W

G

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 4
Hieb- und stichfest – Knistern

W DE G

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung –
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer – Karl J. Trübner –
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Das Einhorn, nach Sebastianus Munsterus, Cosmographey, 1598.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1932

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxelmüller. – Unveränd. photomechan. Nachdr. – Berlin; New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2

NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]

Bd. 4. Hiebfest – Knistern. – Unveränd. photomechan. Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag, Reimer, Trübner, Veit, 1932. – 1987.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

H.

hieb- u. stichfest s. festmachen 2, 1353 ff.

Hilarius, hl. Bischof von Poitiers, gest. 367. Sein Kult ist durch fränkische Mission zu den Alemannen in die Schweiz gedrungen [1]). Sein Gedenktag (13. Januar) bezeichnet das Ende der Weihnachtszeit [2]) und den Beginn der Fastnachtszeit [3]). An ihm wird das Hilaribrot gebacken [4]). In Binn (Kt. Wallis) ist H. Seelentag; es wird Brot für die Toten geopfert [5]). In den Vogesen läßt man Brot und Salz weihen und verteilt es unter die Tiere [6]).

[1]) Herzog-Hauck 8, 57 ff. [2]) Höfler *Fastnacht* 8; Hoffmann-Krayer 122 f. (es wird auch eine Strohpuppe, der Glarili, vergraben). [3]) SchwVk. 13, 4 (Solothurn). [4]) Höfler *Fastnacht* 8; Birlinger *Schwaben* 2, 28. [5]) SchwVk. 12, 37. [6]) Seligmann 2, 327. Sartori.

Hilde. Eine Wasserdämonin mit blauen Haaren, deren schöner Schwanengesang die Bewohner des ‚Hildebrand', einer Gegend bei Gräfendorf, entzückte. Zuletzt habe sie sich selbst verbrannt, woher der Flurname [1]).

[1]) Bechstein *Thüringen* 2, 152; s. a. Hille. Hoffmann-Krayer.

Hildegard, hl.

1. Gemahlin Karls d. Gr., Stifterin des Klosters zu Kempten. Manche Sagen werden von ihr erzählt [1]). Eine Quelle bei Kempten trägt ihren Namen [2]).

[1]) Schöppner *Sagen* 1, 29 ff.; 2, 410. 414; Reiser *Allgäu* 1, 441 ff. [2]) Reiser 1, 441. f.

2. Äbtissin des Klosters auf dem Rupertsberge bei Bingen. Gest. 17. September 1179. Berühmt als Seherin, Dichterin, Philosophin, Ärztin und Naturforscherin [3]). Ihr werden Glossen aus einer unbekannten Sprache zugeschrieben, bei der es sich jedoch um spielerische Verdrehungen deutscher und lateinischer Worte handelt [4]).

[3]) Wetzer u. Welte 5, 2061 ff. Verschiedene Einzelheiten namentlich aus ihren „Physica" berührt z. B. Franz *Benediktionen* 2, 685 (Register). Zu ihrer Auffassung des Schöpfungsberichtes: Wolf *Beitr.* 2, 349 f. [4]) Güntert *Göttersprache* 29. 78 ff. Sartori.

Hille. Name der einen Jungfrau in einer unvollständigen Variante des Dreifrauensegens [1]). Grimm [2]) vermutete darin die Walküre Hilda (s. a. Hilde), Ebermann denkt wohl mit Recht an ein Reimwort zu „stille" und „Sibylle" (s. d.), bringt auch die Parallele „Brunhille" (s. d.) in einer ferneren Variante. Ein ähnliches Reimspiel liegt wohl vor in dem Namen des Köhlerinstrumentes „Hillebille" [3]). Die Frau des Hintzelmanns heißt Hille Bingels [4]).

[1]) Kuhn u. Schwarz 437 Nr. 310; ZfdA. 4, 391; Ebermann *Blutsegen* 85. [2]) *Myth.* 2, 1042. [3]) ZfVk. 5 (1895), 103 ff. [4]) Grässe *Preußen* 1, 646. Jacoby.

Hillebille [1]). Das in verschiedenen deutschen Gegenden [2]) bis zur Wende des 19. Jahrhunderts vorzugsweise bei Wald- und Bergarbeitern nachweisbare hochaltertümliche Signalgerät (wahrscheinlich von slavischen Besiedlern eingeführt) [3]) ist gegenwärtig wohl nur noch in Museen anzutreffen. Weder mündliche noch schriftliche Überlieferungen [4]) berichten über einst damit verknüpfte abergläubische Vorstellungen. Vgl. im übrigen: Klapper, Ratsche.

[1]) Zur Etymologie: Andree in ZfVk. 5 (1895), 105; Hoops ebd. 328 f. Zuletzt: Manninen in WZfVk. 35 (1930), 146 Anm. 13. [2]) ZfVk. 5, 103 ff. (Harz, Erzgebirge, Pommern); ebd. 327 (Kurland); Globus

83, 52 (Westpreußen); ebd. 196 (Ostpreußen); ZfrwVk. 5 (1908), 174 ff. (Westfalen). Im Österreichischen unter der Bezeichnung „die Klopf“ (ZföVk. 1, 127); „Freßglocke“ (Ebd. 10, 186); „Klebern“ (ZfVk. 12, 214 f. Vgl. auch 13, 436 f.). [3]) WZfVk. a. a. O. 146. [4]) Zur Literatur: Andree in ZfVk. 5, 103 ff.; Ders. *Braunschweig* 185 f. Dazu: ZfVk. 6 (1896), 444 f.; 8 (1898), 347; 15 (1905), 93; 20 (1910), 257. 263 f.; Lippert *Christentum* 558; Globus 82, 315; 94, 7 (Bulgarien); WZfVk. a. a. O. 143 ff. (Ost- und Südeuropa).

Perkmann.

Himbeere (Rubus idaeus). Die H. wird im Gegensatz zur nahverwandten Brombeere (s. d.) nur ganz wenig im Aberglauben genannt. Dem verhexten Pferd bindet man einen Zweig der wilden H. um den Leib [1]). Wie die H.n reifen, so reift auch das Korn [2]).

[1]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 278. [2]) Fischer *SchwäbWb.* 3, 1585.

Marzell.

Himmel.

1. Allgemeines. — 2. Zum H. weisen. — 3. Einfluß des H.s auf die Erde. — 4. Der H. als Gewölbe. H.söffnungen. Mehrere H. — 5. H. als Ort Gottes und der Seligen. — 6. Weg zum H.

1. Die Vorstellung des H.s als eines Daches ist sehr verbreitet und für primitiveres Denken natürlich [1]).

[1]) Grimm *Myth.* 2, 582; 3, 203 f.

2. Zum H. weisen (vgl. 2, 1483 ff.). Während der Mensch in seiner irdischen Umgebung durch eine bunte Fülle wechselnder Erscheinungen beschäftigt wird, inmitten derer er seinen Lebensunterhalt sucht und mit denen er in persönliche Berührung tritt, bleibt der H. seinem Zugriff entzogen. Deshalb ist das Interesse für ihn ein sekundäres. Andererseits ist der H. die Szene, vor der die Sonne und der Mond und die Sterne erscheinen, aus dem fruchtbare Regen und zerstörende Gewitter hervorkommen. Durch diese Erscheinungen einerseits, durch die Unbeeinflußbarkeit derselben andererseits und endlich durch seine Gleichmäßigkeit und Größe macht der H. den Eindruck des Majestätischen, von dem letzten Endes Alles abhängt.

Diesen Eindruck bestätigt zunächst eine allgemeine Scheu vor dem H. So heißt es im Erzgebirge: Wer unter freiem H. tanzt, bekommt einst keinen Myrtenkranz, und: Wer unter freiem H. spielt, der spielt einst in der Hölle [2]). Besonders ist das Weisen nach dem H. wie den einzelnen himmlischen Erscheinungen verpönt. Nach dem H. mit den Fingern zu weisen, ist nicht gut, sonst sticht man dem lieben Herrgott nach den Augen, heißt es in der Mark [3]), oder man sticht sonst einem Engel die Augen aus [4]), oder ihn tot [5]). Tut man es trotzdem, so wird der Finger steif oder fault ab [6]). Diese Folge kann man verhüten, wenn man sich alsbald in den Finger beißt (Wetterau) [7]). Man soll ebensowenig mit dem Finger in die Sonne deuten [8]), noch nach dem Mond und den Sternen, man verletzt sonst den Engeln die Augen [9]) oder sticht sie tot [10]). Wer mit dem Finger auf die Sterne zeigt, dem fällt er ab, oder es fällt ihm der Stern ins Auge, und er wird blind [11]). Weist man auf Sternschnuppen, muß man bald sterben [12]). Wenn es blitzt, darf man nicht gen H. blicken [13]). Strecken beim Blitz die Kinder einen Finger gen H., so wird der böse [14]), oder schlägt es ein [15]). Nach Gewitterwolken darf man nicht mit dem Finger weisen [16]), auch nicht auf einen Regenbogen, sonst schlägt es ein [17]). — Ein Messer darf mit der Schneide nicht nach oben liegen, sonst schneidet man Gott ins Gesicht, sticht Gott die Augen aus [18]), oder die Engel verletzen sich daran [19]). Es heißt aber auch, daß sonst der Teufel darauf sitzt [20]), oder Hexen darauf reiten, oder auch die armen Seelen, oder es heißt, daß sonst der böse Feind Gewalt habe [21]). Die Zwerge fürchten es dann [22]). Eggen, Mistgabeln und alles, was spitzig ist, soll nicht so liegen [23]). Kommen böse Leute (Hexen) in ein Zimmer, woselbst ein Messer im Rücken liegt, so müssen sie sich zu erkennen geben und fangen ein entsetzliches Geschrei an [24]). Die letzten Beispiele zeigen, daß man ursprünglich nicht fürchtete, durch Hinweisen mit dem Finger oder durch einen scharfen Gegenstand einen bestimmten Gott im H. oder Wetter zu beleidigen, sondern daß hier eine gefühlsmäßige Scheu vor dem Oberen, dem H., sich zeigt. Sekundär

sind die Erklärungen, daß Gott und die Engel, Zwerge, Hexen oder Teufel dadurch getroffen würden. Diese Achtung vor den bedenklichen oberen Mächten konnte nun in das Gegenteil umschlagen, wenn der Mensch in Zorn gegen sie geriet. Im Salzburgischen finden wir die Meinung, daß ein Gewitter herbeigezogen wird, wenn eine Egge mit den Zähnen nach oben außerhalb der Dachtraufe liegen bleibt [25]). Wenn es aber hagelt, legt der Bauer die Egge mit aufwärtsstehenden Zähnen in den Hof [26]), oder er wirft Stühle und Tische in den Hof, jedoch so, daß die Füße aufwärts stehen, oder zum Schutz vor dem Blitz stellt er die Egge mit den Zähnen nach oben [27]).

Besonders Regen und Gewitter konnten auf den Landmann wie ein Anschlag auf seine Felder wirken und ihn herausfordern. So berichtet eine weit verbreitete Sage von einem Gutsbesitzer, der bei anhaltendem Regen in den H. schoß, weil er seine Ernte nicht einfahren konnte. Ein Blitzstrahl schlug ihn nach dieser Tat zur Hälfte in die Erde [28]) oder zerschlug ihm einen Arm und einen Fuß [29]), so daß er elend zugrunde ging. Ein Inspektor zielte mit dem Stock in den H. und sagte, er wolle Gott erschießen, als ein Gewitter das Einfahren unmöglich machte. Da krachte es mit einem Male los, und der Inspektor war verschwunden, an seiner Stelle lag ein großer Stein [30]). In der Regenperiode Ende Juli 1905 tauchte diese Sage wieder auf. Ein ostpreußischer Besitzer schießt mit einem Revolver dreimal in den H., da blieb er versteinert stehen. Der Stein war halb in die Erde gesunken und unentfernbar. An der Stelle des H.s, wohin er geschossen hatte, blieb ein schwarzer Fleck [31]). Aber auch bei anhaltender Dürre soll ein Herr v. Reibold mit seinem Jagdgewehr zum H. geschossen haben, um Gott zu bedrohen. Zur Strafe ist er irrsinnig geworden und spukt nach seinem Tode als schwarzer Kater [32]). Ein verschuldeter Gastwirt bei Frankfurt a. M. hofft von der Kirchweih große Einnahmen und Rettung. Ein Unwetter zerstört seine Hoffnungen. Da schießt er mit seiner Flinte verzweifelt in den H. Darauf verendet sein Roß, sterben Weib und Kind, verbrennt sein Anwesen. Bei der nächsten Kirchweih erschießt er sich selber [33]). Aus diesem ins Wetter Schießen entwikkelte sich mit dem Hexenglauben die Meinung, daß dann die Hexe getroffen würde (s. Wetterschießen). Es ist nicht immer ein Unwetter, gegen das der Mensch sich empört. Ein polnischer Edelmann bei Soldau hatte in unrechtmäßiger Weise eine große Viehherde zusammengebracht. Eines Morgens war alles Vieh tot. Darauf schoß er seine Pistole zum H. mit den Worten: Wer das Vieh totgeschlagen hat, der mag es auch fressen. Da wurde er in einen schwarzen Hund verwandelt und begann, das tote Vieh zu zerfleischen [34]). In diesen Fällen, in denen Landwirte geschädigt werden, ist der Schuß nach dem H. besonders motiviert. Er findet sich aber auch noch in Sagen von Spielern, die aus Wut über den Verlust im Spiel nach dem H. schießen. Schon im 12. Jh. wird bei Thomas Cantipratensis von einem Spieler erzählt, der ärgerlich über sein Unglück mit den Würfeln einen Pfeil gen H. schoß. Der Pfeil fiel blutig wieder herunter, der Spieler bereute und tat Buße [35]). Im Jahr 1553 warf einer von drei Spielern wütend den Dolch zum H., um ihn Gott in den Leib zu stoßen. Der Dolch kam nicht wieder hernieder, dagegen fielen drei Blutstropfen auf die Karten der Spieler. Der Teufel holte den Lästerer [36]). Im Dom zu Schleswig spielten Kosaken. Einer, der verlor, rief endlich aus: er wolle Gott die Augen ausstechen, dazu warf er sein Schwert in die Luft. Es blieb im Gewölbe stecken. Nach ihrem Abzug wurde es herausgehauen, aber sein Schatten blieb unvertilgbar haften [37]). Auch ein altersschwacher Greis droht mit der geballten Faust zum H., wenn ihn die Bürde des Lebens zu schwer drückt [38]). Aus lauter Übermut soll einmal ein Heer aus allen Kanonen und Gewehren gegen den H. geschossen haben. Darauf versank das Heer in die Erde, ein Mädchen fand es später unter der Erde

schlafend [39]). Ein Jäger, der statt eines Rehes seinen Hund geschossen hat, verflucht sich selber: hätte ich doch eher die Sonne vom H. geschossen. Da richtete sich von selber sein Gewehr auf die Sonne, und er starb und verweste in dieser Stellung [40]). Diese Sage ist wohl die Abwandlung einer Freischützensage. Um Freischütz zu werden, zielte einer auf die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, ein Blutstropfen fiel nach dem Schuß auf die Hand [41]). Sonst heißt es, daß der Freischütz in die Sonne [42]) oder auf Sonne, Mond und Gott selber [43]) schießt. Ein Wilddieb schießt in die helle Sonne, um Gott zu treffen, weil sein Kind gestorben ist [44]).

[2]) John *Erzgebirge* 251. Die Scheu vor dem H. und seinen Erscheinungen findet man auch anderwärts. Charakteristisch sind die Vorstellungen der südafrikanischen Bergdama. Auf den Blitz, den Regenbogen oder den H. darf man nicht mit dem Finger weisen. Auch die Folgen, die sich der Unachtsame zuziehen kann, sind z. T. Parallelen zu deutschem Aberglauben. Wer auf den Blitz mit dem Zeigefinger weist, den erschlägt er, wer auf ein Grab weist, dem fault der Finger ab. H. Vedder *Die Bergdama I* (Hamburg. Universität. Abhandl. a. d. Gebiet d. Auslandskunde, Bd. 11. Hamburg 1923), 122. [3]) Engelien und Lahn 279. [4]) (Keller) *Grab* 5, 291. [5]) Grimm *Myth.* 3, 469 Nr. 937. 947; Wolf *Beiträge* 1, 235; SAVk. 23 (1921), 220. [6]) Wuttke 13 § 11. [7]) Wolf *Beiträge* 1, 235. [8]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 52. [9]) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 334. [10]) Wuttke 13 § 11. [11]) Grohmann 32 Nr. 175; Kuhn und Schwartz 458. [12]) Wuttke 13 § 11. [13]) Meyer *Baden* 362. [14]) Birlinger *Schwaben* 1, 402. [15]) Schramek *Böhmerwald* 250. [16]) Ebd. [17]) Grohmann 41 Nr. 247. 250. [18]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280; Meier *Schwaben* 2, 501 Nr. 343; SAVk. 23 (1921), 220. [19]) Keller *Grab* 5, 291. [20]) Schulenburg *Wend. Volksthum* 85. [21]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280. [22]) Schell *Bergische Sagen* [2] 294 Nr. 769 b. [23]) Schulenburg *Wend. Volksthum* 85. [24]) Meier *Schwaben* 2, 515 Nr. 446. [25]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 59. [26]) Ebd. 64. [27]) Ebd. 65. [28]) Kuhn und Schwartz 8 f.; Wolf *Beiträge* 2, 17. [29]) Kuhn und Schwartz 144 f. [30]) Knoop *Posener Märchen* 25. [31]) Ranke *Sagen* 231 f. 285. [32]) Meiche *Sagen* 64 Nr. 77. [33]) ZfVk. 23 (1913), 303. [34]) Wolf *Beiträge* 2, 18 f. [35]) Ebd. 2, 17 f. [36]) Rochholz *Glaube* 1, 44—46; Wolf *Beiträge* 2, 17; Kohlrusch *Sagen* 190 f. [37]) Müllenhoff *Sagen* 126 Nr. 163. [38]) Wolf *Beiträge* 2, 17. [39]) Meier *Schwaben* 1, 122 f. [40]) Korth *Bergheim* 16. [41]) Schell *Bergische Sagen* [2] 22 Nr. 54. [42]) Wolf *Beiträge* 2, 19. [43]) Ranke *Sagen* 33. [44]) Rochholz *Glaube* 1, 42.

3. Einfluß des H.s auf die Erde. Ehe die Vorstellung von einem Einfluß der einzelnen Erscheinungen des H.s auf das Leben auf der Erde deutlich ins Bewußtsein tritt, entwickelt sich ein Gefühl für die Beziehung zwischen H. und Erde überhaupt. Besegnungen werden deshalb gern unter freiem H. vorgenommen [45]). Besonders wirksam ist der H. in der Weihnachtszeit. Man muß am Heiligen Abend dem Vieh Futter geben, das vorher unter freiem H. gelegen hat, oder man legt es in der Christnacht unter den H. und gibt dem Vieh am Morgen davon zu fressen oder erst später in Krankheitsfällen. Der sichtbare Träger dieses himmlischen Einflusses ist der Tau, der Christtau, der auf das Futter fallen soll [46]). Ist in der Weihnachtszeit dieser Einfluß aus nahegelegenem religiösen Grunde heilsam, so ist es in demselben Maße gefährlich, wenn Störungen am H. beobachtet werden. So soll man bei Sonnenfinsternis das Vieh im Stall zurückbehalten, weil alsdann Gift vom H. fällt, ebenso muß man dann die Brunnen zudecken [47]).

Der H. gilt auch als die Quelle für allerlei ungewohnte Dinge, die gelegentlich in größerer Menge auf der Erde gefunden werden. Man denkt dann, daß diese vom H. geregnet seien. Die braunen Knollen von Lathyrus tuberosus gelten in dem Volke als Manna oder H.sbrot, und man glaubt, daß sie vom H. fallen [48]). Von derartigem H.sbrot spricht eingehend schon Megenberg [49]). In den meisten Fällen ist nicht ersichtlich, was im einzelnen den Anlaß zu diesen Phantasien gegeben hat. Häufig wirkt sich die Erregung, die bei solchen Gesichten die Menschen befällt, dahin aus, daß die Erscheinungen als Vorzeichen gedeutet werden, in der Regel Vorzeichen von Katastrophen. Im Elsaß soll ein Tau vom H. gefallen sein, der war zäh und süß und wurde H.schweiß genannt. Danach brach eine Viehseuche aus [50]). Die Chroniken berichten, daß es Fische, Getreide, Steine [51]), Fleisch [52]), Blut oder Schwefel [53]) geregnet habe. Gelegentlich war das Vorbote einer Teuerung. Paracelsus erklärt solche Erscheinungen mit dem tiefen Ernst, mit dem sein Geist den Kosmos sah; so stammt ihm der Blutregen von dem leichten schwefeligen Schaum der Morgenröte, der zu etwas Festem verkocht wird usw. Nach ihm hat es einmal Milch geregnet, die wie Blut aussah. Die Stoffe, die aus dem Äther auf die Erde in solchen Wunderregen fallen, seien von den Naturforschern geschätzt worden, sie hätten sie H.sblume genannt [54]). In seiner Weise erklärt Paracelsus weiter Feuer- und Steinregen [55]). Beachtenswert ist die Neigung, solche Wunderregen mit religiösen Vorstellungen zu verbinden. Wenn sie als Vorboten von Katastrophen gelten, so ist als weitere Motivierung gern die Sündhaftigkeit der Menschen gegeben. Das führt dann weiter zu freien Phantasien, daß einmal Kreuze von verschiedener Farbe auf die Menschen [56]), oder daß ein Marienbild vom H. gefallen sei [57]). Vom H. gefallene Götterbilder kannte schon die Antike [58]), wie auch Wunderregen von Kreide, Milch, Asche, Wolle, Blut [59]).

Der von der Natur viel abhängigere und daher ihre Erscheinungen viel gespannterbeobachtende primitivere Mensch ist gewohnt, aus bestimmten H.serscheinungen Schlüsse auf zukünftige, vor allem Wetterereignisse zu ziehen. Das bezeugen die Wetterergeln. Trotz mancher richtiger Beobachtungen fehlte doch oft jede Kritik, und die unsichere Spannung, mit der er seine Beobachtungen anstellte, gaben den Boden für üppige Phantasien. So sah man Menschenköpfe in den Wolken [60]) oder feurige Drachen und brennende aufeinander losgehende Heerhaufen [61]). Meist sind solche Gesichte zu Kriegszeiten gesehen worden: die nervöse Spannung projizierte Waffen u. ä. an das Firmament. So berichten die Chroniken von Schwertern, Sicheln und Säbeln, einem weißen Kreuz, einem Doppeladler, dem Tod als Gerippe, Deutschen und Türken, die gesehen wurden [62]). Die Gesichte werden dann gewöhnlich als Vorzeichen kriegerischer Verwüstung gedeutet, so ein H.brennen und Kriegsknechte, die sich mit Spießen und Schwertern in der Luft schlagen [63]). Solche Gesichte wurden auch im Jahre 1870 gesehen [64]). Zu Beginn des Weltkrieges ging durch die Zeitungen die Nachricht, daß an einem bestimmten Orte eine große Volksmenge am H. einen deutschen Soldaten und daneben eine 3 gesehen habe. Der Deutsche habe den Sieg und die Ziffer drei Monate Krieg bedeutet. Auch andere Katastrophen erkannte man in entsprechenden H.serscheinungen. So sah man zur Pestzeit ein Zeichen gleich einer schwarzen Bohne, dabei Besen und Rechen. Die Seuche hörte nicht eher auf, als bis diese Zeichen verschwunden waren [65]). Oder ein H.brennen deutet eine Überschwemmung an [66]). Oder man sieht in ähnlichen Gebilden Zeichen des jüngsten Tages [67]). Aber auch auf das Schicksal eines einzelnen Menschen können sie hinweisen. Ein Weib in Kindsnöten sah am H. ein feuriges Schwert, während sie einen Knaben gebar. Dieser wurde Mörder und Dieb [68]) (s. H.serscheinungen).

[45]) ZfVk. 23 (1913), 131; Romanusbüchlein 13. [46]) Sartori *Sitte* 3, 32. [47]) Wolf *Beiträge* 1, 235. [48]) Kühnau *Sagen* 3, 448. [49]) Megenberg *Buch der Natur* 72. [50]) Stöber *Elsaß* 1, 26 Nr. 37. [51]) Haupt *Lausitz* 1, 258—259. [52]) Kunze *Suhler Sagen* 132 ff. [53]) Haupt *Lausitz* 1, 257 f.; Müller *Siebenbürgen* 71. [54]) Paracelsus 62 f. [55]) Ebd. 63 f. [56]) Meiche *Sagen* 624 Nr. 768. [57]) Müllenhoff *Sagen* 122 Nr. 155. [58]) Pfister *Reliquienkult* 1, 346. [59]) Stemplinger *Aberglaube* 31. [60]) SAVk. 25 (1925), 50. [61]) Müller *Siebenbürgen* 70. [62]) Haupt *Lausitz* 1, 273 f. [63]) Müller *Siebenbürgen* 72. [64]) Kühnau *Sagen* 3, 455. 491. [65]) Müller *Siebenbürgen* 72. [66]) Ebd. 197. [67]) (Keller) *Grab* 3, 224. [68]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 273.

4. Der H. als Gewölbe. H.söffnungen. Mehrere H. So wirkte der H. durch die Segnungen und Verheerungen, durch seine Größe und Ferne auf das menschliche Gemüt und wurde zu dem Ort, an dem der Mensch in gespannter Erregung Vorzeichen erblickte, die ihn warnten und in Schrecken setzten. Keine philosophischen Erwä-

gungen, daß das irdische Geschehen am H. im großen vorgebildet sei, war die Quelle für die Verbindlichkeit solcher himmlischen Zeichen, sondern sie sind zunächst nur aus dem Affekte hervorgegangen. Erst sekundär und in viel bescheidenerem Maße hat sich das Denken des Volkes mit dem H. beschäftigt. Die natürliche Anschauung vom Wesen des H.s, zu der man dann gelangte, war nach irdischen Analogien die eines Deckels, eines hohen Gewölbes, das über der flachen Erde errichtet war. Diese Vorstellung ist beständig lebendig geblieben. Der H. deckt das Land. Man sagt: der H. ist meine Decke, die Erde mein Bett; der H. ist mein Hut, er ist ein Gewölbe, er kann einbrechen [69]. In der Skaldenpoesie heißt er gelegentlich das schöne Dach, wozu Güntert an die Bezeichnung bunter Deckel im Kalewala erinnert [70]. Im Salzburgischen stellt man sich den H. als eine ungeheure Hohlkugel vor [71]. In Ertingen nennt man die Decke der Kirche H. In dieser ist eine Lücke mit einem Brett verschlossen, auf welches ein Auge gemalt ist. Man nennt es das Auge Gottes. Ganz so, sagt man, sehe unser Herrgott durch die Sonne auf die Erde herab, weshalb man nicht in die Sonne sehen könne [72]. Im Rätsel wird der Himmel mit einem ausgespannten Tuch verglichen: Min Modder heff en Laken un kann't nicht foalen (falten) [73]. Eine andere, freilich kaum je ins volle Bewußtsein des Volkes gerückte Anschauung, sieht in dem männlichen H. den die weibliche Erde als Braut umfangenden Gott [74].

Denkt man sich den H. als eine Decke, so notwendig als eine feste abschließende Schicht, hinter der noch etwas anderes verborgen sein muß, das durch regelmäßige oder gelegentliche Öffnungen dieser Decke zu sehen sein muß. Der stärkste Eindruck, den der H. auslöst, ist der des Lichtes, so ist es ein natürlicher Gedanke, daß man hinter der Schicht des H.s die Fülle des Lichtes vermutet. Nach Oberpfälzer Glauben war der H. zuerst ganz ohne Sterne, da warfen die Riesen mit Kugeln nach der Sonnenscheibe und durchlöcherten dabei den H. Aus diesen Löchern scheint nun das Licht des inneren H.s, die Löcher sind die Sterne [75]. Ebendort gilt auch die Sonne als H.söffnung, denn wer in die Sonne schauen kann, sieht den H. offen [76]. Die gleiche Vorstellung ist es, wenn der Mond als Fenster Gottes bezeichnet wird und von einer über den Mond hinziehenden Wolke gesagt wird, Gott mache sein Fenster zu [77]. In Böhmen gilt der Blitz als ein teilweises Öffnen des H.s, es öffnet sich dann der Flammenhimmel, hinter welchem man die Engelchöre sehen kann [78]. Derselbe Gedanke liegt wohl dem Schlüssel mancher Sagen zugrunde, der den H. im Blitz erschließt [79]. Den Sonnenaufgang empfindet der Kinderreim als H.söffnung: Heiland, tu dein Türle auf, Laß die liebe Sonne raus, Laß den Schatten droben [80], und der Oberpfälzer Glaube, der den Himmel, im Sinne Paradies, in den Osten verlegt [81]. Ekstatischen Visionären erscheint der H. gelegentlich offen, so einem alten Bauern beim Abendgebet. Er sah für einen kurzen Augenblick eine große schöne Helle [82]. Bei der Pest vom Jahre 1348 sah ein zwölfjähriges sterbendes Mädchen den H. offen und die Seelen als viele schöne Lichter emporfahren [83]. Einige Mädchen erblickten an einem Sommerabend einen hellen Schein am H., sie sahen das H.sblau an einer Stelle durchbrochen und in der Lücke lauter golden strahlendes Licht. Mitten in diesem Glanze sahen sie einen Engel schweben, doch bald verschwand er in dem überhellen Licht, und darauf verblich der Glanz [84]. Zu bestimmten Zeiten ist der H. offen. So soll man sich nach westfälischem Aberglauben in der Christnacht unter einen Apfelbaum stellen, dann sieht man den H. offen [85], nach schwäbischem in der Neujahrsnacht auf einem Kreuzweg, man erfährt dann, was sich im kommenden Jahr zutragen wird [86]. Nach böhmischem Aberglauben öffnet sich am Dreikönigstag um Mitternacht der H., wer es sieht, dem gehen drei Wünsche in Erfüllung [87]. Nach schlesischem Volksglauben ist am Karfreitag H. und Erde geöffnet und kann dann Zauber gewirkt werden [88].

Seltener versetzt sich der Volksglaube in die Welt jenseits des H.sgewölbes, aber auch dann empfindet er die Notwendigkeit einer Öffnung, um auf die Erde herabblicken zu können. Nach Paulus Diaconus blickte Wodan durch ein Fenster (per fenestram orientem versus) auf die Erde [89]. Nach einer schwäbischen Legende blickte einst der Herrgott aus dem H.sfenster heraus, als gerade Moses aus dem seinigen herausschaute [90].

Die Quelle aller abergläubischen Vorstellungen sind vor allem Affekte. Die Logik, die auch dem primitiveren Menschen nicht abgeht, wird ihm bei allen Denkoperationen immer wieder von Affekten abgelenkt, oder dient nur dazu, verschiedene Affekte miteinander zu verbinden. Wohl haben sich in den Köpfen Einzelner Phantasien gebildet über die Schichten und die Einrichtung des H.s, da diesen Phantasien aber die Affekte, aus denen der Aberglaube hervorgeht und die ihn tragen, fehlen, sind solche Meinungen nie wirklicher Besitz des Volkes geworden. Niederschläge solcher Spekulationen finden sich freilich in Redensarten, wie: jemanden bis in den dritten H. erheben, oder: bis in den siebenten H. verzückt sein [91], aber damit soll nur ein Superlativ ausgedrückt werden, bestimmte Meinungen über die einzelnen H. sind nicht vorhanden. Wenn Snorri gelegentlich einmal drei H. nennt, so ist das Skaldengelehrsamkeit [92]. Ebenso unvolkstümlich ist es, wenn vereinzelt in einer Exempelsammlung der Predigermönche aus dem 13. Jh. drei H. aufgezählt werden. Es heißt dort, daß im alten Rom ein Haus für die Senatoren — de auro et speculis plena —, eines für die Philosophen — de cristallo — und eines für die Veteranen bestanden hätte, dementsprechend gäbe es im H. drei Häuser: prima plena speculis est celum empireum, in quo habitant rectores ecclesie ... secunda domus est celum cristallinum, in quo habitant religiosi .., tercia domus est celum sidereum, in quo habitant boni et iusti seculares, qui deo militant in hoc mundo [93]. Skaldengelehrsamkeit erwähnt auch neun H. [94]. Christliche theologische Spekulation redet vereinzelt von ursprünglich zehn H.n, erst seit Lucifers Fall seien es neun [95]. Megenberg zählt die zehn H. auf. Der oberste H. heißt auch bei ihm Empyreum, in ihm wohnt Gott mit seinen Auserwählten, der zweite ist der Kristallh., dann folgt der Firmamentum genannte, dann die sieben Planeten-H. [96]. Diese orientalisch-antiken Vorstellungen hatte das Christentum mitgebracht. Sie spielen im Volksglauben keine Rolle. Volkstümlich könnte dagegen der Gänse-H. sein, den der Schlesier kennt, wenn er sagt: du kommst gleich in den Gänse-H. Möglich, daß hier an einen Aufenthaltsort der wilden Gänse gedacht ist, die der Volksglaube sehr alt werden oder gar nicht sterben läßt [97]. Wahrscheinlicher, daß der Ausdruck mit der grünen Wiese zusammenzubringen ist, auf die die Verstorbenen gelangen (s. Grüne Wiese, Hölle, Paradies).

[69] Grimm *Myth.* 3, 203 f. [70] Güntert *Göttersprache* 142. [71] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 5. [72] Birlinger *Volksth.* 1, 382 Nr. 606. [73] Strackerjan 2, 108. [74] Grimm *Myth.* 2, 736; Golther *Mythologie* 454 ff. [75] Ranke *Sagen* 217. [76] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 52. [77] Rochholz *Sagen* 2, 133. [78] Grohmann 37 Nr. 207 f. [79] Schwartz *Studien* 371. [80] Mannhardt *Götter* 134. [81] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 53. [82] Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 6. [83] Kruspe *Erfurt* 1, 37. [84] Luck *Alpensagen* 77. [85] Kuhn *Westfalen* 2, 106 Nr. 321; Wuttke 67 § 77. [86] Meier *Schwaben* 2, 468. [87] Grohmann *Sagen* 305. [88] Drechsler 1, 83. [89] Grimm *Myth.* 1, 111 f. [90] Birlinger *Volksth.* 1, 381. [91] z. B. Heyl *Tirol* 804 Nr. 274; Drechsler 2, 120. [92] Grimm *Myth.* 2, 674 Anm. 2; Meyer *Germ. Myth.* 191 § 257. [93] Klapper *Erzählungen* 405 f. [94] Grimm *Myth.* 664; Golther *Mythologie* 519. [95] Grimm *Myth.* 237. [96] Megenberg *Buch der Natur* 43. [97] Drechsler 2, 94.

5. H. als Ort Gottes und der Seligen. Die dem Christentum so geläufige Anschauung, daß der H. der Wohnort Gottes und der Seligen sei, ist durchaus nicht so natürlich, wie es scheinen möchte. Im germanischen Heidentum finden sich mannigfache Lokalisierungen der Wohnung der Götter [98], doch nur vereinzelt die Meinung, daß sie in den

obersten H.sräumen um den Zenith wohnen [99]). Mit dem Christentum gewann der H. eine neue Bedeutung. Dorthin blickte man nun mit der Gewißheit, daß dort Gott sei, und daß von dort aus Gott die Welt regiere und auf die Erde herabschaue. Bei der Erklärung der himmlischen Vorzeichen sagt Paracelsus, daß diese aus dem inneren H. herausbefohlen würden, um der Zeit die Zukunft zu verkünden [100]). Grimm Märchen, Nr. 35 versetzt einen Schneider auf den Stuhl des Herrn im H., von wo er auf die Erde herniederblickt [101]). Es gilt als göttliche Gnade, den H. schauen zu dürfen, und einem Büßer wird deshalb auferlegt, nicht gen H. zu blicken [102]). H. ist als Aufenthaltsort der Seligen mit Paradies gleichbedeutend gebraucht (s. d.).

[98]) Meyer *Germ. Myth.* 187 f.; Meyer *Religgesch.* 41. [99]) Meyer *Germ. Myth.* 187. [100]) Paracelsus 63. [101]) Rochholz *Sagen* 2, 133. [102]) Heyl *Tirol* 670 Nr. 146; 667 Nr. 143.

6. Weg zum H. Nachdem man im H. einen Ort der Wonne zu sehen sich gewöhnt hatte, rückte der Gedanke einer Verbindung zwischen dem H. und der Erde in den Vordergrund. Als eine natürliche Brücke zum H. erschien der Regenbogen (s. d.). Besonders in religiösen Visionen sah man, angeregt durch die Jakobsleiter, die Möglichkeit dieser Verbindung. So hieß ein Haus in Würzburg H.sleiter, weil dort eine Frau im Traum eine solche gesehen hatte [103]). Oder ein Priester sieht im Traum zwei H.sleitern, zwischen diesen einen lichten Stuhl, auf dem ein Bruder von den Predigern mit vermachten Augen saß. Leitern und Stuhl fahren dann zum H.: der Priester hatte den Tod des hl. Dominikus gesehen [104]). Im allgemeinen ist aber gerade im Volksbewußtsein der Gedanke lebendig, daß eine Verbindung zu dem fernen H. unmöglich ist. So berichtet eine Oberpfälzer Sage von einem schönen übermütigen Weibe Selamena, daß sie mit ihrem Kinde gleich der Mutter Maria zum H. fahren wollte. In der Mitte des Weges zwischen H. und Erde ward sie gestürzt und von ihrem Kinde getrennt. Sie schweben in der Luft, die Mutter als heulender Sturm, das Kind als klagender, winselnder Wind [105]). Weiter ist es wohl ebenfalls die Unmöglichkeit einer Verbindung zum H., die Sagen inspiriert hat, in denen der Teufel eine Straße zum H. bauen soll. Wie Gebannten unmögliche Aufgaben, z. B. das Zählen des Sandes, der Tropfen des Meeres anbefohlen werden, so verpflichtet ein Kärnter Bauer den Teufel, in 24 Stunden eine Stiege zum H. zu bauen, er wird aber nicht zur rechten Zeit mit der Arbeit fertig [106]). Nach einer mährischen Sage versuchte der Teufel aus Steinen eine Straße in den H. zu bauen, Räuber störten ihn aber, so entstand der Pradlstein oder Prallstein (nördl. von Müglitz in Mähren) [107]). Drastisch illustriert diese Unmöglichkeit ein Salzburger Lügenmärchen: ein Bauer macht aus Entenfedern eine Leiter zum H., blickt hinein, macht sich aus Kleie ein Seil und steigt daran zur Erde herab [108]).

[103]) ZfdMyth. 3 (1855), 70. [104]) Heyl *Tirol* 130 Nr. 20. [105]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 108. [106]) Graber *Kärnten* 277. [107]) Vernaleken *Mythen* 358. [108]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 5 f. Winkler.

Himmel s. Finsternisse (2, 1509), Horoskopie, Sterne, Sternbilder.

Himmelbrand s. Königskerze.

Himmelfahrt Christi.

1. Den Hauptteil der kirchlichen Feier dieses Tages bildete bis tief ins MA. hinein eine Prozession, weil der Herr seine Jünger aus der Stadt hinaus auf den Ölberg führte [1]). So sind an vielen Orten kirchliche Prozessionen und namentlich Flurgänge üblich geblieben [2]) (s. Kreuzwoche). Auch der Volksbrauch schreibt überall Ausflüge ins Freie, in den Wald und namentlich auf Berge vor [3]). Man beobachtet dabei die aufgehende Sonne, wie sie drei Freudensprünge macht [4]). Sie geht überhaupt schöner auf als an andern Tagen [5]). Man kann am H.smorgen noch immer sehen, wie der Heiland zum Himmel auffährt [6]). Von der Burg bei Staufenburg aus soll das geschehen sein [7]). Wenn man den Berg hinaufgeht, so geht man das ganze Jahr leicht [8]). Manche Mai- und Pfingstbräuche haben sich an den H.stag geheftet [9]). Bei den Siebenbürger Sachsen ist Todaustreiben [10]). In Waldeck jagt und fängt man Eichhörnchen [11]).

[1]) Kellner *Heortologie* 83. [2]) Sartori *Sitte u. Br.* 3, 187. [3]) Ebd. 185 f. [4]) Ebd. 186 A. 3; ZfdMyth. 2, 240; Wüstefeld *Eichsfeld* 92. [5]) Meyer *Baden* 505. [6]) Meier *Schwaben* 2, 399. [7]) Pröhle *Harzsagen* 41. [8]) Zahler *Simmenthal* 47. [9]) Sartori 3, 186 f. 189. [10]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285; vgl. Peuckert *Schles. Vk.* 97 f. [11]) Curtze *Waldeck* 441; Sartori 3, 186 A. 2.

2. Ch. H. ist der 40. Tag nach Ostern und fällt also immer auf einen Donnerstag. Der Tag wird daher in mannigfache Beziehung zum Gewitter gebracht. An ihm kommt immer eines [12]). Viele Schutzmaßregeln werden empfohlen. Wenigstens ein Familienmitglied muß zum Abendmahl gehen, sonst schlägt der Blitz ein [13]). Ein Begräbnis am H.stage hält schwere Gewitter vom Orte fern [14]). In Schwaben werden zwei Blumenkränze von den weißen und roten Mausöhrlein gewunden und in den Ställen über dem Vieh aufgehängt, damit es nicht einschlage [15]). Manche bringen Kränzchen in die Kirche, die dann, im Hause aufgehängt, es vor Blitz bewahren [16]). In der Schweiz werden zu diesen Tschäppeli ausschließlich Feld- und Flurblumen, keine Gartenblumen verwendet. Die Reste des alten Tschäppeli müssen verbrannt werden [17]). Vom Getreide schnitt man einige Halme und trug sie zur Segnung gegen Unwetter um den Altar [18]). Käse, der am H.stage gemacht war, wurde in den toskanischen Apenninen, wenn ein Ungewitter heranzog, auf die Haustür gestrichen; auch befestigte man Eier, die an diesem Tage ausgebrütet waren, an die Dächer [19]). Ein an H. gelegtes Ei verdirbt nicht leicht [20]) und schützt nach thurgauischem Glauben Land und Haus vor Unwetter und Hagel; daher wird an diesem Tage auch zuweilen das Spiel des Eierlesens gehalten [21]).

[12]) Sartori 3, 187 A. 8; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 15. 20. [13]) Drechsler 1, 116. [14]) John *Erzgeb.* 128. [15]) Mannhardt *Germ. Myth.* 18; Meyer *German. Mythol.* 216. [16]) Meyer *Baden* 505. [17]) Stoll *Zauberglauben* 55 f. [18]) Meyer *Myth. d. Germ.* 32. [19]) Meyer *Aberglaube* 214. [20]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 233 (16. Jh.). [21]) SchwVk. 11, 42.

3. Wohin das Christusbild, das beim Gottesdienste zur Veranschaulichung der H. zur Kirchendecke emporgezogen wird, hinsieht, ehe es im „Heiliggeistloche" verschwindet, von dort kommen in diesem Sommer die Gewitter. Es ist ein Segensblick, dem daher die größte Aufmerksamkeit gewidmet wird. Man stellte auch wohl einen Gewittervorgang anschaulich dar, indem man Feuer von oben herabwarf und Wasser nachgoß [22]). In Münster i. W. meint man, so oft wie das zum Apostelgange im Dom emporgezogene Kreuz knacke, so viel Taler koste das ganze Jahr hindurch der Malter Roggen [23]). Im Bergischen herrschte der Glaube, daß in der Nacht zum H.stage am Kölner Dom eine seidene Fahne herausgehängt werde; wenn diese steif würde, so gebe es teures Brot [24]). In Roßhaupten mußte man in den Häusern, wohin der aufgezogene Christus zuletzt sah, Kuchen backen [25]). In Bayern steckte man die Fetzen der Puppe, die nach dem Aufzug des Heilandbildes als Symbol des seiner Macht beraubten Teufels vom Kirchenboden herabgestürzt wurde, zur Abwehr gegen Hagel auf die Felder [26]).

[22]) Sartori *Sitte u. Br.* 3, 188; Albers *Das Jahr* 212; Zingerle *Tirol* 155 (1324); ZfVk. 4, 110 f.; ZfdMyth. 2, 102; Geramb *Brauchtum* 43; Pollinger *Landshut* 231; Reiser *Allgäu* 2, 140; Niderberger *Unterwalden* 3, 396. [23]) Sartori *Westfalen* 115. [24]) Schell *Bergische Volksk.* 97. [25]) Reiser *Allgäu* 2, 140. [26]) Franz *Benediktionen* 2, 144 (nach Panzer *Beitr.* 2, 281).

4. Um sich vor Gewitter zu schützen, soll man am H.stage nicht arbeiten oder doch gewisse Tätigkeiten meiden (s. Arbeit 1, 569, 1 b). Wer arbeitet und strickt, dem ziehen die Gewitter nach [27]). Woran gearbeitet wird, danach trachtet das Gewitter [28]). Besonders gilt das für das Nähen (s. d.). Man soll

weder nähen noch flicken, sonst ziehen dem, der das Gewand am Leibe trägt, die Gewitter nach[29]), oder seine Mutter stirbt[30]). Wer etwas näht oder flickt, wird vom Blitz erschlagen[31]). Man soll nicht einmal eine Nadel anrühren oder einfädeln[32]). Wenn ein Hausbewohner näht, sind alle Schutzmittel gegen Gewitter umsonst[33]). Man soll auch nicht mit dem Bleuel klopfen, sonst schlägt der Hagel und zwar so weit im Felde, als der Bleuel gehört wurde[34]).

[27]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388. [28]) Grimm *Myth.* 3, 461 (772: Osterode am Harz). [29]) Ebd. 3, 436 (43: Chemnitzer Rockenphilosophie); Bartsch *Mecklenburg* 2, 270 („an den Himmelfohrtsvörmiddag"); Schulenburg *Wend. Volkstum* 145; Vernaleken *Alpensagen* 372. [30]) Schuller Progr. d. Gymnas. in Schäßburg 1863, 23 (9). [31]) Kuhn u. Schwartz 177 f.; Engelien u. Lahn 280. [32]) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 20; ZfVk. 14, 424; Grimm *Myth.* 3, 459 (703: Ansbach). [33]) John *Erzgeb.* 27. [34]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286.

5. Noch mancherlei anderes ist am H.stage verboten. Man soll nicht baden, denn der Fluß will sein Opfer haben[35]). Wenn Kinder ins Wasser pissen, so weint die Mutter Gottes[36]). Heirat in der H.swoche bringt Unglück[37]); das Paar muß bald sterben[38]). Man soll nicht säen[39]) und in der H.swoche keine Bohnen pflanzen[40]). In Waltersdorf bei Sprottau rührt man am H.stage den Flachs nicht an, damit keine Brechannen hinunterfallen, sonst bekäme das Vieh Läuse[41]). Am Tage nach H. geht in Mittelfranken kein Bauer aufs Feld[42]). Der Mann im Monde hat am H.stage einen Zaun gemacht[43]).

[35]) John *Westb.* 76; Meier *Schwaben* 2, 400. [36]) Birlinger *Volksth.* 1, 493. [37]) Strackerjan 1, 31. [38]) Hörmann *Volksleben* 94; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20. [39]) Drechsler 1, 116; vgl. Rantasalo *Ackerbau* 2, 28. 31. [40]) Urquell 5, 173 f.; Strackerjan 2, 79. [41]) Drechsler *Haustiere* 12. [42]) Wuttke 78 (91). [43]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 13.

6. Dagegen ist der H.stag zu andern Verrichtungen wieder besonders geeignet. So für das Setzen von Glucken[44]). In Mecklenburg legt man Gurken, Kürbisse und Wurzeln, wenn am Abend vor H. das Fest eingeläutet wird[45]). Am Tage vor und nach H. gedeiht Kraut, auch wenn man es auf Steinhaufen setzt[46]). Flachs soll man am Abend vor H. säen, damit er recht hoch werde[47]). Welches von den läutenden Mädchen in Hildesheim von der schwingenden Glocke am höchsten emporgezogen wird, das bekommt den längsten Flachs[48]). In Rußland werden Leitern aus Teig gebacken und auf dem Felde im Korn aufgestellt, damit es höher wachse[49]). Butter machen muß man am Morgen des H.stages, weil da die Hexen nicht buttern können[50]). Man muß es vor Sonnenaufgang tun, aber die Butter nicht salzen, dann ist sie zu vielen Dingen heilsam[51]). Kräuter, die im Walde gesucht und eingesammelt werden, haben besonders heilsame Kräfte[52]). Wenden kommen von weither zum Valtenberg, um die Sprossen des Hexenkrautes zu pflücken, das gut gegen bösen Zauber ist[53]). Ein Zweig vom H.saltar hilft gegen alle Gichter[54]). Wer die an H. in der Kirche geweihten Kränze das Jahr hindurch nicht in seiner Stube aufhängt, setzt sich und seine Habe mutwillig bösen Mächten aus[55]). Der Maibusch, mit dem H. ausgemaiet ist, soll, zwischen die Garben gelegt, ein Mittel sein, die Mäuse von ihnen fernzuhalten, auch zum Räuchern von krankem Vieh soll er sich eignen[56]). Kreuzdorn wird in drei Stallecken gesteckt[57]). Kranke soll man durch die Öffnung einer Eiche zwängen[58]). Während das Baden im Flusse am H.stage gemieden wird (s. o. 5), gilt das Waschen im H.stau vor Sonnenaufgang als gutes Mittel gegen Sommersprossen[59]). Auch sonst glaubt man an kräftige Wirkungen des Wassers in der H.snacht[60]). Wer am Auffahrtstage sein Vieh nicht tränkt, setzt sich bösen Mächten aus[61]). Die Brunnen werden bekränzt, und man trinkt daraus[62]).

[44]) Mitt. Anh. Gesch. 14, 20. [45]) Bartsch 2, 165. 269; vgl. ZfVk. 7, 363. [46]) Eberhardt 3. [47]) Meyer *Baden* 421; vgl. Rantasalo *Ackerbau* 2, 31. [48]) Sartori *Sitte u. Br.* 3, 189. [49]) Zelenin *Russische Volksk.* 369. [50]) Wuttke 448 (707). [51]) Kuhn *Westfalen* 2, 159 (446: Neumark).

[52]) Sartori 3, 186; Albers *Das Jahr* 213 f. [53]) Meiche *Sagen* 656. [54]) Meyer *Baden* 38. [55]) SchwVk. 11, 42. [56]) Bartsch *Meckl.* 2, 269 (1400). [57]) Heckscher 395 (fränk. Niederhessen). [58]) ZfrwVk. 24, 52. [59]) Meyer *Baden* 549. [60]) Sartori 3, 188 A. 10. [61]) SchwVk. 11, 42. [62]) Sartori 3, 187 A. 7; Meyer *Germ. Myth.* 216.

7. Im Hinblick auf den Flug Christi zur Höhe ißt man an manchen Orten nur „fliegendes Fleisch", d. h. Geflügel. Im Allgäu wird das durch Brotvögel ersetzt, die man den Kindern schenkt[63]).

[63]) Sartori *S. u. Br.* 3, 189.

8. Am „Helig Thôrsdag" sonnt nach nordischem Volksglauben der auf dem Golde liegende Drache seine Schätze[64]). Schätze werden am H.stage gehoben[65]). Auf dem Bielstein bei Ilfeld geht ein kopfloser Schimmelreiter um[66]). In Ilsenburg glaubt man, daß die Prinzessin Ilse an einem H.stage gen Himmel fahren werde[67]).

[64]) Mannhardt *Germ. Mythen* 151. [65]) Schell *Bergische Sagen* 253. [66]) Pröhle *Harzsagen* 226. [67]) Kuhn u. Schwartz 177.

9. Wenn es am H.stage regnet, so wird es 40 Tage oder 10 Sonntage regnen[68]). Das Heu gerät dann nicht[69]). Es gibt ein unfruchtbares Jahr[70]). Verdorren die auf den Weg gestreuten Blätter und Blumen alsbald, so gibt es guten Heuet[71]).

[68]) Vernaleken *Alpensagen* 415; Zingerle *Tirol* 156 (1326). [69]) John *Westb.* 76. [70]) Bartsch 2, 270 (1402). [71]) Meyer *Baden* 435. 505.

Sartori.

Himmelfahrtsblümchen s. Katzenpfötchen.

Himmelsbrief.

1. Der H. in der Religionsgeschichte. Der H. führt seinen Namen nach der einleitenden Legende, der zufolge er ein vom Himmel gefallener oder gesandter Brief ist. Die H.e wollen schriftliche Offenbarungen des göttlichen Willens sein. Ihrem Inhalte nach sind es Schutzbriefe (s. d.), denen die magische Kraft innewohnt, gegen Waffengewalt, vor Krankheiten, Feuersbrunst und andern Unfällen zu schützen. Dieser Schutz ist oft gebunden an die im H. geforderte Heilighaltung des Sonntags. Die älteste erkennbare Gestalt des H.s ist ein als göttliche Offenbarung auftretender Brief, der strenge Sonntagsruhe fordert (s. Sonntagsbrief). Die ursprüngliche Form ist mannigfach erweitert. Der erste Typus, benannt „Gredoria" (s. d.), verheißt allen Segen und Glück, Schutz gegen Blitz, Feuer, Wasser und einen leichten Tod, die im Brief aufgeführte Gebete sprechen und gewisse moralische Forderungen erfüllen. Für die zweite Gestalt, den „Holstein-Typus" (s. d.), ist die Verschmelzung mit ehemals selbständigem Schutzspruch kennzeichnend (s. die Art. Ölbergspruch, Grafenamulett, Kaiser Karl-Segen). Daneben erscheinen bisweilen noch kleinere Stücke, die teils aus der mittelalterlichen Zauberpraxis stammen, teils biblische Stellen verwenden. Der H. ist ein Stück der Volksreligion; von der Kirche bald geduldet, bald bestritten, hat er sich Jahrhunderte hindurch im religiösen Volksbrauch erhalten und wird heute noch in Form gedruckter Bilderbogen (Verlag Gustav Kühn in Neu-Ruppin) vertrieben[1]).

Als literarisches Dokument gehört der Himmelsbrief zu den christlichen Pseudepigraphen. Seine Grundlage aber ist die Idee einer unmittelbar von der Gottheit ausgehenden schriftlichen Offenbarung, die in der Briefgestalt ihren eigentümlichen literarischen Ausdruck findet[2]). Während in der Regel die Gottheit zu ihren Propheten und durch sie spricht, finden wir hier die Vorstellung, daß göttliche Wesen schreiben oder Briefe senden. Erst wo ein Volk die Schrift besitzt, ist die anthropomorphe Vorstellung von schreibenden Göttern möglich. Dem entspricht es, daß wir schreibende Götter dort finden, wo die ältesten Schriftsysteme geschaffen sind, d. h. bei Ägyptern, Babyloniern und Chinesen.

Die Babylonier bezeichnen Nebo als den „Schreiber der Götter". Ein Text, der unmittelbar von einem Gott stammen soll, ist in der keilschriftlichen Literatur bisher nicht gefunden. In China ist

der H. aus dem 12. Jh. nachgewiesen [3]). Das älteste Zeugnis für den H. liegt im ägyptischen „Totenbuch“ vor [4]). Es ist nicht unmöglich, daß Ägypten die Heimat des H.s ist, wo ihn der Hellenismus übernommen haben kann. Die in den „Hermesbüchern“ vorliegenden Zauberpapyri sind eigentlich H.e. Mit Hermes ist der ägyptische Gott der Wissenschaft und der Schreibkunst, Thot, identifiziert.

Während wir im alten Ägypten und im semitischen Orient alte Spuren des H.es finden, scheint die Vorstellung einer schriftlichen Offenbarung den indogermanischen Völkern unbekannt zu sein. Die Inder nehmen allerdings für den Wortlaut der vedischen Lieder göttliche Offenbarung an; aber die von Ewigkeit her vorhandenen Texte sind durch Hören vermittelt. Ebenso kennt die altpersische Religion nur das Wort des Ahuramazda, das an den Propheten Zarathustra ergeht. Auch den Griechen und Römern ist in klassischer Zeit die Vorstellung fremd, daß die Götter schreiben.

Aus der Tatsache, daß sich im vorderen Orient schon sehr alte Spuren des H.s finden, läßt sich vielleicht erklären, daß wir ihm in den religionsgeschichtlichen Kreisen wieder begegnen, die im Orient ihre Heimat haben, d. h. im Judentum, Christentum und Islam. Erst aus semitischen Einwirkungen in der antiken Kultur erklären sich dann auch die späteren Spuren des H.es in der griechischen Literatur.

Die Vorstellung, daß die Gottheit selbst schreibe, tritt schon im AT. hervor, wo die zehn Gebote in den jüngeren Schichten des Pentateuch von Gott selbst geschrieben sind (2. Mos. 20, 1; 32, 15 f.; 34, 1; vgl. 5. Mos. 4, 13; 9, 10). In diesen Zusammenhang gehört vielleicht der offenbarende Brief Ezech. 3, 1—13. Die Symbolik dieser Stelle ist Offenb. 10, 10 nachgebildet [5]). In diesen Zusammenhang gehört vielleicht auch das Bild II. Cor. 3, 3, wo Paulus die Korinthische Gemeinde als einen von Christus diktierten, von ihm geschriebenen Brief bezeichnet. Im Talmud wird ein Buch genannt, das Gott an Adam sandte (Tr. Aboda zara 6a). In der jüdischen Mystik des MA.s wird der Inhalt solches Buches ausführlich angegeben im *Sepher Sohar* [6]). Um 1200 hat der hebräische Grammatiker einen H. verfaßt, in dem er zu strenger Beachtung des Sabbatgesetzes mahnt [7]). Deutlicher tritt der H. bei der judenchristlichen Sekte der Elkesaiten im 2. Jh. hervor, deren heiliges Buch Elxai vom Himmel auf die Erde gefallen ist [8]). In den Oden Salomos ist die Idee des H.es in Worten ausgesprochen, die auffallend mit der Fundsage im Holsteiner Typus des H.es übereinstimmen: „Des Höchsten Gedanke war wie ein Brief ... und es stürzten sich auf den Brief viele Hände, um ihn zu fassen, zu nehmen und zu lesen. Und er entfloh ihren Händen ... und der Brief war eine große Tafel, vollständig geschrieben vom Finger Gottes“ [9]). In den gnostischen „Thomasakten“ empfängt Christus selbst einen Brief von „seinen göttlichen Eltern“ in Form eines Hymnus [10]). Im „Hirten des Hermas“ (um 130 n. Chr.) erscheint die Kirche als Überbringerin eines „Büchleins“, das himmlischer Herkunft ist [11]). Ein Brief Jesu selber tritt in der Abgarsage (s. d.) auf.

In der Antike ist der H. ganz vereinzelt. Auf zwei attischen Vasen aus der ersten Hälfte des 5. Jhs. ist Isis dargestellt, die einen Brief trägt. Und der Tragiker Achaios (bei Athenaeus 541 C) erwähnt dasselbe in einem Satyrspiel. Sonst überbringt Isis immer nur mündlich Aufträge der Götter an die Menschen (s. Ilias Σ 166 ff.). Wie die vereinzelten Denkmäler zu erklären sind, ist unbekannt [12]).

Erst in hellenistischer Zeit, in der die antike Kultur stark von orientalischen Einflüssen durchsetzt war, tritt der H. mehrfach auf. Die wunderbare Heilung eines Augenleidens durch einen Brief, den Asklepias sendet, berichtet Pausanias (X, 38), und der Rhetor Älius Aristides (129—189 n. Chr.) behauptet, selbst durch einen Brief des Gottes geheilt zu sein (Orat. 23).

Auch die „Canones“ des Epikur werden als „vom Himmel gefallen“ (Plutarch,

adn. Colot. 19; Cicero, Defin. I, 19, 63) oder als „Caeleste volumen“ (Cicero, De nat. deor. I, 16, 43) bezeichnet. Mehrfach werden auch Heilungswunder durch solche Briefe berichtet, ein Motiv, das in die christliche Heiligenlegende übergegangen ist (Julian, Epist. 60. 61; Vita S. Martini 19). Als literarische Form tritt der H. bei dem Semiten Lucian in seinen „Götterbriefen“ auf und in den Satiren des Menippos von Gaiara: „Briefe, die sich rühmen vom Angesicht der Götter zu stammen“. Dieser Titel klingt wie wörtliche Übersetzung eines hebräischen Ausdrucks [13]).

Auf semitischem Boden hat die Vorstellung von einer schriftlich vermittelten Gottesoffenbarung ihren stärksten Ausdruck im Koran gefunden. Der Koran ist präexistent als eine göttliche Offenbarungsurkunde und wird stückweise „herabgesandt“ (Sure 97, 1; vgl. 96, 47; 85, 21) [14]). In jüngster Zeit ist im Islam ein H. aufgetreten, der sich in vielen Zügen mit dem christlichen H. berührt. Der sog. „Mekkabrief“ soll auf dem Grabe des Propheten gefunden sein, das fälschlich nach Mekka verlegt wird. Der Brief ist eine politische Agitationsschrift, die das Reich des Mahdi verheißt und das nahe Ende der Herrschaft der Ungläubigen verkündet. Er hat 1880 in Niederländisch-Indien und 1908 in Ostafrika starke Erregungen bewirkt [15]). Wie das Mormonentum in vielen Zügen muhammedanisch ist, so ist auch das „Buch Mormon“ vom Himmel gesandt als eine unmittelbar von Gott stammende Schrift [16]).

[1]) W. Köhler *Himmels- und Teufelsbrief* (= RGG. 3, 29 ff.); Ders. *Briefe vom Himmel und aus der Hölle*, Die Geisteswissensch. 1 (1914), 588 ff. 619 ff.; A. Abt *Von den Himmelsbriefen*, Hess.Bl. 8 (1909), 81 ff.; J. Jordan *Himmelsbriefe*, ARw. 3, 334 ff.; A. Dieterich *Himmelsbriefe*, Bl. f. hess. Vk. 3 (1901), 9 ff.; T. O. Radlach *Zur Lit. u. Gesch. d. Himmelsbriefe*, ZdVfKirchengesch. der Prov. Sachsen 5, 238 ff.; Röhricht *Ein Brief Christi*, ZfKirchengesch. 11, 436 ff.; Stübe *Himmelsbrief*; Sartori 2, 19; Reuschel *Volkskunde* 2, 20; Hellwig *Aberglaube* 17. 116. 133 f.; Grabinski *Sagen* 44; Ders. *Neuere Mystik* 60 ff.; N. Larsen *Moderner Aberglaube*. [2]) Stübe *Himmelsbrief* 33 f. [3]) H. Hackmann *Laien-Buddhismus in China*. Gotha 1924, 265; für ältere Zeit (um 450 v. Chr.) kann wirklich eine Angabe im Schi-ki (43, 13a) in Frage kommen; s. Forke *Lunheng* 229. [4]) *Das ägyptische Totenbuch der 18. bis 20. Dynastie*. Herausgeg. von Ed. Naville. Berlin 1881. Einl. 25 f. 29 ff. [5]) Boll *Offenbarung Johannis* 7, 2. 142. [6]) S. Karppe *Etude sur les origines et la nature du Zoter*. Paris 1901, 73 f. 107 f. 356 f. 381 f.; Eisenmenger *Entdecktes Judentum* 1 (1700), 375 f.; 2, 675. [7]) M. Bittner in Denkschriften der Kaiserl. Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. Bd. 51. Wien 1906. [8]) Origenes bei Eusebius *Hist. eccl.* VI, 38; A. Harnack *Chronologie der altchristl. Lit.* 2, 167 f.; Bardenhewer *Gesch. d. altkirchl. Lit.* 1 (1902), 349 f.; Jordan *Gesch. d. altchristl. Lit.* 268. [9]) O. Ungnad und W. Staark *Die Oden Salomos aus dem Syrischen übersetzt*. Bonn 1910; A. Harnack *Ein jüdisch-christliches Psalmenbuch aus dem 1. Jh.* Leipzig 1910; H. Jordan *Gesch. d. altchristl. Lit.* 457—460. [10]) *Neutestl. Apokryphen*. Herausgeg. von Edg. Hennecke. Tübingen 1904, 522 f.; H. Jordan a. a. O. 465. [11]) *Der Hirt des Hermes*. Erkl. v. H. Dibelius. Tübingen 1923, 442 f.; *Neutestl. Apokryphen* 232; H. Jordan a. a. O. 478 f. [12]) Birt N. Jahrb. 19 (1907), 707 f.; vgl. Baumeister *Denkmäler*. Supplt.-Tafel (Monum. d'Instituto 9, 46). [13]) O. Weinreich *Antike Himmelsbriefe* ARw. 10, 566 f.; Stübe *Himmelsbrief* 31 ff. [14]) Th. Nöldeke *Gesch. des Korans*. 2. Aufl. v. Fr. Schwally 1, 20—34. 74 ff. [15]) C. H. Becker *Materialien zur Kenntnis des Islam in Deutsch-Ostafrika*, Der Islam 2 (1911), 43—48). [16]) Ed. Meyer *Die Mormonen*.

2. Der H. in der Gegenwart. Im Volksglauben und -brauch der Gegenwart ist der H. noch weit verbreitet [17]). Er vereint die verschiedenen Zwecke in sich, die teils den Sprüchen entsprechen, die mit dem H. verschmolzen sind. Noch immer dient er in der Gestalt „Gredoria“ als Forderung der Sonntagsheiligung, mit der allgemeine Segensverheißungen verbunden werden [18]). Die häufigste Anwendung ist die als Schutzmittel im Kriege; der H. macht unverwundbar und kugelfest. So ist der H. in allen Kriegen seit 1793 aufgetreten [19]).

Sodann tritt der H. als Gebet auf; wer es täglich liest, hört oder bei sich trägt, wird nicht plötzlich sterben. Das Haus wird vor Donner und Blitz bewahrt bleiben; ferner werden Geburten leicht erfolgen [20]), wenn der H. auf die Ge-

bärende gelegt wird. Besonders gegen Feuersbrunst und Pest schützt der Brief [21]). Als Schutzmittel gegen alle Krankheiten dient er, besonders Nasenbluten heilt er, wenn man den Brief in die Hand nimmt [22]). Endlich ist mit dem H. die Verheißung der Sündenvergebung oder Erlösung verbunden. Als heilspendend wird er auch in den Sarg gelegt [23]).

Der abergläubische Gebrauch des H.es hat mehrfach den Einspruch der Kirche veranlaßt [24]). Da der Vertrieb von H.en auch mit Betrug verbunden war, so haben sich auch Gerichte mehrfach mit den H. befaßt [25]).

[17]) Aus der großen Masse hierhergehöriger Literatur s. Andree-Eysn *Volkskundliches* 123 f.; Güntert *Sprache der Götter* 28. 40; Haas u. Worm *Mönchgut* 75; ARw. 5, 141 ff.; 16, 566; DG. 10, 65 f.; ZfVk. 25, 241 ff.; 26, 327; 29, 78; MschlesVk. Heft 3 (1896), 59; H. 4 (1897), 90; 13/14, 609 ff.; 18, 47; 19, 56 ff. 140 ff.; Alemannia 13 (1885), 200; 24 (1896), 15 f.; 37 (1909), 22. 57; Bayr. Hefte 2 (1915), 71; Niderberger *Unterwalden* 3, 595; Sartori *Westfalen* 74; Ganzlin *Sächsische Zauberformeln* 15. [18]) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 4; ZfVk. 21 (1911), 255; SAVk. 2, 277; ZfrheinVk. 4 (1907), 101; Drechsler 2, 268 ff. [19]) ZfrheinVk. 4 (1907), 95; Strackerjan 1, 61; Seyfarth *Sachsen* 143; Brandenburgia 1916, 172; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 2; Meyer *Baden* 239; Sartori 2, 169; Kronfeld *Krieg* 20 f. 100. 102; Berthold *Unverwundbarkeit* 67; Kondziella *Volksepos* 159. [20]) Strackerjan 1, 62. 66; Seyfarth *Sachsen* 143 f.; ZfVk. 1914, 60; Höhn *Geburt* 260; Urquell 5 (1894), 252; bei Kühne in ZfVk. 24 (1914), 61. [21]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 151. [22]) Seyfarth *Sachsen* 143; Urquell 2 (1891), 177. [23]) Seyfarth *Sachsen* 144; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 395; Müller *Isergebirge* 25. [24]) V. G. Kirchner *Wider die Himmelsbriefe*. Leipzig 1908; ZfVk. 19 (1909), 356; Seyfarth *Sachsen* 147. [25]) ZfVk. 16 (1906), 422; Brandenburgia 1916, 172; Seyfarth *Sachsen* 145.

† Stübe.

Himmelskörper s. die Sonderartikel wie Komet usw.

Himmelsrichtungen.

1. Bezeichnungen. Bis auf den heutigen Tag haben sich zur Bezeichnung der H. neben Osten, Süden, Westen, Norden in den germanischen Sprachen Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht erhalten. Ein schwacher Nachhall aus einer fernen Vergangenheit, da die vier wichtigsten Himmelspunkte nicht ein Begriff des abstrahierenden Geistes waren, mathematisch bestimmt durch den in vier Winkel zu je 90° geteilten Kreis; vielmehr offenbart sich darin ein kosmisches Gefühl, indem diesen Bezeichnungen deutlich der Bezug des Menschen und seines Tageslaufs auf den um die Erde kreisenden Sonnenball, d. h. etwas Überirdisches, innewohnt. Das Nebeneinander von zweierlei Bezeichnungen für die H. kann man vielfach in den Sprachen der Kulturvölker feststellen; indessen überwiegt die Benennung nach dem Sonnenlauf [1]).

Bei den Griechen und Römern wurde sehr oft auch die Richtung durch einen Wind, ferner durch Sternbilder bezeichnet; die antike Windrose ist indes nicht auf die vier hauptsächlichen H. beschränkt. Auch die Germanen haben schon früh neben den vier Hauptrichtungen vier Nebenrichtungen gekannt: im Isländischen beispielsweise existieren die Worte: útnorður = Außennord, d. h. NW; útsuður = Außensüd, d. h. SW; landnorður = Landnord, d. h. NO; landsuður = Landsüd, d. h. SO [2]). Karl d. Gr. ergänzte diese Skala aus der Kenntnis der lateinischen Windrose — die lat. Namen kannte er aus Isidor. Etymol. XIII 11, 2—14 — und schuf nach Einhards Bericht in der Vita Caroli (29) die Bezeichnungen für 12 Winde, in denen Namen von 12 H. enthalten sind. Die Übersetzungen heißen

subsolanus	ostroniwint
eurus	ostsundroni
euroauster	sundostroni
auster	sundroni
austroafricus	sundwestroni
africus	westsundroni
zefyrus	westroni
caurus (corus)	westnordroni
circius	nordwestroni
septentrio	nordroni
aquilo	nordostroni
volturnus	ostnordroni

Indessen werden diese von Karl eingeführten Bezeichnungen wesentlich Eigentum der Sprache der Gebildeten gewesen sein. Das Volk wird selbst die

Benennung der H. nach dem Sonnenlauf noch vielerorts nicht gekannt und eine Bezeichnung der H. nach Ortsnamen und Ländern seiner engern Heimat vorgezogen haben. Denn noch heute ist das üblich: am Lech nennt man den Ostwind noch Bayerwind, gegen die Würm zu den österreichischen Wind [3]). Aus Mückenloch bei Heidelberg wird berichtet, daß eine Frau daselbst sich einmal nach der geographischen Lage von Rumänien erkundigte, wobei der Gefragte die H. nannte. Sie verstand es indes erst, als man mit der Hand in die H. wies. Sie gab zur Antwort: „Jetzt weiß ich's, schräg über Wimmersbach hinaus" [4]).

[1]) Schrader *Reallexikon* s. v. [2]) ZfVk. 19 (1909), 207. Wahrscheinlich sind es die alten Bezeichnungen eines von Norwegen eingewanderten Volkes, da dieselben an der Ostseite Land, an der Westseite Meer voraussetzen. Die Gebildeten sagten allerdings schon lange 'norðvestur, suðvestur, norðaustur, suðaustur'. — Vgl. Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 651 f. [3]) Leoprechting *Lechrain* 151. [4]) Alemannia 27 (1899), 246.

2. H. und Religion. Es wird wohl kaum Religionen geben, die von der Mystik der H. frei sind. In Babylonien beobachtete man am Himmel auftretende Wolken, Sternerscheinungen, Kometen usw. und interpretierte neben ihrer herkömmlichen Bedeutung jeweils die Richtung ihres Herkommens [5]). In Ägypten waren vor allem Osten und Westen wichtig [6]); Osten als Punkt, von dem alle schaffende Kraft kommt — ganz deutlich wird die Auffassung in dem Kultlied des Königs Echnaton [7]) —, während im Westen als der Gegend der untergehenden Sonne das Reich des Todes lag [8]); in der Zauberei war alles, was mit dem Westen zu tun hatte, böse [9]). Ebenso ist für die homerischen Griechen der Westen das Totenreich; für den Dichter der Nekyia freilich der Norden oder Nordwesten; als Odysseus zur Unterwelt fuhr, steuerte er sein Schiff zu dem Punkt des Okeanos, den niemals die Sonne bescheint [10]). Die spätere Zeit des Hellenismus baute die Mystik der H. wesentlich aus und leitete von ihnen die Bedeutung der Zahl 4 ab; sowohl für die Astrologie wie die Gnosis, ferner für die Mysterienkulte waren die vier H. die Angelpunkte der Welt [11]). In der Astrologie bestimmten die im Osten, Westen, Süden und Norden gelegenen Häuser des Horoskops (s. Horoskopie) wesentlich das Leben des Menschen; die zugrunde liegende Anschauung von der Identität des Kosmos und des Menschen — ihrem Ursprung nach wohl babylonisch — ist dann vor allem in der Gnosis ausgebaut worden [12]). Um nur ein Beispiel zu geben, sei an die Lehre von Adam als kosmischem Menschen erinnert [13]); auch der Kosmos, dessen Synthese nach dieser Interpretation Ἀνατολή (Osten), Δύσις (Westen), Ἄρκτος (Norden), Μεσημβρία (Süden) ist, ist ein Mensch (Adam heißt hebr. Mensch); denn die Anfangsbuchstaben dieser (griechischen!) Bezeichnungen der H. ergeben zusammen ΑΔΑΜ (Adam). Dabei überwiegt die Bedeutung des Ostens: gegen Osten wendete man sich im Mysterienkult flehend und bittend, denn die gute den Menschen helfende und errettende Gottheit kommt vom Osten [14]); gegen Westen machte man nur Zeichen der Abwehr, denn dort liegt das Reich der bösen Dämonen, die den Untergang des Menschen wollen [15]). Bei den Römern waren die H. ebenfalls unterschiedlich gewertet: bei der Beobachtung der H. (z. B. bei Donner, Blitz) galt den Haruspices nach der uralten etruskischen Lehre unter Anwendung der Südorientierung die linke Seite des Himmels (Osten) als günstig, die rechte (Westen) als ungünstig. Der Norden spielt in dem System insofern eine Rolle, als er als Wohnung der Götter gedacht wird und demnach die Blitze aus Nordosten als ganz besonders günstig, die aus NW als ganz besonders ungünstig gelten [16]).

Ob auch die Germanen vor der Berührung mit den Römern den H. sakrale Bedeutungen beimaßen, ist nicht auszumachen. Als der Zeit nach einzige authentische Quelle glaubte der Verfasser des 3. Bandes der Grimmschen Mythologie hierfür eine Annalenstelle des Tacitus (XIII 55) heranziehen zu müssen; indes ist eine Himmelsrichtung bei dem dort erwähnten Gebet des Germanen Boioca-

lus, an Sonne und die Sterne (!) gerichtet, gar nicht genannt. Das Zitat besagt also nichts; außerdem scheint die Situation, durchaus von römischer Stilkunst aus geschaffen, römische Empfindungen wiederzugeben. Trotzdem ist eine Himmelsrichtungsmystik bei den Germanen, allerdings eben erst in später Zeit (Edda), nachzuweisen: Odin wird gen Osten, Ulfs gen Westen gewandt angerufen[17]. Der Norden aber, wo das alte Jötunheimar = Riesenheim liegt, war die Gegend, von der das Böse kam; daher sind Opfer, die gegen Norden gewandt dargebracht werden, Zauberei[18]. Von hier zogen die Riesen aus, um gegen die Götter zu streiten[19], hierher wandte sich Thor, als er gegen die Riesen zog. Aber es ist sehr wohl möglich, daß diese Himmelsrichtungsmystik nicht ursprünglich germanisches Gut ist, sondern erst mit der Christianisierung Deutschlands und des Nordens in der germanischen Religion Eingang fand.

[5]) „Was die verschiedenen Seiten anbelangt, auf denen die Omina vor sich gehen, so galt die rechte nicht ohne weiteres als günstig und die linke als ungünstig, sondern ähnlich wie in der römischen Lehre (s. w. u.) bezieht sich die rechte Seite auf die eigenen, die linke auf die fremden und feindlichen Verhältnisse; daher kann z. B. ein an und für sich günstiges Omen für den Befragenden schlecht ausgehen, wenn es auf der linken Seite liegt, da dann eben der Feind den Vorteil davon hat, und umgekehrt." Bruno Meißner *Babylonien und Assyrien* 2 (1925), 247. [6]) Wiedemann *Das alte Agypten* 408 § 293. [7]) G. Roeder *Urkunden zur Religion des alten Ägypten* 63. [8]) Erman-Ranke *Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum* 349. [9]) Hopfner *Offenbarungszauber* 1 § 50; vgl. Procl. *in Tim. I* 24 d. [10]) *Odys.* XI 12—22; vgl. Lehmann-Haupt in Pauly-Wissowa s. v. Kimmerier Sp. 429—434 § 60—66. [11]) Boll *Offenbarung* 20. [12]) Leisegang *Die Gnosis* (Kröner) 117 f.; vgl. Br. Meißner a. a. O. 110. [13]) Boll *Offenbarung* 63. [14]) Vgl. 'ex oriente lux' und Clem. Alex. Protrept. p. 80, 25 Stählin: Christus τὴν δύσιν εἰς ἀνατολὴν μετήγαγεν καὶ τὸν θάνατον εἰς ζωὴν ἀνεσταύρωσεν. Weiteres Material bei Boll *Offenbarung* 20 Anm. 4. [15]) Vgl. die Gebräuche des frühchristlichen Gottesdienstes, wie sie Dölger *Die Sonne der Gerechtigkeit u. der Schwarze* (Münster 1918), 3 ff. 48 beschreibt. [16]) Pauly-Wissowa s. v. Haruspices Sp. 2441 § 14; Plin. *n. h.* 2, 142 f.; vgl. Cic. *de divin.* 2, 12 ff. [17]) Grimm *Mythologie* 1, 28; 3, 2. [18]) Ebd. — Nach Norden soll daher kein Wurf geschehen; ferner heißt in langobardischen Grenzurkunden der nördliche Strich „nulla ora". In Reinhart Fuchs betet der Fuchs christlich, der Wolf heidnisch S. XLI. [19]) Stelle: Voluspá 24. 25.

3. Anwendungen. Eine wesentliche Beachtung schenkte das germanische Rechtszeremoniell diesen Auffassungen der H. Richter, Kläger und Beklagter standen hier gleichsam mit der Gottheit in Beziehung, wenn ihnen nach den H. während des Prozeßganges ihre Plätze angewiesen wurden. Der Richtplatz ist nach Osten geöffnet; dem Eingang gegenüber sitzt in Westen mit dem Blick nach Osten der Richter auf erhöhtem Sitz: der Anblick der im Osten sich erneut jeden Tag erhebenden Sonne wird zu der Anschauung geführt haben, daß von dort das Rechte kommt. Überhaupt wendet der Richter sich bei allen feierlichen Zeremonien nach Osten. Rechts vom Richter steht der Kläger, links der Beklagte; er hat die Richtung nach Norden einzuhalten als der Gegend allen Unheils. Nach Norden sprach man den Reinigungseid in peinlichen Sachen; einem Bösewicht, der enthauptet werden soll, wendet man das Gesicht nach Norden[20].

In den vier H. ist die Welt gestützt; ihre Beziehung zum Sonnenlauf bestimmt ihre moralischen Qualitäten. Daher ist es auch verständlich, wenn wir sie im Zauber, jener geheimen Wissenschaft, mit der zu allen Zeiten die Menschen den Kosmos zu meistern unternahmen, wiederfinden. Sagen und Novellen bieten viele Beispiele, deren einige aus den deutschen Sprachgebieten angeführt seien:

Ein Bergmännlein begegnet einem frommen Mann, den es reich machen will. Vor einem kleinen Hügel schwingt es seinen Zauberstab in die vier H. und senkt ihn dann zur Erde. Der Hügel tut sich auf und Gold und Silber quillt wie ein Springbrunnen hervor[21].

Ein letzter Rest eines Opfers an die Weltgottheiten ist vielleicht in einem erzgebirgischen Brauch wieder zu erkennen. Um die Vögel von der Saat fernzuhalten, behält der Bauer daselbst während der Aussaat drei oder fünf Körner, die er am Schluß kaut und für die Vögel auf den Weg speit; er wirft, in der Mitte des Ackers stehend, nach der Vollendung der Saat eine Hand voll Getreide nach den vier Himmelsgegenden mit den Worten: „Für die Vögel"[22].

Ferner nimmt ein Zauber zur Entfernung von Schnecken auf die H. Bezug: Sind viele Schnecken auf dem Land, so muß man frühmorgens vor Sonnenaufgang hingehen und eine Schnecke an der Ostseite wegnehmen, dann über Norden nach Westen hier eine andere; ähnlich wird jetzt eine im Norden ergriffen und von da über Osten nach Süden gegangen. Hängt man die vier aufgelesenen Schnecken in einem Beutel in den Schornstein, so sollen die übrigen Schnecken vom Land in den Schornstein kommen, wo sie dann sterben[23].

Endlich wird der Himmelsgegenden auch in Weissagungen gedacht: Wie der Blitz wird der Donner gewertet, je nach den H., aus denen er kommt. Die Beispiele s. Art. Blitz, Donner, Gewitter. Hier ein anderes Praesagium: Im Erzgebirge soll man am Silvester mit dem Glockenschlag zwölf vom Kirchturm aus nach den vier Himmelsgegenden spähen; die Häuser, hinter denen sich ein rötlicher Schein zeigt, sollen nämlich im kommenden Jahr abbrennen[24].

Das Gemeinsame aller dieser Vorstellungen und Zauberriten ist die Bezogenheit derselben auf den Kosmos als Ganzes, als dessen Inbegriff die vier Himmelsgegenden verstanden werden. Für die einzelnen Zauberriten jeweils den Ursprung aufzuspüren (germ., röm. oder christlich), dürfte ein schwieriges und wenig aussichtsreiches Unternehmen sein, da die Riten zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden sind. Wenn ursprüngliche Mystik der H. bei den Germanen vorauszusetzen ist, so wurde diese durch ein Buch wie die Offenbarung Johannis (vgl. Kap. 7, 1. 2) nur unterstützt, wie die Edda zeigt (Voluspá).

[20]) Grimm *RA.* 2, 431—433. Vgl. z: die Beschreibung des grausigen Saals am Totenufer in der Edda (Voluspá 25): „Einen Saal sah ich, der Sonne fern, am Totenstrand, das Tor nach Norden; tropfendes Gift träuft durch das Dach; Wurmleiber sind die Saalwände". [21]) Kühnau *Sagen* 3, 746. [22]) John *Erzgebirge* 220. [23]) Grimm *Mythol.* 3, 471 Nr. 982 (aus Deutschland; nähere Angaben fehlen). [24]) John *Erzgebirge* 181. Erwähnt sei auch noch ein Brauch der Oberpfalz: um ein Gewitter zu bannen, soll man in die Himmelsrichtung, aus der es heranzieht, beten (Schönwerth *Oberpfalz* 2, 117).

Über die H. im Volksglauben der Angelsachsen vgl. Fischer *Angelsachsen* 20. 35. 42.

Stegemann.

Himmelsriegel, die heiligen sieben. So heißt ein Gebet, das ein frommer Einsiedler von seinem Schutzengel erhalten haben soll und das gegen allerlei Schaden hilft. Die Einleitung erzählt die übernatürliche Herkunft und schildert die wunderbare Kraft des Gebetes, worauf dieses dann im Stil der üblichen volkstümlich-kirchlichen Frömmigkeit folgt; daran schließt sich ein kurzes Reimgebet und die sieben Worte Jesu am Kreuz[1]). Die Vermutung Meyers[2]), die H. seien aus den sieben Bußpsalmen der Litanei hervorgegangen, die im 11. Jh. beim Gottesgericht gesprochen wurden, ist grundlos, da das Amulett sicher erst neueren Ursprungs ist. Die Siebenzahl — die H. sollen die sieben Riegel des Himmels öffnen; vielleicht ist dabei an die sieben Himmel gedacht — begegnet in der kirchlichen Symbolik häufig[3]), vgl. auch die sieben Schloßgebete (s. d.). Die Datierung unter Clemens XII. (1730 bis 1740)[4]) — Clemens VII. (1378—1394)[5]) ist sicher ein Druckfehler — könnte stimmen; aus dieser Zeit etwa sind nun auch die Schloßgebete schon nachweisbar. Die H. haben eine weite Verbreitung gefunden und sollen 1720 bzw. 1750[6]) in Köln zum Druck befördert worden sein. Die Kirche hat sie verboten.

[1]) Wuttke 192; John *Erzgebirge* 38. 48. 52. 53. 118 f. 227; John *Westböhmen* 166. 279. 303 f.; ZfVk. 2 (1892), 173 f.; 6 (1896), 252; 13 (1903), 444; 22 (1912), 66 f.; Drechsler 2, 270 f.; Seyfarth *Sachsen* 145 ff.; Lammert 166; Meyer *Baden* 389. 573; Ders. *Deutsche Volkskunde* 187; Bohnenberger 25; Höhn *Geburt* 260; MschlesVk. 4 (1897), 68; DG. 5, 7 f.: 10, 72;

Hartmann *Dachau und Bruck* 221 Nr. 72; SAVk. 24 (1922), 61; Egerl. 4 (1900), 34; ZföVk. 14 (1908), 31; MittsächsVk. 2 (1902), 362 ff.; Die Dorfkirche 1 (1908), 283 f.; Hauck *RE.* 23, 39; Das sechste und siebente Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 199. 205 f.; ein Exemplar in meinem Besitz (gedr. von F. C. Wentzel, Weißenburg i. Els.). [2]) *Deutsche Volkskunde* a. a. O. [3]) Hauck *RE.* 18, 315 ff. [4]) John *Erzgebirge* 303; ZfVk. 2, 173; 22, 66. [5]) Drechsler 2, 270. [6]) John *Erzgebirge* 118; ZfVk. 22, 66.
Jacoby.

Himmelsschlüssel. Der alte H. ist nach Pfälzer Überlieferung irgendwo vom Himmel auf den Altar einer Kirche gefallen und wurde täglich gebetet und in hl. Kette weitergegeben, weil er den Himmel aufschließt [1]), vgl. zu diesem Motiv den Himmelsbrief (s. d.). Gemeint ist das alte geistliche Volkslied: „Als Jesus in den Garten ging" usw. [2]). Der Schluß: „Wer das Liedlein fein singen kann und alle Wochen recht fleißig thut singen, des Seele kommt ins himmlische Paradeis" [3]), bzw.: „Wer dies Gebetlein dreimal spricht, erlöst drei Seelen aus dem Fegfeuer" usw. [4]) zeigt, wie das Lied zu der Bezeichnung H. gelangt ist. Seine Verwendung erinnert an die des Traumes Marias (s. d.). Mit der Schilderung von Balders Tod, wie Grünenwald anzunehmen scheint, hat es nichts zu tun.

[1]) L. Grünenwald *Volkstum und Kirchenjahr* Mitt. d. Hist. Ver. d. Pfalz 44 (1927), 83. [2]) J. W. Bruinier *Das deutsche Volkslied* (1914), 77; Hruschka und Toischer *Deutsche Volkslieder aus Böhmen* (1891), 57 Nr. 84 a. 503 (Literatur); A. Wrede *Eifeler Volksk.* 280. [3]) Hruschka und Toischer a. a. O. [4]) K. Mersch *Die Luxemburger Kinderreime* (1884), 36. Jacoby.

Himmelsschlüssel s. Schlüsselblume.

Himmelswagen s. Sternbilder II.

Himmelsziege.

1. Onomastisches. Diese Bezeichnung hat eine doppelte Bedeutung. Unter H., daneben auch *Donnerziege, Donnerstagspferd* [1]), versteht man zunächst die in der Frühlingszeit gegen Abend in den Lüften dahinziehende [2]) Heerschnepfe (scolopax gallinago), für die noch die Dialektnamen *Himmelsgeiß, Haberziege, Haberzicke, Haberbock, Haberlämmchen* vorkommen [3]) (Haber ist ein altes Wort für „Bock"). Analogien aus Fremdsprachen: schwed. *himmelsget,* engl. *heather bleater* „Heideblöcker", *bog bleater* „Sumpfblöcker", slov. *kozica,* ital. (Romagna) *cavretia* „Zicklein", franz. *chèvre céleste* „H.", *chèvre volante* „fliegende Ziege". Grimm [4]) führt noch an lett. *pehrkona kasa* „Donnerziege", *p. ahsis* „Donnerbock". Hiezu teilt mir Prof. Suolahti (Helsingfors) freundlichst folgendes mit: Im Finnischen findet sich die genaue Übersetzung von schwed. *himmelsget: taivaanvuohi.* Der Name wird auch volkstümlich gebraucht. Litt. *dêvo ožŷs, Perkûno ožŷs* sind genau entsprechende Namen des Vogels. *dêvo-ožŷs* = Himmel-Ziege, *Perkûno ožŷs* = Donner-Ziege, *Perkûnas* „der Donnergott des heidnischen Altertums" = Donner. In Karelien heißt der Vogel auch (finn.) *Pyhän Iljan vuohi,* d. h. die Ziege des heiligen *Ilja* (*Ilja* als Bezeichnung des Donners). — Die Benennung nach der Ziege beruht auf dem eigentümlichen an das Ziegenmeckern erinnernde Fluggeräusch des Vogels. Von den obigen Namen weichen ab engl. *horse gowk* (Orkney- u. Shetlandinseln), schwed. *horsgjök,* isl. *hross-agaukr* „Pferdekuckuck". Dän. *myrehest* bedeutet „Sumpfpferd" [5]). In diesen Namen wird das Fluggeräusch des Vogels mit dem Wiehern eines Pferdes verglichen. Von oldenburgischen Namen seien angeführt *Bäwerbuck* und *Hawerblatt* [6]), die bei Suolahti [7]) erklärt werden.

[1]) Natur und Schule 6, 65. [2]) Schell *Berg. Sagen* 161 Nr. 54. [3]) MnBöhmExc. 33, 58. [4]) Grimm *Myth.* 1, 153. [5]) A. a. O. [6]) Strackerjan 2, 167 Nr. 398. [7]) *Vogelnamen* 275 f.

2. Mythisches. Die H. ist auch ein mythisches Wesen. Lehrreich für die Mythisierung dieses Vogels ist ein Bericht aus dem Kreise Münsterberg in Schlesien [8]). Eine alte Frau erzählt nämlich, sie habe einmal als Kind mit anderen Kindern in der Dunkelheit Ziegen meckern hören, die seien durch die Luft gekommen, immer eine hinter der anderen und hätten gemeckert. Die anderen

Kinder hätten gesagt, das wären „H.n". So hält man auch in Westfalen den Vogel für ein Gespenst [9]). Eng berührt sich die H. mit der alpenländischen *Habergeiß* (s d.). Nach Laistner [10]) ist *Habergeiß* auch ein Name der Heerschnepfe. Grimm [11]) und Mannhardt [12]) nehmen Beziehungen des Vogels zu Donar an. Sein Flug verkündet nahendes Gewitter, daher auch die Namen Wettervogel, Gewittervogel, Regenvogel [13]). Er ruft in der Abenddämmerung zur Erntezeit mit wieherndem Ton (vgl. die vom Pferde genommenen Namen) [14]).

Als rein mythisches Wesen erscheint die H. (seltener „Himmelskuh") um Leobschütz (Schlesien). Eine scherzhafte Verkörperung dieser mythischen Gestalt, die an die Habergeiß der Alpenländer erinnert, schildert Drechsler [15]): Eine Magd hat auf ihrem Rücken mittels der Schürzenbänder zwei Stöcke, gewöhnlich lange Stubenbesen, befestigt, die, wenn die Trägerin sich bückt, vorn und hinten überragen. Darüber ist ein Bettuch gebreitet. Das Gespenst mahnt die faulen Spinnerinnen an ihre Pflicht und erscheint somit wesensgleich mit der „Zompeldroll", „Spilladrulle" oder „Mückendrulle" (auch „Spillahôle, „Popelhôle") [16]), in denen landschaftlich verschiedene Erscheinungsformen der „Frau Holle" zu sehen sind.

Bemerkt sei noch, daß im Hennebergischen eine durch ihre bizarre Gestalt auffallende Spinnenart, der Weberknecht (s. d.), als „H." bezeichnet wird [17]).

[8]) Kühnau *Sagen* 3, 454 f. [9]) Woeste *Wb.* 102. [10]) *Sphinx* 2, 219. 250. [11]) Grimm *Myth.* 1, 153. [12]) Mannhardt *Germ. Mythen* 48. [13]) Grimm a. a. O. [14]) Witzschel *Thüringen* 2, 220. [15]) *Schlesien* 1, 172. [16]) A. a. O. [17]) Grimm *Myth.* 3, 69.
Riegler.

Hindläufte s. Wegwarte.

Hingerichteter (= H.), **Armsünder** (= A.), **Hinrichtung** (= Hg.).

1. Der ursprünglich sakrale Sinn der Hg. und die sich daraus ergebenden Vorstellungen und Folgen. — 2. Zauberkraft der A.reliquien. — 3. Spukleben der H. — 4. Hg.sspiele.

1. Die Hg. eines Menschen oder Tieres — vgl. Tierprozeß — ist für das vorchristliche germanische Rechtsempfinden nicht rachsüchtige Vergeltung oder gar berechnete Abschreckung gewesen. Ein starrer Grundsatz mechanisch abgezirkelten Wiedergutmachens erscheint zwar für die verschiedensten nicht todeswürdigen Vergehen in den agerm. Volksrechten ausgeprägt [1]), er darf aber nicht für die alte Todesstrafe in Anspruch genommen werden, vgl. Strafe. Wie die rituellen Formen der einzelnen Hg.sarten, besonders des Hängetodes (s. hängen § 1) und die Stellung des mit dem Tabu des Priesters belegten, daraus später „unehrlich" gewordenen Scharfrichters (s. d.) vermuten lassen und der Glauben an geheiligte Zauberkräfte der Gerichteten, Gehenkten, Enthaupteten bestärkt, ist die Hg. eines durch ein „Neidingswerk" ins Unrecht Verfallenen einst nicht als strafende Vernichtung, sondern höchstens als Ausmerzung eines Entarteten, vor allem aber als ein reinigendes Opfer an die gekränkte Gottheit und so als eine haßlose Besserung, Buße der verletzten Rechtsordnung, ein Sühnopfer aufgefaßt worden [2]). Rache und Vergeltung schließt schon die agerm. Einschätzung des Verbrechers als eines Entarteten, seiner Tat als eines Neidingswerkes aus [3]), vgl. Dieb § 1, Verbrecher, Strafe. Für die Deutung der Hg. als eines Sühnopfers spricht aber außer der schon genannten Eigenart des Henkeramtes und dem Hg.szeremoniell [4]), zu dem auch das vorausgehende Henkersmahl (s. d.), die bestimmten Vorschriften über Ort und Zeit der Hg. und die Öffentlichkeit der „Opferhandlung" (Versammlung der Opfergemeinde) zu rechnen sind, auch die Auffassung, daß die Gottheit, wenn ihr das Opfer nicht genehm sei, es durch Mißlingen der Hg. zurückweise, so durch Reißen des Stricks, welches für das Volksempfinden seit alters einen unbedingten Begnadigungsgrund darstellt, denn „man hängt keinen zweimal" [5]). So steht die Hg. des Verbrechers anfänglich auf der gleichen Linie mit anderen Menschenopfern, Hg.en von Kriegsgefangenen, Jungfrauen, Königen, wie sie uns alte Berichte und Sagen für die ganze idg. Welt und noch neuere Paral-

lelen für außereuropäische primitive Völker belegen, vgl. Menschenopfer. Dieser sakrale Sinn eines Opfers erklärt uns erst restlos viele dunkle Eigentümlichkeiten des A.aberglaubens, vgl. enthaupten § 1, Galgen §§ 2. 4, hängen §§ 1. 5. Da auch die Selbstrichtung einst vielfach den Charakter eines Opfertodes getragen hat [6]), begegnen zahlreiche Vorstellungen für den Selbstmörder und den gerichteten Verbrecher gemeinsam, wohl bewahrt durch ein für beide gleichwertiges christliches Verdammungsurteil, vgl. hängen, Selbstmörder. Die Anschauung, daß jede Hg. ein Sühnopfer sei, ist auch dem christlichen Volksempfinden nicht entschwunden. Deshalb sehen wir alle Folgeerscheinungen dieses Glaubens, die zum großen Teil nur aus vorchristlichen Voraussetzungen erklärbar sind, so zäh sich behaupten.

Der religiöse Charakter eines unter kultischer Heiligung vollzogenen gewaltsamen Todes muß natürlich die Leiche des entsühnten und der Gottheit geweihten Verbrechers gleich anderen Opfergaben (s. d.) zu einem Fetisch erhöhen, der imstande ist, zauberhafte Kräfte zu entsenden, Glück anzuziehen und Unheil abzuwehren [7]). Der Besitz von A.reliquien beglückt, ihr Genuß (A.blut) ist heilbringend wie die Teilnahme an einem Opfermahle, s. § 2. So nimmt die Leiche eines H., oder vielmehr einzelne bevorzugte Teile wie Finger, Fett, Blut, einen ersten Platz ein in dem Glauben an fortlebende Kräfte im toten Menschen. Diese Vorstellung von einem zweiten Leben nach dem ersten Tode und von glückbringenden Eigenschaften der Mumie wird schließlich von jedem Toten gehegt, aber — ganz abgesehen von der kultischen Heiligung des H. — besonders von einem zu früh, in der Blüte seiner Lebenskraft aus dem sichtbaren Leben gelöschten, „außergewöhnlichen" Toten [8]), vgl. Mord, Toter, Orendismus, Verbrecher, Reliquien. Es zeigt sich hier eine durchaus amoralische Überzeugung, ohne einen näheren Zusammenhang mit dem christlichen Wunderglauben an Heiligenreliquien; denn je kraftvoller, außergewöhnlicher, d. h. meist scheußlicher die Leistung eines Verbrechers gewesen ist, desto versprechender und begehrter sind seine Reliquien. Die frühere Öffentlichkeit der Hg.en brachte auch das Außergewöhnliche dieser Todesart dem Volke immer wieder zum Bewußtsein [9]), infolgedessen sich auch seine Erzähllust einst sehr stark mit Hg.sgeschichten ergötzte, zumal mit Berichten über geschickte und ungeschickte Hg.en [10]), vgl. auch die Geschichte einer geheimnisvoll nächtlichen Hg. [11]).

Daß die Stärke der A.reliquien jedoch nicht nur auf den zuletzt erwähnten Glauben an die noch nicht erloschene Lebenskraft des vorzeitig Getöteten zurückzuführen, sondern wesentlich durch den sakralen Akt der Hg. bestimmt ist, geht ferner auch daraus hervor, daß alles Gerät, das zum Vollzug einer Hg. gedient hat, gleichfalls Träger ähnlicher geheimnisvoller Kräfte wird und deshalb für die verschiedensten Zauberhandlungen noch heute lebhaft begehrt ist, also das Opfergerät der Opfergabe an Wirkung gleichkommt [12]). Denn was man nur immer zu einer Hg. gebraucht hat, vermag zu wirken. Wenn man z. B. Hufeisen schmiedet „auss einem Eysen.. damit einer umbbracht worden", so erhält man wendige, behende Pferde [13]). A.strick, Diebsstrang, Galgenstrick, A.kette, Diebskette, Galgenkette, Galgennagel, Galgenholz, Galgenspan s. Galgen § 4 (Galgenamulette). A.nagel s. a. rädern; vgl. Richtschwert.

Und ebenso fließt das große Können des Henkers oder Scharfrichters (s. d.) vorzüglich aus dem sakralen Akt der Hg. [14]), in dem wie gesagt auch die frühere zur „Unehrlichkeit" gewordene Sonderstellung des für die rechtsprechende Gemeinde waltenden Nachrichters wurzelt, vgl. hängen § 1, unehrlich. Wir haben schließlich noch einen Rest dieser uralten Verbindung der Hg. mit dem Walten der Gottheit in dem

überall bewahrten Glauben, unheimliche Mächte umtobten als Wind, als Sturm oder Ungewitter den Tod des Verbrechers [15]) bzw. des Selbstmörders. Man erzählt dies mit Vorliebe vom Galgentod oder wenn einer sich selbst erhängt, vgl. hängen § 4 a (Gehenktenwind). In solchem Sturmeswüten erkennen wir das brausende Seelenheer des Gehenktengottes Wuotan-Odinn, dem einst die Gehenkten als Opfer dargebracht worden sind; im Sturme nimmt der Gott die Seele des Opfers in seine Schar auf. Christliche Umdeutung sehen wir später an Stelle des alten Seelenheeres den Teufel, die wilde Jagd und ähnliches setzen [16]) oder von der Entrüstung der beleidigten Natur sprechen, vornehmlich beim Selbstmord — dies letzte wohl eine ganz späte, mehr gelehrte christliche Erklärung.

Zu dem Reliquienglauben kommt als eine verwandte Vorstellung vom zweiten Leben, wenn man nicht nur den Leichenteilen eines mit seltenen Kräften erfüllten H. geheimnisvolle Stärke zuschreibt, sondern auch davon überzeugt ist, daß der H. gleich anderen gewaltsam und verfrüht Verstorbenen unter den Toten vorzüglich weiterdauere, als „Geist" umgehen, spuken müsse — s. § 3 — und dies eben nicht als Strafe (vgl. das Umgehen unschuldig zu früh ums Leben Gekommener), sondern einfach aus übergroßer Lebenskraft. Erst spätere christliche Umdeutung moralisiert auch diese uralte Vorstellung in ein Büßen des verdammten Verbrechers, ohne freilich den eigentlichen Grund des Glaubens in Vergessenheit bringen zu können [17]), vgl. Wiedergänger.

Über Vorbestimmung [18]) und Vorzeichen einer Hg. s. hängen § 3, Richtschwert.

Wir dürfen als Ergebnis unserer Erklärung der Zauberkraft und des Fortlebens, die den H. in erhöhtem Maße vor den anderen Toten zukommen, zwei Gründe festhalten, einen stets sich erneuernden Grund: den Glauben an die noch unverbrauchte Lebenskraft in dem zu früh Gestorbenen; und einen allmählich in Vergessenheit geratenden, jedoch durch den mehr moralisierenden christlichen Sühnegedanken noch erhaltenen Grund: die Vorstellung von einer heiligenden Opferung des A.s. Auch wo die Grundanschauung verblaßt, will sich der Glaube selbst nur langsam verdrängen lassen, zum Teil gerade wegen mancher christlichen Umdeutung. In unserer Zeit schwindet freilich der A.aberglauben mit den H. rascher als zuvor zugunsten anderer Totenfetische.

[1]) Amira *Grundriß* 234 ff. 243 ff. [2]) Ders. *Grundriß* 240 f.; Ders. *Todesstrafen* 198 ff. 223 ff. 229 ff.; Grimm *RA.* 2, 526 ff.; Angstmann *Henker* 75 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 367; Meyer *Germ. Myth.* 199 f.; W. § 191; Brunner *Deutsche Rechtsgeschichte* [2] 1, 175; 2, 468. 476. 685; Schröder *Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte* [6] 95; Höfler *Organotherapie* 9 ff. 20. [3]) Amira *Grundriß* 233 f.; Ders. *Todesstrafen* 65 ff. [4]) Z. B. DG. 7, 119; zum „Stoßen an den blauen Stein" in niederrheinischen Städten vgl. Heckscher 185 f. 435; blau § 18; Hg. am Dienstag : Kolbe *Hessen* 112; vor Sonnenuntergang: Grimm *RA.* 2, 531. [5]) K. Beyerle *Von der Gnade im deutschen Recht* (1910), 5. 16; Beyerle faßt auch das einst dem Opferakt vorausgeschickte Gottesurteil als eine Anfrage an die Gottheit auf, ob das Opfer erwünscht sei; s. a. Böckel *Volkslieder* 8 ff.; JbhistVk. 1, 120. [6]) Tacitus *Germania* c. 6; weitere Belege s. SAVk. 26, 146. [7]) Amira *Todesstrafen* 223. [8]) Joh. Diez Ende des 17. Jhs.: „Das ist die gerecht und krefftigest Mumie: der Leib des Menschen, der nicht eines natürlichen Todes stirbt, sondern eines unnatürlichen Todes stirbt, mit gesundenem Leib und ohne Kranckheiten, und ehe ihm darzu wehe ist", MschlesVk. 21 (1919), 110; vgl. F. Pfister *Der Glaube an das „außerordentlich Wirkungsvolle"* (Orendismus) in BlBayVk. 11, 24 ff.; Pfister *Schwaben* 42; Lippert *Christentum* 461; Höfler *Organotherapie* 3; Naumann *Gemeinschaftskultur* 18 ff. 81 ff.; Ders. *Grundzüge* 74 ff. 86 ff. 152 ff.; NdZfVk. 5, 92 ff. 97; Fehrle *Volksfeste* [3] 51; SAVk. 26, 151. [9]) Vgl. H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 77—101, Abb. 85—130; Ders. in „Volk und Rasse" Nov. 1926; W. Renger *Hinrichtungen als Volksfeste* in Süddeutsche Monatshefte 10 (1913), 2, 8 ff.; über die früher viel häufigere Tätigkeit der Scharfrichter s. die Tagebücher der Scharfrichter von Reutlingen (1563/68): WürttVjh. 1, 85, von Ansbach (1575/1603): JbhistVerMittelfranken 2, 1 ff., von Nürnberg (1573/1607): Schmidt *Nachrichter.* [10]) Angstmann *Henker* 104 ff.;

Schmidt *Nachrichter* XII f.; wenn eine Hg. übel abläuft, hat der Scharfrichter drei Köpfe gesehen, er hätte aber nach dem mittleren zielen sollen: Angstmann 110f.; Huß *Aberglaube* 21; Panzer *Beitrag* 2, 296; Bartsch *Mecklenburg* 1, 461. [11]) J. P. Hebel *Schatzkästlein des rhein. Hausfreundes* „Heimliche Enthauptung" (Scharfrichter von Landau); Kruspe *Erfurt* 1, 64 f. [12]) Amira *Todesstrafen* 224. [13]) Staricius (1623), 125. [14]) Angstmann *Henker* 90ff.; über die Ausübung des Henkeramtes vgl. Grimm *RA.* 2, 526 ff. [15]) Pfister *Schwaben* 56; Rochholz *Naturmythen* 281. [16]) So erfüllt bei der Hg. eines „Teufelsjüngers" Sturmgeheul die Luft, bis jener verbrannt ist: Meiche *Sagen* 517; vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 125; die wilde Jagd wird zum „A.jagen", zum Umzug verstorbener Holz- und Waldfrevler: Schönwerth *Oberpfalz* 2, 150; Bavaria 2, 236. [17]) Vgl. NdZfVk. 5, 232 ff.; 7, 8; SAVk. 26, 151 (weitere Literatur). [18]) W. § 86: am Gründonnerstag geborene Kinder sterben auf dem Blutgerüst (Oberpfalz); W. § 460: wenn man ein Messer mit der Schneide nach oben auf den Tisch legt, wird das in dieser Stunde geborene Kind durch das Schwert gerichtet werden (Preußen, Schlesien); s. u. Anm. 144; Belege für das Klingen des Richtschwertes als Vorzeichen einer Hg. s. Angstmann *Henker* 111 ff.

2. Zauberkraft der Leichenteile eines H. Da die Hg. früher meist durch Hängen erfolgt ist, findet sich dieser Aberglaube vielfach speziell von Gehenkten ausgesagt. Man vergleiche daher mit dem Folgenden die unter hängen § 5 aufgeführten Belege.

Zunächst werden die Knochen der H. als Heilmittel gebraucht, zur Vertreibung der Krankheitsgeister, und daher seit alters eifrig gesammelt und verhandelt [19]) — s. u. — wobei natürlich gilt: je frischer, desto besser [20]). So wird im 17. Jh. gegen Ruhr geraten: nimb eine kleine Rippen von einem gehangenen Dieb, pulverisier die, und gib ein Quintlein in Wein oder Essig ein, es hilft gleich in derselben Stund [21]). Dem entsprechen ein von Plinius angegebenes Mittel gegen die Bisse eines tollen Hundes, Pillen, die aus der Hirnschale (calvaria) eines Gehängten verfertigt werden [22]), und ein in Dänemark überliefertes Mittel gegen Fallsucht: die Hirnschale einer Mannsperson, die nicht an einer Krankheit gestorben ist, am liebsten die eines gehenkten Diebes, brenne man in einem heißen Backofen, bis sie ganz weiß ist, stoße sie dann zu Pulver und nehme davon ein Quentchen und drei kleingestoßene Päonienkerne, um dies dem Kranken morgens nüchtern in Lavendelwasser zu geben [23]). In der Oberpfalz hilft man sich einfacher durch Trinken aus einem A.schädel [24]) vgl. Schädel. Wunderpulver aus Knochen h. Verbrecher verhandelte man früher bei Gera [25]), in Schwaben bot 1618 die Lauinger Apotheke granium hominis suspensi praeparatum an [26]) und noch vor wenigen Jahrzehnten verordnete ein Quacksalber im badischen Hinterland „etwas von eines A.s Hirnschale" [27]). Man verwendet einen A.schädel aber auch beim Lottoorakel [28]). Um Freikugeln zu erhalten, gießt man Kugeln durch die rechte Augenhöhle eines A.schädels [29]). Moos, das auf einem A.schädel gewachsen ist, dient als ein altberühmtes Mittel zum Festmachen [30]), vgl. Galgen § 4 b, hängen § 5 a Anm. 136, Schadenzauber s. u.

Ein „wertes Hilfsmittel" gegen Drachen und Hexen ist ein A.finger [31]). Ein solches Knöchelchen, unter die Hausschwelle vergraben, wehrt daher alles Übel ab und schafft so beständigen Haussegen [32]). Die Berührung mit einer A.hand vertreibt Kropf und Warzen [33]). Wenn man einen A.knochen in der Tasche trägt, bekommt man kein Ungeziefer [34]). Auch im Krieg sucht man sich mit Körperteilen Gerichteter zu schützen [35]). Neben solchen abwehrenden Diensten üben die A.-reliquien, besonders von gehängten Dieben, auch eine glückliche Anziehungskraft aus, vgl. Diebsdaumen (Dieb § 7). Die große Zehe eines H. in der Tasche, hat man Glück im Kartenspiel [36]). Ebenso wirkt das Knöchelchen eines H. im Geldbeutel [37]). Glück und Kunden bringen A.finger oder Diebsdaumen auch den Wirten, die sie ins Faß hängen [38]), den Kaufleuten, die sie zur Ware legen, und den Fuhrleuten für ihre Pferde [39]), ebenso wie A.blut (s. u.). Sogar in der Küche fehlt die A.hand nicht [40]). Wenn das Vieh nicht fressen will, reibt ein schelmischer Scharfrichter die Krippe

mit einem A.daumen rein [41]). Man kratzt das Vieh statt eines Striegels mit einem A.finger, damit es fett werden soll [42]), oder man rührt das Futter mit einer A.hand um [43]). Entsprechend verrät der Scharfrichter Huß: A.-Hand mit drey Körnlein Haber im Stall unter die Krippe gegraben, da werden die Pferde in gutten Stand, bey Leib und muthig seyn; dabey bethen sie für die armen Seelen [44]). Dies erinnert an den Oberpfälzer Rat, den ersten Finger eines H. abzuschneiden und schon beim Abschneiden in Gedanken zu einem beliebigen Zweck zu bestimmen, dabei sich aber zu verpflichten, alle Tage für die Ruhe des Toten zu beten [45]). In Anbetracht all dieser wunderbaren Verwendungsmöglichkeiten hat man ein derartiges Amulett zu allen Zeiten um hohen Preis erstrebt. Deshalb begegnet der Finger eines Erhängten im Verzeichnis eines Scharlatans im Jahr 1602 [46]), oder wir erfahren vom Diebstahl von A.gliedern 1582, 1593, 1616 in Schlesien [47]). Es sei aber auch auf einen neueren Fall hingewiesen, wo Gerichteter und Heiliger in einer Person verschmelzen: nach der Hg. Andreas Hofers 1810 verbanden sich einige Soldaten, darunter ein nachmaliger Direktor der Strafhäuser in Wien, um sich eines Gliedes seines Leibes zu bemächtigen, sie wurden jedoch ertappt und bestraft [48]). Noch später sind solche Leichenschändungen wirklich verübt worden, so wurde 1823 in Schneeberg eine A.leiche aller Finger, Zehen und Kleider beraubt [49]), 1837 in Rochlitz der Kopf eines enthaupteten Mörders in der auf die Hg. folgenden Nacht gestohlen [50]). Als in Breslau der alte Rabenstein abgebrochen wurde, trieben die Arbeiter einen sehr einträglichen Handel mit den bei der Aufgrabung vorgefundenen Knochen [51]). Es ist übrigens schon der Anblick der Leiche eines frisch gehenkten A.s gegen das Erblinden der Pferde gut, man fuhr deshalb mit ihnen zu den Hg.en, damit sie hinsehen sollten [52]).

Auch schlimmer Schadenzauber ist schon mit A.gebein versucht worden, wie wir aus den Akten eines hessischen Hexenprozesses von 1596 erfahren: wenn man einen knochen von einem schelmen neme, dasselbig im feuer schwartz ahnbrenne und vergrüebe es (mit einem bestimmten Spruch) under die erden, welcher mensch alsdenn zum ersten daruber trette, der muste verlamen [53]). Eine andere Hexe bekennt 1575: jr bul habe sie gelert, sie solte haar nemen von todten schelmen, dergleichen auch todten bein oder schelmen bein, dieselbig verklopfen, eine salben darauss machen und den leuten damit vergeben; wann sie gehässige leut hett, solt sie jnen nechstberurte salben in jre heuser begraben, davon sie dann auch schaden bekommen wurden; sie solt mit solchem die hend bestreichen, einem darnach an einen arm greiffen, alss solt er beschediget sein [54]). Ähnlich soll 1617 in Schlesien die Erde, auf die ein gehängter A. Wasser gelassen hatte, im Stall vergraben worden sein; die verzauberte Erde wurde „blau wie ein Tuch" und stank sehr, daß alles Vieh starb — wo sie trocken eingestreut wurde, verdorrte das Vieh, wo sie aber benetzt wurde, wurde jenes immer fetter, bis es tot hinfiel [55]). Über eine Verwendung des A.kopfs im Strafzauber gegen Diebe s. Dieb § 5 e 2, 225. Auch im Hexenzwingzauber benötigt man etwas von der Hirnschale eines A.s [56]). Der greulichste Schadenzauber wird aber mit der zum Diebslicht mißbrauchten A.hand oder Galgenhand verübt, s. Dieb § 6 a.

Auch die Haut von H. schnitt man früher in Riemen, trug sie als Amulett (1769) oder legte sie Kreißenden zur Erleichterung um [57]). Solche Riemen aus Menschenleder verkauften die Apotheken zu Dresden 1652 und zu Leipzig 1669 für drei Taler das Stück [58]). Es überrascht daher nicht, wenn wir zufällig erfahren, daß einmal der Leobner Freimann Ende des 17. Jhs. um die Haut eines H. bat [59]). Man verfertigte daraus auch Wolfsgürtel, s. d., hängen § 5 a Anm. 151.

Zu allem gut ist A.fett, das sogar überall einst in den Apotheken zu haben war — noch 1761 erscheint Menschenfett in der offiziellen Dresdener Medizinaltaxe [60]), — und zuweilen noch heute verlangt werden soll (Franken) [61]), da eben

A.schmalz jede Krankheit heilt (Wutachtal) [62]. Es ist früher wirklich verwendet worden, wie zwei Beispiele beweisen mögen, ein Zeugnis aus dem Jahre 1568, daß einer sich vom Nachrichter Menschenschmer verschafft habe, um seine Bienenbruten damit zu schmieren und so viele Bienen anzulocken [63], und die 1613 dem Egerer Freimann von seinem Stadtrat erteilte Erlaubnis, das Fett von Gehängten abziehen zu dürfen, „weil davon vielen Menschen Hülff geschehen kann“ [64]. So gebraucht man A.fett gegen Bruchschaden [65] und gegen Fallsucht [66]. Auch wenn man einen Diebssegen sprechen will, muß man die Schuhe mit A.schmalz geschmiert haben [67], ebenso wichtig ist dieses im Strafzauber gegen Diebe, s. Dieb § 5 d 2, 221.

Am höchsten wird aber das Blut eines H. geschätzt, gerade wie einst das Blut des Opfertieres [68]. Da das Blut (s. d.) in der Regel als Träger der Lebenskraft angesehen wird, überrascht es nicht, wenn es zunächst als Heilmittel eine hervorragende Rolle spielt. Man empfiehlt natürlich nicht nur das Blut von H., sondern ebenso das anderer gewaltsam Verstorbener, doch frisches A.blut gilt vor allem als wirksam, vorzüglich als Helfer gegen Fallsucht [69]. Hier vereinigen sich besonders deutlich der Glaube an die heilende fremde Lebenskraft und die Vorstellung von der beglückenden Teilnahme am Opferkult durch Trinken des Opferblutes, wobei für uns diese Anschauung später gegenüber jener zurückgetreten ist, nachdem sie die Bevorzugung des A.blutes für immer begründet hat.

Gegen die Fallsucht tranken schon die Römer vom Blut gefallener Gladiatoren [70], sie fingen aber auch auf den Richtplätzen das Blut enthaupteter Verbrecher in Schalen auf, um es zu trinken [71]. Die Zimmernsche Chronik weiß vom Beginn des 16. Jhs. zu berichten, daß ein Landfahrer eines Enthaupteten Leib erfaßt, „wie der noch nit gefallen, und supft das Blut von ihm, und wie man sagt, ist er der hinfallenden Siechtagen davon genesen“ [72]. Dieser Glaube ist bis heute in großen Teilen Deutschlands erhalten [69]. Erst im 18. Jh. hat ihn die Wissenschaft fallen lassen, Zedler vermerkt immerhin noch: einige rathen das Blut von einem Decollirten zu trincken [73]. Wir haben zahlreiche Fälle belegt, wo der Henker Fallsüchtigen sogleich nach der Enthauptung Gläser rauchenden Blutes zum Trinken gereicht, oft teuer verkauft hat; gewöhnlich wird berichtet, daß man nach diesem Trunk mit dem Kranken in wilder Flucht davonläuft oder ihn gar mit Peitschenhieben wegtreibt, von zwei Reitern fortreißen läßt, bis er ohnmächtig zu Boden sinkt, eine richtige Gewaltkur zur Auffrischung der kranken Lebensgeister [74]. Derartige Heilverfahren sind uns auch aus neuerer Zeit glaubhaft überliefert: noch mit offizieller Genehmigung 1755 in Dresden [75], ferner 1812 bei einer Hg. zu Neustadt im hessischen Odenwald [76], 1823 in Schneeberg bei Zwickau [75], im gleichen Jahr auch in Dänemark [77], 1829 in Reutlingen [78], 1844 im Oldenburgischen und 1859 in Göttingen [75], ja noch später in Hanau (1861), Marburg (1865), Kassel [79] und Dresden [80]. Noch 1862 erhielt daher ein an Fallsucht leidendes Weib in einem Armenhaus in Appenzell vom Vorstand die Erlaubnis, zu einer Hg. zu reisen und dieses Heilmittel zu versuchen, wobei ihr geraten wird, drei Schluck unter Anrufung der drei höchsten Namen warm hinunterzutrinken [81]. Solch offizielle Erlaubnis verwundert nicht, wenn wir neben den obigen Nachrichten auch in einem 1842 erschienenen sympathetischen Buche diese Kur noch als etwas Selbstverständliches angeführt finden [82]. Daß der Glaube auch heute nicht ausgestorben ist, beweisen neuere Vorkommnisse in Freiberg und Braunschweig [83]. Die Vorschrift, das Blut zu trinken, ist oft vergessen, und es heißt dann, das Blut heile die Krankheit auch, wenn man es in einem Schnupftuch aufgefangen bei sich trägt [84]. Um 1850 benetzten daher die Leute in Wolfenbüttel Tücher mit dem Blut eines H., um

diese Fallsüchtigen zu geben [85], ebenso 1859 bei einer Hg. in Göttingen [75]; 1864 tauchten in Berlin die Scharfrichtergehilfen eine Menge weißer Schnupftücher in das Blut zweier Mörder und verkauften jedes für 2 Taler [86]. In den unteren Schichten der Mainzer Bevölkerung glaubte man zur Zeit des Bischofs Ketteler fest daran, daß dieser ein Mittel gegen Fallsucht besitze, das aus dem Blut eines H. hergestellt sei [87]. Dieser Glaube an das A.blut ist natürlich auch außerhalb Deutschlands weit verbreitet [88]; den Gebrauch von Herz, Leber, Galle und Blut h. Verbrecher findet man z. B. auch heute noch in China [89]. Nur vereinzelt tritt als Mittel gegen Fallsucht an Stelle von A.blut der A.strick, der Strick des Selbstmörders [90], vgl. Galgen § 4 b. Seltener spricht man bei uns dem A.blut Heilkraft für andere Krankheiten zu [91], so soll das Essen von in A.blut getauchtem Brot die Gicht vertreiben [92]. Es fehlt selbst die Übung nicht, das Vieh gegen Krankheit damit zu bestreichen [93]. Auch als ein Zaubermittel, mittelst dessen zu binden und zu lösen ist, erscheint A.blut [94]. So sind Blutstropfen H. überhaupt stets als segenbringend erstrebt gewesen [95]. Man schreibt ihnen wie den Diebsdaumen besonders in ostdeutschem und slawischem Gebiet die Zauberkraft zu, zwischen Getränke oder Eßwaren gelegt, Käufer anzuziehen, weshalb früher nach einer Hg. gierig der blutbefleckte Sand aufgegriffen worden ist [96]. Aber auch in Baden benützte man „A.tüchlein“ (weiße Tüchlein, in die A.blut aufgefangen worden), man trug sie bei sich als Mittel gegen den Einfluß böser Geister, man legte sie in die Fruchttruhen, um die Frucht zu bewahren, man schob sie unter das Kopfkissen der Sterbenden zur Erleichterung des Todeskampfes, man versuchte damit den Blutfluß der Frauen zu stillen oder gar sich die Zuneigung oder Treue einer geliebten Person zu erwerben, indem man das A.tuch in ein Getränk eintauchte, das man dann jener anbot [97]. Vierblättriger Klee, der unter dem Galgen mit dem Blut eines H. befeuchtet worden, ist von besonderer Stärke gegen Hexenkünste [98]. So sind alle A.dinge „erprobte Mittel“ [99], für die zuweilen nur die Einschränkung gemacht wird, daß ihre wunderbare Kraft bloß bis ins dritte Glied reiche [100].

Die Zauberkraft der H. geht auch auf ihre Kleidung über [101], vgl. hängen § 5 b. Es ist eine spätere christliche Einschränkung, wenn die Slowenen glauben, die Kleider der H. hülfen gegen allerlei Übel nur dann, wenn jene bußfertig gestorben seien — eine typische Verchristlichung des altheidnischen Sühnegedankens [102]. Wie A.finger und A.blut bringen auch Fetzen eines A.kleides Glück im Handel [103]. Ein Schuster wischt daher seine Stiefel [104], ein Hafner sein Geschirr mit einem solchen „A.fleckl“ [105], ja sogar vor dem Buttern reibt man den Rührstecken damit ab [106]. Ferner schützen A.lappen ebensogut wie A.finger Haus, Mensch und Vieh vor Hexerei [107]. Wenn man solche Lappen Pferden anhängt, werden sie gleich blank [108], und das Vieh wird satt (fett), wenn man es (täglich) mit einem A.lappen putzt, über den Rücken streicht [109] oder wenigstens mit einem A.lappen die Krippe auswischt [110].

Es sind naturgemäß zuvörderst die Scharfrichter gewesen, die früher im Besitz all dieser trefflichen Mittel ihre Künste übten, und dies mitunter auch noch in einer Zeit, wo sie selbst nicht mehr an ihre Mittel glaubten [111]. Sie waren daher immer sehr erpicht auf den offiziellen Zuspruch von allem, was der Delinquent „um- und anhat“, dies bildete einen Teil ihres Lohnes, mit dem sie wuchern konnten [112] im Verein mit Abdeckern, Wasenmeistern, Schäfern und Hirten [113]. Heute sind alle diese Glücksspender mit der verminderten Gelegenheit seltener geworden, doch noch immer nicht ganz vergessen, wie mancher Scharfrichter bezeugen kann [114].

[19]) Amira *Todesstrafen* 224 (Literatur); Schönbach *Berthold v. R.* 148 f. [20]) MschlesVk. 21 (1919), 110. [21]) Staricius 1623, 128. [22]) Plinius 28, 1, 7. [23]) Hovorka u. Kronfeld 2, 211 (nach Troels-Lund *Gesundheit*); vgl. Alemannia

12, 29 (18. Jh.); zum Gebrauch der Päonienwurzel vgl. Zedler 8, 1405. [24]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204 = Hovorka u. Kronfeld 2, 211; Amira *Todesstrafen* 223. [25]) Köhler *Voigtland* 418 f. [26]) Birlinger *Schwaben* 2, 508. [27]) Hmtl. 11, 13. [28]) Schönwerth 3, 152; vgl. Bolte-Polivka 3, 480. [29]) Schönwerth 3, 204; SAVk. 19, 227; Kühnau *Sagen* 3, 420 f. [30]) Staricius 1623, 104 f.; Drechsler 2, 241 (Beleg von 1667); Becker *Bezauberte Welt* (1693) = Kronfeld *Krieg* 87; Albertus Magnus 4. Teil 49 Nr. 172; Lammert 84; Schindler *Aberglaube* 178. [31]) ZföVk. 6, 123 = Huß *Aberglaube* 40. [32]) W. § 188; Urquell 4, 99; Heckscher 362 Anm. 190. [33]) Keller *Grab d. Abergl.* 3, 172; 5, 445. [34]) Kuhn u. Schwartz 460. [35]) Brandenburgia 1916, 178. [36]) ZfVk. 20, 382 (Dithmarschen); Urquell 5, 261. [37]) Drechsler 2, 240; Hellwig *Aberglaube* 72. [38]) Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1065; Drechsler 2, 239; Grohmann 229; vgl. Storm *Im Brauerhause.* [39]) Strack *Blut* 46; Hovorka u. Kronfeld 1, 86 f.; Amira *Todesstrafen* 223; Frischbier *Hexenspr.* 106; Drechsler 2, 241; Helm *Religgesch.* 1, 167; Keller *Grab* 1, 85 f.; Böckel *Volkslieder* 31 Anm. 1; s. weitere Belege unter Diebsdaumen! [40]) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 96. [41]) Voges *Braunschweig* 74. [42]) Schönwerth 3, 204. [43]) Drechsler 2, 241. [44]) ZföVk. 6, 119 = Huß *Aberglaube* 17 = John *Westböhmen* 285; Frischbier 106; Hovorka u. Kronfeld 1, 86 f. [45]) Schönwerth 3, 205. [46]) Lütolf *Sagen* 234. [47]) MschlesVk. 27 (1926), 146. [48]) Strack *Blut* 43 = Hovorka u. Kronfeld 1, 87. [49]) Seyfarth *Sachsen* 287. [50]) Ders. 286; Hellwig *Aberglaube* 65 ff. [51]) W. § 188. [52]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 6; Ders. *Heimat* 1869, 139 (2, 96). [53]) ZfdMyth. 2, 71. [54]) Ebd. 2, 69. [55]) Drechsler 2, 260. [56]) Geistl. Schild 155 = Schramek *Böhmerwald* 265. [57]) Seyfarth *Sachsen* 286 = Amira *Todesstrafen* 224. [58]) Marshall *Arzneikästlein* 31 = Seyfarth a. a. O. [59]) JbhistVk. 1, 92. [60]) Marshall a. a. O. 11 = Seyfarth a. a. O. [61]) W. § 190 = Löwenstimm *Abergl.* 108 = Amira a. a. O.; Lippert *Christentum* 464. [62]) Hmtl. 11, 135. [63]) Drechsler 2, 242; vgl. BlPommVk. 2, 26 (1708). [64]) John *Westböhmen* 284. [65]) Lammert 257. [66]) Ebd. 271. [67]) Schramek a. a. O. 267. [68]) Amira *Todesstrafen* 224 (Literatur!). [69]) Strack *Blut* 43 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 85 ff. (1, 87: Zusammenhang zwischen der fallenden Sucht und dem fallenden Kopfe des H.); 2, 216 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 131; Höfler *Volksmedizin* 1893, 216; Ders. *Organotherapie* 50: Belege für den agerm. Brauch, Gefangene den Göttern zu opfern und deren Blut aus ihren Schädeln zu trinken (Literatur); ZföVk. 12, 75 ff.; Lammert 271; ZfVk. 8, 400 (Bayern); Schönwerth 3, 205; BlBayVk. 11, 29. 31; Schmitt *Hettingen* 17. [70]) Plinius 28, 1, 4; 28, 4, 43. [71]) Aretaeus Cappadox *De curatione morborum* 1 c. 4; Hovorka u. Kronfeld 1, 85. [72]) 2, 494 = Waibel u. Flamm 1, 208. [73]) Zedler 8, 1405 (mit Verweis auf Breslauer Sammlungen anno 1721 mens. Jun. class. IV. artic. 17 p. 644); noch Hufeland empfahl frisches Tierblut gegen Epilepsie, s. Blut 1, 1437. [74]) Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1080; Keller *Grab* 3, 172. 174; Strackerjan 1, 109; Strack *Blut* 43 = Hovorka u. Kronfeld 1, 85 f. [75]) Strack a. a. O. = Hovorka u. Kronfeld 1, 86. [76]) O. Beneke *Von unehrlichen Leuten* 1889, 142 = SAVk. 4, 4; 8, 314; vgl. Wolf *Beiträge* 1, 223. [77]) Andersen *Märchen meines Lebens* c. 3 = Hovorka u. Kronfeld 1, 85; 2, 216 f. [78]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 131 = Pfister *Schwaben* 42. [79]) HessBl. 24, 61 f.; W. § 190. [80]) Hovorka u. Kronfeld 1, 85 (nach Busch *Volksglaube*). [81]) Aargauer Nachrichten 26. Juli 1862 = Hovorka u. Kronfeld 1, 86; 2, 217. [82]) Most *Sympathie* 150. [83]) Hellwig *Ritualmord* 120 ff. [84]) Engelien u. Lahn 266 = Drechsler 2, 306. [85]) Andree *Braunschweig* 422 f. [86]) W. § 190; Hellwig *Aberglaube* 67 f. [87]) Abt *Apuleius* 199. [88]) Strack *Blut* 43 ff.; Hovorka u. Kronfeld 1, 85; 2, 217; Urquell 3, 4 (Skandinavien); 4, 99 (Siebenbürgen); Löwenstimm *Abergl.* 144 f. [89]) Strack 46; Hellwig *Aberglaube* 67; Frazer 8, 155. [90]) Fogel *Pennsylvania* 292 Nr. 1548. [91]) BlPommVk. 1, 63. 84; Strackerjan 2, 180; Voges *Braunschweig* 74; Heckscher 134; SAVk. 4, 3 f.; Lütolf *Sagen* 234; A. Keller *Der Scharfrichter* 1921, 229; Scharfrichter Joseph Langs *Erinnerungen* hrsg. von O. Schalk 1920, 84. [92]) W. § 189 (Franken). [93]) Schönwerth 3, 204. [94]) Frischbier *Hexenspr.* 24. [95]) Hovorka u. Kronfeld 1, 87; ZfrwVk. 1908, 271; 1914, 163; Urquell 3, 210 (Berg); W. §§ 189 f. 636 f. [96]) Toeppen *Masuren* 107; Frischbier 106; Jahn *Pommern* 350 Nr. 440; Strack *Blut* 45; ZföVk. 6, 120 = Huß *Aberglaube* 20; Urquell 3, 50 f. (Polen); Andree *Anthropophagie* 10 f. [97]) Hmtl. 2, 18. [98]) Seligmann *Blick* 2, 69; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 484. [99]) Keller *Grab* 3, 179; John *Westböhmen* 264. 284; Drechsler 2, 240; W. § 188. [100]) Strack *Blut* 45. [101]) Keller *Grab* 3, 179. [102]) ZföVk. 4, 151. [103]) Baumgarten *Jahr* 6; Ders. *Heimat* 1869, 138 (2, 95). [104]) Schönwerth 3, 204. [105]) Baumgarten a. a. O. [106]) Schönwerth 1, 337. [107]) ZfdMyth. 1, 200 (Harz) = Seligmann *Blick* 2, 220; ZföVk. 6,

123 = Huß *Aberglaube* 40. [108]) ZfdMyth. 1, 200. [109]) Keller *Grab* 1, 87 f.; ZfrwVk. 1914, 163 (Beleg von 1789); Curtze *Waldeck* 421 = HessBl. 24, 60; Bartsch *Mecklenburg* 2, 154. 447; Birlinger *Schwaben* 1, 399; Eberhardt *Landwirtschaft* 15; Schönwerth 1, 319; 3, 204; ZföVk. 6, 119 = Huß *Aberglaube* 19; Baumgarten a. a. O.; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 279. [110]) Drechsler 2, 241. [111]) Belege s. Angstmann *Henker* 94; Voges *Braunschweig* 74; W. § 190. [112]) Angstmann a. a. O.; Lippert *Christentum* 463 f.; JbhistVk. 1, 92. [113]) ZföVk. 6, 120 (Huß). [114]) Z. B. Langs *Erinnerungen* 81 ff.; jüngste Beispiele s. MschlesVk. 29 (1928), 425.

3. Allezeit und überall haftet den Richtstellen ein gewisses Grauen an, eine Angst, die deutlich durch die Vorstellung hervorgerufen wird, die H. gingen dort um und könnten den Lebenden Böses zufügen. Denn man traut den gewaltsam ums Leben Gekommenen [115]), den entarteten H. [116]) am ehesten ein zweites Spuk-Leben zu, und man fürchtet sich vor ihrer Rache [117]), der u. a. wohl auch das Henkersmahl (s. d.) vorbeugen helfen soll. Zahlreich sind daher die Sagen von geisternden H., die sich an den Richtplätzen klagend oder leuchtend zeigen, mit Vorliebe in der Geisterstunde und in stürmischen Nächten, vgl. Galgen § 3, hängen § 4 b, enthaupten § 1 b, Wiedergänger.

So hört man von einer alten Galgenstelle zu gewissen Abenden um Mitternacht leises Wimmern von einem dort h. Verbrecher [118]). Ein anderer H., dessen Leiche in Stücke gehauen und verschieden begraben worden, geht in der Geisterstunde um, seine Körperteile zusammenzusuchen [119]) . Die Geister der H. sind so nachts auf den einstigen Richtplätzen auch zu sehen, meistens mit dem Kopf unterm Arm [120]) oder mit einem roten Ring um den Hals [121]). Denn die Verstümmelung nimmt der H. mit in sein zweites Leben [122]), vgl. kopflos. Man kann die Gespenster mit ihren eigenen Köpfen kegeln sehen [123]), und sie versetzen absichtlich oder unabsichtlich den späten Wanderer in schwere Angst [124]). Sie greifen sogar mitunter an ihrem Richt- und Grabplatz Vorübergehende schlimm an, so daß mancher sein Leben lassen muß [125]). Wenn man aber für ihre „schamroten Seelen" betet, können sie sich sehr wohl als dankbare Helfer erweisen [126]). Vor einer neuen Exekution zeigen sich die Schatten der früher H. besonders gerne, wie allgemein die Seelen früher Verstorbener erscheinen, wenn einer sterben soll [127]); vgl. das „Galgenweible", Galgen § 3 Anm. 19. Eine naheliegende Sage läßt dagegen die Geister einer Ermordeten dem Mörder seine Hg. im voraus anzeigen [128]).

Das zweite spukhafte Leben der H. ist also ebenso an den Todes- und Begräbnisplatz gebunden wie das Umgehen der Selbstmörder (s. d., hängen § 4 b). Außerdem bleiben aber, wo eine Hg. stattgefunden hat oder eine Richtstelle, ein Galgen gewesen ist, auch dem Boden unauslöschliche Merkmale eingeprägt: es wächst kein Gras [129]), die Löcher für den Galgen können nicht eingeebnet werden [130]). In Deutschland finden sich jedoch diese und andere wunderliche Zeichen fast nur als Zeugen einer ungerechten Hg., s. Gottesurteil § 14. Der Ort der Hg. ist deswegen seit alters auch zum Begräbnisplatz der H. geworden, weil die Furcht vor ihrem gefährlichen Umgang im Verein mit der steigenden Verachtung des zum ausgestoßenen Sünder gewordenen Opfers dazu geführt hat, daß man die H. nicht ehrlich unter ehrlichen Leuten auf dem geweihten Friedhof, sondern an der gebannten Richtstätte, dem „Schindanger" bestatten wollte [131]), ja überhaupt nicht im Gemeindebereich duldete, vgl. hängen § 4 b, Begräbnis 1, 993. Denn das Begräbnis eines H. bringt (wie die Bestattung eines Selbstmörders!) Hagel über die Felder der Gemeinde [132]). Um nun den H. ihr trotz aller Vorsicht gefährliches Dasein als Wiedergänger oder gar als nicht verwesende Vampire (Nachzehrer) zu nehmen, hat man sie noch im 17. Jh. verbrannt und dadurch ihrem Wesen mit der völligen Vernichtung des Leibes auch den zweiten Tod zu bereiten geglaubt [133]). Auch eine Reihe anderer, bei den Germanen besonders lange erhaltener Vor-

kehrungen sind durchaus als Abwehrmaßnahmen aufzufassen, so, über das Verbannen der Leiche an einen abgelegenen Platz hinausgehend, der Brauch, dem Verbrecher die Augen zu verhüllen, dem Geköpften das Haupt zwischen die Beine zu legen oder ihn mit Dornen zu bedecken, bzw. zu durchpfählen [134]); vgl. Begräbnis 1, 987; enthaupten § 2 c, pfählen.

Eine Gruppe von Sagen läßt den soeben h. Körper durch die Willenskraft des H. noch eine kurze Weile im eigentlichen Sinne belebt sein, um noch eine bestimmte Handlung auszuführen. Es kann nicht nur ein geschickter Scharfrichter den Enthaupteten einige Schritte weit führen — vgl. enthaupten § 1 b — der H. vermag auch selbst noch eine bestimmte Strecke im Lauf zurückzulegen, sei es um seine Mitschuldigen freizulösen [135]) oder um seinen Hinterbliebenen das Land, das er ohne Haupt zu durchlaufen imstande wäre, zu gewinnen [136]), oder um seine Unschuld darzutun [137]). Aus mittelalterlicher Zeit her lassen Sage und Volkslied unschuldig Verurteilte und Gehängte durch Hilfe eines Heiligen wunderbar am Leben bleiben, z. B. einen Jakobspilger [138]). Denn man glaubte, der Körper eines unschuldig H. könne nicht aufhören zu leben, zu bluten [139]), s. w. Unschuldzeichen, Gottesurteil § 14.

Wie drastisch-sinnlich und wenig schemenhaft man sich aber auch das zweite Leben der H. vorgestellt hat, zeigen die verbreiteten Erzählungen von dem auf eine übermütige Einladung hin leibhaftig sich einfindenden Gast vom Galgen — in der Zimmernschen Chronik sind es sogar drei dürre Brüder — und von dem gehenkten Toten, der zürnend um Mitternacht auftaucht, um ihm geraubtes Eingeweide, gewöhnlich Leber oder Lunge, zurückzuverlangen, s. hängen § 4 b Anm. 116—118. Daß ein gehängter Dieb seine ihm von einem Stendaler Branntweinbrenner zu Zauberzwecken gestohlene Hirnschale nachts zurückfordert, berichtet schon Remigius in seiner 1693 erschienenen Daemonolatria, ebenso begehrt nach des Francisci Höllischem Proteus (1695) ein vom Anatom sezierter Verbrecher seine Haut beim Gerber wieder [140]). Kein Wunder, daß man unterm Galgen soll das Fürchten lernen können, vgl. Grimms Märchen [141]). Auch die alte, stark religiös gefärbte Rechtsgewohnheit, eine Hg. an der Leiche eines seiner Strafe entgangenen Verbrechers oder eines Selbstmörders zu vollziehen, ist nur ermöglicht durch den Glauben an den lebenden Leichnam, an die sinnliche Fortdauer der Persönlichkeit auch im „toten" Körper, aus welcher Vorstellung sich einst sogar noch in christlicher Zeit geradezu ein Recht der Toten entwickelt zeigt [142]), vgl. Recht, Toter. Daher gräbt man z. B. im 13. Jh. in Antwerpen nach vier Jahren die Leiche eines Ketzers wieder aus, um sie durch Verbrennung zu richten [143]) — nicht nur ein symbolischer Akt, wie wir heute zu deuten geneigt sein möchten!

Angang: Als verhängnisvoll wurde früher der Angang eines zur Richtstätte geführten A.s aufgefaßt; wenn eine Schwangere ihm begegnete oder gar nachfolgte, ja nur seinen Weg kreuzte, mußte ihr Kind des gleichen Todes sterben [144]).

115) Vgl. NdZfVk. 5, 232 ff.; 6, 133; Naumann *Gemeinschaftskultur* 34 f. 116) Amira *Todesstrafen* 66 f. 117) Vorbeugungsmaßnahmen gegen die Geister der H. werden daher z. B. auch in Afrika und China getroffen, Frazer 3, 171 f. 180 f.; vgl. Rohde *Psyche* 1, 277. 118) Lütolf *Sagen* 174 f.; NdZfVk. 5, 234; Sébillot *Folk-Lore* 4, 210. 119) Eckart *Südhannover. Sagen* 10. 120) Bohnenberger 7 (97); Kühnau *Sagen* 1, 59. 121) Meiche *Sagen* 187. 122) NdZfVk. 5, 234 ff. 123) Mackensen *Nds. Sagen* 17 f. 124) Schell *Bergische Sagen* 96. 125) Heckscher 82; MschlesVk. 21 (1919), 137 f. 126) Lütolf *Sagen* 146 f.; vgl. Bolte-Polivka 3, 513 (der dankbare Tote); in außerdeutschen Gebieten findet sich sogar hier und dort geradezu ein gewisser Kult der H., vgl. Reinsberg-Düringsfeld *Ethnograph. Curiositäten* 2 (1879), 26; FL. 21, 168; Pitrè *Proverbi motti e scongiuri sicil.* (1910), 416; Trede *Das Heidentum in der römischen Kirche* 3 (1890), 31 ff. (Gehenkte als Schutzgeister in Sizilien); man bittet aber auch in Franken zum Tod Verurteilte um ihre besonders wirksame Fürsprache im Himmel, W. § 190. 127) ZfVk. 15, 4; vgl. Goethes *Faust* 1, 4399 ff. (Szene am Rabenstein). 128) BlPommVk. 10, 149. 129) Amira *Todesstrafen* 230; Sébillot *Folk-Lore* 1, 197 f.; 4, 210. 130) Bohnenberger 7 (97). 131) Amira a. a. O. 130; Ders. *Grundriß* 238; Brunner *Rechtsgesch.*[2] 1, 247; Klapper *Erzählungen* Nr. 67; SAVk. 26, 161. 132) Alemannia 10, 12 (18. Jh). 133) NdZfVk. 6, 25. 134) Amira *Todesstrafen* 131. 203. 213; SAVk. 26, 162; Schwenn *Menschenopfer* 28 ff. 135) Angstmann *Henker* 108 Anm. 2. 136) Waibel u. Flamm 2, 288 f.; Urquell 4, 253 = Kühnau *Sagen* 1, 16. 137) Kühnau a. a. O. 1, 15; Rochholz *Sagen* 2, 128. 138) Böckel *Volkslieder* 8 ff. Nr. 2; SAVk. 2, 223 ff.; es ist auch schon griech. Glaube gewesen, daß den unschuldig H. ein Wunder rette, Rohde *Griech. Roman* 392 Anm. 139) Böckel a. a. O.; Chroniken der deutschen Städte 14, 737 (Köln 1400); *Stretlinger Chronik* (hrsg. von J. Bächtold) 54; Wolf *Niederl. Sagen* 255; Meiche *Sagen* 639; Kruspe *Erfurt* 2, 12; Alemannia 8, 277; Birlinger *Schwaben* 1, 47; Lütolf *Sagen* 368; Germania 10, 447; Bolte-Polivka 1, 25; Gering *Aeventyri* 2, 172. 140) Bolte-Polivka 3, 480 (slaw. Parallelen); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 152; Grässe *Preußen* 1, 173. 141) Bolte-Polivka 1, 22 ff. 142) H. Schreuer *Das Recht der Toten* in ZfvglRw. 33, 333 ff. 354; 34, 1 ff.; Rohde *Psyche* 1, 217. 322 ff.; ZfKg. 7, 52 ff.; Amira *Grundriß* 241; Schröder *Rechtsgeschichte*[6] 838 Anm. 28 b. 143) ZfvglRw. 33, 420. 144) Grimm *Myth* 3, 449 Nr. 465 (Rockenphilosophie); Keller *Grab d. Abergl.* 5, 297.

4. Die Hg.sspiele, die unter den Frühlingsbräuchen, in der Regel den Pfingstbräuchen, aber auch bei den Erntefesten (Kirchweih) der meisten deutschen Landschaften, vor allem in Süddeutschland vom Rhein bis Siebenbürgen begegnen, sind nicht als spielerische Nachahmungen eines öffentlichen, schauerlich-reizvollen Aktes der Rechtsprechung entstanden, sondern sie enthüllen sich bei näherem Zusehen als in das Spiel der Jugend gesunkene Überbleibsel alten Regen- und Fruchtbarkeitszaubers [145]). Die feierliche Tötung (Verwandlung!) des Wachstumsgeistes durch Enthaupten bzw. die Wassertauche oder das Verbrennen ist in christlicher Zeit allmählich zum sinnlosen Hg.sspiel geworden, in dem die alten kultischen Formen nun durch scherzhafte Nachahmungen des Rechtslebens, gewöhnlich in seiner Gestalt im 18. Jh., ersetzt sind. Denn hierbei fehlt im allgemeinen weder ein nach bestimmter Überlieferung sich abwickelnder Prozeß noch der Henker, der das Todesurteil spricht und vollzieht und so dem Pfingstdreck einen falschen Kopf abschlägt, einen Frosch enthauptet, die Fastnacht köpft u. dgl. m. [146]). Solches Hg.sspiel findet sich auch mit einem Burschenschaftsfest verbunden, dem luxemburgischen Amecht (s. d.) am Kirmestage, hier haben sich Zauberreste des alten Erntefestes in den spielerisch aufgenommenen Formen eines späteren Rügegerichts bis ins 19. Jh. erhalten [147]). Auch das Gericht der Burschen über die Dorfmädchen ist da und dort ganz zum Scharfrichterspiel geworden [148]), vgl. Gericht. S. w. enthaupten § 2 a, hängen II (Henkengehen), Pfingstbutz, Pfingstl u. a. m., Regenzauber, Vegetation, Fastnacht, Todaustragen.

145) Mannhardt 1, 321 ff. 343. 353 ff. 386. 514; Gesemann *Regenzauber* 70 f.; Amira *Todesstrafen* 212; Frazer 4, 207 ff. 227 ff. 146) Mannhardt a. a. O.; Meyer *Baden* 140 ff. 158; Meier *Sagen* 371. 409 ff.; Birlinger *Schwaben* 2, 98 ff.; Ders. *Volksth.* 2, 100 ff.; Fischer *Schwäb-Wb.* 5, 703; Panzer *Beitrag* 1, 236; 2, 444; Reinsberg *Böhmen* 231 ff. 253 ff. 262 ff. 269 ff.; Lehmann *Sudetendeutsche* 146. 150; Schullerus *Siebenbürgen* 142 f.; F. A. Reimann *Deutsche Volksfeste im 19. Jh.* 17 f.; Angstmann *Henker* 103 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 198. 203. 208. 147) Zur Lit. unter „Amecht" vgl. Usener *Vorträge u. Aufsätze* 1907, 149 ff. 153 = Angstmann 82. 104. 148) Lehmann a. a. O. 146; Mannhardt 1, 355; Hoffmann-Krayer 61.

A.glocke s. Wahrzeichen.

Müller-Bergström.

hinken.

Von den Namen des Teufels, die sich auf seine äußere Gestalt beziehen, ist der h.de Teufel (Diable boiteux, Hinkebein) einer der bekanntesten: der Teufel erhielt einen lahmen Fuß beim Sturz aus dem Himmel, gleich wie der von Zeus herabgeschleuderte Hephäst [1]), oder weil er, mit Schlingen von Bast gefesselt, auf dem Amboß mit dem Hammer geschlagen wurde [2]). Nach dem Glauben der Ober-

pfalz hinkt er, weil er einen Bocks- oder Pferdefuß, manchmal beide zugleich hat [3]), nach demjenigen in der Schweiz, weil er das Felsstück, welches er auf die betende hl. Verena schleudern wollte, auf seine eigenen Füße fallen ließ [4]).

Wie der Teufel, so h. auch seine Trabanten: die Hexen h. oft [5]); im Kinderspiel holt eine H.de gleich einer Hexe ein Kind nach dem andern aus der Schar zu sich [6]). Caspar Peucer berichtet in Übereinstimmung mit Melanchthon, daß die Werwölfe vornehmlich in den Zwölften ihr Wesen treiben; ein h.der Knabe ruft in der Christnacht die Teufelsleute zusammen [7]).

Die Ursache des H.s wird verschieden angegeben: Als einst böse Buben den Kochkessel der Zwerge beschmutzten, riefen die Zwerge den Knaben einen Fluch nach, so daß sie Zeit ihres Lebens h. mußten [8]). Auf einer Pilgerfahrt nach dem Berge Gargano in die Höhle des Erzengels Michael berührte ein Engel die Hüfte Kaiser Heinrichs II., „also daß er von jener Stunde an h.d ward, um seiner Keuschheit willen, weil Gott jene züchtigt, welche er lieb hat" [9]).

Das Volk fürchtet den Angang eines H.den als übles Vorzeichen [10]): „Und so er (d. h. Johannes Freiherr v. Zimmern) dahin ritt, bekam im ain h.der Mensch, so wandt er sich wieder umb und ritt ain andern weg, unangesehen wie fern derselbig umb wer gewesen" [11]). Ein Fuchs, ein altes Weib oder ein h.der Hund, welche dem Jäger über den Weg laufen, sind diesem Zeichen eines beutelosen Tages [12]). Paul Verlaine glaubte, daß, wenn er morgens einen H.den träfe, dies ein schlechtes Vorzeichen sei, zwei H.de bedeuteten eine sichere Katastrophe. Aber zeigte sich ein dritter, dann war das Unglück bis auf weiteres beschworen. Hatte er nun zwei H.de getroffen, so nahm er, der selbst lahmte, gewöhnlich zu einer List die Zuflucht. Er stellte sich vor den Spiegel einer Auslage, betrachtete sich selbst als dritten H.den und hielt damit die Gefahr bis auf weiteres für abgewendet [13]).

Ein bezaubertes Schloß kann nur durch einen schwarzen Hahn, der h.d geboren wurde, erlöst werden [14]).

Wenn man einer Ziege ein rotes Tuch an einen Fuß bindet, so hinkt sie [15]).

Die vorislamische Religion Arabiens kannte ein kalendarisches Fest (Hagg), dessen Riten das Pilgern zum Heiligtum und den Hink- und Laufschritt rings um den Tempel erforderten [16]) (vgl. oben 3, 441). Beim Ehetanz im Landbezirk Dachau und Bruck hinkt die Braut. Der Bräutigam beschuldigt sie, daß sie das Tanzen nicht könne. Der Hochzeitlader legt sich ins Mittel, sucht mit einem Lichte und Besen, woher das H. der Braut komme und kehrt dreimal die vermeintlichen Hindernisse aus dem Wege. Endlich bemerkt er, daß im Schuh der Braut ein Nagel drücken müsse. Die Braut zieht den linken Schuh ab; darin ist ein Geldstück, das die Musikanten bekommen. Ebenso h. auch die Kranzljungfrauen und sonstige wohlhabende Mädchen, welche damit groß tun wollen. Haben alle gehinkt, wird noch einmal herumgefegt, dann zur Türe hinaus, und aus ist der Tanz [17]). Im Kreise Olmütz in Mähren heißt die letzte Garbe Žebrak (Bettler); ein altes Weib erhält sie, das damit auf einem Fuße nach Hause h. muß [18]).

Das abwechselnde H. auf dem rechten und linken Bein soll schon im Altertum als Mittel gegen die Faszination gegolten haben [19]).

Gegen das H. half das Anrufen des hl. Claudius [20]), bei Vieh wurden Segen gesprochen (Verrenkungssegen) [21]).

[1]) Grimm *Myth.* 2, 829; Pauly-Wissowa 8, 1, 333 ff. 335. 336. [2]) Grimm *Myth.* 2, 844 f. nach Mährische Sagen (Brünn 1817), 69. 72. 123. [3]) Schönwerth 3, 39. [4]) Kohlrusch *Sagen* 344 f. Nr. 21 = Herzog *Schweizersagen* 2, 174 Nr. 158. [5]) Heyl *Tirol* 305 Nr. 122. [6]) ZfVk. 30—32, 58. [7]) Sieber *Sachsen* 205; ZfVk. 30—32, 128. [8]) Schell *Berg. Sagen* 283 Nr. 49 = Montanus-Waldbrühl *Vorzeit* 1, 109. [9]) Bavaria 3, 1, 277. [10]) Grimm *Myth.* 2, 942; Meyer *Aberglaube* = Anhorn *Magiologia* (1674) 152; ZfVk. 4, 47 f. (mit antiker Lit.); Stemplinger *Abergl.* 45. [11]) Birlinger *Schwaben* 1, 376. [12]) Kohlrusch 399. [13]) *Werke* (Inselverlag) 2. Bd. (Lebensdokumente). [14]) Müllenhoff *Sagen* 351 Nr. 467; Grimm *Myth.* 3, 192. [15]) Hüser *Beiträge* 2, 28 Nr. 28. [16]) Jeremias *Religgesch.* 93. [17]) Hartmann *Dachau und Bruck* 219 Nr. 11. [18]) Mannhardt *Forschungen* 49 = Frazer 7, 232. 284. [19]) Seligmann *Blick* 2, 288 f. (ohne Belege!). [20]) Oeuvres facétieuses de Noël du Fail 2 (Paris 1874), 71 = Gerhardt *Franz. Novelle* 55. [21]) Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 2, 57.

Bächtold-Stäubli.

Hinterer (Arsch).

1. Sprichwörtlich heißt es in Bayern: Die zweite Frau hat einen silbernen H.n, die dritte Frau ist Königin [1]). Für häßlich gilt ein zu breiter H., „en Arsch wie-n-e Wanne" [2]). Die eine der drei Spinnerinnen [3]) hat ein breites Gesäß; Frau Venus hat im Narrenschiff einen „ströwen ars" [4]). Der Letzte im Zuge des Nachtvolkes hatte eine Kochkelle im H.n stecken [5]). Eine angehende Hexe stellt der Teufel beim Hexentanz auf den Kopf und steckt ihr ein Licht in den After [6]). Der dumme Hans trifft mit seinem Schiff, das zu Wasser und Land geht, einen Mann, „der hatte in seiner H.thür einen großen Zapfen stecken"; „Wenn ich ihn herauszöge", erklärte er, „könnte ich ein ganzes Königreich vollmachen" [7]). Wenn man in Wollbach (Baden) nachts in den Spiegel schaut, sieht man dem Teufel in den H.n [8]). An den letzten Faschingstagen geht in Böhmen die Frau Hille um, und wenn in irgendeinem Hause nicht abgesponnen ist, wischt sie sich mit dem Flachse den H.n ab [9]). Sächsische Sagen wissen zu erzählen, wie der Teufel einen Müllerburschen, der ihn in der Mühle belauschte, auf den Schleif- (resp. Mühl-) Stein setzte und ihm dadurch den H.n aufs ärgste verstümmelte, aber auch, wie dem Teufel selbst dieses Mißgeschick passierte [10]). Die Spur von des Teufels H.n findet sich heute noch in Externsteinen (s. d.) [11]).

[1]) Lammert 157. [2]) Meyer *Baden* 164 und die verschiedenen Mundart-Wörterbücher. [3]) Grimm *KuHM.* Nr. 14 und Lit. bei Bolte-Polivka 1, 109 ff.; Wolf *Beiträge* 2, 224; Mannhardt *Germ. Myth.* 672 f. [4]) Meyer *Myth.* 275. 282; Grimm *Myth.* 1, 223. 224; 3, 86. [5]) Vonbun *Beitr.* 7 ff. [6]) Thür. Mitth. VI. 3, 69 = Grimm *Myth.* 2, 896. [7]) Meier *Märchen* 114 f. Nr. 31. [8]) Ca. 1890, mündlich. [9]) Grohmann 1 Nr. 2. [10]) Meiche *Sagen* 443 Nr. 580; 477 Nr. 618; Haupt *Lausitz* 1, 90 Nr. 97. [11]) Grässe *Preußen* 1, 734 Nr. 783.

2. Das Zeigen des H.n ist ein außerordentlich verbreiteter Zauberbrauch. Heute zwar wird es meist als ein Zeichen der Verhöhnung aufgefaßt: Mitte Mai 1913 haben z. B. mehrere Soldaten und Zivilpersonen auf dem serbischen Dampfer „Belgrad", der sich bei Semendria dem Ufer näherte, die dort aufgestellte ungarische Wache „durch Entblößen eines gewissen Körperteils verhöhnt. Die Wache feuerte mehrere Schüsse ab, durch die der Kapitän des Schiffes und ein Reisender verletzt wurden" [12]). Nach einer Sage wurde ein Freiburger Student, der dem hohen Kruzifix bei der Martinskirche in seiner Trunkenheit zum Hohn den bloßen H.n zeigte, zur Strafe in ein Kalb verwandelt und spukt seither als 'Stadttier' in den Straßen [13]). Herzog Johann von Görlitz benutzte fliehend eine kurze Rast auf einem Aussichtspunkt, um der Stadt „sein Antlitz zu zeigen, aber nicht sein vorderes, und einen einladenden Wunsch dazu" auszusprechen [14]). Besonders geläufig finden wir diese Sitte in Sagen von Belagerungen. Die Weiber von Fritzlar zeigten, wie die Chronik von Joh. Rothe erzählt, dem Belagerer Konrad den „blanken Spiegel" über die Zinnen herab, und Ähnliches wird vom bernischen Burgdorf berichtet [15]). Die Beispiele ließen sich leicht häufen [16]): schon im Altertum galt es als eine schwere Beleidigung, jemandem die Schamteile zu zeigen, man mußte sie daher im Verkehr mit der Gottheit bedecken [17]).

Ursprünglich ist jedoch das Zeigen des H.n ein Abwehrbrauch [18]): es schützt namentlich gegen den bösen Blick [19]). Schon der Leipziger Gelehrte Prätorius erzählte 1669, daß Mütter, um ihre Kinder vor dem Berufen zu schützen, bei verdächtigen Worten sagen: „Lecke mich im Arse" [20]). Diese berüchtigten Worte Götz von Berlichingens werden in der Schadenabwehr häufig gebraucht; man wiederholt sie möglichst rasch dreimal, beim zweiten Male mit Inversion, wobei

das zum Zwecke des Berufens Gelobte als Objekt genannt wird [21]). Ist im Norden das Kind von einer Hure versehen worden, hat Skrofeln bekommen, so wird es gesund, wenn man die erste beste Gelegenheit benutzt, ihr den H.n des Kindes zu zeigen [22]). Der „Feullaton", ein gefürchteter Wirbelwind in Salvan (Wallis), muß einen verschonen, wenn man ihm den H.n zeigt [23]). Wenn der italienische Fischer auf offenem Meere vom Sturm überrascht wird und einen erstgeborenen Sohn unter seinen Seeleuten hat, muß dieser geschwind seine Hosen fallen lassen und, während seine Kameraden St. Barbara und St. Franziskus anrufen, dem Unwetter seinen bloßen H.n zeigen; der Sturm wird dann gleich innehalten [24]). Auch gegen Hagel kann dieser Zauber benützt werden: Wenn gar nichts gegen aufziehenden Hagel hilft, bücken sich die nackten huzulischen Zauberinnen und zeigen dem Hagel den bloßen H.n [25]). 1653 haben um Sorau herum Bleichweiber eine sechzehnwöchige Dürre verursacht, indem sie jedesmal, wenn eine Regenwolke am Himmel erschien, mit dem bloßen H.n rückwärts gegen sie liefen und dazu sagten: „Regne mir in den H.n und nicht auf meine Leinewand", worauf die Wolke verging [26]). Wie man die Wind- und Sturmdämonen durch das Zeigen des H.n vertreibt oder ihre Kraft bricht, so auch Geister: Der Solothurner Flößer beehrte den Burggeist von Ober-Gösgen, der die Flößerknaben hinderte, das Treibholz aus der Aare zu fischen, mit einer sehr unanständig lautenden Einladung und veranschaulichte sie, um ganz verstanden zu sein, damit, daß er die Hosen fallen ließ. Nun konnten die Knaben landen, der Alte aber trug einen geschwollenen Kopf davon [27]). In Dänemark erzählt man sich von einem Manne, welcher des Nachts von einer unheimlichen brennenden Torfmiete verfolgt wurde; er ergriff am Ende das letzte Mittel, kehrte ihr den Bloßen zu, und sie verschwand augenblicklich [28]). Zur Abwehr des Totengeistes setzt man sich in der Oberpfalz mit dem bloßen H.n auf das (Leichen-) Bett, von dem eben der Tote genommen wurde [29]). Wenn man dem (Geld-) Drachen die blanke Scheibe des H.n zukehrt, läßt er etwas von seinem Gelde fallen, das man sich dann aneignen kann [30]). Auch der nordische Niß wurde aus dem Hof vertrieben, als die Magd ihren Unterrock über den Kopf warf und gebückt rücklings in den Stall schritt [31]). Ebenso geht der alte Schwank zweifellos auf ursprüngliche Abwehr des Teufels zurück: Der Bauer soll dem Teufel ein Tier zeigen, das er noch nie gesehen. Der Bauer bestreicht seine nackte Frau mit Honig, wälzt sie in Flaum, und die Frau nähert sich dem Teufel rückwärts auf allen Vieren gehend [32]).

Schlagen die Kühe beim Melken, so soll sich die Magd mit dem nackten H.n auf den Melkschemel setzen, dann werden die Tiere ruhig stehen (Brandenburg) [33]).

Wie den Drachen hindert man die Bienen dadurch daran, auszuschwärmen, daß man ihnen das Gesäß zeigt [34]) (vgl. oben 1, 1243).

Wenn in Flandern ein Bursche zum Militär einberufen wird und beim Losziehen, um vom Militärdienst frei zu werden, eine hohe Nummer wünscht, so muß er in eine gewisse Kapelle (welche?) hineingehen und dem dort befindlichen Heiligenbilde (welcher Heilige?) den bloßen H.n zeigen; dann erhält er die gewünschte Nummer [35]).

Vielleicht ist es eine Verstärkung solchen Abwehrzaubers, wenn man sich bücken und durch die eigenen Beine hindurchschauen muß; denn ohne dem Abzuwehrenden den H.n zuzukehren, ist diese Stellung ja unmöglich [36]). Etwas Ähnliches überliefert schon der Papierkodex des 14. oder 15. Jhs. in der Bibliothek zu St. Florian: „item an dem sunnbenttag (Sonnwendtag), so geht aine ersling (ärschlings, rückwärts) auf allen viern mit plassem (bloßem) leib zu irs nachtpahrin tar (Tor), und mit den fuzzen steigt sy ersling an dem tar auf, und mit ainer hand halt sy sich, vnd mit der andern sneit sy drey span aus dem tar

vnd spricht zu dem ersten span spricht sy 'ich sneit den ersten span, noch aller milich wan'. zu den andern auch also. zu dem dritten spricht sy 'ich mist den dritten span, noch aller meiner nappaurinnen milich wan', vnd geh ersling auff allen viern her wider dan haim" [37]).

12) Basler Nachrichten vom 15. Mai 1913. 13) Baader *Sagen* (1851), 48 Nr. 58. 14) Peuckert *Sagen* 27. 15) Rochholz *Glaube* 2, 317 f.; Germania 31 (1886), 206; DWb. 1, 565 f.; SAVk. 21 (1917), 97 f. 16) Vgl. z. B. ZfVk. 11 (1901), 426; Pitrè *Usi* 2, 372 Anm. 5; 4, 323; Mélusine 3, 211; Andree *Parallelen* 2, 51; Sittl *Gebärden* 124; Seligmann *Blick* 2, 206; Visscher *Naturvölker* 2, 274 ff. 17) Usener *Götternamen* 179 f.; Boehm *De symbolis Pythagoreis* (1905), 52 f.; Fehrle *Keuschheit* 38. 18) Hovorka-Kronfeld 1, 38; 2, 130 f. 19) Seligmann *Blick* 2, 275; SAVk. 21 (1917), 98; AnzschweizAltertumsk. 16 (1914), 63 f.; Jahn *Böser Blick* 30 f. und Tafel III; Germania 31 (1886), 207. 20) *Glücks-Topf* 412 = Seyfarth *Sachsen* 47. 21) Seyfarth 47; Frischbier *Hexenspruch* 9. 10; ZfrwVk. 2 (1905), 181. 203; Andree *Braunschweig* 386; Schulenburg 114; Seligmann *Blick* 2, 367 f. 22) ZfVk. 11, 326 f. = Seligmann *Blick* 2, 206 f. = Kristensen *Folkeminder* 8, 328. 558; Thiele 3 Nr. 492. 23) Reithard *Schweiz. Familienbuch* 1845, 175 = Rochholz *Naturmythen* 65. 24) Rivista trad. pop. 1, 391 = ZfVk. 11 (1901), 426 f.; vgl. Sébillot *Contes des Marins* 249; Jahn *Böser Blick* 88 Anm. 250 = Germania 31 (1886), 207 (wo noch andere Beispiele). 25) Kaindl *Ruthenen* 2, 90 = Weinhold *Ritus* 35 = ZfVk. 11 (1901), 427; vgl. Fehrle *Geoponica* 8. 15. 26) Haupt *Lausitz* 1, 195 Nr. 229 = Magnus *Histor. Beschreibung von Sorau* (1710), 214 = Grässe *Preußen* 2, 393 Nr. 340; vgl. ZfVk. 11 (1901), 427 = Weinhold *Ritus* 26. 27) Rochholz *Naturmythen* 65 = ZfVk. 11, 428 = Weinhold *Ritus* 11; Germania 31 (1886), 207 f. = J. G. Wood *The Natural History of Man. Africa* (1868), 680. 28) Kristensen *Sagn* 2, 503. 73 = ZfVk. 11, 428. 29) Schönwerth 1, 252 Nr. 4. 30) Kuhn u. Schwartz 5. 421 Nr. 208; Müllenhoff *Sagen* 206 Nr. 280; Meiche *Sagen* 314 Nr. 413; Jahn *Sagen* 135. 165; BlpommVk. 4, 142; Haas *Greifswald* 34 Nr. 37, I; Schulenburg *Sagen* 102. 103; ZfVk. 11, 427 f. E. H. Meyer *Germ. Myth.* 98; Weinhold *Ritus* 11. 31) ZfVk. 8 (1898), 266 Nr. 9. 32) Vgl. Jegerlehner *Oberwallis* 232 Nr. 161; Bolte-Polivka 1, 398 ff. zu Grimm *KHM*. Nr. 46; ZfVk. 8, 266 Anm. 2. 33) ZfVk. 1, 185 Nr. 4 = Weinhold *Ritus* 42. 34) ZfVk. 11, 428; Liebrecht *ZVolksk.* 355 Nr. 24; BlpommVk. 2, 26; 6, 75; Weinhold *Ritus*

45; Germania 1, 109; Urquell 3 (1892), 205; Drechsler 2, 87. 35) ZfVk. 11, 428 = de Cock in Volkskunde 7, 183. 36) ZfVk. 5, 443; 11, 428 f.; Weinhold *Ritus* 10. 37) Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 30.

3. Ehedem war es in Florenz gebräuchlich, daß insolvente Schuldner angesichts des auf dem Mercato Nuovo versammelten Volkes mit ihrem H.n auf einen noch jetzt dort befindlichen großen Pflasterstein (lastra) stoßen mußten, wodurch sie eine Cessio bonorum zugunsten ihrer Gläubiger anzeigten, dagegen von jedem persönlichen Zwang seitens letzterer frei blieben; daher die Redensart: 'batter il culo sul lastrone', d. h. bankrott werden. In Neapel hieß dieser Rechtsbrauch 'Zitta bona', verderbt aus 'cedo bonis' [38]). Eine andere Form ist das „Herablassen der Hosen" (s. Hose § 5). Ob dieses öffentliche Zeigen des H.n als eine „Ehrenstrafe" oder das Sichsetzen mit bloßem H.n auf einen Stein, das auch aus Holland überliefert ist [39]), die ältere, ursprüngliche Form des Rechtsbrauches darstellt, ist schwer zu entscheiden.

Wenn eine schlesische Mutter das Kind entwöhnt und sich dabei auf einen Kieselstein setzt, so bekommt das Kind niemals Zahnschmerzen; es bekommt steinharte Zähne, wenn sie sich, sobald zur Kirche geläutet wird, mit dem bloßen Gesäß auf einen Stein setzt [40]).

In Sagen siegelt derjenige, der den Schatz vergräbt, denselben dadurch, daß er sich mit bloßem H.n auf ihn setzt. Der Schatz kann nur dann wieder gehoben werden, wenn der gleiche H. wieder dort gesessen [41]).

Wettermacher stoßen mit dem nackten H.n dreimal ins Wasser; sofort steigt ein Rauch auf, der rasch zur schwarzen Wetterwolke wird [42]).

38) Liebrecht *ZVolksk.* 427 § 8; vgl. G. Basile *Pentamerone* 2 (1909), 291 Anm. 4 zum 46. Märchen; Saint-Foix *Essais historiques sur Paris* 7 (1759), 172 = Germania 31 (1886), 208; Archivio 4, 285 ff. 39) Scheible *Kloster* 12, 1140. 40) Drechsler 1, 214; Wuttke 393 § 601; Germania 31 (1886), 209 f. 41) Müller *Siebenbürgen* 87 Nr. 134; Panzer *Beitrag* 1, 106 Nr. 129; Sieber *Sachsen* 154. 42) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 184 = Weinhold *Ritus* 25 = ZfVk. 11, 417; vgl. Grässe *Preußen* 2, 318 Nr. 279 f.

4. Fruchtbarkeitszauber ist es, wenn in Westböhmen die Bäuerin sich mit entblößtem H.n auf den Lein setzt, bevor sie ihn sät [43], und wenn in einem Dorfe bei Breslau sich eine alte Frau auf jeden Kürbiskern setzte, den sie steckte, damit er so groß werde wie ihr Gesäß [44]. Bei den Deutschen Pennsylvaniens muß man dem Flachs den H.n weisen, dann wird er hoch [45].

Erinnert sei auch an das Gleiten (3, 864 f.).

Im oberpfälzischen Fastnachtsbrauch wird den Mädchen, die von den Burschen erwischt werden, ein Brettchen auf den H.n gesetzt und ein Schlag mit dem Hammer darauf getan. Dafür erhält sie eine Fastenbretzel [46]. Einen ähnlichen Brauch kennt man auch in Westböhmen [47] (vgl. schlagen) [48].

Nach Burchard von Worms ließen sich Frauen, um Liebeszauber auszuüben, indem sie niederknieten, auf ihrem entblößten Gesäß Brotteig kneten und gaben von diesem Brote dem Manne zu essen (vgl. oben 1, 1635 f.) [49].

43) John *Westböhmen* 196. 44) Drechsler 2, 55. 45) Fogel 196 Nr. 956; vgl. Meyer *Dt. Volksk.* 227. 46) Bavaria 2 a, 273. 47) John *Westböhmen* 45. 48) ARw. 14 (1911), 643 ff.; Sartori *Sitte* 3, 61. 49) Grimm *Myth.* 3, 409 f.; Weinhold *Ritus* 48; Germania 31 (1886), 209.

5. Kleinen Kindern dürfen die Eltern nicht aus Zärtlichkeit den H.n küssen, sonst begegnen ihnen die Kinder später grob [50].

Beim Hexensabbat huldigten die Hexen dem Teufel, resp. dem Bock oder Kater dadurch, daß sie seinen H.n küßten [51]. Davon leitete Alanus ab insulis († 1202) Contra Valdenses liber 1, sogar das Wort 'Ketzer' ab: „Catari (für cathari) dicuntur a cato, quia osculantur posteriora cati, in cujus specie, ut dicunt, apparet eis Lucifer". 1303 wurde ein Bischof von Coventry (England) einer Reihe großer Verbrechen angeklagt, u. a. quod diabolo homagium fecerat, et eum fuerit osculatus in tergo [52].

50) Drechsler 1, 215. 51) Grimm *Myth.* 2, 891 f.; Schindler *Aberglaube* 274 Anm.; Hertz *Elsaß* 207. 52) Grimm *Myth.* 2, 892.

6. Wenn einem der H.e beißt, kommt ein gutes Butterjahr [53]. Einen Bernickel am Auge bekommt, wer jemandem in den H.n schaut [54]. Nach Suidas soll ein Augenkranker einem Hund oder drei Füchsen in den H.n gucken [55]. Den Fingerwurm heilt man, wenn man „den Finger nur vorne, wo der Schmutz ist, in Anum" steckt und ihn eine Weile drin läßt [56]. Hat ein Kind die Gichter, so berührt man seinen After mit demjenigen einer weißen Taube; dann stirbt diese bald unter schweren Schmerzen, und das Kind wird gesund [57].

53) Fogel *Pennsylvania* 83 Nr. 306; vgl. ZfdMyth. 3, 175. 54) Drechsler 2, 297 Anm. 55) Germania 31 (1886), 209. 56) Staricius *Heldenschatz* (1679), 511; Seyfarth *Sachsen* 190. 57) Wuttke 326 § 485.

Bächtold-Stäubli.

Hiob. Patron der an Aussatz, Skorbut und Syphilis Leidenden [1]. Die Einwohner von Mettet (Namur) führen den Spitznamen Jobins von einer ihm geweihten Quelle, zu der viele Leute pilgern, die mit Geschwüren behaftet sind [2]. In Steinmehlen (Kr. Prüm) ruft man ihn als „Schwerenmännchen" an [3]. Die Bauern in Friaul [4], in Belluno [5] und in der Provence [6] glauben, daß die Seidenraupen aus den Würmern H.s entstanden seien. Auch in Calabrien ist er Schutzpatron der Seidenwürmerzucht [7]. Im O.-A. Blaubeuren ist H. der Leinmann [8]. Steckt man an H. (9. Mai) die Bohnen, so wird es sich lohnen, Kartoffeln gesteckt an H., dann wachsen sie im Galopp [9]. Die Woche vor H. heißt in Schlesien die Hosawuche; in ihr säet man keine Gerste, weil sie sonst in den Ährenhülsen wie in Hosen stecken bleibt [10].

1) Höfler *Krankheitsnamen* 251; ZfVk. 30, 34; Fontaine *Luxemburg* 108. 2) Sébillot *Folk-Lore* 2, 269 f.; vgl. Arnold v. Harff 194². 3) Wrede *Eifler Volksk.*² 83. 4) Mailly *Sagen a. Friaul* 92. 5) Dähnhardt *Natursagen* 1, 336 f. 6) Sébillot 3, 301. 7) Trede *Heidentum* 1, 209 f. 8) Eberhardt *Landwirtschaft* 3. 9) Ebd. 2. 10) Drechsler 1, 115.

Sartori.

Hiob in den Segen [1], hier gewöhnlich in der Form *Job* (*Jop*). Die HS. sind von Alters her Wurmsegen (s. d.); laut

Hiob 2, 7 f. wurde dieser Fromme mit Schwären (Beulen) geschlagen — ein Leiden, das nach alter Anschauung Würmer verursachen [2], vgl. auch Hiob 17, 14. Erst eine spät belegte Gruppe (unten 4) will die Mundfäule heilen.

1. Job auf dem Miste [3] (nach Hiob 2, 8 Vulgata „in sterquilinio"). Deutsch in z. T. gereimter Form seit dem 12. Jh., lateinisch erst seit dem 15. Jh. und in Prosa [4] (die lateinischen Formen vertreten schwerlich die Grundform des Segens). Die deutschen Varianten zeigen von Anfang an unter sich recht große Abweichungen; gemeinsam ist in der Regel das erste Zeilenpaar mit dem Reime „Miste: Christe". Eine Form des 12. Jhs. hebt an: „Der herre Job lach in miste, rief uf ze Christe, mit Eiter bewollen, die maden im uz wielen (d. h. sprudelten); des buozte im der hailige Crist". Eine andere des 12. Jhs. ist mehr kirchlich angehaucht [5]. Eine vom 16. Jh. an beliebte Form ist hauptsächlich wie folgende: „Job lag vff dem myst, da rufft er dem hl. Crist: Crist hatt mein vergessen, mich wollen die wurme essen. Die wurme lagen alle dot, da der hl. Crist gebot" [6]. Die lat. Formen sagen „sedet" (sedebat), Hiob 2, 8, statt „lag". — Vom 14. Jh. an können die Farben des Wurmes hergerechnet sein [7], dies ist jedoch häufiger in der Gruppe 2 (unten). — Statt des Mistes findet sich ausnahmsweise „in den strozen" [8], „in eim stein" (dem Zahnsegen, s. d., über Petrus entlehnt [9]); niederländisch „in de woude" (Walde) [10]. — Daß Hiob an Christus betet und dieser ihn heilt, war der altkirchlichen Auffassung unanstößig; auf Christus hofften alle Frommen des alten Bundes, siehe bes. Hiob 19, 25.

1) Literatur: Hälsig *Zauberspruch* 92 ff. 2) Höfler *Krankheitsnamen* 820 b. 821 b. 3) Literatur: MSD. 2, 276 ff. 4) Lateinisch Germania 32, 453; AnzfKddV. 1871, 303. 5) Beide MSD. 1, 181 Nr. 2 (mit A vgl. Mone Anzeiger 1837, 474 Nr. 35). 6) Alemannia 27, 94 (26, 71), vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 445; MschlesVk. 1899 H. 6, 31 Nr. 3. 7) Mone Anzeiger 1834, 279 Nr. 9; vgl. Germania 25, 507; ZfdA. 38, 16. 8) ZfdA. 38, 16. 9) Alemannia 27, 98. 10) Mone *Übersicht der niederländischen Volksliteratur* 337; vgl. noch tschechisch Hovorka u. Kronfeld 2, 101.

2. Drei Würmer aßen Job. Deutsch, seit dem (u. haupts. in dem) 15. Jh. üblich. „Der wurme woryn dry, di sente Job bissyn; der eyne der was wys, der andir swartz, der dritte rot. Herre s. Jop. lege der würme tot" (d. h. läge [sonst] tot wegen der Würmer) [11]. Der Schluß auch so: „Her sant Job der Wurm ist lig tod" o. ä. [12]. Die meisten Züge des Segens sind schon früher bezeugt, teils im „Mist"-segen (s. o.), teils auch sonst (bes. lateinisch) — nur ohne den Eingang mit den drei Würmen. Z. B. lat.: „Mortuus est iste vermis, qui vermes manducaverunt beatum Job ab jnfantia (l. *in facie?*) [13] sua et mortui sunt . . ." [14]. — Die Farben, drei oder mehr, und auch der Reim „rot: tot" finden sich deutsch auch in anderen Wurmsegen (s. d.), bes. in dem Wurmackersegen. Noch früher als in den Wurmsegen (s. auch § 1) sind sie in lateinischen Augensegen (s. d. § 2) bezeugt.

Der Segen von Job und den drei (neun) farbigen Würmen ist schon seit dem 15. und 16. Jh. auch in anderen germanischen Sprachen bekannt [15].

11) Klapper *Schlesien* 233; MschlesVk. 1907, H. 18, 11. 12) Birlinger *Schwaben* 1, 459; ZfdA. 38, 15; vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 83 (Preußen). Mit dem Segen § 1 zusammen Mone Anzeiger 1837 s. Anm. 5. 13) Vgl. den byzant. Text. in Anm. 14 verzeichnet. 14) Pier Giacosa *Magistri Salernitani* 367, spätestens 14. Jh.; vgl. Steinmeyer u. Sievers *Die ahd. Glossen* 4, 518 (12. Jh.); MschlesVk. 1907, H. 18, 25 (1417); deutsch z. B. Birlinger *Schwaben* 1, 460 f. (15. Jh.); ZfVk. 26, 200 (15. Jh.); italienisch: Pitrè *Bibl. d. tradizioni popolari Siciliane* 19, 394; byzant.: Pradel *Gebete* 13, aber wohl aus dem Lateinischen. 15) Mone *Übersicht der niederländischen Volksliteratur* 334 (Germania 32, 460); *Danm Tryllefml.* Nr. 417 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 118; Klemming *Läke- och Örteböcker* (Stockholm 1886), 42. 308.

3. Außerdem gedenken ganz vereinzelte ältere Wurmsegen Hiobs: „bi . . .s. Job unte siner heligin chinde" 12. Jh. [16]; Hiobs „patientia" lat. 16. Jh. [17]. Und eine beliebte sinnlose Formel gegen Wurm, „*(j)ob tridanson*" usw., vom 15. Jh. an, enthält seinen Namen [18]; diese

Formel schließt zuweilen den Segen über die drei Würmer (oben § 2) ab.

[16]) Germania 12, 466. [17]) Wierus *De praestigiis daemonum* (Basel 1577), 518. [18]) Birlinger *Schwaben* 1, 460; Klapper *Schlesien* 233; Alemannia 27, 94; ZfVk. 4, 450 (vgl. Alemannia 10, 228, 14. Jh.). Eine Formel *Mago ... Job*: Schönbach HSG. Nr. 181 auch im Süden, Pitrè *Curiosità delle tradizioni popolari* 3, 10 (15. Jh.).

4. Mundfäule-Segen. Erst in neuerer Zeit belegt, sehr verbreitet, z. T. durch gedruckte Bücher. Die beliebteste Form ist diese: „Job zog über Land, der hat den Stab in seiner Hand, da begegnete ihm Gott der Herr ... Job, warum trauerst du so sehr ... Mein Schlund u. mein Mund will mir abfaulen. Da sprach Gott zu Job: Dort in jenem Thal, da fließt ein Brunn, der heilet dir N.N. dein Schlund u. dein Mund" [19]). Der Schluß auch so: „Nimm Wasser in deinen Mund, spei' es wieder in den Grund" o. ä. [20]). Einer kürzeren Fassung fehlt der Schluß mit dem Rate [21]). — Statt Hiobs (oder neben ihm) kommen oft andere Heilige vor, die meisten doch nur vereinzelt. So an „Job" anklingend: Jost, d. h. S. Jodocus vgl. unten, Jakob [22]), Josef, Josaphat. Weiter Ahab, Abraham, Thomas, Petrus [23]). Der Stab wird in unserem Segen nur für Job und Jakob genannt und paßt für letzteren, der als Pilger mit Stab abgebildet wird, besonders gut. Andererseits treffen wir im 15. Jh. in einem der alten Hiobsegen (oben § 2) einmal Jakob statt „Job" [24]).

Mit den alten Hiobsegen ist also nur (und höchstens) der Name Job gemeinsam. Für die Frage „warum trauerst du" gab sicher der alte Zahnsegen (s. d.) über Petrus (am Stein) das Vorbild. Und der Rat, Wasser in den Mund zu nehmen, wird im Jahre 1439 als Abschluß eben dieses Segens erwähnt [25]) (in den noch älteren Varianten des Zahnsegens kommt er nicht vor). Job als Empfänger dieses Rates ist zum erstenmal im Jahre 1628 bezeugt: „Job saß ahn dem see ... Christe wie thun mir mein zähn so wehe; Job nehme du dz wasser" usw. [26]). Vgl. aus dem J. 1630: „De hillige Jost" in einer ähnlichen Fassung [27]). Die übliche Form, wo der Leidende wandert und an der Mundfäule leidet, kommt erst spät vor.

Übrigens hat schon der alte Hiobssegen § 1 gelegentlich den Wurmsegen über Petrus angezogen, s. § 1 Schluß. Diese beiden Segen hatten den Wurm gemeinsam, während unser Segen § 4 normal von keinem Wurme spricht; doch deutet eben Hiobs Auftreten nach Höfler [28]) vielleicht darauf, daß die Mundfäule als infektiös aufgefaßt wurde.

[19]) Geistl. Schild 144, vielfach zitiert. [20]) Schmitt *Hettingen* 19; vgl. Meier *Schwaben* 523 f. [21]) WürttVjh. 13, 159 Nr. 5 (Albertus Magnus). [22]) Alemannia 25, 239; ZfrwVk. 1905, 285; Seyfarth *Sachsen* 111. [23]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 101; ZfVk. 6, 216; 10, 64; Alemannia 14, 234; Meyer *Baden* 42; Frischbier *Hexenspr.* 90 Nr. 2; ZfVk. 22, 297 Nr. 7. [24]) Birlinger *Schwaben* 1, 459; vgl. 1, 445 (Jakob auf einer Miste). [25]) ZfVk. 12, 12. [26]) ZfKulturgesch. 8, 310; vgl. dän. *DanmTryllefml.* Nr. 461. [27]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 427 Nr. 1981. [28]) Höfler *Krankheitsnamen* 124. Ohrt.

Hippolytus, hl. Römischer Krieger, Märtyrer unter Valerian (Decius? Diocletian?), nach der Legende von Pferden zerrissen. Sein Gedenktag ist der 13. August [1]). Er gilt als Pferdepatron [2]), hilft auch Haustieren aller Art [3]). Die Görlitzer fasteten an seinem Tage, weil er ihnen gegen den Ritter Elvil, Besitzer eines Zauberpferdes, geholfen hatte [4]). Die Kornopfer in Dettingen am H.tage wurden zum Teil in Weiberhauben dargebracht und diese dann an die Armen verteilt [5]). H. ist Patron von Blexen an der Wesermündung und hat dort einst mit eherner Keule vom Himmel herab die Feinde der Friesen zerschmettert [6]). In Angermanland fürchtet man am 13. August Nachtfröste [7]).

[1]) Wetzer u. Welte 6, 12 ff.; Nork *Festkalender* 1, 512 f.; Menzel *Symbolik* 2, 221; Frazer 1, 21. [2]) Franz *Benediktionen* 2, 131. [3]) Fontaine *Luxemburg* 109. [4]) Haupt *Lausitz* 1, 183. [5]) Herrlein *Sagen d. Spessarts* 64. [6]) Strackerjan 2, 390; Meyer *German. Mythol.* 219 will ihn daher mit Donar zusammenbringen. Eine andere Sage von H.: Strackerjan 1, 128. [7]) Heckscher 517. Sartori.

Hippomanes, auch Roßwut, Wonne, das Lätizel, Fohlenbrot, Fohlengift, Netzlein, der Nutzen oder Pferde- und Fohlenmilz geheißen, ist ein milzähnliches, embryonales Allantoisgebilde, das im Fruchtwasser schwimmt und von dem viel gefabelt wird. In einem medizinischen Sammelwerk des 18. Jahrhunderts wird H. erklärt als „die Nachgeburt und Membranen, welche mit dem Partu der Pferde ausgeschlossen werden, werden vor ein Philtrum gehalten" [1]). Es dient getrocknet und gepulvert (auch zusammen mit anderen Ingredienzien) gegen die „schwere Not" und die „schwere Krankheit" und gegen die Fallsucht. Es soll auch die Milchsekretion steigern, wie die Eselsmilz. Es gilt als Liebesgift, soll geschlechtlich erregen und liebestoll machen [2])[4]). Nach Agrippa ist H. ein Stückchen Fleisch von der Größe einer Feige, das auf der Stirne des neugeborenen Füllens sich zeigt. Wenn die Mutter es nicht sogleich wegfrißt, so hat sie nicht die geringste Neigung zu ihrem Jungen und will es auch nicht ernähren. Aus diesem Grunde wird behauptet, daß die Kraft des H. zur Erregung der Liebe außerordentlich sei, wenn man es, in Pulver verwandelt, mit dem Blute des Liebenden als Trank darreiche [3])[4]).

Aeneide IV 515/6:

Quaeritur et nascentis equi de fronte revulsus
Et matri praereptus amor [4]).

In dieser Beschaffenheit und Verwendungsform scheint es auch Ovid zu kennen:

Fallitur, Haemonias siquis decurrit ad artes,
Datque, quod a teneri fronte revellit equi [6]).

Nach anderen ist H. ein milzähnlicher Körper, den die Füllen nach ihrer Geburt auf der Zunge haben, aber beim ersten Atemzug verschlucken sollen [4])[5]). Noch ein drittes Zaubermittel wird H. genannt: der Brunstschleim der Stuten (auch Plinius XXVIII, 49) [5]). „Es ist dies jenes Gift, das aus der Scham rossiger Stuten läuft", und dessen Virgil in folgenden Worten gedenkt:

Dorther stammt Hippomanesgift, von den Hirten die Roßwut
Richtig benannt, ein Saft, der zäh entquillt dem Geburtsglied:
Roßwut, welche sich oft boshaft Stiefmütter gesammelt,
Kräuter vermischend damit und unheilbringende Worte.

Auch der Satiriker Juvenal spricht davon:

Von dem gekochten Gift, dem Hippomanes und Fleische
Red' ich, das man dem Stiefsohn gereicht [3]).

Fugger [7]) spricht sich sehr heftig gegen den Aberglauben vom H. aus und erzählt, er habe in seinen Gestüten von zuverlässigen Leuten nach jenen beiden Fleischkörpern, jedoch vergeblich, suchen lassen [4]).

[1]) Johann Jacob Woyts *Gazophylacium medico-physicum, oder Schatzkammer medicinisch und natürlicher Dinge* etc. Leipzig 1751, 960. [2]) Höfler *Organth.* 267 f.; ders. *Krankheitsnamen* 75. 194. 344. 444. 450. 838. 851; Jühling *Tiere* 128. [3]) Agrippa v. Nettesheim 1, 192. [4]) Jähns *Ross* 1, 374 f. [5]) Höfler *Organoth.* 268. [6]) Ovid *Ars amatoria* II. Buch Vers 99 f. [7]) Fugger *Ritterl. Reutterkunst*, Frankfurt a. M. 1584. Steller.

Hirmon. Ein eisernes Heiligenbild in einer Kapelle bei Bischofsmais im bayerischen Walde (Brustbild ohne Füße mit breiter Grundfläche), das auf wunderbare Weise gefunden sein soll. Das Volk nennt es auch Konteri (Günther). Es wird von Wallfahrern am 10. und 24. August (St. Lorenz- und St. Bartholomäustag) dreimal emporgehoben (s. 3, 1603) und geküßt. Dabei muß man aber vorsichtig sein, daß das Bild (man benutzt seit 1856 einen hölzernen Ersatz) nicht nach vorn oder hinten das Übergewicht erhält, denn damit verbindet sich der Glaube an noch ungesühnte Sünden des Hebenden. Das alte Bild soll schon oft in das Moos versenkt worden sein, ist aber jedesmal wieder ans Tageslicht gekommen. H. ist auch Fürbitter für das Getreide und das Vieh [1]).

[1]) Panzer *Beitrag* 2, 39. 402 f.; Quitzmann 140. 145 f.; Andree *Votive* 106 f.; Höfler *Waldkult* 142. 145. Sartori.

Hirn.

1. Schädel, Kopf und H. sind anscheinend in älterer Zeit nicht deutlich voneinander unterschieden worden, denn ahd. hirni, mhd. hirne gehören vielleicht zu skr. çiras = Kopf, griech. κρανίον = Schädel und lat. cerebrum [1]). Dem nhd. H. steht das nd. bregen gegenüber. Im

Vergleich mit griech. βρέχμος, dem vorderen Teil des Kopfes, liegt ein Hinweis auf eine ähnliche Entstehung des Begriffs wie bei H. In der Neuzeit sagt man im Steirischen zu Kopfbinde auch „Hirnbinde" und spricht vom „Hirnschädelmoos", das den Fallsüchtigen empfohlen wird. Allgemein spricht man von „Hirnholz" für Stirnholz [2]). Bei der Untersuchung, ob das H. als Seelen- und Lebenssitz angesehen wurde, ist das zu berücksichtigen. Es ist anzunehmen, daß der Kopf (s. d.) als Sitz der Sinne weit eher im ganzen als Seelensitz erscheint als das unsichtbare, oft dem Knochenmark gleichgesetzte H. [3]). Die Griechen haben zuerst die Bedeutung des H.s für das Denken erkannt [4]). Die rationale Seele hat ihren Sitz nach Plato im Gehirn, die irrationale im Unterleib. Aristoteles vermutet die Seele im Herzen, nach Galen ist das H. Sitz des Verstandes, der Mut wohnt im Herzen, die Liebe in der Leber [5]). Plinius gibt vermutlich die Volksanschauung wieder, wenn er das H. zum Sitz der Sinne und des Geistes macht, im übrigen aber es vom Herzen beherrschen läßt [6]). Er mag das M. A. beeinflußt haben. Hildegard von Bingen spricht das H. an als „materia scientiae, sapientiae et intellectus hominis ... sedet vires cogitationum retinet. Cogitationes autem cum in corde sedent, aut suavitatem aut amaritudinem habent; suavitas vero cerebrum impinguat et amaritudo eum evacuat" [7]). Die Güte gibt dann den Sinnesorganen den Ausdruck der Freude, die Bitterkeit bringt Zorn, Traurigkeit und Tränen. Bei Plinius wie bei Hildegard fehlt der Ausdruck anima für das H., im 14. Jh. braucht Konrad von Megenberg das Wort sêle, das ebensogut Sinnenkraft wie psychische Eigenschaft oder ganz allgemein Leben bedeuten kann. Nach ihm hat die H.-schale drei Kämmerlein, die eine vorn im Haupt „und in dem ist der sêl kraft, die da haizt fantastica oder imaginaria, daz ist als vil gesprochen sam diu pilderinne, dar umb daz si aller bekanntlicher ding pild und gleichung in sich samnet, daz ander kämerlein ist ze mitelst in dem haupt und in dem ist der sêl kraft, die da haizt intellectualis, daz ist vernunft. daz dritt kämerlein ist ze hinderst in dem haupt und in dem ist der sêl kraft, die da heizt memorialis, daz ist gedachtnüss. die drei kreft der sêl die behaltent den schatz aller bekanntnuss" [8]). Von der Seele im H. unterscheidet Megenberg den Geist, meint damit aber nicht unsern Begriff, sondern das lat. spiritus, dessen verschiedene Arten am besten unser Ausdruck „Lebensgeister" wiedergibt. Es sind die Kräfte, die neben dem Blute als luftförmiges Leben durch die Adern ziehen: „der hals hât vil âdern, durch die vliezent die gaist und daz pluot von dem herzen und von der lebern in daz haupt und in die sideln (Sitze) aller sinnen und aller kreften der sêl" [9]). Megenberg folgt in Begriffen und Bezeichnungen der Antike, erst mit d. 15. Jh. setzen, vor allem durch Vesal, die Bestrebungen ein, sich von den alten Anschauungen zu lösen. Haben schon die Araber des 10. Jh. das H. dem Herzen übergeordnet [10]), so wird nun der Gedanke von der Beherrschung des H.s durch das Herz immer mehr zurückgedrängt, wenn gleich der Volksglaube heute noch keine klaren Vorstellungen zeigt. Er neigt dazu, immer noch dem Herzen den Vorrang zu geben, und wird der Seelensitz nach oben verlegt, dann in das ganze Haupt, nie in das H. allein [11]). Höchstens in Scherzworten werden vereinzelt Denkfunktionen mit dem H. in Verbindung gebracht, so in dem nd. „bregenklöterig" d. h. verwirrt, benommen sein, oder „Stroh im Schädel" haben und in ähnlichen Wendungen [12]). Landläufig ist die Ansicht, H. und Haupt als Träger der Lebenskraft anzusehen. Die Exekutionsart des Hauptabschlagens bei Verbrechern und Vampyren gehört hierher wie das kopflose Gespenst und die verschiedenen Formen des Schädelkults [13]), die bis in die Neuzeit ihre Wirkung geübt haben [14]). Die Wertschätzung des Tierhauptes im Rechtsbrauch, Opferkult und Zauberglauben könnte ebenfalls in Verbindung stehen mit solchen Anschauungen, aber auch hier steht das H. nicht im Vordergrund des Interesses [15]). Nur

einmal, im Artikel XVI des Indiculus superstitionum wird „de cerebro animalium" geredet [16]). Keine ältere, gleichzeitige oder spätere Quelle meldet etwas von einer H.schau, und doch mag von H.-mantik die Rede sein, denn Artikel XVI steht zwischen anderen Gebräuchen, die alle mantischen Aberglauben angeben [17]).

[1]) Heyne *Wörterb.* 2, 171 f.; Kluge[6] 176. [2]) Bargheer *Eingeweide* 345. [3]) Höfler *Organotherapie* 49. [4]) Windisch *Über den Sitz der denkenden Seele* (1891) 159. [5]) Bargheer *Eingeweide* 13. [6]) Plinius *nat. hist.* XI, 37 (49). [7]) Hildegardis *caus. et cur.* 91, 30. [8]) Megenberg *Buch der Natur* 4 f. [9]) ib. 19. [10]) Dieterici *Araber* (1861) 203. [11]) Eckart *Sprichwörter* (1893) 215; Andrian *Altaussee* (1905) 118; Bargheer *Eingeweide* 16. [12]) vgl. Grimm *DWb.* 4, 2, 2485; Curtze *Waldeck* (1860) Idiotikon s. v. [13]) Bargheer *Eingeweide* 18 f. [14]) Andree-Eysn 147; Lammert 25; ZföVk. 1, 80 f. u. 288. [15]) Bargheer *Eingeweide* 19, 121. [16]) Saupe *Indiculus* 21. [17]) ib. und Fela *Abergl.* (1857) 68.

2. Näher liegt jedoch der Gedanke an H.-zauber und -heilzauber, der sich verhältnismäßig häufig im deutschen Sprachgebiet nachweisen läßt. Auch hier ist nicht ganz klar zu scheiden zwischen Haupt- und H.-zauber. Menschenh. zum Zaubern wird erwähnt in einem irischen Ketzerprozeß von 1324 [18]) und in den Rariora Naturae et artis von 1737 [19]) aus Polen. Noch im Juli 1930 stellt im südbulgarischen Orte Rosental eine Zigeunerin Liebestränke her nach einem Rezeptbuche in türkischen Schriftzeichen. Dazu benutzt sie das H. eines kürzlich Verstorbenen, den sie mit ihrem Sohne gemeinsam ausgräbt [20]). Bärenh. soll schon seit Plinius benutzt worden sein, um die Leute unsinnig zu machen: „Wenn einer Bärenh. einfrißt, so gereht er darüber in solcher Phantasei und stärke Imagination, daß er sich bedünken läßt, glich alls wäre er zum Bären worden" [21]). Sperlingsh. fördert die „Venus-Lust" [22]). In beiden Fällen soll anscheinend eine vermutete Tiereigenschaft übergehen. So soll Adlerh. die Menschen zanksüchtig und kühn machen [23]), Krähenh. die Augenbrauen zum Wachsen bringen [24]). Organeigenschaften sollen eingegeben werden, wenn man glaubt, daß Eichhörnchenh. [25]) oder Geierh. [26]) „die gedechtnuss" stärke. Seltsam steht diesem Glauben die in Österreich und auch sonst verzeichnete Anschauung entgegen, nach der man Kindern kein Tierh. geben soll, damit sie nicht dumm werden [27]). Vielleicht sind es hier wiederum die Tiereigenschaften, die man fürchtet, dem Kinde einzuverleiben. So wird der Genuß z. B. von Fischh. sorgfältig vermieden [28]). Der ursprüngliche Zusammenhang zwischen maleficium und veneficium wird klar an den Zauberrezepten mit Katzenh. In einem Hexenprozeß von 1544 heißt es von der Krankheit eines Mannes: „vnd were do die gmein red, bylis frow die sölte in katzenhirny han zu essen geben" [29]). 1545 soll in Stralsund eine Hexe einem Bürgersohne einen Trank gegeben haben, „alse einn egedissenn quaden poggenn, schnakenn, kattenbregen", worüber er den Verstand verloren [30]). 1550 braucht nach der Zimmernschen Chronik eine Dirne Katzenh., um einen Schneider zu „vergeben" [31]), in einer Schrift des 17. Jh. heißt es: „Bezoarticum solare ist ein gar geheimes und kräftiges Mittel wider — Mercurius sublimatus — Katzenh., Toxica oder Pfeil-Gift, Zauber- und Liebes-Tränck" [32]). Becher sagt vom Gift der Katzen, es sei „allein in dem H. derselbigen" [33]), und noch 1737 sagt man vom Katzenh., „daß es etwas gyfftig sey, und mögen leichtfertige Dirne gewisse Liebestränke davon machen, solche denenjenigen Mannspersonen beizubringen, die sie auf schlüpferige Wege zu ihrer Liebe bringen wollen" [34]). Bis ins 19. Jh. haben sich solche Anschauungen gehalten. Einmal wird aus Westböhmen [35]) ähnlich berichtet, und um 1880 vermerkt ein Sammler aus Mecklenburg: „Das Geh. krepierter Katzen geben die Hexen denjenigen ein, welche sie wahnsinnig machen wollen" [36]). Wiedehopfh. wird zum Kugelzauber benutzt [37]), Rabenh., um Schweine zu hüten [38]), wozu schon Plinius bemerkt hat: „porcos sequi eos, a quibus cerebrum corvi acceperint in offa" [39]). Erklärlicher ist es, wenn der Stein aus dem H. des Hahnes zum Liebeszauber dient, zu einer Zauberkerze nimmt das Rezept eines Scharfrichters auch Hasenh. [40]).

Häufiger ist die Verwendung des H.s zum Heilzauber. Eine gewisse Ähnlichkeitswirkung wird erwartet bei Hauptleiden. Das Geierh. steht in der älteren Überlieferung hier an erster Stelle. Plinius kennt es bereits [41]), im Cod. Sangallensis heißt es: cerebrum de uulturio in aqua bibat, sanat [42]). In einem Arzneibuch des 13. Jh. [43]) und ähnlich später bei Megenberg [44]) wird das Geierh. über alle Maßen gelobt. Der Geier soll sogar sein eigenes H. in der Gefahr verschlingen, damit es dem Menschen nicht nütze. Diese Mär kehrt im 15. Jh. wieder [45]) und ist sogar noch im Anfang des 18. Jh. bekannt [46]). Im 16. und 17. Jh. wird das Geierh. „Zum haubt... fuer großen schmertzen darinn" [47]) gebraucht, in den Einzelheiten des Rezepts besteht Ähnlichkeit mit Plinius' Vorschriften [48]). Geierh. hat man vielleicht gewählt wegen der Schwierigkeit der Beschaffung, auch mag die Ernährungsart des Geiers eine Rolle gespielt haben, endlich sein Aufenthalt in großen Höhen. Widderh. soll gegen „Thummigkeit des H.s" helfen [49]), gegen Schwindel und Kopfweh nahm man in Oberwölz das warme H. eines Zaunkönigs, Eichhörnchens oder einer Katze [50]). Paullini erzählt 1714 von einem Seiltänzer, der „curirte allen Schwindel mit dem Gehirn solcher Eichhörngen, auff waserley Weise es auch genommen wird" [51]). Weshalb man gegen Schwindel das H. gerade dieser gewandten Tiere wählte, mag einleuchten. — Die gleichfalls bereits von Plinius erwähnte Benutzung des H.s gegen Epilepsie und Tollwut kehrt im deutschen Heilbrauch wieder. Becher sagt:

So aus dem Menschenh. ein Wasser wird bereit,
Ein Scrupel dessen hilft und stillt das böse Leid [32]).

Gegen das „böse Leid", die Epilepsie soll nach der königlich preußischen Taxe von 1749 der „Menschenhirnspiritus" helfen [53]), dessen Herstellung beschrieben wird: „Das Menschen H. / auch alles was auss ihm bereitet wird / ist sehr gut vor die schwere Noth / es werden aber auss ihme dreyerley bereitet / nemblich ein Spiritus, Oel / und aqua antepileptica" [54]). Gegen Epilepsie werden sonst noch Raben- und Elsternh., besonders aber der Stein aus dem Schwalbenh. gelobt. Vom späteren Mittelalter bis in die Neuzeit ist es endlich die H.-schale, die man gegen den „fallenden Siechtag" benutzt [55]). Eine lindernde Wirkung des fetthaltigen H.s wird häufig erwartet. Menschenh. wird schon im alten Ägypten zu einer Augensalbe empfohlen [56]), allgemein scheint zu allen Zeiten die Verwendung von Hasenh. gewesen zu sein, um den Kindern das Zahnen zu erleichtern [57]). Im Altertum kennt man die Asche des Hasenhauptes als Mittel gegen Zahnkrankheiten, Plinius schreibt aber ausdrücklich die Verwendung von Hasenh. vor zur Erleichterung des Zahnens. In der Düdeschen Arstedie des 14. Jh. heißt es: „Van den kynderthenen. Sede hasenbregen an watere vnde smere dar de kyndertene mede vnde dat gagel, wan se den kynderen scholen vpghan". Becher schreibt vor:

Mit frischem Hasen-H. den Kieffer wol geschmiert
Den Kindern es die Zähn gar leicht heraußer führt.

Für die Neuzeit ist das Rezept überliefert im rechtsrheinischen Alemannien, in Schwaben und in Bayern, für Mittel- und Norddeutschland fehlen Belege, trotzdem die Düdesche Arstedie das Mittel noch kannte. Höfler erklärt den Heilbrauch aus dem Opferkult [58]), die Quellen selbst betonen stets die lindernde Wirkung, etwa in der Gleichsetzung mit Honig und Butter, wie Gesner sagt. Sonst wird Hasenh. noch gegen Zittern der Glieder verwandt [59]). Gegen Frostbeulen soll Katzen- oder Rabenh. helfen [60]), Adler- und Hasenh. heilen Beschwerden der Harnorgane [61]). Gelegentlich wird Katzenh., in Essig gesotten, gegen Gelbsucht empfohlen [62]), Plinius kennt schon die Verwendung von Hundeh. gegen dieselbe Krankheit [63]). Adlerh. soll gegen Verstopfung der Pferde helfen [64]), und die Seeleute aus Oldenburg heilen die Gicht mit der fetten Flüssigkeit, die aus dem H. eines aufgehängten „swinfisch" (delphin phocaena) träufelt [65]). H.-

steinrezepte sind selten in neuerer Zeit. Außer dem Schwalbenstein wird in älterer Zeit der Stein aus dem H. des Krebses gegen „herzstechen" empfohlen [66]), der „Quirindros haizt geirstain. den zeuht man dem geirn auz seim hirn und ist guot wider all schedleich sach und füllet den ammen ireu prüstel mit milch" [67]). Der „Nosech" aus dem Krötenh. „ist guot für den würm piz und für vergift", der „Dracontides" oder Drachenstein, „den nimt man auz ains drachen hirn, und zeuht man in niht auz ainz lebendigen drachen hirn, so ist er niht edel". Er hilft gleichfalls gegen Gift [68]).

3. Das Volk kennt nur wenige H.-krankheiten. Ein Zusammenhang zwischen H. und gewissen Lähmungserscheinungen wird angenommen, wenn man nach dem Vorbild der Ärzte des Altertums diese auf im H. niederfallende Tropfen zurückführt. Jedoch redet die ältere und die neuere Zeit zugleich vom „Schlag", nimmt also zunächst dämonistischen Einfluß an [69]). Im 12. Jh. wird schon der „troppho" [70]) erwähnt als Krankheitsbezeichnung, ein Arzneibuch des 13. Jh. gibt ein Rezept für einen, den „der trophe wirret" [71]) (s. 1,1459 ff.). Bei Tabernaemontanus ist offen die Ansicht gegeben, der Schlag stamme aus dem H. Unter den 5 vermerkten Arten marschiert an dritter Stelle: „Paralysis, der Schlag vn Tropffen" [72]). Wenn auch der Schlag oder Tropfen andere Teile des Körpers treffen kann, so herrscht doch im allgemeinen die Ansicht vor, daß der Tropfen im H. falle. Gewöhnlich sind es drei Blutstropfen (s. d.), die Erkrankung und den Tod bringen. Geiler spricht vom „schlack" oder „tropfft" oder „parli": „sie sagen das der brest im H. sei, vnd die ederli, die zuo dem h. gond, wenn sie gantz verstopffet sein von wuost, so werd sant veltins siechtag daruss, so sprechen ir, es hangen drei tropffen am h." [73]). Nach niederösterreichischem Glauben hat jeder Mensch drei Blutstropfen im Kopf. Fällt einer zur rechten Seite herab, so trifft ihn der Schlag rechts, fällt der Tropfen links, wird die linke Seite lahm, der Fall des Tropfen in der Mitte aber bringt den Tod [74]). Ähnlich heißt es in der Steiermark [75]), in Tirol [76]) und in Schwaben [77]). Im Frankenwald sagte man bei plötzlichem Tode, drei oder auch sieben Blutstropfen seien ins H. oder Herz geschossen [78]). Beim Ohrenklingen soll gleichfalls ein Tropfen Blut herabfallen [79]). Bei „Geschoß" (s. d.) oder „Kopfgeschoß", heftigem Kopfschmerz, sind selten Verknüpfungen mit dem H. festzustellen, ebensowenig wie bei Geisteskrankheiten, Fallsucht (s. d.) u. Tollwut (s. d.). Bei allen wird dämonistischer Einfluß vermutet, wie denn durch Zauberei auch das H. beeinflußt werden kann. 1633 be-

18) Hansen *Zauberwahn* 341⁶. 19) Alemannia 10 (1882), 6 f. 20) Bargheer *Eingeweide* 166. 21) SAVk. 6, 53; Höfler *Organotherapie* 65 f. 22) Schröder *Jagd-Kunst* (1728) 165; Grässe *Jäger-Brevier*² (1869). 23) Männling (1713) 311; Buck *Schwaben* (1865) 52. 24) Gesner *Vogelbuch* (1555) 319; ZfVk. 23, 127. 25) Höfler *Volksmedizin* (1893) 164. 26) Friedli *Grindelwald* 2, 219. 27) Wurth *Niederöstr.* 1 (1865), 75. 28) mündlich Hamburg. 29) SAVk. 3, 216. 30) Haas *Rügen* 39; vgl. Schiller *Mecklenb.* 1, 2. 31) Archiv d. Pharmazie 262, 411; vgl. noch Alsatia 1856/57, 288. 32) Alemannia 8 (1880), 286. 33) Becher (1663) 42. 34) Bargheer *Eingeweide* 167. 35) John *Westböhmen* 317. 36) Bartsch *Mecklenb.* 2 (1880), 37; Bargheer *Eingew.* 167 f. 37) ZfVk. 23, 7; John *Westböhmen* 329; ZföVk. 11 (1905), 174; SAVk. 7, 52. 38) SAVk. 7, 52. 39) Plinius *nat. hist.* 28, 17 (53). 40) Bargheer *Eingeweide* 168 f. 41) Plinius *nat. hist.* 29, 6 (36) 42) Jörimann *Rezept* (1925) 22. 43) Pfeiffer *Arzn.* 2, 154, 28. 44) Megenberg *Buch d. Natur* (ed. Pfeiffer) 230, 1. 45) ZfVk. 1 (1891), 323. 46) Alemannia 10 (1882), 110. 47) Schöner von Karlstadt (1528) B 1; vgl. Bargheer *Eingeweide* 248. 48) Plinius *nat. hist.* 29, 6 (36). 49) Bargheer *Eingeweide* 248. 50) Fossel *Steiermark* (1886) 88; ZrhwVk. 9, 263; SAVk. 15, 48. 51) Paullini *Dreckapotheke* (1714) 39. 52) Becher *Parnassus med.* 12; vgl. für 1732: Janus 1900, 576. 53) Marshall 89. 54) Becher *Parnassus* 12. 55) Bargheer *Eingeweide* 249. 56) Papyrus Ebers 282. 57) Zusammenstellung bei Bargheer *Eingeweide* 249 ff. 58) Höfler *Organotherapie* 60. 59) 7, 49; Tabernaemontanus *Artzneyb.* (1597) 146 c; MsäVk. 8, 91. 60) Bavaria 4 (1866), 1; ZfVk. 8,38 ff.; ZrhwVk. 1905, 287. 61) Tabernaemontanus *Artzneybuch* 508 d; ZfVk. 8, 68; Alpenburg *Tirol* (1857) 384; Plinius 28, 15 (60). 62) Pauli *Pfalz* (1842) 71. 63) Plinius *Nat. hist.* 30,39. 64) Buck *Schwaben* (1865) 52. 65) Goldschmidt *Volksmed.* (1854) 121. 66) Megenberg *Buch d. Natur* 248, 25. 67) ib. 457, 14. 68) ib. 444, 5.

kennt ein 16jähriger Zauberer, daß er Leuten das H. aus dem Kopfe gezaubert habe durch Berühren mit einem vergifteten Stäbchen [80]). Eine Hexe glaubt man treffen zu können, wenn man einen Nagel in einen Balken treibt, dabei ihren Namen und den Teufel nennt. So weit der Nagel eindringt, so weit dringt er der Hexe ins Haupt [81]). Auch der böse Blick kann Kopfschmerzen verursachen nach wendischem Glauben [82]). — Häufig werden Tiere als Erreger von H.-krankheiten angenommen. Nach dem Glauben der Mark erregten „Elben" Kopfschmerz und Gedächtnisschwund, es gibt schwarze, rote und weiße Elben, die man sich vielleicht als Würmer vorstellte [83]). Die an prähistorischen Schädelfunden beobachtete Trepanation mag derartige Auffassungen zum Grunde haben. Im altdeutschen Gedicht vom Reinhart Fuchs kriecht dem Löwen eine Ameise ins H. und veranlaßt sein Siechtum [84]), im Mittelalter wird häufiger von Würmern gesprochen, die sich im H. aufhalten [85]), Konrad von Megenberg kennt den Wurm im Haupte des Hirsches, „der in oft müet" [86]), der aber anscheinend zum Leben so wichtig ist wie der Herzwurm (s. Herz). Vom H.wurm erzählt anschaulich die Düdesche Arstedie: „Wedder den worm, de in deme koppe ys. Snyd eme den bragenkop vp vnde lat de scheluere darto hanghen vnde nym kleyne boemwulle vnde bore deme worme de vothe behendeliken vp vnde legge em wat boemwulle darvnder myt enen behenden instrumento vnde des gelik do vnder alle syne vothe. Darna nym eyne behende tanghe vnde the ene hastliken vth vnde vathe ene yo vaste vnde se darto, dat he dy nicht wedder vntvalle, he sloge anders syne vothe vnde syne clawen in dat braghen, vnde so moste de mynsche steruen" [87]). Nach der genauen Beschreibung scheint es fast so, als ob wirklich solche Operationen vorgekommen sind. Um 1600 gibt es ein Mittel gegen „Würmer im Gehirn" [88]). Seitz erzählt 1715 noch ausführlich von der Tätigkeit der H.würmer [89]). Auch heute ist der alte Glaube lebendig. In Finkenwärder warnt man davor, die Nase dicht an Blumen zu bringen, es könnten Käfer ins H. dringen [90]). In der Schweiz trifft man die Meinung an, H.krankheiten rührten von Ameisen und Würmern her, die man ausräuchern könne [91]), nach württembergischem Glauben wird Geisteskrankheit durch Wasser oder durch einen Wurm im H. verursacht [92]). Vereinzelt wird auch sonst Wasser im H. vermutet, bei Lähmungen vom Zergehen des H.s gesprochen [93]). Entzündung der H.häute wird „Hirnebrand" genannt [94]). Andere Anschauungen von H.krankheiten gehen zurück auf die Säftelehre [95]). Kalt und feucht ist das H. „Quod si forte aliquando exsiccatur, mox in infirmitatem ducitur" [96]), sagt Hildegard von Bingen. Gereinigt wird das H. durch den Schleim, der aus der Nase abfließt [97]). So überliefert im großen und ganzen das gesamte Mittelalter. Geht der Schleim nicht durch die Nase ab, so schlägt er auf die übrigen Organe und schädigt sie. Umgekehrt können Säfte und Dünste von den Organen aufsteigen und dem Gehirn Schaden bringen. H.schmerzen können nach neueren Anschauungen immer noch „aus dem Magen" stammen [98]), der Pfälzer unterscheidet drei Arten von Kopfschmerz, solchen aus dem „nach dem Kopf steigenden Geblüte", solchen aus der aufsteigenden Galle und „wenn der Fluß sich auf den Kopf geworfen hat" [99]). Auch die Ansicht, daß das H. sich durch den Nasenschleim reinige, ist heute noch durchaus lebendig [100]), beim Niesen geschieht die Reinigung gründlicher, weshalb Niespulver empfohlen wird [101]). — Bei der Heilung von H.krankheiten wird fast allgemein nur der Kopfschmerz bekämpft. Außer organotherapeutischen und mechanisch kühlenden Mitteln [102]) wird empfohlen, die Krankheit mit dem Urin fortzulassen [103]) oder in einen umgekehrt wieder eingelegten Wasen oder in ein Vogelnest zu bannen [104]). In Ostpreußen wird das „Aufkochen des Bregens" angeraten: „Dem Kranken muß Wasser auf dem Kopf kochen! Das geschieht mittelst eines irdenen Topfes und einer Schüssel. Das Wasser kocht ohne

Feuer und verschwindet ganz. Und so wie das Wasser verschwindet, sind auch die Kopfschmerzen weg" [105]). Waschung mit Osterwasser soll helfen wie die Opferung von Votivköpfen, bekannt ist die Hilfe durch die Johannishäupter [106]). St. Pantaleon hilft gegen Kopfschmerz, weil ihm nach der Legende ein Nagel ins Gehirn getrieben wurde [107]), andere H.-schmerzheilige sind Athanasius, Makarius und Quirinus. — In Kopfschmerzsegen werden „die kleinen Leute" beschworen, aus dem Haupte zu gehen [108]), sonst wird „das wilde Geschoß Anwart" oder „Anwaht" (s. d.) gebannt [109]), das in seiner Wurzel vielleicht auf wehen zurückgeht und damit dämonistischen Ursprung verrät.

Gegen „Hauptscheid", bei dem die Schädelknochen angeblich drohen zu zerspringen, wird gesagt:

> H. verschließe dich,
> wie Maria ihren Leib verschlossen hat
> vor ihrem Mann [110]).

[69]) Bargheer *Eingeweide* 345 f. [70]) Germania 18, 46. [71]) Pfeiffer *Arzneibuch* 2, 138, 8. [72]) Tabernaemontanus *Artzneybuch* 143. [73]) Rochholz *Gl. u. Br.* 1, 41. [74]) Wurth *Niederöstr.* 2 (1866), 289. [75]) Fossel *Steierm.* (1886) 88 f. [76]) Alpenburg *Tirol* (1857) 370; Zingerle (1859) 459; Menghin 115. [77]) Buck *Schwaben* 15. [78]) Flügel *Frankenwald* (1863) 76. [79]) Ebeling *Drömling* (1889) 275; Köhler *Voigtland* 397; Wurth *Niederöstr.* 2, 289. [80]) Alemannia 4, 170. [81]) Buck *Schwaben* 67. [82]) Schmaler-Haupt *Wenden* (1843) 261; v. Schulenburg *Wenden* 1, 225. [83]) Kuhns Zeitschr. 13, 142 ff.; Grimm *Mythol* 3, 498 ff.; ZfdA. 4, 389; Wolf *Beiträge* 2, 228 f. [84]) Grimm *Mythol.* 2, 980. [85]) Lammert 129; vgl. Buchner *Ärzte u. Kurpfuscher* (1922) 302. [86]) Megenberg *Buch der Natur* 130. [87]) Norrbom *Düdesche arstedie* 134, 22. [88]) ZföVk. 3, 343. [89]) Seitz *Trost der Armen* (1715) 504 f. [90]) mündlich. [91]) Manz *Sargans* 81. [92]) Höhn *Volksheilk.* 1, 134 f. [93]) Brenner-Schäffer *Oberpfalz* (1861) 29. [94]) Friedli *Lützelflüh* 1 (1905), 450. [95]) Bargheer *Eingeweide* 349 f. [96]) Hildegardis *caus. et cur.* 91, 27. [97]) ib. 97, 10; Bargheer *Eingeweide* 350. [98]) Flügel *Frankenwald* 62. [99]) Pauli *Pfalz* (1842) 14. [100]) Wolf *Beiträge* 1 (1852), 206; Goldschmidt *Volksmed.* (1854) 115; Fossel *Steiermark* 96; Flügel *Frankenwald* 62; Buck *Schwaben* (1865) 16. [101]) Bargheer *Eingeweide* 351. [102]) ib. 352. [103]) Wlislocki *Siebenbürgen* 1 (1893), 99. [104]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 238. [105]) Lemke *Ostpreußen* 1, 53; ähnl. BllpommVk. 5, 86. [106]) Bargheer *Eingeweide* 352; SAVk. 14, 287 ff. [107]) Buck *Schwaben* 27; Lammert *Bayern* 223. [108]) Frischbier (1870) 74; ZfVk. 5, 15 ff.; Wolf *Beiträge* 1, 256. [109]) Höhn 121; Wuttke-Meyer 182. [110]) Höhn 125, andere Kopfschmerzsegen bei Bargheer *Eingeweide* 354 f.

Bargheer.

Hirsch (Cervus elaphus, Rothirsch und Dama dama, Damhirsch).

1. Name. Die Cerviden verfügen über eine große Menge idg. Namen [1]). Ich hebe hervor 1. scrt. ṛçya-, ahd. ëlah (unser Elch), lat. alces (vgl. IV) [2]); 2. gr. ἔλαφος = der Gehörnte, dazu altsl. jeleni, unser Elen [2]); 3. lat. cervus, verwandt mit gr. κέρας, κεραός, gehörnt, ahd. hiruz, mhd. hirz, unser H., ags. heorot, an. hjortr; daneben gr. κεμάς ahd. hinta, mhd. hinde, Hinde [2]). Damh. geht auf lat. dama, worunter die Alten eine Antilope verstanden [3]). In den Sette communi heißt der H. billarochs, die Hinde billakua [4]). Volkstümliche romanische Namen verzeichnet Rolland [5]); in der deutschen Weidmannssprache findet sich für den H. ein großes Material [6]). Über Beziehungen zwischen H.geweih und Hahnrei vgl. Germania 26, 124 f. [6a]); zu Ortsnamen mit H.: Schröder in Germ.-rom. Monatsschr. 17, 27.

[1]) Schrader *Reallex.* 1², 501 ff.; Sigm. Feist *Indogermanen* 1913, 181. [2]) Ebd.; vgl. auch Pauly-Wissowa 8, 1936 f.; mundartl. Formen von „Hirsch" Grimm *DWb.* 4, 2, 1563 f.; im Isergebirge ist heut noch die schwache Form Hirsche üblich. [3]) Keller *Tiere* 73; Pauly-Wissowa 8, 1937. [4]) Dalla Torre *Tiernamen* 82. [5]) Rolland *Faune* 1, 92 ff. [6]) Antike Weidmannssprache: Pauly-Wissowa 8, 1489 f.; romanische: Rolland 1, 94 ff.; deutsch: Ulrich Morhart *Handtbüchlin grundtlichs berichts, recht vnd wolschrybenes* 1501 = Sattler *Teutsche Orthographey* 1617 = ZfdPhil. 13, 369. [6a]) Vgl. auch Edmund O. v. Lippmann *Beiträge z. Gesch. d. Naturwiss. u. d. Technik* 1923, 225 f.

2. Naturwissenschaftlicher Aberglaube. Das MA. wußte vom H. nicht mehr als die Alten [7]). Er wirft sein Geweih ins Wasser [8]) oder verscharrt es mißgünstig [9]); das neue hält er zum Trocknen in die Sonne [10]). Eine abenteuerliche Darstellung des Geweihwechsels gibt die hl. Hildegard [11]). Lunge und Herz sind im Märchen ähnlich Menschenlunge und -herz [12]); doch erzählte Aesop, er hätte kein Herz [13]), ein

verbreitetes Märchenmotiv[14]). Im Herzen sei ein Knochen enthalten (s. § 11)[15]). Da man die Gallenblase bei ihm vergeblich suchte, fand man sie am Schwanz[16]), in den Därmen[17]); deswegen rieche das Fleisch übel[18]), sei schwarz und schwer verdaulich[19]). Die Juden fanden es dagegen nach Mannah schmeckend[20]). Die Hinde hat einen engen Uterus und empfängt (slav. Juden), gebiert (babylon. Juden) nicht eher, als bis eine Schlange sie in die Scham gebissen hat[21]). Schlange und H. sind sonst einander feind (s. § 4e)[22]). Die Schlangen saugen den Hinden die Milch aus[23]). Der alte H. verschlingt eine Schlange, trinkt und wechselt die Haut; so wird er wieder jung[23a]). Weil der H. die Schlange „anzieht", eine anziehende Kraft hat, braucht man das Geweih im Liebeszauber (zieht das Geliebte an)[23b]). Die Hinde erleichtert sich die Geburt durch das Verzehren gewisser Kräuter[24]), wie dem H. überhaupt Kenntnis der Heilkräuter zugeschrieben wird[25]). Aus seinem Speichel (semen?) entsteht die „Hirschbrunst"[26]). Damit bringt er sein Alter weit über das menschliche hinaus: 3 (Plinius VIII 119) oder im Deutschen 3×3 Menschenalter[27]). Von gezähmten H.en ist öfter die Rede[28]). Der H. ist neugierig, dumm[29]), liebt musikalische Geräusche[30]), fürchtet aber den Laut des Fuchses[31]). Im Herbst kämpfen die H.e um die Herrschaft, und dem, der siegt, unterwerfen sie sich fröhlich[32]). Wunde und sterbende H.e weinen[33]). Sagen, welche den weißen Spiegel, das weiße Bauchfell, einen messerähnlichen Knochen im Bein erklären wollen, finden sich bei den Esten[34]). Die Schwanzspitze ist giftig[34a]) in der Brunstzeit[34b]).

[7]) Über deren geringe Kenntnis: Keller *Tiere* 92. [8]) Megenberg 107. [9]) Keller *Tiere* 92; Pauly-Wissowa 8, 1940. 1943 (Plin. VIII 115). Vgl. Rolland *Faune* 1, 101 Nr. 14. [10]) Megenberg 107; Pauly-Wissowa 8, 1940. [11]) Hovorka-Kronfeld 1, 213. [12]) Grimm *KHM.* Nr. 76. [13]) Höfler *Organotherapie* 241; Keller *Tiere* 93 (großes Herz: Plin. XI 183); Pauly-Wissowa 8, 1944. [14]) Aly *Volksmärchen* 259; Grimm *Sagen* Nr. 491; Goedeke *Deutsche Dichtung im MA.* 1854, 628. [15]) Megenberg 107. Vgl. Meerwarth-Soffel *Lebensbilder aus d. Tierwelt Europas*[2] 3 (1921), 88. [16]) Ebd.; Keller *Tiere* 77 (Arist. II. 11, 5); Megenberg 107; Alemannia 13, 145. [17]) Megenberg 107. [18]) Ebd. nach Plin. XI 192. [19]) Arist. II 67; Megenberg 108. [20]) bin Gorion *Sagen d. Juden* 4, 292. [21]) J. Scheftelowitz *Altpaläst. Bauernglaube* 18; Bapt. Porta *Magia naturalis* 1713, 16. 832. [22]) Krauß *Tausend Märchen der Südslawen* 76 f.; Agrippa v. Nettesheim 1, 116; Keller *Tiere* 88 f.; Pauly-Wissowa 8, 1944 (Ael. II 9. VIII. 6.; Plin. VIII 118). Deshalb vertreibt man sie mit H.horn: Megenberg 107; Stemplinger *Sympathie* 14. [23]) Montanus *Volksfeste* 167. [23a]) Joh. Kelle *Speculum ecclesiae* 1858, 11; Agrippa v. Nettesheim 1, 105; Osw. Croll *Basilica chymica* 1622, 52; ders. *Von den innerlichen Signaturen d. Dinge* 1623, 63; Hess. Bl. 22, 65 f.; Joh. Schröders *Medicochymische Apothecke* 1685, 1277; dort noch mehrere Meinungen. [23b]) Andreae Tenzelii *Medicinisch-philosophisch- u. sympathetische Schriften* 1725, 285. [24]) Megenberg 106; Agrippa v. Nettesheim 1, 113; Pauly-Wissowa 8, 1941. [25]) Ebd. 1944 (Aufzählung); Keller *Tiere* 92 f.; Just. Christ. Hennings *Von Ahndungen u. Visionen* 2 (1783), 444 ff.; Agrippa v. Nettesheim 1, 113; Croll *innerl. Signaturen* 61; Staricius 57; Bapt. Porta *Magia naturalis* 1713, 59 § 4. 5; Paracelsus *Opera* 2 (1616), 545 f. = *Archidoxis magicae* = *Bücher v. Schrifften* 1589. X Append. 70; Germania 36, 382 (Steiermark) = Dähnhardt *Natursagen* 2, 95; Alemannia 1, 198 (wird Ehrenpreis genannt); H. kennt Lebenskraut: Peuckert *Schlesien* 87. [26]) Paracelsus *Bücher vnd Schrifften* 3 (1589), 52; Boletus Cervinus = Osw. Croll *Von d. innerlichen Signaturen d. Dinge* 1623, 42. [27]) Keller *Tiere* 92; Pauly-Wissowa 9, 1943; Meerwarth-Soffel *Lebensbilder* 3, 96; Megenberg 106; ZfdA. 3, 28; Zaunert *Rheinland* 1, 49 f.; Alemannia 13, 145; Wackernagel *Epea* 10; Joh. Wilh. Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 1843, 420. So daß ihm Efeu auf Geweih wächst: J. F. Brandt u. Ratzenburg *Medizin. Zoologie* 1 (1829), 37. [28]) Vgl. 4a; Keller *Tiere* 89 f.; Pauly-Wissowa 8, 1944 f.; Megenberg 108. [29]) Pauly-Wissowa 8, 1944. [30]) Keller *Tiere* 93; Pauly-Wissowa 8, 1944; Megenberg 106 f.; Brandt u. Ratzenburg *Medizin. Zoologie* 1, 37 N. 5. [31]) Megenberg 107. [32]) Ebd. 107; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXI R. [33]) Montanus *Volksfeste* 167; auch wenn sie durch Zauber gestellt werden: Knoop *Tierwelt* 61 Nr. 508; Reiser *Allgäu* 1, 205 f. [34]) Dähnhardt *Natursagen* 3, 87 f. 15. [34a]) Lonicer *Kreuterbuch* 1557, CCCXII A.; Joh. Schröders *Medicin-chymische Apothecke* 1685, 1281; Croll *Innerliche Signaturen* 49, Heilung durch Genuß des H.herzens. [34b]) MschlesVk. 29, 289 nach Schwenckfeld.

3. Der H. im Altertum. Der Roth. ist unter den paläolithischen Jagdtieren Westeuropas häufig, fehlt aber in den

Tundren Mitteleuropas[35]). Erst mit dem Azilien erscheint er hier und bleibt bis in die röm. Kaiserzeit beliebtestes Jagdtier[35]). Geweihe und Knochen werden verarbeitet; sie sind besonders für das ausgehende Paläolithikum von Bedeutung, so daß man von einem H.zeitalter spricht[36]). Schmuck aus H.zähnen erscheint bereits im Aurignacien; ich erinnere ferner an die Ofnetbestattungen[37]). Dargestellt ist der H. recht häufig worden, und solche Darstellungen reichen bis in die historische Zeit (vgl. 4)[38]).

Das antike Europa kannte nur den Roth.[39]). Der Damhirsch war in Kleinasien zu Hause. Von dort ist er durch den Artemiskult bekanntgeworden[40]). Der H. ist der Artemis Tier (als Jagd-[41]) oder Mondgöttin[42])); sie beschützt ihn[43]), empfängt H.opfer[44]), verwandelt sich in eine Hinde[45]), wie auch ihre Hypostasen Arge, Iphigeneia, Taygete H.gestalt annehmen[46]). In ihren Hainen werden H.e gezogen[47]). Über andere mit dem H. zusammengebrachte Gottheiten vgl. Orth[48]). Marx hat in Aktaion einen alten, hirschköpfigen Berggott sehen[49]) und ihn mit dem keltischen, h.köpfigen Cernunnos[50]), der durch eine Abbildung auf dem Gundestruper Silberkessel bekannt ist, zusammenbringen wollen.

[35]) Ebert *Reallex.* 5, 326. [36]) Ebd. 1, 302. 305; Peuckert *Schles. Vk.* 9 nach Altschlesien 1, 2 ff. [37]) R. R. Schmidt *Die diluviale Vorzeit Deutschlands* 1 (1912), 38. 40; Ebert *Reallex.* 4, 2, 452; G. Kossinna *Indogermanen* 1 (1921), 17; Ebert *Reallex.* 5, 324 b. [38]) Moritz Hoernes-Menghin *Urgeschichte der bildend. Kunst in Europa* 3 (1925), 161; H. Breuil *Font-de-Gaume* 1910, 182 ff. Einzelne Darstellungen: Hoernes-Menghin: Paläol.: 143. 144. 151. 153. 154. 158 f. H.maske: 669. Prämykenisch in Troja: 496. Bronzezeit: Bohuslän 235; Lahse (s. 4a). Eisenzeit: 507. 509. Vgl. auch Ebert *Reallex.* 4, 216. 217; 9 Tfl. 175; Georg Wilke *Relig. d. Indogermanen* 1923, 170 f. 222; Schröder in Germ. rom. Monatsschr. 17, 411. [39]) Pauly-Wissowa 8, 1937 f. [40]) Keller *Tiere* 73 f. [41]) Wernicke bei Pauly-Wissowa 2, 1344 f. [42]) Keller *Tiere* 76; Wilke *Religion d. Indogermanen* 159. [43]) Pauly-Wissowa 2, 1377. [44]) Ebd. 2, 1344; 8, 1947; Keller *Tiere* 96 f. [45]) Ebd. 95. [46]) Wernicke bei Pauly-Wissowa 2, 1355. 1357 f. 1360; Carl Pschmadt *Sage v. d. verfolgten Hinde*, Greifsw. Diss. 1911, 15 f. [47]) Pauly-Wissowa 8, 1942. 1947 f. [48]) Pauly-Wissowa 8, 1946 f.; Pschmadt 8 ff. [49]) Sitzb. Leipz. 58 (1906), 101 ff. [50]) Abbildung u. Literatur: Ebert *Reallex.* 4, 2, 576 f.

4. Der H. in der Mythologie.

a) An der Weltesche nagt der H. Eikthyrmir (Grimnismal 26), wohl ein älteres mythisches Wesen[51]), von dessen Geweih die Quellen tropfen, der aber hier nur noch in der Nebenrolle des Zerstörers der Esche erscheint[52]) (Die Tatsache, daß H.e Eschenlaub verzehren, mag diese Umformung bewirkt haben). In der Solarljodr (um 1200) ist vom Sonnenh.[53]), den zwei am Zaum führen, die Rede. Man wird an ein Tier denken müssen, das den Sonnenwagen zieht; schon die bronzezeitlichen Felsbilder von Bohuslän zeigen den H. dabei; ich erinnere ferner an den früheisenzeitlichen Kultwagen von Strettweg[54]). Der Jagdgott Freyr[55]), der schwertlose[56]), erschlägt mit einem H.geweih (H.geweihaxt? vgl. 3), den Riesen Beli[57]). Den Frodi = Freyr[58]) tötet ein gejagter H. mit dem Geweih (Skoldungasaga)[59]). Von den Goten erfahren wir, daß ihr König (der Vertreter der Gottheit[60])) mit H.en fuhr: fuit alius currus quatuor cervis junctus, qui fuisse dicitur regis Gothorum[61]). Endlich bin ich geneigt, die Dioskurengottheit der Vandali, die Alces, deren Name schon an den H. erinnert (s. 1), als ein h.reitendes Brüderpaar aufzufassen[62]). Eine Vase, in Lahse (Schlesien), Bronzezeit Periode VI Montelius, gefunden, würde diesen Schluß stützen[63]). Wir würden also bei den Ostgermanen den H. als Göttertier finden. Bei den Umzügen des Kultbildes, die uns hier mehrfach bezeugt sind (Freyr, Nerthus), mag er den Kultwagen gezogen haben.

Das schließe ich nicht nur aus der gotischen Nachricht; darauf führt auch, daß einmal erzählt wird, eine Jungfrau sei als Braut der Gottheit mitgefahren[64]), daß andrerseits der H. oft in Begleitung einer Jungfrau[65]), frommen Frau[66]), der Waldfrau[67]), dem Hirzefräulein[68]) erscheint. Im 15. Jh. fährt die „Zeit" auf einem mit H.en bespannten Wagen[68a]). Ein H.-gespann erscheint vor einem Wagen in

Muotes Heer [68b]). Er ist Frodi gebannt [69]), erscheint an heiligen Orten[70]) und auch, wenn deutsche Kaiser ihm einen goldnen Halsring anlegen[71]), hat das bannende Wirkung, obwohl es sich hier um eine Nebenform des goldberingten Geweihes (s. u.) handeln kann [72]). Infolgedessen ist es ein Frevel, ihn zu töten [73]). Als Nachklang eines solchen Umzuges fasse ich die thüringische Sage vom Frühlings- und Herbstumritt einer weißen Frau auf dem H. auf [74]). Von Fahrten mit einem H.-gespann erzählen noch heute Sagen [74a]). Daß der H. auch im Slavischen eine Rolle spielt, sei nur erwähnt [74b]).

[51]) Vgl. bin Gorion *Sagen d. Juden* 1 (1919), 66 f. [52]) Vgl. die Umgebung der Strophe! Auch 33: Simrock *Myth.* 37 f.; Bugge *Heldensagen* 504 ff. [53]) Zum „Sonnenh.": Wolf *Beiträge* 1, 105 f.; Simrock *Bertha die Spinnerin* 1853, 77 ff.; ders. *Myth.* 353 ff.; Pröhle *Unterharz* 187 f.; Zingerle *Oswaldlegende* 93 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 189 ff.; Kuhn in ZfdPh. 1, 89 ff.; Losch *Balder*; Meyer *Germ. Myth.* 109; Liebrecht in Germania 10, 111; Georg Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 135. [54]) Hoernes-Menghin *Urgeschichte d. bildenden Kunst* 1925, 235. 507. [55]) Grimm *Myth.* 178. [56]) Lokasenna 42 (Genzmer *Edda* 2, 57). [57]) Gylfaginning c. 37; Meyer *Germ. Myth.* 157 § 203; doch vgl. Neckel-Niedner *Die jüngere Edda* 84. [58]) Neckel *Balder* 106 ff. [59]) Schröder *Germanentum* 63. [60]) Kauffmann *Balder* 220 nach Jordanes: Gothi proceres suos non puros homines sed semideos id est ansis vocaverunt. [61]) Vopiscus in Aureliano 33 = Rochholz *Sagen* 2, 189; vor Thors Wagen denkt ihn R. M. Meyer *Relgesch. d. Germanen* 284. [62]) Peuckert *Schles. Vk.* 14 f. 242 f. [63]) Hoernes-Menghin 531. 533; Ernst Petersen *D. frühgerman. Kultur in Ostdeutschland u. Polen* 1929, 25 f. [64]) Mannhardt 1, 580. [65]) Panzer *Beitrag* 2, 184; Herzog *Schweizersagen* 1, 25; Rochholz *Sagen* 1, 221 ff.; Menzel *Odin* 216; Pröhle *Unterharz* 36. 158; Kuhn *Märk. Sagen* 8 f. [66]) Pröhle *Unterharz* Nr. 92; Rochholz *Sagen* 2, 194. 194 f.; Kohlrusch *Sagen* 307; Zaunert *Westfalen* 97. [67]) ZfVk. 10 (1900), 199; Mannhardt 1, 132. [68]) Meyer *Germ. Myth.* 280. [68a]) Paul Kristeller *Kupferstich u. Holzschnitt in vier Jh.en*[4] 1922, 177. [68b]) Reiser *Allgäu* 1, 45. [69]) ZfdPh. 1, 106 f. [70]) Knortz 65 nach K. Gander *Niederlausitz* 181. [71]) Grimm *Sagen* Nr. 440; Kuhn in ZfdPh. 1, 106 f.; 90 N. 1; Goyert-Wolter 8; Wolf *Niederländ. Sagen* 67. 675; ARw. 3, 360 ff.; Deecke *Lübische Sagen* 15. Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 322. [72]) Pschmadt 126 ff. [73]) Kuhn *Westfalen* 1, 122. 180; Kuhn u. Schwartz 250 f. 290; Rochholz *Sagen* 2, 190. 51; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 166. Vgl. Wolf *Beitr.* 2, 425; Heyl *Tirol* 243; Brandenburg 219; Reiser *Allgäu* 1, 421; ZfdMyth. 1, 31 f.; Schöppner *Sagen* 3, 256 f.; Simrock *Rheinsagen* 146 = Germania 1, 75 f.; Haupt *Lausitz* 2, 114 = Kühnau *Sagen* 3, 401 f.; Henne-am-Rhyn *Deutsche Volkssage* 152; Wuttke 53 § 59. Vgl. unten zu 101. [74]) Witzschel *Thüringen* 2, 133. [74a]) Peuckert *Sibylle Weiß*; Zaunert *Hessen-Nassau* 242. [74b]) Graesse *Preußen* 2, 411; Jungbauer *Böhmerwald* 169; Sieber *Wend. Sagen* 1925, 31.

b) Die verfolgte Hinde. Die Griechen kennen in verschiedenen Varianten die Sage von der Verfolgung einer Hinde mit goldenem Geweih [75]). Pschmadt hat in der verfolgten Hinde Artemis, im Jäger Apoll gesehen [76]), ihr goldenes Geweih aus dem Semitischen herleiten wollen [77]) und hat diesen Sagenkreis bis ins MA. verfolgt. Es wird aus dem gejagten ein (von Gott gesandtes) weisendes Tier [78]). Furten zeigt es in Sagen aus der Völkerwanderungszeit an [79]); die verlorne Tochter [80a]), Quellen [80]), Heilbrunnen [81]), Bergwerke [82]), Schätze [83]) weist der H. noch heut.

[75]) Pschmadt 8 ff. (Apollod. Bibl. II 81; Pindar Ol. III 24; Diod. IV 13; Callim. *Hymn.* III 98 ff.; Pausanias *Descr. Graeciae* II 30, 7; VIII 22, 6 ff.; dazu Schol. Pind. Ol. III 53 cd; Hygin. *Fab.* 205). [76]) Ebd. 22. [77]) Ebd. 23 ff. (kerynitische Hinde, hebr. qeren = Horn, Lichtstrahl). [78]) Ebd. 31; Joh. Schober *Sagen d. Spessarts* 1912, 26. [79]) Pschmadt 30 ff. 38 ff. (Procop. *Bell. Goth.* IV 5; Jordanis *Getica* 24; Gregor. Tur. *Hist. Francorum* II 37; Thietm. Merseb. *Chronicon* VII 53 = Grimm *Sagen* Nr. 449; vgl. Bolte-Polívka 2, 485; officium des hl. Karl. Karlamagnussaga I 51; V 17; Ogier le Danois 262 ff.); Grimm *Myth.* 955; Zaunert *Hessen-Nassau* 178; Friedr. Bangert *Tiere im altfranzös. Epos* 1885, 145 f. [80]) Deecke *Lübische Sagen* 15; Meyer *Schleswig-Holstein* 96; Harrys *Niedersachsen* 2 (1840), 15 = Henne-am-Rhyn *Deutsche Volkssage* 152; Haupt *Lausitz* 2, 184 Nr. 288. [80a]) Wolf *Niederländ. Sagen* 102 f. [81]) Jungbauer *Böhmerwald* 151; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 2 f.; Aachen: Pschmadt 55 f. nach MG. SS. 26, 725 etc.; Zaunert *Rheinland* 1, 67; Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 378; ZfdU. 14 (1900), 408 f.; Karlsbad: Keller *Tiere* 362 Anm. 214; Jungbauer *Böhmerwald* 151; Zingerle *Sagen* 1859, 122 f. 495; Lütolf *Sagen* Nr. 242. 243; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 189; Müllenhoff *Sagen* 104 f. = Graesse *Preußen* 2, 1059; ebd. 87. 252. 351 = Losch *Balder* 62; Gastein: Freisauff 434 f. 436 f.; L. Bechstein *Die Volkssagen ... Österreichs* 1 (1840), 1081; Warmbrunn: Rübezahl (Stettin) 2 (1925); 5 (1928), 25. [82]) Zingerle *Sagen* 1859, 123; Sieber *Harz* 71 = Kuhn u. Schwartz 187 = Pröhle *Unterharz* 198. [83]) Witzschel *Thüringen* 1, 170; vgl. Baader *Sagen* 310.

c) Der H. als Unterweltstier. Zum Sagenkreis von der verfolgten Hinde (s. o.), zu dem schon die Sagen vom H. als weisendes Tier (s. d.) zu stellen waren, rechnet Pschmadt auch die besonders in der bretonischen Dichtung bezeugten: ein Held wird auf der Jagd vom H. in den Wald (übers Wasser) ins Feenreich verlockt, wo er der Feen Liebe genießt [84]). Doch begegnet diese Sage so häufig, daß die bretonischen Lais wohl nicht die alleinigen Übermittler darstellen. Der H. führt in den tiefen Wald [85]), Abgrund [85a]), zur Waldfrau (Wasserfrau) [86]), weißen Jungfrau [87]), zu den Riesen [88]), zum Zauberer oder zur Hexe, ins Zauberland [89]), zur verstoßenen Gattin oder zur Geliebten [90]). Wenn die letzten Varianten bretonischen Ursprungs sind, so kaum die ersten. Sie erweisen vielmehr den H. als Führer in die Unterwelt (dergleichen bildete gewiß auch bei den bretonischen Lais einmal den Ausgangspunkt). So kennt ihn schon die Odyssee (K 158 ff.). Tote wurden ehemals in H.häuten transportiert [90a]). Ein chthonisches Wesen ist der H., der von der versunkenen Alp Klariden kommt [91]), der den Ritter ins Unterweltschloß [92]), Odin zur Trollkönigin Hulda [93]), Dietrich von Bern [94]), den wilden Jäger [95]) verlockte. Der H. führt zum Totenreich und -heer [96]), nach „Venedig", dem Totenlande [96a]), Knappen in den einstürzenden Stollen [97]), verleitet zum Betreten des Lehniner Sees [98]). Glockenklang bricht seine Verlockung [99]).

Dem Tode Verfallene reiten auf H.en [100]), ebenso wie dämonische Wesen: die wilden Männer (auf einem Wartburgteppich), die Waldfrau [101]), die Wasserfrau [102]), der tschech. Rübezahl Pan Jan [103]), im Alemannischen die Schlangenjungfrau [104]), die Jungfer Lorenz (Tangermünde) [105]), die hl. Notburga [106]), der Dämon, der mit Heliodor, dem antiken Faust, einen Vertrag schließt [107]), ein Pferd, das in der wilden Jagd gesehen ward [107a]), der wilde Jäger [s. 5] [107b]). (Das Motiv ist schließlich in den Schwank abgesunken [108])). Ja, diese Wesen erscheinen selbst als H.e, so die Riesin [109]), die Hexe [110]), die weiße Frau [111]), die Jungfrau im Walde [112]), Venediger [113]). Ein H.geweih hat die Swiza, die Pest, Tödin auf dem Haupt [113a]), darum als chthonisches Tier, mag er auch der Hekate heilig sein [113b]). Vielleicht aus solchem Wissen (H. = chthonisches Tier) erklärt sich z. T. der alte Rechtsbrauch, Wilddiebe auf H.e zu schmieden und die in den Wald zu jagen [114]).

[84]) Pschmadt 32 ff. 65 ff. Hierher stellt Pschmadt auch Parzifal und Friedrich von Schwaben: ZfdA. 53, 312 ff.; 55, 64 ff.; 57, 135; Bolte-Polívka 2, 345. [85]) Pschmadt, Paus. VIII 22, 9; Hahn *Märchen* 1, 81; Bolte-Polívka 1, 444 (französ.); Gering *aeventyri* 2, 169; Henne-am-Rhyn *Dtsch. Volkssage* 1879, 152; Willibald Müller *Beiträge z. Vk. d. Deutschen in Mähren* 1893, 135 f.; Meier *Schwaben* Nr. 389; Kapff *Schwaben* 19 f. = Germania 1, 1 ff. (Zimmernsche Chronik); Schöppner *Sagen* 2, 186; Herrlein *Sagen d. Spessarts*[2] 1906, 153 f. 188 f.; Ullrich *Kuhländchen* 261 f.; Schambach-Müller 154 f.; Graesse *Preußen* 2, 87. 158 f. 843 f. Vgl. Panzer *Beitrag* 2, 184 ff., wohl auch im Mahabharata: A. Holtzmann *Indische Sagen* 1921, 208. [85a]) Zaunert *Hessen-Nassau* 184. 115. [86]) Mannhardt 1, 132; San Marte *Die Sagen v. Merlin* 1853, 238; Altdeutsche Bl. 1, 128 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 223 f.; Zaunert *Westfalen* 137; georgisch: Grigol Robakidse *Das Schlangenhemd* 1928, 185. [87]) Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 2, 68 ff.; Graesse *Preußen* 2, 862; Rochholz *Sagen* 2, 192. 221 ff.; H. Sachs vgl. Jos. Bock *Hygins Fabeln* 1923, 62. [88]) Naumann *Isländ. Volksmärchen* 1923, 123 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 186; Simrock *Bertha die Spinnerin* 86 f. [89]) Vgl. Nachw. 75; Pschmadt 95 ff.; Wolfdietrich 614 ff.; Grimm *KHM.* Nr. 85; Bolte-Polívka 1, 532 ff.; Panzer *Beitrag* 2, 95; Busch *Ut ôler Welt* 57 ff.; Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* 1923, 139; A. von Löwis of Menar *Finnische u. estn. Märchen* 1922, 289 f.; Wolf *Beitr.* 1, 186; Jungbauer *Böhmerwald* 36; Bangert *Tiere im altfranzös. Epos* 146. [90]) Ebd. 148; Bolte-Polívka 2, 341 ff. 346; Ritter Radibolt (Volkslied 17./18. Jh.) ZfdA. 6, 59 ff.; Schöppner *Sagen* 1, 96 f.; J. W. Wolf *Niederl. Sagen* 1843, 99 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 192 f.; Willibald Müller *Beiträge z. Vk. d. Deutschen in Mähren* 1893, 127 ff.; vgl. Simrock *Myth.* 332; Losch *Balder* 75 ff.; Wolf *Niederländ. Sagen* 173. [90a]) Friedr. Bangert *Tiere im altfranzös. Epos.* 1885, 144. [91]) Müller *Uri* 1, 74. [92]) Rochholz *Sagen* 2, 191 = Graesse *Gesta Romanorum* Anhang 18; R. Kapff *Schwaben* 13 f. (vgl. Losch *Balder* 171. 19 f.); Herrlein *Sagen des Spessart* 176 f.; Wolf *Beitr.* 1, 105; 2, 425; Ders. *Deutsche Märchen u. Sagen* 317; Pröhle *Harz* 144; vgl. Milenowsky *Volksmärchen aus Böhmen* 1853,

159 ff. [93]) ZfdPh. 1, 90; Meyer *Germ. Myth.* 246; Simrock *Myth.* 332; ders. *Bertha die Spinnerin* 85; vgl. Bechstein *Thüringen* 2, 234; Rochholz *Sagen* 2, 193. [94]) Pschmadt 87; Wilh. Grimm *Deutsche Heldensage*[3] 1889, 44; Thidrekssaga (übers. Fine Erichsen 1924), 459f. [95]) Meyer *Germ. Myth.* 246; Simrock *Myth.* 331 f.; Grimm *Sagen* Nr. 308; Kuhn *Westfalen* 1, 122. 180; Zaunert *Westfalen* 296; Wolf *Beitr.* 2, 421. [96]) Pröhle *Unterharz* 187 ff.; Schambach-Müller 253 f.; Schöppner *Sagen* 1, 360 f.; Kapff *Schwaben* 22 f.; Rochholz *Sagen* 2, 189 f.; Losch im ARw. 2, 261 f.; ders. *Balder* 168 ff.; Siuts *Jenseitsmotive* 270; Wolf *Beitr.* 1, 105; RVV. 13, 84 N. 128; Bachofen *Gräbersymbolik* 118; Simrock *Myth.* 330 ff. Vgl. Nachw. 85—90. [96a]) Pröhle *Unterharz* 187 ff. [97]) Zaunert *Rheinland* 1, 209. [98]) Kuhn *Märk. Sagen* 80 f.; Brandenburgia 26, 24. [97]) ZfVk. 7, 367; Schöppner *Sagen* 1, 286; vgl. Baader *Sagen* Nr. 396. [100]) Pröhle *Harz* 144 = Sieber *Harzlandsagen* 63. [101]) Jos. Freiherr v. Eichendorff *Libertas u. ihre Freier* (Ges. Werke, Propyläenausgabe 6, 342); F. L. Czelakowsky *Nachhall böhm. Volkslieder* (übers. bei Wenzig *Westslav. Märchenschatz* 316). [102]) Kühnau *Sagen* 2, 328. [103]) Peuckert *Schlesien* 176. [104]) Rochholz *Sagen* 1, 221. 239. 242. 246. 247; 2, 197 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 133. [105]) Kuhn *Märk. Sagen* 8 f. Vgl. Wolf *Beiträge* 1, 182; 2, 276 f.; Schlesiens Vorzeit N. F. 9, 168. Vgl. auch Joh. Schober *Sagen des Spessarts* 1912, 254 ff. [106]) Grimm *Sagen* Nr. 350. [107]) Görres in Scheibles *Kloster* 5, 369. Auch der Teufel: Kühnau *Sagen* 3, 597. H. reitende Gottheit bei Giljaken: ARw. 8, 245. H. als Reittier: Hoffmann v. Fallersleben *Schles. Volkslieder* 16. [107a]) Kühnau *Sagen* 2, 446. [107b]) Künzig *Schwarzwaldsagen* 103. [108]) Brandenburg 205; Rochholz *Sagen* 2, 192; Schöppner *Sagen* 1, 95 f.; Peuckert *Schlesien* 42 f. [109]) Naumann *Isländ. Volksmärchen* 1923, 123 ff. [110]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 166 f.; Künzig l. c. 62; Witzschel *Thüringen* 67 f. [111]) Pröhle *Harz* 229; Pschmadt 15 f. (zu Anm. 69); Wolf *Beitr.* 1, 182; Menzel *Odin* 216. 290. [112]) Panzer *Beitrag* 2, 184 f. = Bolte-Polívka 2, 269. [113]) Pröhle *Unterharz* 188 ff., Eisel *Voigtland* 237; Vgl. Heinr. Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 41 f. [113a]) Jungbauer *Böhmerwald* 169. [113b]) J. O. Plaßmann *Orpheus, altgriech. Mysteriengesänge* 1928, 4. [114]) Aus Hessen: Volksfreund in den Sudeten (Hirschberg i. R.) 1827, 77 nach Grand théâtre historique à Leide 5, 22; Hoffmann *Ortenau* 175; Künzig *Schwarzwaldsagen* 331 f.; Jahn *Volkssagen* 4 f.; E. M. Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerausgaben) 5, 246; Willibald Müller *Beiträge z. Vkd. d. Deutschen in Mähren* 1893, 87; Rosegger *Älpler* 309 f. Oder der Wilddieb wird in einem eisernen H. gebraten: Freisauff 645 f., in eine H.haut eingenäht und gehetzt: ebd. 464 f.

d) H.e als Seelen- und Schatztiere. Der Übergang von menschlicher Erscheinung zur h.gestaltigen („Sympathietier") ist dem Märchen geläufig [115]). Als Spuktier ist der H. im ganzen Sprachgebiet bezeugt [116]). Spukhafter H.e bedient sich auch der Teufel [117]); er wird auch mit einem H. statt einer Seele bezahlt [118]). Eine bloße Augenverblendung war es aber, als ein Schwarzkünstler einem Jäger einen H. als erschossene Frau zeigte [118a]) oder einen H. vorgaukelte [118b]). In Schatzsagen erscheint der H. als Wächter [119]), mit dem der Schatz versetzt ist [120]); er öffnet den Schatz [119]). Auch ist von Goldschätzen in H.gestalt die Rede [121]).

[115]) Grimm *KHM.* Nr. (11) 163; Bolte-Polívka 1, 82 ff.; 2, 345. 346f.; Panzer *Beitrag* 2, 185 f. (184); Busch *Ut ôler Welt* 57 f.; Wisser *Wat Grotmoder vertellt* 1, 51; H. Lohre *Märk. Sagen* 1921, 7; Henne-am-Rhyn 153 nach Grohmann 247; Wolf *Beitr.* 2, 425; 1, 182; Menzel *Odin* 216; Klara Stroebe *Nord. Volksmärchen* 1, 11 ff.; F. Kreutzwald *Estn. Märchen* 2 (1881), 34 f. Hierzu Simrock *Volksl.* Nr. 261; Rochholz *Sagen* 2, 192. [116]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 115; Rochholz *Sagen* 2, 51; Herzog 2, 215; Waibel u. Flamm 2, 150 f.; Reiser *Allgäu* 1, 290; Bohnenberger 8. 98; Schöppner *Sagen* 3, 123 f.; Langer DVöB. 2, 29; Wilh. Schremmer *Schlesische Märchen* (1928), 30 f.; Wolf *Sagen* 107; Pfister *Hessen* 109 f.; Eckart *Südhannov. Sagen* 105; Pröhle *Unterharz* 63. 86; Eisel *Voigtland* 126. 127; Quensel *Thüringen* 232 f. 287; Eisel *Voigtland* 126; ZrwVk. 1909, 273; vgl. Rolland *Faune* 1, 103; Wilde-Jagd-Sagen. [117]) (Jos. Fritz ed.) *Das Volksbuch v. Dr. Faust* 1914, 18; Strackerjan 2, 154; vgl. Nachw. 107. [118]) Panzer *Beitrag* 2, 57. 570. [118a]) Quensel *Thüringen* 285 = Eisel *Voigtland* 220. [118b]) Eisel *Voigtland* 229. [119]) Witzschel *Thüringen* 1, 170; Baader *Sagen* 310; Kuhn u. Schwartz 187; Wolf *Niederländ. Sagen* 1850, 618; Locher *Venedigersagen* 75; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 597. Bechstein *Thüring. Sagenschatz* 4, 173. [120]) Pröhle *Unterharz* 189. [121]) Wolf *Hausmärchen* Nr. 73; *Beitr.* 2, 402; Meier *Märchen* Nr. 54; Herrlein *Sagen d. Spessarts* 1906[2], 200; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 1, 138; Meyer *Schleswig-Holstein* 100; Meiche *Sagen* 696; Wucke *Werra* 1891, 95f. Nr. 149; Eisel *Voigtland* 126. 184. 239; Rochholz 2, 195. 191 f. = Schöppner 2, 294 (Nr. 779. 184); Pröhle *Harz* 129 ff. = Losch *Balder* 119 f.; Pröhle *Unterharz* 187 ff.; Meiche *Sagen* 696; Bechstein *Thüring. Sagenschatz* 3, 160 f. Vgl. Anm. zu Goldh., Goldh. der Owsaldlegende.

e) H. = Christus. Der alexandrinische Physiologus lehrt, entsprechend der antiken Naturgeschichte vor 140 n. Chr.: Der H. ist ein Feind des Drachen . . . So tötet der Herr den großen Drachen, den Teufel. Die Kirchenväter haben das Gleichnis übernommen [122]) und weitergegeben; (Maria [123]) oder) Christus [124]), eine reine Jungfrau [124a]) erscheinen als H.; er ist der größte H. der Welt [125]), der weiße [126]) mit goldenem Geweih [127]) (Goldh.), der leuchtet oder Lichter [128]) oder ein Kreuz trägt [129]). Er erscheint an hl. Tagen [130]), trägt die Hostie [131]), hat einen Engel bei sich [132]); sein abgeworfenes Geweih macht eine Quelle heilkräftig [133]), kurzum, die Heiligkeit des Tieres wird christlich motiviert. Auch jetzt noch gehört er zu den weisenden Tieren; er erscheint in Gründungssagen [134]), trägt Steine zum Bau usw. [135]), er ist auch mit der Sage vom „Erlöser in der Wiege" verbunden [136]). In westnordischen Bildwerken wird die Seele als H. vom Tod oder Teufel als Wolf gejagt [136a]). Dem Jäger des Kreuzes-H.es kann ein Doppeltes widerfahren: sinkt er vor dem Kreuzh. reuevoll zu Boden, dann ist sein Frevel vergeben; das ist der Typ der bei uns auf Hubertus (s. d.) übertragenen ursprünglich griechischen (Eustachius-)Legende [137]); läßt aber der Jäger nicht ab, muß er zur Strafe ewig jagen [138]), und ewig ist der H. seine Beute [139]), läuft der H. in seinem Gefolge [140]). Das chthonische Wesen des Tieres ist deutlicher erkennbar als beim goldenen H.[127]). (Doch überwiegt hier sein lichtes Wesen) [127a]). So wird der schwarze H. zum Teufel [141]), wie der weiße zu Christus wurde.

[122]) Pschmadt 35 (nach F. Lauchert *Gesch. d. Physiologus* 1889, 27); Origenes *Homil. 2 in cant. cant. nr. II* = Migne *PG.* 13, 56; Ambrosius *De interpell. Job. et David* II 1 n. 4; Hieronymus *Comment. in Js.* c. 34 = Migne *PL.* 24, 386; Beda *in Psalm.* 28 = Migne *PL.* 93/94, 624. [123]) Erk-Böhme 3, 633 f.; ich stelle auch Paul Stintzi *Sagen d. Elsasses* 1 (1929), 132 f. hierher; ebenso ZrwVk. 6, 273 f. [124]) Kuhn *Westfalen* 1, 180; K. Krohn in Finnisch-ugrische Forschungen 7, 177; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 309 f. Vgl. Nachw. 130. 131. [124a]) Wolf *Niederländ. Sagen* 102 f. [125]) Carl Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 1 (1924), 204. [126]) Zuerst in Karlamagnussaga I 51 und Raimbert de Paris *Ogier le Danois* 262 ff.; Pschmadt 43 zu diesen Stellen will Beeinflussung durch bretonische Hindenfeesagen annehmen; vgl. ebd. 103 ff. 115 ff.; Rolland *Faune* 1, 103; Gander *Niederlausitz* 114; Kühnau *Sagen* 2, 328; Heinr. Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 12; Witzschel *Thüringen* 2, 133; Zingerle *Sagen* 1859, 122; Rochholz *Sagen* 1, 239. 221; Kohlrusch *Sagen* 307; ZfVk. 7, 367; Kuhn u. Schwartz 187 = Pröhle *Unterharz* 36. 198; Müllenhoff *Sagen* 104 f.; Knortz *Streifzüge* 67 ff.; Menzel *Odin* 216; Wolf *Sagen* 128; Zaunert *Hessen-Nassau* 193; *Westfalen* 118; Stintzi *Sagen des Elsasses* 1, 82; Wolf *Niederländ. Sagen* 102 f.; Freisauff 380 f.; Sann *Sagen* 223; Graesse *Preußen* 2, 888; Henne-am-Rhyn 152; Hocker *Volksglaube* 223; Wuttke 53 § 59; Wolf *Beitr.* 1, 182; Losch *Balder* 30 ff.; Rolland *Faune* 1, 103 N. 3; Meerwarth-Soffel *Lebensbilder aus d. Tierwelt* 3, 86 f. Vgl. Nachw. 138. Doch ist er auch ein in die Irrnis lockendes Tier (vgl. 4 c): Herrlein *Sagen d. Spessarts* 1906[2], 153 f., und scheint in älteren mythischen Zusammenhängen zu begegnen: Zaunert *Westfalen* 56 f.; Panzer *Beitrag* 2, 184 f. [127]) Zum Alter des Motivs vgl. Anm. 71; ferner Pschmadt 8 N. 3; 23 ff. 128 ff.; Keller *Tiere* 98; in der griech. Eustachiuslegende des 7. Jh.: ASS. Sept. 6, 124, dann der Meinulflegende ASS. Okt. 3, 211 Nr. 13 ff. (Pschmadt 45 f. 52 f.); *Wolfdietrich* 619; Busch *Ut ôler Welt* 1910, 57 f.; Müllenhoff *Sagen* 104 f.; Meyer *Schleswig-Holstein* 96; Zingerle *KHM.* 300 ff. = Losch *Balder* 40 ff.; Bechstein *Thüringen* 2, 234. 290; Brandenburg 221 f. Vgl. auch die Zlatorog-Gemse mit goldnen Krickeln: A. v. Mailly *Sagen aus Friaul u. d. Julischen Alpen* 1922, 55 ff. u. Anm. Vgl. den Goldh. des Märchens und der Oswaldlegende: Losch *Balder* 109 ff. 118 f.; Pschmadt 64 f.; Pröhle *KHM.* Nr. 65; Wolf *Deutsche Hausmärchen* 73 ff.; Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1, 25 ff. = Meier *Dtsch. Volksmärchen aus Schwaben* 1852, 188 ff. Als chthonisches Tier Pröhle *Unterharz* 187 ff. [127a]) Das läßt folgern: Wolf *Niederländ. Sagen* 615. [128]) Baader *N. Sagen* 46; Künzig *Schwarzwaldsagen* 244; Wolf *Beitr.* 2, 425 f.; Rochholz *Sagen* 1, 246. 351; 2, 194 f.; Kohlrusch 307; Herzog *Schweizersagen* 1, 254 f. 144 f.; Vernaleken *Alpensagen* 317 f.; Henne-am-Rhyn 152; Waibel u. Flamm 1, 268 f.; 2, 195f.; Birlinger *Volksth.* 1, 511; Zaunert *Westfalen* 372; Müllenhoff *Sagen* 581. Vgl. dazu Peuckert *Schlesien* 164. [129]) Görres *Christl. Mystik* 1, 283 (Hubertus u. Eustachius); Pschmadt (s. u.); Lütolf *Sagen* Nr. 483; Rosegger *Volksleben* 96; Vernaleken *Alpensagen* 317 f.; Sann *Sagen* 223; Carl Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 1, 204; Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 1 (1924), 46; Jungbauer *Böhmerwald* 192; Eisel *Voigtland* 126; Schambach u. Müller 75; Zaunert *Westfalen* 15. 295 f.; Kuhn *West-*

falen 1, 122. 180 (= Ranke *Volkssagen*² 126). 186. 315. 317 (vgl. Losch *Balder* 154f.); Kuhn u. Schwartz 251. 500; Eisel *Voigtland* 126; Sieber *Harz* 71; Strackerjan 2, 154; Deecke *Lübische Sagen* 15; Mackensen *Hanseat. Sagen* 63f.; Müllenhoff *Sagen* 110; Meyer *Schleswig-Holstein* 100; Quensel *Thüringer Sagen* 232. [130]) Kießling *Waldviertel* 1, 46; Calliano *Niederöst. Sagenschatz* 1, 217ff.; P. Stintzi *Sagen d. Elsasses* 1, 82; Henne-am-Rhyn 152; Kuhn *Westfalen* 1, 315. 317. 180. 186. 122. [131]) Schmitz *Eifel* 2, 115; Zaunert *Rheinland* 1, 295. [132]) Rochholz *Sagen* 2, 193. [133]) Müllenhoff *Sagen* 104f. [134]) Meyer *Germ. Myth.* 109; Pschmadt 51ff.; Wolf *Beiträge* 1, 182; Rochholz *Sagen* 2, 193. 194. 195; Vernaleken *Alpensagen* 317f.; Schöppner *Sagen* 1, 365; Willibald Müller *Beiträge z. Vk. d. Deutschen in Mähren* 1893, 136f.; Kühnau *Oberschles. Sagen* 178; Zaunert *Rheinland* 2, 98; Zaunert *Hessen-Nassau* 195; *Westfalen* 95f. 97. 372; Pröhle *Harz* 181 = Losch *Balder* 181f.; ebd. 182; Brandenburg 214; Kuhn *Märk. Sagen* 72f.; Müllenhoff *Sagen* 110; Meyer *Schleswig-Holstein* 100; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 2, 31f.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 322. 354; vgl. Rochholz 2, 194; Grimm *Sagen* Nr. 431; Graesse *Preußen* 2, (628). 729. 888; Goswin Frenken *Wunder u. Taten d. Heiligen* 1925, 111; Marquartstein: Sepp im Correspdzbl. Ges. f. Anthrop. 13 (1882), 189f. [135]) Bindewald *Sagenbuch* 213; Wolf *Sagen* 128; Zaunert *Hessen-Nassau* 193; *Westfalen* 96; Wolf *Sagen* 128. Vgl. Birlinger *Volkst.* 1, 152. [136]) Meier *Schwaben* Nr. 7. [136a]) Reitzenstein in: Vorträge d. Bibl. Warburg 1923/24. 162f. [137]) Pschmadt 45ff. (Acta SS. Sept. 6 124; Nov. 1, 836; Jan. 2, 974); hierher auch Mailly *Niederösterreich* 13. [138]) Mannhardt 1, 151; Zingerle *Sagen* 1859, 122; Alpenburg *Tirol* 34f.; Freisauff 380f.; Kuhn *Westfalen* 1, 122. 180. 315. 317 (vgl. Losch *Balder* 155); Wolf *Niederländ. Sagen* 231ff.; Kuhn u. Schwartz 250. 290 (Ranke *Volkssagen*² 126); H. Lübbing *Fries. Sagen* 1928, 215; Schambach-Müller 75; Rochholz *Sagen* 2, 51; Sieber *Sachsen* 171; Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 12; Germania 27, 368 (aus Deutsch-Böhmen); Jahn *Volkssagen* 21; Aus unserer Heimat, Beilage z. Anzeiger f. Bad Carlsruhe OS 1924, 26. Hat sich selbst zur Jagd verwünscht: Grimm *Sagen* Nr. 308; Zaunert *Westfalen* 296; *Hessen-Nassau* 14f.; Hocker *Volksglaube* 21; auch oben. In einer Variante der Hackelbergsage (s. Wildschwein) reißt der halbtote H. dem wilden Jäger die tödliche Wunde: Krs. Leobschütz: Hugo Gnielczyk *Am Sagenborn d. Heimat* 1922, 23; Kießling *Frau Saga* 3, 31. Vgl. überhaupt hierher Meyer *Germ. Myth.* 246; Losch *Balder* 151ff.; Keller *Tiere* 362 N. 211, die Iphigeniensage Anm. 89; der weiße Kreuzh. führt den Wilddieb Jägern in die Arme: Sann *Sagen* 223. Das Schloß versinkt: Kühnau *Oberschles. Sagen* 519; Eisel *Voigtland* 276. [139]) Sieber *Sachsen* 169. 171; *Harzlandsagen* 73. 77; Colshorn 192f.; Größler im Archiv f. Land.- u. Vk. Prov. Sachsen 3, 147; MnböhmExk. 1, 136. Getötete Frau und Kinder des wilden Jägers werden H.e: Herzog *Schweizersagen* 1, 54f. [140]) Bohnenberger 92; MnböhmExk. 1, 136. [141]) Stöber *Oberrhein. Sagenbuch* 311 = Wolf *Beitr.* 1, 105; Lohmeyer *Saarbrücken* 56ff.; Woeste 49; Meier *Schwaben* 147f.; Jungbauer *Böhmerwald* 40; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 135f.; Wucke *Werra* 1891, 282f. Nr. 449; vgl. Lütolf *Sagen* Nr. 126; Kuhn *Märk. Sagen* 72ff.; Pröhle *Unterharz* 192ff. setzt ihn gleich dem goldn. H.

5. Der H. in der Legende. Wie in der mytholog. Sage erscheint auch hier der H. als Zug- (Pflug-)[142]) oder Reittier[143]). Schon aus der Antike überliefert ist, daß H.kühe Kinder mit ihrer Milch ernähren (Telephos)[144]); das wird beibehalten[145]) (Genoveva[146])) oder auf Heilige erweitert[147]). Ja, H.e lassen sich von ihnen verspeisen und werden wieder lebendig[148]). Bei Heiligen suchen H.e hinwiederum Hilfe[149]). Zur Hubertus-[150]) und Eustachiuslegende[150a]) s. o. Die hl. Salaberga hing zur Abwehr eines Gewitters einer H.kuh eine besondere Schelle um[150b]).

[142]) Knortz *Streifzüge* 66 (Echinus). [143]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 112. [144]) Keller *Tiere* 100f.; Pschmadt 21. [145]) Bolte-Polívka 1, 432f.; Wolf *Niederländ. Sagen* 675 Nr. 65f.; Witzschel *Thüringen* 46; Légende de notre Dame = Sepp *Jerusalem u. d. heilige Land* 1 (1863), 505; Friedr. Bangert *Tiere im altfranz. Epos* 1885, 144. [146]) F. Brüll *Legende v. d. Pfalzgräfin. Genoveva* Progr. Brünn 1898/99; Pschmadt 58ff.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 68; Bolte-Polívka 2, 293 N. 1; Zaunert *Rheinland* 1, 263ff. [148]) Pschmadt 59f. (Acta SS. Sept. 1, 301 Nr. 11); Goswin Frenken *Wunder u. Taten d. Heiligen* 1925, 98f. 215; Zaunert *Rheinland* 2, 37; Pröhle *Unterharz* 197; Graesse *Preußen* 2, 146f.; Mailly *Niederösterreich* 151; Grimm *Sagen* Nr. 350 (Notburga) u. ZGOR. 1886, 394ff. = Grenzboten 62, 2, 97f.; Meier *Schwaben* 301; Trierer Aegidius: Germania 26, 12. 14ff.; Kießling *Frau Saga* 3, 86; Chevalier au cygne: ebd. 1, 420. [148]) Mannhardt *Germ. Mythen* 60 N. 1; Zaunert *Westfalen* 117f. [149]) Trierer Aegidius, Germania 26, 14ff.; Macarius: Gust. Roskoff *Gesch. d. Teufels* 2 (1869), 171 (Acta SS. Jan. 2, 230. 14); Kaiserin Edith: MG. SS. 20, 628; 16, 62; Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere dtsch. Geschichtskunde 20, 55. 80f. [150]) Pschmadt 48f.; vgl. Archiv f. Literaturgesch. 9, 578; Germania 27, 368; Else Lüders *Buddhist. Märchen* 1921, XIV; Wolf *Beitr.* 2, 112; Kuhn *Westfalen* 1, 315; Schambach-Müller 75; Alemannia 26, 166. [150a]) Rosegger *Volksleben* 96.

[150b]) Marzohl-Schneller *Liturgia sacra* 6, 690 = Niderberger *Unterwalden* 1, 523f.

6. Der H. als Opfertier. Der H. ist ein altes Opfertier[151]), wird im 4. Jh. vor Chr. auf der phönikischen Opfertafel in Marseille genannt[151]), wurde der Artemis[152]), dem Dionys[151]), dem Aktaion usw. dargebracht[151]). Die Niedersachsen opferten im 9. Jh. Erstlinge der Jagd[153]). Schon bei Griechen und Römern vertrat ein Gebildbrot das Opfertier[154]). Gebildbrote in H.- oder H.hornform[155]) kennt Höfler für den Nikolaustag[156]), Weihnachten und Neujahr[157]), Drei-Königstag[157a]), Fastenzeit[158]), am Hirsmontag[159]), Tag nach Invocavit[160]), Montag nach Aschermittwoch[161]), Ostern[162]). Ein H.essen war in Schmalkalden Mariä Himmelfahrt[163]) üblich, in Corvey St. Vitustag[164]), einen Kirmesh. kannte man in Schlesien[165]). Zu Fruchtbarkeitszwecken opferten nach Höfler[165a]) böotische Frauen dem Aktaion, kleideten sich als H.kühe und benannten sich so.

[151]) Höfler *Organoth.* 81; G. Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 219. 222. [152]) Stengel *Opfergebräuche* 197. 200. 226f.; Keller *Tiere* 198. [153]) Höfler *Weihnacht* 66. [154]) Höfler *Organoth.* 81; *Weihnacht* 16; Keller *Tiere* 97f.; ZfVk. 1, 304. [155]) Höfler *Weihnacht* 65; ZfVk. 14, 267. [156]) ZfVk. 12, 199; Bavaria 1, 1002 N. [157]) Höfler *Weihnacht* 65. 66; Rochholz *Sagen* 2, 197; Kolbe *Hessen* 7. 11. [157a]) Aargau: Sepp im Correspdzbl. Ges. f. Anthrop. 13 (1882), 188f. [158]) Höfler *Fastengebäcke* 55. 35. 56; Meyer *Germ. Myth.* 109; Rochholz *Sagen* 2, 197f. [159]) Rochholz *Sagen* 2, 197; Niderberger *Unterwalden* 1, 341. [160]) ARw. 8 Beiheft 83; Dieterich *Kl. Schr.* 325. [161]) Rochholz *Sagen* 2, 195f. [162]) Höfler *Ostergebäcke* 53. [163]) Lyncker *Sagen* 229f. [164]) Zaunert *Westfalen* 117f. [165]) Peuckert *Schles. Vk.* 106. [165a]) Höfler *Organoth.* 81 nach ARw. 10, 57.

7. Apotropäisch (vgl. 4 d.). Geweihe usw. wurden im Altertum als (Opfer oder) Weihgeschenk der Jagdgottheit aufgehängt[166]), meist aber haben sie apotrop. Bedeutung in vorhistorischer Zeit[167]), wie bei den Griechen[168]), wie in den romanischen Ländern[169]). So findet sich auf dem Dach von St. Michael ein H., den man für ein Opfertier ansieht[169a]). Als Herzog Johann Georg zu Brieg 1582 Hochzeit hielt, wurden zur Feier auf alle Giebel H.hörner gesetzt[169b]). Im Frühjahr an gewissen Tagen gefunden und aufgehängt, bilden sie nach Montanus[170]) einen Schutz gegen Schlangen. Wegwarte muß man mit einem H.geweih graben[170a]). Apotrop. wird das Horn auch als Giebelschmuck gebraucht[171]). Den Schwalbenstein trägt man in H.leder gebunden am Halse, ebenso andere Zaubermittel[171a]). Als Amulett trägt man in Frankreich ein Stück Geweih bei sich[172]), ebenso in Österreich gegen den Blitz[172a]), bei uns H.klauen[173]), H.zähne = Grandeln in Ringen; das Auge Gottes steht auf der Spitze eines solchen Zahnes[174]). Das Bild steht in einer Fraisenkette[175]). Der Jäger trägt am Hut ein H.bild aus Blech, damit er keinen Menschen erschießt[175a]).

[166]) Keller *Tiere* 96f.; Stengel *Opfergebräuche* 200. [167]) Höfler *Organotherapie* 81. [168]) ebd. 82; Pradel *Gebete* 358 N. 1. [169]) Seligmann *Blick* 2, 122; Gerhardt *Franz. Novelle* 72. [169a]) Mailly *Niederösterreich* 109. 151 = Kießling *Frau Saga* 3, 23. [169b]) Nik. Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 4 (1813), 111. [170]) Montanus *Volksfeste* 167; vgl. Megenberg 107. [170a]) Marzell *Volksleben* 60. [171]) Meyer *Germ. Myth.* 109. [171a]) Alpenburg *Tirol* 388. 360. [172]) Seligmann *Blick* 2, 122. [172a]) ZföVk. 33, 21. [173]) Hovorka-Kronfeld 1, 212. [174]) Rochholz *Sagen* 2, 193; helfen für die Augen: ZföVk. 33, 21. [175]) Höfler *Organoth.* 84; ZföVk. 13, 104. [175a]) ZföVk 33, 45.

8. Vorbedeutung und Angang. Als Todesbote[176]) erscheint der H. in hessischen[177]), sächsischen[178]) und bretonischen Sagen[179]); wer einen weißen sieht, stirbt[179a]); auch ein blutendes H.horn gilt als Unglücksomen[180]). Der Angang galt bei Romanen je nach den Umständen glück- oder unglückverheißend[181]), den Persern, Juden, siebenbürg. Zigeunern[182]) und dem deutschen Mittelalter als böse[183]), nach der Rockenphilosophie aber als gut[184]). Wer in der Thomasnacht eine H.kuh sieht, Neujahr einen röhren hört, hat Glück[179a]).

[176]) Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 115f. [177]) Pfister *Hessen* 96. 107f.; Zaunert *Hessen-Nassau* 309. 320. [178]) Sieber *Harz* 197; Graesse *Sachsen* Nr. 23 = Rochholz *Sagen* 2, 192. [179]) Rolland *Faune* 1, 103 N. 3. [179a]) ZföVk. 33, 21. [180]) Birlinger *Volksth.* 1, 241f.; Meiche *Sagen* 622. Vgl. oben. [181]) Hopf *Tierorakel* 83f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 22. 23. [182]) ZfVk. 23, 385; Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 141. [183]) ZfVk. 23, 385; nach G. Grupp *Kulturgesch. d. Mittel-*

alters (1912) 55; Braeuner *Curiositaeten* 488. [184]) Grimm 3, 438 Nr. 128; ZfdMyth. 3, 310; Montanus *Volksfeste* 168. Vgl. Rolland *Faune* 1, 103 N. 5.

9. H. als Wettertier. Wenn Nebel von den Berghängen aufsteigen, braut [185]), raucht [186]) der H. Laurentius pißt er in den Bach, da ist die Badezeit vorbei [187]). Bartholomä tritt er in die Brunst [188]). Mit welchem Wetter der H. (Aegidien) in die Brunst tritt, mit dem tritt er wieder aus [189]). Späte Brunst zeigt einen langen, frühe und schnelle einen kurzen Winter an [190]). Ebenso zeigt lautes Schreien in der Brunst einen strengen Winter an (Isergebirge). Wenn die H.e auf die Häuser zu weiden, deutet das ein volles Jahr [191]), nach schlesischem Glauben strenges Wetter an (mündl.). Bei jedem Wetterumschlag ist das Wild mehr als gewöhnlich auf den Läufen (mündl.). Um H.sprunglänge nimmt der Tag am Dreikönigstag zu [192]).

[185]) Laistner *Nebelsagen* 16, nach Kuhn *Westfalen* 2, 88 Nr. 275. [186]) Ebd. nach Eisel *Voigtland* 225. [187]) Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 76; ZfVk. 4, 405. [188]) Curtze *Waldeck* 315 Nr. 20. [189]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 177; HessBl. 11, 12; Schütze *Holstein. Idioticon* 1, 19. Leoprechting *Lechrain* 193. [190]) ZföVk. 10, 52. [191]) ZfdMyth. 3, 313.

10. H. als Vegetationsdämon. Der Vegetationsdämon trägt zuweilen H.-gestalt; die letzte Garbe wird zum H. geformt, H. genannt [192a]); das geht nach Reuterskiöld [192b]) auch daraus hervor, daß Brotformen diese Gestalt annehmen. Vgl. ferner Hirschmaske.

[192]) Langer DVöB. 6, 25. Nr. 64. [192a]) Mannhardt *Korndämonen* 1; J. G. Frazer *Der goldene Zweig* 1928, 674. [192b]) *Speisesakramente* 118.

11. Der H. im Segen. Bei Beinverrenkungen wird der H. genannt [193]), ebenso in einem Segen vom blinden Kalb [194]), die Hinde in einem jüdischen, um die Geburt zu fördern [194a]). Russische [195]) und griechische Segen [196]) verweisen die Krankheit in das Haupt eines H.es, der geduldig ist und die Schmerzen erträgt [195]). Auch Segen gegen die fruchtschädigenden H.e, Rehe und Schweine sind bekannt (Odenwald) [197]), wie solche, sie zu binden [197a]). Eine sächsische Hexe sprach einen Liebeszauber: es müsse den Mann nach ihr verlangen „wie den H. nach der Hinde" [198]). Gehört hierher auch das Brüsseler ahd. Bruchstück „H. und Hinde" [199])?

[193]) Albertus Magnus 1, 14; Ebermann *Blutsegen* 15 f.; Lammert 214; Meier *Schwaben* 516; Wolf *Beitr.* 2, 426; Losch *Balder* 28 f.; Germania 18, 234 und im ARw. 2, 262 ff.; ZrwVk. 1912, 1; zusammenfassend Ohrt in HessBl. 22, 64 ff. [194]) Köhler *Voigtland* 405. [194a]) Schudt *Jüd. Merkwürdigkeiten* II 1, 9. [195]) Mansikka 50. 75. [196]) Pradel *Gebete* 358. [197]) ZfKulturgesch. IV. Folge, 4, 214. [197a]) Alemannia 13, 186 f; MVerBöhm. 18 (1880), 156. [198]) Sieber *Sachsen* 232. [199]) MSD. 1873[2], 12. Nr. VI.

12. Zauberische und medizinische Kräfte (vgl. auch apotropäisch) [200]). Der H. liefert hauptsächlich fruchtbar machende Mittel, wird im Frauendreißiger (s. d.) getötet [200a]), und zwar werden die Geilen, Rute, der Same des in der Brunft getöteten usw. zur Erweckung der Geilheit [201]), Behebung der Impotenz, auch wenn diese durch Hexerei entstand [202]), innerlich und als Schmiere gebraucht [203]). Unfruchtbare Frauen genießen post coitum Pulver einer dürren H.rute oder H.enmutter [204]). Ein Knöchelchen aus der Vulva verhinderte bei den Alten den Abort [205]). H.brunst, Cyclamen, die aus dem Speichel (Samen?), zur Brunftzeit verloren, entsteht [206]), wird gegen die Pest [207]) angewandt, zu einer Salbe, um die Feuersbrunst zu löschen, verarbeitet [207a]). Noch heute suchen schles. Apotheker Blase, Hoden, das Kurzwildbret als ein Kräfte verleihendes Gericht (Schlesien) [208]). Ein Decoctum ex Priapo Cervi heilte die Ruhr [209]), Seitenstechen, treibt den Harn [210]); das genitale cervi hilft gegen Lungenleiden [210a]) der Schweiß vom Scrotum erweckte, getrunken, Widerwillen gegen Wein [211]). H.galle erleichtert die Geburt [212]), H.leber ward gegen Wassersucht, Podagra, Kontrakturen [213]), das Netz zur Wundsalbe [214]), die Zunge bei Viehseuchen [215]), die Lunge gegen Husten [216]), bei den Alten gegen die Schwindsucht gebraucht [217]). Der Magen, zusammen mit einem vom Menstruationsblut befleckten Hemd verbrannt, verdirbt Jägern den Schuß [217a]). Das Hirn (nicht antik) wird zur Salbe gegen harte Geschwüre und gegen Blutfluß (bloet seken) verwendet [218]), der Hirnschädel gepulvert ebenso, gegen Gift, Schwindel, Fallsucht, Blutfluß, Weißfluß usw. [219]), kalziniert gegen Eingeweidewürmer [220]). Das H.krönlein aus dem Kopfe, auf der linken Brust getragen, ist gut für das Herzklopfen [221]). Das Herz ist ein Abortiv- [222]) und Herzmittel [223]), getrunken hilft es gegen die fallende Sucht [224]). Der verkalkte, arteriosklerotische Faserring an der Aorta, das H.kreuzel [225]), stärkt das Herz [226]), hilft gegen Unfruchtbarkeit der Weiber [227]), Blutgang [228]), gegen Alpträume und Herzritt [229]), Gift [230]), Melancholie [230]), ist gut in der Weiber schweren Stunde [231]), bei arhythmischem Herzschlag [232]), Nasenbluten [232]), wider Flüsse im Haupt, viertägiges Fieber [233]), Fallsucht [234]), Zittern des Herzens [235]); es dient zur Herzstärkung in Pestzeiten [236]) und gegen die Pest [237]); wer es trägt, den kann kein giftiges Tier stechen [238]). Das H.kreuz oder H.horn löst dem Alchymisten das Gold in ein aurum potabile [238a]). Das aus dem aufgebrochenen Herzen getrunkene warme Blut stählt und vertreibt Schwindel [239]) (ebenso Herzfleisch, -knochen), die fallende Sucht [240]), bewahrt vor Pest [241]). H.blut hilft auch bei Taubheit [242]), in Öl als Klystier: Hüft-, Seitenweh, versehrte Gedärme, Bauchflüsse, in Wein getrunken: giftige Aposteme, verjährte Geäder [243]), auch Podagra, Schwindungen, kontrakte Glieder, Vergiftungen [244]) gehört in ein Schlagwasser [245]). H.mark stärkt die Glieder [246]), ist wider den Wolf [247]), das Grimmen des Bauches [248]), alle Geschwulst, Geschwüre und Fußschäden (Plinius) [249]), Lungensucht [250]), ein altes Liebeszaubermittel [251]), das die Periode bringt [252]), die verlagerte Gebärmutter einrichtet [253]), gegen Hüft- und Seitenweh, Brüche [254]), Fallsucht [255]), Schlaflosigkeit hilft [256]). Es heilt giftige Geschwüre und Wunden [257]), wird als Zäpflein zur Gebärmutter eingelegt [258]). Megenberg empfiehlt es Fiebernden [259]). H.unschlitt oder -talg ist gut für wunde Füße [260]), zu weißen Händen [261]), in der Wundsalbe [262]), bei offnen Wunden [263]), an Lefzen und Hintern [264]), stillt das Blut [265]), ist gegen Podagra [263]), Brandwunden [266]), erfrorene Glieder [267]), Geschwulst [268]), Brüche [269]), für die Mutter [270]), Schwindsucht [271]), Nasenbluten [272]), gegen Engbrüstigkeit der Kinder [273]), Schlangenbiß [274]), Verhexung [275]), für Kontrakte [276]). Es stillt Zahnschmerzen, wird erbrechenden Kindern ins Herzgrüblein geschmiert [277]), gehört zu einem Leichdornpflaster [278]), wird gegen Läuse [279]), Geschwüre und Feigwarzen [280]) gebraucht, zieht die Würmer heraus [281]). Das Feiste aus dem rechten Auge fördert die Wehen [282]). Genuß von H.unschlitt erzeugt große Geschlechtsteile [283]). Megenberg, alten Autoren folgend, lobt das Fleisch als fieberstillend [284]), das eines ungeborenen Kalbes als gut gegen Gift und Schlangenbiß [285]). H.tränen (das Feist aus dem Auge?) ward gegen rote Ruhr [286]), Schlangenbiß [287]) gebraucht; es treibt Schweiß, schwere Geburten [288]); das mit Stierurin durchtränkte Auge eines brünstigen H.es zur Erhöhung der Potenz benutzt [289]). H.horn und H.hornpulver (Hitzpulver [290]), -asche, -wasser [291])) wird in Branntwein morgens und abends genommen [292]), hilft Besessenen und Bezauberten [293]), bei (hysterischen) Ohnmachten [294]), Epilepsie [295]), bringt die Periode [296]), ist gut gegen übermäßige Blutungen [297]), Gebärmutterverlagerung [298]), Unfruchtbarkeit [299]), Muttervorfall [300]), Kindweh [301]), Harnverhaltung [302]), Wasserbruch [303]), und -sucht [304]), Gelbsucht [305]), Blutspeien [306]), Kolik und Ruhr [307]), Magenkrämpfe [308]) und Abnehmen der Kinder [309]), Würmer [310]), Zahnschmerzen [311]), denn es stärkt, reinigt die Zähne [312]), Gliederreißen [313]), offene Schäden [314]), Pest [315]), Krätze [316]), Sommersprossen [317]), Kopfläuse [318]), unerwünschten Haarwuchs [319]). Vor allem ist H.horn gut zur Abwehr von Schlangen [320]) und bösem Zauber [321]), so schon bei den Alten [322]), wie überhaupt H.horn in der alten Medizin eine große Rolle spielte [323]). Aus dem jungen Geweih wird gegen fiebrige Krankheiten eine Gallert bereitet (Schlesien, mündl. [324])); die Schalen dienen im Kräutersäcklein Bezauberten [325]). Den Frauen ist es ein Amulett [326]). Am heilsamsten ist H.horn,

zwischen zwei Frauentagen gesammelt [327]). H.harn dient gegen Ohrengeschwüre [328]), Pest [329]), Milzweh und Blähungen [330]), Ringe mit H.klauen werden gegen Krampf getragen [331]), H.hufe sind gegen Durchlauf gut [332]); ein Messer mit H.hornschale wird von den rumän. Hexen gebraucht, um jemanden herbeizukochen [331a]). Die Lippe ist das beste Mittel gegen Gift [333]); mit H.haar wird Blut gestillt [334]). H.haut [335]) oder ein zwischen zwei Frauentagen aus dem lebenden Tier geschnittener Riemen [336]), umgetan, erleichtert das Gebären [337]), und die Nachgeburt [338]) ist gut bei Mutterbeschwerden [339]), dient zum Blutstillen [340]), wider Fallsucht [341]), Podagra [342]) und Kolik [343]). Juden schrieben den 1. Psalm auf ein Pergament von H.haut und hingen das Schwangeren um [343a]). Der Stein aus Magen, Herz, Eingeweide hat die Kraft des Bezoar [344]); der an der Vulva gefundene erleichtert die Geburt [345]). H.losung brauchen Lungensüchtige [346]). Eine Kugel, mit der ein H. geschossen wurde, breitgeschlagen, hilft gegen das Überbein [347]) und Nabelbrüche [348]).

[200]) Die Angaben von William Marshall *Neueröffnetes, wundersames Arzenei-Kästlein* 1894 (St. 12. 17. 28. 57 f. 66 f. 69 f. 71. 73. 74. 81. 84. 87. 91. 93. 94. 102) sind leider ohne Quellenangabe gemacht und deshalb fast wertlos. [200a]) Höfler *Organoth.* 82; vgl. Anm. 327. 336. [201]) Joh. Joachim Bechers *Parnassus medicinalis* 1 (1663), 32; Joh. Schröder *Medicinchymische Apothecke* 1685, 1279. 1280; Oswald Croll *Von d. innerlichen Signaturen d. Dinge* 1623, 45; Kräutermann 212. 214; Lammert 151; Hovorka-Kronfeld 2, 170. Vgl. Bapt. Porta *Magia naturalis* 1713, 32 § 28. Ergänze diese u. die folgenden Belege durch die zu Bd. 1, 526. [202]) Die *Mylianische zusammengesammelten geh. Artzneymittel* bei Gockelius *Tractatus* 1717, 190. 191; Kräutermann 218. 219. [203]) Jühling *Tiere* 61. 70. [204]) Ebd. 70. Vor Brunst herausgeschnitten: Mutterkrankheit: Schröder 1279. [205]) Höfler *Organoth.* 242. [206]) Paracelsus *Bücher vnd Schrifften* 3 (1589), 51 f. [207]) Ebd. 3, 52. [207a]) Germania 22, 262. [208]) Mündlich; vgl. Höhn *Volksheilkunde* 1, 111; Anthropophyteia 4, 292. [209]) Kräutermann 176. 178; Lonicer *Kreuterbuch* 1577 CCCXII; Schröder 1279; Becher 1, 32. [210]) Schröder 1279. [210a]) J. J. Loos *Joh. Baptista vom Helmont* 1807, 27. [211]) Kräutermann 160. [212]) Jühling 69. [213]) Höfler *Organoth.* 165. Vgl. Becher 1, 32; Hovorka-Kronfeld 1, 213. [214]) Jühling 67. [215]) St. Gallen 15. Jh.: Germania 25, 67. [216]) Jühling 61; Lonicer CCCXII A; Höfler *Organoth.* 273 (Plin. XXVIII 67). [217]) Höfler *Organoth.* 83. [217a]) Agrippa v. Nettesheim 1, 191 f. [219]) Jühling 275 f. [220]) Höfler 83 f.; Jühling 71. [221]) ZföVk. 6, 112; Hovorka-Kronfeld 2, 66. [222]) Höfler *Organoth.* 242 f.; Jühling 66. [223]) Schröder 1279. [224]) Jühling 68; Höfler 243. [225]) ZfdPhil. 13, 369 (Ulrich Morhart); Schröder 320; Höfler 241 f. [226]) Becher 1, 31; Osw. Croll *Von d. innerlichen Signaturen* 43. [227]) Jühling 69; Lammert 157; Höfler *Organoth.* 242. Als Amulett: Lammert 157. [228]) ZföVk. 6, 112. [229]) Höfler *Organoth.* 244. 243; Schröder 1279; Becher 1, 31. [230]) Höfler *Organoth.* 243 f. [231]) Schröder 1279; Becher 1, 31; Höfler 242. 243. 244. [232]) Höfler 244; Schröder 1279. [233]) Höfler 243. [234]) Mündl. u. Höfler 241. [235]) Paracelsus *Bücher vnd Schrifften* 3, 265. [236]) Ebd. 3, 52. [237]) Ebd. 3, 82. 149. 205. [238]) Kräutermann 382. [238a]) Osw. Croll *Basilica chymica* 1622, 42. [239]) Höfler 244. Vgl. Jühling 68. [240]) Höfler *Organoth.* 243; Plinius *de medicina* III 21; Dölger in Vorträge d. Bibl. Warburg 1923/24, 206. [241]) Paracelsus *Bücher v. Schrifften* 3, 52. 56. [242]) Seyfarth *Sachsen* 149. [243]) Lonicer CCCXII A; Schröder 1280. [244]) Becher 1, 32; Schröder 1280. [245]) Schröder 342. [246]) Jühling 63. 66. [247]) Ebd. 65. [248]) Ebd. 60. [249]) Ebd. 65. 60; Lonicer CCCV R; Schröder 1281. [250]) Paracelsus 3, 385. [251]) Höfler *Organoth.* 81 f. [252]) Jühling 60. [253]) Ebd. 60; Höfler *Organoth.* 83; Schröder 230. [254]) Jühling 60. [255]) Ebd. 69; Lammert 271. [256]) Jühling 64. 65. 66. [257]) Becher 32. [258]) Lonicer *Kreuterbuch* CCCV R. [259]) Megenberg 106. [260]) Mündlich; Zahler *Simmenthal* 81; ZfVk. 8, 41. 44. 46; Jühling 68; Raymundus Minderer *Kriegsartzney* 1620, 41; Albertus Magnus 1, 24. [261]) Bapt. Porta *Magia naturalis* 1713, 661 § 2. [262]) Hovorka-Kronfeld 1, 213; 2, 360; ZfVk. 8, 46 f.; Jühling 67. 63 f. 62. 61 f.; Pollinger *Landshut* 278; Minderer 282. [263]) ZfVk. 5, 412; Becher 1, 31 f.; Schröder 1281. [264]) Lonicer CCCV A; Paracelsus *Natürl. Zaubermagazin* 1771, 245; an Brustwarzen: Lammert 177. [265]) Lonicer CCCXII. [266]) ZfVk. 7, 62. [267]) Schröder 1281; Kräutermann 232; Minderer 340; Zahler *Simmenthal* 81. [268]) Jühling 64; Schröder 1281; Becher 1, 32. [269]) Paracelsus (*Archidoxis magicae*) *Opera* 2 (1616), 553. [270]) Jühling 63. [271]) Albertus Magnus 1, 19; Jühling 61. [272]) Jühling 65. [273]) Ebd. 69. [274]) B. Porta *Magia naturalis* 1713, 31 § 16; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCV A nach Dioscurides: Schlangen fliehen den mit H.-Unschlitt Gesalbten. [275]) ZfVk. 8, 47; *Mylian. Artzneymittel* bei Gockelius *Tractatus* 1717, 186. [276]) Paracelsus *Bücher v. Schrifften* 4, 112. 113. [277]) Lammert 138. [278]) Th. Paracelsus *natürliches Zaubermagazin* 1771, 135 f. 69. [279]) Lammert 134. [280]) Elsaß 14. Jh.: Alemannia 10, 219. 231. 232. [281]) Schröder 1281. [282]) Jühling 66; vgl. 69. [283]) Ebd. 69. [284]) Megenberg 107; Höfler *Organoth.* 82. [285]) Megenberg 106; Lonicer CCCXII A. [286]) Jühling 70 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 213. Vgl. Grimm *Myth.* 3, 362 (Hirschstein). [287]) Bapt. Porta *Magia naturalis* 1713, 31 § 16. [288]) Becher 1, 32; Schröder 1280. [289]) ZfVk. 23, 257. [290]) G. Schmidt *Kräuterbuch* 62 N. 219; Magisterium C. C.: Schröder 280; J. F. Brandt u. Ratzenburg *Medizin. Zoologie* 1 (1829), 41. [291]) SchwVk. 10, 77 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 213; Rolland *Faune* 1, 103. [292]) Lammert 242; Hovorka-Kronfeld 2, 25. [293]) Die *Mylianische zusammengesammelten geheimen Artzneymittel* in Gockelius *Tractatus* 179. 186. [294]) Hovorka-Kronfeld 2, 202; Schröder 1278. [295]) Ebd. 1278; ZfVk. 5, 412; Lonicer CCCXII A. [296]) Schmidt *Kräuterbuch* 62 N. 219; Schröder 1278; Jühling 65. [297]) Jühling 62. 64. 69; Lonicer CCCXII A; Minderer 351; Höhn *Volksheilkunde* 1, 142 f.; Lammert 147 f.; ZfVk. 1, 177; 8, 47. [298]) Schröder 1278; Jühling 64 f. [299]) Lammert 156. [300]) Jühling 64 (Austreten des Mastdarmes?). [301]) Paracelsus *Bücher vnd Schrifften* 3, 122; H.hornwasser erleichtert Geburt: Rolland *Faune* 1, 103. [302]) Jühling 65. 61; Lonicer CCCXII A; [303]) Jühling 61. [304]) Paracelsus *Bücher* 5, 247; 3, 313. [305]) Jühling 65. 70; ZfrwVk. 1914, 165; Lonicer CCCXII A. [306]) Ebd.; Hovorka-Kronfeld 2, 31. 32. [307]) Becher 1, 31; Lonicer CCCXII A; Minderer 209. 222. 223. 232; Höhn *Volksheilkunde* 1, 149. [308]) Köhler *Voigtland* 354; Schmidt *Kräuterbuch* 37 N. 11. [309]) Kräutermann 278. [310]) Lonicer CCCXII A; Becher 1, 31; Schröder 1277; Alemannia 10, 225; Höfler *Organoth.* 83; ZfVk. 8, 47; Kräutermann 164; Jühling 60. 61. 62. 67. 69. [311]) Lonicer CCCXII A; ZfVk. 8, 47; BlPommVk. 5, 13; Jühling 69. 63. [312]) Lonicer CCCXII A. [313]) Jühling 65. [314]) Ebd. 67. 63. [315]) Becher 1, 31; Schröder 1277. 362; Kräutermann 308. [316]) Ebd. 65; Kopfgrind: Kräutermann 331. 332. [317]) Jühling 70. [318]) Lammert 134 f. [319]) Staricius 481; Th. Paracelsus *natürliches Zaubermagazin* 1771, 64. [320]) Pradel *Gebete* 373; Scheftelowitz *Altpalästin. Bauernglaube* 18 N. 1; Lonicer CCCXII A; Jühling 70; Agrippa v. Nettesheim 1, 199. [321]) Hovorka-Kronfeld 1, 213. [322]) Plin. VIII 42; Keller *Tiere* 88. [323]) Hovorka-Kronfeld 1, 212; Höfler *Organoth.* 81. Es treibt den Schweiß, widersteht Fäulnis, darum gegen Röteln, Pocken, Fieber; es stillt Bauchflüsse, Skorbut, Podagra: Becher 1, 31 f.; dazu Schlafsucht, Hypochondrie, Zipperlein: Schröder 1277 f.; Feigwarzen: Alemannia 10, 231, gegen Erbrechen u. Ekel; Gift: Kräutermann 155 f. 382; in Pferdekrankheiten: Th. Paracelsus *natürl. Zaubermagazin* 1771, 237; Hauptweh und Schnupfen Lonicer CCCXII A; Bastgeweihe als Aphrodisiaka: Albert Le Coq *Von Land u. Leuten in Ostturkestan* 1928, 47. [324]) Mündlich; vgl. Schröder 1278. 1279; Lonicer CCCXII A (Menses stillend). [325]) *Mylian. Artzneymittel* bei Gockelius *Tractatus* 17. 187. [326]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 45. [327]) Schröder 1277. [328]) MsäVk. 8, 92. [329]) Paracelsus *Bücher vnd Schrifften* 3, 56 f. [330]) Lonicer CCCXII A. [331]) Jühling 70. [331a]) Globus 92, 285. [332]) Becher 1, 32. [333]) Lonicer CCCXIII A. [334]) Jühling 63. [335]) Montanus *Volksfeste* 167 f. Vgl. Friedberg 17; Graf in FFC. 38, 25. [336]) Grimm *Myth.* 3, 344; Kräutermann 265; Becher *Parnassus* 1, 31. Sonst muß er, um Heilkraft zu haben, Aegidien erlegt werden = Schröder 70 f. [337]) Jühling 68; Staricius 519; Andreae Tenzelii *Medicinisch-philosophische und sympathetische Schrifften* 1725, 244; Drechsler 1, 150; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 238; Meyer *Baden* 388; ZfVk. 8, 46. [338]) Lammert 169. [339]) Schröder 1279. [340]) Jühling 63. Vgl. 66. [341]) Grimm *Myth.* 2, 981; ZfVk. 1, 175; Jühling 67. 68 f. [342]) Berthold *Unverwundbarkeit* 11. [343]) ZfVk. 8, 40; Alpenburg *Tirol* 380; *Jägerhörnlein* 132; Simrock *Myth.* 537. [343a]) Schudt *Jüd. Merkwürdigkeiten* 1714. II. 1, 193. [344]) Becher 1, 32. [345]) Schröder 1281. [346]) Hovorka-Kronfeld 2, 41. [347]) ZfVk. 8, 46. [348]) Kräutermann 195.

13. Gehörnt. In fast allen Schwarzkünstlersagen begegnet die Angabe, daß der Zauberer seinem Gegner H.hörner anzauberte [349]).

[349]) Peuckert *Pansophie.* 1932; Luther *Tischreden* 2, 1425; Wenzig *Westslavischer Märchenschatz* 161; Kiesewetter *Faust* 1921. 1, 212 f.

Peuckert.

Hirschkäfer.

1. Benennung nach den „Hörnern". Der H. (Lucanus cervus) wird in den meisten Sprachen nach seinen geweihartigen kräftigen Oberkiefern benannt, die vom Volke für Hörner gehalten werden. So heißt er im Steirischen *Hornkäfer* [1]), im Niederösterr. *Hörndler* [2]) oder *Kirntelkäfer* [3]) (= gehürndel K.), im Schwäbischen *Hornschretel* [4]). *Schretel* scheint Vermischung von *Schröter* (s. weiter unten) und *Schrat* (Waldgeist). Hierzu stimmt auffallend schwed. *horntroll* [5]). In Duisburg heißt der H. *niegenhönder* (Neunhörner) [6]). Mit diesen Namen vgl. tschech. *roháč* (= horntragend) [7]), franz.-dial. *cornard* (Creuse) [8]), *banard* (Gard, Languedoc) [9]), lomb. *cornabó* [10]). In *bó* steckt entweder lat. *bos* oder wie Garbini [11]) vermutet, ital.-dial. *boja* „Insekt".

Häufig sind Benennungen nach hörnertragenden Tieren, und zwar a) nach dem Hirsch. In deutsch *Hirschkäfer* ist *Käfer* nur ein verdeutlichender Zusatz zu ursprünglichem *Hirsch*, so daß das Wort eine Bildung ist wie z. B. *Walfisch, Windhund, Vogel Strauß*. Im Siegerländischen heißt unser Käfer in der Stadt *Hirsch*, auf dem Lande *Hirz* [12]). Nach der Zeit seines Erscheinens (am Johannistag) heißt er dort auch *gehanz-hirz*, d. h. Johannishirsch, das Weibchen heißt *gehanzkô* „Johanniskuh“ [13]). Dem Deutschen entsprechen engl. *stag beetle, stag fly* [14]), *hart beetle* [15]), ebenso neugr. ἐλαφοκάνθαρος [16]). Einfaches „Hirsch“ liegt vor in serb. *jelen* (altslav. *elenetz* [17])), poln. *jelenek*, russ. *olenez*, beides „Hirschlein“ [18]). (Vgl. ital. *cerviattolo volante*). Auf sein Vorkommen auf der Eiche bezieht sich dän. *eeghjort* „Eichhirsch“ [19]). Die romanischen Sprachen zeigen analoge Namen: franz. *cerf volant, biche* (Weibchen) [20]). In Lorient heißt das Männchen *Cerf S. Pierre*, das Weibchen *Cerf S. Jean* [21]) (Vgl. weiter oben siegerländ. *gehanzhirz*). Weitere rom. Namen: ital. *cervo* (*cerviattolo*) *volante*, span. *ciervo volante*, port. *veado voante* [22]), rum. *cerbariŭ, capul cerbuluĭ* „Hirschkopf“, *cerbul-luĭ-Dumnezeŭ* „H. Gottes“ [23]).

b) Nach dem Rind (Ochs, Kuh). Deutsch: *Ochs* [24]), schwed. *ekoxe*, ebenso finn. *tammihärkä* (*tammi* „Eiche“, *härkä* „Ochs“) [25]), steir. *Hirschochs, Himmelochs, Herrgottenochs* [26]), franz. *bœuf de la S. Jean* (Allier) [27]), rum. *boul-luĭ-Dumnezeŭ* [28]), *vaca-luĭ-Dumnezeŭ* (Weibchen [29])), *taur* „Stier“, *buhaiŭ* „Büffelstier“, *buhaiul luĭ Dumnezeŭ* „Büffel Gottes“, *bourel* „kleiner Auerochse“ [30]).

c) Benennungen nach Bock und Widder kommen nur vereinzelt vor. Deutsch: *Bock* [31]), westergotl. *torbagge* [32]) (schwed. *bagge* = Widder) [33]).

1) Weinkopf *Naturgeschichte* 49. 2) Ebd.; Grimm *Myth.* 2, 576. 3) Weinkopf a. a. O. 4) Keller *Tierwelt* 2, 407; Neuphil. Mitt. 26, 181. 5) Grimm *Myth.* 2, 576. 6) Leithaeuser *Volkskundliches* 1, 18. 7) Grimm a. a. O. 8) Rolland *Faune* 3, 327. 9) A. a. O. 10) A. a. O. 11) Garbini *Antroponimie* 236. 12) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 7. 13) A. a. O. 14) Grimm a. a. O. 15) Rolland a. a. O. 16) Edlinger *Tiernamen* 56. 17) Grimm *Myth.* 3, 200. 18) Edlinger a. a. O. 19) A. a. O. 20) Rolland *Faune* 3, 326. 21) Op. cit. 3, 327. 22) Edlinger a. a. O. 23) Rum. Jahresb. 12, 119. 24) Grimm *Myth.* 2, 576. 25) Edlinger a. a. O. 26) Weinkopf op. cit. 50. 27) Rolland *Faune* 3, 327. 28) Rum. Jahresb. 12, 119. 29) Op. cit. 12, 139. 30) Ebd. 31) Grimm *Myth.* 2, 576. 32) Op. cit. 2, 577. 33) Neuphil. Mitt. 26, 179.

2. Benennungen nach verschiedenen Tätigkeiten. Mit seinen geweihartigen Oberkiefern kann der H. gehörig zwicken, worauf eine Anzahl von Benennungen anspielen: so gottscheeisch *zwickarkawer* „Zwickkäfer“ [34]), *klammhirz* (Schmalkalden) [35]), *klemmheuern* „Klemmhorn“ (Westrup) [36]), *Klemmer, Klemmhirsch* [37]), hess. *knippherz, knipherz* „Kneifhirsch“ [38]), *knipworm* (Meiderich) [39]), hess. *petzgaul* (*petzen* = kneifen [40])), westpfälz. *Petzekäfer* [41]) und *Hirschbex* (*bexen* aus mhd. *beckezen* „stechen, zwicken“) [42]). Hiermit vgl. franz. *cope-dé* (*coupe doigt*, Deux-Sèvres) [43]), *tenaley* [44]) (< *tenacularium* aus *tenaculum* [45])), Bagnard; vgl. franz. *tenailles* „Zange“), engl. *pinchesbob* (Surrey [45a]), holl. *schale-bijter* [45b]). Von seiner Tätigkeit des Holzschneidens (richtiger: Bohrens) hat der H. den Namen *Schröter* (mhd. *schrôtel* [46]), *Hornschröter* [47]), *Baumschröter* [48]), *Weinschröter* [49]) (wohl scherzhafte unlogische Weiterbildung). Hiermit vergleicht sich franz.-dial. *scieu de buô* (= *scieur de bois* „Holzsäger“, Ban de la Roche) [50]), *charpentier* „Zimmermann“ (Côte d'or) [51]). In Kärnten heißt der H. *Scharkäfer* (von *Schar* = Pflugschar; vgl. kärnt. *scher* und *scharbl* „Maulwurf“) [51a]). Von der Tätigkeit des Feilens heißt der H. *Schmiedkäfer* (Zillertal [52]), Salzburg [53])), ebenso rum. *favru, cuvaciŭ* „Schmied“ [54]). Weniger klar ist henneberg. *bâmschluider* „Baumschleuder“, wozu *bâmfreele* „Baumfräulein“ als Bezeichnung des Weibchens [55]). Auf das Auftreten des Käfers im Mai bezieht sich in der Mundart von Fallersleben *Maihengst* [56]).

34) Satter *Tiernamen* 14. 35) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 7. 36) Hartwig *Minden-Ravensberg* 1, 33. 37) Dalla Torre *Tiernamen* 52. 38) Heinzerling 7; Leithaeuser *Volkskundliches* 1, 18. 39) A. a. O. 40) A. a. O.

41) Heeger *Tiere* 2, 15. 42) A. a. O. 43) Rolland *Faune* 3, 327. 44) A. a. O. 45) Meyer-Lübke *REWb.* 8637. 45a) Rolland a. a. O. 45b) Heinzerling 7. 46) Heeger *Tiere* 2, 15. 47) Leithaeuser *Volkskundliches* 1, 18. 48) Hovorka-Kronfeld 1, 213. 49) Wirth *Anhalt* 4/5, 27. 50) Rolland *Faune* 3, 327. 51) A. a. O. 51a) Carinthia 96, 64. 52) Dalla Torre *Tiernamen* 52. 53) Baumgarten *Heimat* 1, 113; Hovorka-Kronfeld 1, 213. 54) Rum. Jahresb. 12, 119. 55) Heinzerling 7. 56) A. a. O.

3. Beziehung zum Feuer. Weitverbreitet ist der Glaube, der H. zünde Häuser an, indem er mit seinen „Zangen“ glühende Kohlen aufnehme und sie auf die Dächer trage [57]) (Im Odenwald beschränkt sich dieser Glaube auf das Weibchen [58])). Oder es heißt, der H. ziehe den Blitz an, daher dürfe kein solcher Käfer ins Haus gebracht werden [58a]). Auf diesem Volksglauben beruhen einige Dialektnamen des Insekts wie *Kohlar* „Köhler“ (Vorarlberg) [59]), *Fürdräger* „Feuerträger“, *Brenner* (ndd. *Börner*) [60]), *Husbörner* „Hausbrenner“ [61]), *Feuerschröter, Fürböter* „Feueranzünder“, *Feuerkäfer, Donnergueg, Donnerguge* (südd. *gueg, guegi* „Käfer“), *Donnerpuppe, Donnerschröter* [62]).

57) Wirth *Anhalt* 4—5, 27; Wuttke 115 § 151; Bartsch *Mecklenburg* 2, 187; Baumgarten *Heimat* 1, 113; Meyer *Baden* 362; Liebrecht *Zur Volksk.* 109 f.; Meyer *Germ. Myth.* 113; Schulenburg *Wend. Volkstum* 161; Hovorka-Kronfeld 1, 213. 58) Wolf *Beiträge* 1, 233. 58a) Wuttke 304 § 447; 115 § 151; Hovorka-Kronfeld 1, 213; Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 705 (H.weibchen); Meyer *Baden* 362. 59) Dalla Torre *Tiernamen* 52. 60) Grimm *Myth.* 1, 152; Götze *Luther* 15; DWb. s. v. „Brenner“. 61) Natur u. Schule 6, 65. 62) Grimm *Myth.* 1, 152; 2, 834; Hovorka-Kronfeld 1, 213; Lütolf *Sagen* 360; Wuttke S. 115 § 151; Meyer *Baden* 362.

4. Mythische Wertung. Auf Grund dieses Volksglaubens und dieser Benennungen nahmen ältere Forscher an, der H. sei dem Gott Donar heilig gewesen und habe im Opfer größere Haustiere vertreten [63]) (Man vgl. die von Ochs und Pferd entlehnten Namen.) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Kustos Dr. Kuntzen in Berlin (Brief vom 15. 10. 1924) erklären sich die Rolle des H.s als Blitzanlockers und seine daraus resultierende Beziehung zum Gotte Donar aus dem Umstande, daß der Blitz gern in einzeln stehende Eichen — dieser Baum ist die Futterpflanze des H.s — einschlägt. Man vgl. die Namen dän. *eeghjort*, schwed. *ekoxe* [64]) usw. (siehe weiter oben).

Wie es sich auch mit der Rolle des H.s in der germanischen Mythologie verhalten mag, eine gewisse mythische Bedeutung des Insekts erhellt aus Namen wie schwäb. *hornschretele* und schwed. *horntroll* (siehe weiter oben).

Auch die Bezeichnung *des Teufels Roß* [65]) ist in Hinblick auf die Beziehung des H.s zum Feuer mythisch zu werten. Hingegen scheint veron. *diaolo* (= *diavolo*) [66]) einfach durch das tertium comparationis der Hörner veranlaßt. Auch der südfranz. Name *escanya-pollets* „Hühnerwürger“ (Pyrén.-Orient.) [67]) deutet auf elbischen Charakter [68]). Desgleichen der in der Haute-Bretagne verbreitete Glaube, daß, sieht jemand H. und läßt sie am Leben, sie in der Nacht zu ihm ins Bett kämen [69]) (Incubus).

63) Grimm *Myth.* 1, 152; Mannhardt *Germ. Myth.* 28[1] f. 64) Edlinger *Tiernamen* 58. 65) Wirth *Anhalt* 4—5, 27. 66) Garbini *Antroponimie* 50; Neuphil. Mitt. 26, 180 f. 67) Rolland *Faune* 3, 327. 68) Neuphil. Mitt. 26, 181. 69) Sébillot *Folk-Lore* 3, 308.

5. Glückssymbol. Im Gegensatz hierzu gilt der H. oder wenigstens dessen Kopf als glückbringend. So in Bayern [70]) und Nordfrankreich [71]). In Châteaudun bringt ein in der Tasche getragener H.kopf Reichtum [72]), in Loiret Glück im Lotteriespiel [73]). H.asche als Liebeszauber, ursprünglich wohl ein Geschlechtsreizmittel [74]), ist in der Oberpfalz üblich [75]). Nach Netolitzky [76]) wird dieser Brauch auch in Mexiko geübt.

70) Keller *Tierwelt* 2, 407. 71) Wolf *Beiträge* 2, 448. 72) Rolland *Faune* 3, 328. 73) A. a. O. 74) Netolitzky *Käfer* 9. 75) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 129 Nr. 7. 76) *Käfer* 9.

6. Abwehrzauber. Als Abwehrzauber scheint der H. auf deutschem Gebiet nicht vorzukommen, wohl aber in Frankreich (Berry) [77]), wo ein an der Hutschnur getragener H.kopf vor Zauber schützt. Auch die Mazedo-Rumänen verwenden die „Hörner“ des H.s gegen den bösen Blick [78]). Die Rumäninnen tragen sie in den Zöpfen zum Schutz ihres

Haares [79]). In Konstantinopel werden die H.hörner im Ramassan als Amulette verkauft [80]). Homöopathisch schützt in den Vogesen der Kopf eines H.s gegen Blitz [81]).

[77]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 309; Seligmann *Blick* 2, 130. [78]) Marian *Insectele* 46. [79]) Op. cit. 41. [80]) Keller *Tierwelt* 2, 407. [81]) Sébillot 3, 309.

7. Volksmedizin. In der Volksmedizin ist der H. heutzutage von geringer Bedeutung. In früheren Zeiten wurde er wohl hauptsächlich wegen seiner harten Flügeldecken, die flüchtiges Öl und Laugensalz enthalten, gegen Wassersucht, Rheumatismus, Ohrenschmerzen verwendet [82]). Das obenerwähnte Öl sollte bei Kindern gegen nervöse Zuckungen helfen [83]). Die „Hörner" des Käfers werden in Vorarlberg als Amulett gegen Krampf getragen. Er heißt daher dort auch *Krampfkäfer* [84]). Ursprünglich Harntreibmittel, wird jetzt das Insekt in Pulverform — offenbar mißverständlich — gegen das Bettnässen der Kinder gebraucht [85]). Schon bei den Römern wurden den Kindern H. als Heilmittel um den Hals gehängt [86]). In Italien (Bisceglie di Barletta) [87]) und Rumänien [88]) bewahren die auf dem Hut getragenen „Hörner" des H.s vor Kopfweh.

[82]) Jühling 99; Hovorka-Kronfeld 1, 213 f.; Netolitzky *Käfer* 9. [83]) Jühling a. a. O.; Hovorka-Kronfeld a. a. O. [84]) Vonbun *Beiträge* 116. [85]) Netolitzky *Käfer* 9. [86]) Hovorka-Kronfeld a. a. O. [87]) Garbini *Antroponimie* 1414 f. [88]) Marian *Insectele* 41.

8. Orakel. In der Grafschaft Mark benützen die Hirtenknaben den H. als Orakel, um verlaufene Kühe ausfindig zu machen, und zwar in der Weise, daß sie zwei „Hörner" vom H. in der geschlossenen Hand rütteln und dabei an jene die Frage richten, wo die Kühe seien. Dann öffnen sie die Hand, und wo die Spitze des rechten Hornes hinweist, da sind die Kühe [89]).

Ein anderes Orakelspiel, von dem Garbini [90]) aus Verona berichtet, besteht darin, daß Knaben einen H. in der Hand halten und zwischen seine „Zangen" einen Hut, einen Stein oder ein Stück Eisen stecken. Hierbei sagen sie einen Vers auf, der mit der Aufforderung an den Käfer schließt, er möge das Gewicht des betreffenden Gegenstandes angeben. Hierauf zählen sie genau, wie oft der Käfer seine Kinnladen öffnet und wieder schließt. Daraus entnehmen sie das Gewicht des Gegenstandes in Grammen oder Hektogrammen. Daher die veronesischen Namen des H.s: *pesa-capei* „Hutwäger", *pesa-fero, pesa-barete, porta-capei* „Hutträger", *porta-sassi* „Steineträger" [91]). Auch in Tirol ist dieses Spiel bekannt, wie aus dem Inntaler Namen des H.s, *Hutklupper* (*Kluppe* = Zange) hervorgeht [92]). Über ein grausames und recht bedeutungsloses Spiel mit gefangenen H.n in Lautental vgl. Kuhn u. Schwartz S. 377 Nr. 39; S. 512; Sartori *Sitte* 3, 173.

[89]) Wolf *Beiträge* 2, 448; Woeste *Mark* 56 Nr. 23; Wuttke 115 § 151; 240 § 344; Sartori *Sitte* 2, 152. [90]) Garbini *Antroponimie* 50 f. [91]) Garbini a. a. O.; AnSpr. 149, 78. [92]) Dalla Torre *Tiernamen* 52. Riegler.

Hirschmaske. Aus Norditalien, Frankreich, Westdeutschland (also ursprünglich keltischen Gebieten), wird in der Völkerwanderungszeit und im frühen MA. in kirchlichen Quellen über Umzüge berichtet, die an den Kalenden des Januar stattfanden, und bei denen „cervulus et vetula" umgeführt wurden [1]), und zwar galt dies cervulum facere als bäurischer Brauch [2]). In der Reformationszeit bezeugt Geiler v. Kaisersberg die H. [3]). Am Hirsmontag (nach Aschermittwoch) fand ein Scheingefecht statt, das hirzen, Hirsstoß hieß (Aargau), bei dem der Hirsnarr eine Hauptrolle spielte, ein in Stroh verkleideter Vegetationsdämon (s. Hirsch 10) [4]). Hirshörnli wurden verzehrt (s. Hirsch 6) [4]). In Baden führt man Lätare den Hißgier, Hirzgiger, Hierlagiger, Huzgür um [5]), wie andernorts den Strohbären (s. Bär). H.n haben sich im Salzburgischen erhalten [6]). Im Waldviertel (N.-Österreich) ist heut noch die Rede von heimlichen Opferfesten (Hexenfesten), bei denen die Teilnehmer H.n tragen [7]).

[1]) Franz R. Schröder in Germ. rom. Monatschr. 17, 411; Nilsson im ARw. 19, 71 ff.; F. Schneider im ARw. 20, 87 ff.; ObZfVk. 1, 102; Du Méril *Histoire de la comédie ancienne* 1, 75; Weiser *Jünglingsweihen* 55; Hoffmann-Krayer im SAVk. 7, 117 f. 119

Anm. 188 ff.; Maaß in Jahreshefte d. österr. archäol. Inst. 10 (1907), 113 ff. (Boese *Superst. Arelat.* 9 f. 45 ff. 57 f.). [2]) Caesarius *Serm.* 129 = ARw. 20, 89; vgl. ebd. 19, 74. [3]) Rochholz *Sagen* 2, 196. S. „Hirsch" Nachw. 159. Vgl. Kuhn in ZfdPhil. 1, 110. [4]) Rochholz *Sagen* 2, 196. 197; ZfdPhil. 1, 110. [5]) Meyer *Baden* 82 f. [6]) SAVk. 7, 119. [7]) Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 4 (1926), 39. Peuckert.

Hirse (Panicum miliaceum).

1. Botanisches. Getreidegras mit rauhhaarigen Blättern und überhängender, in der Jugend zusammengezogener, später mehr ausgebreiteter Rispe. Die Körner sind sehr klein und von gelblicher Farbe. Der Anbau der H. ist in Deutschland, wo er im Mittelalter sehr verbreitet war, stark zurückgegangen und heutzutage fast verschwunden [1]). Die H. gehört in Europa zu den ältesten Getreidearten, sie wurde bereits in der jüngeren Steinzeit vielfach angebaut [2]). Auch dem klassischen Altertum war sie bekannt [3]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 211. [2]) Hoops *Reallex.* 2, 529 ff. [3]) Pauly-Wissowa 8, 2, 1950 ff.

2. Wegen der vielen Körner ist die H. ein weitverbreitetes Fruchtbarkeitssymbol. Als solches erscheint sie besonders im Hirsebrei (oberdeutsch „Brein"), der vorzüglich in Ost- und Süddeutschland ein traditionelles Hochzeitsessen ist und bis in die jüngste Zeit bei Bauernhochzeiten nur selten fehlte [4]). Wenn das Mädchen am Neujahrstag Milchh. gekocht hat, so tritt es mit dem Quirl und dem Rührlöffel vor die Tür. Kommt zuerst ein Tischler oder Schneider, so wird auch der zukünftige Mann dieses Handwerk haben [5]). Wer den H.topf kratzt, dem regnet es auf der Hochzeit [6]). Auch in Hochzeitsbräuchen und im erotischen Zauber der Südslaven [7]) sowie der Franzosen [8]) spielt die H. eine Rolle. Die Hühner werden an Neujahr mit H. gefüttert, damit sie gut Eier legen [9]). Zu dem gleichen Zweck gibt man den Hühnern die Überreste des an Fastnacht gegessenen H.breis [10]).

[4]) Höfler *Hochzeit* 13 f.; *Fastengebäcke* 30 f.; Bavaria 1, 407; Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 125. 190. 251; Meyer *Baden* 242. 249. 272 f.; John *Westböhmen* 152; Veckenstedts Zs. 2, 475; ZfVk. 6, 261; Brandenburg 3, 150; Wirth *Beiträge* 6/7, 3. 150; Brunner *Ostd. Volksk.* 174 f. [5]) Köhler *Voigtland* 364. [6]) Haltrich *Macht d. Aberglaubens* 1871, 29. [7]) Krauß *Sitte u. Brauch* 169 f. 445. 448. 451; die Mordwinen an der Wolga reichen nach der Geburt des Kindes den Taufgästen H.: Ploß *Weib*[7] 1, 356. [8]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 486. [9]) Köhler *Voigtland* 363; Spieß *Obererzgebirge* 7 („damit die Hühner die Eier nicht verlegen"). In der Szegeder Gegend streut man den Hühnern viel H. hin, damit sie ebenso viele Eier legen: ZfVk. 4, 310. [10]) Reubold *Beitr. z. Volkskde* (*von Ansbach*) 1905, 33; vgl. auch Marzell *Bayer. Volksbotanik* 15.

3. Wegen der zahlreichen Körner und wohl auch wegen deren gelber (an Gold erinnernder) Farbe symbolisiert die H. Reichtum. An Fastnacht [11]), an Silvester [12]), an Neujahr [13]), an Weihnachten [14]), an Lichtmeß [15]) muß man H. essen, damit einem das ganze Jahr das Geld nicht ausgeht. Träume von H. (oder Reis) dagegen bedeuten Armut und Dürftigkeit [16]). Wenn man H. an Fastnacht ißt, stehen einem die Kleider schön [17]), vgl. Pilze.

[11]) Rockenphilosophie 3 (1707), 102; ZfKulturgesch. N. F. 3 (1896), 221 (Nassau im 17. Jahrh.); Journ. v. u. f. Deutschland 3 (1786), 180 (im Ansbachischen); Mannhardt *Germ. Mythen* 153; Höfler *Fastengebäcke* 30; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 14 f.; Bavaria 3, 341; Drechsler 2, 208; MschlesVk. 27 (1926), 232. [12]) Das Vogtland 2 (1913/14), 382. [13]) Kuhn u. Schwartz 408; Veckenstedts Zs. 2, 442; 4, 29; Wirth *Beiträge* 6/7, 6; ZfVk. 6, 432 (Anhalt); Regel *Thüringen* 1 (1895), 691; Drechsler 1, 44 (so viel H.körner man ißt, so viel Markstücke wird man im kommenden Jahr einnehmen); Köhler *Voigtland* 360; John *Westböhmen* 28. [14]) Drechsler 1, 32; Dähnhardt *Volkst.* 1, 76. [15]) Wirth *Beiträge* 6/7, 6. [16]) Ryff *Traumbuch* 1551, 59. [17]) Drechsler 2, 209.

4. Als alte Kulturpflanze ist die H. eine Seelenopferspeise, die bei der volksüblichen Bewirtung bei Bestattungen und Leichenschmäusen auftritt [18]). Wohl aus dem gleichen Grund gilt sie als Speise der „Unterirdischen", der Zwerge, der Hausgeister. Der Hausgeist wird mit H.-brei gefüttert [19]). H.brei ist eine Nahrung der Zwerge [20]). Der „Drache" wird mit H. gefüttert [21]). In der Leitmeritzer Gegend sind die Kinder vor ihrer Geburt in der Elbe und klauben dort H.körner [22]). In Gladbach (Oberhessen) erzählen die Eltern ihren Kindern, daß das Hünnelche am Hünnstein H.brei koche [23]); es ist die

Seelenspeise damit gemeint, welche das elbische Kleinvolk erhält [24]).

[18]) ZföVk. 9, 189; 13, 72; so viele H.körner man am hl. Abend ißt, so viele Seelen erlöst man aus dem Fegfeuer: Sébillot *Folk-Lore* 3, 515. [19]) ZfVk. 2, 78 (Brandenburg); Handtmann *Märk. Heide* 2, 78. [20]) Gander *Niederlausitz* 45; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 310. [21]) Gander *Niederlausitz* 35. 37 f.; ZfVk. 2, 78; Schulenburg 103. 111; bei den Slovenen ist die Lieblingsspeise des Schratels H.brei (Krauß *Slav. Volkforschung* 88), bei den Rumänen des Vampirs (ZföVk. 16, 210). [22]) Urquell 6, 218. [23]) HessBl. 1, 10. [24]) Höfler *Fastengebäcke* 31.

5. Der H. werden auch apotropäische Eigenschaften zugeschrieben. Man muß dreimal H.körner über den Besen werfen, um das „Übersehen" (bösen Blick) unschädlich zu machen [25]). Meist aber wird der Gegenzauber der H. damit begründet, daß die Hexen usw. die gestreuten H.körner zählen müßten und dadurch aufgehalten würden, vgl. auch das Zählen der Birkenblätter (s. 1, 1334). Damit die Hexe nicht in den Stall kann, streut man H. (oder Salz), dadurch wird die Hexe mit dem Zählen der Körner bis zum Hahnenkrähen aufgehalten [26]). Dem Pferd, das den „Schratlzopf" (s. Weichselzopf) hat, hängt man ein Säckchen H. in den Stall. Davor erschrickt der „Schratl", er meint, er müsse die H.körner zählen (Steiermark) [27]). In den Pyrenäen stellt man dem „Drac" (Hauskobold) einen Topf H. hin, den er aus Übermut umstößt. Dann muß er die Körner zusammenlesen; da aber seine Hände durchlöchert sind, wird er damit nicht fertig [28]). Wer sich von einem Geist verfolgt glaubte, schüttete um Mitternacht eine Maß Körner (gewöhnlich H., weil diese am meisten ausgibt) an eine wüste Stelle hin als Nahrung für die gequälte Seele, die aber alljährlich nur ein einziges Körnchen davon verzehren, auch ehe alles aufgezehrt war, diesen gebannten Ort nicht verlassen durfte (Provinz Minho, Portugal) [29]).

[25]) Grohmann 155; in Frankreich halten die in die Kleidungsstücke eingenähten H.körner die Zauberei fern, die Neugeborenen schützt man vor Verzauberung, indem man sie mit H.körnern überschüttet: Sébillot *Folk-Lore* 3, 486. [26]) Drechsler 1, 30, ähnlich in Bosnien: ZföVk. 6, 210. [27]) Veckenstedts Zs. 3, 377; vgl. auch ZfVk. 4, 397; ein Geist muß zur Strafe für seinen Geiz eine Viertel H. zählen: Meiche *Sagen* 100. [28]) Maaß *Mistral* 19. [29]) Liebrecht *Zur Volksk.* 374; Urquell N. F. 2, 209.

6. Als eine der ältesten Getreidearten offenbart sich die H. auch dadurch, daß mit ihrer Aussaat und ihrem Gedeihen viele abergläubische Meinungen verknüpft sind. Die H. soll an Urban (25. Mai, „H.mann") [30]), 2 bis 3 Tage vor oder nach dem Sonntag Cantate (4. Sonntag nach Ostern), in der Woche nach Pfingsten entweder früh morgens oder abends bei zunehmendem Monde gesät werden [31]). Damit die Vögel (Sperlinge) die H. nicht fressen, soll man sich vor dem Säen die Hände mit einem Stück Speckkuchen von Fastnacht einschmieren [32]), die H. durch eine Wolfsgurgel laufen lassen [33]), durch ein Hosenbein [34]), oder man soll ein Steinchen oder ein Spänchen von einer Radspeiche in den Mund nehmen (bzw. zwischen den Zähnen halten) und dies dann in der Erde vergraben [35]), ein Stückchen Brot zwischen den Zähnen halten [36]), ein Körnchen unter die Zunge legen und während des Säens nicht sprechen, „weil man da den Spatzen den Schnabel zusperrt" [37]), nach Sonnenuntergang [38]), aus der Mütze eines Toten säen [39]). Gegen Vogelfraß soll man die H. aussäen zusammen mit Erde von einem Acker, „darumb sich jr zweene gehaddelt (gestritten) hätten" [40]). In Ungarn umschreitet der Bauer gegen Vogelfraß in der Laurentiusnacht nackt das H.feld [41]), s. nackt. Damit die H. nicht brandig wird, sät man sie aus einem Tuch (es darf nicht gewaschen sein), worin ein totgeborenes Kind bei seiner Geburt gewickelt war [42]) oder läßt die Körner durch einen brennenden Strohwisch („damit sich der Brand der H. verbrennen soll") laufen [43]). Der Brand kommt in die H., wenn man an einer Ecke des Tisches oder des Herdes Feuer schlägt [44]), oder wenn man die H. im ersten Viertel des Mondes sät [45]).

[30]) Yermoloff *Volkskalender* 236. [31]) G. F. v. Forstner *Physikalisch-ökonomische Beschreibung von Franken* 1 (1791), 102. [32]) ebd. 1, 103. [33]) ebd. 1, 102; Drechsler 2, 57. [34]) Kuhn *Westfalen* 2, 68. [35]) Forstner a. a. O. 1, 102. [36]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 299. [37]) ZföVk. 2, 317; drei Körner unter die Zunge legen: MschlesVk. 27 (1926), 234; ZfVk. 1, 186. [38]) Kuhn u. Schwartz 446; ZfVk. 1, 186; Wirth *Beiträge* 6/7, 20; frühmorgens (vor Sonnenaufgang) säen: Zincke *Oeconom. Lexikon* 1 (1744), 1192; RTrp. 20, 357; MschlesVk. 27 (1926), 234 (nüchtern säen). [39]) Brandenburg 3, 260. [40]) Colerus *Oeconomia* 8 (1599 ff.), 131. [41]) ZfVk. 4, 405; Knuchel *Umwandlung* 81. [42]) Forstner a. a. O. 1, 102. [43]) Zincke a. a. O. 1, 1192; ZföVk. 13, 19 (Gottschee). [44]) Grimm *Myth.* 3, 475; Drechsler 2, 59. [45]) Zincke a. a. O. 1, 1192.

7. In der Sympathiemedizin schüttet der Gelbsuchtkranke in einen neuen, ungebrauchten Topf H., läßt vor Sonnenaufgang seinen Harn hinein, trägt den Topf auf einen Kreuzweg, wo er ihn hinwirft und schleunigst davongeht, ohne umzusehen. Fressen die Vögel die H., so verschwindet die Gelbsucht [46]). In einem Segen gegen Kolik kommt die „Hirschsuppe" vor [47]). Kinder unter einem Jahr dürfen nicht H. essen, weil sie sonst H.körner im Gesicht (H.korn = hordeolum, Gerstenkorn) [48]) und Gerstenkörner im Gesicht (s. 3, 695) bekommen [49]). Das Wasser, womit H. angebrüht worden ist, darf man nicht zum Futter für Schweine verwenden, sonst werden sie finnig (Ähnlichkeit der Finnen mit H.körnern) [50]). Vielleicht gehört hierher auch der mittelalterliche Glaube, daß der Genuß von H. Aussatz (Lepra) verursacht [51]).

[46]) Drechsler 2, 305; ähnlich gegen Ausschlag: Seyfarth *Sachsen* 187. [47]) Fischer *SchwäbWb.* 3, 1691; Höhn *Volksheilkunde* 1, 111. [48]) Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 299. [49]) Köhler *Voigtland* 424. [50]) Jäckel *Oberfranken* 203. [51]) Megenberg hrsg. v. Pfeiffer 403.

8. Verschiedenes. Der H.brei muß an Fastnacht ohne Löffel gegessen werden, dann wird man im kommenden Sommer von den Mücken nicht gestochen [52]). Hier gilt vielleicht die H. als Kultspeise, die vor den Schädigungen des Sommers schützt, vgl. Frühlingsblumen (3, 160). Wenn man H. gegessen hat und bekommt eine gelbe Weide zu sehen, so wird man hungrig [53]).

[52]) Heimatbild. aus Oberfranken 6 (1921), 38. [53]) Schulenburg 268.

Literatur: ZfVk. 10, 339 f. (Aberglaube usw über die H. zusammengestellt von Weinhold); 17, 128 (Bericht über einen Vortrag E. Hahns *Die H. im deutschen Volksleben*); R. Brandstetter *Die H. im Kanton Luzern.* In: Geschichtsfreund. 72 (1917), 71—109. Marzell.

Hirsmontag heißt in der Schweiz, im Elsaß und in Baden der Montag nach Invocavit [1]). Den Namen leitet man von dem Hirsebrei ab, der an ihm verzehrt wird [2]) oder von hirsen = Mummereien treiben [3]). An einzelnen badischen Orten wird erst an diesem Tage die Fastnacht begraben [4]). In einigen Schweizer Kapuzinerklöstern wird noch jetzt der Fastnachtstag als H. gefeiert [5]). Es finden allerlei Kampfspiele statt [6]), Narrenzeitungen und -protokolle werden verlesen [7]), im elsässischen Sundgau sind die Frauen „Meister" [8]). Im Dorfe Rosrütti (St. Gallen) wählte man einen „Hirschkönig", dem man ein Hirschgeweih aufsetzte; es wurde allerlei Schabernack getrieben und ein eigenes Protokoll darüber geführt [9]). Eine vermummte Person, der sog. Hirsnarr, läuft umher [10]). In Melchnau (Kt. Bern) zogen die jungen Leute maskiert in den Wald, um eine große Tanne zu holen, auf der während der Fahrt ein Narr seine Sprünge machte (s. Blockziehen) [11]). In Zürich wurde das Bild eines Mannes, des Kridi- oder Kreidenglade, und seines Weibes, Else genannt, auf einem Wagenrade herumgeführt, auf dem sie sich drehten [12]). — Wenn das Vieh „hirschig" wird, so daß es „verlocht" werden muß, unternimmt man am Hirschmöntig Wallfahrten [13]).

[1]) Andere Bezeichnungen: Höfler *Fastnacht* 82 f. [2]) Lütolf *Sagen* 381; Hoffmann-Krayer 125; Höfler 82. [3]) SAVk. 7, 119; Niderberger *Unterwalden* 3, 341. [4]) Meyer *Baden* 124. 217. [5]) Niderberger 3, 341. [6]) Hoffmann-Krayer 135; Vernaleken *Alpensagen* 356. 357. Vgl. Mannhardt 1, 550; Rochholz *Sagen* 2, 195 f. 197. [7]) Rochholz *Naturmythen* 99 f.; Hoffmann-Krayer 61. 133; SchwVk. 16, 34 f.; Sartori *S. u. Br.* 3, 121 A. 150. [8]) Becker *Frauenrechtliches* 27 (s. Weiberfeste). [9]) SAVk. 20, 195; Nork *Festkalender* 2, 801 ff. [10]) Schade *Klopfan* 71. [11]) Lütolf *Sagen* 366. [12]) Vernaleken *Alpensag.* 356; Rochholz *Tell* 10 f. Vgl. Meyer *Baden* 204; SAVk. 11, 241 f. [13]) Meyer *Baden* 407. 500. Sartori.

Hirsmontagschwung, -stoß, ein bis ca. 1771 jährlich am Hirsmontag (= 1. Montag nach Aschermittwoch, Tag nach Invocavit) im Entlebuch (Kt. Luzern) abgehaltener Scheinkampf zwischen der

Jungmannschaft von zwei benachbarten Dörfern; ähnlich auch aus andern Gegenden der Schweiz bezeugt (Aargau).

1. Quellen. Wir kennen genau nur den Entlebucher Brauch, und zwar ausschließlich durch F. J. Stalder, Fragmente über Entlebuch 2 (1798), 109 ff. Da Stalder selber angibt, der Brauch habe nur bis ca. 1771 bestanden, so geht seine Schilderung kaum auf Autopsie zurück. Stalder ist 1757 in Luzern geboren, war also i. J. 1771 14 Jahre alt. Dies mag gewisse Unklarheiten und Unvollständigkeiten im Bericht des sonst sehr zuverlässigen Stalder erklären.

2. Verlauf. Dem Kampfe ging die Verlesung eines Spottgedichts durch einen Abgesandten auf dem Dorfplatz voraus; der Kampf selbst spielte sich auf einer Wiese ab. Trommeln und Trompeten, ja sogar ein Schlachtgebet eröffneten das Treffen. Gekämpft wurde ohne Waffen. Die beiden Abteilungen zogen, eng aneinander geschlossen, mit verschränkten Armen gegeneinander und suchten sich gegenseitig wegzudrücken. Die Alten und die Frauen hetzten. Dem Kampfe folgte Schmaus und Gelage; dann marschierte die Mannschaft des Nachbardorfes ab.

3. Deutung. Die bei Stalder 110 und 111 gegebenen historisierenden Aitia sind Deutungen dörflicher Gelehrter, nach denen der Kampf freilich auch gelegentlich gestaltet sein mag. Der hochaltertümlich anmutende Kampf gehört vielmehr zu jenen Scheinkämpfen, von denen Mannhardt 1, 550 ff. einige zusammengestellt, auf deren Deutung er 552 ausdrücklich verzichtet hat. Man glaubt durch sie ein fruchtbares Jahr zu erzielen. Verwandte Begebungen [1]) deutete Usener ARw. 7 (1904), 312 ff. = Kl. Schr. 4, 447 als Kampf des Winters mit dem Sommer, etwas weiter gefaßt Lesky ARw. 24 (1926), 73 ff. als Kampf der Dämonen des Wachstums gegen die Dämonen der Unfruchtbarkeit; er soll im Sinn eines Analogiezaubers wirken. U. E. handelt es sich vielmehr, wie im Art. Scheinkämpfe gezeigt werden soll, um eine Sühnehandlung nach einem Opfer, bestimmt, den am Tod des Opfers angeblich Schuldigen zu ermitteln, zu bestrafen und dadurch die Heilswirkung des Opfers zu sichern [2]). Dieses Opfer, von dem der Stalder sche Bericht freilich schweigt, wird uns durch Rochholz [3]) bezeugt: es war eine dem Austragen der Fastnacht ähnliche Begebung. Vgl. Scheinkämpfe, Stopfer.

[1]) Mannhardt u. Usener a. a. O.; Rochholz *Kinderlied* 484; Jürgensen *Martinslieder* (1910) 35 ff.; Ed. Osenbrüggen *Wanderstudien a. d. Schweiz* 2 (1869), 37 ff.; Ostheide ARw. 10 (1907), 154 ff.; HessBl. 4 (1905), 34 f.; Hoffmann-Krayer 134 f.; Deubner ARw. 16 (1913), 134, 3; Radermacher *Beiträge* 13 f.; Sartori 121; Clemen ARw. 17 (1914), 139 ff.; Nilsson *Griech. Feste* 414; Lesky ARw. 24 (1926), 73 ff. [2]) SAVk. 28 (1927), 18 ff. [3]) Rochholz *Sagen* 2, 195 f.

Meuli.

Hirte.

Der H. ist der Hüter des Viehes A) einer Dorf-Gemeinschaft auf ihrer gemeinsamen Weide, der sog. Gemeinde-, Dorfh., ein älterer Mann oder erwachsener Bursche. Da sein Amt in dieser Gemeinschaft wurzelt, so hat ihre Lockerung oder gar ihre Auflösung eine Herabminderung der Bedeutung des Gemeindeh.n zur Folge oder zieht auch sein völliges Verschwinden nach sich. Durch die Aufteilung der Gemeindeweide und Aufhebung des Flurzwanges wurde dem deutschen H.n von seiner früheren Lebensberechtigung viel genommen, und so kennen viele Landschaften keinen eigenen H.nstand mehr. Seine einstige Bedeutung aber erweisen die zahlreichen Bestimmungen in den Dorfordnungen [1]). B) Durch den Fortschritt von der Weidewirtschaft zur Stallfütterung wurden die zur Pflege des Viehes im Stall verwendeten jungen Leute auch mit dem wenigen H.ndienst betraut. Dieser H. ist meist ein der Schule entlassener Knabe, der mit dem H.namt die erste Stufe seines bäuerlichen Berufslebens beginnt. Diese Entwicklung im H.nberufe mußte eine Wandlung in der Stellung des H.n im Aberglauben bedingen, besonders deshalb, weil sich an die Stelle des erwachsenen H.n die Jugend geschoben hatte. Durch sie wird die Übertragung von H.nfesten oder einzelnen ihrer Elemente in

die Frühlingsfeste der bäuerlichen Jugend erfolgt sein.

Nach der Viehart unterscheidet man neben dem Pferde-, Gänse-, Schweineh.n den H.n für das Großvieh, kurz H., in den Alpen Halter geheißen, den für das Kleinvieh (Schafe, Ziegen), den Schäfer. Beide stehen in einem Gegensatz insofern als der H. mehr dem oberdeutschen Gebiet und enge der dörflichen Gemeinschaft angehört, dagegen der Schäfer aus dieser ausgeschlossen, fern von ihr und meist auf einer niederen gesellschaftlichen Stufe steht. Im Aberglauben spielt er eine bedeutendere Rolle als der H.; daher erhält er eine Sonderbehandlung, s. Schäfer.

[1]) Sartori *Sitte* 2, 145 f.; Heyne *Nahrung* 204 f.; Steinhausen *Kulturgeschichte* 1, 138; Künßberg *Bauernweistümer* 18. 66. 80; Haberlandt *Die Völker Europas* 358; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 190.

I. Der H. betätigt Aberglauben zur Abwehr des Unheils von seiner Herde.

Für die pflichtgemäße Pflege und Gesunderhaltung des anvertrauten Viehes und die erste Heilung aller den Tieren zugestoßenen äußeren und inneren Verletzungen und Schäden wendet er die volksmedizinischen Mittel an [2]). Für die Herstellung der Heilsalbe besitzt er die Kenntnis der Heilkräuter (s. d.); er nimmt auch den Aderlaß vor. Soweit er für die Volksmedizin aus seiner besonderen Natur- und Berufserfahrung schöpft, ist es meist noch keine abergläubische Betätigung, so wenn der Senne in seiner H.ntasche Wacholderbeeren, bestimmte Alpenblumen, Salz, Kleie, Gerstenkeim, das sog. »Miet, Gemiet, Jochmiet« trägt [3]); diese Naturalien haben gewisse Heilwirkungen (s. Volksmedizin).

Darüber hinaus schützt er seine Herde am besten [4]), 1. wenn er um ihre Weide den Bannkreis zieht a) durch Umgehung, damit sie gegen das von außen drohende Unheil (Seuchen) und vor allem gegen den Wolf gesichert sei. Der H. muß deshalb die Schweine alle Jahre einmal um Mitternacht nackt dreimal umspringen [5]). Die Motivierung ist meist dahin verschoben, daß der H. seine Herde auf dem bestimmten Platz beisammen haben muß [6]), damit kein Tier verloren geht oder auf fremder Weide Schaden anrichtet, für den der H. haftbar ist. Der H. steckt deshalb den H.nstab, in dem er oft eine oder mehrere (bis zu 9) vom Abendmahltisch entwendete Hostien eingeschlossen hat, inmitten der Herde in den Boden, hängt seine Mütze darauf, umgeht die Herde dreimal, streut auf sie segnend Zwölftenasche, Graberde und Kirchensand (Gegend von Wehlau) [7]). Der H. beschreibt, seinen Stab auf der Weide nachziehend, einen Ring um die Herde und pflanzt ihn dann in ihrer Mitte auf [8]). Die magische Umgehung ist verbunden und gesteigert durch das christliche Kultobjekt. Um die Kunst dieser Bannung auf den Weideplatz zu erlernen, hätte ein H. 7 Stück Vieh lebendig die Haut abziehen müssen; beim 7. Stück sei ihm der Teufel erschienen, und er sei entflohen [9]). Vgl. den Umlauf der Luperci zur Abwehr der Wölfe längs der Grenze der altrömischen Siedlung auf dem Palatin [10]), ferner die gleiche Übung bei den russischen H.n [11]) (s. Umgang, umgehen, umschreiten, umwandeln). b) durch den Hornruf; soweit dieser im Umkreis gehört wird, sichert er die Herde vor bösen Mächten. Daher muß der H. am „großen Freitag" (s. Freitag) und zu Georgi auf einem Hügel vor dem Dorf blasen [12]). Als Gemeindebeamter muß er dieses auch gegen Hagel und Gewitter tun (Grafenried) [13]). 2. Der H. vertreibt durch Fluchen einen Berggeist, der die Tiere belästigt. Je fürchterlicher er flucht, desto besser. Man schreibt ihm deshalb eine gewisse magische Kraft zu [14]) (s. fluchen). 3. Er spricht vor Sonnenaufgang gegen Wolf, Bär und Diebe abwehrende Sprüche [15]). Dagegen gibt es ausdrückliche Synodalverbote [16]). Die Vintschgauer vertrieben den Wolf durch Abbeten des Johannesevangeliums [17]) (Hirtensegen, Wolfssegen). 4. Gegen Behexung legt er seinen Stab und eine Axt kreuzweise in den Torbogen und läßt die Herde darüber hinwegschreiten. Die Axt schlägt er dann bis Sonnenuntergang in den Torpfahl [18]). Vgl. die römischen H.n ließen das Vieh durch Feuer schreiten. 5. Er bannt das Heimweh der Herde durch

das sog. Gewöhnbrot (s. Brot). Daher gibt jeder Besitzer vor dem Austrieb dem H.n ein Seidl (etwa $^{6}/_{10}$ l) Korn, wofür er ein Stück Brot zurückgibt, das das Vieh zu fressen bekommt, damit es sich auf der Weide zusammenhält und sich an diese gewöhne (Planergegend) [19].

II. Der H. betätigt Aberglauben zugunsten der Herde durch den Fruchtbarkeitszauber a) an den Rindern durch das Kälberquecken. Er oder sein Gehilfe geht an einem Maitag zu der Stelle in den Wald, auf welche zuerst die Sonnenstrahlen fallen. Hier schneidet er einen Ebereschenzweig mit einem Ruck ab und kehrt nach Hause zurück, wo sich alles um die Sterke, d. s. die jährigen Rinder, versammelt. Auf dem Düngerplatz werden sie vom H.n auf Kreuz, Hüfte und Euter mit dem Zweig geschlagen, jedesmal mit einem Vers. Dafür erhält er von der Hausfrau Eier, auch Geld. Aus den Eiern bäckt er sich einen Kuchen. Der Zweig wird mit den Schalen und bunten Bändern und buntem Papier geputzt und über der Stalltür aufgehängt [20] (s. Lebensrute, Zweig, schlagen). b) an der Weide, indem er die Schalen des Eies, das er beim ersten Austrieb bekommen hat, vergräbt und das Vieh darüber hinwegschreiten läßt. Das Vieh verläuft sich nicht von der fruchtbar gemachten Weide [21].

[2]) Heyne *Nahrung* 205 f. [3]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 64. 140; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 226 f. Nr. 18; Hovorka u. Kronfeld 1, 439; Grimm *Myth.* 2, 963 f.; Rosegger *Steiermark* 286 f. [4]) Frischbier *Hexenspr.* 140. [5]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 279. [6]) ZföVk. 33, 21. [7]) Frischbier *Hexenspr.* 174. [8]) Panzer *Beitrag* 2, 104 f. [9]) Reiser *Allgäu* 1, 218. [10]) ARw. 13, 181 f.; Wissowa *Religion* 209 f. 517 Anm. 6. 559 f.; Fowler *Festivals* 321; Knuchel *Umwandlung* 102. [11]) Zelenin *Russ. Volksk.* 517. [12]) ZföVk. 13, 20. [13]) John *Westböhmen* 98. [14]) Alpenburg *Tirol* 352. [15]) Franz *Benediktionen* 2, 139 f.; Fehrle *Zauber* 25 u. v. O. [16]) Hefele *Conciliengeschichte* 3, 97 Nr. 4. [17]) Zingerle *Tirol* 59. [18]) Frischbier *Hexenspr.* 147. [19]) John *Westböhmen* 211; ZfVk. 3, 113. [20]) Kuhn *Westfalen* 2, 157 Nr. 445; Woeste *Mark* 25; Sartori *Westfalen* 37. 114. [21]) ZfVk. 25, 215 f.

III. Der H. als Objekt des Aberglaubens.

1. Indem er seine volksmedizinischen Kenntnisse auch auf den Menschen anwendet, kommt er in den Ruf, geheimnisvolle Heilkräfte zu kennen und zu besitzen [22]), besonders der Schäfer (s. d.).

2. Er besitzt die geheimnisvolle Kraft, die Herde nach seinem Willen zu lenken. Daß sich domestizierte Tiere der bedeutsamen Führung durch den Menschen anvertrauen, der mit ihnen viel zu tun hat, darin sah man eine im H.n wirkende Kraft (Orenda). In dieser krafterfüllten Führerschaft wurzelt m. E. letzten Endes die Vorstellung vom guten H.n. Er kann daher auch eine fremde Herde bannen. Aus dieser Kraftvorstellung erklären sich verschiedene Tabugebote des H.n, so bei den Russen [23]). Hierher mag auch das Verbot des Gasthausbesuches für den oberpfälzischen H.n zu Fastnacht gehören; es würde ihm sonst das Vieh nicht mehr nachfolgen [24]).

3. In der Volkssage wird der H. wegen seines Verweilens auf einsamer Weide in abgeschiedenen Tälern, wohin sich die vor der Kultur des Ackerbaues fliehenden Naturgeister zurückgezogen haben, in Verbindung mit überirdischen Wesen gebracht. Denn die Weide wird vor und nach dem Weidegang von Alpgeistern in Besitz genommen (s. Kasermandl). Das Verhältnis zu diesen ist meist freundlich; es ist der arme, brave, unverdorbene H.nknabe, dem a) die Wildmänner und Wildfrauen helfen [25]) (s. d.); diese übernehmen auch das H.namt, begehren keinen Lohn, holen morgens an einer bestimmten Stelle die Herde ab und geleiten sie abends dorthin zurück [26]). Rohe H.n vertreiben sie und mit ihnen allen Bergsegen [27]). b) Er sieht bergentrückte Wesen [28]), eine weiße Jungfrau [29]), eine schwarze Frau [30]), er beobachtet Zwerge [31]); er sieht einen riesengroßen Mann über die Almweide schreiten, unter dessen Tritten das Gras verdorrt [32]). Vgl. auch den troischen H.n erscheinen die Gestalten der homerischen Helden riesig [33]). c) Er wird von unsterblichen Frauen als Geliebter begehrt; sie suchen ihn auf einsamer Weide auf. Er vergißt aber sein gegebenes Wort und sein Glück ist dahin [34]). Umgekehrt verliebt sich der Schäfer in eine Nixe [35]). Vgl.

die griechischen H.n Attis, Daphnis, Anchises, Endymion [36]) u. a. d) Bei den H.n wachsen Helden und Göttersöhne auf [37]). e) Der H. steigt in den Berg (Kyffhäuser) hinein auf der Suche nach einer Sau [38]), kommt in eine Burg [39]), einen Goldkeller [40]), findet einen Schatz, den ihm die Entrückte gezeigt hat [41]); dessen Gewinnung ist aber meist an gewisse Bedingungen geknüpft [42]). Er findet Blumen, die sich in Gold verwandeln [43]). Auch arme Seelen kommen zu ihm (s. Schatzheben, Schatzblume, Schatzhüter, Schatzjungfrau, bergentrückt). f) Diese Wesen treten dem H.n auch feindlich entgegen; er muß mit Riesen kämpfen [44]); weil er fluchte, hat er den Teufel in Gestalt einer roten Kuh in der Herde, die ihn verfolgt [45]) oder als Hase unter den Schweinen, die von Wildheit gepackt werden [46]).

4. Von dem H.n, dessen Herde von wilden Tieren verschont ist, nimmt man an, daß er diese durch Überlassung von Tieren vertraglich gebunden hat [47]). Auch nach dem Glauben der Nordgroßrussen schließt der H. mit Waldgeistern einen derartigen Vertrag. Dafür bekommen sie 2—3 Kühe im Sommer oder Milch aus 1, 2 oder 3 Zitzen einer Kuh [48]).

5. H. der Wölfe und Hasen. In den Erzählungen der Viehzüchter und Jäger haben die Wölfe und Hasen ihren H.n, der sie befehligt, ihnen in einer Versammlung die Beute für das kommende Jahr zuweist [49]). Vgl. denselben Glauben bei den Großrussen [50]).

6. Für verletzte Berufspflicht wird der H. nach dem Tod bestraft, besonders für Rohheit gegen das Vieh, böswillige Verstümmelung aus Zorn und Rache, daß es sich auf fremde Weide begeben hat und den H.n für den begangenen Schaden haftpflichtig macht. Er muß — meist ist es ein Senne — nach dem Tode geisten. Man sieht ihn ein Rind die Bergweide herabjagen, es über einen Felsen herabwerfen, dann wieder hinauftragen und diese Tätigkeit fortwährend wiederholen [51]). Weil er aus Ärger, daß das Vieh bei schlechtem Wetter bei der Hütte bleiben wollte, es zum Absturz trieb, muß er als Geist die H.n warnen [52]). Ein spukender Senn steigt alle 7 Jahre aus dem See [53]); weil er die Hostie in den H.nstab einschloß, geistet er zu Weihnachten, Pfingsten und Allerseelen [54]). Vgl. er findet solange keine Ruhe, bis nicht der Preis des Tieres ersetzt wird; oder er muß bis zum Morgen schreien, weil er das Hüten vernachlässigt hat (Alpes Vaudoises). Weil er Salz gestohlen hat, muß er in der Sennhütte geisten und während des Winters unaufhörlich Salz mahlen (franz. Schweiz) [55]).

H.nsteine, eine sich häufig findende Bezeichnung für zerstreut liegende Felsblöcke auf einer Weide, werden in der Volkssage mit der Bestrafung des H.n durch Verwandlung in Stein erklärt [56]). H.n, die aus Übermut mit Käse- und Butterballen Kegel schieben, verarmen [57]).

7. Der H. kann Verwunschene erlösen, meist durch Kuß und Umarmung [58]), indem er den Schlüssel zum Schatz übernimmt [59]). Der ungetreue H. kann nur durch den H.nknaben erlöst werden [60]).

8. Der H. als Wetterprophet. Wie der weittragende Glockenton, so wird der helle Gesang des H.n als Vorzeichen für Regen aufgefaßt. Bestimmte Beobachtungen mögen dabei mitgewirkt haben. Wenn die H.n auf der Weide viel und laut singen, bedeutet das Regen [61]). Vgl. den Regenzauber slavischer H.n. Sie binden einem Mädchen Beifuß (Artemisia) auf die Zehe und treiben es zu einem Bach und besprengen es unbarmherzig mit Wasser unter dem Ruf: „Gib Wasser" [62]).

[22]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 64. [23]) Zelenin *Russ. Volksk.* 517. [24]) Wuttke 435 § 684. [25]) Vonbun *Sagen* 14 Nr. 16. [26]) Reiser *Allgäu* 1, 148; Vonbun *Sagen* 11 Nr. 1; 12 Nr. 12; ZföVk. 3, 291. [27]) ZföVk. 24, 49. [28]) Haupt *Lausitz* 1, 148 Nr. 168. [29]) Waibel u. Flamm 2, 275 f. [30]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 413 f. Nr. 50. [31]) Ebd. 2, 296; Müllenhoff *Sagen* 308. [32]) Sepp *Sagen* 470 f. [33]) Rohde *Psyche* 2, 350 Anm. 3. [34]) Sepp *Sagen* 455 f. [35]) v. d. Leyen *Sagenbuch* 4, 203 f. [36]) Hepding *Attis* 103. [37]) ARw. 23, 378; Petersen *Die wunderbare Geburt des Heilandes* 21. [38]) Leyen *Sagenbuch* 4, 86. [39]) Sepp *Sagen* 5 f.; Waibel u. Flamm 2, 327 f. [40]) Meiche *Sagen* 37. [41]) Waibel u. Flamm 2, 86. 143 f. [42]) ZföVk. 4, 227. [43]) NieddZfVk. 6, 105 Nr. 11c. [44]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 275 f. Nr. 13. [45]) ZfVk. 10,

50 f. [46]) Meyer *Baden* 128. [47]) Waibel u. Flamm 2, 220. [48]) Zelenin *Russ. Volksk.* 517. [49]) Krauß *Volkforschung* 141. [50]) Zelenin a. a. O. [51]) Reiser *Allgäu* 1, 66. 307. 340. 341; Bavaria 2, 2, 865; Kuoni 116. [52]) Schlern 5, 1. [53]) Herzog *Schweizersagen* 1, 122. [54]) ZfVk. 8, 400 f. [55]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 233; Zingerle *Sagen* Nr. 390. [56]) Kühnau *Sagen* 3, 395; Paudler *Sagenschatz aus Deutschböhmen* (1893) 36 f. [57]) SAVk. 14, 3 Nr. 2 (Wallis). [58]) NiederdZfVk. 6, 97. [95]) Ebd. 6, 101. [60]) Ebd. 6, 111. [61]) Wiener Völkerkunde 1, 196. [62]) Andrian *Wetterzauberei* 104.

H.nstab.

1. Seine Entwicklung aus dem Gehstock [63]).

Er bildet mit der Tasche die H.nausrüstung. Seine Stelle vertritt oft die Keule (Kolben), aber auch beide zusammen führt der H., und es wird dann der Stab als Amtszeichen, die Keule als Waffe aufgefaßt. Legt zwar die Form der Keule diese Auffassung für eine spätere Entwicklung nahe, so braucht diese doch nicht die ursprüngliche gewesen zu sein; man kann in Stab und Keule die verschiedenen Formen des beiden zugrunde liegenden Gehstockes sehen, zumal da Reisestöcke auch als Keulen erscheinen [64]). Daß der H. im Notfall diesen keulenförmigen Gehstock zur Selbstverteidigung benützte und dieser mehr den Charakter einer Waffe ausbildete, ist begreiflich. In ihrem Äußeren mögen sie sich nicht wesentlich unterschieden haben, da auch der Stab möglichst viele Krümmungen (mindestens 9) haben mußte, somit recht knorrig war. Der H.nstab hat sich aus dem ursprünglichen Gehstock entwickelt, zu dessen vollkommenem Wesen die bestimmte Holzart (Hasel) und die zauberische Gestaltung (Krümmungen) gehört. Durch den bestimmten Zweck erhielt er die Form (verlängert, Krümmung am oberen Ende zum Einfangen der Schafe) für den besonderen Gebrauch durch den H.n und wurde dadurch zu einem Abzeichen des H.nberufes. Mit dieser Entwicklung zum Berufsabzeichen vereinigt sich die, wonach der Gehstock zum Wahrzeichen eines Amtsauftrages geworden ist, insofern die Gemeinde durch Überreichung des H.nstabes ihn zu ihrem Beamten macht. In seiner äußeren Ausgestaltung mag der H.nstab durch andere Stabformen beeinflußt worden sein, so vielleicht durch den des Gemeindebüttels, zumal beide Ämter und auch das des Nachtwächters in einer Person oft vereinigt waren. Ist er mit Ringen versehen, heißt er Klingerstock (ringstaf in Schonen) [65]). In der gleichen Entwicklungslinie zum Amts- und Würdezeichen liegt es, daß stap im metaphorischen Sprachgebrauch den H.n (-stab) und seinen Bezirk bedeutet und der H.nstab im Bischofsstab zum liturgischen Instrument wird.

2. Seine Zauberkraft (s. auch o. I. 1). Er hält auf der Weide in den Boden gesteckt, das Vieh zusammen und die Hexen und Unholde fern [66]). Durch diese ihm innewohnende Kraft (Orenda) wird er auf dieselbe Stufe gestellt, wie die Werkzeuge der Tiefkulturvölker, an die dieselbe Kraftvorstellung geknüpft ist [67]). Dabei wirkt auch noch die Vorstellung von der sympathetischen Wirkung des Pfählens mit (s. Pfahl, pfählen, festmachen, binden). Wegen seiner Kraft darf er nicht leichtsinnig weggeworfen werden: will sich der H. einen neuen machen, muß er den alten in drei Stücke zerbrechen, sonst könnte dem Vieh etwas Böses angetan werden [68]). Vgl. im Wierland trugen die H.n „Schutzstäbe", die von „kundigen Leuten" angefertigt waren und Zauberzeichen trugen [69]).

Verwendet der H. eine Geißel, wird sie am Palmsonntag geweiht (s. Fuhrmann 3, 207). Der Geißelstecken muß so wie der Stab behandelt werden [70]). Vgl. daß bei den lausitzischen Wenden (nach Thietmar von Merseburg 7 c. 50) die Vorstellung von der Kraft im H.nstab zu einem Spezialgott entwickelt war. Der H. des Ortes ging mit einem Stab, an dessen oberen Ende eine Holzhand befestigt war, welche einen eisernen Ring umklammerte, von Haus zu Haus und sprach an jeder Tür einen Spruch [71]). Zu dieser Ausgestaltung des H.nstabes bei den Slaven sei kurz darauf verwiesen, daß der Büttelstab ebenfalls ähnliche Verzierungen zeigt, so auch den Kugelknauf [72]).

[63]) Amira in SitzMü. XXV, 2. Abh. 1 f. [64]) Ebd. 5 Anm. 3. [65]) ZfdMyth. 3, 304; ZfVk.

20, 317 f. (Westerwald). [66]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321; Meyer *Baden* 138; Bavaria 2, 302. [67]) Preuß *Die geistige Kultur der Naturvölker* 26. [68]) ZfVk. 11, 8; 20, 317 f. [69]) Boecler *Ehsten* 116. 127; Frischbier *Hexenspr.* 147. [75]) Meyer *Baden* 96. [71]) Haupt *Lausitz* 1, 13 Nr. 11; Meiche *Sagen* 432 Nr. 571. [72]) SitzMü. 70.

H.nfeste: Allgemeines.

1. Ihren Terminen liegen die für das Leben von Herde und H. wichtigen Wendepunkte des H.nwirtschaftsjahres zugrunde, das sich vom Austrieb im Frühjahr bis zum Heimtrieb im Herbst erstreckt, ähnlich dem bäuerlichen Wirtschaftsjahr von der Aussaat bis zur Ernte.

2. Ihre inneren Elemente bilden ursprünglich die bei Aus- und Heimtrieb angewandten Übergangsriten; daher stimmen sie zum großen Teil mit denen bei Aussaat und Ernte überein. Der Stellung des Bauers bei den Erntefesten entspricht die des H.n bei den H.nfesten; vollzieht der Bauer diese magischen Riten für seinen Acker, so tut der H. dies für die Herde im Namen der Gemeinschaft aller Viehzüchter mit gemeinsamer Weide. Daher tritt der H. bei Aus- und Heimtrieb aus der primitiven Gemeinschaft stärker hervor. Das Gefühl, daß der Austrieb der Beginn und der Heimtrieb das Ende seiner Tätigkeit im Dienste der primitiven Gemeinschaft ist, macht ihm diese Tage stark religiös betont, macht sie ihm zu Festen. Wie in die Mitte des agrarischen Jahres fällt auch etwa auf die Höhe des Weideganges ein H.nfest. Zusammen mit den Ackerbaufesten bildeten die H.nfeste das bäuerliche Festjahr; sie sind nicht eine unterscheidbare ältere Schicht, da Weidewirtschaft und Ackerbau bei den Deutschen seit jeher nebeneinander stehen und sich ergänzen. Da die Termine der H.nfeste nicht mit den agrarischen zusammenfielen, da der Austrieb nach der Aussaat und ebenso der Heimtrieb nach der Ernte erfolgte, füllten Feste in größerer Anzahl die Zeit vom Frühling bis zum Herbst aus. Weil die Jugend unter den H.n die Mehrzahl stellte und sie Knabenschaften bildete, haben die H.nschaften großen Anteil an der Veranstaltung von Festen, vor allem den Frühlingsfesten, im besonderen am Pfingstfest [73]). Vgl. die röm. H.ninnung veranstaltet die Lupercalien.

H.nfeste 1. im Frühling. Frühlingsbeginn und Austrieb fallen für den H.n zusammen. Daher bilden rituelle H.nbräuche die Grundlage in den Frühlingsfeiern, besonders im Oster- und Pfingstfest (s. d.). A. Die Stellung des H.n bei dieser Austrieb-Frühlingsfeier vergleicht sich mit der des Bauers beim ersten Pfluggang und bei der Aussaat. Fruchtbarkeitszauber wird zuteil, 1. dem H.n: er wird mit Eiern beschenkt [74]), er erhält die beste Morgensuppe [75]), er wird mit Wasser begossen, der zuletzt austreibende wird ins Wasser geworfen: die Mädchen tanzen mit ihm (s. Austrieb). 2. Der H. vermittelt ihn den Tieren durch das Kraft und Gesundheit fördernde Rennen. a) In der Form des Wettaustriebes am Pfingstmorgen [76]), b) des Pfingstrittes der Pferdeh.n am Pfingstsonntag mittags nach der Weide [77]) (s. Pfingstritt), immer mit der Absicht, der Fruchtbarkeitswirkung des Taues teilhaftig zu werden [78]) (s. Pfingsttau und Tauschleifer) oder c) eine Würde zu erringen, wie der Wettlauf der Gailtaler Halter zeigt, wo die Verschiebung des ursprünglichen Sinnes des H.nwettrennens insofern eingetreten ist, als nicht die Weide sondern der Maien das Ziel wurde (s. Maien). Der Sieger heißt König. Die Nacht verbringen sie am Feuer mit Peitschenknallen [79]) (s. Pfingstfeuer, Pfingstpeitschen, Pfingstkönig).

B. H.n stellen die Jugend dar bei der Frühlingsfeier, 1. zur Einholung des Maien, wenn der H. am Pfingstsonntag jede Kuh aus einem Haus, wo eine Jungfrau war, bekränzte [80]), oder der größten Kuh einen Kranz von Laub und Blumen umhing [81]); er wurde beschenkt wie der Überbringer des Maien überhaupt. Dagegen rächt er sich mit einem Schandmaien an der faulsten Dirne, indem er einer alten Kuh einen Spottkranz aus Stroh umhängt [82]). 2. bei der Tötung des Vegetationsgeistes in Gestalt des Frosches (oder auch einer Katze, eines Kaninchens), die sie am Pfingstsonntag nach einem Umzug töten [83]). Dies fiel dem zuletzt austreibenden zu, der Froschschinder hieß [84]) (s. Frosch,

Henkengehen). Auch dafür sammelt die H.njugend Gaben. Aus dem Wettaustrieb erklärt es sich, daß die Burschen in der Pfingstnacht manchem Mädchen einen Schabernack antun, damit ihre Kühe nicht zuerst zur Herde kommen [85]).

2. im Herbst.

Die glückliche Heimbringung der Herde entspricht der Ernte. Daher gestaltet sich der Heimtrieb zu einem H.nfest, in dessen Mittelpunkt die feierliche Einholung des H.n und seiner Herde steht, seine Entlohnung und der Schmaus mit Tanz. Zufolge des landschaftlich zeitlich verschiedenen Heimtriebes finden sich an mehreren Terminen gegen den Herbst zu H.nfeste [86]) mit Schmausereien [87]); die wichtigsten sind Leonhardi (6. Nov.) und Martini (11. Nov.). Bei den jetzt erfolgenden Schmausereien wird man nicht an H.nopfer denken, da sie zunächst im Anschluß an die Schlachtung jenes Viehes erfolgen, das man nicht überwintert.

3. in der Mitte des Weideganges. H.nstandesfeste.

Das Hochsommerfest begeht auch der H. mit Tanz auf der Bergwiese, so zu Bartholomä am Dreisesselberg [88]). Die H.n treten jetzt auf dem Höhepunkt des Erträgnisses in der Milchwirtschaft vor allem als Standesgruppe (Zunftgenossenschaft, H.nverein) auf. Gleich den anderen Ständen haben sie einen Gottesdienst und eine nachfolgende Standesversammlung [89]), die H.nkirchweih (Sennekirbe im Allgäu) [90]), am häufigsten zu Jakobi, Johanni und Michaeli, wo noch jetzt in Thüringen H.nzusammenkünfte stattfinden [91]). Den Beschluß bildet der H.ntanz [92]). Die H.n haben frei, und es müssen andere für sie hüten. Die H.njungen entscheiden durch einen Wettkampf die Führerschaft in ihrem Verband [93]). Auf einen H.nverband weist das sog. Häufeln hin, das an der oberen Donau bei Mühlheim in Stetten an dem geübt wird, der zum erstenmal als H. auszieht. Es wird ihm eine Schauppe (Joppe) über den Kopf gezogen und er bekommt Prügel [94]) (s. Hänseln).

[73]) Lippert *Christentum* 634; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 424. 426. 428. [74]) Kuhn *Westfalen* 2, 165 f. [75]) Birlinger *Schwaben* 2, 106. [76]) Sartori *Sitte* 3, 193. [77]) Kuhn *Westfalen* 2, 164 Nr. 461. [78]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 270. 272. [79]) Franzisci *Kärnten* 43. [80]) Pollinger *Landshut* 214. [81]) Meier *Schwaben* 2, 402. [82]) Bronner *Sitt u. Art* 172. [83]) John *Westböhmen* 79 f.; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 157; Sartori *Sitte* 3, 203. [84]) John *Westböhmen* 90. [85]) Meyer *Baden* 158. [86]) Sartori *Sitte* 2, 148 Anm. 14; Globus 98, 327 (Bretagne). [87]) Drechsler 2, 110. [88]) Bronner *Sitt u. Art* 223. [89]) Reiser *Allgäu* 2, 387 f. [90]) Bronner a. a. O. [91]) Pfannenschmid *Erntefeste* 117. [92]) John *Westböhmen* 117. [93]) Sartori *Sitte* 2, 148 Anm. 13. [94]) Birlinger *Schwaben* 2, 348.

H.ndingung.

Bedingung hierfür war in Deutschland die Abstammung vom H.n und sie erfolgte an bestimmten Terminen (Jakobi [95]), Weihnachten [96]), Fastnachtssonntag [97]), Aschermittwoch [98])) durch den Gemeindebevollmächtigten mit der Überreichung der Amtszeichen (Stab und Horn) und des Dienstgroschens oder Haftlgeldes und bei einem gemeinsamen Essen in der rechtlichen Form der Dingung [99]). Der H. wird mit Käsekuchen bewirtet [100]); er wird beim Weihnachtsfladen als dem Vertragssymbol für die Sippendienste verpflichtet; „man soll ihn dingen by dem Fladen ze wienacht" (14. Jh. Schweiz) [101]). Auch er gibt den Gemeindevertretern ein Mahl und hält sie zechfrei [102]). Er wird aber auch in der Gemeindeversammlung gewählt. Wo die Jugend den H.n stellt, wird sie als Dienstbote gedungen (s. Dienstboten).

H.nlohn und H.nsammelgänge.

Das Ende des Weideganges ist nach den Landschaften verschieden, meistens zu Martini, weil dies ein allgemeiner Rechtstermin war (s. Martini). Es wurde bei der sog. H.n-Schüttung festgestellt, wieviel jeder in der Gemeinde zu dem Getreide für den H.n und die übrigen Gemeindebeamten zu schütten, d. i. beizusteuern habe [103]) (s. Dienstboten, Martini). Den zum größten Teil in Naturalien bestehenden Lohn erhält der H. auf einem Sammelgang in den Häusern gegen Überreichung einer Gerte (Hasel) und unter Aufsagung eines Spruches (H.nsegen). Beide gehören enge zusammen. Mit dem Spruch wird dem Menschen und dem Vieh Glück durch das Wort gewünscht und mit der Gerte der

Segen in Gestalt des Lebenszweiges für den folgenden Weidegang überreicht; daher die Aufforderung des H.n an den Viehbesitzer, die Gerte für den Austrieb zu bewahren. So entspricht der H.nsegen dem Segenswunsch der antiken Bukoliasten um die ἀγαθὰ τύχα und die Gerte ihrem Sack mit der Panspermie [104]). Mit Ende der Weidezeit ist auch der H. bestrebt, den Segen in das nächste Jahr hinüber zu erhalten. Dem Erntemahl entspricht ein Mahl, das ihm beim Gemeindevorsteher gereicht wird für die Gesamtheit der Viehbesitzer, bestehend aus Brot und Bier (im Schüttarschen Martinigans geheißen) oder einem Eimer Bier und zwei Hammeln (Nürschan); aber auch der H. gibt seinen Gönnern am nächsten Sonntag ein Mahl [105]). Sind in einer Gemeinde mehrere H.n, so nimmt das gemeinsame Lohneinsammeln die Form von Bettelumzügen an (s. d.), dies besonders, seitdem an Stelle des einen Gemeindeh.n die Jugend das H.namt übernommen hat. Sie veranstaltet ebenfalls Heischegänge für ihre H.nleistung an allen Terminen des Jahres, wo die Jugend überhaupt diese pflegt, so am Weihnachtsabend mit viel Lärm, Schellen, Kuhhorn, H.npfeifen [106]), ferner zu Silvester [107]), Neujahr [108]), Fastnacht [109]), Ostern [110]), Pfingsten [111]), Maria Himmelfahrt (dem Küchelsonntag im Allgäu [112])). Die Gaben sind außer den bei Bettelumzügen üblichen Eier, auch Geld, Kuchen (Allgäu); sie dienen nicht als Lohn zum Lebensunterhalt, sondern werden von der Jugend gemeinsam verschmaust. Vgl. dieselbe Entwicklung auch bei den Griechen, wo die Bukoliasten im Dorf herumzogen und in Liedern das pecorum ac frugum hominumque proventum erflehten (Gramm. Lat. 1, p. 486, Keil) [113]).

[95]) John *Westböhmen* 337; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 148. [96]) Birlinger *Schwaben* 2, 106. [97]) Höfler *Fastnacht* 27 (Tirol); Andree *Braunschweig* 159. [98]) Ebd. (Allgäu im 17. Jh.). [99]) SchweizId. 1, 1168. [100]) Höfler a. O. [101]) SchweizId. 1, 1168. [102]) ZföVk. 3, 114; John *Westböhmen* 91. [103]) John *Westböhmen* 98. [104]) Nilsson *Griech. Feste* 204. [105]) John *Westböhmen* 98. [106]) Sartori *Sitte* 3, 16 Anm. 109. [107]) ZfVk. 6, 431. [108]) Sartori *Sitte* 3, 58 Anm. 23. [109]) Ebd. 3, 95 Anm. 21. [110]) Ebd. 3, 159 Anm. 63. [111]) Ebd. 3, 196 Anm. 21. [112]) Ebd. 3, 246. [113]) Nilsson *Griech. Feste* 203.

Ein besonderes Brot für den H.n sind die Martinihörner (s. d.).

H.nopfer.

Davon sind Spuren nicht mehr leicht nachzuweisen. Sie müssen den Mittelpunkt der H.nfeste gebildet haben (s. o.). In der Schlachtung eines Hammels aber bei einem Fest auf der Gemeindewiese am 2. Sonntag nach Ostern, dem Bocksonntag, hat man ein ursprüngliches H.nopfer zu sehen, das zu Beginn der Weide dargebracht wurde. Ebenso, wenn in Gödenitz (Thüringen) am Himmelfahrtsmorgen aus jedem Haus ein Bewohner auf dem sog. Bierhügel ein Fest mitfeiern muß. Denn würde das Fest aufgelassen werden, so müßte nach der Volkssage der Obrigkeit der Zehent gegeben werden und dazu ein schwarzes Rind mit weißer Blesse, ein Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern und ein Fuder Semmeln [114]). Daß die Votivgaben eiserner und wächserner Haustiere an den hl. Leonhard der Nachhall eines Tieropfers seien, ist noch nicht bewiesen [115]). Vgl. die Syrakusaner opferten um 500 v. Ch. der Diana bei Viehseuchen Gebildbrote in Gestalt von Tieren [116]). Das Opfer der römischen H.n an Silvanus (Cato de r. r. 83, 176).

Das sog. Hörndlstutzen aber ist m. E. nicht als der Rest eines ehemaligen H.nopfers aufzufassen, sondern als eine Vorbereitung auf den Austrieb, damit sich die Tiere nicht mit den über den Winter scharf gewordenen Hörnerspitzen verletzen können. Die Belohnung des H.n für seine Tätigkeit mit einem Ei und daß er mit entblößtem Haupt und unter einem Spruch den Stall betritt, wird gleichfalls nicht in dieser Richtung ausgedeutet werden dürfen [117]).

H.ngott, -patron.

Begreiflicherweise sind Spuren germanischer H.ngötter noch schwerer nachzuweisen, da die Götter nebenbei noch andere Funktionen hatten; so soll bei den heidnischen Baiern Hirmin außer Stammgott auch H.ngott gewesen sein [118]). Ebenso ist eine Entscheidung schwer, inwieweit

man hinter den Heiligen Leonhard und Martin, die allgemein Vieh und Herden beschützen, auch einstige germ. H.ngötter sehen darf (s. Leonhard, Martin). Der hl. Wolfgang wird gegen den Wolf angerufen (s. Wolfssegen) und Wendelin besonders von den Schäfern. Der hl. Jakobus ist im besonderen der H.npatron, und auf seinen Tag sind viele H.nfeste verlegt worden (s. o.). Sonstige landschaftliche H.npatrone stehen mit H.nbünden in Verbindung, so St. Castulus [119]; die Verdrängung, bzw. Überschichtung der heidnischen Riten durch das Christentum ist sicherlich sehr gründlich gewesen.

Knigh.ntum. Bei vielen Völkern wird das Königtum als Volksh.ntum aufgefaßt und der König als H. des Volkes bezeichnet [120].

[114]) Goldmann *Einführung* 80 f.; Höfler *Ostern* 64 f. [115]) Andree *Votive* 53. [116]) Nilsson *Griech. Feste* 200 Anm. 3; Hoops *Reallex.* s. v. Gebildbrote. [117]) Höfler *Oberbayr. Jahr* 90; Bavaria 2, 306; John *Westböhmen* 335. [118]) Quitzmann 146. [119]) Andree *Votive* 38. [120]) Urquell 3, 119; Goldmann *Einführung* 116 f. Jungwirth.

Hirtentäschchen (Blutkraut, Seckelkraut; Capsella bursa pastoris).

1. Botanisches. Kreuzblütler, dessen untere Blätter meist fiederspaltig und zu einer Rosette angeordnet sind. Die kleinen weißen Blüten stehen in Trauben. Besonders kennzeichnend sind die dreieckigen, oben herzförmig ausgerandeten Schötchen. Das H. ist ein überall häufiges Unkraut [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 324.

2. Wie bei der Wucherblume (s. d.) die weißen Strahlblüten, so werden die Schötchen des H.s im Liebesorakel abgepflückt („Ich lieb dich von Herzen" usw.) [2]).

[2]) Schullerus *Pflanzen* 173.

3. Das H. ist ein altes Sympathiemittel zur Stillung von Blutungen. In der Hand gehalten, stillt es jede Blutung [3]), ebenso wenn es auf die Füße gelegt wird [4]), ja es genügt schon, die Pflanze anzusehen [5]). Gegen Blutspeien legt man das H. in die Schuhe oder hält es in der Hand, bis es warm wird [6]), vgl. Kornblume. Das H. ist übrigens in neuester Zeit wieder als blutstillendes Mittel in der wissenschaftlichen Medizin in Aufnahme gekommen [7]). Dem zahnenden Kinde werden die Früchte (wegen ihrer zahnähnlichen Form?) in ein rotseidenes Fleckchen eingebunden um den Hals gehängt; nach der Zahnung wird das Amulett von der Mutter stillschweigend rückwärts in fließendes Wasser geworfen [8]). Haben die Kühe die „Schwini" (Schwinden), so hängt man das H., in „Tara" (rauhes Zeug) eingewickelt, dem betreffenden Tier um den Hals [9]). Essen die Kinder im Frühjahr drei von den ersten H., die sie sehen, so werden sie nie krank [10]), vgl. Frühlingsblumen (3,160), Windröschen.

[3]) *Gart der Gesundheit* (Hortus Sanitatis) 1485, 67. [4]) Wolff *Scrutin. amulet. medicum* 1690, 199. [5]) *Thesaurus pauperum* 1576, 350. [6]) Zimmermann in Tschirch-Festschrift 1926, 259. [7]) Grimme *Altes und neues über Capsella bursa pastoris*. In: Pharmazeut. Zentralhalle 1919, Nr. 23 und 24. [8]) Lammert 126. [9]) Wartmann *St. Gallen* 19. [10]) Seyfarth *Sachsen* 301. Marzell.

Hnz Hnz Hnz. Zauberzeichen oder -worte, die, mit untergesetztem Vor- und Zunamen des Kranken, auf Butterbrot oder Semmel gesetzt und gegessen, gegen Fieber dienen [1]). Die Punkte sind vielleicht kryptographische Vokalzeichen (vgl. Geheimschrift).

[1]) Scheible *Kloster* 12, 513; Hovorka u. Kronfeld 1, 146. Jacoby.

Hobax, geschrieben ×.H.O.B.A.X.×, gegen Fieber auf drei Mandelkernen aufgezeichnet und gegessen [1]), ist wohl nur eine Variante von: Hax pax (max) s. d.

[1]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 153. Jacoby.

Hochgericht s. Galgen 3, 258 ff.

Hochschulen der Zauberei. Die ersten Nachrichten über H. d. Z. führen nach Spanien. Die Mauren hatten dort, als das Land in ihre Hände gekommen war, in einer Reihe von Städten wie Toledo, Salamanca, Sevilla, Granada, Cordova usw. „Universitäten", d. h. eine Art Seminare und Kollegien errichtet, die, den Moscheen angegliedert, in besonderen Schulgebäuden, „Medresch" genannt, untergebracht waren [1]). An diese Schulen, die vornehmlich Theologie und Philosophie

lehrten, knüpft die Überlieferung von H. d. Z. an, die auch frühzeitig auf die durch die Rückeroberung von Toledo im Jahre 1085 christlich gewordene dortige Universität übertragen wurde. In Wirklichkeit waren wohl die Kreise, die sich an diesen Orten mit magischen, kabbalistischen, nekromantischen, astrologischen und alchemistischen Studien abgaben, Geheimzirkel, die ihr lichtscheues Wesen abseits im Verborgenen trieben [2]), wie sich das aus unten gegebenen Mitteilungen erschließen läßt. Zumeist werden die Geheimkünste durch Araber und Juden gelehrt worden sein, die antikes und orientalisches Erbgut aufnahmen und neu verarbeiteten.

Bereits der um 1143 verstorbene Wilhelm von Malmesbury [3]) berichtet [4]): „sicut Christiani Toletum, ita ipsi (näml. die Sarazenen) Hispalim, quam Sebiliam (d. i. Sevilla) vulgariter vocant, caput regni habent, divinationibus et incantationibus more gentis familiari studentes". In Sevilla habe Gerbert, der spätere Papst Silvester II. (996—1002), der seiner großen Kenntnisse wegen als Zauberer verschrien wurde [5]), Astrologie, Vogelschau und Dämonenbeschwörung erlernt und sich dann mit Hilfe eines seinem sarazenischen Meister gestohlenen Zauberbuchs zum Papst gemacht [6]). In Toledo wirkte im 12. Jhdt. der durch zahlreiche Übersetzungen aus dem Arabischen und Hebräischen bekannte Gerhard von Cremona (1114—1187) [7]), der eine „Geomantia et practica planetarum" [8]) schrieb und auch als Übersetzer der Kyraniden gilt [9]). Im folgenden Jhdt. erzählt Caesarius von Heisterbach von zwei jungen Leuten, die apud Toletum studebant necromantiam [10]), und an einer weiteren Stelle schildert er eine Geisterbeschwörung, die einige Studenten „in arte necromantica", junge Schwaben und Bayern, erlebten, als sie ihren Lehrer aufforderten, ihnen seine Kunst in praxi vorzuführen [11]); die Beschwörung ist eine Variante der Verlöbnislegende [12]). Ins 13. Jhdt. führt uns auch die Vita des Dominikanerheiligen Aegidius († 1265), der in seiner Jugend, vom Teufel verführt, nach Toledo zog, um dort die magische Kunst zu lernen [13]): „Intellexit Aegidius magicas artes, a quibus illa tempestate in Hispaniis non abhorrebant homines, ab illo viae comite (dem Dämon) perhiberi: et paululum quidem cogitabundus substitit, deinde autem pessimo acquievit consilio. Quare ommisso coepto itinere, Toletum deflexit, seque magistris impiae ac nequissimae disciplinae, loca subterranea atque ab hominum conspectu remota frequentantibus, juxta imperatas leges horrendo nefarioque sacramento addicit, seseque in animae exitium devovit, chirographo, sua manu de suo sanguine facto, in testimonium illis dato. Decurso septenni spatio, bene ac male agendum instructus" zieht er nach Paris, wo er durch seine Kenntnisse als Arzt großen Ruhm gewinnt. Nach der Relation des Historikers der Dominikaner, Ferdinand del Castillo, bringt der böse Begleiter Aegidius „in vastum specum, prope Toletanam civitatem, ibi occurrere laeti, et excepere venientem viri daemonesque humana effigie etc." [14]). Deutlich sind hier die Geheimzirkel angedeutet. Als H. d. Z. wird uns Toledo noch genannt im „Wartburgkrieg" [15]), von B. Basin [16]), Delrio [17]), Thiers [18]), Elinandus [19]). In jener Höhle soll auch Virgil die Zauberkunst gelernt haben [20]). Nach dem alten Volksbuch studierte dort auch Faust's Famulus Wagner die daselbst öffentlich gelesene Schwarzkunst [21]). Delancre [22]) berichtet das Geständnis eines Zauberers, daß in Toledo 73 Magister die Magie lehrten; ihren Vorlesungen legten sie den Text der „Teufelsbibel" zugrunde.

Ähnliche Erzählungen gingen auch über Salamanca um. Basin [23]) weiß, daß einst bei der Stadt ein Marmoridol in einer tiefen Höhle verehrt wurde, durch das der Teufel als Lehrer der Magie wirkte; die Höhle sei vermauert und darüber eine Kirche erbaut, während das Idol vor der Kirche von den Vorübergehenden zerstört worden und kaum noch zu erkennen sei: Es wird die gleiche Höhle sein, die Delrio [24]) aus eigener Anschauung beschreibt: „ostensa mihi fuit crypta profundissima gymnasii nefandi vestigium, quam virilis animi mulier Isabella regina,

Ferdinandi Catholici uxor, vix ante annos centum caementis saxisque jusserat obturari". Nach Cardanus [25]) las man in der Akademie von Salamanca öffentlich über Zauberkunst, „nunc vero publicis legibus sublata est", doch sind noch Reste dort. Die Schule erwähnt auch Geßner [26]); aus ihr gingen die fahrenden Schüler hervor. Im Volksbuch von Fortunatus von 1530 heißt es [27]): „es was eyner von Sparga auss der Stadt Alamanelia, da dann noch die hoche Schul von der hochen Kunst der Nigromantia ist und gelert wird" d. i. Spanien und Salamanca. Auch Thiers [28]) nennt die Schule. In ihr soll zuerst öffentlich, später geheim die „Pneumatologia occulta et vera" vorgetragen worden sein [29]).

Über Sevilla s. o. Die dortige H. d. Z. wird auch von Delrio [30]) und Thiers [31]) bezeugt.

Granada, die letzte Stütze der Mauren in Spanien, fiel im Jahr 1492. Der maurische Kult, der als Götzendienst und Magie galt — vgl. die lehrreiche Geschichte, die Delrio [32]) von einem Manne Ramirez in Toledo aus dem Jahr 1600 erzählt —, wurde 1495 verboten; die Juden waren bereits 1492 von Isabella und Ferdinand verjagt worden. Damals erging dann auch nach Delrio [33]) das Verbot der Magie und der Vorlesungen darüber, wozu Basin's [34]) Bemerkung stimmt, daß „hac tempestate magicae artes" nirgends mehr in Spanien toleriert würden; nach dem 1597 verstorbenen Kanonisten P. Gregoire von Toulouse [35]) erfolgte das Verbot unter Karl V. Über die spanischen H. d. Z. vgl. noch Moehsen [36]).

Auch in Italien gab es derartige Schulen. So spricht Delrio [37]) von einer am lacus Nursinus und einer zweiten im spelaeum Visignianum. Bei der ersten handelt es sich um einen Venusberg [38]), dessen Höhle auch als Sibyllenhöhle galt, bei Norcia gelegen; von ihr weiß Delrio [39]) nach Crespetus allerlei Merkwürdiges zu erzählen. Es ist nun interessant, daß schon Enea Silvio, der bekannte Humanist und nachmalige Papst Pius II. (1405—1466), in einem Brief, den er in seiner früheren Zeit an seinen Bruder schrieb, davon redet, daß in Umbrien, im alten Herzogtum (Spoleto) unweit der Stadt Nursia eine Höhle sei, in der Wasser fließe, der Aufenthaltsort von Hexen, Dämonen und Schatten; dort könne man von Geistern die Zauberkunst lernen [40]). Es ist der Ort, an dem nach Benvenuto Cellini magische Weihehandlungen über Zauberbüchern vorgenommen wurden [41]). Venusberge waren überhaupt, wie Bebelius [42]) mitteilt, die Schulstätten, an denen die fahrenden Schüler vorgaben, die Magie gelernt zu haben. Der Kardinal Beno, Gregors VII. leidenschaftlicher Gegner, nennt das Rom des 11. Jhdts. gewissermaßen eine Schule der schwarzen Magie, die Gerbert dorthin gebracht habe [43]). In Padua, wo einst Albertus Magnus Alchemie und andere Künste studiert hatte, trieb nach dem Volksbuch Wagner, der Famulus Fausts, magische Studien und lehrte selbst diese Wissenschaft [44]). Auch Venedig wird als Ort einer Schule genannt, in der des Teufels Lehrstuhl stand [45]). In der Virgilsage wird das Septizonium [46]) in Rom „scuola di Virgilio" genannt und ebenso ein Ort am Strand von Neapel; nach dem französischen Volksbuch gab es in Neapel eine Zauberschule Virgils [47]). An dem Ort stand früher ein Tempel der Venus oder Fortuna.

Wenden wir uns nach Frankreich, so begegnet uns dort die Tradition von einer solchen Schule in der Auvergne [48]); nach Bekker [49]) war sie zu Vincester(?). Dort befinde sich ein Fortunatusrad, auf das sich zwölf neu angekommene Studenten setzen müßten; einer unter ihnen stürze von dem umgedrehten Rad und falle dem Teufel zu, die andern elf lernten in drei Monaten alle Wissenschaften und Künste. Das ist auch der Inhalt einer aus dem 16. Jhdt. bereits bezeugten Sage: das Glücksrad [50]). Eine Variante dieser Auslosung eines Studenten wird auch von Salamanca erzählt [51]). Eine andere Überlieferung weiß von einem Venusberg in Frankreich, auf dem der „Stein der Unsichtbaren" liegt; wer mit dem linken Fuß auf diesen tritt, wird sofort in die Schule des Teufels versetzt und lernt dort alle Wissenschaften [52]).

In Polen galt Krakau als Universität der Zauberkunst, an der diese öffentlich gelehrt werde. Nach Manlius [53]) studierte dort Faust: „Hic cum esset scholasticus Cracoviensis, ibi magiam didicerat, sicut ibi olim fuit ejus magnus usus, et ibidem publicae ejusdem professiones", was auch Wier [54]) und das Volksbuch von Faust [55]) melden. Auch der polnische Faust Twardowski hatte in Krakau magische Studien getrieben und magische Bücher von ihm wurden, um sie unschädlich zu machen, daselbst in Bibliotheken an Ketten gelegt [56]).

Eine Zauberschule befindet sich ferner in Abo in Finnland. In einem Loch auf einem Berg ist dort eine von der Natur gebildete Bank wie in einem Auditorium; der Teufel hielt dort Schule [57]).

Nach der Chronik des Albericus von Troisfontaines [58]) soll im Jahre 1223 ein Schwarzkünstler aus Toledo nach Mastricht gekommen sein und eine Anzahl Geistlicher zur Magie verführt haben; der Autor ist Zeitgenosse des Ereignisses. Die Geistlichen verbreiteten danach die Abgötterei des Lucifer, und in Köln war eine Schule dieser Ketzer, in der das Bild Lucifers Orakel erteilte. Die Überlieferungen, daß in Universitäts-, Kloster- und andern Bibliotheken wie in Krakau — so in Tübingen, Wittenberg, Dorpat, Weilheim a. d. T., Crailsheim, Schloß Suchow — die Zauberbibel an die Wand gekettet sei (s. a. 6. u. 7. Buch Mosis) werden auch darauf zurückgehen, daß man glaubte, dort würde oder wurde ehedem die Magie gelehrt. Merkwürdig ist, was Horst [59]) erzählt, daß auf protestantischen Universitäten noch in der ersten Hälfte des 18. Jhdts. die „Pneumatologia occulta et vera" gelesen wurde, namentlich in Halle, wo sie in den dreißiger Jahren sein Vater gehört habe; den Namen des Professors hatte Horst vergessen. Für das 16. Jhdt. bezeugt ähnlich Wier [60]), daß zu seiner Zeit noch Leute sich der Bücher über Nekromantie erinnerten, die in einigen Schulen öffentlich erklärt wurden. Nach Müllenhoff [61]) erzählt man in Nordfriesland und im Dänischen viel von der schwarzen Schule, in welcher der Teufel selber Lehrmeister ist, und namentlich angehende Prediger werden darin unterrichtet.

Einige ergänzende Mitteilungen mögen noch folgen. Von Saemund Sigfusson, dem angeblichen Sammler der Lieder-Edda (gest. 1133), berichtet eine alte Chronik: qui in Parisiis artem magicam didicit [62]). In Böhmen sah man Budek als Schule der Magie an: prima schola ethnicorum et quasi urbs literarum et academia quaedam Budeka urbs Bohemiae fuit . . . . ad hanc magicam scholam tota properabet Bohemiae nobilitas [63]). Die Teufelsschule in Salamanca (s. u. Anm. 51) erwähnt auch Grimm [64]). Eine solche Schule gab es nach Luther auch in Köln; in ihr verfiel alljährlich ein Scholar dem Teufel nach dem Los als Lohn [65]). Im Biterolf wird von Tolet erzählt, daß in einem nahe der Stadt gelegenen Berge „der list nigrômanzi" erfunden ward [66]); ähnlich weiß Mathesius von der dort gelehrten Schwarzkunst zu sagen [67]). Nach einer Nachricht um 1600 lernt man die Nigromantie im Venusberg [68]). Was Horst über Vorlesungen über die Pneumatologia occ. et vera (s. u. Anm. 59) sagt, scheint auf Tatsachen zu beruhen [69]).

Für die Entstehung des Glaubens an H. d. Z. sind verschiedene Gründe verantwortlich. Die Tatsache, daß alchemistische, astrologische und andere geheimnisvolle Wissenschaften an den Universitäten betrieben wurden, ist nicht zu leugnen, und es scheinen auch Vorlesungen über Zauberbücher stattgefunden zu haben. Die höheren Studien waren überhaupt verdächtig, und die lateinischen, griechischen und hebräischen Bücher der Pfarrer und Gelehrten mit ihren unverständlichen Zeichen mögen nur zu oft als magische Bücher angesehen worden sein.

[1]) E. O. v. Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919), 462 ff. [2]) a. a. O. 465. [3]) Hauck *RE.* 21, 299 ff. [4]) *De gestis regum Anglorum* II p. 64 (W. Savile 1596); Migne *Patr. lat.* 179, 955 ff.; Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 304. [5]) J. v. Döllinger *Die Papstfabeln des Mittelalters* (1890), 184 ff. [6]) v. Lippmann a. a. O. 464

Anm. 1; Kiesewetter *Faust* 1 (1922), 119; Wier *De praestigiis daemonum* l. 6 c. 5 (franz. Ausg. 1885, II, 229 ff.); Scheible *Kloster* 5, 286 (nach A. Lercheimer *Christl. Bedencken vnd Erjnnerung von Zauberey* 1585). [7]) v. Lippmann a. a. O. 465; Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 304. [8]) Agrippa v. Nettesh. 5, 60 ff. [9]) H. Schelenz *Geschichte der Pharmazie* (1904), 186. [10]) *Dial.* l. 1 c. 33. [11]) *Dial.* l. 5 c. 4. [12]) H. Günther *Die christl. Legende des Abendlandes* (1910), 86 f. [13]) Acta Sanct. Boll. Mai 3, 405; J. Görres *Die christl. Mystik* 3 (1840), 118; Scheible *Kloster* 5, 376. [14]) *Hist. gener. Praedic.* p. 1 l. 2 c. 72; Delrio *Disquis. mag.* (Köln 1679), 1056 f. [15]) Scheible *Kloster* 5, 376. [16]) Bern. Basin *Tractatus de artibus magicis ac magorum maleficiis*, zuerst 1482 u. ö.; er war Kanonikus in Saragossa, vgl. über ihn und sein Buch: J. Hansen *Zauberwahn* (1900) 447 und *Quellen* (1901) 236 ff.; Kiesewetter *Faust* 1, 31. [17]) A. a. O. Proloqu. Nr. 9. 107. 308. [18]) Thiers 1, 125. [19]) D. Comparetti *Virgil im Mittelalter* (deutsch von H. Dütschke 1875), 272. [20]) Scheible *Kloster* 2, 132; 11, 259; Görres a. a. O. 3, 118; Comparetti a. a. O. 272. [21]) Scheible *Kloster* 3, 131. 134. 169; 11, 647. [22]) Delancre *Incrédulité et mécréance du sortilège* etc. (1612) traité 7; Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850), 87. [23]) Kiesewetter *Faust* 1, 32. [24]) A. a. O. Proloqu. Nr. 9. [25]) *De subtilitate* (1558), 976 lib. 19; Kiesewetter *Faust* 1, 32. [26]) K. Geßner *Epistolarum medicinalium lib. III* (1577) p. 2., lib. 1 cp. 1 von 1561; Kiesewetter *Faust* 1, 28; Scheible *Kloster* 5, 63; 11, 323. [27]) Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 102; J. G. Th. Grässe *Lehrbuch der Literärgeschichte* 2, 3, 1 (1842), 193. [28]) Thiers 1, 125. [29]) Horst a. a. O. 1, 102. [30]) A. a. O. Proloqu. Nr. 9. [31]) Thiers 1, 125. [32]) A. a. O. 233. [33]) A. a. O. Prol. Nr. 9. [34]) Kiesewetter *Faust* 1, 31. [35]) *Syntagma juris universi* l. 34 c. 21 Nr. 10; Thiers 1, 125. [36]) *Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg* (1783), 36. [37]) A. a. O. 107. [38]) A. a. O. 188. [39]) A. a. O. 309; Kiesewetter *Faust* 2, 167 f. [40]) J. Burckhardt *Die Kultur der Renaissance in Italien*[18] (1928), 500 f. [41]) A. a. O. 501 f.; Kiesewetter *Faust* 2, 162 ff. [42]) Scheible *Kloster* 11, 318 nach Bebelius *Facetiae* ed. Argent. 1508. [43]) v. Döllinger a. a. O. 186. [44]) Scheible *Kloster* 3, 78 ff. 108 ff. [45]) Wuttke 149 § 208. [46]) Über das S. siehe E. Maaß *Die Tagesgötter in Rom u. den Provinzen* (1912). [47]) Comparetti a. a. O. 372. 295. 311. 316. [48]) Scheible *Kloster* 3, 11, im Vorwort der Neu-Ausg. des Wagnerbuchs (1594) von 1714 von P. I. M.; über den Editor vgl. Kiesewetter *Faust* 1, 72 f. [49]) Balthasar Bekker *Die bezauberte Welt* (1693), 140; Kiesewetter *Faust* 1, 32. [50]) Grimm *Sagen* Nr. 210. [51]) Horst a. a. O. 1, 100 f. [52]) Ziegler und Klipphausen *Histor. Schauplatz und Labyrinth der Zeit* 1 (1718), 750; von Valvassor *Ehre des Herzogthums Krain* lib. 4 fol. 663; Scheible *Kloster* 11, 318; Kiesewetter *Faust* 1, 32. [53]) Joh. Manlius *Collectanea locorum communium etc.* (Basel 1590), 38; Scheible *Kloster* 11, 320; 2, 191; Kiesewetter *Faust* 1, 28; vgl. auch Camerarius *Horae subcis.* cent. 1 (1615), 314; Scheible *Kloster* 11, 323. [54]) *De praest. daem.* l. 2 c. 4 (franz. Ausg. 1885, 1, 181). [55]) Scheible *Kloster* 2, 942; 5, 114. 386; 11, 525; Kiesewetter *Faust* 1, 81. [56]) Scheible *Kloster* 11, 526 ff. [57]) Kiesewetter *Faust* 1, 32 nach Berkenmeier *Kuriöser Antiquarius* 1, 855. [58]) G. Roskoff *Geschichte des Teufels* 1 (1869), 326 ff.; Mon. Germ. Hist. SS. 23, 845. 931. 932. [59]) A. a. O. 1, 99. [60]) *De praest. daem.* lib. 2 c. 11 (franz. Ausg. 1885, 1, 228). [61]) Müllenhoff *Sagen* 192 Nr. 264. 555 Nr. 560. [62]) F. Rühs *Die Edda* (1812), 48. [63]) Scheible *Kloster* 12, 880. [64]) *Myth.* (1854) 976. [65]) DWb. 5, 2677. [66]) Grimm *Myth.* 989. [67]) DWb. 5, 2677. [68]) Grimm *Myth.* 1230. [69]) Vgl. Anm. 121 in meinem im nächsten Heft der MschlesVk. erscheinenden Vortrag: *Die Zauberformel vom Mittelalter bis zur Neuzeit, ihre Sammlung und Bearbeitung* (31, 228).

Jacoby.

Hochwasser s. Überschwemmung.

Hochzeit.

1. Allgemeines und Geschichtliches. 2. Götter, Ahnen und Tod. 3. Bräuche und Symbole. Sorge um Hausherrschaft und Eheglück. 4. H.stag und H.swetter. 5. Sorge um Nachkommenschaft. 6. Dämonenabwehr; Reinigung. 7. H. in der Sage. Vgl. Braut, Ehe, Frau, Verlobung.

1. Die Tatsache, daß H.sfeiern und H.sriten allen Völkern auch bei sonst ungebundener Eheform bekannt sind [1]), beweist, daß seit Urzeiten allgemein der Menschheit die Eheschließung als ein gesellschaftlich wie religiös bedeutsames Ereignis erschien [2]). Solange der Einzelne noch den natürlichen Gemeinschaften nicht entwachsen ist, bedeutet die H., zumal bei Bauernvölkern, nicht die Verbindung zweier Einzelwesen, sondern zweier Lebenskreise, die in ihrer Gesamtheit (mit Einschluß der im Ahnenkult lebenden Verstorbenen und der dahinter wirkenden Gottheit) mitbestimmend an dem wichtigen Ereignis teilnehmen, weshalb sich vielfach „die H.sriten ursprünglich vor allem an die Toten wandten" [3]) und heute noch die Eheschließenden am H.stage oder dem Vortage gern die Gräber der nächsten Verwandten besuchen [4]).

H.sbrauch und H.saberglaube erklärt sich vor allem aus dieser sozialen und religiösen Bedeutung der H.; sie ist als künstliche Vereinigung zweier in sich blutsverwandter Gemeinschaften für diese in ihrer Gesamtheit ein Erlebnis, das Weihe und Freude, und ein Wagnis, das Vorsicht auslöst.

Zweifellos hat auch das germanische Heidentum, — weit davon entfernt, „die Eheschließung als ein rein weltliches Geschäft [5]) anzusehen" — wie jedem seiner Feste eigene religiöse Weihe für das H.sfest besonders ausgeprägt [6]); freilich muß die Rolle des „mit seinem Hammer (Symbol der Fruchtbarkeit, phallisches Symbol? [7])) die Braut weihenden Donar-Thor" [8]), der „den Segen der Ehe spendet oder versagt" [9]), und auf dessen Heiligtümer manches versteinerte Brautpaar der Volkssage hinweisen soll [10]), ebenso wie die Rolle anderer zu „Ehegöttern" mythologisierter Götternamen (Freyr, Vár) [11]) neu geschrieben werden (s. Freyr). Der Segen germanischer Götter wartete nicht, der „profanen" Welt entzogen, im Heiligtum auf den H.szug, sondern wohnte im H.shaus und im Herdfeuer, betätigte sich beim feierlichen Austausch von Mitgift und Morgengabe, verband Gäste und Gastgeber durch Festfrieden und Gastgeschenk, heiligte das Gelage mit Minnetrunk und Gelübde, segnete die Ehe mit Einmütigkeit und Fruchtbarkeit und gipfelte im Gastbesuch der Gottheit selbst [12]). So bedurfte das germanische Fest keiner „heiligen Hochzeit" [13]) von „Ehegöttern" oder Naturkräften [14]) (auch nicht der „H. des Kornes") [15]), auf die anderswo das gläubige Phantasiespiel der Völker die eigenen Ehebegriffe und H.sbräuche übertrug [16]), (der ἱερὸς γάμος „als Ideal und Prototyp sämtlicher menschlicher H.en") [17]). Von innen her, aus dem Zusammenfluß der beiderseitigen Glücks- und Lebenskraft und des sie nährenden göttlichen Kraftquells (vgl. den agerm. Waffentausch) [18]) empfing die germ. H. ihre Heiligung. Der immer wiederholte Versuch, etwa im Nerthusfest einen Anklang an die „heilige H." zu finden [19]), entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit, weil man den göttlichen Bräutigam erst dazu erfinden muß. Priesterliche Vermählungsgleichnisse (Himmel und Erde, Gottheit und Menschheit, Jahweh und sein Volk), wie sie zumal in Agada und Kabbala (in letzterer unter Verwendung „obszöner, an Blasphemie streifender Bilder") [20]) und ähnlich dann in Scholastik und Mystik sich zeigen, suchen wir in der gleichnisreichen germanischen Dichtung vergeblich. Gegenüber der versuchten Rekonstruktion eines indogermanischen H.szeremoniells in der Dreiteilung: „Fingierung alter Raubehe, Beziehung auf die ersehnte Fruchtbarkeit, Bedeutung von Feuer und Wasser in den H.sbräuchen" [21]), verlangt die altgermanische H. — (als ein religiöses Vereinigungsfest zweier ebenbürtiger Menschen und ihrer Sippen, jede „Fingierung alter Raubehe" ausschließend [s. Ehe])— gesonderte Beachtung. Die zur Verbindung, Festigung und Heiligung der neuen Lebensgemeinschaft nötigen Maßnahmen legen die Deutung der meisten abergläubisch betonten H.sbräuche als Aufnahme-, Verbrüderungs- und Weiheriten nahe, ohne daß sich Genneps Dreiteilung aller Einweihungsriten: Trennungs- und Übergangszeit, Eingliederung in das Neue, Rückkehr zum Alltag, schematisch anwenden ließe [22]). Ergänzend tritt hinzu die römische Bewertung von Wasser und Feuer bei der H. [23]), meist christlich-jüdische Begriffe von Sünde (Reinigungsriten) und Mutterschaft (Fruchtbarkeitsriten) und eine meist slawisch bezeugte Gewöhnung an Frauenraub und weibliche Hörigkeit [24]), endlich die Entartung wachsender Schicksalsangst zu den internationalen Abwehrmethoden gegen böse Geister und Teufel. Nach Sartori betonen „die fast unübersehbaren Bräuche" das Wesen der H. „als Gemeindeangelegenheit", als „wichtigen Lebensübergang" („Trennungs- und Angliederungsbräuche"), als gefährliche Zeit (Abwehr feindlicher Mächte) und als Gelegenheit, Glück und Fruchtbarkeitssegen dem Ehestand zu sichern [25]). Reinliche Scheidung dieser Einflüsse ist nicht mehr möglich [26]). Gerade im H.sbrauch und -aberglauben zeigt die Volksseele

die Mannigfaltigkeit ihrer Anlage und Erziehung.

[1]) Wilutzky *Recht* 1, 19. [2]) Vgl. Westermarck *Zur Entwicklungsgesch. d. menschl. Ehe* 1 ff. [3]) Samter *Familienfeste* 10 ff. 96 f.; ders. *Geburt* 207. 211 ff. [4]) Ders. *Geburt* 212. [5]) Hoops *Reall.* 1, 511. [6]) Vgl. Neckel i. Zs. f. dt. Bildung 6, 1, 8. [7]) Fritzner *Ordbog* 2, 307b. [8]) Maurer *Rechtsgeschichte* 2, 473; Colshorn *Myth.* 346; Rochholz *Sagen* 2, 227, dazu Gering *Eddakommentar* 1, 325. [9]) Mannhardt *Germ. Mythen* 129 f.; Weinhold *Frauen*³ 1, 351. [10]) ZfdMyth. 3, 70. [11]) Wilutzky *Recht* 1, 209 u. a.; vgl. Snorra-Edda Gylfaginning 35, 116. [12]) Für diese Auffassung vgl. Grönbech *For Folkeætt i Oldtiden* 3, 199 ff. [13]) Dieterich *Mithrasliturgie* 127 ff. [14]) Vgl. die Gleichnisse der ma.lichen Chemie: Andreae *Chymische Hochzeit*; Siecke *Götterattribute* 260. [15]) Mannhardt *Forschungen* 264. [16]) Nilsson *Griech. Feste* 372. [17]) ZfdU. 14, 607 (Schmitz). [18]) Tac. *Germ.* c. 18. [19]) Zuletzt auch Fehrle *Tac.-Kommentar.* [20]) Rubin *Kabbala* 50. [21]) Schrader *Indogermanen* 76; vgl. Winternitz *Das altindische H.srituell* 100. [22]) Vgl. Gennep *Rites de passage.* [23]) Schrader *Reall.* 356; Knuchel *Umwandlung* 13. [24]) Vgl. „*Brynhild*" in russischen Volksmärchen Panzer *Sigfrid* 143 ff. [25]) Sachwörterbuch d. Dtkd. „*Hochzeit*" 546 ff. [26]) Ebd. 547.

2. Bei Naturvölkern holen sich die Heiratslustigen einen Fetisch beim Priester zur Weihe des neuen Hauses [27]). Bei uns hat die Kirche, die im allgemeinen ohne eine würdige Auffassung von der Ehe [28]) und mit der herkömmlichen asketischen Bevorzugung der Ehelosigkeit ins Land kam [29]), erst später die Eheschließung durch die Trauung, erst vor, dann in der Kirche, geheiligt [30]), und von da aus dem durch die Ausgliederung des Göttlichen profanierten Fest in Haus und Familie rückwirkend neue Weihung zu geben versucht. Daher mag es als überdauernde vorchristliche Auffassung gelten, wenn der Volksglaube nicht nur das ganze Fest auf seine Art ehrfürchtig und abergläubisch umgibt, sondern auch in manchen Gegenden gebietet, in der Kirche Weihungen des Weines und selbst Trinkgelage vornehmen zu lassen, oder den Pfarrer mit ins Haus und zur Tafel zu bitten [31]).

Zahlreiche H.s-Bräuche aber, vielleicht aus uralter idg. Zeit [32]), weisen auf die alte Heilighaltung des Herdes und Hauses. So läßt man vielerorts, zumal im bergischen Lande, die Braut, manchmal auch das Brautpaar (dreimal) um Herd und Herdfeuer schreiten [33]), oder den Tisch (in slawischen Gegenden auch den Brottrog) umwandeln [34]) und die H.sgesellschaft muß dreimal um Herd und Türmittelpfosten tanzen [35]). Im Kanton Luzern wurde das H.skränzchen unter Gebeten um Eheglück auf dem Herd verbrannt [36]). Selbst die Vorschriften, daß die junge Frau sich in der Pfanne spiegeln [37]) oder in den Rauchfang sehen muß, „damit sie kein Heimweh bekomme" [38]), gehören hierher (Vgl. aber auch das Verhüllen der Braut bei der Heimholung, „damit sie den Rückweg nach Hause nicht kennen lerne" [39]); ferner auch Isoliermaßnahmen wie das Treten der Frau auf einen Stein, „damit sie ein starkes Herz bekomme" [40]), das Heben über die Schwelle, das ins Haus Tragen der Braut u. a. m. [41])). Andere Tendenzen (Reinigungs-, Schutzzauber) mischen sich ein, wenn man die um den Herd geführte Braut mit dem Feuerbrand scherzhaft bewirft, oder unter ihrem Stuhl bei der Feier eine Schaufel glühender Kohlen hindurchzieht [42]). Auch wo der Braut bei der Umwandlung Lichter oder Wassergefäße in die Hand gegeben werden [43]), liegt der Gedanke an die Reinigungsriten nahe (wie überhaupt bei jeder Anwendung von Feuer und Wasser im H.sbrauch) [44]), obgleich die jenen Riten zugrunde liegende Bewertung der Frau und des Geschlechtlichen in unserem Volksglauben weder ursprünglich noch herrschend gewesen ist [45]).

Ergänzend treten neben diese Spuren alter Aufnahme- und Hauskulte [46]) andere, die zu den alten Gemeindegottheiten oder Heiligtümern führen; so geleitet man die Braut aus fremdem Ort feierlich um den „Roland", oder der H.szug zieht dreimal um die Dorflinde oder um nahe, bedeutsame Quellen und Bäume [47]).

Der indische Bräutigamsspruch: „Das Mädchen weg von seinen Ahnen" [48]), hat für die Erklärung deutscher Bräuche keine unmittelbare Bedeutung, da im Altgermanischen die Frau gleich dem

Mann lebenslang mit den Blutsverwandten eng verbunden blieb.

Im Gegenteil: Wie schon die griechische Braut H.sspenden am Grabe des Vaters darbrachte, wie noch im modernen Indien der Brautvater seine Ahnen mit Opfergaben zur H. bittet [49]), und auch bei anderen, christlichen Völkern der Neuzeit (Esten, Westböhmen [50]) die verstorbenen Verwandten des Brautpaares durch Lieder, feierlichen Aufruf oder Gräberbesuch [51]) zur H., zum Brauttanz oder zum Kirchgang geladen werden [52]), so zeigt sich auch bei uns vielfach das Bestreben, durch Gräberbesuch, Gräberschmücken, gemeinsames Gedenken und Gebet die beiderseitigen Ahnen der H.sfeier einzugliedern [53]). Selbst die den H.szug begleitenden vermummten Gestalten kann man als scherzhafte Verkörperungen der an der Festfreude teilnehmend gedachten Ahnengeister auffassen [54]). In Baden machte der H.szug noch vor der Kirche halt, um die Brautleute erst zum Grabe verstorbener Eltern zu entlassen [55]). Durch solche Heimkehr in den Segenskreis verstorbener Ahnen glaubt man auch heute noch wie vor Jahrtausenden das Glück und den Kindersegen der neuen Ehe am wirksamsten zu begründen.

Etwas Licht fällt von hier aus auf die eigentümliche Nachbarschaft von H. und Tod in Volksglauben und Sage [56]). Dem unvermählt Gestorbenen gibt man im Gedanken an eine himmlische H. [57]) den Brautkranz mit ins Grab [58]). Der Traum von einer H.sfeier kündigt einen Todesfall an [59]) (oder Streit) [60]), der Traum von einem Toten eine H. [61]). Pferde verlieren ihren Schneid, wenn sie eine Leiche fahren müssen, bekommen ihn erst wieder, wenn sie eine H.erin fahren [62]). Eine H. hebt alles auf, auch die Trauer [63]). Die Frauen bedecken die schwarze Trauerschürze mit einer weißen [64]). Aber andererseits bedeutet ein Toter im H.sdorf oder eine Beerdigung am H.stag glücklose und kurze Ehe [65]), baldigen Tod eines Gatten [66]), weshalb man streng vermeidet, daß sich H.s- und Leichenzug begegnen [67]). „Allerlei Vorgänge, die mit der H. zusammenhängen, deuten auf den Tod hin" [68]). Wenn bei der Trauung ein Stuhl leer bleibt, setzt sich der Tod darauf und einer der Gatten muß bald sterben [69]), desgleichen, wenn während der Feier ein Grab offen steht, oder gar das Paar daran vorbei muß [70]).

Aus vielen Zufällen am H.stag und aus dem Schicksal seiner Symbole glaubt man orakeln zu können, wer von den Gatten zuerst stirbt. So achtet man darauf, ob die Braut bleich ist [71]), wessen H.sstrauß eher welkt [72]), wessen H.sbrot oder -semmel eher schimmelt [73]) (s. Brot § 40), wessen Hand kälter ist [74]), wessen Licht oder Fackel matter brennt [75]) oder eher verlöscht [76]) (Lebenslichter beim Essen) [77]), wer sich zuerst zu Tisch setzt, zuerst sich umsieht [78]), zuerst niest, wessen H.swachsstock rascher vergilbt [79]), wer den Ring verliert [80]), wer am Altar zuerst niederkniet, „Ja" sagt [81]), aufsteht [82]), in der H.snacht zuerst ins Bett steigt [83]), einschläft [84]) oder das Bett zuerst verläßt [85]). Die Braut stirbt zeitig, wenn der H.sschleier verbrennt [86]) u. a. m.

Tief ins Religiöse greift der Aberglauben über, wenn er H.sstrauß und -anzug als Heil- und Segensmittel verwendet [87]) und Sterbenden durch Bedecken mit dem H.shemd und -kleid, das vielfach nur zu H. und Tod getragen werden darf [88]), Erleichterung schafft [89]). Die H. selbst aber wird bisweilen in Gestalt einer Strohpuppe, einer Ladung Scherben u. ä. dort, wo man die nächste erwartet, begraben [90]).

[27]) Visscher *Naturvölker* 1, 277. [28]) Theiner *Einführung der erzwungenen Priesterehelosigkeit* 1, 425. [29]) Ebd. 1, 405 ff. (Auffassung des Bonifacius und seiner Zeit). [30]) Im Laterankonzil 1215 vorgeschrieben: RGG. 2, 210 (Ehe). [31]) ZfVk. 11 (1901), 276. [32]) Hirt *Indogermanen* 2, 140. 472. 714. 725 ff.; vgl. dazu Ahnen- und Herdkult bei Bantunegern: Frazer 2, 231. [33]) Schrader *Reall.* 356 ff.; Winternitz 62 f.; Weinhold *Frauen*³ 1, 380 ff.; MschlesVk. 1, 40; Hastings 3, 657; Kuhn u. Schwartz 433 u. a. [34]) Knuchel *Umwandlung* 20. [35]) Kück *Lüneburg* 183. [36]) Beilage z. Luzerner Tagbl. 1900, 62. [37]) ZfVk. 10, 430. [38]) ZfVk. 6, 260; Witzschel *Thüringen* 2, 228; Köhler *Voigtland* 235; John *Erzgeb.* 104; Urquell 5, 190. [39]) v. Schroeder *Hochzeitsgebräuche der Esten* 97. [40]) Ebd. 77; Weber

Ind. Studien 5, 317 ff. 341 f.; vgl. altnord. Gelübdebräuche und Steinkult in Frankreich: Sébillot Reg. [41]) v. Schroeder *Esten* 88 ff. [42]) ZfVk. 10, 430; ZrwVk. 4, 295. [43]) Globus 81, 271; Wilutzki *Recht* 1, 209. [44]) Knuchel *Umwandlung* 27. [45]) Vgl. dagegen Sartori *Sitte und Brauch* 1, 115 f.; Weinhold *Frauen* 1², 408. [46]) Vgl. bes. Knuchel *Umwandlung* 13 ff. [47]) Knuchel *Umwandlung* 18 ff.; vgl. das Abschiednehmen der Braut von den Bäumen im elterlichen Garten: Drechsler 2, 80. [48]) Knuchel *Umwandlung* 22. [49]) Dubois *Mœurs, institutions et cérémonies des peuples de l'Inde* 1, 305. [50]) Globus 89 (1906), 257; John *Westböhmen* 155. [51]) Sepp *Völkerbrauch bei Geburt, Hochzeit und Tod* 55. [52]) Vgl. a. Art. Ahnenglaube oben 1, 227. [53]) Samter *Geburt* 212 f.; Meyer *Volkskd.* 178; Birlinger *Schwaben* 2, 249. [45]) Sartori Sachwörterb. d. Dtkd. 547. [55]) Meyer *Baden* 293. [56]) Allg. vergl. Samter *Geburt.* [57]) Vgl. a. Schrader *Totenhochzeit* (Witwentötung). [58]) SchwVk. 11, 12 ff.; Gaßner *Mettersdorf* 85 [59]) Wuttke § 325; Pollinger *Landshut* 295; Reiser *Allgäu* 2, 429; Hartmann *Dachau* 221; Grohmann 187; Höhn *Tod* 311; Wolf *Beiträge* 1, 213; Fogel *Pennsylvania* 78. [60]) Strackerjan 2, 193. [61]) Wuttke § 325; Keller *Grab* 1, 48. [62]) Pollinger *Landshut* 300. [63]) Höhn *Tod* 354; Strackerjan 1, 31. [64]) Höhn *Tod* 354. [65]) Tetzner *Slaven* 372; Alemannia 24, 153. [66]) Wettstein *Disentis* 172; Wuttke § 298 (je nach Geschlecht des Toten stirbt Braut oder Bräutigam). [67]) SAVk. 21 (1917), 50 (mit Lit.). [68]) Höhn *Tod* 313. [69]) Wuttke § 304. [70]) Ebd.; SAVk. 21 (1917), 50. [71]) Wuttke § 313. [72]) Höhn *Tod* 313. [73]) Praetorius *Phil.* 213 f. [74]) Ebd. [75]) Engelien und Lahn 243. [76]) Hoffmann-Krayer 38; Grimm *Myth.* 2, 959; Tetzner *Slaven* 372. [77]) Kück *Lüneburg* 180. [78]) Tetzner *Slaven* 372. [79]) Höhn *Tod* 313. [80]) Grimm *Myth.* 3, 461; Kuhn u. Schwarz 434. [81]) ZrwVk. 2, 118; SAVk. 7, 140; Köhler *Voigtland* 439. [82]) Schultz *Alltagsleben* 122; Dirksen *Meiderich* 48. [83]) Wuttke § 313. [84]) John *Erzgeb.* 103. [85]) Grimm *Mythol.* 2, 959. [86]) John *Erzgeb.* 102. [87]) Höhn *Tod* 319 ff.; Wuttke § 731; Gaßner *Mettersdorf* 84; Fogel *Pennsylvania* 334. [88]) Bächtold *Hochzeit* 1, 245 f. [89]) Wuttke § 724. [90]) Sartori *Westfalen* 99.

3. a) Gerade auf dem ernsten Hintergrund der Gedanken an Sippe, Ahnen und Tod erwächst dem Aberglauben die magisch in die Zukunft wirkende Bedeutung des H.sfestes, das mit seinen tausend Zufällen, Geschehnissen und Handlungen erhofftes Sippen-, Ehe- und Elternglück wie gefürchtetes Mißgeschick vorausbestimmt, und dabei der Götter wie der Dämonen entraten kann. Seit der vorchristlichen Germanenzeit [91]) bis heute bietet die H.sfeier die erwünschteste Gelegenheit, durch Verschwägerung und Gastfreundschaft den eigenen, oft bedrohlich engen Lebenskreis zu erweitern. Der alte Spruch „H. macht H." [92]) bewährt sich immer wieder, obgleich im MA. und noch weit über die Reformation hinaus unter dem sittenverderbenden Diktat der kirchlichen Eheverbote für Verwandte (bis zum 7. Grad; dazu geistliche Verwandtschaft!) solche „Familienfeste" sehr wenig Gelegenheit zur Eheanbahnung boten [93]).

Der Gabentausch, der „bei der Schaffung künstlicher Verwandschaftsverhältnisse überhaupt Sitte ist" [94]), spielt eine große Rolle (der „Brauthahn"! altes Hahnenopfer?) [95]). Anordnung und Reihenfolge bei H.szug, Schmaus und Tanz werden abergläubisch überwacht, bes. bei den sog. Ehrentänzen, die sinnbildlichen Ausdruck der Sippenvereinigung oder der Aufnahme der Braut in die neue Verwandtschaft geben [96]) (nicht „Reste ursprünglichen Anrechts aller an die Braut") [97]).

Wie einst nicht nur bei Vertragsschluß („Kauf") und Austausch von Mitgift und Morgengabe [98]), sondern beim ganzen Fest bis zur feierlichen Bettbesteigung (vor Zeugen) [99]) die beiderseitigen Verwandten durch ihre Teilnahme erst den Eheschluß gültig machten, so ist auch in unserem Volksglauben die einmütige Teilnahme aller Verwandten und Freunde, ja schließlich der ganzen Gemeinde (daher wohl auch Doppelehe verpönt) [100]) und ein zahlreiches, frohes und prächtiges Gastgebot Bedingung für glücklichen Ehebestand. Der Gastfreundschaft des H.shauses gestattet die Sitte kaum eine Beschränkung; wie das alte, nach vielerlei Vorschrift bereitete H.sbrot, wird auch der H.skuchen [101]), auch allerlei Zuckerwaren („Brautzucker") [102]) zumal an die Kinder verteilt; jedes Haus gibt der einladenden Braut oder dem H.sbitter eine Brotschnitte, aus der die wichtige H.ssuppe für das Paar zubereitet werden muß [103]), und jeder hofft auf solche Einladung, zumal, wem das Johannisfeuer „lustig" brannte [104]), wer zu Silvester auf dem

Kreuzweg lustige Musik hörte [105]), wem ein rotes tanzendes Licht [106]) oder ein hüpfendes Flämmchen erscheint [107]), wer die Treppe hinauffällt [108]), den Spiegel zerbricht [109]) oder einem Vorangehenden auf die Ferse tritt [110]).

Schon der Name „H." für das Fest der Freude [111]), das nicht die Gewinnung eines Weibes oder gar die erstmalige sexuelle Vereinigung, sondern von jeher die Gründung einer neuen Lebensgemeinschaft, das „Einswerden in Glück und Hoffnung" feiert (Gemeinschaft von Tisch und Bett, Dach und Herd, Schicksal und Gottheit; gemeinsames Essen [112]), Gabentausch, Händereichung usw. [113])), verbietet die übliche Deutung gewisser H.sbräuche und Scherze in Richtung auf den Brautraubgedanken [114]) und die sexuelle Anspielung. Seit Urzeiten hat die Gemeinschaft Anrecht und Anteil am Glück der Einzelnen; die Heiratenden, in der „Hochzeit" ihres Glückes, sind deshalb Objekte scherzhaften Angriffs jeder Art, wie einst Balder im Kreise der mit seinem Glücke spielenden Götter (Überfall auf den H.szug, Stehlen von Schuh, Kranz und Hut, Trennung der Liebenden, Brautstehlen u. a.) [115]). Die Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft findet immer neue Mittel, sich ihren Anteil an dem Feste zu erzwingen, sich die Loslösung des Paares und seines Glücks abkaufen zu lassen [116]) (Loskauf von Burschen- und Jungmädchenschaft [117]), Seilspannen, Weg versperren, Loskauf, Geschenke erpressen [118]), Verkaufen, Versteigern der Braut [119]) und des „Brautwinkels" [120]), Verstecken und Vertauschen der Braut [121]) u. a.). Die alte germanische Vorliebe für Tanz und Sport (vgl. Alt- und Neu-Island) und zumal für Wettkampf und Wettlauf als Programmpunkt jedes Festes (wobei die körperliche Tüchtigkeit des weiblichen Geschlechts auch Wettkampf des Paares ermöglichte [Brünhild-Sage]) lebt in unseren H.sbräuchen fort (Wettlauf des Brautpaares [122]), der H.sgäste [123])). Der „Brautlauf", „eine Art Tanz bei der H." [124]), der einst dem ganzen Fest den Namen gab [125]), weist weder auf „alte Frauenraubsitte" [126]) („nach der Braut laufen" [127]), noch auf eine rohe und einseitige Betonung des Beischlafs als Sinn des Festes [128]).

[91]) Vgl. die in den Islandsagas geschilderten, oft von vielen Hunderten besuchten H.sfeiern in Norwegen, Island u. Grönland. [92]) Unoth 1, 188; Urquell 3, 165. [93]) Troels-Lund 9 (1930): „*Trolovelse*" 1 ff. [94]) Bächtold *Hochzeit* 1, 250, vgl. 232 ff. [95]) Simrock *Mythol.* 601; Grimm *RA.* 441; Höfler *Hochzeit* 12. [96]) Kück *Lüneburg* 182. [97]) Vgl. dazu Hertz *Abhdlgn.* 209 ff.; Scheible *Schaltjahr* 3, 116 ff. 266 ff. 441. [98]) Tacitus *Germ.* 18: „intersunt parentes et propinqui"; Neckel in Sachwb. d. Deutschk. 434. [99]) „im Lichte": Maurer *Rechtsgesch.* 2, 543. [100]) Wuttke § 559 § 564; Höhn *Hochzeit* 2, 4; ZrwVk. 1, 62; 2, 118. [101]) Meyer *Baden* 288. [102]) Mannhardt *Forschungen* 360. [103]) Sartori *Hochzeit* i. Sachwörterb. d. Dtkd. 546 ff. [104]) Fehrle *Volksfeste* 72. [105]) Schulenburg 132. [106]) Strackerjan 2, 113. [107]) Wuttke § 323. [108]) Fogel *Pennsylvania* 87, 333. [109]) Ebd. 85, 327. [110]) Wuttke § 289. [111]) Vgl. dagegen in orient. Sprachen H. = Beschneidung Stern *Türkei* 2, 365. [112]) Quitzmann 133; vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 104 f. [113]) Vgl. Sartori in Sachwtb. d. Dtkd. 547. [114]) Vgl. bes. Bächtold *Hochzeit* 1, 193 ff., mit Warnung vor voreiligen Schlüssen auf Brautraub; Große *Die Formen der Familie* 105 ff.; Samter *Geburt* 166. [115]) Hoffmann-Krayer 39; Weinhold *Frauen* 1, 269. 377; Schultz *Alltagsleben* 124; Tetzner *Slaven* 319; Dargun *Mutterrecht* 134 ff. [116]) Samter *Geburt* 162 ff. [117]) ZrwVk. 1 (1904), 57; Hoffmann-Krayer 31 f. [118]) Meyer *Baden* 321; Simrock *Myth.* 599; Meyer *Volksk.* 169. 174; Brauch auch bei Taufzug und Festumzügen: s. u. a. John *Erzgeb.* 63, 206; MschlesVk. 1894/5, 39 f.; v. Schroeder *Esten* 110 ff. [119]) Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Dt. in Böhmen 28, 172 ff. [120]) Tetzner *Slaven* 259. [121]) Hoffmann-Krayer 35 ff.; v. Schroeder *Esten* 68 ff.; SchwVk. 1, 3 f. [122]) Kuhn *Märk. Sagen* 363; Frazer 2, 303 f. [123]) Simrock *Mythol.* 599. [124]) Neckel *Germanen* i. Sachwb. d. Dtkd. 434. [125]) Simrock *Myth.* 598. [126]) Schon deshalb nicht, „weil altgerm. laufen... nicht rennen, sondern springen bedeutet" Neckel *Germanen* i. Sachwtb. d. Dtkd. 434. [127]) Grimm *RA.* 434. [128]) Vgl. anord. „*at hleypa til*" zulassen der männl. Tiere zu den weibl. Maurer *Rechtsgesch.* 2, 541.

b) Gewiß haben jene nachweisbar fremden, durch das mönchische Schrifttum des MA.s geförderten [129]) Tendenzen, die in der Ehe nur eine Regelung des Trieblebens und in der Frau nur ein Objekt männlichen Begehrens sehen lehrten (vgl. Art. Frau u. Ehe), unseren H.sbräuchen

ihren Stempel aufgedrückt. Auch unsere Bräuche behandeln daher, zumal nach slavischem Vorbild, die Braut bisweilen als passives, ja widerstrebendes Opfer (Tiervergleiche)[130]; sie wird bei der slavischen H. versteckt, verkleidet, vertauscht, zurückgehalten und gegen den Käufer oder Räuber verteidigt[131].

Sie muß den Verlust ihrer von den H.gästen kontrollierten Jungfräulichkeit beweinen, sich wehren[132], fliehen, sich verstecken[133], kurz ihre Unfreiheit bei dem entscheidenden Schritt ihres Lebens der niedrigen slavischen Frauengeltung gemäß dartun. In solcher Tiefe verschiebt sich notwendigerweise leicht das Schwergewicht des Vereinigungsfestes auf das Sexuelle. Das widerliche „Brauthänseln"[134] nach der Brautnacht, das „Niedersingen"[135], entstammt dem entarteten Schamgefühl unseres MA.s, desgleichen etwa der Brauch, den Schlüssel zur Brautkammer als Preis beim Burschenwettlauf zur H. auszusetzen[136], vielleicht auch das oben erwähnte Brautversteigern am H.sabend[137].

Man hat von hier aus auf fremdländische H.sbräuche verwiesen, in denen sich „alte hetärische Rechte" geltend machen[138].

Auf den Balearen ist die Braut in der H.snacht Eigentum aller Gäste[139], und schon Herodot berichtet Ähnliches[140]. Mit Hinweis auf Derartiges wurde leichtfertig etwa das Töpfezerschlagen am Polterabend als symbolisches Zerbrechen der Jungfrauschaft[140a], das Verstecken des Brautpaares im deutschen Brauch als Reaktion eines Schuldgefühls gegen die Gemeinschaft, der die Braut gehört, d. h. als eine einheimische Spur jener nie bewiesenen „Promiskuität" gedeutet[141]. Befreit von den Irrtümern einer modernen Asphaltpsychologie und vertraut mit altgermanischer Sittlichkeit jedoch erkennt die Volkskunde heute den Widersinn solcher Schlüsse[142].

Auch das deutsche Echo auf das paulinisch bestimmte „Er soll dein Herr sein"[143] wurde erst durch eine Störung der natürlichen Arbeitsteilung und Wesensergänzung in der Folge des karolingischen Kulturbruchs erweckt, und der Volksglaube bietet nun beiden Brautleuten am H.stage eine günstige Gelegenheit, sich die Herrschaft zu sichern. Wer bei der H. „voran" ist[144], nach der H. zuerst ausgeht[145], in der H.snacht zuerst ins Bett steigt[146], zuerst einschläft[147], regiert in der Ehe. Bei der Trauung suchen beide die Hand obenauf zu haben oder dem anderen auf den Fuß zu treten (wodurch sich die Frau auch vor künftigen Schlägen schützt)[148], im Haus mit dem rechten Fuß die Schwelle zu überschreiten[149]; der Mann sucht beim Knien den Rocksaum der Braut unterm Knie zu haben[150] und legt sich die Hosen unters Kopfkissen[151], die Braut läßt den Mann zuerst die Kutsche besteigen[152], zuerst zur Kirche gehen[153] oder ihn über ihren in die Türschwelle gelegten Gürtel schreiten[154] oder legt sich selbst des Mannes Hosen unter das Kissen[155]. Zur Trauung nimmt sie ein Geldstück des Mannes im rechten Schuh mit, damit der Mann nie Geld für sich behalten kann[156] oder versieht sich mit Senf und Dille und sagt während der Trauung: „Ich habe Senf und Dille, Mann, wenn ich rede, schweigst du stille"[157]. Bei den Slaven weiß sie sich gegen die übliche Prügelzucht zu schützen, indem sie dem Mann ein kleines Stöckchen in das Halstuch bindet oder ein solches vor dem Altar zerbricht[158].

Auch hier hat das fremde Beispiel zu Mißdeutungen deutscher Bräuche geführt. So wenig wie die Waffe, die die germanische Braut dem Verlobten brachte[159], das Symbol der Muntgewalt über sie war, so wenig ist auch der Ring, den in England[160] wie vereinzelt z. B. auch in der Schweiz[161] nur die Frau trägt, ein Symbol der Bindung des Weibes an den Mann[162], oder das neue Paar Schuhe, das der Bräutigam der Braut anzieht, das Zeichen der „Besitzergreifung"[163]. Der altgermanische Bräutigam, der den Ring an der Klinge des Schwertes als „Warnung vor Untreue"[164] dem künftigen Lebensgefährten überreicht, ist eine schlechte Erfindung.

[129]) Theiner s. o. Anm. 28. [130]) Stern *Türkei* 2, 104 f. [131]) Tetzner *Slaven* 262. 277; v. Schroeder *Esten* 69 ff. [132]) Krauß *Sitte u. Brauch* 226. 462; v. Schroeder *Esten* 87. 99; Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 194 f. [133]) v. Schroeder *Esten* 141; Dargun *Mutterrecht* 88 f. 107 f. 130 f. [134]) „Vexiert die Jungfer Braut!", Erk-Böhme 2, 668 f.; Schultz *Alltagsleben* 125. [135]) Weinhold *Frauen*² 1, 401. [136]) Bavaria 1, 398; Simrock *Myth.* 599. [137]) Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 28, 173. [138]) Vgl. Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 17 f. 57 u. a. a. O. [139]) Bastian in ZfEthn. 6, 406. [140]) Herodot IV, 172. [140a]) Schrader *Reallex.* 1, 581. [141]) Z. B. Wilutzki *Recht* 1, 201. [142]) Vgl. Neckel *Germanen* i. Sachwörterbuch der Dtkd.; ders. in ZfdBldg. 6, 1 S. 2, 8. [143]) Z. B. in Brautliedern: „dem Mann sollst du gehorsam sein, das soll dein Buß' und Strafe sein" (für den Sündenfall), Erk-Böhme 3, 164. [144]) SAVk. 15 (1911), 10. [145]) Bohnenberger 19. [146]) Wuttke § 313. [147]) ZfVk. 5, 416. [148]) v. Schroeder *Esten* 80; Gaßner *Mettersdorf* 63 f.; Tetzner *Slaven* 372; Dirksen *Meiderich* 48. [149]) Stern *Türkei* 2, 104 ff. [150]) Tetzner *Slaven* 321. [151]) Männling *Albertäten* 300; Schultz *Alltagsleben* 122. [152]) John *Erzgeb.* 93. [153]) Grimm *Mythol.* 3, 447. [154]) Ebd. [155]) Tetzner *Slaven* 372. [156]) Engelien u. Lahn 244, „Trauungsopfer"; Bohnenberger 20. [157]) Engelien u. Lahn 243. [158]) Tetzner *Slaven* 372. Vgl. Stabzerbrechen bei Übergabe der Braut, Stab im H.sbrauch; Rosegger *Steiermark* 126; ferner Ohrfeige als H.sbrauch in Kroatien, Krauß *Sitte u. Brauch* 385 ff. [159]) Tacitus *Germ.* c. 18; Hoops *Reall.* 1, 511. [160]) Max Müller *Essays* 2, 251. [161]) Hoffmann-Krayer 31; Bächtold *Hochzeit* 1, 154. [162]) Max Müller *Essays* 2, 251. [163]) Simrock *Mythol.* 599. [164]) Ebd. 601.

c) Das so mit Scherz, Musik und Tanz froh gefeierte Fest[165] ist vor allem beherrscht von dem Gedanken an Glück, Wohlstand und Kindersegen der neuen Ehe, und der Aberglaube sucht Mittel, das Schicksal derselben zu erraten oder zu beeinflussen[166]. Zank bei der H. bedroht den künftigen Ehefrieden[167], um dessentwillen man auch Kranz und Strauß vor fremden Händen hüten muß[168] und wohl früher die Braut selbst dem Bräutigam an manchen Orten vor den Gästen den Brautkranz aufsetzte[169]. Unfall und Mißgeschick, „auch der geringfügigste ungünstige Umstand"[170] bei der H. beeinflussen das Eheglück[171], dessen Ausbleiben der Aberglaube nachträglich etwa damit erklärt, daß der Bräutigam am H.stage das Tuch nicht um den Hals kriegen konnte; „he sat em ümmer verkehrt"[172]. Am H.stag etwas verlieren oder vergessen bedeutet Unglück[173], zumal der Trauring[174] (bevor er gewechselt ist) darf nicht zur Erde fallen und der Brautkranz nicht wanken[175]. Die Glockenstränge dürfen nicht verschlungen werden[176]. Dem H.szug darf keine Wöchnerin nachsehen[177], keine Schwangere zur Trauung kommen[178], und der H.swagen nicht am Hoftor anstoßen[179]. Der Schleier darf nicht befleckt[180] oder verbrannt werden[181] und die H.sschuhe dürfen nicht zerreißen[182].

Glücklich wird die Ehe, wenn der H.skuchen gut aufgeht[183], wenn beim H.sschmaus die Tauben oder Schwalben ums Haus fliegen[184], wenn der Brautschleier zufällig zerreißt[185] (auch das Gegenteil!), wenn der Kuckuck ruft, und wenn man ein Geldstück im Schuh trägt[186].

Nach slavischem Brauch hat das Brautpaar Geldstücke im Bett, Weizenkörner in der Tasche und muß über die mit Korn und Stroh gedeckte Diele gehen; und Brot und Salz muß wie auch bei uns im neuen Heim vorhanden sein[187]. Da alles, was man bei der Trauung bei sich hat, einem für die ganze Ehe angetraut wird, nimmt man nicht nur Geld mit zur Trauung (in Schlesien das „Brautgröschel", das, sorgsam aufbewahrt, vor Armut schützt[188]), sondern die Braut trägt auch Brot auf der bloßen Brust[189] oder Flachs an den Schenkel gebunden[190], damit es an Nahrung nie fehle und der Flachs gut gerate. Auch das Bestreuen der Braut mit Brotgetreide und ähnliches soll oft vor Nahrungsmangel schützen[191]. Seltsam ist es, wenn man vom Kochgeschirr und von den Viehkrippen kleine Teile in die Brautsuppe wirft, um das Gedeihen der Wirtschaft zu sichern[192], und wenn die Frau sich das erste Wort des Gatten nach der Trauung merken muß, damit sie jeden Knoten und Wirrwarr lösen kann[193].

Die Glücksmacht des H.stages teilt sich auch den Symbolen des Festes und der Festkleidung mit und bleibt in ihnen

glückbringend erhalten, weshalb man etwa H.skleid und -schuhe [194]), Kerzen, Schleier, Halstuch, Kranz und Strauß [195]), schließlich sogar etwas von den H.sgebäcken [196]), von H.sbrot (s. Brot § 40) und -semmel zu künftigen Zauber- und Heilzwecken (zumal gegen Kinderkrämpfe) aufbewahrt [197]).

Natürlich liegt die stärkste Glücksmacht im Brautring (s. a. Braut) [198]). Den Namen der Brautleute tragend [199]), wird er zur Verlobung oder H. feierlich überreicht [200]) oder ausgetauscht, wobei man um des erhofften Ehefriedens willen die Finger nicht besehen darf [201]). Er darf nicht zerbrechen oder verlorengehen [202]) (sonst Tod, Unglück oder Untreue) [203]), nicht vorher mißbräuchlich getragen [204]) und später nie erneuert werden [205]), muß sorgsam aufbewahrt [206]) und dem Toten abgezogen werden, sonst nimmt er den Überlebenden mit ins Grab [207]). Er dient als Wahrsager: am Zwirnfaden in ein leeres Glas gehalten, gibt er durch Anschlagen die Lebensdauer seines Trägers an [208]), als Zaubermittel zwingt er den untreuen Gatten zurück [209]), heilt Kinderkrämpfe [210]), Zahnweh, Gerstenkörner und Geschwüre und allerlei Krankheit [211]), sogar des Bräutigams Impotenz [212]), schützt schließlich vor Wechselbälgen und beim Säen vor Behexung und dem Bilmesschnitter [213]). Auch dieses abergläubische Aufbewahren und Verwenden der Symbole des großen Festes hat man als „Fetischismus" und „primitive Sexualsymbolik" mißdeutet. Sowohl die Brautschuhe, die man bisweilen mit Getreide bestreute, mit Ähren und Flachs belegte [214]), und deren Haltbarkeit die Dauerhaftigkeit der Liebe verspricht [215]), als auch die aufbewahrten H.skerzen hat man als Symbole der beiderseitigen Sexualorgane angesprochen [216]), durch deren „fetischistische" Aufbewahrung sich die Brautleute gegen Verminderung oder Veränderung der beiderseitigen „sexuellen Vorzüge" sichern wollten [217]). Nach dieser Deutungsart muß dann auch der H.sschleier, von dem jeder Gast gern einen glückbringenden Fetzen mit nach Hause nimmt [218]), und der als alter und bedeutsamer Brautschmuck („unter dem Linnen gehen") [219]) vielleicht auch bei uns der „Rest einer einst vollständigeren Verhüllung der Braut ist [220]), „die Hingabe", „die Bereitwilligkeit zum Geschlechtsverkehr" symbolisieren [221]), und „Schmuck ist im allgemeinen ein Symbol des weiblichen Geschlechtsteiles" [222]). Solche Verwechselung sekundär-primitiver Urwald- oder Asphalt-Dekadenz mit den Ursprungstiefen unseres Volksglaubens wäre nicht der Erwähnung wert, wenn nicht die laute Reklame für gewisse Einseitigkeiten der Freudschen Psychoanalyse selbst in die stillen Gärten der deutschen Volkskunde hereindränge. Natürlich riefen nicht erst die Humanisten „auch in Deutschland den Eros zur H. herab" [223]). Nicht nur rechtlich war das H.sbett und die Bettbesteigung (bei Licht und vor Zeugen) von jeher von großer Bedeutung, wenngleich die gesunden Sinne der meist beiderseitig unverbraucht zur Ehe kommenden altgermanischen Jugend die H.snacht mit freundlicheren Schatten umstellt und belebt haben werden, als das weniger reine Gewissen mittelalterlicher Männlichkeit es tat. Seltsam ist die Vorschrift, daß nur trockenes Holz, aber von lebenden Bäumen, zum Brautbett verwendet werden darf [224]), und daß es Heu enthalten muß [225]).

4. Wichtig ist es, dem Fest den richtigen Tag auszusuchen, denn des gewählten Tages Bedeutung und Art ist wie sein Wetter bedeutsam für die an ihm geschlossene Ehe [226]) (s. Ehe). Ein religiös gebotener Heiratsmonat wie der der Hera geweihte (Γαμηλιών) [227]) ist nicht mehr zu erkennen, aber die Verpönung der Maihochzeit, an der die Kirche — so viele Zeiten im Jahr weltlichen Freuden entziehend (s. a. Geschlechtsverkehr) — teilhat, dürfte tiefere Gründe haben als jenen, daß der Volksglaube vor dem „Leichtsinn der Frühlingszeit" ein so wichtiges Geschäft bewahren wollte [228]). Maibraut wird der Ehe nicht froh [229]). Maiehen werden unglücklich [230]), schon nach Ovid [231]). „Zwischen Ostern und Pfingsten heiraten die Unseligen" [232]). „Im Maien gehn Huren und Buben zur Kirchen", „Knappen- u. Pfaffen-Ehen werden im Maien gemacht [233]) und dauern nur einen Sommer".

Abgesehen von den praktischen Gründen des bürgerlichen und bäuerlichen Lebens, die die Verlegung der H.en auf bestimmte Zeiten gebieten [234]), werden bestimmte, örtlich verschiedene Zeiten vom Aberglauben empfohlen oder verboten. So bringen in Schwaben die Monatsersten des März, April, August, September und Dezember als H.stage unglückliche und untreue Ehen [235]).

Nach alten Zeugnissen war immer die Zeit vor Fastnacht und der Fastnachtsdienstag sehr beliebt [236]). Heute fallen in die Fastnachts- und Kirchweihzeit die meisten ländlichen H.en [237]), und gern wird die H. mit dem „Erntebier" vereinigt [238]). Von den Wochentagen ist der Sonntag vielfach verboten [239]) (kirchlicher Einfluß), desgleichen gilt der Mittwoch als ungeeignet und Unglück bringend und bleibt den „gefallenen" Mädchen vorbehalten [240]). Bisweilen ist auch der Freitag verpönt [241]) und „gehört den Lausigen".

Auffallend allgemein beliebt ist der Dienstag [242]) (eine angenommene Beziehung zu Frija mit Hilfe der „Tobiasnächte" [243]) ist aber ausgeschlossen); daneben der Donnerstag [244]) (der Donnerstag im Neumond auf den Orkneys die beste Heiratszeit [245])). Aber der Aberglaube droht auch: wer Donnerstag freit, dem donnert's in die Ehe [246]) (Anklang an den heidnischen Gott des ehrenhaften Sippenlebens darf man hier vermuten, vielleicht auch hinter der Beliebtheit des Dienstags, zumal die Kirche im Norden gegen das Heiraten an diesen Tagen kämpft [247])). — Schließlich ist in Böhmen der „feiste Montag" ein beliebter H.stag [248]). Auch auf Mond- und Sternenstand und andere Zeichen achtet man, und selbst ein Cicero hielt es für sündhaft, ohne Au-

[165]) Vgl. Hayn *Biblioth. Germanorum nuptialis.* Verzeichnis v. Einzeldrucken dt. H.sgedichte und H.sscherze usw.; Herrmann *Über Lieder u. Bräuche bei H.en in Kärnten*, Archiv f. Anthrop. 19, 3. [166]) Strackerjan 2, 193. [167]) Wuttke § 291. [168]) SAVk. 15 (1911), 10; 1917, 42. [169]) Alemannia 17, 284. [170]) ZrwVk. 2, 118; Köhler *Voigtland* 439. [171]) z. B. Unoth 1, 183; Wuttke § 291. [172]) Strackerjan 1, 31. [173]) Stoll *Zauberglauben* 140. [174]) Strackerjan *Oldenburg* 2, 234; Bartsch *Mecklenburg* 2, 70; Bächtold *Hochzeit* 1, 169 f. [175]) Rothenbach 46 Nr. 437; 47 Nr. 440. [176]) ZfVk. 8, 30. [177]) Wuttke § 577. [178]) Hillner *Siebenbürgen* 13. [179]) v. Schroeder *Esten* 110 f. [180]) ZrwVk. 2, 118. [181]) John *Erzgeb.* 102. [182]) Grimm *Myth.* 3, 462; Schönbach *Berthold v. R.* 151. [183]) ZfVk. 5, 97. [184]) Grohmann *Aberglaube* 71. 77. [185]) Alemannia 33, 300; Drechsler *Schlesien* 1, 258; John *Erzgeb.* 102; ZfrwVk. 3, (1906), 82. [186]) Meyer *Volksk.* 176; Gaßner *Mettersdorf* 63. [187]) Tetzner *Slaven* 241 f.

[188]) Drechsler *Schlesien* 1, 258. [189]) Ebd. 2, 16. [190]) Köhler *Voigtland* 438. [191]) Andree *Braunschweig* 304. [192]) Ebd. [193]) SAVk. 7, 132. [194]) Lütolf *Sagen* 548 f.; Bächtold 1, 247. [195]) z. B. Drechsler 1, 210; Kranz als Votivgabe dargebracht Andree *Votive* 179 (s. Braut). [196]) Höfler *Hochzeit* 58; ders. *Weihnacht* 50; ders. *Fastengebäcke* 57. [197]) John *Erzgeb.* 101; Wuttke § 175; Grimm *Mythol.* 3, 443; Panzer *Beitrag* 1, 261; Bronner *Sitt und Art* 209; Seligmann 2, 223. [198]) Bächtold *Hochzeit* 1, 151 ff.; vgl. a. Fogel *Pennsylvania* 297; Kolbe *Hessen* 149 f.; MschlesVk. 21 (1919), 154 f.; Köchling *De coronarum vi* 20. [199]) ZrwVk. 1913, 91. [200]) Finger halten nach italien. Brauch ZfVk. 12, 3. 53. [201]) ZfVk. 20, 383. [202]) Wuttke § 304; ZfVk. 20, 383; Strackerjan 1, 31; ZrwVk. 2, 118. [203]) Wolf *Beiträge* 1, 212; vgl. Volkslied „In einem kühlen Grunde...". [204]) Urquell 3, 247. [205]) ZrwVk. 2, 118. [206]) Wuttke § 569. [207]) Drechsler *Schlesien* 1, 299; Urquell 2, 67. [208]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 313. [209]) ZfVk. 15, 180. [210]) John *Erzgeb.* 53; Seyfarth *Sachsen* 274; ZfVk. 7, 290. [211]) Drechsler *Schlesien* 1, 210; ZfVk. 7, 164; Bartsch *Mecklenburg* 2, 108; Knoop *Hinterpommern* 161; Strackerjan 2, 234. [212]) Meyer *Aberglaube* 100; Hovorka-Kronfeld 2, 164. [213]) Wuttke § 581. § 653; ZföVk. 5, 196. [214]) Mannhardt *Forschungen* 359. [215]) SAVk 1917, 42. [216]) Vgl. Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 22: „Die Kerze als Penissymbol in H.sbräuchen ist bis auf die Gegenwart der Kulturvölker erhalten geblieben". [217]) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 22. 57. [218]) Strackerjan 2, 198; John *Westböhmen* 253. [219]) Vgl. Weinhold *Frauen* 1, 386; v. Schroeder *Esten* 77; Edda, Thrymskvida v. 15 u. 19. [220]) Sartori *Hochzeit* in Sachwtb. der Deutschk. 546; Samter *Familienfeste* 47 ff.; Schrader *Reall.* 355. [221]) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 54. [222]) Ebd. 57. Vgl. für Brautschmuck Bächtold *Hochzeit* 1, 199 ff. [223]) Koebner *Eheauffassung im MA.* in AKultG. 9, 159. [224]) Grimm *Mythol.* 2, 953; vgl. 486 ff. [225]) Weinhold *Frauen* 1², 399; v. Schroeder *Esten* 166 ff.

spizien zu heiraten [249]. So mieden Sternkundige Krebs, Wage, Skorpion, Fische[250]) (die Astrologie unserer Tage sucht neue Irrwege); man bevorzugt den zunehmenden [251]) oder auch den vollen Mond [252]) (in Skandinavien auch noch den Neumond) [253]), damit den Eheleuten nichts mangelt, sie alles aus dem Vollen haben (damit sie reich und gesund bleiben, und die Frau nicht früh alt und runzlig wird).

Natürlich ist auch das Wetter am H.stage außerordentlich bedeutsam. Heiterer Himmel verheißt heitere Tage, Regen einen trüben Ehehimmel [254]): das einfache Gleichnis bedarf keiner weiteren Erklärung. Allerlei Mittel verhelfen zu gutem H.swetter (die Braut darf den Quirl nicht ablecken [255]), muß die Katze gut füttern [256]) usw.; vgl. Braut). Seltsam ist es, wenn Regen am H.stage Reichtum [257]), und Schnee Reichtum und „viel zu lachen" weissagt [258]). Vor allem warmer, erquickender Regen soll Glück, Wohlstand und Fruchtbarkeit verheißen [259]), heller H.stag kleine Familie [260]). Sturm nicht nur stürmische Ehe voll Streit und Unfrieden [261]), sondern auch reichen Kindersegen und schließlich Armut [262]). Nebel deutet auf ein mühseliges Leben und auf Unfrieden [263]). Gewitter am H.stage bald auf Unglück [264]), bald (zumal während der Trauung) auf eine besonders glückliche Ehe [265]). Vielleicht hat sich auch hier die Volksseele noch einen Rest jenes Empfindens bewahrt, das im Donner und Blitz keinen zürnenden Richter fürchtete, sondern die Nähe seines göttlichen Freundes froh begrüßte.

[226]) Vgl. bes. Becker *Frauenrechtl.* 19 Anm. 14. [227]) Schmitz in Zs. f. d. dt. Unt. 14, 607. [228]) Ebd. 604 ff. (Beispiele für Italien, Frankreich, Rußland, England, Deutschland). [229]) Reinsberg *Festjahr* 24. [230]) Hoffmann-Krayer 33; Bronner *Sitt u. Art* 178; ZfrwVk. 5, 46 ff.; Uhland *Schriften* 3 (1866), 390; Andree *Parallelen* 1, 3. [231]) „mense Maio nubunt malae", Ovid *Fasten* 5, 490. [232]) Becker *Frauenrechtl.* 19; Wittstock *Siebenbürgen* 91. [233]) Sprichwörter des 16. Jh.s: Uhland *Schriften* 3, 470. [234]) Meyer *Baden* 279; Höhn *Hochzeit* 2, 1 ff. [235]) Wuttke § 100. [236]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 63; Krauß *Sitte und Brauch* 341; Nürnberger Chor. 3, 129; vgl. Folk-Lore Rec. 4, 107. [237]) Hoffmann-Krayer 33; ders. in SAVk. 1, 133; Meyer *Baden* 195, 216. [238]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 304 f.; Sartori 2, 98. [239]) Hoffmann-Krayer 34. [240]) Ebd.; Meyer *Volksk.* 175; ders. *Baden* 230. [241]) Hoffmann-Krayer 34; Tetzner *Slaven* 258. [242]) Simrock *Myth.* 600; Lauffer *Niederdt. Volksk.*; Tetzner *Slaven* 258; Kuhn u. Schwartz 434 f. [243]) Simrock *Mythol.* 601. [244]) Simrock *Mythol.* 600; v. Schroeder *Esten* 51. [245]) Mannhardt *Germ. Mythen* 129 f. [246]) Kuhn und Schwarz 434. [247]) Hoops *Reall.* 2, 510. [248]) John *Westböhmen* 38. [249]) Roßbach *Römische Ehe* 294 ff.; vgl. a. Wissowa *Religion* 432 ff. [250]) Simrock *Mythol.* 600. [251]) Ebd.; Tetzner *Slaven* 372; Kohlrusch 340. [252]) Kuhn und Schwartz 434 f. [253]) Reinsberg *Hochzeitsbuch* 1; Boecler *Ehsten* 24. [254]) z. B. John *Erzgebirge* 93; Alemannia 24, 153; Andree *Braunschweig* 304; Rothenbach *Bern* 46 Nr. 436; Urquell 3, 165; Strackerjan 1, 21. [255]) Schultz *Alltagsleben* 19. [256]) Dirksen *Meiderich* 48; ZfVk. 4, 326; Simrock *Mythol.* 601. [257]) Schultz *Alltagsleben* 121 (Amaranthes). [258]) John *Erzg.* 93. [259]) Wuttke § 563; Drechsler *Schlesien* 2, 149; Strackerjan 1, 21. [260]) Wettstein *Disentis* 172. [261]) Andree *Braunschweig* 304; Wettstein *Disentis* 172; John *Erzgeb.* 93. [262]) John *Erzgeb.* 93. [263]) Ebd.; Tetzner *Slaven* 372. [264]) John *Erzgeb.* 93. [265]) SchwVk. 3, 74.

5. In dem bisher erwähnten H.saberglauben fanden wir neben der Sorge um das Glück der Neuvermählten immer auch den Gedanken an Ahnen und Kinder, an die Verstorbenen und die Kommenden, ohne den das Fest seinen tiefsten Sinn verlieren müßte. „Was sich zweit, das drittet sich" [266]). Freilich hat ein auch in der Frauenentrechtung des Mittelalters nicht ganz entschwundener Rest der alten Persönlichkeitsgeltung der Frau (s. Frau) und der altgerm. Ehegenossenschaft zwischen Mann und Frau (s. Ehe) unseren H.sbräuchen jene rohe Befruchtungssymbolik erspart, die anderswo (zumal bei Semiten) die persönliche Leistung freier Mutterschaft im H.sritual und -brauch dem männlichen Zuchtwillen unterwirft. Das vielgenannte Bestreuen der mit verbundenen Augen an Türen und Truhen umhergestoßenen Braut [267]) (oder beider Brautleute) mit Körnern aller Art zumal in slavischen, indischen, jüdischen Bräuchen [268]) ist bei uns [269]) wohl mehr ein Versuch, die künftige Hüterin des Hauses vor Nahrungssorgen zu bewahren [270]) (auch Ge-

treide gehört zur Aussteuer [271])) und erniedrigt das Weib noch nicht im Sinne des Korans zum „Acker des Mannes" [272]).

Ähnlich ist es, wenn man den Brautkranz mit Leinsamen beschüttet, mit reifen Ähren schmückt oder überhaupt durch einen Erntekranz ersetzt [273]), oder der Braut Körner in die Schuhe streut, wenn die Braut das Vieh begrüßen muß [274]), oder wenn eine blumengeschmückte Brautkuh dem H.swagen folgt [275]). Und schließlich ist es ein bezeichnendes Gegenstück zu dem serbisch-rumänischen Brauch, der Braut einen Apfel mit Goldstücken zu schenken [276]), wenn in der Heide bei uns die Braut auf der Fahrt zur Kirche Äpfel und Birnen auswerfen muß [277]) oder an ihrem Glückstage der Henne Eier unterlegen soll [278]).

Anspielungen auf den erhofften Kindersegen (Scherze mit Kind oder Puppe) und Versuche, ihn der neuen Ehe am H.stage zu sichern, sind gleichwohl auch bei uns sehr häufig. Beim Schmaus wird der Braut eine Pastete vorgesetzt, die eine Kleinkinderausstattung enthält [279]). In die Aussteuer sucht man trotz des Widerstandes der „Kistenfüller" eine kleine Puppe zu schmuggeln [280]), die „Brautmaie" auf dem H.swagen oder H.shaus wurde im alten Leipzig von den Brautjungfern mit Kinderklappern, kleinen Schüsseln und bunten Bändern geziert [281]). Wie die Braut ein Kind (einen Knaben) beschenken, tragen oder auf den Schoß nehmen muß (sogar ins Bett am Vorabend der H.) [282]), so mag mit ähnlichem Sinn die Amme der Braut deren erste Kinderschuhe dem Bräutigam überreichen [283]). Der H.szug umschreitet (im bergischen Land) feierlich die Wiege [284]), und die Braut bindet sich zur Trauung nicht die Strumpfbänder, „damit sie leichter gebären kann" [285]). Von der H.ssuppe muß sie essen, sonst kann sie ihr Kind nicht stillen [286]). Dagegen bewirkt Mohn, in die Schuhe gestreut, Kinderlosigkeit [287]), die man mißbeliebten Brautpaaren anwünscht, wenn man ihnen am H.svorabend „Katzenmusik" macht [288]) oder Spreu (Symbol der Unfruchtbarkeit) vor die Tür streut [289]). Bei zwei H.en an einem Tage fürchtet man, daß ein Paar kinderlos bleibt [290]), und keine Braut darf die H. der anderen ansehen [291]). Ist aber bei der H. schon ein Kind unterwegs, so heißt es dann, wenn es sich zu früh eingestellt hat: „Das Kind hat auf der H. mitgegessen", war „H.bitter", oder auch nur, „die beiden haben die H. vor der Mahlzeit gehalten" und „die Hunde haben ihnen den Kalender gefressen" [292]).

[266]) Unoth 1, 188. [267]) Tetzner *Slaven* 21 ff.; Sitten, Gebräuche u. Narrheiten 171. [268]) Vgl. v. Schroeder *Esten* 125. [269]) Hoffmann-Krayer 38. [270]) Andree *Braunschweig* 304. [271]) Kück *Lüneburg* 172. [272]) S. aber Mannhardts Aufsatz „*Kind und Korn*". [273]) Mannhardt *Forschungen* 358 ff. [274]) Sartori *Hochzeit* i. Sachwörterb. d. Deutschkd. 547. [275]) Kück *Lüneburg* 164 ff.; vgl. Nilsson *Griech. Feste* 48 (Hera). [276]) Stern *Türkei* 2, 107 f. [277]) Kück *Lüneburg* 176. [278]) Bohnenberger Nr. 1, 16. [279]) Hoffmann-Krayer 37. [280]) Kück *Lüneburg* 171. [281]) Mannhardt 1, 221 ff.; vgl. 2, 258. [282]) Krauß *Sitte und Brauch* 428; v. Schroeder *Esten* 125. [283]) Schultz *Alltagsleben* 126. [284]) ZfVk. 10, 430. [285]) Köhler *Voigtland* 438. [286]) Grimm *Myth.* 3, 447. [287]) Wuttke § 62. [288]) Samter *Geburt* 170: Geistervertreibung. [289]) Hoffmann-Krayer 34. [290]) Fischer *Schwäb. Wb.* 1719. [291]) Drechsler *Schlesien* 1, 236. [292]) Hillner *Siebenbürgen* 18.

6. In dem Buche „Geburt, Hochzeit und Tod" (Beiträge zur vergleichenden Volkskunde) hat Samter zahlreiche deutsche H.sbräuche, die vielfach auch bei Geburt und Tod begegnen, vergleichend zusammengestellt und als Mittel zur Abwehr gefährlicher Geister gedeutet. Aus der Fülle des Mitgeteilten Belege und Literatur herauszugreifen, wäre zwecklos. Es handelt sich vor allem um Zurückhaltung und Vertreibung der Dämonen durch Lärm und Waffengewalt [293]) (Polterabend [294])), Bewaffnete als H.szugbegleiter [295]), Hiebe in die Luft, Schüsse, Peitschenknallen [296]), Schwert im H.sbrauch, ferner um Verwendung von Feuer und Wasser zur Bannung der Geister [297]) und um Versuche, sie zu täuschen (Kleidertausch, Braut setzt des Mannes Hut auf usw., Verschließen des H.shauses, Vermummungen [298]) [„de Maschkers"], Pos-

sen und Tanz mit der Braut, Erbsenbär, Schimmelreiter usw. [299]), Brautvertauschen und Verstecken, Namensfälschung [300])); schließlich um die vielfältigen Versuche, sich gegen Behexung und bösen Blick zu schützen: ängstlich vor und nach der H. das Haus hüten [301]), über Feuerbrand schreiten [302]), Hahn und Besen auf dem Brautwagen mitführen [303]), Nachwerfen der Schuhe [304]), Brotkrümchen [305]), Dill und Salz im Schuh tragen [306]), dreimal um den H.swagen gehen [307]), rotseidenes Band um den Hut tragen („Brautseide"), rotes Banner im Zug [308]), bei der Trauung sich fest Arm in Arm halten, eng zusammenknien oder stehen, damit die bösen Leute (oder der Teufel) nicht dazwischen können [309]), oder zugleich ins Bett steigen [310]) u. a. m. [311]).

Auch das Vorspannen, mit dem man den H.s- wie den Taufzug aufhält (s. o.), soll ursprünglich den bösen Geistern den Weg versperrt haben [312]), und diese Geister werden durch Heranziehung der auf Ahnenkult und Ahnenopfer deutenden Bräuche den verstorbenen Verwandten gleichgesetzt [313]), die man entweder verscheucht oder durch Opfer besänftigt, in dem uralten Empfindungswechsel zwischen Ehrfurcht und Angst den Toten gegenüber, zwischen Ahnenkult und Wiedergängerwahn [314]).

Es ist aber aufs schärfste zu betonen, daß die Herkunft dieses bedrohlichen Dämonenschwarms oder besser die abergläubische Rücksichtnahme auf ihn nicht dem „primitiven" germanischen Heidentum entstammt, sondern der durch den gewaltsamen Kulturbruch entstandenen Wüste unseres mittelalterlichen Volksglaubens, in dem die „impotentia ex maleficio" und der „böse Blick" und die Heerscharen des Bösen auch die H.sfreude trübten. Nur ein gestörtes Gleichgewicht der Seele fürchtet im Tode, was es im Leben geliebt hat, und die Missionskirche, die — den Glaubenswechsel erzwingend — die verehrten Ahnen der Hölle überwies, konnte nicht hindern, daß sie unerkannt als Dämonen wiederkehrten, während das Brautpaar noch überall in alter Frömmigkeit die Verstorbenen um segnende Anteilnahme bat [315]). Während die Kirche noch zögerte, dem irdischen H.sglück den vollen himmlischen Segen zu spenden, wuchs den entmündigten Gewissen die Angst vor den neidischen Mächten, und die zahlreichen international verbreiteten Abwehrbräuche wurden nach ewigen Seelengesetzen von der Furcht geschaffen oder von auswärts übernommen (mit oder ohne Verständnis ihres Sinns). So betrachtet verliert die Rolle der bösen Geister im deutschen H.sbrauch beträchtlich an Bedeutung, und der Versuch liegt nahe, viele von jenen Bräuchen, bei denen ein wirkliches Fürwahrhalten drohender Geister nur aus ethnographischen Parallelen gefolgert werden kann, auf eine natürlichere Art zu erklären. Lärm ist laute Freude und gehört zum Fest. Scherben bringen Glück; je mehr es „poltert", um so mehr Scherben und um so mehr Glück [316].) (Der Polterabend ist eine junge Sitte [317])). Peitschenknall und Schüsse zielen bewußt ins Leere. Wer Waffenschmuck besitzt, trägt ihn zum Fest und will ihn auch gebrauchen. Und auch der Mummenschanz, von kleinen Leuten den großen nachgemacht [318]), hat oft eine schlichte psychologische Erklärung. Eine alte, fast selbstverständliche und einst religiös gebundene Ehrfurcht vor Feuer und Wasser, den Grundelementen der Hauswirtschaft, ist noch im H.s-brauch lebendig (vgl. den Brauch im Spreewald, daß die Braut mit einer ängstlich gehüteten Laterne alle Lichter im neuen Heim anbrennt), und ihre Verwendung bedeutet weder stets eine Geisterbannung noch eine Entsühnung und Reinigung (der Braut, des Paares oder des Hauses usw.), auf die zumal die diesbezüglichen vorbereitenden Bräuche im H.sritual zahlreicher alter Kulturvölker (aber auch primitiver) abzielen [319]).

Das griechische λουτρὸν νυμφικόν, das H.sbad beider Gatten oder der Braut, hat vielfältige Parallelen [320]), zeigt sich vielleicht auch verblaßt als Besprengung des Paares oder der Braut [321]). Auch in

Deutschland wurde vielfach brauchmäßig vor und unmittelbar nach dem H.sfest gebadet (Braut, Paar oder die ganze H.sgesellschaft), meist in der öffentlichen Badestube, teilweise nach bestimmten öffentlichen H.sordnungen und mit anschließender Festlichkeit, gegen deren Ausartung frühzeitig die Behörden einschritten [322]).

Aber schon Corvinus hat den einfachen Reinigungszweck dieses Bades, das, so nah dem großen Feste, selbst zum Feste wurde, richtig erkannt [323]) und jener, orientalischer Auffassung naheliegende Entsühnungsgedanke (s. Geschlechtsverkehr), ist so wenig wie der Gedanke an Dämonen zur Entstehung dieser Badesitte notwendig.

[293]) Samter *Geburt* 58 ff. [294]) Ebd. 41 ff.; Kück *Lüneburg* 172. [295]) Vgl. Sartori *Hochzeit* in Sachwörterbuch der Dtkd. 547. [296]) Vgl. v. Schroeder *Esten* 99. [297]) Samter *Geburt* 83 ff. [298]) Ebd. 90 ff.; Gruppe *Griech. Myth.* 904; Nilsson *Griech. Feste* 372; dagegen v. Schroeder *Esten* 94; Weinhold *Frauen*³ 1, 379. [299]) Kuhn und Schwartz 433; Rochholz *Schweizersagen* 2, 227 f. [300]) Samter *Geburt* 98 ff. [301]) Bächtold 1, 224 ff.; Kück *Lüneburg* 183. [302]) Kuhn und Schwartz 434; Simrock *Myth.* 600. [303]) Sartori s. o. 295. [304]) Samter *Geburt* 52. [305]) Engelien und Lahn 244. [306]) Kuhn und Schwartz 434. [307]) Tetzner *Slaven* 372. [308]) Simrock *Mythol.* 600 (Donar?). [309]) Wuttke § 564; Köhler *Voigtland* 437; Meyer *Baden* 557; Kohlrusch 340; Tetzner *Slaven* 321. [310]) Schultz *Alltagsleben* 124. [311]) Vgl. noch Wuttke § 198. 560; Seligmann 2, 223. [312]) Samter *Geburt* 162 ff.; vgl. Sartori (s. o. 295). [313]) Samter *Geburt* 171 ff. [314]) Vgl. Ankermann in Chantepie de la Saussaye *Lb. d. Rel. Gesch.* 4. Aufl. 1, 134 ff. [315]) Zum altnordischen Wiedergängerwahn vgl. Kummer *Midgards Untergang* 182 ff. [316]) Drechsler *Schlesien* 1, 244; Kuhn und Schwartz 434; Lauffer *Niederdt. Vk.* 101. [317]) Vgl. Weinhold *Frauen* 1, 405. [318]) Vgl. Talander *Getreuer Hofmeister* usw. Leipzig 1703, 527. [319]) Vgl. Pauly-Wissowa 16. Hbd. 2129; Schwartz *Volksglaube* 52. [320]) Indien, Rom ARw. 17, 410; Rußland Schrader *Reall.* 1, 473; Balkan ZfVk. 4, 269; Krauß *Sitte und Brauch* 419; am byzant. Hofe Dieterich *Byzanz* 36 f. [321]) z. B. Gaßner *Mettersdorf* 63 (Nach der Trauung vor der Tür). [322]) Vgl. zu Hochzeitsbad Martin *Badewesen* 184 ff.; Schultz *Alltagsleben* 109. [323]) Martin *Badewesen* 184 ff.

7. Natürlich spielt auch in der vom Aberglauben durchsetzten Volkssage die H. eine Rolle. Im Vorspuk werden häufig H.szüge gesehen und bieten meist einen häßlichen Anblick [324]). Auf altem Raubschloß spukt eine H.sfeier mit schwarzgekleideten Gästen [325]); mit seiner H.sgesellschaft muß der Ritter, der sein Mädchen entführte zu heimlicher Trauung, immerfort eine freudlose Scheinh. halten, bis ihn ein schuldloses Mädchen erlöst [326]). In einem „Brautstein" genannten Felsen erkennt man eine wegen allzu übermütigen Feierns in Stein verwandelte H.sgesellschaft [327]).

Die Tragik der zur H. gezwungenen Braut, der in der Kirchentür das Herz bricht [328]), oder die lieber in den Tod als in die Kirche ging, und dann als wildes Gespenst im H.sschmuck durch den Wald schweift [329]), wird von der Sage nicht vergessen [330]). Und den Bräutigam, der noch in der Kirchentür, gegenwärtiges Glück mißachtend, die Gedanken in ferne Zukunft schweifen läßt („wie wird es hier in hundert Jahren aussehen"), läßt die Sage zur Strafe rätselhaft auf hundert Jahre verschwinden und heimkehren an das Grab der Braut [331]).

[324]) Strackerjan 2, 193. [325]) ZrwVk. 1914, 280. [326]) Eisel *Voigtland* 112 f. [327]) Tetzner *Slaven* 374. [328]) Müller *Siebenbürgen* 153 f.; Kühnau *Sagen* 1, 510. [329]) Meier *Schwaben* 1, 307 ff. [330]) Vgl. noch Koch *Siebenschläfer* 40 ff. [331]) Stöber *Elsaß* 1, 23.

Kummer.

Hockauf s. Aufhocker 1, 675 ff.

Hoden s. Geschlechsteile 3, 730 ff.

Höhenkult s. Berg, bes. § 2 Bergkult, dazu zur Ergänzung und Vergleichung R. Beer, Heilige Höhen der alten Griechen und Römer 1891; W. Capelle, Berges- und Wolkenhöhen bei griechischen Physikern 1916 S. 36 ff.; J. Qvigstad, Lappische Opfersteine und heilige Berge in Norwegen. Oslo, Etnografiske Museums Skrifter 1, 317 ff. 1926; O. Schell, Spuren des H.kultes im Bergischen, Bergischer Kalender für das Jahr 1925, 55—60; Artikel Zeus bei Roscher Lex.

Fehrle.

hohl. Grimm [1]) teilt aus dem Journal von und für Deutschland 2 (1788), 183 fg. den württembergischen Glauben mit: „Will ein Kranker sterben, so öfne man die fenster, und stopfe alles, was h. im

Hause ist, und kehre es um, damit die Seele freie Ausfahrt habe und sich nirgends aufhalte" (s. Sterbender). — Verschiedene Dämonengestalten haben hohle Rücken (s. d.); von vorn sind sie schön, hinten greuelhaft und ungestalt, sie haben einen Rücken wie ein Teigtrog [2]).

[1]) *Myth.* 2, 988; 3, 457 Nr. 664. [2]) ebd. 2, 902 fg. Bächtold-Stäubli.

Höhle.

1. Sachkundliches. Natürliche Höhlen, wie wir sie besonders in gebirgigen Gegenden finden, können auf verschiedene Weise entstanden sein: durch unterirdische Wasserläufe, Erdbeben, in vulkanischem Gebiet auch durch Säuren; manche bestehen wohl auch seit der Bildung des Gebirges [1]). Besonders bemerkenswert sind die Tropfsteinhöhlen mit ihren oft phantastischen Gebilden und den weitverzweigten Gängen, die in weitere Räume führen. Mit Wasser angefüllte H.n bilden unterirdische Seen. Die H. erscheint als die einfachste, natürliche Wohnstätte der Menschen, die sich darin vor der Unbill des Klimas schützten [2]). Mitunter sind die natürlichen H.n, die dauernd oder vorübergehend als Wohn- oder sonstiger Zweckraum dienten, künstlich ausgebaut; neben natürlichen Tischen, Sitzgelegenheiten und Nischen trifft man solche, die von Menschenhand ausgeführt sind. Auch als Ruhestätten der Toten werden H.n benutzt; vgl. die für Island bezeugten Geschlechtshügel. Funde von Waffen und Werkzeugen aus Steinen und Knochen, Geweihstücken, Topfscherben, von Resten geschlachteter und in der H. verspeister Tiere weisen auf die ehemaligen Bewohner, Knochen von Mammut, H.nbär u. a. auf vorzeitliche Tiere [3]). Neben leicht zugänglichen H.n finden sich solche mit versteckten und schwierigen Eingängen. Ehemals große H.n sind jetzt ganz oder teilweise zugeschüttet.

[1]) Fraas *Die alten H.nbewohner* 25 ff. [2]) Ebd. 4. [3]) Ebd. 4 ff.

2. Wunderbare H.n. Die weitverzweigte Ausdehnung, die Unzugänglichkeit, die bizarren Felsformen mancher H.n, die tatsächlichen oder scheinbaren Spuren von Lebewesen, die einst hier gehaust, und das geheimnisvolle Dunkel geben dem Volksglauben reichliche Nahrung. Manche H.n sind unergründlich [4]) und stehen durch unterirdische Gänge in Verbindung mit einem andern Berg [5]), mit einem entfernten Tale [6]), mit einem See [7]), mit einem Bach [8]), mit einer Burg [9]). Hat die H. einen zweiten Ausgang, der sehr weit vom ersten entfernt ist, schickt man wohl Tiere zur Probe in einen hinein, damit sie zum andern wieder herauskommen, meist Enten [10]) oder Gänse [11]); von Ochsen, die in die Wendellucke am Wendelgupf (Österreich) gefallen sind, ist das Joch aus der Bergnandellucke bei Kleinzell herausgekommen [12]). Manche H.n haben auch die Eigentümlichkeit, daß hineingeschickte weiße Enten schwarz wieder herauskommen, schwarze dagegen weiß [13]). — Viele H.n bergen Schätze [14]), gehütet von Zwergen [15]), von einer Fee [16]), vom Teufel [17]); Sarazenen haben sie dort zurückgelassen [18]). Ein Verbindungsgang führt von einer H. zu einem Weinkeller [19]). In der Wendellucke am Wendelgupf liegt ein goldener Wagen, der zur Zeit der Mette gehoben werden kann, wenn man zu dieser Stunde nackt bis zur Lucke kommt [20]). Im Ruprechtsloch am großen Otter (Österreich) hängen viele Goldzapfen [21]). Wenn man beim Arniloch hinter Wolfenschießen an der Wand hinaufklettert und durch eine kleine Öffnung schaut, erblickt man einen schönen großen Saal, wo eine Menge Säulen prachtvoll glitzern, die Wände sind mit Gold, das hier wächst, bekleidet [22]). Nach einem Bericht des Gervasius von Tilbury [23]) aus dem 13. Jahrhundert kam ein Hirte, der eine Sau in eine dunkle H. in Derbyshire verloren hatte, beim Suchen durch einen dunklen Gang an einen glanzerfüllten Ort mit einer weiten Wiesenfläche, wo viele Ackerbauern damit beschäftigt waren, reife Kornfrüchte einzuernten. In geheimnisvollen H.nseen schwimmen schwarze blinde Fische [24]). Gewisse H.n enthalten eine Miniaturwelt [25]). — Wieder andere H.n haben andere Eigentümlichkeiten: Eine H. in den Bündner-Vareina-Alpen ist klein, hell und trocken und nach dem Volksglauben immer vollkommen rein und wie ausgeblasen. Kein verunreinigender Gegenstand, nicht Steinchen und Moos, nicht Holz oder Kohle bleibt darin liegen; die Hirten sagen, es läßt nichts drin [26]). Man mag vorm Engiloch was immer für Sachen hinstreuen, am Morgen drauf ist alles weg und der Platz wieder fein sauber; ebenso bei einer H. auf dem Weg von Wolfenschießen nach Maria Rickenbach [27]). Oder es heißt: alles, was man in die H. hineinwirft, kommt wieder an den Tag [28]). — Aus dem Windloch bei Flatz bläst ein so starker Wind, daß man zur H.nöffnung nicht gelangen kann [29]). Unwetter lassen die Berggeister in den Wetterlöchern am Oetscher (Österreich) entstehen, wenn jemand Steine hineinwirft [30]), und ebenso entstehen furchtbare Stürme und Gewitter, wenn jemand mit der Sibylle in der H. zu Norcia spricht [31]). Manche H.neingänge öffnen sich nur durch einen Zauberstab; die Person, die etwas heimlich entwendet hat, kann nicht wieder heraus [32]). Bekannt sind aus dem Märchen die Zauberworte: „Sesam, öffne dich" [33]) und „Berg Semsi, tu dich auf" [34]). Entstanden sind H.n, wo ein Schloß [35]) oder eine Kirche in die Erde versunken ist [36]).

[4]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 433; Heller *H.nsagen* Nr. 64. [5]) Ebd. Nr. 14. [6]) Ebd. Nr. 64. [7]) Lütolf *Sagen* 272 Nr. 211 g. [8]) Heller a. a. O. Nr. 26. [9]) Ebd. Nr. 16. 25. [10]) Ebd. Nr. 48. 68 f. [11]) Ebd. 70. 71. [12]) Ebd. 68 e. [13]) Sébillot 1, 434. [14]) Heller a. a. O. Nr. 3. 4. 9. 21. 21 a. b. 22. 30. 31. 33 a. 38. 49. 58. 59. 66 a. 68. [15]) Sébillot 1, 461. [16]) Ebd. 1, 473. [17]) Ebd. 1, 475 f. [18]) Ebd. 1, 475. [19]) Heller Nr. 3 a. 34 a. [20]) Ebd. Nr. 68 a. b. [21]) Ebd. Nr. 50 a. [22]) Lütolf 271 f. Nr. 211 a. [23]) *Otia imperialia* ed. Liebrecht 24. [24]) Heller Nr. 11. [25]) Sébillot 1, 433. [26]) Rochholz *Sagen* 1, 250. [27]) Lütolf 271 Nr. 211 b. [28]) Heller Nr. 35. [29]) Ebd. Nr. 70. [30]) Ebd. Nr. 69. [31]) Kiesewetter *Faust* 425 f. [32]) Sébillot 1, 437 ff. [33]) Tausendundeinenacht: Ali Baba und die vierzig Räuber. [34]) Grimm *KHM*. Nr. 142. [35]) Heller Nr. 30. [36]) Ebd. Nr. 50 f. g.

3. Sagenhafte Erinnerungen an die Zeiten, wo die H.n den Menschen als Aufenthaltsort dienten, leben im Volke fort. Manchenorts zeigt man Heidenlöcher, so in Triengen in der Schweiz [37]). In anderen H.n hielten sich Räuber und Diebe auf, die dort Mädchen gefangen hielten oder Verirrte aufnahmen [38]). Die ersten Christen fanden Zuflucht im Tschetterloch im Tschamintal hinter Tiers [39]). In der Reformationszeit hielten die Anhänger der neuen Lehre in H.n ihre Gottesdienste ab [40]); ein Felsblock in der Höhlturmh. bei Wöllersdorf (Österreich) wird als „Predigtstuhl" bezeichnet [41]). In Kriegszeiten boten die H.n Schutz vor Feinden, besonders vor den Türken [42]). Klosterfrauen [43]), Zigeuner [44]) haben dort gewohnt; ein Ritterfräulein flüchtet mit ihrem Geliebten in eine H. [45]). Manche H.n in Frankreich sollen Begräbnisstätten gewesen sein [46]).

[37]) Lütolf *Sagen* 272 Nr. 211 f. [38]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 435 f. [39]) Heyl *Tirol* 354 Nr. 26. [40]) Heller *H.nsagen* Nr. 68 c. 33. [41]) Ebd. [42]) Ebd. Nr. 2. 33 c. 34. 36. 41 a. 47. 58. 72; vor den Türken 1, 1 a. 7. 16 a. 17. 23. 45. 51 a. 52. 56. 60. 61. 62. 63. 68 d. [43]) Ebd. Nr. 23 a. [44]) Ebd. Nr. 10. [45]) Ebd. Nr. 32. [46]) Sébillot 1, 470 ff.

4. Dämonische Wesen in H.n sind uns bereits als Schatzhüter begegnet. Wunderbar geformte Fußspuren weisen auf Gespenster, die hier hausten [47]). Merkwürdige Felsgebilde in H.n scheinen in Stein verwandelte Menschen oder Tiere zu sein; eine Fee, die verfolgt wurde, soll sich in einer H. selbst in Stein verwandelt haben [48]). Manche Feen haben eine Art Badewannen in ihren H.n, worin sie baden [49]); andere spielen Orgel: diese akustische Erscheinung wird durch das rauschende Wasser hervorgerufen [50]). Durch unsichtbare Eingänge gehen sie in ihre H.n [51]). Dort haben sie auch ihre Herden [52]). Sie haben dort Spiegelsäle, goldene Geschenke und wunderbare Gaben, womit sie gute Besucher belohnen; böse bestrafen sie [53]). Dorthin bringen sie auch die gegen Wechselbälge eingetauschten Kinder [54]). Ein Weib, dessen Kind geraubt wurde, drang mit einem Licht in die H. Dort war es hell, viele Kinder saßen und standen umher. In der Mitte saß eine schöne Frau, das geraubte Kind auf dem Schoße haltend [55]). Kinder stahl ebenfalls die Steinklamm-

Gretel in der Steinklamm bei Lilienfeld (Österreich), ein häßliches Frauenzimmer [56]). Ein Bär schleppte ein Kind in seine H. für sein gestohlenes Junges; ein anderer entführte eine Frau dorthin, mit der ein Kind zeugte [57]). Auch Zwerge und Bergmännlein hausen häufig in H.n[58]). Die Zwerge entführen ebenfalls Kinder [59]) und auch Mädchen [60]) in ihre H.n. Die Bergmännchen im Ruprechtsloch am Otter wohnen in einem Palast an einem See, wo sie sich vergnügen [61]); sie haben einmal einen Bauernburschen hineingezogen, der ihnen vier Jahre dienen mußte, aber dann erhielt er ein goldenes Gewand zum Lohne [62]). „Doggelikirche" heißt eine H., wo sich eine natürliche ausgehöhlte Kanzel befindet [63]). Wilde Fräulein hausten in der Frauenh. auf der Gfälleralpe [64]), im Frauenloch in Staufen bei Reichenhall drei wilde Frauen, die bei Hochzeiten und bei Geburten von Kindern sangen [65]). Die H. ist auch der Aufenthaltsort von Riesen [66]); im Tschetterloch im Tschamintal, vor dessen Eingang ein Wasserfall herabrauscht, ist ganz hinten ein Raum mit Tisch und Bänken, wo Riesen, nach anderen Berichten andere Wesen, hausten [67]). In einer H. weilt ein menschenfressendes Ungeheuer, halb Mensch, halb Tier [68]), in einer andern fand ein Polyphemabenteuer statt [69]). Hexen feiern an Fastnacht ihren Sabbath in H.n; die Einwohner des Dorfes Vingrou (Ost-Pyrenäen) haben vor langer Zeit eine Hexenh. mit einem großen Stein verschlossen, um sich vor Schaden zu bewahren [70]). Bei den Südslaven glaubt man, daß die Vile, ausgereifte Baumseelen, die hauptsächlich außerhalb der Bäume handelnd auftreten, in Berg- und Felsenh.n wohnen [71]). In Westfalen kennt man einen Alten in der H. [72]). Auch der Teufel hat seinen Sitz zuweilen in einer H.: im Vikenloch in der Tannlialp im Melchtal [73]), in der „Teufelskirche" am östlichen Abhang des Oetschers; dort kann man ihn rufen, um Schätze von ihm zu erhalten [74]); in H.n braut der Teufel köstliche Getränke [75]). Man vergleiche auch Loki, der in einer Felsh. über drei Steine gefesselt liegt; dort bewirkt er das Erdbeben, wenn das Schlangengift ihm ins Gesicht träufelt und er heftig zuckt [76]). Wucherer und Bedrücker der Menschen werden auf den Oetscher verdammt, wo sie im Taubenloch in Gestalt von Bergdohlen nisten und ohne Rast und Ruh in schwarzer Vogelgestalt umherirren müssen [77]); ebenso sitzt ein Mann in der letzten der fünf Kammern in der H. über der sogenannten Kammerkeule bei Naensen und schreibt, dorthin gebannt von einem mächtigen Zauberer zur Strafe für seinen rohen und schlechten Lebenswandel. Auch Drachen finden wir in H.n [78]); manchmal bewachen sie dort gefangene wunderbare Vögel [79]). Das Ruprechtsloch am Otter bewachen zwei mit den Hörnern gegeneinanderstoßende Ziegenböcke [80]). Manchmal allerdings bewohnen auch Engel die H.n, die wohltätig gegen die Menschen der Umgegend sind [81]). In der Otterh. am großen Otter herrscht König Oder. Das Getöse im Innern, das man in ruhigen Nächten hört, rührt von seiner Hofhaltung her [82]). In der Sibyllenh. bei Norcia, erzählt der Jesuit Martin Delrio (1551—1608), sitze die Sibylle, von kleiner Gestalt, das aufgelöste Haar auf die Erde herabhängend, auf einem niedrigen Sessel. Der Papst habe Wachen aufgestellt, daß niemand sich der Sibylle nahen und sie befragen könne [83]). — Der H.nschlaf, ein weitverbreitetes Märchenmotiv, heftet sich im griechischen Altertum an Epimenides als volksmäßige Umdeutung der Berichte von seinen zauberhaften Ekstasen [84]). Der Abt eines Klosters in Frankreich zog sich in eine H. zurück, um dort auszuruhen; nach hundertjährigem Schlaf erschien er wieder mit langem weißem Bart im Kloster [85]).

[47]) Cysat 49. [48]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 431 f. [49]) Ebd. 1, 445. [50]) Ebd. 1, 432. [51]) Ebd. 1, 446. [52]) Ebd. 1, 450. [53]) Ebd. 1, 437. [54]) Ebd. 1, 442. [55]) Mannhardt *Germ. Mythen* 256. Ähnliche Sagen ZfdMyth. 3, 85. [56]) Heller *H.nsagen* Nr. 54. [57]) Sébillot 1, 436. [58]) Grimm *Myth.* 1, 376; Sébillot 1, 455 ff.; Heller Nr. 5. 6. 6 a. b. 20. 39. 67. 73; Rochholz *Sagen* 1, 365; Grimm *KHM.* Nr. 13. [59]) Sébillot 1, 457. [60]) Ebd. 1, 462 f. [61]) Heller Nr. 50 d. [62]) Ebd. 50 b. [63]) Vonbun *Beiträge* 43. [64]) Heller

Nr. 18. 19. [65]) Mannhardt a. a. O. 641 f. [66]) *Märchen seit Grimm* 1, 250. [67]) Heyl *Tirol* 354 Nr. 26. [68]) Sébillot 1, 464. [69]) Ebd. 1, 435. [70]) Ebd. 1, 476 f. [71]) Krauß *Relig. Brauch* 76. [72]) Kuhn *Westfalen* 1, 69 ff. Nr. 57 ff. [73]) Lütolf *Sagen* 272 Nr. 211 b. [74]) Heller a. a. O. Nr. 57. [75]) Sébillot 1, 466 f. [76]) Snorri *Gylfaginning* Kap. 50 (Thule 20, 109). [77]) Heller Nr. 55. [78]) Sébillot 1, 468 ff. [79]) Ebd. 1, 435. [80]) Heller Nr. 50. [81]) Sébillot 1, 466. [82]) Heller Nr. 43. [83]) Kiesewetter *Faust* 425 f. [84]) Rohde *Psyche* 2, 96[4]. [85]) Sébillot 1, 465 f.; vgl. auch Koch *Siebenschläfer* 56 ff.

5. Der Glaube, daß der Mensch aus dem Stein hervorkomme, sowie daß Dämonen oder göttliche Wesen in H.n weilen, bewirkt die Ausbildung eines H.nkults: Opfer werden an H.n niedergelegt, man wallfahrtet hin und hält Gottesdienst dort ab. Nach griechischer Sage leben Amphiaraos und Trophonios in H.n unsterblich fort, nachdem sie dorthin vor ihren Feinden geflohen [86]). An der Orakelstätte des Amphiaraos bei Theben, wo er in die Erde versank, opfert man nachts vor der Hinabfahrt einen Widder [87]). Den Kult und die Orakeltätigkeit des Amphiaraos und des Trophonios kennen und beschreiben als noch bestehend Celsius und Pausanias [88]). Im Idagebirge auf Kreta war eine H. des Zeus, wo der Gott geboren sein sollte. Nach heimischer Sage hauste auch noch der vollerwachsene Gott dort, einzelnen Sterblichen zugänglich. Ihm war ein mythischer Kultus geweiht; alljährlich wurde ihm dort ein Thronsitz gebreitet, d. h. wohl ein Göttermahl wie anderen, vornehmlich chthonischen Göttern ausgerüstet; in schwarzen Wollkleidern fuhren die Geweihten in die H.n ein und verweilten darinnen dreimal neun Tage. Im 4. Jahrhundert v. Chr. taucht dann der seltsame Bericht auf, daß Zeus im Ida begraben liege [89]). So gab es mehrere H.n, an die sich im klassischen Altertum die Erinnerung an Gottheiten oder Heroen knüpfte. „Ein Teil der Traditionen, die sich mit diesen Naturmalen beschäftigten, wird sich an alte dort ausgeübte Kulte geschlossen haben" [90]). Die H. Acherusia galt als Durchgangsort zu den Manen, wo Herakles den Kerberos heraufzog [91]); mehrere h.nartige Tempel, bewacht von Hunden, galten als Eingang in die Unterwelt [92]). Die phrygische Muttergöttin wurde in H.n in einem Stein, der vom Himmel gefallen sein sollte, oder in einem uralten Holzbilde verehrt [93]). Auch der Mithraskult fand in H.n statt [94]). — Den Hollen oder Hollinnen, die in Westfalen besonders in H.n verehrt werden, bringt man Wolle und Brot, wenn Kinder kränkeln. Ins Nachtfräuleinloch am Urschelberg wirft der Vorübergehende einen Stein (Urschelopfer) [95]). Die Kinder kommen aus H.n [96]): bei Freiburg (Baden) aus einer H. bei der Felsenmühle am Kuckucksbad [97]), im schwäbischen Heubach aus der H. des Rosensteins, wo eine weiße Frau der Hebamme die Kinder zureicht; die in ihrer ersten Jugend verstorbenen kehren dorthin zurück [98]). Sterile Frauen gehen in die Grotte Sainte-Lucie zu Sampigny und setzen sich in eine Nische, um Kinder zu bekommen. Frauen, die Milch haben wollen, saugen an den Tropfsteinen einer H., die Zitzen gleichen [99]). Im französischen Jura begeben sich die Mädchen, die heiraten wollen, in einer Mainacht an den Fuß eines Felsens, in dem eine H. ist, und legen einen Mistelzweig nieder [100]). Man warnt in Frankreich die Kinder vor gewissen H.n; auch Erwachsene gehen nach Sonnenuntergang nicht mehr hin; man wirft Opfer, Brot oder Kuchen in eine H., wo eine kinderfressende Fee wohnt. In gewisse H.n gehen Schäfer nur mit einem Zweig, einem Stück Brot oder etwas Milch; Mädchen, die eingedrungen sind, sterben, wenn sie nicht im nächsten Jahre heiraten [101]). Die Marienlucke (Marienloch) bei Flatz soll Rastort der Jungfrau Maria auf der Flucht nach Ägypten gewesen sein [102]). In der Provence findet in einer H. Gottesdienst statt an Mariä Himmelfahrt, in anderen H.n sind heil- und segenspendende Quellen. In manchen H.n beschwört man böse Geister: eine Prozession geht hinein mit der Kirchenfahne; anderswo steckt der Geistliche den Fuß des Kreuzes in die H. [103]). Auch in Westfalen kennt man H.nprozessionen an Ostern [104]) und an Pfingsten [105]). Über einen H.nkult,

der noch bis in unsere Zeit hinein bestand, berichtet Keller-Tarnuzzer [106]): „Bis vor ungefähr einem halben Jahrhundert bestand in Schönholzerswilen und Umgebung der Brauch, am ersten Maisonntag nach der H. zu ziehen und dort den beginnenden Frühling mit Tanz, Gesang, dem Klang der Weidenpfeifen und Waldhörner und Schmausen zu feiern. In der H. wurde im Lichte von brennenden Kerzen und Kienspänen ein Feuer entzündet mit möglichst viel Rauchentwicklung — weshalb heute die Wände glänzend schwarz sind — und auf dem Plateau über der H. wurden Verkaufsstände aufgeschlagen, die ein rechtes Jahrmarktstreiben zur Folge hatten".

[86]) Rohde *Psyche* 1, 133 ff. [87]) Ebd. 1, 118 ff. [88]) Ebd. 2, 374¹. [89]) Ebd. 2, 435. [90]) Pfister *Reliquienkult* 1, 365. [91]) Panzer *Beitrag* 1, 327. [92]) Ebd. 1, 329. [93]) Hepding *Attis* 124 f. 194. [94]) Dieterich *Kl. Schr.* 255. [95]) Meyer *Germ. Myth.* 138. [96]) Kuhn *Westfalen* 1, 242 Nr. 274. [97]) Meyer *Baden* 14. [98]) Mannhardt *Germ. Mythen* 256. [99]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 478. [100]) Ebd. 1, 477. [101]) Ebd. 1, 476. [102]) Heller *H.nsagen* Nr. 37 a; vgl. Nr. 65. [103]) Sébillot 1, 478. [104]) Kuhn a. a. O. 2, 144 Nr. 416. [105]) Ebd. 2, 169 Nr. 475; 2, 170 Nr. 479; über das Verbot der H.nwallfahrten s. Cysat 62. [106]) *Das Bruderloch bei Schönholzerswilen* 38. Hünnerkopf.

Hoimann s. Hemann 3, 1706 ff.

Hokuspokus. Ein im Anfang des 17. Jhdts. zuerst in England auftretendes, dann über Holland auf dem Kontinent sich ausbreitendes Wort, das den Taschenspieler bezeichnet, aber auch als Zauberformel schon 1632 begegnet [1]). In diesem Sinn steht es auch z. B. in Bekkers „Die bezauberte Welt" von 1693 [2]): „Denn sehet, sie (die Besessenen) sind daselbst (im Pabstthumb) nöthig, den Geistlichen Materie zu Mirakuln zu geben und zu zeigen, welche Krafft ihr Okusbokus auff den Teuffel habe". DWb. und Weigand nehmen an, daß das Wort auf einen Taschenspielernamen — unter Jakob I. nannte sich ein Hoftaschenspieler Hocus Pocus — zurückgehe; die verbreitete Erklärung, es sei Entstellung der Konsekrationsformel: „Hoc est corpus meum", lehnen beide ab, wie auch Kluge. Aber damit ist nicht viel geholfen, denn der Name wäre natürlich auch nicht wirklicher Name, sondern erfunden und muß irgend mit der Tätigkeit seines Prägers zu tun haben, fordert also selber eine Erklärung. Kluge sagt, der Ursprung des Wortes sei dunkel, es handelt sich aber wohl einfach um die bekannte Formel: „Hax pax" (s. d.), in der das a verdumpft, nach englischer Art ausgesprochen, zu o geworden ist; vgl. 1625 die Form: Oxbox. Da diese Formel auf Hostien usw. geschrieben gegen Fieber und andere Schäden gebraucht wurde, so ist die Möglichkeit einer Verstümmelung aus den Konsekrationsworten auch des „Hax Pax Max" nicht ausgeschlossen.

[1]) DWb. 4, 2, 1731 f.; Weigand *DWb.* 1 (1909), 882; Kluge *EtWb.* (1915), 208 f. [2]) G. Roskoff *Geschichte des Teufels* 2 (1869), 465. Jacoby.

Holda, Holla s. Perchta.

Holländer, fliegender s. Nachtrag.

Hölle.

1. Etymologie und Wortgebrauch. — 2. Der bestimmt lokalisierte Aufenthaltsort der Toten. — 3. Die mythische H.nlandschaft. — 4. Die allgemein menschlichen Grundlagen der mythischen H.nlandschaft. — 5. Die H.nvorstellungen in der germanischen Religion und die mythische H.nlandschaft in der älteren deutschen Literatur. — 6. Die christliche H. — 7. Die H. als Abgrund. — 8. Lage der H. — 9. Anlage der H. — 10. Die Bewohner der H. — 11. H.nfahrten. — 12. Die Quellen und die Geschichte der christlichen H.nvorstellung.

1. Etymologie und Wortgebrauch. Gemeingermanisch, got. *halja*, ahd. *hellia*, *hella*, ags. *hell*, nord. *hel* [1]). Das Wort bezeichnet ursprünglich den unterirdischen Aufenthaltsort der Toten. Erst sekundär und nur im Norden wurde *hel* zu *Hel*, der Unterweltsgöttin [2]). Ulfilas gebraucht *halja* für ᾅδης, infernus; γέεννα, gehenna, gibt er durch *gaiainna* wieder, mit dem fremden Begriff blieb das fremde Wort. Ahd. wird infernus durch *hella*, gehenna, durch *hellafiur* oder *hellawîzi* wiedergegeben [3]). Vom 4.—10. Jhdt. ist *halja*, *hella* in der Bedeutung Unterwelt, Totenreich gebraucht, keinesfalls bezeichnet es einen Qualort. *hella* in dieser Bedeutung scheinen nach Widekind von Corvei sächsische Dichter, einen Sieg der Sachsen über die Franken besingend,

gebraucht zu haben, in ihrem Liede soll es geheißen haben: ubi tantus ille infernus esset, qui tantam multitudinem caesorum capere posset [4]). Derselbe Gedanke findet sich, vielleicht Widekind nachgebildet, wieder bei Fischart: Ein so weite hölle find man kaum, da all die toden hetten raum [5]). In beiden Fällen ist infernus und H. Aufenthaltsort der Toten. In altnordischen Redensarten erscheint die gleiche Vorstellung: zur H. fahren = sterben, in die H. schlagen = töten; von einem, der in den letzten Zügen liegt, sagt man, er befindet sich schon auf dem Weg von der Welt zur H. [6]). Auch in mhd. Denkmälern findet sich die Redensart zur H. fahren = sterben. Noch bei Seb. Brant bezeichnet H. gelegentlich nichts anderes als Totenreich [7]). In Spuren findet sich die noch primitivere Auffassung: H. = Grab, so heißt es in der Kaiserchronik: si ist in der helle begraben [8]). Diesen Sinn verraten noch die Hellwege in Westfalen, die Wege, auf denen ursprünglich die Leichen gefahren wurden [9]). Im 13. Jhdt. hat sich für H. die heute allein übriggebliebene Bedeutung festgesetzt: Aufenthalt der Verdammten [10]).

[1]) Zur Etymologie vgl. Güntert *Kalypso* 35. [2]) Golther *Mythologie* 472. [3]) Grimm *Myth.* 2, 667. [4]) Ebd. 2, 668. [5]) Ebd. 3, 238. [6]) Ebd. 1, 260. [7]) Ebd. 3, 94. [8]) Ebd. 3, 238. [9]) Ebd. 2, 668 f. [10]) Ebd. 2, 668.

2. Der bestimmt lokalisierte Aufenthaltsort der Toten.

Das Grab — Höhlen — Brunnen, Seen, Sümpfe — sind Eingänge der H., sie liegt — unter der Erde — in Bergen — an unheimlichen Orten.

Die H.nvorstellungen werden bestimmt durch die Vorstellungen von der Seele. Solange nicht durch eine religiöse Erkenntnis die Trennung von Körper und Seele vollzogen wird, bleiben die Vorstellungen über die Seele am Erinnerungsbilde des Abgeschiedenen haften. Der Ort, an den die Phantasie weitere Schicksale des Toten verlegt, ist der Ort, an dem der Leichnam blieb: das Grab. Indessen widersprach die Einsamkeit des Grabes dem Bedürfnis nach Geselligkeit, das der Lebende empfindet, und so führte ein weiterer Schritt zu der Vorstellung von einem unterirdischen gemeinsamen Aufenthaltsorte der Abgeschiedenen. Das Grab als Ort, an dem sich das Schicksal des Toten fortsetzt, finden wir nur vereinzelt, so in der Erzählung einer Exempelsammlung aus der Zeit um 1300. Dort schlagen aus dem Grabe eines verstockten Geizhalses Flammen und tönt Weheschrei hervor [11]). Es ist beachtenswert, daß das Grab als alleinige Behausung des Abgeschiedenen dann im Volksbewußtsein gilt, wenn besonders an die Individualität des Toten gedacht wird, so wenn gefürchtet wird, daß ein bestimmter Toter als Vampir die Hinterbliebenen heimsucht (vgl. Nachzehrer, Wiedergänger). Ist es aber weniger die Persönlichkeit des Toten als sein Totsein, das im Vordergrunde der Erinnerung steht, so denkt man ihn sich in Gemeinschaft mit anderen Verstorbenen ein unterirdisches Leben führen. So fand ein Mann, der abends an einem Grabhügel vorbeiritt, die Unterirdischen bei einem fröhlichen Gelage [12]). Ein Bauer in der Oberpfalz wurde von einem Toten zu Gast geladen. Auf dem Friedhof fand er ein Grab offen, der Tote umarmte ihn, und das Grab schloß sich über beiden. Nach 100 Jahren, die ihm nur wie ein langer Morgen vorgekommen waren, erstand er aus dem Grabe und lebte noch kurze Zeit [13]). Wenn die Toten vereinigt gedacht werden, so ist der Ort ihrer Vereinigung gewöhnlich unterirdisch, das Grab ist dann der Zugang zu diesem Ort und in gleicher Weise werden nun alle Höhlen, Brunnen, Teiche, alle Erdöffnungen, Pforten zu der Unterwelt. So befindet sich auf einer Alpe in Obersteiermark ein Loch, das für einen Eingang zur H. gilt [14]), oder er ist unter einem Dornbusch [15]) oder in Felsenklüften im Walde, die mit dichtem Gestrüpp bewachsen sind und davon „H." heißen [16]). Daß Höhlen Eingänge zu einer Unterwelt sind, ist eine allgemein menschliche Idee [17]). Weiter gelten Brunnen dafür, so einer im Badischen [18]) und bei Bückeburg [19]). Roland fährt in einer Karosse mit sechs Pferden nach verlorener Schlacht in einen Brunnen, während seine Witwe

aus Verzweiflung in ein Moor hineinfährt [20]). Seen und Weiher als H.neingänge kennt man in Hinterpommern, hier fährt der Teufel mit einer Chaise des Nachts 12 Uhr umher und schleppt mit sich, wen er trifft [21]), im Bergischen fährt ein betrogener Teufel durch einen Weiher in die H. [22]), in Schwaben sind die tiefen Gumpen der Donau, verschiedene Weiher und Brunnen, wie der Mummelsee, Nebenwege zur H. [23]). Dorthin führen weiter Sümpfe. In Bayern fürchten die Leute, dem grundlosen Sumpf bei Benatek nahe zu kommen, um nicht vom Teufel ergriffen und in die H. geführt zu werden [24]), in Norddeutschland gilt die Sumpfgegend des Drömling für einen Zugang zur H. [25]). In Belgien heißen kleine, tiefgehende, dunkle Moore Helleput [26]). Wenn so Klüfte, Brunnen, Teiche, Moore als H.neingänge bezeichnet werden, haben wir — obgleich in manchen dieser Fälle die durch diese Öffnungen erreichte H. als ein Strafort ausgemalt wird — nicht eine solche H. als ursprünglich vorauszusetzen. Zugrunde liegt hier die Vorstellung eines unterirdischen Totenlandes, weiter die eines Seelen- und Geisterlandes. Nicht nur die Toten gehen dorthin, sondern auch die Neugeborenen kommen dorther. Heißt es doch, daß die Kinder aus Brunnen kommen, oder daß sie von Bächen angeschwemmt werden. Seen, Weiher, Gumpen und Hülben, weiter Steine und Höhlen bergen Kinder, oder sie kommen aus dem Keller [27]). Die Vorstellungen über dies unterirdische Land bleiben unbestimmt. Bemerkenswert ist die scharfe Grenze zwischen der Welt der Lebenden und jener Unterwelt, einmal eine äußerliche Grenze, indem man sich jenes Reich von einer Wildnis, einem Wasser oder einer Mauer umgeben denkt, dann eine innerliche Grenze, die dadurch beobachtet wird, daß man die Unterirdischen nicht berühren, vor allem nicht von ihrer Speise und ihrem Trank genießen darf, und daß man beim Betreten ihres Landes bestimmte Vorschriften beobachten muß, um es wieder verlassen zu können. Weiter ist bemerkenswert, daß die Zeit in dieser Welt eine andere ist, als auf der Erde. Menschen, die in das Jenseits (Unterwelt, Zwergenland, H., Paradies) gelangt sind, glauben nur Stunden oder Tage fortgewesen zu sein, während es Jahrzehnte und Jahrhunderte waren.

In Schlesien kennt das Volk eine Stelle, auf der die Fußtritte ganz hohl klingen. Daraus entstand die Sage, daß unter jenem Platz die H. sei [28]). Nach schwäbischem Volksglauben ist die H. eine unterirdische Welt, mit Berg und Tal, Äckern und Wiesen, Seen und Teichen, Häusern und Hausrat. Es gibt dort Backofen, Küche, Kessel und Häfen usw. [29]). Vereinzelt findet sich eine typische Unterweltsvorstellung in Stöckheim in Südhannover, dort glaubte man, unter dieser Welt befinde sich noch eine andere bewohnte Welt, die von einem breiten und tiefen Wasser umgeben sei, über welches man fahren müsse, um dorthin zu gelangen [30]). Eine charakteristisch bäuerliche Meinung über das unterirdische Totenreich wird aus der Oberpfalz berichtet: Ein kleiner Junge findet sich beim Blumenpflücken plötzlich vor einem großen Tore, ein alter Mann winkt ihm freundlich und nimmt ihn in Dienst. Er hat nichts zu tun, als das Tor zu öffnen, so oft im Dorfe eine Leiche ausgeläutet wird. Doch durfte er die Vorübergehenden nicht fragen, woher sie kommen, und nicht nachschauen, wohin sie gehen. Viele Bekannte sah er dann im Laufe seines zehnjährigen Dienstes vorübergehen. Einmal blickte er einem Toten nach und schaute nun in eine Stube, und in dieser saßen alle, die vorübergekommen waren [31]).

Da Höhlen naturgemäß besonders in gebirgigen Gegenden sich bilden und da weiter Felsen und Berge gleich den menschlichen Bauten aus der Erde herausragen, entwickelt sich die Vorstellung von einem Toten- und Geisterreich in Bergen. Ein Knabe, den sein Vater zum Teufel verflucht hatte, trifft den Teufel als Reiter und wird von ihm bis an einen Berg geführt, der Reiter schlägt mit einer Rute auf den Berg, er öffnet sich, und die H. liegt offen da [32]). Es ist zunächst ein neutrales Geisterreich, das die Phantasie im Innern der Berge vermutet, das bald als H.,

bald als Paradies näher bestimmt wird. So wird ein von der Stiefmutter mißhandeltes Kind von der Jungfrau Maria zu einem Felsen geführt, die Jungfrau Maria klopft an, und ein Tor zu einem prächtigen Palaste öffnet sich [33]). In der Oberpfalz hört man in einer bestimmten Anhöhe die Geister Kegel schieben. Einer wollte sich in der Nähe hängen: schon am Strick hörte er wunderschöne Musik aus der Anhöhe heraus [34]). Es ist klar, daß die kegelschiebenden Geister im Berg Gestorbene sind, zu deren vergnügtem Dasein die Volksphantasie den Selbstmörder gelangen lassen wollte (vgl. Kyffhäuser, Untersberg).

Sehr häufig wird das Leben der Toten in der Unterwelt mit fröhlichen Farben geschildert. Freilich war es grausig, mit den Abgeschiedenen in Berührung zu kommen. Sie sind spukartig, sie haben aufgehört, das Leben fördern zu können, ohne Inhalt und Ziel verbringen sie die Zeit bei Spiel und Gelage. Eine Reihe von Sagen berichtet von Menschen, die zufällig oder in einer bestimmten Absicht zur H. gelangt sind und die dort die Verstorbenen gesehen haben. Obgleich in vielen Fällen diese H. als ein Qualort beschrieben wird, ist doch ersichtlich, daß erst nachträglich unter dem Einfluß christlicher Vorstellungen ein ursprünglich ganz neutraler Aufenthaltsort der Toten zu einem feurigen Strafort gemacht worden ist. Gewöhnlich haben diese H.nbesuche visionären Charakter. An unheimlichen Orten erwacht der Mensch nach dem Gesicht. So fand ein Müller, der nachts heimritt, auf dem Schwarzenwürberg (Oberpfalz) plötzlich eine schöne Straße, der er folgte, bis er an einen Ort kam, wo viele saßen, die schon gestorben waren. Sie hoben ihn vom Rosse und banden dies an eine Säule, dann brachten sie ihm zu trinken [35]). Ebendort gelangte einer in ein Zimmer, in welchem Verstorbene saßen und Karten spielten, die Füße hatten sie unter dem Tisch in einem feurigen Kessel [36]). Am Schwarzweiher in derselben Gegend sah ein Reiter nachts plötzlich ein hell erleuchtetes Haus, darin ein Lärm wie von einer fröhlichen Gesellschaft. Er band sein Pferd an die Türe, trat ein und sah hier mehrere Verstorbene sitzen, im Hof schoben andere Tote Kegel. Voll Angst ging er zur Tür, fand sein Pferd an einen Strauch gebunden, das Haus war verschwunden [37]). Aus Südhannover berichtet eine Sage von einem Ritter Hans von Lichtenstein, der nach seinem Tode seinem Hofmeister die H. zeigt. Er führt ihn zu dem Eingang einer Höhle im Walde, dort treten sie ein, und der Ritter setzt sich auf ein rotes Ruhebett, alles ist rot, die Stühle, Geräte, Pantoffeln, rote Diener bringen rote Speisen und roten Wein. Alle diese roten Dinge sind glühend. Der Ort wird jetzt noch H. genannt [38]). Eine weit verbreitete Sage berichtet von der H.nwanderung eines Pächters oder Bauern, der von seinem verstorbenen Herrn eine Quittung holen will. Die H. hat in diesen Sagen denselben feudalen Anstrich, wie in der eben erwähnten. So geht nach mecklenburger Sage ein Pächter durch eine Tür in einen Berg, dann durch verschiedene Zimmer. Er findet seinen Herrn im letzten Zimmer, dort spielt er mit noch dreien Karten [39]). Oder ein Oberpfälzer Bauer findet seinen Herrn in einer Burg beim Kegeln [40]), oder mit drei andern mit glühenden Karten spielen, die Füße in einem Kessel mit Glut [41]). Nach thüringer Sage suchte ein Schäfer von seinem Herrn die Quittung zu erlangen. Ein graues bärtiges Männchen gab ihm einen Stab und führte ihn zu einer Tür, die er bis dahin nie bemerkt hatte. Mit dem Stabe klopfte der Schäfer an und fand seinen Herrn mit dreien beim Kartenspiel. Sobald er ihn mit dem Stabe berührte, sprühten Flammen um die Spitze des Stabes. Die Mütze, die ihm der Gutsherr als Kennzeichen mitgab, brannte ein Loch in den Tisch [42]). In Kärnten reitet der Pächter durch einen Wald und sieht plötzlich das Abbild des Schlosses seines Herrn vor sich. Ein Stallbursche nimmt ihm das Pferd ab, im Prunksaal findet er eine große Gesellschaft fröhlicher Zecher, die ihm zutrinken. Plötzlich erwacht er und findet sich auf dem Friedhof liegend, sein Pferd an ein Grabkreuz gebunden [43]). Gelegentlich zerfließen dann solche re-

lativ bestimmte Vorstellungen von einer Gesellschaft der Toten in spukhaften Erweiterungen. So sah ein Müller an einem unheimlichen Weiher ein hell erleuchtetes Schloß, darin Hexen und Druden tanzten, während Katzen aufspielten. Er band sein Pferd an einen Ring des Fensters. Im Zimmer sah er einen schwarz gedeckten Tisch, daran spielten viele Herren Karten, sie luden ihn ein, lustig zu sein, zu tanzen und zu trinken. Wie er herausging, war alles verschwunden, sein Pferd an einen Strauch gebunden [44]). Einem anderen begegneten in einem solchen Schlosse Pudel mit ungeheuren Augen, große Katzen und ein Pförtner mit Schlüsseln. Der führte ihn in einen Saal, wo gezecht und gespielt wurde. Karten, Würfel, Damenbrett, Kegel und Kugel waren von glühendem Eisen. Dazu wurde schäumendes siedendes Bier kredenzt. Wie der Mensch wieder zu sich kam, stak er bis zum Knie im Sumpf [45]).

Es war aber nicht nur die Vorstellung, daß Höhlen, Weiher und Sümpfe Eingänge in ein unterirdisches Reich seien, die solche Orte zu den Stätten höllischer Visionen werden ließen. Ein anderes Moment kommt hinzu. Es wird oft berichtet, daß Spukgeister, die die menschliche Gemeinschaft erschrecken und stören, gefangen und gebannt werden. Meist sind diese Spukgeister ruhelose Seelen, die am Ort ihrer Verbrechen umgehen müssen. Die Menschen befreien sich von ihnen, indem sie sie durch Priester oder andere des Bannens Kundige in öde, unheimliche, von den menschlichen Wohnsitzen weit entfernte Orte vertragen lassen. Felsklüfte, Seen und Moore erschienen oft als geeignet hierfür, und das Zusammenhausen der Gebannten an diesen Stätten ließ das Bild einer H. entstehen. Gefürchtete Seelen von Tyrannen, Hexen, Zauberern, Wucherern, Selbstmördern wurden an solche einsamen Orte gebannt. So in Bayern in die Gegend am Rachelsee [46]). Den Pfleger von Naabburg ließen seine Kinder von einem Feilenhauer auf einen Felsen vertragen [47]), und die Pudel und Katzen des oben erwähnten Beispiels sind ebenfalls vertragene böse Geister [48]), desgleichen die Hexen und Druden [49]). Das Volk von St. Maurice in Wallis verbannt alle bösen belangreichen Mitbürger nach ihrem Tode in die Bergwüste von Plannevet, sündigen sie da fort, so entstehen für das Land Überschwemmungen und Gewitter [50]). Bemerkenswert ist die Beziehung dieser Gebannten zum Wetter. Erst sekundär werden derartige öde Orte zu Straforten. Zunächst handelt es sich darum, die im Leben der menschlichen Gesellschaft feindliche Potenz nach dem Tode zu isolieren, doch bleibt die Gefahr und entlädt sich im Wetter. Im Tessiner Lande werden die Seelen der Geizhälse auf die öden Bergfirsten von Bellinzona gebannt und müssen da das Wetter machen, ebenso die Berner Zwingherren, sie müssen dazu im Frühjahr den Bergschnee wegfressen. In Wallis müssen ränkesüchtige Advokaten nach dem Tode auf den Bergen die Wolken treiben [51]). Bei Luzern hausen im Enziloche die Talherren, die im Leben die Armen unterdrückt haben. Wenn das Wetter schlecht wird, hört man aus diesem Loche Krachen und Donnern [52]). Diese Bannorte gefährlicher Seelen werden dann zu Straforten weiter entwickelt. Das Krachen im Enziloche wird dann so erklärt, daß die Talherren riesige Felsblöcke aus der Tiefe heraufwälzen müssen, ohne daß ihnen dies je gelänge. Oder die gebannten Seelen der Geizhälse müssen im Wallis den Rhonesand in bodenlosen Geschirren zu Berge tragen [53]). In den Diablerets im Wallis ist eine Kolonie Verdammter im Gefängnis, die Diablerets gelten als eine Vorstadt der H. [54]). In der Nähe von Chur ist eine öde Schlucht, der Skäläratobel, ein Sonderexil für Churer Bürger, die dort nach Art ihrer Sünden büßen müssen [55]).

Die Vorstellung, daß bestimmte Punkte irgendwie mit der H. zu schaffen haben, hat durch das ganze deutsche Sprachgebiet zahlreiche Ortsbezeichnungen wie H., H.nloch, H.ntal, H.ntor, H.nküche usw. hervorgebracht.

[11]) Klapper *Erzählungen* 296. [12]) Müllenhoff *Sagen* 576 Nr. 591. [13]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 149 f.; ähnlich Kühnau *Sagen* 3, 310. [14]) ZfVk. 1 (1891), 217. [15]) Fient *Prättigau* 170. [16]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25. In den Sagen von H.besuchen ist der Eingang oft eine plötzlich erscheinende Höhle oder ein Tor im Berg. [17]) vgl. z. B. die griechischen Plutonien Rohde *Psyche* 1, 212—214. [18]) Meyer *Baden* 10. [19]) Kuhn *Westfalen* 1, 251 Nr. 286. [20]) Müllenhoff *Sagen* 374 Nr. 503. [21]) Knoop *Hinterpommern* 45. [22]) Schell *Bergische Sagen*² 224 Nr. 611. [23]) Birlinger *Volksth.* 1, 262. [24]) Sepp *Sagen* 391. [25]) Ebd. [26]) Böckel *Volkssage* 77. [27]) Höhn *Geburt* 258. Die „H." zu Inzikofen und der „H.brunnen" auf der Alb sind Kindlesbrunnen: Meyer *Baden* 10. [28]) Kühnau *Sagen* 3, 311. [29]) Birlinger *Volksth.* 1, 262. [30]) Schambach u. Müller 236 f. Nr. 244. [31]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 277 f. [32]) Ebd. 3, 37. [33]) Ebd. 3, 313. [34]) Ebd. 3, 147. [35]) Ebd. 3, 143. [36]) Ebd. 3, 144. [37]) Ebd. 3, 142 f. [38]) Schambach u. Müller 228 f. Nr. 239; Eckart *Südhannover. Sagen* 15 ff. [39]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 454 f. [40]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 140. [41]) Ebd. 3, 141. [42]) Sommer *Sagen* 68 f. Nr. 60. [43]) Graber *Kärnten* 189 f. [44]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 143. [45]) Ebd. 3, 141 f. [46]) Sepp *Sagen* 392 ff. Nr. 105. [47]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 142. [48]) Ebd. 3, 141. [49]) Ebd. 3, 143. [50]) Rochholz *Naturmythen* 14. [51]) Ebd. 12. [52]) Ebd. 13. [53]) Ebd. 12. [54]) Ebd. 14. [55]) Luck *Alpensagen* 27 ff.

3. Die mythische Höllenlandschaft.

Weg — Wiese — Wirtshaus — Schranken zwischen Diesseits und Jenseits, keine Gemeinschaft mit den Abgeschiedenen.

Diese Vorstellung von einem unterirdischen durch das Grab, Höhlen oder Seen erreichbaren Totenreich, wie die von dem Aufenthaltsort gebannter Geister in unheimlichen Einöden, ist die unterste Schicht des H.nglaubens. Die Vorstellungen bleiben an bestimmte Örtlichkeiten gebunden. Die Phantasie überschreitet nicht ihr alltägliches Interessengebiet, das durch die bäuerliche Gemeinschaft begrenzt wird. So sitzen die Toten eines Oberpfälzer Dorfes unter der Erde in einer Stube beisammen, oder hausen die irdischen Herren auch als Tote in einem Schloß, wie sie es auf Erden getan haben. Charakteristisch für diese Schicht ist, daß ihre Vorstellungen sich nicht von den Affekten lösen, die zu ihrer Bildung geführt hatten. Es sind bestimmte Tote, an die man denkt und deren Weiterleben man auf bestimmte, irgendwie naheliegende Örtlichkeiten verlegt. Auf dieser Schicht erhebt sich eine andere, in der die Phantasie sich von den bestimmten Fällen befreit hat, sie gestaltet nun — immer beeinflußt von irdischen Vorbildern — eine mythische H.nlandschaft. Freilich hat sich hier keine feste Meinung gebildet, die allgemein verbindlich geworden wäre, sondern eine Reihe verschiedener H.nvorstellungen bleibt nebeneinander bestehen, sich in den einzelnen Gegenden in wechselnder Weise zusammenfügend. Aber die wesentlichen Züge kehren immer wieder.

Zunächst findet sich die Beschreibung des Weges. Zur H. führt ein schöner, üppiger, schattiger Weg abwärts [56]), oder es wird eine breite Straße genannt, auf der die Menschen paarweise der H. zutanzen [57]). Boleslaus IV. von Oppeln ritt zu Roß in die H. [58]). Häufig gilt dieser Weg als unbequem. Er ist nach einer Volkssage aus dem Kanton Zürich rauh und schmal und mit Dornen bewachsen [59]). Ein Bauer, der es mit dem Teufel hat, führt seinen Grafen und den Büttel in die H. Am dritten, letzten Tage kommen sie durch lauter Wildnis über Stock und Stein, durch Sumpf und Wald [60]). Ein altes Weib, das einem Bauern versprochen hatte, nach dem Tode ihm Auskunft über das Jenseits zu geben, erscheint und sagt, der Weg zu ihm sei ihr härter angekommen, als wenn sie auf Disteln und Dornen gegangen wäre [61]). Hierher gehört dann auch die Sorge für das Schuhwerk des Toten, damit er die Reise im Jenseits bewältigen könne [62]) (vgl. Schuh).

Das Ziel dieses Weges wird verschieden geschildert. Überraschend ist zunächst eine grüne Wiese, die vor der H. liegen soll. Dieselbe Wiese findet sich in den Paradiesesvorstellungen wieder, dort war sie geeignet, zu einem Ort der Freuden weiter ausgemalt zu werden. In den H.nvorstellungen ist die Wiese ein noch neutraler Ort. In Breslau hört man zuweilen, namentlich von Mädchen: „Komme ich nicht in den Himmel, so komme ich doch gewiß auf die grüne Wiese" [63]). Hier erscheint die Wiese als ein Vorort des Himmels. Zugrunde liegt eine alte Jenseitsvorstellung, die nicht in Paradies und H. differenziert war. So oft ein neuer

Gast kommt und auch bei anderen Gelegenheiten, wird auf dieser Wiese getanzt [64]). Vor allem ist diese Wiese aber eine Viehweide [65]). Ein Fastnachtsspiel aus dem 15. Jhdt. erwähnt diese; Stuten, Esel und Kühe weiden darauf [66]). Die gleiche Wiese hat wohl ein schwäbisches Märchen im Sinn, das von einem Riesen erzählt, der von den Zwergen gefangen wurde und in der Unterwelt das Vieh hüten muß [67]). Auch hier ist das eigentlich höllische Kolorit erst eine spätere Zutat, so, wenn es heißt, daß die Wiese vor der H. früher ganz grün gewesen sei, jetzt aber von den glühend heißen Füßen der Verdammten, die hier tanzen, rot gebrannt [68]); oder wenn das Vieh auf dieser Wiese als schwarze Wildschweine, Stiere und Pudel Geister darstellt, die noch erlöst werden können; hinzugesetzt wird dann, daß diese nur an Feiertagen hier weiden [69]). Ein anderes Märchen erzählt von einem schlechten Pfarrer, der durch ein Loch in die Erde hineinfiel, das Loch aber hatte keinen Grund, so fiel er bis auf einen grünen Platz, der vor der H. war. Da jagte immerfort ein stummer Jäger nach einem Stück Wild. Auf dem grünen Platze floß auch ein Wasser, an dem stand und wusch ein nacktes stummes Mädchen. Auf dem Rasen waren auch Musikanten, die spielten immerfort, und Paare, die tanzten immerfort. Auch diese waren stumm. Dort war weiter ein Ruhebett, darauf lag der Freund dieses Pfarrers, ein ebenso schlechter Pfarrer. Neben ihm brannte ein Kirchenlicht, von dem tröpfelte ohne Aufhören das Wachs auf seine nackte Brust. Dieser gibt ihm die Erklärung: der Jäger, das Mädchen, die Musikanten und die Tänzer haben alle den Sonntag nicht geachtet. Es gelingt dem Pfarrer, von diesem Orte wieder auf die Erde zu kommen, er war 500 Jahre fort gewesen [70]). An diese Wiese ist auch gedacht, wenn in der Altmark gesagt wird, im Nobiskrug müßten diejenigen, die im Leben nichts getaugt haben, Schafböcke hüten [71]) (vgl. Asphodeloswiese, grüne Wiese). Ein neuer Gedanke fließt hier ein, wenn nach steiermärkischem Glauben die Soldaten nicht in den Himmel kommen, sondern auf die grüne Wiese. Hier warten sie, bis der Tag kommt, an dem sie auf der Welt wieder erscheinen werden [72]) (vgl. bergentrückt, schlafende Helden).

Ein weiteres Element, das zu der mythischen H.nlandschaft gehört, ist der Nobiskrug oder das Nobishaus. Ursprünglich dachte man sich dies Haus wohl als das letzte Ziel auf der Reise des Toten. Daran könnte die Meinung aus der Altmark erinnern, wonach der Nobiskrug der Himmel selber ist. Hier kommen nach dem Tode alle zusammen, da wird Karten gespielt — was ja schon mehrfach als Zeitvertreib der Abgeschiedenen begegnete; die, welche es auf der Erde nicht gelernt haben, müssen Fidibus pflücken [73]). Die Vorstellung dieses Totenheims erweiterte sich dann zu der des Wirtshauses; hier wird der Ankömmling von den Teufeln bewirtet, sie zechen mit ihm und trinken ihm das Draufgeld [74]). Eine weitere Entwicklung läßt aus diesem Wirtshaus speziell ein Grenzwirtshaus werden, hier bekommt man den Paß zum Himmel [75]) (vgl. Nobiskrug).

Der Weg zur H., die Wiese und das Wirtshaus sind Vorstellungen, die der Phantasie, die sich ein Bild vom Jenseits ausmalte, am nächsten lagen. Neben diesen Gebilden wurde eine andere H.nvorstellung entwickelt, die von dem Gefühl ausging, daß die Welt der Gestorbenen eine wesentlich andere sein müsse als die der Lebenden, daß zwischen beiden kaum überwindbare Hindernisse liegen. Und aus der alltäglichen Erfahrung schöpfend, dachte man sich die H. von Wasser oder einer Mauer umschlossen. Eine in Deutschland vereinzelte, aber typische Unterweltsvorstellung ist die aus Südhannover gemeldete: unter dieser Welt ist eine andere von einem tiefen Wasser umflossene, das man überfahren muß [76]). In Westfalen findet sich der Glaube, daß die H. im Norden jenseits des großen Wassers läge. Der Teufel erwartet hier die Seelen mit einem Ruder in der Hand. Er pflegt sie dann zu ersäufen [77]). Oder die H. ist von einer Mauer umgeben. Ein Knabe, den der Teufel in Dienst genommen hatte, muß das große Tor öffnen, kommt ein Großer,

das kleine, kommt ein Armer [78]). Gelegentlich werden vier schwarze Tore der H. nach den vier Himmelsrichtungen hin gezählt [79]).

Die Schranke, die man zwischen den Lebenden und den Toten fühlte, erscheint nicht nur als Wasser oder Mauer, das die Totenwelt umgibt, sondern das Gefühl für die absolute Andersartigkeit der Abgeschiedenen erzeugte noch den Glauben, daß jede Berührung mit ihnen für den Lebenden verhängnisvoll sei. Gelegentlich findet sich die Vorschrift, mit den Totengeistern nicht zu reden. Freiherr Albrecht von Simmern wurde einst von einem Geist auf schöne Wiesen und in ein Schloß geführt, in dem er seinen toten Onkel und seine Reisigen an einer Tafel sieht. Alle schweigen, und der Geist sagt ihm: laß dich ihr Schweigen nicht befremden, dagegen rede auch du nicht mit ihnen. Später verwandelt sich die ganze Herrlichkeit in Qualm, Feuer, Pech und Schwefel [80]). Auch in den Märchen erscheint gelegentlich das Gebot, mit Geistern auf keinen Fall zu reden [81]). Der Grund ist der, daß durch ein Gespräch eine Gemeinschaft mit den Geistern geschaffen, jene Schranke durchbrochen werden würde. Aus dem gleichen Grund ist es gefährlich, die Geister zu berühren [82]). Vor allem aber muß vermieden werden, mit ihnen zu essen und zu trinken. Wer an ihren Mahlzeiten teilnimmt, ist ihnen verfallen. Der Oberpfälzer Müller, der eines Nachts plötzlich eine schöne Straße entdeckte und zu den Abgeschiedenen gelangte, genoß nichts von dem Trunke, den sie ihm anboten, „und das war sein Glück" [83]). Ein Schusterjunge wird vom Teufel zu einem Gelage entführt. Wenn er sein Glas nicht austrinken wollte, wurde es ihm eingezwungen. Der Teufel sagt dann zu ihm: du hast mit mir gegessen und getrunken, du mußt bei mir bleiben [84]). Ein Bauer läßt sich von den an einem Grabhügel zechenden Unterirdischen den Becher geben, gießt den Trunk aber aus, dabei versengt die Flüssigkeit die Haare des Pferdes [85]). Das feurige Element ist auch in diesen Geschichten sekundär, aus der christlichen H.nvorstellung entlehnt. Endlich hat das Gefühl für die Gefährlichkeit der Jenseitigen noch eine letzte Vorsichtsmaßregel hervorgebracht: Wenn nämlich ein Mensch in ihre Gesellschaft gerät, so hat er beim Betreten ihres Gebietes auf seinen Weg zu achten, wenn er ihn nicht verlieren und dadurch jenen ausgeliefert sein will. Ein Mensch, der in die Gesellschaft kartenspielender Abgeschiedener geraten war, entdeckte unter diesen plötzlich seinen Vater. Voll Entsetzen ging er rücklings hinaus. Der Vater rief ihm nach: es ist dein Glück, daß du rückwärts zur Türe hinausgingst, sonst hättest du dich nicht mehr hinausgefunden [86]). Gelegentlich werden die Schritte, die man in jenes Reich gehen darf, begrenzt. Einer trat drei Schritte hinein, da befiel ihn Grausen und er trat zurück [87]). Als Regel gilt, daß man drei Schritte vor und drei Schritte zurück machen müsse, um unversehrt zurückkehren zu können [88]). Erwähnt sei noch, daß für den Teufel eine merkwürdige Umkehrung dieser Bestimmung genannt wird: wenn der Teufel durch ein H.ntor hinausgegangen ist, muß er durch ein anderes zurückkehren [89]).

[56]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25; Strackerjan[1] 2, 10. [57]) Birlinger *Volksth.* 1, 262. [58]) Kühnau *Sagen* 1, 341. [59]) Sepp *Sagen* 74 Nr. 24. [60]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 34. [61]) Ebd. 3, 151. [62]) ZfVk. 4 (1894), 424. [63]) Ebd. 457. [64]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25 f. [65]) Ebd. 3, 26. [66]) (A. v. Keller) *Fastnachtspiele aus dem 15. Jhdt.* Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 38 (1853) Nr. 56. [67]) Birlinger *Volksth.* 1, 364. [68]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25. [69]) Ebd. 3, 26; über Ruhetage in der H. vgl. bei dieser Gelegenheit Seb. Merkle *Die Sabattruhe in der Hölle*, Römische Quartalschrift 9 (1895), 489 ff. [70]) Heinrich Pröhle *Kinder- und Volksmärchen* (Leipzig 1853) 78 f. Nr. 25. [71]) Kuhn u. Schwartz 132 Nr. 152, 2. [72]) Vernaleken *Mythen* 119 f. [73]) Kuhn u. Schwartz 132. [74]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25 f. [75]) Kuhn u. Schwartz 132. [76]) Schambach u. Müller 236 f. [77]) Graesse *Preußen* 1, 780 Nr. 831. [78]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 37. [79]) Ebd. 3, 27. [80]) Grimm *Sagen*, hrsg. von Herm. Schneider 2, 170 f. Nr. 534. [81]) z. B. Ernst Meier *Deutsche Volksmärchen aus Schwaben* 3. Aufl. Stuttgart (1864) 180 f. Nr. 50. [82]) Beispiele bei Schambach u. Müller 380. [83]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 143. [84]) Tettau u. Temme 146 ff. Nr. 146. [85]) Müllenhoff *Sagen* 576 Nr. 591. [86]) Schönwerth *Ober-*

pfalz 3, 144. [87]) Ebd. 3, 143. [88]) Ebd. 3, 140. [89]) Ebd. 3, 27.

4. Die allgemein menschliche Grundlage der mythischen H.nlandschaft.

Die mythische H.nlandschaft mit dem beschwerlichen Weg, der Wiese und dem Haus, oder die durch ein Wasser oder eine Mauer von der übrigen Welt getrennte H. scheint zunächst eine in sich geschlossene Vorstellung zu sein. Man ist versucht, hier eine eigentümlich germanische Jenseitsvorstellung zu vermuten. Indessen zeigt ein Blick auf eine Sammlung [90]) von Jenseitsbildern, die aus der Welt der Naturvölker zusammengetragen ist, daß in der Fülle dieser Materialien die aus deutschem Volksglauben aufgezeigten Vorstellungen genügend Parallelen finden. Daß der Tote an die Stätte seines Leichnams gebunden bleibt, wird vereinzelt gemeldet. So glauben die Orinoko-Stämme, daß die Geister um ihre Gräber wandern [91]), und die Kiwai-Leute in Neuguinea, daß sie unter der Erde neben dem Leichnam hausen [92]). Daß das Jenseitsland unterirdisch ist, ist ein verbreiteter Glaube, man trifft ihn z. B. bei den indischen Todas [93]), den afrikanischen Basutos [94]), bei den Centraleskimos [95]) oder den Sias von den Pueblos [96]). Bei demselben Stamme findet sich der Glaube, daß die Seelen der neugeborenen Kinder aus dem gleichen unterirdischen Jenseits stammen, in das die Toten gehen [97]), was an die deutsche Vorstellung erinnert, daß die Kinder aus Brunnen, Teichen oder Höhlen, den Eingängen zur Unterwelt, kommen. In der Mehrzahl aller Jenseitsvorstellungen ist dem Wege zur Unterwelt besonderes Interesse gewidmet, meist wird er als mühselig geschildert. Vielfach wird dieser Weg zu einem Ordal; gelingt es, ihn zu vollenden, so erreicht man das meist freundlich geschilderte Totenreich, wenn nicht, verfällt man irgendwelchen Übeln. Bemerkenswert ist, daß gerade die so charakteristisch erscheinende grüne Wiese in verschiedenen Formen immer wieder auftaucht. Es ist begreiflich, daß einem mehr an die Natur gewöhnten Menschen gerade eine üppige Wiese als idealster Aufenhaltsort erscheint. Auf einen ursprünglich idealen Aufenthaltsort weist auch die deutsche H.nwiese hin. Die Thompson-River-Indianer glauben, daß die Abgeschiedenen nach dem Tode unterirdisch eine schöne Gegend voll Gras, Blumen und Früchte finden werden [98]). Einige Papuastämme denken sich unter der Erde ein Jenseits, wo alles so ist wie hier, doch ist die Vegetation viel üppiger [99]). Die Basutos kennen ein unterirdisches Seelenland mit grünen Tälern und mit Dörfern wie auf Erden [100]). Bemerkenswert ist eine Parallele zu deutschem Volksglauben von den ostafrikanischen Bondei, danach gehen die Seelen der Toten durch ein ehernes Tor in einen Berg [101]). Häufig wird die Trennung dieser Welt von der andern scharf betont. Meist ist es ein Wasser. Die Kagoro vom Niger kennen einen Strom, den die Seelen auf einer Brücke überschreiten müssen [102]), ebenso die nordamerikanischen Hidatsa [103]). Die Seelen der Araukaner müssen über die See ins Jenseits [104]). Oder es ist eine Schlucht, über die die Seele hinüber muß; so überschreiten die Toten der Omaha einen Abgrund auf einem Baumstamm [105]), die der Todas über einen Faden [106]). Fast immer ist der Weg über das Wasser oder die Kluft ein Ordal in obigem Sinne. Ähnliches wird aus deutschem Volksglauben noch anzuführen sein. Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß der Aufenthaltsort der Toten nach dem Glauben der Naturvölker auch bei einer Teilung des Jenseits in ein gutes und ein schlechtes doch kaum Qualorte vom Charakter der christlichen H. kennt. Das Feuer, das in die neutrale deutsche Jenseitsvorstellung eingedrungen war, findet sich hier nur vereinzelt, z. B. bei den Sia von den Pueblos, dort werden die bösen Seelen in ein großes Feuer geworfen [107]); bei den südamerikanischen Payaguas erwarten die Bösen im Jenseits Kessel und Feuer, bezeichnenderweise ist gerade dieser Glaube als christlicher Import verdächtigt worden [108]).

So kann gesagt werden, daß die mythische H.nlandschaft sich aus Elementen zusammensetzt, die überall auf der Erde dem Menschen nahegelegen haben, wenn er sich ein Bild vom Jenseits machte. Bei der Frage nach fremden Einflüssen auf die H.nvorstellungen im deutschen Volksglauben werden entsprechende Vorstellungen im antiken und vorderorientalischen Volksglauben deshalb weniger als Quellen, denn als Parallelen zu bewerten sein.

[90]) z. B. J. A. MacCulloch *State of the Dead* (*Primitive and Savage*) bei Hastings 11, 817 ff. Daraus sind die folgenden Zitate entnommen. [91]) Hastings 11, 820 l. [92]) Ebd. 11, 821 r. [93]) Ebd. 11, 824 l. [94]) Ebd. 11, 820 r. [95]) Ebd. 11, 825 l. [96]) Ebd. 11, 824. [97]) Ebd. 11, 824 r. [98]) Ebd. 11, 822 r. [99]) Ebd. 11, 821 r. [100]) Ebd. 11, 820 r. [101]) Ebd. 11, 820 r. [102]) Ebd. 11, 821 l. [103]) Ebd. 11, 824 l. [104]) Ebd. 11, 825 r. [105]) Ebd. 11, 824 l. [106]) Ebd. 11, 824 l. [107]) Ebd. 11, 824 r. [108]) Ebd. 11, 826 l.

5. Die H.nvorstellungen der germanischen Religion und die mythische H.nlandschaft in der älteren deutschen Literatur.

Die Materialien, die bisher verwendet worden sind, um ein Bild von den H.nvorstellungen im deutschen Volksglauben zu gewinnen, waren im wesentlichen aus neueren Feststellungen geschöpft. Es sind jetzt die Ergebnisse durch die ältere deutsche Literatur bis in die germanische Religion zu verfolgen. Das Grab als der endgültige Ort, an dem sich das Schicksal des Toten fortsetzt, findet sich nur selten, und auch dann ist das Grab eher die Pforte, durch die der Abgeschiedene ins Jenseits geht. Burkhard v. Worms berichtet als Brauch, daß einem Getöteten eine gewisse Salbe ins Grab gegeben werde, gleich als ob mit dieser Salbe nach dem Tode die Wunde geheilt werden könne [109]). Daß das Grab als letzter Aufenthaltsort sich im deutschen Volksglauben, wie allgemein, nur in Spuren findet, ist begreiflich. Es genügte nicht den Ansprüchen der Phantasie, die dem Toten ein weiteres Leben in einer Gesellschaft der Gestorbenen führen lassen wollte. Die Grabesvorstellung hat aber die germanische Jenseitsvorstellung beeinflußt. Von hier sind z. T. die feuchten, kalten, düsteren Farben genommen, mit denen in den alten Denkmälern das Totenreich gezeichnet wird. Neckel hat eine ansprechende Deutung des Helhauses, das Völuspa 38 geschildert wird, gegeben: danach ist dieser Saal, der der Sonne fern mit nach Norden gerichteten Türen auf Nastrand steht, durch dessen Rauchloch ein Regen von Gift hereinströmt und dessen Wände von Schlangen umwunden sind, ein stilisiertes Grab [110]).

Der schwierige Weg ins Jenseits ist schon angesichts der allgemeinen Verbreitung dieser Vorstellung als altertümlich anzusehen. Die Schwierigkeiten fließen zusammen mit den Hemmnissen, die das Jenseits von der Erde trennen. Deshalb gab man dem Toten den Helschuh, schon an. *helskô*, mit ins Grab, um ihn für diesen Weg zu wappnen [111]) (vgl. Schuh, Leichenkleidung).

Die grüne Wiese war als Vorort der H. überraschend. Gerade sie findet man aber in der germanischen Religion deutlich, freilich da, wo sie auch nach den Analogien bei den Naturvölkern besser hinpaßt: in einem glücklichen Jenseits bei den Göttern. Die eddische Mythologie kennt die grünen Heime der Götter, in denen ihr Gehöft liegt [112]). Man ist versucht, das Nobishaus an der Wiese mit diesem Bilde zu vergleichen. Die Gestorbenen, die zu Odin kommen, gelangen eben auf diese immergrüne Au [113]). Bei den Südgermanen erscheint diese Wiese als „grüne Gottesflur" im Heliand u. ö. [114]). Weinhold verbindet die grüne Wiese mit dem Idafeld. Nach ihm ist eine Darstellung der Wiese in der frühmittelalterlichen Malerei darin zu sehen, wenn die Bilder auf einem in drei Zonen (braun, grün, blau) geteilten Grund gemalt sind, braun bedeutet die Erde, blau den Himmel, dazwischen liegt die grüne Wiese [115]). Hierher gehört wohl auch die vereinzelte Vorstellung, daß sich die Seelen aufs grüne Gras setzen [116]). Eine Wiese im Jenseits findet sich auch in der späteren griechischen Mythologie [117]), speziell neben dem Hades schon die Asphodeloswiese in der Odyssee [118]). Ob Urverwandtschaft vorliegt, ist nicht zu entscheiden. Wie die Beispiele von den Naturvölkern zeigen, ist die Vorstellung einer grünen üppigen Jenseitslandschaft dem menschlichen Gemüt naheliegend, sie kann sich

bei den Germanen und den verwandten Völkern selbständig entwickelt haben. Daß diese Wiese auch in den H.nvorstellungen in christlicher Zeit lebendig geblieben ist, zeigt den starken Eindruck dieses Bildes. Die grüne Wiese war ursprünglich ein angenehmer Aufenthaltsort der Toten, deshalb war sie vor allem geeignet, in das Paradies verlegt zu werden, wo sie denn auch, unterstützt von entsprechenden, durch das Christentum gebrachten Vorstellungen mehr zur Geltung kam (vgl. Paradies).

Weniger befremdend als die Wiese es zunächst war, erscheint das H.nwirtshaus. Irgendwo müssen die Abgeschiedenen ein Unterkommen finden. Bei den Naturvölkern sind es häufig Dörfer wie auf Erden, in denen die Toten hausen. Der Germane mochte zunächst weniger an ein Dorf als an einen einzelnen Hof denken, vgl. oben das von grüner Au umgebene Gehöft der Götter. Weiter mußte der Gedanke an das beständige Ankommen neuer Gäste nach irdischer Analogie dazu führen, daß diese hier bewirtet wurden, vor allem, daß ihnen ein Trunk gereicht wurde. Schon in der Edda wird der Met in der Unterwelt erwähnt, der für den künftigen Unterweltsgast Baldr bestimmt ist [119]). Besonders nachdem die Vorstellung von Walhall als dem Orte, wo Odin die im Kampfe Gefallenen empfing, Platz gegriffen hatte, wurden Redensarten wie „zu Odin fahren, bei Odin zu Gast sein, Odin heimsuchen" gebräuchlich [120]). Hier ist Odin der Wirt, Walhall eine Herberge, ein Gasthaus, wo die Sterbenden noch am selben Abend einkehren [121]). In einem Gedichte Walthers v. d. Vogelweide ist Frau Welt Kellnerin oder Schankmädchen eines Wirtshauses, das dem Teufel gehört [122]). Luther hatte von der H. neben der biblischen Vorstellung die eines großen Wirtshauses; er spricht von des Teufels Tabern und ihren hölzernen Tonnen [123]). Im 16. und 17. Jhdt. wird für dies Wirtshaus der Ausdruck Nobiskrug, Nobishaus u. ä. beliebt, was dann weiter ganz allgemein H. bezeichnet. Ein fremder Einfluß hat hier die alte Vorstellung vom H.nwirtshaus getroffen; denn das Wort Nobis u. ä. wird als aus *en obis*, *en âbis*, in abyssum entstanden gedeutet [124]). In Parallele hierzu sprechen die Schriftsteller gern von dem Abgrund der Hölle. Der Ausdruck Nobishaus bezeichnet gelegentlich nur die neutrale Unterwelt [125]), meist ist das Nobishaus aber mit höllischen Farben gemalt, der Teufel ist der H.nwirt, Flammen schlagen zum Fenster heraus, auf dem Gesims brät man die Äpfel [126]) (vgl. Nobiskrug).

Die Trennung zwischen Erde und H. ist in verschiedener Weise gedacht. Altertümlich und einheimisch ist wohl die Vorstellung von dichten Wäldern, die dies Jenseits umgeben. In einem lat. Lied auf Bischof Heriger von Mainz (wohl aus dem 10. Jhdt.) heißt es: totum esse infernum accinctum densis undique silvis [127]). In der Visio Godescalci (12. Jhdt.) muß man auf dem Wege zur H. eine Gegend voll Dornen und Disteln barfuß durchschreiten [128]). Hierher gehört vielleicht eine Redensart: über den Harz (Wald?) gehen = sterben [129]). Endlich findet sich auch das Wasser als Grenze zwischen der Welt und dem Jenseits als Unterweltsströme [130]).

Die nordische Mythologie hat eine sehr eingehende H.nvorstellung entwickelt (vgl. Hel), die ihrerseits schon von christlichen Einflüssen abhängig ist. Diese heidnische H., die in den nordischen Quellen kurz vor dem Einzug des Christentums in Erscheinung tritt, ist aber wenig volkstümlich, mit den im deutschen Volksglauben anzutreffenden Vorstellungen hat sie nichts zu tun.

[109]) Grimm *Myth.* 3, 408; Neckel *Walhall* 38. [110]) Neckel *Walhall* 52. [111]) Grimm *Myth.* 2, 697; Meyer *Mythologie* 173. [112]) Neckel *Walhall* 61. [113]) Ebd. 66 f. [114]) Ebd. 66; Meyer *Mythologie* 188. [115]) ZfVk. 4 (1894), 457. [116]) Grimm *Myth.* 3, 247. [117]) Grimm a. a. O. [118]) *Odyssee* 11, 539. [119]) *Baldrs Draumar* 7. [120]) Grimm *Myth.* 1, 120. [121]) Ebd. 2, 668. [122]) Güntert *Kalypso* 102. [123]) Klingner *Luther* 22. [124]) Grimm *Myth.* 2, 672; Meyer *Mythologie* 174. [125]) Grimm *Myth.* 2, 837. [126]) Ebd. 3, 296. [127]) Ebd. 2, 668. [128]) Meyer *Mythologie* 173; Marcus Landau *Hölle und Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirchenlehre* (Heidelberg 1909) 40. [129]) Meyer *Mythologie* 173. [130]) vgl. bes. Neckel 51.

6. Die christliche H.

H.nvorstellungen von Theologen gepflegt — Feuer die charakteristische Pein — Andere Qualen — Legende vom Mädchen, das den Vater im Himmel, die Mutter in der H. sah — Die H.nschilderungen im 13. Jhdt.

Der Ausgangspunkt für alle Jenseits- und also auch alle H.nvorstellungen ist darin zu suchen, daß dem naiveren Menschen der Gedanke gar nicht kommt, daß mit dem Aufhören des körperlichen Lebens das Leben eines Menschen endgültig abgeschlossen sein könnte. Die Erinnerung an den Abgeschiedenen, die durch Träume lange nach dem Tode noch belebt wird, die Veränderung des verwesenden Körpers, die Nachwirkung der Autorität des Toten in seiner Familie, endlich die Furcht vor dem Toten als einem gefährlichen, den Lebenden etwa beneidenden Wesen wirkten zusammen dahin, daß man überzeugt war, der Gestorbene führe sein Leben weiter, nur in einer anderen Form, einem anderen von der Menschenwelt getrennten Lande. Im allgemeinen bleibt der Starke auch nach dem Tode ein Starker, der Schwache ist auch im Jenseits der Unterlegene. Die Toten sind keineswegs alle gleich, auch dort gehören sie wie auch auf Erden zu ihren Stämmen. Ein weiterer Schritt führt zu der Vorstellung, daß die Toten nicht ohne weiteres in ihr Bestimmungsland kommen, die Schwierigkeiten des Jenseitsweges werden zum Ordal, die schwankenden Brücken überschreitet der im Leben Starke, der tüchtige Krieger, eben deshalb glücklich, der Schwache dagegen geht hier zugrunde. Dann tauchen Vorstellungen auf, daß besonders der Verächter der Sitten des Stammes im Jenseits nicht glücklich sein werde: das erste Auftreten des Vergeltungsgedankens. Das Ziel des jenseitigen Lebens ist in den Vorstellungen vieler Völker der zweite Tod, die endgültige Vernichtung [131]). Der Erfolg oder Nichterfolg im Jenseits ist im ganzen gesehen ein mechanisches Weiterwirken der Tendenzen, die den Lebenden beherrscht hatten, wohl sind es tierische oder dämonische Feinde, die den Toten auf seinem Wege bedrohen und ihn vernichten können, aber diese sind nicht die Werkzeuge eines zentralen Willens, der die Menschen im Diesseits berät und im Jenseits zur Verantwortung zieht. Deshalb finden sich in den Mythologien der Menschheit erst dann die Jenseitsvorstellungen zu Freuden- und Qualorten voll entwickelt, wenn eine Theologie vorhanden ist, die ein Sittengesetz als ein göttliches verkündet. Es läßt sich beobachten, daß überall da H.n als Qualörter — und zwar überall im wesentlichen mit den gleichen Farben gemalt — ersonnen worden sind, wo eine Theologenschaft die Erziehung der Menschen zum Ziele hat, so in Indien, in China, in Japan, in Iran, in Ägypten, in den antiken Sekten, im Christentum, Judentum und Islam. Die Martern der H. sind naturgemäß nach irdischen Erfahrungen ausgedacht. Feuer ruft die schrecklichsten Schmerzen hervor, daher sehr häufig Feuerstrafen in der H. In der nordischen Mythologie ist die der späteren H. entsprechende Hel ein düsterer, nasser, kalter Ort. Geschöpft war diese Vorstellung aus dem Eindruck der Unwirtlichkeit der nördlichen Gegenden und besonders aus dem Gedanken an das feuchte kühle Grab. Daß in dieses Bild ein Qualort gezeichnet wurde, ist christlicher Einfluß (vgl. Hel).

Die mythische H.nlandschaft kann entsprechend den Vorstellungen, die bei den Naturvölkern zu beobachten sind, als ein neutrales Jenseits verstanden werden, in dem der Abgeschiedene sein Leben so fortsetzen konnte, wie er es auf Erden geführt hatte. Deutlicher bestätigten diese Auffassung des Jenseits die Geschichten, in denen der Burgherr auch im Jenseits als ein Burgherr in seinem Schlosse haust, oder der Bauer mit seinesgleichen in einer engen Stube zusammensitzt. Aber in diesen Fällen fehlt doch gewöhnlich nicht ein spezifisch christliches Kolorit. Alles ist dort feurig und glühend. Verblaßt die mythische H.nlandschaft mehr und mehr im Volksbewußtsein, so bleibt doch eben die aus der Fremde eingeführte, immer wieder durch die Geistlichen genährte Vorstellung einer feurigen H. Sie ist durchaus die vorherrschende.

Von einem Mädchen, das im Leben

nicht zur Kirche ging und ein lustiges Leben führte oder die ein Pfaffenweib war, heißt es im Volkslied, daß ein Reiter mit drei Federn am Hut sie abgeholt hätte:

Er reit mit ihr über Berg und Tal,
Er reit mit ihr in den höllischen Saal...
Sie setzten 's zu einem glühtigen Tisch,
Sie setzten ihr vor drei glühtige Fisch,
Sie stellten ihr vor eine Kandel mit Wein,
Wo nichts als Schwefel, als Pech glüht drein.
Sie setzten ihr auf eine glühtige Kron
Und tanzten mit ihr drei höllische Rahn
(Reigen) [132]) oder:

Da kam ein böser Geist hervor
Und nahm sie herein ins Höllentor
Und setzte sie auf einen glühenden Stuhl
Gab ihr einen glühenden Becher in die Hand
Darnach ihr Mark und Adern zersprang [133]) oder:

Sie setzten das Mädchen auf 'ne glühende Bank
Bis daß ihr das Blut unter die Nägel sprang...
Sie legten sie auf einen Tisch
Sie teilten sie wie einen Fisch [134]).

Charakteristisch für die H. sind die Teufel. Nach wendischem Volksglauben hat der Teufel in der H. ein Schloß und läßt seine Bedienten die Verdammten brennen [135]). Verbreitet ist der Glaube, daß die verdammten Seelen in verschlossenen Töpfen auf dem Feuer stehen. Ein Junge, der von seinem Vater zum Teufel verflucht worden war, wird von diesem in Dienst genommen, er muß unter solchen Töpfen das Feuer schüren, er darf nicht hineinschauen; wie er doch einmal hineinblickt, sieht er seine Großmutter darin [136]). Nach einem Märchen aus Südhannover sitzt ein Räuber zur Strafe in der H. bei ungeheuren Schätzen auf einem glühenden Kohlenbecken. Sobald er etwas berührt, wird es zu Feuer und verbrennt. Er kann durch einen unschuldigen Jüngling erlöst werden, der ihm freiwillig drei Jahre seiner Leidenszeit abnimmt. Während der drei Jahre, die der Jüngling in der H. verlebt, darf er sich weder waschen noch kämmen, sich den Bart nicht abnehmen und die Nägel nicht schneiden, dazu kein Vaterunser beten. Hält er die drei Jahre nicht aus, so ist er selbst dem Teufel verfallen, und des Räubers Leidenszeit beginnt von neuem [137]). Nach einem Posener Märchen ist für einen Räuber in der H. ein Bett und ein Ofen bereitet, der Ofen ist rot vor Glut, doch kühlt er sich infolge der Gebete des reuigen Räubers ab. Das Bett ist mit lauter spitzen Messern besetzt, sie werden durch seine Gebete immer weniger [138]). Nach einem oldenburger Glauben sitzt in der H. eine alte freundliche Frau in einem großen Sessel, sie bläst aus einem Horn die Ankömmlinge an, dann stehen sie in Flammen [139]). Nächst dem Feuer sind Stichwunden die schmerzhaftesten. In Württemberg findet sich gelegentlich die Vorstellung, daß die Verdammten in der H. auf flammende Töpfe gesetzt würden und daß dort der Boden mit aufgerichteten Stecknadeln bedeckt sei [140]). Die empfindlichsten Körperstellen werden den Qualen ausgesetzt. Aber die wesentliche Strafe, die charakteristische, ist doch das Feuer.

Seit dem Eindringen des Christentums ist gerade diese Auffassung der H. in den Denkmälern immer wieder zu belegen. *gehenna* wird erklärt als *hellafiuri*, mhd. *hellefiwer* [141]), *helleviur* [142]). Schon ahd. wird lediglich *bëh* (Pech) für H. gesetzt, mhd. *in dem beche* = in der H.; *diu pechwelle* [143]); *bech unde swebel*; *von deme bechen*; *die swarzen pechwelle*; *behwelle*; *die bechwelligen bache*; *mit bechwelliger hitze* [144]). Diese Verwendung von Pech im Sinne von H. findet sich auch bei Slawen, Balten, Griechen und Ungarn [145]). Die H. ist ein Feuerort: mhd. *der helle fiwerstôt*; *in der helle brinnen und brâten* die Verdammten [146]). Dabei ist die H. düster, was zu der Vorstellung von dunklem Feuer führt. Später beschreibt Grimmelshausen in der H. einen See voll kohlschwarzen Feuers, dazu finstere schwarze Flammen [147]). Indessen es blieb nicht nur beim Brennen der Verdammten. Die Erfahrung der Schmerzen des Verbrühens belebte immer wieder eine Vorstellung, die die Schmerzen des Verbrennens und Verbrühens vereinigte, so findet sich mhd. *ze helle baden* [148]); *in der helle baden*; *in den swebelsêwen baden* [149]). In einem mhd. Gedicht wird eine verstorbene Heidin als Wölfin dargestellt, der die Teufel Schwefel und Pech in den Hals gießen [150]). In einem Schauspiel des 15. Jhdts. sagt Lucifer zu Judas:

kum dir ist ein bad bereit,
dar in du badist in ewikeit
mit schwebel, bech und heißen fúr,
din falsch verkoufen wird dir zetúr [151]).

Und in einem andern sagt Christus:

min rǎch hǎt hút ir zitt
gand in die helle witt,
dar inn sond ir iemer brinnen,
růw noch rast niemer gewinnen.
da sond ir iemer haben leid,
won die túfel hand úch nút verseit,
sie wellent úch seiden alle
und in die helschen kessel vallen,
da sond ir liden grossi not.
nun wol hin in die hellesot!
ir můssent ǒch iemer vinster han,
nieman úch da gesechen kan.
nun strichent mir ab den ougen,
won úwer wil ich hút verlǒgen [152]).

Die Feuerqual findet sich in mannigfacher Weise ausgemalt. Die Verdammten werden in der H.nküche gebraten und dann von den Teufeln gefressen [153]).

Statt des Feuers erscheint ungleich seltener Kälte als Qual. Der Teufel bringt den Theophilus in eine Burg, wo es kalt ist, wo aber in Saus und Braus gelebt wird [154]). Grimmelshausen kennt in der H. Orte schrecklichster Kälte [155]). Weiter sind Tiere, vor allem Schlangen und Würmer, die Quäler. Ags. heißt die H. *vyrmsele*, mhd. *wurmgarten* [156]). Nach einem Prättigauer Märchen jagte einmal der Teufel eine Tanzgesellschaft in einem unterirdischen Saale ohne Türen mit einer großen Schlange in der Hand, bis alle ohnmächtig umfielen [157]) (Weitere Beispiele der H.nstrafen unten).

Eine bestimmte Erzählung möge die Stetigkeit der H.nvorstellungen und ihren Weg illustrieren. Eine von Rochholz mitgeteilte Aargauer Version berichtet sie folgendermaßen: Einem Mädchen sterben die Eltern, der fromme Vater plötzlich und unvorbereitet, die leichtsinnige Mutter dagegen ruhig und friedlich, sodaß das Mädchen glaubt, der Vater sei in die H., die Mutter in den Himmel eingegangen. St. Peter führt dann das ratlose Mädchen in den Himmel, wo sie ihren Vater sieht, dann in die H. durch ein finsteres Tor. Da sieht sie ihre Mutter in einem Kessel voll heißen Wassers sitzen. Beim Abschied gibt die Mutter der Tochter die Hand, dadurch wird die Hand des Mädchens verbrannt, weil die Mutter selber brannte. Das Mädchen befleißigt sich dann eines guten Lebenswandels, um in den Himmel zu kommen [158]). Dieser Besuch von Himmel und H. findet sich ähnlich in der Exempelsammlung der Predigermönche aus dem 13. Jhdt., die Klapper herausgegeben hat. Der Vater war fleißig, fromm und schweigsam, die Mutter schön, geschwätzig und sittenlos. Beim Tode des Vaters stört ein anhaltendes Unwetter jedes Begräbnis, beim Tode der Mutter ist heiteres Wetter. Das Mädchen, das zweifelte, wessen Leben sie befolgen solle, führt ein Engel zunächst ins Paradies, in dessen Herrlichkeit es seinen Vater erblickt, dann zur H.: et vidit vallem profundissimam nimium sulphure repletam, vbi erat fornax succensa emittens fetidi ac putridi vaporem fumi. In hac erat mater eius vsque ad collum mersa et ignei serpentes eam amplexantes suxerunt vbera eius; horribiles spiritus desuper stabant et eam cum furcis ferreis et igneis in flamma verterunt [159]). Etwa aus der gleichen Zeit und nur wenig verändert wird diese Geschichte aus Island berichtet [160]). Die Legende hat große Verbreitung gefunden und liegt in verschiedenen Fassungen lateinisch, spanisch, deutsch (im Seelentrost) und altfranzösisch vor [161]). Die Quelle ist Vitae patrum VI, 1, 15. Dort ist der Vater kränklich, fleißig, fromm, schweigsam. Die Mutter gesund, liederlich und geschwätzig. Beim Tode des Vaters ein Unwetter, beim Tode der Mutter schönes Wetter. Ein Engel — quidam grandi quidem corpore, aspectu autem horribilis — führt das Mädchen zu dem Vater im Paradies, und zu der Mutter in der H.: Statuens autem me in domo tenebrosa atque obscura, omni stridore perturbationeque repleta, ostendit mihi fornacem ignis ardentem et picem ferventem, et quosdam illic terribiles aspectu stantes super fornacem. Ego autem inspiciens deorsum video matrem meam in fornace usque ad collum demersam, stridentem dentibus et igne ardentem, et vermium multum fetorem fieri [162]). Die Aargauer Legende läßt sich also auf eine Vorlage zurückführen,

die seit dem 13. Jhdt. nachweisbar ist und gerade in dieser Zeit sehr beliebt gewesen sein muß. Diese mittelalterliche Form ist ihrerseits aus den Vitae patrum geflossen. Der Weg ist bezeichnend. Der Grundstock christlicher H.nvorstellungen ist aus dem Legendenschatz der altchristlichen Zeit nach Deutschland gekommen und hat die einheimischen Anschauungen mehr und mehr verdrängt, so daß heute im wesentlichen nur noch die christliche Feuerh. als H. im Volksbewußtsein lebendig ist. Aber noch ein zweites lehrt die Geschichte der behandelten Legende: das intensive Eindringen dieser fremden Vorstellung im 13. Jhdt. Wohl hatte schon von Anfang an die christliche Predigt nur dieses H.nbild gezeichnet, und seine Farben hatten wohl auch schon vor dem 13. Jhdt. begonnen, einheimische Vorstellungen zu verändern. Z. B. findet sich schon bei Eckehard v. Aura die Meinung, daß eine im Wormser Gau nächtlich umgehende Reiterschar die Geister gefallener Soldaten seien — das ist einheimischer Glaube —, die aber im Feuer der Strafe glühen, Waffen und Pferde sind materia tormenti für sie [163]) — das ist christliche H.nauffassung, ganz wie nach neuerem Volksglauben die Burgherren in ihrer höllischen Burg mit glühenden Karten spielen und glühende Geräte benutzen müssen. Aber erst im 13. Jhdt. wird die H. zu einem Qualort schlechthin, auch im Sprachgebrauch setzt sich in dieser Zeit eine solche Auffassung durch (vgl. oben unter 1). Diese Erscheinung findet ihre natürliche Erklärung darin, daß in diesem Jahrhundert die Bettelorden der Franziskaner und der Prediger entstehen und diese im gesamten Gebiet der Kirche in energischer Weise das Volk zu bearbeiten beginnen. Das Ziel dieser Orden war, die Menschheit aufzurütteln, glühende Schilderungen des Jenseits dazu das beste Mittel. Das größte Denkmal über die christlichen Jenseitsvorstellungen wurde kurz nach dem Beginn dieser Epoche geschaffen: Dantes Göttliche Komödie. Einen guten Einblick in die Art, in der die Bettelmönche dem Volk das Jenseits nahebrachten, gibt die Exempelsammlung, die Klapper herausgegeben hat. Auch hier ganz überwiegend Feuer als die H.nqual und Teufel als die unentbehrlichen Peiniger. So heißt es von denen, die sich den Sünden der Habsucht, der Falschheit, der Verzweiflung und der Verschlagenheit schuldig machen: istos peccatores ad suum artum infernum deducet dyabolus, vbi secum perpetuo torquebuntur [164]). Eine Dirne sieht in einer Vision den Tag des Gerichtes: die Verdammten werden von Teufeln in ein großes Feuer geworfen [165]). Ein weltlich gewordener Priester sieht eines Tages in einer Vision eine schreckliche Teufelsschar mit großem Lärm auf sich zukommen, aus deren Mund und Nase Flammen hervorgehen, sie kommen, um ihn in das ewige Feuer zu holen, wo seine Qual immer zunehmen soll, dort soll er mit ihnen den Kelch ewiger Verdammnis trinken [166]). Als Beispiele der Verdammten werden gerne Vornehme gewählt. Ein Graf empfängt in der Todesstunde, ohne recht gebeichtet zu haben, den Leib Christi. Der Geistliche betet, den Zustand dieses Grafen im Jenseits sehen zu dürfen: . . . subito sensit se raptum in spiritu ad locum deterrimum, in quo fuit puteus, ex quo exibant voces lamentabiles et fetor nimius exalabat et dum hec orando videret, ecce, videt, quod demones ducebant virum horribiliter cathenatum ignea cathena ipsum verberantes igneis flagellis, ut ipsi videbatur, et nitebantur illum inducere in illum puteum fetidum, sed nequiebant. Et cum ille miser diu verberaretur, diligenter intuens eum cognouit comitem esse, pro quo orabat, et cum eum magno conspiceret horrore, vidit beatum Petrum apostolum cum calice venire angelis reuerenter ministrantibus et flexis genibus reuerenter illo reddente sacrum sacramentum, quod minus digne susceperat, in calicem accipere. Et dixit: Date ei, quod meruit et non miseremini. Ait demon: Et vbi est apud nos misericordia? Hoc dicto demones comitem in puteum miserunt. Et audiuit vir orans lamentabiles uoces, ad quos territus euigilans omnia per ordinem narrauit [167]). Gelegentlich werden die Strafen spezialisiert, jeder wird in der Weise bestraft, in der er gesündigt hat. So heißt es von einem Sophisten: Legitur, quod quidam scolaris nuper defunctus apparuit suis socys in cappa de pergameno exterius scripta de sophismatibus et intus ardentem. Et hoc dicunt magistro. Qui ipsum coniurans quesiuit, ut statum suum reuelaret. Ille uero se dampnatum narrauit. Cuius penam magister perinpendens petens, ut in manum suam sibi mitteret tantum vnam guttam sui sudoris et fecit. Sed et illa gutta cicius sagitta manum eius transuerberauit et dixit: Talis sum totus [168]). Raffinierter sind die H.nqualen, die ein reuiger adliger Sünder in einer Vision zu sehen bekommt: Videbatur siquidem ipsi in visione, quod per . . . beatum Petrum apostolum . . . ad locum deterrimum deferretur, in quo, cum plurimos in penis grauibus conspexisset, vidit vnum super cratem poni et a demonibus decoriari et ad ignem maximam assari. Et dum quereret, ob quam causam sic cruciaretur, dixit: Quia, cum essem nobilis, pauperes meos iniustis exaccionibus turbaui et seruicys pluribus bonis eorum eos excoriaui; et ideo hanc penam habere merui sine fine. Deinde uidit quendam iuuenem super sedem igneam sedentem et in circuitu eius mulieres, que faces accensas tenentes ipsum cremabant, et demones ignem ministrabant, et dum quereret, quis esset, dixit se fornicatorem fuisse et istas mulieres esse, que ipsum induxerunt. Post hec ostendit ipsi equum horribilem ignem spirantem et super eum sedentem quendam amictum cappa ignea, et capra ignea ferrea habens cornua et ignea et pungebant eum et cor ipsius vulnerabant. Que videns miles quesiuit a ductore, cur sic pateretur. Ait ille: Iste fuit predo et inter alia mala, que fecit, cuidam paupercule vidue recepit vnam capram, et pro eo sic cruciatur, ut vides. Cappa uero, quam vides, data est ei, quia ordinem intrare vouerat et non inpleuit [169]).

Es liegt wohl tief in der menschlichen Natur begründet, daß eine Religion, die auf der freiwilligen Unterwerfung des Menschen unter einen göttlichen Willen aufgebaut ist, in besonderer Weise den Sinn für das Leiden entwickelt. Im Christentum fand dieser Sinn sein Objekt vor allem in dem Erlösertod Christi, seine Betätigung in Askese und Martyrium. Weiter wirkend schaffte er jene schwüle Atmosphäre der Heiligenlegenden, die in der Beschreibung der Martern der Heiligen schwelgen, und noch weiter äußerte er sich in umgekehrter Richtung und am schrecklichsten in den Hexenprozessen. Auch die behandelten H.nvorstellungen zeigen dieses Interesse für grausamste Qualen, einerseits an die Schilderungen der Heiligenleben erinnernd, andererseits auf die Praktiken der Inquisition hinweisend. Die H.nbilder, die von den Bettelmönchen vorgeführt wurden, erschöpfen sich nicht nur in ausgesuchten körperlichen Peinigungen, gelegentlich begegnen auch auf das Gebiet des Seelischen hinüberspielende Qualen. Eine auch künstlerisch durchdachte ältere Schilderung dieser Art erscheint in Klappers Sammlung in folgender Gestalt: Legitur, quod erat quidam nobilis, sed oppressor pauperum et mundi amator. Hic cum quadam die quiesceret in camera sua, camerarius suus iacens ante caminatam raptus spiritu ante thronum dei, vbi accusabatur dominus suus de omnibus, que peregerat; pro quibus et recepit sentenciam eterne dampnacionis. Qui cum magno demonum strepitu ductus fuit ante Luciferum. Cui demon, qui sibi fuerat deputatus: Ecce, adducimus ad te comitem, ut reddas ei precium pro fideli suo seruicio, quo tibi seruiuit. Et Lucifer: Adducite ipsum ad me, ut osculum dem sibi, seruo meo. Et cum adductus fuisset dicit ipsi: Non sit tibi pax in secula seculorum. Post hoc dicit ei: Iste seruus meus consueuit balneari; ducite eum ad balneum. Cumque ductus fuisset ad infernale balneum, vngwibus dyabolicis fricabatur. Alij ignem super eum fundebant. Et eductus ponebatur in lecto infernali . . . Tunc dixit Lucifer: Date ei bibere de calice ire domini. Et propinatus est ei ignis, sulphurus, nix, glacies, que

sunt pars calicis eorum. Qui dum clamaret, quod sufficeret, dicit Lucifer: In poculo, quo miscuit, miscite illi duplum. Et dixit: Audire consueuit dulces symphonias. Surgant symphoniaci. Et ecce duo demones cum tubis igneis applicuerunt se illi et ignem in illum sic insufflauerunt, ut de eius oculis, auribus, ore et naribus ignis sulphureus exiret. Et Lucifer: Adducite illum ad me. Et cum adductus ad eum fuisset, dicit illi: Tu dulces cantasti canciones, canta michi et nunc. Et ille: Quid cantabo, nisi maledicam diem, in qua conceptus et natus sum. At Lucifer: Canta modicum melius. Et ille: Quid cantabo, nisi „Maledicta sit mater mea, que me genuit"? Et ille: Canta adhuc modicum melius. Et miser: Quid cantabo: nisi „Ipse deus sit maledictus, qui fecit et creauit me"? Et Lucifer: Hoc est, quod uolui. Nunc ergo ducite eum ad sedem, quam meruit. Qui cum ductus fuisset ad vnum puteum, proiectus est in illum et factus est talis strepitus, acsi omnis mundus caderet. Ad quem strepitum, euigilans camerarius cucurrit ad camenatam et dominum suum mortuum inuenit cunctisque visionis ordinem narrans. Et postea ordinem est ingressus [170].

Aus der ersten Hälfte des 13. Jhdts. stammt ein weiteres Denkmal, das eindrucksvolle H.nschilderungen bietet, der Dialogus miraculorum des Cisterziensers Caesarius v. Heisterbach. Die H.nqualen, die end- und maßlos sind, werden als neunerlei in einem Verschen zusammengefaßt: Pix, nix, nox, vermis, flagra, vincula, pus, pudor, horror (XII, 1) [171]. Ein Abt, der vom Teufel in der Form eines Steines höchste Wissenschaft empfangen hatte, stirbt, erwacht aber, nachdem er die H.nqualen gekostet hat, wieder zum Leben: Daemones animam tollentes et ad vallem profundam, terribilem, fumumque sulphureum evaporantem, illam portantes, ordinabant se ex utraque parte vallis; et qui stabant ex una parte, animam miseram ad similitudinem ludi pilae proiiciebant; alii ex parte altera per aera volantem manibus suscipiebant. Quorum ex parte altera per aera volantem manibus suscipiebant. Quorum ungues ita erant acutissimi, ut acus exacuatas omneque acumen ferri incomparabiliter superarent. A quibus ita torquebatur, sicut postea dicebat, cum eum iactarent vel exciperent, ut illi tormento nullum genus tormentorum posset aequiparari (I, 32) [172]. In ähnlicher Weise wird von einem anderen berichtet, der mit dem Teufel ein Bündnis geschlossen hatte. Nach seinem Tode kommt er in die H., sein Leib wird aber wieder zum Leben erweckt, so daß er noch Buße tun kann: ...missus est in ignem tam intolerabilis ardoris, ut diceret, si ex omnibus mundi lignis unus ignis esset confectus, mallem in eo usque ad diem iudicii ardere, quam per spatium unius horae illum sustinere. Ex quo extractus, iactatus est in locum tam frigidissimum, ut optaret redire in ignem. Deinde deductus est in tenebras palpabiles, tantique horroris, ut diceret intra se: Si servivisses centum annis Deo, bene te remunerasset, dummodo liceret tibi redire ad frigus. In hunc modum sex reliquas poenas... pertransivit (XII, 23) [173]. Zu besonderer Lebendigkeit und Tatsächlichkeit wurden die H.nschilderungen dadurch erhoben, daß von den Peinigungen bekannter Zeitgenossen berichtet wurde. In der Nacht, in der Wilhelm v. Jülich starb, hatte eine Nonne folgende Vision: Eadem nocte... sanctimonialis quaedam... in loca poenarum transposita est, in quibus puteum magni horroris, igneo tectum operculo, inter flammas vidit sulphureas. De quo cum suum ductorem adinterrogasset, respondit ille: Duae tantum animae in illo sunt, anima videlicet Maxentii Imperatoris, et anima Wilhelmi Comitis Juliacensis. Zur Erklärung der Vereinigung dieser beiden wird im einzelnen ausgeführt: Iustum fuit, ut qui pares erant in culpa, conformes fierent in poena. Derselbe Graf wird noch folgendermaßen in der H.npein beschrieben: Post mortem... suam cuidam inclusae... visibiliter apparens, vultu lurido ac macilento, ait: Ego sum miser ille Wilhelmus quandoque Comes Juliacensis. Quem dum illa interrogasset de statu suo, respondit: Totus

ardeo. Et cum levasset vestem vilissimam qua indutus videbatur, mox flamma erupit; sicque cum eiulatu disparuit (XII, 5) [174]. Ein anderer Fürst, dessen H.nqualen beschrieben werden, ist Landgraf Ludwig von Thüringen. Um ihn zu sehen, beschwört ein Geistlicher den Teufel: Ait daemon: Si vis mecum pergere, ego tibi illum ostendam. Et ille: Libenter illum viderem, si sine periculo vitae meae illum videre possem. Cui diabolus: Juro tibi per Altissimum, et per tremendum eius iudicium, quia si fidei meae te commiseris, incolumem te illuc ducam hucque reducam. Ponens clericus propter fratrem animam suam in manibus suis, collum daemonis ascendit, quem infra breve tempus ante portam inferi deposuit. Introspiciens clericus, contemplatus est loca nimis horrenda, poenarumque diversa genera, et daemonem quendam aspectu terribilem, super opertum puteum residentem. Clericus ut haec vidit, totus contremuit. Et clamavit daemon ille ad daemonem baiulum: Quis est ille, quem tenes in collo? Adduc eum huc. Cui respondit: Amicus noster est, et iuravi ei per virtutes tuas magnas, quia eum non laederem, sed animam Lantgravii domini sui ostenderem, sanumque reducerem, ut omnibus tuam immensam praedicet virtutem. Ille vero statim operculum igneum, cui insedit, amovit, et tuba aerea puteo immissa, tam valide buccinavit, ut videretur clerico totus tinnire mundus. Post horam, ut ei videbatur, nimis longam, puteo eructuante flammas sulphureas, Lantgravius inter scintillas ascendentes simul ascendens, videndum se clerico collo tenus praebuit. Ad quem ait: Ecce praesto sum miser ille Lantgravius, quondam dominus tuus, et utinam nunquam natus (I, 34) [175]. Von der H.nqual dieses Landgrafen erzählt Caesarius noch einmal an anderer Stelle: Anima vero eius cum educta fuisset de corpore, principi daemoniorum praesentata est, sicuti cuidam manifestissime revelatum est. Sedente eodem tartarico super puteum, et scyphum manu tenente, huiusmodi verbis Lantgravium salutavit: Beneveniat dilectus amicus noster; ostendite illi triclinia nostra, apothecas nostras, cellaria nostra, sicque eum reducite. Deducto misero ad loca poenarum, in quibus nihil aliud erat nisi planctus, fletus, et stridor dentium, et reducto, sic princeps principem affatur: Bibe amice de scypho meo. Illo valde reluctante, cum nihil proficeret, imo coactus biberet, flamma sulphurea de oculis, auribus, naribusque eius erupit. Post haec sic infit: Modo considerabis puteum meum, cuius profunditas sine fundo est. Amotoque operimento, eum in illum misit, et removit (XII, 2) [176]. Dieser puteus erscheint mehrfach. Ein Geistlicher, der seine Pfarrkinder schlecht versorgt hatte, hat in der H. folgendes Schicksal: Qui cum mortuus fuisset, parochiani sub eo defuncti saxis comprehensis in locis infernalibus illum artare coeperunt, et dicere: Tibi commissi fuimus, tu nos neglexisti, et cum peccaremus, nec verbo neque exemplo nos revocasti. Tu occasio nostrae damnationis fuisti. Quem cum agitarent lapides post eum mittendo, ille in puteum cadens, nusquam comparuit (XII, 6) [177]. Ein Trunkenbold sieht denselben H.nschacht: ...in tantum bibit, ut inebriatus a mente sua alienaretur, sic ut mortuum eum aestimarent. Eadem hora ductus est spiritus eius ad loca poenarum, ubi super puteum igneo operculo tectum residere conspexit ipsum principem tenebrarum. Interim inter ceteras animas adductus est Abbas Corbeyae, quem ille multum salutans, cum calice igneo poculum sulphureum ei ministravit. Qui cum bibisset, amoto operculo missus est in puteum (XII, 40) [178]. Ein Dämon, der ein Weib besessen machte, ließ es beim Tode Brunos, des Mundschenken des Grafen von Berg, vier Tage frei, dann fuhr er wieder in sie. Als man diesen Dämon befragte, wo er in der Zwischenzeit gewesen sei, antwortete er: Vere maximum postea habuimus festum. Ad obitum Brunonis congregati fuimus, ad instar pulveris terrae. Cuius animam cum gaudio deducentes ad inferos, locavimus eam in sede debita, poculum infernalem ei propinantes (XII, 10) [179]. In einer anderen Erzählung erscheint

ein dem Trunke ergebener Ritter nach seinem Tode seiner Tochter, in der Hand hält er einen Becher, darin ein Trank aus Pech und Schwefel: Semper ex illo bibo, nec eum epotare valeo (XII, 41) [180]. Hier zeigt sich das Prinzip, daß der Mensch in der H. damit bestraft wird, womit er im Leben gesündigt hat. Dafür noch weitere Beispiele bei Caesarius. Ein sterbender Pilger hatte einem Priester seinen Rock (sclavinia) vermacht und ihm seine Seele empfohlen. Der Priester hatte den Rock angenommen, sich aber nicht um die Seele des Verstorbenen gekümmert: Nocte quadam in dormitorio iacens et dormiens, per visionem raptus est ad loca poenarum. In quibus maximus erat daemonum concursus et occursus. Alii animas adducebant; alii adductas suscipiebant; alii susceptas tormentis debitis immittebant. Magnus illic erat clamor et tumultus, gemitus et planctus.... Sacerdos talia videns et pavens, post ostium se occultavit. Videns diabolus praedictam in angulo quodam sclaviniam, dixit: Cuius est vestis illa? Responderunt: Sacerdotis illius qui stat post ostium. Quam cum a quodam peregrino in eleemosyna recepisset, nihil beneficii animae illius impendit. Ad quod diabolus: Valde occupati sumus, expediamus nos statim ab illo. Tollensque vestem quasi in foetidam atque bullientem laxivam intinxit. De qua cum faciem et collum sacerdotis percussisset, ille excitatus fortiter clamavit: Adiuvate, adiuvate. Quem cum signo vocis compescerent, respondit: En morior, en incendor. Tunc surgentes invenerunt caput eius totum inustum; sicque in infirmitorium deportaverunt semivivum (XII, 42) [181]. Ein Geldleiher, der sich in betrügerischer Weise vom Kreuzzug losgekauft hat und der sich über die Kreuzfahrer lustig macht, hat folgendes Erlebnis. Eines Nachts hörte er in der Mühle Geräusch: Iniectaque toga scapulis, eo quod nudus esset, ad molendinum venit, ostium aperuit, introspexit, in quo horrendam visionem vidit. Stabant ibi duo equi nigerrimi, et vir quidam deformis eiusdem coloris iuxta equos. Qui dicebat ad rusticum: Festina, ascende equum istum, quia propter te adductus est. Expalluit ille et contremuit, quia iubentis vocem minus libenter audivit. Cumque ad talem obedientiam imparatus esset, iterato clamat diabolus: Quid tardas? Proiice vestem et veni. Erat autem crux, quam susceperat, eidem vesti assuta. Quid plura? Virtutem diabolicae vocis per desperationem in corde suo sentiens, et iam resistere non valens, vestem reiecit, et molendinum intravit; equum, imo diabolum, ascendit. Ascendit et diabolus equum alterum, et sub multa celeritate simul deducti sunt ad diversa loca poenarum. In quibus homo miser patrem et matrem miserabiliter vidit, aliosque plurimos, quos defunctos ignoravit. Vidit ibi etiam quendam honestum militem nuper mortuum, Heliam nomine de Rininge, burgravium in castro Huorst, vaccae furenti insidentem averso corpore, ita ut dorsum haberet ad cornua vaccae. Quae huc illucque discurrebat, et crebris ictibus dorsum militis cruentabat. Cui cum usurarius diceret: Domine, quare sustinetis tantam poenam? respondit: Vaccam istam rapui sine misericordia cuidam viduae, et ideo sine misericordia oportet me ab illa poenam hanc sustinere. Ostensa est ei in eisdem locis ignea sedes, in qua nulla poterat esse quies, sed sessio poenalis, et poena interminabilis. Dictumque est ei: Modo reverteris in domum tuam, post tres autem dies exuto corpore reverteris in locum tuum, et mercedem tuam accipies in sede ista. Mox a daemone reductus, et in molendino depositus, pene exanimis relictus est (II, 7) [182].

Derartige Vorstellungen über die H. lassen sich auf deutschem Boden auch schon früher feststellen (vgl. z. T. unten). Von Bedeutung sind die Zeugnisse des 13. Jhdts. deswegen, weil in dieser Zeit durch die Arbeit der Bettelmönche diese H.nauffassung Gemeingut des deutschen, wie überhaupt des europäischen Volksglaubens wird und es seither geblieben ist.

[131]) Belege Hastings 11, 817 ff. [132]) Erk-Böhme 1, 650. [133]) Ebd. 1, 647; vgl. 646. 648. 649 f. [134]) Ebd. 1, 652. [135]) Schulenburg *Wend. Volksthum* 85. [136]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 37 f. [137]) Schambach u. Müller 45;

Eckart *Südhannover. Sagen* 39 f. [138]) Knoop *Posener Märchen* 4. [139]) Strackerjan *Oldenburg*[1] 2, 11. [140]) Von einem katholischen Dienstmädchen wurde mir in dieser Weise in Schwenningen die H. geschildert. [141]) Grimm *Myth.* 2, 671. [142]) Ebd. 3, 239. [143]) Ebd. 2, 671. [144]) Ebd. 3, 239. [145]) Ebd. 2, 671 f. [146]) Ebd. 3, 239. [147]) Amersbach *Grimmelshausen* 1, 17. [148]) Grimm *Myth.* 2, 673. [149]) Ebd. 3, 240. [150]) Ebd. 2, 673. [151]) Mone *Schauspiele* 2, 285. [152]) Ebd. 1, 293 f. [153]) Ebd. 2, 26 f. [154]) Grimm *Myth.* 2, 836. [155]) Amersbach *Grimmelshausen* 1, 17. [156]) Grimm *Myth.* 3, 240. [157]) Fient *Prättigau* 170. [158]) ZfdMyth. 2 (1854), 250 f. [159]) Klapper *Erzählungen* 372 f. [160]) Gering *Aeventyri* 2, 129 f. [161]) Vgl. die Nachweise bei Gering 2, 131, bei Klapper 373. [162]) Migne *PL.* 73, 995 ff. [163]) Neckel *Walhall* 48. [164]) Klapper *Erzählungen* 383. [165]) Ebd. 367. [166]) Ebd. 299 f. [167]) Ebd. 241 f. [168]) Ebd. 251. [169]) Ebd. 262 f. [170]) Ebd. 229 f., dort Literatur. [171]) Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 2, 315. [172]) Ebd. 1, 37. [173]) Ebd. 2, 334. [174]) Ebd. 2, 320 f. [175]) Ebd. 1, 41 f. [176]) Ebd. 2, 316 f.; vgl. oben bei Anm. 170. [177]) Ebd. 2, 322. [178]) Ebd. 2, 349. [179]) Ebd. 2, 324. [180]) Ebd. 2, 349 f. [181]) Ebd. 2, 350 f.; vgl. H. Günter *Legenden-Studien* (Köln 1906) 152. [182]) Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 1, 70 f.

7. Die H. als Abgrund (s. 1, 89).

Für die christlichen Prediger war das wesentliche an der H. ihre Realität und die Qualen. Dem h.ngläubigen Menschen erschöpft sich hierin schon sein Interesse. Der Eindruck der feurigen H.nschilderung war viel zu stark, als daß noch ein nüchternes Nachdenken über die Lage und das Aussehen der H. hätte einsetzen können. Deutlich findet diese Beschränkung ihren Ausdruck im Faustbuch von 1587: darinnen nichts anders zu finden als Nebel, Feuwer, Schwefel, Bech, vnnd ander Gestanck, So kônnen wir Teuffel auch nit wissen, was gestalt vnd weiß die Helle erschaffen ist, noch wie sie von Gott gegrûndet vnd erbauwet seye, denn sie hat weder End noch Grund [183]. Die H. als einen Erdschlund zu denken, war durch die Vorstellung einer Unterwelt gegeben; der Zugang zu dieser wurde nun schlechthin zur vagen H.nvorstellung. Bestärkt wurde diese Vorstellung des gähnenden H.nschlundes durch Alperlebnisse: in den verschiedensten Jenseitsmythologien begegnete der Gedanke, daß gefährliche Abgründe den Abgeschiedenen bedrohen. In den lateinischen Texten erscheint der Abgrund als puteus. Eine Nonne, die weltlich werden wollte, hat folgende Vision: Videbatur enim ipsi, quod... esset super puteum magne profunditatis et maxime fedidum ita, quod totum aerem putabatur inficere et obscurare et scaturire. Et veniens ibi audiuit horribiles clamores animarum et demones ipsas torquentes, qui eciam ipsam rapere nitebantur. Sie beginnt dann zu Maria zu beten: O domina, non differas liberare me, nam vrget super me puteus os suum [184]. Neben puteus bezeichnet allgemeiner Abyssus den H.nabgrund, mhd. *âbis*. Derselbe Gedanke noch in folgenden Wendungen: alts. *helligrund*, mhd. *in afgrunde gân*; *ir verdienet daz afgrunde*; *varen ter helle in den donkren kelre*; *der himel allez ûf gêt, diu helle sîget allez ze tal* [185]); *in der helle grunde verbrunne ê ich*; *der fürste ûz helle abgründe*; *de hellgrunt*; *der bodengrunt der helle*; *hellepuzze, obene enge, nidene wit* [186]), auch als Ortsbezeichnung: Hellepùt [187]). Die mittelalterliche Kunst stellte die H. als einen Schlund dar, dessen Eingang meist ein weit geöffneter und mit Zähnen besetzter Tierrachen bildet [188]). Auf alten Bildern vom Jüngsten Gericht zieht der Teufel hohe und niedere Geistliche am Seil in den Rachen der H. hinab [189]). In den Schauspielen des Mittelalters pflegten die Franzosen auf der Bühne die H. durch einen künstlichen Drachenschlund darzustellen, die Deutschen durch ein Faß [190]). Hierzu gehört dann die mittelalterliche Vorstellung vom Hafen der H. [191]), die bis in den heutigen Volksglauben hineinreicht: Hellekessel, Höll-, Rollhafen, -kessel. Schwerlich ist dieser Höllhafen mit dem nordischen Hvergelmir zu verbinden, wie noch Meyer will [192]). Unartige Kinder bedroht man in Schwaben: Wart du kommst ins Höllehäfele [193]), im Zürcher Oberlande mit dem Rollhafen [194]), im Aargau bezeichnet Höllhafen, Rumpel- und Rollhafen den tiefsten H.ngrund [195]).

Die Vorstellung des gähnenden H.nschlundes erzeugte als Ergänzung dazu die eines Verschlusses. Nach oberpfälzer Glauben ist die H. mit einem großen, platten Stein zugedeckt [196]). Der Bauer, der seinen Grafen und den Büttel in die

H. fuhr, hielt, nachdem man schon aus der Ferne die Teufel hatte singen hören und den H.nrauch und Gestank gerochen hatte, über einem großen breiten Stein, wie einer Kellertür. Der Stein bricht zusammen, Feuer fährt heraus und verschlingt den Grafen und den Schergen[197]). Mhd. heißt dieser Verschlußstein der H. *dillestein* (2, 297). Gelegentlich fließt der Gedanke an die den Toten einschließende Grabplatte unter: *wan ez kumt des tiuvels schrei, dâ von wir sîn erschrecket: der dillestein der ist enzwei, die tôten sint ûf gewecket*[198]). Nach einem Volkslied ist der Dillestein der Stein, „den kein Hund überbal, kein Wind überwehte, kein Regen übersprehte“[199]). Parallele Vorstellungen sind der etruskische lapis manalis und der ὀμφαλός von Delphi[200]).

183) *Das Volksbuch vom Doctor Faust* (nach der ersten Ausgabe 1587) 2. Aufl., hsg. von Rob. Petsch (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Nr. 7—8 b, Halle a. S. 1911) 28. 184) Klapper *Erzählungen* 292. 185) Grimm *Myth.* 2, 672. 186) Ebd. 3, 240. 187) Ebd. 2, 670. 188) Wilh. Molsdorf *Führer durch den symbolischen und typologischen Bilderkreis der christlichen Kunst des Mittelalters* (Hiersemanns Handbücher Bd. 10, Leipzig 1920) 71; Grimm *Myth.* 1, 261. 189) Mone *Schauspiele* 2, 23. 190) Ebd. 2, 19. 191) Ebd. 2, 27. 192) Meyer *Mythologie* 173. 193) Meier *Schwaben* 1, 149 Nr. 2. 194) Messikommer 1, 15 Anm. 195) ZfdMyth. 2 (1854), 252. 196) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25. 197) Ebd. 3, 34 f. 198) Grimm *Myth.* 2, 672 f.; Meyer *Mythologie* 174. 199) Grimm *Myth.* 3, 240. 200) Ebd. 2, 673.

8. Lage der Hölle.

Die Ungewißheit über das Jenseits hat in vielen Mythologien die Vorstellung erzeugt, daß es irgendwo in der Ferne liege. Näher bestimmt wird diese Ferne in der Regel durch den Sonnenlauf, besonders durch Sonnenaufgang und -untergang. Nach oberpfälzer Glauben liegt im Sonnenaufgang das Paradies, links von der Sonne, im Norden, die H.[201]). Dort liegt auch Niflheim. Nach altgermanischer Henkersgewohnheit mußte der Galgen so stehen, daß der Verurteilte das Gesicht dorthin gewandt hatte[202]). Der Teufel haust im Norden. Christliche Vorstellungen mischen sich mit einheimischen bei Hrabanus Maurus: cadens Lucifer ... traxit ad inferni sulfurea stagna, in gelida aquilonis parte ponens sibi tribunal[203]). Im ags. Zwiegespräch zwischen Salomo und Saturn ist die Sonne abends so rot, weil sie zur H. blickt[204]). Dabei ist die H. wohl unterirdisch gedacht. Diese Lage der H. war die wahrscheinlichste. Die älteren Vorstellungen von einem unterirdischen Totenreich brauchten nur mit dem feurigen Kolorit der H. übermalt zu werden. Berthold v. Regensburg sagt: *die hell ist enmitten dâ daz ertrîche aller sumpfigest ist*[205]). Quellen und Weiher sind beliebte Eingänge zur Unterwelt, speziell zu einem H.neingang werden die heißen Quellen bei Baden[206]). Gregor v. Tours verbindet die Unterwelt mit dem Gedanken an die heiße H., wenn ihm der Ätna sowie der heiße Sprudel zu Grenoble zu Gotteswundern werden, durch die den Sündern das H.nfeuer vor Augen geführt werden soll[207]). Vor allem aber mußten Vulkane als H.neingänge erscheinen, so der Vesuv (s. d.), der Ätna (s. d.) und die Hekla. Zum ersten Male wurde dieser Gedanke von Gregor dem Großen ausgesprochen (Dialog. IV, 30), wenn er den Ostgotenkönig Theoderich in einen Vulkan geworfen werden läßt. Vorübergehende erfahren hier den Namen und die Todesstunde des zur H.Eingegangenen, später prüfen sie die Daten, sie stimmen. Die Fabel bleibt in der Folge im wesentlichen gleich, nur die Namen und die Vulkane wechseln, der H.ncharakter wird mehr oder weniger ausgemalt (vgl. Vulkan). Volkstümlich sind diese Vorstellungen nicht geworden. Sie wurden im wesentlichen von der Geistlichkeit gepflegt, so von Caesarius v. Heisterbach (XII, 7—9, 12, 13). Vor allem blühten diese Geschichten fern von den Vulkanen selber; der nur gelegentlich auf der Durchreise einen Vulkan sehende Fremde war einem derartigen Glauben viel zugänglicher, als der mit der Erscheinung vertraute Einheimische. Dies besonders für die Hekla nachgewiesen[208]).

201) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 53 Nr. 4. 202) Kondziella *Volksepos* 173. 203) Grimm *Myth.* 3, 295. 204) Ebd. 2, 601. 205) Meyer *Mythologie* 173. 206) Laistner *Nebelsagen* 37. 207) Bernoulli *Merowinger* 305. 208) ZfVk. 4 (1894), 256 ff.; 8 (1898), 452 ff. Auch die Bevölkerung in der Nähe des Ätna hat eine viel mildere Vorstellung über das Treiben in dem Vulkane, als die fremden Geistlichen, die hier einen H.neingang sehen. Vgl. Caesarius v. Heisterbach 146 f.

9. Anlage der Hölle.

Weiterschreitend entwarf die Phantasie ein Bild einzelner Abteilungen der H. Nach oberpfälzer Glauben liegen hinter der H.nwiese drei Abteilungen, zu jeder führt ein eigenes Tor. Vor den beiden ersten Toren steht ein Teufel als Wache, zu dem dritten, größeren Raume, führt ein offenes, das dritte Tor, vor welchem der H.nbube sitzt, der auch die H. zu heizen hat[209]). Im ersten Raum sieht die verdammte Seele die Marterwerkzeuge herrichten, im zweiten schaut sie, wie ihre Genossen gepeinigt werden. Im dritten Raume beginnt die wahre Pein: da werden die Seelen von den Teufeln in Öl gesotten und dann mit kaltem Wasser abgekühlt. Sie leiden fürchterlichen Durst, während die hellsten Wasserbäche neben ihnen fließen. Nur damit sie nicht ganz verschmachten, werden sie zeitweise getränkt. Dieser Raum hat wieder verschiedene Abteilungen, je nach Art seiner Bevölkerung[210]). Nach Grimmelshausen ist die H. in Stockwerke eingeteilt: im obersten befinden sich die Heiden, zum Weg in das nächstuntere Stockwerk braucht man anderthalb Tage, dort ist das „Quartier der Mahumetaner“, darunter das Stockwerk der Juden, darunter das der christlichen Schismatiker und Ketzer, darunter der Ort für diejenigen, die zwar die rechte Religion gehabt haben, ihr aber nicht gemäß lebten, zu allerunterst endlich kommen diejenigen, die vom Christentum abgefallen sind und sich entweder zu den Ungläubigen oder gar in Bündnis und Dienste der bösen Geister begeben haben[211]). Während in der Oberpfälzer und in Grimmelshausens H.nanlage eine Steigerung erzielt wird, ist das Bild im Faustbuch von 1587 zunächst nur eine Anhäufung fremder H.ntitel. Mephistopheles erklärt: die Hell vnd derselben Refier ist vnser aller Wohnung vnd Behausung, die begreifft so viel in sich, als die gantze Welt, vber der Hell vnd vber der Welt, biss unter den Himmel, hat es zehen Regiment vnnd Kônigreich, welche sind die Obersten vnter vns, vnd die Gewaltigsten vnter sechs Regimenten, vnnd sind nemlich die: 1 Lacus mortis. 2 Stagnum ignis. 3 Terra tenebrosa. 4 Tartarus. 5 Terra obliuionis. 6 Gehenna. 7 Herebus. 8 Barathrum. 9 Styx. 10 Acheron. In dem regieren die Teuffel, Phlegeton genannt. Diese vier Regiment vnter jhnen sind Kônigliche Regierung, als Lucifer in Orient, Beelzebub in Septentrione, Belial in Meridie, Astaroth in Occidente, vnnd diese Regierung wirdt bleiben, biß in das Gericht Gottes[212]). Zwei verschiedene Dimensionen kreuzen sich in diesem unklaren Bericht: eine vertikale und eine horizontale, in der die vier Himmelsrichtungen vier Dämonenfürsten unterstellt werden. In den fremden H.nnamen ist die Vorstellung der eigentlichen H. erkennbar, Mephistopheles beschränkt sich indessen nicht hierauf, er zeichnet den ganzen Herrschaftsbereich der höllischen Mächte: biß vnter den Himmel. Die zehn H.nnamen, die hier zu Abteilungen der H. gemacht werden, erscheinen im Elucidarius (Frankfurt 1572, der Ausgabe, die dem Faustbuch von 1587 am nächsten lag) lediglich als verschiedene Bezeichnungen derselben H.: (Die Hell) heißt in der heyligen Schrifft, Lacus mortis, ein see deß todts, dann welche Seelen darein kommen, die môgen nimmer darauß. Sie heißt Stagnum ignis, ein hitz deß Fewrs, Wann als die stein deß Meers grůndt nimmer trucken werden, also erkůlen die Seelen nimmermehr die darein kommen. Sie heißt Terra tenebrosa, das ist, eine finstere erd, Wann der weg, der zu der Hellen geht, ist jmmer voll rauchs vnd gestancks. Sie heißt auch Terra obliuionis, das bedeut die Erden der Vergessung, Wann die seelen, die darein kommen, seyn verlorn, vnd wirdt jr vor Gott nimmer gedacht. Sie heißt auch Tartarus, das bedeut die Marter, Dann da ist jmmer weynen der augen, vnd grißgrammen der zān von frost. Sie heißt auch Gehenna, das bedeut ein ewig fewr, Wann das hellisch ist so starck, daß vnser fewr ein Schatten gegen dem Hellischen fewr ist. Sie heißt

auch Herebus, das bedeut Drachen, dann die Hell ist voll fewriner drachen vnd würm, die nimmer sterben. Sie heißt auch Baratrum, das bedeut die schwartzgienung, wann sie gient biß an den Jüngsten tag, wie sie die Seelen verschlinden mög. Sie heißt auch Styx, das bedeut on freude, da ist ewig on freud. Sie heißt auch Acheronta, das bedeut gienung, Dann da fahren die Teuffel auß vnd ein, als die funcken in einem ofen. Auch heißt dieselbig Hell Phlegeton, von einem Wasser das durchrinnet, das stincket von bech vnd schwebel, Vnd ist auch also kalt, daß es alle Hellische hitz wendet [213]). Daneben hat das Faustbuch noch eine andere H.nvorstellung, die unter dem Einfluß der Gehenna gebildet ist: Man sagt auch recht, daß die Helle ein Thal genannt wirt, so nicht weit von Jerusalem ligt, Die Helle hat ein solche Weite vnd Tieffe deß Thals, daß es Jerusalem, das ist, dem Thron deß Himmels, darinnen die Einwohner des Himmlischen Jerusalems seyn vnd wohnen, weit entgegen ligt, also daß die Verdampten im Wuste deß Thals jmmer wohnen müssen, vnd die Höhe der Statt Jerusalem nicht erreichen können. So wirdt die Helle auch ein Platz genannt, der so weit ist, daß die Verdampten, so da wohnen müssen, kein Ende daran ersehen mögen [214]). In diese H.nschilderung spielt die des Abgrundes hinein: Die Helle hat auch eine Klufft, Chasma genannt, gleich eins Erdbidems, da er denn anstößet, gibet er eine solche Klufft vnnd Dicke, das vnergründlich ist, da schüttet sich das Erdreich von einander, vnd spüret man auß solcher Tieffe der Klufften, als ob Winde darinnen wehren, Also ist die Helle auch, da es ebenmäßigen Ausgang hat, Jetzt weit, dann eng, dann wider weit, vnd so fortan. Die Hell wirdt auch genannt Petra, ein Felß, vnnd der ist auch etlicher maßen gestalt, als ein Saxum, Scopulus, Rupes vnd Cautes, also ist er. Dann die Helle also befestiget, daß sie weder Erden noch Steine vmb sich hat, wie ein Felß, Sondern wie Gott den Himmel befestiget, also hat er auch einen Grundt der Hellen gesetzt, gantz hart, spitzig vnd rauch, wie ein hoher Felß[215]). Der Gedanke an nach Art der Sünden verschiedene H.nschichten erscheint gelegentlich: Also hat es mit den verdampten Seelen auch eine Gestalt, die in die Helle geworffen werden, je mehr einer sündiget dann der ander, je tieffer er hinunter fallen muß [216]).

Die H.nvorstellung des Elucidarius ist viel klarer, als die des Faustbuches: Gott schuf die H. in derselben Stunde, da der Teufel gedachte, daß er sich wider Gott setzen wolle. Zweierlei H.n werden hier unterschieden. Die erste verbindet in sich die Vorstellung der weiten Ferne mit der des Abgrundes, sie heißt die innere oder niedere H., sie ist an einem Ende der Erde, wohin von Nebel und Finsternis nie ein Mensch kam, dabei ist sie „oben enge und unten weit, den Grund weiß niemand als Gott allein, denn die Bücher sagen uns, daß ewiglich manche Seele hineinfalle und doch nie den Grund finde". Hiervon unterscheidet sich die obere H., sie ist mancherorts auf der Erde, auf den Höhen und auf den Inseln, und bei dem Meer, da brennt Pech und Schwefel, da werden die Seelen gepeinigt, die erlöst werden sollen [217]). Der Unterschied zwischen der niederen und der oberen H. wird nicht ausgesprochen, die niedere H. ist der eigentliche und ewige Aufenthalt der Verdammten, die obere H. ein Ort, wo entweder Sünder sich durch Buße reinigen, oder wo die zu verdammenden Geister bis zum Gericht aufbewahrt werden. Die Orte, Höhen, Inseln, Gestade des Lucidarius sind die gleichen öden Stätten, an die man böse Spukgeister vertragen läßt. Gelegentlich heißen solche Orte Vorh. Von dieser Art ist die Vorstadt der H. in den Diablerets. Im Siebengebirge dachte man sich ebenfalls eine solche Vorh. Hierhin wurden die armen Seelen verdammt, die am Jüngsten Tage ein schlechtes Urteil zu erwarten hatten. Hier wandelt ein kölnischer Wucherer in bleiernen Schuhen und bleiernem Mantel umher, ein Bonner Minister als Feuermann. Hier scheinen zur Wahl des Ortes dieser Vorhölle die Nebelwolken beigetragen zu haben, die aus den Tälern emporsteigen und die vom Volk für erlösungsdurstige Seelen gehalten werden [218]). Aber nicht nur in abgelegener Einsamkeit kann eine Seele H.nqualen verbüßen, im Heulen, Pfeifen und Summen des Ofens kann das Leiden einer armen Seele enthalten, im Knoten eines Strohseils gebunden sein, in dem Knarren und Pfeifen großer Türen, besonders der Scheunentore, in den Türangeln, besonders wenn der Bauer die Tür zuwirft, in dem Wagengeleise eines schwer beladenen Wagens oder im Eis der Gletscher kann eine Seele ihre Pein haben [219]). Von dieser Art ist die obere H. des Lucidarius, es ist das Fegefeuer (s. d.). Zur Vorh. entwickelte sich besonders die grüne Wiese vor der H. Die hier als Vieh verzauberten Geister, die an Feiertagen weiden, können erlöst werden [220]). Einen Ort, der zur H. gehörte, ohne doch eigentlich H. zu sein, brauchte die Kirche, um dort die Altväter bis zu ihrer Befreiung durch Christus unterzubringen, es ist der Rand der H., limbus. In den Schauspielen des Mittelalters wird die Erlösung der Patriarchen aus der zertrümmerten Vorh. und ihr Einzug in das Paradies gefeiert [221]). Diese Vorh. ist vorwiegend als Grab gedacht. In einem Gebete des 13. Jhdt. heißt es: *wir loben unt danken dir, daz du den patriarchen unt den propheten uzer so langer vinstere hulfe* [222]). Von der Befreiung eines gerechten heidnischen Königs aus der Vorh., hier doch ein Ort ewiger Qual, durch das Gebet Gregors des Großen, erzählt eine im Mittelalter beliebte Legende [223]).

Während die nordische Mythe die Vorstellung von Flüssen, die die Unterwelt umgeben und durchfließen, weiter die von einem Gitter, das die *hel* abschließt (*helgrindr*), entwickelt hatte, kennt die spätere deutsche H.nauffassung nur in Spuren die Gewässer, die die H. von der übrigen Welt trennen. Häufiger findet sich der Glaube, daß die Seele nach dem Tode ein Wasser zu überschreiten habe, aber dies Wasser ist kein H.nwasser [224]). Gern denkt man sich die H. als eine Festung und redet von dem H.ntor [225]), seinen Riegeln oder Grinteln [226]). Der Gedanke an das H.ntor verband sich mit dem vom H.nschlund und erzeugte einmal das groteske Bild eines Rachens, an dem eine Tür angebracht ist [227]). Gelegentlich ist von der eisernen Tür der H. die Rede [228]).

Der Weg zur H. ergibt nur geringe Ausbeute. Er ist mit Totenschädeln gepflastert, die Priesterschädel sind mit einem schwarzen Käppchen bemalt, damit die Bauern auf ihrem Weg zur H. mit ihren genagelten Schuhen nicht so tiefe Löcher hineintreten (Schweiz) [229]). Im Volkslied reitet der Teufel ein in einen Rappen verzaubertes Goldschmiedstöchterlein in die H., erwähnt wird als Einzelheit nur die H.npforte [230]). Vereinzelt erscheint in der Schweiz eine sehr detaillierte Beschreibung des Jenseitsweges, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Kanton Zürich noch lebendig war: Der Weg in den Himmel ist rauh und schmal und mit Dornen überwachsen. Nicht weit vom Himmelstor befindet sich ein schrecklich tiefer Abgrund, über denselben führt ein Steg, ganz besteckt mit scharfen und spitzigen Schermessern, unter welchem ein feuriger Drache mit aufgesperrtem Rachen liegt. Über diesen Steg muß die abgeschiedene Seele ihre Sündenbürde tragen, sie sei nun leicht oder schwer. Manche, die viel und schwer gesündigt haben, stürzen in den Abgrund und dem Drachen gerade in den Rachen hinein. Kommt aber die Seele hinüber, so begegnet ihr ein schwarzer Mann, der ihr auf allen Seiten den Weg versperrt und sie in große Angst und Not bringt. Zuletzt kommt ihr aber der Herrgott mit vielen Engeln zu Hilfe und führt sie in den Himmel ein [231]).

[209]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 26. [210]) Ebd. 3, 27. [211]) Amersbach *Grimmelshausen* 1, 17. [212]) (Petsch) *Faust* 29. [213]) Ebd. 162 f. [214]) Ebd. 35. [215]) Ebd. 36. [216]) Ebd. 37. [217]) K. Simrock *Die deutschen Volksbücher* 13 (Frankfurt a. M. 1867) 380—382. [218]) K. Simrock *Das malerische und romantische Rheinland* (Leipzig 1851) 329. [219]) Ranke *Sagen* 61 f. [220]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 26. [221]) Mone *Schauspiele* 1, 267; 2, 8. 10. [222]) Ebd. 2, 10. [223]) Klapper *Erzählungen* 369 f. [224]) Caesarius v. Heisterbach 147 f. [225]) Grimm *Myth.* 1, 261; 3, 239. [226]) Ebd. 1, 201; 3, 82. [227]) Molsdorf *Führer* (s. Anm. 188) 71. [228]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 512. [229]) Rochholz *Kinderlied* 352. [230]) Erk-Böhme 1, 651; vgl. 652, 32. [231]) ZfdMyth. 4 (1856), 178; Sepp *Sagen* 74 f. Nr. 24.

10. Die Bewohner der Hölle.

Die Schrecken der H. werden durch Peiniger gesteigert. Die älteste Form dieser Wesen, die noch nicht mit grausamer Freude die Verdammten quälen, sind Tiere, sie begegnen noch als Erscheinungsformen oder Namen des Teufels. Thietmar v. Merseburg nennt ihn lupus vorax, später erscheint er als H.nwolf [232]). Häufiger als Hund: *hellehunt, hellerüde, hellewelf* [233]), als Vogel gern als Rabe: *hellerabe*, später auch als Geier, Kuckuck, Hahn. Sehr alt ist die Erscheinung des Teufels als Schlange, Wurm oder Drache: *slange, hellewurm, helletracke* [234]), endlich erscheint er auch als Fliege [235]). Obgleich im einzelnen, vor allem in dem Teufel als Schlange, die christliche Tradition vorhandene einheimische Vorstellungen beeinflußt hat, gibt die Zusammenstellung dieser H.ntiere doch noch einen deutlichen Hinweis auf den letzten Ursprung dieser Unterweltswesen. Wolf, Hund, Rabe, Wurm, Drache und Fliege sind leichenverzehrende Tiere. Aus der Totenwelt, als deren natürliche Schrecknisse sie dem Überlebenden erscheinen mußten, sind sie in die christliche H. hinübergewandert [236]). Der erschreckendste und widerwärtigste Eindruck ist der der Schlangen und Würmer. Neben dem Feuer werden diese für die H. charakteristisch. Wie Schlangen in den Sagen und Märchen regelmäßig als die Schrecken schauriger Gefängnisse erwähnt werden, so in der H. Drachen und Würmer [237]).

Derartige Leichendämonen finden sich auch in den Jenseitsmythen fernerer Völker, sie liegen der Phantasie nahe, die sich an der verwesenden Leiche und am Grab orientiert. Anderer Herkunft sind die Teufel. Wohl sind sie erst mit dem Christentum nach Deutschland gekommen, und erst durch die Arbeit der Geistlichen sind sie Gemeingut des Volksglaubens geworden, aber sie müssen in der Psyche der Christen einen besonderen Anhaltspunkt besitzen, sonst hätten sie sich nicht in dieser Weise einbürgern können. Da alle Religionen, die ein offenbartes ethisches Prinzip zur Grundlage haben, H.n- und Teufelsvorstellungen nach Art der christlichen gezeitigt haben, wird anzunehmen sein, daß gerade die Depression infolge von Verfehlungen gegen die ethischen Vorschriften den Nährboden bildet, in dem die Vorstellungen von diesen Sünden strafenden, Martern ersinnenden Teufeln aufwachsen konnten. Die Teufel leiden keine Qual, die Qual der Verdammten ist ihre Freude: während die Seelen gesotten werden, trinken sie Wein und unterhalten sich mit Karten- und Kegelspiel (Oberpfalz) [238]). Nach Oberpfälzer Glauben rekrutieren sich die Teufel aus den Verdammten, einer von diesen wird H.nbube und hat als solcher die H. zu heizen, nach dreijährigem Dienst wird er in die Gemeinschaft der Teufel aufgenommen [239]). Die Teufel sind hierarchisch geordnet. Der oberste der Teufel, der Alte oder der Meister, sitzt auf einem Thron [240]). Feste Vorstellungen gibt es hierüber nicht. In der Regel gilt Lucifer als der Höchste, daneben ist aber auch schlechthin von den principes tenebrarum die Rede [241]). Im Faustbuch erscheinen sieben Großfürsten der H. [242]). H.ngeister wird dann allgemein ein Ausdruck für böse Geister, ohne daß dabei noch an die H. gedacht wäre (s. Teufel).

Zwischen den Teufeln und den Verdammten erscheint gelegentlich noch eine Klasse der gebannten Geister. Diese hausten früher auf der Erde, wurden aber in die H. gebannt, als sie es zu arg machten. Vor dem Ende der Welt kommen sie auf die Erde zurück und können erlöst werden [243]). Es sind diese Wesen diejenigen, die sonst auch als an einsame Orte gebannt erscheinen. Die Bevölkerung der H. ist zahlreicher als die des Himmels [244]). Ein Geistlicher beschwor einmal einen Verdammten, plötzlich steht der Abgeschiedene in H.nflammen vor ihm [245]). Indessen drangen auch freundlichere Auffassungen gelegentlich durch, so ist mehrfach von einem Tanz in der H. die Rede, z. B. in einem mittelalterlichen Schauspiel: *der helle reyen* [246]). Nach Analogie der in ihrer H. kartenspielenden Herren wird gelegentlich von einem Ort in der H. gesprochen, wo die hinkommen, die ihr Lebtag in Trunk und Spiel hingebracht

haben. Sie sitzen in einer pechschwarzen, von Spanlichtern erleuchteten Kammer, trinken, schnupfen, rauchen, spielen, raufen und singen. Gelegentlich werden sie von Teufeln mit glühenden Zangen gezwickt [247]).

In den Jenseitsvorstellungen der Naturvölker spielen nicht selten bestimmte Tatauierungen und sonstige Zeichen, die der Abgeschiedene haben muß, eine Rolle. Aus apokalyptischen Quellen findet sich vereinzelt eine ähnliche Vorstellung über die endgültigen Bewohner der H. Berthold v. Regensburg sagt, daß die Sünder beim Jüngsten Gericht „*ein helleceichen, ein diepceichen*" bekommen werden [248]).

[232]) Grimm *Myth.* 2, 832. [233]) Ebd. 2, 832 f. [234]) Ebd. 2, 833 f. [235]) Ebd. 2, 834. [236]) Vgl. Neckel *Walhall* 42, 43. [237]) z. B. (Petsch) *Faust* 37. Im Caedmon: Grimm *Myth.* 2, 673. [238]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 27. [239]) Ebd. 3, 26. [240]) Ebd. 3, 27. [241]) Klapper *Erzählungen* 313. [242]) (Petsch) *Faust* 48 f. [243]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 28. [244]) Ebd. 3, 27. [245]) Kühnau *Sagen* 3, 192. [246]) Mone *Schauspiele* 2, 102; vgl. 2, 81; vgl. oben bei Anm. 132. [247]) Panzer *Beitrag* 1, 97. [248]) Schönbach *Berthold v. R.* 117.

11. H.nfahrten.

Als Zauberkunst. — Dienst in der H. — Vertrag mit dem Teufel — Quittung — aus der H. geholt. — H.nfahrt Fausts. — H.nfahrten in der Visionsliteratur.

In drei Kategorien erscheinen H.nfahrten. Einmal als Märchen von Menschen, die leiblich in der H. gewesen sind, dann als von Profanen gehandhabte literarische Fiktion, endlich als Visionen, die der entrückten Seele die H. zeigen. Gelegentlich erscheint es als besondere Zauberkunst, in die H. und zurück zu gelangen. Eine Schweizer Hexe konnte neben anderen Künsten einen Blick in die H. tun [249]). In den Chansons de geste wird ein heidnischer Magier gerühmt, die H. besucht zu haben und wieder zur Erde zurückgekehrt zu sein [250]). Nach böhmischem Aberglauben findet derjenige, der auf einer Totenbahre, auf welcher lauter ehrbare Jungfrauen zu Grabe getragen worden sind, sechsmal nacheinander ausschlafen kann, auf dem Kirchhofe einen goldenen Schlüssel zur H., wo ihm niemand etwas zuleide tun kann, dort kann er sich so viele Schätze holen, als er will; auf dem Rückwege aber muß er den Schlüssel fortwerfen, sonst zerreißen ihn die Teufel [251]). Eine ganze Reihe von Sagen zeigen, daß der Gedanke keinerlei Schwierigkeiten machte, daß ein Mensch die H. besuchen könne. In diesen Fällen dachte man sie sich irgendwo, ohne durch eine bestimmte geographische Einsicht gestört zu werden. In Tirol lebte ein Bauernweib, das vom Satan das Privilegium hatte, die H. zu besuchen. Als Führer war ihr ein Geist beigegeben in Gestalt eines Männleins, und während sie hinabfuhr, hörte sie allerlei Geisterstimmen. Drunten verrichtete sie Dienste. Wieder auf die Oberwelt zurückgekehrt, wurde sie von den Leuten nach Freunden und Verwandten gefragt [252]). Wie handfest der Glaube an solche H.nfahrten war, zeigt Berthold v. Regensburg, der sich in seinen Predigten gegen die Gauner wendet, die den Hinterbliebenen vorspiegeln, sie seien in der H. gewesen und könnten den Abgeschiedenen mit Geld und Kleidung aus der H. helfen [253]).

Eine Reihe von Varianten berichten von der H.nfahrt eines Knaben (seltener eines Mädchens), der vom Teufel in Dienst genommen wird. Ein Knabe begegnet einem grauen Männchen mit steifer Perücke, der führt ihn in eine tiefe Höhle, hier muß der Junge unter großen schwarzen Töpfen das Feuer unterhalten, in einem sitzt sein früherer Herr. Nach sieben Jahren wird er ausgelohnt und entlassen [254]). Ein elternloses Mädchen trifft im Walde einen grünen Jäger, mit ihm geht sie in die H., in den Töpfen sitzen ihre Eltern. Nach sieben Jahren kehrt sie auf die Oberwelt zurück, bleibt aber von schwarzer Hautfarbe [255]). Ein Waisenknabe trifft bei der Feldarbeit ein Erdmännchen, das ihn verpflichtete und mit ihm durch die Luft in die H. flog. Er muß unter den Töpfen das Feuer schüren. Nach seiner Rückkehr auf die Erde stirbt er [256]). Ein verirrter Zigeunerjunge wird ebenfalls durch die Luft vom Teufel zur H. entführt, er muß eine Zeit Torwartl sein (Tirol) [257]). Ein anderer, der als Knabe sieben Jahre in der H. Torwartler sein mußte, wurde Priester und predigte, daß die ganze H. mit Geistlichen gewölmt

sei und noch mit solchen gepflastert werden würde (Tirol)[258]. Im Salzburgischen mußte ein Fleischknecht zwei Jahre vor dem H.ntore Wache halten. Wie auch der Oberpfälzer H.nbube bekam er das Brot zu essen, über das kein Kreuz gemacht worden war. Er sah fast lauter Herren zur H. wandern, nur wenig Bauern[259]. Ein Schmied verpflichtet sich zu sechs Jahren Dienst dem Teufel, der ihm dafür aus seinen Schulden hilft. In der rauchigen, stinkenden H. muß er die Kessel heizen. Der Schmied prellt den Teufel um die Dienstzeit[260].

Eine andere Sage erzählt von einem Mann, der dem Teufel seinen neugeborenen Sohn verschreibt, dieser wird geistlich und geht mit Weihwasser, geweihter Glocke, Kreuz oder Degen zur H. und holt die Urkunde zurück[261]. In einer (der Posener) Variante geht der Geistliche zur H. „in einen Wald". Die Oberpfälzer und Lausitzer Variante beschreibt ein glühendes Bett, das er in der H. sieht, es ist für einen Räuber bestimmt.

Oder einer holt eine Quittung oder ein Pfand aus der H.[262]. Der starke Hans wird von seinem Herrn in die H. geschickt, wo er Geld holt, dabei muß er lauter als ein Teufel ins Höllhorn blasen, sonst bekommt er das Geld nicht[263]. Oder ein Reicher will lieber dem Teufel als seinem armen Bruder ein Stück Schinken abgeben. Der Arme geht darauf ein und bringt das Schinkenstück in die H.[264].

Nach einer Thüringer Sage traf ein Vogelsteller im Bausenberg über Coburg, wo der Teufel seine Kanzel und die Hexen einen Tanzplatz hatten, einen „Pöpelsträger", der einen Geist dorthin vertrug. Nachdem er wie dieser seinen linken Schuh mit roten Kreuzen bezeichnet hatte, sprang er mit ihm in den Entensee. Da geschah ein Donnerschlag, es war Nacht um sie, und sie fanden sich in einer Höhle wieder, in der eine Lohe flammte. In dieses Feuer hineinblickend sah der Vogelsteller die Glutwellen der H. voll Teufel und gepeinigter Seelen. Darin erblickt er seinen Sohn. Obwohl er vor dem H.nbesuch hatte Stillschweigen versprechen müssen, bricht er es bei diesem Anblick. Da begann das Feuermeer mit Zischen und Donnern emporzuwallen. Beide flohen und sprangen in ein Wasser. Endlich fand er sich in der Nähe des Entensees am ganzen Körper, außer dem linken Fuße, verbrannt wieder und starb bald[265].

Als literarische Fiktion ist Fausts H.nfahrt im Faustbuch von 1587 zu bezeichnen: Als nun in der Nacht, vnd stick Finster war, erschiene jm Beelzebub, hatt auff seinem Růcken einen Beinen Sessel, vnnd rings herumb gantz zugeschlossen, darauff saß D. Faustus vnd fuhr also davon. Nu hôret, wie jn der Teuffel verblendet, vnnd ein Affenspiel macht, daß er nit anders gemeinet, denn er seye in der Helle gewest. Er fůhret jhn in die Lufft, darob D. Faustus entschlieff, als wann er in einem warmen Wasser oder Bad sesse. Bald darnach kompt er auff einen hohen Berg, einer großen Insel hoch, darauß Schwebel, Pech vnd Fewrstralen schlugen, vnnd mit solcher Vngestůmb vnd Prasseln, daß D. Faustus darob erwachte. Der Teuffelische Wurmb schwang in solche Klufft hineyn mit D. Fausto. Faustus aber, wie hefftig es brannte, so empfunde er kein Hitze noch Brunst, sondern nur ein Lůfftlin, wie im Meyen oder Frůhling, er hôrte auch darauff allerley Instrumenta, deren Klang gantz lieblich war, vnd konnte doch, so hell das Fewer war, kein Instrument sehen, oder wie es geschaffen ... In dem schwungen sich zu diesem Teuffelischen Wurmb vnd Beelzebub noch andere drey, auch solcher gestalt. Als D. Faustus noch besser in die Klufft hinab kame, vnd die drey benannte dem Beelzebub vorflogen, begegenete D. Fausto in dem ein großer fliegender Hirsch, mit großen Hôrnern vnd Zincken, der wollte Doct. Faustum in die Klufft hinab stůrtzen, darob er sehr erschracke. Aber die drey vorfliegende Wůrme vertrieben den Hirsch. Als nun D. Faustus besser in die Spelunck hinab kam, da sahe er vmb sich herumb seyn nichts, dann lauter Vnzieffer vnd Schlangen schweben. Die Schlangen aber waren

vnsåglich groß. Ihm kamen darauff fliegende Båren zu hůlff, die rangen vnd kåmpfften mit den Schlangen, vnd siegten ob, also daß er sicher vnd besser hindurch kame, vnd wie er nu weiter hinab kompt, sahe er ein großen geflůgelten Stier aus einem alten Thor oder Loch herauß gehen, vnd lieff also gantz zornig vnd brůllend auff D. Faustum zu, vnd stieß so starck an seinen Stuel, daß sich der Stuel zugleich mit dem Wurm vnnd Fausto vmbgewendet. D. Faust fiel vom Stuel in die Klufft jmmer je tieffer hinunter, mit grossem Zetter vnd Wehgeschrey, dann er gedachte, nun ist es mit mir auß, weil er auch seinen Geist nicht mehr sehen konnte. Doch erwůscht jn letzlich widerumb im hinunter fallen ein alter runtzlechter Affe, der erhielt vnd errettet jn. In dem vberzoge die Hellen ein dicker finster Nebel, daß er ein weil gar nichts sehen kondte, auff das thåte sich eine Wolcken auff, darauß zween großer Drachen stiegen, vnd zogen einen Wagen nach jhnen, darauff der alte Aff D. Faustum setzte. Da folget etwan ein viertel Stundt lang ein dicke Finsternuß, also daß D. Faustus weder den Wagen, noch die Drachen sehen oder begreiffen kondte, vnd fuhr doch jmmer fort hinunter. Aber so bald solcher dicker, stinckender vnd finsterer Nebel verschwandt, sahe er sein Rossz vnd Wagen widerumb. Aber in der Lufft herab schossen auff D. Faustum so viel Straal vnd Blitzen, daß der Keckest, wil geschweigen D. Faustus, erschrecken vnd zittern můssen. In dem kompt D. Faustus auff ein groß vnd vngestůmb Wasser, mit dem sencken sich die Drachen hinvnter, Er empfand aber kein Wasser, sondern große Hitz vnnd Wårme, Vnd schlugen also die Stromen vnnd Wållen auff Doct. Faustum zu, daß er Rossz vnd Wagen verlohr, vnd fiel jmmer tieffer vnd tieffer in die Grauwsamkeit deß Wassers hinein, biß er endlich im fallen ein Klufft, die hoch vnd spitzig war, erlangte. Darauff saß er, als wann er halb todt were, sahe vmb sich, kundte aber niemand sehen noch hôren. Er sahe jmmer in die Klufft hinein, darob ein Lůfftlin sich erzeigte, vmb jn sahe er Wasser. D. Faustus gedacht, nu wie mustu jm thun, dieweil du von den Hellischen geistern verlassen bist, entweder du must dich in die Klufft oder in das Wasser stůrtzen, oder hieoben verderben. In dem erzůrnet er sich darob, vnnd sprang also in einer rasenden vnsinnigen Forcht in das fewrige Loch hineyn, vnd sprach: Nun jhr Geister, so nemmet mein wolverdientes Opffer an, so meine Seel verursachet hat. In dem er sich also vberzwergs hinein gestůrtzet hat, wirt so ein erschrecklich Klopffen vnd Getůmmel gehôrt, davon sich der Berg vnd Felsen erschůttet, vnnd so sehr, dass er vermeynt, es seyen lauter große Geschůtz abgangen. Als er nun auff den Grund kam, sahe er im Fewr viel stattlicher Leut, Keyser, Kônige, Fůrsten vnnd Herrn. Item, viel tausent geharnischte Kriegssleut, Am Fewer flosse ein kůles Wasser, darvon etliche trancken, vnd sich erlabeten vnd Badeten, etliche lieffen vor Kůhle in das Feuwer, sich zu wårmen. D. Faustus trat in das Feuwer, vnd wolte ein Seel der Verdampten ergreiffen, vnd als er vermeynte er hett sie in der Hand, verschwande sie jm widerumb. Er kondte aber vor Hitze nicht långer bleiben, vnd als er sich vmbsahe, sihe so kompt sein Drach oder Beelzebub mit seinem Sessel wider, vnd sass er drauff, fuhr also wider in die Hôhe. Dann Doct. Faustus kondte vor dem Donner, Vngestůmb, Nebel, Schwefel, Rauch, Fewer, Frost vnd Hitz in die långe nicht verharren, sonderlich da er gesehen hatt das Zettergeschrey, Wehe, Grissgrammen, Jammer vnd Pein. etc.[266]. Später beschreibt in der „Verkehrten Welt" Grimmelshausen eine H.nfahrt. Er erzählt, wie er im Gebirge vor einem Platzregen in einem hohlen Baum Zuflucht gefunden habe, plötzlich sei der Boden unter ihm gewichen, so daß er bis in die H. hinabfiel[267].

Wichtiger als die volkstümlichen märchenartigen H.nfahrten und die literarischen der Profanen sind die visionären der Kleriker. Mag auch immer wieder von Ekstatikern die Entrückung in die

die Phantasie beschäftigenden Orte der Seligkeit und der Strafe erlebt worden sein, so liegen doch den meisten der Visionen das Lehrhafte und das Erbauliche, häufig auch politische Tendenzen in solchem Maße, daß die literarische Arbeit unverkennbar ist. Sie sind für die Entwicklung der seit dem 13. Jhdt. Volksgut gewordenen H.nvorstellungen von größter Bedeutung [268]). Gregor v. Tours erzählt eine Vision des Merowingers Guntram von Burgund, in ihr sieht dieser, wie sein Bruder von drei Bischöfen mit Ketten gefesselt zu ihm gebracht, zerstückelt und in einen Kessel voll siedenden Wassers geworfen wird [269]). Gregor der Große berichtet von einem Mönch, der stirbt, die H.nqualen sieht, dann aber kehrt das Leben noch einmal in seinen Körper zurück: inferni se supplicia atque innumera loca flammarum vidisse testabatur. Qui etiam quosdam huius seculi potentes in eisdem flammis suspensos se vidisse narrabat [270]). Hier die Spitze gegen die Großen der Welt, wie schon im Evangelium. In einer anderen ebendort berichteten Vision sieht ein Soldat „qui eductus ex corpore exanimis iacuit, sed citius rediit" eine Brücke, welche über einen schwarzen, stinkende Nebel ausströmenden Fluß führt, jenseits der Brücke sind paradiesische Auen. Der Ungerechte kann die Brücke nicht überschreiten und stürzt in den Fluß [271]). In der vor 630 zu datierenden Vision des Iren Furseus sieht derselbe unter sich ein dunkles Tal und vier Feuer. Das eine ist das Feuer der Lüge, welches diejenigen verdirbt, die ihr bei der Taufe gegebenes Versprechen, die Sünde zu meiden, nicht gehalten haben. Das zweite ist für diejenigen bestimmt, die die Freuden der Welt höher achteten, als die des Himmels. Das dritte verzehrt die Streitsüchtigen, das vierte die Räuber und Betrüger [272]). Etwa gleichzeitig ist eine Vision in den Gesta Dagoberti. Ein Einsiedler auf einer Insel bei Sizilien sieht, wie schreckliche Dämonen den König Dagobert gefesselt in einen Kahn legen, ihn mit Peitschenhieben mißhandeln und so durch das weite Meer nach vulkanischen Gegenden fahren. Seine Heiligen erretten ihn dann [273]). Die erste ausführliche mittelalterliche Jenseitswanderung gibt in der Form einer Vision Beda. Auch hier stirbt ein Mensch, erwacht wieder und erzählt, was er im Jenseits gesehen hat. Von einer Lichtgestalt begleitet sieht er folgendermaßen die H.: Incedebamus autem tacentes, ut uidebatur mihi, contra ortum solis solstitialem; cumque ambularemus, deuenimus ad uallem multae latitudinis ac profunditatis, infinitae autem longitudinis; quae ad laeuam nobis sita, unum latus flammis feruentibus nimium terribile, alterum, furenti grandine ac frigore niuium omnia perflante atque uerrente non minus intolerabile praeferebat. Vtrumque autem erat animabus hominum plenum, quae uicissim hinc inde uidebantur quasi tempestatis impetu iactari [274]). Cum enim uim feruoris inmensi tolerare non possent, prosiliebant miserae in medium frigoris infesti: et cum neque ibi quippiam requiei inuenire ualerent, resiliebant rursus urendae in medium flammarum inextinguibilium. Cumque hac infelici uicissitudine longe lateque, prout aspicere poteram, sine ulla quietis intercapedine innumerabilis spirituum deformium multitudo torqueretur, cogitare coepi, quod hic fortasse esset infernus, de cuius tormentis intolerabilibus narrare saepius audiui. Respondit cogitationi meae ductor, qui me praecedebat: „Non hoc" inquiens „suspiceris; non enim hic infernus est ille, quem putas." At cum me hoc spectaculo tam horrendo perterritum paulatim in ulteriora produceret, uidi subito ante nos obscurari incipere loca et tenebris omnia repleri. Quas cum intraremus, in tantum paulisper condensatae sunt, ut nihil praeter ipsas aspicerem, excepta dumtaxat specie et ueste eius, qui me ducebat. Et cum progrederemur 'sola sub nocte per umbras' (Verg. Aen. VI 268), ecce subito apparent ante nos crebri flammarum tetrarum globi, ascendentes quasi de puteo magno, rursumque decidentes in eundem. Quo cum perductus essem, repente ductor meus disparuit ac me solum in medio tenebrarum et horridae

uisionis reliquit. At cum idem globi ignium sine intermissione modo alta peterent, modo ima baratri repeterent, cerno omnia, quae ascendebant, fastigia flammarum plena esse spiritibus hominum, qui instar fauillarum cum fumo ascendentium nunc ad sublimiora proicerentur, nunc retractis ignium uaporibus relaberentur in profunda. Sed et foetor incomparabilis cum eisdem uaporibus ebulliens omnia illa tenebrarum loca replebat . . . audio subitum post terga sonitum inmanissimi fletus ac miserrimi, simul et cachinnum crepitantem quasi uulgi indocti captis hostibus insultantis. Vt autem sonitus idem clarior redditus ad me usque peruenit, considero turbam malignorum spirituum, quae quinque animas hominum maerentes eiulantesque, ipsa multum exultans et cachinnans medias illas trahebat in tenebras: e quibus uidelicet hominibus . . . quidam erat adtonsus ut clericus, quidam laicus, quaedam femina. Trahentes autem eos maligni spiritus descenderunt in medium baratri illius ardentis . . . Interea ascenderunt quidam spirituum obscurorum de abysso illa flammiuoma, et adcurrentes circumdederunt me, atque oculis flammantibus et de ore ac naribus ignem putidum efflantes angebant; forcipibus quoque igneis . . . minitabantur me comprehendere [275]). In einer anderen Vision läßt Beda einen unfrommen Mönch die H. sehen: coepit narrare, quia uideret inferos apertos et sathanan dimersum in profundis tartari, Caiphanque cum ceteris, qui occiderunt dominum, iuxta eum flammis ultricibus contraditum: 'in quorum uicinia' inquit 'heu misero mihi locum despicio aeternae perditionis esse praeparatum' [276]). Trotz des Zuspruchs der Brüder läßt er sich nicht trösten, sondern stirbt verzweifelt und verstockt [277]). In die gleiche Zeit führt die Visio Baronti (gest. um 700). Von der H. berichtet er wenig, weil er sie vor Qualm und Dunst nicht genau erkennen konnte. Er sieht nur eine unzählige Menge Menschen gebunden und von bösen Geistern zu Foltern geschleppt. Sie müssen sich alle in einen Kreis auf bleierne Sessel setzen. Die Geizigen sitzen bei den Geizigen, die Räuber bei den Räubern usw. [278]). In den Briefen des Bonifatius erscheint in einer Vision die H. als tiefe Brunnen (putei), welche Flammen ausspeien [279]). In der Visio Rotchari (kurz nach dem Tode Karls des Großen) erscheint die H. als ein häßliches Haus, dort sitzen eine Menge Kleriker und Laien, denen ein schrecklicher Dämon Feuer unter die Fußsohlen legt, welches bis zur Brust emporflackert. Über ihre Häupter gießt er heißes Wasser [280]). In der Vision eines armen Weibes (um 819) erscheint als H.nstrafe, daß zwei Dämonen einem auf dem Rücken liegenden Goldgierigen flüssiges Gold in den Mund gießen. Eine Königin erscheint auf Kopf, Brust und Rücken mit drei Felsstücken belastet [281]). Man beginnt individuelle Martern auszumalen. In der Visio Wettini (824) ist die H. ein maximus fluvius igneus, in quo innummerabilis multitudo damnatorum poenaliter inclusa tenebatur . . . Et in ceteris locis innumeris tormentis diversi generis cruciatos aspexerat: in quibus plurimos tam minoris quam maioris ordinis sacerdotes stantes, dorso stipitibus inhaerentes in igne stricte loris ligatos viderat: ipsasque feminas ab eis stupratas simili modo constrictas ante eos, in eodem igne usque ad loca genitalium dimersas. Dictumque est ei ab angelo quod sine intermissione, uno die tantum intermisso, die tertia semper in locis genitalibus virgis caederentur [282]). Die Visio Eucherii ist merkwürdig, weil Eucherius während des Gebetes ins Jenseits entrückt wird. Er sieht in der H. Karl Martell. Merkwürdig ist auch die Körperlichkeit des Verdammten, denn als man Karls Grab nach dieser Vision öffnete, flog ein Drache heraus und der Sarg war innen verkohlt [283]). Die Visionen der Karolingerzeit sind politische Machwerke. Typisch ist die Vision Karls des Dicken. Das Jenseits ist im wesentlichen mit den Farben Bedas gemalt. Unter Führung eines Engels kommt er zunächst in feurige Täler, welche voll glühender Brunnen sind. Darin findet er Bischöfe seines Vaters und seiner Onkel. Dann besteigen beide

hohe feurige Berge, auf denen Sümpfe und Flüsse von glühendem Metall entspringen. In den Flüssen stehen die Vasallen und Fürsten seines Vaters, die einen bis an die Haare, die anderen bis ans Kinn, wieder andere bis an den Nabel. Sie rufen ihm zu: die Strafen der Mächtigen werden groß sein. Am Ufer der Flüsse stehen Öfen mit Schlangen(!) angefüllt, darinnen die schlechten Ratgeber Karls [284]). Im 11. Jhdt. erscheint in den Visionen des Otloh v. St. Emmeram als visio sexta ein noch in den in neuerer Zeit aufgezeichneten Sagen lebendiges Motiv. Eine Magd stirbt, erwacht wieder und erzählt, sie habe in der H. den Vater eines bestimmten Beamten gesehen, der seinen Sohn bitte, durch Rückgabe eines zu Unrecht erworbenen Ackers ihn zu erlösen[285]). In einer anderen Vision derselben Sammlung wird ein glühendes metallenes Haus ohne Fenster erwähnt, in dem diejenigen eingeschlossen sind, die das Friedenswerk Heinrichs III. störten [286]). Einen Höhepunkt in der Gestaltung von Jenseitsvisionen bringt das 12. Jhdt., der nur durch Dante überschritten worden ist. Um 1129 entstand in Italien die Vision des Alberich. Als zehnjähriger Knabe sieht Alberich während einer neuntägigen Bewußtlosigkeit zunächst den Strafort der erst ein Jahr alten Kinder: sie werden sieben Tage auf glühenden Kohlen gequält. Der zweite Strafort ist ein Tal, in welchem sich ein großer Berg von Eisschollen erhebt, Ehebrecher und Hurer sind hier eingegraben. In einem anderen Tal hängen Weiber an spitzen Bäumen, an ihren zerschlitzten Brüsten saugen Schlangen. Sie hatten verwaiste Kinder nicht nähren wollen. Ehebrecherinnen hängen an den Haaren über einem Feuer. Fastenbrecher steigen auf einer glühenden Leiter über einem mit siedendem Pech und Öl gefüllten Fasse in die Höhe. In schwefligem Feuer werden Tyrannen gequält. Mörder tragen drei Jahre lang einen Dämon in Gestalt des Gemordeten an der Kehle. Dann werden sie in einen blutigen Feuersee getaucht. Nach anderen Schrecknissen wird der Visionär an den H.nschlund (puteus) geführt. Daneben liegt der H.nwurm, der die Seelen der Sünder wie Fliegen verschlingt und wieder aushaucht. Verleumder werden in einem mit Schlangen und Skorpionen angefüllten See gemartert. Diebe sind mit Ketten gefesselt und mit schweren Eisenmassen behängt. Über einen Fluß führt eine Brücke, die dem Ungerechten in der Mitte so schmal wie ein Faden wird. Die Seelen sind aus diesen Qualen zu erlösen. Die ganze H.nszenerie ist also eher als Fegefeuer zu bezeichnen, nur die im H.nschlund eingeschlossenen Judas, Hannas, Kaiphas und Herodes sind ewig verdammt [287]). In der etwas späteren Vision des Oenus wird Oenus von Dämonen durch vier Straforte geschleppt, die an Furchtbarkeit immer zunehmen. In den ersten sind die Menschen an Händen und Füßen auf den Boden genagelt, sie haben den Bauch der Erde zugekehrt und werden von Dämonen gegeißelt. In dem zweiten liegen sie auf dem Rücken, Schlangen zerfleischen und Dämonen peitschen sie. In dem dritten liegen die Verdammten am ganzen Körper durchnagelt nackt am Boden, glühend heiße und eiskalte Winde umwehen sie. In einem vierten Felde sind die einen an Händen und Füßen mit glühenden Ketten gefesselt und hängen über einem schwefligen Feuer. Anderen sind die Augen ausgestochen oder die Ohren und andere Gliedmaßen abgeschnitten. Andere werden in Pfannen geröstet, an Spießen gebraten, oder es wird ihnen glühendes Metall in den Mund gegossen. An einem Rade, dessen Speichen mit eisernen Nägeln besetzt sind, hängen unzählige Seelen. Die Hälfte des Rades ist in ein Feuermeer getaucht, das Rad wird von Dämonen beständig herumgewirbelt. In Gräben voll flüssigen Metalls stehen andere Seelen. Von einem hohen Berge werden Nackte in einen eiskalten Fluß geweht. Aus einem großen Brunnen (puteus) lodert eine Flamme, Seelen steigen wie Funken auf und nieder. Eine schmale schlüpfrige Brücke führt über einen breiten feurigen und stinkenden Strom an die Mauer des Paradieses[288]). Die verbreitetste (lat., deutsche, niederländ., engl., schwed., isländ., span., pro-

venzal., franz. und ital. Bearbeitungen) und vollendetste ist die Visio Tundali. Die lateinische — älteste — Bearbeitung wurde von einem Mönche irischer Herkunft in Regensburg angefertigt. Tundalus sieht während einer dreitägigen Bewußtlosigkeit das Jenseits. Er sieht den Strafort der Mörder: ein tiefes mit glühenden Kohlen angefülltes Tal. Dies ist mit einem Deckel bedeckt, auf dem die Seelen geröstet werden, bis sie zerschmelzen und in die glühenden Kohlen fallen. Hinterlistige werden an einem Berge gepeinigt, an dessen einer Seite ein schwefliger stinkender Feuerschlund sich öffnet, auf der anderen braust ein Sturm mit Hagel und Schnee. Dämonen befördern die Seelen von dem glühenden Abgrund in die Kälte. In einem stinkenden Tale werden die Hochmütigen gequält. Ein schwefliger Fluß fließt darin. Über dem Tal ist eine lange schmale Brücke, die kein Ungerechter passieren kann. Ein ungeheurer Tierrachen verschlingt die Habsüchtigen. Der Strafort der Diebe und Räuber ist ein Sumpf voll von turmgroßen Tieren, aus deren Rachen Feuer hervorgeht. Über diesen Sumpf führt eine lange, sehr schmale, mit Nägeln gespickte Brücke. Die Diebe müssen mit ihrem Diebesgut hinüber und stürzen ab. In dem Haus, in dem Schlemmer und Hurer gemartert werden, häuten, verstümmeln und köpfen mitten im Feuer dämonische Henkersknechte die Seelen. Geistliche, die sich der Unzucht ergeben haben, werden von einem Tiere mit Flügeln, eisernem Schnabel und Klauen gefressen und in einem Sumpfe wiedergeboren. Im Sumpfe steckend werden sie von Schlangenbissen in den Eingeweiden gequält. Aus allen Gliedern wachsen Schlangen mit glühenden Köpfen und scharfen Schnäbeln, sie wenden sich im Fleische steckend gegen das Fleisch und fressen es bis auf die Sehnen und Knochen. Andere werden auf einem Amboß mit anderen Seelen zusammengeschmiedet, dann zu Asche verbrannt. Alle diese Strafen sind die derjenigen, die noch am Jüngsten Gericht das endgültige Urteil erwarten. Die schon Gerichteten sind in der tiefsten H. in einem viereckigen Brunnen, aus demselben lodert eine Feuersäule bis zum Himmel. Darin steigen und sinken schreckliche Dämonen und Seelen auf und nieder. Der Fürst der Finsternis, ein menschengestaltiges schwarzes Ungetüm, liegt hier auf einem Roste gefesselt, unter welchem das Feuer von Dämonen beständig angefacht wird. Er fängt mit seinen tausend Händen die umherschwärmenden Seelen, zerdrückt sie und schleudert sie in die Ecken, dann atmet er sie wieder ein und verschlingt sie [289]). Gegen Ende des 12. Jhdts. entstand in Deutschland eine in der Folgezeit weit verbreitete Vision, die das Schicksal eines Erzbischofs Udo in der H. beschreibt [290]). Zwei wenig ältere H.nfahrtsgeschichten, die des Erzbischofs Adalbert von Mainz und Hartwigs von Magdeburg, sind in sie verarbeitet [291]).

Der Überblick über die Visionsliteratur zeigt, wie die H.nstrafen immer persönlicher und sinnlicher werden. Die Visionen waren sehr verbreitet, sie haben die volkstümliche H.nvorstellung nachhaltig beeinflußt, in dem im 13. Jhdt. einsetzenden Angriff der Mönche waren sie eine Hauptwaffe.

[249]) Rochholz *Sagen* 2, 54. [250]) Hallauer *Chansons de geste* 36. [251]) Grohmann 199; Wuttke 411 § 639. [252]) Heyl *Tirol* 35 Nr. 40. [253]) Schönbach *Berthold v. R.* 53. [254]) Müllenhoff *Sagen* 577 Nr. 592. [255]) Birlinger *Volksth.* 1, 269 f. [256]) Strackerjan 1, 500. [257]) ZfVk. 9 (1899), 371; Reise in die Hölle durch die Luft auch Klapper *Erzählungen* 356. [258]) ZfVk. 9 (1899), 370 f.; vgl. ebd. 8 (1898), 328 f. [259]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 16. [260]) Rochholz *Sagen* 2, 224 ff. Nr. 436. Weitere Materialien Köhler *Kl. Schr.* 1, 320 f. [261]) Knoop *Posener Märchen* 3; Haupt *Lausitz* 2, 217 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 26. [262]) s. o. bei Anm. 39—43. [263]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 274. [264]) Kühnau *Sagen* 2, 737; vgl. Köhler *Kl. Schr.* 1, 67. [265]) Bechstein *Thüringen* 1, 17 f. [266]) (Petsch) *Faust* 51—53. [267]) Amersbach *Grimmelshausen* 1, 15. [268]) Die folgenden Daten nach C. Fritzsche *Die lateinischen Visionen des Mittelalters bis zur Mitte des 12. Jhdts.* Romanische Forschungen 2 (1886), 247—279; 3 (1887), 337—369. Vgl. auch M. Landau *Hölle und Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirchenlehre* (Heidelberg 1909) 4—17; H. Günter *Legenden-Studien* (Köln 1906) 148—155; Th. Wright *St. Patrick's Purgatory. An Essay on the Legends of*

Purgatory, Hell and Paradise current during the Middle Ages (London 1844) passim. [269]) Fritzsche 2, 264 f. [270]) *Dialog.* IV, 36. [271]) Fritzsche 2, 266. [272]) Ebd. 2, 268 f. [273]) Ebd. 2, 269 f. [274]) Dasselbe Bild in der Visio Bernoldi des Hincmar v. Reims, Fritzsche 3, 341. Vgl. die ähnliche Vorstellung bei Caesarius v. Heisterbach oben bei Anm. 172. [275]) Baedae *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* V, 12, hsg. v. A. Holder (Freiburg i. B. und Tübingen 1882) 246 f. [276]) Ebd. V, 14 (Holder 253). [277]) Dieser Zug später öfters vgl. Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* 1, 72. [278]) Fritzsche 2, 274. [279]) Ebd. 2, 275. [280]) Ebd. 2, 277. [281]) Ebd. 2, 278. [282]) Heitonis *Visio Wettini VI.* Poetae Latini Aevi Carolini rec. E. Duemmler (MG. Poetarum Latinorum Medii Aevi tom. II) 269 f. [283]) Fritzsche 3, 339. [284]) Ebd. 3, 344 f. [285]) Ebd. 3, 349. [286]) Ebd. 3, 350. [287]) Ebd. 3, 355 f. [288]) Ebd. 3, 358—360). [289]) Ebd. 3, 361—366. [290]) Der wesentliche Inhalt in einem Exempel bei Klapper vgl. oben bei Anm. 170. [291]) A. E. Schönbach *Studien zur Erzählungsliteratur des Mittelalters* 3 (Sb. Akad. Wien Phil.-hist. Kl. 144); H. Günter *Legenden-Studien* 152 f.

12. Die Quellen und die Geschichte der christlichen Höllenvorstellung.

Neues Testament — Henoch — Petrusapokalypse — Kirchenväter — jüdische — antike — islamische H.nvorstellungen.

Die Grundlage der christlichen H.nvorstellung finden wir im Evangelium. Überall, wo im NT. von der γέεννα die Rede ist, ist sie als ein feuriger Strafort gedacht, ausdrücklich Mt. 5, 22 u. 18, 9: γέεννα τοῦ πυρός, Mt. 13, 42.50 als Feuerofen, wo Heulen und Zähneklappern sein wird: ἡ κάμινος τοῦ πυρός· ἐκεῖ ἔσται ὁ κλαυθμὸς καὶ ὁ βρυγμὸς τῶν ὀδόντων. Dies H.nfeuer verlischt nicht Mk. 9,43: ἡ γέεννα, τὸ πῦρ τὸ ἄσβεστον, ewig brennt es Mt. 18,8; 25, 41: τὸ πῦρ τὸ αἰώνιον. Im Anschluß an Jes. 66, 24 findet sich neben dem Feuer wie später immer wieder der Wurm Mk. 9, 48: ἡ γέεννα, ὅπου ὁ σκώληξ αὐτῶν οὐ τελευτᾷ καὶ τὸ πῦρ οὐ σβέννυται. Trotz des Feuers gilt die H. als finster Mt. 8, 12; 22, 13; 25, 30: τὸ σκότος τὸ ἐξώτερον. ἐκεῖ ἔσται ὁ κλαυθμὸς καὶ ὁ βρυγμὸς τῶν ὀδόντων. Das H.nfeuer erwartet nicht nur die Sünder, es ist auch dem Teufel und seinem Anhang bereitet Mt. 25, 41: τὸ πῦρ τὸ αἰώνιον τὸ ἡτοιμασμένον τῷ διαβόλῳ καὶ τοῖς ἀγγέλλοις αὐτοῦ. Nach Lk. 16, 19—26 wird die feurige H.nqual dadurch gesteigert, daß die Verdammten über ein χάσμα μέγα hinweg die Freuden der Seligen sehen. Die H. als Feuersee erscheint Apk. Joh. 20, 14 f.: ἡ λίμνη τοῦ πυρός· οὗτος ὁ θάνατος ὁ δεύτερός ἐστιν. Dazu erscheint Schwefel als H.ningredienz Apk. Joh. 19, 20: ἡ λίμνη τοῦ πυρὸς ἡ καιομένη ἐν θείῳ, 20, 10: ἡ λίμνη τοῦ πυρὸς καὶ θείου, 21, 8: ἡ λίμνη ἡ καιομένη πυρὶ καὶ θείῳ. Apk. Joh. 9, 1 f. hat auf die spätere Vorstellung vom H.nbrunnen, dem puteus des Mittelalters, gewirkt: τὸ φρέαρ τῆς ἀβύσσου· καὶ ἀνέβη καπνὸς ἐκ τοῦ φρέατος ὡς καπνὸς καμίνου μεγάλης.

Diese Vorstellungen entsprechen dem jüdischen Volksglauben im Zeitalter Christi. Über das jüdische H.nbild in vorchristlicher Zeit — von vor 167 bis vor 64 — orientiert das Buch Henoch [292]). Schon mit dem Worte Gehenna blieb der Gedanke an ein H.ntal verbunden. Hen. 56, 3 ist in diesem Sinne von dem tiefsten Abgrund des Tales die Rede, 27,2: eine verfluchte Schlucht, 54, 1: ein tiefes Tal mit loderndem Feuer. Feuer das wesentliche Kennzeichen der H. Hen. 100, 9; 102, 1: schmerzhaftes Feuer, 90, 24: ein Abgrund voll Feuer, Flammen und voll Feuersäulen, 90, 25 f.: ein Feuerpfuhl, 98, 3: ein Feuerofen. Dabei ist die H. ein Ort der Finsternis Hen. 63, 6; 92, 5; 94, 9, der Finsternis, Ketten und lodernden Flammen 103, 8. Das Bild des Grabes schwebt vor Hen. 46, 6: Finsternis wird ihre Wohnung und Gewürm ihre Lagerstätte sein. Das Buch Henoch ist weiter deswegen von Bedeutung, weil es von den Christen der ersten Jahrhunderte viel gelesen wurde [293]) und ihre H.nvorstellungen beeinflussen konnte. Es ist bemerkenswert, daß in den H.nschilderungen gern von den Mächtigen der Welt die Rede ist, die im Jenseits gepeinigt werden. Gelegentlich haben dazu politische Wünsche beigetragen, vielfach ist diese Erscheinung aber in anderer Weise zu erklären. Der Arme, Unterdrückte weidet sich an dem Bilde der jenseitigen Rache. Die sozial Schwachen sind es, die in erster Linie H.n- und Paradiesesvorstellungen pflegen. Nicht nur das Individuum, auch ganze religiöse Gemeinschaften stehen, wenigstens zuzeiten, unter dem Joch eines Mächtigeren, und

gerade dann pflegen die Farben der H. aufzuflammen, die in ruhigeren Zeiten verblassen. So ist besonders die erste Zeit des jungen verfolgten Christentums reich an Jenseitsschilderungen.

An erster Stelle ist die Petrusapokalypse (um 135 n. Chr.) zu nennen [294]). Sünder und Heuchler werden in den Tiefen nie vergehender Finsternis liegen. Ihre Strafe ist das Feuer (6) [295]). Als Unterwelt erscheint die H., wenn am Gerichtstage Gott ihr gebieten wird, daß sie ihre stählernen Riegel öffne (4) [296]). Die Verfolger der Gerechten stehen in der H. bis zur Leibesmitte in Flammen, sie werden an einen finsteren Ort geworfen und gegeißelt, nie ruhendes Gewürm frißt ihre Eingeweide (9). Denen, die Märtyrer durch falsches Zeugnis in den Tod gebracht haben, werden die Lippen abgeschnitten, Feuer fließt in ihren Mund und in ihre Eingeweide (9) [297]). Lästerer werden an der Zunge aufgehängt, unter ihnen Feuer (7) [298]), oder sie zerbeißen sich die Zunge, flüssiges Eisen wird ihnen in die Augen gegossen (9) [299]). Die um des Scheines Willen Almosen gaben, sind blind und stumm und fallen auf nie verlöschende Kohlen (12). Zauberer werden an sich drehenden Feuerrädern aufgehängt (12)[300]). In einem kotigen See stehen die Wucherer (10). Die Bedrücker der Witwen, Frauen und Kinder werden in eine Feuersäule, spitzer als Schwerter geworfen (9) [301]). Huren werden an den Haaren über einem glühenden Schlammsee aufgehängt, ihre Liebhaber hängen hier an den Schenkeln, die Köpfe im Schlamm (7). Weiber, die ihre Kinder abtrieben, sitzen bis an die Kehle in einem Kotsee. Ihnen gegenüber sitzen ihre Kinder, von ihnen aus schlagen Feuerblitze den Weibern in die Augen. Die Milch fließt aus ihren Brüsten, gerinnt und fleischfressende Tiere entstehen daraus, sie kriechen heraus und quälen die Frauen, wie ihre Männer (8) [302]). Homosexuelle werden einen Abhang hinuntergestürzt und immer wieder hinaufgehetzt (10) [303]). Mörder werden im Feuer von giftigen Würmern gequält (7) [304]). Die Legende von dem Mädchen, das seine Mutter im Traum in der H. sieht [305]), scheint hier schon einzusetzen: ein Engel bringt Kinder und Jungfrauen, um ihnen die Bestraften zu zeigen (11) [306]). Ähnlich wird später die H. in der Paulusapokalypse (Ende des 4. Jhdts.) geschildert. Der von einem Engel geleitete Apostel sieht einen Feuerstrom, darin die Sünder teils bis zu den Knien, teils bis zum Nabel, teils bis zum Scheitel. Einem unfrommen hurerischen Priester wühlen Strafengel mit dreispitzigen Eisen in den Eingeweiden, ein gleicher Diakonus steht in einem Feuerstrom mit ausgestreckten blutigen Händen, Würmer kommen ihm aus Mund und Nase. Diejenigen, die Waisen, Witwen und Arme geschädigt haben, liegen mit zerschnittenen Händen und Füßen in Eis und Schnee, dazu von Würmern gefressen. Das Interesse für alle möglichen Verstöße gegen die christliche Sexualmoral ist besonders bemerkenswert: weiter die Schilderung des stinkenden versiegelten puteus. Die Paulusapokalypse wurde im Mittelalter viel gelesen. Vielleicht stand Dante unter ihrem Einfluß [307]). Ein später immer wieder auftretendes Legendenmotiv: die Wiederbelebung eines Gestorbenen, der dann von dem Jenseits berichtet, findet sich in den Thomasakten (um 200). Ein Mädchen erzählt, ein Mensch, häßlich und schwarz, empfing sie, er zeigte ihr einen Ort, wo viele Klüfte waren, aus denen üble Dünste kamen. Darin erblickt sie Feuer, Feuerräder mit Seelen, diese werden für Sexualsünden bestraft, in einer andern Kluft sieht sie in Schlamm und Gewürm Ehebrecher. In einer anderen hängen an der Zunge, den Haaren, den Händen oder Füßen, dabei von Rauch und Schwefel dampfend, Verleumder, Schamlose, Diebe und die, die Kranke nicht besuchten, Tote nicht bestatteten. Ein Sammelraum dieser H. ist eine dunkle Höhle voll stickiger Luft (51—57) [308]). In den Johannesakten werden die Schrecken der H. zusammengefaßt: Und wenn ich zu dir komme, weiche das Feuer, werde die Finsternis besiegt, werde machtlos die Kluft, gehe der Glutofen aus, werde die H. gelöscht (114)[309]).

Derartige wilde H.nschilderungen mit im einzelnen ausgemalten Qualen sind für

die apokryphe Literatur charakteristisch. Die Weisheit der Kirchenväter, die den Bau der Kirche gründeten, schlossen diese Werke aus dem Kanon aus. Ihr H.nbild beruht im wesentlichen auf den durch das N.T. gegebenen Daten. Ihre H.nvorstellung ist schrecklich, aber großartiger als die der Apokryphen. Die ruhigeren Zeiten der gefestigten Kirche führten zu den Fragen über die Natur der H., ihre Dauer und die Wirkungsmöglichkeit des Feuers auf die Seelen, Fragen, die den erregten Verfassern der zitierten Apokryphen ferner lagen. Allgemein wird angenommen, daß die H. ein Feuer sei [310]). Tertullian sagt von der Gehenna: quae est ignis arcani subterraneus ad poenam thesaurus [311]). Das H.nfeuer ist ewig [312]), unauslöschlich [313]). Als Feuerofen erscheint es wieder bei Irenaeus [314]) und bei Cyprian: saeviens locus gehennae eructantibus flammis perhorrendum spissae noctis caliginem saeva semper incendia camini fumentis exspirat globus ignium, arctatus obstruitur [315]). Weiter ist das H.nfeuer dunkel [316]). Dieser Widerspruch, der durch die Evangelien angeregt war, führte zu Spekulationen: das Feuer wird geteilt werden, sein Leuchten wird den Gerechten zuteil werden, sein Brennen die Sünder peinigen [317]). Die H. ist ein Feuermeer [318]), ein Feuer- und Schwefelpfuhl [319]). Lactantius definiert das H.nfeuer: ad ille divinus per se ipsum semper vivit at viget sine ullis alimentis, nec admixtum habet fumum, sed est purus ac liquidus et in aquae modum fluidus [320]). Durch die Arbeit der Kirchenväter wurde das Feuer der H. zum Dogma, es ist das wesentliche Kennzeichen christlicher H.nvorstellung. Ältere Vorstellungen von Aufenthaltsorten der Toten im Volksglauben wurden dadurch zu höllischen Orten gemacht, daß lediglich dies feurige Element hineingetragen wurde.

Die christliche H.nvorstellung ist, wie schon das Buch Henoch zeigte, aus der jüdischen hervorgegangen. Das spätere jüdische Schrifttum hat im wesentlichen die gleichen Züge gepflegt, die auch im Christentum Aufnahme gefunden hatten: die H. ist feurig, das Feuer ist unverlöschbar, dabei finster, Feuer und Würmer quälen die Verdammten [321]). Diese Idee ist im Judentum erst allmählich entwickelt worden. Deutlich tritt sie in der Makkabäerzeit hervor. Man hat versucht, sie aus fremdem Einfluß zu erklären und dabei an Babylonien gedacht, indessen fehlt hier die Vorstellung einer feurigen H. [322]). In manchen Punkten ist die jüdische Eschatologie von Iran her beeinflußt worden [323]), aber gerade die H. ist in den parsischen Schriften nicht ein Ort des Feuers, Spuren einer derartigen Vorstellung im sassanidischen Ardā i Virāf dürfen nicht in diesem Sinne ausgedeutet werden [324]). Die parsische Vorstellung vom Ende Ahrimans durch Feuer und vom Feuerordal am Gerichtstage hat mit der parsischen H. nichts zu schaffen [325]) Auch griechischer Einfluß ist in der Entstehungszeit der jüdischen H. unwahrscheinlich. Daß Feuer als jenseitiges Strafmittel gewählt wird, kann einen natürlichen Grund darin haben, daß es das schmerzhafteste ist. Und wenn die Phantasie dazu gelangt, sich eine H. auszumalen, so ist Feuer die wirksamste Illustration. Es spielt auch eine bedeutende Rolle in indischen, chinesischen und japanischen H.nvorstellungen als die schlimmste Pein. Man ist versucht, in Indien den Ursprung der Feuerh. zu vermuten. Diese imposante Vorstellung wäre dann einerseits mit dem Buddhismus nach dem fernen Osten gebracht worden, andrerseits nach dem Westen ausgestrahlt. So ließe sich die Feuerh. im Judentum (in Syrien? Philodemos, s. u.) und in den antiken Sekten als östlicher Import verstehen. Diese Hypothese ist aber unsicher. Die betreffenden indischen Schilderungen feuriger H.n sind vorläufig nicht genügend früh zu belegen. Spuren einer Feuerh. im Rigveda (IV, 5, 4 u. VII, 59, 8) sind ganz zweifelhaft. So kommen wir hier zunächst über Vermutungen nicht hinaus. Sicher ist nur, daß im Zeitalter Christi die Feuerhölle schon Gemeingut des jüdischen Volksglaubens war, sie wurde in den Evangelien fixiert und so zur Basis für die immer wieder die Menschen erschütternde christliche H.

Das Christentum, das mit dem Evangelium die Lehre vom H.nfeuer verbreitete, fand in der antiken Welt Vorstellungen vor, die sich hiermit deckten und die die christlichen H.nschilderungen befruchtet haben. Der erste, der das Feuer schlechthin für H. gebraucht, ist Philodemos (zwischen 110 und 25 v. Chr.) [326]). Es ist wohl kein Zufall, daß Philodemos Syrer war, und er hat wohl mit der Feuerh. eine in seiner Heimat geläufige Anschauung wiedergegeben. Gleichwertig mit anderen Strafen findet sich das Feuer besonders in orphischen Kreisen. Während dem klassischen Griechenland die Vorstellung eines jenseitigen Qualortes gar nicht lag, blühten solche Bilder in späterer Zeit in der ganzen griechisch-römischen Welt, getragen von den Sekten, die ihren Initiaten ein Paradies, den Nichteingeweihten die H. versprachen [327]). Hier sind die Erfinder der greulichsten Martern, Qualen mit Schwefel und Pech, Aufhängen an den Haaren, den Beinen, der Zunge, Menschen aus niederem Stande [328]). Auch hier ist die schrecklichste Qual, die des Feuers, mehr und mehr in den Vordergrund gerückt. Lukian kennt ποταμοὶ πυρός, πολὺ πῦρ καιόμενον, ὀσμὴ οἷον θείου καὶ πίττης als H.ncharakteristika [329]). Dies Feuer ist ursprünglich ein Reinigungsfeuer gewesen, dem die Abgeschiedenen unterworfen wurden [330]). Freilich dient es späterhin zur Qual. Ein anderer von der Wissenschaft vertretener Gedanke kam hinzu: die vulkanischen Eruptionen und die heißen Quellen hatten die Gelehrten dazu geführt, im Innern der Erde eine große Feuermasse anzunehmen. Da man sich nun den Tartarus in der äußersten Tiefe der Unterwelt dachte, mußte hier der Ort jenes vulkanischen Feuers sein, nun zur Qual der Sünder [331]). Das H.nfeuer wird später mit dem vulkanischen verglichen, so bei Minucius Felix [332]), Tertullian [333]), Pacian [334]) und Petrus Damiani [335]).

Die Vorstellungen der Konventikel im römischen Imperium hatten die christliche H. schon vorbereitet. Speziell in Italien fiel die christliche H.npredigt bei den Römern etruskischen Blutes auf fruchtbaren Boden. Nach dem Siege des Christentums verschwanden diese Sekten und ihre Literatur allmählich, dafür begann nun die offizielle Literatur der Antike zu wirken, vor allem Ciceros somnium Scipionis und weit mehr noch das 6. Buch von Vergils Aeneis (Vergil entstammte einem alten etruskischen Geschlechte!). Beide sind durch Vermittlung des Poseidonios abhängig von Plato, der im 10. Buche seines „Staates" die Jenseitsvision des Pamphyliers Er bringt [336]). Möglicherweise sind diese von Plato dem Er in den Mund gelegten Vorstellungen orientalischen Ursprungs [337]). Der in der Schlacht gefallene Er wird am 12. Tage wieder lebendig und erzählt dem Volke, was er gesehen hat. Diese Fiktion findet sich später bei Plutarch wieder: ein zügelloser Mensch stürzte von einem Berge ab, starb, sah die Qualen und Freuden des Jenseits, erwachte wieder zum Leben und besserte sich [338]). Gelegentlich ist es nur eine tiefe Ohnmacht, während derer der Entrückte das Jenseits sieht [339]). Diese Vorbilder haben die christliche Visionsliteratur angeregt. Clemens Alexandrinus [340]) und Arnobius [341]) zitieren als Autorität Plato. Eine Reminiszenz an den Faden der Ariadne findet sich in der Vision Karls III. [342]).

Endlich ist noch der Hypothese zu gedenken, daß der Islam während des Mittelalters die christlichen Jenseitsvorstellungen beeinflußt hat. Die Diskussion über diese Möglichkeiten ist eröffnet worden durch die Untersuchungen von Asín [343]). Die H. des Islams ist der christlichen außerordentlich ähnlich, da sie in ihrer Entstehung von der christlichen stark beeinflußt worden ist. Auch ihr ist das Feuer wesentlich, so daß sie schlechthin das Feuer genannt wird. An die christliche Vorstellung vom H.nrachen, der in der mittelalterlichen Kunst gelegentlich mit zwei Füßen versehen dargestellt wird [344]), erinnert es, wenn im Islam die H. als ein Tier erscheint, das auf die verdammte Menschheit losstürzt und sie verschlingt [345]). Auch das H.nfeuer des Islams ist dunkel, „schwärzer als Pech" [346]). H.nfahrten berichten eingehend von der

Einrichtung der H. und ihren sieben Stockwerken, deren Strafen auch hier schrecklicher werden, je tiefer die Schicht liegt. In der oberen Schicht, die die geringsten Qualen hat, sind tausend Feuerberge, bei jedem Berg 70 000 Feuerströme, an jedem Strom 70 000 Feuerstädte, in jeder Stadt 70 000 Feuerburgen und 70 000 Feuerhäuser und in jedem Haus 70 000 Feuerlager und auf jedem Lager gibt es 70 000 Arten von Qualen [347]. Eine Legende erzählt von Jesus, der einen Schädel wiederbelebt, der dann von den Schrecken der H. berichtet. Er erzählt, er sei ein König gewesen, habe aber nicht gottesfürchtig gelebt. Als er gestorben war, wurde er vor den thronenden H.nfürsten geschleppt, der ihn mit einem Fluch begrüßte. Es folgt dann eine Schilderung der H., ihrer sieben Stockwerke und der Qualen. Er selber wurde schließlich in einen Brunnen geworfen [348]. Die Geschichte erinnert an den Empfang und die Strafe eines Edelmannes in der H. in Klappers Exempelsammlung [349]. Vielleicht haben muhammedanische H.nvorstellungen gelegentlich die christlichen beeinflußt, sicher aber nicht in dem von Asín angenommenen Ausmaße [350].

Rückblickend läßt sich vorläufig sagen, daß die Vorstellung einer feurigen H. auf deutsches Gebiet erst mit dem Christentum importiert wurde. Die Feuerh. gehörte vom Anfang der christlichen Ausbreitung zum Bestande der Missionspredigt. Diese fremde Vorstellung verdrängte auf deutschem Boden aber zunächst nur in geringem Maße die der alten Totenheime. Erst durch die Tätigkeit der Bettelorden wurde die Feuerh. der Evangelien, Kirchenväter und Visionäre Allgemeingut des deutschen Volksglaubens. Die neutestamentliche H. repräsentiert den jüdischen Volksglauben im Zeitalter Jesu, der erst seit nachexilischer Zeit allmählich eine Feuerh. entwickelt hatte. In den Jahrhunderten der Ausbreitung traf das Christentum auf H.nvorstellungen in den verschiedenen Sekten besonders bei Orphikern und Pythagoreern, die nun verchristlicht wurden. Es kann sein, daß die Anregung zur Bildung von Feuerh.n von Indien ausgegangen ist [351]. Abschließendes ist noch nicht zu sagen, da sichere Daten und einzelne Zwischenglieder fehlen. Welche Überraschungen die orientalistische Forschung noch zutage fördern kann, zeigt eine soeben veröffentlichte H.nfahrt eines assyrischen Königs aus dem 8. Jhdt., der im Traum in die grausige H. entrückt wird [352].

[292]) G. Beer *Das Buch Henoch* (Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments hsg. von E. Kautzsch, 2, Tübingen 1900) 217 ff. [293]) Vgl. die Exzerpte der Kirchenväter bei J. A. Fabricius *Codex pseudepigraphicus Veteris Testamenti* (Hamburg u. Leipzig 1713) 167 ff. [294]) Neutestamentliche Apokryphen. Hsg. von E. Hennecke (Tübingen 1924) 314 ff. [295]) Hennecke 320. [296]) Ebd. 319. [297]) Ebd. 323. [298]) Ebd. 321. [299]) Ebd. 323. [300]) Ebd. 325. [301]) Ebd. 323. [302]) Ebd. 321 f. [303]) Ebd. 324. [304]) Ebd. 321. [305]) Vgl. oben bei Anm. 158—162. [306]) Hennecke 324. [307]) M. Rh. James *Apocrypha anecdota* (*Visio Pauli*). Texts and Studies. Bd. 2 Nr. 3 (Cambridge 1893) 28—35. Vgl. O. Bardenhewer *Geschichte der altkirchlichen Literatur*² 1 (Freiburg i. B. 1913), 615—620. [308]) Hennecke 270 f. [309]) Ebd. 191; vgl. noch die höllischen Elemente in einer Schilderung des Gerichtes: *Christliche Sibyllinen* 2, 286—308; Hennecke 419 f. [310]) Vgl. für die folgenden Zitate Hense *Das Feuer in der Hölle*. Der Katholik 58. Jahrg. 1872, 2. Hälfte. NF. 40. Bd. [311]) Tertullian *Apologeticus* c. 18; Migne *PL.* 1, 520. [312]) Augustin *De tempore serm.* 80; Irenaeus *Adv. haeres.* 2, 28; Migne *PG.* 7, 810; ebd. 4, 40, Migne *PG.* 7, 1112; Cassianus *Collationes* 1, 14, Migne *PL.* 49, 503. [313]) Ignatius *Epistola ad Ephesios* 16, Migne *PG.* 5, 657; Gregor v. Nyssa *Oratio catechetica* c. 40, Migne *PG.* 45, 105. [314]) *Adv. haeres.* 4, 40, Migne *PG.* 7, 1113. [315]) *Liber de laude martyrii* 20, Migne *PL.* 4, 798. [316]) Gregor *Moralia* 9, 66, Migne *PL.* 75, 914 ff. [317]) Belege bei Hense 489, 491. [318]) Chrysostomos *In Math. Homil.* 43, 4, Migne *PG.* 57, 461. [319]) Augustin *De civ. Dei* 21, 10. [320]) Lactantius *Instit.* 7, 21; Migne *PL.* 6, 801. [321]) Vgl. Artikel *Gehenna*, Jewish Encyclopedia Bd. 5. [322]) Friedrich Schwally *Das Leben nach dem Tode nach den Vorstellungen des alten Israel und des Judentums einschließlich des Volksglaubens im Zeitalter Christi* (Gießen 1892) 145. [323]) A. Frhr. v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ (Heidelberg 1926) 156 ff. 230 f. 341 f. [324]) Schwally 145. [325]) v. Gall 342. [326]) H. Diels *Philodemos Über die Götter* (Buch 1, Kol. 19, 22) Abhandlungen der Kgl. Preuß. Akad. d. Wissensch. Jhg. 1915, Phil.-hist. Kl. Nr. 7, S. 33, 81. [327]) Franz Cumont *After Life in Roman Paganism. Lectures delivered at Yale University on the Silliman Foundation* (New Haven 1922) 170. [328]) Dieterich *Kl. Schr.* 477; vgl. Rohde *Psyche* 2, 368 f. [329]) Dieterich *Nekyia*

200. [330]) Ebda 200 ff. [331]) Cumont *After Life* 176. [332]) *Octavius* c. 35; Migne *PL.* 3, 349. [333]) *Apologeticus* c. 48; Migne *PL.* 1, 827. [334]) *Paraenesis ad poenit.* n. 11; Migne *PL.* 13, 1088 f. [335]) *Vita Odilonis* Migne *PL.* 144, 136. [336]) H. Diels *Himmels- und Höllenfahrten von Homer bis Dante* NJbb. 25 (1922), 247. [337]) Eisler *Weltenmantel* 1, 97. [338]) *De sera numinis vindicta* 22; vgl. P. Wendland *Antike Geister- und Gespenstergeschichten.* Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität Breslau. Hsg. von Th. Siebs (Breslau 1911) 55. [339]) Diels *Himmels- und Höllenfahrten* 247. [340]) *Stromat.* 5, 14; Migne *PG.* 9, 133. [341]) *Adversus gentes* 2, 14; Migne *PL.* 5, 831. [342]) Fritzsche 3, 344. [343]) Miguel Asín y Palacios *La escatologia musulmana en la Divina Comedia* (Madrid 1919), gekürzte Übersetzung von Harold Sunderland *Islam and the Divine Comedy* (London 1926). [344]) Molsdorf *Führer* 71. [345]) Encyklopädie des Islām s. v. *Djahannam.* [346]) Mālik ibn 'Anas *Muwaṭṭa'*, *Ǧahannam*, 2. Tradition. [347]) *Die Erzählungen aus den Tausend und ein Nächten* übertr. v. E. Littmann 3 (1924), 829 f. [348]) R. Basset *Mille et un contes, récits et légendes arabes* 3 (1927), 174 f. [349]) vgl. oben bei Anm. 170. [350]) S. Merkle *Dante und die muhammedanische Eschatologie* Deutsches Dante-Jahrbuch 11 NF. 2 (1929). [351]) L. Scherman *Materialien zur Geschichte der indischen Visionsliteratur* (Leipzig 1892) bes. 126 f. [352]) E. Ebeling *Tod und Leben nach den Vorstellungen der Babylonier* 1 (Berlin 1931), 1 ff. Winkler.

Hollen, Gottschalk.

Stanovik, ADB. 12, 758.

H. geb. um 1400 zu Körbecke bei Soest, in Italien gebildet, Augustiner, gest. als Prediger [1]) in Osnabrück nach 1481. Verfasser von Predigten [2]) und erbaulichen Schriften.

Die Predigt 47 seiner Sermones dominicales super Epistolas Pauli enthält eine Liste [3]) von Superstitionen: Mittel gegen allerhand Krankheiten, Gebräuche bei Geburt und Tod. Wie Zachariae nachgewiesen hat, entspricht diese Liste größtenteils der Liste von Superstitionen im Sermo X (de idolatriae cultu) des Bernardino von Siena (s. d.) entweder auf Grund eigener Kenntnis der Predigt des Bernardino oder, was wegen einiger Differenzen wahrscheinlicher ist, auf Grund einer gemeinsamen Quelle.

[1]) Landmann *Das Predigtwesen in Westfalen* 31 ff. [2]) Ausgaben: *Opus sermonum dominicalium de Epistolis per anni circulum.* Hagenau 1517 und 1519/20. [3]) Zachariae *Kl. Schr.* 324—336. 339—386 = ARw. 9, 538—541; 11, 151—153; ZfVk. 18, 442—446; 22, 113—134. 225—244; F. Jostes Ztschr. für vaterl. Gesch. u. Altertumskunde 47, 85—97. Helm.

Höllenzwang. Es ist ein Grundgedanke der Magie, daß man durch Kenntnis der richtigen Worte und Riten auf Götter und Geister einen Zwang ausüben kann, der diese nötigt, den Wünschen des Magiers zu gehorchen und ihm dienstbar zu sein. Als ἐπάναγκος, ἐπάναγκος λόγος, ἐπάναγκον, ἐπαναγκαστικοὶ (λόγοι) „Zwangsgebet, Zwingspruch" bezeichnen die antiken hellenistischen Zauberpapyri solche Formeln [1]), neben denen das ἐπίθυμα ἐπαναγκαστικόν „Zwangsrauchopfer" [2]) steht. In den gleichen Gedankenkreis gehören die Drohungen, die man an die Götter und Dämonen richtet, um sie sich gefügig zu machen [3]).

Im Anschluß an die Faustsage (s. d.) entstanden eine Anzahl Bücher zur Beschwörung der Höllengeister, die als „imperationes Fausti" [4]), „imprecationes Fausti" [5]), „vinculum spirituum" [6]), „Fausts Höllenzwang" [7]) überliefert sind. Sie sollten dem gedachten Zweck dienen, vor allem dem Schatzheben [8]), aber auch dem Schutz vor Gefahren aller Art, gegen Krankheit und zu jeder Dienstbarmachung der Geister.

Es gibt dieser H.e eine ganze Reihe, die meist handschriftlich umliefen; sie liegen aber auch z. T. einzeln in alten Drucken und Neudrucken, z. T. in Sammlungen vor und sind in Bibliographien verzeichnet [9]). Ihre Datierung ist durchweg gefälscht; nach den Jahresangaben müßten die Bücher oft vor Faust angesetzt werden [10]). Als älteste Spur dürfte die Mitteilung im ersten Faustbuch von 1587 anzunehmen sein, daß dessen Verfasser, um Ärgernis zu vermeiden, die „formae coniurationum" ausgelassen habe [11]). Die meisten dieser Schriften gehören wohl erst dem Ende des 17. und dem 18. Jhdt. an.

Ein Gebet in einem der H.e [12]) zeigt die Abhängigkeit von dem älteren Heptameron des Petrus von Abano (s. d.) [13]). Einzelne Gebete sind hebräisch (in Transskription) und lassen sich trotz Entstellungen ziemlich leicht in den Urtext umsetzen; sie hängen mit der Clavicula Salomonis (s. 2, 88 ff.) zusammen. Die Gebete beweisen, daß die Verfasser der Bücher nicht ohne Kenntnisse waren. Die Dämonennamen und -listen gehen auf an-

tike magische Schriften zurück und wurden durch die Clavicula Salomonis, Petrus von Abano und andere derartige Werke vermittelt [14].

Nach der Tradition lagerten die H.e oft in Kloster- und Kirchenbibliotheken, an Ketten angeschlossen [15]; die Überlieferung ist nicht ohne Grund. Von dort wurden sie der Sage nach gelegentlich entwendet [16]. Manchmal führte ihr unbefugter Gebrauch zu der Erfahrung des Zauberlehrlings Goethes [17], die ein altes Zaubermotiv ist [18]; Rückwärtslesen der Beschwörung heilte dann den Schaden. Über die tatsächliche Benutzung des H. zur Geisterbeschwörung mit dem Zweck, dadurch zu verborgenen Schätzen zu gelangen, wird mancherlei erzählt [19]; am bekanntesten ist die Geschichte der Jenaer Christnachttragödie von 1715 und Bahrdts Brief an den Fürsten von Leiningen [20].

Neben F.s H. gibt es auch einen Jesuiten-H.; eine lateinische Fassung führt den Titel: „Verus Jesuitarum libellus seu fortissima coactio et constrictio omnium malorum spirituum etc. Parisiis 1508"[21], eine deutsche: „Wahrhafter Jesuiten-Höllenzwang usw. gestellt durch Pater Eberhard, Priester der Gesellschaft Jesu in Ingollstadt" [22]. Wie schon das unmögliche Datum zeigt — der Orden ist erst 1540 errichtet —, handelt es sich auch da um Fälschungen, die späten Ursprungs sind. Die Jesuiten galten von alters als Teufelsbanner und der Magie kundige Leute [23].

Ähnlich liegt es mit „Fausts großer und gewaltiger Meergeist" [24], einer offenbaren Parodie, die 1797 für 12 Rthlr. zum Verkauf ausgeboten wurde (als Manuskript)[25]. Die Vorstellung, daß die Schätze aus dem Meer von dessen Geist emporgebracht werden sollen, begegnet auch im Ver. Jes. lib. [26] und in Fausts H. [27]. Die Zeit der Entstehung des Machwerks läßt sich ungefähr bestimmen durch das Vorkommen des Wortes Phaeton für den Wagen des Meergeistes, eine Bezeichnung, die 1767 von Zachariä, dann von Goethe und andern Zeitgenossen gebraucht, in der Literatur auftritt [28], von Campe [29] vermerkt wird und nach Brockhaus [30] „in neuerer Zeit" gewissen hohen, offenen und leichten Wagen als Namen diente. Auch in dieser Schrift stehen eine Reihe leicht zu übersetzender hebräischer Gebete in Transskriptionen, daneben Sätze, die spanisch (vgl. Dios) und polnisch (vgl. Panie) [31] sein sollen.

Endlich ist noch zu nennen: „Ludw. von Cyprian. Höllenzwang, worin gelehrt wird, wie man die Himmlischen u. Höllischen Geister nach Ordnung eines jeden Tages in der Woche citiren u. Alles von denselben erhalten kann, was man begehret. 1509. Hamburg, S. Glogau (1898). Mit Abb. 41 SS. 3 Bll.", womit zu vergleichen ist: „Cypriani citatio angelorum, ejusque Conjuratio Spiritus, qui thesaurum abscondidit, una cum illorum Dimissione", welches Schriftchen dem Ver. Jes. lib. angehängt ist [32].

Über die Tabellae Rabellinae, die mit dem H. Fausts öfters verbunden sind, s. Rabellinae Tab.

„Geßners H." ist ein Mißverständnis [33]; es handelt sich da um ein dem Herpentil und Kornreuther (s. d.) verwandtes Buch, das dem Michael Scotus (s. d.) zugeschrieben wird.

[1]) Dieterich *Abraxas* 173, 4. 10. 13. 175, 16. 194, 18; *Papyri Graecae magicae* ed. Preisendanz 1 (1928), 22, 43. 24, 63. 108, 1035. 116, 1295. 152, 2567. 2574. 156, 2676. 158, 2684. 164, 2896. 2901. 166, 2915. 174, 3110; K. Buresch *Klaros* (1889), 20. 42; Th. Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 1 (1922), 203 § 785; 204 § 786 f.; 177 § 692; 188 § 729. [2]) *Pap. Gr. mag.* 1, 156, 2676. [3]) Hopfner a. a O. 1, 47 § 204; 122 § 483; 204 § 787 ff.; Erman-Krebs *Aus den Papyrus der kgl. Museen* (Berlin 1899), 259; Abt *Apuleius* 48 [4]) G. Roskoff *Geschichte des Teufels* 2 (1869), 439. [5]) Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 40. [6]) Kiesewetter a. a. O. 2, 108. [7]) Mannhardt *Zauberglaube* 173 ff.; Niderberger *Unterwalden* 3, 597; Avé-Lallemant *Bocksreiter* 96; Höhn *Volksheilkunde* 1, 80; Kühnau *Sagen* 3, 274 f.; Meiche *Sagen* 564 Nr. 701; 573 Nr. 712; Golther *Mythologie* 645; Simrock *Mythologie* 527; Grimm *Myth.* 2, 1025; Eckart *Südhannov. Sagen* 60; Grohmann *Sagen* 315; Wuttke 189 f. Fußnote; 189 § 259. [8]) Eisel *Voigtland* 181 Nr. 482; Meiche *Sagen* 508 Nr. 658; Bechstein *Thüringen* 2, 154; MschlesVk. 18 (1907), 89 f. [9]) Scheible *Doctor Johannes Faust Magia naturalis et innaturalis* (1849); ders. *Doctor Fausts Bücherschatz* (1851); ders. *Kloster* 2, 805 ff.; 5, 1029 ff.; Horst *Zauber.-Bibliothek* 1, 372; 2, 108 ff.; 3, 86 ff.; 4,

141 ff.; Graesse *Bibliotheca magica et pneumatica* (1843), 25; Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 1 ff.; ZfVk. 15 (1905), 416 Nr. 38. 39. 422. [10]) Scheible *Kloster* 2, 20. [11]) Scheible a. a. O. 2, 940; 5, 87. [12]) Horst a. a. O. 2, 135 ff.; Scheible a. a. O. 5, 1075 ff. [13]) Agrippa v. Nettesh. 4, 123 ff. [14]) HessBl. 12 (1913), 100 ff. 119 ff. [15]) Scheible a. a. O. 2, 110. [16]) Schambach u. Müller 157 Nr. 171. [17]) Kühnau *Sagen* 3, 239 f. 269 f. [18]) Scheible a. a. O. 5, 116. [19]) Scheible a. a. O. 2, 111 ff. [20]) Scheible a. a. O. 5, 1031 ff.; Wuttke 488 § 778. [21]) Scheible a. a. O. 2, 835 ff.; Kiesewetter *Faust* 2, 49. [22]) Scheible a. a. O. 5, 1095; Kiesewetter a. a. O.; ZfVk. 15, 414 Nr. 12. [23]) Wuttke 149 § 207; 412 § 641; 484 § 774. [24]) Scheible a. a. O. 5, 1140 ff.; Kiesewetter a. a. O. 2, 54. [25]) Horst a. a. O. 1, 371. [26]) Scheible a. a. O. 2, 837. [27]) Kiesewetter a. a. O. 28. [28]) DWb. 7, 1820. [29]) *Wörterbuch* Erg.-Bd. (1813), 475. [30]) *Allg. deutsche Real-Encyclopädie* 7 (1820), 473. [31]) Scheible a. a. O. 5, 1145. 1148. [32]) Scheible a. a. O. 2, 835. 845 ff. [33]) Ganzlin *Sächs. Zauberformeln* 20 Nr. 31.

Jacoby.

Holsteiner-Typus Neben dem „Gredoria" (s. d.) genannten ersten Typ des Himmelsbriefes (s. d.) steht als eine zweite Form der Holstein-Typ, so genannt, weil er in Holstein lokalisiert ist. Es werden in ihm — neben völlig dunklen Namen — einige nach Holstein und Nordwestdeutschland weisende Ortsnamen genannt. Als Jahr seines ersten Auftretens wird 1724 angegeben. Die erste Abschrift — d. h. das erste wirkliche geschichtliche Hervortreten — wird ins J. 1791 verlegt. Mit dem „Gredoria-Typus" verbindet ihn die Angabe, daß der Brief „über der Taufe" schwebte. Niemand konnte ihn ergreifen; zu dem aber, der ihn abschreiben wollte, neigte sich der Brief. Mit dieser Form des Himmelsbriefes sind verschiedene ältere, ehemals selbständige Zaubersprüche verbunden, nämlich der Ölbergspruch (s. d.), das Grafenamulett (s. d.) und bisweilen der Kaiser Karl-Segen (s. d.).

MAnhaltGesch. 14, 3; Stübe *Himmelsbrief* 7 f.

† Stübe.

Holunder (Alhorn, Ellhorn, Flieder; Sambucus nigra).

1. Botanisches. — 2. Verehrung des H.s. Lebens- und Sippenbaum. H.holz darf nicht verbrannt werden. — 3. Apotropäische Eigenschaften. — 4. Volkserotik. — 5. H. als Baum des Todes. — 6. H. als böser Baum. — 7. H. im landwirtschaftlichen Orakel. — 8. Sympathiemedizin. a) Übertragung der Krankheit. b) H. im Epiphytenaberglauben. c) Die ersten H.blüten. d) H. im Sonnwendkult. e) Bewirkt als Sympathiemittel Durchfall bzw. Erbrechen. — 9. Verschiedenes.

1. Botanisches. Strauch mit unpaarig gefiederten Blättern und gelblichweißen, in großen flachen Trugdolden angeordneten Blüten. Die Frucht ist eine schwarzviolette Beere. Der H. wächst auf dem Land meist in der Nähe menschlicher Siedelungen, an Häusern, in Gärten, an Zäunen usw., wo er ohne jede weitere Pflege gedeiht. Ab und zu findet er sich auch im Wald, an Waldrändern usw., wo er auf frühere Siedelungen hindeuten kann. Da die Wurzeln eine sehr starke Ausschlagsfähigkeit haben, treibt der Strauch, auch wenn er öfters umgehauen wird, immer wieder. In der bäuerlichen Volksmedizin spielt der H. eine große Rolle [1].

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 142 f.

2. Als Strauch, der ein getreuer Begleiter des Menschen ist und ohne besondere Pflege bei dessen Wohnung wächst, der ferner in fast allen seinen Teilen dem Menschen Heilstoffe liefert und dessen Früchte auch genießbar sind, steht der H. seit alters in hohen Ehren [2]. Er gehört ohne Zweifel zu den volkstümlichsten Pflanzen überhaupt. „Vor dem Holunder muß man den Hut abnehmen", lautet ein weitverbreiteter Bauernspruch [3]; vgl. Wacholder. Ebenso häufig ist der Glaube, daß das Umhauen bzw. das Verstümmeln eines H.s Unglück, ja den Tod bringt [4]. Wenn der H. verdorrt, muß ein Familienmitglied sterben [5]. Nach einer schlesischen Sage brannte einem Manne, der den H. gefällt hatte, ein Jahr später das Haus ab [6]. Der H. erscheint hier als der „Lebensbaum" [7], „der Sippen-Vegetationsgeist steckt in dem Baum" [8]. Nach verschiedenen alten Zeugnissen (meist slavischen und nordgermanischen) wohnen unter dem H. „Unterirdische". Nach dem Glauben der alten Preußen wohnt unter dem H. der Erdengott Puschkaitis, dem man Brot, Bier und andere Speisen opferte [9]. In Schweden goß man als Opfergabe für die Hausgeister Milch über die Wurzeln des H.s [10], und ein französisches Predigtbuch des 13. Jhdt.

spricht von den Frauen, die ihre Kinder zum H. trügen, ihm ihre Ehrfurcht erwiesen und ihm Geschenke machten [11]). Wenn einem H. die Äste gestutzt werden mußten, pflegte man nach dem Bericht des nordschleswigschen Pastors Arnkiel (1703) mit gebeugten Knien, entblößtem Haupt und gefalteten Händen zu sprechen: „Frau Elhorn gibt mir was von deinem Holze, dann will ich dir von meinem auch was geben, wenn es wächst im Walde" [12]). Nach dänischem Volksglauben ist es die Hyldemoer (H.mutter) oder Hyllefrao (H.frau), die im H. wohnt [13]). Die Zwerge sitzen meist unter den H.bäumen, deren Duft sie lieben [14]). Die in populären Darstellungen oft gebrauchte Deutung des Wortes H. als „Baum der (Frau) Holla" [15]) ist jedoch etymologisch unhaltbar, folglich sind es auch die daran geknüpften mythologischen Spekulationen. Immerhin ist vielleicht doch die hl. Maria in einer Sage aus dem bayer. Odenwald, die erzählt, daß an der Stelle der Gnadenkapelle zu Schneeberg einst ein H. gestanden habe und daß auf diesem immer wieder das Muttergottesbild der Pfarrkirche gewesen sei [16]), die Nachfolgerin einer im H. verehrten germanischen weiblichen Gottheit. Nach einer badischen Sage hat die Muttergottes die Windeln des Jesuskindes an einem H. getrocknet [17]), was man sich sonst meist von der Weinrose (s. Rose) erzählt. Mit der „Heiligkeit" des H.s hängt es wohl zusammen, daß sein Holz nicht (oder nur von Witwen und Waisen) [18]) verbrannt werden darf; es gibt sonst Unglück und Krankheit [19]), man leidet das ganze Jahr an Zahnschmerzen [20]), man bekommt Rotlauf (Farbe des Feuers!) [21]), oder die Pferde im Stall gehen zugrunde [22]). In Disentis (Schweiz) wird das Verbot damit begründet, daß die hl. Emerita mit H.holz verbrannt wurde [23]), natürlich eine „sekundäre" Begründung. Auch in England [24]) und in Frankreich („die Hühner hören zu legen auf") [25]) scheut man sich, den H. zu verbrennen. Vom Blitz soll der H. nicht getroffen werden, er gewährt Schutz dagegen [26]); die Begründung, „weil die Gottesmutter auf der Flucht nach Ägypten unter einem H. rastete" [27]), beruht wohl auf einer Verwechslung mit der Hasel (s. d.). Die an Silvester geschnittenen und zu einem Reifen gebogenen H.zweige im Haus aufgehängt, schützen vor dem Ausbruch des Feuers [28]).

[2]) Höfler *Botanik* 28; Feilberg *Ordbog* 4, 233. [3]) Kuhn *Westfalen* 2, 189; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 137; Schweiz-Id. 2, 1184; vgl. Danneil *Wb. d. altmärk.-plattd. Mundart* 53 („Wenn 'n Flirrbusch sût, mütt'n Vaterunser bäd'n"); ZfVk. 8, 442 (Steiermark: „Vor einem Hollerboschen muß man niederknien"). [4]) ZfrwVk. 11, 266; Thierer *Ortsgesch. v. Gussenstadt* 1 (1912), 264; Höhn *Tod* 309; Schullerus *Pflanzen* 358; ebenso bei den Ruthenen in Galizien (Globus 79, 151; ZföVk. 8, 129) und in Schweden (Mannhardt 1, 11). [5]) Brunner *Heimatb. d. bayer. Bez.-A. Cham* (1922), 233. [6]) Kühnau *Sagen* 3, 480. [7]) Der H. dient auch als „Lebensrute", vgl. Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 118. [8]) Höfler *Botanik* 30; über den H. als Schutzgeist des Hofes vgl. Mannhardt 1, 52. [9]) Mannhardt 1, 63 f.; Gottsched *Flora prussica* 1703, 242; Praetorius *Deliciae prussicae* 17; ZfVölkerpsych. 5 (1868), 297; Dähnhardt *Natursagen* 2, 238. [10]) ZfVk. 8, 142. [11]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 413. [12]) Grimm *Myth.* 543; Mannhardt 1, 10; ganz ähnlich in Lincolnshire: Burne *Handb. of Folklore* 1914, 34. [13]) Mannhardt 1, 11. [14]) Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* = Heckscher 72. [15]) Z. B. Söhns *Pflanzen*⁶ 63. [16]) Bayld 26, 27; ähnliches erzählt man sich von der Wallfahrt Maria Thalheim in Oberbayern: Höfler *Waldkult* 106 f. [17]) Meyer *Baden* 382. [18]) Schweiz Id. 2, 1185. [19]) Ebd.; Wartmann *St. Gallen* 70; Manz *Sargans* 52. [20]) Schullerus *Pflanzen* 358; ebenso bei den Rumänen in der Bukowina: ZföVk. 3, 371. [21]) Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1763. [22]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 188 f.; Danneil *Wb. d. altmärk.-plattd. Mundart* 1859, 53. [23]) Wettstein *Disentis* 175. [24]) Burne *Handb. of Folklore* 1914, 34; FL. 20, 343; 22, 24; 23, 356. [25]) Rolland *Flore pop.* 6, 284; Sébillot *Folk-Lore* 3, 390. [26]) Alpenburg *Tirol* 394; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 119; SchweizId. 2, 1185; Egerl. 10, 132; Schullerus *Pflanzen* 360. [27]) Höfler *Waldkult* 107. [28]) Witzschel *Thüringen* 2, 176.

3. Als Schutzbaum des Hauses hat der H. ganz allgemein apotropäische Eigenschaften. Vor die Stalltür gepflanzt, bewahrt er das Vieh vor Zauberei [29]), daher sollen auch Türriegel aus H.holz gemacht werden [30]). In Ostdeutschland steckt man vor allem an Walpurgi [31]) H.zweige oder -kreuze auf die Felder, an die Fenster oder auf den Düngerhaufen, um die Hexen abzuhalten [32]). Der verbreitete Brauch gegen Maulwürfe [33]), H.zweige in die Felder zu stecken [34]), hat wohl auch einen abergläubischen Hintergrund [35]), wenn auch oft angegeben wird, daß der starke Geruch des H.s die genannten Tiere vertreiben soll. Am „stillen Freitag" soll man mittags 12 Uhr unter dem H. Sand wegnehmen und gegen die Sperlinge in die Saat streuen [36]). Ein Haselstöckchen (s. Hasel § 2), mit einem Zweig von H. zu einem Kreuz geformt, schützt vor dem Einfluß des wütenden Heeres [37]). Die Nachgeburt einer Kuh, die zum erstenmal ein Kalb hat, muß man unter einem H. vergraben, dann kann man es nicht verzaubern oder die Milch nehmen (handschriftl. Arzneibuch d. 18. Jahrh. aus Niederösterreich) [38]). Unter den H. soll man von der Milch gießen, wenn es ihr an Rahm fehlt [39]). Als hexenabwehrende Pflanze dient der H. auch zum Erkennen der Hexen (vgl. Gundermann). An Trinitatis oder Johannis, wenn die Sonne am höchsten steht, muß man mit einem Spiegel vor der Brust auf einem H. sitzen, dann sieht man den „Binsenschneider" (Thüringen) [40]). Man schnitzt einen Löffel aus H.holz, legt ihn am Osterabend nach Sonnenuntergang in gute Milch, daß Rahm daran hängen bleibt und läßt ihn dann trocknen. Dies wiederholt man am Sonnwendabend. Wenn man dann damit zum Sonnwendfeuer geht, müssen einem alle Hexen nachlaufen [41]). In der Nacht vom Gründonnerstag auf Karfreitag mit dem Schlag 12 Uhr muß man auf dem Kirchhof einen H.zweig abschneiden und aushöhlen. Damit kann man am Karfreitag während des Gottesdienstes die Hexen erkennen (Schwäbische Alb) [42]). In Frankreich [43]) und in England [44]) wird der H. ebenfalls im Gegenzauber gebraucht.

[29]) Rockenphilosophie 2 (1707), 328; Ulrich *Volksbotanik* 39; Manz *Sargans* 52; Rochholz *Glaube* 2, 129; Schweiz. Id. 2, 1185. [30]) John *Westböhmen* 321. [31]) Selten in der Johannisnacht: Drechsler 1, 138. [32]) Wolff *Scrutin. amuletor. medic.* 1690, 142; Jahn *Opfergebräuche* 195; Spieß *Obererzgebirge* 13; Grohmann 101; John *Erzgebirge* 197; John *Westböhmen* 72, 226; DVöB. 12, 37; Wirth *Pflanzen* 18. [33]) Gegen die Maulwurfsgrille: Manz *Sargans* 94. [34]) Mizaldus *Hortorum Secreta* 1574, 14 v.; Strackerjan 1 (1867), 67; Kuhn 2, 67 f. [35]) Besonders wenn das Mittel am 1. Mai angewendet wird (Anhalt): ZfVk. 7, 77 = Wirth *Pflanzen* 6. [36]) Schulenburg 252. [37]) Vonbun *Beiträge* 127. [38]) Anz. f. Kunde der Deutsch. Vorzeit 28 (1881), 332. [39]) Bohnenberger 112. [40]) Grimm *Myth.* 394. [41]) Alpenburg *Tirol* 394. [42]) Alemannia 13, 199. [43]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 381. 385. 387. [44]) Dyer *Plants* 63.

4. Als Lebens- und Sippenbaum tritt der H., der dazu noch zur Sonnwendzeit in vollster Blüte steht, auch in der Volkserotik hervor. Unkeuschen Mädchen steckt man zu Pfingsten H.zweige vor das Fenster (Thüringen) [45]), vgl. Kirsche. „Auf Johannistag blüht der Holler — da wird die Liebe noch toller" heißt es im Thüringer Wald [46]). „Holderstock" ist ein Kosename für die Geliebte (oder den Geliebten) [47]), und in erotischen Liedern wird der H. öfters genannt [48]). Schütteln die Mädchen am Thomastag während des Ave-Läutens eine H.staude, so kommt der Bräutigam aus der Richtung, aus der ein Hund bellt (Innviertel) [49]). In einem Goslarer Hexenprozeß des 16. Jhs. erscheint folgende Beschwörung des H.s, um eines Mannes Liebe zu gewinnen [50]):

„Alhorn, du blôte, ik bidde dik dorch dine sôte,
Dat ik moge affbrechen unde heime dragen
Sin barnede leve in minen schragen".

[45]) Kuhn u. Schwartz 389, auch in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 403; vgl. Meyer *Germ. Myth.* 85; Mannhardt 1, 166. [46]) Veckenstedts Zs. 4, 191. [47]) Schmeller *Bayr. Wb.*² 1, 1084; Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1766. [48]) Z. B. Schmeller a. a. O. 1, 884; ZföVk. 3, 264; auch in Rußland: Stern *Gesch. d. öffentl. Sittlichkeit in Rußland* 2 (1908), 495. [49]) Niederbayr. Monatsschrift 9 (1920), 161. [50]) Zeitschr. des Harzver. f. Gesch. u. Altertumskde 35 (1902), 415, wo „Alhorn" fälschlich als „Ahorn" gedeutet ist! Häufig wird der H. von den Slovaken Nordungarns im Liebeszauber verwendet: DbotMon. 1 (1883), 86 f.

5. Wie in vielen anderen Beispielen (vgl. Immergrün) wird der lebenszähe H. (vgl. unter § 1), der wohl auch wegen dieser Eigenschaft auf Gräbern gepflanzt wird, zum Baum der Todes. Schon die alten Friesen bestatteten ihre Toten unter dem H. [51]). Mit einem H.stab wird das Maß zum Sarge genommen, der Fuhrmann, der den Sarg fährt, hat statt der gewöhnlichen Peitsche einen H.zweig. H.stäbe

werden auf die Leiche gelegt [52]). In Tirol besteht die Sitte, daß bei Begräbnissen dem Sarg ein H.kreuz, „Lebelang“ genannt, vorangetragen wird, das dann auf das Grab gesteckt wird. Wird es wieder grün, so ist der Tote selig [53]). Möglicherweise gehört auch hierher, daß bei Totenwachen die Vorbeterin ihren Mitbeterinnen H.tee reicht („damit sie nicht einschlafen“) [54]). Als Todesvorzeichen (für ein Familienmitglied) gilt es, wenn an einem H. zu gleicher Zeit Blüten und Beeren sind (Mittelschlesien) [55]), wenn der H. im Herbst wieder blüht [56]), wenn der H. lange Wurzelschosse treibt [57]). Wenn jemand sterben soll, wohnt die „Buzawoscz“ (= „Gottesklage“, ein dämonisches Wesen) unter dem H., sonst sitzt sie in den Zweigen [58]).

[51]) Halbertsma *Lexicon Frisicum* 1874, 902. [52]) Grimm *Myth.* 3, 465; Montanus *Volksfeste* 149; Rochholz *Glaube* 1, 193; Wirth *Pflanzen* 13; Bodemeyer *Rechtsaltertümer* 186; Caminada *Friedhöfe* 63. [53]) ZfdMyth. 1, 263; Alpenburg *Tirol* 394; Hörmann *Volksleben* 427. 429; Rochholz *Glaube* 2, 128. [54]) Rochholz *Glaube* 1, 195. [55]) ZfVk. 4, 80. [56]) Spieß *Obererzgebirge* 18. [57]) Treichel *Westpreußen* XI, 268; Rochholz *Glaube* 1, 192. [58]) Schulenburg 145; vgl. Veckenstedts Zs. 3, 19; Niederlaus. Mitteil. 2 (1892), 434.

6. Ab und zu gilt der H. auch als böser, teuflischer Baum, vielleicht ein Hinweis auf seine frühere heidnische Verehrung (vgl. Eiche). „Hölderlin“ [59]), „Hollabirbou“ [60]) sind Namen des Teufels. „Under ere Holderstude und under eme rote Bart wachst nüd guets“, sagt man in Graubünden [61]), vgl. Walnuß. Es ist gefährlich, da zu bauen, wo ein H. gestanden hat [62]), wohl auch eine Anspielung auf die „Unverletzlichkeit“ des H.s (siehe unter § 2). Der von ihren Genossinnen zerrissenen Hexe wird eine Rippe aus H. eingesetzt (Oberösterreich) [63]), in Tirol gilt das gleiche von der Erle. Wenn man sich unter einen blühenden H. legt, ist man bis zum andern Morgen tot [64]), vielleicht ein übertriebener Ausdruck für die Tatsache, daß der starke Duft des H.s auf die Dauer Kopfschmerzen verursacht. Ganz besonders gilt der H. in Galizien und Rumänien als Baum des Teufels, ein Glaube, der auch von den Siebenbürger Sachsen übernommen wurde [65]). Der Verräter Judas erhängte sich an einem H.baum, daher verbreiten seine Blüten einen unangenehmen Leichengeruch [66]). Nach einer russischen Legende hängte man die hl. Märtyrerin Barbara an einem H. auf, seitdem trägt der H. Beeren [67]), vgl. Weide. Wenn man das Vieh mit einer H.rute schlägt, „bekommt es das Blut“ oder wird tot [68]); vgl. Hasel, Weide. Jesus wurde mit einer H.rute geschlagen, daher ist die Rinde des Strauches wie die Haut des Herrn voll von Schrunden [69]).

[59]) Grimm *Myth.* 2, 888. [60]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 40. [61]) Ulrich *Volksbotanik* 39. [62]) Grimm *Myth.* 3, 188. [63]) Blümml *Beitr. z. deutschen Volksdichtung* 1908, 147. [64]) Schulenburg 267. [65]) Hoelzl *Galizien* 157; Mitt. anthrop. Gesellsch. Wien 26 (1896), 193; Dähnhardt *Natursagen* 1, 200; 2, 238; ARw. 2, 332; Schullerus *Pflanzen* 358 f. [66]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 524; Knoop *Pflanzenwelt* XI, 36; Aus d. Posener Land 3 (1908), Nr. 24; auch in England in Shakespeares „Loves labours lost“ Act 5, sc. 2: „Judas was hanged on an elder“, und in Frankreich (RTrp. 25, 312; Sébillot *Folk-Lore* 3, 369; Rolland *Flore pop.* 6, 283). [67]) Dähnhardt *Natursagen* 1, 200. [68]) Zingerle *Tirol* 1857, 64; ebenso in Frankreich (Rolland *Flore pop.* 6, 284). Nach englischem Glauben wachsen Kinder nicht mehr, wenn sie mit einem H.stock geschlagen werden (Brand *Pop. Ant.* 735). [69]) Handtmann *Märk. Heide* 5.

7. Vielfach dient der H. im landwirtschaftlichen Orakel. Wie der H. blüht und Früchte ansetzt, so blüht und fruchtet auch die Weinrebe [70]). So viel früher der H. vor Johanni blüht, so viel früher kann man vor Jakobi schneiden, d. h. das Getreide ernten [71]); vgl. Schlehe. Blüht der H. lang, so gibt es auch eine lange Ernte, d. h. sie wird vielfach verzögert und unterbrochen werden [72]), blüht er ungleich, so gibt's eine ungleiche Ernte [73]), Wenn der H. Blüte und Frucht zugleich trägt, ist ein strenger Nachwinter zu erwarten [74]). Ein zeitiger Frühling ist zu erwarten, wenn man in der Christnacht um 12 Uhr am H. frische Triebe findet [75]). „Wenn's hinter der nackten Hollerstaud'n dorrt (d. h. wenn es donnert, so lange der H. noch unbelaubt dasteht, also im ersten Frühjahr), gibt's kein Kuhfutter [76]); vgl. Hasel § 5. Hat der H. Blatt-

läuse (der H. ist sehr oft von diesen Tieren heimgesucht), so bekommt auch der Hopfen Blattläuse [77]). In der Walpurgisnacht (siehe unter 3) steckt man H.zweige an den Rand der Flachsfelder und springt darüber; so hoch man springt, so hoch wächst der Flachs [78]); oder man steckt lange H.zweige in den Flachs, dann wird dieser ebenso hoch [79]). Wenn der H. blüht, hören die Hühner zu legen auf [80]).

[70]) Zincke *Oecon. Lexikon* 1 (1744), 1211; Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1763; Schweiz. Id. 2, 1184; Manz *Sargans* 118; Wilde *Pfalz* 107; Drechsler 1, 134; 2, 198; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 6, 281. [71]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 292; Kück *Lüneburger Heide* 74; Fischer *Schwäb. Wb.* 2, 828; 3, 1763; 4, 66. [72]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 127. [73]) Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1763. [74]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 57. [75]) Schullerus *Pflanzen* 100, 359. [76]) Brunner *Heimatbuch des bayer. B.-A. Cham* (1922), 158. [77]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 125. [78]) Sommer *Sagen* 148. [79]) Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 265; ebenso in Dänemark: FFC 55, 100. [80]) Martin u. Lienhart *Elsäß.Wb.* 1, 325; Wilde *Pfalz* 107.

8. In der sympathetischen Medizin spielt der H., diese „lebendige Hausapotheke des deutschen Einödbauern“ [81]), unter allen heimischen Sträuchern wohl die bedeutsamste Rolle. Der Kranke wird schon geheilt, wenn er im Schatten eines H.s schläft [82]).

a) Besonders eignet sich der H. zum „Übertragen“ der Krankheit. Gegen Fieber bindet man in der Nacht bei abnehmendem Mond einen Bindfaden um einen H., der auf der Scheid (Grenze) steht, und spricht: „Guten Morgen, Herr Flieder — Ich bringe dir mein Fieber — ich binde dich an — Nun gehe ich in Gottes Namen davon“ (Ostpriegnitz) [83]). Ähnliche Besegnungen gegen die Gicht bzw. Gichter [84]), die „Suchten“ [85]), Abnehmen und Auszehrung [86]), die Röteln [87]), den Rotlauf [88]), das „Feuer“ (wohl Erysipelas) [89]), die „Knerren“ (Halsweh) [90]). Das Fieber wird man los, wenn man sich mit einem betauten blühenden H.zweig ins Gesicht schlägt [91]). Der Fieberkranke soll sich während des Schiedungsläutens an einem Freitag unbeschrien an einen H.strauch hängen, danach aber diesen abhauen, weil derjenige das Fieber bekommen würde, der von den Blüten oder Beeren dieses Astes in Tee- oder Latwergenform etwas genießen würde (Schwaben u. Mittelfranken) [92]). Gichtknoten vertreibt man, indem man sie am Karfreitag vor Sonnenaufgang dreimal über Kreuz an den „Knoten“ — es sind wohl die Rindenporen (Lentizellen) damit gemeint — des H.s reibt [93]). Das Überbein reibt man mit den Blättern [93a]) oder einem Aststück [94]) des H.s [95]). Hat eine Kuh die „Völle“, so gibt man ihr einen H.prügel ins Maul [96]). Ein 1617 niedergeschriebener „Schwinsegen“ schreibt vor, an einem Sonntag zur Vesperzeit zu einem H. zu gehen, ein einjähriges Schoß davon dreimal zu brechen und dabei zu sprechen: „Was ich brich, das schwin und was ich damit bestrich, das wachs“ [97]). Gegen Zahnschmerz ritzt man das Zahnfleisch mit einem H.span blutig und fügt diesen wieder an seiner Stelle ein [98]). Ähnlich wird das Fieber [99]), die Schwindsucht in den H. verbohrt [100]). Auch ein Zettel mit dem Namen des Fieberkranken wird in den H. verbohrt [101]). Gegen Zahnschmerzen beißt man am Karfreitag in einen H. [102]), biegt den mittelsten Wipfel einer H.staude herunter [103]), faßt einen H. mit der Hand derjenigen Seite an, wo einem die Zähne wehtun und spricht: „Meine Zähne tun mir weh, — ein schwarzer, ein roter, ein weißer (vgl. Wurmsegen) — ich wollte, daß sie sich verbluteten — Im Namen Gottes“ usw. [104]). Um das Blut zu stillen, taucht man die beiden Enden eines H.zweigstückes in das Blut und spricht dazu: „Ich verbinde diesen Verband in Gottes Hand. Im Namen“ usw. Wenn das Blut am Zweigstück eingetrocknet ist, steht auch das Blut in der Wunde [105]). Gegen Leibschneiden trinkt man einen Absud der H.wurzel und legt diese wieder dahin, wo man sie gefunden hat [106]). Die Warzen verschwinden in dem Maße, wie ein teilweise abgebrochener H.zweig verdorrt [107]). Dem beschrienen Kind zieht man ein altes Hemd an und legt ihm ein Pflaster von Hirschunschlitt, Kümmel und Essig auf den Magen. Am dritten Morgen scharrt

man Hemd und Pflaster unter einem H. vor Sonnenaufgang ohne Angang ein. Dann ist der Schaden wieder gut gemacht [108]). Auch bei Auszehrung wird das Hemd unter einem H. vergraben [109]). Das Fieber bleibt aus, wenn man Brot und Salz unter einem H. verscharrt [110]). Nach dem Aberglauben-Traktat des Frater Rudolphus (ca. 1250) tun die Frauen das, was sie ihre Blüte nennen (menstruum), auf einen H. und sprechen: „Trage du für mich, ich blühe für dich" [111]). Bei Fußschmerzen und Gelenkrheumatismus soll man nachts 12 Uhr in den 3 höchsten Namen einen H.busch umhauen [112]). Flechten vergehen, wenn man am Freitag während des 11 Uhr-Läutens ein H.ständlein auf einen Schnitt abhaut und hinter den Ofen wirft [113]). Ähnlich vertreibt man „Tschütalüs" (Flechten, herpes) vom Vieh, indem man am Abend von einem H. drei Schösse abbricht und in den Kamin wirft. Wenn diese dürr sind, so ist das „Tschütalüs" weg [114]). Dem mit „Schwund" behafteten Kranken hängt man die an einem Freitag bei abnehmendem Mond vor Sonnenaufgang gegrabene Wurzel des H.s 24 Stunden lang um den Hals und wirft sie dann in fließendes Wasser [115]). Hat ein Haustier „Maden", so bricht man drei H.zweige ab und spricht dabei jedesmal: „Dieses Tier hat Maden in der Seite (Keule usw.). Se sölln dâr herutergâhn. Im Namen Gottes" usw. (Grafschaft Ruppin) [116]). Ein Kind bekommt nicht den Stickfluß, wenn man es mit einem H.stab mißt und diesen dann an eine Stelle legt, wo weder Sonne noch Mond hinscheinen [117]). Wie sonst in Sympathiekuren spielen auch hier nicht selten bestimmte Zahlen eine Rolle. So wird zum Blutreinigen Tee aus 7 H.-blättern gekocht [118]), und gegen Fieber nimmt man 77 Laubspitzen des H.s in Wasser [119]). Ein H.blatt, das an der Spitze 2 Fiederblättchen hat („Hollermandl" genannt), ist besonders wirksam [120]).

b) Besondere Heilkraft wird dem H., der als „Überpflanze" (Epiphyt) auf einer Weide gewachsen ist, zugeschrieben. Wir haben es hier mit dem „Epiphytenaberglauben" [121]) zu tun, wie er besonders auch bei der auf anderen Bäumen gewachsenen Eberesche (s. 2, 525) und der auf Bäumen schmarotzenden Mistel (s. d.) zum Ausdruck kommt. Beachtenswert ist, daß diese „Überpflanzen" vor allem die dämonische Epilepsie heilen sollen, so die Ruten eines auf einer Weide gewachsenen H.s, die zwischen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt vor Neumond zwischen 11 und 12 mittags geschnitten wurden [122]). Gegen Nestelknüpfen harnt man durch das Rohr (ausgehöhltes Zweigstück) eines auf einer Weide gewachsenen H.s [123]).

c) Sehr heilsam sind die ersten im Jahr gefundenen H.blüten (vgl. Frühlingsblumen 3, 160). Gegen den Rotlauf (vgl. unter a) nimmt man nach einem alten Sympathierezept die drei ersten blühenden H.zweiglein und siedet sie in einem neuen Hafen mit einem Seidel Milch. An einem Freitag in der Frühe muß der Absud getrunken werden [124]). Die ersten H.-blüten schützen gegen Rotlauf [125]) oder vor Hautkrankheit [126]), auch Sommersprossen („Hollersprossen") bestreicht man mit den ersten H.blüten [127]).

d) Da der H. zur Zeit der Sommersonnenwende (Johanni) in schönster Blüte steht, erscheint er mit Vorliebe im Heilkult dieser Zeit. Gegen „Salzfluß" (Ekzema varicosum) sind die H.blätter [128]), gegen Halsleiden [129]) und überhaupt gegen Krankheiten [130]) die H.blüten am wirksamsten, wenn sie an Johanni (mittags 12 Uhr bzw. vor Sonnenaufgang) gepflückt werden [131]). Den skrofulösen Kranken zieht man (s. 2, 478) an Johanni unter einem umgebogenen H. durch [132]). Am Johannistag werden die Blütendolden des H.s in heißem Schmalz gebacken (oft am Baum selber) [133]). Wer diese „Hollerstrauben" ißt, bekommt (ein Jahr lang) kein Zahnweh [134]), kein Fieber [135]) oder wird überhaupt das Jahr hindurch nicht krank [136]). Wer an Johanni „Hollerkücheln" ißt, kann beim Feuerspringen am Abend am besten springen [137]). Das zurückgebliebene Backschmalz soll man aufbewahren, es ist gut gegen das Aufliegen (Allgäu) [138]).

e) Wegen seiner ausgedehnten zeitlichen

und örtlichen Verbreitung ist ein Sympathiemittel besonders hervorzuheben: Wenn man die Rinde des H.s abwärts (s. 1, 125) schabt, führt sie ab, nach aufwärtsgeschabt, bewirkt sie Erbrechen [139]). Das gleiche Mittel finden wir auch bei den Rumänen [140]), in Rußland [141]), in Sibirien [142]), in den Vereinigten Staaten [143]), bei den Winnebago- [144]) und den Menomini-Indianern [145]). Wir haben also hier das Schulbeispiel eines „internationalen" volksmedizinischen Analogiezaubers. Ebenso glaubte man, daß die Blätter der Springwolfsmilch (Euphorbia lathyris) nach unten abgestreift abführen, nach oben Erbrechen bewirkten [146]). Das Tatsächliche an dem Aberglauben ist übrigens, daß die H.rinde sowohl abführend wie brechenerregend wirkt [147]); vgl. Faulbaum (2, 1269).

[81]) Höfler *Botanik* 28. [82]) ZfrwVk. 7, 36. [83]) ZfVk. 7, 70; ähnliche Besegnungen gegen das Fieber: Grohmann 164; Bartsch *Mecklenburg* 2, 394 f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 333 (Mähren); Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 86 (Holstein); Niederbayer. Monatsschrift 9 (1920), 165 (Innviertel); Schullerus *Pflanzen* 359; desgleichen in Dänemark: Grimm *Myth.* 2, 979; Feilberg *Ordbog* 1, 175 f.; Ohrt *Danmarks Trylleformler* 1917, 208 f. [84]) Andree *Braunschweig* 421; Bartsch *Mecklenburg* 2, 404; ZfdPh. 28, 367; Most *Sympathie* 127; ZfVk. 1, 212; 7, 167. 169; ZfrwVk. 7, 55; Hüser *Beiträge* 2, 29; ein „Begegnungssegen", in dem die „Gichter" auf einen H. gebannt werden, wird als Amulett getragen: Panzer *Beitrag* 2, 305. [85]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 367. [86]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 366; Fossel *Volksmedizin* 106; Bayerl. 10, 261. [87]) Wrede *Rhein. Volkskunde* 1919, 95. [88]) Grimm *Myth.* 2, 979; beachtenswert ist, daß Plinius (*Nat. hist.* 24, 53) bei einer rotlaufähnlichen Krankheit („morbus papularum, cum rubent corpora") den Körper mit einem H.zweig schlagen läßt. [89]) Brandenburg 3, 155. [90]) Schullerus *Pflanzen* 359; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 267. [91]) Grohmann 164. [92]) Jäckel *Oberfranken* 215. [93]) Handtmann *Märk. Heide* 6. [93a]) ZfVk. 8, 61. [94]) Pollinger *Landshut* 287. [95]) Nach dem Evang. des quenouilles (15. Jahrh.) vertreibt man die Warzen durch Reiben mit einem H.blatt: Rolland *Flore pop.* 6, 282. [96]) Wartmann *St. Gallen* 69. [97]) Mones Anz. f. Kde d. Vorzeit 6 (1837), 461. [98]) Albertus Magnus[20] Toledo. 4, 53. 55 (gegen Bruch); Urquell 2, 27; Manz *Sargans* 57; Stoll *Zauberglauben* 23 f.; Fossel *Volksmedizin* 111; Jahn *Hexenwesen* 324. [99]) Frommann *De Fascinatione* 1033. [100]) Lammert 244; ZfVk. 8, 442 (Steiermark). [101]) Fossel *Volksmedizin* 131. [102]) Drechsler 1, 90. [103]) Vonbun *Beiträge* 127. [104]) Kuhn *Westfalen* 2, 205. [105]) Krüger *Mecklenburg* 76. [106]) Fossel *Volksmedizin* 117. [107]) Wartmann *St. Gallen* 69; ähnlich in England, wo das Zweigstück vergraben wird: FL. 20, 80. [108]) Leoprechting *Lechrain* 18. [109]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 102. [110]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272. [111]) MschlesVk. 17, 35; anscheinend handelt es sich hier um einen „antikonzeptionellen" Zauber, da es an der gleichen Stelle auch vom H. heißt, daß die Frauen dessen Blüten von sich werfen, um kinderlos zu bleiben. [112]) Reiser *Allgäu* 2, 445. [113]) Ebd. 2, 444. [114]) Vonbun *Beiträge* 128; Mannhardt 1, 19. [115]) Fossel *Volksmedizin* 106. [116]) ZfVk. 8, 308. [117]) Fogel *Pennsylvania* 330; in Frankreich geschieht dasselbe mit dem Zweig einer Hundsrose: Rolland *Flore pop.* 5, 242. [118]) Schullerus *Pflanzen* 357. [119]) Jahresber. d. naturhist. Ver. Passau 4 (1861), 155. [120]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 170. [121]) Vgl. Frazer *Balder* 2, 84. [122]) Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 110 f. 112. 221; Schroeder *Mediz.-chym. Apotheke* 1693, 1136; Grimm *Myth.* 3, 352. 466; Alemannia 3, 173 (aus Völter *Hebammenschul* 1722); ZfdMyth. 1, 446; Gottsched *Flora Prussica* 1703, 242; Höhn *Volksheilkunde* 1, 131; Schullerus *Pflanzen* 357; Albertus Magnus[20] Toledo 4, 43. [123]) Schmeller *Bayr. Wb.*[2] 1, 1084. [124]) Pfälz. Geschichtsbl. 4 (1908), 30; Jäckel *Oberfranken* 226; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 23. [125]) Witzschel *Thüringen* 2, 296. [126]) Wirth *Pflanzen* 30. [127]) Ebd. 28; dagegen darf man ein Kind unter einem Jahr nicht unter einen H. stellen, sonst bekommt es „Hollersprossen" ebd. 13. [128]) Brandenburg 160. [129]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 40. [130]) Wilde *Pfalz* 107; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 137. [131]) Ebenso in Frankreich (Sébillot *Folk-Lore* 3, 379. 419; Rolland *Flore pop.* 6, 281) und in der Tschechoslowakei (FL. 35, 44). [132]) Drechsler 1, 138. [133]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 48; ZföVk. 16, 92; John *Westböhmen* 86. 226; Schramek *Böhmerwald* 159; Andrian *Altaussee* 126. [134]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 242 (das Gebäck muß beim Johannisfeuer verzehrt werden). [135]) MnböhmExc. 20, 71 (muß unter der Feueresse verzehrt werden). [136]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 28. [137]) Waltinger *Bauernjahr im Niederbayerischen* 1914, 61. [138]) Bodenseebuch 2 (1915), 118. [139]) Bereits bei Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 220; Frommann *De Fascinatione* 344; ferner Most *Sympathie* 161; Knorrn *Pommern* 145; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 160; Veckenstedts Zs. 1, 436; Höhn *Volksheilkunde* 1, 108; vgl. Schweiz.Id. 2, 1185 (im zu- oder abnehmenden Mond). [140]) ZföVk. 7, 256: die Spulwürmer gehen durch den After bzw. den Mund ab. [141]) Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 230. [142]) Henrici *Volksheilmittel* 6. [143]) Bergen *Animal and Plantlore* 110 f. [144]) Henrici *Volksheilmittel* 6. [145]) Smith *Menomini In-*

dians 1923, 28. [146]) Brown *Pseudodoxia epidemica* 1680, 548; Rolland *Flore pop.* 9, 232. [147]) Schulz *Arzneipflanzen* 1919, 282.

9. Verschiedenes. Zwischen 11 und 12 Uhr geborene Sonntagskinder können an jedem Sonntag um dieselbe Zeit in einer blühenden Fliederlaube Geister sehen (Harz) [148]). Der H. zeigt einen Schatz an [149]). Wo H. steht, soll ein Schatz vergraben sein (Pfalz). In Kriegszeiten sollen die Leute Geld und Wertsachen darunter vergraben haben, weil der H. nicht zu vertreiben ist (siehe unter § 1) und so der Schatz wieder leicht gefunden werden kann [150]). Der H. blüht in der Mitternachtsstunde der Christnacht [151]), vgl. Eberesche, Hopfen. Das Röhrlein von einem H., woran ein Bienenstock zum erstenmal geschwärmt hat, über der Tür aufgehängt, bringt Glück [152]). Wächst ein H. unter der Mauer heraus, so bringt das Glück [153]) oder es gibt eine Leiche im Haus [154]). Bei Vollmond sind die Äste des H.s mit Mark gefüllt, bei Neumond sind sie leer [155]), das gleiche glaubt man von den Halmen der Binsen (s. 1, 1333). Wenn eine Gans nicht ausbrüten will, verbrennt man H. im Ofen (siehe dagegen unter § 2 das Verbot, H. zu verbrennen!); wie hier die Rinde des H.s platzt, so platzen die Schalen der Gänseeier [156]). Das erste Badwasser des Kindes schüttet man an einen H., damit das Kind kräftig wird und gut klettern lernt [157]), oder damit die Zahngichtgeister ferngehalten werden [158]). Schließlich erscheint der H. auch als Weltschlachtbaum [159]).

[148]) ZfdMyth. 1, 200. [149]) Graber *Kärnten* 121; Vernaleken *Alpensagen* 148 (Schatzschlüssel am H.). [150]) Originalmitt. v. Lehrer Müller, Oberweiler, BA. Kusel. [151]) Schullerus *Pflanzen* 100. 359; auch dänischer Aberglaube: Feilberg *Ordbog* 4, 233. [152]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 138; nach einem dänischen Aberglauben ist der H. besonders heilsam, der über Bienenstöcken wächst: Grimm *Myth.* 2, 979. [153]) ZfVk. 20, 382. [154]) Urquell 1, 8. [155]) Wartmann *St. Gallen* 70. [156]) Wirth *Tiere* (1924) 18. [157]) Meyer *Baden* 17. [158]) Zimmermann *Pflanzl. Volksheilmittel* 39. [159]) Birlinger *Volksth.* 1, 185; Müllenhoff *Sagen* 378 f.; Müller *Siebenbürgen* 58.

Lit.: A. Arndt *Der Holunder als Beispiel für den Wechsel in der Darstellung einer Pflanze im Laufe der Zeiten.* Monatshefte f. d. naturwissensch. Unterricht 3 (1910), 537—550; J. L. Holuby *Der Holler in der Volksmedizin und im Zauberglauben der Slovaken in Nordungarn.* DbotMon. 1 (1883), 68—70. 86—87; E. M. Kronfeld *Flieder und H.* In: Mitt. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 27 (1918), 209—228; Marzell *Heilpflanzen* 188—193; Ida Wegner *Der Holunder im ostfries. Volksglauben.* Ostfriesland 1930, 135—137. Marzell.

Holzäpfeltanz. Ein Volksfest, das im nördlichen Baden, namentlich in einigen Orten der Umgegend von Heidelberg, am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt (15. August) begangen wird. Am Vorabend legen die Burschen ihren Mädchen als Zeichen der Einladung einige Holzäpfel vor das Fenster; die Mädchen schmücken die Hüte ihrer Tänzer mit Bändern, Blumen und Zitronen. Ehe am Sonntag der Tanz beginnt, geht ein Mann mit einem Sack voll Holzäpfeln im Kreise umher und schüttet diese auf den Boden. Fängt der Tanz an, so wird dem ersten Tänzer ein Walnußzweig überreicht, der dann an den zweiten gelangt usw. Wer diesen Zweig in der Hand hat, wenn eine an einem Baum befestigte und mit einer brennenden Lunte versehene Muskete losgeht, ist Sieger. Er erhält einen Hut, seine Tänzerin ein Paar Strümpfe. Das Fest soll aus einer alten Lehnsverbindlichkeit hervorgegangen sein [1]).

[1]) Reinsberg *Festjahr*[2] 295 ff. Vgl. Meyer *Baden* 190. Es gibt eine kolorierte Lithographie des H.es aus der 1. Hälfte des 19. Jhs. Ähnliche Unterbrechung des Huttanzes durch Entflammung von Pulver: Birlinger *Volksth.* 2, 285. Vgl. auch Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 232. Sartori.

Holzbock. 1. Onomastisches. Dieses zu den Milben gehörige Insekt (Ixodes ricinus) lebt auf Bäumen und Sträuchern oder auch im Grase der Wälder (daher seine franz.-dial. Namen *bosqué, boscard, boscart*) [1]), wo namentlich die Weibchen auf Säugetiere und Menschen lauern, um sich an sie anzuheften und ihr Blut zu saugen. Der häufigste Name dieser Milbe ist *Zecke*, mnd. *teke*, holl. *teek*, engl. *tick*; Franz. *tique* [2]) und ital. *zecca* sind aus dem Germ. entlehnt [2a]). Da die Zecke oft auf Schafen zu finden ist, heißt sie berg. schôplûs „Schaflaus" [3]), schwed. *faaretæge* „Schafzecke" [4]). Neben „Holzbock"

kommt auch *Laubbock* vor (siegerl.) [5]), als Mischform erweist sich westerw. *teckebock* [6]). Lat. *rīcĭnus* lebt teils in einigen roman. Sprachen weiter [7]), teils wurde es durch Neubenennungen ersetzt wie schweiz.-franz. *lovet, lovetta* „Wölfchen" [8]) (das tertium comparationis ist die Blutgier). Häufig sind in südfranz. Dialekten Benennungen nach der Heuschrecke [9]), lat. *locusta* > **lacusta*: *ligasto, lingasto, lingasta, lagast, lagas* [10]).

[1]) Rolland *Faune* 3, 250. [2]) Leithäuser *Volkskundl.* 2, 39. [2a]) Zandt-Cortelyou *Insekten* 113. [3]) Ebd. [4]) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 19. [5]) Ebd. [6]) Ebd. [7]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 7300. [8]) Rolland *Faune* a. a. O. [9]) Meyer-Lübke *REWb.* 5098. [10]) Rolland a. a. O.

2. Volksmedizin.

Der H. spielt im Aberglauben eine unwesentliche Rolle. Es ist nur ein volksmedizinischer Gebrauch zu verzeichnen, der darin besteht, daß das Insekt in Essig gesotten und damit bei Mundsehre und anderen Mundgeschwüren die Zunge gerieben wird, während man mit dem Essig die Gurgel ausspült [11]).

[11]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 138. Riegler.

Holzfräulein, Holzweibel, Hulzfrau, Rüttelweiber, Waldweiblein, Lohjungfern, Moosleute, auch Buschweibchen [1]) (s. dd.) sind Dämonenfiguren primitivster Art, meist, aber nicht durchaus, in ihrer Erscheinung an den Wald gebunden. Sie treten weniger in Rudeln und Völkern, als vielmehr vereinzelt und mit individuellen Merkmalen, oder paarweis auf. Ihr besonders typischer und primärer Hauptzug ist Verfolgung durch den wilden Jäger, Nachtjäger, Riesen, bösen Feind, Teufel [2]) (s. Wilde Jagd), aber im übrigen unterscheiden sie sich kaum anders als dem Namen nach von anderen elbischen, zwergischen Wesen und sogen. Armen Seelen (s. d.). Diese immer wiederkehrenden Züge seien hier zu folgendem Bilde zusammengefaßt: sie sind alt, häßlich, zusammengeschrumpft, moosig, können sich aber gelegentlich in Schönheit verwandeln [4]); sie sprechen eine fremde Sprache [5]) und tragen altertümliche Kleidung (ältere Trachtenstücke) [6]); sie lieben die Berührung mit den Menschen, den Ackersleuten, Holzfällern etc., lassen gar ihre Säuglinge von Menschenfrauen stillen [7]); sind aber äußerst empfindlich, unzufrieden mit der neuen Zeit und können leicht vertrieben werden: durch Kümmelbrot [8]), durch Fluchen [9]), dadurch daß neuerdings das Brot im Backofen gezählt wird [10]) (Geiz), durch ein neues Kleid [11]) usw.; sie brauen Bier [12]) und backen Kuchen [13]) und geben davon gern den Ackersleuten; der Nebel ist ihr Küchenrauch [14]), sie sammeln Holz im Wald [15]), spinnen Garn [16]) (das Moos der Baumäste) und haben unerschöpfliche Garnknäuel [17]); sie sind dankbar, gütig, helfen und beschenken z. B. mit Laub, das sich in Gold verwandelt [18]), zuweilen unter Fluchverbot [19]), sie helfen in der bäuerlichen Wirtschaft [20]) oder am Wochenbett [21]), stehen gar Pate [21a]); sie wissen Heilmittel [22]), sie sehen in die Zukunft [23]); sie lassen sich über den Fluß führen [24]); sie klemmen sich versehentlich ein und geraten so in Gefangenschaft [25]); Steinvertiefungen rühren von ihnen her [26]); sie schrecken die Leute [27]), hocken auf [28]), führen irre [29]); sie vertauschen oder rauben Neugeborne [30]). Beim Flachsraufen, bei sonstiger Ernte, bei Mahlzeiten werden sie mit den letzten Büscheln, Halmen, Resten bedacht [31]), drei Körner werden ihnen [32]) gestreut. Vor ihrem dämonischen Verfolger können sie nur durch ein Kreuzeszeichen oder den Namen Gottes gerettet werden, was sie meist nur dem Zufall verdanken [33]).

[1]) Die Namen und weiteres s. E. H. Meyer *German. Mythol.* 129; Mannhardt 1, 74; Höfler *Waldkult* 44; Simrock *Mythol.* 440; Grimm *Mythol.* 1, 400; 2, 775 Anm. 1. [2]) Grimm *Mythol.* 2, 775; Alpenburg *Tirol* 5 u. 29; Quitzmann *Baiwaren* 163; Kühnau *Sagen* 2, 158. 184. 175. 179. 163; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 149; Haupt *Lausitz* 1, 43; Kuhn und Schwartz 427; Meiche *Sagen* 347 Nr. 413; 344 Nr. 448. Nr. 447; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 174 f.; Caesarius von Heisterbach 131 f.; Lütolf *Sagen* 469; Köhler *Voigtland* 458. [3]) Kühnau *Sagen* 2, 174; Meiche *Sagen* 352 Nr. 461; Eisel *Voigtland* 22; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 358. 366; Mannhardt 1, 75. [4]) Kühnau *Sagen* 2, 194. [5]) Mannhardt 1, 77; Schönwerth 2, 362. [6]) Reiser *Allgäu* 1, 111; Kühnau *Sagen* 2, 184; Köhler *Voigtland* 451. [7]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 370. [8]) Köhler *Voigtland* 453. 460; Grimm *Mythol.* 3, 141.

⁹) Mannhardt 1, 103; Grimm *Mythol.* 3, 141. ¹⁰) Grohmann 14; Köhler *Voigtland* 454. ¹¹) Panzer *Beitr.* 2, 160; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 379; vgl. sonst noch zum Vertreiben: Bechstein *Thüringen* 2, 126; John *Westböhmen* 200; Müller *Siebenbürgen* 19; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 363. 364. 366. ¹²) Köhler *Voigtland* 451. ¹³) Eisel *Voigtland* 26 Nr. 49. 50; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 364; Köhler *Voigtland* 457; Bechstein *Thüringen* 2, 97; Kühnau *Sagen* 2, 176; Meiche *Sagen* 353 Nr. 461. ¹⁴) Kühnau *Sagen* 2, 176; Drechsler 2, 162. ¹⁵) Drechsler 2, 163. ¹⁶) Mannhardt 1, 76; Panzer *Beitr.* 2, 160; Eisel *Voigtland* 25 Nr. 47; Meiche *Sagen* 342 Nr. 445; Kühnau *Sagen* 2, 182. ¹⁷) Köhler *Voigtland* 453. ¹⁸) Bechstein *Thüringen* 2, 118; Drechsler 2, 163; John *Westböhmen* 200; Kühnau *Sagen* 2, 183. 174. 176. 194; Meiche *Sagen* 350 Nr. 457; 343 Nr. 445. 446; Eisel *Voigtland* 26; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360; Köhler *Voigtland* 458. 453. ¹⁹) Kühnau *Sagen* 2, 183. ²⁰) Mannhardt 1, 103; John *Westböhmen* 200. ²¹) Vernaleken *Alpensagen* 188 f. ²¹ᵃ) Kühnau *Sagen* 2, 194. ²²) Grimm *Mythol.* 3, 334; Eisel *Voigtland* 24; Panzer *Beitr.* 2, 436; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 366. ²³) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 364. ²⁴) Endt *Sagen und Schwänke* 194. ²⁵) Jecklin *Volkstümliches* 457, 127; Cosquin 3; Vonbun *Vorarlberg* 9. 10; ders. *Beitr.* 58; Ranke *Volkssagen* 178. ²⁶) Kühnau *Sagen* 2, 181. ²⁷) Reiser *Allgäu* 1, 111. ²⁸) Kühnau *Sagen* 2, 174. ²⁹) John *Westböhmen* 267, 200; Kühnau *Sagen* 2, 198; Birlinger *Volkstümliches* 1, 63. ³⁰) John *Westböhmen* 267; Köhler *Voigtland* 451. ³¹) Mannhardt 1, 77 ff.; John *Westböhmen* 189. 197. 200; Sartori 2, 83. 106; 3, 113 f.; Panzer *Beitr.* 2, 160 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360; Grimm *Mythol.* 1, 359; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 378. ³²) Maack *Lübeck* 69; Sartori 3, 110. ³³) Köhler *Voigtland* 454 f., 458; Panzer *Beitr.* 2, 70. H. Naumann.

Holzhetzer s. wilde Jagd.

Holzhund erscheint in Hirtensegen des 15. Jhdts., hat aber vielleicht keine mythologische, sondern naturbeschreibend-appellative Bedeutung, etwa Wildhund oder Wolf, wie das entsprechend bei Holzhuhn ²) der Fall ist.

¹) So Grimm *Mythol.* 2, 1037; Höfler *Waldkult* 36; Hocker *Volksglaube* 220. ²) S. d. bei Adelung *Wörterbuch* 2, 1272.
H. Naumann.

Holzscheitorakel.

Unter diesem Stichwort kann man eine Anzahl volkstümlicher Methoden der Zukunftserkundung zusammenfassen, deren gemeinsames Kennzeichen darin besteht, daß zur Gewinnung von Vorzeichen Holzscheite, bisweilen auch Späne u. dgl. verwendet werden. In den meisten Fällen handelt es sich darum, festzustellen, ob die Person, die diese Methode anwendet, auf baldige Hochzeit rechnen darf, und um die Beschaffenheit des zukünftigen Gemahls; das H. gehört also zu den Liebes- und Hochzeitsorakeln. Folgende Methoden sind die verbreitetsten:

1. Die befragende Person, meist ein Mädchen ¹), zieht aufs Geratewohl aus einem Holzhaufen ein Scheit heraus. Aus dessen Beschaffenheit wird mit billiger Analogie auf den Zukünftigen geschlossen: ein tadelloses, gerades Stück bedeutet einen gerade gewachsenen, schönen und tüchtigen Mann, ein langes einen langen, ein krummes, knorriges einen krummen oder buckligen ²), ein mit Rinde versehenes einen reichen ³). Bisweilen werden besondere Verhaltungsmaßregeln vorgeschrieben, um das Verfahren wirksamer zu machen: Das Scheit muß von einem fremden Haufen genommen werden ⁴), die Handlung muß im Dunkeln ⁵) oder mit verbundenen Augen ⁶) oder rücklings ⁷) vorgenommen werden. Nach einem alten Bericht zieht man in des Teufels Namen ⁸), nach einem neueren unter Anrufung der Dreieinigkeit ⁹). Namen für diese Methode sind „Scheiteziehen"¹⁰), „Scheitchenziehen"¹¹), „Spächlen" ¹²).

¹) Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 958 (aus Praetorius *Saturnalia* 1663): Knechte und Mägde. Diese benutzen das H. auch, um festzustellen, ob sie ihren Dienst behalten: Köhler *Voigtland* 365; ZfdMyth. 2, 423, vgl. unten Anm. 38. ²) Drechsler 1, 6; Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 7; 419 Nr. 49 (14./15. Jht.); 438 Nr. 109; Rockenphilosophie 470 Nr. 958 (s. Anm. 1); John 2, 936 (aus dem Zaun, vgl. Andree-Eysn *Volkskundliches* 236); John *Erzgebirge* 143 (krumm und ästig = große Kinderzahl); John *Westböhmen* 3. 296; Naogeorgus *Regnum papisticum* 4 (1559), 131; Peuckert *Schles. Vk.* 117; SAVk. 7, 132; Schulenburg *Wend. Volksthum* 127; Schultz *Alltagsleben* (nach Männling *Albertäten*) 5; Walther *Schwäb. Vk.* 133; WZfVk. 33, 23; ZfVk. 8, 250; 9, 442. ³) Hoffmann-Krayer 96; SchwVk. 3, 87; 15, 3. Ein Birkenscheit bedeutet, daß der Zukünftige ein Soldat ist: Rußwurm *Sagen aus Haspal* (1861) 153. ⁴) John *Erzgeb.* 143. ⁵) Naogeorgus a. a. O. ⁶) John *Westböhmen* 3. ⁷) Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 109; Kapff *Festgebräuche* 50. ⁸) Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 7. ⁹) SchwVk. 3, 87. ¹⁰) John *Erzgeb.* 143. ¹¹) Brunner *Ostdt. Vk.* 160; ZfVk. 9, 442; an der sächsisch-böhmischen Grenze früher auch „Trimmelziehen": Reinsberg *Böhmen* 515. ¹²) Kapff *Festgebräuche* 50.

2. Die befragende Person rafft von einem Holzhaufen einen Arm oder die Schürze voll Scheite, trägt sie ins Haus, in die Küche und zählt sie. Ergibt sich eine gerade Anzahl, so sind die Aussichten für baldige Verheiratung günstig, andernfalls ungünstig ¹³). Auch hier finden sich Sondervorschriften, z. B. die, daß man drei Körbe voll Holz holt und durchzählt; erst wenn sich jedesmal eine gerade Anzahl herausstellt, bekommt die Dirne im nächsten Jahr einen Bräutigam¹⁴). Fällt beim Tragen der Scheite eins auf die Erde, so bedeutet dies einen Todesfall in Jahresfrist ¹⁵). Auch diese Form vollzieht sich im Dunkeln ¹⁶). Bisweilen wird aus der Zahl der Scheite auf die der zu erwartenden Kinder geschlossen ¹⁷). Einer Verbindung beider Formen kommt es nahe, wenn beim Durchzählen die Beschaffenheit des letzten Stückes besonders gewertet wird ¹⁸), oder wenn das Zusammenliegen eines Scheites und eines Spanes auf Verheiratung mit einem Witwer gedeutet wird ¹⁹). Diese Methode wird u. a. mit „Holztragen" ²⁰), „Scheitzählen" ²¹), „Scheitlaroffa" ²²) bezeichnet. An die Stelle der hereingetragenen Scheite treten auch Zaunpfähle, die man abzählt ²³).

¹³) Baumgarten in Heimatgaue 7, 13; Dähnhardt *Volkst.* 2, 79 Nr. 315; Drechsler 1, 6; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283; John *Erzgebirge* 143; John *Westböhmen* 8. 25; Köhler *Voigtland* 365; Lehmann *Sudetendt. Vk.* 128; Peuckert *Schles. Vk.* 117; Pollinger *Landshut* 195 (Abzählen: ja — nein); Reinsberg *Böhmen* 515; Rosegger *Steiermark* 2 (1875), 9; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141; Schulenburg *Wend. Volksth.* 132; Witzschel *Thüringen* 2, 179 Nr. 57. — Baumgarten in Heimatgaue 7, 6 (Leuchtspäne); MschlesVk. 2, 48 (man denkt sich etwas und greift in ein Bund Schleißspäne. Gerade Anzahl = Erfüllung und umgekehrt). ¹⁴) Heyl *Tirol* 753 Nr. 9; Schlern 7, 132. Ähnlich bei den Südslaven, s. Krauß *Sitte und Brauch* 180. ¹⁵) John *Erzgeb.* 118. ¹⁶) John a. a. O.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141. ¹⁷) John *Erzgeb.* 143. 151. ¹⁸) Baumgarten in Heimatgaue 7, 6. ¹⁹) Witzschel *Thüringen* 2, 179 Nr. 57. ²⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141. ²¹) John *Erzgeb.* 143; John *Westb.* 3; WZfVk. 33,23 (Brünn). ²²) Drechsler *Schlesien* 1, 6; Peuckert *Schles. Vk.* 117. ²³) Baumgarten in Heimatgaue 7, 6.

3. Das Motiv des Losens, das den unter 1 und 2 beschriebenen Methoden deutlich zugrunde liegt, ist in anderen, vereinzelt auftretenden verblaßt oder auch gar nicht vorhanden, z. B. wenn es nur darauf ankommt, daß beim Hereintragen des Holzes kein Stück zur Erde fällt ²⁴), oder wenn man abends so viele Holzstücke an eine Mauer oder einen Zaun lehnt ²⁵) oder auf den Tisch stellt ²⁶), als Familienmitglieder vorhanden sind, und dann die Meinung herrscht, daß der, dessen Stück am nächsten Morgen umgefallen ist, im kommenden Jahr sterben muß. Schlechthin zum Träger zukunftdeutender Kraft ist das Holzscheit geworden, wenn die Mädchen am Neujahrsmorgen während der Frühkirche Holz in die Küche tragen und bei dieser Arbeit ihren Zukünftigen zu sehen hoffen ²⁷), wenn sich die Mädchen in der Thomasnacht drei Scheitchen Holz unter das Kopfkissen legen, um im Traum den Bräutigam zu schauen ²⁸) oder ein Stück Holz vor dem Haus auf die Straße legen: derjenige, der es aufhebt, wird ihr Mann ²⁹), oder wenn man drei am Christ-, Neujahrs- und Dreikönigsabend angebrannte Scheite verbrennt, um den Liebsten erscheinen zu lassen ³⁰). Mit „Spanwerfen" wurde ein österreichischer Brauch folgender Art bezeichnet: Die Mädchen warfen mit Stecken nach einem Baume. Die, deren Stecken gleich auf den ersten Wurf, womöglich an einem Nußbaum, hängen blieb, durfte auf baldige Verheiratung rechnen ³¹). Oder: Mädchen nehmen neun Spänchen und binden an jedes eine Kohle und etwas Salz; dann lassen sie diese Späne auf dem Bache schwimmen, nachdem sie jedem derselben einen Namen gegeben haben; welcher Span nicht fortschwimmt, dessen Namensträger ist der Zukünftige ³²).

²⁴) Heimatgaue 7, 13. ²⁵) Gaßner *Mettersdorf* 80; ZfVk. 4, 316 (Ungarn). ²⁶) Pollinger *Landshut* 197. ²⁷) Witzschel *Thüringen* 2, 179 Nr. 57. ²⁸) Pollinger a. a. O. 195. ²⁹) Kapff *Festgebräuche* 50. ³⁰) ZfdMyth. 3, 335. ³¹) Baumgarten in Heimatgaue 7, 6. An die Stelle der geworfenen Späne treten auch Schür-

haken oder Strohwische: Dähnhardt *Volkst.* 1, 76 Nr. 2. [32]) ZfVk. 4, 317 (Ungarn).

4. Das H. wird an den Tagen vorgenommen, die überhaupt für solche Orakelbräuche bevorzugt werden, in der Andreasnacht [33]) oder der Thomasnacht [34]), zu Weihnachten [35]) oder Silvester [36]) oder am Dreikönigsabend [37]), selten auch am Markustage (25. IV.), dem Tage vor einem der Dienstbotenwechseltermine; die Dienstboten erkennen an der geraden oder ungeraden Zahl, ob sie im nächsten Jahre heiraten werden oder noch weiter dienen müssen [38]).

[33]) Brunner *Ostdt. Vk.* 160; Dähnhardt *Volkst.* 2, 79 Nr. 315; Drechsler *Schlesien* 1, 6; Hoffmann-Krayer 96; John *Erzgeb.* 143; John *Westb.* 3; Reinsberg *Böhmen* 515. — Allgemein Adventszeit: Naogeorgus *Regn. pap.* 4, 131. — Neun Tage vor Weihnachten: Schulenburg *Wend. Volksth.* 127; MschlesVk. 2, 48. [34]) Baumgarten in Heimatgaue 7, 6; John *Westb.* 8; Lehmann *Sudetendt. Vk.* 128; Pollinger *Landshut* 195 f.; Reinsberg *Böhmen* 543. [35]) Grimm *Myth.* 3, 416 Nr. 7; 438 Nr. 109; 470 Nr. 958; John *Erzgeb.* 151; John *Westb.* 296; Köhler *Voigtland* 365; MschlesVk. 7, 45 Nr. 26; Pollinger *Landshut* 197; Reinsberg *Böhmen* 574 f.; ZfVk. 8, 250. [36]) Baumgarten in Heimatgaue 7, 13; Gaßner *Mettersdorf* 80; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 283; John *Erzgeb.* 118; John *Westböhmen* 25; Schulenburg *Wend. Volksth.* 132; Witzschel *Thüringen* 2, 179 Nr. 57; ZfVk. 4, 316. [37]) Heyl *Tirol* 753 Nr. 9; Rosegger *Steiermark* 2 (1875), 9. In den Unternächten: Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 49. [38]) Zingerle *Tirol* 94 Nr. 721. Faschingstag: Krauß *Sitte und Brauch* 180 (Südslaven).

5. Der Brauch läßt sich bis ins 15., vielleicht sogar bis ins 14. Jhdt. zurückverfolgen [39]), er ist auch für das 16. [40]), 17. [41]) und 18. Jhdt. [42]) bezeugt und wird wohl auch noch heute vielfach geübt. Seine geographische Verbreitung ist, soweit die verstreuten Zeugnisse eine Übersicht erlauben, am stärksten im mittleren und östlichen Mitteldeutschland (Thüringen, Sachsen, Schlesien), etwas schwächer in Süddeutschland und den Alpenländern und noch spärlicher im Nordosten. Im westlichen und im mittleren Norddeutschland scheint er völlig zu fehlen. Eine verschiedene räumliche Verbreitung nach der unter 1 und 2 besprochenen beiden Grundformen oder den Tagen, an denen das H. vorgenommen wird, ist nicht festzustellen.

6. Ob sich unter der in der Divinationsliteratur vereinzelt auftauchenden Xylomantie (s. d.) Gebräuche, wie die geschilderten, verbergen oder diese mit der Rhabdomantie (s. d.) zusammenhängt, läßt sich schwer entscheiden.

[39]) ZfVk. 12, 8, Traktat des Thomas von Haselbach: item peccant, qui querunt futura et occulta in lignis; Grimm *Myth.* 3, 415 f., Papierhs. v. St. Florian; vielleicht bezieht sich darauf auch der Beichtsatz v. J. 1468 bei Usener *Christl. Festbrauch* (1889) 86. [40]) Naogeorgus *Regn. papist.* 4, 131. [41]) Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 958 = Praetorius *Saturnalia* 1663. [42]) Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 109: Chemnitzer Rockenphilosophie; Schultz *Alltagsleben* 5; Männling *Albertäten.* Boehm.

Holzwurm.

1. Todesomen. Der Holzwurm (Anobium pertinax) ist ein Käfer aus der Familie der Holzbohrer. Megenberg [1]) hält ihn natürlich für einen Wurm. Die Männchen und Weibchen locken sich gegenseitig, indem sie mit der Stirne und dem Vorderrand des Schildes gegen das Holz schlagen. Diese regelmäßige Bewegung bringt ein Geräusch hervor, das an das Ticken einer Taschenuhr erinnert. (Vgl. den veronesischen Namen *tic del legno* [1a])). Das unheimliche Ticken des unsichtbaren Insekts wird vom Volke als Todesomen gedeutet und wirkt namentlich auf abergläubische Kranke beängstigend [2]). Dieser Volksglaube ist fast über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet [3]). Er findet sich auch in Frankreich [4]), in Italien [5]), in England. Darauf beruhen die meisten mundartlichen Namen dieses Käfers. So heißt er in den Niederlanden *Dood kloppertje* [5a]), in Steiermark *Totenkäfer* [6]), in Steiermark, Kärnten und Vorarlberg *Totenuhr* [7]); womit sich vergleicht engl. *deathwatch*, franz. *horloge de la mort* [8]), ital. *orologio della morte* [9]). Die Deutung dieses Namens gibt Knoop [9a]): Bohrt ein Klopfkäfer in einer hölzernen Uhrplatte und sieht man darauf, so lebt man nur noch so viele Jahre, als der Zeiger Stunden anzeigt. Im Puster- und Drautal findet sich *Toatenhammerle* [10]), wozu sich stellt ital.-dial. *martelina* (Bormio) [11]). Grimm [12]) zitiert aus Gellert *Totenschmied.* An den Sensenmann spielt an *Dengelmännle* [13]),

das sich in Blaubeuren (Schwaben) wiederfindet [14]). Dort sagt man von dem Ticken des Käfers: *Es dängelt ein naus* [15]). Es beruht daher venez. *bisa* „H.“ < lat. bestia [15a]) sicher auf Tabu.

[1]) *Buch der Natur* 263. [1a]) Garbini *Antroponimie* 337. [2]) Müllenhoff *Natur* 8; Hopf *Tierorakel* 200 f. [3]) Grimm *Myth.* 3, 328; Wuttke 206 § 283; ZfVk. 10, 211; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; Urquell 2, 17 (im Bergischen); Hartwig *Minden-Ravensberg* 36; ZfdMyth. 2, 420 (Inntal); SAVk. 2, 219; 23, 187; Manz *Sargans* 120; Alemannia 38, 301 (Heidelberg); ZföVk. 3, 12; Höhn *Tod* 308 (Schwaben); Knoop *Tierwelt* 15. [4]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 323; Rolland *Faune* 3, 343. [5]) Garbini op. cit. 1372. [5a]) A. de Cock *Volksgeloof* 142. [6]) Weinkopf *Naturgeschichte* 136. [7]) Ebd. 135 f.; Carinthia 96, 66; Hartwig op. cit. 36. [8]) Rolland *Faune* 3, 343. [9]) Garbini op. cit. 337, 1372. [9a]) *Tierwelt* 15. [10]) Carinthia a. a. O.; Weinkopf op. cit. 136. [11]) Garbini op. cit. 1372. [12]) *Myth.* 2, 328. [13]) Dalla Torre *Tiere* 112; Weinkopf op. cit. 136. [14]) Höhn *Tod* 308. [15]) a. a. O. [15a]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1061.

2. Mythisches. Nur auf das Klopfen, ohne die Vorstellung des Todes, beziehen sich Namen wie *Herdschmiedl* [16]) (deutet auf den Charakter eines Hausgeistes. Vgl. die Namen des Heimchens), *Erdschmiedl* (süddeutsch [17])) beruht auf chthonischen Vorstellungen (*Erdschmiedl = Zwerg*). Hierher gehört auch finn. *seinäranti*o „Wandschmied“ [18]). Aus dem Ndd. seien angeführt *Wandiur, Uhr, Wandkäfer* [19]).

[16]) Dalla Torre *Tiere* 112; Weinkopf op. cit. 135. [17]) a. a. O. 135 f. [18]) Grimm *Myth.* 3, 328. [19]) Hartwig *Minden-Ravensberg* 36.

3. Onomastisches. Von den üblichen Namen ganz abweichend ist *Möbelkrebs* [20]). Ohne besonderes volkskundliches Interesse sind franz. *vrillette* „Bohrerchen“ [21]) sowie ital.-dial. *camola* (< *tarmulus + caria*) [22]).

[20]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 209. [21]) Rolland *Faune* 3, 343. [22]) Meyer-Lübke *REWb.* 1692; Garbini op. cit. 337.

4. Gutes Omen. In seltenen Fällen wird das Klopfen des Käfers als gutes Omen gedeutet: im Inntal bedeutet es baldige Heirat [23]), in Mecklenburg [24]) Regen.

[23]) ZfdMyth. 2, 420. [24]) Bartsch op. cit. 2, 209.

5. Abwehrmittel. Da der H. am Bauholz nicht unbeträchtlichen Schaden anrichtet, sucht man es gegen ihn zu sichern, indem man am Peterstag vor Sonnenaufgang unter Hersagung einer gewissen Formel mit einem Stück Eichenholz daran schlägt [25]).

[25]) Grimm *Myth.* 466 Nr. 877.

6. Volksmedizin. In der Volksmedizin wird der H. gegen Harnbeschwerden verwendet, u. zw. soll man 7 H.er in Milch kochen und diese trinken [26]). Das „Mehl“, d. h. die Sägespäne, die die H.er an die Oberfläche des Holzes stoßen, wird mit verschiedenen Ingredienzien gegen Schwindsucht empfohlen [27]).

[26]) Jühling 90; Strackerjan 2, 178 Nr. 412; Wuttke S. 358 § 540. [27]) Manz *Sargans* 76.

7. Erreger psychischer Zustände. Der Gebrauch von *tarlo* in der ital. Phraseologie (*tarlo del rimorso* „Gewissenswurm“, *aver il t. con Ad.*, auf jem. einen Wurm haben) beruht auf der volkstümlichen Vorstellung vom Vorhandensein imaginärer Würmer in den menschlichen Organen, namentlich im Gehirn [28]). Vgl. auch die piemontesische Redensart: *L'à mangià la càmôla*, er hat den Wurm gegessen [29]).

[28]) Riegler *Das Tier* 291 f. [29]) Virgilio *Voci e cose* 223. Riegler.

Homunculus.

1. Das aus Cicero, Plautus, Apuleius usw. belegte Diminutiv von homo ist im ausgehenden Mittelalter zur Bezeichnung eines auf chemischem Wege erzeugten Miniaturmenschen geworden, den man als dämonischen Helfer zu magischen Zwecken benutzte. Bekanntlich hat Goethe im 2. Teil des Faust diese Vorstellung vom H. verwertet. Der erste, der sich mit seiner Herstellung befaßt haben soll, war der im 13. Jh. lebende Arzt Arnaldus von Villanova: „ne putet hac arte hominem verum, modo a natura ad hanc generationem non instituto, sed urina vel alio humore (gemeint ist semen virile), igne aut sole in vitreis phialis decocto posse produci, quod temere Jul. Camillus asseruit et incaute Thom. Garzonius discur. 41 Fori univers. credidit, et quidam hoc inventum Arnoldo Villanova tribuunt, vero an mendacio disputare non est necesse, inquit Mariana lib.

14. rer. Hispan. c. 9" [1]). Genaueres hat dann Paracelsus darüber mitgeteilt, nach dem semen virile, in verschlossenen Cucurbiten 40 Tage lang ventre equino vergoren, lebendig wird und sich nach 40 Wochen, mit Menschenblut ernährt und auf stetiger Wärme ventris equini erhalten, zu einem Menschenkind, nur viel kleiner, ausbildet [2]). Das ist also ein Embryonalwachstum auf künstlichem Wege, wobei Urin, Sperma und Blut als die Träger des Seelenstoffes die materia prima darstellen. Ähnliche Versuche berichtet Borel, der Leibarzt Ludwigs XIV.: Destillation von Menschenblut brachte die Gestalt eines Menschen hervor, von dem blutige Strahlen auszugehen schienen; Robert Fludd, ein Pariser Chemiker, destillierte Blut und entnahm der Retorte, in der er erschreckliches Geschrei wie von einem brüllenden Löwen oder Ochsen vernommen, einen natürlichen Menschenkopf mit einem Gesicht, Augen, Nase und Haaren; die Aurea Catena Homeri, ein alchemistisches Werk, das vor der Blutdestillation warnt: „Denn mir begegnete, daß als ich per Retortum die fixeren Teile wollte destilliren, ist mir von denen Menschen sowohl, als anderen Tieren das Evestrum (d. h. das corpus sidereum, der präfigurierte Körper) sehr monströs im Recipienten erschienen, hat auch vom Menschen in der Retorte ein Gepolter angefangen, als wenn ein Gespenst darinnen wäre, welches sehr entsetzlich, wie wohl es nicht allezeit geschieht"; der Verfasser der „Monatlichen Unterredungen vom Reich der Geister": „Es ist gewiß, daß sowohl im Blut des Menschen als des Tieres ganz besondere Geheimnisse verborgen liegen, wie ich das nicht allein aus fremder, sondern eigener Erfahrung berichtet habe, daß nach geschehener Destillierung des Blutes das ganze menschliche Wesen wiewohl auf monströse Weise zu erscheinen pflegt" [3]). Einen solchen H. als dämonischen Helfer hatte der Arzt Borri im 17. Jh. [4]). Noch der Philosoph J. J. Wagner vertrat in der ersten Hälfte des 19. Jhs. die Meinung, es würde eines Tages der Chemie die künstliche Bildung eines Menschen gelingen [5]).

[1]) Delrio *Disquis. mag.* 1, 5, 2, 3 (Köln 1679) 91; Kiesewetter *Faust* 347; Ders. *Die Geheimwissenschaften* 40. [2]) *De natura rerum* 1; Meyer *Aberglaube* 53 f.; Schelenz *Geschichte der Pharmazie* (1904) 239; Stemplinger *Aberglaube* 122. [3]) P. Cassel *Die Symbolik des Blutes* (1882) 26 ff. [4]) Schelenz a. a. O. 252. [5]) Düntzer *Goethes Faust* 2 (1854), 117 ff.; Meyer a. a. O. 54.

2. Daneben nannte man auch aus verschiedenen Stoffen gemachte Figuren zu Zauberhandlungen H. So verfertigten nach Paracelsus [6]) Hexen zum Schadenzauber H. aus Wachs, Pech, Brot oder Lehm. Andere machten sie aus elfenbeinernen Knochen [7]).

[6]) Kiesewetter *Geschichte des neueren Occultismus* 63 f. [7]) Meyer a. a. O. 54; Kopp *Geschichte der Chemie* 2 (1843), 244 nach Rothscholz *Theatrum Chemicum*; vgl. auch das Sennentunschi bei Müller *Urner Sagen* 2, 245 ff.

3. Entstanden ist die Idee vom H. wohl in der antiken Alchemie. Schon der um 300 n. Chr. schreibende Alchemist Zosimus sieht in einer Vision die Transmutation der Metalle: aus einem als Phiole gestalteten Altar steigt beim Schmelzprozeß ein ἀνθρωπάριον (= homunculus) auf; es ist zunächst das Kupfermenschlein ἀνθρωπάριον χαλκοῦ, das zum Silbermensch ἀργυράνθρωπος, dann zum Goldmensch χρυσάνθρωπος wird [8]). Diese alchemistische Bilder- und Geheimsprache hat wohl auf die Bildung der Vorstellung vom H. eingewirkt [9]), zumal die alte Magie die künstliche Erzeugung eines Menschen kannte. Nach den Pseudo-Clementinischen Homilien, die dem 3. nachchristl. Jh. angehören [10]), schuf Simon Magus einen Menschen auf folgendem Wege [11]): er trennte durch Mord und unaussprechliche Beschwörungen eines Knaben Seele vom Leibe als Helfer für die von ihm beabsichtigten Geistererscheinungen, zeichnete das Bild des Knaben ab und stellte es in seinem Schlafgemach auf, „indem er erzählte, daß er ihn einst durch göttliche Verwandlungen aus Luft gestaltet habe und, nachdem er die Gestalt abgezeichnet, habe er ihn der Luft wiedergegeben (d. i. zurückverwandelt in Luft). Er erklärt aber, daß er solches folgendermaßen bewirkte: Zuerst, sagt er, habe das Menschenpneuma (d. i. Atem, Seelenstoff), in warme Natur (Kraft) sich gewandelt, die

umgebende Luft wie ein Schröpfkopf angezogen und aufgesogen, danach, als drinnen die Gestalt des Pneuma entstanden sei, habe er sie in Wasser verwandelt; da dieses durch den Zusammenhang mit dem Pneuma auszufließen gehindert war, habe er die darin befindliche Luft in Blut verwandelt, wie er sagte; das geronnene Blut habe das Fleisch gebildet. Als das Fleisch fest geworden war, habe er einen nicht aus Erde, sondern aus Luft geschaffenen Menschen vorgewiesen. Und so habe er gezeigt, daß er einen neuen Menschen bilden könne, und erzählt, daß er ihn der Luft wiedergegeben, indem er die Verwandlungen wieder aufgelöst habe". Auf irgendeinem Wege der Überlieferung werden diese Vorstellungen zu den späteren Alchemisten gelangt sein.

[8]) Berthelot *Collection des Anciens Alchimistes Grecs* 2 (1888), 108 f.; Ders. *Origines de l'alchimie* 60. 156. 180; von Lippmann *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie* (1919) 80. [9]) La Grande Encyclopédie 20, 219. [10]) Herzog-Hauck 4, 171 ff.; 23, 312 ff. [11]) *Hom.* 2, 26; Migne *Patrologia S. Gr.* 1, 94; von Lippmann a. a. O. 224. 324.

4. Es scheint auch ein Zusammenhang des H. mit den Galgenmännlein, Alraunen (s. d.) zu bestehen, die gleichfalls aus dem Sperma oder Urin (des Gehängten) entstehen und ähnlich wie der H. gepflegt wurden [12]). Wenigstens schildert P. de Saint-Victor den H. also [13]): „Au moyen-âge, les alchimistes prétendaient créer à volonté des homuncules et des mulier-cules, c'est à dire de petits hommes et de petites femmes hautes d'un pouce que l'on conservait dans des fioles et que l'on nourissait de vin et d'eau de rose" [14]).

[12]) Grimm *Myth.* 1, 424; 2, 1005; 3, 353; Meyer a. a. O. 62 ff. [13]) Dictionnaire des Dictionnaires (Guérin) 4, 597. [14]) Zum Ganzen vgl. meinen im Archiv des Institut Grand-Ducal de Luxemburg, Sect. des sciences naturelles etc., Nouv. Sér. t. XII, erscheinenden Vortrag über den H., wo das Material möglichst vollständig gesammelt und bearbeitet ist.

Jacoby.

Honig [1]). Da fast alle im deutschen Volk noch lebendigen oder ehemals vorhandenen kultlichen, abergläubischen und volksmedizinischen Gebräuche und Vorstellungen, die sich auf den H. beziehen, entweder auf eine gemein-indogermanische Wurzel zurückreichen oder evident von den Griechen und Römern übernommen sind — abgesehen von urmenschlichen Vorstellungen, die wir bei allen Völkern finden —, so muß jede Darstellung dieser Materie von einem weit zurückreichenden Parallelmaterial fundiert sein.

1. Kosmische Vorstellungen vom H.: Nach dem Rigveda besprengen die beiden Götter der Morgenröte beim Schirren des Wagens die Erde mit Butter und H. [2]); „mit Gold bekleidet, h.farben, schmalztriefend rollt euer Wagen heran" [3]). „Schirrt den lieben Wagen an, um H. zu spenden; ihr erquicket die Wegspur mit H." [4]). Die regenbringenden Götter Varuna und Mitra, welche die Wolkenmilch vom Himmel regnen lassen, haben einen goldfarbigen Schausitz; „möchten wir vom H., der in eurem Schausitz ist, bekommen" [5]). Von dem Feigenbaum, der das Weltgebäude vorstellt, tropft H. und Soma [6]). Bei dem Preise der Heldentaten Visnus heißt es: „Dessen drei Schritte (Weltenräume) voll H. unversieglich nach ihrer Art schwelgen". Am höchsten Ort des Visnu ist der Urquell des H.s [7]). In einer babylonischen Beschwörungsformel wird der H.gott erwähnt [8]). Unter den vielen Göttern der Litauer figuriert auch Prokorimos, der Gott des H.bruches [9]). Nach griechischer Vorstellung ist H. eine Götterspeise; sie strömt vom Himmel als Tau und als Regen, bes. von den Sternen [9a]); daher treffen wir bei Regenzauber H.opfer [10]). Wie von dem Feigenbaum der indischen Mythologie, so tropft in der germanischen Mythologie von der Weltesche Yggdrasill Tau, den man H.fall nennt; von ihm nähren sich die Bienen [11]). Als eines der Wunder, die das Auftreten des Dionysos hervorzaubert, wird genannt: Es fließt der Boden von Milch, er fließt von Wein, er fließt vom Nektar der Bienen [12]). Bei den Römern hielt man den H. für einen Himmelstau. „Protenus aerii mellis coelestia dona exsequar" beginnt Vergil sein Gedicht über die Bienen und den H. [13]). Dieser Himmelsh. wird durch die Erddünste im Leib der Bienen verfälscht [14]).

Im goldenen Zeitalter aber tröpfelt lauter H. von den Blättern und Stämmen der Bäume:
Flumina iam lactis, iam flumina nectaris ibant,
Flavaque de viridi stillabant ilice mella.

[1]) G. Robert-Tornow *De apium mellisque apud veteres significatione et symbolica etymologica.* B. 1893; über kulturgeschichtliches Material: Pauly-Wissowa 3, 1, 438 ff.; Ebert *Reallex.* 5, 380 ff.; Schrader *Reallex.* 85 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 560; ZfVk. 1903, 127; Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich 3, 120 (Honig als Nachtisch in den Klöstern zur Zeit Ekkehards IV.); aus der älteren Spezialliteratur sei hervorgehoben: Thomas Cantimpratensis *Bonum universale de proprietatibus apium.* Köln 1473; Joh. Frid. de Pre *Dissertatio inaug. medica de quinta essentia regni vegetabilis sive de melle, vom Honig.* Erfurt 1720, 10 ff. 14 ff. 17 ff.; Josephi Lanzoni Ferrariensis *opera omnia* 3, 308 ff.: de mellis praestantia eiusque usu; sonstige Lit. bei Krünitz *Encyklopaedie* 15, 39—42; Zedler *Reallex.* 13, 358 (H.arten); J. Ph. Glock *Symbolik der Bienen.* Heid. 1891; *Dissertatio physica de melle...* exponit A. Myrrhen (Jena 1691, Ex. in München) 10 ff. (H.arten) 16 ff. (Gebrauch des H.s), beruht wie Albertus Magnus *de animalibus* (ed. Stadler) und Vincentius Bellovacensis *speculum naturale* cap. 77—96 meist nur auf Plinius, Dioscorides und andern antiken Quellen; vgl. Megenberg *Buch der Natur* (Pfeiffer) 287 ff.; Coler *Oeconomia rur.* 1, 533. 564 ff.; H. Braunschweig *Das Buch zum Destillieren* (Straßburg 1519) 205 ff. 228; Melchior Sebizius *15 Bücher von dem Feld* (Straßburg 1598) 404 ff.; J. Bruewel *Brandenburgische bewährte Bienenkunst* 2 (Berlin 1719), 491 ff.; G. Gleditsch *Betrachtung über die Beschaffenheit des Bienenstandes in der Mark Brandenburg* (Riga und Mietau 1769) 102 (in manchen Gegenden Brandenburgs tragen die Bienen H. ein, der den Menschen gefährlich ist); B. Carrichter *der Teutschen Speiskammer* (Straßburg 1614) 71 ff.; über die H.gewinnung bei den alten Germanen von den Waldbienen: Plinius *hist. nat.* 11, 33: viso iam in Germania octo pedum longitudinis favo in cava parte nigro (H.scheiben von 8 Fuß Länge); die H.gewinnung aus der Zucht zahmer Bienen lernten die Germanen von den Römern: Dio Cassius 54, 33: über die Kultivierung der Bienenzucht am Rhein: Höfler *Weihnacht* 95; aber der H.ertrag der wilden Waldbienen wird noch im Mittelalter von den „zidelaere" geborgen: Heyne *Nahrungswesen* 215 ff.; vgl. A. Menzel l. c.; ZfVk. 1900, 18 ff.; Müllenhoff *Altertumskunde* 1, 396. 398; dazu Fischer *Altertumskunde* 54. 57; über H. als Abgabe für die Klöster: ZfVk 1902, 84; über H. als Osterzins: Quitzmann *Baiwaren* 131; über H.- und Wachsgewinnung im deutschen Altertum bis zur Neuzeit: Elisabeth Lemke *Asphodelos und anderes.* Allenstein 1914; dazu Witzgall *Das Buch von der Biene.* Stuttgart 1899; vgl. AfKultg. 7, 142; berühmt war der Nürnberger H. im Reichswald bei Nürnberg „des hl. römischen Reiches Bienengarten": ZfVk. 1902, 85; über Eifelh.: ZrwVk. 1916, 227; über H. als älteste Nahrung: Ebert *Reallex.* l. c.; ZfEthnol. 1916, 295; Lippmann l. c. [2]) Geldner *Vedismus und Brahmanismus* (*Religionsgeschichtliches Lesebuch* von Bertholet 2. Aufl. 9. Band) 22. [3]) l. c. [4]) l. c. [5]) l. c. 42. [6]) Mannhardt *Germ. Mythen* 553 A. 2; vgl. Geldner l. c. 167; die Wolke ist eine poetische Bezeichnung für Bienenschiff: Mannhardt l. c. 371. 552. [7]) Geldner l. c. 34. [8]) Der alte Orient 7, 4, 23; H. nannten die Babylonier eine Art Dattelsirup; der mesopotamische Fürst Schamach-resch-usur usurpiert für sich den Ruhm, die H.bienen und die Gewinnung von H. und Wachs eingeführt zu haben: Ich habe die Bienen, die H. sammeln, ... vom Gebirge ... herabgebracht. ... Die Herstellung des H.s und Wachses verstehe ich und die Gärtner verstehen sie auch: F. H. Weißbach *Babylonische Miszellen* 15, 4, 13 ff.; Bruno Meißner *Babylonien und Assyrien* 1, 223 ff. [9]) Usener *Götternamen* 99. [9a]) RVV. 3, 2, 45. 115. [10]) Gruppe *Griech. Mythol.* 2, 819. 826 A. 2. 1171 A. 1; Daremberg-Saglio 3, 2, 1704; Zedler *Reallex.* 13, 357; über H. als Götterspeise: Roscher *Nektar und Ambrosia* 1883; ders. *Lexikon der griech. Myth.* 1, 281; dagegen mit Recht: Güntert *Kalypso* 160 ff. [11]) Mannhardt l. c. 534 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 664. 666; Simrock *Mythol.* 38; ausführlich: Schwartz *Volksglaube* 23 ff. über den vom Himmel fallenden H.tau: Megenberg *Buch der Natur* 70; Rochholz *Gaugöttinnen* 75; B. Carrichter *Der Teutschen Speiskammer...* (Straßburg 1614) 70; Ed. Bevan *Die Honigbiene aus dem Engl. übers.* Stuttgart 1828, 71 ff. [12]) Hauptstelle: Euripides *Bakchen* 143 ff.; Usener *Kleine Schr.* 4, 398 ff.; Gruppe l. c. 2, 1426 A. 2; Schwartz l. c. 114; ders. *Ursprung der Mythologie* 134. 181 ff.; Kuhn *Herabkunft* 243. [13]) *Georgica* 4, 1 ff.; Usener l. c. 400; Seneca *Epistulae* 84. [14]) Plinius *Hist. naturalis* 11, 12; Aristoteles *Hist. Animalium* 5, 22; Columella 9, 14, 20; Mannhardt l. c. 543 A 1.

2. Milch und H. gehören zu den Attributen des Götterlandes [15]) und des Landes der Seligen [16]), auch im alten Testament: „Ich bin herabgekommen... es herzuführen in ein Land, da Milch und H. fließt" [17]). Nach jüdischem Glauben speist Messias die Frommen im Himmel mit Manna und H. [18]). Die h.süße Speise des Heilands der Heiligen ist die Eucharistie [19]). In der mittelalterlichen Mystik ist Christus selbst die süße H.wabe, so in den benedictiones ad mensas des Ekkehard von St. Gallen [20]):

Tristia qui pellis benedic dee nectara mellis.
His bone Christe favis benedic favus ipse suavis.

Dieses Epitheton wird auf Maria übertragen; wie ein mhd. Marienhymnus Maria also preist [21]):

Wis gegruezet,
honeges vlade!
du waba triefendiu,
Sancta Maria!

Seher und Dichter werden nach der bekannten griechischen Sage mit H. genährt [22]); Kirchenlehrern wie Ambrosius wird in der Jugend von Bienen H. gereicht [23]). Als man in Stolp mit der Renovierung der Mönchkirche begann (1602), wurde plötzlich auf einer Eiche, die niemals Früchte getragen hatte, Honigtau gefunden; diese Wunder deutete man dahin, daß nunmehr das Wort Gottes, süßer als H. und H.seim, gepredigt werden sollte [23a]). In der Edda lesen wir im Lied von Atli: Du hast Deiner Söhne zersäbelte Glieder und blutige Herzen mit H. gegessen [24]). Im Vorstellungskreis der Primitiven wird der H. als Totem verehrt [25]).

[15]) Ovid *Metamorphosen* 1, 111 ff.; Tibull 1, 3, 45; Horaz *Epoden* 16, 47; Usener l. c. 403; Kuhn *Herabkunft* 151 ff. 121 ff. [16]) Usener l. c. 401 ff. [17]) 2. Moses 3, 8. [18]) ARw. 17, 337. [19]) Dölger *Ichthys* 2, 510. [20]) Vers 148 in Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich 3, 111. [21]) Haupt Zeitschr. 8, 280; Argovia 1886, 103; Grimm *DWb.* 4, 2, 1788. [22]) Usener l. c. 400. [23]) Görres *Die christliche Mystik* 2 (Regensburg 1837), 222; Argovia l. c. 103; Künstle *Ikonographie* 2, 53 ff.; Klapper *Erzählungen* 261, 11. 239, 32; Stock l. c. 199 ff. [23a]) BlpommVk. 4, 96. [24]) Jordan 431; Höfler *Organotherapie* 44. [25]) Frazer *Totemism* 1, 228; 2, 292.

3. H. als lebensrettende Speise der Kinder: Auf der Verehrung, welche die Indogermanen dem H. entgegenbringen, beruht offenbar die auch bei den Indern und Persern [26]) belegte Sitte der Germanen, daß jedes Neugeborene (vgl. A 206) durch das Einflößen von H. für das Leben gerettet ist (vgl. Milch und H. als Nahrung des Zeus-Kindes [27])). Die Mutter des Hl. Liudger, Liafburg, wurde auf Befehl der heidnischen Schwiegermutter, bevor das Kind Nahrung erhalten hatte — bis zu diesem Zeitpunkt durfte es nach heidnischer Sitte getötet werden — einer Dienerin übergeben, die es in einer Wasserwanne töten sollte; aber eine mitleidige Frau flößte dem Kind H. ein und rettete es so [28]). Die heidnischen Czechen [29]) träufelten H. auf die Lippen des Kindes. Auch ist in der Mark folgender Brauch noch belegt [30]), so auch im serbischen Kinderlied [31]): Bevor man bei den galizischen Juden den Säugling in die Wiege legt, wirft man kleine Stücke H.kuchen hinein [32]) (apotropäisch?). Bei diesem Brauch der Germanen und anderer Völker, die Kinder durch Einflößen des H. für das Leben zu erhalten, braucht man nicht an die eine Sitte in der altchristlichen Kirche zu erinnern: Bei der Taufmesse wurde den Täuflingen nach dem sakramentalen Kelch, also nach der Taufe und der Aufnahme in die Kirche, ein Becher mit Milch und H. gereicht (siehe Milch) [33]).

[26]) Kuhn *Herabkunft* 122. [27]) Grimm *Myth.* 1, 264; Gruppe *Griech. Myth.* l. c.; Kloster 12, 137; Ploß *Kind* 1, 285. [28]) MGSS. 2, 406 c. 6 u. 7; Grimm *RA.* 1, 630 ff.; Kuhn l. c. 122 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 171; Mannhardt *Germ. Mythen* 311; Usener *Kl. Schr.* 4, 415; Rochholz *Kinderlied* 282 ff.; Urquell 2, 35 A. 2; Grohmann 104 A.; Kloster 12, 136 ff.; Wolf *Beitr.* 2, 451; Meyer *Baden* 16. [29]) Urquell l. c. [30]) Kuhn *Märkische Sagen* 383, 57; Urquell l. c. [31]) Rochholz l. c. [32]) Urquell 4, 211, 200. [33]) Th. Schermann *Die allgemeine Kirchenordnung* 2 (Paderborn 1915), 329; die ganze Frage bei Franz *Benediktionen* 1, 596—600; Usener l. c.; Kloster 12, 136 ff.; Norden *Aeneis 6. Buch* 307.

4. Trotz dieser bei den indogermanischen Völkern klaren Beziehung des H.s zum Himmelstau und Regen spielt der H. in den deutschen Sagen und Märchen von Naturerscheinungen keine Rolle. In der Sächsischen Schweiz hören wir vom H.stein in der Nähe von Rathen; dieser ist heute noch auf der unzugänglichen Seite mit H. bedeckt; die Umwohner holten früher viel von der süßen Speise; als der Ritter von Rathen einst zwei ehrsame Sammler wegjagen wollte, überfielen ihn die Bienen und zwangen ihn zum Todessturz aus dem Fenster [34]). Im indischen Märchen vom H.tropfen wird das Motiv von der kleinen Ursache und der großen Wirkung ausgesponnen [35]). Oft spricht das Volk von

H.bäumen, -wiesen, -äckern, wo eine volksetymologische Umdeutung eines ähnlich klingenden Namens zugrunde liegt [36]).

Im Mittelalter war der H. als Süßstoff [37]) besonders wichtig, daher erscheint sehr oft in den Urkunden der H.zehnte [38]). In den Benedictiones ad mensas des Ekkehardt wird auch die H.wabe als Nachspeise benediziert und der H. als Zugabe zum Käse [39]). Unter den an Ostern üblichen Speisebenediktionen wird neben Milch und H. [40]) auch H. allein erwähnt: ut quicunque ex eo sumpserint, salutem consequantur mentis et corporis [41]). In der Gegend von Erfurt war mit der benedictio mellis eine Rettigweihe verbunden, offenbar weil H. und Rettig in der Volksmedizin eine große Rolle spielen [42]).

[34]) Meiche *Sagenbuch der sächsischen Schweiz* 66, 59. [35]) von der Leyen *Märchen* 115. [36]) ZfVk. 1914, 272 ff.; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 37, 48 (Honberg = Hunnenberg). [37]) Fischer l. c. 54. 57; Heyne *Nahrung* 218 ff.; Höfler *Waldkult* 46. 92 (Lindenh.). [38]) Heyne l. c. 219; Quitzmann *Baiwaren* 131; vgl. A. Menzel l. c. [39]) Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich 3, 111. 120. [40]) Franz *Benedictionen* 1, 594 ff. [41]) l. c. 1, 601. [42]) l. c. 1, 602.

5. H.opfer: Besonders hier wird die Abhängigkeit vom antiken Kult ganz klar werden; es sollen auch nur die wirklichen Opfer zusammengestellt werden; was man neuerdings in der Volkskunde alles Opfer heißt, das mahnt zur Reserve. H. spielt bei der Beschwörungszeremonie zur Entsühnung des Königs bei den Babyloniern neben Öl, Butter und Wein eine Hauptrolle [43]). Auch bei den Semiten waren H.opfer häufig [44]) Hier sollen nur kurz die H.spenden für Zeus auf Cos [45]), die dem Helios dargebrachten H.waben und -kuchen [46]) und das H.-wabenopfer in Lykosura [46a]), erwähnt werden; daß im goldenen Zeitalter, wo der H. von den Bäumen troff, die Menschen nach Empedokles H. geopfert haben sollen, ist begreiflich [47]). Über die Opfer der Griechen und Römer wird bei den einzelnen Opferarten gehandelt. Manche Konzilienbeschlüsse beweisen, daß im Frühmittelalter H.opfer als Reste des antiken Kultes dargebracht wurden: Die Synode von Auxerre (585) verordnet: Nur Wein mit Wasser gemischt darf zur Konsekration geopfert werden, und durchaus nicht mit H. gemischter Wein oder sonst eine Flüssigkeit [48]). Auch das berühmte Milch-H.opfer scheint noch fortgelebt zu haben; die trullanische Synode (692) nahm unter ihre Kanones den Satz auf: Man darf am Altar nicht H. und Milch opfern [49]). Die Sage vom Rottweiler H.dieb scheint diese Opfer für den deutschen Kulturkreis zu bestätigen: Ein armer Mann stahl einst einen Bienenkorb mit H. — er war aus der Nähe des königlichen Hofgutes Rottweil — und brachte ihn in die Kirche des Klosters St. Gallen als Weihgabe; dort fand er aber statt des H.s eine harte Masse im Korb [50]).

Die einzelnen Opferarten.

a) Schon im Rigveda wird H. als Opfer für die Totengeister erwähnt [51]); der Leichnam des Hindu wird vor der Verbrennung mit Butter oder H., Milch, Reiskörnern übergossen, ebenso opfert Odysseus den Totengeistern [52]) unter anderm auch H. [53]). Beim Totenopfer Achills finden wir H. [54]); über diese Opfer handelt Rohde [55]), dann Lippmann l. c., Samter [56]), Usener [57]) u. Gruppe [57a]). H. und H.kuchen sind die Opfer für die Kultschlangen, z. B. die im Erechtheion [58]); Milch und H. bekommt die Schlange bei den Akikuyu in Afrika [59]). Nach einer netten Erzählung in Lukians Philopseudes ist das Melikraton eine Spende niederen Grades für Seelengeister und Heroen [60]); dieselbe Anschauung zeigt eine Stelle bei Menander [61]). H.kuchen gibt man den Seelen für den Kerberos mit, damit sie ihn damit besänftigen [62]). In Afrika setzt man neben den Toten ein Gefäß mit H. [63]). In Weißrußland spendet man bei der großen Tofeier auch H. [64]). Die Totenspeise der Russen besteht aus einem Teller Reis, der mit H. gekocht und zu einer Art Brot geformt ist [65]). Bei den Mohammedanern in Bosnien verteilt der Hausvorstand einen H.fladen an das ganze Viertel, und jeder ißt ein Stück mit den Worten: Für die Seele, welcher es zugedacht ist [66]). Bei den Letten bekommen die verwandten Frauen, die bei der Leicheneinkleidung behilflich waren, Kuchen mit H.

bestrichen [67]). Bei der großen allgemeinen Leichenfeier der Balten goß man Krüge mit Bier, Branntwein, Milch und H. nach allen Himmelsrichtungen aus und setzte Brot und Speise zu Boden; am Schluß rief die Menge: Genug, o Geister, habt ihr getrunken, genug gegessen [68]). Eine Berner, von Rochholz edierte Originalhandschrift enthält eine Sage von dem Zisterziensermönch Bruder Konrad von Mellingen, dem eine Frau folgendes Traumerlebnis erzählte: Totengeister von Bekannten erschienen ihr und nahmen sie zu einer Geistermahlzeit mit; dabei bekam jeder Teilnehmer besonders ein Stück H.wabe hingestellt. Die Frau behielt ihre H.portion zurück und zeigte sie dem Mönch. In dieser antiken Sage ist die Vorstellung von H. als Totenspeise evident lebendig [69]).

b) Das H.opfer für Zwerge und Kobolde hängt eng mit diesen chthonischen Opfern zusammen: Nach der deutschen Sage wird den Zwergen an einem Baum eine Schüssel mit Milch und H. hingestellt und das Blut einer schwarzen Henne hineingeträufelt [70]). Auch die Opfer für die Hauskobolde und Hausgeister sind schon in der Antike vorgebildet, wo wir deutlich den Übergang vom Toten- zum Hausgötterkult feststellen können: Im Philopseudes des Lukian erzählt der Arzt Antigonos, daß er zu Hause einen bronzenen Hippokrates habe, dem er Milch und H. opfere, als eine Art niederes Opfer [71]). Nach einer sächsischen Erzählung wurde 1668 ein Jagdjunge angeklagt, weil er einen spiritus familiaris kaufte einer Hummel gleich, den er die Woche siebenmal mit H. füttern mußte [72]). Den Bergzwergen von Gummersbach opferte man früher neben Brei auch H.-schnitten [73]). Dem Koberchen in den Dresdener Heidedörfern setzte man früher Milch und H. auf den Ofen [74]). In einem mecklenburger Hexenprozeß werden zwei Hexen gefragt, ob sie dem Chimeken Mettwürste und H. geopfert hätten (1586) [75]). Die Billewiß im Görtschitztal bewirtet der Bauer mit Butter, H. und schneeweißem Brot [76]). Bei den Bulgaren legt jede Hausvorsteherin am Samstag einen mit H. bestrichenen Kuchen für die Geister weg [77]). Die Slovenen und Kroaten opferten früher den Schicksalsfräulein Käse, Brot und H. [78]).

c) H. im Fruchtbarkeitsritus: Besonders bei den Römern finden wir gelegentlich der Ackerriten H.opfer; die Bauern und Hirten opfern H. [79]). Am Fest der Terminalia (23. Februar) opfert der Bauer neben Früchten H.waben [80]); auch die Arvalsbrüder opferten Milch und H. [81]). In einem bekannten von Grimm bei der Besprechung des germanischen Ackersegens zitierten Weistum heißt es: Kommt der Pflüger an ein Ende der Furche, soll er da finden einen Topf mit H. und am andern Ende einen Topf Milch (s. Milch), so er schwach würde, sich daran zu laben [82]). E. H. Meyer bringt in seiner berühmten Abhandlung über den oben erwähnten Pflugritus als Beleg für die indogermanische Grundlage einen Brauch der Inder bei: An einem günstigen Tag oder unter dem Indrasternbild spannt der Bauer den Pflug an, opfert dem Indra ... geronnene Milch, Körner, Wohlgerüche und gibt den Ochsen H. und Schmalz zu fressen [83]). Saxo berichtet gelegentlich der Beschreibung des Erntefestes auf der Insel Rügen: placenta quoque mulso confecta, rotundae formae, granditatis vero tantae, ut paene hominis staturam aequaret, sacrificio admovebantur [84]). Wenn in Ober- und Niederschlesien der Flachs auf die Felder gebreitet ist, backt die Bäuerin den Mägden einen Kuchen, den Flachszoll, oder sie macht Süßklöße mit H., dann wird der Flachs recht gelb [85]) (Sympathiezauber oder ursprüngliches Opfer?). Bei Regenzauber waren bei den Griechen H.opfer üblich [86]). Bei den Bauern in der Gegend von Reichenberg in Böhmen herrscht folgender Brauch: Am Gründonnerstag wirft vor Sonnenaufgang ein Knecht, der sich im fließenden Wasser schweigend gewaschen hat, ein mit H. bestrichenes Brot in den Brunnen, ein anderes in die junge Saat des Ackers [87]). Dieses Fruchtbarkeitsübertragungsopfer ist an anderer Stelle zum Apotropaion geworden: man wirft am heiligen Abend H. in den Brunnen, um

das Wasser vor Fäulnis zu schützen [88]). In Frankreich opfert man nach Sébillot H. an der Quelle [89]). Bei den Römern grub man nach Plinius ein bestimmtes Kraut, „favis ante et melle ad piamentum datis" [90]). Im heutigen Athen murmeln alte Frauen bei Wirbelwind: Milch und H. auf euren Weg [91]); damit meinen sie die Nereiden [92]). Man vergleiche damit das Mehlopfer an den Wind (s. Mehl).

[43]) Alter Orient 7, 4, 17—19. [44]) Chantepie de la Saussaye-Bertholet 1, 579. [45]) Nilsson *Feste* 19. 22; Höfler *Organotherapie* 99. [46]) ARw. 8, 206. [46a]) Nilsson l. c. 345. [47]) Diels *Vorsokratiker* 1, 211, 1. [48]) Hefele *Konziliengeschichte* 3, 43, 8. [49]) l. c. 338, 57; vgl. 1, 800. [50]) Birlinger *Volksth.* 1, 431, 661. [51]) Geldner l. c. 65. 70. 72. [52]) Sartori *Totenspeisung* 11; über H. und H.kuchen als Totenspende vgl. bes. Kloster 9, 193. 810; 12, 472; 7, 70. 932; Lippmann l. c. [53]) *Ilias* 23, 171; Sartori l. c. 12. [54]) *Odyssee* 11, 27; Stengel *Opferbräuche der Griechen* 157 ff.; über das chthonische Opfer des Aeneas: Norden *Vergils 6. Buch* 306. [55]) *Psyche*⁶ 1, 16 ff.; 2, 238; Gruppe *Mythologie* 2, 801; Höfler *Organotherapie* 6. 43 ff.; ARw. 20, 397; 10, 219. 222; Fahz *doctrina magica* 114 ff. [56]) Samter *Familienfeste* 82 ff.; ders. *Geburt* 143; vgl. Kloster 9, 193. [57]) *Kleine Schriften* 4, 403. [57a]) Gruppe *Griech. Mythol.* 2, 908 ff. [58]) Gruppe *Mythol.* 2, 909; Frazer 5, 1, 85. 87; Herodot 8, 41; Höfler *Organotherapie* 144. [59]) Frazer 4, 1, 85. [60]) Darüber ausführlich: Dölger *Ichthys* 9 ff. [61]) Ders. 19 ff.; vgl. 385. 297. [62]) Rohde l. c. 1, 305; ARw. 10, 222. 224; Lanzoni l. c. 328. [63]) Sartori 10. [64]) l. c. 55. [65]) Kloster 12, 472. [66]) Krauß *Rel. Brauch* 153. [67]) Sartori 6; Globus 82, 367. [68]) ARw. 17, 493. [69]) Argovia 1886, 98. 132. [70]) Grimm *Sagen* Nr. 38; Kloster 9, 200. [71]) *Philopseudes* 21 (3, 96 Sommerbrodt); Dölger l. c. 9. [72]) Meiche *Sagen* 293, 381. [72a]) Migne *Patrologia lat.* 197, 1197. [73]) Schell *Bergische Sagen* 374, 13a. [74]) Meiche l. c 298, 387. [75]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 35. [76]) Graber *Kärnten* 66. [77]) Krauß *Rel. Brauch* 41. [78]) ebd. 23. [79]) Wissowa *Kultus* 411. [80]) *Religionsgeschichtliches Lesebuch* von A. Bertholet: Band 5: die *Religion der Römer* von K. Latte 7. [81]) l. c. 18. [82]) Grimm *Mythol.* 2, 1035. [83]) ZfVk. 1904, 7. [84]) Panzer *Beitrag* 2, 229. [85]) Jahn *Opfergebräuche* 200; Drechsler *Schlesien* 2, 74. [86]) Gruppe *Mythologie* 2, 801. [87]) Höfler *Ostern* 7. [88]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 13. 274: Jahn l. c. 285; Drechsler l. c. 1, 40; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 27 A. 16; auch andere Speisereste: Sartori 3, 30. [89]) Sébillot 2, 298. [90]) Grimm l. c. 2, 1001; ZfVk. 1904, 133. [91]) Dölger l. c. 11 A. 3; Wachsmuth *Das alte Griechenland im neuen* (Bonn 1864) 31. [92]) ZfVk. 1898, 138; B. Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 127.

6. H. als kraftspendende und glückbringende Festspeise:

a) Benedikt, der Chorherr von St. Peter, berichtet 1142 in seinen mirabilia urbis von einem auf die Antike zurückgehenden Neujahrsumzug der Kinder in Salerno: Am Silvestertag essen die Kinder „de omnibus leguminibus" [93]); bevor sie am Neujahrsmorgen ihren Umzug abhalten und die Wünsche entbieten, „anteqam sol oriatur, comedunt vel favum mellis vel aliquid dulce, ut totus annus procedat eis dulcis, sine lite et labore magno" [94]). Diese süße Festspeise an den Kalenden ist alt [95]), H. speziell ist ja das Opfer für die Chthonischen, wie oben ausgeführt wurde. Nach Antonius v. Florenz († 1459) muß man am 1. Januar H. und Feigen essen als Gesundheitszauber [96]): Si in Kalendis January comedit in lecto ficus cum melle vel fecit sibi portare piscem vivum; damit ist der antik-römische Charakter der H.-festspeise an Weihnachten klar; die Feige war bei den Römern eine antidämonische Heilfrucht [97]), wie der H. ein antidämonisches Heilmittel war (siehe § 8). In Österreichisch-Schlesien aß man früher nach Peter am heiligen Abend neben andern feststehenden Speisen H.brot und Kuchen [98]). Ebenso bekommen die Rinder am Heiligabend Äpfel und H.kuchen; außerdem reibt ihnen der Bauer die Augenlider mit H. ein; dadurch werden sie das ganze Jahr vor Krankheit bewahrt, besonders vor dem Hauch, einem gefürchteten Augenübel [99]). In Mitteldeutschland gab man im 17. Jh. in der Christnacht den Kühen Brot, das mit H. oder Dill (antidämonisch) bestreut war [100]). Am jüdischen Neujahrsfest wird das Zopfgebäck in H. getaucht genossen, damit das neue Jahr ein glückliches und süßes werde [101]). In den schweizer Bergkantonen aßen (1746) Mann und Frau am Weihnachtsabend einen H.kuchen als Zeichen der Gemeinschaft [102]); um 1500 war der H.kuchen in Konstanz ein Weihnachtspatengeschenk [103]); auf die H.-gebäcke an Weihnachten macht Höfler aufmerksam [104]).

[93]) ARw. 20, 394; W. §. 83; Drechsler

Schlesien 1, 33; Weinhold *Neunzahl* 10 u. passim. [94]) ARw. 20, 396. [95]) Ovid *Fasten* 1, 186; ARw. l. c. 375; vgl. den Brauch in Ellwangen, an Neujahr süßes Kraut zu essen: Birlinger *Volksth.* 1, 469, 7; über H. als Neujahrsspeise: Zedler 13, 362. [96]) MschlesVk. 1919, 70. 33; vgl. p. 93 mit Lit. und Parallelen. [97]) Höfler *Organotherapie* 14 mit Lit. [98]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 273; Drechsler 1, 33 ff. [99]) Drechsler 1, 37; ders. *Tiere* 13. [100]) Höfler *Weihnachten* 26. [101]) ZfVk. 1914, 267. [102]) Höfler l. c. 34 ff. [103]) Ders. 35. [104]) l. c. 51.

b) H. als Frühlingskultspeise: Unter den sieben- und fünferlei Speisen finden wir auch den H. Im Vogtland, in Norddeutschland und Hessen [105]) an Fastnacht. In Löwenberg in Schlesien aß man früher am Gründonnerstag Hirse und H.schnitte, um das Jahr über viel Geld einzunehmen [106]). An diesem Tag, wo der Bienenvater die H.stöcke ausnimmt, ißt man H.; das bringt Glück und bewahrt vor Krankheit (Leobschütz, Zobten, Haynau, Lüben, Nimptsch), es schützt auch vor dem Biß toller Hunde (Ohlau) [107]). Wenn man den Armen von dem H. gibt, sind die Bienen das nächste Jahr noch mildtätiger [108]) (von Jahn als Opfer aufgefaßt) [109]). Wenn man am Gründonnerstag H. zwischen die Finger schmiert, ist man vor Krätze bewahrt [110]). In Leipzig und auch sonst heißt es: wer am Gründonnerstag keinen H. ißt, bekommt Eselsohren (vgl. Birnbrot) oder wird zum Esel [111]). Wer nicht dumm bleiben will, muß am Karfreitag H. zur Semmel essen [112]). Dieser Brauch ist besonders in den h.reichen Gegenden Deutschböhmens üblich; klar hebt sich dieses H.essen in bienenreichen Gegenden zur Zeit der H.-ernte ab vom H.kultessen an Weihnachten und Neujahr, das antik-römisch ist. Der Bauer in Böhmen verzehrt am Gründonnerstag mit Familie und Gesinde Brotkuchen, die mit H. bestrichen sind; davon erhält auch das Vieh [113]). In Chotietschau ißt die Familie Maultaschen mit H. bestrichen [114]). Wer nach dem Glauben in Bodenbach an diesem Tag früh H.brot ißt, wird von keinem giftigen Tier verletzt und kann mit Nattern spielen, ohne daß er gebissen wird oder der Biß etwas schadet [115]). Am Antlaßpfinztag (Gründonnerstag) ißt man in Horn (Tirol) am Morgen nüchtern frischen H., um sich das ganze Jahr gegen den Biß wütender Hunde zu schützen [116]). Zu diesen bestimmten Festzeiten, da der H. eine heilkräftige Speise ist, vgl. man den H.sonntag [117]) in Vals (Schweiz), das H.kuchenschlagen an Ostern in Rußland [118]) und das H.-fest der Lenguas-Indianer in Paraguay [119]).

[105]) ARw. 20, 395; W. §. 83. [106]) Drechsler 1, 80; 2, 209. [107]) Drechsler 1, 80. [108]) Ders. 2, 86 ff.; vgl. Sartori *Sitte und B.* 3, 141; H.semmel ist das Gründonnerstagsessen der Bautzener Wenden: Höfler *Ostern* 7; vgl. 65. [109]) l. c. 247. [110]) Drechsler 1, 80. [111]) Mannhardt *Germ. Mythen* 412; Weinhold *Neunzahl* 10; W. 86; Rochholz *Glaube* 2, 270; Krünitz *Enzyklopaedie* 25, 29 ff.; Wuttke *Sächs. Vk.* 360. [112]) Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 80, 2. [113]) Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 120; Sartori l. c. 3, 141. [114]) John *Westböhmen* 61; vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 72. [115]) Grohmann 81, 579; John l. c. 61; Reinsberg-Düringsfeld *Jahr* 128. 450. 620; Höfler *Ostern* 6. 7. [116]) Vernaleken *Sagen* 370. [117]) SAVk. 2, 124; Hoffmann-Krayer 65. [118]) Kloster 7, 932. [119]) Globus 78, 219; Sartori *Sitte u. B.* 3, 3 A.

7. H. als Fruchtbarkeitssymbol in Liebe und Ehe und als Aphrodisiakon: bei Ovid werden H. und Eier als Aphrodisiakon gerühmt [120]); im selben Sinne empfiehlt Hippokrates Eselsfleisch und Eselsmilch mit H. [121]). Bei den Arabern gilt Milch und H. als Symbol der Fruchtbarkeit [122]). Besonders in den Harems von Konstantinopel war H. eines der beliebtesten Aphrodisiaka [123]). Krauß beschreibt ausführlich den Gebrauch der Butter und des ungekochten H.s in den Liebeszaubermitteln der Südslaven [124]). Im Kalotaszeger Bezirk stehlen die Mädchen zu Neumond H. und Kuchen, kochen diesen und mischen einen Teil in die Speisen des Burschen, dessen Liebe sie erringen wollen [125]). Bei den Magyaren bestreicht man die Geschlechtsteile der Mädchen und Knaben mit H., damit sie sich großer Beliebtheit erfreuen [126]). Bei den Türken in Bulgarien begießt man vor der Tür die Braut mit Wasser und bestreicht sie mit H. [127]). In Rumänien werfen, während der Pope die Kränze wechselt, die Angehörigen Zuckerman-

deln und Nüsse auf die Gäste. Hierauf gibt der Pope den Neuvermählten H.-kuchen oder mit H. bestrichenes Brot zu kosten [128]). Vor allem bei den Südslaven ist der H. ein beliebtes Fruchtbarkeitssymbol. In der Gegend von Ljeskovec bestreicht man das Gesicht des Bräutigams mit H. [129]). In Struga reicht man vor der Tür der Braut Brot und H. [130]). In der Bocca von Cattaro streicht die Mutter der Braut H. in den Mund [131]). In Slavonien bekommt die Braut Milch und H. [132]). Bei den Weißrussen wird die Braut vom Schwiegervater, der den Pelz und die Pelzmütze umgewendet trägt (apotropäisch), mit H. und Branntwein begrüßt [133]). In Polen führte man die junge Frau nach der kirchlichen Einsegnung dreimal um den Kamin im Hause des Mannes, wusch ihr die Füße und bestrich ihr nach Einsegnung des Brautbettes den Mund mit H. [134]). Bei den alten Preußen wurde die Braut bei dem Betreten des Hauses ihres Mannes zum Feuerherd geführt, man wusch ihre Füße und besprengte mit dem Wasser Gäste, Brautbett und das Vieh. Hierauf benetzte man ihr den Mund mit H. [135]).

[120]) Hovorka-Kronfeld 2, 164. [121]) Höfler *Organotherapie* 105. [122]) ARw. 8, 320. [123]) Stern *Türkei* 2, 252. 253; Hovorka-Kronfeld 2, 166. [124]) *Volkforschungen* 166—67. [125]) Urquell 2 (1891), 56. [126]) Hovorka-Kronfeld 2, 641. [127]) ZfVk. 1894, 271. [128]) Mannhardt *Forschungen* 362, vgl. 370; Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 54. [129]) Krauß *Sitte und Brauch* 439. [130]) l. c. 447. [131]) l. c. 431; in Serbien gibt die Bräutigamsmutter der Braut einen Löffel H. dreimal zu kosten: Mannhardt *Forsch.* 357; Reinsberg-Düringsfeld l. c. 73. [132]) Krauß l. c. 399; vgl. 386. [133]) Urquell 2, 162; Sartori l. c. 1, 115. [134]) Mannhardt l. c. 356; Reinsberg-Düringsfeld l. c. 209. [135]) Kloster 12, 162.

8. H. als dämonenvertreibendes und antiseptisches Mittel: Eine Beschwörungsformel der alten Babylonier lautet: Auf daß nichts Böses naht, stelle ich den H.gott und den Latarag ins Tor [136]). In einem ägyptischen Zauberspruch gegen Kinderkrämpfe (um 1580 v. Ch.) heißt es: Ich habe für es einen Schutzzauber gegen dich (den Krankheitsdämon) gemacht.... aus Knoblauch, der dort schadet, und aus H., der für die Menschen süß, für die Gespenster (eigentlich Toten) aber schrecklich ist [137]). Codronchus in De morbis veneficis et veneficiis (1595) empfiehlt als Apotropaion: Pulver aus Perlen und Johanniskraut in einer Abkochung von H.wasser zu nehmen [138]). In Böhmen vertreibt man Flöhe, wenn man am Karsamstag H., der vom Ostergebäck übrig bleibt, mit einer Rute ins Zimmer spritzt [139]). Wie schon bei Homer Thetis die Leiche Hektors durch Nektar und Ambrosia vor Verwesung schützt [140]), so ist in der ganzen Antike H. das antiseptische Konservierungsmittel beim Einbalsamieren [141]).

[136]) Alter Orient 7, 4, 23; Höfler *Organotherapie* 16, vgl. 36. 43. 255; vgl. ZfVk. 1902, 84 ff. [137]) Dölger *Ichthys* 62. [138]) Seligmann *Blick* 1, 390. [139]) W. 613; Höfler *Ostern* 19 ff. [140]) Homer *Ilias* 19, 39; Güntert *Kalypso* 160. [141]) Daremberg-Saglio 3, 2, 1705 mit Lit.; Lippmann l. c. 16 ff.; Lanzoni 322 ff.; Usener *Kl. Schr.* 4, 403; Dieterich *Mithrasliturgie*² 170; Roscher *Nektar und Ambrosia* (L. 1883) 56 ff.; Diels *Vorsokratiker* 1, 382, 35; Robert-Tornow l. c. 128—134 mit Lit.; Sb. d. bayr. Ak. d. W. 1900, 222 ff.

9. H. im Zauber (Schadenzauber): Deubner [142]) und Dölger [143]) bieten das Material für die Verwendung der Milch-H.spende, der ursprünglichen Gabe für die Toten, im Zauber. In Schlesien verwendet man H. zur Bereitung der zauberkräftigen Fuchskirre, eines Jägerzaubermittels; der dazu gebrauchte H. muß um Mitternacht gefunden und über drei Grenzen getragen sein [144]). Als Schadenzaubermittel wird H. in einem Schweizer Hexenprozeß erwähnt (1499); der Person, die den H. genießt, wird es sterbensweh [145]).

[142]) *De incubatione* (L. 1900) 45; RVV. 4, 2, 63. [143]) *Ichthys* 11 A. 3. [144]) Drechsler l. c. 2, 87. 263. [145]) SAVk. 1899, 95; vgl. den Schadenzauber, den man mit H. in Bulgarien anstellt: Stern l. c. 1, 330; Vergiftungen mit H.: Stern 1, 209.

10. Bosheitszauber mit H. (H. und Hexen): Wie man Milch durch Hexerei rauben und an sich ziehen kann (s. Milch), so auch den H.: Schon das Poenitentiale Arundel setzt für dieses maleficium eine Strafe fest: Qui alicuius lactis aut mellis aut ceterarum rerum abundantiam aliqua incantatione aut maleficio auferre aut sibi acquirere laboraverit, tres annos gravissime peniteat [146]). Im Poenitentiale ecclesiarum Germaniae wird die Frage gestellt: Fecisti, quod quaedam mulieres facere solent et firmiter credunt, ita dico ut si vicinus eius lacte vel apibus abundaret, omnem abundantiam lactis et mellis quamvis suus vicinus antea se habere visus est et ad sua animalia vel ad quos voluerint ad vitam e suis fascinationibus et incantationibus se posse convertere credant [147]) ?

[146]) Schmitz *Bußbücher* 1, 459. 79. [147]) Ders. 2, 446, 168.

11. H. und Speisegesetze. Eine große Rolle spielt auch in den Theodorschen dicta die auf die mosaischen Speisegesetze zurückgehende Frage (s. essen und Fleisch), ob man den H. von Bienen genießen darf, die einen Menschen getötet haben: Si apes occidant hominem, occidere debent apes festinantes et mel tamen manducetur [148]); über die ganze Frage vgl. Schmitz [149]). Anders lautet eine Stelle bei dem Prediger Berthold von Regensburg in einer Predigt über das fünfte Gebot, als er von der Kostbarkeit des menschlichen Blutes spricht: similiter si apes infantem occiderent sugendo sanguinem eius, omnes apes deberent occidi et nec mel nec cera in usum hominis deberet redigi [150]).

[148]) Ders. 2, 538, 141; 1, 545, 6; vgl. 1, 380. 617. 690; 2, 573. [149]) 1, 380 ff. [150]) Schönbach *Berth. v. Reg.* 113.

12. H. schenken und verkaufen: Hier herrscht derselbe sympathetische Aberglaube und die Angst vor Schadenzauber, wie bei dem Hergeben der Milch (s. Milch): In Georgenberg (Kreis Tarnowitz) [151]) und in Stadtsteinach in Bayern [152]) herrscht bei den Bienenzüchtern der feste Glaube, man dürfe für einen Schwerkranken keinen H. hergeben, weil sonst die Bienen sterben; denselben Brauch kennt man in Raithenbuch (Lenzkirch) [153]). Die Bunzlauer Monatsschrift schreibt vor: Ein Bienenwirt schenke bei der H.ernte viel davon, so sind die Bienen wieder mildtätig gegen ihn [154]); Jahn faßt diesen Brauch als Rest eines Erstlingsopfers auf [155]). Dagegen darf man (Oberamt Weinsberg in Württemberg) keinen H. verschenken, damit die Bienen beim Schwärmen nicht durchgehen [156]). Im Fränkisch-Hennebergischen darf man für geschenkten H. nicht danken (vgl. Milch) [157]).

[151]) Drechsler l. c. 2, 86. [152]) Urquell 6, 20, 3; ZfVk. 1895, 213. [153]) Meyer *Baden* 584; vgl. SAVk. 14, 291. [154]) Grimm *Mythol.* 3, 476, 1102; Drechsler l. c. 2, 86. [155]) Jahn *Opfergebräuche* 247. [156]) Eberhardt *Landwirtschaft* 22. [157]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152.

13. H. in Heilzauber und Volksmedizin (vgl. A. 41), als antidämonisches Mittel, als Fruchtbarkeitsüberträger und Kraftbringer:

a) Die Heilbeschwörung des Kranken mit dem H.gott bei den Babyloniern [158]) ist oben erwähnt worden (§ 1). In dem medizinischen Papyrus Hearst finden wir eine magische Besprechung von Schmalz und H. zu Heilzwecken [159]). Bei den Neugriechen wird dem Krankheitsdämon Milch und H. geopfert wie bei den Totengeistern: Leibschmerz entsetzlicher — entsetzlicher und furchtbarer — unten am Ufer, am Gestade — sind drei Schüsselchen; das eine mit H., das andere mit Milch, das andere mit Mencheneingeweiden. — Iß H., iß Milch und laß die Eingeweide [160]). In Brünn wird das Bad für das lungenkranke Kind mit großem Zauberapparat zubereitet: Man legt in die 4 Ecken der Wanne Salz, Mehl, H. und Asche; hierauf berührt man diese 4 Dinge mit einem Brotanschnitt; es folgt eine Zauberhandlung mit Gebet [161]).

b) Vor allem ist der H. ein bei allen Völkern beliebtes Kräftigungs- und Heilmittel der Volksmedizin und eines der häufigsten Hausmittel [162]); namentlich ein antiseptisches Mittel bei Wunden und Augenentzündungen. Im Koran wird der H. als die Arznei bezeichnet [163]), Mohameds Lieblingsgetränk war H.wasser [164]). Bei den Türken ist H. neben Rosenwasser das Allheilmittel [165]). Dioskurides [166]) und Plinius [167]) rühmen die Heilkraft des H.s besonders. Seit alters ist der Jungfernh. (mel virgineum, miel de vierge, der erste reine H.) als besonders heilkräftig gepriesen [168]); dann gegen Diph-

therie mel cupratum, die ägyptische Salbe, eine Auflösung von Kupfer in H.[169]), ferner das H.öl, dessen Herstellung Coler[170]) und Zedler[171]) beschreiben, gegen Augenweh; auch der Rosenh. wird sehr gerühmt[172]). Eigenartig abfällig urteilt Hildegard von Bingen über den H.[172a]). Seit Plinius spielt der H. als Augenmittel eine Hauptrolle, meist vermischt mit einer Tiergalle; hier wirkt wohl das Wortspiel fel-mel auch herein; Plinius verordnet gegen Star: fel marini scorpionis rufi cum oleo vetere aut melle attico[173]); daneben Adlergalle und H.[174]). Aus einem deutschen Arzneibuch des 13. Jhs.: swem diu ougen wê tuont, der neme des gîres gallen unde siede die in honege âne rouch[175]). Ein anderes altes Rezept empfiehlt: Die Rehbockgalle abstergiert die Flecken des Angesichtes den Staaren der Augen, wann man mit H. dreinthut[176]). „Die Galle von einem jungen schwartzen Hund... vertreibet albuginem oculorum, wann mans mit H. in die Augen thut"[177]). Höfler bietet über die Verwendung von Galle und H. bei Augenkrankheiten ein reiches Material[178]). Die Slovaken verwenden Hummelh. gegen Hornhautflecken[179]). Ein altcymrisches Mittel empfiehlt H.öl gegen Augenschmerzen[180]). H.[181]) oder Tau[182]) mit H. ist ein altbekanntes Volksheilmittel gegen Phthisis, auch gegen Husten[183]), besonders H., den man über Nacht in einen ausgehöhlten Rettich getan hat (Mückenloch bei Neckargemünd)[183a]). Gegen Halsweh wird erwähnt Schwalbennest[184]) mit H., Stiergalle mit H.[185]), „dem zaepfflin im Hals hilft man zu Stund diese (Gänse-) Gallen mit wild Kürbsensaft und H. vermischt"[186]). Auch für Wundbehandlung ist H. ein uraltes Mittel: Im Papyrus Ebers wird ein H.-pflaster bei Hautentzündung erwähnt[187]). Bei den griechischen Tempelärzten war H. mit Scharpie als Wundverband im Gebrauch[188]). Plinius empfiehlt H. gegen Mundgeschwüre und Bräune[189]), auch in der deutschen Volksmedizin belegt[190]); Sextus Platonicus kennt Eberlunge mit H. gegen Schuhdruck[191]). In den ökonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien wird (1777) H. als Wundpflaster gerühmt[192]). Als Abführmittel[193]), bei Dysenterie[194]), zur Erleichterung der Geburt[195]) (auch im Orient[196])), gegen Kolik[197]), Würmer[198]), bei Gelbsucht[199]), bei Quecksilbervergiftung[200], auch als Schönheitsmittel verwendet man H.[201]). Kamelgalle und H. soll nach Plinius gegen Fallsucht wirken[202]). „Die Adlerlebern getröcknet und gepülffert und mit seinem eigen Blut und einem Syrup Oxymehl (Sauerh.) in Apoteken genennt zehen Tag getrunken heylt den fallenden Siechtag"[203]). Gockel[204]) empfiehlt H. in Stuhlzäpfchen gegen zauberische Unsinnigkeit. Bei den Deutschamerikanern reibt man den Rücken mit H. ein gegen das Abnehmen[205]). Soranus im Hebammenkatalog nennt H. als erste Nahrung für die Kinder[206]) (vgl. § 3). In der Pfalz reinigt man bei Soor mit Rosenh. den Mund des Kindes[207]), ebenso bei den Rutenen[208]). Sind in Mecklenburg die Kinder bleich, dann schiebt man die Schuld auf die Mitesser, d. h. Würmer, die des Kindes Nahrung aufzehren; das kommt vom „Antun" böser Leute; man badet das Kind, beräuchert es und reibt es mit Mehl und H. ab[209]). Von dem H., der in bestimmten Gegenden Brandenburgs geerntet wird, glaubt man, daß er den Menschen schädlich sei[210]); auch de Pre hat ein Kapitel über Schädlichkeit des H.s[211]). H. in der Viehmedizin: Im Mai legt man in Schlesien 12 Maiwürmer in H.; daraus bereitet man ein Öl, das dem Vieh mächtig gut tut[212]). Wenn die jungen Fohlen nicht saugen wollen, schmiert man ihnen das Maul mit H.[213]). Einem Pferd, das nicht misten kann, schmiert man den After mit H. ein[214]).

14. Träumen von H. und anderes: „Isset einer im Traum H.seim, so wird er die Ding überkommen, die er nie gehofft hätte; er wird auch klug seyn, weil der H. mit großer Klugheit der Bienen gemacht ist. Wenn einem König träumt, wie ihm H.wabe gebracht werde und er davon esse, so wird er von seinem Volke Freude und angenehmes Einkommen haben; denn der H.rost oder Wabe zeucht sich auf das Volk. Wenn einem traumt, wie man ihm H. bracht habe, da er doch sonst keines gehabt, so wird ihm sein Einkommen abgehen"[215]). Nach dem indischen Traumbuch ist der Genuß von H. im Traum verhängnisvoll[216]). Fällt der Christtag auf einen Sonntag, so gedeiht der H.[217]). Vom Futterh., auch von dem Zucker, der im Frühjahr gegeben wird, darf nicht genascht werden, sonst werden die Bienen Räuber (Reuthau)[218]). Wenn man H. essend seinen Mund und seine Hände nicht beschmiert, wird man sterben[219]). Gekauften Tauben gibt man in H. getauchte Gerste[220]).

[158]) Alter Orient 7, 4, 23. [159]) Ebert *Reallex.* 10, 41. [160]) Höfler *Organotherapie* 44, vgl. 43; vgl. Brot A. 483 ff. [161]) Hovorka-Kronfeld 2, 660. [162]) Pradel *Gebete* 116; Robert-Tornow l. c. 122—128 mit Lit.; Carrichter l. c. 71; Agrippa von Nettesheim 1, 169 (der H. ist vom Himmel und den Gestirnen mit mehreren Vorzügen ausgestattet); Myrrhen l. c. 16 ff.; Braunschweig l. c. 205. 206. 228; Sebizius l. c. 404 ff.; Bruewel l. c. 491 ff. [163]) Hovorka-Kronfeld 1, 220; vgl. Urquell 4, 213 A. 1. [164]) Stern *Türkei* 1, 248. [165]) l. c. 1, 207. [166]) Hovorka-Kronfeld 1, 219. [167]) ed. Jahn Index. [168]) Zedler 13, 358; de Pre l. c. 11; Hovorka-Kronfeld 2, 41; *Anleitung zur praktischen Bienenzucht von einem praktischen Bienenleiter* (Key's Vermächtnis) L. 1801, 228 ff. [169]) Behring *Die Geschichte der Diphtherie*. L. 1893, 12; Hovorka-Kronfeld 2, 14. [170]) *Oeconomia rur.* 2. Teil, 26. [171]) 13, 364 ff.; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 781. [172]) Braunschweig l. c. 205. [173]) Plinius l. c. 32, 24. [174]) Plinius 29, 38. [175]) Sitzber. Wiener Ak. phil.-hist. Klasse 42, 48; Höfler *Organotherapie* 218. [176]) Höfler l. c. 215. [177]) Höfler l. c. 200 ff. [178]) l. c. 176. 195. 198. 207. 209. 214. 221—23. 228 ff.; vgl. Kloster 12, 137; im Papyrus Ebers wird H. mit Schildkrötenhirn gegen Hornflecken erwähnt: Janus 1899, 123; Höfler l. c. 139. [179]) Hovorka-Kronfeld 2, 798. [180]) l. c. 2, 781. [181]) Hovorka-Kronfeld 2, 21. 32. 43. 659; Zedler 13, 359. 361; nach „le médecin des pauvres" bes. gegen Fieber: ZfVk. 1914, 148. [182]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 132, 2. [183]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 89; Drechsler 2, 210; Hovorka-Kronfeld 2, 20. 21. 22. [183a]) Alemannia 27, 237. [184]) ZföVk. 1907, 139; Höfler l. c. 127. [185]) Höfler l. c. 206. 210. [186]) Höfler l. c. 216. [186a]) Hovorka-Kronfeld 2, 10. [187]) Dölger l. c. 155. [188]) Rhein. Museum 60, 319; Höfler l. c. 194. 278. [189]) l. c. 32, 83. 88. 90. [190]) Zedler 13, 360; vgl. de Pre l. c. 21; Maennling 236. [191]) Höfler l. c. 275. [192]) 1777, 139. [193]) Hovorka-Kronfeld 2, 117. 118. 121. 219. [194]) Höfler l. c. 173. [195]) Höhn *Geburt* 260 (H.essen in Krailsheim, H. und Schnaps bei Tuttlingen); Hovorka-Kronfeld 2, 590; überhaupt bei Frauenleiden: wenn die Mutter ansteigt, reibt man in Oberösterreich den Leib mit H. ein: Hovorka-Kronfeld 2, 568; Höfler l. c. 201 (Kalbsgalle und H.). 264 (gegen Milchschmerzen). [196]) Stern l. c. 2, 301. [197]) Braunschweig l. c. 228. [198]) Hovorka-Kronfeld 2, 94. [199]) Ders. 2, 113; H. reinigt die Galle: Bruewel l. c. 492. [200]) Hovorka-Kronfeld 2, 159. [201]) Grabinski *Sagen* 42; Drechsler l. c. 2, 265. [202]) l. c. 28, 26. [203]) Jühling *Tiere* 185; Höfler l. c. 183; vgl. ZfVk. 1898, 176: auf verruckte Glieder lege man eine Salbe aus H., Salz und Mehl. [204]) E. Gockel *tractatus polyhistoricus magicomedicus*. Frankf. und L. 1699, 168. [205]) Fogel *Pennsylvania* 279 ff. Nr. 1470. [206]) Soranus ed. Rose 30 ff. 256, 16 ff. [207]) Hovorka-Kronfeld 2, 665. [208]) Ders. 2, 666. [209]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 113, 436; dass. berichtet schon Fischer *Aberglaube* 257; über H.kur bei Abszessen: Hovorka-Kronfeld 2, 766. [210]) Gleditsch l. c. 102. [211]) de Pre l. c. 22 ff. [212]) Drechsler l. c. 1, 116. [213]) Ders. 2, 113. [214]) ZfVk. 1898, 176. [215]) *Traumbuch Apomasaris*... durch J. Lewenklaw Frankfurt 1645 (im Anhang zu Colers *Oeconomia ruralis*) 50 cap. 232. [216]) RVV. 11, 325; vgl. 259. [217]) Fischer *Aberglaube* 337. [218]) Drechsler l. c. 2, 86. [219]) Urquell 4, 118, 114. [220]) Eberhardt *Landwirtschaft* 20 (OA. Blaubeuren).

Eckstein.

Hopfen (Humulus lupulus).

1. Botanisches. Der H. ist eine windende Pflanze mit drei- bis fünflappigen rauhborstigen Blättern. Er ist zweihäusig. Die Staubblüten stehen in herabhängenden Rispen, die Stempelblüten sind zu kleinen Zapfen vereinigt. In Deutschland wird der H. etwa seit dem 8. Jahrh. im Großen gebaut[1]). In feuchtem Gebüsch, an Zäunen usw. wächst er auch wild[2]).

[1]) Schrader *Reallexikon*² 1, 507. [2]) Marzell *Kräuterbuch* 218 ff.

2. In Nord- und Westdeutschland besteht vielfach der Glaube, daß der H. in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr selbst unter dem tiefsten Schnee frische Sprosse treibt, um Mitternacht verschwinden sie wieder[3]). Der Glaube gehört zum Sagenkreis von den Weihnachtsblüten[4]), vgl. Apfel, Eberesche, Holunder, Walnuß. Hierher ist wohl auch die alte Bauernregel zu stellen, daß Schnee in der Christnacht eine gute H.ernte bedeutet („Fallen in der Christnacht Flocken — der Hopfen wird sich gut bestocken")[5]).

[3]) ZfdMyth. 1, 403 = Stöber *Elsaß* 2, 130;

Kuhn *Westfalen* 2, 106; Schambach *Wb.* 113 = Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 84 (die hier angegebene volksmedizinische Verwendung des H.s als „Kristwörtel" beruht auf Verwechslung mit Helleborus niger, s. Nieswurz); Kuhn und Schwartz 404; Hesemann *Ravensberg* 94; Schell *Berg. Volksk.* 107; auch in den Ver. Staaten v. Amerika: Bergen *Animal and Plant Lore* 119. [4]) Mannhardt *Weihnachtsblüten* 1864, 169. [5]) Schreger *Hausbüchlein* 1770, 131; Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1802; 4, 767; Treichel *Westpreußen* X, 441; Waltinger *Bauernjahr im Niederbayrischen* 1914, 99; ZföVk. 1, 247.

3. Viel H. bedeutet eine reiche Kornernte im nächsten Jahr [6]), aber auch einen strengen Winter [7]). Zu dem erstgenannten Glauben ist zu bemerken, daß der H. bei slavischen und finnischen Völkern als Fruchtbarkeitssymbol gilt, z. B. wird die Braut mit H. überschüttet [8]). Im Sternbild des Krebses soll man die wilden Triebe des H.s nicht abschneiden, weil er sonst rückwärts geht, d. h. nicht mehr wächst [9]). So viele Goldpunkte die (am H. häufig vorkommende) Puppe des H.falters (Vanessa C-album) hat, so viele Carolins (alte süddeutsche Goldmünze) wird der H. kosten. In ähnlicher Weise kann man den H.preis aus den schwarzen Punkten auf den Flügeldecken des Marienkäferchens (Coccinella) ablesen [10]). Wenn im H. viele „H.-könige" oder „H.männlein" vorkommen (es sind wohl die als „blinde Zapfen" [verlaubte Zapfenschuppen] bezeichneten Mißbildungen gemeint), so wird der H. gut verkauft. Die Burschen schenken diese „H.könige" ihren Mädchen [11]). Sind die Streifen auf den Puppen des H.falters goldgelb, so wird der H. teuer, wenn silbern, dann billig [12]).

[6]) Fischer *Schwäb. Wb.* 3, 1802; 5, 385. [7]) Wilde *Pfalz* 109; Yermoloff *Volkskalender* 383. [8]) Berckenmeyer *Cur. Antiquarius* 1712, 685; Festschr. d. Estn. Gesellsch. Dorpat 1888, 261; Schneeweis *Weihnachten* 101; Mannhardt *Forschungen* 355; Scheftelowitz *Huhnopfer* 16. [9]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 99. [10]) Jäckel *Oberfranken* 27. [11]) Bavaria 2, 294; 3, 969. [12]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 128.

4. Wenn die Jungfrauen lange Haare bekommen wollen, dann müssen sie in der Jugend etwas von den Haaren abschneiden und mit H.ranken in die Erde legen, daß sie hernach mit ihnen gleichsam in die Länge wachsen [13]).

[13]) Praetorius *Philosophia Colus* 1662, 212 = Grimm *Myth.* 3, 446. Marzell.

horchen. Wie „horchen" im Vergleich zu „hören" eine Intensivierung bedeutet [1]), so entspricht der aus zufälligen akustischen Wahrnehmungen schließenden Geräuschwahrsagung (s. d.) eine mannigfaltig gegliederte volkstümliche Zukunftsdeutung, die von absichtlich und gespannt aufgenommenen Lauten, die z. T. sogar zu mantischen Zwecken hervorgerufen werden [2]), ihren Ausgang nimmt. Die Vornahme dieser Zukunftsbefragung zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten, die Beobachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln, die hie und da bis in die Gegenwart übliche Unterstützung durch Gebete oder Sprüche, opferartige Handlungen u. a. m., läßt ihren ursprünglich zauberischen und rituellen Charakter noch deutlich durchscheinen. Wenn auch zahlreiche Parallelen darauf hinweisen, daß es sich hier um eine polygenetische, an den verschiedensten Stellen der Erde feststellbare Form der Weissagung handelt, so muß doch auf die nordischen und germanischen Entsprechungen mit besonderem Nachdruck verwiesen werden. Die in den nordischen Quellen öfters erwähnte Divinationsmethode der 'utiseta', des 'sitja uti', des „Draußensitzens" wird zwar in ihren Einzelheiten nicht näher beschrieben, doch liegt die Vermutung nahe, daß damit eine augurale Handlung bezeichnet wird, durch die man, im Freien — vielleicht an Gräbern — sitzend, die Zukunft aus Erscheinungen und Stimmen zu erforschen suchte [3]). Sie wurde durch die christliche Kirche als heidnisch verboten, ebenso wie gewisse germanische Divinationen, in denen das „Draußensitzen" ebenfalls eine wichtige Rolle spielt, so daß sie von der utiseta kaum getrennt werden können. Bei Burchard von Worms heißt es: observasti calendas Januarias ritu paganorum, ut ... supra tectum domus tuae sederes ense tuo circumsignatus, ut ibi videres et intelligeres, quid tibi in sequenti anno futurum esset, vel in bivio sedisti supra taurinam cutem, ut et ibi futura tibi intelligeres [4])? Daß es sich hierbei neben dem Schauen von Erscheinungen auch um Gehörwahrnehmungen handelt, geht aus „intelligeres" hervor, ebenso aus der Glosse: hleodarsazzo, hleodarsaz, hleodarsazzeo: negromanticus [5]), die Sitzen und Hören vereinigt. Zu „in bivio" vergleiche man, daß kein Ort für das H. häufiger genannt wird, als der Kreuzweg. Die Worte der aus dem 8. Jh. stammenden pseudoaugustinischen Homilia de sacrilegiis: qui ... ad scultandum vadet, ut aliquid de daemoneis audeat, non christianus, sed paganus est [6]) gehen deutlich auf das H., doch ist die Beziehung auf germanischen Glauben unsicher. Dagegen läßt eine Beichtfrage bei Antonin von Florenz (1389—1459), die genau den noch heute üblichen Formen des H.s entspricht, keinen Zweifel aufkommen, daß der Brauch im Schlesien des 15. Jhs. vorkam [7]). Auf die mit dem H. eng verbundene Methode des Zaunrüttelns (s. u.) weist vermutlich ein Satz des Thomas von Haselbach (1387—1464) und ein Beichtsatz v. J. 1468 [8]). Im 17. und 18. Jh. wird das H. mehrfach erwähnt [9]), im 19. Jh. war es laut zahlreichen Nachrichten der gleichzeitigen Literatur noch sehr im Schwange. Wie weit diese Angaben auch für die Gegenwart Gültigkeit haben, ist im einzelnen nicht festzustellen, völlig ausgestorben aber ist das H. sicher noch nicht [10]).

Der ursprüngliche Zaubercharakter des H.s ist, wie eingangs bemerkt, aus den allgemeinen, dabei beobachteten Maßnahmen noch deutlich erkennbar. Die Handlung muß zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten und unter bestimmten Ritualien und Vorsichtsmaßregeln vorgenommen werden, wenn sie von Erfolg sein soll.

a) Zeiten: Da, abgesehen von halluzinatorischen Gesichtswahrnehmungen, von denen zuweilen auch beim H. die Rede ist, außer dem Gehör alle Sinne ausgeschaltet sein sollen, findet das H. fast immer in der Dunkelheit statt, am besten um Mitternacht [11]). Auch wird die Zeit des Aveläutens oder Gebetläutens [12]) empfohlen oder die Zeit während der Christmette [13]). Bevorzugt werden diejenigen Nächte, die auch sonst für Zukunftserkundung besonders gern gewählt werden, vor allem die Andreasnacht [14]), für das H. vornehmlich geeignet, da es sich meist um ein Eheorakel handelt, ebenso die Thomasnacht [15]). Ferner die Silvesternacht [16]), die Christnacht [17]), die Zwölfnächte [18]). Die Sonderform des „Saath.s" (s. u.) wird besonders in der Walpurgisnacht geübt [19]). Das H. am Lichtmeßtage ist tschechischer [20]), am Johannistage griechischer Gebrauch [21]), in Ungarn betreibt man es dagegen gleichfalls besonders am Christ- und Silvesterabend [22]), in Finnland vor Mariä Verkündigung und in den Nächten vor Fastnacht, Karfreitag und Ostern [23]); persischer Aberglaube bevorzugte die Mittwochnächte [24]).

b) Orte: Am verbreitetsten ist, wie bemerkt, der Kreuzweg [25]), der typische Ort für Zauberhandlungen und Geistererscheinungen. Eigenartig ist der besonders für das Vogtland bezeugte Brauch des „Saath.s" oder „Weizenhörens": man begibt sich in der Walpurgisnacht auf ein grünes Kornfeld oder in der Christoder Andreasnacht auf ein Feld mit grüner Wintersaat und legt sich mit dem Ohr auf die Erde, um zu lauschen. Bisweilen handelt es sich auch in diesem Falle nur um das Vernehmen zufälliger und alltäglicher Geräusche (Musik, Läuten, Hundebellen) [26]), bisweilen aber scheint ein Rest der Vorstellung zugrunde zu liegen, daß durch diese primitive Inkubation unmittelbar Stimmen und Gesichte vermittelt werden; man „hört, was das ganze Jahr im Dorfe geschieht", oder „eine Stimme erzählt, was im neuen Jahre vorkommen wird" [27]), oder „man sieht den Himmel offen und schaut die Ereignisse des nächsten Jahres" [28]). In diesem Zusammenhange verdient der Zusatz Burchards a. a. O. „supra taurinam cutem" besondere Hervorhebung, da die Bedeutung des Tierfells im Inkubationsritus bekannt ist [29]). In manchen Fällen hat sich diese Form rudimentär erhalten, z. B. wenn

neben dem Kreuzweg das Saatfeld nur als geeigneter Ort für das H. genannt wird [30]), oder wenn man mit dem Ohr auf der Erde horcht, aber nicht auf einem Saatfelde, sondern auf einem Berge oder an einem Kreuzweg [31]). Wenn an die Stelle des Kreuzweges der Scheideweg oder der Grenzstein [32]) tritt, so hängt dies mit der Bedeutung der Grenze für zauberische Handlungen zusammen. Dieselbe Vorstellung dürfte der Verwendung des Zaunes beim H. zugrunde liegen, der vor allem dazu dient, um gerüttelt das zukunftdeutende Hundegebell hervorzurufen (s. u.); vereinzelt verbindet sich diese Vorstellung mit dem H. auf dem Erdboden: „Wenn man in der Dreikönigsnacht unter dem Gebetsläuten einen Zaunstecken auszieht, das Ohr auf das Loch hält (auf der Erde liegend), so hört man, ob man das Jahr heirate, verwittibe, sterbe usw." [33]). Gleichfalls um das Hervorrufen prophetischer Tierstimmen handelt es sich, wenn man an den Hühnerstall [34]), Schweinestall [35]), Kuhstall [36]) oder an die Bienenkörbe [37]) klopft und dann horcht, doch wird auch der Stall im allgemeinen als geeigneter Ort für das H. bezeichnet [38]). Hydromantische Vorstellungen spielen mit, wenn man am Brunnen [39]), an der Brunnenstube [40]), an der Ofenblase oder dem Höllhafen [41]) horcht. Für den von Burchard von Worms bekämpften Brauch, vom Dache des Hauses aus zu horchen, bietet der deutsche Aberglaube neuerer Zeit nur eine vereinzelte Entsprechung, die sich außerdem mehr auf das Sehen, als auf das Hören von Vorzeichen bezieht [42]). Dagegen ist diese Sitte im hohen Norden noch heute gut belegt, wie aus hs. Aufzeichnungen im Archiv der Finnischen und der Schwedischen Literaturgesellschaft hervorgeht. In Finnland findet das H. zu den oben angegebenen Zeiten um Mitternacht statt. Bevorzugt werden als Ort hierfür Dächer von Häusern, die „am dritten Platz stehen", d. h. zweimal abgebrochen und jedesmal an anderer Stelle wieder aufgebaut worden sind. Aus der Art der erhorchten Geräusche und der Richtung, aus der sie kommen, wird die Zukunft gedeutet, z. B. Weinen = Kindsmord, Tischlergeräusch = Sarg, Pferdegetrappel und Musik = Hochzeit, Elsterngeschrei = Zank usw. Bisweilen h. zwei Personen gemeinsam, indem sie, ohne ein Wort zu sprechen, Rücken gegen Rücken auf dem Dache sitzen; sogar das Sitzen auf einem Kalbfell wird dabei gelegentlich gefordert [43]). Wenn, wie in den zuletzt behandelten Fällen, das H. nicht außerhalb der Ansiedlung, an Wegen oder auf dem Ackerfelde, sondern innerhalb des Hauses, Gehöftes oder Dorfes stattfindet, ist der beliebteste Platz das Fenster des eigenen oder eines fremden Hauses. Selten ist die Form, daß der Wißbegierige von innen aus dem Fenster der eigenen Stube hinaushorcht [44]), meist tut er es von außen vor dem eigenen oder einem fremden Fenster, fast immer mit vorher überlegter Frage, für die ein aus dem Innern der Stube vernommenes Ja, Nein oder ein anderes Wort (z. B. „Hochzeit") entscheidend ist [45]). Zuweilen werden Fenster mit besonderer Lage bevorzugt, so das mittelste von dreien [46]) oder das unter einem Tragbalken der Zimmerdecke gelegene [47]); auch wird verlangt, daß die Stube drei Deckbalken habe [48]) oder daß man sich zum H. genau unter einen nach Osten gerichteten Balken stelle [49]). An die Stelle des Fensters tritt gelegentlich auch die Tür [50]). Ganz vereinzelt ist das Verfahren, daß man in der Andreasnacht usw. einfach in der Stube auf- und abgeht, wobei einem dann der Name des oder der Zukünftigen ins Ohr geflüstert wird [51]).

c) Besondere Ritualien und Maßregeln: Wie meist bei Zauberhandlungen muß man beim H. Stillschweigen bewahren [52]), darf sich nicht umsehen [53]), nicht davonlaufen, wenn sich Unheimliches ereignet, sondern man muß sich innerhalb des mit geweihter Kreide gezogenen Zauberkreises halten [54]). Um sich gegenseitig Mut zu machen, tun sich daher öfters mehrere zum H. zusammen [55]). In einem Fall wird auch Nacktheit vorgeschrieben [56]). Vor den Beginn des H.s wird eine einstündige, stillschweigend zu verbringende Wartefrist gesetzt [57]); in ähnlichem Sinne ist es wohl zu verstehen, wenn in der ältesten ausdrücklichen Erwähnung des H.s davon die Rede ist, daß man sich zunächst die Ohren verstopft [58]). Das an der gleichen Stelle genannte vorherige Beten eines Vaterunsers ist auch noch für das 19. Jh. belegt [59]). Sonst wird das zauberische Wort meist durch Sprüche vertreten, besonders bei der Sonderform des Zaunrüttelns [60]). Die Dreizahl spielt auch hier eine Rolle: dreimal wird an das Fenster [61]) oder an den Schweinestall [62]) geklopft, drei Späne werden vor dem H. aufgenommen [63]). Die in der letztgenannten Form zum Ausdruck kommende Verquickung mit der Stabweissagung (s. Rhabdomantie) und dem Holzscheitorakel (s. d.) liegt auch vor, wenn vor dem H. ein Prügel oder ein glattes Stäbchen über oder auf einen Baum (gewöhnlich einen Apfelbaum) geworfen wird [64]). In anderen Fällen tritt der Schuh an die Stelle des geworfenen Stabes [65]), oder man rüttelt an dem Baum oder klopft an ihn [66]). Ein voropferähnlicher Ritus liegt vor, wenn man beim Abendbrot mit dem ersten Löffel Suppe vor die Tür läuft, um zu h. [67]); werden vorher Apfelschalen auf die Straße geworfen [68]), so hat man darin wohl eine Kombination mit dem bekannten Apfelschalenorakel zu sehn. Der auch bei anderen Zauberhandlungen verwendete Kehricht dient gleichfalls gelegentlich zur Vorbereitung des H.s [69]). Eine Verbindung mit der Schlüsselweissagung (s. Kleidomantie) liegt vor, wenn ein Schlüssel gegen die Tür geworfen wird, um das zukunftdeutende Hundegebell hervorzurufen [70]).

d) Ausübende: Da das H. in der Mehrzahl der Fälle ein Liebes- und Heiratsorakel ist, so wurde und wird es vorzugsweise von Mädchen und — seltener — jungen Burschen betrieben. Sonntagskinder sind dafür, wie für alle Zauberhandlungen, besonders geeignet [71]).

e) Art und Deutung der erhorchten Geräusche: Bei der folgenden Zusammenstellung müssen zwei Grundformen des H.s auseinandergehalten werden: entweder ist die Aufmerksamkeit auf die Gesamtheit der sich an dem gewählten Ort und Zeitpunkt des H.s vernehmlich machenden, zufälligen Geräusche gerichtet, die dann, etwa wie bei der Traumdeutung, beim Angang usw. kasuistisch ausgelegt werden. Oder man horcht mit bestimmter Fragestellung und achtet nur auf ganz bestimmte Geräusche oder Worte, wie Tierstimmen, besonders Hundegebell, „ja", „nein", „Hochzeit" u. dgl. m. Im ersten Falle gelten u. a. folgende Deutungen: Lärm = unruhiges Jahr [72]), Klopfen und Pochen = Todesfall (Sargnageln) [73]), Seufzen und Stöhnen = Unglück in der Ehe [74]), Geschrei, Schüsse, Donner, Schwertgeklirr, Pferdegewieher = Krieg [75]), Musik = Hochzeit [76]), Peitschenknallen und Wagenrasseln = gute Ernte [77]), Gesang, Läuten, Gespräch von Begräbnis = Sterbefall [78]), Gespräch vom Heiraten = Hochzeit [79]), Dreschen = der Zukünftige ein Bauer [80]), Sägen = viel Arbeit [81]). Wichtig ist meist die Richtung, aus der das Geräusch kommt; sie deutet auf den Ort, wo der Zukünftige wohnt [82]), besonders achtet man darauf beim Zaunrütteln. Aus der Windrichtung schließt man auf den Gang der Gewitter oder auf die Getreidepreise im nächsten Jahr [83]). Die zweite Form nähert sich dem Typus des Losorakels: es wird von vornherein eine bestimmte Frage gestellt, „man denkt sich etwas" [84]), und sucht darauf eine unmittelbar verständliche oder erst zu deutende Antwort zu erh. Auch hier handelt es sich meist um Liebessachen: man will erfahren, ob man sich im kommenden Jahr verheiratet, aus welcher Gegend der Zukünftige kommt, seinen Namen, seine Stimme, seinen Beruf u. a. m. Die Antwort gibt am einfachsten das erste erhorchte menschliche Wort [85]). Daher wird diese Form mit Vorliebe in der Weise betrieben, daß man unbeobachtet an Fenstern oder Türen horcht und das erste „ja", „nein" usw. auf sich bezieht [86]). Daneben vertraut man auf die prophetische Gabe gewisser Tiere. Verbreitet ist das Huhnorakel: man weckt die Hühner durch Klopfen an den Stall, „gackert der Hahn, kriegt s' en Mann, gackert die Henn', wer weiß wenn" [87]). Ähnlich verfährt man am Schweinestall: grunzt die Sau, so bekommt das h.de Mädchen einen

alten, quiekt das Ferkel, so bekommt sie einen jungen Mann [88]. Auch das Brüllen des Rindviehs wird entsprechend gedeutet [89]. In Schlesien klopft man in der hl. Nacht an die Bienenstöcke und sagt: „Heute ist heiliger Abend". Wenn die Bienen darauf brummen und summen, so ist ein gutes Bienenjahr zu erwarten [90]. Ganz besonderer Wert wird auf das Bellen des Hundes gelegt, dem ja auch sonst die Gabe des Zukunfterkennens zugeschrieben wird. Schon bei dem als erste Hauptform beschriebenen H. auf zufällige Geräusche ist es bedeutungsvoll und kündet Sterbefälle, Feuersbrünste [91], manchmal auch eine gute Heirat [92], die Richtung aus der der Zukünftige kommt [93] oder auch, wohin man im nächsten Jahre (als Magd, Knecht usw.) kommt [94]. Besonders beliebt aber ist es, nicht zu warten, bis zufällig ein Hund bellt, sondern durch Erregung von Lärm das Gebell hervorzurufen. Man wirft zu diesem Zweck einen Prügel oder einen Schuh auf einen Baum [95], vor allem aber rüttelt man an einem Zaun und horcht, aus welcher Richtung auf dies Geräusch hin zuerst ein Hund bellt; dies ist die Gegend, aus der der Zukünftige kommt [96]. Für das „Zaunrütteln" als besonders verbreitete Form des H.s gelten bezüglich der Zeit und der Ritualien im allgemeinen die gleichen Vorschriften, wie für das H. überhaupt. Am häufigsten wird es am Andreasabend geübt [97], daneben auch in der Thomasnacht [98], am Christ- und Neujahrsabend [99]. Vielfach muß der Zaun ein Grenzzaun [100] oder ein Erbzaun [101] sein, wohl auch aus Haselholz hergestellt [102]; besonders geeignet ist auch eine Stelle, wo drei Zäune zusammenstoßen [103]. Der bedeutungsvolle Charakter des Zaunes als Grenze tritt zurück oder ist völlig geschwunden, wenn an seiner Stelle die Gartentür [104] oder die Wäschestange [105] gerüttelt wird. Sehr häufig werden beim Zaunrütteln Verse gesprochen, die meist an den Zaun selbst gerichtet sind [106], seltner an den Hund [107], an Hund und Zaun [108], an den hl. Andreas [109], an diesen und an den Zaun [110]. Verkümmerte Formen dürften vorliegen, wenn der Hund als erwarteter Orakelgeber verschwunden und das Zaunrütteln nur noch verstärkende Begleithandlung für das H. im allgemeinen ist [111]: eine eigenartige Sonderform wird noch für 1918 aus Ostpreußen berichtet, wo die Mädchen beim Zaunrütteln (Tunkeschöddern) das Echo befragen: „Kommst? Ja?" Hören sie das Echo „ja", so heiraten sie, und zwar kommt der Geliebte aus der Gegend, aus welcher das Echo ertönte [112]. Daß der Gebrauch alt ist, ergibt sich aus dem oben (Anm. 8) angeführten Satz des Thomas von Haselbach: peccant, qui querunt futura et occulta in sepibus.

f) Geographische Verbreitung: Es zeigt sich, wie auch bei vielen andern Orakelbräuchen, für das deutsche Gebiet ein starkes Vorwiegen des Südostens; die Mehrzahl der Belege stammt aus Schlesien, Sachsen, Vogtland, Oberpfalz und Böhmen, nur vereinzelte aus den anderen Teilen Deutschlands [113]; allein die Sonderform des Zaunrüttelns ist oder war auch im Süden und Südwesten verbreiteter. Außerhalb des deutschen Sprachgebietes ist das H. u. a. bezeugt für Ungarn [114], die Tschechoslowakei [115], Finnland [116], Rußland [117], Frankreich [117a], Griechenland [118], Sibirien [119], Persien [120], Japan [121]. Der Glaube der alten Griechen an κληδόνες und der Römer an Omina steht mit dem H. nur in einem äußerlichen Zusammenhang, da es sich in beiden Fällen um zufällig aufgefangene Worte u. dgl. handelt, während, wie bereits anfangs gesagt, die bewußte Einstellung des Subjektes auf irgendwelche Gehörwahrnehmungen das eigentliche Kennzeichen des H.s ist. Doch finden sich in der antiken Überlieferung auch Fälle, auf die dies Kennzeichen zutrifft. So wird berichtet, daß Caecilia Metella mit ihrer Nichte, die heiraten soll, um Mitternacht eine Kapelle aufsucht, um eines Omens teilhaftig zu werden [122].

g) Namen: Die Bezeichnung des Brauches ist meist „horchen" oder „horchen gehen", daneben finden sich mundartliche Benennungen, die auf losen = horchen zurückgehen, so losngehen [123], losnen [124] luasn, lusen [125]. Leßlen [126] von

Losen = Los werfen wird außer für H. auch für andere Orakelbräuche der „Lösselnächte" gebraucht [127].

[1]) Kluge *EtWb.* u. d. W. [2]) In gleichem Verhältnis etwa stehen bei den Römern die 'auguria oblativa, quae non poscuntur' zu den 'auguria impetrativa, quae optata veniunt', Servius z. Aen. 6, 190. [3]) Meißner in ZfVk. 27, 98 ff.; Gering *Weissagung* 6; Hoops *Reallex.* 4, 505. [4]) Grimm *Myth.* 3, 407; Friedberg *Bußbücher* 84; Boudriot *Altgerm. Religion* 78 f. sieht hierin, wie in vielen anderen von Burchard bekämpften Bräuchen nicht germanisches, sondern arelatisch-antikes Heidentum, setzt sich aber doch wohl zu leicht über die von H. F. Feilberg *Jul* 2 (1904), 116 beigebrachten Entsprechungen aus heutigem norwegischen und isländischem Aberglauben hinweg, zu denen die finnischen und schwedischen, oben Sp. 315 mitgeteilten Bräuche hinzuzufügen sind; vgl. auch Radermacher *Beiträge* 90. [5]) Steinmeyer-Sievers *Ahd. Gloss.* 1, 215 Nr. 33, vgl. 2, 365 Nr. 17 und 35, 763 Nr. 9 und 10. [6]) Ed. Caspari (Christiania 1886) 7 § 5; Boudriot a. a. O. 16 lehnt auch hier die Beziehung auf germanisches Heidentum ab. [7]) Klapper in MschlesVk. 21, 68 Nr. 20: si dixisti Paternoster ad fenestram auribus obturatis, ut postmodum per prima verba, quae audierit ab extra, interpretetur id quod scire desiderat quod mortale est. [8]) Schönbach in ZfVk. 12, 8 ... item peccant, qui querunt futura et occulta ... in sepibus ... Sic ergo infinitis modis et factis fiunt pacta cum daemonibus, sicut faciunt querentes scire futura a longis sepibus in festis Nativitatis, cuius debeant sortiri conjugium; Usener *Christl. Festbrauch* (1889) 86; doch kann in beiden Fällen auch eine Form des Holzscheitorakels (s. d.) gemeint sein. [9]) z. B. Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 954, aus Praetorius *Saturnalia* 3 (1663); 470 Nr. 962 (a. d. J. 1716); 448 Nr. 420 (a. d. Rockenphilosophie 1759); 2, 932, aus Denis *Lesefrüchte* 1 (1797), 128; Schultz *Alltagsleben* 5 Anm. 1 (aus Abraham a S. Clara); Drechsler 1, 4 (a. d. J. 1702). [10]) s. z. B. WZfVk. 32, 40; 33, 23; 34, 63 (Wien, Gegenwart). [11]) Drechsler 2, 86; Eisel *Voigtland* 235 Nr. 589; Grimm *Myth.* 2, 932; 3, 465 Nr. 854; 470 Nr. 962; John *Westböhmen* 8; Kapff *Festgebräuche* 50; Panzer *Beitrag* 1, 270; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138. 144; ZfVk. 4, 315. Ob das „crepusculum matutinum", das Faust übte, mit dem H. etwas zu tun hat, erscheint trotz Kiesewetter *Faust* 83. 94 ff. sehr fraglich. [12]) Baumgarten in Heimatgaue 7, 7. 14; John *Westböhmen* 3; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138. [13]) John *Oberlohma* 155. [14]) Brunner *Ostdt. Volksk.* 160; Drechsler 1, 4; John *Westböhmen* 3; Kapff *Festgebräuche* 36; Klapper *Schles. Volksk.* 251; Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 127; Wuttke *Sächs. Volksk.* 350; MschlesVk. 2, 48; ZfVk. 32, 40; 9, 442. [15]) Heimatgaue 3, 291; 7, 6; John *Westb.* 8; Kapff a. a. O.; Lehmann a. a. O.; Panzer *Beitrag* 1, 265; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; WZfVk. 33, 23; 34, 66. [16]) Drechsler 1, 28; Eisel *Voigtland* 45 Nr. 100; 60 Nr. 133; 235 Nr. 589; John *Erzgebirge* 181; Kapff *Festgebräuche* a. a. O.; Köhler *Voigtland* 401; MschlesVk. 7, 43 Nr. 2; Witzschel *Thüringen* 2, 176 Nr. 40. Bereits Burchard v. Worms bei Grimm *Myth.* 3, 407 Nr. 193 c zählt das H. zu den Neujahrsgebräuchen. [17]) Drechsler 1, 26. 28; 2, 86; Eisel 235 Nr. 589; Grimm *Myth.* 2, 932; 3, 448 Nr. 420; 3, 470 Nr. 962; John *Oberlohma* 155 (während der Christmesse); Kapff a. a. O.; SAVk. 24, 62; Wrede *Rhein. Volksk.*² 127. Am Tage vor Heiligabend: Heimatgaue 7, 7 (während des Aveläutens). Acht Tage vor Weihnachten: Abraham a S. Clara b. Schultz *Alltagsleben* 5. [18]) Eisel a. a. O.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138 f. [19]) Eisel a. a. O.; Köhler *Voigtland* 373. 401; Kuhn und Schwartz 376 Nr. 34; ZfdMyth. 3, 106. [20]) Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* (1864) 39. [21]) ZfVk. 2, 401. [22]) ZfVk. 4, 315. 318. [23]) s. Anm. 44. [24]) Grimm *Myth.* 2, 934. [25]) z. B. Eisel *Voigtland* 45 Nr. 100; 60 Nr. 133; 235 Nr. 589; Grimm *Myth.* 3, 407. 470 Nr. 962 = Panzer *Beitrag* 1, 270; John *Erzgebirge* 181; Klapper *Schles. Volksk.* 251; Köhler *Voigtland* 401; MschlesVk. 7, 43 Nr. 3; WZfVk. 32, 40. Auch im außerdeutschen Aberglauben: Zelenin *Russ. Volksk.* 379; Hastings *Encycl.* 4, 802b (Japan). [26]) Brunner *Ostdt. Volksk.* 160; Eisel 235 Nr. 589; Grimm 3, 465 Nr. 854; Köhler 373. 401. [27]) Grimm 3, 488 Nr. 420 (Rockenphilosophie); Drechsler 1, 26. [28]) Wuttke 248 Nr. 359 (Erzgebirge). [29]) Vgl. z. B. die Parallelen zu Burchard bei Radermacher *Beiträge* 103, ferner Deubner *De incubatione* 27. Sehr bedeutungsvoll ist die noch für heute bezeugte Verwendung des Kalbfells beim H. in Finnland (s. o. Sp. 316). Auch in dem Taghairen der Kelten, das gewisse Verwandtschaft mit dem H. hat, spielt die Kuhhaut eine Rolle: der Orakelsuchende wird in sie eingehüllt, s. Dalyell *Darker superstitions of Scotland* (1834) 495; Campbell *Superstitions of the Highlands* (1900) 304 ff.; Macculloch *Religion of the ancient Celts* (1911) 249. [30]) Urquell N. F. 1, 165 (Oberösterreich). [31]) ZfVk. 4, 315 (Ungarn). [32]) Grimm *Myth.* 2, 932; 3, 470 Nr. 962; Wuttke *Sächs. Volksk.* 350. [33]) Heimatgaue 7, 14. [34]) Grimm 2, 936; Drechsler 1, 11; John *Erzgebirge* 142. [35]) Kuhn u. Schwartz 376 N. 34; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138. [36]) John a. a. O. [37]) Drechsler 2, 86. [38]) John *Oberlohma* 155; Grimm *Myth.* 2, 932. Vereinzelt steht die auf persönlicher Erinnerung beruhende Angabe von Denis (* 1729 in Schärding) *Lesefrüchte* 1 (1797), 128, daß sich die H.de in eine Pferdekrippe (Barn) legte. [39]) Panzer *Beitrag* 2, 135. [40]) SAVk. 24, 62. [41]) Drechsler 1, 4 (a. d. J. 1702); Grimm 3, 451 Nr. 506; Kapff *Festgebr.* 50 (auch am Butterfaß); Panzer 1, 265; Schönwerth 1,

144. Auch in den Backofen wird hineingehorcht: Fogel *Pennsylvania* 123 Nr. 537; ZfdMyth. 3, 336, und auf das Geräusch der Mohnstampfe geachtet: ZfVk. 8, 251. Hier, wie auch sonst oft, berührt sich das H. mit der Geräuschwahrsagung (s. d.). [42]) Oben 2, 121. [43]) Nach freundlichen Mitteilungen von Hrn. Pastor Mag. W. Wirén (Borgå). [44]) Eisel *Voigtland* 235 Nr. 589; Köhler *Voigtland* 401. [45]) Drechsler 1, 28; Heimatgaue 7, 6; John *Westböhmen* 3; MschlesVk. 21, 68 Nr. 20 (Antonin v. Florenz: per prima verba, que audierit ab extra); Witzschel *Thüringen* 2, 176 Nr. 40. [46]) Witzschel a. a. O. [47]) Eisel 235 Nr. 589; Köhler 401; vgl. oben 1, 858. [48]) John *Westböhmen* 3. [49]) Meiche *Sagen* 234 Nr. 296. [50]) Köhler 401; Urquell 1, 103; WZfVk. 33, 23; 34; 63. [51]) Kapff *Festgebräuche* 50. [52]) Brunner *Ostdt. Volksk.* 160; Eisel 235 Nr. 589; Urquell N. F. 1, 165 (solange man sich außerhalb der Dachtraufe befindet; warnende Sage von der Bestrafung einer Übertreterin dieses Gebotes). [53]) Eisel a. a. O. [54]) Eisel a. a. O.; John *Westböhmen* 8; Zauberdreieck: Drechsler 1, 26. [55]) Eisel 45 Nr. 100; 60 Nr. 133; 235 Nr. 589; Köhler 401. [56]) Grimm Myth. 3, 451 Nr. 506. [57]) Grimm 3, 470 Nr. 962; vgl. 3, 465 Nr. 854. [58]) Antonin v. Florenz in MschlesVk. 21, 68 Nr. 20. [59]) Meiche *Sagen* 234 Nr. 296. [60]) John *Erzgebirge* 141; John *Westböhmen* 3; Klapper *Schles. Volksk.* 251; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 139; Jungbauer *Bibliographie* 137 Nr. 822; 139 Nr. 831. [61]) Heimatgaue 7, 6. [62]) Kuhn u. Schwartz 376 Nr. 34 (Uckermark; der Befragende reitet vorher auf einem Besen zum Schweinestall). [63]) Weinhold *Ritus* 44, der auf den einst in Norwegen und auf Island gebrauchten blótspann, Opferspan, verweist. [64]) John *Erzgebirge* 142; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 139. [65]) Schönwerth a. a. O. (dreimal). [66]) Heimatgaue 7, 7 (Zwetschgenbaum); Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 128; Drechsler 1, 4 (Birnbaum). [67]) Heimatgaue 7, 7. [68]) Ebd. 3, 291. [69]) Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 507; ZfVk. 4, 315 (Ungarn). [70]) Männling *Albertäten* 196. [71]) Wuttke 238 § 341. [72]) Urquell N. F. 1, 165. [73]) Ebd. [74]) Ebd.; Eisel *Voigtland* 235 Nr. 589; Grimm *Myth.* 2, 932; John *Erzgebirge* 181. [75]) Brunner *Ostdt. Volksk.* 160; WZfVk. 34, 63; ZfVk. 9, 442. [76]) Brunner a. a. O.; ZfVk. 9, 442. [77]) Köhler *Voigtland* 401. [78]) ZfVk. a. a. O.; Brunner a. a. O.; Köhler a. a. O. (Läuten auch = Feuersbrunst, vgl. Eisel *Voigtland* 235 Nr. 589); John *Westböhmen* 3. [79]) John ebd. [80]) Kapff *Festgebräuche* 50; auch die verschiedenen Gebräuche beim H. in den Höllhafen werden auf den Beruf des Zukünftigen gedeutet: Panzer *Beitrag* 1, 265. [81]) WZfVk. 34, 63. [82]) Ebd.; ZfVk. 9, 442. [83]) Urquell N. F. 1, 165. [84]) MschlesVk. 2, 48. [85]) „per prima verba": Antonin v. Florenz in MschlesVk. 21, 68 Nr. 20. [86]) Drechsler 1, 28; Heimatgaue 7, 6; Hovorka-Kronfeld 2, 175; John *Westböhmen* 3: „Ich kloapf oan und fräigh, wos i kröich an Moa"; Urquell 1, 103. [87]) Grimm *Myth.* 2, 936; John *Erzgebirge* 142; vgl. oben 1, 257 Anm. 22. [88]) Kuhn u. Schwartz 376 Nr. 34; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; Wrede *Rhein. Volksk.*² 127, vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 101. [89]) John *Erzgebirge* 142. [90]) Drechsler 2, 86. [91]) Köhler *Voigtland* 401. [92]) WZfVk. 33, 23. [93]) Brunner *Ostdt. Volksk.* 160; John *Erzgebirge* 142. [94]) Heimatgaue 7, 7. [95]) John a. a. O.; Jungbauer *Bibliographie* 103 Nr. 831; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138. [96]) Drechsler 1, 8 f. John *Erzgebirge* 142; John *Westböhmen* 3; Schnippel *Ostpreußen* 2, 159 Anm. 7; Vernaleken *Mythen* 339. Läßt sich kein Hund vernehmen, so besteht keine Aussicht auf Heirat im kommenden Jahr, s. D. Stoppe bei Weinhold *Ritus* 7: „Man deckt den Tisch, man schüttelt Zäune, und schweigt der Hund, so fällt der Schluß, man bleibe noch dieß Jahr daheime"; vgl. a. John *Erzgebirge* 141 = so oft der Hund bellt, so viel Jahre sind es noch bis zur Hochzeit. [97]) Drechsler a. a. O.; John a. a. O.; Köhler *Voigtland* 400; Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 127; Manz *Sargans* 140; Meyer *Baden* 167; MschlesVk 1, 58. 2, 48; Nork *Festkalender* 750; Peuckert *Schles. Volksk.* 118; Schnippel *Ostpreußen* 2, 160; Urquell 1, 100; ebd. N. F. 1, 71; Vernaleken a. a. O.; Witzschel *Thüringen* 2, 155; Wolf *Beiträge* 1, 71. [98]) Meyer *Baden* 167. [99]) Drechsler 1, 24; Schnippel 2, 159 f. [100]) Drechsler 1, 8; MschlesVk. 1, 58; Peuckert *Schles. Volksk.* 118 (den „Reenzaun" muß außerdem der Sohn eines Vaters mit gleichem Vornamen errichtet haben); Schnippel a. a. O. [101]) Drechsler 1, 9; John *Erzgebirge* 141; Schnippel a. a. O.; Witzschel *Thüringen* 2, 177 Nr. 48. [102]) Vernaleken *Mythen* 336. [103]) Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 127. [104]) WZfVk. 33, 11 (moderner Großstadtaberglaube). [105]) John *Erzgebirge* 142; Köhler *Voigtland* 572 Nr. 190. [106]) Drechsler 1, 8 f.; John a. a. O. (auch an die Wäschestange); MschlesVk. 1, 58; 2, 48; Schulenburg *Wend. Volksth.* 127; Vernaleken *Mythen* 336; [107]) Jungbauer *Bibliographie* 139 Nr. 831; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; Urquell N. F. 1, 309. [108]) Drechsler 1, 9; Peuckert *Schles. Volksk.* 118. [109]) John *Westböhmen* 3. [110]) Lehmann *Sudetendt. Volksk.* 127. [111]) Manz *Sargans* 140; Urquell 1, 100; Vernaleken *Mythen* 336; WZfVk. 33, 11; John *Erzgebirge* 142 (das Mädchen horcht hinter dem Astloch einer Bretterwand kniend, bis Hundegebell ertönt). [112]) Marquardt *Ostpr. Heimat* 6 bei Schnippel *Ostpr.* 2, 160. [113]) Nach Müller-Fraureuth *Wörterbuch* 2, 527 scheint heute das H. auch in Sachsen nicht mehr üblich zu sein. [114]) ZfVk. 4, 315 f. [115]) Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 39; Urquell N. F. 1, 309. [116]) S. oben Sp. 315. [117]) Zelenin *Russ. Volksk.* 379. [117a]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 101. [118]) ZfVk. 2, 401. [119]) Urquell 4, 117. [120]) Grimm *Myth.* 2, 934 Anm. 2. [121]) ZfVk. 27, 102. [122]) Cicero *De divinatione* 1, 46; Valerius Max. 1, 5, 4. [123]) Heimatgaue 7, 6. [124]) Kapff *Festgebräuche* 50. [125]) John *Westböhmen* 3. 8. [126]) Abraham a S. Clara b. Schultz *Alltagsleben* 5. [127]) Schmeller 1, 1519; Grimm 3, 322; vgl. Los.

Boehm.

Horn I.

1. Bei den verschiedensten Völkern gilt das H. als ein wirksames Schutzmittel gegen böse Mächte und dämonische Einflüsse [1]). Man glaubte, daß die gewaltige Kraft, die das lebende Tier durch es besitzt, selbst dann noch dem H. innewohnt, wenn es vom Tiere abgetrennt ist. Aus diesem Grunde wurden ehemals als Hausschutz Büffelhörner, Renntiergeweihe oder H.figuren an Häusern im Bergischen [2]) und in Sachsen [3]) angebracht. Bei Augustenburg auf Alsen waren im 18. Jh. die Giebelbretter noch wie Ochsenh.er geformt, ähnlich den jetzigen auf der dänischen Insel Lolland [4]). In Brandenburg werden Ziegenh.er am Hausgiebel befestigt zum Schutze gegen Blitz [5]). In Böhmen wird mit dem H. eines weißen Ziegenbocks die Scheuer ausgeräuchert, wodurch Ratten und Mäuse ferngehalten werden [6]). Überhaupt bringt Ziegenh. Glück [7]). Im Salzburgischen dient H. als Schutz gegen Giftschlangen. Durch H.teile, die am Körper getragen werden, ist man vor Seuchen gefeit [8]). Um Wanzen zu vertreiben, siedet man die vom Beschlagen eines Pferdes herrührenden Hornabfälle, mit denen man dann die Bettladen bestreicht [9]). Zum Schutze der Rinder sägt man in Woldenberg ein Stück vom H. ab und heftet es mit einer Nadel an den Futtertrog [10]). Auf diesen ursprünglich weitverbreiteten Brauch geht wohl eigentlich das H.abschneiden zurück, das im Frühjahr, bevor das Vieh auf die Weide getrieben wurde, feierlich vorgenommen wurde [11]). Das in der Kirche zu Woldegk aufgehängte H. schützt das in diesem Dorf befindliche Vieh vor der Seuche [12]). Wenn in Alpirsbach die Eltern ihre Kinder auf das über dem Portal ihrer Kirche hängende H. hinweisen [13]), soll wohl dieser Anblick die Kinder gegen Seuchen gefeit machen. Auch zu Heilzwecken kommt das H. vor. Wer plötzlich stumm wird, schabe etwas von einem Rindsh. und lege es in „Meyeron Wasser und trink's, dan es hilfft" [14]). Schlaflosigkeit glaubt man in Island dadurch heilen zu können, daß man einem daran Leidenden ein Ziegenh. unter den Kopf legt [15]). Vor einem Widderhorn, das verbrannt wird, fliehen nach isländischem Glauben Geister und Dämonen [16]).

[1]) Fehrle *Geoponica* 21; Seligmann *Blick* 2, 135—138. 375 ff.; Scheftelowitz ARw. 15, 474 ff. [2]) Schell Globus 91, 364; Z. E. 1898, 40 f. [3]) Wuttke *Sächs. Volksk.*² 454. [4]) Meyer *Deutsche Volksk.* 70. [5]) ZfVk. 1, 190. [6]) Grohmann 62; Wuttke³ 126. [7]) Müller *Isergeb.* 12. [8]) ZfVk. 31, 93. [9]) Manz *Sargans* 95. [10]) ZfVk. 1, 187. [11]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 349; Bronner *Sitt' u. Art* 172; Fabricius *Deposition* 65. [12]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 361. [13]) Birlinger *Volksth.* 1, 156. [14]) Zahler *Simmenthal* 78. [15]) ZfVk. 13, 273. [16]) ebd. 13, 275.

2. Ebenso wie die Asche, die ein besonders wirksames Schutzmittel gegen Unheil ist, wenn sie an Fastnacht, hl. Abend und Ostern angewandt wird, ist auch die an den gleichen Festen vorkommende H.figur zu beurteilen. H.-artige Gebäcke spielen nicht nur in der Osterzeit [17]) und am hl. Abend (= Bachl-Abend) [18]), sondern vor allem an Fastnacht eine Rolle. Das zu letzterem gebackene H.gebäck heißt H.affe, das als Doppelhorngebäck, dann auch als Kringelgebäck vorkommt [19]) (s. Sp. 337).

[17]) Höfler *Ostergebäcke* 66. [18]) WZfVk. 31, 93. [19]) Höfler *Fastengebäcke* 51 ff. 80.

3. Als Behälter ist das H. das Symbol der Fülle und des Gedeihens (= Füllhorn) [20]). Das Trinkh. war bei den alten Germanen üblich [21]). In der Mythologie trinken Odin und Mimir aus Hörnern [22]). Die christliche Kirche verbot den Neubekehrten den Gebrauch der Trinkh.er. Nur wo keine anderen Geschirre vorhanden waren, durfte man aus den H.ern trinken, wenn man zuvor das Kreuzzeichen darüber gemacht hatte [23]). Die Sage vom unheilbringenden Trinkh. der Grafen v. Oldenburg scheint auf dieses christliche Verbot zurückzugehen [24]).

[20]) Grimm *Mythol.* 2, 726 f.; Helm *Religgesch.* 1, 393; Wissowa *Relig.* 180. 269; Güntert *Kalypso* 55. 243; Usener *Sintflut* 267; Scheftelowitz ARw. 15, 485. [21]) Grimnism. 1, Qviđa Brynhildar I, 2. [22]) Das. I, 13; Simrock *Mythol.*⁶ 211. [23]) Widlak *Synode v. Liftinae* 30. [24]) Wolf *Beitr.* 2, 276; Urquell 4, 208.

4. Reste der primitiven Tierverehrung sind in der Vorstellung enthalten, daß Götter und Dämonen H.er auf dem Haupte tragen [25]). In der Gegend von Lausanne kommen gehörnte Männlein [26]) und bei den Angelsachsen gehörnte Dämonen vor [27]). Altchristlich ist der Glaube, daß der Teufel H.er hat [28]). Er spießt in Gestalt eines Ochsen einen Genossen des hl. Martinus (4. Jhdt.) mit seinen H.ern auf [29]). Die Deutschen haben sich den Teufel ursprünglich als schwarzen Bock vorgestellt. Von ihm hat er seinen Bocksfuß und seine H.er [30]). Ebenso wie in Indien Dämonen, die die Frauen heimsuchen, H.er in den Händen haben [31]), haben die Hexen der Walpurgisnacht ein H. in der Hand [32]). Diese Vorstellung stammt aus der Kulturstufe, in der die H.waffe üblich war [33]). So tötet Freyr mit einem Hirschh. den Beli [34]).

[25]) Scheftelowitz ARw. 15, 460 ff.; ders. *Altpersische Rel.* 98 ff. [26]) Rochholz *Sagen* 1, 345. [27]) Fischer *Angelsachsen* 13. [28]) Scheftelowitz *Altpers. Rel.* 99. [29]) Grimm *Myth.* 946 f. 961; Deutsche Rundschau 1875, Bd. 4, 342; Schmitz *Eifel* 2, 60; Schell *Bergische Sagen* 85, 574; Grupp *Kulturgesch. d. MA.s*² 38; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 40. [30]) Atharvaveda VIII 6, 14. [31]) Simrock *Mythol.*⁶ 471; Kuhn u. Schwartz 26 ff. 471 f. [32]) Simrock *Mythol.*⁶ 64. 330.

5. Über den Ursprung der Redewendungen: „jemd. H.er aufsetzen“ und „sich die H.er ablaufen“ s. Germania 4, 237; 29, 59 f.; Weigand-Hirt *Deutsches Wb.* 1, 891. Scheftelowitz.

Horn II (Musikinstrument) und **Trompete** (T.). Man hat den T.ninstrumenten im Laufe ihrer Geschichte und der Entwickelung menschlicher Kultur zauberhafte und sakrale Wirkungen in verschiedenster Hinsicht zugeschrieben. Im deutschen Volksglauben hat sich von solchen Anschauungen vor allem jene erhalten, die dem Klange dieser Instrumente eine dämonenabwehrende Kraft zuschreibt. Das zeigt sich an folgenden Belegen. In Zeiten, da nach der Volksanschauung die Macht schädigender Geister besonders groß ist, bläst man H.er. So ertönen im Westfälischen allabendlich von Advent (s. d. 2 d) bis zur Christmette die Middewinters- oder Dwerth.er [1]). In Tirol ziehen in der Klöpfelsnacht junge Burschen mit allerhand Lärminstrumenten aus, angeführt von Bock- [2]) oder Kuhhornbläsern [3]), um die schlimmen Geister abzuwehren. Die pommerische Sitte, daß in der Silvesternacht der Nachtwächter vor jedem Hause bläst und hiebei von der mit Nachtwächterh.ern und Heulinstrumenten versehenen Jugend unterstützt wird [4]), hat wohl ebenfalls eine apotropäische Entstehungsursache. Wenn in der Walpurgisnacht die Dorfjugend ins Feld eilt, um durch allerhand Radau die Hexen zu vertreiben, so fehlt auch hiebei nicht der Klang des H.s [5]), und man glaubt, so weit dieser reiche, müsse die Hexe sich entfernen [6]). Auch in den täglichen Kampf mit den Nachtgespenstern stellt das H. seine Dienste: wir müssen hieher die Übung schweizerischer Sennen rechnen, beim allabendlichen Einsegnen der Alpen das Alph. zu blasen [7]), und der letzte Grund für die einst geübte Sitte, den Morgengruß zu blasen, war wohl ebenfalls der Wunsch, mit diesen Tönen die Nachtgespenster endgültig zu verbannen [8]). Hingewiesen sei hier auch noch auf das von den Juden an den Neumondstagen und zu Jahresbeginn ausgeführte Schôfarblasen, dessen Zweck einst ebenfalls gewesen sein dürfte, die Dunkelheit zu verscheuchen [9]).

Da Gewitter nach verbreiteter Vorstellung Unholdswerke sind, glaubt man sich gegen sie ebenfalls durch das Blasen von H.ern schützen zu können [10]). Im Vorlande des Böhmerwalds ist das Blasen des Wetterh.s Pflicht des Türmers, der zur Entschädigung von der Gemeinde das sog. „Hörnlkorn“ erhält [11]). Solche H.er dürfen keinem profanen Zwecke dienen [12]); es heißt auch, sie müßten von einem reinen Jüngling geblasen werden, sündige könnten keinen Ton aus ihnen herausbringen [13]), oder man müßte einen geweihten Handschuh anziehen, bevor man das H. ergreife [14]).

Da man bei Mondfinsternissen vielfach glaubte, das Gestirn sei von einem schlimmen Wesen bedrängt, das es zu verschlingen sucht, sprang man ihm durch Lärmen und H.blasen bei [15]), eine Sitte,

die nicht nur Primitive, sondern auch unsere heidnischen Vorfahren ausübten [16]).

Auch Krankheit gilt dem Primitiven als Dämonenwerk, T.ngeschmetter wendet er als Heilmittel an [17]). In anderem Sinne wird die T. bei Geschwüren heilend gebraucht in Siebenbürgen: man bläst das Instrument über dem Geschwür, richtet dann ein Gebet an den hl. Blasius (!), er solle die Krankheit in den Wald treiben, und stößt hierauf einigemale in die T. in Richtung des Waldes [18]).

Bei vielen Völkern spielen H. und T. eine starke Rolle in deren schärfster und aufregendster Lebensbetätigung, im Kampfe. Auch hier spielt das Dämonische mit: wie sehr man überzeugt war, in der Schlacht nicht nur gegen den Feind selbst, sondern auch gegen allerhand von diesem angestellten Zauber ankämpfen zu müssen, dafür bieten u. a. nordische Sagas eine Menge Beispiele. Man erlebte das Heerh. aber nicht nur als Schreckmittel, sondern fühlte unter seinem Klange die eigene Kampfesfreude angefacht und die Siegeszuversicht gesteigert [19]). Aus solchen Erlebnissen heraus entstehen die Sagen von Heerh.ern mit zauberhaften, siegesfördernden Eigenschaften: von Rolands Olifant, der meilenweit gehört wird [20]), von den Hörnern, deren Ton die Erde erzittern macht [21]) und Mauern, Festungswerke, Städte und Dörfer über den Haufen fallen läßt [22]); man umrankt berühmte Schlachthörner, wie den „Stier von Uri“ mit Sagen, die ihren mythischen Ursprung erweisen sollen [23]), und es ist verständlich, daß noch in neuester Zeit das H. bei einem Regimente als sein Talisman gelten konnte [24]). Genannt werden muß hier auch das Gjallarh., das nach der nordischen Weltuntergangssage Heimdall einst blasen wird; man wird es in allen Welten hören und die Scharen der Hel werden über seinem Klang erzittern [25]). Auch in der christlichen Eschatologie wird das Ende der Dinge durch H.- [26]) bzw. Posaunenstöße eingeleitet [27]).

Aus dem Erlebnis des H.s als dem Instrument, mit dem man sich Hilfe herbeirief, entstehen Sagen von Zauberh.ern anderer Art. So sollen die Herren von Buren ein Hifth. besessen haben, das, in der Gefahr geblasen, einen geharnischten Ritter als Helfer herbeirief [28]). Auch in einer siebenbürgischen Sage werden durch das Blasen eines H.s dämonische Geister dem Besitzer untertan [29]). Für den Türmer soll es gefährlich sein, nach einer gewissen Richtung hinauszublasen (Nord oder Süd), da sonst die Toten aus den Gräbern erstehen und Rache nehmend am Turme hinaufklettern [30]), oder gar der Teufel kommt und dem Türmer das Genick bricht [31]).

Auf einer anderen magischen Eigenschaft als der des Dämonenverscheuchens [32]) beruht die Verwendung des H.s im Fruchtbarkeitszauber [33]). Ob als ein letztes Aufflackern solcher Gedankengänge zu buchen ist, wenn im Saargebiet die Begleiter des Pfingstquacks auf „Tuten“ blasen, die sie sich aus Erlenrinde verfertigt haben [34])?

Daß bei diesen verschiedenfachen magischen Verwendungen H. und T. in vielen Kulten einen hervorragenden Platz sich sicherten, leuchtet ein [35]). Für das germanische Gebiet sei in dieser Hinsicht an die vorgeschichtlichen Luren erinnert [36]).

[1]) Sartori *Westfalen*² 135 mit weiteren Belegen S. 197. Ebenso in Südholland s. Curt Sachs *Geist und Werden der Musikinstrumente* (Berlin 1929) 85. [2]) Hermann Mang *Unsere Weihnacht* (1927), 24. [3]) Hörmann *Volksleben* 220. [4]) BlpommVk. 4, 75. [5]) Herzog *Volksfeste* 212; Reinsberg *Festjahr* 137; Bavaria 3, 302 f. Vielleicht lag einst dem in Schweden geübten H.blasen als Zauber oder Schreckmittel gegen Raubtiere (Dybeck *Vallvisor* S. IV; s. ferner Budkavlen 8/2, 21 f.) eine ähnliche Anschauung zugrunde. [6]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 317; Bavaria 2, 272; vgl. ZföVk. 13, 20 (Gottschee). [7]) Sachs *Geist und Werden* 33 = Sammelb. der intern. Musikges. 1900, II, 669; nach der Sage verziehen sich auch die Naturgeister infolge des Blasens, so im Ennstal die Wildfrauen, seit das Wurzhornblasen aufgekommen ist: Das dtsche Volkslied 28 (1926), 12 u. 79f. [8]) Curt Sachs *Die Musikinstrumente* (Breslau 1923), 22. [9]) So Sachs *Geist und Werden* 132; Reik sieht in *Probleme der Religionspsychologie* 1 (1919), 211 in dem Blasen des Widderh.s die Nachahmung der Stimme des einst totemistisch als Widder verehrten Judengottes. S. a. ARw. 15, 486. [10]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 120 f.; ZföVk. 17,

49 (Böhmerwald). Bei Tharsander *Schauplatz* 3, 95 ist die, den Otia imperialia des Gervasius von Tilbury entnommene Legende vom hl. Simeon wiedergegeben: dieser soll einst einem Soldaten ein H. geschenkt haben, das während eines Unwetters geblasen alle Gewitterfurcht schwinden läßt und bewirkt, daß das Unwetter keinen Schaden anrichtet, soweit der Schall des H.es reicht. 11) Bavaria 2, 272 Anm. 1. 12) ZföVk. 2, 191. 13) ebd. 2, 128 mit weiterer Literatur. 14) SudZfVk. 2, 73. 131 (noch 1879 geblasen). — Tschechische Belege s. ZföVk. 2, 336; 3, 191. Tont.n der Bretagne für Wetterzauber s. Sachs *Geist u. Werden* 151. 15) z. B. ARw. 3, 114 (Aschanti); nach Tacitus *Ann.* 1, 28 bliesen die pannonischen Legionen im Jahre 14 n. Chr. bei einer Mondfinsternis ihre H.er (s. a. Samter *Geburt* 79). 16) Bronner *Sitt' und Art* 23 f. mit Anm. 11 S. 349 f. 17) Frazer 9 [6], 116. 117 (gegen Cholera in Birma und China); ARw. 15 486 f.: Garo in Assam; slavische Juden bei schweren Geburtswehen und bei Besessenen. 18) Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 93. 19) S. a. Sachs *Geist u. Werden* 36; dort auch Hinweis auf die aus der Mythologie bekannten Schneckent.n Vishnus und Tritons, die ihren Bläsern zum Sieg verhalfen. 20) *Rolandslied* hrsg. v. Bartsch V. 6053 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 335; Staricius *Heldenschatz* (Ausg. v. 1623 S. 45) mißt dem H.e Rolands die magische Kraft zu, die Feinde in die Flucht zu schlagen auf Grund von „glaubwürdigen Historien von Rolando". S. a. *Salmon und Morolf*, hsg. v. Fr. Vogt (Halle 1880) XLII ff. (russ.). 21) *Kudrun* hsg. von Martin V. 1394. 22) Bolte-Polivka 1, 464 ff. zu Grimm *Märchen* Nr. 54; Aarne in Mémoires de la Société finno-ougrienne 25 (1908), 83 ff. Am bekanntesten ist die Sage vom Einsturz der Mauern Jerichos (Jes. 6, 4), die manches Kopfzerbrechen gekostet hat in dem Bestreben nach rationalistischer Erklärung: s. Tharsander *Schauplatz* 3, 310 ff.; vgl. Reik *Probleme der Religionspsychologie* 1, 181; Sachs *Geist und Werden* 132. S. a. *Rolandslied* hsg. v. Bartsch S. 305 ff.; L. M. Lindemann *Ældre og nyere Norske Fjeldmelodier* Nr. 322. 23) Rochholz *Sagen* 2, 14. 24) Kronfeld *Krieg* 79 f. 25) *Gylfaginning* cp. 26 und 45 (Ausg. von F. Jónsson S. 30 u. 51); *Vǫluspá* Str. 46. Das Gjallarh. wurde von Mythologen schon als Mondsichel gedeutet: Simrock *Myth.*[6] 211, ferner als Gewitter oder Sturm: ZfdMyth. 2, 311 f. Anm. 4 (Mannhardt). In der indischen Mythologie bläst Shiva am Ende aller Zeiten in die Schneckent.: Sachs *Die Musikinstrumente Indiens* 168. 26) Muspilli V. 73. 26) S. auch die Belege bei Buhle *Die musik. Instrumente in den Miniaturen des Mittelalters* 1 (Leipzig 1903), 22. 26. 28. 28) Argovia 17, 44 mit weiterer Lit. 29) Haltrich *Siebenb. Sachsen.* 30) Graber *Kärnten* 198. 31) Jahn *Pommern* 265 f. = Temme *Volkssagen* Nr. 119. 32) Vgl. Sachs *Geist und Werden* 33. 35. 33) S. dazu ebd. 85. 34) Fox *Saarl. Volksk.* 415. 35) Vgl. Sachs *Geist und Werden* 151; ders. *Altägyptische Musikinstrumente* (Leipzig 1920), 9; Frazer 2, 24 (Botutos); Sachs *Die Musikinstrumente Indiens* 168; T.blasen bei der Feier der Wiedererstehung des Dionysos: Frazer 7 [5, 1], 15; beim Herbeirufen des Lenzgottes Attys: Sachs *Die Musikinstr. Indiens* 17 f.; beim Purimfest der Juden des Mittelalters in Italien: Frazer *Scapegoat* 394. Bei den Totenfeiern hat das T.nblasen vermutlich dämonenabwehrenden Zweck; für das antike Rom bezeugt durch Horaz *sat.* I, 6, 42, s. a. Pauly-Wissowa 11, 1, 263 und Sachs *Geist und Werden* 193; die Juden blasen das Schôfar beim Leichenbegängnis· ARw. 15, 487; in Indien werden beim Verscheiden eines der Krieger-Kaste Angehörigen vom Augenblick des Todes bis zur Beendigung der Totenfeier zwei Tuben geblasen: Sachs *Die Musikinstrumente Indiens* 169. S. a. Das dtsche Volkslied 26 (1926), 78 (Rumänien) und Sachs *Geist und Werden* 79. Schneckent.n spielen in totemistischen Kulten eine ausgebreitete Rolle: Sachs *Geist und Werden* 34 f., ebenso Tuben: ebd. 32 f. 36) s. Prähistorische Zeitschrift 7, 85 ff.; Ebert *Reallexikon* 8, 356 ff. (Behn).

2. Zu schädigendem Zauber benützen das H. die Hexen: sie wissen mit ihm Nebel zu erzeugen [37]. Es scheint dies ein alter Wahn zu sein, denn bereits in der Kaiserchronik wird die Hexe als hornblâse bezeichnet [38], und auch späterhin läßt sich dieses Wort als Bezeichnung für „Wetterhexe" nachweisen [39].

37) Hertz *Elsaß* 205 = Dorlan *Notices historiques sur l'Alsace* 2, 215 (Colmar 1843). 38) Hsg. v. Ed. Schrader (Hannover 1892) V. 12184, s. a. Lexer *Mhd. Handwörterbuch* 1, 1341. Vgl. ferner Child *The English and Scottish Popular Ballads* 1, 314. 39) Schmeller *BayWb.* 1, 1164.

3. H.er- und T.ntöne glaubt das Volk in Verbindung mit allerhand Spuk zu vernehmen. Regimentstrompeter aus dem Dreißigjährigen [39a], den Schweden- [40] oder Befreiungskriegen [41] will man an bestimmten Stellen als Geister noch ihr Instrument blasen hören; bei einer Ruine im Vogtland bläst zu gewissen Tagen der einstige Burgtrompeter das Lied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" [42]; in einem andern Falle spinnt man um vermeintlich vernommene T.n-töne die Sage von einem Trompeter, der, wortbrüchig, wieder ins Kriegsleben sich zurückbegab und von seiner Frau verflucht wurde [43]. Als in München ein Turm eingerissen werden sollte, auf dem der Zug des Kaisers mit Adel und Ritterschaft angemalt war, hörte man nachts die Reisigen unter T.ngeschmetter abziehen [44].

Eine fränkische Sage weiß von einer vornehmen Jagdgesellschaft zu erzählen, die wegen frevelhaften Jagens geisten muß; wenn sie umgeht, hört man in der Luft lustigen, wunderlieblichen H.erklang [45]. Fährt in stürmischer Nacht die wilde Jagd einher, so glaubt man unter dem Gekläff der Hunde und dem Hussarufen der Jäger auch das Blasen der Jagdh.er zu vernehmen [46]; in Schwaben läßt man den Schimmelreiter hornen, der dem Muotesher warnend voraussprengt [47]. Vereinzelt spricht man auch von T.ntönen, die man beim wilden Heer vernahm [48]. Schon Fleming, der in seinem „Vollkommenen Teutschen Jäger" [49] auf die Vorstellungen vom wütenden Heer zu sprechen kommt, gibt eine natürliche Erklärung für die angeblich dabei gehörten H.erklänge: „Es hat dergleichen Klang öfters seine natürlichen Ursachen, wenn der Wind an die Spitzen der Bäume antrifft, so klingt es oft so helle, als ob in ein Hifft-horn gestoßen würde". An Stelle des wilden Heeres treten in den Sagen auch einzelne gespenstige Jäger auf. Diese wilden [50], ewigen [51], verlorenen [52] oder Nachtjäger [53] meint man ebenfalls im H. stoßen oder trompeten [54] zu hören. Nach der Zimmernschen Chronik [55] soll einst ein fahrender Schüler dem wilden Jäger das H. vom Maul weggeschlagen haben; dieses sei zu ewigem Gedächtnis in der Kirche zu Büttelschieß aufgehängt. Eine besondere Bewandtnis hat es mit dem H. des „Türst" (s. d.), des höllischen Jägers, der nach Joh. Cysats Beschreibung auf dem Pilatus nächtlicher Weile sein Unwesen treibt [56]. Er verwirrt das Vieh und „ergelltet" es, und um seiner habhaft zu werden, bläst er sein Jägerh.: „da müessent die armen Thier erschynen" [57]. Angefügt sei hier noch, daß auch Holda mit H.erschall und Hundegebell durch die Luft fahren soll [58].

Vermeintlicher H.erton weckt aber auch die Vorstellung des Postillons. Nach einer Kärntner Sage geht nachts der „wilde Mann" als blasender Postillon um. Hört man ihn in Frühlingsnächten, so ist gute Ernte zu erwarten. Tritt man mit Feuerspänen ins Freie, so ist im Nu alles still, und man vernimmt weder Wagengerassel noch H.erklang [59]. In Ödenburg soll ein gespenstiger Wagen zum Stadttor hereinzufahren pflegen, wobei der Postillon fortwährend und ganz richtig das Postlied bläst [60]. Auch der Teufel rumpelt nächtlicherweile durch die Ortschaften, die T. [61] oder das Posthörndl [62] blasend. Eine andere niederösterreichische Sage weiß von einem Postillon zu berichten, dessen Frau versprochen hatte, für ihn 3 Vaterunser zu beten; nach seinem Tod meldet er sich bei ihr durch H.ertöne an [63].

Bei Neocorus ist eine Sage zu lesen, wie die Bauern von Büsum Winters H.erklänge vernahmen, als sammelte ein Hirte das Vieh. Im nächsten Herbst ertranken der betreffenden Bauernschaft bei einer Springflut 100 Schafe [64].

Ohne nähere Ausschmückung erzählt man sich in der Oberpfalz, daß am Dreikönigsabend an einem bestimmten Orte eine wunderschöne H.ermusik zu vernehmen sei [65].

39a) Mnordböhm. Ver. Hmtforschg. u. Wanderpfl. 40 (1927), 63 f. 40) Kühnau *Sagen* 1, 507. 41) Meiche *Sagen* 77. 42) Eisel *Vogtland* 247 Nr. 614. 43) Wucke *Werra*[2] 500. 44) Bavaria 1 (a), 330. 45) Schöppner *Sagen* 1, 274 f.; Bavaria 4 (a), 197. 46) Praetorius *Blockes-Berges Verrichtung* (Leipzig 1668), 16 = Tharsander *Schauplatz* I/7, 447; Paulus Christianus Hilscher *Dissertatio de excercitu furioso* (Lipsiae 1688) § 1. § 31; Vernaleken *Alpensagen* 87. 89; Brandstetter *Wuotan* 152; Luck 79; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 146; Wolf *Sagen* 15; Wolf *Niederländische Sagen* 616 (Ardennen); Schell *Bergische Volksk.* 62; Bunte Bilder aus Westpreußen 4, 47 f. (aus dem H. fährt Feuer zur Abschreckung der Holzdiebe). S. a. noch Kurt Taut *Die Anfänge der Jagdmusik* (1928) 57 f. Ähnlich in Frankreich bezüglich der „chasse volante": Sébillot *Folk-Lore* 1, 172. 47) Reihing *Albheimat* (Stgt. 1925) 337. 48) Deutsche Blätter in Polen 3, 605. 49) 2 (1724), 35 f. 50) Schmitz *Siebengebirge* 112; Bechstein *Thüringen* 2, 63 Nr. 191; Strackerjan 1, 370 § 247; Kas. Pfyffer *Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern* 1 (1850), 320. 51) Kuhn *Westfalen* 2, 11; Lohmeyer *Saarbrücken*[2] 43. 52) Gredt *Luxemburg* Nr. 1054. 53) Deutsche Bll. in Polen 3, 604. — Vgl. noch Gredt *Luxemburg* Nr. 849; Lyncker *Sagen* 14; Lohmeyer *Saarbrücken*[2] 88 Nr. 222; Jahn *Pommern* 221. Ausland: Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 177 f. 274 f. Viel nacherzählt wurde früher ein

angebliches Erlebnis König Heinrichs IV., der im Walde von Fontainebleau eine Jagd unter Blasen von Waldh.ern vorüberziehen hörte. Als er nachforschen ließ, fand man im Gebüsch einen großen, schwarzen Mann, von dem die Landleute sagten, es sei ein Geist; sie hießen ihn den „großen Jäger“: Tharsander *Schauplatz* I/7, 450; Venantius Diana *Jagdgeschichten* 474 Nr. 81; Bräuner *Curiositaeten* (Frft. a. M. 1733) 380 ff. Schweden: Hyltén-Cavallius 1, 215. [54]) Gredt *Luxemburg* Nr. 280. [55]) Hsg. v. Barack 2, 201. [56]) Brandstetter *Wuotan* 123; Lütolf 462. [57]) Brandstetter *Wuotan* 122. [58]) Meyer *Germ. Myth.* (1891) 280. [59]) Graber *Kärnten* 79. [60]) K. J. Schröer *Beitrag zur deutschen Myth. und Sittenkunde aus dem Volksleben der Deutschen in Ungarn* (Pressbg. 1855) 10. [61]) Calliano *Niederösterr. Sagen* 1, 93. [62]) Ebd. 1, 76. [63]) Ebd. 4, 20. [64]) Müllenhoff *Sagen*^{2} 265 Nr. 398 = Neocorus 2, 319. [65]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 147.

4. H.blasende Naturgeister sind im Bereiche des deutschen Kulturgebiets verhältnismäßig selten zu belegen [66]). Eine Berner Handschrift des 14. Jhs. erzählt: Einst wurde ein Minorit von einem Gespenste auf Schloß Biberstein entführt und mußte dort nächtlicherweile mit Zwergen (homines parvuli) tanzen. Gegen Morgen stößt der Reigenführer in ein Jagdh., und auch die übrigen Tänzer ergreifen ihre H.er; der Spuk verschwindet. Der Minderbruder nimmt das H. mit; es hatte ein völlig eigenes Aussehen; blies man darauf, so schwoll einem der Mund an [67]). Im übrigen ist das H. als Blasinstrument elbischer Geister am bekanntesten aus der Oberonsage [68]). Die Kärntner erzählen sich von einem Waldgeist, der durch 3 Stöße in sein Hifth. den Schnee wegbläst, die Himbeerstauden blühen und dann reifen läßt [69]).

[66]) Stärker sind dieselben in Skandinavien vertreten: man kennt hier Sagen von Berggeistern, die ihre Kühe hüten und dabei auf ihrem H. den Kuhreigen blasen, s. Dybeck *Vallvisor* 2; eine Polska nach dem vom Bergtroll abends geblasenen vallåt bei Anderson *Svenska Låtar, Dalarna* 1, 15 f. Nr. 13. 14; ein vallåt der Bergfrau ebd. 3, 98. S. ferner Norsk Folkekultur 9, 124. Vgl. Ludw. M. Lindemann *Ældre og nyere Norske Fjeldmelodier* Nr. 449: Huldre-Lok. Hingewiesen sei hier auch auf die Sage von den Mädchen aus dem Kivletal, die, ihre Geißen hütend, so wunderbar auf ihren H.ern spielten, daß alles Volk aus der Kirche strömte, um völlig entrückt und gebannt den zauberhaften Weisen zu lauschen: Ivar Aasen *Norske Minnestykke* (1923) 75 mit Anm. S. 188. S. a. J. Halvorsen *Norwegische Bauerntänze,* freie Bearbeitung von Eduard Grieg (Leipzig bei Peters) S. 49 (darnach waren die Mädchen die 3 letzten Heiden des Tals); Ludv. M. Lindeman *Ældre og nyere Norske Fjeldmelodier* Nr. 213. [67]) Argovia 17 (1886), 127. [68]) Das unwiderstehlich lockende H. eines elbischen Wesens kommt auch in einem zum Kreis der Ulingerballaden gehörigen Liede vor, s. Sverker Ek *Den svenska Folkvisan* 69 ff.; Child a. a. O. Nr. 4a, s. auch Nr. 2 und Nr. 61, Str. 18; Uhland *Schriften* 4 (1869), 63. In den deutschen Entsprechungen (Erk-Böhme Nr. 41. 42) ist an Stelle der H.weise verführerischer Gesang getreten. In einigen der deutschen Fassungen besitzt der Mädchenmörder allerdings auch ein H.; dieses scheint die zauberhafte Eigenschaft zu besitzen, Hilfe für seinen Herrn herbeizurufen. [69]) Graber *Kärnten*^{4} 80 Nr. 96, 2.

5. Beim Hexensabbat bläst der Teufel auf einem „verdrehten“ H. [70]); Wanderer, die in solche Gesellschaft gerieten und aufspielen mußten, erkannten später, daß die T., auf der sie, ohne alle Musikkenntnis so wunderschön zu spielen vermocht hatten, ein Katzenschwanz war [71]), ja daß sie gar nicht das H. geblasen, sondern in Wirklichkeit einer toten Katze die Gedärme aus dem Leib gesogen hatten [72]).

[70]) Fritz Byloff *Das Verbrechen der Zauberei* (Graz 1902) 43 Anm. 63. [71]) Krambeer *Mecklenburgische Sagen* (1926) 115 f. [72]) Haas *Rügensche Sagen*^{5} (Stettin 1920), 71 Nr. 126.

6. Eine schauerliche Eigenschaft hat das Höllenh.: wer mit ihm angeblasen wird, steht plötzlich in hellen Flammen und muß ewiglich brennen [73]). Boten der Hölle, ans Grab des Verbrechers entsandt, blasen, daß die Erde aus dem Grabe spritzt [74]). Auch im Märchen vom starken Hans tritt der Teufel als H.bläser auf: er macht mit dem Klang seines Instruments die ganze Welt erzittern [75]).

Gelegentlich stellt man sich auch den Tod als mit einem „Totenh.“, das er beim Totentanz führt, ausgestattet vor [76]).

[73]) Strackerjan 2, 10 f. [74]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 129. [75]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 275; vgl. ZfdMyth. 2, 310. [76]) SchweizId. 2, 1624.

7. Der Zauberh.er gibt es viele. Dem Jäger dient ein solches, das jedes beliebige Wild unter den Schuß laufen läßt [77]), dem Krieger ein solches, mit dem ein Heer zusammengeblasen werden kann [78]); der Märchenheld besitzt ein H., auf dem sich die schönsten Stücke spielen lassen, ohne daß man das Blasen je gelernt hätte [79]). Gewisse H.er können nur von besonders Berufenen geblasen werden [80]). Das unwiderstehlich zum Tanze zwingende H. ist vor allem aus der Oberonsage bekannt [81]).

[77]) Wolf *Hess. Sagen* 84. [78]) Bolte-Polivka 1, 470; 2, 501. [79]) ZfVk. 37, 119. [80]) Vgl. Kurt Taut *Die Anfänge der Jagdmusik* 58; ferner Mannhardt *Germ. Mythen* 119 Anm. 4. [81]) Bolte-Polivka 2, 501.

8. Andere Vorstellungen sind vereinzelt. So soll ein Wildpächter, nachdem er einmal wilderte, nach 11 Uhr nachts keinen Ton mehr aus seinem H. haben herausbringen können [82]). In Cham soll der Hirte beim Austreiben nicht blasen dürfen: man glaubt, die Stadt stehe auf dem Schweife eines ungeheuren Fisches, der erschrecken und durch seine Bewegung die Stadt zerstören könnte [83]).

[82]) Pröhle *Harz* 199 Nr. 203. [83]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 179.

9. Nach älterem Aberglauben meinten Leute, die in der Neujahrsnacht den Hirten nicht blasen hörten, sterben zu müssen [84]). Aus dem Klange des zum neuen Jahr geblasenen H.s zogen namentlich die Juden Schlüsse auf die Zukunft [85]); aus seinem hellen Klange Glück zu prophezeien, sollen nach Männling aber nicht allein die Juden in Übung gehabt haben [86]).

[84]) Brevinus Norcius Fago-Villanus *Den in vielen Stücken allzu abergläubischen Christen...* (1721) 295. [85]) Klingt das Schôfar nicht rein oder tritt eine Stockung ein beim Blasen, so weist dies auf kommende Seuchen, Hungersnot oder Pogrome hin: Reik *Probleme der Religionswissenschaft* 1, 192. [86]) S. 213. Estnischer Abergl.: wer vor oder am Georgentage ein H. nüchtern hört, wird taub oder stirbt noch in diesem Jahre: Boecler *Ehsten* 85.

10. Hört ein Kranker im Traume T.n oder Posaunen blasen, so bedeutet es ihm den Tod, dem Knechte Befreiung vom Dienst, den in einen Streit Verwickelten Sieg. Hört man die Instrumente nur, so bedeutet es Trauer, sieht man sie nur, hat man Schrecken zu gewärtigen [87]).

[87]) *Traumbuch* Artemidori (Straßburg 1624) 166. Das LVII. Capitel. Seemann.

Hornaffen. Dieses Gebäck wird mit artocopus oder colympha glossiert [1]); nach Du Cange ist artocopus jede Art von feinem Gebäck [2]), auch von colympha gilt dasselbe [3]), beides sind Klostergebäcke. H. oder Hornachter heißen verschiedenartig geformte Gebäcke der Fastnachtszeit; es sind bald Spitzwecken, bald Brezeln, bald Kringel, vor allem aber haben sie Kipfform [4]) (s. Kipf). Für Erfurt bezeugt Stieler bei Grimm: species spirarum mense Februarii Erfurti coctarum [5]). Heute sind in Erfurt die H. oder Hornachter beliebt, runde mit Salz bestreute Ringe, die wie Butzenscheiben zusammengefügt sind [6]). Am Nachmittag des ersten Pfingsttages verkaufen die Bardowicker bei der ältesten Kirche der Gegend die Räderkuchen; diese sind rund, in der Mitte durchlocht und auf einer geschälten Weide aufgereiht; der Rand ist gezackt [7]). Zu vergleichen die Fastenkringel in Königsberg, die ebenfalls aufgereiht sind [8]), ebenso die Bretzeln an Lätare in Süddeutschland. In Mainz findet am Sonnwendtag die Batzenkuchenprozession statt, wobei die Teilnehmer einen kleinen Fladen bekommen [9]). Beim Brunnenfest in Mühlhausen in Thüringen backt man die Brunnenflietzel, flache rautenförmige Kuchen [10]). Am meisten kommt die Hörnchenform vor, besonders die Doppelhornform. In Krailsheim werden diese Doppelhörner zum Stadtfeiertag oder H. gebacken, zum Andenken an die Aufhebung der Belagerung von Krailsheim (2. 2. 1380) [11]). Auch in Naumburg haben die H. Doppelkipfelform [12]). Die H. in den wendischen Gegenden sind einfache Hörnchen [13]), während in Hessen (Hofgeismar) die H. kranzförmige Kuchen sind [14]). Daß das Gebäck sehr beliebt ist und war, zeigt der schwäbische Name Hornaffe [15]). Ein in Bayern beliebtes Gebäck heißt Affenmund; den Namen deutet Höfler wohl richtig als „Affenmond“, wegen der Mondsichelform [16]). Der Name Hornaffe ist wohl mit Osterwolf und Hooder Wowölfle zusammenzustellen, wobei der Name auf die Gebäckform gar nicht mehr paßt; so heißen auch Brezeln und Hennen Wo-wölfle (s. Howölfle). In den Hardtdörfern [17]) bei Karlsruhe bekommen

die Mädchen an Weihnachten die bekannten „Dampetei“, Gebildbrote in Menschengestalt (s. Gebildbrote § 10); die Buben erhalten mondförmige Gebäcke; und in Dürenbüchig und Helmsheim bei Bretten heißen diese mondförmigen Gebäcke „Deier“ eine Abkürzung von Dampetei [18]). Bei den H. kann ursprünglich ein Gebäck in Koboldgestalt zugrunde liegen, die im Hornung gebacken wurde. Später nannte man auch die Kipfform H. wie in Baden die Bretzel Wo-wölfle (?).

[1]) Grimm *DWb.* 4, 2, 1821; Höfler *Fastengebäcke* 52 ff.; vgl. Lobeck *Aglaophamos* 2, 1065. [2]) 1, 413 ff. [3]) 2, 401. [4]) Höfler l. c. [5]) Grimm l. c.; Höfler l. c. [6]) Höfler l. c. 53; AfAnthrop. N.F. 3, 107 Fig. 49. [7]) Globus 87, 133; ZföVk. 16, 84. [8]) AfAnthrop. NF. 3, 107 Nr. 49/50. [9]) ZföVk. 16, 85. [10]) l. c. 91. [11]) Höfler l. c. 52. 54. [12]) Lepsius *Kleinere Schriften* 1, 253; Höfler l. c. 53. [13]) Kloster 7, 137. [14]) Niedersachsen 8, 94. [15]) Höfler l. c. 52. [16]) l. c. 54 ff. [17]) Ochs *Wb.* Zettelkatalog. [18]) Ders. Eckstein.

Hornisse.

1. Etymologisches. Mit geringen Ausnahmen sind die Namen dieses Insektes (vespa crabro) schallnachahmend [1]).

Neben *Hornisse* f. (pl. *Hornissen*) besteht *Hornis* f., bayrisch auch m. [2]), das auf ahd. *hornaz* (*hurnuz, hurnûz*), mhd. *horniz* (*hornuz, hornûz*) beruht [3]). Die Anlehnung an „Horn“ ist volksetymologisch: gleichsam wie mit einem Horne trompetend [4]). *Hornisse* hat zuweilen den Ton auf der zweiten Silbe (vgl. Forélle, lebéndig usw.). Ältere nhd. Formen sind zahlreich belegt [5]). Von dialektischen Formen seien angeführt: vorarlb. *hornus*, tirol. *hurnaus* [6]), kärnt. *hurlaßen, hudlaßen* [7]), gottscheeisch *urlossen, urlotzen, urtl, hurl* [8]). Im Pfälzischen wird mit *Hornessel, Horneß* die Wespe (vespa vulgaris), mit „*Wefze*“ umgekehrt die H. (vespa crabro) bezeichnet [8a]). Engl. *hornet* beruht auf angels. *hornut*. Neubildungen liegen vor in ndd. *patsîm* „Pferdebiene“, *perdshornte* [9]), *per-haniken, pia-wesm* „Pferdewespe“, *peersteker* „Pferdestecher“, *nirgenmörder* [10]). Dem entspricht im Pfälzischen *Neuntöter* und *Neunangler* [10a]) (*angel* = Stachel; neun H.n bringen ein Pferd um). Schallnachahmend ist ndd. *wispel* [11]). Im Drautal: *Böses Flieg'l* [12]).

Auf Schallnachahmung beruhen auch die Namen der H. in den alten Sprachen: griech. τενθρήνη (vgl. dial.-franz., *těréno*, Var [13])), τενθρηδών, ἀνθρήνη, ἀνθρηδών, lat. *crabro* [14]), woraus ital. *calabrone* mit zahllosen dialektischen Varianten [15]). Vereinzelt volksetymologisch umgestaltet durch Einmischung von *allegro*: *alegron* (Belluno) < *alagron* < *calabron* [16]). Volkskundlich interessant sind ital.-dial. Namen wie *apu d'sant Antoni* „Biene des h. Antonius“ (Lecce) [17]), *scorpion* (Rovereto; tertium comparationis: Stachel) [18]), *ammazza-cavallu* „Pferdetöter“), *ammazza-somàri* „Eseltöter“ (Rom) [19]), *purciello e sant' Antuono* „Ferkel des h. Anton“ (Salerno) [20]), *mascio de la vespa* „Männchen der Wespe“ (Triest) [21]), *malavespa* (Foggia) [22]) (Benennungen nach der Wespe auch in franz. Dial. häufig) [23]), *San Piero* (Triest) [24]), *diau-mangiapei* „Teufel-Birnenfresser“ (Genova) [25]), *roseca-porte* „Türennagerin“ (Salerno) [26]). Im Rumänischen hat sich *calabro(nem)* in *gărgăun* [26a]) erhalten. Nach diesem wurden mit onomat. Stamme gebildet: *bărzăun, băzgăun, bâdaon* [27]). Franz. *frelon* (Nebenformen: *ferlon, frolon, frondon*) ist nach Sainéan [28]) ein ursprünglich provinzielles Wort, das nicht über das 16. Jahrh. hinausreicht. Die Etymologie *frelon* < fränk. *hruslo* [29]) wird daher von Sainéan abgelehnt [30]). Merkwürdige franz.-dial. Neubildungen sind: *drôle* (Isère) [31]), *dard* „Stachel“ (Nièvre) [32]), *grand-père* (Tourcoing), letzteres animistisch oder humoristisch [33]). Im Soldatenargot heißt die H. *bruant* „die Lärmende“ [33a]). Nach der Biene ist die H. im Spanischen (*abejarrón*) und im Portugiesischen (*abesouro*) benannt [34]). Folkloristisch besonders beachtenswert ist rum. *dragicĭŭ* „kleine Liebe“ (Schmeichelname als Abwehrmittel) [34a]). Die Namen mit „Pferd“ wie ndd. *peersteker*, ital.-dial. *ammazza-cavallu* (s. oben) beruhen auf der richtigen Beobachtung, daß die Pferde von H.n sehr gequält werden. Möglicherweise liegt auch in dem metathetischen *cavaleron* < *calaveron* (Rovereto) [35]) eine Anspielung auf das Pferd (*caval(l)o*) vor.

1) Edlinger *Tiernamen* 58. [2]) Weigand-Hirt *DWb.* Sp. 891. [3]) a. a. O. [4]) Keller *Antike Tierwelt* 2, 434 f. [5]) Weigand-Hirt a. a. O. [6]) Dalla Torre *Tiernamen* 53; SchweizId. 2, 1029. [7]) Carinthia 96, S. 60. [8]) Satter *Tiernamen* 21. [8a]) Heeger *Tiernamen* 2, 15. [9]) Leithaeuser *Volkskundliches* I/1, 16. [10]) Hartwig *Minden-Ravensberg* 40 f. [10a]) Heeger a. a. O. [11]) a. a. O. [12]) Dalla Torre 53. [13]) Rolland *Faune* 13, 50. [14]) Keller op. cit. 2, 434. [15]) Garbini *Antroponimie* 319—326. [16]) op. cit. 320. [17]) op. cit. 328. [18]) op. cit. 329. [19]) op. cit. 330. [20]) a. a. O. [21]) op. cit. 330. [22]) op. cit. 331. [23]) Rolland *Faune* 13, 50. [24]) Garbini op. cit. 331. [25]) a. a. O. [26]) a. a. O. [26a]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 2293. [27]) Rum. Jahresb. 12. 155. [28]) Sainéan *Etymologie française* 2, 68 f. [29]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 4191. [30]) Sainéan a. a. O. [31]) Rolland *Faune* 13, 48. [32]) op. cit. 13, 50. [33]) op. cit. 13, 51. [33a]) Esnault *Le poilu* 293. [34]) Rolland *Faune* a. a. O. [34a]) Rum. Jahresb. 12, S. 123. [35]) Garbini op. cit. 321.

2. Biologisches. Megenberg [36]) hat, obwohl er die H. zu den Würmern rechnet, von ihrem Wesen eine ziemlich richtige Vorstellung. Nach den Gleichnissen Salomons entstehen H.n aus faulem Pferdefleisch [36a]). Im Märchen kommt ein H.nkönig vor [37]).

[36]) *Buch der Natur* 255. [36a]) Grimm *Myth.* 3, 202. [37]) Wolf *Beiträge* 2, 400.

3. Gefährlichkeit. Weit verbreitet ist der Glaube von der Gefährlichkeit der H. In Tirol vermögen drei H.nstiche ein Pferd zu töten [38]), in Minden-Ravensberg bringen sieben H.n ein Pferd um [39]), ebenso in Brudzyn (Posen): Sieben H.n und ein Wolf fressen ein Pferd auf [39a]). Im Jura macht eine einzige H. dem Menschen den Garaus, sieben werden mit einem Pferde fertig [40]). Ähnlich in der Haute-Bretagne [40a]). In Oberösterreich bringen drei ein Kind, sechs einen Mann, neun ein Pferd um [41]) (Bezüglich des Pferdes vgl. die obigen Namen). Nach bretonischem Glauben reißt die H. beim Beißen ein Stück Fleisch mit. Kiefer wie Stachel gelten als gleich schädlich [41a]). Am besten tut der Mensch, wenn er vor dem Tiere flieht, wie die Schatzgräber im Allgäu und Luxemburgischen, die von einer H. verfolgt wurden [42]). In Oberösterreich glaubt man an H.nbanner [43]).

[38]) Dalla Torre *Tiernamen* 53. [39]) Hartwig *Minden-Ravensberg* 40 f. [39a]) Knoop *Tierwelt* 15. [40]) SAVk. 41. [40b]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 364. [41]) Baumgarten *Heimat* 1, 112. [41a]) Sébillot a. a. O. [42]) Reiser *Allgäu* 1, 251; Gredt *Luxemburg* 273; Tobler *Epiphanie* 37. [43]) Baumgarten a. a. O.

4. Nutzen. Eine H., in Stücke zerrissen und unter den Honig gemischt, soll die Bienen zum Ansetzen recht vieler Weiselzellen veranlassen [44]).

[44]) Urquell 5, 22.

5. Krankheitsdämon. Auf der ursprünglichen Vorstellung von „Gehirntierchen“, die Geistesstörungen (Rausch, Wahnsinn) verursachen [45]), beruht die südfranz. Redensart: *A la testo pleno de graoulés*, er hat den Kopf voll H.n, d. h. er hat „Grillen“ [46]). Ebenso rumän.: *Are gărgăunĭ în cap*, er hat H.n im Kopf. Auch: *I-aŭ intrat g. în cap*, es sind ihm H.n in den Kopf geflogen oder: *Umblă cu g. în cap*, er geht mit H.n im Kopfe herum. Auch sagt man drohend: *I-oiŭ scuturà eŭ g. din ureche*, dem werde ich die H.n aus dem Ohre schütteln, d. h. die Flausen austreiben [47]).

[45]) Riegler *Das Tier* 266; WS. 7, 129 bis 135. [46]) Rolland *Faune* 15, 53; WS. 7, 132[4]. [47]) Marian *Insectele* 213; WS. 7, 132.

6. Abwehr. Im Anhaltischen (Luso) steckt man eine tote H. in einen etwas aufgedrehten Strang des Pferde- oder Ochsengeschirres. So sucht man homöopathisch die H.n vom Zugvieh fern zu halten [48]).

[48]) Wirth *Tiere* 27.

7. In der Schweiz heißt ein Spiel „Hornussen“, bei dem eine Buchsbaumscheibe (der „Hornuß“) mit einem Schläger (ähnlich dem Golf) weggeschleudert und von dem Gegner abgefangen wird [49]).

[49]) SchwId. 2, 1629; Hoffmann-Krayer 86. Riegler.

Hornung s. Februar 2, 1274 ff.

Horoskopie.

A. Methodische Vorbemerkungen. Jeden überzeugten Astrologen muß es empören, wenn er in einem Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens einen Artikel findet, der die Methoden des Horoskopstellens erläutert und in ihrer Wechselbeziehung zu der jeweiligen Höhe des mathematischen und astronomischen Wissens der Menschheit beschreibt. Denn für den Astrologen ist die Horoskopie eine Wissenschaft wie Mathematik und Astronomie, auf denselben Gesetzen der

Kausalität beruhend. Wenn wir der H. und also der Astrologie in dieser Umgebung ihren Platz anweisen, so bekennen wir damit unsere Zweifel an dem wissenschaftlichen Charakter der H.

Zweifel an der Astrologie als Wissenschaft fordert die Definition dessen, was sie ist. Uns scheint es hier notwendig, zu scheiden zwischen dem Glauben an die Sterne und der auf Empirie und Analogieschlüssen beruhenden Deutung von Konstellationen. Für den letzteren Teil geben wir dann den Wissenschaftscharakter zu, wenn uns Grundgesetze nachgewiesen werden, auf denen die H. ruht, Grundgesetze, die sich aus dem Sternglauben ergeben als richtige, dem prüfenden Verstand einleuchtende Prämissen ähnlich den euklidischen Axiomen in der Mathematik. Der erstere Teil aber ist als Äußerung eines religiösen Gefühls zu definieren, das auf dem Determinismus in der Welt beruht.

Die Astrologie ist eine übernationale Angelegenheit. Wenn trotzdem in einem Lexikon des deutschen Aberglaubens über sie geschrieben wird, so hat das einen besonderen Grund: vom 11.—16. Jh. ist nämlich die Masse der astrologischen Deutungsregeln zu einem wesentlichen Bestandteil gerade des deutschen Volksglaubens geworden. Es wird also einmal über die Bedingungen der astrologischen Lehren, die den Volksglauben sich ihnen nähern lassen, zu reden sein, dann aber bedarf es auch historischer Ausführungen über die Geschichte der Astrologie und der H. Denn nicht jeder, der etwas von H. wußte, verstand etwas von Astrologie. Diese Übersicht geben wir hier; wenn wir in den Artikeln Planeten, Sterne, Sternbilder die Überlieferung zusammenstellen, müssen wir stets auf den historischen Werdeprozeß astrologischer Anschauungen zurückgreifen. Dort handelt es sich also um Einordnung von astrologischen Relikten in den deutschen Volksglauben als Totalerscheinung, hier hingegen um die Beschreibung eines Systems, das vor ca. 5000 Jahren in dem Bewußtsein der Einheit von Kosmos und Mensch aufgestellt und seitdem von der Menschheit weiterentwickelt bzw. bekämpft worden ist. Die Frage der Wissenschaftlichkeit der H. soll nach dem Stand moderner Naturwissenschaft der Leser selbst beurteilen. Wir stellen hier daher die Praxis der H., wenigstens der das Menschenschicksal deutenden sog. Genethlialogie in einem geschichtlichen Abriß der H.methoden in ihren charakteristischen Hauptepochen dar und behandeln nacheinander 1. die babylonisch-assyrische H., 2. die hellenistische H., 3. die Abwandlungen des hellenistischen Systems durch die Araber, die Renaissance- und neuzeitlichen Astrologen, 4. die moderne H. Da die Wurzel der H.praxis die politische und meteorologische Prognose ist, haben wir diese in unsere Betrachtung miteinbeziehen müssen. Auf die Darstellung der von den Araber- und Renaissanceastrologen so umfangreich ausgeübten Katarchenh. muß, da zu speziell, hier verzichtet werden.

B. Beschreibung der Methoden der H.

1. Babylonisch-assyrische H.

a) Vorbemerkungen. Mit babylonischer H. bezeichneten die griechischen und römischen Schriftsteller vielfach ein System, dessen charakteristischer Zug eine bestimmte Ordnung der Planeten ist; in ihm stehen sie in der Reihenfolge: ☾ (Mond) ☿ (Merkur) ♀ (Venus) ☉ (Sonne) ♂ (Mars) ♃ (Jupiter) ♄ (Saturn), die Sonne ist in der Mitte. Dieses „System" stand für die Alten im Gegensatz zu dem ägyptischen, das erst ☾☉ setzte und diesen beiden großen Lichtern die übrigen 5 Planeten folgen ließ [1]; das letztere deckt sich mit dem System, welches Platon in Timaios entwickelt [2]. Indes hat schon Bouché-Leclerq gesehen [3], daß mit den Ausdrücken babylonisch bzw. chaldäisch oder ägyptisch nicht ein historisch begründeter Unterschied der Systeme fixiert wird und daß, einer Stelle der astronomischen Einleitung des Alexandriners Achilles Tatius [4] zufolge, für jenes erstgenannte System nicht die Babylonier, sondern die Ägypter, für dieses nur die Griechen als Erfinder in Betracht kommen. Da aber andrerseits die Babylonier als

Schöpfer der Astrologie immer in Erinnerung geblieben sind, während die Ägypter wesentlich wohl nur als Vermittler gelten können, nannte man das ägyptische System der Astrologen, dessen charakteristisches Merkmal die Mittelstellung der Sonne ist, das babylonische, während für das griechische die Ägypter als Erfinder in Anspruch genommen wurden.

Die Nachrichten der Griechen und Römer geben uns ein historisch sehr ungetreues Bild der im alten Zweistromland gepflogenen H. Nach den einheimischen Texten zu urteilen, gab es — und das sei nachdrücklich hervorgehoben — eine H. im Sinne der griechischen, arabischen und Renaissance- usw. Astrologie überhaupt nicht. Wir haben bislang kaum drei oder vier Texte zur Hand, die Notizen zur genethlialogischen H. liefern, und es scheint gefährlich, auf sie allein, zumal sie alle seleukidischer Zeit angehören, die Behauptung von der großartigen und ausgebauten babylonischen H. zu gründen. Diese ist in der uns bekannten Form ein Erzeugnis der Phantasie der griechischen und römischen Autoren.

Die astrologischen Texte, die sich im Zweistromland fanden, sind entweder lexikographisch mit astronomischen Beobachtungen gefüllt, oder stellen Briefe der Astrologen an den König dar, in denen der Astrologe seine Beobachtungen notiert und mit seiner Ausdeutung versieht [5]. Diese Ausdeutungen, vielfach Sammelwerken und astrologischen Prognosen entstammend, beziehen sich stets auf Babylonien mit dessen König sowie auf die außen- und innenpolitischen Ereignisse, ferner die meteorologischen Schicksale des Landes. Vorzüglich werden atmosphärische Vorgänge in ihren Beziehungen zu Sonne und Mond notiert und interpretiert: Lichterscheinungen, Farben, Höfe, Finsternisse sind besonders in der älteren Zeit wichtiger als die Positionen. Auch diese werden nicht vergessen: das Wesentliche der H. ist die Ausdeutung bestimmter Stellungen eines Planeten oder größeren Fixsterns zu einem andern, von Sonne zu Mond, und diesen beiden zu den 5 übrigen Planeten, von deren Beobachtung wir nicht nur durch die späte Quelle des Berossos (3. Jh.; bei Diodor) [6] wissen, sondern aus den Texten selbst. Die Beobachtung der Planetenbewegungen bedingte die astronomische Festlegung der Positionen — dies ist für die babylonischen Astrologen die höchste Stufe ihrer Astronomie.

b) Politisch-meteorologische Voraussagungen.

Zunächst zeigen wir das Wesen der älteren babylon. H. an einigen aus astrologischen Sammelwerken entnommenen Texten.

1. Mond-, Sonnen-, Venuserscheinungen.

α) „Ist in diesen Monaten (die vorher aufgezählt worden sind) der Mond am 27. Tag sichtbar wie am ersten Tage bei seinem Erscheinen, so bedeutet das Unheil für Elam; ... ist der Mond am 28. Tage sichtbar wie am ersten Tage bei seinem Erscheinen, so bedeutet es Unheil für Amurru" [7].

β) „Ist die Sonne am ersten Nisan bei ihrem Aufgange rot wie eine Fackel und erglüht weißes Gewölk vor ihr, oder tritt dieses dann auf ihre Seite und zieht nach Osten, so ... wird in diesem Monat der König sterben und sein Sohn den Thron ergreifen .." [8].

γ) „Wenn die Venus am (12.) Kislew bei Sonnenaufgang verschwindet und 2 Monate und 4 Tage am Himmel verborgen bleibt, dann aber am 16. Šebat bei Sonnenaufgang wieder erscheint, so bedeutet das reichen Feldertrag [9]).

Bleibt (die Venus) bis zum 6. Kislew stehen und verschwindet dann am 7. Kislew, bleibt dann 3 Monate am Himmel verborgen und erscheint am 8. Adar als Venus bei Sonnenaufgang wieder, so wird ein König gegen den andern Feindschaft entbieten" [10].

2. Bestimmte Konstellationen an bestimmten Tagen.

„Werden Mond und Sonne am 12. Tage (eines Monats) zusammen gesehen, Ende der Dynastie, Vernichtung der Menschen, der Räuber wird den Kopf abschneiden" [11].

3. Besondere atmosphärische Erscheinungen:

α) des Mondes (aus einem amtlichen Brief):

„In dieser Nacht war der Mond von einem Hofe umgeben, und zwar standen Sagmegar (= Jupiter) und der Skorpion darin. (Deutung:) Ist der Mond von einem Hof umgeben und steht Sagmegar darin, so wird der König von Akkad eingeschlossen werden; ... ist der Mond von einem Hofe umgeben und steht der Skorpion darin, so werden sich hohe Priesterinnen Männern nähern, oder Löwen werden morden und Handel und Wandel im Lande wird gehemmt werden. Das sind (Auszüge) aus der Serie..." [12].

β) Ähnliche Texte existieren über die andern Planeten.

Jupiter gilt in ihnen fast immer als günstig, wenn er erscheint oder stark glänzt oder in den Mond hineingeht. Mars ist ständiger Unglückskünder: im Mondhof stark glänzend und mit andern Sternen gesehen, führt er immer Unglück im Gefolge. Schwäche des Glanzes entspricht dabei einem geringer werdenden Einfluß. Saturn und Merkur gelten als Glückspropheten [13].

4. Wie die Lichterscheinungen, die Atmosphäre usw., so haben auch bestimmte Fixsterne und Fixsterngruppen ihre Qualität und machen derselben entsprechende Einflüsse geltend; wesentlich sind die 12 Sternbilder des Zodiakus (s. Tierkreis) als des von Sonne, Mond und den Planeten bei ihrem Umlauf „befahrenen" Weges [14].

c) Genethlialogie.

Dieser politischen H. steht die genethlialogische H. gegenüber, die sicher jünger als die erstere ist, da sie differenzierter ist. Wie die politische H. beruht auch sie auf der babylonischen Lehre vom Makrokosmos und Mikrokosmos, indem sie den Einzelmenschen als Abbild des großen Weltalls begreift und aus den Vorgängen am Himmel die Ereignisse seines Lebens vorauszubestimmen sucht. In der Tat ist der Schritt von dem Gedanken einer Beziehung zwischen Land und Sternen zu dem einer Beziehung zwischen Einzelmensch und Sternen naheliegend, setzt aber doch eine erhöhte Bedeutung des Individuums voraus und ist wohl nicht in der babylonischen Frühzeit vollzogen worden.

Wir sahen schon, daß das Material zur Beurteilung der genethlialogischen H. Babyloniens sehr spärlich ist. Was sich an methodischen Gesichtspunkten für sie gewinnen läßt, ist aus den hier abgedruckten Texten abgeleitet. Aus ihnen ergeben sich folgende Regeln:

1. *Aus dem während der Geburt aufgehenden Planeten ist das Leben des Kindes zu deuten.* Text: „Wenn ein Kind geboren wird, während der Mond aufgeht, so ist (sein Leben) glänzend, glücklich, richtig, lang... Wenn ein Kind geboren wird, während die Venus aufgeht, so ist (sein Leben) ruhig, üppig, wo es geht, ist es beliebt, (seine) Tage sind lang" [15].

2. *Sind bei der Geburt 2 Planeten am Himmel, von denen der eine auf-, der andere untergeht, so übt der aufgehende die Hauptwirkung aus, die von dem untergehenden bekämpft wird.* Diese Regel beruht

a) auf der besonderen Wertung des Ost- und Westpunktes des Horoskops als dem für die Ausdeutung wichtigsten Punkte;

b) auf der Ansicht von der sich gegenseitig bekämpfenden Wirkung zweier diametral entgegengesetzten Planeten (Opposition).

Text: „Wenn ein Kind geboren wird, während Jupiter aufgeht und die Venus untergeht, wird dieser Mensch Glück haben, aber seine Frau verlassen... Wenn ein Kind geboren wird, während Jupiter aufgeht und Mars untergeht, wird dieser Mensch Glück haben und den Fall des Feindes sehen..." Vgl.: „Wenn ein Kind geboren wird, während Mars aufgeht und der Jupiter untergeht, wird die Hand seines Feindes ihn gefangen nehmen" [16].

3. *Neben der Opposition* (180°) *ist in der genethlialogischen H. Gedrittschein* (60°) *zu berücksichtigen.* Der Wert dieses Aspektes wird in den Tontafeln, auf denen die in Fig. 1 abgebildeten Trigona eingeritzt sind, nicht namhaft gemacht [17]; indes

ist bei der vollständigen Übereinstimmung der Figur auf der Tontafel mit den Trigonaschemata der griechischen Astrologen den babylon. Aspekten der gleiche Wert zuzuerkennen, zumal wir auch sonst bemerkenswerte Übereinstimmungen zwischen babylonischer und griechischer Astrologie wahrnehmen können [18]. In der griechischen H. gilt Opposition (8) als schlecht, Gedrittschein (Trigonalaspekt [△]) als gut.

4. Als besonders wichtige Regel scheint die von der *Gestirnvertretung* angesehen worden zu sein; nach ihr *kann unter gewissen Umständen ein Himmelskörper durch einen andern ersetzt werden.* Dabei vertreten sowohl Planeten wie Fixsterne. Eine Gestirnvertretung tritt für untergegangene Planeten ein; so wird die Sonne zum Beispiel durch Saturn ersetzt (daher auch „Sonne" genannt). Die Vertauschung beider Gestirne geht soweit, daß sogar die Opposition von Sonne und Mond in vielen Fällen auf die Stellung des Mondes zum Saturn übertragen wird [19].

Text: „Steht die Sonne auf dem Standort des Mondes, so wird der König des Landes fest auf seinem Throne stehen... Diese Nacht hat sich der feststehende Planet (= Saturn) dem Monde genähert. Der feststehende Planet ist der Stern der Sonne. Also ist die Deutung des Omens: Es bedeutet Gutes für den König; die Sonne ist der Stern des Königs" [20].

5. *Die Sternpositionen in den Horoskopen wurden meistens* (dem Urteil F. X. Kuglers zufolge) *aus Listen entnommen, die die Sternpositionen des jeweiligen Jahres enthalten* (sog. Ephemeriden). Auf diese Weise war der Astrologe von der Witterung unabhängig. Derartige Ephemeriden scheinen nicht zu dem ältesten Gut der babylonischen Astrologie zu gehören, da die Berechnung der Positionen schon eine hohe Entwicklung der Astronomie voraussetzt. Die Ephemeridentafeln zerfallen in 2 Gruppen: die erste Klasse bestimmt die Planetenpositionen durch ihre Lage in bezug auf eine Reihe von Normalsternen, die zweite in bezug auf die 12 Tierkreiszeichen [21].

6. *Als der für die Schicksale des Neugeborenen wichtigste Moment wurde, wie ein Horoskop aus dem Jahre 258/7 (Seleukidenzeit) zeigt, der der Conceptio angesehen.* Dieses von Kugler aus der Interpretation jenes Horoskops, — es gibt leider nur die Positionen der Planeten, nicht aber die Deutung der Konstellation — gewonnene Prinzip bestätigt der römische Architekt Vitruv (IX 4 [7]); er erzählt, daß Achinopolos, ein Schüler des oben erwähnten Berossos, die Regeln der Geburts-H. auf die Conceptio übertragen hat. Danach scheint in der älteren Zeit der Augenblick der Geburt entscheidend gewesen zu sein, dessen Konstellation übrigens auf jener Tafel außerdem aufgezeichnet ist [22].

7. *Beispiel eines Geburtshoroskops aus dem Jahre... Vorderseite*:

1. Jahr 169, (unter d. König) Demetrius.
2. Adar 30 (März), nachts den 6, anfangs der Nacht, der Mond
3. vor (= westlich von) dem nördlichen Stier des Wagens (= β Tauri) 1 Elle (1 ammatu = 20. 5).
4. Am 6. frühmorgens ward ein Knäblein geboren.
5. Zur selben Zeit war der Mond im Anfang der Zwillinge,
6. die Sonne in den Fischen, Jupiter in der Wage, Venus
7. und Mars im Steinbock, Saturn im Löwen.
8. Monat Addaru am 14. Vollmondmorgen
9. am 27. letzte Sichel [23].

In einer Zeichnung übertragen ergibt sich von diesem Horoskop das in Fig. 2 wiedergegebene Bild:

Auf die Auslegungsmethode gehen wir erst im folgenden Abschnitt ein.

Der Glaube an die Prädestination alles irdischen Geschehens ist die Voraussetzung der babylonischen Sterndeutekunst. In dem Pantheon dieses Volkes gab es Götter, die speziell als Schicksalsbestimmer in Betracht kamen. Schon das alte Weltschöpfungsepos läßt zum wertvollsten Besitz der Urgötter die Schicksalstafeln gehören, die die ewigen Gesetze enthalten [24]. Eine spätere Zeit glaubt, daß die Schicksale eines Jahres stets von neuem am Anfang von Marduk

festgesetzt würden, und verbindet mit dem Neujahrstag das Fest der Schicksalsbestimmung: an ihm erhält der König die Interpretation der astralen Erscheinungen für das kommende Jahr [25]). So durchzieht die Ansicht von der Entsprechung zwischen Himmel und Erde das ganze babylonische Leben: sie bildet, mit Zähigkeit bewußt festgehalten, die Hauptstütze der H. [26]) und ist die unbewiesene Grundlage aller Astrologie überhaupt.

1) Macrob. *Somn. Scip.* I 19, 2; Procl. *in Tim.* p. 257 F. 2) *Tim.* 38 c/d. 3) Bouché-Leclerq *L'astrologie grecque* (weiterhin zitiert BLA.) S. 64, 1. 4) Achilles Tatius *Isag.* 17. abgedruckt in Commentarii in Aratum ed. E. Maaß (Berlin 1898) S. 43. 5) Ausführungen über diese Texte bei Bruno Meißner *Babylonien und Assyrien* 2, 251. 6) Diodor 2, 30, die Stelle auch bei Meißner 2, 398 f. 7) Meißner 2, 248. 8) Ebd. 2, 253. 9) Ebd. 2, 254. 10) Ebd. 2, 255. 11) Ebd. 2, 248. 12) Ebd. 2, 251. 13) Ebd. 2, 255; Bezold-Boll *Sternglaube und Sterndeutung*³ S. 5 f. 14) Meißner 2, 255; Bezold-Boll a. a. O. S. 7. Doch steht die Zwölfzahl der Zeichen erst für die Texte der Seleukiden- und Arsakidenzeit fest; das Gilgamešepos weist nur 11 Zeichen auf. Vgl. Weltschöpfungsepos in Ungnad *Die Rel. d. Babyl. und Assyrer* 1, 126; 2, 32. 15) Meißner 2. 257. 16) Ebd. 2, 257. 17) Original der Tafel im Brüsseler Museum, Beschreibung von H. Zimmern ZfAssyriol. 32 (1918), 71. Vgl. Bezold-Boll *Sternglaube*³ 10. 63. 18) Bezold-Boll *Reflexe astrologischer Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern* (= Sitzber. Heid. Ak. Wiss. 1911 phil.-hist. Klasse 7) 37 ff. 19) F. X. Kugler *Sterndienst in Babel* II 2, 466; Bezold-Boll³ 5 f.; Meißner 2, 254. 20) Meißner 2, 254. 21) Darüber ausführlich Kugler a. a. O. 464 ff. 22) Kugler a. a. O. 562. 23) Ebd. a. a. O. 554 f. 24) Meißner 2, 125. 25) H. Zimmern *Das babylon. Neujahrsfest* = Der Alte Orient Jahrg. 25, 3, 16 ff. 26) Meißner 2, 110.

2. Die hellenistische H. Gemessen an der babylonischen H. ist die Praxis der hellenistischen Sterndeuter — in ihren Grundzügen den Babyloniern entlehnt — außerordentlich kompliziert. Erst im Abendland nämlich wurde jedem möglichen Einfluß der Tierkreisbilder, Planeten, Cardines, Häuser, Dekane und Grade auf das Menschenleben nachgegangen. Die astrologische Methode, die hier in der hellenistischen Welt, vornehmlich in Alexandria, begründet wurde, behielt seitdem bei den Astrologen Gültigkeit.

Eine Untersuchung über den Zusammenhang dieser Astrologie mit dem metaphysischen Bedürfnis des hellenistischen Menschen haben wir hier nicht vorzulegen [27]). Nur dies sei angemerkt: Dem klassischen Griechentum ist die Astrologie fremd. Erst die stark religiöse, aufs Jenseits gerichtete Tendenz der letzten Jahrhunderte vor Christi Geburt hat wesentlichen Anteil an der Hinwendung der Menschen zu astrologischen Spekulationen, und wenn auch diese Zeit in der Tetrabiblos des Cl. Ptolemaios den hervorragenden Versuch zu einer wissenschaftlichen Astrologie vorlegt [28]) (Ptolemaios war als Astronom und Aristoteliker alles andere als ein spekulativer Mystiker), der allgemeine Charakter dieser Astrologie ist der der Offenbarung [29]). Die Zurückführung der Weisheit auf die Götter, deren Stimme der ägyptische König Nechepso „aus dem dunklen Gewand des Nachthimmels" hört, verlieh der Sterndeutungsmethode des großen Königs [30]) ebensolchen Wahrheitsgehalt, wie ihn Ptolemaios in seinem auf Aristoteles und Poseidonios aufgebauten Versuch einer physikalischen Begründung der Astrologie darzutun vermochte. Diese beiden systematischen Darstellungen der Astrologie bestimmen seitdem alle H.-praxis. Ihren Doktrinen folgend werden wir die Methode der hellenistischen H., deren Prinzipien das Gros der arabischen, Renaissance- und modernen Astrologen als gültig anerkennt, erläutern.

Auch die Griechen und die in ihrem Kulturbereich stehenden Völker pflegen die beiden aus der Betrachtung der babylonischen H. bekannten Teile der politisch-meteorologischen H. und der Genethlialogie. Der Zusammenhang der hellenistischen H. mit der babylonischen ist außer durch antike Zeugnisse in Übersetzungen griechischer Texte aus Keilschrifttexten nachgewiesen [31]).

a) Politisch-meteorologische H. Die Planeten sind nach wie vor die Träger des Geschehens. Vor allem Sonne und Mond wirken zusammen; die Finsternisse spielen dieselbe bedeutende Rolle. Wesentlich ist aber, daß die Beeinflussung der Erdgegenden aus den Tierkreisbildern

(Zodia) ersehen werden kann. Jedem der 12 Abschnitte der Ekliptik ist nämlich ein Teil der Erde unterstellt. Man teilt zu diesem Zweck nach den Himmelsrichtungen die Erde (οἰκουμένη), die eine längliche Form hatte, in 4 gleiche Dreiecke, die mit den Spitzen gegeneinander liegen. So geschieht das Unglück, das eine Finsternis weissagt, vorzüglich in jenen Gegenden, die dem Tierkreisbild unterstellt sind. Die Verteilung der Zeichen ist in den einzelnen Systemen verschieden. Das äußere Aussehen dieser politische Prognosen enthaltenden Texte unterscheidet sich im übrigen unwesentlich von den babylonischen. Ein Beispiel dürfte genügen: „Monat April. Wenn im Widder die Sonne oder der Mond verfinstert ist, dann wird es den Gegenden Ägyptens und Syriens schlecht ergehen, den Herrschern jener Gegenden wird Tod und Nachstellung drohen, ferner Aufstände. Die Herrscher werden fallen, Heere werden vernichtet und es gibt Brandschatzung in Menge. In Libyen wird es Einwanderung von Horden geben, dem Anführer droht Gefahr seitens gewalttätiger Freunde. Wilde Austreibungen" [32]).

Auch die meteorologischen Texte weisen keine prinzipiellen Unterschiede auf. Ein Beispiel mag sie illustrieren.

„Sonnenfinsternis im Widder bezeichnet Überfluß an Getreide und ein gesundes Jahr, im Stier Vernichtung des Getreides durch Heuschrecken, in den Zwillingen verkündet sie große Hungersnot usw." [33])

Oder: Monat Oktober: Wenn in der Wage die Sonne sich verfinstert..., „wird viel Wasser (Überschwemmung?) die am Meere und die im N. gelegenen Gegenden heimsuchen, so daß die Menschen die Frucht nicht werden einbringen können" [34]).

In die letzte Gruppe der meteorologischen Monatsprognosen gehören auch die meteorologischen Jahresprognosen. Da nach der Lehre der Astrologie jede Zeiteinheit von einem Tierkreisbild beherrscht ist, hat nicht nur jeder Monat, sondern auch jedes Jahr sein Zeichen. Das Tierkreiszeichen des Jahres bestimmt aus seiner Natur dessen meteorologische Beschaffenheit [35]). Beispiel:

„Jahr des Widders: Dieses Jahr wird durch den Beginn mit dem Nordwind rauh. Der Winter ist kalt, andauernd, heftig und schneereich, vergeht nicht leicht, ist durch die Winde streng. Um die Wintersmitte am 28. Januar... werden große Stürme aus NO eintreten... Der Frühling ist heiß, der Sommer gemäßigt, der Herbst heiß. Die Flüsse werden in diesem Jahr stark anschwellen. Die Saat muß man früh machen... Die Getreidefrucht wird ergiebiger als die Weinernte sein. Die Herden werden gute Zeit haben; und das Jahr bleibt nicht unergiebig, sondern wird fruchtbar" [36]).

Neben den Finsternissen selbst wurden auch die Farbenerscheinungen und die Größe der Verfinsterung beobachtet. Ferner die Kometen (s. d.). Auf Beispiele muß hier verzichtet werden [37]).

Nach der physikalischen Auffassung des Ptolemaios war diese H. die wichtigere, weil „sie uns die Eigentümlichkeiten von ganzen Reichen, Völkerschaften und Städten anzeigt" und „die Ereignisse ganzer Reiche durch umfassendere und schwerwiegendere Ursachen heraufführt als die des einzelnen Menschenlebens" [38]). Da die Einzelschicksale Teile von Allgemeinwirkungen sind, schätzt Ptolemaios die politische H. höher ein als die Genethlialogie. Tatsächlich gestaltete sich die Sache aber so, daß die persönlichen Schicksale das Wichtigste wurden, wofür als innere Bedingung in der Antike sicher das zurückgehende Kollektivbewußtsein der hellenistischen und römischen Zeit anzusehen ist [39]).

Demnach haben wir im folgenden auch den größeren Wert auf die Genethlialogie gelegt und ihrem System an Hand von Nechepso-Petosiris' „Astrologenbibel" eine ausführliche, alles Prinzipielle enthaltende Darstellung gewidmet.

b) Das System des Nechepso-Petosiris (Astromantik).

§ 1. Die 12 Orte.

Die beiden Himmelspunkte Osten und Westen, deren besondere Bedeutung für

die astrologische Praxis der Babylonier oben hervorgehoben wurde, gelten auch in der hellenistischen Astrologie als die wichtigsten Stellen; sie werden indes um 2 weitere Punkte vermehrt, die zu O und W im Winkel von 90° stehen; alle vier liegen auf der Ekliptik [40]). Diese vier κέντρα (cardines) bestimmen im wesentlichen das Schicksal des Menschen. Der dieser Auffassung zugrunde liegende Gedanke ist enthalten in dem babylonischen Satz von der Gleichung Mikrokosmos und Makrokosmos. Der Makrokosmos, die Welt, ruhte in den 4 Himmelsrichtungen, die landschaftlich und, was die Sitten ihrer Bewohner angeht, die größten Verschiedenheiten aufweisen. Diese Spekulation führt dann einerseits zu dem System der astrologischen Geographie als Grundlage der politischen H. [41]) und der eigentlichen, auf den Menschen bezogenen H. Die babylonischen Anschauungen sind dem Westen der Oekumene im 3. Jahrhundert über Syrien und Ägypten vermittelt worden [42]).

Die Rangordnung der 4 κέντρα (ἀντέλλων, δύνων, μεσουρανῶν, ἀντιμεσουρανῶν) ist nicht immer die gleiche; vor allem war strittig, ob der μεσουρανῶν vor dem ἀντιμεσουρανῶν den Vorzug hatte oder umgekehrt [43]). Die Bedeutung des ἀντέλλων überwog so sehr, daß „das Wort ὡροσκόπος und das davon gebildete ursprünglich transitive ὡροσκοπεῖν (= die Stunde schauen) geradezu die Bedeutung 'Aufgang', 'aufgehen' im astrologischen Sinn angenommen hat" [44]).

Horoskopos oder Aszendent ist der im Augenblick der Geburt aufgehende Grad des Tierkreises. Dieser richtet über das Leben und läßt die „fundamenta totius genituræ" erkennen; er ist das κέντρον πρῶτον (cardo primus) des Horoskops und „totius genituræ compago atque substantia" [45]).

Der zweite Cardo genituræ, die untere Kulmination (ἀντιμεσουρανῶν oder imum medium caelum [IMC]), steht in engster Verbindung mit dem Horoskopos, weil die Punkte sich im Geviertschein anblicken. Der Cardo bestimmt vor allem das Schicksal der Eltern [46]).

Der 3. Cardo, δύνων, von den Römern auch occasus genannt, belehrt über Qualität und Anzahl der Ehen [46]).

Ein sehr wichtiger Punkt ist der 4. Cardo (μεσουρανῶν, medium caelum [MC], auch ἐνενηκοντάμερος, nonagesima pars); er steht in der oberen Kulmination, d. h. in der Mitte der Welt. Leben und Lebenskraft, alle Handlungen, Vaterland, Wohnsitz und Verkehr, die Fähigkeiten und die Laster des Geistes ergeben sich aus diesem Punkt [47]). Den großen Astrologen erschien er so wichtig, daß manche seiner Betrachtung eine bevorzugte Bedeutung beimaßen [48]): vgl. quia ... semper MC. in omnibus genituris possidet principatum et quia hic locus supra primum verticem est et quia ex hoc loco totius genituræ fundamenta colligimus, oportune ex hoc signo initium signis omnibus datum est [49]).

Indessen haben nicht nur die einzelnen Grade diesen Einfluß, sondern ebenso die 30 jeweils in der Drehrichtung des Himmels folgenden Grade (Zeit des Sonnenlaufs in einem Monat). Außerdem wies die griechische Astrologie (wann?) auch anderen Abschnitten der Ekliptik eine für das Leben bedeutende Rolle zu und teilte die Ekliptik in 12 Teile zu je 30 Grad, die man als die Häuser oder besser Örter (τόποι, loci) bezeichnete [50]). Ihre Bedeutung veranschaulicht das in Fig. 3 abgebildete, von den mittelalterlichen und Renaissance-astrologen gebrauchte Schema.

Die in der Figur aus Firmicus II 19 belegten Bezeichnungen der Häuser faßt geschickt ein Vers des Mittelalters zusammen:

Vita lucrum fratres genitor nati valetudo
Uxor mors pietas regnum benefactaque carcer.

§ 2. Die sonstigen hervorragenden Punkte.

Außer den genannten kommen in Betracht
1. der κλῆρος τῆς τύχης oder locus Fortunae,
2. das δωδεκατημόριον.

Der κλῆρος τῆς τύχης, später das Glücksrad genannt, umschreibt gleichfalls das ganze Leben; über Glück und Unglück, Liebe und Frauen, Erziehung und Bedürfnisse, Heimat usw. vermag man aus

Fig. 1. Die Trigonalaspekte

Fig. 2. Babylon. Geburtshoroskop

Fig. 3. Das Schema der Häuser

Fig. 4. Antike Aspekte

Fig. 5. Horoskop Hadrians

Fig. 6. Horoskop Bebels

ihm vieles zu entnehmen [51]). Man findet diesen Punkt rechnerisch, indem man die Länge des Mondes vermehrt um den Zwischenraum (Winkelbogen) zwischen der Länge der Sonne und des Aszendenten; oder anders ausgedrückt: „Die Entfernung, die die Sonne zum Aszendenten hat, hat der Mond zum Glücksrad" [52]). — Dodekatemorion bezeichnet das 12fache einer nach Längengraden angegebenen Sternposition und dient dazu, die etwa in den bisher charakterisierten Punkten verheimlichten oder aus ihnen nicht deutlich zu entnehmenden Ereignisse zu enträtseln [53]). Man soll nach Firmicus von jedem Planeten im Horoskop das Dodekatemorion errechnen [54]). Zur Veranschaulichung ein Beispiel. Die Position der Sonne sei $5^0\ 5'$; das 12fache ergibt 61^0. Vom $5^0\ 5'$ Widder an gerechnet fiele das Dodekatemorion der Sonne auf $6^0\ 12'$ Zwillinge. Merkwürdigerweise rechnet Firmicus, dem ich das Beispiel entnehme, diese 61^0 nicht von $5^0\ 5'$, sondern vom Grad 1 des Zeichens, in dem das Gestirn steht, dessen Dodekatemorion man sucht; er kommt so auf 1^0 Zwillinge [55]). Ebenso macht es der Exzerptor des Astrologen Antiochos von Athen (2. Jh. n. Chr.), der seinerseits Dorotheos von Sidon — dessen Quelle ist Nechepso-Petosiris — ausschrieb [56]): es scheint, was nicht ganz verständlich sein will, die Gewohnheit gewesen zu sein.

§ 3. Das System der Tierkreisbilder und Dekane, Planeten und Domizilien.

Über die Tierkreisbilder. Die Sonnenbahn (ζωδιακός, Ekliptik), in deren Ebene mit mehr oder minder großen Abweichungen nach N oder S sich auch der Mond und die fünf Planeten (Merkur ☿, Venus ♀, Mars ♂, Jupiter ♃ und Saturn ♄) bewegen, wird von den Astrologen in 12 Abschnitten zu je 30^0 geteilt. Die Abschnitte sind benannt nach den in ihnen stehenden Sternbildern. Die Kenntnis dieser Zodiakalbilder erhielten die Griechen wohl schon im 4. Jh. von den Babyloniern; die Figuren, deren Namen sie nur z. T. änderten, bewahren vielfach noch eine Erinnerung an ihren babylonischen Ursprung [57]). Die Reihe beginnt mit dem Widder (wohl weil in ihm die Frühlings-Tag und Nachtgleiche war, als die Babylonier die ersten Beobachtungen über den Sonnenlauf machten). Die griechischen Bezeichnungen Κριός, Ταῦρος, Δίδυμοι, Καρκίνος, Λέων, Παρθένος, Ζυγόν, Σκορπίος, Τοξότης, Αἰγοκερεύς, Ὑδροχόος, Ἰχθύες sind während des MA.s im Abendland von den lateinischen Namen verdrängt worden, die, in folgendem Distichon zusammengefaßt, leicht zu merken sind:

Sunt Aries, Taurus, Gemini, Cancer, Leo, Virgo
Libraque, Scorpio, Arcitenens, Caper, Amphora, Pisces.

Diese Zeichen (ζῴδια) werden bei jedem Horoskop auf die 12 Häuser verteilt. Dies geschieht nicht allein, um die Planetenstellung leichter zu veranschaulichen, sondern vor allem, weil — und dies ist wieder ein babylonisches Erbstück — die Zeichen bestimmte Naturen haben und ihnen entsprechende Einflüsse ausüben; diese Einflüsse mit der Bedeutung des Hauses, in dem das Tierkreisbild steht, zu kombinieren, stellt die eigentliche Aufgabe beim H.ren dar. Ihrer Natur nach sind die Zodiakalbilder geschieden in männliche [58]) (Aries, Gemini, Leo, Libra, Sagittarius, Aquarius) und weibliche (Taurus, Cancer, Virgo, Scorpius, Capricornus, Pisces); tropische (Krebs und Steinbock), äquinoktiale (Widder, Wage), feste (Stier, Löwe, Skorpion und Wassermann), zweikörperliche (Zwillinge, Jungfrau, Schütze, Fische), Tageszeichen, Nachtzeichen, tönende und tonlose [59]), gerade (ὀρθά) und schiefe (πλάγια), feurige und wässerige usw. [60]). Aus diesen Naturen werden dann die Wirkungen der Zeichen abgeleitet: Als h.rendes Zeichen (nur um ein Beispiel zu geben) schafft der Widder nach dem Babylonier Teukros „farbige, großnasige, schwarzäugige, kahlköpfige, vornehmtuende (σεμνούς), etwas magere, wohlgewachsene, dünnschenkelige, mit schöner Stimme und edler Gesinnung begabte" [61]); der Löwe im Horoskop bringt hervor: „weißfarbige, eine wenig gelähmte (? ὑποπήρους), froh- und hellblickende, großmäulige, mit Zahnlücken versehene, mit schö-

nem Hals und einer stangenartigen Nase versehene, mit schöner Brust" [62]) usw. Man sieht, wie neben den Naturen auf die Wirkungsbestimmungen vor allem auch die Vorstellung einwirkte, die man von der irdischen Natur des Tieres oder Lebewesens hatte. Sagt doch Aristoteles in der Physik [63]), der Löwe habe χαροποὺς ὀφθαλμοὺς ἐγκοίλους (= schönblickende und tiefliegende Augen): diese Worte finden ihren Niederschlag in dem angeführten Verzeichnis der Wirkungen des Löwen.

Über die Dekane. Nun haben aber nicht nur die 30^0 umfassenden Zodia Einflüsse, sondern, und das geht vor allem die Kentra an, Teile der Zodia von je 10^0. Diese Abschnitte werden von je einem göttlichen Wesen beherrscht, Dekanus (δεκανός) genannt. Es entfallen somit auf jedes Tierkreisbild 3 Dekane; der ganze Zodiakus enthält deren 36. Die Dekane sind keine babylonische, sondern wie die Namenlisten in den Tempeln von Dendera und Kom Ombo im Ramesseum und in mehreren Königsgräbern des Neuen Reiches verraten [64]), ein Erzeugnis der ägyptischen Astrologie, die später freilich (seit der Besetzung Ägyptens durch die Assyrer, 7. Jh.) stark von babylonischer Astrologie beeinflußt zu sein scheint. Als wüste und krause Dämonengestalten treten diese Drittelgötter uns entgegen: „Der 3. Dekan des Widders ist ein Mensch; in der Hand trägt er einen Stab, auf dem er ausruht. Er ist hitzig und feuerfarben (ξανθός). Er trägt einen roten Mantel. Seine Hände sind gelähmt und er bearbeitet das Eisen [65]) . . ." „Der 1. Dekan des Krebses ist ein Mensch mit schiefem und von unten schielendem Blick. Seine Gestalt ist die eines Elefanten und eines Pferdes . . . Seine Tracht sind Blätter und Baumfrüchte" [66]). Diese Gestalten haben die Gemüter der Menschen, seit die Astrologie des Nechepso und Petosiris die Mittelmeerländer beschäftigte, mehr beeinflußt als die edleren Zodiakalbilder — eine ergreifende Tatsache für den seelischen Tiefstand gewisser Volksschichten im Hellenismus und der römischen Kaiserzeit. Man kann ruhig sagen, daß nach der Ansicht der hellenistischen und römischen Astrologen die Dekane von ungleich tieferer Einwirkung auf die Natur des werdenden Lebens waren als die Tierkreiszeichen. Dieselbe Liste z. B., aus der wir oben die allgemeinen Wirkungen (Apotelesmata) der Tierkreisbilder belegten, teilt in einem folgenden Abschnitt die 30^0 des Tierbildes unter die 3 Dekane auf und bestimmt einzeln deren Wirkungen. Beispielsweise heißt es zum Löwen: „Die Menschen des 1. Dekans sind geschwisterliebend, Bergwanderer, Mühsal belastet". Im 2. Dekan werden sie „königsgleich, mutig, edel, Anführer, kurzlebig und verschleudern das väterliche Gut". Der 3. Dekan erzeugt „Leute von schmutziger Gesinnung, ehrbar scheinende, frierende, gewandte (verschlagen-listige) Führer, außer Landes reisende, Wohltäter für viele, aber auch Übeltäter für viele, solche, die ihre Brüder fallen lassen und an sich selbst nicht auf ehrenvolle Weise Selbstmord verüben" [67]). Man sieht, die Bestimmungen sind differenzierter als bei den Zodia; die verschiedensten Charakterveranlagungen des Menschen ließen sich auf diese 36 Dekane besser verteilen als auf die 12 Zodia. Dies wird den Dekanen ihre hervorragende Bedeutung für die H. gegeben haben.

Über die Planeten. Die Interpretation der Örter eines Horoskops ist vollständig erst zu geben, wenn die etwa vorhandenen Beziehungen der in den Häusern stehenden Zodia zu den Planeten ermittelt sind. Denn die Planeten sind die eigentlichen, das Schicksal des Menschen gestaltenden oder nach anderer Auffassung das Schicksal ankündigenden Mächte [68]). Wie die Sonne und der Mond als die ewig wandelnden Lichter die Erde mannigfach beeinflussen (Jahreszeiten, Springfluten), so schloß man analog auch auf Einwirkungen der übrigen 5 Wandelsterne, die mit der Sonne und dem Mond ihren Weg durch die Ekliptik nehmen. Die Klassifizierung nach Naturen und Wirkungen geschieht nach denselben Kategorien wie bei den Zodia; aus dem Götternamen des Planeten ist seine Wirkung ersichtlich. Dies versteht man dann richtig, wenn man sich erinnert, daß die frühhellenistische Zeit

nicht die Sterne selbst als Götter auffaßte, sondern dieselben je einem Gott zuschrieb, dessen Natur jeweils der des babylonischen Sterngottes entsprach [69]). So wirkte also nicht der Planet, sondern der Gott, der über ihn herrschte; und wenn sich langsam auch die Anschauung von der göttlichen Macht der Planeten durchsetzte, so ist doch anzumerken, daß noch im 4. Jahrhundert n. Chr. der ägyptische Astrolog Hephaistion aus Theben, wie 8 Jahrhunderte vorher Platon und die Aristoteliker, von dem Stern des Zeus, des Ares usw. spricht [70]). Nechepso-Petosiris, dem jene Stelle entstammt, hat sicher auch so geschrieben [71]).

In der Reihe der 7 Planeten dominieren Sonne (☉) und Mond (☾): von ihnen vertritt die Sonne das männliche, der Mond das weibliche Prinzip; ferner ist die Sonne das Tages-, der Mond das Nachtgestirn. Auch die Naturen der beiden in ihren Wirkungen am stärksten wahrnehmbaren Planeten sind sich entgegenstehend; während die Sonne Hitze und Trockenheit bewirkt, hat der Mond die Eigenschaft zu feuchten [72]). In ähnlicher Weise sind die Naturen der anderen Planeten. Saturn (♄) ist männlich, ein Tagesgestirn; seine Natur kältend und, da er in dem griechischen System der Planetensphären am weitesten entfernt von der Hitze der Sonne und den der Erde entsteigenden Dünsten sich aufhält, in einem gewissen Sinn austrocknend. Weitere männliche Gestirne sind Jupiter (♃) und Mars (♂), von denen der erste wiederum Taggestirn, der Mars Nachtgestirn ist. Seiner Natur nach ist Jupiter gemäßigt; er wärmt und feuchtet, die wärmende Kraft waltet vor. Mars hingegen ist, seiner Feuerfarbe entsprechend, ausdörrender, verbrennender Natur. Die Venus (♀), wie der Mond Nachtgestirn und weiblich, hat einen im wesentlichen feuchten Charakter, während der letzte, Merkur (☿), in jeder Hinsicht doppelt begabt ist: er ist je nach der Stellung am Morgen- und Abendhimmel entweder Tag- oder Nachtgestirn; ist ebenso männlich wie weiblich und vermag bald seine dörrende, aufsaugende Macht zu entfalten, bald seine feuchtende. Die wissenschaftliche Ergründung des Planetenzustandes geht auf die Physik des Aristoteles zurück, der 4 Grundqualitäten angenommen hatte, von denen je zwei ein Element bezeichnen: warmtrocken ist das Feuer, warm-feucht die Luft, kalt-feucht das Wasser, kalt-trocken die Erde [73]).

Diesen Naturen entsprechen die Wirkungen der Planeten. Zunächst werden sie eingeteilt in benificae stellae (Jupiter und Venus und meist auch der Mond) und in maleficae (Saturn und Mars), während Sonne und Merkur eine Mittelstellung haben. Außerdem hat jeder Planet einen besonderen Wirkungskreis: während die Sonne den König, den Vater, Herrn, Gott und die Würde anzeigt, wendet sich der Mond an die Königin, Herrin, Mutter und bezieht sich auf den Körper, die Schwangerschaft, Hochzeit usw. Saturn, der alte, beeinflußt den Vater, ältere Brüder, das Verwaistsein der Kinder usw., erregt Krankheiten aller Art, körperliche Gebrechen, moralische Minderwertigkeit. In diesem Sinne ist ihm Mars verwandt: Krankheiten, Gewalttat, Mord, Krieg und Raub, Brandstiftung, Ehebruch und Flucht, Kriegsgefangenschaft, Zerschneiden des Kindes im Mutterleib, Lüge, Diebstahl, Meineid, Grabschändung und dergleichen sind sein Werk. Wesentlich gesitteter ist Jupiter: Geburt, Ansammlung von Reichtümern, Gerechtigkeit, Ämter, Staat, Ruhm, Priesteramt, Treue und Sieg werden von ihm gegeben. Wie Jupiter die Männer, so begünstigt Venus die Frauen: ihr unterstehen die Mutter, jüngere Schwester, Liebe, Begierden, ferner Priestertum, Freude, Freundschaft, Hochzeit, Kinder, einwandfreie reine Künste, Malerei usw., Heiterkeit der Seele, Lachen, Gelage, Liebkosung und jede Freude. Merkur ist der Begünstiger alles geistigen Lebens: die Wissenschaften, Rede, Weisheit, Geometrie, Astronomie, der Handel, endlich das Vorauswissen der Zukunft sind auf seinen Einfluß zurückzuführen [74]).

Die volle Wirkung des Planeten ist abhängig von dem Tierkreiszeichen, in dem er gerade steht. Jeder Planet hat nämlich

ein Zeichen seiner höchsten Wirksamkeit (ὕψωμα, altitudo) und eines seiner niedrigsten (ταπείνωμα, deiectio). Ferner haben die Planeten ein Tierkreisbild, welches sie am Tage, ein anderes, welches sie bei Nacht bewohnen. Sonne und Mond haben nur je ein Zeichen: denn die Sonne ist einseitig Beherrscherin des Tages, der Mond der Herr der Nacht. Diese Wohnsitze der Planeten im Zodiakus nennt man Häuser (οἶκοι, domicilia); sie steigern ebenfalls, wenigstens nach „ägyptischer" Anschauung, die Wirkung des Planeten. Die Zugehörigkeit der Planeten zu den Zodia, ihre Höhen und Depressionen, Tag und Nachthäuser ersieht man aus folgender Tabelle [75]):

Planeten	Erhöhungen		Erniedrigungen		Tag-Häuser	Nacht-Häuser
☉	♈	19°	♎	19°	♌	
☽	♉	3°	♏	3°		♋
♄	♎	21°	♈	21°	♑	♒
♃	♋	15°	♑	15°	♂	♓
♂	♑	28°	♋	28°	♏	♈
♀	♓	27°	♍	27°	♎	♉
☿	♍	15°	♓	15°	♍	♊

Indessen haben die Planeten nicht nur dort die Macht, wo sie wirklich stehen, sondern auch an andern Stellen des Zodiaks, die ihnen gleichsam gehören. Zunächst sind ihnen die Dekane zugewiesen; nach der Natur des Planeten ist die Natur und die Wirkung des Dekans bestimmt [76]). Ein weiteres System teilte die 30 Grade jedes Zodiakalbildes noch weiter (ohne Berücksichtigung der Dekane) in je 5 Abschnitte, deren jeder einem der Planeten mit Ausnahme von Sonne und Mond unterstellt war. Diese ὅρια bzw. fines genannten Abschnitte oder Bezirke ermöglichten eine noch genauere Bestimmung der Natur des Neugeborenen aus den jeweils in den Cardines stehenden ὅρια und ihrer planetarischen Natur; der Bezirk war von ausschlaggebender Wichtigkeit, wenn in den Cardines kein Planet stand. Wir teilen hier nun die Tabelle der ὅρια des Petosiris mit; es gab noch andere Verteilungen, z. B. eine chaldäische usw.

Bezirke nach Nechepso-Petosiris [77]):

♈	♄	6	♀	6	☿	8	♂	5	♄	5
♉	♀	8	☿	6	♄	8	♃	5	♂	3
♊	☿	6	♃	6	♀	5	♀	7	♄	6
♋	♂	7	♀	6	☿	6	♃	7	♄	4
♌	♃	6	♀	5	♃	7	☿	6	♂	6
♍	☿	7	♀	10	♃	4	♂	7	♄	2
♎	♄	6	☿	8	♃	7	♀	7	♂	2
♏	♂	7	♀	4	☿	8	♃	5	♄	6
♐	♃	12	♀	5	☿	4	♄	5	♂	4
♑	☿	7	♃	7	♀	7	♄	4	♂	5
♒	☿	7	♀	6	♃	7	♂	5	♄	5
♓	☿	12	♃	4	☿	3	♂	9	♄	2

Über den Oikodespotes (Hausherr). Wie der Astrologe bestimmte Punkte des Zodiaks im Horoskop besonders zu beachten hatte, wie das Dodekatemorion und den Kleros τῆς τύχης, so auch neben den Planeten bzw. dem Bezirk des ersten Hauses noch einen gewissen Planeten, den sog. οἰκοδεσπότης oder dominus genituræ (κύριος γενέσεως). Er zeigt das Wesen der Neugeborenen, wie sie sein werden, die ihnen eigene Substanz ihres Lebens, die Charakteranlagen, die äußere Erscheinung des Körpers, kurz er erläutert den ganzen Menschen [78]). Über die Auffindung des Dominus genituræ gehen die Ansichten weit auseinander. Während die einen sich dafür entschieden, der Bezirk habe die Wirkung des οἰκοδεσπότης, in dem bei Taggeburt die Sonne, bei Nachtgeburt der Mond stehe, bezeichnen andere das ὕψωμα des Mondes als οἰκοδεσπότης. Für eine kompliziertere Auffindung desselben entscheidet sich Firmicus Maternus: in seinem System ist der Planet Hausherr, dessen Zodiakalbild die 2. Station des Mondes ist, gerechnet von seiner Stellung im Augenblick der Geburt an, wobei das Sternbild, in dem der Mond sich bei der Geburt befindet, mitgerechnet wird [79]). Um ein Beispiel zu geben: Wenn einer in seiner Geburtsstunde den Mond im Widder hat, so ist der οἰκοδεσπότης des Horoskops die Venus als Herrin des auf den Widder folgenden Zeichens, des Stiers. Dabei ist zu beachten, daß Sonne und Mond niemals οἰκοδεσπόται sein können; die Zodia, in denen Sonne und Mond herrschen, werden dabei einfach überschlagen. Ist

z. B. zur Geburtsstunde der Mond in den Zwillingen, so ist οἰκοδεσπότης nicht der Mond als Herr des Krebses noch die Sonne, die den Löwen bewohnt, sondern der Merkur als Hausherr des folgenden Bildes der Jungfrau [80]). Die Wirkung des οἰκοδεσπότης wird aus der Natur des Planeten nach den beschriebenen Grundsätzen interpretiert.

§ 4. Die Aspekte.

Die Stellungen der Planeten in den Dekanen oder Bezirken der Zodia werden verstärkt oder geschwächt durch die sog. σχηματισμοί oder radiationes. Anfänge der Lehre lernten wir schon bei den Babyloniern kennen. In der griechischen Astrologie sind die Aspekte erheblich vermehrt, indem neben Opposition und Trigonalschein Geviertschein und Sextilschein treten. Die Deutung der Opposition als schlecht, des Trigonalscheins als gut war wohl schon bei den Babyloniern üblich; da nun Geviertschein halbe Opposition, Sextilschein halber Trigonalaspekt ist, sind ihre Wirkungen dementsprechend, nur etwas abgeschwächt: Geviertschein gilt allgemein als ungünstig, während Sextilschein als günstig anzusehen ist [81]). Nur wenige Astrologen weichen von dieser communis opinio ab und erklären z. B. die Opposition als günstig.

Figur 4 zeigt, welche und wie viele Aspekte zwischen den einzelnen Zodia möglich sind.

Die Aspektwirkungen verbinden sich mit den Planetenkräften. Schlechte Planeten in Opposition und Geviertschein verstärken die Wirkungen auf das Leben, im Gedrittschein (und wohl auch im Sextilschein) schwächen sie sie und umgekehrt:

σχήμασι τριπλεύροις κακοεργέες ἀμβλύνονται

Im Trigonalaspekt schwächen sich die stellae maleficae [82]).

Nach diesem Grundsatz haben die Astrologen die Aspekte aller Planeten untersucht und mit ihrer Interpretation ganze Bücher gefüllt, um eine schnellere Deutung der Horoskope zu ermöglichen. Von besonderer Wichtigkeit sind in diesen Listen die Oppositionen und Konjunktionen von Sonne und Mond, die Finsternis verursachten. Eine Finsternis (s. d.) bedeutet für den Astrologen nie etwas Gutes. In der genethlialogischen H. scheinen sie weniger wichtig gewesen zu sein als in der allgemeinen.

§ 5. Die Methode des H.rens.

Zur Aufstellung eines genethlialogischen Horoskops war es zunächst erforderlich, sich darüber klar zu werden, ob die Konstellation der Geburt oder der Empfängnis auf das Leben des werdenden Kindes den entscheidenden Einfluß ausübt. Da schon ein Schüler (?) des Berossos, Achinapolus, wohl auch ein Babylonier (s. o.), die Theorie des Empfängnishoroskops aufstellte [83]), überwog in der hellenistischen Zeit das Empfängnishoroskop, welches freilich mit dem Geburtshoroskop verglichen worden sein wird, um so deutlicher das Schicksal des Kindes zu bestimmen. Für die Bestimmung des Empfängnishoroskops aus der Konstellation der Geburt gab es weitläufige Anweisungen, die schon in dem großen Werk des Nechepso-Petosiris standen [84]). — Übrigens war der Dienst des Astrologen bei der Aufstellung des Horoskops nicht lediglich ein passiver der Interpretation; er mußte auch den günstigen Augenblick des Beilagers aus den Sternen ablesen, ferner die Geburt des Kindes so lange aufhalten, bis die Sternkonstellation gut war [85]).

Die Aufstellung des Horoskops beginnt mit der Festlegung des Aszendenten und der übrigen κέντρα. Es kommt demnach auf genaue Kenntnis der Geburtsstunde an. Mit Hilfe eines bis auf 10° genauen Apparates, des sog. Astrolabiums, vermag dann der Astrologe die Lage des Tierkreises leidlich zu bestimmen, aufzuzeichnen und aus Ephemeriden die Positionen der Planeten einzutragen. Die Methode der Anwendung des Astrolabiums zu beschreiben, führt hier zu weit [86]); Ptolemaios findet das Instrument zu ungenau und ersinnt eine andere Rechenmethode unter Verwendung der letzten Konjunktionen oder Oppositionen von Sonne und Mond [87]). Ich begnüge mich mit einem Hinweis auf sie, da mir das Kapitel seiner Tetrabiblos, das sie beschreibt, bisher unverständlich geblieben ist.

Nachdem die Kentra und die Planetenstellungen bestimmt sind, wird der h.rende Planet bzw. in Ermangelung eines solchen der horoskopierende Bezirk festgelegt und in bezug auf sein Tierkreisbild und seine Aspekte interpretiert. Das geschieht mit Hilfe von Listen; dieselben enthalten 1. Die Bedeutung der einzelnen Zodia im 1. Haus; 2. Die Bedeutung der h.renden Planetenbezirke. 3. Die Wirkungen der Planeten in den einzelnen Zodia. 4. Die Wirkungen der Planeten in den Bezirken anderer Planeten. 5. Die Aspekte der Planeten. Es ist also ein vielfältiges Kombinationsverfahren nötig, welches, wenn man beispielsweise den Firmicus Maternus zugrunde legt, immerhin das Exzerpieren von 50 Seiten nötig macht [88]). Dabei sind die Interpretationsmöglichkeiten, vor allem wenn man noch die vielfältigen Systeme berücksichtigt, unbegrenzt. Dafür sind für die Zeit des Mittelalters die arabischen Sammelkompendien die besten Zeugen.

Nach der Interpretation des Horoskopos beginnt, wenn wir Nechepso-Petosiris folgen, die Interpretation des X. Hauses, der pars nonagesima: in omnibus enim genituris nonagesima pars sagaci debet inquisitione perquiri; die Wichtigkeit des Punktes für das Leben wurde oben § 1 erläutert. Im übrigen ist genau zu verfahren wie beim Horoskopos: pars ipsa, in cuius sit dominio ac potestate (Planet), hoc est, in cuius finibus (Bezirk) et similiter dominus partis in quo sit loco positus, et sic omnia ex natura stellae ac loci potestate perficies [89]).

Zu diesen beiden Hauptpunkten der Cardines treten dann 1. κλῆρος τῆς τύχης (= locus fortunae), 2. das δωδεκατημόριον, das über die Lebensdauer befragt wird.

Nachdem so die Grundlagen festgelegt sind, erfolgt die Deutung der übrigen Häuser. Dabei kommen dem Range nach zuerst die noch übrigen Kentra (VII und IV) an die Reihe, darauf die andern loci. Stets geht die Betrachtung vom Tierkreiszeichen und dem Planeten aus. Die zu dem einzelnen Hause gewonnene Erkenntnis wird dann modifiziert nach den Aspekten.

Die im vorstehenden gegebenen Ausführungen enthalten nicht alle zu beachtenden Momente. Da es uns nur darauf ankommt, das System der H. zu erläutern, scheint es überflüssig, auch die Modifikationen zu beschreiben, denen die Interpretation etwa bei einer Tag- und Nachtgeburt unterliegt, oder den Abschnitt des Firmicus über die plenae et vacuae partes (IV 22) in diese Betrachtung einzubeziehen. Indessen dürfte es wünschenswert erscheinen, abschließend die Materie durch ein Beispiel zu illustrieren.

§ 6. Beispiel eines antiken Horoskops und seine Interpretation.

Wir wählen das von dem spätantiken Astrologen Hephaistion von Theben mitgeteilte Horoskop des Kaisers Hadrian (117—138), exzerpiert aus einem Werk des Astrologen Antigonos von Nikaia (2.—3. Jh.) [90]), das eine Beispielsammlung solcher Genituren samt Kommentar enthielt und ausdrücklich als von Nechepso-Petosiris abhängig bezeichnet wird [91]).

„Geboren wurde einer, mit ☉ in ♒ 8°, ☾, ♃ und Asz. im ♒ 1°, ♄ in ♑ 16°, ☿ in ♑ 12°, ♀ in ♓ 12°, ♂ in ♒ 22°, MC in ♏ 22°." Figur 5 gibt die Konstellation.

Der dominus geniturae (οἰκοδεσπότης) — so sagt Antigonos — ist ♄. Das ist — verglichen mit Nechepso-Petosiris — zunächst ein Fehler, denn, wie oben § 4 gezeigt wurde, ist οἰκοδεσπότης nicht der Hausherr des dem augenblicklichen Wohnort des Mondes vorausgehenden, sondern nachfolgenden Zeichens. Wir setzen hier über diese Diskrepanz nichts auseinander; Antigonos war in den damaligen Astrologenkreisen als Neuerer bekannt, und so ist es nicht unmöglich, daß er auch hier eine eigenmächtige Neuerung vorgenommen hat. ♑ ist nun das Haus des ♄; sein Standort der 16. Grad der ebenfalls ♄ gehört, so daß diese Position sehr stark ist. Antigonos berechnet aus seiner und der Venus Position das Alter des Mannes auf 64 Jahre; das geschah auf eine besondere Methode, die wir hier nicht analysieren. Im übrigen aber fügen wir aus

Firmicus, der ebenfalls Nechepso-Petosiris exzerpiert, hinzu, daß ♄ als Hausherr „berühmte und vornehme Leute mit jedwedem Glückserfolg hervorbringt, die aber an Wassersucht, Lungensucht (damit verbunden wohl die Atembeschwerden, δυσπνοία) und Krämpfen" sterben [92]).

Sehr bedeutend ist die Konstellation des Horoskopos: ☾ und ♃ im 1. Grad des ♒. Vor allem ♃ weist auf einen „berühmten, hochgesinnten und tätigen Menschen" hin; er wird „eine Herrscherpersönlichkeit" [93]). Damit geht auch der 1. Grad des ♒ konform: „in I. parte (Grad, μοῖρα) Aquarii quicumque habuerit horoscopum, si ♃ et ♄ simul fuerunt inventi ... et si ☾ bene fuerit collocata, erit rex magnus gloriosus polychronius, omnium terrarum possidens circulum" [94]): das deutet auf den römischen Kaiser, den αὐτοκράτωρ, von dem Antigonos spricht. Ebenso kündet dies die Vereinigung von ☉ und ☾ im Horoskopos (I. Haus): si ☉ et ☾ in masculinis signis constituti in primis sint cardinibus collocati, ... reges facient terribiles potentes, regiones vel civitates maximas subiugantes. Ferner verleihen beide Lichter in einem Kentron „ansehnliche Größe, Tapferkeit und Anmut" [95]).

Diese guten Stellungen sind indes doch bedroht durch die sog. ἐμπερίσχεσις oder obsidio [96]). Wenn nämlich zwei Planeten so stehen, daß sie in einem bestimmten, nur wenige Grade betragenden Aspekt mit ihren Strahlen Sonne und Mond treffen, so nennt man diese Konstellationen eine Blockade. Sie liegt hier vor, denn im 11. Haus steht ♄, im 2. Haus ♂. Daraus folgen viele „Prozeßgegnerschaften und Anschläge gegen das Leben (?) des betr. Mannes, da die gute Wirkung der Lichter durch die Emperischesis von dem bösen ♄ und ♂ erheblich gemindert wird" [97]).

Nun folgt die Betrachtung des MC, des ἀφέτης oder der pars nonagesima, bei der das Wichtigste die Feststellung des Hausherrn und die Beurteilung von dessen momentaner Stellung ist. Im MC dieses Horoskops steht ♏, dessen Hausherr ist ♂; derselbe steht ♓ 22°, liegt also genau in Trigonalaspekt zum MC; nach der Regel, daß schlechte Planeten im Trigonalaspekt geschwächt werden, wird er ἀκάκωτος, zumal er sich in den Fischen, seinem Hause, und in diesem in seinen Graden aufhält [98]). Außerdem steht er im Osten unter dem Horizont: in solcher Stellung werden von ihm „berühmte, tätige und schwer zu bekämpfende Charaktere" hervorgebracht. Er beeinträchtigt also keineswegs den „großen Mann".

Die oben angekündigten Feinde werden besiegt werden. Denn ☿ im 11. Ort erzeugt ingeniosos und vernünftige Menschen, zumal in Konjunktion mit ♄ [99]).

Die obsidio der Lichter, über die wir eben sprachen, weist auch auf Leiden und Krankheit hin, die zu einem „bösen Tod" führen: „immer nämlich, wenn böse Sterne ☉ oder ☾ oder beide in den Kentra belagern, sind sie Ursache eines bösen Todes" [100]). Das stimmt mit dem Voraussagen des οἰκοδεσπότης überein; die von ihm angekündigte Krankheit der Wassersucht dürfte auch Ursache des Todes des betr. Menschen werden. Um sich indes dieses Ereignisses genau zu vergewissern, muß man auch die Konstellationen nach 3, 7 und 40 Tagen in Betracht ziehen [101]). Nach 40 Tagen steht es nicht besser: ☾ im ♋, ♂ im ♈, ♄ im ♑ (wobei ☾ ☍ ♂ und ♄ ☍ ☾ haben) verkünden gewaltsamen Tod [102]).

Aus der langsamen Annäherung des ☾ an ♀ (Synaphie, adplicatio) [103]) wird auf eine Schwester, aus der Stellung der ☉ dazu auf Kinderlosigkeit geschlossen. —

Wir haben nur in großen Zügen den Kommentar des Antigonos wiedergegeben und mit den Konstellationsinterpretationen des Firmicus verglichen, um die Tradition des petosiritischen Gutes zu zeigen und die Angaben des Antigonos zu ergänzen. Die einzelnen Häuser interpretiert Antigonos nicht, wohl weil keine Planeten in ihnen stehen und er vor allem den allgemeinen Verlauf des Lebens entwickeln will. Wer den Einzelheiten noch nachgehen will, möge den Firmicus in die Hand nehmen und weiter analysieren. Wir brechen hier ab. —

§ 7. Die übrigen antiken Horoskopiesysteme.

Die Mannigfaltigkeit der H.-systeme im Hellenismus und der römischen Kaiserzeit ist groß. Fast jeder bedeutende Astrologe hatte sein System, dessen Prinzip freilich bei allen auf Nechepso-Petosiris zurückging. Infolgedessen erübrigt es sich, hier über Dorotheos von Sidon, Balbillus, Antiochos von Athen, Vettius Valens, Julian von Halikarnass ausführlich zu sprechen [104]). Auf die theoretische Begründung sowohl ihrer Ansichten im einzelnen wie auch des Systems als Ganzem verzichten sie fast ohne Ausnahme; und wo sich etwas findet, was als wissenschaftliche Rechtfertigung gewertet werden soll, pflegt es mystischen Ursprungs zu sein [105]). Nur die Stoiker und später Ptolemaios haben eine kausale Begründung der H. versucht, indem sie von Beobachtungen der Abhängigkeit irdischen Geschehens von astralen Vorgängen ausgingen und diese mit ihrem auf Aristoteles aufgebauten Weltbild in Einklang zu bringen unternahmen [106]).

Die Beziehung zwischen Sonne und Jahreszeiten, Mond und Gezeiten, Menstruation und Pflanzenleben bilden die Grundlage dieser wissenschaftlichen Betrachtungen [107]). Ptolemaios diskutiert dabei auch die Frage der absoluten Sicherheit astrologischer Voraussage aus der H., die von bedeutenden Köpfen wie dem Vertreter der mittleren Akademie Karneades stark erschüttert war [108]). Dabei gesteht der Astronom rückhaltlos ein, daß die H. keine Garantien übernehmen darf [109]). Freilich ist sie für ihn nicht ein Wahngebilde, wie Karneades sie hinstellte; das Unzureichende der Astrologie beruht vielmehr auf der menschlichen Unkenntnis der physikalischen Eigenschaften der Planeten bzw. auf der Unmöglichkeit ihrer genauen Ermittlung durch die Sterblichen. Wir werden über diese theoretischen Auseinandersetzungen der großen Astrologen mit ihrem System ergänzend und ausführlich s. v. Sterndeutung sprechen. Hier geschieht dieser Richtung der Astrologie nur darum Erwähnung, um den weiteren Verlauf der historischen Entwicklung der H. bei den Arabern verständlich zu machen.

Das System der H. ist, wie es in der Tetrabiblos des Ptolemaios vorliegt, prinzipiell mit dem des Nechepso-Petosiris, auf den sich Ptolemaios auch einmal bezieht [110]), identisch; freilich wird auf jene oben dargelegte allzu ausführliche und in Einzelheiten schwelgende Interpretation bewußt verzichtet. Stellt so das Buch des Ptolemaios eine Kritik der Astrologie, wie sie bisher gepflegt wurde, dar, so hat man doch daraus wenig gelernt: — nach wie vor blieb für unkritische Köpfe gerade Nechepso-Petosiris maßgebend, und sein Traditionsgut vererbte sich dem abendländischen Mittelalter vor allem in dem großen astrologischen Kompendium des sizilischen Senators Firmicus Maternus [111]) (Matheseos libri VIII). Darum ist auch die Darlegung hellenistischer H. auf Nechepso-Petosiris aufgebaut. Erst durch die Araber und Byzantiner kam neben den beiden Ägyptern, deren Werk in zahllose Exzerpte aufgelöst die astrologischen Sammelhandschriften des Mittelalters füllt, auch die Tetrabiblos des Ptolemaios im Abendland zu Ehren.

27) Über den Zusammenhang zwischen hellenistisch-römischer Weltanschauung und Astrologie s. Cumont-Gerich *Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum* 237 ff. 28) Textausgabe von J. Camerarius, Nürnberg 1535, von Ph. Melanchthon, Basel 1553. Die neue von Franz Boll vorbereitete Ausgabe ist noch nicht erschienen. Zitate nach der Ausgabe von 1553. Deutsche Übersetzung von Erich Winkel, Berlin 1923. 29) Vgl. Boll *Offenbarung* S. 4 ff. 30) Nur in Fragmenten erhalten. Erste Sammlung derselben von E. Riess Philologus Suppl. Bd. VI p. 327 ff. Viele Ergänzungen aus Manetho erforderlich, andere möglich mit Hilfe des CCA. Datierung CCA. VII 130 ff. Dazu vgl. Darmstadt *Quaestiones apotelesmaticae.* Lpz. 1916. Das angeführte Zitat Riess *frg.* 1; vgl. Manil. *Astron.* I 30 ff. 31) Bezold-Boll *Reflexe astrologischer Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern* (= Sitzber. d. Heidelb. Ak. 1911, phil.-hist. Kl. 7) S. 37 ff. 32) CCA. VII 132, 21 ff. 33) Hephaestio v. Theben I 21 ed. Engelbrecht p. 83, 16 ff. 34) CCA. VII 137, 19 ff. 35) Boll *Offenbarung* 79. 36) CCA. II 144, 5 ff. Übersetzung von Boll *Offenbarung* 81. 37) Zu den Finsternissen allgemein vgl. Ptol. *Tetr.* p. 44 ff., Farbenerscheinungen s. Hephaest. I 21 p. 82 Engelbr.; Vettius Valens ed. Kroll VI 3. 38) Ptol. *Tetrab.* Lib. II praef. p. 54 Melanchthon. 39) Riess s. v. Astrologie in Pauly-Wissowa 2, 1803. 40) Firm. II 15. 41) Ptole-

maios *Tetr.* II 58 ff. Dazu Literatur Bezold-Boll³ S. 157; Cumont CCA. II 84 f. und Klio (Beiträge zur alten Gesch. IX, 1909) S. 263 ff.; Boll CCA. VII 192 ff. [42]) Vermittler war z. B. Berossos: Josephus *c. Apion.* I 129. [43]) Gundel in Bezold-Boll *Sternglaube*³ 154; anders Ptol. III 12 p. 128. [44]) Riess in Pauly-Wissowa 2, 1804. [45]) Firm. II 19. [46]) Ebd. [47]) Ebd. II 19 p. 64; VIII 2 p. 284. Riess *frg.* 16. [48]) So z. B. Ptolemaios III 12 p. 128. [49]) Firm. III 1, 18. [50]) Vgl. Salmasius *de annis climactericis* p. 181. [51]) Firm. IV 17, 5. [52]) Vgl. C. Aq. Libra *Astrologie, ihre Technik und Ethik*, Amersfoort (Holland) 1919, 110. [53]) Ptol. III 13; Firm. IV 17; CCA. II 118, 13 ff.; Riess *frg.* 1920. [54]) Firm. III 13, 14. [55]) Ebd. II 13, 3 ff. [56]) CCA. II 154, 12 ff. Über Antiochos v. Athen vgl. Boll *Griechische Kalender I. Das Kalendarium des Antiochos von Athen* (= Sitzber. Heidelb. Ak. 1910, phil.-hist. Klasse 16) S. 8 ff. [57]) So der Stier, der Löwe, die Jungfrau (Ähre), Skorpion, Steinbock (Ziegenfisch). Vgl. Thiele *Antike Himmelsbilder.* [58]) Firm. II 10; CCA. VII 194 ff. [59]) Ptol. I 10—11 p. 31—34. [60]) CCA. VII 194 ff. [61]) CCA. VII 196, 4 ff. [62]) CCA. VII 202, 6 ff. [63]) 809b. [64]) Sethe *Zeitrechnung* I 305; Borchard *Zeitmesser* 55 A. [65]) CCA. II 153, 13 ff. [66]) Ebd. II 154, 18 ff. Andere Beschreibungen Boll *Offenbarung* 52. [67]) CCA. VII 202, 9 ff. [68]) τὰ ἄστρα ποιεῖ entgegengesetzt dem τὰ ἄστρα σημαίνει. [69]) ὁ τοῦ Κρόνου ἀστήρ usw. in Roscher *Lex.* s. v. Planeten. [70]) *Hephaest.* I 23; Riess *frg.* 12 Platon. [71]) Riess *frg.* 12. [72]) Ptol. I 4 p. 17 f. [73]) Bezold-Boll *Sternglaube*³ 50. [74]) CCA. VII 214 ff. Stammt nicht unmittelbar aus Nechepso-Petosiris, wird aber, da traditionell, nicht wesentlich von ihm abweichen. [75]) Bezold-Boll³ S. 59. [76]) CCA. II 153; VI 73. [77]) Ptol. I 19 p. 45; Dorotheos Sidonius bei Heph. v. Theb. I 1 p. 46 ff. Engelbr. (= CCA. VI 92 f.). Das chaldäische System Ptol. I 20 p. 49. [78]) Firm. IV 19; Riess *frg.* 24. [79]) Die verschiedenen Ansichten bei Firm. IV 19, 1—2 S. 243 Kroll. [80]) Beispiele ebd. § 4 p. 244. [81]) Firm. I 22, 6. 7 S. 70 Kr. [82]) Dorotheos Sidonius (nach Nechepso-Pet.) CCA. VI 91. [83]) Vitruv. IX 7 p. 252 Rose. [84]) Stellen bei Bezold-Boll *Sternglaube*³ S. 154. [85]) Bestes Beispiel die bekannte Szene im Alexanderroman des Kallisthenes *Hist. Alex. Magni* ed. Kroll. I 12. Die Stelle besprochen von Fr. Boll *Sulla quarta ecloga di Virgilio.* (Mem. alla classe di scienze morali della R. Academia di Bologna 1923) S. 18 ff. Vgl. Bezold-Boll *Sternglaube*³ 153. [86]) Kauffmann in Pauly-Wissowa s. v. Astrolabium 2, 1799. [87]) Ptol. III 2 p. 108 ff. [88]) Firm. V—VI. Andere Listen z. B. CCA. II 160—212. [89]) Firm. VIII 1. [90]) Über Antigonos v. Nikaia vgl. Pauly-Wissowa 1, 2422, CCA. VI 67 A. 1. [91]) Text nach einer Wiener Hs. ed. v. Kroll CCA. VI 67 ff. [92]) Firm. IV 19, 67; CCA. VI 68, 15. [93]) CCA. VI 69, 18; Firm. III 3, 1. [4]) CCA. VI 68, 11; 17; Firm. VIII 29, 1; vgl. dazu Heph. v. Theb. ed. Engelbr. I 1 S. 65, 17 und Bolls Interpretation der Stelle *Offenbarung* S. 12 und *Sulla quarta ecloga di Virgilio* (s. o. A. 85) S. 9 ff. [95]) CCA. VI 68, 18—69, 3; Firm. VII 22, 1. [96]) Darüber BLA. S. 251/52. [97]) CCA. VI 69, 20. [98]) CCA. VI 69, 10 ff. [99]) CCA. VI 69, 5; Firm. III 7, 23. [100]) vgl. Firm. IV 16, 2. [101]) CCA. VI 71, 7 ff. [102]) Firm. VI 11, 10; vgl. VI 15, 20—21. [103]) Darüber BLA. 245 f. [104]) Die Fragmente größtenteils gesammelt CCA. I—X; vgl. die Indices der Bände unter den Namen. Über Dorotheos Sidonius vgl. Stegemann *Astrologie und Universalgeschichte, Studien etc. zu den Dionysiaka des Nonnos von Panopolis* S. 11 ff.; zu Balbillus s. CCA. VIII 4, 233 ff.; zu Antiochos von Athen vgl. Anm. 56. [105]) So z. B. der Brief CCA. V 2, 48 ff. [106]) Zur Beziehung zwischen Stoa und Astrologie vgl. Boll-Gundel *Sternglaube*³ 99/100 z. S. 25. Über Ptolemaios s. E. Riess in Pauly-Wissowa s. v. Astrologie Sp. 1802 ff.; Fr. Boll *Studien über Cl. Ptolemaeus* (J. f. kl. Phil. Suppl. 21 [1904]). [107]) Ptol. Tetr. I 2 S. 2 f.; Boll *Studien über Cl. Ptolemaeus,* 135. [108]) Literatur Boll-Gundel *Sternglaube*³ S. 99 z. S. 24 f. [109]) *Tetr.* I 2. II Praef. [110]) *Tetr.* I 19. 20 S. 43 ff. Mel. [111]) Vgl. Boll in Pauly-Wissowa s. v. Firmicus 2367 ff.

III. Berichtigung und Differenzierung des hellenistischen Systems im Mittelalter und in der Neuzeit.

Die Kämpfe der Väter des Christentums gegen die astrologische Weltauffassung charakterisieren die Ablösung der antiken Weltanschauung durch die christliche. Sie enden indes nicht mit einem vollständigen Siege des Christentums. Die Kenntnis primitiver H., wie sie sich in den Texten spätantiker Laienh. [112]) (s. d.) erhalten hat, blieb auch im frühen Mittelalter unvergessen [113]) und drang mit dem Mönchtum in Nordfrankreich und Deutschland ein. Auf diesem Wege wurden den Völkern des hohen Nordens neben den Gehalten der neuen christlichen Lehre auch solche der Astrologie übermittelt. Ob diese in dem Prozeß der Zersetzung der germanischen Religion, der in jenen Jahrhunderten vor sich ging, von Bedeutung geworden sind, darüber werden wir, da einerseits das Christentum prinzipiell den Astrologen als Zauberer verdammte [114]), andrerseits die Geistlichen als die Träger des Christentums fast die einzige Quelle für die Kenntnis dieser

Zeit sind, wohl niemals Aufschluß erhalten. Am Ende des 10. Jahrhunderts war die germanische Religion in dem eigentlichen Deutschland ausgestorben, freilich ohne daß die christliche darum wirklich in das Bewußtsein der Deutschen übergegangen wäre. Im Gegenteil, viele müssen damals an ihr irre geworden sein, denn aus jener Zeit wissen wir, daß man sich der Astrologie in die Arme warf [115]). Die wissenschaftliche Sternkunde drang vom Orient her ein — Spanien und Sizilien sind die Brücken — und errang sich die Anerkennung einer durchaus ernst zu nehmenden Sache, einer Offenbarung des göttlichen Worts. Seitdem blieb die Astrologie bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts Eigentum des europäischen Geistes. Im Zusammenprall mit der Welt des Christentums erfuhr sie freilich eine Reihe von Modifikationen, nachdem der mathematische Sinn der Araber schon manches verbessert hatte, um aus dem europäischen Bewußtsein dann zeitweilig sogar verdrängt zu werden.

Bis zum 9. Jh. n. Chr. blieb das System des Nechepso-Petosiris in seiner alten Form erhalten. Byzantiner, Juden, Syrer [116]), vor allem aber die Araber konservierten es und sicherten der H. ein weites Verbreitungsfeld. Die Araber, an der späteren Umgestaltung hauptsächlich beteiligt, tradieren vor allem den Text des Ptolemaios, den sie oftmals übersetzten und kommentieren [117]). Mit dem 9. Jh. tauchen im Islam plötzlich arabische Astrologen auf, die selbständige Interpretation der Konstellationen versuchen [118]). Allerdings erfreuen sich die alten Griechen nach wie vor ungemeiner Schätzung; wo arabische Autoren eine abweichende Meinung vertreten, geschieht dies regelmäßig nur, nachdem alle Interpretationen der Griechen zitiert worden sind [119]).

Eine entscheidende Erweiterung erfuhr zunächst die politische Horoskopie durch die seitdem für Jahrhunderte den Menschen zur Qual und Angst gewordenen Lehre von den Konjunktionen der Planeten, vor allem der sog. „großen Planetenkonjunktion" [120]). Dieser Lehre liegen zwei antike Gedanken zugrunde: 1. jedes Land ist einem Tierkreiszeichen unterstellt (astrologische Geographie) [121]); 2. bei der Konjunktion aller Planeten im Steinbock tritt nach gewissen Doktrinen der Stoa eine die Welt verderbende Sintflut, bei derselben Konjunktion im Krebs der Weltenbrand ein [122]). Beide Lehrsätze erfuhren seitens der Araber eine äußerst eingehende Untersuchung [123]). Nach den Erfahrungen der „Alten" und den eigenen wurde eine neue Verteilung der Länder der Welt unter die Tierkreiszeichen vorgenommen und aus den jeweiligen in ihnen bemerkten Planetenkonstellationen, vor allem aber den Konjunktionen, das politische Schicksal der in Frage kommenden Länder festgelegt. Am wichtigsten erschien die Konjunktion der beiden „oberen Planeten", des Jupiter und Saturn; wegen der Seltenheit ihrer Verbindung — sie tritt nur ca. alle 960 Jahre ein — und der Bösartigkeit des Saturn wurde dieser Konstellation eine die Erde grundsätzlich umgestaltende Einwirkung zugeschrieben [124]). Die Wirkung einer derartigen Konjunktion erstreckte sich auf Jahre vor und nach derselben; so hatte das durch sie angekündigte Unglück Zeit genug, sich auf alle erdenkliche Weise über die Menschheit auszubreiten [125]). — Vornehmlich leiteten die Araber die Neugestaltung und Neugründung großer Religionen aus einer Konjunktion Jupiters mit einem der anderen Planeten her. So ist aus der Konjunktion Jupiters mit Saturn einst die babylonische, mit der Sonne die ägyptische, mit Merkur die christliche und mit Venus die mohammedanische Religion hervorgegangen [125]).

Sehr wesentlich ist ferner eine mathematische Feststellung der arabischen Astrologen. Sie bezieht sich auf die Dekane und deren räumliche Festlegung am Sternenhimmel. Man geht dabei von der Frage aus, ob wirklich die Griechen und Ägypter der Ansicht waren, an den bezeichneten Stellen des Tierkreises diese Gestalten zu sehen, oder ob vielmehr nur die betreffenden zehn Grad eine dieser Gestalt entsprechende Wirkung aus-

übten. Die antike Dekanlehre ist in diesem Punkte höchst problematisch. Abu Ma'schar, einer der größten arabischen Astrologen des 9. Jhs. erklärt nun [126]): „Die alten Gelehrten wollten, wenn sie diese Gestalten unter Angabe eines bestimmten Zustandes derselben erwähnten, keineswegs sagen, daß an der Himmelskugel ihnen ähnliche Gestalten nach Umriß, Aussehen und Körper existierten, so daß jede Gestalt in dieser Beschaffenheit in einem jeden Dekan aufstiege, sondern sie haben herausgefunden, welche besondere Bedeutung jeder Art der Himmelskugel und jeder Dekan für die Dinge auf dieser Welt hat". Hier wird also ein deutlicher Unterschied gemacht zwischen dem Dekanbilde und dem von dem Dekanat eingenommenen Raum. Diese Feststellung scheint sich aus der astronomischen Beobachtung der Präzession der Gleichen (Wanderung des Frühlingspunktes, von Hipparch bereits entdeckt!) ergeben zu haben. Ursprünglich fiel vermutlich für die Babylonier 1° Arietis mit der Frühlingstag- und Nachtgleiche zusammen. Seitdem wandert dieser Punkt ständig rückwärts in die Fische, die er bald verlassen dürfte. Das für die H. Problematische dieser Erscheinung war, ob der Frühlingspunkt nunmehr im Zeichen der Fische liege, diese also als das erste Tierkreisbild zu gelten hätten, oder aber mit dem Wandern des Frühlingspunktes notwendigerweise auch das Widderzeichen (so im Unterschied vom Widderbild) rückwärts wandere und astrologisch gesprochen für die Praxis der H. jetzt der betreffende Teil der Fische die Wirkung des Widders habe. Abu Ma'schar bedarf dieser Überlegung zur Dekaninterpretation: er entscheidet, daß die auf dem Frühlingspunkt aufgebauten Himmelsräume, nicht die ursprünglichen Tierkreiszeichen, die Wirkungen ausüben würden. Namen und Gestalten seien nur zum Zwecke der Belehrung da. Praktisch gesprochen heißt das, daß die ursprünglich die Qualitäten verleihenden Fixsternbilder dafür nicht mehr in Betracht kommen, sondern die entsprechenden Gradabstände vom Frühlingspunkt, während die Fixsterne gleichsam aus diesen herauslaufen [127]).

Diese Fragen beschäftigten bald nach der Übernahme der Astrologie ins Abendland etwa von dem Jahre 1100 an auch die italienischen und deutschen Astrologen. Aber die Unklarheit über die Angelegenheit ist hier sehr groß. Selbst noch Kepler, der in astrologischen Fragen sonst überaus klar dachte, hat das Wesentliche des Unterschiedes zwischen Tierkreisbild und -zeichen nicht erfaßt und wußte nichts anzufangen mit der These seines Zeitgenossen, des Arztes und Astrologen Dr. Röslin: „Die Zeichen behalten ihre Qualitäten, obschon die Fixsterne sich draus versetzen, und haben ihnen die Fixsterne nicht den Namen oder die Qualität zugestellt" [128]).

Viel schneller erfaßte man in dem abendländischen Mittelalter und der Renaissancezeit die Lehre der Planetenkonjunktionen. In dem Italien des 14.—16. Jhs. wie in Deutschland zur Zeit der Reformation hat ihretwegen die Bevölkerung unheimliche Ängste ausgestanden. Eine Fülle von Flugblättern und Prognostiken beschäftigte sich mit ihrer Ausdeutung [129]). Im Jahre 1484 wurde aus der großen Konjunktion der Planeten Jupiter und Saturn im Skorpion Unheil für die christliche Religion erschlossen und die Geburt eines falschen Propheten angekündigt. Dabei störte es die Astrologen wenig, daß Luther im Jahre 1483 geboren wurde: es ist bekannt, daß der Konjunktion zuliebe ein italienischer Astrolog und in seinem Gefolge mancher deutsche Kollege Luthers Geburtstag einfach ein Jahr vordatierten. Ungeheures Aufsehen erregte die Planetenkonjunktion des Jahres 1524. „Wer im 1523. Jahr nicht stirbt, 1524 nicht im Wasser verdirbt und 1525 nicht wird erschlagen, der mag wohl von Wundern sagen", so ging eine Prophezeiung um [130]). Ursache dieser Ängste, denen zufolge am Hofe Karls V. erwogen wurde, ob man die Heere, um sie vor der drohenden Sintflut zu retten, auf die Berge zurückziehen solle, von Privatleuten Schiffe und Archen gebaut wurden [131]), war ein Ephemeridenwerk [132]) vom Jahre 1499. In diesem sagte der Verfasser, der deutsche Astronom J. Stöffler, aus einer Konjunktion fast aller Planeten in den Fischen für den Februar des Jahres 1524 eine allgemeine Sintflut voraus. Ein ähnliches Prognostikon existiert für das Jahr 1629 [132]): „Practica / so Ihr Bäbstl. Heyl. auß Rohm / vnd von dannen Ihr Kays. May. vberschickt worden / Anno 1629. Wann die Sonn im Zeichen der Waag ist / wird ein zusammenkunfft aller Planeten bey dem Drackenschwantz werden / darauß zuerkennen / daß Männiglich wunderlich Ding zugewarten habe: Erstlich wirdt das Meer wider seinen natürlich Lauff sich erheben vnd bewegen / vnd wird große Verwirrung werden / dann die Windt werden von allen Seyten wähen / darnach wird ein großer Erdbiden volgen / ...... / die Baum in Wäldern werden sich vil von jhren Stätten und Gründten erheben / desgleichen werden vil Stätt und Märckt einfallen / ... aber vor diesem wird ein groß Finsternuß an der Sonn vnnd Monn werden / dann die Sonn wird Vormittag wie ein bluetiger Regenbogen stehn / darnach werden volgen Krieg und Erdbiden in allen Landten von auff vnd nidergang / zu diser Zeit wird ein großer Herr vnnd Verwalter mit Todt abgehn / auch werden vil Leuth sterben / vnd dise Erdbiden werden sich erregen im Monat Septembris nach St. Lorentztag. Rath der Sternkündiger. Wir Ew. Königl. May. vnsers allergnädigsten Herrn Diener vnd Sternkündiger geben demselben ein solchen Rath / daß / wann / sich solche Wunder Gottes begeben / Sie wollen allen Geschlechtern lassen anzaigen / daß sie sich zu wahrer Bueß bekehren; Ihr May. wöllen sich vmb ein Orth umbsehen / welches mit Bergen vmgeben ist / vnd alda einen Wall einnemmen / vnd mit Erden beschitten lassen / darinn sich Ihr May. aufhalten künden 20 Tag / dann solche Weissagung vergleicht sich mit aller Gelehrten Practic".

Dieses Prognostikon, zunächst als deutscher Beleg für die Interpretation der gefürchteten Planetenkonjunktionen gedacht, ist auch seiner ganzen Form nach interessant. Wer ihn mit dem oben in Abschn. II angeführten Beleg zur hellenistischen politischen H. vergleicht, wird finden, daß die Form und der Inhalt solcher Prophezeiungen sich in den vergangenen 1000 Jahren nicht wesentlich verändert haben. Mit dem diesem Prognostikon angehängten Kommentar der Sterndeuter erinnert der Text ganz an die alten Berichte babylonischer Astronomen an den König.

Indessen ist doch auch eine weitere Verbesserung der genethlialogischen H., wiederum seitens eines deutschen Gelehrten, des Mechanikers und Mathematikprofessors Johann Müller, genannt Regiomontanus (1436—1476) (von seiner Heimat Königsberg in Franken), zu erwähnen. Es handelt sich dabei um die Auffindung eines neuen Modus, die Längenposition der Fixsterne auf die Ekliptik zu beziehen. Es hatten sich nach dem bisher üblichen Verfahren, in dem Himmelsäquator und Ekliptik zu je 30 Grad abgeteilt waren, mancherlei Ungenauigkeiten eingeschlichen. Um in der Beziehung zwischen Planeten und Häusern eine erhöhte Sicherheit zu gewinnen, führte „Maister Künigsperger" eine Abteilung der 12 Häuser auf dem Himmelsäquator ein; dies ergibt, auf die Ekliptik projiziert, daselbst Häuser von ungleicher Größe (Modus inaequalis) [133]).

Die Methode der Interpretation eines genethlialogischen Horoskops hatte sich in der Zwischenzeit nicht verändert. Noch immer begann der Astrolog seine Untersuchungen mit der Frage nach dem Charakter, der Wesensart des Geborenen, interpretierte das erste Haus und die Cardines. Nur war für die Ausdeutung des Planetenlaufs allerdings seit Regiomontanus die Methode weitgehend verfeinert worden durch die Lehre von den Direktionen [134]). Diese gründete sich auf den Satz, daß im menschlichen Leben das Verhältnis des Tages zum Jahr, d. h. die Proportion 1 : 365 wirksam sei, womit dem alten Satz vom Makrokosmos — Mikrokosmos eine neue Seite abgewonnen ward. Man berechnete dabei den Planetenstand der auf den Tag der Geburt folgenden Tage

und beobachtete die Aspekte, dieser sog. progressiven Horoskope, zu denen des Geburtshoroskops. Dabei galt die Regel, daß ein Tag Unterschied gegen die Stellung des Geburtshoroskops einem Lebensjahr entspricht, der erste Tag dem ersten, der zweite dem zweiten Lebensjahr. Die Regel des progressiven Horoskops ist an sich schon antik; es scheint bei den Alten aber anders verwendet worden zu sein: in der oben analysierten Genitura Hadriani z. B. ist sie zur Bestimmung der Todesart angewandt. Doch war die Berechnung ungenau. Erst die von Regiomontanus durch Jahre seines Lebens hindurch berechneten Ephemeridentafeln boten wirklich die für die Interpretation der Direktionen notwendige Sicherheit: der geringste Fehler einer Positionsberechnung ließ vollkommen verkehrte Aspekte der progressiven Planeten zu denen des Geburtshoroskops (auch Radix geheißen) beachten, deren Auslegung den Astrologen gänzlich in die Irre führen konnte. Durch das kopernikanische Weltsystem erhielt dann die Lehre von den Direktionen eine wunderbare Stütze, indem aus ihm die Proportion 1 : 365 erklärt wird: „Hinwieder will bei mir", sagt Kepler, „die Lehre von den Direktionen ein feines Ansehen gewinnen, wenn ich mit Copernicus die Erde umgehen lasse, denn alsdann findet sich die Proportion Tag zu Jahr gleich 1 zu 365, unserm domicilio, unserer Hütte, Wohnung oder unserem Schiff, darinnen wir in der Welt herum geführt werden, natürlich eingepflanzt: Und es ist deswegen desto glaubhafter, daß in den Direktionen und Nativitäten der Menschen, welche dieses Schiffes Einwohner sind, diese Proportion auch regieren solle: Wie es denn die Astrologen lehren" [135]).

Über Kepler müssen wir hier noch einiges sagen. Gerade er ist andererseits schon sehr kritisch an die traditionelle Astrologie und H. herangegangen. Zwar hat ihn nicht nur seine schlechte finanzielle Situation gezwungen, immer wieder mit der Horoskopstellerei Geld zu verdienen [136]); es war ihm der in der Astrologie enthaltene Grundgedanke vom Makrokosmos und Mikrokosmos Überzeugungssache [137]). Seine Kritik wandte sich gegen die Astromantik. Die Ausdeutungsmöglichkeiten des Horoskops hinsichtlich der Lebensumstände wurden von ihm stark bestritten, da die Deutungsregeln vielfach auf freier Phantasie beruhen würden. Im Tertius interveniens, der Verteidigungsschrift der Astrologie gegen die Angriffe insbesondere seitens eines Arztes namens Feselius, der die Astrologie vollständig abgetan wissen wollte, da die Astrologen den Sternen und Planeten ihre Wirkung angedichtet hätten [138]), geht Kepler gegen den Unfug energisch vor: Es sei „zu bekennen, daß von den Astrologen etlichen Dingen, die ihrer Aussag nach geschehen sollten, oftmals Ursachen zugemessen werden, welche deren Ursach gar nicht sind". „Und laß ich das Exempel einer solchen ungegründeten Demonstration auch passieren, daß die Conjunktion von Saturn und Mond Ursach gewesen sein soll, daß einer von einem Juden betrogen worden ist. Denn wenn diese Conjunktion geschieht am Sabbath, so wird zu Prag niemand von einem Juden betrogen, und hingegen werden täglich etliche hundert Christen von Juden betrogen und umgekehrt, so doch der Mond im Monat nur einmal zum Saturn läuft. Derohalben ich auch diesem Teil von der Astrologia, welcher auf lauter erdichtetem Grund beruhet, den Titel gern gönne aus Cicero, daß sie sei ein ungläublicher Aberwitz und ein chaldaisches Ungeheuer" [139]). Derartige Ausfälle gegen die zünftigen Astrologen sind bei Kepler sehr häufig. Andrerseits gilt bei ihm die Erfahrung sehr viel — er vergleicht darin den Astrologen dem Mediziner [140]) —; denn der Glaube an eine Beziehung zwischen der geschaffenen Kreatur und dem Himmel beherrscht ihn ganz: um dieses wahren religiösen Gefühls willen sei es nicht richtig, die Astrologie ganz zu verdammen: es mag in vielen Wegen die Beziehung zwischen dem Menschen mit seiner Seele und deren niederen Kräften zum Himmel erwiesen werden, „deren ein jedweder eine Edels Perl aus der Astrologia ist und keineswegs mit der Astrologia zu verwerfen, sondern

fleißig aufzubehalten und zu erklären" [141]). Dieser mystische Gedanke läßt ihm, zumal dem Menschen sein lebendiger Sinn für die Geometrie auch die harmonischen Verbindungen zwischen Himmel und Erde auffassen heißt, eine Charakterausdeutung aus der Geburtskonstellation nur zu möglich erscheinen [142]). Freilich bleibt bei dieser Einstellung merkwürdig, daß er die Ansichten über die Qualitäten der Zeichen und Planeten unangetastet läßt. Wie soll man das Gefühl deuten, das ihn hier bestimmte? War der Glaube an die Erfahrung der Astrologen so mächtig, daß er, der mit nüchternem Blick die Sternenwelt auf ihre Gesetzmäßigkeit durchmusterte, hier nicht wagte, mit seiner Kritik anzusetzen, daß er gar aus Furcht vor einem Zusammenbruch seiner religiösen Anschauung bei einem Leugnenmüssen der astrologischen Zeichen- und Planetenlehre hier einfach glaubte, weil er ein Schicksalsgefühl in sich trug, das den Menschen mit den Gesetzen des Alls proportioniert sein ließ? daß er bei solchem Zweifel also sich selbst vernichtet hätte, während seine astronomischen Studien zur Gesetzmäßigkeit der Sternbahnen sich aus demselben Schicksalsgefühl rechtfertigten? Er verzichtete nicht, er modifizierte nur. Er faßt die Ereignisse des Lebens auf als eine notwendige Folge aus den Charakteranlagen seines Trägers: auf welchen Wandlungen des allgemeinen Geistes dieser philosophische Gehalt seines Menschentums beruhte, in dem ohne Frage der Gedanke an eine Eigengesetzlichkeit des Menschenlebens, die in den vorigen Jahrhunderten ungekannt geblieben war, sich ankündigt, ist noch unergründet. Keplers Methode der Auslegung läßt den Unterschied der Auffassung von der bisherigen deutlicher werden als seine oft schwer verständlichen theoretischen Auseinandersetzungen über diesen Gegenstand, aber man sieht zugleich auch, wohin eine solche Betrachtungsweise — die damals beginnende physikalische Erforschung des Weltalls auf einer immer höheren Stufe der Einsicht anlangend gedacht — kommen muß, wenn ihr letztes Fundament, das religiöse Gefühl des Zusammenhangs von Mensch und Kosmos, relativiert wird. Hier ist doch schon das Ende der Astrologie als Weltanschauung zu spüren. In der Tat bezeichnet Kepler die letzte Abwandlungsstufe der alten Lehre, ehe die Menschen ihr gänzlich entsagten; damit versiegte zugleich die H. als Quelle des Volksglaubens. Um Keplers Anschauungen als Exponent einer bestimmten religiös-kritischen Astrologie zu verstehen, studiere man seine Auslegung des Horoskops Wallensteins in ihren beiden Fassungen von 1608 und 1625, die wir aus Platzmangel hier nicht einrücken können [143]).

[112]) z. B. in Laur. Lyd. *de ostentis* ed. Wachsm. Vgl. W. Gundel *Individualschicksal, Menschentypen u. Berufe in der antiken Astrologie* (= Jahrb. der Charakterologie, her. v. E. Utitz, IV. Jahrg. Berlin 1927, Bd. IV) S. 135 ff.; ders. in Bezold-Boll *Sternglaube*³ S. 173 ff. [113]) Ebd. S. 185 ff. Vgl. Bauernpraktik. [114]) Bezold-Boll *Sternglaube*³ 29—32; vgl. Augustin. *de civit. Dei* V 5. [115]) Gundel in Bezold-Boll a. a. O. 184; daselbst Literatur. [116]) Steinschneider *Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters* § 325. Vgl. das Wort des Syrers Theophilos v. Edessa (Hofastrolog beim Kalifen Al-Mahdi † 785): die Astrologie ist πάσης ἐπιστήμης δέσποινα CCA. V 1, 235, 12. [117]) So übersetzte Abû Jahjâ el-Batûq die Tetrabiblos für Omar ben Al Farruchân, der sie kommentierte; von Ibrahim b. el Salt existierten eine Übersetzung und ein Kommentar desselben Buches; Ali ben Ridwân schrieb einen Kommentar. Weiteres über Ptolemaios bei den Arabischen Astrologen s. in Suter *Mathem. und Astronom. der Araber*, Index s. v. Quadripartitum und Steinschneider a. a. O. § 325. — Über arabische Astrologie allgemein orientiert C. A. Nallino *Encyklopädie des Islam* s. v. Astrologie. [118]) Mit Al-kindi und seinem Schüler Abu Maʿschar. [119]) Vgl. z. B. die Schrift *de electionibus liber* von Zahel (in der Firmicus-Maternus-Ausgabe von N. Pruckner (Basileae 1533), 2. Teil, S. 114 ff. Ähnlich noch bei Albohazen (1016—1062) *de iudiciis astrorum libri VIII*, 16a u. öfter. [120]) Die Theorie der großen Planetenkonjunktiven behandelt der Araber Al-kindi; vgl. Loth *Al-kindi als Astrolog* = Morgenländische Forschungen [Fleischerfestschrift] Leipzig 1875, 263 ff. — Siehe ferner Fr. Bezold *Astrolog. Geschichtskonstruktion im Mittelalter* = Dtsche Ztschr. f. Geschichtswiss. 8 (1892) S. 31/32. [121]) Cumont Klio 9 (1909), 263 ff.; s. o. Anm.[15]). [122]) Seneca *Quaest. natural.* III 29, 1. [123]) Es ist möglich, daß persische Religion eingewirkt hat: vgl. Schaeders Darlegungen zu einer Stelle aus dem großen Bundahišn (über letzteres Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch der Re-*

ligionsgeschichte[2] II 210) in Reitzenstein-Schaeder *Aus Iran und Griechenland, Studien zum antiken Synkretismus* (= Studien der Bibliothek Warburg 1926) S. 221—225. 124) F. v. Bezold *Astrol. Geschichtskonstruktion im Mittelalter* = Deutsche Ztschft. f. Geschichtswiss. 8 (1892), 53; H. A. Strauß *Der astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit*, München u. Berlin 1926, S. 68. 125) Ebd. 66/67. 126) Abu Ma'schar, 'Große Einleitung' Buch VI Kap. I (nach Dyroff in Boll *Sphaera* S. 491, Z. 8. v. u.). — Über Abu Ma'schar vgl. die Bemerkung Dyroffs ebd. S. 483 f. 127) Ebd. S. 494—95. 128) Strauß *Die Astrologie des Johannes Kepler* S. 46/17 (aus: Antwort auf D. Helisaei Röslini Medici et Philosophi *Discurs von heutiger Zeit Beschaffenheit* 1609). 129) H. A. Strauß *Der astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit* S. 66 ff. 130) Strauß a. a. O. 69. 131) S. Hellmann *Beiträge zur Geschichte der Meteorologie* 1, 5 f. 11 f. 132) Strauß *Der astrol. Gedanke* usw. S. 71 f. 133) Strauß a. a. O. S. 53. 134) Strauß a. a. O. S. 53. Über die Methode der Anwendung der Direktionen vgl. ebda. C. Aq. Libra *Die Astrologie, ihre Technik und Ethik* (Amersfoort 1919), S. 169—171. 135) 41. These des Tertius interveniens, s. Strauß *Die Astrologie des Johannes Kepler* S. 133. 136) Vgl. Tertius interveniens These 7; Strauß a. a. O. S. 121. 137) Tertius interveniens These 56—69; Strauß *Die Astrologie des Joh. Kepler* 135—142. 138) Tertius interveniens These 11; Strauß a. a. O. 123. 139) Ebd. 140) Ebd. These 12; Strauß S. 124. 141) Ebd. These 64 Ende; Strauß S. 140. 142) These 64 Anf.; Strauß ebd. 143) Beide Fassungen abgedruckt bei Strauß a. a. O. S. 185—214. Vgl. z. B. S. 202/03.

IV. Die moderne H.

Seit dem Beginn des 18. Jhs. kann man eine immer stärkere Ablehnung der astrologischen Religiosität wahrnehmen. Wenn auch, wie wir sahen, das kopernikanische Weltbild in manchem der Astrologie fördernd entgegenkam, so scheint doch nicht bezweifelt werden zu können, daß dieses Weltsystem, ferner die Aufhellung der Planetenbewegungsgesetze durch Kepler, der Vorstoß in den Weltenraum infolge der Erfindung des Fernrohrs den Glauben an die Elemente des astrologischen Weltbildes stark erschütterten. Was sie vernichten mußte, war das durch die Reformation und Gegenreformation neu begründete menschliche Verantwortungsbewußtsein, dem alle objektive Weltordnung unbedeutend und unwichtig vorkam gegenüber der Selbstverantwortung des Individuums für sein Seelenleben. Diese Bewegung führt in England und Frankreich schließlich zum Übersteigern des Bewußtseins vom Individuum: indem so der Mensch das Schicksal in sich trägt und es aus eigenem Können gestaltet, ist er sein eigenes Gesetz und damit die Verkörperung der Welt. Eine Religiosität wie die der Astrologie wird bei dieser Gesinnung abgelehnt, da sie den Menschen außermenschlichen Gesetzen unterstellt und so seine Freiheit unterdrückt, statt sie zu entfalten.

Noch im 16. und 17. Jh. waren die Päpste fast ausnahmslos Astrologen oder hielten sich solche zu ihrer persönlichen Beratung; im 18. Jh. verbietet die Kirche den Menschen, den astrologischen Weissagungen des Astronomen Nostradamus (1503—66) als ketzerisch Gehör zu schenken [144]. Als dann 1781 Herschel in dem Planeten Uranus einen achten Umläufer um die Sonne entdeckte, schien das Urteil über die Astrologie und ihre Ansicht von dem auf der 7-Zahl der Planeten basierenden Weltrhythmus endgültig gesprochen. Das 19. Jh. hat mit der Astrologie kaum noch etwas zu schaffen. Immerhin hat man die Doktrinen der H. noch vielfach gekannt, wie unter anderem auch aus den Werken Goethes und Schillers hervorgeht. Die Werke des Schriftstellers J. M. Pfaff „Astrologie" und „Der Stein der Weisen" (Bamberg 1816 u. 1821) haben keinen nachhaltigen Einfluß auszuüben vermocht.

In der Folgezeit verliert sich auch die Kenntnis der H. [145]. Die moderne Mathematik und die moderne Astronomie begründeten ein Weltbild, das dem suchenden Verstande erforschbar schien und in dem die Gottheit, die in den Sternen ihren Willen dem Eingeweihten kundgab, keine Stellung mehr hatte. Indes barg ein Zweig moderner Wissenschaft, der sich mit der Erforschung der Strahlungen im Weltenraum in biologischem Sinne befaßt, Keime in sich, aus denen die Astrologie neu aufschießen konnte. Arrhenius hat derartiges nachzuweisen versucht, und an sich ist eine solche Beeinflussung des Lebens durch Sternstrahlen — bei Sonne und Mond uns allen deutlich — sehr wohl denkbar [146].

Vor dem Weltkrieg wußte die Allgemeinheit von diesen Dingen nicht mehr allzuviel. Aber der mehr oder minder gewaltsame Zusammenbruch einer alten Weltanschauung, dessen Zeugen wir nach dem Kriege waren, ließ die irren Seelen nach einem neuen Halt suchen; man begann wissentlich an ein objektives Schicksal zu glauben, dessen gesetzmäßige Wirkung in der Welt man nur erkennen mußte, um den schicksalbeschwerten Gang der kommenden Zeit aufzuhellen. Dem technischen Jahrhundert ging der Sinn der mechanistischen Weltanschauung der Sterndeuter erneut auf, deren Wissen überdies Alter und Tradition ihrer Lehren empfahlen. So kam die Astrologie und in ihr die H. wieder zu Ehren. Welche H.? Zunächst jenes alte phantastische Weltbild, dessen Wiederkehr Franz Boll, Deutschlands bedeutendster Astrologiehistoriker, im Jahre 1918 noch für unmöglich erklärte [147]; im System nämlich besteht zwischen dem „wissenschaftlichen" Weltbild des Ptolemaios und dem der modernen Astromantiker kein prinzipieller Unterschied. Das moderne System ist nur noch komplizierter als das hellenistische, was bei dem hohen Stande der modernen Mathematik ganz verständlich erscheint. Man zieht die Einflüsse der neu entdeckten Planeten in die Interpretation; ferner sind die Aspekte ungemein vermehrt worden. Neben den aus der hellenistischen H. übernommenen berücksichtigt man heute den Parallel (tritt ein bei gleicher Distanz zweier Himmelskörper vom Äquator), Halbsextil (15°), Nonagon (40°), Halbquadrat (45°), Sesquiquintil (108°), Sesquiquadrat (135°), Biquintil (144°) und Quincunx (150°), von denen freilich Nonagon, Quintil, Sesquiquintil und Biquintil als fast gar nicht beachtenswert bezeichnet werden [148]. Die weiteren Differenzierungen vermag jedes moderne Handbuch der Astrologie näher zu erläutern.

Daß indes das Horoskopstellen der Astromantiker reine Phantasie ist, indem ihre Methode und die Ausdeutung auf einer Reihe falscher Analogieschlüsse und auf Prämissen ruhen, die weder bewiesen werden können, noch etwa wie die Axiome der Mathematik dem Verstand unmittelbar überzeugend sind, geben heute viele Astrologen zu, ohne darum von der Astrologie zu lassen. Diese Richtung der Astrologie hat sich neben der Astromantik ihren Platz erkämpft: nicht im System, wohl aber in der Methode der Interpretation macht sie der modernen Naturwissenschaft erhebliche, vielleicht sogar für sie selbst gefährliche Konzessionen. Diese Modifikationen sind die Folge des in allen Jahrhunderten erneuten Versuchs, die Astrologie als Wissenschaft zu erweisen, was von der Naturwissenschaft prinzipiell bestritten wird. Viele Gegenargumente der Naturwissenschaft sind überzeugend gewesen und führten die Astrologen zu einer Revision ihres Weltbildes. Dieser Kampf setzte mit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts ein: die Gegner der Astrologen schienen zu siegen. Nach dem Kriege fand die Astrologie wieder Anhänger. Gegen die Astromantiker traten die 'wissenschaftlich gerichteten' Astrologen mit ihrem modernen System der H. auf. Ihre Vertreter bezeichnen gegenüber den Astromantikern als die einzig mögliche Aufgabe und Absicht der Astrologie, die Charakteranlagen eines Menschen, die nach ihrer Ansicht durch planetarische und kosmische Strahlung individuell ausgeformt werden, festzustellen; sie stützen sich dabei sowohl auf die Forschungen von Arrhenius und ähnlich gerichteten Wissenschaftlern, als auch auf die Erfahrung. Es erscheinen also in ihrem System eine Reihe von Korrekturen an der bisherigen Auffassung der Planeten, Tierkreisbilder und Aspekte (d. h. verglichen mit ihrer antik-mittelalterlichen Interpretation).

Beide Richtungen bekämpfen einander und werden gemeinsam von der zünftigen Wissenschaft bekämpft. Doch dies nur nebenbei. Die für uns wesentliche Frage ist, ob die zweite Richtung der modernen Astrologie wirkliche Wissenschaft ist oder erneut wie das Astrologiesystem der Astromantiker unwissenschaftliche An-

nahmen und Behauptungen enthält, deren mystischer Sinn die Menschen in ihren Bann zieht und so eine Quelle neuen Aberglaubens werden kann, etwa wie für das 15. und 16. Jh. die Renaissanceastrologie. Die Astromantik ist eine solche Quelle des Aberglaubens; sie hier eingehend zu analysieren, verlohnt nicht wegen ihrer systematischen Identität mit den antiken und mittelalterlichen Systemen. Hingegen muß auf das moderne System der biologisch-charakterologischen Astrologie eingegangen werden. Um dem Leser die Stellungnahme zur Frage der Wissenschaftlichkeit der zweiten Richtung zu ermöglichen, sind im folgenden eine Reihe fundamentaler Sätze der modernen Astrologie samt Kommentar abgedruckt. Ich für meine Person glaube Grund zu haben, selbst an der Möglichkeit einer Charakteranalyse auf dem Wege der Horoskopberechnung (die auch in dieser zweiten Richtung der Astrologie heute ganz nach dem antiken Muster erfolgt) zweifeln zu müssen. Die 'Erfahrung', auf die man sich stets zurückzuziehen pflegt, berechtigt nicht zur Aufstellung solch fundamentaler Sätze, wie sie Siegfried Strauß (Wesen und Bedeutung der Astrologie) formuliert hat. Will man die Wissenschaftlichkeit der modernen Astrologie erweisen, so darf man nicht die Ergebnisse der Strahlenforschung vermengen mit dem alten in keiner Weise in seiner Glaubwürdigkeit erwiesenen H.-system. An den 'Kraftfeldern des Tierkreises' mag vielleicht nicht zu zweifeln sein, ihre Zwölfzahl aber ist durch nichts erwiesen, und eine Zwölfgliederung des Horoskopschemas ruht dementsprechend ebenfalls auf unbewiesenen Vorausetzungen. Auch diese zweite Richtung kann also eine neue Quelle des Aberglaubens werden [149]).

Der Leser muß sich sein Urteil selbst bilden. Wir beginnen mit der Hersetzung von Exzerpten:

a) Die Planeten. 1. Allgemeines. „Als Tatsache können wir — und zwar durch Empirie — feststellen, daß eine Beziehung zwischen Sonne, den Planeten und der Erde besteht, die zwar die Naturwissenschaft noch nicht kennt, die aber, sofern sie uns Menschen angeht, mittels des uns überlieferten Handwerkszeuges der Astrologie und ihrer seit Jahrtausenden unumgestoßenen Ideenlehre näher bestimmt werden kann [150]).

„Wenn man die astrologische Sprache so nimmt, wie sie genommen sein will: als eine Sprache der Einkleidungen, so steht sie für ihren Sinn ebenso gut ein, wie die wissenschaftliche Sprache für ihre Begriffe" [151]). (Diesen Satz, der gerade die Sprache und damit den astrologischen Ideenkreis in die Sphäre der Mystik erhebt, beachte man, da er implicite sagt, daß die Astrologie keine Wissenschaft ist, wie doch immer von der Zunft behauptet wird. Eine solche Auffassung kann man sich gefallen lassen, aber dann muß man auch den Mut haben, an die dahinterstehende Transzendenz zu glauben und dies als Notwendigkeit dartun, nicht aber die Sache wissenschaftlich erweisbar machen wollen.)

2. Die himmlischen Einflüsse betr.: „Die astrologische Lehre weiß sehr wohl, daß das Bereich dieser Einflüsse sich naturgemäß auf die ganze belebte und unbelebte Natur erstrecken muß" [152]).

3. Über die Planeten: „Wir wissen heute, daß die Annahme von „Eigenschaften" der Planeten nicht bedeutet, daß die Planeten solche Eigenschaften besitzen und sie als Eigenschaft herniedersenden, sondern nur, daß bestimmte Planetenkräfte beispielsweise eine gewisse typische Art der menschlichen Konstitution sowie des menschlichen Denkens und Handelns auszulösen imstande sind".

Beispiel: „Jupiters Einfluß drängt die Substanz, sich zu entfalten, aufzubauen, produktiv zu sein. Diese Kraft wirkt in verschiedenen Ebenen Verschiedenes: Frühere Zeiten aber sagten einfach: Jupiter ist „von Eigenschaft" fruchtbar, er spendet Leben, Wachstum und Reichtum usw." [153]).

4. Zu den Aspekten: „Das schematische Horoskop dient ... der Fixierung der Planetenstände im Augenblick einer Geburt und weiterhin der Sichtbarmachung der planetarischen Kräfteverteilung. Wie

kann nun diese Kraftverteilung aus dem Planetenstand erschlossen werden? Wodurch entstehen denn die Differenzierungen? Sind die Planetenimpulse nicht stets in gleicher Stärke vorhanden"?...

Die astrologische Erfahrung antwortet darauf: „Zwar wirken die besprochenen Gewalten zweifellos ununterbrochen innerhalb des Naturgeschehens. Es wird aber die einzelne Kraft in ihrer Auslösung als gehemmt oder gefördert empfunden je nach dem Winkel, den die Strahlen des betreffenden Planeten mit denen eines andern oder mehrerer andern auf der Erde bilden. Auf dieser Erscheinung beruht die Lehre von den Aspekten" [154]).

6. Über die Direktiven oder Direktionen wird die Keplersche Ansicht vorgetragen (s. o.) und dazu bemerkt: „Es ist dies eines der wundersamsten astrologischen Gesetze, das durch die Erfahrung sichergestellt ist. Hier rühren wir an das Geheimnis der Entelechie" [155]).

b) Der Tierkreis: Der Ausgangspunkt dieser Betrachtung ist, daß Tierkreiszeichen und Tierkreisbild nichts miteinander zu tun haben (s. o.). Der Tierkreis der Astrologen steht in keiner Beziehung zur Welt der Fixsterne. Was aber nennt man unter dieser Voraussetzung Widdereinfluß?

1. „Zunächst einmal sei eine Erfahrungstatsache festgestellt: Der Widdereinfluß erweckt (grob gezeichnet) im Menschen eine angriffslustige Haltung, ein Vorwärtsstürmen aus überschäumender Kraft, das von jener Triebhaftigkeit und Hartnäckigkeit getragen ist, die ein kämpfender Widder (das Tier Widder) so verblüffend bezeugt. Der dies bewirkende Einfluß geht, wenn wir zunächst einmal den Jahreslauf betrachten, von jener Region aus, die die Sonne im ersten Monat nach den Frühlingsäquinoktien zu durchschreiten scheint. In Wirklichkeit aber durchschreitet die Sonne keinen Raum, sondern die Erde wandert im Jahreslauf. Während nun im Augenblick der (nördl.) Frühlings-Tag- und Nachtgleiche nördliche wie südliche Halbkugel gleichmäßige Sonnenbestrahlung empfangen, setzt die Erde im ersten Monat nach dem Frühlingsäquinoktium durch die Schiefstellung ihrer Achse unsere nördliche Halbkugel in zunehmendem Maße der Sonnenbestrahlung aus... Die nördliche Halbkugel der Erde antwortet auf diese zunehmende Sonnenbestrahlung (die Energien aller Art in sich schließt) mit einem gesteigerten Willen zum neuen Leben, mit einem neuen Antrieb und Auftrieb innerhalb der organischen Substanz. Ein Mensch, in diesem Zeitraum geboren, während die Sonne „im Widder steht", wird Zeit seines Lebens einen Schatz vorwärtsstürmender und äußerst aktiver und lebensbejahender Kräfte aufzuweisen haben. Wir sehen hier den Widdereinfluß mit der Gegebenheit des Frühlings (in breitestem Sinne) verknüpft" [156]).

Diese Beweisführung hat in der Tat etwas ungemein Bestechendes. Doch ist damit die Bezeichnung Widder nicht erklärt. Wir beschrieben oben die Entstehung der Bilder und zeigten die Ableitung der astrologischen Regeln aus ihrer menschlichen, dinglichen oder tierischen Natur. So, und nicht umgekehrt, ist der astrologische Ideenkreis entstanden; das beweist auch das Versagen dieser eleganten Beweisführung bei den anderen Zeichen (vielleicht außer der Waage, dem Wassermann und den Fischen, da die Waage die Herbst-Tag- und Nachtgleiche symbolisiert, Wassermann und Fische Winterzeiten regieren, die wenigstens im Norden meist regnerisch sind; mit ihrer Natur könnte man die Schwäche der Sonnenstrahlung in den Wintermonaten verbinden). Was der Stier und der Löwe, was Jungfrau, Skorpion und Steinbock mit der Intensität der Sonnenstrahlen zu tun haben, ist mir bei Anwendung eines analogen Beweisverfahrens undurchsichtig.

2. Trotzdem ist der Gedanke, daß von der Sonne wie bei der Erddrehung um diese ständig Kraftfelder erzeugt werden, wohl kaum anfechtbar. Anfechtbar ist aber jede charaktermäßige Ausdeutung dieser in die Jahreszeiten eingegliederten Felder. Die Unsicherheit in den Punkten wird vielfach auch zuge-

standen. „Wir haben es beim Tierkreis allem Anschein nach nicht mit in irgendeiner Form „feststehenden" Kraftfeldern zu tun, sondern mit Kraftfeldern, die von der Sonne her dauernd erzeugt werden, und zwar gemäß der Stellung, die die Erde jeweils auf ihrem Jahreslauf in bezug auf die Sonne einnimmt"[157].

3. Nun könnte man schließen: „Bringt die Sonne zur Zeit, da sie die nördl. Halbkugel vorwiegend bestrahlt, für diese in der Richtung ihrer Strahlen das Phänomen Krebs zustande, so tut sie dies gewiß nicht in bezug auf die südliche, schwach bestrahlte Hälfte, die in der Richtung der Sonnenstrahlen den Steinbock, das Kraftfeld der geringsten Sonnenbestrahlung, empfinden müßte. Dieser Schluß ist nur eine Konsequenz, leider konnte im Hinblick auf diese Frage ausreichendes ..... Horoskopmaterial .... noch nicht eingesehen werden"[158]. Wesentlich ist dann die Bemerkung, daß die „Tierkreis-Symbolik" ihren jahreszeitlichen Sinn nur für die nördl. Erdhälfte besitzt.

4. Auch die moderne Astrologie arbeitet außer mit den 12 Tierkreiszeichen noch mit 12 irdischen „Häusern" oder Feldern, die sozusagen die Himmelsrichtungen darstellen, von denen her die himmlischen Kräfte auf den Geborenen wirken[159]. „Es ist nicht gleichgültig, von welchem Teil des Himmels her der Mensch die Strahlung herniederkommend empfindet". Es sei eine Erfahrungstatsache der Astrologie, daß es sehr wesentlich sei zu wissen, von welcher Himmelsrichtung her die planetarischen Kräfte auf den Menschen wirken[160].

So weit kann man die Argumentation wieder zugeben. Die Interpretation der Häuser aber, deren Wertung aus der alten Astrologie übernommen ist, scheint mir auf reinen auch aus der Erfahrung nicht zu bestätigenden Trugschlüssen zu beruhen. Interessant ist die moderne Ausdeutung des I. und VII. Hauses, von denen einst Haus I das Leben, Haus VII die Heirat bezeichnete. Heute wird argumentiert: Haus I bezieht sich auf das „Ich", Haus VII auf das „Du"! Daß auch die alten Punkte IV und X ihre Bedeutung nicht eingebüßt haben, wird man nach dem Gesagten ohne weiteres glauben[161].

c) Das Horoskop dieser Astrologie verzichtet auf die Ausdeutung tatsächlicher Ereignisse. „Niemand kann durch Astrologie erfahren, was er nicht so schon wissen könnte", und es ist eine „Tatsache, daß die Selbsterkenntnisarbeit an Hand des Horoskops, indem sie sich zum Anwalt verschütteter Naturtriebe macht, entschieden Fruchtbares zu leisten vermag"[162]. Damit fördert die H. das Streben nach „Selbstverwirklichung", die als das höchste Ziel des menschlichen Daseins bezeichnet wird. In diesem Streben liegt der Glaube an die menschliche Freiheit beschlossen, deren selbsterzieherische Absicht durch die H. ein Regulativ erhält. Die alte determinierende Macht der Astrologie und die in ihrem Determinismus liegende Großartigkeit und persönlichkeitsbildende Kraft ist damit zerstört; mir scheint die Astrologie damit selbst zerstört und zu einer Hilfe zweiten Grades herabgedrückt. Diese Konsequenzen zog die Moderne aus dem Verzicht auf die Astromantik. Der Bruch ist schon früher wahrnehmbar. Denn solche Gedanken liest man bereits bei Melanchthon in der Vorrede zur Tetrabiblosausgabe des Ptolemaios und vor allem bei Kepler. Bei Melanchthon und Kepler ist Gott die Macht, die dem Menschen seine Freiheit zurückgibt, in der Moderne ist es der Mensch selbst. Aber dieser Wille zur Freiheit ist im tiefsten eine Leugnung der Astrologie, deren unbedingte Gültigkeit von den wirklichen Jüngern eine Einsicht in den Ablauf eines großen Weltenschicksals forderte, dessen Vollstrecker die Menschen waren. Von diesem Mensch-Weltverhältnis ist heute nicht die Rede — der astrologische Glaube Friedrichs II. war aktive Tat, Verantwortung, Lebenmüssen, der der Gegenwart ist stumpfe Gleichgültigkeit und unverantwortlicher Egoismus, gemischt mit Furcht und Angst. Die H. spielt nur die Rolle eines Kontrolleurs der Lebenswege, die die dem Determinismus vorgesetzte sittliche Willensfreiheit den modernen

Menschen gehen heißt: denn „die Zukunft, wie sie sich im Horoskop darstellt, ist nicht die Zukunft der geformten Ausdrücke unseres Lebens, der Ereignisse, Gedanken und Taten — es ist vielmehr eine Zukunft der Dispositionen, die sich aus den Kräfteverhältnissen, die vornehmlich zwischen Grundhoroskop und progressivem Horoskop bestehen, natürlich ergeben"[163].

Die Methode der Errechnung des Horoskops ist leicht, da man, nachdem die eigene Ortszeit auf Greenwichzeit umgerechnet ist[164], in Ephemeridentafeln, die jedes Jahr neu erscheinen, die Konstellation der Häuser und Planeten sowie deren Aspekte genau feststellen kann[165]. In Sammelbüchern sind die modernen astrologischen Grundregeln über die Werte der Konstellationen vereinigt, deren Kenntnis man wie in der früheren H. zur Interpretation des Horoskops bedarf[166]. Die Methode der Betrachtung hat sich hier nicht viel geändert.

d) Beispiel. An einem Beispiel möge die moderne H. erläutert werden. Wir wählen Bebels Horoskop (Fig. 6)[167]:

Im Asz. steigt der 1. Dekan von ♎ auf, das MC wird von dem Zeichen ♋ eingenommen — was eine Betrachtungsweise ergibt, bei der Gefühlserregungen eine große Rolle spielen. Der so Geborene sucht auf das Gefühl und die Einbildung der Menschen zu wirken und ist selbst der Spielball seiner Gefühle und Gemütsbewegungen, was hervorgeht aus den vielen Planeten in ♓. Bebel hatte alle Planeten unter dem Horizont, was auf einen schweren Kampf hindeutet, um in den Vordergrund zu kommen — aus Mangel an Gelegenheit. — Daß ihm dies schließlich doch gelang, ist, abgesehen von seiner Gabe als Volksleiter, dem tiefen und starken Mitgefühl mit den Leiden und Entbehrungen der arbeitenden Klasse zuzuschreiben — er nahm also einen vollkommen ehrlichen Standpunkt ein. Die scharfe, beißende Kritik, die seine Reden kennzeichnete, findet ihren Grund in dem ☾, aufsteigend in ♏ und schlechte Aspekte erhaltend von ♂ und ♄. Besonders ♂ in Konjunktionen mit ♅ deutet auf Ruhelosigkeit, Gereiztheit und aufrührerisches Wesen.

[144]) Freilich hatte Nostradamus auch den Untergang der Kirche prophezeit. [145]) Zu nennen wäre als Vertreter der Astrologie nur A. Drechsler *Astrologische Vorträge* Dresden 1855. Neudruck Freiburg i. B. 1924. [146]) Svante Arhenius. [147]) *Sternglaube und Sterndeutung*[1] (1918) S. 52; 3. Aufl. S. 43. [148]) C. Aq. Libra *Astrologie, ihre Technik u. Ethik* 91 f. [149]) Die Literatur der Verteidiger und Gegner der Astrologie ist wieder sehr gewachsen. Übersichten geben H. A. Strauß *Astrologie, Grundsätzliche Betrachtungen* S. 9—33; K. Th. Bayer *Die Grundprobleme der Astrologie* Lpz. 1927 S. 1—18, insb. 9 ff. Auch die vielen Prognostikenkalender, die in allen Buchläden aufliegen, tragen sehr zur Verbreitung des Aberglaubens bei, ebenso wie die Prognosen in Vorträgen. [150]) H. A. Strauß *Astrologie* S. 37. [151]) A. a. O. 40. [152]) A. a. O. 38. [153]) A. a. O. 38/39. [154]) A. a. O. 42/43. [155]) A. a. O. 45. [156]) A. a. O. 52 f. [157]) A. a. O. 55. [158]) A. a. O. 56. [159]) A. a. O. 57. [160]) A. a. O. 58. [161]) A. a. O. 59. [162]) A. a. O. 62. [163]) A. a. O. 65. [164]) Beispiel in C. Aq. Libra *Die Astrologie, ihre Technik und Ethik* 104 ff. [165]) Raphael's *Astronomical Ephemeris of the Planets' places*. London, Fontstram & Co. [166]) Z. B. (= Astrologische Bibliothek Bd. 1). [167]) Nachgedruckt nach Aq. Libra *Astrologie, ihre Technik und Ethik*. Anhang.

C. H. und Volksglaube.

Wir haben uns in dem großen Streit um die Wahrheit der astrologischen aus dem Horoskop ermittelten Zukunftsdeutung auf die Seite der Gegner der Astrologie stellen müssen, nicht aus Angst vor der Zukunft, in deren Bann man dann notwendigerweise leben müßte, sondern nachdem eine kritische Untersuchung der Grundlagen uns dargetan hat, daß diese wissenschaftlichem Anspruch nicht genügen. Wir fassen unsern Standpunkt hier deshalb nochmals zusammen, weil wir aus unsern Feststellungen den Schluß ziehen, daß auch das astrologische Traditionsgut des deutschen Volkes keinen Anspruch auf wissenschaftlichen Wahrheitswert hat, sondern Glaube ist, und zwar Aberglaube im eigentlichsten Sinne des Worts, indem in den hier in Betracht kommenden Überlieferungen sich nicht einmal der Niederschlag einer ursprünglich geglaubten Religion widerspiegelt, sondern aus für die Deutschen sehr anfechtbaren Voraussetzungen Dogmen hergeleitet sind, die einer verzweifelten um die individuelle

Zukunft bangenden Menschheit als seelischer Halt dienten. Und damit man uns von wissenschaftlicher Seite nicht den Vorwurf mache, daß wir zu viel Raum und Zeit auf unsere Refutatio der H. als Wissenschaft verwendet hätten, so bemerken wir, daß die bloße Behauptung von dem Wahn, der Jahrhunderte die Menschheit genarrt habe, uns als Widerlegung nicht genügt, wenn Leute in führender Stellung an den Universitäten wie im Privatleben sich mit der Astrologie kritisch auseinandersetzen. Es sei darauf hingewiesen, daß wir es trotzdem offenlassen, die Wissenschaftlichkeit der Astrologie zu erweisen; ich fürchte indes, es wird nicht gehen, weil die Wissenschaft mit rationalen Größen rechnet, die Astrologie aber schon ihrem Grundgedanken nach, wenn ich recht sehe, irrational ist: an die Entsprechung Makrokosmos-Mikrokosmos kann man nur glauben, und sie ist nicht wie die Axiome der Mathematik eine dem Verstande ohne weiteres deutliche Voraussetzung der astrologischen Lehre. Dieses irrationale Element kann kein Rationalismus widerlegen, wie umgekehrt dasselbe nicht in ein Rationales verwandelt werden kann: daher wird die Astrologie von ihrer tatsächlich vorhandenen irrationalen Voraussetzung aus nie ihren Wissenschaftscharakter überzeugend dartun, wie umgekehrt die Wissenschaft vom Rationalen aus niemals den tiefsten Kern astrologischen Denkens erreichen wird. Es ist also der Streit um die Wahrheit oder Unwahrheit der Astrologie seit ewigen Zeiten unentschieden geblieben, ohne daß er je ausgesetzt hat noch in Zukunft aussetzen wird [168].

Und gerade in dem Irrationalen scheint es auch begründet zu sein, wenn der Volksglaube von dieser Seite seit Jahrhunderten entscheidende Anregungen erhält. Die geheime Frage nach dem eigenen Schicksal läßt die Menschen nicht zur Ruhe kommen. So ist es verständlich, wenn die erhaltenen Relikte astrologischen Volksglaubens sich vor allem auf die eigene Zukunft und die der Mitmenschen beziehen, mit denen man in einer persönlichen, sei es freundlichen, sei es feindlichen Verbindung steht. Dabei nehmen die Weissagungen über das Leben Neugeborener in den Anschauungen mit den größten Raum ein. Aber auch an andere Seiten des Lebens knüpfte sich astrologischer Aberglaube, so an den Ackerbau und das Wetter. Das gewöhnliche Volk lernte die Dogmen nicht aus den dickleibigen Folianten der zünftigen Astrologen, sondern aus Sammelkompendien, die zu irgendwelchen astralen Vorgängen Voraussagen notierten, ferner aus Bauernkalendern, Mondbüchern, Tierkreislisten, die als sog. Laienastrologie (s. d.) schon im Altertum weit verbreitet waren. Doch muß auch vieles aus der „wissenschaftlichen Astrologie" in alle Schichten der Bevölkerung gedrungen sein. Denn die scheinbare Geschlossenheit des Systems verlieh von jeher der Astrologie eine Autorität, wie sie kaum je eine geistige Bewegung besessen hat. Sie in ihrer praktischen Anwendung, der H., als selbständigen, geistigen, das Leben regulierenden Machtfaktor zu zeigen, als welcher sie ebenso wie germanische und christliche Religion Quelle des Volksglaubens wurde, war die Aufgabe, die wir uns für diesen Artikel gestellt hatten. Im Gegensatz zu dem germanisch-christlichen Volksglauben, dessen Ethik auf dem Sündengefühl der Menschen und der Angst vor Gottes Strafe beruht, ist der astrologische Volksglaube mechanistisch. Seine Ethik ruht in einer außermenschlichen Welt.

[168]) Die moderne Stellungnahme für und gegen die Astrologie wird von namhaften astrologischen und antiastrologischen Schriftstellern dargelegt in Süddeutsche Monatshefte, herg. von P. N. Cossmann 24 (1926/27), 149—216. — Wir kommen in Artikel Sterndeutung noch einmal auf die Frage zurück.

Vgl. Bauernpraktik, Laienastrologie, Planeten, Sterne, Sternbilder, Sterndeutung.

Stegemann.

Hörselberg [1]). Der H. ist ein Hexenberg [2]). Im Berge haust der Teufel [3]), liegt die Hölle [4]), das Fegefeuer [5]), wo die verdammten Seelen geplagt werden; man hört bisweilen ihr Schreien [6]). Der böse Feind lockte einst Fuhrleute in den H. und zeigte ihnen einige Bekannte [7]),

die schon in den Flammen saßen. 1398 erhoben sich bei Eisenach drei große Feuer, brannten eine Zeitlang in der Luft, fuhren schließlich gemeinsam in den H. [8]). Im H. wohnt Holda (oder die weiße Frau) [9]), zu Weihnachten beginnt sie herumzuziehen, am Dreikönigstag muß sie wieder in den Berg zurück [10]). Die wilde Jagd kommt zu Weihnachten und Fastnacht aus dem H. und verschwindet mit einem harten Klang wieder im Berg [11]). Fegt man den Platz vor dem H., sieht man am nächsten Tag eine Menge Fußstapfen von Tieren [12]). Im H. sitzt der treue Eckart, der der wilden Jagd vorauseilt und die Menschen warnt [13]). Im H. sieht jemand an allen 4 Fronfasten den Erntesegen des Jahres voraus [14]). Seit dem 15. und 16. Jh. gilt der H. als Aufenthaltsort der Frau Venus [15]).

[1]) Schon Anfang des 16. Jh. als Geisterberg geschildert Grimm *Myth.* 3, 282. [2]) Paracelsus 73 ff.; Grimm *Myth.* 2, 882; *Sagen* 1, 164 Nr. 174. [3]) *Sagen* ebd. [4]) Witzschel *Thüringen* 1, 129 ff.; Sommer *Sagen* 47 Nr. 41. [5]) Witzschel 1, 128; 2, 5 Nr. 3. [6]) Sommer *Sagen* 47 Nr. 41 (1601). [7]) Grimm *Sagen* 1, 164 Nr. 174. [8]) Ebd.; Witzschel 2, 35 Nr. 28. [9]) Meyer *Germ. Myth.* 279. 282. [10]) Grimm *Sagen* 1, 33 Nr. 5. [11]) Witzschel 1, 135; Hertz *Elsaß* 90. 236. [12]) Mannhardt *Germ. Mythen* 264. [13]) Witzschel 1, 131; Hertz *Elsaß* 90. [14]) Meyer *Germ. Myth.* 279. [15]) Grimm *Myth.* 2, 780; Mannhardt *Germ. Mythen* 264; vgl. Kluge *Bunte Blätter* 29; Liliencron *Deutsches Leben* XLV.

Weiser-Aall.

Hort s. Schatz.

Hortensie (Hydrangea Hortensia).

1. Botanisches. Aus Ostasien stammende, gegen Ende des 18. Jahrhunderts eingeführte Zierpflanze (einst eine berühmte Modeblume) mit eiförmigen bis lanzettlichen Blättern und weißen (auch blaßrosa oder hellblau gefärbten) Blüten. Sie wird häufig in Töpfen gezogen, gedeiht im Sommer auch im Freien.

2. H.n im Zimmer gehalten bringen Unglück [1]) und Unfrieden in der Ehe [2]).

[1]) Drechsler 2, 193; Treichel *Westpreußen* X, 442; Egerl. 10, 132; auch bei den Tschechen (Urquell N. F. 1, 268) und in Belgien (RTrp. 16, 112). [2]) Schramek *Böhmerwald* 247.

Marzell.

Hose.

Gliederung: 1. Allgemeines. Erklärung. 2. Sage. 3. Schwangerschaft und Geburt. 4. Liebe und Ehe. 5. Rechtswesen. 6. Feldwirtschaft. 7. Viehwirtschaft. 8. Volksmedizin. 9. Sonstiges.

1. Trotzdem die Urform der H. [1]), der Schurz (s. Schürze), als das älteste Kleidungsstück anzusehen ist, ist die H. durchaus nicht, wie behauptet wird [2]), im Aberglauben stark vertreten. Diese auffällige Erscheinung erklärt sich zum Teil daraus, daß das Wort H. selbst, das noch im Englischen (vgl. Hosenbandorden) und hie und da in Norddeutschland [3]) den Strumpf (s. d.) bezeichnet, erst vom Mittelalter an allgemein gebräuchlich ist [4]), wobei vielleicht manche an die alte Bezeichnung Bruch geknüpfte Überlieferung verlorengegangen ist.

Die H. vertritt im Volksglauben das männliche Geschlecht, wie der Rock (s. d.) oder Kittel oder die Schürze (s. d.) das weibliche, und wird so zum Sinnbild der Herrschaft. Da die H. die Schamteile verhüllt, ergibt sich eine enge Verbindung mit dem Geschlechtsleben und der männlichen Zeugungskraft, erklärt sich ihre Bedeutung im Fruchtbarkeitszauber. Wie das Hemd (s. d.) ersetzt sie zuweilen die ursprünglich bei rituellen Verrichtungen und Zauberhandlungen vorgeschriebene Nacktheit (s. d.).

Wichtig ist, ob die H. neu oder alt und getragen ist, dann die Art, wie sie getragen oder aufgehängt wird und unter welchen besonderen Umständen man sie verwendet. Minder wichtig ist die Farbe, Herkunft, Länge und Kürze u. a. Neben der H. selbst kommen auch die H.nröhren, das H.nband oder der Gürtel (s. d.), die H.nträger (s. d.), H.nknöpfe (s. Knopf) und H.ntaschen (s. Tasche) in Betracht, in neuerer Zeit auch die Unterh.n, die bei Männern seit Karl dem Großen, allgemeiner seit dem 12. Jahrhundert [5]), und bei Frauen erst seit dem 16. Jahrhundert in Gebrauch kamen [6]), bei der weiblichen Landbevölkerung aber auch heute noch vielfach unbekannt sind.

[1]) Vgl. DWb. 4, 2, 1837 ff.; Schrader *Reallex.* 378 ff. u. *Sprachvergl.* 2, 269; Hoops *Reallex.* 2, 561 f.; Fischer *Altertumsk.* 40; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht*

(Stuttgart o. J.) 969; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 12; Heckscher 261 f. 493 f.; Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 571; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919), 116 ff. [2]) K. Rob. V. Wikman *Byxorna, kjolen och förklädet, ett bidrag till frågan om klädedräktens magi* (Hembygden 1915) 61; Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 101. [3]) Hottenroth a. a. O. 313[1]. [4]) Vgl. Schrader *Reallex.* 380; Fischer *Altertumsk.* 40. [5]) Hottenroth a. a. O. 99, 184, 193. [6]) Ebd. 552.

2. In der Sage zeigt sich oft ein innerer Zusammenhang zwischen der Farbe und Art der H. und den damit bekleideten Geisterwesen. So hat der im grünen Wald hausende Nachtjäger grüne H.n [7]). Rote H.n hat der Hauskobold [8]), der in Pommern deshalb auch Rotbücksch heißt [9]) und so als Feuergeist erscheint [10]). In Thüringen werden auch die Irrlichter Rothösel genannt [11]). Ein Männlein mit roten Beinhöslein erwähnen Volksreime zu Dreikönig [12]) und zur Fastnachtszeit [13]).

Zerrissene H.n hat der Wassermann [14]); in einer Böhmerwaldsage schwenkt der auf einem Baume sitzende Teufel seine H. und schreckt so Leute, die am Faschingdienstag in den Wald um Holz gefahren sind [15]). Kurze H.n hat nach einer Überlieferung der ewige Jude [16]), schwarze H.n der in einer Esche bei Genkingen hausende Schreckgeist [17]). Ein anderer schwäbischer Waldgeist führt den Spottnamen H.nflecker [18]), was wohl dem allgemein verbreiteten Schimpfnamen H.nscheißer entspricht.

Eine Zauberh., die ihn unbesiegbar machte, hatte im Dreißigjährigen Kriege der Generalwachtmeister Jan von Lintloe, der erst getötet werden konnte, als er die H. abgelegt hatte, was seine verräterische Frau den Mördern durch Singen eines Weihnachtsliedes anzeigte [19]). Eine ähnliche H. besaß der hessische General von Auerochs, der nach jedem Kampfe die aufgefangenen Kugeln aus der H. herausschüttelte [20]). Von einer anderen Zauberh. berichtet eine Sage aus der Gegend an der Sülz. Darin war in einer Tasche ein spiritus familiaris in einem Fläschlein und in der andern ein Hecktaler, der sich stets verdoppelte [21]).

Geschichtliche Tatsache ist endlich, daß noch im 16. Jahrhundert zu Luthers Ärger die in der Stiftskirche zu Wittenberg aufbewahrten, angeblichen H.n des hl. Josef öffentlich ausgestellt wurden [22]).

[7]) Sieber *Sachsen* 165. 169. [8]) Ebd. 260. [9]) Jahn *Pommern* 104. 118 f. 129 f. [10]) Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 56. [11]) Quensel *Thüringen* 251. [12]) Jungbauer *Volksdichtung* 227. [13]) Erk-Böhme 3, 126 ff. [14]) Peuckert *Schlesien* 207. [15]) Jungbauer *Böhmerwald* 191. [16]) Zaunert *Westfalen* 297. [17]) Kapff *Schwaben* 97. [18]) Ebd. 23 f.; Birlinger *Volksth.* 1, 12. [19]) Zaunert *Westfalen* 206 f. [20]) Quensel *Thüringen* 282. [21]) Schell *Bergische Sagen* 354 ff. Nr. 55. [22]) Klingner *Luther* 121.

3. Die Mannsh., die das Geschlecht, aber auch die Kraft des Mannes versinnbildet, kommt besonders bei der Schwangerschaft und Geburt zur Geltung. Wurde in Brandenburg eine Schwangere durch einen Mann erschreckt, so räucherte sie sich mit einem abgeschnittenen Stück seiner H. und nahm die Asche ein, damit ihr der Schreck nicht schade [23]). Weit verbreitet ist die Sitte, bei oder nach der Entbindung eine H. auf das Bett der Wöchnerin zu legen [24]) oder, wie Luther angibt [25]), der Kindbetterin um den Hals zu hängen. Damit wurde, wie bei allen mit einem Kleidertausch (s. d.) verbundenen Bräuchen, ursprünglich der Zweck verfolgt, böse Geister, die der Mutter und dem Kind schaden können, zu täuschen [26]). Aus diesem Grunde zieht im Aargau die Wöchnerin beim Ausgehen die H.n ihres Mannes an [27]). Um das Vertauschen der Kinder in Wechselbälge zu verhüten, legte man noch im 18. Jahrhundert um Saalfeld Mannsh.n in die Wiege [28]). In Mecklenburg und Rügen legt man ein Beinkleid auf das Bett, um die Kindbetterin vor Nachwehen zu schützen [29]); in Braunschweig legt man ihr die H. des Mannes so auf den Leib, daß der Schlitz auf dem Nabel liegt [30]). In diesem Falle handelt es sich weniger um eine Täuschung als vielmehr um einen Sympathiezauber.

Ähnliche Bräuche finden sich auch bei andern Völkern. In Sardinien hängt der Mann seine H. vor das Haus, wenn die Wehen der Frau beginnen. Die Nachbarinnen klopfen die H. tüchtig aus und schreien: „Das ist der Schuldige, der Lump usw." [31]). Bei den Südslawen läßt der Mann die H. herunter, behält aber das H.nband in der Hand. Seine kreißende Frau kriecht ihm dreimal nacheinander zwischen den Beinen durch, wobei er sie jedesmal mit dem H.nband übers Kreuz schlägt. Mancher Mann läßt die H. ganz hinab, so daß er wie in Fußfesseln dasteht und schlägt dann sein Weib mit dem Hochzeitshemd übers Kreuz [32]). Auch in Rußland spielt die H. bei Entbindungen eine Rolle [33]). In Schottland wurde nach der Entbindung eine H. am Fußende des Bettes aufgehängt, um die fairies fernzuhalten [34]). In China legt man nach der Geburt eine H. des Vaters auf das Bett der Wöchnerin und befestigt daran ein Stück rotes Papier, auf dem vier Worte stehen, die allen bösen Mächten einschärfen, in die H. zu gehen, statt dem Kinde zu schaden [35]).

Im Erzgebirge begibt sich die Mutter beim Entwöhnen des Kindes am Johannistage auf den Oberboden und legt sich des Mannes H. auf die Brust [36]). Die erste H. bekommt das Kind zuweilen vom Paten geschenkt [37]), wobei meist ein Geldstück hineingesteckt wird, damit es Glück hat [38]).

[23]) Wuttke 377 § 572. [24]) Vgl. Wolf *Beiträge* 1, 251; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 35[2]; Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 98; Pfalz *Marchfeld* 144. [25]) Klingner *Luther* 113. [26]) Vgl. Samter *Geburt* 94 f. [27]) Liebrecht *Zur Volksk.* 360. [28]) Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 510. [29]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 43; Urquell 5 (1894), 252. [30]) Andree *Braunschweig* 286; Maack *Lübeck* 35. [31]) WZfVk. 31 (1926), 114. [32]) Krauß *Sitte u. Brauch* 539. [33]) ZfVk. 20 (1910), 126. [34]) Liebrecht *Zur Volksk.* 360. [35]) N. B. Dennys *The Folk-Lore of China* (London u. Hongkong 1876) 13 = Liebrecht *Zur Volksk.* 360 = Seligmann *Blick* 2, 226. 257 = Samter *Geburt* 90. [36]) John *Erzgebirge* 65. [37]) Höhn *Geburt* 274. [38]) John *Erzgebirge* 57; ZfrwVk. 1913, 174.

4. Die H. und ihre Teile spielen ferner im Liebes- und Eheleben eine Rolle. Reißt einem Burschen ein H.nknopf, so denkt die Liebste an ihn [39]). Verliert eine weibliche Person das Band der Unterh., so ist ihr Freier oder Mann nicht treu [40]), was vom Schürzenband (s. d.) erst später auf das H.nband übertragen worden ist.

Als männliches Geschlechtszeichen erscheint die H. bei einem südslawischen Eheorakel am Ostermontag, an dem die Mädchen vor dem Schlafengehen H.n von Burschen, Burschen aber Kopftücher von Mädchen unter das Kopfkissen legen, um im Traume den oder die Zukünftige zu sehen [41]). Bei den Magyaren schreibt das Mädchen am Silvesterabend auf mehrere Zettel je einen Männernamen, wickelt sie in eine Männerh. und legt sie unter das Kopfpolster. Der in der Nacht daraus gezogene Zettel kündet den Namen des Gatten [42]).

Wurde ein Freier mit seiner Bewerbung abgewiesen, so pflegte man um Kremsmünster in Oberösterreich zu sagen: „Er hat a Hosn kriegt". Damit wollte man scherzhaft ausdrücken, daß er statt des erwarteten Kittels, der das weibliche Geschlecht kennzeichnet, das Gegenteil bekam, also leer ausging [43]). Die Redensart: „Sie hat die H. an", weist auf die Bedeutung hin, welche die H. als Hauptstück der männlichen Tracht in bezug auf die Herrschaft im Ehestand hat. Den H.nstreit, d. h. den Streit zwischen Mann und Weib, wer die H., die Herrschaft im Hause, erlangen werde, hat man im Mittelalter oft bildlich dargestellt [44]). Um die Herrschaft in der Ehe zu bekommen, legt im Stubaital (Tirol) die Braut am Hochzeitstage eins ihrer Kleidungsstücke über die H. des Mannes [45]), während die Braut in Westböhmen die H. des Bräutigams unter ihr Kopfkissen und ihren Rock unter das Kissen des Mannes gibt [46]). Hier scheint aber auch die Täuschung der Dämonen vorzuliegen, von welchen Mann und Frau beim ersten geschlechtlichen Verkehr besonders bedroht sind [47]). Wohl aus dem gleichen Grunde legt der Bräutigam bei den Slowenen in Unterkrain seine H. unter das Kopfkissen der Braut [48]) und trägt bei einem Indianerstamm

Nordamerikas die Witwe einige Tage lang eine H. aus dürren Grasbüscheln, um den Geist des toten Mannes fernzuhalten [49]).

In Ketelsbüttel (Süderditmarschen) war es früher Brauch, daß ein Witwer, der sich wieder verheiraten wollte, eine H. und eine Witwe im gleichen Fall einen Frauenrock hinaushängte [50]), wie ähnlich in Luxemburg eine Frau, wenn der Mann mehr als einen Tag auf eine fremde Kirmes gegangen war, eine blaue H. vors Haus hängte, um die Nachbarinnen zum Besuch einzuladen, der Mann aber im umgekehrten Fall durch eine blaue Schürze anzeigte, daß er allein im Hause war [51]).

Das H.nband des Mannes hat bei einer Ehescheidung in der Bocca sinnbildliche Bedeutung, da es hierbei in zwei gleiche Teile zerschnitten wird [52]).

[39]) Meier *Schwaben* 2, 505 = Wuttke 220 § 312. [40]) ZfdMyth. 3, 310. [41]) Krauß *Sitte u. Brauch* 164. [42]) ZfVk. 4 (1894), 318, vgl. 407. [43]) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 44. [44]) Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 572. [45]) ZfVk. 3 (1893), 175 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 35. [46]) Egerl. 20 (1916), 6. [47]) Vgl. Samter *Geburt* 94. [48]) Ebd. 91 f. nach Reinsberg-Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 92. [49]) Frazer 3, 143. [50]) Urdhs-Brunnen 7, 174 f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 35. [51]) Fontaine *Luxemburg* 91 = Sartori a. a. O. [52]) Krauß *Sitte u. Brauch* 570 f.

5. Auch sonst erscheint die H. zuweilen im Rechtswesen. Mit halbangezogener H. und nachschleppendem H.nbein, als Zeichen großer Eile, hatten diejenigen vor Gericht zu treten, die noch im letzten Augenblick Einspruch erheben wollten, z. B. im Ausland befindliche Erben gegen die Verteilung des Nachlasses, wie besonders aus der Rastetter Dorfgerichtsordnung hervorgeht [53]). In einem ähnlichen Aufzuge begrüßten die Hausväter auf Island Thorri (Januar) [54]).

Im Mittelalter war in Italien, in Frankreich und den Niederlanden die Sitte des H.nherablassens (*cessio bonorum*) verbreitet, die darin bestand, daß ein zahlungsunfähiger Schuldner auf offenem Markt oder auf einer dazu errichteten Säule unter Herablassen der H. und Zeigen des nackten Hintern (s.d.) erklärte, daß er nichts mehr habe und daß man sich an seinem unbewehrten Körper schadlos halten möge [55]).

Endlich findet bei den bosnischen Türken die Adoption mitunter in der Weise statt, daß die Adoptivmutter das Kind durch ihre H.n hindurchstopft und so den Geburtsakt nachahmt (s. Scheingeburt) [56]).

[53]) Grimm *RA*. 1, 136 f. [54]) ZfVk. 20 (1910), 58; Liebrecht *Zur Volksk.* 363 f. [55]) Liebrecht a. a.O. 427 f.; Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 572. [56]) Krauß *Sitte u. Brauch* 600 u. Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 103 = ZfVk. 20 (1910), 144 f.

6. In der Feldwirtschaft begegnet nicht selten der Brauch, das erste Samenkorn durch die H.nbeine zu säen, wie in der Gegend von Schwerin beim Weizen [57]), in Westfalen bei der Hirse [58]) und in Ostpreußen bei den Bohnen, die man vor der Aussaat dreimal durch die H. schüttet [59]). Damit will man nicht bloß, wie meist angegeben wird, das Säen vor den Vögeln, welche das Saatgetreide fressen, verheimlichen, sondern sicher auch vor schädlichen Geistern. Bei den Finnen wird das Saatkorn zuweilen auch durch eine Röhre aus Birkenrinde geworfen [60]), was beweist, daß bei diesem Vorgang die hüllenden Röhren die Hauptsache sind.

Doch übt die H. selbst auch wegen der ihr innewohnenden Manneskraft eine befruchtende Wirkung aus [61]) und erhöht die Zeugungskraft der Saat [62]), die man daher auch schon vor der Aussaat durch die H. wirft. Unverblümt äußert sich diese Vorstellung in dem finnischen Brauche, daß die H. des Säemannes ungeknöpft bleibt, vorausgesetzt, daß er nicht ganz nackt geht, und noch mehr darin, daß bei den Esten der säende Bauer mitunter den Penis aus der H. heraushängen läßt [63]).

Bei der Leinsaat trägt man in Bierde (Kr. Minden) eine zerrissene H. [64]). Aus demselben Grunde ziehen die finnischen Frauen beim Jäten überhaupt keine H. an [65]); denn in beiden Fällen sieht der Flachs, daß Kleider nötig sind. Bei den Finnen bezaubert der Säemann den Samen auch dadurch, daß er, bevor er an die Arbeit geht, die H. auszieht

und die Saatkörner in dem Saum seines Hemdes (s. d.) hält [66]).

[57]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 161 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 67. [58]) Kuhn *Westfalen* 2, 68 Nr. 201 = Wuttke 421 § 656. [59]) Toeppen *Masuren* 93 = Wuttke 420 = Sartori a. a. O. [60]) FFC. Nr. 30, 21; Nr. 31, 102. 108 f. 133; Nr. 55, 12. 28. [61]) Wuttke 421 § 656. [62]) Maack *Lübeck* 35. [63]) FFC. Nr. 31, 129. [64]) ZfrwVk. 1909, 190. [65]) FFC. Nr. 55, 57. [66]) Ebd. Nr. 31, 121 f.

7. In der Viehwirtschaft dient die H., die man auch sonst, um Hexen den Zutritt zu verwehren, an Türen oder Fenster hängt [67]), oder, wie bei den Südslawen, zum Schutz gegen die Hexen umgekehrt trägt [68]), häufig als Abwehrmittel. In Finnland hängt man gegen die Hexen eine alte H. über die Stalltür, in Estland zieht man das eben geworfene Ferkel durch eine H., in der Gegend von Guldal (Norwegen) bedeckt man die für eine Kuh, welche kalben soll, bestimmte Wassertonne, bevor man sie in den Stall bringt, mit irgendeinem männlichen Kleidungsstück, z.B. auch einer H. [69]).

Um neugekaufte Tiere vor Krankheit zu schützen und wohl auch, um sie an das Haus zu gewöhnen, gibt man ihnen bei den Magyaren das erste Futter in der Schürze (s. d.) der Hausfrau oder läßt es durch eine H. des Hausherrn in den Futtertrog fallen [70]). In Nellingen bei Eßlingen wischt man dem Kalb beim Abgewöhnen mit einer alten H. das Maul und spricht dazu:

> Jetzt putz i(ch) dir dei(n) Maul
> Mit Hose(n)lottles Hose(n),
> Wenn andre Kälber schreie(n),
> Dann sollest du bloß lose(n) [71]).

Nach einer mittelalterlichen Quelle soll man ein Junges (vitulus), das Zahnschmerzen hat, womit wohl eine Maulkrankheit gemeint ist, mit der H. eines Mannes oder Weibes reiben; dann weicht der Schmerz [72]).

[67]) Meyer *Baden* 560. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 142. [68]) Krauß *Slaw. Volkforsch.* 71. [69]) Seligmann *Blick* 2, 226. [70]) Wlislocki *Magyaren* 146. [71]) Eberhardt *Landwirtschaft* 16. [72]) ZfVk. 11 (1901), 274.

8. In der Volksmedizin findet die H. nur beschränkte Verwendung. Frauen umwickelten früher bei Ohrenzwang, den mit großer Empfindlichkeit verbundenen nervösen Ohrenschmerzen, den Kopf mit einer Männerh. [73]), was auf der richtigen Beobachtung beruht, daß diese meist aus Erkältung entstehende Krankheit am besten durch Schwitzen des Kopfes oder des ganzen Körpers behandelt wird [74]). Diese Erfahrung verbindet sich mit dem Aberglauben, der einer Männerh. besondere Heilkraft zuschreibt. In Estland wendet man gegen das Bewundern der Kinder das folgende Mittel an: man legt einen Stein von der Ofendecke in Wasser, schiebt das Kind dreimal durch das linke H.nbein und tröpfelt von dem Wasser dreimal mit dem linken Ellenbogen auf das Kind [75]). In Piemont wirft man H., Hemd und Schnupftuch eines Behexten mit anderen Dingen und unter Hersagen von Zauberworten in kochendes Wasser [76]). In Zentral-Brasilien zieht man die Unterh.n des Vaters dreimal durch das Strickbündel der Hängematte, wenn man die Schwäche eines kleinen Kindes beheben will [77]).

[73]) Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 151 (Rockenphilosophie); Schultz *Alltagsleben* 160. [74]) Vgl. Meyer *Konv.-Lex.* 15 (1908), 8. [75]) Seligmann *Blick* 2, 226. [76]) Ebd. 1, 310. [77]) Ebd. 1, 307.

9. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß man in Nordthüringen meint, es komme schönes Wetter, wenn die Frau des Mannes H. wäscht [78]) (s. Wäsche). Will die Wäscherin im Erzgebirge gutes Wetter haben, so muß sie zuerst eine Unterh. aufhängen und dreimal hineinlachen [79]). In Schlesien muß man zuerst die H. eines Junggesellen aufhängen und hineinlachen [80]); in Berlin soll man zuerst die Unterhose des Mannes aufhängen [81]); in Sachsen muß man, wenn der Wind zu einem Unwetter auszuarten droht, in die H.n lachen, die man eben trocknen will [82]). In Nordthüringen müssen überhaupt alle Hausangehörigen, wenn große Wäsche ist, freundliche Gesichter zeigen, damit das Wetter gut bleibe [83]). Um Regen zu verhindern, hängt man um Landshut beim Wäschetrocknen die H.n verkehrt, d. h. an den Füßen auf [84]).

Um das Ausbuttern zu beschleunigen, legt man in Pommern eine Mannsh. oder einen Besen unter das Butterfaß oder gibt einen Taler hinein [85]). Bei den Esten legt man, wenn der Brotteig nicht aufgeht, gewissermaßen nicht schwanger werden will, die H. eines jungen Mannes auf den Backtrog [86]).

Bei den pennsylvanischen Deutschen gilt der Satz, daß jener reich wird, welcher die H. auf den Knien durchlöchert, und jener arm, der sie auf dem Sitz durchscheuert [87]). Bei den Wotjaken heißt es, daß der träumt, der seine H. unter den Kopf legt (s. o.) [88]).

[78]) ZfVk. 9 (1899), 234. [79]) John *Erzgebirge* 38. [80]) Urquell 3 (1892), 39. [81]) ZfVk. 1 (1891), 191. [82]) Sieber *Sachsen* 233. [83]) ZfVk. 9 (1899), 234. [84]) Pollinger *Landshut* 158. [85]) Knoop *Hinterpommern* 171 = ZfrwVk. 1913, 270. [86]) Seligmann *Blick* 1, 306. [87]) Fogel *Pennsylvania* 95 Nr. 385 f. [88]) Urquell 4 (1893), 91.
Jungbauer.

Hosenträger. Die H., welche man in den Alpenländern gern, namentlich am Bruststeg, mit Verzierungen schmückt, kamen erst im 18. Jahrhundert auf [1]). In der Schweiz werden sie zuweilen von der Braut dem Bräutigam als Ehepfand geschenkt [2]). In der Sage begegnet man H.n in Schwaben, wo lange Zeit hindurch in der Riesenkapelle des Klosters Hirsau die riesigen H. des Räubers und Menschenfressers Erkinger mit dessen Kleidern und Riesenschuh aufbewahrt wurden [3]). Im Volksglauben Württembergs erscheinen die H. wie die Hose (s. d.) als männliches Geschlechtszeichen. Man glaubt, daß ein Knabe geboren wird, wenn man die H. des Mannes zum Fenster hinaushängt [4]). Wurden in einem Hause nur Mädchen geboren, so befestigte man früher dem Vater zum Spott, während er bei der Taufe in der Kirche war, H. an der Tür oder auch Papierhosen auf Bohnenstecken [5]). Zerschneidet ein Gebannter seine H., so stirbt der Banner sofort [6]).

[1]) Vgl. F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 714. 830. 939; Heckscher 265. 495. [2]) Bächtold *Hochzeit* 1, 134. [3]) Kapff *Schwaben* 37. [4]) Bohnenberger 18. [5]) Höhn *Geburt* 271. [6]) Schell *Bergische Sagen* 186 Nr. 112.
Jungbauer.

Hostie.

1. Name, Form, Herstellung. — 2. Kirchlicher Gebrauch. — 3. Profaner Gebrauch. — 4. H.nwunder. — 5. Attribut der Heiligen.

1. Name, Form, Herstellung. Der Name H. (hostia, oblata) erklärt sich daraus, daß der katholischen Kirche das Meßopfer als unblutige Wiederholung des einmaligen Kreuzesopfers Christi gilt. Die H. ist das zum eucharistischen Opfer dienende Brot, das ursprünglich von den Gläubigen geopfert wurde. Es muß aus natürlichem Wasser und reinem Weizenmehl ohne jede Zutat gebacken werden. Im Westen ist es seit dem 8. Jahrhundert ungesäuert, im Osten jedoch meist gesäuert. In den ältesten Zeiten waren es in der Regel dünne Brotscheiben von Tellergröße, die mit Kerben zum Brechen versehen waren; zuweilen waren es auch ringförmige Gebilde (corona, rotula) [1]). Bei der Austeilung an die Gläubigen mußten sie zuerst gebrochen werden. Erst in nachkarolingischer Zeit kam die jetzige Form von H.n auf (in modum denarii vel nummi), mit dem Kreuz oder dem Bild des gekreuzigten Heilandes, kleinere für die Laien, größere für die Priester. Die Herstellung erfolgte in frühesten Zeiten durch fromme Männer und Frauen, im Mittelalter durch Kleriker, jetzt durch vereidigte Lieferanten. Dazu wird das H.neisen (ferramentum oblatorium, caracteratum), eine Art Waffeleisen, benützt. Dem römischen Ritual zufolge sollen die H.n frisch, also nicht älter als einen Monat sein, während in den östlichen Kirchen die H.n am Tage des Gebrauches gebacken sein müssen [2]).

[1]) F. X. Kraus *Realenc. d. Christl. Altert.* 1, 671. [2]) Wetzer u. Welte 6, 307.

2. Kirchlicher Gebrauch. Konsekrierte H.n gebraucht die römische Kirche jetzt nur noch in der Messe, zur Ausspendung an die Gläubigen bei der Kommunion, als Viatikum für die Sterbenden und zu theophorischen Prozessionen und Benediktionen. Nicht immer war der Gebrauch so eingeschränkt. In älterer Zeit herrschte die Gewohnheit, den Sterbenden und sogar den Toten noch geweihte H.n in den Mund zu legen als kräftigen Schutz gegen den Widersacher [3]). Das war besonders im Orient, in Afrika und Frankreich der Fall [4]). In der abendländischen Kirche ist dieser Brauch noch im 6. Jahrhundert nachweisbar [5]). Um den Gebrauch des Sakramentes bei Flurprozessionen ging ein langer Streit, der mit einem Verbot des Umtragens endete [6]). Besonders in der Reformationszeit gaben diese Prozessionen den Neugläubigen Anlaß zu Aussetzungen. Ein anschauliches Bild aus jener Zeit gibt das „Augsburger Buch von den Papisten": „An diesem Tage reitet man an vill Orten umb den Fluer, das ist umb das Korrn, mit vill Kerzenstangen. Der Pfaff reit auch mit, trägt unseren Herrgott leibhaftig am Hals in einem Seckel. An bestimpten Orten sitzt er ab, singt ein Evangelium über das Korrn und singt der vier an vier Orten, bis er umb den Fluer reitet" [7]). Auch außerhalb des Fronleichnamsfestes wurde das Sakrament um die Felder getragen [8]). Ein gleichfalls angefochtener Brauch war die Verwendung des Sakramentes beim Wettersegen. Bei Ausbruch eines Gewitters wurde es entweder vom Priester in Begleitung des Küsters oder eines Knaben, der dabei mit einer Schelle läuten mußte, auf dem Kirchhofe herumgetragen, oder es wurde mit ihm vom Kirchenportale aus gegen die Gewitterwolken der Segen erteilt [9]). In Frankreich drohte sogar einmal (1580) ein Priester, der gegen ein Gewitter nichts ausrichtete, der H., er werde sie in den Kot werfen, wenn sie nicht stärker sei als der Teufel [10]). Das Manuale von Burgos verbot schließlich das Hinaustragen zum Zweck des Wettersegens [11]). Doch auch sonst war der kirchliche Gebrauch umfangreicher als heute. Das geht aus dem Beschluß des Provinzialkonzils zu Salzburg hervor (1456): das Sakrament dürfe nur bei Überschwemmungen, in Kriegszeiten, bei Feuersgefahr, während der Pest oder bei allgemeinen Unglücksfällen umgetragen werden [12]). Als 1090 ein Feuer die Abtei Tours ergriff, trug man das Sakrament hin, und das Feuer erlosch. In der Abtei St. Riquier warf man es bei Brand mitten in die Flammen [13]). In die Salzach wurden von der Oberndorfer Geistlichkeit einige benedizierte H.n geworfen, um Wassergefahren abzuwenden [14]). Bei heftigen Sturmfluten wurde in den Achsensee und in den Hechtsee bei Kufststein eine hl. H. geworfen, um sie zu beruhigen [15]). Den unglücklichen Verstiegenen wurde von einem Priester eine H. entgegengehalten, welche dann einem unschuldigen Kinde gereicht wurde, bei der „Eisenprobe" legte der Priester einen glühenden Eisenbolzen auf glühende Kohlen auf dem Altar und steckte dann dem Beschuldigten die H. in den Mund. Sibico, der Bischof von Speyer, ist bei der Synode der Verführung einer Frau angeklagt. Er schwört seine Unschuld auf die H., nimmt sie und bleibt gesund [16]). Nur symbolische Bedeutung hat wohl der Brauch, wenn von dem Gewölbe der Klosterkirche zu Prüm am Gründonnerstag kleine H.n herabgelassen wurden [17]). Ebenso wurden an Christi Himmelfahrtstag in Hilpach (Tirol) Brot, H.n, Blumen u. a., in Lüsen Wasser, Feuer und H.n vom Deckengewölbe in die Kirche hinabgeworfen [18]).

[3]) Herzog-Hauck 8, 397; Braun *Liturg. Lexikon* (1924) 137. [4]) Lippert *Christentum* 269. 403. 409; Jos. Sauer *Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden* (1911) 13. [4]) Corblet *L'histoire de l'Eucharistie* 1 (Paris 1885/6), 339. [5]) Sartori *Totenspeisung* 9. [6]) Franz *Benediktionen* 2, 105—23. [7]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 181; vgl. Schmidt *Volksk.* 103. [8]) Birlinger 1, 182. [9]) Franz 2, 121; Sébillot *Folk-Lore* 1, 109. [10]) Ders. 1, 109. [11]) Franz 2, 106. [12]) Ders. 2, 121; vgl. Corblet 1, 440. [13]) Corblet 1, 440. [14]) Sartori *Sitte* 3, 219 Anm. 3 = DG. 1911, 109. [15]) Heyl *Tirol* 808 Nr. 287. [16]) Ders. 738 Nr. 27; 517 Nr. 27; 695 Nr. 20; vgl. zum Motiv: *Die Legende vom Kaiser Max auf der Martinswand* ZAlpV. 1890, Sep. 8 ff.; Lehmann *Aberglaube* 111; Lippert *Christentum* 521. [17]) Wrede *Eifeler Volksk.* 213. [18]) Heyl 757 f. Nr. 35. 36.

3. Profaner Gebrauch. Der profane Gebrauch zeigt vielfältigere Formen als der kirchliche. Es läßt sich dabei nicht immer unterscheiden, was in gutem Glauben oder was im Bewußtsein des Unstatthaften verübt wurde. Jedenfalls war die Überlegung maßgebend, daß die Anwendung einer geweihten H. unbedingt

wirksam sein müsse. So ist es nicht verwunderlich, wenn die unerhörtesten Auswirkungen erwartet werden. Wer eine konsekrierte H. bei sich trägt, kann sich unsichtbar machen [19]). Die magische Kraft der H. wirkt als Amulett gegen den Satan, was schon Gregor von Tours erwähnt [20]). Wenn man sich den Ballen der Hand aufschneidet und eine konsekrierte H. hineinlegt, ist man unverwundbar [21]). Wer eine in die Hand eingewachsene H. hat, ist so stark, daß er alles niederraufen kann [22]). Nach einer Sage des 17. Jahrhunderts konnte beim Spechtenhof bei Laufenburg ein toter Franzose nicht eingegraben werden, weil er immer wieder den rechten Arm herausstreckte. Als man den Ärmel untersuchte, fand sich eine H. eingenäht, welche ihm die unbezwingbare Kraft gegeben hatte. Auch Wildschützen tragen geweihte H.n unter der Haut gegen Verwundung. Sie können jedoch erst sterben, wenn die H. wieder entfernt ist [23]). Um sicher zu treffen, wird die H. im Kolbenschaft der Flinte getragen [24]). Bekannt ist, daß H.n zum Gießen von Freikugeln verwendet werden [25]). Mit H.n werden verschiedene Krankheiten geheilt, so Krämpfe [26]), Fieber [27]), sogar Wahnsinn [28]). Eine Frau wird schon dadurch gesund, daß ein Abt sie mit den Fingern berührt, mit welchen er den Leib des Herrn berührt hat [29]). H.n bringen auch dem Vieh Nutzen. Ziegen, denen eine H. aus der Kirche gegeben wird, geben mehr Milch und Butter als Kühe [30]). Eine in den Bienenstand gelegte H. macht diesen ertragreich. In den Schweinestall gebracht, erhält sie die Gesundheit der Tiere [31]). Krankes Vieh wird gesund, wenn es mit einer H. berührt wird [32]). Durch ein Schreiben Friedrichs II. von Preußen an den Weihbischof Rothkirch von Breslau wird eine merkwürdige Praxis der Bettelmönche gerügt: Diese nahmen einen Zettel, schrieben darauf einen Spruch aus der Bibel und taten etwas Klebriges darauf. Damit machten sie Stückelchen und Krumen aus den H.ngefäßen fest. Diese Zettel verkauften sie den Bauern, welche sie dem kranken Vieh eingaben. Der König meint: „dergleichen Sachen seien scandaleuse vor die Katholiken selbst, wenn sie ihren Gott von der Messe dem Vieh zu fressen geben", und will den Mißbrauch ohne großen Eklat und Lärmen beseitigt wissen [33]). Gegen räuberische Wölfe schützt sich der Hirt, wenn er eine geweihte H. in seinen Hirtenstab einschließt. Nicht nur der Wolf bleibt weg, sondern das Vieh mehrt sich von Jahr zu Jahr [34]). Sogar zur Vertreibung der Raupen werden H.nstückchen auf die Pflanzen gestreut [35]). Wird die H. im Mund behalten und der Geliebte damit geküßt, so sichert man seine Liebe [36]). H.n werden zu Liebespulver verarbeitet [37]). Hält man beim Empfang des Abendmahls Kreide im Mund verborgen, so gewinnt durch die Berührung mit der H. die Kreide Zauberkraft; alles, was man schreibt, wird erscheinen [38]). Eine Mutter haucht nach Empfang des hl. Sakramentes den ersten Hauch auf den abgestillten Säugling, dann lernt das Kind bald sprechen. Gestohlene H.n schützen vor Prozeßverlust [39]). Eine verwunschene Jungfrau auf dem Lilienstein kann erlöst werden, wenn ihr eine H. gebracht wird [40]). Endlich soll eine unter die Branntweinblase eingemauerte Oblate den Branntweinabsatz steigern helfen [41]). Die magische Wertschätzung, welche die H. vom Mittelalter bis auf unsere Zeit erfuhr, mag aus dem Orient stammen. In Syrien z. B. war die Anwendung für die verschiedensten Zwecke üblich. Man trug sie am Hals als Amulett, legte sie ins Bett, verbarg sie im Mauerwerk, brachte sie in den Garten, in das Weinland und in den Obstgarten, um auf diese Weise des innewohnenden Segens teilhaftig zu werden. Jakob von Edessa wandte sich energisch gegen diese Profanationen und setzte mitbeteiligte Priester ab [42]). Eine bedeutende Rolle spielt die H. im Schadenzauber [43]). Die Hexen in erster Linie mißbrauchen gestohlene H.n zu ihren Teufelskünsten. Böse Geister muß man zuweilen für ihre Dienste mit H.n füttern (s. o. 3, 482) [44]). In Ostpreußen gebrauchen die Hexen die Oblaten zum

„Beschütten" [45]). Andererseits ist man gegen die Einwirkungen der Hexen geschützt, wenn man eine entwendete Oblate zu Hause hat [46]). Zauberer nehmen das Sakrament zu ihren Tänzen mit [47]). Ein Zauberer sieht bei der Wandlung die emporgehobene H. schwarz [48]). Wer einem Hexenmeister nicht eine entwendete Oblate bringt, dem kann er seine Hexenkünste nicht beibringen [49]). Aus H.n, Bocksknochen, Kinderbeinen und Blut kann er eine Salbe herstellen, welche teuflische Besessenheit verleiht [50]). Aber auch ohne Hexenmeister kann man die schwarze Kunst lernen. Man stiehlt eine H. und tritt darauf, dann hilft einem der Teufel beim Hexen [51]). Diese und andere Verunehrungen werden besonders den Hexen zugeschrieben. Nach dem mittelalterlichen Glauben mußten die Hexen geradezu das hl. Sakrament verunehren, was aus Hexenprozeßprotokollen ersichtlich ist [52]). Die H.n wurden ins Wasser oder ins Feuer geworfen, zuweilen auch vergraben. Sogar zum Siedezauber wurden sie benötigt. Über den Mißbrauch zum Wetterzauber berichtet Abraham a Santa Clara im „Judas der Erzschelm" (1689 II 183): „Einige warfen die H.n in einen Sautrog, zerquetschten sie mit einem hölzernen Stössel, daß Blut hervorquellte, begossen sie mit unflätigem Wasser, und nachdem sie es mit einem alten Besenstiel herumgerührt hatten, verfinsterte sich der Himmel, und Schauer prasselte herunter" [53]). Aus Geschäftsneid warf in Oberschwaben einmal ein Müller eine H. in das Mühlrad eines anderen in der Absicht, ihm zu schaden. Ein Wunder führte diese Untat jedoch zum glücklichen Ende [54]). H. wurden auch mißhandelt, indem sie mit Stecknadeln durchstochen wurden, wobei sie aber den Frevlern Blutstropfen zeigten. Das taten die Hexen [55]), doch wurde den Juden ebensogern diese Mißhandlungsart nachgesagt. 1514 wird zu Halle der Jude Pfefferkorn verbrannt. Er bekannte auf der Folter, daß er drei konsekrierte H.n gestohlen, eine derselben behalten, zerstochen und zermartert, die zwei andern aber an die Juden verkauft habe [56]). Da die H.n durch ihre eigene, dingliche Kraft, auch vom Glauben abgesehen, wirkten, zeigten sich auch bei den Juden die wunderbaren Erscheinungen und waren auch bei diesen im Mißbrauch wirksam [57]). In Italien haben die geheimen Gesellschaften die ruchlosen Taten der Juden und Hexen weiterführen müssen. Mit Dolchen durchbohren sie die H.n, welche ihnen von Prostituierten zugebracht werden, und werfen sie schließlich als Opfer für den Teufel ins Feuer [58]). Daß vergiftete H.n zur Beseitigung mißliebiger Persönlichkeiten verwendet wurden, dürfte nicht erstaunlich erscheinen [59]).

[19]) Schlossar *Volksmeinung und Volksaberglaube in der deutschen Steiermark* = Germania 36 (Wien 1891), 403. [20]) Bernoulli *Merowinger* 264 f. [21]) Zingerle *Tirol* 72 Nr. 610. [22]) Heyl 665 Nr. 142. [23]) Hoffmann *Ortenau* 92; Grohmann 207 Nr. 1439; Leoprechting *Lechrain* 62; Künzig *Schwarzwaldsagen* (1930) 29 f.; vgl. oben 3, 7 f. [24]) Töppen *Masuren* 13. [25]) Baader *Sagen* 253 Nr. 267; Andree *Parallelen* 2, 44; Bartsch 1, 235 Nr. 304, 3—5; 2, 56 Nr. 158 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 339 Nr. 376; Meiche *Sagen* 584 Nr. 726; 726 Nr. 583; Müllenhoff *Sagen* 367 Nr. 493; 549 Nr. 552; Strackerjan 1, 116 Nr. 136; 217 Nr. 176 g; Witzschel *Thüringen* 2, 294 Nr. 157; Wuttke 261 Nr. 382. [26]) Töppen 13 = Wuttke 140 Nr. 193. [27]) Lehmann *Aberglauben* 125 f.; Zingerle 285. [28]) Cäsarius von Heisterbach 180. [29]) Ders. 179 f. [30]) Meiche 493 Nr. 642. [31]) Franz 2, 134; Corblet 1, 440; Klapper *Erzählungen* 82. [32]) Busch *Volksglaube* 169. [33]) Franz 2, 134 = Lehmann *Preußen und die katholische Kirche seit 1640* 5, 420. [34]) Bartsch 1, 354 f.; vgl. Andree *Votive* 176. [35]) Cäsarius *Dialogus* 9, 9; Corblet 1, 440. [36]) Grimm 3, 413; Cäsarius von Heist. 167 f. [37]) Ebenda. [38]) Drechsler 2, 244. [39]) Grohmann 110 Nr. 810; Schefold u. Werner 20. [40]) Meiche 576 Nr. 719. [41]) Töppen 34 = Wuttke 140 Nr. 193. [42]) Corblet 1, 441. [43]) John *Westböhmen* 264; Sébillot 2, 62. [44]) Meyer *Baden* 553. [45]) Töppen 13. 34. [46]) Müllenhoff 557 Nr. 565. [47]) Birlinger *Schwaben* 1, 379. [48]) Heyl 670 Nr. 146. [49]) Bartsch 1, 130 Nr. 150. [50]) Corblet 1, 440. [51]) Schlossar 406. [52]) Birlinger *Schwaben* 1, 132. 137 f. 152. [53]) Sébillot 3, 296. [54]) Birlinger *Volkst.* 1, 384. [55]) Heyl 678 Nr. 154. [56]) Birlinger *Volkst.* 1, 386; Bartsch 1, 428 Nr. 601, 1; Horst *Zauberbibliothek* 2. T. (Mainz 1821), 406; Hefele *Conciliengeschichte* 8, 296. 778. [57]) Wuttke 139 Nr. 192. [58]) Corblet 1. 441. [59]) Proele *De hostiis et calice venenatis.* Gryphiswaldiae 1703.

4. H.nwunder. Schon bei den bluten-

den H.n ist die Grenze zwischen dem Natürlichen und dem Übernatürlichen nach dem Mirakulosen hin verschoben. Für das Mittelalter und die Frommen der Folgezeit war indes diese Grenze überhaupt bedeutungslos. Beim hl. Sakrament, dem Inbegriff aller Kräfte, war das Unglaubhafteste denkbar. Das bezeugen die vielen Erzählungen, die H.nwunder zum Gegenstand haben [60]. Bei diesen läßt sich fast immer eine didaktische Tendenz feststellen. Gläubige werden zu vermehrter Verehrung des Sakramentes angestachelt, schlechte Christen von Frevel und unwürdigem Genusse abgehalten. Zu den Erbauungswundern zählen die Geschichten, die Cäsarius von Heisterbach im 9. Buche seines „Dialogus miraculorum" auftischt. So erfüllt Süßigkeit wie vom süßesten Honig den Empfänger der Kommunion. Eine H. leuchtet bei der Elevation wie ein Kristall, bald wird ein wunderschönes Kind, bald der Heiland selbst, bald die hl. Jungfrau mit dem Kinde in den Händen des Priesters erblickt. Bei einem Kirchenbrande bleiben H.n unversehrt. Verschüttete H.n werden von Engeln aufgehoben. Eine zu Boden gefallene H. drückt dem Stein ihre Zeichen ein. Schadhafte und beiseitegelegte H.n werden von den Mäusen nur am Rande angefressen, die Buchstaben der Oblate bleiben unangegriffen. Ein frommer Edelmann siegt nach dem Genusse der Kommunion über einen Gotteslästerer. Ein anderer kniet vor dem Fronleichnam in dem Schmutz, ohne daß eine Spur davon an den Kleidern haften bleibt [61]. Mit Cäsarius beginnt die Reihe der Geschichten, in denen selbst unvernünftige Tiere das Sakrament verehren [62]. Ochsen vor dem Pfluge halten vor einer in der Furche liegenden H. Mit Getreide beladene Esel knien vor dem Sakrament nieder [63]. Bienen bauen um eine weggeworfene H. eine Wachskapelle und halten auf ihre Art Gottesdienst [64]. Um eine in einen Teich geworfene H. tanzen und singen Frösche [65]. Aber auch auf den säumigen Klerus sind manche Geschichten zugespitzt. So springt eine H. dreimal vom Corporale zurück, weil eine Wanze in sie eingebacken ist; eine andere H. wird schwarz, weil sie aus Hafer zubereitet ist [66]. Einem unwürdigen Priester trägt eine Taube die H. davon, bei einem anderen weigert sich das wunderbare Kind, sich mit ihm zu vereinigen [67]. Priester, die H.n verloren haben, müssen umgehen nach dem Tode, bis sie dieselben finden [68].

Auch die Laien bekommen ihren Teil ab. Ein Graf wollte einmal (1384) eine gleichgroße H. wie der Priester. Als ihm eine solche gegeben wurde, entschwebte sie blutend [69]. Wer dem Sakrament nicht die gebührenden Ehren erweist, wird von der Erde verschlungen [70]. Mit gestohlenen H.n kommt man nicht mehr von der Stelle [71]. Wer unwürdig kommuniziert, empfängt statt der H. eine schwarze Kohle [72]. Einen Wirt, der schon lange nicht mehr gültig kommuniziert hatte, hob der Teufel im Sarg aus dem Grab und beutelte ihn, bis er etliche H.n aus dem Munde spie [73]. H.n im Grabe verwesen in einem solchen Falle nicht [74] und werden durch Engel abgeholt [75]. Hat man mit einer H. Mißbrauch getrieben, so findet man nach dem Tode keine Ruhe [76]. Seinen Verehrern dagegen ist der Herr gnädig. Als einst die Wegzehrung zu einem Kranken gebracht wurde und eine Dirne ihn um Vergebung ihrer Sünden bat, antwortete der Herr aus der Kapsel, zuerst lateinisch, dann auf ihr Verlangen deutsch [77]. Eine vorbeigetragene H. müssen selbst die Dämonen verehren [78]. Ein schwarzer Hund, der den Priester von seinem Gange abhalten will, muß vor dem Sakrament zurückweichen [79]. Gegen eine Monstranz kann auch der Teufel nicht an [80]. Die Erinnerung an H.nwunder ist durch zahlreiche Wallfahrten festgehalten, um nur Wilsnack, Andechs und Bolsena zu nennen. Es handelt sich meistens um Schauwunder: die H. ist nach einem Brand unversehrt erhalten oder weist Blutspuren auf oder hat sich zur Hälfte in Fleisch verwandelt [81]; auch blutige Corporalia werden aufbewahrt. Das Mainzer Provinzialkonzil von 1451 bestimmt c. 16 über verwandelte H.n und gerötete Pallien: sie sollten konsumiert werden, oder man soll sie gänzlich verbergen, damit der Zulauf des Volkes aufgehoben werde. Auch c. 17 des Provinzialkonzils zu Köln im Jahre 1452 handelt von angeblich in blutendes Fleisch verwandelten H.n [82]. Manche dieser Wunder richten sich selbst sowohl durch ihre ziemlich krasse Auffassung des eucharistischen Brotes, als auch durch die Häufigkeit zu derselben Zeit [83].

[60] Coccius *Miracula ad veritatem Eucharistiae et Sacrificii Missae confirmandam divinitus edita a Christi ascensione usque ad annum* 1591. Coloniae 1601; Günter *Legendenstudien*. Köln 1906, 175 f.; Ders. *Die christliche Legende des Abendlandes*. Heidelberg 1910, 159 ff; Binterim *Pragm. Konziliengeschichte* 7, 474. 541—51. [61] Cäsarius *Dialogus* 9, 40; 33. 29. 28. 3. 63. 18. 14. 11. 51. 48. [62] Panzer *Beitrag* 2, 166. [63] Cäsarius *Dial.* 9, 7; 4, 98; Klapper 81; vgl. Birlinger *Volkst.* 1, 384; Künstle *Ikonographie* 83. 85 (Relief des Donatello in S. Antonio zu Padua). [64] Klapper 82; Panzer 2,8; Strackerjan 2,7 Nr. 264. [65] Sébillot 3, 294. [66] Cäsarius *Dial.* 9, 65. [67] Cäs. von Heisterbach 178. [68] Sébillot 2, 421; 1, 281. [69] Corblet 2, 38. [70] Meiche 624 Nr. 769. [71] Birlinger *Schwaben* 1, 76. [72] Cäsarius *Dial.* 9, 63. [73] Heyl 523 f. Nr. 91. [74] Birlinger *Volkst.* 1, 385. [75] Baader *N. Sagen* 6 Nr. 10. [76] Töppen 105. [77] Klapper 80. [78] Ders. 125. [79] Schell *Bergische Sagen* 550 Nr. 19. [80] Baader *N. Sagen* 52 Nr. 73. [81] Cäs. von Heisterbach 170. [82] Hefele 8, 51. 54. [83] Buchberger *Kirchliches Handlexikon* 1 (München 1907), 2025.

5. Attribut der Heiligen. Die H. findet sich als Attribut bei einigen Heiligen, die durch H.nwunder ausgezeichnet wurden oder besondere Verehrer des hl. Sakramentes waren.

Die hl. Barbara wird mit einem Turm abgebildet. Er hat die Form von jenem Gefäß, in dem im 15. Jh. das hl. Sakrament aufbewahrt wurde. Diese mißverstandene Form des Ciboriums mag die Heilige zur Patronin der Artilleristen gemacht haben. Statt des Turmes hat sie oft den Kelch mit der H.; damit wird sie zur Patronin der Sterbenden [84]. Der hl. Bonaventura mit Kelch und H., welche ihm vom Heiland selbst gereicht worden war, als er aus Furcht mehrere Tage der Kommunion sich enthalten hatte. Der selige Burkard von Halberstadt mit H. [85]. Die hl. Clara trat nach dem Bericht ihres Zeitgenossen Thomas von Celano den ihr Kloster überfallenden Sarazenen mit einem Ciborium entgegen und verscheuchte sie [86]. Die Hl. Doda, Diözese Auch, Frankreich, hält ein Ostensorium mit einer großen H. [87]. Der hl. Hugo von Lincoln mit einem Kelch, aus dem das Christuskind hervorgeht, weil es ihm während der Messe erschienen war [88]. Der hl. Hyazinth ging während der Belagerung Kiews durch die Tataren mit dem Speisekelch in der Hand mitten durch die Feinde [89]. Der hl. Juliana wurde, weil sie wegen Erbrechens die Kommunion nicht mehr empfangen konnte, die H. auf ihre mit einem Tuche bedeckte Brust gelegt. Nach ihrem Tode fand man das Bild des Gekreuzigten von der H. auf ihrer Brust sichtbar abgedrückt [90]. Der hl. Ivo mit leuchtender H. [91]. Der hl. Norbert trägt ein Gefäß mit dem Sakrament, das er gegen Irrlehrer verteidigte [92]. Dem hl. Einsiedler Onophrius reichte ein Engel die H. [93]. Der hl. Paschalis von Baylon war ein glühender Verehrer des hl. Sakramentes, das ihm ein Engel zubrachte [94]. In den Kanonisationsakten des hl. Stanislaus Kostka wird berichtet, daß er zweimal aus Engelshand die Kommunion erhielt, weil sein protestantischer Hausherr den Priester hinderte [95]. Wegen seiner Fronleichnamssequenz hält der hl. Thomas von Aquin einen Kelch mit darüber schwebender H. [96]. Im „Neuen steierischen Bauernkalender" wird das Fest Fronleichnam durch eine gelbe Monstranz mit einer blutenden H. bezeichnet [97].

[84] Künstle 113 = Detzel *Christliche Ikonographie* 2 (Frbg. 1896), 181. [85] Detzel 211 f. 219. [86] Künstle 163 = Detzel 260. [87] Detzel 314. [88] Künstle 314 = Detzel 418. [89] Künstle 315 f. = Detzel 419. [90] Detzel 465 f. [91] Ders. 472. [92] Künstle 467 = Detzel 558. [93] Künstle 479. [94] Ders. 486 = Detzel 573. [95] Künstle 544 = Detzel 641. [96] Detzel 654; Vgl. außerdem: C. Fries *Die Attribute der christlichen Heiligen*. Lpzg. 1915; Pfleiderer *Die Attribute der Heiligen*. Ulm 1908. [97] Rosegger *Steiermark*[1] 1, 98.

Karle.

Hosti, Hostis, in der Formel gegen Reißen und Gicht[1]: „Gott der Herr ging über Feld, Da kam der Hosti Hostis" usw. Der Ausdruck bezeichnet den Teufel, der schon im Neuen Testament der ἐχθρός heißt Mt. 13, 39, Luc. 10, 19 und bei den Kirchenvätern gern antiquus hostis genannt wird[2]. Als Hostec für rheumatische Krankheit auch in russischen Zauberformeln[3].

[1]) Köhler *Voigtland* 404; Seyfarth *Sachsen* 109. [2]) Grimm *Myth.* 941. [3]) Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 51.

Jacoby.

Howölfle. In Moos bei Bühl (Baden) backt man in der Neujahrsnacht Gebildbrote, die aus Brotteig (Roggenmehl und Schnitzbrühe) von allen Familienmitgliedern geformt werden und Wowölfle oder H. heißen (man kennt die H. in 15 Ortschaften); sie haben die Form von Hunden oder eines Wolfes mit ausgezacktem Kamm und Schwanz und einer in einem Korb auf Eiern sitzenden Henne (diese erinnert auffallend an das Julbrod von Flistadt in Westergotland[1]), der Kamm ist besonders gezackt, wie der der Julputte oder Goldhenne aus Schwedisch-Jämtland[2])); auch Bretzeln werden geformt. Diese Gebäcke (manche sind dreibeinig!) werden in Schmalz gebacken, die schönsten werden bis zum nächsten Neujahr aufgehoben und auf den Schrank ins Wohnzimmer gestellt; die Leute sagen, man heiße sie Ho-wölfle, weil man sie hoch auf den Schrank stellt[3]; man stellt diese Gebäcke auch ins Herrgottseck der Wohnstube[4]. Für Schwarzach wird aus dem Jahre 1889 bezeugt, daß man neben Wölfen und Hunden noch Affen und andere Tiergestalten und Adam und Eva gebacken hat, die man den Kindern schenkte[5]; wichtig ist die altüberlieferte Ansicht, daß diese Gebäcke das Haus vor dem Blitz sichern, beschränkt auf 4 Orte bei Bühl. Fehrle erklärt die Sitte in Anlehnung an die Deutung der Osterwölfe durch Friedel[6], daß nach dem Grundsatz similia similibus böse Geister durch Wolfsbilder vertrieben werden sollen[7]. Der Name Wo-wölfle ist wohl eine ähnliche Bildung wie Bo-Bauserle[8]. Schon Meyer[9] vergleicht die Hauswölfe: Zu Weihnachten backt man an der Rauhen Ebrach aus Teig allerlei, besonders Tierfiguren, die man Hauswölfe nennt[10]; dasselbe geschieht auch in Oberfranken bei Staffelstein; wenn eine Feuersbrunst ausbricht, werden die H. hineingeworfen, um zu löschen[11]. Auch im Steigerwald backt man am Neujahrsabend allerlei Tier- und Menschenfiguren, die man Hauswölfe nennt, für die Kinder wie in Schwarzach; einige bewahrt man auf, und wenn ein Brand ausbricht, wirft man sie hinein[12]. Mannhardt erklärt diesen Brauch mit einem alten Opfer für den Vegetationswolf[13], der im Frühjahr erscheint. Bei den Wo-wölfle deutet indessen die Henne eher auf einen Zusammenhang mit dem nordischen Julgebäck, zumal auch dort das Julgrisbröd[14] einen auffallend gezackten Kamm hat. Auch im Norden wird ja das Julbrot als Talisman für das Hausglück aufbewahrt[15]; zu betonen ist, daß auch die H. dem Vieh gegeben werden (Oberwasser), das sie schützen (Schwarzach), genau wie das Julbrot.

[1]) Höfler *Weihnachten* Tafel 9 Fig. 47. [2]) Ders. Tafel 10 Fig. 49. [3]) Mündlich durch Fräulein stud. phil. Lienhard; vgl. Zettelkatalog des. Bad. Wb. Die Zeichnung hat Herr stud. ing. Tschira gemacht nach dem von Frl. Lienhart gelieferten Originalgebäcken aus Moos. [4]) Meyer *Baden* 482; vgl. 492 (Balzenhofen). [5]) Freiburger Diözesanarchiv 20, 198; vgl. Lenz in ZfdMundarten 1917; ZfEthnologie 1897, 496. [6]) Korrbl. d. Gesamtver. dtsch. Geschichts- und Altertumsver. 1891 Nr. 2, 19. [7]) Vom Bodensee zum Main Nr. 8, 18. [8]) Ochs *Bad. Wb.* 1. [9]) L. c. 482 ff. [10]) Schmeller *BayrWb.* 2, 903; Höfler *Ostern* 65; SchwVk. 19, 16 fg.; Bavaria 3, 971. [11]) Panzer *Beitr.* 2, 527; vgl. Sepp *Sagen* 605. [12]) Bavaria 3a, 340; ZföVk. 1903, 202; Stemplinger *Aberglaube* 393. [13]) 2, 323. [14]) Höfler *Weihnachten*, Tafel 6, Fig. 39. [15]) ZföVk. 9, 203.

Korrekturzusatz: In der ObZfVk. 1929, 1—40 erschien eine Monographie der H. von O. A. Müller, dem ich Parallelmaterial auf Anfrage angab; die Deutung 35 ff. überzeugt nicht.

Eckstein.

Hubert, hl., angeblich aus einem herzoglichen Geschlecht Aquitaniens, zuerst Bischof von Maastricht als Nachfolger Lamberts (um 709), dann erster Bischof von Lüttich (722), Apostel des Ardennengebietes, das er von Lüttich aus dem Christentum zuführte, 727 in Lüttich gestorben und zuerst dort in St. Peter beigesetzt, 825 in das später St. Hubert benannte Kloster Andain (Andagium) in den Ardennen (Belgisch-Luxemburg) übertragen, von wo die Reliquien seit den Hugenottenkämpfen 1568 verschwanden, Fest 3. November (Translationsfest)[1].

1. H. ist oder war bis in die neueste Zeit hinein einer der volkstümlichsten Heiligen. Seit dem 10. Jahrhundert breitete sich seine Verehrung in der Diözese Lüttich, in den Ardennen, in Luxemburg[2], in der ganzen Eifel, im Trierer Land und im Herzogtum Lothringen, im Kölner, Jülicher und Bergischen Land und in Westfalen immer stärker aus. In allen diesen Gegenden wurden ihm zu Ehren viele Kirchen und Kapellen errichtet. Die Diözese Lüttich zählte im 16. Jahrhundert 21 H.kirchen, die Kölner Diözese einschließlich an Belgien verlorener Teile noch in unserer Zeit 29 H.kirchen und -kapellen[3]. Im Herzogtum Jülich nahm die Verehrung des Heiligen neuen Aufschwung, seitdem am H.tage 1444 Herzog Gerhard von Jülich-Berg den Herzog Arnold von Geldern in der Schlacht bei Linnich besiegt hatte[4]. Zum Andenken stiftete Herzog Gerhard für Jülich den hohen Ritterorden vom hl. H. (Hubertusorden), der dann später der höchste Orden des bayrischen Königshauses wurde. Beachtenswerter Weise bildete H. in der Kölner Kirchenprovinz mit den Heiligen Antonius, Cornelius, Quirinus die Gruppe der heiligen vier Marschälle (Gottes), die wegen ihrer „täglichen Hilfe" für Menschen und Haustiere unter den Landleuten hoch verehrt waren[5].

[1]) AA. SS. Nov. 1, 799; Potthast 1377; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 219; Korth *Die Kirchenheiligen im Erzbistum Köln* 86—89; Künstle *Ikonographie* 311. [2]) Ons Hémecht 1910, 338. [3]) Korth a. a. O. 87; Reinsberg *Böhmen* 495: in Böhmen nur eine Kirche trotz reichgepflegter Jagd. [4]) St. Chr. 14, 785 (25): o hilliger marschalck sent Huprecht, dyn genade hat gewerckt recht, Gerhart dem fursten by zu stain... item umb deser verwinnunge [Sieges] willen is vierlich sant Hupert dach; NA 104 (1920), 139 (Anm. 2). 143. [5]) Weidenbach *Calendarium hist.-crit. christ. medii et novi aevi* (1855), 200; NA. 39 (1883), 169; 104 (1920), 121—149. Französische Bauern riefen S. H. an, wenn ein Rind sich auf der Weide verirrt hatte: Grimm *Myth.* 3, 485 (11).

2. Der Heilige wurde Patron der Jäger[6], Beschützer der Hunde und Helfer gegen die Hundswut, wahrscheinlich zuerst

im wildreichen Hochwald der Ardennen. Hier brachte man noch im 8. Jahrhundert Diana die Erstlinge der Jagd als Opfer dar. Der hl. H. soll bewirkt haben, daß dieser Brauch auf den hl. Petrus übertragen wurde [7]). Bereits im 9. Jahrhundert soll dann unter den „großen Herren" der Ardennen die Sitte bestanden haben, dem hl. H. in Andain die Erstlingsbeute der Jagd zu opfern [8]). Auf seinen Gedächtnistag legte man den Tag der Eröffnung der Großjagd und hält dies vielfach noch heute so. Ein echter Weidmann wird, mag die Witterung günstig oder ungünstig sein, an diesem Tage der Jagd obliegen [9]). Früher auch pflegten Jäger den Tag ihres Schutzpatrons besonders feierlich zu begehen. Sie hörten in voller Jagdausrüstung die hl. Messe, um Flinten und Hunde gegen Behexung geschützt zu wissen [10]). Die unter Jägern und Forstleuten noch heute gepflegte Verehrung des Heiligen verbreitete sich von den Ardennen aus allmählich über französischen und deutschen Boden; sie spiegelt sich auch in dem Attribut des Heiligen wider, in dem Hirsch mit dem strahlenden Kreuz im Geweih. Ein solcher Hirsch, der in der Heiligenlegende Christus bedeutet und deshalb als Führer zum Heil das Symbol der Erlösung trägt, soll nach einer spätmittelalterlichen, dem 15. Jahrhundert angehörigen Legendenfassung dem Heiligen, als er noch am Hof Pipins von Heristal lebte, auf der Jagd erschienen sein und veranlaßt haben, daß er sich vom Weltleben abkehrte. Diese in verschiedene Heiligenlegenden [11]) verwobene und in Liedern [12]) und Bildern verherrlichte Wundersage kennen die älteren H.viten noch nicht. Vermutlich wurde sie aus der Eustachiuslegende, der sie schon im 8. Jahrhundert eigen war, herübergenommen. Jedenfalls hat sie zu der endgültigen Ausbildung oder Festigung seines Jägerpatronates wesentlich beigetragen.

[6]) AKultG. 5, 261. [7]) Stemplinger *Aberglaube* 4; vgl. zu dem an Diana geknüpften Brauch weiter Höfler *Organotherapie* 68. [8]) Wolf *Beiträge* 2, 112; Fontaine *Luxemburg* 77; Gaidoz *La rage et St. Hubert* (Paris 1887) 41. [9]) Wolf *Beiträge* 1, 146; Montanus *Volksfeste* 52; v. Heurck u. Boekenoogen *Histoire de l'imagerie populaire flamande* 63; Fontaine *Luxemburg* 76; Hartmann *Westfalen* 43. [10]) Schmitz *Eifel* 1, 44—45; Albers *Populäre Festpostille* 272. [11]) Günter *Legenden-Studien* 38; ZfdPh. 1, 91: aus der Volkssage und dem Mythos (Odin-Wodan jagt den goldringgeschmückten Hirsch) eingedrungen. [12]) Erk-Böhme Nr. 1452. 1453; Böckel *Handbuch* 103.

3. In einem Segensspruch aus Münstereifel (1600) tritt H. als Helfer der Fallen- oder Schlingensteller auf [13]). Nach dem Inhalt des Spruches handelt es sich um Fallen oder Schlingen, um die man dreimal „mit dem linken Fuß", d. i. links herum, gehen und sie dann mit Wasser besprengen mußte, nachdem man die Beschwörungsformel hergesagt hatte.

[13]) Rhein. Geschichtsblätter 7, 180: So woar [wahr] als Gott sindt [sankt] Huberich beroeft mit dem Hillighen Crutz, so beschwer [beschwöre] ich dich...

4. Wie der hl. Sebastian (s. d.) wurde auch H. vielfach zum Patron der Schützenbruderschaften gewählt, so z. B. von der noch heute bestehenden alten Hubertusgilde in Kevelaer (Niederrhein).

5. Bereits seit dem 10. Jh. wurde und wird der Heilige gegen den Biß toller Hunde angerufen [14]). Dieser Kult entstand wohl ebenfalls zuerst im wildreichen Hochwalde der Ardennen und verbreitete sich unter französischen und rheinischen Jägern und Forstleuten, welche die Gefahr tollwütiger oder rasender Wölfe und Hunde kannten. Im Volke suchte man sich auf die verschiedenste Weise gegen den Biß und seine Folgen zu schützen oder der Gefahr vorzubeugen.

[14]) A. A. S. S. 3. Nov. 1, 873; s. vor allem die ausgezeichnete Monographie von Gaidoz *La rage et St. Hubert* (Bibliotheca Mythica I) Paris 1887; vgl. dazu ZfVölkerpsych. 17, 230; ferner ZfVk 11 (1901), 207 ff.; Allgemeine Forst- und Jagdzeitung 1902 (Novemberheft: St. H. im Bergischen Lande); Sauvé *Folk-Lore des Hautes-Vosges* (1889) 344; über die Heilung eines von einem tollen Hunde Gebissenen aus der Zeit 1055 bis 1087 s. Schorn *Eiflia Sacra* 1 (1888), 700.

6. In erster Linie mußte gegen die Hundswut oder die Folgen des Bisses eines

tollwütigen Hundes, die Tollwut, in der Eifel „Haupischkränkd" (H.krankheit) genannt [15]), der sogenannte H.Schlüssel oder Petrusschlüssel helfen [16]). Dieser Schlüssel war ein 18—20 cm langes handgeschmiedetes, nagelartiges, gesegnetes Eisen in hölzernem Heft und in einen petschaftartigen flachen Kopf endigend; dieser sollte ein an einer Schnur hangendes Jägerhorn darstellen und diente zum Ausbrennen der Wunde, letzteres ein altes und beliebtes Mittel. Nach einer späteren Legendenfassung hatte der hl. H. selbst einen goldenen Schlüssel gebraucht und dieser soll ihm vom hl. Petrus oder von einem Nachfolger (Papste) dieses gegeben worden, später aber verschwunden und durch einen in Sainte Croix de Liège aufbewahrten kupfernen Schlüssel aus dem 9. Jh. ersetzt worden sein. Solche Schlüssel wurden vielerorts in der Kirche aufbewahrt [17]). Die gebissenen Menschen oder Tiere wurden mit dem glühend gemachten Eisen oder Schlüssel entweder auf die Schadenstelle oder auf die Stirne „biß zum lebhaften Fleisch gedruckt". Früher ritten, zuerst nachweislich für das 17. Jh., fast alljährlich im Spätherbst die sogenannten Herren St. H.i, Geistliche aus dem Kloster St. H., nach Saarburg (Bez. Trier) und verblieben dort einige Tage, um Haustiere (Rindvieh, Schweine) zum Schutz gegen den Biß toller Hunde oder gegen dessen Folgen mit dem H.schlüssel zu brennen [18]). Auch war es früher üblich, daß ein Gebissener nach St. H. wallfahrtete. Dort wurde die Bißwunde ausgebrannt [19]), dem Verletzten außerdem die Stirn geritzt und in diese ein winziges Fädchen aus der Stola gelegt, die angeblich dem Heiligen von einem Engel zur Bischofsweihe gebracht worden war und in St. H. aufbewahrt wurde. Neun Tage lang mußte die Wunde verbunden bleiben. Am neunten Tage oder an neun aufeinander folgenden Tagen mußte der Kranke zu den hl. Sakramenten (Beichte und Kommunion) gehen; am zehnten Tage wurde der Verbandstoff verbrannt und die Asche in eine Senkgrube hinter dem Altar geschüttet. Während der Kur mußte der Kranke neunerlei diätetische und religiöse Vorschriften beobachten, wobei die hl. Zahl 9 eine große Rolle spielte. Beim Verlassen des Klosters erhielt er einen H.schlüssel nebst einer gedruckten Gebrauchsanweisung [20]). In der Heimat mußte er sich in die H.bruderschaft aufnehmen lassen, falls es eine solche gab, vor allem am H.tage beichten und kommunizieren und den Tag feiern. Bis in die jüngere Zeit hinein blieben diese Heilmethode und die mit ihr verknüpften Bräuche erhalten [21]). Der also in St. H. Behandelte wurde, weil er gleichzeitig dort seine Beichte abgelegt hatte, „pénitent de St. H." genannt. Gesunden Menschen und für Tiere empfahl man die Kur zwecks Vorbeugung, und so wurde sie denn an diesen auch entsprechend vollzogen. Besonders ließ man Hunde, wenn sie noch jung waren, auf dem Kopfe mit dem Schlüssel brennen. Wurde später ein solcher (gebrannter) Hund von einem rasenden gebissen, so verendete er vor dem Ausbruch der Tollwut, vor dem neunten Tage [22]). Man glaubte, die gebissenen gebrannten Hunde richteten keinen Schaden an; es gab auch nach der Meinung des Volkes Hunde mit großen Afterklauen (Hubertusklauen), sogenannte H.hunde, welche, auch wenn sie nicht gebrannt waren, vor der Tollwut bewahrt blieben und überhaupt gegen jene Krankheit gefeit waren [23]). Weiter glaubte man, daß nur am neunten Tage nach dem Biß oder in neunteiliger Frist (am 18., 27., 36. Tage usw.) dem Biß der Ausbruch der Wut folge und dann neun Tage nach dieser der Tod. Oder man glaubte, daß neun Stunden oder neun Tage oder neun Monate oder neun Jahre nach dem Biß die schreckliche Krankheit ausbreche. Der in St. H. Geheilte, der später nochmals gebissen wurde, mußte nicht mehr St. H. besuchen, sondern sich drei Tage lang nach den neunerlei Vorschriften verhalten. Wer in St. H. gewesen war, hatte auch eine gewisse Vollmacht zum Nutzen Gebissener gewonnen.

[15]) RheinWb. s. v. [16]) Thiers *Traité* 1, 182. 371; Lebrun *Histoire critique des pratiques superstitieuses* (Paris 1702) 358; Blumauer *Ge-*

dichte (1816), 392; Panzer *Beitrag* 2, 296; Wolf *Beiträge* 1, 146; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 484 (als Aberglauben gebrandmarkt); Simrock *Mythologie* 623; Gaidoz a. a. O. 126; Alemannia 6 (1878), 173; 10 (1882), 268; Fontaine *Luxemburg* 78; ZfVk. 11 (1901), 207—210 (mit Abbildung und einer Gebrauchsanweisung a. d. J. 1757), ebenda 342; 16 (1906), 55 (Schlüssel u. Brot); Monatsschrift d. Berg. Gesch.-Ver. 21 (1914) 90. 96; Pollinger *Landshut* 280; SAVk. 13 (1909), 305; 17 (1913), 59; 22 (1918), 250 (H.schlüssel in Einsiedeln); DG. 11, 128; 14, 182. Vgl. auch Hovorka u. Kronfeld 2, 422—434 über Bißwunden von Tieren (a. Hundebiß) und volksmedizinische Heilkuren, besonders. 426: Abbildung eines H.schlüssels aus dem Böhmerwald, ebenda der Brennstempel dieses gesondert. Über Saint-Tujean als Patron gegen Hundswut aus der Bretagne s. Zeitschr. f. Völkerpsych. 17, 232. [17]) Wer mit dem Schlüssel brannte, meist der Küster, gebrauchte einen Spruch, z. B. in Euskirchen (Eifel): Hongk (Hund) halt de Mongk (Mund), Halt de Zangk (Zahn), Zent Bäertes [H.] halt de Schlössel en de räächte Hangk (Hand). Orte, an denen H.schlüssel verwahrt wurden, s. ZfVk 11 (1901), 208. 342; vergl. weiter Lentzen *Geschichte von Neersen u. Anrath (Niederrhein)* 345; Bettingen *Geschichte von St. Wendel* 392. Über einen H.schlüssel in Hardenberg (Berg. Land) anno 1681 s. Picks Monatsschrift f. rhein.-westf. Geschichtsforschung u. Altertumskunde 3 (1877), 597; weiter Monatsschrift Berg. Gesch.-Ver. 21, 96; Heyn *Der Westerwald* 203; Back *Evangel. Kirche auf dem Hunsrück* 166; s. auch Anm. 16 am Schluß. [18]) Trier. Chron. 2, 50. [19]) Vom Ausbrennen in St. H. berichtet die sogenannte Koelhoffsche Chronik, gedruckt 1499 in Köln: „in den jaeren uns heren 1445 quam ein rasen [rasender] werwoulf ind beis [biß] vast lude in dem kirspel zo Rindorp [Rheindorf]... umtrint [ungefähr] 14 persoin, die men sniden ind zo sent Rupert vorren ind dae uisbroin [ausbrennen] moiste ...ind sloige den woulf doit", vgl. St. Chr. 14, 785 (30). [20]) Abdruck einer solchen nach Höfler s. Monatsschrift Berg. Geschichts-Ver. 21, 95. [21]) AA. SS. Nov. 1, 867. 878—901; Montanus *Volksfeste* 164—165. [22]) Schmitz *Die Mischmundart* (1893) 116. [23]) Spee *Volkstümliches vom Niederrhein* 2 (1875), 35; Schmitz a. a. O.

7. Um dem Biß und der Tollwut vorzubeugen, stellte man bereits die Kinder unter den ganz besonderen Schutz des Heiligen. Man legte den Knaben bei der Taufe gern den Namen H. bei, am Rhein z. B. in der Diözese Köln [24]), auch mehreren Kindern in derselben Familie zugleich. Zu demselben Zweck wurden auch in Frankreich, Luxemburg, Belgien und in den Niederlanden und am Rhein schon seit früher Zeit am H.tage neben Wasser und Salz auch Hafer, Brot oder Brötchen, in flämischen Gegenden „sint Huibrechtsbroodje" genannt und mit einem Jagdhorn verziert, geweiht [25]). Der Genuß dieser Gegenstände sollte Menschen und Haustiere gegen Hundebiß schützen oder Gebissenen helfen. Weiheformeln stammen aus dem 17. Jh. [26]). Ein umfangreiches Weiheformular für Wasser, Salz und Brot „in honorem S. Huberti" wurde in neuerer Zeit auch für die Erzdiözese Köln genehmigt. Das Salz verwandte man in der Haushaltung, von dem Brot gab man den Menschen und dem Vieh zum Essen, anderes wurde für die Reise aufbewahrt, der Hafer wurde ins Viehfutter gemischt oder in die Kornhaufen gelegt, alles in prophylaktischer Absicht. Bei der H.kapelle in Ückesdorf (Kr. Bonn) wurden am H.tage an die Pilger und Gläubigen H.plätzchen verteilt und von diesen in den oberen Rand der Hose, von den Pilgerinnen in den des Unterrockes genäht, um gegen den Biß toller Hunde geschützt zu sein [27]). In Herkenrath bei Bensberg ißt (oder aß) man am 3. Nov. das fast kugelrunde H.brot, auf das ein Kreuz eingedrückt ist; jeder Hausgenosse und jedes Haustier muß von ihm genießen [28]). Auch suchte man sich durch weißgegerbte und mit roter Farbe bespritzte, 18—20 cm lange und 1—1½ cm breite, am H.tage in der Kirche gesegnete und in oder vor dieser feilgebotene Lederriemchen vorbeugend zu schützen [29]). Man trug sie im Knopfloch des Rockes oder am Hosenträger. Man könnte diese Riemchen als Ersatz früherer Opferfelle betrachten, wenn anders nicht als Ersatz für die Stola oder den Gürtel des Heiligen. In ersterer Auffassung wird man durch eine Aufzeichnung des Kölner Ratsherrn Hermann Weinsberg zum Jahre 1552 bestärkt: Van S. Hupertz hiltum... da [in S. Jacobskirch] beiert man und offert bestrichen riemen und broit und man hilt es darvur, das die rasen[!] hont und beisten dan einem nit schaden kunnen [30]). Mädchen und Frauen trugen Medaillen an einem Bändchen um den Hals; diese

waren mit dem Bildnis des hl. Bischofs H. und einer Aufschrift versehen. Noch bis in die letzten Jahre trug man in der Eifel den sogenannten „zent Hopperts-pennek" [31]) am Rosenkranz oder am Halsband.

[24]) Wrede *Rhein. Volksk.*² 148 (z. B. Diözese Köln). [25]) Reinsberg *Festjahr* 332; Elsaß-Lothringisches Jahrbuch 4, 114 (Kreis Forbach); Janus 7 (1902), 189 (Harlem); Fontaine *Luxemburg* 78; ZrwVk. 1, 213 (Herkenrath bei Bensberg, Bergisches Land); 16, 55. [26]) A.A. S.S. Nov. 1, 903. 923. [27]) ZrwVk. 12, 102. [28]) Ebd. 1 (1904), 214. [29]) Wolf *Beiträge* 1, 146; Monatsschr. Berg. Gesch.-Ver. 21, 92; Albers *Populäre Festpostille* 270; Ders. *Das Jahr* 283 ff.; Wrede *Rhein. Volksk.*² 321 (17. 18). Der Verfasser hat selbst noch als Knabe den Brauch gepflegt; Alemannia 6 (1878), 173 ff.; ZfVk. 24 (1914), 145; Wallonia 6, 100; Rolland *Faune populaire* 11, 69. [30]) Wrede *Rhein. Volksk.*² 321 (17. 18). [31]) RheinWb. s. v.

8. In Luxemburg, wo die Verehrung des hl. H. auch besonders groß ist, war der Ort Sankt Haupertsweiher vor Zeiten ein Weiher. Weil viel Vieh von tollen Hunden gebissen worden war, wurde dieser Weiher (zu Ehren des hl. H.?) gesegnet und das Vieh in ihn hineingetrieben und auf diese Weise geheilt [32]). Im Bergischen Lande gibt es einen Huppertspütt (bei Morsbach), dessen Wasser früher weit und breit als Heilmittel benutzt wurde [33]).

[32]) Gredt *Sagen* 21. [33]) Monatsschr. Berg. Gesch.-Ver. 1, 121.

9. In der Eifel (Prümer Land) pflegen oder pflegten Kinder nach dem bekannten Abendgebetchen „Abends, wenn ich schlafen geh" noch zu beten: Dann kommt der hl. H. und hat einen goldenen Stab in der Hand, darauf steht geschrieben:

Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist,
Daß kein böser Hund mich beißt,
Daß kein böser Wolf mich zerreißt,
Daß kein Bösewicht über mich schweift,
Amen.

10. Es wundert nicht, daß eine Heiligenfigur wie die des hl. H. infolge allzu eifriger und vielseitiger gelehrter und pseudogelehrter Deutung und Vergleichung ihrer so bedeutsamen Patronate sehr willkommener Ersatz heidnisch-mythischer Erscheinungen oder Vorstellungen und beliebter fester Anhaltspunkt umflatternder Mythenfäden wurde. Man setzte den Heiligen in Beziehung zu Wodan [34]), zum Freischützen [35]), zu dem Hundsgestirn (Sirius) [36]), zur Artemis [37]), zum wilden Jäger und zur wilden Jagd [38]) und die Hubertusjagd zum germanischen Seelenkultus [39]). Die Beziehung zum wilden Jäger fand auch in Volkssagen und Volkserzählungen ihren Niederschlag [40]). Ins einzelne gehende Forschungen werden hier wie bei vielen andern Heiligen noch manches klarer zu stellen haben.

[34]) Grimm *Myth.* 1, 358. 594; ZfdPh. 1, 100; Hartmann *Westfalen* 44. [35]) Simrock *Mythologie*⁵ 300. [36]) ZfdPh. 1, 114. [37]) ZfVölkerpsych. 17, 232. [38]) Wolf *Beiträge* 1, 147; Sébillot *Folk-Lore* 1, 166. [39]) Lippert *Christentum* 666; Meyer *Germ. Myth.* 237. 246; ZfVölkerpsych. 17, 231. [40]) Kuhn *Westfalen* 1, 315 (357); Haupt *Lausitz* 1, 122 (136). 130 (145); Gredt *Luxemburg* 310. Wrede.

Huckup s. Aufhocker 1, 675 ff.

Huf. Gliedmaßen eines tierischen Organismus gehen im allgemeinen erst da voll in den Aberglauben ein, wo sie, aus dem toten Körper herausgelöst, pars pro toto im aktiven Schutz- und Schadenzauber verwendet werden können. Wenn indes besonders sinnfällige Beziehungen zu einem Gegenstande vorliegen, der eine natürliche Abformung oder eine mechanische Ergänzung des lebenden Gliedes ist, werden die abergläubischen Vorstellungen meistens völlig auf diesen übertragen. Dafür ist gerade der H. (vorwiegend Pferdeh.) ein gutes Beispiel:

Seine unmittelbare Bedeutung im Aberglauben ist verhältnismäßig gering. Die Ausstattung des Teufels mit einem Pferdefuß [1]) beruht wohl weder auf einer Angleichung an die schnellfahrenden Götter [2]), noch auf einer Fortführung der eselsfüßigen Empusa [3]), sondern ist eher eine Abwandlung der eindeutigen Bocks(füßigen)-Gestalt des Teufels unter Einfluß sagenhafter Vorstellungen vom mythologischen Wesen des Pferdes (s. d. und H.eisen). Stellvertretend kommt der H. auch in dem Oldenburgischen Glauben vor, daß nach einer alten Prophezeiung bei Goldenstedt eine blutige Schlacht entbrennen würde, wenn die Frauen

h.förmige Hüte trügen [4]). Vereinzelt wird ferner der amulettartige Gebrauch eines Elchh.es gegen den bösen Blick und eines aus dem Eselsh. gearbeiteten Fingerringes gegen das fallende Weh erwähnt [5]). Häufiger bezeugt ist die Verwendung von H.spänen als Substitut des H.es und damit des ganzen Tieres ähnlich dem Gebrauch von Schnitzen der menschlichen Fingernägel. Ein badisches Rezept von 1682 empfiehlt „gegen das schweinen", Menschennägel oder vom Vieh „drey stückh Ab den klawen wo es schweindt", zu verbohren [6]). Will man einem, der ein Pferd verhext hat, im Gegenzauber beikommen, „so lasse man" — nach dem Curiösen Künstler von 1705 [7]) — „einem Pferd aus jedem Huf oder Fuß einen Span schneiden, und nimm von jedem Ohr die obersten Haare, und über den Augen auch ein wenig, binde es zusammen, wann man eine Leiche begräbt, lasse das mit begraben, der Zauberer muß das Jahr sterben". Nach den Egyptischen Geheimnissen [8]) soll man gegen die Würmer die ersten drei H.späne eines zum ersten Male beschlagenen Pferdes eingeben, und im Fürstentum Lübeck glaubt man, daß solche Späne, unter den Trog gesteckt, das Gedeihen der Schweine fördern [9]). Auch Eselsh.-späne gelten als Heilmittel, und zwar äußerlich angewendet für den Augenstar, innerlich für Fallsucht [10]).

Eine wesentlich größere Rolle spielt schon die Spur (s. d.) des H.es. Ätiologische Roßtrappensagen finden sich in vielen deutschen Landschaften (s. H.eisen). Im Württembergischen wie im Simmental hängte man zur Heilung eines kranken Viehh.es den ausgestochenen Wasentritt des Tieres in den Rauch [11]) — ein Verfahren, das man in Tirol gegen die Klauenseuche anwendete und als „Wasenreißen" bezeichnete [12]), während man in der Steiermark gegen den Wurm den rechten Fußtritt des unter die Dachtraufe gestellten kranken Pferdes auf einen Zaun steckte in dem Glauben, daß das Roß mit dem Wegbröckeln der Erde gesund würde [13]).

In diesen Fällen liegt schon eine Übertragung der Krankheit des H.es auf die Erde zum Zwecke des Heilzaubers vor, und die gleichen sympathetischen Beziehungen nutzt man im Schadenzauber, wenn man ein Pferd dadurch hinkend macht, daß man den Splitter einer vom Blitz getroffenen Eiche in seine H.spur steckt [14]) oder sie mit drei gefundenen H.-nägeln und einem Sargnagel vernagelt [15]). Dem Abwehrzauber dient eine ähnliche Handlung, die nun vollends mit der Abformung des H.es in der Erde arbeitet; wer mit einem neugekauften Pferde nach Hause reitet, soll Erde aus der ersten Fußspur, die es in der heimischen Feldmark hinterläßt, rückwärts über die Grenze werfen; dann wird es nicht behext [16]). Diese Mitteilung findet eine wertvolle Ergänzung durch einen Einzelbericht [17]) aus der Schweiz über die Verwendung von „Roßstollen", aus der H.sohle gefallenen und dann gefrorenen Schneeklumpen mit dem Abdruck des H.es, im Gegenzauber. So erzählt man sich z. B. in Einsiedeln, daß einst zur Winterszeit Knaben mit Schneeballen nach einer auf dem Platzbrunnen tanzenden Katze warfen, ohne sie treffen zu können, bis ihnen jemand riet, doch einmal Roßstollen als Wurfgeschosse zu gebrauchen. Da glückte es. Statt der Katze fiel aber „ein nacktes altes Muoterli" in den Schnee, eine Hexe, die sich mit den Knaben hatte einen Scherz machen wollen und nun durch die Roßstollen um die Kraft ihres Zaubers gebracht worden war.

Im übrigen aber ist der mit dem H. verbundene Aberglaube völlig auf die augenfällige mechanische Ergänzung, auf das H.eisen (s. d.), übergegangen und hat hier nun auf Grund naheliegender neuer Bezüge eine Fülle ausgestaltender Einzelformen entwickelt. Lediglich beim Vorgang des Beschlagens selbst zieht der Volksglaube noch einmal den H. in die Betrachtung herein. Wenn ein Pferd ein Eisen abwirft, so tut man gut, mit dem Messer ein Kreuz auf den H. zu kratzen und einen Segen darüber zu sprechen, z. B.: „Huff du must als wenig brechen oder schliczen, als das heilig

wort brach, das vnser her an dem heiligen † sprach", oder: „Schwarcz pfert, hallt dein fus zu samen als vnser liebe fraw thet ir Keuscheit vor allen mannen" [18]). Dann muß man aber so bald wie möglich einen Schmied aufsuchen. Will sich das Pferd dort nicht beschlagen lassen, so ruft man wohl den hl. Eligius an, von dem die Sage geht, daß er widerspenstigen Rossen kurzerhand den Fuß abschnitt, ihn ungestört beschlug und wieder ansetzte [19]). Sonst helfen auch hier dem Pferd ins Ohr gesprochene Segen (z. B. „Kaspar hebe dich, Melcher binde dich, Balthas stricke dich") oder an den Hals gebundene Zettel mit Buchstaben und Zeichen [20]). Gegen das Vernageln des H.es beim Beschlagen und ähnliche Beschädigungen empfiehlt das 16. Jh. Sprüche, die sich auf das Annageln Christi ans Kreuz oder auf Longinus beziehen, der dem Heiland in die Seite stach [21]). Andere H.krankheiten behandelt man wohl mit Lehmbrei, Teer und gepulverter Holzkohle [22]).

1) Eine Reihe von Belegen ist zusammengestellt bei Heckscher 333. 2) Grimm *Myth.* 1, 272. 3) Stemplinger *Aberglaube* 62. 4) Strackerjan 1, 132. 5) s. oben 2, 780 u. 1009. 6) Alemannia 25, 110. 7) Germania 22, 259; vgl. die ähnliche Anweisung in einem elsässischen handschr. Arzneibuch von 1796: Jahrb. f. Gesch. etc. Els.-Lothr. 18 (1902), 197. 8) 2, 42, nach Jahn *Hexenwesen* 182. 9) HmtK. 37, 36 = Mensing *Schleswig-Holst. Wb.* 1, 884. 10) s. oben 2, 1008. 11) Württ. Jahrb. 1904, 1, 104; Zahler *Simmenthal* 96. 12) Alpenburg *Tirol* 350. 13) Germania 36, 382. 14) s. oben 2, 648. 15) Alemannia 8, 288. 16) Kuhn *Mark* 380 = Wolf *Beiträge* 2, 396. 17) Handschriftl. aus Seewen (Schwyz) 1913. 18) Alemannia 27, 105 f. (16. Jh.). 19) s. oben 2, 787 ff. 20) Jahn *Hexenwesen* 145. 21) Alemannia 27, 100 ff. 22) Z. B. Meyer *Ein niedersächsisches Dorf am Ende d. 19. Jh.* Bielefeld 1927, 71.

Freudenthal.

Hufeisen. Der über die ganze Erde verbreitete [1]) Glaube an die übelabwehrende, glückbringende Kraft des H.s ist auch aus allen deutschen Landschaften reich bezeugt [2]).

Fast immer wird verlangt, daß das H. gefunden sein muß; doch darf man's nicht suchen [3]). Seine Wirksamkeit wird dadurch beträchtlich erhöht, daß in dem vollständigen Eisen noch die Nägel [4]), zum mindesten drei [5]), stecken; aber es genügt auch die Hälfte [6]) oder ein Bruchstück [7]). Besondere Bedeutung wird gelegentlich dem H. zugeschrieben, das ein zum ersten Male beschlagenes Füllen verloren hat [8]).

Schon das Finden eines H.s an sich bedeutet Glück [9]); „he lacht as de Buur, wenn he'n Hoofisen findt" (Holstein 1840) [10]). Daß man es dann aber aufhebt und nach rückwärts wirft (s. rückwärts), ist ein Ausnahmefall [11]); vielmehr versucht man, sich dieses Glück durch den Besitz des H.s zu sichern. Man darf auf keinen Fall an einem H. vorbeifahren [12]). Kann man es nicht mitnehmen, soll man wenigstens dreimal darauf treten [13]); sonst trägt man es nach Haus [14]), stillschweigend [15]), ohne es mit der Hand berührt zu haben [16]). Hier wird es nicht nur einfach aufbewahrt [17]), sondern auch an ganz bestimmten Stellen angebracht. In den meisten Fällen wird es auf die Schwelle [18]), häufig aber auch an Haus-, Stall-, Stubentür, an Scheunentor oder Eingangspforte genagelt [19]); bisweilen findet es sich am Deckenbalken [20]) oder am Giebel [21]), an den Bäumen des Hofplatzes [22]), auch wohl einmal an einem Gefäß [23]). Kraftwagenfahrer befestigen es an Motorrad und Auto [24]), Seeleute nageln es an den Mast ihres Schiffes [25]).

Dabei sind Zeitpunkt und Art der Anbringung nicht gleichgültig. Während man in Schlesien den Silvesterabend [26]), in Anhalt die Johannisnacht [27]) wählt, erscheint dem Bauern der Lüneburger Heide der Karsamstag am geeignetsten, und zwar aus dem Grunde, weil der an diesem Tage zur Hölle niederfahrende Heiland alle bösen Erdengeister dort um sich versammelt habe und man das H. somit ungehindert anbringen könne [28]). Die deutsche Überlieferung stimmt im allgemeinen darin überein, daß das H. bei senkrechter Lage mit der offenen Seite nach unten hängen müsse [29]), geht hingegen nicht einig in der Frage, wie die Anbringung in der wagerechten Lage, also z. B. auf der Schwelle, zweckmäßig zu erfolgen habe; der Ansicht, daß es mit der offenen Seite nach innen zeigen müsse

und so nach außen dem Bösen den Eintritt verwehre [30]), stehen Zeugnisse [31]) gegenüber, die das Gegenteil fordern; wenn das H. so aufgenagelt würde, als ob das Pferd mit ihm hinausschritte, so ginge auch das Glück mit ihm fort [32]).

Die richtige Anbringung aber soll eben im allgemeinen Glück bringen, im besonderen Eheglück [33]), Nahrung, Brot [34]), Käufer und Gewinn [35]); doch ist das offenbar nur die positive Wendung des Glaubens an die Abwehrkraft des H.s: Es soll Unglück fernhalten [36]) und dient daher zum allgemeinen Schutz des Hauses [37]), gegen allen bösen Anfall [38]), gegen Teufel, Hexen, Unholden mancherlei Art und ihren Zauber [39]); „dor schall de Düwel mit de Klauen in hängen bliewen" [40]). Es hilft außerdem gegen Wetterschlag [41]) und Feuersbrunst [42]), wie gegen Krankheiten [43]). Man trägt es deshalb auch bei sich als Talisman [44]), hängt es schleifengeschmückt und bronzevergoldet in der Stube auf, legt es, in Samt eingenäht, in eine Truhe [45]), den männlichen Leichen in den Sarg [46]) und besonders in die Wiege, wo es Kinderkrämpfe verhindert oder heilt [47]). Ins Schweinefutter getan, gibt es den Tieren Gedeihen [48]), in der Tranktonne bewahrt, läßt es die Sau nicht „hulsch" (=brünstig) werden [49]). Blut auf ein heißes H. tropfen lassen, stillt das Nasenbluten [50]), Milch darauf träufeln, macht im Gegenzauber eine behexte Kuh wieder melk [51]). Gegen Magen- und Verdauungsbeschwerden soll man Bier auf ein glühendes H. gießen und dann trinken [52]); ein Kind schützt man vor Zauber durch ein Bad in einem Wasser, in dem ein glühendes H. abgelöscht wurde [53]). Armringe aus H. [54]), Fingerringe aus Hufnägeln [55]) (s. überhaupt Hufnagel) bewahren den Träger und seine Familie vor Krankheit und Kriegsverletzung [56]); eine Stange aus H. ist gut zum Ausbrennen von Bißwunden eines tollwütigen Hundes [57]).

Unter den besonders angefertigten H. schreibt man den aus einem Richtschwert oder aus einem Eisen, mit dem Einer umgebracht wurde, geschmiedeten die Kraft zu, die mit ihnen beschlagenen Pferde behende zu machen [58]). Ein H., das stillschweigend vor Sonnenaufgang mit einer ungleichen Zahl von Löchern gemacht wurde, hilft, in die Butterkarne getan, gegen Butterdiebstahl der Hexen [59]), wie man denn schon durch das Einbrennen des bloßen H.zeichens auf Holz die Hexen zeichnen kann [60]). H.-amulette [61]) sind aus Deutschland kaum bekannt (vgl. oben [44])); wohl aber sind aus verschiedenstem Material gearbeitete H. als Geschenkartikel, sowie ihre bildlichen Darstellungen auf Glückwunschkarten noch durchaus gebräuchlich.

All diese Anschauungen müssen trotz ihrer großen Verbreitung verhältnismäßig jungen Ursprungs sein; denn wenn auch nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist, wann das genagelte H. aufgekommen ist, so steht doch fest, daß es in der eigentlichen Antike nicht verwandt wurde [62]). Zur Erklärung des H.aberglaubens wird aber trotzdem zunächst eine ganze Reihe allgemeiner Vorstellungen herbeizuziehen sein: Schon dem Eisen (s. d.) schlechthin wird eine zauberbannende Kraft zugeschrieben, wie, in beschränkterem Maße, allen gefundenen Dingen [63]) (s. finden); ferner wird die geöffnete Kreisform des H.s nicht ohne Einfluß gewesen sein, was aus den genauen Angaben über seine Anbringung ersichtlich ist (s. oben) und in einem Einzelfall zutage tritt, wo das H. gegen Mondsucht schützen soll [64]). Vielleicht spielt auch der Schuhaberglauben (s. Schuh) hinein [65]), wie denn gelegentlich [66]) bezeugt ist, daß ein verlorenes Stiefeleisen ähnliche Eigenschaften habe wie das H. Unter der Voraussetzung, daß das H. durch seine sorgfältige Befestigung ein Teil des Hufes (s. d.) [67]) wird, können auch ähnliche Vorstellungen übertragen worden sein, wie sie dem Zauber mit Haaren und Nägelschnitzen (s. d.) zugrunde liegen; das ist z. B. zu vermuten bei der Verwendung von Hufnägeln aus gefundenen H. zum Vernageln [68]). Aber selbst die Erwägung, daß das verlorene H. durch die Häufigkeit seines Vorkommens [69]) diese Vorstellungen gewissermaßen auf sich gezogen habe, reicht nicht aus, lediglich aus ihnen allein die vielen Bräuche zu erklären. Ausschlaggebend ist doch, daß das H. vom Pferde stammt, und in diesem Sinne wird es weniger ein „Stellvertreter des Roßfußes und -schenkels" und seiner „Dämonen bekämpfenden Funktion" [70]) sein, als vielmehr des ganzen Rosses. Die hohe Bedeutung des Pferdes in Glauben und Kult besonders auch der germanischen Vorzeit (s. Pferd) wird sich in der zauberischen Verwendung des H.s ebenso auswirken wie z. B. in dem Annageln von Pferdeschädeln und der Anbringung von Giebelbrettern mit geschnitzten Pferdeköpfen. Daß die H. im besonderen noch als Opfer und zwar wahrscheinlich als stellvertretendes Pferdeopfer gedient haben, geht mit einiger Sicherheit aus verschiedenen Funden von H.lagern, meistens an Quellen und Bächen, hervor [71]). Ihr Zweck wird in der Förderung eines reichlichen Wasserflusses gesehen [72]), was gut stimmt zu der sagenhaften Überlieferung von Rossen, die durch ihren Huftritt eine Quelle aufschlugen [73]). In diesen Zusammenhang gehören vielleicht auch die H.eichen, die hin und wieder in Norddeutschland angetroffen werden, alte Bäume am Wegesrand, die mit H. benagelt sind [74]). Solche heidnischen Opfer, mit denen auch die h.förmigen Gebäcke in Verbindung gebracht werden [75]), finden ein Gegenstück, wenn nicht gar eine unmittelbare Fortführung in den christlichen Votiven (s. d.), die als H. den Schutzpatronen der Pferde, dem hl. Leonhard und dem hl. Stephan, sowie andern Heiligen dargebracht und meistens an die Türen der ihnen geweihten Kirchen geschlagen wurden [76]). Doch mag bei der Erklärung dieser und ähnlicher Erscheinungen nicht unerwähnt bleiben, daß H. auch als Zinsabgaben auftreten [77]).

Den H.aberglauben auch in der höheren Mythologie zu verankern, ist bedenklich. Denn wenn auch gelegentlich einmal [78]) die Wilde Jagd mit einem besonderen H. in Verbindung gebracht wird, so berechtigt doch kaum etwas zu der Annahme [79]), daß die Kraft des H.s auf Wotan zurückzuführen sei. Noch weniger ist mit Howey [80]) zu schließen, daß das angenagelte H. bedeute „the all-embracing arms of the Motherhood of God".

Trotzdem hat natürlich die Sage den Aberglauben übersponnen und auch zu ganz selbständigen Formen ausgestaltet. Geheimnisvolle Reiter lassen sich in einer Schmiede H. anfertigen [81]); ein sagenhafter Gaul verliert sie zum Nutzen der Menschen [82]), wenn sie nicht gar von den Hexen herstammen, die der Teufel reitet [83]). Solche Eisen sind meistens kleiner als die gewöhnlichen und anders gestaltet; aus ihnen lassen sich zauberkräftige Waffen schmieden [84]). In Tirol nannte man sie Pfaffeneisen, weil sie von Pfaffenköchinnen oder -haushälterinnen herstammen sollten, die, in Teufelsrösser verwandelt, auf hohen Alpen und Saumpfaden herumspukten; jeder siebente Stamm einer Schmiedefamilie wäre ausersehen, ein solches Teufelsroß mit einem dreilöchigen H. zu beschlagen, das sich in der Art der Wünschelrute zum Schatzfinden gebrauchen ließe [85]). Der Teufel beschlägt überhaupt Menschen, die sich ihm verschrieben haben, bisweilen mit H.; hat er das vierte angenagelt, so sind sie nicht mehr zu retten, wenn sie bereits umgehen, nicht mehr zu bannen [86]). Auch von den H. an Kirchtüren gibt es sagenhafte Überlieferungen [87]); häufig sind sie Erinnerungszeichen an eine glückliche Errettung einer Person oder Gemeinde von Kriegsnot [88]), ähnlich den in vielen Erzählungen auftretenden H.-eindrücken, Trappen, auf Steinen [89]). Durch ganz Deutschland verbreitet ist ferner noch das Sagenmotiv vom verkehrt aufgeschlagenen H.: Raubritter und Wegelagerer der verschiedensten Art entziehen sich der Gefangennahme dadurch, daß sie ihren Pferden die H. umgekehrt annageln und so die Verfolger irreführen. Hierbei scheint der in der Umkehrung überhaupt liegende Zauber (s. verkehrt) nicht ohne Einwirkung gewesen zu sein.

Schließlich tritt das H. noch in formelhaften Redewendungen auf. Ein-

mal sagt man in Schlesien und Siebenbürgen von einem Sterbenden, daß ihm die H. bald abgerissen werden [90], und im Frankenwald vergleicht man die Beichte des Todkranken mit dem Abreißen der Hufeisen, die man den Pferden nicht mit ins Grab gibt [91]. Volksmund und Forschung finden dafür verschiedene Erklärungen; die einfachste wird die sein, daß durch das Abreißen der Eisenbeschläge an den Absätzen, wie durch das Ausziehen der Schuhe überhaupt, das Ende des Erdenganges symbolisiert, vielleicht auch eine Wiederkehr des Toten verhindert wird. Ferner heißt es in verschiedenen Gegenden Deutschlands von einem gefallenen, unverheiratet niedergekommenen Mädchen, daß es ein H. verloren habe [92], eine Redensart, die schon Liebrecht [93] als eine scherzhafte Übertragung von dem nach Verlust eines H.s lahmenden Pferde auf die unverehelichte Wöchnerin gedeutet hat.

[1]) Vgl. Lawrence *The magic of the horse-shoe.* Boston u. New-York 1898 (Rezension ZfVk. 8, 467); Howey *The horse in magic and myth.* London 1923, 102 ff.; Petersen *Hufeisen*; ferner die reichen Hinweise bei Seligmann *Blick* 2, 12 f.; sowie ZfrwVk. 12, 386. [2]) Angesichts der allgemeinen Verbreitung des H.-aberglaubens ist in folgendem nur für die selteneren Erscheinungen die Literatur aufgeführt. [3]) ZfdMyth. 4, 48. [4]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404; Birlinger *Volksth.* 1, 199; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87; Köhler *Voigtland* 394. 430; Seyfarth *Sachsen* 266; John *Erzgebirge* 38; John *Westböhmen* 251; Flügel *Volksmedizin* 54; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; Fogel *Pennsylvania* 264; SAVk. 3, 130; vgl. Wuttke 130, 209. [5]) Drechsler 1, 211; HmtK. 37, 35. [6]) Strackerjan 1, 434; Manz *Sargans* 113; Wuttke 130; Egypt. Geheimn. = Jahn *Hexenwesen* 122; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 883; Meyer *Ein niedersächs. Dorf a. Ende d. 19. Jh.s.* Bielefeld (1927) 234; HmtK. 37, 35. [7]) Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 50. [8]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 86. [9]) Wolf *Beiträge* 1, 239; John *Erzgebirge* 38; Köhler *Voigtland* 394; John *Westböhmen* 251; Schramek *Böhmerwald* 255; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313; Drechsler 2, 193. 235; SAVk. 2, 282; 8, 268; ZfrwVk. 11, 260; vgl. Prätorius u. Rockenphilosophie bei Seyfarth *Sachsen* 266; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 883; Meyer a. a. O. 234. [10]) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 882. [11]) ZföVk. 13, 133; vgl. dazu den märkischen Brauch, Erde aus der ersten Hufspur eines neugekauften Pferdes hinter sich zu werfen: Kuhn *Mark* 380. [12]) Fogel *Pennsylvania* 264. [13]) Drechsler 2, 235. [14]) Dagegen die Ausnahme, daß man sich mit dem H. ein Unglück aufhebt: Grohmann 221. Hier ist der Gedanke der Übertragung (s. d.) bestimmend, wie in der ostholsteinischen Überlieferung, daß man ein gefundenes Stiefeleisen nicht so aufnehmen dürfe, daß einem die runde Seite zugekehrt sei; „sonst bekommt man die Krankheit, mit der der Verlierer behaftet ist“: Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833. Vgl. unten [30]). [15]) Strackerjan 1, 434; Drechsler 2, 205. [16]) Wuttke 360; Fogel *Pennsylvania* 332. [17]) Vgl. z. B. SAVk. 3, 130. — Der englische Oberbefehlshaber in Südafrika, Lord Roberts, galt als eifriger Sammler von H.: Hovorka u. Kronfeld 1, 24; Kronfeld *Krieg* 53. [18]) Auch unter der Schwelle (Strackerjan 1, 434) und im Stalle (Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 50) vergraben. [19]) Über die Tür: Bohnenberger 25; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833 (3 H.); Fogel *Pennsylvania* 98; an den Türpfosten: Andree *Braunschweig* 402; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833. Außen am Kuhstall; an einen Ständer: Bartsch *Mecklenburg* 2, 313. Dagegen: H. dürfen nicht am oder im Pferdestall angebracht werden, „sonst haben die Pferde keine Ruhe“: HmtK. 37, 35. [20]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87; John *Westböhmen* 251; Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 883; vgl. Wuttke 400. [21]) Heyl *Tirol* 804; Wuttke 130; vgl. Köhler *Voigtland* 620. [22]) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; vgl. unten [74]) (H.eichen). [23]) Nds. 8, 390. An oder über dem Schweinetrog: Germania 36, 405. [24]) Ein Geschäftsauto in Kiel trägt ein vernickeltes H. (1929); in Münster sah ich 1930 an einem Motorrad ein mit Draht festgebundenes H. [25]) Strackerjan 1, 52, 434; vgl. ZfrwVk. 12, 387; Nds. 8, 390; Kronfeld *Krieg* 53; Jähns *Roß u. Reiter.* 1 (Leipzig 1872), 370. [26]) Drechsler 1, 44. [27]) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 21. [28]) Kück *Lüneburger Heide* 38; Nds. 4, 206. [29]) Finder *Vierlande* 2, 246; Andree *Braunschweig* 402; Wrede *Rhein. Volkskunde* 56; Maack *Lübeck* 25; vgl. eine diesbezügliche Anfrage u. ihre Beantwortung in FL. 31, 233 f. — Offene Seite nach oben: Bomann *Bäuerliches Hauswesen u. Tagewerk im alten Niedersachsen.* Weimar 1927, 19. [30]) Peuckert *Schlesien* 47; ZfEthn. 15, 89 (Berlin); Bartsch *Mecklenburg* 2, 313; Maack *Lübeck* 25; Urquell 4, 107; vgl. dazu den Jeverländer Glauben, daß man ein gefundenes H. nur dann aufnehmen und über sein Bett hängen soll, wenn die offene Seite einem zugekehrt liegt: Strackerjan 1, 42. Ferner oben [14]). [31]) Kuhn u. Schwartz 460; Krause *Sitten, Gebräuche u. Abergl. in Westpreußen.* Berlin o. J. (1904) 64; Drechsler 2, 206; Wuttke 130. [32]) Urquell 1, 65. [33]) Monatsbl. d. Touristenklubs f. d. Mark Brandenb. 26 (1917), 15 (Berlin). [34]) Engelien u. Lahn 268; Urquell 1, 65. [35]) Drechsler 2, 206. [36]) John *Erzgebirge* 27; Mensing *Schlesw.-Holst. Wtb.* 2, 833; HmtK. 37, 35. [37]) Strackerjan 1, 434. [38]) Drechsler 2, 206.

[39]) Allgemein. [40]) Finder *Vierlande* 2, 246. [41]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 404; Drechsler 2, 206; BlpommVk. 6, 106; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 15. — Unter einem H. beteten die Bauersleute bei Malente (Ostholstein) um gutes Wetter: Maack *Lübeck* 25. [42]) Birlinger *Volksth.* 1, 199; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87; Drechsler 2, 206. [43]) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; Seyfarth *Sachsen* 266; Drechsler 1, 211; 2, 206; Wuttke 360; vgl. Fogel *Pennsylvania* 264 („gut fer brauche mit“); 329 f.; Germania 36, 405 (gegen Drudendruck der Schweine). [44]) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; vgl. ZföVk. 13, 133 (Stiefeleisen). [45]) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833. [46]) s. unten [71]). [47]) Grimm *Myth.* 3, 458; Köhler *Voigtland* 430; John *Erzgebirge* 53; Flügel *Volksmedizin* 54; Jensen *Nordfriesische Inseln* 307; vgl. Drechsler 1, 211; Fogel *Pennsylvania* 45; 332. [48]) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833. [49]) HmtK. 37, 133. [50]) Ebd. 19, 165. [51]) Freitag *Das Pferd im Altertum* Berlin 1900, 73. H. in Milch oder Feuer legen zu dem gleichen Zwecke: Egypt. Geheimn. = Jahn *Hexenwesen* 122; Jecklin *Volkstüml.* 3, 209; Schmid-Sprecher 54 f., vgl. 87. [52]) Wuttke 358. [53]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 261. [54]) Urquell 3, 277; „Krampfringe“: Wuttke 130. [55]) Freitag a. a. O. 72; Fogel *Pennsylvania* 329. [56]) Grabinski *Mystik* 63 (Weltkrieg, Österreich). [57]) Fogel *Pennsylvania* 277. [58]) Germania 22, 259; Drechsler 2, 113; Bartsch *Mecklenburg* 2, 447. [59]) Strackerjan 1, 434. [60]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 406; vgl. Maack *Lübeck* 30. [61]) Seligmann *Blick* 1, 174. [62]) Hoops *Reallexikon* 2, 565. [63]) Gelegentlich wird gefundenem alten Eisen, Nägeln u. Stecknadeln die gleiche Bedeutung wie den H. zuerkannt: z. B. Drechsler 2, 193. 205; SAVk. 8, 268. [64]) Grohmann 184. — Jähns *Roß u. Reiter* 1, 369 sieht in dem H. mit Stollen die „Basis eines Drudenfußes“. [65]) Vgl. ZfVk. 4, 154. [66]) Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833; HessBl. 20, 35; ZföVk. 13, 133. [67]) Statt des H.s wird auch ein Huf an die Stalltür genagelt: Meier *Schwaben* 177. [68]) Alemannia 8, 288; Lammert 120. [69]) Vgl. z. B. die Segen gegen das Verlieren eines H.s: Grimm *Myth.* 3, 502; Alemannia 27, 105 f.; offenbar zum gleichen Zwecke spuckt der Bauer beim Anlegen eines neuen H.s in die Hufe: Urquell 3, 57; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 320: Über den beschlagenen Huf ein Kreuz machen. Vgl. Huf. [70]) So ZfrwVk. 12, 386. [71]) Kohlrusch *Sagen* 341 f.; SAVk. 17, 119 ff.; 18, 192; Urquell 2, 189; v. Negelein *Das Pferd im arischen Altertum* (Teutonia 1903) 61. — H. als Grabbeigaben: Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 247; Drechsler 1, 292; Höhn *Tod* 334. [72]) Z. B. Urquell 2, 189. [73]) Z. B. Wolf *Beiträge* 2, 94 f.; Losch *Balder* 46 ff. [74]) Nds. 19, 139; Müllenhoff *Sagen* 511. [75]) Höfler *Ostern* 65; Höfler *Weihnacht* 63, 73; Reinsberg *Böhmen* 596. [76]) Andree *Votive* 74 ff.; dazu Pollinger *Landshut* 199; John *Westböhmen* 292; Heyl *Tirol* 116; Hofmann *Bad. Franken* 34; Lehmann *Sudetend. Vk.* 144; HessBl. 20, 34 f. [77]) Lütolf *Sagen* 336. [78]) Köhler *Voigtland* 620. [79]) Wuttke 130; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 365 u. ö. [80]) Howey a. a. O. 107. [81]) Vernaleken *Mythen* 46, 130. [82]) ZfVk. 12, 22; vgl. Kohlrusch *Sagen* 253. [83]) Grimm *Sagen* Nr. 208; ZfVk. 12, 27 (mit Lit.); Bartsch *Mecklenburg* 1, 121; vgl. Müllenhoff *Sagen* 186; Jähns *Roß u. Reiter* 1, 412 f. [84]) ZfVk. 9, 372; Alpenburg *Tirol* 252. [85]) Alpenburg *Tirol* 366. [86]) Kühnau *Sagen* 1, 31. 558. 563; vgl. Quitzmann 45 = Lütolf *Sagen* 76. [87]) Grimm *Sagen* Nr. 208. 355. [88]) Köhler *Voigtland* 620; Stöber *Elsaß* 41 f. = Birlinger *Volksth.* 1, 159; Wolf *Beiträge* 2, 94 f.; ZfdMyth. 3, 66; Weichelt *Hannoversche Geschichten u. Sagen.* Celle 1 (1878 ff.), 144; vgl. Jähns *Roß u. Reiter* 1, 365 ff. [89]) Z. B. Stöber *Elsaß* 249; Müllenhoff *Sagen* 142; Andree *Braunschweig* 395; Kuhn u. Schwartz 169 f.; ZfrwVk. 12, 380 f.; vgl. Jähns *Roß u. Reiter* 1, 360 ff.; v. Negelein a. a. O. 68 f. In der Nähe von Kiel befindet sich ein Grenzstein mit eingemeißeltem H. (ohne Sage): Mensing *Schlesw.-Holst. Wb.* 2, 833. [90]) Drechsler 1, 284; Urquell 4, 18. [91]) Flügel *Volksmedizin* 78. [92]) Baumgarten *Heimat* 3, 37 („D' Stuetn hat án Eisn zött“); Höhn *Geburt* 273; Lütolf *Sagen* 76; 336; DWb. 3, 365. [93]) Liebrecht *Zur Volksk.* 492. Vorher (Germania 5, 479 ff.) hat er diese Redensart allerdings mit alten mythologischen Vorstellungen von der Geburt aus dem Beine in Zusammenhang gebracht.

Freudenthal.

Hufnagel. Der H. wird zum Diebszauber gebraucht [1]); das Einschlagen des oder der Nägel soll ihm auf sympathischem Wege so lange Schmerzen bereiten, bis er das Gestohlene zurückgibt, widrigenfalls er stirbt. Dieses Verfahren beruht schon auf antikem magischem Brauch [2]). Ferner dient der H. zur Hexenabwehr [3]); mit geweihtem Pulver in ein Gewehr geladen und abgeschossen, töten Abfall-H. die Hexen und vertreiben Gewitter. Er wirkt gegen Krämpfe [4]) und andere Leiden [5]), auch Krankheiten der Tiere [6]). Vor allem wird er bei Zahnschmerzen benutzt, um den kranken Zahn zum Bluten zu reizen, worauf er in einen Baum, eine Wand usw. eingeschlagen wird [7]), mit Benutzung von Varianten der Formel: Hax Pax Max (s. d.) [8]); das gleiche Verfahren kommt auch ohne nähere Bezeichnung der Nagelart vor [9]). Zum Ring geschmiedet, dient er gegen Rheuma [10]). Auch beim Buttern findet er Verwendung [11]). Endlich hat er auch im Liebeszauber

seinen Platz [12]); Delrio [13]) berichtet, gefundene „hoefnagelen" müssen sexta feria infra Missam superlecto Evangelio (quodam certo) zum Ring geschmiedet werden, und wenn die Frau den Ring trägt und täglich ein Vaterunser spricht, so ist ihr der Mann ein Jahr lang zu Willen. Glücksringe wurden im Weltkrieg aus H. gemacht [14]).

In einen Stein eingeschlagene H. bezeichnen in Sagen den Mittelpunkt der Erde (volkstümliche Deutung von dämonenabwehrenden oder Krankheit vertreibenden Nagelungen?) [15]). S. a. Nagel und Vernageln.

[1]) Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 220; WürttVjh. 13 (1890), 206 Nr. 215; 227 Nr. 307; ZfVk. 23 (1913), 129; ZrwVk. 1905, 298; Panzer *Beitrag* 1, 262; Wuttke 414 § 643; 415 § 644. [2]) ARw. 16 (1913), 122 ff.; 18 (1915), 585 ff.; 21 (1918), 485 ff.; HessBl. 12 (1913), 139 ff.; 22 (1924), 59 ff. [3]) Krauß *Slaw. Volkforschung* 81; ders. *Relig. Brauch* 113. 118. [4]) Köhler *Voigtland* 430; ZfVk. 23 (1913), 129. [5]) ZfVk. 12 (1902), 386; Seyfarth *Sachsen* 266; Rochholz *Kinderlied* 339. [6]) Bohnenberger 13. [7]) Hovorka u. Kronfeld 1, 322; Seyfarth a. a. O. 203 f. 266; F. B. von Lindern *Medicinischer Passe-Par-Tout* (Straßburg 1739), 381; OberdZfVk. 2 (1928), 99. [8]) Reiser *Allgäu* 2, 442; ZfVk. 8 (1898), 203; Lammert 235 f.; Seyfarth a. a. O. 174. 203. [9]) Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 66; Seyfarth a. a. O. 266. [10]) Fogel *Pennsylvania* 328 Nr. 1745. [11]) Schmid-Sprecher 91. [12]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 128 Nr. 1. [13]) *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 494. [14]) MschlesVk 19 (1917), 145; Kronfeld *Krieg* 63. [15]) Kuhn u. Schwartz 215 Nr. 244; Witzschel *Thüringen* 2, 142 Nr. 175; 143 Nr. 177. Jacoby.

Huflattich (Esels-, Roßhuf; Tussilago farfara).

1. Botanisches. Korbblütler mit goldgelben Blütenköpfen, die bereits im März erscheinen. Nach der Blütezeit kommen die großen, im Umriß rundlich herzförmigen, am Rande gezähnten, unterseits weißfilzig behaarten Blätter hervor. Der H. ist überall, besonders auf lehmigem Boden häufig. In der Volksheilkunde werden besonders die Blätter im Aufguß als Hustenmittel und aufgelegt als kühlendes Mittel verwendet [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 257.

2. Als eine der ersten Frühlingsblumen (s. 3, 160) hat der H. besondere Wirkungen. Die Pferdehändler sollen die Blüten den zum Markt geführten Pferden unters Futter mischen, damit sie ein feuriges Aussehen gewinnen (Böhmen) [2]). Freilich bringt der H. auch als Verkünder des Sommers dessen Schädigungen mit: wer sich mit den Blättern das Gesicht abreibt, der bekommt Sommersprossen [3]); vgl. (Frühlings-)Enzian, Günsel.

[2]) Urquell N. F. 1, 268. [3]) Wartmann *St. Gallen* 79.

3. Wenn man die Kühe verzaubern will, daß sie anstatt Milch Blut geben, so gräbt man nachts in ein weißes Leintuch gehüllt H.wurzeln aus und vergräbt sie am frühen Morgen an der Stalltür; wenn die Kühe beim Heraustreten aus dem Stall auf diese Stelle treten, so geben sie Blut anstatt Milch [4]).

[4]) Grohmann 130 f.

4. Am Abdonstage [5]) soll man die Äcker, wo viel H. wächst, umackern, dann bleibt er aus [6]); vgl. Farn (s. 2, 1229).

[5]) In Frankreich am Fronleichnamstag (Rolland *Flore pop.* 7, 107), in Belgien am Vorabend vor Himmelfahrt (Sébillot *Folk-Lore* 3, 644). [6]) Fischer *SchwäbWb.* 3, 1855. Marzell.

Hügel s. Berg 1, 1043 ff.

Huhn.

1. Wie der Hahn (s. d.), so ist auch das H. ein beliebter Wetterprophet und ein Orakeltier. Gehen die Hennen früh schlafen, so gibt es gutes Wetter, umgekehrten Falls schlechtes [1]). Putzen sie sich plusternd die Federn oder springen sie, dann regnet es bald [2]); auch wenn sie Gras fressen, ist das ein schlechtes Wetterzeichen [3]). Schreien sie besonders laut, dann gibt es Wind [4]), baden sie bei Sonnenschein im Sand, dann schlägt das Wetter um [5]). Kriechen sie bei Regen unter ein Schutzdach, dann hört er bald auf [6]). Krähende H.er, die mit den Flügeln schlagen, sind besonders dämonisch; man nennt sie „Wetterhexen" und muß sie fortschaffen [7]). Im Sommer bedeutet das Krähen Regen oder Nebel, im Winter Schnee [8]).

[1]) SchwVk. 10, 35; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 348; Urquell 4, 88. [2]) Strackerjahn 1, 24; ZföVk. 8 (1902), 178; Fogel *Pennsylvania* 226 Nr. 1150 u. sonst; Pollinger *Landshut* 230; Müller *Isergebirge* 13. [3]) Manz *Sargans* 118. [4]) ZfVk.

24 (1914), 60; Strackerjan 1, 25. [5]) Ebd.; Drechsler 2, 90. [6]) Strackerjan 1, 25; Drechsler 2, 90; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; John *Erzgebirge* 235. [7]) John *Westböhmen* 216; Maack *Lübeck* 24; Wuttke 118, § 156. [8]) Meier *Schwaben* 2, 512; Schmitt *Hettingen* 18.

2. Das krähende H. bringt stets Unglück [9]), weil es etwas Naturwidriges ist wie das Hahnenei (s. d.); deshalb heißt es: „Den Mädchen, die da pfeifen, und den Hühnern, die da krähen, denen muß man bei Zeiten den Hals umdrehen" [10]). Besonders unheilvoll ist das Krähen am Nachmittag und Abend [11]), am Morgen bedeutet es nach einer Angabe in Mecklenburg Segen [12]). Meist weist das Krähen des H.s auf einen Todesfall; aber auch Ehestreit [13]) und Feuer [14]) werden dadurch angezeigt. Kräht ein rotes H., dann gibt's Feuer [15]), ein schwarzes, so wird gestohlen [16]), ein weißes, so steht ein Todesfall bevor [17]). Das Krähen der H.er war schon im Altertum und im Orient unheilbringend [18]). Kräht das H. zum Dorf hinaus, so zieht das Unglück davon [19]).

[9]) Köhler *Voigtland* 389; Schramek *Böhmerwald* 242; Vernaleken *Alpensagen* 402; Drechsler 1, 285; 2, 90; Egerl. 3 (1899), 59; John *Erzgebirge* 114. 234; Pollinger *Landshut* 165; Panzer *Beitr.* 1, 258; ZfVk. 2 (1892), 181; 13 (1903), 99; 22 (1912), 162; Sartori 2, 130; Hovorka-Kronfeld 1, 193 ff; Fischer *Oststeirisches* 114; Enders *Kuhländchen* 83; (Keller) *Grab* 4, 249 f.; 5, 395 f.; Jungbauer *Bibliogr.* 136 Nr. 819; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 292; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 345 Nr. 1; Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 446; ZföVk. 8 (1902), 178 ff.; Strackerjan 1, 24; Bartsch *Mecklenburg* 2, 159; Andree *Braunschweig* 401; Fogel *Pennsylvania* 115 Nr. 506 ff.; 118 Nr. 528; Gaßner *Mettersdorf* 80; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 169 ff.; Grohmann 76; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 18. 92; SAVk. 14 (1910), 292; Grimm *Myth.* 2, 949; 3, 437 Nr. 83; Wuttke 288 § 422. [10]) ZfVk. 23 (1913), 386; 4 (1894), 85; Knoop *Hinterpommern* VIII; Fogel *Pennsylv.* 102 Nr. 423. [11]) Strackerjan 1, 24 f.; Wuttke 202 § 276. [12]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 159. [13]) ZrwVk. 1914, 264. [14]) Drechsler 2, 145; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 95 Nr. 4; Grimm *Mythol.* 3, 474; Grohmann 76; ZdVfV. 3 (1893), 31; 4 (1894), 85. [15]) ZföVk. 8 (1902), 179; Wuttke 202 § 276. [16]) Grohmann 75; Wuttke 202 § 276. [17]) Wuttke 202 § 276; ZföVk. 8 (1902), 179; John *Westböhmen* 164; Grohmann 75. [18]) ZdVfV. 23 (1913), 385 f.; lat. gallina cecinit Terent. *Phorm.* IV, 4, 30; Columella VIII, 5; Pauly-Wissowa 8, 2, 2519 ff. [19]) John *Westböhmen* 216.

3. Auch das Gackern des H.s hat seine Bedeutung: hört man es sehr früh im Morgengrauen, dann steht ein Todesfall bevor [20]). Bekannt ist das H.erorakel, das sich die Mädchen durch Klopfen am H.erstall holen: gackert die Henne, so ist's noch nichts mit der Ehe [21]). Aber bei Eheleuten bedeutet das laut gackernde H. die Herrschaft der Frau [22]), weshalb gelegentlich bei Hochzeiten Burschen ein H. durch Zwicken zum Gackern als glückliches Zeichen für die Braut zu bringen suchen [23]). Das Schleifen eines Strohhalms durch ein H. deutet den Tod eines Hausbewohners an [24]). Aus der Mauserung kann man auf die Zeit des Säens schließen [25]). Laufen die H.er weit weg vom Hof, dann gibt's Teuerung [26]). Kommen die H.er ins Haus gelaufen, so kommt Besuch [27]). Streiten der H.er bedeutet kommenden Zank [28]). Wenn ein H. stirbt, dann gibt es bald im Haus einen Todesfall [29]), oder es vertritt die Stelle einer dem Tod geweihten Person [30]). Ist am Karfreitag auf einem Bauernhof kein brütendes H., dann wird der Bauer bald verarmen [31]). So wissen die H.er viel von der Zukunft, weshalb man von einem Überklugen sagt: „Du hast wohl im H.erstall geschlafen" [32])? Der wird klug, der am Neujahrstag junge H.er sieht [33]). In ein neues Haus läßt man eine schwarze Henne vorausgehen; kräht sie, so wird sie getötet [34]).

[20]) ZdVfV. 2 (1892), 181 [21]) Grimm *Mythol.* 3, 438 Nr. 105; John *Westböhmen* 4. 37. 216. 254; Drechsler 1, 11; ZföVk. 8 (1902), 180; ZfVk. 4 (1894), 315; Sartori 129; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 381; ZrwVk. 1906, 82; Kapff *Festgebräuche* 5; Andree *Braunschweig* 329; Schultz *Alltagsleben* 5; Wuttke 238 § 341; Schramek *Böhmerwald* 151; Hopf *Tierorakel* 167; Rosegger *Steiermark* 186; s. auch Hahn. [22]) Grünbaum ZDMG. 31, 339; ZdVfV. 3 (1893), 31; Birlinger *Aus Schw.* 1, 400; vgl. d. italien. Sprichwort: in quella casa non è mai pace, dove la gallina canta ed il gallo tace. [23]) Wuttke 374 § 567. [24]) Strackerjan 1, 24; Boecler *Ehsten* 125. [25]) Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [26]) Drechsler 2, 90; Grohmann 75; Meyer *Baden* 413; Eberhardt *Landwirtschaft* 9. [27]) John *Erzgebirge* 33. [28]) ZföVk. 8 (1902), 182. [29]) Höhn *Tod* 313; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125. [30]) ZfdMyth. 1, 405. [31]) SAVk. 8, 269. [32]) Drechsler 2, 92. [33]) John *Erzgebirge* 234. [34]) John *Westböhmen* 244.

4. Um den Nutzen der H.er zu steigern, weiß der Bauer allerlei wirksame Mittel: damit sie fleißig Eier legen, füttert man sie mit halbgekochter Gerste oder mit Erbsen [35]), namentlich an Weihnachten und Neujahr [36]), auch Weizen und Hanfsaat sind nützlich [37]); auch gibt man ihnen das erste Fastnachtsküchle [38]) aus der Pfanne, legt Halme von der Strohpuppe am Fastnachtstag ins Nest [39]) oder gibt ihnen zu Weihnachten vom Schnitterkranz der Ernte [40]). Ferner nützt im Frühling von Kirchenwänden abgefallener Mörtel, den man den H.ern ins Futter mischt [41]), oder ein Sandbesen [42]), womit man sie schlägt. Damit sie sich nicht verlaufen und schön ins Nest legen, muß man sie in Reifen oder innerhalb von Ketten [43]) an Fastnacht, am Peterstag (22. Febr.), an Weihnachten, am Karfreitagmorgen oder an Lichtmeß füttern. Zum selben Zweck dient das Ausrupfen der dritten Feder aus dem Flügel, die man ins Nest legt [44]). Oder man macht aus dem während der Christnacht in der Raufe gelegenen Futter das Nest [45]); auch nützt das Beschneiden der Schwänze an Fastnacht, wenn die abgeschnittenen Federn ins Nest gelegt werden [46]). Läßt man H.er in einen Spiegel sehen, so verlaufen sie sich nicht [47]). Auch bleiben sie beim Nest, wenn die Bäuerin es an Fastnacht aus Stroh macht und es dreimal durch ihre Beine steckt [48]), oder wenn man am Weihnachtsabend nach der Kirche die H.er aufscheucht, oder wenn man sie über das Ofenloch hält; beim Fressen aber darf man sie zu Weihnachten und am grünen Donnerstag nicht locken [49]). Auch soll am heiligen Abend die Hausfrau während der Mahlzeit nicht hin und her gehen [50]). Wichtig ist die Zeit zum Aufsetzen der Bruthenne: am besten, während die Leute aus der Kirche kommen [51]), und zwar zur Zeit nach Neumond bis Vollmond (d. h. bei zunehmendem, also günstigem Gestirn) [52]). Auch der Augenblick, wenn der Hirte ausgeht mit seinen Tieren, ist günstig [53]). Man setzt die Glucke, indem man ein großes Kopftuch oder einen Sack über dem Kopf hat [54]); setzt man einen großen Hut dabei auf, dann bekommen die H.er einen Federbusch [55]). Die Bruthenne soll möglichst nach einem Fruchtfeld hinsehen [56]); auch muß man unpaarige Eier unterlegen [57]). Beim Ansetzen murmelt man einen Spruch mit dem Hauptinhalt: „Lauter Weiber und nur ein einziger Mann" [58]). Es gibt mehr H.er als Hähne, wenn die Henne nicht in den zweiten Monat hinüber brütet [59]). Ißt man beim Ansetzen gierig ein Stück Brot, dann gedeihen auch die Kücken gut [60]). Aus Gründonnerstageiern ausschlüpfende H.er wechseln alljährlich die Farbe [61]), durch Bemalen der Eier mit allerlei Farben vermag man schöngefiederte H.er zu erhalten [62]). Am Freitag soll man keine Glucke ansetzen [63]).

[35]) Megenberg *Buch d. Natur* 162; Bartsch *Mecklenburg* 2, 233; ZfdMythol. 2, 328; Grimm *Mythol.* 3, 461. [36]) Strackerjan 1, 124; Wuttke 429 § 673. [37]) ZdVfV. 10 (1900), 56. [38]) Kapff *Festgebr.* 12; Meyer *Baden* 411; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 340 ff. [39]) Sartori *Sitte* 3, 34. [40]) Sartori 3, 131; John *Westböhmen* 215. [41]) Wuttke 429 § 673. [42]) Panzer *Beitr.* 1, 316; Grohmann 141; Boecler *Ehsten* 123; s. auch Schramek *Böhmerwald* 243. [43]) Wolf *Beitr.* 1, 228; ZdVfV. 10 (1900), 209; Schramek a. a. O. 243; ZdVfV. 1 (1891), 180; Sartori *Sitte* 3, 86; Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 86 Nr. 340; Hovorka-Kronfeld 1, 194; John *Westböhmen* 209; Sepp *Religion* 11; Kuhn *Westfalen* 2, 111; Mühlhause 64; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 350; Panzer *Beitr.* 2, 302 f.; Müller *Isergebirge* 33; DG. 13, 183; Wuttke *Sächs. Volksk.* 370; Wuttke 430 § 674; Schulenburg *Volkstum* 129. [44]) Wuttke 430 § 674; Meyer *Baden* 411. [45]) Meyer a. a. O. 487, s. auch Urquell 3, 346. [46]) John *Westböhmen* 37; John *Erzgebirge* 140; Köhler *Voigtland* 369; Wuttke 430 § 674. [47]) John *Westböhmen* 216. [48]) John *Westböhmen* 216; Drechsler 2, 87; Wuttke 430 § 674; ZdVfV. 23 (1913), 7. 122; Liebrecht *Z. Volksk.* 255; Lauffer *Niederd. Volksk.*[2] 89; „Bad. Land", Beil. z. Freib. Ztg. v. 16. X. 1924. [49]) Schulenburg *Volkst.* 129 f.; John *Erzgebirge* 234. [50]) John *Westböhmen* 215; Drechsler 1, 31 ff. [51]) Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 18; 461 Nr. 762; Sartori 2, 131 (Literatur); Bohnenberger 16; ZdVfV. 3 (1893), 38; Fogel *Pennsylvania* 180 ff.; Birlinger *Aus Schw.* 1, 400. [52]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 199; Megenberg *Buch d. Nat.* 161; Schramek *Böhmerwald* 242; Meier *Schwaben* 2, 524. [53]) Meyer *Baden* 412; Bohnenberger 19. [54]) Schramek *Böhmerwald* 242; ZfdMyth. 3, 315. [55]) ZdVfV. 3 (1893), 38; Drechsler 2, 88; Reiser *Allgäu* 2, 449; Wuttke 429 § 672. [56]) Meyer *Baden* 412. [57]) Strackerjan 1, 124. [58]) Hovorka-Kronfeld 1, 194. Ähnliches ZdVfV. 3, 88. [59]) John *Erzgebirge* 234. [60]) Knoop *Hinterpommern* 173. [61]) Grimm *Mythol.* 2, 903; Meyer *Baden* 502. [62]) ZrwVk. 8, 146. [63]) Grimm *Mythol.* 3, 462 Nr. 800; 3, 445 Nr. 344; Schmitt *Hettingen* 12; ZfdMyth. 2 (1854), 327; Kuhn *Westfalen* 2, 133; Engelien u. Lahn 231.

5. Um die H.er vor Raubzeug, namentlich dem Habicht, zu schützen, kennt das Volk allerlei Mittel: am Karfreitag beschneidet man ihnen die Schwänze [64]); man gibt ihnen vom Abendmahlsbrot zu fressen [65]), oder man läßt sie am ersten Weihnachtstag die Überreste des Mittagessens in einem ringförmig gelegten Seil fressen [66]). Auch trocknet man ein Stück Fleisch des Raubzeugs (Hühnergeier, Marder, Fuchs) und legt davon ins Wasser, das man den Kücken zum erstenmal gibt [67]). Natürlich braucht man auch H.er-Segen, welche sie vor allem Schaden schützen [68]). Ja, ein richtiges „H.er-Recht" gibt es in den Weistümern, wo der Raum für die H.er durch Werfen eines Steins, Hammers, Messers, Handschuhs usw. bestimmt wird. Dieses Werfen nimmt oft die Form eines Zaubers an [69]). Gegen Krankheit von H.ern hilft, wenn man sie aus einem Schuh essen läßt [70]). An Fastnacht darf man die H.er nicht locken, sonst holt sie der Fuchs [71]).

[64]) Manz *Sargans* 136; SAVk. 24 (1922), 65; ZdVfV. 8 (1898), 229; Reiser *Allgäu* 2, 115; Woeste *Mark* 53 Nr. 13. [65]) SAVk. 24, 65. [66]) ZdVfV. 12 (1902), 429; Bohnenberger 25; s. auch Meyer *Baden* 413. [67]) Grohmann 142. [68]) Z. B. ZfVk. 8, 229, s. noch Grimm *Mythol.* 3, 416 Nr. 13; 417 Nr. 20; Jahn *Opfergebräuche* 296; ZdVfV. 23 (1913), 122. [69]) E. Frh. v. Künßberg JbhistVk. 1, 1925; Basl. Nachr. 12. Dez. 1912. [70]) Grohmann 141. [71]) Basl. Nachr. 1924, 24. Februar.

6. Als besonders wohlfeiles, weit verbreitetes Haustier ist das H. oft geopfert worden, da es wie der Hahn (s. d.) auch als dämonenvertreibend galt. So wird das H. als Bauopfer [72]), Flußopfer [73]) und allgemein als Sühneopfer [74]) dargebracht, besonders bei Krankheiten [75]). Es gab in manchen Kirchen (z. B. zu Marzoll) an der Rückseite des Altars vergitterte H.erbehälter, wo der Opfernde während des Gottesdienstes nach dreimaliger Umwandlung des Altars sein Opfertier einließ [76]). Auch wird bei Erkrankung manchmal eine schwarze Henne in die Herdgrube eingemauert oder im Stall vergraben [77]). Daraus entwickelte sich wieder das „Zinsh.", das nach altem Recht dem Herrn von den Untergebenen dargebracht wurde [78]). Wie der Hahn bei der Ernte geopfert wird, so auch das H. [79]), und ebenso wird ein H. bei Hochzeiten gegessen (sog. „Gackelhenne"), weil der starke Geschlechtstrieb des Hahns ihn und das H. zum fruchtbarkeitspendenden Opfertier macht [80]). Das „Leichhuhn" ist ein altes Totenopfer [81]), sogar der Teufel erhält ein H. [82]). Auch bei der Taufe im Egerland bringt die Gevatterin ein H., das sofort geschlachtet wird [83]). Am Martinstag schlachtet man ein H. zugunsten des Federviehs [84]).

[72]) Mannhardt *Germ. Mythen* 299; Höfler *Organotherapie* 118 (Lit.); Wuttke 301 § 440; John *Erzgebirge* 27; Sartori ZfEthnol. 1898, 1 ff.; ZföVk. 13 (1907), 132; Urquell 1898, 230; Scheftelowitz RVV. 14, 3, 1914; Fehrle DLiteraturztg. 1915, 1, 14 f. [73]) Grimm *Mythol.* 3, 165. [74]) Wuttke 299 § 439; Scheftelowitz a. a. O.; ZdVfV. 10 (1900), 57. 27. 179; DG. 11, 214. [75]) Höfler *Organotherapie* 118 ff. [76]) ZdVfV. 11 (1901), 185 f., s. auch Rochholz *Gaugöttinnen* 32. [77]) Pollinger *Landshut* 156. [78]) Grimm *RA.* 1, 518 ff.; Höfler *Fastengebäcke* 29; *Waldkult* 71. 80; Panzer *Beitr.* 1, 315; Rochholz *D. Gl.* 2, 316 ff.; Sartori 2, 130; Birlinger *Volkst.* 2, 455; Strackerjan 2, 271; Meyer *Baden* 410. [79]) ZdVfV. 8, 442; Wuttke 80 § 93; ZföVk. 8 (1902), 176. [80]) John *Westböhmen* 153. 216; Höfler *Hochzeit* 12. [81]) Grimm *Myth.* 2, 950; Sartori 1, 139; Gaßner *Mettersdorf* 80; Vernaleken *Alpensagen* 400 f. [82]) Grimm *Mythol.* 2, 843 f. [83]) John *Westböhmen* 112; Grüner *Egerland* 37. [84]) Sartori 3, 265; s. noch Jahn *Opfergebräuche* 843; Höfler *Weihnacht* 26.

7. Eine große Bedeutung hat die Farbe der H.er: schwarze sind dämonisch [85]), sie sind in Wahrheit Hexen [86]) oder der Teufel selbst [87]), wohl auch ein Drache [88]), oder stehen doch mit solchen Wesen im Bund. Das Gackern der schwarzen Henne zeigt daher Unheil an [89]). Auch soll man sie nicht essen, das bringt Unglück [90]). Wer von einer schwarzen Henne ein Ei austrinkt, bekommt Halsweh [91]). Doch kommt auch der Glaube vor, ein schwarzes H. schütze ein Haus vor Hexen [92]); dies erklärt sich natürlich aus der Annahme,

daß die Unholde vor dem dämonischen Wesen fliehen und sich eine ungefährlichere, noch freie Stelle für ihr Tun aussuchen [93]). Der Tod eines schwarzen H.s ist besonders unheilbringend [94]). Trägt man ein Ei einer schwarzen Henne sieben Wochen unter dem Arm, so ist man unsichtbar [95]). Wenn ein zum Tod Verurteilter begnadigt wird, erhält der Scharfrichter nach egerländischem Brauch ein schwarzes H., angeblich, um Blut zu sehen, in Wahrheit ist es ein Erlösungsopfer [96]). In Volkserzählungen kommen oft gespenstische Hexen in Gestalt von schwarzen H.ern vor [97]). Mit ihnen kann man seinen Feind totbeten, wenn man sie einem Juden schenkt [98]). Als Opfer werden sie oft für dämonische Mächte dargebracht [99]). Am Donnerstag vor oder nach Weihnachten schläfert man in Schwaben ein schwarzes H. ein; die Person, auf die es beim Erwachen zugeht, heiratet bald [100]). Auch weiße H.er werden für besonders beachtenswert gehalten, doch viel seltener als die schwarzen [101]).

[85]) John *Westböhmen* 216; Strackerjan 1, 25; 2, 155; Kühnau *Sagen* 1, 313; Müllenhoff *Sagen* 261; Hertz *Werwolf* 76; Maaß *Mistral* 25; Vonbun *Beitr.* 113; Landsteiner *Niederösterr.* 35; Wuttke 118 § 156; Wolf *Beitr.* 2, 301. [86]) John *Erzgebirge* 133; ders. *Westböhmen* 217; Scheftelowitz *Huhnopfer* 50; Grabinski *Sagen* 23 f. [87]) ZdVfV. 23 (1913), 149; Panzer *Beitr.* 1, 315. [88]) Maas *Mistral* 21; Drechsler 2, 125; Müller *Siebenbürgen* 134; John *Erzgeb.* 234. [89]) ZdVfV. 2 (1892), 181; 23 (1913), 183. [90]) John *Erzgebirge* 234; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 346. [91]) John *Westböhmen* 217. [92]) Hovorka-Kronfeld 1, 194; Seligmann 2, 120. [93]) Drechsler 2, 92 f. 225; Wuttke 118 § 156. [94]) ZdVfV. 22 (1912), 162. [95]) Wuttke 318 § 473. [96]) ZföVk. 6 (1900), 19; Hovorka-Kronfeld 1, 378. [97]) Birlinger *Volkst.* 1, 502; ders. *Aus Schwaben* 1, 201; Kühnau *Sagen* 1, 441; 1, 219 ff.; 3, 711; Graber *Kärnten* 246; ZföVk. 8 (1902), 180 ff.; Vernaleken *Mythen* 261 f.; Müller *Siebenbürgen* 41. [98]) Egerl. 4 (1900), 32; John *Westböhmen* 216. [99]) Grimm *Mythol.* 3, 446 Nr. 358; Reiser *Allgäu* 2, 307 f.; ZdVfV. 23 (1913), 150; s. auch Birlinger *Aus Schwaben* 2, 504. [100]) Meier *Schwaben* 2, 461; Grohmann *Sagen* 99, 166; Kuhn u. Schwarz 426. 521 f.; Reusch *Samland* Nr. 74; Wuttke 242 § 348; s. auch Baumgarten *D.Jahr* 1860, 15. [101]) ZdVfV. 2 (1892), 181; SAVk. 25, 190; Seligmann 2, 120; John *Westböhmen* 216; Haupt *Lausitz* 1, 62 f.; Scheftelowitz *Huhnopfer* 65; ein Kobold in Gestalt eines roten H.s bei Kuhn *Westfalen* 1, 370 Nr. 416.

8. In der Volksmedizin gibt es unzählige Verwendungsarten vom H. und seinen Körperteilen. Das Blut, die Leber, das Schmalz, die Galle, der Magen, der Darm, das Auge: alles wird zu geheimnisvollen Arzneimitteln gebraucht [102]). Weit verbreitet ist der Glaube, daß man mit dem Magen eines schwarzen H.s, zu dem man ein Stück eines Hemds mit dem Menstrualblut einer Jungfrau und ein Gründonnerstagsei zu einem Bündel zusammenfügt, Feuersbrunst abwenden kann, falls es unter der Hausschwelle vergraben wird [103]). Bis in die Gegenwart kommt es vor, daß man ein lebendes H. aufschneidet und auf den leidenden Körperteil eines Kranken legt [104]). Besonders der Kot des H.s gilt als heilsam [105]), und bekannt ist der Spruch:

Heile, Heile Hinkeldreck,
Bis morgen, da geht alles hinweg!

Auch zum Liebeszauber wird das H. benutzt; schreibt man mit dem Blut einer schwarzen Henne den Namen der Geliebten und den eignen auf einen Zettel und berührt sie damit, dann wird ihre Liebe entstehen [106]). Rupft man am Hinterteil eines H.s die Federn aus und hält diese Stelle an die Pestbeulen, so zieht das Tier die Krankheit an sich [107]). Auch der H.er-Fuß ist ein beliebtes Heil- und Zaubermittel [108]). Das schwarze H. hat auch in der Volksmedizin verstärkte Heilkraft [109]); eine Suppe davon hilft den Wöchnerinnen [110]); es ist übrigens auch ein guter Fischköder [111]).

[102]) Eine Menge Rezepte bei Jühling *Tiere* 202 ff. 209 ff. 215 ff.; Höfler *Organotherapie* 118 ff. 182 f. 216 ff.; MschlesVk. 17 (1915), 34; Lammert 239. 243; Zahler *Simmenthal* 76; Hovorka-Kronfeld 2, 29. 87. 128. 403; ZrwVk. 1912, 226; Höhn *Volksheilk.* 1, 137; Lammert 250; Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1707. [103]) ZföVk. 6, 113; Wolf *Beitr.* 1, 236; Leoprechting *Lechrain* 22; Schramek *Böhmerwald* 276; SAVk. 15 (1911), 90; Geistl. Schild 149. [104]) Jühling *Tiere* 212. 221 f.; Seyfarth *Sachsen* 192; Birlinger *Volkst.* 1, 485. [105]) Jühling *Tiere* 214 f. 217. 219; Stoll *Aberglauben* 88; Wuttke 360 § 542; Strackerjan 1, 96; 2, 55; ZfVk. 8, 172; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 41; Hovorka-Kronfeld 2, 126; Höhn *Volksheilk.* 1, 110; Lammert 183. 253; Fogel *Pennsylv.* 370 Nr. 1984. [106]) John *Westböhmen* 316. [107]) Jühling *Tiere* 220. 222; Hovorka-Kronfeld 2, 400; ZdVfV. 8 (1898), 170. [108]) Simrock *Mythol.* 408; Schwartz *Studien* 134; Seligmann 2, 120. [109]) Höfler *Organotherapie* 31 (Lit.!); Urquell 4, 273. [110]) Vernaleken *Alpensagen* 397 Nr. 68; ZföVk. 8, 175. [111]) Mangolt *Fischbuch* 163 Nr. VI u. VIII.

9. Von sonstigen volkstümlichen Ansichten vom H. sei erwähnt, daß H.erblut nach sächsischem Glauben Warzen erzeugt [112]). H.er mit gelben Beinen sind unbeliebt, weil dann die Pferde wenig taugen [113]). Allzu häufiger Genuß von Hennenfleisch bringt Gicht [114]); vom Sande, in dem sich die H.er badeten, bekommt man Nesselfieber, wenn man ihn angreift [115]). H.er-Federn im Kissen beunruhigen, und man kann auf ihnen nicht sterben [116]). Nach Eintritt eines Todesfalles werden die H.er geweckt [117]) und die Gluckhennen umgesetzt [118]); beim Tod der Hausfrau verkauft man alle H.er [119]). Nimmt man das Herz eines schwarzen H.s und hält eine Frau dabei mit der Rechten, dann sagt die Frau alles, was sie weiß [120]). H.er ohne Schwanz verjagen Mäuse [121]). Legt ein H. ein gar zu kleines Ei, so ist das von böser Vorbedeutung [122]). Wer den Steiß eines H.es ißt, kann nichts verschweigen [123]). Besonderen Segen bringen am Karfreitag ausgebrütete H.er [124]). Die Schlafstätte der H.er darf man nicht verunreinigen, sonst wird man abendblind [125]). Ist man von einem Skorpion gestochen, so muß man den Finger einem H. in den Bürzel stecken [126]). Die Spitze vom Flügel eines H.s steckt man zu sich, und man wird dann morgens früh aufstehen [127]). Am Aschermittwoch darf man nicht spinnen, sonst werden die H.er blind [128]). Picken H.er ihre Eier auf, so beschneidet man ihnen die Schnabelspitze [129]). Das Gackern des H.es wird gern in Menschensprache umgedeutet [130]); als Lockruf weit verbreitet ist: bi, bi, wonach die H.er sogar dialektisch Bibi, Bibele (Schwarzwald) heißen [131]), der Scheuchruf ist ksch, ksch!

[112]) Jühling *Tiere* 220. [113]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 490. [114]) Jühling *Tiere* 217. [115]) Ebd. 220. [116]) ZföVk. 8 (1902), 181; 4 (1898), 212; Urquell 2 (1891), 90; Grimm *Mythol.* 3, 443 Nr. 281. [117]) ZrwVk. 1907, 273. [118]) Meyer *Baden* 584. [119]) John *Erzgebirge* 234. [120]) SAVk. 7 (1903), 52. [121]) Drechsler 2, 92. [122]) Urquell 4, 88. [123]) Andree *Braunschweig* 403. [124]) John *Erzgebirge* 234. [125]) Urquell 4, 160. [126]) Jühling *Tiere* 221. [127]) Panzer *Beitr.* 1, 316. [128]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 256. [129]) Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [130]) ZdVfV. 13, 92. [131]) S. auch John *Westböhmen* 217 und Strackerjan 2, 155.

10. Das Siebengestirn ist dem Volk ein H. mit Küchlein [132]). Eine goldene Henne mit 12 Küchlein kommt öfters in Sagen vor [133]), auch ein H. auf goldnen Eiern [134]). Eine schwarze Henne legt nach der Paarung mit einer Schlange ein dotterloses Ei; wirft man dies über ein Dach, so ist man vor aller Hexerei im Haus geschützt [135]) (s. a. Basilisk).

[132]) Grimm *Mythol.* 2, 607 ff. [133]) Grohmann 214. [134]) E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 111. [135]) Seligmann 2, 120; Wuttke 118 § 156.

11. Zur Erklärung der Stellung des H.s im Volksglauben s. den Artikel Hahn. Das H. nahm unmittelbar an den vom Hahn geltenden Anschauungen teil. Weil es besonders häufig ist, wurde es die beliebteste Opfergabe. Mit dem Anwesen des Bauern ist es eng verbunden, so daß sich eine Menge Beziehungen leicht einstellen mußten: Wohl und Wehe der Bewohner weissagt das dämonische Tier [136]). Viele der Anschauungen gehen in die Antike zurück [137]); die von der üblen Bedeutung des H.-Krähens war schon den Persern bekannt [138]). Vgl. auch Ei.

[136]) Aus der fast unübersehbaren Literatur seien noch genannt: Hoops *Reallex.* 2, 568 f.; Grimm *Mythol.* 2, 947. 980. 955; 3, 454 Nr. 575; 455 Nr. 617 f.; 467 f. Nr. 902. 917; Hoffmann-Krayer 23; Mannhardt *German. Mythen* 176; Sartori *Westfalen* 96; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 35; Wrede *Rhein. Volksk.* 94; Lauffer *Niederd. Vk.* 103; Drechsler *Haustiere* 11 ff.; Carus *Zoologie* 14. 38. 161. 184; Fischer *Altertumsk.* 52; Reuterskiöld *Speisesakramente* 109; Fehrle DLitztg. 1915, 1, 12 ff.; Montanus *Volksfeste* 175; Knortz *Vögel* 215 ff.; Hopf *Tierorakel* 22. 36. 38. 43. 160; Marzell *Pflanzennamen* 217 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 345 ff.; 3, 263; Germania 20 (1875), 353 f.; ZfdMythol. 2 (1854), 303. 328. [137]) Pauly-Wissowa 8, 2, 2519 ff.; Keller *Haustiere* 96 ff.; ders. *Tiere* 476; Schrader-Nehring *Reallex.*² 1, 429; Ebert *Reallex.* 5, 401; Gubernatis *Tiere* 553 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 315; ZdVfV. 3 (1893), 31; Höfler *Organotherapie* 31. 117. [138]) ZdVfV. 13 (1903), 390. Güntert.

Huhn, das schwarze. Im „Feurigen Drachen“ [1]) bzw. dem „Dragon rouge“ [2])

(s. 2, 404 ff.), dem parodistischen Zauberbuch, wird ein Huhnopfer an den unsaubern Geist geschildert, das bei der Beschwörung dargebracht werden muß. Ein schwarzes Huhn wird in zwei Hälften gespalten mit den Worten: Elohym, Essaim, frugativi et appellativi. Bei der Heimkehr wird man dann das Huhn zu Hause lebend finden; es legt jeden Tag ein goldenes Ei. Kiesewetter [3]) gibt das Vorbild zu dieser Darstellung aus „Doctor Johannes Fausts Magia naturalis et innaturalis oder dreifacher Höllenzwang", wo bei Zitierung der Pigmäen die schwarze Henne (oder Taube) in zwei Stücke zerrissen und ein Teil gegen Aufgang, der andere gegen Niedergang der Sonne emporgeworfen wird. Nach Heine [4]) in seiner Abhandlung über die Elementargeister schneidet man dem Huhn den Hals ab und wirft es dann empor. Was Kiesewetter sonst beibringt, entbehrt des festen Grundes. Das Dämonenopfer des schw. H.s geht zurück auf einen Brauch, der im spätmittelalterlichen Zauberglauben in den Zauberprozessen eine Rolle spielt. 1335 heißt es in einem solchen Prozeß zu Carcassonne [5]): „Deux autres bergers, Catala et Paul Rodier, étaient accusés... d'avoir appelé le diable nuitamment, et à la croisée de deux chemins, par le moyen du sacrifice d'une poule noire, afin d'attirer sur le pays le fléau de la guerre", womit bei Nider [6]) zu vergleichen ist: „Respondit reus: Primo verbis certis in campo principem omnium daemoniorum imploramus, ut de suis mittat aliquem et a nobis designatum percutiat; deinde, veniente certo daemone, in campo aliquo viarum pullum nigrum immolamus, eundem in altum proiiciendo ad aera. Quo a daemone sumpto obedit et statim auram concitat, non semper in loca designata a nobis, sed iuxta dei viventis permissionem grandines et fulgura proiiciendo" (also zum Wetterzauber). Der Zauberakt dürfte mit dem stellvertretenden Huhnopfer zusammenhängen und vielleicht mißverstandenem jüdischen Ritus seinen Ursprung verdanken [7]).

[1]) Im „6. u. 7. Buch Mosis" (Adon. Verlag, Bartels, Berlin) 114 ff. [2]) Le véritable Dragon Rouge... plus la Poule noire sur l'édition de 1521 m. Abb. S. 51. Le manuel du magicien (Paris, Garnier frères, 1925), 7 ff.: La Poule noire ou la Poule aux oeufs d'or. [3]) Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 20 f. [4]) A. a. O. 2, 22. [5]) Hansen *Hexenwahn* 450. [6]) A. a. O. 96 nach Joh. Nider's *Formicarius* (1435—1437). [7]) J. Scheftelowitz *Alt-Palästinensischer Bauernglaube* (1925) 45 ff.; ders. *Huhnopfer* 3 ff.; F. A. Christiani *Der Jüden Glaube und Aberglaube* hrg. von Chr. Reineccius (1713), 101 ff. m. Abb.; A. Margaritha *Der gantze Jüdische Glaube* hrg. von Chr. Reineccius (1713) 58 ff.

Jacoby.

Hühnerauge, Leichdorn [1]) (s. a. Warze).

Die Zahl der Mittel zur Vertreibung der H.n ist sehr groß; sie sind vielfach denen der Warze (s. d.) gleich [2]).

Man empfiehlt, sie am Tage des Märtyrers Abdon (s. 1, 21) zu schneiden, dann wachsen sie nicht mehr [2a]). Die Deutschen Pennsylvaniens besorgen es im Zeichen der Wage [2b]) oder im abnehmenden Mond [3]), im Kt. Bern entfernt man sie am besten im Neumond [4]), oder badet man drei Freitage nacheinander die Füße [5]).

Um Landshut löst man Salz in warmem Wasser auf und badet darin das H. [6]); in Glarus wird es geschnitten, bis Blut herausquillt; dann wird Menstrualblut darauf gestrichen [7]).

Sehr häufig werden Pflanzen zur Beseitigung verwendet: Im bayerischen Schwaben trägt man bei abnehmendem Monde den Wurzelstock des Salomonssiegels oder der Weißwurz (Polygonatum officinale) in der Hosentasche. Sind die „Augen", d. h. die Narben der abgestorbenen oberirdischen Sprosse, zusammengeschrumpft und undeutlich geworden, so sind auch die H.n verschwunden. Der Glaube an dieses Mittel wird noch dadurch unterstützt, daß diese Narben an den Wurzelstöcken eine entfernte Ähnlichkeit mit H.n haben, weshalb die Pflanze in Tirol und Kärnten auch „H.nwurz" genannt wird [8]). In der Oberpfalz wird das der Haut entblößte Fleisch der Hauswurz, die auf dem Dache wächst, auf das geschürfte H. gelegt [9]), in Deutsch-Böhmen legt man zerstoßenen Knoblauch auf [10]), in

Glarus Schöllkraut [11]) usw. Ein Rezept aus Uri (1716—1724) empfiehlt: „Nimme Sbarglenwurzen und henke selbe an das bloße Bein, an welchem die Ägerstenaugen, fallen selbe für sich selbst aus. Probatum" [12]).

Nicht selten sind auch tierische Mittel: In Österreichisch-Schlesien benutzt man Roßfett und -mark zum Erweichen von H.n [13]), in Pommern vertreiben schwarze Schnecken, destilliert, H.n und Warzen [14]).

Das Wegwerfen und Übertragen des Leidens spielt eine große Rolle: „Nimm aus dem Mist einen Strohhalm", empfiehlt das 6. u. 7. Buch Mosis S. 60 f., „der einen Knoten hat, mit diesem reibe das H. ein und wirf ihn dann wieder hin, wo du ihn genommen hast, so wird das H. alsbald verschwinden" [15]). Am selben Orte wird auch angeraten, ein Stückchen Speck auf das H. zu binden und es einige Zeit darauf liegen zu lassen; „hernach nimm ihn und vergrabe ihn an einen Ort, wo er bald fault" [16]). In der Oberpfalz nimmt man den Gipfel eines Wacholderstrauches in die Hand und macht damit drei Kreuze über das H.; darauf knickt man den Gipfel, daß er hängt; wenn er verdorrt, fällt das H. ab [17]). Um die „Ägerstenaugen" zu vertreiben, muß man da, wo eine Elster saß, ausrufen: „Zigi, zigi, Ägest, i ha dreu Auga, und du gad zwö, ha, ha" [18]). In Pommern nimmt man einen neuen Strick und legt ihn im Namen Gottes etc. auf die Straße; wer den Strick nimmt, bekommt die H.n [19]).

Häufig „gibt man das H. einem Toten mit ins Grab": Die Deutschen Pennsylvaniens raten, das H. mit dem Rasiermesser eines Toten zu schneiden [20]). Um in Mecklenburg ein H. fortzuschaffen, sticht man mit einer Nadel, mit der ein Totenhemd genäht wurde, in der aber der Faden noch stecken muß, dreimal vor Sonnenaufgang in das H. [21]), oder man streicht dreimal mit der Hand darüber, wenn eine Leiche begraben wird, der Leiche nach [22]). Zur Zeit des Begräbnisläutens wird unter mannigfachen Zeremonien ein Segen gesprochen, wie z. B.:

Was ich greife, das weiche,
Und was ich greife,
Das nehme ab
Wie der Tote im Grab [23]).

In der Oberpfalz berührt man die Zehe des Toten für jedes H. mit den Worten: „Nimm mich auch mit!" [24]), und im Erzgebirge umgeht die Mutter eines mit H.n behafteten Kindes während eines Begräbnisläutens dreimal ein Gerstenfeld [25]).

Aus des Staricius Heldenschatz (S. 514) haben das 6. u. 7. Buch Mosis (S. 100) und Albertus Magnus Egypt. Geh. (4, 45 Nr. 156) das folgende Mittel übernommen: „Nimb dieses (in der Apotecken bekomt mans / frage nur nach präparirten Todtenkopffe) und mische es unter grün Wachs / behre es wol untereinander / und formire daraus ein Schüsselein / wie einen alten holen Pfenning / nach der größe des Hüner-Auges / daß es sich fein recht darüber schicke / ... / so wächset das Hünerauge gantz und gar mit den Wurtzeln herauß / fället abe und vergehet".

In Schlesien wird das H. mit einem Keil, durch den man es berührte, in eine junge Eiche verpflöckt [26]), im Kt. Zürich rieb man im abnehmenden Mond an einem Abend mit dem Zeigefinger der rechten Hand das H. ringsum und sprach: „Es ischt nüd und es wird nüd, es ist Kat (= Kot) und vergaht". Dann war es in wenigen Tagen weg [27]).

[1]) Vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 98. 362 f.; Hoops *Reallex.* 3, 150. [2]) Fossel *Steiermark* 141; Lammert 219. [2a]) Lammert 219. [2b]) Fogel 286 Nr. 1511. [3]) Ebd. Nr. 1512. [4]) SAVk. 8, 280 Nr. 150. [5]) Ebd. 7, 139 Nr. 94. [6]) Pollinger 282. [7]) Schmid 57. [8]) Marzell *Pflanzenwelt* 82 f.; vgl. SAVk. 21 (1917), 205; Stoll *Zauberglaube* 77. [9]) Schönwerth 3, 263; Fossel *Steiermark* 141; Lammert 219. [10]) Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 43 Nr. 26; Gaßner *Mettersdorf* 78; Fossel a. a. O. 141; Lammert 219. [11]) Schmid *Glarus* 60. [12]) SAVk. 10 (1906), 271 Nr. 43. [13]) Peter 2, 243. [14]) Jahn *Hexenwesen* 184 Nr. 676 = Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 2, 38; Fossel *Steiermark* 141; SchwVk. 8, 72; Lammert 219. [15]) Vgl. ähnliche Mittel: Grohmann 173 Nr. 1227; ZfVk. 7 (1897), 288 Nr. 1 u. 2; Marcell. Empiric. 234 = Lammert 219; Kroll *Aberglaube* 17; ZföVk. 13 (1907), 132; Grabinski *Sagen* 42. [16]) Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 43 Nr. 26;

Lammert 219. [17]) Schönwerth 3, 263 § 7; vgl. ähnlich: Pollinger *Landshut* 284; Zingerle *Tirol* 108 Nr. 929 f. (538); Vonbun *Beiträge* 128; Fossel *Steiermark* 141. [18]) Vernaleken *Alpensagen* 402 Nr. 94 = Tobler *Sprachschatz* 18; vgl. Gaßner *Mettersdorf* 78; Grimm *Myth.* 2, 980. [19]) Jahn *Hexenwesen* 153 Nr. 468. [20]) Fogel 130 Nr. 597. [21]) Bartsch 2, 358 Nr. 1679 a. [22]) Ebd. Nr. 1679 b. [23]) Stoll *Zauberglaube* 77; Albertus Magnus *Egypt. Geh.* 3, 16. [24]) Schönwerth 3, 263. [25]) John *Erzgebirge* 110. [26]) Klapper *Schlesien* 104. [27]) SAVk. 2, 259 Nr. 111. Bächtold-Stäubli.

Hühnerdarm s. Vogelmiere.

Hühnerei s. Ei 2, 595 ff.

Hühnerweih s. Weih.

Hulda s. Perchta.

Hulden s. Hexe u. Unholden.

Hulkan werden auf Amrum die in Stroh vermummten Gestalten genannt, die an Silvester umziehen und Geschenke bringen [1]). Ist Alke (s. d.), Aulke(n) zu vergleichen?

[1]) HmtK. 1905, 263; Handelmann *Weihn. i. Schleswig-Holstein* 48; Jensen *Fries. Inseln* 380. Hoffmann-Krayer.

Hülse s. Stechpalme.

Hülsenfrüchte. Bekannt ist, daß die Orphiker und Pythagoreer den Genuß von Bohnen verboten, weil die Bohnen als chthonische Opfergaben [1]) galten, „putantur ad mortuos pertinere" [2]). Natürlich ist diese Vorschrift in den Symbola der Humanistenzeit wiederholt [3]). Der Parse opferte am 30. Tage nach dem Tode der Seele 33 Bohnen und 33 Eier und Früchte [3a]). Die Sabier, eine Sekte von Sonnenverehrern bei Babylon, verwarfen den Bohnengenuß, weil die Bohnen den Verstand umnebelten [4]). Auch in Indien baute man keine Bohnen, weil sie nach der Meinung der Philosophen den Verstand umnebelten [5]). Bei den Ägyptern aß man nach Herodot keine Bohnen, und die Priester durften nicht einmal Bohnen sehen, weil sie als kultlich unrein galten [6]). Bei den Römern durfte der Flamen Dialis eine Ziege, ungekochtes Fleisch, Efeu und Bohnen weder anrühren noch nennen [7]). Mit viel Wahrscheinlichkeit vermutet Dölger, daß die Bohne ein indogermanisches Totenopfer war und daß deshalb der Genuß verboten war [8]). Vielleicht hängt mit diesem Brauch ein allgemein deutsches Speiseverbot zusammen: In den 12 Christnächten, nämlich von Weihnachten bis auf Heilig-Dreikönigstag soll man keine Erbsen, Linsen oder andere H. essen, man bekommt sonst selbiges Jahr die Krätze oder Schwären (Rockenphilosophie) [9]). In einem andern alten Spruch heißt es: Ißt man in den Zwölften H., so erkrankt man, ißt man Fleisch, so fällt das beste Vieh im Stall [10]). In der Adventszeit dürfen keine Erbsen und Linsen gegessen werden, sonst gibt es Schwären im folgenden Jahr (Thüringen) [11]). In den Zwölfnächten bekommt man beim Übertreten dieses Verbotes Blutschwären [12]) (Thüringen). Dasselbe Verbot mit derselben Begründung finden wir in folgenden Gegenden und Orten: Schwaben (Hohelohe, Marbach), „weil man Eisen kriegen tät" [13]), ebenso in Aalen, Backnang, Gaildorf, Hall [14]); in Hessen [15]), wie A. 11; in Sachsen [16]), in Anhalt [17]), in Mecklenburg: in den Zwölften darf man keine Erbsen und auch kein Garn kochen [18]); in Schlesien: wer das Gebot übertritt, wird schwerhörig (Strinum, Straguth, Zerbster Kreis); daher besteht die Redensart für einen, der nichts hören will: Er hat Erbesen gegessen, die sind ihm vor die Ohren gekullt (Katscher) [19]); oder man bekommt Geschwüre (Leobschütz, Kr. Kühnau) [20]). In Berlin darf man zwischen Weihnachten und Neujahr sich nicht waschen und keine H. essen [21]). In Netzen bei Lehnin gibt es beim Übertreten dieses Gebotes Geschwüre oder es kommen Maden in den Flachs [22]). In den Zwölften darf man keine Vitsbohnen essen; sonst gibt es Schwären. Wer Erbsen ißt, bekommt Geschwüre [23]). Dieses Speiseverbot treffen wir ebenso bei Ravensberg [24]) und allgemein in Deutschland [25]). Im Braunschweiger Anzeiger 1760 wird es mit der Frau Holla in Verbindung gebracht: Wenn Frau Holla in den 12 Nächten umhergeht, dürfen keine H. genossen werden [26]). Nach dem Glauben der Deutschamerikaner bekommt man die Krätze [27]): das Verbot besteht auch in

Luxemburg [28]) und Siebenbürgen [29]). In Tiefenort soll man aber am Neujahrstag Linsen und Fische essen; das bedeutet Geld für das folgende Jahr [29a]). Nach einer schwäbischen Version darf man am Karfreitag keine H., besonders Erbsen und Linsen essen, sonst bekommt man Geschwüre [30]). Während der ganzen Woche vor Ostern (Montag bis Freitag) werden auf dem Balkan keine H. in irdenen Gefäßen zubereitet, damit die Pferde nicht von der Krankheit befallen werden [31]). Erbsen und Speck muß man am Donnerstag essen, an andern Tagen bringt diese Speise Schwären (Berlin) [32]); dieselbe Vorschrift in Mecklenburg [33]). Am Johannisfeuer kocht man Erbsen, die zur Heilung von Wunden aufbewahrt werden [34]). Bei den Römern mußte man am 1. VI. Schweinefleisch mit Bohnen und Spelt essen, „ne laedantur viscera" [35]). Ein späterer Zusatz zu der Abhandlung der hl. Hildegard über die Bohne empfiehlt gegen Geschwüre und scabies einen Brei von Bohnenmehl und feniculum [36]). In Kürten und Beihem nimmt man gegen Gelbsucht Tee von Hülsenbeeren (Ilex aquifolium) [37]). Das Volk bringt überhaupt den H. eine besondere Verehrung entgegen: Wenn man eine Bohne unvorsichtig auf den Boden wirft, kehrt die Bohne das Köpfchen (die Stelle, wo der Trieb die Hülle durchbricht) gegen den Himmel, und seine leise, für die Menschen unhörbare Stimme klagt dem lieben Gott die böse Tat [38]).

Säen der H.: Wie über das Säen der Bohnen und Erbsen viele Bräuche in Mecklenburg belegt sind [39]), so besteht die Vorschrift, daß man H. pflanzen muß, wenn die Uhr viel schlägt, damit viele Körner in den Schoten wachsen [40]), dieselbe Vorschrift bei Schwerin für die Bohnen [41]). Wenn man ein hartes Zeichen hat (Steinbock oder Krebs), darf man keine H. säen, sonst kochen sie nicht [42]). Wenn in Dixenhausen die H. gesät werden, achtet man darauf, daß dies in einem weichen Himmelszeichen geschieht (Wage); denn, wenn man sie in einem harten Gestirn sät (Steinbock), werden sie nicht weich [42a]). Sie dürfen nicht an Wochentagen gesät werden, die mit -tag endigen, also nur am Mittwoch und Sonnabend (!) (Nordthüringen) [43]); dieselbe Ansicht in Mecklenburg [44]). Erbsen dürfen nur Mittwoch und Sonnabend gesät werden, sonst fressen sie die Vögel auf [44a]). H., die man bei Neumond sät, geben viele Blüten, aber wenig Schoten [45]). H. muß man schweigend säen, sonst mißraten sie [46]), die gleiche Vorschrift in Mecklenburg und sonst für die Erbsen [47]) (siehe Erbsen, Bohnen, Linsen). Wer H. ißt und in derselben Woche sät, dem geraten sie nicht [48]). Über H. im (Heil-)Zauber Scheftelowitz [49]) u. Krauß [50]).

[1]) Lobeck *Aglaophamos* 1, 251 ff.; Rohde *Psyche* 2, 6 A. 126 A. 1; RhMus. 39, 165; F. Boehm *de symbolis Pythagoreis*. Diss. Berlin 1905, 14 ff.; Wächter *Reinheit* 102; Dölger *Ichthys* 15 A. 4. 53 A. 3. 332. 350 A. 3; dazu ausführlich: I. Scheftelowitz *Altpalaestinensischer Bauernglaube* 39—43; Clemen *Pers. Religion* 188 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 228; Bachofen *Gräbersymbolik* 333; Ders. *Mutterrecht* Index; Bastian *Elementarg.* 1, 21; vage Hypothesen enthält der Aufsatz von Schultz Memnon 3 (1909), 93 ff. Über die Kulturgeschichte der Hülsenfrüchte: Buschan *Zur Kulturgesch. der H.* Sep.-Abdr. aus Ausland 1891; Schrader *Reallex.* 382; Marzell *Pflanzenwelt* 17, 115. [2]) Rohde l. c. aus Festus; vgl. Plinius 18, 118. [3]) ZfVk. 1915. [3a]) Scheftelowitz l. c. 39. [4]) Dölger *Ichthys* 74 ff. 75 A. 3. 76 A. 2. [5]) D. Chwolsohn *Die Sabier.* 2. B. (Petersburg 1856) 634; Dölger l. c. 77 A. 5. [6]) Herodot 2, 37: κυάμους δὲ οὔτε τι μάλα σπείρουσι οἱ Αἰγύπτιοι ... τούς τε γινομένους οὔτε τρώγουσι οὔτε ἕψοντες πατέονται .... οἱ δὲ δὴ ἱρεές οὐδὲ ὁρῶντες ἀνέχονται νομίζοντες οὐ καθαρὸν εἶναί μιν ὄσπριον. vgl. Plutarch *quaestion. conviv.* 8, 8, 2; Dölger l. c. 76 ff. 344 A. 2. [7]) Gellius *noctes Atticae* 10, 15, 12: capram et carnem incoctam et hederam et fabam neque tangere diaboli mos est neque nominare; vgl. Dölger 366 A. 4. 78; Wissowa *Religion und Kultus* 238. [8]) L. c. 350 ff. [9]) *Erstes Hundert* cap. 57; Grimm *Mythol.* 3, 436, 56. [10]) Grimm l. c. 3, 463, 814. [11]) Witzschel *Thüringen* 2, 156, 8. [12]) Ders. 2, 174, 26; vgl. Sommer *Sagen* 162. [13]) Birlinger *Volksth.* 1, 469, 4. [14]) Kapff *Festgebräuche* 9. [15]) Pfister *Hessen* 165. [16]) Sommer *Sagen* 162. [17]) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 18. [18]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 248, 1282; vgl. 165, 775. [19]) Drechsler 2, 214; ZfVk. 1896, 430. [20]) Drechsler 1, 17; 2, 214; ZfVk. 1896, 430. [21]) Schulenburg *W.* 134; vgl. Engelien und Lahn 239; Kuhn-Schwartz 411; Töppen *Masuren* 63. [22]) ZfVk. 1899, 307. [23]) Kuhn *Westfalen* 2, 115. 352—53; Ders. *Nordd. Sagen* 153; Ders. *Mark* 385, 68. [24]) Hesemann *Ravensberg* 95. [25]) Keller *Grab* 1, 178 ff.; ZfVk.

1897, 165; Engelien und Lahn 239; Kuhn *Westf. Sagen* 2, 115; Töppen l. c.; Kuhn-Schwartz l. c.; Lüttich *Zahlen* 35; Hovorka-Kronfeld 2, 392. [26]) Grimm l. c. 1, 226 A. 3. [27]) Fogel *Pennsylvania* 257, 1336. [28]) Fontaine *Luxemburg* 9. [29]) Haltrich *Siebenbürgen* 282. [29a]) Witzschel l. c. 2, 187, 85. [30]) Meier *Schwaben* 2, 388, 47. [31]) ZfVk. 1899, 64. [32]) Kuhn-Schwartz 445, 352. [33]) Bartsch l. c. 2, 165, 775; vgl. 217, 1126 a. [34]) Kuhn-Schwartz 523. [35]) Ovid *Fasten* 6, 181 ff. [36]) Migne *Patrologia latina* 197, 1132. [37]) ZrwVk. 3, 170. [38]) Urquell N. F. 1, 269. [39]) Bartsch l. c. 2, 165 ff. [40]) L. c. Nr. 771. [41]) L. c. Nr. 770. [42]) ZfVk. 1896, 183. [42a]) DG. 12, 147, 3. [43]) ZfVk. 1900, 212. [44]) Bartsch l. c. 2, 164, 774 b: Sollen die Vögel die Erbsenbeete schonen, so müssen die Erbsen an einem Mittwoch oder Sonnabend vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang gelegt werden. [45]) ZfVk. 1900, 212. [46]) L. c. [47]) Bartsch l. c. 165, 774 f.; Kuhn *Märkische Sagen* 382; Wolf *Beiträge* 1, 222. 244. [48]) Praetorius *De coscinomantia*. L. 1677 E1. [49]) l. c. 40 ff. [50]) Anthropophyteia 10, 132 ff. Eckstein.

Hummel.

1. Onomastisches. Wie die Hornisse ist auch die H. (bombus terrestris) in den meisten Sprachen nach dem Summen benannt (mhd. *hummen* = summen). Nhd. *Hummel* beruht auf mhd. *humbel*, ahd. *humbal*. Vgl. holl. *hommel*, schwed. *humla*, engl. *humble bee*, dän. *humlebi*[1]). Aus deutschen Mundarten seien angeführt ndd. *homerken*, *hummerken*, *hörmken* usw. [2]), berg. *humm*, *hommel*, *hommelke*, *hummelte* usw. [3]), tirol. *humbl*[4]), kärnt. *humpl*[5]), Etschtal: *bumbl*[6]) (vgl. neugriech. βομβύλιος, verwandt mit griech. βόμβος, lat. *bombus* „dumpfer Ton") [7]). Hierzu engl.-dial.: *bummeler*, *bumbler*, *bumbard*, *dumble*, *dumble-drane*[8]) (Verwechslung mit der Drohne). Pfälz.: *mummel*, m. (zu *mummeln* = summen), daneben *humbler*[9]). Gottschee bietet: *umpl*, *humpl*, *wummel*, *humpu*, *hum*[10]). Auf Verwechslung mit der großen Stechfliege (tabanus, s. d.) scheinen zu beruhen westf.-hess. *brume*[11]), minden-ravensb. *brumse*, *brummel*, *brumm-wesse*[12]).

Auch in den romanischen Sprachen sind die Namen der H. größtenteils schallnachahmend. So franz. *bourdon*[13]) mit seinen dialektischen Varianten: *bourdou* (Tarn), *boudon* (Vogesen), *bondon* (Metz), *frondon* (Franche-Comté) usw. [14]); rumän. *bonzar*, *bunzar*, *bânzar*, *bonzăraş*, *bonzăroiŭ*[15]), rhätorrom. *bummal* (Davos) [16]), span. *zángano*[17]). Im Ital. (Schriftspr.) heißt die H. *pecchione* „große Biene", *graon da mel* „Honighornisse" (Verona) [17]). Sehr verbreitet sind auch *maton* „großer Narr", *matonsèl* „Närrchen" *sgalaón mato* „verrückte Hornisse" (von dem tollen Hin- und Herfliegen) [18]). Schallnachahmend sind wieder mail. *bsiol*[19]) sowie *bisiùn*, *bsiùn* (Vicenza) [20]). Verschiedentlich gilt die H. als Männchen der Biene, daher afrz. *malot*, dial. franz. *maslot*[21]) (wohl < lat. *masculus*); nach Sainéan [22]) jedoch schallnachahmend.

[1]) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 5. [2]) Hartwig *M.-Ravensberg* 41. [3]) Leithaeuser *Volkskundliches* I/1, S. 16 f. [4]) Dalla Torre *Tiernamen* 54. [5]) Carinthia 96, 60. [6]) Dalla-Torre a. a. O. [7]) Edlinger *Tiernamen* 58. [8]) Rolland *Faune* 13, 56. [9]) Heeger *Tiere* 2, 75. [10]) Satter *Tiernamen* 7. [11]) Heinzerling op. cit. 5. [12]) Hartwig op. cit. 41. [13]) Sainéan *Etymologies françaises* 2, 12. [14]) Rolland op. cit. 3, 274 f.; 13, 54 f. [15]) Rum. Jahresb. 12, 136. [16]) Rolland op. cit. 13, 56. [16]) a. a. O. [17]) Garbini *Antroponimie* 332. [18]) a. a. O. [19]) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1057. [20]) Garbini op. cit. 274. [21]) Rolland op. cit. 3, 275; 13, 55. [22]) Sainéan op. cit. 2, 23.

2. Deutung des Summgeräusches. Das Summgeräusch der H. wird in Schwänken nicht selten mißverständlich gedeutet. So z. B. in einem Gedicht von Hans Sachs, wo ein Bauer in einem Gefäß eine H. summen hört und dies Geräusch für das Läuten einer Sturmglocke hält [23]). Dementsprechend nannten die „Lutchen" bei den Wenden die Glocken *brumbaki*. So heißen auch Hummeln, Bremsen, Mistkäfer [24]) (Vgl. auch franz. *bourdon* „H." und „große Glocke". Ähnlich piem. *bombardùn* „Hornisse" [25]) und *bombardone* „Saxhorn") [26]).

[23]) ZfVk. 7, 286. [24]) Schulenburg 278. [25]) Garbini op. cit. 78. [26]) Panzini *Dizionario moderno* 71.

3. Hexenepiphanie. Die H. ist eine häufige Seelenepiphanie und spielt daher auch im Hexenglauben eine wesentliche Rolle. Typisch ist der Fall, daß die Seele der Hexe in H.gestalt aus ihrem Körper fährt während dieser leblos im Bette zurückbleibt. Bei ihrer Heimkunft wird ihr die Rückkehr in den Körper unmöglich gemacht, sei es, daß dieser umgedreht wurde [27]), sei es, daß das Fenster verschlossen war [28]). In einer Variante heißt es, die Hexe (= H.) sei fort gewesen, um „Blut zu saugen von einem Manne droben im Dorf" [29]) (Vampirismus). Die H. wird zur Hexe auch in Beziehung gebracht in folgendem Volksglauben: Läßt man eine Kerze von H.wachs in der Kirche weihen und zündet sie bei der Messe an, so müssen alle anwesenden Hexen davon anzünden [30]).

[27]) Vonbun *Beiträge* 83; Heer *Altglarn. Heidentum* 41. [28]) Vernaleken *Alpensagen* 128 fg. [29]) Tobler *Epiphanie* 37. [30]) ZfdMyth. 2, 427.

4. Seelenglauben. In H.gestalt erscheinen auch Bösewichter zur Strafe nach dem Tode [31]). Im Voigtlande wird ein aufhockender todbringender Geist, „Großmutter" genannt, als H. unter einen Stein gebannt, aus dem sie ihr Summen hören läßt [32]) (Vgl. franz. *grand-père* „Hornisse", Tourcoing [33])). Die Geisterh. wird auch in eine Dose oder in ein Gehege gebannt [34]). Überhaupt nimmt die Seele gern die Gestalt einer H. an [35]). Unterirdisch surrende H.n sind Totengeister [36]).

[31]) Kühnau *Sagen* 1, 449 fg.; 1, 448. [32]) Laistner *Nebelsagen* 264. [33]) Rolland *Faune* 13, 51. [34]) Kühnau a. a. O. [35]) Simrock *Mythol.* 466. [36]) Laistner a. a. O.

5. Teufelsepiphanie. Auch der Teufel bedient sich der Gestalt der H. Die Teilnehmer an der schwarzen Messe empfangen anstatt der Hostie eine H. in den Mund [37]). Der aus dem Leib purgierte Teufel erscheint als H. [38]).

[37]) Lütolf *Sagen* 359. [38]) Meiche *Sagen* 560 Nr. 695.

6. Krankheitsdämon. In Schwaben scheint die H. als Krankheitsdämon gefürchtet zu sein; denn bei einer Viehseuche wird, damit diese nachlasse, eine H. begraben [39]). Als ein Mittel, die H. am Stechen zu hindern, wird das Anhalten des Atems empfohlen [40]).

[39]) Birlinger *Volkst.* 1, 453. [40]) Fogel *Pennsylvania* 218 Nr. 1101.

7. Spiritus familiaris. Geldmachende Kobolde (spiritus familiaris) erscheinen in Gestalt von H.n [41]). Bei Reiser [42]) wird der dämonische Charakter des spiritus familiaris ausdrücklich betont. Eine am Georgitage gefangene und im Geldbeutel getragene H. schützt dessen Inhalt vor dem Versiegen [43]).

[41]) Mannhardt *Germ. Mythen* 367; Meiche *Sagen* 298 Nr. 387; 293 Nr. 381; Sommer *Sagen* 33 Nr. 30. [42]) *Allgäu* 1, 208. [43]) John *Westböhmen* 233; Egerl. 4, 33.

8. Honig. Nimmt man den H.n auf dem Felde den Honig weg, ohne daß es jemand merkt, und bringt ihn auf den Altar, so wird man einen reichen Schatz finden [44]). Wird die H. nicht von ihrem Honig befreit, so saugt sie sich ihn selbst weg, stirbt aber daran [45]).

[44]) Grohmann 84; Wuttke 411 § 639. [45]) Rolland *Faune* 13, 60.

9. Böses Omen. Nach Liebrecht [46]) bedeutet eine H., die ins Haus kommt, Unglück und Armut.

[46]) *Zur Volkskunde* 328.

10. Wetterprophetie. In einer fränkischen Sage erscheint die H. als Frühlingsbotin. Leuten, die auszogen, um den lang erwarteten Frühling zu holen, gibt man ein hölzernes Häuschen mit einer H. darin [47]). Das Ausschwärmen der H.n deutet überhaupt auf schönes Wetter; bleiben sie bei ihren Löchern, droht Regen [48]). Wie bei den Vögeln, ist auch bei der H. die Flugrichtung für die Wetterprognose maßgebend. Sieht ein Fischer in Guernesey eine H. in der Richtung seines Weges fliegen, erhofft er guten Fischfang, fliegt sie in entgegengesetzter Richtung, deutet dies auf geringe Beute [49]).

[47]) Panzer *Beiträge* 2, 173; Grimm *Myth.* 3, 202. [48]) Rolland *Faune* 13, 60. [49]) Op. cit. 13, 31. Riegler.

Hund.

1. Trotzdem der H. das älteste Haustier ist und mehr als andere Tiere an dem Menschen hängt, wird er mit großer abergläubischer Scheu betrachtet. Wegen seines Spürsinns, seiner feinen Witterung und Empfindlichkeit hält man ihn für fähig, mancherlei Zukünftiges vorher zu zeigen. Frißt der H. Gras, so gibt es schlechtes Wetter [1]); frißt er Schnee, so kommt Tauwetter [2]), ebenso wenn er sich im Schnee wälzt [3]). Seine nasse Schnauze deutet auf gutes Wetter, bei starkriechendem Fell aber gibt es Regen [4]).

Wenn ein H. unruhig allein auf der Straße hin und her läuft, entsteht an dieser Stelle bald Streit [5]). Läuft ein fremder H. einem ungerufen nach, so bedeutet das Glück [6]). Das Rutschen auf dem Schwanz, das sog. „Schlittenfahren", deutet auf Gäste [7]); ebenso wenn der H. sich im Zimmer wälzt [8]). Überhaupt schreibt man dem H. allgemein eine Vorahnung, ein Wittern zukünftiger Ereignisse zu [9]).

[1]) ZdVfV. 4 (1894), 82; 10 (1900), 209; 24 (1914), 95; ZrwVk. 1909, 141; Wolf *Beitr.* 1, 231; Andree *Braunschweig* 410; Unoth 1, 184; Pollinger *Landshut* 230; Rogasener Familienbl. 3 (1899), 40; Schramek *Böhmerwald* 243. 250; John *Westböhmen* 213; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; Drechsler 2, 96; Strackerjan 1, 23; Fogel *Pennsylv.* 240 Nr. 1240; Müller *Isergebirge* 15. [2]) John *Erzgebirge* 251. [3]) Ebd. 250; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7. [4]) John *Erzgebirge* 250; Bartsch *Mecklenburg* 2, 209; ZdVfV. 24 (1914), 59. [5]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 139. [6]) ZfdMyth. 3, 175; ZrwVk. 1909, 269: „Wenn ich Geld hätte, liefen mir die Hunde nach" (Eifel); Drechsler 2, 96. [7]) Drechsler 2, 96. 199; nach Fogel *Penns.* 84 Nr. 320 eine Hochzeit. [8]) Fogel *Pennsylv.* 92 Nr. 365; Hopf *Tierorakel* 7 f. 20 f. 31 ff. 46. 55; Fogel *Pennsylv.* 92 Nr. 366; Stählin *Mantik* 210; Baumgarten *Aus d. Heimat* 78 f.; John *Erzgebirge* 232. [9]) MschlesVk. 23 (1922), 73; Böckel *Volksl.* XCIII.

2. Trägt ein H. einen Strohhalm quer über dem Rücken, so deutet das auf Brand [10]). Im Angang bringt ein nicht schwarzer H. Glück [11]), nur nicht als erste Begegnung im neuen Jahr [12]); im Traum bedeutet ein H. Verdruß [13]). Beim Jäger kommt es auf die Seite an: geht er links und verrichtet er da dem Jäger zugedreht seine Bedürfnisse, oder wälzt sich der H. auf dem Weg zur Jagd, so hat der Waidmann Glück [14]). Auch heiratslustige Mädchen benutzen den H. zum Orakel: bellt in der Andreasnacht kein H., so kommt in dem Jahr kein Freier [15]); aus der Gegend, woher in der Neujahrs- oder Weihnachtsnacht das erste H.egebell tönt, kommt der Zukünftige [16]). In Schlesien gibt das Mädchen dem H. ein Stück ihres Mohnstriezels und jagt ihn auf die Gasse: wohin er läuft, von da wird der Freier kommen [17]). Sind mehrere Mädchen zusammen, so legt jede ein kleines Stückchen Brot auf eine Bank und führt einen H. heran: das Mädchen, dessen Brot der H. zuerst frißt, heiratet zuerst [18]). Beißen sich H.e vor der Hochzeit, so schlagen sich die Eheleute [19]). Auch das Gebell gilt als Eheorakel [20]): aus der Richtung, nach der er bellt, kommt der Bräutigam [21]).

[10]) Strackerjan 1, 22. [11]) ZfrwVk. 1914, 258; Schönbach *Berthold v. R.* 32 f.; s. auch Grimm *Myth.* 3, 323; Agrippa v. Nettesheim 1, 254 ff.; Keller *Grab* 5, 382 f. [12]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 241; Schramek *Böhmerwald* 124; John *Westböhmen* 27; Sartori *Sitte* 3, 64; Fogel *Pennsylv.* 101 Nr. 417. [13]) Rothenbach 45 Nr. 425. [14]) ZdVfV. 1 (1891), 188; Frischbier *Hexenspr.* 155; Strackerjahn 1, 22. Ein hinkender H. quer über dem Weg bringt natürlich Unheil: Kohlrusch 339. [15]) John *Erzgeb.* 141 f. [16]) John *Westböhmen* 213; John *Erzgebirge* 141; Urquell N. F. 1897, 72; für Weihnachten Bronner *Sitt u. Art* 17 f.; ZföVk. 4 (1898), 214. [17]) Drechsler 25; Vernaleken *Mythen* 331. [18]) Hovorka-Kronfeld 2, 176. [19]) Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 433. [20]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 139; Meiche *Sagen* 555 Nr. 685; Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 964; Jungbauer *Bibliogr.* 139 Nr. 831. [21]) ZdVfV. 23 (1913), 384.

3. Einem Schwerkranken wischt man den Schweiß mit einem Stück Brot oder Speck ab; frißt der H. davon, dann wird Genesung eintreten [22]). Ebenso ist es ein gutes Zeichen, wenn der H. den Kranken nicht meidet [23]). Stirbt ein H. ohne erkennbare Ursache, so ist das ein Vorbote des Todes für die Besitzer [24]). Scharrt ein H. im Hof Löcher vor dem Hause, so ist das gleichfalls eine Todesvorbedeutung [25]); ebenso wenn ein schwarzer H. um ein Haus dreimal herumläuft und zum Friedhof läuft [26]). Aus dem Sterbezimmer werden die H.e hinausgejagt [27]). Auch soll man sich während eines Gewitters vom H. fernhalten, da der Blitz gern nach ihm schlägt [28]). Niemals darf man auf einem H. reiten, sonst bekommt man die Fallsucht [29]). Auch dürfen junge H.e nicht gleichzeitig mit neugeborenen Kindern aufgezogen werden [30]). Läuft ein H. zwischen zwei Freunden hindurch, so wird die Freundschaft getrennt [31]). Man soll in Gegenwart von H.en nicht von ihrem Verkauf reden, denn sonst sterben sie [32]). Verbrennt bei einem Brand der H., so wird das neue Haus bald wieder von einer Feuersbrunst heimgesucht werden [33]). Von bösen Menschen nimmt ein H. kein

Brot an [34]). Für Fußtritte rächt sich der H. und verursacht, wenn die Hausfrau sie ihm versetzte, ihr eine Frühgeburt [35]).

[22]) Meyer *Baden* 581; Birlinger *Volkst.* 1, 494; ZdVfV. 4 (1894), 150; 8 (1898), 48; Grohmann 179; Hüser *Beitr. z. Vk.* 2, 28; Drechsler 2, 305; Urquell 4 (1893), 18; Höhn *Tod* 314; Schild *Großätti* 1863, 123 Nr. 18. [23]) Drechsler 2, 98; Schönbach *Berthold v. R.* 137; Alemannia 25, 43. [24]) John *Erzgebirge* 113. [25]) John *Erzgebirge* 113 f.; ZdVfV. 2 (1892), 179; 10 (1900), 209; Köhler *Voigtland* 386; Höhn *Tod* 308. [26]) John *Erzgeb.* 113. [27]) Meyer *Baden* 584; ZfrwVk. 1 (1904), 45. [28]) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 15; ZfrwVk. 1910, 65. [29]) Wuttke 309 § 453; Lammert 271; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355; Panzer *Beitr.* 1, 266, 332; Hovorka-Kronfeld 2, 213; ZdVfV. 13 (1903), 369. [30]) Sartori 2, 128; Wuttke 392 § 600; Strackerjan 2, 143 Nr. 374; 2, 204 Nr. 453. [31]) Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 894; ZdVfV. 12 (1902), 9; Wuttke 199 § 268; Strackerjan 1, 23. [32]) ZdVfV. 5 (1895), 416. [33]) Strackerjan 1, 22; Urquell 3 (1892), 108; Drechsler 2, 96; Grohmann 54; John *Erzgebirge* 27; Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1057; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355. [34]) John *Westböhmen* 213. [35]) OberdZfVk. 2 (1928), 103.

4. Überhaupt gilt der H. als geistersichtig [36]); drängt er sich bei einem nächtlichen Gang dicht an seinen Herrn, dann sind, nur ihm sichtbar, Geister nahe [37]), und es gibt Mittel, durch ihn selbst Geister zu sehen, indem man z. B. die Augen mit den Tränen eines H.es bestreicht, oder indem man zwischen seinen Ohren oder Vorderbeinen von hinten her durchschaut [38]). Besonders aber ist es das klägliche Bellen, Winseln und Heulen des H.es, das Unheil und Tod ankündet [39]). Meist wird unterschieden, ob das Tier beim Heulen den Kopf zur Erde oder nach oben richtet: im ersten Fall bedeutet es einen Sterbefall, blickt der heulende H. aber nach oben, so brennt es bald [40]). Auch ist es ein übles Vorzeichen, wenn das Heulen während des Glockenläutens geschieht [41]). Besondere Zeiten, Mitternacht [42]), Weihnachten oder Neujahr [43]), und die schwarze Farbe des Tiers verstärken das böse Vorzeichen. Auch glaubt man wohl, daß dort der Todesfall eintritt, wohin das winselnde Tier die Schnauze dreht [44]). Starren die Tiere beim Bellen den Mond an, so gibt es Krieg [45]). Vernimmt ein Kegelspieler H.e-Geheul, so hört er auf, weil er kein Glück mehr hat [46]).

[36]) Grimm *Myth.* 2, 927; 3, 191; Mannhardt 1, 406 ff.; Strackerjan 2, 144; ZdVfV. 13 (1903), 265 ff.; Urquell 1 (1890), 50; Kück *Lüneb.* 242; Liebrecht *Zur Vk.* 23; Lütolf *Sagen* 176; Kuhn *Westfalen* 1, 188 Nr. 206; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 108; Grohmann 186 f.; Stemplinger *Abergl.* 49; Rochholz *Sagen* 2, 27 f.; Lammert 100; Sartori 2, 128; Abt *Apuleius v. Mad.* 128; Drechsler 2, 95 f. [37]) ZrwVk. 1914, 258. [38]) Panzer *Beitr.* 1, 331; ZdVfV. 1 (1891), 191; 13 (1903), 267; Urquell 3 (1892), 247; Strackerjan 1, 170; Wuttke 198 § 268; Müllenhoff *Sagen* 571 Nr. 584; weiteres bei Wuttke 317 § 469. [39]) Schon antiker Glaube: Homer *Od.* 16, 160; Verg. *Georg.* I, 470; s. Stemplinger *Abergl.* 49; Hlg. Hildegard *subtil.* VII, 20: canis ubi tristia futura sunt, tristis ululat; ZdVfV. 1 (1891), 156; 5 (1900), 54; 13 (1903), 266; MschlesVk. 9, 102; 21, 145; SchwVk. 10, 32; Hartmann *Dachau u. Bruck* 221 Nr. 72; Knoop *Hinterpommern* 164; ZrwVk. 1913, 149; Strackerjan 1, 22, 168; 2, 144; Alemannia 24, 155; ZdVfV. 2, 179; 8, 34 f.; 13, 389; 22, 162; 23, 383 f.; 25, 43; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; Urquell N. F. 1 (1897), 17; John *Erzgebirge* 113; ZfrwVk. 1905, 199; 1907, 270; 1908, 243 f.; 1909, 269; Hovorka-Kronfeld 1, 222; Panzer *Beitr.* 1, 331 f. 358; Reiser *Allgäu* 2, 435; Meier *Schwaben* 2, 489; Grohmann 54, 186 f.; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; Kühnau *Sagen* 3, 509; Fogel *Pennsylv.* 105. 117 f.; Gaßner *Mettersdorf* 79 ff.; Dähnhardt *Volkst.* 1, 99 Nr. 34; Kuhn *Westfalen* 2, 51 Nr. 141; ZfdMyth. 1, 408 f.; Hüser *Beitr. z. Vk.* 2, 28; (Keller) *Grab* 3, 62; 5, 410 f.; Estermann *Rickenbach* 188 Nr. 4; Schmitt *Hettingen* 15; Lütolf *Sagen* 553 Nr. 552; Pollinger *Landshut* 295; Enders *Kuhländchen* 83; Schulenburg *Wend. Volkst.* 150; Urquell 4 (1893), 88; Drechsler 1, 11. 285; 2, 96; Engelien u. Lahn 278; Rothenbach 1876, 39 Nr. 346 f. 399; Meyer *Baden* 577; Höhn *Tod* 308; Unoth 1, 183; Schramek *Böhmerwald* 243; John *Westböhmen* 164; Wettstein *Disentis* 173; John *Erzgeb.* 232; ZföVk. 3 (1897), 12, 21; Ackermann *Shakespeare* 75; Heer *Altglarn. Heidentum* 23 ff.; Schwebel *Tod u. ew. Leben* 119 f.; Alpenburg *Tirol* 342; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 101; Grimm *Mythol.* 2, 556; 3, 327. 439. 450; *RA.* 1, 108; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 108; Staricius *Heldensch.* 351 f.; Götze *Luther* 15; Dinkelmann OberdZfVk. 2 (1928), 103; Rogas. Fam. Bl. 2 (1898), 48; 6 (1902), 27; Köhler *Voigtland* 378; Bräuner *Curiositäten* (1737), 499 f. In Tirol heißt ein solcher H. Toadereara „Totenreger"; Wuttke 198 § 268. [40]) ZdVfV. 8 (1898), 35; 10, 209; 23, 183; 13, 266; SAVk. 7, 134; Urquell 3 (1892), 108; Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1019; SAVk. 21, 201; Panzer *Beitr.* 1, 331; Reiser *Allgäu* 2, 435; Pollinger *Landshut* 165; Bartsch

Mecklenburg 2, 139; Strackerjan 1, 22; Wolf *Beitr.* 1, 231; Hartmann *Dachau u. Bruck* 221; SchwVk. 10, 32; Unoth 1, 183; Höhn *Tod* 308; Meyer *Baden* 577; Rothenbach 1876, 39; Köhler *Voigtland* 386; John *Westböhmen* 213; John *Erzgeb.* 232; Engelien u. Lahn 275; Drechsler 2, 96; Birlinger *Volkst.* 1, 117 ff.; Rogasener Fam. Bl. 2 (1898), 48; Müller *Isergeb.* 14; Messikommer 1, 190; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 291; Grabinski *Sagen* 45. Die entgegengesetzte Ansicht, Heulen mit nach oben gerichtetem Kopf bedeute einen Todesfall, finde ich nur bei Höhn *Tod* 308; Rogasen. Fam. Bl. 2 (1898), 48. Genesung bedeutet es nach Wolf *Beitr.* 1, 225; daß Heulen auf einen Hochzeitszug gehe, findet sich nur ZdVfV. 23 (1913), 280 (Drage in Stapelholm) angegeben. [41]) SAVk. 2, 220; Schramek *Böhmerwald* 243; Manz *Sargans* 118; Höhn *Tod* 308; Drechsler 2, 96. [42]) ZrwVk. 1914, 259. [43]) John *Erzgeb.* 232; Grimm *Mythol.* 3, 436 Nr. 67; ZfrwVk. 1908, 243; Wuttke 33 § 35; Urquell 1, 17. [44]) Egerl. 3 (1899), 59; Urquell 1 (1890), 7; Panzer *Beitr.* 1, 332; Grimm *Mythol.* 3, 476 Nr. 1112. [45]) ZföVk. 4 (1898), 218. [46]) OberdZfVk. 2 (1928), 104.

5. Man schützt sich gegen diese unheilvolle Macht des H.gebells durch Ausspucken [47]) oder Zustopfen der Ohren [48]). Auch gibt es mancherlei Mittel, den heulenden H. zum Schweigen zu bringen [49]); man hält ihm z. B. das Herz eines schwarzen H.es, in das man einen H.szahn gesteckt hat, mit der linken Hand vor [50]), oder man ruft ihn mit seinem Namen [51]). Andererseits kann das Gebell auch Dämonen verscheuchen und abwehren [52]). Damit mag der Vergleich des Läutens mit H.egebell zusammenhängen; mit dem „großen H." wird gelegentlich die Kirchglocke bezeichnet [53]). Um den H. vor Behexung zu schützen, haut man ihm den Schwanz ab [54]). Daß im H. eine günstige Kraft steckt, geht auch aus dem Glauben hervor, ein Kind sehe gut, wenn ein H. es im Gesicht leckt; auch sollen Wunden schnell heilen, wenn H.e sie lecken [55]). Einen toten H. muß man unter einem Obstbaum eingraben, dann gedeiht dieser gut [56]); oder man wirft ihn hoch über den Zaun, dann wird der Flachs hoch [57]). Gelegentlich hängt man wohl einen H.e-Kopf über die Stalltür zum Schutz des Viehs [58]). Auch in das Bad eines Kindes legt man einen H.sschädel [59]) oder badet vorher einen jungen H. darin [60]). Besonderen Schutz vor Geistern bieten die „vieräugigen" Tiere (s. § 6) [61]).

[47]) Hovorka-Kronfeld 1, 44. [48]) ZfdMyth. 3, 313. Weiteres SAVk. 7 (1903), 52; A. de Cock *Volksgeloof* 1, 40; Wolf *Beitr.* 1, 259; 2, 356; Sartori 2, 129; ZföVk. 10 (1904), 100 ff. [49]) SchwVk. 9, 10; DG. 17, 60; Fogel *Pennsylv.* 146 Nr. 679; Sartori 2, 129; MschlesVk. 13 (1905), 27; 17 (1907), 40; Oberd. ZfVk. 2 (1928), 105. [50]) Engelien u. Lahn 275; ZdVfV. 8 (1898), 39 (Tirol); Birlinger *Aus Schw.* 1, 435; Drechsler 2, 97. Ähnliches ZdVfV. 1 (1891), 324. [51]) Wuttke 198 § 268; 288 § 422. [52]) Usener *Kl. Schriften* 4, 29[52]; Köhler *Voigtland* 386; Seligmann 2, 122; Pollinger *Landshut* 137[28]. [53]) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 66 f.; Stöber *Elsaß* 1, 105 Nr. 145; Vonbun *Beitr.* 86. S. dazu auch ZdVfV. 7 (1897), 281 ff. und Schönwerth *Oberpfalz* 3, 273; Kuoni *St. Galler Sagen* 34. [54]) Wuttke 434 § 680; Sébillot *Folk-Lore* 3, 89 f.; Strackerjan 1, 67. [55]) ZdVfV. 13 (1903), 374; Wuttke 127 § 172; 350 § 524; 393 § 602; Höhn *Geburt* 276; Seyfarth *Sachsen* 240; Oberd. ZfVk. 2 (1928), 103. [56]) John *Westböhmen* 214. 225; Drechsler 2, 81; Wolf *Beitr.* 1, 220; Wuttke 427 § 668. S. auch Witzschel *Thüringen* 1, 148 Nr. 144. [57]) Wuttke 422 § 657. [58]) Seligmann 2, 123; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 108; Fogel *Pennsylv.* 156 Nr. 733 ff.; 173 Nr. 829; Meyer *Baden* 402; ZrwVk. 1905, 292; Schmitt *Hettingen* 15; Schroefl *Mohn* 62. [59]) Gaßner *Mettersdorf* 10. S. auch ZdVfV. 11 (1901), 279. [60]) Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 264. [61]) Graber *Kärnten* 93; Strackerjan 2, 144; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 108. Amulett aus H.e-Zähnen bei Wilke *Kulturbeziehungen*[2] (Mannusbibliothek Nr. 10) 1923, 136.

6. Da der H. eine solch schützende, dämonenabwehrende Macht darstellt, erhält er gleich einem Hausgeist seine besonderen Gaben: vom Samstagskuchen gebührt ihm das erste Stück, manchmal auch noch das letzte [62]); auch vom Weihnachtsgebäck und vom ersten Brot aus der neuen Frucht bekommt er seinen Anteil [63]), ja er erhält sogar ein besonderes Brot für die Dauer der Zwölfnächte [64]). Schüttet man vom Wasser, in dem man sich gewaschen hat, dem H. etwas in sein Fressen, dann wird er scharf und wachsam [65]); auch soll es gegen Mäuse gut sein, wenn man den H. täglich aus einer Suppenschüssel fressen läßt [66]). Um den H. an Haus und Herrn zu gewöhnen, hat das Volk verschiedene Mittel: man schneidet ihm z. B. ein Haar ab und trägt dies bei sich im Schuh [67]) oder reicht ihm Brot, auf das man dreimal gespuckt, das

man gekaut [68]) oder mit seinem Schweiß, namentlich dem Achselschweiß, getränkt hat [69]); man zieht dem Tier drei Haare aus und legt sie unter das Tischbein in der Küche [70]); auch darf man für ihn kein Futter vom alten Ort mitnehmen, wenn er im neuen Haus bleiben soll [71]). Wenn man dem Jagdh. ein Katzenherz zu fressen gibt, bleibt er stets bei seinem Herrn [72]). Mancherlei Mittel gibt es gegen den Biß eines H.es: z. B. läßt man die Wunde belecken, schneidet dem Tier Haare aus dem Pelz und legt diese auf die Wunde; dann soll sie rasch heilen [73]). Wer seinem H. ein Stück Brot hinhält und gibt es ihm dann nicht, bekommt eine ringförmige Hautentzündung, den „Rüenring", d. h. H.sring [74]). Einen ähnlichen Ausschlag, die „Hundspör", bekommt man, wenn man aus einem Gefäß ißt, in das ein H. getreten war [75]). Wenn man den H. sein großes Bedürfnis befriedigen sieht, muß man die Lippen lecken, dann springen sie nicht auf [76]). Schluckt ein H. den Zahn eines Menschen, so bekommt dieser an Stelle des alten einen H.szahn [77]). H.e mit schwarzem Gaumen werden bissig [78]); besonders wachsam und treu sollen Tiere sein mit „Doppelaugen" d. h. zwei gelben Flecken über den Augen [79]). Frißt ein H. Gras, so ist er krank [80]). In der Weihnacht darf man keinen H. hinauslassen, sonst stirbt jemand im Haus [81]). Junge H.e darf man nicht „Ding" nennen, sonst entwickeln sie sich nicht gut [82]). Scharf werden H.e, wenn man ihnen am Weihnachtsabend drei Bissen mit Knoblauch und Salz oder eine weiße Zwiebel darreicht [83]). In Schwaben bindet man jungen H.en Weiden um den Hals gegen Gelbsucht [84]). Besondere „H.esegen" sorgen für das Gedeihen der Tiere [85]). Der beste H. unter den Jungen ist der, der zuletzt sehend wird, oder den die Hündin zuerst beiseite trägt [86]).

[62]) Rochholz *Kinderlied* 71; Drechsler 2, 96; Strackerjan 2, 143; Panzer *Beitr.* 2, 472 f. 527; Kuhn *Märk. Sagen* 378 Nr. 20; Lütolf *Sagen* 333; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 408 Nr. 20. [63]) John *Westböhmen* 15. 213; Sartori *Sitte* 3, 33; Köhler *Voigtland* 361; Bartsch *Mecklenburg* 2, 227; Müller *Isergebirge* 29. Den Osterlammknochen nach Grimm *Myth.* 3, 391; 472 Nr. 1010. [64]) Sartori *Sitte* 3, 24. S. auch MschlesVk. 9, 8; ZdVfV. 13 (1903), 265. [65]) Meier *Schwaben* 2, 498. [66]) Wuttke 399 § 614 (Bayern). [67]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 137. Ähnlich Fogel *Pennsylv.* 146 Nr. 681; Oberd. ZfVk. 2 (1928), 103. [68]) ZdVfV. 4 (1894), 83; ZrwVk. 1909, 269 (Eifel); John *Westböhmen* 216. [69]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 115; Drechsler 2, 96; Grohmann 54; Birlinger *Volkst.* 1, 118. [70]) Strackerjan 1, 124; Drechsler 2, 96 f., s. noch weiter Pollinger *Landshut* 157; Sartori 2, 128; Fogel *Pennsylv.* 143 Nr. 665; 144 Nr. 670 ff.; Strackerjan 2, 144. [71]) John *Erzgeb.* 233. [72]) ZdVfV. 8 (1898), 38 (Tirol); Höfler *Organother.* 241. [73]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 138; Köhler *Voigtland* 429; Vernaleken *Alpens.* 399; Pollinger *Landshut* 280; OberdZfVk. 2 (1928), 105; Liebrecht *ZVolksk.* 353 f.; Gerhardt *Franz. Novelle* 83. Ein anderes Mittel Vernaleken *Alpensagen* 370; Montanus *Volksfeste* 164 f. [74]) Urquell 3 (1892), 212 (Westfalen). [75]) ZdVfV. 8 (1898), 288. [76]) Urquell 3 (1892), 252 (Ostpreußen). [77]) SchwVk. 10, 33. [78]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 138 ff.; RogasenFambl. 4 (1900), 34. Sie fürchten sich auch nicht vor Geistern Meier *Schwaben* 1, 112. [79]) RogasenFambl. 4 (1900), 34; ZdVfV. 13 (1903), 265. Dieser Glaube ist auch bei den Slaven verbreitet; sogar Rgveda 10, 14, 11 werden die Todesh.e „vieräugig" (ai. śvā caturakṣas) genannt; s. noch ZdVfV 1 (1891), 156. [80]) SchwVk. 10, 34. [81]) Wuttke 68 § 78 (Franken). [82]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 143. „Ding" scheint Bezeichnung für Hausgeist zu sein, wie in „Wichtelmann" (zu ahd. wiht, got. waihts „Ding"). [83]) Drechsler 2 96; John *Erzgeb.* 248; OberdZfVk. 2 (1928), 104 [84]) Hovorka-Kronfeld 2, 109; Pollinger *Landshut* 157. [85]) So der bekannte ahd. Wiener H.e-Segen, s. Franz *Benediktionen* 2, 139; Buchmüller *Beatenberg* 154. [86]) Megenberg *Buch der Natur* 103.

7. Man kann Krankheiten auf den H. übertragen [87]): sieht das Tier einem über die Schulter, dann geht die Krankheit auf es über [88]); man gibt die Nagelspitzen vom Finger eines Fieberkranken dem H. in Fleisch versteckt zu fressen oder läßt ihn ein Stück Brot fressen, das man auf die erhitzte Stirn gelegt hat [89]), oder das der Kranke gekaut hatte [90]). Einen Ausschlag kann man sich durch den H. ablecken lassen [91]). Auch wenn man junge H.e zu sich ins Bett nimmt, dann recht in Schweiß gerät und die H.e auf die kranke Stelle andrückt, geht die Krankheit auf die Tiere über [92]); wenn man etwas vom Urin des Kranken zu Mehl hinzutut und das daraus gebackene Brot vom H. fressen läßt, wird ebenfalls

dieser Zweck erreicht [93]). Bei Auszehrung läßt man den Knaben mit einem H., das Mädchen mit einer Katze zusammen baden, oder man überschüttet den H. mit dem Waschwasser des Kranken [94]). Oder man setzt dem H. einen Teller Milch vor, trinkt zuerst davon und spricht dann: „Prost H., du krank und ich gesund"! Wird dies dreimal wiederholt, so bekommt der H. die Krankheit [95]). Auch das aus einem Aderlaß entzogene Blut gibt man einem H., wodurch die Krankheit auf das Tier übergeht [96]). Aus dem Sterbezimmer wird der H. ebenso wie die Katze hinausgejagt [97]); dagegen schützt ein H. im Zimmer einen allein gelassenen Säugling vor bösen Mächten [98]). Beim Beziehen eines neuen Hauses läßt man zuerst einen Hund oder eine Katze hineingehen [99]); aus ähnlichem Grund jagt man beim ersten Austrieb des Viehs aus dem Stall einen H. oder eine Katze vor [100]). Um Geister zu vertreiben, wirft man einen H. ins Feuer [101]).

[87]) Boecler *Esthen* 60; Wuttke 127 § 172; 345 § 514. [88]) Andree *Braunschweig* 376. [89]) Lammert 262 (Bamberg). Ähnliches ZdVfV. 8 (1898), 39; Hovorka-Kronfeld 2, 336; Höhn *Volksheilk.* 1, 156; Jühling *Tiere* 78 f. [90]) Wuttke 327 § 458; Strackerjan 1, 82. [91]) Pollinger *Landshut* 291; s. auch ZdVfV. 8 (1898), 450; ZrwVk. 1913, 189. [92]) Strackerjan 1, 82; Hovorka-Kronfeld 2, 124. 129; Lammert 268. [93]) Hovorka-Kronfeld 2, 109. 324; Lammert 263 f.; ähnlich Pollinger *Landshut* 284; Schönbach *Berthold v. R.* 137; Lammert 244. [94]) Wuttke 327 § 486 (Böhmen); Hovorka-Kronfeld 2, 56; Jühling *Tiere* 79. [95]) Kuhn *Westf.* 2, 204; Strackerjan 1, 71; Bartsch *Mecklenburg* 2, 395; OberdZfVk. 2 (1928), 104. [96]) Lammert 200. [97]) Wuttke 461 § 729 (Baden, Schweiz). [98]) Schulenburg 107. [99]) Wuttke 301 § 440; Drechsler 2, 2; H. u. Hahn bei Panzer *Beitr.* 1, 332; 2, 472. [100]) John *Erzgeb.* 228. [101]) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 19; Niderberger *Unterwalden* 1, 63. 65.

8. Dies leitet zu Gebräuchen über, die ein Opfer des H.s enthalten [102]). So war es üblich, einen jungen blinden H. lebend unter die Stalltür oder Futterkrippe zu vergraben, um Krankheiten des Viehs zu verhüten und seinen Wohlstand zu stärken [103]), in ähnlicher Weise dienen H.e als Bauopfer [104]). Bei Deichbruch wurde in Dithmarschen 1579 ein lebender H. in den Riß geworfen [105]). Am Weihnachtsmorgen wirft man, bevor das Vieh getränkt wird, einen H. in das Trinkwasser, damit es nicht räudig werde [106]); ähnlich verfährt man in Mecklenburg bei Frost [107]). In heidnischer Zeit wurden H.e den Göttern geopfert (so in Upsala, Adam v. Bremen c. 27, oder in Lejre, Thietmar v. Merseburg I, 17). Auch als Korndämon wird der H. vorgestellt; der Drescher der letzten Garbe erschlägt den „Kornmops", „Dreschhund", „Kiddelhund", „Stadelpudel" [108]) usw. Auch die mecklenburg. Redensart „he geit as de H. in de Twölften" deutet wohl auf ein einstiges Opfer [109]). Sogar Brote in Form eines H.s kommen vor [110]). Tatsächlich findet sich der H. als Grabbeigabe [111]). Die mittelalterliche Sitte, einem zum Ertränktwerden verurteilten Verbrecher einen H. in den Sack mit hineinzustecken, mag ursprünglich als eine Art Opfer gedacht worden sein [112]).

[102]) Grimm *Mythol.* 3, 26. 504; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 108. 198; Jahn *Opfergebräuche* 343; Stengel *Opfergebr.* 235; Usener *Kl. Schriften* 4, 505; Wissowa *Relig.* 603; Mannhardt *Forschungen* 74. 102; ARw. 2, 69; Kuhn *Westfalen* 2; Panzer *Beitr.* 2, 521 ff. 138; Rochholz *Gaugöttinnen* 22; Koch *Siebenschläfer* 65; Liebrecht *ZVolksk.* 22 f. 350; Höfler *Organoth.* 67 f. 72. [103]) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 755; Wuttke 299 § 439; 436 § 686; 450 § 711; John *Westböhmen* 204. 213; Seligmann 2, 122; SAVk. 25, 4; Kuhn *Märk. Sagen* 379 Nr. 26; Lohmeyer *Saarbrücken* 13. [104]) Grimm *Mythol.* 2, 956; Meiche *Sagen* 444 Nr. 580; Seligmann 2, 122; Drechsler 2, 2. [105]) Maack *Lübeck* 59. [106]) Wolf *Beitr.* 1, 17. 2, 137; Bartsch *Mecklenburg* 2, 228; Maack *Lübeck* 18; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 33; Wuttke 127 § 172; Höfler *Organoth.* 164. [107]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 228. [108]) Sartori 2, 101 (Tirol). 106; Mannhardt *Forsch.* 29 ff. 103 ff. 297; Panzer *Beitr.* 2, 515 f.; Hoops *Reall.* 3, 92; Frazer 7, 271 ff. [109]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 139. [110]) Höfler *Fastengebäcke* 25; *Weihnacht* 65; DG. 1, 150; als Speisename findet sich H., s. Panzer *Beitr.* 2, 527; Rochholz *Gaugöttinnen* 23. [111]) Höfler *Organother.* 70 (Lit.!); ZdVfV. 13 (1903), 368; E. H. Meyer *Mythol.* 111 ff. [112]) Der Scharfrichter mußte den ersten Beamten jährlich ein Paar Handschuhe aus H.eleder schenken: Strackerjan 2, 144.

9. Von Zauberhandlungen mit dem H. möge erwähnt sein, daß man Feindschaften stiften kann, wenn man zwei Menschen auf in des Teufels Namen abgeschnittenen H.ehaaren schlafen läßt [113]) oder ihnen einen Stein unter den Tisch legt, worein ein H. gebissen hat [114]). Ein betrogenes Mädchen sperrt während der Hochzeit des Ungetreuen einen H., eine Katze und ein Huhn zusammen, dann gibt es auch in der neuen Ehe Unfrieden [115]). Will ein H. sein Bedürfnis erledigen, und man hakt die Zeigefinger der Hände zusammen, dann kann er es nicht, er ist „geknüpft" [116]). Wer eine Alraunpflanze graben will, bindet sie an den Schwanz eines ganz schwarzen H.s, dem er dann ein Stück Fleisch vorhält; beim Zuschnappen zerrt er die Zauberwurzel aus der Erde [117]).

Nahe dem Zauber kommt die Verwendung des H.s in der Volksmedizin, wofür wir hier nur einige Beispiele geben können [118]). H.efleisch, bes. auch die Lunge, ist gut gegen Schwindsucht [119]), wogegen ganz allgemein auch H.efett benutzt wird [120]). Weißer H.ekot gilt als gutes Heilmittel gegen Asthma, Fieber, Geschwülste und Geschwüre [121]), namentlich wenn er um Johannistag gesammelt ist. H.efett heilt besonders Frostbeulen [122]), spielt aber auch im Liebeszauber eine Rolle [123]) und dient zum Einreiben bei Quetschungen und Wunden. H.eblut macht kranke Tiere gesund und schützt ein Haus, wenn es beim Anstreichen mit verwendet wird, vor Krankheiten [124]). H.emilch gebraucht man gegen Flechten oder als Haarwuchsmittel [125]). Ein frisch abgezogenes H.efell hilft gegen Gicht [126]), H.eknochen werden zu Pulver verbrannt; das verwendet man gegen Gliedwasser [127]), streute es wohl auch unter das Schießpulver [128]). Gegen Epilepsie gebrauchte man die Galle eines H.s [129]). Auch Hoden, Hirn, Herz, Milz, Zunge und Geifer werden in der Volksmedizin verwandt, so daß Brehm den H. mit Recht eine wandelnde Apotheke nannte [130]). H.ehaare darf man nicht verschlucken, sonst verursachen sie hartnäckige Magenleiden [131]); zwischen Strumpfwolle verarbeitet schützen sie vor Podagra [132]), in der Türschwelle vergraben haben sie dämonenabwehrende Kraft [133]). Der Genuß von H.efleisch ist bei den Germanen ganz selten gewesen [134]).

[113]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 354; Grimm *Mythol.* 3, 441 Nr. 213; s. auch Urquell 3 (1892), 271. [114]) ZfdMyth. 3, 321. [115]) Grohmann 211. [116]) Drechsler 2, 256 ff. [117]) OberdZfVk, 2 (1928), 102 f. [118]) Literatur: Jühling *Tiere* 71 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 203. 204. 247. 220 ff. 247; 2, 11. 29. 46 f. 61. 82. 107. 154. 211. 360; Höfler *Organotherapie* 68 ff. 162 f. 163 f. 199 f. 263 f. 269; ZfVk. 8, 39; Höhn *Volksheilk.* 1, 94. [119]) Stoll *Zaubergl.* 87 f.; ZrwVk. 1905, 284; 1909, 270; ZföVk. 13 (1907), 130; ZdVfV. 10 (1900), 50; Seyfarth *Sachsen* 296; Andree *Braunschweig* 422; Bartsch *Mecklenb.* 2, 139. [120]) Hovorka-Kronfeld 1, 222; Lammert 245; Seefried-Gulgowski 204; Höfler *Organother.* 70; Fritsch *Tiere im Aberglauben* 111; Seyfarth *Sachsen* 297. [121]) ZdVfV. 8 (1898), 39 f.; 24 (1914), 296 f. 301; Hovorka-Kronfeld 2, 191. 398; Bartsch *Mecklenburg* 2, 109; Urquell 1, 137; 3, 68 (Ostpreußen); Fogel *Pennsylvan.* 313 Nr. 1666; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 264; Lessiak *Gicht* 118 f.; Mannhardt *Forschungen* 103; Strackerjan 2, 144; Manz *Sargans* 76. [122]) Manz *Sargans* 68; Zahler *Simmental* 69. 78; s. auch ZdVfV. 8, 39; Hovorka Kronfeld 2, 45. [123]) Kühnau *Sagen* 3, 17 ff.; Urquell 6, 13; ZrwVk. 1909, 270; Drechsler 2, 307. [124]) Hovorka-Kronfeld 1, 221; Wolf *Beitr.* 1, 227; Grimm *Myth.* 3, 344; Megenberg *Buch der Natur* 103; Seligmann 2, 122; Urquell 3 (1892), 271. [125]) Alemannia 7 (1879), 80; Herdi *Käse* 14; Fischer *Angelsachsen* 38; Drechsler 2, 98; Birlinger *Volkst.* 1, 485. [126]) ZrwVk. 1909, 270; Megenberg *Buch d. Natur* 103; Hovorka-Kronfeld 1, 222, auch wohl gegen Fieber, Urquell 3 (1892), 271. [127]) ZdVfVk. 8, 39 (Tirol). [128]) Staricius *Heldenschatz* (1679) 143 ff. [129]) Höfler *Organoth.* 200; Jühling *Tiere* 79. 341 f.; Grohmann 176; Wuttke 355 § 532. [130]) Hovorka-Kronfeld 1, 220. [131]) ebd. 2, 126; Lammert 253. [132]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 139 f. [133]) Fogel *Pennsylv.* 165 Nr. 676. [134]) S. dazu Hoops *Reallex.* 2, 570; Schrader-Nehring *Reallex.* 1, 516.

10. Gefährlich kann der treue Gefährte des Menschen durch die Tollwut (s. d.) werden; man wendet dagegen das Mittel an, das überhaupt gegen Beißwunden durch H.e gebraucht wird (s. § 6), nämlich man schneidet dem Tier Haare ab, gern vom Nacken, und legt sie auf die Wunde [135]). Zur Verstärkung gibt es viele Formeln und „Segen", womit man bespricht [136]). Dann soll namentlich der Genuß der Leber [137]) und besonders des Herzens [138]) des kranken Tiers nützlich sein. Gegen Biß schützt man sich, indem man einen ge-

weihten Gegenstand bei sich führt[139]); auch wenn man das Herz, die Zunge oder einen Zahn eines H.es, namentlich eines schwarzen H.es, bei sich trägt, wird man nicht von einem H. gebissen[140]). Natürlich weiß das Volk auch Mittel, die einen H. vor der Tollwut schützen: man läßt ihn Frauenmilch trinken[141]) oder durch einen Dreifuß fressen und saufen[142]), in Mecklenburg gibt man dem H. auf Weihnachten, Neujahr und Dreikönigsabend geschabtes Silber auf ein Butterbrot, in Nordböhmen eine Honigsemmel gegen die Tollwut[143]); ja man glaubt, daß der Teil, den der H. vom Weihnachtsmahl abbekommt, ihn ebenfalls vor der Krankheit schütze[144]). Auch versucht man es mit einer „Zettelkur", d. h. man gibt dem Tier Papierstreifen mit magischen Buchstaben in Brot eingehüllt zu fressen[145]); auch durch Schaukeln der H.e sucht man den bösen Geist zu vertreiben. Ein H., der in der Weihnachtsnacht heult, wird im selben Jahr noch toll[146]). Gefeit gegen die Wut ist ein Tier, das an den Vorderfüßen die „Sporen", d. h. kleine Hornansätze hat[147]). Anderswo schlägt man wohl auch am Weihnachtsabend einem H. mit Stein und Stahl Funken gegen die Augen[148]). Besonders ist die Sitte interessant, dem H. den Namen eines Flusses zu geben aus dem Grund, daß er nicht tollwütig werde[149]): daher Namen wie „Strom", „Rin" im Reineke Voß, „Donau" in Bayern, „Maros" in Ungarn u. dgl. Zugleich schützen solche Namen vor der Wasserscheu[150]). Die Tollwut soll daher kommen, daß ein H. Lerchen frißt, die im Frühling vom Sturm gepackt aus der Luft fallen[151]).

135) Staricius *Heldenschatz* (1679) 526; Alemannia 5 (1877), 62; Wuttke 341 § 517; Bartsch *Mecklenburg* 2, 138; ZfVk. 29, 44; Wolf *Beitr.* 1, 225; Megenberg *Buch d. Natur* 103 f.; Knoop *Hinterpommern* 162; Jühling *Tiere* 75. 79; Strackerjan 1, 93; Schmitt *Hettingen* 16; Bohnenberger 21; Seyfarth *Sachsen* 295; Fritsch *Tiere im Abergl.* 111; Andree *Braunschweig* 420; noch besondere pflanzliche Heilmittel s. bei Rochholz *Gaugöttinnen* 23; Heyl *Tirol* 24 Nr. 26; ZföVk. 4 (1898), 218; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 2 Nr. 3; ZrwVk. 1909, 269; Hovorka-Kronfeld 1, 222; Megenberg *Buch d. Natur* 103. 136) ZdVfV. 22 (1912), 284; Schulenburg 105; Frischbier *Hexenspr.* 67; Baumgarten *Heimat* 1, 79; Köhler *Voigtland* 408. 137) Waibel u. Flamm 2, 315 f.; Strackerjan 1, 93; Höfler *Organother.* 240. 138) Höfler *Organother.* 240. 139) ZrwVk. 1909, 269. 140) Höfler *Organother.* 240; Staricius *Heldenschatz* 27 f.; ZdVfV. 13 (1903), 272; Wuttke 306 § 450; Grohmann 54. 141) Hovorka-Kronfeld 1, 222. 142) Meyer *Abergl.* 223; ZfdMyth. 3, 312. 143) Bartsch *Mecklenburg* 2, 138 f.; Lehmann *Sudetend. Vk.* 142. 144) Höfler *Weihnacht* 25; Rogasen. Famil. Bl. 6 (1900), 34. 145) Drechsler 2, 97. Zum Schaukeln s. ZdVfV. 9, 61; Zauberformeln bei John *Erzgeb.* 233. 146) Meyer *Abergl.* 223. 147) RogasenFamBl. 4 (1900), 34. 148) Grohmann 54. 149) Grohmann 54; Meyer *Baden* 135. 409 f.; ZfdPhilol. 31, 501; Mschles.Vk. 18 (1917), 138 ff.; Germania 31 (1886), 246; Strackerjan 1, 67; Bartsch *Mecklenburg* 2, 139; Seligmann 2, 236; ZdVfV. 10 (1900), 54; Schulenburg 162; Sartori 2, 128; Drechsler *Haustiere* 8; Reuschel *Vk.* 1, 59; Fogel *Pennsylv.* 143 Nr. 668. 150) Grohmann 54; Kuhn *Westfalen* 2, 94 Nr. 294; Kuhn u. Schwartz 451 Nr. 388; Vernaleken *Alpensagen* 16 ff.; Strafforello *Errori* 61 ff. 151) OberdZfVk. 2 (1928), 104.

11. Auch der Blick des H.s kann schädliche Kraft haben: so glaubte man im Mittelalter, daß kein Brot gut gebacken werden kann, wenn ein H. in den Backofen sieht[152]). Diese dämonische Natur des H.s äußert sich in vielen Sagen und Geschichten von H.en mit glühenden Augen[153]) und meist von schwarzer Farbe[154]), oft von Riesengröße: es sind Begleiter von Unholden[155]), ja der Teufel wählt selbst gern die Gestalt eines schwarzen H.s[156]), und alle möglichen dämonischen Wesen, Hexen, Zauberer, arme verwünschte Seelen, Gespenster usw., tun es ihm nach[157]). Sehr häufig hütet in solchen Sagen ein schwarzer, unheimlicher H. einen Schatz[158]); sogar von „feurigen" H.en berichten manche Volkserzählungen[159]), während weiße gespenstische H.e seltener erwähnt werden[160]). Seelen erscheinen in H.sgestalt, und man braucht nur an das wilde Heer zu erinnern, um das Altertümliche solcher Geschichten zu erfassen[161]): die H.e des wilden Jägers, des Hackelberend, sind ja bekannt. Namen für solche dämonischen H.e sind z. B. „Welth."[162]), „Rufelih."[163]), „Klüppelh."[164]), „Klimperh."[165]), „Knüppel-

rüen"[166]). Ein H. aus der wilden Meute bleibt wohl zurück und frißt nur Asche; im nächsten Jahr stürmt er der wilden Jagd wieder nach[167]). Es gibt dann noch zwei Gruppen von Sagen, die hier erwähnt werden mögen: einmal über die Herkunft und Eigenart des H.s[168]), sodann die über manche Geschlechter, in deren Geschichte ein H. eine Rolle gespielt hat[169]). Auch der H. als Wappentier wäre zu beachten[170]).

152) Rockenphilos. 1, Cap. 32; Seligmann 1, 123; Grimm *Mythol.* 3, 435 Nr. 32; Müller *Isergebirge* 13 f. 153) Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 277; Strackerjan 1, 311. 315; 2, 286; Meiche *Sagen* 144 Nr. 191; 152 Nr. 30; 406 Nr. 533; Kühnau *Sagen* 1, 305. 325. 508 ff.; Grohmann 197; Panzer *Beitr.* 1, 39; 2, 305; Gander *Niederlausitz* 98. 174; Meyer *Baden* 555; Kuoni 29; Neues Soloth. Wochenbl. 1 (1911), 427; Birlinger *Volkst.* 1, 111; Bartsch *Mecklenburg* 2, 231; Amersbach *Lichtgeister* 17 f.; John *Erzgebirge* 131; ZfrwVk. 1909, 270; 1914, 281; ZdVfV. 8 (1898), 264; Alemannia 25, 34; Lehmann *Sudetend. Vk.* 112. 154) Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 281; Wolf *Beitr.* 2, 229; Strackerjan 1, 226 ff. 230. 233. 312 f.; 2, 289. 296. 319; Grohmann 53. 187; *Sagen* 234 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 18 ff.; Kühnau *Sagen* 1, 294 ff. 301. 307. 329 ff. 489 ff.; Schell *Berg. Sagen* 429 Nr. 21; Panzer *Beitr.* 1, 66. 145 f. 203 f.; Urquell 2 (1891), 206; Kohlrusch 350; Kuoni 33; Bartsch *Mecklenburg* 1, 135 ff. 182; Köhler *Voigtland* 503; Bräuner *Curiositäten* 1737, 761; Agrippa v. Nettesheim 1, 194; John *Westböhmen* 16; Knoop *Hinterpommern* 100; Sébillot *Folk-Lore* 4, 440; Meiche *Sagen* 50 Nr. 45; Schambach u. Müller 361 Nr. 210; Frazer 12, 246; SAVk. 2, 226 f. 271; 24, 128; ZdVfV. 6, 440; 7, 130 f.; 9, 259 ff.; 13, 267; 23, 60 f.; ZrwVk. 4, 281; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 51; Fischer *Angelsachsen* 28 ff.; Jahn *Opfergebr.* 12. 155) Rochholz *Gaugöttinnen* 20; Birlinger *Volkst.* 1, 15. 169. 503; Schulenburg *Wend. Volkst.* 63 f.; Lütolf *Sagen* 461 ff.; Heyl *Tirol* 21 Nr. 20; Ranke *Volkssagen* 84; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 267; Müllenhoff *Sagen* 364 f.; Eisel *Voigtland* 136 Nr. 362; Wolf *Beitr.* 2, 137 f. 414; Kühnau *Sagen* 2, 453 f. 463 f.; Rochholz *Sagen* 2, 102. 156) Z. B. Strackerjan 1, 314. 316; 2, 144; Meiche *Sagen* 56 Nr. 61; Soldan-Heppe 2, 250; Niderberger *Unterwalden* 2, 104 f.; Maas *Mistral* 16; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 74; ZdVfV. 7 (1897), 189. 157) Z. B. Kuoni *St. Galler Sagen* 19. 69. 219; John *Erzgebirge* 233; Wolf *Beitr.* 2, 344; Hertz *Werwolf* 77; Müllenhoff *Sagen* 190 ff. 229; Rochholz *Naturmythen* 85 ff.; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 108; Fogel *Pennsylv.* 139 Nr. 641; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 356. 438; Lauffer *Niederd. Vk.* 79; Meiche *Sagen* 55. 60. 174 Nr. 237; Heyl *Tirol* 489 Nr. 52; Schell *Berg. Sagen* 50. 130. 133. 140. 301. 318; Lütolf *Sagen* 163. 463. 519 f.; Lenggenhager 18 ff. 26 ff. 57 ff.; Reusch *Samland* Nr. 44 f.; Niderberger *Unterwalden* 2, 84. 93 ff.; Kuhn *Mythol. Studien* 2, 128; Rochholz *Sagen* 2, 29. 120 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 199; Kuhn *Westfalen* 1, 224. 354; Vernaleken *Alpensagen* 268 ff.; Schambach u. Müller 187. 193 ff. 231; Mannhardt *Germ. Mythen* 216; Knoop *Posen. Märchen* 20 ff.; Grimm *Sagen* 86 Nr. 95; Schmitz *Eifel* 2, 33; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 194; Haupt *Lausitz* 1, 150 ff.; Fient *Prättigau* 132; Eisel *Voigtl.* 133 f.; Reiser *Allgäu* 1, 280. 284; Kühnau *Sagen* 1, 618; 2, 243. 302; Sklarek *Märchen* 293; Kohlrusch 273. 371; Köhler *Voigtland* 503; Bindewald *Sagenb.* (1873) 209 f.; Abt *Apuleius v. Mad.* 52; Waibel u. Flamm 2, 126; Pollinger *Landshut* 127 ff.; Strackerjan 1, 227. 291. 314; 2, 144. 303. 323 b. 476 ff.; Grimm *Mythol.* 2, 918; SAVk. 3, 301 ff.; ZdVfV. 3, 171. 174; 10, 54; 23, 148; Alemannia 25, 34; MschlesVk. 15, 214; ZrwVk. 1909, 270; 1914, 281. Erlösen kann man einen verzauberten H. durch drei Schläge: Kuoni *St. Galler Sagen* 42; Herzog *Schweizersagen* 2, 185. 158) Z. B. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 260; Kuhn *Westfalen* 1, 343. 347; Mannhardt *Germ. Myth.* 198; Vonbun *Beitr.* 105; Grohmann *Sagen* 236 f.; Herzog *Schweizers.* 2, 64 f.; Kuhn u. Schwartz 122; Panzer *Beitr.* 1, 288 ff. 330; Bartsch *Mecklenburg* 236. 240. 248 f.; Graber *Kärnten* 115; Wolf *Beitr.* 2, 415; John *Westböhmen* 214; ZrwVk. 4, 282; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 108; Grimm *Mythol.* 2, 816; ZrwVk. 1914, 258; Hüser *Beitr. z. Volksk.* 2, 20; Graber *Kärnten* 107. 159) Kuhn *Westfalen* 1, 66. 357; Kühnau *Sagen* 1, 515 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 64; Bechstein *Thür. Sagenb.* 2, 127; Meiche *Sagen* 59 Nr. 68; Andree *Braunschweig* 376. 379; Köhler *Voigtland* 525; ZdVfV. 21, 286; ZföVk. 23, 123 f. 160) Z. B. Wolf *Beitr.* 2, 196, 414; Kühnau *Sagen* 1, 244; Frazer 12, 246; Knoop *Hinterpommern* 54; Reusch *Samland* Nr. 44; Wittstock *Siebenbürgen* 62; ZdVfV. 1, 427; SAVk. 25, 182. 161) E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 237 ff.; Plischke *Sage v. wilden Heer*, Lpz. Diss.; OberdZfVk. 2 (1928), 105; Ranke *Volkssagen* 78. 83 f.; Quitzmann *Baiwaren* 44; Lohmeyer *Saarbrücken* 15; Grohmann *Sagen* 230; Mannhart *Germ. Mythen* 218. 301; Kühnau *Brot* 26; Reusch *Samland* Nr. 87; Mannhardt *Götter* 52. 111; MschlesVk. 16, 94 ff.; Brandstetter *Wuotansage* 147; Hertz *Elsaß* 196 f. 35; Kuhn u. Schwartz 276. 503; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 157; Laistner *Nebelsagen* 156 f.; Schambach u. Müller 347 f.; Heyl *Tirol* 518 Nr. 85; Kuhn *Westfalen* 1, 2 Nr. 1; 1, 5 Nr. 7; 1, 35 Nr. 33; 2, 12 Nr. 25; 10 Nr. 15; Landsteiner *Niederösterreich* 25; Rochholz *Sagen* 1, 383; Meyer *Abergl.* 141; Kuoni *St. Galler Sag.* 28; Ranke *Volkssagen* 77; Herzog *Schweizersag.*

2, 93; Müllenhoff *Sagen* 369. 372; Bechstein *Thür. Sagenbuch* 2, 142; Graber *Kärnten* 79; Urquell 5, 136; Wolf *Beitr.* 2, 414; Grimm *Mythol.* 2, 773; Heyl *Tirol* 347 Nr. 1; 351 Nr. 20; Schweda *Wilder Jäger* 21; Witzschel *Thüringen* 2, 83 f.; Zahler *Simmenthal* 23; Haupts ZfdA. 6, 117; Meiche *Sagen* 407 f.; Rochholz *Gaugöttinnen* 18; Eisel *Voigtland* 117 f. [162]) Rochholz *Sagen* 2, 34; Maack *Lübeck* 86 f. [163]) Rochholz a. a. O. 2, 37; Heer *Altglarner Heidentum* 13 f. [164]) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 240; Kuhn *Westfalen* 1, 142 Nr. 148 d; ZdVfV. 13, 371. 267 (Westfalen); Grohmann 187. [165]) ZdVfV. 7, 281. [166]) ZrwVk. 1914, 281. — Weitere Namen wie Valeish., Töberh., Kappelih., Ribih. s. bei Kuoni *St. Galler Sag.* 21 ff. 61. 82. 90 f. 124. 219; Kohlrusch *Schweiz. Sagen* 276 f.; Lenggenhager 18. 50; Heer *Altglarn. Heidentum* 15 f. [167]) Höfler *Weihnacht* 9; Wolf *Beitr.* 2, 139; ZföVk. 9 (1903), 202; Kuhn *Westfalen* 1, 1. 6; Stöber *Elsaß* 1, 12 Nr. 18; s. auch Eckart *Südhannover. Sagenbuch* 194; Panzer *Beitr.* 2, 527; Grimm *Mythol.* 2, 772. 768; Rochholz *Sagen* 2, 29. [168]) ZfdMythol. 2 (1854), 16; Lütolf *Sagen* 183; Wolf *Beitr.* 2, 138; ZföVk. 4 (1898), 216. [169]) So z. B. das Geschlecht der Hunt, Panzer *Beitr.* 1, 290. 335 ff.; 2, 526, und Hundbiß Reiser *Allgäu* 1, 410 ff.; über den H. in Stammsagen vgl. auch Bechstein *Thür. Sagenbuch* 1, 233, sowie die medische Σπακώ (Herodot I, 110). Der H. als „Totemtier" bei Frazer *Totemism* 4, 339; Liebrecht *ZVk.* 20 ff.; Höfler *Organother.* 70. [170]) Panzer *Beitr.* 1, 337. 340.

12. Die volkstümlichen Anschauungen vom H. sind fast alle alt und bodenständig; denn bereits die Indogermanen schätzten den H. sehr [171]). Der Glaube von seiner Geistersichtigkeit kommt bei allen indogermanischen Einzelvölkern vor, natürlich nicht nur bei diesen [172]). Der Spürsinn, die feine Witterung und Empfindlichkeit des Tiers gaben den begreiflichen Anlaß zu solchem Glauben; auch gegen atmosphärische Einflüsse, bei Erdbeben u. dgl., ist der H. ja äußerst empfindlich. Seine Anhänglichkeit, Wachsamkeit, Treue und Klugheit ließen die idg. Völker dieses Haustier besonders schätzen [173]). Andere Völkergruppen dagegen, namentlich orientalische, fühlten sich vom H. vorwiegend abgestoßen, und diese Ansicht ist hier und da auch im idg. Kulturkreis festzustellen: gilt doch „H." als eines der häufigsten Schimpfwörter für einen schamlosen, gemeinen Menschen [174]). Darin sehe ich eine ursprünglich den Indogermanen fremde Auffassung; die Dinge scheinen hier ähnlich zu liegen wie beim Schwein, das die idg. Völker hoch schätzten, die Orientalen aber, insbesondere die Juden, verabscheuen [175]). In mythologischer Beziehung war der Glaube an die Totenh.e indogermanisches Erbe [176]): wegen seiner Vorliebe für Aas und Leichenteile ist der H. zum Totentier und Seelenbegleiter geworden. In altgermanischer Religion galt der H. als Begleiter von Gottheiten [177]). Somit beruhen die vielen Sagen von dämonischen H.en auf altem Erbe. Die hohe Schätzung des Tiers geht ferner aus dem Opfer an die Götter und vor allem aus den Eigennamen hervor, die man — wie sonst nur bei dem gleichfalls für die Indogermanen bezeichnenden Pferd — schon früh dem H. gegeben hat [178]). Auch wird der Tod eines H.es mit einer Geldsumme gebüßt [179]). S. noch Pudel.

[171]) Osthoff *Et. Parerga* 1 (1901), 199 ff.; Schrader-Nehring *Reallex.*² 1, 517; Hirt *Indogermanen* 1, 282 ff.; Ebert *Reallex.* 5, 219. 403 ff. [172]) Nach römischem Glauben werden die den Menschen unsichtbaren Fauni von dem H. gesehen, Plin. *hist. nat.* VIII, 40, 62; vgl. *Odyssee* 16, 160 ff.; Theokrit 2, 35; Vergil *Aen.* 6, 257. Vgl. dazu Stemplinger *Abergl.* 49. 64; Mannhart 1, 406 ff.; ZdVfV. 13 (1903), 263 ff.; Gubernatis *Tiere* 351 ff. Für nichtidg. Völker s. ZdVfV. 23 (1913), 383. Daß ein fremder schwarzer H. Unheil bringt, z. B. Terenz *Phormio* IV, 4, 30, über den Angang Plautus *Cas.* V, 4, 4. [173]) Nach deutschem Glauben will der H. seinen Herrn täglich neunmal retten, die Katze aber umbringen: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355. 357; ZdVfV. 10 (1900), 55; Weinhold *Neunzahl* 49. Eine besondere Schätzung erfuhr der H. in der zoroastrischen Religion der Iranier, wo er — ähnlich wie der Hahn — vor allem als guter Wächter aufgefaßt wurde, s. Osthoff *Et. Parerga* 1, 213 f. (Lit.); über das iran. Sagdīd s. Spiegel *Eran. Altertumsk.* 3, 701; ZdVfV. 13, 370; Seligmann 1, 245. Ganz falsch ist die Ansicht Feists *Kultur u. Ausbreitung d. Indogerm.* 1913, 160, wegen des idg. Ausdrucks „H." für den schlechtesten Wurf im Würfelspiel (vgl. nhd. „auf den H. kommen") sei der H. mißachtet gewesen: das war er bei den Juden (s. 1. Sam. 17, 43; 2. Sam. 3, 8; 9, 8; 16, 9). [174]) Cohn *Tiernamen* 7; daß das Gebahren der läufischen H.e Anlaß zu dieser Auffassung gab, zeigt deutlich das Schimpfwort „Hundsfott", d. h. eigentlich vulva canina. Ganz anders der Römer, der mit canis bissige Menschen (z. B. Cic. *Rosc. Am.* 57) oder Schmarotzer meint. Vgl. weiter ARw. 4, 425; Strackerjan 2, 144; Brinkmann *Metaphern* (1878), 215—281. Auch an die Ehrenstrafe des H.-Tragens sei erinnert. [175]) Vgl. dazu Darré Volk u. Rasse 2 (1927), 138 ff. Auch Wilke *Kulturbeziehungen zw. Indien, Orient, Europa* Mannusbibliothek Nr. 10 (1913), 109 ff.; Dettweiler-Küller *Lehrbuch d. Schweinezucht* 1924, 213 ff. [176]) ZdVfV. 13 (1903), 264. 371; Grimm *Mythol* 2, 832 f.; 3, 294; Wolf *Beitr.* 2, 195; Panzer *Beitr.* 1, 328; ARw. 1, 203; Jahn *Opfergebr.* 343; Hekate von H.en umgeben, Panzer *Beitr.* 1, 334 f.; Wolf *Beitr.* 2, 415. [177]) Güntert *Kalypso* 176 f.; Liebrecht *ZVk.* 23. Vgl. noch den H. Garmr in Gnipahellir (Vǫluspá 40), den H. der Nehallenia, aber auch den H. des Petrus (s. Grimm *Mythol.* 2, 556; 3, 191; Wolf *Beitr.* 2, 413 f.; Panzer *Beitr.* 1, 334), des hl. Martinus (Rochholz *Sagen* 2, 34), des St. Dominicus und St. Rocco (Gubernatis 370). [178]) Meyer *Baden* 135; Reuschel *Vk.* 1, 59; Kluge *Bunte Blätter* 85 ff.; Schulenburg *Wend. Volkst.* 65; Strackerjan 2, 144; SAVk. 11, 94; Wossidlo *Meckl. Volksüberlieferung* 2 (1899), 74 ff. 459. [179]) Meyer *Baden* 124. Vgl. noch über H.esprache ZdVfV. 13 (1903), 94; Kühnau *Sagen* 3, 472; Urquell 5 (1894), 56. Über H.enamen als Rätsel ZfdMyth. 3, 184 f., über Ortsnamen mit H.: Panzer *Beitr.* 1, 7 ff. 19. 160. 189 ff. 334. 340; 2, 438; Rochholz *Sagen* 2, 29; über alte Götternamen als H.enamen Grimm *Mythol.* 1, 6; 3, 6. Benennungen der H.elaute Wossidlo *Meckl. Volksüberlief.* 2, 43 Nr. 6. — Es gibt auch H.erennen, Reiser *Allgäu* 2, 364; Birlinger *Volkst.* 2, 284; Montanus *Volksfeste* 163 f. — Weitere Lit.: Kelling *Der Hund im deutschen Volkstum*, Neudamm 1914 (auch in d. Beil. zur Deutschen Jägerzeitung, VII. Band); ZdVfV. 13 (1903), 263 f.; Grimm *Myth.* 2, 555 f.; 3, 191; Liebrecht *ZVk.* 22; Germania 20 (1875), 349; Bachofen *Gräbersymbolik* (passim s. Reg.); ARw. 17, 213; 21, 219 ff.; BayHefte 1 (1914), 250; Wlislocki *Magyaren* 178; *Zigeuner* 14; Mannhardt *Forschungen* 378; E. Schmidt *Kultübertr.* 45; Bastian *Elementarged.* 1, 31; Kuhn in Haupts ZfdA. 6, 117; Drechsler *Haustiere* 8; Carus *Zoologie* 12. 37. 181. 342; Bolte-Polivka 3, 542 f.; Liebrecht *Gervasius* 199; Lippert *Kulturgesch.* 1, 637; *Christentum* 505; Marzell *Pflanzennamen* 218 f.; Pfister *Reliquienkult* 1, 326 f.; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 235; Keller *Tiere* 476; *Haustiere* 32 ff.; Fischer *Altertumsk.* 53. 99; Usener *Sintflut* 269; Sébillot *Folk-Lore* 3, 91 f.; 4, 440; Vonbun *Beitr.* 104 f.; Visscher *Naturvölker* 2, 490; Wächter *Reinheit* 140; Scheftelowitz *Schlingenmotiv* 35 f.; Rohde *Psyche* 2, 435; Schwartz *Volksgl.* 276; *Studien* 516; Siecke *Götterattribute* 303; Müller *Altertumsk.* 2, 312; Nilsson *Gr. Feste* 488; Reuterskiöld *Speisesakram.* 53, 109; OberdZfVk. 2 (1928), 102 ff.; Schrader-Nehring *Reallex.*² 1, 517; Pauly-Wissowa 8, 2, 2540 ff.; Wissowa *Relig.* 171, 214; Ebert *Reallex.* 5, 403 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 570 f.; Hirt *Indogermanen* 1, 282 ff.; Wilke *Kulturbez. zw. Indien, Orient u. Europa*² 1923, 123 ff.

Güntert.

Hundert, Hundertacht, Hunderteins Hundertvierundzwanzig, s. Zahlen B 100. 101. 108. 124.

Hundesegen, d. h. Segen, die gegen den Biß eines tollen oder bösen Hundes schützen (nur in einem Falle, bei dem „Wiener H.", hat sich die Bezeichnung eingebürgert in der Bedeutung Schutzsegen für Hirtenhunde gegen Wölfe, s. Wolfssegen). Im Deutschen fast durchweg nur späte Aufzeichnungen.

1. Episch. „Mutter Maria ging über Sand und Land, sie hatte einen (oder „nicht") Stab in ihrer Hand, sie führte Gottes Wort im Mund, damit schlug sie den bösen Hund" [1]). Auch „Hund, denck an die wort, die u. l. fraw sprach, da sy den ersten hunde sahe: verbirg dein gundt u. dein schlundt...", 16. Jh. [2]). Endlich „Jesus u. Petrus sie trugen zwei Kreuze in ihrer Hand...", mit italienischer Parallele [3]).

[1]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 449; vgl. ZfVk. 1, 197 Nr. 1 Brandenburg; ZfdMyth. 2, 117; Tijdschr. v. Nederl. Folklore 8, 196; 21, 229. [2]) Schönbach HSG. Nr. 869, Dresden, vgl. ZfVk. 1, 197 Nr. 3; Köhler *Voigtland* 408. [3]) ZfVk. 22, 298 Nr. 1 Braunschw.; vgl. Pitrè *Bibl. delle tradizioni popolari Siciliane* 16, 457.

2. Besprechungen. Die eigentümlichste und verbreitetste ist wie diese: „Hund, halt din Mund, legg e auf die Erde! Gott hät mich erschaffe, und dich la(ssen) werde" o. ä. [4]). Es ist dies eine (kirchlich) vorsichtige Abschwächung des volkstümlichen Gedankens, daß nicht Gott, sondern der Teufel alle bösen und schädlichen Wesen erschaffen hat [5]). Auch deutsche und nordische Segen kennen diesen scharfen Dualismus, z. B.: „Gott der her beschuf den tag, der teufel beschuf den schlag," Tirol 15. Jh. [6]). „Gud skapa karin o fan skapa knarrin" (Gott schuf den Mann, der Teufel die Verrenkung), Finnland [7]). — Eigenartig abgeschwächt ist der Dualismus in diesem H.: „Mich hat Gott erschaffen, dich hat der Hund gemacht..." [8]). Andere Besprechungen vereinzelt [9]).

[4]) SchwVk. 4, 16; ZfdMyth. 4, 122, Aargau;

WürttVjh. 13, 162 Nr. 20; Wuttke § 237 Schwaben etc.; *Pommersche Sage u. Volkskunde aus dem Kreise Saatzig* S. 13. [5]) S. bes. Dähnhardt *Natursagen* Bd. 1 passim; Sébillot *Folk-Lore* 3, 367. [6]) ZfVk. 1, 174. [7]) Landtman *Finlands svenska folkdiktning* VII, 1, 42; vgl. *Danm. Tryllefml.* Nr. 631 (Mäuse). [8]) Urquell 6 (1896), 184 Pommern. [9]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 453; ZfVk. 1, 197 Nr. 2 Brandenburg; ZfEthn. 31, 467 Pommern.

3. Endlich werden in einigen Wolfssegen (s. d.) neben den Wölfen auch die Hunde genannt, z. B. „(Gott beschließt) den Wölf' und Hunden den Rüssel" [10]). — Auch können die Wölfe selbst als Hunde („waldes hunt", „holcz hunde", „Feldhunde") bezeichnet sein [11]); so schon in spätantikem Spruch „Domna Artemix... en canes tuos agrestes, silbaticos..." [12]), sicher nicht Gespensterhunde (Wünsch), sondern wilde Tiere.

[10]) Alemannia 8, 124 Nr. 2; vgl. Germania 25, 67 (15. Jh.); Ons Hémecht (Luxemb.) 33, 157 ff.; vgl. franz. Sébillot *Folk-Lore* 3, 138. [11]) ZfVk. 1, 317 (15. Jh.); AnzfKddV. 1873, 229; ZfdMyth. 2, 117, eigtl. ein H., s. oben Anm. 1. [12]) Wünsch *Antikes Zaubergerät* 43.
Ohrt.

Hundsrose (Heckenrose, Wilde Rose; Rosa canina und verwandte Arten).

1. Botanisches. Das, was das Volk als H.n bezeichnet, sind eine Reihe wildwachsender Rosenarten, die vom Nichtbotaniker nur schwer auseinanderzuhalten sind. Die Blüten sind meist weiß oder hellrosa gefärbt und im Gegensatz zu den Gartenrosen nicht gefüllt. Die roten Scheinfrüchte werden als Hagebutten bezeichnet. Die moosartigen Auswüchse, die sich nicht selten an den Zweigen der H. finden, sind die durch den Stich der Rosengallwespe hervorgebrachten „Schlafäpfel" (s. d.). Die H.n sind überall im Gebüsch und in Hecken häufig [1]). Ab und zu wird die H. mit dem Weißdorn (s. d.) verwechselt bzw. wie dieser als „Hagdorn" bezeichnet.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 130 f.

2. Wie auch andere Dornsträucher schützen die stachligen Zweige der H. vor Verzauberung, besonders wirksam sind sie im Milch- und Butter- bzw. im Stallzauber. In einem steirischen Hexenprozeß aus dem letzten Viertel des 17. Jh. gesteht der Angeklagte, daß er am blauen(?) Samstag „Hötschlpöhr Thorn" (= H.) abgebrochen, etwas Milch von seiner Kuh in den Sautrog getan und diesen mit Dornen gestrichen habe, damit die Kuh, die blutige Milch gelassen, wieder gesund werde [2]). Die behexte Kuh wird mit einem H.ntrieb geschlagen [3]), ebenso der Rahm, der sich nicht zu Butter schlagen lassen will (17./18. Jh.) [4]). Das Butterfaß, in dem sich die Milch nicht ausrühren läßt, wird mit den Zweigen der H. geschlagen (Erzgebirge b. Kupferberg) [5]). Die Bäuerin kann wieder buttern, sobald der Hexenmeister mit einer „Hagebuttenrute" ins Feuer der Küche schlägt (Niederbayern) [6]). Gegen Verhexung des Viehs werden ebensoviele „Hagdorne" vor das Stallfenster genagelt als Kühe im Stalle sind [7]); ein „Wiepeldorn" (= H.) am Stalltürständer schützt das Vieh vor Krankheit (Holstein) [8]). Damit der Geier die Hühner nicht holt, wird eine Rute von der H. über dem Hühnerstall befestigt [9]). Man steckt in den Stall über die Kuh etliche Sprossen von der H. („Kaipendörn"), von der auch die Hirten beim ersten Austreiben eine Rute zu haben pflegen. Die Kuh, die damit berührt wird, ist das ganze Jahr vor den Hexen sicher [10]). Die Truden verwickeln sich in den am Georgitag ans Tor gesteckten H.nstrauch und kehren sobald nicht wieder zurück [11]). Mit Hilfe einer H.nrute, die oben in drei Zweige ausgeht, findet man im Stalle vergrabene Gegenstände des Schadenzaubers [12]). Neun Dornen von der H. (zusammen mit neun Steinchen unter der Traufe genommen, drei Steinchen von der Mitte des Weges und neun Dornen vom Hagedorn) werden ins Butterfaß geworfen, dann kommt der Übeltäter, der die Schafe verzaubert hat, und bittet, daß man ihm etwas schenke (mähr. Walachei) [13]). Um den „Brand" des Weizens zu verhüten, flocht man einen Kranz von einem einjährigen Rosenschoß, der an Mariä Himmelfahrt mitgeweiht wurde, und schüttete durch diesen den Samenweizen (Oberfranken) [14]).

[2]) ZfVk. 7, 195; ähnlich Grohmann 134. [3]) Grohmann 133. [4]) Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 18 (1880), 204. [5]) Originalmitteil. v. Stelzhamer 1909. [6]) Originalmitt. v. Pongratz 1909. [7]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 17. [8]) ZfVk. 24, 62; vgl. Das Land 17 (1909), 394 (gegen die „Wiep", eine Fußanschwellung, kreuzweis vor die Stallschwelle gelegt); in Frankreich gegen das Versiegen der Milch: Sébillot *Folk-Lore* 3, 386. [9]) Witzschel *Thüringen* 2, 281. [10]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 277. [11]) Ebd. 296. [12]) Leoprechting *Lechrain* 29. [13]) ZföVk. 13, 25. [14]) DG. 5, 217.

3. Wie die H. selbst, so gelten auch ihre Früchte, die Hagebutten, als zauberwidrig. Gegen Hexen vergräbt man unter der Stallschwelle eine Hagebutte (Taubergrund) [16]); das gleiche geschieht, wenn die Kuh keine Milch gibt (Oberfranken) [17]). Hagebutten schützen vor Blitz und Ungewitter [18]). Als besonderes Schutzmittel gegen Unfall und Krankheiten (im kommenden Jahr) gilt das Verzehren (im nüchternen Zustand) von drei Hagebutten (vgl. dazu das Verschlucken von drei Palmkätzchen, s. Palm) am Weihnachtsabend, am Stefanstag [19]), am Silvesterabend und vor allem an Neujahr (bzw. in der Neujahrsnacht) [20]). Man reicht diese H.n Freunden und Bekannten, Eltern geben sie besonders ihren Kindern, ohne ein Wort dabei zu sprechen, durchs Fenster [21]). Diese drei Hagebutten helfen gegen Halsweh [22]), gegen Seitenstechen und Magenleiden [23]), gegen Gicht [24]), gegen Rotlauf (rote Farbe der Hagebutten) [25]). Die am Weihnachtsabend gesammelten Hagebutten werden auch pulverisiert und dienen dann im Absud gegen Stein und Grieß [26]). Auch dem Vieh werden an Weihnachten oder Neujahr Hagebutten gegeben [27]). In Niederösterreich werden die an Johanni gesammelten Hagebutten getrocknet und an hohen Festtagen dem Vieh als Schutzmittel gegeben [28]).

[15]) Seligmann *Blick* 2, 64; vgl. auch Veckenstedts Zs. 4, 287; in Belgien schützen Halsketten aus Hagebutten die Kinder vor allem Unheil: Rolland *Flore pop.* 5, 242. [16]) Alemannia 20, 281. [17]) Bavaria 3, 302. [18]) Vonbun *Beiträge* 128; unter einem Dornstrauch ist man bei einem Gewitter sicher, da man von ihm die Dornenkrone Christi genommen hat: ZfdMyth. 4, 415. [19]) Fischer *SchwäbWb.* 5, 1687. [20]) Höfler *Botanik* 89; Tille *Weihnacht* 181; „drei Hiefen (= H.n) zum neuen Jahr" im Neujahrsspruch der Kinder: Schmeller *BayrWb.*² 1, 1058. [21]) Witzschel *Thüringen* 2, 179; ähnlich ZfVk. 12, 421 = Diener *Hunsrück* 225. [22]) Fischer *SchwäbWb.* 5, 1687. [23]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 15. [24]) Prager Mediz. Wochenschr. 27 (1902). [25]) Lammert 220; Reubold *Beitr. z. Volkskde im B.-A. Ansbach* 1905, 56; Jäckel *Oberfranken* 226. [26]) Alpenburg *Tirol* 407; in Ungarn wird am Weihnachtsabend eine Suppe aus Hagebutten gegessen, dann hat man das ganze Jahr hindurch keine Zahnschmerzen ZfVk. 4, 311. [27]) Zahler *Simmenthal* 179 (gegen Rauschbrand); ZfVk. 8, 441; Heimatbilder aus Oberfranken 4 (1916), 150; Nordwestböhmen: Originalmitteil. v. Stelzhamer 1909. [28]) Veckenstedts Zs. 4, 287.

4. In der sympathetischen Medizin werden Krankheiten auf die H. übertragen. Gegen „Blattern" (Augenblattern?) muß man dreimal durch eine „Hiftenstaude" kriechen [29]) und dazu sprechen: „Hift'ndorn bieg dich, Blattern verzieh dich" (Oberfranken) [30]), vgl. Wacholder. Am Karfreitag vor Sonnenaufgang schneidet man einen Dorn von der H. und sticht damit das Zahnfleisch, bis es blutet, dann vergeht das Zahnweh [31]), vgl. Weißdorn. Einen Span von einem Sarg und Kot von dem bezauberten Menschen, in ein Totenhemd gewickelt, legt man vor Sonnenaufgang in einen Hagebuttenstrauch, dann wird ihm wieder geholfen [32]). Das „Gliederwesen" (Gicht) heilt man, indem man einen Blutstropfen des Kranken in eine hohle Hagebutte rinnen läßt, diese verstopft und in einen Baum verbohrt [33]). Bei Lungenkrankheiten sollen Männer einen Absud von der roten H., Weiber einen solchen von der weißen H. trinken [34]), vgl. Schafgarbe.

[29]) Meyer *Germ. Myth.* 86. [30]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 174 f. [31]) Reinsberg *Böhmen* 130. [32]) Grohmann 199 = Wuttke 269 § 395. [33]) Meyer *Baden* 570 = Zimmermann *Pflanzl. Volksheilmittel* 55; vgl. auch Urquell 3, 11. [34]) Hovorka-Kronfeld 2, 60.

5. Im landwirtschaftlichen Orakel bedeutet das reiche Blühen der H. vor Mariä Himmelfahrt eine gute Weinernte (Unterfranken) [35]). Wenn es viele Hagebutten gibt, gerät der Weizen (Mähren) [36]), es kommt viel Sturm und Regen [37]), es ist ein harter Winter zu erwarten [38]), vgl. Brombeere, Eberesche, Weißdorn. Werden die Blüten

der H. abgepflückt, so beginnt es sofort zu regnen[39]), vgl. Winde.

[35]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 125. [36]) ZföVk. 1, 242. [37]) Spieß *Obererzgebirge* 19. [38]) SchweizId. 4, 1914; wenn die Hagebutten dick sind: Marzell *Bayer. Volksbotanik* 132. [39]) Wartmann *St. Gallen* 66; SAVk. 13, 208; in Frankreich sagt man den Kindern, daß sie vom Blitz getroffen würden, wenn sie die Blüte der H. berührten: Sébillot *Folk-Lore* 3, 383 = Rolland *Flore pop.* 5, 243.

6. Schleppt ein Mädchen einen Zweig der H. am Kleid nach (oder bleibt mit dem Kleid daran hängen), so wird es in nächster Zeit heiraten[40]).

[40]) ZrwVk. 3, 82; JbNdSpr. 3, 129.

7. In Sagen tritt die H. nur wenig auf. Die H. ist vom Teufel erschaffen, der damit zum Himmel klettern wollte. Judas hat sich an einer H. erhängt (s. Holunder), seitdem stehen ihre Stacheln nach abwärts[41]). Unter dem H.nbusch erscheinen die Gespenster[42]). Die Hexe verwandelt sich in einen Hagebuttenstrauch[43]).

[41]) Müllenhoff *Sagen* 358. [42]) Graesse *Preußen* 2, 1051. [43]) Heßler *Hessen* 2, 222.
Marzell.

Hundsstern s. Stern.

Hundstage. Damit wird die Zeit bezeichnet, welche mit dem Frühaufgang des Hundssternes, des Sirius, beginnt und mit dem Frühaufgang des Arcturus endigt, der freilich viel später fällt als das Ende unserer H. Mittels des heliakischen Aufganges des Sirius bestimmten die alten Ägypter schon frühzeitig die Länge des Jahres (Siriusjahr)[1]). Damit setzte das segenbringende Steigen des Nils ein. Dagegen ist bei den Griechen bereits der Glaube an die schädliche Wirkung dieser heißen Zeit, in welcher nach Hippokrates auch schwere Gallenkrankheiten auftreten, vorherrschend[2]), und den Römern galten die *dies caniculares* als sehr gefährlich für die Menschen, Tiere und Felder[3]). Aus den abergläubischen Anschauungen der Römer haben die Deutschen, bei welchen sich erst mit dem 15. Jahrhundert das Wort H. einbürgerte, während man sie früher *huntliche tage* nannte[4]), manches übernommen.

Bezüglich der Dauer der H., die man gewöhnlich vom 23. Juli bis 23. August rechnet, wechseln die Angaben. In den ältesten Kalendarien aus Monte Cassino (um das Jahr 785) wird der 14. Juli als Anfangstag und der 11. September als Ende der H. angegeben[5]), was nach dem heutigen Kalender ungefähr die Zeit von Anfang Juli bis Ende August ist. Damit stimmt noch teilweise überein, daß man in Oberbayern 45 H. kannte[6]), und sie in Schlesien hie und da schon mit dem 23. Juni beginnen[7]). Sonst sind es heute meist vier Wochen, wie in Schwaben, wo sie am 22. Juli (Magdalenentag) beginnen[8]), oder in Westböhmen und im Erzgebirge, wo sie vom 24. Juli bis 24. August dauern[9]), umfassen aber auch einen längeren Zeitraum, wie im Baselland vom 17. Juli bis 28. August[10]) oder in Bagnes vom 16. Juli bis 27. August[11]).

Die H. sind eine Unglückszeit, in der im Mittelalter an manchen Orten selbst der Gottesdienst ruhte[12]) und vor der Kalenderreime warnten. So heißt es in einem 1569 zu Augsburg gedruckten Sterndeutekalender[13]) beim „Hewmon" (Juli):

Die Hundßtag streichen her mit macht,
Drumb hab ich mein fleißiger acht.

Der an die H. geknüpfte Aberglaube läßt sich in den meisten Fällen aus der von den Menschen schon früh beobachteten schädlichen Wirkung der heißen Mittagssonne (s. Mittag, Mittagsdämonen) und der Hitze selbst erklären, die zu übermäßigem Trinken kalten Wassers oder zum Baden in erhitztem Zustande verleitete und Krankheiten bei Menschen und Tieren verursachte, deren Keime sich besonders in stehenden Gewässern bilden können. Schon bei den alten Griechen und Römern bestand der Glaube, daß in den H.n manche Quellen kälter werden[14]). Und mit dem Wasser beschäftigen sich noch heute die Gebote, Verbote und Meinungen des Volkes. Man soll in den H.n nicht baden[15]), denn das Wasser ist giftig[16]), man bekommt Eißen[17]) oder überhaupt einen Ausschlag[18]) oder man ertrinkt[19]). Besonders gefährlich ist das Baden zu Maria Magdalena (22. Juli), Jakobi (25. Juli) und Laurentius (10. August), in Ungarn

auch am Stephanstag (20. August)[20]). In den H.n soll man sich auch die Haare nicht waschen[21]), für die auch das Regenwasser schädlich ist, weil dann die Haare ausgehen[22]) oder Kopfweh entsteht[23]). In Schwaben heißt es, daß man in den H.n aus offen stehendem Wasser nicht trinken soll, weil alles Wasser vergiftet ist und zu dieser Zeit in den meisten Wasserlachen die giftigen Hundsknöpf, wie man die Kaulquappen nennt, herumschwimmen[24]). Im Halberstädtischen sagt man sogar, daß in den H.n keine Krähe trinkt[25]).

Früher scheute man die H. auch beim Aderlassen. Dies wird z. B. in einem Kalender aus 1428 widerraten[26]), und noch in neuerer Zeit hielt man in Oberbayern während der 45 H. eine Pause im Aderlasse[27]). Vielleicht fürchtete man, daß dann das Blut nicht gestillt werden könnte. Denn nach einer Schweizer Überlieferung soll es während der ganzen Zeit der H. eine Tagesstunde geben, die nicht an allen Tagen die gleiche ist, in welcher das Blut eines getöteten Tieres nicht gerinnt[28]). Auch der sonstige Volksglaube zeigt die H. als Unglückszeit. Bei den Römern, die hier wahrscheinlich astrologische Ansichten der Babylonier übernommen haben, galten die im Zeichen des Hundssternes Geborenen, wenn sie auch von hitziger Natur waren und daher vor dem Ertrinkungstode im Meere verschont blieben, doch im allgemeinen als unglückliche Menschen[29]). Im deutschen Volksglauben der Gegenwart findet sich hierfür kein Beleg. Hier aber heißt es, daß man in den H.n nicht heiraten soll[30]), weil dies zu schlimmen Ehen führt[31]). Man soll, wie sonst an Unglückstagen (s. d.), überhaupt von jedem größeren Unternehmen absehen[32]). Ferner soll man nicht Holz fällen, weil es nicht brennt[33]) und nicht Kraut hacken[34]). Vom Wein sagt man, daß er nicht gut gerät, wenn man vor den H.n Reizker findet[35]). Bekannt ist die Kalenderregel:

Was die Hundstag gießen,
Muß der Winzer büßen[36]).

Von einer besonderen Krankheit der Weinrebe, welche die Römer dem Hundsstern zuschrieben und auch nach ihm *canicula* benannten[37]), wissen die deutschen Weinbauern nichts. Das Wetter der H. hat Vorbedeutung. Wenn die ersten H. naß sind, so sind die letzten trocken, und umgekehrt[38]), oder wie sie angehen, so gehen sie aus[39]) oder so ist der Sommer[40]); oder wie die drei ersten H. sind, so ist das Wetter im neuen Jahr[41]), z. B.

Hundstage hell und klar
Zeigen an ein gutes Jahr[42]).

Sind die H. trüb und bewölkt, so fürchtet man eine pestartige Krankheit[43]); werfen die Ameisen in den H.n Haufen auf, so gibt es einen nassen und kalten Herbst[44]). Wenn es am ersten Tage regnet, regnet es vierzehn Tage[45]). Hierher gehört auch der Glaube bezüglich der Witterung am Vormittag (s. d.) und Nachmittag (s. d.) des Jakobitages.

Auch bestimmte Krankheiten werden in diese Zeit verlegt. Da halten die Mondsüchtigen ihre Umgänge[46]), und da war besonders die Tollwut der Hunde gefürchtet. Der nach antikem Glauben Hitze und Pest bringende Sirius ist wahrscheinlich deshalb schon bei den Griechen zum Hundsstern (κύων) geworden, weil man Dürre und Seuchen als die Wirkung hundeähnlicher Dämonen betrachtete[47]). Andrerseits war es natürlich, daß man das Tier, welches die Einwirkung des heißen Gestirns am meisten empfindet, mit diesem in Verbindung brachte[48]). Und auch hier zeigt sich wieder ein Zusammenhang mit dem Wasser, gegen das die erkrankten Tiere, allerdings nicht in allen Fällen, eine Abneigung haben, weshalb die Krankheit auch Wasserscheu heißt. Auch bei tollkranken Menschen zeigt sich, trotzdem sie vom heftigsten Durst gequält werden, ein Widerwillen gegen jedes Getränk. Mitunter tritt schon beim Anblick des Getränks oder doch nach Genuß von Wasser das Gefühl heftiger Zusammenschnürung im Hals oder ein Wutanfall ein[49]). Im Aberglauben ist das Wasser ein Vorbeugungsmittel. Man kann schon dadurch den Hund gegen Behexung und

Wasserscheu sichern, wenn man ihn Wasser oder Strom nennt oder ihm den Namen eines Flusses gibt [50]). Daß die Tollwut besonders dann entstehen kann, wenn ein Hund an heißen Tagen kein Wasser bekommt, ist eine allgemein verbreitete Ansicht. Aus dieser Furcht vor der Tollwut erklären sich die Hundeopfer der Römer während der H. [51]), aber auch Bräuche, die früher in Deutschland üblich waren. Ähnlich wie man schon im alten Argos ein Fest zu Ehren des Apollo kannte, an dem man alle Hunde, die in den Weg kamen, erschlug, gab es früher in Leipzig zweimal jährlich eine solche Tötung der Hunde, in der Fastenzeit und in den H.n, eine gleiche zu Rostock noch 1742 in den H.n durch den Scharfrichter und eine in Oberdeutschland zu Fastnacht durch die Fronknechte [52]). Doch scheint hier, da gerade zu diesen zwei Zeiten die Hündinnen, die auch bei den Opfern der Römer hauptsächlich in Betracht kamen [53]), läufig sind, mehr die Absicht mitzuspielen, eine allzu große Vermehrung der Hunde durch ihre Tötung in der Zeit des Geschlechtsverkehres oder der Trächtigkeit zu verhindern. Einen deutlichen Abwehrzauber gegen die Hundswut stellt dagegen der Hundetag der Balkanvölker dar [54]). Das dabei übliche Schaukeln der Hunde ist aber keine „Verehrung des Wahnsinnsgeistes des Hundes", sondern soll den Krankheitsdämon vertreiben. Die an bestimmten, später absterbenden Bäumen angebrachte Seilschaukel entspricht hierbei der Schlinge oder dem Baumspalt, durch die sonst der Kranke kriecht oder gezogen wird.

Die Balkanvölker haben auch noch eigene böse Mittagsgeister (s. Mittagsdämonen), die besonders in den H.n zu fürchten sind. Dies ist bei den Südslawen der gehörnte Mittag [55]), der namentlich am Eliastage (20. Juli, im vorgregorianischen Kalender im Höhepunkt der H. zu Anfang August) wütet. An diesem Tage muß nach dem Glauben der Ungarn irgend jemand an der Hitze ersticken [56]). Die Albanesen fürchten in der Zeit der H., deren Schwüle keinen ruhigen Schlaf zuläßt, Nachtgeister. Diese Poltergeister, weiblichen Hexen und unsichtbaren Wesen kommen in die Häuser, singen, spielen und tanzen dort, entwenden den Schläfern Geld und Kleider und holen die Pferde aus den Ställen. Am Morgen geben sie wohl alles wieder zurück, aber beschädigt, das Geld zerkratzt, die Kleider schmutzig, die Pferde schwitzend. Manchmal schrecken sie auch die schlafenden Leute von der Straße aus durch Steinwürfe in die Fenster [57]). Für diese vornehmlich in den H.n auftretenden Geister hat der deutsche Volksglaube keine Entsprechung. Ganz vereinzelt heißt es in einer Sage aus Seeburg bei Luzern, daß ein Erdmännlein in den H.n aus seiner Höhle kommt [58]).

[1]) Albers *Das Jahr* 35; Frazer 6, 34 ff. [2]) Meyers *Konv.-Lex.*[6] 9 (1906), 654. [3]) Gundel *de stell. appell.* 39 ff. [4]) DWb. 4, 2 (1877), 1941. [5]) *Quellen u. Untersuchungen zur latein. Philologie des Mittelalters*, 3. Bd., 3. Heft (München 1908) 25, 29. Ähnlich 72 Tage dauernd bei Durandus *Rationale divin.* lib. 8, cap. 4 (Ausgabe 1672) p. 475. [6]) ZföVk. 9 (1903), 236. [7]) Drechsler 1, 148. [8]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. [9]) John *Westböhmen*[2] 263; John *Erzgebirge* 210. [10]) SAVk. 12 (1908), 151. [11]) SchwVk. 4, 11. [12]) Meyers *Konv.-Lex.* a. a. O. [13]) Hmtg. 1 (1919/20), 189. [14]) Gundel *de stell. appell.* 46. [15]) Leoprechting *Lechrain* 189. Vgl. auch oben 1, 822 ff. [16]) Liebrecht *Zur Volksk.* 337. [17]) SchwVk. 10, 34. [18]) SAVk. 12 (1908), 151. [19]) SchwVk. 10, 32. Vgl. ZfVk. 17 (1907), 453; Fogel *Pennsylvania* 260 Nr. 1359. [20]) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 238 ff. [21]) Fogel *Pennsylvania* 343 Nr. 1833. [22]) Ebd. 342 Nr. 1822. [23]) Ebd. Nr. 1823; 279 Nr. 1466. [24]) Birlinger *Volkst.* 1, 139. [25]) Kuhn u. Schwartz 400 Nr. 115. [26]) DWb. 4, 2 (1877), 1941. [27]) ZföVk. 9 (1903), 236; Leoprechting *Lechrain* 189. [28]) SchwVk. 4, 12. [29]) Gundel *de stell. appell.* 40. 46 f. [30]) Wuttke 368 § 558 (Thüringen); John *Erzgebirge* 210; Höhn *Hochzeit* 2 (I.). [31]) Wuttke 85 § 102. [32]) John *Erzgebirge* 210. [33]) (Keller) *Grab des Abergl.* 4, 48; Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 969. [34]) Fogel *Pennsylvania* 202 Nr. 1001. [35]) Drechsler 1, 148. [36]) Z. B. Kalender des deutschen Kulturverbandes 1925 (Prag) 32. [37]) Gundel *de stell. appell.* 45. [38]) Urquell 6 (1896), 16. [39]) Leoprechting *Lechrain* 189; vgl. Gundel *Sterne* (1922) 233. [40]) SAVk. 12 (1908), 20; vgl. SchwVk. 4, 11. [41]) Fogel *Pennsylvania* 229 Nr. 1175. [42]) Drechsler 1, 148; John *Westböhmen*[2] 90; Reinsberg *Wetter* 152. [43]) John *Westböhmen*[2] 90. [44]) Reinsberg *Wetter* 156[1] (Holland und Flamland). [45]) Drechsler 1,

148. [46]) Leoprechting *Lechrain* 151. [47]) Gundel *de stell. appell.* 43. [48]) Ebd. 42 Anm. [49]) Meyers *Konv.-Lex.* 19 (1908), 597. [50]) Wuttke 434 § 680. [51]) Gundel *de stell. appell.* 42 f. [52]) Usener *Kl. Schr.* 4, 35 Anm.; Tötung anderer Tiere zu Fastnacht vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 144 f. [53]) Gundel *de stell. appell.* 42. [54]) ZfVk. 9 (1899), 61 ff. [55]) Urquell 3 (1892), 202 ff. [56]) ZfVk. 4 (1894), 404. [57]) Stern *Türkei* 1, 386. [58]) Lütolf *Sagen* 55 Nr. m.

Jungbauer.

Hundswut s. Tollwut.

Hundszunge (Cynoglossum officinale).

1. Botanisches. Zu den Rauhblättlern (Boraginazeen) gehörige Pflanze mit eiförmigen bis lanzettlichen Blättern und braunroten, in Rispen angeordneten Blüten. Die H. riecht widerlich nach Mäusen. Sie ist an steinigen Orten, an Wegrändern und auf Schutt hie und da zu finden. Im Volk wird sie zum Vertreiben von Ratten und Mäusen gebraucht [1]). H. ist übrigens auch ein Volksname für Wegerich-Arten (s. d.).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 338 f.

2. Wo man die H. mit dem Herzen eines jungen Hundes und seiner „Mutter" (Gebärmutter, matrix) hinlegt, da versammeln sich alle Hunde der Gegend. Wer die H. unter der großen Zehe trägt, den bellen die Hunde nicht an [2]). Die H., einem Hunde an den Hals gebunden, treibt jenen so lange umher, bis er wie tot umfällt [3]). Der Glaube scheint auf ägyptische Zauberliteratur zurückzugehen, jedenfalls ist es kein deutscher Volksaberglaube. Höfler [4]) vermutet, daß die H. als Pflanzenname eine Hermeneutik ist für die wirkliche Zunge des Hundes, die volksmedizinisch verwendet wurde. Bei den Russen erfreut sich die H. als Heilpflanze einer solchen Wertschätzung, daß man auf der Stelle, wo sie gefunden wird, ein Stück Schwarzbrot mit Salz liegen läßt, als ob man einen Schatz gefunden hätte [5]). Auch als Mittel gegen das Beschreien soll eine Abkochung der H. Verwendung finden [6]).

[2]) Vgl. dazu Plinius *Nat. hist.* 28, 100, wo es von der Zunge der Hyäne heißt: „qui linguam in calciamento sub pede habeant, non latrari a canibus". [3]) Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 171; die Quelle dafür ist jedenfalls (Pseudo-) Albertus Magnus 1508, cap. 7, wo jedoch anstatt des Hundeherzens ein Froschherz genannt wird, vgl. auch *Hortus Sanitatis*, Deutsch. Mainz 1485 cap. 99, wo als Quelle Albertus Magnus *De virtutibus herbarum* angegeben wird. Der echte Albertus Magnus *De Vegetabilibus* kennt die Pflanze H. gar nicht! [4]) *Organotherapie* 239. [5]) Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 203. [6]) Seligmann *Blick* 1, 285.

Marzell.

Hundtragen. Das H. kam als eine schimpfliche Strafe in Anwendung. Dadurch sollte die tiefe Entehrung des Verurteilten gekennzeichnet werden. Darum wurden etwa Juden mit Hunden gehenkt. Mit Aberglauben hat die Rechtssitte nichts zu tun.

Urquell 1 (1890), 61; Kolbe *Hessen* 115; Grimm *RA.*[4] 262.

Fehr.

Hüne s. Riese.

Hunger (H.), **Hungersnot** (Hn.). Wie die römische Fames, so ist auch im Deutschen der H. personifiziert worden: nach dem Heliand 132, 8 fährt er wie ein gewaltiger Krieger durch die Welt [1]).

Den sog. Heißh. (appetitus caninus) deutete man aus einem Tier: vermis lacertae similis in stomacho hominis habitat [2]).

„Wenn ein ganz Brodt unaufgeschnitten wieder vom Tische getragen wird, so müssen die Leute hungrig von Tische gehen" [3]). Brot darf man nicht ins Feuer werfen, sonst wird man h.n müssen [4]). Wer in Irland auf H.gras tritt, das dort wächst, wo Leute im Felde gegessen haben, ohne etwas den „fairies" zugeworfen zu haben, wird von krankhaftem H. ergriffen [5]).

Zahlreich sind die Vorzeichen von Hn.: Wenn ein Komet erscheint, so bricht Krieg, Pest oder Hn. aus [6]). Gibt es viel Mutterkorn (Hungerbrot [7])), so wird in diesem Jahre das Getreide sehr teuer [8]). Bei der Stadt Meißen hat man etliche Male auf Weidenbäumen ein sonderbares Gewächs gefunden, eine Art Blumen an einem langen Stiele, holzfarbig und so hart wie Hobelspan. Weil nun jedesmal, wenn man solches gefunden, ein schweres, teures Jahr folgte, hat man jenes die H.rosen genannt [9]). Werden im Sommer die sog. H.häfelein (Cyathus) voll, so gibt es ein gutes, wenn leer, ein teures Jahr [10]).

Wenn in Tirol die Hennen weit ausgehen oder nicht zu sättigen sind, kommt

große Teuerung [11]). Ebenfalls in Tirol heißt es: früher Donner, später H. [12]).

Eine Anzahl von Brunnen, Bächen, Seen und Tümpel führt den Namen H.-brunnen: sie fließen nur dann, wenn ein schlechtes Jahr und Kriegszeiten, oder auch ein gutes Weinjahr und reiche Ernte kommen sollen. Nach Jahn (Opfergebräuche 144) sind sie „ihrem Wesen nach den Quellen, zu welchen mit Opfern und Weissagungen verbundene Prozessionen stattfanden, völlig gleich ... und erfreuten sich einst derselben Verehrung wie jene" [13]).

Außerordentlich häufig sind Erinnerungen an frühere große H.nöte[14]). „Die Hn. ist eine sondere Straffe vnserer Sünden vnd vngerechtigkeit, welches vnter den dreien Göttlichen Hauptstraffen nicht die geringste ist", das war die allgemeine Anschauung [15]). In den sagenhaften Berichten kommen oft die Züge vor, daß Eltern ihre Kinder schlachteten und aßen [16]), und daß Geizige, die ihren Kornvorrat zurückhielten, bestraft wurden [17]).

Die Redensart „am Hungertuche nagen" wird heute vom Volke meist falsch ausgelegt: Das Fasten- oder H.tuch (cortina, velum s. circitorium quadregesimale) ist der Vorhang, welcher früher allgemein in der Fastenzeit zwischen dem Hochaltar und dem Chor aufgehängt wurde als Sinnbild der Trauer und Buße [18]).

„Eine fürtreffliche Kunst in Hn. und Teuerungs-Zeiten" teilt die „Geheime Kunst-Schule" S. 15 (6. u. 7. Buch Mosis) mit:

> In Hungers- und Teuerungszeiten, 7 Tage aneinander bete alle Morgen und Abend fleißig und andächtig zu Gott deinem Herrn, und nach dem Morgengebet des letzten Tages nimm ein Laub oder Blatt von einem Erdenkraut, so man sonsten zu essen pflegt, oder irgend von einem Baum, wie du es am besten haben kannst. Schreibe darauf mit Honig und Tau oder Regenwasser die Worte: „Siehe! Brot will ich euch regnen lassen vom Himmel". Auf der andern Seite: „Manna". Beräuchere es und gibs also dem, welchem du willst, zu essen. Es erhält den Menschen 7 Tage lang, daß er keinen Hunger empfindet. Also kann sich der Mensch 49 Tage aneinander aufhalten ohne Essen und ohne Niesung aller andern Speise, aber nicht länger. Dieses ist das größeste Brot, das dem Propheten in der Wüsten gewiesen, auch vom Engel gereicht und zugetragen worden.

Agrippa von Nettesheim berichtet im 58. Kapitel „Von der Wiederbelebung der Todten, sowie dem ungewöhnlich langen Schlafen und H.n" (1, 283f.) von Mitteln, die nur in kleiner Dosis eingenommen werden müssen, um sofort lange Zeit hindurch den Hunger ertragen zu können, und führt als Beispiele Elias, Niklaus v. d. Flüh u. a. an. Auch Staricius teilt in seinem Heldenschatz (105—107) eine Reihe von Rezepten mit, „daß man könne eine gute weil ohne Essen leben".

Es gibt h.stillende Kräuter: esuriesque sitis visis reparabitur herbis [19]). Kinder, die von ihren Eltern während einer Hn. auf einer wüsten Insel ausgesetzt wurden, erhielten durch Gottes Gnade wunderbar ihr Leben durch das runde, süße Gras, das da wächst u. vom Vieh so gern gefressen wird. Als man sie in späterer Zeit wieder holte und ihnen ordentliche Speise reichte, starben sie alle nacheinander [20]). Im Allgäu gibt es eine Quelle; wer davon trinkt, den hungert nie mehr in seinem Leben. Man nannte die Quelle daher früher nur schlechtweg das „fuerige (d. h. nahrhafte) Brünnele" [21]).

Aus alten Überlieferungen wissen wir, daß bei Hn. Opfer gebracht wurden: Im 18. Kapitel der Ynglinga Saga wird erzählt, daß zur Zeit des Königs Dômaldi in Schweden eine große Hn. ausgebrochen sei und die Plage gar nicht habe aufhören wollen. Das erste Jahr (den ersten Herbst) opferten sie in Upsala Ochsen; als es nichts half, den zweiten Herbst Menschen. Im dritten Herbst wurde auf Beratung der Häuptlinge der König (s. d.) selbst dem Odin geopfert und mit seinem Blute der Altar Odins besprengt[22]). Zahlreiche (ätiologische) Sagen berichten von anderen Opfern oder Errichtung von Kulten bestimmter Gottheiten zur Behebung der Hn. [23]). In Irland treibt man am Abend des Dreikönigstages den H. für ein Jahr aus, indem jedes Familienmitglied ein Brot, das später dann die Bettler erhalten, an die Tür der Wohnung wirft, wobei gesungen wird:

> In Gottes Namen bannen wir den H. aus diesem Hause
> Heute Nacht u. jede Nacht bis zur selben Nacht übers Jahre [24]).

In Oldenburg kennt man bei Kühen H.zähne, die, zu lang gewachsen, die Tiere krank machen [25]).

[1]) Grimm *Myth.* 2, 740; 3, 269; Saxo ed. Hermann 48 f.; vgl. R. M. Meyer *Religgesch.* 298. [2]) Grimm *Myth.* 2, 970. [3]) Rockenphilosophie 84 cap. 74. [4]) Wettstein *Disentis* 174 Nr. 37. [5]) Black *Folk-Medicine* 30. [6]) Peter *Oesterr.-Schlesien* 2, 258. [7]) Nach DWb. 4, 2, 1945 ist H.brot = Juncus campestris. [8]) Peter a. a. O. 2, 260. [9]) Meiche *Sagen* 641 Nr. 793 (mit älterer Lit.). [10]) Rothenbach *Bern* 31 Nr. 242; SchweizId. 2, 1013. [11]) Zingerle *Tirol* 83 Nr. 693. [12]) Ebd. 117 Nr. 1042 (608). [13]) Viele Lit. bei Jahn *Opfergebräuche* 144 fg. Anm. 2; dazu sei noch die folgende angeführt: Stauber *Aberglaube* 53 f.; SAVk. 12, 52; SchwVk. 12 (1922), 51; Bechstein *Rhön* 265 Nr. 129; Grässe *Preußen* 2, 769 Nr. 981; Witzschel *Thüringen* 2, 223 Nr. 71; ZfdMyth. 2 (1854), 43 Nr. 13. [14]) Kruspe *Erfurt* 1, 40 f.; Becker *Volksk.* 386 Anm. 10a (1817); Wirz *Zürich* 2, 264 (1771); Birlinger *Schwaben* 2, 393 (Anf. 17. Jh.); ZfVk. 9 (1899), 383 Anm. 1. [15]) Birlinger *Schwaben* 2, 394. [16]) Ders. *Volksth.* 1, 241 Nr. 374; Witzschel *Thüringen* 1, 27 Nr. 23; 2, 46 Nr. 45. [17]) Witzschel 1, 253 Nr. 262; Waibel u. Flamm 2, 92. [18]) Wetzer u. Welte 4, 1255 ff. (Spalte 1257 Lit. über die Redensart); Sartori *Sitte* 3, 5. 127 (mit Lit.); ders. *Westfalen* 150; Grimm *Myth.* 3, 269; Becker *Volksk.* 312 u. 399 Anm. 43c; Stöber *Elsaß* 1, 67 Nr. 89 u. Anm. S. 135. [19]) Grimm *Myth.* 3, 352 = Ecbasis captivi (ed. Voigt) 105 Vers 592. [20]) Müllenhoff *Sagen* 242 Nr. 330 (mit alter Lit.). [21]) Reiser 1, 235 f. Nr. 266. [22]) Jahn *Opfergebräuche* 63 ff. (wo noch andere Beispiele); Frazer 1, 352 ff.; Urquell 4 (1893), 146 f.; Schwenn *Menschenopfer* 199 (Reg.). [23]) Mannhardt 2, 231. 257; Schmidt *Kultübertragungen* 122; Pfister *Reliquienkult* 2, 516 f. [24]) ZfVölkerpsych. 18 (1888), 7 = Sartori *Sitte* 3, 80; vgl. Mannhardt *Forschungen* 129 ff. [25]) Strackerjan 1, 98. Bächtold-Stäubli.

Hungerblümchen (Draba verna). Zierlicher Kreuzblütler mit kleinen weißen Blüten und grundständiger Blattrosette. Das H. hat seinen Namen daher, weil es (im Frühjahr) oft in großen Mengen auf mageren (sandigen) Äckern wächst. Der Glaube, daß ein zahlreiches Auftreten des H.s auf eine schlechte Ernte deute [1]), hat also im gewissen Sinn eine Berechtigung.

[1]) Globus 26 (1874), 153 (Ostfriesland); Wirth *Pflanzen* 14; vgl. auch Pieper *Volksbotanik* 48 f. Marzell.

Hunna, hl. Von dieser volkstümlichen, elsässischen Heiligen wird erzählt, daß sie eine Trösterin der Armen und Hilfsbedürftigen gewesen sei und ihnen oft die Kleider gewaschen habe, weswegen sie das Volk die hl. Wäscherin nannte. Aus dem H.brunnen floß in weinarmen Jahren Wein [1]).

[1]) Stöber *Elsaß* 1, 101 Nr. 139; Hunckler *Leben der Heiligen des Elsasses* (1849), 45. Bächtold-Stäubli.

Hunne, Hans Hunen. Bei Kuhn [1]) findet sich ein Hans Hunen, offenbar als Name des Todes, im Ndd. Hunnenklet = Totenkleid, in einem Braunschweiger Testament v. J. 1381 der Ausdruck „to den hunen", wahrscheinlich = den armen Seelen [2]). Siebs erklärt Hune = ‚der Tote', auch ‚der Tod' als Tiefstufe zu seinem altgerm. Totengott Henno (s. Freund Hein). Er möchte auch „Hünenbett" damit verbinden, während Hoops [3]) dagegen Bedenken hat und (neben einem alten Hüne = Riese) ein altes Adj. hun = dunkel, schwarz erschließt. Naumann kombiniert dann beides [4]). Trotzdem die Deutung von Siebs als sehr wahrscheinlich erscheint [5]), wird man den schlesischen Kinderreim („Hunne, hunne, hunne, der Tod sitzt auf der Tunne") [6]) schwerlich damit in Verbindung bringen dürfen.

[1]) *Märk. S.* XII. [2]) Siebs: ZfdPhil. 24, 155. [3]) Germanist. Abh. H. Paul dargebr. 1902, 176. [4]) *Gemeinsch.kultur* 48. [5]) Mit neuem interessantem Material über die ganze Frage Henn—Hein—Hun in ZfVk. N. F. 2, 49 ff. [6]) Mschles-Vk. 1 H. 1, 45; H. 2, 26 f. 43; Klapper *Schlesien* 222. 270. Geiger.

hüpfen s. springen.

Hure.

1. Name. Im mildesten Sinne bedeutet das Wort Hure (mhd. huore, ahd. huora) ein gefallenes, der jungfräulichen Ehre beraubtes Mädchen (Valentin im „Faust" zu Gretchen: „Du bist nun einmal eine Hur"), dann ein ungetreues Weib; am häufigsten eine Frauensperson, die sich um Gewinnes willen öffentlich preisgibt [1]). Die mittelalterlichen Bezeichnungen für diese Gattung sind: gemeine frouwen oder fröuwelin, armiu, boesiu, veiliu, lihti wîp, valsche, varende tohter, üppige, wilde hübschaerinne [2]). Die Bibelsprache

braucht das Wort im übertragenen Sinne für abgöttische Stämme und Städte.

[1]) DWb. 4, 2 1958 f. [2]) Weinhold *Frauen* 2, 19, 2.

2. Öffentliches Leben. Im frühen Germanentum war für H.en kein Platz. Fränkische Gesetze bedrohen sie mit der Todesstrafe, das Gesetz der Westgoten mit Landesverweisung nach erfolgter Auspeitschung. Auf Rückfälligkeit stehen Peitschenhiebe und Versklavung [3]). Die Frauenhäuser in den römischen Städten Südwestdeutschlands waren nach dem Untergang der römischen Macht nicht eingegangen, so daß die Prostitution mit mehr oder weniger stillschweigender Duldung ihr Dasein behauptete. Offiziell zwar ist das Dirnentum noch in den Kapitularien Karls des Großen verboten; die Strafe für Überführte besteht in einer besonderen Art von Anprangerung. Auch die Bußbücher verhängen schwere Strafen über die Schuldigen. Daneben aber hatten früh Pilgerinnen und Wallfahrerinnen, den Versuchungen der langen Reise nachgebend und der Not erliegend, in den Städten des fränkischen Reiches und der Lombardei sich zu Priesterinnen der „Venus vulgivaga" gewandelt [4]). Mit dem Aufkommen der Kreuzheere im 11. Jh. traten im Troß massenhaft Dirnen auf. Die „varenden frouwen" waren überhaupt im Mittelalter überall dabei, bei Krönungen, Turnieren, Reichstagen und Konzilien. Besonders stark war die Frequentierung des Konstanzer Konzils. In den Landsknechtheeren waren die H.n dem H.nweibel unterstellt. Sie wurden zu den Lagerarbeiten, Kochen, Waschen, Bedienen und Pflegen, auch zum Schanzen angehalten. Der Troß hieß schlechthin „H.n und Buben" [5]). Um vor dem marodierenden Troß sicher zu sein, mußte man in Oberalbach (Baden) beim Rübensäen das Bein hochheben und sagen: „Ich säe für H.n und Buben, für Spitzbuben und Diebsleut, laß mir meine Rübe unkeit" [6]). Im 13. Jh. trifft man in den Städten in abgelegenen Gäßchen und Plätzen „auf dem Graben", „hinder die muren", das gemeine hûs. Die Insassen unterstanden, da sie „unêrlike frouwen" waren, dem Nachrichter, der dafür zu sorgen hatte, daß keine heimischen Bürgertöchter und minderjährigen Kinder das Gewerbe ausübten. Die auswärtigen Mädchen wurden meist aus Schwaben bezogen, das wegen seiner „schönen frouwen" sprichwörtlich bekannt war. Die H.nhausordnung war genau vom Rat festgesetzt. Sie umfaßte die Rechte und Pflichten des Frauenwirts und der H.n, Strafen, Höhe des H.nzinses, Ort und Zeit der Betätigung und Bestimmungen über die H.ntracht. Aufgenähte gelbe Streifen machten die Gewandung kenntlich (Leipziger Stadtrecht 1463) [7]). Der Prediger Berchtold von Regensburg eifert gegen die gelbe Farbe des Frauenputzes, weil diese nur den Jüdinnen und den H.n zustünde [8]). Der Besuch des Frauenhauses galt im 15. Jh. nicht als anstößig. Hohe Gäste wurden unter Vorantritt von nackten H.n festlich ins Frauenhaus begleitet und bewirtet. In Zürich aßen die Gesandten, Bürgermeister und Gerichtsdiener mit gemeinen Weibern zusammen. Als Kaiser Sigismund 1434 in Ulm weilte, wurde ein besonderer Posten geführt für die Beleuchtung des Frauenhauses [9]). Ja sogar bei Prozessionen und Umzügen nahmen H.n Anteil. In Leipzig beim Todaustragen um Mittfasten warfen die H.n eine Strohpuppe ins Wasser [10]). Wurde ein Übeltäter zur Richtstätte geführt, so wurde ihm das Leben geschenkt, wenn eine öffentliche gemeine Frau ihn zum Ehemann begehrte [11]). Dem reglementierten Dirnentum erwuchs eine nicht geringe Konkurrenz in den freien Gassen- oder Winkelh.n. Ertappte freie H.n wurden, da sie keinen H.nzins an die Stadt entrichteten, unter Trommelschlag ins Bordell geführt [12]). Energisch wandten sich die kasernierten H.n auch gegen die Schmutzkonkurrenz in den Nonnenklöstern. Im damaligen Sprachgebrauch waren H. und Nonne fast synonyme Begriffe. Fand doch einmal ein päpstlicher Kommissär in einem fränkischen Kloster fast alle Nonnen in gesegneten Umständen [13]); auch „Pfaffenköchin", „Pfäffin", „Concubina sacerdotalis" wurde den H.n gleichgesetzt [14]). Im 16. Jh. verschwanden die Bordelle in den kleineren Städten. Umsomehr eingetragene Dirnen weisen die Großstädte auf; die Straßenprostitution nahm dermaßen überhand, daß man in Wien unter Maria Theresia zur zwangsweisen Vermählung ertappter Männer mit Straßenmädchen schritt. Wenn in der Folgezeit die öffentlichen Häuser aufgehoben wurden, so war damit die Prostitution nicht beseitigt, sondern nur in andere, weniger öffentliche Bahnen gelenkt [15]). Die Mädchen, die das Unglück hatten, ein uneheliches Kind, ein „H.nkind", zu gebären, waren demütigenden Strafen ausgesetzt. In Schwaben mußten die Gefallenen vor der versammelten Gemeinde an einem bestimmten Altar sich aufstellen und nachher zum Pranger am Rathaus hinstehen [16]). In Westböhmen mußten die unehelichen Mütter vor der Kirchtür stehen bleiben mit einem roten Kopftuch um [17]). Von Gretchens Freundinnen im „Faust" erfährt man, daß sie „im Sünderhemdchen nun mag Kirchbuß tun". Der Zopf durfte nach dem Bremgarter „Fischbuch" nicht mehr lang getragen werden, die Kleidung mußte schmucklos sein [18]).

[3]) Sudhoff *Geschichte der Prostitution* im *Handwörterbuch für Sexualwissenschaft* (1926) 598. [4]) Weinhold 2, 20. [5]) DWb. 4, 2, 1959. [6]) Meyer *Baden* 422. [7]) Weinhold a. a. O. [8]) Ders. 2, 22 = *Pred.* 1, 115. [9]) Ders. 2, 20. [10]) Grimm *Myth.* 2, 641 Anm. 1; Sartori *Sitte* 3, 131. [11]) Liebrecht *Zur Volksk.* 433 f. [12]) Zingerle *Tirol* 208 Nr. 1674. [13]) Friedell *Kulturgeschichte der Neuzeit* 1, 142. [14]) Meyer *Germ. Myth.* 247 § 325; ZfVk. 23 (1913), 124 Nr. 7875. [15]) Sudhoff 600. [16]) Birlinger *Volkst.* 2, 216. [17]) John *Westböhmen* 114. [18]) SchwVk. 9, 35.

3. Aberglauben. Wenn ein Bär beim Anblick eines Mädchens sehr brummt, so ist es nicht mehr ehrlich, sondern eine heimliche H. [19]). Uneheliche Kinder bekommen wieder uneheliche Frucht [20]). Darauf weist auch das Sprichwort: Was von H.n säuget, ist zum H.n geneiget [21]). H.nkinder sind aber glücklicher als eheliche Leute [22]) und bringen gleich ihren Paten Glück [23]). Bei Kreuzschmerzen läßt man ein „Jungfernkind" in den Rücken treten [24]). Die abergläubische Wertschätzung der H.nkinder mag sich vielleicht aus ihrem dunklen, geheimnisvollen Ursprung erklären. Im Alten Testament sind H. und H.nkind Ausgangspunkt der Prophetie und der künftigen Errettung (Hosea 1, 12 ff.). Jephta, der Retter, ist Sohn einer Buhlerin, desgl. Jerobeam; Ruth erscheint neben den H.n Thamar und Rahab im Geschlechtsregister Jesu. Jesus selbst wird gehässig im Toledôth Jesû als H.nsohn dargestellt [25]). Vielleicht mag auch die Antwort der Juden an Jesus im Evangelium Johannis 8, 41: „Wir sind nicht in Hurerei erzeugt" eine zweideutige Anspielung sein. Nach Epiphanius soll auch Melchisedek nach der Überlieferung der Juden der Sohn einer H. sein [26]). Die spätere christliche Selbstgerechtigkeit dagegen läßt in Neustadt in der Oberpfalz die H.nkinder bei kirchlichen Umgängen kein' Bild tragen und auch nicht dem Priester bei der Messe dienen. Schon die Synode zu Trier im Jahre 1310 befaßt sich mit derartigen Ministranten. Bei Strafe der excommunicatio latae sententiae ist es verboten, einen spurius am Altar dienen zu lassen [27]). Wenn ein Mädchen 7 H.nkinder geboren hat, wird sie wieder Jungfrau [28]). Wer einen Spiegel zerbricht, muß ein H.nkind aufziehen [29]). Ein Mädchen, das gern pfeift, wird eine H. [30]), da H.n pfeifen [31]). Wenn es im Jahr viele Nüsse gibt, so gibt es auch viele H.n [32]) oder uneheliche Kinder [33]). Anders lautet es nach der Chemnitzer Rockenphilosophie: Regnet es am Johannistag, so verderben die Nüsse und geraten die H.n [34]). Schon nach antiker Meinung bedeutet eine H. im Angang Glück [35]), da sich mit ihr die Vorstellung fesselloser, uneingeschränkter Zeugung und Fruchtbarkeit und daher des Wohlstandes und Gedeihens verbindet [36]). Begegnet einem am Neujahrsmorgen eine H. beim Angang, so soll das ganze Jahr hindurch alles gelingen [37]). In Hinterpommern heißt es: „Je arger Hauer (Hure), desto mehr Glück" [38]). „Hurenglück haben" ist zu einer sprichwörtlichen Redensart geworden [39]). Der nämliche Gedanke des Übermaßes an

Zeugung und der unendlichen Werdefülle liegt auch vor, wenn der Vegetationsdämon in die „Hure“ sich wandelt. So wird die Kornmutter, die zeugungsfrohe Hervorbringerin des Getreides, „alte Hure“ genannt. Diese besteht in Ostpreußen meist aus einer sehr großen Garbe, um welche mehrere kleine Garben gebunden sind; von diesen sagt man, sie seien ihre Kinder. Auch auf die Binderin dieser Garbe geht der Name „alte Hure“ über, auch „faule Hure“, weil es die letzte Garbe ist und die anderen Mägde schon mit der Arbeit fertig sind. Der Fuhrmann dieses letzten Fuders heißt „Hurenführer“. In Holstein ruft man der jungen Person, die bei der Roggenernte die letzte Garbe bindet oder beim Flachsbrechen die letzte Handvoll bekommt, zu, sie habe die „alte Hure“ bekommen [40]. Wer in Westböhmen die letzte Garbe bindet, ist die „Schid-Matz“ (Schid = Bund, Stroh, Matz = Metze, Hure) [41]. Die H. kann aber auch Schaden wirken, wenn sie zugleich Hexerei betreibt. Die Hexe ist nach mittelalterlichem Glauben nichts anderes als die Teufelsbuhlin. In Schwaben findet sich unter den Hexennamen geradezu „Huer“ [42]. Auf Grund des mit dem Teufel eingegangenen Paktes erhält sie ein wahrnehmbares Zeichen auf die Augen gedrückt. Deshalb besitzen die H.n den „bösen Blick“, der besonders den neugeborenen Kindern gefährlich wird [43]. Als Hexe versteht die H. die Kunst des Wettermachens, dem Sprichwort zufolge: Junge H.n, alte Wettermacherinnen [44]. So wird es verständlich, wenn die Windsbraut „Windhure“ genannt wird [45]. Eine Hexe vermag durch ihre Kunst junge Mädchen zu H.n zu machen. In Erfurt hatte eine alte Hexe verhexte Haarnadeln auf die Straße gestreut. Steckte ein Mädchen eine solche ins Haar, so wurde sie zur H., eine verheiratete Frau wurde dem Manne untreu [46]. H.n werden in wilde Stuten verwandelt und müssen sich glühende Eisen aufschlagen lassen; kann das der Schmied nicht, so sind sie dem Teufel verfallen. Diese Kunst nennt man „Nagelroath“ [47]. Auf das üble Tun der H.n scheint ein Spruch zum Blutstillen abzuheben: „Eine hure die tut kein gutt, Und als wenig die hure gutt thut, So gewiß solstu verstehen, blutt. Zu buß drey mall gesprochen, im namen“ etc. [48]. Zuweilen lassen die H.n von ihrem Tun, besonders im Alter ab, so daß das Sprichwort zu Recht besteht: „Junge H., alte Betschwester“. Von den Tieren hat die Libelle wohl wegen ihres schmucken Aussehens den Namen „Wasserhure“ erhalten. Die Herbstzeitlose heißt im Volksmund „nackte H.“, das Farnkraut, vielleicht seines üppigen Wuchses halber, „H.nwurz“ [49].

[19]) Knoop *Hinterpommern* 158. [20]) Grohmann 106 Nr. 763. [21]) Eiselein *Sprichwörter* (1838) 336 = W. Körte *Sprichwörter der Deutschen* (1847) 225 Nr. 3088. [22]) Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 221. [23]) Ders. 3, 444 Nr. 304 (Chemnitzer Rockenphilosophie); John 114; Schultz *Alltagsleben* 205. [24]) Finder *Vierlande* 2, 277. [25]) A. Jeremias *Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients* (1916) 631 f. 429. 435. 505. [26]) *Adv. haeres.* 55, 7 (ed. Oehler II. 138). [27]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 235; Hefele *Conciliengeschichte* 6, 438. [28]) Strackerjan 2, 14 Nr. 271; 202 Nr. 449; Wuttke 363 § 547. [29]) Fogel *Pennsylvania* 85 Nr. 326. [30]) Schönwerth 1, 113; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 116; Fogel 84 Nr. 321. [31]) DWb. 4, 2 1959. [32]) Knoop 158 Nr. 37; Schultz 239 f. [33]) Grohmann 100 Nr. 696. [34]) Grimm 3, 438 Nr. 116. [35]) Joh. Chrysostomus *Hom.* 21; Grimm 2, 941; 3, 440 Nr. 177 (Chem. Rock.); ZfVk. 23 (1913), 19. 124 f.; Stemplinger *Aberglaube* 44 f.; Meyer *Abergl.* 135; Schönwerth 3, 274; Wuttke *Sächs. Volksk.* 300; Leoprechting *Lechrain* 88. [36]) Liebrecht 359. [37]) Schultz 240. [38]) Knoop 163 Nr. 90. [39]) DWb. 4, 2, 1961; A. de Cook *Volksgeloof* 1 (1920), 203 f. [40]) Mannhardt 1, 443. Ders. *Forschungen* 322; Meyer *Germ. Myth.* 255 § 337. [41]) John 195. [42]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 127. [43]) ZfVk. 11 (1901), 305. 312. 328. [44]) K. Simrock *Die deutschen Sprichwörter* 235 Nr. 5129. [45]) Meyer *Germ. Myth.* 247 § 325. [46]) Witzschel *Thüringen* 1, 302 Nr. 314. [47]) Heyl *Tirol* 63 Nr. 22. [48]) ZfdMyth. 3, 327. [49]) DWb. 4, 2, 1960.

Karle.

Huß, Karl, geb. 1761 zu Brüx, Scharfrichter zu Eger und eifriger Sammler von Waffen, Münzen, Mineralien und Fossilien. Goethe nahm lebhaftes Interesse an der Sammlung, die er auch 1806 und 1808 besuchte [1]. Huß starb 1838 als Kustos seiner 1828 in den Besitz des Fürsten Metternich übergegangenen Sammlung.

Alles was Huß in seiner Eigenschaft als Scharfrichter an zauberischen Mitteln und abergläubischen Anschauungen des Volkes kennen gelernt hatte, schrieb er 1823 zusammen in ein Heft, das 1900 von A. John entdeckt [2] und zehn Jahre später herausgegeben wurde [3]. Aufzeichnungen von hervorragendem Quellenwert, der dadurch, daß Huß diesen Aberglauben eifrig bekämpft, in keiner Weise geschmälert wird.

[1]) Vgl. Goethes Tagebucheintrag vom 5. Aug. 1806 (Weimarer Ausgabe, Abt. III). — Goethes Briefwechsel mit J. S. Grüner und J. St. Zauper. Hrsg. von A. Sauer, Prag 1917. Reg. S. 498 f. Ebendort S. 377 auch ein Bild von Huß. [2]) A. John ZföVk. 6, 107 f. [3]) Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde, Prag 1910.

Helm.

Husten. Bei den Letten erscheint der H. noch als personifizierter Krankheitsdämon [2]; in der deutschen Sage wird öfters erzählt, daß an Geisterorten [3] H. gehört wird oder in den Zwölfnächten [4].

Der H. ist vorbedeutend: Wird der Silvestergottesdienst durch vieles H. gestört, kündet sich ein unruhiges Jahr an [5]; wer zu Weihnachten hustet, stirbt an der Schwindsucht [6]; hustet das Vieh, so wird's bald kalt [7].

Je nach seinem Auftreten heißt der H. Schaf-, Esel- oder Magenh. [8].

Abgesehen von verschiedenen Kräutertees [9] wird in der Grazer Gegend empfohlen, der Leidende soll rasch zur Tür hinausspucken und, ohne sich umzusehen, zurückgehen [10]; in Tirol trägt man gegen H. eine Adlerzunge eingenäht am Halse [11]; heftigen Anfällen sucht man dadurch zu begegnen, daß man den linken Arm herabhängen läßt [12].

[1]) Grimm *Mythol.* 2, 970; Höfler *Krankheitsnamen* 245; Hoops *Reallex.* 2, 577; Laistner *Nebelsagen* 43; Müller *Isergeb.* 10; Wettstein *Disentis* 176. [2]) ZfVk. 5, 28. [3]) Heyl *Tirol* 271 Nr. 86. [4]) Ebd. 751 Nr. 2; 764 Nr. 64. [5]) John *Erzgeb.* 182. [6]) ZfVk. 4, 312. [7]) SAVk. 2, 222. [8]) Höfler *Krankheitsnamen* 245; Hovorka-Kronfeld 2, 20. [9]) Schmidt *Kräuterbuch* 56. [10]) Hovorka-Kronfeld 2, 20. [11]) ZfVk. 8, 168. [12]) Lammert 242.

Stemplinger.

Hut.

Gliederung: 1. Allgemeines. Erklärung. — 2. Zauber- und Wetterhüte. — 3. Der H. der Geister. — 4. Der H. in Sagenmotiven. — 5. Rechtswesen. — 6. Geburt. — 7. Hochzeit. — 8. Tod. — 9. Volksmedizin. — 10. Feld- und Viehwirtschaft. — 11. Sonstiges.

1. Der Aberglaube macht keinen Unterschied zwischen dem meist mit einer Krempe versehenen H. [1]) im engern Sinne und der Kappe oder Mütze, weshalb im folgenden alle diese gegenüber der weiblichen Haube (s. 3, 1548 ff.) vorwiegend männlichen Kopfbedeckungen in einem behandelt werden, wobei allerdings stets der in der Belegstelle gebrauchte Ausdruck beibehalten wurde.

Wie der Schuh (s. d.) den Fuß, so kann der H. auch den Kopf und die Person des Trägers selbst vertreten. Er sitzt auf der höchsten und sichtbarsten Stelle des Körpers, ist daher Gefahren von außen am meisten ausgesetzt, aber andrerseits auch besonders geeignet, solche abzuwehren. Er sichert aber auch die Haare (s. d.), die oft als Sitz der Seele und des Lebens gedacht werden, vor bösen Einwirkungen und verhütet, daß durch das Haar oder den Körper eines unreinen Weibes überhaupt die Umgebung geschädigt wird [2]. Denn wie Nacktheit (s. d.) die Ausstrahlung der dem Menschen innewohnenden magischen Kraft befördert und diesen zugleich für Einflüsse von außen empfänglicher macht, so bindet die Bedeckung des Körpers die vom Individuum ausgehenden Ausstrahlungen und bietet gegen schädlichen Einfluß von außen Schutz [3]. In diesem Sinne kommt mehr die Haube (s. d.) als Zeichen der Frau in Betracht.

Wichtig ist ferner die geschlechtssinnbildliche Ausdeutung, welche die meisten Formen der Kopfbedeckung als Sinnbild des weiblichen Geschlechtsteiles auffaßt. Gleiche Bedeutung dürfte schon den Mützenidolen des altkretischen Gottesdienstes zukommen, die als in Ton hergestellte Mützen der minoischen Magna Mater erklärt werden. Sie sind das Zeichen der weiblichen Gottheit und die Doppelaxt das der männlichen Gottheit, aber nicht weil die Göttin eine Mütze auf dem Kopfe trägt und der Gott die Axt als Waffe führt [4], sondern weil Mütze und Axt Sinnbilder der beiden Geschlech-

ter sind. Abzulehnen ist die Ansicht, daß die Kopfbedeckung einzelner Götter und Helden, z. B. die runde, zugespitzte Filzkappe des Hephaistos, Hermes, Odysseus oder die Haube der Artemis, die Mütze der Zwerge u. a. einen Hinweis auf den Mondursprung ihrer Träger darstellt [5]).

Die hohe Bedeutung, welche dem H. im Volksglauben und namentlich im Rechtswesen zukommt, erklärt sich zu einem großen Teil auch daraus, daß der H. ein Standeszeichen war, ursprünglich nur von Herrschern und Priestern getragen wurde, was wahrscheinlich schon bei den Goten der Fall war [6]). Priester dürften aber zumeist nur bei gottesdienstlichen Handlungen, im Verkehr mit den Göttern, die gewöhnlich auch mit einer Kopfbedeckung geschmückt sind, den H. getragen haben. Aus der beim Opfer getragenen phrygischen Mütze, der klassischen Mithramütze, hat sich die Bischofsmütze oder Mithra entwickelt [7]). Von den Kopfbedeckungen geistlicher Würdenträger (Kardinals-, Erzbischofs-, Bischofs-, Protonotarienh.) bilden zu den anders geformten H.en weltlicher Personen (Fürstenh., Markgrafenh., Kurh., Herzogsh. u. a.) einen Übergang die sogenannten geweihten H.e, welche der Papst an Fürsten und Feldherren verschenkte, die sich um den katholischen Glauben verdient gemacht hatten. Veranlassung dazu gab das Traumgesicht des Judas Makkabäus (2. Makk. 15). Den letzten erhielt General Daun nach dem Überfall bei Hochkirch (1758) [8]). Dem H. geistlicher Personen, früher besonders der Jesuiten [9]), schrieb das Volk eine besondere Kraft zu, wie überhaupt jedem H., der eine religiöse Weihe erfährt, der in Taufwasser getaucht oder bei dem Abendmahl, einer Hochzeit oder einem Begräbnis getragen wird.

Eine bemerkenswerte Rolle spielt der H. in bezug auf Wind und Wetter, wobei freilich manche Überlieferung von der den ganzen Körper verhüllenden Nebelkappe (s. d.) auf die Kopfbedeckung übertragen wurde. Manche mit dem Schuh (s. d.) oder Pantoffel gemeinsame Züge erklären sich daraus, daß der H. von allen Kleidungsstücken am leichtesten zu wechseln und beweglich ist, worin ihm der Schuh ähnlich ist.

Wichtig ist ferner die Farbe, Form (hier besonders die auch an die Dreifaltigkeit erinnernde dreieckige s. drei), Herkunft und der Stoff des H.es, dann der Umstand, ob er alt und schmutzig oder neu ist, dann die Art, wie er getragen oder verwendet wird. Dem erst in neuerer Zeit aufgekommenen H.band kommt im Aberglauben einstweilen noch keine Bedeutung zu, dagegen aber dem H.schmuck, wie überhaupt dem Kopfschmuck (s. Schmuck). Im rauflustigen Süddeutschland ist das Aufstecken einer Feder auf den H. das Zeichen der Herausforderung, was auch in Vierzeilern erwähnt wird [10]).

Die Kopfbedeckung ist bei einzelnen Völkern und Volksstämmen, die sich oft auch dadurch von einander scharf unterscheiden, mit den religiösen und nationalen Überlieferungen eng verwachsen. Als nach dem Weltkrieg der türkische Diktator Kemal Pascha das Tragen des H.es an Stelle des als heilig angesehenen Fez anordnete, kam es in einzelnen Gegenden zu offenem Widerstand, und nur durch strenge Maßnahmen wurde erreicht, daß bis 1927 der Fez fast ganz verschwand [11]).

[1]) Schrader *Reallex.* 454 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 577; DWb. 4, 2, 1978 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 969. 973 (Mütze); K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 16. 29. 44 ff.; O. Timidior *Der H. u. seine Geschichte* (Wien 1914) 124—129; Heckscher 266 f. 270. 499; Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 674 f.; 10 (1905), 602 (Kappe); Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 90 ff. [2]) Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 81 ff. [3]) Ebd. 94. [4]) H. Prinz *Ein Mützenidol aus Kreta*, Mschles.Vk. 13/14 (1911/12), 577 ff. [5]) Siecke *Götterattribute* 170. [6]) Grimm *Myth.* 1, 75; Hottenroth a. a. O. 48; Pehr Lugn a. a. O. 103. Vgl. Wissowa *Religion* 499; Pley *De lanae usu* 37 ff. [7]) Vgl. Jennings *Rosenkreuzer* 1, 147; 2, 46 f. [8]) Meyer

Konv.-Lex. 9 (1906), 675. [9]) Seligmann *Blick* 2, 223. [10]) Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* Nr. 1251. [11]) Vgl. Bohemia (Prag) vom 28. Jänner 1927.

2. In der Sage ist aus der alten Tarn- oder Nebelkappe (s. d.), die ein ganzes, verhüllendes und daher unsichtbar machendes Kleid war, der ebenfalls unsichtbar machende H. der Zwerge geworden [12]), der nur bei einem Sonntagskind (s. d.) wirkungslos bleibt [13]). Ist der Zwerg ohne H. oder wird er ihm weggeschlagen, so wird er den Menschen sichtbar [14]). Diese meist großen und breiten Zwergenhüte [15]) besitzen zuweilen auch die Walen (Venediger) [16]), die viele Züge von den Erdmännchen übernommen haben.

Verwandt ist der Breith. des Toten- und Windgottes Wodan, des Sîđhöttr, wie Odin in der Edda genannt wird [17]). Dieser ebenfalls unsichtbar machende H. hat sein Seitenstück im Helm des Hades (Pluto oder Orkus), aber auch im Flügelh. und Windh. des Hermes (Merkur) und Perseus [18]), und wohl auch in dem Kapuzenmantel der Nehalennia (s. d.) [19]). Denn dieser Breith. war ursprünglich jedenfalls mehr eine mantelartige Vermummung des Toten- und Windgottes, den man selbst nicht sieht, aber in seinem Wirken erkennt. Später dürfte aus der Vorstellung der wolkenbedeckten Berge (s. H.berge), wobei man die Wolke mit einem H. verglich, das Bild des mit einem breiten Schlapph. bedeckten Gottes entstanden sein, der in solchen Bergen mit den Toten wohnt. Am allerwenigsten kann dieser H. gedeutet werden als der metaphorische Ausdruck des über das Gesicht des Gottes, als Geist des in den Baumkronen stürmenden Windes aufgefaßt, hin und her wehenden Laubes am Gipfel [20]).

An Wodan erinnern noch heute Sagengestalten, die mit dem Wind und Wetter in Beziehung stehen. Der wilde Mann in Tirol ist gut gelaunt, wenn es recht wettert. Dann sitzt er ohne H. und ohne Mantel unter seinem hohlen Stein. Ist schönes Wetter, so wickelt er sich in seinen Mantel und zieht den breitkrempigen H. tief ins Gesicht [21]). Auch Rübezahl richtet sich in seiner Kleidung nach dem Wetter und trägt ebenfalls einen großen, breitkrempigen H. [22]). Wetterhüte tragen auch die „Alten“ am Greiner und auf der Löffelspitz in Tirol, die gern, den H. tief ins Gesicht gedrückt, auf aussichtsreichen Punkten das Wetter beobachten und machen [23]). Einen breitkrempigen Schlapph. hat meist der wilde Jäger [24]), der aber auch einen schwarzen Federh. [25]), einen grünen [26]) oder eisernen [27]) H. trägt, dann der den wilden Jäger begleitende schwarze Mann [28]), ferner der Schimmelreiter, der aber auch ohne Kopf erscheint [29]); der Schwanewert in Westfalen [30]), der Eintöffeler und ein geisterhafter Schäfer in Schwaben [31]) u. a. Sagen vom wilden Jäger häufen sich zuweilen in der Nähe von H.bergen (s. d.), besonders in der Lausitz. Hier tritt der Nachtjäger auch als Blauhütel (1, 1386 f.) auf, wozu das Volk erzählt, daß er einst ein Burgherr auf dem H.berg bei Bernstadt gewesen ist und stets einen blauen H. getragen habe [32]), oder daß die Herren von Biberstein, denen dieser Besitz gehörte, immer blaue H.e zu tragen pflegten [33]). Eine blaue Mütze trägt der Teufel in einer vlämischen Sage [34]). Den für einen Wanderer gut passenden breitkrempigen H. trägt ferner der ewige Jude [35]), der sogenannte „Alte“ auf der Teufelswiese im Wintermühlental (Siebengebirge) [36]), ein auf Kinderraub ausgehender Geist in einer Sage aus dem Böhmerwald [37]), der an den Wassermann erinnert, dieser selbst in einer schlesischen Sage [38]), dann der Hoimann in der Oberpfalz [39]) und allerlei aufhockende Waldgeister [40]), endlich auch ein Geist im verfallenen Schloß Freienstein bei Beerfelden im Erbachischen [41]).

Der H. wird auch von Menschen zu Wetter- und Windzauber verwendet, wobei vornehmlich den H.en von Herrschern und Priestern solche zauberische Kraft zukommt. Nach welcher Seite der schwedische König Erik seinen H. wandte und hielt, daher wehte augen-

blicklich der Wind, weshalb der König den Beinamen Windh. (vedrhattr) bekam [42]). Mit den meist roten H.en der Geistlichen wurde schon früh das Wetter in Zusammenhang gebracht. Regenwetter sollte nach älterem Glauben stets eintreten, wenn die Priester auf Reisen gingen oder zum Pfarrkapitel sich versammelten. Ein leoninischer Vers lautet:

Imber descendit,
Monachus dum pergere tendit.

Nach schwedischem Glauben soll man auf hoher See einen Priester sidkofte (tiefkappig) nennen, d. h. ihn nach Würden betiteln, um dadurch vor Reisegefahren bewahrt zu bleiben [43]). In Wallonien kann ein Geistlicher den Wind wenden, wenn er die Spitze seines dreieckigen H.es dorthin richtet, woher der Wind wehen soll [44]).

Mit einem dreieckigen H. wedelt in Thüringen der Gewitterbanner ein Unwetter weg [45]). Der Wirbelwind hört auf, wenn man eine Mütze hineinwirft [46]). Durch das Schleudern einer Mütze oder eines Schuhes (s. d.) zwingt man in der Provence die Wolken zu weichen [47]). Die Finnen zaubern Wind herbei, indem sie einen H. wie einen Wirbelwind herumschwenken [48]), die Esten, indem sie den H. dreimal auf dem Kopfe herumdrehen und dann den Schirm oder die Kappe nach der Himmelsgegend zu richten, woher der gewünschte Wind kommen soll [49]).

Um das Wetter zu erforschen, hatte ein als Hexe verschrienes Weiblein im Allgäu ein kleines Löchlein in seinem großen, weißen H. Ein Blick durch dieses Löchlein sagte dem Weibe, ob ein Gewitter entstehen und wann es kommen werde [50]). Dieser Zauberh. erinnert an den Wunschh. des Märchens [51]), der dort, wo er den Besitzer in die Ferne trägt, eigentlich auch nur ein Windh. ist, da der Wind die treibende Kraft bei einem solchen Fluge vorstellt.

3. Neben dem breitkrempigen Schlapph. erscheinen in der Sage noch andere H.-formen. Die dreieckigen und zweispitzigen H.e, die ein Kennzeichen der Zeit Friedrichs des Großen und Napoleons sind [52]), sich aber noch bis auf die Gegenwart bei gewissen Uniformen, Hof- und Amtstrachten, Schützengilden, Leichenbestattern [53]) und zum Teil auch in der Volkstracht, z. B. im Norden Badens [54]), erhalten haben, kehren nicht selten bei Sagengestalten wieder. Einen Dreispitz trägt zuweilen der Nachtjäger [55]), dann das Tannenmännlein des nordböhmischen Jeschkengebirges [56]), das Holzmännel [57]), der Hauskobold [58]), gespenstische Reiter [59]) und andere Gespenster [60]), ferner der Teufel [61]), ein schlesischer Flurgeist [62]), ein verwunschener Schäfer in Schwaben [63]), ein Männchen, das sich wiederholt in den Kellern des Egerer Hauses zeigte, in dem Wallenstein ermordet wurde [64]) u. a. Nach dem Glauben des Voigtlandes tragen auch jene Leute kleine, dreieckige H.e, welche als Bilsenschnitter (Binsenschnitter) ihr Unwesen auf den Feldern treiben, weshalb solche H.e auch Bilsenschnitterhütchen genannt werden [65]). Den Zweispitz oder Bonapartsh. oder Napoleonh. trägt in Thüringen in einem Fall der wilde Jäger mit einem Pinsel darauf [66]), im Voigtland ebenfalls der wilde Jäger [67]) und ein gespenstischer Reiter [68]), im sächsischen Erzgebirge ein Bergwerksgeist [69]) und nach einer rheinischen Überlieferung auch der ewige Jude [70]).

[12]) Grimm *Myth.* 1, 383. Vgl. Jahn *Pommern* 54. 85; Kühnau *Sagen* 2, 111 ff. Nr. 755^{3}. 768^{2}; Peuckert *Schlesien* 225 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 45 u. a. [13]) Wuttke 41 § 45. [14]) Grimm *Sagen* 127 ff. Nr. 152 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 100 Nr. 751^{7} = Peuckert *Schlesien* 229. [15]) Jahn *Pommern* 69 Nr. 84 = Zaunert *Natursagen* 1, 47, vgl. 57; Meyer *Germ. Myth.* 127 § 167; Sébillot *Folk-Lore* 4, 31. [16]) Peuckert *Schlesien* 285. [17]) Grimm *RA.* 1, 377. [18]) Grimm *Myth.* 1, 383 f.; Wolf *Beiträge* 1, 12; H. Güntert *Der arische Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923) 152. [19]) Güntert *Kalypso* 57. 67. 111. [20]) Meyer *Religgesch.* 233. [21]) Zingerle *Sagen* (1859) 82 Nr. 129 B = Zaunert *Natursagen* 1, 80. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 296 u. *Glaube* 2, 234. [22]) G. Jungbauer *Die Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 40. [23]) Alpenburg *Tirol* 104. [24]) Wucke *Werra* 298 f. Nr. 518 = Quensel *Thüringen* 165. Vgl. Stöber *Elsaß* 1, 17 Nr. 23. [25]) Kühnau *Sagen* 2, 458 Nr. 1061. [26]) Ebd. Nr. 1114. [27]) Meyer *Germ. Myth.* 242. Vgl. Schell *Bergische Sagen* 505 Nr. 23. [28]) Jungbauer *Böhmerwald* 88. [29]) Wucke *Werra* 36 Nr. 69; 137 Nr. 237. [30]) Zaunert *Westfalen* 218. [31]) Kapff *Schwaben* 26 f. [32]) Haupt *Lausitz* 1, 122 Nr. 136; Kühnau *Sagen* 2, 447 f. Nr. 1047; Sieber *Sachsen* 171. [33]) Meiche *Sagen* 844 Nr. 1047. [34]) Goyert u. Wolter 142. [35]) Sieber *Sachsen* 123. [36]) Schell *Bergische Sagen* 505 Nr. 21, vgl. Nr. 19; Zaunert *Rheinland* 2, 11. [37]) Jungbauer *Böhmerwald* 53. [38]) Kühnau *Sagen* 2, 241 Nr. 881. [39]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 343. [40]) Kühnau *Sagen* 1, 511 Nr. 551; Zaunert *Natursagen* 1, 90. [41]) Grimm *Sagen* 198 f. Nr. 271. [42]) Grimm *Myth.* 1, 533; vgl. 3, 183; Rochholz *Naturmythen* 209. [43]) Rochholz *Glaube* 2, 233 f. [44]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 102 f. [45]) Wucke *Werra* 104 Nr. 180 = Quensel *Thüringen* 280. [46]) Kuhn *Westfalen* 2, 93 Nr. 289. [47]) Sébillot a. a. O. 1, 110. [48]) FFC. Nr. 30, 26 f. [49]) Ebd. = Boecler *Ehsten* 109 f. [50]) Reiser *Allgäu* 1, 193. [51]) Wolf *Beiträge* 1, 10 ff.; Grimm *Myth.* 1, 383 f.; 2, 725 f.; 3, 264; Bolte-Polívka 1, 464 ff. 483.

Was die Farbe anbelangt, sind rote H.e häufig, wie sie in Wirklichkeit von Geistlichen, aber auch von Bauern im 12. und 13. Jh. beim Tanze statt der Haube oder über der Haube getragen wurden [71]) und noch in Shetland, wo sie eine Zuckerh.-form haben, in Südfrankreich und bei Triester Schiffern zu finden sind [72]). Im deutschen Nordböhmen hat der Wassermann mitunter eine rote Kappe [73]), sonst ist sie auch grün [74]), wie in ähnlicher Weise der oft als Jäger und grün gekleidet gedachte Teufel zumindest eine rote Feder auf seinem H. trägt [75]). Einen roten, wunderlichen H. hat der Rattenfänger von Hameln [76]), ein rotes Käppchen tragen die wilden Weiber im Blöckensteiner See [77]) und bisweilen die Hexen bei den Südslawen [78]). Auf den Feuergeist weist hin, wenn die Irrlichter neben Rothösel, Rotröckel oder Rotstrumpf auch den Spottnamen Rotkäppel haben [79]) oder die Hausgeister und Kobolde rote H.e tragen [80]). Betreffs der Erdmännlein heißt es aber schon in der Zimmernschen Chronik [81]), daß sie durch geschenkte rote Röcklein und rote Käppchen vertrieben werden, weil sie die rote Farbe nicht leiden können (s. Kleid). Bergmännchen haben oft spitze H.e [82]), wie manchmal die Kobolde, die aber als Haus- und Ahnengeister gern auch in altväterischer Tracht mit Zipfelmütze oder breitkrempigem H. sich zeigen [83]).

Eine weiße Zipfelkappe trägt das Käsperle von Gomaringen, das zu Lebzeiten ein betrügerischer Vogt gewesen sein soll [84]), eine weiße Mütze hat auch der Geist des ehemaligen Hexenmeisters Pagels auf Rügen [85]), graue Hütchen tragen Waldgeister [86]) und die nach der Farbe ihrer Kleidung geradezu „Graumännlein'' genannten Geister [87]), von grauer Farbe ist wohl auch die Kapuze, welche das Einfüßele in Nonnenhaus trägt [88]), wie eine solche auch der wie ein Bergmann mit Kutte und Kapuze bekleidete Rübezahl anhat [89]).

Einen Strohh. hat das Wasserweibl in Schlesien [90]), das Ruiweible im schwäbischen Allgäu [91]) und nach einer Böhmerwaldsage der Teufel, der einer Krauthexe die Würmer von dem Kraut abklaubt [92]). Auf einem Gute in Waltersdorf bei Berga durfte das Gesinde einen Strohh., den man Pferdekopf nannte und der oben im Kuhstall lag, nicht verspotten. Eine Magd, die dies tat, erhielt jeden Abend vor dem Schlafengehen einen empfindlichen Schlag auf den Hintern, so daß sie schließlich den Dienst aufgeben mußte [93]). Bei weiblichen Schloßgespenstern in mittelalterlicher Tracht wird bisweilen angeführt, daß sie einen H. mit wallenden Federn tragen [94]), wofür der Sage meist alte Gemälde das Vorbild geliefert haben. Vereinzelt findet sich eine Art Wachstuchh. als Kopfbedeckung eines Gespenstes auf schwäb.-alem. Gebiet [95]).

Einzelne Geister, besonders Kobolde, erhielten sogar ihren Namen nach der auffälligen Form ihres H.es. Der später nach der Wahner Heide gebannte böse Hausgeist in Köln hieß von seinem hohen H. Huppet Huhot (Hubert Hochh.) [96]), das Hütchen im Hildesheimischen hat seinen Namen (niedersächs. Hödeken) von seinem kleinen Filzh. [97]), in Thüringen nennt man Zwerge mitunter ebenfalls Hütchen [98]). Heinz Hütlein oder Heinzelmann hieß das Männlein, welches bei den Mönchen zu Siegburg daheim war [99]), der Hockgeist bei Freiberg in Sachsen hat

den Namen Mützchen [100]), der an Faust erinnernde Geist Martin Pumphut [101]) der Lausitz und des Voigtlandes besitzt einen Zauberh., mit dem er an die Mühlradwelle klopft, die dann gleich in dem Zapfen sitzt, oder auf den sich die Fliegen setzen müssen, die ihn beim Essen stören [102]). An Wodan (s. o.) erinnert endlich wieder der wegen seines breiten, ledernen Schlapph.es Breith. genannte Geist, der in der Adventszeit mit vier schwarzen, kopflosen Rappen, manchmal aber auch mit vier Schimmeln von Blaubeuren nach Wiesensteig fährt [103]). Der Name Breith. kommt im übrigen neben anderen Zusammensetzungen auch als Familienname vor [104]), kann daher auch der Name einer geschichtlichen Person sein, welche im Grabe keine Ruhe findet.

[52]) Hottenroth a. a. O. 685. [53]) Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 675. [54]) WZfVk. 30 (1925), 26 nach Fehrle *Baden* 177 [55]) Sieber *Sachsen* 165. [56]) Kühnau *Sagen* 2, 205 Nr. 841. Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 90 f. [57]) Eisel *Voigtland* 22 Nr. 37. [58]) Ebd. 52 Nr. 117; 76 Nr. 190. [59]) Ebd. 59 Nr. 131; 62 Nr. 140. [60]) Ebd. 73 ff. Nr. 181. 186. 193. 199. [61]) Strackerjan 2, 227 Nr. 481. [62]) Kühnau *Sagen* 1, 331 Nr. 316 = Peuckert *Schlesien* 184. [63]) Kapff *Schwaben* 27. [64]) Jungbauer *Böhmerwald* 164. [65]) Grimm *Myth.* 1, 394. Vgl. Eisel *Voigtland* 209 Nr. 550. [66]) Quensel *Thüringen* 165. [67]) Eisel *Voigtland* 116 Nr. 298. [68]) Ebd. 61 Nr. 138. [69]) Sieber *Sachsen* 163. [70]) Zaunert *Rheinland* 2, 186. [71]) Hottenroth a. a. O. 234. [72]) Heckscher 266. [73]) Grohmann 12 Nr. 44; Sieber *Sachsen* 178 f. 184. [74]) Kühnau *Sagen* 2, 324 Nr. 928; Jungbauer *Böhmerwald* 51. 59. 62. [75]) Vgl. Kühnau *Sagen* 2, 554 ff. Nr. 1201. 1210 f. 1236. 1269. 1287³. 1289; Quensel *Thüringen* 298. [76]) Zaunert *Westfalen* 185. [77]) Jungbauer *Böhmerwald* 93. [78]) Krauß *Volkf.* 44. [79]) Quensel *Thüringen* 251. [80]) Grimm *Myth.* 1, 383. 423; Wolf *Beiträge* 2, 311; Heckscher 331. [81]) (Freiburg u. Tübingen 1881) 4, 132 ff. = Kapff *Schwaben* 42. [82]) Quensel *Thüringen* 204. Vgl. Sieber *Sachsen* 261. [83]) Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 57; Quensel *Thüringen* 200. [84]) Kapff *Schwaben* 49 f. [85]) Jahn *Pommern* 59 f. Nr. 74. Vgl. Rochholz *Sagen* 2, L. [86]) Peuckert *Schlesien* 184. [87]) Vgl. Kühnau *Sagen* 2, 201 Nr. 833. [88]) Kapff *Schwaben* 49. [89]) G. Jungbauer *Die Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 12. [90]) Kühnau *Sagen* 2, 232 Nr. 870. [91]) Kapff *Schwaben* 73 f. [92]) Jungbauer *Böhmerwald* 203. [93]) Eisel *Voigtland* 198 f. Nr. 525. [94]) Vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 114. [95]) Birlinger *Volksth.* 1, 284. [96]) Schell *Bergische Sagen* 562 Nr. 46; Zaunert *Rheinland* 1, 186. [97]) Grimm *Sagen* 54 ff. Nr. 74 u. *Myth.* 1, 420. [98]) Quensel *Thüringen* 195, 203. [99]) Schell *Bergische Sagen* 453 ff. Nr. 63; vgl. 599. [100]) Sieber *Sachsen* 295 f.; Seyfarth *Sachsen* 10. [101]) Haupt *Lausitz* 1, 185 ff. Nr. 220 = Kühnau *Sagen* 3, 160 ff. Nr. 1544. [102]) Meiche *Sagen* 495 ff. Nr. 645 ff.; Sieber *Sachsen* 225 ff. 335. [103]) Kapff *Schwaben* 25 f. [104]) A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*⁵ (Halle 1922) 200.

4. Von weiteren Sagenmotiven, in welchen der H. eine Rolle spielt, ist noch zu erwähnen, daß Tote, wie den Raub des Hemdes (s. d.) oder Kleides (s. d.), auch den der Mütze rächen [105]). Und wie der Tote ohne sein Kleid nicht in das Grab zurück kann, so darf auch der Zwerg ohne Mütze nicht nach Hause kommen [106]). Nach einer Kärntner Sage verläßt das gute Bergmandl für immer die Gegend, weil man ihm sein Filzhütlein genommen hat, das in der Kirche St. Helena auf dem Wiesenberge noch heute zu sehen sein soll [107]), nach einer andern bringt das von einem Bauer geraubte Geisterhütlein dem Hause Unglück [108]), wird aber nach einer etwas verdächtigen Erzählung von einer Hexe als ein wertvolles Glücksding betrachtet [109]). Daß man, wenn man den H. der Unterirdischen in seine Hand bekommt, über sie selbst Macht gewinnt, wie etwa bei den Schwanhemden, wird ganz vereinzelt bloß von E. M. Arndt überliefert [110]). Wer einen Zwergenh. besitzt, kann sich selbst unsichtbar machen und findet den Weg zum Schatzberg [111]). Durch Vorhalten seiner Mütze vermag ein Zwerg die Leute irrezuführen, wie dies die Nebelfrau mit ihrem Schleier (s. d.) tut [112]).

Der H. eines ins Jenseits Entrückten, der ihn dort vergessen hat, kommt am nächsten Aschermittwoch zurück und bald danach stirbt sein Besitzer [113]). Ein Zauberer darf seinen verlorenen H. nicht aufheben [114]); wer mit dem Teufel Karten gespielt hat, findet den zurückgelassenen H. später zerfetzt vor [115]), wie sich Geister überhaupt an den als Opfer zurückgelassenen Kleidern (s. d.) schadlos halten. Eine Hexe verwandelt sich in einem Fall in einen Frauenh. [116]). Der Freischütz kann die feindliche

Kugel mit dem H., den er mit der Öffnung nach oben beiseite legt, auffangen [117]). Schätze bannt man, indem man neben andern auch den H. auf das Schatzfeuer wirft [118]). Der Teufel bringt mitunter Schatzgräber dadurch zum Sprechen, daß er einen, z. B. den mit der roten Mütze [119]), als sein Opfer bezeichnet. Mit Gold gefüllt erhält ein Knabe seinen H. zurück, den der Wind in eine Schatzhöhle entführt hat [120]), oder den boshafte Kameraden zum schwarzen Kellerfenster der Schellenburg bei Jägerndorf hineingeworfen haben [121]). Wer beim Anblick des geisternden Liebespaares in Straupitz nicht den Kopf entblößt, dem fliegt der H. vom Kopf [122]).

Wie der junge Riese im Kindermärchen eine Glocke als H. benützt [123]), so findet sich dasselbe Motiv auch in der Legende vom hl. Theodul, Theodor oder Joder der Walser in Churrätien. Dieser bekam vom Papst eine Glocke geschenkt, die ihm der Teufel auf dem Kopf über die Alpen bringen mußte. Mit einem solchen Teufel, der eine Glocke auf dem Kopf hat, wird der Heilige auch heute noch abgebildet [124]). Eine andere Legende erklärt, warum der hl. Jakob auf Abbildungen allein einen H. trägt. Die Apostel waren einmal dem Herrn voran durch ein Kornfeld gegangen. Da lief der Bauer herbei und nahm alle H.e zum Pfand. Doch der hl. Jakob sagte: „Laßt mir meinen H., ich will euer Kornpatron sein". Seitdem ist er der Kornpatron der Bauern und hat daher als einziger Apostel einen H. [125]).

Andere Sagen erklären die auffällige H.form von Steinfelsen. Den H.-stein, auch Hollstein oder Heidenstein genannt, bei Spich, soll ein gespenstischer Riese in jeder Mainacht als H. aufsetzen. Wenn er ihn nach Mitternacht ablegt, erzittert die Erde [126]). Von dem „Des Teufels H." genannten Felsblock bei Ehrenberg unweit von Altenburg wird erzählt, daß ihn der Teufel im Spiele als H. getragen habe, bis Christus den Übermut des Bösen dadurch dämpfte, daß er denselben Stein an seinen kleinen Finger steckte [127]). Von den als versteinertes Brautpaar gedeuteten Felsblöcken an der Hohensteiner Straße in Barmen wird einer als der H. oder Kopf des Bräutigams bezeichnet und erzählt, daß er sich alle hundert Jahre einmal herumdreht [128]). Manche Sagen erzählen von Riesen, die große Steine im H. irgendwohin schafften, oder von Erdhügeln, vermeintlichen Gräbern, daß hier ein Held begraben sei, dessen Krieger das Erdreich zu dem Hügel in ihren Kopfbedeckungen zusammengetragen hätten [129]).

Den Namen der östlich von Parchim gelegenen Mützenmühle erklärt die Sage damit, daß eine frühere Besitzerin der Mühle „Frau Mütz" hieß, weil sie nur ungern eine neue Mütze aufsetzte, und ihr Nachfolger die von ihr ererbte Mütze in der Mühle festnageln ließ, wovon diese den Namen erhielt [130]).

Bekannt ist endlich das Märchenmotiv der Vertauschung der Kopfbedeckung Schlafender, die bewirkt, daß der Menschenfresser seine eigenen Kinder an Stelle der fremden umbringt [131]), und das Schwankmotiv vom Meineid, wobei der falsch Schwörende einen Schöpfer in den H. und Erde in die Schuhe gibt und spricht: „So wahr ich meinen Schöpfer über mir habe, und auf meiner Erde stehe..." [132]).

[105]) Peuckert *Schlesien* 133 f. [106]) Quensel *Thüringen* 196. [107]) Graber *Kärnten* 26 Nr. 29. [108]) Ebd. 22 Nr. 20. [109]) Ebd. 38 Nr. 45. [110]) *Märchen u. Jugenderinnerungen*² 1, 138 = Jahn *Pommern* 55 = Zaunert *Natursagen* 1, 49 f. Vgl. Heckscher 74 f. [111]) Mannhardt *Germ. Mythen* 448 f. [112]) Jungbauer *Böhmerwald* 73. [113]) Ebd. 100 f. [114]) Kuhn *Westfalen* 1, 79 f. Nr. 70 = Zaunert *Westfalen* 276. [115]) Jungbauer *Böhmerwald* 190. [116]) Strackerjan 1, 417 Nr. 220 gg. [117]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 167; Zaunert *Westfalen* 283; Quensel *Thüringen* 288. 291. Vgl. Kühnau *Sagen* 1, 518 Nr. 563 (Tschech.-Schlesien); 524 Nr. 570 (Nordostböhmen). [118]) Heckscher 380. [119]) Sieber *Sachsen* 156. [120]) Meiche *Sagen* 43 Nr. 35. [121]) Kühnau *Sagen* 1, 271 Nr. 240. [122]) Ebd. 1, 298 Nr. 254. [123]) Vgl. Bolte-Polívka 2, 286. [124]) Vonbun *Beiträge* 21 ff. [125]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 301 = Rochholz *Naturmythen* 208 f. [126]) Schell *Bergische Sagen* 488 f. Nr. 50. [127]) Grimm *Sagen* 157 Nr. 205. [128]) Schell a. a. O. 184 Nr. 110 a. [129]) WZfVk. 29 (1924), 2, 33. [130]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 213 f. [131]) Bolte-Polívka 1, 124. 499 f. [132]) Peuckert *Schlesien* 155 f.;

Kapff *Schwaben* 110; Zaunert *Rheinland* 2, 217. Vgl. o. 2, 669.

5. Eine besondere Bedeutung kommt dem H. in rechtlicher und sogar auch politischer Beziehung zu.

a) Schon bei den Römern erscheint der H. als Zeichen der Freiheit, der Sklave bekam bei der Freilassung einen *pileus*, den H. der Freien [133]. Brutus und Cassius ließen nach der Ermordung Cäsars Münzen schlagen, auf denen ein H. als Freiheitszeichen zwischen zwei Schwertern stand. Ähnliche Münzen prägte die Republik der vereinigten Niederlande nach ihrer Befreiung vom spanischen Joch [134]. Zum Unterschied von den Anhängern der friedliebenden russisch-englischen Partei, die „Mützen" hießen, nannte sich die franzosenfreundliche Partei in Schweden während der Freiheitszeit (1718—1772) seit 1738 „Hüte", um ihre freiheitliche Gesinnung zu betonen [135]. Als sichtbares Zeichen dieser Gesinnung tauchten in der ersten Hälfte des 19. Jhs. die breitkrempigen Karbonari-, Hecker-, Turner- und Demokratenhüte auf, die aber wegen ihrer Zweckmäßigkeit bald in allgemeinen Gebrauch kamen [136]. Auf die erwähnte Kopfbedeckung der italienischen Verschwörer, der Karbonari, gehen die Kalabreser zurück, die 1848 vorübergehend den minder „freiheitlichen" Zylinderh. verdrängten [137]. In manchen deutschen Gegenden, wo Katholiken und Protestanten nebeneinander leben, unterscheiden sie sich durch die Form des H.es [138]. Zum Sinnbild des verschlafenen deutschen Michels ist endlich die Zipfelhaube geworden [139].

b) Wie Adelige das Recht hatten, vor dem Könige mit bedecktem Kopfe zu sitzen [140], so haben auch sonst Personen das Vorrecht, den Kopf bedeckt zu lassen [141], was sogar beim Gottesdienste der Fall war. In Immenstadt hatte der Hauptkläger während der ganzen Seelenmesse den H. auf und legte ihn erst beim darauffolgenden Lobamte ab [142]. In Zollikon behielten die Männer während der Predigt (nach Verlesung des Textes) die H.e auf und lüpften sie etwa nur bei Nennung des Namens Jesus [143].

Andrerseits ist das Abnehmen des H.es und Entblößen des Hauptes vor dem Bilde der Gottheit und vor Höherstehenden allgemein üblich [144] und auch bei Naturvölkern zu finden [145]. In der Oberpfalz war es sogar Sitte, daß der Landmann den H. abnahm, wenn er morgens die Sonne aufgehen sah, und wenn der Mond klar schien, sagte man, es sei schade, den H. aufzubehalten [146]. Nach mittelalterlichen Quellen war ein auf den Speer gesteckter Filzh. das Zeichen, daß man die Herberge suchte, und auch der Gast dürfte mit abgezogenem H. die Herberge gesucht haben. Wenn er aber über drei Tage blieb, nahm ihm der Wirt den H. weg und zeigte dadurch und durch schlechte Behandlung, daß ihm der Gast lästig sei [147]. Im Böhmerwald war es noch vor dem Weltkrieg nicht selten, daß abhängige Zinsgründler oder Holzhauer im Gespräch mit herrschaftlichen Förstern und Hegern den H. in der Hand hielten [148]. Wenn der südslawische Bauer einen Herrn in der Stadt besucht, läßt er seinen H. draußen vor der Tür auf der Erde liegen [149].

c) Gleich der Fahne diente früher der H. auch als Feldzeichen und Hoheitszeichen. Wer ihn aufsteckte, forderte das Volk zur Heer- und Gerichtsfolge auf und hatte die Gewalt dazu. In Friesland hieß der Träger der Fahne oder des H.es Hôdere (Hutträger). Auch Geßlers H. ist Sinnbild der Obergewalt zu Gericht und Feld [150], später aber zum Schweizer Sinnbild politischer Selbständigkeit geworden. Will man zwischen angeborener und angemaßter Selbstherrlichkeit unterscheiden, so gebraucht man die Redensart: „Es ist ein Unterschied zwischen dem König David und einem Hutmachergesellen" [151].

d) Der H. war ferner Sinnbild der Übertragung von Gut und Lehen. Der Übertragende oder an seiner Statt der Richter pflegte den H. zu halten, der Erwerbende hineinzugreifen oder einen Halm hineinzuwerfen [152]. Das Greifen in den H. scheint aber noch früher auch

den Sinn des Verschwörens gehabt zu haben. Die miteinander „in den hut griffen", „verschworen" sich zusammen. Daher entspricht auch die Redensart „unter dem hütlein spielen" dem lateinischen *conspirare inter se* [153].

e) Eine alte Form der Einsprache gegen die Ehe war das Werfen des H.es oder der Mütze. Wenn im Hanauischen bei einer Eheverkündigung von der Kanzel eine Frauensperson Einsprache erheben wollte, mußte sie ihre Mütze abnehmen und in die Kirche werfen. Die Redensart „'s Hüetl eini werfen" bedeutet „die Heirat rückgängig machen" [154]. Nach einer alem. Quelle wurde bei der Trauung mit der Braut auch ein H., Mantel und Schwert übergeben [155].

f) Wie hier vertrat die Person der H., wenn es für einen Asylsuchenden genügte, den H. in die Freiheit zu werfen [156].

g) Die Offenheit und Ehrlichkeit des Gerichtsverfahrens wollte man betonen, wenn nach sächsischem Landrecht Richter und Schöffen beim Gericht keine Kappen, H.e oder Hauben, aber auch keine Handschuhe (s. d.) und geschlossenen Mäntel (s. d.) anhaben durften [157].

h) Eine entehrende Strafe war das Tragen bestimmter H.e. Nach dem Seligenstadter Sendrecht wurde ein Wucherer bestraft, indem er an drei Sonntagen barfuß und einen Judenh. [158] auf dem Kopfe mit dem Weihwasser um die Kirche gehen mußte. Zur Hinrichtung wurde dem Verbrecher zuweilen eine rote Mütze auf den Rock gebunden [159] und Ketzern, wie z. B. dem Magister J. Huß, den man so gewissermaßen als Bischof des Teufels kennzeichnen wollte, eine Papiermütze mit darauf gemalten Teufeln in Form eines Bischofsh.es aufgesetzt [160].

i) Bedeutung hat der H. endlich auch im Weiderecht. Wenn ihn der Hirt auf seinen Stab hängte und diesen an der Grenze der Nachbarweide in den Boden steckte, diente er als Befriedungszeichen, wie man ähnlich mitunter auch während der Dauer des Marktfriedens einen H. aufsteckte [161]. In der Mittelmark bekam der Pferdehirt, dessen Pferd am Pfingstmorgen zuerst auf der Weide war, einen H. aufgesetzt [162]. In Württemberg besteht der Brauch, daß der Hirt zu festgesetzten Zeiten einen H. bekommt, so im Oberamt Ellwangen der Schafhirt dann, wenn er mit seiner Herde draußen bleiben kann; sonst bekommt der Gemeindehirt den H. auch am Katharinatag (25. November) [163]. An dem Tage, an dem die Bauern den Vertrag mit ihrem Hirten für den kommenden Sommer abschlossen, fand in Bayern der H.tanz statt [164].

j) Bei diesem erscheint der H. als Siegespreis. Bei dem früher auf schwäbischen Kirchweihfesten fast regelmäßig getanzten H.tanz war meist ein H. mit einer Schnur an einer hohen Stange hinaufgezogen. Die Schnur wurde unten angebunden und ein Stück Schwamm daran befestigt und angezündet. Man tanzte rings um den H. und reichte einen geschmückten Zweig herum. Wer diesen in der Hand hatte, wenn die Schnur abgebrannt war und der H. herabfiel, gewann den Preis. Auch andere Formen waren üblich, wobei z. B. das Losgehen einer Pistole als Zeichen galt, bestimmte, in die Erde gesteckte Pfähle herauszuziehen und der, welcher den gemerkten Pfahl herauszog, Sieger war [165].

Einen H. gewann der Sieger beim Hahnenschlag zu Fasten und beim Königsschießen zu Pfingsten in Oldenburg [166], ferner bei dem H.reiten zu Pfingsten in Schlettau bei Halle und Edersleben bei Sangershausen, bei welchem das Ziel ein mit bunten Bändern und Tüchern geschmückter H. war [167], und den ähnlichen Bräuchen in Anhalt, in Groß-Kühnau (Kr. Dessau) und Quellendorf [168]. Ein Wettkampf eigener Art ist das H.-singen oder H.aussingen der Landbevölkerung in der Gegend von Dachau, das zum letztenmal 1911 in Tuntenhausen stattfand. Die Sänger müssen in Reimen über irgendwelche Dinge singen und dabei über die Lösung eines Rätsels, das der den Wettkampf leitende Rätselherr aufgibt, nachdenken und hierauf das Wort

der Lösung in Reimen besingen. Der Sieger erhält einen landesüblichen H. oder eine Zipfelhaube. Ein solches Singen fand 1831 auch in München statt [169]).

Der H. spielt auch sonst im Volksbrauch eine Rolle, z. B. im Braunschweigischen beim Hänseln der Dorfburschen [170]) oder in den seltsamsten Formen bei den Weinberghütern und Ochsenhütern Tirols [171]) und namentlich bei den Teilnehmern am Perchtenlaufen [172]). Eine hohe, mit Bändern geschmückte Strohkappe hat in Shetland der Anführer der Guisars, der Lustigmacher, welche nach dem in der Julzeit stattfindenden Schwerttanz (s. d.) auftreten [173]).

[133]) Goldmann *Einführung* 131 f. [134]) Meyer *Konv.-Lex.* 9 (1906), 674. [135]) Ebd. 676; 14, (1907), 336. [136]) Ebd. 9, 675. [137]) F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 900. [138]) K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 44. [139]) Hottenroth a. a. O. 944. [140]) Grimm *RA*. 1, 377; DWb. 4, 2, 1979. [141]) Vgl. Schurtz *Tracht* 126. [142]) Reiser *Allgäu* 2, 303. [143]) SAVk. 2, 64. Vgl. HessBl. 27 (1928), 269. [144]) DWb. 4, 2, 1890. [145]) Schurtz *Tracht* 125 f. [146]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 51 Nr. 1; 61 Nr. 1. [147]) Schönbach *Berthold v. R.* 111 f. [148]) Verf. [149]) Krauß *Sitte u. Brauch* 502. [150]) Grimm *RA*. 1, 208. [151]) Rochholz *Sagen* 2, L. [152]) Grimm *RA*. 1, 204 ff.; Goldmann *Andelang* 27^2. Vgl. Hoops *Reallex*. 3, 473; Weinhold *Frauen*^{2} 1 (1882), 342; Schönbach *Berthold v. R.* 112; A. Mailly *Deutsche Rechtsaltertümer in Sage u. Brauchtum* (Wien 1929) 89 ff. [153]) Grimm *RA*. 1, 207. [154]) Ebd.; Bächtold *Hochzeit* 1, 277. Vgl. Meyer *Baden* 265. [155]) Hoops *Reallex*. 3, 473. [156]) Ebd. [157]) Weinhold *Frauen*^{2} 2 (1882), 298. [158]) Über diesen vgl. Hottenroth a. a. O. 228 f. 399 f. 708. [159]) Grimm *RA*. 2, 303. [160]) Vgl. Hottenroth a. a. O. 400; Sieber *Sachsen* 75. [161]) Hoops *Reallex*. 3, 473. [162]) Grimm *Myth*. 2, 656^2 (s. Maitau). [163]) Eberhardt *Landwirtschaft* 20. [164]) Schmeller *BayWb*. 2, 257 = Rochholz *Sagen* 2, L. [165]) Meier *Schwaben* 2, 449 f.; Birlinger *Volksth*. 2, 285; Pfannenschmid *Erntefeste* 581; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 252; Kapff *Festgebräuche* 1. [166]) Strackerjan 2, 227 Nr. 481. [167]) Kuhn u. Schwartz 381 Nr. 61, 513 = Mannhardt 1, 387. [168]) ZfVk. 7 (1897), 86. [169]) DG. 15 (1914), 73 f. 268. [170]) ZfVk. 11 (1901), 332. [171]) Rochholz *Naturmythen* 208. [172]) Geramb *Brauchtum* 8 f. u. bes. Andree-Eysn *Volkskundliches* 156 ff. [173]) Heckscher 175.

6. Im Aberglauben in bezug auf die Wöchnerin und das neugeborene Kind wird der H. mehrfach verwendet. Zieht sich bei den spaniolischen Juden eine Geburt in die Länge und befürchtet man einen schlimmen Ausgang, so übt man neben anderm Gegenzauber auch den aus, daß man die Kopfbedeckung der Gebärenden in das Grab eines verstorbenen Verwandten gibt [174]). Bei den pennsylvanischen Deutschen nimmt man dem ersten Mann, der eine Kindbetterin besucht, den H. weg, wirft ihn auf das Bett und gibt ihn erst zurück, bis der Mann dem Kind etwas geschenkt hat [175]). Ähnlich nehmen in manchen Orten Slawoniens die Bekannten dem Vater des Kindes den H., schleudern ihn auf die Erde und stoßen ihn so lange mit den Füßen, bis es dem Manne gelingt den H. zu erhaschen oder bis er ein Lösegeld gezahlt hat [176]).

Während hier der H. als Geschlechtszeichen erscheint, dient er zur Täuschung böser Geister, wenn die Wöchnerin den H. ihres Mannes aufsetzt (s. Hose). Dies tut sie im Lechrain jedesmal, wenn sie vor der kirchlichen Einsegnung das Haus verläßt [177]). Polnische Frauen setzen bis sechs Wochen nach der Entbindung die Mütze ihrer Männer auf [178]). Um Landshut darf die Wöchnerin vor der Aussegnung nur so weit aus dem Hause treten, als das Dach reicht, da sonst die Hexen über sie und ihr Kind Gewalt haben, es sei denn, daß sie einen H. aufsetzt, so daß sie dann, wie man sagt, gleichsam unter einem Dach ist. In Pörndorf besteht der Glaube, daß eine noch nicht vorgesegnete Wöchnerin Hagel bewirkt, wenn sie sich unter freiem Himmel bewegt, weswegen sie jedesmal, wenn sie ins Freie geht, einen Wasserkübel auf den Kopf setzt [179]).

Hier zeigt sich das viel wichtigere Motiv der Unreinheit des Weibes, durch die es selbst und die ganze Umgebung gefährdet wird, wogegen die Verhüllung ein Schutzmittel bildet [180]). An der Nordwestküste von Neu-Guinea darf bei einzelnen Stämmen das Weib nach der Niederkunft monatelang das Haus nicht verlassen. Wenn es geschieht, muß das Haupt mit einem H. oder einer

Matte bedeckt werden. Denn wenn die Sonne auf das Weib schiene, würde einer der männlichen Verwandten sterben [181]). Bei Indianerstämmen im Hudsonbay-Gebiet leben die Weiber während der Menstruation abgesondert und tragen lange H.e, welche Kopf und Brust bedecken [182]).

Das neugeborene Kind selbst wird durch besondere Kopfbedeckungen oder daran angebrachte Abwehrmittel gegen böse Einflüsse, namentlich gegen den bösen Blick geschützt, so oft durch ein Kreuz an der Mütze [183]), durch ein rotes Bändchen, das bei den Siebenbürger Sachsen an das Häubchen mitten über der Stirn genäht wird [184]), durch angehängte Geldstücke bei den Bulgaren, Montenegrinern, wo sie die Mädchen an roten Kappen tragen, Gräkowalachen, Türken u. a. [185]), durch Alaunstücke, die mit Troddeln geschmückt sind, in Ägypten [186]), durch Weinstein bei den Gräkowalachen [187]), durch allerlei Kräuter [188]), in Deutschland besonders durch Johanniskraut [189]) und auf dem Balkan durch Knoblauch, den man in Serbien auch an die Nachtmütze der Wöchnerin näht [190]), dann durch tierische Schutzmittel, so Maulwurfsfüße und Wolfszähne bei den Gräkowalachen, Muscheln in Arabien und Ägypten [191]), ein Stück Fuchsschwanz, das in Italien auch Erwachsene am H. tragen [192]). Köpfe von Hirschkäfern im Innern Frankreichs [193]), Hörner aus Holz in Kleinasien [194]), von einem Pilger aus Mekka gebrachte Schafsaugen in Persien, in die ein Türkis gesteckt ist und die das Kind in einem Kästchen an der Mütze trägt [195]), dann durch Perlentroddeln in der Türkei und in Ägypten [196]), ferner bei den Türken durch blaue Stoffstücke mit Koransprüchen und Ornamenten in blauer Farbe, die Hände und Hufeisen darstellen, bei den Griechen durch blaue, in Silber gefaßte Steine oder blaues Glas [197]), sonst auch oft durch rote Schutzdinge [198]) und endlich durch magische Quadrate auf Porzellan oder Papier, Koransprüche auf Papier und andere Amulette, welche auch die erwachsenen Mohamedaner meist im Turban tragen [199]).

Will sich die Sprache eines Kindes nicht entwickeln, so betritt im Erzgebirge der von auswärts kommende Vater stillschweigend die Stube, setzt dem Kind seinen H. auf, verläßt hierauf auf kurze Zeit den Raum, kehrt dann wieder zurück und begrüßt die Seinen [200]). In Thüringen muß der Mann dem Kinde stillschweigend den H. oder die Mütze aufsetzen, um das Zahnen des Kindes zu befördern [201]). Schreiende Kinder beruhigt man in Schlesien, indem man des Mannes Mütze unter das Kissen der Wiege legt [202]). Nach sächsischem Glauben wird ein Kind fromm, wenn man sein Gummihütchen ins Taufwasser taucht. Alsdann soll es auch leichter reden lernen [203]). Tritt in Baden (Durbach, Ottenhöfen) ein Uneingeladener in das Gasthaus, wo der Taufschmaus gehalten wird, und zieht er den H. nicht ab, so muß er zur Strafe einen Liter Wein bezahlen [204]).

[174]) Stern *Türkei* 2, 299 f. [175]) Fogel *Pennsylvania* 348 f. Nr. 1855. [176]) Krauß *Sitte u. Brauch* 541. [177]) Leoprechting *Lechrain* 236. [178]) Samter *Geburt* 90. [179]) Pollinger *Landshut* 242 f. [180]) Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 83 ff. [181]) Frazer 10, 20. [182]) Ebd. 10, 90. [183]) Seligmann *Blick* 2, 334. [184]) Ebd. 248. [185]) Ebd. 19 ff. [186]) Ebd. 32. [187]) Ebd. 38. [188]) Ebd. 52. 57 f. [189]) Ebd. 68. [190]) Ebd. 71 f. [191]) Ebd. 126 f. 134. [192]) Ebd. 118. [193]) Ebd. 130. [194]) Ebd. 137. [195]) Ebd. 164. [196]) Ebd. 230. [197]) Ebd. 246. [198]) Ebd. 253 ff. [199]) Ebd. 263. 302 f. 342. [200]) John *Erzgebirge* 57. [201]) Witzschel *Thüringen* 2, 248 Nr. 40. [202]) Drechsler 1, 210. Vgl. Urquell 2 (1891), 129. [203]) Seyfarth *Sachsen* 273. [204]) Meyer *Baden* 29.

7. Betreffs Hochzeit und Ehe heißt es in Ostpreußen, daß eine ledige Person, der ein lediger Mann unverhofft und gegen ihren Willen seine Kopfbedeckung aufsetzt, noch sieben Jahre auf einen Mann warten muß, oder daß überhaupt jedes Frauenzimmer, welches sich einen Männerh. aufsetzt, noch in zehn Jahren keinen Mann bekommt, was aber umgekehrt auch beim Manne gilt [205]). Die pennsylvanischen Deutschen dagegen

sagen, daß ein Mädchen, welches einen Mannsh. aufsetzt, einen Kuß will[206]), und auf Island meint man, wenn sich ein weibliches Wesen den H. eines Mannes aufsetzt, daß ihr dieser Mann gefällt, ferner daß man über die Verheiratung dessen entscheiden wird, dem eine aufgesetzte Mütze gleich so gut paßt, daß er sie nicht mehr zurechtzurücken braucht[207]).

In der Oberpfalz kannte man das folgende Eheorakel: Wenn vor einem Mädchen zufällig ein Bursche ging, dem es geneigt war, so sprach es dreimal leise:

> Bist du mir von Gott geschaffen,
> So greif nach deinem Hut oder Kappe!
> Bist du mir nicht von Gott beschert,
> So greif du zur Erd'!

Aus der entsprechenden Bewegung des Burschen schloß man dann auf die Zukunft[208]). Einen dreieckigen H. hatte im Saterlande der Hausvater auf, wenn er in der Neujahrsnacht durch Rutenwerfen feststellte, woher im Laufe des Jahres die Braut seines großjährigen Sohnes kommen oder wohin seine erwachsene Tochter als Frau ziehen werde[209]). Zur Zukunftserforschung überhaupt war in manchen Orten Oberösterreichs am Thomastag das „Hüadlhöbn" (H.-heben) üblich. Man legte neun H.e, aber auch Hauben, Körbchen oder Schüsseln auf den Tisch und gab darunter Gegenstände, welche eine bestimmte Bedeutung hatten, so einen Ring (Heirat), Geldbeutel (Reichtum), Schlüssel (großes Anwesen), Kinderbild (Elternfreude), Kamm (Ungeziefer), Tuch (Trauer), Bündel (Wandern), Rosenkranz (Frömmigkeit). Der neunte H. (Tod) blieb leer. Dann trat, nachdem zuweilen die Gegenstände wiederholt vertauscht worden waren, die Person, welche die Zukunft erforschen wollte, mit verbundenen Augen ein und hob einen oder auch drei H.e auf. Anderswo hatte man bloß vier H.e, unter welchen ein roter Apfel und ein Kamm, die einen schönen und häßlichen Mann bedeuteten, dann eine Geldmünze und ein Bündel lagen. Um Hallstatt zog man von mehreren Zetteln, auf welche Ring, Haus, Schlüssel, Kugel (Glück), Kohle (Unglück) u. a. aufgezeichnet war, drei aus dem H.e[210]).

In Oldenburg war mitunter ein H. das Geschenk für den Freiwerber, weshalb man von jemand, der ein Paar zusammengebracht hat, sagt: „He hefft sick n' Haut verdeint"[211]). In der Eifel ist das „Mützlüften" üblich, wenn ein ortsfremder Bursch ein Mädchen in ernster Absicht besucht. Dann gehen die Ortsburschen zu einer Zeit in das Haus des Mädchens, zu der sie den Fremden dort antreffen, und einer sagt den Spruch:

> Wie wir haben vernommen,
> Sind Sie in unsern Rosengarten gekommen,
> Und wollen eine der schönsten Rosen pflücken.
> Wir können Ihnen das durchaus nicht verbieten,
> Wir hoffen, Sie werden es uns doch ein wenig vergüten!

Dann lüftet der Sprecher dem Fremden die Mütze, d. h. hebt sie ein wenig in die Höhe, und der Fremde hat eine bestimmte Geldsumme zu bezahlen. Verweigert er die Zahlung, so erhält er bei geeigneter Gelegenheit Prügel. Mitunter muß sich der Fremde aber auch, wenn er schon verlobt ist, noch einmal loskaufen, wofür er einen Strauß, d. i. einen mit bunten Bändern geschmückten Tannenast bekommt. Dabei besteht der Glaube, daß der Bräutigam, so lange er den Strauß nicht besitzt, in der Gewalt der Dorfburschen ist. In Zons am Rhein muß der Bursche, der sich um ein Mädchen in einem andern Ort bewirbt, regelmäßig die dortigen Burschen freihalten[212]). Im Rheinland heißt der Brauch auch H.-lüften oder -strippen[213]). Daneben sind auch in anderen Gegenden Deutschlands die verschiedensten Formen einer Tributeinhebung von dem ortsfremden Bräutigam üblich[214]).

Bei der Hochzeit selbst, zu der in Gröden die Braut einen breitkrempigen, grünen H. tragen mußte[215]), ist es um Ettlingen (Baden) Sitte, daß der Bräutigam jedesmal, wenn beim Hochzeitszug ein Schuß knallt, den H. abnimmt und so seinen Dank kundgibt[216]). Verliert er während des Hochzeitszuges den H., so wird nach dem Glauben des Erzgebirges die Ehe durch Tod zeitig getrennt[217]). Hochzeitsgeschenke werden in China von Männern in roten Gewändern, deren H. mit einer roten Feder geschmückt ist, in kostbaren roten Kästen getragen[218]).

Dem Aufsetzen der Haube (s. d.) bei Hochzeiten steht das H.aufsetzen im Hildesheimischen gegenüber, wo am dritten Tage nach dem Essen alle Hochzeitsteilnehmer auf einen Berg oder freien Platz ziehen und es dort Aufgabe der Verheirateten ist, der jungen Frau, welche noch immer den Brautkranz trägt, diesen wegzunehmen und dafür den H. ihres Mannes aufzusetzen, was die Unverheirateten zu verhindern suchen. Hat die Braut den H. aufgesetzt erhalten, so heißt sie von da an eine junge Frau und muß mit den Frauen, welche sich alle anfassen, tanzen, sie wird, wie man sagt, in den Frauentanz gebracht. Dieses Aufsetzen des H.es ist Sinnbild der Besitzergreifung (s. o.), und ähnlich bei den Ditmarsen, wo man der Braut den H. des Bräutigams aufsetzt, wenn sie aus dem väterlichen Hause geholt wird[219]). Doch spielt hierbei auch das Motiv der Täuschung böser Geister mit, da besonders der erste geschlechtliche Verkehr der Neuvermählten von Gefahren bedroht ist. Bei den Kleinrussen wird der Jungfrau die Mütze des Mannes in der Brautkammer aufgesetzt, bei den Oberpahlenschen Esten gibt die Braut den H. des Bräutigams, der ihr nach der Trauung aufgesetzt wird, erst am 3. oder 4. Tage nach der Hochzeit weg[220]). Abgeschwächt erscheint der Brauch im Egerland, wo der Brautführer die Braut auffordert, über seinen auf den Tisch gelegten H. zu steigen[221]). Bei den Südslawen sitzt der Bräutigam nach der kirchlichen Trauung mitunter mit dem H. auf dem Kopf bei Tisch, womit wohl ausgedrückt wird, daß er jetzt ein selbständiger Herr ist[222]).

Bei den pennsylvanischen Deutschen gilt, daß der Mann, der sich einen Buben wünscht, während des Coitus den H. auf dem Kopf behalten muß[223]).

[205]) Urquell 1 (1890), 12. Vgl. Drechsler 1, 226. [206]) Fogel *Pennsylvania* 376 Nr. 2018. [207]) ZfVk. 8 (1898), 161. [208]) Wuttke 238 § 342. [209]) Strackerjan 1, 103 Nr. 115. [210]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 5. [211]) Strackerjan 2, 190 f. Nr. 436. Vgl. ZfrwVk. 1913, 4. [212]) Urquell 4 (1893), 230 ff. [213]) Wrede *Rhein. Volksk.* 121. [214]) Bächtold *Hochzeit* 1, 289 ff. [215]) Zingerle *Tirol* 24. [216]) Meyer *Baden* 292. [217]) John *Erzgebirge* 96. [218]) Seligmann *Blick* 2, 257 f. [219]) Kuhn *Westfalen* 2, 40 f. Nr. 109. [220]) Samter *Geburt* 91. [221]) Jungbauer *Bibliogr.* 99 Nr. 523. [222]) Krauß *Sitte u. Brauch* 396 f. [223]) Fogel *Pennsylvania* 354 Nr. 1895.

8. Die das Begräbnis ansagenden Familienangehörigen tragen auf der Alb manchmal einen langen Flor am H.[224]), wie das Tragen eines schwarzen Flors um den H. in der Trauerzeit hie und da auch bei der Landbevölkerung üblich ist[225]).

Beim Begegnen eines Leichenzuges entblößt man allgemein das Haupt[226]), was freilich auch dem vorangetragenen Kreuze gelten kann. Im Schwäbischen kommt dagegen häufig vor, daß die nächsten männlichen Leidtragenden sogar während des Leichengottesdienstes in der Kirche den H. auf dem Kopfe behalten, in Pfaffenhofen (Brackenheim) auch bei den Grabreden, sonst auch beim Vaterunser und dem Segen[227]). Dies kann auf ein altes Vorrecht (s. o.) zurückgehen, aber auch aus der Furcht vor drohenden Gefahren zu erklären sein, die andrerseits vielleicht auch den Anlaß zum Entblößen des Kopfes gegeben haben mögen[228]), obwohl hier hauptsächlich die Ehrfurcht vor dem Toten und dem Tode zum Ausdruck kommt. Von den alten Friesen wird gerühmt, daß sie nur vor Toten, nie vor Lebenden den H. zogen[229]). Abwehr von Gefahren bezweckte wohl auch die seltsame Kleidung mancher Leichenträger, die wegen ihrer Kutten und Kapuzen zuweilen Gugelmänner heißen[230]). Gewöhnlich tragen die männlichen Leichenbegleiter den H. in der Hand, was in katholischen Gegenden während der Einsegnung vor der Kirche und beim Grabe selbstverständlich ist[231]). Die leidtragenden Frauen, die früher in Franken schwarze Florhauben trugen, gehen in Schlattstall (Kirchheim) ohne H.[232]), in Heimsen (Kr. Minden) eben-

falls die nächstverwandten Männer, während die andern den H. bloß beim Verlassen des Hofes und beim Betreten des Kirchhofes lüften [233]). Auch in einzelnen Orten Württembergs lüftet die Leichenbegleitung den H. bei Beginn des Läutens und beim Eintritt in den Friedhof [234]). Hier ist hie und da auch der seltsame Brauch zu finden, daß zum Begräbnis die Haare des Zylinderh.es, der schon im 16. Jahrhundert als Trauerhut diente [235]), gegen den Strich nach rückwärts gebürstet werden, was teilweise auch die ganze Trauerzeit hindurch gehalten wird. In Magstadt (Böblingen) wurde diese Sitte nur von Ehemännern, denen die Frauen gestorben waren, beachtet [236]).

Verbreitet ist der Glaube, daß der stirbt, dem der H. ins Grab fällt [237]). In Norddeutschland wurde früher den Männern eine Zipfelmütze im Sarge aufgesetzt [238]), woraus sich zum Teil der Umstand erklärt, daß Geister bisweilen mit einer Zipfelhaube am Kopfe erscheinen.

[224]) Höhn *Tod* 328. [225]) Ebd. 353; Urquell 1 (1890), 32 (Ditmarschen). [226]) Höhn a. a. O. 344; Urquell 1, 189. [227]) Höhn a. a. O. 348. [228]) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 147. [229]) Ebd. = Urquell 1, 189. [230]) Vgl. Güntert *Kalypso* 68. [231]) Verf. [232]) Höhn a. a. O. 343. [233]) ZfrwVk. 1907, 278. [234]) Höhn a. a. O. 344. [235]) Vgl. Justi *Hessisches Trachtenbuch* (Marburg 1905) 5 ff. = O. Meisinger *Bilder aus der Volksk.*[2] (Frankfurt a. M. 1922) 43 f. [236]) Höhn a. a. O. 343. [237]) Drechsler 1, 304. [238]) Lauffer *Niederd. Volksk.*[2] 136.

9. Auch in der Volksmedizin findet der H. Verwendung. Gegen Kopfweh trägt man im Böhmerwald und im bayrischen Wald hier und da noch die Zunderhauben, die auch in Vorarlberg, in Schlesien und in den Karpathen bekannt sind. In Schlesien sind sie bisweilen mit einem roten oder grünen Band zusammengenäht und werden von besonderen Händlern, den „Schwammkappenmännern", verkauft. Im tschechischen Brdywald tragen die Schnitter gern solche Kappen, weil sie „gesund seien und in ihnen der Kopf nicht schwitze" [239]).

Überhaupt ist eine alte Gesundheitsregel, den Kopf womöglich bedeckt zu halten. Nach der Rockenphilosophie soll man dem an Fraisen leidenden Kind einen geerbten Fischtiegel über den Kopf decken und seinen Mund mit einem Erbschlüssel aufbrechen [240]). Im Sommer soll man am Abend (s. d.) nicht ohne H. ausgehen, weil sonst die Fledermäuse ins Haar kommen [241]) oder hineinpissen, wodurch man einen Kahlkopf erhält [242]) (s. Haar). In Baden heißt es, daß man in der Nacht (s. d.) selbst vor einem Kruzifix den H. nicht lupfen soll, weil einem sonst der Teufel unter dem H. sitzt [243]). Im Erzgebirge macht man, wenn man abends über einen Kreuzweg geht, zur Vorsicht mit Kreide ein Kreuz in das Innere der Mütze [244]).

In Kärnten reibt sich der Halskranke mit einem alten Filzh. den Hals und spricht dazu Segensworte [245]). In Frankreich werden neben anderen Kleidungsstücken (s. Kleid) mitunter auch H.e bei Heilquellen und anderen Heilorten geopfert [246]). Bei den Kroaten wischt man wehe Mundwinkel mit dem Rand einer H.krempe aus [247]); in Tayinloan (Kintyre) kehrt man das Mützchen des vom bösen Blick betroffenen Kindes um, spricht einen Zauber darüber und setzt es dann, wieder in Ordnung gebracht, dem Kind auf [248]).

Gegen Kolik der Pferde hängt man in Oldenburg den beim letzten Abendmahl getragenen H. auf eine in der Johannisnacht geschnittene Weidenrute, trägt ihn dreimal um das Pferd und spricht: „Lief, Lief, stüre di" [249]). Ähnlich geht man in Sachsen mit einem geweihten Haselstock dreimal um das verhexte Vieh (manchmal auch um kranke Menschen), dann wird der H. geschlagen, und die Schläge treffen die Hexe [250]). Bei krankhaftem Aufblähen des Rindviehs hält man in Mecklenburg dem Tier einen H. oder eine Mütze vor Maul und Nase. Je schweißiger diese sind, desto besser ist es [251]). Ebenda werden kranke Tiere auch dadurch behandelt, daß man ihnen mit einer Haube oder Mütze vom Kopf über den Rücken bis zum Schwanze streicht [252]). Um das vom heimlichen Feuer oder Hexenteufelschuß (Milzbrand) geplagte Tier zu heilen, stellt sich in der nördlichen

Schweiz ein Mann um Mitternacht unter die Stalltür und macht mit seiner Kappe ein Kreuz durch die Luft, wozu er spricht:

Herr Teufel nimm's,
Dem Satan bring's [253])!

[239]) BdböVk. 14, 1 (1917), 405 ff., bes. 408; 14,2 (1918), 322; ZfVk. 5 (1895), 142. [240]) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 474. [241]) Reiser *Allgäu* 2, 449. [242]) Wuttke 406 § 628. [243]) Meyer *Baden* 514. [244]) Seligmann *Blick* 2, 336. [245]) WZfVk. 31 (1926), 53. [246]) Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 279; 4, 171. [247]) Seligmann *Blick* 2, 302. [248]) Ebd. 1, 306. 337. [249]) Strackerjan 1, 95 Nr. 108 = Wuttke 452 § 713 = Seligmann *Blick* 2, 223. [250]) MsäVk. 3, 266 f. = Knuchel *Umwandlung* 64. [251]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 152. [252]) Ebd. 2, 439. [253]) Vernaleken *Alpensagen* 414 Nr. 120.

10. In der Feld- und Viehwirtschaft wird der H. ebenfalls zu bestimmten Zwecken verwendet. In der Mark Brandenburg trägt man bei der Hirsesaat einen alten H. und hat drei Körner unter der Zunge [254]). Die Wenden säen manchmal aus der Mütze Verstorbener, damit die Vögel den Samen nicht wegfressen [255]). Vor Beginn der Saat zieht der Bauer in Baden seinen H. [256]) und spricht ein Gebet. Dies tut er um Neckarsulm auch nach vollendeter Saat, wobei er sagt:

Herr, ich hab getan das Meine,
Nun tu du auch das Deine [257]).

In Westfalen warfen die Knechte, wenn das letzte Korn geschnitten war, ihre Kappen in die Höhe und riefen dazu „Waul, Waul, Waul" [258]). Um Ludwigsburg sagt man, daß die Mütze schief aufs Ohr zu setzen hat, wer die erste reife Traube erblickt [259]), im deutschen Westböhmen, daß jener Weizen zu verkaufen hat, der den H. schief auf dem Kopfe sitzen hat [260]). In Georgenberg (Kr. Tarnowitz) in Schlesien darf man bei einem Bauer seinen H. nicht auf den Tisch legen, weil sonst Maulwürfe die Wiesen des Bauers aufwühlen [261]).

In Württemberg und Baden setzt der, welcher Bruteier unterlegt und Küchlein mit Hauben haben will, selbst eine Haube oder einen H. auf [262]), im Oberamt Reutlingen eine Werghaube. Um Gerabronn heißt es, daß hierbei das Aufsetzen eines alten H.es den Zweck habe, alle Hühner zum Ausschlüpfen zu bringen [263]). In Samland trägt man die Bruteier in einer Männermütze zum Nest oder auch in einer Pelzhaube, weil sich aus den Eiern „behaarte" Tiere entwickeln sollen. Man legt ein Ei nach dem andern ins Nest und spricht jedesmal: „Glatt hinein, rauh heraus" [264]).

Tritt bei den Tschechen um Königgrätz während des Ausbutterns ein fremder Mann in die Stube, so nimmt ihm die Magd die Mütze vom Kopfe und schlägt sie am Butterfaß ab [265]).

[254]) ZfVk. 1 (1891), 186 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 67. [255]) Schulenburg *Wend. Volksthum* 110 = FFC. Nr. 31, 77. [256]) Meyer *Baden* 418. [257]) Eberhardt *Landwirtschaft* 3. [258]) Kuhn *Westfalen* 2, 178 Nr. 492. [259]) Eberhardt a. a. O. 11. [260]) John *Westböhmen* 251. [261]) Drechsler 2, 22. [262]) Bohnenberger 17; Meyer *Baden* 412. [263]) Eberhardt a. a. O. 20. [264]) Frischbier *Hexenspr.* 127 f. [265]) Grohmann 146 Nr. 1079.

11. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß nach Tiroler Anschauung eine Mütze, die man dort, wo ein Regenbogen (s. d.) seinen Anfang nimmt, etliche Klafter weit in die Höhe wirft, voll Geld herunterfällt [266]). Es heißt auch, daß der in den Regenbogen hinaufgeworfene H. voll Geld ist, wenn er mit der Innenseite nach oben herabfällt, aber mit Teufeln angefüllt ist, wenn er auf den hohlen Teil fällt [267]), oder daß man den H. auf die Erde werfen muß, so daß der Regenbogen darin zu stehen scheint. Dann wird er voll Gold sein, wenn die Innenseite nach oben gerichtet ist. Liegt er aber umgekehrt, so darf man ihn nimmer wegnehmen, weil sich unter ihm im Nu giftige Würmer (Schlangen) angesammelt haben [268]).

Der von einem Gespenst Irregeführte findet wieder den rechten Weg, wenn er den H. anders aufsetzt und die Schuhe (s. d.) wechselt [269]). Wenn man in Schweden versehentlich einen fremden H. genommen hat, dann den eigenen wiederfindet und aufsetzt, spuckt man vorher hinein [270]) (s. Schuh). Nach einstigem Schifferbrauch auf der Donau und am Inn zog man den Mann, der als erster im Frühjahr ins Wasser fiel, nicht heraus, da man ihn wohl als Jahresopfer (s. d.) betrachtete, sondern begnügte sich, seinen

H. aufzufangen [271]). In der Mark Brandenburg legt der Holzdieb seine Mütze auf den Stumpf des gefällten Baumes und glaubt, daß ihn dann der Förster nicht sieht [272]). Eine sonderbare Täuschung, bei welcher auch der H. die Person vertritt, kennt man in Tibet: Muß jemand an einem Unglückstage (s. d.) eine Reise antreten, so sendet er an einem vorhergehenden günstigen Tage seinen H. oder ein anderes Kleidungsstück durch einen Boten voraus, um so den Göttern vorzureden, daß er ohnehin unter passenden Glücksumständen aufgebrochen sei [273]). Über die Gewinnung der reich machenden Kappe des Teufels berichtet ein Gerichtsprotokoll des Frauenstifts Göß in Steiermark (1773) [274]).

Vgl. bedecken, Dach § 4, verhüllen.

[266]) Zingerle *Tirol* 115 Nr. 1012. [267]) Ebd. Nr. 1014 = ZfdMyth. 2 (1854), 422. [268]) Heyl *Tirol* 798 Nr. 234. [269]) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 657 (Württemberg, 1788). [270]) Seligmann *Blick* 2, 211 = Heckscher 393. [271]) Panzer *Beitrag* 2, 232. [272]) ZfVk. 1 (1891), 188. [273]) William Montgomery Mc Govern *Als Kuli nach Lhasa* (Berlin 1924) 20. [274]) Byloff *Strafprozesse* 53 ff. Jungbauer.

Hutberge. In ganz Deutschland gibt es Berge mit dem Namen H., der allerdings oft nur daher rührt, weil früher einmal auf dem Berge eine Hut, Hutung, Hutweide gewesen ist [1]). Zuweilen nennt das Volk auch Berge, auf welchen Reste von vorgeschichtlichen Befestigungen sichtbar sind, H. [2]).

Dort aber, wo es sich um meist hohe, spitze Berge handelt, deren Gipfel vor schlechtem Wetter von Wolken wie von einem Hut umgeben sind, haben wir es mit den eigentlichen H.n zu tun, welche der umwohnenden Bevölkerung als Wetterpropheten dienen. Das Wolkenkleid dieser H. wird auch im einzelnen unterschieden. Die Rundwolke, welche die Spitze umschließt, ist der Hut, die Kranzwolke, die den Berggipfel frei hervorragen läßt, der Kragen des Mantels, ein die ganze Bergwand belastendes Gewölk der Mantel selbst und eine wagrecht über die Bergwand gezogene, spitzige Schichtwolke der Degen, der vor allem den Eintritt schlechten Wetters vorhersagt [3]). So heißt es in der Schweiz:

Hat der Niesen (oder Pilatus u. a.) einen Hut,
Wird das Wetter schön und gut.
Hat der Niesen einen Kragen,
Darfst du's eben auch noch wagen.
Hat er Mantel um und Degen,
Gibt es kalten Wind und Regen [4]).

Oder:

Hat der Rigi einen Hut,
Wird das Wetter morgen gut;
Aber hat er einen Degen,
Gibt es morgen Regen [5]).

Noch häufiger sind Reime vom Pilatus, der schon seinem Namen nach den Vergleich mit dem Hut (*pileus*) nahelegt, z. B.

Si Pilatus pileatus
Aer erit defoecatus.
Wenn Pilatus hat ein Hut,
Ist das Wetter fein und gut [6]).

Demgegenüber zeigt der Hut bei anderen Bergen schlechtes Wetter an. In Wildschönau (Tirol) sagt man:

Hat die Salve einen Hut,
Tut das Wetter nimmer gut [7]).

Wenn der Kyffhäuser mit Nebel bedeckt ist, heißt es: „Kaiser Friedrich hat einen Hut auf". Dazu gebraucht man die Reime:

Steht Kaiser Friedrich ohne Hut,
Bleibt das Wetter schön und gut;
Ist er mit dem Hut zu sehn,
Wird das Wetter nicht bestehn [8]).

Sind die zwei „Gleichen" bei Hildburghausen in Nebel gehüllt, und hellt sich der große zuerst auf, so wird gutes Wetter. Regen tritt ein, wenn der kleine zuerst den Nebel verliert. Demnach heißt es:

Wenn der Kleine dem Großen nimmt den Hut,
So wird das Wetter gut;
Nimmt aber der Große dem Kleinen die Kappen,
So wird dich das Wetter ertappen [9]).

Auch in Frankreich wird der Wolkenhut der Berge als Vorzeichen eines Regens angesehen [10]).

Diese H., von welchen etwa noch zu erwähnen wären der Eisenhut in den Steirer Alpen, die Bischofskappe im mährisch-schlesischen Gebirge, die Sturmhaube im Riesengebirge, der Sneehättan (Schneehut) in Norwegen, der Nebelhelm in der Grafschaft Cumberland u. a. [11]), sind nicht selten Totenberge und der Sitz Wodans gewesen. Den Zusammenhang mit dem alten Wodansglauben und Seelenglauben erkennt man noch heute darin, daß gerade von solchen Bergen Sagen vom wilden Heer und wilden Jäger überliefert werden [12]), so besonders vom Kyffhäuser [13]), dem Hörselberg [14]) u. a., dann namentlich von den H.n in der Lausitz, wo sich die Sagen vom wilden Jäger und seinen Nachbildern häufen, z. B. dem Blauhütel (s. d.) auf dem Schönauer H., dem wilden Ruprecht auf dem H. bei Herrnhut u. a. [15]), endlich auch vom Untersberg bei Salzburg [16]) und dem Odenberg (Gudinsberg) in Hessen, der noch 1154 Wuodensberg hieß [17]).

Meist sind auf solchen H.n auch Zwerge daheim, wie auf dem H. bei Weißig a. d. Elbe, wo es viel kälter wurde, als sie fortzogen [18]). Daher erscheinen solche Berge auch als Schatzberge, wie neben andern der H. bei Fladungen [19]).

[1]) Vgl. E. Schwarz *Flurnamenforschung in den Sudetenländern*, MVerBöhm. 64 (1926), 103 f. [2]) Meyer *Konv.-Lex.* 2 (1904), 554. [3]) Rochholz *Naturmythen* 205. Vgl. Vernaleken *Mythen* 316; A. Moepert *Die Anfänge der Rübezahlsage* (Leipzig 1928) 45 ff. [4]) Vernaleken *Alpensagen* 271. [5]) W. Gerhard *Spaziergang über die Alpen* (Gotha u. Erfurt 1824) 31. [6]) Rochholz *Naturmythen* 206 f. [7]) Heyl *Tirol* 799 Nr. 235. [8]) Witzschel *Thüringen* 1, 275 Nr. 285. Vgl. Praetorius *Alectryomantia* 70; Kuhn u. Schwartz 217 ff. Nr. 247; Meyer *Germ. Myth.* 242. [9]) Witzschel *Thüringen* 2, 56 Nr. 64. [10]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 248 f. [11]) Rochholz *Naturmythen* 207. Vgl. o. 1, 1052 f. [12]) Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 241 f. § 321. [13]) Quensel *Thüringen* 171 ff., vgl. 163 ff. [14]) Ebd. 180 ff. [15]) Haupt *Lausitz* 1, 122 ff.; Wuttke *Sächs. Volksk.* (1900) 308; Meiche *Sagen* 844 Nr. 1047; Meyer *Germ. Myth.* 242 § 321. [16]) Nikolaus Huber *Die Sagen vom Untersberg* [11] Salzburg o. J. (1922) 22 ff. [17]) Meyer *Germ. Myth.* 242 ff. [18]) Sieber *Sachsen* 142. [19]) Quensel *Thüringen* 249. Jungbauer.

Hütchen s. Gütel.

Hütt, Frau, die als versteinerte Riesenkönigin aufgefaßte tirolische Gebirgsmasse oberhalb Innsbrucks; die bekannte Sage [1]) läßt die Steinverwandlung (s. d.) wegen Brotfrevels (s. Brosamen, Brot) erfolgen [2]).

[1]) Grimm *Sagen* Nr. 233; Ranke *Volkssagen* 230; Sepp *Altbayrischer Sagenschatz* 355 Nr. 93; Quitzmann *Baiwaren* 182; Alpenburg *Tirol* 239; Zingerle *Sagen* Nr. 210. [2]) Grimm *Mythol.* 1, 441; Simrock *Myth.* 410; Golther *Mythol.* 186; E. H. Meyer *German. Myth.* 158; Laistner *Nebelsagen* 159, Hocker *Volksglaube* 231. H. Naumann.

Huttlerlaufen. In der Umgegend von Hall und Innsbruck laufen in der Fastnachtszeit, namentlich am „unsinnigen Pfinztag", die Huttler oder Hudler, bisweilen bis zu 30, durch die Straßen. Sie tragen hölzerne Masken vor dem Gesicht und eine buntscheckige Kleidung, Hutten genannt, von der sie wohl ihren Namen haben (hudel = Lappen, zerfetztes Zeug). Andere leiten ihn von hudeln = plagen, quälen ab. Sie fegen mit Besen herum und kehren einzelne Personen tüchtig damit ab, knallen mit Peitschen und prügeln die Leute, die sie sich ausgesucht haben. Sie kommen auch in die Häuser, um die Bewohner „abzumullen" d. h. mit der flachen Hand zwischen die Schultern zu schlagen. Das zeigt, wie auch das Auswerfen von Brotkügelchen, die Absicht, Segen und Fruchtbarkeit zu fördern. Es wird daher nur an Personen vorgenommen, die man schätzt. Frauen beteiligen sich grundsätzlich nicht daran, auch die „Hexen", die gelegentlich mitlaufen, werden von Männern dargestellt [1]). Wenn man nicht Huttler läuft, gedeiht der Flachs nicht. Er wird desto schöner, je mehr Huttler laufen. Auch der Mais gedeiht, wenn viele Huttler laufen [2]). — Wo das Spiel üblich ist, sieht man es gern. Unbeteiligte betrachten es freilich mit Mißtrauen. Es ist schon oft vorgekommen, daß die Huttler eine Larve nicht mehr vom Gesicht herunterbrachten, oder daß sie auf einmal einen Überzähligen in ihrer Mitte bemerkten [3]). Manche sind auch schon vom Teufel vertragen worden, der Gewalt über sie hat, wenn sie nicht etwas Geweihtes in die Stiefel tun [4]).

[1]) ZfVk. 9, 109 ff.; Zingerle *Tirol* 135 f. 139; Mannhardt 1, 268 f. 541. [2]) Zingerle *Tirol* 139 (1211. 1212). [3]) ZfVk. 9, 261. [4]) Zingerle 136 (1197). Sartori.

Hutzeltag. So, auch Hutzelsonntag, heißt auf der Rhön der Sonntag nach Fastnacht (s. Funkensonntag), weil abends kalte Hutzeln mit Schmalzkrapfen aufgetischt werden [1]). Auch zündete man auf den Höhen Feuer an und rollte

Feuerräder hinab [2]). Man nannte das „den Hutzelmann verbrennen". Man glaubte, daß dann die h. Jungfrau das Jahr über die Feldfrüchte bewahren und segnen werde; oder man meinte mit den brennenden Strohwischen und Fackeln den bösen Säemann zu vertreiben [3]).

[1]) Witzschel *Thüringen* 2, 189 (9); Panzer *Beitr.* 2, 207 f.; ZfVk. 3, 358. [2]) Witzschel 2, 189 (9). [3]) Jahn *Opfergebr.* 88 f.

Sartori.

Hyäne[1]). So groß die Bedeutung der Hyäne und ihrer Teile für antiken Zauber und antike Volksmedizin war, im deutschen Aberglauben fand das fremde Tier keinen Eingang, höchstens durch gelehrte Vermittlung, wenn z. B. Hyänenhaut empfohlen wird [2]).

[1]) Agrippa v. Nettesheim 1, 179. 193; Carus *Zoologie* 126; Fehrle *Geoponika* 8. 10. 19; Frazer 12, 313; Höfler *Organotherapie* 102; Hopf *Tierorakel* 42. 63; Keller *Tiere* 477; Megenberg *Natur* 117. 387; Schrader *Reallex.* 384; Agrippa v. N. 1, 179 (H.stein). 193 f. [2]) Staricius *Heldenschatz* 69.

Stemplinger.

Hyazinth. Griech. ὑάκινθος, so genannt nach der dunkelblauen Blüte der gleichnamigen Pflanze. Im Altertum und Mittelalter unterschied man mehrere Arten des Edelsteins; seine Färbung wird ganz verschieden angegeben, ebenso laufen Verwechslungen mit anderen Steinen unter. Konrad von Megenberg sagt: „Der Hyazinth verleiht seinem Besitzer Kraft, vertreibt die Traurigkeit und Herzensangst und macht den sicher, der in fremden Ländern reist, er beschützt den Menschen vor dem Tode durch die Pest und Schlangenbiß und macht seinen Träger angenehm vor Gott und den Menschen" [1]). Die Verwendung des Edelsteins als Amulett gegen die Pest wird auch in den Breslauer Sammlungen erwähnt; seine ebenda berichtete Kraft gegen den Blitz („Blitz rührt den nicht, der den H. bei sich trägt") beruht wohl auf einer Verwechslung [2]). Zedler berichtet von den Kräften, die insbesondere dem geriebenen und eingenommenen H. zugeschrieben wurden; er erkennt aber nur Wirkungen der echten Tinctura Hyacinthi an; sie soll Haupt, Gehirn und Herz stärken, vor Pest und anderen Krankheiten bewahren, auch den Krebs heilen usw. [3]). Die dem H. im Altertum zugeschriebene Wirkung, Aborte zu bewirken, ist von der Wurzel der H.pflanze, die als harntreibendes Mittel galt, übernommen [4]). Der H. gehört zu den Monatssteinen und bewährt seine Kräfte an den im Januar Geborenen [5]).

[1]) Schade s. v. jachant 1350 f.; ZfdA. 18 (1879), 401; Agrippa v. N. 5, 291; Zedler 13, 1332; Megenberg *Buch der Natur* 386; vgl. Lonicer 59. [2]) Bressl. Samml. 2, 433; De Mély 2, 187. [3]) Zedler a. O.; Hellwig *Kalender* 54 f. [4]) Schade 1354 Spalte 2. [5]) S. Monatssteine u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 1.

† Olbrich.

Hyazinth hl. Geb. zu Kamin in Schlesien, gest. 16. August 1257. Dominikaner in Krakau. Apostel des Nordens. Er soll in Groß-Stein und in Beuthen sämtliche Elstern verwünscht und verbannt haben[1]). Zwei blindgeborenen Zwillingsbrüdern verschaffte er durch sein Gebet Augen von Engeln, und seitdem sollen alle ihre Nachkommen des Geschlechtes Vitoslawski wunderschöne Augen haben [2]).

[1]) Kühnau *Sagen* 3, 299 f. [2]) Menzel *Symbolik* 1, 94.

Sartori.

Hydromantie (Wasserweissagung). Es soll an dieser Stelle weder die antike, d. h. die altorientalische, griechische, hellenistische und römische H. schlechthin besprochen, noch eine Übersicht über die noch heute üblichen oder erst seit kürzerer Zeit geschwundenen Gebräuche gegeben werden, in denen das Wasser als Agens oder als Medium der Zukunftkündung erscheint. Für die H. des Altertums sei auf die zusammenfassenden Darstellungen der einschlägigen Literatur verwiesen [1]), die deutsche Wasserweissagung der Neuzeit wird in dem Artikel Wasserorakel ausführlich behandelt werden. Hier handelt es sich vielmehr nur darum, nach Möglichkeit festzustellen, was in den Berichten über H. vom ausgehenden Altertum bis ungefähr zum Beginn des 18. Jhs. als unmittelbare Überlieferung aus der Antike und was etwa als eigengewachsenes Volksgut zu betrachten ist. Daher kann auf die modernen Zeugnisse nicht grundsätzlich verzichtet werden, doch sollen sie nur in dem Maße herangezogen werden, als sie zur Erklärung unerläßlich sind. Im voraus muß be-

merkt werden, daß eine unbedingt klare Sonderung je nach der Herkunft der einzelnen Elemente in vielen Fällen infolge der Dürftigkeit der Überlieferung nicht möglich ist.

Die H. gehört mit der Aero-, Geo- und Pyromantie zu den „elementarischen" Divinationen, deren schematische Zusammenstellung, soweit für uns sicher feststellbar, auf Varro (1. Jh. v. Chr.) zurückgeht [2]). Dieser hatte, wie aus einem Zitat bei Augustinus [3]) zu entnehmen ist, die Sage von dem römischen König Numa Pompilius und seiner Ratgeberin in Kultusangelegenheiten, der Quellnymphe Egeria, euhemeristisch als H. gedeutet, ebenso wie andere die Hadesfahrt des Odysseus rationalistisch als lekanomantische, d. h. hydromantische Befragung der Seele des Teiresias erklärten [4]). Die H. besteht nach Varro darin, daß der Konsultierende im Wasser Götter erscheinen sieht, die ihm die Zukunft offenbaren. So berichtete er, daß im kleinasiatischen Tralles ein als Medium fungierender Knabe das Bild des Hermes im Wasser erblickte und dabei den Verlauf des mithridatischen Krieges in 160 Versen voraussagte [5]). Nach Varro stammte die H. aus Persien [6]) und wurde auch von Pythagoras [7]) betrieben. Sie war für Varro aufs engste mit der Nekromantie verwandt, in der an Stelle von Wasser Blut verwendet wurde, um die Toten zu zitieren [8]). Mit der üblichen Interpretatio Christiana: „Götter = Dämonen" [9]) konnte die Einreihung unter die mit Hilfe des Teufels oder der Dämonen betriebenen Weissagungskünste und das kirchliche Verdammungsurteil über die H. leicht begründet werden. So begegnen wir der H. zusammen mit den anderen elementarischen Divinationen und der Nekromantie seit Hrabanus Maurus [10]) an zahlreichen Stellen der gelehrten und der praktischen Theologie. Doch begnügen sich die Dogmatiker [11]) fast ausnahmslos damit, das varronische, bei Isidorus überlieferte Einteilungsschema samt der Beziehung auf den dämonischen Charakter der Erscheinungen und dem Hinweis auf den persischen Ursprung der H. wörtlich zu wiederholen. Über die Ausführung der H. ist aus dieser ganzen Quellengruppe nichts zu entnehmen. Auch die spärlichen Erwähnungen der H. in der Predigtliteratur und verwandten Schriften bringen wenig bei, nur in einer Predigt Bertholds von Regensburg scheint von einer mit Wachsbildern arbeitenden H. die Rede zu sein [12]), vielleicht von der Art, wie sie angeblich Nektanebus ausübte (s. Sp. 560). Da die H. als eine Divination unter ausdrücklicher Anrufung der Dämonen zu den besonders gefährlichen und verdammenswerten Gattungen der Weissagekunst gezählt wird, ist es verständlich, daß von kirchlicher Seite auf die Einzelheiten der Ausführung nicht eingegangen wurde. Damit ist nicht gesagt, daß nicht doch hie und da für die Übertragung antiken H.-Aberglaubens in die Vorstellungswelt des christlichen Mittelalters die kirchliche Polemik auf der Kanzel und im Beichtstuhl beigetragen hat [13]). Anderseits waren die sachlichen Kenntnisse über die H. oft sehr gering; so erklärt das dem Albertus Magnus zugeschriebene (von Roger Bacon verfaßte?) Speculum astronomicum [14]) die H. in sehr gezwungener Weise als eine Form der Eingeweideschau, und auch manche spätere Autoren wissen mit der H. offenbar wenig anzufangen [15]). Dies war unausbleiblich, solange sich die Autoren der älteren Überlieferung auf die wenigen in der klassischen Literatur vorkommenden Zeugnisse beschränkten, besonders auf Varro, der ja über Einzelheiten der Praxis der H. außer jener Veranstaltung in Tralles nichts erwähnt. Auch der heutigen Forschung ist das ganze Zeremoniell erst durch die seit dem 19. Jh. auftauchenden Zauberpapyri bekannt geworden.

Aus dieser Dürftigkeit der literarischen Quellen darf nicht gefolgert werden, daß die H. eine wenig bedeutende Rolle gespielt und den Untergang der antiken Welt nicht überlebt habe. Im Gegenteil, die antike H., verstärkt durch orientalische Einflüsse, erwies sich als sehr lebenskräftig; ein byzantinischer Autor des

12./13. Jhs. vermerkt, daß außer der Astrologie nur die H. noch in Blüte stehe. Sie gehörte, wie die Alektryo- und die Daktyliomantie (s. d.) zu den Künsten, die u. a. für die Frage nach der Nachfolge auf dem byzantinischen Kaiserthron zu Rate gezogen wurden, und wurde zu diesem Zweck gelegentlich sogar von den Kaisern selbst oder ihren geistlichen Ratgebern betrieben [16]). Der Einfluß des Orients nahm außerdem wohl auch den unmittelbaren Weg über die arabische und jüdische [17]) Magie; die Nennung des in der griechischen Fassung der Clavicula Salomonis (s. d.) und in jüdischen Engelverzeichnissen auftretenden Dämonen Salathiel [18]) in der ausführlichen Beschreibung der H. bei Hartlieb (15. Jh., s. u.) läßt dies deutlich erkennen. Auch durch umherziehende Winkelpropheten wird die orientalische H. in Europa verbreitet worden sein. Daß solche Verbreitung der H. speziell in Deutschland durch einheimische Glaubensvorstellungen begünstigt wurde, ist sehr wahrscheinlich. Denn der Glaube an eine dem Wasser unpersönlich immanente oder in Wassergeistern verkörperte Weissagungskraft muß für die Germanen angesichts ihrer bekannten Quellenverehrung [19]) als sicher angenommen werden, wenn auch wenig darüber berichtet wird. Unter den christlichen Verboten heidnischer Gebräuche werden einmal „fontium auguria" deutlich genannt, und wenn auch solche Äußerungen als Zeugnisse für germanische Religion grundsätzlich mit großer Vorsicht verwendet werden müssen, so besteht im vorliegenden Fall kein Grund zum Mißtrauen [20]).

Seit dem Beginn des 16. Jhs. und dem Aufblühen der umfangreichen Literatur über die Divinationen wird die H. mit ihren Unterformen durch verstärkte Heranziehung antiker Zeugnisse und Einfügung gleichzeitiger Parallelen wesentlich ausführlicher behandelt als in den fast ausschließlich an Varro gebundenen mittelalterlichen Angaben. Freilich ist die Unselbständigkeit der Gewährsmänner auch innerhalb dieser Quellengruppe sehr groß; die meisten ihrer Angaben lassen sich auf wenige Hauptquellen zurückführen, vor allem auf Cardanus [21]), ferner auf Agrippa [22]) und auf eine unter Agrippas Werken überlieferte Abhandlung eines anonymen, offenbar französischen Verfassers [23]). Daher brauchen die von diesen Quellen mehr oder weniger abhängigen späteren Darstellungen [24]) im folgenden nur dann herangezogen zu werden, wenn sie wesentlich Neues, vor allem Zeugnisse aus dem Aberglauben ihrer Zeit, beibringen.

Für diese Quellengruppe ist das Bestreben charakteristisch, für den Begriff der H. alles in Anspruch zu nehmen, was irgendwie mit der Weissagekraft des Wassers zusammenhängt, während das Altertum die Bezeichnung stets nur für eine kunstmäßige Divination verwendet, die nicht ohne weiteres und nicht von jedermann ausgeübt werden kann, sondern einen der Riten und der Deutung kundigen Hydromanten verlangt. Dagegen werden jetzt nicht nur die wechselnden Meeresströmungen im Euripus und in der Straße von Messina, sondern auch das An- und Abschwellen des Nils zur H. gerechnet [25]). Wenn auch ganz allgemein von Ab- und Zunahme des Wassers die Rede ist [26]), so dachte man dabei wohl vor allem an intermittierende Quellen, die sowohl im Altertum wie in späterer Zeit in großer Zahl bekannt sind und meist als zukunftdeutend betrachtet werden (s. o. 1, 1674f.; 2, 940; Hungerbrunnen, Wasserorakel) [27]). Auch die aus der Farbe des Wassers schließende Zukunftdeutung wird als H. bezeichnet [28]). Naheliegend ist die Vermutung, daß man dabei an Quellen und andere Gewässer dachte, die sich zu bestimmten Zeiten oder dauernd verfärben, besonders eine blutrote Färbung annehmen und damit Not und Tod verkünden; Altertum, Mittelalter und Neuzeit liefern hierfür gleichfalls zahlreiche Beispiele [29]). Doch wird, wo auf diese Form der H. näher eingegangen wird, merkwürdigerweise nicht darauf, sondern stets auf eine Vergilstelle [30]) verwiesen, in der geschildert wird, wie sich bei Didos Opfer das Wasser dunkel färbt und der Wein zu Blut wird. Ja, die Sucht der Verfasser von Traktaten über die Divinationen, ihre Mantikregister durch immer neue Formen zu bereichern, führte sogar auf Grund dieser Stelle (das Prodigium der Verwandlung von Wasser in Wein ist gleichfalls öfters belegt) zur Statuierung einer besonderen „Weinwahrsagung" (Önomantie) [31]). Die Weissagung aus Quellen dagegen wird nicht selten als Pego- oder Pagomantie (von griech. πηγή = Quelle) gleichfalls als besondere Form der Divination geführt [32]). Als Beispiele hierfür werden fast ausnahmslos antike Orakelquellen genannt. Daß es solche auch bei den Germanen gab, ist, wie oben bemerkt, mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen. Doch werden sie von den älteren deutschen Autoren in Zusammenhang mit H. nicht genannt, obwohl diesen gleichzeitige Volksüberlieferungen über wahrsagende Quellen nicht immer unbekannt gewesen sein dürften; nichtdeutsche Schriftsteller bringen gelegentlich solche Hinweise [33]). Bei einigen der antiken Orakelquellen spielt das in der H. auch sonst auftretende aktive Element des Hineinwerfens von Gegenständen in das Wasser eine Rolle, z. T. mit deutlicher Opfervorstellung (Versinken der hineingeworfenen Opfergaben gilt als glückliches Vorzeichen und umgekehrt [34])). Bei der Palikenquelle auf Sizilien wurde die Richtigkeit eines Eides in der Weise geprüft, daß er auf ein Täfelchen geschrieben und dieses in das Wasser geworfen wurde. Sank es unter, so war damit der Schwur als Meineid erwiesen [35]). Eine Verbindung mit Spiegelzauber bietet das Quellenorakel in Patrai. Dort ließ man, um die Genesungsaussichten eines Kranken festzustellen, an einem Faden einen Spiegel in die Quelle vor dem Demetertempel bis zur Wasseroberfläche hinab. Nach Gebet und Rauchopfer glaubte man dann in dem Spiegel das Bild des Kranken als Toten oder Lebendigen zu sehen. Die beiden zuletzt aufgeführten antiken Zeugnisse werden in den Schriften der späteren Zeit oft wiederholt [36]). Darüber hinaus werden andere, verwandte Formen beschrieben, die mit mehr Recht auch in dem engeren Sinne des Altertums zur H. gerechnet werden dürfen. In dem Roman des Petronius wirft eine Wahrsagerin eine Anzahl von Haselnüssen in einen Weinkrug, um aus ihrem Versinken oder Aufsteigen die Zukunft zu künden [37]). Zwar handelt es sich hier um einen krassen Betrug, da die Alte nach Bedarf taube und volle Nüsse verwendet. Doch lehrt die Erzählung, daß es diese Methode der H. im Altertum gab. Da jedoch weitere antike Zeugnisse nicht vorliegen, können die verwandten Methoden, die in der späteren Divinationsliteratur mitgeteilt werden, als Zeugnisse für die Zeit der Berichterstatter bewertet werden: Man warf in stehendes Wasser drei Steine und weissagte aus der Art, wie sich die dabei entstehenden Ringe im Wasser schnitten [38]). Man schrieb, um einen Diebstahl aufzuklären, die Namen von drei Verdächtigen auf drei Kügelchen, die in ein Gefäß mit Wasser geworfen wurden. Wessen Kügelchen sich zuerst auflöste, der war der Dieb [39]). An die Stelle der Kügelchen können auch Zettel mit dem Namen der Verdächtigen treten; der zuerst versinkende entscheidet [40]); zur Erhaltung der Schrift wurden die Zettel mit Leim oder Wachs überzogen [41]). Der Aberglaube der Neuzeit bietet für diese Form der H. genaue Entsprechungen [42]). Der Brauch ist alt und volkstümlicher als viele andere Formen der H., was auch die für das 15. Jh. bezeugte Bezeichnung „Brieflein schwemmen" beweist [43]). Seine Wurzeln dürften sicher ins Altertum zurückgehen; bei der Landnahme der Herakliden wurde ein genau entsprechendes, offenbar weitverbreitetes Verfahren zum Losen angewendet, bezeichnenderweise spielte auch hier ein Betrug mit hinein: Temenos, der die Losung leitet, stellt das Loskügelchen der von ihm begünstigten Partei aus Lehm her, der im Feuer gebrannt ist, während er für das der Gegenpartei nur an der Sonne getrockneten Lehm verwendet, der sich im Wasser schnell auflöst, so daß es gar nicht dazu kommt, an die Oberfläche zu steigen [44]). Eine umständliche Ausgestaltung dieser Me-

thode, die ein italienischer „Arithmomant" um 1650 in München unter großem Zulauf ausübte, wird uns ausführlich geschildert [45]): Der Adept arbeitete zu diagnostischen Zwecken mit 22 Holzkügelchen, die verschiedene Aufschriften trugen, und einer mit Charakteren und den Namen der Erzengel beschriebenen Schale. Sanken alle Kugeln zu Boden, so war der (abwesende) Patient bereits gestorben, schwammen sie oben, so war er gesund; andernfalls wurde die Schwere der Krankheit nach der Zahl der untergesunkenen Kugeln beurteilt. Weitere Schlüsse wurden aus dem Zusammentreffen der schwimmenden Kügelchen mit den an der Schale angebrachten Zeichen gezogen. Ein volkstümliches Gegenstück zu dieser letzten Kombinationsform zeigt ein oberpfälzischer Brauch: Das Mädchen wirft in der Thomasnacht Zettel mit den Namen ihrer Freier in ein Schaff mit Wasser, außerdem läßt sie ein Brettchen mit einem brennenden Lichtchen im Wasser schwimmen. Der Zettel, bei dem es zuerst ankommt, enthält den rechten Namen [46]). Zum Typus der hineingeworfenen Gegenstände gehört auch die folgende Methode: Um festzustellen, von welchem Heiligen eine Krankheit über einen Menschen verhängt sei, tut man eine silberne Münze in ein mit Wasser gefülltes Gefäß und bewirkt (durch Schütteln oder Schwenken? [47])), daß sie herausspringt, wobei man die Namen der etwa in Betracht kommenden Heiligen hersagt, z. B. Apollinaris (Gicht), Johannes (Rotlauf?), Valentin (Epilepsie), Antonius (Rose und die sonst als Antoniusfeuer o. ä. bezeichneten Krankheiten), Barbara (Blattern?). Bei wessen Namen die Münze herausspringt, der ist der Sender der Krankheit, der also mit Gebeten usw. besänftigt werden muß [48]).

Auch der als Daktyliomantie (s. o. 2, 136 f.) meist besonders geführte Ringpendelzauber wird bisweilen zur H. gerechnet [49]). Es handelt sich hierbei bekanntlich um die heute wieder sehr moderne Zukunfterkundung vermittelst des „siderischen Pendels", d. h. eines an einem Haar oder dünnen Faden aufgehängten Fingerringes, der durch seine Schwingungen Auskunft gibt. In dem einzigen antiken Bericht über seine Ausübung (Prozeß des Hilarius und Patricius 371 n. Chr.) ist von Wasser nicht die Rede, ja die dort gegebene genaue Beschreibung der magischen Utensilien und der Praxis des Pendelorakels gibt für eine auch nur sekundäre Verwendung von Wasser ebensowenig die Möglichkeit wie der Befund des bekannten Zauberapparates von Pergamon im Berliner Antiquarium. Dort sind die Buchstaben des Alphabets, nach denen das Pendel ausschlägt, auf einer Scheibe, hier auf einer konvexen Kugelkalotte angebracht. Dagegen sprechen die späteren Autoren davon, daß der Ring über ein mit Wasser gefülltes Gefäß gehalten wird und durch die bestimmte Anzahl von Schlägen seine Orakel erteilt [50]). Auch andere, meist als selbständige Divinationen registrierte Weissagemethoden werden gelegentlich zur H. gerechnet, so besonders das Prophezeien aus den Figuren, die das in Wasser gegossene Öl, Wachs, Blei oder Eiweiß einnimmt [51]).

Neben den vorstehend behandelten Typus stellt sich eine in zahlreichen Einzelerscheinungen auftretende Grundform der H., in der die Vermittlung der Prophezeiung nicht durch den Stoff des Wassers als solchen vermittelt wird, sondern durch Erscheinungen, die sich im Wasser, besonders im Wasserspiegel zeigen; daher ist diese Form mit der Spiegelwahrsagung (s. u. Katoptromantie und Kristallomantie) eng verwandt. Von den Orakelquellen des Altertums wird z. T. berichtet, daß man ohne weiteres im Wasserspiegel erblickte, was man zu sehen verlangte oder was weit entfernt war [52]), genau so, wie man nach deutschem Aberglauben auch ohne besondere Vorrichtungen zu bestimmten Zeiten in stehenden Gewässern, Brunnen usw. die Zukunft, besonders den zukünftigen Freier sich spiegeln sehen kann [53]). Im allgemeinen jedoch vollzieht sich diese Form im Altertum wie in späterer Zeit unter Beobachtung mehr oder weniger entwickelter Zeremonien [54]). Denn in den

meisten Fällen handelt es sich hier um ausgesprochene Zauberhandlungen, um Beschwörung von Dämonen usw. Gegen diese dämonistische Form der H. richtet sich, wie oben betont, in erster Linie die Polemik der christlichen Kirche seit Augustinus. Die Erscheinungen göttlicher Wesen im Wasserspiegel, die „imagines deorum vel potius ludificationes daemonum" oder „umbrae daemonum" [55]) gaben die Handhabe, die H. zu den verbotenen Weissagekünsten zu zählen; die Beobachtung der Meeresströmungen, der Färbung des Wassers, des Untersinkens von Haselnüssen und ähnliche Harmlosigkeiten hätten hierfür nicht genügt. Und in der Tat zielen die Rezepte der Zauberpapyri, unserer Hauptquelle für die antike H., fast ausnahmslos darauf hin, bestimmte Götter und Dämonen im Wasser erscheinen zu lassen und zu Aussagen zu zwingen. Die dem Wasser immanente mantische Kraft tritt bei dieser Form offensichtlich in den Hintergrund, auch handelt es sich bei den hier zitierten Gottheiten nicht etwa um Wassergeister [56]); sie bedienen sich im allgemeinen des Wassers nur, um sich in seinem Spiegel dem Auge zu zeigen oder sich durch Bewegungen, Aufwallen usw. des Wassers sonst bemerkbar zu machen, gelegentlich auch, sich aus ihm heraus durch Töne zu äußern.

Die überaus wichtige Quelle der Zauberpapyri, die uns über die Ausführung der dämonistischen Formen der H. im späteren, orientalisch beeinflußten Altertum bis in die kleinsten Einzelheiten unterrichten [57]), war dem Mittelalter und der darauffolgenden Zeit bis ins 19. Jh. selbstverständlich verschlossen. Wenn wir trotzdem neben manchen Allgemeinheiten und Unklarheiten auch nicht wenige greifbare Details aus der älteren Literatur besitzen, so lassen sich diese vermutlich auf byzantinische Überlieferung zurückführen [58]). Wo die Schilderung der Einzelheiten über diese Quellen hinausgeht, muß man auf zeitgenössische Zeugnisse und eigene Kenntnis der Autoren schließen. Daß übrigens diese Praktiken nicht allein von Wahrsagern niederen Ranges, sondern auch von Gebildeten und Gelehrten ausgeübt und weiter ausgestaltet wurden, darf man nach dem Beispiel der Chiromantie, Geomantie und anderer magischmantischer Künste ohne weiteres annehmen, zumal wenn man bedenkt, daß sich die H. seit dem Altertum als besonders lebenskräftig erwies [59]). Bemerkenswert ist freilich, daß die dämonistischzeremonielle H. nicht, wie jene anderen Künste, eine fruchtbare Verbindung mit der Astrologie einging [60]).

Je nachdem es sich um optische oder akustische Manifestationen handelt, werden häufig an Stelle von H. auch die Bezeichnungen Gastromantie (von γάστρη = bauchiges Gefäß) oder Lekanomantie (von λεκάνη = Schale) verwendet. Doch wird diese Teilung nicht strenge innegehalten, auch werden Methoden, die bei dem einen Autor als H. bezeichnet werden, von dem anderen der Gastro- oder Lekanomantie zugewiesen. Dazu kommen, je nach der Art des verwendeten Gefäßes, weitere Namen, wie Kyathomantie und Kylikomantie (von κύαθος und κύλιξ = Becher); antik ist von diesen Spezialbenennungen nur die Lekanomantie, bei den anderen handelt es sich um willkürliche Neubildungen. Im allgemeinen zeigt sich [61]) schon früh die Neigung, die Bezeichnung H. für die einfacheren Formen der Wasserwahrsagung anzuwenden, vor allem für die an Gewässern, Quellen usw. geübte, während jene Sondernamen für die „höhere" H. bevorzugt werden, bei der mit wassergefüllten Gefäßen, Beschwörungen, Medien und Dämonen gearbeitet wird [62]). Unbeschadet einer besonderen Behandlung dieser Untergruppen, wie sie für die Gastromantie bereits vorliegt [63]), soll hier von den z. T. willkürlichen Unterscheidungen der Namen abgesehen und lediglich das Sachliche dargestellt werden.

Für die spätmittelalterliche Behandlung der dämonistischen H. besitzen wir außer den oben (Anm. 24) angeführten, in der Hauptsache auf Agrippa und Cardanus [64]) zurückgehenden Darstellungen die eingehenden und sehr wertvollen Ausführungen des bayrischen Arztes Johann Hartlieb in seinem 1456 verfaßten

„Puch aller verpotten kunst" [65]). Seine Schilderung zeigt zwar gelegentlich auch die Einwirkung der antiken und der mittelalterlich-kirchlichen Tradition [66]), diese tritt jedoch völlig in den Hintergrund vor der Fülle der außerdem berichteten Einzelheiten. Diese Angaben sind aus doppeltem Grunde von großer Bedeutung. Sie lehren einerseits den starken orientalischen Einschlag in der literarischen Überlieferung der H. Denn wie aus zahlreichen Stellen seines Buches hervorgeht, war Hartlieb mit der orientalischen oder orientalisch beeinflußten Zauberliteratur vertraut; für seine Darstellung der H. scheint, wie oben erwähnt [67]), vor allem die Clavicula Salomonis (s. d.) in Betracht zu kommen. Außerdem aber beruhen offenbar zahlreiche Angaben auf eigener Kenntnis und beweisen somit das Fortleben der antiken H. noch im 15. Jh. Gerade bei der Beschreibung der H. (38, 6) sagt er: „gelaub mir, hochgelobter fürst, das jch der sach gar vil hab gesehen". Ebenso wie bei Hartliebs Darstellung der Chiromantie kann man auch für die H. feststellen, daß sich in den späteren Behandlungen des gleichen Stoffes keinerlei Anklänge an seinen Traktat vorfinden.

Angesichts des Alters und der Reichhaltigkeit und Eigenart des Berichtes von Hartlieb erscheint es als gerechtfertigt, bei einer zusammenfassenden Darstellung der dämonistisch-zeremoniellen H. von ihm auszugehen: Die „Meister" dieser Kunst berufen sich auf die Worte der Genesis, daß der Geist Gottes auf dem Wasser schwebte. Sie glauben, daß „sunder gaist" im Wasser wohnen und die Zukunft zu künden vermögen; der mächtigste von ihnen ist Salathiel [68]) (Kap. 54). Die H. dient u. a. der Aufklärung eines Diebstahls, der Findung von Schätzen u. a. Das Wasser dazu muß am Sonntag vor Sonnenaufgang aus drei fließenden Brunnen [69]) in ein „lauter puliertz glas" [70]) geschöpft werden und wird dann in ein schönes Gemach des Hauses getragen [71]). Dann werden Kerzen vor dem Wassergefäß angezündet [72]), als sollten ihm göttliche Ehren erwiesen werden. Darauf wird ein reines Kind [73]) auf einen schönen Stuhl vor das Wasser gesetzt (Kap. 55). Der Zaubermeister tritt hinter das Kind, spricht ihm geheime Worte ins Ohr und läßt sie von dem Kind nachsprechen (Kap. 56) [74]). Auf die Fragen des Meisters gibt nun das Medium Auskunft über das, was es — infolge der Täuschung durch den Teufel — erblickt (Kap. 57) [75]). Ergänzend wird von Hartlieb dann noch bemerkt, daß manche das Wasser aus fließenden Gewässern entnehmen, andere Regenwasser, andere aus stehenden Weihern und dieses abkochen, alles „zu Ehren der Wassergeister und des Salathiel" (Kap. 58). Außer diesem „elementischen" Wasser aber verwendet man, wie zu manchem anderen zauberischen Zweck, auch Weihwasser, was ein besonders übler Mißbrauch ist (Kap. 59, vgl. unten Anm. 40). Auch das Blei- und Zinngießen (vgl. unten Anm. 51) gehört wenigstens teilweise zur H.: wann sy das wasser ansehen, so haißt es ydromancia, wenn aber sy das pley oder zyn ansehen vnd damit jr weissagung machen, so haißt die kunst pyromancia" (Kap. 62). Auch der Brauch, allerlei Gegenstände, wie Hölzchen, Haare, Ringe, Münzen, ins Wasser zu werfen und aus ihrem Zusammenschwimmen oder Untersinken die Zukunft zu deuten (vgl. oben), ist „aber ain zauberlist von dem wasser" (Kap. 63).

Hundert Jahre jünger als Hartliebs zusammenfassende Darstellung der H. sind die von Cardanus in seinem Werke De varietate rerum [76]) mitgeteilten Rezepte, an zeremoniellen Details noch reicher und, im Gegensatz zu Hartlieb, von feststellbarer Nachwirkung auf die Folgezeit. Einige freilich waren für ein Weiterleben auch nur im beschränkten Kreise gewerbsmäßiger Magier sicherlich zu kompliziert, so die aus der „Ars magna Artephii et Mikinii" entnommene, sogar mit Abbildungen illustrierte Methode, mit Hilfe dreier aus verschiedenem Material (Ton oder Silber, Erz, Glas) verfertigter und mit verschiedenen Flüssigkeiten (Wasser, Öl, Wein) gefüllter Gefäße Gegenwärtiges, Vergangenes und Zukünftiges zu erkennen. Die günstigsten Zeiten der

Ausführung (bei Sonnen-, Mond- oder Sternenschein), die Kleidung des Ausübenden (weißes Gewand, Kopf bis auf die Augen mit rotem Seidentuch verhüllt), die Zauberworte usw. werden genau angegeben. Einfacher ist der Ablauf eines anderen Experimentes, für das sich Cardanus teils auf Josephus Niger teils auf eigne Teilnahme beruft: Flasche mit Weihwasser auf weißgedecktem Tisch in der Sonne, Kreuz aus Olivenblättern, Wachskerzen, Weihrauch, Gebet an die hl. Helena; mehrere Medien (einige Mädchen, eine schwangere Frau, ein Knabe) erblicken menschliche Gestalten im Wasser, die genau beschrieben werden. Cardanus selbst beobachtete nur eine gewisse Bewegung des Wassers und Blasenbildung. Ein weiteres, ähnliches Rezept (Kap. 93) dient zur Auffindung eines Diebes: Auch das Tuch, auf dem das Wassergefäß steht, muß geweiht sein. Das Wasser wird durch ein Ölblattkreuz und durch ein Kreuzeszeichen geweiht, das man mit dem Nagel des rechten Daumens über das Gefäß schlägt. Gebete (Vaterunser, Englischer Gruß, Engelanrufung) und Kniebeugung. Der Dieb erscheint schattenhaft im Wasser.

Das Fortleben dieser Praktiken zeigt sich darin, daß sie in die unter dem Namen „Fausts Höllenzwang" o. ä. verbreiteten Zauberbücher übergegangen sind, die, vermutlich seit dem 17. Jh. kompiliert, sich einer bis in die Neuzeit reichenden Geltung erfreuen [77]). Zu den aus Cardanus Schriften entnommenen Anweisungen kommt hier noch eine weitere unbekannter Herkunft, die besonders durch die Wiedergabe des Wortlauts der christlich gehaltenen, aber mit Zauberworten verbrämten Gebete wertvoll ist [78]). Das „Experiment", zu dem sie gehören, muß „an einem einsamen Orte, wo kein Glockenschlag noch auch ein Hahn-Geschrey gehört wird, gemacht werden", und zwar an einem Freitag bei zunehmendem Mond. Das Wassergefäß muß mit einem weißen Leinentuch bedeckt und auf einen Marmorstein gesetzt werden. Nachdem der Geist in Gestalt eines schönen Mannes im Glase erschienen ist, wird es mit Jungfernwachs geschlossen. Nach Beendigung der Beschwörung erhält der Geist „Urlaub" durch ein Schlußgebet.

Auf eine dem „Höllenzwang" verwandte Quelle dürfte die ausführliche Anweisung zurückgehen, die Thiers gibt [79]), angeblich nach einem ihm vorliegenden Manuskript. Die einleitenden Zeremonien bringen nichts wesentlich Neues, als Medium wird ein Knabe oder ein Mädchen vorgeschrieben; der Ausübende muß sich seit 8 Tagen des Geschlechtsverkehrs enthalten haben. Interessant sind besonders die Spezialanweisungen über die Anrufungen: Will man Schätze finden, so wendet man das Gesicht des Mediums nach Osten und ruft Uriel an; handelt es sich um die Feststellung eines Übeltäters, so kommt Süden und Iniel, für Diebesfindung Westen und Assinel, für die Frage, ob ein Freund noch am Leben oder tot sei, Norden und Gediel in Betracht. Der Wortlaut der Anrufungen, durchsetzt mit vielen magischen Namen, wird genau mitgeteilt.

Die in allen diesen Anweisungen gegebenen Einzelvorschriften lassen sich — wozu hier kein Platz ist — fast ohne Ausnahme aus den Zauperpapyri belegen, sodaß eine mindestens mittelbare Einwirkung des spätantik-orientalischen H.-Glaubens außer allem Zweifel stehen dürfte.

Zur Lekanomantie, d. h. zur dämonistischen H., zählen einige Autoren des 16. und 17. Jhs. [80]) nach antikem Vorgang die im Alexanderroman des Pseudokallisthenes beschriebene magische Veranstaltung des Nektanebus [81]), der bei bevorstehendem feindlichen Angriff eine Schale mit Wasser füllte, darein Schiffchen und Krieger aus Wachs setzte und diese unter allerlei Zeremonien und Anrufungen belebte. Durch Untertauchen vernichtete er auf sympathetischem Wege seine Gegner, bis ihm einmal durch göttliche Konkurrenz dies Mittel mißlang, was er auf seinen eigenen Sturz deutete. In dieser Praxis spielt die Erkundung der Zukunft neben der auch sonst vielfach belegten magischen Belebung und Beeinflussung von Wachspuppen nur eine untergeordnete Rolle [82]).

Die vorstehende Darstellung zeigt, daß man zwei Hauptformen der H. zu unterscheiden hat. In der einen ist es das Wasser selbst, das durch seine Bewegungen, sein Schwinden und Zunehmen und seine sonstigen Veränderungen sowie durch sein Verhalten gegenüber hineingeworfenen Gegenständen Vorzeichen gibt. Diese bieten sich entweder ohne Zutun des Befragenden oder können auf einfachste Weise hervorgerufen werden; in den meisten Fällen handelt es sich um natürliche Gewässer, Quellen, Seen usw. Die Auskünfte, die man auf diese Weise erhält, sind allgemeiner Art und werden in herkömmlicher Weise auf Grund einfacher Assoziationen gefunden. Sie werden nur in seltenen Fällen als Äußerungen bestimmter Götter oder Geister aufgefaßt, denen die Gewässer als Wohnsitz dienen oder geheiligt sind. In der Hauptsache ist es eine unbestimmte, dem Element immanente Kraft, die sich offenbart. Auf der anderen Seite steht eine mit einem mehr oder weniger komplizierten Ritual arbeitende Methode, in der das in Gefäßen befindliche Wasser nur der Ort ist, in den man durch magischen Zwang dämonische, irgendwie persönlich gedachte Wesen hineinbannt, um von ihnen präzise Antworten auf bestimmte Fragen zu erhalten. Bereits im Altertum tritt diese dämonistisch-zeremonielle H. als besondere Form mit eigener Bezeichnung (Lekanomantie) auf; die Autoren des 16. Jhs. spezialisieren sie durch Zufügung der Gastromantie noch mehr, wogegen zu bemerken ist, daß die älteste ausführliche Darstellung (Hartlieb, 15. Jh.) diese Teilung noch nicht kennt. Daß zwischen den beiden Grundtypen ein genetischer Zusammenhang besteht und die gemeinsame Grundlage der gesamten H.-Formen in einem primitiven Glauben an die mantische Kraft des Wassers zu suchen ist, dürfte nicht zu bezweifeln sein; ein wichtiges Verbindungsglied ist neben gewissen Geräuschen (Rauschen, Brodeln) vor allem wohl das Phänomen der Spiegelung, das wir in beiden Grundformen eine Rolle spielen sehen. Was von den heute noch im Volk festzustellenden Meinungen und Gebräuchen als fortlebender Rest jener primitiven Vorstellungen oder als abgesunkenes Bruchstück der zeremoniell-dämonistischen H. zu betrachten sei, läßt sich in vielen Fällen nicht feststellen; ein interessantes Beispiel für das Weiterleben der zweiten Form auch im Glauben des einfachen Volkes ist der bereits oben 2, 315 zur Gastromantie mitgeteilte Diebfindungszauber des 19. Jhs.: ein unschuldiger Knabe sieht den Dieb in einer Flasche mit Weihwasser [83]). Ein älterer Bericht [84]) zeigt gleichfalls, daß nicht nur gelehrte Magier und Propheten, sondern auch Leute aus dem Volke sich auf hydromantische Praktiken verstanden: Am 3. November 1749 ertranken bei einem Schiffbruch auf dem Vierwaldstättersee am Axenstein 24 Personen. Da die Leichen nicht aufzufinden waren, wendete man sich an Mattmann Kandi in Luzern, der im Geruch der Magie stand. Dieser stellte einen Zuber mit Wasser auf und ließ die Fragenden hineinschauen. Sie erblickten im Wasserspiegel die Leichen auf dem Grund des Sees in einer Schlucht des Axensteins. In der Tat wurden die Ertrunkenen dort gefunden und konnten christlich bestattet werden. Die Grenzen verwischen sich auch in der jüngsten Gegenwart: Die öfters zur H. gerechnete Divination mit Hilfe eines schwingenden Rings (s. o.), die sich heute in weitesten Kreisen einer nicht geringen Beliebtheit erfreut und bereits eine Fachliteratur erzeugt hat [85]), wird gleichfalls teils von Experten zelebriert, teils von Laien betrieben.

Die Ablehnung und Bekämpfung der H., die bereits im Altertum einsetzt [86]), von der mittelalterlichen Kirche besonders lebhaft betrieben wurde [87]) und für die Mehrzahl auch der weltlichen Divinationsspezialisten späterer Zeit kennzeichnend ist, richtet sich in erster Linie gegen die zeremonielle H., die wegen ihres ausgesprochen dämonistischen Charakters den leichtesten Angriffspunkt bot.

Die moderne Psychologie hat die Frage nach den psychologischen Grundlagen der H. mehrfach erörtert, aus denen sich zum guten Teil ihre seit den frühesten

Zeiten bis heute bewiesene Lebenskraft erklärt [88]). Die Psychoanalyse hat sie geradezu in ihren Dienst zu stellen gesucht [89]), wobei in der „Anordnung“ des Versuches die Ähnlichkeit mit Einzelheiten des alten Rituals auffällt.

[1]) Lenormant *Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer* (Dt. Ausg. 1878) 463; Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 2, 228; Pauly-Wissowa 14, 1285; Ungnad *Deutung der Zukunft* 15; Bouché-Leclerq *Hist. de la divination* 1, 184. 339; 2, 358 und Daremberg-Saglio 2, 358; Maury *La magie et l'astrologie* 426; Boehm in Pauly-Wissowa 9, 79; Ganszyniec ebd. 12, 1879; Halliday *Greek Divination* (London 1913) 185. [2]) Isidorus *Orig.* 8, 9, 11; Servius *Aen.* 3, 359. [3]) *De civitate Dei* 7, 35 ed. Dombart 1, 318. [4]) Scholion zu Lykophron *Alexandra* 813. [5]) Apuleius *Apologie* c. 42, S. 49, 13 ff. ed. Helm. [6]) vgl. Strabo 16, 2, 39. Die Perser dürften sie von den Babyloniern übernommen haben, s. Ganszyniec in Pauly-Wissowa 12, 1880; Boehm ebd. 9, 80; auch die Spezialform der Oenomantie (s. u.) wurde auf die Perser zurückgeführt, vgl. Delrio *Disquisitiones Magicae* 2 (Mainz 1603), 175. Eine astrologische Handschrift des 15 Jhs. bringt das Bildnis eines Πέρσος λαγκανόμαντις τοὔνομα 'Απολώνιος.' Catal. astrol. graec. 4, 45. Eine interessante bildliche Darstellung einer hydromantischen Beschwörung durch den Zauberer Cyprianus aus dem Cod. Par. Gr. 510 s. IX bei Radermacher *Griech. Quellen zur Faustsage* (Sitzb. Wien 206, 4. 1927), Taf. zu 230: zwei kleine Gestalten erscheinen in einer Schale. Eine bildliche Darstellung eines Wasserzaubers glaubt Perrot *Mém. d'archéologie* (Paris 1875) 123 f. in einem Wandgemälde des sog. Hauses der Livia auf dem Palatin zu sehen. [7]) An Pythagoras, nicht an Numa, dachte wohl der historische Dr. Faust, wenn er sich als „in hydra arte secundus“ bezeichnete, s. Brief an Trithemius vom 20. August 1507, Witkowski in ZfGeschwiss. N. F. 1, 343; van 't Hooft *Das holländische Volksbuch von Dr. Faust* (1926) 4. [8]) Zu dieser im Altertum mehrfach auftretenden Verbindung von H.- (bzw. Lekano-) und Nekromantie s. Ganszyniec a. a. O. 1884. 1888. Auch Cocles *Anastasis* (1517) 3 kennt eine Form der Nekromantie, die sich vollzieht „inspectione a pueris aut feminis praegnantibus facta in speculo chrystallino seu amphora aqua plena“. [9]) Vgl. Achterberg *Interpretatio Christiana* (Leipzig 1930). [10]) *De magorum praestigiis falsisque divinationibus*, Migne *P. L.* 110, 1098 A; *De universo*, *P. L.* 111, 425 A. [11]) S. z. B. Burchard v. Worms *Decretum* 10, 42 f.; Migne *P. L.* 140, 840 C; Ivo v. Chartres *Decr.* 11, 67; *Panormia* 8, 66. Migne *P. L.* 161, 761 A, 1318 B; Decretum Gratiani p. 2, caus. 26, quaest. 3/4, cap. 1, quaest. 5, cap. 14; Corpus iur. canon. ed. Friedberg 1, 1024. 1032; Hugo v. St. Victor *Eruditio didasc.* 6, 15. Migne *P. L.* 176, 810 D; Johann v. Salisbury *Policrat.* 1, 11, 12; Migne *P. L.* 199, 407 B; Hinkmar v. Rheims *De divortio* 15. Migne *P. L.* 125, 718; Thomas v. Aquino *Summa theol.* s. 2, qu. 95, art. 3. Edit. Rom. 9, 315. [12]) Schönbach 25: alia [divinationis species est] ydromancia, que fit in aqua, ut est in becinio cum aqua cruces (cereis?) cum ymaginibus ponitur et dicitur ab ydor quod et aqua. Vgl. auch Joh. Nider *Praeceptorium* (Nürnberg 1496) pr. 1 cap. 11 Anf.; Grimm *Myth.* 3, 411 (Hs. v. J. 1393); Hasak *Der christl. Glaube* (Regensburg 1878) 47. [13]) Vgl. z. B. Antonin v. Florenz (1389—1459) bei Klapper in MschlesVk. 21, 66 ff. nr. 11—14. 26. In diesen Beichtfragen wird sowohl auf die Beobachtung der Quellen (si prenusticavit ex rumore aquarum currencium) wie auf Becherweissagung u. dgl. Bezug genommen. [14]) 10, 17 ed. Borgnet 10, 650 b: sane hydromantia in extis animalium consistit abluendis inspiciendisque fibriis. [15]) Vgl. die Zeugnisse bei Hansen *Hexenwahn* 207. 253; Reisch *Margarita philosophica* (Straßburg 1504) 171 v; Johann v. Saaz *Ackermann* Kap. 26, hsg. v. Burdach 63, 25 f.: ydromancia, in wassers gewurke der zukunftigkeit entwerferin. Auch Rabelais 1, 634, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 398, der die H. zu den Künsten des „Mr. Trippa“ (Agrippa?) zählt, begnügt sich mit einfacher Nennung, während ihm die Sonderform der Lekanomantie etwas klarer ist, s. u. Anm. 75; vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 109. [16]) Niketas Choniates († um 1220) *De Andronico* 2, 9, p. 441 ed. Bekker (1835): μόνους τοὺς διὰ πλυνῶν καὶ λεκανίδων φεναχομάντεις περιλειπομένους. Auch für Tzetzes (12. Jh.) *Alleg. Iliad.* 1, 208 ist die H. die Wahrsagekunst, ἐκ τῆς παρύδρου μαντικῆς καὶ λεκανομαντείας hat Cheiron dem Achilleus sein Schicksal prophezeit, vgl. *Schol. ad Exeg. in Il.* ed. Hermann (1812) p. 148, 7: Φιλόστρατος ἐν τοῖς Ἡρωικοῖς (ed. Kayser 2, 195) λέγει ψυχαγωγίᾳ χρησάμενον ἐν Ἰθάκῃ τὸν Ὅμηρον ἤγουν λεκανομαντείᾳ τῇ παλαιᾷ τὴν Ὀδυσσέως ἀνάξαι ψυχήν; s. a. Kedrenos *Hist. compend.* 527, 2, 129 ed. Bekker (1839); Montesquieu *Oeuvres compl.* 1 (Paris 1865), 101. [17]) Als „emoritischer“, d. h. orientalisch-heidnischer Aberglaube wird die H. bekämpft in der zum talmudischen Schriftenkreis gehörenden Tosefta (3. Jh.), s. Lewy in ZfVk. 3, 27. [18]) Catal. codic. astrol. graec. 8, 2, 143 ff.: Ὑγρομαντεία Σολομῶνος. Diese Form des Namens der H. ist sonst nicht belegt. Der Inhalt der Schrift bringt nichts Hydromantisches; vielleicht liegt eine Verstümmelung der Handschrift vor; zu Salathiel vgl. a. Gaster *Studies and texts* 3 (London 1925 f.), 79. [19]) Grimm *Myth.* 1, 484 ff.; Weinhold *Quellen* 1898; Boudriot *Altgerman. Religion* (1928) 34, vgl. a. A. F. Schmidt *Danmarks helligkilder* (Kopenhagen 1926). [20]) Brief Gregors III. an Bonifatius (um 738) bei Clemen *Fontes rel. germ.* 42, 3, vgl. die „fontium responsa“ in den *Gesta Herwardi* (Mitte des 12. Jhs.), Clemen 76, 10. Auch in dem Gesetz Liutprands (um 717), Clemen

38, 36, ergibt der Zusammenhang, daß die Worte „ad fontes adoraverit" mit H. in Zusammenhang stehen. Wichtig ist auch die Nachricht Thietmars v. Merseburg von der Quelle Glomuzi (in der Nähe von Glatz bei Alt-Lomnitz), die Getreidekörner zutage bringt, wenn Friede und eine gute Ernte, dagegen Blut und Asche, wenn Krieg und Mißwachs bevorstand, s. Rochholz *Sagen* 1, 41. — Die Skepsis von Boudriot *Altgerm. Rel.* 35 gegenüber der Stelle aus dem Briefe Gregors erscheint nicht hinreichend begründet. [21]) Cardanus (geb. 1501) *De sapientia* B. 4, *Opera* 1 (Leiden 1663), 564; *De rerum varietate* (Basel 1557) B. 14, Kap. 68 f. p. 926 f., B. 16, Kap. 91 f., p. 1071 f., Kap. 93, p. 1109 f. z. T. übersetzt bei Kiesewetter *Faust* 465 f. [22]) Agrippa *De occulta philosophia* B. 1, Kap. 57, *Opera* 1 (ed. Bering), 89, Dt. Ausg. 1 (1916), 273; davon wenig unterschieden *Comment. in Plinii lib. XXX*, *Opera* 1, 528. Der Einfluß dieser beiden Hauptquellen erstreckt sich bis auf die jüngsten Darstellungen, s. Freudenberg *Wahrsagekunst* 103. [23]) In: Agrippa *Op.* 1, 689 f., dt. Ausg. 5, 356 f. (nach seinem in der Stelle über H. genannten Geburtsort Moncalvaire weiterhin als Anonymus Moncalv. zitiert). [24]) Als Hauptvertreter seien genannt: Pictorius († 1569) *De speciebus magiae* cap. 4 in: *Varia* (1559) 51 ff. Abgedruckt auch in: Agrippa *Opera* 1, 478 f., dt. Ausg. 4, 162 f., danach weiterhin zitiert; Camerarius (* 1500) *Comm. de generibus divinationum* (Leipzig 1575) 9; Bodinus (* 1503) *Démonomanie* (Lyon 1598) 35 f. 120 f., in Fischarts Bearbeitung (Hamburg 1698) 29. 109 f.; Wierus (Wier, * 1515 in Holland) *De praestigiis daemonum* (Basel 1564) 157 f.; Peucer (* 1525) *Comm. de praecipuis generibus divinationum* (Wittenberg 1560) 145 ff.; Boissardus (* 1528 in Besançon, † 1602 in Metz)· *De divinatione* (Oppenheim 1611) 15 ff.; Delrio (* 1551) *Disquisitiones magicae* 2 (Mainz 1603), 167 ff.; Bulengerus (geb. um 1555) *De ratione divinationis, Opuscula* (Leiden 1621) 199 ff. Aus der Literatur des 17. Jhs. verdienen eine Erwähnung Zanchius *De divinatione* (Hanau 1610) 35; Pfuel *Electa physica* (Berlin 1665) 148 f.; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 99 ff. (fast völlig von Delrio abhängig); Thiers *Traité* 3 (1712), 187 f. Weitere Angaben älterer Literatur zur H. bei Praetorius *Alectryomantia* (Frankfurt 1681) 9 und Fabricius *Bibliographie antiquaria* [2] (Hamburg 1760) 599 f. — Bei Zitierung der vermerkten Schriften wird nur der Name des Verfassers genannt. [25]) Der Anon. Moncalv. 1, 689, dt. Ausg. 5, 356, der überhaupt ein weitgereister und seebefahrener Mann gewesen zu sein scheint, berichtet besonders eingehend über diese Beobachtungen der Meeresströmungen. [26]) Agrippa 1, 89, dt. Ausg. 1, 273; Pictorius 1, 481, dt. Ausg. 4, 166. [27]) Der Anonymus Moncalv. 1, 690, dt. Ausg. 5, 357 erzählt von einer solchen Quelle in der Nähe seines Heimatortes. Fabricius 594 zitiert als hierher gehörend eine Schrift des P. M. Pauciadius *De puteo sacro agri Bononiensis* (Rom 1757). Bei Zukunftdeutung aus dem Schwinden und Zunehmen des Wassers kann jedoch auch an die Gebräuche der Andreas- und anderer Orakelnächte gedacht sein, wonach aus dem Wasserinhalt aufgestellter Gefäße prophezeit wird, s. Grimm *Myth.* 3, 418 (Hs. a. d. 14./15. Jh.); 3, 469 f.; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 47; Schultz *Alltagsleben* 6; Drechsler 1, 7. [28]) Agrippa 1, 89, dt. Ausg. 1, 273; Pictorius 1, 481, dt. Ausg. 4, 166. [29]) Stückelberg ARw. 13, 339; Hempeler ebd. 14, 648; Birlinger *Schwaben* 1, 404; Wolf *Beiträge* 1, 236. [30]) *Aeneis* 4, 453 f.; Penquitt *De Didonis Vergilianae exitu* (Diss. Königsbg. 1910) 27 f. [31]) Delrio 2, 175; Bulengerus 222. [32]) Bodin 121; Delrio 2, 168; Fabricius 608; vgl. Bouché-Leclerq *Hist. de la div.* 1, 187. [33]) Anonym. Moncalv. 1, 690, dt. Ausg. 5, 357; Delrio 2, 168. [34]) Pausanias III 23, 3 (Weiher der Ino in Epidauros Limera); Zosimus 1, 58 (Quelle in Aphaka, Syrien). [35]) Ps.-Aristoteles *De mirab. auscult.* 57 (2, 834 b 7). Diese Eidprobe erinnert an die Wasserprobe der Hexenprozesse, und in der Tat wird dies Verfahren auch einmal als H. bezeichnet: I. E. Mehring und G. Kastner *Dissertatio de Hydromantia quoad Sagas probandas per aquam frigidam* (Wittenberg 1669), zitiert von Grässe *Bibl. mag.* 108. [36]) Interessante Parallelen aus Schottland und Ostasien bei Halliday *Greek Divination* 114 f. [37]) *Satirae* 137, 10 ed. Bücheler. Zahlreiche Entsprechungen im deutschen Aberglauben (Gegenstände verschiedenster Art, deren Sinken beobachtet wird), vgl. z. B. oben 2, 578; Hartlieb *Buch aller verbotenen Kunst* Kap. 63, s. Sp. 558; Gassner *Mettersdorf* 21; Wuttke § 338; MschlesVk. 7, 47 Nr. 37. Auch die Bildung von Bläschen und das Quellen von Getreidekörnern gibt Vorzeichen (für die Ernte), s. o. 2, 941. [38]) Cardanus 1, 564 b; Delrio 2, 167; Schindler *Aberglaube* 213; ohne Angabe der Herkunft wird an dieser Stelle noch folgende Praktik des Mittelalters mitgeteilt: Man nimmt so viel Steine aus einem Flusse, als Stücke gestohlen worden sind, vergräbt sie unter der Türschwelle, holt sie am dritten Tage wieder hervor, setzt eine Schüssel mit Wasser in einen Kreis, der durch ein Kreuz geteilt ist, auf dem geschrieben ist: „Christus überwindet, Chr. regieret, Chr. herrschet". Dann spricht man eine Beschwörung und wirft die Steine in das Wasser, während man den Namen des mutmaßlichen Diebes nennt. Man erfährt den Dieb, da das Wasser „bei dem rechten Steine brauset und zischet". Die Quelle ist Wierus *De praestigiis* 400 f.; vgl. Dalyell *Darker Superstitions* 508 (aus Hexenakten der ersten Hälfte des 17. Jhs.). Ganz ähnlich ist das vom Frater Rudolfus erwähnte schlesische Liebesorakel des 13. Jhs.: Mädchen

schreiben die Namen von Freiern auf Steine, erhitzen diese und werfen sie ins Wasser. Der Stein, der dabei knistert, bezeichnet den Zukünftigen, s. Klapper MschlesVk. 17, 33 Nr. 26; *Schles. Vkde.* 251. — Die Behauptung bei Lenormant *Magie und Wahrsagekunst* 463, daß in der Wahrsagung aus den Wasserringen vorzugsweise die H. der Chaldäer bestanden habe, entbehrt der Begründung. [39]) Nach dem Anonymus Moncalv. 1, 690 waren die Kügelchen (bellote) aus Kreide oder Ton von Haselnußgröße und enthielten Zettel mit den Namen der Verdächtigen. Man warf sie unter gewissen Zeremonien, wie Entblößung des Hauptes, Murmeln von Zaubersprüchen, ins Wasser. Diese Form war, wie a. a. O. und bei Delrio 2, 168 ausdrücklich bemerkt wird, besonders in Italien üblich. [40]) Klingner *Luther* 117; nach Luthers Angabe benutzte man dabei Weihwasser, ein auch sonst in der H. öfters vorkommender und scharf getadelter Mißbrauch, vgl. Hartlieb *Buch aller verbotenen Kunst* Kap. 59, s. Sp. 558; Thiers *Traité* 3, 191 f.; Dalyell *Darker Superstitions* 513 f. Ganz vereinzelt steht die Angabe des Antoninus v. Florenz bei Klapper MschlesVk. 21, 66 Nr. 11, daß an Stelle von Wasser auch Wein „quod dicitur Johannis" (Johannisminne) verwendet wurde. Auf Mißbrauch des Abendmahlweines deutet anscheinend der Satz: qui . . . quando accipit calicem in ipso aspicet, iste sacrilecus est, Caspari *Homilia* 7 § 6. [41]) Hartlieb a. a. O. [42]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140; Dähnhardt *Volkst.* 1, 84 Nr. 2; oben 2, 210. In der Gegend von Szeged verwendet man an Stelle der Lehmkügelchen Knödel mit eingekneteten Namenszetteln. Der beim Kochen zuerst aufsteigende wird geöffnet und bringt die Entscheidung: Herrmann ZfVk. 4, 318. [43]) Hasak *Christl. Glaube* 47 (aus dem 1470 in Augsburg erschienenen „Spiegel der Sünden"). [44]) Pausanias IV 3, 5; Apollodor. II 8, 4; vgl. a. Plautus *Casina* 2, 295 ff. [45]) H. Rüdel *Characteromantia* (Altdorf 1694) 23. Der Verfasser sagt von dieser Handlung: „sine concursu daemonis haud fieri potuisse quivis facile concesserit". [46]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140. Diese Form erinnert an das bekannte Liebesorakel mit Lichtchen, die auf Nußschalen u. dgl. im Wasser schwimmen (s. u. Nußschale). [47]) Daß sie von selbst „in hohem Bogen herausspringt" (Meyer *Schwaben* 566), ist kaum möglich. [48]) Pictorius 1, 480, dt. Ausg. 4, 163. Da der Gebrauch als eine Weissagungsmethode „nostratium sycophantarum et diabolicarum vetularum" bezeichnet wird und Pictorius aus Villingen stammt († 1569), ist diese Notiz wohl als sicheres Zeugnis für den deutschen Aberglauben des Mittelalters zu bewerten (dies wird auch durch die Randbemerkung zu der Angabe des Pictorius „Bussentaler nit zu dulden" bestätigt). Sie wird wiederholt von Bulengerus 199; Belege aus heutigem Aberglauben: Meyer a. a. O.; oben 2, 210; MschlesVk. 7, 70 Nr. 2 (Posen). Besonders für die Feststellung der Schädigung durch den bösen Blick ist diese Methode in zahlreichen Abwandlungen noch heute, besonders in Italien und Südslawien, weit verbreitet, s. Seligmann *Zauberkraft* 413. 417. 419 ff. Ähnlich ist das hydromantische Verfahren bei Dalyell *Darker Superstitions* 512 (Hexenprozeß v. J. 1633): der Hexenmeister wirft Sixpencestücke in ein Gefäß mit Wasser. Kommt das Kreuz der Prägung nach oben zu liegen, so ist die Diagnose günstig, und umgekehrt. [49]) z. B. Bodin 120 f. [50]) Bodin a. a. O.; Delrio 2, 167; einige Literatur zum modernen Pendelglauben s. u. Anm. 85; Cardanus 1, 564 b. [51]) S. o. 2, 753 (Elaiomantie), 1, 1390 (Bleigießen); 2, 618 (Ei) und Kero-, Molybdo- und Oomantie. Auch die Wahrsagung aus den Figuren, die sich beim Gefrieren von Wasser bilden, wird in diesem Zusammenhang gelegentlich erwähnt, vgl. oben 2, 716 (Eis); ZfVk. 4, 310 (Ungarn); Zelenin *Russ. Vkde.* 379. [52]) Pausanias VII 21, 23 (Quelle des Apollo bei Kyaneai in Lykien); III 25, 8 (Tainaron), vgl. auch Lukianos *Verae hist.* 1, 26. [53]) Z. B. Grimm *Myth.* 3, 416 (Hs. 14./15. Jh.); Denis (* 1729) *Lesefrüchte* 1, 128; Drechsler 2, 148; Gaßner *Mettersdorf* 46; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 260; oben 1, 399; 2, 581. [54]) Vereinzelt steht die Nachricht bei Damascius *Vita Isidori* 191 p. 136 ed. Westermann von einer Frau, die die Zukunft ohne weiteres aus einem mit Wasser gefüllten Glas verkünden konnte. [55]) Augustinus *De civ. Dei* 7, 35; Isidorus *Orig.* 8, 9, 12. [56]) Vgl. die Erscheinung des Hermes in dem Falle von Tralles, Varro b. Apuleius *Apol.* 42. [57]) Boehm in Pauly-Wissowa 9, 81 f.; Ganszyniec ebd. 12, 1882 f.; Papyri Graec. Mag., hsg. v. Preisendanz 1 (1928), 77 f. 178. 181. [58]) Psellos *De operatione daemonum* ed. Boissonade 42 gibt für die von ihm als assyrisch bezeichnete Lekanomantie eine Art wissenschaftlicher Erklärung auf Grund seiner Dämonenlehre, ohne auf die Einzelheiten der Praxis näher einzugehen: Das verwendete Wasser wird durch Beschwörungen in den geeigneten Zustand versetzt, um den weissagenden Dämon, der sich durch leise Töne äußert, aufzunehmen; der Schlußsatz zu dieser Darstellung kennzeichnet die Stellungnahme des Autors: ἵνα διὰ τὴν ἀσάφειαν τῆς φωνῆς τὸν τοῦ ψεύδους ἀποδιδράσκωσιν ἔλεγχον, ähnlich Niketas Choniates *De Andronico* 2, 9 ed. Bekker (1835) 442; die Ritualien selbst verschweigt dieser Autor absichtlich. Tzetzes *Exeg. Iliad.* 110 ed. Hermann (1812) unterscheidet eine ältere und eine jüngere Form, jene mit Blut in einer Grube (vgl. Odysseus in der Unterwelt, oben Anm. 16), diese mit Wasser in einer Schale vollzogen. Einige von ihm gebrachte Einzelheiten sollen weiter unten erwähnt werden. — Die Methoden der hydromantischen Charlatane schildert anschaulich Hippolytos *Refutationes* 4, 35, vgl. a. Ganszyniec *Hippolytos' Capitel gegen die Magier* (Leipzig 1913)

62. [59]) S. Anm. 16. [60]) Eine Ausnahme, die jedoch ohne weitere Wirkung geblieben ist, stellt die Einordnung der H. in das System des Paracelsus dar, s. *Opera* ed. Huser 6 (1589), 361: „Hydromantia gibt seine Zeichen durch die Astra des Wassers mit Wellen, Uberlauff, Schwindung, Anlauff, •Entfernung, Lorindt, newe Flüss, mit abwäschung aller Irdischen dingen"; 9, 93 (die H. ist von den Dämonen erfunden): „Nun ist Hydromantia auch ein Kunst, die do gestellet ist in sein Figuren und Zeichen mit sampt der ganzen Himmlischen Figura Coeli, und die nimpt sich also: Nimm ein Schaff mit Wasser und setz nider: Nun so bald du das nidersetzest, so hab acht auff die Wellen, di dorinn seindt, wohin sie fallen und dergleichen, auff sein zittern, desgleichen auff das stillstehen und auff die Blottern und Bullen. Die vier geben vier Figuren, die vier geben zwölff Figuren: Nun steht die kunst do, wie sie sein soll. Nun auff die Figuren seindt Regeln und dergleichen gemacht: steht die Figur also, so ist es also etc. Nun ist es ein guter handel, der Geist wirfft Bullen auff, er lest zittern, er muß schwanken" usw., vgl. ferner 3, 332 f.; 2, 121; 4, 273 ff. 356 f.; 10, 80 f. 402. 466. [61]) Doch nicht bei Agrippa, einer der Hauptquellen. [62]) Halliday *Greek Divination* 145 ff. faßt alle Formen, bei denen Gefäße verwendet werden, unter „lekanomancy" zusammen. [63]) Oben 3, 315. [64]) Bei Pictorius, Peucer, Wier, Bodin, Bulengerus u. a. ist gerade für diese Form der H. die Abhängigkeit von Cardanus so stark, daß sich eine jedesmalige Angabe der Parallelstellen erübrigt. [65]) Hsg. v. D. Ulm, Halle 1914, dort auch Literaturangaben zu Hartliebs Leben und Schriften, vgl. ferner o. 2, 1491. Über seine Bedeutung für die Darstellung der Chiromantie s. o. 2, 42. Über die H. handelt er Kap. 54 ff. S. 36 ff. [66]) Z. B. in der Wiederholung des varronischen Schemas der elementarischen Divinationen, Kap. 53, S. 35, 30 f. [67]) Anm. 18. [68]) Zum Auftreten von Engelnamen vgl. oben Sp. 549 und Anm. 45. [69]) Antoninus v. Florenz († 1459) b. Klapper MschlesVk. 21, 66: Si incantavit cum aqua trium ecclesiarum vel trium foncium; Rohde *Psyche* 2, 406. [70]) Bei der Lekanomantie werden schalenförmige, bei der Gastromantie bauchige, flaschenartige Gefäße verwendet, daneben auch Becher; einmal ist von einem „ciphus ligneus" die Rede: Antoninus a. a. O. Nr. 26, vgl. den Becher, aus dem Josef weissagte, 1. Mos. 44, 5; J. Hunger *Becherweissagung bei den Babyloniern* (Leipziger Semit. Studien 1, 1905). Die an der Stätte des alten Babylon gefundenen magischen Gefäße behandelt M. Schwab *Les coupes magiques et l'hydromancie dans l'antiquité orientale* in: Proceedings of the Soc. of Biblical Arch. 12 (1890), 292 ff.; ihre aramäischen Inschriften haben apotropäischen Charakter. Über die (sehr zweifelhafte) Ableitung des Wortes „Gaukler" von caculator (caucus = scyphus) s. Grimm *Myth.* 2, 867. [71]) Zur Verstärkung wurden Edelsteine und goldene und silberne Plättchen, mit Charakteren versehen, in das Wasser gelegt. Die Berichterstatter bezeichnen diese Sitte z. T. ausdrücklich als türkisch: Agrippa 1, 89. 528, dt. Ausg. 1, 57; Wierus 157; Delrio 2, 169, doch findet sie sich schon in den Papyri und bei Plinius, s. Boehm in Pauly-Wissowa 9, 84, vgl. noch *Epitome Lith. Orph.* ed. Ruelle 166, 19. Als nordafrikanischen Brauch bezeichnen Delrio 2, 168 und van Dale *De origine idolatriae* (Amsterdam 1696) 467, nach Leo Africanus *Descriptio Africae* B. 3, den Zusatz von Öl zur Verstärkung der Spiegelwirkung, doch findet sich auch diese Vorschrift bereits in den Papyri, s. Pap. Graec. Mag. 1, 178. Durch ein Kreuz wird das Wasser gesegnet nach der unten Anm. 73 zitierten hsl. Anweisung des 14. Jhs. (dort gehören auch Zauberkreis und Zauberstab zum Ritual der H.) sowie in dem Rezept aus Fausts Höllenzwang (Kiesewetter *Faust* 467, s. u.), wonach das Kreuz aus zwei kreuzweis ins Wasser gelegten Olivenblättern hergestellt werden soll. Nach Tzetzes *Exeg. Iliad.* 110 mußte die Schale selbst aus einem Gemisch von Gold, Silber, Elektron u. a. m. hergestellt und „jungfräulich", also ungebraucht sein, auch das Haus und das Zimmer, in dem die Handlung um Mitternacht stattfindet, soll rein sein, rein gekleidet und von Geschlechtsverkehr und Fleischgenuß unbefleckt auch die Ausübenden, alles Bestimmungen, die sich auch in den Papyri finden und z. T. in späterer Überlieferung wieder auftauchen, s. u. [72]) Cardanus 1, 564: Die Kerzen werden um das Gefäß herumgestellt. [73]) Vgl. den Knaben in Tralles bei Varro. Die Verwendung von reinen Knaben als Medien wird auch in den Zauberpapyri für die H. wie für andere Divinationsarten vorgeschrieben, s. Abt *Apuleius* 161 ff. 248 ff.; Johann v. Salisbury *Policrat.* 1, 12, Migne *P. L.* 199, 408 (vgl. a. Maury *La Magie* 439, 3) erzählt, wie er selbst als Knabe, freilich ohne Erfolg, mit einem Kameraden, als Medium herangezogen wurde; in seinem Falle handelte es sich um Onychomantie (s. d.) und um das Schauen „in exterso corpore pelvis", also mehr um Spiegelzauber im engeren Sinne (specularia magica. — specularios vocant, qui in corporibus levigatis vel tersis, ut sunt lucidi enses, pelves, cyathi... divinantes curiosis consultationibus satisfaciunt). Vgl. ferner Neues Arch. d. Ges. f. ältere dt. Geschichtskunde 6, 241 (Hs. des 14. Jhs.); Antoninus b. Klapper MschlesVk. 21, 68 Nr. 26 (dort werden neben den Knaben auch Mädchen genannt, ebenso bei Thiers *Traité* 3, 187); Cardanus a. a. O.; Van Dale *De origine idolatriae* 467 berichtet, daß man in Nordafrika ganz junge Knaben, die das 8. Lebensjahr noch nicht überschritten hätten, als Medien zur H. verwende. Den Gegnern der H. galt dies als ein besonders schändlicher Mißbrauch, vgl. Hartlieb 38, 5: o herre got erparm dich vber das vnschvldig rain kind. Zu

der Schilderung dieser Methode bei Pictorius a. a. O. sagt eine beigedruckte Randbemerkung: „Qua gastromantia utamur (sic!) in Alsatia". [74]) Sonst wird meist von Zauberformeln im allgemeinen oder von Beschwörung des Wassers berichtet, s. z. B. Psellos a. a. O.; Joh. v. Salisbury a. a. O.; Cardanus *Opera* 1, 564a. Während die Papyri die Anrufungen stets im genauesten Wortlaut mitteilen, sehen die christlichen Autoren aus verständlichen Gründen davon meistens ab, so Niketas *De Andron.* 443: δι᾽ ἐπασμάτων, ὁποῖα μὴ ἐκφαίνειν χρεών; Agrippa *Comm. in Plinii lib. XXX* Op. 1, 528: proferentes verba, quae annectere nolumus. Eine Ausnahme davon machen die unten besprochenen, von Cardanus, Thiers und in Fausts Höllenzwang überlieferten ausführlichen Rezepte. [75]) Wo es sich, wie in der von Hartlieb beschriebenen Methode, um Gesichtswahrnehmungen (Gastromantie) handelt, erscheinen je nach dem Zweck der Veranstaltung die fraglichen Personen oder Gegenstände, z. B. entfernte oder erkrankte Freunde, gestohlene Dinge oder, wie so oft im Zauberspiegel, entfernte Örtlichkeiten und Vorgänge (Rabelais *Gargantua* 1, 634, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 398: je te montreray ta femme future brimbollante avec deux rustres), s. z. B. van Dale a. a. O. 467, oder irgendwelche Figuren oder Zeichen, z. B. Bodinus 129; Wierus 158; Camerarius 130; Bulengerus 199. In der von Niketas a. a. O. beschriebenen H. läßt der Geist Buchstaben erscheinen. Bei akustischen Phänomenen (Lekanomantie) ertönt aus dem Wasser die Stimme des Geistes in Form eines leisen, kaum vernehmbaren Geflüsters oder Zischens, s. Psellos a. a. O.; Cardanus a. a. O. bringt ein Zeugnis des Hermolaus Barbarus (* um 1400) bei, daß die Stimme aller Dämonen sehr leise sei, schon um leichter Täuschungen zu ermöglichen, vgl. oben Anm. 58. Angeblich hatte jener berühmte Humanist und spätere Bischof von Verona die H. selbst mit Erfolg erprobt, s. a. Rabelais a. a. O. Auch die Vorstellung von der dünnen Stimme der Geister ist antikes Gut, s. Boehm *De symbolis Pythagoreis* 33. Vereinzelt wird auch berichtet, daß der Geist das Wasser nur bewegt, Blasen aufsteigen läßt u. dgl., vgl. oben Anm. 60 die Theorie des Paracelsus. Die Methode bei Boissardus 17 dient zur Erkennung von Verdächtigen: der Hydromant verhüllt seinen Kopf mit einem Tuch, auf das ein mit Wasser gefüllter Becher gestellt wird. Darauf ruft er einen Dämon an und nennt die Namen der Verdächtigen; bei der Nennung des Schuldigen wallt das Wasser auf. Dies Verfahren erinnert an die oben 1, 202 nach Cardanus beschriebene Sonderform der Aeromantie. [76]) Buch 16 Kap. 91 ff. p. 1071 ff.; Kiesewetter *Faust* 466 f.; Ganszyniec in Pauly-Wissowa 12, 1887. Cardanus Anweisungen sind z. T. wörtlich übernommen von Wierus *De praestig. daem.* Buch 4 Kap. 5 p. 397 f.. [77]) Kiesewetter *Faust* 263 ff. [78]) Ebd. 467 f. (Kap. 71 und 72); anschließend eine interessante, novellistisch gehaltene Schilderung einer „gastromantischen" Séance aus der Zeit der französischen Revolution am 20. Dez. 1793. [79]) *Traité* 3 (1712), 187 ff. [80]) Cocles *Anastasis* (1517) 2 v; Delrio 2, 169; Bulengerus 199. [81]) Ps.-Kallisthenes 1, 1, vgl. dazu Stocks ARw. 13, 466; Ausfeld *Der griech. Alexanderroman* 30; oben 1, 1295. [82]) Anscheinend hatte bereits Berthold von Regensburg diese Methode vor Augen, s. o. Sp. 548 und Anm. 12. [83]) Montanus *Volksfeste* 117. [84]) SAVk. 19, 219; Keller *Grab des Aberglaubens* 1 (1778), 244 sagt von dem „Weissagen aus einer Bouteille, die mit Wasser angefüllt ist oder der H.: Daß diese Art zu weissagen auch unter Christen noch im Schwange gehe, beweisen viele Beyspiele" und verweist besonders auf das Stuttgarter Allg. Magazin auf das Jahr 1767, 46. [85]) A. F. Glahn *Der Gebrauch des Pendels*, Memmingen 1930; H. Ertl *Pendel-Tafel*, Leipzig 1930; R. Völcker und F. Spahrmann *Pendelmagie*, Zeulenroda 1930; E. Schumann *Die Hilfe der Mutter Natur. Einfache Augen- und Pendeldiagnose* 1930. [86]) Vgl. vor allem Artemidoros *Oneirocr.* 2, 69 p. 161 ed. Hercher, s. a. Anm. 16. [87]) Neben den oben aufgeführten Zeugnissen aus kirchlichen Schriften vgl. noch Hansen *Zauberwahn* 584 nr. 144 (Verhandlung der theologischen Fakultät an der Universität Köln vom 5. Juni 1486): actum in congregatione de remediis contra superstitiones gliscentes in terra Juliacensi per hidromantiam. [88]) Literatur bei Lehmann *Aberglaube* 577 f. [89]) H. Silberer *Lekanomantische Versuche* im Zentralblatt f. Psychoanalyse 2 (1912), 383 ff.; *Zur Charakteristik des lekanomantischen Schauens* ebd. 3, 73 ff. Boehm.

Hyla, hylaria, dulia, malasilana: Zauberworte in einer Augenbenediktion (Hd. des 15. Jhdts, München) [1]), auch in der Form: Nilaria dulcia filana und: N. del indena, dulta mila velena [2]). Verderbtes Latein?

[1]) Franz *Benediktionen* 2, 496. [2]) A. a. O. 497 Anm. 2. Jacoby.

Hysterie [1]). Hysterie gilt als Besessenheit [2]); man glaubt, diese Krankheit sei den Betreffenden angetan, sie seien verhext [3]).

Deswegen werden auch Zaubermittel angewendet wie angebrannte Rebhuhnfedern, Haare, Teufelsdreck und dergleichen Stinkmittel, um den Dämon durch Gestank zu vertreiben [4]).

[1]) Hecker *Tanzwut* 48; Hovorka-Kronfeld 2, 200; Höfler *Krankheitsn.* 247; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 188; Tylor *Cultur* 2, 463; Fontaine *Luxemburg* 109. [2]) Hellwig *Abergl.* 29. 33. [3]) Lammert 251. [4]) Hovorka-Kronfeld 2, 200. Stemplinger.

J

Jacke s. Kleid.

Jadeit. Der Jadeit galt den Römern als Schutzmittel gegen jeden Zauber, ebenso in China, seinem Hauptfundorte; dort warfen um den Anfang der christlichen Zeitrechnung, wenn ein Gesunder starb, alle Freunde einen Jadeit in sein Grab (wahrscheinlich als Schutz gegen Dämonen) [1]). Eine Menge Jadeitartefakte haben sich in der Schweiz und im südwestlichen Deutschland, seltener weiter nach Osten hin gefunden. Da der Jadeit auch in Mitteleuropa sich vorfindet, ist er nicht nur eingeführt [2]). In Zedlers Universallexikon wird der Jadeit unter dem Namen Jade beschrieben als ein sehr seltener, grünlich grauer, wegen seiner Härte schwer zu bearbeitender Stein. In Boetius de Bodes Schrift „Le parfait Joualier" wird der Nephrit wegen seiner ungemeinen Kräfte und Tugenden la pierre divine genannt. Auf die Niere gebunden, soll er (ebenso wie der ihm nahestehende Nephrit) den Stein und Grieß vertreiben und mit dem Urin abführen, auch ein gutes Mittel gegen das „schwere Gebrechen" sein; doch darf man, wie der Bearbeiter in Zedlers Lexikon zweifelnd hinzufügt, nicht viel davon halten [3]). Vgl. Nephrit.

[1]) Seligmann 2, 30. [2]) Much *Heimat der Indogermanen* (1904), 65 ff.; Mitteil. des anthropologischen Vereins Schleswig Holstein 9 (1888), 16. [3]) Zedler 14, 123. † Olbrich.

Jagd (J.), **Jäger** (Jr.).

Mit Jr. ist sowohl der Berufsjr. (Förster) als auch der, der die Jagd aus Lust betreibt, verstanden. Im Aberglauben nehmen sie keine gesonderte Stellung ein.

Bei den Deutschen hatte die J. seit den ältesten Zeiten zwar eine sehr große Bedeutung, aber sie kam nicht allein für die Nahrungsbeschaffung in Betracht. Nach einer jahrhundertelangen Entwicklung und einer starken fremden (franz.) Beeinflussung wird sie heutzutage entweder sportsmäßig oder als Erwerb betrieben [1]). Weil aber bei den Deutschen die J. zu keiner Zeit dieselbe bedeutende Rolle spielt wie bei den Tiefkulturvölkern, deren Nahrung im wesentlichen von den Erträgnissen der J. abhängt, werden bei ihnen nur Spuren eines einstigen J.aberglaubens nachzuweisen sein, der gänzlich im Schwinden ist. Für die primitiven Jr. ist erwiesen, daß die J. als eine wesentlich mystische Betätigung betrachtet wird. Danach sind für den Erfolg die objektiven Bedingungen zwar notwendig, doch „müssen sie einen magischen Wert haben, sie müssen durch magische Operationen sozusagen in eine mystische Kraft eingekleidet worden sein" [2]). Da auch der älteste feststellbare Kulturzustand die Deutschen nicht als Jr. im Sinn heutiger Tiefkulturvölker zeigt, wird deren J. aberglauben zum Vergleich mit dem deutschen nur soweit heranzuziehen sein, als dadurch Einzelzüge aufgehellt werden können [3]).

[1]) Heyne *Nahrung* 229 ff.; Jägerhörnlein; Schrader *Reallex.* 519 ff.; Pauly-Wissowa 9, 1, 588 ff.; Hoops *Reallex.* 2, 609 f.; A. Haberlandt *Die volkstümliche Kultur Europas* in Buschan *Völkerkunde* 3, 306 ff. [2]) Lévy-Brühl *Das Denken der Naturvölker* 200 ff. [3]) Andree *Parallelen* 2, 42 ff.; Frazer 5, 2, 204 ff.; 12, 312. 529; Mélusine 3, 241 ff. 541 ff.

Die J. als mystische Betätigung.

Spuren dieser Auffassung sind gering und in ihrer Vereinzelung nicht verständlich, aber doch nachweisbar. Danach sind für den Erfolg magische Operationen auszuführen:

Vor der J.

I. Das Wild betreffend.

Vorbedingung für das J.glück überhaupt ist das Vorhandensein von Wild. Den Tänzen und Beschwörungen der Primitiven mit dem Ziel, die Gegenwart des Wildes zu gewährleisten, können verschiedene Mittel

1. zu seiner Erhaltung im Reviere an die Seite gestellt werden. a) Bannung. Bei der genauen Abgrenzung der J.gebiete kommt es nicht so sehr darauf an, daß Wild überhaupt vorhanden ist, als daß es im eigenen Revier bleibt. Daher sperrt der Jr. sein Revier durch den magischen Kreis (s. Kreis, bannen, binden), indem er eine Galgenkette, woran ein Dieb gehangen, herumschleppt; auch macht er mit seinem Hirschfänger gegen die 4 Weltgegenden 3 Kreuze [4]). b) Gewöhnung. Der Jr. soll sich das Amnium eines Wildkalbes — er darf sogar ein trächtiges Wild zu diesem Zweck schießen — nehmen; das ausgenommene Kalb samt Amnium stoße er klein, gieße dazu Wasser aus der Blase des Wildes, viel Salz, ein wenig Heckerling und alten Backofen-Leimen. Mit diesem Gemisch soll er die Stämme im Revier bestreichen [5]).

2. Das Wild muß auf den Fang- bzw. Schießplatz gelockt werden. Wichtiger als Treiber sind magische Handlungen, um das Wild auf den bestimmten Platz zu bringen. Der Jr. sucht auf verschiedene Weise darüber Macht und Gewalt zu bekommen: a) durch Bannung ihrer Fußspur. Er soll eine Nähnadel, womit ein Toter eingenäht worden ist, in die Wildspur stecken. Ein Nagel eines Sarges, worin eine Sechswöchnerin gelegen ist, soll besser sein [6]). Die Hasen werden in den Kreis gebannt, der mit einem Haselstecken auf dem Feld gezogen wurde und an den ein Stück eines Hemdes einer zum erstenmal menstruierenden Jungfrau befestigt ist [7]). b) Durch den Bildzauber, indem er Blechamulette um den Hals oder in den Kleidern trug; es wurde erstens das Bild eines Mannes auf Blech oder einem anderen Metall gestochen, zur Zeit, wo der Mond im Schützen, Widder, Löwen steht. In der rechten Hand war der Bogen mit darauf gelegten Pfeilen zu halten. Während des Gießens oder Schnitzens des Bildes war zu sagen: Durch dieses Bild binde ich alle wilden Tiere, Hirsch, Schwein, Hase usw., daß keines meiner J. entgehen könne, sondern mir alle Zeit erwünschte Beute und Anteil davon verbleibe; zweitens mußten im Zeichen des Löwen auf einem Blech desselben Materials alle Tiergattungen dargestellt werden, die für die J. des Landes in Betracht kommen und dabei ist wie im ersten Fall zu sprechen. Die beiden Bleche sind so zu legen, daß die Abbildungen (wohl des Jr.s und des Wildes, nach der prälogischen Geistesart partizipiert das Bild am Original) gegeneinander zu liegen kommen; sie sind in ein grünseidenes Tuch einzuwickeln und so fest zusammenzubinden, daß sie sich nicht voneinander lösen können, und sie sind auf die J. mitzunehmen [8]). c) Durch den Rauch eines Feuers, indem bestimmte Ingredienzien verbrannt werden, sucht er eine mystische Verbindung mit dem Wilde herzustellen und es an sich zu ziehen. Vgl. daß der Sioux den Rauch seiner Pfeife in die Richtung der gesichteten Büffelherde sendet [9]). Die alten J.bücher enthalten hiezu die wunderlichsten Anweisungen. Wird der Rauch gegen den Wald getrieben, kommen alle Tiere zu dem Feuer gelaufen, die darin sind, ausgenommen der Bär [10]). d) Durch Einwirkung auf den Geruchssinn des Wildes; die verwendeten Mittel haben gewisse abergläubische Bedeutung. Die Rezepte sind zahlreich in den alten J.-büchern, und die vorgeschriebene Zusammensetzung ist meist widerlicher Natur, so Menschenharn, Heringslake, Liebstöckel, Hasel-, Birkensaft, Hirschwurzel, Kampfer, Steinsalz, möglichst lange miteinander abgebeizt. Dies in der Wildspur eine Spanne tief vergraben, zieht jedes Wild herbei. Für besonderes Wild bestanden bestimmte Vorschriften, z. B. für den Fuchs und Wolf. Um die Hasen an einem Ort zusammenzubringen, mußte man Zeitlosen und Bilsenkraut nehmen und alles miteinander mischen. Dazu gab man Hasenblut und vernähte alles in einem Hasenbalg, um den sich alle Hasen versammelten [11]).

[4]) ZföVk. 6, 110. [5]) Jägerbrevier (Grässe, Berlin 1885) 102 Nr. 7. [6]) ZföVk. 3, 272. [7]) John *Westböhmen* 331. [8]) Alemannia 13, 186 ff. (aus Venantio Diana, Cöln 1749). [9]) Lévy-Brühl a. a. O. 205. [10]) Jägerbrevier 104 Nr. 10. [11]) Ebd. 101 Nr. 5. 6. 8. 9. 10. 11. 13 u. a. 115 Nr. 31. 32. 34. u. a.

II. Den Jr. betreffend.

Sein Erfolg ist abhängig von der Stärke seines Orenda über das des Wildes. Es handelt sich nach dieser mystischen Auffassung der J. eigentlich weniger um die Geschicklichkeit des Jr.s — die zwar auch notwendig ist, — als vielmehr, daß er gewisse Vorbedingungen erfüllt hat. Die bei den primitiven Jr.völkern reichlich vorhandenen Verbote, bzw. Gebote schimmern trotz aller Verdunkelung und Verschiebung des zugrunde liegenden Sinnes aus manchen deutschen Verboten noch

durch. Diese werden begreiflicher Weise noch eher eingehalten als die Gebote, denn die Übertretung eines Verbotes wird als von größerem Nachteil angesehen für den Erfolg, als die allmähliche Außerachtlassung von Geboten.

A) Verbote: a) eines ungünstigen Anganges (s. o. 1, 419). Er darf beim Gang auf die J. α) keinem alten Weib begegnen. Dieser Angang gilt für den Beginn jeder Tätigkeit als ungünstig, wird aber gerade vom Jr. noch allgemein streng und fast allein vom einstigen Aberglauben beachtet; den letzten Grund hierfür wird man in der Vorstellung vom Tabu des Weibes zu sehen haben, das für den J.erfolg bei bestimmten Tiefkulturvölkern eine wichtige Rolle spielt. Für diese ist das Weib mit Rücksicht auf den außerordentlich feinen Geruchssinn des Wildes wegen des Geruches aller weiblichen Ausscheidungen Tabu, demnach vor allem solange als diese andauern [12]). Im deutschen J.aberglauben ist nicht der Angang des Weibes überhaupt schädlich, denn der eines schönen jungen Mädchens ist günstig [13]). Es liegt hier die gegenteilige Anschauung zugrunde, daß das fruchtbare Weib den Erfolg günstig beeinflußt, im Gegenteil zum alten, mit dem eine Begegnung das J.-glück für den ganzen Tag verhindert; in so einem Fall kehrt der Jr. am besten nach Hause zurück [14]). Will er aber am gleichen Tag noch einmal auf die J. gehen, soll er nach seiner Rückkehr in der Küche zum Rauchfang emporsehen und sich umdrehen oder sich im Zimmer auf einen Augenblick niedersetzen [15]); er soll umkehren, das Haus einmal umschreiten und die Notdurft verrichten (Waltersdorf bei Sprottau) [16]); er dreht sich dreimal auf einem Fuß herum, steckt den Hut dreimal zwischen den Beinen durch, spuckt dreimal auf die Schwelle; dann darf er wieder auf Weidmannsheil hoffen (Umgebung von Knittelfeld) [16a]). Aus dem schädlichen weiblichen Einfluß erklärt sich das Verbot, das Gewehr neben eine Küchenschürze oder einen Besenstiel zu hängen [17]). Auch der J.hund nimmt keine Wildspur mehr auf, wenn ihm eine Frau mit der Schürze über die Schnauze gewischt hat [18]). β) Er darf den Angang bestimmter Tiere nicht haben, so des Hasen, des Rebhuhnes und furchtsamer Tiere. Dagegen sind günstig Wolf, Fuchs und Vögel, deren Flug, Gesang überhaupt günstig ist [19]). b) Er darf an bestimmten Tagen nicht jagen (s. Tagewählerei). Man wird zu unterscheiden haben zwischen solchen Tagen bzw. Zeiten, die nur vom Jr. beachtet werden und solchen, die allgemein als ungünstig für das Unternehmen jeder Arbeit und Tätigkeit gelten. So hat Bismarck dem Freitag die Schuld an der erfolglosen J. gegeben [20]). Das Verbot, zu bestimmten Zeiten zu jagen, wurzelt letzten Endes in dem Tabu, das primitive Völker für die J. beobachten, und ist noch klar zu erkennen, wenn das Verbot begründet wird α) mit dem Verlust des J.glückes für das ganze Jahr, wie die estnischen Jr. aus diesem Grund am Kathrein- und Markustag kein Wild schießen [21]). Erfolglos ist sie im Zeichen des Stieres, der Zwillinge, des Skorpions und Steinbocks [22]). β) Mit der Furcht vor den an gewissen Tagen und Zeiten im Walde umgehenden Geistern (Teufel), so an den drei Faschingstagen (Silberberg) [23]). Der Jr. fürchtet eine Begegnung mit ihnen. Am Sonnwendtag soll er nicht vor Sonnenaufgang ausgehen, er könnte von den Hexen zerrissen werden [24]) (s. Hexe). γ) Mit dem kirchlichen Verbot. Die christliche Kirche hat auf das Verbot der J.zeiten wesentlich umgestaltend eingewirkt, indem dieses, ursprünglich in den mystischen Beziehungen des Jr.s zu dem Wild und den Geistern wurzelnd, moralisch-ethisch und religiös begründet wurde. In den Jr.sagen bildet das wichtigste Motiv die Bestrafung für die Übertretung der J.verbotzeiten. Der Bestrafte spukt nach dem Tod oder er wird meist der wilde Jr. [25]) (s. wilder Jr.). Verbotene Zeiten sind der stille Freitag [26]), Oster- [27]), Weihnachts- [28]), Sonntag [29]) vor allem. In der letzten Entwicklung dieser Umgestaltung mag es liegen, daß die J. am Weihnachtstag vereinzelt Glück für das ganze Jahr bringt [30]). c) Vor Sonnwende darf er keine Erdbeeren essen, er würde sonst keinen sicheren Schuß mehr tun können (Niederösterreich) [31]). Da es sich um den vereinzelten Fall eines Speiseverbotes handelt, ist die Entscheidung, ob es sich um ein solches, wie es bei Tiefkulturvölkern beobachtet wird, handelt, schwer zu treffen.

[12]) Lévy-Brühl a. a. O.; U. Holmberg *Über die Jagdriten der nördlichen Völker Asiens und Europas.* Journal de la Société Finno-Ougrienne LI, 5 ff.; D. Zelenin *Das Worttabu bei den Volksstämmen Osteuropas und Nordasiens.* 1. Teil. Zbornik des Mus. f. Anthrop. u. Ethnogr. Leningrad VIII. 1929; Fehrle *Keuschheit* 31. [13]) Birlinger *Volksth.* 1, 479; ZfrwVk. 1905, 207; SAVk. 8, 268; Hovorka u. Kronfeld 1, 31. [14]) Rosegger *Steiermark* 64; Heckscher 348; ZföVk. 10, 50; 13, 134 (Nordböhmen); ZfVk. 12, 176; Bacher *Lusern* 74; ZfrwVk. 1904, 257; Birlinger *Volksth.* 1, 479; Hovorka-Kronfeld 1, 31; Schulenburg 244; Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1378; Andree *Parallelen* 2, 42. [15]) John *Westböhmen* 251; ZfrwVk. 1905, 207. [16]) Drechsler 2, 201. [16a]) ZföVk. 33, 147. [17]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 128. [18]) Fogel *Pennsylvania* 265 Nr. 1371. [19]) Jägerbrevier 1, 99; Heckscher 100; ZföVk. 13, 134. [20]) Bismarcks Briefe Bielefeld 1876, 36. [21]) Andree *Parallelen* 2, 47; Boecler *Ehsten* 91. [22]) Alemannia 13, 186 ff. [23]) John *Westböhmen* 98; Heckscher 104. [24]) Landsteiner *Niederösterreich* 57[1]. [25]) Lenggenhager *Sagen* 26. [26]) Schell *Bergische Sagen* 161 Nr. 53; Kuhn u. Schwartz 278 Nr. 311. [27]) Kuhn *Westfalen* 1, 110 Nr. 116; 1, 95 Nr. 95. [28]) Ebd. 1, 317 Nr. 359. [29]) Grimm *Myth.* 2, 767; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 160 Nr. 22; Meier *Schwaben* 1, 118; Bohnenberger 6; Kuhn *Westfalen* 1, 25 Nr. 28; 2, 160 Nr. 22; Kuhn u. Schwartz 278 Nr. 311; Meiche *Sagen* 421 Nr. 554; Schmitz *Eifel* 2, 35 ff.; Lenggenhager *Sagen* 53 (68); Rothenbach *Bern* 6; Kohlrusch *Sagen* 40; Die Schweiz. Illustr. Mtschr. 2, 231; Alpenrosen 1813, 149; Pfyffer *Ct. Luzern* 237; F. Otte *Schweizersagen* (Straßburg 1840) 61; Vierwaldstädter Volkskalender 1882, 21. [30]) Bacher *Lusern* 76. [31]) Landsteiner *Niederösterreich* 57[1].

B) Außer diesen Verboten, die in der Auffassung der J. als einer mystischen Betätigung letzten Endes begründet sind, müssen vom Jr. noch weitere beobachtet werden, deren Einhaltung allgemein den Erfolg jeglicher Tätigkeit beeinflußt. Der Jr. sucht 1. das Unheil von sich fern zu halten; daher darf ihm beim Aufbruch a) nicht Glück gewünscht werden; er würde nichts treffen [32]); als Gegenzauber wünscht man ihm das Gegenteil, z. B.: Ich wollte, daß du Arme und Beine brächest (Westfalen, Oldenburg u. sonst) [33]). Viel Unglück, viel Pech (Schlesien) [34]). Brich Hals und Bein [35]). Geh in 3 Teufels Namen (Nahetal) [36]). Man wirft ihm einen Waschlappen nach (Karlsbad-Duppau) [37]). b) Vor allem hat er sich gegen den bösen Blick zu schützen, der im J.aberglauben eine große Rolle spielt, und zwar des Jr.s gegen Jr. [38]) und überhaupt gegen Neider [39]), z. B. mit der Formel: Schieß was du willst, schieß nur Haar und Feder und was du den armen Leuten gibst † † † [40]). Gegen den Blick von Tieren, wenn sie ihm beim Zielen in die Flinte schauen, so die Elster (Thüringen) [41]). c) Gegen das „Weidmannsetzen". Dieses richtet sich besonders gegen die Waffe, aber auch gegen den Jr. und die Hunde und wird gern von Wilddieben und auch Zwergen [42]) geübt. Diesen Zauber löst der Jr. mit den Worten: „Ich und die Jr., die Garn und die Hunde sind bezaubert usw., lös ich sie auf aus den hl. 5 Wunden, es hab getan Frau oder Mann, so sey usw. in Namen" usw. [43]). d) Damit ihm das J.glück nicht weggenommen wird, darf beim Putzen des Gewehres kein neidischer Mensch anwesend sein, damit dieser nicht den Putzlappen an sich nimmt und durch Verbohrung in einen Baum das J.glück wegnimmt [44]). Ungünstig hierfür wäre es, wenn ihm beim Laden des Gewehres ein Schrotkorn daneben fiele; er würde keinen Schuß mehr treffen [45]). e) Gegen die Geister des Waldes, die das Wild behüten, schützt er sich durch den J.ruf: Wol, Wol! Versäumt er diesen beim Betreten des Waldes, könnte ihm das Gewehr behext werden oder ihm selbst und seinen Hunden noch viel Schlimmeres geschehen [46]). Die Hochgebirgsgeister strafen den leidenschaftlichen Jr. durch Absturz, weil er in ihre unzugängliche Welt eingedrungen ist und darin das Wild verfolgt [47]). Das Erscheinen einer weißen Gemse bedeutet dem Jr. den baldigen Tod [48]). In dem Tod des österreich. Kronprinzen Rudolf, der innerhalb eines Jahres nach der Erlegung einer weißen Gemse erfolgte, sah man eine Bestätigung dieses Aberglaubens [49]). Derselbe Aberglaube

knüpfte sich an den Tod des österreich. Thronfolgers Franz Ferdinand, der einen weißen Hirsch in den Salzburger Bergen geschossen hatte. Vgl. daß schwedische Jr. mit der Waldfrau gut zu stehen versuchen, indem sie ihr Kuchen in den Wald bringen; dafür führt sie selbst ihnen das Wild zu [50]). Als Gemse mit goldenen Hörnern zeigt sich den Jr.n der Teufel (Inntal) [51]). Hexen halten sie in Gestalt von Hasen zum Besten [52]).

[32]) Sartori *Sitte* 2, 164; John *Erzgebirge* 34; Witzschel *Thüringen* 2, 282; Wuttke 166 § 224; Bartsch *Mecklenburg* 2, 128; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152; Alemannia 33, 100; SAVk. 8, 269; Grohmann 207. [33]) Strackerjan 1, 47; Wuttke 453 § 715. [34]) Drechsler 2, 201. [35]) Frischbier *Hexenspr.* 155. [36]) ZfrwVk. 1905, 207. [37]) John *Westböhmen* 252. [38]) ZfVk. 11, 323; Birlinger *Schwaben* 1, 349. [39]) John *Westböhmen* 324; Wuttke 271 § 399; Schulenburg 241. [40]) Schramek *Böhmerwald* 275. [41]) Witzschel *Thüringen* 2, 282; Seligmann *Blick* 1, 232. [42]) Heckscher 72. [43]) Alemannia 17, 240. [44]) Jägerbrevier 137 Nr. 78; 138 Nr. 80. [45]) Frischbier *Hexenspr.* 155. [46]) Heckscher 121. [47]) Grimm *Myth.* 1, 379[1]; Grimm *Sagen*[2] 1, 344 Nr. 302; Vernaleken *Alpensagen* 195. [48]) Wettstein *Disentis* 173 Nr. 14. [49]) A. Berger *Die J. aller Völker im Wandel der Zeit* 502 ff. [50]) Sartori *Sitte* 2, 164; Mannhardt 1, 130 f. [51]) Zingerle *Tirol* 30 Nr. 238.; [52]) Waibel u. Flamm 2, 47. 270.

C) Er sucht den Erfolg durch Analogiezauber günstig zu beeinflussen. Er trägt beständig die „Kräwafn" (= Krähenkrallen) bei sich [53]); auch einen Amethyst [54]) oder einen Türkisen gegen Schwindel im Hochgebirge [55]). Er gibt den ersten Schuß auf einen großen Gegenstand ab, z. B. einen Straßenstein oder Baumstrunk, damit er sicher trifft [56]). Ins Christliche gewendet und nicht als Aberglauben im Sinn des Hdw. ist es zu bezeichnen, wenn er täglich 15 Vaterunser und ebenso viele Ave betet zum geheimen Leiden Christi, um im Forst- und J.wesen glücklich zu sein [57]). Wichtig ist es, daß er die Hasen sieht, die sich durch ihre Farbe kaum vom Erdboden abheben; unter Jr.n spielt der sog. Rauch eine große Rolle, der von den Hasen aufsteigen und nur von gewissen Jr.n bemerkt werden soll. Um diese Fähigkeit zu erwerben, gab es die wunderlichsten Vorschriften, so z. B. soll man am 15. März einen Hasen schießen, ihm die Augen ausstechen, diese schlucken, ohne sie zu kauen [58]) u. a. m.

[53]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 95. [54]) John *Westböhmen* 324. [55]) Berger a. a. O. [56]) Wuttke 288 § 422; Strackerjan 1, 39. [57]) ZföVk. 6, 110. [58]) John *Westböhmen* 331.

D) Die Erforschung des J.glückes durch Werfen des Treiberstockes. Der Treiber wirft den Stock in die Höhe. Fällt er flach zur Erde, verläuft die J. erfolglos, verspießt er sich aber in der Erde, erfolgreich, und zwar auf das sovielte Mal, als der Stock geworfen werden mußte (Neuenhammer) [59]). Aus dieser Art Zukunftserforschung mit dem Stock ist die urtümliche J.form mit dem Wurfholz zu erkennen, mit dem man bis in die Neuzeit (England) nach den Hasen geworfen hat [60]). Es bedeutet daher das flache Fallen des Treiberstockes ein Verfehlen, sein Verspießen in der Erde und senkrechtes Niedersausen den Tod des Hasen. Es liegt der späteren Zukunftserforschung ein Analogiezauber zugrunde. Derselbe Zauber ist es, wenn sich die Hunde bei der J. auf dem Rücken wälzen [61]). Wie die Hunde am Rücken, auf dem Boden liegen, so soll es auch das Wild tun.

[59]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274 Nr. 3. [60]) A. Haberlandt *Die volkstümliche Kultur* 313 ff. [61]) Drechsler 2, 201; John *Westböhmen* 253.

Bei der J.

Mystische Operationen I. das Wild betreffend.

Ist alles so weit, daß das Wild unmittelbar erlegt werden kann, so kommt für den Erfolg alles auf die Geschicklichkeit und Ruhe des Jr.s und die Güte seiner Waffe an. Die zwar notwendigen Voraussetzungen genügen dem primitiven Jr. nicht, er wendet magische Mittel an. Die Vervollkommnung der Feuerwaffe hat ihm gezeigt, daß es überflüssig ist, das Wild

1. zu bannen bis er zum Schusse kommt, und zwar a) durch den Blick, den er durch eine Rabenkralle auf das Wild tun muß. Der Rabe muß an einem Karfreitag geschossen, der rechte Fuß abgeschnitten und die Krallen durch die Flächsen zusammengezogen werden. Ein

Blick durch sie wird jedes Wild zum Stehen bringen [62]). b) durch Beschwörung mit der Formel: Dat, Dai, Di, die auf die Flinte geschrieben ist [63]). Bis zum dritten Schuß bleibt das Wild stehen, wenn die Formel lautet: Fac ut, fac ut, fac ut und beim dritten Male Amen gesprochen wird. Oder man soll auf das erblickte Wild sehen und dabei sagen: „Christus ward geboren, Christus wurde verraten, Christus wurde gefunden, Christus wurde an das Kreuz geschlagen und gebunden. Das rechne ich dir zur Sühne, wozu mir helfe etc.". Diese Worte sollen dreimal wiederholt werden und erst beim drittenmal ist Amen hinzuzufügen (Nordböhmen, tschech. Überlief.) [64]). c) Durch stark riechende Mittel, deren Zusammensetzung aber nach der abergläubischen Bedeutung der einzelnen Bestandteile erfolgt, daß z. B. ein Hirsch zwei oder drei Schüsse stehen bleibt; der Jr. muß sich an Hut und Kleidern damit bestreichen [65]). d) Der Jr., der eine Hostie aus der Flinte geschossen hat, kann befehlen: „Hase komm", und der Hase stellt sich in die Schußrichtung [66]).

2. In dem Verhalten des Wildes, das zwar gegen die Netze anrannte, aber wieder zurückließ, sah man eine magische Einwirkung. Diese beseitigte man, indem man die Netze zwischen zwei Eichen durchzog [67]). Eine Verzauberung des Netzes bestand darin, daß man das Rasenstück, mit dem es befestigt war, herausnahm und gegen einen Baum warf mit den Worten: „Daß Dich N. der frörer schüttelt, weil der Stab auf dem Baum liegt und der Wind" usw. [68]) (s. gefroren).

3. Damit das Wild nicht getroffen oder wenn, daß es nicht gefunden wird, ist in dem Augenblick, wo man den Schuß eines feindlichen Jr.s vernimmt, der Rasen, auf dem man mit dem rechten Fuß steht, umzulegen, daß er wieder in das Loch hineinpaßt. Dann hat man sich wieder darauf zu stellen und zu sprechen: „In des Teufels Namen, daß du nicht mehr triffst" [69]).

4. J.beute. Von Beutestücken haben die einen Trophäencharakter, andere dagegen den eines Amulettes (s. d.). Becher und Dosen aus Steinbockhorn und Hirschzähne (Hirschkranl) besitzen giftabwehrende oder schützende Eigenschaften (Alpen) [70]).

II. Den Jr. betreffend.

1. Die Tiroler Jr. benutzen die sog. Wachbeutel, damit sie auf dem Anstand nicht einschlafen. Ein solcher Wachbeutel soll hergestellt werden, indem gefangenen Fröschen die Augen ausgestochen, diese aber wieder ins Wasser geworfen werden. Die Augen werden mit dem Fleische einer Nachtigall umhüllt und dann in ein Stück Hirschhaut eingenäht. Diese Beutelchen, um den Hals getragen, sollen nicht bloß den Schlaf verscheuchen, sondern obendrein dem Jr. die Kraft geben, unermüdlich zu steigen [71]).

[62]) John *Westböhmen* 331. [63]) ZfVk. 20, 385. [64]) Grohmann 208. [65]) Jägerbrevier 104 Nr. 11. 12. [66]) Andree *Parallelen* 2, 45. [67]) Jägerbrevier 100 Nr. 2. [68]) Alemannia 17, 240. [69]) Berger a. a. O. [70]) A. Haberlandt a. a. O. 306. [71]) Berger a. a. O. 306.

2. Das Gewehr darf ihm nicht behext werden, und er hat verschiedenen Abwehrzauber anzuwenden (s. Gewehr 3, 805 ff.).

Der Jr. als Gegenstand des Aberglaubens.

Aus der Auffassung der J. als einer mystischen Betätigung ergibt sich auch der Aberglaube über den Jr. (absoluter Aberglaube). Seinen Erfolg kann man sich nur erklären, daß man ihm

1. eine geheime Kraft über das Wild zuschreibt a) es an einen bestimmten Platz zu zaubern, daß es ihm tränend in die Hände läuft (Bayern) [72]) (s. o.). Hackelbergs Strafe wird im Harz damit erklärt, daß er ein Schwarzkünstler war, der das Wild bannen konnte [73]). Ein Jr. zaubert zur Unterhaltung der J.gesellschaft Hirsche herbei [74]). Die J.r gehen sogar Wetten ein, ein Wild an dem Platz, wo es der Partner will, zu erschießen [75]), b) es sicher und immer zu treffen.

2. Diese Macht über das Wild erklärt man sich nicht so, daß ihm nach primitivem Glauben ein Orenda zuerkannt wird, sondern er hat sich dieses durch einen Bund mit dem Teufel erworben. Man glaubte, der

Jr. wäre zum Teufel in die Schule gegangen, um von ihm diese Künste zu erlernen, daß er den Teufel bannen könne, so daß er ihm das Wild zuführen müsse [76]). Hierher gehören die unzähligen Jr.sagen, in denen sich der Jr. um den Preis seiner Seele den J.erfolg durch eine Abmachung mit dem Teufel sichert [77]) (s. Teufel).

3. Dem Jr. wird auch allgemein die Kraft zugeschrieben, a) daß er sich in ein Wild verwandeln kann; ein Jr. (Förster) tut dies, um einen anderen höhnen zu können, weil er kein J.glück hat; er wird getötet [78]). b) Es darf ihm kein Zutritt zu Wöchnerin und Kind gewährt werden [79]). Dagegen verhilft er dem Säugling zum Zahnen, indem er stillschweigend zu ihm hingeht, ihm mit dem Vorderfinger der rechten Hand (mit der er das Wild auszuweiden pflegt), in den Mund langt, damit das Zahnfleisch bestreicht und betastet und sich wieder entfernt [80]). c) Von ihm glaubt man insbesondere, daß er das Bannen, festmachen (s. d.) könne. Er wendet diese Kunst gegen einen anderen an [81]), besonders gegen den Wilderer (s. d.), er wird aber auch von diesem gebannt [82]). Er kann das „Fuchsschicken" (Altmünster, Oberösterreich) [83]). Man glaubt, daß er eine besondere Witterung habe, eine von den Zweigen eines Baumes gebildete natürliche Schlinge als sog. Hexenschlinge zu erkennen; er kommt dieser nicht gern nahe, weil ihm etwas angetan werden könnte [84]). d) Die Jr. gelten als arzneikundig, sie kennen und verschaffen verschiedene in der Volksmedizin beachtete Teil des Wildes, so die Herzknochen, Bocksteine und den getrockneten Schweiß vom Steinbock (s. Steinbock), die Gamskugeln (s. Bezoarstein 1, 1206) u. a. [85]).

4. Fahrende Jr.

Eine besondere Rolle spielten einst die sog. fahrenden Jr. und wurden besonders gefürchtet; denn zu dem eigentlichen Jr.-aberglauben kam noch der über den Fahrenden, Gauner, Bettler, Feilenhauer, Fremden, Zigeuner (s. d.) hinzu; sie übten zauberische und betrügerische Künste aus [86]).

6. Die Jr., besonders die Berufsjr., hatten ein Interesse, über sich und ihren Aufenthalt im Wald ein Geheimnis zu verbreiten durch Erzählungen über Begegnungen mit aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen, mit Fabelwesen, z. B. dem im Hochgebirge hausenden Tazzlwurm, Springwurm und mit dem Teufel, damit sie Unbefugte, meist Wilderer, von solch gefährlichen Orten fernhalten [87]).

Vereinzeltes Zeugnis: Das Erscheinen eines gespenstigen Jr.s ist Wetteranzeige [88]).

[72]) Wuttke 453 § 715; Meiche *Sagen* 495 Nr. 644; Grohmann 205 ff. [73]) Kuhn u. Schwartz 428 Nr. 249. [74]) Meiche *Sagen* 495 Nr. 644. [75]) Grohmann 205 ff.; Endt *Sagen* 80 ff. [76]) Alemannia 13, 186 ff. [77]) Wuttke 262 § 382; Bartsch Mecklenburg 1, 155 ff. [78]) Witzschel *Thüringen* 2, 66 ff.; Bechstein *Thüringen* 2, 32. [79]) Hartmann *Dachau u. Bruck* 200 Nr. 21. [80]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 54 ff. [81]) Meiche *Sagen* 580 Nr. 722. [82]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 215 Nr. 42. [83]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 77. [84]) Heckscher 98. [85]) Hovorka u. Kronfeld 1, 402; Grimm *Myth.* 2, 963 f.; Jühling *Tiere* IV; Berger a. a. O. [86]) Sartori *Sitte* 2, 170; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 165; Bavaria 2, 231; Grimm *Sagen*² 1, 303 Nr. 258. [87]) Berger a. a. O. [88]) Neues Solothurner Wochenbl. 1 (1911), 427.

Jr.sagen. Soweit diese und Motive in ihnen überhaupt hier in Betracht kommen, handelt es sich um zwei Gruppen:

I. solche, in denen a) die verschiedensten Geister und Wesen nur in Jr.tracht erscheinen, so die Berggeister. Sie tun Menschen, die sich im Wald verspäteten, einen Schabernack an, werden von beerensuchenden Frauen gesehen u. ä. [89]). b) Besonders der Teufel benützt die Jr.-kleidung und trägt eine Spielhahnfeder, er hinkt [90]); wer ihm begegnet, erkrankt und stirbt [91]); ferner erscheint er so verkleidet als Tänzer [92]), vor allem, wenn Faschingdienstag bis 12 Uhr nachts getanzt wird [93]); er verführt Mädchen in Jr.kleidung [94]). c) Der Tod als Jr. [95]) (s. Tod).

II. Sagen vom Schicksal des Jr.s nach dem Tode. Es sind bestimmte Jr.gestalten in begrenzten Gebieten, wo sie das Jagen 1. ohne Motivierung fortsetzen und als spukende Jr., erscheinen [96]); ihnen

ist der Himmel verschlossen [97]). 2. als Strafe a) für gemeine Verbrechen: Ihr Benehmen ist wie das anderer Geister. Sie tragen den Kopf unter dem Arm, belästigen Fuhrleute [98]), b) für die J.leidenschaft: die Betreffenden sind meist bestimmte Ritter und Grafen: sie werden bestraft, α) weil sie zu verbotenen Zeiten jagten; es sind dies kirchlich gebotene Feiertage, meist der Sonntag (s. o.). Manchmal werden sie versteinert [99]), gewöhnlich aber spuken sie in einem engbegrenzten Gebiet [100]). β) wegen Grausamkeit gegen Menschen und Wild [101]). Entweihen sie außerdem noch den Sonntag, so müssen sie geistern bis zum jüngsten Tag. So wünscht das Weib des Wilderers ihrem Mann, daß er geistere bis zum jüngsten Tag [102]). Auch eine J.rin kennt die Sage, die wegen Leidenschaftlichkeit und Sonntagsentheiligung bis zum jüngsten Tag geistern muß. Bei ihr kommt begreiflicherweise Weise noch das Motiv der Ausschweifung hinzu [103]). γ) Aus denselben zwei unter α) und β) angegebenen Motiven muß der Jr. ewig jagen. Diese Sagen knüpfen aber auch immer an eine bestimmte Jr.persönlichkeit an, meist an einen Vornehmen, der in seinem Gebiet sein Unwesen treibt [104]) (s. ewiger Jr.). δ) Für die gleichen Vergehen, besonders wegen Sonn- und Feiertagsentheiligung [105]) oder weil er den frevelhaften Wunsch getan, statt in den Himmel zu kommen, ewig jagen zu dürfen, wird er der wilde Jr. Auch diese Sagenversionen knüpfen an eine bestimmte Jr.persönlichkeit mit einem begrenzten Gebiet an [106]) (s. wilder Jr., wilde J., Nachtjr.). Eine vereinzelte Motivierung ist es, daß die Jr. in die wilde J. kommen, weil Himmel und Hölle schon voll sind [107]).

[89]) Bechstein *Thüringen* 2, 387; Waibel u. Flamm 1, 259; Kühnau *Sagen* 1, 450; 2, 459 ff.; Birlinger *Volksth.* 1, 16; ZfVk. 7, 103. [90]) Reiser *Allgäu* 1, 75; Zingerle *Tirol* 30 Nr. 238; 97 Nr. 741; Kuhn *Westfalen* 29, Nr. 12; Bräuner *Curiositäten* 376; ZföVk. 24, 104; Waibel u. Flamm 2, 308. [91]) Birlinger *Schwaben* 1, 350 ff. [92]) Alpenburg *Tirol* 277; Franzisci *Kärtner Alpenfahrten* (Wien 1892) 127; ZfVk. 9, 261 ff. [93]) ZföVk. 11, 191. [94]) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 107; ders. *Jahr* 17; Panzer *Beitrag* 2, 59 ff. [95]) Germania 13, 104; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 207. [96]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 342; Kühnau *Sagen* 1, 563; Bohnenberger 7 ff.; Brodmann *Ettingen* 62; Ranke *Sagen* 78. [97]) Meiche *Sagen* 585 Nr. 728. [98]) Kühnau *Sagen* 1, 565 ff.; Andree *Braunschweig* 378; Drechsler 2, 157; Meier *Schwaben* 1, 117; Meiche *Sagen* 412 Nr. 545; Waibel u. Flamm 1, 174. [99]) Niderberger *Unterwalden* 2, 60; Herzog *Schweizersagen* 1, 209; Vernaleken *Alpensagen* 282; Lütolf *Sagen* 268. [100]) Meyer *Germ. Myth.* 237. 244 ff.; Meier *Schwaben* 1, 118; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 45; Meiche *Sagen* 103; Wrede *Eifler Volksk.* 91; Fox *Saarland* 283; Reiser *Allgäu* 1, 36; ZfrwVk. 1906, 301; Bohnenberger 6. [101]) Waibel u. Flamm 2, 150 ff. [102]) Kühnau *Sagen* 2, 506; ZfVk. 13, 190; Meier *Schwaben* 1, 121. [103]) Knoop *Hinterpommern* 33; Kühnau *Sagen* 1, 512; ZfdMyth. 3, 100. [104]) Kuhn *Westfalen* 1, 110 Nr. 116; 1, 122 Nr. 136; Schell *Bergische Sagen* 161 Nr. 53; Heckscher 344 [120]. [105]) Kuhn *Westfalen* 1, 25 Nr. 28; 2, 6 Nr. 11; Meiche *Sagen* 421 Nr. 554; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 160 Nr. 22; Grimm *Myth.* 2, 767; Lütolf *Sagen* 29. [106]) Haupt *Lausitz* 1, 123 Nr. 138; Strackerjan 1, 457 Nr. 249; Meier *Schwaben* 1, 98 ff. 118; Birlinger *Volksth.* 1, 16. 20. 21; ders. *Schwaben* 1, 475; Kuhn u. Schwartz 180 ff. Nr. 203; Kuhn *Westfalen* 2, 6 Nr. 12; 12 Nr. 26 f.; 131 Nr. 151; Sepp *Religion* 4; Reiser *Allgäu* 1, 427; 1, 23. 25; Simrock *Mythologie* 245; Witzschel *Thüringen* 2, 36; Bartsch *Mecklenburg* 1, 10 f. 17; Schell *Bergische Sagen* 40 Nr. 42; Meiche *Sagen* 421 Nr. 555; Müllenhof *Sagen* 360 Nr. 485; 371 Nr. 499; Grimm *Myth.* 3, 3; ZrwVk. 1906, 300; Kühnau *Sagen* 2, 495; 2, 492. [107]) ZfVk. 13, 199

Jr.zunft [108]).

Die Jr.ei hatte bekanntlich zur Zeit Karls d. Großen, und zwar durch dessen Bekanntschaft mit den orientalischen J.-sitten, die erste Anregung zur professionalen Ausbildung erhalten. Im weiteren verlangte dann die französische J.kunst und ferner die Einführung der Feuerwaffen eine besondere Erlernung der Jr.ei. Im 15. und 16. Jh. griff auch auf sie der Zunftgeist über und führte zur Bildung von Jr.zünften mit den der Zeit entsprechenden vollständig zunftmäßigen Sitten und einer Sondersprache (Weidmannssprache) [109]). In dem Zunftzeremonial erfolgt die Freisprechung (Wehrhaftmachung, Jr.weihe) des Jr.lehrlings in der Form der Jünglingsweihe (s. d.). Die Form ist dem Ritterschlag und der Aufnahme der Handwerkergesellen nach-

gemacht. Sie bestand in der feierlichen Freisprechung durch den Lehrmeister und Verabreichung einer Maulschelle mit den Worten: „Die vertrage von mir und sonst von niemand mehr". In der Überreichung des Hirschfängers ist die Wehrhaftmachung symbolisiert. Dazu treten noch andere zunftmäßige Bräuche, so die Prüfung in der Jr.ei [110]) u. a. m.

Die Klingenprobe war das Gottesurteil der alten Jr.ei. Nach der Wehrhaftmachung ging der Jr.bursche, einen neuen Dienst suchen. Der Lehrmeister feilte an seiner Klinge heimlich eine Kerbe ein, wenn dieser den Jr.brauch nicht achtete, vor allem den Kameraden den Weidmann setzte u. a. m. Die Klingenprobe bestand darin, daß der neue J.herr die Klinge bog; hielt sie Stand, wurde er in Dienst genommen, wenn nicht, sofort weggeschickt [111]).

In der Zunft wurde auf die richtige Anwendung der Waidmannssprache gesehen. Verstöße dagegen und überhaupt gegen die Jr.regel wurden durch das sog. „Waidmannsschlagen" oder „Pfunde geben" gesühnt. Bei dieser komischen Zeremonie wurde der Schuldige unter anderem dreimal mit dem Waidmesser aufs Gesäß geschlagen [112]).

Jr.fest. Dieses gehört auch zur Zunft. Ein Gottesdienst stand im Mittelpunkt. In der einstigen Kirche Maria Dozburg (zwischen Mühlhausen und Wiesensteig) [113]) nahmen daran auch die Hunde teil, wie auch heute noch vielfach an der im Freien gelesenen Hubertusmesse. Zu Martini gab es in Innsbruck den Jr.- und Vogelfanger-Dinseltag [114]).

Jr.messe ist die Bezeichnung für eine Messe, die infolge der Flinkheit des Priesters sehr schnell gelesen wird [115]).

Jr.patrone. Zur Zunft gehören die Schutzheiligen; für die Jr. sind die wichtigsten Eustachius und Hubertus [116]). Bei dem ersteren, einem römisch-heidnischen Offizier, bildet nach der legenda aurea das J.erlebnis mit dem Wunderhirsch nur die Einkleidung der Bekehrungsgeschichte. Dagegen enthält die Hubertussage alle Elemente der Jr.sagen die die Bestrafung eines Jr.s für zu leidenschaftliches Jagen zum Gegenstand haben, nämlich Übertretung des J.verbotes an Sonn- und Feiertagen, am Karfreitag oder ersten Weihnachtsfeiertag. Danach hätte auch Hubertus ein wilder Jr. werden sollen, doch wurde er bekehrt. Es ist durch den Vergleich deutlich zu sehen, wie an die Stelle der älteren Bestrafung (zum wilden Jr. zu werden) im christlichen Geist die Rettung des Sünders geschoben wurde. Die Hubertussage stellt demnach den Versuch dar, die Sage vom wilden Jr. im christlichen Sinn umzugestalten (daß der Sünder nicht verloren, sondern durch das wunderbare Eingreifen Gottes gerettet wird).

Es ist schwer zu entscheiden, ob die alte Sitte, Hubertus die Erstlinge der J. darzubringen, was als eine Art Opfer aufgefaßt werden konnte, schon zur Annahme berechtigt, daß er eine ins Christentum übertragene Verkörperung des nordischen J.gottes Uller ist [117]) und dadurch in weitere Beziehung zu Wodan als dem Führer der wilden J. zu bringen ist (s. Wodan, wilde J., wilder Jr.). Dagegen stellt eine wendische Sage über Hubertus eine ganz andere Version dar [118]); danach ist er der zauberkräftige Jr., der sogar die wilde J. mit seinem J.segen bannen kann, der dem wilden Jr. den Waidmann stellen kann. Die christliche Umgestaltung an dieser Sage ist, abgesehen davon, daß Hubertus ein christlicher Ritter ist, daß er sich durch Fasten und Beten vorbereitet und mit Weihwasser besprengt. Da diese Tat am 1. September (Aegydius) geschieht, findet an diesem Tag die J.eröffnung statt. Sicherlich ist diese Begründung unrichtig.

Über Hubertus als Heiler der Hundswut s. d.

Neben diesen zwei bekanntesten Jr.patronen gibt es auch St. Sebastian in Oberbayern [119]) und bei den Tschechen Iwan. Die Wenden kennen noch eine J.göttin, bzw. Waldgöttin, die zur Mittagszeit (wie die Mittagsgespenster) und in Mondnächten mit ihrer Meute erscheint [120]).

[108]) Jägerbrevier 1, 254 ff. [109]) Reuschel *Volkskunde* 1, 46 (weitere Literatur); Urquell 5, 99. [110]) Weimarer Jahrb. 6, 292 ff.; Meyer *Baden* 448 ff. [111]) Deutsche Heimat, Zs. Wien, 3. 51. [112]) Meyer *Baden* 449. [113]) Birlinger *Schwaben* 2, 165. [114]) Hörmann *Volksleben* 196 = Geramb *Brauchtum* 96. [115]) ZfVk. 7, 101; Alemannia 10, 287. [116]) Jägerbrevier 2, 1 ff. [117]) Ebd. 2, 35. [118]) Ebd. 2, 37 = Haupt *Lausitz* 1, 130 Nr. 145 = Meiche *Sagen* 415 Nr. 548. [119]) Höfler *Oberbay. Jahr* 81. [120]) Kühnau *Sagen* 2, 546. 549.

Des Jr.s Begräbnis.

Das besondere Verhältnis des Jr.s zum Wilde beleuchten Erzählungen, in denen bei seinem Tode drei Wölfe erscheinen und den Sarg beriechen oder sich ein Auerhahn aufs Dach setzt [121]). Ein Hase beteiligt sich am Begräbnis eines Jr.s, wobei er dem Sarge aufrecht gehend folgt, bis ein alter Jr. einige fremdartige Worte spricht, worauf er verschwindet [122]). Diese Darstellung einer Teilnahme des Wildes am Leichenzug des Jr.s, welche in der Vorstellung von der verkehrten Welt wurzelt, ist in der Volkskunst sehr verbreitet [123]).

[121]) A. Haberlandt *Die volkstümliche Kultur* 308. [122]) Meiche *Sagen* 47 Nr. 37. [123]) ZföVk. 28, 33 ff.; SAVk. 1, 318; Meyer *Baden* 448.

Jungwirth.

Jahr.

1. Bereits für die idg. Zeit läßt sich eine Bezeichnung für den Begriff des J.es feststellen, die etwa „Alter, Altertümlichkeit" (eine „Vergangenheit") bedeutet (Wurzel *vet-, *ut-, griech. ϝέτος, lat. vetus). Doch verband man bei der Zählung nach J.en das bestimmte oder unbestimmte Zahlwort meist mit dem Namen einer einzelnen Jahreszeit, die dann als eine pars pro toto [1]) für das ganze J. stand [2]). Meist wurde nach Wintern gezählt [3]), was auch noch in altgermanischer Zeit der Fall war [4]). Sonst wurde bei idg. Völkern auch der Frühling und Sommer zur Bezeichnung des ganzen J.es verwendet; nach Herbsten wird in der lex Bajuvariorum gerechnet, nach Laubreisen, d. h. Laubfällen (ahd. loupriîsi) bei den Schweizern [5]). Das deutsche Wort J. (got. *jêr*, ahd. *jâr*, ags. *gear*, engl. *year*) hat sich aus einer ursprünglichen Bezeichnung für den Frühling entwickelt [6]) und entspricht dem slaw. Wort für Frühling (poln. jar und jaro, wie im tschech.). Ähnlich bedeutet das slaw. leto Jahr, aber auch Sommer. Beide drücken die warme Jahreszeit aus, nach der die südlichen Völker rechneten, während die nördlichen nach Wintern zählten [7]).

Den Begriff eines Sonnenj.es gab es in der idg. Urzeit noch nicht. Die Annahme, daß die Indogermanen durch babylonischen Einfluß schon ein Sonnenj. besaßen und mit den Zwölften, der Zeit vom 25. Dezember bis 6. Januar, welcher die zwölf heiligen Nächte der Inder entsprechen, den Ausgleich zwischen dem älteren Mondj. von 354 Tagen und dem bürgerlichen Sonnenj. von 366 Tagen geschaffen hätten, wird dadurch hinfällig, daß nach dem Ergebnis neuerer Untersuchungen diese sagenumwobenen Zwölften (s. d.) bloß das germanische Abbild des christlichen Dodekahemeron, der heiligen Zeit zwischen Weihnachten und Epiphanias, dem neuen und alten Erinnerungstag der Gottwerdung Christi, sind, und daß auch die Bekanntschaft mit den vier J.punkten des Sonnenj.es, den Sonnenwenden und Nachtgleichen, nicht im germanischen Heidentum wurzelt, sondern erst auf die Verbreitung des römischen Kalenders bei den Germanen zurückzuführen ist [8]). Die Kenntnis der vier J.punkte erhielten die Griechen von den Babyloniern, die Römer von den Griechen und die Germanen von den Römern [9]).

So ist anzunehmen, daß die Germanen lange Zeit hindurch bloß ein Natur- und Witterungsj. d. h. die Zusammenfassung von Winter und Sommer, kannten, wobei entsprechend dem Verhältnis von Nacht und Tag der Winter vorangestellt wurde, und daß ohne Verbindung mit diesem Naturj. die Zählung nach Monden, d. h. reinen Mondmonaten, nebenher lief [10]). Von ihrer anfänglich allgemeinen Abgrenzung des J.es nach Witterungserscheinungen und Wirtschaftsvorgängen, woraus sich von selbst auch die religiöse Seite ergab [11]), müssen die Germanen noch in ihrer heidnischen Zeit zu einem gebundenen Mondj. vorgeschritten sein, wie aus dem

von Beda (De temporum ratione c. 15) mitgeteilten Kalender der Angelsachsen hervorgeht[12]). Auch die Römer hatten vor Einführung des von den Griechen übernommenen vorcäsarischen Kalenders wahrscheinlich nur ein primitives Ackerbauj. mit zehn Mondmonaten[13]).

Das feste Sonnenj. wurde 46 v. Chr. von Cäsar mit dem 1. Januar als J.esanfang eingeführt[14]). Es hat sich mit den zwölf Monaten (s. d.) und der siebentägigen Woche (s. d.) nach und nach überall so fest eingebürgert, daß alle Versuche von Abänderungen erfolglos blieben. Trotzdem z. B. das dezimale System im Laufe der Zeit überall herrschend wurde, hat sich die zehntägige Woche und das zehnmonatliche J. nicht durchzusetzen vermocht, auch nicht zur Zeit der französischen Revolution[15]). Heute unterscheidet man das bürgerliche J. oder J. schlechthin mit einer ganzen Zahl von Tagen von dem astronomischen J. oder Sonnenj. der Zeit eines Umlaufes der Erde um die Sonne, die 365 Tage 6 Stunden 9 Minuten und 9,539 Sekunden beträgt[16]).

Die großen Perioden (s. d.) wurden von den Alten der besseren Anschaulichkeit halber als Großj.e (Weltj.e, Himmelsj.e, Götterj.e u. a.) zusammengefaßt. Darnach zählt das Götterj. 360, das Himmelsj. vier Götterj.e oder 1440 J.e, das große oder platonische J. 25.920 J.e, nach deren Ablauf der Frühlingspunkt der Sonne alle 360 Grade der Ekliptik durchlaufen hat, und das Weltj. umfaßt ein Jahrhundert von Götterj.en, also einen Zeitraum von 36000 J.en[17]). Im alten Griechenland wurde auch der Zyklus von acht J.en das große J. genannt[18]). Ein Jahrsiebent (7 J.e) wird mit dem Ausdruck J.woche, z. B. im Propheten Daniel, umschrieben. Aus dem Dezimalsystem gegeben und aus der Zehnzahl der Finger hergeleitet ist das J.zehnt, sein Zehnfaches, das J.hundert und sein Tausendfaches,das J.tausend[19]).

1) Vgl. Martin P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 92 ff. 2) Schrader *Reallex.* 389; *Sprachvergleichung* 2, 226 f. u. *Indogermanen* 51. Zur Lit. vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 1 Anm. 275 ff. u. Nilsson a. a. O. 86 ff. 3) Vgl. Schultz *Zeitrechnung* 226. 4) Schrader *Reallex.* 389 f. 5) Ebd. 390. 6) Ebd. 390 u. Schrader *Indogermanen* 50. 7) Grimm *Myth.* 2, 629. 8) Schrader *Reallex.* 392. 9) Ebd. 393. 10) Ebd. u. Schrader *Indogermanen* 53. 11) Vgl. Klapper *Schlesien* 265. 12) Hoops *Reallex.* 4, 584. 13) M. P. Nilsson *Zur Frage von dem Alter des vorcäsarischen Kalenders* (Strena philologica Upsaliensis. Festskrift til P. Persson, Upsala 1922) 136. 14) Pauly-Wissowa 9, 1, 611. 15) Wundt *Mythus u. Religion* 3, 340. 16) Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 150 f. 17) Bischoff *Jenseits der Seele* 100 ff. Vgl. Eisler *Weltenmantel* 408⁵. 450 ff. 702. 18) Frazer 4, 70. 19) Bischoff a. a. O. 102 f.

2. Wie bei allen zeitlichen Begriffen (s. besonders Tag, Nacht) so kommt auch beim J. der Zahlenglaube stark in Betracht. Die im Aberglauben so wichtige Zahl 72 geht auf die babylonische Einteilung des J.es in 72 Wochen von je fünf Tagen zurück[20]). Im deutschen Volksglauben und namentlich in den Sagen kehren häufig Zeitangaben nach J.en wieder, die eine Bevorzugung bestimmter Zahlen dartun. Der damit verknüpfte Aberglaube gehört zumeist in verschiedene, an anderen Orten besprochene Zusammenhänge, z. B. Hochzeit, Tod u. a.

Ein J.: In demselben J.e heiratet, wer bei einem größeren Mahle zufällig an die Tischecke zu sitzen kommt[21]). Auch im französischen Volksglauben schließt man aus allerlei Anzeichen darauf, ob man im selben J. heiratet oder nicht, oder man sucht durch zauberhafte Handlungen diese Heirat herbeizuführen[22]). In demselben J. stirbt, wer einem Leichenzug entgegengeht[23]), das Läuten der versunkenen Glocken hört[24]), am Abreißen einer Kirche mitarbeitet[25]) usw. Ein J. lang müssen die Bauern zu Kolbeck tanzen[26]), brennen die Frauen in Schwaben beim Gottesdienst den Wachsstock für verstorbene Angehörige[27]), dauert die Klage der Eltern für ihre verstorbenen erwachsenen Kinder und umgekehrt, während die Klage bei Eheleuten ein J. und vier Wochen dauert[28]). Jedes J. müssen bestimmte Gewässer ein Opfer haben (s. J.esopfer), erscheinen zu bestimmten Zeiten Geister, so die Himmelssoldaten am Karlsberge bei Gablonz[29]), die in Böhmen gefallenen Soldaten des Alten Fritz, die heimziehen wollen, aber sich nicht aus dem Lande hinausfinden, weswegen sie unter fürchterlichem Geschrei wieder umkehren und jeden töten, dem sie begegnen und der sich nicht mit dem Gesicht zu Boden wirft[30]) — ein von der wilden Jagd (s. d.) übernommener Zug, die selbst jedes J. zur selben Zeit durch ein bestimmtes Haus zieht[31]). Jedes J. kam um Harzgerode ein Jahreisen genanntes geisterhaftes Wesen an einem bestimmten Tage in die Spinnstube und kehrte dann vier Wochen lang täglich wieder[32]), jedes J. kommen die Venedigermännle, um Gold zum Goldbrünnel im Grinten[33]), zeigt sich an einem bestimmten Tage um Mitternacht der Esel mit den goldenen Ohrwascheln in einem Bergwerk der Iglauer Sprachinsel[34]), öffnet sich der Zugang zum Schatzberg[35]), läuten die versunkenen Glocken[36]), erhebt sich Vineta aus der Flut[37]), losen die Freimaurer einen aus, der noch im selben J. sterben muß[38]), so daß der Teufel jedes J. zu einer Seele kommt (vgl. J.esfrist, J.esopfer). Je ein J. gilt jedes der sieben Löcher im Werwolfsgürtel[39]).

Ob man im nächsten J.e heiratet oder stirbt, erfährt man durch die Zukunftserforschung an bestimmten Lostagen (s. d.) und durch den J. esgang (s. u.). Im nächsten J. stirbt, wer beim Bettstaffeltreten seinen Namen rufen hört[40]). Häufig sind Zeitangaben von drei J.en (s. dreijährig, Zahl) und noch mehr von sieben J.en (s. Siebenj.). Auch die Verdreifachung der hl. Dreizahl findet sich. Neun J.e lang holt sich jedes J. der Neuntöter (wiederkehrende Tote) sein Opfer[41]); ein neun J.e lang in der Weise mit Milch allein aufgefütterter Stier, daß er im ersten J. Milch von einer Kuh, im zweiten Milch von zwei Kühen usw. erhält, bezwingt, von einer reinen Jungfrau auf die Alpe geführt, ein Ungeheuer[42]); im neunten J., sonst auch im siebenten[43]), werden die Katzen zu Hexen, weshalb man sich scheut, alte Katzen im Hause zu halten[44]); alle neun J.e war im Norden ein großes Blutopfer, wurden auf Seeland 99 Menschen geopfert[45]). Der Einfluß des duodezimalen Systems zeigt sich vereinzelt, wenn es heißt, daß alle zwölf J.e der Eingang zu einem Schatzberg offen steht[46]).

30 J.e dauert zuweilen der Vertrag mit dem Teufel[47]); mitunter auch 36[48]). Wer das 33. J., das Alter Christi glücklich erreicht hat, lebt lang[48a]). Alle 50 J.e zeigt sich ein unschuldig ermordetes Kind[49]), ebenso lange muß eine weiße Schatzjungfer auf Erlösung warten[50]). Doch gilt fast durchweg die Zeit von 100 J.en als Wartezeit für die armen Seelen[51]). Alle 100 J.e macht die Sibylla einen Stich an ihrem Sterbehemd[52]), zeigen sich versunkene Glocken[53]) und Schätze[54]), schlafen die sieben Brüder[55]) (s. Siebenschläfer). Ein verbreitetes Wandermotiv ist, daß irgendein Papst Geister auf 90 oder 100 J.e verbannt hat[56]). In Oldenburg ist es bei Verpachtungen üblich, die Pachtzeit auf 99 J.e festzusetzen, wenn eigentlich 100 J.e gemeint sind[57]).

Ein Geist, der früher alle 100 J.e seine Erlösung suchen durfte, kann dies zuweilen später nur alle 200 J.e tun[58]). 200 J.e muß ein im 30jährigen Krieg gefallener schwedischer General ruhelos im Eulengebirge umherwandern[59]). Arme Seelen müssen hie und da auch J.-hunderte[60]) und tausende von J.en[61]) auf ihre Erlösung harren; nur alle 1 000 J.e läßt sich eine feurige Goldtonne sehen[62]); 1 000 J.e glaubt sich ein Entrückter im Jenseits[63]) und 2 000 J.e kann eine freiwillige Buße im Fegefeuer dauern[64]). Die Vergletscherung einst fruchtbarer Almen, auf welchen man keinen Schnee kannte, erklärt das Tiroler Sagenmotiv von den 1 000 kalten J.en, die jetzt an der Herrschaft sind[65]). Unbegrenzte J.e umschreiben oft Bergwerkssagen. Der Bergsegen in Kliening kommt erst dann wieder, wenn eine schwarze Henne, die jedes J. ein Mohnkorn aus einem Topf voll Mohnkörner frißt, das letzte Körnlein gefressen hat[66]); in Ruden

erst, bis so viele J.e vergangen sind, als Mohnkörner in einem Getreidescheffel sind [67]). Nach einer Sage vom Niederrhein wirft eine Mutter, deren einziger Sohn im Bergwerk verschüttet wurde, eine Bürste in den Schacht und ruft: „So viel Haare, so viel Jahre soll die Grube verflucht sein und kein Erz mehr zutage fördern“ [68]).

Einzelne der angeführten Beispiele zeigen den Unterschied zwischen der Menschenzeit und Geisterzeit (s. Zeit). Wie ähnlich in der Geheimlehre ein Tag gleich einem J.e gilt [69]), so ist in der Sage und im Volksglauben in Anlehnung an Psalm 89 (Tausend J. sind vor ihm wie ein Tag) ein Tag, den der Mensch im Geister- oder Totenreich verbringt, gleich 100 J.en [70]). Nach französischem Volksglauben entspricht ein J. der Menschen einem halben J. des Teufels, der bei Nacht nicht schläft und die Nacht als ganzen Tag rechnet [71]).

[20]) Schröder *Germanentum* 11. [21]) Pfalz *Marchfeld* 101. [22]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 343; 2, 249 ff. 376. 383; 3, 308. 424 f. 506; 4, 58. 63 f. 139 f. 149. 151. [23]) Pfalz *Marchfeld* 36. Vgl. Sébillot a. a. O. 1, 157. 192; 2, 244. 353; 4, 45. 94. 97. [24]) Jahn *Pommern* 229 Nr. 285. [25]) Kuhn u. Schwartz 21 Nr. 25. Vgl. auch Meiche *Sagen* 93 Nr. 113. [26]) Grimm *Sagen* 173 Nr. 231. [27]) Birlinger *Schwaben* 2, 315 = ZfVk. 17 (1907), 382. [28]) Leoprechting *Lechrain* 255. [29]) Peuckert *Schlesien* 69. [30]) Ebd. 199. [31]) Zaunert *Westfalen* 46 ff.; Kapff *Schwaben* 9 ff. u. a. [32]) Kuhn u. Schwartz 204 Nr. 227. [33]) Kapff *Schwaben* 58. [34]) Jungbauer *Böhmerwald* 181. [35]) Jahn *Pommern* 266 f. Nr. 335; Kapff *Schwaben* 66. [36]) Jahn *Pommern* 219 Nr. 276. [37]) Ebd. 205 Nr. 256; Kuhn u. Schwartz 28 Nr. 34. [38]) Jahn *Pommern* 360 f. Nr. 456. 459. [39]) Ebd. 383 Nr. 489; vgl. 386 Nr. 494. [40]) Pfalz *Marchfeld* 103 f. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 131 ff. [41]) Jahn *Pommern* 401 f. Nr. 511. [42]) Grimm *Sagen* 119 Nr. 142. [43]) Vgl. Peuckert *Schlesien* 99. [44]) Jungbauer *Böhmerwald* 196. [45]) Grimm *RA*. 1, 297. Vgl. Weinhold *Neunzahl* 6; vgl. 37 ff. mit weiteren Belegen. [46]) Zaunert *Rheinland* 1, 4 f. [47]) Ebd. 1, 301; Peuckert *Schlesien* 266. [48]) Jahn *Pommern* 299 Nr. 379. [48a]) Knoop *Hinterpommern* 166 Nr. 114. [49]) Kühnau *Sagen* 1, 111; Peuckert *Schlesien* 117. [50]) Kühnau *Sagen* 1, 245 f. [51]) Ebd. 1, 217. 240 251. 255. 259. 265 f. 269. 279 282 f.; 3, 624. 676. 778; Meiche *Sagen* 35 Nr. 31; 78 Nr. 92; 191 Nr. 257; Jahn *Pommern* 224 Nr. 281; 253 Nr. 318; Jungbauer *Böhmerwald* 111. 233. 237; Kapff *Schwaben* 76. [52]) Peuckert *Schlesien* 67. [53]) Jahn *Pommern* 201 Nr. 252. [54]) Kühnau *Sagen* 3, 579 f.; Kapff *Schwaben* 57. [55]) Kühnau *Sagen* 3, 312 f. [56]) Jungbauer *Böhmerwald* 24 f.; Peuckert *Schlesien* 156. [57]) Strackerjan 2, 15 Nr. 272. [58]) Kühnau *Sagen* 3, 694. [59]) Ebd. 1, 568 f. [60]) Meiche *Sagen* 225 Nr. 284. [61]) Kapff *Schwaben* 57. [62]) Kühnau *Sagen* 3, 632. [63]) Klapper *Erzählungen* 357 (36 f.). [64]) Ebd. 310 (6 f.). Vgl. G. Jungbauer *Märchen aus Turkestan u. Tibet* (Jena 1923) 292. [65]) Heyl *Tirol* 233 f. Nr. 46 f. [66]) Graber *Kärnten* 246. [67]) Ebd. 247 f. Vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 119 u. die ähnliche Umschreibung unzähliger J.e in SAVk. 2 (1898), 7. [68]) Zaunert *Rheinland* 1, 121. [69]) Lüttich *Zahlen* 21 f. [70]) Grimm *Sagen* 126 Nr. 151; Jahn *Pommern* 97 Nr. 117; vgl. 199 Nr. 250; Zaunert *Rheinland* 1, 240. Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 28 f. [71]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 140.

3. Viel häufiger als die Personifikation des J.es ist die der J.eszeiten (s. d. Frühlingsfeste, J.eszeiten). Mehr eine Personifikation des Winters ist die J.esalte, die römische Anna Perenna und italienische *la veccia*, mit ihrem männlichen Seitenstück Mamurius Veturius (*il veccio*) [72]). Dagegen ist der orientalische J.esdrache ein Sinnbild des ganzen J.es [73]). In der deutschen Dichtung wird das neue J. oft persönlich gedacht, besonders in Neujahrsliedern und -wünschen (s. d.), so im Mittelalter schon in dem Buch der Clara Hätzler (14. Jh.) als ein neugeborenes Kind, als ein neugeborener Gott [74]). Ähnlich wie bei den Isländern der Januar und Februar (s. d.) als männliche und weibliche Gottheit, der März und April als deren Kinder erscheinen [75]), wird in italienischen Mythen das J. als ein himmlisches Ehepaar aufgefaßt [76]).

Zuweilen wird das J. mit einem Kreis oder Ring verglichen [77]) und von einem Kreislauf des J.es gesprochen. Zu weit geht aber, wenn man auch das bei Erntefesten in Umdrehung versetzte Rad (s. Zeit) als eine Symbolik des rollenden J.es deutet [78]). Beliebt ist besonders im Rätsel der Vergleich mit einem Baum oder mit 12 Bäumen (= Monaten), die jeder 30 Äste (= Tage) haben [79]). Einen J.baum als Sinnbild des ganzen J.es, wie dies auch der Maibaum, wenn er das ganze J. stehen bleibt, sein kann [80]),

gab es schon bei den thebanischen Daphnephorien [81]). Er fand schon im Altertum seine Erweiterung zu dem Begriff des Lebensbaumes [82]) (s. d.). Vereinzelt bezeichnet man mit dem Worte J.-baum auch einen Baum, der viele J.esringe hat. Nach der Sage des hl. Brandan hemmt ein solcher über den Weg gelegter J.baum den Teufel [83]).

Eine besondere Bedeutung kommt im Menschenleben einer bestimmten Anzahl von J.en, wie auch Tagen, zu, so sieben J.en [84]) (s. kritische J.e, Perioden). Mehr äußerlich ist die schon im Altertum übliche Einteilung des menschlichen Lebensalters (s. d.) in Altersstufen [85]) nach je zehn J.en, wie sie in Liedern, Sprüchen und Bildwerken bis heute allgemein beliebt ist. Doch hat Solon, als er diese zehn Stufen in eine Elegie brachte, jede zu sieben J.en berechnet. Erst der römische Epigrammatiker Lindinus hat Solons J.wochen in J.zehnte umgewandelt und in einen kurzen Spruch zusammengefaßt, der das Vorbild für deutsche Reimsprüche wurde. Von diesen taucht die älteste Fassung im 15. Jahrhundert auf und hat sich mit geringen Veränderungen bis in die Gegenwart im Volke erhalten. Die in Deutschland am meisten verbreitete Form lautet:

Zehn J. ein Kind,
Zwanzig J. ein Jüngling,
Dreißig J. ein Mann,
Vierzig J. ist wohlgetan,
Fünfzig J. Stillstand,
Sechzig J. geht's Alter an,
Siebzig J. ein Greis,
Achtzig J. schneeweiß,
Neunzig J. der Kinder Spott,
Hundert J. behüt uns Gott
(ein Gnad' von Gott) [86]).

[72]) ARw. 20 (1920/21), 87. 98. 381 f. Vgl. o. Bd. 1, 330 f. [73]) Eisler *Weltenmantel* 395[4]. 428. 510 f. 516 ff. [74]) Grimm *Myth.* 2, 630. [75]) Weinhold *Monatnamen* 38 f. [76]) Usener *Kl. Schr.* 4, 134. [77]) Grimm *Myth.* 2, 630. [78]) Mannhardt 1, 430. [79]) K. Spieß *Monatsbaum, Jahresbaum, Weltenbaum* (WZfVk. 28, 1923, 37 f.). [80]) Ebd. 49 ff. [81]) Ebd. 66. [82]) Eisler *Weltenmantel* 585[1]. [83]) Schröder *St. Brandan* (Erlangen 1871) = Alemannia 7 (1879), 86 f. [84]) W. Fließ *Das Jahr im Lebendigen* u. bes. *Der Ablauf des Lebens* (Leipzig u. Wien 1923); H. Swoboda *Das Siebenjahr* (Wien u. Leipzig 1917). [85]) A. Hauffen *Die Altersstufen im deutschen Volksliede in Böhmen* (Festschrift zur 17. Hauptversammlung des Allg. d. Sprachvereins, Reichenberg 1912) 45—66. [86]) Ebd. 49. Vgl. noch Jungbauer *Bibliogr.* 259 Nr. 1711, ferner Nr. 1563 a. 1592 a. 1608 a. 1930 a. 2704; Boll *Sternglaube* 93 ff.; Pollinger *Landshut* 237; Pfalz *Marchfeld* 81. 109.

4. Wichtig ist die Zukunftserforschung für das kommende J., die entweder zum Schluß des ablaufenden oder zu Beginn des neuen J.es erfolgt (s. Weihnacht, Silvester, Neujahr). Der Angang (s. d.) am 1. Tag des J.es wird auch J.angang oder J.gang genannt [87]). Damit darf nicht der nordische J.sgang (schwed. *orsgong*), der schwere Gang zur Erforschung des künftigen J.es, verwechselt werden, der meist in der Julnacht erfolgt und ein absichtlich gesuchtes und herbeigeführtes „zweites Gesicht“ (s. d.) darstellt. Früher ging man in der Morgendämmerung in den Wald, sprach kein Wort und ließ keinen Laut tönen, sah sich nicht um, durfte nicht essen noch trinken, kein Feuer sehen, keinen Hahn krähen hören, schaltete also, um das geistige Schauen vorzubereiten, alle äußeren Eindrücke aus. Wenn dann jemand gerade bei Sonnenaufgang auf dem Kirchwege ging, so erschienen so viele Leichen als das J. kommen sollten, und auf den Feldern, Wiesen und Hufen sah man, wie der J.eswuchs sein und ob irgendwo Feuersbrunst ausbrechen werde [88]). Es heißt auch, daß man fastend und schweigend nach drei oder sieben Kirchen gehen und sie umschreiten muß. Dann sieht man auf dem Wege das ganze kommende J. sich abrollen. Naht sich ein Krieg, so hört man das Getrampel von Soldaten und Pferden. Wird die Ernte gut, so hört man Ähren von der Sense fallen. Wo jemand sterben soll, sieht man einen Leichenzug den Hof verlassen [89]). Zu diesem J.gang sind in Småland vor allem fünf Nächte geeignet (Thomas-, Jul-, Stefans-, Neujahrs- und Dreizehntagsnacht) [90]). Dem nordischen J.sgang entspricht in Österreich das Los-, Kreis- oder Kreuzstehen [91]).

J.sbedeutung haben auch die einzelnen Kuckucksrufe. So viele man

zählt, so viele J.e lebt man [92]). Auch in Frankreich sucht man die Zahl der J.e bis zur Heirat oder der Lebensj.e aus dem Vogelruf [93]) oder anderen Anzeichen [94]) zu erforschen.

Zur Abwehr des Unheils für das ganze J. dienen verschiedene Bräuche bei den J.esfesten (s. d.), wobei das J. selbst zuweilen sinnbildlich zum Ausdruck kam (s. o.). Bei dem zu Freiburg i. B. nach langer Unterbrechung 1792 wieder erneuerten Bändeletanz [95]) scheinen die an der Stange befestigten 12 Bänder von zwölferlei Farben den 12 Monaten entsprochen zu haben. Schon im alten Italien hat man durch das Einschlagen des J.esnagels in Nortias volsinischem Heiligtum wahrscheinlich das Unglück sinnbildlich vernageln (s. d.) wollen [96]).

[87]) Albers *Das Jahr* 333. [88]) E. M. Arndt *Reise durch Schweden im Jahre 1804.* 3 (Berlin 1806), 86 u. *Erinnerungen aus Schweden* (Berlin 1818) 362 = Heckscher 108. [89]) Nilsson *Jahresfeste* 53 = Heckscher 359. [90]) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 72[79]. [91]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 15. [92]) Böhmerwald, Verf. Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 187 Nr. 1192 u. SudZfVk. 3 (1930), 143 (Umfrage). [93]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 201. [94]) Ebd. 3, 322. 505. [95]) Alemannia 20 (1892), 297 f. [96]) Bachofen *Gräbersymbolik* 181 f. mit anderer Ausdeutung. Vgl. dazu u. zum gleichen Brauch im Jupitertempel auf dem Kapitol ZföVk. 2 (1896), 363 f.

5. Von sonstigem mit dem J. zusammenhängendem Volksglauben ist zu erwähnen, daß einem Kind, welches noch nicht ein J. alt ist, besondere Gefahren drohen. Man darf es nicht messen, sonst mißt man ihm den Sarg; man darf ihm die Fingernägel nicht mit einer Schere abschneiden, sondern muß sie mit den Zähnen abbeißen (s. d.), heute im Böhmerwald noch allgemein üblich, sonst bekommt es eine Neigung zum Stehlen; man darf ihm die Haare nicht abschneiden, sonst schneidet man ihm den Verstand ab; man darf es nicht abregnen lassen, sonst wird es sommersprossig. Zwei Kinder, die noch nicht ein J. alt sind, sollen sich nicht küssen, weil sie sonst lange nicht sprechen lernen [97]). Man soll ein solches Kind ferner nicht an Blumen riechen lassen, weil es sonst den Geruch verliert, nicht in den Spiegel schauen lassen, weil es dann eitel wird, nicht mit ihm „Verstecken" spielen, weil es dann später stehlen lernt, nicht schlagen, weil sonst später gar keine Strafe mehr angreift. Wenn andrerseits eine Mutter das noch nicht ein J. alte Kind mit der Fronleichnamsprozession zu den vier Evangelien trägt, so kann das Kind später, wenn es auch noch so lange im Wasser liegt, nicht ertrinken [98]).

In Schlesien schenken die Paten dem Kind, wenn es ein J. alt ist, das J.-kleid. Die erste Jungfer-Pate muß dazu noch den myrtenen J.kranz und ein Häubchen beisteuern. So geschmückt wird das Kind in der Kirche um den Altar getragen, wobei das Kindermädchen eine myrtenumwundene Kerze in der Hand hält und Opfergeld niederlegt [99]). Im religiösen Leben bürgerte sich der Brauch der J.patrone besonders seit dem 17. Jh. ein [100]).

Im Wetter- und Wirtschaftsglauben gilt der Spruch:

Sonnj., Wonnj.;
Kotj., Notj. [101]).

Betreffs Wetterglauben s. Jahreszeiten, Monate, betreffs Jahresmythus s. Jahreszeiten, Jahresfeste, Frühlingsfeste.

[97]) Böhmerwald, Verf. [98]) Pfalz *Marchfeld* 86 f. Ebd. auch der Glaube betreffs des Fingernägelabbeißens und Abregnens. Vgl. Pollinger *Landshut* 243 f. [99]) Drechsler 1, 217. [100]) A. Spamer *Das kleine Andachtsbild.* München 1930, 171. [101]) DWb. 4, 2 (1877), 2232. Vgl. Grimm *Sagen* 91 Nr. 104.

Jungbauer.

Jahresanfang. Der J. [1]) als wichtiger zeitlicher Wendepunkt hat im Leben aller Völker zu verschiedenem Aberglauben, besonders auf die Erforschung der Zukunft bezüglich, Anlaß gegeben (s. Neujahr). Er ist bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten anders festgelegt [2]). Manche Völker begannen das Jahr mit dem Erscheinen der Plejaden, also im Frühling [3]). Der Beginn des astronomischen Frühlings war bei den alten Babyloniern der ungefähre J. [4]), auch bei den Indern und Persern, während semitische und hamitische Völker, wie auch schon die

Ägypter, das Jahr im Mittsommer begannen, die Mohammedaner und die Juden aber im Herbst [5]). Doch gibt es bei den Juden nach der babylonischen Gefangenschaft auch ein mit dem Frühling beginnendes kirchliches Jahr [6]). Nordische Völker dagegen dürften den J. auf den Eintritt des Winters verlegt haben (s. u.).

Bei den Griechen gab es verschiedene J.e, im Sommer, Herbst und Winter [7]). Die Athener begannen das Jahr ursprünglich wohl mit dem Thargelion, dem ersten Sommermonat [8]). Bei den Römern fing das Jahr zuerst mit dem März (s. d.) an [9]), keinesfalls mit dem April [10]); erst mit dem julianischen Kalender endgültig mit dem 1. Januar [11]). Der J. bei den Kelten und Germanen weist auf die Zeit zurück, in welcher die Viehzucht vorherrschte [12]), bei welcher das Jahr von selbst in die Zeit der Weide und der Einstallung zerfiel und die letzte einen wichtigen Abschnitt im Jahresleben darstellte, zumal damit der gefürchtete Winter (s. d.) begann. Wenn die Kelten das Jahr am 1. November, die alten Germanen am 1. Oktober begannen, so erklärt sich der Unterschied aus den nördlicheren Wohnsitzen der Germanen, wo eben früher Winter war [13]). In geschichtlicher Zeit wurde der J. beim nordischen Jahr auf den 14. Oktober angesetzt [14]). Als Anfang des altgermanischen Jahres nehmen andere Martini, also die Zeit um den 11. November, an [15]).

Die Angelsachsen begannen nach Beda (*De temporum ratione* c. 15) das Jahr mit dem 25. Dezember, der Môdraneht (= Nacht der Mutter) genannt wird [16]). Weihnachten wurde auch in Deutschland der beliebteste J., wobei sich altheidnische Überlieferung mit der neuen christlichen Lehre verband. Das Christentum hatte ursprünglich den 6. Januar — heute noch der „alte bäuerliche Neujahrstag" in den Alpenländern [16a]) — als J. gefeiert. Auf diesen Tag setzte man die Taufe Christi an und damit seine geistige Geburt und den Anfang seiner göttlichen Sendung, seine Erscheinung oder Epiphanie, wie man im Anschluß an heidnische Anschauungen sich ausdrückte. Christus übernahm darin den Erscheinungstag eines alten griechischen Gottes des Naturlebens, des Dionysos. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts trennte man in Rom das Geburtsfest Christi vom Tage seiner Erscheinung und betrachtete den 25. Dezember als Geburtstag und zugleich J. Der 25. Dezember war Ägyptern, Syrern, Griechen und Römern der Geburtstag des Sonnengottes, der in der römischen Kaiserzeit große Verehrung genoß. Auch der Geburtsgott des damals viel verehrten persischen Lichtgottes Mithras war auf den 25. Dezember festgesetzt [17]).

Im alten Deutschland wurde der J. ganz verschieden gefeiert. Selten war es der bei den Westgoten ausschließlich übliche 1. Januar des julianischen Kalenders [18]). Die Franken, Alemannen und Langobarden bevorzugten den 1. März. Dieser hängt bei den Franken mit der großen Reichsversammlung, dem Märzfeld, zusammen, welches am 4. März abgehalten wurde. Mit der Umwandlung des Märzfeldes in das Maifeld (755) kam dieser Tag als J. ab [19]). Unter Karl dem Großen fing das Jahr mit dem 25. März an, dem Tage der Verkündigung Mariä, an dem die Welterlösung in ihren allerersten Anfängen begann. Der 25. März behauptete sich besonders in England, aber auch in Spanien und Italien lange als J. [20]). In Frankreich zählte man bis 1556 das Jahr häufig vom Osterfest an, eine Sitte, die sich auch in den Niederlanden, in Köln, einem Teil von Westfalen und in der romanischen Schweiz einbürgerte. Da Ostern ein bewegliches Fest ist, so ergaben sich ungleiche, lange und kurze Jahre, weshalb man in Deutschland schon im 14. Jahrhundert ganz von diesem J. abging. Hier war im Volke seit je der beliebteste J. der Weihnachtstag [21]). Als solcher galt er z. B. in Köln noch zu Ende des 16. Jahrhunderts [22]).

Gegenwärtig gilt ferner als J. der 1. August bei den Kopten, der 1. September bei den syrischen Christen, der 1. Oktober des julianischen Kalenders bei den Nestorianern und Jakobiten. In

China fällt der J. auf den Tag nach dem Neumond, der eintritt, wenn die Sonne im Zeichen des Wassermannes steht, also zwischen dem 20. Januar und 18. Februar. Ebenso war es in Japan bis 1872 und in Korea bis 1892, wonach in diesen zwei Ländern der J. des gregorianischen Kalenders angenommen wurde [23]).

Das vom bürgerlichen Jahr verschiedene Kirchenjahr beginnt noch heute in der griechischen Kirche mit dem 1. September, in der abendländischen mit dem Advent [24]).

[1]) Vgl. die Karte „J.e im Mittelalter" bei G. Lüdtke u. L. Mackensen, *D. Kulturatlas* 1. Lief. (1928), Karte Nr. 98. Vgl. M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 267 ff. [2]) ZföVk. 9 (1903), 185. Vgl. Eisler *Weltenmantel* 459. [3]) Frazer 7, 307 ff. [4]) B. Landsberger *Der kultische Kalender der Babylonier u. Assyrer* (Leipziger Semitistische Studien, Leipzig 1915) 6, 21; Pauly-Wissowa 9, 1, 608. Vgl. St. Steinlein *Astrologie, Sexual-Krankheiten u. Aberglaube* 2 (München u. Leipzig 1915), 45. [5]) Albers *Das Jahr* 35. [6]) Pauly-Wissowa 9, 1, 608. [7]) Ebd. [8]) Schmidt *Geburtstag* 115. [9]) Frazer 9, 229; ARw. 20 (1920/21), 382. 399[2]. [10]) So behauptet Schultz *Zeitrechnung* 204 f. [11]) Pauly-Wissowa 9, 1, 611. [12]) Vgl. Fehrle *Volksfeste*[2] (1920) 6. [13]) Frazer 6, 81. [14]) Weinhold *Monatnamen* 22; Hoops *Reallex.* 3, 236. [15]) Schrader *Reallex.* 395. [16]) Hoops *Reallex.* 4, 584. [16a]) Geramb *Brauchtum* 7. [17]) Fehrle *Volksfeste*[2] (1920) 15 f. [18]) Hoops *Reallex.* 2, 611. [19]) Ebd. [20]) Näheres Nork *Festkalender* 25 f. = Albers *Das Jahr* 37. [21]) Hoops *Reallex.* 2, 611 f. [22]) Wrede *Rhein. Volksk.* 169. [23]) Meyer *Konv.-Lex.* 14 (1907), 560. [24]) Ebd. 4 (1904), 130.

Über J.szauber s. Neujahr.

Jungbauer.

Jahresfrist. Mit der Formel „Jahr und Tag" wird im deutschen Recht des Mittelalters eine Fristbestimmung ausgedrückt, die dadurch entstand, daß der J. noch die für die gerichtliche Geltendmachung eines Anspruches oder Widerspruches erforderliche Zeit hinzugezählt wurde. Da von sechs zu sechs Wochen echtes Ding (Volksversammlung) gehalten wurde, so umfaßt die Frist von Jahr und Tag meist ein Jahr und sechs Wochen, wozu noch die gesetzliche dreitägige Dauer des echten Dings gerechnet wurde [1]). Doch wollte man durch das Hinzufügen des Wortes Tag in vielen Fällen sicher auch nur die völlige Bestimmtheit und Unabänderlichkeit der Frist, die auf den Tag gilt, betonen.

Diese rechtliche J., doch meist ohne ausdrückliche Beifügung des Wortes Tag, findet sich auch im Volksglauben und in der Volkssage. Binnen J. muß man das von einem Wassergeist oder von Rübezahl geborgte Geld zurückgeben [2]). Binnen J. holt der Teufel [3]) oder der Tod [4]) sein Opfer. Binnen J. stirbt eins der Brautleute, wenn am Tage der Trauung ein Begräbnis ist [5]); in der gleichen Frist stirbt, wer sich selbst tot gesehen [6]), wer eine arme Seele erlöst [7]) oder auch nur mit ihr zu tun hat [8]), wer sich gegen ein Geisterwesen vergangen, z. B. den als behaarten Fisch gefangenen Wassermann geschlagen hat [9]). Binnen J. wächst auf dem Grab der unschuldig Hingerichteten gemäß ihrer Voraussagung ein Dornstrauch, auf dem zwei Vögel nisten [10]). Nach J. erst kann am Jahrtage (s. d.) die Mutter das im Schatzberg vergessene Kind holen [11]). Nach J. werden zuweilen in Württemberg die am Palmsonntag an der Stall- oder Haustür aufgehängten Büsche, wenn sie nicht schon heruntergefallen sind, verbrannt [12]).

[1]) Grimm *RA.* 1, 306 f.; Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 152. Weitere Lit. JbhistVk 1, 318. [2]) Zaunert *Westfalen* 31; Peuckert *Schlesien* 183. 215. [3]) Jahn *Pommern* 311 Nr. 394; vgl. 320 f. Nr. 402. [4]) Peuckert *Schlesien* 245. [5]) Pfalz *Marchfeld* 76. [6]) Peuckert *Schlesien* 88. [7]) Jungbauer *Böhmerwald* 233. [8]) Kühnau *Sagen* 1, 269; Meiche *Sagen* 95 Nr. 115; Kapff *Schwaben* 55 f. [9]) Peuckert *Schlesien* 204 f. [10]) Jahn *Pommern* 356 Nr. 450. [11]) Jungbauer *Böhmerwald* 111, Lit. 252 f. [12]) Mannhardt 1, 566.

Jungbauer.

Jahresopfer. Wie die einem gnädigen Gott zu leistenden Opfer gern in regelmäßig wiederkehrende Feste übergehen [1]), so können aus ursprünglich einmaligen Opfern, die aus besonderen Anlässen dargebracht wurden, periodisch, meist alljährlich wiederkehrende Opfer sich entwickeln, besonders dann, wenn das einmalige Opfer erfolgreich war [2]). Eine andere Art von J. war mit den alljährlich stattfindenden Jahresfesten von selbst gegeben [3]), war namentlich beim Jahreswechsel wichtig. Als Überrest eines altgermanischen J.s mit dem Zweck der Sühnung des alten und der Erneuerung eines glücklicheren Jahres kann auch der Frühlingsbrauch des Todaustragens (s. d.) angesehen werden [4]). Gerade der Wechsel der zwei wichtigsten Jahreszeiten (s. d.) konnte ein solches Opfer veranlassen, wie es sich im Kult der alten Mexikaner mit der Opferung der alten Maisgöttin, des alten Jahres, zu Wintersbeginn äußerte, die als junge Maisgöttin im Frühjahr wieder aufersteht [5]).

An den gleichen Jahreswendepunkten fanden meist auch alljährliche Seelenopfer statt, die man den Toten im Winde, später dem Wind selbst, darbrachte. Noch im vorigen Jahrhundert steckte man in Oberösterreich alljährlich zu Fastnacht drei ungebackene, aber geformte Brotlaibchen für den Wind auf die Zaunpfähle, wozu man sprach:

Säh, Wind, da hast du das dein,
Laß ma du a das mein [6])!

Reste dieses J.s sind die Brote, im Böhmerwald Seelwecken genannt [7]), die man in Süddeutschland zu Allerheiligen oder Allerseelen den Armen spendet [8]). Wie aus Volkssagen hervorgeht, brachte man in Norddeutschland dieses Seelenopfer dem wilden Jäger, der alle Jahre eine Kuh oder mindestens ein jähriges Kalb fordert, oder seinen Hunden, früher als Tieropfer [9]), später als Brotopfer [10]). Für die toten Ahnen war ursprünglich wohl auch das jetzt dem Hausgeist dargebrachte alljährliche Blutopfer der Tscheremissen bestimmt [11]).

Eine besondere Gruppe der J. bilden die Wasseropfer. Frühzeitig wurde die Erfahrung gemacht, daß in der heißen Sommerszeit, in der viele Menschen erhitzt baden, fast jedes Jahr Ertrinkungsfälle vorkommen, sich nach einfachem Volksglauben der Wassermann seine Opfer holte. Im Zusammenhang mit dem Glauben an Unglückstage (s. d.) bildete sich die Vorstellung, daß bestimmte Tage besonders gefährlich für den Menschen und günstig für den Wassermann sind, so der Johannistag [12]), Peter und Paul [13]), Maria Magdalena [14]) und Jakobi [15]), also vornehmlich die Zeit der Hundstage (s. d.), ferner von den Wochentagen der Freitag [16]) (s. d.). Und allgemein heißt es gleichzeitig, daß jedes Gewässer alljährlich, zuweilen zur Mittagsstunde (s. Mittag), sein Opfer fordert [17]), zuweilen sogar ein unschuldiges Kind wie beim Bauopfer (s. d.), das bei wichtigen Wasserbauten, z. B. Teichdämmen, große Bedeutung hat. Dieser Glaube fand in der Sage seine Weiterbildung in dem verbreiteten Motiv, daß der Wassermann sein J. ausdrücklich fordert, indem er etwa spricht: „Die Zeit (Stunde) ist da, und der Mensch ist nicht da!" Gewöhnlich kömmt gleich nach diesem Ruf der betreffende Mensch und stürzt sich ins Wasser [18]).

Sekundär dürfte erst sein, daß man zur Befriedigung des Wassergeistes ihm selbst ein J. darbrachte, ursprünglich ein Menschenopfer [19]), wie auch sonst von germanischen Völkern bei den verschiedensten Anlässen den Gewässern Menschen geopfert wurden [20]), später ein Ersatzopfer. So warf man alljährlich dem Nickelmann in der Bode einen schwarzen Hahn [21]), dem Diemelnix Brot und Früchte hinab [22]). In der Iglauer Sprachinsel besteht noch heute der Brauch, im Frühjahr mitten in den Teich eine Männerpuppe zu stellen [23]).

Auch der Teufel fordert von den Freimaurern einen aus ihrer Mitte, der meist ausgelost wird, als J. [24]). In einer norddeutschen Sage holt sich der Neuntöter (= wiederkehrender Toter) durch neun Jahre jedes Jahr ein Opfer [25]).

[1]) Grimm *Myth.* 1, 34. [2]) Schwenn *Menschenopfer* 7. 57. 165. [3]) Vgl. Golther *Myth.* 312 f. [4]) Kauffmann *Balder* 286 f. 302 f. [5]) Wundt *Mythus u. Religion* 3, 94 ff. [6]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 258; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 38 = Ranke *Sagen*[2] 123. [7]) Verf. [8]) Geramb *Brauchtum* 89 f.; SudZfVk. 3 (1930), 157, Umfrage. [9]) Strackerjan 1, 461 f. Nr. 249i = Ranke *Sagen*[2] 123 f. [10]) Kuhn u. Schwartz 290 Nr. 324 (2) = Ranke *Sagen*[2] 123; Zaunert *Westfalen* 48 f. [11]) FFC. Nr. 61, 51. [12]) Grimm *Myth.* 3, 143 u. *Sagen* 44 Nr. 62; Zaunert *Rheinland* 1, 239; Lit. bei Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 222[7]. [13]) Sartori a. a. O. 3, 237. [14]) Ebd. 3, 238. [15]) Ebd. 3. 239 f.;

J. Micko *Volksk. des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 20. 16) Vgl. Jungbauer *Böhmerwald* 51. 17) Grimm *Myth.* 1, 409; 3, 143 u. *Sagen* 43 f. Nr. 61 f.; Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197 (1.); 426 Nr. 236 ff.; Stöber *Elsaß* 1 (1852), Nr. 137; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198; Strackerjan 1, 514 Nr. 259; Jahn *Pommern* 147 Nr. 179; 151 ff. Nr. 186. 189. 191 f.; Kühnau *Sagen* 2, 352 Nr. 955 (Nordostböhmen); Meiche *Sagen* 357 ff. Nr. 467. 475. 482. 484; Zaunert *Natursagen* 1, 118. Vgl. auch o. Bd. 2, 984 Anm. 13 u. 1691 f. 18) Kuhn u. Schwartz 80 f. Nr. 84; Wolf *Sagen* Nr. 204; Strackerjan 1, 287 Nr. 185 ee; 516 Nr. 259 g; Müllenhoff *Sagen* (1921) 540 Nr. 392; Jahn *Pommern* 150 ff. Nr. 183. 186. 189. 191; Ranke *Sagen*[2] 199 f.; Zaunert *Natursagen* 1, 117 f. u. *Westfalen* 43; Jungbauer *Böhmerwald* 60; Peuckert *Schlesien* 203. 19) Grimm *Myth.* 1, 409. 20) v. d. Leyen *Sagenbuch* 71. 21) Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197 (1); Grimm *Myth.* 3, 143; Ranke *Sagen*[2] 199. 22) Grimm *Myth.* 1, 409. Vgl. Jahn *Opfergebr.* 151. 23) A. Altrichter *Sagen aus der Iglauer Sprachinsel* (Iglau 1920) 93 = Jungbauer *Böhmerwald* 18. 24) Jahn *Pommern* 360 f. Nr. 456. 459; Zaunert *Rheinland* 2, 193. 25) Jahn *Pommern* 401 f. Nr. 511.

Vgl. Jahrtag. Jungbauer.

Jahreszeiten.

1. Die idg. Völker haben am frühesten denjenigen Abschnitt des Jahres durch einen bestimmten Namen hervorgehoben, der sich dem Menschen am unangenehmsten und tiefsten einprägte, den Winter (s. d.). Zu dieser vielleicht lange Zeit hindurch einzigen Bezeichnung einer J. [1] kam als zweite der Sommer (s. d.), der schon dem Namen nach die (dem Winter) „gleiche, zweite Hälfte" des Jahres zu bedeuten scheint [2]. Nach der warmen J. rechneten südliche Völker, nach Wintern nördliche [3].

Diese Zweiteilung [4] des Jahres drückt sich auch darin aus, daß die Griechen das Kultjahr in die dionysische (winterliche) und die apollinische Hälfte schieden, die Inder in die *pitrayana* (Wege der Väter = Zeit der Ahnenverehrung, Winter) und die *dêvayana* (Wege der Naturgötter) [5]. Überreste dieser Zweiteilung haben in Europa namentlich die Kelten und Germanen bewahrt, was in der Sprache der Poesie (Heliand, Hildebrandslied) und des Rechtes besonders hervortritt. Zu Anfang und zu Ende dieser zwei J., im November, der auch als alter Jahresanfang (s. d.) in Betracht kommt, und im Mai, wurden bis auf Karl den Großen jährlich zwei allgemeine Tagedinge abgehalten, und diese zwei Zeitpunkte waren lange die Haupttermine für Rechtsgeschäfte und kirchliche Feierlichkeiten. Die Zweiteilung ist im altgallischen Kalender von Coligny durchgeführt, für die Angelsachsen wird sie von Beda (De temporum ratione c. 15) ausdrücklich bekräftigt [6]. Von ihr zeugen die ags. Ausdrücke midsumor und midvinter. Beachtenswert ist ferner, daß im ahd. und mhd. wohl die Bezeichnungen sumerlanc und winterlanc vorkommen, aber kein lenzelanc oder herbestlanc. Überhaupt treten in Europa, je weiter man nach Norden kommt, nur zwei J., Sommer und Winter, auf, je weiter nach Süden aber, drei, vier oder fünf. Auch für mythische Bezüge gelten nur jene zwei J., obwohl sie zuweilen durch Frühling und Winter oder durch Frühling und Herbst ausgedrückt werden [7].

Zu diesen zwei J. kam aber schon in idg. Zeit, zunächst nur als Übergangszeit, eine dritte, der Frühling [8] (s. d.), und die dadurch entstandene Dreiteilung des Jahres wurde bald allgemein üblich. Sie ist für das vedische Indien bezeugt und auch für die älteren Griechen anzunehmen. Bei den Germanen fand Tacitus (Germ. c. 26) diese Dreiteilung vor [9]. Auf sie weist hin, daß häufig nur drei Gerichtstage im Jahr angegeben werden, und daß man dreimal im Jahre Opferfeste (s. Jahresfeste) feierte [10]. Mit dieser Zweiteilung hängt zusammen die bei den Indern noch in vedischer Zeit neben einer Fünfteilung vorkommende Sechsteilung des Jahres [11], die bereits zu der Rechnung nach Monaten hinüberführt. Damit stimmt auch die germanische Eigentümlichkeit überein, mitunter zwei Monate unter einem Namen [12] oder in einem Bilde, z. B. Januar und Februar als Götterpaar, März und April als deren Kinder, wie bei den Isländern, zusammenzufassen.

Durch die Einfügung des Herbstes (s. d.), der erst mit dem Obst- und Weinbau aufgekommen zu sein scheint [13],

kam man schließlich zur Vierteilung des Jahres [14], die ihre tiefere Begründung in der Erkenntnis der vier Jahrpunkte, den zwei Sonnenwenden und Nachtgleichen, fand [15]. Nach diesen Jahrpunkten oder nach dem Eintritt der Sonne in gewisse Zeichen des Tierkreises [16], früher auch nach dem scheinbaren Auf- und Untergang gewisser Sterne, z. B. der Plejaden [17], werden die J. bestimmt. Das Volk aber richtete sich oft nach Naturvorgängen, namentlich nach der Ankunft und dem Wegzug der Zugvögel, und begrüßte vor allem die erste Schwalbe und den ersten Storch oder bestimmte Blumen als Boten des Frühlings [18] (s. d.).

Die Wissenschaft unterscheidet zwischen den astronomischen und meteorologischen J. Bloß die zweiten gelten auch für das bürgerliche Leben. Auf der nördlichen Halbkugel der Erde zählt man die kältesten Monate, Dezember, Januar und Februar, zum Winter (s. d.), März, April und Mai zum Frühling (s. d.), Juni, Juli, August zum Sommer (s. d.), September, Oktober und November zum Herbst (s. d.). Damit stimmt aber die Auffassung des Volkes nicht immer überein, vor allem wird meist der November schon als Wintermonat angesehen und der Februar zum Frühling gerechnet.

1) Lit. bei Sartori *Sitte* 3, 1[1]. 275 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 606 f.; Helm *Religgesch.* 1, 295; Martin P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 45 ff. 2) Schrader *Reallex.* 394; Pauly-Wissowa Suppl. 3, 1164 ff. 3) Grimm *Myth.* 2, 629. 631; 3, 228. 4) Vgl. Sartori a. a. O. 3, 1. 5) Schröder *Rigveda* 186. 206 ff. = Waschnitius *Perht* 140 f. 6) Schrader *Reallex.* 395 f.; Pfannenschmid *Erntefeste* 511. 7) Grimm *Myth.* 2, 631 f. 8) Schrader *Reallex.* 394 f. u. *Sprachvergleichung* 2, 224 ff.; Pauly-Wissowa Suppl. 3, 1168 f. 9) Schrader *Reallex.* 396. 10) Grimm *Myth.* 3, 228 u. *RA.* 2, 449. 11) Schrader *Sprachvergleichung* 2, 239. 12) Schrader *Reallex.* 396. 13) Hoops *Reallex.* 4, 584. 14) Pauly-Wissowa Suppl. 3, 1170. 15) Schrader *Reallex.* 397. 16) Ebd.; Pfeiffer *Sternglaube* 7. 17) Frazer 7, 307 ff. 18) Grimm *Myth.* 2, 635 f.; 3, 232; Schrader *Reallex.* 397.

2. Schon im alten Orient werden die J., die man in Beziehung zu den vier Winden und den vier Himmelsrichtungen setzte, wie andere Zeitabschnitte, personifiziert und vergöttert [19]. Diese Anbetung der Zeit und ihrer Teile ist vielfach aus dem Einfluß der Astrologie zu erklären [20]. Aber auch das Wirtschaftsleben spielt stark herein. So opferten die Athener zur Abwehr der Dürre und Herbeiführung eines warmen Regens den J.; dabei brachten sie gekochte und nicht gebratene Speisen dar, indem sie das Wasser im Kochtopf mit dem ersehnten Regenwasser in magischen Zusammenhang setzten [21].

Wie der einfache Mensch im Wechsel von Tag und Nacht nicht selten einen Vorgang sieht, bei dem zuerst die Sonne die Sterne verschlingt, um dann selbst wieder zu Sternen zertrümmert zu werden, so sieht er im Wechsel der J. ein ähnliches Bild. Die alten Dämonen und Götter müssen zu Beginn des Winters zugrunde gehen, um im Frühling wieder neu zu erstehen [22]. Und wie man so im Wechsel der J. Leben und Tod von Göttern erblickte, so suchte man durch entsprechende Zauberhandlungen, die sich im Kult zu Jahreszeitspielen entwickeln konnten, der guten Jahreszeit beizustehen und die böse abzuwehren oder sinnbildlich zu vernichten [23]. So wurden antike Feste (Kybele, Osiris, Adonis, Attis u. a.) zu dramatischen Darstellungen des Todes und der Auferstehung der Jahreszeitengötter [24], wozu der Tod und die Auferstehung Christi zur Osterzeit das christliche Seitenstück bildet. Dieses im Jahre sich vollziehende Schicksal der ursprünglichen Vegetationsgötter wurde schon bei den Babyloniern auf das menschliche Leben und seine Erneuerung in einer jenseitigen Welt übertragen und so aus dem Jahresmythus ein Unsterblichkeitsmythus [25]. Der J.mythus findet seine Darstellung auch in der Vernichtung oder Vertreibung des alten Jahres, z. B. des Mamurius Veturius im alten Rom [26].

Die gleiche Personifikation der J. findet sich in der deutschen Volks- und Dichtersprache [27]; dann besonders im deutschen J.mythus, den der Baldermythus (s. d.) und namentlich Sagen von Holda (s. d.) oder der weißen Frau

(s. d.) in sich schließen, und in Festbräuchen (s. Todaustragen, Sommertag), bei welchen auch der Kampf der J. [28]) dramatisch dargestellt wird (s. Sommer u. Winter). Winter und Sommer erscheinen besonders im nordischen Mythus als böse und gute Riesen [29]), wie etwa in dem Eddalied der Winterriese Thrym [30]), der aber besser als eine Person ohne natursymbolische Bedeutung aufzufassen ist, wie das ganze Lied als volkstümlich gewordenes Kunstgedicht [31]). Es geht überhaupt zu weit, wenn man in jeder Dichtung, die einen Kampf enthält, einen J.mythus oder Tag- und Nachtmythus erblickt [32]). Eine Personifikation erfuhren die J. auch im Märchen [33]). Als Familiennamen kommen vor Sommer, Herbst und Winter [34]).

Im gelehrten Aberglauben spielt eine Rolle das bei dem Astrologen Antiochos von Athen (2. Jh. n. Chr.) zuerst belegte System einer Zusammenstellung der Tierkreiszeichen mit den J., dem Lebensalter der Menschen, den Elementen, den Windrichtungen, den Qualitäten (warm, trocken u. a.), den Aggregatzuständen (flüssig, dicht u. a.), den Säften, Temperamenten und Farben in der Weise, daß die Tierkreiszeichen Widder, Stier und Zwillinge, weil die Sonne im Frühling in das Zeichen des Widders tritt, dem Frühling, der Kindheit, Luft usw. entsprechen, Krebs, Löwe und Jungfrau dem Sommer, der Jugend, dem Feuer usw., Wage, Skorpion und Schütze dem Herbst, der Mannheit, Erde usw., Steinbock, Wassermann und Fische dem Winter, Alter, Wasser usw. [35]). Die arabischen Astrologen haben dieses System noch weiter ausgebildet [36]). Es hat mit der Volksmedizin besonders darin einen Zusammenhang, daß dem Frühling von den Naturkräften die gärende entspricht, woraus sich die Notwendigkeit der Frühlingskuren ergibt [37]).

Nach deutschem Volksglauben richtet sich das Wetter der J. nach bestimmten Tagen, so in Oldenburg nach dem Wetter an den ersten vier Freitagen in den Fasten, die Fastnachtswoche mitgerechnet [38]); im Böhmerwald richtet sich nach den ersten drei Märztagen das Wetter des Frühlings, Sommers und Herbstes [39]).

[19]) Cumont *Orient. Rel.* (1910) 208. [20]) Ebd. 316[36]. Vgl. Eisler *Weltenmantel* 518. [21]) Frazer 1, 310. [22]) Wundt *Mythus u. Religion* 3, 91. [23]) Frazer 5, 1 ff. Vgl. o. Bd. 1, 447; Eisler *Weltenmantel* 264[8]. 514. [24]) Vgl. Gennep *Rites de passage* 257. [25]) Wundt *Mythus u. Religion* 3, 182 f. 212. 380 f. [26]) Frazer 9, 229 ff. Vgl. HessBl. 26 (1927), 18 ff. [27]) Grimm *Myth.* 2, 633 ff. [28]) Ebd. 2, 635 ff. 650 ff.; 3, 232. [29]) Ebd. 2, 632 f. [30]) Meyer *Germ. Myth.* 151. [31]) Golther *Myth.* 266 f. Vgl. Helm *Religgesch.* 1, 200[71]. [32]) Vgl. Helm a. a. O. 1, 58. [33]) Bolte-Polívka 1, 105. 107. [34]) A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*[6] (Halle 1922) 52. [35]) Boll *Sternglaube* 65. [36]) F. H. Dieterici *Die Propaedeutik der Araber* (Berlin 1865) 141 ff. [37]) Näheres nach Dieterici bei St. Steinlein *Astrologie, Sexual-Krankheiten u. Aberglaube* 2 (München u. Leipzig 1915), 165 f. Vgl. Eisler *Weltenmantel* 451 f. u. bes. o. Bd. 1, 807 ff. (Bad § 6, Jahreszeiten). [38]) Strackerjan 2, 66 Nr. 308 = Wuttke 84 § 98. [39]) Wäldlerkalender 4 (Oberplan 1926), 103.

Jungbauer.

Jahrmarkt. Schon im Altertum war mit den religiösen Festen ein J. aufs engste verbunden. Er hatte ursprünglich den Zweck, die Feiernden mit den für die Opfer und sonstigen Bedürfnisse nötigen Dingen zu versehen, was auch heute noch zum Teil bei dem J. vor Wallfahrtskirchen der Fall ist. Beim Isisheiligtum in der Nähe von Tithorea bei Delphi wurde am Vormittag des dritten Festtages ein J. abgehalten, an dem Sklaven, Vieh, Kleider, goldene und silberne Gegenstände verkauft wurden [1]). Ebenso kann man annehmen, daß anläßlich der großen Jahresopfer (s. d.) und Jahresfeste der heidnischen Germanen stets auch ein J. stattfand, der mehrere Tage dauerte und so als Vorläufer der später im Anschluß an kirchliche Feste entstandenen Messen (s. d.) angesehen werden kann.

Der J. hat sich nicht selten aus einem altheidnischen Herbstfest (s. d.) oder Totenfest (s. d.) entwickelt [2]), wobei ursprünglich wohl nur Lichter zum Anzünden auf den Gräbern verkauft wurden. Auf solche altheidnische Feste und Bräuche gehen häufig auch Kirchweihfeste [3]) (s. d.) und Wallfahrten [4]) (s. d.) zurück, die ebenfalls stets mit

einem J. verbunden sind. Andrerseits konnte sich aus einem J. ein großes Volksfest [5]) entwickeln. Lehrreich ist in dieser Hinsicht das „Kät" genannte Volksfest in Annaberg im Erzgebirge, das auf die mit einem J. verknüpfte katholische Feier des Trinitatisfestes zurückgeht, noch früher aber eine Friedhofsfeier gewesen ist [6]). Auf die alte Zusammengehörigkeit der jährlichen Volksversammlungen und Gerichtstage weist der Brauch, der früher bei dem in Elten am Niederrhein zu St. Veit mehrere Tage lang gefeierten J. üblich war, indem nämlich hiebei ein klevischer Kommissar das St. Vit-Gericht abhalten mußte [7]).

Im Böhmerwald bezeichnet man mit dem Wort J. oder Markt auch das Geschenk, welches man am J. für Angehörige, Dienstboten, denen ein solches meist vertragsgemäß gebührt, oder für die Geliebte kauft. Je nachdem ein männlicher oder weiblicher Heiliger an dem Tage gefeiert wird, unterscheidet man einen Buben- oder Mädchenmarkt. An einem Bubenmarkt, z. B. Michaelis, müssen die Burschen den Mädchen einen „Markt" kaufen, an einem Mädchenmarkt, z. B. Margareta, die Mädchen den Burschen [8]).

[1]) Nilsson *Griech. Feste* 154 f. [2]) Vgl. Frazer 4, 101 f. [3]) Reinsberg *Festjahr* 164 f. 299 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 532 f. 560. [4]) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 216. [5]) Reinsberg *Festjahr* 263 ff.; Sartori a. a. O. 3, 252. 257. [6]) John *Erzgebirge* 203 f.; ZfVk. 5 (1895), 454 f. [7]) Sartori a. a. O. 3, 221 Anm. 3. [8]) Verf.

Jungbauer.

Jahrtag. Mit diesem Worte oder dem allgemeineren Jahrestag oder mit Jahrzeit wird der Tag bezeichnet, an dem sich irgendein Ereignis jährt, der also als ein Gedenktag erscheint [1]). Im besondern bezeichnet es gleich dem römischen und kirchlichen Anniversarium die Wiederkehr des Todestages der Eltern oder Angehöriger und seine festliche Begehung.

Nach altem Glauben kehrt am J. der Tote wieder [2]), wie auch sonst an Totengedächtnistagen [3]), besonders der auf gewaltsame Weise ums Leben gekommene. So erneuert sich alljährlich am J. in einem Gasthofe zu Pausa der Zweikampf zweier Jünglinge, die sich dort einst gegenseitig erschlugen [4]). Dieses Motiv von der Wiederkehr des Toten am J. ist besonders stark ausgeprägt im französischen Volksglauben [5]), wo sich der J. auch durch andere Anzeichen als durch die persönliche Wiederkehr des Toten kundgibt [6]), zuweilen auch nur alle hundert Jahre, indem sich dann z. B. der zu Stein Verwandelte bewegt [7]). Auch versunkene Glocken läuten am J. des Versinkens [8]).

Die Feier des J.es eines Toten erfolgt noch heute bei den Tscheremissen in der Weise, daß alle Kleider des Verstorbenen seinem Lieblingspferd auf den Rücken gelegt und dieses dann dreimal um das Grab geführt wird. Dazu wird eine dreiarmige Kerze am Grabe angezündet und ein dünner Kuchen zerteilt und dem Toten gesagt, daß heute sein J. sei und ihm deshalb das Pferd geschlachtet werde. Das Letztere geschieht auch gleich nach der Rückkehr in den Hof, und das Fleisch wird zum Gedenkmahl zubereitet. Beim Opfer sprechen die Hausbewohner zu dem Toten: „Iß Kuchen und Fleisch! Wir haben dein Pferd nicht geschirrt, wir sind nirgends damit gefahren, nimm es jetzt zu dir". Am Ende des Opferfestes werden die Gebeine des Pferdes zu dem Grabe getragen, der Schädel wird an einem Baum aufgehängt, das Fell aber wird für die Waisen und Armen verkauft [9]). Ähnlich müssen wir uns die gleiche Feier bei den alten Germanen vorstellen, die, wie die Feier des 3., 7. und 30. Tages nach dem Tode auch mit Trinken und Singen verbunden war, so daß von kirchlicher Seite strenge Verbote dagegen erlassen wurden [10]).

Gegenwärtig besucht man am J., wenigstens in den ersten Jahren nach dem Tode oder so lange noch nähere Angehörige leben, das Grab, schmückt es, zündet ein Licht darauf an und läßt eine Messe lesen, so z. B. im Böhmerwald und in Nordböhmen [11]). An dieser Totenmesse beteiligen sich in der Iglauer Sprachinsel auch Verwandte und Be-

kannte[12]). In Westböhmen zündet man am J. in der Stube vor dem Kruzifix ein Öllämpchen an[13]). Die Juden, welche an jedem J. ihrer verstorbenen Verwandten von einem Abend bis zum andern ein Licht anstecken, haben eigens dazu hergestellte Kerzen, die gerade 24 Stunden lang brennen[14]).

Eine Art Jahresopfer (s. d.) stellt dar, wenn früher am J. auch Opfer (Wein, Brot, Mehl u. a.) auf den Altar gelegt und die Armen beschenkt wurden[15]), was sich zuweilen bei vermögenden Personen zu großen, dauernden Stiftungen steigerte. Dann wurde mit den Worten Seelgeräte, Jahrzeit oder Anniversarium alles das bezeichnet, was alljährlich am Stiftungs- oder Sterbetage zum Seelenheile des Verstorbenen verausgabt wurde, also die Leistung für Seelenmessen, für Seelbäder, wie sie besonders in München lange im Brauche waren, für Verteilung von Lebensmitteln an Arme oder deren Ausspeisung, die im alten Nürnberg in „Seelenhäuser" genannten Genossenschaftshäusern stattfand, für die Beköstigung der Geistlichen[16]) u. a. Eine derartige große J.-Stiftung vermachte z. B. der Pfalzgraf Rudolf (um 1209—1212) dem Stifte Marchtal[17]). Die großartigste aber ist der sagenumwobene sogenannte Calwer Jahrtag auf der Wurmlinger Bergkapelle, den ein Graf Anselm von Calw schon im 10. Jh. gestiftet haben soll, der aber wahrscheinlich mit alten Ernten- und Totenopfern der Herbstzeit zusammenhängt[18]).

Der J. spielt auch im Schatzglauben eine Rolle, da der Zugang zu manchen Schätzen alljährlich nur an einem bestimmten Tage offen ist (s. Jahresfrist). Am J. stirbt zuweilen der, welcher eine arme Seele erlöst hat[19]). Endlich holt der Teufel mitunter am J., wenn die Zeit vorbei ist, um Mitternacht sein Opfer[20]).

Neuere Forschungen scheinen zu ergeben, daß dem J. beim einzelnen Menschen und innerhalb des engeren Verwandtenkreises tatsächlich eine besondere Bedeutung, namentlich in gesundheitlicher Beziehung, zukommt[21]).

Das Wort J. hat zuweilen die Bedeutung von Jahresversammlung, z. B. der Handwerker, so in dem bekannten volkstümlichen Spottlied vom J. der Schneider[22]) oder der Bauern[23]).

1) DWb. 4, 2 (1877), 2240. 2248. 2) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281 Nr. 3 = Wuttke 470; Jungbauer *Böhmerwald* 165 f.; Peuckert *Schlesien* 118. 148; Zaunert *Rheinland* 2, 217; vgl. 1, 252. 3) Schrader *Reallex.* 31. 4) Köhler *Voigtland* 524; Meiche *Sagen* 18 Nr. 20. 5) Sébillot *Folk-Lore* 2, 426. 446 f.; 3, 250; 4, 197. 267. 302 f. 6) Ebd. 1, 320; 2, 190; 4, 385. 7) Ebd. 1, 305. 8) Ebd. 2, 360 f.; REthn. 6, 582; 7, 754 u. Curtze *Waldeck* 234 = ZfVk. 7 (1897), 117. 9) FFC. Nr. 61, 36 f. 10) Schrader *Reallex.* 30. 11) Verf. 12) ZfVk. 6 (1896), 410. 13) John *Westböhmen* 179 = ZfVk. 17 (1907), 382. Gedenkfeiern am J. erwähnt Hoffmann-Krayer 49. 14) Rochholz *Glaube* 1, 166 f. = ZfVk. 17, 382. 15) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 136 f.; Meyer *Baden* 600. 16) Rochholz *Glaube* 1, 308 f. 17) Birlinger *Volksth.* 2, 418 f. 18) Ebd. 2, 412 ff. 461 ff.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 164; Rochholz *Glaube* 1, 311 ff.; Alemannia 19, 49 ff.; Kapff *Schwaben* 135. 19) Jungbauer *Böhmerwald* 233. 20) Gloning *Oberösterreich* 53. 21) W. Fließ *Das Jahr im Lebendigen* u. bes. *Der Ablauf des Lebens*² (Leipzig u. Wien 1923) 68 ff. 22) Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 196 f. Nr. 1272. 23) DG. 17 (1916), 57 f. Weiterer Stoff zum J. ebd. 4 (1902), 168; 5 (1903), 26. 46 ff. 122. Jungbauer.

Jakobsleiter, die geheimnisvolle zum Himmel reichende Leiter, auf der Jakob der Patriarch im Traume die Engel auf- und absteigen sah, symbolisiert als eine Stufenfolge von fünfzehn Tugenden, zusammengehalten durch den Doppelbalken der Liebe, dargestellt im Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg (Äbtissin 1167—1195), übertragen auf die Altarstufen[1]), auch Jakobstraße, Himmelsleiter-Straße genannt, die sonst die Milchstraße heißt[2]).

1) Sauer *Symbolik des Kirchengebäudes* 164. 246. 2) Meier *Schwaben* 1, 236. Wrede.

Jakobsstraße, Pilgerstraße, infolge Mißverstehens auch für die Milchstraße, s. Jakobus (Maior) 1 und Anm. 7, desgleichen infolge Übertragung, s. Jakobsleiter. Wrede.

Jakobus der Ältere (Maior), Apostel, einer der ersten Jünger, die sich Jesus anschlossen, nebst seinem Bruder, dem

Evangelisten Johannes, ein treuer Begleiter des Herrn und voll feurigen Eifers in der Verbreitung seiner Lehre, weshalb auch beide vom Heiland die Kraftvollen, die Söhne des „Donners" genannt wurden (Markus 3, 17)[1a]), auch der erste Apostel, der noch vor Petrus um Ostern 42 (?) durch Herodes Agrippa I. den Märtyrertod erlitt. Fest 25. Juli[1b]). Patron der Spanier, deren Feldgeschrei sein Name (St. Jago) wurde, bereits im 9. Jh. in Compostela in der spanischen Provinz Galicien sehr verehrt, daher Santiago (Sankt Jakob) de Compostela. Hierhin sollen die Überreste des Heiligen in der Zeit zwischen dem 7. und 9. Jh. aus Jerusalem übertragen und an der Stelle, wo jetzt die nach ihm benannte Kirche San Jago in der Stadt Compostela steht, entdeckt worden sein. Die Meinung, J. habe in Spanien das Evangelium gepredigt, ist irrig[2]). Auf deutschem Boden wirkten die Schottenklöster für seinen Kult. Die ältesten Kölner Festkalender führen ihn bereits für das 9.—10. Jh. auf[3]).

1a) Strack-Billerbeck *Kommentar* 2, 5. 1b) AA. SS. Juli VI, 69; Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 91 (Quellen und Literatur reichlich); Künstle *Ikonographie* 316. 2) Kellner *Heortologie* 219. 3) Zilliken *Kölner Festkalender* 86.

1. J. wurde Patron der Pilger. Zahlreiche zu seinen Ehren geweihte Kirchen und Kapellen in großen Städten und an wichtigen Heerstraßen[4]) und nicht weniger zahlreiche Statuen und Devotionsgemälde bezeugen noch heute die große Verehrung, deren er sich als Schutzheiliger früher unter den Wallfahrern erfreute. Besonders unter dem Einfluß der spanischen Tradition erscheint der Heilige seit dem 12. Jh. fast regelmäßig im Pilgergewand der Wallfahrer nach Santiago de Compostela in einem Rock mit langem Kragen und mit Stab, Reisetasche, Wasserflasche und Pilgermuschel auf der Brust oder am Hut. Mitunter trägt er auch noch das Schwert, weil er enthauptet wurde. Aber seit etwa 1300 tritt an dessen Stelle der lange Pilgerstab, der dann das Attribut des Apostels wird[5]). Infolge der Pilgerfahrten nach Santiago, das seit dem 10. Jh. ein immer mehr erstrebtes Pilgerziel und bald nächst Rom und Jerusalem besuchtester Wallfahrtsort wurde, bildeten sich in fast allen Teilen des Abendlandes, besonders auch in Deutschland, nach dem Heiligen benannte Bruderschaften, auf deren Stiftungen viele J.bilder und -kapellen zurückführen. Unter den Mitgliedern dieser Bruderschaften, den J.brüdern, entstanden viele J.lieder (Wallfahrts- oder Pilgerlieder) und J.legenden mit Berichten über J.wunder auf der Pilgerfahrt, z. B. die seltsame Pilgerlegende von dem wunderbaren Galgen und den wieder lebendig gewordenen Hühnern, vornehmlich in Deutschland und im nördlichen Frankreich verbreitet, sowie die wunderreiche Sage von den beiden treuen J.brüdern, im 14. Jh. durch Kunz Kistener literarisch gestaltet[6]). Von den bekannten J.liedern besingt das aus dem Ende des 15. Jh. überlieferte Lied „Wer das elent bawen wel, der heb sich auf und sei mein gesel wol auf sant Jacobs straßen"[7]) die beschwerliche und oft gefährliche Fahrt der deutschen Pilger[8]).

4) Kampschulte *Die westfäl. Kirchen-Patrozinien* 149; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 221; Höfler *Waldkult* 91. 5) Künstle a. a. O. 317. 6) Euling *Die Jakobsbrüder* (German. Abhandlungen XVI). 7) Die Pilgerstraße durch Frankreich nach Galicien, durch dessen Vermengung mit Galaxia oder Galaxias (via lactea, Milchstraße) man die Milchstraße selbst auch St. J.straße nannte, Du Cange s. v. Galaxia; Grimm *Myth.* 3, 106; H. Rotzler *Die Benennungen der Milchstraße im Französischen.* Diss. Basel (Erlangen 1913), 13 ff.; Sepp *Sagenschatz*² 669; Lütolf *Sagen* 386, s. auch Jakobsleiter. 8) Uhland *Alte hoch- u. niederdeutsche Volkslieder* Nr. 302; Bäumker *Das kath. deutsche Kirchenlied* 2, 203; Liliencron *Deutsches Leben* 388. Über „St. J.fahrten und St. J.legenden im Mittelalter" s. auch L. Korth *Mittagsgespenster. Deutsche Studien- u. Wanderbilder,* herausgeg. von Karl Hoeber. Köln 1915.

2. Der Heilige soll zu den Brunnen- oder Wasserheiligen gehören, deren Feiertage alle in die Juni- oder Julimonate fallen, und dementsprechend sollen J.-brunnen Heilbrunnen sein[9]). Ein wundertätiger St. J.born wird bei St. Jacob unfern Leutenberg (Voigtland) erwähnt[10]). Über J. als Patron der Bauern und Hirten s. unter den folgenden Abschnitten.

[9]) Nach Höfler *Waldkult* 19. 21. [10]) Eisel *Voigtland* 255 Nr. 641.

3. Die wenigstens in der früheren Zeit vorzüglich auf dem Pilgerpatronat beruhende große Volkstümlichkeit des Heiligen zeigt sich noch besonders in der Vorliebe des Volkes, seinen Namen als Taufnamen zu verwenden [11]) oder ihn dem Taufnamen beizufügen [12]). Der Name wurde infolgedessen einer der gebräuchlichsten männlichen Eigennamen. Er wurde und wird auch ungemein häufig in appellativer Bedeutung [13]) verwandt, so in Kinderreimen, Liedern, Schelten, Neckrufen, in der Gauner- und Kundensprache, auch übertragen auf Sachen [14]).

[11]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 165 Nr. 14; Nied *Heilige* 42. [12]) Höhn *Geburt* 276. [13]) Wackernagel *Kleinere Schriften* 3, 162; Rochholz *Sagen* 1, 353; SchweizId. 3, 26. [14]) Meisinger *Hinz und Kunz* 40 (130).

4. Der J.tag galt und gilt vielfach noch als einer der wichtigsten Lostage, aus dem man auf das Gedeihen der Früchte und auf das Wetter vorzüglich des kommenden Winters schließt. Schon drei Tage vorher soll das Wetter schön sein, damit das Korn „dauerhaft" wird. Ebenso am J.tage selbst; denn: „Ist es hell auf J.tag, viel Früchte man sich versprechen mag". In einigen Gegenden Krains herrscht(e) der Glaube, Sonnenschein am J.tage bewirke, daß die Linsen recht gedeihen würden [15]). „Hat's zu J. Wind, so wird kein Grummet" und umgekehrt [16]). Bei Ellwangen (Schwaben) sah man am Feste des Heiligen in den Brunnen an der Kirchhofsmauer und schloß aus dem tiefen oder hohen Wasserstande auf ein teures oder wohlfeiles Jahr [17]). Man glaubte, daß Regen am J.tage (J.regen) dem Getreide und den Eicheln [18]) schade, aber einen milden Winter verspreche. Anderseits folgt, so glaubt man, auf einen schönen und warmen J.tag ein strenger, kalter Winter [19]). „Ist's zu Jakobi hell und warm, macht zu Weihnacht der Ofen arm" [20]). Viel weiße Wolken am Himmel auf St. J. bedeuten viel Schnee im Winter: An J. „blüht" der Schnee (Redensdensart alter Leute) [21]). Auf zahlreiche andere an diesen Tag geknüpfte Bauernregeln und Volksmeinungen über zukünftige Witterung sei hier nur hingewiesen [22]).

[15]) ZföVk. 4 (1898), 45. [16]) John *Westböhmen* 91. 238. [17]) Meier *Schwaben* 2, 433. [18]) Andree *Braunschweig* 410. [19]) Kück *Wetterglaube* 75. [20]) John a. a. O. 91. [21]) Schulenburg *Wend. Volkstum* 155. [22]) Fogel *Pennsylvania* 232 Nr. 1192; Lütolf *Sagen* 558 Nr. 585; Rosegger *Steiermark* 66; Rochholz *Naturmythen* 6; Bartsch *Mecklenburg* 2, 294; ZfVk. 24 (1914), 59; Wettstein *Disentis* 165.

5. Den J.tag beherrschen infolge seiner ihm zugemessenen einschneidenden Bedeutung mancherlei Bräuche und Vorschriften. Nach einer Volkssage hat der hl. J. Bauern, als diese den Aposteln beim Gang durch ein Kornfeld den Hut pfändeten, gelobt, ihr Kornpatron zu sein, wenn sie ihm seinen Hut ließen. Seitdem sei J. Kornpatron der Bauern, und kein anderer Heiliger als er trage einen Hut [23]). Diese ohne Zweifel ätiologische Sage knüpft an den Glauben an, daß J. den Fruchtsegen bringt, weshalb man seinen Tag oder die Zeit um diesen als Beginn des ersten Kornschnittes wählte [24]) (s. auch Ernte § 3). In manchen Gegenden galt es geradezu als schimpflich, vor J. zu mähen, da dieser Tag als Glückstag für die Ernte angesehen wurde. Der Wunsch, sich um J. des neuen Erntesegens zu erfreuen, beruht auf der Tatsache, daß um diese Zeit die alten Vorräte zur Neige gehen oder verbraucht sind. St. J. bringt Brot oder Hungersnot. Die Sehnsucht nach dem Neuen beseelt Menschen und Tiere, und man begleitet die Zeit des Überganges mit launigen Sprüchen [25]). Altgeübter Brauch wollte und will es, daß man am J.tage die ersten Kartoffeln aus der Erde gräbt [26]), die daher Jakobi-Erdäpfel heißen, oder jetzt zum ersten Male neue (gekaufte) Kartoffeln auf den Tisch bringt [27]), da solche vor J. nicht zuträglich sein sollen. Dem Kraut widmet man um diese Zeit besondere Aufmerksamkeit [28]). Nach einer alten Vorschrift soll man am J.tage den (Weiß-)Kohl behacken. Wo das Kraut (Kohl) nicht vor J. gehackt wird, bekommt es nicht viel Häupter [29]). Soll das Kraut recht dick werden, so nimmt man am J.tage zwischen 11 und 12 Uhr

mittags von jeder Pflanze ein Blatt und spricht: „Jakob, Dickkob, werd' so dick wie mein Kob, im Namen" usw. [30]). In ähnlicher zauberischer Absicht verfuhren die Frauen auf der Rabenau bei Gießen, wenn sie am J.tage das erste Gemüse holten, an eine große Kohlkopfpflanze klopften und sprachen: „Jókkob! Dekkob! Hoeber (Häupter) wäi mein Kob! Blerrer (Blätter) wäi mein Scherze (Schürze)! Strink (Strünke) wäi mein Boen (Bein)" [31])! An der Werra und vor der Rhön gehen die Bauern am J.tage durch ihre Krautäcker, um den J. hinauszujagen (und den Barthel hineinzutragen) [32]). Um die Rüben stark und kräftig werden zu lassen, gilt im Baselland die Vorschrift: „Vor J. (gesät gibt) Rüebe, no (J.) Rüebli" (nachher nur Rübchen) [33]). Gern holt(e) man an diesem Tage Beeren und Wurzeln, in Thüringen und anderswo die sogenannten Joksbeeren (Jakobsbeeren), schwarze Beeren (Vaccinium Myrtillus), die am J.tage genossen gegen Flüsse (Darmkatarrh) helfen [34]). In Schwaben schneidet man dann die Wurzel der weißblühenden Wegwarte, einer wilden Zichorie, die die Kraft haben soll, Dornen oder anderes aus dem Fleisch (Haut) zu treiben, auch unsichtbar, stich- und kugelfest zu machen und wie die Springwurzel Türen und Schlösser zu öffnen. Man soll sie um Mitternacht oder am J.tage vormittags zwischen 11 und 12 Uhr unbeschrien schneiden [35]). Anderswo, in Welzheim (Württemberg), wird der J.tag benutzt, um ein Heilmittel „fürs Kolik" herzustellen. Die Vorschrift lautet: „In einen Schoppen Fruchtbranntwein tut man am J.tag 3 Nuß vom Baum herunterbrechen und tut aus einer jeden Nuß 4 Schnitz machen, tut dann die 12 Schnitz in den Branntwein und läßt ihn zweimal 24 Stunden stehen, dann läßt man ihn von den Schnitz laufen" [36]). In der Steckener Gegend (Schlesien) und im Böhmischen ist (war?) im Volke die Meinung sehr verbreitet, man könne mittels des „Jakobitaues" von den Kühen viel Milch haben. Die Person, die den Tau abstreift und das Mittel anwendet, nennt man Tauhexe [37]). Früher soll in einigen deutschen Landschaften (Schlesien, Böhmen usw.) der Brauch geherrscht haben, am J.tage einen Bock mit vergoldeten Hörnern und mit Bändern geschmückt von einem Turm herabzustoßen und ihm unten das Blut „abzustechen" [38]). Dieses galt getrocknet als kräftiges Heilmittel gegen vielerlei Krankheiten [39]). Auch die Witterung suchte man mittels magischen Zaubers wunschgemäß zu gestalten. Eine Vorschrift in Schwaben lautete: „Regnet es an J., so muß der Bäcker mit dem Mehl laufen; wenn es aber nicht regnet, mit dem Wasser. Denn im ersten Fall schießt die neue Frucht nicht, im zweiten Fall umgekehrt" [40]). Man hält diese wunderliche Vorschrift für einen ursprünglichen Regenzauber [41]). Am J.tage mußte in Tirol (Pinzgau) um den Preis des Stärksten gerauft werden [42]); geschah dies nicht, so fiel, wie man glaubte, im nächsten Winter sehr wenig Schnee, was als schädlich gilt [43]).

[23]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 301; Rochholz *Naturmythen* 209. [24]) ZfVk. 12 (1902), 337 (Schlesien); Drechsler 1, 148; Tetzner *Slaven* 76; John *Westböhmen* 90; Strackerjan 2, 93. 125 (361); Fontaine *Luxemburg* 93; ZfVk. 3 (1893), 278; Sartori *Westfalen* 116; Kück *Wetterglaube* 76; Alemannia 24, 153 (Jakob un Anne is Aere in alle Lanne); Eberhardt *Landwirtschaft* 5. [25]) John a. a. O. 91; Knoop *Hinterpommern* 17; Kück a. a. O. [26]) John a. a. O. 90; Schramek *Böhmerwald* 160. [27]) Köhler *Voigtland* 177. [28]) John a. a. O. 90; Mülhause 66. [29]) Drechsler 2, 55. [30]) Wuttke 425 § 665. [31]) Reinsberg *Festjahr* 214. [32]) Witzschel *Thüringen* 2, 217 (27). [33]) SAVk. 12 (1908), 16. [34]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267; Schramek *Böhmerwald* 160. [35]) Meier *Schwaben* 1, 238—239. [36]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 110. [37]) Kühnau *Sagen* 3, 74. [38]) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 239. [39]) Strack *Blut* 56. [40]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 387. [41]) Gesemann *Regenzauber* 96. [42]) Geramb *Brauchtum* 67. [43]) Vernaleken *Mythen* 362.

6. Im Wirtschafts- und Volksleben besonders der Alpenländer bildet(e) der J.tag einen wichtigen Einschnitt. Vielfach wird an ihm das Gesinde (Knechte, Mägde, Hirten) wieder neu gedungen, indem man ihm das Haft(l)geld zahlt und es bewirtet. Auch wird (oder wurde)

das Gesinde gewechselt, so daß der Tag zu den Zieh- oder Wechseltagen oder Gesindeterminen gehört(e)[44]. Desgleichen stellte man in Steiermark früher bei den Sensenhämmern auch neue Schmiede ein[45]. Wo Körnerbau betrieben wird, gestaltete man im Hinblick auf die bevorstehende Ernte, also zu recht ersichtlichem Zweck, den Tag zum Fest für das Gesinde. Man gab den Leuten ein Trinkgeld, das sogenannte Stärkegeld oder die Stärketrinke (Umgegend von Memmingen, Allgäu), in Westböhmen die Jakobizech genannt[46]. Für dieses Geld sollten sie die Jackelsstärke trinken, damit sie beim Kornschneiden nicht in den Halmen stecken blieben. Wie das Gesinde tat sich auch der Bauer mit Schmausen und Trinken einen guten Tag an, und die Ledigen endeten ihn abends mit Tanzen. Dazu dürfte wohl der im Masurenland geübte Brauch stimmen, am J.tag alle Arbeit ruhen zu lassen und schon am Sonntag vorher ein Erntefest vor der Ernte zu feiern[47]. Auch in Ostpreußen soll (sollte?) man am J.tage nicht mähen, vielmehr die Arbeit ruhen lassen[48]. Auf den Almen (Allgäu, Salzburger Gebirgsgegenden usw.) gilt der Tag als Höhepunkt der Milchwirtschaft. Man sagt dort, daß um J. gewöhnlich das tägliche Milcherträgnis in den Sennalpen zurückgeht, die Kühe, d. i. die Milch, „abnehmen", daher der Spruch „Jakobi an Schluck, Lorenz (10. Aug., s. d.) an Ruck und Bartlme (24. Aug.) nix meh"[49]. In den Salzburger Gebirgsgegenden ist an dem Tage J. das „Joggesen" (Jakobsen) Brauch, d. i. Besuch bei den Sennerinnen (Pongau, Lungau) und bei den Melkern (Pinzgau) auf der Alm von Freunden, Bekannten und Dienstherren, auch in Steiermark[50]. Im Allgäu feiert man diesen Höhepunkt der Michwirtschaft als Sennekierbe (Bergkirchweih)[51]. Tanzfeste für die Älpler sind auch in der Schweiz bekannt[52]. In andern Ländern mit Weidebetrieb, z. B. in Böhmen, ist er besonders Festtag für die Hirten, als deren Patron J. dort wohl gilt, auch des Viehes, das reich mit Blumen geschmückt wird. Im Mittelpunkt des Festes steht der Hirtentanz[53]. Statt der Hirten müssen an diesem Tage Knechte und Mägde hüten. Auch sonstwo ist am J.tag oder um diese Zeit Kirchweih (Kirreweih, Kirbe) oder werden fröhliche Feste gefeiert[54]. In Lenzburg (Schweiz) fand am Montag der Woche, in der J. gefeiert wurde, ein „Ausschießet" oder ein „J.-schießet" mit nächtlichem Umzug statt, freilich anscheinend nur zum Andenken an ein rein äußeres Geschehnis[55]. Viele Orte Salzburgs begehen am J.tag das Rankeln[56], ein altes Kraftspiel ähnlich dem schweizerischen „Schwingen", d. i. ein Wettspiel am J.tag, dessen Sieger den Ehrennamen Hagmaier erhält[57].

[44]) SAVk. 22, 199 („...wir... sind ausgefahren mit der alten Regierung wie eine Bäuerin am J.tag mit den Mägden"); Birlinger *Schwaben* 2, 334; Hörmann *Volksleben* 309; Reiser *Allgäu* 2, 155; John *Westböhmen* 91; Meier *Schwaben* 2, 434. [45]) Geramb *Brauchtum* 67. [46]) Leoprechting *Lechrain* 189; Rochholz *Sagen* 1, 390; Reiser *Allgäu* 2, 155; John *Westböhmen* 91. [47]) Töppen *Masuren* 73. [48]) Wuttke 85 § 102. [49]) Reiser *Allgäu* 2, 154. [50]) Geramb *Brauchtum* 67; ZfVk. 8, 444. [51]) Reiser *Allgäu* 2, 154; Bronner *Sitt. u. Art* 223. [52]) Hoffmann-Krayer 164. [53]) John *Westböhmen* 91. 208. 212. [54]) Birlinger *Schwaben* 2, 125; Kapff *Festgebräuche* 19; Meier *Schwaben* 2, 433—34; Bavaria 1, 1005; Birlinger *Schwaben* 2, 225; Reiser *Allgäu* 2, 180. 181. 205. 216; Rochholz *Glaube* 1, 316; Sartori *Westfalen* 168. [55]) SAVk. 1 32; 7, 37; 8, 8. 9. [56]) Geramb *Brauchtum* 67. [57]) SAVk. 22, 107.

7. Dem Volk erschien der J.tag wenigstens früher allgemein auch als Unglückstag, also in einer Doppelrolle wie der Johannistag (s. d.). Es hieß, man solle nicht baden und nicht klettern; denn Wasser und Bäume verlangten ihre Opfer, nach der Meinung des Volkes durch Einwirkung unsichtbarer feindlicher Kräfte[58]. Auch gehe der „Bilwitzschneider" an diesem Tage um[59].

[58]) John *Westböhmen* 91: zu J. „braucht der Wassermann an totn Mann"; Wuttke 85 § 102; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 237; Grohmann *Sagen* 71. [59]) ZfVk. 1 (1891), 300; s. auch Bilwis 1, 1308, besonders 1319.

8. Am Tage J. oder nach J. wird die Teufelskette (s. d.), an der Luzifer beständig feilt, ganz dünn. Um zu verhüten, daß der Teufel sie ganz durchfeilt, tun (oder taten) in Tälern Tirols die Schmiede nach der Tagesarbeit drei Schläge auf den bloßen Amboß; in Waldkirchen (Niederbayern) macht(e) der letzte der Schmiede beim Verlassen der Werkstätte einen kalten Schlag auf den Amboß[60].

[60]) Mannhardt *Germ. Myth.* 87 Anm.; Amersbach *Grimmelshausen* 1,14.

9. J.kerzen soll man beim Schatzgraben benutzen, da sie gut sind gegen „alle Bedrängnis der bösen Geister"[61].

[61]) Reiterer *Ennstalerisch* 21. Wrede.

Jakobus der Jüngere (Minor), Apostel, Bruder des Apostels Judas Thaddäus, Ostern 62 oder 63 gesteinigt und dann mittels einer Walkerkeule erschlagen, die deshalb sein Attribut wurde, Fest 1. Mai zusammen mit dem Fest des Apostels Philippus[1]. Das Schmücken der Häuser mit Maien am Tage der beiden Apostel führte man auf eine Legende aus ihrem Leben zurück: „An St. Philipps- und J.tag ahn dem Abend zue Nacht hat man Mayen in den Heußer herausgesteckt durch die Ursach, wie von den l. Hayligen in ihrer Legendt geschriben ist"[2]. Man erkennt sofort die Umbiegung des alten Fruchtbarkeitszaubers ins Christlich-Legendäre. Die Vorschrift, daß man am Philippstag, der mit dem J.tag zusammenfällt, nicht flicken soll, weil man sonst den „Wurm-Beißad" in den Finger kriegt[3], ist wohl in ähnlicher Richtung zu deuten. S. auch Philippus.

[1]) Korth *Die Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 179; Künstle *Ikonographie* 324. [2]) Alemannia 17 (1889), 98; Baumgarten *Jahr und s. Tage* 1860, 24; Bäßler *Legenden* 83. [3]) Baumgarten a. a. O. Wrede.

Januar.

1. Der J. wurde von Numa Pompilius den früheren zehn Monaten des Jahres hinzugefügt. Er hat den Namen nach dem Gott Janus, dem er geweiht war. Die älteste deutsche Bezeichnung Wintermonat[1]) dürfte von Karl dem Großen selbst herrühren[2]. Im Breslauer Monatsgedicht (15. Jh.) heißt er Wolfmonat:

Wolfmondin heyssin yn die leyen,
Dy wolfe treten denne eren reyen.

Die Wölfe haben die Ranzzeit von Ende Dezember bis Mitte Februar und wurden wohl auch meist zu dieser Zeit gejagt[3]. Vom 15. Jh. an wird auch der Name Hartmonat üblich, der wahrscheinlich auf die harte Kälte und den fest gefrorenen Erdboden hindeutet[4]. Ein Seitenstück ist die noch heute in Neubrandenburg gebräuchliche Bezeichnung Dickkopp[5]. Im Tegernseer Kalender (16. Jh.) heißt der J. Dreschmonat[6]. In der Schweiz findet sich seit dem 14. Jh. der Barmonat oder Bärmonat, wofür bisher keine ansprechende Erklärung gefunden wurde[7]. Weinhold, dem seinerzeit nur wenig Belege vorlagen, wollte Barmanoth als Schreibfehler für das alte Jarmanot erklären[8]. Dies Jahrmonat, das auf den Anfang des Jahres hinweist[9], hat in dem westfriesischen jiers foarmoanne ein Seitenstück[10]. Der Lüneburger Kalender von 1480 nennt den J. wolgheborn, d. i. volborn[11], der holsteinische (Bordesholmer) Kalender aus dem Beginn des 16. Jh. kalvermaen[12]. Um Göttingen hieß er noch im 19. Jh. dat kale mand[13]. Am Niederrhein trifft man den Namen Lasmant, bei den Flämen und Niederländern Lauwmaand, früher auch Janmaend[14]. Erst im 18. Jh. erscheinen die Bezeichnungen Eismonat[15], dem das tschechische leden entspricht, und nach dem alten Hornung, das mit dem Februar auch den J. bezeichnete[16], der große Horn[17]. Die skandinavischen Namen, wie z. B. das schwed. Thore, Thorsmånad hat Weinhold mit der dürren, trockenen Kälte des Monats in Zusammenhang gebracht[18], während man sie jetzt auf den Wachstumsgott Thor bezieht, dessen Wiedergeburtszeit in den J. fällt[19]. Fischart bringt in „Aller Praktik Großmutter" eine Reihe von wahrscheinlich selbst ersonnenen Namen, gewöhnlich nach in den J. fallenden Festtagen, so Stuben- oder Ofenmonat[20], Königsmonat oder Dreiweisenmonat[21], Fabianmonat und Bastianmonat[22] (Fabian und Sebastian, 20. J.), Paulmonat[23] (Pauli Bekehrung, 25. J.). Der Name Steffaman deutet auf den 25. Dezember als Jahresbeginn hin, da der Stefanstag auf den 26. Dezember fällt[24].

Eine Personifikation der Monate

und auch des J. [25]) findet sich in italienischen, neugriechischen, rumänischen und slawischen Märchen [26]). In einem slowakischen Märchen gibt der J. seinen Stab dem März, und wie ihn dieser erhebt, schmilzt der Schnee, die Bäume knospen und Gras und Veilchen sprießen hervor. Wenn aber der J. selbst den Stab dreht, entsteht Finsternis, Schneegestöber und Sturm [27]).

Zuweilen kommt der Name J. auch als Familienname vor, meist Jenner geschrieben [28]).

[1]) Weinhold *Monatnamen* 5. 21. 62. [2]) Ebd. 6. [3]) Ebd. 63. [4]) Ebd. 9. 17. 18. 20. 26. 40. [5]) ZfVk. 5 (1895), 319. [6]) Weinhold a. a. O. 14. 36. [7]) SAVk. 11 (1907), 91 f. [8]) Weinhold a. a. O. 15. [9]) Ebd. 47. [10]) Ebd. 21. 25. [11]) Ebd. 20. 59. [12]) Ebd. 20. 47. [13]) Ebd. 20. [14]) Ebd. 18 f. 48. [15]) Ebd. 11 f. 36. [16]) Ebd. 2. [17]) Ebd. 9 f. 45. [18]) Ebd. 58 f. [19]) Meyer *Germ. Myth.* 218. [20]) Weinhold a. a. O. 51. 58. [21]) Ebd. 47. 60. [22]) Ebd. 33. 37. [23]) Ebd. 52. [24]) Ebd. 58. Zu allen Namen vgl. auch Fredenhagen *Monatsnamen* 131 f. [25]) Im Berner Jura ist der personifizierte „*Janvier*" als Geber der Neujahrsgeschenke gedacht, Hoffmann-Krayer 115. [26]) Bolte-Polívka 1, 107. [27]) Ebd. 1, 104. Unrichtig wiedergegeben bei Schultz *Zeitrechnung* 184 Anm. [28]) A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*[5] (Halle 1922) 52.

2. Im J. tritt die Sonne in das Zeichen des Wassermanns [29]) (s. d.). Am Janustag beschlossen die alten Römer die Saturnalien mit allerlei Mummenschanz, bei welchen man sich gern mit Hirsch- und Rindskalbfellen bekleidete. Dies fand auch in Gallien Nachahmung. Eligius predigte dagegen [30]), und die Januarfeier wurde wiederholt von seiten der Kirche verboten [31]) (s. Neujahr). An den Januarskalenden wurden auch Geschenke verteilt, die Vorläufer unserer Neujahrsgeschenke [32]) (s. d.). Heute wird hie und da auch noch der 2. J. gefeiert, namentlich auf alemannischem Gebiet. In manchen Orten gibt die Gemeindeabrechnung oder die Wahl der Gemeindebeamten Veranlassung zu einer abendlichen Zeche [33]). Im Bentheimschen ist noch jetzt der 2. J. „Handgift" („Beschenkung"). In verschiedenen Orten bei Eisenach heißt dieser Tag „Waldvir" (Waldfeier), und alle Arbeit, besonders im Walde, ruht. Ebenda wird am gleichen Tag der Hirt gedungen, im Osnabrückischen besuchen die Dienstboten ihre Verwandten [34]) und in Schlesien wechseln sie den Dienst [35]). Blut von Verbrechern, das am 2. J. fließt, kündet im Aargau Krieg und Teuerung an [36]). Der Montag nach Dreikönig wird besonders in den Niederlanden gefeiert [37]) (s. Montag).

Der Jänner ist ein Holzbrenner [38]), gilt als der kälteste Monat, in dem man auf seine Gesundheit achten muß [39]). Anweisungen über das Verhalten an den einzelnen, mit den Gestirnen in Zusammenhang gebrachten Tagen des J. bringt bereits eine Heidelberger Handschrift des 15. Jh. [40]). Nach einem im 17. Jh. viel verbreiteten Buche wird der blind, der am 17. J. zur Ader läßt [41]). Noch heute heißt es, daß ein regenreicher [42]) oder schneefreier [43]) J. die Gottesäcker düngt und daß dann besonders viel Frauen sterben [44]). Stirbt eine Wöchnerin im J., so sterben in dem Jahre noch sechs andere [45]). Hochzeiten finden, wenn auch keine bestimmten Angaben vorliegen, häufig im J. statt. Der Spätherbst und der Winter galten ja schon in idg. Zeit als besonders geeignet zum Heiraten, und der attische Name für J. Γαμηλιών deutet darauf hin [46]). Von den im J. geborenen Kindern heißt es vereinzelt bei den Pennsylvaniern, daß sie geistersichtig sind [47]).

Die Wetterregeln des J. betonen die Kälte des Monats:

Fangen die Tage an zu langen,
Kommt der Winter gegangen [48]).

Doch ist dies von günstiger Vorbedeutung für das Jahr, da der Bauer im J. lieber den Wolf, d. i. rauhes, kaltes Wetter, als den Pflug im Feld sieht [49]). Denn:

J. muß vor Kälte knacken,
Wenn die Ernte gut soll sacken [50]).

Oder:

Knårrt im Jänner Eis und Schnee,
Gibts z'r Ernt' vül Koa(r)n und Klee [51]).

Umgekehrt ist warmes, sonniges Wetter im Jänner nicht gern gesehen, denn

Tanzen im J. die Mucken,
Muß der Bauer nach Futter gucken [52]).

Oder:

Wächst das Gras im J.
Ists im Sommer in Gefahr [53]).

Nur am Neujahrstag soll schönes Wetter sein, dann wird das Jahr fruchtbar [54]). Und im besondern gerät der Flachs gut, wenn die Sonne am Neujahrstag auf den Altar scheint [55]). Für den Flachs ist Januarregen am wenigsten gut [56]). Nebel im J. bringen ein nasses Frühjahr [57]) oder Maireif [58]). Wie viele Nebel im J., so viele Wetter im Sommer [59]). Für das Wetter des Jahres sind ferner wichtig die Lostage: Makarius (2. J.), Dreikönig, Paul Eins. (10. J.) und Pauli Bekehrung (25. J.), Fabian und Sebastian (20. J.), Vinzenz (22. J.) [60]). Für die Hauswirtschaft gilt endlich:

Gibt's im J. viel Stern,
Legen die Hühner gern [61]).

[29]) Ausdeutungen bei Nork *Festkalender* 3 ff. [30]) Ebd. 37; ARw. 20 (1920/21), 91 ff. [31]) Reinsberg *Böhmen* 3; Hefele *Conciliengeschichte* 3, 516; Friedberg *Bußbücher* 64. [32]) SAVk. 7, 130; Kapff *Festgebräuche* 5; Geramb *Brauchtum* 7 ff. Vgl. das Augsburger Monatsgedicht bei Birlinger *Aus Schwaben* 2, 147. [33]) Sartori *Sitte* 3, 72. [34]) Ebd. Anm. [35]) Drechsler 1, 50. [36]) Kohlrusch *Sagen* 339. [37]) Vgl. Höfler *Fastnacht* 8. Auch das altheidnische Opferfest in Seeland fand im J. statt (s. Winter). [38]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 42; ZfVk. 2 (1892), 190. [39]) Hovorka u. Kronfeld 2, 378 (Hundertjähr. Kalender). [40]) Alemannia 24 (1896), 266 ff. [41]) Andree *Braunschweig* 415. [42]) Reinsberg *Wetter* 64; ZfVk. 9 (1899), 232. [43]) Wäldlerkalender 4. Jahrg. (Oberplan 1926), 104. [44]) John *Erzgebirge* 250. [45]) Wuttke 215 § 300. [46]) Schrader *Reallex.* 354 f. [47]) Fogel *Pennsylvania* 31 Nr. 2. [48]) B. Haldy *Bauernregeln* (Jena 1923) 12; Drechsler 1, 52; ZfrwVk. 1905, 299. [49]) ZfrwVk. 1914, 268. [50]) Haldy a. a. O. 11. [51]) Vld. 17 (1915), 33 (Steiermark). [52]) Ebd. 21 (1919), 90; ZfrwVk. 1905, 299; Hesemann *Ravensberg* 107; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 43; Reinsberg *Wetter* 64; Haldy a. a. O. 9. [53]) Haldy a. a. O. 9. [54]) Ebd. 13; Zingerle *Tirol* 124; Vld. 17 (1915), 33. [55]) Urquell 6 (1896), 15. [56]) ZfVk. 2 (1892), 191 mit unrichtiger Erklärung der Redensart „Die Jännertropfen tun den Hår fast völlig auszopfen". [57]) Haldy a. a. O. 12; Vld. 17 (1915), 33. [58]) Fogel *Pennsylvania* 236 Nr. 1221. [59]) Zingerle *Tirol* 131; ZfVk. 7 (1897), 357 (Tirol). [60]) Vgl. Reinsberg *Wetter* 67 ff.; Haldy a. a. O. 13 ff. [61]) Eberhardt *Landwirtschaft* 21.

Vgl. noch Berchta, Dreikönig, Epiphanias, kalte Kirchweih (13. J.), Montag (nach Dreikönig), Neujahr, Sternsingen, Winter. Jungbauer.

Jaspis. Griech. ἴασπις aus hebr. jasepeh, lat. jaspis. Man unterschied einen grünen und einen roten oder mit roten Adern durchzogenen J. [1]). Der grüne wurde als Amulett am Halse getragen und galt als magenstärkendes Mittel. Besonders geschätzt wurde der durchsichtige J., den man in Silber fassen ließ [2]). Der rote J. gilt seit dem Altertum als blutstillendes Mittel (similia similibus); man mußte ihn zu diesem Zweck in der Hand tragen. Erwähnt wird seine Wirkung bei Nasenbluten, Wundenblutungen und dem Blutfluß der Frauen [3]).

Aus dem Altertum übernahm das Mittelalter den Aberglauben, der J. verscheuche die bösen Geister und Gespenster. In Westböhmen trägt man ihn noch heute als Amulett gegen den Alp am Halse [4]). Nach württembergischem Volksglauben hilft der J. zur Wahrung der Jungfernschaft [5]). Außer diesen Tugenden des Edelsteins erwähnt eine Klosterhandschrift aus dem 15. Jahrhundert noch seine Wirkung gegen Fieber, Wassersucht u. a. [6]).

Der J. gehört zu den Monatssteinen und bewährt seine Tugenden bei den im März Geborenen [7]).

[1]) Schrader *Reallex.*[2] 1, 211; Megenberg *Buch der Natur* 385 f.; Gesner *d. f. l.* 106 f.; Brückmann 263. [2]) Zedler 14, 273; Gesner 113; vgl. Schade 1361; Plin. *n. h.* 37 § 118. [3]) Zachariä *Kl. Schr.* 348 f.; Agrippa v. N. 1, 92; Meyer *Aberglaube* 56; Franz *Benediktionen* 2, 188; Staricius *Heldenschatz* (1706), 467 f.; Bohnenberger 23; Stemplinger *Sympathie* 86; Hovorka-Kronfeld 2, 469; Höhn *Volksheilkunde* 1, 83; ZdVfV. 22 (1912), 121; Abbildungen bei Gesner 106. [4]) Meyer a. O. 57; Megenberg a. O.; Agrippa v. N. 1, 114; Hovorka-Kronfeld 2, 254; ZfdA. 18 (1875), 437 Nr. 43. [5]) Bohnenberger 23 = Fehrle *Keuschheit* 154, 1; Höhn a. a. O. 1, 120. [6]) Alemannia 26 (1898), 203 u. 212, vgl. Gerhardt *Novelle* 88. [7]) S. Monatssteine. †Olbrich.

Jauche. Wie der Dünger (s. d.) besitzt auch die J. als animalische Absonderung magische Kräfte. Bei der ersten Ackerfahrt wird der Pflug mit J. begossen [1]). Durch Blitz entzündetes Feuer, besonders bei Kirchen [2]), kann nu mit J. gelöscht werden [3]). Sie befruchtet das Land nur, wenn sie bei abnehmendem Mond aufs Land gebracht wird [4]). Eine besondere Rolle spielt sie wie der Kot in der Volksmedizin [5]).

Sommersprossen vertreibt man durch Waschen mit J., wenn man im Frühjahr die erste Schwalbe sieht [6]. Krebs heilt man durch Einreiben mit Katzenj. [7], die Akelei durch Beträufeln mit drei Tropfen J., die man unter Hersagung einer Formel vom Mistpfuhl des drittnächsten Hofes gestohlen hat [8]. Auf geschwollene Beine werden mit dem eigenen Urin getränkte Leinentücher gelegt [9], wie man über die Hände, wenn sie beim Kartoffelroden rissig geworden sind, sein eigenes Wasser laufen läßt [10]. Auch innerlich wird J. angewandt. Man gibt sie den Kühen gegen Aufblähung [11], die Pferde erhalten gegen Kolik in J. getränkte Zeugknäuel [12]. Man trinkt Mistj. gegen Fieber [13], seinen eigenen Harn gegen Magenkrebs und Leberleiden [14], gegen Diphtherie mit Petroleum untermischt [15].

1) Gesemann *Regenzauber* 36. 2) Wuttke 401 § 618. 3) Grabinski *Sagen* 45; Mannhardt *Germ. Myth.* 17. 4) SAVk. 24, 64. 5) Vgl. Paullini *Dreck-Apotheke.* 6) Lessiak *Gicht* 119; Drechsler 2, 284; Wuttke 343 § 512. 7) Heckscher *Hannov. Vkde* 1 § 103. 8) Engelien u. Lahn 264. 9) Heckscher a. a. O. 104. 10) Ebd. 11) Fogel *Pennsylvania* 169. 12) Heckscher a. a. O. 103. 13) Hovorka-Kronfeld 1, 152. 14) Heckscher a. a. O. 104. 15) Ebd. Heckscher.

jauchzen (= ja.), **juchzen** (= ju.) und **johlen** (= jo.).

1. In gewissen Teilen der Alpen kann ja. die Bedeutung von „jodeln" (s. d.) besitzen [1]; der Juchzer des Hochgebirges zeigt zum mindesten formbildende musikalische Elemente, während andernorts kaum wesentliche Unterschiede zwischen ja. und jo. bestehen.

1) Jüz = Jodler (Kanton Obwalden, mündl.). Über den Juchzer vgl. J. Pommer *444 Jodler u. Juchzer* (1902), 353; K. Mautner *Alte Lieder u. Weisen aus dem Salzkammergut* 303. 314.

2. a) Von jo.enden [2] und ja.enden [3] Gespenstern weiß das Volk vielfach zu erzählen. Sie werden in den verschiedensten Gestalten vorgestellt [4], oft mit besonderem Namen benannt [5] und vielfach an ganz bestimmten Orten wirksam gedacht [6]. Es gilt als gefährlich, ihr Jo. nachzuahmen. Man kann dadurch triefäugig [7] oder heiser werden [8]; meist lockt man mit dem Nachjohlen das Gespenst an, das sich alsbald einstellt [9] oder mit jedem Juchzer näher kommt [10]. Da vermögen dann die Pferde sich nimmer von der Stelle zu rühren [11], das Gespenst hockt einem auf [12] oder führt einen in die Irre [13]. Man sieht in diesen jo.enden Gespenstern Grenzfrevler [14], Mörder [15] und andere Verbrecher [16] oder dichtet ihnen eine unheilvolle Liebesgeschichte [17] an. b) Auch das wilde Heer [18] (s. d.) und das Nachtgjoad [19] fährt unter Jo. und Ja. durch die Luft, oder es führt in seinen Reihen einen durch sein Gejohle besonders hervortretenden „Hoimann" [20]; johlt man mit, so bekommt man Anteil an der Jagdbeute [21] oder läuft Gefahr, mitgerissen zu werden [22]. c) Die österreichische Sage kennt ja.de Bergmännlein [22a] und Wildfräulein [22b].

2) Schöppner *Sagen* 1, 362 Nr. 360; Rochholz *Sagen* 1, 297; Reiser *Allgäu* 1, 59 ff. 3) Schöppner *Sagen* 3, 124 Nr. 1070; Niderberger *Unterwalden* 2, 56; Barbisch *Vandanz* 339 Nr. 4; Bayerland 25, 316. 4) Fischer-Lämmerer *Schwäbische Sagen* (1922) 59 f. (bald als Zwerg mit rotem Mantel und großem Hut, bald groß und dünn wie ein Messerrücken); Heyl *Tirol* 68 (Licht oder Mann ohne Kopf); Bartsch *Mecklenburg* 1, 159 (Schimmelreiter); Heyl *Tirol* 616 (als Vogel Orco [s. d.]). 5) Reiser *Allgäu* 1, 61 (Sonntagsjohler); Schöppner *Sagen* 1, 39 (Scheidbachmann); Vernaleken *Alpensagen* (wilder Geißler); Heyl *Tirol* 68 (Schnalzjuchzer); Bartsch *Mecklenburg* 1, 159 (Juchhans). 6) Lachmann *Ueberlingen* 108 (im Wald „Kau"); Reiser *Allgäu* 1, 59 (geht jede Nacht einen bestimmten Weg); Kapff *Schwaben* 21 (Lemberg); Bavaria 2 b, 787 („im Senkele") usw. 7) Kuoni *St. Galler Sagen* 198. 8) Vernaleken *Alpensagen* 333. 9) Reiser *Allgäu* 1, 61. 62. 25. 10) Niderberger *Unterwalden* 2, 57. 11) Reiser *Allgäu* 1, 61; Lachmann *Ueberlingen* 108 f. 12) Heyl *Tirol* 616; Bartsch *Mecklenburg* 1, 159 ff. Nr. 197 1 u. 3. 13) Fischer-Lämmerer 59 f.; Bavaria 2 b, 787; Lachmann *Ueberlingen* 108; Bartsch *Mecklenburg* 1, 160 ff. Nr. 197, 3; Reiser *Allgäu* 1, 62. 14) Niederhöffer *Mecklenb. Sagen* 2, 79 ff. = Bartsch *Mecklenburg* 2, Nr. 197,3. 15) Rochholz *Sagen* 1, 296 f. 16) Jecklin *Volkstüml.* 299; Lachmann *Ueberlingen* 109; Bayerland 32, 111. 17) Heyl *Tirol* 68 ff. 18) Beschreibung des Oberamts Urach, zweite Bearbeitung (1909), 337. Niederländisch vgl. Schrijnen *Nederlandsche Volkskunde* 1, 98. 19) Pollinger *Landshut* 119. Vgl. Jahn *Pommern* 21. 20) Bauernfeind *Nordoberpfalz* 26. 21) Jahn *Pommern* 18; Kuhn und Schwartz 3 Nr. 2-4; vgl. auch ZfVk. 13, 186. 22) Jahn *Pommern* 25. 22a) Calliano *Niederösterr. Sagenschatz* 1, 94. 22b) Ebd. 3, 69.

3. Beim Sturmwind sollen die „wilden Männer" ja. [23].

23) Mannhardt 1, 87 = Gesemann *Regenzauber* 61.

4. Vernimmt man im Gebirge das Ju. bestimmter gespenstiger Wesen, so darf man für den nächsten Tag mit schlechtem Wetter, auf den Hochalpen mit Schnee rechnen [24].

24) Kuoni *St. Galler Sagen* 247. 174; Niderberger *Unterwalden* 2, 36. 40 f. 56 f.; Barbisch *Vandanz* 342 Nr. 15.

5. Seltener sind andere Erklärungen für ja.de Laute. Den Hexer, der aus Rache ein Unwetter heraufzaubert, glaubt man über seine Untat ja. zu hören [25], ebenso den Teufel über eine gewonnene Seele [26]. Letzterer soll auch durch Ju. die Burschen herausfordern und sich ihnen zeigen, wenn man ihm nachjuchzt [27]. Eine dunkle Sage berichtet vom Ja. der steinernen Agnes (s. Agnes II) am Sonnwendtage [28]. Geister ja., wenn sie erlöst sind [29].

25) Müller *Urner Sagen* 1, 241 f. 26) Wagner *Sagen* 131 f.; Graber *Kärnten* 299. 28) Laistner *Nebelsagen* 167. 29) Niderberger *Unterwalden* 2, 46 f.

6. Am Ja. sollen die Bergmännlein ihre Freude haben und gern Antwort geben, wenn man ihnen zujauchzt [30]; andernorts glaubt man freilich, sie würden sich wegen des Juchzens nicht mehr blicken lassen [31]. Gespenstige Erscheinungen verschwinden, wenn man juchzt [32]; fröhliches Ju. bedrückt büßende Geister [33]. Zu hüten hat man sich, bei unstatthafter Gelegenheit zu ja. [34].

30) Bavaria 2 b, 786 = Böckel *Volkssage* 34 f. 31) Kuthmayer *Österr. Volkssagen* 110. 32) Reiser *Allgäu* 1, 311. 33) Reiser *Allgäu* 1, 342. 34) SAVk. 21, 221.

7. Das Heulen und Pfeifen des Sturmes — an bestimmten Orten mit besonderer Wildheit sich austobend — bildet vielfach den realen Anlaß, der (oft in Angstzuständen) phantastisch erlebt, die oben geschilderten Anschauungen wachruft. Seemann.

Jazariel. Name eines Dämons, in Fausts Höllenzwang (s. d.) als Graf und Oberster der Stammgeister bezeichnet [1]; er begegnet auch als Engel einer der 28 Mondstationen [2], die im antiken Zauber schon eine Rolle spielen [3]. Der Name ist wohl der gleiche wie Ἀζαριήλ in einem hellenistischen magischen Papyrus [4], von Beer dort [5] mit dem Nom. prop. Ἀζαρεήλ 1. Par. 27, 22 LXX[B] = עזראל „Gott hilft" identifiziert, vgl. 1. Par. 5, 24 עזריאל LXX[A] Ἰεζριήλ; 1 Esra 9, 27 Ἰεζριῆλος mit einer häufigen Umschreibung des ע durch ι. Nach Buxtorf [6] ist עזריאל Asariel „nomen angeli, praefecti aquis, ne transeant terminum suum, et terram operiant".

1) Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 28. 149. 151. 188. 2) Agrippa v. Nettesh. 3, 144; Horst *Zauber-Bibliothek* 4 (1823), 182 (nach dem Semiphoras Vnd Schemhamphoras Salomonis Regis). 3) Vgl. z. B. Reitzenstein *Poimandres* (1904) 262. 4) *Papyri Osloenses* ed. S. Eitrem 1 (1925), 10 Z. 172. 5) a. a. O. 79. 6) *Lexicon chaldaicum* ed. Fischer (1869) 797. Jacoby.

Ibiscus s. Eibisch.

Ichthyomantie (s. Fisch 2). Der Fisch wird so gut wie alle anderen Lebewesen auch in Erscheinungsformen und Lebensäußerungen für die Deutung der Zukunft oder die Erforschung eines höheren Willens beobachtet. Das gilt für die Gegenwart wie für die Vergangenheit. Wenn man an der Nordseeküste heute z. B. glaubt, daß es Unwetter oder einen Toten gibt, sobald die Fische springen, plätschern oder „schmatzen", daß von Fischen träumen den Tod eines Familienmitgliedes bedeute [1], so mögen ähnliche Vorstellungen zugrunde liegen wie in Plinius Wort: „sunt et in hac parte naturae auguria, sunt et piscibus praescita" [2]. Die Geheimnisse seiner dem Auge sich entziehenden Lebensweise werden den Fisch als besonders geeignet zur Mantik gezeichnet haben. Auffallend ist, daß die Fischer an Ost- und Nordsee allgemein den Fisch für das klügste aller Tiere halten [3]. Wie weit eine ausgebildete Schau den Fisch in den Bereich der Mantik einbezogen hat, ist für die Antike schwer zu erweisen [4]. Ein Zeugnis des 17. Jahrhunderts scheint eine solche Schau angenommen zu haben. Bei Bartholomäus Anhorn heißt es: „Was die ἰχθυομαντείαν, oder warsagen auß dem Ein-

geweid der in stuk zerhawenen Fischen belangt / hat es darmit eine Beschaffenheit gehabt / wie mit dem Eingeweid der anderen geopferten und geschlachteten Thieren . . . Weilen sie aber von furwizigen Leuten / zu solchen Dingen mißbraucht werden (!) / geschieht solches nicht auß Verordnung Gottes / sondern auß anstifften deß Vatters der Lugenen / des laidigen Sathans" [5]). Danach kann eine Art Ichthyomantie als Organschau dem Prediger Anhorn vom Hörensagen oder aus eigener Beobachtung bekannt gewesen sein. Ein neueres Zeugnis könnte zur Bekräftigung dienen. Danach soll man noch am Ende des 19. Jahrhunderts aus den Eingeweiden einer bestimmten Fischgattung, auf die man große Stücke hielt, seine Zukunft bestimmt haben. Eine Sage, in der ein Fischer von seinem eigenen Sohne erschlagen wird, was ihm aus den Eingeweiden bereits geweissagt worden war, diente dazu, den Glauben zu erhärten [6]). Die Leber des Hechtes wurde und wird zur Wetterprognose untersucht, in den deutschen Bauernregeln heißt es darüber:

Ist die Hechtsleber, der Galle zu breit / vorn spitz /
Nimmt harter Winter lange Zeit in Besitz [7]).

Die Form der Leber wird ähnlich wie bei der modernen Milzschau (s. d.) auf Art und Länge des Winters bezogen: Der Hecht (s. d.) ist ein im Volksglauben häufig auftretender Fisch, Becher nennt ihn an erster Stelle [8]). Fisch und Menschenschicksal zeigt schon das Motiv vom Ring im Fischbauche in Beziehung stehend, nach einer Erzählung von 1583 leben in Burgund in einem Weiher so viele Fische als Mönche in dem nahen Kloster. Treibt ein Fisch tot auf der Oberfläche, so stirbt drei Tage darauf ein Mönch [9]). Diebold Schilling erzählt von dem Wunderfisch, der 1509 „im Zugerse nit fer von Art zwey mal gesähen, der vor alten zitten, wenn etwz großes solt fürgan — krieg, tod oder türi — ouch vil gesähen ist worden" [10]). Vom Rot-See bei Luzern berichtet man weiter, daß „sich ganz ungewöhnlich ungehewer große Fisch sehen lassen", wenn der Herr des Sees in demselben Jahre sterben wird [11]). Als 1587 an der norwegischen Küste ein Hering gefangen wurde, der seltsame Charaktere aufwies, hat sich eine Flut von Schriften damit befaßt, die Vorbedeutung dieses Wunders zu ergründen. Allgemein glaubte man an eine Warnung Gottes, andere faßten es später als Ankündigung des Todes Friedrichs II. oder des Untergangs der spanischen Armada, weiter des Aufhörens der blühenden Heringsfischerei bei Bohuslen auf [12]).

[1]) Mündlich; Bargheer *Eingeweide* 120. [2]) Plinius *nat. hist.* IX, 16 (22). [3]) Mündlich. [4]) Hoffmann-Krayer s. v. Fisch 2. [5]) Anhorn (1674) 307 f. [6]) Heyl *Tirol* (1897) 786 Nr. 132. [7]) Haldy *Bauernregeln* 111. [8]) Becher *Parnassus medicinalis* (1663) 73 f. [9]) Wolf *Niederlande* (1843) 259 Nr. 162. [10]) Lütolf *Sagen* 281; vgl. Vernaleken *Alpensagen* 404. [11]) Ebd. [12]) Bargheer *Eingeweide* 115 f., vgl. 119 f. 146. Bargheer.

Icucuma, Zauberwort [1]) in der Form der Klimax oder des Schwindewortes, das bei Marcellus Empiricus [2]) gegen Blutfluß als Amulett zu tragen empfohlen wird; ebenfalls gegen Nasenbluten wird es nach dem gleichen Autor [3]) griechisch in der Form σοκσοκαμ συκυμα dem Patienten ins Ohr gesprochen. Auch das nach Thiers [4]) als Mittel gegen schwere Geburt ins Ohr der Kreißenden zu sprechende „Su camy dur" ist wohl nur aus jenem entstellt. Es begegnet auch als Suscuma in einem Höllenzwang [5]).

[1]) Stemplinger *Sympathie* 81. [2]) Heim *Incantamenta* 491 Nr. 97; Buxtorf *Lexicon chaldaicum* (ed. Fischer 1879), 1152. [3]) Heim a. a. O. 532 Nr. 188. [4]) Thiers 1, 417. [5]) Kiesewetter *Faust* 2 (1921), 156. Jacoby.

Idisi. Die Gestalten des 1. Merseburger Zauberspruchs, durch ihr Eingreifen in Kriegshandlung den Walküren, durch ihre flechtende Zauberarbeit den Parzen verwandt [1]), in drei Gruppen auftretend [2]), gaben in germanischer Zeit einem Schlachtfeld ihren Namen [3]). In ahd. Zeit kommt das Wort I., dessen Herkunft und Bedeutung unsicher ist [4]), mehrfach, doch ohne mythologische Gültigkeit vor [5]), vielleicht noch im mhd. Wigamur [6]). Aus den beiden einzigen in Betracht kommenden Zeugnissen — Idisiaviso und dem Zauberspruch — geht nur hervor, daß die I. als „Kampfjungfrauen, als helfende Begleiter der Kämpfenden zu denken sind. Mehr läßt sich aus den deutschen Quellen über sie nicht schließen" [7]). Es erscheint müßig, das spätere Auftreten gespenstischer Jungfrauen in der deutschen Dichtung und Sage, etwa der Schwanenjungfrauen im Nibelungenlied [8]), an gerade diese ihre Erscheinungsform im germanischen Altertum anzuknüpfen.

[1]) Aber auch darin den Walkyren ähnlich; so ist die Vision des Webstuhls verwoben mit der des Schlachtfeldes im Darraddslied der Njalssaga [ed. Finnur Jónsson Halle 1908, S. 413 ff.]. Der Kern dieses Walkyrenliedes scheint ein Arbeitsgesang von Weberinnen, der in den rufartigen Zeilen: vindom, vindom vef Darraþar [Str. 4, 5, 6] anklingt. Vgl. Heusler *Altgerm. Dichtung* 95. 181. Webende Nornen: Helgakviđa Hundingsbana I Str. 3 f. [2]) Die kollektive Dreizahl erklärt sich besser aus nahen mythologischen Parallelen als indem man eine Schar der Vorhut, die zweite dem Heer, die dritte der Nachhut der Kämpfenden zuweist wie R. M. Meyer *Religgesch.* 158 f. [3]) Nach Hermann Müllers und Jakob Grimms überzeugender Konjektur Idisiaviso aus idista uiso Tac. *ann.* II 16; Jak. Grimm *Kl. Schr.* 2, 6; *Myth.* 1, 332, vgl. dazu Müllenhoff ZfdA. 9, 248 f. [4]) Etymologien zuletzt zusammengestellt bei Erik Brate *Disen* ZsfdWortforschung 13 (1911/12), 143 ff. [5]) Die noch am ehesten von ahd. Frauen- und Ortsnamen beansprucht werden könnte Grimm *Myth.* 1, 332; 3, 115. [6]) Grimm *Myth.* 3, 115. [7]) Helm *Religgesch.* 1, 305. [8]) Wie E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 34 wollte. Ittenbach.

Jebela in einer Besprechungsformel für den Haarwurm [1]): „J. unter dem Mist! Drauf Herr Jesus Christ: Es gibt der Würmer drei usw." ist entstellt aus: „Job lag unter usw.". Schon in einer Hd. des 14. Jh.s [2]) heißt es gegen den „blasinden worm": „Der gute herre senthe Job der lak in dem miste usw.". Unserer Formel entsprechend lautet eine in einem Luxemburger Hexenprozeß von 1614 erwähnte [3]), gleichfalls gegen den Wurm: „St. Job lag in einem Mist, rieffe uff zu himmel usw.". Die Septuaginta haben das hebr. êpher Hiob 2, 8 mit κοπρία, Vulgata mit „sterquilinium" statt mit „Asche" übersetzt.

[1]) ZrwVk. 2 (1905), 283. [2]) Mone's Anzeiger 3, 279 Nr. 9. [3]) Ms. 222 des Inst. Gr.-Duc. (hd.); Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 66 (ähnl. Formel). Jacoby.

Jenseits (s. a. Himmel, Hölle).

1. Die begriffliche Unterscheidung „Diesseits und Jenseits" [1]) entwickelte sich nur allmählich aus der ursprünglich einheitlich erfaßten Welt, aus der für den Primitiven einen und einzigen Realität, in der Heiliges und Profanes, Totem und Tabu zwar geschieden sind, aber auf derselben Ebene liegen. Ursprünglich war es unsere reale und konkrete Erde, wo die großen schöpferischen Urwesen als Ahnen und Götter einst ihre Wanderungen vollzogen hatten, um dann nach Erfüllung ihrer Aufgabe sich in die Erde, in Wasserlöcher, Berge u. dgl. zurückzuziehen (s. Gott 1 b) und zwar an ganz konkret bestimmte, nahe gelegene, in das Leben des Stammes einbezogene Örtlichkeiten, die Kultmittelpunkte und gleichzeitig der Aufenthaltsort der Seelen der Abgeschiedenen waren. Diese Totenseelen waren aber zugleich als solche die auf Reïnkarnation wartenden Seelen. Deshalb mieden die jungen Frauen auch gerne diese Plätze, so weit sie nicht an ihrer Betretung von vornherein gehindert wurden, weil dort die gefürchtete Konzeption (s. Inkarnation) zu gewärtigen war. Andere Seelen, bevorzugtere, werden schon zu diesen Zeiten als zum Himmel aufgestiegen gedacht. Aber wieder handelt es sich dabei um diesen einen und realen Himmel über uns, der schwer zu erreichen, aber immerhin zu erreichen ist. Diese Schicht ist vorzüglich an den australischen Völkern studiert worden [2]). Jedoch ist sie universal. Bei den Mandanen herrscht der Glaube so, daß ursprünglich das ganze Volk in einem unterirdischen Dorfe gelebt hatte. Ein Teil konnte dann an einem Weinstock sich haltend zur Oberwelt emporsteigen, ein anderer mußte zurückbleiben. Wenn die Mandanen sterben, hoffen sie zu den Ursitzen ihrer Vorfahren zurückzugelangen [3]).

Deutscher Glaube und Aberglaube zeigt dies deutlich: Die Kulthöhle, wo die Seelenträger aufbewahrt wurden, der Berg oder Fels, in dem der Urgott und seine Kinder, die Seelen, wohnen, wie das Wasserloch, aus dem sie auf-

steigen, wie sie in dasselbe eingehen — diese Vorstellungen finden sich hier in den Sagen vom Hörselberg und Untersberg und all den vielen anderen Orten, wo der Gott oder Kaiser wohnt und die Toten in seiner Gesellschaft. Aber ebenso wohnt Frau Holda (Hel) auch im tiefen Brunnen, in den Gold- und Pech-Marie hineinsteigen, aus dem folgerichtig aber auch die Kinder kommen. Aus diesen Bergen heraus führt der Ahnführer die Seelen aber auch zu Jagen, Reiten und Krieg. Und nicht nur die Brunnen, sondern auch die Totenberge sind folgerichtig Venusberge, in denen Frau Bertha, Perchta die Seelen der frühverstorbenen (eigentlich ungeborenen) Kinder hütet. Diese Verbindung ist notwendig — sind ja Tod und Wiedergeburt für diese Stufe Korrelate.

Für den Australier ist die Kulthöhle, die Totenhöhle, zugleich Schatzhöhle. Was dort bewahrt wird, sind die Stäbe und Hölzer, die nicht mehr noch weniger als den Schatz der Schätze, nämlich sowohl die individuelle Lebenskraft des Einzelnen (der Lebenden wie der Toten und der Ahnen) wie die kollektive des Stammes enthalten, wie auch „Kraft" ganz im allgemeinen ausstrahlen. Sie sind nicht unzugänglich, vielmehr werden sie in regelmäßigen Riten besucht, zur gegenseitigen Krafterneuerung für Lebende und Tote. Sicheres Verderben aber bedeutet Eindringen für den Unberufenen und Ungeweihten, für den, der nicht das Paßwort weiß und doch die Hand an die Schätze legen will. Deshalb muß das Wasser des Lebens und die Salbe der Unsterblichkeit immer aus der Unterwelt geholt werden (vgl. Amor und Psyche), wer aber nicht das richtige Verhalten weiß, der wird festgehalten wie Istar, wie Persephone, der findet den Rückweg aus der Schatzhöhle nicht [4]).

Diese Schatzhöhle liegt aber durchaus im Diesseits; es führt, mag sie auch von magischen Gefahren umwittert sein, ein gar nicht weiter, bequemer und nur eben nicht jedermann zugänglicher Weg zu ihr. Die Schätze sind real. Und real sind auch ihre Gefahren, jene Gefahren, die überall dem Unkundigen drohen, der mit magischen Kräften umzugehen wagt. Aber ein „J." bedeutet sie gleichwohl — die keimhafte Idee des metaphysischen J.

[1]) Bischoff *Jenseits der Seele* 131. [2]) Beth *Religion und Magie*² 60. 305; J. Winthuis *Das Zweigeschlechterwesen* 22 ff.; Carl Strehlow *Die Aranda- und Loritjastämme* I, II, 78. [3]) Bischoff *Jenseits der Seele* 256; Roß Winans *Der Geist der Religion* 420. [4]) Grohmann 31, wo auch das Motiv von Trank und Speise auftaucht, das im babylonischen Adapa-Epos eine so große Rolle spielt.

2. Später entwickelte sich die Vorstellung, daß die Seele mit dem Leibe nicht nur oberflächlich verbunden sei und auch nach dem Tode noch auf längere oder kürzere Zeit sich bei ihm aufhalte und eines Lebens erfreue. Nun dachte man den Toten im Grabe (bei seinem Leichnam) hausend — die Idee der Reinkarnation verschwand nicht, trat aber zurück — das man ihm als Wohnung und Stätte des Bleibens heimisch einrichtete. Es ist jene Zeit, die im Toten den „lebenden Leichnam" sah, der bald als Plagegeist, bald auch als Schutzgeist den Lebenden und der Stätte seines letzten Hauses nahe blieb. In diese Periode gehören auch jene isländischen Sagen, die voll sind von Kämpfen mit solchen Umgängern, die keineswegs durch Bann und Zauberspruch, sondern durch ganz reale Kraft besiegt und sogar zum zweiten Male getötet werden. So hat Glam einen Unhold besiegt und verwundet, bei diesem Unternehmen aber selbst den Tod gefunden. Dann aber beunruhigt der umgehende Glam selbst das Haus, bis er von Grettir zum zweiten Male getötet wird [5]).

Wenn nicht besondere Vorsicht beim Begräbnis angewendet wird, so glaubt das Volk auch heute noch, daß der Tote zum Vampyr oder Nachzehrer werden könne, dessen man sich durch eine Verstümmelung des Leichnams (s. Nachzehrer) zu entledigen hat, sei es, daß man einen Pfahl durch den Leib der ungetauften Kinder bohrt, sei es, daß man die Leiche köpft oder verbrennt — und zu noch weitergehender Sicherheit die Asche etwa ins Wasser streut [6]).

Insofern die adeligen Geschlechter sich in Familienbegräbnissen beisetzen ließen, wird der Aufenthaltsort der Toten ein Ort, wo die verschiedenen Familienmitglieder [7]) sich versammeln, gewissermaßen ein Privat-J. Diese J.-Vorstellung kann dann allgemeinere Bedeutung annehmen, wie es bei dem Worte „Helgafell" offenbar der Fall war [8]). So können auch manche heilige Berge, da die Begräbnisorte häufig auf Bergen gelegen waren, in dieser abgeleiteten Form zu ihrer Bedeutung gekommen sein.

[5]) Grettis saga cap. 32 ff.; Hrappr in der Laxdäla saga cap. 24. [6]) Meyer *Germ. Myth.* 70. [7]) Eyrbygja saga cap. 11; Grettis saga cap. 32 ff. [8]) Eyrbygja saga cap. 4.

3. Allmählich aber wurde sowohl die ursprüngliche Verbindung zwischen Totenseele und inkarnationsuchender Seele, wie die zwischen den lebenden und toten Mitgliedern desselben Stammes immer lockerer. Die Stätten, wo die Totenseelen sich sammelten, wurden Gegenstand der Scheu und Verwunderung. Man fühlt eine Fremdheit den Toten gegenüber, und man glaubt sie daher ferne. Ihr eigentlicher Aufenthaltsort wird ein anderer als die gewöhnlichen Kultstätten der Menschen, ein anderer auch als das eigene Grab. Und damit hebt sich die fast alle Kulturvölker so intensiv beschäftigende Frage (von der sich nur das Volk Israel abzuwenden versuchte): Wo ist dieser Aufenthaltsort der Toten? Wo ist das J. [9])? Denn innerhalb dieser Schicht beginnt sich der Begriff eines „Drüben", eines „Anderen" zu bilden.

a) Die erste Antwort ist: weit weg. Jenseits eines Wassers — über Wasser können Geister nicht hinüber, — jenseits der Wälder [10]), jenseits des Meeres, eben nicht hier. Der Ton liegt dabei auf dem „Nicht" wie auf dem „Hier". Denn im übrigen sind diese Orte ganz ungenau lokalisiert, so daß dem Suchenden niemand Auskunft geben kann und er im Märchen von einem zum andern geschickt wird. Und fast immer finden sich bei demselben Volke und innerhalb derselben Kulturschicht mehrere nebeneinander hergehende Lokalisierungen. Wenn der Ort nur genügend weit weg ist, so ist das Bedürfnis des Fragenden befriedigt. An eine Transzendenz ist hierbei noch nicht gedacht. Betont wird das Moment der geographischen Entfernung. An den Grenzen der Erde, jenseits des Weltmeeres wohnt nach babylonischer Sage Ut-napischtim, aber Gilgamesch kommt doch zu ihm. Für die Griechen liegen die Inseln der Seligen im Westen. Aber Herkules holt doch von dort die goldenen Äpfel. Nach germanischer Anschauung ist die Seeleninsel das nahe Britannien, das Nebelland. Im Delta, also für jene Periode ägyptischer Geschichte, im fernen unzugänglichen Norden, liegt das Totenland Ägyptens.

Und im Norden liegt für den Germanen Hels Reich Niflheim, das ursprünglich sicher kein Ort der Strafe, sondern allgemeiner Totenort war, müssen doch selbst Baldr und Nanna dahin; im Süden liegt Muspelheim, das Reich der Feuerriesen. Dieses Muspelheim hat später zur Vorstellung einer Feuerhölle und, in Verbindung mit dem Glauben an einen Aufenthaltsort der Toten am Grunde der Vulkane, zur Ausbildung der Vorstellung einer ganzen feurigen, von unzähligen Scharen, Toten und Teufeln bevölkerten Unterwelt gegeben. Ein dritter Totenort dieser Art ist das Reich der Toten auf dem Grunde des Meeres, in das Ran oder ihre Töchter die Ertrinkenden ziehen.

Ist das Reich der Toten aber so fern, so ist die Reise dahin weit und beschwerlich [11]). Man muß daher dem Toten seine Mühen erleichtern. Ursprünglich, noch ganz innerhalb des präanimistischen Gedankenkreises, tut man dies, indem man ihn mit den notwendigen Reisezubehören versieht [12]). Der tote Fürst wird ins Schiff gelegt, damit ihn dieses ins J. fahre. Vornehme bekommen ihr Roß mit oder einen Wagen. Zahllos sind infolgedessen die Sagen und Märchen, in denen der Mensch — und zwar als Lebender gedacht, mit einem schwarzen Roß oder einem Wagen in die Hölle abgeholt wird. Es besteht auch die Vorstellung,

daß Fährleute, natürliche Menschen, erst später ein nicht-menschlicher Charon, gegen Fährlohn, den man den Toten mitgibt, sie in der Nacht übersetzen. So soll es an der fränkischen Grenze ein Gebiet gegeben haben, dessen Fährleute von allen Abgaben befreit waren, weil es zu ihren Obliegenheiten gehörte, die Totenseelen nach der Insel Brittia, Brittannien, Engelland überzusetzen [13]). Der gewöhnliche Sterbliche aber muß meist zu Fuß wandern, über beschwerliche, mit Dornbüschen bewachsene Landstraßen [14]), über endlose dornige Heiden, durch finstere Wälder, wo der „wilde Mann" seine Schätze (den Brunnen, die Äpfel des Lebens, das Gold) bewacht [14a]); bald wandert die Seele allein, bald in großem Zuge, bald einsam, bald im Geleite eines Seelengeleiters, des Todes, der sie abholen kommt und dem man entgeht, wenn man ihn festbannt. Die wichtigste Ausrüstung ist daher ein tüchtiges Paar neuer Schuhe für den Toten; darnach heißt in der Grafschaft Henneberg das ganze Leichenbegängnis samt Totenmahl der „Totenschuh" [15]). Noch in anderer Weise hilft man der Seele auf ihrer beschwerlichen Reise. Die Armenier lassen Kerzen oder Lampen brennen, damit ihr der Weg ins J. erhellt werde [16]); ähnlich die Russen [17]), die ihr auch eine Tasse Wasser zur Stärkung aufs Fensterbrett stellen [18]); in Argentinien bekommt der Tote einen Feuerbrand, um die Heide vor sich her anzünden zu können [19]). Es sind auch Wirtshäuser am Wege [20]), wo der Tote Erquickung findet (vielleicht früher die Ziele der Wanderung, die nun zu einer Zwischenstation geworden sind). Die erste Nacht verbringt er bei St. Gertraud, die zweite bei St. Michael, die dritte erst an der endgültigen Stätte seines Bleibens [21]).

Mit dem Fortschreiten animistischer Anschauungsweise sind es nicht mehr eigentlich die realen Schuhe, mit denen der Tote den Weg ins J. macht. Er muß im Leben mindestens ein Paar neuer Schuhe verschenken, damit er sie nach dem Tode wiederfindet. Der holsteinische Bauer Gottschalk sieht in einer Vision eine Linde mit lauter Schuhen behängt für die Guten, welche unversehrt den beschwerlichen Weg zurücklegen sollen [22]).

Aber genügend Energie und Ausdauer vorausgesetzt, kann nicht nur der Tote, sondern auch der Lebende ins J. gelangen, und zwar, wie es dieser ganzen präanimistischen Anschauungsweise entspricht [23]), in seinem unversehrten Leibe. Und vermag er von dort drüben die Prinzessin herauszuführen, so ist sie so lebendig wie er. Solche Wanderungen ins J. erzählte die griechische Sage von Odysseus, der allerdings nur bis an den Eingang gelangte, von Orpheus. Viel deutlicher und altertümlicher sind die deutschen Märchen vom Glasberg [24]), oder die Legenden vom Mönch zu Heisterbach und ihre Varianten, wie die weniger bekannte vom polnischen Grafen, den sein Freund zum Ritt ins J. abholt (s. oben das Motiv des Reitens) und der dort 300 Jahre verbringt. Auf die Erde zurückgekommen, lebt er nur mehr kurze Zeit. Die Reise ins J. verzehrt die Lebenskraft. Aber — das ist das Typische — zum wirklichen Sterben muß der Mensch erst wieder auf die Erde zurück [24a]). Er war drüben im Leibe und als Lebender. Ähnlich weiß auch die talmudische Sage von 4 Personen, die als Lebendige ins Paradies Eingang gefunden hatten.

b) An der Grenze vom Präanimismus zum Animismus — die Übergänge sind durchaus fließend wie all diese Vorstellungen — steht die Anschauung vom Wohnen der Toten im Götterberg, bei den Göttern. Dieser Götterberg, ursprünglich durchaus real irdisch, entfernt sich zu dieser Schicht aus der irdischen Ebene des Seins. Die Götter sind ferne gerückt. Mehr und mehr sieht man in ihnen ausschließlicher das Ganz-Andere. Und ebenso ergeht es in dieser Zeit den Toten. Man beschäftigt sich jetzt mehr mit der Betrachtung der Unterschiede zwischen den Seelen der Toten und Lebenden, während man früher mehr Gewicht auf die Gleichheiten gelegt hatte. Sagte die früheste Schicht, daß trotz aller Differenziertheit der Erscheinungsform der Tote doch noch und zugleich präsumptives Mitglied schon wieder sei, so wird jetzt das Schwergewicht auf das Nichtdasein der konventionellen Erscheinungsform gelegt und daraus der Schluß auf das Ganz-anderssein gezogen. Die Seele nach dem Tode ist entweder mehr oder weniger, mächtiger oder kraftloser als sie es bei Lebzeiten war; dies zeigen besonders deutlich die ägyptischen Pyramidentexte.

Der Tote geht noch immer zu den Göttern. Er wird noch immer dem großen Ahnen und höchsten Gotte irgendwie gleich. Aber mittlerweile ist die ganze Anschauung von Gott eine mehr transzendente und verjenseitigte geworden, was sich in den beständig wiederkehrenden Überlieferungen spiegelt, daß die Götter ursprünglich auf Erden gehaust hätten, den Menschen nahe, nun aber sich aus dem einen oder andern Grunde zurückgezogen hätten. Der Götterberg, einst irgendein irdischer Olympos, irgendein Kultberg der Nähe oder Ferne, wird nun über den Wolken lokalisiert. Dort wohnen nun die Überirdischen und in ihrem Gefolge die Toten. Dorthin kommt normalerweise kein Irdischer mehr — es sei denn durch besonderes Wunder. Und man gelangt dorthin nur, wenn man in besonderer Weise eine Transformation durchgemacht hat. Die zu den Göttern eingegangenen Toten werden auch für gewöhnlich nicht wiedergeboren. Sie sind aus der Nähe der Sterblichen, aus dem Kreislauf der Geburten, aus dem Diesseits endgültig ausgeschieden. Inwiefern diese Wandlung mit dem Aufkommen der Feuerbestattung zusammenhängt, kann hier nicht ausgeführt werden.

c) Diese Entwicklung ergab eine Mehrheit von J.-Vorstellungen und Lokalisierungen, die zur Distinguierung drängte.

Ursprünglich erfolgte diese nach Stand und Kaste. Bei den Ägyptern erreicht der tote König einen Platz, der für andere verschlossen scheint. Auch bei den Südseeinsulanern gibt es einen gesonderten Himmel für Reiche und Mächtige und ein J. zweiten Ranges für die Armen, ein J., das bisweilen geradezu als eine Hölle, eine Art Hel beschrieben wird [25]). So finden sich auch bei den Germanen die Standes- und Klassengenossen in einem gesonderten J. zusammen. Und selbst als die Sage sie ihrer Gesinnung wegen in die Hölle versetzte, so war es doch noch immer eine standesgemäße Hölle, wo man seine Qualen bei standesgemäßen Beschäftigungen (Essen und Trinken) abbüßte [26]). Daneben aber gab es gewissermaßen eine berufsmäßige Teilung. Die Krieger sammelten sich um den Kriegsgott; die im Kindbett gestorbenen Frauen verweilten bei Freya; die den Wassertod Sterbenden bei Ran — am Orte der Unseligkeit; die übrigen bei Hel, wo auch Baldr in Trägheit und Untätigkeit, wie der an den Orkus gefesselte Achilles, sein Leben zubringt. Diese kastenmäßige Schichtung ist aber zugleich mit einer ethischen Schichtung verbunden. Zum Teil liegt diese gerade für den germanischen Glauben auf der Hand. Wer den Schlachtentod stirbt, als Weiheopfer für den Kriegsgott, stirbt einen guten Tod, ist damit ein guter Mensch — man braucht gar nicht den Gedankengang zu verfolgen, ob und inwiefern etwa die mystische Identifikation mit dem Gott eben dadurch eingetreten sei. Dasselbe gilt für die Frau im Kindbett. Während andere Todesarten, wie im unverehelichten Stande, oder ohne Beichte und letzte Wegzehrung an sich schlecht sind. Schlecht ist der Strohtod; ihn sterbe, wer da wolle. Andererseits ist adelig und gut für eine gewisse Zeit identisch.

Allerdings ist der ethische Gehalt der J.vorstellung uralt. Die Vorstellung von der Totenwage, die die Taten des Toten wägt, ist dem alten Ägypten so gut bekannt wie dem deutschen Mittelalter. Das Brückengericht an der Regenbogenbrücke prüft die Würdigkeit des Passierenden. Nicht-germanischer Glaube betont auch sehr stark die Gefährdung der sündigen Seele auf der J.-Reise. Es gilt da eine Klippe oder Kluft oder Brücke zu überschreiten, über die nur der Schuldlose seinen Weg findet. Nach germanischem Glauben durften die Ungerechten nicht die Brücke über den Totenstrom Gioll benutzen, sondern mußten mit nackten Füßen durch das von

Schwerterspitzen starrende Flußbett wandern. Im mittelalterlichen Glauben wird der Kampf zwischen den Teufeln und Engeln um die Seele des Toten betont.

[9]) Wundt *Mythus* 1, 581; 2, 487; 3, 556; Grabinski *Neuere Mystik* 187; Clemen *Neues Testament* 130 ff.; Helm *Religgesch.* 1, 145; Dieterich *Kl. Schr.* 469 ff. 499. 523. [10]) Wolf *Beitr.* 2, 71. [11]) Usener *Kl. Schr.* 4, 314; 4, 390; v. Negelein *Die Reise der Seele ins Jenseits* in ZfVk. 11 (1901), 16 ff.; v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 34. 140. 158. 177. [12]) Meyer *Germ. Myth.* 134. 303. [13]) Schwebel *Leben nach dem Tode* 287, vgl. übrigens für eine rein gespenstische Auffassung Fornmannasögur 1, 183; E. H. Meyer *Völuspa* 166. [14]) Heyl *Tirol* 142 Nr. 32. [14a]) Schwebel *Tod und ewiges Leben* 281 f. [15]) Ebd. 278. [16]) ZdVfV. 17 (1907), 380. [17]) Ebd. 22 (1912), 159. [18]) Globus 59, 236. [19]) ZdVfV. 17 (1907), 371. [20]) Kuhn u. Schwartz 31 f.; Rochholz *Glaube* 191; Witzschel *Thüringen* 2, 143; Pinkepank, der Teufel, hält vor der Hölle Wirtshaus, vgl. Simrock *Mythologie* 444. [21]) Ebd. 403; Grimm *Myth.* 2, 699; ZdVfV. 11 (1901), 20. [22]) Ebd. 4 (1894), 429. [23]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 28. [24]) ARw. 15, 604. 625. [24a]) Kühnau *Sagen* 3, 307. [25]) J. G. Frazer *Immortality* 2, 364 ff. [26]) Schwebel *Leben nach dem Tode* 288 f.

4. Die zweite allbeschäftigende Frage, sobald das J. sich von dieser ganz realen Erde getrennt hatte und die Toten nicht einfach — nur eben unsichtbar — das Leben ihrer Stammesgenossen in Leid und Freud teilten, lautete: Wie sieht es im J. aus? Wie hat man sich zu benehmen, um daselbst in eine möglichst günstige Lage zu gelangen?

Diesen brennenden Wunsch zu befriedigen werden die verschiedensten Mittel angewendet [27]). Im wesentlichen aber gibt es hierzu zwei Methoden. Entweder die eigene Seele tritt die Himmelsreise oder die Höllenfahrt an; oder aber ein Toter kehrt zurück und gibt Auskunft über das, was er erfahren hat.

Beide Formen begegnen schon in sehr alten Schichten, so daß schwer auszumachen ist, was phylogenetisch als das Ältere anzusprechen ist. Wahrscheinlich aber ist es die Himmelsreise der eigenen Seele, die als solche einen notwendigen Teil der Initiationserlebnisse des Medizinmannes bei vielen Völkern bildet [28]). Diese Himmelsreise, an der der Leib **nicht** teilnimmt und die als solches etwas Gewöhnlicheres ist als die Himmelfahrt im Leibe, wie sie z. B. das babylonische Epos von Adapa erzählt [29]), ist für den Schamanismus typisch. Im Germanentum treten sie scheinbar erst stärker unter christlichem Einfluß auf [30]). An die Bedeutung, welche die Höllenreise in Vergils Aeneis gewann, reichen literarisch die zahlreichen Darstellungen aus dem Gebiete christlicher Mystik auf deutschem Boden nie heran. Die vielen Märchen und Sagen, in denen der Lebende das Paradies und die Hölle sehen darf, gehören dem obern Typ eher an, als dem Typus der Himmelsreise der Seele. Selbstverständlich braucht auch die lebende Seele einen Führer auf ihrer Fahrt [31]) — bei Mohammed ist es der Erzengel Gabriel —, der die Rolle des **Seelengeleiters** mit der des **getreuen Eckharts**, des Warners und Mahners, verbindet. Übrigens spielt der Gedanke der Begleitung bei der Seelenreise eine ungeheure Rolle. Wer unbegleitet ins J. kommt, dem geschieht außer anderem Übel, daß ihm die Ferse abgeschlagen wird, ein Übel, dessen Bedeutung daraus zu ersehen ist, daß dem ungeleitet in den Unterweltsberg Eindringenden oder die freundliche Warnung der guten Macht Verschmähenden [32]) dasselbe Unglück widerfährt. Dieses Unglück ist nämlich das Festgehaltenwerden in Hel ursprünglich; das Nichtwiederzurückkönnen, das Abschneiden der Heimkehr zu den Lebenden. Davor behütet das rechte Geleite.

Ein anderer Weg, Kunde über das J. zu erhalten, ist Totenbeschwörung, das Totenwecken; von der Kirche, aber auch schon vom Alten Testament verboten [33]); über seine Bedeutung für den Glauben vgl. die von unübertrefflicher Einsicht zeugenden Worte Jesu Luc. 16, 31. Meist aber läßt man sich von einem Freund oder Verwandten versprechen, daß er nach dem Hinscheiden wahrheitsgemäße Auskunft geben werde. Diese Auskunft kann einfach in okkultistischen Klopf- oder Wurfphänomenen bestehen [34]) oder in mehr oder weniger ausführlichen Berichten [35]) über das J.leben. Aber die ersehnte Auskunft ist meist recht mager, obgleich der Tote mit unsäglichen Qualen, über lauter Nadelspitzen [36]), den jetzt verbotenen weiten Weg ins Reich der Lebenden zurücklegen muß. Bisweilen muß er sagen, daß er nichts mitteilen darf [37]); indes ist sein bloßes Erscheinen an sich schon Gewähr für ein Fortleben an sich, ist also die immer wichtiger werdende Zweifelsfrage, ob es überhaupt Unsterblichkeit oder Fortleben gibt, beantwortet. In der Regel aber darf der Besuch aus dem J. [38]) kurzen Bericht über seinen Zustand geben. Dieser ist fast nie günstig. Er habe vieles abzubüßen, „und lachen und weich liegen werde oben für die größte Sünde gehalten" [39]); der Mann, der seine Frau heimsucht, bittet sie, für ihn zu beten [39a]); ein anderer leidet Entsetzliches, obschon er nicht „verdammt" ist; der pflichtvergessene Priester legt dem Freunde die Hand auf die Stirne, um ihm einen Geschmack seiner Gluten zu geben [40]); keine juristische Geschicklichkeit gilt im J.: „Vo Gott abgschwore isch ewig verlore" [41]). Oft muß auch der Hörer sterben, nachdem er Kunde aus dem J. empfangen hat. Manchmal zeigt sich der Gast im „geistlichen Kleide" (s. Lichtkleid § 5) [42]), manchmal als Tier, bisweilen auch bleibt er unsichtbar.

Immer mehr beschäftigt der Gedanke der Vergeltung im J. das Bewußtsein [43]); er wird dabei immer mehr zur Vorstellung vom J. als dem Ort der Strafe [44]), als einem Orte, wo es **nicht** gut geht, ob man nun dort in der Hölle oder im Fegefeuer leidet. Nie verschwindet aber ganz die Vorstellung vom J. als einem freundlichen Orte, als Paradies, wo man mit Christus dem Trinkgelage obliegt [45]), einer blühenden Wiese [46]), Ort der Gemeinschaft mit Gott, des Wiedersehens mit unseren Lieben [47]); und letztlich nicht mehr nur als dem Orte der Wiederbelebung [48]), sondern des wahren ewigen, des einzigen Lebens.

[27]) Kuoni *St. Galler Sagen* 28; Heyl *Tirol* 57 Nr. 13; Mannhardt *Germ. Mythen* 441. [28]) Beth *Religion u. Magie*² 53. 338. 343. [29]) Jeremias *Altes Testament* 675. [30]) Mschies-Vk. 13—14, 42 ff. [31]) Norden *Aeneis* VI 153. 158. 43 f. [32]) Kuhn *Westfalen* 1, 272; Meyer *Germ. Myth.* 244. [33]) Ebd. 74 f. [34]) Grohmann 194; Kühnau *Sagen* 1, 73 f. [35]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 151; Graber *Kärnten* 187. 188. 191; Baumberger *St. Galler Land* 192. [36]) Waibel u. Flamm 1, 154 f.; 2, 256. [37]) Grohmann 194 f. [38]) Schönwerth *Oberpfalz* 1. 363 f.; [39]) Strackerjan 1, 211. [39a]) SAVk. 25, 130. [40]) Meyer *Aberglaube* 361. [41]) SAVk. 25, 130. [42]) Kühnau *Sagen* 1, 312. [43]) Schmidt *Gottesidee* 1, 493; Fischer *Oststeirisches* 199 ff. [44]) Bolte-Polívka 3, 302; Güntert *Kalypso* 43 Anm. 4. [45]) Schwebel *Leben nach dem Tode* 318. [46]) Böckel *Oberhessen* XVI ff. [47]) Norden *Aeneis VI* 249. 343. [48]) Appian *Rom. historia* 1. 3, 4; Mannhardt *Germ. Mythen* 320 f.

5. Das J. als der Ort der verwandelten Seele, einer Seele, die nicht allein die Verwandlung durch das Sterben durchgemacht hat, ist auch schon ein früher Gedanke. Viele primitive Völker haben den Gedanken des **zweiten Todes** (für die Isländer s. o. die Zitate aus den sagas), aber nicht nur eines zweiten Getötetwerdens, sondern eines zweiten Sterbens als Notwendigkeit, sei es, daß nur die guten Seelen weiterleben, die bösen aber, wie es besonders drastisch das ägyptische Totenbuch darstellt, von den Dämonen der Nacht vernichtet werden, sei es, daß alle Seelen nach einer gewissen Zeit zu existieren aufhören, was vielleicht mit dem verblassenden Reïnkarnationsglauben zusammenhängt. Doch daneben besteht der Gedanke, daß das J., das erhabene Lichtreich der Transzendenz nur dem Transzendenten zugänglich ist. In das Lichtreich mit dem goldenen Glanze kann nur der kommen, dessen Seele selbst das Lichtkleid trägt. Dieses Lichtkleid ist Preis der Tugend und Gerechtigkeit (Vergeltung). Aber es ist auch Preis magischer Praktiken, welche vor dem Sterben von und an dem Gestorbenen vollzogen worden waren, oder die nach dem Tode an seiner Leiche geschehen (die ägyptische Mundöffnungszeremonie) oder noch später die wandernde Seele befrieden, der nun das Urväterschicksal des Ander-Erde-Haftens Fluch geworden ist. Diese Praktiken haben oft sehr wenig mit ethischer Haltung zu tun, selbst wenn man das Erweisen des männlichen Mutes als der bedeutsamsten Tugend von seiten des Erlösenden als (stellvertretende) Ethik rechnen wollte. Es ist wie oft

eine rein zufällige Handlung, ein Erraten des richtigen Wortes, das über die Seele entscheidet, ob sie ins J. eingehen darf, d. h. ob sie jene Verwandlung erlebt, die allein zu dieser Auszeichnung berechtigt. Daneben bleibt aber auch der Gedanke der Läuterung nach dem Tode, der auch ohne Magie zur Erlösung führen kann.

Ähnliche Vorstellungssphären beherrschen auch den modernen Okkultismus, der, kurz gesagt, die am wenigsten dem Irdischen entfremdeten Geister der irdischen Sphäre verhaftet sein läßt und die Verwandlung in Lichtwesen und das damit verbundene Aufsteigen in höhere Sphären den Bußfertigen und Höherentwickelten vorbehält. Allerdings läßt sich infolgedessen beim Okkultismus fragen, ob für ihn das J., zu dem nicht eine unüberbrückbare Kluft, als ins Gebiet des Ganz-Anderen, führt, wieder wie dem Primitiven mit dem Diesseits auf einer Ebene des Seins liegt. K. Beth.

Jerichorose (Weihnachtsrose; Anastatica hierochuntica).

1. Botanisches. Die J. ist keine Rose, sondern ein etwa 20 cm hoher Kreuzblütler (Kruzifere), der von den Wüsten Ägyptens bis in die Gegend des Toten Meeres und in der arabischen Wüste ziemlich häufig ist. Bei der Stadt Jericho kommt die Pflanze (wenigstens heutzutage) nicht vor. Der Name spielt offenbar an auf eine Stelle in den Sprüchen des Sirach (24, 18), an der die göttliche Weisheit verglichen wird mit den Rosen, die um Jericho gepflanzt werden [1]). Die sparrig abstehenden Zweige der J. trocknen bei der Fruchtreife ein und verkürzen sich dabei auf der Oberseite viel mehr als auf der Unterseite. Auf diese Weise biegen sich die Zweige nach innen, so daß die ganze Pflanze eine kugelige Gestalt annimmt. Bei Wasseraufnahme strecken sich die Zweige wieder. Da es sich hier um rein physikalische Erscheinungen handelt („hydrochastische" Bewegungen in der Pflanzenphysiologie genannt), so sind sie auch bei der toten Pflanze zu beobachten [2]). Auch die in der algerischen Sahara bis Beludschistan verbreitete Komposite Odontospermum pygmaeum (Asteriscus pygmaeus), deren Hüllkelchblätter ähnliche Bewegungen ausführen, wird als J. bezeichnet [3]). In Palästina, besonders in Jerusalem, wird mit der J. ein schwunghafter Handel getrieben. Durch Reisende bzw. Pilger kommt die getrocknete Pflanze vielfach zu uns nach Deutschland [4]).

[1]) ARw. 12, 329. [2]) C. Steinbrinck und H. Schinz *Über die anatomischen Ursachen der hydrochastischen Bewegungen der sog. Jerichorosen und einiger anderer Wüstenpflanzen*. In: Flora 98 (1908), 471—500; Jost *Vorlesungen über Pflanzenphysiologie*³ 1913, 546. [3]) Fonck *Streifzüge durch die bibl. Flora* 1900, 156 f.; Verh. bot. Ver. d. Provinz Brandenburg 23 (1881), 45. [4]) Vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 410.

2. Die oben geschilderten „wunderbaren" Bewegungen der J. lenkten offenbar schon früh die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich. Zu den ältesten Zeugnissen gehört wohl der Bericht des Pfarrers Ludolph von Suchen (aus der Diözese Paderborn), der im Jahre 1350 das hl. Land bereiste: „Von dem Berg Synai zeucht man durch die wüstin gegen Siriam in dreyzehen Tagen ... durch diese wüstin ist gegangen die iunkfraw maria mit irem kind Jhesu, do sy auß iudea floch den kung herodem. Vnd an allen wegen do sy gegangen ist wachsent durr rosen, die man in diesen landen heyßet rosen von Jhericho. Dise rosen sament (sammeln) die waldewini (Beduinen) vnd gebent sy den pilgerin vmb brot ze kaufen. Vnd die sarricenischen weib habent die gern bei inen wann sy schwanger seient. vnd legent die in Wasser vnd trunkent dar ab. vnd sagent sy seient dar zuo vast guot" [5]). Schon 1542 wird der Glaube, daß sich die J. nur in der Christnacht zur Geburtsstunde des Heilands öffne, als falsch bezeichnet [6]). Praetorius [7]) zitiert den Brauch, daß die Hebammen die J. zur Erleichterung der Geburt verwenden [8]). Als geburtbeförderndes Mittel war die J. als „Rosa Hierochuntis" (so in der Apothekertaxe vom Jahre 1582 von Frankfurt a. M.) oder Herba Rosae Hierochunticae (Taxe von Bautzen vom Jahre 1660) in den Apotheken offizinell [9]). Im 16. Jh. sollte nach italienischem Volksglauben die im Haus aufbewahrte J. den Blitz abhalten [10]).

[5]) Zitiert nach Jacoby s. unter „Literatur". [6]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 411; ebenso Anhorn *Magiologia* 1674, 149; Brown *Pseudodoxia epidemica* 1680, 532. [7]) *Saturnalien* 166 82 ff. [8]) Vgl. auch Tentzel *Monatl. Unterhaltungen* 1689, 873; Reichelt *Amuletta* 1692, 269. [9]) Schelenz *Geschichte d. Pharmazie* 1904, 424. [10]) Brasavolus Ferrarariensis *Examen simplicium* 1556, 316.

3. Der Glaube an die wunderbaren Eigenschaften der J. findet sich besonders auf alemannischem Boden. Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß es hier besonders rührige Vertriebstellen für die Pflanze gab (Devotionalien-Industrie von Einsiedeln in der Schweiz?). In der Schweiz gab es Familien, in denen sich eine J. von Geschlecht zu Geschlecht vererbte, daher auch die Redensart: „alt wie-n-e(n) J." [11]). Nach einem Haus in Riesbach (Kt. Zürich) strömte in den 1820er Jahren das Volk aus der Umgegend am hl. Abend zusammen, wo eine J. („Weihnachtsblueme") auf einem Tisch ausgestellt war. Ihr Aufgehen wurde als Vorzeichen für die Witterung des künftigen Jahres betrachtet [12]). Ebenso war in diesen Jahren das Dorf Feldmeilen am Zürichsee ein Wallfahrtsort wegen einer J. [13]). Heutzutage ist die J. (in Uri) als Weihnachtsorakel selten geworden [14]). In katholischen Gegenden der Schweiz wird die J. am Weihnachtsabend auf den Tisch (in ein Glas Wasser) gestellt. Um diesen versammeln sich Familie und Gesind zum Gebet, das bis Mitternacht fortgesetzt wird. Öffnet sich die J. (infolge der Befeuchtung) bis zum folgenden Morgen, so gilt dies als Zeichen eines gesegneten Jahres, bleibt sie geschlossen, so befürchtet man Unglück oder Mißwachs [15]). Mancherorts heißt es auch, daß ein gutes Jahr bevorstehe, wenn sich die J. vor Mitternacht öffne, ein schlechtes dagegen, wenn dies nach Mitternacht geschehe [16]). Ferner wurde das Verhalten einzelner Zweige (beim Öffnen der J.) als maßgebend für das Gedeihen bestimmter Feldfrüchte betrachtet [17]). Auch im Elsaß [18]), in Württemberg [19]), Baden [20]), wird das Weihnachtsorakel mit der J. angestellt. Im Allgäu wird die J. am Christabend ins Wasser (womöglich in Weihwasser) gestellt; wenn sie bis Mitternacht nicht aufgegangen ist, stirbt bald jemand im Hause [21]). In der Rheinpfalz bedeutet das Entfalten der J. („Weinrose") in der Christnacht ein gutes Weinjahr. Die Landleute kommen oft auf vier bis fünf Wegstunden herbei, um sich zu überzeugen [22]). Daß die J. in der Christnacht blühe, glaubt man auch in Schlesien [23]). Im Niederdeutschen ist das Wahrsagen aus der J. anscheinend kaum bekannt. In Emden (Ostfriesland) jedoch wurde 1704 darüber geklagt, daß mit der J. in der Christnacht Aberglauben getrieben werde [24]). Auch in Frankreich glaubt man an das Aufblühen der J. in der Christnacht usw. [25]). Nach portugiesischem Glauben öffnet sich die J. in der Johannisnacht oder auch an Weihnachten und bleibt dann bis zum 25. Februar offen [26]). Über sagenhafte „Weihnachtsblüten" vgl. auch Apfelbaum, Farn, Hopfen, Walnuß [27]).

[11]) SchweizId. 6, 1396. [12]) Ebd. 5, 84. [13]) Ebd. 6, 1395. [14]) SchwVk. 15, 76. [15]) SchweizId. 4, 659; SAVk. 1, 65; 9, 36; SchwVk. 3, 87; Manz *Sargans* 139; Stauber *Zürich* 2, 118; Unoth 1, 187 Nr. 146; Hoffmann-Krayer 109; Vonbun *Beiträge* 129. [16]) Stoll *Zauberglauben* 175. [17]) SchweizId. 6, 1396. [18]) Alsatia 1851, 105; 1852, 151; Jb Elsaß-Lothr. 12, 184; ZfdMyth. 1, 402; Hertz *Elsaß* 22. [19]) Meier *Schwaben* 241. [20]) Meyer *Baden* 484. [21]) Reiser *Allgäu* 2, 21. [22]) Bavaria 4, 378. [23]) Drechsler 1, 39. [24]) Lüpkes *Ostfries. Volkskunde* (1907), 137. [25]) Beauquier *Faune et Flore* 2, 310; Rolland *Flore pop.* 2, 89. Vgl. auch ZfVk. 10, 324; Tille *Weihnacht* 225. 239. 242.

4. In Steiermark stellt man bei Gewittern die geweihte J. ins Wasser, um den Blitz abzuwehren [28]).

[28]) ZföVk. 3, 45, vgl. auch zu Anm. 10.

5. Sehr alt (vgl. unter 2) ist der Glaube, daß die J. den Geburtsakt fördere. Das wunderbare Auseinandergehen der Zweige soll das Sichöffnen des Mutterschoßes symbolisieren. Auch wurde die J. vielfach mit der hl. Maria (als Geburtshelferin) in Verbindung gebracht. Als Maria während ihrer Schwangerschaft auf das Gebirge ging, um ihre Freundin Elisabeth zu besuchen, blühte an jeder Stelle, die ihr Fuß berührte, eine J. auf [29]). Die Legende scheint aus Pa-

lästina zu stammen, wo es heißt, daß die J. in der Wüste an der Stelle hervorsprießte, die Maria auf ihrer Flucht vor Herodes mit dem Fuß berührte [30]). Die Gräkowalachen erzählen, daß die J. (die angefeuchtet wie eine ausgespreizte Hand anzusehen ist) dort erwachsen sei, wo die Muttergottes den Abdruck ihrer Hände zurückließ, als sie allein in dichter Finsternis nach Golgatha emporklomm. Die J. heißt daher χείρ τῆς Παναγίας (Hand der Muttergottes) [31]). Während der Geburt vertreibt die J., eingetaucht und zum Riechen (?) vorgehalten, die Schmerzen [32]). Bei den Gräkowalachen benetzt sich die Gebärende Antlitz und Lippen mit dem durch die J. geweihten Wasser, um leichter über die schwere Stunde hinwegzukommen [33]). In Monastir (Türkei) hält die Gebärende die J. in der Hand [34]), ähnlich wie in der Antike die gebärenden Frauen den heiligen Lorbeer Apollos in Händen hielten [35]). Auch in Italien [36]) und in Portugal [37]) gilt die J. als ein die Geburt förderndes Mittel.

[29]) Meier *Schwaben* 241. [30]) Dähnhardt *Natursagen* 2, 258; Rolland *Flore pop.* 2, 90. [31]) ZfVk. 4, 135. [32]) Bavaria 4, 345 = Becker *Pfalz* 208. [33]) ZfVk. 4, 135; vgl. Abbot *Macedon. Folklore* 1903, 122. [34]) Stern *Türkei* 2, 278. [35]) ZfVk. 4, 135. [36]) Reinsberg-Düringsfeld *Ethnogr. Kuriositäten* 2 (1879), 5. [37]) Rolland *Flore pop.* 2, 89.

Literatur: Joh. Sturmius *De Rosa Hierichuntica Liber unus, in quo de eius Natura, Proprietatibus et Causis pulchre disseritur*, 96 pag. Lovanii 1608; Grässe *Beitr. z. Literatur u. Sage d. Mittelalters.* 1850, 90—94; Rolland *Flore pop.* 2, 90; Dähnhardt *Natursagen* 2, 259; Alfr. Jacoby *Zur Geschichte der Rose von Jericho*. In: Ons Hémecht. Luxemburg 24 (1918), 57—60. 80—82. 119—121; Fonck *Streifzüge durch die biblische Flora* 1900, 157; Strantz *Die Blumen in Sage und Gesch.* 1875, 350—355; Schrinen *De roos van Jericho* in: Volkskunde 12, 89 ff.; Marzell *Die Jerichorose. Eine kulturgeschichtl. Betrachtung* in: Natur. Leipzig 15 (1924), 246—248; SchwVk. 3, 87; Baeßler *Legenden* 76 ff. Marzell.

Jerusalem. Als Hauptstadt des jüdischen Reiches und als irdischer Wohnsitz der Herrlichkeit Jahwes war J. mit Notwendigkeit für das Judentum Mittelpunkt des Sinnens und Denkens, Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und damit für sie Mittelpunkt. Es wurde, wie von jedem antiken Volke seine wichtigste Stätte, als Nabel der Welt betrachtet. Und ebenso wurde es nach orientalischer Vorstellung, wo allem Irdischen ein Himmlisches entspricht — und umgekehrt — als irdische Spiegelung eines himmlischen Sitzes des Gottes angesehen. Ist doch der irdische Sitz nur eine in engster Korrelation stehende Reduplikation eines himmlischen [1]). Diese bereits im Alten Testament vorgebildete Anschauung wurde in der Apokalypse Johannis plastisch ausgeführt. Und von der Apokalypse [2]) her drang sie mit dem Christentum in Deutschland ein [3]).

Hier fand die Vorstellung vom himmlischen J. als dem Sitze Gottes und der Seligen Anknüpfungspunkte an verwandte germanische Vorstellungen [4]) von der Himmelsburg der Götter, in deren Ausstattung sich Pracht und Sicherheit zeigen. Am nächsten berührt sie sich mit der Anschauung von Himingjörg und den zwölf goldenen Sälen oder Wohnungen der Götter, welche jenseits der Regenbogenbrücke lokalisiert waren [5]). Allmählich wurde das himmlische J. dem alten Walhall so weit angeglichen, daß die Volkssage erzählte, daß der Himmelswagen mit dem Himmelskutscher allnächtlich nach J. fahre [6]), wie er einst zu Wodan fuhr. Es ist der Götterberg, u. z. der Götterberg, der fern von der Erde, überirdisch, jenseitig (s. Jenseits) gedacht ist, der dieser Anschauung die leuchtenden Farben leiht und sie so populär macht; eine universale Vorstellung gewann unter dem Einfluß des Christentums ein Lokalname, der Name einer kleinen orientalischen Stadt.

Daß dieser Name dann volkstümlich wurde und leicht im Gedächtnis der Menge haftete, erklärt, daß der Spott des Volkes ihn auch mal den Nachbarn gern als Spitznamen anhängte [7]). Aber auch die Anschauung wurde festgehalten, daß J. Nabel der Welt sei. Und darum zeigt noch die mittelalterliche Karte J. als den Nabel der Erde, um den herum die Länder und Meere gruppiert sind [8]).

[1]) Jeremias *Das Alte Testament im Licht des alten Orients* 621. 630. 635. [2]) Ap. 21, 12. 14. [3]) Lippert *Christentum* 690; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 188. [4]) Sébillot 1, 33; Schröder *Germanentum* 22. 23. [5]) Meyer *Germ. Myth.* 189. [6]) Wolf *Beiträge* 2, 158. [7]) Strackerjan 2, 351. [8]) Jeremias a. a. O. 621. K. Beth.

Jerusalem in den Segen. Die heiligste der Städte steht schon dem Prophetismus, mehr noch dem Christentum in zwiefachem Lichte: heilig in der Idee, frevelhaft in der Praxis. Auch die christl. Segen spiegeln dies ab.

1. Reine Gottesstadt. Schon antike judaisierende Beschwörungen nennen „das reine Jerusalem" [1]). Noch lateinische und deutsche Mäusesegen des Mittelalters beziehen sich auf Jerusalems exklusive Heiligkeit, Jesaja 35, 9 f. (66, 17); deutsch 14. Jh.: „In der purch ze Jher. do enbuet noch chain maus noch en-isset chain choren" [2]).

[1]) SitzbWien. 36, 121, vgl. 36, 75. [2]) Die ahd. Glossen 4, 469 (12. Jh.) lat.; Schönbach *Analecta Graeciensia* Nr. 13 deutsch.

2. Jesu Stadt. Hier kommen einige alte und beliebte Segen in Betracht.

a) Die heiligen Orte, s. hierüber „Glückselige Stunden" § 1 a. (Christus ist ...) „zu Jerusalem gestorben" oder „getötet"; im alten Milstäter Segen, 12. Jh., aber mit Bezug auf Luk. 2, 22. 42, nicht auf den Tod: „dannen (von Bethlehem) quam er widere ce Jer.; da ward er getoufet" etc. [3]).

b) In dem Segen von der Verrenkung (s. d.) des Pferdes Jesu ist, jedoch selten, Jerusalem als Reiseziel genannt, so teils im alten Trierer Segen (s. d.), teils in späten Aufzeichnungen.

c) In latein. Formen des Fiebersegens (s. d. 1 b), wo Jesus Petrus heilt, liegt letzterer gew. „ante portas Jer.".

Endlich ist zu nennen der späte Segen „Zu Jer. im Dome", die wohl auf das hl. Grab anspielt; s. Blutsegen § 1 c.

[3]) MSD. 1, 180; vgl. Germania 25, 68 (vgl. altenglisch Hälsig *Zauberspruch* S. 64).

3. Judenstadt. Eine typische Form dieses sehr beliebten, aber erst seit etwa dem 17. Jh. belegten Segens: „Jerusalem, Jerusalem, du Jüdischy Statt, da man Vnseren Lieben herren Jesum Christum gekrüziget hat. Man hat ihn gekrüziget mit Vil waser und blut, das sei dir Ros oder kolly auch Vor die darm Geicht, feifel, wurm guth" [4]). Auch gegen Gicht, Grimmen, Kolik, Bauchweh u. ä. Die beiden ersten Verszeilen sind wesentlich fest, aber die Fortsetzung wechselt [5]), und der urspr. Sinn des Segens ist mithin kaum sicher bestimmbar. Gew. wird, wie oben, von Jesu Wasser und Blut gesprochen; auch z. B. „er hat vergossen Wasser u. Blut"; „aus seinen Wunden fließt Wasser u. Blut"; also Joh. 19, 34 (s. Longinus). Aber die zornig klingende Anrede an Jerusalem fordert eine andere Fortsetzung als bloß das Hervorheben des heilkräftigen Blutes Jesu. Mehrere Texte bieten auch anderes. Schon Wendungen wie „Er (Jesus) ist worden zu Wasser u. Blut" [6]) deuten auf eine nicht verstandene Grundlage, die man sich zurechtmachte. Und einige Varianten, darunter relativ alte, sagen: „die Statt ist worden zue Wasser vnd zue Blut" oder „*Du* (Jerusalem) sollst werden" etc. [7]). Man wird demnach an die Zerstörung Jerusalems und die Anrede Matt. 23, 37 f. (vgl. 24, 2; Apoc. 14, 20) denken, obgleich das Wasser hier befremdet. Wollte der Dichter sagen, daß Jesu Blut wie ein Strom die frevelhafte Stadt nachher überflutete? Vgl. das (in bonam partem gemeinte) Bild des Karfreitagshymnus „terra, pontus, astra, mundus, quo lavantur flumine" [8]). Wie die Stadt soll denn auch das Übel fortgeschwemmt werden. — Daß der Ton im Eingang drohend klang, haben mehrere Bearbeiter empfunden und verbessert en darum „jüdische" in „heilige" oder „schöne" [9]).

[4]) Zahler *Simmenthal* 111; vgl. Birlinger *Schwaben* 1, 448; ZfrwVk. 1912, 150; Kuhn *Westfalen* 207 Nr. 591; Engelien u. Lahn 266 Nr. 152; MschlesVk. H. 14, 93. [5]) Belege für Variationen (aus Württbg.) Höhn *Volksheilkunde* 1, 112. [6]) SAVk. 18, 37; Jahn *Hexenwahn* 104. [7]) Birlinger *Volksth.* 1, 204 Nr. 5; Alemannia 2, 138; Bartsch *Mecklenburg* 2, 448 Nr. 2061. [8]) Wackernagel *Das deutsche Kirchenlied* 1 Nr. 78. [9]) Vgl. bes. ZfVk. 8, 392 Nr. 7. Ohrt.

Jesuiten. Die außerordentlichen Erfolge der J., die Macht ihrer Bewegung wie das Geheimnis ihres Auftretens und nicht zuletzt ihre geistige Überlegenheit haben Teilnahme und Urteil bei Freund und Feind stets besonders heftig heraus-

gefordert [1]). Dem katholischen Volke sind sie ebenso starke Helfer geworden wie in protestantischen Kreisen „antichristliche Berwölfe" und „Jesuwider", teuflische Verschwörer wider Christentum und Deutschheit von den ersten polemischen Schriften eines Wigand (1556) und Fischart [2]) bis zu Hoensbroech und Ludendorff. Auf protestantischer Seite dringt der aus leidenschaftlicher Abneigung, unvollkommen unterrichtetem Mißverständnis und blind übertreibender und verleumdender Erfindung geborene gelehrte Aberglaube ins Volk und läßt dort die J. als scheußliche Monstra und Schreckgespenster erscheinen; diese Ansicht stützt sich seit dem letzten Drittel des 16. Jh.s auf unzählige, abstoßende Fabeln [3]), deren Zahl und gehässiger Ton sich im 17. Jh. noch steigern [4]) und die sich auch ins 18. Jh. fortsetzen [5]), um sich noch lange in der Sage zu erhalten [6]), ja, durch den Kulturkampf in Deutschland neu belebt, sich sogar vom 19. ins 20. Jh. hinüberretten [7]).

Mit wie großem Unrecht auch diese Schauergeschichten den J. eine niedere geistige Haltung zumessen, so haben sich doch selbst diese klugen Vorkämpfer der römischen Kirche nicht alle von wahnwitzigem Aberglauben in dessen Blütezeiten frei halten können. Die Gründer des Ordens lehnten zwar Teufelsaustreibungen ab, trotzdem befaßten sich manche deutsche Patres, so schon Canisius, mit solchen Exorzismen, z. B. 1568/1579 in Augsburg, 1583 zu Wien, 1589 im Würzburgischen (Heidingsfeld) [8]). Im 17. Jh. begegnen solche Handlungen 1652/1667 in Eichstätt [9]), 1666/1668 in Altötting, wo man einer abgefeimten Betrügerin zum Opfer fiel [10]), und 1656/1660 in Paderborn [11]). Der Bericht eines zeitgenössischen J. über die Bekehrung von Lutheranern in Schlesien, Breslau 1662 und Glogau 1670, meldet gleichfalls gläubig von der Austreibung eines Gespenstes und sogar des Teufels, dieses mit Hilfe eines Schlucks „Ignatiuswasser" [12]). Die selben J. waren als Kinder ihrer Zeit natürlich auch von der Notwendigkeit der Hexenbrände überzeugt, während die Ordensleitung eine offizielle Stellungsnahme vorsichtig vermied; viele Ordensmitglieder wirkten aber bei den Hexenprozessen unbedenklich mit, zuerst im Trierischen [13]). Neben Förderern standen jedoch bald auch Gegner der Prozesse, am bekanntesten wurde Spe [14]). Und im gleichen 17. Jh. bekämpften die J. in Bayern durch ihre Predigten die geläufigsten Regeln des täglichen Aberglaubens und der Volksmedizin, welche Bemühung sie mit zunehmendem Eifer fortführten [15]). Die in dieser Absicht erfolgende Beschlagnahme der im Volk verbreiteten Zauberbücher brachte schließlich die J. in Tirol in den Ruf, sie wollten alle Zaubermacht in ihre Hände bringen, daß ihnen allein alle Schätze offen stünden [16]). Ein Würzburger Jesuit vereinigte aber noch 1749 die gläubige Verwerfung einer als Zauberin hingerichteten Nonne mit einem allgemeinen Angriff auf abergläubische Anschauungen als einen „gräulichen Überrest des Heidenthums" [17]). Freilich scheinen andere J. 1766 in Landsberg am Lech durch Verteilung kleiner Bildchen zur Abwehr des Bilwis solchen Aberglauben auch wieder gefördert zu haben [18]). Umgekehrt hielt man in der Zeit der Hexenverfolgung unter Protestanten gerne die J. selbst für Zauberer [19]), deren Künste man, gleich den Katholiken, nicht verschmähte. Diese Meinung lebte bis ins 19. Jh. [20]). In Thüringen sind die sogenannten Popelträger, d. h. Geisterbanner, sooft sie in Geschichten vorkommen, fast jedesmal J. [21]). Noch mehr vertrauten die Katholiken, wie überhaupt auf ihre Geistlichen (vgl. 3, 561 ff.), so besonders auf die J. als ausgezeichnete Träger von Geheimkünsten, gleich den Franziskanern und Kapuzinern (s. d.), doch als diesen beiden Orden überlegene Kenner der „weißen Kunst" [22]). Nicht nur zu Teufelsaustreibungen, welche ja manche J. früher auch vornahmen, wünschte man sich J., sondern auch um Schätze zu beschwören, Geister zu zitieren, zu bannen und zu verbannen, zum Kampf gegen Unwetter und Krankheiten, also gegen aller Art böse Mächte [23]).

Daher überlieferte man noch lange in den verschiedensten Gegenden Berichte von der Ausübung solcher Taten durch J. als wie (nicht immer geglückten) Schatzhebungen [24]), Geisterbannungen und -erlösungen [25]), wo der Jesuit in Ostdeutschland gelegentlich sogar mit dem Scharfrichter zusammenarbeiten soll [26]) und auch den Geist eines protestantischen Pfarrers [27]), selbst Luthers [28]), zu beschwören vermag! In solchem Kampf mit teuflischen Gewalten „zeigen die unerschrockenen J. oft großen Mut" [29]). Von der Bannkraft über alle bösen Geister und den Teufel selbst ist nur ein kleiner Schritt zur Herrschaft der J. über den Teufel, der ihnen Knechtsdienste leisten und ihnen ungeheure Schätze verschaffen muß [30]). Daher soll man eine seltsame Spinne, die man im Nachlaß eines 1631 in Tirol verstorbenen J. gefunden, für den Teufel gehalten haben, der als spiritus familiaris jenem gedient [31]). So werden öfters ganz bestimmte Persönlichkeiten unter den J. als Zauberer genannt; ein solcher „Seminariherr" soll einen Diebsspiegel besessen haben [32]), und in besonders großem Umfang sind Zaubergeschichten von einem J. Pater Hahn im Erzgebirge erhalten [33]). Allmählich aber, zumal seit der Aufhebung des J.ordens im 18. Jh., wurden die J. als Zauberer und Geisterbanner von den noch volkstümlicheren Kapuzinern verdrängt.

Das alte zauberische Ansehen der J. erklärt die Anschauung, der Hut eines J. könne als Schutzmittel dienen [34]). Daß diese unheimlichen J. gelegentlich umgehen müssen [35]) und vom wilden Jäger verfolgt werden [36]), überrascht in protestantischem Lande nicht, vgl. Kapuziner. Andrerseits geht der Fluch eines von einem Protestanten erdolchten J. in Erfüllung [37]).

[1]) Vgl. als ausgezeichnete Darstellung R. Fülöp-Miller *Macht und Geheimnis der Jesuiten* 1929 (mit Bibliographie) und als erstes Quellenwerk B. Duhr *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge* 4 Bde. 1907—1928. [2]) Duhr a. a. O. 1, 822 ff. 835 ff. 838. [3]) Ebd. 1, 826—839. [4]) Ebd. 2, 2, 651—683. [5]) Ebd. 4, 2, 557—563. [6]) Z. B. Peuckert *Schlesien* 57 f.; vgl. Eisel *Voigtland* 120. 234. [7]) Vgl. B. Duhr *Jesuiten-Fabeln* (mehrere umgearbeitete Aufl.); s. a. Sébillot *Folk-Lore* 4, 246. 378. 402. [8]) Duhr *Geschichte* 1, 731-738; 2, 2, 499—501. [9]) Ebd. 3, 753 ff. [10]) Ebd. 3, 757—766. [11]) Ebd. 3, 766—772. [12]) ZfVk. 4, 91. [13]) Duhr *Geschichte* 1, 738—754; 2, 2, 480—514. [14]) Ebd. 2,2, 514—533; 3, 775 ff.; 4, 2, 313 ff. [15]) Ebd. 2, 2, 34 ff. 471 ff.; s. a. 3, 597 (Trier 1692). 671 (Eichsfeld 1686); 4, 2, 164 f. (Steiermark 17. Jh.). 169 f. 223 (Bayern Mitte des 18. Jhs.). [16]) Alpenburg *Tirol* 253 = MschlesVk. 30 (1929), 96. [17]) Duhr *Geschichte* 4, 2, 319 f. [18]) DG. 29, 25. [19]) Duhr a. a. O. 2, 2, 502 f.; 3, 773 f. [20]) Stemplinger *Aberglaube* 84; s. w. Anm. 24 ff. [21]) Bechstein *Thüringen*[1] 2, 118; 3, 182. 188. 201 = MschlesVk. 30 (1929), 95. [22]) Bavaria 1, 321. 367; vgl. K. Olbrich *Der katholische Geistliche im Volksglauben* in MschlesVk. 30 (1929), 90 ff., bes. 95—100; s. w. John *Westböhmen* 283. 286; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 362 ff.; Zaunert *Hessisch-Nassauische Sagen* (1929), 328; Sébillot a. a. O. 4, 378. [23]) John a. a. O. 286; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 370; 3, 51. 114. 128; Birlinger a. a. O. [24]) Kuhn u. Schwartz 40. 474; Wolf *Sagen* 205; Wucke *Werra*[1] 1, 19. 31. 87 f.; 2, 123; Bechstein *Thüringen* 1, 248. 252; 2, 92; Eisel *Voigtland* 135. 181; Köhler *Voigtland* 556; Meiche *Sagen* 281. 27; Grohmann 213 = W. §§ 207. 641; Panzer *Beitrag* 1, 72; Alpenburg *Tirol* 331; ZföVk. 4, 229; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 251; Fient *Prättigau* 45; s. a. Olbrich a. a. O. 96 ff. [25]) Angstmann *Henker* 101 A. 1; Schambach u. Müller 230; Voges *Braunschweig* 93. 95 ff.; Eckart *Südhannover. Sagen* 67; Schell *Bergische Sagen* 380; Wucke *Werra*[1] 1, 19. 144; 2, 8. 32 f. 47 ff. 97. 104. 160. 164 = W. § 207 = NdZfVk. 6, 164; Lyncker *Sagen* 63; Eisel a. a. O. 234; Kühnau *Sagen* 1, 460; Grohmann 196 f.; Panzer *Beitrag* 1, 69; Birlinger *Volksth.* 1, 67; Reiser *Allgäu* 1, 95; Vernaleken *Mythen* 11; Alpenburg *Tirol* 139. 158. 162. [26]) Kühnau a. a. O. 1, 476; vgl. Angstmann a. a. O. 99. 101. [27]) Bechstein a. a. O. 1, 210. [28]) Endt *Sagen* 59 ff. [29]) Ebd. 194. [30]) Meier *Schwaben* 1, 83 f.; s. a. Birlinger *Schwaben* 1, 251; Rochholz *Sagen* 2, 148; Schambach u. Müller 165; Voges *Braunschweig* 63; Olbrich a. a. O. 98 ff. [31]) Keller *Grab d. Abergl.* 4, 63. [32]) Lütolf *Sagen* 246 ff. u. Niderberger *Unterwalden* 1, 64 (Dillier von Wolfenschießen † 1745). [33]) 1750—1825. Endt *Sagen* 1—111; vgl. John *Westböhmen* 286; Sieber *Sachsen* 228 f.; MschlesVk. 30 (1929), 93. [34]) Seligmann *Blick* 2, 223. [35]) Köhler *Voigtland* 556. [36]) Eisel *Voigtland* 120. [37]) Stöber *Elsaß* 2,123 f.

Müller-Bergström.

Jesus s. Christus 2, 76 ff.

Jezîrah, Sepher J. d. i. „Buch der Schöpfung", genauer „Buch der Gestaltung, Bildung, Formung" (von יָצַר „bilden, formen" u. ä.), eine nach allgemeiner Annahme im 8. oder 9. Jh. verfaßte kleine

kabbalistische Schrift eines Unbekannten (s. Kabbalah). Das Buch beruht auf der durch die Alexandriner, Philo, die Sapientia Salomonis usw. in die jüdische Theologie eingeführten emanatistischen Weltanschauung und der orientalischen und pythagoräischen kosmischen Buchstaben- und Zahlenspekulation. Die 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets und die 10 Ziffern bzw. Sphären sind die Symbole der Weltformung. Aus der Einheit des göttlichen Geistes entfaltet sich die Zweiheit des „Hauches vom Hauch" (Geist), d. i. der Stimme oder des Logos, daraus verdichtet sich die Dreiheit des Wassers, das in die Vierheit des Feuers übergeht, usw. Aus dem Durcheinanderkreisen der 32 Grundprinzipien, ihren Gegensätzen und ihrem Ausgleich, entsteht der ewige Kreislauf der Dinge, das Spiel des Geschehens nach Gottes Willen [1]). Die Tradition schrieb das Buch J. dem Erzvater Abraham, der noch andere magische Schriften verfaßt haben soll [2]), zu, worauf auch der Schluß des Buches hindeutet; nach andern soll sein Autor R. Akiba († 120 n. Chr.) gewesen sein, dem ebenfalls noch weitere Werke der Buchstabenmystik untergeschoben wurden [3]). Es wurde zuerst 1552 von Postel übertragen, später öfters, und spielt bis heute im Okkultismus und der Magie eine Rolle; manches von dem kabbalistischen Einschlag in den Aberglauben ist auf dieses Buch zurückzuführen. Noch jetzt erscheint es als Bestandteil magischer Sammelwerke und Zauberbücher zusammen mit der Clavicula Salomonis, Faust's Höllenzwang, Christophelesgebet, Gertrudenbüchlein usw. (s. d. Art.) [4]). Eine Durchsicht der älteren Übersetzungen ließe wohl aus dem veralteten Deutsch und der ungelenken, nicht immer richtigen Übertragung des modernen Abdrucks die Herkunft dieses feststellen, der übrigens, wie aus den unmöglichen Formen der hebräischen eingemischten Buchstaben sich ergibt, ohne Kenntnis des Hebräischen gedruckt ist; der Titel: „Das Buch Jezira, die älteste kabalistische Urkunde der Hebräer" ist gleichlautend mit dem der Übersetzung von J. F. von Mayer [5]). Die Abweichungen und Auslassungen gegenüber dem Text der Mantuaner Ausgabe von 1562 lassen erkennen, daß eine andere Rezension zugrunde liegt. Dem Buch gehen voran die „32 Wege der Weisheit" [6]).

1) Hauck *RE.* 9, 683 ff.; Herzog *RE.* (1857), 196 ff.; RGG. 3, 873; Ersch u. Gruber *Encyclopädie* 2. Sect. 27. Th. (1850), 401; A. Fabricius *Codex pseudepigr. Veteris Testamenti* 1 (1713), 381 ff.; Ph. Bloch *Geschichte d. Entwicklung d. Kabbala* (1894), 22 ff.; E. Bischoff *Die Kabbalah* (1903), 10 ff.; ders. *Kabbalah* 1, 63 ff.; K. Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 333 ff. 366 ff.; A. Franck *La Kabbala ou la philosophie religieuse des Hébreux* (1843) (deutsch von Ad. Gelinek, Neudruck 1920); *Artis cabalisticae: Hoc est, reconditae theologiae et philosophiae scriptorum Tomus I usw.* Ex Joh. Pistorii bibliotheca (Basel 1587); G. Scholem *Bibliographia Kabbalistica* (1927); P. Vulliaud *La Cabbale juive* (1923); F. Weber *Jüdische Theologie a. d. Gr. Talmud u. verw. Schriften* (1897), 196; Dornseiff *Alphabet* 35. 83. 121. 140. 2) Fabricius a. a. O. 390 ff. 3) Hauck *RE.* a. a. O. 683; Bischoff *Die Kabbalah* (1903), 7. 4) Jezira das ist das große Buch der Bücher Mosis, das sechste ... elfte. Aus ältesten kabbalistischen Urkunden. Kabbala denudata usw. O. O. u. J. moderner Druck. Der Untertitel „Kabbala denudata" nach des Knorr von Rosenroth gleichnamiger Schrift (1677 u. 1684); Seyfarth *Sachsen* XXII nennt: Buch Jezira. Älteste kabbalistische Urkunde oder das Geheimnis aller Geheimnisse. 5) *Die älteste kabbalistische Urkunde der Hebräer* (Leipzig 1830). Mir nicht zugänglich. 6) Vgl. L. Goldschmidt *Sefer Jesirah* (1894), 14 f. Jacoby.

Igel (Erinaceus europaeus).

1. „Etleich sprechent, daz des i.s narung daz mêrer tail sich verkêr in sein dorn (Stacheln), dar umb, daz daz tierl wenig nâtürleicher hitz hât" [1]). „Allain der i. hât zwai after venster (Öffnungen), dâ er den mist aus laezt" [2]). „Ez spricht auch Aristoteles, daz der i. stênde unkäusch mit seinem weibel, dar umb, daz in die dorn iht stechen auf des weibels rucke. iedoch sagt man mir, daz weibel leg sich an den ruck; des gelaub ich paz, wan daz ist gemachsamer" [3]). Der Physiologus teilt, alte Schriftsteller exzerpierend, mit, daß der I. auf die Weinstöcke steigt, die Beeren löst und diese dann auf seine Stacheln spießt [4]).

Es soll zwei Arten des I.s geben, den Schweine-I. mit einer Schweineschnauze

und den Hunde-I. mit einer Hundeschnauze [5]).

Im Altertum wie noch heute wird er als Haustier an Stelle der Katze zur Vertilgung der Mäuse verwendet [6]).

Sein Fleisch wird von den Zigeunern sehr geschätzt, in Spanien sogar als Fastenspeise verzehrt [7]).

1) Megenberg ed. Pfeiffer 138 cap. 26. 2) Ebd. 3) Ebd. 4) Carus *Zoologie* 125; Pauly-Wissowa 5, 2, 1922; Plinius VIII, 133 (Äpfel); Tzetzes zu Lykophr. 1093. 5) Knoop *Tierwelt* 23 Nr. 192; Brehm *Tierleben* [2] 2, 254. 246; Höfler *Organoth.* 112 f.; hl. Hildegard: Hovorka-Kronfeld 1, 224; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 16; Höfler *Volksm.* 145. 6) Pauly-Wissowa 5, 2, 1922; Brehm *Tierleben* [3], *Säugetiere* 2, 358 ff.; Usener *Sintflut* 249 Anm. 2. 7) ZfVk. 5, 218; Urquell 6 (1896), 2; Brehm [2] 2, 254.

2. Der Angang des I.s bringt bei den Zigeunern Glück (wohl weil sie sein Fleisch lieben, s. Anm. 7) [8]), um Antwerpen aber Unglück [9]). Wenn du den Schwein-I. ausgestreckt (liegend) siehest, heißt es bei den Wotjaken, wirst du im selben Jahre sterben [10]).

Ein I. im Stalle oder unter dem Stallboden verursacht Euterkrankheiten, den 'Flug' [11]). Dagegen bringt es in Norderdithmarschen Glück für den Viehstand, wenn man einen I. im Stalle vergräbt [12]); das hängt zusammen mit der Verwendung des I.s als Bauopfer und als Opfertier überhaupt [13]).

Der I. erscheint auch als Hexentier [14]). In Lippe soll er es sein, der die Bettfedern zu sog. Federkränzen, Federkreuzen oder Hexenkreuzen zusammengeballt; er wurde daher lebendig verbrannt [15]).

Ein I. am Graben kündet im Isergebirge drei Tage Regenwetter an [16]). In der Antike wurde zum Schutze gegen Hagel ein Stück von der Haut des I.s am schönsten Rebstock befestigt [17]).

In früherer Zeit trugen in Kujawien die Bettler mannshohe Stöcke bei sich, welche am Ende mit einer I.shaut besetzt waren, zum Schutze gegen die Hunde [18]).

Damit das Kind die Brust der Mutter leichter vergesse, legen einzelne Mütter etwas Stachliges, etwa einen I.balg auf die Brust [19]). Der Stachel eines I.s fand im afrz. Liebeszauber Verwendung [20]).

8) Urquell 6, 2. 9) RTrp. 18, 50. 10) Urquell 4 (1893), 88 Nr. 8. 11) Zahler *Simmenthal* 23; Stephen u. Johnsons *Shakespeare* XI, 182, zu Macbeth IV, 1, 2; vgl. Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 15. 12) Urquell 5 (1894), 158. 13) Krauß *Relig. Brauch* 173; Höfler *Organoth.* 113. 14) Seligmann *Blick* 1, 122; Mélusine 4, 485. 15) ZrwVk. 1 (1904), 76. 16) Müller *Isergebirge* 15. 17) Fehrle *Geoponica* 8 f. 18) Knoop *Tierwelt* 23 Nr. 193; Rogas. Fambl. 7, 25. 19) John *Westböhmen* 118. 20) Gerhardt *Franz. Novelle* 136.

3. In der Volksmedizin sind der I. und seine Teile sehr gesucht: „Der asch, der geprant wirt von ainem i. und gemischt mit zelâzem pech oder harz, ist guot und pringet den mâsen ir hâr wider auf dem haupt oder an andern enden. alsô spricht Plinius" [21]). Vor allem hilft das Einnehmen solchen Pulvers aus einem lebendig verbrannten I. gegen Epilepsie [22]), aber auch gegen die „wüsten Schäden oder prästen, laßt kein übrig fleisch wachsen" [23]), gegen Wassersucht und Blasenschwäche [24]), Pferdekrankheiten [25]).

Nieren- und Blasensteine treibt man ab, wenn man I.blut trocknet, pulverisiert und in Wasser eingibt [26]). Um eine Schüssel mit I.blut versammeln sich alle Flöhe im Hause [26a]). I.fett wird auf Leibschäden (Bruch) gerieben [27]), auf Wunden gestrichen [28]), gegen Podagra [29]) verwendet. Schmiert man sich den Leib mit I.fett ein, so kann keine erbliche Krankheit zu, wenn man auch bei einem solchen Kranken oder doch in seinem Bette geschlafen hätte [30]). „Wenn du alle flöhe so in einem Hause seind auf einem Hauffen wilt zusammenbringen / so nimb einen Stecken / schmiere denselben mit Fuchs oder mit I.-Schmaltz / stelle ihn hin wo du wilt / so setzen sich alle dran" [31]). I.öl wurde früher in den Apotheken oft verlangt [31a]). „Des i.s flaisch ist gesunt dem magen und sterket in vnd hât ain kraft ze trucknen vnd ze entsliezen den magen. ez macht auch daz harmwasser vertig vnd ist den nütz, die genaigt sind zuo der elephantischen auzsetzichhait" [32]). I.galle wird von Plinius (XXX, 46) [33]) als Verschönerungsmittel erwähnt, I.leber führt Dioskurides (II, 2) als Mittel gegen Nierenkrankheit, Wassersucht,

Krämpfe etc. an [34]). I.milz gab man nach Plinius (XXX, 17) gegen Milzleiden [35]).

[21]) Megenberg ed. Pfeiffer 138 cap. 26; Höfler *Organoth.* 113; Hovorka-Kronfeld 1, 223. [22]) Strackerjan 1, 96 = Jühling *Tiere* 84 = Wuttke 126 § 170; 355 § 532. [23]) Jühling 83 = Gesner 3, fol. XCIIII. [24]) Jühling 83 f.; Höfler *Organoth.* 268; Kräutermann 160. [25]) Drechsler 2, 115; Buck *Volksm.* 49. [26]) 6. u. 7. Buch Mosis 115. [26a]) Staricius *Heldenschatz* 466. [27]) Schönwerth 3, 262 Nr. 4; Jühling 84; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 43 Anm. 70; Höfler *Volksmedizin* 145 (der I. muß im Frauendreißiger geschossen sein); Fossel *Steiermark* 160. [28]) Jühling 84; Pollinger 281. [29]) Der ... Curiöse Künstler etc. (Nürnberg 1705) 379 = Germania 22 (1877), 263 Nr. 24. [30]) Schönwerth 3, 264 Nr. 12. [31]) Staricius *Heldenschatz* 466; vgl. Schönwerth 3, 272. [31a]) Bavaria 2, 2, 897. [32]) Megenberg ed. Pfeiffer 138 cap. 26; Hovorka-Kronfeld 2, 140; Höfler *Organoth.* 113. [33]) Höfler *Organoth.* 215. [34]) Ebd. 180; Schröder *Apotheke* (1685), 1286; Jühling 84; 6. u. 7. Buch Mosis 84 (gegen Ausschläge); Gaßner *Mettersdorf* 76 (gegen Bruch). [35]) Höfler *Organoth.* 268.

4. In Märchen und Sage spielt der I. eine große Rolle [36]).

[36]) Dähnhardt *Natursagen* 1, 42. 128. 130. 132. 338; 3, 8. 489; ZfVk. 23, 407 ff. (mit vieler Lit.); 24, 94; Bolte-Polívka 2, 482 ff. (zu Grimm Nr. 108); 3, 339 ff. (zu Grimm Nr. 187); Gubernatis *Tiere* 339 ff. Bächtold-Stäubli.

Ignatius hl.

1. I. v. Antiochia, Bischof und Märtyrer, gest. um 108. An seinem Gedächtnistage (1. Febr.) werden bei Innsbruck Ignatzibrote gegen Halskrankheiten verteilt [1]).

[1]) ZfVk. 15, 318 f.

2. I. von Loyola, Stifter und Hauptheiliger des Jesuitenordens, gest. 1556, heilig gesprochen 1622. Einige Volksheilmittel sind nach ihm benannt [2]). An seinem Tage (31. Juli) wird das I.wasser gereicht [3]). Er heilt namentlich auch Besessenheit [4]).

[2]) ZfVk. 1, 300. [3]) Franz *Benediktionen* 1, 215. [4]) Hovorka-Kronfeld 1, 224 f. Sartori.

Ilse s. Else.

Iltis (Mustela putorius), ahd. illintiso, elledis [1]), mhd. iltis; zu den volkstüml. Namen vgl. Grimm [2]), aus dessen Aufzählung nur die Formen Ilster, Ulk, Elbtier, Elbkatze, Eltier, Ellenbütt [3]) hervorgehoben seien. Gebräuchlicher ist Ratz (wie für den Siebenschläfer, auf den Grimm die sonst vom I. geltende Redensart „er schläft wie ein Ratz" bezieht) [4]). Endlich ist er als „Stänker", „Stinkratz" bekannt [5]). In unserm „Iltis" scheint altn. dís = göttliche Frau zu stecken; der erste Teil könnte zu schwäb. illen = Beule, gr. ἴλια = μόρια γυναικεῖα, lat. ilia, Unterleib, Gedärm gehören, was zur Rolle dieser Tiere im Volksglauben paßte [6]).

[1]) DWb. 4, 2, 2061; Schrader *Reallex.*² 2, 655 f. [2]) DWb. 4, 2, 2061; ferner Heinr. Wilh. Döbels *Neueröffnete Jägerpractica* 1 (1754), 42. [3]) Lausitzisches Magazin 1792, 16; Joh. Christoph Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 312. [4]) DWb. 8, 209; zu Ortsnamen mit Ratz: Schröder in Germ. rom. Monatsschr. 17, 27. [5]) Zedler *Universallex.* 14, 565; Baumgarten *Heimat* 1, 81. [6]) Lessiak in ZfdA. 53, 121; dagegen Laistner in Germania 34, 424.

2. Der I. soll gut sehen, aber schlecht hören [7]). Nach ma. Glauben hatte er links kürzere Beine als rechts [8]), stinkt greulich (s. o.) [9]); die Tiere begatten sich liegend [10]). Fehlt dem Weibchen zur Brunstzeit das Männchen, schwillt es an und stirbt [10]). Der I. gilt als Träger der Fruchtbarkeit [11]). Er kann das Wetzen eines Messers auf Steinen nicht ertragen und wird dadurch gereizt, aus seinem Schlupfwinkel herauszukommen [12]).

[7]) Strackerjan 2, 150 Nr. 377. [8]) Megenberg *Buch der Natur* 129 f. [9]) Ebd. 129; Zedler *Universallex.* 14, 565. [10]) Megenberg *Buch d. Natur* 114. [11]) Georg Wilke *Religion d. Indogermanen in archäolog. Beleuchtung* 1923 (Mannusbibliothek 31), 4 f. [12]) Baumgarten *Heimat* 1, 81.

3. Der I. gilt als unheimliches Tier (vgl. Wiesel) [13]); er ist des Wod Jagdtier [14]), tanzt um die Teufelseiche [14a]); Kirchhofsspuk hat I.-Gestalt [14b]). In Müggelsheim bei Köpenick trug man Fastnacht einen auf ein Brett genagelten I. oder Marder um, wobei man Eier sammelte [15]). In Oldenburg heißt darum wohl der Eiersammler Fastnacht Eierülk [16]). In Xanten kennt man ein Ölkjagen [16a]). Ein Opfer an I., Fuchs, Marder findet Fastnacht statt, um die Hühner zu sichern [16b]). In Schlesien hängt man, um ihn abzuhalten, einen Wolfskopf ins Taubenhaus [17]). Sonst schützte Nis Puck die Hühner vor ihm [17a]).

[14]) Drechsler 2, 233. Vgl. H. Lübbing *Friesische Sagen* 1928, 224. [14a]) Arndt (Hesses Klassikerbibliothek) 5, 247. — [14a]) Ebd. 6, 30. [14b]) NdZfVk. 8, 57 f. aus Romintner Heide. [15]) Kuhn *Märk. Sagen* 310 f. [16]) Strackerjan 2, 150 Nr. 377. [16a]) Firmenich 1, 387. [16b]) Bohnenberger 110. [17]) Drechsler 2, 95 nach Erasmus Francisci *Lust. Schaubühne* II. [17a]) Gust. Fr. Meyer *Schleswig-Holstein* 45.

4. Beim Wurmschlag oder Verfangen bekommen die Kühe (Oldenb.) Warmbier, in dem ein toter I. oder sein Gerippe gekocht wurde [18]). Um Zahnschmerzen zu vertreiben, stocherte man mit einem Ilzkepitter (membrum, wohl Phallusknochen des I.s) im hohlen Zahn [19]). Kopf und Phallusknochen trug man in Südbayern als Amulett, um Kinder zu erlangen (s. o.) [20]). Im 18. Jh. galt sein Fleisch für gut gegen Schlangenbiß; es zerteilte und trieb den Urin; ebenso wirkte der I.mist zerteilend [21]), das Blut schweißtreibend [22]).

[18]) Strackerjan 1, 96; 2, 150 Nr. 377 = Wuttke 446 § 703. [19]) Urquell 3 (1892), 73. [20]) G. Wilke *Religion d. Indogermanen in archäolog. Beleuchtung* 1923, 4 f. (mit Abbild.). [21]) Zedler *Universallex.* 14, 566; Andree *Volkskundliches* 142. [22]) Marshall *Arzneikästlein* 78. Peuckert.

Immakulat-Zettel. Unter den Mitteln, die bei kleinen Kindern angewandt werden, „bei denen kein Essen, Trinken, Schlafen usw. anschlagen will, sondern ganz und dürr sind", werden neben kirchlich geweihtem Öl zum Benetzen des Mundes durch den Exorzisten auch I. erwähnt. „Derselben Brauch und Wirkung ist genügend bekannt aus täglicher Erfahrnis sonderlich der Kinder, Ehe- und Hochzeitleuten". Es kann sich nur um ein Blatt handeln, dem böse Mächte abwehrende Kraft durch auf ihm geschriebene Worte eigen war [1]).

[1]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 425. 430. † Stübe.

Immergrün (Singrün, Wintergrün; Vinca minor).

1. Botanisches. Die lanzettlichen Blätter sind glänzend, lederartig und immergrün. Die hellblauen Blüten besitzen trichterförmige Krone, deren Saum fünf stumpfe Zipfel aufweist. Die aus Südeuropa stammende Pflanze wächst in Mittel- und Süddeutschland hier und da wild; sonst wird sie nicht selten (häufig auf Friedhöfen) angepflanzt [1]). Auch andere immergrüne Pflanzen wie der Efeu (s. d.) oder das Birnkraut (Pirola) werden hin und wieder als I. oder Wintergrün bezeichnet.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 476.

2. Das I. wird häufig in alten Besegnungen (hier oft unter seiner alten lateinischen Bezeichnung „pervinca") zu verschiedenen zauberischen Zwecken angerufen, z. B. um Liebe zu erwerben [2]). Auch diente es dazu, bösen Zauber zu vertreiben: „Diß krut sal gesamelt werden zwischen den zweyn vnser frawen dagen assumptionis und nativitatis das ist unser frauwen wurtz wy und ir geburt ... welcher diß krut by yme draget ober den hatt der tüfel kein gewalt. Uber welcher hußdore diß krut hanget darinne mag keyn Zauberey komen. Kompt sye aber in das huß so wenet sye dar in verraden syn und wychet bald daruß. Mit dissem krut beweret man in welchem menschen böse geyst sint. Wie die bewerungen zu gat laß ich an stan vmb der kurtze willen. aber anzwyfel mag keyn böser geyst gewalt in dem huß haben dar in diß krut ist" [3]). Daß das zwischen den beiden Frauentagen gesammelte I. gegen Zauber wirke, wird auch aus der Oberpfalz berichtet [4]). I. schützt gegen Zauberkrankheiten [5]) (am Palmsonntag oder an Mariae Himmelfahrt gesammelt), unter das Kopfkissen des Kindes gelegt mildert es die Erscheinungen (Krämpfe) bei schwerem Zahndurchbruch [6]), in den Stall gehängt, schützt es vor Hexen [7]); ebenso gibt man dem Vieh an Walpurgi drei Stengeln I. zu fressen [8]) oder man füttert es am Karfreitag „gegen allerlei Krankheiten" mit I. [9]). Daß ein Stück Vieh nicht verwirft, füttert man eine Handvoll I., das am Karfreitag geholt ist (im Altenburgischen) [10]). Auch bei den Wallonen gilt das I. als zauberwidrig, daher „Pervenche (= pervinca) contre tout mal prend sa revanche" [11]). Eine Hexe richtete eine andere dadurch zugrunde, daß sie durch das Herz einer krepierten Kuh drei Nägel von einer Totentruhe stach, um das Ganze einen Kranz von I. schlang, es in Schmalz sott

und es dann in den Fluß warf [12]). Wer eine „Kehrhexe" sehen will, muß im „Dreisgen" geweihtes I. über der Tür festmachen, durch die die Hexe geht. Das I. muß zuvor einige Zeit unter dem Meßbuch gelegen haben. Dann sieht man die Hexe mit umgekehrtem Kopf auf dem Hals [13]). I. ins Essen getan bewirkt Entzweiung zwischen Mann und Frau [14]). Andrerseits heißt es aber das Gegenteil [15]).

[2]) Z. B. Alemannia 2, 126. 135; Schönbach *Berthold v. R.* 142; vgl. auch Ohrt *Da signed Krist* 1927, 199; Schmeller *Bayr-Wb.* 2, 291; ZfdA. 38 (1894), 18 f.; Cockayne *Leechdoms* 1, 313 ff.; Fischer *Angelsachsen* 32. [3]) *Hortus Sanitatis*, deutsch. Mainz 1485, cap. 79; vgl. auch ZfVk. 24, 7; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 417. [4]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 220. [5]) Schroeder *Med.-Chym. Apotheke* 1685, 1093. [6]) Manz *Sargans* 56. [7]) Marzell *Bayr. Volksbot.* 201. [8]) Heimatbilder aus Oberfranken 4 (1916), 150. [9]) Bohnenberger 113. [10]) Veckenstedts Zs. 2, 359. [11])Rolland *Flore pop.* 8, 33. [12]) Leoprechting *Lechrain* 43. [13]) Alpenburg *Tirol* 265 f. [14]) Alpenburg *Tirol* 399; Witzschel *Thüringen* 2, 288. [15]) Albertus Magnus 1508 cap. 5.

3. Das I. tritt nicht selten in Orakeln auf. In der Matthiasnacht flechten die Mädchen einen Kranz von I., einen von Stroh und nehmen eine Handvoll Asche. Damit gehen sie um Mitternacht schweigend an ein fließendes Wasser, wo sie die drei Sachen schwimmen lassen. Schweigend mit verbundenen Augen tanzt ein Mädchen nach dem anderen um das Wasser und greift sich dann die Vorbedeutung: im I. den Brautkranz, im Stroh Unglück, in der Asche Tod (Hildesheim) [16]). Vielfach besteht das Orakel darin, daß I.blätter ins Wasser geworfen werden und aus dem Zusammenschwimmen zweier Blätter auf die künftige Heirat geschlossen wird [17]). An Neujahr legt man ein I.blatt auf die Feuerstelle oder auf eine heiße Feuerschaufel; kräuseln sie sich, so bedeutet es Glück, verbrennen sie, so stirbt man im kommenden Jahr [18]). Auch wird ein I.blatt an Silvester auf einen wassergefüllten Teller gelegt. Wird es in der folgenden Nacht schwarz, so bedeutet es den Tod, wird es gefleckt, Krankheit, bleibt es grün, Gesundheit im nächsten Jahr [19]). Um „Unholde" zu erkennen, legt man ein I. auf eine heiße Pfanne, und zwar in dem Namen dessen, auf den man Verdacht hat. Ist die Person schuldig, so springt das I.blatt wieder heraus, wenn nicht, so bleibt es darin (Stuttgarter Hs. des 15. Jh.) [20]). Ähnliche Orakel werden auch mit anderen immergrünen Blättern angestellt, vgl. Buchs (1, 1696), Efeu (2, 559). Die Kinder nehmen eine I.blüte zwischen Daumen und Zeigefinger, drücken den Kelch leise, und nicht zu schnell hin und her reibend sagen sie: „Tod, Tod komm heraus". Wenn die Staubfäden heraustreten, hören sie auf. So oft man den Spruch gesagt hat, so viel Jahre hat man noch zu leben [21]).

[16]) Grimm *Myth.* 3, 465; ähnlich im Bergischen: ZrwVk. 3, 63 und in Belgien: Rolland *Flore pop.* 8, 34. [17]) Schambach *Wb.* 154; Andree *Braunschweig* 335; Z. hist. Ver. Niedersachsen 1878, 84; Schulenburg *Wend. Volksthum* 145; Schullerus *Pflanzen* 1916, 84. [18]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284; Schullerus *Pflanzen* 1916, 85; ähnlich in Frankreich als „faïre pétà las prinquas" bekannt: Rolland *Flore pop.* 8, 33. [19]) Müller *Siebenbürgen* 66. [20]) Anz. f. Kde d. deutsch. Vorzeit. N. F. 1 (1853), 36. [21]) ZfdMyth. 4, 177.

4. Wenn ein Kind zum erstenmal in die Schule geht, so soll man es mit „Wintergrün" (= I.?) auf den Kopf schlagen und dazu sprechen: „Geh zu und lerne was"! Die Wurzel der Pflanze wird dem Kinde in einem Säckchen angehängt, damit es aufmerksam und gescheit wird [22]). Vielleicht sollen hier die unverwelklichen Blätter das Gedächtnis versinnbildlichen.

[22]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 183. Marzell.

Imoi. Zauberwort in der Formel: „Imoi sideon giricion", die auf eine an der Sonne getrocknete Hechtblase geschrieben wird und dann gegen den Mond gehalten wird mit einem an diesen gerichteten Spruch [1]); dient an den Arm gebunden als Mittel, um im Spiel zu gewinnen. In sideon dürfte sidus stecken; etwa ἐμοί, sidus κυριακόν?

[1]) Württ. Vjh. 13 (1890), 216 Nr. 253. Jacoby.

Impotenz. Der Glaube, daß Dämonen oder böse, in deren Dienst stehende Menschen das Eheglück stören und insbesondere die Begattung unmöglich machen können, war früher allgemein verbreitet. Schon Hinkmar von Reims handelt ausführlich darüber, und auch Vertreter der medizinischen Wissenschaft räumten diese Möglichkeit und Wirklichkeit ein. Wenn die höchsten Kreise der Kirche und der Wissenschaft solche Anschauungen hegten, ist leicht zu ermessen, von welcher Furcht das ungebildete Volk befangen war. Je weiter sich der Hexenwahn verbreitete, um so größer wurde auch die Angst vor der Ligatur, und sie blieb es bis tief in die neuere Zeit hinein [1]) (vgl. Hexe 3, 1847; Liebeszauber, Nestelknüpfen).

[1]) Franz *Benediktionen* 2, 178 ff. (Benedictio thalami); Delrio *Disqu. mag.* lib. III, sect. 5, p. 435—439; Hansen *Zauberwahn* 91. 153; ders. *Hexenwahn* 702 (Reg.); Grimm *Myth.* 2, 983; 3, 344 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 166 ff.; Seligmann *Blick* 1, 199; 2, 496 (Reg.); Soldan-Heppe 2, 433 (Reg.); Schmid *Glarus* 31; Zimmermann *Volksheilkunde* 58; Höhn *Volksheilkunde* 1, 119; Jörimann *Rezeptarien* 146. Bächtold-Stäubli.

Ina, Na, A. Zauberworte [1]) nach dem bekannten Schema der Schwindeformel (s. Zauberworte).

[1]) Vernaleken *Alpensagen* 373. Jacoby.

Incantatio.

1. *I.*, wie *excantatio* [1]) und *praecantatio* [2]), bedeutet ursprünglich Zauberspruch, durch den dämonische Schädigungen abgewehrt, entfernt oder verursacht werden sollen [3]), dann allgemein Zauberei [4]). Lehrreich ist die lateinische Übersetzung (Vulg.) von Isaias 8, 19, wo *incantationibus* interpretierende Wiedergabe einer ganzen Reihe griechischer Ausdrücke für die verschiedensten Zweige der Zauberei ist, während das genau entsprechende ἐπῳδή in LXX fehlt; ahd. *galstar*, ags. *galdor*, altn. *galdr* (*incantatio*) leiten sich ab von *galan* lat. *canere*. Das ags. *spell* eigentlich *dictum*, *fabula*, got. *spill*, wird *Zauberspruch* [5]). Die Verba *incantare, excantare, praecantare*, auch einfach *cantare* [6]), bedeuten *besprechen, bezaubern, verzaubern*, überhaupt *eine magische Handlung vornehmen* [7]). Die ausübenden Personen *incantatores* — theotonice dicendo *ein zöffrer* (Freiburg i. d. Schweiz) [8]) — bzw. *incantatrices* [9]) bedienen sich der *incantationes, incantamenta, cantus, cantica, carmina* [10]). Daneben treten später regelmäßig die *venena* [11]); *veneficium* bzw. *maleficium* bedeutet Hexerei [12]). Die Praxis der *incantationes, quae non manifeste, sed secretissime fieri consueverunt* [13]), beschreibt Apuleius de mag. 47: *igitur (magia) et occulta non minus quam taetra et horribilis, plerumque noctibus vigilata et tenebris abstrusa et arbitris solitaria et carminibus murmurata* [14]).

[1]) Pauly-Wissowa 9, 1241. [2]) Heim *Incantamenta* 468; Jos. M. Heer *Ein Karolingischer Missionskatechismus*, Freiburg i. Br. 1911, 23 ff. 81. [3]) Franz *Benediktionen* 2, 423. [4]) Schönbach *Berthold v. R.* 24. [5]) Grimm *Myth.* 2, 1023. [6]) Apuleius *apol.* 42, S. 49, 3 ff. Helm; Abt *Apuleius* 177 A. 6. [7]) Pauly-Wissowa 9, 1241; Grimm *Myth.* 2, 1023. [8]) Hansen *Hexenwahn* 523. [9]) Pauly-Wissowa 9, 1241; Schönbach *Berthold v. R.* 24. 28; Hansen *Hexenwahn* 211. 299. 503. 523. [10]) Pauly-Wissowa 9, 1241; Abt *Apuleius* 22. 165. 239. 243; Grimm *Myth.* 2, 1023. [11]) Abt *Apuleius* 240; Schönbach *Berthold* v. *R.* 24. 26; Hansen *Hexenwahn* 41. 89. 209. 350. 485. 518. [12]) Pauly-Wissowa 9, 1241. [13]) Hansen *Hexenwahn* 518 aus dem Brünner Schöffenbuch. [14]) Pauly-Wissowa 9, 1241; Abt *Apuleius* 20. 160.

2. Die I. als eine der Hauptarten der Magie läßt sich bei fast allen Völkern nachweisen [15]). Zahlreiche Belege bezeugen ihre Anwendung bei Assyrern und Babyloniern [16]) wie bei den Ägyptern [17]). Auch die Juden kannten solche Zauberworte und -formeln [18]). Daß sie ägyptisches Zauberwesen kennengelernt hatten, zeigt Exod. 7, 11 *fecerunt* (*malefici*) *ipsi per incantationes Aegyptiacas et arcana* . . . *similiter* (καὶ ἐποίησαν καὶ οἱ ἐπαοιδοὶ τῶν Αἰγυπτίων ταῖς φαρμακίαις αὐτῶν ὡσαύτως, vgl. 7, 22). Ihre Vertrautheit mit assyrisch-babylonischer Magie zeigt das Jubellied auf Babels Fall, Isaias 47, 9: *universa venerunt super te* . . . *et propter duritiam incantatorum tuorum* (ἐν τῇ ἰσχύι τῶν ἐπαοιδῶν σου σφόδρα, *trotz der Macht deiner Zauberer*) und das ironische: *Sta cum incantatoribus tuis si prosit* (ebd. 47, 12). Die Juden hatten das Bestreben, die heidnischen Incantamenta zu judaisieren und ersetzten sie durch

Bibelsprüche [19]). Bei den Griechen wurde die I. von den ältesten Zeiten an ausgeübt. Das für uns früheste Zeugnis steht Od. τ 456 f., wo es von den Söhnen des Autolykos heißt: ὠτειλὴν δ' Ὀδυσῆος ἀμύμονος ἀντιθέοιο δῆσαν ἐπισταμένως, ἐπαοιδῇ δ'αἷμα κελαινὸν ἔσχεθον [20]). Die Römer sahen sich genötigt, schon im Zwölftafelgesetz *incantationes* und *mala carmina* zu verbieten [21]). Als das Christentum unter Konstantin Staatskirche geworden war, erlangten die Incantamenta durch die große Zahl der aufgenommenen Heiden, die sich von ihrem ererbten Dämonenglauben innerlich nicht völlig hatten befreien können, auch Eingang in die christlichen Gemeinden. Die griechischen und lateinischen Kirchenväter des 4. und 5. Jahrhunderts nehmen oft Stellung gegen den anscheinend nicht auszurottenden heidnischen Aberglauben. Die Bemühungen der Kirche wurden vielfach sabotiert durch die verständnislose Haltung des niederen Klerus, da man auf Grund einer jüdischen Tradition, Salomon habe die I.nen und Exorzismen erfunden (Flav. Joseph. Antiq. Iud. VIII 2, 5), die Ausübung der I.n für erlaubt hielt. So waren öfters Mönche und Weltgeistliche in diesem Sinn tätig (Isidor. de eccl. off. II 16, Migne Patr. lat. 83, 796 ff.), nach Gregor d. Großen mußten sizilianische Kleriker deshalb bestraft werden (Registrum lib. V 32, MG. Epp. I 313), der Archidiakon Paschalis gar, der Gegenkandidat des Papstes Sergius (687—701), wurde wegen Vollzug von I.nen abgesetzt [22]). Noch Johann Nider Ord. Praed. berichtet in seinem in den Jahren 1435—1437 in Basel geschriebenen Formicarius lib. I c. 4, daß ein Geistlicher in der Nähe von Lindau „*suspectus incantator et de maleficio*" sei [23]). So ist denn auch in christlicher Zeit, namentlich in Italien [24]), Frankreich [25]) und Deutschland [26]) der Glaube an die Macht der I. und ihre Ausübung außerordentlich verbreitet. Der Kirche des Mittelalters war es nicht gelungen, ihren Verboten Geltung zu verschaffen. Namentlich in den „germanischen Völkern wucherte der Aberglaube, von nationalen Bräuchen befruchtet und durch die antike literarische Überlieferung gefördert, weiter fort" [27]).

[15]) Heim *Incantamenta* 466. [16]) M. Jastrow *Die Religion Babyloniens und Assyriens* 2 (Gießen 1905). 273 ff. [17]) A. Erman-H. Ranke *Ägypten u. ägypt. Leben im Altertum*, Tüb. 1923. 404 ff. [18]) L. Blau *Das altjüd. Zauberwesen*, Berlin 1914, 61. 68 ff. [19]) Ebd. 68. [20]) Heim *Incantamenta* 466 f.; Rohde *Psyche* 2, 77; A. Dieterich *Papyrus magica Lugdunensis*, Jahrb. f. klass. Philol. XVI 751 ff. [21]) Pauly-Wissowa 9, 1242 f.; Welcker *Epoden oder das Besprechen*, *Kl. Schriften* 3, 64 ff.; Heim *Incantamenta* 467; Franz *Benediktionen* 2, 424. [22]) Franz *Benediktionen* 2, 425 ff. [23]) Hansen *Hexenwahn* 88 f. [24]) Ebd. 31 f. 59. 197. 344 ff. 485. 529. 570. [25]) Ebd. 44. 47. 208 f. 308 f. 517. [26]) Ebd. 25. 41. 67 f. 71. 81 f. 88 ff. 243. 258. 296 ff. 502 f. 523. 547. 548. 578. [27]) Franz *Benediktionen* 2, 426.

3. Dem menschlichen Wort wird bei allen Völkern eine große Kraft zugeschrieben [28]). Wort und Stimme vermögen, die Kräfte der Natur und des Geistes dem Menschen nutzbar zu machen. Instinktmäßig wendet sich der Mensch im Gebet an die Gottheit. Die I. ist das Zerrbild des Gebetes [29]), da sie sich an dämonische Mächte wendet. Johannes Vincentii, Prior der Kirche de Monasteriis super Ledum (Les Moustiers, am Lay, Vendée) drückt das in seinem Liber adversus magicas artes (um 1475) so aus: *Incantatio vero solis innitur vocibus, in quibus cum nulla insit virtus naturalis ad eos effectus producendos, ad quos carmina ordinant incantatores, restat, ut carminum a demone, qui pacto cum primis inito incantatoribus se ad hec astrinxit, efficacia prestoletur* [30]). Segen oder Fluch gehen also aus dem Wort hervor [31]), deshalb muß man seine Worte besonders vorsichtig wählen, da die Dämonen durch sie zum Mittun oder mindestens zur Zeugenschaft aufgerufen werden [32]). Sollen sie freilich wirksam sein, so sind gebundene, feierlich gefaßte Worte (verba concepta) nötig, Lied und Gesang. Die Formen der Poesie stehen in engem Zusammenhang mit der Kraft der Rede, mögen nun Priester oder Arzt oder Zauberer sich ihrer bedienen [33]).

Im allgemeinen kann man ursprünglich

eine gutartige und eine bösartige I. unterscheiden je nach dem Ziel, das sich der Incantator steckt. Jene hat vor allem apotropäisch-prophylaktischen Charakter, diese, die I. im engeren Sinne, wirkt sich im Schadenzauber aller Art, in Behexung von Mensch und Tier, in Geister- und Totenbeschwörungen u. dgl. aus. Die Griechen kannten eine καλὴ ἐπῳδή (τὰς δὲ ἐπῳδὰς ταύτας εἶναι τοὺς λόγους τοὺς καλούς Plat. Charmid. p. 157 A), die zur Heilung von Krankheiten und Wunden angewandt wurde. Der platonische Sokrates freilich bekämpft die Ansicht des Zalmoxis, daß zur Heilung φύλλον und ᾠδή nötig seien, schreibt dem φύλλον allein die Heilkraft zu und erklärt die ἐπῳδή als μηδενὸς ἀξίου πράγματος οὖσαν (Plat. Charmid. p. 155 E—158 B). Anderwärts erkennt Platon die Berechtigung dieser *Besprechung* ausdrücklich an und bezeichnet sie als κήλησις τῶν νόσων (Euthyd. 290 A, Pol. IV 426 B). In der übrigen griechischen Literatur begegnet ἐπῳδή außer Od. τ 457 sehr selten. Herodot erwähnt in seiner Beschreibung eines persischen Opfers die Tätigkeit des μάγος, welcher παρεστεὼς ἐπαείδει θεογονίην, οἵην δὴ ἐκεῖνοι λέγουσι εἶναι τὴν ἐπαοιδήν (I 32). Megasthenes nennt die Beschwörungen indischer Brahmanen über schwangere Frauen zur Erleichterung der Niederkunft Epoden (Fr. 40, Müller FHG. II 435). Nur diese ἐπῳδαί, von denen die „Krankheitsbesprechungen" ziemlich oft auftreten [34]), gelten als καλαί. In den allermeisten Fällen steht ἐπῳδή für *Zauberspruch im schlimmen Sinn*. Nach Plat. Pol. II 364 C verwenden sie ἀγύρται καὶ μάντεις zu Götterzwang und Defixion, Sympos. 202 E erscheint sie neben der μαγγανεία und γοητεία, um in den „Gesetzen" (XI 933 A u. D) neben den ἐπαγωγαί, καταδέσεις und der φαρμακεία bei Todesstrafe verboten zu werden. Dieselbe Bedeutungsentwicklung haben I., incantamentum, incantare und incantator im Lateinischen durchgemacht [35]).

Am häufigsten wurde die I. als Segen (s. d.) entweder allein oder in Verbindung mit Kräutern (s. d.) zu Heilzwecken gebraucht, da man die meisten Krankheiten auf die Einwirkung von Dämonen zurückführte. Die I. im engeren Sinne ist Zauber (s. d.) schlechthin, die Tätigkeit der Zauberer und Hexen in ihren verschiedensten Formen [36]).

[28]) Pauly-Wissowa 1, 88; Grimm *Mythol.* 2, 1023. [29]) Franz *Benediktionen* 2, 422. [30]) Hansen *Hexenwahn* 230. [31]) Grimm *Mythol.* 2, 1023. [32]) Pauly-Wissowa 1, 88. [33]) Grimm a. a. O. [34]) Abt *Apuleius* 43 A. 1. [35]) Ebd. 41 ff. [36]) Hansen *Hexenwahn* 25. 32. 41 f. 245. 252. 260. 309. 516 ff. 524; Schönbach *Berthold v. R.* 25 f.; Pauly-Wissowa 9, 1242; Abt *Apuleius* 169.

4. Die Incantamenta weisen verschiedene Formen auf. Neben dem ganz einfachen Schema: *Ad albuginem oculorum te carpo, ut subvenias* oder *Omnia mala bestiae canto* [37]) stehen die excantationes oder evocationes morbi, die den Aufenthalt des Krankheitsdämons im Körper des Kranken voraussetzen [38]). Versagen diese, so greift der incantator zu Drohungen [39]). In zwei Ritualien des 12. und 13. Jahrhunderts begegnet diese Art unter dem Titel *Excommunicatio morbi*. In den Exorzismen war das Schelten der Dämonen von jeher gebräuchlich. Ein besonders lehrreiches Beispiel bietet die Vita der hl. Euphrasia (c. 13. AASS. 13. März, II 925) [40]). Oft wird das Übel auf ein Tier oder einen Gegenstand übertragen. So empfiehlt z. B. Marcellus (de medic. lib. 300 C) gegen Schmerzen im Zäpfchen, eine lebende Schwalbe wohl verschlossen am Halse zu tragen; das Übel werde innerhalb 9 Tagen behoben sein [41]). Sympathiezauber spielt in der ganzen Magie, besonders in der Volksmedizin eine große Rolle [42]). Beliebt ist das Schema des ἀδύνατον, z. B. *hirundo tibi dico, quomodo hoc* (*sc. aqua*) *in rostro iterum non erit, sic mihi dentes non doleant toto anno* [43]). Viele Zaubersprüche haben die Form kleiner Geschichten. Diese Form, die schon in den Zauberpapyri erscheint [44]), stellt wohl letzten Endes eine Nachbildung eines wirklichen Exorzismus dar. Der zweite Merseburger Zauberspruch und die Straß-

burger Blutsegen gehören hierher. Die Sprüche sind sehr kurz, wie z. B. das Gespräch Christi mit der Rose aus Schlesien oder die Unterhaltung zwischen Christus und dem kranken Petrus [45]). In einer schlesischen Besprechung gegen den Magenkrampf tritt gar unerklärlicherweise die Mutter Gottes an die Stelle des Dämons:

Die Mutter Gottes ging über Land,
Da begegnet ihr der Heiland.
Der Heiland sprach: Wo willst du hin?
Die Mutter Gottes sprach: Ich will die Menschen [plagen.
Der Heiland sprach: Nein das sollst du nicht tun.
Im Namen usw. [46]).

Einfacher ist die Form des Gleichnisses: „Wie damals Maria ... so soll auch jetzt" ... [47]). Manche Incantamenta sind später in Kinderlieder und -spiele übergegangen, wie das westfälische:

Riut riut sunnenfuegel,
Suente Peiter ies kuemen,
Suente Tigges well kuemen
riut riut alle mius
alle't unglück iut duesem hius [48]).

Neben den volkstümlichen Sprüchen, die instinktmäßig gewachsen sind, stehen mehr verstandesmäßig künstliche Gebilde. Bei den Griechen fanden Homerverse, bei den Römern Vergilverse hierfür Verwendung, Juden und Christen bevorzugten das AT und NT [49]), namentlich die Psalmen [50]). Eine nicht minder große Rolle spielen im Zauber der Name Gottes, die Engel, Heiligen usw. [51]). Überaus beliebt waren die unter der Bezeichnung Ἐφέσια γράμματα bekannten Zauberworte, zu denen auch die christliche Gnosis manchen Beitrag lieferte [52]). Welche Bedeutung endlich der Zahl im Aberglauben zukommt, dafür liefert das tägliche Leben noch zahlreiche Beispiele [53]). Astrologisch-ägyptischen Ursprungs sind wohl die 72 Krankheiten des Menschen, eine Zahl, die auch sonst sehr oft begegnet [54]). Eine schlesische Besprechung sagt vom Fieber: *„Der du bist neunerlei und einundzwanziger"* [55]), eine fränkische spricht von siebenundsiebzig Gichtern [56]). In einem alten Gebet heißt es gar: *Defende me ab omnibus 281 malis* [57]).

Nichtchristliche Beschwörungen schliessen oft mit der Formel ἤδη ἤδη ταχὺ ταχύ, die nach den Zauberpapyri obligatorisch ist, während christliche Gebete meist in ein demütiges στῶμεν καλῶς ausklingen. Aber noch Nicolaus Myrepsius (Medicae artis principes post Hippocratem et Galenum ed. H. Stephanus 1567, p. 584 F) schließt ein Gebet: *veniat sanatio in praesens unguentum, celeriter, celeriter, abeat, abeat, abeat malum. Amen* [58]).

Rhythmus und Klang erhöhen den Eindruck des Zauberspruchs. Daher können carmina in allen metrischen Formen der antiken Poesie erscheinen. Dazu treten vielfach Parallelismus der Glieder, Stab- und Endreim usw. [59]).

37) Heim *Incantamenta* Nr. 32 u. 33. 38) Ebd. S. 476—482. 39) Ebd S. 479—482. 40) Franz *Benediktionen* 2, 421. 539. 546. 41) Pradel *Gebete* 124; Heim *Incantamenta* S. 483 f. 42) Heim a. a. O. S. 484—491. 43) Ebd. S. 491—495. 44) Pradel *Gebete* 94. 45) MschlesVk. 4, 67. 46) Drechsler 2, 2, 318; Lammert 136 f. 47) Schönbach *Berthold v. R.* 124 ff. 48) Heim *Incantamenta* 512 ff. 49) Ebd. S. 514—520. 520 ff.; Pradel *Gebete* 67 f.; Blau *Altjüd. Zauberw.* 68. 50) Byzant. Ztschr. 1 (1892), 567 ff.; 2 (1893), 291 ff.; Alemannia 4 280. 51) Pradel *Gebete* 41 ff. 47 ff.; Blau a. a. O. 117 ff.; Heim a. a. O. 522 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 424 f. 528. 533 ff.; Dornseiff *Alphabet*² 145. 52) Pradel a. a. O. 34 f. Z. 16 ff. 45 f. 129; Abt *Apuleius* 152 f.; Heim *Incantamenta* 525 ff.; Franz *Benediktionen* 2, 423. 429; Dornseiff *Alphabet*² 36. 130. 53) Heim a. a. O. 542 ff.; Pradel a. a. O. 73 ff.; Dornseiff a. a. O. 91 ff. u. ö. 54) Pradel a. a. O. 73 ff. 55) Drechsler 2, 303. 56) Lammert 267. 57) Alemannia 4, 280. 58) Pradel a. a. O. 72. 59) Heim a. a. O. 544 ff.

5. Die Strafen für die incantatores waren die für Zauberer und Hexen üblichen. Im Mittelalter wurde die I. eines der Hauptziele der Inquisition [60]). So intensiv aber auch zu manchen Zeiten ihre Bekämpfung sein mochte, sie war in der einen oder anderen Form zu eng mit dem Leben des Städters wie des Landmannes verwachsen, um völlig ausgerottet werden zu können [61]).

60) Hansen *Hexenwahn* 24. 245 ff. 485. 537. 547 f. 61) Vgl. Badner Land, Unterhaltungsbeil. d. Freiburger Zeitung Nr. 22 (30. Mai 1926).
Mengis.

Indiculus superstitionum et paganiarum.

1. Der I. ist ein Verzeichnis heidnischer Bräuche und Anschauungen, das sich

in der aus Fulda oder Mainz stammenden Handschrift Cod. Pal. 577 der Vatikanischen Bibliothek auf Bl. 7ᵃ findet. Es wurde im Jahre 1652 aufgefunden und damals bei Jac. Dragondalli zu Rom gegedruckt [1]). Die Zahl der späteren Ausgaben ist sehr groß [2]), die maßgebende ist nun die von Boretius [3]). Ein Faksimile bei Gallee, Facsimilia-Sammlung nr. XIᵃ.

Außer weit zerstreuten Einzelerklärungen [4]) gibt es zusammenfassende Kommentare [5]), von denen der von Saupe [6]) trotz einigen Mängeln wertvoll ist: er kommentiert das Denkmal unter reichlicher Heranziehung zeitgenössischer Parallelen und späteren volkskundlichen Materials.

1) Vgl. Steinmeyer AfdA. 14, 287 ff. (mit Richtigstellung fehlerhafter Angaben bei andern). 2) z. B. bei J. Grimm *Myth.* 3, 403; Wadstein *Kl. altsächs. Sprachdenkmäler* nr. XIII; Clemen *Fontes historiae relig. Germ.* s. 42 f. 3) Mon Germ., Leges, sectio II, Capit. reg. Franc I, 233 f. 4) Vgl. A. Leitzmann *Saxonia* I, PBB. 25, 586 ff.; F. Schneider ARw. 20, 112; Radermacher *Beitr.* 96 f. 5) Z. B. Binterim *Denkwürdigkeiten* 2; Hefele *Conz. gesch.*² 3, 505 ff. 6) H. A. Saupe *Der I. s. e. p.* Progr. des städt. Realgymnasiums zu Leipzig, 1891.

2. Der I. umfaßt dreißig, z. T. ganz kurze, lateinische Sätzchen. Man hat in diesen die Kapitelüberschriften eines nicht erhaltenen ausführlichen Werkes sehen wollen, was aber unbeweisbar ist; eher stellen die Sätze doch wohl eine kurze Anweisung vor für Geistliche und Beamte, die auf diese Dinge zu achten haben.

Der Inhalt der Sätze ist recht mannigfaltig: Von Göttern (Mercurius und Jupiter) sprechen Nr. 8 und 20, von Stein- und Baumkult Nr. 6. 7, von sonstigen Kultstätten Nr. 4. 18, von abergläubischem (d. h. heidnischem) Kultbrauch, Zauber und Wahrsagung Nr. 5. 9—17. 21—30, von Totenkult 1. 2. Zweifellos haben Germanisches im Auge die sechs Sätze, die einen Götternamen oder germanische Worte enthalten (Nr. 2. 6. 8. 15. 20. 24), auch das meiste andere kann germanisch sein, obwohl es allgemeinerer Natur ist, fremdartig sind die spurcalia in Februario, auf christlich-heidnischen Synkretismus weisen die Nummern 19 mit der Nennung der Maria und 25: göttliche (?) Verehrung von Toten.

In dieser bunten Mischung berührt sich der I. mit einer größeren Zahl von Denkmälern (Capitularien, kirchlichen Verordnungen, Predigten, Traktaten) des 8. und 9. Jahrhunderts. Besonders eng sind die Berührungen mit dem ersten Teil der pseudoaugustinischen Homilia de sacrilegiis [7]), so daß man sogar manchmal an eine gemeinsame Vorlage denkt [8]). Abhängigkeit in einzelnem von Caesarius von Arles verfechten Boese [9]) und Boudriot [10]).

7) Hrsg. von Caspari ZfdA. 25, 313—316 und *Anekdota*, Christiania 1886. 8) Hauck *KG.* 2, 404; vgl. AfRw. 20, 112. 9) *Superst. Arelat.* s. 34 f. 10) *Altgerm. Religion* 37 u. ö.

3. Zeit und Ort der Entstehung und die unmittelbare Bestimmung des Stückes sind umstritten. Da der I. zusammen mit Aktenstücken der Synode von Estinnes von 743 überliefert ist, hat man [11]) auf Entstehung auf dieser Synode schließen wollen. Da die Hs. in ihrem ersten Teil chronologisch geordnet scheint, der I. in der Reihe aber auf das sächsische Taufgelöbnis folgt, schlossen Scherer [12]) und andere dagegen auf Entstehung in der Zeit der beginnenden Sachsenbekehrung etwa 772—780. Doch ist keine dieser beiden Datierungen aus der Überlieferung zwingend zu folgern. Der einzig sichere Anhalt kann sich nur aus dem Inhalt ergeben. Danach möchte Boudriot [13]) den I. lediglich als ein Werkzeug der bonifazischen Reform des verwilderten fränkischen Christentums betrachten. Eine solche Auffassung übersieht aber, daß die genannten Bräuche z. T. als etwas noch so lebendiges genannt werden, wie es damals doch wohl nur in den Außenbezirken des fränkischen Reiches der Fall gewesen sein mag: Niederfranken, Sachsen, Friesland. Wenn der I. nun aber auch Dinge enthält, deren Existenz für diese Gegenden bezweifelt werden muß, so ist zu bedenken, daß alle diese Schriften Eventualanweisungen enthalten, für welche sie Anleihen bei älteren Schriften machen.

Der Versuch, definitiv zu entscheiden,

welchem Zweck der I. unmittelbar seine Entstehung verdankt, muß ausgehen von den vier germanischen Worten des I.: dadsisas, nimidas, nodfyr, yrias [14]). Wenn diese auch in ihrem Lautstand nicht ganz klar sind, so dürfen sie doch mit größter Wahrscheinlichkeit als sächsisch oder friesisch betrachtet werden. Erscheinungen aus dem religiösen Leben eines dieser beiden Stämme sind also ins Auge gefaßt. Damit rückt auch die Datierung eher ans Ende des Jahrhunderts herunter als in die Zeit der Synode von Estinnes hinauf.

[11]) Hauck *KG.* 404. [12]) MSD.[3] 2, 317 f. [13]) A. a. O. 18. [14]) Vgl. Saupe a. a. O.; Leitzmann a. a. O., wo auch auf frühere Literatur verwiesen ist. Helm.

Ingwer. Die Droge ist der getrocknete, stark aromatisch schmeckende Wurzelstock des aus dem tropischen Asien stammenden Zingiber officinale. Der Zahnleidende kaut I., spuckt den Speichel auf ein Leinwandläppchen und trägt es drei Tage lang in der Tasche bei sich [1]).

[1]) Most *Sympathie* 119 f. = Wuttke 341 § 508. Marzell.

Initiation. Der Übergang von einem Modus des Seins in den anderen, von Kindheit zur Männlichkeit oder zur Geschlechtsreife, ist für den Primitiven mehr als ein Hineinwachsen in höhere Altersstufen und ein Sichentfalten des natürlichen Menschen. Es ist eine tiefgreifende Wandlung, die aus einem unfertigen einen fertigen Menschen macht und um des bestmöglichen Ausgangs willen durch dazu bestimmte ältere Leute geleitet wird. Darum sind diese wichtigen Perioden des Lebens mit Riten verbunden, die bezwecken, den Menschen auf diesen Übergangsstufen für seine neuen Pflichten und Rechte vorzubereiten [1]) und ihm selbst die Bedeutung dieses Zeitpunktes unauslöschlich einzuprägen. Zum Teil handelt es sich in den der eigentlichen Einweihung voraufgehenden Prozeduren um eine praktische Übung der Kräfte, um eine Belehrung in den wichtigsten Sitten und Gebräuchen, um eine ethische Beeinflussung, auch um eine Erprobung der Eignung des jungen Menschen für den kommenden harten Lebenskampf [2]). Deshalb enthalten die meisten I.sriten auch Motive, welche am besten aus diesen profanen Zwecken erklärlich sind; die Knaben werden von älteren Leitern in die Einsamkeit geführt für eine Zeit, die bei manchen Stämmen wenige Tage, bei anderen viele Monate umfaßt, dort in allen Arten von Körperübungen unterrichtet, zugleich in Stammesrecht und Ethik wie im richtigen sozialen Verhalten unterwiesen [3]). Bei Mädchen tritt an Stelle des Freiluftlebens, dem die Knaben unterzogen werden, häufig eine Periode der Abgeschlossenheit und Unbeweglichkeit [4]); oder auch eine Übung im Tanzen und der körperlichen Geschmeidigkeit [5]). Bei beiden Geschlechtern setzt eine unerhört harte Behandlung, endloses Fasten und Frieren die Widerstandskraft auf die äußerste Probe [6]), auch wenn nicht solche Proben gemacht werden, wie das Ausreißen aller Haare (Araber) [7]) oder das Reiben mit Ameisenhaufen (Indianer) [8]).

Der Mittelpunkt und Zweck jeder I. [9]) aber ist die Verwandlung des Initianden, die sich in Form einer Tötung und Wiedergeburt abzuspielen pflegt. Der große Geist wird als herniederkommend gedacht; er tötet den Initianden und verschlingt ihn [10]). Dann wird eine Zeremonie der Erweckung (Bekleidung mit einer Tierhaut u. a.) vorgenommen, als deren Resultat der Initiand nun als identisch mit dem Gott, als identisch mit den schon früher vergöttlichten älteren Stammesgenossen und damit seinerseits als vollwertiges Mitglied des Stammes angesehen wird [11]). Resultat dieser I. ist für den nunmehr Initiierten ein Kraftzuwachs; er hat die göttliche Kraft in sich aufgenommen. Folge dieses Kraftzuwachses, dieser Verwandtschaft, seiner Verwandlung in ein Zwei-Geschlechter-Wesen, wie Winthuis erklärt [12]), ist, daß er nun auch in der Lage ist, aktiv an dem Kulte seiner Stammesgenossen teilzunehmen. Wer die Einweihung nicht erfahren hat und doch etwa daran teilnehmen wollte, den erwartete das Strafgericht des Stammes — aber nicht nur als Ersatz für das Gericht der mißbrauchten an sich tödlichen Macht [13]). Mit der Vervollständigung bzw. Erneuerung des Wesens und der Aufnahme in den Stammesverband hängt zusammen, daß dem Vollwertigen nunmehr die Ehe erlaubt ist und das Zeugen von Kindern [14]). Eine große Rolle spielen die Zirkumzisions- und Subinzisionszeremonien, die mit den I.en so häufig verbunden sind [15]). Über ihre Bedeutung besteht noch keine Klarheit; wahrscheinlich verbinden sich hier magische Zwecke mit apotropäischen; soll der Geschlechtsapparat für seine künftige Funktion geweiht werden? Soll das vergossene Blut die Geister vertreiben? Soll es als Analogon anderer Fruchtbarkeitsriten der Erde höchste Fruchtbarkeit verleihen? Soll eine Kastration als ein Teil der symbolischen Tötung angedeutet werden? Handelt es sich um einen Weiheritus? Um ein Menschenopfer nach dem Grundsatz pars pro toto? Das läßt sich in allgemeiner Form nicht ausmachen. Die Motive sind mehrdeutig und wechseln auch nach Ort und Zeit. Sicher ist die magische Abzweckung. Magische Abzweckung haben wahrscheinlich auch die Orgien, die mit den I.szeremonien verbunden sind [16]).

Die Initianden selbst werden von den Stammesgenossen sorgfältig ferne gehalten. Insbesondere die Frauen dürfen sie nicht sehen. Sie gelten als Tote; das bedeutet die weiße Farbe, mit der sie bestrichen sind [17]). Oft wird dies so weit getrieben, daß sie sich anstellen müssen, als hätten sie während ihres I.stodes die Sprache des Volkes und seine Gebräuche vergessen.

I.sriten gingen auch der Hochzeit als einem bedeutsamen Mysterium voraus, sowohl als Weiheriten der Braut an den Gott [18]) wie als bloße Hingabe des Haares im Tempel [19]), durch Preisgabe an den Fremden [20]) oder durch Orgien beim Hochzeitsfest [21]). Von diesen I.sriten haben sich im Aberglauben noch manche Bräuche der Enthaltung oder der Pein erhalten, die beiden Teilen, am meisten aber der Braut auferlegt werden [22]), was ein anderes ist als die Zulassung zu den Stammeskulten. Die Braut darf z. B. während des Hochzeitsmahles nicht trinken, der Bräutigam wird geprügelt; eine lange Vorbereitungszeit mit Weihungen beider Teile geht der Eheschließung voran [23]). Bei den Indern, wo die Aufnahme als Schüler bei einem Lehrer ein ähnlich einschneidendes Erlebnis bedeutete, war auch diese mit I.sriten verbunden, die eine magische Verbindung herstellen sollten [24]).

Die Zulassung zu den verschiedenen Mysterienkulten war auch mit solchen Einweihungen verbunden, Jünglingsweihe war ebenso wie die Zulassung zur Zauberpraxis [25]) ganz natürlich, da ja der Nichteingeweihte sowohl Schaden genommen als Schaden gestiftet hätte. Erst die Einweihung gab ihm die Kraft, vor dem Angesichte der Gottheit zu bestehen und das von der Gottheit geforderte Verhalten zu beobachten. Damit war aber zugleich gegeben, daß die Einweihung eine Vergöttlichung war, indem sie die Aufnahme in den Bund der Diener und Genossen der Gottheit bedeutete; sie war oft unter dem Bilde der Vermählung mit der Gottheit dargestellt und hing wie bei den eleusinischen Mysterien mit einem hierós gámos zusammen [26]). Ihre Wirkung erstreckte sich infolge dessen bis über das Grab, wie die orphischen Goldtäfelchen betonen [27]). Der Myste ist Gemahl der weiblichen Gottheit und hat als solcher Anrecht auf den Platz bei ihr wie unter ihren Dienern.

Aus altgermanischen Zeiten sind I.sriten nicht direkt überliefert. Die Schwertleite stellt sich auf den ersten Blick als ganz profaner Akt dar. Erst Weiser ist es gelungen, Spuren von mit I.en verbundenen Jünglingsbünden aufzuzeigen [28]). Dennoch muß der Gedanke der I. im deutschen Volke tief Wurzel geschlagen haben. Denn die Hexenbündnisse (s. Hexe) mit dem Teufel zeigen das typische Bild der I., der Identifizierung mit der Gottheit, wobei die geschlechtliche Vereinigung, die keine Befriedigung verleiht (es scheint dies ein typischer Zug der Mysterienorgien gewesen zu sein, um

durch diese Differenzierung das ganz andere der Mysterienhochzeit hervorzuheben: der Priester im Mysterium zu Eleusis erhielt zur Herbeiführung der Impotenz den Schierlingstrank, in anderen Fällen wurde eine symbolische Darstellung offenbar vorgenommen; bei den Primitiven wurden die Initianden den Orgien im Zustande frischer Verwundung durch die Beschneidung unterzogen, was große Schmerzen bereitet haben muß), das Siegel der Vereinigung bedeutet, das gemeinsame Bundesmahl, die Aufnahme in die Gefolgschaft, die die Aufprägung gewisser körperlicher Merkmale (Tätowierungen?), die Verleihung gewisser Kräfte und Fähigkeiten magischer Natur als Folge der Einweihung, der auch eine Lehrzeit vorauszugehen pflegt. Ob auch die Vorstellung, daß die Speisen beim Teufelsmahl nicht schmecken, damit zusammenhängt, daß bei I.en die Speise der Initianden mit den ekelhaftesten Ingredienzien versetzt wurde (bei den Australiern gehörte das Genießen von Menschenkot zu den Zeremonien), bedürfte näherer Untersuchung.

Andere I.sriten sind z. B. die der Aufnahme in die Nachbarschafts- (s. Nachbarschaft) oder Jugendbünde. Sie haben sich in den Freimaurerbünden erhalten und feiern eine neue Blüte in den Geheimbünden Amerikas.

1) v. Gennep *Rites de passage* 92 ff.; Bernfeld *Gemeinschaftsleben* 188 ff.; Beth *Religion und Magie*[2] 175. 225. 244 ff. 308. 311. 338 f. 2) I. Lawson *History of Carolina* 382; Plutarch *Lycurgus* 18; M. Nilsson *Griech. Feste* 190 ff.; ARw. 9, 397 ff. 3) B. Gutmann *Das Recht der Dschagga* 309 ff. 4) R. Briffault *The Mothers* 2, 371. 5) Paul Krische *Das Rätsel der Mutterrechtgesellschaft* 231 ff. 6) The Cosmopolitan 28, 450 ff.; R. Brieffault *The Mothers* 2, 193. 7) R. F. Burton *Personal Narrative of a Pilgrimage to El-Medinah and Mecca* 3, 80 ff. 8) Reports of the Cambridge Anthropological Expedition to Torres Straits 5, 215. 9) Beth *Religgesch.* 95; Schmidt *Gottesidee* 1, 493; Goldmann *Einführung* 123 ff.; Frazer 12, 318; Fabricius *Deposition.* 10) H. A. Junod *The Life of a South African Tribe* II pass.; Spencer *Native Tribes of the Northern Territory of Australia* 211. 11) Brnbd. 15, 161. 12) Winthuis *Zweigeschlechterwesen* 139 ff. 13) Spencer *Native Tribes of the Northern Territory of Australia* 162. 14) Journal Anthrop. Institute 18, 287. 15) H. Ploß *Kind* pass. 16) Die I.szeremonien berühren sich enge mit den Intichiumazeremonien: Róheim *Australian Totemism.* 17) Frazer 3, 156. 18) E. Reclus *Primitive Folk* 172. 19) Pfister *Reliquienkult* 2, 494 f. 20) Strabo XVII 1, 46. 21) Herodot IV, 172; Pompeius Mela *De situ orbis* 1, 8. 22) Schönwerth *Oberpfalz* pass. 23) Gutmann *Recht der Dschagga.* 24) Knuchel 34. 25) Apuleius von Madaura 185. 26) Dieterich *Mutter Erde* pass. 27) Lily Weiser *Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde* (1927). 28) Briffault *The Mothers* 3, 332 ff.

K. Beth.

Inkarnation. Der Glaube der Primitiven schreibt der Zeugung keinen oder nur einen beschränkten Anteil an der Geburt der Kinder zu. Worauf es ankommt, ist das Eingehen eines Seelenwesens in den Leib der künftigen Mutter. Dieses Seelenwesen mag dem Einfluß der Gottheit zuzuschreiben sein [1]), es mag aus der ungeheuren Schar wartender Seelen in sie eingehen [2]), es mag ihr mit dem Fleische eines Tieres übermittelt werden [3]), das das Totem des Kindes später bilden soll; es mag der neue I. suchende Ahnengeist, der Vater oder Großvater sein (s. d.) [4]); der Seelengeist ist immer das eigentlich lebensspendende Element [5]); und es kommt für die Eltern darauf an, dieses Wesen, das im Anfang mit dem Körper nur oberflächlich verbunden ist, festzuhalten und zu stärken. Viele magische Bräuche, Speise- und Arbeitsverbote dienen diesem Zwecke: das Männerkindbett, die vielen Tabus der schwangeren Mutter (s. Kind und Mutter); aber man behandelt die Seele auch direkt als ankommenden oder noch nicht eingewöhnten Gast. Die Alfuren schließen bei Geburt eines Kindes zu diesem Zwecke die Fenster und Türen wieder, damit die Seele nicht entfliehe; die Bulgaren machen sie auf, damit sie einziehen könne. Solange das Kind nicht irdische Speise, Milch oder Honig, gekostet hat, ist es nicht voll irdisch, und es kann getötet werden. Es wird nach der Taufe unter den Tisch (auf die Erde) gelegt, um Kräfte zu erhalten. Ob das Auf-die-Erde-Legen nach der Geburt, von wo es erst die Hebamme oder der Vater aufheben mußte, auch — außer dem Umstand, daß es durch eine

menschlich-juridische Handlung erst in die irdische Gesellschaft aufgenommen werden muß (s. Vater) — die Herkunft des Kindes von Mutter Erde [6]) symbolisieren sollte und seine Verbindung mit dem meist in der Erde lokalisierten Geisterreiche [7]), ist nicht zu entscheiden. Wenn ein Mädchen aus einer Quelle oder aus einem Brunnen trinkt, in der sich der Mond spiegelt, wird es schwanger [8]). In der Bretagne glaubt man, daß, wenn Mondstrahlen auf den Unterleib einer Frau fallen, diese ein Mondkalb gebäre [9]).

Nun ist aber der sich inkarnierende Geist nicht immer nur ein unbestimmter Jemand, sondern es kommt auch sehr darauf an, ob und wer seinen Sitz in diesem Neugeborenen aufschlägt. Die Religionsgeschichte ist voll von solchen regelmäßigen oder außerordentlichen I.en. In dem Apisstier inkarniert sich Ptah (Re, Osiris) [10]), im Mnevisstier zu Heliopolis Gott Re; die Avataras Brahmans werden mit den wichtigsten Funktionen der Offenbarung verknüpft [11]); die I.en des Buddha gehören auf dem Gebiete des Lamaismus zu dauernden Einrichtungen. Im Christentum nahm der I.sglaube bestimmende Form an: die I. des göttlichen Logos wurde zum Glaubenszentrum. Sein Gegenpol war der Glaube an die I.en des Teufels, gezeugt mit einer reinen Jungfrau; insbesondere der zum Kreise der Artusritter gehörige Klingsor. Die Furcht vor den „Teufelskindern", Teufels-I.en, beherrschte das Mittelalter [12]).

1) Briffault *The Mothers* 2, 449 ff. 2) Grimm *Myth.* 1, 281; Visscher *Naturvölker* 2, 562; Frazer 12, 316; Beth *Religgesch.* 56 f. 3) Beth *Religion u. Magie*[2] 14 f. 47. 4) J. G. Frazer *Immortality* 2, 417 f. 5) ZdVfV. 13 (1903), 375. 6) Dieterich *Mutter Erde* pass. 7) Beth *Religion u. Magie*[2] 247 f.; Grimm *RA*. 458. 8) O. Henne-Am Rhyn *Deutsche Volkssage* 36. 9) Revue Celtique 3, 452. 10) G. F. Moore *History of Religion* 2, 197 f. 11) J. E. Carpenter *Theism in Medieval India* 246. 12) Muir *Sanscrit Texts* 4, 156; Paul Wurm *Religgesch.* 384.

K. Beth.

Inkubation (vom lat. incubare = liegen) bedeutet das sich Niederlegen an heiliger Stätte, um durch Traum, Vision oder Audition den Willen der übernatürlichen Mächte zu erfahren und vor allem ihre Hilfe zu erlangen. Die Wurzeln dieses Brauches reichen weit zurück, in uralte Zeit, da die chthonischen, „irdischen" Geister das Menschenleben beherrschten. Die ursprüngliche Form der I. ist wahrscheinlich der Gräberschlaf: der Mensch legt sich auf das Grab des verstorbenen Ahnen, damit dessen Geist ihm erscheine und ihm helfe. Dabei ist wesentlich, daß man sich ganz auf den Boden hinlegt, um die Berührung mit der Sphäre des Ahnengeistes möglichst intensiv zu gestalten. Die I. wird dann im Lauf einer langen Entwicklung übertragen auf allerlei Orte, an denen Geister lokalisiert gedacht sind: Höhlen, Quellen, Kreuzwege, Bäume u. a. Beim Übergang vom Animismus zum Theismus wird die I. vor allem an die Wohnungen der Götter, an den Tempel gebunden (daher auch die deutsche Bezeichnung Tempelschlaf für I.). Mehr und mehr kompliziert sich der bei der I. zu beobachtende Ritus: strenge Reinigungszeremonien müssen vorhergehen usw. [1]).

Die I. findet sich hin und her in der primitiven Welt [2]); sehr ausgeprägt ist sie im vorderasiatischen Kulturkreis (Babylonien und Ägypten) [3]). Das klassische Beispiel ist die griechische I., die vor allem bei den Tempeln der Heilgötter (Asklepios u. a.) eine hervorragende Rolle spielt, sofern die Menschen hoffen, im Schlaf von dem Gott geheilt zu werden, oder wenigstens im Traum Anweisungen zu Kur und Heilung zu bekommen [4]). In der ausgehenden Antike war der Glaube an die I. in der synkretistischen Gedankenwelt des Mittelmeerbeckens tief eingewurzelt. Aus dieser Umwelt drang er dann in das junge Christentum ein. Vor allem hängte sich die I. an diejenigen christlichen Heiligen, die das Erbe der antiken und synkretistischen Heilgötter antraten: an Kosmas und Damian (s. d.) und Cyrus und Johannes. Die Nachrichten frühmittelalterlicher Schriftsteller sind voll von Wunderberichten überschwänglichster Art [5]). Mit der steigenden Rationalisierung des Christentums hat sich der durch und durch ma-

gische Glaube an die I. mehr und mehr verloren. Im 16. und 17. Jh. hören wir nur noch vereinzelt von I. [6]). Und die Nachricht, daß in Griechenland noch heutigen Tages Mütter für ihre kranken Kinder zu Füßen der Heiligen schlafen [7]), darf wohl als Kuriosum gebucht werden. Im deutschen Volksglauben der Gegenwart finden sich jedenfalls kaum noch Spuren von I.

[1]) Allg. Literatur: R. Deubner *De incubatione.* 1900; Mary Hamilton *Incubation or the Cure of disease in Pagan Temples and Christian Churches.* London 1926; Pauly-Wissowa 9, 1256 ff.; Hastings 7, 206 ff.; Beth *Religion u. Magie*² 58 ff. [2]) Treffliche Beispiele bei J. W. Hauer *Die Religionen* 1 (1923), 257 f. [3]) Ebd. 262. [4]) Weinreich *Heilungswunder.* 1909. [5]) Lucius *Heiligenkult* 257. 263. 299. [6]) Meyer *Aberglaube* 96. [7]) Ebd. 96.

Rühle.

Inkubus, vom lateinischen incubo (ursprünglich Bezeichnung für Alpdruck und den ihn verursachenden Alp), heißt ein männlicher Geist, der in buhlerischer Absicht Menschenfrauen heimsucht; das weibliche Gegenstück ist der Sukkubus. Hierbei handelt es sich um die Personifizierung erotischer Traumgestalten, deren Existenz im Altertum und Mittelalter niemand zu bezweifeln wagte. Der große Kirchenlehrer Augustin [1]) hält sie ebenso für Wirklichkeit wie etwa eine Bulle des Papstes Innozenz VIII. vom Jahre 1484 [2]). Noch im 16. Jh. glaubte man, der Markgraf Albrecht von Brandenburg († 1557) habe einen Sukkubus gehabt [3]), den man in Weibsgestalt oft an seiner Seite sah [4]). Diefenbachs Glossar kennt den I. als „teufel, der die frawen reyt" [5]). Geschlechtlicher Verkehr mit dem I. wurde vor allem den Hexen (s. d.) zur Last gelegt, und manches harmlose Weib hat ihrer angeblichen Teufelsbuhlschaft wegen auf dem Scheiterhaufen geendet [6]). Nach allgemeiner Volksanschauung sind die Inkubi nicht zeugungsfähig, die Sukkubi nicht gebärfähig. Doch kommt es dann und wann vor, daß Inkubi Kinder zeugen, so soll z. B. Merlin von einem I. stammen [7]); man erklärt die Sache dann so, daß der Dämon den Samen eines Mannes, den dieser in der Nacht verlor, sich angeeignet und damit operiert habe [8]). Heute glaubt im Ernst niemand mehr an das Vorhandensein solcher Kobolde.

[1]) *De civ. dei* XV, 23. [2]) Tylor *Cultur* 2, 191. [3]) Meyer *Aberglaube* 266. [4]) Zimmernsche Chronik² 4, 68. [5]) Alemannia 7 (1879), 30. [6]) Soldan-Heppe 2, 434; ARw. 16, 623. [7]) Alemannia 11 (1883), 86. [8]) Meyer *Aberglaube* 266.

Rühle.

Inri. Die Abkürzung I. N. R. I. ist dem Titulus des Kreuzes Jesu nach Joh. 19, 19: Jesus Nazarenus Rex Judaeorum entnommen und später an Stelle der älteren Form Rex Jud(eorum) bzw. ICX oder ICXC allgemein auf das Kruzifix gesetzt worden [1]). Im Aberglauben hat der „Titulus triumphalis", wie die Worte genannt wurden [2]), weite Verbreitung gefunden, im Wettersegen [3]), gegen Wunden [4]), Schmerzen [5]), zur Erleichterung der Geburt [6]), zum Schutz gegen Gespenster, Hexerei usw. [7]), auf Zauberringen [8]) usf. [9]). 1554 soll am Himmel das Zeichen I. erschienen sein (Parallele zu Konstantins Kreuzesvision) [10]) und 1580 in Aquileja das authentische Bluturteil des Pilatus gefunden worden sein mit dem Titulus [11]).

[1]) Zöckler *Das Kreuz Christi* (1875), 211. 213; Bergner *Grundriß der kirchl. Kunstaltertümer* (1900) 328. 350 (hebr. in lat. Lettern). [2]) Franz *Benediktionen* 2, 87. 91; Thiers 1, 411. [3]) Franz a. a. O. 2, 81. 91. [4]) ZdVfV. 1, (1891), 316; Kronfeld *Krieg* 87 nach Balth. Becker *Bezauberte Welt* (1693). [5]) Lammert 203. [6]) Thiers 1, 411. [7]) Geistl. Schild 81. 83; ZdVfV. 9 (1899), 374. 375; Schramek *Böhmerwald* 264; Seyfarth *Sachsen* 151. 152. 162. [8]) HessBl. 20 (1921), 1. [9]) Jennings *Rosenkreuzer* 2, 195; Ohrt *Trylleformler* 1, 189 Nr. 224; 202 Nr. 269; 444 Nr. 989; 493 Nr. 1090; 2, 109. [10]) Strackerjan 1, 20. [11]) Melchior Lussy *Reißbuch gen Hierusalem* (Freyburg i. Üchtland 1590), 31 f.

Jacoby.

Insekt.

1. Biologisches. Die I.en, denen die Alten im allgemeinen ein geringes wissenschaftliches Interesse entgegenbrachten [1]), spielen in der Volkskunde eine bedeutende Rolle (vgl. z. B. die Artikel Fliege, Floh, Laus). Über die Entstehungsart der parasitischen I.en ist im Volke allgemein der Glaube verbreitet, sie gingen unmittelbar aus altem Holz, Schmutz u. dgl. hervor (vgl. die italienische Ausdrucksweise: *Questo letto*

fa cimici, dieses Bett macht Wanzen). In der europäischen Türkei [2]) und bei kurdischen Stämmen Kleinasiens [3]) sind die I.en aus dem Körper einer getöteten Schlange (nach einer anderen Version aus der in die Winde verstreuten Asche des Tieres) hervorgegangen. Im deutschen Volksglauben galten die Elben in I.engestalt als Frucht der Vermischung der Hexe mit dem Teufel [4]). Nach einem mittelalterlichen Volksglauben brütet der Kuckuck I.en aus, die sich unter seine Flügel setzen und ihn zu Tode beißen [5]).

[1]) Keller *Tierwelt* 2, 395. [2]) ZfVk. 16, 383. [3]) A. a. O. S. 386. [4]) ZfdMyth. 3, 272 f. [5]) A. a. O. 3, 273 fg.

2. Animismus. Wie der Vogel, so ist auch das geflügelte I. Seelentier, d. h. die menschliche Seele nimmt nach dem Tode die Gestalt eines solchen I.s an, manchmal zur Strafe für ein sündhaftes Erdenleben [6]). Als Seelentiere gelten namentlich Hummel, Heimchen, Biene, Horniß, Schmetterling, Spinne, Ameise [7]). In Nordindien genießen gewisse I.en als Ahnengeister Verehrung [8]). Die elbischen I.en [9]) nannte man *Holde, Holderken, Holdiken* [10]). Als I. (Fliege oder Spinne) erscheint auch der Berggeist [11]).

Gegen die Verheerungen schädlicher I.en dienten zum Schutz der Felder gewisse Zaubersprüche [12]). Im mittelalterlichen West- und Mitteleuropa, in Frankreich, Deutschland, Dänemark, Holland usw. sowie in Kanada, Brasilien und Peru war gegen massenhaft auftretende I.en wie Heuschrecken, Käfer, Raupen, Engerlinge die kirchliche Bannung üblich [13]). Gewissen I.en wie Bremsen, Raupen, Engerlingen machte man in aller Form den Prozeß. Solche Prozesse fanden z. B. statt in Lausanne (1479), Troyes (1516), Uri (1492, 1557) [14]).

[6]) Frazer 8, 299. [7]) Tobler *Epiphanie* 36 f. § 8; Ackermann *Shakespeare* 35 f. [8]) Crooke *Northern India* 345 f. [9]) ZfVk. 11, 264. [10]) ZfdMyth. 3, 272 fg. [11]) MschlesVk. 13, 75. [12]) Franz *Benediktionen* 1, 39; 2, 4; Frazer 8, 275 f. 279 f. 281. [13]) Bregenzer *Tierethik* 160. [14]) Mannhardt *German. Mythen* 368²; Ackermann op. cit. 36.

3. Krankheitsdämonie. Der Krankheitsdämon nimmt häufig die Gestalt eines I.s an [15]). Nach Analogie der den Baum als Schmarotzer anfressenden I.en nahm man eine ähnliche Tätigkeit der als Dämonen gedachten I.en am tierischen und menschlichen Körper an [16]).

a) Hautausschläge. Daß z. B. Hautausschläge von bösen Elben in I.engestalt herrühren, ist eine uralte Vorstellung, die sich schon bei den Germanen und den alten Indern nachweisen läßt [17]). Indras großer Stein (*Indrasya mahī drishat*) gilt als Töter alles schädlichen I.engeschmeißes, das in Kopf, Rücken und Eingeweide eingedrungen ist, wie Indra auch sonst zu den I.en in engem Verhältnis steht. Ja er nimmt selbst einmal die Gestalt einer Mücke an [18]).

b) Pest. Nach einem oberpfälzischen Volksglauben [19]) ist die Pest ein in der Luft fliegendes Weib, das I.enschwärme ausschickt, die sowohl den Menschen als auch das Speisefleisch stechen und so die Pest verbreiten.

c) Gehirntierchen. Der Glaube, daß im Gehirn vorhandene I.en Ursache von Geistesstörungen sind, ist uralt und allgemein verbreitet (vgl. weiter oben). In Österreich heißt Sekten (= I.en) im Kopf haben „geistig nicht normal sein" [20]). Die häufigsten dieser „Gehirntierchen" sind: Made, Engerling, Ameise, Käfer, Horniß, Hummel, Wespe, Raupe, Schmetterling, Motte, Fliege, Mücke, Zikade, Grille, Küchenschabe [21]) (s. d.).

d) I. als Alp. Auch als Alp quälen einige I.en den Menschen. Solche elbische Tiere sind: Raupe (Haarwurm), Puppe, Made, Mücke, Motte, Schmetterling, Bremse [22]) (s. d.).

[15]) Krauß *Relig. Brauch* 39. [16]) Mannhardt 1, 290. 604. [17]) ZfdMyth. 3, 274. [18]) Mannhardt *German. Mythen* 135³. [19]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 16. [20]) Höfler *Krankheitsnamen* 630. [21]) Riegler *Tier* 248; WS. 7, 131—134. [22]) Höfler op. cit. 12.

4. Volksmedizin. In der Volksmedizin fanden namentlich die Käfer häufig Verwendung, worüber Fritz Netolitzky [23]) ausführlich gehandelt hat.

[23]) Koleopterol. Rundschau 7, 122—129; 8, 1—19.

5. Vorbedeutung. Die volkstümlichsten unter den I.en wie Klopfkäfer, Marienkäfer, Schmetterling, Grille

usw. gelten als Orakeltiere [24]). Flöhe und andere Parasiten meiden Sterbende — wohl eine Folge des subkutanen Fluidums — was als ein Todeszeichen gedeutet wird [25]). Von der Bedeutung der I.en in Galläpfeln siehe unter „Gallapfel".

[24]) Hopf *Tierorakel* 200 fg. [25]) Strafforelli *Errori* 179 f. Riegler.

Insel. Die Insel an sich spielt im Glauben des Volkes keine große Rolle. In Sagen, besonders von der Entstehung der I.n, werden diese im griechisch-römischen Altertum wie bei uns mehrfach als schwimmend bezeichnet [1]). Wo die Form einer I. merkwürdig ist, sucht eine Begründungssage den Ursprung zu erklären. Eine kleine I. in Hinterpommern besteht hauptsächlich aus Granitblöcken. Wie ist sie entstanden? Ein Fischer vermachte dem Teufel seine Seele, wenn dieser an einer tiefen Stelle des Sees in einer Nacht eine Kirche baue. Der Fischer aber überlistete den Teufel, der die Kirche schon fast fertig hatte. Aus Wut darüber zerstörte dieser den halbfertigen Bau. Die steinige I. zeugt davon [2]). Das Mittelstück der I. Sylt soll die Schuhsohle eines Riesen sein. Er verlor sie, als er vom Schiff aus über das Meer nach Deutschland hinüberschritt [3]). Wassersagen werden mit I.n verbunden: im Lebamoor in Hinterpommern raubte einst ein Lindwurm ein Schloßfräulein. Auf einer kleinen I. im See hört man jetzt noch ihr Wimmern [5]).

[1]) Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 372 ff. 705; Kuhn *Westf.* 1, 290; ZdVfV. 2, 164; Siecke *Götterattrib.* 47; Sébillot *Folk-Lore* 2, 70 ff. [2]) Knoop *Volkssagen* 71. [3]) Jensen *Die nordfriesischen Inseln* 30. [4]) Knoop a. a. O. 38 Nr. 72. Fehrle.

Internacht s. Unternacht.

Job s. Hiob.

Jobiana s. Zobiana.

Jod, einer der zehn Gottesnamen [1]), der in Verbindung mit Tetragrammaton (s. d.) auftritt. Er entspricht der Abkürzung י׳ für יה(וה), wie denn schon der koptisch-arabische Traktat über „die Geheimnisse der griechischen Buchstaben" zum Jota die Erklärung gibt: „iod, le seigneur ou Jéhova (Ιαω)", arab.: „iod c'est le seigneur du tout" [2]). Hieronymus usw. [3]) haben dafür Ja, das auch dort vor dem Tetragramm steht. Verdoppelt begegnet die Verkürzung Ja schon in dem יָהּ יָהּ Jes. 38, 11, das Aquila und Theodotion Ἰὰ Ἰά umschreiben [4]), und in einer Reihe Psalmen als einfaches Ἰά. Ἰὰ Ἰά kommt auf einer antikem Gemme [5]) vor, ferner in hellen. Zauberpapyri: ιά ια [6]), bei Martin von Arles: Ya Ya [7]), im Heptameron des Petrus von Abano: Ja Ja [8]). Aquila schrieb in der Tat יהיה [9]), das auch syrisch vorkommt [10]); man wird dabei wohl an die (falsche) Etymologie יִהְיֶה „er wird sein" vgl. Ex. 3, 14 denken dürfen, die auch als Gottesname dient [11]). Wie bei Agrippa folgt der Name auf Eheie im Tr. Baba Bathra des Talmud: אהיה אשר אהיה יה יהוה [12]). Wie man das Tetragramm zu י׳ und י״י verkürzte, so auch zu ייי [13]), das auch zahlenmäßig dem יהיה entspricht [14]); als Ya Ya Ya finden wir es im Heptameron [15]), als Yii im Höllenzwang [16]) und als ιιι vielleicht schon in den hellen. Zauberpapyri [17]). Das einfache י legt die Kabbalah aus als אַבָּא (genitor) und רֵישָׁא דְכֹלָּא (principium omnium) [18]), das dreifache wird erklärt als יחיד יהוה יחיד „einer ist Gott, einer" [19]).

[1]) Agrippa v. Nettesheim 3, 54; Kiesewetter *Faust* 405; Ersch-Gruber *Encyklopädie* 9, 293 (das 3fache hl. Kreuz); H. L. Held *Das Gespenst des Golem* (1927), 163 ff. 175. [2]) Hebbelynck *Les mystères des lettres Grecques* (Le Muséon, Louvain 1901, Nouv. Sér. 2, 375). [3]) *Opp.* ed. Erasmus (Froben, Basel 1537) 3, 94; Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 350; Zimmermann *Bezaar* (hd.) 89 a; Franz *Benediktionen* 2, 92; Horst *Zauberbibliothek* 2, 132. [4]) Origines *Hexapl. Fragm.* ed. Field 2 (1867), 506. [5]) Blau *Das altjüdische Zauberwesen* (1898), 81. [6]) Dieterich *Papyrus magica musei Lugdunensis Batavi,* Jb. f. class. Philol. v. A. Fleckeisen, 16. Suppl.-Bd. (1888), 814 (11, 20). [7]) Thiers 1, 355. [8]) Agrippa von Nettesheim 4, 136. 146. [9]) Hauck *RE.* 23, 665. [10]) Origenis *H. Fr.* ed. Field 2, 431. [11]) Schwab *Vocabulaire* 253. [12]) Blau a. a. O. 102, vgl. auch Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 350. [13]) So schreiben z. B. die Handschriften des Jesus Sirach vgl. R. Smend *Die Weisheit des Jesus Sirach* (1906). [14]) Schwab a. a. O. 259. [15]) Agrippa v. Nettesheim 4, 136. 139. [16]) Kiesewetter *Faust* 414. [17]) Wessely 1, 120 Z. 3021; Dieterich *Abraxas* 4 Z. 21. 182 Z. 9 (ιιι ααα ωωω = dreifaches ιαω). [18]) Nork *Hebr.-chald.-rabb. Wörterbuch* (1842), 268. [19]) Buxtorf *Lexicon chald.* ed. Fischer

(1879), 509; Dalman *Aramäisch-neuhebr. Handwörterbuch* (1922), 51 des Anhangs. Jacoby.

Jodeln. Unter den j.den Geistern [1]) ist besonders gefährlich der Zutzeran im Kanton Waadt: antwortet man ihm mehr wie zweimal, so reißt er einem einen Arm oder ein Bein aus [2]). In den Alpenländern zieht das wilde Heer unter J. vorüber [3]), und auch die „Nachtschar" versteht sich darauf [4]). Hört der Senne in tiefer Nacht j., so ist Schnee zu erwarten [5]). Wie es der Teufel versteht, als j.des Maidli Seelen zu fangen, weiß schon Joh. Cysat zu berichten [6]).

Gefährlich ist's, auf Hexenplätzen seiner Lustigkeit durch J. Ausdruck zu geben [7]).

Chüejerbueben hatten schon das Glück, durch Geistersennen ausnahmsweise schön j. zu lernen [8]), ja auf solche Weise soll sogar der erste Kuhreihen entstanden sein [9]). — S. a. jauchzen.

[1]) Stöber *Elsaß* 2, 59 Nr. 69. [2]) Cérésole 159; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 283. [3]) Tiroler Heimatblätter 4, 276 f. [4]) Jecklin *Volkstüml.* 96 f. [5]) Niederberger *Unterwalden* 2, 17. [6]) Brandstetter *Wuotan* 132. [7]) Heyl *Tirol* 310 f. [8]) Lütolf *Sagen* 457 ff.; Niederberger *Unterwalden* 2, 36 f.; SchwVk. 19, 55; Jecklin 302 f. [9]) Kuoni *St. Galler Sagen* 98 f. Nr. 203. Seemann.

Joder s. Theodul.

Jodokus, hl.

Nach der Überlieferung Sprößling des bretonischen Fürstengeschlechtes, des Judhael und dessen Gattin Prizel, verzichtete auf die Herrschaft über die Bretagne, wurde Priester, pilgerte nach Rom und siedelte nach Runiac über, wo er als Einsiedler lebte und wo später an der Stelle seiner Einsiedelei das Kloster St. Josse-sur-mer (Pas de Calais) erbaut wurde. Als Zeit seines Todes wird d. J. 669 angenommen. Festtag 13. Dezember [1]). Dargestellt als Pilger mit Stab, oft mit einer Krone zu seinen Füßen, außer und neben dieser mit einem Schiff in der Hand oder mit Schiffen im Hintergrund u. a. [2]).

1. Der Name des Heiligen, wahrscheinlich ursprünglich Judokus, erscheint in den verschiedensten, meist verkürzten Formen, in Frankreich als Josse, in Deutschland als Joos, Jost und als Jobs, Jobst, diese beiden infolge Vermengung mit Hiob (Job). Jedoch war und ist, z. B. noch in Bayern, auch die schon vereinfachte Form Jodok volkstümlich. Die weitaus häufigste Form ist in Deutschland Jost. Die Formen Jobs und Jobst entstanden in den Bistümern Bamberg und Eichstätt [3]).

[1]) Über die legendäre Vita des Heiligen ausführlich und sehr kritisch jetzt Jost Trier *Der heilige Jodocus* (Germanist. Abhandl., hg. v. Fr. Vogt, 56. Heft), Breslau 1924, S. 15—86. Vgl. über diese auch kultgeographisch grundlegende Arbeit SAVk. 25, 158; Histor. Ztschr. 131, 289 ff. Zur Kultgeographie des hl. J.s. ferner Trier Histor. Ztschr. 134, 319—349. [2]) Künstle *Ikonographie der Heiligen* 330. [3]) Trier a. a. O. 108.

2. Die Verehrung des Heiligen erstreckte sich von der Bretagne bis Krain und Steiermark, vom Kanton Freiburg (Schweiz) bis nach Schleswig-Holstein, vom Rhein bis zum Kurischen Haff. Stätten seiner Verehrung ballten sich auf deutschem Boden am Mittelrhein, besonders in der Eifel, ferner um Konstanz, in der inneren Schweiz und in Westfalen zusammen. Als älteste deutsche Stätten der Verehrung des Heiligen sind für das 9. Jahrhundert Prüm in der Eifel und für das 11. Jahrhundert Walberberg zwischen Bonn und Eichstätt bezeugt. Die gesamte deutsche Verehrungsbewegung geht auf das Eifel- und Moselgebiet zurück.

3. Wegen der großen Zahl seiner Patronate erlangte der Heilige eine besonders große Volkstümlichkeit, oder aber infolge einer früh stark einsetzenden Verehrung wurde er als Patron immer begehrter. Er wurde oder wird noch angerufen gegen Feuersbrunst, Erntebrand, Gewitter- und Hagelschlag, für das Gedeihen der Feldfrüchte, des Obstes, weiter gegen Engerlinge, Kornmilben und alle Schädlinge des Getreides und gegen Viehseuchen. Vermutlich infolge der sprachlichen Vermischung seines Namens Jost mit Job (Hiob) wurde er zum Patron der Siechen und Siechenhäuser. Dieses Siechenpatronat ist freilich nur für Deutschland bezeugt. Sonst gilt er auch allgemein als Krankenpatron und Patron der Hospitäler. In Pestzeiten wurde er anscheinend ebenfalls besonders verehrt, also auch Pestpatron. Auch gegen andere

Übel wandte man sich an ihn [4]). Auf Grund mehrerer, nach der Legende durch seine Fürbitte hervorgerufener Heilungen Blinder wurde er auch Patron der Blinden. Weiterhin ist oder war St. J. neben Jakobus, dem „Zwölfboten", typischer Wallfahrtsheiliger und als solcher Beschützer der Pilger, der Reisenden, der Schiffer und Seefahrer überhaupt. Sein Kultzentrum St. Josse-sur-mer galt neben San-Jago-di-Compostella als hochberühmtes Pilgerziel. Auf Vermischung des hl. J. mit diesem hl. Apostel Jakobus, mit dem der hl. Jodokus vielfach gemeinsam verehrt und am Jakobstage gefeiert wurde, ist auch das bereits erwähnte Obstpatronat des hl. Jodokus zurückzuführen, da am Jakobstage vielfach die kommende Obsternte gesegnet wurde. Einigemal ist er auch als Patron der Liebe und des Kindersegens bezeugt, desgleichen als Vermittler eines Ehegatten, besonders für Mädchen [5]). In je einem einzelnen Falle erscheint er als Patron des Kellers und der Bäcker [6]). Zu betonen ist, daß die kultische Verbreitung der Patronate des hl. J. nach Gegenden und Zeiten verschieden gewesen ist.

[4]) Z. B. gegen Halsübel, Wrede *Eifeler Volksk.*[2] 83; oder gegen Zahnleiden, Köhler *Kleinere Schriften* 3, 550. [5]) Schweiz. Id. 3, 72; SAVk. 25, 146. [6]) Trier a. a. O. 214. 215.

4. Sein Tag wird auch als Lostag (Wetter) genannt [7]).

[7]) In Bayern: Wander *Sprichwörter-Lex.* 2, 1019 f. Wrede.

Johannes d. Evangelist (27. Dezember). Der Tag zeigt einige Weihnachtsbräuche, die auch an benachbarten Tagen geübt werden, wie Würstesammeln und Geschenke der Paten an ihre Patenkinder [1]). Besonders wichtig ist die an diesem Tage vorgenommene Weihe des Weines (s. Johannissegen). Dem Evangelium des J. wird besondere Zauberkraft zugeschrieben (s. Johannisevangelium). Der Name des Evangelisten kommt in Zauberformeln vor, wie in einer braunschweigischen gegen Pferdekolik „de lîvling Johannes" [2]). Er ist (in Franken) auch „Wetterherr" [3]). In der Oberpfalz erzählt man, Joh. der Evangelist habe sich die Gnade erbeten, am jüngsten Tage die ohne Taufe gestorbenen Kinder in den Himmel führen zu dürfen [4]) (wohl weil sein Tag dem der „unschuldigen Kindlein" unmittelbar vorhergeht). So heißt es von einem Kinderbrunnen in Jugenheim a. d. Bergstraße, Maria sitze mit dem h. Johannes darin, geige den noch ungeborenen Kindern vor und spiele mit ihnen [5]).

[1]) Sartori *Sitte* 3, 50. A. 8 und 9. [2]) Andree *Braunschweig* 426; vgl. 416 f. [3]) Wuttke 23 (21). [4]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 204. [5]) Wolf *Beitr.* 1, 165. Sartori.

Johannes von Nepomuk, hl. Geboren zu Pomuk (Kr. Pilsen, Böhmen), Domherr in Prag. König Wenzel IV. ließ ihn 1393 am Vorabend des Himmelfahrtsfestes in die Moldau stürzen, nach der späteren Legende, weil er sich weigerte, ihm zu verraten, was ihm die Königin im Beichtstuhl anvertraut habe. 1729 heilig gesprochen; Gedächtnistag: 16. Mai [1]). Er ist Schutzpatron von Böhmen, wird aber auch im westlichen Münsterlande (als Jans Bomseens) und in Luxemburg verehrt [2]). Er ist namentlich Brückenheiliger [3]) und Patron der Beichtväter [4]). Man verkauft St. Nepomukzungen, zungenförmige Körper aus Stein, in Silber gefaßt, die gegen Zungenleiden und gegen üble Nachrede helfen [5]). In der Umgegend von Waldsee gab es ein „Muckenfeuer", vielleicht zu seinen Ehren [6]). In der Nähe von Nepomukstatuen zeigt sich allerlei Spuk [7]).

[1]) Künstle *Ikonographie der Heiligen* 350; Reinsberg *Böhmen* 239 ff. Mitunter ist er mit Joh. Hus verwechselt worden: Andree-Eysn *Volkskundliches* 128. [2]) Fontaine *Luxemb.* 113 (als Schützer gegen Verleumdung). [3]) Menzel *Symbolik* 1, 155. [4]) Beißel *Heiligenverehrung* 2, 52. [5]) Andree-Eysn 127 f.; Andree *Votive* 120. [6]) Birlinger *Volkst.* 2, 97. [7]) Kühnau *Sagen* 1, 308 f. 405. 523. Sartori.

Johannes der Täufer (24. Juni).

1. Person und Name des Täufers. — 2. J.tag als Feiertag. — 3. Sonnenwende und sonstige „Wendungen". — 4. Erneuerung und Kräftigung. — 5. Blick in die Zukunft. — 6. Wetterregeln. — 7. Förderung der Gesundheit bei Menschen und Vieh. — 8. Förderung der Fruchtbarkeit in Acker und Garten. — 9. Kräutersammeln. — 10. Weiterübung von Mai- und Pfingstbräuchen. — 11. Wunder aller Art. Unheimliche Wesen. Schutz- und Abwehrmittel. — 12. Gefährlichkeit des J.tages. — 13. Opfer. — 14. Seelenpflege.

1. Joh. d. T. ist mit dem Mittsommer

deshalb in Verbindung gebracht worden, weil er (nach Lukas 1, 36) ein halbes Jahr älter war als Jesus. Seine Person spielt im übrigen in Glauben und Brauch des Johannistages keine besondere Rolle. Um Leobschütz sagt man wohl, der Heilige steige selbst in der J.nacht hernieder, segne die Blumen, die ihm zu Ehren gepflückt sind, und halte alles Ungemach von Haus und Hof fern [1]). Am Vortage macht man ihm in Böhmen ein Lager aus Johannisblumen, auf dem er in der Nacht ruht, wenn man beim Abpflücken gebetet hat, worauf die Kräuter unter das Viehfutter gemischt werden [2]). In Schenkendorf Kr. Guben erscheint der „Hans" in der J.nacht als Mann ohne Kopf, ganz grün angezogen [3]). An den „Täufer" erinnert der Glaube, wenn man ein Kind am J.tage taufen lasse, so sei das so gut, als wenn man ihm tausend Taler mitgebe [4]). Öfter wird der J.tag, wie so manche Festtage, persönlich dargestellt. In Schellbronn tritt Joh. d. T. als Maske im Vegetationsbrauch auf [5]). Sogar von einem Weibe des J. ist die Rede [6]). In Reichenbach wirft man nebst dem Maibaum auch eine Person, den „Johannes", ins Wasser [7]), und in Braunschweig wird nach mehrtägiger Feier der „Johannich" begraben [8]).

Ohne Beziehung auf seinen Tag ist von J. d. T. nicht allzu oft die Rede. Er ist Schutzpatron der Schneider, der Lämmer und der Hirten und Schutzheiliger vieler Ortschaften [9]). In Zaubersegen wird der Name J. ohne weitere Bestimmung zwar manchmal genannt, aber dann ist wohl meist der Evangelist (s. d.) gemeint, namentlich wenn er in Gemeinschaft mit Maria auftritt. Doch kommt auch der Täufer gelegentlich vor [10]). Von Slovenen und Krainern wird er gegen Blitz und Hagelschlag angefleht [11]). Früher wurde er auch bei Heiserkeit angerufen, denn es heißt ja: vox clamantis in deserto [12]). Die „Johannisangst" ihrer Kinder (Alpdrücken) bewegt die Mütter zu einem Bittgang, um den hl. Joh. anzurufen [13]). Vgl. Johannishaupt, Johannis Enthauptung, Johanniskrankheit.

Der Name des Täufers hat im Volke die größte Verbreitung und Allgemeinverwertung gefunden [14]). Über ihn hat der Teufel keine Gewalt [15]). Wo im Hause ein J. wohnt, schlagen Donner und Blitz nicht ein [16]). Um einen Schatz heben zu können, muß man J. heißen [17]). Der „gute Johanni", ein Hauskobold, trägt den Leuten alles zu [18]). Die zwölf „Johannesse" fahren auf einer Glücksscheibe durch alle Länder [19]).

[1]) Drechsler 1, 143. [2]) Wuttke 104 (134). [3]) Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 234. [4]) Engelien u. Lahn 234. [5]) Meyer *Baden* 227. [6]) Mannhardt 1, 467 f. 493. [7]) Köhler *Voigtl.* 176; Sartori *Sitte* 3, 231 A. 52. [8]) Andree *Braunschweig*[2] 358; ZfVk. 9, 438; Sartori 3, 236 f. [9]) Albers *Das Jahr* 242. Reliquien des J.: Journal de psychologie (Paris) 24 (1927), 63 ff. [10]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 215; Frischbier *Hexenspr.* 39. [11]) ZföVk. 4, 145. [12]) Hovorka u. Kronfeld 2, 10. [13]) Fox *Saarland* 260 f. 322. Vgl. Journal de psychologie 24, 66. [14]) Meisinger *Hinz und Kunz* 29 ff.; Mensing *Schles.-Holst. Wb.* 2, 1041. [15]) Bechstein *Thüringen* 2, 16; Tettau u. Temme 143. [16]) Mannhardt *German. Myth.* 26 A. 2; Birlinger *Volkst.* 1, 194. [17]) Strackerjan 1, 327; Eisel *Voigtland* 183 (486). [18]) Müllenhoff *Sagen* 323. [19]) Witzschel *Thür.* 1, 298 (309).

2. Der J.tag ist zwar jetzt ein „abgesetzter" Feiertag, aber das Volk empfindet das als eine Ungehörigkeit, und wenn es in Billerbeck nach Johanni regnet, so schieben das viele auf diese Entwertung [20]). Ein Bauer bei Arendsee, der trotzdem feiert, findet ein Zweigroschenstück [21]). In Tirol gilt der J.tag noch als halber Bauernfeiertag [22]), in Oberösterreich wird das Futter für das Vieh an vielen Orten schon am Vortage eingebracht [23]). Man soll wenigstens alle schwere und knechtische Arbeit ruhen lassen [24]), auch solche, bei der Haustiere nötig sind [25]). In Mayen-Niedermendig warnt man vor dem Stricken, weil sonst der Blitz einschlage [26]) (Weiteres s. u. 12). Übrigens feierte man früher an manchen Orten mehrere Tage der J.woche hindurch [27]).

[20]) Sartori *Westfalen* 58. [21]) Kuhn u. Schwartz 116 (130). [22]) Hörmann *Volksleben* 121. [23]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27. [24]) Sartori *S. u. Br.* 3, 222. [25]) HessBl. 7, 28. [26]) ZfrwVk. 12, 82. [27]) Kapff *Festgebr.* 19; ZfVk. 9, 438.

3. Joh. d. T. ist der einzige Heilige, der an seinem Geburtstage und nicht an seinem Sterbetage gefeiert wird. Es ist Mittsommer, und Mittags- und Mitternachtsstunde sind von gleicher Weihe und Heiligkeit. Wie am kürzesten Tage des Jahres [28]), so findet auch am längsten die Sonnenwende in allerlei „Wendungen" auf Erden ihr Gleichnis und Ebenbild. Die Fischer auf Finkenwärder glauben, daß in der J.nacht jedes Wrack auf dem Grunde des Wassers sich wende [29]). Der Kranz von neunerlei Blumen, den man auf Johanni flicht und in der Mitte der Stube aufhängt, dreht sich das ganze Jahr hindurch [30]). In Lerbach (Oberharz) schmücken die Kinder kleine Tannenbäumchen und drehen sie unter Gesang von der Linken zur Rechten [31]). Im Honter Komitat (Ungarn) gehen sie in der Morgendämmerung von Haus zu Haus mit Stahl und Feuerstein und werfen den Stahl mit den Worten „Stahl bringe ich und habe euch Feuer geschlagen" so auf die Erde, daß er sich eine Zeitlang dreht. Es heißt, daß dadurch das Haus vor Feuerschaden, die Saat vor Dürre beschützt werde [32]). „Johannig dreiht sik dat hâr upr kau": die Kühe werden rauh [33]). „Johanni dreiht sik jedes Blatt an'n Boom" [34]). „Wenn sich das Blattwerk dreht", müssen Blutstropfen vom J.kraut gesammelt werden [35]). In Brandenburg muß ein nackter Mann die Zwiebeln über der Erde umknicken [36]), und im Erzgebirge schneidet in der Nacht der Teufel die Spitzen der Pflanzen ab [37]). Andrerseits knüpfen sich auch an die sommerliche Sonnenwende die in den winterlichen Zwölften so gehäuften Verbote des Drehens. In Norwegen darf man nicht brauen, der Rost im Brauhause würde sich sonst schämen und sich umdrehen. Man darf auch nicht backen und sonst keine Arbeit verrichten, wobei etwas umzudrehen ist [38]). Auch anderswo ist untersagt zu spinnen und Dünger zu fahren [39]).

[28]) Sartori 3, 55 A. 5. [29]) Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 88. [30]) Schulenburg *Wendisches Volkst.* 145. [31]) Mannhardt *Germ. Myth.* 512; ZfdMyth. 1, 81. [32]) ZfVk. 4, 402. [33]) Andree *Braunschw.*² 413. [34]) Wossidlo im Beiblatt z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 41); Urds-Brunnen 5, 129 (Solling); Vgl. SAVk. 30, 1 ff. (schon bei Theophrast und Plinius: ebda 5); Kück *Wetterglaube* 72 ff. [35]) Tetzner *Slaven* 381 (Polaben). [36]) Fehrle *Johannistag* 11. Vgl. Grimm *Mythol.* 3, 438 (117). [37]) John *Erzgeb.* 205. [38]) Liebrecht *Zur Volksk.* 315 (32). [39]) Wuttke 402 (619). 417 (650).

4. Die zweite Hälfte des Jahres beginnt. Es ist zwar die absteigende, aber sie bringt doch etwas Neues, in mancher Hinsicht Frisches und Kräftiges. Wenn man ein Kind am J.tage taufen läßt, das ist so gut, als wenn man ihm tausend Taler mitgäbe [40]). Kinder, die zu Johanni entwöhnt werden, haben Glück [41]), sie wandeln in lauter Sonnenschein [42]), bekommen die Zähne leicht und haben auch später keine Zahnschmerzen [43]). Entzweite versöhnen sich wieder und trinken den J.segen (s. d.) [44]). Wenn man jetzt die Pelze und Tuchsachen heraushängt und ausklopft, kommen die Motten nicht hinein [45]). Noch vor Sonnenaufgang werden die Brunnen gereinigt [46]), sonst kommen Maden und Würmer in das Wasser. Das ausgeschöpfte Wasser gibt man dem Vieh zu trinken, damit es gesund bleibe [47]). Hier und da wird das häusliche Feuer erneuert [48]). Im nördlichen Posen wird als deutscher Brauch angegeben, daß nach Löschung aller Feuer ein Rad so lange an einem Pfahle gedreht wird, bis es Feuer fängt [49]). Am Niederrhein wurde der Feuerherd mit dem Scharholz, einem schweren Eichenblocke, neu angelegt; das alte wurde zerstoßen und unter das Saatkorn gemischt oder in den Garten gestreut [50]). Der Kuckuck hört nun auf zu rufen. Wenn er noch nach Johanni schreit, so bedeutet das Teuerung [51]). Wenn er (in Böhmen) nicht schon vor J.tag schreit, so ist das Landvolk in Besorgnis, daß die Saat ein Unglück treffen werde [52]). Gewisse Früchte werden erst jetzt dem Genusse freigegeben [53]). Mütter, denen ein Kind gestorben ist, dürfen vor Johanni keine Kirschen und Erdbeeren essen [54]). Auch eine Schwangere muß sich vor J. jeder Frucht wie Erdbeeren, Taubeeren enthalten, sonst ißt sie dem

Kinde die Freude ab [55]). Der Jäger soll vor J. keine Erdbeeren essen, weil er sonst keinen sicheren Schuß mehr hat [56]). Vom J.tage an schadet die Maulwurfsgrille dem Mais nicht mehr [57]).

[40]) Engelien u. Lahn 1, 234 (25). [41]) Sartori *S. u. Br.* 3, 225. [42]) John *Erzgeb.* 65. [43]) Engelien u. Lahn 1, 247 (99); vgl. 234. Man muß sich dazu auf einen Stein setzen: Beibl. z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141). [44]) Sartori 3, 233. [45]) Engelien u. Lahn 234; Bartsch *Mecklenburg* 2, 291. [46]) Sartori 3, 232. [47]) ZfVk. 7, 148 (Anhalt). [48]) Sartori 3, 229. [49]) Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 234. [50]) ZfrwVk. 12, 89. [51]) Grimm *Myth.* 3, 442 (228: Chemnitzer Rockenphilosophie). 467 (904: Bayern); Pollinger *Landshut* 166; Leoprechting *Lechrain* 79; Zingerle *Tirol* 85 (715. 716); Fontaine *Luxemburg* 63; Kuhn *Westfalen* 2, 75 (226). Er wird zum Habicht: Schnippel *Ost- u. Westpr.* 2, 17 f. [52]) Reinsberg *Böhmen* 318 f. [53]) Sartori 3, 235 f. [54]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 203 f.; Panzer *Beitr.* 2, 13; Urquell N. F. 1, 10 f. (Tschechen); Mannhardt *Germ. Mythol.* 248. [55]) Schönwerth 1, 152 (3). [56]) Landsteiner *Niederösterreich* 57 A. 1. [57]) Manz *Sargans* 124.

5. J.nacht und J.tag gewähren, wie alle bedeutsamen Wendepunkte des Jahres, einen Blick in die Zukunft [58]). Was in der J.nacht geträumt wird, geht immer in Erfüllung [59]), oder doch wenn man am J.abend zwischen 11 und 12 Uhr stillschweigend neun Kräuter zu einem Strauße bindet und diesen unter das Kopfkissen legt [60]). Ritzt jemand in der J.nacht ein bestimmtes Zeichen auf Silber oder weißem Leder ein und schläft darauf, so träumt er, was er will, wenn die Sonne am tiefsten steht (Island) [61]). Heirat und Tod sind die wichtigsten Gegenstände der Wißbegier. Wenn Zweige, namentlich Ranken der Fetthenne (Sedum telephium), am J.tage eingesteckt werden und dann zusammenwachsen, so ist daraus auf Heirat oder Sterbefall zu schließen [62]). Die Zeit des Wartens auf den Bräutigam wird durch Kranzwerfen bestimmt [63]); ebenso auch ein Todesfall [64]). Mit Hilfe des J.straußes von neunerlei Blumen kann man den Zukünftigen sehen; der Strauß muß aber durch die Tür ins Haus geworfen oder durch das Fenster hineingesteckt werden [65]). Art und Stand des künftigen Gatten werden durch das Geräusch erhitzten Wassers angedeutet [66]), durch Sehen ins Wasser [67]), durch „Kaulchendrehen" und Beobachtung des Inhalts einer Grube [68]), durch Zupfen der Wucherblume (Chrysanthemum leucanthemum) [69]), durch Rasenbeschauung [70]). Um den künftigen Liebsten im Traume zu sehen, soll man das Wasser des Baches mit der Fußspitze berühren unter Aussprechen einer Formel [71]), Samen streuen [72]), Kuchen [73]) oder Kranz unter das Kopfkissen legen [74]). In Tirol müssen Liebesorakel während des (sehr kurzen) Feierabendläutens vorgenommen werden [75]). Am „Böhnele", das am J.tage gepflückt wurde, kann man sehen, ob man im laufenden Jahre stirbt oder nicht [76]). Um zu wissen, wer zuerst stirbt, steckt man Pflanzen für die einzelnen Hausgenossen irgendwohin, und wessen Pflanze zuerst verdorrt, der stirbt zuerst [77]). Mädchen schneiden am J.abend Zwiebelstangen in gleicher Höhe ab. Die, deren Schaft am nächsten Morgen am meisten gewachsen ist, wird das meiste Glück haben [78]). In England ziehen um Mitternacht alle Todeskandidaten des nächsten Jahres am Kirchenportal vorüber in die Kirche [79]). Die Lebenshöhle, in der die Lebenslichter der Leute von Aichleit brennen, öffnet sich am J.tage [80]).

[58]) Sartori *S. u. Br.* 3, 224; Wuttke 253 (366); ZfVk. 2, 392 ff. (Neugriechen). [59]) Manz *Sargans* 127. [60]) Drechsler 2, 202; Schnippel *Ost- u. Westpr.* 1, 34. [61]) ZfVk. 13, 277. [62]) Hoffmann-Krayer 163; ZfrwVk. 12, 85; Töppen *Masuren* 71 f.; NiedZfVk. 4, 241; Reinsberg *Festjahr*² 225; ObZfVk. 2, 117; Mensing *Wbch.* 2, 1046. Vgl. unten A. 77. [63]) Grimm *Mythol.* 3, 464 (848); 475 (1093); Drechsler 1, 144; Knoop *Posen* 333 (113); Vernaleken *Alpensagen* 343; Hörmann *Volksleben* 116; Tetzner *Slaven* 80 (Litauer); Knoop *Hinterpommern* 181; Schnippel 1, 32 f.; Sartori 3, 224 A. 11. [64]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287. [65]) Köhler *Voigtland* 376. [66]) Drechsler 1, 145 f. [67]) Urquell N. F. 1, 11 (Tschechen); Rosegger *Steiermark* 65. 262. [68]) Lemke *Ostpreußen* 1, 20 f.; Töppen *Masuren* 73. [69]) Wüstefeld *Eichsfeld* 142 (die J.blume gibt dem Mädchen auch Auskunft über den zu erwartenden Kindersegen); Reinsberg *Festjahr* 225. [70]) Volk u. Rasse 3, 115. [71]) Meyer *Baden* 168. [72]) Hovorka u. Kronfeld 2, 173 (Angerburg). [73]) Höfler *Gebildbrote d. Sommer-Sonnenwendzeit* 13. [74]) Bartsch *Meckl.* 2, 285; John

Erzgeb. 205; Hörmann *Volksleben* 115; Sartori 3, 224 A. 11. [75]) Hörmann 115 f. [76]) Hoffmann-Krayer 163 f.; SAVk. 15, 5. [77]) Grimm *Mythol.* 3, 473 (1020); vgl. 482 (126); ZfVk. 6, 407 (Iglau i. Mähren); John *Erzgeb.* 117; Töppen *Masuren* 71; Meiche *Sagen* 657. Vgl. oben A. 62. [78]) Knoop *Posen* 333 (114). [79]) Reinsberg *Festjahr*² 224. [80]) Zingerle *Tirol* 159 (1356).

6. Auch für das Wetter ist der J.tag ein wichtiger Wendepunkt. Hat man vor J. keinen Regen, so hat man ihn nach J. [81]). Vor J. soll die ganze Gemeinde um Regen beten, nachher zwingt's ein altes Weib allein [82]). „Wenns Wätter uf Johanni nit änderet, so änderet's nümme" [83]). Ist das Wetter vor St. J. grob, so ist es nachher mild und lind, denn St. J. will seinen Regen haben [84]). J.regen bringt keinen Segen [85]). „J. tauft," sagt man dann [86]). Wenn's am J.tage regnet, so regnet's noch vier Wochen [87]) oder vierzig Tage [88]). Die Haselnüsse geraten dann schlecht [89]), und viele Mädchen werden schwanger [90]), es gibt keinen Salatsamen [91]), der Weizen wird brandig und die Ernte schlecht [92]). Mittags von 11—12 Uhr stehen die Bucheckern offen, regnet's dann, so verdirbt die Mast [93]). Dagegen sagt man wieder in Röbel: Wenn's J.tag regnet, gibt's gute Buchmast [94]). Der große Gleichberg bei Römhild nimmt am J.tage kein Ungewitter an, sondern zerteilt es [95]).

[81]) Andree *Braunschweig* 410; ZfrwVk. 12, 84. [82]) ZfVk. 9, 233 (Nordthüringen); Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 1042; Kück *Wetterglaube* 71. [83]) SAVk. 12, 20 (Baselland) [84]) Leoprechting *Lechrain* 184 f. [85]) John *Erzgeb.* 207. [86]) Mitt.Anhalt.Gesch. 14, 21; Wüstefeld *Eichsfeld* 141. [87]) Bartsch *Meckl.* 2, 292. [88]) Strackerjan 2, 92; Drechsler 1, 146. [89]) Andree *Braunschw.* 413; ZfVk. 23, 61 (Österreich); Lütolf *Sagen* 106 (aber es gibt gute Frucht); Bayerischer Heimatschutz 23, 126 (schon i. J. 1604); Meier *Schwaben* 2, 429; Drechsler 1, 146; 2, 149; Kuhn *Westfalen* 2, 175 (485); Meyer *Abergl.* 214; Zingerle *Tirol* 160 (1361); Grimm *Myth.* 3, 438 (116: Chemnitzer Rockenphilosophie: aber die Huren geraten). [90]) Leoprechting 184. [91]) Zingerle 159 (1358). [92]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 128 (2); Pollinger *Landshut* 231; Engelien u. Lahn 1, 234 (24). [93]) Kuhn *Westfalen* 176 (486); Bartsch *Meckl.* 2, 291; Kuhn u. Schwartz 393 (91); Andree *Braunschweig* 410; Urds-Brunnen 5, 129 (Solling).

[94]) Bartsch 2, 292. [95]) Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 259 (124).

7. Die Vornahme gewisser Handlungen am J.tage heilt Krankheiten und fördert Gesundheit und Wohlbefinden bei Menschen und Vieh. Vor Sonnenaufgang stillschweigend Eichenholz auf den Leib gestrichen beseitigt alle offenen Schäden [96]). Gegen englische Krankheit legt man das Kind am J.morgen nackt in den Garten und säet Leinsamen darüber. Wenn die Leinsaat aufgeht, zu „laufen" anfängt, fängt auch das Kind an zu laufen [97]). Der von der Gicht Geplagte geht in der J.nacht stillschweigend nach der Grenze der Feldmark und pflanzt dort einen Alvenstrauch, worauf die Gicht verschwindet [98]). Wer von der Krätze befreit werden will, muß sich in der J.nacht über drei Wasserfurchen wälzen [99]). Um sich vor Bruchschaden und ähnlichen Leiden zu befreien, kriecht man durch gespaltene Bäume [100]). Gegen Ermüdung auf der Reise und gegen Rückenschmerzen band man geweihten Beifuß um sich [101]). Auch gegen Gespenster, Zauber, Unglücksfälle und Krankheit hilft diese Umgürtung [102]). Sein Pferd kann man von Bauchgrimmen heilen, wenn man seinen letzten Kommunionshut auf eine in der J.nacht geschnittene Weide hängt [103]). Ein Kind, das man vor Sonnenaufgang unter eine Haselstaude bringt, wird von der Sonne nicht gebräunt [104]). Das Schaukeln (s. d.), das namentlich bei Letten und Esten vorgenommen wird, ist wohl als eine Art Reinigung durch die Luft zu betrachten [105]). Am J.tag werden Leute vom Veitstanze befreit, vor dem sie den ganzen vorhergehenden Monat Angst gehabt haben [106]). Allerlei Speisen und Getränke sind von besonderer Kraftwirkung [107]). Die Butter, die um J. geschlagen wird, ist sehr heilsam und wird deshalb aufbewahrt [108]). Gegen Kopfschmerzen ißt man Semmelmilch [109]). Mettrinken hilft gegen Kreuzweh [110]). Aus den Blüten der am J.abend gewundenen Kränze kocht man Tee gegen verschiedene Krankheiten [111]). Den um 11 Uhr eingetragenen Tee trinkt man um 12, um sich gesund zu erhalten [112]). Wer

am J.tage Milch mit Holunder trinkt, hat das ganze Jahr keinen Anstoß von der Rose [113]). In Tirol und im Salzburgischen pflegt man am J.abend dreierlei, siebenerlei oder neunerlei Kuchen zu backen [114]). Vor allem liebt man es, die Blüten der Holunderstauden in Schmalz gebacken zu essen [115]), dann wird man das Jahr über nicht krank [116]).

[96]) Grimm *Mythol.* 3, 471 (970). [97]) Strackerjan 1, 92 f. [98]) Bartsch 2, 285. [99]) Beiblatt z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926. [100]) Ebd.; Strackerjan 1, 83. [101]) Bartsch 2, 287; Marzell *Pflanzenwelt* 26. Vgl. oben 1, 1006. [102]) Grohmann 90 (635). [103]) Strackerjan 1, 95. [104]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27. [105]) ZfrwVk. 23, 49. 54; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 235. [106]) ZfVk. 24, 126 f. 127. 237 f. [107]) Höfler *Gebildbrote der Sommer-Sonnenwendzeit.* S.-A. a. d. 3. Heft des 16. Jahrg. der ZföVk. 1910; Sartori *S. u. Br.* 3, 235. [108]) Zingerle *Tirol* 160 (1362). [109]) John *Erzgeb.* 206. [110]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27. [111]) Töppen *Masuren* 71. [112]) John *Erzgeb.* 205. [113]) Mannhardt *Germ. Myth.* 26. [114]) ZfdMyth. 3, 339; Zingerle *Tirol* 160 (1365). [115]) Höfler *Gebildbrote* 12; ders. *Waldkult* 108; BayHfte 1, 93; Leoprechting *Lechrain* 184; Kapff *Festgebr.* 19; Hörmann *Volksleben* 117; John *Westb.* 226; Lehmann *Sudetendeutsche* 147; Schramek *Böhmerwald* 159. [116]) Baumgarten *Jahr* 27.

8. Wie auf Menschen und Tiere, so wirkt auch auf Acker und Garten der Segen des J.tages [117]). Die Großrussen mähen bis zu diesem Tage das Heu nicht, weil es bis dahin keine wirkliche Nährkraft hat [118]). Am J.abend soll man Zwiebeln legen, so werden sie groß [119]). Am J.tage muß man Zwiebeln umtreten oder peitschen [120]). Man fegt den Kohl, das schützt vor Raupen [121]). Man muß um drei der gesteckten Krautpflanzen Land aufhäufeln, dann bekommt man viele Krauthäuptchen [122]). Das Anhäufeln des Gemüses hilft auch gegen den Erdfloh [123]). Groß und fett wird das Kraut, wenn am J.tage ein Stein hineingeworfen wird [124]). Am J.abend soll man alles säen, was man kraus haben will, Krauskohl usw. [125]). Wenn man am J.tage die Weinstöcke schüttelt, so bekommt der Wein angenehmen Geruch und Bodengeschmack [126]). Der Bauer geht zum Weizenfeld und liest das J.evangelium, dann wird der Weizen nicht brandig [127]). Am J.tage gesteckte Rettiche werden groß und „schossen" nicht [128]). Wenn Disteln gestochen werden, wachsen sie nicht wieder [129]). An der J.vigilie muß man den Lauch aufbinden, sonst versinkt er [130]). Drei Tage vor oder nach J. soll man Flachs säen, dann wird er recht lang [131]). Der Zauber der Nacktheit und das Wälzen von Paaren auf dem Acker- und Gartenland kommen öfter zur Ausübung [132]). Im Saalfeldischen tanzen in der J.nacht die Mädchen um den Flachs, ziehen sich nackt aus und wälzen sich darin [133]). Um das Korn vor den Vögeln zu schützen, muß man in der J.nacht nackt aufs Feld gehen, aus jeder Ecke einige Halme mähen und sie, zum Kreuz geformt, in den Schornstein hängen, wo weder Sonne noch Mond hinscheint [134]). Auch kann man den Vögeln „die Mäuler zu tun" [135]). Selbst bedenkliche Mittel auf Kosten der Nachbarn werden nicht gescheut, um den Ertrag des Feldes zu steigern [136]). Künftiger Erntesegen läßt sich jetzt vorauserkennen. So viele Tage vor oder nach J. der Flieder blüht, so viel vor oder nach Jakobi wird der Roggen reif sein [137]). Wenn me z' Johanni drei Öpfel a de Bäume gseht, se söll me d' Hurt z'wäg mache, denn's git vil Obs (Baselland) [138]).

[117]) Sartori *S. u. Br.* 3, 223. [118]) Zelenin *Russische Volksk.* 371. [119]) Lütolf *Sagen* 106. [120]) Eberhardt *Landwirtschaft* 3. [121]) Wuttke 417 (648: Oldenburg). [122]) Köhler *Voigtland* 377. [123]) ZfrwVk. 2, 295. [124]) John *Erzgeb.* 225. [125]) Reinsberg *Böhmen* 318. Vgl. ZfrwVk. 12, 84. [126]) Meier *Schwaben* 2, 428. [127]) John *Westb.* 84. [128]) John *Erzgeb.* 225. [129]) ZfrwVk. 4, 30; 12, 84. [130]) Wettstein *Disentis* 173 (22). [131]) Urds-Brunnen 5, 129 (Solling). [132]) Sartori 3, 223 A. 10. [133]) Grimm *Mythol.* 3, 452 (519). [134]) Maack *Lübeck* 62. [135]) ZfrwVk. 12, 84 f. [136]) Bartsch 2, 286 (1434). Vgl. 290 (1446). Auch um die Milch der Nachbarinnen sich anzueignen: Grimm *Mythol.* 3, 417 (30). [137]) Bartsch 2, 292. [138]) SAVk. 12, 16.

9. Was jetzt die Natur an Kräutern hervorbringt, ist von besonderer Güte und Kraft. Manche werden erst dadurch heil- und zauberkräftig, daß sie am J.tage geholt werden [139]), und zwar in der Mittagsstunde, sonst sind sie kraftlos [140]). Dazu gehört vor allem das J.kraut (Hypericum perforatum) [141]) (s. d.). Oft

ist die Sammlung von 7 oder 9 Arten von Feldblumen vorgeschrieben [142]). Den J.strauß pflückt man am besten aus 9 verschiedenen Kräutern. Er ist gut gegen alle Krankheiten, auch gegen Blitz und Feuersgefahr, Hexen und Teufel, wenn man ihn am Haus oder Stall aufhängt. Einige kochen sich den Strauß und essen ihn, andere machen sich Tee daraus [143]). Der Rauch der J.kräuter, die man während eines Gewitters entzündet, schützt das Haus gegen Blitz und Donner und beschwichtigt den Sturm [144]). Im Egerlande muß man das heilwirkende Fünffingerkraut während des Mittagläutens schneiden [145]). Die J.hand (Orchis maculata) bringt Glück und Geld und schützt gegen Blitz [146]). Sie wächst zwischen 12 und 1 Uhr aus der Erde. Ihr Bestreichen hilft gegen allerlei Flüsse und Übel [147]). Das am J.tage gehauene Gras wird auf dem Boden getrocknet und den Tieren unters Futter gegeben, um sie vor Schaden und Beschreiung zu schützen [148]). Zwischen 11 Uhr und Mittag soll man in drei Schnitten eine Aschen schneiden, mit der man viele Schäden durch bloßes Auflegen heilen kann [149]). Um Disteln vom eigenen Acker zu vertreiben, muß man am J.tag um 12 Uhr Pflanzen auf anderer Leute Gebiet versetzen [150]).

Andrerseits glaubt man aber auch, daß (wegen des bösen Krebses, s. unten 12) Flieder, Kamillen und andere Blüten vor Johanni gepflückt werden müssen (sie können sonst mehr schaden als nützen) [151]) und daß nur die dem J.tage vorausgehende Nacht zum Sammeln geeignet sei [152]). Wer in dieser das J.kraut blühend findet, wird reich und glücklich [153]) (vgl. auch Johanniskohle).

Mit den gesammelten Kräutern und Blumen werden auch die Häuser behängt [154]). Sie schützen vor Brand und Gewitter [155]). Auch auf die Hausdächer wirft man Kränze gegen Brand und Gewitter; sie bleiben liegen, bis die Luft sie wegweht [156]). Jede Seite des Daches muß einen Kranz haben [157]). Man wirft für jede Person des Hauses einen; wessen Kränzchen herunterrutscht, der stirbt bald [158]). Mit den brennenden oder rauchenden Überresten der Kränze des vorigen Jahres beräuchert man die wilden Stachelbeerhecken [159]). Zu Duyven in Holland schmückt man die Häuser mit Zweigen von Nußbaum und Rosen [160]). Ebenso am Niederrhein mit rosengeschmückten Nußzweigen (Jans-tack), die vor Blitz und Donner bewahren sollen [161]). In Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern und Deutschböhmen ist die Arnika die eigentliche J.blume. Man steckt sie an die Felder, damit Bilmesschnitter und Hexen nicht schaden können [162]). Im Eichsfelde sind alle Häuser mit Kränzen von gelbgrünem Mauerpfeffer (Sedum acre) behängt [163]). In Windischgarsten geht vor Tagesanbruch fast aus jedem Hause jemand um Haselzweige, woran je 4 bis 5 Blätter sind. Sie werden in die Fenster gestellt [164]). Haselnußlaub und Tauron wird in Merkenbrechts am J.abend in den Flachs gestreut, damit keine Hexe darüber komme [165]). In Bocholt schmückt man die Häuser mit Birken [166]). Ebenso in Posen [167]). Die Kaschuben schmücken ihre Stuben mit Kalmusblättern und Ahornzweigen [168]). In Eichfelde steckt man in jedes Gartenbeet einen Erlenzweig, damit es der Maulwurf nicht zerwühle [169]). In Polen trägt man am J.abend Kräuter ein, legt Kornblumenkränze zum Schutze gegen Hexen vor die Ställe, pflanzt Bäumchen auf den Dünger und zieht eine Girlande vor den Stall [170]). Ähnlich in Schlesien, auch über die Dorf- oder Straßeneingänge, damit kein böser Geist einziehe. Die mit Rosen behängten Schnüre heißen Rosentöpfe [171]). In Anhalt ist die J.krone allgemein, entweder ein einfacher Kranz oder zwei kreuzweise ineinander geschobene Reifen. Radeln hineinzuwinden, die den Blitz anziehen sollen, war in Radegast verboten und in Zehmitz Rosen [172]). An manchen Orten wird die Krone, sobald der erste Roggen eingefahren wird, von ihrem Orte herabgenommen, in vier Teile zerrissen und je ein Stück davon in die vier Ecken der Scheune gelegt. Dadurch soll das Korn vor Mäusefraß geschützt werden [173]). Unter

der J.krone wird getanzt [174]). Auch die Brunnen werden geschmückt [175]).

[139]) Sartori 3, 224 f.; ders. *Westfalen* 167; Zahler *Simmental* 61; Fontaine *Luxemburg* 162; Vernaleken *Alpensagen* 373; ZfrwVk. 12, 86 f.; Schnippel *Volksk. v. Ost- u. Westpreußen* 1, 28 ff.; Heckscher 132. 386 f.; Frazer 11, 45 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 419. 465. 474 ff.; Journal de psychologie (Paris) 24 (1927) 49 ff. Die vor Zauber schützende J.-wurzel blüht dreimal, am Weihnachtsabend, am Osterabend und am J.tag: Witzschel *Thür.* 2, 275 (82). [140]) ZfVk. 4, 86. [141]) Fehrle *Johannistag* 14 f.; Dähnhardt *Natursagen* 2, 19. 228. 257; NiedZfVk. 4, 242 f.; Mensing *Schles. Holst.Wb.* 2, 1046; Marzell *Pflanzenwelt* 25; Volkskunde 20, 168 ff.; Frazer 11, 54 f.; ObZfVk. 2, 117 f. Über den Beifuß (Artemisia vulgaris): ebd. 2, 115 f. Oben 1, 1006 f. [142]) Fehrle 15. [143]) Maack *Lübeck* 48 f. Vgl. Bartsch *Mecklenb.* 2, 291. [144]) Ebd. 2, 287. [145]) Lehmann *Sudetendeutsche* 147 f. [146]) NiedZfVk. 4, 242; Marzell *Pflanzenwelt* 28; Reinsberg *Festjahr*² 228. [147]) Kuhn u. Schwarz 392 f. [148]) John *Erzgeb.* 206; vgl. Leoprechting *Lechrain* 184. [149]) Ebd. [150]) Bartsch 2, 290 (1446). [151]) Ebd. 2, 289. [152]) Töppen *Masuren* 72; Lemke *Ostpr.* 1, 19; ZfVk. 1, 297 f.; Kuhn u. Schwartz 392 (88); Bartsch 2, 285; Boecler *Ehsten* 87; Heckscher 387. [153]) John *Westb.* 86; vgl. John *Erzgeb.* 248. [154]) Sartori 3, 229 f.; ZfrwVk. 12, 89 ff.; Zelenin *Russische Volksk.* 371 f.; Journal de psychologie 24, 55 f. 57. [155]) John *Erzgeb.* 205. Vgl. oben 1, 1006. [156]) Schmitz *Eifel* 1, 40; ZrwVk. 12, 92. [157]) Wrede *Rhein. Volksk.* 273. [158]) Schuller Progr. v. Schäßburg 1863, 20 (10). [159]) Wrede *Eifler Volksk.*² 223. [160]) Kuhn *Westfalen* 2, 173 (482). Nußbaumblätter, am J.tage vor Sonnenaufgang gepflückt, schützen vor Gewitter und Krankheiten: Sébillot *Folk-Lore* 3, 383. 384. Vgl. Journal de psychologie Paris) 24, 49 f. 53 f. [161]) ZfrwVk. 12, 89. 92. (Vgl. auch Wüstefeld *Eichsfeld* 143 f. [162]) Marzell *Pflanzenwelt* 25 f. [163]) Wüstefeld 142. 143 f. [164]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28. [165]) Landsteiner *Niederösterreich* 63 f. [166]) Kuhn *Westfalen* 2, 173 (483). [167]) Knoop *Posen* 332 (109). [168]) Seefried-Gulgowski 211. [169]) Knoop *Posen* 333 (112). [170]) Tetzner *Slaven* 491. [171]) Drechsler 1, 141. Vgl. ferner Schmitz *Eifel* 1, 40; Wolf *Beitr.* 2, 391; ZfrwVk. 12, 90; Marzell *Pflanzenwelt* 28 f.; Sartori 3, 230 f. [172]) ZfVk. 7, 147. Vgl. Sartori 3, 231 A. 51; ZfrwVk. 12, 90 f.; Heckscher 428 f. [173]) ZfVk. 7, 148. [174]) ZrwVk. 12, 90 f.; Sartori 3, 230 f. A. 49. 50. Getanzt wurde überhaupt viel: ebda. 233. Der Haustanz an diesem Tage schützt ein ganzes Jahr lang vor Blitz: Birlinger *Schwaben* 2, 120. [175]) Sartori 3, 232 A. 56.

10. Viele dieser Bekränzungen dienen der Abwehr, in vielen lebt aber auch noch der so manche Frühlingsbräuche begleitende Wunsch weiter, die frische Triebkraft der lenzhaften Natur den Behausungen der Menschen und Tiere nutzbar zu machen. So haben sich auch andere auf ähnlichen Absichten beruhende Bräuche und Vorstellungen der Mai- und Pfingstzeit bis Johanni hin verschoben.

Vor allem ist die Errichtung eines Maibaumes auch noch zu Johanni verbreitete Sitte (Johannisbaum) [176]). In Reichenbach wurde ein Maibaum ins Wasser geworfen; vorher tat man dasselbe mit einer Person, die „der Johannes" hieß [177]). In Perigord pflanzte man feierlich einen Maibaum und aß vom frischen Brote [178]). Weiteres unter „J.feuer". In Nordböhmen machen Kinder aus dreierlei Blumen kleine Polster, das sog. „J.bett", legen Heiligenbilder darauf und stellen sie unter den Tisch; am andern Morgen finden sie dann Näschereien, Obst oder Geld darin [179]). Damit soll wohl dem guten Sommergeist ein Nest gemacht werden, wie in England das Brüdbett zu Lichtmeß [180]). Das Vieh wird bekränzt [181]), namentlich die Kuh, die morgens zuletzt zur Herde kommt [182]). Hier und da wird ein Hahnenschlag gefeiert [183]). In menschlicher Gestalt erscheint der Sommersegen in Gestalt des Maipaares [184]). J. selbst findet in der J.nacht ein neues Weib [185]). Ein Laubmann tritt auf und wird in Heischegängen herumgeführt [186]). Bei den Sorben vermummte man einen „Johann" mit birkenrindener Larve und Blumengewinden. Er mußte durchs Dorf reiten und ward von den Jungen zu haschen gesucht und seiner Blumen beraubt, die heilbringend sein sollten [187]). Auch die Veranstaltung von Kämpfen zeigt noch den Gegensatz zwischen Sommer und Winter [188]). Wie für Liebesorakel, so ist auch für Liebeszauber der Tag geeignet. Spinnen zwei Freundinnen, während man am J.tage die Abendglocken läutet, zusammen einen Faden, teilen diesen und tragen ihn bei sich, so macht er sie glücklich in der Liebe und bewahrt sie vor allerlei Unglück [189]). Wieder

werden Höhen bestiegen [190]. An einigen Orten im Norden schlägt man sich gegenseitig mit Nesseln, die in Urin getaucht sind [191]. Wassergüsse werden vorgenommen [192]. Im Gouv. Cherson badeten am J.tage 1884 Weiber bekleidet im Flusse und begossen dabei eine aus Zweigen und Kräutern gemachte Puppe, um Regen zu schaffen [193]. So gelten Bäder in der J.nacht als besonders heilsam [194]. Ein einziges Bad in den Quellen von Laimnau bei Tettnang, am J.abend genommen, wirkt neunmal so viel wie eines an irgend einem andern Tage [195] (s. auch J.tau). Sie werden aber vielfach auch als sehr gefährlich untersagt (s. unten 12). Fließendes Wasser, schweigend in der J.nacht zwischen 12 und 1 Uhr geschöpft, bleibt das ganze Jahr lang heilsam für Menschen und Vieh [196].

[176]) Sartori 3, 230. [177]) Köhler *Voigtland* 176; Gesemann *Regenzauber* 65. [178]) Mannhardt 1, 180, vgl. 187. [179]) ZföVk. 5, 175; 6, 126. [180]) Sartori 3, 85. 89. [181]) Ebd. 3, 231 A. 53; Tetzner *Slaven* 80. 190. 243. 464. [182]) Sartori 3, 231 A. 54. [183]) Ebd. 3, 234 A. 67; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 230. 233. [184]) Frazer 5, 244 f. [185]) Mannhardt 1, 467 f. (Polen). [186]) Sartori 3, 231; Kuhn u. Schwartz 188; vgl. 492; Brunner *Ostd. Volksk.* 231. [187]) Tetzner *Slaven* 333. [188]) Sartori 3, 234. [189]) Haltrich *Siebenb. Sachs.* 287. [190]) Sartori 3, 235; Hoffmann-Krayer 164. [191]) Mannhardt *German. Myth.* 102. [192]) Sartori 3, 231. [193]) Weinhold *Ritus* 23. [194]) Sartori 3, 223; Boudriot *Altgerman. Relig.* 41; Frazer 5, 246 ff.: 10, 172. 205 f. Vgl. oben 1, 818 f. Dazu Sébillot *Folk-Lore* 2, 160 f. 461. [195]) Urquell N. F. 1, 183. [196]) HmtK. 37, 113 (25): ZfrwVk. 10, 11. Gewisse Quellen sind von besonderer Wirkung: Sébillot 2, 282 ff. Auch Flüsse und stehende Gewässer: ebd. 2, 321.

11. J.tag und J.nacht sind voller Wunder. Die Sonne macht drei Sprünge [197], und man kann ihr Spiegelbild in einem Eimer Wasser tanzen sehen [198]. Alles Wasser verwandelt sich in Wein [199]. Die Pferde können reden (kurische Nehrung) [200]. Die „steinerne Agnes" bei Reichenhall jauchzt, wenn die Sonne durch den Felsspalt scheint [201]. Klirren von Hufeisen [202] und klagende Musik [203] tönen aus dem Innern des Berges. Wenn die Bienen am J.tage schwärmen, so bauen sie einen Kelch [204]. Versunkene Glocken tauchen empor und sonnen sich oder lassen ihr Geläute erklingen [205]. Eine goldene Platte erscheint auf dem Wasser des Quells [206], eine vergrabene Abendmahlskanne [207], eine silberne Schüssel und ein silberner Löffel [208], auf dem Kummerow-See ein großer Bernsteinberg und eine goldene Wiege [209]. Mitternacht und Mittag sind gleicherweise die für solche Erscheinungen geeignete Zeit. Aus vielen der mecklenburgischen Seen steigen Glanzgestalten ans Licht [210]. Versunkene Städte und Schlösser werden sichtbar [211]. In Schlesien glaubte das Volk, die vorgeschichtlichen Graburnen wüchsen aus der Erde empor [212]. Auch Schätze „blühen", „brennen", werden „ausgewettert" und können gehoben werden [213]. Der Tillenberg bei Eger mit seinen Schätzen tut sich am J.tag um 9 Uhr auf [214]; auf dem Ochsenkopf die Geisterkirche mit ihren Reichtümern [215]. Bei Aichleit blühen in der J.nacht die verlorenen Erzgruben [216]. Aber nur Sonntagskinder sehen die Schätze und können sie heben [217]. Oder man muß ein Messer darauf werfen [218]. Die Zauberblume, die den Zugang dazu öffnet, wächst empor [219]. Weiße Jungfrauen zeigen sie an [220] oder wollen selbst erlöst werden [221]. Aus dem Glambecksee kommt „Jen" am J.mittag mit einem Backtrog voll Gold und schaufelt es am Ufer um [222]. Auf dem Pechhorn erscheint eine silberne Riesenkanne voll Gold [223]. Der Starost von Seekath sitzt in jeder J.nacht auf den Trümmern seines Schlosses [224]. Mannigfacher Spuk läßt sich blicken: ein langer Zug von Mönchen [225], ein Leichenzug [226], ein gespenstischer Wagen [227], Geister [228], Näkk und Nixe [229]. Aus dem Schloßberge bei Neuburg kommen am Mittag alle hundert Jahre uralte Frauen und Männer heraus und sehen sich vergeblich nach der „Prinzessin" um [230]. Zwerge feiern in der J.nacht ihre Hochzeit [231]. Am Ascheborn versammeln sich mittags zwischen 12 und 1 Uhr sämtliche Ottern der Umgegend, voran der Otternkönig mit goldenem Krönlein [232]. Auch in Mecklenburg huldigen die Schlangen in der J.nacht ihrem König [233]. Am Tage

oder in der Nacht wird die Wünschelrute aus einem Haselstrauch geschnitten [234]. In der Ukermark muß sie bei einem Kinde, das getauft wird, mit eingebunden werden und so den Namen Johannes erhalten [235]. Auch die geisterbannende Glücksrute wird auf J. zwischen 11 und 12 gebrochen [236]. Im Eichsfelde sucht man die Springwurzel [237]. Nie fehlende „Blutkugeln" werden in der Mitternacht gegossen [238]. Wer einen Wechseltaler haben will, muß in der J.nacht dem Teufel eine Katze opfern [239]. In der Mitternacht blüht das Farnkraut und trägt in derselben Stunde noch Samen [240]. Er macht reich und glücklich [241] und allwissend [242]. Wer davon etwas zu seinem Gelde legt, dem nimmt er nicht ab [243]. Auch verleiht er gewaltige Stärke [244]. Mit einer solchen Blüte in der Hand findet man Schätze [245]. Wem ein Samenkorn in die Schuhe fällt, der kann sich unsichtbar machen [246]; es passiert etwas Schlimmes [247]. Am J.-mittag kann man sich auch einen Hauskobold im Walde besorgen, der alle Arbeiten aufs schnellste verrichtet [248].

Auch viel unheimlicheren Wesen gibt der J.tag Spielraum. Bei den Ehsten sind die Zauberer in der J.nacht besonders gefährlich [249]. In Dänemark besudelt der Drache, in Holstein und Mecklenburg der fliegende Krebs Wasser und Pflanzen mit Gift und verursacht Krebsschaden [250]. Während des Feierabendläutens am Vorabend von J. reitet der Bilwerschneider oder der böse Feind durch die Getreidefelder und verbrennt die Ähren. Darum läutet man nur ganz kurz [251]. Er reitet auf einem Bock [252]. Die Ähren verlieren in der J.nacht ihre Körner, weil die Pferde des Teufels ihren Futterhafer eintragen [253]. Auf dem Teufelsstein bei Hohen-Kränig schiebt der Teufel jeden J.tag Kegel [254]. Vor allem aber begehen die Hexen jetzt ihre Feste und treiben ihre Künste [255]. Am J.sonnabend-Abend unter dem Feierabendläuten sammeln sie die Kräuter, deren sie sich zu ihren Zaubereien bedienen [256]. Eberesche und Birke verlieren in der J.nacht ihre Knospen; sie werden von den Hexen verspeist [257]. Ein Jäger soll am J.tag vor Sonnenaufgang nicht ausgehen, auf keinen Fall aber jagen, sonst wird er von den Hexen zerrissen [258]. In Rom sammeln sich in der J.mitternacht die Hexen auf dem Lateransplatze und ziehen gemeinschaftlich nach Benevent zur „Hochzeit", um dort unter einem alten Baume ihre Tänze aufzuführen [259]. In Norwegen kann man sie sehen, wenn man in der J.nacht auf einem Kreuzwege, über den noch keine Leiche geführt worden ist, mit neunerlei Laubholz ein Feuer anzündet [260]. Die Hexen sind eifrig bemüht, in die Häuser der Menschen einzudringen, die man daher schützen muß durch angeheftete Blumenkränze und Kräuter [261], angemalte Kreuze und sonstige Abwehrmittel [262]. Man knallt mit Peitschen [263] und schießt [264]. In Waldzell kehrt man mit einem Besen, der die Nacht zuvor nicht unter Dach gewesen ist, das ganze Haus; um Losenstein wird dreimal mit geweihtem Pulver geschossen [265]. In Rottenburg läutete man von 9 Uhr abends bis morgens mit allen Glocken zusammen, um Teufel und Hexen zu stören. Alle Luken müssen zugemacht, alle Ritzen verstopft werden [266]. In Eberstallzell läßt man die Schweine nicht auf den Mist [267]. Sand und Stroh streut man im Böhmerwald vor den Stall, denn die Hexen müssen, ehe sie hinein können, die Sandkörner und Halme zählen, und inzwischen bricht der Morgen an [268]. Vor der Stallung muß am J.tage ein Gefäß mit Wasser stehen [269]. Das Vieh selbst wird beräuchert [270]. Man gibt den Kühen Hartenau zwischen das Futter, damit sie nicht blaue Milch geben [271], legt Stahl in die Krippen oder vor die Stalltür und bindet das Vieh mit Strängen von Bast an [272], schleppt in der J.nacht ein weißes Laken über die Weide, dann können böse Leute dem Vieh nichts antun [273]. Im Spreewald steckte man um J. Kröten auf einem Stock neben den Kuhstall [274]. Wenn man dem Vieh Gras gibt, das vor Sonnenaufgang gemäht ist, so schadet ihm keine Zauberei [275].

[197]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 171, vgl. 212. 282. [198]) Fontaine *Luxemburg* 62. [199]) Bartsch 2, 288; Sébillot 2, 374. [200]) Globus 82, 238. [201]) Laistner *Nebelsagen* 304. [202]) Meiche *Sagen* 241 (307). [203]) Bartsch 1, 272. [204]) Schmitz *Eifel* 1, 43. [205]) ZfVk. 7, 118. 121. 123. 128. 272; Heckscher 361; Kühnau *Sagen* 3, 539 f.; Knoop *Posen* 30. 31 f. 268; Rogasener Familienblatt 3, 59. 84; 4, 33. [206]) Bartsch 1, 276. [207]) Ebd. 1, 250. [208]) ZfVk. 7, 123. [209]) Jahn *Pommern* 194; Goldene Wiege aus dem Hügel: Bartsch 1, 39 (56); Sepp *Religion* 235. [210]) Beiblatt z. Warener Tageblatt v. 27. Juni 1926 (Nr. 147). [211]) Ebd.; Bartsch 1, 293; Kuhn *Märk. Sagen* 198; Eisen-Erkes 79 f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 68. [212]) Drechsler 2, 240. [213]) Sartori 3, 224; Urquell 3, 163; 5,80; Bartsch 1, 87. 249 f.; 2, 285. 290; Müllenhoff *Sagen* 347; Knoop *Hinterpommern* 59. 119; ders. *Posen* 298 (27). 332 (106); ZfVk. 27, 160; Köhler *Voigtland* 640; Kühnau *Sagen* 3, 559 f. 616. 644. 652 f. 749; Meiche *Sagen* 745; Vernaleken *Alpensag.* 150 f.; ZföVk. 4, 225; Reinsberg *Böhmen* 314; Heckscher 361; Liebrecht *Zur Volksk.* 375 f. (Portugal); Sébillot *Folk-Lore* 1, 245. 4, 20. [214]) Köhler *Voigtl.* 642. [215]) Schöppner *Sagen* 1, 164. [216]) Zingerle *Tirol* 159 (1352). [217]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 287; Kühnau *Sagen* 2, 83. [218]) Schell *Bergische Sagen* 214 (hier am Nachmittag des J.tages). [219]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 239 f.; Meiche *Sagen* 622. 661; Schöppner *Sagen* 3, 129. Goldene Lilie wächst aus dem Teich: Sébillot 3, 451. [220]) Schambach u. Müller 99 ff. Vgl. Laistner *Sphinx* 1, 242 f. 257 f. [221]) Kuhn u. Schwartz 23 f.; Pröhle *Harz* 50; ders. *Unterharz* 12 (36); Jahn *Pommern* 185. 207 f. 210 f. 218. 220. 221. 224. 225. 245; Bartsch 1, 270. 272 f. 273. 276; Beibl. z. Warener Tagebl. v. 27. Juni 1926 (Nr. 147); Schulenburg *Wend. Volkst.* 145; Sébillot *Folk-Lore* 1, 403; 2, 200. [222]) Bartsch 1, 243. [223]) Alpenburg *Alpensagen* 12. [224]) Tettau u. Temme 243. [225]) Eisel *Voigtland* 81 f. [226]) Schöppner *Sagen* 1, 256 f. [227]) Knoop *Posen* 30. [228]) Reinsberg *Böhmen* 312 f. [229]) Eisen-Erkes 87, 89. [230]) Bartsch 1, 308. [231]) Haupt *Lausitz* 1, 31. [232]) Meiche *Sagen* 398 (521). [233]) Beibl. z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141). [234]) Sartori 3, 224 A. 13; Zingerle *Tirol* 104 (890); Leoprechting *Lechrain* 98; Frazer 11, 67 ff. [235]) Kuhn u. Schwartz 393 (90). [236]) Curtze *Waldeck* 207. [237]) Wüstefeld *Eichsfeld* 144. Vgl. auch Pröhle *Harz* 99. [238]) SchwVk. 17, 66. [239]) Beibl. z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141). [240]) Marzell *Pflanzenwelt* 30 f. [241]) Niderberger *Unterwalden* 1, 72; ZfVk. 24, 14 (16. Jh.); Frazer 11, 65 f.; Schnippel *Ost- u. Westpr.* 1, 132 f. [242]) Zelenin *Russische Volksk.* 370, vgl. 371. [243]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27; Zingerle *Tirol* 103 (882). [244]) Urquell N. F. 1, 182; Töppen *Masuren* 72. [245]) Zingerle *Tirol* 158 (1350); Töppen 72 f.; Knoop *Posen* 332 (106); Reinsberg *Böhmen* 311 f. [246]) Bartsch 2, 288; Mensing *Wb.* 2, 1044; Hörmann *Volksleben* 114 f.; Meiche *Sagen* 657 f. Auch den Liebsten erscheinen lassen: Geramb *Brauchtum* 62. [247]) Bartsch 2, 291 (1453). [248]) Kuhn u. Schwartz 393 (92). [249]) Eisen-Erkes 15. [250]) Meyer *German. Mythol.* 97. 99; Bartsch 2, 285. 287. 289 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 174; ZfVk. 23, 282 (24); Mensing *Schl.H.Wb.* 2, 1044 (auch der J.käfer). [251]) Leoprechting *Lechrain* 20; Pollinger *Landshut* 116. 117. 220 f. Er heißt auch J.schnitter: Sartori 2, 72. Mittel gegen ihn: Meiche *Sagen* 287. [252]) ZfVk. 1, 298 (Bayern). [253]) Mailly *Sagen a. Friaul* 23. [254]) Jahn *Pommern* 287. [255]) Strackerjan 1, 387 ff. 421; 2, 92; Müllenhoff *Sagen* 215; vgl. 214; Mensing *Wb.* 2, 1044; Lemke *Ostpr.* 1, 21; Knoop *Posen* 11; Beibl. z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141); ZfrwVk. 2, 167 (Elberfeld); Boecler *Ehsten* 86; Krauß *Relig. Brauch* 116, vgl. 128; Urquell N. F. 1, 10 (Tschechen); Sartori 3, 222; Frazer 11, 73 ff.; Zelenin *Russische Volksk.* 394. [256]) ZfdMyth. 1, 294 f. (Tirol). Man läutet deshalb nur kurz: Zingerle *Tirol* 158 (1345. 1348). [257]) Strackerjan 2, 92; Kuhn u. Schwartz 392 (86). [258]) Landsteiner *Niederösterreich* 57 A. 1. [259]) Schlözer *Römische Briefe* 95. Vgl. oben 1, 1041 f. [260]) Liebrecht *Zur Volksk.* 319 (52). [261]) MschlesVk. 7, 86; Zelenin *Russische Volksk.* 371. Vgl. auch oben 9. [262]) Brunner *Ostdeutsche Vkde.* 234; Lemke *Ostpr.* 3, 42; Frischbier *Hexenspr.* 11; Wuttke 78 f. (92). [263]) Drechsler 1, 137; Lemke *Ostpr.* 1, 20; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 27. [264]) Lemke 1, 20; Liebrecht *Zur Volksk.* 319 (53: Norwegen). [265]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28. [266]) Birlinger *Volkst.* 1, 278. [267]) Baumgarten *Jahr* 28. [268]) Schramek *Böhmerwald* 159. [269]) Ebd. 160. [270]) Baumgarten *Jahr* 28; Knoop *Posen* 332 (105); Beibl. z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141); Sébillot *Folk-Lore* 3, 106. [271]) ZfVk. 7, 148 (Anhalt). [272]) Frischbier *Hexenspr.* 11. Vgl. Knoop *Posen* 90. [273]) Strackerjan 2, 93. [274]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 47. [275]) Baumgarten *Jahr* 28.

12. So hat der J.tag trotz allen Segens und aller Wunderkräfte, die ihm eigen sind, doch etwas Unheimliches und Gefährliches. Er gilt als Unglückstag. Leute, die sich an ihm begegnen, mahnen einander zur Vorsicht [276]). In Sizilien sind alle Mütter in Angst um ihre Kinder und suchen sie im Hause zu behalten [277]). Von Filippo Maria Visconti wird erzählt, er habe an diesem Tage nie ein Pferd bestiegen [278]). Keine Nacht hat solche Schrecken wie die J.nacht [279]). Wer in ihr geboren ist, kann zwar mehr als andere Leute [280]), aber man sagt auch

von solchen Kindern, sie würden Werwolf oder Nachtmar [281]). Allgemein heißt es, daß J. eine, zwei (einen „tiefen" Schwimmer und einen „hohen" Klimmer) oder drei Personen zum Opfer fordere [282]). Eine muß in der Luft, eine im Feuer und eine im Wasser umkommen [283]). Oder: Wasser, Boden und Luft fordern ihre Opfer [284]). In Köln will J. sogar 14 tote Männer haben [285]). Am J.tage und den nächstfolgenden Tagen fahren die samländischen Fischer nicht in die See, weil das Meer dann hohl gehe und ein Opfer verlange [286]). Am Strande des Haringsvliets in Holland fahren die Fischer in der J.nacht nie aus, um nicht „geäfft" zu werden [287]). Wenn im Magdeburgischen jemand ins Wasser fällt, darf ihn niemand, wenn er nicht selbst ertrinken will, herausziehen, ehe die Sonne untergegangen ist [288]). In Schlesien soll man überhaupt vor J. in keinem Flusse baden, weil bis dahin das Wasser schädlich ist [289]). Von vielen Gewässern und Brunnen erzählt man, daß sie am J.tage ein Opfer verlangen [290]). Zu Rotenburg bekommt der Neckar vom Spital ein Laib Brot; unterläßt man dies Opfer, so wird der Fluß wild und nimmt einen Menschen [291]). In Quedlinburg warf man jährlich schwarze Hähne in die Bode, an andern Orten Kinderkleider [292]). Man soll daher nicht baden [293]) und nicht auf einen Baum steigen, wenigstens nicht auf einen Kirschbaum [294]); auch nicht bei Gewitter spazieren gehen [295]), sonst ertrinkt man, stürzt zu Tode oder wird vom Blitz erschlagen. Noch vieles andere ist am J.tage verboten. Man soll nicht barfuß gehen, weil der böse Krebs fliegt und sich unter die nackten Fußsohlen setzt [296]). Wenn man an Blumen riecht, auf denen er gesessen oder über die er geflogen, so kriegt man Nasenbluten. Darum ist es am besten, am J.tage an keiner Blume zu riechen [297]) und überhaupt nichts Grünes vom Boden aufzuheben, sonst bekommt man den Leichenwurm, der dann dreimal 24 Stunden herumschwärmt [298]). Auch Wäsche soll man nicht draußen hängen lassen, weil sich in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr der Krebs darauf setzt; auch kein Ackergerät [299]). In der Mark Brandenburg fliegt nachts ein Skorpion umher; was er anrührt, vertrocknet [300]). Nach ungarischem Glauben darf am J.tage keine Maid lange barhaupt in der Sonne stehen, sonst verunglückt sie im Kindbett [301]). Man gibt keine Milch aus dem Hause und bringt kein Wasser herein [302]). Dagegen kann man den Milchnutzen des Nachbarn an sich ziehen, wenn man drei Hände voll Gras aus dessen Garten nimmt, ins Wasser tritt und das Gras hinter sich wirft (Böhmen) [303]). Und wer die Pest erzeugen will, muß sich die Milch von zweien Schwestern zu verschaffen suchen und diese in der J.nacht in ein Grab auf dem Friedhof schütten, dann wird er Jammergeschrei vieler Menschen hören [304]).

[276]) Meyer *Baden* 506. [277]) Trede *Heidentum* 3, 391. [278]) Meyer *Abergl.* 214 f. [279]) Birlinger *Volkst.* 2, 102. [280]) Strackerjan 2, 93; Mensing *Schl.H.Wb.* 2, 1044. Wer an einem Montag drei Stunden nach Sonnenaufgang, zur Zeit der Sommernachtgleiche geboren wird, kann mit Geistern umgehen: Grimm *Myth.* 3, 463 (810). In Ungarn sagt man von einem, der auffallendes Glück hat: „Am J.tage schien zuerst die Sonne auf ihn": Wlislocki *Magyaren* 44. [281]) Meyer *German. Myth.* 121. [282]) Sartori 3, 222; ZfrwVk. 12, 82; Hoffmann-Krayer 163; Lütolf *Sagen* 106 ff.; Knoop *Posen* 32. [283]) SAVk. 15, 5. [284]) Schell *Berg. Sag.* 392 (40). [285]) Meyer 507. [286]) Tettau u. Temme 277 f. [287]) Reinsberg *Festjahr* 224. [288]) Birlinger *A. Schwaben* 1, 389. [289]) Drechsler 2, 148; ZfVk. 11, 207. [290]) Meier *Schwaben* 2, 428 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 374; Kuhn u. Schwartz 80 f.; Jahn *Pommern* 216 (270); Sébillot *Folk-Lore* 2, 339. [291]) Meier *Schwaben* 2, 429. [292]) Höfler *Gebildbrote d. Sommersonnenwendzeit* S.-A. 7. [293]) Rochholz *Glaube* 1, 69; Urquell N. F. 1, 183; Hoffmann-Krayer 163; Sartori 3, 222 A. 7. [294]) Meyer *Baden* 507; Hoffmann-Krayer 163; ZfrwVk. 12, 82; Sébillot 3, 380. [295]) Rochholz *Glaube* 1, 69. [296]) Bartsch *Meckl.* 2, 289 f. [297]) Ebd. [298]) Vernaleken *Alpensagen* 373; Drechsler 1, 289. [299]) Bartsch 2, 289; Sartori 3, 222 A. 6. [300]) ZfVk. 1, 181. [301]) Ebd. 4, 404. [302]) Baumgarten *Jahr* 28; Sartori 3, 222 A. 5. [303]) Wuttke 267 (391). [304]) Krauß *Relig. Brauch* 65 f.

13. Neben den Opfern, die der J.tag sich selbst holt, sind die Menschen ihm gewisse Gaben schuldig. Außer dem Wasser, von dem schon § 12 die Rede war, werden auch die übrigen Elemente gefüttert [305]). Magyaren werfen eine

Handvoll Salz der Sonne zu [306]). Beim J.stein im Pleskauschen versammeln sich um Mitternacht in der J.nacht die Bettler der ganzen Umgegend und beten. Mit dem Morgengrauen kommen die Bewohner der umliegenden Ortschaften. Auf den Stein werden brennende Wachskerzen aufgestellt und Gaben dargebracht. Die Milch dazu ist kniend an vier Donnerstagen gemolken worden [307]). Vielleicht deutet auch das als „Hexenverbrennung" bezeichnete gemeinsame Biertrinken auf freiem Felde in Lägerdorf auf ein altes Opfermahl [308]).

305) Sartori 3, 235 A. 79. 306) Wlislocki *Magyaren* 44. 307) Hovorka u. Kronfeld 1, 340. 308) Müllenhoff *Sagen* 213 f.

14. Auch einige Spuren der Seelenpflege zeigt der J.tag [309]). In der Bretagne kommen, wie in der Weihnachts- und Allerseelennacht so in der J.nacht, alle Seelen zusammen [310]). Die siebenbürgischen Zeltzigeuner spannen in dieser Nacht einen weißen Faden über das nächstgelegene Wasser, damit die noch nicht ins Totenreich gelangten Seelen, die zu dieser Zeit ihre Hinterbliebenen zu besuchen pflegen, das Wasser überschreiten können. Auch stellen sie ein Gefäß mit Milch vor ihr Zelt, damit die Seelen sich daran laben können [311]).

309) Sartori 3, 236. S. auch Johannisfeuer § 9. 310) Le Braz *La légende de la mort* 3 2, 56. 68. 311) Wlislocki *Volksglaube* 158. Sartori.

Johannisbad s. Bad 1, 818 ff.

Johannisbeere (Ribes rubrum).

1. Botanisches. Bekannter Gartenstrauch, dessen rote, zu Trauben angeordnete Beeren um Johanni reifen. In der Sage wird die J. mit dem hl. Johannes zusammengebracht, der die Beeren gesegnet [1]) oder damit seinen Hunger gestillt haben soll [2]). Bei der schwarzen J. (R. nigrum) sind die Früchte schwarz, die ganze Pflanze besitzt einen wanzenähnlichen Geruch. Die J.n wurden offenbar erst seit dem 14. Jh. näher beachtet [3]).

1) Dähnhardt *Naturg. Volksmärchen* 1898, 87. 2) Teirlinck *Plantenkult* 1904, 208 f. 3) Hoops *Reallex.* 1, 204; S. Killermann *Zur Gesch. der Johannis- und Stachelbeere* in: Naturw. Wochenschr. 34 (1919), 344—347.

2. Die schwarze J. wird als Gichtbaum oder -strauch häufig in der sympathetischen Medizin verwendet. Gegen reißende Gicht geht man vor Sonnenaufgang zu einem schwarzen J.strauch und spreche: „Busch, ik klag di — De riten Jicht dei plagt mi; — Sei plagt mi woll Dag un Nacht: — De irst Vagel, dei oewer di flücht, — Dei nem dei riten Jicht mit" [4]). Gichtkranken wird der „Gichtbaum" über Nacht auf die Gichtstellen gebunden und am frühen Morgen dann im Namen usw. eingesetzt, wobei man mit den Zweigen dreimal das Kreuzzeichen macht; gedeiht der Gichtbaum, so verschwindet die Gicht [5]), oder es wird bei Gliederreißen ein junges Stämmchen gespalten und wieder zugebunden. Wenn die Wunde verwachsen, ist auch das Gliederreißen weg [6]). Der Gichtkranke muß den Gichtstock in die Erde setzen und ihn pflegen [7]). Auch wird der Gichtkranke mit den Zweigen des schwarzen J.strauches berührt [8]). Man legt drei oder fünf Hölzchen oder drei einjährige Sprosse, auch Blätter und Zweige unter das Kopfkissen [9]). Der schwarze J.strauch muß zur Gichtkur am Johannisabend von einer Jungfrau gestohlen und nackt um Mitternacht gepflanzt werden (Deutschböhmen) [10]). Übrigens wird der Tee aus den Blättern oder der Rinde der schwarzen J. auch als empirisches Mittel gegen Gicht gebraucht [11]).

4) Bartsch *Mecklenburg* 2, 403. 5) Drechsler 2, 308. 6) MschlesVk. 27 (1926), 238. 7) Panzer *Beitrag* 2, 300. 8) ZhistVer Niedersachsen 1878, 100; Bavaria 4, 406; vgl. auch Kück *Lüneburger Heide* 240 f.; Urquell N. F. 1, 183. 9) Zimmermann *Volksheilkunde* 50; Meyer *Baden* 42. 10) Urban in Prager Med. Wochenschr. 27 (1902). 11) Köhler *Voigtland* 351; Osiander *Volksarzney-mittel* 1838, 138; ZfrwVk. 1913, 18.

3. Gegen den „Schnaggler" (singultus) esse man drei rote J.n (Lechrain) [12]). Sommersprossen befeuchte man mit dem Saft von unreifen J.n [13]). Kinder, die unreife J.n (oder Stachelbeeren, s. d.) essen, bekommen Läuse (Bern) [14]).

12) Landsberger Geschichtsbl. 3 (1904), 66. 13) Lammert 179. 14) SAVk. 8, 271.

4. Träumt man von schwarzen oder roten J.n, so kommt ein Trauerfall in der Familie vor [15]).

15) Wilde *Pfalz* 113.

5. Eine Mutter, der ein Kind gestorben

ist, wird nie mehr vor Johanni J.n essen; denn die Beeren, die bis dahin reifen, verteilen die Engel an die verstorbenen Kinder und das Kind, dessen Mutter die Beeren selbst ißt, kann im Himmel keine bekommen [16]). S. auch Erdbeere (2, 893).

16) Klarmann u. Spiegel *Sagen u. Skizzen aus dem Steigerwald* 1912, 229. Marzell.

Johannisblut.

1. Man nennt so den rötlichen Saft der Blütenblätter des Johanniskrautes (Hypericum perforatum), der als wunderkräftig gilt [1]) (s. J. d. Täufer § 9). Die Pflanze gibt durch ihn noch immer ihren Abscheu über den Mord des Johannes kund [2]). Auch der Blutstropfen, den man am Johannismittag im Schopf des Farnkrautes findet, soll von Johannis Enthauptung herrühren [3]). In Böhmen meint man, die Kornsaat gehe deshalb rot auf, weil das Blut des hl. Johannes, der, von den Heiden verfolgt, in ein Kornfeld flüchtete, sie rot färbte [4]). Als Johannisblut gilt ferner der rote Farbstoff einer Lack-Schildlaus, die an der Wurzel des Knäuelkrautes (Scleranthus annuus) und des Habichtskrautes (Hieracium pilosella) lebt. Auch dies „Blut" kann, in der Mitternacht stillschweigend gesammelt, viele Wunder tun [5]). Wischt man davon jemand etwas an die Kleider, so hat er Glück im Spiel [6]). Tut man es vor der Herzgrube ins Hemd, so ist man vor dem Biß toller Hunde sicher [7]).

1) Marzell *Pflanzenwelt* 78; NiedZfVk. 4, 242 f.; Mensing *Schl.Holst.Wb.* 2, 1046; Heckscher 387. In Bayern gewinnt man ihn mit kochendem Öl: ZfVk. 1, 298. Über das Blut des Täufers als Reliquie: Beißel *Heiligenverehrung* 1, 138. 2) Wüstefeld *Eichsfeld* 141. 3) Bartsch *Meckl.* 2, 291 (1452); vgl. Grohmann *Sagen* 312. 4) John *Westböhmen* 186. 5) Marzell *Pflanzenwelt* 27; NiedZfVk. 4, 243 f.; Bartsch 2, 286 (es sollen sich kleine Würmer daraus entwickeln); Frazer 11, 56 f. 6) Bartsch 2, 286; Seifart *Sag. a. Hildesheim* 2, 134 f. 7) Bartsch 2, 285 f.; Beiblatt z. Warener Tagebl. v. 20. Juni 1926.

2. Das Blut des hl. Johannes, das in der Johannisnacht als Tau herniederfällt, läßt einen Nußbaum bei Moruzzo in Friaul bis zum Frührot die schönsten Nüsse tragen [8]).

8) Mailly *Sagen aus Friaul* 23. Sartori.

Johannisbrot (Ceratonia siliqua). Die Früchte des in den östlichen Mittelmeerländern häufig wachsenden J.baumes (Hülsenfrüchtler), die in getrocknetem Zustande oft zu uns kommen und gern von den Kindern gegessen werden [1]). Der Name rührt daher, daß sich Johannes der Täufer nach der Legende in der Wüste von diesen Früchten ernährte. Das J. hat apotropäische Eigenschaften: Wer sich neunmal geweihtes J. (oder ist hier ein Kultgebäck gemeint?) in die Kleider näht, über den hat der Wassermann keine Macht [2]). Bei den Serbokroaten beißt am Weihnachtsabend zu Beginn des Abendessens jeder, um gegen die „große Krankheit" (golema bolest) gefeit zu sein, vom J. ab [3]). In Steiermark dient der Tee aus den Früchten gegen Fraisen [4]).

1) Schrader *Reallex.* 2 1, 542 f. 2) Schlesien: ZfVk. 11, 207. 3) Schneeweis *Weihnachten* 56. 4) Fossel *Volksmedizin* 74. Marzell.

Johannis Enthauptung (29. August). Johannes d. Täufer ist der einzige Heilige, dessen Geburtstag gefeiert wird wie der Christi. Doch knüpfen sich auch an seinen Todestag gewisse Äußerungen des Volksglaubens [1]). Einiges ist wohl vom Sonnwendtage auf ihn übertragen. Er ist der beste Tag zum Wurzelgraben (Tirol) [2]). In der Nacht blüht das Farnkraut, auf das Johannes' Blut gespritzt ist, und man kann mit Segensprüchen dessen Samen fangen [3]). Wo dieses Kraut auf dem Felde wuchert, muß man es am Tage J. E. ausreißen, dann wächst es nicht nach [4]). In der Nacht um 11 Uhr wächst eine Wunderblume auf dem Löbauer Berge [5]). Zum Säen ist J. E. ein unglücklicher Tag [6]). Man darf nicht in einen Baum hauen, sonst muß dieser verdorren [7]). Weder am Tage J. E. noch an einem späteren gleichen Wochentage darf das Kraut heimgebracht werden, sonst verdirbt es im Bottich [8]). Nach dem Dichter des Reinardus hat das Haupt des Joh. die Herodias in die Luft geblasen, so daß sie seitdem darin umherfährt [9]). Auf dem Berge bei Dittersbach zeigt sich alle 5 Jahre eine Art Leichenzug der Zwerge [10]). Wenn man die Wein-

stöcke schüttelt, bekommt der Wein einen eigentümlichen Geschmack [11]).

[1]) Die morgenländische Kirche begeht ihn als Festtag; das Datum wurde auf dem zweiten nicäischen Konzil (787) festgesetzt: Albers *Das Jahr* 241 f. [2]) ZfdMyth. 1, 332. [3]) Grohmann *Sagen* 312; vgl. Johannisblut. [4]) ZfVk. 24, 12 (16. Jh.). [5]) Meiche *Sagen* 663; Kühnau *Sagen* 3, 476 f. [6]) Rantasalo *Ackerbau* 2, 38. 39. [7]) Grimm *Mythol.* 3, 444 (302: Rockenphilosophie); vgl. 468 (908: Bayern). [8]) ZföVk. 4, 146. [9]) Grimm *Mythol.* 1, 235 f. [10]) Meiche *Sagen* 334. [11]) Eberhardt *Landwirtschaft* 10 (wird auch vom Rochus- und vom Lorenztage gesagt). Sartori.

Johannisevangelium. Der Prolog des J.s, c. 1, 1—14, ist seit alters zu magischen Zwecken benutzt worden. Anlaß dazu gab seine christologische Lehre [1]); insbesondere mag die Identifizierung Christi mit dem Logos, verbum, dazu geführt haben, weil dem „Wort" und seiner geheimnisvollen Wirkung und Kraft im Zauber eine prinzipielle Bedeutung zukommt. So ist das J. zur Zauberformel und zum Amulett geworden.

Der erste, der von einem solchen Gebrauch des J. spricht, ist Augustinus, nach dessen Zeugnis man zu seiner Zeit gegen Fieber das J. an den Kopf legte [2]). 1023 verbot die Synode von Seligenstadt das abergläubische Abbeten des J.s [3]). Beim Ausgang des Mittelalters — und bis heute hat sich dies erhalten — trug man es als Amulett am Hals oder las es gegen allerlei Gefahren. Dazu schrieb man den Prolog auf Jungfernpergament und steckte den Zettel, der später auch gedruckt erscheint, in einen Federkiel, in eine Haselnuß oder eine Kapsel, faßte ihn auch in Gold, Silber oder anderes Metall [4]). Das J. hilft gegen die Gichter, indem man die daran leidenden Kinder auf das aufgeschlagene 1. Kap. des J.s setzt [5]), gegen Kopfschmerz [6]), Zahnweh [7]), Fieber [8]), die bösen Geister und Hexen [9]), es bewahrt den Weizen auf dem Feld vor dem Brand [10]), verleiht Unverwundbarkeit [11]) usf. Als Betruf wird es auf der Alp gebraucht [12]), ferner als Stallsegen [13]), zum Heben von Schätzen [14]), zum Entdecken von Dieben [15]), es gibt Glück im Spiel [16]). Weiter spielt es eine große Rolle im Wetterzauber als Abwehrmittel gegen Gewitter [17]) und macht den Regen aufhören [18]). Es wird im Teufelsexorzismus verwendet [19]). Wenn die Sage dem Hirtenbuben durch den Teufel verbieten läßt, das J. je wieder herzusagen [20]), so beruht auch dies auf Exorzismusbrauch [21]); als der Hirte es pfeift, schützt es ihn vor dem Bösen. Als Einlage begegnet es auch im Colomanssegen (s. d.) [22]) und in Himmelsbriefen (s. d.) [23]).

Joh. 4, 43—56 dient als Fiebersegen [24]); Joh. 1, 14. 19, 30 steht auf einer Metallscheibe, die als Amulett zu deuten ist [25]). Mit Rücksicht auf die wetterbannende Kraft des J. erscheint es auch als Glockeninschrift [26]). Weiteres s. u. [27]).

[1]) Franz *Benediktionen* 2, 57; SAVk. 23 (1920), 22 ff.; Dornseiff *Alphabet* (1925), 118 ff. [2]) Hauck *RE.* 1, 469; Meyer *Aberglaube* 104. [3]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 69. [4]) Le Blant *Le premier chapitre de Saint Jean et la croyance à ses vertus secrètes* (Revue archéologique 1894, 2, 8 ff.); Kluge *Bunte Blätter* (1908), 78 ff.; Klingner *Luther* 126. 128; Götze *Luther* 13; Trithemius *Antipalus maleficorum* (Köln 1624) B. 2 c. 5; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398; Zahler *Simmenthal* 41 f.; Strackerjan *Oldenburg* 1, 49; Wolf *Beiträge* 1, 251; Franz *Nicolaus Jawor* 153. 155 f.; Wuttke 144 § 199; 181 § 245; Kronfeld *Krieg* 42; Meyer *Baden* 366. 575; ZrwVk. 1 (1904), 151 f.; Geistlicher Schild 2 ff. 75 ff.; *Enchiridion Leonis Papa* (franz. Übers.) 17 ff.; WürttVjh. 13 (1890), 253 Nr. 391; Seligmann *Blick* 2, 339; Thiers 1, 82. 276; Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850), 205; ZfVk. 13 (1903), 279. [5]) SAVk. 20 (1917), 46. [6]) Schultz *Alltagsleben* 291. [7]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 429. [8]) Frischbier *Hexenspr.* 56. 118; Hovorka u. Kronfeld 1, 28 f. 148; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 68. [9]) Grimm *Myth.* 3, 502 Nr. 38; Ranke *Sagen* 70; Zahler a. a. O. 174; Rothenbach *Bern* 56; Meyer *Baden* 39; Dettling *Hexenprozesse* 15; Kühnau *Sagen* 2, 468 f.; Manz *Sargans* 111. [10]) John *Westböhmen* 331. [11]) Wolf *Beiträge* 1, 251; Klingner *Luther* 128. [12]) SAVk. 2, 295; SchwVk. 8, 62 f. [13]) Baumberger *St. Galler Land* 188; Manz *Sargans* 92. [14]) Lütolf *Sagen* 236; Panzer *Beitrag* 2, 72; Scheible *Kloster* 3, 488 (fliegendes Blatt). [15]) Frischbier *Hexenspr.* 118; Bartsch *Mecklenburg* 2, 31. [16]) Bartsch a. a. O. 2, 32. [17]) Franz *Benediktionen* 2, 52 ff.; Meyer *Baden* 363; Eberhardt *Landwirtschaft* 4; ZföVk. 8 (1902), 181; Geistl. Schild 2 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 117 Nr. 2; Drechsler 2, 136; E. Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 (1881), 20 ff. (griechische Psalmenzauber, mittelalterlich, Ps. 102. 103); J. Wier *De praestigiis daemonum* (franz. Übers., Neuausg. 1885) 2, 199. [18]) Birlinger *Volksth.* 1, 196.

[19]) Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 1050; Klingner *Luther* 34; J. Wier a. a. O. 127. [20]) Grimm *Myth.* 2, 850; Kohlrusch *Sagen* 291; Herzog *Schweizersagen* 2, 173 f. [21]) Franz *Benediktionen* 2, 561. [22]) WürttVjh. 13 (1890), 246 Nr. 369. [23]) HessBl. 1 (1902), 25. [24]) Alemannia 25 (1897), 128; Höhn *Volksheilkunde* 1, 154. [25]) ZfEthnol. 15, 354; 19, 69. [26]) K. Bergner *Grundriß d. kirchl. Kunstaltertümer in Deutschland* (1900), 356. [27]) John *Westböhmen* 7; Alemannia 4 (1876), 271; 11 (1883), 268; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 65; Lippert *Christentum* 690; Reuschel *Volkskunde* 2, 23; Niderberger *Unterwalden* 3, 609; Pollinger *Landshut* 275; Laube *Teplitz* 61; ZfVk. 13 (1903), 443. Jacoby.

Johannisfeuer.

1. Die Sitte des Mittsommerfeuers, namentlich am Vorabend des Johannistages [1]), geht durch ganz Europa [2]). In Niederdeutschland sind die Feuer freilich jetzt so gut wie verschwunden. Sie wurden früher auch in den Städten, vor dem Rathause oder auf dem Markte angezündet. Die Absicht ist vor allem, die Luft zu reinigen und böse Geister zu verscheuchen [3]). Darum werden sie auch hier und da auf Kreuzwegen abgebrannt [4]). In Lägerdorf (Holstein) machte man in der Johannisnacht auf freiem Felde ein großes Feuer an, hängte einen Braukessel mit Bier darüber und trank das warme Bier. Das ganze Dorf nahm daran teil. Dann und wann ging eine Frau etwas vom Feuer weg und rief: „Kummt häer, jü ole Hexen, 'rint Füer". Das nannte man das Verbrennen der Hexen [5]). Andrerseits sollen die Feuer auch der nun auf ihrem Höhepunkte stehenden Sonne Beistand leisten [6]). Diesem Zweck dient auch wohl das öfter damit verbundene Scheibenschlagen [7]). Neben den auf dem festen Boden emporlodernden Feuern sind Läufe mit brennenden Besen und Fackeln um und durch die Felder üblich [8]). Auch brennende Räder werden von Höhen herabgerollt [9]). In Hessen-Nassau sollte das „Hagelrad" dem Hagel wehren [10]); in Conz versprach es, wenn es brennend in die Mosel gelangte, eine gesegnete Weinernte [11]), in Wales einen dürftigen Ertrag, wenn es erlosch, ehe es den Fuß des Hügels erreichte [12]). Das J. schafft eine gute Ernte [13]) und macht unerwünschtem Regen ein Ende [14]). Sein Unterbleiben setzt die Felder den größten Gefahren aus [15]). In Kremsmünster hieß es, der Acker, auf dem es angezündet werde, freue sich neun Jahre darauf [16]). In Wales waren 3 oder 9 Holzarten für das Feuer erforderlich, sowie die angesengten Reisigbündel, die man vom letzten Mitsommerfeuer aufbewahrt hatte [17]). In Böhmen zündete man am liebsten 7 Reisigbündel an [18]).

[1]) Geramb *Brauchtum* 56. In Markdorf a. Bodensee wird es mittags 12 Uhr abgebrannt: Fehrle *Volksfeste* 72. In einigen Gegenden Ungarns in der Frühe des Johannistages: Wlislocki *Magyaren* 43. [2]) Sartori *Sitte* 3, 225 ff.; Heckscher 373 f.; Mensing *Schl.H. Wb.* 2, 1042 f.; v. Gennep im Journal de pyschologie (Paris) 24 (1927), 28 ff.; Frazer 10, 160 ff. [3]) Frazer 10, 171 (Norwegen). 172 (Norrland in Schweden). 180 (Estland). 202 (Irland); Zelenin *Russische Volksk.* 372. Über die Versuche, das J. mit Balders Verbrennung zusammenzubringen: Kauffmann *Balder* 8 ff. [4]) Frazer 10, 189 (Jura). 191 (Poitou). [5]) Müllenhoff *Sagen* 213 f. [6]) Im Mhd. heißt der Johannistag sungiht, sunnegiht (Grimm *Mythol.* 3, 176), was als Sonnenbeschwörung gedeutet wird: Weiser *Jul* 6. [7]) Sartori 3, 228 A. 31; Birlinger *Volkst.* 2, 106; ZfVk. 3, 359; Frazer 10, 165 (Oberbayern). 166 (Würzburg). 168 (Schwarzwald). Bei den Litauern im Memellande umwickelt man Kartoffeln mit Werg, zündet sie an und schnellt sie empor: Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 235. [8]) Frazer 10, 189 (Jura). 197 f. (Northumberland). 206 (Schottland); Reinsberg *Böhmen* 307. 308. 310. 311; John *Westb.* 85; Rochholz *Glaube* 2, 146; Drechsler 1, 136; Wlislocki *Magyaren* 41. [9]) Ebd. 43; Reinsberg *Böhmen* 307; Grimm *Mythol.* 1, 519 (Kärnten); Vernaleken *Mythen* 307 f.; Frazer 10, 191 (Poitou: über die Felder). [10]) Kück u. Sohnrey 150. [11]) Fontaine *Luxemburg* 61; Grimm *Mythol.* 1, 515 f. [12]) Frazer 10, 201. [13]) Ebd. 188 (Vogesen). Man wirft zu diesem Zweck Steine hinein: Sébillot *Folk-Lore* 3, 460. [14]) Frazer 10, 187 f. (Picardie). [15]) Ebd. 188 (Ardennen). [16]) Baumgarten *Jahr* 27. Vgl. Geramb *Brauchtum* 63. [17]) Frazer 10, 201. [18]) Reinsberg *Böhmen* 307.

2. Das Abbrennen des J.s ist Gemeinschaftssache, selten macht ein Bauer außerdem noch eines für sich allein, um sein Vieh hindurchzutreiben [19]). Besonders feierlich geht die Anzündung in Frankreich vor sich [20]). Oft vollzieht sie der Priester [21]), oder der Älteste und Ehrwürdigste [22]), oder ein junger Mann und eine junge Frau [23]). In Mecklenburg

mußte das aus dem J. stammende Notfeuer von zwei Burschen angezündet werden, die den Namen Johannes trugen[24]. In der Normandie zündete man das J. in dem Augenblicke an, wo die Sonne im Begriff war, unter den Horizont zu tauchen[25]. Mitunter wird berichtet, daß es durch Reibung von Holz hervorgebracht werde[26].

[19]) Frazer 10, 188 (Perche). [20]) Wolf *Beiträge* 2, 393 ff. [21]) Frazer 10, 184. 187. 188. 191. [22]) Ebd. 191. 193. [23]) Ebd. 186. [24]) Beiblatt z. Warener Tageblatt v. 20. Juni 1926 (Nr. 141). [25]) Frazer 10, 185. [26]) Rochholz *Glaube* 2, 145 f.; Wlislocki *Magyaren* 44; Frazer 10, 176 (Ruthenen). 177 (Polen).

3. Der Flammenstoß wird umtanzt[27] und von den jungen Leuten übersprungen, oft paarweise[28]. Jeder, der den Sprung machen wollte, mußte etwas Holz mitbringen[29]. Wer nicht hinüberkam, durfte nicht mit zum Eierheischen gehen[30]. Wer sich etwas verbrennt, muß ein Pfand geben, das aus einem Kleidungsstück besteht; von oben, mit der Mütze, fängt man an[31]. Oft ging man vor dem Sprunge betend um das Feuer[32]. Auch Eltern sprangen mit ihren kleinen Kindern auf dem Arm hindurch, wenn das Feuer niedriger geworden war[33]. Mitunter ging man erst, wenn es ganz niedergebrannt war, durch die Kohlen[34]. Doch ist es gefährlich, das Springen bis über Mitternacht auszudehnen. Nach 12 Uhr springen die Hexen[35]. Das Überspringen des J.s bringt Gesundheit für das ganze Jahr. Es schützt vor Fieber[36], Kolik[37] und Rückenschmerzen, namentlich bei der Erntearbeit[38]. Wer neun Sonnwendfeuer sieht, stirbt das Jahr nicht, heiratet usw. Wer nicht neun Feuer „zusammenbringt", muß viel an Kreuzweh leiden[39]. Das Hineinschauen ins Feuer stärkt die Augen, namentlich wenn man durch Rittersporn oder Blumenkränze hindurchsieht[40]. In Belgien springen Frauen durchs Feuer, um eine leichtere Entbindung zu erzielen[41]. Auch von Sünden reinigt der Sprung (Griechenland und Türkei)[42]. Wer durchs J. springt, kann Schätze sehen[43]. So hoch man springt, so hoch wird das Korn[44], und die Eltern des höchsten Springers erhalten die meiste Frucht[45]. Namentlich die Höhe des Flachses wird dadurch bestimmt[46], was beim Springen in einem besonderen Wunschspruche zum Ausdruck gebracht wird[47]. Wer keine Scheiter zum Feuer gibt, dem wächst der Flachs nicht[48]. Auch vom Vieh halten die Feuer die Krankheit fern, wenn es durch oder um sie getrieben wird[49] oder über die erloschenen Kohlen[50], wenn auch erst am andern Morgen[51]. In Irland wird mitunter der gesamte Viehbestand durch ein künstliches Roß dargestellt[52]. Im polnischen Oberschlesien tanzten die Hirten nach einer Geige um das Feuer und sprangen darüber hinweg, damit das Vieh nicht lahm werde[53]. Manchenorts werden auch auf den Wegen, über die das Vieh getrieben wird, J. entzündet[54].

[27]) HessBl. 25, 167 f. [28]) Mannhardt 1, 464 f. 492 f. [29]) Meier *Schwaben* 2, 425. [30]) Schmitz *Eifel* 1, 41. [31]) Urquell N. F. 1, 185; Meier *Schwaben* 2, 423 f. [32]) Baumgarten *Jahr* 27. [33]) Frazer 10, 189 (Berry). Man glaubte, daß die Kinder dann sofort gehen könnten: ebd. 182 (Touraine u. Poitou). [34]) Frazer 10, 204 (Irland). [35]) Baumgarten *Jahr* 27. [36]) Grimm *Mythol.* 3, 468 (918: Bayern); John *Westb.* 86. 255; Frazer 10, 190 (Mittelfrankreich). 194 (Belgien). Den ungesengten Springer kommt dies Jahr kein Fieber an, die ungesengte Springerin wird für dies Jahr nicht „angebrannt" (schwanger): Leoprechting *Lechrain* 183. [37]) Frazer 10, 195 f. (Belgien). [38]) Meyer *Baden* 225; ZfVk. 1, 298 (Bayern); Fehrle *Johannistag* 11. In der Franche-Comté gingen alte Frauen deshalb vierzehnmal unter Gebeten um das Feuer: Frazer 10, 189. [39]) Baumgarten *Jahr* 27. Vgl. Weinhold *Neunzahl* 35. [40]) Sartori *S. u. Br.* 3, 228; Drechsler 1, 137; 2, 297; Lehmann *Sudetendeutsche Volksk.* 147; Landsteiner *Niederösterreich* 45; Frazer 10, 162. 163. 165 f. Man schläft an Winterabenden nicht ein: Drechsler 1, 137. [41]) Frazer 10, 194. [42]) ARw. 17, 363. [43]) Wuttke 80 (93). [44]) Meyer *Baden* 226. [45]) Ebd. 225. [46]) Leoprechting *Lechrain* 183; John *Westb.* 86; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 414 (9); Baumgarten *Jahr* 28; Mannhardt 1, 502; Frazer 10, 165 (Oberbayern). In Kleinrußland und Estland wirft man allerlei ins Feuer für langen Flachs: Frazer 10, 176. 180. [47]) Kapff *Festgebräuche* 18; Birlinger *Volkst.* 2, 98, vgl. 104; Ders. *Schwaben* 2, 119; Meier *Schwaben* 2, 423; Panzer *Beitr.* 2, 549. [48]) Meyer *Baden* 225. 226; ZfVk. 7, 329. [49]) Mannhardt 1, 519; Vernaleken *Mythen*

308 f.; Knoop *Posen* 323 (111); Frazer 10, 165 (Oberbayern). 171 (Norwegen). 176 (Rußland). 185. 188 (Frankreich). 203 (Irland). [50]) Schramek *Böhmerwald* 158; Frazer 10, 182 (Frankreich). [51]) Tettau u. Temme 277. [52]) Frazer 10, 203. [53]) Drechsler 1, 137. [54]) Schramek *Böhmerwald* 158.

4. Nicht nur die feurige Glut, auch der Rauch verscheucht Hexen und böse Gewalten[55]. Darum kommt es darauf an, möglichst viel Rauch zur Entwicklung zu bringen[56]. Er muß über die Felder gehen[57], dann macht er die Wolken für das Korn unschädlich[58]. Kinder und Vieh werden hindurchgetrieben[59]. In Frankreich (Beauce u. Perche) steckten die Umstehenden den Kopf in die Rauchwolken in dem Glauben, das werde sie vor einer Menge Unglück bewahren[60]. Steigen Rauch und Flammen gerade in die Höhe, so ist eine reiche Obsternte zu erwarten, denn der Rauch verjagt aus den Bäumen alles Böse[61]. Gibt es viel Funken beim J., so steht eine reiche Kornernte bevor[62].

[55]) Frazer 10, 161. [56]) Hörmann *Volksleben* 119; Reiser *Allgäu* 2, 150; Geramb *Brauchtum* 61. 62; MdBlfVk. 3, 11 (oberes Erzgebirge). [57]) Frazer 10, 201 (Wales). [58]) Rosegger *Steiermark* 260. [59]) Frazer 10, 192 (Saintonge). [60]) Frazer 10, 188. [61]) Drechsler 1, 137. [62]) Ebd.

5. Während die J. brannten, hielt in Douai arm und reich offene Tafel auf der Straße, und jeder Vorübergehende wurde zum Trinken eingeladen[63]. Ähnlich in London[64]. Auch in Deutschland schmauste und zechte man beim J.[65]. Im Aargau und in Schwaben kochte man an ihm Erbsen, die dann für Wunden und Quetschungen gut waren[66]. In Österr.-Schlesien bricht man vor Johanni vom Holunder eine Blütendolde ab, backt sie in einem Pfannkuchen und verzehrt beides beim J.; das schützt gegen Zahnweh[67].

[63]) Wolf *Beitr.* 2, 392. [64]) Frazer 10, 196; Reinsberg *Festjahr* 231. [65]) Jahn *Opfergebr.* 44. [66]) Grimm *Mythol.* 1, 514; Sartori *S. u. Br.* 3, 235. [67]) Drechsler 1, 137.

6. Von hoher Bedeutung ist das J. für die Liebe. Wer nicht zum Zuschauen kommt, der wird niemals heiraten[68]. Wenn die Paare beim Sprunge ihre Hände nicht loslassen, so gilt es als ihr Schicksal, daß sie einander heiraten[69]. Das geschickte Überspringen von seiten der Mädchen galt als günstiges Vorzeichen für baldige Verheiratung[70]. Ein Mädchen, das 9 Feuer brennen sieht[71] oder um 9 Feuer tanzt[72], heiratet in dem Jahre. Überall in Deutschland springen besonders gern erklärte Liebespaare über die Flammen[73], und der Bursche wirft die Scheibe für sein Mädchen, wobei ihr Name genannt wird[74]. Auch werden Liebespaare beim J. ausgerufen[75], und in einem Liede, das man in Polen beim Umtanzen singt, wird St. Johann selbst aufgefordert, sich ein Weib zu suchen[76]. Auf der estländischen Insel Moon wird, während das Feuer brennt, im Walde das Beilager des Johannispaares vollzogen[77]. Im Fellinschen tanzten unfruchtbare Weiber nackt um die Ruine, auf der das Feuer am Johannisabend brannte[78]. Manchmal muß das jüngste Ehepaar das Feuer anzünden[79]. Aus den Kränzen, die beim J. verwandt werden, entnimmt in Ungarn das Mädchen Fingerzeige für künftige Ehe[80].

[68]) Zelenin *Russische Volksk.* 372. [69]) Ebd. [70]) ZfVk. 4, 402 (Ungarn); Wlislocki *Magyaren* 60 f. [71]) John *Westb.* 257, vgl. 86. Vgl. auch oben A. 39. [72]) Mannhardt 1, 456 (Bretagne); Frazer 10, 189 (Berry). [73]) Mannhardt 1, 464 f. Vgl. Frazer 10, 168. [74]) Mannhardt 1, 465. [75]) Sartori 3, 229 A. 43; Mannhardt 1, 607. [76]) Mannhardt 1, 466 ff. [77]) Ebd. 1, 469. [78]) Boecler *Ehsten* 13; Weinhold *Ritus* 11. [79]) Sartori 3, 228 A. 40. [80]) ZfVk. 4, 402. 403.

7. Beim Springen über das J. umgürtet man sich mit Blumen und Kräutern[81], namentlich mit Beifuß und Eisenkraut[82]. Das Kraut wird nachher ins Feuer geworfen, und man glaubt mit ihm alles Unglück zu verbrennen[83]. In Ertingen erklärt man das Hineinwerfen von Beifuß, Rauten, St. Hansen-Gürtelkraut und Geweihtem in die Flammen damit, daß es schon nach Betläuten sei, wenn das Feuer brenne, und die Hexen einem etwas anhaben könnten[84]. Man hält auch Pflanzen ins Feuer, um ihre Heilkraft zu stärken. In Ungarn Gliedkraut mit den Worten: „Keine Beule werde an meinem Leibe, kein Bruch an meinem Fuße"[85]. Dort wirft man auch beim Überspringen des

Feuers Obst in die Glut, das man dann hervorscharrt und als Mittel gegen Zahn- und Bauchschmerzen aufbewahrt [86]). In Poitou gingen die Leute dreimal mit Walnußzweigen in der Hand um das Feuer, Schäferinnen und Kinder zogen Reiser von Nüssen und Wollkraut (Verbascum) durch die Flammen; die Nüsse sollten Zahnweh heilen, das Wollkraut das Vieh gegen Krankheit und Verhexung schützen [87]). Häufig wird das J. um einen hohen Baum aufgeschichtet, der mit Sträußen, Bändern und Kränzen behängt ist [88]). Man bewahrt auch wohl den am 1. Mai gesetzten Baum dazu auf oder auch die Sträuße und Reiser des Fronleichnamstages [89]). Anderswo verbrannte man nicht mehr einen Baum, aber die das Holz zusammenbettelnden Knaben trugen einen geschmückten Maibaum voraus [90]). In Nürnberg steckten die Buben den Leuten Maibäume vor die Häuser und erhielten dafür Geld, Holz und stumpfe Besen zum J. [91]).

[81]) Frazer 10, 176 (Rußland). 201 (Wales). [82]) Wolf *Beitr.* 2, 386; Wuttke 106 (137); Reinsberg *Böhmen* 310; Zelenin *Russische Volksk.* 371 f. Vgl. oben 1, 1006. Man führt das auf antiken Einfluß zurück: Fehrle *Johannistag* 13. [83]) Wolf *Beitr.* 2, 386; ZfVk. 29, 41 f.; Boecler *Ehsten* 87; Sartori *S. u. Br.* 3, 227 A. 29. [84]) Birlinger *Volkst.* 2, 105. [85]) Wlislocki *Magyaren* 62. [86]) ZfVk. 4, 404. [87]) Frazer 10, 190. Ähnlich im Dép. Vienne 10, 191. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 420. Auch Steine werden zum Heil- und Fruchtbarkeitszauber ins Feuer gerollt: Sébillot 1, 354 f. 355. [88]) Mannhardt 1, 177 ff. 513 A. 4; Sartori 3, 226 f.; Frazer 10, 180 (Oesel). 181 (Tscheremissen). 185 (Normandie). 188 (Beauce und Perche). 192 (Südfrankreich). 199 (Cornwall). [89]) Baumgarten *Jahr* 27. 28. [90]) Mannhardt 1, 180; vgl. 524 f.; Panzer *Beitr.* 1, 217. 219. [91]) Panzer 2, 239.

8. Andrerseits werden ins J. auch Dinge geworfen, deren Verbrennung auf die Beseitigung alles Alten, Unbrauchbaren, Lebensfeindlichen hinzielt. Sehr häufig ist die Verbrennung einer Strohpuppe oder „Hexe" [92]). Manchmal ist der „Lotter" zu Luther und seiner Kathi geworden [93]). Auch Tierknochen werden im J. verbrannt [94]), doch wohl um das Böse fernzuhalten. Selbst lebende Wesen verbrennt man [95]).

[92]) Mannhardt 1, 502. 512 ff. 614; Sartori 3, 228; Birlinger *Volkst.* 2, 100 f. 105; Baumgarten *Jahr* 27; ZföVk. 3, 8; Wolf *Beitr.* 2, 392; Zelenin *Russische Volksk.* 372. [93]) Mannhardt 1, 513 = Zingerle *Tirol* 159 (1353. 1355); Hörmann *Volksleben* 119; Birlinger *Volkst.* 2, 99. [94]) Sartori 3, 227; Wolf *Beitr.* 2, 387; MschlesVk. 21, 94 f.; Kauffmann *Balder* 271 A. 3. [95]) Mannhardt 1, 515 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 280 (Schlangen); v. Gennep im Journal de psychologie 24 (1927), 29. 43 f. 77 (Füchse und Katzen). Über die Katzen: Jostes *Sonnenwende* 1, 161 f. 175 f.

9. Auch der armen Seelen wird gedacht. Man setzte ihnen in Frankreich Stühle oder Steine ans Feuer, damit sie sich daran wärmen könnten [96]).

[96]) Wolf *Beitr.* 1, 253; Frazer 10, 183. 184; Sébillot *Folk-Lore* 1, 354; Le Braz *La légende de la mort* 2, 68. 50 f.

10. Glück bringt es (in Irland), wenn es gelingt, ein brennendes Scheit vom J. nach Hause zu bringen. Wer zuerst in seinem Hause damit ankommt, trägt das Glück des Jahres hinein [97]). In Oberbayern erneuert man damit das vorher gelöschte Herdfeuer [98]). Weiteres s. unter Johanniskohle.

[97]) Frazer 10, 205. [98]) Ebd. 165. Vgl. Sartori 3, 229. Sartori.

Johannisgürtel s. Beifuß.

Johannishaupt.

1. Votivbilder, die das Haupt des Johannes darstellen, werden gegen Kopfleiden geopfert; noch wirksamer ist das Aufsetzen von Schüsseln, auf denen das Haupt des Täufers gemalt oder eingeschnitzt ist, auf den Kopf des Leidenden. Auch setzt dieser seinen Hut auf das geweihte Haupt des Johannes, betet und setzt dann den Hut wieder auf. In der Wallfahrtskapelle auf dem Tiroler Berge „Hohe Salve" tragen die Wallfahrer geschnitzte Johannisköpfe um den Altar gegen Kopfleiden [1]). In Oberbayern wird ein hölzernes J., das öfters an einer Kette in der Nähe von Flüssen in Kapellennischen untergebracht ist, ins Wasser geworfen, um durch sein Stillstehen die Lagerstelle eines im Flusse Ertrunkenen anzugeben [2]).

[1]) Andree *Votive* 146; SAVk. 14, 287 ff.; ZföVk. 10, 107; Hmtl. 14, 192; Bayer. Heimatschutz 23, 40; D. Heimat, Ztschr. d. Westfäl. Heimatbundes (Dortmund) 10 (1928), 181 f. Gleiche Verwendung der Glocke: oben 3, 870.

In Luxemburgischen Kirchen setzen sich die Wallfahrer beim Opfergang einen Reifen oder Kranz von Eisen auf den Kopf und opfern auch solche Gegenstände gegen Kopfschmerzen: Fontaine *Luxemburg* 110. [2]) Meyer *Baden* 508.

2. In der Grafschaft Cork (Irland) wird ein großer Stein als das wahre Haupt Johannes des Täufers betrachtet; bei ihm werden Reinigungseide geleistet und Verträge abgeschlossen [3]).

[3]) Lady Wilde *Ancient legends of Ireland* 240. Sartori.

Johannishand s. Knabenkräuter.

Johanniskohle.

1. Die Asche und die Kohlen des erloschenen Johannisfeuers bewahren noch lange ihre zauberische Kraft. Um das Haus vor Krankheiten, namentlich aber vor Feuer und Blitzschlag zu schützen, nimmt man einen Brand mit nach Hause [1]). Man vergräbt Kohlen neben das Haus [2]) und unter die Türschwelle [3]) und steckt sie sogar mitunter noch glimmend unter das Dach [4]). Asche wird, mit Wasser gemischt, gegen Schwindsucht eingenommen [5]). Ein Strauß, den man durch die Glut geschwungen hat und an der Stalltür aufhängt, schützt das Vieh vor bösen Mächten [6]). In Merdingen halten die Kinder über das Johannisfeuer ein mit Blumen verziertes Kreuz, das zu Hause aufbewahrt wird, um gegen Gewitter zu schützen [7]). In Tirol macht man aus der Asche eine Lauge, mit der man den Kühen, die mit der Läusekrankheit behaftet sind, die Haut abwäscht [8]). Sehr verbreitet ist der Brauch, Kohlen und Asche vom Johannisfeuer in die Felder und Gärten zu legen [9]). Besonders das Gedeihen des Flachses wird dadurch gefördert [10]). Im Egerlande trägt die Magd oder die Tochter des Hauses das Holz noch glimmend und rauchend eilenden Laufes zum Flachsfelde und steckt es dort in eine Ecke. So hoch der Brand steht, so hoch wächst in diesem Jahre die Leinpflanze [11]).

[1]) Wuttke 400 (617); Wolf *Beitr.* 1, 217; Knoop *Posen* 332 f.; Reinsberg *Böhmen* 309. 310; Frazer 10, 183 f. (Bretagne). 187 (Picardie). 188 (Beauce und Perche). 190 (Poitou). 191. 192. 195; Sébillot *Folk-Lore* 1, 106. [2]) ZfVk. 4, 402 (Ungarn). [3]) Reinsberg *Böhmen* 310; Lippert *Christentum* 650. [4]) Reinsberg *Böhmen* 309. 310; Frazer 10, 165 (Bayern). [5]) Ebd. 195 (Belgien). [6]) Wolf *Beitr.* 2, 395. [7]) Meyer *Baden* 104. [8]) Hörmann *Volksleben* 121. [9]) Reiser *Allgäu* 2, 149; Meyer *Baden* 226; Drechsler 1, 137; 2, 59; John *Erzgeb.* 225; ZfVk. 11, 273 f.; Frazer 10, 203 (Irland). [10]) Kück u. Sohnrey 149 f.; Leoprechting *Lechrain* 183; Panzer *Beitr.* 1, 210; 2, 549; John *Westb.* 184; Frazer 10, 165 (Bayern). [11]) Egerl. 4, 37. Vgl. Baumgarten *Jahr* 28.

2. Man findet auch außerhalb des Johannisfeuers Kohlen. Auf allen Wiesen, wo man am Johannistage den Boden aufgräbt, stößt man darauf. Man muß sie auf den Fruchtboden legen, dann schützen sie das Korn vor Würmern und das Haus vor Blitzschlag [12]). Wenn man am Johannismittag Schlag 12 Uhr eine Beifußpflanze aufgräbt, so findet man unter der Wurzel eine brennende Kohle; sobald die Glocke ausgeschlagen hat, ist sie verschwunden. Wenn man sie stillschweigend wegnimmt und aufbewahrt, hilft sie gegen allerhand Krankheiten [13]). Auch unter anderen Pflanzen findet man Kohlen, die zu manchen Dingen gut sind [14]). Man muß dort nach Geld graben [15]). Auch sind solche Kohlen gut gegen Fieber [16]).

[12]) Meier *Schwaben* 2, 427. [13]) Bartsch *Mecklenb.* 2, 290, vgl. 287; Witzschel *Thüringen* 2, 209. Linné meint, es handle sich bei diesen „Kohlen" um die abgestorbene Wurzel der Pflanze: Marzell *Pflanzenwelt* 26. Vgl. oben 1, 1009 f. [14]) Kuhn u. Schwartz 393 (94); Wolf *Beitr.* 2, 391; Mensing *Schl.Holst. Wb.* 2, 1046. [15]) Bartsch 2, 291. [16]) SAVk. 15, 180. Sartori.

Johanniskrankheit heißt die Epilepsie als eine veitstanzähnliche Krankheitsform, die durch Genuß von Geißfleisch verursacht werden sollte [1]). Von der Plage des Johannistanzes wurden im 14. und 15. Jh. namentlich die Gegenden an Rhein und Mosel und die Niederlande heimgesucht. Erst am Veits- oder am Johannistage wurden die Kranken davon befreit [2]). In Flandern sagt man, Gott habe den h. Johannes mit dieser Krankheit bestraft, als dieser ihn vorwitzig gebeten habe, ihm den Donner zu zeigen [3]). Hier ist aber der Apostel J. gemeint, der seit alters „Wetterherr" ist [4]) und der auch bei der „Gehanneskränkt", die Kinder beim Zahnen befällt und die davon Er-

griffenen wie Hähne krähen läßt, angerufen wird [5]).

[1]) Höfler *Krankheitsnamen* 251. 317; ZfrwVk. 12, 99 f. [2]) Uhland *Schriften* 3, 399 ff. Vgl. auch v. Gennep im Journal de psychologie 24 (1927), 53 f. 65 f. [3]) Hovorka u. Kronfeld 2, 209. [4]) SAVk. 23, 25. [5]) Fontaine *Luxemburg* 108. Sartori.

Johanniskräuter. Das Johannisfest spielt als Sommersonnenwende im Pflanzenkulte vieler indogermanischer Völker eine große Rolle. Den an Johanni (bzw. am Vorabend) gesammelten Kräutern wird eine besondere Heilkraft oder Macht, das Böse abzuwehren, zugeschrieben [1]). In einem Hexenprozeß zu Briançon vom 28. November 1437 bekennt der aus Regensburg stammende Angeklagte: in die festi s. Johannis Baptistae certas herbas colligebat pro medicinis nominatis in processu, et flexis genibus prius ipsas adorando et extrahendo in nomine suorum dyabolorum et in despecti dei omnipotentis omnium creatoris [2]). Auch bei romanischen [3]) und besonders bei slavischen [4]) Völkern stehen die J. in hohem Ansehen. In Frankreich kennt man sogar die sprichwörtliche Redensart „employer toutes les herbes de la Saint-Jean", die besagen soll, daß man alle Mühe daran gesetzt hat, um eine Person zu heilen oder einer Sache zum Erfolg zu verhelfen [5]). In vielen Gegenden werden Kränze oder Kronen an Johanni aus J.n gewunden [6]). Sie werden im Hause oder Stall gegen Krankheit, Blitzschlag usw. aufgehängt [7]), auch werden sie im Liebesorakel gebraucht [8]). Nicht selten werden diese Kränze auf das Dach geworfen [9]). Im Bayrisch-Österreichischen werden an Johanni die sog. „Sonnwendbuschen" (Johannibuschen) gebunden, die aus verschiedenen um diese Zeit blühenden Kräutern bestehen, so in Steiermark aus Pfingstrose, Frauenmantel, Zittergras, Skabiose, Eichenlaub, Feuerlilie, Johanniskraut, Maßlieb, Sauerampfer, Wetterdistel, Quendel, Bergkraut(?), Butterblümel oder aus Frauenhaar (Polytrichum), Johanniskraut, Bocksbart, Wucherblume, Vergißmeinnicht, Thymian, Haselzweige, Dotterblumen und rotem Klee [10]). In Niederbayern besteht der Sonnwendbüschel aus Blättern der Hasel und Eiche, aus Wucherblumen, Johannisblumen (Arnica montana), rotem und weißem Klee, Haferrispen, Herrgottszehen (Lotus corniculatus), Sonnwendscheberl (Briza media), Wiesennelken, Glockenblumen, Hosen- oder Schneiderknopf (Sanguisorba officinalis), meist ist auch eine Kornähre und Klof (Alectorolophus maior) dabei [11]). Diese Sonnwendbüschel sollen gegen das Einschlagen des Blitzes schützen. In Oberfranken winden die Mädchen an Johanni kleine Kränze, werfen sie ins Johannisfeuer, nehmen sie halbverkohlt wieder heraus, beißen hinein und glauben dann, das Jahr über keine Zahnschmerzen zu bekommen [12]). Ähnlich werden in Frankreich Walnüsse (s. d.), die noch an ihren Zweigen hängen, im Johannisfeuer angekohlt. Wer dann hineinbeißt, solange die Nüsse noch warm sind, ist vor Zahnweh geschützt [13]). Hier haben wir die alte Ideenverbindung „Feuer und Zahn" vor uns: Zahnstocher aus dem Holz eines vom Blitz getroffenen Baumes gelten als Mittel gegen Zahnschmerzen [14]). Auch sonst gelten die J. in Verbindung mit dem Sonnwendfeuer als Präservativ gegen Krankheiten, vgl. Beifuß (s. 1, 1006), Rittersporn. Am Tag vor Johanni nimmt man sog. Johannisblumen (Chrysanthemum leucanthemum oder Arnica montana?) und macht daraus ein Lager. In der Nacht, so erzählen die Leute, kommt der heilige Johannes und legt auf das bereitete Lager sein Haupt. Dies geschieht jedoch nur, wenn man beim Pflücken der Kräuter betet und nicht sündigt. Am anderen Morgen will man den Eindruck seines Hauptes auf den Blumen wirklich sehen. Diese Blumen sind dann außerordentlich heilsam und werden besonders dem kranken Vieh ins Futter gemischt [15]). Andrerseits sind aber die Kräuter am Johannistag auch „tabu", vgl. Frühlingsblumen (3, 160): Wenn man am Johannistag an einer Blume riecht, auf welcher der „Krebs" (Maulwurfsgrille) gesessen oder über welche er geflogen, so bekommt man Nasenkrebs (vgl. den Glauben, daß man beim

Riechen an gewissen Frühlingsblumen wie Märzglöckchen oder Seidelbast eine „wehe" Nase bekomme!). Darum ist es am besten, am Johannistag an keiner Blume zu riechen. Was über der Erde wächst wie Salat, Erdbeeren usw. darf man am Johannistag nicht pflücken, denn der „Krebs" könnte es berührt haben [16]).

[1]) Schroeder *Arische Religion* 2 (1916), 265 ff. 271; Frazer *Balder* 2 (1913), 45—75; Heckscher 386 f. [2]) Hansen *Hexenwahn* 543. [3]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 474; ATradpop. 16, 287. [4]) Yermoloff *Volkskalender* 290. 292; Praetorius *Deliciae pruss.* 25; Schulenburg 254; Arnaudoff *Die bulgar. Festbräuche* 1917, 69; Strauß *Die Bulgaren* 1898, 348; Gubernatis *Myth. des plant.* 2, 181; FFC. 52, 268. [4]) Sébillot a. a. O. [6]) Reichhardt *Deutsche Feste* 1908, 170. [7]) ZfVk. 7, 147; Wirth *Beiträge* 6/7, 31; Wrede *Rhein. Volksk.* 193; Geramb *Brauchtum* 62; Panzer *Beitrag* 1, 212. [8]) Frazer *Balder* 2 (1913), 53. [9]) z. B. Wrede *Eifeler Volksk.*[2] 223. [10]) Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 368. 598; vgl. auch Geramb *Brauchtum* 62. [11]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 45. [12]) ebd. 44 f. [13]) Rolland *Flore pop.* 4, 59. [14]) Wuttke 97 § 121, vgl. auch Plinius *Nat. hist.* 28, 45. [15]) Grohmann 98. [16]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 289, vgl. Drechsler 1, 289.

Literatur: Siehe auch Neunerlei Kräuter. Konrad Böhner *Johanniskräuter* Heimatbilder aus Oberfranken 1 (1913), 248—252; H. Bardy *Les herbes de la Saint Jean, sorcellerie et médecine* (Bull. méd. des Vosges 1894); Bertrand *La religion des Gaulois* 1897, 122—139. Marzell.

Johannisminne. I. Die Minne Johannes des Evangelisten.

1. Die ältesten Belege. — 2. Zusammenhang mit altgerman. Minnetrunk. — 3. Der kathol. Weiheritus. — 4. Die geweihte J. im kirchlichen Gebrauch. — 5. Die geweihte J. im Laiengebrauch. — 6. J. als Abschiedstrunk. — 7. J. vor dem Sterben und bei der Hochzeit. — 8. Vereinzeltes.

1. Dem Andenken des Heiligen Johannes Evangelista einen Minnetrunk [1]) darzubringen, ist eine Sitte, die uns in häufigen Zeugnissen seit dem 12. Jahrhundert begegnet. Die Selbstverständlichkeit und Regelmäßigkeit, mit der des Brauches in den Epen der mhd. Zeit Erwähnung getan wird, beweist füglich, daß der Brauch durchaus volkstümlich und zu dieser Zeit an Rhein und Donau allgemein bekannt war; andrerseits läßt die Tatsache, daß er früher überhaupt nicht erwähnt wird, vermuten, daß er seine endgültige Ausbildung und Verbreitung nicht vor dem 11. Jahrhundert erfahren hat. — Die frühen Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts zeigen uns in großer Übereinstimmung die J. als Abschiedstrunk vor der Reise, als höfische Sitte, wie sie vom Gastgeber an den ritterlichen Gästen [2]), von der Dame an den scheidenden Geliebten [3]), vom gewappneten Kämpen vor der Schlacht geübt wurde [4]), zunächst wohl nur als letzter gemeinsamer Trunk des Reisenden mit den Zurückbleibenden, dem ein frommer Gedanke, ein guter Wunsch für die Fahrt, gleichsam als Toast beigefügt wurde, sehr bald jedoch mit dem immer stärker werdenden Nebengedanken, dieser Trunk habe an sich die Kraft, *daz wir vroelich ze samen schiere komen müezen* [5]) und *wer in tranc, der waz behut vor schaden und vor leide* [6]). Auch den Wein vor dem Genuß zu segnen, scheint schon im 3. Jahrhundert gelegentliche Übung gewesen zu sein [7]). Im Oswald bringt der Rabe als Bote sant Johannes minne [8]); hier hat das Wort noch nicht die Bedeutung eines Abschiedstrunkes, den es an anderen Stellen desselben Epos [9]) schon aufweist; so zeigt uns diese früheste Quelle den Entwicklungsgang des Brauches. Auch bei Hochzeiten ist es bereits im 13. Jahrhundert nach dem Ausweis des Augsburger Stadtrechtes [10]) gelegentlich Sitte, J. zu trinken: Der Abschiedstrunk wird bei allen nur möglichen Gelegenheiten genossen, u. a. auch als Schlußtrunk bei Gelagen, wie er uns in der Weinprobe begegnet [11]). So zeigen uns die frühesten Belege, die für den Brauch die Bezeichnungen sant Johannes segen [12]) und sant Johannes minne [13]) oder beide (sant Johannes minn und segen [14])) gebrauchen, ihn bereits in voller Entwicklung zu der Mannigfaltigkeit der späteren Jahrhunderte bis zur Gegenwart.

[1]) Vgl. den Artikel Minne. [2]) Dietrichs erste Ausfahrt 43, 12 f.; Salomon und Morolf v. 3103; Ottokar *Reimchronik* v. 97882. [3]) Minnekloster (Laßberg *Liedersaal* 2, 262). [4]) *Erek* v. 8650 f. [5]) Minnekloster a. a. O. [6]) Dietrichs 1. Ausfahrt 43, 10 ff. [8]) Vgl. Wrede *Rhein.*

Volksk. Anm. 419. [9]) hg. Ettmüller v. 610. 1127. 1225. [10]) Meyer *Stadtbuch von Augsburg* S. 244. [11]) Vgl. Zingerle *Johannissegen* 185. [12]) *Erek* v. 8651; Weinprobe a. a. O.; Salomon und Morolf v. 3103. [13]) so stets im Oswald; Ottokar *Reimchronik* v. 97883; Minnekloster a. a. O. [14]) Dietrichs 1. Ausfahrt a. a. O. Weitere Belege bei Grimm *Myth.* 1, 49 f.

2. Nach diesen frühesten Quellen kann es kein Zweifel sein, daß ein unmittelbarer Zusammenhang der J. mit einem bestimmten Götterminnekult nicht besteht [15]). Die Sitte des Minnetrinkens wurde zwar aus heidnischer Zeit übernommen und, wie es die Gelegenheit, die örtlichen Verhältnisse und die besondere Beliebtheit gewisser Heiliger bedingten, auf einzelne Heilige übertragen, u. a. in ziemlich später Zeit auch auf Johannes, viel später als auf Stephan [16]), und auch auf Gertrud [17]). Karl der Große, der gegen die Auswüchse des Minnetrinkens einschreitet [18]), benennt die J. nicht; sie war also zu jenen Zeiten noch nicht volkstümlich und allgemein verbreitet. Die Übertragung auf Johannes geschah also zu einer Zeit, als die alten Götter längst vergessen waren; die Tatsache, daß die J. höfische Sitte wurde, trug entscheidend zu ihrer raschen Verbreitung und Ausbildung bei.

[15]) Zingerle *Johannissegen* S. 197 ff. sucht Zusammenhang mit Frô = Freyr. [16]) Vgl. den Artikel Stephansminne. [17]) Vgl. den Artikel Gertrudenminne. [18]) Vgl. den Artikel Karlsminne.

3. Den wesentlichsten Anteil an der Erhaltung, Verstärkung und Ausbildung der J. hat die katholische Kirche, die, anscheinend am Ende des 12. Jahrhunderts, die Sitte ihrem Kult einfügte. Sie tat dies zweifelsohne, um einem unausrottbaren Volksbrauche, der bedenkliche Neigung zum Aberglauben und zur Völlerei aufwies, einen neuen, vertieften Inhalt zu geben. Da sie nicht an seine Bedeutung als Abschiedstrunk, die er im Volke hatte, anknüpfen konnte — Johannes Evangelista ist zwar der Patron wahrer Freundschaft (als Lieblingsjünger und Freund Christi), nicht aber der Schirmer für Reisende [19]) —, mußte sie dem Brauche einen andern Sinn geben; sie benutzte hierzu die bekannte Legende, wonach Johannes dadurch, daß er einen Giftbecher ohne Schaden leerte, einen Christenfeind bekehrte (in Rom, Milet oder Ephesus) [20]). Das Gebet, das er dabei gesprochen haben soll, ist die Keimzelle der kirchlichen Weiheformeln, die uns seit Beginn des 13. Jahrhunderts in deutschen Missalen und nur in solchen [21]) begegnen. Auch durch diesen Umstand und durch die Tatsache, daß in allen Weiheformeln das Wort *amor* in der üblichen Weise das deutsche *minne* übersetzt, ist erwiesen, daß der kirchliche Ritus auf deutsch-volkstümlicher Grundlage beruht; er fehlt auch in den andern germanischen Ländern (Skandinavien, England) völlig. — Mit der Einbeziehung in den kirchlichen Ritus erfolgte auch die prinzipielle Festlegung des Weiheaktes auf den 27. XII.; nur ganz gelegentlich wird eine Weihe nach Bedarf gestattet [22]), und die österreichische Weiheformel des 14. Jahrhunderts, die den Akt für den zweiten Ostertag vorschreibt, bleibt ganz vereinzelt.

[19]) D. H. Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905) S. 122. [20]) Vgl. hierzu und zum Folgenden Franz *Benediktionen* 1, 294 ff.; ZdVfV. 6, 185; Birlinger *Volksth.* 2, 457 (Legende von 1439); ZfdMyth. 3, 58, 300 (Volkslieder und Meistersingerlieder); ganz verfehlt K. Zickendraht SAVk. 23 (1920), 26 f. Gegen Gift waren auch andere Heilige, z. B. Benedikt v. Nursia, Jacobus de Marchia, Konrad v. Konstanz und Norbert, gefeit. [21]) Daß einige norditalienische Missalien die Weiheformel kennen, erklärt sich wohl durch deutsche Beeinflussung. [22]) Franz *Benediktionen* 1, 326.

4. Der ursprüngliche Sinn, den die Kirche der J. beilegen wollte, war wohl der eines Segenstrunkes, durch den die ihn Genießenden der umfassenden Menschen- und Gottesliebe des Evangelisten teilhaftig werden sollten. Nach der Weihe teilte der Priester aus gemeinsamem und besonders für diesen Zweck bereitgehaltenem Pokal, wie ein solcher vom Anfang des 14. Jahrhunderts noch im Regensburger Dominikanerkloster aufbewahrt wird [23]), den Gläubigen den geweihten Wein mit den Worten: „*Bibe amorem St. Johannis in nomine patris et filii et spiritus sancti*" an der Kommunionbank aus. In dieser Form hat sich

die Sitte noch in vielen katholischen Landgemeinden Deutschlands erhalten, so am Rhein (Rundgang um den Hochaltar [24])), in der Eifel [25]), in Baden [26]), Württemberg [27]), im Allgäu [28]), im Lechrain [29]), in Oberbayern [30]) und in der Steiermark [31]). Weinstiftungen für diesen Zweck sind uns seit dem 14. Jahrhundert bezeugt, so aus Wörth (Steiermark) von 1321 [32]), aus Neunkirchen (ebda.) von 1352 [33]), aus Leoben (ebda.) von 1384 [34]), aus Regensburg von 1466 (Stiftung eines Amtes und 30 Messen, nach denen J. gereicht werden sollte) [35]), aus Plassenburg von 1484 [36]), für die Pegnitzer St. Gilgenkirche aus derselben Zeit [37]). Bei dem weiten und ganz anders orientierten volkstümlichen Gebrauch der J. konnte es jedoch nicht ausbleiben, daß die Kirche auch die eine oder andere volkstümliche Sitte mit ihrem Ritus verband; so erlauben einige Missalien Weihe und Austeilung auch vor Reisen, indem sie an die alte Bedeutung der J. anknüpfen [37]), andernorts wurde sie Pilgern als Schutz gegen Gefahren, Besessenen bei Tobsuchtsanfällen, Soldaten, die ins Feld zogen [38]), Verbrechern vor ihrem Todesgange [39]) kirchlich gereicht. 1431 erhielten so z. B. die Regensburger Krieger, die gegen die Hussiten auszogen, kirchlich geweihten und dargebotenen Johannissegen [40]), im 16. Jahrhundert war es in Regensburg üblich, am 1. I. ihn den Gläubigen für ein glückliches neues Jahr zu reichen [41]). Besondere Ausbildung hat jedoch der Brauch gefunden, ihn vom Priester nach der kirchl. Trauung dem Brautpaare und den Hochzeitsgästen darbieten zu lassen, auch dies eine Anlehnung an die alte volkstümliche Sitte. *Dann, falls wein* (nämlich geweihter Wein) *da ist, beginne der priester und reiche den trunk dem bräutigam, dann der braut und dem umstande, haben sie keinen wein, dann darbet alle*, bestimmt eine Agende aus Sagan (Schlesien) um die Mitte des 15. Jahrhunderts [42]); das Pfarrbuch von Reinhardshausen (Schwaben) überläßt den an der Hochzeit üblichen und überbliebenen St. Johanneswein dem Pfarrer [43]). Solcher Johannissegen oder Johannislieb ist heute noch bei Hochzeiten in Bayern [44]), Baden [45]), in der Pfalz [45a]), am Lechrain (hier nimmt das Brautpaar zwei Schlücke, alle übrigen nur einen) [46]) und in Steiermark [47]) gelegentlich bekannt; auch die Russen und Griechen kennen eine Darbietung von Wein nach der Brautmesse (das griechische Brautpaar zerbricht den Becher nach dem Trunk [48])). Diese Sitte wurzelte im Volke so stark, daß sie sogar noch im 17. Jahrhundert in protestantisch-pietistischen Kreisen, so 1659 bei der Hochzeit der Stieftochter der Herzogin von Holstein mit dem Grafen Zinzendorf, geübt wurde [49]); ob sie durch den manchenorts üblichen Brauch, daß der Pfarrer zur weinkäuflichen Kopulation hinzugezogen wurde [50]), verstärkt wurde, mag dahingestellt bleiben. Die Reformation verbot natürlich für ihre Gegenden die kirchliche Weinweihe (so z. B. die Pfalz-Neuburger Kirchenordnung von 1543 [51])); damit vernichtete sie auch den weltlich-volkstümlichen Brauch mit allen seinen Weiterungen in ihren Geltungsbezirken.

[23]) Jung *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit* (1922) 59 ff. [24]) Wrede *Rhein. Volksk.* 203. [25]) Wrede *Eifler Volksk.*² 203. [26]) Meyer *Baden* 490. [27]) Kapff *Festgebräuche* 6; Tylor *Cultur* 1 87. [28]) Reiser *Allgäu* 2 24. [29]) Leoprechting *Lechrain* 211. [30]) Bavaria 1 387. [31]) Geramb *SteirVk.* 58. [32]) ZdVfV. 6 (1896), 186 f. [33]) Ebd. 187. [34]) Ebd. 187 f. [35]) Zingerle *Johannissegen* 192 f. [36]) Ebd. [37]) Ebd. [38]) Franz *Benediktionen* 1, 329; 2, 572. [39]) Mackensen *Henkersmahl und Johannisminne* ZRG. Germ. Abt. 1924, 325 ff. [40]) Zingerle *Johannissegen* 192 f. [41]) Franz *Benediktionen* 1, 328; auch der Rat ließ am Neujahrstage Johanniswein in der Kirche reichen. Eine Austeilung zu Weihnachten verfügen auch die Weistümer: Grimm *Weist.* 1, 241. 243. [42]) Klapper *Schlesien* 298. [43]) Birlinger *Schwaben* 2, 121. [44]) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 213; Quitzmann *Baiwaren* 89 f.; Jung *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit* (1922) 60 (Chiemgau). [45]) Meyer *Baden* 246. [45a]) Becker *Pfalz* 294 (g'hannswein). [46]) Leoprechting *Lechrain* 243. [47]) G. Buschan *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch* (1924). [48]) F. X. Schmidt *Johannissegen* (Wetzer-Welte *Kirchenlexikon* 5, 265). [49]) G. Freytag *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* 4, 35. [50]) M. Diehl *Zur Geschichte des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Handlungen in Hessen* (1899) 308. [51]) W. Hoffmann *Den Johannessegen trinken* (HessBl. 23, 111). Daß diese hessische Sitte,

die der Braut vorschreibt, am Hochzeitsmorgen Weinsuppe zu essen, um mit Kindern gesegnet zu werden (Seligmann 2, 96), als Rudiment des hochzeitlichen Johanniswein-trinkens aufzufassen ist, bezweifle ich. Auch der oberkärntnerische Hannsenwein, der von der corona getrunken wird, wenn ein Bursche beim Mädel von seinen Kumpanen überrascht wird (Germania 31, 346 f.), gehört kaum hierher.

5. Dadurch, daß die katholische Kirche es nicht verstand, den von ihr umgestalteten Brauch in der von ihr gewählten Bedeutung rein zu erhalten, öffnete sie selbst einer großen Zahl von abergläubischen Auswüchsen Tür und Tor. Verhältnismäßig selten und ungefährlich scheint die volkstümliche Ansicht, die in der J. eine Art Abendmahl erblickt [52]), gewesen zu sein. Ungleich folgenschwerer wurde die Einführung der Sitte, daß Hausvater und Körperschaften eigenen Wein zur kirchlichen Weihe bringen durften, den sie nach erfolgter Weihehandlung wieder mitnahmen: so gelangte der geweihte Wein in die Privathäuser, und was mit ihm geschah, war der kirchlichen Aufsicht entzogen. Ursprünglich war die Sitte wohl so gemeint, daß der Hausvater beim festlichen Mittagstisch die J. feierlich austeilen sollte, wie dies heute noch in Schwaben [53]), Steiermark — dort heißt der Brauch „Weinhansel" [54]) —, in Westböhmen [54a]) und in andern katholischen Gebieten geschieht; dabei scheint es, in Anlehnung an die kirchliche Weiheformel, früh üblich geworden zu sein, eine Art Segensspruch als Toast zu sprechen, der ausdrücken sollte, was man sich von dem Umtrunk erhoffte [55]). Am beliebtesten und verbreitetsten blieb bis in unsere Tage der Vers:

Am Johannissegen
Ist alles gelegen [56]).

So ließ sich auch die Münchener Schuhmacherinnung zehn Kannen mit Wein weihen, die nach dem Hochamt in feierlicher Form unter die einzelnen Mitglieder verteilt wurden [57]). Daß 1657 im Stift Seckau Johanniswein für die Mahlzeit nur den Herren im Domstift und dem Spital zugebilligt wurde [58]), läßt darauf schließen, daß man wenigstens gelegentlich versuchte, gegen den häuslichen Mißbrauch einzuschreiten. — Die über den kirchlichen Sinn hinausgehende Bedeutung, die das Volk dem geweihten Wein zumißt, wurzelt in dem Gedanken, daß ein Trunk geweihten Weines als gleichsam inwendig getragener Talisman Schutz gegen allerlei Übel gewähren könne. Dem kirchlichen Sinn angenähert ist die im Badischen [59]) und Schwäbischen [60]) gelegentlich geäußerte Hoffnung, die J. bewirke eine allumfassende Menschenliebe. Auf kirchlicher Basis beruht auch der Glaube, sie schütze gegen Gift und schädliche Speisen [61]), wie er uns in Luxemburg [62]), Schwaben [63]) und andernorts begegnet; es ist nur eine Folgerung hieraus, wenn man weiterhin meint, sie helfe gegen alles unheimliche Böse, besonders gegen Zauberei [64]), Gespenster [65]), den Teufel [66]), Hexen [67]), den bösen Blick [68]) und Gewittergefahr [69]), wenn man sie Verhexten eingibt [70]), dem Wein in den Fässern beimischt, damit er nicht schadhaft werde [71]), dem Vieh gegen Verzauberung zu trinken gibt [72]), dem ersten Kindsbad [73]) sowie der letzten Ölung [74]) etwas von ihr zusetzt und schließlich meint, sie helfe gegen allerlei Krankheiten: so wird der Johannissegen sorgsam das ganze Jahr als kräftige Hausmedizin aufgehoben, die auch gegen allerlei Unheil hilft [75]). Sind in allen diesen Verwendungen schon starke Ansätze zu zauberhaftem Gebrauch deutlich, so gewinnt der Zauber die Oberhand, wo die J. zur Fruchtbarmachung der Felder benutzt wird, indem man etwa wie in Niederbayern (Lichtensee) das Antlaßkreuz mit Johanniswein begießt [76]), das Gründonnerstagsei, das mit Brot, Salz und geweihten Kräutern der ersten Garbe beigefügt wird, mit ihm bespritzt [77]), ihn auf die Erde oder auf die Felder sprengt [78]), oder die Bäume gegen Raupengefahr in der Weihnachtsnacht mit einer Mischung von Küchenasche und Johanniswein bespritzt [79]). Man trinkt auch die J. als Stärke (Männer) und Schöne (Frauen), um stark und schön zu werden [80]), oder als Mittel, die Zwietracht zwischen Eheleuten zu beseitigen [81]). Der magyarische Brauch, die Eingeweide des Viehs, das

den Weihnachtsbraten abgegeben hat, mit Johanniswein zu übergießen, um am nächsten Tage aus ihnen zu weissagen (Heiratsorakel) [82]), ist in Deutschland nicht bekannt [83]).

[52]) Wuttke 141 § 194; Götzinger *Reallexikon* (1885) 457 f. [53]) Wuttke 141 § 194. [54]) Rosegger *Steiermark* (1914), 367 ff. [54a]) John *Westböhmen* 24. [55]) Johannessegen aus älterer Zeit s. ZdVfV. 1, 319; Erk-Böhme 3, 802 f. (Ende des 14. Jh., gereimt); Franz *Benediktionen* 1, 331 f. (ebf.); moderne: SAVk. 14, 273; ZdVfV. 6, 184 f.; Birlinger *Volksth.* 2, 112; Zingerle *Johannissegen* 179; Vonbun *Beiträge* 133 f. [56]) Reinsberg *Festjahr* 398; Zingerle *Johannissegen* 179; Vonbun *Beiträge* 133 f. [57]) Quitzmann *Baiwaren* 250 f. [58]) ZdVfV. 6, 185. [59]) Meyer *Baden* 490. [60]) Kapff *Festgebräuche* 6. [61]) So schon Burkard Waldis 3, 13: Johannes zu behüten hat — Das eim getrunken Gift nicht schad; ferner Zedler *Universallex.* 36 (1743), 1260; Birlinger *Volksth.* 2, 111; Wuttke 141 § 194; Preuß *Johannes im Wandel der Jahrhunderte* (1922) 7; E. H. Meyer *Germ. Myth.* 218. [62]) Fontaine *Luxemburg* 10. [63]) Birlinger *Schwaben* 2, 122. [64]) Ebd.; Wuttke 141 § 194; Birlinger *Volksth.* 2, 111. [65]) Mailly *Friaul* 114; Böckel *Volkslieder* XXXVIII f. [66]) Ebd. [67]) Meyer *Baden* 559. [68]) Kondziella *Volksepos* 152 (Pustertal). [69]) Wuttke 304 § 448; Kondziella *Volksepos* 152 (Lechtal); Jahn *Opfergebräuche* 270 (Tirol); E. H. Meyer *Germ. Myth.* 218; Preuß *Johannes im Wandel der Jahrhunderte* (1922) 7; Birlinger *Schwaben* 2, 122. [70]) Heyl *Tirol* 292 Nr. 110. [71]) Hoffmann *Ortenau* 53; Wuttke 141 § 194; Fontaine *Luxemburg* 10; Birlinger *Schwaben* 2, 122; Meyer *Baden* 490; Preuß *Johannes im Wandel der Jahrhunderte* 7; Jahn *Opfergebräuche* 270 (Rheinpfalz). [72]) Kapff *Festgebräuche* 6; Wlislocki *Magyaren* 32 (Siebenbürgen). [73]) Meyer *Baden* 16. 491. [74]) Ebd. 491. [75]) Fontaine *Luxemburg* 10; Meier *Schwaben* 2, 467; Birlinger *Schwaben* 1, 420; 2, 122. 126; Bavaria 1, 387; Jahn *Opfergebräuche* 272 (Oberbayern: gegen Gicht, Taubwerden, für Wachstum der Kinder); Spiel vom Neithard (Keller 2, 432, 21); Matthesius *Von der Sündfluth* 394; Wuttke 141 § 194; ZdVfV. 6, 185; Lammert 27 (Oberbaiern); Manz *Sargans* 50; J. zur Herstellung des Salzsteines (Santehanssegens) benutzt: Reiser *Allgäu* 2, 24; Leoprechting *Lechrain* 211. [76]) Jahn *Opfergebräuche* 82. [77]) Ebd. 158. [78]) Wuttke 292 § 427. [79]) Ebd. 427 § 669. [80]) Seb. Frank *Weltbuch* 1 (1567), 132; Burkard Waldis *Das Päpstisch Reich* 3, 5 nach Naogeorgus *Regnum Papisticum* 4 (1553), 133; H. Preuß *Johannes im Wandel der Jahrhunderte* (1922) 7. [81]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 426; Rippel *Alterthumb, Ursprung und Bedeutung aller Ceremonien* (1723) 64. [82]) Wlislocki *Magyaren* 33. [83]) Vgl. zum ganzen Abschnitt Zingerle *Johannissegen* 180 ff.; Franz *Benediktionen* 1, 330 ff.; Thomasius *De poculo St. Johannis.*

6. Neben diesen auf dem kirchlichen Gebrauch fußenden Verwendungen der J. und z. T. durch sie stark beeinflußt läuft die J. in ihrer alten Form als Abschiedstrunk durch die Jahrhunderte bis zur Gegenwart. Bei Oswald von Wolkenstein bedeutet minne sanct Johans den Abschiedskuß, den man sich vor dem Scheiden gibt [84]); in mehreren Verordnungen des 14.—16. Jahrhunderts wird bestimmt, daß am Abschluß der Verhandlungen J. oder Johannesliebe (falsche Übersetzung des kirchl. amor Johannis?) zu reichen sei [85]). In Heinrich von Wittenweilers „Ring" rufen die Bauern beim Abschied: „trinkt hin Sant Johansen segen" [86]). Man pflegte sich Sant Johan ze bürgen zu setzen [87]), daß man wieder fröhlich und gesund zu einander käme. Der Zeugnisse für J. als Abschiedssegen im 15. und 16. Jahrhundert sind so viele [88]), daß wir wohl nicht fehlgehen, in ihr einen der lebendigsten und verbreitetsten Bräuche der Zeit zu sehen. Auch Luther gab scheidenden Besuchern gerne Johannistrunk und -segen [89]) und erwähnt die Sitte des öfteren in seinen Werken [90]). Wer sie vor der Reise übte, war gefeit gegen allerlei Gefahren; davon weiß die Zimmernsche Chronik einige Fälle zu berichten [91]). Der Brauch, J. am Schluß des Mahles zu trinken, wurde immer allgemeiner [92]), auch hier erhoffte man von dem Trunke einen ungefährdeten Heimweg [93]). So kam der Name die Letze für den Johannissegen auf, der immer mehr zur üppigen Trinksitte und zur euphemistischen Bezeichnung für einen kräftigen Umtrunk wurde [94]), den man, wenn er einem dargeboten ward, nicht abschlagen durfte [95]). Nur in besonders frommen Familien wurde er etwa als segenbringender Freundschaftstrunk empfunden [96]), sonst bot er willkommene Gelegenheit zu lustigem Gelage [97]), gegen das u. a. das Soester Ministerium 1728 einschreiten mußte [98]). Protestantische antikatholische Schriften fanden in dem Brauch

eine willkommene Gelegenheit, die Schwesterkonfession zu schmälen[99]); ihre Schilderungen werden kaum übertrieben sein, wo selbst katholische Verteidigungsschriften, die den Brauch in reinerer Form gern retten wollten, die Mißstände in derbster Form rügen mußten[100]). Noch heute ist der Johannissegen als Abschiedstrunk in manchen katholischen Gebieten üblich, so in Böhmen, wo er auch als Versöhnungstrunk fungiert[101]), in Bayern, wo man einige Tropfen, den Becher rückwärts über den Kopf schwingend, zur Erde fallen läßt[102]), gelegentlich in Österreich (Schlußtrunk bei Gastmählern)[103]), bei den Lausitzer Wenden, bei denen er *swjaty Jan* heißt[104]), in der Oberpfalz, wo er die Heimkehrenden vor Gespenstern beschützt[105]) und andernorts[106]). Gelegentlich wird er auch als Mittel gegen die Gefahr des Ertrinkens gehalten[107]). Beachtenswert ist die Form, in der er beim Abgang eines Salzzuges von Passau nach Regensburg ausgebracht wurde[108]); hier war auf dem Boden des Gemeinschaftslebens der Salzfahrerinnung ein strenger Ritus entstanden, der übrigens auch anordnete, daß einige Tropfen rückwärts zu verspritzen seien. Die bayrischen Donaufischer benetzten mit dem Johannissegen ihre Geräte, auf guten Fang hoffend[109]). Bei allen diesen Sitten wurde und wird zwischen geweihtem und ungeweihtem Wein nicht sehr unterschieden; es mag auch bezweifelt werden, daß aller Johanniswein, den in katholischen Gegenden die Wirtshäuser am 27. XII. feilbieten, geweiht sei. In protestantischen Gegenden ist der Brauch naturgemäß verschwunden; nur in der niederrheinischen Sitte, vor dem Auseinandergehen noch das *Schêtmêschen* miteinander zu trinken[110]), zeigt sich vielleicht noch ein dürftiges Rudiment der alten Sitte.

[84]) Vgl. Grimm *Myth.* 3, 31. [85]) Grimm *Weistümer* 1, 562. 564; Mon. Boica XXXV a 138. [86]) hg. Bechstein 96. [87]) Laßberg *Liedersaal* 3, 313; Zingerle *Johannissegen* 184 f. [88]) Weimarer Jahrbuch 6, 29; G. Grupp *Kulturgeschichte des Mittelalters* 6 (1925), 73, 196; AltdBlätter 1, 413; auch bei Grimmelshausen: Amersbach *Grimmelshausen* 2, 47. [89]) Klingner *Luther* 130. [90]) Götze *Luther* 31. [91]) Hg. Barack 2, 121; 3, 201; Birlinger *Schwaben* 2, 121. [92]) B. Wagner erwähnt ihn des öfteren, so im *Kirchenspiegel* (1595) 108, *Passionale* (1612) 127; aus einer gereimten Tischzucht des 16. Jh. bei Boeckel *Volkslieder* XLI; Kapfenberger Ratsprotokolle (1684—1709): ZdVfV. 6, 186; Kondziella *Volksepos* 152. In Basel verlangten unverschämte Bettler im 15. Jahrhundert gansbraten und gebackene hühner und johannes genug: Jung *Germanische Götter und Helden in christl. Zeit* (1922) 60; häufig in Fastnachtsspielen. [93]) B. Wagner *Passionale* (1612) 127. [94]) Vgl. die Belege unter 92. [95]) SAVk. 14, 272 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 126; Zimmernsche Chronik 3, 201. [96]) SAVk. 14, 272 f.; Knauer *Hundertjähriger Kalender* 2 (1863), 79. [97]) Laube *Teplitz* 37. [98]) Sartori *Westfalen* 167. [99]) So Nicolaus Gryse *Spegel des antichr. Pawestdoms* (1593); Matthesius *Von der Sündfluth* 394; Thomasius *De poculo St. Johannis*; Albertinus *Lucifers Königreich und Seelengejaidt* (hg. Liliencron) 196 (a. 1616). [100]) *Abrahamisches Gehab Dich wohl* (1729) 364 ff. [101]) Reinsberg *Festjahr* 398. [102]) Meyer *Baden* 491; Wuttke 141 § 194. [103]) ZföVk. 3 (1897), 9. [104]) Haupt *Lausitz* 2, 194 Nr. 305. Im Slav., Mähr. und oberschles. Polen *swâdiân*: Alemannia 1 (1873), 197. [105]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 187. [106]) In Nassau und am Oberrhein: Boeckel *Volkslieder* XLI, vgl. ferner Weinhold *Frauen* 2, 191; Albers *Das Jahr* 248 f.; J. Aschbach *Kirchenlexikon* 1 (1846), 281; Franz *Benediktionen* 2, 271; ZdVfV. 8, 396; 9, 356; Wuttke 404 § 629. [107]) DG. 13, 183. [108]) Panzer *Beitrag* 2, 231; Sartori 2, 161. [109]) Panzer *Beitrag* 2, 231. [110]) Fontaine *Luxemburg* 10; hildesheimisch: die scheidelkanne trinken: Grimm *Myth.* 3, 31.

7. J. vor dem Sterben zu begehren, ist mit dem 19. Jahrhundert aus dem Volksbrauch geschwunden. Dürer berichtet von seiner Mutter: sy begert awch for zw trynken sent Johans segn[111]); der Nürnberger Ritter Curat v. Haideck verlangte ihn vor seiner Ermordung[112]), Betha Bonas letzter Wunsch vor ihrem Tode zielte auf ihn[113]). Wenn eine Biberacher Chronik des 17. Jahrhunderts bestimmt, die Siechenmagd solle alle Nacht zwei Kannen guten alten Weins den Kranken zur J. bereithalten[114]), so ist auch hier wohl an Sterbende zu denken. Geilers „Höllischer Löwe" setzt Sant Johannes segen nemen = sterben[115]). Seltsam berührt eine sehr frühe Verordnung aus Amiens (a. 1407), die untersagt, daß die Leichenzüge an allen Straßenecken halt machen, um Johanniswein zu trinken[116]). Hat sich hier

der Minnetrunk in seiner alten Form (= Totengedächtnistrunk) erhalten? — Auch Delinquenten vor oder auf ihrem letzten Gange wurde J. gereicht[117]), ebenfalls ein seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr zu belegender Brauch. — Dagegen hat sich die J. bei Hochzeiten gelegentlich bewahrt, so in Groß-Schönach (Baden), wo sie von den Brautleuten vor dem Kirchgang genossen wird[118]), in Tirol[119]) und Österreichisch-Schlesien[120]).

[111]) Lange-Fuhse *Dürers schriftlicher Nachlaß* (1893) 13. [112]) Chroniken der deutschen Städte 3, 149 (Meisterlins Nürnberger Chronik). [113]) *Seraphische Liebesflammen* (1769) 50. [114]) Birlinger *Volksth.* 2, 111. [115]) Vgl. Alemannia 1 (1873), 197. [116]) Grupp *Kulturgeschichte des Mittelalters* 6 (1925), 100. [117]) Belege bei Mackensen *Henkersmahl und Johannisminne*, ZRG. Germ. Abt. 1924, 327 ff. [118]) Meyer *Baden* 289. [119]) Reinsberg *Festjahr* 398. [120]) Boeckel *Volkslieder* XLI.

8. Einige vereinzelte Anwendungen der J. mögen noch kurz erwähnt sein. In Teplitz scheint früher eine Vermengung der J. mit der Stephansminne erfolgt zu sein; jedenfalls trank man J. am Stephanstage[121]). Johannisbier wird aus Westfalen bezeugt[122]). Die Magyaren kontaminierten J. und Weinkauf (mag. *áldomás*, siebb. *aldemesch*, slav. *oldomás*) und tranken sie beim Abschluß von Kaufverträgen (urkundlich seit 1424)[123]). — Wie sehr der eigentliche Sinn der Sitte der späteren Zeit verlorengegangen war, zeigt das Beispiel des hessischen prot. Geistlichen H. C. Schiede, der den Brauch in einem Kreis kathol. Geistlicher kennenlernte und ihn diesen, die ihn nicht erklären konnten, im orthodox-theologischen Sinne ausdeutete[124]).

[121]) Lehmann *Sudeten* 134. [122]) Kuhn u. Schwartz 84. [123]) Wlislocki *Magyaren* 32 f. [124]) Schiede *Allerneueste Reisen in das Innere von Afrika* 2 (1801), 120.

II. Die Minne des Täufers.

1. Die ältesten Belege. — 2. Die Täuferminne der letzten Jahrhunderte und der Gegenwart. — 3. Außerdeutsches.

1. Des Täufers Minne zu trinken, war anscheinend früher üblich als die Minne des Evangelisten. Jedenfalls ist das Zeugnis bei Luitprand (Leg.) durchaus auf den Täufer zu deuten (potas in amore beate Johanneis praecursoris)[1]), und auch in einem Liede von Heriger wird Johannes paptista pincerna[2]) erwähnt. In diesen frühen Zeugnissen tritt uns somit der typische Heiligenminnetrunk der ersten christlichen Jahrhunderte entgegen, wie er üblich war, ehe sich die großen Minnekulte entwickelten: auf einen beliebigen, besonders angesehenen Heiligen wird die vorchristliche Kultsitte übertragen, oft spontan und der Eingebung des Augenblicks folgend (daher die große Zahl und der häufige Wechsel der Heiligenminnekulte), zuweilen durch die besondere Gunst der Verhältnisse Verbreitung gewinnend, festwurzelnd und andere Minnekulte erstickend, wie das bei der Minne des Evangelisten der Fall war. Ihrer Ausbreitung und allgemeinen Beliebtheit verdankt auch die Täuferminne ihr rasches Absterben; in all den Jahrhunderten, in denen jene die unbedingte Vorherrschaft, ja Alleinherrschaft ausübt, hören wir von dieser nichts; zu ihrem schnellen Ende — große Verbreitung hat sie scheinbar nie besessen — trug natürlich auch der Umstand entscheidend bei, daß die Kirche die Evangelistenminne durch Aufnahme in ihren Ritus sanktionierte, während die Täuferminne **nie** geweiht wurde[3]).

[1]) Bei Grimm *Myth.* 1, 49. [2]) Ebd. 3, 31. [3]) Franz *Benediktionen* 1, 294 f.

2. Mit dieser älteren Täuferminne haben die jüngeren Zeugnisse der letzten Jahrhunderte und der Gegenwart, die uns von einer solchen erzählen, nichts zu tun. Vielmehr handelt es sich bei ihnen zweifellos um Übertragungen der so ungemein beliebten Evangelistenminne auf Johannes Baptista und seinen Festtag (24. VI.), eine Übertragung, die durch die große Beliebtheit des Johannistages beim Volke und durch die besonderen Befugnisse des Täufers — er ist, weil sein Haupt der ausgelassenen Zechgesellschaft des Herodes gezeigt wurde, Patron der Gastwirte[4]), — ihre hinreichende Erklärung findet[5]). So trinkt man am 24. VI. J. zur Versöhnung[6]), ein Brauch, der für Rottenburg a. N., Tettnang, Heilbronn und Überlingen am

See noch für das 19. Jahrhundert bezeugt ist[7]); hier wurden picknickartige Feste auf offener Straße oder gemeinsame Gelage als J.-trunk gefeiert. Ein wenig J. in den Brunnentrog geschüttet, tut dem Vieh gut[8]); auch gegen Gespenster galt die Täuferminne nach Ausweis der Zimmernschen Chronik [9]) gute Dienste. Beim Johannisfeuer genossen, verleiht sie den Trinkern Stärke [10]); in Bayern und Steiermark heißt dieser Trunk Methansel [11]); in Hamburn bei Zelle wird er durch das Johannisbier ersetzt [12]). Der Bierumtrunk, der beim Hexenverbrennen in der Johannisnacht in Lägerdorf (Herrschaft Breitenburg) geübt wurde [13]), ist wohl ursprünglich solch Johannisbier, kräftig gegen Gespenster, gewesen. In Baiern trank man J. für einen warmen und fruchtbaren Sommer [14]). Andernorts, besonders im protestantischen Süddeutschland [15]), wurde und wird die Täuferminne als einfache Trinksitte ausgebracht, wie denn auch in Westböhmen einer, der am 24. VI. noch eines trinken möchte, sagt: „Das wird am Khånessegn getrunken" [16]). — Es empfiehlt sich, gegen die z. T. recht oberflächlich aufnotierten Zeugnisse, die das Bestehen einer Täuferminne glaubhaft machen wollen, vorsichtig zu sein; bei vielen kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß sie aus Unwissenheit oder Ungenauigkeit die Minne des Johannis Evangelista mit der des Baptista vermengen [17]).

[4]) D. H. Kerler *Die Patronate der Heiligen* (1905) 131. [5]) Grimm *Myth.* 1, 522 denkt an eine Übertragung durch Vermittlung des Feuers, das wie in der Johannisnacht auch beim altgermanischen Minnetrunk eine Rolle gespielt habe. [6]) E. H. Meyer *Germ. Myth.* 217; Sartori 3, 233. [7]) Zingerle *Johannissegen* 180 f.; Birlinger *Volksth.* 2; Meier *Schwaben* 2, 427 f.; Meyer *Baden* 491. [8]) ebd. 490. [9]) 2, 47; Birlinger *Schwaben* 2, 121. [10]) Jahn *Opfergebräuche* 344. [11]) Ebd. [12]) Ebd. [13]) Ebd. 44. [14]) Sartori 3, 233; Panzer *Beitrag* 2, 239. [15]) Meyer *Baden* 491; Wuttke 141 § 194; Kircher *Wein* 94. [16]) John *Westböhmen*² 87. [17]) So Schell *BergVk.* 101; Fontaine *Luxemburg* 62; Lammert 83.

3. Gelegentliche Hinweise zeigen uns die Täuferminne auch in außerdeutschen Gebieten. In Italien wird am 24. VI. der Johanniswein zu Orakelzwecken benutzt [18]). Im Arrondissement Montluçon trank man nach einer im Freien verbrachten Nacht mit Wein vermischtes Wasser aus der Johannesquelle als saint vinage als Fruchtbarkeitssegen [19]). Ein wendischer Beleg aus Kloster Marienstern (bei Kamenz) ist als aus der Luft gegriffen erwiesen worden [20]).

[18]) Franz *Benediktionen* 1, 297. [19]) P. Saintyves *Essais de Folklore Biblique* (1922) 225. [20]) ZdVfV. 22 (1912), 13. Mackensen.

Johannistau. Der Tau der Johannisnacht ist voll Kraft und Segen [1]). Er befreit von Sommersprossen [2]). Man badet nackt darin gegen allerlei Krankheiten [3]), namentlich gegen Krätze und Epilepsie und auch gegen Flöhe [4]). Besonders gesund ist er für die Füße [5]). Daher auch die Warnung, man dürfe am Johannistage frühmorgens nicht mit Schuhen auf eine Wiese oder ein Feld gehen, sonst erzürne man den h. Johannes und die Ernte werde nicht gut ausfallen (Schrimm, Kr. Birnbaum) [6]). Der J. macht auch Kräuter und Blumen heilkräftig [7]). Man verwendet ihn als Gärungsmittel für den Brotteig [8]). Die Johanniskränze, die man an die Haustür hängt, legt man vorher in der Johannisnacht auf den Rasen [9]), und der Besen, mit dem man in Waldzell am Johannistage das Haus kehrt, um es vor Hexenkröten zu sichern, darf die Nacht vorher nicht unter Dach gewesen sein [10]). Man nimmt ein „Grastuch", zieht es vor Sonnenaufgang so lange im Tau herum, bis es um und um naß ist, und wischt damit jedes Stück Vieh vom Kopf bis zum Fuß sorgfältig ab [11]), dann können böse Leute ihm nichts antun [12]). Man tränkt mit J. die Kühe, damit sie reichlich Milch geben [13]). Wenn ein Knecht seine Pferde recht dick haben will, geht er am Johannistag vor Sonnenaufgang aufs Feld und streicht mit seinem Futtersack den Tau von des Nachbarn Getreide herunter, geht schnell nach Hause und windet den Tau seinen eigenen Pferden in den Trank aus. Seine Pferde werden dann zunehmen, während die des Nachbarn abmagern (Tschechen) [14]). Wenn man frühmorgens auf seiner Wiese ein Weib in ein Geschirr Tau sammeln sieht,

so ist es eine Hexe [15]). Knechte, die sich in der Johannisnacht auf einer Wiese im Tau wälzen, können in der Kirche die Hexen erkennen [16]). Wer von den Hütebuben beim Peitschenknallen am Vorabend von Johanni zu früh schnalzt, wird „durchs Morgentau" gezogen und führt durchs ganze Jahr den Spottnamen „Tauwäscher" [17]). Tau = Blut des Johannes s. Johannisblut 2.

[1]) Sartori *S. u. Br.* 3, 223. Auf Fehmarn schädlich: Mensing *Wb.* 2, 1044. [2]) Drechsler 1, 142; ZfVk. 12, 428 (obere Nahe); Bohnenberger 23. [3]) Liebrecht *Gervasius* 56 f. (Schweden u. Island); ZfVk. 8, 288 (Island). [4]) SAVk. 15, 242; ZfrwVk. 12, 83; Journal de psychologie (Paris) 24 (1927), 59. Bei Padua Frauen gegen Behexung: Höfler *Gebildbrote der Sommersonnenwendzeit* 8. [5]) SchwVk. 11, 48; ZfVk. 22, 91 (17). [6]) ZfVk. 22, 91 (20). [7]) Wolf *Beitr.* 2, 391. [8]) Höfler 8. [9]) ZfrwVk. 12, 92. [10]) Baumgarten *Jahr* 28. [11]) Ebd. [12]) Strackerjan 2, 93. [13]) Zelenin *Russische Volksk.* 370. [14]) Urquell N. F. 1, 11. [15]) Baumgarten *Jahr* 27. [16]) Müllenhoff *Sagen* 214. [17]) Baumgarten *Jahr* 27. Sartori.

Johanniswürmchen.

1. Onomastisches. Der Name „J." umfaßt zwei Arten, das kleine J. (Lampyris splendidula) und das große J. (Lampyris nocticula). Durch das bekannte nächtliche Leuchtvermögen, das von der Unterseite des Hinterleibes ausgeht, mußte das Insekt die Phantasie des Volkes in hohem Grade anregen. Es spielt daher im Aberglauben keine geringe Rolle.

a) Benennung nach der Zeit des Erscheinens. Der Name „J." bezieht sich auf die Zeit des Erscheinens und findet sich auch im Dänischen, Russischen, Polnischen, Ungarischen [1]). Vgl. ferner triest. *lusola* (*fogo*) *de S. Giovani* [2]). Hierher gehört auch das im Drautal übliche *Sunnawendkäferl*[3]), bayr. *Sunnwendvöglein*, *-käferlein* [4]), dem gottsch. *Schumittkawerle* [5]) (Schumitten = Sonnenwende) entspricht.

b) Nach dem Leuchten. Die meisten mundartlichen Namen dieses Insekts beziehen sich jedoch auf das nächtliche Leuchten. Daher der ahd. Name *glimo*, *gleimo*, mdh. *glîme*, *gleime*, nhd. noch bisweilen *gleime* (zu *glimmen*) [6]). Sonst kommen in Mundarten vor: Westfalen: *glüwörmeken*, Altmark: *fürworm*, *glimstertje* „Glimmschwänzchen", Mecklenburg: *gleuwurm*, *flämmstîrt* „Flammschwanz" [7]). Im Bergischen sind üblich: *leu(t)ärschken* (mit Varianten), *gloiärschken*, *johannesförzkelchen*, *-fönkchen*, *fünkelchen* (vgl. veron. *sdinssa* = Funken) [8]) *für-* oder *flimmerwörmken*, *lech-* (= Licht)*wörmken*, *brockmönchen* „Brachmöndchen", *kerzenscheinchen* [9]). Im Gebiete von Minden-Ravensberg: *glengewürmken*, *gluimken-wuerm*, *fuierwuerm*, *fuiermännken*, *goltwuerm*, *lüchtfunken*, *lüchtkäfer* [10]). Im Gebiete von Lübeck: *blankworm*, *glemmworm* [11]), *glemmoors* „Glimmarsch" [12]). Entsprechend sind die Namen in den übrigen germanischen Sprachen: holl. *glim-wormpje*, engl. *glowworm*, schwed. *lysmask* „Lichtraupe" [13]). Die Namen in den klassischen Sprachen, altgriech. λαμπυρίς und lat. *cicindela* (von *candere* „glühen") beziehen sich auch auf das Leuchten [14]). Die Reduplikation in dem Lat. deutet auf das Intermittierende der Lichterscheinung [15]). Vgl. den piemontes. Namen des Insekts *cer-e-top* = chiaro-e-scuro [16]). Im Schriftital. heißt das J. entweder *lucciola* „Lichtchen" (franz. *luciole*, neuprov. *luseta*, *luseto* [17])) oder *verme lucente* (franz. *ver luisant*) „leuchtender Wurm" [18]), im Span. *bicho de luz* [19]) oder *luciérnaga* [20]). In Ascoli ist *lucciola-a-cappella* [21]) üblich (Die Knaben stecken sich das Käferchen auf den Hut). Das Italienische ist besonders reich an originellen mundartlichen Bezeichnungen für das Insekt, durch die auch die deutschen Namen eine entsprechende Beleuchtung erfahren. Als folkloristisch besonders bemerkenswert seien hervorgehoben: *lùsar de S. Antoni* (Udine) [22]), *fogo de S. Luigi*, *fogo de santa Maria* (Trieste) [23]), *lanternetta di S. Pietro* (Roma) [24]). *foco-'n culo* (Aquila) [25]), *luci-culu* (Catania) [26]) entsprechen genau altgriech. πυγολαμπίς [27]). Drastisch ist *caga-fogo* (Valeggio) [28]). Als „Licht des Schäfers" erscheint das Insekt im Sizil.: *luci i picuraru* (Messina) [29]), *fa lustru o' zu picuraru* „leuchte dem Onkel Schäfer" [30]) (Palermo) [31]). Ein Kollektivname ist *cento-lume* (Lecce) [32]). Als „kleiner Mond"

wird das J. in Capodistria (*luneta*)[33] und in der Languedoc (*lunet*)[34] bezeichnet.

c) Nach weiblichen Heiligen. Nicht selten sind Benennungen nach weiblichen Heiligen[35]: *Catlena* = Catarina (Bologna), *Santa-ciecula* (Aquila), *Maddoneddha* (Lecce), *Santa Chiara* (Catanzaro).

d) Nach Anrufungen. Der Kindersprache verdanken ihre Entstehung die Anrufnamen *cala-bassa* „komm' herab" (Porto-Maurizio)[36] und *ca'-ca'-luna* = cala, luna! (Lecce)[37].

e) Nach animistischen Vorstellungen. Auf der Vorstellung, daß die J. Totenseelen sind, beruhen *ciari-morti* „Totenlichter" (Vicenza) und franz. *lanterne de moo* „Totenlaterne" (Côte d'or)[38]. In Montona sind nach dem Volksglauben die J. Seelen aus dem Fegefeuer, für die gebetet werden soll. Daher der Name *pelegrini* „Pilger"[39]. *cummaruccia*[40] „kleine Gevatterin" (Cosenza) dürfte auf Tabu beruhen (Vgl. span. *comadreja*, schles. *Gevatterlein* = Wiesel und Ähnliches[41])).

[1]) Edlinger *Tiernamen* 62. [2]) Garbini *Antroponimie* 1303. [3]) Dalla Torre *Tiernamen* 62; Carinthia 96, 65. [4]) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 9. [5]) Satter *Gottscheer Tiernamen* 13. [6]) Heinzerling a. a. O. [7]) Ebd. [8]) Garbini op. cit. 1065. [9]) Leithaeuser *Volkskundliches* 1, 1/18. [10]) Hartwig *Minden-Ravensberg* 1, 35. [11]) Mitteil. Lübeck. Gesch. 5, 41. [13]) ZfdWortf. Beih. zu Bd. 9, 4. [13]) Edlinger op. cit. 62. [14]) Ebd. [15]) Keller *Tierwelt* 2, 408 [16]) Garbini op. cit. 1348. [17]) Rolland *Faune* 3, 341. [18]) Edlinger op. cit. 62. [19]) a. a. O. [20]) Rolland op. cit. 3, 342. [21]) Garbini op. cit. 1325. [22]) Id. 1303. [23]) Id. 1330. [24]) Id. 1334. [25]) Id. 1331. [26]) Id. 1320. [27]) Keller *Tierwelt* 2, 408. [28]) Garbini op. cit. 1302. [29]) Id. 1320. [30]) Id. 1340. [31]) Id. 1339. [32]) Id. 1340. [33]) Rolland op. cit. 3, 341. [34]) Garbini op. cit. 1342. [35]) Id. 1343. [36]) Id. 1345. [37]) Id. 1337. [38]) Rolland op. cit. 3, 342. [39]) Garbini op. cit. 1348. [40]) Id. 1353 f. [41]) WS. 4, 175 fg.

2. J. = Irrlicht. Die J. gelten auch als Spukgeister, die in die Irre führen (Lindau)[42], was natürlich auf einer Verwechslung mit den Irrlichtern beruht[43] (Vgl. franz. dial. *keulais* [Côte d'or] „Irrlicht" und „J."[44])). Die Alchemisten warfen auch Irrlichter und J. in einen Topf und rühmten sich ihrer Kunst, beide bei Tageslicht zum Leuchten zu bringen[45].

[42]) Wirth *Beiträge* 4/5, 27. [43]) Müllenhoff *Natur* 61 § 100; Ranke *Volkssage* 50 fg. [44]) Rolland *Faune* 3, 342. [45]) Peters *Pharmazeutik* 1, 279.

3. J. = Schutzengel. Auch die christliche Mythologie hat sich des J.s bemächtigt. So rettet nach einer mährischen Sage ein Schutzengel einen im Gebirge Verirrten, indem er als J. vor ihm herfliegt und ihm den Weg weist[46]. Nach einer süditalienischen Sage sendet der Herr ein J. in die finstere Grotte eines armen Gefangenen, um sie zu erhellen (Ätiologische Deutung des Namens *candela* „Kerze"[47])).

[46]) ZföVk. 10, 143. [47]) Garbini op. cit. 1357.

4. J. = Schatzsymbol Das goldene Leuchten der J. hat die Vorstellung eines Schatzes hervorgerufen: nach schwäbischem Volksglauben liegt dort, wo J. auf der Erde sind, ein Schatz[48]) (Vgl. in der Schweiz *Goldkäfer* für J.)[49].

[48]) Meier *Schwaben* 1, 53; Wuttke 411 § 638. [49]) Zingerle *Johannissegen* 217.

5. J. in der Zauberkunst. In der Magie spielt das J. keine sonderliche Rolle; es dient lediglich zum Gießen der Freikugeln, mit denen man einen unfehlbaren Schuß erlangt, und zur Bereitung einer Hexensalbe[50].

[50]) Zingerle a. a. O.; Wuttke 114 § 151; 452 § 714.

6. J. = Orakeltier. Das J. gilt als glückbringendes Tier[51]) nach Wundts[52]) Vermutung, weil sein Halsschild zusammen mit den Flügeldecken annähernd der Figur eines Kreuzes gleicht. So bringt es auch nach einem belgischen Aberglauben Glück, wenn man am 24. Juni (Johannistag) J. fängt[53]. Im Gegensatz hierzu bedeutet im badischen Volksglauben ein Lichtschein von J. nachts unter der Krippe baldigen Tod[54].

Schon bei den alten Römern galt nach Plinius hist. nat. XVIII, c. 27 das J. als Orakeltier in der Landwirtschaft. Sein Leuchten war ein Zeichen für die Reife der Gerste und zum Säen der Hirse[55]. Eine ähnliche Bedeutung muß das Insekt noch heute in Piemont haben, darauf deutet sein Name *messonera* „Schnitterin" (Turin)[56].

Als Wetterprophet gilt das J. im

Böhmerwalde. Leuchtet es hell, so gibt es schönes Wetter[57]. Von den Kindern wird das J. als Wetterorakel benützt. Sie setzen das Insekt auf die Hand und fordern es mit einem Spruch zum Fliegen auf. Fliegt es weg, so wird das Wetter schön; bleibt es, kommt Regen[58]. In ähnlicher Weise richtet man in Norddeutschland an das J. Fragen über die Lebensdauer[59]. Mythisch zu deuten ist vielleicht der Schweizer Spruch, in dem die Kinder dem J. Milch mit Brocken versprechen. Es ist zu beachten, daß die Hausschlange (= Hausgeist) in derselben Weise gefüttert wird[60].

[51]) Wettstein *Disentis* 175 Nr. 52. [52]) Wundt *Mythus und Religion* 2, 157. [53]) Rolland *Faune* 3, 343. [54]) Meyer *Baden* 579. [55]) Keller *Tierwelt* 2, 408; Hopf *Tierorakel* 202. [56]) Garbini op. cit. 1156. [57]) Schramek *Böhmerwald* 250. [58]) Kuhn *Westfalen* 2, 91 Nr. 283; Germania 5, 214; Panzer *Beiträge* 2, 547; Schmitz *Eifel* 73; Rochholz *Kinderlied* 92. [59]) Zingerle op. cit. 217. [60]) Ebd.

Riegler.

Johanniswurzel s. Farn.

Jonas gilt als Vorbild Christi, da er 3 Tage und 3 Nächte im Bauche des Walfisches verborgen war[1], und wird mit Bezug darauf in einem Spruche gegen Zigeunerkunst und Lebensgefahr verwandt[2]. In kirchlichen Segensformeln wird oft auf seine Befreiung hingewiesen[3]. Auch im Todaustragelied kommt er vor[4]. Bei den großen Fasten in Ninive dürfen auch die Tiere nichts genießen[5]. Das ist vielleicht die Veranlassung für das auch im deutschen Brauche nicht selten für Tiere vorgeschriebene Fasten.

[1]) Menzel *Symbolik* 1, 452 ff. [2]) Geistl. Schild 154; Romanusbüchlein 10. Nichtdeutsche Sagen von ihm: Dähnhardt *Natursagen* 1, 336. Die J.geschichte als Märchen: Hans Schmidt *Jona. E. Untersuchung z. vergleichenden Religionsgesch.* Göttingen 1907; Gunkel *Märchen* 14. 33. 133. [3]) Franz *Benediktionen* 2, 687 (Reg. s. v. Jonas). [4]) John *Westböhmen* 51. [5]) Jona 3, 7; Gunkel *Märchen* 34.

Sartori.

Jordansegen[1]).

1. Vorgeschichte. Die Segen vom Jordan erwähnen teils seine Heiligkeit im Allgemeinen, teils und vornehmlich ein bestimmtes Wunder, das Stehen des Flusses. Beide Motive fußen auf biblischer Tradition. Für ersteres vgl. 2. Könige 5, 10, Mark. 1, 5. Für das Stehen Josua Kap. 3, eine Wiederholung des grundlegenden Wunders mit dem Roten Meere, und 2. Könige 2, 8. Zur Zeit Jesu wollte Theudas das Josuawunder wiederholen[2], offenbar an eine messianische Erwartung seiner Gegenwart anknüpfend (vgl. Jesaja 50, 2?). — Schließlich entstand auch der Glaube, daß der Jordan bei Jesu Taufe gestanden hatte, ein Glaube, den der Bericht des italienischen Pilgers Antoninus (6. Jh.) tatsächlich voraussetzt. Ad. Jacoby hat erwiesen[3], daß dies Wunder[4] in einen sehr alten apokryphen Taufbericht gehörte. Ein griechischer Text solchen Inhalts ist zufällig erhalten: „Er (Jesus) wurde getauft ... und der Jordan wich zurück: der Herr aber sprach zu Johannes: Sage dem Jordan ‚Stehe, denn der Herr ist zu uns gekommen'. Und alsbald standen die Fluten". Einen wirklichen Zweck hat ein solches Wunder nur für eine Überfahrt: das alte Mose-Josua-Wunder wurde mit der vorliegenden Tradition über Jesus und den Jordan gewaltsam verbunden. Obiger Text versucht im Anfang eine „geistige" Deutung: der Fluß wich von selbst, aus Ehrfurcht (vgl. Psalm 77, 17; 114, 3); hiermit ist aber die Fortsetzung unvereinbar. Es gab also zwei Auffassungen des Wunders, eine geistigere („Psalmenwunder") und eine derbere (der Jordan steht auf Befehl, „Josua-Theudas-Wunder"). Auf erstere spielen syrische und griechische Kirchenväter und Rituale recht oft an. Die zweite tritt, mehr oder weniger konsequent, in dem Segen hervor. Dieser hat wiederum zwei Haupttypen: einen ganz legendarischen, der einen wirklichen Übergang voraussetzt oder gar erzählt und die Taufe gar nicht erwähnt, und einen halbbiblischen mit der Taufe.

[1]) Literatur Ebermann *Blutsegen* 24 ff.; Hälsig *Zauberspruch* 88 ff.; MSD. 2, 274 ff.; Ohrt *Vrid og Blod* 99 ff. [2]) Josephus *Antiqu.* XX 5, 1. [3]) Jacoby *Ein bisher unbeachteter apokrypher Bericht über die Taufe Jesu* (Straßbg. 1902), der gr. Text S. 17. [4]) Antonins *Itinerarium* Cap. 11, ed. Gildemeister S. 9.

2. Stehen des Stromes; Typus „Übergang". Die Wunder von 2. Mose Kap. 14 (Rotes Meer) und Josua Kap. 3 (Jordan) erwähnen schon antike Beschwörungen [5]). In den christl. volkstümlichen Segen sind sie erst sehr spät belegt (als Blutsegen und sonst). Deutsch z. B.: „Moses ging durch das Rote Meer, schlug mit dem Stab in die Flut, die Flut die stund, so thu du, Blut" [6]). Im Norden (bes. Schweden und Norwegen) sind solche Segen über Mose, Josua und auch Noah recht beliebt [7]).

Der Segen von Jesus und dem Jordan ist einer der ältesten und in Mittel- und Nord-Europa beliebtesten Blutsegen. Keine Belege bei den neuromanischen Völkern? Der älteste Beleg des christl. Segens, c. 900 (vatik. Hschr.), ist vulgärlateinisch: „Christus et S. Johannes ambulans ad flumen Jordane, dixit Chr. ad S. Johanne: 'Restans, flumen Jordane'. Commode (d. h. Sogleich) restans fl. Jordane, sic reste[t] vena-[i]st[a]" [8]). Also Befehl an Johannes wie im Apokryph (s. § 1); nach „ad S. Joh." ist sicher ein „Dic" zu ergänzen. Derselbe Typus (Flußübergang — vgl. „ambulans" — ohne Taufe) ist deutsch 12. Jh. vertreten: „Christ unde Johan giengon zuo der Jordan; da sprach Christ: 'stant Jordan, biz ih unde Johan uber dih gegan'. Also Jordan do stuont, so stant du N illius bluot" [9]). Dann wieder im 15. Jh. [10]) und, obschon recht selten, in späten Aufzeichnungen, z. B. „Als Jesus über den Jordan ging, da standen alle die Wasser still; ist das nicht wahr" ?[11]), z. T. unter Vermischung der bibl. Grundlagen [12]). Eine Neuschöpfung dieses Typus durch den Einfluß der biblischen Parallelwunder war zu jeder Zeit möglich. — Seit dem 15. Jh. bieten niederländisch, englisch und nordisch mehr oder weniger deutliche Seitenstücke [13]).

[5]) Denkschriften d. Wiener Akademie 36, 121; Deißmann *Bibelstudien* 26; *Papyri Osloenses* 1 (Oslo 1925), 8 (hier auf Typhon bezogen). [6]) Wuttke § 230 Oldenbg.; Strackerjan 1, 77; Bartsch *Mecklenburg* 2, 379 Nr. 1774; Frischbier *Hexenspr.* 38 Nr. 11 (hier Josua Cap. 3). [7]) Z. B. Meddelanden fr. Nordiska Museet 1897 S. 26; O. Lindskog *Jon Johanssons Signerier* 7. 9; *Norske Hexefml.* Nr. 1239 ff.; 1253 ff. — Aus Frankreich ZfVk. 24, 146 Nr. 14. [8]) MSD. 2, 275. [9]) Ebd. u. ZfdA. 23, 436. [10]) Heinrich *Ein mittelenglisches Medizinbuch* 116 f. lateinisch. [11]) Slesvigske Provinsialefterretninger ny R. 4, 312 Angeln; Strackerjan[1] 1, 68; ZfVk. 7, 59 Nr. 26 Mecklenbg.; vgl. SAVk. 10, 42 (Bosheitszauber?). [12]) Z. B. ZfrwVk. 1, 217; Strackerjan[1] 1, 68 (vgl. hier Mark. 4, 39). So oft im Norden. [13]) MSD. 2, 276 aus den Altdeutschen Blättern 2, 271 f. niederl.; Heinrich (s. Anm. 10) 231 f.; *Danm-Tryllefml.* Nr. 71 ff. 1113 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 1245 f.

3. Stehen des Stromes: Typus „Taufe", der gewöhnliche Typus des Jesus-J.s, schon vom 10. Jh. an lateinisch und vom 12. an deutsch belegt. Lat. z. B.: „Adiuro sanguis... vt non fluas plus quam Jordanis aha, quando(?) Christus in ea baptizatus est...", 10. Jh. [14]). Deutsch z. B.: „So uerstant du bluod, sose Jordanis aha uerstunt, do der heiligo Johannes den heilanden Christ in iro tovfta..", aus dem Bamberger Segen (c. 1200?) [15]). In der neueren Zeit z. B.: „Blut, du sollst stille stehn, wie das Wasser im Jordan stand, da unser Herr Christus getaufet ward" [16]). In mehreren der alten Aufzeichnungen sind der Longinus- und diese Form des J.s verbunden.

Diesem Typus gehören auch die meisten der vom 15. Jh. an belegten Fälle an, wo der alte Blutsegen für andere Zwecke verwendet ist: das Stillen irgendeines Leidens (Gicht u. ä.), des Feuers, der Tiere, Diebe, Waffen [17]). Bei den betr. Feuer- und Diebssegen ist das „Stehen" gewöhnlich auf Jesus oder Johannes übertragen, was bisweilen auch bei den Blutsegen der Fall ist („NN sall dat Bloot stan, as unser Herr Christus in'n Jordan" [18])).

Segen über das Stehen des Jordans bei der Taufe sind in England (seit c. 1400) [19]) und in Skandinavien [20]) allgemein, auch polnisch [21]) vertreten. Byzantinisch ist eine Aufzeichnung bekannt[22]).

[14]) Dieser und zwei von c. 1100 Steinmeyer 378 f.; Heinrich (s. Anm. 10) 120, 15. Jh. [15]) AnzfKddV. 15, 216. Vgl. Milstäter Segen MSD. 1, 180, s. Glückselige Stunden § 1 a u. Jerusalem § 2; MSD. 2, 273 f. passim, vor 1300; ebd. 275 f. Eliassegen (14. Jh.), s. Blutsegen § 2; ZfVk. 1, 315, 15. Jh.; Urquell 2 (1898), 104, 16. Jh. (mit eigentüml. Motivierung). [16]) ZfVk. 7, 56 Nr. 1 a, Mecklenbg. Vgl. ZrwVk. 1, 218; Strackerjan[1] 1, 68; Bartsch *Mecklenburg* 2, 375 Nr. 1753 b c; Frischbier *Hexenspr.* 38; BlpommVk. 1, 139; 7, 115. [17]) Für Feuer u. Diebe s. Feuersegen § 3, Diebssegen § 2; Krankheit: WürttVjh. 13, 221 Nr. 276; Bartsch *Mecklenburg* 2, 410 Nr. 1898; Tiere: Germania 32, 452, 15. Jh.; ZföVk. 14, 132; Waffen MSD. 2, 276; Drechsler 2, 273. [18]) Bartsch 2, 375 Nr. 1753 d; Frischbier *Hexenspr.* 39. [19]) Angl. 19, 81; Wright-Halliwell *Reliquiae antiquae* 1, 315; FL. 6, 203. [20]) *DanmTryllefml.* Nr. 64 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 1244. [21]) Tettau u. Temme 269 (tschechisch Grohmann 178 ohne Taufe). [22]) Pradel *Gebete* 13; vgl. Jacoby ZfdA. 54, 206; Ohrt *Vrid og Blod* 100.

4. Stehen des Stromes; Sonderformen. Die Rute (Gerte) im Jordan. Vorbild sicher Moses Stab, 2. Mose 14, 16. Blut- oder Schutzsegen, vom 14. Jh. an bekannt. Im 14. Jh. (lateinisch und) deutsch: „...Got warf die gerten in Jordan, die da haizzet Vria (sic), und hieß den Jordan still stan; also belib min lib vor in (den Feinden etc.) gesund" [23]). Auch mit Christus oder Maria als Subjekt[24]). Es bestehen englische und nordische Seitenstücke [25]). — Über die Jordanbrunnen s. Blutsegen § 1 d. — Kurzformen. Im 10. Jh. (Trierer Hschr.): „Vnde venis tu iordane sanguis et aqua; periuro te ... ut redeas..." [26]). Anders in späten Aufzeichnungen, wo bloß die Taufe fehlt, z. B.: „Blut, du sollst stille stan wie das Wasser im Jordan" [27]).

[23]) MSD. 2, 276. [24]) AnzfKddV. 1871, 304; Germania 32, 454; Bartsch *Mecklenburg* 2, 374 Nr. 1752. [25]) Henderson *Notes on the Folk-Lore of Northern Counties*[2] 136; *Danm. Tryllefml.* Nr. 80 ff.; O. Lindskog *Jon Johanssons Signerier* 8. [26]) ZfdA. 52, 171. [27]) Bartsch 2, 374 Nr. 1753 a; Jahn *Hexenwahn* 70.

5. Andere J. beziehen sich gewöhnlich auf die Heiligkeit des gesegneten Flusses (vgl. § 1). Schon eine sehr alte lateinische Beschwörung (Dalmatien, 6. Jh.?) hebt hervor, daß der böse Geist den (feurigen) Jordan nicht überschreiten kann [28]). In deutschen (Wund-) Wassersegen (s. d.) heißt es z. B. — nach dem Vorbilde kirchlicher (Tauf-) Wasserbenediktionen [29]): „Daz wasser muezz als wol gesegent sein, als der heilig Jordan, da got selber inn getauft word" [30]) (14. Jh.?). — Weiter kann in Herrechnungen heilsgeschichtlicher Ereignisse (vgl. Glückselige Stunden § 1 a) die Jordantaufe eingehen; so altenglisch im 12. Jh. [31]), deutsch z. B. im 15.: „Es was ein Kind geboren zu Bedlehem vnd ward getragen gen Hiervszenlem, es war getofft im Jordan; so war das ist, gestand dies din blutt" [32]) (Hier kann zugleich das Stehwunder genannt sein, so im Milstäter Segen [33])). — Besondere Fälle. 11. Jh. (Eitersegen?): „...Wazzer fluzit, Iordan heizit, da der heiligo Crist inne gedofet ist" [34]). 11. Jh. Straßburger Blutsegen, dessen Anfang eine Sonderform des Longinussegens (s. d.) ist, wo aus „Jordan" eine Person wurde. — Und anderes [35]).

[28]) *Corpus Inscriptionum Latinarum* 3, 2, 961; vgl. neugriech. FL. 10, 171; Hovorka u. Kronfeld 1, 76 Bukowina. [29]) Franz *Benediktionen* 1, 51 (212); vgl. Cilia *Locupletissimus thesaurus*[7] (1750) 327. [30]) ZfdA. 32, 141; vgl. ZfVk. 1, 315; AnzfKddV. 1873, 227; Jühling *Tiere* 288. [31]) Hälsig *Zauberspruch* 64. [32]) Germania 25, 68; vgl. 25, 67; Urquell 2 (1898), 103. [33]) S. oben Anm. 15; auch englisch, s. die Hinweise Anm. 19; vgl. noch Hildegards *Physica* 3, 26; Migne *Patrologia Lat.* 197, 1236 (12. Jh.). [34]) ZfdA. 21, 210; Steinmeyer 380. [35]) MSD. 2, 287 (12. Jh.); Bartsch 2, 401 Nr. 1869; 2, 488 (vgl. Mansikka *Über russische Zauberformeln* 261); ZfVk. 1, 194; Höhn *Volksheilkunde* 1, 129; ZfdA. 15, 454 f. Ohrt.

Josaphat, Tal.

Fr. Oetker in den Preuß. Jb. 43 (1879), 263 ff.; Bächtold-Stäubli in SAVk. 15, 38 ff.

Den Abschluß des Weltendes bildet nach parsischem und späterem jüdischen wie christlichem Glauben ein Weltgericht, das nach Joel 4, 2. 14. 16 (Ezechiel 39, 11) bei Jerusalem im TJ. stattfindet [1]). Paulus läßt die Frage, wo das Gericht stattfinden werde, unentschieden [2]); nach Justin, also im 2. Jh., ergeht es bei Jerusalem (Dial. 40) [3]). Bis etwa 1100 hat das TJ. dann nur noch eine Rolle als Begräbnisort der Jungfrau Maria gespielt, keine der vielen Reisebeschreibungen weiß von ihm als Gerichtsort [4]). Wadstein möchte die Pilgerfahrten nach Jerusalem Anfang 11. Jh. mit dem Glauben an das nahe Gericht im TJ. in Zusammenhang bringen [5]); vielleicht auch deshalb war das TJ. besät mit Mönchszellen [6]). Honorius von Autun (um 1100) scheint der erste zu sein, der das TJ. als Gerichtsort nennt [7]),

ihm folgten Petrus Lombardus (ca. 1150)[8]), Jacobus a Voragine[9]), der Marner[10]) und Hugo von Langenstein[11]) im 13. Jh. Von nun an läßt sich eine ununterbrochene Belegreihe bis in unsere Zeit aufstellen. Ich nenne nur noch als für uns wichtig unter den Schwärmern des 17. Jh.s Abraham von Frankenberg[11a]), im 18. Jh. Daniel Müller[11b]), die Salomonische Sybille des 14. Jh.s[12]), die 15-Vorzeichen-Legende[12a]), die in die Volksbücher „Zwölf Sybillen Weissagungen" von 1516 und „Weissagung der Königin Michalda" von 1811[12b]), wie in die „Wahrhafftige Beschreibung des jüngsten Gerichts im Tal J." ausmündet[12c]). Die Idee scheint auch im späteren Jüdischen und Mohammedanischen nachweisbar zu sein[12d]).

[1]) August Frh. v. Gall *Βασιλεία τοῦ θεοῦ* 1926 (91 ff. 98 ff. 104 ff. 141 ff. 164 ff.) 224 f.; Paul Volz *Jüd. Eschatologie* 1903, 259; E. Kautzsch *Apokryphen u. Pseudepigraphen* 2, 266. [2]) v. Gall liest aus I. Thessal. 4, 17 ein Gericht in der Luft heraus; ich kann mich nicht entschließen, die Stelle anders auszulegen, als daß es sich um ein ihm Entgegeneilen handelt. [3]) Leonh. Atzberger *Gesch. d. christl. Eschatologie innerhalb der vornicänischen Zeit* 1896, 149. Vgl. hierzu Kynewulf bei Wadstein in ZfwTh. 38 (1895). [4]) E. H. Meyer *Völuspa* 1889, 259 ff.; Titus Tobler *Descriptiones terrae sanctae* 1874, 32 (66). 78. 199; J. C. M. Laurent *Peregrinatores medii aevi quatuor* 1873, 68. 150; Philippi *liber de terra sancta* in Österreich. Vierteljahrsschr. f. kath. Theol. 10 (1871), 259 f.; 11 (1872), 10. 42 f. *Legenda aurea* des Jacobus a Voragine (übers. von R. Benz 1907) 2, 5 ff. Vgl. auch Pfister *Reliquienkult* 125 N. 443. [5]) Z. f. wissensch. Theol. 38, 559 f. [6]) So Johannes Wirziburgensis bei Tobler 167. [7]) Elucidarium: Migne *PL.* 172, 1165 D.; danach die Predigt ZfdPhil. 27, 153; 24,45; doch vorher schon Haymo v. Halberstadt *in epist. I ad Thessal.* Migne *P. L.* 117, 772. [8]) (J. = die Welt) Petri Lombardi *libri IV sententiarum, studio et cura PP. Collegii S. Bonaventurae editi* 2 (1916), 1024 f. = dist. 48. c. 4. [9]) *Legenda aurea* (übers. von R. Benz 1907) 1, 12. (Im Anschluß Heinrich von Neustadt *Von gotes zurkunft*, edid. Strobl 1875). [10]) Wackernagel *Kirchenlied* 2, 95; ZfwissenschaftlTheol. 38, 615. [11]) Martina: Bibl. d. liter. Ver. Stuttgart 38 (1856), 515. [11a]) FrankfurterZtg. 29. 5. 1925 u. 17. 6. 1925. [11b]) Illgens Zfhistor. Theol. IV 4,233. [12]) Schade *Geistl. Gedichte d. 14. u. 15. Jh. vom Niederrhein* 1854, 321 ff. Vgl. Schröer in Germania 12, 308 f.; Mone *Schauspiele* 1,319. [12a]) Vgl. jüngster Tag. [12b]) Peuckert *Sybille Weiß* Register. [12c]) Görres *Dtsch. Volksbücher* 1807, 257 ff. [12d]) Männling *Curiositäten* 1713, 375 nach E. Francisci *Letzte Rechenschaft* 953; J. H. Oswald *Eschatologie* 1893⁵, 373; muhamed.: Pilgerreise des Wolfg. Stockmann 1606 in Niderberger *Unterwalden* 3. 1, 117; M. B. Weinstein *Der Untergang der Welt u. Erde* 1914, 40.

2. Die Vorstellung vom endlichen Gericht im TJ. hat sich im Volksglauben noch hie und da gehalten. So heißt es in Tirol, daß es anbreche, wenn der ewige Jude das TJ. betreten werde[13]). Wir alle kommen dort wieder zusammen[14]). Eine Ladung vor das Jüngste Gericht[15]), das Gericht der Ewigkeit[16]) ist also eine Ladung ins TJ. Im Norden werden Bösewichte vor das Bischofsgericht zitiert und müssen, wenn dieser vor dem Termin stirbt, nachsterben[16a]).

[13]) Heyl *Tirol* 32 Nr. 37. [14]) Salzburger Weihnachtsspiel, vgl. Germ. 12, 309; K. J. Schröer *Weihnachtsspiele aus Ungarn* 1857, 149. [15]) So Jakob Böhme seine Verfolger: Peuckert *Leben Jak. Böhmes* 1924, 129; Hexen ihre Richter: (die Schlettstadter): Lutz im *Theatrum de veneficiis* 1586, 9 (in Berg); Joh. Wier *De praestigiis daemonum* 1586, 436; Zauberer: Dobeneck 2, 457 nach Godelmann *De magis, veneficis et lamiis* 1582 l. II. c. 2; ferner Grässe *Preußen* 2, 744 (aus Hessen); Wolf *Hessen* 16 f. = Zaunert *Hessen-Nassau* 325 f.; Meier *Schwaben* 2, 501; Baader *N. Sagen* 104; Grimm *Sagen* Nr. 334; Peuckert *Schlesien* 30; auch Meyer *Schleswig-Holstein* 145; Mnböhm. Exk. 2, 74; Schles. Provinzialbl. 1, 417 = Martin Illig *Das Nimptscher Land im Blütenkranz d. Sage* 1921, 6. [16]) Alemannia 11, 29. Gering *Islendzk Aeventyri* 2 (1884), 13.

3. Heute bedeutet gewöhnlich eine Ladung ins TJ. ein Zitieren vor den göttlichen Richterstuhl, nicht am Jüngsten Tage, sondern innerhalb einer bestimmten[17]) kürzesten Zeit[18]) nach dem Tode des Zitierenden; es werden Fristen von drei[19]), acht[20]), vierzig[20a]) Tagen, vier[21]), sechs[22]), acht Wochen[23]), einem Jahr[24]) genannt. In ihrem Rechtsgefühl Gekränkte[25]), oder Verurteilte laden ihre Richter[26]), Ankläger[27]), Zeugen[28]) vor, ebenso tun das beleidigte Tote[29]), zum Mahl geladene Gehängte[30]), unschuldig Getötete[31]); es ist der höchste Richtort, vom Kaiser und Papst kann man noch an Gott appellieren[31a]). Feinde fordern sich gegenseitig, um dort ihre Sache auszumachen, und der Überlebende wird entrückt[32]) oder stirbt dann dem Toten

schleunigst nach[33]), denn dieser schwebt bis zu dem Augenblick zwischen Himmel und Erde (s. Fegefeuer)[34]). Stirbt der Ladende, zieht es wohl dem Überlebenden den Rock überm Kopf zusammen[35]). Die Ladung ins TJ. wurde als solch starker Fluch empfunden[36]), daß man sie bestrafte[37]) und ihre Rücknahme erzwang[38]). Ja, der sie aussprach, sprach sich selbst das Todesurteil; er starb binnen kurzem[39]). In Niedersachsen hielt man dafür, daß auch ein Toter Gott bitten konnte, einen Lebenden nachzurufen: anbraweln (vgl. Nachzehrer)[40]). „Ins TJ. gehen" für „sterben" wird im Elsaß von verendenden Tieren gebraucht[41]). Neben der Ladung vor Gottes kannte man übrigens im Nordischen auch eine Ladung vor des Teufels Gericht, wo jeder verurteilt wird[41a]).

[17]) Adam a Lebenwaldt *Achtes Traktätl von deß Teuffels List und Betrug* 1683, 144 f.; Weber *Demokritos* 3, 216; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 104 f.; SchweizId. 3, 75 (Germania 25, 312 f.). [18]) Höhn *Tod* 314; Müller *Uri* 1, 66. [19]) Kuoni *St. Galler Sagen* 145; Müller *Uri* 1, 62 f. 65 f.; Osenbrüggen *Studien* 335; Ders. *Deutsche Rechtsaltertümer aus der Schweiz* 3. Heft 39, 40; Gust. Fr. Meyer *Schleswig-Holstein* 145. [20]) Müller *Uri* 1, 66. [20a]) Wolf *Niederländ. Sagen* 1843, 391 f. 696 Nr. 313. [21]) Grimm *Sagen* Nr. 334; Alemannia 11, 29; Scheible *Kloster* 11, 1195 f. [22]) Baader *N. Sagen* 104. [23]) Erk-Böhme 1, 643; Fr. L. Mittler *Deutsche Volkslieder* 1855, 372. [24]) Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 1845, 212; Wenzig *Westslav. Märchenschatz* 94; Osenbrüggen *Studien* 335; Ders. *Rechtsaltertümer* 3, 40. [25]) Ebd. 39; *Studien* 334; Hugo Gering *Islendzk Aeventyri* 2 (1884), 60 f.; SAVk. 14, 190; 15, 38 f., vgl. Eckardt *Südhannov. Sagen* 199. [26]) Osenbrüggen *Studien* 335; Ders. *Rechtsaltertümer* 3, 39; Ders. *Das alamannische Strafrecht im deutschen MA.* 1860, 387; Birlinger *Schwaben* 2, 505; Lebenwaldt *Achtes Traktätl* 144. 138 f.; Alemannia 38, 19; vgl. Nachw. 15; ferner Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 212; SAVk. 15, 38. [27]) Lebenwaldt *Achtes Traktätl* 144; Osenbrüggen *Studien* 335. [28]) Alemannia 11, 29; 38, 19; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 163. [29]) Müller *Uri* 1, 65 f.; Walliser Sagen 1, 230 f. [30]) Müller 1, 62 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 145. [31]) Curtze *Waldeck* 247 f. [31a]) Legenda aurea (Benz) 1,17. [32]) Germania, 3, 419. [33]) Müller *Uri* 1, 64 f.; Alemannia 10, 265; 11, 29 (11, 111); Meyer *Schleswig-Holstein* 244; Mnböhm. Exk. 2, 74; SAVk. 14, 190; Gering *Islendzk Aeventyri* 2, 13. [34]) Baader *N. Sagen* 104. [35]) Müller *Uri* 1, 66. [36]) Höhn *Tod* 314. [37]) Osenbrüggen *Studien*; Ders. *Rechtsaltertümer* 3, 38 ff. [38]) Ebd. 39. [39]) Alemannia 11, 29. [40]) Schambach-Müller 364 zu 236, 2; Germania 25, 312 f. [41]) Martin u. Lienhart *Elsäß. Wb.* 1, 412. [41a]) Gering *Islendzk Aeventyri* 2, 61.

4. Ladet ein Toter einen Lebenden ins TJ., so kann diesem nur geholfen werden, wenn sein Patenkind, das unschuldig[42]), ohne etwas gegessen zu haben[43]), starb, oder das von ihm je ein Geschenk empfing[44]), für ihn eintritt.

[42]) Müller *Uri* 1, 64 f. 65 f. [43]) Ebd. 63 ff.; Walliser Sagen 1, 231 f. [44]) Kuoni *St. Galler Sagen* 145. Peuckert.

Joseph hl.

1. Nährvater Jesu (Nutritor Domini). Volkstümliche Verehrung findet er erst vom 15. Jh. ab. Gregor XV. machte seinen Gedächtnistag (19. März) i. J. 1621 zum gebotenen Feiertage; Benedikt XIII. fügte 1729 seinen Namen in die Allerheiligenlitanei ein, und Pius IX. erklärte ihn am 8. Dezember 1870 zum Patron der Gesamtkirche[1]). J. ist Patron der Zimmerleute[2]) und Holzhauer[3]), der Eheleute[4]), auch der Ursulinen[5]) und überhaupt Beschützer der Keuschheit[6]). Die in Oberbayern üblichen Josefi-Kränze (geflochtene Teigkränze) sind Symbole der Jungfräulichkeit[7]). J.sringe werden von jungen Eheleuten getragen und sind gut gegen unkeusche Anfechtungen[8]). Die Mädchen beten dem J. ein Vaterunser, damit sie einen guten Mann bekommen[9]). Das J.sbild in Würzburg sagt ihnen, ob sie überhaupt einen kriegen[10]). J. wird im Haussegen angerufen[11]) sowie im Betruf der Sennen[12]), auch im Bienensegen kommt er vor[13]). J.lilien und deren Öl werden gegen Rotlauf, Hautverbrennungen usw. gebraucht[14]). An einigen Orten heißt die Milchstraße auch J.sstraße[15]). In Steiermark wird in der Adventszeit ein J.sbild von Haus zu Haus getragen[16]), s. Frautragen.

[1]) Kellner *Heortologie* 205 ff.; Künstle *Ikonographie* 352; Dähnhardt *Natursagen* 2, 265 ff. [2]) Beissel *Heiligenverehrung* 2, 64. 141; John *Westböhmen* 49. [3]) Schramek *Böhmerwald* 142. [4]) Höfler *Fastnacht* 95. [5]) Pollinger *Landshut* 79. [6]) Stoll *Zauberglauben* 122. [7]) Höfler *Fastnacht* 95. Andere J.sgebäcke: Nork *Festkalender* 1, 226. [8]) Birlinger *Schwaben* 1, 421. [9]) Ebd. 1, 415. [10]) ZfdMyth. 3, 68 f.; vgl. oben 2, 576. [11]) Meyer *Baden* 359; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 325. [12]) SchwVk. 18, 53 ff.

[13] Franz *Benediktionen* 2, 136. [14] ZfVk. 1. 295. [15] Birlinger *Volkst.* 1, 190; Meyer *Baden* 517. [16] Geramb *Brauchtum* 101.

2. Am J.stage beschenken sich Mädchen und Burschen [17]. Er war früher im Saterlande ein beliebter Hochzeitstag [18]. An ihm paaren sich alle Vögel [19]. Er ist ein besonderer Festtag der Kinder [20]. Er gilt als erster Frühlingstag. „St. J. schlägt einen glühenden Nagel in die Erde“ [21] oder kommt „mit an Kappl voll Wärm“ [22]. „Ist's an J.i hell und klar, so kommt ein gutes Jahr“ [23]. Wenn am J.stage der Wind geht, geht er das ganze Jahr hindurch [24]. In Böhmen fangen die Kinder nun an Ball zu spielen [25]. Die Lichtarbeit hört auf, und im Kt. Schaffhausen ist Lichterschwemmen [26]. Selbst der faulste Bauer soll nun den Pflug im Felde haben [27]. Die Weide beginnt [28].

[17] Reinsberg *Böhmen* 104. [18] Strackerjan 2, 90. [19] Fontaine *Luxemburg* 34; Sébillot *Folk-Lore* 1, 402; 3, 169. [20] Sartori *Sitte* 3, 129. [21] John *Westböhmen* 49; Drechsler 1, 64; ZfrwVk. 23, 32; Sartori 3, 129. [22] Schramek *Böhmerwald* 142. [23] Pollinger *Landshut* 231; ZfrwVk. 23, 33. In Spanien macht J. schönen Sonnenschein: Mannhardt *Germ. Myth.* 395. [24] Zingerle *Tirol* 143 (1239). [25] Reinsberg *Böhmen* 105. [26] Hoffmann-Krayer 140; ZfrwVk. 23, 33 (Aachen). [27] Meyer *Baden* 416. [28] Ebd. 135; vgl. 131. 162.

Sartori.

Iria. Zauberwort in der Amulettaufschrift, die in weichem Brot verzehrt wird: „× Iria Kiria Critha × × Katffer Furias Drack ×“ [1]. Das ist wohl weitere Entstellung aus einer bereits verstümmelten Formel: „Uram Eviram Cafram, Cafratrem, Cafratrosque“ [2] gegen den Biß toller Hunde, die schon Thiers [3] in der Form bringt: „Iram. quiram. fran fratem fratesque“ etc., nach ihm Schutz gegen Schwertstreich. Eine fernere Form dürfte sein: „Irioni (Izioni) khiriori (khirioni) essera (esseza) kuder fere (feze)“ [4] auf oder in Brot, gegen Hundswut wirksam, vgl. „Irioni khirioni“ [5], die man auf Brot geschrieben bei sich trägt. Vereinfacht wohl in „Ira bira lira pira“ [6], wo das erste Wort durch Änderung des ersten Konsonanten, wie häufig in Zauberworten, zu Klangworten abgewandelt ist. In dem zweiten Wort steckt vielleicht κύριος, das in einem Exorzismus als „quirius“ erscheint [7].

[1] Drechsler 2, 282. [2] Seyfarth *Sachsen* 175 f. [3] 1, 376. [4] Wier *De praestigiis daemonum* (1583) 5 c. 8; Thiers 1, 356. [5] Thiers 1, 356; Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679), 493. [6] Hovorka u. Kronfeld 1, 29. [7] Franz *Benediktionen* 2, 587.

Jacoby.

irreführen. Wer sich im Walde, im Nebel [1], nachts oder sonst verirrt, glaubt sich gern auf spukhafte Weise „irregeführt“. Dies I. wird als vorübergehende Bewußtseinsstörung aufgefaßt, das sich bis zu völliger Geistesverwirrung steigern kann (ein Irregeführter, der glücklich zu Haus angelangt ist, nimmt plötzlich Stock und Hut: 'Ich muß machen, daß ich heimkomme') [2]. Dabei gilt das I. meistens als das Werk eines (sichtbaren oder unsichtbar bleibenden) Spukgeistes [3]; insbesondere die Waldgeister (s. d.), so schon im 13. Jh. das Waldweib die „rauhe Else“ [4], und die Irrlichter (s. d.), aber auch der wilde Jäger [5], das Mittagsweibchen [6], Rübezahl [7], Hexen [8] und viele andre führen irre. Gelegentlich heißt es aber auch unpersönlich, 'es' oder 'ein Zauber' führe einen da und da irre [9], bes. an Plätzen, wo jemand ermordet oder sonst eines unnatürlichen Todes verstorben ist [10], an Kreuzwegen [11] und auf dem 'Hexentanzplatz' [12]. Ein solcher Ort ist ein 'Irrfleck' [13] oder 'Irr-Revier' [14]; dort „ist es nicht richtig“ [15]. Auch wer auf die 'Irrwurzel' [16] oder das 'Irrkraut' (s. d.) [17], in das 'Irrligsporr' (die Spur einer geisternden Schweineherde) [18], tritt, wem Samen vom Irrkraut in die Schuhe fällt [19], geht irre; wer von der Irrwurzel ißt, findet sich nicht mehr heim [20]. — Die Macht des Irrzaubers endet entweder von selber mit Ablauf der Geisterstunde, oder mit dem Glockenschlag und Glockenläuten [21] (darum wird vielerorts abends für Verirrte geläutet [22]); Glocken und Kirchen sind von Verirrten zum Dank für ihre Rettung gestiftet [23]); oder sie wird durch Gegenzauber gebrochen: dazu muß man (mit Stahl) Feuer schlagen [24] (vgl. Irrlicht), ein Kleidungsstück [25], und zwar den Rock [26] (die Taschen in Rock und Hosen) [27]

oder die Schürze [28] umkehren, die Schuhe verwechseln oder umkehren [29], den Hut anders setzen [30] oder in die Höhe werfen (nach welcher Richtung er zu liegen kommt, dahin hat man zu gehen) [31], sich um sich selbst drehen [32] oder einen Purzelbaum schlagen [33], sich hinsetzen und beide Daumen einziehen [34] oder sich daran erinnern, mit wem man am letzten Christabend zu Tisch gesessen [35], am letzten Gründonnerstag harte Eier gegessen hat [36].

[1] Laistner *Nebelsagen* 172. [2] Meier *Schwaben* 1 Nr. 21; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276; vgl. auch Mannhardt 1, 129. [3] z. B. Lütolf *Sagen* Nr. 74; Walliser Sagen 1 Nr. 47. 49. 58. 63. 79; SAVk. 5, 256; 8, 304; 11, 133; 12, 50; 25, 231; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 1. 5. 48. 65. 110. 125. 127. 339 (5). 439 (5); Birlinger *Aus Schwaben* 1 Nr. 118. 365; Ders. *Volksthüml.* 1, 7. 250. 292; Meier *Schwaben* 1 Nr. 21. 22. 102, 1. 3. 4. 118; Alemannia 16, 249; Künzig *Sagen* Nr. 71. 72; Leoprechting *Lechrain* 50 f.; Vernaleken *Mythen* 154. 213 Nr. 36; Zingerle *Sagen* Nr. 313. 427; Panzer *Beitrag* 2 Nr. 223. 262; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 153 (S. 142). 315. 477. 478. 481. 491 (S. 465). 511. 522. 549. 603. 608 (S. 573). 626. 632; 3 Nr. 1756 (S. 377); Eisel *Voigtland* Nr. 191. 198. 222. 225. 320 Anm. 341. 367; Hüser *Beitr.* 2, 15; Strackerjan 2, 404 c. [4] Wolfdietrich B ed. Jänicke (Berlin 1871) Str. 311 f. 317 f., vgl. auch Mannhardt 1, 629 s. v. 'irregehn'; Waschnitius *Perht* 176. [5] Meiche *Sagen* Nr. 542; Kühnau *Sagen* 2 Nr. 1061. 1077. 1081. 1118, 2; Hovorka-Kronfeld 1, 423; vgl. Meiche *Sagen* Nr. 308 (= Köhler *Voigtland* Nr. 108); Plischke 70. [6] Meiche *Sagen* Nr. 462. [7] MschlesVk. 1914, 20 ff. [8] Strakkerjan 1, 423 (b). [9] Eisel *Voigtland* Nr. 605. 606 u. Anm.; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 221. 535. 537; Reiser *Allgäu* S. 50. [10] Kühnau *Sagen* 1, Nr. 63 (= ZfVk. 7, 446, 1); ZföVk. 4, 218. [11] Plischke 62. [12] Heyl *Tirol* 310 Nr. 125. [13] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 538 (= ZfVk. 4, 456); Peuckert *Schlesien* 166 f. [14] Meiche *Sagen* Nr. 193. [15] Köhler *Voigtland* 523 Nr. 118. [16] z. B. Zingerle *Sagen* Nr. 826 u. Anm.; Alpenburg *Tirol* 409; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276; Jungbauer *Böhmerwald* 72; vgl. Grimm *Myth.* 3, 356. [17] Stöber *Elsaß* 2 Nr. 194; ZfdAlt. 3, 364 Nr. 33; vgl. auch die *herbe d'égarement* in Frankreich: Sébillot *Folk-Lore* 1, 164. 185 f. 285 f.; 3, 467 f. [18] Lütolf *Sagen* 462. [19] Stöber *Elsaß* 2 Nr. 194; Wucke *Werra* Nr. 489. [20] Toeppen *Masuren* 134; vgl. auch die (romantische?) 'Irrblume' Schönhuth *Burgen* 2, 223; Keinz *Steiermark* Nr. 112. [21] Kühnau *Sagen* 1 Nr. 535; Panzer *Beitrag* 2, 146 f.; Lütolf *Sagen* Nr. 74; Künzig *Baden* Nr. 71. [22] z. B. Schambach u. Müller Nr. 32. 33; Strackerjan 2, 335 f.; vgl. ZfVk. 7, 366. [23] Panzer *Beitrag* 2, 417; vgl. auch Abendläuten oben 1, 37 f. [24] Hüser *Beiträge* 2, 15; Reiser *Allgäu* 1 Nr. 110. [25] Meiche *Sagen* Nr. 308 (= Köhler *Voigtland* Nr. 108); Liebrecht *Zur Volksk.* 338 Nr. 202; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 468. [26] Fogel *Pennsylvania* 386 f. Nr. 2074 f. [27] Reiser *Allgäu* 2, 448 (241); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276; Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 852; vgl. Mannhardt 1, 140. [28] Grimm a. a. O. [29] Bartsch *Mecklenburg* 2, 317 Nr. 1572; Kuhn *Westfalen* 2, 23 Nr. 62; Wucke *Werra* Nr. 489; Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 852; ZfdAlt. 3, 364 Nr. 33; vgl. Globus 57, 283; Sébillot *Folk-Lore* 3, 468. [30] Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 657; Köhler *Voigtland* 432. [31] Reiser *Allgäu* 2, 448 (241). [32] Witzschel *Thüringen* 1, 182. [33] ZfVk. 4, 456 (= Kühnau *Sagen* 1 Nr. 538). [34] Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276. [35] Grohmann 244 Nr. 1581. [36] Köhler *Voigtland* 432.

Ranke.

Irrkraut, -wurz. Nach weitverbreitetem Glauben eine geheimnisvolle Wurzel. Der Wanderer, der auf sie tritt, kommt vom Weg ab, verirrt sich und findet sich nicht mehr zurück [1]. Ab und zu wird die I. vom Volk als der Farn (s. 2, 1215 ff.) gedeutet, der ja oft an abgelegenen Waldstellen wächst und im Aberglauben eine große Rolle spielt. Auch das Motiv, daß der auf die I. Getretene den Weg wiederfindet, wenn er die Schuhe auszieht, weist auf den Farn hin [2]. Auch mit der Springwurzel (s. d.) wird die I. gleichgesetzt [3]. Die I. ist eine Baumwurzel, die über Kreuz geht oder die Form eines Andreaskreuzes bildet [4], oder die Wurzel eines vom Blitz getroffenen Baumes [5]. Jetzt kennt man die I. nicht mehr; ein Zillertaler Ölhändler hat im J. 1803 vor seinem Tode die letzte verbrannt, und zwar auf den Befehl des Geistlichen, den er beim Sterben zu sich kommen ließ [6]. Auch in nichtdeutschen Ländern ist die I. bekannt [7].

[1] Marzell *Bayer. Volksbot.* 223 ff.; Bohnenberger 113; Fogel *Pennsylvania* 373; SAVk. 25, 139; Bechstein *Sagensch. d. Frankenlandes* 1 (1842), 268 f.; Alpenburg *Tirol* 409; Panzer *Beitrag* 1, 260; 1, 138; Grohmann 88; John *Westböhmen* 227; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 6; Bindewald *Sagenbuch* 221; Pfister *Hessen* 166; Schramek *Böhmerwald* 247; Lohmeyer *Saarbrücken* 93; ZfdMyth. 1, 332; Rosegger *Steiermark* 65; Amersbach *Lichtgeister* 41; ZfVk. 4, 155; Simrock *Mythologie* 503. [2] Kuhn *Herabkunft* 223 ff.; Kleemann *Beitr. zu einem nordthür. Idiotikon* 1882, 9;

Firmenich *Völkerstimmen* 2, 146 (im Hennebergischen); Schmitt *Hettingen* 16; Kuoni *St. Galler Sagen* 256. [3]) Pollinger *Landshut* 118. [4]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276. [5]) Schramek *Böhmerwald* 247. [6]) Alpenburg *Tirol* 409. [7]) de Cock *Volksgeloof* 1, 16; Feilberg *Ordbog* 3, 1052; Sébillot *Folk-Lore* 1, 164; Romania 13 (1884), 155; Gubernatis *Plantes* 1, 237.

Marzell.

Irrlicht.

1. Ursprung der Vorstellung. Benennungen. Als I.er (im wissenschaftlichen Sinn) bezeichnet die Meteorologie kleine vom Boden aufsteigende, meist schnell wieder erlöschende, manchmal aber auch mehrere Sekunden lang stehende, mit schwacher bläulicher oder gelblich-rötlicher Flamme brennende Lichterscheinungen, die sich vor allem im Spätherbst (wenn der Fäulnisprozeß in der Natur seinen Höhepunkt erreicht hat) in stillen Nächten in sumpfigen und moorigen Gegenden zeigen. Die Existenz dieser I.er, die die Naturwissenschaft um die Mitte des 19. Jhs. am liebsten ganz abgeleugnet hätte, wird heute nicht mehr bezweifelt. Die Art ihrer Entstehung ist umstritten [1]). — Die unerklärliche und beunruhigende Erscheinung solcher I.er, daneben auch die huschenden Flämmchen des Elmsfeuers (s. d.), phosphoreszierendes Holz, fliegende Johanniswürmchen, vielleicht auch die seltene Erscheinung des Kugelblitzes [2]) haben zusammengewirkt, um den Glauben an die I.er (im Aberglaubenssinne) zu erzeugen, der, dem Altertum unbekannt und erst seit dem 16. Jh. deutlich bezeugt (s. u.), heute wohl durch ganz Europa verbreitet ist; vgl. dänisch *lygtemand* [3]), schwedisch *irrbloss*, englisch *will o' the wisp, jack o'lantern*, niederländisch *dwaallicht*, französisch *feu follet* [4]), italienisch *fuoco fatuo, cularsi* [5]), tschechisch *swetylko, bludička* usw. [6]). — Im deutschen Sprachgebiet finden wir neben den aus mitteldeutschen Mundarten in die Schriftsprache aufgenommenen Namen 'Irrlicht' und 'Irrwisch' (nach der Ähnlichkeit mit einem brennenden Strohwisch) eine Fülle landschaftlich wechselnder Benennungen; besonders reich an solchen ist Nord- und Mitteldeutschland; hier zeigt sich auch die mythische Vorstellung vom I. schärfer ausgeprägt als in Süddeutschland und in der Schweiz, wo das I. mehr oder weniger mit dem Feuermann (s. d.) zusammenfällt: in Schleswig-Holstein heißt das I. *Tümmelding* [7]), *Dwerlicht* [8]), in Oldenburg *spoklecht* [9]), in Westfalen und am Niederrhein *irrlüchte* [10]), *irrfackel, dwallicht* (sich verdwalen = sich verirren), *quadlicht* (quad = böse) [11]), *wipplötsche* [12]), *dröglicht* [13]), in Luxemburg *draulicht* [14]), im Hannoverschen und im Harz *stölten-* (= Stelzen?) und *stölkenlicht* [15]), in der südlichen Altmark und im Braunschweigischen *dickepot* (= Dickfuß als das tretende, aufhockende?) und daraus entstellt *huckepot, tückebote, tückebold* [16]), in der Mark Brandenburg *lüchtemannchen* [17]), in Mecklenburg *irdflämmken, irdlicht, flämmstirn, flackerfür* [18]), in Pommern *dwerlicht* und *lopend für* [19]), in Ostpreußen *lichtkedräger* und *schwidnikes* (aus dem Litauischen) [20]); in Mitteldeutschland findet sich neben *irrlicht* und *irrwisch*, in der Niederlausitz *erlwischchen* [21]), in Sachsen *irreding* [22]), im Voigtland *irrflämmchen* [23]), in Hessen *heerwisch* [24]), im Nassauischen *druckfackel* [25]), in Württemberg und Baden *schäuble* (= Strohbund) und daraus entstellt *stäuble* [26]), in der Schweiz *zunselwible, füersteinmannli* [27]), während die Bezeichnungen *züsler, brennender, brünnlig* wohl vornehmlich dem Feuermann (s. d.) gelten; in Österreich scheint ein eigener deutscher Name für das I. zu fehlen, man sagt: 'er hat ein Licht, ein Lichtlein, einen Schein gesehen'; in den östlichen Alpenländern und im Böhmerwald heißt das I. *buchelmännle* (von slav. **buchle* 'Fackel' zu *buchati* ' lodern') und daraus entstellt *fuchtelmännlein* [28]).

[1]) Vgl. Samford *Ignis fatuus* in Scientific Monthly 9 (1919), 358 f.; Müller-Erzbach *Über die Beobachtung von Irrlichtern* in d. Meteorol. Zs. 17 (1900), 505 f.; Fornaschon *Kritische Beitr. zur I.erfrage* 1899. [2]) W. Brand *Der Kugelblitz* Hamburg 1923 (Probleme der kosmischen Physik II/III). [3]) Feilberg *Ordbog* 2, s. v. [4]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 418 ff. [5]) Scientific Monthly 9, 359. [6]) Weitere außerdeutsche Namen für das I. z. B. bei Grimm *Myth.* 2, 764; 3, 279. [7]) Müllenhoff *Sagen* Nr. 255. [8]) Mensing *Schlesw.Wb.* 1, 975. [9]) Strackerjan 1, 221, 225 (k). [10]) ZrwVk. 1907, 223. 224. [11]) Kuhn *Westfalen* 2, 63 Nr. 60. 61. 63. [12]) ZfrwVk. 22 (1925), 84. [13]) Schell *Berg. Sagen* 166

Nr. 65; vgl. Kluge *Et. Wb.* unter „Irrlicht". [14]) Gredt *Luxemburg* 659 ff. [15]) Schambach *Wb.* 212; Pröhle *Harzsagen*² 197. [16]) Kuhn u. Schwartz 425 Nr. 229. 230; Temme *Altmark* 80; Ndd. Jahrb. 29, 149. [17]) Kuhn *Märk. Sagen* 98; ZfVk. 14, 425; Kuhn u. Schwartz 425 Nr. 231. [18]) ZfVk. 5, 223. [19]) Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 234. [20]) Frischbier *PreußWb.* 2, 25; Plenzat *Sage u. Sitte* 51. [21]) Gander *Niederlausitz* 48 Nr. 122. [22]) Grimm *Myth.* 3, 279 (aus Chr. Reuters *Schelmuffski*). [23]) Eisel *Voigtland* Nr. 449. [24]) ZfdMyth. 1, 246; Grimm *Sagen* Nr. 276; Wolf *Sagen* Nr. 138. [25]) Kehrein *Nassau* 31. 32. [26]) Meier *Schwaben* 1 Nr. 101, 2; Künzig *Baden* Nr. 70. [27]) Rochholz *Naturmythen* 187. [28]) Briefliche Mitteilung von Prof. A. Pfalz vom Bayer.-Österr. Wb. in Wien.

2. Beschreibung. Im Unterschied zum Feuermann gilt das I. meistens als kleines Wesen, worauf schon die mehrfachen Diminutiva in seiner Benennung hinweisen; nur in Schlesien heißt es ausdrücklich, es gebe kleine und große I.er („der große Leuchter") [29]). Gewöhnlich sieht man vom I. nichts als das Licht: es erscheint als schwebendes blaues Lichlein [30]), als Laterne „von einer Hand gehalten, ohne daß man sonst etwas sieht" [31]), man sieht „nichts als die helle linke Hand mit den fünf leuchtenden Fingern" [32]), den leuchtenden Kopf einer dunklen Gestalt [33]), ein feuriges Rad oder eine feurige Kugel mit feurigen Rippen [34]), einen Pferdeschädel, aus dem die Flammen schlagen [35]); in der Mark hat das I. gewaltig lange Beine (die wohl mehr aus seinem schnellen Schreiten geschlossen als eigentlich gesehen sind) [36]), in Schlesien ein rotes Wams und statt der Mütze eine Laterne [37]); daran erinnert, daß man im Voigtland das I. 'Rotkäppel, Rotkopf, Rothösel, Rotstrumpf, Rotröckel, Teufelsböckel' schimpft [38]). — Die I.er fliegen ungeheuer schnell (allg.); man kann sie gelegentlich flöten hören [39]). Wenn sie einen anrühren, fühlt sich's an wie mit einer Rindsblase und verursacht Schmerzen [40]) und ein geschwollenes Gesicht [41]). Fängt man eins, so ist es bei Lichte besehen ein Knochen [42]) oder ein Totenkopf [43]). — Am liebsten erscheinen die I.er im Herbst bis in die Adventszeit [44]), aber auch im Spätsommer [45]) und in den Fasten [46]), bes. bei trüber Witterung und gedrückter Luft [47]). Sumpfige Wiesen, Moore, Friedhöfe, der 'Schindanger' sind ihr Lieblingsaufenthalt; auch zeigen sie sich gern, wo Schätze vergraben sind (s. Schatzfeuer) [48]).

[29]) Kühnau *Sagen* Nr. 381. 389; Drechsler 1, 315; Kuhn u. Schwartz 425 Nr. 232. [30]) Lavater *Von Gespänsten* (1578) 38 (= Rochholz *Sagen* 1, 351); Eisel *Voigtland* Nr. 449. [31]) Köhler *Voigtland* 499; Greß *Holzland* 34; Gander *Niederlausitz* Nr. 129; vgl. Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 95; die „umgehende Laterne" wird zuweilen vom I. unterschieden: Quensel *Thüringen* 253. [32]) Graber *Kärnten* Nr. 181. 183. [33]) Eisel *Voigtland* Nr. 449; Schell *Berg. Sagen* 397 Nr. 1. [34]) Gredt *Luxemburg* Nr. 660; Rochholz *Sagen* 2 Nr. 320. [35]) ZfrwVk. 1907, 223. [36]) Kuhn u. Schwartz Nr. 89; vgl. Graber *Kärnten* Nr. 81. [37]) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 443. [38]) Eisel *Voigtand* Nr. 451. [39]) Schell *Berg. Sagen* 166 Nr. 65. [40]) Grohmann 19. 21 Nr. 85. 92. [41]) Rochholz *Sagen* 2, 85. [42]) Kuhn u. Schwartz Nr. 116; Strackerjan 1, 225 k. [43]) Kuhn u. Schwartz Nr. 260. [44]) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 429. 389; ZfVk. 14, 425; Grimm *Sagen* Nr. 276. [45]) Müllenhoff *Sagen* Nr. 258. [46]) Drechsler 1, 315. [47]) ZfVk. 14, 425. [48]) Lemke *Ostpr.* 1, 64; Seefried-Gulgowski 193; Tetzner *Slaven* 192; Andree *Braunschweig* 379; ZfrwVk. 1907, 122; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 227. 386; 3 Nr. 2095; Panzer *Beitrag* 2, 142; ZföVk. 13, 132; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 4, 208.

3. Mythische Einordnung. Die I.er gelten für „brennende Seelen" [49]), und zwar (seltener) von Bösewichtern, z. B. Grenzfrevlern [50]), Selbstmördern [51]) u. dgl. [52]), bzw. Ertrunkenen [53]), oder (allgemein verbreitet) für die Seelen ungetauft verstorbener Kinder [54]), denen auch die mittelalterliche und katholische Kirchenlehre ein besonderes Schicksal zuschreibt [55]); man erzählt sich darum auch von Versuchen, sie zu taufen [56]). — In der Lausitz heißt es, die I.er seien 'Jüdelchen', d. h. koboldartige [57]) Wesen (s. auch Jüdel).

[49]) Graber *Kärnten* Nr. 184; Vonbun *Sagen*² 120 (f.). [50]) SAVk. 22, 111; Graber *Kärnten* Nr. 181; Bartsch *Mecklenburg* 2, 4; Kuhn u. Schwartz 425 Nr. 230; Woeste *Mark* 45; auch schwedisch: Afzelius 2, 363. [51]) Meiche *Sagen* Nr. 353; Knoop *Hinterpommern* 13; Müllenhoff *Sagen* Nr. 257. 258. 558. [52]) ZfdMyth. 1, 246; Meier *Schwaben* 2, 500 Nr. 337; Strackerjan 1, 221; 2, 112. [53]) ZfVk. 24, 417; Meiche *Sagen* Nr. 350. [54]) z. B. Prätorius *Weltbeschreibung* 269; Grimm *Myth.* 2, 765; 3, 279; Urquell 1, 152;

Tetzner *Slaven* 461; Bartsch *Mecklenbg.* 2, 4; Haas *Rügen*² 105; Temme *Pommern* 339; Knoop *Hinterpommern* Nr. 18; Kuhn *Märk. Sagen* 373 Nr. 95; Kuhn u. Schwartz 425 f.; Temme *Altmark* 80; Schambach u. Müller 363 zu Nr. 226; Schulenburg 110; Gander *Niederlausitz* Nr. 122; Wuttke *Sächs. Vk.* 320; ZfdMyth. 3, 111 Nr. 9; Schell *Berg. Sagen* 304 Nr. 24; ZrwVk. 1908, 272; Köhler *Voigtland* 499; MschlesVk. 5 (1902), 81; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 460. 422; Grohmann Nr. 90; Alemannia 9, 273; Manz *Sargans* 127; vgl. auch Volkskunde 10, 182 ff. und Sébillot *Folk-Lore* 2, 420. [55]) Wetzer u. Welte 5, 284; Bautz *Fegfeuer* 126 f. [56]) Schell *Berg. Sagen* 304 Nr. 24; ZrwVk. 22, 84; auch niederländisch: Wolf *Niederld. Sagen* Nr. 261. 521; vgl. auch Rochholz *Naturmythen* 178 (aus Zerrenner *Ackerpredigten* 1783, 248). [57]) Gander *Niederlausitz* Nr. 125. 128.

4. Verhältnis zum Menschen. Aus der nur leicht ins Mythische gesteigerten Erfahrung stammt die Vorstellung, daß die I.er, wenn man auf sie zukommt, verschwinden [58]) oder (ihrem Namen entsprechend), den Menschen irreführen: wer in der Meinung, ein von Menschen getragenes Licht vor sich zu haben, ihnen nachgeht, gerät vom Wege ab und in den Sumpf; fällt dann der Irregeführte ins Wasser, so klatschen sie schadenfroh in die Hände oder lachen ihn aus [59]). Rein mythisch dagegen heißt es: die I.er sind i. allg. gutmütiger Natur; sie kommen auf Anruf (auch auf unausgesprochenen Wunsch) zum Menschen herangeflogen [60]) und leuchten ihm für geringes Entgelt: ein Geldstück [61]), ein Butterbrot [62]) oder etwas Milch [63]), oder für ein 'Vergeltsgott', das sie 'erlöst', wie den Feuermann [64]). — Dem Unfreundlichen dagegen, der ihnen Dank oder Bezahlung vorenthält [65]), und dem Dummdreisten, der sie neckt, sie beschimpft [66]) oder gar nach ihnen schießt [67]), hocken sie auf [68]), geben sie Ohrfeigen [69]), zünden sie das Haus an [70]); auch mögen sie nicht, daß man mit dem Finger nach ihnen zeigt [71]) oder ihnen nachpfeift [72]). Wer mit dem Stock nach einem I. schlägt, dem speit es Feuer ins Gesicht, daß er davon stirbt [73]); wer ein I. ausschlägt, hat sich das Leben ausgeschlagen [75]). — I.er loszuwerden gibt es verschiedene Mittel: auf einen Fluch verschwinden sie, wogegen sie aufs Beten herankommen (allgemein) [75]); ebenso wenn man Feuer schlägt (!) [76]), wenn man ihnen ein Messer, einen Schlüssel [77]) (d. h. Eisen) oder einen Sechser (als Bezahlung) hinwirft [78]), mit Friedhofserde (s. d.) nach ihnen wirft [79]) oder auf eine Leiter steigt, wohin das I. (das immer nah am Boden bleibt) nicht nachkommen kann [80]). — I.er als Omen: ein I. zur Linken gilt als gutes Zeichen [81]), andererseits zeigt das Erscheinen von I.ern den Tod (eines Verwandten) an [82]); antiker Tradition entsprechend wurde ein I., das sich im Jahr 1620, vor der Prager Schlacht, auf des Obersten Fahne setzte (Elmsfeuer), für ein Vorzeichen des Sieges gehalten [83]).

[58]) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 388. [59]) Gander *Niederlausitz* Nr. 123. 129; Gredt *Luxemburg* Nr. 665. [60]) ZfrwVk. 1907, 224; Müllenhoff *Sagen* Nr. 255. [61]) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 377; Köhler *Voigtland* 499; Eisel *Voigtland* Nr. 454; Meiche *Sagen* Nr. 351. 361; Gander *Niederlausitz* Nr. 123. 126. 128. 131; Schulenburg *Wend. Vt.* 52; Kuhn u. Schwartz Nr. 88; Baader *Sagen* Nr. 330; Bohnenberger 9; vgl. Rochholz *Sagen* 2 Nr. 312. [62]) Meiche *Sagen* Nr. 362; Gander *Niederlausitz* Nr. 134. [63]) Ebd. Nr. 133. [64]) Reiser *Allgäu* 1 Nr. 419; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 420; Grohmann Nr. 93; Knoop *Hinterpommern* Nr. 107. [65]) Gander *Niederlausitz* Nr. 126. [66]) Eisel *Voigtland* Nr. 451; Kühnau *Sagen* 1 Nr. 453. 430. [67]) Eisel *Voigtland* Nr. 452. [68]) Rochholz *Sagen* 2 Nr. 320; Andree *Braunschweig* 379; Kuhn u. Schwartz Nr. 169. [69]) Meiche *Sagen* Nr. 351; MschlesVk. 1906, 111. [70]) Drechsler 1, 315; vgl. Kühnau *Sagen* 1 Nr. 453. [71]) Globus 69 (1896), 11. [72]) Graber *Kärnten* Nr. 181. 183; Grohmann Nr. 88; Eisel *Voigtland* Nr. 451; Meiche *Sagen* Nr. 360; Schell *Berg. Sagen* 166 Nr. 65; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 2, 419. [73]) Pfister *Hessen* 92 Nr. 12. [74]) Bohnenberger 9. [75]) z. B. Grimm *Myth.* 3, 455 (611); Alemannia 9, 273; ZfVk. 24, 417; ZrwVk. 1907, 224; Drechsler 1, 315; Eisel *Voigtland* Nr. 453; Pröhle *Unterharz* Nr. 252; Kuhn u. Schwartz Nr. 90. 169; Gander *Niederlausitz* Nr. 123. 124. 140; Schambach u. Müller Nr. 226; vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 2, 418. [76]) Eisel *Voigtland* Nr. 453; ZrwVk. 1906, 208. [77]) Drechsler 1, 315. [78]) Eisel *Voigtland* Nr. 453; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 420. [79]) Haupt *Lausitz* 1, 59. [80]) Schell *Berg. Sagen* 174 Nr. 85. [81]) Gander *Niederlausitz* Nr. 122. [82]) ZfdMyth. 2, 418 (10); ZrwVk. 1907, 224; Kuhn *Westfalen* 2, 23 Nr. 60. [83]) Grimm *Myth.* 2, 951; Stemplinger *Abergl.* 32.

5. Alter der Vorstellung. Die ausgebildete Vorstellung von I.ern (im Aberglaubenssinn) kann ich nicht über das 16. Jh. zurückverfolgen und sehe keinen Anlaß, sie für älter zu halten als die letzten Jahrhunderte des Mittelalters [84]). Auch die lat. Bezeichnung *ignis fatuus* scheint nicht früher belegt als im 16. Jh. [85]) und ist wohl dem deutschen Namen nachgebildet. Luther freilich fand Namen und Vorstellung schon vor: er verwirft in seinem 'Widerruf vom Fegfeuer' von 1530 die Ansicht, die 'Irrwische' seien arme Seelen [86]), und erklärt sie vielmehr für „schwebende tewffel, qui homines in pericula ducunt" [87]). Die Naturwissenschaft des 16. Jhs. lehnt die übernatürliche Erklärung der I.er ab [88]); im 17. und 18. Jh. wurde die I.erfrage mehrmals in wissenschaftlichen Schriften behandelt, die auch auf die abergläubischen Vorstellungen eingehen und sie natürlich zu erklären unternehmen [89]); die wissenschaftliche Ansicht des 18. Jh. von der Natur der I.er findet man am übersichtlichsten in J. H. Zedlers Großem Universal-Lexikon (Bd. XIV 1, 1279 f.). Trotz aller Bekämpfung durch die Wissenschaft hat sich der I.erglaube im Volk bis in das 20. Jh. hinein lebendig erhalten: „Alles will ich glauben, nur das nicht, daß die I.er Dünste sein sollen" [90]). Eine volkstümlich-natürliche Erklärung lautet: 'I.er sind Frösche, das Licht ist das Funkeln der Augen' [91]).

[84]) Gegen Mogk *Mythol.* 266. [85]) z. B. Cardanus *de rerum varietate*, Basel 1557, Lib. 14 cap. 69. Das Zitat bei Grimm *Mythol.* 2, 764: 'ann. corbei. a. 1034' bezieht sich auf die von Paullini im 17. Jh. gefälschten Corveier Annalen: Chr. Fr. Paullini *rerum... Germanicarum syntagma* 2 (Frankfurt 1698), 385; vgl. Jaffé *Bibl. hist.* 1 (1864), 38 und P. Wigand *Die Corveyer Geschichtsquellen* (1841) 41 ff.; das ae. *scinlác* (Fischer *Angelsachsen* 14) zielt nicht auf I.er. [86]) Luther *Werke* (Weimarer Ausg.) XXX 2, 385. [87]) Ebd. XXXII 177. [88]) z. B. Cardanus a. a. O.; Joh. Garcaeus *Meteorologia* (Wittenberg 1568) cap. 9 und viele andre. [89]) z. B. Sigm. Scherertz *libellus consolatorius de spectris et daemonibus* (Wittenbg. 1621) I 1; Sam. Hentschel *disputatio de meteoris ignitis . . et in specie de igne fatuo* (Wittenbg. 1652); M. F. von Schaewen *diss. physica de igne fatuo Germanis Irrwisch aut Irrlicht dicto* (Regiom. 1714) und die dort genannte Lit. [90]) ZrwVk. 1907, 224 (10). [91]) Gander *Niederlausitz* Nr. 122. Ranke.

Irrsteine sind lichte Steine mitten im Walde, durch die eine dunkle Ader zieht. Ihre Gestalt ist gleichgültig, wenn nur ein Streifen hindurchgeht und die helle Färbung des Steins von der dunklen trennt. Ihren Namen haben sie davon, daß sie den Menschen in die Irre führen [1]).

[1]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 277 Nr. 3. Olbrich.

Isaak. Der Mann im Monde soll I. sein, der ein Bündel Holz zu seiner eigenen Opferung auf den Berg Moria trägt [1]). In kirchlichen Segensformeln wird oft auf die Gnaden hingewiesen, die Gott Abraham, I. und Jakob erwiesen habe [2]).

[1]) Prätorius *Weltbeschr.* 1, 447 = Grimm *Myth.* 2, 600. [2]) Franz *Benediktionen* 2, 687 (Register s. v. Isaak). Sartori.

Isidor, hl.

1. Bischof von Sevilla, gest. 636. Sein Tag ist der 4. Februar. Er „faßt in den Etymologien (Etymologiarum s. originum libri XX), die das erste Konversationslexikon des Mittelalters bedeuten, den ganzen Vorstellungskreis des antiken Zauberwesens zusammen" [1]). Auch achtet er auf die heimische Landessitte [2]).

[1]) Franz *Benediktionen* 2, 28, vgl. 522; Wetzer u. Welte 6, 969 ff.; Herzog-Hauck 9, 447 ff. [2]) ARw. 20, 121 f.

2. Spanischer Landmann im 12. Jh., Patron des Bauernstandes. Sein Tag ist der 15. Mai [3]). In Steiermark begleitet er in altertümlicher Bauerntracht mit der h. Notburga die Fronleichnamsprozession [4]). Sein Name ist in Niederösterreich als Taufname aber nicht beliebt [5]). In der Nieder-Bretagne sagt man, daß I. die Maulwürfe sterben ließe [6]). In manchen Gegenden Frankreichs gilt er als Viehbeschützer [7]).

[3]) Künstle *Ikonographie* 358; Wetzer u. Welte 6, 963 f.; Höfler *Waldkult* 88; Andree *Votive* 10. [4]) Geramb *Brauchtum* 51. [5]) ZfVk. 7, 101. [6]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 37. [7]) Seligmann 2, 327. Sartori.

Isis. Schiffsumzüge bei einem Teil der Sueben wurden von Tacitus [1]) als Isisdienst [2]) interpretiert. „Das aus der Fremde her Eingeführte liegt kaum in dem Namen Isis, da bei Merkur, Mars, Herkules, deren Benennung gleich ungermanisch aussehen mußte, nichts auf-

fiel; fremdartig schien Zeichen und Bild des Schiffes, weil ihn dies an das römische navigium Isidis erinnerte“ [3]). Von Grimm wurde diese Nachricht mit Berichten über Schiffsumzüge im deutschen Mittelalter verbunden, so mit dem vom Schiff des Bauern im Walde von Inda (Kornelimünster bei Aachen) um 1133 [4]). Die allegorische Umstilisierung und Erweiterung der Taciteischen Notiz mit antiken Motiven durch Aventin, der aus Isis eine Frau Eisen [5]) macht, hat mit der Rolle, die Isis in der griechischen alchimistischen Literatur spielt [6]), nichts zu tun.

[1]) *Germania* cap. IX. [2]) Grimm vermutet darunter den Kult einer Göttin Zisa, der in späten unsicheren Quellen aus Augsburg belegt ist *Myth.* 1, 220. 242 ff. [3]) Grimm *Myth.* 1, 213. [4]) *Myth.* 1, 213 ff.; 3, 86 f.; weiter ausgesponnen von Schade *Ursula* 71 ff. [5]) Grimm *Myth.* 1, 220. [6]) Kopp *Beiträge* 1, 388 ff.
Ittenbach.

Island. Jakob Grimm brachte die Hackelberg, Heckelberg [1]), „des wütenden Jägers, also Teufels Aufenthalt“ über die niederdeutschen und dänischen Formen mit Heklufjall, dem isländischen Vulkan Hekla in Verbindung, der als Sammelort der Hexen gilt [2]). Menzel [3]) knüpfte daran die Behauptung: „Als man Island entdeckt hatte, wurde das Totenreich dorthin und zwar in den feuerspeienden Berg Hekla verlegt“. Er beruft sich außer auf Grimm auf zwei Sagen [4]), wovon die eine [5]), eine zur Bekehrungslegende umgebogene Geisterschiffsage, sich weder als deutsch noch als volksläufig beweist, während die andere [6]) weder mit Seelengeleit noch mit Island etwas zu tun hat. Sagen von der Hölle im feuerspeienden Berg sind in Deutschland geläufig und schon aus dem 12. Jahrhundert belegt [7]), ohne daß ein isländischer Vulkan genannt würde. Wo diese Sage sich verbunden mit der von Seelenentführung im deutschen volkskundlichen Umkreis findet [8]) und somit ein Gegenstück zu jener Sage von der Höllenfahrt des Erzbischofs bildet, ist der Vulkan „ein feuerspeiender Berg“ und der Entführte „ein berüchtigter Wildprethändler in Ketsch“.

[1]) Über Hakelberg sowie Hackelbernd als Beiname Wodans s. u. Wilder Jäger, Wodan. [2]) *Myth.* 1, 836; 3, 295. [3]) Menzel *Odin* S. 179 f. [4]) Nicht auf drei, denn Wolf *Deutsche Märchen und Sagen* Nr. 380 scheint identisch mit „Unterredungen aus dem Reiche der Geister“ (?) 1, 642. Quellen zitiert bei Wolf s. u. [5]) Wolf *Deutsche Märchen und Sagen.* Leipzig 1845 S. 505 Nr. 380: Gualterus van Meer, Hofjunker Karls V., begegnet vor Island einem Gespensterschiff, darauf ein Erzbischof in den Hekla gefahren wird. Er wird Franziskaner. [6]) Ebda. S. 525 Nr. 406: Fischer sehen auf einem glühenden Schiff den toten Kapitän Jan Bart. [7]) Caesarius von Heisterbach im *Dialogus miraculorum* (ed. Strange Köln 1851 2 Bde.) bringt in der distinctio duodecima (II 316 ff.) eine reiche Reihe von Beispielen. [8]) Wolf *Hessische Sagen* 90 Nr. 133 (mündlich) aus der Nähe von Wenings im Vogelsberg, Anm. S. 200.
Ittenbach.

Isländisch Moos s. Flechten.

Ito. Zauberwort in einer Formel zur Bewahrung vor Schaden: Ito, alo, massa Dant (Dandi) Bando (Banto) III Amen (Jnri) [1]), wo zu „massa Dant Bando“ aus dem Herpentil (s. d.) verglichen werden kann: asanta Banta [2]), aus dem jenes entstanden zu sein scheint. Sinnlose Worte.

[1]) ZfVk. 9 (1899), 374; Urquell 3 (1892), 236. [2]) Horst *Zauber-Bibliothek* 1 (1821), 172. 175.
Jacoby.

Itum. Zauberwort in der Formel [1]): „itum, otum, utum“ zur Besegnung eines verwundeten Fingers; das erste Wort kann aufgefaßt werden als latein. „itum (est) = man (näml.: Der Schmerz und Schaden) ging (fort)“, durch Klangworte weitergebildet, wozu die Änderung des Vokals wie oft in diesen Formeln benutzt wurde (s. Zauberworte). Doch sei bemerkt, daß Otum als Dämonenname in südslavischen Zaubersprüchen vorkommt [2]).

[1]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 441. [2]) Krauß *Relig. Brauch* 49.
Jacoby.

Jucken. Unter diesem Stichwort sind im folgenden die unwillkürlichen, auf Nervenreize verschiedener Art zurückzuführenden Empfindungen des Juckens, Zuckens, Springens, Zitterns, Klopfens u. dgl. in den Haut- oder Muskelpartien der verschiedenen Körperteile zusammengefaßt, soweit ihnen im Volksaberglauben eine mantische Bedeutung beigelegt wird. Akustische Erscheinungen ähnlicher Art

wie das Ohrenklingen, ebenso auch das Schlucken, Niesen u. dgl., werden in besonderen Artikeln behandelt.

Neben „jucken“, das in diesem Zusammenhang schon im 12. Jh. auftritt [1]), kommen für die in Frage stehenden Empfindungen noch folgende Bezeichnungen häufiger vor: beißen [2]), grimmen [3]), krümmen [4]), krimmern [5]), kitzeln [6]), laufen [7]), dagazen [8]).

Der Glaube an die zukunftweisende Bedeutung dieser Phänomene ist außerordentlich weit verbreitet und kann auf ein sehr hohes Alter zurückblicken; er hat bei den verschiedensten Völkern eine förmliche pseudowissenschaftliche Literatur hervorgebracht, ähnlich der Traumdeutung, der Chiro- und Geomantie, der Astrologie und anderen Weissagungsmethoden. In den Untersuchungen von Diels [9]), die für dies Gebiet als grundlegend zu gelten haben, werden griechische, slavische, rumänische, arabische, hebräische, türkische und indische „Zuckungsbücher“ zusammengestellt und abgedruckt; vermehrt wird diese systematische Literatur durch zahlreiche, aus der mündlichen Volksüberlieferung beigebrachte Einzelangaben aus Deutschland, Skandinavien, England, Frankreich und anderen Ländern Europas. Für zahlreiche Völker der außereuropäischen Erdteile, darunter die Eskimos, Altmexikaner und Altperuaner, die Cora-Indianer, Abiponen, Hindu u. a. m. hat Preuß [10]) das in der ethnographischen Literatur weit zerstreute Material vereinigt.

Im klassischen Altertum wurde die Zukunftdeutung aus den Gliederzuckungen (παλμοί) als παλμικόν (sc. γένος τῆς οἰωνιστικῆς), παλμική (später auch παλμαστική) τέχνη bezeichnet. Die erste Systematisierung dieser Kunst wurde anscheinend von dem großen Universalgelehrten Poseidonios (1. Jh. v. Chr.) in seinem Werke über die Mantik vorgenommen, der als Stoiker für die Erscheinungen des Volksglaubens ein lebhaftes Interesse hatte [11]); Cicero, der in seiner Schrift De divinatione dem Poseidonios vielfach folgt, erwähnt die Palmomantik freilich nicht; sie erschien ihm, wie andere Formen des niederen Vorzeichenglaubens, einer wissenschaftlichen Darstellung offenbar nicht würdig [12]). Das einzige uns erhaltene griechische Zuckungsbuch ging unter dem Verfassernamen des Melampus, eines seit ältester Zeit oft genannten und für allerlei Wahrsageschriften in Anspruch genommenen Propheten und Sühnepriesters [13]). In der uns überlieferten, in mehreren Fassungen vorliegenden Form stammt das Zuckungsbuch des Melampus aus später Zeit, es wurde, wie Diels (1, 12) sagt, „in den letzten trübsten Zeiten des Heidentums, also vom 4. bis 7. Jh. aus älteren Werken zusammengestellt“; seine Urform mag immerhin zu Beginn der Kaiserzeit, vielleicht sogar noch etwas früher anzusetzen sein [14]). Es ist damit die älteste uns erhaltene Schrift dieser Gattung, da die indische Zusammenstellung im Kathasaritsagara (Ozean der Geschichte) des Somadeva zwar ältestes Gut enthält, aber erst im 11. Jh. entstanden ist [15]).

Daß der mit J. verbundene Aberglaube vom Mittelalter als lebendiges Erbteil des Altertums übernommen worden ist, erweist die Polemik der christlichen Schriftsteller. Bereits Augustinus nennt ihn bei einer Aufzählung „höchst sinnloser Beobachtungen“ an erster Stelle [16]), der ungefähr gleichzeitige Verfasser der „Responsa ad questiones Aegyptii episcopi“ sucht die Sinnlosigkeit der Palmomantik im allgemeinen und für die Christen im besonderen zu erweisen [17]). Die dem griechischen παλμός entsprechende Bezeichnung [18]) „salissatio“, ursprünglich wie dieses ein medizinischer Fachausdruck [19]), wird von den christlichen Schriftstellern auf jene heidnische Kunst bezogen, ihre Vertreter werden als „salisatores“ bezeichnet [20]). Die deutschen Prediger des 15. Jhs. übersetzen den Ausdruck mit „Springkunst“ [21]) oder „Springung“ [22]). Auch bei den Divinationsautoren des 16. Jhs., denen die Schrift des Melampus nicht unbekannt war, findet sich, meist unter den „auguria“, die Zuckungsweissagung erwähnt, wenn auch seltener, als andere Divinationen [23]).

Die astrologischen Beziehungen der einzelnen Körperteile auf bestimmte Gestirne, die in der Schrift des Melampus bei der Behandlung der Finger deutlich erkennbar sind und in der Ausbildung der Chiromantie, Geomantie u. a. m. eine so bedeutungsvolle Rolle gespielt haben, machen sich in späterer Zeit nicht weiter bemerkbar. Während bei Serben, Bulgaren und Rumänen noch heute gedruckte Zuckungsbücher umlaufen, die den Zusammenhang mit den älteren Versionen nicht verleugnen [25]), scheint es dergleichen bei den germanischen und romanischen Völkern Westeuropas weder in der Gegenwart zu geben noch früher gegeben zu haben.

Fast in sämtlichen erhaltenen Zuckungsbüchern finden wir eine ungemein starke Spezialisierung der Einzeldeutungen. Es werden nicht nur die rechte und die linke Seite, die einzelnen Teile der in Frage stehenden Körperpartien u. a. m. berücksichtigt, sondern die Deutungen sind auch verschieden je nach Geschlecht, Beruf, sozialer Stellung usw. der betroffenen Personen. Es versteht sich von selbst, daß es sich hier um ausgeklügelte Zusammenstellungen handelt, die für den Gebrauch von gewerbsmäßigen Propheten und besonders wißbegierigen Laien bestimmt waren, vergleichbar etwa unseren Traum- und Punktierbüchern. Auf keinen Fall stellen sie etwa eine Kodifikation der im Volksglauben und Volksmunde wirklich lebenden Meinungen dar. Diese werden sich immer auf einige, besonders häufig auftretende und besonders auffällige Erscheinungen beschränkt haben. So ist es bezeichnend, daß den 187, durch die Untergruppen wohl auf fast Tausend vermehrten Einzeldeutungen des Melampusbuches in der ganzen antiken Literatur eigentlich nur ein einziger in den Rahmen des Alltagslebens gestellter Fall gegenübersteht, nämlich das Zucken des Auges oder Augenlides. Daß dies Phänomen an mehreren Stellen der Literatur auftaucht, läßt vermuten, daß es sich um ein beliebtes, dem Volksleben entnommenes poetisches Motiv handelte [26]). So wird auch die kirchliche Polemik vor allem die gewerbsmäßigen Vertreter im Auge gehabt haben, wenn sie die saliatores, ebenso wie die Vertreter anderer falscher Weissagekünste, mit ihren Strafen belegte.

Wenn man den genetischen Zusammenhang zwischen der volksmäßigen und der systematischen Form dieses Aberglaubens erfassen will, so dürfte, wie schon angedeutet, die Grundlage wohl in einigen wenigen Vorstellungen der Unterschicht zu suchen sein, die dann von findigen Systematikern aufgegriffen und zu einem vielräumigen „Lehrgebäude" ausgestaltet oder aufgeblasen wurden. Wieviel nun von dem heute in einem Volk aufzufindenden Bestand an Einzelvorstellungen Primitivgut und wieviel „aus der quasigelehrten Literatur in den Volksboden durchgesickertes Grundwasser der Zuckungsliteratur" [27]) ist, wird sich kaum feststellen lassen, am wenigsten bei den Völkern, die eine solche Literatur selbst nicht besitzen, wie die Deutschen. Wenn sich hier, wie es in einigen, aber seltenen Fällen zutrifft, die Deutungen mit denen aus den Zuckungsbüchern anderer Völker decken, so könnte man an Entlehnung denken. Ein strikter Beweis ließe sich dafür freilich nur führen, wenn diese Parallelen ganz besondere, „ausgefallene" Deutungen beträfen; dies ist jedoch jedenfalls für den deutschen Aberglauben nicht der Fall. Vergleicht man die zum großen Teil sehr einfachen und auf naheliegenden Assoziationen beruhenden Deutungen des deutschen Aberglaubens mit den zum Teil sehr weit hergeholten oder auch völlig willkürlichen der Zuckungsbücher, so ist man eher geneigt, den Einfluß von Quellen solcher Art sehr gering einzuschätzen. Die Spezialisierung beschränkt sich hier fast ausschließlich auf die im Volksglauben auch sonst sehr bedeutungsvollen Unterschiede von rechts und links; ganz vereinzelt findet sich eine Unterscheidung nach dem Auftreten des J.s am Vor- oder Nachmittag [28]); nur einmal, und zwar in einem älteren Zeugnis, gilt die Deutung nur für Mädchen oder

verheiratete Frauen [29]), gelegentlich auch nur für Kinder [30]).

Die folgende Übersicht über die auf das J. bezüglichen Meinungen des deutschen Aberglaubens macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, dürfte aber doch von den wichtigeren Erscheinungen nur wenige übersehen haben. Bei sehr reichlich belegten Formen begnügt sie sich mit der Anführung einiger weniger Quellen; Parallelen aus außerdeutschen Gebieten sind gelegentlich zum Vergleich beigefügt. In der Anordnung folgt sie dem Schema der meisten Zuckungsbücher, indem sie den menschlichen Körper vom Kopf bis zu den Füßen durchgeht; die Deutungen sind stichwortmäßig so kurz wie möglich zusammengefaßt:

Kopf: Schläge [31]), baldiger Regen [32]), Reichtum [33]).

Stirn: Fremder Besuch [34]). — Auge (allg.): Weinen [35]), Schläge [36]), Besuch [37]), erfreuliches Erlebnis [38]). — Augenbraue: Tod [39]). — Linkes Auge: Weinen [40]), Lachen [41]), unangenehme Begegnung [42]), angenehme Begegnung [43]), vormittags Unglück, nachmittags Glück [44]). — Rechtes Auge: Weinen [45]), Lachen [46]), angenehme Begegnung [47]), unangenehmes Erlebnis [48]), angenehmes Erlebnis [49]), Ärger im Haushalt [50]), vormittags Glück, nachmittags Unglück [51]). — Backe: Weinen [52]). — Nase: Neuigkeit [53]), Brief [54]) Kuß [55]), Gedenken des Geliebten [56]), Ankunft des Geliebten [57]), angenehmer Besuch [58]), Freude [59]), Verdruß [60]), Verleumdung [61]), Schläge [62]), Fall in Schmutz [63]), Gestank riechen [64]), Kuchen essen [65]), Rotwein trinken [66]), Rausch [67]), Billigerwerden des Schmalzes [68]), Unwetter und Wind [69]). Auch bei der Nase werden die rechte und die linke Seite bisweilen unterschieden [70]). — Ohr: Neuigkeit [71]). — Mund: Kuß oder Süßes zu essen [72]). — Hals: Kindtaufe oder Hochzeit [73]). — Ellbogen: Man bekommt einen anderen Bettkameraden [74]). — Hand: Geld [75]), Regen und Unwetter [76]). Ohne Deutung: s. Anm. 71 (v. J. 1483). — Handteller: Gewinn [77]), Arbeit [78]), Besuch [79]), Brief [80]). — Rechte Hand und linke Hand: Daß das J. der rechten Hand das Ausgeben, das der linken Hand das Einnehmen von Geld bedeute, oder umgekehrt, ist wohl die am häufigsten auftretende Form dieses ganzen Aberglaubens; die Belege hierfür sind so zahlreich, daß sich die Aufführung von Einzelstellen erübrigt. Die Bewertung der beiden Seiten wechselt stark und wird öfters in denselben geographischen Gebieten vertauscht. Einigermaßen einheitlich scheint die Beziehung: rechts — Ausgabe, links — Einnahme für die folgenden Länder zu gelten: Oldenburg [81]), Mecklenburg [82]), Neumark [83]), Pommern [84]), Ostpreußen [85]), Niederösterreich (Wien) [86]), Island [87]), Nordengland [88]), Schottland [89]), Polen [90]). Das umgekehrte Verhältnis: links — Ausgabe, rechts — Einnahme liegt vor in der Rheinprovinz [91]), Posen [92]), Schweiz [93]), Flandern und Holland [94]), Südengland [95]), Finnland [96]), Ungarn [97]), bei galizischen [98]) und nordamerikanischen [99]) Juden. Dagegen wechseln die Beziehungen von rechts und links, günstig und ungünstig besonders in Schlesien [100]), Bayern [101]), Böhmen [102]), Norwegen [103]), Nordamerika [104]). — Neben diesen verbreitetsten Erscheinungsformen treten im deutschen Aberglauben andere Deutungen sehr zurück; z. B. J. der linken Hand: Schläge [105]), Besuch [106]), der rechten Hand: man wird etwas wegschenken [107]). — Finger: J. des Daumens: Geldausgeben [108]). — Seite: es sucht uns jemand [109]). — Rücken: Schläge [110]), die Butter wird billiger [111]). — Hinterer: Schläge [112]), man wird zu Gevatter gebeten [113]), guter Buttterertrag [114]), die Schwiegermutter heckt Zähne oder bekommt Haare auf den Zähnen [115]). — Fuß: Tanzfest [116]), Reise in fremdes Land [117]). — Fußsohle: gleichfalls Tanz [118]) oder Betreten fremden Bodens [119]). — Linker Fuß: schlechtes Gelingen [120]), weite Reise [121]). — Zehen: Ballen am großen Zeh: Regen [122]). — Hühneraugen: schlechtes Wetter [123]). — Haut: Schläge [124]).

[1]) *St. Trudberger Hohes Lied* hsg. v. Haupt 95, 16, vgl. a. Grimm *Myth.* 3, 411 (1393); Hasak *Christl. Glaube* 105 (1483). [2]) Bar-

bisch *Vandans* 347; Pollinger *Landshut* 166; Strackerjan 2, 181; WZfVk. 33, 10 u. ö. [3]) Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 98 Nr. 19; Engelien-Lahn 283 Nr. 279; Schulenburg *Wend. Volkstum* 124. [5]) Drechsler *Schlesien* 2, 196; Peuckert *Schles. Vkde.* 126. [6]) Unoth 1, 184 Nr. 93. [7]) John *Erzgebirge* 37. [8]) WZfVk. 33, 135. [9]) *Beiträge zur Zuckungsliteratur des Okzidents und Orients* 1 und 2 in Abh. Berl. 1907/08 (Berlin 1908/09). Ältere Zusammenfassungen: Bouché-Leclerq *Hist. de la divination* 1, 100; Oliphant in Am. Journ. of Philol. 31, 203. [10]) *Die Vorbedeutung des Zuckens der Gliedmaßen in der Völkerkunde* in Globus 95, 245; vgl. ferner Haberland *Die Vorbedeutungen am eigenen Körper* in Globus 35, 58; Fleischer *Über das vorbedeutende Gliederzucken bei den Morgenländern* in Abh. Sächs. Ges. d. Wiss. 1849, 244; Qvigstad *Lapp. Abergl.* 48 Nr. 284 ff.; Stern *Türkei* 1, 396; Tönjes in ARw. 14, 480 (Ovambo). Eine reichhaltige Übersicht über die Fundstellen für weitere ethnologische Parallelen bei Halliday *Greek Divination* 174 Anm. 1; ältere Literatur bei Fabricius *Bibliogr. antiquaria*[3] (1760) 607. [11]) Suidas s. v. οἰώνισμα, Ποσειδώνιος, Σίβυλλα; Nonnos *In Gregor. Naz.* 72, Migne *P. G.* 36, 1024. [12]) Diels a. a. O. 1, 10. [13]) Eine Schrift des Melampus Περὶ τεράτων καὶ σημείων wird von Artemidoros *Oneirocr.* 3, 28 erwähnt; nach Cumont *Catal. cod. astrol.* 4, 110 ist das Zuckungsbuch diesem Sammelwerk entnommen. Die Schrift περὶ παλμῶν wurde zuerst im Jahre 1545 von C. Peruscus in Rom herausgegeben, eine lateinische Übersetzung von A. Niphus erschien in dessen Buch *De auguriis*, Basel 1533. Der allein zuverlässige Text liegt in der Abhandlung von Diels vor, der 1, 6 ff. über die Überlieferungsgeschichte und die Ausgaben ausführlich berichtet. [14]) Diels 1, 10. Der Rest eines älteren Zuckungsbuches aus einem Papyrus des 3. Jhs. wurde von G. Vitelli in Atene e Roma 7, 61 veröffentlicht und von Diels 2, 10 mit dem Melampusbuch verglichen. Das Fragment ähnelt diesem in Aufbau und Ausdrucksweise, stimmt aber in den Deutungen nur ausnahmsweise mit ihm überein. Eigentümlich ist hier die jedem Vorzeichen beigefügte Vorschrift, eine bestimmte Gottheit zu versöhnen. Ähnliches findet sich in arabischen und indischen Zuckungsbüchern und wird von Diels auf alte animistische Vorstellungen zurückgeführt, die in jedem unwillkürlichen Zeichen, das sich im Körper zeigt, die Einwirkung eines Dämons erblicken und apotropäische Gegenmittel für nötig halten. Mit Recht vergleicht er hierzu Hippokrates *De morbo sacro* 1, 6, 360 L. — Über weitere Papyrusfragmente griechischer Zuckungsbücher vgl. Körte in Arch. f. Papyrusforschg. 7, 254. [15]) *Ocean of Story* ed. Penzer 2 (London 1924 f.), 144; 5, 200. Vgl. ferner Pischel bei Diels 2, 116. [16]) *De doctrina Christiana* 2, 31: His adiunguntur milia inanissimarum observationum: si membrum aliquod salierti etc. [17]) (Justinus) *Quaest. et resp.* 19, Migne *P.G.* 6, 1265, qu. 19. [18]) Corp. Gloss. 5, 513. [19]) Galenus περὶ τρόμου καὶ παλμοῦ, 7, 584 ff. ed. Kühn; Marcellus Emp. 21, 5. [20]) Isidoros *Orig.* 8, 9, 29: saliatores vocati sunt, quia dum eis membrorum quaecumque partes salierint, aliquid sibi exinde prosperum seu triste significari praedicant. Mehr oder weniger wörtlich findet sich diese Kennzeichnung in anderen kirchlichen Schriften und Verordnungen, so im Decretum Gratiani, Corp. iur. canon. ed. Friedberg 1, 1024; vgl. ferner Thomas von Haselbach (1387 bis 1464) ZfVk. 12, 9; Nikolaus von Dinkelsbühl und Antonin von Florenz bei Klapper in MschlVk. 21, 89 und 68 Nr. 25. [21]) ZfVk. 11, 277 (Traktat vom Ende d. 15. Jhs.). [22]) SAVk. 27, 132 (Lanzkranna *Hymelstrass*, 1484). Die frühesten deutschen Erwähnungen verwenden den Ausdruck „jucken", s. o. Anm. 1. [23]) Peucer *Comm. de praecip. generib. divinationum* (1560) 222; Bodin *Démonomanie* (1598) 1, 5; Camerarius *Comm. de generib. div.* (1575) 6. 57; Delrio *Disquis. mag.* (1603) 2, 89; Zanchius *De divinatione* (1610) 35 Nr. 17; Vincentius Bellov. *Speculum* (Ausg. 1624) 1112. [24]) Diels 1, 12. 28 Nr. 90—94; Pauly-Wissowa 14, 1279; Hopfner *Offenbarungszauber* 1, 158 Nr. 623 f. [25]) Diels 2, 36. 42. 45. Über die slawischen Zuckungsbücher (Trepetnik) ebd. 19 ff. [26]) Theokrit 3, 36: ἅλλεται ὀφθαλμός μευ ὁ δεξιός. ἆρά γ' ἰδησῶ αὐτάν; vgl. Plautus *Pseudol.* 106 f. *Miles glor.* 692 f. Noch in byzantinischer Zeit wird dies Motiv in der erotischen Dichtung verwandt: Makrembolites Τὸ καθ' Ὑσμίνην 9, 4. Mit anderer Deutung (δακρύων τοῦτο τεκμήριον) Chrysostomos *Homil. 12 ad Eph.*, Migne *P. G.* 62, 92. [27]) Diels 2, 23. [28]) Drechsler *Schlesien* 2, 196; auch die weiteren Belege beziehen sich sämtlich auf schlesisches Gebiet: Engelien-Lahn 283 Nr. 279; Urquell 3, 40; ZfVk. 4, 81. [29]) Meyer *Aberglaube* 135 (aus *Der alten Weiber Philosophey*, 1556). [30]) SchwVk. 10, 36. [31]) Grimm *Myth.* 3, 349. Nr. 141 (aus der *Rockenphilosophie*). [32]) ZfdMyth. 3, 175. [33]) Journ. Am. Folkl. 38 Nr. 149, 391 (jüdischer Aberglaube: If your head itches you're going to take riches); Diels 1, 21, 4. [34]) ZfdMyth. 3, 175. [35]) Rosegger *Volksleben* 2, (1875) 83; Unoth 1, 184 Nr. 93; Mensing *Schl.-holst. Wb.* 2, 1051; Grohmann 222; Shakespeare *Othello* 4, 3 u. ö. [36]) SchwVk. 10, 36. [37]) WZfVk. 32, 35; Wuttke 218 § 308. [38]) John *Westböhmen* 249. [39]) John *Erzgebirge* 116, dagegen Angenehmes im Aberglauben von Lesbos: Georgeakis-Pinaud *Folkl. de Lesbos* 334, Ärger im schottischen Volksglauben: Campbell *Superstitions of Scotland* (1900) 258. Ohne Deutung: Grimm *Myth.* 3, 411 Nr. 38 (Hs. v. J. 1393: du solt nút glŏben . . . an die brawen vñ der wangen jucken). Die Sucht der älteren Autoren, ihre Divinationslisten zu vermehren, führte zur Statuierung einer besonderen „Blepharomantie", s. (Bouhours) *Remarques ou Réflexions* (1692) 91. [40]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 313; Mensing a. a. O.; Urquell 4, 74 (galizische Juden); De Cock *Volksgeloof* 1, 179 Nr. 176; Notes and Queries 8, 344 (Finnland). [41]) Grimm *Myth.* 2, 935; Lammert 224; Mensing a. a. O.; ZfdMyth. 3, 175. [42]) Baumberger *St. Galler Land* 201; MschlesVk. 2, 64; Pollinger *Landshut* 163; Urquell 3, 40; Schweiz. Id. 1, 135 (v. J. 1692); Diels 1, 23, 22. [43]) Schramek *Böhmerwald* 256; Grohmann *Aberglaube* 222 (tschechisch). [44]) Drechsler 2, 196; Englien-Lahn 283 Nr. 279; ZfVk. 4, 81. [45]) Grimm *Myth.* 2, 935; Lammert a. a. O.; Mensing a. a. O.; ZfdMyth. a. a. O. [46]) Mensing a. a. O.; Notes and Queries (Finnland) a. a. O. [47]) Baumberger usw. s. Anm. 42 und 26; Diels 1, 23, 25. [48]) Grohmann *Aberglaube* 222 (tschechisch). [49]) Fogel *Pennsylvania* 96 Nr. 391; ZföVk. 3, 52. [50]) SAVk. 2, 219. [51]) s. Anm. 44. Auffallend ist die von Haupt in Globus 37, 192 Nr. 33 für Breslau mitgeteilte Deutung: Krimmert einem das rechte Auge, so spricht das andere: „es wird dir einer ein Nußbäumchen ins linke setzen" und umgekehrt. [52]) Campbell *Superstitions* 258, vgl. das Verbot v. J. 1393 oben Anm. 39. [53]) Köhler *Voigtland* 397; MsäVk. 7, 111 u. ö., eine der am weitesten verbreiteten Deutungen, auch Diels 1, 23, 23. Bisweilen Spezialisierungen nach guter, z. B. ZfVk. 20, 385, und schlimmer Nachricht, z. B. Wuttke 218 § 308. [54]) Fogel *Pennsylv.* 82 Nr. 305. 96 Nr. 391. [55]) ebd. [56]) Manz *Sargans* 125. [57]) Barbisch *Vandans* 347; Unoth 1, 184 Nr. 93. [58]) Fogel a. a. O.; ZfdMyth. 3, 175. [59]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 313 Nr. 1528 b. [60]) Engelien-Lahn 283 Nr. 279; John *Westböhmen* 247; Liebrecht *Zur Volksk.* 327; WZfVk. 33, 98 u. ö. [61]) Barbisch *Vandans* 347; Drechsler 2, 196. [62]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 315. [63]) Drechsler a. a. O.; MsäVk. 7, 204 (aus dem *Spinnrocken* von Praetorius, 1678); Peuckert *Schles. Vkde.* 126. [64]) ZfdMyth. 3, 311 Nr. 20 (v. J. 1556); Mensing *Schl.-holst. Wb.* 2, 1051; ZfVk. 20, 385. [65]) Drechsler a. a. O.; Globus 37, 192; WZfVk. 33, 98. [66]) ZfdMyth. 3, 175. 311. [67]) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1138 (v. J. 1668); MsäVk. 7, 204 (1678). [68]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414. [69]) Mensing a. a. O. [70]) rechts günstig, links ungünstig: Köhler *Voigtland* 397; Pollinger *Landshut* 166; WZfVk. 33, 98, umgekehrt: MsäVk. 7, 111. [71]) Rosegger *Volksleben* 2 (1875), 83. Ohne Deutung das Verbot in *Der Seelen Trost* (1483) bei Hasak *Christl. Glaube* 105: (du solt nicht glauben) das sich die oren juckent oder die hend oder deszgleichen. Der Glaube findet sich auch bereits erwähnt im *St. Trudperter Hohen Lied* ed. Haupt 95, 16: sô dich dîn ôre iucket odir dîn ouge (12. Jh.). Auch hier bisweilen Unterscheidung von rechts und links: Fogel *Pennsylv.* 93 Nr. 374; 94 Nr. 375; auch in diesem Falle wechselt die günstige und ungünstige Bedeutung der beiden Seiten. [72]) Urquell 3, 271. Kuß (oder Schluck Schnaps) auch in schottischem und nordamerikanischem Glauben: Campbell *Superstitions* 258; Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156, 160, vgl. Chaucer *Canterbury Tales* A 3682 f. Im isländischen Volksglauben bedeutet J. an Mund oder Kinn, daß man etwas zu essen oder zu trinken bekommt, was man lange nicht geschmeckt hat: ZfVk. 8, 156. [72]) ZfdMyth. 3, 316 (v. J. 1556); Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 141. Die Schulter erwähnt ohne Spezialdeutung Nonnos *in Gregor. Naz.* 72, Migne *P. G.* 36, 1024. [74]) ZfdMyth. 3, 175; auch im Schottischen: Campbell *Superstitions* 258. [75]) Dähnhardt *Volkstüml.* 1, 98 Nr. 19; John *Erzgebirge* 37; ZrwVk. 4, 257; ZföVk. 4, 151. [76]) Urquell 1, 188. [77]) Engelien-Lahn 283 Nr. 279; John *Erzgebirge* 37; ZföVk. 3, 52; ZfVk. 20, 385. [78]) John a. a. O. [79]) ebd. 33. [80]) WZfVk. 33, 17. [81]) Strackerjan 2, 181. [82]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 313. [83]) Engelien-Lahn 283. [84]) Knoop *Hinterpommern* 187. [85]) Urquell 1, 64. [86]) WZfVk. 33, 17. [87]) ZfVk. 8, 156. [88]) Revue trad. pop. 26, 834. [89]) Campbell *Superstitions* 258. [90]) Mündlich aus Pabianice. [91]) Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; ZrwVk. 2, 206; 12, 59. [92]) Rogasener Familienblatt 2, 48. [93]) SchwVk. 3, 74. [94]) De Cock *Volksgeloof* 1, 179 Nr. 177; Gittée in: Lot en Vast 1890, 52. [95]) Rev. trad. pop. 26, 384. [96]) Notes and Queries 8, 344. [97]) s. Anm. 95. [98]) Urquell 4, 274. [99]) Journ. Am. Folkl. 38 Nr. 149, 391. [100]) Drechsler *Schlesien* 2, 196; ZfVk. 4, 326. [101]) Lammert 217; Pollinger *Landshut* 164. [102]) John *Westböhmen* 249; Grohmann *Aberglaube* 222. [103]) Liebrecht *Zur Volksk.* 327. [104]) Fogel *Pennsylv.* 86 Nr. 330; 101 Nr. 422; 103 Nr. 429; Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156, 163; ARw. 12, 576. [105]) WZfVk. 33, 17; interessant ist der ebd. aus dem Aberglauben Wiener Großstadtkinder mitgeteilte Brauch: Wenn die linke Hand juckt, so gibt man einen Kuß darauf und legt sie auf den Kopf; es kommt soviel Geld, als Haare sind. [106]) SchwVk. 3, 74. Im schottischen und nordamerikanischen Glauben bedeutet J. der rechten Hand Begegnung mit einer Person, die man mit Händedruck begrüßen wird: Campbell *Superstitions* 258; Fogel *Pennsylv.* 101 Nr. 422; ARw. 12, 576; Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156, 163. J. der rechten Hand in Polen: man wird jemandem eine Ohrfeige geben (mdl. aus Pabianice). [107]) Vernaleken *Mythen* 353 Nr. 72. [108]) Drechsler *Schlesien* 2, 196. Bei Shakespeare *Macbeth* 4, 1 sagt die eine Hexe: By the pricking of my thumbs, Something wicked this way comes. [109]) ZfdMyth. 3, 175. [110]) WZfVk. 33, 137. [111]) ZfdMyth. 3, 175, vgl. Anm. 114 . J. des Magens in nordamerikanischem Glauben: bevorstehender Festbesuch, Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156, 163. [112]) WZfVk. 33, 21. [113]) Globus 37, 192 Nr. 6. [114]) ZfrwVk. 12, 59; Fogel *Pennsylv.* 83 Nr. 306; de Cock *Volksgeloof* 1, 180 Nr. 178. [115]) Globus 37, 192 Nr. 7; WZfVk. 32, 38. 34, 25. [116]) Mensing *Schl.-holst. Wb.* 2, 1051; Schulenburg *Wend. Volkstum* 124. [117]) ZfdMyth. 3, 175; ARw. 12.

576, vgl. Georgeakis-Pinaud *Folklore de Lesbos* 334. [118]) Drechsler *Schlesien* 2, 196; Grimm. *Myth.* 2, 935. [119]) Rosegger *Volksleben* 2, 83; Fogel *Pennsylv.* 87 Nr. 335; Journ. Am. Folkl. 40 Nr. 156, 163. [120]) Reiser *Allgäu* 2, 428. [121]) WZfVk. 33, 10, dagegen in böhmischem Glauben: zu Hause bleiben, Grohmann *Aberglaube* 223, während J. im rechten Fuß eine Reise bedeutet. In nordamerikanischem Glauben folgert man aus J. im rechten Fuß, daß man eine Reise machen und willkommen sein wird, aus J. im linken Fuß, daß man bei gleichem Vorhaben unwillkommen ist: Journ. Am. Folkl. a. a. O. [122]) Drechsler *Schlesien* 2, 196. [123]) Mensing *Schl.-holst. Wb.* 2, 1051; WZfVk. 33, 135. [124]) ebd. 33, 18. Boehm.

Judas Ischariot in den Segen [1]). Thema ist hier teils Judas' Verrat, teils sein späteres Verhalten; in beiden Fällen kann seine körperliche oder seelische Unruhe betont sein. Nach dem Zwecke fallen die Segen in drei Gruppen: Brandsegen, Fortbannungen u. Diebssegen.

Der Brandsegen „Feuer, verlier deine Hitz, wie der Judas seine Farb verloren hat, als er den Herrn Jesus Chr. verraten hat" scheint deutsch nur einmal belegt (Hessen) [2]); französisch ist er sehr beliebt (Schweiz, Nordfr., Belgien), z. B.: „Feu, perds ta chaleur, comme Judas perdit sa couleur en trahissant le saint Sauveur" [3]); ältester Beleg 16. Jh. [4]). Vgl. Luk. 22, 48.

Fortbannungen. In einem Segen des „Albertus Magnus" werden verschiedene Leiden beschworen: „daß Ihr hinweggeht, wie Judas aus dem Garten ist gegangen" [5]); urspr. „aus dem Saal", Joh. 13, 30? In einem bei Gryphius überlieferten Fiebersegen heißt es u. a.: „Mathes gang ein, Pilatus gang aus" [6]). Auch dies ist sinnlos: hier dürfte Pilatus für Judas stehn (die beiden figurieren in Diebssegen zusammen), der Spruch bezieht sich dann auf die Ergänzungswahl Apostelgesch. 1, 25 f. Der Ruf „Ud Judas, ind Jesus" soll in Dänemark Rauferei verhindern [7]).

Judas in den Diebssegen s. d. § 4. Hier kann sowohl der Kuß [8]) als auch die Reue erwähnt sein. Die einmal belegte Wendung „(so weh) als wie dem Judas in der Höllenpein" [9]) ist dem nachfolgenden, üblichen Passus über Pilatus entlehnt (schwedisch heißt es in einer Gewehrverhexung: „So unmöglich sei es dir, zu entleiben, wie Judas u. Pilatus in das Paradies zu treten" [10])). — Daß J. selber ein Dieb war, Joh. 12, 6, scheint für diese Segen keine Rolle zu spielen.

In dem Bamberger Blutsegen [11]) steht „Judas" sicher für „Jude" d. i. Longinus, s. d. „Petrus u. Judas" in einem Blutsegen [12]) für „P. u. Jesus"?

[1]) Literatur Archer Taylor *Judas Iscariot in Charms and Incantations* (Washington University Studies vol. VIII Hum. Series Nr. 1 1920). [2]) ZfdA. 7, 536 Nr. 14. [3]) Mélusine 1, 400; weitere Belege Ebermann ZfVk. 24, 139 Nr. 7; Taylor 4 ff. [4]) SAVk. 18, 4. [5]) Württ. Vjh. 13, 201 Nr. 200 (vgl. ZfVk. 8, 201 mit Vertauschung der Personen?). [6]) Grimm *Myth.* 3, 503. [7]) *DanmTryllefml.* Nr. 837. 855. [8]) Der Kuß neugriechisch FL. 10, 171 f. [9]) ZfVk. 8, 346. [10]) Meddelanden fr. Örebro Läns Museum 7, 102. [11]) AfdA. 15, 216. [12]) ZfVk. 16, 173. Ohrt.

Judas Ischarioth, nach der biblischen Überlieferung aus Geldgier zum Verräter Jesu geworden, auf deutschem Boden bereits im Heliand als Treubrecher besonders gebrandmarkt, deswegen auch in späterer deutscher Dichtung [1]) als der „arme", d. i. der armselige, elende J. hingestellt, frühzeitig in einer über das ganze Abendland verbreiteten Legende, die zufrühest nachweisbar ist in der lateinischen Fassung der „Legenda aurea" des Jacobus a Voragine (gest. 1298) und in deutscher Sprache zuerst im „Alten Passional" vom Ende des 13. Jhs., außer als Verräter wie Oedipus in der antiken Sage als Vatermörder und Blutschänder und infolgedessen als ein besonderes Scheusal vorgeführt, in den volkstümlichen deutschen Passionsspielen des Mittelalters und über dieses hinaus als Geldwucherer und Verräter gezeigt, der vom Teufel getrieben ist, eine für die dramatische und mimische Gestaltung dieser Volksschauspiele außerordentlich wichtige Figur, die sich auch als Sinnbild des vom Bürgertum als wucherisch eingeschätzten und deshalb gehaßten Juden festsetzte und als solche auf die Entwicklung manchen Brauches wie des J.jagens und J.verbrennens und auf die Verbreitung volkstümlicher Lieder [2]) eingewirkt haben mag, die voll von bitterem Hohne dem Haß gegen den Verräter Ausdruck verliehen. Der Name J. erweiterte allmählich seine Bedeutung und wurde zum Gattungsnamen. Denn im Volk nennt man einen verräterischen, heimtückischen und von Neid und Haß erfüllten Menschen nach ihm [3]), in Winterthur ähnlich einen Turm, der eine Folterkammer enthielt [4]).

1. Bereits in der apokryphen Überlieferung macht sich das Streben bemerkbar, J. schon als Knaben zu brandmarken [5]). Erzählungen dieser Art setzten sich im Volke fest, so die von dem bissigen Knaben J. Zügellose Phantasie mittelalterlicher Kreise machte ihn weiterhin zum Gegenstand von Erzählungen antiken Geschmackes oder scheute sich nicht, Züge seines verworfenen Charakters auf Gestalten der germanischen Mythologie zu übertragen [6]). Als Typus menschlicher Verworfenheit mußte er schon äußerlich entsprechend gekennzeichnet sein. Er trägt vor allem rotes Haar und einen roten Bart [7]). Nach der Spielanweisung der Luzerner Rodel von 1545 heißt es: „Judas Verrätter, rott lang Har und Bart, ein gelen Rock, einen rotten großen Seckell am Hals", ähnlich in dem ersten selbständigen J.drama des Thomas Naogeorgus (Kirchmair) 1552. Diese anscheinend im Mittelalter herrschende Vorstellung seiner äußeren Person zeigt sich auch in der älteren Malerei [8]).

[1]) Büchner *Judas Ischarioth in der deutschen Dichtung* (1920), mit kurzen Hinweisen auf die urchristliche Überlieferung und geschichtliche Stellung des J. und auf die wichtigste theologisch wissenschaftliche Literatur hierzu. Vgl. auch Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 4; Lippert *Christentum* 690. [2]) Wackernagel *Das deutsche Kirchenlied* 2 (1867) Nr. 615 f.; Liliencron *Deutsches Leben* LII. 227; John *Westböhmen* 64 (beim Eierholen am Karsamstag von Buben gesungen); Böckel *Handbuch* 100; ZfVk. 20 (1910), 253; Jungbauer *Bibliogr.* 166 Nr. 1036; Taylor im Journ. of Engl. and Germanic Philol. 19, Nr. 3 (Gründliche Untersuchung über den J.reim und das J.verbrennen); Büchner a. a. O. 30. 78 Anm. 7. [3]) Meisinger *Hinz und Kunz* 46. [4]) Schweiz. Id. 3, 14. [5]) Büchner a. a. O. 78 (11); Müller *Siebenbürgen* 219: J. beißt seine Mutter nahe der Ferse in den Fuß, weshalb die Menschen vor der Ferse

eine Vertiefung haben. Recht abgeschmackt ätiologisch! [6]) Stemplinger *Aberglaube* 10; Meyer *Germ. Myth.* 261. [7]) Quitzmann 55. [8]) Büchner *Judas Ischarioth* 37. 79 Anm. 14.

2. Den wichtigsten Tagen aus dem Leben des Verräters maß man üble Kräfte bei, in erster Linie dem Tage, an dem er sich erhängte. Das soll der 30. April gewesen sein, der deshalb besonders zu den sogenannten verworfenen Tagen gerechnet wird [9]). Der Todestag ist ferner ein sogenannter Schwindtag (s. d.) und gilt sogar als der „böseste" [10]). Die Legende oder Sage berichtet, der Verräter habe sich an einer Weide erhängt oder am Holunderbaum und deswegen seien diese Bäume verflucht. Der Holunder verbreite dieser sündhaften Tat des J. wegen einen unangenehmen, stinkenden Geruch und die Weide werde hohl und berste [11]). Auch bezeichnet man den am Holunderstamm wachsenden Schwamm als J.ohr (Fungus sambuci, Ruricularia sambucina), das freilich als Heilmittel gegen werkelnde, d. i. triefende Augen galt [12]). Der Strick, an dem J. sich erhängte, wurde (wird noch?) in der Peterskirche zu Rom über dem Altar der Simon und Juda gezeigt [13]). Weiterhin betrachtete man den Tag seiner Geburt als einen der „verworfenen" Tage. Die an ihm Geborenen würden „Krüppel und Zuchthausriegel", wie es hieß [14]). Als Geburtstag bezeichnete (oder bezeichnet) man den 1. April, der dann als J.tag vorzugsweise galt oder gilt [15]). Bei den Magyaren gilt oder galt dieser Tag als „infelicissimus" beim Schatzgraben [16]). Anderswo wird der 14. Juli als der Geburtstag des J. angegeben. Der an diesem Tage Geborene soll kein Glück haben [17]). Auch der letzte Novembertag wird als Geburtstag bezeichnet und soll deshalb einer der schlimmsten Tage sein [18]). In der Oberpfalz nannte oder nennt man den 7. Monatstag J.tag [19]). Als Tag seines Verrates gilt der Mittwoch der Karwoche, der infolgedessen nach der christlichen Vorstellung unauslöschlichen Makel an sich trägt [20]). In Schlesien wurde teils an diesem Tage, teils am Karsamstag ein als J. Vermummter übel behandelt (s. u.) [21]).

3. Den Namen des J. übertrug man auf Unangenehmes oder Übles; so nannte (nennt?) man den Hautausschlag der Sommersprossen J.dreck, bran de J., die nur „Thunars heiliger Vogel, der Kuckuck", wegzunehmen die Macht habe [22]).

4. Eine Rolle spielte J. auch in kirchlichen Formeln und in teils noch heute lebendigen Zaubersprüchen [23]). Er wird erwähnt in dem Gebet, das der Formel für die Probe mit dem geweihten Bissen Brot vorangeht, weiter in einer Exorzismusformel für Besessene [24]). Ebenso wird der Name J. in einem Spruch zum Vernageln eines Diebes und zur Wiedererlangung gestohlenen Gutes an erster Stelle vor Pilatus und Christus genannt [25]). Peter Dörflers Spruch vom Roggenstroh in der Erzählung „Der Roßbub" mit dem Anfang „Judas geht in Ölberg Garten . . ." ist zwar eigens geformt, aber vermutlich an altes Volksgut angelehnt.

[9]) Meyer *Baden* 511. [10]) Zingerle *Tirol* 130 ff.; ZfVk. 4 (1894), 109. [11]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 524; 2, 167; Andree *Braunschweig* 403. [12]) Marzell *Pflanzenwelt* 115; ZfVk. 1 (1891), 295. [13]) Arnold v. Harff 22 (1496) 38. [14]) Höhn *Geburt* Nr. 4, 261. [15]) Pollinger *Landshut* 168; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23; Höhn *Tod* Nr. 7, 311. [16]) Wlislocki *Magyaren* 98. [17]) ZfVk. 24 (1914), 59: Kleinsee bei Bergenhusen in Stapelholm. [18]) Meyer *Baden* 511; Treppenwitz der Weltgeschichte 8. Aufl. S. 17. [19]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 183 (20). [20]) Wuttke 60, 69; Meyer *Baden* 511. [21]) Drechsler 1, 94; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 139. [22]) Mannhardt *Germ. Mythen* 135. [23]) Taylor *Judas Iscariot in charms and incantations*. Washington University Studies 8, Humanistic Series Nr. 1, 3—17. [24]) Franz *Benediktionen* 2, 364. 388. 600. [25]) Kuhn *Westfalen* 2, 194 (546).

5. Die Person und die Tat des Verräters boten in der Karwoche, die in manchen Gegenden, z. B. am Niederrhein, J.woche hieß [26]), Anlaß zu mimisch-dramatischen Szenen in der Öffentlichkeit, zu deren Entstehung und Verwurzelung J.szenen aus den Passionsspielen beigetragen haben mögen. Um Leobschütz liefen schon am „krummen" Mittwoch die Jungen mit Brandfackeln (Besen) „a Judas suchen" [27]). Dieser Brauch wurde auch das J.sehen genannt; er berührt sich mit dem des J.verbrennens (s. u.) am Karsamstag. Anderswo in Schlesien wurde am Gründonnerstagabend ein rothaariger Knabe [28]) oder ein Knabe in roter Weste [29]) mittels Lärminstrumente als Judas gejagt. Den Brauch nannte man das J.austreiben, auch Sauerbrennen [30]), da die Besen zusammengeworfen und verbrannt wurden, also der J. verbrannt wurde. Ebenfalls in Schlesien wurde in symbolisch-mimischer Handlung der Judas in Gestalt einer Tonne [31]) mittels Steine und alter Töpfe solange beworfen, bis er zerbarst. Als weiteres Glied in der Kette der Bräuche, den J. zu jagen und zu vernichten, könnte man den Brauch ansehen, an seiner Stelle ein Tier (Katze, Ziegenbock) vom Kirchturm zu stürzen, wie es in Schlesien geschah, genannt das J.stürzen [32]). Eine Art J.jagen veranstalteten früher in Luxemburg [33]) die Kinder am Karfreitag. In Köln nannte man das große, mit viel Geräusch verbundene Reinemachen am Karsamstag zur Vorbereitung auf das Osterfest den J. ausfegen [34]), wobei man sich gegenseitig die Vorstellung beigebracht haben mag, es handele sich um die Austreibung einer Art Dämon. Im Sauerland versammeln sich am Abend des Karsamstags die Jungen und Burschen in der Schule, um den J. zu jagen, d. i. beim Glockenschlag 12 einen Höllenlärm zu verüben und mit Geheul zur Tür hinauszufahren [35]). Offenbar mit den Trauermetten an den Vorabenden der Kartage in Verbindung zu bringen und infolgedessen als eine Art übernommenes und entstelltes Kulturgut zu betrachten wäre der Brauch, bei diesen Metten an die Bänke und Wände [36]) zu schlagen, um den Verräter J. zu treffen. In der Eifel wurde bei der Auferstehungsfeier am Morgen des Ostertages nach dem Umzug um die Kirche Gepolter gemacht, das J.jagen [37]) genannt. In Mexiko arbeitet man zur Feier des Osterfestes auf den Straßen mit Rasseln, um dem J. die Knochen zu zerschlagen [38]).

6. Eine außerordentlich weite Verbreitung gewann das J.feuer [39]) am Karsamstag, das freilich kaum etwas

anderes ist als das Osterfeuer (s. d.). Bei diesem J.feuer wurde Stroh und Reisig um einen Pfahl oder ein Kreuz so aufgeschichtet, daß vielfach die Gestalt einer menschlichen Figur mit ausgebreiteten Armen sich bildete. Diese erhielt den Namen J. oder auch Ostermann. Sonst wurde ein angekleideter Strohmann als J. verbrannt, indem man eine Puppe, die den Verräter Judas bedeuten sollte, in den Feuerbrand warf [40]). In Köln wurde am Karsamstag im Dom ein Wergbündel, Pürk (Perücke) genannt, mittels der Osterkerze angezündet und nach einer (jüngeren?) Meinung des Volkes als J. verbrannt, nach dem Ordinarius der Kölner Meßbücher von 1525 zum Hinweis auf die Flüchtigkeit und Hinfälligkeit des irdischen Lebens vernichtet [41]). Der Name J.feuer blieb auch da, wo die Figur verschwand [42]). Nachgewiesen ist das J.feuer für fast ganz Mitteldeutschland und für die schwäbischen und bayerisch-österreichischen Länder einschließlich der Schweiz und Tirol. In Westfalen, Braunschweig, Hannover, am Harz, in der Altmark brannte das J.feuer am Ostertage. Der Brauch verpflanzte sich mit dem christlichen Kult aus der „alten" Welt nach den Siedlungsländern [43]). Zu beachten ist, daß im Allgäu [44]) schon das Funkenfeuer am ersten Fastensonntag den Namen „Jaudasbrennen" führte und anderswo der um Mittfasten (Lätare) verbrannte Strohmann J. genannt wurde [45]). Das J.feuer gehört wie das Osterfeuer überhaupt nach Ursprung und Bedeutung zu den Frühlingsfeuern, die agrarkultischen Zwecken dienten [46]). Ausgang für beide mag das Feuer gewesen sein, das der Priester am Morgen des Karsamstags vor der Kirche ursprünglich durch Reibung oder mittels Feuersteins entzündete und weihte. Bereits während dieser Feuerweihe fand hier und da eine wirkliche J.verbrennung statt. Sonst wurden in diesem neuen heiligen Feuer Gegenstände, z. B. alte Meßgewänder oder Grabkreuze, verbrannt, deren Aschenreste vom Volke zu magischen Zwecken verwandt wurden. Wie andern Jahresfeuern mißt man dem J.feuer zauberische Kraft bei. Schon die Feuerhandlung hat magische Zweckbestimmung; sie soll z. B. Hagelschlag abwenden helfen und die Fruchtbarkeit der Äcker fördern. Auch die Kohlen dieses Feuers sind heil- und zauberkräftig. Man ist bestrebt, sie noch glimmend heimzubringen, um durch sie das „neue" („heilige") Licht zu erhalten [47]). Kohlen des verbrannten J. oder aus solchen geformte Kreuze steckte man in die Felder (Wintersaaten), um sie gegen Mäusefraß [48]) oder gegen den „Bilmazschnitta" [49]) zu schützen oder das Wachstum und die Güte des Kornes [50]) zu fördern. Man brachte sie in den Stall, um das Vieh vor Krankheiten zu bewahren [51]), unters Hausdach, in den Koch- und Backofen zum Schutz gegen Feuersgefahr [52]), in den Keller gegen Kröten und Ungeziefer [53]). Im Hause aufbewahrt galten oder gelten sie überhaupt als bewährtes Mittel gegen Übel jeglicher Art sowie gegen Hexenwerk, Spuk und Zauberei, auch als Mittel für erfolgreiches Schießen auf spukhafte Gestalten [54]). Auch wurden Holzspäne an einem Ende ins J.feuer gesteckt und angekohlt und, auf diese Weise magisch gemacht, heimgeschleppt zum Schutz gegen Blitzschlag und Feuersgefahr [55]). Zum Anmachen des Saatgetreides (Sâmmtrâis) wurden ebenfalls solche Kohlen verwandt [56]). Im Gegensatz zu der allgemeinen Auffassung von der wirksamen Verwendung der Aschenreste des J.feuers glaubte man auf dem Eichsfeld, die Asche des Osterfeuers, in dem der J. verbrannt wurde, bringe Verderben, weshalb man sie ins Wasser streute [57]). Im Odenwald schüttete man die Asche in eine Grube an der Kirchhofsecke und begrub so den J. [58]). In Althenneberg (Oberbayern) wurde die Glut von zwei Burschen die ganze Nacht gegen Entwendung streng bewacht, die Asche bei Sonnenaufgang sorgfältig gesammelt und in das fließende Wasser des Rötenbaches geworfen [59]). Als gelehrt oder pseudogelehrt müssen die Versuche gelten, den J. des J.feuers als Umformung des Christblockes [60]) oder als den hingestorbenen

Winter [61]) darzustellen oder als den der Vegetation schädlichen Dämon [62]) in kirchlicher Umdeutung anzusehen oder ganz allgemein das J.feuer wie andere Festfeuer als symbolische Verbrennung von Hexen [63]) oder mythologisch oder als kirchliches Gegenstück einer zu bannenden heidnischen Volkssitte zu bezeichnen. Die Willkür in der Deutung dieses Feuers lehrt die anderwärts unternommene Gleichsetzung des J. mit dem ewigen Juden [64]). Der „alte Jude", d. i. der Verräter J., hieß auch die Figur, die man am „schwarzen" Sonntag oder Totensonntag in der Gegend von Weidenau (Schlesien) aufs Feld trug und abends verbrannte [65]).

[26]) Wrede *Rhein. Volksk.*² 255. [27]) Drechsler 1, 78. 94. [28]) Reinsberg *Böhmen* 123. [29]) Drechsler 1, 77–78. [30]) Urquell 6, 155: Niederschlesien. [31]) Drechsler 1, 94 (Glogau). [32]) Ebenda. [33]) Fontaine *Luxemburg* 38. [34]) Wrede *Rhein. Volksk.*² 258. [35]) Sartori *Westfalen* 153. [36]) Panzer *Beitrag* 2, 554. Birlinger *Aus Schwaben* 2, 160. [37]) Schmitz *Eifel* 1, 27. Gepolter gedeutet als Versinnbildlichung des Erdbebens; Wrede *Eifler Volksk.*² 215. [38]) ZfVk. 20 (1910), 253. [39]) Alsatia 1851, 131; Kenrein *Nassau* 2, 142; Birlinger *Volksth.* 2, 62; Alemannia 2 (1874), 144; 24 (1896), 145; Meyer *Baden* 98; Leoprechting *Lechrain* 26; Zingerle *Tirol* 96; Hörmann *Volksleben* 60; SAVk. 20, 196; 8, 313; 11 (1907), 246: Einsiedeln; John *Westböhmen* 63; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 143; Schramek *Böhmerwald* 147; Landsteiner *Niederösterreich* 43; HessBl. 3, 162 f.; SchweizId. 1, 582; DG. 15 (1914), 125: Oberbayern; John *Oberlohma* 150; Sommert *Egerland* 118; Quitzmann 63; 273; Bavaria 1, 1002; 4, 393; Frazer 12, 326. [40]) Mannhardt 1, 505 = Wolf *Beiträge* 1, 74. [41]) Annalen d. histor. Vereins f. d. Niederrhein 37 (1882), 201; Wrede *Rhein. Volksk.*² 257. [42]) Leoprechting *Lechrain* 172; Zingerle *Tirol* 149 (1286). [43]) ZfVk. 20 (1910), 253: Mexiko (J.-puppen werden aufgehängt oder verbrannt). [44]) Reiser *Allgäu* 2, 99. [45]) Meyer *Baden* 88. In der Gegend von Weidenau (Schlesien) hieß er „der alte Jude", vgl. Vernaleken *Mythen* 296. [46]) Panzer *Beitrag* 1, 213; Becker *Frühlingsfeiern* 8; Mannhardt 1, 504; ZfVk. 3 (1893), 355; Freudenthal *Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch* 274 ff. Zusammenfassend und kritisch. [47]) John *Westböhmen* 62. [48]) Grohmann 62. [49]) John *Westböhmen* 184. [50]) Schramek *Böhmerwald* 148: am Ostermontag, zugleich mit geweihten Palmzweigen. [51]) Grohmann 133; Elsäß. Wörterbuch 1, 404; Elsäß. Jahrb. 3, 123; Schmeller *Bay. Wb.* 1, 1203. [52]) John *Westböhmen* 63. [53]) Ebenda. [54]) SAVk. 8, 313: Einsiedeln. [55]) Meyer *Baden* 98; Schramek *Böhmerwald* 148. [56]) John *Westböhmen* 62. [57]) Sartori 3, 151. [58]) Meyer *Baden* 95. [59]) Wolf *Beiträge* 1, 72–73. [60]) Lippert *Christentum* 485. [61]) Jahn *Opferbräuche* 133; Wuttke 70 § 81; Sartori 3, 150. [62]) Derselbe 153. [63]) Simrock *Mythologie* 560. 562. [64]) ZfVk. 20 (1910), 399: Schwarzach bei Rastadt. [65]) Vernaleken *Mythen* 296.

7. Es könnte auffallend erscheinen, daß man ein Kartags- oder Ostergebäck mit J. in Verbindung bringt und nach ihm benennt [66]), wenn dies, wie zu vermuten, nicht ganz äußerlich und rein willkürlich geschähe oder früher geschehen wäre. Anders kann man sich die Holsteiner bzw. Hamburger J.ohren, Osterflädchen oder Flachkuchen mit einem das Ohrläppchen andeutenden und das Gebildbrot entstellenden keilförmigen Ausschnitt, kaum erklären. Eine besondere Rolle, etwa eine volksmedizinische, spielt dieses Gebäck nicht. Genau so wären die deutschböhmischen J.zelten und der meist in böhmischen Gegenden und hier vorwiegend am Karsamstag aus den Teigresten der Mulde gebackene, Koteisch, Kotouč genannte J. oder J.wecken, eine weckartig zusammengedrückte Brezel, einzuschätzen. Der in der Bunzlauer Gegend am Karfreitag in Form eines gedrehten Strickes oder einer gewundenen Stange gebackene J. wird gewiß nicht ohne Phantasie als Symbol des Strickes gedeutet, mittels dessen sich J. erhängte. In der Raudnitzer Gegend ist der J. ein kleiner glitschriger, mit Honig beträufelter Knollen (Talken). Wer am Karsamstag von dem Honig dieses Gebäckes in das Zimmer spritzt, vertreibt die Flöhe [67]).

[66]) Reinsberg *Festjahr* 102 f.; Höfler *Ostern* 11. 19. 43; Schütze *Holstein. Idiotikon* 3 (1800–1806), 177. [67]) Grohmann 86.

Wrede.

Jude, Jüdin.

Es kann sich im folgenden nur um den J.n im deutschen Aberglauben handeln; die Behandlung jüdischen A.s würde zu weit führen. Nur einige notdürftigste Hinweise seien erlaubt. Da sind zuerst die einschlägigen Artikel in The Jewish Encyclopaedy, in der Enzyclopaedia judaica 1928,

ferner zahlreiche Aufsätze und Angaben in den Mittlgn. d. Gesellsch. f. jüd. Vk. (Hamburg 1898 ff.), der ZfVk., Urquell usw. Jüdische Sagen bringen Graesse, Preußen, Knoop, Posen; zum jüd. Märchen (wie zu den Sagen) liegen Micha Josef bin Gorions große Sammlungen „die Sagen der J.n" (alttestamentl. Stoffe) und „der Born Judas" mit reichen Literaturangaben vor. Zur Schwankliteratur haben wir im Urquell Material; daneben die Sammlung Olšvangers, Rosinkess mit Mandlen. Reichhaltiges Material zum jüd. Aberglauben, zu Sitte und Brauch bieten Eisenmenger, Buxtorf, Schudts Monographie der Frankfurter J.n usw. Es darf an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, daß manches aus dem jüd. Glauben in unsern Geistesschatz übergegangen ist, zum Teil vermittelt durch Bibel und Christentum, zum Teil durch jüd. Schrifttum zu uns getragen, zum Teil beim Nebeneinanderwohnen übernommen [1]). So ist die Sage vom Meineidigen mit dem hohlen Stock zuerst in jüd. Quellen bezeugt [2]). Wenn S. Bugge und nach ihm E. H. Meyer die eddische Mythologie erfüllt von jüd.-christl. Stoffen sahen, so war das freilich übertrieben; aber die letzten Jahre haben uns manches bemerken lassen, was aus dem jüd.-christl. Kreis, — z. T. durch den synkretistischen Hellenismus vermittelt, — zu uns gedrungen ist, ehe an schriftliche Überlieferung zu denken ist; vgl. etwa Schröders Germanentum, und oben unter Antichrist, Endschlacht, dürrer Baum. Weiter haben die J.n, als sie noch abgesondert wohnten, schon christlich-abendländischen, ja durchaus deutschen Aberglauben [3]), übernommen.

Die Bedeutung der ostjüdischen als einer deutschen Kultur [4]), — der Zusammenhang des Jüdischen mit dem „Rotwelsch", der der J.n mit den Räuberbanden älterer Zeit [5]) sei nur erwähnt.

[1]) M. Güdemann *Gesch. d. Erziehungswesens n. d. Kultur d. Juden in Deutschland* 3 (1884), 128 f. 199 f. [2]) C. Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 2 (1924), 178 f.; Grässe *Preußen* 2, 894; Tegethoff *Französ. Märchen* 1, Nr. 11 b u. Anm.; Germania 25, 274 ff.; ARw. 13, 75 ff.; 14, 1 ff.; Scheftelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* (1925) Anm. 40. 41. [3]) Güdemann 2, 219 f. 220 (Armillus). 332 f. (vgl. Buxtorf *Judenschul* 657 ff.); 3, 103; 1, 128 ff. [4]) Februarheft d. Süddeutsch. Monatshefte 1916; vgl. etwa auch Opatoschu *Der letzte Waldjude* 1928. [5]) Güdemann 3, 172 f.; L. Günther *Dtsch. Gaunersprache* 1919, 4 N. 5.

Der J. als Arzt und Gelehrter. Der J. war einer der wichtigsten Vermittler des arabischen (und damit auch antiken) Wissens [6]); das hat ihn ganz besonders befähigt, die ärztliche Kunst auszuüben; vom Zeitalter Gregors von Tours bis in das 16. Jh. begegnen uns jüd. Ärzte [6a]); Karl der Kahle [7]), Conrad II. [8]), Innozenz VIII. [9]) hielten berühmte jüd. Leibärzte; Arnaldus von Villanova, der Alchemist, wendet sich gegen solche Bevorzugung [10]) ebenso wie im 16. Jh. Lonicer [11]), oder ständig die Kirche. Dadurch, daß der Mediziner an der Universität ausgebildet wurde, die dem J.n versagt war, ist des J.n medizinischer Beruf allmählich verfallen [12]). Heut übt der polnische J. die Kunst nach „Doktorbüchern", wie sie bei uns im 18. Jh. im Schwange waren [13]).

Auch andere Wissenschaften sind vom Araber zum J.n gekommen, so etwa die Steinkunde [14]), die Astrologie [15]) und nicht zuletzt die Alchemie [16]).

[6]) Vgl. etwa M. Güdemann 2 (1884), 96 f. 149 ff.; Graetz *Gesch. d. Juden* 6, 99 ff.; Lammert 13; Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 53. [6a]) Güdemann 2, 14. 15. 18. 24. 64. 71. 128. 152 ff. 237 ff. 262 ff. 284 f.; 3, 196 ff.; Georg Caro *Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte d. Juden* 1 (1908), 93. 233. 413; Otto Stobbe *Die Juden in Deutschld. während d. MA.* 1866, 279 f.; Georg Liebe *Das J.ntum in d. deutsch. Vergangenheit* 1924, 29. 53; Alphons de Spina *Fortalicium fidei* bei Constantin Ritter Cholewa von Pawlikowski *Hundert Bogen aus mehr als 500 alten u. neuen Büchern über d. J.n neben den Christen* 1859, 686 ff.; Johann Jacob Schudt *Jüd. Merckwürdigkeiten* 1714 IV. Teil 182 ff.; Lammert 6. 190. [7]) Caro 1, 153; Güdemann 2, 14; vgl. unten. [8]) Caro 1, 175. [9]) Strack *Blut* 97; A. Berliner *Gesch. d. Juden in Rom* 2 (1894), 79 f. [10]) Diepgen *Arnald v. Villanova als Politiker u. Laientheologe* 1909, 36. [11]) Liebe 53. [12]) Vgl. etwa Schudt II. 1, 385 f.; Pawlikowski 206 f. nach Eisenmenger; doch Emma Locher *Venedigersagen*. Fribourg. Diss. 1922, 65. [13]) Strack *Blut* 98 f. [14]) Grimm *Myth.* 2, 1017. [15]) Karl Kiesewetter *Geheimwissenschaften* 1895, 300 ff.; Franz Strunz *Gesch. d. Naturwissenschaften im MA.* 1910, 55. 89; Caro 2,

84 f.; Güdemann 2, 18. 106. Über einzelne jüd. Astrologen Sitzb. Mü. 1901, 139. 188 f. 265 N. 2. [16]) Schudt II. 1, 402 f.; 2, 329; IV, 210 f.; Güdemann 3, 156.

Der J. als Zauberer. „Daß jüd. Ärzte abergläubische Mittel... brauchen, ist bekannt" [17]). Als Zauberer haben die J.n immer gegolten. Es braucht hier nur auf das tatsächliche Vorhandensein einer jüd. Magie, auf die Golemmythe, die Zauberkünste Salomos verwiesen zu werden, um die Berechtigung einer solchen Ansicht zu begreifen [18]). Acta apost. 8, 9 ff.; 13, 6; 19, 19; Josephus, Antiquitates VIII. 2, 5 finden sich Zeugnisse für die Ausübung jüd. Magie. Erinnert mag ferner an den Simon Magus der nichtkirchl. Literatur werden [18a]). In der Macariaslegende verwandelt ein J. eine Frau in ein Pferd [19]), wozu die Erzählung vom R. Jannai, der eine Frau in einen Esel verwandelt [20]), eine Parallele bietet. Ein jüd. Zauberer (Zambres) hat nach der Sylvesterlegende einen Stier mit einem Wort getötet [21]). Jüd. Exorzisten beschworen bei Cabades in Persien einen Schatz [22]), ein J. in der Theophiluslegende den Teufel [23]). Großen Ruhm hat im späten MA. der Arzt Sedechias (876) erlangt, der durch die Luft fuhr, Menschen und Heuwagen verschluckte und Menschen die Glieder abhieb und ansetzte [24]). Um 970 konnte sich ein J. in einen Wolf verwandeln und unsichtbar machen [24a]). 1066 töteten J.n durch Wachsbildzauber den Erzbischof Eberhard von Trier [25]). Im 13. und 14. Jh. mehren sich die Belege [26]). Ein J. beschwört den Teufel [27]). 1349 hatte man in Gotha die J.n wegen Zauberei in Verdacht [28]). Ein Zauberer war auch der Magdeburger Pfefferkorn 1514 [29]), und für Zauberer hielten Luther [30]) wie die katholische Kirche die J. [31]). Ein J. kann „fest" machen und erbietet sich dazu Herzog Albrecht von Sachsen [32]); die Niederlage Karls V. 1542 hat der J. Doran bewirkt [33]). Als Zauberer κατ' ἐξοχήν steht im 16. Jh. Abraham von Mainz da; aber er ist nur einer von vielen [34]). Joachim II. von Brandenburg hielt Lippold an seinem Hof [35]); Rudolphs II. Kammerdiener Philipp Lang kennt die jüd. Zauberei [36]); Abraham von Franckenbergs Freund in Amsterdam, Rabbi Menasseh ben Israel, ist der Magie ergeben [37]). Als Faust sich ihr zuwandte, verschaffte er sich jüd. Bücher [38]); wieder ein J. hat durch einen aufgeschriebenen Spruch ein Pferd beruhigt [39]), eine Besessene geheilt [39a]). Rübezahl hat gar für einen jüd. Zauberer aus Venedig gelten sollen [40]).

Fast immer wird betont, daß es bei jüd. Zaubereien sich um das Aussprechen bestimmter Worte, um Schriftzauber handelt. Zu der Ausbildung solchen Glaubens mag nicht allein die unverständlich scheinende jüd. Schrift beigetragen haben, — auch der Teufel schreibt Krickel-krackel, — es mögen kabbalistische Lehren von der Kraft des ausgesprochenen vierbuchstabigen Gottesnamens, von der Kraft englischer Namen, bekannt geworden sein. Kabbalistische Anschauungen dringen im 15./16. Jh. ein; hatte doch eben Pico und nach ihm Reuchlin die Kabbalah heraufgeholt; jetzt erst schreibt Trithemius die Sedechiassage auf [41]); die Kabbalah ist eine Zauberschrift [42]), nach der es die Pansophen des 16., 17. Jh. verlangt [43]). Jüdische Worte nehmen in deutschen Zauberbüchern einen weiten Raum ein [44]), ja scheinen deren wirksame Bestandteile gewesen zu sein, und Mephistopheles wird als jüd. Dämonenname gedeutet [45]). Die deutsche Zauberei der Faustzeit steht, wie ich nachwies, auf jüd. Zauberschriften und Überlieferungen [45a]). Die J.nschule ist eine „schwarze Schule" [46]). Aber der jüd. Arzt und Magier Banajas kennt die ägyptische Magie [47]).

Es ist nach alledem begreiflich, daß man noch heut dem J.n zauberische Kraft zuschreibt [48]). Er führt Willige zum Teufelsbund [48a]). Ein J. besitzt den Sichtspiegel [49]), macht die Königin im Märchen durch Genuß eines Apfels schwanger [50]), bannt Schlangen [51]), versteht die Tiersprache [52]), liest Zauberbücher [52a]) wie das 6. und 7. Buch Mose [53]), das die J.n aufgezeichnet haben [53a]), zaubert Mißliebigen den Kopf im Fenster fest [54])

oder ein Hirschgeweih auf diesen [55]), er übt Blutentziehen als Fernzauber [56]), wie ihm vor allem schädigender Zauber zugeschrieben wird. So ist es nicht ratsam, ihn zu necken, weil er dann Bosheitszauber übt [56a]). J.n verhexen den Stall [56b]). Bekannt ist, wie er mit einem Schweineherz eine Viehseuche verursacht (er hatte ein Menschenherz haben wollen, um eine Pest zu verursachen) [57]). Jüdin [58]) wie J. [59]) können behexen, verschließen Gebärende (Schloßzauber) [60]), sind fest (s. o. 2, 1354), schwimmen, hineingestoßen, auf dem Wasser [60a]). Wenn ein Kranker sterben will, soll er J.n für sein Leben beten lassen [61]); sonst können sie gesundbeten [62]). Bei gerichtlichem Zweikampf fürchtete man angeblich ihre Anwesenheit [63]), weil Schadenstiften des J.n Ziel ist. Selten wirkt ihr Zauber Gutes; so erscheinen J.n als Feuerbanner [64]); sie vermögen Gewitter unschädlich zu machen [65]), Unfruchtbarkeit [66]), Spukgeister zu bannen [67]), sind spuksichtig [67a]). Hierher gehört wohl auch, daß ein Bauer Rothschild, der den Teufel durch Wette überlistet, J. wird [68]).

[17]) Schudt *Jüdische Merckwürdigkeiten* II. 2, 212. [18]) Zur jüd. Magie: Ludw. Blau *D. altjüd. Zauberwesen* 1914; Schlatter *Gesch. Israels v. Alexander bis Hadrian* 1925, 313 ff. 397 f. N. 48; 443 N. 365 f.; ZfVk. 20, 73; Deißmann *Licht v. Osten* 1909; Golem: s. o. 3, 939 ff.; Knoop *Posen* 358; Schudt 3, 206 ff. Zu Salomon vgl. die Literatur bei Micha Josef b. Gorion *Born Judas* 3, 297 ff. 321 f.; Bolte-Polivka 2, 419; C. Burdach *Vorspiel* 1, 159 ff.; Handwörterbuch „Märchen" unter Jüd. M. [18a]) bin Gorion *Born Judas* 1, 59 f. 363; vgl. ferner die Untersuchungen zur Teophiluslegende. [19]) Schudt II. 2, 210; Petrus Binsfeldius *Traktat von Bekanntnuß d. Zauberer und Hexen* 1592, 25 A. [20]) Schudt II. 2, 210 = Eisenmenger 1, 436 f. [21]) Güdemann 2, 40. 295 ff.; *Legenda aurea* (übers. R. Benz 1907) 1, 118 ff.; ZfVk. 11, 275. Dr. Priebatsch-Breslau hat in der Legende Nestorianisches entdeckt. [22]) Augustin Calmet *Erscheinungen von Geistern* 1 (1752), 248. [23]) Klapper *Erzählungen* 319; v. Reichlin-Meldegg *D. dtsch. Volksbücher v. Joh. Faust* 1 (1848), 19. [24]) Caro 1, 153; Joannes Trithemius *Chronicon monasterii Hirsaugiensis* 1690. I, 34 = Schudt II. 2, 210 = ARw. 17, 475 = Bodin in Scheibles *Kloster* 2, 231; Lavater im *Theatrum de veneficiis* 1586, 171 f.; Alemannia 10, 284 f.; 11, 274. 281; Bolte-Polivka 2, 540 N. 1. [24a]) Bodin (nach Trithemius) im Kloster 2, 223 f. [25]) Trithemius = Schudt II. 2, 212 f.; 4, 339; O. Stobbe *Juden in Deutschland* 1866, 183; Meyer *Aberglaube* 194; Calmet *Von Erscheinungen d. Geister* 2 (1752), 126; Caro 1, 165; Fox *Saarländer Volkskd.* 119; Roskoff *Gesch. d. Teufels* 1, 304 f.; Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 1845, 549. [26]) Güdemann 1, 199 f.; 2, 94. 165. 181. 221 ff. 254 f. 333 ff.; 3, 153 f. 208. [27]) Klapper *Erzählungen* 282. [28]) Schudt 1, 466. [29]) Horst *Zauberbibliothek* 2, 512 f.; Schudt 4, 245 f. [30]) Pfitzner *Widmanns Faust* 262 nach Luthers *Tischreden*; Braeuner *Curiositaeten* 366 = Meiche 567 N.; vgl. auch Alfr. Falb *Luther u. d. J.n* 1921. [31]) v. Pawlikowski 766 nach Marcus Lombardus *Gründtlicher Bericht Vnd Erklärungen von der Juden Handlungen* 1573. [32]) Meiche 567 N.; s. festmachen. [33]) Eisenmenger 1, 163 f.; Schudt II. 2, 212. [34]) Peuckert *Von weißer u. schwarzer Magie* 1928, 15 ff. [35]) Annalen d. J. in d. preuß. Staaten 1790, 70 ff. (Lippolds *Zauberbuch im Auszug* ebd. 73 f.). Fidicin *Historisch-diplomatische Beiträge z. Stadt Berlin* 5 (1842), 427; J. C. W. Moehsen *Beiträge z. Gesch. d. Wissensch. in d. Mark Brandenburg* 1783, 518 ff.; Janssen *Gesch. d. dtsch. Volkes* 8 (1903), 738; C. Burdach *Vom Mittelalter zur Reformation* III 2¹, 409 f. [36]) Friedr. Hurter *Philipp Lang*; Pawlikowski 774 N. [37]) Peuckert *Rosenkreutzer* 348. [38]) v. Reichlin-Meldegg *Die dtsch. Volksbücher v. Johann Faust* 2 (1848), 11 (Chaldäische Schriften); Peuckert *Weiße u. schwarze Magie* 42. [39]) Schudt II. 2, 393. [39a]) Bekker *Die bezauberte Welt* 4 (1693), 47. [40]) Regell in MschlesVk. 18, 195 f. [41]) Zur Kritik derselben Bolte-Polivka 2, 540 N. 1. [42]) Schudt 3, 160 ff. 330 f. 211; Porta *Magia naturalis* 1713, 3; E. Bischoff *Die Kabbala*; Peuckert *Pansophie* I. [43]) Vgl. Anm. 32; Peuckert *Rosenkreutzer* 26 f.; *Leben J. Böhmes*; Schudt II. 1, 188 ff. [44]) Peuckert *Pansophie* IV; Reichlin-Meldegg 2, 199. Vgl. etwa Die wahre u. hohe Beschwörung der . . . Gertrudis; der goldene Habermann; Kiesewetter *Faust* 2, 58 ff.; dazu Bischoff *Elemente d. Kabbalah* 2; Heim *Incantamenta* 521 f. 524; Kayser in ZDMG. 42 (1888), 456 f.; Reichlin-Meldegg 2, 154 ff. 190. 192. 114. 150, endlich Jacobys Artikel in diesem Wb. [45]) Kiesewetter *Faust* 156 ff. Andere jüd. Dämonennamen: RhM. 75, 393 ff. [45a]) Peuckert *Pansophie* 1932 T. 2. [46]) Carl Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 2 (1924), 33; ZfdMyth. 3, 323. [47]) Calliano 97. [48]) Gockelius *Traktat v. d. Beschreien u. Bezaubern* 1717, 93 und folgende Anm.; ZfrwVk. 1907, 198; P. Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1, 397 ff. = Pröhle *KHM.* 37 ff.; Jahn *Pommern u. Rügen* 1891, 325; Lemke *Ostpreußen* 3, 178 f.; vgl. Siuts *Jenseitsmotive* 56. 99 f.; Strackerjan 1, 451. Hierher auch Reiser *Allgäu* 1, 434 f. (Frobenius *Atlantis* 3, 112 ff.); Globus 79, 152. [48a]) Wolf *Niederländ. Sagen* 638 f. [49]) Schudt II. 2, 211 nach Valvasor *Ehre d. Hertzogth.*

Crain; dasselbe von R. Simeon in Mainz: Schudt II. 2, 211 f. [50]) Hahn *Griech.-alban. Märchen* 1, 317 u. oft. [51]) Kuoni *St. Gallen* 122 f. [52]) Schudt II. 1, 336 f. Vgl. „vogelsprachekund wie Salomo". [52a]) Alfred Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 162; Krauß *Märchen d. Südslawen* 194 f. [53]) Lemke *Ostpreußen* 3, 72 f.; Künzig *Schwarzwald* 1930, 56. [53a]) Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* 149. [54]) Schudt II. 1, 338. [55]) Knoop *Posen* 302 f. [56]) Schell *Berg. Sagen* 270. [56a]) Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* 147 f. [56b]) Fox *Saarländ. Vk.* 1927, 278. [57]) Schudt 4, 298. 461; Pawlokowski 675; Kühnau *Oberschles. Sagen* 347 f. [58]) Zaunert *Rheinland* 2, 31; Jahn *Hexenwesen* 28; Soldan-Heppe 2, 94. [59]) Zaunert 2, 138; Mansikka 82. [60]) Schudt II. 1, 27 f. [60a]) Reiser *Allgäu* 1, 434 f. [61]) (Bergstraße) Wuttke 149 § 208. [62]) Fox *Saarländ. Vk.* 124. [63]) Kuoni *St. Gallen* 122 f. [64]) Bauern-Philosophie vom Verfasser d. Buchs v. Aberglauben. Passau 1802, 1, 164 f.; Wolf *Beitr.* 2, 376; Waibel u. Flamm 2, 237; Zaunert *Rheinland* 2, 168 f.; Schell *Berg. Sagen* 482 Nr. 36; Sieber *Harzlandsagen* 255 f.; Künzig *Schwarzwald* 1930, 292 f.; Schudt II. 1, 77 ff.; Bischoff *Elemente d. Kabbalah* 2, 186 f. 192 f. [65]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 119. [66]) Jahn *Opfergebräuche* 17. [67]) Brandenburg 197; Haase *Sagen aus d. Grafsch. Ruppin* 1887, 23 f. 66; Knoop *Hinterpommern* 103 f. (Jahn *Hexenwesen* 28?); Künzig *Schwarzwald* 28. 56. 83. [67a]) Künzig *Schwarzwald* 80 ff. [68]) (Görlitzer) Wegweiser 1834, 369 ff. zu Haupt *Lausitz* 1 Nr. 95.

Es ist nach dem begreiflich, daß Gegenstände jüd. Herkunft zauberische Kräfte haben. So erleichterte ein geweihter jüd. Paradiesapfel die Geburt Friedrich Wilhelms IV. von Preußen [69]). J.nmatzen, in die Christenblut gebacken ist (mündlich aus Thorn, Westpreußen, Grünfier bei Filehne, Posen), dienen, die Feuersbrunst zu stillen oder das Haus vor Feuer zu bewahren [70]), schützen vor Blitzschlag und Hagel [71]), die Kleider vor Schaben [72]), helfen gegen das Gefrieren einzelner Körperteile [73]), werden an die Nachbarn verschenkt [74]). Auch Brot, mit hebr. Buchstaben beschrieben, stellt das Feuer [75]). Die (nichtjüd.) Soubrette Josefine Gallmeyer trug auf einer Wallfahrt nach Mariazell eine Mesue [76]). Der Teufelspakt wird mit J.nblut geschrieben [77]). Bosheits- und Abwehrzauber mit jüd. Leichen findet in Polen statt [78]); ein jüd. Groschen ist nötig, wenn man Zauberer werden will [79]). Gibt man einem J.n eine schwarze Henne, kann man seinen Feind totbeten [80]). Ein J.nmädchen war bei einer hamburgischen Schatzgräberei 1783 als Opfer notwendig [81]). In einem J.ntempel findet sich ein Schatz versteckt [82]).

[69]) Knoop *Posen* 314. [70]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85 f. 87; Birlinger *Volksth.* 1, 199; Wuttke 401 § 617. Vgl. auch Fox *Saarld. Vk.* 126. [71]) Meier *Schwaben* 2, 501; Schmitt *Hettingen* 18; Bohnenberger 114; Birlinger *Volksth.* 1, 195. [72]) Birlinger *Volksth.* 1, 195. [73]) John *Westböhmen* 253; Höfler *Ostergebäcke* 39. [74]) ZfrwVk. 14, 173. [75]) ARw. 13, 530 nach Abhdlgn. f. Kunde d. Morgenld. VII. 3, 110. [76]) Strack *Blut* 48. [77]) Wlislocki *Magyaren* 166. Vgl. Reichlin-Meldegg 2, 19 (Strack *Blut* 13). [78]) Urquell 3, 51. 53. 54. 150. [79]) Ebd. 3, 151. [80]) John *Westböhmen* 164. 216; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 345. [81]) Strack *Blut* 68 f.; vgl. Schöppner *Sagen* 2, 349. [82]) Kühnau *Sagen* 3, 621.

In Schatzsagen ist häufig von J.n die Rede; entweder tritt der J. als Schatzgräber [83]) auf, zeigt sich lüstern nach Schätzen [84]), so daß er die ihm helfenden Gesellen ermordet („Die drei Schatzgräber") [85]), — oder er hat Schätze verborgen, erscheint als Schatzhüter [86]), wie auch vorm Unterweltschloß der versteckten Prinzessin ein J. als Wächter [87]) steht. Er findet durch den Geist im Glase den Schatz [88]). Im Urner Land, in Tirol, Sachsen ist der Venediger ein J. [89]). Auch bei Kuschwarda (Böhmen) vergruben J.n einen Schatz und machten seltsame Zeichen an den Stein [89a]).

[83]) Zaunert *Rheinland* 2, 98; Emma Locher *Venedigersagen* 65. [84]) Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 1, 81 f. Vgl. unten. [85]) Grässe *Preußen* 2, 832 N.; Zaunert *Westfalen* 171. [86]) Jungbauer *Böhmerwald* 179; Pröhle *Unterharz* 148 f.; N.lausitz. Magazin 16, 128 ff.; Gräve *Volkssagen . . . der Lausitz* 1839, 70 f.; Meiche *Sagen* 40 Nr. II. [87]) Zaunert *Märchen aus d. Donaulande* 298 f.; Haltrich *Volksmärchen aus Siebenbürgen* Nr. 40 = Losch *Balder* 102 ff. [88]) Bolte-Polívka 2, 417. [89]) Müller *Uri* 1, 294; Alpenburg *Tirol* 271 f. 320; E. Locher *Venedigersagen* 63 ff.; Heinr. Schurtz *D. Seifenbergbau im Erzgebirge* 1890, 131 f. [89a]) Jungbauer *Böhmerwald* 179.

In der eschatolog. Sage. Der Antichrist wird von einer Schlange und einer Jüdin, einer jüd. Hure gezeugt (s. d.). Er zieht alle Juden an sich [89b]). (Die Kabylen glauben, daß die J.n aus dem

Verkehr von Witwen mit ihren toten Männern hervorgegangen sind [90])). Gog und Magog hält man für ein Volk eingeschlossener J.n [91]). Vorm Weltende werden alle J. zu Christus bekehrt sein [92]), deshalb findet sich nach Spielbähns (s. Propheten) Weissagung, wenn die glückliche Zeit beginnt, kein J. mehr in Deutschland [93]).

[89b]) C. Burdach *Vorspiel* I 1 (1925), 239 ff. [90]) Frobenius *Atlantis* 1, 103. [91]) Braeuner Ab. sächs. Ges. Wiss. Phil.-hist. Kl. 7, 977 nach jüng. Titurel; Fredegarius scholasticus c. 66; s. o. 1, 484. Vgl. ARw. 13, 520. [92]) Nach Rom. 11, 25 f.: Ambrosius: Migne *PL.* 14, 842 ff.; 17, 867 ff.; Gregorius Magn. = Friedr. Murawski *Die J.n bei den Kirchenvätern* 1925, 30. 33; Isidor v. Sevilla: Migne *PL.* 83, 1190 f. = Murawski 34; Pawlikowski 732 f.; Caro 1, 224; Sitzb.Mü. 1884, 577 f.; Th. Beykirch *Prophetenstimmen* (1849) 65. [93]) Zaunert *Rheinland* 2, 523; P. Bahlmann *Rhein. Seher u. Propheten* 1901, 40; Jos. Burg *Höchst merkwürdige Prophezeiungen d. alten Bernhard, genannt Spielbähn.* 1848, 46; Wilh. Schrattenholz *Spielbähn d. Prophet* 1849, 27. Vgl. Endschlacht, jüngster Tag.

J. verwünscht. Die eschatolog. Sagen haben schon die Anschauung als Grundlage, daß der J. verdammt, unwürdig sei. Als böser Mensch erscheint er ebenso in Spuksagen menschengestaltig [94]) oder als Irrlicht [95]). Es ist deshalb begreiflich, daß er auch wie ein Böser begraben wird; man stößt ihn durch ein Loch in der Hauswand, trägt ihn nicht durch die Tür [96]). Die J.n kommen auch nicht in den Himmel, nur auf die grüne Wiese [97]).

[94]) Alemannia 19, 162; Kapff *Schwaben* 52; Kühnau *Sagen* 1, 304; Joh. Schober *Sagen d. Spessarts* 1912, 28. [95]) Langer DVöB. 5, 156; Kühnau *Sagen* 3, 340 f.; Hugo Gnielczyk *Am Sagenborn der Heimat* 1922, 74 f.; Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 337 f. [96]) Strackerjan 1, 452 Nr. 247. [97]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 25 = Germania 26, 91. Doch vgl. Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 2, 76 ff.; Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 2, 110.

Der J. ein Feind des Göttlichen. Der J. ist Gott verhaßt [98]), und seine Feinde beriefen sich im MA. auf göttliche Befehle, ihn auszurotten [99]).

Der J. haßt aber auch den Christengott. Auf seinem Altar sitzt eine Kröte [100]), Katze [101]). Er verspottet und schmäht Christus [102]), verflucht seinen Namen [103]), heißt ihn einen Zauberer [104]), lästert Maria [105]) und die Heiligen [106]). In den Synagogen wird gegen die Christenheit gebetet [107]). Seinen Stuhlgang wischt er an ein bedrucktes Papier und ist glücklich, wenn auf diesem der Name Christi steht [108]). Der J.n Haß richtet sich gegen das Kreuz, und sie zertreten selbst zufällig ein Kreuz bildende Strohhalme [109]). Sie verunehren [110]), bespeien das Kruzifix [111]), verrichten ihre Notdurft an ihm [112]), mißhandeln das Kreuz [113]), schießen [114]) oder werfen mit Steinen nach ihm [115]), wobei sich zuweilen wunderbare Blutmirakel zeigen. Ähnlich besudeln [116]), zerstechen [117]), zerschlagen sie Marienbilder [118]), die Gräber und Gebeine der Christen [118a]). Die Kirchen [119]) wie die heiligen Gefäße verunehren sie [120]), — ein seltsamer Vorwurf, wenn man liest, wie oft Kelche usw. an J.n verpfändet worden sind [121]). Auch heilige Quellen wurden von ihnen entweiht [122]), so daß sie versiegten. Vor dem Morde eines hl. Eremiten schreckten sie nicht zurück [123]). Sie beteten, Gott möge die Christenheit vertilgen [124]). Man begreift nach alledem, daß der Storch, Gottes Vogel, nicht auf einem J.nhause nisten mag [125]).

[98]) Vgl. Anm. 125. [99]) Caro 2, 202 f.; Schudt 1, 452 f. 455 f.; Religionsgespräche mit J.: Elisab. Schenkheld *Die relig. Gespräche d. dtsch. erzählenden Dichtung d. 13. Jh.* Marburg. Diss. [100]) Schell *Berg. Sagen* 497 Nr. 7. [101]) Herm. Gloede *Märkisch-pommersche Volkssagen* 20. [102]) Hieronymus *Commentarius in Isaiam*: Migne *PL.* 24, 86. 467. 498 = Heinr. Murawski *J.n bei d. Kirchenvätern* 1925, 21; Eisenmenger I c. 2 = Pawlikowski 79 ff.; Tentzel *Monatl.Unterrdgn.* 1693, 100 f. 562 f.; 1694, 146 ff.; Güdemann 2, 37 und häufig in der antisemit. Literatur; Schudt II. 1, 22 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 408; Volkskunde 2, 141. Vgl. auch Männling *Curiositaeten* 208 f. [103]) Pawlikowski 638. [104]) Eisenmenger 1 c. 3; Pawlikowski 82. 633 f. nach Toledoth Jeschu. [105]) Glatz 1492: Schudt 1, 389; Prag: ebd. II. 1, 399; Klapper *Erzählungen* 281 f. [106]) Caro 1, 92 f. [107]) Pawlikowski 688 f. nach Alphons de Spina. [108]) Meyer *Aberglaube* 194 nach Brenz *Jüd. Schlangenbalg* 9. [109]) Schudt II. 1, 307 nach Pfefferkorn *Der Juden veindt* 1509. [110]) Jungbauer *Böhmerwald* 70; Pawlikowski 675 nach de Spina. [111]) Schudt II 1, 304 ff.; Brenz *Jüd. Schlangenbalg* 10; Tentzel *Monatl. Unter-*

redungen 1694, 305 f. 977; Grässe *Preußen* 2, 740. [112]) Knoop *Posen 276.* [113]) Künzig *Schwarzwald* 243; Klapper *Erzählungen* 307. 324; Stobbe 187 N. 1; Schudt II. 1. 308 ff. [114]) Ebd. 304; Pawlikowski 711. 712. [115]) H. Günter *Legendenstudien* 175 Anm. 6; Schles. Provinzbl. 117, 618. [116]) Caro 2, 17. und Anm. [117]) Wolf *Niederländ. Sagen* 416 f.; Schöppner *Sagen* 1, 272. [118]) Ebd. 1, 477; Christusbild 1480 Sagan: Nik. Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 2 (1813), 133. [118a]) Zu 1576: Nicolaus Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 1813 ff., 4. 84. [119]) Schudt II. 2, 216; 4, 156 f. [120]) Caro 1, 357. 359. [121]) Darüber häufig Nachrichten, vgl. etwa Güdemann 2, 36 f. [122]) Kühnau *Oberschles. Sagen* 1926, 281. 282. 306 (522!); Grässe *Preußen* 2, 731 f.; Zaunert *Hessen-Nassau* 82; Knoop *Posen* 275. 340. [123]) Caro 2, 205. [124]) Caro 2, 214; Meyer *Aberglaube* 194. [125]) Birlinger *Schwaben* 1, 411; Waibel u. Flamm 1, 198.

Hostienschändung *). Am deutlichsten sprach sich der J.n Haß gegen alles Christliche in Hostienschändungen aus [126]). Die ersten Berichte sind vom Ende des 11. Jh. (Mainz) [127]), von 1202 (Lauda im Würzburgischen) [128]). Doch scheint man hier spätere Sagen vordatiert zu haben, denn erst Ende des 13. Jh.s setzt die Hochflut der Anklagen ein. So sprach man 1243 von einem Hostienfrevel zu Belitz (Mark Brandenburg) [129]), 1287 in Techow bei Pritzwalk [130]), im selben Jahr anläßlich des „Ritualmordes" am „guten Werner" in Bacharach [131]),

1290 Paris [132])
1291 Iphofen in Bayern [133])
1294 Laa in Österreich [134])
um 1298 in Franken (Rintfleisch) [135])
1299 Röttingen [136])
1304 werden in Italien in Predigten ähnliche Beschuldigungen geäußert [137])
1302 Korn-Neuburg in Österreich [138])
1306 in Frankreich [139])
1310 Steiermark [139a])
1325 Krakow
1330 Güstrow [139b]),
1333/34 am Bodensee, Konstanz [140])
1338 Pulkau Nieder-Österreich [141])
1338 Deggendorf, Straubing [142]), Wolfsberg [142a])
1342 Hornberg [143])
1369 Brüssel [144])
1377 Deggendorf [145])
1389 Prag [146]).

In der Ordenszeit trieb ein J. in Ostpreußen mit der Hostie Zauber [147])

1401 Glogau [148])
1404 Lauingen [148a])
1405 in Spanien [149])
1411 Heiligenblut am Jauerling (N.-Österreich) [149a])
1421 Wien und Enns [150])
1427 Sternberg in Mecklenburg [151])
1453 Breslau, Jauer [152]), Striegau und Löwenberg [153]), Schweidnitz [154]), Langewiese b. Sibyllenort [155])
1468 Neisse [156])
1478 (1484) Passau [175])
1492 Glatz [158]), Breslau [159]), Sternberg (vgl. 1427) [160])
1496/97 Steier, Kärnten, Krain, Österreich [161]); unter Erzbischof Eberhard III. in Salzburg und Hallein [161a])
1510 Knobloch bei Spandau, Mark Brandenburg [162])
1514 Pfefferkorn in Halle (Sachsen) [163])
1519 Regensburg [164])
1556 Pachazeto (Polen) [165])
1591 Preßburg [166]).

Paracelsus in seinen theologischen Schriften handelt von dergleichen Freveln [167]).

1642 in Wien Verzweiflungstat eines J.n [168]).
1703 Fürth [169])

Diese Reihe ließe sich noch leicht verlängern, denn der Glaube an Hostienfrevel wurde durch Schriften, die fürs Volk berechnet waren, dauernd lebendig erhalten [170]). War doch 1859 noch v. Pawlikowski von der Wahrheit der Nachrichten überzeugt [171]), und tauchen sie in Bänkelgesängen auf [172]).

*) Man wird hier keine Polemik gegen diese und ähnliche (Ritualmord) von menschlicher Torheit ausgeschlachteten Sagen suchen; es kommt nur darauf an, die Nachrichten, welche ins Volk gedrungen sind, aufzuzeichnen. Auch eine historische Quellenkritik erscheint hier nicht am Platze.

[126]) C. Burdach *Vorspiel* I 1 (1925), 241 f.; Meyer *Aberglaube* 197; Schudt II. 1, 21 ff.; Klapper *Erzählungen* 325; Jungbauer *Böhmerwald* 267 zu 237; Graber *Kärnten* XXXVIII; [127]) Schudt 1, 440 f. [128]) Alemannia 10, 5. [129]) Annalen d. Juden in d. preuß. Staaten 1790, 16 ff. [130]) Ebd. 19 ff.; Kuhn *Märk. Sagen* 225 ff.; Brandenburg 215; Kruspe *Erfurt* 1, 29 f.

[131]) Grässe *Preußen* 2, 133 f. [132]) Pawlikowski 681 nach Stadtpfarrer Franz Xaver Maßl *Geschichte der wunderbaren hochheiligen Hostien in d. hl. Grabeskirche zu Deggendorf* 1828, 25 ff. [133]) Schöppner *Sagen* 3, 74 Nr. 1013. [134]) Caro 2, 196; M.G. SS. 9, 658. [135]) Stobbe 186 f.; Schudt 4, 281. 293 f. [136]) Schöppner 3, 66 ff. [137]) Güdemann 2, 260. [138]) Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 5 (1924), 106. [139]) Pawlikowski 705 nach de Spina. [139a]) Stobbe 283. [139b]) Niederhöffer *Meckl. Sagen* 2, 145. [140]) Waibel u. Flamm 1, 25 ff. [141]) Kießling *Frau Saga* 7, 106; Caro 2, 203 f. [142]) Ebd. 2, 204; Stobbe 187; Panzer *Beitrag* 2, 17; Schöppner *Sagen* 2, 66. [142a]) Graber *Kärnten* 404. XXXVIII; vgl. oben 1, 1602 f. [143]) Caro 205. [144]) Wolf *Niederländ. Sagen* 262 ff.; Volkskunde 2, 142; Pawlikowski 681 nach Maßl. [145]) Ebd.; Georg Liebe *Das Judentum* 1924, 21; Caro 2, 204; L. Steub *Altbayrische Kulturbilder* 1896, 102 f.; Schöppner *Sagen* 2, 66 f.; Conrad von Salzburg *Treuer Heilsermahner* 1683, 279; Globus 92, 108; vgl. auch Pawlikowski 636 N. 2. [146]) Schudt 1, 220 f.; 4, 157. [147]) Grässe *Preußen* 2, 615. [148]) Schles. Provinzbl. 117 (1843), 377 ff.; Lucae *curieuse Denckwürdigkeiten* 2 (1689), 2195; Ders. *Schles. Kern-Chronik* 250; Jac. Schickfus *new vermehrte schles. Chronica* 4 (1625), 178. [148a]) Schöppner *Sagen* 2, 401. [149]) Pawlikowski 713. [149a]) Anton Mailly *Niederösterreichische Sagen* 1926, 108 f. [150]) Pawlikowski 24 ff. 28 f. [151]) Ebd. 681 nach Maßl. [152]) Nik. Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 1813 ff. 2, 3 f.; 3, 15 f.; Peter Eschenloers *Gesch. d. Stadt Breslau* (ed. Kunisch) 1827. 1, 13; Schles. Provinzialbl. 108, 1 ff.; 40, 410 ff.; 117, 611 ff.; Schudt 1, 389; 4, 273; Peuckert *Schlesien* 44; Pawlikowski 681 nach Maßl; Kühnau *Breslauer Sagen* 1926, 104 f.; vgl. Ullrich *Kuhländchen* 102. [153]) Ztschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 6, 378 f.; Schles. Provinzbl. 40, 415 f.; 117, 614 ff. [154]) Jac. Schickfus *new vermehrte schles. Chronica* 4 (1625), 86; 1, 113; vgl. Nachw. 152. 153; Schles. Provinzialbl. 40, 415 f.; 117, 614 f.; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 1928, 98 f.; zu 1450 nach einem Bild in d. Pfarrkirche: John Quincy Adams (übers. Friese) *Briefe über Schlesien* 1805, 190 f.; (J. W. Fischer) *Bemerkungen auf einer Reise durch einen Teil d. schles. Gebirges* 1793, 65. [155]) Philo *Schlesien* 35 = Kühnau *Bresl. Sagen* 105 f. [156]) Schles. Provinzbl. 117, 617. [157]) Pawlikowski 681 nach Maßl 636 f.; Liebe 21; Schudt 1, 338; Stobbe 292; v. Liliencron *Histor. Volkslieder* 2, 142 ff.; Schöppner *Sagen* 2, 57; Naumann *Gemeinschaftskultur* 185. [158]) Schudt 1, 389; Joh. Gottl. Kahlo *Denkwürdigkeiten der Grafschaft Glatz* 1757, 112 f.; Grässe *Preußen* 2, 199; Peuckert *Schlesien* 44; Die Grafschaft Glatz 15 (1920), 36. [159]) Schles. Provzlbl. 117, 619. [160]) Liebe 33; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 2, 141 ff. [161]) Schudt 1, 342; Pawlikowski 30 f. [161a]) Freisauff *Salzburg* 477. [162]) Ebd. 681 nach Maßl; Annalen d. Juden 49 ff.; Liebe 33. [163]) (Nicht der Humanist) Goedeke 1, 451; Pawlikowski 681 nach Maßl; Schudt 4, 245; Horst *Zauberbibliothek* 2, 406. [164]) Liebe 33. [165]) Pawlikowski 681 nach Maßl. [166]) Liebe 22. [167]) Karl Sudhoff *Versuch einer Kritik d. Echtheit d. paracels. Schriften* 2 (1899), 291. [168]) Schudt II. 2, 91 ff. [169]) Ebd. II. 2, 22 f. [170]) Pawlikowski 636 N. 2; Naumann *Gemeinschaftskultur* 185. [171]) Pawlikowski 673. [172]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 185.

Kreuzigung. Nicht nur der Glaube daran, daß der J. die christl. Religion verachte, auch der Glaube, daß er den Christen hasse, führten zur Entstehung der Ritualmordsagen. Ich verweise auf den betr. Artikel und behandle hier nur die Sagen, welche von einer besonderen Art dieser Morde, der Kreuzigung, sprechen, obwohl die Art unserer Quellen oft nicht gestattet, diese von den Ritualmorden um des Blutes willen zu sondern. Wenn diese Scheidung trotzdem erfolgt, so deshalb, weil in den Kreuzigungen ganz besonders religiöse Gründe (Lästerung Christi) angenommen worden sind.

Gekreuzigt sollen worden sein

1144 der Knabe Wilhelm von Norwich [173])
1160 ein Knabe in Glocester [174])
1171 ein Kind in Blois [175])
1182 Kinder in Pontoise, Braisne und ein Christ in Saragossa [176]),

ebenso ist in Frankreich unter König Philipp ein Christ [177]), zu unbestimmter Zeit ein Heiliger gekreuzigt worden [178]).

1250 Arragonien: Dominicus de Val [179])
1255 Hugo von Lincoln [180])
1279 ein Knabe in Northampton [181])
1288 oder 1293/94 Rudolf von Bern [182])
1301 kreuzigen die J.n in Magdeburg ein hölzernes Bild [183]) wie auch unter Landgraf Albrecht die Thüringer J.n einen Knaben kreuzigten [184]).
1389 Prag [185])
1490 Guardia bei Toledo [186])
1541 eine Katze gekreuzigt [187])
1547 ein Knabe Michael in Rawa (Polen) [188])
1791 Siebenbürgen [189])
1892 Ingrandes (Dep. Vienne) [190])

Es zeigt sich, daß der Aberglaube besonders in Westeuropa zuhause war und

verhältnismäßig früh (s. Ritualmord) erlischt. Zeitig treten Ersatzopfer auf (s. o.), wie etwa die J.n zu Köln Ostern ein Wachsbild kreuzigen [191]). Ob der Aberglaube heut noch lebt, ist schwer zu sagen, da man diese Anschuldigungen mit denen vom Blutopfer (s. Ritualmord) vermengte.

[173]) Acta SS. Martii 3, 588 ff.; Pawlikowski 181; Athanasius Fern *Jüd. Moral und Blut-Mysterium* [5] 1926, 22 (eine Hetzschrift, die mit Zitaten prunkt, welche leider fast nie stimmen). [174]) AA. SS. Martii 3, 591; Pawlikowski 182; Fern 22. [175]) MG. SS. 6, 520 = Meyer *Aberglaube* 195; Fern 22 zu 1071. [176]) Fern 22. [177]) Pawlikowski 675. [178]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 380. [179]) AA. SS. August. 6, 777 ff.; Pawlikowski 178; Fern 22. [180]) AA. SS. Mart. 3, 589; Jul. 6, 494 f.; Caro 2, 16 f.; Pawlikowski 182; Fern 22. [181]) Strack *Blut* 124. [182]) Henricus Murer *Helvetia sacra* 1648, 299 f.; Pawlikowski 181; Strack *Blut* 141 ff.; Fern 23. [183]) Schudt 4, 249. [184]) Kruspe *Erfurt* 1, 38. [185]) Schudt 1, 220. [186]) Strack *Blut* 147; Fern 24. [187]) Pawlikowski 756. [188]) AA. SS. April. 2, 839; Pawlikowski nach dem 1602 gedruckten „Verzeichnisse der unschuldigen Kinder, welche von den J.n getötet wurden"; Fern 25. [189]) Strack *Blut* 122. [190]) Ebd. 157. [191]) Schudt II. 2, 105.

Aus religiösen Gründen hassen [192]) und ermorden [193]), wie man glaubte, J.n diejenigen, welche von ihrem zum christl. Bekenntnis übertreten, die sie mit christl. Gebärden und Gebeten reizen [194]). Die wohl im Nordfranzösischen entstandene Legende vom J.nknaben [195]) basiert auf diesem Glauben. — Abgefallene ziehen sie durch den Abtritt, dadurch wird die Taufe aufgehoben [196]). Andrerseits setzt man das ungetaufte Kind gleich dem J.n, und sagt: im Taufwasser werde der J. weggeschwemmt [196a]), wie die ersten Haare des Kindes J.haare heißen [196b]).

[192]) Murawski *Juden bei d. Kirchenvätern* (14) 27 f. [193]) Anshelm v. Ziegler u. Kniephausen *Histor. Labyrinth d. Zeit* 1701, 382 ff.; Liebe 83 und Abbildung 68; Schudt II 1, 170 f.; II 2, 166 f.; 4, 192 f.; Pawlikowski 174 ff.; vgl. Waibel u. Flamm 1, 27; vgl. auch „Freimaurer". [194]) Vgl. Ritualmord, Nachw. 85; Pawlikowski 183. 707; Schudt 1, 221; Thomas Cantiprat. *Bonum universale* 1605, 289 = c. 29. [195]) Tegethoff *Französische Märchen* 1, 99 f. und Anm. 311 Nr. 13 b; Eugen Wolter *Der Judenknabe* 1879 = Bibliotheca normannica II; Klapper *Erzählungen* 278. 301. 362; Germania 3, 430 f.; 27, 129 ff.; Pawlikowski 711; Tentzel *Monatl. Unterredgn.* 1694, 980 ff.; Kühnau *Breslauer Sagen* 1926, 131; vgl. auch Krauß *Märchen d. Südslawen* 1, 181; Herrlein *Spessart* 1906², 129 f. = Joh. Schober *Sagen d. Spessarts* 1912, 270. [196]) Cäsarius v. Heisterbach *Wunderbare Geschichten* (München s. a.) 36. [196a]) Rosegger *Älpler* 152. [196b]) Andrian *Alt-Aussee* 109.

Daß J.n Kinder rauben, wie Agobardus Lugdunensis behauptete [197]), mag wahr gewesen sein, so lange J.n Sklavenhändler waren [198]). Freilich erklärte man, es geschehe, um sie zu beschneiden [199]), also aus religiösen Gründen. Es ist verständlich, daß die soeben berührten abergläubischen Meinungen, welche den J.n als Religionsfeind sehen, auf kirchliche Anschauungen zurückgehen, wie wir sie seit den ersten Jh.en durchs ganze MA. hindurch, bis in die Neuzeit finden [200]).

[197]) Murawski *J.n bei d. Kirchenvätern* 34; Caro 1, 138; Goedeke 1, 451. [198]) Georg Jacob *Arabische Berichte* 1927, 5 ff. [199]) Güdemann 2, 260; Caro 2, 16; Strack 124. 125 (zu 1235). [200]) Vgl. etwa Murawski *Juden bei d. Kirchenvätern.*

Der J. als Volksfeind. Der J. ist ein Volksfeind, der ebenso den Einzelnen wie das ganze Land verrät. Ein Volksglaube, der nicht nur im MA. lebendig war [201]), sondern auch heut noch spukt [202]), wobei man auch solche Schlüsse nicht scheut: „Weltkrieg" ergibt in hebr. Buchstaben die Zahl 1914, deren Quersumme = 15, was nach alttestamentar. Geheimzeichen „Jehova" bedeutet [203]). Die „alliance israélite" [203a]) treibt Landesverrat; sie ist das Organ eines jüd. Fürsten, der irgendwo unsichtbar regiert [204]).

[201]) Frobenius *Atlantis* 2, 20; Schöppner *Sagen* 1, 264 f.; Grässe *Preußen* 2, 899; GddV. IX. 11, 52 = Annales Bertin. zu 848; Pawlikowski 651 f. 674; Schudt 1, 361 f. 449 ff.; 4, 158. 159. 291 f.; Goedeke 1, 451; Beck *de juribus Judaeorum* 540; vgl. H. v. Schubert *Gesch. d. christl. Kirche im Frühmittelalter* 1921, 256. [202]) Vgl. etwa die Hammer-Flugschriften, die Ztschr. Hammer; Sébillot *Folk-Lore* 4, 403 f.; Paul Stintzi *Die Sagen d. Elsasses* 1 (1929) 267; s. auch Freimaurer. [203]) Frau M. Ludendorff nach Vossische Ztg. 30. 3. 27. [203a]) Güdemann 2, 4 N. 1. [204]) C. Bleibtreu *Vertreter d. Jahrhunderts* 1, 272. Vgl. Dionysius v. Lützenburg *Antichrist* 1716, 70 f.; *Fortgesetzte Sammlung v. alten u. neuen theol. Sachen* 1725, 164. 263 f.

Der J. ist ein Mörder [205]), der gern mit

Gift umgeht [206]). Er scheut aber auch nicht davor zurück, eine ganze Stadt [207]), ein Heer [208]), Fürsten [209]) zu töten. Zuweilen behauptet man, anthropophage Gründe bestimmten ihn [210]), oder er sauge Christenmädchen, die bei ihm dienen, nachts das Blut aus [210a]).

[205]) AA. SS. Septembr. 5, 728 ff.; Güdemann 2, 262; Caro 1, 401; Zaunert *Hessen-Nassau* 208 f.; Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 1, 31. [206]) Pawlikowski 687 f.; Annalen d. Juden in d. preuß. Staaten 1790, 59; Schudt 1, 273 f.; II. 1, 377 f.; 4, 245 f. [207]) Ebd. 1, 390 nach Trithemius *Chronicon* ad 1309; Zaunert *Hessen-Nassau* 172. [208]) Kruspe *Erfurt* 1, 101 f.; Horst *Zauberbibliothek* 2, 512 f.; Schudt 1, 386; II. 1, 391. [209]) Ebd.; Annalen d. Juden 66 ff.; Pollinger Landshut 65 f. [210]) Peuckert *Schlesien* 44; Kühnau *Breslauer Sagen* 180 f.; Karadschitsch *Volksmärchen d. Serben* 1854, 208. [210a]) ZfsudetendtschVk. 2, 33. 75; vgl. ebd. 2, 129.

Wohl, weil die Formalitäten des jüd. Eides vom gewöhnlichen abwichen [211]), erhob man die Beschuldigung, den J.n sei der Meineid erlaubt [212]).

[211]) Zum J.neid: Brunner *Dtsch. Rechtsgesch.* 1, 228 N. 21. 275 ff.; Pawlikowski 768. 779 f. 903; Schudt II. 2, 63 ff.; 4, 243 ff.; Liebe 14; ARw. 13, 154; 17, 673 ff.; Germania 26, 376; O. Stobbe *Juden in Deutschland* 1866, 148 ff.; Güdemann 3. 153 f.; Freybe *Leben im Recht* 73 ff. [212]) Berliner Börsen-Courier 30. 9. 1926 Abendausgabe; Vossische Zeitung 1. 10. 1926; A. Dinter *Sünde wider das Blut* 371 N. 2.

Am deutlichsten zeigt sich die jüd. Volksfeindschaft, wenn sie Seuchen erregen, entweder durch zauberische Mittel (s. o.) oder dadurch, daß sie Brunnen vergiften. Der Vorwurf soll ihnen schon im 12. Jh. in Böhmen [213]), 1226 in Breslau (?) [214]), 1308 in der Waadt [213]), 1267 in Wien [215]), 1316/18 in den Eulenburgschen Landen [216]), 1319 in Franken [217]) gemacht worden sein, wird 1321 in Frankreich laut [218]) und erlangt 1348/49 in Deutschland furchtbare Bedeutung [219]). 1397 ist in Colmar [220]), 1448, 1453 in Schweidnitz [221]), 1472 wieder in Regensburg davon die Rede [222]), 1541 werden nach Capistrans Predigt in Brieg die J.n [222a]), im 16. Jh. Pfefferkorn in Halle dessen beschuldigt [223]), und um 1543 hören wir in Schweidnitz [224]) wieder davon. Im Volk hielt sich der Glaube noch lange [225]). Als Mittel, die Pest zu erzeugen, wird Pflanzengift, Menschenblut, Urin, die Hostie genannt [226]).

[213]) Strack *Blut* 196 f.; Joh. Gottl. Kahlo *Denkwürdigkeiten der ... Grafschaft Glatz* 1757, 113 N. 135. [214]) Kolmar Grünhagen *Breslau unter d. Piasten* 1861, 85. [215]) Caro 2, 189. [216]) Schudt 4, 294 f. [217]) Stobbe 188. [218]) Caro 2, 111; Strack *Blut* 196 f.; Stobbe 188. [219]) Caro 2, 205 ff.; Annalen d. Juden in d. preuß. Staaten 1790, 37 f. 41 ff.; Schudt 1, 456 ff.; C. Burdach *Vorspiel* I 1 (1925), 219 ff. 233 ff.; Otto H. Brandt *Die Limburger Chronik* 1922, XXXIX ff. 102. 114; Stobbe 188 ff. 285; Megenberg *Buch d. Natur* 91; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 407 ff.; Grässe *Preußen* 2, 693 f.; Zaunert *Westfalen* 188; Kruspe *Erfurt* 1, 39; Waibel u. Flamm 1, 26 f. nach Stumpfs *Schweiz. Chronik*; im 14. Jh. Kießling *Frau Saga* 7, 30 f. [220]) Stobbe 288. [221]) Schickfus *new vermehrte schles. Chronica* 4, 86; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 98 f.; Schudt 1, 389. [222]) Schudt 4, 231 f. [222a]) Kühnau *Mittelschles. Sagen* 390 ff. [223]) Schudt 4, 246; zu Pfefferkorn vgl. Goedeke 1, 451. [224]) Schudt 1, 389. [225]) Goedsche *Schles. Sagen-, Historien- u. Legendenschatz* 1840, 84; ZfdMyth. 3, 62; Kühnau *Mittelschles. Sagen* 444 f.; Kießling *Frau Saga* 4, 98 f.; 5, 21 f. [226]) Strack *Blut* 196 f. nach Graetz 7, 369 ff.

Daß man im J.n in politischer Hinsicht den Volksfeind sieht, ward schon erwähnt. Dazu kommt neuerdings der Vorwurf der Rassenfeindschaft, der in der heutigen antisemit. Literatur (Hammer; Franz Kießling) wie im Schundroman (A. Dinter) eine große Rolle spielt. Betont wird besonders, daß durch sein minderwertiges Blut das edlere arische verseucht werde; betont seine Geilheit [227]), die seit alters bekannt ist, und die sich heut besonders gegen harmlose Mädchen richte, um auf diesem Wege „die Rasse zu verseuchen". Kinder von einem J. kommen dann mit roten Haaren zur Welt [227a]).

[227]) Murawski *Die J.n bei d. Kirchenvätern* 1925, 34; Hahn *Griech. u. alban. Märchen* 1, 31; Kretzschmar *Neugriech. Märchen* 24 f. 336 N. 47; Leskien *Balkanmärchen* 261 ff.; Schudt II. 1, 321 ff. u. 4, 133 ff. (von den Frankfurter Juden); Alemannia 10, 5; vgl. auch Kühnau *Oberschles. Sagen* 1927, 443 ff. [227a]) Gaßner *Mettersdorf* 14.

Der J.nhaß ist alt, geht schon in vorchristl. Zeiten zurück [228]). Welche Motive bei uns ausschlaggebend waren, ist schwer zu sagen; gewiß neben religiösen auch wirtschaftliche [229]). Die heutige antisemit. Literatur wendet sich vor allem an den Halbgebildeten, der unkritisch alles Ge-

druckte glaubt; das Volk wurde von ihr nur auf dem Umweg über die Zeitung oder parteipolitische, bündische Agitation erfaßt, wobei man vor allem den Ostj.n angriff, und dabei vergaß, daß er ein Träger deutscher Sprache und Kultur im Slavischen gewesen ist [230]. Aber jenseits dieser Zeiterscheinung liegt im Volk eine Abneigung gegen den J.n; er ist nicht angesehen [231], wird in Lied und Schwank lächerlich gemacht [232]; es wird „hepp, hepp" hinter ihm hergerufen [233], man fordert spöttisch Matzen von ihm [234], trägt den „Tod" beim Winteraustreiben dem J.n in den Kasten [235]. Es gilt als verdienstlich, ihn zu betrügen und zu überlisten [236]. Selbst der „lange Wacker", ein neckender Spuk, hatte es auf J.n abgesehen [236a]. Ein Kleriker entehrt des J.n Tochter unter dem Vorgeben, er sei der Engel Gabriel und wolle mit ihr den Messias zeugen, und man findet das witzig [237]. Man zwingt ihn, das Kruzifix zu grüßen [238], verweist ihn von ehrlichen Gesellschaften [239]. Er muß Spottdienste leisten [240] und wird verhöhnt, indem man von ihm einen Pasch (3 Würfel) fordert [241], auf ein Brett klopft [242], mit Steinen nach ihm wirft [243]. Besonders beliebt ist im 16. Jh., ihn an einer Sau saugend darzustellen [244]; auch an öffentlichen Gebäuden (in Wittenberg, Aschersleben, Magdeburg, Dessau, Zerbst, Frankfurt a. M., Salzburg) fand sich dergleichen. Es gehen Wunderzeitungen um, daß eine Jüdin Schweine gebar [245]. Vielleicht stammt von hier die Sage, daß Jesus ihn höhnende J.n in Schweine verwandelt hätte [246]. Mitunter haben J.n auch Schweinsohren [247], Beulen am Gesäß [248]; sie stinken, am meisten in der Karwoche [249]. Wenn sie spucken, bleibt der Speichel in ihrem Bart hängen [250]; sie spucken dem Christen in Speise und Trank [251]. Ebenso aber sollen sie angeschnäuzt werden (Wien) [251a]. Auch ihre krumme Nase wird zu deuten versucht [252]. Sie müssen um ihrer Bosheit willen wandern [253]. Unter ihren Eigenschaften nennt man Feigheit [254], Habgier (Shylock) [255], Geiz [256], Falschheit und Faulheit [257], Frechheit [257a]; sie stehlen [258], lügen und betrügen [259], sind albern abergläubisch [260]. Aber es ist auch von der Einfalt des J.njungen (dumme Hans) die Rede [261]. Trotz alles Hasses begreift man doch, daß ein Frevel an J.n ebenso bestraft wird wie der an einem andern [261a].

[228]) Felix Stähelin *D. Antisemitismus d. Altertums* 1905; Aug. Bludau *J.n u. J.nverfolgungen im alten Alexandria* 1906; Wilcken in Abh. Sächs. Ges. d. Wissensch., Phil.-hist. Kl. 27 (1909), 759 ff.; H. v. Schubert *Gesch. d. christl. Kirche im FrühMA.* 1921, 106. 165. 181. 184 f.; Murawski Zusammenhang mit Inquisition: S. Reinach *Cultes, mythes et religions* 2 (1906), 401 ff.; Otto Clemen *Flugschriften aus d. ersten Jahren d. Reformation* 1 (1907), 373 ff.; Alfr. Falb *Luther u. d. J.* 1921; Reinh. Lewin *Luthers Stellung z. d. J.* = Neue Studien z. Gesch. d. Theologie 10; Hist. Ztschr. 111, 432 f. [229]) Caro 1, 455 ff. [230]) Süddeutsche Monatshefte Febr. 1916, 682 ff. 674 ff. 829 ff. 711 ff. [231]) Curtze *Waldeck* 279; Zaunert *Dtsch. Märchen aus d. Donaulande* 1926, 36; Grimm *KHM.* Nr. 115. [232]) Fox *Saarländ. Vk.* 1927, 125; Mackensen *Hanseat. Sagen* 96; Karl Rother *Schles. Sprichwörter* 1928, 205; ZfrwVk. 16, 22 ff.; 17, 8 ff. 19; 18, 55; Schütze *Holstein. Idiotikon* 2, 94 f.; Liebe 59 ff.; Reichlin-Meldegg *Faust* 2, 121. [233]) Wrede *Rhein. Volkskd.* 1922, 105; Jungbauer *Bibliographie* 313 Nr. 2096; Montanus *Volksfeste* 132. [234]) Höfler *Ostern* 11. [235]) Peuckert *Schles. Volkskunde* 1928, 92; Drechsler 1, 66. [236]) Cäsarius v. Heisterbach *Wunderbare Geschichten*, München s. a. 31 f.; ZfVk. 9, 358; Grimm *KHM.* Nr. 7. 110; Wisser *Plattdtsch. Volksmärchen* 1 (1919), 74 f.; Boehm u. Specht *Lettisch-litauische Märchen* 1924, 289 ff. 291 f.; Kretzschmer *Neugriech. Märchen* 191. 205 f.; Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1, 280 f.; v. Reichlin-Meldegg *Dtsch. Volksbücher v. Joh. Faust* 1848, 74; Müllenhoff *Sagen* 535 ff.; Sieber *Harzsagen* 1928, 165 f.; Zaunert *Dtsch. Märchen aus d. Donauld.* 157. 169 f. [236a]) Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 346. [237]) v. d. Leyen in BayHfte 1, 58; Cäsarius v. Heisterbach 34; Schudt 1, 411 f.; Güdemann 3, 206; Zingerle *Volksmärchen aus Süddeutschld.* 35 ff.; Jak. Wassermann *Juden von Zirndorf* 1918, 30 ff. Vgl. auch Bünker *Schwänke, Märchen u. Sagen in heanz. Mundart* 1906, 410 f.; Tille *Verzeichnis d. böhm. Märchen* F.F.C. 34, 308 ff. Das Motiv schon im Indischen: Joh. Hertel *Ind. Märchen* 1921, 92 ff. [238]) Kruspe *Erfurt* 1, 105. [239]) Grässe *Preußen* 2, 680 f. [240]) Schudt II. 1, 263. [241]) Ebd. II. 1, 277 ff. [242]) Ebd. 1, 351 ff.; 4, 239 f.; Rheinische Geschichtsblätter 2 (1895/96), 180; Heinr. Anshelm v. Ziegler u. Kniphausen *Histor. Labyrinth d. Zeit* 1701, 1307. [243]) Schudt II. 1, 262; Strackerjan 1, 453 Nr. 247. [244])

Tentzels *Monatl. Unterredungen* 1693, 534 f.; Liebe 16. 35. 88. 105; Schudt 1, 258; II. 1, 260 f.; 4, 249—251; Pawlikowski 752; Güdemann 3, 206; Archiv f. Landeskd. Provinz Sachsen 3, 157; vgl. auch ZrwVk. 17, 9; vgl. Schöppner *Sagen* 2, 219; Nik. Pol *Jahrbücher* 3, 7. [245]) Pawlikowski 652; ZfdPhil. 36, 491; Janssen *Gesch. d. Dtsch. Volkes* 5, 342; Liebe 57; doch vgl. Schudt II. 1, 250. [246]) Dähnhardt *Natursagen* 2, 102 ff. 279 ff.; Wolf *Niederländ. Sagen* 665; ZfVk. 5, 101; Sébillot *Folk-Lore* 3, 141; Schudt II. 1, 347 nach Dudulaeus (17. Jh.); Globus 92, 288. [247]) Strackerjan 2, 182 Nr. 420. [248]) Wolf *Beitr.* 1, 249. [249]) Strackerjan 1, 451 Nr. 247; Schudt II. 1, 344. [250]) ZfdMyth. 3, 67; Birlinger *Volksth.* 1, 383. [251]) Meyer *Aberglaube* 194; Strackerjan 1, 451 Nr. 247. Verbot, mit J.n zu speisen, ist häufig, vgl. z. B. Caro 1, 91 f.; Lammert 50. [251a]) ZföVk. 32, 40. [252]) MschlesVk. 11 (1906), 96; Kühnau *Oberschles. Sagen* 477 f. [253]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 410. [254]) ZfVk. 5, 320; ZfDtschkd. 39, 204; Schudt 1, 319 f. 324 f.; Rother *Schles. Sprichwörter* 306. [255]) ZfDtschkd. 39, 204; Klapper *Erzählungen* 282; Schöppner *Sagen* 2, 335 ff.; Volksfreund in den Sudeten (Hirschberg i. R.) 1831, 420 (J. in Wolfsgrube); Zaunert *Rheinland* 1, 233 (2, 96); ZfdMyth. 2, 432; Krauß *Märchen d. Südslawen* 202 ff. [256]) Zaunert *Rheinland* 2, 170 f. [257]) ZfDtschkd. 39, 204. [258]) Schlesiens Vorzeit in Wort u. Bild 4, 607 (Hausspruch); Boehm u. Specht *Lettisch-litauische Märchen* 277. [259]) Nachw. 257; Zaunert *Rheinland* 1, 189; Güdemann 3, 147 f.; Schudt II. 2, 86; Pawlikowski 830; Birlinger *Volksth.* 1, 501. [260]) Rother *Schles. Sprichwörter* 94. [261]) Bolte-Polívka 3, 146 f. [261a]) Karasek-Langer u. Strzygowski *Beskiden* 97 f.

Der J. als ethnologisches Objekt. Es war nicht zuletzt das Gefühl, ein ganz fremdes Volk vor sich zu haben, welches dazu verführte, auf seine Sitten und Bräuche zu achten. Man bekümmerte sich um jüd. Gebäcke (s. o.) [262], um ihre Säuglingspflege [263], vor allem aber um ihre Sterbebräuche. Wenn sie Karfreitag nicht die Knochen ihres Fleisches ins Wasser werfen, stirbt eins aus der Familie [264]. Wenn ein J. stirbt, wird er durchs ganze Haus getragen und gegeißelt, daß er nicht wiederkommt [265]; in Hessen gilt das bloß, wenn er Sonnabend stirbt (Eschwege, mündl.). Neun Tage wird im Hause getrauert, ein Licht gebrannt, nichts aufgeräumt [266]. Der Tote wird auf eine flache Holzpritsche gelegt, rasiert [267], die andern setzen sich auf ihn und drücken den Kot heraus (Posen mündl.). In den Sarg bekommt er Geld [268], es dem Messias zu geben, und Steine, Christus damit zu bewerfen [269], im Bergischen Hammer, Zange, Kupfermünzen und Brot [270], in Schlesien außer Geld und Steinen einen Topf Essen, Scherben auf die Augen und ein Schloß vor den Mund [271]. Ein Frauensarg wird niedrig in Bändern getragen [272]. Begegnet ein Schwein, so wird die Leiche noch einmal zurückgetragen [273]. Aus dem J.nknöchlein (Lus) ersteht bei der Auferstehung der ganze Leib wieder [274]. Auch die jüd. Frommheit wird beachtet und findet Anerkennung [275], und es zeigen sich beim Tode Unschuldiger Wunder [276]. Die Fabeleien des Dudulaeus (Anhang der Schrift vom „ewigen J.n" über die Strafen der 12 Stämme) leben noch fort [277].

[262]) Höfler *Weihnacht* 36; *Ostergebäcke* 39; Aus d. Beuthener Lande 2 (1925), 148. [263]) Lammert 137. [264]) SchwVk. 10, 30. [265]) Strackerjan 1, 451 Nr. 247. [266]) Aus d. Beuthener Lande 2 (1925), 148, wo noch andere Sterbegebräuche genannt werden; Peuckert *Schles. Volkskd.* 1928, 169 f. [267]) Ebd. 169. [268]) Schulenburg 110. [269]) Peuckert *Schles. Volkskd.* 169; Jahn *Hexenwesen* 28; Jos. Winckler *Pumpernickel* 1926, 202 f. [270]) ZrwVk. 1908, 251. [271]) Peuckert *Schles. Volkskd.* 169; vgl. dazu Jahn *Hexenwesen* 28. [272]) Peuckert 170. [273]) Strackerjan 1, 452 Nr. 247. [274]) ZfVk. 5, 101 f.; Männling *Curiositaeten* 369. [275]) Meyer *Baden* 345. [276]) Pawlikowski 116; Strackerjan 1, 46; Caro 1, 216. [277]) Jahn *Hexenwesen* 27 f.

Der gewöhnliche Beruf des J. ist vielfach, wenigstens im Osten bis vor kurzer Zeit, der des Hausierers [278], Musikanten [278a]) gewesen, der mit einem großen Huckesack übers Land zog. Das hat dazu geführt, daß man Kinder mit ihm und seinem Sack schreckt [279]. Seltsam, daß auch dem toten Kinde auf dem Wege zum Himmel drei J.n auflauern [280].

[278]) Zaunert *Rheinland* 1, 89; 2, 96; Fox *Saarld. Volkskd.* 121. 122. 125. 355 f.; Pröhle *Märchen f. d. Jugd.* 45 ff.; Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1, 199; 2,58 (Rother *Schles. Sprichwörter* 254). [278a]) Aus d. Beuthener Lande 1 (1924), 133. [279]) Brnd. 29, 43. 44; Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 29; Wrede *Rhein. Volkskd.* 156; *Eifeler Volkskd.* 142; mündl. aus Posen; doch vgl. ZföVk. 4, 269. [280]) Drechsler 1, 298; Peuckert *Schles. Vk.* 231.

Angang. Gegenzauber. Der Angang des J.n bedeutet (Hessen, Böhmerwald) Glück [281]), besonders am Neujahrstage (Ungarn) [282]), Unglück (Ostfriesland, Franken, Erzgebirge) [283]) oder einen Prozeß [284]). Ein J. als erster Käufer verheißt schlechte Geschäfte [284a]). Ein Spieler, der dort sitzt, wo ein J. saß, hat kein Glück [284b]). Fragt am Morgen ein J. nach der Zeit und antwortet man, gibt man das Glück fort [285]). Träumen von J.n bedeutet Ärger, Klatsch [286]), Verluste [287]). Ein Riß im Kleid, der Tod bedeutet, heißt J. [287a]). In Schlesien und am Hunsrück fürchtet man ihren bösen Blick [288]).

Schlagen zwei übers Kreuz Wasser ab [289]), reichen sie sich die Hände über Kreuz [289a]), stirbt ein J.

[281]) ZfVk. 18, 312; Schramek *Böhmerwald* 256. [282]) ZfVk. 4, 318; Wien: ZföVk. 33, 46. [283]) Wuttke 208 § 288; John *Erzgebirge* 1, 37. [284]) Wuttke 208 § 288. [284a]) Kehrein *Nassau* 2, 257 Nr. 94. [284b]) Bl. Pomm. Vk. 3, 106. [285]) Drechsler 2, 194 f.; Peuckert *Schles. Volkskd.* 170; ZföVk. 33, 46. [286]) Drechsler 2, 202. [287]) Großes Traumbuch (Brl., Universitas-Vrlg.) 65. [287a]) Wiener Kinderglaube ZföVk. 33, 45. [288]) Wuttke 444 § 699. [289]) Drechsler 2, 257; ähnlich ZföVk. 33, 46. [289a]) Knoop *Hinterpommern* 182 Nr. 253; Der Oberschlesier 3, 773; mündl. in Breslau (auch von Juden); vgl. Volkskunde 2, 141.

Wetter. An jüd. Feiertagen ist stets schön Wetter [290]). Wenn es schneit, sagt man, der J. habe das Deckbett aufgeschnitten und jetzt fliegen die Flaumfedern heraus [290a]). Haben sie spät Ostern, gibt es ein spätes Frühjahr [291]). Erhängt sich ein J., gibt es großen Wind (vgl. Selbstmörder) [292]). Gegen Hagel wird der J., der letzte Rückenwirbel des Schweines, im Kamin aufgehängt [293]).

[290]) Drechsler 2, 199; Peuckert *Schles. Volkskd.* 170; mündl. durch ganz Schlesien; es regnet: Aus d. Beuthener Lande 2 (1925), 148. [290a]) (Niederösterreich): Germania 29, 105 Nr. 39. [291]) Drechsler 2, 199. [292]) Hermann Gloede *Märkisch-pommersche Volkssagen* 52; BlPommVk. 5, 104; Oberschles. Heimat 2, 108 aus Gleiwitz. [293]) Eberhardt *Landwirtschaft* 4.

Vegetationszauber. Möhren darf man nicht am Sonnabend (J.nsonntag) säen, sonst erhalten sie Wurzeln wie J.nbärte [294]). Das Karsamstag in den Acker Stecken Schaden-abwehrender Kreuze heißt „den J.n in den Acker stecken" [295]). Um Leobschütz (Schles.) werden am Karmittwoch Feuer auf den Feldern angezündet: das J.nsehen [296]) (Judas suchen, sehen) [297]).

[294]) Marzell *Pflanzen im Volksleben* 1925, 82. [295]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 434 N. 5. [296]) Jahn *Opfergebräuche* 126; vgl. ZföVk. 33, 48. [297]) Drechsler 1, 77 f.

In Jahresspielen. In den Fastnachtsumzügen erscheint im deutschen Böhmen ein J. [298]). Der „Tod", der beim Sommersingen den J.n ins Haus getragen wird [299]), ist der J. (?) [300]). Im Dorf Weyer (Eifel) werden Ostern die J.n verhöhnt und es wird mit Steinen nach den Haustüren geworfen [300a]). Die Kohle des am Ostersonnabend verbrannten, geweihten Holzes heißt J.kohle [300b]). In Wulfen (Anhalt) wird beim Mädchentanze acht bis vierzehn Tage nach Pfingsten dem J.n der Bart abgeschnitten [301]). Weihnachten finden sich in Gesellschaft des Bären (s. d.) und Schimmelreiters im Ermland drei J.n ein [302]), ebenso begegnet er im schles. Weihnachtsspiel [302a]). Von J.nwettrennen, ähnlich dem Wettrennen der Buckligen, Dirnen, wird aus Rom 16. Jh. berichtet [303]).

[298]) John *Westböhmen* 38. 39. 43. 164; Langer DVöB. 5, 115 ff. 130; 11, 139 f.; 7, 179 = Lehmann *Sudetendtsch. Volkskd.* 1926, 138 (Vgl. Liebe 58 f.). [299]) Drechsler 1, 66 f.; Peuckert *Schles. Volkskd.* 92; Stieff *Schles. hist. Labyrinth* 309 f.; Unsere Heimat (Beilag. z. Ratiborer Rundschau) 1924 Nr. 8 nach Matthias Moritz *Chronik v. Piltsch.* [300]) Vernaleken *Mythen* 296 (aus Österr.-Schlesien); darnach wohl Mogk *Sitten u. Bräuche* 60. [300a]) Wrede *Rhein. Vk.* 259. [300b]) Vernaleken *Alpensagen* 113. [301]) ZfVk. 7, 89 f. [302]) Brunner *Ostdtsch. Volkskd.* 1925, 205. [302a]) MjdVk. 7 (1901); vgl. Vogt *Weihnachtsspiele* Register. [303]) ZfVk. 2, 56—67.

Der J. in der Medizin. Es handelt sich hier nur um den passiven Anteil des J.n (s. sonst Sp. 810). Eine Erkrankung des letzten Finger- oder Zehengliedes heißt in Posen Judsche (= Jüdin); die weiße ist eine schmerzhafte Vereiterung; die schwarze (Blutvergiftung) führt zum Tod (mündl. aus Grünfier Krs. Filehne). Jüd. Leichenteile dienen in Galizien gegen Typhus [304]); der Leichnam, zerschnitten, als Heilmittel [305]); J.nweihrauch [306]), J.nstein [307]), J.npech [308]), J.nsalbe [309]), J.npflaster [310]) waren gebräuchlich. In den epischen Teilen vieler Segen spielen die J.n, die Jesu peinigten, Jerusalem die J.nstadt, Longinus ein Jüd usw. eine Rolle [311]). Der J.n-Kalender enthält die Bedeutung der „Zeichen" für den Aderlaß [312]).

[304]) Strack *Blut* 63 = Urquell 2, 179; 3, 126 ff. [305]) Strack *Blut* 63. [306]) Joh. Jak. Schröders *medizin-chymische Apotheke* 362. [307]) Ebd. 280. 316 f.; Archiv f. Gesch. d. Medizin 3, 49. 59; Megenberg *Buch d. Natur* 381. [308]) Hovorka-Kronfeld 2, 189. [309]) Archiv f. Gesch. d. Medizin 3, 287. 286; Alemannia 13, 63 f.; 19, 31. 36. [310]) Ebd. 19, 32 f.; Urquell 1, 27. [311]) Vgl. etwa Lammert 263; Höhn *Volksheilkd.* 1, 88; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 446; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267; Seyfarth *Sachsen* 134; Bartsch *Mecklenburg* 2, 384; SchwVk. 10, 45; Mein Heimatland 10, 9f.; ZrwVk. 1905, 282; Germania 26, 233 f.; ZfdA. 27, 309; ZfEthn. 31, 47[1] Nr. VI; Mansikka 45. 47. 48; Wuttke 170 § 229; Wlislocki *Volksglaube* 160. [312]) Heer *Altglarn. Heidentum* 7.

Erwähnt, weil manche lokalen Fabeleien daran knüpfen, mag werden, daß eine Reihe von mit „Jude" zusammengesetzten Orts- und Flurnamen im Sprachgebiet vorhanden ist [313]).

[313]) Z. B. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 349; Baader *N. Sagen* 84 f. = Künzig *Schwarzwald* 298; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 321; 2, 408; Gander *Niederlausitz* 121.

Der J., Wirbelknochen des Schweins, im Stall aufgehängt, schützt gegen Behexung des Viehs [314]).

[314]) Meisinger *Volkskd. v. Rappenau* 1906, 52.

Peuckert.

Jüdel, Jüdelchen, Jülchen, Jüdchen, ein Hausgeist oder Erdmännchen in Thüringen, Sachsen und Niederlausitz. S. Gütel, Gütchen (3, 1233 ff.).

Burren.

Judenbaum. In einem Segen gegen Zahnschmerz heißt es: „Guten Abend, du J., hier bind ich dir alle meine Zahnschmerzen an" usw. [1]). Die Formel gehört in die große Gruppe der Segen, in denen der Schmerz auf einen Baum übertragen wird [2]). Seyfarth nimmt mit Recht an, daß es ursprünglich wohl hieß „guter Baum", doch könnte sich damit die Vorstellung vom Judasbaum verbunden haben.

[1]) Seyfarth *Sachsen* 196. [2]) Wuttke 328 § 488; WürttVjh. 13 (1890), 175 Nr. 75; 176 Nr. 79; 217 Nr. 256; Müllenhoff *Sagen* 513 Nr. 17; Kuhn *Märk. Sagen* 376; Witzschel *Thüringen* 2, 272. 273. 283; Das 6. u. 7. Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 44. 52. 60; Birlinger *Volksth.* 1, 209 Nr. 316.

Jacoby.

Judica. Der 5. Sonntag in den Fasten. Er wird der schwarze Sonntag, auch der lahme, lose, Passionssonntag genannt und gilt als Unglückstag [1]). Es muß an ihm regelmäßig jemand eines gewaltsamen Todes sterben [2]). In Österr.-Schlesien glaubt man, daß auf dem ganzen Erdenrunde drei neugeborene Kinder ertrinken müssen. Wer auf dem Felde arbeitet, bei dem schlägt nächstes Jahr das Gewitter ein [3]). Man darf nirgends hingehen als in die Kirche; der Teufel geht um und sucht, wen er verschlinge [4]). Auch in Luxemburg, wo der Tag Ellesonndéch (Angstsonntag) heißt, darf man nicht ausgehen, sonst begegnet einem der Teufel [5]). Auf dem Eichsfelde wurde der Sonntag Judica früher als der weiße Sonntag bezeichnet. Es gab in jedem Hause Hirsebrei, in Duderstadt Schneemilch [6]). Bei den Tschechen ist auf J. Todaustragen, bei den Mähren in Schlesien Sommereinbringen [7]). In Ohrdorf (Hannover) werden die Mädchen von den Knaben bespritzt [8]).

[1]) Sartori *S. u. Br.* 3, 134 A. 14. [2]) Meyer *Aberglaube* 213. [3]) Drechsler 1, 74 f. [4]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285. [5]) Fontaine *Luxemb.* 33. [6]) Wüstefeld *Eichsfeld* 61. Über die Speisen und Gebäcke des Tages: Höfler *Fastnacht* 96. [7]) Vernaleken *Mythen* 294 f.; Tetzner *Slaven* 275; Sartori 3, 130 A. 1. [8]) Ebd. 3, 155 A. 39.

Sartori.

jüdisches Gericht. In einigen Besprechungsformeln gegen Gicht oder das Kalte (Fieber), von denen eine bereits um 1600 in sächsischen Visitationsakten steht, heißt es von Jesus: „Gott der Herr stand im Jüdengericht" usw. o. ä. [1]). Die Juden schreien: Gott der Herr hat die Gicht; das leugnet Jesus usf. Ähnliche Sprüche sind im Albertus Magnus enthalten [2]), wobei aus dem Judengericht auch wohl das „Jüngste Gericht" wird [3]) oder das „Gottes Gericht" [4]), manchmal auch einfach: „Jesus trat in den Saal, da fochten ihn die Juden an überall" [5]). Die Sprüche hängen zusammen mit denen gegen den „Ritter" oder „Ritten" [6]),

d. i. rite, ritte, ritt; ahd. rito, ritto; ags. hridhe „Fieber" [7]), vgl. den Spruch, den die hl. Hildegard überliefert [8]): „si quis ridden habet, accipe de fructu fagi, cum primum procedit, et eum in pura aqua scilicet springbornen, commisce; et haec verba dic: ‚Per sanctam scincturam sanctae incarnationis qua Deus homo factus est, tu riddo, vos febres, defice et deficite in frigore et calore tuo in homine isto N.', et tunc aquam illam da illi ad bibendum; per quinque dies eam parabis, et si aut cottidianam aut quartanam habuerit, ab eis cito liberabitur, aut Deus eum liberare non vult". Diese Fiebersprüche erzählen, daß Jesus im Gericht oder am Kreuz gezittert habe usw. [9]), ein aus alten Gebeten [10]) übernommener apokrypher Zug der Leidensgeschichte, der vielleicht mit Mt. 26, 37. Luc. 22, 44 zu verbinden ist. So heißt es in einem Gebet des Antidotarius animae des Salicet (15. Jh.) von dem am Kreuz hängenden Christ [11]): „cum turbatis sensibus, cum rauca voce, cum vertigine cerebri". Als volkstümliches Bild war das J. G. schon im 16. Jh. wie auch noch heutzutage verbreitet [12]).

[1]) Seyfarth *Sachsen* 134. [2]) WürttVjh. 13 (1890), 166 Nr. 34. [3]) a. a. O. 175 Nr. 76; 188 Nr. 131; 241 Nr. 361, vgl. 209 Nr. 229; Scheible *Kloster* 3, 511. [4]) WürttVjh. 13, 187 Nr. 126. 190 Nr. 160; Sechstes u. siebentes Buch Mosis (Buchversand Gutenberg), 77. [5]) WürttVjh. a. a. O. 204 Nr. 208; Scheible a. a. O. 495. [6]) WürttVjh. a. a. O. 203 Nr. 207; Scheible a. a. O. 494. [7]) Wackernagel *AltdWb.* (1878), 239. [8]) *Physica* 3, 26; Migne *Patr. Lat.* 197, 1235 f. [9]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 231; ZfdA. 13, 214; 17, 429; 24, 188; ZfVk. 1 (1891), 174; Grimm *Myth.* 3, 500 Nr. 16; Thiers 1, 357, vgl. 1, 85 nach Cajetan's *Summa* s. voc. incantatio; Revue archéologique 1892, 58; Hovorka u. Kronfeld 1, 150 f.; Mansikka *Über russische Zauberformeln* (1909), 101. [10]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 204. [11]) Thiers 4, 55. [12]) ZfVk. 18 (1908), 149; Drugulin *Histor. Bilderatlas* 1 (1863) Nr. 2394 (aus Ulm von A. Ulhart, zweite Hälfte des 16. Jh.).

Jacoby.

jüdisches Land. In einem Dreifrauensegen von 1602 gegen die Hinsch oder Haisch heißt es [1]): „Es wohnten drey im j. L., die eine sprach: ich stehe" usw., wo sonst der Berg Sinai oder die Midbar (Wüste) u. ä. genannt ist [2]). Gemeint sind die drei Marien Mc. 16, 1 (wo man Salome mit der Maria, Frau des Kleophas, identifizierte) [3]). Das j. L. als dieser Wohnsitz erklärt sich danach leicht.

[1]) ZrwVk. 2 (1905), 297; 9 (1912), 3. [2]) Württ. Vjh. 13 (1890), 168 Nr. 43; 197 Nr. 179; 204 Nr. 209; Panzer *Beitrag* 1, 269; Scheible *Kloster* 3, 496; Seyfarth *Sachsen* 166; Elsäss. Mschr. 1913, 389 ff.; Mansikka *Über russ. Zauberformeln* (1909) 194 ff. [3]) Vgl. Seyfarth *Sachsen* 118; Ebermann *Blutsegen* 81.

Jacoby.

Jugend s. jung.

Jul s. Weihnacht.

Juli.

1. Der J. hieß bei den Römern, die das Jahr mit dem März begannen, ursprünglich Quintilis, der 5. Monat. Im Jahre 45 v. Chr. erhielt er zu Ehren Julius Cäsars, der in diesem Monat geboren war, den Namen Julius [1]). Der älteste deutsche Name, Heumonat [2]) (Hewimânoth, Heuwet), dürfte schon vor Karl dem Großen üblich gewesen sein, da er sich in den meisten germanischen Sprachen und auch bei den Finnen, Esten, Letten und Kleinrussen findet [3]). Im holsteinischen (Bordesholmer) Kalender (16. Jh.) heißt der J. Hundemaen, was mit dem Hinweis darauf erklärt wurde, daß im J. die Hündin läufig wird [4]). Sie wird aber auch im Frühjahr läufig, weshalb man besser an die Hundstage (s. d.) denkt. Im deutschen Banat heißt der J. auch Wärmemond [5]); auf Sylt Barigtmuun (Erntemonat) [6]), im dän. Ormemaaned, was auf die um diese Zeit auftretende rote Schildlaus bezogen wird, wie man dies von den slawischen Monatsnamen annimmt [7]) (tschech. *červen* = Juni, *červenec* = kleiner Juni, Juli). In Fischarts „Aller Praktik Großmutter" stehen die Namen: Dieboltmonat (Theobald, 1. J.), Hundshochzeit und Jakobsmonat (25. J.) [8]).

Wegen Personifikation des J. s. Monat.

[1]) Meyer *Konv.-Lex.*[6] 10 (1905), 360. [2]) Weinhold *Monatnamen* 43 f.; H. Fredenhagen *Deutsche Monatsnamen* (Festschr. z. 18. Hauptvers. d. Allg. d. Sprachvereins. Hamburg 1914. S. 141). [3]) Reinsberg *Böhmen* 329. [4]) Weinhold a. a. O. 46. [5]) Ebd. 60. [6]) Ebd. 32. [7]) Ebd. 51. [8]) Ebd. 36. 46. Zum Namen „erster Augst" s. August.

2. Im J. tritt die Sonne in das hitzige Zeichen des Löwen [9]) und die Hundstage (s. d.) beginnen. Daher empfahl der hundertjährige Kalender besondere Achtsamkeit. Man soll sich vor hitziger Speise und Trank hüten, allerhand kühlende Früchte und Sachen mit Maß genießen, schleimige Speisen fleißig meiden, Arzneien, Purgieren, Baden und Aderlassen unterlassen, auch sich der Unkeuschheit und übrigen Schlafens enthalten und den Kopf nicht mit Sorgen und Kummer beschweren [10]). Der J., in dem im alten Rom am 7. die *Nonae Caprotinae* zu Ehren Junos gefeiert wurden, die an die Saturnalien erinnern [11]), ist erst in neuerer Zeit der beliebteste Monat für verschiedene Festlichkeiten und Vereinsveranstaltungen geworden [12]).

Spärlich sind die auf Wetter und Landwirtschaft bezüglichen Überlieferungen. Der J. soll, besonders für den Weinbau, sonnig sein, denn „was der Juli nicht kocht, kann der September nicht braten" [13]), wird dann später schwer zur Reife kommen. Nach ungarischem Volksglauben soll man von dem am 1. J. gemähten Heu den Tieren zu Weihnachten zu fressen geben, dann bleiben sie das ganze Jahr gesund; und wenn man an diesem Tage ein Stück Roggenbrot ißt und darauf Wein trinkt, so wird man im Jahre nie hungrig sein [14]). Regen am 2. J. [15]) (Maria Heimsuchung), aber noch häufiger am 10. J. (Siebenbrüder) [16]) bedeutet, daß es sechs, im zweiten Falle sieben Wochen lang regnet. Der 13. J. (Margaretha) gilt allgemein als Regentag [17]). Im Böhmerwald sagt man: „D' Margredl brunzt gern" [18]), und in Tirol heißt Margaret die Wetterfrau. Regnet es an ihrem Tage, so hält der Regen vierzehn Tage an [19]). Von anderen Lostagen (s. d.) des J. ist besonders wichtig der Jakobstag (25. J.) [20]).

[9]) Ausdeutung bei Nork *Festkalender* 450 ff. [10]) Hovorka u. Kronfeld 2, 379 f. [11]) Frazer 2, 313. [12]) Vgl. Reinsberg *Festjahr* 199 ff. [13]) Vld. 21 (1919), 90 (Österreich); Wäldlerkalender 4 (Oberplan 1926), 103. [14]) ZfVk. 4 (1894), 404. [15]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 50; ZrwVk. 1914, 270. [16]) Hesemann *Ravensberg* 108; Reinsberg *Böhmen* 349 u. *Wetter* 155; Haldy *Bauernregeln* 68 f.; Jungbauer *Volksdichtung* 225. [17]) Reinsberg *Böhmen* 350 u. *Wetter* 154; Haldy 67. [18]) Jungbauer *Volksdichtung* 225. [19]) Zingerle *Tirol* 167. Ähnliches gilt von Maria Magdalena (22 J.), die „gern weint", d. h. Regen bringt (Leoprechting *Lechrain* 189). [20]) Reinsberg *Festjahr* 214 ff.; Sartori *Sitte* 3, 29 f.

Vgl. Ulrich (4. Juli), Jakob (25.), Anna (26.), Abdon (30.).

Jungbauer.

jung (Jugend). Als j. und Jugend wird die Zeit des Menschen bezeichnet vom zartesten Kindesalter bis zur vollen geistigen und körperlichen Entwickelung des Organismus, das wäre also beim Manne etwa bis zum 23. und beim Weibe bis zum 20. Lebensjahr. — Es ist nicht mehr als billig und natürlich, daß sich die Sympathie der Älteren dem j.en Geschlecht zuwendet. Die Jugend bedarf der Stütze und Leitung, sie ist unerfahren, und sie ist in ihrer sorglosen Frische und wachsenden Kraft die Freude der bedachtsam gewordenen Jahre [1]). Diese können in die Jugend alles Wünschenswerte und Gute hineindenken, und sie tun es auch. Denn obgleich die Kräfte der Jugend an Verstand, an Urteilskraft und Gedächtnis oft erstaunlich zunehmen, obgleich die Phantasie ihr Leben durchdringt und erhebt, so bleibt die Jugend, wenn sie unverbildet ist, naiv in ihrem Leben und fügt sich der bildenden, erfahrenen Hand. Daher ist es richtig: „Bei dem Volk wie bei den Frauen steht immerfort die Jugend obenan". Man begegnet ihr gern. In den Läden hat man es gern, das Handgeld an jedem Tage von einer j.en Person zu empfangen [2]). Das bringt dem Verkäufer Glück. Ebenso, wenn man zu Anfang eines neuen Tages oder in der Silvesternacht, oder am Neujahrstage erst jungen Leuten begegnete [3]). Es brachte der älteren Person Glück, womöglich für das ganze Jahr [4]). Wenn die Brautleute auf ihrem Wege zur Kirche von einem j.en Burschen aufgehalten werden, so bedeutet das für sie Glück [5]). Hingegen bringt die Begegnung der Alten Unglück (vgl. Alter und alte Weiber, Angang).

Alles, was sich gesund entwickelt, wird dem Menschen lieb, und umgekehrt faßt

den Menschen gegen alles Verwelkende oder krankhaft Ungesunde wachsende Abneigung und Mißtrauen. Den Alten kommt selbst das Mißtrauen in die eigene Kraft. Es glückt ihnen nicht mehr wie in den jungen Jahren, — und wenn es das Pfropfen der Bäume wäre [6]). Das Glück begleitet die Jugend wie ein leuchtendes Feuer, wie ein Etwas, das unergründlich und unerschöpflich hilft. Man sieht ihrer Kraft manches nach und verzeiht ihr die Äußerung des Mutwillens [7]). Sie kann sich vieles zumuten, etwa in schwerem Arbeiten oder dem Tanze, was alten Leuten den Tod bringen würde, doch geht auch sie gelegentlich an der Überspannung der Kräfte zugrunde [8]).

Dem blühenden Alter ist die Zügelung durch das erfahrene Alter durchaus nötig. So sehr sich „gesetzte Männer und Frauen" am frischen und natürlichen Wesen der Jugend erfreuen mögen, so treten sie doch auf dem Dorfe Überspannungen gewöhnlich mit der nötigen Energie entgegen. Das Alter ist sich seiner Überlegenheit bewußt und macht sie geltend. Unter den Südslaven spricht die ältere Frau zur jüngeren: Ich war früher da als du. An dir ist die Reihe zu folgen, weil du jünger bist [9]). Bei uns spricht wohl der Vater ironisch zur rechthaberischen Tochter: Du hast ja auch ganz Recht, du bist ja was älter als ich. Unter den Südslaven redet in den Beratungen der Ältere, und der Jüngere schweigt [10]). Bei uns heißt es: „Ein Junger rede nicht, es sei denn, daß ein Alter nieset, da er sprechen mag: Gott helf". Unter den Südslaven hat der Hausvorstand ein großes Recht, sogar das freie Jüngstenrecht [11]). „Die Eltern bleiben in der Regel mit ihrem jüngsten Sohn unter einem Dach. Wen der Vater wähle, ist seine Sache" [12]).

Unterdes regt sich überall in der Welt die Eifersucht der älteren Söhne gegen den jüngsten Bruder. Das geschieht im Märchen sowohl wie in der Josephsgeschichte [13]). Sie stoßen ihn in einen Brunnen oder in eine Zisterne [14]). Das Wasser des Brunnens hat aber nach einer baskischen Erzählung [15]) die Kraft, daß es dem, der sich damit wäscht, die ewige Jugend verleiht. Weiter entwickelt sich die Brunnensage zu der Vorstellung, daß der Grund des Brunnens den Eingang zu einer neuen Welt [16]), dem Lande der ewigen Jugend, bilde, was sich mit dem bekannten Grimmschen Märchen berührt [17]). Klar und deutlich wird die Vorstellung von dem Lande ewiger Jugend, wo die Sonne scheint, die Wiesen grünen, die Bäume blühen, in den irischen Elfenmärchen [18]). Das Land der Elfen liegt unter den Wassern, es liegt auch tief im Berge, und wem es beschieden, hineinzukommen, der findet die Tür, durchschreitet den dunklen Gang und lebt, alles vergessend, im Lande, wo 200 Jahre wie ein Tag sind. So versinkt Osschin mit dem makellosen weißen Füllen, das er in dunkler Nacht auf seinem Felde gefangen, in die Erde und lebt 300 Jahre bei den Toten im Lande des ewigen Lenzes [19]).

Es sind Gedanken der Sehnsucht nach dem bleibenden Gute des Lebens, die sich zum Bilde des Landes ewiger Jugend verdichten, Gedanken, die die Sehnsucht der Alten wiedergeben, und zwar in der Form des irdischen Lebens; in der Sage vom Kulengraver aber mit christlichen Ideen durchsetzt [20]). Die Jugend selbst lebt sorglos der Gegenwart und freut sich des Lebens, ohne die großen Güter, Gesundheit und Jugend, zu erkennen. Sie bilden das der Jugend notwendige Attribut.

Das spätere Alter, dem die Zeiten eisern sind, sehnt sich nach der Jugend, der holden Führerin, zurück und weiß von Mitteln, die die Jugend erhalten [21]) oder Menschen wieder j. machen [22]). Der Runzelbalg alter Weiber wird verjüngt durch das Wasser des Brunnens Boncia [23]). Tiefer geht die Sage unter den wilden Völkern der Erde, daß den Menschen ursprünglich von der Gottheit die Unsterblichkeit zugedacht war. Sie sollten die Jugend erneuern, wie Pflanzen und Eidechsen die alte Haut abwerfen und sich in glänzender Jugendfrische zeigen. Aber die Menschen haben durch Undankbarkeit gegen den gütigen

Gott das zugedachte Gut verwirkt und müssen sterben [24]).

[1]) Hergez *Die Jugendspiele*. Progr. Brüx; Herzog *Volksfeste* 125 ff.; ders. *Schweizersagen* 2, 43 f. [2]) Wuttke 487 § 777 u. 210 § 292; SAVk. 7, 136; Schönbach *Berthold v. R.* 31. [3]) SAVk. 19, 21; ZfrwVk. 1906, 65; Wuttke 208 § 288. [4]) Drechsler 1, 48. [5]) SAVk. 8, 268. [6]) Ebd. 19, 44. [7]) Meyer *Baden* 392. [8]) Schramek *Böhmerwald* 222. [9]) Krauß *Sitte u. Brauch* 667. [10]) Ebd. [11]) Rütimeyer *Urethnographie* 4; Storfer *Jgfr. Muttersch.* 189. [12]) Krauss *Sitte u. Brauch* 667. [13]) 1. Mose cap. 37 ff. [14]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 325. [15]) Ebd. 5. Note. [16]) Ebd., oben. [17]) Bolte-Polívka 1, 207 ff. [18]) Mannhardt *Germ. Mythen* 457. [19]) Ebd. 462 f. [20]) Müllenhoff *Sagen* 172 ff. [21]) SAVk. 23 (1921), 166; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 218. [22]) Frazer 5, 180; Wolf *Beiträge* 2, 5. [23]) Birlinger *Schwaben* 1, 488. [24]) Frazer 9, 302 ff. Boette.

Jungbrunnen s. Verjüngung.

Jungfrau s. Sternzeichen.

Jungfrau (J.), **Jungfräulichkeit** (Jk.), **jungfräulich** (j.lich) (Jungfern- = J.n-).

1. Allgemeine und christliche Wertung der Jk. 2. Germanische Auffassung. 3. Kennzeichnung u. Erprobung der Jk. 4. Jk. im Fruchtbarkeits-, Viehschutz- und Regenzauber. 5. Glücks- und Heilkraft der Jk. 6. J. im Volksbrauch und in volkskundlichen Benennungen. 7. J. in der Sage (vgl. bes. Art. Keuschheit, ledig, auch Mädchen, Braut u. Frau).

1. Bei Primitiven sowohl wie bei Kulturvölkern finden wir den Glauben, daß die Jk. ein „mysteriöses Etwas" sei, „das in übernatürlicher Weise sowohl im Himmel als auch auf Erden eine Macht ausübt" [1]). Aus der gerade im Sexuellen sich zeigenden Verschiedenheit der seelischen Anlage und der moralisch-religiösen Entwicklung erklärt sich die verschiedene Bewertung der Jk. in aller Welt. Wenn man sagt: „Höher angelegte Völker haben vor der Jk. stets ehrfürchtige Scheu gehabt" [2]), so muß man sich über die Verschiedenartigkeit und verschiedene Herkunft dieser Ehrfurcht Rechenschaft ablegen; allgemein erinnert sei an die Bedeutung der Jk. in den Jugendweiheriten [3]), die kultische Defloration durch Fetisch, Priester, Fürst [4]), die kultische Preisgabe und Opferung der Jk. [5]) (vgl. christl. Opfer der Jk. bei Jungvermählten an heiligen Tagen) [6]), die Darbringung einer „reinen" J. als erlesenste Opfergabe [7]), die Schändung christlicher Märtyrerinnen als Vorbedingung der an reiner J. nicht vollstreckbaren Todesstrafe [8]), die Verwendung der J. im Kult und Aberglauben als Zauberin, Priesterin und Gottesbraut [9]) (vgl. Reinigung von Athene-Heiligtum durch barfüßige J.en) [10]), schließlich „das christliche Institut der gottgeweihten J.en" [11]) und die religiös-mystische Vergeistigung und Vergöttlichung der Jk. bis zum christl. Marienkult [12]) (Marienamulett gegen bösen Blick u. a. [13])).

Aus der antiken Welt, in der die Sage von der j.lichen Mutterschaft vielfach lebendig war [14]), brachte die römische, „jungfräuliche" Kirche [15]) (eine „unverdorbene Eva") [16]) uns die Ende des 4. Jh.s sich durchsetzende Lehre von der (fortwährenden) Jk. Marias [17]), der „Anfängerin der Jk." und späteren Patronin aller J.lichen [18]). Dem unerfreulichen Gelehrtenstreit über physische Einzelheiten dieser Jk. Marias [19]) folgt eine wachsende Bevorzugung des J.enstandes vor dem Ehestand [20]) zum Nachteil unserer abendländischen Moral [21]) (der Stand der Witwen kommt dem der J.en nahe [22])), — und eine teils einseitig sexuelle, teils überschwenglich religiöse Betonung der „unbefleckten" Jk., die gerade zur Zeit der stärksten Entehrung und Entrechtung der Frau (Prügelzucht, Hexenhammer s. Frau) am stärksten hervortritt [23]) und parallel geht mit starken orientalischen Einflüssen auf unsere abendländische Sitte. „Reine und unbefleckte J.en sind das Ideal aller moslimischen Liebessehnsucht" [24]), und der Koran verspricht den Gläubigen im Jenseits J.en, die immer schön bleiben und nie Mütter werden [25]).

[1]) Jennings *Rosenkreuzer* 2, 132; vgl. Hartland *Primitive Paternity* 2, 327 (Reg.); Frazer 12, 513 (Reg.); Sébillot *Folk-Lore* (Reg.). [2]) Weinhold *Frauen*³ 1, 195. [3]) Visscher *Naturvölker* 2, 416 ff. [4]) Liebrecht *Zur Volksk.* 420 f. 511. [5]) Frazer 1, 30; Nilsson *Griech. Feste* 365 ff.; Pauly-Wissowa 11, 2, 2174. [6]) Z. B. Arnold v. Harff 53, 31. [7]) Vgl. die Darstellung auf Gemmen Höfler *Organother.* 10 u. 285; Spuren in Volkssagen z. B. Wolf *Beiträge* 2, 88. [8]) Jennings *Rosenkreuzer* 2, 133. [9]) Pauly-Wissowa 11, 2, 2131; Fehrle

Keuschheit 58. [10]) Roscher *Lex.* 1, 138; Weinhold *Ritus* 5. [11]) Feusi *Gottgeweihte J.en* (1917) 206 ff. [12]) Gihr *Meßopfer* 188. 190. 235. 404; Pradel *Gebete* 53; ZfVk. 10, 234; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 189; vgl. als Endpunkt der Entwicklung etwa Böckelmann *Moderne Mariendichtung* (Anthologie). [13]) Seligmann 2, 327. [14]) Steinmann *Die Jungfrauengeburt u. d. vergl. RelGesch.*; Weinreich *Heilungswunder* 20; Boll *Offenbarung Joh.* 121. 123; Usener *Relgesch. Unters.* 1 (1889), 1. 70 ff.; vgl. auch Frazer *Totemism* 4, 376; Schmidt *Gottesidee* 1, 493; Clemen *Neues Testament* 223 ff. [15]) ARw. 8, 373 ff. u. 9, 73 ff. (Conybeare *Die jungfräul. Kirche u. d. jungfr. Mutter*, Übersetzung). [16]) ARw. 9, 75. [17]) Harnack *Materialien* = Hahn *Biblioth. der Symbole u. Glaubensregeln* 374 ff.; Lehner *Marienverehrung i. d. ersten Jh.n*² (1886) 133 f. 139; Stolle *Kirchenväter* 500. [18]) Lucius *Anfänge des Heiligenkultes* 428 ff. 433. [19]) Kurtz *Lehrbuch der Kirchengeschichte* 1, 116 f.; Erweis durch Hebammenuntersuchung (Clemens von Alexandrien), Lucius *Heiligenkult* 422 ff.; vgl. dagegen Koran Sure 19, 16 ff. [20]) Lucius *Heiligenkult* 429; Siebert *Heiligen- u. Reliquienverehrung* 11. [21]) Vgl. Theiner *Die Folgen der erzwungenen Priesterehelosigkeit.* [22]) Z. B. Ambrosius *Libri tres de Virginibus*, Stolle *Kirchenväter* 271; vgl. Klapper *Erzählungen* 26, 337. [23]) Hansen *Zauberwahn* 488 ff. [24]) Stern *Türkei* 2, 125. [25]) Koran, Sure 2, 23.

2. Den ausgesprochen christlichen Begriffen von der Keuschheit (s. d.) und der Jk. [26]) widerspricht die altgermanische Auffassung sehr stark. Sie weiß, soweit wir sehen können, noch nichts vom Wert der „physischen Jk.", für die nach einem bekannten Spottwort noch Emilia Galotti stirbt. Sie sieht in der J. die künftige Frau und Mutter und in der Mutter oder Ehefrau niemals die um den Idealwert der Jk. beraubte, minderwertige Weiblichkeit.

Wenn im Süden „die Elementargewalt des Volksglaubens" für den Gottessohn „eine j.liche Mutter verlangte" [27]), so hat im Norden der Volksglaube (im Nachklang alter Mütterkulte) immer wieder den Müttern den für die J.en reservierten Heiligenschein zurückverlangt. Fern allem Kampf um Lösung der Seele vom Irdischen seiner Natur hat der Germane das J.liche wohl nur als das Wachsende und Werdende, das sich Bewahrende und Zukunft Tragende im Hinblick auf seine natürliche Bestimmung gewertet, und von hier aus die vom Römer bewunderte voreheliche und eheliche Keuschheit seiner Sitte geschaffen, die weder durch den Anblick der Körper [28]) und das freie Nebeneinander der Geschlechter, noch durch Ehe und Elternschaft beeinträchtigt werden kann, und für die unsere ganze Kulturgeschichte in zahlreichen Verteidigungsschriften des Ehestandes vergeblich kämpft. Vgl. das Sprichwort „die Ehe ist kein Verlust der Jk." [29]).

Trotz der üblichen vorehelichen Enthaltsamkeit [30]) kennt das Germanische nicht die spätere Betonung bräutlicher Jk. mit Jungfernkranz und Jk.sprobe [31]), noch eine Scheu vor Witwenheiraten; und eine Schändung wird ohne Rücksicht auf die Jk. als eine Vergewaltigung fremden Willens (der Frau oder ihrer Sippe) bestraft [32]). Beachtlich ist die verschiedene Bewertung der J. in den Wehrgeldbestimmungen der Stammesrechte; bald halbe, bald doppelte Mannesbuße.

Nur insofern also ist „die indogermanische Vaterfamilie eine Hüterin jungfräulicher Unbeflecktheit", ohne für den Begriff der unbefleckten J. oder der Jk. auch nur einen gemeinsamen Namen zu haben [33]) (vgl. παρθένος und virgo) [34]). Auch auf germ. Sprachgebiet fehlt völlig eine Unterscheidung der Jk. durch besonderes Wort. Das altnord. „mær" wird erst in späten, christlichen Dichtungen und Überlieferungen in dieser Richtung abgegrenzt („sannr meydómr" der Maria in der „Lilia") [35]) und durch das Lehnwort „jungfrú" ersetzt. Saga und Edda mit ihrem Frauenreichtum betonen den Begriff der „unberührten" oder „gefallenen" J. nicht. Göttinnen mit betonter Jk. in Snorris Mythenwerk (z. B. Gefion) sind von geringer religionsgeschichtlicher Bedeutung [36]). Wo dem Weiblichen an sich „sanctum aliquid" zugesprochen wird, grenzt sich die Jk. nicht durch besondere Heiligkeit ab. Von Brynhild zu Emilia und Gretchen, wie von Nerthus und Frea-Frigg zu Maria gehen wichtige Entwicklungslinien unserer Sittlichkeit. Lehrreich zumal ist ein Vergleich zwischen der eddischen

Brynhildsage und dem Nibelungenlied. Erst letzteres verknüpft die kriegerische Körperkraft der Brynhild mit der Jk.; nach der widerwärtigen Bändigungsszene nimmt Gunthers „Minne" ihr „meituom" und Kraft [37]).

Walkürenmacht in nordischer Sage (vgl. Helgidichtung, Völundlied u. a.) [38]) ist nicht an die geschlechtliche Unberührtheit gebunden, und weder im Zauber noch im Kult genießt die reine J. besonders betonte Geltung [39]), während dann, bedeutungsvoll, im Parzival der verheiratete Held neben betont j.lichen Gralsträgerinnen das Heiligtum verwaltet [40]).

So erwächst also der auf die Jk. bezügl. Aberglaube aus den zwei Wurzeln der heidnischen Ehrfurcht vor den wachsenden und noch ungelösten Kräften der Jugend und der christl. Wertschätzung der dem Triebhaft-Sündigen nicht verhafteten Keuschheit.

[26]) Vgl. bes. Klapper *Erzählungen* 402, 20 f. [27]) Fehrle *Keuschheit* 24. [28]) Vgl. Schrader *Reall.* 1, 580, wo das Verwundern des Römers auf eine das 19. Jh. kennzeichnende Art mißverstanden wird. [29]) Graf-Dietherr *Dt. Rechtssprichwörter* 139. [30]) Caesar *De bell. Gall.* 6, 21. [31]) Vgl. Schrader *Reall.* 1, 581. [32]) Vgl. His *Gesch. d. dt. Strafrechts bis zur Karolina* 140 ff. [33]) Schrader *Reall.* 1, 331; man weiß, wie bedeutungsvoll die griech. Übers. von Jes. 7, 14: „junge Frau" durch παρθένος geworden ist; Fehrle *Keuschheit* 24. [34]) Schrader *Indogermanen* 82; Ders. *Reall.* 1, 580; seine Beweisführung fällt mit der Entscheidung über den Quellenwert der von Weinhold *Frauen*² 2, 199 f. herangezogenen, altnordischen Belege (vgl. Schrader *Reall.* 1, 347) [35]) Vgl. Krause *Die Frau in der Sprache der altisl. Familiengesch.* 93 [36]) Tiede *Gotteserkenntnis* 226 macht freilich sogar Wuotan zum jungfräulichen Gott. [37]) Fehrle *Keuschheit* 62. [38]) Vgl. Nachklang weiblicher Waffenfähigkeit u. Walkürennatur Kohlrusch *Sagen* 175 f.; RTrp. 1890, 12: La fille déguisée en dragon (Thiersot); Urquell 4, 249 ff. [39]) Vgl. dagegen Weinhold *Frauen*³ 1, 195 schwärmerische Annahme von bevorzugter J.enverwendung im germ. Kult und Zauber. [40]) *Parzival* 477, 13 ff.; Birch-Hirschfeld *Sage vom Gral* (1877) 249.

3. An allerlei Äußerlichkeiten und mit oft unsauberen Mitteln sucht der Volksglaube die so wichtig genommene (physische) Jk. oder ihren Verlust festzustellen [41]). Weithin beliebt ist die (auch im slavischen Hochzeitsbrauch beliebte) J.enprobe [42]), die zumal überall da, wo Jk. im Kult eine Rolle spielt, erscheint [43]) (außerhalb des christlichen Bereichs vgl. die heilige Schlange im Juno-Kult, die die Nahrung aus den Händen unkeusch gewordener Priesterinnen verschmäht und so diese entlarvt) [44]).

Die Jk. hat verloren, wer nicht mehr gegen das Kitzeln empfindlich ist [45]). Kommt der am Barbaratag vom Mädchen geschnittene Zweig bis Weihnachten nicht zur Blüte, so ist es keine J. mehr [46]), desgleichen, wenn es das Salzfaß auf den Tisch zu stellen vergißt [47]). Die Volksmedizin lehrt: Bei J.en ist die kleine Vene im Auge rot, bei „Gefallenen" blau [48]), und selbst die Reaktion auf angeblich harntreibende Mittel (Ammoniakpulver, Efeuwurzel usw.) wird beobachtet [49]). Bienen können eine reine J. nicht stechen [50]).

Die sittenrichterliche Skepsis des Volksglaubens läßt sich oft nur durch ein Wunder besiegen, wie es in Hexenprozessen von der des Teufelsverkehrs angeklagten J. auch verlangt wurde. Wenn jemand ein erloschenes Licht wieder anblasen kann [51]), oder beim Krautstecken eine Pflanze auf den Stein setzt und diese gedeiht [52]), so ist die Jk. glaubhaft bewiesen. Das Bad im Morgentau vermag die verlorene Jk. wiederzugeben [53]) und es heißt, daß das Mädchen, das sieben Hurenkinder geboren habe, wieder zur J. werde [54]). Pharisäisch wacht die Volksmoral über der Jk.; die Spinnstuben waren „förmliche Sittengerichte" [55]); „gefallene" Mädchen müssen die Gemeinschaften der J.en verlassen [56]), werden verspottet [57]) und selbst beim Tanz an den Schluß gestellt [58]).

Das im M. A. gleichzeitig mit der männlichen Bordellgewöhnung wachsende Interesse für weibliche Unberührtheit (vgl. das Motiv von der J. im Turm), gibt neben anderen Kennzeichnungen der Jk., (z. B. rotes Band usw. [59])) auch dem J.en- oder Brautkranz seine (sexuelle) Bedeutung [60]) (vgl. die Sitte einer besonderen J.entracht [61])). Mit bestimmtem Kraut geflochten und zum Feste

getragen oder vors Kammerfenster gehängt [62]), schützen Jungfernkränze bedrohte Unschuld vor dem Versucher [63]), dem schlimmen Schatten des „faustischen" Menschen; und selbst die Gretchenschicksale, die er schafft, zeigen sich im voraus an. So „fällt" im Allgäu bald eine J., wenn sich bei der Fronleichnamsprozession die Quasten der weißen Fahne verknoten [64]). Wenn ein Mädchen Bier verschüttet, kommt sie zu Fall [65]), den Gang zur Hebamme darf eine J. nicht wagen u. a. m. [66]).

[41]) Z. B. ZfVk. 15, 349; Strackerjan 2, 189 (Nr. 434). [42]) Wilutzky *Recht* 1, 125; ZfVk. 13, 268; Andree-Eysn *Volkskundliches* 217; Strauß *Bulgaren* 316; Krauß *Sitte* 197 ff. 223 ff. 385. 462. [43]) Vgl. auch den in der altnord. Möttulssage nach altfrz. Vorbild und im M. A. noch oft verwendeten Schwank von der Keuschheitsprobe mit Mantel an Artus' Hof. [44]) Wissowa *Religion* 185. [45]) ZfVk. 8, 156; Liebrecht *Zur Volksk.* 371. [46]) John *Westböhmen* 5. [47]) Wolf *Beiträge* 1, 239. [48]) Gerhardt *Franz. Novelle* 49. [49]) Musäus 107 Nr. 21; Ploß-Bartels *Weib* 1, 567 f.; Lammert 146. [50]) Grohmann 84. [51]) Panzer *Beitrag* 1, 258, 308. [52]) John *Westböhmen* 198. [53]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 133; Weinhold *Ritus* 41. [54]) Strackerjan 2, 202. [55]) Meyer *Baden* 173. [56]) Gaßner *Mettersdorf* 48; Hillner *Siebenbürgen* 18; Meyer *Baden* 524; Sartori 3, 212; Schulenburg 107. [57]) Sartori 3, 206 (Meyer *Baden* 223). [58]) John *Westböhmen* 46. [59]) Grüner *Egerland* 43. [60]) Wrede *Rhein. Volksk.* 81 ff. 188; ZfVk. 23, 261. [61]) Jensen *Nordfries. Inseln* 293. [62]) Schramek *Böhmerwald* 149. [63]) Sartori 3, 220. [64]) Reiser *Allgäu* 2, 148. [65]) Wuttke § 317. [66]) Höhn *Geburt* 260; vgl. Andree *Braunschweig* 403.

4. Die Rolle, die die J. oft neben dem Jüngling und dem Jungvermählten in manchen an Fruchtbarkeitszauber erinnernden Volksbräuchen spielt [67]), ist wohl wesentlicher von der heidnischen als von der christlichen Bewertung der Jk. bestimmt. „Der Zustand des Handelnden beeinflußt die Handlung" [68]), und man wird wohl hier so wenig wie beim alten Nerthuskult die physische Keuschheit der kultisch oder zauberisch handelnden, zumal weiblichen, Jugend als entscheidende Vorbedingung zur Aufnahme des göttlichen „numen" zu suchen haben [69]). Manche Bräuche müssen oder mußten hier und da von J.en oder allgemein von Ledigen ausgeführt werden [70]) (s. ledig), so der Maitanz, der Wasserguß in Frühlingsbräuchen [71]), wie ähnlich das Anzünden des „Notfeuers" durch Knaben, Junggesellen [72]), das Sammeln des Holzes zum Sonnwendfeuer [73]) u. a. m. Vgl. die Rolle der Jünglings- und Jungfrauengemeinschaften bei Bräuchen wie dem Eierlegen zu Schönecken (Eifel) u. a. [74]). Die J. am Pfluge bringt der Saat Gedeihen (feierliches Vorpflügen) [75]), schützt gegen die Pestschwestern [76]), oder befreit die Gemeinde von der Viehseuche [77]). Ähnlich schützte man in Böhmen das Vieh, indem man es den von einer J. (am Jakobitage) getragenen Kranz fressen ließ [78]). Auch soll das Tuch zur Aussaat von einem (siebenjährigen) Mädchen gesponnen sein [79]).

Vom Flachsfeld vertreibt in der Provinz Hannover eine reine J. (nackt) Erdfloh und Maulwurf mit dem Spruch: „Erdfloh (bzw. Winneworp), ik wicke (jage) dik, ne reine J. jaget (plaget) dik" [80]). Durch Geschrei suchten schlesische Mädchen den Flachs zu „erschrecken", „damit er in die Höhe fahre" [81]). Eine J. (nackt) muß die Henne setzen (jüd.) [82]), aus dem Bett einer J. tut man etwas Stroh oder Laub ins Brutnest, wenn man Glück (oder auch keine Hähnchen) haben will [83]); der Kuh muß eine J. zu fressen geben, wenn man ein weibl. Junges wünscht, oder wenn sie beim Melken nicht still hält, Futter aus der Schürze einer reinen J. [84]), und dem Brautpaar muß eine J. (oder junge Frau) das Bett machen [85]). Neben diese Bräuche stellt sich die Verwendung des j.lichen Mädchens im sog. Regenzauber und Verwandtem, das oft nackte (schon von Burchard von Worms bezeugte) [86]) „Regenmädchen", das Mannhardt und Wundt als zum kultischen Vollzug des Regenzaubers nötigen Vegetationsdämon, Weinhold als Regenopfer [87]), Gesemann nur als Zauber deuten [88]), letzterer sich stützend auf den Glauben an die besondere, durch die Keuschheit verstärkte Zauberkraft der Jk. [89]).

[67]) Z. B. Mannhardt 1, 237 f. [68]) Fehrle *Keuschheit* 64. [69]) Jedoch Fehrle *Keuschheit* 64.

[70]) Fehrle *Volksfeste* 45 f.; Sartori 3, 111. [71]) John *Westböhmen* 75; Fehrle *Volksfeste* 46 u. a. [72]) Colshorn *Mythologie* 350 f.; Lauffer *Niederdt. Volkskd.* 123; Schlosser *Galgenmännlein* 96. [73]) Wolf *Beiträge* 2, 383: Hineindeuten fremder Reinheitsbegriffe. [74]) Schmitz *Eifel* 1, 30. [75]) ZfVk. 14, bes. S. 143 f.; Mannhardt 1, 560; Weinhold *Ritus* 27; Hoffmann-Krayer in SAVk. 11 (1907), 265 ff. [76]) Krauß *Volkf.* 101. [77]) Mannhardt 1, 561 ff.; Usener HessBl. 1, 202 ff. [78]) Wuttke § 440. [79]) Gesemann *Regenzauber* 13; Wuttke § 652 (Hess. Bay. Oberpf. Pf., Ostpr.); Strackerjan 1, 54; Frischbier *Hexenspr.* 135. [80]) Heckscher *Hannover* (1930), 145. [81]) Drechsler 2, 53. [82]) Weinhold *Ritus* 43. [83]) Wuttke § 672; Meyer *Baden* 412. [84]) Eberhardt *Landwirtschaft* 16 f. [85]) Wuttke § 568; Fehrle *Volksfeste* 47. [86]) Mogk *Menschenopfer* 32 Anm.; vgl. Mannhardt 1, 329. [87]) Weinhold *Ritus* 22. [88]) Gesemann *Regenzauber* 11 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 224. [89]) Fehrle *Keuschheit* 55 u. 62; Pradel *Gebete* 125.

5. Diese besondere Glücks- und Zauberkraft der Jk. äußert sich vielfältig. Nur der reinen J. gegenüber hat die Hexe (wie auch der Teufel, vgl. Faust) keine Macht [90]); der von keuscher J. gesponnene Faden ist besonders zauberkräftig und glückbringend [91]). Der Jäger, der sich viel Beute wünscht, muß sich von einer J. das Gewehr reichen oder sie darüber springen lassen [92]) (oder das Knie einer J. sehen, Polen), jedoch im Angang bringt reine J. meist Unglück [93]), zumal am Hochzeitstage [94]) (Knabe und Hure Glück [95])), und eine reine J. kann nach der Sage den wildesten Stier an einer Haarschnur führen [96]). Zumal zum erfolgreichen Schatzgraben ist oft Teilnahme einer reinen J. nötig, sei es als Schatzopfer [97]) oder als Schatzheberin [98]), in geweihter Nacht mit geweihter Kerze, mit dem reinen, bzw. sich als unwürdig erweisenden Jüngling [99]), oder auch bei der Zurüstung (Rute, Kerze, die durch ihr Verlöschen den Schatz zeigt) [100]), und bei der Bannung der den Schatz hütenden Wesen (Verwendung der „menses") [101]).

Der schles. Volksmund freilich erzählt, daß der Schatz im Berg („Landskrone") erst gehoben wird, wenn soviele reine J.en zusammenkommen, daß sie den Berg durchsägen können, und man verspottet die Spröden, sie wollten dabei einst helfen [102]). Auch wem es gelingt, auf einer Totenbahre, die nur J.en trug, sechsmal auszuschlafen, dem winkt ein solcher Märchenschatz [103]).

Auch zur Vertreibung von Ungeziefer und Krankheit am Menschen taugt die Jk. Um Wanzen los zu werden, legt man drei von ihnen in den Sarg einer reinen J. [104]), Bettnässer geben ihr etwas von ihrem Harn mit ins Grab [105]). Kranken Kindern gibt man einen von einer J. gesponnenen Garnstrang unters Kopfkissen [106]). Reine Jünglinge vermochten nach märkischem Glauben die „Rose" durch Funkenschlagen zu vertreiben [107]). Bereits nach Plinius werden Fallsüchtige geheilt, wenn eine reine J. sie mit dem Daumen berührt [108]), und über eine schwer Gebärende soll eine J. hinwegschreiten, ihren Gürtel fallen lassend [109]). Von Geschlechtskrankheit befreit Verkehr mit reiner J. [110]), und ungarische Zigeunerinnen wissen mit Blut einer keusch gestorbenen J. sich vor Untreue ihres Geliebten zu schützen [111]). Der Glaube an die Heilkraft des „unschuldigen" j.lichen Blutes zumal gegen Aussatz [112]) hat die christlichen Dichter von Hartmann bis Hauptmann beschäftigt [113]). Auch das der J. gewährte Vorrecht, Verurteilte vom Galgen loszubitten, sei hier als Zeichen besonderer Beachtung der Jk. erwähnt [114]), die im übrigen auch in der bes. Geltung und Behandlung der J.en bei allen Festen (z. B. Sonderbewirtung der j.lichen Paten vor dem Taufgang u. a. [115])) zum Ausdruck kommt.

[90]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174. [91]) Vgl. die von Mädchen gesponnene heil. Schnur der Brahmanen ZfVk. 21, 157. [92]) Wuttke § 715; Strackerjan 2, 188; Schramek *Böhmerwald* 255. [93]) Grimm *Myth.* 3, 440; Meyer *Aberglauben* 136. [94]) John *Erzgebirge* 92. [95]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274; Grimm *Myth.* 2, 941. [96]) Vernaleken *Alpensagen* 7. [97]) Meiche *Sagen* 720. 893. [98]) Kühnau *Sagen* 3, 607. [99]) Ebd. 3, 606; 1, 241. [100]) Wlislocki *Magyaren* 88. [101]) Ebd. 102. [102]) Kühnau *Sagen* 3, 558. [103]) Wuttke S. 411. [104]) Urquell 5, 34; Drechsler 2, 3. [105]) Höhn *Tod* 333; Ders. *Volksheilk.* 1, 117. [106]) Lammert 124; Wuttke § 542. [107]) Kuhn *Märkische Sagen* 377; vgl. o. Anm. 72. [108]) Stemplinger *Sympathie* 68. [109]) Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 410; ZfrwVk. 1906, 229; Wuttke § 324. 326.

[110]) Hovorka-Kronfeld 2, 152. [111]) Urquell 3 (1892), 12. [112]) Klapper *Erzählungen* 234, 17 f. [113]) Vgl. *Gregorius* 224 ff.; *Armer Heinrich* 2, 2. [114]) Burkhard Waldis 4, 67; Birlinger *Schwaben* 2, 460; Mittler *Dt. Volkslieder* Nr. 243 (vgl. Nr. 311 f.); Liebrecht *Zur Volksk.* 433. [115]) Drechsler 1, 194; Fontaine *Luxemburg* 142.

6. In den Volksfesten und Bräuchen wird vielfach der J. (Jungfer) auch ohne Betonung der Keuschheit gedacht (bisweilen besonders der ältesten J. im Haus), die Fastnacht oder Silvester auf dem Tisch tanzen muß u. a. m. [116]): So in den J.enfesten [117]), der J.enfastnacht [118]), wie im Jn.- oder „Mädchen-Tanz" [119]), schließlich an (kirchlichen) J.entagen (bes. geeignet zum Pflanzen usw.) [120]). Das bekannte Jn.stechen (Burschen und Mädchen stechen mit verbundenen Augen oder im Vorbeilaufen nach Stroh- oder Holzpuppe) [121]) muß hier unerklärt bleiben. Desgleichen volkskundlich beachtliche Wortzusammenstellungen wie J. im Bade, (Sauj., ein Knochen) [122]), J.nbrot (Wecken, einst an Frauenkloster geliefert) [123]), J.n-Apfel (mit dessen Hilfe das Mädchen nachts den Zukünftigen sieht) [124]), J.n-Küchlein (als Fastnachtsgeschenk) [125]), J.n-Honig [126]), J.n-Leder [127]), -Schwefel (Mittel gegen Krätze) [128]), J.n-Kränzel (Gebäck), mit mancherlei Aberglauben beim Einkauf [129]), J.n-Gans [130]), J.n-Milch [131]) und J.n-Schmarren (in Oberbayern beim Flachsbrechen gegessen) [132]), J.n-Kuß (mittelalterliche Tortur, vgl. die „eiserne J.") [133]), J.n-Palme (Säfelbaum) [134]) u. a.

Eine besondere Bedeutung hat das J.n-Pergament, aus der Haut eines neugeborenen und ungetauft verstorbenen Kindes bereitet [135]), findet Verwendung in Schutzamuletten aller Art [136]), dient zum „Festmachen" [137]), zum Bannen des Feuers (mit Fledermausherz), und ein Stück von einem Hemd, darin eine J. ihre Reinigung gehabt hat [138]), zum Schutz für Schwangere [139]), zur Heilung von Geschwüren [140]) und zum Schatzgraben [141]) und Liebeszauber [142]), ähnlich wie das entsprechende J.enwachs, das auch gegen Viehschaden [143]) und Zahnweh der Kinder [144]) hilft und dem Jäger sicheren Schuß gibt [145]).

[116]) John *Erzgebirge* 191. [117]) ZfVk. 24, 222. [118]) Fehrle *Volksfeste* 46 f.; Kapff *Festgebräuche* 13; Sartori 3, 134. [119]) John *Erzgebirge* 189; Sartori 3, 119. [120]) Boecler *Ehsten* 76; Strackerjan 2, 91; Rosegger *Steiermark* 252 ff. [121]) Sommer *Sagen* 153; Tetzner *Slaven* 334; Sartori 2, 98. [122]) ZfVk. 5, 101. [123]) Höfler *Ostern* 6. 60. [124]) Drechsler 1, 7. [125]) Sartori 3, 134. [126]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 93; Hovorka-Kronfeld 2, 41. [127]) Andree *Braunschweig* 424. [128]) ZfVk. 7, 290. [129]) ZfVk. 12, 201. [130]) Zachariä *Kl. Schriften* 231 ff. 356 ff. [131]) Jahn *Opfergebräuche* 200. [132]) Birlinger *Volkst.* 2, 221; Waibel u. Flamm 1, 56 f. [133]) Heyl *Tirol* 458; Gander *Niederlausitz* 115. [134]) Höfler *Waldkult* 127. [135]) Meyer *Aberglaube* 263. [136]) Agrippa von Nettesheim 3, 69; ZfVk. 23 (1913), 7. 9. [137]) Staricius *Heldenschatz* 95; ZfVk. 23, 126 f.; Schweizld. 4, 661. [138]) Leoprechting *Lechrain* 22. [139]) ZfVk. 1, 178. [140]) Hovorka-Kronfeld 2, 394; ZfVk. 7, 412; Lammert 207. [141]) ZföVk. 6, 114 f.; Lütolf *Sagen* 234. [142]) Birlinger *Schwaben* 1, 462; Grimm *Myth.* 3, 462. [143]) ZfVk. 22, 184. [144]) Rochholz *Kinderlied* 337. [145]) John *Westböhmen* 328.

7. In der Sage erscheint die J. teilweise überirdisch als Nachklang alter Matronen- oder Göttinnenverehrung oder vergessener Heiligenlegenden, teilweise als die vom wilden Mann oder Frauenjäger [146]) verfolgte und wunderbar gerettete Unschuld. Bezeichnungen wie J.nteich [147]), J.nbrunnen [148]), J.enstuhl [149]), J.nhöhle [150]), J.enstein [151]) erzählen viele Sagen.

Heidnische Gottesgedanken im Bilde überirdischer Weiblichkeit leben noch fort in den durch Feenmärchen (s. Fee) beeinflußten Vorstellungen von den oft j.lichen weißen Frauen [152]). Für den Wandel unserer Sitte und Wertung der Jk. ist kennzeichnend, daß aus ehemaligen göttlichen Müttern (vgl. Nerthus-Frea-Frigg) j.liche Nothelferinnen [153]), helfende, heilende, warnende, schenkende und Schicksal fügende oder auch nur schöne, tanzende J.en werden [154]). (Selbst die mütterlichste, die Sonne, wird zur J.) [155]). Bemerkenswert ist das Vorkommen dreier J.en, so in altertümlicher Entzauberungs- und Heilzauberformel [156]). Von den „Einbet, Warbet und Wilbet" [157]) und den drei j.lichen Schwestern christlicher Legende (Fides, Spes, Charitas) [158]) geht ein Weg zu den historischen drei schönen Schwestern des

Königs Dagobert 1., die ihre Unschuld vor dem Hemmungslosen durch kühnen Sprung über den Fluß gewahrt haben sollen [159]), und von da zu den die mittelalterliche Phantasie so überaus beschäftigenden Frauenjagden in Sage und Legende: Die durch den Lüsternen (meist Jäger, auch Mönch) bedrohte Unschuld rettet sich durch kühnen Sprung, der dem sündigen Verfolger mißlingt oder unmöglich ist [160]). Namen wie „J.n-sprung" und ähnl. bewahren diese Sagen [161]).

Eine Mecklenburger Sage erzählt, wie eine J., ihre Unschuld dem Verlobten zu beteuern, ihren Fuß so fest auf einen Fels setzt, daß die Fußspur noch heute zu sehen ist [162]). Thüringer und Tiroler Sagen wissen von der J., die, um ihre Jk. zu bewahren, erfolgreich um Häßlichkeit betete, sich einen Bart anwünschte [163]). Endlich ist die verzauberte, von Unholden geraubte, auch selbst Schätze hütende [164]) und von (keuschem) Jüngling erlöste J. ein beliebtes Motiv unserer Volkssage [165]), als Nachklang jener reineren Zeit, wo die allgemeine mittelalterliche Lüsternheit noch Trollen, Riesen, Neidingen und Berserkern vorbehalten war. — Auch böser Spuk und Dämonie hat sich vereinzelt, so „galant" [166]) der Aberglaube gegenüber den J.en ist, an j.liche Wesen der Volkssage geknüpft [167]), und der Teufel hat nach mittelalterlichen Erzählungen in Gestalt einer schönen und frommen J. die Keuschheit manches Klerikers bedroht [168]).

[146]) Mannhardt 1, 127. [147]) Meiche *Sagen* 388. [148]) Vernaleken *Mythen* 19; Panzer *Beitrag* 1, 105; Baader *Volkssagen* 10. [149]) Baader *Volkss.* 377. [150]) Meier *Schwaben* 1, 300; Niderberger *Unterwalden* 1, 79 f. [151]) Boecler *Ehsten* 13 u. a. [152]) Vgl. u. a. Wrede *Rhein. Volksk.* 10. 140; Kühnau *Brot* 23; Heckscher *Hannover* 1 (1930), 19. [153]) Fehrle *Keuschheit* 168. [154]) Schambach u. Müller Nr. 99 f.; Wolf *Beiträge* 2, 87 f.; Kühnau *Sagen* 1, 347; Strackerjan 2, 298; ZfVk. 1, 216; Haupt *Lausitz* 1, 149. [155]) Kuhn *Herabkunft des Feuers* 93. [156]) Hovorka-Kronfeld 2, 394, vgl. a. 2, 374; Krauß *Rel. Brauch* 49. [157]) Panzer *Beitrag* 1, 1 ff. [158]) Wrede *Rhein. Volksk.* 318 Anm. 87. [159]) Panzer *Beitrag* 1, 348. [160]) Müller *Siebenbürgen* 17; Schulenburg 4; Meier *Schwaben* 1, 288 f.

[161]) Vgl. noch Panzer *Beitr.* 1, 197 f.; Witzschel *Thüringen* 1, 169; Grimm *Sagen* 226 ff. 118; Laistner *Nebelsagen* 276 f.; Meiche *Sagen* 915; Baader *Volkssagen* 83; Sébillot *Folk-Lore* 1, 371. 321 f. [162]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 432 f. [163]) Witzschel *Thüringen* 1, 203; Heyl *Tirol* 132 Nr. 23. [164]) Gander *Niederlausitz* 166. [165]) Reiser *Allgäu* 1, 104; Wolf *Beiträge* 2, 10; Meyer *Rel. Gesch.* 220; Niderberger *Unterwalden* 1, 79 ff.; Rochholz *Kinderlied* 299; Schambach u. Müller 102 f.; Gander *Niederlausitz* 76 (Nr. 197). [166]) Strackerjan 2, 188. [167]) Pfister *Hessen* 3; Birlinger *Schwaben* 1, 119; Ders. *Volkst.* 1, 69 ff. [168]) Klapper *Erzählungen* 403, 21 ff. Kummer.

Junggeselle, Jüngling s. ledig.

Jünglingsweihe. Der Übergang von der Kindheit zum Jünglingsalter wird bei vielen Völkern durch die Vornahme bestimmter, herkömmlich geregelter Handlungen gekennzeichnet. Die physische Pubertät ist dafür gewöhnlich nicht maßgebend, es handelt sich vielmehr darum, den Knaben an einem durch die Sitte gegebenen Zeitpunkte von seiner bisherigen Lebensgemeinschaft in Haus und Familie abzusondern und einer neuen anzugliedern, die nicht nur durch gleiches Alter, sondern auch durch die künftige Tätigkeit (als Krieger, Jäger, Ehemann usw.) bestimmt wird. Vielleicht hat ursprünglich auch die Absicht Anteil, Wachstum und Erstarkung der Knaben zu fördern. Oft wird die J. als Neugeburt, Wiedergeburt aufgefaßt, und die Knaben werden zu „Geistern" gemacht durch Bemalung, Maskierung, Erzeugung von Geisterstimmen. Durch die Aufnahme in die Geheimbünde wird auch die Fähigkeit erworben, an den religiösen Verrichtungen der Männer teilzunehmen [1]). Der Jüngling muß, ehe er die Vorrechte des vollen Mannes erlangt, oft schwere und blutige Proben seines Mutes geben und wird argen Quälereien ausgesetzt [2]). Für das germanische Altertum hat L. Weiser bei Chatten, Hariern, Langobarden, Herulern, Taifalern eine rituelle Aufnahme in kultische Verbände nachgewiesen, namentlich aber bei den altnordischen Berserkern und Wikingern [3]). Auch hier wird der Gedanke eines Geister- oder Totenheeres, in das die Jünglinge

zeitweilig eintreten, mehr oder weniger deutlich durchgeführt. H. Schurtz möchte in den Vermummungen des Pfingstlümmels und ähnlicher Gestalten ursprüngliche Schreckbilder bei Weihefesten der Jugend im Frühling sehen. Auch die gelegentlich dargestellte scheinbare Tötung bezieht er darauf und meint, sie sei vielleicht erst später auf das Austreiben des Winters bezogen [4]). Jetzt ist die Aufnahme des „Buben" in den Kreis der „Burschen" gewöhnlich an die Zahlung eines „Einstandes" (in Gestalt von Getränken) geknüpft [5]). Über sonstige Einzelbräuche s. Hänseln.

[1]) Vgl. van Gennep *Rites de passage* 93 ff.; Schurtz *Altersklassen* 95 ff.; Ders. *Urgeschichte* 119 ff. 193; Thurnwald in Eberts *Reallex.* 6, 172 ff.; Nilsson *Religion* 97 ff.; M. Zeller *D. Knabenweihen*, Bern 1923 (geht auf europäische Bräuche nicht ein). [2]) Schurtz *Altersklassen* 97 ff.; Smith *Relig. d. Semiten* 251 ff.; ZfVk. 26, 283 f. (Arandas). [3]) Weiser *Altgermanische Jünglingsweihen u. Männerbünde* (1927) 33 ff. 43 ff. [4]) Schurtz 115 f. 119. Vgl. Gesemann *Regenzauber* 69 f. 74 f. [5]) Becker *Frauenrechtliches* 60 f. Sartori.

jungmachen s. Verjüngung.

Jüngster (Jüngstenrecht). Wie der älteste Sohn oder die älteste Tochter des Hauses vor den jüngeren Geschwistern ausgezeichnet sind (s. ältester), so hat auch das jüngste Kind des Hauses etwas Geheimnisvolles in seinem Wesen und vor den anderen Kindern einen gewissen Vorzug. Beim Schlafengehen soll man des Abends nichts auf dem Tische lassen, sonst kann das älteste oder das jüngste Kind im Hause nicht schlafen [1]). Bricht des Nachts ein Gewitter los, so soll man das jüngste Kind nicht aufwecken; solange es schläft, schlägt der Blitz nicht ein [2]). Die drei ersten Hagelkörner werden dem jüngsten Kinde in die Hand gegeben [3]). In der Umgegend von Marseille spricht das jüngste Kind in der Neujahrsnacht bestimmte Zauberformeln [4]). Anderwärts bringt es den Fruchtbäumen in der Neujahrsnacht ein Geldopfer [5]). Oder es beendet die Ernte, indem es die letzten Ähren in den drei höchsten Namen abschneidet, während die Arbeiter, ein Vaterunser betend, dabeistehen [6]). In diesen Bräuchen mischen sich heidnische und christliche Vorstellungen. Der Brauch wird von Kindern im zarten Alter geübt, man mißt ihnen eine besondere Wirkung bei. So z. B. wenn ein Knabe unter 7 Jahren heilkräftige Kräuter brechen muß, oder ein unschuldiges Kind an einem Gewebe mitwirkt.

Der Jüngstgeborene gilt leicht für den klügsten unter den Söhnen eines Hauses; im Märchen siegt er über seine Umgebung durch List [7]) oder durch seine sorglose Kraft, wie im Märchen von Einem, der auszog, das Fürchten zu lernen [8]). Ist das jüngste Kind ein Mädchen, so weiß es durch seine Klugheit die Brüder zu retten [9]). Das Märchen schildert, wie sich dem jüngsten Kinde die Liebe der Eltern in besonderem Maße zuwendet, man kann die Neigung bis zum heutigen Tage beobachten, und sie findet sich besonders dann stark bestimmend, wenn das jüngste Kind ein Spätling der Ehe ist, also von den älteren Geschwistern durch eine Reihe von Jahren geschieden. Es ist manchmal, als wenn Eltern das bei den älteren Kindern Versäumte und Versehene im jüngsten Kinde nachholen und diesem ihre reife Lebenserfahrung wollten zugute kommen lassen. Vom Volke wird diese Sorge, wenn sie sich in bestimmten Grenzen hält und nur persönliche Vererbung, als etwa die einer Alraunwurzel, betrifft, als recht anerkannt [10]). Wenn es aber darüber hinausgeht, und dem jüngsten Kinde das ganze Hofgut zufallen sollte, da doch dem Ältesten nach Recht und Herkommen das Bauerngut zusteht, so kann gegen eine solche Änderung ein ganzes Dorf und nicht bloß die gesamte Verwandtschaft auftreten. Denn der Besitz einer Familie steht über dem Willen des Einzelnen, und zwar um so mehr, je größer das Hofgut oder Bauernwerk ist [11]). Gesetz und Herkommen bestimmen das Verhältnis der Landbevölkerung, es bleibt das gewohnte Recht vor allem in der Frage der Erblassung. Es kann den Geschwistern ein Mehr oder Weniger von dem Haupterben aus der Verlassenschaft zugebilligt

werden, aber die Masse des Gutes bleibt unzerteilt und in einer Hand.

Nun gibt es in einigen Gegenden Deutschlands und des Auslandes ein sog. Jüngstenrecht, wonach der Hof auf den Jüngsten übergeht, und dieser die anderen Kinder auszuzahlen hat [12]). Grimm ist der Ansicht, daß sich dieses Jüngstenrecht selten finde [13]). Wo dieses Recht aus alten Zeiten stammt [14]), da bleibt es, und wird niemand im Lande etwas gegen die Sitte einwenden [15]). E. H. Meyer behauptet, daß das Jüngstgeburtsrecht in Deutschland viel weiter verbreitet sei, als Grimm in seinen Rechtsaltertümern annimmt. Er will für Baden zwei Hauptordnungen der Wirtschaft feststellen [16]).

Die tatsächlich geltende Erbfolge ist in ihrem Verhältnis zueinander nicht leicht zu bestimmen. Jedenfalls aber ist aus dem Charakter des Volkes zu entnehmen, daß, wo die eine Erbfolge gilt, die entgegengesetzte nicht aufkommen kann. Hier und da werden die in den letzten zwanzig Jahren erworbenen Güter den Jüngsten zugeeignet [17]). Nicht selten freilich machen betagte Eltern den Versuch, dem jüngsten Kinde oder auch einem jüngeren das Gut zuzuwenden, weil sie dadurch länger im Besitz bleiben und den „Säbel nicht abzuschnallen brauchen" [18]). Die Alten wenden dabei den Spruch an, daß sich niemand eher ausziehen werde, als bis er sich zu Bett legen wolle. Aber der Versuch, das jüngste Kind vorzuziehen, schlägt fast regelmäßig fehl.

Um das Jüngstenrecht historisch zu verstehen, ist auf das Mutterrecht verwiesen. Man bemüht sich, da es doch seltsam ist, daß dem jüngsten Kinde ein unbedingter Vorzug vor dem ältesten im Jüngstenrecht gegeben ist, diesen Vorzug aus dem Mutterrechte [19]) zu folgern und nachzuweisen, wonach die Mutter, solange die Gemeinschaftsehe bestand, das Besitztum auf das unter ihren Kindern, das ihr das geeignete zu sein schien, vererben konnte und es gewöhnlich auf das jüngste zu vererben pflegte, weil dieses die beste Gewähr bot, den Untergang des nach dem chthonischen Prinzip dem Tode verfallenen Geschlechtes hinauszuzögern [20]). Die Spuren dieses Rechtes und Vorzuges des Jüngstgeborenen will man in der Mythologie und Geschichte der antiken Völker erkennen. Bachofen müht sich, im poetisierenden Stil und allegorischer Beweisführung einen geheimnisvollen Vorzug des jüngsten vor den älteren Kindern eines Hauses zu erweisen [21]). Auf anderem Wege sucht Frazer das Jüngstenrecht, welches bereits im Alten Testament als das Ursprüngliche zu erkennen sei, zu begründen [22]). Wie dem auch sein mag, so ist für die Gegenwart sicher, daß lediglich praktische Rücksichten maßgebend sind, wenn an Gesetz oder Sitte in der Erbfolge gerüttelt wird.

Die Vorstellungen von den wundersamen Kräften des jeweilig Jüngsten sind im Volke stark zurückgegangen. Sie sind wohl noch wirksam, wo die jüngste Person in der Ernte das letzte Korn schneidet [23]). Und es klingt an die Fruchtbarkeitsriten an, wenn die Übung von gewissen Bräuchen Jungvermählten zugeteilt wird [24]). In anderen Gegenden ist die Auswahl der Jüngstverheirateten zur bloßen Form herabgesunken, wenn sich nämlich junges Volk zum Schmausen zusammenfindet [25]); oder der ursprüngliche Gedanke ist kaum noch zu erkennen [26]), oder er ist zum lustigen Scherz geworden: der jüngste Knecht wird gehänselt [27]) und ebenso die jüngste Frau bei der Taufe [28]). Das Dorf bringt es dabei zu neuen Bräuchen. So muß in Mittelhessen die junge Frau, wenn sie ihr erstes Kind zum Impfen bringt, den anderen Weibern einen süßen Likör zum besten geben.

[1]) Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 91; 3, 472 Nr. 1004; Schönbach *Berthold v. R.* 151. [2]) Sartori *Sitte* 2, 16; Rochholz *Kinderlied* 348. [3]) Eberhardt *Landwirtschaft* 4. [4]) Wolf *Beitr.* 1, 118. [5]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 232. [6]) Meyer *Baden* 431. [7]) ZdVfV. 4 (1894), 288. [8]) Grimm *Märchen* Nr. 4. [9]) Ebd. Nr. 9. 25 u. Nr. 49. [10]) Amersbach *Grimmelshausen* 2, 52. [11]) L. F. Werner *Aus einer vergess. Ecke* 1, (Langensalza 1925), 166 ff. [12]) Liebrecht *Z. Volkskunde* 431. [13]) Grimm *RA.* 1, 654 ff. [14]) Drechsler 1, 223; Hoffmann *Ortenau* 69.

[15]) SAVk. 21 (1917), 77 u. 25, 71. [16]) Meyer *Baden* 324 und 330. [17]) ZdVfV. 11 (1901), 441. [18]) SAVk. 23 (1921), 211; Reuschel *Volksk.* 2, 76. [19]) Bachofen *Mutterrecht* 431. [20]) Ebd. 429. [21]) Ebd. 216 ff. [22]) SAVk. 23 (1920), 211. [23]) Frazer 12, 533 (8, 158 u. 161); Meyer *Baden* 431. [24]) SAVk. 11 (1907), 263 u. 249; Wrede *Rhein. Volkst.* 253; Meyer *Baden* 214; Schmitz *Eifel* 1, 20. [25]) Sartori *Sitte* 3, 267 u. 108; Schmitz *Eifel* 1, 21. [26]) Meyer *Baden* 214; Fontaine *Luxemburg* 29. 67; Schmitz *Eifel* 1, 63; Brodmann *Ettingen* 67. [27]) Mannhardt 1, 613. [28]) Schmitz *Eifel* 1, 64.

Boette.

jüngster Tag.

1. Der j. T. ist der letzte Tag [1]) dieser Welt, ein synonymer Ausdruck für „Weltende" (s. Eschatologie), an dem das Weltgericht (s. jüngstes Gericht) stattfindet.

Wo ein Weltende erwartet wird, konzentriert sich das Denken darauf, sein Kommen zeitig genug zu erkennen. Die Vorzeichen des j. T.es, die „messianischen Wehen", geben dem Wissenden Aufschluß über den Termin. Bei fast allen eschatologisch denkenden Völkern werden dieselben Zeichen angegeben; die Frage, wo dies oder jenes bestimmte Vorzeichen herkommt, ist deshalb sehr schwer zu beantworten, und unser Wissen um ihre Geschichte steckt noch in den Anfängen. Es sei z. B. nur erwähnt, daß Gunkel, Jeremias u. a. sie von Babylon, Gardiner von Ägypten, v. Gall aus dem Parsischen herkommen lassen; sicher sind alle Völker an ihrer Gestaltung beteiligt, und auch aus „primitiven Kreisen" lassen sich Einflüsse konstatieren. Das Einzelne ist nach Olriks Vorgang [2]) noch zu klären.

Eine besondere Bemerkung erfordert die j. T.-Erwartung des deutschen MA.s. Entsprechend augustinischer Lehre (de civ. dei XX) ist der König, der die vera pax befördert, rex justus; sein Gegenteil rex iniquus, tyrannus, wird von der superbia geleitet. Die Zeit des rex iniquus ist eine unheilvolle; sie ähnelt der vorm j. T. Hieraus ergibt sich, daß die Zeit des rex iniquus und die des Antichrist zusammenfallen kann (s. Antichrist IV 2), und daß man immer wieder das Weltende nahe glaubt, denn unter jedem tyrannus erfüllten sich die Vorzeichen. Bernheim, dem wir diese Erkenntnis verdanken [3]), hat sie in einer Reihe Arbeiten von seinen Schülern darstellen und weiterführen lassen [4]):

Ich nenne: Gerhard Bagemihl *Otto II. und seine Zeit im Lichte ma.licher Geschichtsauffassung* 1913 (64 ff. 87 ff.); Karl Grund *Die Anschauung des Rudolfus Glaber in seinen Historien* 1910; Franz J. Feind *Die Persönlichkeit Kaiser Heinrichs II. nach der augustinisch-eschatologischen Geschichtsauffassung* 1914; Gust. Boelkow *Die Anschauungen zeitgenössischer Autoren über Heinrich III. im Zusammenhang mit den Theorien Augustins, der Sibyllinischen Prophetien und der Apokalypsekommentare* 1913; Gottfried Werdermann *Heinrich IV., seine Anhänger und seine Gegner* 1913 (18 ff. 42 ff.); Karl Gold *Einheitliche Anschauung u. Auffassung d. Chronik Ekkehards von Aura* 1916 (14. 15 f. 18. 20. 26 f. 97); Karl Leßmann *Die Persönlichkeit Kaiser Lothars III.* 1912 (37 ff. 45 ff. 50 ff.); Fritz Radcke *Die eschatolog. Anschauungen Bernhards v. Clairvaux* 1915; H. Karge *Die Gesinnung u. die Maßnahmen Alexander III. gegen Friedrich I. Barbarossa auf Grund der august.-eschatolog. Anschauungen* 1914; Wilh. Puhlmann *Der Staufer König Conrad IV.* 1914 (6 f. 11 ff. 25 f. 28 f. 31 ff.); C. Brückner *Die Auffassung d. Staufers Manfred u. seiner Gegner* 1914; Helmuth Hintz *Ma.liche Geschichtsanschauung u. Eschatologie in einem Apocalypsekommentar aus dem 13. Jh.* 1915.

Man wird das Material, das diese Arbeiten zusammentragen, kritisch sondern müssen [5]), denn sicher ist nicht die Aufzeichnung jedes Unglücks aus eschatolog. Ideen heraus geschehen [6]), hat oft keine Hintergründe gehabt als eben den, Kuriosa zu notieren.

[1]) DWb. IV, 2, 2374 f. [2]) *Ragnarök* 1922; vgl. dazu R. Reitzenstein *Die nordischen, persischen u. christl. Vorstellungen v. Weltuntergang*, Vorträge d. Bibl. Warburg 1923/24, 149 ff.; ders. *Altgriech. Theologie u. ihre Quellen*: ebd. 1924/25, 1 f. [3]) Bernheim in Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch. 1896/97 N. F.; Z. f. Rechtsgesch. 33 Kan. Abtlg. 2 (1912). [4]) Sämtliche Arbeiten als Greifswalder Dissertationen erschienen. Erwähnt mag werden, daß die Hintz'sche von den joachit. Einflüssen Zeugnis gibt. Vgl. auch Konr. Sturmhoefel *Gerhoh von Reichensberg* Abhdlg. z. Jb. d. Thomasschule Leipzig 1888. 1889. [5]) Hampe in DLitZtg. 1914, 2537 f. [6]) Das geht deutlich hervor aus dem, was Gold 26 schreibt, aber nicht beachtet.

2. Wann kommt der j. T.?

I. Berechnungen: Eine der geläufigsten Berechnungen des Datums gründet sich

auf die Lehre von den 6000 Jahren der Welt; vgl. darüber Weltzeitalter. Auf ihr beruht die Annahme, daß im Jahre 1000 das Ende komme [7]), was damals manches Erschrecken auslöste [8]). Als 1000 vorüberging, ohne daß etwas geschah, rechnete Rodulfus Glaber 1000 Jahre von Christi Tod ab, so daß er 1033 als kritischen Termin erhielt [9]). Im 16./17. Jh. war diese Berechnungsart sehr im Schwange [10]). Auf einem falschen Verstehen mag beruhen, wenn man um Liegnitz das Ende im Jahr 6000 erwartet [11]); andernorts nennt man 2000 [12]), das 4. Jahrtausend [13]). Astronomische Berechnungen [14]) spielten im späten MA. und in der Neuzeit eine Rolle. Der Toledobrief (s. d.) nannte 1186 [15]), 1400 Joan. de Brugis [16]), 1492 Felix Hemmerlin [17]), nach 1500 das joachit. Buch libellus de semine scripturarum [16]), 1524 ängstete die astronom. Konstellation auch Luther [18]), 1530/40 nahm Franciscus Meletus im Quadrivium temporum als Datum an [16]), 1569 Joan. Parisiensis, de Antichristo [16]), 1588 oder 1589 bestürzte viele Astronomen [18]), an 1651 [16]) oder 1657 [19]) dachte Joh. Hilten; 1647 erwartete Columbus das Ende [16]), 1719 zwei schwärmerische Betrüger in Frankreich [20]), zwischen 1700 und 1734 Nicolaus von Kues wie Leonhart Krentzheim in Liegnitz [21]), 1791 Gamaleon, Prophetia de ultimis temporibus [16]), 2002 Pico della Mirandola [16]), um 2000 auch Gottfried Kohlreif [21a]) und um 3200 Brandler-Prachts Sintflutberechnungen [21d]). Im Vogtlande erwartete man den j. T. am 12. 6. 1740, weil Mars und Jupiter in Konjunktion standen [21b]), in Schlesien 1572 nach einem neuen Wunderstern [21c]). Oft läuft Astronomie [22]) und religiöse Schwärmerei (s. u.) zusammen. Auch die Daten, welche das Kommen des Antichrists angeben, wird man heranziehen dürfen (s. Antichrist VI). Bestimmte Tage werden zuweilen angegeben, so Ostern (Auferstehungsstunde = Stunde der Wiederkehr) [22a]), ferner wenn Annunciatio Dominica mit dem Rüsttag [23]) oder Johannis und Fronleichnam [24]) zusammenfallen.

Schwarmgeister und religiös erregte Gemüter haben immer wieder feste Daten genannt [25]). Ich verzeichne eine Auswahl, die reichlich zu ergänzen ist. Gregor d. Große wähnte den j. T. nahe [25]); 848 prophezeite ihn in Mainz Thiota aus Alemannien [26]), 960 ein Eremit Bernhard nach Trithemius [27]), 1012 wurde er durch einen Engel verheißen [28]); 1100 nannte Benzo von Alba [29]), 1148 hielt sich in Reims ein Ketzer für den, der das j. G. bringe [30]), und wenig später rechnete Otto von Bamberg (Herbord I 18) und Otto von Freising, wie der französische Chronist Rigord. 1260 nannte Joachim von Fiore, 1320 errechnete der Schreiber des Prager Apokalypsenkommentars [31]), für 1369 am Tage Viti oder Bartholomaei oder St. Lucia oder Matthaei verheißt ihn Conrad Schmid aus Thüringen [32]); für das 15. Jh. liegen eine Reihe von Angaben vor [33]); 1522 errechnete ein Prediger aus ViDebVnt In qVem pVpVgerVnt = Apoc. Joh. 1. 7; 1613 aus IVDICIVM; 1666 aus dem Umstand, daß alle römischen Zahlziffern zusammentrafen CDILMVX [33a]). 1527 soll es vor Pfingsten oder in der Holderblüte sein [34]). Luther erwartete nach der 6000 Jahr-Rechnung 1540 das Ende [35]), ebenso wußte Sebastian Franck [36]) und wohl auch Paracelsus [37]) den Tag nahe; 1533 oder 1588 oder 1692 ist davon die Rede [37a]); die Schwenckfelder von Harpersdorf sprachen 1589 vom Ende und Paracelsi religiöse Schriften hatten sie infiziert [38]); ein Kind weissagt ihn 1557 [39]), in welcher Zeit ihn auch die Schlesier erwarteten [39a]), für 1606 verhieß ihn Noah Kalb aus Ulm [40]), und Paul Nagel für 1619 die neue Sintflut [41]); Andreas Argolus war für 1656 [42]), Martin Richter zu Bicheln in Thüringen für 1688, nachdem er Ludwig v. Frankreich als das apokalyptische Tier mit der Zahl 666 errechnet hatte [43]), wie andere für 1666, weil damals die Zahlzeichen MDCLXVI zusammentrafen [44]). Auch die Zeit von 1714 wurde genannt [45]), und zwei Schwärmer verhießen den j. T. 1719, zwei andre in Köln 1773 [46]). Daniel Müller nannte das Jahr 1777 [47]), ein

bayrischer Schwärmer Kloß in Sachsen 1817/18 [48]); evangelische Schwärmer um Liegnitz 1835 [49]). In Frankreich wurde dem Dreikönigstag 1840 [50]) mit bangen Gefühlen entgegengesehen, im Eulengebirge dem Jahr 1848 [51a]), in England dem Jahre 1867 [51]) wie 1843 dem Ende des März (oder dem 27. April) nach des amerikanischen Propheten Miller Berechnungen anläßlich eines Kometen [50]), und 1911 noch hat bei uns in Schlesien der Komet Halley das j. Gericht heraufbringen sollen; die alte Siebelten in Kaiserswaldau hatte bestimmt damit gerechnet, so wie bei einem Meteor im Isergebirge 1917 Messersdorfer vom Weltende sprachen. Ebenso sollte in Westfalen ein Komet am 17./18. Dez. 1919 das Ende bringen [51b]). Auf Angaben sektiererischer Schwärmer wie etwa der ernsten Bibelforscher, soll dabei gar nicht eingegangen sein [52]).

Die Ansprüche der Schwärmer gingen noch weiter. Der von 1148 wollte die Lebendigen und Toten richten [30]); 1414 wollte auch Conrad Schmid das Gericht halten [53]), wie der Begharde Kannler 1381 [54]); ja Conrad Schmid sprach gar von sieben bis acht Richtern [55]).

Unter den Propheten des j. T.es werden große Namen, wie Enoch [56]) oder Sibilla Weiß [57]) genannt. Aber man kannte auch falsche Propheten [58]), zu denen die Mandäer s. Z. Christus rechneten [59]). In den Alpen weissagen Stromer ihn nahe [59a]), und die Kalendermacher wissen ihn [59b]).

Die zitierten Greifswalder Dissertationen vgl. I. [7]) Hans v. Schubert *Gesch. d. christl. Kirche im Frühmittelalter* 1921, 282; ZfdA. 22, 425 f.; Grund 10 f.; Radcke 6 N. 4; Raumer *Gesch. d. Hohenstaufen* 6, 582. Über Otfrieds Eschatologie: C. Burdach *Vorspiel* I 1 (1925), 124 f.; die altenglische: ebd. I 1, 110 ff. [8]) Wadstein in Z. f. wiss. Theologie 38 (1895), 558; Bouquet *Recueil des hist. des Gaules et de la France* 10, 332 = Fleury *Histoire ecclésiastique* 12 (1722), 304; Othlo v. St. Emmeran bei Migne *PL*. 122, Prooemium XV; Grund 10 ff. 14 ff. [9]) Grund 11 f. 15; Wadstein 558 f. Vgl. Bouquet *Recueil* 10, CXIV zu 10. [10]) Köstlin in Theolog. Stud. u. Krit. 1 (1878), 134 f.; Joseph Bautz *Weltgericht u. Weltende* 1886, 21 f. [11]) Peuckert *Schlesien* 70. Vgl. auch Wadstein 556; Balthasar Reber *Felix Hemmerlin* 1846, 456. [12]) ZfVk. 22, 156. [13]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 332. [14]) Einige nennt Henricus Winandus *Prognosticon auff das Jar . . . 1588*. Magdeburgk 1588. [15]) *Annales Marbacenses* (rec. Reincke-Bloch) MG. SS. in usum scholarum 1908, 56. [16]) Wadstein 570 f. [17]) Balth. Reber *Felix Hemmerlin* 1846, 456 f. [18]) Peukkert *Rosenkreutzer* 1928, 8 ff.; Warburg in Sitzb. Heidelb. 10. H. 26, 35. [19]) Bräuner *Curiositaeten* 425. [20]) Ebd. 428 f. [21]) Leonhart Krentzheim *Conjecturae oder Christliche Vermutungen deß Herrn Nicolai Cusani* 1629 s. l. [21a]) Kohlreifii *Chronologia sacra* 1724 = Fortgesetzte Sammlung v. alt. u. neuen theol. Sachen 1725, 976. [21b]) Bauern Philosophie. Vom Verfasser des Buchs v. Aberglauben. Passau 1 (1802), 200 f. [21c]) Schickfus *Schles. Chronica* 225 = Breslauer Erzähler 1808, 282 f. [21d]) Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte der Weissagungen* 1921, 36 f. [22]) Vgl. auch die Prognostica: Janssen *Gesch. d. deutschen Volkes* 6 (1888), 426 ff; Peuckert *Rosenkreutzer* 8 ff. [22a]) Männling *Curiositaeten* 375. [23]) Wadstein 552 f. [24]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 332. [25]) Wadstein 551 ff. 561 ff. Vgl. auch die Angaben der Greifswalder Dissertationen und unten 2. II. [26]) Sigbert v. Gembloux MG. SS. 6, 339 nach Annales Mettenses u. Annales Fuldenses. [27]) Chron. Hirsaug. ed. S. Galli 1690. 1, 103 = Wadstein 551 f. [28]) *Chronicon* des Hugo von Flavigny MG. SS. 8, 390. [29]) Boelkow 86. [30]) Raumer *Gesch. d. Hohenstaufen* 6, 290 f. [31]) Hintz 80. 86 f. [32]) K. Ed. Förstemann *Neue Mitteilungen aus d. Gebiet histor. antiquarischer Forschungen* 2 (1836), 16. 21 f. [33]) Wadstein 568; Henricus de Hassia bei Pez *Thesaurus anecdotorum novissimum* 1721 I. 2, 541; Bezold in Sitzb. München 1884, 567. 573. [33a]) Männling *Curiositäten* 374. 375 nach Camerarius und Praetorius. [34]) ARw. 10, 124. [35]) Köstlin in Theol. Stud. Kritiken 1 (1878), 134 f. Vgl. Grisar *Luthers Kampfbilder* 4 (1923), 118 f. 121. 125. [36]) *Chronica, Zeytbuch vnd Geschychtbibel* 1531. DXXiiij A. [37]) Deutsche Rundschau 1929 (Nov.), 123 ff. [37a]) Schudt *Jüd. Merkwürdigkeiten* 3 (1714), 57; Tentzel *Monatl. Unterredungen* 1693, 108. 109. [38]) Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, 243 ff.; Nikolaus Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 4 (1813), 93. [39]) Hans Fehr *Massenkunst im 16. Jahrhundert* 1924, 13. 88; Janssen *Gesch. d. deutschen Volkes* 6 (1868), 430 f. [39a]) Gust. Bauch *Gesch. d. Breslauer Schulwesens* Codex Dipl. Sil. 26, 293. [40]) Janssen 431 f. [41]) Gottfr. Arnold *Unparteyische Kirchen- und Ketzerhistorie* 3 (1700), 54 § 9. [42]) Abdiae Trewen Professoris publici *Auffrichtiges Bedencken* Altorff 1653, A2A. [43]) Arnold 3, 148 § 24. Zur Berechnung vgl. Puhlmann 26. [44]) Meyer *Aberglaube* 141. [45]) *Unschuldige Nachrichten* 1714, 876. [46]) Bräuner *Curiositäten* 427 ff.; P. Bahlmann *Rhein. Seher u. Propheten* 1901, 33. [47]) Z. f. histor. Theologie 4, 242 ff. [48]) Ebd. 10 H. 4, 73. 104. [49]) Kühnau *Sagen* 3, 483. [50]) Bunzlauer Sonntagsblatt 1840, 32; 1843, 56. 480. [51]) Carintia 55 (1865), 202. [51a]) Wilh. Schremmer *Schlesische Vk.* 1928, 130. [51b]) ZfrwVk. 17, 52. [52]) Vgl. Joseph Bautz *Weltgericht u. Weltende* 1886, 15 ff. 22 f. [53]) K. Ed. Förstemann *Neue Mitteilungen* 2, 21; *Die christlichen Geißlergesellschaften* 1828, 168 ff. [54]) Z. f. Kirchengesch. 5, 491 f. 497. [55]) Förstemann *Neue Mitteilungen* 2, 31. [56]) Francisci *Höllischer Proteus* 973. [57]) Panzer *Beitrag* 2, 309. [58]) Matth. 24, 24; Sib. 2, 165 f.; II. Baruch 48, 34; Josephus *B. J.* 6, 285; 20, 167 ff. 188; W. Brandt *Mandäische Schriften* 1893, 85 = Reitzenstein Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 19. Auch Traumgesichte verwirren: Henoch 99, 8; Philo *de execrationibus* 2 ff. [59]) Brandt *Mandäische Schriften* 45; Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 19. [59a]) Rosegger *Älpler* 326. [59b]) Ebd. 141.

II. Pandemien. Mit Verkündigungen der eben geschilderten Art hängen eine Reihe religiöser Pandemien zusammen. Ich nenne die Wallfahrten [60]) und Pilgerzüge [61]) um 1033 nach Jerusalem, — Züge von Menschen, die in der Nähe des Weltgerichtsortes sterben wollten; ich erinnere an die Kreuzzüge, vor allem die gegen die injusti [62]), an die Geißler, die 1260, nach Joachim von Fiores Weissagung, und im 14. Jh. erscheinen [63]), sowie an die Tanzwut, die der Limburger Chronist für eine Vorbotschaft Endechristes hielt [64]). Um 1840 traten in Schweden 8—12jährige Mädchen als Propheten des Weltendes auf [65]).

[60]) Ekkehard von Aura *Hierosolymita* ed. Hagenmeyer 1877, 45 f.; Wadstein 559 f.; Grund 64. Vgl. auch II. Baruch 70, 10—71, 1. [61]) Wadstein 558. 559 f. [62]) Gold 20 f. (Radcke 109 ff.); Puhlmann 19 f. [63]) Wadstein 566; Förstemann *Christl. Geißlergesellschaften* 1828, 168 ff.; *Limburger Chronik* (ed. Otto H. Brandt 1922) 106 nach Magdeburger Schöppenchronik. [64]) Brandts *Limburger Chronik* 47 f. [65]) Bunzlauer Sonntagsblatt 1842, 163.

III. Es darf für die Mehrzahl der im folgenden behandelten Motive ein für allemal auf die Sibyllen-Volksbücher und meine Untersuchung derselben („Sibylle Weiß") verwiesen werden.

Elementarkatastrophen als Vorzeichen. Elementarkatastrophen, früher selbst eschatologische Vorgänge, werden zu Vorzeichen des Endes. Das gilt besonders von Erdbeben [66]), die nach heutigem Volksglauben sechs Wochen vorm j. T. auftreten [67]). Die Erde steht auf drei Walfischen, regt sich einer, dann gibt's ein Erdbeben; regen sich alle drei, geht die Welt unter (Steiermark) [68]). Sonnen- und Mondfinsternisse (s. d. und Eschatologie) haben gleiche Bedeutung [69]); oft ist es ein Tier, das das Gestirn angreift; gelingt ihm die Tat, bricht das Ende an [70]). Sonne und Mond kämpfen miteinander, und wenn eins das andere besiegt, ist der Zeitpunkt des j. T.es da [71]). Dann scheint die Sonne bei Nacht, der Mond am Tage [72]). Andere Vorzeichen besagen, daß die Sonne fleckig wird [73]), daß sie im Westen aufgehe [74]), daß Sonne und Mond an ihren Ort zurückgehen = verschwinden [75]). Der Himmel zerreißt [76]) durch einen Blitz = ein Feuerstrom erscheint am Himmel [77]), die Sterne kämpfen, geraten in Verwirrung [78]), verdunkeln [79]), gehen an ihren Ort, so daß der Himmel ohne Sterne sein wird [80]); neue Sterne erscheinen [81]), Kometen [82]), Sternschnuppen und Meteore [83]), die Sterne fallen vom Himmel [84]); es zeigen sich Wunderzeichen am Himmel, z. B. kämpfende Menschen [85]). Blutregen fällt [86]), es regnet Steine [87]), Pfeile und Schwerter [88]), Kreaturen [89]), Feuer [90]), brennendes Pech [90a]). Stürme und Unwetter [91]), Gewitter [92]), Staubwirbel vom Himmel [93]) erscheinen; die sieben Pierony erzeugen ein Unwetter [93a]); die vier Winde gehen an ihren Ort zurück [94]). Die Erde birst, und es bricht Feuer aus ihr hervor [95]); es gibt lange Winter und kurze Sommer [96]) oder lauter Winter [97]), fimbulvetr [98]). Feuersbrünste verzehren die Städte [99]), die Vegetation verbrennt [100]), das unterirdische Feuer steigt auf [101]), unfruchtbare Zeiten und Dürre [102]) mit Hungersnot [103]) brechen herein. Die Berge stürzen ein [104]), das Land versinkt ins Meer [105]), Afrika oder England geht unter [106]), die unterirdischen Wasser brechen aus [107]), Seuchen und Pest kommen über Mensch und Vieh [108]), so daß weite Länder entvölkert sind (s. Endschlacht) [109]).

[66]) Grimm *Myth.* 3, 242. Tartarisch: Olrik *Ragnarök* 364; lappisch: Olrik 401; parsisch: Bahman Yast 3, 4 = v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 130; jüdisch-christlich: Joel 2, 10; Jes. 24, 19 f.; Ezechiel 38, 20; II. Baruch 32, 1; 70, 8 (IV. Esra 6, 16); Ascensio Mos. 10, 4; Matth. 24, 7;

Apoc. Joh. 6, 12. 13. Anno 557: Wadstein 545; ma.lich: Pseudo-Ephraem bei C. E. Caspari *Briefe, Abhandlungen u. Predigten* 1890, 211 f.; Tiburtin. Sibylle: Ernst Sackur *Sibyllin. Texte u. Forschungen* 1898, 184; Gold 15 f.; MG. SS. 6, 353. Germanisch-christlich: Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 1925, 110 (vgl. E. H. Meyer *Völuspa* 1889, 185); P. Bahlmann *Rheinische Seher u. Propheten* 1901, 33; Freisauff *Sagen* 327. [67]) Kühnau *Sagen* 3, 483. [68]) Germania 36, 389. Vgl. die Untersuchung über das Erdbeben-Ungeheuer bei A. Olrik *Ragnarök*. Zum Erdbeben als Vorzeichen ferner Bräuner *Curiositäten* 429 u. unten „15 Vorzeichen". [69]) Lappisch: Olrik 401; Tartarisch: Olrik 364; altperuanisch: Soederblom *La vie future* 202; amerikanisch: W. Krickeberg *Märchen d. Azteken u. Inkaperuaner* 1928, 210; babylon.: Alfred Jeremias *Handbuch d. altorientalischen Geisteskultur* 1913, 216; ägyptisch: G. Roeder *Altägyptische Erzählungen u. Märchen* 1927, 114. 116 (vgl. jedoch v. Gall 43 ff. 49 ff.). Indisch: Olrik 388; parsisch: Bahman Yast 3, 4 = v. Gall 130; BY. 2, 42 = v. Gall 131; jüdisch-christlich: Joel 2, 10; 3, 4; Matth. 24, 29; Apoc. Joh. 6, 12; Test. Levi 4, 1. Und Ap. Joh. folgend *Legenda aurea* (übers. R. Benz) 1, 7 f. Germanisch-christlich: Vafþrudnismál 46 = Genzmer *Edda* 2, 92; Vǫluspá: ebd. 57; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Olrik 36 ff. Ma.lich: *Gesta episcoporum Leodicensium* zum 22. 12. 968 (Otto I. in Calabrien) = Wadstein 546; 1033: Grund 10 ff. 68 ff.; Feind 32; 13. Jh.: Puhlmann 25; 1414: Förstemann *Neue Mitteilungen* 2, 22; Paris 1406: Sébillot *Folk-Lore* 1, 52; Posen 12. 8. 1654: Knoop *Posen* 336. Sonne gibt keinen Schatten mehr: Schönwerth 3, 336. [70]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 69 = Quitzmann 199 f. Vgl. Olrik 36 ff. u. Register. [71]) Jahn *Pommern* 46; Panzer *Beitrag* 2, 297. [72]) IV. Esra 5, 4; Henoch 80, 4 f.; Sib. 3, 801 f. [73]) Bahman Yast 2, 31 = v. Gall 131. [74]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. [75]) mandäisch, linke Genza: Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 29 N. 2; altperuanisch: Soederblom 202; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. [76]) Zittert: tartarisch: Olrik 364; Jes. 63, 19. [77]) Sib. 8, 243; Matth. 24, 27; Luc.; 17, 24. Vgl. v. Gall 423. [78]) Sib. 5, 512 ff.; Babylonisch: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 216; Henoch 80, 6 f.; Sib. 3, 801 f.; 2, 184 f.; IV. Esra 5, 5 [79]) Joel 2, 10; Puhlmann 25. [80]) Mandäisch, linke Genza: Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 29 N. 2. [81]) Feind 15 f. [82]) Sib. 3, 334; Gold 23 f.; Fehr *Massenkunst im 16. Jh.* 1924, 88; Peuckert *Schlesien* 70; Bunzlauer Sonntagsblatt 1843, 480. Vgl. auch oben 2. I. Mit dem Kometen 1400 fängt die Endzeit an: *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; 13. Sybille nach der Salomonischen Sybille; s. Peuckert *Sibylle Weiß*. [83]) Math. 24, 30; Apoc. Joh. 6, 13; Sigbert von Gembloux *Chronographia* MG. SS. 6, 333; Wadstein 551; *Legenda aurea* (übers. Benz) 1, 8; Sébillot *Folk-Lore* 1, 51; Bautz *Weltgericht u. Weltende* 145; Grünberger Meteorfall: Bunzlauer Sonntagsblatt 1841, 177. Dagegen Beda: Fischer *Angelsachsen* 22. [84]) Bahman Yast 2, 31. 42 f.; Matth. 24, 30; Apok. Joh. 6, 13; IV. Esra 5, 4; Henoch 80, 4 ff. Allgemein verbreitet: Olrik 339 ff.; lappisch: Olrik 401; indisch Olrik 388; Vǫluspá = Genzmer *Edda* 2, 57; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Böckel *Volkslieder* 99 Nr. 115; Mittler *Deutsche Volkslieder* 1865, 371; W. Boette *Religiöse Volkskd.* 1925, 162; Erk-Böhme 3, 165; Hruschka-Toischer 58 Nr. 84 b; Sonne, Mond, Sterne fallen: P. Bahlmann *Rhein. Seher u. Propheten* 1901, 33. Vgl. Nachweise zu 79. 80. [85]) Matth. 24, 30; Sib. 3, 334. 796 ff.; Apoc. Abr. 30; Josephus *B. J.* VI 285 ff.; Gold 23 f.; dazu Kampers im Histor. Jb. 36, 248 und Strabo Migne *PL.* 114, 334. [86]) Panzer *Beitrag* 2, 293; vgl. W. Krickeberg *Märchen der Azteken u. Inkaperuaner* 1928, 210. [87]) (ca. 1785) Neue lausitzische Monatsschr. 1805, 217 f.; Kühnau 3, 452; Gold 26; Grund 49 ff. 87. 89 ff. [88]) Olrik 389. [89]) Bahman Yast 2, 42 f. = v. Gall 131. [90]) II. Baruch 27, 10; Sib. 5, 378; Kühnau *Sagen* 3, 487; Meyer *Schleswig-Holstein* 222. [90a]) Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 4 (1926), 84. [91]) G. Roeder *Altägyptische Erzählungen u. Märchen* 1927, 115; babylonisch: A. Jeremias *Altorientalische Geisteskultur* 215. 216; Bahman Yast 3,4 = v. Gall 130; indisch: Emil Abegg *D. Messiasglaube in Indien u. Iran* 1928, 26; Aichele *Zigeunermärchen* 174; keltisch: Olrik 32; germanisch-christlich: Vǫluspá en skamma 12 = Genzmer *Edda* 2, 46; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Ps. Ephraem bei Caspari *Briefe* 212; so noch zum Dreikönigstag 1840: Bunzlauer Sonntagsblatt 1840, 32; Karl O. Wagner *Pinzgausagen* 1925, 65; Freisauff *Sagen* 316. 327. Gehört hierher „beugen sich die Bäumelein" in den Volksliedern Note 84? [92]) Olrik 386; so erwarteten manche in einem Wintergewitter 5. 1. 1524 = Nik. Pol *Jahrbücher d. Stadt Breslau* 3 (1813), 34, und am 20. 12. 1740: Eugen Träger *Breslauisches Tagebuch . . . Steinbergers* 1891, 36, den j. T.; ähnlich auch Brieg 1535: Pol 3, 81 ff.; Karl O. Wagner *Pinzgausagen* 1925, 71; Freisauff *Sagen* 374; vgl. Kießling 4, 112. [93]) Sib. 3, 800 f. [93a]) Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 32. [94]) Mandäisch: linke Genza: Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 29 N. 2. [95]) Lappisch Olrik 401; IV. Esra 5, 8; Apoc. Joh. 9, 2; Freisauff *Sagen* 327; (Joh. Bürgel) *Was ein Kirchdorf im Kreise Goldberg-Haynau anno 1813 erfuhr* s. l. (1913), 14. [96]) Indisch: Abegg 26; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 332. [97]) Ebd. 331. 332; Herm. Lübbing *Friesische Sagen* 1928, 105 = Müllenhoff *Sagen* 249; Kießling *Frau Saga* 4, 84. Winter kein Winter: Zaunert *Westfalen* 243. [98]) Vafþrudnismál

44 = Genzmer *Edda* 2, 91 f.; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Meyer *Völuspa* 185 ff.; Olrik 15 ff. 331 ff.; Quitzmann 197; Soederblom *La vie future* 189 ff. 204 ff. [99]) Apoc. Abr. 30. [100]) Tartarisch Olrik 364; indisch Olrik 386; W. Krickeberg *Märchen der Azteken* 210; Vǫluspá = Genzmer *Edda* 2, 42; Muspilli 59. [101]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 329; Bautz *Weltgericht u. Weltende* 147. [102]) Lappisch: Olrik 434; türkisch Olrik 389; indisch Abegg 26 f.; Olrik 386; buddhistisch: Abegg 179; altperuanisch: Soederblom 202; ägyptisch: G. Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 115; baylonisch: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 214. 215; jüdisch-christlich: Apoc. Abr. 30; II. Baruch 27, 6; 70, 8; Jubil. 23, 18; Henoch 80, 2 f.; 99, 5; 100, 11; Sib. 3, 539 ff.; 2, 156; IV. Esra 6, 22. Apoc. Joh. 11, 6; Bahman Yast 2, 42; 3, 4 = v. Gall 131. 130. Von 10 Kornfeldern schwinden 7, und die andern 3 reifen nicht: ebd. 2, 31 = v. Gall 131; Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 212; Rochholz *Sagen* 1, 72; Kühnau 3, 483. [103]) Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 115. 116; Indisch: Olrik 386; Abegg 27; mongolisch: Olrik 389; Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 216; IV. Esra 6, 22; Matth. 24, 7; Philo *de execrationibus* 2 ff.; ma.lich: Ps.-Ephraem bei Caspari 212; Puhlmann 39; Grund 61 f.; Gold 23. 25; Radcke 14; Wadstein 565; Meyer *Völuspa* 184?; Kießling *Frau Saga* 4, 84; Mailly *Friaul* 46; vgl. auch Nachw. 102. [104]) Bundahischn 30, 33; mandäisch, linke Genza: Sitzber. Heidelb. 10. H. 12, 29 N. 2; Luc. 3, 5; Ascensio Mos. 10, 4; Sib. 8, 234; Herm. Lübbing *Fries. Sagen* 105 = Müllenhoff *Sagen* 249. [105]) Apoc. Joh. 6, 14; Tiburtin. Sibylle = Herm. Sackur *Sib. Texte u. Forschungen* 184; Puhlmann 33? 39?; Vǫluspá = Genzmer *Edda* 2, 42. Vǫluspá en skamma 12 = ebd. 46; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110. Indisch: Olrik 386; keltisch Olrik 32; isländisch: Olrik 29 f.; dänisch 24 f. 394 f.; Herm. Lübbing *Friesische Sagen* 105 = Müllenhoff *Sagen* 249; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 337. Vgl. allgemein Olrik 22 ff. [106]) Bräuner *Curiositäten* 429; P. Bahlmann *Rheinische Seher u. Propheten* 1901, 33. [107]) Vernaleken *Mythen* 154; Grohmann *Sagen* 62 f.; Kühnau *Sagen* 3, 377; Peuckert *Schlesien* 268; Nachweis 261. [108]) Babylonisch: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 214. 216; indisch: Abegg 28; keltisch: Olrik 32; jüdisch-christlich: Apoc. Abr. 29. 30; Philo *de execrationibus* 2 ff.; Sib. 2, 156; 3, 538. 633; ma.lich: Ps.-Ephraem bei Caspari 212; Gold 23; Grund 50; tiburtin. Sibylle bei Sackur *Sib. Texte u. Forschungen* 184; Fehr *Massenkunst im 16. Jh.* 1924, 88; Sitzber. Heidelb. 10. H. 26, 51 f. Theol. Stud. Kritiken 1 (1878), 134. Vgl. Meyer *Völuspa* 185. 184. [109]) Indisch: Abegg 27.

IV. Altern der Schöpfung. Die Erde tritt vor dem j. T.e ins Greisenalter [110]); Jahre, Tage und Monate nehmen um ein Drittel ab [111]), der Erdboden verdirbt und versagt [112]), ebenso altern die Dinge auf der Erde [113]), die Werkzeuge der Menschen [114]); Kräfte und Leistungen der Geschöpfe lassen nach [115]), nur geringwertige Tiere und Pflanzen gedeihen [116]), Jahrkälber werden ins Joch gespannt [117]), Störche, Schafe und Bienen verschwinden [118]); die Menschen werden kleiner und schwächer geboren [119]), sie altern schneller, ihr Lebensalter nimmt ab [120]), sie werden alt geboren [121]), so daß Jahrkinder sprechen [122]), die Geborenen nach einem Tage laufen, Mädchen mit 5 Jahren gebären [123]). Endlich gebären Tiere und Menschen nicht mehr [124]) (nach indischem Glauben werden dann viel Kinder geboren [125])); das Gebären ist mühevoller [126]), die Frauen bringen Fehlgeburten, Monstra zur Welt [126]), und gerade Monstra waren im MA. ein sicheres Zeichen nahen Unterganges [127]); es werden keine Knäblein mehr geboren (s. Antichrist) [128]).

[110]) Über die Motive dieses u. der nächsten Abschnitte s. jetzt Reitzenstein in: Vorträge d. Bibl. Warburg 1924/5, 1 ff.; Ekkehard von Aura *Hierosolymita* (ed. Heinr. Hagenmeyer 1877) 45; vgl. den dort angezogenen Guibert von Nogent (um 1124) 46 N. 24; Oeuvres de Rigord 1, 82 f. = Sitzb. Mü. 1901, 183; Wadstein 562 f. 547; Schönbach *Altdeutsche Predigten* 2, 9 nach Gregorius (Migne *PL.* 76, 1080). [111]) Bahman Yast 2, 53; 2, 31 = v. Gall 130 f. Vgl. Henoch 80, 2; IV. Esra 5, 50 ff.; 14, 10. 15 f.; v. Gall 288. [112]) Jes. 24, 4; babylon.: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 214. 215; mongolisch: Olrik 389; IV. Esra 6, 22; Hen. 80, 2; Philo *De execr.* 2 ff.; dänisch: Olrik 393. [113]) Mongolisch: Olrik 389; indisch: Olrik 386; Abegg 27. [114]) Tartarisch: Olrik 364. [115]) Bahman Yast 2, 42 f. = v. Gall 131. Indisch: Olrik 386. 387; Abegg 27. Mongolisch: Olrik 389. Vgl. überhaupt Olrik 385 ff. [116]) Indisch: Olrik 386. 387; Abegg 27. 78; buddhistisch: Abegg 150. [117]) Indisch: Abegg 27. [118]) Dänisch: Olrik 393. [119]) Mongolisch: Olrik 389; türkisch: Olrik 389; indisch: Olrik 386; Abegg 27. 78; parsisch: Bahman Yast 2, 31 = v. Gall 131; IV. Esra 5, 50 ff. Dänisch: Olrik 494; Alpenburg 36 ff. [120]) Jubil. 23, 9 ff. Indisch: Abegg 27 f. 78; buddhistisch: Abegg 149. [121]) Mongolisch: Olrik 389; indisch: Olrik 388; Jubil. 23, 25; Sib. 2, 154 f. Auch die Tiere: Olrik 367. [121]) IV. Esra 6, 21. [122]) Ebd.; mongolisch: Olrik 389. [123]) Mongolisch: Olrik 389; indisch: Olrik 386. 388; Abegg 28. [124]) Ägyptisch: vgl. den von v. Gall 58 angezogenen, wenn auch nicht hierher bezogenen Text.

Babylonisch: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 214. 215. 216; Sib. 2, 163 f. 2 Jahre vorher nicht mehr: MschlesVk. 8, 46; 7 Jahre vorher nicht mehr: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 329 f. [125]) Olrik 386; doch ist das ein Zeichen von Unzucht der Frauen: Abegg 33. [126]) Indisch: Abegg 27; Bahman Yast 2, 42 f. = v. Gall 131; Henoch 99,5; IV. Esra 5,8; 6,21. [127]) IV. Esra 5, 8. Luthers Glaube daran: Sitzb. Heidelb. 10. H. 26, 51 f.; Klingner *Luther* 99. [128]) SAVk. 14, 183; als Vorzeichen speziell des Antichrists (s. d.): Kießling *Frau Saga* 4, 111; Reiser *Allgäu* 1, 419.

V. Vorm j. T. ist die Natur verkehrt [129]). Die Jahreszeiten verfließen ineinander (s. III) [130]), sind verkehrt [131]), das Meer von Sodom hat Fische [132]), im Süßwasser findet sich salziges [133]); das Meer schlägt ohne Wind Wellen (Seebär) [134]), Steine schwimmen auf dem Wasser [135]), das Wasser fließt bergauf [136]), Quellen und Flüsse stehen still [137]), das Meer und die Ströme vertrocknen [138]); vielleicht ist auch hieran die große Schwüle schuld, die dem j. T. vorangeht [139]) und die Dürre bewirkt (s. III). Doch ist das letzte halbe Jahr fruchtbar [140]), ja es wird überhaupt von großer Fruchtbarkeit der letzten Zeit gesprochen [141]). Andrerseits führen die Quellen Blut [142]), und Blut quillt aus Steinen und Bäumen [143]), der Schnee fällt blutrot [143a]). Nahe ist das Ende, wenn der Wald von Menschenhand gepflanzt werden muß [144]), die Wurzeln der Bäume sich gen Himmel drehen [145]), wenn die Hühner krähen [144]), die Uhren 13 schlagen [146]), Wagen ohne Pferde fahren (s. Automobil, Prophezeiung) [147]), die Welt eisern wird (man will darunter die Eisenbahnen verstehen; in Wahrheit ist es wohl der alte Spruch, daß dann der Himmel eisern, regenlos wird) [148]), die Menschen 4 Arme, 2 Paar Schuhe an den Füßen und 2 Hüte tragen [149]) (s. III), ein Kind mit einem goldenen Zahn geboren wird [149a]), wenn Steine zusammenwachsen [150]), wenn der Fuhrmann im Gestirn Gr. Wagen auf das Pferd springt [151]), oder der Gr. Wagen — als Kessel gedacht — überkocht [152]).

[129]) Nach indischer Lehre eine Folge des sittlichen Niederganges der Menschen: Emil Abegg *Der Messiasglaube in Indien u. Iran* 1928, 25 f.; buddhistisch: ebd. 179; Lüders *Buddhist. Märchen* 138; Hemavijaya Katharaknakara (übers. Joh. Hertel) 1, 17 ff. 80 ff. [130]) Keltisch: Olrik 32; dänisch: Olrik 493. [131]) Indisch: Abegg 26. [132]) IV. Esra 5, 7. [133]) IV. Esra 5, 9. [134]) Tartaren: Olrik 364; Angelsachsen: Olrik 367. [135]) Olrik 46. [136]) Lappisch: Olrik 401; nordisch: Olrik 146. [137]) IV. Esra 6, 24. [138]) Lappisch: Olrik 401; indisch: Olrik 386; bei den Kantäern (Sekte mandäisch-manichäischer Art): Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 29 N. 2; ebd.: Flüsse ufern aus. [139]) Babylon.: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 215; Vǫluspá en skamma 12; indisch: Olrik 386; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. [140]) Kühnau *Sagen* 3, 483. [141]) Tiburtin. Sibylle: Sackur *Sib. Texte u. Forschungen* 185; Fehr *Massenkunst im 16. Jh.* 88; Müller *Siebenbürgen* 4 f. [142]) Tartaren: Olrik 364. [143]) Joel 2, 30; Zach. 14, 5 ff.; IV. Esra 5, 5; Sib. 3, 804. [143a]) Wilh. Schremmer *Schles. Vk.* 1928, 130. [144]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 332; ebd.: Wald abgetrieben; Riehl *Land u. Leute* 1861, 48. [145]) Kühnau *Sagen* 3, 483. [146]) Thüringen ZfdA. 3, 367 = Grimm *Myth.* 3, 242. [147]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 331; Mailly *Friaul* 48; Reiser *Allgäu* 1, 419. So auch in der Schlachtenbaumprophetie, z. B. Zentralbl. f. Okkultismus 7, 610; Riehl *Land u. Leute* 1861, 48. Vgl. Abegg 114. 134 = selbstbewegende Götterwagen. [148]) Schönwerth 3, 332. [149]) Herm. Lübbing *Fries. Sagen* 104 = Müllenhoff *Sagen* 248. Vgl. Abegg 26. [149a]) Kühnau *Sagen* 3, 415 f. [150]) Unten 2 IX; Sébillot *Folk-Lore* 1, 324. 330. [151]) Schulenburg *Wend. Volksthum* 167. Vgl. lappisch: Olrik 400. [152]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 31.

VI. Das große Erschrecken. Die Schöpfung wird von bangem Entsetzen ergriffen, so daß die Steine schreien und laut aneinander schlagen [153]), das Meer mit einer Stimme brüllt [154]). Die wilden Tiere [155]) und Vögel [156]) verlassen ihren Ort. Der Rabe wird vor Schreck weiß, die Taube schwarz [157]). Heißt es „die Waldvöglein singen", so scheint das verderbt zu sein für „die Englein singen" [158]); oder macht der jähe Schreck sie laut? Ein starrer Schrecken liegt auf den Menschen [159]); sie verbergen sich in Höhlen [160]); Gerüchte erregen sie [161]); die Bücher sind angesichts der Feste aufgetan [162]); aus Angst gehen alle Geschöpfe zugrunde [163]). Dämonen und Gespenster wandeln umher [164]).

[153]) IV. Esra 5, 5; Hab. 2, 11. [154]) Olrik 401; IV. Esra 5, 7. Vgl. Gunkels Bemerkung ebd. Vgl. unten „15 Vorzeichen": die Meerwunder brüllen. [155]) Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 115; IV. Esra 5, 8. [156]) Ebd.; Ezech. 38, 20. Vgl. auch Olrik 437: Gänse fliegen nordwärts. [157]) Dänisch: Olrik 47. [158]) Vgl.

Note 84; „Engelein": Hruschka-Toischer hat 58 Nr. 84 b: Weißvögelein; Boette 162. [159]) Luc. 21, 26; Henoch 99, 8; IV. Esra 5, 1 ff.; II. Baruch 25, 3; 70, 2; *Legenda aurea* (Benz) 1,8; Ps.-Ephraem bei C. E. Caspari *Briefe, Abhandlungen u. Predigten* 1880, 212. [160]) Luc. 23, 30; Matth. 24, 15 ff.; Apoc. Joh. 6, 15 f. (siehe Toledobrief); Ps.-Ephraem bei Caspari 212 f. [161]) II. Baruch 48, 34; Philo *de execrationibus* 2 ff.; Josephus *B.J.* 6, 285; 20, 167 ff. 188. [162]) IV. Esra 6, 20; Gunkel: die Plagen bringenden Zauberbücher; ebenso Volz *Jüd. Eschatologie* 178. [163]) Mandäisch: Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 29 N. 2; Zaunert *Westfalen* 241. [164]) Tartaren: Olrik 364; keltisch: Olrik 32; IV. Esra 6, 26; II. Baruch 27, 9; Matth. 27, 53; Muspells synir: Lokasenna 42; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Helgakvida Hundingsbana II 40; Gust. Neckel *Studien z. d. germ. Dichtungen vom Weltuntergang* in Sitzb. Heidelb. 9; Gold 17; Grund 24. 26; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330.

VII. Zerrüttung des menschlichen Lebens. Den Katastrophen und Umkehrungen der Natur geht eine Katastrophe und Umkehr des menschlichen Lebens parallel, ja diese bedingt nach indischem Glauben jene [129]). Aufruhr und Friedlosigkeit, ein Krieg aller gegen alle wird erfolgen [165]), Fremdvölker fallen ein [166]); vgl. Endschlacht. Das Land wird verwüstet [167]); Städte veröden, als hätten sie nie existiert [168]). Dieser Krieg ist nicht nur ein Krieg von Völkern gegen Völker, sondern auch ein Bürgerkrieg. Vorm Ende werden sich nämlich die sozialen Verhältnisse verkehren, der Bauer will ein Edelmann, und niemand mehr vom König abhängig sein; hoch und nieder, reich und arm sind vertauscht [169]). Ungerechte Könige saugen das Land aus [170]). Üppigkeit und Hoffahrt werden einreißen, was sich besonders in der Kleidung äußert [171]). Das Geld wird wertlos sein; vorher aber kommen noch die großen Pfennige [172]). Spiel und Lustbarkeiten nehmen überhand [173]). Noch ärger als all dies ist der sittliche Verfall [174]); ein böses, sündhaftes Geschlecht wird sein [175]); die Bosheit nimmt zu [176]), die Liebe erkaltet [177]). Das Verbrechen ist keine Schande mehr [178]), Gesetzlosigkeit, Ungerechtigkeit [179]), Gewalt [180]) herrschen; Ehre wird zu Schande [181]), Wahrheit und Glaube [182]), Treue [183]) sind geschwunden; jeder sucht seinen Vorteil [184]), ja man verläßt die Heimat [185]) oder nimmt fremde Sitte an [186]). Menschen werden mit Tiernamen gerufen werden [187]); die Armut wird verachtet [188]); der Geiz ist so groß, daß die Bauern keinen Rain mehr dulden [189]); Maß und Gewicht wird gemindert [190]), die Menschen werden Diebe [191]), Räuber [192]), Verbrecher [193]) sein. Hurerei und Unzucht herrschen [194]), die Familie zerfällt und Ehebruch ist keine Sünde [195]); es werden mehr uneheliche als eheliche Kinder geboren [196]); Greise schänden Mädchen [197]), man treibt Blutschande, Sodomiterei [198]). Das Leben verkehrt sich; die Frauen sind mannstoll [199]), tragen Männerkleidung [200]), Familie und Sippe zerfallen; der Freund ist wider den Freund, der Vater wider den Sohn [201]); Mütter töten oder verkaufen ihre Säuglinge [202]). Das letzte Geschlecht wird ein abtrünniges sein [203]); wegen der Sünde muß es ja immer schlimmer werden [204]), — wenn manche auch sagen, der Abfall geschehe um der großen Not willen [205]), — und allenthalben zeigt sich Abfall [206]), Verachtung des Glaubens und Götzendienst [207]); der Gottesdienst hört auf [208]), weil der Tempel geschändet wird [209]), das hl. Feuer verlischt [210]). Ein Streit um den Glauben hebt an [211]); man hält die kirchlichen Gebote nicht mehr [212]), verachtet die Geistlichkeit [213]); der katholische Glaube wird ganz klein [214]). Zuletzt gibt's viererlei Glauben [215]); die Ketzerei nimmt überhand [216]). Und dann wird Rom untergehen [217]), der Papst drei Menschenalter nach dem Weltkrieg beseitigt werden [217a]). Wie sich in alledem die Vermessenheit der Menschen äußert, so auch darin, daß man Gottes Erde mißt [218]). Der Meinung vom allgemeinen Abfall steht eine andere entgegen, die sagt, daß der j. T. komme, wenn alle Menschen Christen [219]), und Türken [220]) wie Juden [221]) bekehrt worden sind. Zuletzt aber wird die Mehrzahl der Menschen sterben [222]), wie nach jüdischem Glauben ja auch nur ein Rest gerettet werden wird. Die Seelen der um ihres Glaubens willen Verfolgten werden vom nächtlichen Gottesdienst ausgehen und

das Ende predigen [222a]). Dann wird eine Kirche entstehen, in der die Guten Zuflucht finden werden [222b]).

[165]) Türkisch: Olrik 389; babylonisch: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 215. 216; ägyptisch: Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 115; vgl. v. Gall 8, 58; buddhistisch: Abegg 150; parsisch: Bahman Yast 2, 35 ff.; 3, 14 = v. Gall 129. 132; mandäisch: Brandt *Mandäische Schriften* 85 = Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 19; jüdisch-christlich: Matth. 24, 6 f.; Hab. 1, 6; IV. Esra 5, 5; 9, 3; Henoch 99, 4; 100, 1 ff.; II. Baruch 48, 32; 27, 1 ff.; 70, 2 ff.; Jubil. 23, 20. 23; Apoc. Abr. 30; Daniel 9, 26; Sib. 3, 538. 633 ff. 660 f.; 5, 361; vgl. weiter Volz *Jüd. Eschatologie* 175 ff.; v. Gall 289; ma.lich: Wadstein 557. 546 f., wo die Zitate N. 3: Kemble 2, 376. 161 und N. 4: 3, 248 lauten müssen (ebenso S. 557 N. 3 lies anstatt Pertz VIII p. 212: MG. SS. 6, 212); Tiburtin. Sibylle: Sackur 183. 184; vgl. die bei 1 genannten Greifswalder Dissertationen; Ps.-Ephraem bei E. Caspari *Briefe* 212; Zaunert *Westfalen* 241.244; Bräuner *Curiositäten* 429; Müller *Siebenbürgen* 4 f.; ZfdMyth. 3, 34 f.; 13. Sibylle in *Zwölf Sybillen Weissagungen* 1516; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Meyer *Völuspa* 182. 184. [166]) Chronicon Vulturnense zu 880: Muratori *Rerum Italicarum Scriptores* I 2, 404; Türken 1010 vor Jerusalem: Chronica Godelli: Bouquet *Recueil des histoires des Gaules et de la France* 10, 262; Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 213; vgl. Gog und Magog. [167]) Herm. Lübbing *Fries. Sagen* 1928, 104; Müllenhoff *Sagen* 250; dänisch: Olrik 47; mandäisch: Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 29 N. 2. [168]) Ebd.; keltisch: Olrik 32; indisch: Olrik 386; Abegg 27; Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 212; Peuckert *Sibylle Weiß*. [169]) Mongolisch: Olrik 389; keltisch: Olrik 32; indisch: Olrik 386. 387; Abegg 30; ägyptisch: Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 116; v. Gall 57; parsisch: Bahman Yast 2, 38 = v. Gall 130; jüdisch-christlich: II. Baruch 70, 3 f.; Jubil. 23, 19; Dirr *Kaukas. Märchen* 1919, 197; Lübbing *Fries. Sagen* 104 f. = Müllenhoff *Sagen* 248 f.; dänisch: Olrik 397; Zaunert *Westfalen* 242. [170]) Indisch: Abegg 31. 79; buddhistisch: Abegg 179. Vgl. Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 212. [171]) Fehr *Massenkunst* 88; Radcke 71 f.; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Meyer *Baden* 521; Kärnten: ZfdMyth. 3, 34 f.; Zaunert *Westfalen* 243; Müller *Siebenbürgen* 4 f.; Reiser *Allgäu* 1, 419; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 331. 332; dänisch: Olrik 393; indisch: Abegg 30. 78. [172]) Lübbing *Fries. Sagen* 104. [173]) Zaunert *Westfalen* 242; Peuckert *Rosenkreutzer* 247 ff. [174]) Bahman Yast 2, 30. 39 = v. Gall 130; Abegg 78; Jes. 24, 5; Matth. 24, 10. 12; II. Baruch 27, 11 f., 70, 6; Philo *de execrationibus* 2 ff.; Volz *Jüd. Eschatologie* 179; v. Gall 289; Wadstein 548 f. 561. 572; Greifswalder Dissertationen s. 1; Sackur 184. Er setzt 1460 ein: Salomon. Sibylle; Peuckert *Sibylle Weiß*. [175]) Jubil. 23, 14; Sib. 5, 74; Radcke 13 f.; Detmar Chronik, in O. H. Brandt *Limburger Chronik* 1922, 103. [176]) Balth. Reber *Felix Hemmerlin* 1846, 456; Wadstein 561 ff. 564. [177]) Wadstein 550 f.; Migne *PL*. 133, 641; Roeder *Altägypt. Erzählungen u. Märchen* 116. [178]) Müller *Siebenbürgen* 4. [179]) Roeder *Altägypt. Erzählungen* 114. 116; v. Gall 56 f.; indisch: Olrik 386. 387; Abegg 31; parsisch: Bahman Yast 2, 39 = v. Gall 130; IV. Esra 5, 2. 10 f.; Henoch 91, 6; Tiburtin. Sibylle: Sackur *Sib. Texte* 183 f.; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Gold 16; Mailly *Friaul* 48. [180]) Henoch 91, 6; II. Baruch 27, 11; Tiburtin. Sibylle Sackur *Sib. Texte* 183. 184; 13. Sibylle in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Mailly *Friaul* 48; Lübbing *Fries. Sagen* 105. [181]) Ebd. 104; II. Baruch 48, 35; 13. Sibylle in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516. [182]) IV. Esra 5, 1; 6, 28; 17, 17; Tiburtin. Sibylle: Sackur 184; indisch: Olrik 386; Abegg 31. [183]) Indisch: Abegg 31; Sib. 4, 153?; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Ps.-Ephraem bei Caspari 212; Zaunert *Westfalen* 241. 242. [184]) Indisch: Abegg 31 f. 78; Brandt *Mandäische Schriften* 85 = Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 19. [185]) Bahman Yast 2, 39 = v. Gall 130; Müllenhoff *Sagen* 250. Vgl. Abegg 31. [186]) Dänisch: Olrik 397. [187]) Lübbing *Fries. Sagen* 105. [188]) Tiburtin. Sibylle: Sackur *Sib. Texte* 184; 13. Sib. in *Zwölff Syb. Weissagungen* 1516; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 333; Indisch: Abegg 31. [189]) Schönwerth 3, 332. Vgl. Tiburtin. Sibylle: Sackur 184; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Radcke 15 ff. 71 ff.; Grund 32 f.; Indisch: Abegg 78. [190]) 13. Sib. in *Zwölff Syb. Weissagungen* 1516. [191]) Indisch Olrik 386. 387; Abegg 31; Buddhistisch: Abegg 149. [192]) Roeder *Altägypt. Erzählungen* 116; Thietmar v. Merseburg VII 23; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Tiburtin. Sibylle: Sackur 183., 184. [193]) Ebd. 184; Ps.-Ephraem bei Caspari 212. Buddhistisch Abegg 149. [194]) Indisch: Olrik 386; Abegg 31. 77; II. Bar. 27, 12; Jubil. 23, 14; Grund 49. 61; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516. [195]) Tartaren: Olrik 364. Indisch: Abegg 31. 77 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 331. [196]) Ebd. 331. [197]) Indisch: Olrik 387; mongolisch Olrik 389; Tiburtin. Sibylle: Sackur 183. [198]) Tiburtin. Sibylle: Sackur 183; indisch: Olrik 386; Abegg 28. 32. [199]) Indisch: Abegg 32 f. [200]) Quitzmann 197. So auch die Frauen: Abegg 33. 78 f.; Zaunert *Westfalen* 243. [201]) Bahman Yast 2, 30 = v. Gall 130; Marcus 13, 12; IV. Esra 5, 9; 6, 24; Henoch 100, 2; Jubil. 23, 19; Tiburtin. Sibylle: Sackur 183; Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 212; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Puhlmann 35; Vǫluspá = Genzmer *Edda* 2, 40; vgl. dazu

Müllenhoff *DA*. 5, 21; Meyer *Völuspa* 183; Gylfaginning 51 = Neckel-Niedner *Jüngere Edda* 110; Zaunert *Westfalen* 241. 242; indisch: Olrik 387; Abegg 77; babylonisch: Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 214. 215. 216; Roeder *Altägypt. Erzählungen* 116; Meyer *Religgesch.* 16 f. [202]) Jeremias *Altoriental. Geisteskultur* 216; Henoch 99, 5; Philo *de execrat.* 3. [203]) Iranisch: Abegg 221; Henoch 93, 9; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Zaunert *Westfalen* 242. [204]) Wadstein 548; Nachweis zu 129. [205]) II. Baruch 28, 3. [206]) Bahman Yast 2, 33 ff. 44 ff. = v. Gall 130; indisch. Olrik 386. 388; Abegg 28 f.; buddhistisch: Abegg 178 f.; Jubil. 23, 21; v. Gall 289 f.; Wadstein 549. 567; Zaunert *Westfalen* 241. [207]) Indisch: Olrik 386. 388; Abegg 29. 77; Henoch 80, 7; 99, 7 f.; Jubil. 23. 19; Sib. 4, 152; Volz *Jüd. Eschatologie* 180; 13. Sib. in *Zwölff Sybillen Weissagungen* 1516; Radcke 17: Ministri Christi sunt et serviunt Antichristi. [208]) Gold 17. Indisch: Abegg 29. [209]) Volz *Jüd. Eschatologie* 180; Tiburtin. Sibylle: Sackur 183; keltisch: Olrik 32; indisch: Olrik 386. [210]) Olrik 396. [211]) Müllenhoff *Sagen* 250. [212]) Zaunert *Westfalen* 243. Indisch: Abegg 28 f. 78 f. Buddhistisch: Abegg 178. [213]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330; Lübbing *Fries. Sagen* 104. Vgl. 13. Sib. in *Zwölff Syb. Weissagungen* 1516. Indisch: Abegg 79. Buddhistisch: Abegg 178. [214]) C. Burdach *Vorspiel* I 1 (1925), 239 ff.; Zaunert *Westfalen* 242. Vgl. Indisch: Olrik 386. 387. [215]) Müllenhoff *Sagen* 250. [216]) Indisch: Olrik 386; Abegg 29; Grund 14. 23. 28 ff.; Feind 42. 51; Radcke 46 ff. 50 ff.; Puhlmann 25. [217]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 331; beruht das auf tiburtin. Sibylle: Sackur 184: Roma in persecutione et gladio expugnabitur? Vgl. die buddhistische Meinung Abegg 180. [217a]) Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921, 36 ff. [218]) Dänisch: Olrik 393. [219]) Marcus 13, 10; Ekkehard von Aura MG. SS. 6, 212; Tiburtin. Sibylle Sackur 185; P. Bahlmann *Rhein. Seher u. Propheten* 1901, 33; Mschles Vk. 8, 46; Schönwerth 3, 330 f. [220]) Teolosphorus 1516, 34; Bräuner *Curiositäten* 429. Konstantinopel zerstört: ebd.; P. Bahlmann *Rheinische Seher u. Propheten* 1901, 33; Peuckert *Schlesien* 72; ders. *Sibylle Weiß*. [221]) Radcke 56 f.; tiburtin. Sibylle: Sackur 185. [222]) Tartaren: Olrik 364; Roeder *Altägypt. Erzählungen* 115; mandäisch: Sitzb. Heidelb. 10 H. 12, 29 N. 2; Philo *de execr.* 2 ff.; Henoch 100, 1 ff.; II. Baruch 48, 37; 70, 6 ff.; Sib. 3, 635 ff.; 5, 376 ff. [222a]) Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 208 Nr. 539 (vgl. Bolte-Polivka 3, 472). [222b]) Ebd. Nr. 538.

VIII. Vorzeichen religiöser Tendenz. Der j. T. bricht 40 (45) Tage nach der Tötung des Antichrists an [223]), wenn alle 30 Jahre alt sind [224]), nach der discessio des Imperium Romanum [225]), wenn Jerusalem neu gegründet wurde [225a]), nachdem Kaiser Karl wiederkehrte [226]); es herrschen noch 11 Päpste bis dahin, und der letzte wird wie der erste Papst Petrus heißen [227]).

[223]) Petrus Damiani Migne *PL*. 145, 839; Jos. Bautz *Weltgericht u. Weltende* 1886, 139 ff.; Peuckert *Sibylle Weiß*; Vernaleken *Alpensagen* 69; ZfdPhil. 27, 151; 1290 Tage rechnet Seb. Franck *Chronica* 1531 DXXiij R. [224]) ZfdPhil. 27, 153. Parsisch: 30 Jahre vor Anfang des Milleniums Retter geboren: v. Gall 126. [225]) Augustinus *de civ. dei* XX 19; Knop 27; Puhlmann 7; Gold 12; Ps.-Ephraem bei Caspari *Briefe* 214. [225a]) Martin Karpinski *Unsere Zukunft im Lichte d. Weissagungen* 1921, 37. [226]) Zaunert *Rheinland* 1, 81. Siehe dürrer Baum, Weltzeitalter, schlaf. Kaiser. [227]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 330. Gehört wohl zur joachit. Lehre vom „Engelpapst".

IX. Vorzeichen mythologischen Inhalts, Wunder. Der j. T. ist, wenn bestimmte schlafende Steinbilder erwachen [228]), Burg Grimmenstein ins Tal hinabgerückt [229]), bestimmte Steine in die Erde gesunken sein werden [230]), sich aus der Erde heben [230a]), umdrehen [230b]), die Steinplatte der Wallfahrtskirche Maria Schnee (Böhmen) so weit klafft, daß ein beladener Wagen durchfährt [231]), vom Kreuz bei Caslau die Querbalken abfallen [232]), die Bildsäule des hl. Ernestus zerfällt [233]), die Fußspur in der Felber Kirche verschwindet [233a]), das Kruzifix in Braunau, das alle Jahre sein Haupt ein wenig senkt, dieses auf die Brust neigt [234]); an der Bamberger Wage das Zünglein richtig steht [235]); das Grab der Sibilla Weiß so weit von der Mauer gewichen ist, daß ein Reiter herumreiten kann [236]), der Leichnam eines Weißkünstlers vom Kirchhof bis zur Brücke fortgewachsen ist [237]), aus dem vermauerten Brunnen in Braunau wieder eine Quelle fließt [238]), die Rippe der Heidenjungfrau in der Kirche zu Oberburg (Steiermark) vertropft ist [239]), wenn die nähende Jungfrau im Berg ihr Hemd fertig hat [240]), Tannhäusers Bart um den Tisch gewachsen ist [241]), der schlafende Kaiser wiederkehrt [242]), das schlafende Heer zur Endschlacht erwacht [243]) und als Vorspiel der Zobten Feuer speit [244]), wenn der Schlachtenbaum (s. d.) ausgrünt [245]), die Linde der Heidenjungfrau

zu Eisersdorf eingeht [246]), das Nagelschiff fertig ist [247]), Ahasver (Jerusalemit. Schuhmacher) nach Dänemark kommt [248]), noch einmal den oder jenen Ort passiert [248a]), der Drache, der Kriemhild bewacht, zur Hölle gefahren ist [249]), Luzifer loskommt [250]), die Urko (gefesseltes Unterweltstier) alle Haare von der vor ihr liegenden Haut gefressen hat, und sie frißt jedes Jahr ein Haar [251]), wie die Hemdnäherinnen jedes Jahr einen Stich tun [240]), wenn endlich die Unterweltstiere loskommen (Schlange [252]), Sau [253]), Stier [254]), Maulwurf [255]), Maus, Walfisch [255]), Frosch [255a])), der Wolf loskommt [256a]), die kleinen Teufel Ahidjul auf die Erde kommen [256b]).

[228]) Buddhistisch: Soederblom *La vie future* 203. 204; Grohmann *Sagen* 60. [229]) Mailly *Niederösterreich. Sagen* 117 f.; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 96. [230]) Böhmisch: Olrik 396; Jungbauer *Böhmerwald* 115 f. 253; Grohmann *Sagen* 64. Dänisch: Olrik 396; Knoop *Posen* 396; Olrik 396. Tartarisch: Olrik 367; Stein verschwindet: Kühnau 2, 633. [230a]) Freisauff *Sagen* 330. [230b]) Reiser *Allgäu* 1, 418. [231]) Jungbauer *Böhmerwald* 158. [232]) Grohmann *Sagen* 65. [233]) Kahlo *Denkwürdigkeiten* d. *Grafsch. Glatz* 147; Peuckert *Schlesien* 71. [233a]) Karl O. Wagner *Pinzgausagen* 1925, 150. [234]) Peuckert *Schlesien* 71; ders. *Rosenkreutzer* 247; Kühnau *Sagen* 3, 521; vgl. Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 1843, 290; Künzig *Schwarzwaldsagen* 221. [235]) Freisauff *Salzburg* 161. [236]) Panzer *Beitrag* 2, 54 f. 309. [237]) Alpenburg *Tirol* 312. [238]) Kühnau 3, 521. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 210. [239]) Grimm *Sagen* Nr. 140. [240]) Subella: Kühnau *Sagen* 1, 555 Nr. 594. 595; MschlesVk. III, 5, 61; Peuckert *Schlesien* 67; Heuscheuerjungfrau: Kühnau *Sagen* 1, 556; 3, 665; Jungfrau in Ringelkoppe: Kühnau *Sagen* 1, 557 f. 558; 3, 521; Grohmann *Sagen* 57 f.; im Barzdorfer Gebirge: Kühnau 1, 561 f.; Melusine in Luxemburg: Zaunert *Rheinland* 1, 302. [241]) Herzog *Schweizersagen* 1, 123 Nr. 124. Kaiser Karls Bart: Schöppner 1, 3; Freisauff *Sagen* 26. [242]) Zaunert *Rheinland* 1, 81; *Westfalen* 82. 245; Sieber *Harzlandsagen* 1928, 89; Vernaleken *Alpensagen* 228; Freisauff *Sagen* 10. 26. 175. [243]) Grohmann *Sagen* 64; Peuckert *Schlesien* 69; Kühnau *Sagen* 3, 517. 518. 521; Freisauff *Sagen* 175; Vernaleken *Alpensagen* 62; Lübbing *Fries. Sagen* 105; Soederblom 277. [244]) Peuckert *Schlesien* 69 = Kühnau *Sagen* 3, 517. [245]) Lübbing *Fries. Sagen* 105; Freisauff *Sagen* 173. 175. [246]) Die Grafschaft Glatz 15 (1920), 58. [247]) Olrik 72 ff. [248]) Olrik 395; Reitzenstein in Vorträge d. Bibl. Warburg 1923/24, 149 ff.; Freisauff 164; vgl. Olrik *Ragnarök*; Panzer *Beitrag* 2, 426 f. [248a]) Walliser Sagen 1, 245. [249]) Mone *Untersuchungen z. Gesch. d. teutschen Heldensage* 1836, 168. [250]) Vernaleken *Alpensagen* 69; Freisauff *Sagen* 164; Quitzmann 197. [251]) Schwedisch: Olrik 362. [252]) Vǫluspá = Genzmer *Edda* 2, 42. Dänisch: Olrik 394 f.; isländ.: Olrik 361; irisch: ebd.; vgl. Grimm *Myth.* 3, 242. [253]) Dänisch: Olrik 27 f. [154]) Dänisch: Olrik 24 f. [255]) Grohmann *Sagen* 60. [255a]) Jungbauer *Böhmerwald* 102. [256]) Vǫluspá = Genzmer *Edda* 2, 40. 41. [256a]) Leo Frobenius *Atlantis* 1 (Kabylen), 103.

X. Lokale Anzeichen (vgl. IX). Der j. Tag wird kommen, wenn Rungholt wieder auftaucht [257]), die Kirche zu Eidum zum 2. Male von der See und vom Sande ingesettet worden ist [258]), die Straße übers Balglereck bei Klausen führt, die große Glocke vom Turm zu Velthurns fällt, auf dem Hochaltar zu Villanders den Rossen Heu vorgeschüttet wird (das erste und zweite ist schon geschehen) [259]), der Ansidlfelsen bei Lienz in die Drau fällt [260]), der Grulicher Schneeberg ausbricht [261]), der Fisch mit Charakteren im Stadtgraben von Liegnitz zum dritten Mal gefangen werden wird [261a]). Solche lokale Vorzeichen werden im Friesischen [262]) und Dänischen [263]) viel genannt.

[257]) Grässe *Preußen* 2, 1041. [258]) Müllenhoff *Sagen* 250. [259]) Zingerle *Sagen* 1859, 408. [260]) Ebd. [261]) Peuckert *Schlesien* 268, vgl. Wilh. Schremmer *Schles. Volkskd.* 1929, 105 Nr. 92; Reiser *Allgäu* 1, 418 f.; Nachw. 107. [261a]) Peuckert *Schlesien* 70; zu Grunde liegt wohl das „Gespräch eines Senators" 1539: Dobeneck 2, 143, in Kaiserslautern bedeute der Fang Kaiser Friedrichs Zukunft. Vgl. Becker in NdZfVk 4 (1926), 131. [262]) Lübbing *Fries. Sagen* 104 f. [263]) Olrik 22 ff.

XI. Kalender. Der Sonntagsbuchstabe hat das große Geheimnis in sich, aber die genaue Berechnung kennt nur der Kalendermacher [263a]).

[263a]) Rosegger *Älpler* 141.

3. Legende von den 15 Vorzeichen. Im MA. spielte die Legende von den 15 Vorzeichen des j. Gerichtes eine besondere Rolle; da sie nicht in den lebenden Volksglauben eingegangen ist, sei sie nur kurz erwähnt [264]). Wir haben mehrere Redaktionen, die nebeneinander gehen; die verbreitetste war die der Legenda aurea. Völlig abweichend von ihr ist die Aufzählung eines Basler Elucidarius [266]), die von

Haupt [267]) mitgeteilte, die des Misnaere [268]) und die des Nicolaus Winckler [269]). Sie von den zehn Vorzeichen, die jüdische Schriften nennen [269a]), abzuleiten, erscheint nicht angängig.

Jacobus a Voragine nennt: 1. das Meer erhebt sich 40 Fuß hoch über die Berge [270]); 2. es versiegt [271]); 3. es kehrt in sein Bett zurück, die Meerwunder brüllen [138]); 4. das Meer verbrennt [272]); 5. Bluttau der Bäume [143]), die Vögel sammeln sich [155]); 6. Bauten und Städte zerstört [273]); 7. Steine zerreißen unter furchtbarem Getön [153]); 8. Erdbeben [66]); 9. die Erde wird eben [274]) und alle Berge zu Pulver; 10. die Menschen kommen aus ihren Höhlen [160]) hervor; 11. die Gebeine der Toten erscheinen auf den Gräbern [275]), die Gräber tun sich auf; 12. die Tiere sammeln sich [154. 155]), die Sterne fallen und geben Zeichen [84]), ein Feuerstrom erscheint am Himmel [77]); 13. die Auferstehung (vgl. jüngstes Gericht) [276]); 14. Weltbrand (s. Eschatologie); 15. neuer Himmel und neue Erde.

Eine Beschwörung Vinculum Salomonis verarbeitete die Zeichen, indem sie jedem Engelsnamen eins beimaß [276a]). Die Vorzeichen, die das Zwölf-Sibyllen-Volksbuch angibt, gehen auf Sebastian Frank zurück, bestehen also neben unserm Text [276b]).

[264]) Michaelis in Herrigs Archiv 46, 33 ff.; Peiper im Archiv f. Literaturgesch. 9 (1880), 117 ff.; Nölle bei PBB. 6, 413 ff.; Aug. Wundrack *Der Linzer Entcrist* Marb. Diss. 1886, 46 ff.; Karl Reuschel *Untersuchungen z. d. deutschen Weltgerichtdichtungen des 11. bis 15. Jh.* Leipziger Diss. 1895, 41 ff.; Gustav Grau *Quellen und Verwandtschaften d. älteren germ. Vorstellungen v. jüngsten Gericht* 1908, 261 ff. Vgl. weiter Anton E. Schönbach *Altdeutsche Predigten* 2, 10. 192. 194. 312; ZfdPhil. 19, 304 ff.; Grimm *Myth.* 3, 242; Germania 28, 402 ff.; Alemannia 1, 70 f.; ZfdA. 3, 523; Paul Kristeller *Holzschnitt u. Kupferstich* 1922^4, 37. [266]) Wackernagel *Deutsch. Handschr. d. Basler Univers.-Bibliothek*, Rektoratsprogr. 1835, 22. [267]) ZfdA. 1, 117 ff.; vgl. Nölle 446, dessen Einordnung falsch ist, und Quitzmann 205. [268]) v. d. Hagen *Minnesinger* 3, 96 f. [269]) Nicolaus Winckler aus Forchheim *Bedencken Von künfftiger verenderung*. Augsburg 1582 G. R. [269a]) Buxtorf *Judenschul* 649 ff.; Pawlikowski 733. [270]) Bautz *Weltgericht u. Weltende* 143. 147. [271]) Ascensio Mos. 10, 6; Test. Levi 4, 1. [272]) Sib. 8, 225 f. [273]) Bahman Yast 2, 26 f.; Ezechiel 38, 20; Apoc. Joh. 16, 18f. [274]) Bundahischn 30, 33; Luc. 3, 5; Ascensio Mos. 10, 4; Sib. 8, 234. [275]) Yasna 13, 11. 22. 28; IV. Esra 7, 32; Dan. 12, 2; Ezech. 37?; I. Thessal. 4, 16 f.; Apoc. Joh. 20, 12. [276]) Yast 19, 94 (?); I. Kor. 15, 52; I. Thessal. 4, 15 ff. [276a]) Nigromantisches Kunstbuch, Köln a. Rh. 1743 bei Peter Hammers Erben (Scheibledruck) 85 ff. [276b]) Peuckert in MschlesVk. 1928, 217 ff.

4. Naher oder ferner Termin. Der Zeitpunkt des j. T.es wird oft als nahe empfunden; die Axt ist den Bäumen schon an die Wurzel gelegt [277]); 1928 stehen alle Toten auf [277a]); die Hemdnäherin ist am letzten Ärmel [240]); es werden nur noch 11 Päpste sein [227]), ja alle Vorzeichen sind schon geschehen [278]). Um eine Kirche bei Brixen ist eine Kette $2^1/_4$mal geschlungen; jedes Jahr wird ein neues Glied (1 Fuß lang) zugefügt; reicht sie dreimal herum, ist das Ende da [278a]). — Der j. T. wird als sehr fern [279]), aber doch als bestimmt kommend aufgefaßt; man kann einen Spuk nicht ewig, nur bis zum j. T. verbannen [280]). So setzt man Fristen „bis zum j. T." [281]); bis zum j. T. bleiben die mit Luzifer gestürzten Engel als Norgen [281a]); möge Schnee die verwünschte Alp am Davoser Schwarzhorn decken [282]), muß Tannhäuser auf Erlösung warten [283]), der bei Frau Hulli [284]), bei der Nixe [285]) bleiben, wer zu ihr geht; der ewige Jude umgehen [286]), der wilde Jäger jagen [287]); ist Sibylle in den Turm [288]), der Teufel in einen Turm der Stadtmauer gebannt [289]), der Drache im Fledermausstein bei Itschna (Zürichsee) gebunden [290]), darf der Bergmeister als Bergmönch umgehen [291]), wünscht sich Hackelberg zu jagen [292]), tanzen die Teilnehmer am verbotenen Tanz [292a]), verflucht sich Müllerstochter in den Stein [293]), ist Hexengesindel in den Stein gebannt [294]), reitet der Bauer, der beim Hexenritt verunglückte [295]), büßt der Teufelsbündner [295a]), geht der ewige Jude [295b]). Bis zum jüngsten Tag muß mancher Böse als Spuk umwandeln [296]), zechen die Ritter in der versunkenen Burg Landecke [296a]), muß mancher Spuk verbannt büßen [297]), Heide zählen [298]), der sich selbst verschwörende Meineidige schreien [299]), versucht der in den Gletscher verbannte, diesen zu spalten [299a]), denn bis zum j. T. kann der

Spuk nicht Ruhe finden, wenn er nicht erlöst wird [300]), ist der Himmel den Selbstmördern verschlossen [300a]). Bis zum j. T. versucht der Tote umsonst, den Knoten im Sterbehemd zu lösen [300b]). Bis zum j. T. geht die weiße Frau um [301]), spielen Engel und Teufel um Reginalds Seele [301a]); ihn erwartet der verbannte Geist auf der Hühnerspielspitze am Brenner [302]); bis zum j. T. mißt ein daumenlanges Männel im mnl. Brandaengedicht den See [303]), muß der vor Gottes Gericht Geladene stehen, wenn ihm nicht verziehen wird [304]). So viel Seelen wie der liebe Gott hofft der Wassermann am j. T. gefangen zu haben [305]).

[277]) Matth. 3, 10. [277a]) Wiener Kinderglaube ZföVk. 34, 42. [278]) Wadstein 544; Migne *PL.* 40, 667; Schönbach *Altdeutsche Predigten* 3, 184; vgl. Kühnau *Sagen* 3, 483: in genau 200 Jahren. [278a]) Panzer *Beitrag* 2, 393. [279]) Höhn *Tod* 326. [280]) Grässe *Preußen* 2, 1070 f. [281]) DWb. 4, 2, 2374; Jäklin *Volksth.* 3, 350; ZfdA. 8, 218 f.; Lammert 183; Zahler *Simmenthal* 102. 105. 110 f. [281a]) Zingerle *Sagen* 1859, 39. [282]) Herzog *Schweizersagen*¹ 2, 5. Ist Kirche versunken: Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 26. [283]) Kuoni *St. Galler Sagen* 129; SAVk. 14, 182 f. [284]) Zaunert *Natursagen* 1, 107; ZfdMyth. 1, 23 ff.; bei Bergfrau: Freisauff 136. [285]) Sieber *Harzlandsagen* 29. [286]) Peuckert *Schlesien* 65. Vgl. die weinende Dame Rolands im Pierre-Dégouttante: Sébillot 1, 329 f. [287]) Sieber *Harzlandsagen* 69; Kuhn *Märk. Sagen* 19 f.; Zaunert *Rheinland* 2, 234; Kühnau 2, 479. 458. 506; Ranke *Sagen*² 126. [288]) Peuckert *Schlesien* 67. Vgl. Nachw. 240. [289]) Grimm *Sagen* 150. [290]) Herzog *Schweizersagen*¹ 1, 212 f.; vgl. Jegerlehner *Oberwallis* 72 f. [291]) Sieber *Harzlandsagen* 297. [292]) Kuhn *Märk. Sagen* 187 f. [292a]) Walliser Sagen 2, 118. [293]) Ebd. 111 ff. [294]) Müller *Sagen aus Uri* 1, 103; ins Moor: Ullrich *Kuhländchen* 77. [295]) Kuhn *Westfalen* 1, 374. [295a]) Mailly *Friaul* 73 ff. [295b]) Künzig *Schwarzwald* 199; Anm. 286. [296]) Kühnau *Sagen* 4, 146; *Oberschles. Sagen* 389; Jungbauer *Böhmerwald* 117; Herzog *Schweizersagen*¹ 2, 126; Kuoni *St. Galler Sagen* 140 f. 145 f.; Kapff *Schwaben* 23. 30; Baader *N. Sagen* 38; Zaunert *Rheinland* 1, 21; 2, 224; Kuhn *Westfalen* 1, 215; Wucke *Werra* 281; Quensel *Thüringen* 323; Grässe *Preußen* 2, 661; Karl Ed. Haase *Sagen d. Grafschaft Ruppin* 1887, 79. Vgl. dazu v. Gall 121. 308. [296a]) Herm. Janosch *Unsere Hultschiner Heimat* (1924), 24. [297]) Müller *Sagen aus Uri* 1, 14 f.; 2, 162; Alpenburg *Tirol* 187 f.; Panzer *Beitrag* 1, 188; Herm. Heller *Höhlensagen aus d. Land unter d. Enns* 1924, 78; Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 176; Zaunert *Rheinland* 2, 12; Sieber *Harzlandsagen* 188. Vgl. Zaunert *Deutsche Märchen seit Grimm* 1, 121. [298]) Herm. Lübbing *Fries. Sagen* 144 f. [299]) Strackerjan 1, 364 = Ranke *Sagen*² 50. [299a]) Freisauff *Sagen* 614 f. [300]) Jäklin *Volksth.*¹ 3, 9. [300a]) Harry Söiberg. *Der Seekönig* 1930, 112; Andrian *Altaussee* 118. [300b]) Festschr. f. Lemke 1908, 234. [301]) Sieber *Harzlandsagen* 69. [301a]) Wolf *Niederländ. Sagen* 1850, 212. [302]) Alpenburg *Tirol* 182. [303]) Grimm *Myth.* 1, 373 f. [304]) Wenzig *Westslav. Märchenschatz* 94. [305]) Kühnau *Sagen* 2, 356 f.

Ohne Parallelen ist ein französischer Glaube (Loire-Inférieure), daß am j. T.e alle Katzen die Mauer der Hölle entlangklettern [306]).

[306]) Sébillot 3, 122.

Peuckert.

jüngstes Gericht.

1. Europäischer und vorderasiatischer Glaube lehrt, daß über jeden Menschen ein göttliches Gerichtsverfahren stattfindet. Entweder erfolgt dies nach dem Tode des Einzelnen oder im Rahmen eines allgemeinen Weltgerichtes am Ende des Aion. Im Volksglauben haben beide Meinungen ihren Niederschlag gefunden; durch ein dem Einzelnen geltendes Gericht wird der Böse zum Spuken verurteilt; vor ihm erzwingt er das Nachsterben seines Bedrängers, vgl. Josaphat. Im Folgenden ist aber nur vom endlichen Weltgericht zu sprechen.

Zum Ausdruck j. G. vgl. jüngster Tag.

2. Der Glaube an ein j. G. läßt sich in den ältesten persischen Religionsurkunden, den Gathas [1]) (6. Jh. v. Chr. [2])), wohl auch in den Veden [3]) nachweisen. Es wird an der Brücke des Scheiders, der Cinvatbrücke, durch das Feuer, nach Offenlegung der Bücher, das Gericht erfolgen [1]). Da es zu Lebzeiten Zarathustras [4]) geschehen soll, ist dieses Endgericht zugleich Individual-Totengericht. Im jüngeren Avesta, nach Zarathustras Tode, scheint der Glaube an das Individual-Totengericht zu überwiegen, obwohl vom Endgericht noch immer die Rede ist [5]).

Das nachexilische Judentum übernahm die Weltgerichtsidee von den Persern [6]). Die Apperzeption wurde dadurch erleichtert, daß seit Amos von einem Gerichtstag Jahves die Rede war (1, 3 ff. 13; 2, 1 ff.; 9, 1 ff.) [7]). Eine bedeutende Förderung erhielt der Gerichtsgedanke durch die Aufnahme des Glaubens an eine Auferstehung der Toten [8]) und der Aionenlehre [9]), so daß jetzt erst von einem allgemeinen „End"gericht die Rede sein kann [10]). Von Daniel 7, 9 ff. über Henoch 60 ff., IV. Esra 7, 26 ff. bis Matthäus 25, 31 ff. und Apoc. Joh. 20, 11 ff. kann man ausführliche Schilderungen finden. Bousset [11]), Volz [12]) und v. Gall [13]) haben die darauf bezüglichen Stellen aus der hellenistisch-römischen Zeit des Judentums gesammelt; die Ausbreitung der Idee durchs ganze christl. Altertum bis Nicäa hat Atzberger dargestellt [14]). Augustin faßte, de civitate Dei XX, das Ganze zusammen.

[1]) v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926, 89 ff. Vgl. Hübschmann in Jb. f. protest. Theologie 5 (1879), 225 ff.; N. Soederblom *La vie future d'après le Mazdaisme* 1901; E. Böklen *Die Verwandtschaft d. jüdisch-christl. mit d. pars. Eschatologie* 1902; Karl Holl *Ges. Aufsätze* II Der Osten 1928, 2 f. [2]) Zur Datierung: Joh. Hertel *Die Zeit Zoroasters* 1924. [3]) Herm. Oldenberg *Religion des Veda* 1923, 541; Scheftelowitz im ARw. 14, 322 f. [4]) v. Gall 94. [5]) Ebd. 98 ff. 105. [6]) E. Böklen *Die Verwandtschaft*; Volz *Jüd. Eschatologie* 85 f.; J. Scheftelowitz *Die altpers. Religion u. d. Judentum* 1920, 206 f. Besonders v. Gall 219 ff. [7]) Ebd. 167 ff. [8]) Ebd. 312. 303 ff. [9]) Bousset-Greßmann *Die Religion d. Judentums im späthellenist. Zeitalter* 1926, 257. [10]) v. Gall 312. [11]) Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 257 ff. [12]) Paul Volz *Jüd. Eschatologie von Daniel bis Akiba* 1903, 257 ff. [13]) v. Gall 312 ff. [14]) Leonhard Atzberger *Geschichte d. christl. Eschatologie innerhalb d. vornicänischen Zeit* 1896, Register unter Weltgericht. Vgl. besonders: nachapostol. Zeit 107 ff. Griechen d. 2. Jh. 158 ff., Irenäus 259 ff., Tertullian 329 ff., Hippolyt 288, Method. 490, Origines 449 ff., Lactanz 608 ff.; Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10, H. 12, 34 f. 37.

3. Dem MA. gehörte die Lehre vom j. G. zu den Grundwahrheiten des Glaubens. In den Vorschriften des Aachener Konzils 789 heißt es 82: Primum omnium praedicandum est omnibus generaliter, ut credant Patrem et Filium et Spiritum sanctum... Item praedicandum est, quomodo Dei filius incarnatus est de Spiritu sancto ex Maria semper virgine pro salute et reparatione humani generis, passus, sepultus et tertia die resurrexit et ascendit in celis; et quomodo iterum venturus sit... judicare omnes homines [15]). Von Arn, dem Salzburger Erzbischof, fordert Alcuin gelegentlich der Frage, wie ein Heide zu unterweisen sei: Zuerst ist er zu unterweisen über die Unsterblichkeit der Seele, das zukünftige Leben, die Vergeltung für Gute und Böse usw. [16]). Das j. G. spielte als das abschließende Ereignis in der Darstellung des christl. Weltbildes eine Rolle. Vielleicht war es Gebot der Mission, den Germanen ein geschlossenes Weltbild zu geben, denn Entstehung und Zukunft interessierten sie sehr [17]), man kann das aus Karls Anweisungen 789 herauslesen, und die sog. karolingische Musterpredigt wäre wirklich ein Muster; sie umfaßt Schöpfung, Erlösung, Endgericht [18]). Denn daß es auf ein solches Wissen ankam, dafür zeugt schon Columban, der Glauben definiert als die Überzeugung von der Wahrheit des j. Gs. [19]).

Natürlich hat man daneben die Lehre vom j. G. für die Morallehre ausgewertet. Den oben erwähnten Predigten hängt ein moralisierender Schluß an [20]); noch im 11. Jh. fordert das Homiliar des Bischofs von Prag, daß man die Menschen zu guten Werken stärke durch die Predigt von den Schrecken des Gerichts [21]).

Zur Zeit Muhammeds [21a]), dann in den Wirren der späten Karolingerzeit, gesteht 862 Karl II., der Kahle: Das angefangene Gute ist zurückgegangen. Es haben in diesem Reiche erschreckliche Übel ein solches Wachstum gehabt... Daher müssen wir ausrufen: Die Kinder sind bis an die Geburt gekommen, und es ist keine Kraft zu gebären da [22]). Ich greife aus vielen Klagen diese heraus, weil sie zeigt, daß eschatologische Ängste umgehen; das Nicht-mehr-gebären der Frauen ist seit alters ein Vorzeichen des Weltendes (vgl. jüngster Tag). In den lateinischen Hymnen gewinnt das Thema de die judicii Bedeutung [23]); Otfrid (V, 19 ff.) räumt ihm einen weiten Raum ein; der Heliand, Cynewulfs Crist III., wie überhaupt die ags. Literatur [24]) und nicht zuletzt das deutsche Muspilli wie Adsos Antichristschrift (vgl. Antichrist) gehören hierher.

Das 11. und 12. Jh. läßt darin nicht nach. Zwar ist es nicht mehr so sehr die augenblickliche Bedrängnis, obwohl man immerfort das Ende erwartete (vgl. jüngster Tag), — man geht eher wieder an die Gestaltung des christl. Weltbildes. Honorius Augustodunensis mit seinem ersten Elucidarius [25]), dem bald andere folgten, mag dafür Beispiel sein (Ezzos Gesang wie die summa theologiae [26]) übersetzten den Honorius ins Deutsche). Auf ihm stehen jetzt die meisten Darstellungen. Auch die Predigtliteratur des 12., 13. Jh. benützt ihn neben Rabanus Maurus und Gregor dem Großen [27]). Erwähnt seien für die mhd. Frühzeit noch das fränkische Bruchstück vom j. G. [29]), die Gedichte der Frau Ava [30]), der Friedberger Christ und Antichrist [31]), Otto v. Freisings 8. Buch, das auf Augustin steht, — die Spiele vom j. G. der späteren Jh.e [32]); im übrigen sei auf Wadsteins Zusammenstellung verwiesen [33]).

Im 16. und 17. Jh. hat man sich noch einmal ausgiebig mit der Idee befaßt (s. jüngster Tag, Antichrist); es sei auf die Zusammenstellung in meinen „Rosenkreutzern" [34]) verwiesen. Da gerade diese Zeit für die Ausbildung des Volksglaubens von Bedeutung war [35]), wird man die einzelnen Äußerungen [36]) wohl zu beachten haben.

[15]) M. G. Leges. [16]) F. R. Albert *Geschichte d. Predigt in Deutschland* 2 (1892), 26. [17]) E. H. Meyer *Mythologie* (1903) 24; Ehrismann in PBB. 35, 209. [18]) ZfdA. 12, 436 ff. Vgl. Albert *Predigt* 1, 132. 133. 134 N. 2. [19]) Albert *Predigt* 1, 41. [20]) Vgl. auch Albert *Predigt* 1, 102. 107. 160. [21]) Ebd. 2, 162. [21a]) Reitzenstein in Sitzb. Heidelb. 10, H. 12, 37; Soederblom 274 ff. [22]) Albert *Predigt* 2, 45 f. [23]) M. G. Poetae latini 4, 491 ff. 507 ff. 521 ff. 599. 601 f. 602 ff. 644. 646 ff.; ebd. 1, 468 f. Vgl. F. J. Mone *Lateinische Hymnen d. Mittelalters* 1 (1853), 403-422; Waldstein in Z. f. wiss. Theologie 38, 562 f. 611 ff. [24]) Gustav Grau *Quellen u. Verwandtschaften d. älteren germanischen Darstellungen des jüngsten Gerichtes* = Studien z. engl. Philologie 31 (1908). [25]) Migne *PL.* 172, 1165 f. [26]) Albert Waag *Kleinere deutsche Gedichte d. 11. u. 12. Jh.* 1890, 16 ff. V. 289 ff. [27]) ZfdPhil. 27, 150 ff. 184; Anton E. Schönbach *Altdeutsche Predigten* 2 (1886), Nr. 4. 5. Gregor: ebd. Bd. 2 Nr. 4; Bd. 3 Nr. 77; Friedr. Vogt *Gesch. d. mhd. Literatur* im Grundriß d. deutschen Literaturgeschichte 1, 26. [29]) Albert Leitzmann *Kleinere geistl. Gedichte d. 12. Jh.* 1910, 12 ff. Ebd. 9 f.: Cantilena de conuersione Sancti Pauli. [30]) ZfdPhil. 19, 129 ff. 275 ff.; ZfdA. 50, 312. [31]) MSD. XXXIII. [32]) Wadstein in Z. f. wiss. Theol. 38, 585 ff.; Künzelsauer Fronleichnamsspiel von 1479: Germania 4, 359; Mone *Schauspiele* 1, 265 ff.; Jellinghaus in ZfdPhil. 23, 426 ff.; 43, 245 ff.; P. Jessen *Die Darstellung des Weltgerichts bis auf Michelangelo* 1883, 6. [33]) Z. f. wiss. Theologie 38, 538 ff. [34]) Peuckert *Rosenkreutzer* 1928, 8 ff. 25 f. 39 f. 43 ff. 45 ff. 71. 77 ff.; Peuckert *Jakob Böhme* 1924, 2 ff. 6 ff.; vgl. auch Luthers *Tischreden* (Weimarer Ausg.) 5, 5237. [35]) Peuckert in Z. f. Deutsche Bildung 1928, 580 ff. [36]) Peuckert in Deutsche Rundschau 1929, 130 ff.

4. Einer gesonderten Erwähnung bedürfen das ahd. Gedicht Muspilli (31—36. 63 ff.) und die Vǫluspá der Edda, weil man in beiden eine heidnische Darstellung des j. G. angenommen hat. Was die Vǫluspá betrifft, so ist schon von Grimm die Möglichkeit christl. Einflusses erwogen worden [37]). Heut schreibt man allgemein die Strophen „Kømr enn ríke at regendóme ǫflogr ofan, sás ǫllo ræþr" d. h. das j. G., der christl. Zeit zu [38]). Die Herkunft des Muspilli aus der lateinischen Predigtliteratur (und Ephraem) scheint mir erwiesen zu sein [39]). Neckel bemerkt zu dem Ausdruck: Wir sehen nirgends ganz klar, wer oder was Muspell eigentlich ist. Der älteste Quellenbestand erweckt den Eindruck, daß Muspell eine Person sein muß, ein Dämon oder ein Riese. Ein geistlicher Dichter hat den j. T., der plötzlich über die Menschen kommt, und bei dem es zugeht, wie wenn man mit Feuer das Unkraut verbrennt, seinen Landsleuten anschaulich gemacht, indem er ihn Mudspell oder Mudspelles megin nannte. Eine solche Veranschaulichung war wünschenswert, denn „jener Tag" des Evangeliums ist ein unklares Etwas; die Assoziation mit Muspell lag aber ungemein nahe, wenn dieses Wort an den Dämon denken ließ, der am Ende der Dinge mit Feuer über die Welt fährt [40]). Muspilli ist die Götter-Endschlacht gegen ein Dämonenheer [41]), in der Übergangszeit „jener Tag" des Endgerichtes.

[37]) *Myth.* 2, 680. [38]) F. Genzmer *Edda* 2, 43; E. H. Meyer *Völuspa* 1889, 234. Doch vgl. G. Neckel *Studien zu d. germanischen Dichtungen vom Weltuntergang* 1918 in Sitzb. Heid. 9 Heft 7, 39. [39]) AfdA. 35, 194 f.; Guntermann in ZfdPhil. 41, 401 ff.; v. Unwerth in PBB. 40, 349 ff. [40]) Sitzb. Heid. 9. Heft 7, 36. 35; Braune in PBB. 40, 427 ff. 433 ff. [41]) Sitzb. Heidelb. 9 H. 7, 4 f. 12 ff. 23 ff. 43 ff.

5. Motivverzeichnis. Zum j. G. geschieht die zweite Parusie (Advent) Christi [42]); das entspricht dem Stand der Erniedrigung und Erhöhung des apostol. Bekenntnisses, ist m. W. im Neuen Testament nicht direkt ausgesprochen, dürfte aber auf Stellen wie 1. Thessal. 4, 13 ff.; 5, 1 f., Matthäus 24, 43 beruhen. Vier Fahrten Christi nennt eine alte Predigt, die vom Himmel bei seiner Geburt, die Höllenfahrt, die Himmelfahrt und die Wiederkehr zum j. G. [43]). Die 12-Apostellehre nennt als 1. Zeichen: der Himmel tue sich auf, als 2.: den Schall der Posaune [44]). Sie ist das Kriegsinstrument, das Jahve (Sach. 9, 14; Psalm 47, 6) bläst [45]), wird dann (I. Kor. 15, 52) zum Signal der Totenauferstehung [46]). Die Sibyllen (8, 239), lateinische Hymnen (Dies irae), die Predigtliteratur [47]), Muspilli (73), Vǫluspá [48]), Cynewulfs Crist III, 879 ff. 948 ff., die spätere Dichtung [49]), wie die Schauspiele [50]) bewahrten den Zug, der im Volksglauben noch lebendig ist [51]). Als 3. Zeichen nennt die 12-Apostellehre die Totenauferstehung [52]); sie ist parsischen Ursprungs, kommt zur Zeit der Makkabäer zu den Juden [53]). Erst der Glaube daran ermöglicht den Glauben an das allgemeine Endgericht [54]). In der ma.lichen Literatur [55]) bezeugt (Muspilli 79 ff.: Engel erwecken die Toten), findet er sich heut im Volkslied [56]) und Volksglauben [56a]); am j. G. sammeln die Toten ihre Beine [57]); das Meer hat ebensoviele Tote, ja einen mehr, als der Erdboden [58]); die toten Juden wälzen sich unter der Erde ins heilige Land, um da aufzuerstehen [59]); vgl. auch Josaphat. Die Lebenden, die nach 1. Kor. 15, 51 f. verwandelt werden, holt im Schwankmärchen [59a]) Petrus in einem Sack in den Himmel. Ein läuternder Feuerstrom geht aus; auch der ist parsisch bezeugt [60]), findet sich dann Sibylle 2, 253. 315 f. und in ma.lichen Texten [61]). Das Gericht findet an einem Sonntag (Ostertag) statt [62]); so lehrt das MA.; das geht wohl auf Amos 5, 18 und die Bezeichnung „Tag des Herrn" für Sonntag zurück. Es beginnt um Mitternacht [63]); zwar ist nach jüd. Glauben die Nacht Zeit des Unheils [64]), aber es dürfte sich hier um Ausdeutung von 1. Thessal. 5, 2; Matth. 25, 6; Luc. 12, 38 handeln [64a]). Das Gericht findet bei Jerusalem [65]), im Tal Josaphat (s. d.), oder im Luftraum statt; v. Gall bezieht 1. Thessal. 4, 17 darauf [66]); deutet das Volkslied „ihr sollt treten auf die Spitzen, wo die Engel sitzen" [67]) dasselbe an? Entsprechend dem Gerichtsort sitzt der Richter auf einem Thron [68]) oder auf dem Regenbogen [69]). Auch Christus als Richter kommt „in den Wolken", vom Himmel her [70]), aus einer weißen Wolke oder auf einem weißen Pferd aus einer Wolke [71]); Engel und Himmelsheer begleiten ihn [72]); doch erscheint er auch ganz allein [73]). Vor seiner Kunft erscheint in den Wolken das Zeichen des Menschensohnes (Matth. 24, 30), nach gewöhnlicher Deutung das Kreuz, oder die Engel tragen die Marterwerkzeuge vor ihm her [73]). Das Kreuz wird vor seinem Gerichtsstuhl aufgerichtet werden [74]). Entsprechend II. Thessal. 1, 8 (Psalm 50, 3; Joel 2, 3) geht Feuer vor ihm her [75]); Muspilli 55 f.: verit stuatago in lant, verit mit diu vuiru; schwere Stürme stehen auf [76]), die nach jüd. Glauben erst nach dem Urteil kamen, ebenso wie das Gewitter [77]); doch sagt man auch, Christus komme im Wetter [78]); so habe ich es noch als Kind gehört.

Gott, der Richter [79]), hat dieses Amt bei den Christen an Christus, den Menschensohn, abgetreten [80]). Diesem assistieren die Engel, die Heiligen [81]), die aber auch allein den Gerichtshof bilden [81a]). Vor dieses Gericht werden alle gezogen, der Teufel [82]), die gefallenen Engel [83]), darum beben selbst die hl. Engel [84]) und die Gerechten [85]) davor. Viele, wie z. B. die drei Männer im Zobten, erwarten den Tag zitternd [86]). Nach II. Baruch 54, 21 wird jeder einzeln zitiert [86a]); sonst ist von zwei [87]) oder vier Gruppen [88]) die Rede, die nach dem italien. Schauspiel Michael scheidet [89]). Die Guten werden

in lichter, die Bösen in schwarzer Gestalt erscheinen [90]). Nur die „Elementarwesen" Paracelsi (s. d.), les petits hommes in Armagnac, sterben vorm Gericht und auferstehen nicht [91]). Auch die unschuldigen Kinder dürften ihm entgehen; die führt der hl. Johannes in den Himmel [92]); sie kommen nach dem j. G. wieder auf die Welt [92a]).

Daß die Seelen gewogen werden [93]), ist wohl aus dem ägypt. in den jüd. Glauben [94]) übergegangen. Jüdisch ist auch das Zählen der einzelnen Handlungen gegeneinander [95]); parsischen Ursprungs [96]), daß über die Taten der Menschen von Gott oder einem Schreiberengel Buch geführt wird [97]); Petrus Blesensis unterschied sogar drei Bücher: librum viae (hl. Schrift), conscientiae et vitae [98]). Die zu richtenden Menschen haben bestimmte Zeichen an sich [99]). Die älteren deutschen Gedichte wissen, daß der Mensch seine Taten bekennt; jedes einzelne Glied sagt aus [100]). Ja, die Welt und alle Kreatur klagt ihn an [100a]). In Schleswig-Holstein vergleicht eine Sage die Menschen mit Nüssen; sie sehen sich alle gleich, aber dann wird die Schale zerbrechen und das Innere offenbar [100b]).

Christus erscheint entweder in Glorie [101]), oder in der Gestalt seines Leidens, seiner Auffahrt [102]); er zeigt seine Wunden und Martern (das tat ich für dich!) [103]), und er ist nach Innozenz III. Ankläger, Richter, Advokat und Zeuge zugleich [104]). Doch fungiert auch der Teufel als Ankläger [105]). Christus hält dann eine Gerichtsrede mit dem anschließenden Urteil [106]). Im hl. Zorn verflucht er die Bösen [107]); die Erde tut sich auf und sie versinken in die Hölle [107a]). Maria zeigt fürbittend ihm ihre Brüste [108]); wo Gott der Richter ist, wird auch von Christi Fürbitte erzählt [109]). Ob solche Fürbitte nützt an dem Tage, an dem keiner dem andern helfen kann [110])? Nach vollendetem Spruch loht das Feuer auf, und reinigt die Welt von allem Bösen [111]). Der Teufel und die Verurteilten werden ins Scheol, die Hölle, geworfen und verschlossen [112]), die gute Zeit beginnt.

[42]) Clementinen: Leonhard Atzberger *Gesch. d. christl. Eschatologie* 1896, 191; Cädmon: Wadstein in Z. f. wiss. Theologie 38, 595; Schönbach *Altdeutsche Predigten* 1 (1886), 147 f. 180; 2, 193 zu 12. 194. [43]) Ebd. 1, 198. [44]) Atzberger 101; Joseph Bautz *Weltgericht u. Weltende* 1886, 148 ff. [45]) v. Gall Βασιλεία τοῦ θεοῦ 1926, 222 f. Das Gericht als Schlachttag: Volz 89. [46]) v. Gall 304. [47]) Rabanus Maurus bei Migne *PL.* 112, 1618. [48]) v. 46; Genzmer *Edda* 2, 40; E. H. Meyer *Völuspa* 1889, 188 ff. [49]) Bruder Wernher im 13. Jh.: Wadstein 614; Dichter des 15. Jh.: Wadstein 610. [50]) Wadstein 587. 588. 592. [51]) Freisauff *Salzburg* 26; Grohmann *Sagen* 63 f. [52]) Atzberger 101. [53]) v. Gall 303 ff. 426 f. [54]) Ebd. 312. [55]) Kynewulf Crist III 839 ff. 1022 ff.; Rabanus Maurus Migne *PL.* 112, 1618; Honorius Augustodunensis Migne *PL.* 172, 1076; Mone *Latein. Hymnen d. Mittelalters* 1 (1853), 404; Schönbach *Predigten* 1, 172; 2, 14. [56]) Erk-Böhme 3, 165; Böckel *Volkslieder* 99 Nr. 115; Mittler *Deutsche Volkslieder* 1865, 371 Nr. 473. 474; N.lausitz. Magazin 59, 370 aus Sorau; als Bettlergebet in der südl. Oberlausitz: ebd. 47, 111; Hruschka-Toischer 58 Nr. 84 b. [56a]) Grässe *Preußen* 2, 260; ZfVk. 22 (1912), 156 f. [57]) Im Schwank von den Hammeldieben: Joh. Wier *de praestigiis daemon.* 1586, 44 f. nach Erasmus; Grimm *KHM.* 192; Bolte-Polívka 3, 395. Vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 4, 149. [58]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 38; vgl. auch Kühnau *Sagen* 2, 337. [59]) Meyer *Aberglaube* 193 f.; Buxtorf 641; vgl. Jude. [59a]) Grimm *KHM.* 192; Bolte-Polívka 3, 379 ff. [60]) v. Gall 91 f. 104 f. 224; Scheftelowitz *Altpersische Religion u. d. Judentum* 1920, 206 bezieht sich auf Adolf Harnack *Ein jüdisch-christl. Psalmbuch aus d. 1. Jh.* 1910, 69 Ode 39, wo aber nichts darüber zu finden ist. [61]) Jacobus a Voragine *Legenda aurea*, übers. von R. Benz 1 (1917), 11; Freidank *Bescheidenheit* 179, 6 ff. 16. [62]) Bouterwek *Cädmon des Angelsachsen bibl. Dichtungen* LVIII; Honorius Augustod., Migne *PL.* 172, 1165; Pseudo-Augustin Migne *PL.* 39, 2070; ZfdPhil. 27, 149. 150; Kelle *Speculum ecclesiae* 177; im Frühling, weil alle Wunder Gottes im Frühling u. um Ostern: Joh. Garceus *Eine christl. kurtze Widerholung d. warhafftigen Lere v. d. Zukunfft d. Herrn Christi.* Wittenberg 1569 DijA. Vgl. Sitzb. Heidelb. 10. H. 12, 62 f. N. 3. [63]) Beda, Migne *PL.* 94, 674; Aelfrik bei Wadstein 556; Honorius Aug., Migne *PL.* 172, 1077. 1165; Schönbach *Predigten* 2, 15. [64]) Gunkel *Die Psalmen*, im Göttinger Handkommentar z. Alt. Testament 1925⁴, 198. 199. [64a]) Das sagt wenigstens Haymo von Halberstadt in *Epist. I ad Thessalon.*, Migne *PL.* 117, 773. [65]) v. Gall 224 f.; Cädmon bei Wadstein 595; Kynewulf Crist III, 875 ff. [66]) v. Gall 320. 425. Vgl. Petrus Damianus, Migne *PL.* 144, 303; ZfdPhil. 27, 153. [68]) v. Gall 317, 427; Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums im späthellenist. Zeitalter* 1926, 257 f.; Paul Volz *Jüd. Eschatologie von Daniel bis Akiba* 1903, 89. 260. 264; Muspilli 85 f.; Kynewulf Crist III, 1217 ff.; *Legenda aurea* 1, 12. Vom jüngsten Gericht: Albert Leitzmann *Kleinere geistl. Gedichte des 12. Jh.* 1910, 12. Rex sedebit in solio: Rabanus Maurus, Migne *PL.* 112, 1619; Schönbach *Predigten* 1, 181. [69]) Wadstein 582; St. Hilarius, Migne *PL.* 9, 371; Gregorius Magnus, Migne *PL.* 76, 133. Im Volkslied: vgl. Nachw. zu 56. Zugrunde liegt wohl Ezechiel 1, 27 f.; Apoc. Joh. 4, 3. [70]) v. Gall 317. 424; vgl. auch Daniel 7, 13; Apoc. Joh. 4, 14. 16; Volz *Jüd. Eschatologie* 266; Sib. 8, 218; Rabanus Maurus, Migne *PL.* 112, 1618; Haymo, Migne *PL.* 118, 21 f.; Schönbach *Predigten* 2, 10 f.; Mone *Latein. Hymnen* 416 (So wohl auch Muspilli 74). Christus als imperator: ZfdPhil. 27, 153. [71]) Apoc. Joh. 19, 11; v. Gall 425; Kühnau *Sagen* 3, 495. [72]) Volz *Jüd. Eschatologie* 261; Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 257 f.; v. Gall 317. 425; Wadstein 574; Kynewulf Christ III, 925 ff.; Muspilli 75 ff.; Richthofen *Fries. Rechtsquellen* 1840, 131; Schönbach *Predigten* 1, 181; ZfdA. 12, 439. [73]) v. Gall 423; Wadstein 574 und G. Grau *Quellen u. Verwandtschaften d. ält. german. Darstellungen d. j. G.s* 1908, 64 f. 250 f.; Rabanus Maurus, Migne *PL.* 110, 149; 112, 1618; Petrus Damiani, Migne *PL.* 144, 775; *Legenda aurea* 1, 13; Honorius Aug., Migne *PL.* 172, 1165; Wackernagel *Die alten deutschen Handschr. d. Basler Universitäts-Bibliothek* 23; Werner Deflorationes, Migne *PL.* 157, 740; Schönbach *Predigten* 2, 11; ZfdPhil. 27, 153; Alemannia 1, 71. Vom jüngsten Gericht: Leitzmann 12; Hugo v. Trimberg, Renner bei Wadstein 608; Hoffmann *Fundgruben* 2, 135; Mone *Latein. Hymnen* 404; Richthofen *Fries. Rechtsquellen* 131; Bautz *Weltgericht u. Weltende* 148 ff. [74]) Kynewulf Crist bei Wadstein 595. [75]) v. Gall 317; Wadstein 605. 611 = M. G. Poetae lat. 4, 507 ff.; Mone *Lat. Hymnen* 405. 416; Jacobus a Voragine *Legenda aurea*, übers. von Benz 1, 11; Gregorius M., Migne *PL.* 79, 143; Honorius, Migne *PL.* 172, 1077; Schönbach *Predigten* 2, 14; Kynewulf Crist III, 925 ff. [76]) Muspilli 59; Kynewulf Crist III, 975 f. 952; Mone *Latein. Hymnen* 405. [77]) Volz *Jüd. Eschatologie* 281. 280 f. [78]) v. Gall 423 zu Matth. 24, 27. 30; Sibyll. 5, 345; Hildegard von Bingen bei Wadstein 578; Schönbach *Predigten* 1, 148; vgl. Schöppner *Sagen* 3, 105; Wilh. Wisser *Plattdeutsche Volksmärchen* 2, 224. [79]) Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 257. Bei den kaukasischen Bergjuden: Marcus Landau *Hölle u. Fegfeuer* 1909, 119. Vgl. Note zu 56. [80]) v. Gall 317. 319. 424 f.; Atzberger 159. 259. 288; Wadstein 574. Zum Menschensohn vgl. v. Gall 412 f. [81]) v. Gall 319 f. 425; Wadstein 582; Atzberger 330; 544; Muspilli 74 f.; Kynewulf Crist III, 942. 925 ff.; *Legenda aurea* 1, 13. Vom jüngsten Gericht: Leitzmann 12; Schönbach *Predigten* 3, 236; ZfdPhil. 27, 154; Mone *Schauspiele* 1, 296 ff. [81a]) Midrasch Paradies u. Hölle: M. Landau *Hölle u. Fegfeuer* 118; Weisheit Salomonis 4, 20 f. = ebd.; Vision Othlos von Emmeran: ebd. 119. [82]) Honorius August., Migne *PL.* 172, 1077; Schönbach *Predigten* 2, 14. [83]) Engel und Dämonen: v. Gall 318; Atzberger 108. 288; Bousset-Greßmann 251 f.; Volz *Jüd. Eschatologie* 89 f. 271. 274. [84]) Haymo, Migne *PL.* 118, 21; Radulphus Ardens, Migne *PL.* 155, 1679; Schönbach *Predigten* 2, 10; Alemannia 1, 69. [85]) Rupert, Migne *PL.* 169, 1034; Volz 87. 88. [86]) Peuckert *Leben Jakob Böhmes* 1924, 112 ff. Vgl. Beer: oben 1, 973. [86a]) Volz 91. 92 ff. 95 ff. [87]) Matth. 25, 32 f.; *Legenda aurea* 1, 12; Schönbach *Predigten* 1, 10; Müllenhoff *Sagen* 571 Nr. DLXXXV. [88]) *Legenda aurea* 1, 12 f.; Honorius August., Migne *PL.* 172, 281. 1166; Petrus Lombard., Migne *PL.* 191, 65; Cantilena St. Pauli bei Leitzmann 9; ZfdPhil. 27, 153 f. Nach jüd. Glauben (Volz 268 f.) erfolgt die Scheidung erst zu Ende des Gerichts. [89]) Wadstein 592. [90]) Hildegard v. Bingen bei Bousset *Antichrist* 168 f.; Wadstein 578 (597); Paracelsus im Liber de Nymphis etc. in *Bücher und Schrifften*, ed. Huser 9 (1589 ff.), 68. 66. 61 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 456. [92]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 204 Nr. 2. [92a]) Andrian *Alt-Aussee* 111. [93]) Michael wägt: Urquell 1898, 203; Wadstein 582; Jahrb. f. roman. u. engl. Literatur 8, 410; B. Schmidt *Volkslieder d. Neugriechen* 247 = M. Landau *Hölle u. Fegfeuer* 114; ZfdA. 60, 230. Die Visionen Thurcills und Turpins: Landau 114. Aus Tirol: ebd. Zum Wägen vgl. noch Volz *Jüd. Eschatologie* 95; Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 258. Im Tschechischen werden Sünden und Almosen gegeneinander gewogen: Tille *Verzeichnis d. böhm. Märchen* F. F. C. 34, 194. [94]) So v. Gall 315. Dazu M. Landau 113, der parsische und mandäische Stellen anführt. [95]) Volz *Jüd. Eschatologie* 94 f. [96]) v. Gall 88. 90. 225. [97]) Ebd. 313 ff.; Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 258; Volz *Jüd. Eschatologie* 266. 93 ff.; Harder in ZfVk. 37, 111 ff.; M. Landau *Hölle und Fegfeuer* 1909, 114 ff. Die älteren german. Gedichte kennen keinen Tatbeweis aus Büchern. Hierher zu ziehen ist wohl auch das Märchen: Der Teufel in der Kirche: ZfdA. 60, 230; Le Grand d'Aussy *Fabliaux* 2, 17. Landau 118. Vgl. Pesikta rabbati: Landau 116. Weitere Angaben über Buchführung: Talmud = Landau 116; Visio Beda: ebd. 117, Visio Prudentii: ebd. 118; Tischendorf *Apokal. apocr.* 44 ff. Der Schutzengel als Ankläger: *Legenda aurea* 1, 16. [98]) Wadstein 604. Vgl. auch ZfdA. 6, 149 ff. [99]) Bousset-Greßmann 258. [100]) Siehe Nachw. 98; Muspilli 91 f. Die ags. Rede der Seele an den Leichnam 95 ff. Vgl. Volz *Jüd. Eschatologie* 267; Sibyll. 8, 230. Die „Werke" klagen den Menschen an: Volz 94 f.; *Legenda aurea* 1, 15 f. Das Gewissen: *Legenda aurea* 1, 16.

[100a]) *Legenda aurea* 1, 16. [100b]) Müllenhoff (Mensing) *Sagen* 1921, 268 Nr. 405 = Meyer *Schleswig-Holstein* 223. [101]) Kühnau *Sagen* 2, 495. Vgl. Nachw. 68. 69. [102]) Acta apost. 1, 11; Atzberger 101; Sibylle 8, 256; Gregorius M., Migne *PL.* 76, 1079; Rabanus Maurus, Migne *PL.* 110, 28. 424; Haymo, Migne *PL.* 118, 21; Schönbach *Predigten* 1, 181; 2, 11; *Legenda aurea* 1, 13; Hildegard v. Bingen bei Wadstein 578; Vom jüngsten Gericht bei Leitzmann 12; Engl. Schauspiel bei Wadstein 588. [103]) Vom jüngsten Gericht Leitzmann 12; Mone *Latein. Hymnen* 404; Mone *Schauspiele* 1, 283; Wadstein 588; *Legenda aurea* 1, 12. Späte ma.liche Dichter: Wadstein 608. 609. 614. 615; Muspilli Schluß, Kynewulf Crist III, 1108 ff. 1116 ff. [104]) Migne *PL.* 217, 988. Vgl. Volz 265 f.; *Legenda aurea* 1, 16. [105]) *Legenda aurea* 1, 15 nach Augustin; Ludw. Bechstein *Das große Thüringische Mysterium oder das geistl. Spiel von den 10 Jungfrauen* 1855. Vgl. Volz 79. [106]) Volz *Jüd. Eschatologie* 265; v. Gall 226 f. 317. 427 f. u. häufig in ma.lichen Texten auf Grund von Matth. 25, 31 ff. Maßstab des Entscheids: Matth. 25; vgl. auch Volz 91 f. 96 ff. [107]) *Schauspiele* 1, 283. [107a]) Alemannia 1, 78. [108]) Mone 1, 297 = Wadstein 615 N. 1; Bechstein *Das große Mysterium* 30 f.; Conrad v. Würzburg bei Wadstein 614 f. [109]) Meister Rumeland bei Wadstein 615 N. 5. [110]) Volz *Jüd. Eschatologie* 92. 267; Bousset-Greßmann *Religion d. Judentums* 258 f.; Bousset *Antichrist* 169; Muspilli 57; vgl. dazu v. Unwerth bei PBB. 40, 357 f.; Grau 241; Wadstein 597; Otfrid V, 19, 47 ff.; Rabanus Maurus, Migne *PL.* 112, 1609 ff.; Vom jüngsten Gericht bei Leitzmann 12; Freidank *Bescheidenheit* 179, 22 f. [111]) v. Gall 224. 317. 320 f.; Volz 277. 280 f.; Gregorius, M. Migne *PL.* 79, 143; Schönbach *Predigten* 1, 148; 2, 12. [112]) Volz 272 ff.; v. Gall 339 ff.

6. Das j. G. als Vergeltungstag. Der religiöse Volksglaube wurde oben (5) besprochen. Darüber hinaus heißt es: abgeschnittene Haare, die man nicht verbrenne, müsse man am j. T.e sammeln [113]); dasselbe gilt im Norden von den abgeschnittenen Fingernägeln [114]). Beim j. G. will Busewoy über Herzog Boleslaus gerechtes Urteil fordern [115]). Vgl. Josaphat.

[113]) Meyer *Baden* 512. [114]) Germania 26, 204. Vgl. Liebrecht *Z. Volksk.* 319. [115]) Peukkert *Schlesien* 30; Schles. Provinzialbl. 1, 417; Martin Illig *Das Nimptscher Land im Blütenkranz d. Sage* 1921, 6.

7. Im Segen. Bei Gott und dem j. G. wird das kalte Gesicht [116]), die Gicht [117]), das Friesel [117a]), das Feuer [118]), das Blut [119]) beschworen, Diebe [119a]), der Schuß gestellt [119b]). Die Nennung erfolgt wohl, weil es das größte und furchtbarste Ereignis ist. Doch kennt das Nigromantische Kunstbuch auch eine Beschwörung beim erschrecklichen Tag des ängstlichen j. G.s [119c]).

[116]) Urquell 1 (1890), 169; Lammert 213. Vgl. ZfdMyth. 4, 109; ZfVk. 17, 198. [117]) Germania 26, 233 f. Nr. 25. [117a]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 143; Lammert 213. [118]) Baumgarten *Heimat* 1, 162. [119]) Grimm *Myth.* 3, 501 Nr. XXXII. [119a]) Jahn *Hexenwesen* 56 f.; MVerBöhm. 18 (1880), 156; Viktor Lommer *Volkstüml. aus d. Saalthal* 1, 21 f. [119b]) Ebd. 1, 15 f. [119c]) Köln 1743 (Scheibledruck) 81.

8. Eschatologische Mystik im Volksglauben. Am j. G. fährt der Teufel mit einem feurigen Ofen ein Jahr umher; wer hineingeht und sich verbrennen läßt, kommt nach einem Jahr in den Himmel [120]). Am Tage des j. G.s klettern alle Katzen längs der Mauer der Hölle entlang (franz.) [121]).

[120]) Knoop *Posen* 337. [121]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 122.

Peuckert.

Juni.

1. Der J. ist nach Juno benannt, nach andern, was wenig wahrscheinlich ist, nach L. Junius Brutus, dem ersten Konsul Roms [1]). Die älteste deutsche Bezeichnung Brachmonat (Brachmânoth) ist entstanden, weil in diesem Monat bei Dreifelderwirtschaft das Brachfeld bearbeitet wird [2]). Im Breslauer Monatgedicht (15. Jh.) heißt es daher:

Der brochmonde her och heyst
Von dem roczigen gebawer allermeyst.
Sy reyssen denne das felt umme.
Dy lenge und och dy kromme
Vnd machens bequeme czu der czeyt [3]).

Von anderen Namen finden sich: Sommermonat [4]), das dem norweg. Sumarmoanar und schwed. Midsommar [5]) entspricht, Rosenmonat [6]), Lúsemaen im holsteinischen (Bordesholmer) Kalender (16. Jh.), wobei an die Schildlaus zu denken ist, nach der der Juli dän. Ormemaaned heißt [7]), Hungermuun auf Sylt [8]), womit treffend die Lebensmittelknappheit dieser Zeit vor der Ernte bezeichnet wird, niederländ. Wêdemaent, dem der Weidmonat bei Fischart entspricht [9]), der außerdem in seiner „Aller Praktik Großmutter" noch die Namen anführt: Hundsman (s. Hundstage), Johannmonat, Maedermonat und Nicomonat (wahrscheinlich nach Nicomedes, 1. Juni) [10]).

Im J. tritt die Sonne aus dem Zeichen der Zwillinge in das der Krebse [11]). Wegen Personifikation des J. vgl. Monat.

[1]) Meyers *Konv.-Lex.* 10 (1905), 376. [2]) Ebd. 3 (1905), 297; Weinhold *Monatnamen* 34 f.; SAVk. 11 (1907), 94 f.; H. Fredenhagen *Deutsche Monatsnamen* (Festschr. z. 18. Hauptvers. d. Allg. d. Sprachvereins. Hamburg 1914, 141); Baumgarten *Heimat* 1, 49. [3]) Weinhold a. a. O. 35. [4]) Ebd. 56. [5]) Hoops *Reallex.* 3, 236. [6]) Weinhold a. a. O. 53. [7]) Ebd. 49. [8]) Ebd. 46. [9]) Ebd. 60. [10]) Ebd. 46 ff. [11]) Ausdeutung bei Nork *Festkalender* 373 ff.

2. Im J., in dem im alten Rom ein Fest der Vesta stattfand [12]), in Frankreich früher alljährlich ein neuer Stein zu den Menhirs aufgerichtet wurde, welche „on illuminait à grands frais la nuit qui précédait cette cérémonie" [13]), und in Rußland zuweilen noch Frühlingsbräuche ähnlich dem Todaustragen, geübt werden [14]), kommt neben dem Fest der Sonnenwende (s. d.) für den Aberglauben wenig in Betracht. Doch fallen meist auch die Pfingsten (s. d.) und damit der Dreifaltigkeitssonntag (s. d.) und Fronleichnam (s. d. und Donnerstag) in den J.

Wie der Oktober und März (s. d.), so werden im Wetterglauben der J. und Dezember in Zusammenhang gebracht. So heiß es im J. ist, so kalt soll es im Dezember sein; und so naß oder trocken der J. ist, so soll auch der Dezember sein [15]). Im allgemeinen ist ein trockener J. erwünscht:

J., trocken mehr als naß,
Füllt mit gutem Wein das Faß [16]).

Oder:

Wenn kalt und naß der J. war,
Verdirbt er fast das ganze Jahr [17]).

Nur im oberen Böhmerwald heißt es: „Im J. soll's regnen, daß dem Hirten die Kleider vom Leibe fallen" [18]). Von einzelnen Tagen, meist Lostagen (s. d.), sind zu nennen: der 2. J., an dem Lein gesät werden muß [19]); der 8. J. (Medardi), der das Wetter auf sechs Wochen voraussagt [20]), und günstig ist für die Feldarbeit, denn

Wer auf Medardi baut,
Dem wachst viel Flachs und Kraut [21]).

Ferner der 15. J. (Veit) [22]), im Böhmerwald besonders wichtig für das Krautpflanzen [23]); der 17. J. als ausgesprochener Unglückstag (s. d.) [24]); der Johannistag (s. d.), der 27. J. (Siebenschläfer) [25]) und Peter und Paul [26]) (s. d.).

Nach dem hundertjährigen Kalender soll man im J. vorsichtig im Essen und Trinken sein [27]).

[12]) Domaszewski *Religion* 179; Frazer 2, 127 Anm. [13]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 14. [14]) Frazer 4, 262. [15]) Reinsberg *Wetter* 139; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 54. [16]) Reinsberg *Böhmen* 289 u. *Wetter* 139; Haldy a. a. O. 54. [17]) Drechsler 1, 133; Reinsberg *Wetter* 139; Haldy a. a. O. 54. [18]) John *Westböhmen* 236. [19]) Leoprechting *Lechrain* 180; Wuttke 421 § 657 (Mecklenburg). [20]) Leoprechting *Lechrain* 180; Zingerle *Tirol* 157; Reinsberg *Böhmen* 290 u. *Wetter* 140; Haldy a. a. O. 58 ff. [21]) Zingerle *Tirol* 157; Reinsberg *Böhmen* 295; Jungbauer *Volksdichtung* 225. [22]) Baumgarten *Heimat* 1, 49; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 221; Frazer 10, 335; Leoprechting *Lechrain* 181; Reinsberg *Böhmen* 299 ff. u. *Wetter* 143 ff.; Haldy a. a. O. 59 f. [23]) Jungbauer *Volksdichtung* 225; John *Westböhmen* 70. [24]) Vgl. Fogel *Pennsylvania* 263 Nr. 1372. [25]) Reinsberg *Wetter* 149; K. Kaßner *Das Wetter*² (Nr. 25 von „Wissenschaft u. Bildung" Leipzig 1918) 24. [26]) Leoprechting *Lechrain* 185; Reinsberg *Böhmen* 325 ff. u. *Festjahr* 194 ff. u. *Wetter* 149 f.; Haldy a. a. O. 60 f. [27]) Hovorka u. Kronfeld 2, 379.

Jungbauer.

Jütel s. Gütel.

K

Kabbala. Die K. ist eine mystische Weltanschauung und Welterklärung, die das mittelalterliche Judentum ausgebildet hat. Das Wort K. selbst bedeutet „Überlieferung" (der heiligen Lehrtradition) [1]). Ausgehend von dem Gottesbegriff, der als Ên Sôph d. i. das Endlose im zeitlichen und räumlichen Sinn, die in sich ruhende und unveränderliche Einheit, von dem manche Kabbalisten als Zweites das Ôr Ên Sôph, das unendliche Licht, unterschieden, definiert wird, ist das be-

herrschende Thema der K. die Erklärung des Werdens der Welt aus dem ewigen Sein. Im Grunde Emanationstheorie schwankt die K. doch zwischen dieser und der durch die Bibel gegebenen Creatio, die man nicht preisgeben konnte. Im Anschluß an die von der jüdischen Tradition angenommenen 10 Schöpfungsworte Gottes (es heißt Gen. 1 zehnmal: vajjômer Elohîm „und Gott sprach") läßt die K. aus Gott 10 Urmächte, die Sephîrôth (von σφαῖρα?) ausströmen, nach dem Buch Jezîrah (s. d.) den Geist, die Luft, das Wasser, das Feuer, dann die sechs Raumgrenzen, die später, in dem sogenannten kabb. Baum, dessen Wurzeln im Himmel, die Krone auf Erden liegt [2]), vereinigt, als Kether (Krone), Chochmâh (Weisheit), Bînâh (Einsicht), Chesed (Gnade), Dîn (Gericht), Tiphereth (Schönheit), Nezach (Sieg), Hôd (Hoheit), Jesôd (Fundament), Malchûth (Herrschaft) bezeichnet werden. Manche der Namen sind bei einzelnen Kabbalisten auch anders genannt. Sie werden untereinander wieder in Gruppen zusammengefaßt, die den Übergang der geistigen zur materiellen Welt darstellen, wie denn in der Selbstentfaltung Gottes in den Sephîrôth nach der Entfernung dieser von ihrem Ausgangspunkt ihr Reichtum und ihre Geistigkeit immer mehr abnimmt. Die Sephîrôth erscheinen bald als zwischen Gott und der sichtbaren Welt eingeschobene Wesen, bald als göttliche Kräfte. Dieser emanatistische Prozeß ist hervorgerufen durch den Zimzûm, die Kontraktion des Unendlichen, und führt zu 4 Stufenwelten, dem Ôlâm haazîlâh (Welt der Strahlung), Ôlâm habberiâh (Welt der Schöpfung), Ôlâm hajezîrâh (Welt der Formung) und Ôlâm haasijjâh (Welt der Ausgestaltung). In diese Spekulation mischt sich nun die Idee vom Makrokosmus ein, indem die Gesamtheit der Sephîrôth sich auch zur Gestalt des Âdâm kadmôni, des himmlischen Urmenschen, zusammenschließt, der zugleich das reine und ewige Urbild des Mikrokosmus, des irdischen oder „ersten" Menschen Adam, ist. Ein Reich des Bösen in entsprechender Gliederung steht nach späterer Lehre diesem Reich des Guten gegenüber. Den Welten gehören auch die ihnen eigentümlichen Wesen an, der ersten die Schechînâh (der Glanz Gottes), der zweiten die Urform der zu schaffenden Dinge und Gottes Herrlichkeitsthron, der dritten die Engel und Seelen der Gerechten, aber auch die Dämonen, der vierten die sinnliche Welt der Erscheinungen. In das System werden die 10 Gottesnamen, die 10 Gebote, die Planetensphären und der Tierkreis, die Engelordnungen, die Teile des menschlichen Leibes hineinverflochten.

Der Mensch als Mikrokosmus und Abbild des Urmenschen steht zwischen Himmel und Erde, zwischen Zeit und Ewigkeit, ist teilhaft göttlicher und irdischer Natur. Schon der Leib ist der Siegelabdruck des Urmenschen und entspricht den Sephîrôth. Die Seele aber, trichotom, ist als nephesch das belebende Prinzip, als rûach die Quelle des moralischen Lebens, als neschâmâh endlich die Vermittlerin des Umgangs und der Verbindung mit Gott. Zweck des menschlichen Lebens ist Prüfung und Läuterung der Seele, und wir wundern uns nicht, in diesem Zusammenhang auch der Lehre von der Seelenwanderung, Gilgûl neschâmôth, zu begegnen. Vermöge seiner Natur steht denn auch der Mensch in sympathischer Verknüpfung mit der ganzen Natur, der sinnlichen und übersinnlichen, der irdischen und überirdischen, und kann mit den Geistern der Zwischenwelten in Verkehr treten wie auch mit Gott.

Diese mystisch-magische Weltanschauung ist die Reaktion auf den im Aristotelismus des Mittelalters auch in der jüdischen Religionsphilosophie sich ausbreitenden Rationalismus. Ihre Anfänge gehen schon ins 7. Jhdt. zurück, soweit wir mit einiger Sicherheit urteilen können. Zunächst Merkhaba- und Metatronmystik, Spekulation über Gottes Thron und Hofstaat, Buchstaben- und Alphabetmystik, Spekulation über Gottes Unendlichkeit in dem seltsam anthropomorphistischen Schiur Komah [3]), entwickelt sich seit dem 8. Jhdt. mit dem Buch Jezîrâh

(s. d.) die Berêschîthmystik, die Schöpfungsmystik, die im 13. Jhdt. im Zôhar (s. d.) ihren Höhepunkt erreicht. Die sog. praktische K. findet ihren Hauptausdruck in dem wohl schon dem 10. Jhdt. bekannten Buch Râziêl (s. d.). Dann verfällt die K., nicht ohne vorher auch in die christliche Gedankenwelt eingedrungen zu sein. Schon Albertus Magnus kennt das Buch Râziêl im 13. Jhdt., ebenso Joh. Hartlieb im 15. Jhdt.; gleichzeitig mit dem Kölner Dominikaner zeigt der Spanier Raimundus Lullus die Bekanntschaft mit der K. in seiner „Ars magna". Als im 15. Jhdt. der Platonismus und Neuplatonismus in dem wiederentdeckten Corpus der hermetischen Schriften neuen Einfluß gewann, erlangte auch die K. starke Beachtung und Bedeutung. Pico de Mirandola schrieb 1486 seine „Conclusiones cabbalisticae", Reuchlin 1494 sein Buch „De verbo mirifico" und 1517 „De arte cabbalistica"; Agrippa von Nettesheim [4]), Trithemius, Theophrastus Paracelsus [5]), Helmont, Fludd [6]) usw. sind in ihrem Bann, Joh. Pistorius sammelte 1587 in seinen „Artis cabbalisticae scriptores" die kabbalistischen Bücher, im folgenden Jahrhundert schrieb Knorr von Rosenroth seine „Kabbala denudata" (1677). Im Chassidismus des Ostens lebt die K. heute noch unter den Juden weiter [7]). Gegenwärtig ist sie Nutznießerin der mystischen Stimmung auch im Westen und findet viele neue Freunde in weitesten Kreisen.

Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß in der K. Platonismus, vorzüglich in der neuplatonischen Ausgestaltung, und Neupythagoreismus nachwirken. In mancher Beziehung ist die alexandrinische Religionsphilosophie mit ihrem geistvollen Vertreter Philo eine überraschende Parallele, zumal in der Lehre von den Mittlermächten zwischen Gott und der sichtbaren Welt. Aber fraglos sind auch noch ältere Bestandteile der orientalischen Weisheit auf dem Umweg über die gnostischen und orientalischen Sekten und religiösen Gemeinschaften, z. T. durch die talmudische Überlieferung, auf sie vererbt worden [8]). Aber man wird sich immer vergegenwärtigen müssen, daß die K. als solche erst ein kühnes Gedankengebilde des Mittelalters ist, das, wie schließlich alle Systeme, selbstverständlich mancherlei Gut der Vergangenheit aufgesogen, dies aber in eigener Weise in sich verarbeitet und ausgeformt hat. Sie ist ein imponierender Versuch, der ewigen Frage nach dem Woher und Wohin, dem Warum und Wozu der Welt und des Menschen, nach Grund und Ziel alles Seins und Werdens Antwort zu geben und ihrer Herr zu werden [9]).

Was ihr einen Platz im Zusammenhang des Aberglaubens, auch des deutschen, sichert, das ist ihre praktische Auswertung als Folgerung aus dieser Erkenntnis der Welt- und Lebensbedingungen und ihr Nachleben im Aberglauben. Namen-, Buchstaben- und Zahlenzauber sind von ihr nachdrücklich beeinflußt worden. Damit hat die K. antike Überlieferungen aufgegriffen, die uns in den hellenistischen Zauberbüchern auf Schritt und Tritt begegnen, wo die mystische Bedeutung des Numerus, der Buchstaben, vor allem der sieben Vokale, des Alphabets und der Gottes- und Götter-, der Engel- und Dämonennamen eine maßgebende Rolle spielt. Mit den schon älterer Methode der Rabbinen geläufigen Mitteln der Gêmatriâ, des Nôtârikôn, des Zîrûf und der Themûrâh [10]) feiert die Auslegung der Schrift, das Finden, Bilden, Spielen von und mit den seltsamsten Namen und Beziehungen Orgien und versteigt sich in die merkwürdigsten Absonderlichkeiten. Diese praktische K., kabbâlâh maasîth, die von der spekulativen oder theoretischen, kabbalah ijjûnîth, unterschieden wird und schließlich auch „Amulett, Pentakel" u. ä., überhaupt „Zauberei, Magie" bedeutet [11]), wirkt sich aus in der Beherrschung der Gottesnamen, Tetragramm oder Schêm bzw. Schêmhammphôrâsch (s. d.) [12]), des 10- [13]), 12-, 22-, 42-, 72- [14]) buchstabigen Namens oder der 70 bzw. 72 Namen Gottes [15]), denen auch 72 Namen Jesu Christi nachgebildet werden [16]), usw. Die Kenntnis des Namens ist Besitz der Baalê schêm d. i. „Herrn, Kenner des Gottesnamens" [17]),

und mit ihm richten sie ihre magischen Künste aus [18]). Astrologie, Chiromantie, Physiognomik verbinden sich mit dieser K. [19]). Ihr entstammen zahlreiche Amulette mit Gottes-, Engel- und Dämonennamen, wie etwa der weitverbreitete Schutzzettel für die Geburt gegen Lilith (s. d.) [20]), Psalmenzauber (s. d.), Zauber mit Sprüchen des Alten Testaments, Schwindeformeln, Zauberquadrate (s. d.), Salomonssiegel (s. d.), Davidschild (s. d.), Abbreviaturen wie Araritā (s. d.), Agla (s. d.) usw., die freilich zum Teil von der K. aus älterer Tradition übernommen wurden und dann in den deutschen Aberglauben und die Magie hinüberdrangen. Zu ihr gehören auch alte Zauberbücher wie das „Schwert des Moses" [21]) und die „Weisheit der Chaldäer" [22]). Eine Menge deutscher Zauberbücher enthalten mehr oder weniger kabbalistischen Stoff oder berufen sich auf die K. als Quelle [23]). In der Sprache der Gegenwart lebt das Wort K. noch fort im Sinn von „heimliche Rottierung, Geheimbund, Ränkeschmieden" im Anschluß an die Bedeutung „Geheimwissenschaft" [24]).

[1]) Buxtorf *Lex. chald. talm. et rabb.* (ed. Fischer 1869), 971; F. Weber *Jüd. Theologie a. Gr. des Talmud u. verw. Schriften* (1897), 81. 92; Hauck *RE.* 9, 671 u. s. [2]) Zu dieser Vorstellung vgl. Z.f.Missionsk. u. Religionswiss. 43 (1928), 78 ff. [3]) Ph. Bloch *Gesch. d. Entwickelung der Kabbala u. d. jüd. Religionsphilosophie* (1894), 14 f.; E. Bischoff *Die Kabbalah* (1903), 8; M. Gaster *Studies and Texts in Folklore* 2 (1925—28), 1330 ff. [4]) Agrippa v. Nettesh. 3, 50 ff. 146 ff. [5]) Paracelsus 174. [6]) Paracelsus 233: Summum bonum quod est verum Magiae Cabalae Alchymiae verae Fratrum Rosaecrucis verorum subjectum (1629). [7]) M. Buber *Vom Geist des Judentums* (1916) c. 6: Das Leben des Chassidim; S. A. Horodezky *Relig. Strömungen im Judentum* (1920). [8]) E. Bischoff *Babylonisch-Astrales in Talmud und Midrasch* (1907); W. Bousset *Die Hauptprobleme der Gnosis* (1907), 201 ff.; R. Reitzenstein *Poimandres* (1904), 42. 44. 110. 181. 189; Dornseiff *Alphabet* 139 ff. [9]) Außer den o. i. Text angegebenen alten Werken von Reuchlin usw. vgl. P. Bongo *Numerorum mysteria* (Bergomi 1599); J. Wier *De praestigiis daemonum* l. 2 c. 3 (franz. Ausg. Paris 1885, 1, 175); M. Delrio *Disquisitiones magicae* (Köln 1679) 54. 599; F. A. Christiani *Der Jüden Glaube u. Aberglaube* (ed. Chr. Reineccius 1713), 59 ff.; *Cabalae verior descriptio d. i. gründliche Beschreibung aller natürlich. und übernatürlich. Dingen, wie durch das Verbum fiat alles erschaffen usw.* (Hamburg 1680); Horst *Zauber-Bibliothek* 6 (1826), 488 Reg.; A. Franck *La Kabbale ou la philosophie religieuse des Hébreux* (1843, deutsch von A. Gellinek 1844; anast. Neudr. 1920); Ersch u. Gruber *Encyclopädie* Sekt. 2 Bd. 27 (1850, von Steinschneider); Herzog *RE.* 7 (1857), 193 ff. (E. Reuss); Hauck *RE.* 9, 670 ff. (Wünsche); Jewish Encyclopedia 3 (1902) s. v. Cabala (Ginzberg); RGG. 3, 874 ff.; Ph. Bloch s. o. Anm. 3; E. Bischoff *Die Kabbalah* (1903; n. Aufl. 1920); Ders. *Die Elemente der Kabbalah* (1913/14; n. Aufl. 1920/21); E. Lévy (= Abbé Constant) *Les mystères de la Kabbala* (1921?); Ders. *Histoire de la magie* (1892), 23 ff. 51 ff. 105 ff.; C. Vulliaud *La Cabbale juive* (1923); S. Rubin *Heidentum und Kabbala* (1893); Ders. *Kabbala und Hagada* (1895); Gr. Mathers *The Kabbalah unveiled* (1887); Papus (= Encausse) *Die Kabbala.* Deutsch v. I. Nestler (1921); A. Lehmann *Aberglaube und Zauberei* (1908), 132 ff. 188 ff. 218 ff.; E. Müller *Der Sohar und seine Lehre* (1923); C. Kiesewetter *Der Occultismus des Altertums* 305 ff.; M. Dessoir *Vom Jenseits der Seele* (1917), 209 ff.; Collin de Plancy *Dictionnaire infernal* (1850), 106; Soldan-Heppe 2, 435; Tiede *Gotteserkenntnis* 341; Schröder *Germanentum* 11; Güntert *Göttersprache* 71; Schindler *Aberglaube* 88 ff.; Jennings *Rosenkreuzer* 2, 276 Reg.; A. L. Caillet *Manuel bibliographique des sciences psychiques et occultes* 1 (1912), 271 ff.; 2, 350; L. Held *Das Gespenst des Golem* (1527); J. de Pauly *Sepher ha-Zohar* (1911); Encyclopedia Britannica 13 (1929), 233 ff.; La Grande Encyclopédie 8, 587 ff. (J. Loeb); Th. W. Danzel *Magie und Geheimwissenschaft* (1924), 170 ff. [10]) Weber a. a. O. 121 ff.; Buxtorf a. a. O. 229. 677; Dornseiff a. a. O. 136 ff.; Bischoff *Kabbalah* 16 ff.; Ders. *Elemente* 2, 221; Hauck *RE.* 9, 680 f. [11]) Buxtorf a. a. O. 971. [12]) ebd. a. a. O. 1204 ff.; Joh. Hartliebs *Buch aller verbotenen Kunst* (1914), XLVII. 16; M. Luthers *Schrift vom Schem ham'phorasch* (Erlang. Ausg. d. d. Werke Bd. 32); A. Margaritha *Der gantze jüdische Glaube* (ed. Reineccius 1713), 293 ff.; Christiani a. a. O. 59 ff.; ZDMG. 32 (1878), 465. 735 f.; 33 (1879), 297; Gaster a. a. O. 1, 290 ff. 417 ff.; Bischoff *Elemente* 2, 100 ff.; Lehmann a. a. O. 141 ff.; Dornseiff a. a. O. 54 gibt die Litteratur über den Namenglauben im allgemeinen; Archangelus de Borgonuovo *Spiegel des Heils. Vom Namen Jesu* (s. Buxtorf a. a. O. 972). [13]) Hieronymus *Opp.* (Basileae, Froben 1537) 3, 94; Pseudo-Euagrius [Cotelerius *Eccles. graec. mon.* 3 (1688), 116; de Lagarde *Onomastica sacra* (1887), 229 ff.]; Isidorus Hisp. *Etym.* 7, 1 (Migne *Patr. Lat.* 82, 259 ff.); Scheible *Kloster* 3, 300. 307 ff. [14]) Buxtorf a. a. O. 1205. 1208. 1212, vgl. 426; Petrus Galatinus *De arcanis catholicae veritatis* (1518) l. 2 c. 18; Bischoff *Elemente* 2, 115 ff.; Margaritha a. a. O. 293 ff.; Scheible *Kloster* 3, 302;

L. Blau *Das altjüdische Zauberwesen* (1914), 139; Held *Golem* 175. 177. 181. 187. 190 ff. 195; Bloch a. a. O. 4. 10; Delrio a. a. O. 54; Agrippa von Nettesh. 3, 146 ff.; Horst a. a. O. 3, 136 f.; Lehmann a. a. O. 141; Jezira das ist das große Buch des Buches Moses (mod. Druck von E. Bartels, Neuweißensee) im Schlußteil 130 f. 131 (aus P. Galatinus excerpiert); F. Buchmann *Schlüssel zu den 72 Gottesnamen der Kabbala.* Frühzeitig in deutsche Quellen übergegangen vgl. Pfeiffer *Zwei deutsche Arzneibücher aus dem 12. u. 13. Jhdt.* Sitz.-Ber. Wien. Ak. 42 (1863), 150; Alemannia 2 (1874), 135; MittschlesVk. 13, 23; L. Uhland *Alte hoch- u. niederd. Volkslieder* (3. Aufl.) 2, 157 Nr. 309 Str. 4 u. 12; Pradel *Gebete* 74; Gaster a. a. O. 2, 1075. [15]) Es gibt auch eine Liste der 72 Namen Gottes, die „folgende 72 Völcker mit Vier Buchstaben (also tetragramm) schreiben und nennen" vgl. Scheible *Kloster* 3, 283; Jezira 136 f.; Thiers 1, 167; Jezira a. a. O. 1, 128; Enchiridion manuale 53. [16]) Pradel a. a. O. 74; Haupt *Üb. d. mitteld. Arzneibuch d. Meisters Bartholomaeus* Sitz.-Ber. Wien. Ak. 71 (1872), 521; Horst a. a. O. 2, 129. Es sind wohl die auch im Enchiridion manuale (s. Geistl. Schild), franz. Edit. mit der Datierung: A Rome 1740, S. 84 genannten „noms de Jésus-Christ." [17]) Bischoff *Elemente* 1, 184. 2, 36; Ders. *Kabbalah* 81. [18]) Solche Geschichten s. bei Held *Golem*; Salomon aben Verga *Liber Schevet Iehuda* ed. M. Wiener 2 (1924), 132 f.; Scheible *Kloster* 11, 1130. 1135. [20]) Abbildungen solcher Amulette in Bischoffs Büchern und bei Vulliaud. [21]) Gaster a. a. O. 1, 288 ff. [22]) ebd. 1, 338 ff. [23]) Semiphoras und Schemhamphoras Salomonis Regis: Horst a. a. O. 2, 134 ff.; 3, 168 ff.; Scheible *Kloster* 3, 300 ff.; Clavicula Salomonis ed. A. Luppius (s. a. Clav. Sal.); Magia Divina. Anno 1745: Scheible a. a. O. 3, 524 ff.; Kiesewetter *Faust* 2 (1911), 26. Zoroasters Telescop: Scheible a. a. O. 414 ff. Lux mundi Eleazar Hacklier, des großen Cabalisten Arthascha usw.: Kiesewetter a. a. O. 2, 26; Oraculum Cabalisticum oder gantz neu erläuterte Cabalistische Tabellen (Augspurg 1750); Praxis cabulae nigrae doctoris Iohannis Fausti, magi celeberrimi oder Unerforschlicher Höllenzwang (Passau 1612; ed. Scheible 1849, vgl. Kiesewetter a. a. O. 1, 158. Geheime Kunst-Schule magischer Wunder-Kräfte usw. im 6. u. 7. Buch Mosis (s. d.), mod. Druck von E. Bartels, Berlin-Weißensee; das B. ist verwandt dem „Sepher Schimmusch Thehillim oder Gebrauch der Psalmen usw. Ein Fragment aus der praktischen Kabbala, übers. von Gottfr. Selig (Berlin 1788)" (s. d. A. Psalmenzauber); Paracelsus *Magia Divina seu Praxis Cabulae Albae et Naturalis* (sie wurde angeblich von P. 1515 dem Kaiser Maximilian I. übergeben): Kiesewetter a. a. O. 2, 162; Jezira a. a. O. 135 (Tabelle der Sephiroth); Cabbala Salomonis (dt. Hd. von ca. 1820; Th. Ackermann, Geh. Wissensch. Kat. 596; München 1927), 4; Praxis Caballe Albe et Nigre Doctor Iohanni Faustii (Cabbal.-mag. Bücherschatz Bd. 1, ca. 1922). Der Kornreuther (s. d.) führt seine Wissenschaft auf die Cabbala Thagi Alfagi zurück, vgl. Jezira 1. Teil 152; Horst a. a. O. 1, 161. Ebenso sagt das Enchiridion man., das sich nach S. 15 „aux sages cabalistes" wendet, auf S. 89 über die „Vertus des sept Psaumes (die S. 18 ff. stehen), sie seien „tirés de la Cabale". Auch der Adept Salomon Trismosinus beruft sich auf „Cabalische vnd Magische Bücher in Egyptischer Spraach" vgl. Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 79 usw.; MittschlesVk 31 (1930), 220; Seyfarth *Sachsen* XXIII. 303; Horst *Zauber-Bibliothek* 1, 371: Frat. Vincencii Ord. P. *Das geheime Mysterium Cabalisticum aus dem Spanischen ins Teutsche übersetzt.* Mit 32 Gemählden (der Dominikaner Vincentius von Beauvais war alchemistischer u. ä. Weisheit zugänglich und unter seinem Namen gingen allerlei derartige Schriften um; vgl. C. Kiesewetter *Die Geheimwissenschaften* 36). [24]) Kluge *EtWb* (1915), 220.

Jacoby.

Käfer.

1. Allgemeines. Von Käfern [1]) ist im Volksglauben häufig die Rede. Besonders oft werden genannt: Maik. (s. d.), Hirschk. (s. d.), Mistk. (s. d.), Johanniswürmchen (s. d.), Marienk. (s. d.). Nicht selten läßt es der Mann aus dem Volke bei dem Kollektivnamen „K." bewenden. Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, den Begriff „K." folkloristisch zu umschreiben.

[1]) Etymologisches und Onomastisches zum K. vgl. bei Grimm *Mythol.* 2, 576; Schrader *Reall.* 401; Edlinger *Tiernamen* 62; Riegler *Tier* 243.

2. Biologisches. Schon im Altertum unterschied man eine beträchtliche Anzahl von K.n. Aristoteles bemüht sich, aus den verschiedenen Arten den Begriff „K." zu abstrahieren, was ihm aber nicht recht gelingt. Er sagt (hist. an. V 19 p. 552 b 1) folgendes: Die K. entwickeln sich aus Larven, die auf Birnen-, Kiefer-, Feigenbäumen und Hagebuttensträuchern leben und haben die Neigung, übelriechende Dinge aufzusuchen, weil sie aus derartigen Stoffen entstehen [1a]).

[1a]) Pauly-Wissowa 10, 2, 1478 ff.

3. Animismus. Wie andere Insekten (vgl. namentlich Schmetterling) ist der K. eine häufige Seelenepiphanie. Elbe und Mare erscheinen in K.gestalt [2]). Nicht selten bergen sich darin verwunschene Prinzen und Prinzessinnen [3]). Namentlich Goldk. und Maik. sind im germanischen Heidentum von großer Be-

deutung, doch werden sie fortwährend miteinander vertauscht [4]). An einem altgermanischen K.kult dürfte kaum zu zweifeln sein, obwohl die Zusammenhänge mit Thor nicht sicher sind [5]). In Süddeutschland sind Sagen von goldenen oder schwarzen K.n besonders häufig [6]). Elbische K. unterscheiden sich von gewöhnlichen durch eine außerordentliche Größe (vgl. altnord. *iötunoxi* [7]), isländ. *jötunuxi* [8]) „Riesenochse" als Name eines Kurzflüglers, Staphylinus maxillosus) und einen prächtigen Glanz [9]). Ein Niederschlag der alten mythischen Bedeutung des K.s findet sich in den so zahlreichen K.liedern.

[3]) Mannhardt *Germ. Mythen* 367 ff. [3]) Ebd. [4]) 243 fg. [5]) Grimm *Mythol.* 2, 576 f. [6]) Wolf *Beiträge* 2, 447. [7]) Grimm a. a. O. [8]) ZfVk. 8, 287. [9]) Wolf a. a. O. [10]) Mannhardt op. cit. 369.

4. Kobold (spiritus familiaris). Besonders häufig ist der K. Erscheinungsform des Kobolds, ja „Käferchen" findet sich in einer sächsischen Sage als Koboldname [11]). Als spiritus familiaris wird er in Branntweingeist gehalten [12]), macht Gold [13]), verschafft Geld [14]), bringt Glück im Spiel [15]), führt aber auch nach tückischer Koboldart ins Verderben [16]).

[11]) Meiche *Sagen* 299 Nr. 388. [12]) Leoprechting *Lechrain* 76. [13]) Mannhardt *Germ. Mythen* 367 f. [14]) Birlinger *Volksth.* 1, 94 f. [15]) Kühnau *Sagen* 2, 4 f. [16]) Sommer *Sagen* 34 Nr. 31.

5. Hexe, Teufel. Nach einem norddeutschen Volksglauben verwandeln sich Hexen in K. [17]). In einer oberpfälzischen Sage bannt ein Pfarrer auf dem Kelchtuch den Bösen in die Gestalt eines kleinen K.s [18]).

[17]) Strackerjan 2, 176 Nr. 409. [18]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 45 f.

6. Krankheitsdämon. Psychische Zustände wie Delirium, schlechte Laune, Rausch werden zuweilen vom Volksglauben auf das Vorhandensein eines imaginären Hirnkäfers zurückgeführt. Vgl. hiezu die rum. Redensart ***a aveá gândacĭ în cap***, K. im Kopfe haben, von einem, der ein wunderliches Benehmen zeigt [19]). Die Masuren glauben an die Existenz eines lebendigen eigenartigen Wesens im menschlichen Körper, *Macica* genannt, das wie der Bandwurm erblich ist und die Gestalt eines K.s haben kann [20]).

[19]) Riegler *Tier* 244; WS. 7, 132². [20]) Hovorka u. Kronfeld 2, 128.

7. Zauberabwehr. Infolge seines dämonischen Charakters wurde der K. auch als Apotropäon gebraucht. Schon Plinius berichtet von K.-Amuletten [21]). Zu den ältesten Amuletten gehören die Nachbildungen des heiligen ägyptischen K.s (Scarabaeus, Pillendreher) [22]).

[21]) Grimm *Mythol.* 2, 983. [22]) Meyer *Aberglaube* 256; Kronfeld *Krieg* 41.

8. Bannfluch (Prozesse). Wie fest man noch im späteren Mittelalter von dem dämonischen Charakter gewisser K.arten überzeugt war, geht aus der Tatsache hervor, daß die der Landwirtschaft schädlichen K. (Maik., bzw. Engerlinge) von kirchlichen Würdenträgern exkommuniziert wurden (z. B. 1479 u. 1505 in Bern) [23]). Ja, sie wurden sogar vor Gericht geladen, und da sie nicht erschienen, in contumaciam verurteilt [24]).

[23]) Meyer *Aberglaube* 81. [24]) Ebd.; Niderberger *Unterwalden* 3, 528 fg.

9. Orakeltier. In der Landwirtschaft schließt man nach einem schwäbischen Volksglauben aus dem häufigen Auftreten von K.n auf ein gutes Weinjahr [25]). In einer elsässischen Sage wird das Erscheinen eines K.s mit einem schwarzen Kreuz auf den geschlossenen Flügeln als Himmelszeichen gedeutet und veranlaßt den Bau einer Kirche [26]).

Gewisse K.arten wie der Klopfk. (Annobium pertinax, s. „Holzwurm") und Totenk. (Blaps mortisaga) (s. d.) gelten als Todesomen [27]). Ob der Passus von „dem Herrn, der klopfen kommt" in der von der Luzerner Regierung im Pestjahr 1594 erlassenen Verordnung sich auf den Holzwurm bezieht, wie Jühling [28]) will, scheint zweifelhaft.

[25]) Eberhardt *Landwirtschaft* 11. [26]) Stöber *Elsaß* 1, 58 Nr. 79. [27]) Hopf *Tierorakel* 200; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 125; Unoth 1, 181 Nr. 33. [28]) *Tiere* 91.

10. Volksmedizin. Als Mittel gegen Zahnschmerz, auch prophylaktisch, wird empfohlen, einem auf den Rücken gefallenen K. wieder auf die Beine zu helfen [29]).

Auch in der volkstümlichen Tierheilkunde finden K. Verwendung: Kühen, die im Vormagen verstopft sind, schiebt man lebende K. in den Hals, damit sie den Magen durchwühlen [30]).

[29]) Op. cit. 90; Lammert 233; Wuttke 351 § 527. [30]) Strackerjan 1, 97; 2, 176 Nr. 407; Wuttke 446 § 703. Riegler.

Kaffee. Mit überraschender Schnelligkeit ist der Kaffee ungefähr seit der Mitte des 18. Jhs. das häusliche Getränk geworden, in der einen Gegend etwas früher, in der andern etwas später, und hat manche alte Suppen und Breie ersetzt [1]). Mannigfaltiger Aberglaube knüpft sich an ihn: Allgemein verbreitet ist z. B. die Meinung, daß man schön werde, wenn man kalten Kaffee trinke [2]) oder schwarzen Kaffee ohne „Päckli" (d. h. ohne Zichorie oder ohne andere Zutaten [3])). Wenn junge Mädchen zum Tee oder Kaffee eher den Rahm als den Zucker geben, werden sie alte Jungfern [4]), wird der Geliebte untreu [5]). Man bekommt eine böse Schwiegermutter, wenn man noch Kaffee in der Tasse hat und schüttet trotzdem frischen dazu [6]) (Heidelberg). Streut man einige Körner geweihten Salzes in den Kaffee, so bannt man die Verliebtheit des andern (Baden [7])). Wenn sich Schaum auf dem Kaffee findet, bekommt man Geld [8]). Ziehen sich alle Schaumbläschen nach der Mitte hin zusammen, so gibt es oder bleibt es gut Wetter [8]). Ist bei Frostwetter gemahlener Kaffee in der Lade fest, so friert es noch lange; fällt er aber in zwei Häufchen, so deutet es auf gutes Wetter [9]). Schluckt man den Zuckerschaum auf dem Kaffee (das „Küssel" oder „Mäusel") auf einmal hinunter, so bekommt man in kurzem ein liebes Geschenk [10]).

Die Wahrsagerei aus dem Kaffeesatz gehört zum ältesten belegbaren K.-Aberglauben. In der Pariser Damenwelt war sie bereits im Anfang des 18. Jhs. sehr verbreitet; teils wurde sie von gewerbsmäßigen Weissagerinnen ausgeübt, teils von den Kaffeetrinkerinnen selbst. Die Einzelheiten entsprechen ziemlich den unten ausführlich wiedergegebenen [10a]). 1742 erschien in Leipzig „Die Wahrsagerin aus dem Coffee-Schälgen mit Bemerkungen von C. G. B.". 1756 in Raab „Das oraculum astronomico-geomanticum oder die Kunst und Weisheit im Kaffee und allen andern Gießungen das Schicksal zu sehen". In seinem 1744 zuerst erschienenen scherzhaften Heldengedicht „Der Renomist" singt F. W. Zachariä (III, 47):

„In Leipzig war damals die nun verlohrne Kunst,
Aus dickem Caffeesatz, durch schwarzer Geister Gunst,
Die Zukunft auszuspähn; und die geheimsten Thaten,
Geschehn, und künftig noch, prophetisch zu errathen".

Wie weit verbreitet schon im 18. Jh. dieser Aberglaube war, zeigt der Umstand, daß „Das Grab des Aberglaubens" 1 (1777), 63 ff. ihm das ganze vierte Stück widmet. Es schildert den Vorgang wie folgt: Sie (d. h. die Wahrsagerin) schüttet „das Oberschälchen ohngefähr halb voll dicken Coffee, und schwinget dasselbe dreymal, nicht mehr und nicht weniger, in die Runde herum, damit der Coffeesatz sich überall ansetze. Diejenige, welche am sichersten gehen wollen, hauchen nach dieser Schwingung dreymal in die Tasse hinein, weil zu vermuthen ist, der weissagende Odem einer solchen begeisterten Person werde die Theilgen des Coffees in der Tasse in bedeutende Figuren zusammenordnen. Wenn dieses geschehen: setzt sie die Tasse verkehrt auf einen Tisch, damit der Coffee ablauffe. Sie rückt alsdenn die Tasse noch zweymal fort, damit zu drey verschiedenenmalen der nichtsbedeutende Coffe herauslauffe, und die wahrsagende Theile des Coffees ganz allein in der Tasse hangen bleiben. Endlich nimmt sie die Tasse in die Höhe und sieht hinein usw.". Nach diesem Gewährsmann liefen damals Arm und Reich, Hoch und Niedrig zu Wahrsagerinnen; in Hamburg wandten sich um die Mitte des 18. Jhs. besonders werdende Mütter an die „Kümkenkiekersch", um das Geschlecht des Kindes zu erfahren. Mit der Bezeichnung „Caffeemantia" hängte man dieser Kunst sogar ein wissenschaftliches Mäntelchen um [10c]). Auch in neuerer und neuester Zeit wird die Kaffeeweissagung noch be-

trieben [11]). Es ist interessant zu sehen, welche Weiterbildungen dieser Aberglaube bei den Deutschen Pennsylvaniens erfahren hat: Viel Kaffeesatz in der Tasse ist das Vorzeichen vieler Tränen [12]). Wenn man die Tasse ausleert und die Tasse wieder aufstellt, ersieht man aus der Zahl der Ringe in der Untertasse, wie viel Leute auf Besuch kommen [13]). Schüttet man Kaffee aus, wenn man Besuch bekommt, kann man in der Tasse sehen, ob der Besucher ein Mann oder eine Frau ist [14]).

Wenn ein Mädchen die Kaffeekanne offen stehen läßt, bekommt es einen „affenmauligen" Mann [15]) oder laufen alle Freier fort [16]). Zum Hausrate darf man nicht Kaffeetassen schenken, weil dann die Frau Schläge bekommen würde [17]). Springt eine Bohne aus der Kaffeemühle, dann ist Besuch zu erwarten [18]).

Der Kaffee spielt auch in der Volksmedizin eine Rolle: Gegen Schlucken ißt man z. B. eine Kaffeebohne [19]). Hat jemand das „Sodbrennen", so nehme er eine ungerade Anzahl von Kaffeebohnen, zerbeißt und verschluckt sie [20]). Magenweh verschwindet, wenn man nach dem Essen eine Messerspitze voll gemahlenen Kaffee einnimmt [21]). Kaffeesatz vor allem ist heilkräftig: er hilft gegen Bleichsucht [22]) und gegen das „Rote" beim Rindvieh, dem es unter Aussprechen eines kurzen Zauberspruchs eingegeben wird [23]). Wenn ein Kind schwer zahnt (s. d.), soll man ihm Kaffee geben, mit dem man das Brot bestreicht, bevor es in den Backofen kommt [24]). Seiht man den Kaffee durch den Spüllumpen, so läuft die neue Magd nicht fort [25]), bleiben Hund und Katze beim Haus [26]), oder bekommt man kein Heimweh [27]). Gegen das letztere hilft auch Erde von einem Kreuzwege oder von einem frischen Grabe, im Kaffee getrunken [28]).

Eine Reihe von Belegstellen über die Kaffeeweissagung verdanke ich F. Boehm.

[1]) Sartori *Sitte* 2, 32; Drechsler 2, 7 f.; Meyer *Baden* 339 f.; Birlinger *Schwaben* 2, 388 f. [2]) Meier *Schwaben* 2, 509 Nr. 412; Lammert 44; Panzer *Beitrag* 1, 262 Nr. 101; Bartsch *Mecklenburg* 2, 316 Nr. 1563; Drechsler 2, 11; Urquell 3 (1892), 165 Nr. 9; Wuttke 309 § 456. [3]) Manz *Sargans* 69 Nr. 99. [4]) Strackerjan 1, 55 § 54; 2, 226 § 477. [5]) Drechsler 1, 277; ZdVfVk. 8 (1898), 449. [6]) Alemannia 3 (1905), 302. [7]) Meyer *Baden* 171. [8]) Urquell 1 (1890), 48 Nr. 30; ZdVfVk. 20 (1910), 383; Drechsler 2, 198 f.; Fogel *Pennsylvania* 80 f. Nr. 291 ff. [9]) Strackerjan 1, 38; Drechsler 2, 199; Urquell 3 (1892), 40. [10]) Drechsler 2, 194; Urquell 3 (1892), 40. [10a]) J. v. Effen *La Bagatelle* 3 (Amsterdam 1719), 181. [10b]) Finder *Hamb. Bürgertum* (1930) 9, nach: Der moralisierende Kröger, 7. Dez. 1751. [10c]) Fabricius *Bibliogr. antiqu.* 3 (1760), 597. [11]) Strackerjan 1, 100; 2, 226 Nr. 477; Bartsch *Mecklenburg* 2, 331 Nr. 1602 b; Peuckert *Schles. Vkde.* 125; Merlin *Wahrsagekunst* 59; auch zahlreiche der bekannten Traum- und Punktierbücher enthalten eine Anweisung, die sich z. T. ziemlich genau an die älteren Vorschriften anschließt, z. T. jedoch auch nicht unerheblich davon abweicht. So besteht der Brauch, zunächst den Kaffeesatz, nachdem man die gesamte Flüssigkeit abgeschüttet hat, zunächst eine Stunde lang ruhig stehen zu lassen. Darauf wird er nochmals erwärmt, mit etwas Wasser angerührt und in kleinen Mengen auf einen trockenen Teller gegossen; dieser wird ungefähr eine Minute lang hin- und hergeschwenkt und die dann noch vorhandene Flüssigkeit abgegossen. Die zurückbleibenden Kaffeesatzteilchen gruppieren sich dabei zu mehr oder weniger deutlichen Figuren, die dann gedeutet werden, s. Streicher *Das Wahrsagen* (Wien 1926) 58; dort auch die üblichen Deutungen für die am häufigsten auftretenden Figuren. [12]) Fogel 90 Nr. 350. [13]) Ebd. 378 Nr. 2032. [14]) Ebd. 58 Nr. 172; vgl. auch Roberts in Journ. Am. Folkl. 40 nr. 156, 179 ff. (Louisiana). [15]) Urquell 1 (1890), 48 Nr. 31. [16]) Drechsler 1, 227. [17]) Köhler *Voigtland* 425. [18]) John *Erzgebirge* 33. [19]) ZfrheinVk. 11 (1914), 168. [20]) Ebd. 167. [21]) Lammert 253; Hovorka-Kronfeld 2, 126. [22]) Stoll *Zauberglaube* 103. [23]) Woeste *Mark* 52 Nr. 4. [24]) Fogel *Pennsylvania* 311 Nr. 1649. [25]) Ebd. 153 Nr. 716. [26]) Ebd. 143 Nr. 665. [27]) 152 Nr. 715. [28]) Ebd. 151 Nr. 708.
Bächtold-Stäubli.

Käfig. Bei einem Todesfall wird der K. umhängt oder an einen anderen Ort verbracht, sonst sterben die Vögel [1]).

[1]) Wuttke 459 § 726; Drechsler 1, 292; Höhn *Tod* 324; Reiser *Allgäu* 2, 314; Dirksen *Meiderich* 49 Nr. 7; Alemannia 27, 240; ZfrwVk. 4, 273.

Das Einschließen in einen K. war eine alte entehrende Strafe [2]).

[2]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 341; Rer. boic. script. Augsburg 1 (1763), 616; Wander *Sprw.-Lex.* s. v. Korb; Grimm *DWb.* s. v. Korb; J. Dex *Metzer Chronik*, hg. G. Wolfram, Metz 1906, 363; F. Palsgrave *Doc. a. Records Hist. Scotland* 1, 358 f. Entwicklungsverwandtschaft ist nicht klar zwischen K.- und Korbstrafen, worüber s. H. Fehr *Recht im Bilde*

109. 169—170; Verdam Handelingen en Mededeelingen van de Maatschappij der Ned. Letterkunde te Leiden 1901—1902, 27—42; R. Quanter *Schand- u. Ehrenstrafen in d. deutschen Rechtspflege* 114—16.

In der Schweiz schloß man kranke bzw. unartige Kinder in einen K. ein, wo sie blieben, während der Priester die Messe las; das Verfahren sollte sie heilen [3]).

[3]) SchwVk. 11, 45. Taylor.

Kaiserminne s. Karlsminne.

Kaisersage s. Nachtrag.

Kain. Als derjenige, der den Mord in die Welt gebracht hat, der Inbegriff alles Schlechten. Der Tag, an dem er seinen Bruder Abel erschlug, der letzte Montag im April, gilt im Schapbachtal als einer der schlimmsten Tage [1]). Die Tat geschah auf einem Roggenfelde, das davon rot gefärbt wurde; daher kommt es, daß die Roggensaat immer ganz rot aus der Erde hervorkeimt [2]). Von den Kainiten stammen die Unholde in der Welt [3]). Der Mann im Monde soll nach dem Glauben mancher Völker Kain (und Abel) sein [4]). In der Normandie heißt die wilde Jagd la chasse Cain. Sie verkündet stets ein Unglück oder den Tod eines Kranken [5]).

[1]) Meyer *Baden* 511. Bei den Magyaren der 1. August: Wlislocki *Magyaren* 98. [2]) Meier *Schwaben* 248 (273); Dähnhardt *Natursagen* 1, 249. [3]) Meyer *Völuspa* 172. [4]) Grimm *Myth.* 2, 600 (bei Dante); Mailly *Sag. a. Friaul* 90 f.; Globus 92, 287 (Rumänen in der Bukowina); Zelenin *Russische Volksk.* 397; Dähnhardt *Natursagen* 1, 254 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 20. [5]) Wolf *Beitr.* 2, 162. 163; Meyer *German. Myth.* 237; Sébillot 1, 173. Sagen von Kain und Abel: Dähnhardt 1, 248 ff. Sartori.

Kakukakilla. In einer Wolfsthurner Handschrift des 15. Jhs. heißt es: „Für die ratzen schreib diese wort an vier ort in das haws „Sanctus [so!] Kakukakilla"[1]). In der Klosterkirche zu Adelberg in Württemberg stellt ein Altarbild eine Heilige mit zwei Mäusen zu ihren Füßen dar, unter der der Name Cutubilla steht. Anderswo lautet dieser Kakukilla, Kukakille, Kakwylla. Man hat die Heilige mit der h. Gertrud identifizieren wollen [2]). Doch sind alle jene Namen wohl Entstellungen von Columkille, der keltischen Benennung des h. Columba (s. oben 2, 99), dem freilich eine besondere Beziehung zu Ratten und Mäusen nicht nachzuweisen ist [3]).

[1]) ZfVk. 1, 321. [2]) Ebd. 1, 444; 2, 199 ff. [3]) Ebd. 8, 341 f.; Andree *Votive* 16. Sartori.

Kalander s. Galander 3, 257 f.

Kalb.

1. Kälberaufzucht. Bei abnehmendem Mond geworfene Kälber eignen sich nicht zur Nachzucht [1]), ebensowenig Donnerstagskälber, weil sie dumm werden [2]), weiter Freitagskälber [3]), Kälber, die am Valentinstag [4]) oder Karfreitag [5]) geboren sind. Wenn Kälber im Krebs jung sind, wachsen sie schnell und gut [6]). „Welcher St. Bartholomäus eines Kalbes rechtes Ohr gelobet, das wird auch wohl gedeihen" [7]). Fronfastenkälber sind geistersichtig [8]). In Mecklenburg schneidet man Kälbern, die zur Aufzucht bestimmt sind, ein Stückchen vom Ohr ab, brennt es zu Pulver und gibt es ihnen mit dem ersten Saufen als Schutz vor bösen Leuten [9]). Kein Kalb soll man aufziehen, wo die Unterirdischen wohnen [10]).

Das Kälberquieken. In Westfalen schneidet der Hirt am 1. Mai das Vogelbeerbäumchen (Quieke), auf das die ersten Sonnenstrahlen fallen, mit einem Ratz ab. Im Beisein der Hausleute und Nachbarn schlägt er damit diejenige junge Stärke, die „gequiekt" werden soll [11]). Mit dem Zweig der Eberesche, die dem Thor heilig war, weiht man die Kälber [12]). Die Tiere erhalten dann vom Hirten Namen [13]). Kalb kommt auch vor in den Pflanzennamen [14]). Kälberwoche ist die Zeit vom 27. 12.—5. 1., weil in ihr der Abwurf der Kälber erwartet wird [15]). „Kälba weis" ist die vierzehntägige Ruhepause nach Neujahr, in der der Dienstbotenwechsel stattfindet [16]). Bei der Überführung auf den Markt erhält in Achdorf das Vieh den „Chalbersegen", damit es gut laufe [17]). Beim Ausziehen bekommen Knecht und Magd einen „Kälberlaib" mit [18]). „Kalbsvögel" ist ein rotbraunes Fleischgericht im Frühling in der Schweiz [19]).

[1]) Pollinger *Landshut* 156. [2]) Ebd. 155.

[3]) Strackerjan 2, 140 Nr. 270. [4]) Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 127; Wirth *Beiträge* 4/5, 8. [5]) Höfler *Ostern* 13. [6]) SAVk. 24 (1922), 65. [7]) ZfdMyth. 3, 313. [8]) Lütolf *Sagen* 333. [9]) Seligmann *Blick* 2, 128. Dazu Fogel *Pennsylvania* 174 Nr. 838. [10]) Kuhn *Westfalen* 1, 9 Nr. 10. Dazu 2, 71 Nr. 213. [11]) Mannhardt *Germ. Myth.* 19. [12]) Meyer *Germ. Myth.* 83. 214. [13]) Sartori *Westfalen* 114; ZfdMyth. 2 (1854), 85; Simrock *Mythol.* 314. [14]) Marzell *Pflanzennamen* 219. [15]) Schramek *Böhmerwald* 121. [16]) John *Westböhmen* 19. [17]) Meyer *Baden* 399. [18]) John *Westböhmen* 29. [19]) Höfler *Organoth.* 170.

K. entwöhnen und anbinden. Es soll an einem Tag geschehen, auf den Weihnachten fiel[1]), Dienstags oder Donnerstags, d. h. an Fleischtagen[2]). In Pommern werden die Kälber gleich nach der Geburt fortgenommen und erhalten gemolkene Milch[3]). In Westböhmen läßt man die Kälber 3 bis 3½ Wochen saugen. Dann erhalten sie einige Tage Milch und Wasser und allmählich härteres Futter. Manche stillen das Kalb mit drei Tagen ab und geben dann Wasser mit Milch, weiches Brot, gekochte Kartoffeln, geschnittene Halme. Solche Kälber sollen kräftiger werden[4]). Saugt das Kalb, wenn es nicht mehr soll, so erhält es einen Korb mit Stacheln um das Maul, daß die Kuh vor ihm flieht[5]). Das Entwöhnen nennt man in Denzlingen „abtränken" [6]).

Das Wegnehmen des Kalbes von der Kuh geschah vielfach mit frischgewaschenem Schurz oder im Kirchenrock, dann wird das Kalb reinlich[7]). Auch gibt man ihm nach dem letzten Saugen ein Stück Brot, das man mit in der Kirche gehabt hatte, so daß der Segen darauf gesprochen war[7]). Die Hausfrau soll den Strick, an dem das Kalb angebunden wird, am Sonntag mit in die Kirche nehmen, dann wird es gedeihen, und dabei neue Kleider anziehen, dann bleibt es sauber[8]). Am besten bindet man das Kalb Sonntag Mittag an mit den Worten: „I bind di an zum Dein (Gedeihen) un net zum Schrein" [9]). Ähnlich in Schlesien[10]), wenn die Leute aus der Kirche kommen, mit den Worten: „Gott walt's!", dann wird es gedeihen. Der Schwanz des Kalbes soll mit einem Wollfaden umwickelt werden, dann wird das Kalb vor Abweichen bewahrt[11]). Die Magd, die das Kalb anbindet, nimmt Brot und Most, genießt davon und spricht: „So sauf wie ich sauf, und friß wie ich iß" [12]). Das älteste Kind soll das Kalb anbinden, dann kann keine Hexe zu[13]). Im Zeichen des Stiers, Steinbocks, Widders soll man keine junge Kuh anbinden[14]). Das Kalb muß rückwärts in seinen Stand geführt werden, damit es vor Behexung geschützt ist[15]). Auch soll man Kälber und Hennen rückwärts aus dem Stall laufen lassen, wenn sie ihn zum erstenmal verlassen, damit sie sich leicht zurückfinden[16]). Zwillingskälber setzt man nicht gern ab, weil sie später nicht begattet werden[17]).

Wird das Kalb von der Kuh weggenommen oder verkauft, so muß mancherlei geschehen, um ihr Heimweh nach dem Kalb zu stillen. Man soll ihr den Strick des Kalbes um die Hörner binden, der Geruch beruhigt sie[18]). Man reibt das Kalb mit einem Büschel Grummet ab[19]) oder zieht ihm drei Wische durch das Maul und gibt dieses der Kuh[20]) oder stößt das Kalb beim Abschied dreimal unter die Kuh[21]). Der Schlächter stellt wohl das Kalb auch mit dem Schwanz an das Maul der Kuh, bevor er es holt[22]). Man legt auch einen Holzspan in die Krippe des Nachbars[23]) oder einen Stein vor die Krippe, an dem die Kuh leckt[24]). Besonders häufig gibt man der Kuh Haare oder Stirnhaare des Kalbes[25]). Das Kalb wird, wenn es verkauft ist, rückwärts aus dem Stall geführt[26]). Die Kuh muß über eine Schürze schreiten[27]). Wenn zu der Kuh ein fremdes Kalb angebunden wird, bestreicht man beiden das Maul mit Branntwein, so gewöhnen sie sich aneinander[28]).

[1]) ZfVk. 11 (1901), 273. [2]) Wirth *Beiträge* 4/5, 8; Drechsler 2, 102. [3]) ZfVk. 10 (1900), 49. [4]) John *Westböhmen* 210. [5]) ZfVk. 10 (1900), 49. [6]) Meyer *Baden* 402. [7]) Eberhardt *Landwirtschaft* 15. [8]) Drechsler 2, 102. [9]) Meyer *Baden* 402. [10]) Drechsler 2, 102. [11]) Pollinger *Landshut* 156. [12]) Bohnenberger 16; dazu Fogel *Pennsylvania* 174 Nr. 836. [13]) Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 639. [14]) Stemplinger *Aberglaube* 112. [15]) Drechsler 2, 102. [16]) Birlinger *Volksth.* 1, 122. [17]) Wirth *Beiträge* 4/5, 8. [18]) Eberhardt

Landwirtschaft 16; Reiser *Allgäu* 2, 439; Meyer *Baden* 402; John *Erzgebirge* 226; Sartori *Sitte* 2, 142; Drechsler 2, 102. [19]) Reiser *Allgäu* 2, 439. [20]) Eberhardt *Landwirtschaft* 16. [21]) Ebd. [22]) Engelien u. Lahn 24. [23]) Eberhardt *Landwirtschaft* 16. [24]) Drechsler 2, 102. [25]) Pollinger *Landshut* 156; Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 21; Grohmann 137; Woeste *Mark* 54; Wirth *Beiträge* 4/5, 8; Fogel *Pennsylvania* 161 Nr. 764. 765; 169 Nr. 809; 171 Nr. 817; 171 Nr. 819. [26]) Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1031; Fogel *Pennsylvania* 170 Nr. 810. [27]) Fogel *Pennsylvania* 171 Nr. 815. [28]) Wuttke 444 § 699.

Das Kalb als Opfertier. Bei den Germanen wurde das Kalb häufig als Opfertier der besitzenden Klassen benutzt. Sonst wohl nur aus wirtschaftlichen Gründen anstatt des Ebers[1]). Noch heute erscheint das Kalb vielfach als Gebildbrot (Julkuse) und ist auch eine Segen und Gesundheit vermittelnde Kultspeise[2]). Das schwedische Julkuse hat die Form eines tierischen Schienbeines[3]). Nur der Name weist noch auf das ursprüngliche Kalbsopfer hin. Den herkömmlichen Namen des Opfertiers übernahm das aus Teig gebackene tierische Schienbein[4]). Wahrscheinlich ist dieses Julkuse-Gebäck identisch mit einem 1555 erwähnten, das — so groß wie ein fünfjähriges Kind — in der Julzeit an alle im Hause verteilt wurde. Der Fruchtbarkeitszweck wurde hier durch üppige Spendeform gekennzeichnet[5]).

An diese Opferbräuche erinnert das gemästete und geschmückte Kalb, das am Tage vor Fastnacht in Tübingen von den Metzgerknechten umhergeführt wurde. Dabei wurde jedem Metzgermeister ein Hoch gebracht. Abends hatten die Gesellen Tanz. Den Wein lieferten die Meister[6]). Ein Kalbskopf mit Zitronen und Rosmarin war in Mittenwald, Tirol, Schwaben häufigstes Hochzeitessen. Im Allgäu aß man bei gewöhnlichen Hochzeiten nur, „was Kuh und Kalb gibt" [7]). Kalbskopf und Kalbsgekrös sind ein beliebtes Gericht zusammengekocht. Vgl. „Kopf und Krös = Haupt und Glieder, Herr und Knecht". Die Frühlingszeit, die Zeit der erwachenden Vegetationskraft, in der „die Schön und Stärk" am Methtage Lätare getrunken wird und alle Schönheits- und Stärkemittel für Mann und Weib im besten Schwange waren, lieferte darum die meisten Hautheilmittel unter den Tierorganen der Volksmedizin[8]).

[1]) Höfler *Weihnacht* 14. [2]) Ders. *Organoth.* 84. [3]) ZfVk. 12 (1902), 430. [4]) ZföVk. 1903, Taf. VIII, 27. [5]) Höfler *Weihnacht* 64. [6]) Meier *Schwaben* 2, 373 Nr. 3. [7]) Höfler *Hochzeit* 11. [8]) Ders. *Organoth.* 85 f.

Das deutsche Märzenkalb. Es hat sein Analogon im altrömischen Palilienkalb[1]). Es kam aus dem älteren Frühjahrsopfer vermutlich als Volk und Herden von Winter- und Stallseuchen reinigendes Mittel in die Volksmedizin[2]). An das Opfer dieser Zeit erinnert noch das elsässische Märzenkalb[3]) und das oberbayrische „Märzenkalbl" [4]), sowie das Kalbskopfessen in den oberbayrischen Spitälern und der Lätarekalbskopf, ein fastenzeitliches Gebäck in Napfkuchenform, der in Bürgerhäusern an diesem Tag aufgetragen wurde[5]). Die einzelnen Teile des Märzenkalbes sollten besonders heilsame Wirkungen haben[6]). Meist findet es als Hautverschönerungsmittel Verwendung[7]). Die Brühe vom gesottenen Kalbskopf z. B. ist gut gegen Krätze und Pockennarben[8]), die Eingeweide des schwarzen Märzenkalbs gegen das Schwinden der Glieder[9]). Kalbshirn, noch heute als Krankenkost sehr beliebt, ist volksmedizinisch dem Kalbskopf gleichwertig[10]).

[1]) Höfler *Organoth.* 34. [2]) Ebd. 85. [3]) Elsäss. Wb. 1, 432. [4]) Höfler *Fastnacht* 84. [5]) Höfler *Organoth.* 85; ders. *Fastnacht* 84. 91. [6]) Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 1239. [7]) Höfler *Organoth.* 167. [8]) Ebd. 85 = Jühling *Tiere* 150. [9]) Höfler *Organoth.* 245. [10]) Ebd. 85; dazu Landsteiner *Niederösterreich* 66 = Mannhardt *Forschungen* 63; Baumgarten *Heimat* 1, 87.

Ein spukendes Kalb erscheint mit Pferdekopf[1]), feurig[2]), als Kobold[3]). Ein feuerrotes Kalb zieht durch die Ochsengasse von Mergentheim, wenn es brennen oder Hungersnot oder Pest geben soll[4]). Ein Kalbgespenst wird immer größer[5]). Bekannt sind das Kalb von Schwyz[6]), das Stadtkalb von Bern[7]), das Dorfkalb[8]). Das Kalb erscheint als Wassermann[9]), als Korndämon[10]). Die Hexe reitet auf einem

Kalb [11]). Kalb kündet Krieg [12]). Ein Geist erscheint in Kälberhaut [13]).

Das Kalb als Schatzhüter oder -heber [14]). Mittelst eines schwarzen Kalbes kann man einen Schatz finden [15]). Kalbfell braucht man zum Schatzheben [16]). Ein goldenes Kalb findet sich unter Schätzen [17]). Als schwarzes Kalb spukt bei Ypern ein Mann, der bei Lebzeiten ein goldenes Kalb angebetet und jeden Sonntag ein lebendes Kalb geopfert hatte [18]). Kälberstimmen beim Haberfeldtreiben [19]), Kalbfell bei Umzügen [20]) zu Neujahr.

1) Kühnau *Sagen* 1, 322; dazu Waibel u. Flamm 2, 219; 2, 94; Lohmeyer *Saarbrücken* 5. 116; Birlinger *Volksth.* 1, 115; Lachmann *Überlingen* 461; Herzog *Schweizersagen* 2, 52; Bartsch *Mecklenburg* 1, 142; Meiche *Sagen* 48 Nr. 39; 59 Nr. 67; Schell *Bergische Sagen* 19 Nr. 9; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 341. 2) Schmitt *Hettingen* 8; Sepp *Sagen* 45 Nr. 16. 3) Wirth *Beiträge* 1, 10. 4) Birlinger *Volksth.* 1, 115. 5) Schell *Bergische Sagen* 40 Nr. 50. 6) Rochholz *Naturmythen* 77. 7) Ders. *Sagen* 2, 18. 8) Ders. *Naturmythen* 77. 9) Meiche *Sagen* 387 Nr. 509. 10) Mannhardt *Forschungen* 378. 11) Simrock *Mythologie* 472; Strackerjan 2, 141 Nr. 370. 12) Meiche *Sagen* 54 Nr. 56; dazu Kühnau *Sagen* 3, 467. 13) Lütolf *Sagen* 160. 14) Kuhn *Westfalen* 1, 13 Nr. 15; Reusch *Samland* Nr. 70; Panzer *Beitrag* 2, 181; Schell *Bergische Sagen* 387 Nr. 33; Baader *Sagen* 22; Hoffmann *Ortenau* 86; Köhler *Voigtland* 501; Haupt *Lausitz* 88; Kühnau *Sagen* 3, 459; Wuttke 53 Nr. 59. 15) Rochholz *Sagen* 1, 261. 16) Alemannia 37 (1909), 18. 17) Heyl *Tirol* 620 Nr. 87; OberdZfVk. 5 (1931), 14 ff. 18) Köhler *Voigtland* 501. 19) Simrock *Mythologie* 551. 20) Ebd. 572.

Das Kalb in der Volksmedizin. Kalbsblut. Ein Kind zahnt leicht, wenn man es zum Fleischer bringt, der ihm mit einem in Kalbsblut getauchten Finger durch den Mund fährt [1]). Das Blut vom schwarzen Stierkalb findet sich in der Schwindsalbe der Herzogin von Bayern [2]), dasselbe gegen Gliederschwinden [3]). Das Kalbsbrösel wird erst im 15. Jahrhundert erwähnt. Es ist ebenso wie das Wampenbrösel (= Pankreas) ohne Bedeutung für die Volksmedizin [4]). Kalbsdreck in Essig gegen geschwollenes Gemächte [5]). Dazu ein Vers aus Vorarlberg: „Hoale, Hoale Kälblisdreck, i moan an Moarga is alles weck" [6]). Kälberfett aus den Gedärmen und Omento gegen Kolik [7]). Kalbfleisch roh gegen krankhafte Augenröte [8]), zum Einreiben von Warzen und dann in die Erde vergraben [9]). Mit dem Urin des an Keuchhusten kranken Kindes in einen Topf tun und diesen in fließend Wasser werfen [10]). Kalbsgalle fehlt in der deutschen Volksmedizin [11]). Plinius erwähnt die Kalbsgalle bei Frauenleiden und als Mittel zur Hautverschönerung [13]). Kalbsgeschlinge von einem Märzenkalb, wenn einem die Adern zu kurz werden [14]). Gegen Gliederschwinden, vom schwarzen Kalb [15]). Gegen die Bräune [16]). „Nimm ein Gröb von einem schwarzen Kalb, ädere es wohl aus und trockne es von dem Geblüt sauber, danach nimm Frühlingskräuter und Gartengewürz. Diese Stück alle klein gehackt, unter das Gröb getan, gieß Geißmilch darauf. Gegen Lungenwasser" [17]).

In Deutschland war das K.s-Herz noch im 18. Jahrhundert offizinell [18]), besonders bei dämonistischer Epilepsie und den wie ein Wurm zehrenden Krankheiten. Das Herz eines schwarzen Märzenkalbes tritt an die Stelle des Kalbskopfes [19]). Zusammen mit Leber, Lunge nimmt man das Herz eines schwarzen Kalbes gegen Wehtage in einem Glied [20]). Gegen Bauchfluß werden in Westböhmen die hohlen Gebeine eines Kalbskopfes gedörrt, pulverisiert und in einer Eierschale mit Wein eingenommen [21]). Kalbskopf als Apotropäon siehe Ochsenkopf. Ungewässerte Kalbsleber mit Kreuzsalbei gemischt gegen Abnehmen der Kinder [22]), gegen das Schwinden der Glieder [23]), besonders häufig vom schwarzen Kalb, vielleicht im Vollzug antiker Vorschriften, gegen Dörrsucht und Husten und Hitze der Leber [24]). Das Überwiegen der Kalbsleber in der Volksmedizin vor andern Tierlebern und die Art ihrer Verwendung sprechen für die Ableitung dieser Therapie aus dem Opferkult, bei welchem das Kalb, namentlich das Erstlingskalb, zum Haus- oder Sippenopfer der Frühlingszeit verwendet wurde [25]). Sie dient zur Stärkung der Leber [26]), gehackt gegen Trübung der Hornhaut [27]), gegen Augenleiden schon bei Marcellus Empiricus, 5. Jahrhundert

in Bordeaux [28]). Kalbslunge und Leber geröstet, das davon abfließende Wasser gegen Abzehrung [29]). Frische Lunge zerhackt und mit altem Wein dick eingekocht gegen Schwindsucht [30]), desgleichen mit Lungenkraut und Salbei gebrannt gegen aufsteigende Lunge [31]). Kalbsmagen zu Brandsalbe und um Gliedwasser zu stillen [32]). Kälbermark erscheint in der mittelalterlichen dänischen Volksmedizin als ein Mittel gegen Ohrwürmer [33]). Mit Wachs und Rosenessig auf Gerstenkörner [34]). Gegen geschundene Brustwarzen einer Kindbetterin [35]). Wenn die Gebärmutter hart und Flüssigkeit in ihr ist [36]).

1) Jühling *Tiere* 153; Wuttke 393 Nr. 602. 2) Jühling *Tiere* 149. 3) Ebd. 144 = Höfler *Organoth.* 245. 4) Höfler *Organoth.* 279. 5) Jühling *Tiere* 142. 6) ZfVk. 8 (1898), 43. 7) Jühling 153. 8) Ebd. 151; Höfler *Organoth.* 169. 9) Jühling 154. 10) Ebd. 153; Celsus (1. Jahrh. n. Chr.) erwähnt das Fleisch der Kalbsfüße und des Kalbskopfes als mildes Nahrungsmittel. Kalbfleischbrühe als Mittel gegen Schlangenbisse, Kälbermark als Pflastermittel bei Geschwüren, namentlich Steinschnittwunden. S. Höfler *Organoth.* 84. 11) Ebd. 202. 12) Jühling 145. 13) Höfler *Organoth.* 204. 14) Jühling 150 = Höfler *Organoth.* 167. 245. 15) Jühling 143 = Höfler 166. 243. 16) Jühling 144. 17) Höfler *Organoth.* 245. 18) Ebd. 19) Ebd. 86. 20) Ebd. 245 = Jühling 150. 21) Hovorka u. Kronfeld 2, 302. 22) Jühling 153. 23) Ebd. 149. 24) Höfler *Organoth.* 166. 167. 202. 25) Ebd. 169. 26) Ebd. 166. 27) Ebd. 169; Jühling 150. 28) Höfler *Organoth.* 201. 29) Jühling 151 = Höfler *Organoth.* 166. 273 = ZfVk. 8 (1898), 43. 30) Hovorka u. Kronfeld 2, 43. 31) Jühling 153. 32) Ebd. 149. 33) Höfler *Organoth.* 84. 34) Jühling 154. 35) Ebd. 147. 36) Ebd. 145.

Wirth.

Kalender.

1. Mit dem Wort K. bezeichnet man das Verzeichnis der nach Wochen und Monaten geordneten Tage eines Jahres (s. d.) nebst Angabe der Feste, der Mondphasen, des Auf- und Unterganges der Sonne und verschiedener anderer astronomischer Ereignisse [1]), woran sich weitere Angaben über allerlei Wissenswertes und Beiträge, die der bloßen Unterhaltung dienen, anschließen können. Der von dem mittellateinischen *calendarium* abgeleitete Name geht auf das lateinische *calendae* (von *calare* = ausrufen) zurück, bedeutet also ursprünglich Ausruftag, dann Monatsanfang. Im alten Rom wurde der Neumond, mit dem der Monat begann, durch den Pontifex Maximus ausgerufen. In seiner Bedeutung als Monatsanfang und insbesondere als Neujahrsanfang hat sich das Wort Calendae besonders in romanischen und slawischen Ländern erhalten [2]), wo es nicht allein das Neujahr, sondern auch Weihnachten oder die ganze Zeit der Zwölften bezeichnet und überdies auf die Bräuche dieser Zeit übergegangen ist. So bedeutet das tschechische ***koleda*** sowohl den Umzug zu Weihnachten, bei dem Geschenke gesammelt werden, dann aber auch Weihnachtsgeschenk und Weihnachtslied selbst, ferner auch Neujahrsgeschenk und Neujahrslied. Dieses Wort wurde auch von den Deutschen in Böhmen übernommen. So gingen in Teplitz früher die Chorgesangknaben in der Zeit von Weihnachten bis Dreikönig von Haus zu Haus „*Golede geigen*" [3]), und in Neuern erhielt der Lehrer früher für das Aufschreiben der Buchstaben C M B zu Dreikönig in den Häusern den *Colendagroschen* [4]), ein Brauch, der noch heute bei den Deutschen in der Slowakei üblich ist. Bei den Slowenen heißen die Neujahrssänger und Neujahrsmusikanten *Koledniki* [5]). In Rußland wird wohl oft der heilige Abend allein *Koljada* genannt, aber man kennt auch, besonders im Süden und Westen, zwei Abende dieses Namens, die „reiche" oder *Wasiljewskaja Koljada* (Silvesterabend) und die „arme", „strenge" oder *Kreschtschenskaja Koljada* (Vorabend der Wasserweihe) [6]).

Unser Wort K. bedeutet aber nicht bloß das Verzeichnis oder Buch, welches die *jährliche Zeitrechnung* enthält, sondern auch diese selbst. Bei den alten Griechen und Römern beruhte das Kalenderjahr auf dem Mondjahr [7]). Erst Julius Cäsar schuf im Jahre 46 v. Ch. durch die Einführung des nach ihm benannten julianischen K.s den Ausgleich mit dem Sonnenjahr. Bei den Deutschen läßt sich ein vorrömischer K. nicht nachweisen [8]), doch hat die Mehrzahl der Germanen den julianischen K. in der Form, welche er seit 8 n. Ch. hatte, schon zur Zeit des

Heidentums übernommen. Nur bei den Skandinaviern ist er vermutlich erst mit dem Christentum eingedrungen. Mit der Übernahme des römischen K.s waren jedenfalls Umbildungen und Anpassungen an den alten Volksglauben verbunden. Von einem gotischen K. ist leider nur ein Bruchstück erhalten, aus dem man sich keine rechte Vorstellung machen kann [9]). In dem von Beda [10]) mitgeteilten K. der Angelsachsen führt der 25. Dezember, mit dem das Jahr beginnt, den Namen *Mōdraneht* (Nacht der Mutter) [11]). Eine feste Ordnung gab es im Kalenderwesen das ganze Mittelalter hindurch nicht, zumal der Jahresanfang (s. d.) verschieden gefeiert wurde. Da die mittlere Länge des julianischen Jahres um 11 Minuten und 12 Sekunden gegenüber dem Sonnenjahr zu groß ist, so ergab sich mit der Zeit ein Mißverhältnis und die Notwendigkeit einer Kalenderreform, die Papst Gregor XIII. im Jahre 1582 veranlaßte. Man ließ, um die Frühlingstag- und -nachtgleiche wieder auf den 21. März zurückzuführen, im Oktober 1582 zunächst 10 Tage ausfallen und bestimmte, daß die Schaltjahre bei den sogenannten Säkularjahren, den das Jahrhundert schließenden Jahren, wegfallen mit Ausnahme der durch 400 ohne Rest teilbaren Jahre (1600, 2000 usw.). Dadurch wurde erreicht, daß das gregorianische Jahr im Durchschnitt nur um 26 Sekunden länger ist als das natürliche Sonnenjahr, so daß erst nach mehr als 3300 Jahren ein Fehler von einem Tag entsteht, der beim julianischen K. schon nach etwa 129 Jahren eintrat [12]). Der gregorianische K. stieß in den protestantischen Ländern lange auf Widerspruch [13]) und fand hier erst im 18. Jahrhundert Geltung. In den Ländern, in welchen die nichtunierte griechische Kirche vorherrscht, blieb zumeist der julianische K., der am 1. März 1900 bereits um 13 Tage hinter dem gregorianischen K. zurück war. Dieser aber beginnt sich nun auch hier durchzusetzen; Bulgarien hat ihn 1916 eingeführt, einige Jahre später auch Sowjetrußland.

In allerjüngster Zeit sind Bestrebungen im Gange, durch eine neue Kalenderreform ein für die ganze Welt gültiges Einheitsjahr von 13 Monaten mit je 28 Tagen oder 4 vollen Wochen zu schaffen, das besonders in geschäftlicher Beziehung Vorteile bietet.

[1]) Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 454. [2]) ARw. 20 (1920/21), 84 ff.; Reinsberg *Böhmen* 17 f.; Sartori *Sitte* 3, 26. [3]) Laube *Teplitz* 38; für Ostböhmen vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 141 Nr. 843. [4]) John *Westböhmen*² 31. [5]) ZföVk. 3 (1897), 32. [6]) Stern *Rußland* 1, 351. [7]) Pauly-Wissowa 10, 2, 1568 ff. [8]) Fischer *Altertumsk.* 116. [9]) Hoops *Reallex.* 4, 585. [10]) *De temporum ratione* c. 15. [11]) Hoops *Reallex.* 4, 584. [12]) Professoren-Kalender f. d. Schuljahr 1926/27 (Böhm.-Leipa 1926), 30 f. [13]) Vgl. ZfVk. 23 (1913), 81. — Zum ganzen Abschnitt vgl. Wilh. Uhl *Unser Kalender in seiner Entwicklung von den ältesten Anfängen bis heute* (Paderborn 1893), ferner die Lit. bei Sartori *Sitte* 3, 276.

2. In der Geschichte des deutschen K.s stehen der ältere kirchliche und der jüngere weltliche K. einander gegenüber, zu denen sich noch ein oft nur mündlich überlieferter Volkskalender gesellt. Die Klostermönche des Mittelalters, die ihre K. in der Regel auf mehrere Jahre im voraus machten, beschränkten sich darauf, die Festtage und die Gedächtnistage der Heiligen zu vermerken [14]). Wohl das älteste Stück ist der handschriftlich im Lustgarten (*Hortus deliciarum*) der Herrad von Landsperg, Äbtissin des Klosters Hohenburg im Elsaß, aus dem 12. Jahrhundert erhaltene K. [15]). Das Mittelalter hat den kirchlichen Festkalender [16]) in 24 lateinische Merkverse gebracht, die Hexameter von geringem Wohlklang sind. Auf jeden Monat entfallen zwei Verse, die gewöhnlich aus den verkürzten Namen der Heiligen bestehen und zusammen so viel Silben zählen als der betreffende Monat Tage hat. Ein solcher K. hieß nach dem Anfang der Januarverse „Cisio Janus", wobei *cisio* die Abkürzung von *circumcisio* (*Domini* = Beschneidung des Herrn) ist. Zur Zeit der Reformation suchte man vergeblich, diese im Volk beliebte Cisio zu beseitigen oder wenigstens im protestantischen Sinne umzuformen; selbst Melanchthon beschäftigte sich mit der Abfassung einer Cisio [17]). Man nahm sie zumeist auch in die K. auf. Johann Colerus bringt in

seiner *Oeconomia ruralis et domestica* [18]) und im *Calendarium perpetuum*, die wahre Volksbücher des 17. Jahrhunderts waren, die Cisio noch in lateinischer Form. Die Januarverse lauten:

Cisio Janus Epi. sibi vendicat Oc. Feli. Mar. An.
Prisca Fab. Agn. Vincenti Pau. Po. nobile lumen.

Hier erscheinen den Silben entsprechend, welche den einzelnen Monatstagen zufallen, die folgenden Festtage angeführt: Circumcisio Domini (1. Januar), Epiphania (6.), Octava Epiphaniae (13.), Felix (14.), Marcellus (16.), Antonius (17.), Prisca (18.), Fabian und Sebastian (20.), Agnes (21.), Vincentius (22.), Pauli conversio (25.), Polycarpus (26.). In der *Oeconomia* bringt J. Colerus aber auch die wahrscheinlich aus der Zeit der Reformation stammende deutsche Cisio, in „Knüttelhardos" abgefaßt. Nach einem Schweizer Druck [19]) aus dem Jahre 1539, überschrieben „Der Cisioian zu Deutsch, darin alle fürnemliche Fest, Feyr und Heiligen durchs gantz jar künstlich an fingern aus zu rechnen gefunden werden", lautet der auf den Januar bezügliche Teil:

Jenner, 31 Tage A.
Jesus b. das c. Kindt d. ward e. beschnitten f.,
Drei g. Künig A. von b. Orient c. kamen d. geriten e.
Unnd f. opfferten g. dem A. Herren b. lobesam c.
Anthonius d. sprach e. zu f. Sebastian g.:
Agnes A. ist b. do c. mit d. Paulus e. gewesen f.,
Wir g. sollten A. auch b. mit c. wesen.

Hier bedeutet jedes Wort einen Tag. Die Worte, welche einen Fest- oder Heiligentag bezeichnen, ergeben sich von selbst. Die Buchstaben A—f dienen zur Berechnung der Sonntage und Wochentage vermittels des Sonntagsbuchstabens (s. Sonntag § 1).

Neben den kirchlichen K.n, zu denen auch der K. Karls des Großen gehört [20]), gab es seit dem 14. und 15. Jahrhundert auch weltliche K. auf Pergament, wie der im Germanischen Museum zu Nürnberg aufbewahrte aus 1398 [21]) oder auf Holz, wie der aus dem Kanton Wallis stammende aus dem 15. Jahrhundert, bei dem alle Unglückstage durch Kerben bezeichnet sind [22]). Holzkalender sind auch die seit dem 12. Jahrhundert bekannten, auf Holz eingeritzten Runenkalender, immerwährende K., die in Schweden bis zum 17. Jahrhundert in Gebrauch waren [23]). Bei den Slowenen finden sich noch zu Ende des 18. Jahrhunderts Holzkalender [24]). Im Druck erschienen im 15. Jahrhundert zunächst die meist in Süddeutschland hergestellten Einblattkalender und die immerwährenden K., von welchen der älteste der 1439 von Johannes de Gamundia (Hans von Schwäbisch-Gmünd) herausgegebene ist. Den ersten Jahreskalender gab Peypus 1513 in Nürnberg heraus [25]).

Die immerwährenden K. waren für jedes Jahr brauchbar, wenn man die nötigen Hilfsmittel für die Bestimmung der beweglichen Feste besaß, weshalb ihnen oft eine Ostertafel (s. Ostern) beigegeben war [26]). Ähnlich wie beim K. der alten Maya und Mexikaner in Mittelamerika eine Zahl und ein Name genügten, um einen bestimmten Tag und ein Jahr zu bezeichnen [27]), muß man den Sonntagsbuchstaben (s. Sonntag § 1) und die Goldene Zahl (s. d.) eines bestimmten Jahres wissen, wenn man mittels des immerwährenden K.s den vollständigen K. dieses Jahres finden will. Mit dem Worte „immerwährender K." bezeichnet man übrigens auch die Tabellen selbst, welche die einzelnen Tage des Jahres und daneben die sich wiederholenden Buchstaben A bis G sowie die Epakten oder die entsprechenden Goldenen Zahlen enthalten, dann aber auch überhaupt alle Tabellen und sonstigen Hilfsmittel, die zur Lösung kalendarischer Aufgaben für einen längeren Zeitraum dienen. Eine Tabelle mit dem immerwährenden K. bleibt nur beim julianischen K. für alle Zeiten gültig; beim gregorianischen ist sie bloß für ein oder ein paar Jahrhunderte brauchbar [28]).

Zehn Jahre nach der gregorianischen Kalenderreform erschien das *Calendarium perpetuum et sex libri oeconomici* (1592) des Johann Colerus, das bis zum 19. Jahrhundert immer wieder neue Auflagen erlebte. In den ersten Ausgaben steht bei jedem Monat die lateinische Cisio Janus. Außerdem bringt das Buch Monatsreime,

Wetterregeln und eine Menge von Anweisungen in bezug auf Haus-, Feld- und Viehwirtschaft und die Gesundheit des Menschen, wobei auch der an einzelne Tage oder den Monat selbst geknüpfte Aberglaube überliefert wird. Noch berühmter wurde der hundertjährige K. Dieser von dem 1664 gestorbenen Abt Knauer, der den Ausdruck „hundertjährig" selbst nicht gebraucht hat, verfaßte K. erschien zum erstenmal 1704, nachdem bereits 1701 Chr. von Hellwig, der die Handschrift Knauers benützt hatte, seinen hundertjährigen K. herausgegeben hatte, und wurde so beliebt, daß bis zu Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder Neudrucke erschienen sind [29]).

Neben diesen gedruckten K.n gibt es auch eine Art Volkskalender im engsten Sinne. Auch heute, wo wohl in den meisten Bauernstuben der K. als Buch, Abreißkalender oder Blattkalender an der Wand hängt, kommen noch geschriebene K. vor, indem man etwa die einzelnen Tage der Woche mit Kreide an einer besonderen Tafel vermerkt [30]). So schreibt auch der Hausvater in Zweiflingen bei Öhringen für die Kinder, damit sie die Zeit bis Weihnachten leichter erwarten können, die Tage von Advent bis Weihnachten mit Kreidestrichen über die Stubentüre, wobei die Donnerstage als die Klöpferlestage, der Thomastag und der Beginn der Zwölfnächte besonders hervorgehoben werden [31]). Zu beachten ist endlich, daß der mündlich überlieferte K. des Volkes nicht stets mit dem offiziellen K. übereinstimmt. Im Pinzgau gilt z. B. der 1. Januar nur als kirchlicher Feiertag, viel wichtiger ist der 6. Januar, der Dreikönigstag, der Perchtentag oder „obrister" (oberster) Tag genannt wird und als Jahresanfang (s. d.) angesehen wird [32]). Andrerseits zeigt der Volksglaube und Volksbrauch noch Spuren des vorgregorianischen K.s, indem manche Überlieferungen an den alten Tagen haften geblieben sind. So hat z. B. der 12. Mai (Pancratius) als der frühere 1. Mai noch einige Züge des Walpurgistages erhalten [33]) (s. auch kürzester und längster Tag).

[14]) Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12 (1858/60), 3. [15]) ZfVk. 19 (1909), 250. [16]) K. vorwiegend des ausgehenden 15. Jahrhunderts bei H. Grotefend *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters u. der Neuzeit* 2. Bd. 1. Abt. (Hannover 1892). [17]) Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12, 23 f. [18]) Wittenberg 1591—1601. [19]) Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12, 23 ff. [20]) Vgl. F. Piper *Karls des Großen Kalendarium und Ostertafel* (Berlin 1858). [21]) Mitt. antiquar. Ges. Zürich 12, 4. [22]) Ebd. 20 f. [23]) Ebd. 4; ZfVk. 19 (1909), 250; Hoops *Reallex.* 3, 5; Schultz *Zeitrechnung* 96 f. [24]) ZföVk. 3 (1897), 32. [25]) Meyer *Konv.-Lex.* 10 (1905), 459. [26]) Hoops *Reallex.* 3, 4 f. [27]) K. Weule *Leitfaden der Völkerkunde* (Leipzig u. Wien 1912) 45; Frazer 6, 28 f. Anm. 3. [28]) Meyer *Konv.-Lex.* a. a. O. 459. [29]) J. Berthold *Beiträge zur Entwicklung des hundertjährigen K.s* im Centralbl. f. Bibliothekswesen 8 (1891), 89 ff.; G. Hellmann *Meteorologische Volksbücher* (Berlin 1895) 47 ff.; K. Kaßner *Das Wetter* (Nr. 25 von Wissenschaft u. Bildung, Leizpig 1918) 21 ff. [30]) Sartori *Sitte* 2, 48. [31]) Kapff *Festgebräuche* 4. [32]) Andree-Eysn *Volkskundl.* 158. [33]) Wuttke 85 § 101.

3. Der K. kann die Bibel des Aberglaubens [34]) genannt werden, die sich auf der engsten Verbindung uralten Naturglaubens [35]) und Sternglaubens mit dem religiösen Glauben aufbaut und reichlich mit Zahlenmystik [36]) durchwoben ist. Den Zusammenhang mit der Religion beweist vor allem der Umstand, daß schon in den ältesten Zeiten, wie heute noch bei Naturvölkern [37]), das Verfassen des K.s vornehmlich Sache der Priester war [38]). Und den K. benützte man seit je, um das Leben in Einklang mit höheren Einflüssen zu bringen, um Unglück zu vermeiden und das Glück, vor allem auch die Gesundheit, an sich zu fesseln und zu bewahren, um die Zukunft zu erforschen, wobei namentlich die Erforschung des künftigen Wetters für den Landmann von Wichtigkeit war.

a) Bezüglich Glück und Unglück kommt vor allem der Glaube an günstige und ungünstige Tage in Betracht (s. Tagewählerei, Glücks- und Unglückstage), der schon im K. der Babylonier [39]) — der älteste semitisch-babylonische K. stammt aus ca. 2325 v. Ch. [40]) — niedergelegt ist, wo z. B. der 13. Adar als ein „schlechter" Tag verzeichnet wird, an dem man weder Fische noch Vögel essen durfte, während der 14. und 15. Adar „gute" Tage waren [41]). Im K. der Ägypter [42]) waren

die omina angegeben und wurden einfach abgelesen [43]). Ebenso entscheiden heute noch die Dsurchaitschi, eine eigene Priesterklasse der Kalmücken, jede Anfrage mit einem Blick auf die zwölf Monatstafeln mit der Liste der weißen und schwarzen Tage [44]). Im Staatskalender der Römer war gleichfalls die rechtliche Beschaffenheit des Tages vermerkt, d. h. ob derselbe zur Vornahme öffentlicher oder privater Geschäfte geeignet war oder nicht [45]) (s. Unglückstage). Neben diese staatlich festgesetzten Tage traten andere. So bringt eine Kalendertafel bei Petronius „*dies boni et incommodi*" [46]), und später fanden auch die ägyptischen Tage (s. d.) Aufnahme in die K., so bei Philocalus. Dieser römische K. hatte auch in christlicher Zeit noch Geltung, der für Rom bestimmte K. des sogenannten Chronographen vom Jahre 354 verzeichnet z. B. bei den Spieltagen noch die Namen der Götter, zu deren Ehren sie stattfanden [47]). Der mit dem K. aufs engste verknüpfte Glaube an Unglückstage (s. d.) erhielt sich, trotzdem die Kirche dagegen ankämpfte; er wurde unbeabsichtigt sogar von Vertretern der Kirche gefördert. So bildet Beda's Prognostica temporum vielfach die Grundlage für den späteren Kalenderglauben [48]), und die Cisio Janus selbst war die Quelle neuen Aberglaubens, da die darin hervorgehobenen Gedenktage als besonders bedeutungsvoll aufgefaßt wurden. Viele von diesen kehren tatsächlich in den Verzeichnissen der Unglückstage (s. d.), Schwendtage (s. d.) und Lostage (s. d.) wieder und werden bei der Tagewählerei (s. d.) beachtet. Auffällig ist auch, daß in der Cisio in der Zeit vom 22. Juli bis 24. August, also während der verrufenen Hundstage (s. d.) sich die angeführten Festtage, im ganzen 25, häufen.

Wie schon im ältesten gallischen K., dem Druidenkalender, die Zeichen D. oder N. anzugeben scheinen, ob nur der Tag oder die Nacht für religiöse Verrichtungen geeignet sind [49]), so wurden schon auf den ältesten handschriftlichen K.n des 11. und 12. Jahrhunderts, dann auf Drucken wie auch auf Holzkalendern die unheilvollen Tage besonders bezeichnet (s. Unglückstage). Erst später bringt man auch Verzeichnisse der Glückstage (s. d.), und der K. wird zu einem Vertreter des Glückes, zum Glückszeichen, so mit den im 15. Jahrhundert auftauchenden Einblattdrucken, auf deren Holzschnitten zuweilen das Glücksrad (s. d.) zu sehen ist. Geschäftlich verstand diesen Aberglauben schon der aus Basel stammende Leonhard Thurneysser (1530—1596) auszunützen, der in Berlin nicht nur K. mit orakelhaften Prophezeiungen herausgab, sondern den davon Bedrohten gleichzeitig als Schutzmittel Talismane aus Metall verkaufte, die zum Teil von Berliner Goldschmieden verfertigt waren [50]). Die Auffassung des K.s als Glückszeichen äußert sich in der Gegenwart noch darin, daß in vielen Gegenden der Rauchfangkehrer und der Briefträger, also Personen, die selbst als glückbedeutend gelten, zu Neujahr einen Blattkalender oder ein Kalenderbüchlein überreichen.

b) Der Glaube an günstige und ungünstige Tage steht in engster Beziehung mit dem Glauben, daß solche Tage auch für die Gesundheit des Menschen wichtig sind. Darauf nehmen schon die einseitig bedruckten Blattkalender Rücksicht, indem sie die Aderlaßtage bezeichneten [51]), und bald werden ärztliche Anweisungen und Ratschläge [52]), wann gut aderlassen, purgieren, arzneien, baden usw. sei, ein notwendiger Bestandteil des K.s. Das Aderlaßmännlein mit Angaben, wann die rechte Zeit zum Schröpfen, Purgieren, Baden und Haarschneiden, aber auch zum Pflanzen und Säen u. a. sei, erschien zuerst 1518 bei Stöffler in Ulm [53]), dann 1522 in dem zu Oppenheim gedruckten „New gross Römischen Calender" [54]).

c) Ebenso wichtig wurde der K. für das Wetter und Wirtschaftsleben. Diesbezügliche Anweisungen wurden oft in besonderen Kalenderreimen gegeben, so z. B. in einem K. des Jahres 1573 (Dillingen) [55]). Sie wurden auch in andere volkstümliche Bücher aufgenommen, so z. B. in ein 1568 zu Augsburg erschienenes Sterndeutebuch [56]). Die gedruckte Ka-

lenderregel darf aber nicht durchwegs der alten, mündlich überlieferten Bauernregel gleichgestellt werden. Beide unterscheiden sich oft wesentlich, da jene nicht selten eine bloße Kuriosität der lateinreimenden Mönche des Mittelalters ist, während diese wohl begründete, aus uralter Naturbeobachtung geschöpfte Erfahrungssätze sein können [57]). Gerade betreffs der Wetter- und Wirtschaftsregeln erfuhr der K., besonders zu Beginn des 16. Jahrhunderts, aus der übrigen volkstümlichen Literatur eine starke Bereicherung, so aus der zuerst 1508 erschienenen „Bauern-Praktik" (1, 941ff.), den schon zu Ende des 15. Jahrhunderts zuerst in lateinischer, dann in deutscher Sprache erscheinenden Prognostiken und namentlich dem zuerst 1505 erschienenen „Wetterbüchlein" von Leonhard Reynmann, der den größten Teil seines Werkes dem *Liber astronomicus* des italienischen Astrologen Guido Bonatti (13. Jahrh., gedruckt 1491) und dem *Opusculum repertorii pronosticon in mutationes aëris* von Firmin de Belleval (gedruckt 1485) entnommen und die Bauernregeln unter Benutzung alter Erfahrungsgrundsätze wohl selbst in Reime gebracht hat [58]).

Da alle diese Anweisungen und Regeln medizinischer oder meteorologischer wie auch wirtschaftlicher Art einen festen Bestandteil jedes K.s bildeten, erhielten sie den Namen Kalenderpraktiken. Gegen den darin enthaltenen Aberglauben kämpfte schon Fischart in „Aller Praktik Großmutter" an, dann aber besonders die Zeit der Aufklärung [59]), die sich vor allem gegen die wertlosen Wettervorhersagen des hundertjährigen K.s wendete, dessen Name später zu der mißverständlichen Auffassung führte, daß er „hundertjähriger" K. heiße, weil sich das Wetter nach 100 Jahren wiederhole. Als aber die Berliner Akademie der Wissenschaften, welche das Vorrecht der Herausgabe von K.n in Preußen hatte und auf die Einnahmen daraus angewiesen war, auf Anregung Friedrichs des Großen im Jahre 1779 die Wetterprophezeiungen des hundertjährigen K.s wegließ, war der Absatz so gering und der Unwille der Käufer so groß, daß man im Jahre 1780 notgedrungen die „ungegründeten Wetterprophezeiungen" wieder abdruckte [60]). Und auch gegenwärtig herrschen vielfach die gleichen Verhältnisse. Als in dem vom deutschen Verein für Volkskunde und Volksbildung im Böhmerwalde für 1923 herausgegebenen „Wäldlerkalender" die Wetterangaben nach Knauers hundertjährigem K. absichtlich weggelassen, bzw. durch einen aufklärenden Aufsatz über richtige Wetterbeobachtung ersetzt wurden, äußerten viele Käufer aus dem Bauernstande ihre Unzufriedenheit und kauften im nächsten Jahre lieber einen anderen K., der die geforderten Angaben brachte [61]).

[34]) John *Erzgebirge* 49. [35]) Wundt *Mythus* 3, 427 f. [36]) Ebd. 2, 81 ff.; 3, 356 ff. [37]) M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 347 ff. [38]) Frazer 4, 69; 7, 83. [39]) Vgl. B. Landsberger *Der kultische K. der Babylonier u. Assyrer* (Leipz. Semit. Stud. VI, 1915) 17 Anm. [40]) Jeremias *Religgesch.* 40. [41]) Frazer 9, 398 Anm. 2. [42]) Vgl. ebd. 6, 24 ff. [43]) Jeremias *Religgesch.* 78. [44]) Stern *Rußland* 1, 95. [45]) Emil Aust *Die Religion der Römer* (Münster 1899) 36; Wissowa *Religion* 2. [46]) G. Gundermann *Die Namen der Wochentage bei den Römern* in ZfdWortf. 1 (1900), 177. [47]) Stemplinger *Abergl.* 2. [48]) AnSpr. 99 (1897), 12 Anm. 1; 100, 154. [49]) Schrader *Reallex.* 981. [50]) Meyer *Aberglaube* 22, 31. [51]) K. Kaßner *Das Wetter*[2] (Nr. 25 von W. u. B. Leipzig 1918) 20 f. [52]) Vgl. Lammert 80; Gundel *Sterne* (1922) 294. [53]) Meyer *Aberglaube* 22. [54]) Vgl. Alemannia 5 (1877), 237. [55]) Ebd. 244 f. [56]) Hmtg. 1 (1919/20), 189 f. [57]) Rochholz *Naturmythen* 2. [58]) Kaßner a. a. O. 18 ff. [59]) Besonders (H. L. Fischer) *Das Buch vom Aberglauben* 1 (Leipzig 1790), 344 ff. u. *Bauern-Philosophie* 1 (Passau 1802), 196 ff. [60]) Kaßner a. a. O. 23. [61]) Verf.

4. Der Kalenderglaube der Gegenwart, womit bloß der auf den K. selbst bezügliche Glaube und Aberglaube gemeint ist, nicht, wie es hie und da irrtümlich geschieht [62]), der ganze Aberglaube des Jahres, bezieht sich bezeichnenderweise hauptsächlich auf das Wetter. Man sagt wohl in Braunschweig: „Den kalenner mâket de minschen, dat wedder de leiwe herrgott" [63]), und in Nordthüringen „Den Kalender machen die Mänder (Männer), aber das Wetter der liebe Gott" [64]). Oder man verspottet im

Hinblick darauf, daß die K. gerne nasses Wetter prophezeien, einen Menschen mit immer tropfender Nase mit der Redensart: „Der hat eine Nase wie ein alter Kalender, der allzeit ein nasses Wetter prophezeit" [65]). Aber in Wirklichkeit ist auch heute noch der auf dem K. beruhende Wetterglaube im Volke fest verankert, zumal er vielfach auf die Erfahrung von Jahrhunderten sich stützen kann und durchaus nicht immer Aberglaube zu sein braucht [66]). Denn den Bauernregeln liegt immerhin einiges Wahre zugrunde [67]).

In der Volksmedizin kommt der K. allerdings nicht mehr für das Aderlassen, Purgieren, Baden usw. in Betracht, man achtet aber doch bei der Anwendung von Hausmitteln auf die Kalenderzeichen. Krankheiten nehmen nach dem Analogieprinzip nur ab, wenn sie bei abnehmendem Mond behandelt werden, während man bei zunehmendem Mond nur dann „doktert", wenn etwas wachsen soll [68]). Vor allem wichtig sind die Kalenderheiligen als Krankheitspatrone [69]), vornehmlich im katholischen Süddeutschland. In Österreich verschluckt man Heiligenbilder, Eßzetteln oder Eßbildeln genannt, bei Krankheiten [70]) und tut dies auch mit den kleinen Abbildungen der Heiligen vom sog. Manderlkalender, der für Analphabeten hergestellt wird [71]). Vertretung der Person durch den Namen liegt in dem Aberglauben der Steiermark und Oberösterreichs vor, wenn man beim Ausräuchern eines behexten Kindes neben neun Holzarten und Kehricht oder Staub aus der Kirche, der auch von dem Zauberer herstammen kann, einen alten K. benützt, weil darin der Vorname des Zauberers sicher verzeichnet ist [72]). Vielfach gehen endlich handschriftliche Rezepte, die im Volke verbreitet sind, auf K. zurück, aus welchen sie abgeschrieben wurden [73]), die aber selbst wieder oft aus dem volkstümlichen Heilschatz geschöpft haben dürften.

Seltener wird der K., außer in Rücksicht auf das Wetter, im Wirtschaftsleben zu Rate gezogen. Das Analogieprinzip macht sich geltend, wenn es in Steiermark in Beachtung der Kalenderzeichen heißt, daß im Fisch kein Bauholz gehackt werden soll, sondern im Wassermann, weil es sonst nicht austrocknet, oder daß der Speck im Zeichen der Wage eingehackt werde, weil er dann, wenn ihn der Bauer verkauft, mehr wiegt [74]). Ebenso wiegen nach Kärtner Volksglauben die im Zeichen der Wage entwöhnten Kälber später am schwersten, und in dieser Zeit sind auch die jungen Pferde und Ochsen am gelehrigsten [75]).

Ebenso dürften es heute schon sehr seltene Ausnahmen sein, wenn bei Geburt eines Kindes auf die Kalenderzeichen geachtet wird, nach welchen die im Zeichen des Krebses oder des Skorpions geborenen Kinder unglücklich, die im Zeichen der Zwillinge, Fische und des Widders geborenen glücklich werden und den im Wassermann geborenen Kindern der Tod durch Ertrinken droht [76]) (s. Astrologie, Geburt, Tierkreis).

Auf den K. als Glückszeichen (s. o.) deutet der Brauch im Erzgebirge, daß die Kinder ihre Eltern am Neujahrsmorgen mit einem K. beschenken [77]). Gibt man dem Kinde selbst den K. oft in die Hand, so wird es gelehrt [78]). Mit Aufkommen der Abreißkalender entstand der Glaube, daß es etwas Unangenehmes für das Haus bedeutet, wenn man am K. einen Tag zu früh abreißt [79]).

[62]) Z. B. ZfVk. 4 (1894), 305 ff. 392 ff. [63]) Andree *Braunschweig* 409. [64]) ZfVk. 9 (1899), 235. [65]) Pfalz *Marchfeld* 116. [66]) Andree a. a. O. [67]) Pfannenschmid *Erntefeste* 509. [68]) Seyfarth *Sachsen* 95 ff.; Reiterer *Steiermark* 106. [69]) ZfVk. 1 (1891), 292 ff. [70]) ZföVk. 13 (1907), 112; 20 (1914), 141. [71]) Ebd. 13, 112 = Andree-Eysn *Volkskundliches* 121; vgl. S. Seligmann *Die magischen Heil- und Schutzmittel* 41. [72]) Seligmann *Blick* 1, 319; Baumgarten *A. d. Heimat* 3, 25. [73]) Andree *Braunschweig*[1] 300. [74]) Reiterer *Steiermark* 122. Vgl. Wäldlerkalender (Staab) 5 (1928), 98. [75]) Wuttke 88 § 105. [76]) Ebd. 87 § 105; John *Erzgebirge* 49; vgl. Lehmann *Aberglaube*[2] 209 ff. [77]) John *Erzgebirge* 184 = Sartori *Sitte* 3, 57. [78]) Wolf *Beiträge* 1, 207; Wuttke 395 § 605. Vgl. Baumgarten a. a. O. 3 (1869), 10. [79]) SchwVk. 3, 74 (Zürich). Vgl. bes. Glückstage, Jahr, Tagewählerei, Unglückstage.

Jungbauer.

Kalk. Ungelöschter Kalk wurde im Altertum in der Heilkunde vielfach äußerlich angewendet [1]). In der deutschen

Volksheilkunde findet er hauptsächlich Verwendung zu heilsamen Umschlägen bei Hautausschlägen, trockenen und nassen Flechten, Geschwüren und eiternden Wunden u. dgl. [2]). Als Heilmittel wird er schon in den beiden ältesten deutschen Arzneibüchern erwähnt [3]). Kalkwasser wurde früher bei „schmerzender Schwerigkeit" der Lenden und Füße empfohlen [4]). Lonicer beschreibt eine aus Kalkwasser bereitete Salbe gegen Warzen und eine aus Kalk, Bleiweiß und Wachs hergestellte Salbe gegen faule Schäden und den Wolf [5]). In Frankreich mischt man unter das Samengetreide Kalk, der zwischen Himmelfahrt und Mariä Geburt gebrannt sein muß [6]).

1) Pauly-Wissowa 10, 1065 ff. 2) Zahler *Simmenthal* 86; Köhler *Voigtland* 351; ZfrwVk. 1 (1904), 102; G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 41 Nr. 19. 3) Pfeiffer *Zwei deutsche Arzneibücher* 36. 4) Bressl. Samml. 8, 468. 5) Lonicer 54. 6) Sébillot *Folk-Lore* 3, 452.
† Olbrich.

Kalmus (Acorus calamus). 1. Botanisches. Schilfähnliche, aromatisch riechende Pflanze mit dickem, im Boden kriechendem, aromatisch riechendem Wurzelstock, dreikantigem Stengel und langen schwertförmigen Blättern. Nicht selten an Ufern von stehenden und fließenden Gewässern. Der Wurzelstock (Rhizoma calami) wird als magenstärkendes Mittel verwendet [1]).

2. Im katholischen Süddeutschland werden häufig die Wege, die von der Fronleichnamsprozession beschritten werden, mit K. bestreut [2]). Wird dieser an Fronleichnam gestreute K. bald dürr, so ist das ein Zeichen für eine gute Heuernte [3]). Das an Abzehrung leidende Kind wird in Wasser gebadet, in dem am Fronleichnam zusammengelesener K. gekocht wurde [4]). Besonders in Nord- und Ostdeutschland dient der K. zum Schmuck des Pfingstfestes. Er wird vor die Stubentür, auf den Fußboden usw. gestreut [5]).

3. K. wird an Johanni dem Vieh zum Schutz gegen Behexung gegeben [6]). Auch in China gilt der K. als Apotropaeum [7]). Als „Tragezauber" trägt man gegen Zahnweh eine K.wurzel im Schuh [8]), gegen Schlaganfälle im Sack (Tasche) [9]), vgl. Herbstzeitlose, Roßkastanie.

4. In einer oberpfälzischen Sage bringen Kinder „schlechten Kalmus" (vielleicht die dem K. in Stengeln und Blättern ähnliche gelbe Wasser-Schwertlilie, Iris pseudacorus?) zum Holzweiblein und fragen, wozu denn der schlechte K. gut sei. Da kommt ein Männlein und ruft dem Holzweiblein zu: „Anna Brigl (Brigitte), alles darf man sagen, nur nicht für was der schlechte K. gut ist . . ." [10]). Fast die gleiche Sage wird in der Oberpfalz von „Roßhaar und Zwiebelschalen" erzählt [11]).

1) Marzell *Kräuterbuch* 435; *Heilpflanzen* 26 f. 2) Schmeller *BayWb.* 1, 469; MnböhmExc. 21, 228. 3) Die Oberpfalz 7 (1913), 235; Marzell *Bayr. Volksbotanik* 235. 4) Drechsler *Schlesien* 2, 314. 5) Kuhn *Westfalen* 2, 164; Bartsch *Mecklenburg* 2, 270; MschlesVk. 9, 78. 6) Toeppen *Masuren* 93; Treichel V, 30; Seefried-Gulgowski 178; Jahn *Hexenwesen* 358. 7) Seligmann *Blick* 2, 68. 8) Manz *Sargans* 56. 9) Marzell *Bayr. Volksbotanik* 171. 10) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 367. 11) Höser *Volksheilkunde* 3 = Marzell *Bayr. Volksbotanik* 227.
Marzell.

kalt.

1. In der ma. Naturlehre hatte k. neben den Eigenschaftswörtern heiß, feucht und trocken seinen besonderen Platz. Je zwei von diesen dienten jeweils zur Kennzeichnung der Dinge und Wesen der belebten und unbelebten Natur. Die vier Elemente wurden mit diesen Eigenschaftswörtern umschrieben; während man die Luft aus heißer und feuchter „Natur" bestehend glaubte, galt das Feuer als trocken und heiß, das Wasser als k. und feucht und schließlich die Erde als k. und trocken [1]). In der gleichen Weise geschah die Einteilung der Gestirne. In den Planetenbüchern des MA. wird z. B. der Saturn als trocken und k., die Venus und der Mond als k. und feucht beschrieben [2]). Ebenso behandelte man die einzelnen Jahreszeiten: der Herbst und der Winter waren k.er „Natur", dieser feucht, jener trocken [3]). Da man den vier „Naturen", wie man immer die allen Dingen und Wesen zugeschriebenen verborgenen Grundkräfte nannte, geheime Einflüsse auf den Menschen und alle „Geschöpfe Gottes" zusprach [4]), namentlich in astrologischer Beziehung, so lag eine Bezeichnung der menschlichen Wesensarten mit den genannten Eigenschaftswörtern nahe: von den vier Temperamenten bezeichnete man Melancholie und Phlegma als k., und zwar dieses als feucht und k., jene als trocken und k. [4a]). Bei der Schilderung der Pflanzen und Gesteine kehrt k. mit den erwähnten Wörtchen immer wieder. „Seint ain kraut an der kráft k. ist, daz ander warm" [5]). Dasselbe sagt die ma. Naturlehre auch von den Gesteinen aus [5a]).

1) AnzfKddV. 1854, 184 ff.; Megenberg ed. Pfeiffer S. 68 ff. 2) Deutsches Museum 1842, 243 ff.; AnzfKddV. 1854, 184. 3) Ebd. 185. 4) Ebd. 4a) Ebd. 5) Megenberg 379. 5a) Ebd. 429.

2. Eine Reihe Krankheitsbezeichnungen der Volksmedizin sind mit k. zusammengesetzt [5b]). Für die verschiedensten Krankheiten besteht beim Volke der Ausdruck k.er Brand, so für 1. k.es Feuer, 2. für eine Krankheit, bei der die Haut hochrote Anschwellungen zeigt und hohes Fieber vorhanden ist, 3. für den Milzbrand der Pferde und 4. für das Kaltefieber bei Kühen [6]). Bei den beiden letztgenannten Krankheiten ist die Bezeichnung k. wohl auf die bei diesen auftretende Kälte der Haut zurückzuführen (fieberk.). Überhaupt erscheint vielfach dem Volke jede Fieberbewegung, aus welcher Erkrankung sie auch immer entstanden sein mag, wenn sie mit fahler Blässe und Frosterscheinungen auftritt, als k.er Brand [7]). Im allgemeinen gilt Krebs als k.er Brand [8]). Im Odenwald, in Schwaben, Ober- und Unterfranken kennt man gewisse Zaubersegen, um den k.en Brand zu vertreiben [9]). In der Oberpfalz nennt man das Wechselfieber wegen der damit zusammenhängenden Frosterscheinungen k.es Fieber [10]). In Oberbayern spricht man von k.-vergiftet, wenn sich jemand Rheumatismus zugezogen hat [11]). Eine Samenentleerung ohne wollüstige Erregung, wie sie der Teufel haben soll, wenn er mit Hexen buhlt, heißt im Volke k.e Natur [12]), männliche Selbstbefriedigung häufig k.er Bauer [13]). Von anderen Krankheitsbezeichnungen mit k. sind zu nennen: k. (-e, -er, -es) Abscess, Atem, Beulen, Blase, Bresten, Flüsse, Gebrechen, Gedärm, Geschwulst, Gesücht, Gicht u. a. m. [14]).

5b) Fehrle *Zauber* 52 f. 6) Höfler *Krankheitsnamen* 68. 7) Fossel *Volksmedizin* 13. 8) Hovorka-Kronfeld 2, 414. 9) Ebda. 414 f. 10) Lammert 259. 11) Höfler *Volksmedizin* 88. 12) Hovorka-Kronfeld 2, 48. 13) DWb. 1, 1175 f. 14) Höfler *Krankheitsnamen* 256 ff.

3. Weitverbreitet ist der Aberglaube, daß man besondere Schönheit erlange, wenn man k.en Kaffee trinke [15]). In Böhmen glaubt man durch den Genuß k.er Speisen, die gekocht sind, schön zu werden [16]).

15) Wuttke 309. 16) Ebd.
Herrmann.

Kamille (Matricaria chamomilla).

1. Botanisches. Korbblütler (Komposite) mit doppelt fiederteiligen Blättern und Blütenköpfen, deren Scheibenblüten gelb und deren Strahlenblüten weiß sind. Der Blütenboden ist (im Gegensatz zu der sonst ähnlichen Hundskamille, Anthemis arvensis) innen hohl. Die K. ist in Äckern und auf Schuttplätzen nicht selten. In der Volksmedizin (K.tee!) genießt sie großes Ansehen [1]).

2. Sehr verbreitet ist der Glaube, daß die K.n besonders heilkräftig sein sollen, wenn sie an Johanni gesammelt werden [2]), vgl. Holunder, Johanniskräuter, Kümmel. In die an Johanni gepflückten K.n kommen keine Würmer hinein [3]). Nach Johanni haben die Hexen auf die K.n genäßt [4]). K.n müssen vor Johanni gepflückt werden, weil an diesem Tage der „böse Krebs" über die Felder fliegt [5]). In Siebenbürgen glaubt man, daß am Johannistag sich die echte K. in die Hundsk. verwandle. Dies rührt wohl daher, daß diese etwas später blüht als die echte K. [6]). Daß die K.n an Johanni gepflückt werden müßten, glaubt man auch im französischen Belgien [7]), in Italien [8]) und in Litauen [9]).

3. Man steckt in die erste Garbe Hartenau (s. Hartheu) und K. zum Schutz gegen Ungeziefer [10]). Die Zusammenstellung mit „Hartenau" läßt vermuten, daß es sich hier um ein antidämonisches Mittel handelt (vgl. auch andere „Jo-

hanniskräuter“ wie Arnika, Beifuß). Wer K. bei sich trägt oder in der Hand hält, kann nicht behext werden [11]). Die K. wird in Bündeln von den Landleuten unter den Balken in der Stube aufgehängt. Kommt eine Hexe ins Zimmer, so bewegt sich das Bündel [12]), vgl. Bärlapp, Mannstreu.

4. Die K. wird im Volke häufig gegen Augenkrankheiten verwendet [13]). Gegen Augenkrankheiten soll sie nach Pseudo-Apuleius [14]) vor Sonnenaufgang mit der Anrufung gepflückt werden: „ad albuginem oculorum te carpo, at subvenias“ [15]). Wenn man an Hundsk.n riecht, bekommt man leicht eine böse Nase [16]).

5. Nach der Sage sind die „Hermännchen“ (= Volksname für K.) verwunschene Soldaten [17]). „Hermanla“ heißen östlich der Warthe auch die Zwerge [18]). Es wird sich hier wohl um eine „etymologische“ Sage handeln, da „Hermanla“ usw. volksetymologische Anlehnungen an „Hermanek“ (böhmischer Name der K.) sind.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 382 f.; *Heilpflanzen* 212—214. [2]) Kuhn *Westfalen* 2, 177; Veckenstedts Zs. 4, 69 (Prov. Sachsen); Marzell *Bayer. Volksbot.* 40; Fischer *SchwäbWb.* 3, 1159; Frazer *Balder* 2 (1913), 63. [3]) Veckenstedts Zs. 1, 399. [4]) Treichel X, 462. [5]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 289. [6]) Schullerus *Pflanzen* 1921, 364. [7]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 472. [8]) ATradpop 9, 344; Reinsberg-Düringsfeld *Kuriositäten* 1 (1879), 35. [9]) Brosow *Baumverehrung* 1887, 25; Treichel X, 462. [10]) ZfVk. 7, 155 (Anhalt). [11]) Witzschel *Thüringen* 2, 275 = Seligmann *Blick* 2, 68. [12]) ZhistVerNiedersachsen 1878, 91 (Solling). [13]) Z. B. ZfrwVk. 1, 91; 5, 100. [14]) *De medic. herbarum* rec. Ackermann 1788, 183, offenbar nach Plinius *Nat. hist.* 24, 133. [15]) Vgl. Höfler *Kelten* 268. [16]) ZfrwVk. 5, 150. [17]) Grohmann 100; vgl. Rochholz *Schweizersagen* 2, 254; Mannhardt *Germ. Myth.* 475 f.; Sepp *Sagen* 512. [18]) ZfVk. 4, 455. Marzell.

Kamin s. Schornstein.

Kaminfeger (Essenkehrer, Rauchfangkehrer, Schornsteinfeger).

A. Der K. als Objekt des Anganges (s. 1, 409 ff.). Seine Begegnung gilt allgemein als gutes Vorzeichen [1]); die in voller Ausrüstung [2]), die mit drei K.n und drei Schimmeln [3]), zu Neujahr, am Morgen [4]), bedeutet Glück oder den Empfang eines Briefes während des Tages [5]); am Weihnachtsmorgen die Heirat für einen Burschen, wenn er vier zusammen sieht, darauf einen Schimmel, dann ein Mädchen, das seinen Gruß erwidert [6]). Zur Begegnung kommen oft weitere Bedingungen, so z. B. hält man einen schwarzen Knopf an der eigenen Kleidung, wenn man ihn gesehen hat, so lange, bis man einen Schimmel sieht. Das bringt Glück [7]), oder ein Wunsch geht in Erfüllung (Steiermark) [8]); auch soll man außer dem K. und dem Schimmel noch ein rotes Dach und eine Postkutsche sehen (sogar die Schwiegermutter nach Wiener Kinderglauben) [9]). Trägt dagegen der K. beim Angang keine Leiter, so bedeutet das Unglück [10]).

Die Beachtung des Anganges kann man noch gegenwärtig feststellen, vor allem bei der städtischen Bevölkerung, wenn auch hier in sehr vielen Fällen nur in Reminiszenz an früheren Aberglauben.

Der Grund, daß der K. einen günstigen Angang abgibt, liegt vor allem in seiner besonderen Erscheinung (s. oben 1, 419 ff.); eine weitere Begründung mag darin zu suchen sein, daß die K.gesellen zu Neujahr die Jahresrechnung in den Häusern einkassierten und unter Glückwünschen Gaben für sich sammelten. Sie überreichten dafür bis in die jüngste Zeit ein Blatt mit dem Kalender. Dieses Blatt enthielt auch immer einen Glückwunsch, wurde auf einer Tür, meist der Schlafkammertür, befestigt und bot den Bewohnern für das ganze Jahr den Kalender. Die K. waren so die ersten Neujahrsgratulanten.

B. Der K. im absoluten Aberglauben.

1. Außer seinem günstigen Angang werden seinen Arbeitsgeräten und Tätigkeiten bestimmte Kräfte zugeschrieben.

a) eine Heil-herbeibringende dem Besen; daher bricht man von diesem, wenn er ihn im Vorhaus ablegt, schnell, unbeachtet drei kleine Ruten ab und bewahrt sie auf, weil sie Glück bringen (Ratibor, Rybnik) [11]). Hier spielt der Besen, insofern er aus Ruten und Zweigen besteht, und diese mit Ruß bedeckt sind, die entscheidende Rolle (s. Besen, Rute, Lebensrute). Das macht sich der K. zu Nutzen,

denn er verkauft zu Neujahr Besenhaare für die Geldbörse [12]) (s. Hecktaler).

b) Dieselbe heilsame Wirkung wird auch dem ihm anhaftenden Ruß zugeschrieben; daher lassen sich manche von ihm berühren, sie streifen im Vorübergehen an ihn an; mit zwei (drei) Fingern berühren sie ihn und spucken aus, dabei ist zu sagen: Rauchfangkehrer, Glück [13]).

c) Seine Tätigkeit des Fegens kann das Heil verhindern, denn der Milchertrag schwindet, wenn er im Hause fegt und gerade eine Kuh gebellt hat. Daher wird ihm hier und da zu dieser Zeit das Kehren verweigert (Dörnberg [14])). Hier tritt die Bedeutung des Kehrens hervor (s. kehren). Wenn er aus demselben Grund kein Kehrgeld bekommt, so ist es deshalb, weil in dieser für den Milchertrag wichtigen Zeit nichts aus dem Haus weggegeben und verliehen werden darf (s. Glück, leihen, kaufen, verkaufen, wegtragen).

2. Gleichsetzung des K.s mit dem Teufel: Durch sein geschwärztes Äußeres wird er der Schwarze geheißen (Kinder werden geschreckt), und im weiteren wurde aus dem Vergleich mit dem Schwarzen = Teufel eine Gleichsetzung, so daß der Teufel als K. mit Hörnern und Geißfüßen erscheint [15]).

3. Der K. als Geisterbanner. Er hat die Kraft Geister zu bannen und zu vertragen, doch im Gegensatz zu Jesuiten und Franziskanern mit Hilfe des Teufels (Mittelfranken) [16]). Die durch seine äußere Erscheinung bedingte Gleichsetzung mit dem Teufel ließ ihn Geister bannen.

4. Die K. waren beteiligt an den verschiedenen Frühlingsfeiern [17]), teils als alleinige Veranstalter, so zu Fastnacht; ihre Ausrüstung eignete sich besonders zu Narrenumzügen [18]), teils als Gruppen in diesen [19]).

[1]) SchwVk. 3, 74 (Zürich); SAVk. 8, 268 (Kanton Bern); John *Erzgebirge* 38. [2]) Alemannia 33, 300. [3]) Pollinger *Landshut* 165; DG. 13, 126. [4]) Mündl. (Oberes Mühlviertel). [5]) Alemannia 33, 303. [6]) SchwVk. 10, 29. [7]) ZföVk. 33, 135 (Wien). [8]) Mündl. (Steiermark). [9]) ZföVk. 33, 135. [10]) Alemannia 33, 300. [11]) Drechsler 2, 260. [12]) ZföVk. 33, 135. [13]) Ebd. [14]) Drechsler 2, 101. [15]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 40. [16]) Ebd. 3, 114. [17]) Mannhardt 1, 322, 425 ff.; Reinsberg *Festjahr* 133 ff. (Jack in the green, in London am 1. Mai). [18]) Sartori *Sitte* 3, 95. [19]) Heimatgaue 1, 192 (Oberes Mühlviertel); John *Erzgebirge* 184 (Neujahr). Jungwirth.

Kamm.

1. Der K. dient zur Abwehr von Hexerei und bösem Zauber. In einem Bauernhause in Ditmarschen fand man im Innern eines Ständers ein Messer und einen K. [1]). Um das Sterben des Viehes zu verhindern, verbrennt der Bauer in der Niederlausitz im Stalle einen K. [2]). Zum Schutz der Tiere vor Ungeziefer vergräbt man unter der Schwelle der Stalltür einen alten Kamm [3]). Der Kuh wirft man in die erste Tränke nach dem Kalben einen K. und eine Handvoll Salz [4]); ebenso dem Kalbe gegen Behexung [5]). Um das Buttern zu beschleunigen und hindernde Hexerei zu beseitigen, legt man einen K. unter das Butterfaß [6]). Je schmutziger dieser ist, um so besser wird die Butter [7]). Man muß dazu den engen Kamm nehmen [8]). Man reist sicher, wenn man einen K. in die Tasche nimmt [9]). Zum Schutze gegen böse Geister legt die Wöchnerin einen Kamm in ihr Bett [10]). Beim Abstillen erhält das Kind neun Tage lang einen Kamm um den Hals, damit es nicht krank und nicht mager werde. Anderswo soll die Mutter einen K. an einem Bande über der Achsel am Rücken gehängt tragen [11]). Auch wenn die Wöchnerin das Wochenbett schon verlassen hat, trägt sie noch Messer und K. auf der Brust, um vor allem bewahrt zu sein [12]). Bei den Bulgaren legt man ihr einen K. auf den Kopf [13]). Merkt die Mutter, daß eine Entzündung der Brüste im Entstehen ist, so soll sie diese mit warmem Rüböl gehörig einreiben und einen feinen Haark. (Lûskam) darauf legen [14]). In München tragen Wöchnerinnen einen Elfenbeink. an einer Schnur um den Nacken, und in den Vierlanden legt man einen solchen auf die entzündeten Brüste der Wöchnerin [15]). Auch die Messingkämme

an den Kummeten der Pferde dienen der Abwehr [16]).

Ziemlich häufig ist auch die Verwendung des Kammes zum Heilzauber. Zum Kühlen einer Geschwulst wendet man das tagelange Tragen (Auflegen) eines Kammes an [17]). Gegen „Gnirrgnarr" (Sehnenentzündung) nehme man jemand heimlich seinen K. weg und binde ihn auf das leidende Glied [18]). Wenn ein Kind der Wenden den Krampf hat, muß man ihm den K. eines Gestorbenen unter den Kopf legen, dann hört der Krampf sofort auf [19]). Gegen Lähmungen schlagen die Rumänen in Südungarn über dem im Bette liegenden Kranken zwei Wollkämme aneinander, während die „weise Frau" Beschwörungsformeln sagt. Die beiden Kämme werden dann unter das Krankenbett gelegt. Wird das dreimal wiederholt, so ist die Heilung sicher [20]). Unruhig Schlafende und solche, die im Traume reden, schlägt man mit dem Griffe eines Kammes auf den Mund [21]). Damit das Kind ruhig schlafe, legt man ihm in die Wiege einen K. oder eine Spindel [22]). Gegen Augenentzündung wird in Japan ein K. von Tsugeholz so lange auf dem schwarzen Saume des Bandes längs den Matten am Boden gerieben, bis er heiß wird, und nachher mit den kranken Augenlidern in Berührung gebracht [23]). Wenn man ein Kind zum erstenmal mit einem neuen K. kämmt so bekommt es großes Haar (Hessen) [24]). Der Kamm der h. Hildegund soll gegen Kopfweh helfen [25]). In der St. Galler Stiftskirche wurde der K. der h. Wiborada aufbewahrt und gegen Kopfweh gebraucht [26]).

1) ZfEthn. 30, 27. 2) Globus 72, 354. 3) Drechsler 2, 104. 4) Ebd. 101. 5) HessBl. 1, 13. 6) Grimm *Myth.* 3, 457 (667: Württemberg); Eberhardt *Landwirtschaft* 18; Köhler *Voigtland* 428; John *Erzgeb.* 134; Urquell 6, 101 (Juden). 7) Töppen *Masuren* 100. 8) Wolf *Beitr.* 1, 227 (319). 9) SAVk. 12, 151. 10) Temesvary *Volksgl. in d. Geburtshilfe usw. in Ungarn* 72. 11) John *Westböhmen* 119. Vgl. Temesvary 117. 12) Drechsler 2, 205. 13) Strauß *Bulgaren* 210. 14) ZfrwVk. 1, 200; Wirth *Beitr.* 2/3, 8. Vgl. auch Mannus 7, 17 f. 15) Oben 2, 781. 16) Mannus 7, 20, wo weiteres über diesen Zweck des K.s in vorgeschichtlichen Perioden (er bedeutet hier nach Wilken vielleicht ursprünglich die Hand). 17) Lemke *Ostpr.* 1, 49. 18) Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 32. 19) Hovorka u. Kronfeld 2, 208. 20) Ebd. 2, 250. 21) Strauß *Bulgaren* 417. 22) Zelenin *Russische Volksk.* 302. 23) Globus 90, 130. 24) Wolf *Beitr.* 1, 207 (32). 25) Menzel *Symbolik* 1, 466. 26) Rochholz *Gaugöttinnen* 141; Ders. *Sagen* 1, 16. Der Kamm ist auch Attribut der h. Prisca und der h. Verena: Menzel *Symbolik* 1, 466. Zu letzterer vgl. Rochholz *Sagen* 1, 13; 2, LII; ders. *Gaugöttinnen* 112. 121. 137. 141. Vgl. unten 4. Kamm im Grabe von drei heiligen Jungfrauen in Köln: Wolf *Deutsche Märch. u. Sag.* 293 (182).

2. Der K. gilt als gefährlich und unglückbringend. Im italienischen Märchen stirbt das Mädchen, in dessen Haar die Mutter den K. hat stecken lassen; nach Jahren springt er heraus, und das Mädchen erwacht [27]). In Japan nehmen eine Frau oder ein Mädchen von ihrem Mann oder Geliebten keinen K. als Geschenk an. Wenn man einen findet, läßt man ihn liegen, denn die Silbe ku, die Unglück bedeutet, findet man auch im Worte kushi, Kamm [28]). Man vermeidet es, nachts einen K. wegzuwerfen. Wer einen weggeworfenen aufhebt, wird in eine andere Person verwandelt [29]). Auf Neuseeland gilt es als ein Verbrechen, wenn eine geheiligte Person ihren K. oder irgend etwas, was ihren Kopf berührt hat, auf einem Platze läßt, wo Nahrung gekocht ist [30]). In Sandhof (Crailsheim) warf eine Hexe einer Frau einen K. ins Bett, und von Stund an war diese nicht mehr richtig im Kopfe [31]). Wenn Kinder einen Läusek. in den Mund nehmen, so bekommen sie schwarze Zähne [32]). Wer beim Neujahrsorakel unter dem Topfe einen K. findet, dem wird es nicht gut gehen. Die Deutung des K.es gibt zu lautem Gelächter Anlaß [33]). Von einem K. träumen bedeutet schweren Ärger [34]). Ärger und Verdruß wird einem bereitet, wenn man einen K. fallen läßt [35]). Mit einem neuen K. soll man zuerst ein Tier (Hund, Katze) kämmen, ehe man sich selbst kämmt [36]), sonst fallen einem die Haare aus [37]) oder die Kinder kriegen Läuse, auch ist der K. gleich aufgenutzt [38]). Während (in Sarawak) die Männer Kampfer sammeln, dürfen ihre Frauen daheim keinen K. berühren, sonst würden die Lücken zwischen den Fasern der

Bäume, anstatt sich mit den kostbaren Kristallen zu füllen, leer werden wie die Lücken zwischen den Zähnen eines Kammes [39]).

27) Mannhardt *Germ. Mythen* 632. 28) Globus 90, 113. 29) Florenz *Japan. Mythol.* 50 f. 30) Frazer 3, 256. 31) Höhn *Volksheilkunde* 1, 134. 32) Drechsler 1, 216. 33) Vernaleken *Mythen* 355; Reinsberg *Böhmen* 601 f. 34) Peuckert *Schles. Volksk.* 127. 35) John *Erzgeb.* 35. 36) Panzer *Beitr.* 1, 265 (152); ZfVk. 23, 283; Lemke *Ostpr.* 3, 55. 37) Drechsler 2, 97. 38) Urquell 3, 230 (Ostpr.). 39) Frazer 1, 125.

3. Im deutschen Märchen findet sich der Zug, daß ein Verfolgter einen K. hinter sich wirft und durch dessen Verwandlung in einen Berg oder ein Dickicht sich seinen Verfolgern entzieht [40]). Fenixmännchen, die eine Wöchnerin verfolgen, müssen erst einen K. aufheben und damit Flachs hecheln [41]), oder versuchen den K. zu zerbrechen [42]). Verbreitet ist auch die Wendung in einer Gruppe von Sagen, daß ein Meineidiger bei dem „Schöpfer" und „Richter" über ihm schwört und dabei Löffel und Kamm im Sinne hat [43]). Der K. einer vom Teufel Geholten ist in einer Felsenplatte im Spronsertal abgedrückt [44]).

40) Grimm *Märchen* 1 Nr. 79 („Die Wassernixe"); Bolte-Polivka 2, 140 ff. Oben 2, 1655. Auch bei fremden Völkern: Florenz *Japan. Mythol.* 53; Anthropos 9, 855 f. 857; SAVk. 30, 118. 41) Kühnau 2, 112. 42) Ebda. 2, 113. 43) Rochholz *Sagen* 2, L; Birlinger *Volkst.* 1, 222. 44) Zingerle *Sagen* 285 (506).

4. K. ist manchmal = vulva [45]). Ob aber damit, wie Jostes meint, das Attribut der h. Verena als Patronin der Dirnen und Freudenhäuser zusammenhängt [46])?

45) Dibelius *Die Lade Jahves* 92; Jostes *Sonnenwende* 1, 136; Höfler *Krankheitsnamen* 257. 46) S. oben Anm. 26.

5. Über den K. im Totenbrauch s. Grabbeigabe; Leichenwaschung.

Sartori.

kämmen.

1. Das K. kann den Menschen von gewissen Übelständen befreien. In einer Erzählung der Onondaga-Indianer des Staates New-York verjüngt sich ein altes Weib dadurch, daß sie mit einem Beinkamm ihr Haar so lange kämmt, als ihr Arm ausreicht [1]). Gegen Zahnschmerz kämmt man sich in der Karfreitagsmitternacht die Haare, verbrennt die ausgefallenen über Kohlenfeuer und zieht den Rauch in den Mund [2]). Dem Kinde muß in den ersten sechs Wochen oft der Kopf mit einem engen Kamm gekämmt werden, sonst bekommt es für sein Leben lang einen Grindkopf [3]). Gegen Jucken kämmt die Heilkünstlerin dem Kranken den ganzen Körper vom Kopf bis zu den Zehen [4]). Vielleicht hat den Glauben an die magische Kraft des K.s auch die mit seiner Hilfe ermöglichte Beseitigung von allerlei Ungeziefer, in dem man dämonische Wesen erblickte, unterstützt [5]). Wenn die Mutter das Kind kämmt und es weint, so zeigt sie ihm die Läuse und droht ihm, diese würden es in den Wald tragen [6]). Um den Liebsten im Traum zu sehen, kämmt sich am Andreas- oder Thomastage das Mädchen nackt die Haare rückwärts [7]). Dadurch soll vielleicht der Kopf zum Träumen klar gemacht werden. Das Mädchen soll auch den Kamm, mit dem es sich am Andreasabend gekämmt hat, in ein Knäuel Garn wickeln und unter sein Kopfkissen stecken [8]). In der alten Grafschaft Baden wurden die Kinder am Verenentage (1. Sept.) festlich frisch gekleidet und namentlich darauf gesehen, daß die Köpfe gewaschen und die Haare schön gekämmt waren. Das schützte gegen alle späteren Krankheiten des Hauptes [9]). In der Provence kämmen sich die jungen Mädchen im Mondschein, um schönen Haarwuchs zu kriegen und einen Mann zu finden [10]). Das vielfach vorgenommene rituelle K. der Braut soll wohl alle ihr anhaftende „Unreinheit" von ihr entfernen [11]). In Indien kämmt man sie mit hundertzähnigem Kamm aus Schilf hinweg [12]). Bei den Hochzeiten der Inselschweden im finnischen Meerbusen muß die Braut den Gästen einzeln die Haare rein kämmen. Zur Seite sitzen die beiden Hochzeitsmarschälle und schlagen alles Herausgekämmte tot. Dafür erhalten sie den „Läusepfennig" [13]).

Vorsichtsmaßregeln: Wer sich von einem andern k. oder frisieren läßt, darf sich nicht dafür bedanken, sonst fallen ihm die Haare aus [14]). Die beim

K. ausgehenden oder beim Schneiden herabfallenden Haare darf man nicht wegwerfen. Die Vögel bauen sie in ihre Nester, und man bekommt Kopfweh, oder es gehen die Haare aus[15]) (s. 3, 1271 f.).

[1]) Globus 76, 199. [2]) Drechsler 2, 300. [3]) Andree *Braunschweig* 292. [4]) Strauß *Bulgaren* 416. [5]) Mannus 7, 25. [6]) ZfdMyth. 2, 2. Vgl. dazu Wossidlo *Mecklenburg* 3, 180. [7]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141 f. Vgl. ZfVk. 4, 393. 407 (Ungarn); Globus 76, 272 (Huzulen). [8]) Hovorka u. Kronfeld 2, 177. [9]) Rochholz *Sagen* 1, 13 f.; ders. *Gaugöttinnen* 142; Hoffmann-Krayer 165 f. [10]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 46. [11]) Schröder *Hochzeit* 151; Piprek *Hochzeitsgebräuche* 10. 143. 190. Vgl. Wossidlo *Von Hochtiden* 13 f. („Wenn'n sik Lüs' antrugen lett, säden de Ollen, dee ward'n sinläder nich wedder los"). [12]) Oldenberg *Veda* 494. [13]) Rochholz *Sagen* 2, LII f. [14]) Curtze *Waldeck* 380. [15]) Witzschel *Thüringen* 2, 282 (69); Wuttke 314 (464).

2. Der Ungekämmte setzt sich — wie der Ungewaschene — bösen Einflüssen aus. Wer ungekämmt ausgeht, über den haben die Hexen Gewalt [16]). In ungekämmtes Haar nistet gern die Percht**l** etwas hinein, sollten es auch nur kleine oder größere Läuse sein[17]). Wer Sonntags ungekämmt in die Kirche geht, der bekommt die Friedhofläuse[18]). Lassen sich die Kinder nicht kämmen, so drehen sich die Läuse aus den Haaren einen Strick und ziehen sie ins Wasser oder in den Wald[19]). Das Kind, das morgens nicht gekämmt wird, hat verworfenen Tag und ist den bösen Leuten verfallen[20]).

Die weiße Jungfer auf der Sausenburg sagte einst einem Manne, seine Haare seien noch nicht gekämmt, er solle heimgehen und sie strählen, was er auch eilig tat [21]). Bei den Kalmüken darf ein älterer Bruder seine Schwägerin nie im Hemde oder mit ungekämmten Haaren sehen [22]).

[16]) Alpenburg *Tirol* 370. [17]) Ebd. 370 f. [18]) Rosegger *Steiermark* 63. [19]) Urquell 1, 165; Rochholz *Kinderlied* 318; Meyer *Baden* 52. Ungekämmte Kinder heißt man „Berchtelen": Mannhardt *Germ. Mythen* 296. [20]) Rochholz *Kinderlied* 318; Zingerle *Tirol* 197. [21]) Baader *NSagen* 18. [22]) Globus 67, 88.

3. Dagegen kann man durch Vermeidung des Kämmens (wie des Waschens) den Körper zauberkräftig machen. Wer sich dem Teufel verbunden hat und sich sieben Jahre lang weder wäscht noch kämmt, wird ihn wieder los [23]). Andrerseits gewinnt man einen dienstbaren Geist, wenn man 9 Tage lang das Ei einer schwarzen Henne unter der linken Schulter trägt und sich während dieser Zeit nicht wäscht und kämmt (Böhmen u. Mähren) [24]). Um sich von Fieber frei zu halten, geht man vor Sonnenaufgang aufs Feld, ohne sich gewaschen und gekämmt zu haben, und spricht einen Segen (Böhmen) [25]). Wer von Tollwut befallen ist und sich nach St. Hubert in Behandlung gegeben hat, darf sich 40 Tage lang das Haar nicht kämmen [26]). Von den Erlösern Verwünschter und Verzauberter wird verlangt, daß sie sich eine bestimmte Zeit lang nicht waschen noch kämmen (auch den Bart nicht abnehmen und die Nägel nicht schneiden) [27]). Alles das würde ihnen etwas von ihrer Kraft nehmen. Als Gelübde bis zur glücklichen Erfüllung eines bestimmten Vorsatzes ist die Vermeidung des Kämmens aus der Geschichte des Norwegers Harald Schönhaar bekannt [28]), und auch für Wali, den Rächer Balders, wendet die Völuspa eine entsprechende Formel an[29]). In den Geschichten vom Bärenhäuter verlangt der Teufel von diesem, daß er längere Zeit ungewaschen und ungekämmt bleibe [30]). Peruanische Indianer pflegten sich für eine wichtige Handlung vorzubereiten durch Fasten, Enthaltsamkeit und dadurch, daß sie sich nicht wuschen und kämmten und ihre Hand nicht an ihren Kopf legten [31]). Ebenso befolgen die Leute aus der Gegend von Moresby (Neu-Guinea), ehe sie zum Handel aufs Meer gehen, allerlei Tabugesetze; der Mann darf sich z. B. nicht kämmen [32]).

[23]) Grimm *Myth.* 2, 850; 3, 455 (626: Pforzheim). [24]) Wuttke 264 (386). [25]) Hovorka u. Kronfeld 2, 332. [26]) Fontaine *Luxemburg* 78. [27]) Schambach-Müller 45. 336. 400 (vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 509); Urquell 5, 119. [28]) Thule 14, 93 f., vgl. 112; ZfVk. 35 36, 276 f. [29]) Str. 34 (Gering). [30]) Grimm *Märchen* Nr. 100. 101. [31]) Frazer 3, 159 Anm. [32]) Ebd. 203.

4. Verbote des K.s sind überhaupt zahlreich. Auch hier ist wohl oft die Vorstellung maßgebend, daß dem Körper zu viel Kraft entzogen werden könne. Kämmt sich eine Schwangere nach Sonnenuntergang, so wird ihr Kind viel weinen [33]). Eine Wöchnerin darf sich bis zur Aussegnung nicht k., sonst gehen ihr die Haare aus [34]), oder der Teufel gewinnt über sie Gewalt [35]). Wenigstens darf sie es in den ersten 14 Tagen nicht, sonst bekommt sie Kopfleiden [36]). Bei den Esten soll an dem Tage, wo ein Kind getauft wird, seine Mutter ihr Haar nicht k., ebensowenig das beliebte „Kopfsuchen" an sich ausüben lassen, sonst werden bei des Täuflings Hochzeit die Gäste in Unfrieden geraten [37]). Kinder soll man im ersten Lebensjahre nicht k., auch darf man ihnen nicht Haare und Nägel schneiden, sonst sterben sie oder haben Unglück [38]) oder kriegen einen kranken Kopf [39]). Bei den Galelaresen darf man ein Kind nicht k., ehe es Zähne gekriegt hat, sonst werden diese später von einander getrennt wie die Zähne eines Kammes [40]). Man darf sich nicht im Bette kämmen, denn davon wird man bettlägerig vor Altersschwäche. Das kann man abwenden, wenn man spricht: „Ich werfe von mir die Altersschwäche, aber nicht den Kamm". Wenn eine Frau sich im Bette kämmt, wird sie schwere Entbindungen haben oder ihren Mann verlieren (Island) [41]). Wenn sich die Schwangere im Bett kämmt, wird ihr Kind nur kurze Zeit leben [42]). Für bestimmte Tage ist das K. untersagt. Kämmt man sich am Freitag, so mehrt sich das Ungeziefer [43]), oder es bringt Ausschlag [44]). Am Donnerstag soll man es lassen, damit die Läuse den Unterirdischen nicht in die Schüssel fallen [45]). Wenn das Weib sich am Sonntag kämmt, so stirbt ihr Mann [46]). Auch Karfreitag und Ostern soll man sich nicht k., sonst kratzen die Hühner im Garten [47]). Auch in Ungarn darf man es am Karfreitag nicht; aber in einigen Gegenden kämmt sich gerade an diesem Tage die Maid unter einen Weidenbaume, um schöne, lange Haare zu bekommen [48]). Wenn man sich in der Osterwoche wäscht und kämmt, bekommt man Läuse [49]). Aber in der Schweiz heißt es: wenn man am Karfreitage sich strählt, bekommt man das ganze Jahr keine Läuse [50]); und in Ober-Wölz (Steiermark): wer an Kopfschmerzen leidet, soll sich am Karfreitag das Haar auskämmen, an allen übrigen Freitagen des Jahres es aber ungekämmt lassen [51]). Im Fellinschen darf man am Aschermittwoch den Kindern den Kopf nicht kämmen und bürsten, weil sonst viel Schelver und Ungeziefer sich ansammeln soll [52]). Auch am Tage nach Mariä Heimsuchung soll man sich nicht k. und bürsten aus ähnlichem Grunde [53]). Die Saaner Hirten hüten sich, nach Mittag, während die Sonne sinkt, sich zu kämmen. Einen Grund dafür wissen sie nicht [54]). Die römische Flaminica durfte sich an einem bestimmten Festtage ihr Haar nicht k. [55]). Wer einen Kobold im Hause hat, darf sich nie k. oder waschen [56]). In den schottischen Hochlanden darf keine Schwester bei Nacht ihr Haar k., wenn ihr Bruder auf See ist; das würde Sturm und Unwetter hervorrufen [57]). Dasselbe ist in Frankreich nach Einbruch der Nacht einer Frau verboten, die ihren Mann oder ihre Verwandten auf dem Wasser hat [58]). Damit im Weizen kein Rankkorn aufkomme, soll man nicht bei der Weizensaat den Kopf k. oder den Hut zurechtrücken (Nordgroßrussen in Transbaikalien) [59]). Wenn ein Choctaw einen Feind getötet hatte, durfte er sich während eines Monats nicht k., und wenn sein Kopf juckte, ihn nur mit einem Stäbchen kratzen [60]). Wenn die Zentral-Eskimos Seetiere getötet haben, dürfen u. a. die Frauen nicht ihr Haar k. und sich das Gesicht nicht waschen[61]). Auf einigen Inseln der Molukken dürfen die Frauen nach einem Todesfalle ihr Haar nicht k. [62]).

[33]) Strauß *Bulgaren* 293. [34]) Reiser *Allgäu* 2, 229. [35]) Drechsler 1, 204. [36]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 160 f.; Birlinger *Volkst.* 1, 477. [37]) Boecler *Ehsten* 24. [38]) Knoop *Hinterpommern* 157 (23); Töppen *Masuren* 82; Wuttke 392 (600). [39]) Urquell 6, 180 (Pommern). [40]) Frazer 1, 157. [41]) ZfVk. 8, 158; Liebrecht *Zur Volksk.* 369. [42]) Temesvary *Volksbräuche usw. in d. Geburtshilfe in Ungarn* 22. [43]) Meier *Schwaben* 2, 391 (61); Grimm *Myth.* 3, 442 (241: Chemnitzer Rockenphilosophie).

Vgl. oben 3, 66. [44]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288. [45]) Kuhn u. Schwartz 323. Vgl. Wolf *Beitr.* 1, 69; Mannhardt *Germ. Myth.* 48. [46]) Strauß *Bulgaren* 287. [47]) Töppen *Masuren* 101. Aus demselben Grunde auch Lichtmeß nicht: Lemke *Ostpr.* 1, 90. [48]) ZfVk. 4, 394. [49]) Kapff *Festgebräuche* 14. [50]) SAVk. 8, 314; Niderberger *Unterwalden* 3, 345. [51]) Hovorka u. Kronfeld 2, 191. [52]) Boecler *Ehsten* 80. [53]) Ebd. 133 f. [54]) SAVk. 21, 32. [55]) Frazer 3, 14. [56]) Wolf *Beitr.* 2, 335. [57]) Frazer 3, 271. [58]) Sébillot *Folk- Lore* 2, 15. [59]) Zelenin *Russische Volksk.* 30. [60]) Frazer 3, 181; vgl. 187. [61]) Ebd. 3, 208. [62]) Wilken *Über d. Haaropfer:* Revue coloniale internationale 1886, 241. — Wer sich mit dem Kamm kämmt, mit dem die Leiche gekämmt ist, muß sterben oder ihm fallen die Haare aus Wuttke 462 (732).

5. In Sagen werden häufig Geisterwesen dadurch gekennzeichnet, daß sie ihre langen schönen Haare nachts oder am hellen Mittage, im Mondlichte oder im Sonnenschein, oft mit einem goldenen oder elfenbeinernen Kamme kämmen. So namentlich verwünschte Frauen und Schatzhüterinnen [63]), Elfen [64]), Seejungfern und Wasserfrauen [65]), auch der Wassermann [66]). Buschweibchen lassen sich gern von Menschen kämmen und belohnen sie dafür [67]). Frau Berta kämmt mit Vorliebe ihre Kinder oder läßt sich selbst von ihren Mägden kämmen [68]). Zu diesem K. der Geisterwesen haben wohl öfters Licht- und Nebelerscheinungen Anlaß gegeben [69]). Im Schloßberg auf Poel sitzt eine alte Frau schlafend, in ihrer Rechten einen goldenen Kamm haltend, zu ihren Füßen ein goldener Pudel. Als sie einmal einen Knaben mit diesem Kamme kämmt, verwandelt sich sein Haar in Pudelzotten, und er wird mehr und mehr einem Pudel ähnlich [70]).

[63]) Schell *Bergische Sag.* 507 (26); Müllenhoff *Sagen* 347; Reusch *Samland* 65. 70; Meiche *Sagen* 756 (927); Panzer *Beitr.* 1, 81 f.; Haupt *Lausitz* 1, 16; Rochholz *Sagen* 1, 240; ders. *Gaugöttinnen* 140 f.; Kühnau *Sagen* 1, 133 f. 479; 2, 611; Witzschel *Thüringen* 1, 117; Grimm *Myth.* 2, 804. 807; Knoop *Hinterpommern* 150; Sébillot *Folk-Lore* 1, 244. 463. [64]) Grimm *Irische Elfenmärchen* LXIX. [65]) Kuhn u. Schwartz 11. 174; Müllenhoff 109; Reusch *Samland* 26; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 197. 228; Grimm *Sagen*[2] 62 (57); Ders. *Mythol.* 1, 143. 406; Kühnau 2, 121; Sébillot *Folk-Lore* 2, 35. 132. 200. 340. 411. 413; Zelenin *Russische Volksk.* 389; Globus 66, 54 f. (Abchasen); 71, 374 (Permier); Cavallius-Stephens *Schwedische Volkssag. u. Märchen,* deutsch von Oberleitner 363 (Jungfrau kämmt Perlen aus ihrem Haar). Die Jungfrau im Jungfernbrunnen zu Steinen wäscht und kämmt nicht nur sich selbst, sondern hat auch schon Vorübergehende, die schmutzig und ungestrählt waren, in dem Brunnen gewaltsam gereinigt und gekämmt: Baader *NSagen* 10. Vgl. auch Grimms *Märchen* Nr. 181 „Die Nixe im Teich". [66]) Meiche *Sagen* 357; Vernaleken *Mythen* 163; Bienemann *Livländ. Sagenbuch* 68 f. (Der Teufel). [67]) Meiche 350. 351; Haupt *Lausitz* 1, 41 f. [68]) Waschnitius *Perht* 44 (Südtirol). [69]) Meyer *German. Mythol.* 124. Im katalanischen Kinderliede heißt es: „Es regnet und die Sonne scheint, die Hexen k. sich": Ebd. In Cantal sagt man, wenn es zu gleicher Zeit weht und schneit, der Teufel kämme seine Frau: Sébillot *Folk-Lore* 1, 87. [70]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 309 f.

Sartori.

Kammer s. Stube.

Kampf.

1. Durch Langeweile, Übermut, Betätigungs- und Spielbetrieb und das Gefühl überschüssiger Kraft werden Knaben und junge Männer oft genug zu Kampf und Handgemenge getrieben [1]). Auch veranlaßt das Bewußtsein selbständiger Bedeutung und engerer Zusammengehörigkeit die Bewohner aneinander grenzender Orte oder Ortsteile oder auch Gruppen verschiedener Stände und Berufe seit altersher dazu, ihrer Eifersucht nicht bloß in Neckereien und Wortgeplänkel, sondern auch in Handgreiflichkeiten Ausdruck zu geben [2]). Es können sich in derartigen Kraftentfaltungen auch wohl Reste militärischer Übungen verstecken [3]). Doch gibt es eine Reihe von Fällen, in denen der Kampf sich in magischen Absichten zu bestimmten Zeiten und Gelegenheiten unter herkömmlichen Formen abspielt, also zum Ritus geworden ist.

[1]) ZfVk. 27, 116 f. [2]) ZfrwVk. 8, 136; 12, 167; Messikommer 1, 125; Hörmann *Volksleben* 336; Zelenin *Russische Volksk.* 351 f. Im Altertum: Seeck *Gesch. d. Untergangs der antiken Welt* 2, 113 f. [3]) Rochholz *Kinderlied* 486 ff.; SAVk. 8, 176 f.

2. Im Frühling macht sich der aus langer Winterhaft befreite Lebensdrang naturgemäß mit besonderer Energie Luft. Das zeigen schon die Haustiere, wenn sie zum erstenmal wieder aus dem Stall kommen und sich in mutwilligen Kämpfen austoben [4]). Aber wenn auch viele der in dieser Zeit sich abspielenden Prügeleien keinen besonderen Sinn haben, so stehen doch manche von ihnen in engerer oder weiterer Beziehung zu den gewaltsamen Auseinandersetzungen, die man als „Kampf zwischen Winter und Sommer" zu bezeichnen pflegt. Solche Kämpfe finden statt zwischen den Bewohnern verschiedener Straßen, Stadtquartiere, Dörfer oder Dorfteile, gewöhnlich an altherkömmlichen Orten, oft an einem Grenzgebiet, namentlich an einer Brücke oder einem Gewässer [5]) und zu bestimmten Zeiten, meist im Frühling, zu Fastnacht oder in der Fastenzeit [6]), zu Ostern [7]), im Mai [8]), zu Pfingsten [9]), seltener zu anderen Jahreszeiten, zu Johanni [10]), Michaelis [11]) oder Martini [12]). Gewöhnlich kämpfen größere Scharen miteinander, auch wohl die Vertreter verschiedener Stände [13]), mitunter auch einzelne Personen [14]). Der Kampf verläuft nicht selten in der Form, daß von der einen Partei eine höhere Stellung eine „Burg", die die andere besetzt hält, gewaltsam erstürmt wird [15]). Noch öfter handelt es sich darum, daß ein maskierter männlicher oder weiblicher Teilnehmer oder eine Puppe oder sonst ein Gegenstand den Preis des Sieges bildet, um den der Streit sich dreht. So der Maibaum oder ähnliches [16]), die Pfingsthütte [17]), der Schoßmeier [18]). Im Amte Calenberg kämpfen Hedemöpel und Laubfrosch um die Greitje [19]). Manchmal gibt es auch zu heftiger Gegenwehr Veranlassung, wenn ein Dorf dem andern die den „Winter" darstellende Puppe zuzuführen sucht [20]), s. Laetare. In Claustal soll man früher zu Johanni einen Kampf aufgeführt haben, in dem zuletzt der „Teufel" besiegt, gefesselt, auf ein Brett gebunden und als kraftloser Alter hinweggeschleppt worden sei [21]), s. Sommer und Winter.

All diese Bräuche beruhen wohl zunächst auf dem gefühlsmäßigen Wunsche etwas Altes, Überlebtes, unbrauchbar Gewordenes loszuwerden, abzuschütteln, gewissermaßen wegzuprügeln und in neu entfesselter Lebenskraft einem Neuen, Frischeren, Glückverheißenden entgegenzustreben. Insofern darf man von „Trennungsbräuchen" reden. Der Drang nach Verkörperung unterstützt dann hier mehr die Vorstellung, die feindlichen, persönlich gedachten Mächte aus dem Felde zu schlagen, dort mehr die Hoffnung, Kraft und Fruchtbarkeit in irgend einem Symbol gewinnen und nutzbar machen zu können.

[4]) Sartori *Sitte* 2, 149 A. 2; Kuhn u. Schwartz 389 (75); Hörmann *Volksleben* 317; Wüstefeld *Eichsfeld* 85 ff. Wie die Tiere so kämpfen auch die Hirten miteinander: Meyer *Baden* 124. 125. 138. [5]) ZfrwVk. 12, 169. [6]) Sartori *Sitte* 3, 120 f. 121 A. 146. 124 A. 164. Zu Mittfasten: ebd. 3, 133 f. [7]) Ebd. 3, 165. A. 76 (manchmal stehen sich auch Jünglinge und Mädchen gegenüber). [8]) Ebd. 3, 179. [9]) Ebd. 3, 202; vgl. 203 A. 40. [10]) Ebd. 3, 234 f. A. 71; vgl. 226 A. 22. [11]) Ebd. 3, 258. A. 18 (beim Sammeln für das Michaelisfeuer). [12]) Ebd. 3, 270 f. [13]) Ebd. 3, 161 A. 67 (Metzger und Bäcker oder Müller bei der österlichen Eierlesete in der Schweiz). [14]) Ebd. 3, 133 f.; ARw. 7, 312 f.; John *Westböhmen* 39. 43 (die beiden Hanswürste beim Faschingsumzug). [15]) Wrede *Eifeler Bauernleben* (S. A. aus der Eifel-Festschrift 1913) 27; ZfrwVk. 7, 177 f. (Boppard); Wolf *Beitr.* 1, 178; SAVk. 11, 242; Hoffmann-Krayer 157 f.; ZfdMyth. 1, 176 (Limburg u. Brabant); MsäVk. 5. 343; Sartori 3, 234 A. 71; Zelenin *Russische Volksk.* 380 f. (Großrussen in der Butterwoche). [16]) Mannhardt 1, 162 f.; Fontaine *Luxemb.* 23 f. [17]) Mannhardt 1, 323; Ders. *Forschungen* 194. [18]) Mannhardt 1, 441; Ders. *Forschungen* 194. [19]) Ders. *Forsch.* 142. [20]) Rochholz *Kinderlied* 484; Schöppner *Sagen* 2, 251 f.; Drechsler 1, 68. [21]) ZfdMyth. 1, 82.

3. Um eine gewaltsame Aneigung des Erntesegens handelt es sich in gewissen Brechelbräuchen. Im steirischen Oberlande setzt am Ende des Brechelmahles die Großmagd eine verdeckte Schüssel auf, worin sich nichts anderes als Blumensträuße, Äpfel, Nüsse, Dornen und Brennnesseln befindet, um die nun unter den Brechlern ein lebhafter Kampf beginnt. Wer die meisten erobert, hat das Vorrecht, mit der Brechelbraut den Ehrentanz zu machen [22]). In Hochfilzen ist es für die Liebhaber der Brechlerinnen ein Hauptspaß, den sog. „Brechelbusch", einen mit Bändern und Äpfeln geschmückten Tannenwipfel, mit List oder Gewalt zu rauben, den die Brechlerinnen behüten und oft in energischer Gegenwehr verteidigen [23]). Um eine Verscheuchung der dem Wachstum feindlichen Gewalten dagegen handelt es sich bei dem Auszug

der „Stopfer" (stopfen = stechen) in Graubünden um die Mittsommerszeit. Sie zogen in Harnisch und Waffen mit großen Stecken und Knitteln von einem Dorf zum andern, liefen gegeneinander, stießen und stachen einander mit ihren Stecken und machten hohe, seltsame Sprünge. Sie taten das, damit ihr Korn besser gerate [24]).

[22]) Meyer *Baden* 275. [23]) Hörmann *Volksleben* 171 f. Ähnliches: SAVk. 20, 382 f. Vgl. Mannhardt *Forschungen* 158 f. (Kampf um den Kopf des Oktoberrosses in Rom); 195 (um die Fahne des h. Servatius in der Bretagne). [24]) Mannhardt *Forschungen* 1, 551 f. Vgl. SchwVk. 1, 313; 3, 40; 15, 40. Ähnliche Kämpfe bei außereuropäischen Völkern z. B. Crooke *Northern India* 43 f. 399; Klemm *Allg. Culturgesch. d. Menschheit* 4, 369 (Tonga); Globus 87, 350 (Mexiko).

4. In mannigfachen Formen finden wir den Kampf als rituellen Bestandteil der Hochzeit. Er kommt an den verschiedensten Stellen der Feier vor [25]), bei der Abholung der Braut [26]), zwischen den Brautleuten selbst [27]), nach der Kopulation [28]) zwischen bestimmten Gruppen von Beteiligten [29]). Die Beweggründe können verschiedener Art sein. Die Bedeutsamkeit der Vermählung ruft eine Art von seelischer Entladung hervor und äußert sich in „Übergangsbräuchen", die sowohl die Trennung von dem bisherigen Zustande der Hauptbeteiligten wie den Übergang in den neuen erleichtern [30]). Auch Zauber- und Dämonenglaube spielt hinein. Wenn der Übergang sich allzu leicht und glatt vollzieht, so droht die Gefahr, daß böse, schadenfrohe Mächte sich hineinmischen und die Handlung stören oder vereiteln. Manchmal ist vielleicht auch eine wirkliche Abwehr der Geister bezweckt [31]). Schließlich wird dem Brauch auch wohl der Sinn einer Vorbedeutung untergeschoben wie im westfälischen Lenne- und Volmetal. Wenn sich hier die weiblichen Gäste um die Braut streiten und es den Jungfrauen gelingt, ihre bisherige Genossin lange zu verteidigen, so wird gesagt, die junge Frau müsse früh Witwe werden; gelingt es den alten, sie fortzuführen, so heißt es, sie werde ein trauriges Alter erleben. Das beste Vorzeichen einer glücklichen Ehe ist, wenn die Braut in die Gewalt der Frauen von mittlerem Alter gerät [32]). Mitunter dreht sich der Kampf um einen bestimmten Gegenstand, der von den Hochzeitsteilnehmern erobert wird [33]). Dann liegt vielleicht neben der Absicht, Trennung und Übergang zu kennzeichnen und zu unterstützen, auch der Glaube zugrunde, daß etwas, was der Braut entrissen wird, dem Räuber Glück bringe.

[25]) ZfrwVk. 22, 71 ff. [26]) Ebd. 73 f. [27]) Ebd. 75 f. [28]) Ebd. 72 f. [29]) Ebd. 76 f. [30]) Gennep *Rites de passage* 175 ff. [31]) Vgl. dazu Sartori *Sitte* 1, 83; Samter *Geburt* 41 f. [32]) JbNdSpr. 1, 144. [33]) So das um den Spinnrocken auf dem Kammerwagen gewundene Band: Köhler *Voigtland* 238. Das alte Spinnrad: Kuhn *Märk. Sag.* 359. In Rom kämpfte das Hochzeitsgefolge um die Fackel, die dem Zuge vorangeleuchtet hatte, namque his qui sunt potiti diutius feruntur vixisse (Servius): Samter *Familienfeste* 16 f. Anm. Wenn bei den Wabende (Ostafrika) die feierliche Eheschließung vollzogen ist, streiten sich die beiderseitigen Familienangehörigen unter lautem Schreien und Lärmen um die Matte, auf der der Bräutigam während der Zeremonie gestanden hatte. Die Sitte will, daß die Matte schließlich der Familie der Braut zufällt: Anthropos 6, 898.

5. Kämpfe beim Todesfalle sind bei fremden Völkern nichts Seltenes [34]). Sie haben wohl in der Regel den Zweck, die gefährlichen Todesgeister zu verscheuchen. In Irland fanden Kampfspiele bei der Leichenwache statt, die vielleicht in einer ähnlichen Absicht wurzelten [35]). Auch aus den schottischen Hochlanden wird von einem Kampf berichtet, den die Freunde des Toten veranstalten und bis zum Blutvergießen fortsetzen [36]). Erinnert sei an die Leichenspiele des griechischen und römischen Altertums, die wohl aus Kämpfen gegen die Mächte des Todes vielleicht sogar gegen den Geist des Verstorbenen selbst [37]) entsprungen, schließlich aber zu einer Ehrung und Freude des Toten geworden und in Griechenland vielfach mit den Jahresfesten einzelner Heroen verbunden worden sind. In Deutschland scheint nichts dergleichen vorhanden zu sein, s. aber Schlag.

[34]) Vgl. z. B. Koch-Grünberg *Zwei Jahre unter den Indianern* 1, 134. 139. 163; Globus 96, 26 (Schamakoko); Klemm *Allg. Culturgesch.* 1, 297 (Australien); Kruijt *Het animisme in den indischen Archipel* 267. 343; Gennep *Rites de passage* 234 f.; Frazer 9, 174 f. [35]) Lady Wilde *Ancient legends of Ireland* 120 f. 122 f.

[36]) Le Braz *La légende de la mort*[3] 1, 228. [37]) Wundt *Völkerpsychologie* 2, 1, 423 f.

6. Bei den Germanen kämpften Fürsten oder besonders Erwählte statt der Heere zum Austrag von Zwistigkeiten. Das Ergebnis galt als Gottesurteil [38]). Daß ein Einzelkampf als vorbedeutend für den Ausgang eines Krieges betrachtet wird, berichtet schon Tacitus [39]). Noch von dem Wojwoden der Walachei, Michael, wurde erzählt, daß er i. J. 1599 im Kriege gegen die siebenbürgischen Edelleute vierzehn ungarische Knaben gleichen Alters gegen einander mit Fäusten habe kämpfen lassen, um den Ausgang des Kampfes zu erfahren. Seine Partei wurde dabei besiegt [40]). Im Norden scheint man derartige Vorentscheidungen durch den Kampf von Tieren herbeigeführt zu haben, wenigstens kommt dies Motiv (und zwar mit Hunden) öfters im schwedischen Märchen vor [41]). Es ist wohl denkbar, daß der letzte Grund eines solchen Vorkampfes nicht bloß die Absicht sei, den Ausgang des Hauptkampfes im voraus zu erfahren, sondern ihn auch in zauberischer Weise günstig zu beeinflussen. Dann müßte man freilich den Vorkampf nach Art eines Analogiezaubers gestalten, wie es bei Naturvölkern vorkommt [42]).

[38]) Gregor v. Tours 2, 2. 10, 3; Paul. Diac. *Hist. Langobard.* 1, 12; Grimm *RA.*[3] 927 ff. [39]) *Germania* 10: ejus gentis, cum qua bellum est, captivum quoquo modo interceptum cum electo popularium suorum, patriis quemque armis, committunt: victoria hujus vel illius pro praejudicio accipitur. Vgl. Procop *De bello Gothico* 1, 20 (Belisar und Vitigis). [40]) Müller *Siebenbürgen* 2, 68 f. [41]) Cavallius-Stephens *Schwedische Volkssag. u. Märchen*, deutsch von Oberleitner 65. 69. 73. 83. 84. 86. 88. 91. [42]) Vgl. z. B. Frazer 1, 132. 134; ferner: Nilsson *Griech. Feste* 404 ff.; NJbb. 14, 676; ARw. 7, 301 f.

7. J. G. Frazer geht in seinem Buche „The golden bough" von einem Brauche im heiligen Hain der Diana bei Aricia aus. Danach mußte der Priester der Göttin, der den Titel rex Nemorensis führte, seine Würde durch einen Zweikampf mit dem bisherigen Inhaber erringen [43]). Auch in unsern bäuerlichen Verhältnissen treten Bräuche auf, die in bescheideneren Maßen die Zuerkennung von Rang und Würde von einem Kampfe abhängig machen. In der Baar rangen unmittelbar nach der ersten Auffahrt am Maitage die Roßbuben auf der Weide miteinander; die drei Sieger wurden zu Hauptleuten, die drei nächst Starken zu „Knappen" ernannt [44]).

s. Schwerttanz.

[43]) Frazer 1, 8 ff. Weiteres ebd. 2, 321 f.; 4, 22 ff. 118. 191 f. [44]) Meyer *Baden* 124. Vgl. ferner Birlinger *A. Schwaben* 2, 348; Kuhn u. Schwartz 379 (54). Sartori.

Kampfer.

Der Name der harzigen Substanz, die aus Holz und Blättern des Kampferbaumes gewonnen wird, wurde erst im Mittelalter durch arabische Einflüsse bekannt (alcanfor, hebr. kopher = Harz, Pech); mhd. Kaffer, Kampfer [1]). Die Wirkung des Kampfers gegen Reißen und Rheumatismus ist in der Volksheilkunde von jeher bekannt [2]). In Zedlers Universallexikon werden dem Kampfer eine Unmenge von Heilkräften nachgerühmt und der Ausspruch Theophrasts angeführt: eine Arznei gegen giftiges Fieber ohne Kampfer wäre wie ein Soldat ohne Degen [3]). Staricius berichtet, daß etliche sogar als Schutz gegen Pest nur Säcklein mit Kampfer um den Hals hängten [4]). Im Voigtlande steckt man den Kampfer in ein vielfach zusammengefaltetes Papier, auf dem eine Zauberformel steht, und trägt dies als Amulett gegen böse Einflüsse auf der bloßen Brust [5]). Nach Peters spielt beim Einkauf von Heilmitteln die Zahl neun eine wichtige Rolle: wenn eine Dorfsibylle ihren Kampfer einkauft, um ihn gegen Gicht in einem Beutelchen bei sich zu tragen, verlangt sie immer nur für neun Pfennige; denn sonst hilft der Kampfer nicht [6]). In Schlesien gibt man zum Schutz gegen Behexung dem Vieh aufgelösten Kampfer unter das Futter [7]).

[1]) Schrader *Reallex.* 407; Kluge *EtWb.* s. v. [2]) Romanusb. 163; ZdVfV. 7 (1897), 163; Köhler *Voigtland* 351. [3]) Zedler 5, 470 ff. [4]) Staricius *Heldenschatz* (1706), 489 Nr. 24; Grimm *DWb.* 5, 149; vgl. Krauss *Volkforschungen* 102. [5]) Wuttke 356 § 533. [6]) Peters *Pharmazeutik* 1, 250. [7]) Drechsler 2, 252; vgl. 104; ebda. 263: K. und Alaun bei einem Jägerzaubermittel. †Olbrich.

Kanarienvogel (Serinus canaria). Der K. wurde nach der Eroberung der Kanarischen Inseln 1478 zunächst in Spanien und dann durch Handel im übrigen Europa eingeführt [1]; alt überlieferter Aberglaube läßt sich also bei ihm nicht erwarten. Verbreitet ist die Vorstellung, daß er (wegen seiner Farbe) die Gelbsucht an sich ziehe, wie die Goldammer (s. 1, 368), der Gimpel (s. 3, 850), der Kreuzschnabel (s. d.) [2]. Diese Farbensympathie ist alt. Schon Plinius (N. H. 30, 28) sagt: „Icterus heißt im Griechischen ein Vogel von seiner Farbe; wenn man ihn ansieht, soll man von der Gelbsucht geheilt werden, er selbst aber sterben; ich glaube, daß er in lateinischer Sprache Galgulus (Goldammer) heißt". Fossel [2] weist in Anm. 10 auf Haesers Geschichte der Medizin (1, 11) hin, wonach schon bei den alten Indern die Gelbsucht durch gelbe Vögel gebannt wurde. Die Gepflogenheit, auf längere Flugfahrten einen K. in das Luftschiff (Zeppelin) oder Flugzeug (Do X, Herbst 1930) mitzunehmen, ist noch unaufgeklärt.

In Bayern gilt der Glaube, daß der schnelle Tod eines K.s mit dem eines entfernt wohnenden Anverwandten zusammenfalle [3]; in der badischen Ortenau wird bei einem Todesfall der Käfig des K.s verhängt [4].

1) Brehm^4 9, 408. 2) Fossel *Steiermark* 120; Hovorka-Kronfeld 2, 107 (nach Michel Urban, für Westböhmen). 111; Jühling *Tiere* 246 (nach Kögler (?)). 3) Lammert 100. 4) Hoffmann *Ortenau* 78. Hoffmann-Krayer.

Kaninchen.

1. Etymologisches. Die historisch nachweisbare Heimat des K.s (lepus cuniculus) ist die Pyrenäenhalbinsel, wo es durch seine ungeheure Vermehrung und sein alles verwüstendes Treiben eine wahre Landplage geworden ist [1]. Lat. *cuniculus* wird von den Alten ausdrücklich als iberisch erklärt (Baskisch *unchi* „K.") [2]. Von den Griechen, denen das Tier ursprünglich fremd war, wird das lat. Wort als κόνικλος, κούνικλος entlehnt (neugriech. κουνέλι [3])). Aus dem Latein ist es ferner in die romanischen Sprachen [4] und von da in das Germanische eingedrungen. Auf ndl. *konijin* (mndl. *cunin*) beruht afrz. *connin* < *connil* < *cuniculus*. Nhd. *Kaninchen* ist Dim. von md. *canyn, canyne* [5], woraus bergisch *knîn* (neben *kning, kneng*) [6]. Nordd. *Karnickel* beruht auf ostmitteld. *canickelgen, carnickelgen* [7]. Mhd. *küneclin, küngel* [8] gehen direkt auf *cuniculus* zurück. Durch volksetymologische Einmischung von ahd. *kunig* „König" wurde das Wort als „Königlein" gedeutet. Vgl. die dial. Formen els. *küngel*, österr. (verdeutlichend) *kiniglhas*, danach nhd. *Königshase* [9] und die Nachbildungen (Bedeutungslehnwörter) im Slawischen (russ. *korolëk*, poln. *krolik*, Dim. von *kròl* „König") sowie im Lettischen (*karalikas* zu *krali* „König" [10])).

Bei der engen Verwandtschaft des K.s mit dem Hasen sind Benennungen nach diesem Tiere nicht weiter verwunderlich. Als „kleiner Hase" erscheint das K. im Altgriechischen (λαγίδιον, λαγιδεύς) [11]. Daneben findet sich ein griech.-massil. λεβηρίς [12]. Daß auch die Römer zwischen „Hase" und „K." nicht scharf schieden, geht aus der Bezeichnung *leporarium* für einen zur K.-zucht bestimmten Tiergarten hervor [13].

Auch in verschiedenen deutschen Mundarten wird das K. nach dem Hasen benannt. So heißt es *Stallhase* im westl. Mitteldeutschland und in Schwaben, *Greinhase* oder schlechtweg *Hase* in Oberhessen, *Kuhh.* im Erzgebirge, *Küllhase* (*Küll* = *cuniculus*) in der Schweiz [14], *Schtubenhaslain* in Gottschee [15]. (Vgl. rum. *iepure de casă* „Haushase").

1) Edlinger *Tiernamen* 64. 2) Schrader *Reallex.* 407 f. 3) Keller *Antike Tierwelt* 1, 218. 4) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 2397. 5) Weigand-Hirt *DWb.* Sp. 978. 6) Leithaeuser *Volkskundliches* I/1, 18 f. 7) Weigand-Hirt a. a. O. 8) ebenda. 9) Riegler *Tier* 84. 10) Schrader op. cit. 407 f.; Edlinger *Tiernamen* 64; Riegler *Tier* op. cit. 84 Anm. 11) Pauly-Wissowa 10, 2, 1478 ff. 12) Schrader a. a. O. 13) ebda. 14) Riegler *Tier* 85. 15) Satter *Tiernamen* 13.

2. Biologisches. Nach französischem Volksglauben ist der Hase von Gott, das K. jedoch vom Teufel geschaffen [16]. Ebenso wie dem Hasen schreibt der Franzose dem K. ein schwaches Gedächtnis zu (*avoir une mémoire de lapin*), weshalb ehemals in Frankreich der Genuß des K.fleisches beim Volke als gedächtnisschwächend galt [17]. Nach böhmischem Aberglauben ziehen K. Mäuse an und begatten sich mit ihnen [18]. Bei den Katalanen darf man die K. nicht zählen, sonst gehen sie drauf [19]. Damit sie nicht davonlaufen, wenn man sich ihnen nähert, muß man die ganze Zeit pfeifen. Sie horchen dann mit gespitzten Ohren ohne sich zu rühren [20]. Nach antikem Aberglauben hat das K. im Herzen einen Knochen [21].

16) Sébillot *Folk-Lore* 3, 3. 17) Riegler *Tier* 87. 18) Grohmann 61. 19) Gomis *Zoologia* S. 188 Nr. 734. 20) op. cit. S. 188 Nr. 735. 21) Pauly-Wissowa a. a. O.

3. Beziehung zur Venus. Wie der Hase (s. d.) steht auch das K. wegen seiner Fruchtbarkeit in Beziehung zur Venus. Die Liebesgöttin wurde mit K. dargestellt [22], auch wurden ihr diese Tiere geopfert [23]. Mit der erotischen Bedeutung des K.s dürfte es zusammenhängen, wenn im Hennegau K.fleisch als Überträger der Lues gilt [24].

22) Siecke *Götterattribute* 151. 23) Stengel *Opfergebräuche* 200. 24) Sébillot *Folk-Lore* 3, 48.

4. Animismus. Gleich dem Hasen (s. d.) ist auch das K. eine häufige Seelenepiphanie. Bei den Algonkinindianern ist es Totemtier [25]. In unseren Kinderliedern erscheint die Seele nicht selten als K. [26]. Das metaphysische K. ist meist durch seine weiße Farbe kenntlich. Im französischen Volksglauben haust ein solches K. in Ruinen, ist unverwundbar, wird von Hunden gemieden und führt irre [27]. Auch Feen und weiße Frauen (dames blanches) nehmen K.gestalt an [28]. Tieferen Sinn bekommt die weiße Farbe in dem Volksglauben von der Milchfrau, die bei Lebzeiten getaufte Milch verkaufte und nach dem Tode zur Strafe als weißes K. umgehen muß [29]. In England (zu Dartmoor in Devonshire) nimmt das vom wilden Jäger verfolgte Weib, um sich zu retten, vorübergehend die Gestalt eines weißen K.s an [30].

25) Wundt *Mythus* 2, 159. 26) Wolf *Niederl. Sagen* 328 u. passim; Mannhardt *Germ. Mythen* 425^3. 27) Sébillot *Folk-Lore* 4, 200.

28) op. cit. 3, 58; 4, 200. 29) Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 172, zit. bei Tobler *Epiphanie* S. 52 § 12. 30) Mannhardt 1, 122.

5. Angang. Mit der animistischen Rolle des Tieres hängt die pessimistische Bedeutung von dessen Angang in Frankreich und England zusammen (vgl. Hase). Aus deutschem Sprachgebiet liegen keine Belege vor. Als böses Zeichen gilt die Begegnung eines K.s in Ille-et-Vilaine [31]. Ist ein K. in einem Wagen, stürzt dieser um [32]. Bei Fischern ist das K. als unglückbringendes Tier tabu [33]. In Cornwallis ist das K. dem in die Grube einfahrenden Bergmann ein böses Vorzeichen [34].

31) Sébillot op. cit. 3, 23. 32) op. cit. 3, 102. 33) op. cit. 3, 21. 34) Hopf *Tierorakel* 67; Hovorka-Kronfeld 1, 30.

6. Zauber und Gegenzauber. Verwendung des K.s zum Zauber scheint bei den Kulturvölkern nicht bekannt zu sein. Einen Fall von Regenzauber, bei dem ein K.fell zur Verwendung kommt, berichtet Frazer [35] von einem Negerstamm.

Auch im Gegenzauber spielt das K. keine sonderliche Rolle. Im Simmenthal (Schweiz) schützt ein K. im Stalle die Euter der Kuh vor Erkrankung („Flug") [36]. In Span.Amerika (Del Rio) bewahrt sein Herz vor Behexung [37].

35) 1, 295. 36) Zahler *Simmenthal* 40. 37) Seligmann *Blick* 2, 124.

7. Volksmedizin. Vielfach wird das K. in der Volksmedizin gebraucht. Zu Kranken wird es in das Bett gelegt, damit es die Krankheit an sich ziehe (Lungenentzündung, Gelenkrheumatismus usw.) [38]. In Barcelona schneidet man ein lebendes K. entzwei und legt es Typhuskranken auf den Bauch [39]. K.fell wirkt schmerzstillend (auch in Frankreich) [40] und wird namentlich säugenden Frauen auf die geschwollenen Brustdrüsen gelegt [41]. Eine K.pfote in der linken Achselhöhle hilft gegen Zahnschmerzen [42].

38) Hovorka u. Kronfeld 1, 231; 2, 43. 39) Gomis *Zoologia* 189 Nr. 737. 40) Sébillot *Folk-Lore* 3, 49. 41) Lammert 169; Jühling *Tiere* 58. 42) Sébillot a. a. O. Riegler.

Kanthariden. Das Wort K. bedeutet eigentlich nichts anderes als Käferchen,

weshalb man sich nicht zu wundern braucht, wenn allerlei käferartige Insekten gelegentlich so benannt werden. Namentlich die Schriftsteller des Altertums, die über Gifte und Gegengifte berichten, werfen offenbar zwei Tiere zusammen: Lytta vesicatoria und Meloë cichorei. Die Ähnlichkeit der Larven beider Insekten hat ohne Zweifel die Konfusion begünstigt [1]). Die Lytta vesicatoria, die genauerhin als „Spanische Fliege" bezeichnet wird, ist keine Fliege, sondern ein länglicher, fast zylindrischer Käfer, 1½—2½ cm lang, 5—8 mm breit, oben glänzend smaragdgrün oder goldgrün, zuweilen bläulich, mit durchdringendem, widrigem Geruch. Sein Vorkommen beschränkt sich nicht bloß auf Spanien, sondern auf fast ganz Süd- und Mitteleuropa. Er lebt auf Flieder, Geißblatt, Holunder, Ahorn, Eschen, Pappeln und Lärchen und tritt in den heißen Monaten scharenweise auf [2]). Die in Deutschland vorkommenden Kanthariden gehören zur Käferfamilie der Meloidae, von denen die Meloë cichorei die bekannteste ist, Maiwurm oder Ölkäfer genannt [3]). Zur Unterscheidung von dem bekannten Maikäfer bezeichnet man ihn in Bayern und Schlesien als „Maiwurmkäfer" [4]). Der Gehalt an Gift (Kantharidin, $C_{10}H_{12}O_4$) schwankt bei den einzelnen Käferarten bedeutend. Das Kantharidin befindet sich vorzugsweise im Blut und in den Geschlechtsteilen, überhaupt im ganzen Rumpf. Dies hatten schon frühe die Hippokratiker erfaßt, weil sie Kopf, Beine und Flügel als unwirksam wegwarfen. Das Rezeptbuch des Scribonius Largus (1. J. v. Ch.) cap. 189 [5]) und die Arzneimittellehre des Pedanius Dioscurides (1. J. n. Ch.) 2, 65 [6]) verwenden indessen das ganze Tier, während Plinius n. h. 11, 118 und 29, 93 f. zwar die Verwendung des Kopfes und der Beine kennt, selbst aber die Flügel bevorzugt. Auch hält er, ebenso wie Dioscurides, die bunten, mit gelben Querstreifen auf den Flügeln versehenen, desgleichen die dicken und etwas fettigen K. für besonders wirksam. Auf Grund der Verwendung der K. als Diureticum, Abortivum, als Mittel zur Beförderung der Katamenien, zur Heilung von Aussatz, Krebs, Flechten und Wassersucht, läßt sich von den verschiedenen K.arten, welche die Alten meinen, kein genaues Bild gewinnen, da von Dioscurides und Plinius auch der Buprestis, einer von uns nicht mehr näher bestimmbaren Käferart, solche und ähnliche Wirkungen zugeschrieben werden [7]). Bei den Römern war die tödliche Wirkung des Kantharidins sehr gefürchtet. Plinius führt den Tod des römischen Ritters Cosinus auf K.behandlung zurück. Von der Tötung durch K. zeugt ferner die Anekdote bei Cicero, wonach Theodor von Cyrene dem Tyrannen Lysimachus, der ihn mit dem Tode bedroht, zuruft: „Du kannst ja etwas gar Großes, da du die Kraft einer Kantharide hast" [8]). In den „Giften und Gegengiften" nennt Ps. Dioscurides als Symptome der K.vergiftung: Entzündung, Blasen, Erkrankung der Harnwege, blutiger Harn, Übelkeiten, Schwindel und Geistesgestörtheit. Die Einwirkung auf die Harnwege stempelten die K. zum Aphrodisiacum. In einem Senatusconsultum der frühen Kaiserzeit wird die Verabreichung von stimulierenden Mitteln mit Ausweisung bedroht; Mandragora, Bubrostis (Buprestis) und K. stehen hier in einer Reihe, woraus ersichtlich ist, daß man die Buprestis von den K. unterschied. [9]). Die diuretische Wirkung des mäßigen K.gebrauchs ist fernerhin den arabischen Ärzten bekannt, von der aphrodisischen berichten sie allerdings nichts. Erst der Arzt Ambroise Paret (1517—1590) hebt die Benützung der K. als Aphrodisiacum ausdrücklich hervor. Zu seiner Zeit war der Gebrauch von K.haltigen Pastillen und Bonbons in Frankreich Mode geworden. Im 18. Jahrh. benützte die galante Welt „Pastilles à la Richelieu" und „Bonbons à la Marquis de Sade". Die „Diavolini di Napoli", Damaskusbrot und Tunispralinées sind in der Hauptsache mit K. versetzte Süßigkeiten [10]). Ende des 18. Jahrh. verstand man unter „Kanthariden" auch eine Sammlung von erotischen Gedichten usw., die J. G.

Büschel herausgab [11]). Die volkstümlichen Bezeichnungen für die K., welche als Pulver oder Getränk zu stimulierenden Zwecken eingenommen werden, zeichnen sich durch derbe Unverblümtheit aus: Lust- und Liebespulver, Mut- und Reitpulver, Geil- und Hahnenpulver, „Steh auf", Steifpulver, Beutelsstückpulver, Pimperpulver, Fotzenpulver, Wut- und Satanspulver, Wutwein und Wutschnaps, Hammelbammelessig oder Sahnenstangenessig [12]). Der Gebrauch der K. ist in Deutschland allgemein und frühzeitig bekannt. Der Arnstädter Kräutermann (Anfang des 18. Jahrh.) gibt zu der Bereitung der von den Frauenzimmern hoch venerierten Morsellen folgendes Rezept: Candirte Stendelwurtz, Mannstreuwurtzel, weißen Senfsamen, Zimmet, 3 Quentl. Stinci Marini und Spanische Fliegen, welche von Köpfen, Flügeln und Füßen gereinigt sind, dazu Zucker in Aqua magnanimitatis solviret, bereite davon Morsellen-Täfflein. Solche dienen den jungen Weibern, so faule Männer im Bett haben, davon die Männer nach und nach ein Stückchen essen können, werden wohl operieren [13]). Recht zweifelhaft ist eine andere Angabe Kräutermanns: Wenn man die große Zehe des rechten Fußes mit Öl, in welchem Spanische Fliegen zerkochet, salbet, so wird das membrum virile wunderwürdig starren [14]). Auch im Kaffee werden heimlich von den fränkischen Mädchen K., denen der Kopf abgebissen ist, für den Geliebten gekocht [15]). In Bayern und in Tirol, wo noch die alte Sitte der Komm- oder Probenächte besteht, spielen die K. eine Rolle [16]). Dort nennt man die K. wegen ihrer diuretischen Wirkung „Piß- oder Haferlkäfer", im Hennebergischen dagegen werden sie ganz einfach „Muckele" genannt [17]). Die häufige Anwendung der K. ist jedoch nicht unbedenklich [18]). In einer Anweisung heißt es: „man gebe nicht viel davon, sonst wird das Weibsbild verrückt" [19]). Bei übermäßigen Dosen stellt sich bei den Männern Satyriasis und Delirium, bei den Frauen Nymphomanie ein [20]). Es ist leicht verständlich, wenn man der Impotenz durch K.behandlung entgegentritt [21]). Gegen den Biß eines tollen Hundes streuen südungarische Zigeuner ein Pulver aus K.; auch in Deutschland werden „Hundswutmittel" von Hausierern angeboten [22]). In Persien werden K. von den Prostituierten dargereicht, in China ist der Gebrauch der K. als Gift und Aphrodisiacum uralt [23]). Die marokkanischen Städtebewohner bedienen sich der K. in Form einer Latwerge in ausgedehntem Maße [24]). Im Liebeszauber ist die K. gern gesehen, da sie ein Bestandteil des Liebestrankes ist [25]). Um die Mitte des 17. Jahrh. legte sogar einmal in Frankreich ein Hirte eine K. unter das Corporale während der Messe, um sich die Frauen und Mädchen in der Liebe gefügig zu machen [26]). Auf wen sich eine K. setzt, der wird sich in Liebeshändel verwickeln [27]). Jetzt werden K. nur noch als Brunstpulver für Kühe innerlich angewandt [28]).

[1]) Abels: A. f. Kriminalanthropologie 62, 385 zu 50, 212. [2]) Möller in R. E. der Pharm. 3, 337. [3]) Keller *Antike Tierwelt* 2, 414. [4]) Abels 62, 383 f. [5]) F. Rinne *Das Rezeptbuch des Scribonius Largus* = Hist. Stud. aus dem Pharmakol. Institut der Univers. Dorpat 5 (1896), 88. [6]) Berendes *Des Pedanius Dioscurides Arzneimittellehre übers. u. erkl.* (Stuttgart 1902) 171. [7]) R. v. Grot *Über die in der Hippokratischen Schriftensammlung enthaltenen pharmakologischen Kenntnisse* = Dorp. Hist. Stud. 1 (1889), 105 f.; Dioscurides 2, 66; Plinius 29, 94. [8]) *Tusc. Disp.* 5, 40. 117 = Valerius Maximus 6, 3 Ext. 3 (284, 21 ff. Kempf). [9]) Berendes a. a. O.; Rinne a. a. O.; Digesten 48. 8. 3. 3 u. 4. [10]) Abels 50, 213. [11]) Ders. 62, 385 zu 50, 214. [12]) Ders. 50, 202. 207; G. Arends *Volkstümliche Namen der Arzneimittel, Drogen und Chemikalien* (1926) 179. 205. [13]) 164 = Jühling *Tiere* 90. [14]) 165 = Jühling 90 = Anthropophyteia 4, 115 = Aigremont *Fußerotik* 41. [15]) Wuttke 365 Nr. 551; Flügel *Volksmedizin* 46. = Ploss *Weib*[9] 1, 651. [16]) Abels 50. 203. [17]) Ders. 205. [18]) I. Bloch *Das Sexualleben unserer Zeit* (1908) 500; Hovorka und Kronfeld 1, 232. [19]) Anthropophyteia 6, 224. [20]) Abels 206. [21]) v. Henrici *Weitere Studien über Volksheilmittel verschiedener in Rußland lebender Völkerschaften* = Dorp. Hist. Stud. 4 (1894), 128; v. Wlislocki *Volksglaube* 169; Ders. *Magyaren* 93. [22]) Ders. *Volksglaube* 162; v. Grot 106; Abels 62, 384 zu 50, 206 u. 220. [23]) Ders. 50, 216. [24]) Hovorka u. Kronfeld 2, 166. [25]) Wlislocki *Volksglaube* 134; Gerhardt *Franz. Novelle* 136. [26]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 331. [27]) Wlislocki *Magyaren* 80. [28]) Berendes 171.

Karle.

Kanzel. Nach schlesischen Sagen vermag ein K.schlüssel, den man in der Christnacht abzieht, den Zugang zu verborgenen Schätzen auf dem Gipfel der Landskrone zu öffnen. Andere glauben, es müsse der K.schlüssel aus der Görlitzer Peterskirche sein und man brauche dazu die dort liegende Habermann'sche Altarbibel [1]).

Bernischer Volksglaube aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts vermeint, es helfe einem Kranken mehr, wenn auf drei K.n für ihn gebetet wird, statt auf einer [2]). Scherzhaft sagt man in Schwaben von der Verlesung der Konfirmanden: „Sie werden von der Kanzel herabgeschmissen" (das Gleiche andernorts bei dem kirchlichen Heiratsaufgebot), und um diesen Ausdruck den Kindern wörtlich glaubhaft zu machen, sagt man, die Konfirmanden müßten sich deswegen mit Baumwolle umwickeln, oder man stelle Betten unter die K.n, damit die Konfirmanden nicht so hart auffielen [3]).

Die K. als Verkündigungsort des Evangeliums ist dem Teufel selbstverständlich verhaßt, und ihre Erstellung bedeutet für ihn oft das Ende seiner Macht. So wollte er nach einer oldenburgischen Sage einst eine im Bau befindliche Kirche zerstören, das konnte er, solange die K. noch nicht fertig war. Da er aber mit der Zertrümmerung bis kurz vor der Bauvollendung warten wollte, damit den Leuten die Lust verginge, mit dem Bau wieder anzufangen, wurde er überlistet: bevor die Kirche noch gedeckt wurde, stellte man die K. auf. Wütend, aber umsonst, stemmte sich der Teufel mit dem Rücken an die Mauer, um die K. mit dem Fuße umzustoßen. Die Spur von Pferdehuf und Schwanz ist noch im Mauerwerk zu sehen und wurde so Anlaß zu dieser Sage [4]). — Viel häufiger aber sind Sagen von sog. Teufelsk.n, von denen aus der Teufel selbst um Anhang wirbt. In der Schloßkirche zu Chemnitz z. B. steht der eigentlichen K. die sog. Teufelsk. gegenüber, die der Teufel selbst aus Wut über das neuerbaute Gotteshaus in einer Nacht erstellte, deren Zugang er aber aus besonderer Bosheit vermauerte. Die Spur eines Pferdefußes verrät sein Wirken [5]). Groß ist die Zahl der Felsen, die man ihrer besonderen Gestalt wegen Engels- und Teufelsk.n genannt hat: Engel und Teufel sollen sich da jeweils gegenüber gestanden und um die Wette gepredigt haben, um dem Gegner Menschenseelen abzujagen [6]). Von andern Teufelsk.n wird erzählt, daß sie der Teufel bei nächtlichen Hexenversammlungen besteige, um von dort aus zu predigen [7]). Auch einzelne Felsen mit dem Namen: K., Predigerstein oder Predigerstuhl kommen häufig vor [8]).

1) Haupt *Lausitz* 1, 256. 2) SAVk. 21 (1917), 48. 3) Höhn *Geburt* 278; Bächtold *Hochzeit* 1, 268. 4) Strackerjan 2, 288. 5) Meiche *Sagen* 457 Nr. 593, nach Grässe *Sachsen* 1, Nr. 553. 6) Grimm *Sagen* 1, 238 u. *Myth.* 855; Laistner *Nebelsagen* 36. 39f. 242; Eisel *Voigtland* Nr. 5. 7) Grässe *Preußen* 1, 481. 8) Weinhold *Festschrift* 150.
Künzig

Kapaun. Von dem kastrierten Hahn wissen wir in der Gegenwart keinen deutschen Volksglauben nachzuweisen. Alles, was die älteren Zoologen über ihn berichten, ist antiken oder mittelalterlichen Tierbüchern entnommen. Besonders ausführlich ist Gesner in seinem Vogelbuch [1]). Zunächst spricht er, im Anschluß an Plinius (N. H. 37, 54, 144), Solinus (Coll. rer. mem. 1, 77), den Physiologus und Spätere von dem Stein, der im Magen und der Leber des verschnittenen Hahns wachse und zu manchen Dingen gut sei [2]). „Auß dem buch der natur (Thomas Cantimpratensis *De natura rerum*) [3]) / Etwan wird dem Hanen nach drey jaren verschnitten / vnd denn laßt man jn fünff oder sechß jar darnach läben / so wirt in seiner läberen der stein Alectoria gefunden: vnd nach dem er den empfangen / trinckt er nit mer. Darumb so einer disen stein in seinem mund hat / dürst jn darnach nit weyter.. Phisiologus sagt / daß diser stein in deß Hanen bauch wachse / dem nach drey jaren capaunet seye / vnd siben jar darnach läbe: dann zu der selbigen zeyt wirt er jn tragen. Mit disem stein sol man alle ding mögen erwerben vnd überkommen. Dann der ist gut denen die nieren erkaltet sind. Der von den frawen getragen / machet sy jrem

mann wolgefallen / macht in sighafft kriegen on durst: darumb streytend die künig so den im mund getragen / gewaltigklichen. Er machet auch den menschen angenäm. Daß er aber dise ding alle vermöge / sol er im mund verschlossen getragen werden". Auch Georg Agricola (welche Schrift?) wird von Gesner zitiert. Auf fol. 85 spricht er, nach Leonellus Faventinus, Euonymus Philiater, Marcellus und eigenen Erfahrungen von der Heilkraft des K.enfleisches, -fettes und namentlich der Absudbrühe. Auch nach Ettner's „Arzneiaffen" 968 ist ein Brustpflaster von Feigen und K.enfett gut gegen alle Kinderkrankheiten.

1) Deutsche Ausgabe v. 1555, fol. 83b. 2) 77b. 3) Bei Vincentius Bellovacensis *Speculum naturale* liber 16, cap. 79. Hoffmann-Krayer.

Kapelle.

1. Allgemeines. 2. K.n über heilkräftigen Quellen. 3. Über Bäumen und Bildstöcken. 4. Votivgaben.

1. Während der Protestantismus vorwiegend nur Gemeindekirchen kennt, haben die Katholiken außer Pfarr- und Klosterkirchen noch zahlreiche Neben-Kirchen und -Kapellen: Wallfahrts- oder sog. Gnadenk.n, Sühnek.n und reine Privatk.n, besonders in Gebirgsgegenden und Gebieten, wo die Hofsiedlung vorherrscht. Die meisten solcher K.n sind in Privatbesitz und werden für den kirchlichen Kultus nicht direkt benötigt. Ihre Entstehung verdanken sie etwa einem frommen Gelübde für Errettung aus Not oder Krankheit oder aber einem Wundergeschehnis. — Manche K. ist ferner gebaut worden, um einen umgehenden Geist zu beruhigen oder eine arme Seele zu erlösen [1]), auch um den Teufel zu vertreiben [2]). Bau- und Gründungssagen vom verschleppten Baumaterial, von platzweisenden Zugtieren oder Vögeln, himmlischen Erscheinungen, geheimnisvoller Musik aus dem Innern eines Baumstammes usw., sind auch hier wie bei den Kirchen (s. d.) ganz geläufig.

Wie sehr K.n unterm besonderen Schutz des Himmels stehen, zeigte sich manchmal bei Feuersbrünsten, wo die K. mit Altar allein verschont blieb, während alles ringsum niederbrannte [3]). Wunderbare Zeichen [4]) oder Gespenster [5]) verhindern, daß K.n, auch wenn sie baufällig geworden sind, abgebrochen oder auch nur, daß sie umgebaut werden [6]); in anderen Fällen nötigen sie die Anwohner, eine bereits zerstörte K. wieder aufzubauen [7]). Niemand darf ungestraft Steine vom Gemäuer einer K. für weltliche Bauten benützen [8]).

2. Auffällig viele K.n sind über heilkräftigen Quellen erbaut worden [9]), aus denen man trinkt, mit deren Wasser man sich wäscht, um allerlei Krankheiten zu heilen. Besonders häufig wird der Gnadenbrunnen gegen Augenerkrankungen gebraucht (Lucien-, Ottilien-, Magdalenen-, Ulrichs-, Marien-, St. Wolfgangquellen), aber auch gegen Zahnschmerzen, Kopfweh, Gliederreißen und vieles Andere [10]). In den meisten Fällen sind unverkenntlich diese K.n zum Schutz der Heilquellen erbaut, zugleich natürlich, um für die Betenden und Heilungsuchenden einen Andachtsraum zu schaffen. Die Quelle ist also fast stets älter als die K. selbst. K.n über Heilquellen, den sog. Agiasmata, finden sich auch im heutigen Griechenland und zwar oft an der Stelle einer alten Asklepiosquelle [11]). In Deutschland waren sicher viele von K.n überbaute Quellen schon Kult- und Opferstellen in vorchristlicher Zeit. Der Patron der K. hat den heidnischen Mythos verdrängt bzw. übernommen.

3. Wie über Quellen sind Wallfahrtskapellen öfters über einem Bildstock oder einem Baumstumpf mit dem Gnadenbild gebaut, das zuvor nur mit einem einfachen Schutzdach versehen war. Ja über ganze Bäume wurde eine K. errichtet, so zu Maria-Linde in Ostpreußen, wo man um 1400 die Linde als Trägerin des Marienbildes mit ihrer Krone in die K. einbezog, bis der Gipfel durch das Dach wuchs und dann die K. überschattete [12]). Man wagte nicht, den heiligen Baum zu versehren. An berühmten Wallfahrtsorten baute man über die alte K., die stehen blieb, später prunkvolle Kirchen, so in Loreto, in Assisi, Maria Einsiedeln, in Saragossa.

4. Das Innere der K.n ist, besonders

in Süddeutschland, häufig mit Weihe- und Votivgaben geschmückt, die an der Wand der Decke oder dem den Altar abschließenden Gitter hängen und von zahlreichen Heilungen Zeugnis ablegen. Vgl. hierzu Andree, Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland, Braunschweig 1904 und Kriß, Gnadenstätten, 1931. Besonders hervorgehoben sei hier die Sitte, K.n von außen mit großen Votivketten zu umspannen. So sind viele Leonhardsk.n u. -Kirchlein in Krain, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Tirol, Bayern und Württemberg, also in dem ganzen Gebiet, in dem der Heilige als Viehpatron verehrt wird, noch heute von mächtigen, bis 100 m langen Eisenketten umzogen, die meist in Höhe des oberen Drittels der Kirchenfenster mit eisernen Klammern befestigt sind[13]). Sie wurden vielfach von Bauern „versprochen", die mit ihrem Vieh in Lebensgefahr gerieten[14]), von Frauen, deren Männer im Krieg waren, für glückliche Heimkehr[15]) oder anläßlich einer Viehseuche aus den Stallketten[16]) und aus den Hufeisen der erkrankten, in einem Fall der jungen[17]) Rosse zusammengeschmiedet[18]). Eine Kette der Leonhardskirche bei St. Veit in Kärnten soll aus den Hufeisen gefallener Pferde gemacht sein[19]). Andree vermutet[20]) auf Grund eines Kupfers der Leonhardskirche in Inchenhofen aus dem Jahre 1752, daß neben den Halsketten des Viehes früher auch Ketten von befreiten Gefangenen geopfert wurden, wofür sich tatsächliche Belege finden[21]). Wie wir schon sahen, ist in vielen, teils vermuteten, teils bezeugten Fällen aus den verschiedenen eisernen Votivgaben (Hufeisen, Halsketten der Tiere, Kerkerketten) eine große imposante Votivkette geschmiedet worden[22]); daneben bleibt mehrfach die Möglichkeit, daß die große Kette primäre Stiftung ist. Von der großen Eisenkette um die Leonhards-K. bei Brixen glaubt man, daß alle sieben Jahre ein neues Glied hinzuwachse und wenn sie sich dreimal herumschlinge, dann gehe die Welt unter[23]). Zum Dank für Errettung aus Türkengefahr soll man um die Höllerk. bei St. Georgen in Kärnten gar eine goldene Kette gelegt haben; sie wurde von den Friesachern aber später gegen eine eiserne vertauscht, und zur Sühne dafür muß heute noch alljährlich eine Messe gelesen werden. Das Volk glaubt, die Kette solle die Macht des Teufels abhalten[24]). Zur Erklärung der kettenumspannten Kirchen und K. sind verschiedene Versuche gemacht worden. Liebrecht[25]) verweist auf das Seil zum Artemistempel in Ephesos und die bretonische Sitte, einen dreifachen Wachsgürtel um die Kirche zu legen. Ganz wahrscheinlich ist Simrocks Vermutung[26]), daß eine Beziehung zu dem Seidenfaden um Laurins Rosengarten bestehe. Quitzmann[27]) glaubt, ein Nachleben des nordischen Mythos von Fro, dem Gefangenenbefreier, in der Kettenumspannung zu erkennen (s. Hegung 3, 1628 ff.).

[1]) Kühnau *Sagen* 1, 199 Nr. 192; Philo *Schlesien* 1884, 24; Kuoni *St. Galler Sagen* 19. [2]) von Mailly *Friaul* 71 Nr. 86, IV. [3]) Zimmernsche Chronik 2, 167 ff. [4]) Solothurner Wochenblatt 1 (1911), 426. [5]) Kühnau *Sagen* 3, 434 Nr. 1807 (aus Naso *Phoenix redivivus* 1667). [6]) Kühnau 3, 447 Nr. 1822. [7]) von Mailly *Friaul* 70. [8]) Hoffmann *Ortenau* 90; Baader *Sagen* 96; Panzer *Beitrag* 2, 203 Nr. 353. [9]) Weinhold *Quellen* 38; Andree *Votive* 24. [10]) Ebd. 18 ff. [11]) Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 79. [12]) Beissel *Wallfahrten zu unserer lieben Frau*. Freiburg 1913, 275. [13]) Andree *Votive* 70 ff. [14]) Ders. a. a. O. 70. [15]) Huber *Fromme Sagen aus Salzburg* 1880, 84. [16]) Bavaria 1, 384. [17]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 50. [18]) F. X. Kraus *Die Kunstdenkmäler des Kreises Villingen*, Freiburg 1890, 37. [19]) MAGW. 23, 200. [20]) Andree a. a. O. 71. [21]) Jegerlehner *Oberwallis* 159. [22]) Außer den Anmerkungen 14—19 bereits genannten Beispielen vgl. Schierghofer *Altbayerns Umritte u. Leonhardifahrten*. München 1913, 51; Panzer *Beitrag* 2, 393. [23]) Heyl *Tirol* 116. [24]) Graber *Kärnten* 368 Nr. 502. [25]) *Zur Volkskunde* 309. [26]) *Myth.*[4] (1887) 433 u. 515. [27]) *Die heidnische Religion der Baiwaren* 92.

Künzig.

Kapitularien.

Waitz, DVG. 3, 599 ff.; 4, 82 ff.; R. Schröder *Rechtsgeschichte* § 32; v. Amira *Grundriß der german. Phil.* Bd. 5, § 6.

Kapitular ist zunächst die Bezeichnung der in Kapitel eingeteilten Verordnungen der Karolingerzeit seit Pippins *distincta capitula* von 755. Dann wird die Benennung auf andersartige karolingische Satzungen

übertragen und auf die entsprechenden Verordungen der Merowingerzeit, für welche ursprünglich andere Bezeichnungen (*edictum*, *decretum* usw.) galten.

Die Kap. sind teils königliche Erlasse, teils Beschlüsse von Reichsversammlungen. Sie haben den Zweck, geltendes Recht zu ergänzen. Ob die von Boretius[1]) stammende Einteilung in *Capitula legibus addenda*, *Capitula per se scribenda* und *Capitula missorum* mehr als eine äußerliche Einteilungsberechtigung hat und wirklich rechtshistorisch wesentliche Unterschiede trifft, ist bei den Rechtshistorikern[2]) strittig.

Gesammelt wurden die zerstreuten Kap. in alter Zeit nur recht unvollkommen von Ansegis von Fontanelle[3]) im Jahre 827. Die jetzt maßgebende Sammlung ist die der Monumenta[4]).

Der Inhalt der Kap. erschöpft nicht alle Seiten des Rechtslebens, aber berührt sie doch alle. In bunter Mischung bieten sie uns teils dauernde, teils zeitlich einmalige Verordungen auf weltlichem und kirchlichem Gebiet. Auf letztgenanntem übernehmen sie gelegentlich die Bestimmungen vorausgegangener Synodalbeschlüsse und stützen sie durch die staatliche Autorität[5]). Unter diesen Bestimmungen finden sich zahlreiche Verordungen über die im Volke fortlebenden Reste von heidnischen Anschauungen und Bräuchen jeder Art. Man vergleiche vor allem das von Werminghoff 1897 fertiggestellte Register zu der Monumentenausgabe. Ebenso wie die Capitulare in ihrer Gesamtheit beziehen sich auch diese Bestimmungen auf Verhältnisse der fränkischen und nichtfränkischen, natürlich der romanischen Bevölkerung des Gesamtreiches. Nicht immer ist diese Beziehung genau festzustellen. Allgemeiner Art ist die *Admonitio generalis*[6]) von 789, für sächsische Verhältnisse ist vor allem die 777 oder 785 entstandene *Capitulatio de partibus Saxoniae*[7]) wichtig, während das interessante *Capitulare de villis* neuerdings nach Südfrankreich (Aquitanien) verlegt wird[8]) und bei dieser Annahme aus den für die deutschen Stämme wichtigen Quellen ausscheiden muß.

[1]) *Die K. im Langobardenreich* 1864 und *Beiträge zur Capitularienkritik* 1874. [2]) G. Seeliger *Die K. der Karolinger* 1893 und derselbe bei Hoops *Reallexikon* 3, 15 f.; dazu Schröder a. a. O. [3]) Literatur bei Schröder a. a. O. S. 261. [4]) MG. Leges sect. II Capit. reg. Franc. I hrsg. von A. Boretius 1883, II hrsg. von A. Boretius und V. Krause 1893. [5]) Vgl. Helm *Relig.gesch.* 1, 92 Anm. 108. [6]) MG. I, S. 52 f. [7]) A. a. O. 82 ff. [8]) Vgl. ZfRechtsgesch. Germ. Abt. 36, 1 ff.

Helm.

Kapnomantie (Rauchwahrsagung).

Die Bezeichnung ist nicht antik, sondern eine Neubildung vermutlich des 16. Jhds., geprägt nach dem Muster anderer, aus dem Altertum überlieferter Divinationsnamen[1]). Sie ist seit Agrippa in Gebrauch und fehlt kaum in einem der zahlreichen Bücher des 16.—20. Jhds., die die einzelnen Wahrsagekünste behandeln[2]).

Im Aberglauben der Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit lassen sich zahlreiche Zeugnisse für Zukunftsdeutung aus dem Rauch nachweisen; sie sind größtenteils von Freudenthal[3]) gesammelt worden, der außerdem im Artikel „Rauch" dies Gebiet nochmals behandeln wird. Darum seien hier nur die hauptsächlichsten Erscheinungsformen dieses Glaubens hervorgehoben, um einen Vergleich mit denen der Antike und des Mittelalters zu ermöglichen. Es wird sich dabei zeigen, wieweit die antike K. etwa in späterer Zeit fortgewirkt hat. Eine Musterung der Zeugnisse ergibt ohne weiteres, daß für die Neuzeit zwei Grundformen zu unterscheiden sind: die Beobachtung des Rauches ist entweder nur Teilstück eines größeren Ritenkomplexes, oder aber sie stellt sich als eine selbständige, ad hoc veranstaltete mantische Handlung dar. Der erste Typ liegt z. B. in folgenden Fällen vor: Wenn bei einem Sterbefall das Stroh verbrannt wird, auf dem der Tote gelegen hat[4]), oder wenn dem herausgetragenen Sarg heißes Wasser nachgegossen wird[5]), so zeigt die Richtung des Rauches oder Dampfes an, wo sich der nächste Todesfall ereignen wird. Wenn nach der letzten Kommunion oder

der letzten Ölung der Rauch der ausgelöschten Kerze nach oben steigt, so deutet man dies auf Genesung des Kranken; bewegt er sich auf die Tür zu, so kündet er Tod; ähnliche Beobachtungen werden gemacht, wenn die Lichter ausgeblasen werden, nachdem der Sarg hinausgetragen worden ist [6]). Beim Frühlings- und beim Johannisfeuer schließt man aus der Richtung des Rauches auf den Zug der Gewitter, auf den Ausfall der Ernte, auf die Herkunft des Freiers [7]). Beim Ausräuchern der Scheune am Christabend, am Neujahrs- oder Dreikönigstag gilt ein senkrecht und geschlossen aufsteigender Rauch als günstiges, ein geteilter als ungünstiges Vorzeichen [8]). In allen diesen Fällen hat das Wahrsagen aus dem Rauch einen mehr sekundären Charakter: die Handlungen, mit denen es verbunden ist, werden nicht ausdrücklich zu diesem Zweck vorgenommen, das beobachtete Phänomen ist nur eins von einer größeren oder kleineren Anzahl anderer; so kommt es z. B. bei den Festfeuern auch darauf an, daß sie prasselnd und hoch brennen, die K. ist hier eng mit der Feuerwahrsagung (s. Feuer, Pyromantie) verbunden, während sie bei der Beobachtung des Kerzenrauches nur eine der verschiedenen Formen des Kerzenorakels ist (s. Kerze, Lychnomantie). Anders ist es, wenn ein Mädchen einen alten Besen anzündet, um aus der Richtung des entstehenden Rauches die Herkunft ihres Freiers zu erschließen [9]), wenn man an einem besonders gewählten Tag auf das Niederschlagen des Rauches achtet, um festzustellen, ob ein Todesfall bevorsteht [10]), wenn man Weihrauch in einen neuen, mit glühenden Kohlen gefüllten Topf wirft, um Gewißheit über Gesundung oder Tod eines Kranken zu bekommen, je nachdem der Rauch gerade aufsteigt oder zur Tür hinzieht [11]).

Für die Zeugnisse über die antike K. läßt sich genau die gleiche Gruppierung in zwei Haupttypen durchführen; auch hier finden wir teils eine eng der Pyromantie angeschlossene, teils eine selbstständige K. Wir begnügen uns wieder mit einigen Beispielen und verweisen für die Einzelheiten auf die einschlägigen Darstellungen [12]). In den meisten Fällen bezieht sich die antike K. auf den Rauch, der vom Brandopfer aufsteigt. Sie stellt sich also damit als eine der zahlreichen beim Opfer geübten Divinationen dar, speziell als Teil der Pyromantie oder, noch genauer, der Empyromantie dar, d. h. der Prophezeiung aus den ἔμπυρα, den am Opferfeuer sich darbietenden Zeichen. Es brauchte sich dabei nicht nur um blutige Opfer zu handeln; auch die Verbrennung von Weihrauch u. dgl. bot dazu Gelegenheit und wurde von Bekämpfern des Tieropfers, wie Pythagoras, ausschließlich dafür verwendet [13]), vgl. Libanomantie. Der Beobachtung des Opferdampfes wurde in manchen Kulten eine so große Bedeutung beigelegt, daß zum Tempelpersonal ein besonderer „Rauchbeobachter" (καπναύγης) gehörte [14]). Da die Mantik auf Grund der Empyra und damit des Opferrauches ein beliebtes Motiv der antiken Dichtung war [15]), so sind wir über einige Einzelheiten der Deutung unterrichtet: So galt zu starker Rauch bei schwacher Flamme als ungünstiges Zeichen, dagegen bedeutete ein normaler, gerade aufsteigender Rauch Gutes. Auch die Richtung des Rauchs und seine Färbung wurden beachtet, purpurne Farbe wurde als glückliches, blutige als unglückliches Vorzeichen gedeutet. Der zweite Grundtyp einer selbständigen, eigens zum Zweck der Zukunftserkundung (fatidicum sacrum) angestellten K. ist im Altertum gleichfalls vertreten, wenn auch nur ein Zeugnis dafür vorliegt [16]).

Über die Verbreitung der K. im frühen Mittelalter gibt es keine völlig eindeutigen Zeugnisse. Die 17. Kapitelüberschrift des Indiculus superstitionum „De observatione pagana in foco vel in inchoatione rei alicuius" bezieht sich keinesfalls ausschließlich auf die K. [17]), sondern offenbar auf die verschiedensten pyromantischen Gebräuche. Die bei Eligius von Noyon (gest. um 641) [18]) und bei Pirmin von Reichenau (gest. 758) [19]), erwähnten „impurae, impuriae" oder dgl. sind noch nicht einwandfrei

gedeutet; keinesfalls können sie, wie neuerdings versucht wurde, einfach als Rauchorakel = ἔμπυρα erklärt werden [20]), eher wäre es möglich, darunter Wahrsagerinnen zu verstehen, die aus dem Feuer und dem Rauch prophezeiten [21]). Aber selbst wenn dies zuträfe, ist aus diesen Stellen nicht mit Sicherheit auf germanische Vorstellungen zu schließen, da sie vermutlich auf Caesarius von Arelate zurückgehen, dessen Polemik sich nicht gegen germanisches, sondern südgallisches, hellenistisch-orientalisch beeinflußtes Heidentum richtet [22]). Daß sich gewisse, auf einfachen Assoziationen beruhende Anschauungen von der Bedeutung des Rauches auch bei den Germanen vorfanden, ergibt sich aus dem Glauben, je höher der Rauch bei der Leichenverbrennung steige, mit umso größerer Ehre werde der Verstorbene droben empfangen [23]).

Von den Schriftstellern des ausgehenden Mittelalters und der Neuzeit, die sich über die K. äußern, ist an erster Stelle J. Hartlieb zu nennen, der auf die Rauchwahrsagung im Rahmen seiner ausführlichen, wenn auch verworrenen Behandlung der Pyromantie (s. u. Anm. 1) in den Kapiteln 80—82 seines 1456 erschienenen Werkes „Buch aller verboten Kunst" zu sprechen kommt [24]). Für ihn ist die Pyromantie eine „Kunst der Zauberei und des Unglaubens" mit „Meistern" und „Meisterinnen", Anrufungen, Opfern und sonstigem Zeremoniell, sogar die Verwendung von kindlichen Medien wird erwähnt. Zunächst wird uns eine einfache Form geschildert: „Etlich die mercken, wie der rauch gän krump oder schlecht". Die verschiedenen Erscheinungen des Rauches und der Flammen werden von Hartlieb auf natürliche Ursachen zurückgeführt: „Wann jn wärhait ist das holtz grön, es gibt dicken wäßrigen räch; ist es dürr vnd clain, es gibt liechten vnd schönen flammen; ist es wintig, der räch naigt sich" (Kap. 81). Dann jedoch beschreibt er eine zweite Form: „Mer vindt man maister jn diser kunst, die nemen vaist (=Fett) von etlichen tyeren, die jch von ergrung nit nenn. sy prennen die vnd mainen jn dem räch gar vil ding sehen; das als des tewfels gespenst ist. etlich diser kunst pyromancia maister vnd schüler, die nemen gantze yngwaid vnd prennen die vff des tewfels altar vnd weissagen dann vff dem gesicht des rächs, vnd der vngelaub hatt dann ain besundern namen, den haißt man auspicium" (Kap. 82). Diese Beschreibung mit ihrer Bestimmtheit und ihren wiederholten Ausfällen gegen die Meister dieses Zaubers, die viele Zeitgenossen verführen („schaw, hochgelobter fürst, wie werden die armen lüt verfürt. wer, herre, der sündt, es ist warlich zeitt" Kap. 81), zeigt, daß es sich hier nicht um Antiquarisches, sondern um einen durchaus aktuellen Unfug handelte. Die hier geschilderte Methode hat durchaus den Charakter einer selbständigen, ausdrücklich zum Zweck der Wahrsagung angestellten zeremoniellen Handlung, fällt also unter den zweiten der oben aufgestellten Haupttypen. Die Behandlung bei Agrippa [25]), wo anscheinend die Bezeichnung K. zum ersten Male auftritt, ist dagegen kurz und, wenn auch im Präsens geschrieben, deutlich antiquarischen Charakters. Von großer Bedeutung aber ist die Angabe des Cardanus [26]), daß man Samenkörner von schwarzem Mohn oder Sesam auf glühende Kohlen geworfen und dabei Zauberformeln gemurmelt habe; ein reiner Knabe oder eine schwangere Frau habe dann im Rauch Erscheinungen gesehen und daraus die Zukunft gedeutet. Auch Tiereingeweide würden auf glühende Kohlen gelegt, um K. zu üben. Auch hier also tritt die K. als selbständige Form eines Orakelzaubers auf, im Zeremoniell, der Verwendung von Medien usw. anderen Divinationen, z. B. der Hydromantie (s. d.) verwandt. Die Ähnlichkeit mit den Angaben Hartliebs ist nicht zu verkennen, eine unmittelbare Abhängigkeit ist kaum anzunehmen, doch wäre Benutzung einer gemeinsamen Quelle nicht unmöglich; die Angabe des Cardanus, daß man Mohn- und Samenkörner in das Feuer geworfen habe [27]), wird von späteren Darstellern der K. häufig wieder-

holt[28]). Darstellungen der K. seit dem Ausgange des Mittelalters, die sich auf eine bloße Registrierung und Namendeutung oder Wiedergabe antiker Belegstellen beschränken, sind hier absichtlich übergangen.

Daß das Mittelalter die K. als tatsächlich geübte und selbständig geübte Wahrsagekunst gekannt hat, dürfte durch die beigebrachten Zeugnisse erwiesen sein; mindestens durch Hartlieb ist sie auch für Deutschland belegt. Für diese Zeit kann man die Nachwirkung der durch orientalische Einflüsse verstärkten antiken K. mit ziemlicher Sicherheit annehmen. Freilich unterscheidet sich diese von zünftigen Propheten mit allerlei Hokuspokus betriebene Rauchwahrsagerei stark von den eingangs angeführten simplen Zukunftsdeutungen, die das Volk heute aus den Erscheinungen des Rauches folgert, und die, wie sich zeigte, zum weitaus größten Teile keinen selbständigen, sondern einen mehr akzessorischen Charakter haben. Wieviel davon als letzter Rest antiker und mittelalterlicher Riten aufzufassen und wieviel ursprüngliches Volksgut ist, läßt sich kaum entscheiden. Zu bemerken ist immerhin, daß ähnliche Vorstellungen von der mantischen Bedeutung des Rauches weit über die Erde und die Zeiten verbreitet sind[29]).

[1]) Hartlieb (1456, s. u. Anm. 23) gebraucht die Bezeichnung K. nicht, sondern rechnet die Rauchwahrsagung noch durchaus zur „Pyromancia", deren Benennung antik ist, s. Pyromantie. [2]) Ganz vereinzelt steht die nach lat. haruspicina gebildete Bezeichnung „fumispicina" bei Praetorius *Coscinomantia* (1677) A 2. [3]) Freudenthal *Das Feuer* (1931) 76. 177. 243. 251. 299. [4]) Freudenthal 76; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 251; ZfrwVk. 5, 246. [5]) Witzschel *Thüringen* 2, 258. [6]) Freudenthal 177. [7]) Ebd. 243. 299; Wrede *Eifeler Vkde.* 97; Fehrle *Volksfeste* 73. [8]) Geramb *Knaffl-Handschrift* 53. [9]) Knoop in MschlesVk. 7, 43 Nr. 1 (Posen). [10]) WZfVk. 35, 150 (Steiermark). [11]) Urquell 4, 18 (Siebenbürgen). [12]) Bouché-Leclerq *Hist. de la Div.* 1, 178 und in Daremberg-Saglio *Dict. des ant.* 2, 299; Boehm in Pauly-Wissowa 10, 1909; Halliday *Greek Divination* (1913) 184; Stengel *Griech. Kultusaltert.*[2] 55. [13]) Diogenes Laert. 8, 20. [14]) Inscr. Graecae 14, 617 f. (Heiligtum der Artemis Sphakelitis in Rhegion). [15]) Staehlin *Das Motiv der Mantik im ant. Drama* (1912) 44. 150. [16]) Seneca *Oedipus* 299. [17]) So Widlak *Synode von Liftinae* 27. [18]) Mon. Germ. Script. Merow. 4, 705, 15; Grimm *Myth.* 3, 401. [19]) Caspari *Kirchenhist. Anekdota* 1 (1889), 173. [20]) Boudriot *Altgerman. Religion* (1928) 33. [21]) Caspari a. a. O.; Fehrle in ObZfVk. 1, 106. [22]) Boudriot a. a. O. 4 ff. [23]) Wackernagel *Kl. Schriften* 1 (1872), 28. [24]) Ausg. v. D. Ulm (1914) 50 f. [25]) *De occ. philosophia* 1, 57, *Opera* ed. Bering 1, 89 f., dt. Ausg. 1, 275. Ohne Bezugnahme auf die antiken Zeugnisse erwähnt Cocles *Chyromantie Anastasis* (1517) 2 v b den Gebrauch, aus der Richtung des vom Herdfeuer ausgehenden Rauches zu wahrsagen, vgl. a. Wimpina *De divinatione* in *Farrago Miscellaneorum* (Köln 1531) 101, wo die Rauchwahrsagung ausdrücklich als gleichzeitiger Aberglaube bezeichnet wird. [26]) *Opera* 1 (1663), 565 a. [27]) Die Erwähnung des Sesams, einer besonders im Orient angebauten Pflanze, läßt auf orientalische Quellen schließen. [28]) Pictorius *De speciebus magiae*, in *Varia* (1559) 61, auch bei Agrippa *Opera* 1, 483, dt. Ausg. 4, 170; Peucer *De generib. divinationum*[2] (1560) 206; Bodin *Démonomanie* (1598) 122, auch hier wird betont, daß die K. zurzeit noch viel von Zauberern geübt werde, die sie zur „weißen Magie" rechneten. Aber „il s'en faut mieux garder que de la peste", vgl. a. Fischarts Übersetzung von Bodins Werk (Hamburg 1698) 111; Delrio *Disquis. Magicae* 2 (1603), 174; Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Ausg. v. Gelbcke 1, 399, dazu Gerhardt *Franz. Nov.* 110; Longinus *Trinum Magicum* (1611) 98; Bulengerus *Opuscula* (1621) 212. [29]) Krauß in ZfVk. 2, 186 (Südslawen, Mohamedaner); Schneeweis in ZföVk. Erg.-Bd. 15, 133 (Alte Preußen, Südslawen); Macculloch *Religion of the ancient Celts* (1911) 248; Qvigstad *Lappischer Abergl.* (1930) 47 Nr. 279 f.; Journ. Am. Folkl. 40 (1927), Nr. 536. 608; Scheftelowitz *Altpalästin. Bauernglaube* (1925) 135; Skeat *Malay Magic* (1900) 410; Fehlinger *Geschlechtsleben der Naturvölker* (1921) 33 (Neu-Guinea).

Boehm.

Kapuziner. Neben den Jesuiten (s. d.) gewann der franziskanische Orden der K. seit dem 17. Jh. eine wachsende Bedeutung im katholischen Deutschland. Als Seelsorger des niederen Volkes, durch ihre Tätigkeit in den Beichtstühlen und Volksmissionen, als Prediger und Berater erwarben die K. sich bald den Beinamen „Volksmänner"[1]). Die Aufhebung des Jesuitenordens ließ Ende des 18. Jhs. das Ansehen der K. noch höher steigen[2]), und ihre Volkstümlichkeit bewahrte sich z. B. in der Schweiz und in Steiermark bis heute[3]). Eine solche Vertrauensstellung zwang natürlich die K., auch die abergläubischen Ansichten und Neigungen der

auf sie hörenden Seelen zustimmend oder ablehnend zu beeinflussen, wie sie umgekehrt wegen dieses großen Vertrauens, das sie genossen, vom Volke auch für in abergläubischen Dingen zuständig gehalten wurden. Und tatsächlich griffen die K. zuweilen fördernd in den Aberglauben ein. So wirkten sie unzweifelhaft gelegentlich an Geisterbannungen mit, s. u. In der Frage des Exorzierens Besessener fanden sich bei den K.n gleich wie bei den andern Orden Anhänger und Gegner dieser Handlung, letztere aber nicht zum wenigsten aus Besorgnis vor Betrug, wie aus einem Paderborner Fall 1657 erhellt[4]). Am Hexenwahn hielten die K. im allgemeinen länger fest als z. B. die Jesuiten[5]). Noch 1892 betätigte sich ein K. in Wemding im bayrischen Schwaben als Teufelsaustreiber[6]). Auch in anderen Nöten erwiesen sich die K. hilfsbereit; so wurde in der Schweiz Allermannsharnisch von den K. gegeben, wenn der Käse nicht geraten wollte[7]). Die K. segneten dem Volke Kräuter und Wurzeln und verteilten Schutzmittel und Amulette gegen Viehseuchen und Hexerei[8]), ja, bannten selbst eine Viehseuche[9]). Gläubige Schweizer Katholiken tragen noch im 20. Jh. sogenannte K.skapuliere gegen unsittliche Gedanken und leibliche Gefahren[10]).

Angesichts solchen Wirkens traute man den K.n mit Vorliebe die Kraft zu, außergewöhnliche, zauberhafte Handlungen auszuführen, die über den gemeinen Menschenverstand gingen. Es war, wie gesagt, nicht immer ohne Ursache, wenn die K. als besonders erfolgreiche Vertreiber bösartiger Krankheitserreger[11]), als Teufels-, Hexen- und Geisterbanner auch unter Protestanten galten, besonders in der Schweiz im Kanton Bern[12]), als Kenner der „weißen Kunst" gleich den Jesuiten oder Franziskanern angesehen[13]). Daher suchte 1690 in Mülhausen ein Bestohlener Hilfe bei K.n, woraufhin der Dieb das Entwendete zurückgab[14]). Als Geisterbanner wünschte man einen „heiligmäßigen, frommen K."[15]). Einen solchen zog man einem Weltgeistlichen noch um 1860 in Memmingen vor, denn „ein K. hat mehr Gewalt vom heiligen Vater"[16]). In unzähligen Sagen treten deshalb K. als Geisterbanner auf[17]), welche die Beschworenen mitunter im Kuttenärmel davontragen oder zu zweit in die Mitte nehmen. Diesen Erzählungen liegen nicht selten wirkliche Ereignisse zugrunde, wie wenn z. B. um 1660 protestantische(!) Älteste in Westhofen bei Worms einen K. für diesen Zweck holten[18]); in Baden und im Elsaß ließ man ebenfalls von K. Geister in Säcke und Flaschen bannen[19]); von den Zuger Vätern K. wurde die Mitwirkung an Geisterbeschwörungen im 18. Jh. noch lange mit Überzeugung erzählt[20]). Im Allgäu und in Tirol sind sogar bestimmte, namentlich erwähnte K. als besonders tüchtig überliefert[21]). Seltener erscheinen K. als Schatzgräber[22]), vgl. dagegen die Jesuiten. Neben diesen Zauberkünsten traute man den K.n noch andere zu; so glaubten die Thurgauer, die Konstanzer K. beschwüren bei einer erfolglosen Belagerung der Stadt durch die Schweden 1633 die Feuerkugeln[23]). Protestantische Berner meinten vor 100 Jahren, die K. würden für Geld Leute totbeten[24]). In Frankreich sagt man, die K. vermöchten in der Zukunft zu lesen, besonders bei der Geburt eines Kindes[25]). So werden die K. wie alle Zauberkundigen schließlich mitunter zu unheimlichen Gestalten. Öfter begegnet daher ein abgeschiedener K. unter bösen Mächten leidend: vom wilden Jäger gejagt[26]), vom Wuotisheer verfolgt[27]), als Schimmelreiter[28]), als „geistweis gehender" Schatzhüter[29]). Es heißt aber auch einmal ein freundlicher Hausgeist in einem früheren Ulmer Kloster „der gute K."[30]). In Italien fürchtet man sich vor dem bösen Blick der K.[31]), und um Metz ist der Angang eines K.s ein Vorzeichen schlechter Jagd[32]).

[1]) M. Heimbucher *Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche* 2[2], 392 f.; vgl. Meyer *Baden* 536. [2]) Alpenburg *Tirol* 139. [3]) v. Geramb *Die Knaffl-Handschrift* 49; Stoll *Zauberglaube* 52 f. 71 f. [4]) B. Duhr *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge* 3, 767. [5]) Soldan-Heppe 2, 55. [6]) Ebd. 2, 348; Hellwig *Aberglaube* 33; Stemplinger *Aberglaube* 22; vgl. DG. 15, 27 f. [7]) SAVk. 15.

13; vgl. Gotthelf SAVk. 22, 112. [8]) Meyer *Baden* 536; DG. 14, 29; SAVk. 18, 115; 21, 47. [9]) Lütolf *Sagen* 115. [10]) Stoll *Zauberglaube* 71 f. [11]) Sartori *Westfalen* 72. 74 (1803, Kloster Werl); Höhn *Volksheilkunde* 1, 68; Zahler *Simmenthal* 55; Niderberger *Unterwalden* 3, 527; Manz *Sargans* 45; Reuschel *Volkskunde* 2, 25. [12]) SAVk. 8, 277; 21, 36. 47 f. 55 ff. (Beobachtungen Berner Geistlicher um 1826); Frikkart *Kirchengebräuche* 166; zahlreiche Belege in Gotthelfs Schriften, vgl. SAVk. 18, 114 f.; 21, 81; 22, 112. 199; 15, 13 (Emmental); Messikommer 1, 175; vgl. Angstmann *Henker* 91 u. SchwVk. 5, 24 (G. Keller *Grüner Heinrich*); Meyer *Aberglaube* 296; Württemberg: Bohnenberger 7 f.; VkBll. 1911, 11. [13]) Bavaria 1, 321. 367. [14]) Alemannia 7, 246. [15]) MschlesVk. 30 (1929), 94. [16]) DG. 14, 29. [17]) Angstmann *Henker* 101 A. 1; Strackerjan 1, 253; Mackensen *Nds. Sagen* 101; Grässe *Preußen* 2, 696 f.; Jungbauer *Böhmerwald* 114; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 113 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 82. 166. 313. 348 f. 441. 457; Ranke *Sagen*² 65; Birlinger *Volksth.* 1, 72; ders. *Aus Schwaben* 1, 208. 362 ff.; Bohnenberger 8 (98). 10 (100); Waibel u. Flamm 2, 153. 155; Künzig *Baden* 7. 10 f. 17; ders. *Schwarzwaldsagen* 49 f. 55 f. 77. 218; Fient *Prättigau* 247; Rochholz *Sagen* 1, 304 f.; 2, 131 ff.; Kuoni *St. Galler Sagen* 63; s. a. W. §§ 207. 774; NdZfVk. 6, 164. [18]) HessBl. 11, 8. [19]) Alemannia 12, 19 (Villingen 1744. 1759); Meyer *Baden* 536. 560; Künzig *Baden* 11. 17; Stöber *Elsaß* 1, 106; 2, 132. [20]) SAVk. 21, 212. [21]) Reiser *Allgäu* 1, 210 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 233; Alpenburg *Tirol* 280; Manz *Sargans* 45 f.; MschlesVk. 30 (1929), 92 ff. [22]) Ebd. 96; Rochholz *Sagen* 1, 260. [23]) Alemannia 6, 285 f. [24]) SAVk. 21, 36; vgl. 18, 114 f. (Gotthelf *Bauernspiegel*). [25]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 253. [26]) Wolf *Sagen* 19; Eisel *Voigtland* 62. [27]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 95. [28]) Künzig *Baden* 29. [29]) Meier *Schwaben* 1, 274; umgehender K.: Sébillot a. a. O. 1, 280; K. als Geistername im Schweizer Kinderspiel vgl. Rochholz *Sagen* 1, 352 f. [30]) Birlinger *Volksth.* 1, 52; spukende K. s. a. Künzig *Schwarzwalds.* 26. 67 f. 84. 95. 204. [31]) Seligmann *Zauberkraft* 132. [32]) Sébillot a. a. O. 4, 252. Müller-Bergström.

Karausche fem. (Carassius carassius *L.*), mundartlich sehr verschiedene Formen, [1]) eine Karpfenart.

In Stettin muß man am Silvesterabend K.n essen, nachdem man sie eingekauft hat, ohne zu handeln. Die Schuppen werden getrocknet und das ganze folgende Jahr im Portemonnaie, Strumpf, Geldschrank u. a. aufbewahrt; dann wird man nie Mangel an Geld haben (s. Fisch 2, 1534; Karpfen). In Neuwarp (Pommern) sagt man: K. mit Maibutter ist gesund [2]).

Ob der coracinus des Plinius [3]) die K. bedeutet, ist ungewiß. Frisius (1541) und Kirsch (1713) übersetzen: Coracinus, Karusch, Karausch [4]). Die Leber des coracinus ist nach Plinius gut für die Augen.

Eine sagenhafte Verwandlung in eine Riesenkarausche erzählt Grässe [5]).

[1]) Brehm *Tierl.*⁴ 3, 163. [2]) BlPommVk. 5, 126. [3]) *NH.* 32, 24 (70). [4]) Diefenbach *Glossarium* (1857) 150. [5]) *Preußen* 2, 298. Hoffmann-Krayer.

Karde (Schutt-Karde; Dipsacus silvester).

1. Botanisches. Distelähnliche Pflanze, deren $1/2$ bis $1 1/2$ m hoher Stengel ebenso wie Blätter und Blütenstiele mit Stacheln besetzt ist. Die Stengelblätter sind am Grunde miteinander verwachsen und bilden so ein trichterförmiges Becken, in dem sich das Regenwasser sammelt (vgl. unter 2). Die bläulichen, kleinen Blüten sind zu einem walzenförmigen, nach dem Verblühen igelähnlichen Blütenstand vereinigt. Die K. wächst häufig auf Schutt, an Wegrändern usw. [1]).

2. In alten Kräuter- und Medizinbüchern [2]) werden die „Würmchen", die man in den Blütenköpfen der K. findet, als Amulett gegen Quartanfieber genannt. Es handelt sich hier um keinen deutschen Aberglauben, da sich das Mittel bereits bei Dioskurides [3]) findet: Die Würmer des Blütenkopfes (der K.) in ein Säckchen gegeben und um den Hals oder Arm gebunden, sollen das viertägige Fieber heilen. Plinius sagt, daß in dem Kraut „labrum Venerium" (= Waschbecken der Venus, wie die K. wegen der beckenförmig verwachsenen Blätter genannt wird, s. unter 1) ein Würmchen enthalten sei, das man an die Zähne drücke oder mit Wachs in hohle Zähne einschließe. Das ausgerissene Kraut dürfe aber den Boden nicht berühren. Bei den Magyaren heißt es, daß derjenige, der den „Wurm" der K. mit den Fingern zerdrücke, eine „elektrische Kraft" erhalte, so daß ein jeder, dessen kranken Zahn er umfasse, den Zahnschmerz verliere [5]). Es handelt sich hier jedenfalls um eine in den Blütenköpfen der K. lebende Insektenlarve. Mit dem zwischen den Blättern der K. gesammelten Wasser bestreicht man entzündete Augen [6]) oder Sommersprossen [7]).

3. Die Weberk. (D. fullonum) soll Glück bringen [8]).

4. Die K. zeigt die Zeit der Dinkelsaat an: Blüht der oberste Abschnitt des Blütenstandes zuerst auf, so wird die Frühsaat am besten sein, wenn der unterste, die Spätsaat [8]). Vgl. Augentrost, Heidekraut, Königskerze.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 333 f. [2]) Z. B. Mizaldus *Memorab. Centur.* 1592, 161; Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 159; Poppe *Kräuterbuch* 1625, 315; Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 1731, 1071. [3]) *Mat. med.* 3, 11. [4]) *Nat. hist.* 25, 171. [5]) Hovorka u. Kronfeld 2, 844. [6]) Fuchs *Kreuterbuch* 1543, cap. 82; Andree *Braunschweig* 423; Beauquier *Faune et Flore* 2, 156; Rolland *Flore pop.* 7, 14. [7]) Schullerus im „Kalender des Siebenb. Volksfreundes" 1908; Sébillot *Folk-Lore* 3, 490. [8]) Bohnenberger 113. [9]) Forstner *Beschreibung von Franken* 1 (1791), 70; vgl. Marzell *Bayer. Volksbot.* 104. Marzell.

Karfreitag

1. Allgemeine Trauer. 2. Verbote. 3. Fasten. Gebotene und verbotene Speisen. 4. Allerlei Verrichtungen. 5. Vorkehrungen für Vieh und Geflügel. 6. Für Acker und Garten. 7. Für Heilung von Krankheiten. 8. Weissagungen, Wetterregeln. 9. Allerlei Zauber. Geister und Hexen. 10. Geburt und Tod.

1. Der Karfreitag [1]) gilt in der katholischen Kirche von jeher als Tag der Trauer und Enthaltung. Die Protestanten betrachten ihn als hohen Feiertag. In Preußen hat er seit 1899 die Geltung eines bürgerlichen allgemeinen Feiertages [2]).

Die ganze Natur trauert; die Zweige der Bäume senken sich tiefer; die Tiere neigen im Stalle um Mittag wie müde ihr Haupt [3]). Die Sonne scheint nicht [4]) oder trauert bis nachmittags drei Uhr [5]). Im Ammerlande wird sogar das am Gründonnerstag für Ostern glänzend geputzte Geschirr den K. über in Körbe verpackt [6]). Wer mit geputzten Schuhen geht, wird von Ottern und Nattern gebissen [7]). In den Eiern glaubt man Kreuze wahrzunehmen [8]). Sagen berichten von Häusern und Städten, die versunken sind, weil in ihnen der Trauertag durch Tanzen entweiht ist [9]). Wer nicht zur Kirche geht, schläft zu Hause den ganzen Tag hindurch (Angerburg-Goldap) [10]). Doch hat sich die lärmende „Rumpelmette" des Gründonnerstags hier und da auch auf den K. übertragen [11]) wie auch das „Judasverbrennen" [12]) und „Judasstürzen" (Herabwerfen von Katzen vom Turm) [13]).

[1]) Bezeichnungen: Höfler *Ostern* 12. Oben 3, 46. [2]) Kellner *Heortologie* 55 f. [3]) Wüstefeld *Eichsfeld* 64. [4]) Zingerle *Tirol* 148 (1275). [5]) Meier *Schwaben* 389 (52). [6]) Strackerjan 2, 69; Hoops *Sassenart* 44. [7]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 258 (1350). [8]) Holschbach *Volksk. d. Kr. Altenkirchen* 100. [9]) Kühnau *Sagen* 3, 358. 398. [10]) Urquell 3, 230. [11]) Hoffmann-Krayer 145. [12]) Wrede *Rhein. Volksk.* 257. [13]) Drechsler 1, 92; Sartori *Sitte* 3, 116 A. 2.

2. Knechtische und geräuschvolle Arbeit ist verboten, aber auch mancherlei anderes [14]). Der Schmied darf Hammer und Nägel nicht gebrauchen, denn es sind Leidenswerkzeuge [15]). Der Jäger geht nicht auf die Schnepfenjagd, denn am K. schießt man stets fehl [16]). Das Hechtstechen soll man unterlassen, denn man sticht doch nur Schlangen [17]). Den Jungen werden die Taschenmesser weggenommen, denn jedes Spänchen, das durch Schnitzeln entsteht, wird den Täter nach seinem Tode quälen, oder er findet das ganze Jahr über kein Vogelnest [18]). Vor allem unterläßt man das Pflügen und Graben [19]), um Christus nicht im Grabe zu beunruhigen [20]). Sagen erzählen von Mädchen, die in Felsen verwandelt worden sind, weil sie am K. Holz aus dem Walde geholt haben [21]), und von dem Manne, der in den Mond versetzt ward, weil er Dornen verbrannt hat [22]) oder sein Feld mit Dornen umzäunen wollte [23]). Was man näht, das hält nicht [24]). Wer näht, kriegt einen bösen Finger [25]). Wer eine Nadel in die Hand nimmt, den verfolgt das Gewitter [26]). Wenn man draußen Wäsche aufhängt, muß in Jahresfrist jemand aus dem Hause sterben [27]). Man soll nicht waschen und kein frisches Hemd anziehen [28]). Man soll sich nicht kämmen, sonst kratzen die Hühner im Garten [29]). Die Butter muß vor Sonnenaufgang fertig sein, weil sie sonst nicht zustande kommt [30]). Man soll am K. kein Tier töten, nicht einmal eine Fliege, sonst wird man das ganze Jahr über von solchen Tieren belästigt [31]). Der Landmann soll nicht einmal ein Tier schlagen, das würde ihm Unsegen bringen [32]). Niemand soll

Milch verkaufen oder verschenken (das würde nur den Hexen nützen) und auch sonst nichts aus dem Hause geben oder ausleihen [33]. Von der Straße darf man nichts aufheben, denn die Hexen lassen da allerlei fallen, und kein Geschenk annehmen [34]. Wer am K. reist, den trifft Unglück [35].

[14]) Sartori *Sitte* 3, 143 A. 2. [15]) Ders. *Westfalen* 154. [16]) Bartsch 2, 259. Wohl aber muß die Elster am K. geschossen werden: Witzschel *Thüringen* 2, 196 (27). [17]) ZfVk. 1, 181 (Mark Brandenburg). [18]) Ebda. 12, 423 (Obere Nahe). [19]) ein Pflüger versinkt: Jahn *Pommern* 156 f. [20]) Grimm *Myth.* 3, 459 (706: Ansbach); Baumgarten *Jahr* 21; Pollinger *Landshut* 210; Hmtl. 14, 82; Campbell *Witchcraft etc. in the highlands and islands of Scotland* 262. Ursprünglich vielleicht, weil das Eisen den unterirdischen Geistern lästig ist: Frazer 3, 229. [21]) Kühnau *Sagen* 2, 649. [22]) Schell *Berg. Sagen* 54 (85). [23]) Urquell 3, 291 (Holstein u. Lauenburg); Kuhn *Westfalen* 2, 82 (255). [24]) Bartsch 2, 259 (1352). [25]) ZfVk. 1, 181 (5: Mark Brandenburg). [26]) Grimm *Myth.* 3, 492 (10: Litauen). [27]) Strackerjan 2, 69; Witzschel 2, 196 (26). [28]) Holschbach *Volksk. d. Kr. Altenkirchen* 100. Wer das tut, fällt sich zu Tode: Baumgarten *Jahr* 21. [29]) Töppen *Masuren* 101. [30]) Drechsler 1, 86. [31]) Reiser *Allgäu* 2, 117. [32]) Wüstefeld *Eichsfeld* 64. [33]) John *Westböhmen* 208; Schramek *Böhmerwald* 240; Birlinger *Volkst.* 1, 322; Drechsler 1, 91. [34]) Meier *Schwaben* 387 f. (43). [35]) ZfVk. 4, 395 (Ungarn).

3. Das Fasten wird vielfach noch strenge innegehalten [36]. Alte Leute fasten, bis die Sterne aufgehen [37]. Niemand ißt ein Frühstück [38]. Man fastet gegen Augenkrankheit, Epilepsie usw., und wenn man eine Krankheit nicht loswerden kann [39]. Wer Fleisch ißt, kriegt die Hände voll Warzen [40], oder den beißen im Sommer die Mücken sehr [41]. Wer einen Rausch hat, muß ihn dreimal beichten [42]. Das Trinken wird (wohl weil Jesus am Kreuze dürstete) überhaupt untersagt. Wer es tut, wird das ganze Jahr von Schnaken gestochen [43] oder hat immer Durst [44]. Wer aber am K. Durst leidet, dem schadet kein Trunk das Jahr über [45]. Selbst für das Vieh soll K. ein Fasttag sein, sonst gedeiht es nicht [46]. Doch werden auch wieder bestimmten Speisen besondere Wirkungen zugeschrieben [47]: Wer morgens nüchtern einen Apfel ißt, bekommt das ganze Jahr über kein Magenweh [48]. Am K. ist gut backen [49]. Das dann gebackene Brot ist heilig; wer davon ißt, wird selig [50]. Drei am K. gebackene Brote, in einen Getreidehaufen gelegt, hindern Mäuse und Ratten davon zu fressen [51]. Wer am K. oder Gründonnerstag Bretzeln ißt, bleibt das ganze Jahr von Fieber frei [52]. Die Mädchen müssen nüchtern von den Bretzeln essen, die ihnen die Burschen nachts um 12 Uhr ins Fenster reichen, dann bekommen sie das Fieber nicht. So lange die K.s-bretzel nicht schimmelt, bleibt der Geber treu [53]. In englischen Dörfern wird die K.ssemmel als Heilmittel genossen und auch dem Vieh verabreicht, wenn eine Seuche im Stalle ausbricht [54]. Das Abendmahlsbrot des K.s soll vor allem Unheil schützen und Feuersbrünste löschen, in die es geworfen wird [55]. Auch dem Hofhund muß man ein Butterbrot geben, in das ein Kreuz eingeschnitten ist [56]. Wer K.s Linsen ißt, dem geht das Jahr über sein Geld nicht aus [57]. Anderswo dagegen soll man keine Hülsenfrüchte essen, vor allem nicht Erbsen und Linsen [58]. In Liegnitz erhielt im Karthäuserklosterhof jährlich am K. jeder, arm oder reich, ein Almosen von Brot, Hering und Münze. Die empfangenen neuen Gröschel waren gut zu allerlei Zauberwirkungen. Wenn nicht ausgeteilt wurde, glaubte man, die Stadt würde ein großes Unglück treffen [59].

[36]) Sartori 3, 144. Vgl. Kellner *Heortologie* 71. 74. Beibehaltung bei Protestanten: ZfVk. 21, 115. [37]) Zingerle *Tirol* 148 (1273). [38]) Schramek *Böhmerwald* 146. [39]) Urquell 3, 230; Lemke *Ostpreußen* 1, 13. [40]) SchwVk. 4, 41. [41]) Knoop *Hinterpommern* 179 (225); Bartsch *Meckl.* 2, 259 (1351). Oder die Flöhe: ZfVk. 1, 181 (Brandenburg). [42]) Zingerle *Tirol* 149 (1283). [43]) Meier *Schwaben* 389 (51); BayHfte 2, 173. [44]) Reiser *Allgäu* 2, 114 (6); ZfVk. 21, 257 (Isartal); Hmtl. 14, 340; Meier *Schwaben* 389 (Wein aber darf man trinken). [45]) Grimm *Myth.* 3, 446 (356: Chemnitzer Rockenphilosophie); 468 (913: Bayern). [46]) Strackerjan 2, 69; BayHfte 2, 173; Sartori 3, 146 A. 11. [47]) Sartori 3, 144 A. 4. [48]) Reiser 2, 115 (11). In Frankreich soll man dagegen keine Äpfel essen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 390. [49]) Drechsler 1, 91. [50]) Fontaine *Luxemburg* 37. [51]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 42. [52]) Witzschel *Thür.* 2, 195 (10). Vgl. Höhn *Volksheilk.* 1, 114; Kapff *Festgebräuche* 15.

[53]) Meier *Schwaben* 387; Kapff 14. [54]) Höfler *Ostern* 15. Vgl. Sepp *Religion* 118 f.; Reinsberg *Festjahr* 130 f. [55]) Hoffmann-Krayer 145. [56]) Kuhn *Märk. Sag.* 378 (20); Andree *Braunschweig* 342. [57]) Grimm *Mythol.* 3, 454 (586: Pforzheim). [58]) Meier *Schwaben* 388; Ebeling *Blicke in vergessene Winkel* 2, 223. [59]) Drechsler 1, 92.

4. K. ist ein wichtiger Jahreseinschnitt, gilt als Frühlingsanfang [60] und ist daher wie alle Zeitanfänge für die Verrichtung mancher Handlungen, die dem Hause und seinen Bewohnern Nutzen bringen, von Bedeutung. Die Entwöhnung der Kinder geschieht am besten an oder nach K. [61]. Am Nachmittag müssen sie zuerst zur Kirche gehen, damit sie klug werden [62]. In Gnesen werden sie morgens noch im Bette von ihren Eltern tüchtig mit Birkenreisern geschlagen [63]. Wenn man mit einem Lindensprossen, der am K. beim Zwölfuhrschlage geschnitten wurde, den ersten Kindsbrei anrührt, so bekommt das Kind nie Zahnweh [64]. Man soll sich die Nägel schneiden, dann bekommt man das ganze Jahr über keine Zahnschmerzen [65]. Das Schneiden der Haare befördert den Haarwuchs [66]. Man schützt Kinder vor bösen Leuten, wenn man ihnen die Nägel an Händen und Füßen und drei Schnipfel Haare abschneidet, sie verbrennt oder in die Dunggrube wirft [67]. Doch heißt es auch wieder, daß am K. abgeschnittene Haare nicht wieder wachsen [68] oder daß das Abschneiden viel Kopfweh verursache [69]. Wer an Kopfschmerzen leidet, soll sich am K. das Haar auskämmen, an allen übrigen Freitagen des Jahres es aber ungekämmt lassen (Oberwölz) [70]. Wenn man an K. strehlt, bekommt man das ganze Jahr keine Läuse [71]. Wenn man die Kleider an die Sonne hängt, so kommen weder Motten noch Schaben hinein [72]. Putzt man sich die Schuhe, so wird man von keiner Schlange oder anderem Tier gestochen (Neumark) [73]. In das Holz, das am K. gehauen wird, kommt nie ein Wurm, auch „schwint“ es nicht [74]. Am K. vor Sonnenaufgang werden viel Stecken geschnitten vom Elsebeer-, Eschen- und Haselholz, auch Wurzen gegraben; denen allen wohnt da eine große Kraft inne [75]. Wer am K. den Essig reinigt, erhält ihn das ganze Jahr rein und lauter [76]. Kehrt man vor Sonnenaufgang den Staub aus allen Ecken der Stube, so bekommt man keine Flöhe und Wanzen oder sonstiges Ungeziefer [77]. Wanzen können auch dadurch vertrieben werden, daß man vor Sonnenaufgang mit einem Hammer an alle vier Ecken der Bettstatt schlägt [78]. Durch Kehren vertreibt man Kröten und Holzwürmer [79]. Im Schwarzwalde kehrt man in der K.snacht um 12 Uhr mit einem ganz neuen Besen die Stube und legt ihn dann auf einen Kreuzweg [80]. Die Mädchen tragen früh vor Sonnenaufgang das Stroh aus ihren Betten über die Grenze. Sie meinen, daß sie dann das ganze Jahr hindurch die Flöhe los werden [81]. In Westfalen misteten früher die Knechte vor Sonnenaufgang die Ställe aus; man glaubte, daß in das Land, das mit diesem Miste gedüngt wurde, keine Würmer kämen [82]. Wenn man Ruß im Schornstein fegt, so bleibt das Haus das Jahr über vom Feuer verschont [83]. Weidenruten und Ellernreiser kann man in der Frühe zu einem Band zusammendrehen, ohne daß sie brechen. Ellernkränze, in den Häusern aufgehängt, schützen vor Feuer und Gewitter [84]. Auch wenn man Pflanzen, die am K. geweiht wurden, während eines Gewitters verbrennt, entfernt man die Gefahr [85]. Das „Moadlgarn“ wird vor Sonnenaufgang von einem Maidlein, das noch nicht sieben Jahre alt ist, gesponnen. Es taugt zum Schwundwenden und allerlei anderem [86]. Manche Maßregeln gehen auf Kosten des Nächsten: Man wirft eine mißliche Sache gern an eine Stelle, wo sie von andern aufgehoben wird [87]. Wenn man eine frische Haselgerte abhaut, einen Rock über den Stuhl hängt und tüchtig darauf losschlägt, so tut es dem Feinde, den man im Sinne hat, weh [88]. Ebenso wenn man eine Elsbeerrute schneidet und diese unter Anrufung der h. Dreifaltigkeit gegen Sonnenaufgang hält [89]. Oder der Geklopfte wird todmüde [90]. Wer am K. unertappt stiehlt, kann das ganze Jahr hindurch mit gleicher Sicherheit stehlen [91]. Zur Beschaffung wirksamer Zaubermittel ist der K. besonders

geeignet: ein Hagedornstrauch, am K. geschnitten, dient zum Austreiben der bösen Geister [92]; die Wünschelrute wird aus einer Haselstaude geschnitten [93], ein Wechseltaler durch Opfer einer Katze an den Teufel gewonnen [94], ein Zauberschlüssel geschmiedet [95]. Freischütz wird man, indem man auf die Hostie schießt [96]. Wer mit einem Kreuzdornstabe, in der K.snacht geschnitten, geht, dem begegnet kein Gespenst. Schläge damit an die vier Ecken des Stalles oder an die Ständer heilen das dazwischen stehende Vieh [97]. Durch Erbsen, die in der K.snacht gepflanzt sind, kann man sich unsichtbar machen [98]. Über Kraft und Verwendung des Wassers s. K.swasser.

[60]) Auf der anglo-normannischen Insel Serk lassen die Knaben Schiffchen schwimmen: Sébillot *Folk-Lore* 2, 168. In der Nieder-Bretagne ist Hochzeit der Vögel: ebda. 3, 169. Die Schwalben kommen immer vor K., um der Prozession beizuwohnen: ebd. 3, 185. [61]) Wuttke 393 (601: Böhmen); Drechsler 1, 90 f. [62]) Bartsch 2, 259; Niderberger *Unterwalden* 3, 345. [63]) Knoop *Posen* 327 (78). [64]) Rochholz *Kinderlied* 292. [65]) Kuhn *Westfalen* 2, 134 (402: Neumark); Birlinger *Schwaben* 1 386; Reiser 2, 115 (8); Witzschel 2, 195 (17); Seyfarth *Sachsen* 284. [66]) Hörmann *Volksleben* 56; Zingerle *Tirol* 149 (1282); Reiser 2, 114 (7). [67]) Meier *Schwaben* 390 (59). [68]) John *Erzgeb.* 193. [69]) Reiser 2, 114 (8). [70]) Hovorka u. Kronfeld 2, 191. [71]) SAVk. 8, 314; Niderberger *Unterwalden* 3, 345. [72]) Grimm *M.* 3, 446 (355: Chemnitzer Rockenphilosophie); Panzer *Beitr.* 2, 296. [73]) Kuhn *Westfalen* 2, 134 (401). [74]) Reiser 2, 117 (28). [75]) Leoprechting *Lechrain* 172. [76]) Ebd.; SchwVk. 15, 28 (22); oben 2, 1061. [77]) Kuhn *Westfalen* 2, 134 (403: Neumark); Drechsler 1, 87 ff. (wo noch andere Mittel); Birlinger *Volkst.* 1, 472; Manz *Sargans* 95; vgl. Sartori 3, 145 A. 9. [78]) Manz a. a. O. Vgl. Witzschel 2, 195 (16). [79] Reiser 2, 114 (4. 5). [80]) Meier *Schwaben* 389 (54). [81]) Knoop *Posen* 327 (79). [82]) Sartori *Westfalen* 154. [83]) ZfVk. 1, 180 (Brandenburg); Baumgarten *Jahr* 21. [84]) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 19; Kuhn u. Schwartz 374 (23. 24). [85]) Wuttke 305 (449). [86]) Baumgarten *Jahr* 21 f. [87]) Bohnenberger 15. [88]) SAVk. 2, 269; 24, 306; Hoffmann-Krayer 147; Reiser 2, 117 (27); Meier *Schwaben* 245. [89]) BayHfte 1, 91. [90]) SchwVk. 10, 30. [91]) Drechsler 1, 91. [92]) Seefried-Gulgowski 177. [93]) Sartori *Sitte* 3, 146 A. 15; Knoop *Posen* 293; Pollinger *Landshut* 118; Baumgarten *Jahr* 21. [94]) Kühnau *Sagen* 2, 10. [95]) Meier *Schwaben* 387 (42). [96]) Kühnau 3, 260. [97]) Bartsch *Meckl.* 2, 258 (1347). [98]) Meier *Schwaben* 246.

5. Für das **Vieh** sind am K. allerlei Vorkehrungen zu treffen [99]. Die Ställe werden ausgeräuchert [100]. Man darf den Stall nicht aufmachen, damit die Hexen nicht eindringen [101]. Tiere, die am K. gezeichnet werden, gehen nicht verloren [102]. Durch einen Schnitt ins rechte Ohr wird das Vieh vor Krankheit und Gefahr geschützt [103]. Den Lämmern schneidet man zu besserem Gedeihen die Schwänze ab [104]. Vor Sonnenaufgang peitscht man das Vieh stillschweigend mit Kreuzdornruten; die Schmerzen haben die Hexen, die auf dem Vieh sind [105]. Wenn man mit einer Palme vom Palmsonntag die Kühe im Stalle streichelt, plagt sie das Ungeziefer nicht mehr [106]. Unglück wendet es ab, wenn man das Vieh mit Asche bestreut [107]. Im Traunviertel stach man früher während der Passion ein schwarzes Lamm, bespritzte mit dem Blute die Rinder und beschmierte das Brot, das ihnen am Ostersonntage verabreicht wurde. Es schützte gegen den Wolf. Hafer, mit diesem Blute bespritzt und den Hühnern gegeben, hielt den Fuchs ab [108]. Wird für das Vieh vor Sonnenaufgang etwas Erde vom Garten geholt, so schadet ihm den Sommer über kein Futter [109]. Junge Saat, vor Sonnenaufgang geholt und dem Vieh zu fressen gegeben, macht, daß keine Krankheit daran kommt [110]. Drei Gabeln Mist werden vor Sonnenaufgang aus dem Stalle gegen Blutgang des Viehes geworfen [111]. Wenn man vor Tage ein Stück Schweinefleisch am Grenzrain so eingräbt, das die Speckseite nach dem eigenen Felde, die magere nach dem des Nachbarn zu liegt, so zieht man allen Milchnutzen vom Nachbarn auf das eigene Vieh [112]. Hausfrauen streichen mit einem Ring aus Holz über das Kruzifix, das auf den Stufen des Altars liegt. Durch diesen Ring treibt man dann das junge Vieh und das Geflügel, damit ihm weder Hexen noch Fuchs und Geier schaden können. Zu gleichem Zwecke backt man „Marterbrote“ und gibt davon dem Vieh zu fressen [113]. Vor Sonnenaufgang reitet man seine Rosse in die Wette, dann werden sie von den Bremsen nicht geplagt [114]. Pferde müssen vor Sonnenauf-

gang ausgetrieben werden, wenn sie im folgenden Jahre von der Gelbsucht frei sein sollen [115].

Besondere Sorge wird auch dem **Geflügel** gewidmet. Man soll die Hühner möglichst früh aus dem Stalle lassen [116], damit sie die Herrschaft in der Nachbarschaft erhalten [117]. Hat das Federvieh Läuse, so reinige man den Stall vor Sonnenaufgang [118]. Läßt man seine Hühner ihr Morgenfutter aus dem Schmelztiegel fressen, so vertragen sie kein Ei; auch die Hemmkette hilft [119]. Am K. muß man ein „brüetigs“ Huhn haben, sonst bekommt man das ganze Jahr keine solchen [120]. Manche Maßregeln sichern das Geflügel gegen Raubzeug [121]. Am K. ausgebrütete Hühner schützen vor Krankheiten und sind heilkräftig [122].

[99]) Sartori *Sitte* 3, 146 A. 11. In Poitou sang man in den Ställen eine Art Psalm, um das Vieh zu segnen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 107. [100]) Drechsler 1, 87. [101]) Eberhardt *Landwirtschaft* 14. [102]) Wettstein *Disentis* 173 (28). [103]) Manz *Sargans* 92. Vgl. Hoffmann-Krayer 147; SchwVk. 11, 49. [104]) Manz 136. [105]) Bartsch 2, 259. [106]) Reiser *Allgäu* 2, 116. [107]) Drechsler 1, 90. [108]) Baumgarten *Jahr* 21. [109]) Reiser 2, 117 (29). [110]) Birlinger *Volkst.* 1, 471; BayHfte 1, 90 (Schwaben); Reiser 2, 117 (30). [111]) Witzschel *Thür.* 2, 195 (18). [112]) Wuttke 267 (391: Böhmen). [113]) Hörmann *Volksleben* 57 f. Am K. wurden früher vom König von England Ringe gesegnet als Heilmittel gegen Krampf und fallende Sucht: Sepp *Religion* 119. [114]) Birlinger *Volkst.* 2, 78. [115]) Ders. *A. Schwaben* 1, 386. [116]) Meyer *Baden* 503. [117]) Eberhardt *Landwirtschaft* 21. [118]) Unoth 1, 183 (72). [119]) Witzschel 2, 196 (24. 25). [120]) SAVk. 24, 64. [121]) Reiser 2, 115 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 352; Köhler *Voigtland* 372; Grohmann 142 (1043); Hmtl. 14, 100; SAVk. 24, 65. [122]) John *Erzgeb.* 234.

6. Auch für **Acker und Garten** ist der K. wichtig [123]: Man vertreibt Mäuse und Maulwürfe, indem man ihre Haufen auseinander recht [124]. Zu Fastnacht geschnittene Pflöcke werden am K. vor Sonnenaufgang mit der Hacke in die Grenzen der Felder eingeschlagen; so weit der Hall geht, so weit können Maus und Maulwurf nicht zu [125]. Mittags 12 Uhr soll man unter dem Fliederbaum Sand wegnehmen und gegen die Sperlinge in die Saat streuen [126]. Man soll die Stube mit einem frischen Besen kehren und dann mit diesem über den Kohl im Garten streichen; dann hat dieser von Raupen nichts zu leiden [127]. Damit der Klee gut gerate, streut man Asche darauf [128]. Um ihre Fruchtbarkeit zu stärken, werden die Obstbäume geschlagen [129], mit der Axt bedroht [130], geschüttelt [131], geputzt und mit Stroh umwunden [132], mit geweihtem Wasser begossen [133]. Um Böhmisch-Brod läuft man wohl auch mit einem Säckchen Erbsen im Garten herum und schlägt damit an die Bäume, dann tragen diese so viele Früchte, als Erbsen im Säckchen sind [134]. Kocht man am K. Obst, so werden das die Bäume durch reichen Ertrag lohnen [135]. In Menzenschwand beschneidet man die Obstbäume meist am K. [136]. Man klopft mit Hämmern an sie und will aus dem Klange schließen, ob es viel Obst gibt oder nicht [137]. Vorzüglich geeignet ist der K. zum Pflanzen und Säen [138]. Alles, was in die Erde gesetzt wird, gedeiht [139]. Vielleicht spricht bei diesem Glauben der Gedanke an Christi Grablegung und Auferstehung mit. Die Kartoffeln können an keinem günstigeren Tage gelegt werden [140]. Doch heißt es auch wieder, daß am K. gelegte Erdäpfel räudig würden [141]. In Schluchsee versetzt man die Zimmerpflanzen und pflanzt die Ableger [142]. Im katholischen Südwestfalen säet man den Frühflachs, was eine besonders gute Ernte sichern soll [143]. Am K. gesäetes Kraut wird groß und fett [144]. In die Erbsen kommen keine Würmer [145]. Auch Bohnen soll man setzen [146]. Klee gedeiht, wenn man vormittags Asche auf die Erde streut [147]. Zwiebeln, die am K. gesäet werden, werden gut; das kommt von den Tränen her, die an diesem Tage um Christus geweint werden, weil auch beim Zubereiten der Zwiebel die Augen tränen [148]. Blumen säet man besonders gern am K. [149]. Balsaminensamen, am K. gepflanzt, bringt die verschiedensten bunten Blüten hervor [150]. Wer zu verschiedenen Stunden Blumensamen säet oder stupft, kann damit Blumen von verschiedenen Farben erzielen [151]. Die am K. mittags 12 Uhr beschnittenen Nelken werden recht dicht und groß [152]. Doch

kommt der am K. beschnittene Gartensalbei nicht zum Blühen[153]). — In manchen Tiroler Kirchen schütten Leute über das zur Verehrung ausgestellte Kreuz Mais oder anderes Getreide. Es gehört dem Küster[154]). Man legt davon etliche Hände voll in den Getreidekasten[155]); auch schüttet man verschiedene Getreidearten über das Kreuz, und die Art, von der am meisten auf dem Christusbilde liegen bleibt, gedeiht in diesem Jahre am besten[156]). Jeder eilt am frühen Morgen in den Garten, kniet ins Gras und betet, weil da die Leiden Christi anheben, zu den fünf Wunden des Herrn[157]), wogegen es in Stendal wieder heißt, man dürfe nicht in den Garten gehen, sonst gäbe es Raupen[158]).

[123]) Sartori *Sitte* 3, 145 A. 8. [124]) Eberhardt *Landwirtschaft* 4; SAVk. 24, 65. [125]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 401 (8). [126]) Schulenburg 252. [127]) Meyer *Aberglaube* 213. [128]) John *Erzgeb.* 225. [129]) Hörmann *Volksleben* 56; Zingerle *Tirol* 148 (1274). [130]) Frazer 2, 22 (Armenien). [131]) Eberhardt *Landwirtschaft* 12; Witzschel *Thür.* 2, 194 f., vgl. 195 (12); Schauerte *Sauerl. Volksk.* 44; Grohmann 45 (285); ZfVk. 4, 394 (Ungarn). [132]) Eberhardt 12; Drechsler 1, 89. [133]) ZfrwVk. 3, 149. [134]) Grohmann 45 (285). [135]) Eberhardt 12. [136]) Meyer *Baden* 385. [137]) Sartori 3, 145 A. 8. Das Obst gerät dann besser: Birlinger *Volkst.* 1, 472 (11); Höfler *Waldkult* 97. [138]) Sartori 3, 145 A. 7; Fontaine *Luxemburg* 37; Rantasalo *Ackerbau* 2, 29. Aber ungeeignet, wenn der hundertste Tag des Jahres auf K. fällt: Witzschel *Thür.* 2, 215. Man soll überhaupt nichts säen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 453. [139]) Zingerle *Tirol* 148 (1280); Hörmann *Volksleben* 56; Hmtl. 14, 99; SchwVk. 7, 31; Manz *Sargans* 136; Strackerjan 2, 69 f. Manche Pflanzen müssen am K. gepflanzt werden: Sébillot *Folk-Lore* 3, 372. 373. 374. [140]) SchwVk. 7, 31; SAVk. 20, 196; Manz 136; Schauerte *Sauerl. Vkde* 44. [141]) Vernaleken *Alpensagen* 369. [142]) Meyer *Baden* 502. [143]) HmtblRE. 5, 146. [144]) John *Erzgeb.* 225. [145]) Meyer *Baden* 423; Zingerle *Tirol* 149 (1284); SchwVk. 4, 41. [147]) Wuttke 424 (663). [148]) ZfrwVk. 12, 129 (Paffrath im Bergischen). [149]) Ebd. 12, 10. [150]) Ebd. 18, 37 (Elberfeld). [151]) Reiser *Allgäu* 2, 116 (23). [152]) BayHfte 1, 90. [153]) Ebd. 1, 91. [154]) Zingerle *Tirol* 148 (1276); Sepp *Religion* 119. [155]) Zingerle 148 (1277). [156]) Ebd. 148 (1278); vgl. Hörmann *Volksleben* 57 f. [157]) ZföVk. 5, 64. [158]) Kuhn u. Schwartz 374 (26).

7. **Für Heilungen** ist der K. besonders günstig[159]). Eine ärztliche Untersuchung an diesem Tage ist besser als zu jeder andern Zeit[160]). Vieler Wurzeln Heilkraft wird gesteigert, wenn sie am K. ausgegraben werden[161]). Besprechungen werden gern am K. vorgenommen, oder dieser Tag wird doch in der Formel als maßgebend hervorgehoben[162]). In Erfurt gab man ein über dem Kruzifix gerichtes Brot als Fiebermittel[163]). Ein vortreffliches Mittel gegen Augenübel ist, sich am K., während die Scheidung geläutet wird, im Namen Jesu die Augen zu waschen[164]). Die Hände soll man mit Froschlaich waschen, das verhindert ihr Aufspringen[165]). Gegen Magenleiden trinkt man vor Sonnenaufgang in den drei höchsten Namen Essig[166]). Ein aus Sargnägeln oder -griffen geschmiedeter Ring vertreibt Gicht und Gliederschmerzen[167]). Nach Grimmelshausen werden die Gichtringe am K. von nackten Schmieden aus einer Galgenkette geschmiedet[168]). Besonders zahlreich sind die Mittel gegen Zahnschmerzen[169]). Auch ist der Tag gut zum Aderlassen der Haustiere[170]). Gegen Bruchschaden zieht man Kinder durch den Spalt eines Baumes[171]). Auch das Verbohren und Vernageln von Krankheiten ist häufig[172]). An manchen Orten wird der „Schlag mit der Lebensrute“ vollzogen[173]). Wer am K. mittags um 12 Uhr in der Erde gräbt, findet kleine Kohlen; die sind gut gegen vielerlei, vornehmlich gegen Krämpfe[174]). Wenn eine am K. drei Messerspitzen voll Mehl, etwas von einem Brot Geschabtes und noch ein „Stücklein“ einnimmt, so wird sie ein ganzes Jahr nicht schwanger[175]).

[159]) Sartori *Sitte* 3, 146 A. 12. [160]) John *Erzgeb.* 193. [161]) Drechsler 1, 90. [162]) Hovorka u. Kronfeld 2, 335 (Mähren); Dähnhardt *Volkstüml.* 1, 80 (4); ZfVk. 7, 290; Alemannia 26, 70 f.; Lammert 265. [163]) ZfVk. 11, 274; vgl. Panzer *Beitr.* 2, 281. 433 f. [164]) ZfVk. 8, 400 (Bayern). [165]) Witzschel *Thür.* 2, 195 (13). [166]) Höhn *Volksheilkde* 1, 102 (das ist wohl auf den Essigschwamm des Evangeliums zurückzuführen. Man soll am K. Essig putzen oder von der Essigmutter ziehen: Hoffmann-Krayer 146; vgl. auch oben A. 76. [167]) Höfler *Ostern* 13; Hoffmann-Krayer 147. [168]) ZfVk. 22, 124. [169]) Wuttke 351 (526); Reiser *Allgäu* 2, 114 (9); Hoffmann-Krayer 146; SAVk. 15, 4; Drechsler 1, 90. [170]) Hoffmann-Krayer 147; Reiser 2, 115; Drechsler 1, 90. [171]) Wuttke 338 (503); Drechsler 1, 89; Witzschel 2, 196 (21); Meier *Schwaben* 390 (56); Hoffmann-Krayer 146; Hmtl. 14, 99; Sepp *Religion* 119. [172]) Witzschel 2, 196 (23); Reiser 2, 114 (9); Schulenburg *Wend. Volkst.* 252. [173]) Knoop *Posen* 327 (78); vgl. Meyer *Germ. Myth.* 137; Frazer 9, 268; Bartsch *Meckl.* 2, 258 (1348). [174]) Unoth 1, 181 (35); Schulenburg 252. [175]) Höhn *Hochzeit* 1, 1.

8. Zu **Weissagungen** findet der K. in Deutschland nur geringe Verwendung. Wenn es auf die Uhr zu gleicher Zeit mit dem Vaterunserläuten schlägt, so stirbt bald jemand im Ort[176]). Zerbissenes Gebäck, unters Kopfkissen gelegt, dient in Ungarn zum Liebesorakel[177]). Sieht man zur Zeit des Passionsgottesdienstes ein Geldstück auf den Boden rollen, so greife man schnell mit der Hand an den Kopf; soviel Haare man anfaßt, soviel Geldstücke findet man im Jahre; die angefaßten Haare aber fallen aus[178]). Doch ist der K. für die **Witterung** von entscheidender Bedeutung. Es soll kein Wind wehen[179]). Wenn helles Wetter ist, so gibt es einen guten Sommer, regnet es aber, ein schlechtes Jahr[180]), die jungen Gänse gehen zugrunde[181]), die dritte Pflanze geht vom Acker[182]), das Heu lohnt nicht[183]). Doch heißt es auch: wenns K.s regnet, gibt es ein gutes Jahr[184]). Am häufigsten wohl: K.sregen bringt große Dürre[185]). Oder: der noch kommende Regen taugt nichts[186]). Wenns friert, so gibts ein gutes Frühjahr, und kein Frost schadet mehr[187]). Am K. solls gefroren sein, und wenns auch nur einen Spatzen trägt[188]). Man sagt aber auch: wenns Christus im Grabe friert, dann frierts noch 40 Nächte[189]). Frost in der K.s- und Karsamstagsnacht bringt auch Frost in der Buchweizenzeit[190]). Wenn K. kalt ist, ist es der kälteste Tag des Jahres[191]).

[176]) Alemannia 24, 155. [177]) ZfVk. 4, 395. [178]) ZfVk. 4, 394 (Ungarn). [179]) Leoprechting *Lechrain* 172. [180]) Vernaleken *Alpensag.* 415 (125); Witzschel 2, 195 (11); ZfVk. 17, 449; 12, 423; ZfrwVk. 2, 207. [181]) John *Westb.* 62. [182]) Bartsch 2, 259 (1355). [183]) John *Westb.* 62. [184]) ZfrwVk. 3, 149; SAVk. 12, 20; Sepp *Religion* 120. [185]) Grimm *Myth.* 3, 474 (1044); Kuhn u. Schwartz 374 (22); ZfVk. 9, 232 (Nordthüringen); John *Erzgeb.* 194; Andree *Braunschweig* 410; Schauerte *Sauerländ. Volksk.* 43; John *Westb.* 61; ZfdMyth. 2, 102 (Bayern); Leoprechting *Lechrain* 172; SchwVk. 6, 36 f.; Kück *Wetterglaube* 63 ff. [186]) Witzschel 2, 197 (29); Schulenburg *Wend. Volkst.* 141; Alemannia 24, 155; Reiser 2, 117 (33). [187]) Birlinger *A. Schw.* 1, 386 f. 387; Hörmann *Volksleben* 56; Schramek *Böhmerwald* 146; Pollinger *Landshut* 230; Fontaine *Luxemburg* 37; Reiser *Allgäu* 2, 117 (34). [188]) Leoprechting 172. [189]) Kuhn *Westfalen* 2, 134 (400); Schauerte *Sauerl. Volksk.* 43 f.; Wüstefeld *Eichsfeld* 64. [190]) Strackerjan 1, 21. 2, 70. [191]) Campbell *Witchcraft etc. in the Scottish highlands* 263.

9. Mannigfachem **Zauber** gibt der K. Raum, und **Geister** und **Hexen** treiben an ihm ihr Wesen[192]). In der Mitternachtsstunde verwandelt sich alles fließende Wasser in Blut[193]). Das Vieh redet[194]). Alles Verwünschte muß sich regen[195]). Pilatus zeigt sich auf seinem Throne auf der Oberfläche des Pilatussees[196]). Schatzberge öffnen sich[197]), Schätze sonnen sich[198]), und die Schatzjungfrau könnte erlöst werden, aber es mißlingt[199]). Versunkene Glocken läuten[200]), aus dem Teiche, der ein Gasthaus verschlungen hat, kräht der Hahn[201]). Das wilde Heer zieht durch die Luft[202]), und der ewige Jäger ist verdammt, weil er am K. gejagt hat[203]). In entlegenen Kirchen findet um Mitternacht eine Geistermesse statt[204]). Gespenster lassen sich zahlreich sehen[205]), denn die K.snacht ist die Hauptgeisterzeit[206]). Blaue Flämmchen zeigen sich[207]), ein goldener Arm[208]), irreführende Geister[209]), schöne Frauen[210]), Holzfräulein breiten ihre Wäsche aus[211]), ein Fischer spukt, weil er am K. gefischt hat[212]). Wenn es nachmittags 3 Uhr zum Sterben Jesu läutet, geht ein an die Wand eines Hauses in Lungern gemalter großer Mann zum Kirchenbrunnen Wasser trinken[213]). Geht man auf einen Kreuzweg, so kommt mit dem Schlage der Mitternacht der Teufel, und man kann allerlei von ihm erhalten[214]). Mit einer Pfeife, die man nachts 12 Uhr an einem Kreuzwege aus einem Knochen einer schwarzen Katze gemacht hat, kann man Geister zitieren[215]). Vor Sonnenaufgang soll man auf einen kleinen Berg gehen, dann sieht man alle Engel und alle verstorbenen Leute, die man kannte[216]). **Hexen** haben am K. die größte Macht und werden durch Gewaltmaßregeln

vertrieben [217]): in der Gegend von Oels unter großem Rumor mit alten Besen [218]), in Kremsmünster mit Stecken, Peitschen und Büchsen [219]). Man kann sie in der Kirche erkennen [220]). In Dietenheim (Illertal) sieht man sie im Grieß Wurzeln graben; um 12 Uhr muß man sich davon machen [221]).

[192]) Öfters wird die gleiche Kraft des Geburts- und des Sterbetages Christi betont: Meier *Schwaben* 176 (Hexen ziehen um). 390 (Bruch des Kindes geheilt). 463 (Teufel hilft auf dem Kreuzweg). 116 (wilder Jäger schießt gegen die Sonne). [193]) Drechsler 1, 84. [194]) Lachmann *Überlingen* 401. [195]) Rochholz *Naturmythen* 155. [196]) ZfVk. 17, 63; Niderberger *Unterwalden* 1, 154; Cysat 65 (wenn man die Passion predigt). [197]) Meiche *Sagen* 697. 744; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 241; Grohmann *Sagen* 171; John *Westb.* 200; Kühnau *Sagen* 1, 232. 558. 571; 3, 580. 591. 597. 599. 600. 601. 604. 614. 631. 641. 643. 650. 662. 738. 762 (meist während des Absingens der Passion). [198]) Drechsler 1, 86 f.; Meier *Schwaben* 48; SchwVk. 10, 30; Lütolf *Sagen* 64. 65. 66. 67; Niderberger *Unterwalden* 1, 81; Lachmann *Überlingen* 97; Vernaleken *Mythen* 135. [199]) Meiche *Sagen* 579; Schönwerth 2, 413; Baader *NSagen* 18; Kühnau *Sagen* 1, 615; Rochholz *Naturmythen* 160 f. [200]) ZfVk. 7, 127; Mecklenburg 13, 17; Knoop *Posen* 259. [201]) Kühnau 3, 358. [202]) Bohnenberger 3. [203]) Schell *Bergische Sag.* 161 (53). Man stellte sich daher nachts vor die Tür, um sein Rufen zu hören: Henssen *Zur Geschichte d. berg. Volkssage* 22. [204]) Fontaine *Luxemburg* 38. [205]) Kühnau *Sagen* 3, 49. 51. [206]) Bohnenberger 7. [207]) Grohmann *Sagen* 23. [208]) John *Westb.* 61. [209]) Rochholz *Sagen* 1, 250 f. [210]) Ebd. 1, 276. [211]) John *Westb.* 200. [212]) Bartsch *Meckl.* 1, 407. [213]) Lütolf *Sagen* 269 (207); Niderberger *Unterwalden* 1, 72. [214]) Meier *Schwaben* 2, 389. [215]) Drechsler 1, 87. [216]) SchwVk. 10, 30. [217]) Sartori *Sitte* 3, 145 A. 10. [218]) Drechsler 1, 86. [219]) Baumgarten *Jahr* 21. [220]) Strackerjan 1, 421; Meier *Schwaben* 2, 391 (60). [221]) Birlinger *Volkst.* 1, 326.

10. Die von drei an demselben K. geborenen Priestern gleichzeitig gelesene Messe ist besonders heilkräftig [222]). Sonst aber ist Geburt an K. bedenklich. Kinder, die am K. zur Welt kommen, werden sich später erhängen oder sterben eines gewaltsamen Todes [223]). Auch stellt man kein Kalb auf, das am K. geboren ist [224]). Dagegen hat man es gern, wenn jemand am K. stirbt; er wird selig [225]), seine Knochen werden nie verwesen [226]). Steht eine Leiche am K. im Hause, so schlägt es in dem Jahre nicht ein [227]). Ein Begräbnis hält schwere Gewitter vom Dorfe fern [228]). Dagegen wieder: Liegt am K. eine Leiche im Orte, so gibt es im Laufe des Jahres ein Schadenfeuer, meist durch Blitz [229]). Besuch der Kirchhöfe am K. dient hier und da auch abergläubischen Zwecken [230]). In Siebenbürgen holt man vom Friedhofe Attich, ein Mittel gegen jede Krankheit [231]). Mädchen schenken ihren Liebsten ein auf dem Friedhofe rotgesottenes Ei, um bei ihnen Liebe zu entzünden [232]).

[222]) NdZfVk. 6, 18. [223]) Wuttke 74 (87: Böhmen). [224]) Wolf *Beitr.* 1, 229 (Hessen). [225]) Höhn *Tod* 316; BayHfte 6, 209 (49). [226]) ZfVk. 4, 395 (Ungarn). [227]) John *Erzgeb.* 194. [228]) Ebd. 128. [229]) Drechsler 1, 90. [230]) Sartori *Sitte* 3, 144 f. A. 6. [231]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. [232]) Hörmann 60.

Sartori.

Karfreitagsei. Das am Karfreitag gelegte Ei hat besondere Eigenschaften sowohl an sich wie auch als Speise [1]). Es verdirbt nicht [2]), sondern trocknet höchstens ein [3]). Wenn man am Karfreitag ein frisches Ei über das Haus wirft, so zerbricht es nicht [4]). K.er nehmen die Ostereierfarbe nicht an [5]). Zerdrückt man eines, so bekommt man die Auszehrung [6]). Die günstigste Stunde, ein K. zu magischen Zwecken zu benutzen, ist die zwischen 11 und 12 Uhr vormittags am Karfreitag selbst, weil in ihr Christus den Geist aufgab [7]). K.er dürfen zwar verschenkt, aber nicht verkauft werden, da sie sonst ihre Wirksamkeit einbüßen [8]). Wenn auf einem Berner Bauernhofe am Karfreitag keine Henne brütet, so kommt der Bauer um Hab und Gut [9]).

K.er sind gute Bruteier [10]). Sie bringen Hühner und Hähne mit jährlich wechselnder Farbe hervor [11]). Der am Johannistage gefundene Farnsamen muß in einer Feder von einem Hahn, der aus einem K. ausgebrütet worden ist, aufbewahrt werden [12]). Wenn man ein K. findet und jeder Henne davon etwas zu fressen gibt, so holt sie das Jahr über „der Vogel" nicht [13]). K.er schützen vor Krankheiten und Seuchen [14]), ziehen Fieber an sich [15]), feien gegen Kreuzschmerzen und Kolik [16]), verleihen

Stärke und sichern namentlich gegen Leibschaden (Bruch) [17]), verhindern Wundliegen [18]) und bringen Muttermäler zum Verschwinden [19]). Für das Wohlergehen der Wöchnerin sind sie am besten [20]). Auch das Gedeihen des Viehes fördern sie, bewahren es vor Krankheit und werden ihm vor dem ersten Weidegang oder vor der Alpfahrt eingegeben [21]). Sie sichern vor dem Blitz [22]) und löschen das Feuer, in das sie geworfen werden [23]). Mit einem Ei, das am Karfreitag von einer schwarzen Henne gelegt wurde, kann man Tote im Wasser auffinden; wirft man es über die Schulter hinter sich, so kann man einen Schatz finden [24]). Wer ein K. bei sich trägt, hat Glück im Spiel [25]). Dem Kinde gibt man vor dem ersten Schulwege eines zu essen, in das man die Buchstaben des gedruckten Alphabets verhackt hat [26]). Wenn man in der Karfreitagsnacht um 12 Uhr ein verrührtes Ei in ein Glas mit Wasser schüttet, so kann man am andern Morgen aus den Figuren, die es bildet, erkennen, welche Früchte in dem Jahre geraten werden [27]). Nimmt man ein Ei, das am Gründonnerstag gelegt ist, am Karfreitag mit in die Kirche, so sieht man alle Hexen verkehrt in den Stühlen sitzen [28]). Legt man in den Sack am Karfreitagmorgen ein Ei von einem schwarzen Huhn, das keinen Schwanz hat, so sieht man alle Geister in der Kirche [29]). Wenn man das erste am Karfreitag gelegte Ei einer schwarzen Henne unter der Achselhöhle durch 9 Tage ausbrüten läßt, so kommt ein kleines Männchen heraus, von dem man sich alles wünschen kann [30]). Man ißt K.er, um Knaben zu zeugen [31]). Auf der schwäbischen Alb bringt die Frau ihrem Manne am Karfreitagsmorgen, wenn er noch im Bette liegt, ein gesottenes Gänseei und backt ihm abends einen Eierkuchen [32]). Mädchen schenken ihren Liebsten ein auf dem Friedhofe rotgesottenes Ei, um bei ihnen Liebe zu entzünden [33]). Übrigens wird das am Karfreitag gelegte Ei mitunter erst am Ostersonntag gegessen [34]) wie das Gründonnerstagsei am Karfreitag.

[1]) Vgl. oben 2, 607. 610. [2]) Wuttke 430 (674); ZfVk. 8, 340; Kapff *Festgebr.* 14; Meyer *Baden* 411. 502; SchwVk. 7, 12; SAVk. 21, 203; Sébillot *Folk-Lore* 3, 233. [3]) Stoll *Zauberglauben* 68. [4]) Zingerle *Tirol* 149 (1285). [5]) SchwVk. 1, 4. [6]) Meyer *Baden* 502. [7]) Stoll *Zauberglauben* 68. [8]) Ebd. 118. [9]) SchwVk. 6, 34. Wenn aber „ein schwarzes Hinckel auf Karfreitag legt, das Haus trifft das Jahr aus keyn Unglück", heißt es in einer Rheingauer Handschrift aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts: ARw. 24, 174. [10]) Kapff *Festgebr.* 14; Eberhardt *Landwirtsch.* 21. [11]) Wuttke 430 (673); Meier *Schwaben* 388 (45); Die aus einem K. entstandenen Hähne haben besonders hervorragende Eigenschaften: Sébillot *Folk-Lore* 3, 218. [12]) Niderberger *Unterwalden* 1, 72. [13]) Reiser *Allgäu* 2, 115. [14]) Höfler *Ostern* 17; SchwVk. 6, 34; 10, 31; Sébillot 3, 233. [15]) Stoll *Zauberglaube* 118 f. [16]) Drechsler 1, 90; Sébillot 3, 233. [17]) Grimm *Myth.* 3, 459 (712: Ansbach); Hoffmann-Krayer 146; SchwVk. 6, 34; Meyer *Baden* 411. 549; Lammert 257; Stoll *Zaubergl.* 68; Reiser *Allgäu* 2, 115 (13); Meier *Schwaben* 389 (55). [18]) Manz *Sargans* 63. [19]) Ebd. [20]) Höhn *Geburt* 263. [21]) Manz 53. 93. [22]) Meyer *Baden* 502; Manz 87; Stoll *Zaubergl.* 118; Hoffmann-Krayer 146. [23]) Jahn *Opfergebr.* 139; Birlinger *Volkst.* 2, 443; Kuhn *Westfalen* 2, 133 (England); Sébillot *Folk-Lore* 3, 234; Bull. de folklore 2, 3 (28). [24]) Reiser 2, 115 (15). [25]) Wuttke 409 (636); ZfVk. 8, 340. [26]) Meyer *Baden* 109. Oben 2, 608. [27]) Meier *Schwaben* 388 (46). [28]) ZfrwVk. 2, 203 (obere Nahe); vgl. Sébillot 3, 234. [29]) SchwVk. 10, 31. [30]) John *Westb.* 217. [31]) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 5. [32]) Meier *Schwaben* 390 (55). [33]) Hörmann *Volksleben* 60. [34]) Sartori *Sitte* 3, 142 A. 15.

Sartori.

Karfreitagswasser. Das Wasser wird am Karfreitag in vielen Kirchen geweiht [1]), hat aber auch an sich — fließend oder springend — an diesem Tage besondere Heiligkeit und Kraft [2]). Man soll sich an einem Bache oder wenigstens mit Bachwasser waschen zum Andenken an den Bach Kidron oder daran, daß Christus in dieser Nacht von den Juden durch einen Bach geschleppt wurde [3]). Man glaubt, daß sich in der Mitternachtsstunde, des Todes Jesu wegen, alles fließende Wasser in Blut verwandle und daß also das Blut des Heilandes eigentlich die Wunder tue [4]). Mädchen und Burschen schöpfen vor Sonnenaufgang lautlos gegen den Strom das heilwirkende Wasser [5]). Ist kein Bach oder Fluß in der Nähe, so schöpft man aus Brunnen und Trögen, deren Wasser der Sonne zufließt [6]). In

der Gemeinde Brütten wird das Wasser Schlag 9 Uhr vom Gemeindebrunnen geholt [7]). Kleinen Kindern bringt die Mutter das fließende Wasser nach Haus, wäscht sie ab und trägt es wieder in den Bach, daß es fortfließe und die Krankheiten fortschwemme. Mehr erwachsene Kinder müssen wenigstens im Hofe niederknien und dort beten, bis sie abgewaschen sind [8]). Öfters wird das Taufwasser vom K. genommen [9]).

Das K. wird nie stinkend und heilt Krätze und Ausschlag, wenn man sich darin badet [10]). Wer es trinkt, wird nicht durstig. Auch heilt es Sommersprossen, schützt das Sauerkraut vor Fäulnis und wird auf Blumen gegossen [11]). Wer unterm Schiedungsläuten sein Gesicht wäscht, bekommt keine Sommerflecken [12]). Wer sich die Füße wäscht, bleibt vor Fußkrankheiten bewahrt [13]). Wäscht man sich vor Sonnenaufgang die Hände, so brechen sie nicht auf [14]). Von Zahnschmerzen bleibt man verschont, wenn man sich zwischen 11 und 12 Uhr in einem laufenden Brunnen Hände und Füße wäscht [15]) oder sich in Quellwasser den Mund ausspült [16]). Ein Trunk aus fließendem Wasser vor Sonnenaufgang sichert Gesundheit und jugendliches Aussehen [17]). Die Pferde werden in die Schwemme geritten [18]). Wenn man sie im Wasser gegen den Strom gehen läßt, werden sie nicht krank [19]). Dem Vieh ist das K. ebenso heilsam. Man wäscht es damit vor Sonnenaufgang und reinigt damit den Stall [20]) oder treibt das Vieh morgens zum Brunnen [21]) oder in den Fluß [22]). Nicht nur die Pflanzen, sondern auch alle Hausgeräte werden mit K. gewaschen und gescheuert [23]). Nach altem Glauben badet sogar der Rabe seine Jungen mit Flußwasser, damit sie schwarz werden, denn sonst bleiben sie weiß [24]).

Zauberhaft wirkt auch der Morgentau des Karfreitags. Auch er befreit von Sommersprossen [25]). Freilich kann auch eine Mistpfütze seine Stelle vertreten oder der Saft einer vor Sonnenaufgang angeritzten Waldeiche [26]). Wer am Karfreitag vor Sonnenaufgang auf dem Rasen seine Hände im Tau wäscht, der spricht: „Ich wasche meine Hände mit heiligem Karfreitagstau; was ich anrühr und anschau, das zerspringt und zerreißt nicht“ [27]).

1) Meyer *Baden* 503. 2) Vgl. oben 1, 810 f. 3) Drechsler 1, 84; ZföVk. 5, 64; Hörmann *Volksleben* 56. 4) Drechsler 1, 84. 5) Ebd. 1, 83; ZföVk. 4, 83 f. 6) Drechsler 1, 84. 7) SchwVk. 7, 12 8) Grohmann 45. 9) Höhn *Geburt* 271. 10) Meyer *Baden* 503; Strackerjan 1, 79; Grohmann 44 (282. 283). 45 (289. 290). 182 (1271); oben 1, 811. 11) Meyer *Baden* 502. 12) Grimm *Myth.* 3, 458 (697: Ansbach). 13) Drechsler 1, 84; Reiser *Allgäu* 2, 114. 14) Reiser 2, 115 (10). 15) Ebd. 16) Knoop *Posen* 327 (80). 17) John *Erzgeb.* 192. 18) Sartori *Sitte* 3, 152 A. 22. 19) Grohmann 46 (292). 20) Drechsler 1, 84 f. 21) Meyer *Baden* 503. 22) Tetzner *Slaven* 276. 23) Drechsler 1, 85. 24) Ebd. 25) Bohnenberger 23. 26) Drechsler 1, 84. 27) Meyer *Baden* 503.

Sartori.

Karfunkelstein. Plinius führt als Karfunkelsteine Edelsteine von verschiedener Art und Farbe an. Im allgemeinen war Karfunkel Bezeichnung für rötlich strahlende Edelsteine; seit dem 13. Jh. unterschied man als Arten des Karfunkels: Rubin, Rubin = Balais, Granat und echten Karfunkel [1]). Da man diesen „echten“ Karfunkel nicht bekam, verkauften die Edelsteinhändler als Karfunkel die sog. „Katzenaugen“; nach Zedler stammten sie ja auch, wie der Karfunkel, aus Indien und waren köstliche, durchsichtige, feurig glänzende Steine [2]). Der echte „große“ Karfunkelstein, von dem im Mittelalter so viel erzählt wird, der auch in Märchen und Sagen eine Rolle spielt, gehört in das Reich der Fabel. Seit den frühesten Zeiten hatten Indienfahrer die abenteuerlichsten Geschichten von der ungewöhnlichen Größe und dem übernatürlichen Glanz der Karfunkelsteine berichtet, die sie in den Palästen der indischen Fürsten gesehen hätten. So sollten der König von Pegu, der König von Siam, der Kaiser der Tataren u. a. Karfunkel besitzen, die so wunderbar leuchteten, daß sie die finstersten Räume sonnengleich erhellten [3]). Auch in dem Briefe des Presbyters Johannes werden Karfunkel erwähnt, die in seinem Palaste in der Nacht leuchteten [4]). Aus solchen Berichten entstand der Glaube des Mittelalters, daß der echte Karfunkel allen anderen Edelsteinen Rang und Preis streitig mache, die Finsternis derartig durchleuchte und mit seinen Strahlen durchdringe, daß man keines anderen Lichtes bedürfe, daß er alle Tugenden und Kräfte besitze, die man den anderen Edelsteinen zuschrieb, besonders alle Luft- und Dunstgifte verscheuche. Dazu sagt mit Recht der kritische Verfasser des Artikels „Karfunkelstein“ in Zedlers Universallexikon: „Alle diese alten Nachrichten vom Karfunkel sind fabulös und schmecken nach Tradition . . ., obwohl immer wieder von ihnen erzählt wurde, so will ihn doch keiner gesehen haben“ [5]).

1) Schade 1365 ff.; Megenberg *Buch der Natur* 376 f.; Lonicer 57; Paracelsus 83 Abs. 2. 2) Zedler 15, 244 f. s. v. Katzenaugen; Schade 1403 (Katzenaugen); Brückmann 246; vgl. Grimm *DWb.* 5, 212. 3) Westermanns Monatshefte 119 (1915), 1656; Zedler 5, 780 s. v. Karfunkel; Breßl. Samml. 32, 403. 4) G. Oppert *Der Presbyter Johannes* (1864), 41 u. 47. 5) Zedler, Schade a. a. O.; Agrippa v. N. 1, 92 u. 134; Müller *Uri* 1, 271 ff. Nr 377 ff.; vgl. J. P. Hebels Gedicht „*Der K.*“

Ein solcher Fabelstein war für Märchen und Sagen so recht geeignet. Vom Karfunkelstein geht das magische Licht aus, das wunderbar feurig flammend die Gemächer erhellt, in denen die Unterirdischen, Berggeister und Zwerge hausen [6]). Als Rätsel, „worüber sie zum großen Nutzen dessen, der sie um dessen Lösung angeht, Bescheid geben würden“, nennt man in Oberösterreich den Karfunkelstein. Aber nur wer alle Anfechtungen und Prüfungen bestand, erhält die erwünschte Auskunft und damit Reichtum, Glück und Segen [7]). Die Märchenschlange (in der Franche-Comté „vouivre“ genannt) trägt einen Karfunkelstein als Krone oder als einziges Auge; sein Funkeln verrät ihren Zufluchtsort. Dieser Karfunkel ist von unschätzbarem Wert, und wer sich seiner bemächtigen könnte, würde unermeßlich reich werden [8]). Dichtungen von Romantikern verklärten den funkelnden Stein der Schlange zum Sinnbild der Poesie; durch seinen Besitz wird der Traum zur Wirklichkeit [9]). Grübelnde Mystiker sahen in dem „echten“ Karfunkel den Kristall der Wissenden, der sie mit hohem Wissen und geistigem Glück belohnte [10]).

6) Lütjens *Zwerg* 90; Graber *Kärnten* 49 Nr. 55 (gelber Karfunkel in der Felsenwohnung der heidnischen Riesen); Wolf *Beiträge* 2, 123; Mannhardt *Germ. Myth.* 451 f. 447 u. a.; Meyer *Germ. Myth.* 126; Schell *Bergische Sagen* 359; Heyl *Tirol* 383 f. u. 459 Nr. 19. 7) Böckel *Volkssage* 72. 8) SAVk. 25, 191; Grimm *Myth.* 3, 198; Nouveau Larousse 4, 992; Stöber *Elsaß* Nr. 1; vgl. Lütolf *Sagen* 322; Amersbach *Lichtgeister* 26 (Deutung als Irrlicht); vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 207. 9) MschlesVk. 12, 2 (1910), 145. 10) Tiede *Gotteserkenntnis* 136.

† Olbrich.

Karlsminne.

1. Daß in frühchristlicher Zeit in Deutschland nicht nur die Minne Christi und der Heiligen [1]), sondern auch des Herrschers und seiner Familie ausgebracht wurde, beweist am klarsten, daß die Sitte des Minnetrinkens zunächst durchaus nichts mit christlichen Kultgedanken zu tun hat. Vielmehr scheint uns gerade dieser Brauch den eigentlichen Kerngedanken des Minnetrinkens in ziemlicher Treue bewahrt zu haben; daß es hier auf die Person des (fränkischen) Herrschers angewandt wird, ist vielleicht z. T. als Nachwirkung des römischen Imperatorenkultes, wie er besonders im römischen Heere gepflegt wurde, zu erklären.

1) Vgl. den Artikel Minne.

2. Ob die Kaiserminne auch auf andere Herrscher als auf Karl den Großen getrunken wurde, bleibt ungewiß. Sicher ist jedoch, daß es zu seiner Zeit allgemeine Übung war, auf ihn und seine Söhne den Minnetrunk auszubringen. Wir entnehmen diese Tatsache dem 26. Kapitel seines Kapitulars vom Jahre 789, in dem er auch die Stephansminne (s. d.) untersagt [2]). Daß es sich hierbei nicht um einen vereinzelten Fall, sondern um eine weit verbreitete Sitte handelt, macht der Umstand wahrscheinlich, daß Karl sich genötigt sah, mit dem Gesetz gegen sie einzuschreiten.

2) MG. Capit. reg. Franc. I 64.

Mackensen.

Karl-Segen (Kaiser). Ein im Text des Himmelsbriefes seltener auftretender Brief, der als selbständiges Stück in mittel-

alterlichen Zauberbüchern erscheint, so im Colomanus-Büchlein. Hier wird über die Herkunft des Textes berichtet, daß der Brief von Gott dem Abt Colomanus für seinen Vater, den König von Iberia, gesandt sei. Dieser glaubte nicht an die Schutzkraft des Briefes und erprobte sie an einem Verbrecher, dem weder Schwert noch Gift noch Feuer schadeten. Nun ließ er den Brief vervielfältigen, und eine dieser Abschriften schickte Papst Leo an Kaiser Karl d. Gr., der es auf einen Schild mit goldenen Buchstaben malen ließ [1]). Als „Gebet Kaiser Karls des Großen" existiert ein Gebet, in dem Jesus um Schutz gegen den Teufel angerufen wird. Wer dieses Gebet bei sich trägt, ist geschützt vor seinen Feinden, vor Feuer und Wasser, Dieben und Räubern, Gespenstern und bösen Geistern. Er bekommt nie Fieber und wird niemals falsch angeklagt oder ungerecht verurteilt. Kein Mensch darf böse Gesinnung gegen ihn hegen. Diese Fassung ist weit jünger, sie stellt eine starke Verallgemeinerung und Verchristlichung der alten Zauberformel dar [2]). Der Kaiser Karl-Segen hat noch eine Reihe von Umformungen erfahren; je nach den Orten und Zeiten seiner Verbreitung treten neue Motive hinzu [3]). Er tritt noch als „ein sehr nützliches Gebet, welches der Papst Leo seinem Bruder Carolo wider seine Feinde geschickt" mit ähnlichen Verheißungen, wie oben angeführt, in einem kathol. Erbauungsbuch auf [4]).

[1]) Wuttke 167 § 225; Stübe *Himmelsbrief* 9; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 3. [2]) ZdVfVk. 13 (1903), 164; Kronfeld *Krieg* 103. [3]) DG. 10, 65; Alemannia 16 (1888), 233 f.; MschlesVk. 13/14 (1911), 615 ff.; 18 (1907), 36 ff. 48; 19 (1908), 55. [4]) Geistl. Schild 93—95. † Stübe.

Karneol. Die Alten nannten den Karneol „Sarder" (σάρδεον, sarda). Auch Zedlers Universallexikon verweist s. v. Sarder auf Karneol. Erst im Mittelalter entstand die Bezeichnung corniol (rot wie cornus, die Kornelkirsche); seit dem 15. Jh. tritt dafür der Name carneolus (rot wie caro, Fleisch) auf. Der Name Sarder ist bei Juwelieren noch heute für eine Varietät des Karneols üblich, auch die Franzosen haben neben cornaline den Namen sardoine [1]).

Wegen seiner roten Farbe galt der Karneol stets als stillendes Mittel bei allen Blutungen, Nasenbluten, Blutungen der Frauen, blutendem Zahnfleisch usw. [2]). Aus Aristoteles übernahm das Mittelalter den Aberglauben, wer den Karneol am Halse oder im Siegelringe trage, lasse sich nicht vom Zorn hinreißen [3]). Nach Zedler wurde der Stein gern in Halsgehängen und Armbändern getragen; man glaubte, er vertreibe die Furcht, widerstehe der Zauberei und helfe, schwangeren Frauen auf den Leib gebunden, zur Erhaltung der Leibesfrucht und Beförderung der Geburt [4]). In Tirol wird er noch heute als Ringstein, seltener auf der Brust, als Amulett gegen Furcht und Schrecken getragen [5]). Dem entspricht die Angabe Lonicers, der Sardius vertreibe die Furcht und mache beherzt [6]). In den alten Apotheken wurde der Karneol auf verschiedene Weise verarbeitet; er galt als blutstillendes und blutauffrischendes Mittel und wurde pulverisiert bei Eiterungen und Geschwürbildungen des Zahnfleisches verwendet [7]). Heute wird der Stein nur noch als Siegelstein gern getragen [8]).

[1]) Schrader *Reallex.*² 1, 211; Schade 1378 f. u. 1420; Quenstedt 206 f.; Gesner *d. f. l.* 141; Bergmann 120. [2]) Megenberg *Buch der Natur* 380; Arnoldus S. 20; Alemannia 26 (1898), 203 (15. Jh.); Schade a. a. O.; vgl. Megenberg a. a. O. 396 (Sarder) u. Lonicer 58. [3]) Hovorka-Kronfeld 1, 232; Megenberg, Schade a. a. O. [4]) Zedler 5, 896; Agrippa v. N. 5, 291; Franz *Benediktionen* 2, 188; vgl. Seligmann 2, 30 (K. Amulett gegen bösen Blick bei Griechen, Türken, Brasilianern); Goethe *Westöstl. Divan* I, Segenspfänder. [5]) Alpenburg *Tirol* 411. [6]) Lonicer a. a. O. [7]) Zedler, Schade a. a. O. [8]) Brückmann 119 u. 204. †Olbrich.

Karneval s. Fastnacht.

Karpfen (Cyprinus carpio *L.*), der Antike unbekannt [1]).

1. Vom Zeugungsakt des K.s sagt Albertinus, nach Albertus Magnus: „Wenn die Karpfin vermerkt, daß sie baldt geberen werde, alsdann verfügt sie sich zu ihrem Männlin, derselb lest einen milchenen Samen in ihren Mundt fallen,

dadurch wirdt sie alsobaldt schwanger" [2]). Über ihre Entstehung aus Kot sagt Gesner: „Dise fisch wonend in allerley wasseren / dann es wachsend vnd entspringend deren etlich von jnen selber / auß wust vnd kadt / one samen / als von etlichen anderen fischen auch geschriben wirdt / vnd die erfarenheit söllichs erzeigt" [3]). Über die Geschlechtslosigkeit: „In etlichen wyeren söllend K. gefangen werden, in welchen kein vnderscheid des geschlächts, röglings oder milcklings mag gespürt werden. Sölche werdend one zweyfel die seyn / so von jnen selbs wachsend vnd geschaffen werdend" [4]). Über den Augen hat der K. je ein Steinchen in „eines halben Mondes Gestalt", das medizinal verwendet wird [5]) (s. u. Nr. 3) oder, wenn beim Essen an Weihnacht gefunden, Glück bringt [6]). Vereinzelt ist die Angabe, daß der K. (wie der Hecht, s. d. 3, 1608) die Marterwerkzeuge Christi im Kopfe trage [7]). Nach Gesner schwindet und wächst ihr Hirn mit dem Mond [8]). Er berichtet auch über einige „Wunderkarpffen", mit Menschenkopf u. a. [9]).

[1]) Lenz *Zoologie* 517. [2]) *Der Welt Tummelplatz* 600 (vgl. Albertus Magnus *De animalibus* l. 24 § 26 [nicht in der Ausgabe v. Stadler]; Vinc. Bellov. l. 17 c. 142). [3]) Gesner *Fischb.* 164 a. [4]) Ebd. 164 b. [5]) Jühling *Tiere* 29 (s. a. Gesner 164 a). [6]) Drechsler 1, 34; 2, 223. [7]) Fischer *SchwäbWb.* 4, 230. [8]) Gesner *Fischb.* 164 b. [9]) 165 a.

2. Aus den Kopfknochen setzt man eine Vogelgestalt (Taube), den „heiligen Geist", zusammen und hängt sie über dem Tisch an die Decke als Schutzmittel gegen Hexen [10]). Die Schuppen des an Weihnacht oder Silvester gegessenen K. werden im ganzen Hause umhergestreut, dann bringen sie den Bewohnern Glück, im Geldbeutel aufbewahrt: Geld (vermutlich wegen ihrer Münzengestalt) [11]) (s. Fisch 2, 1534; Karausche). In Schlesien trägt das Mädchen am Weihnachtsabend die Gräten und andere Reste des K.s im Tischtuch ins Freie und schüttet sie an einem Kreuzwege aus, dann wird sie im kommenden Jahre Braut. Auch ist es dort Sitte, die vom Weihnachtsmahl übrig gebliebenen Fischgräten und Fruchtschalen an die Obstbäume zu legen, um deren Gedeihen zu fördern (s. Fisch 2, 1537) [12]). Der Rogen, besonders an Weihnacht oder Silvester gegessen, bringt ebenfalls Glück u. Geld: „So viel Körner, so viel Gold" [13]). Die Lebensjahre eines Neugeborenen bestimmt man in Gnesen dadurch, daß man einen K. fängt, ihn wiegt und die Gewichtszahl [welche Gewichtseinheit?] mit 3 multipliziert [14]).

[10]) Drechsler 2, 222 f. 249. [11]) Ebd. 1, 23. 44; 2, 223; ZfVk. 25, 87; Knoop *Tierw.* 23; Schulenburg *Wend. Volksl.* 132 A. 2. [12]) Jahn *Opfergebr.* 287. [13]) ZfVk. 25, 87; Drechsler 1, 33. [14]) Knoop *Tierw.* 23; BlpomVk 5, 126; Veckenstedts Zs. 3, 395.

3. Volksmedizinisch wird der K.-stein (s. 1) gegen Epilepsie und Schlag gebraucht [15]). Nach Gesner ist der K.stein „loblicher von einem läbendigen genommen, dann von einem todten oder gesottenen. Zu pulffer gestossen gestelt er das blut: vnd so das blut von der nasen auff den gantzen stein fließt / sol es zu stund geston. Weyter ist er nutz dem grien (Harngries); im mund gehalten / widerstelt dem sod / oder sodt / oder hertzwasser / behüt vor dem bauchgrimmen: sy werdend auch von etlichen am halß getragen zu etlichen Kranckheiten" [16]). Auch im Elsaß wurde er gegen das Nasenbluten angewendet [17]). Schwenckfeld sagt: „Dem K. wächst im Schlunde ein dreieckiger Stein von der Größe und Gestalt einer Wolfsbohne; hält man ihn im Munde, so hemmt er das Aufwallen und die Hitze der gelben Galle, treibt Steinchen heraus und bewahrt vor der Kolik. Er stillt das Nasenbluten, wenn er gepulvert und mit Cydonienflaum in die Nase eingeführt wird. Von manchen wird er auch gegen die Fallsucht empfohlen" [18]).

In Württemberg wird auf das gichtleidende Glied das dreieckige Beinchen aus einem K.kopf („K.stein") gebunden (Riedhausen-Saulgau) [19]). Gebärende, die den Harn nicht halten können, nehmen eine K.blase, gedörrt und gepulvert, ein [20]). K.galle ist gut gegen Staar (s. Fisch 2, 1539), blöde Augen, Rotlauf, Rose, Grieß, Kolik, Epilepsie [21]). „Sein feißte angeschmiert

nimpt den hitzigen schmertzen der nervaderen" (Spannader) [22]).

Im Brauch kommt der K. namentlich als Weihnachtsspeise vor [23]). Die Slaven backen K. in den Festlaib beim Sippenfest [24]). Am Portal des Doms von Merseburg ist ein K. angebracht (s. Fisch 2, 1542, Hering 3, 1782, Lachs) [25]). Sagen berichten von K. mit goldenen Ringen um den Hals [26]) oder mit Goldkette, wie diejenigen in Barbarossas Weiher (vgl. Hecht Bd. 3, 1613) [27]), von hundertjährigen K. [28]) alter Familien, in deren Schloß sie abgebildet sind [29]), von K., die der hl. Veit den armen Kloster-Brüdern von Corvei zu seinem Festtag durch ein Wunder stiftet [30]), von einem Wassermann in Gestalt eines K. [31]), von der Verwandlung eines schlimmen Burgknappen in einen K. [32]).

[15]) Jühling *Tiere* 29. 110; Doebel *Jäger-Practica* 4, 73. [16]) Gesner *Fischb.* 165 a. [17]) Alemannia 1, 198. [18]) *Catalogus* 2, 429. [19]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 143. [20]) Jühling *Tiere* 29 (s. Kräutermann 1725). [21]) Höfler *Organother.* 225; Gesner *Fischb.* 165 a; Doebel *Jäger-Practica* 4, 73; SAVk. 10, 267 (Uri). [22]) Gesner *Fischb.* 165 a. [23]) ZfVk. 3, 154 (Schlesien); Höfler *Hochzeit* 13 (Böhmen); Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 77 (Sachsen). [24]) Krauß *Sitte u. Brauch* 56. [25]) Kruspe *Erfurt* 1, 91 f. [26]) Kühnau *Sagen* 3, 462; Peuckert *Schles. Sagen* 70; Haupt *Lausitz* 1, 140. [27]) Bavaria 4, 2, 290; Hebel *Pfälz. Sagen* 2. [28]) Gesner *Fischbuch* 164 b. [29]) Haupt *Lausitz* 1, 247. [30]) Grässe *Preuß. Sagen* 1, 748. [31]) Meiche *Sagen* 381. [32]) Grässe *Preuß. S.* 1, 298.
Hoffmann-Krayer.

Karren s. Wagen.

Karsamstag.

1. Am K.[1]) sind die Fasten zu Ende, und beim Gloria der Messe erklingen wieder die seit Gründonnerstag verstummten Glocken. Diesen Augenblick soll man für die verschiedensten glückbringenden Handlungen benutzen [2]). Man holt schon das Osterwasser (s. d.) [3]). Das Hausdach [4]), die Bienenstöcke und das Vieh werden begossen [5]). Die Mädchen laufen zum Wasser und waschen sich, um schön zu werden [6]). Wasser, aus drei laufenden Brunnen gesammelt, schützt diejenigen, die sich damit das Gesicht waschen, vor Sommersprossen, Hautausschlägen und Augenkrankheiten; sie müssen aber mit dem Waschen fertig sein, ehe das Geläute zu Ende ist [7]). Auch vor Kopfschmerz und Sonnenstich bewahrt das [8]). Händewaschen schützt gegen Warzen [9]). Der Hausherr geht mit einem Schlüsselbund klimpernd in Wohnhaus und Hof herum, um von Kröten verschont zu bleiben [10]). Die Schwaben werden mit einem Besen ausgekehrt [11]). In Traunstein (Oberbayern) eilt jeder Bauer, die bereit gehaltenen Pferde an den Pflug zu spannen, um zu ackern [12]). Die Obstbäume werden geschüttelt oder mit Wasser begossen [13]), auch bedroht [14]). In Eschbach löst man die in der Christnacht um die Obstbäume gebundenen Strohseile während des Karsamstagsläutens ab [15]). In Böhmen läutet man auch mit den zusammengebundenen Schlüsseln des Hauses; so weit der Schall reicht, so weit tragen die Bäume [16]).

[1]) Bezeichnungen: Höfler *Ostern* 19. [2]) Sartori *Sitte* 3, 146 f. A. 1. [3]) Ebda. 3, 152 A. 21. In Berlin noch 1869: Pfannenschmid *Weihwasser* 207. [4]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 86 (2); John *Westb.* 242. [5]) John *Westb.* 63. [6]) Ebd. [7]) Reiser *Allgäu* 2, 126. 127; John *Westb.* 63. 242; Vernaleken *Mythen* 315; Sébillot *Folk-Lore* 2, 274. [8]) Hovorka u. Kronfeld 2, 191; vgl. Sébillot 2, 240. [9]) Hoffmann-Krayer 149. [10]) John *Westb.* 64. [11]) Bohnenberger 18. [12]) ZfVk. 14, 138. [13]) John *Westb.* 63. 224. 242; Hoffmann-Krayer 149; Manz *Sargans* 117; Sartori 3, 146 A. 1. [14]) Frazer 2, 22 (Sizilien). [15]) Meyer *Baden* 384. [16]) Reinsberg *Böhmen* 134 f.

2. Vor der Kirchentür wird bereits vor der Messe das Osterfeuer in Brand gesetzt (s. Feuerweihe). An manchen Orten wird es als Judasverbrennen bezeichnet [17]). Derselbe Ausdruck wird auch für das weltliche Osterfeuer gebraucht, das gleichfalls schon oft am Karsamstagabend abgebrannt wird [18]).

[17]) Sartori *Sitte* 3, 148. A. 7; Taylor *The burning of Judas*, Washington University Studies 11, Humanistic Series 1 (1923), 159 ff. Im Sauerlande „jagt" man in der Schule nachts um 12 Uhr mit großem Lärm den Judas: Sartori *Westfalen* 153. [18]) Sartori 3, 149; Wrede *Rhein. Volksk.* 258; Kück u. Sohnrey 90.

3. Auch Wasser wird am K. kirchlich geweiht [19]) (s. Ostertauf). Vielfach bringen die Leute auch Eier, Brot,

Salz, Hafer, kurz alles, was im Haushalte gebraucht wird, in die Kirche, um es segnen zu lassen; davon wird am Ostertage den Speisen etwas beigefügt, und auch dem Vieh gibt man davon [20]).

[19]) Sartori 3, 152 A. 21; Frazer 10, 122 ff. [20]) Schauerte *Sauerl. Volksk.* 44; Wüstefeld *Eichsfeld* 67; Hovorka u. Kronfeld 1, 374; Leoprechting *Lechrain* 28.

4. Das ganze Haus wird gereinigt. Man kehrt alle Winkel mit einem neuen Besen [21]). In Köln nannte man das „den Judas ausfegen" [22]). Beim Glorialäuten beeilen sich die Mägde, den Kehricht unbemerkt in des Nachbars Hof zu werfen; dadurch wird das eigene Haus von allem Ungeziefer frei, und der Nachbar bekommt es [23]). Hier und da wird am K. bereits die kirchliche Auferstehungsfeier abgehalten [24]).

[21]) Wuttke 400 (615). [22]) Wrede *Rhein. Volksk.* 258. [23]) Schramek *Böhmerwald* 245; Lemke *Ostpreußen* 1, 14. [24]) Wüstefeld *Eichsfeld* 67; John *Westb.* 64; Niderberger *Unterwalden* 3, 349. In Köln hat nur die Kirche St. Maria im Kapitol das Vorrecht, die Auferstehungsfeier schon am Abend des K.s um 8 Uhr zu feiern: Wrede *Rhein. Volksk.* 258.

5. Nach der abendlichen Auferstehungsfeier in der Kirche gehen die Kinder auf die Saatfelder und rupfen die junge Kornsaat aus, um sie daheim ins Bettstroh zu legen (gegen Ungeziefer) oder dem Vieh ins Futter zu streuen [25]). Doch darf in Ostpreußen das Vieh am Abend nicht abgefüttert werden; es kriegt von Sonnenuntergang bis zum Ostermorgen kein Futter [26]). Findet man am K. Zecken in den Schafen, so geben die Kühe im Jahre reichlich Milch [27]). Wenn es am K. regnet, so „batet" das Futter nicht [28]). Vieh, das am K. zur Welt kommt, gedeiht besser, steht auch höher im Preise [29]).

[25]) John *Westb.* 65; Reinsberg *Böhmen* 135; Bronner *Sitt' u. Art* 132. [26]) Lemke *Ostpr.* 1, 14. [27]) ZfVk. 4, 396 (Ungarn). [28]) Meyer *Baden* 504 f. [29]) Baumgarten *Jahr* 22.

6. Auch am K. haften gewisse Verbote: Man soll nicht auf dem Felde arbeiten [30]) und nicht säen, weil man den Boden, in dem Christus lag, in Ruhe lassen soll [31]). Doch muß man in Neuenkirchen am Karfreitag und K. mit aller Macht säen und in Oldenburg an diesen Tagen Erbsen pflanzen [32]). Man soll nicht waschen [33]). Doch soll man recht schwere Gegenstände heben (s. d.), wodurch man an Kraft zunimmt [34]). Eier, an diesem Tage gelegt, sind besonders gesund, und man trinkt sie roh, weil man davon stark wird [35]).

[30]) ZfrwVk. 4, 21 (Kr. Minden). [31]) Eberhardt *Landwirtschaft* 2. [32]) Strackerjan 2, 70. [33]) Ebd. 2, 78. [34]) Schramek *Böhmerwald* 147. [35]) Baumgarten *Jahr* 22.

7. Alle bösen Geister weilen am K. in der Hölle, um die Predigt Christi zu hören; darum ist jetzt die beste Zeit, das schirmende Hufeisen an die Tür zu nageln [36]). Doch sind auch wieder in der Nacht auf Ostern alle Wiedergänger sichtbar [37]), und in Steiermark geht am K. die wilde Jagd um [38]).

[36]) Kück *Lüneburger Heide* 38. [37]) Strackerjan 2, 78. [38]) ZfVk. 8, 442.
Sartori.

Kartenschlagen s. Nachtrag.

Kartenspiel.

1. Der Ursprung der Spielkarten ist gänzlich unbekannt und bedarf noch sehr der Aufhellung. Angeblich stammen sie aus China. Sicher ist, daß sie aus dem Orient (im geläufigen Sinne) stammen und durch die Araber oder während der Kreuzzüge nach Europa, vermutlich zuerst nach Italien (Sizilien) gebracht wurden. In Italien sollen sie 1379 zuerst eingeführt worden sein. Sie sind aber älter, denn für Deutschland, wo die K.-Erzeugung schon frühzeitig in Blüte stand und die Kartenmacher nachgewiesenermaßen 1384 bereits Innungen gebildet haben (die erste beglaubigte Innung scheint sogar aus dem Anfang des 14. Jh. zu stammen), stammt der erste sichere Nachweis aus dem Jahre 1377. In Belgien werden sie 1379, in Frankreich 1392 ausdrücklich erwähnt, und 1463 erließ England bereits ein Einfuhrverbot für Spielkarten. Aus dem 15. Jh. sind K.e erhalten, die sich durch große Schönheit und künstlerischen Geschmack auszeichnen. Viele sehen in ihm eine bloße Umwandlung des Schachspieles; jedenfalls ist die zugrunde liegende Idee die kämpfender Parteien. Es wurde daher auch zuerst vorwiegend in Kriegs-

lagern gespielt [1]). Ein Zusammenhang mit dem Würfelspiel ist kaum vorhanden. Daß es mit diesem zusammen in einem Atem genannt wird, hat seinen Grund in anderen Ursachen. Wie das Würfelspiel scheint es bald nach seiner Einführung mit nicht minderer Leidenschaft betrieben und so manchesmal die Ursache zum völligen Ruin unverbesserlicher Spieler geworden zu sein. Daraus allein ist wohl erklärlich, daß es stets mit dem Teufel in Verbindung gebracht wird [1a]), als dessen Spiel es gilt, der es erfunden hat[2]), der gerne um Seelen spielt. Außer aus Sagen geht das auch aus zahlreichen Redensarten [3]) hervor. Geister, Zwerge und der wilde Jäger sind der Sage ebenfalls als Kartenspieler bekannt (s. u.) — Seit jeher hat das K. einen bedeutenden Anteil an der Volksunterhaltung[4]), wenigstens soweit die besonneren Kammer- und Kommerzspiele, bei denen es sich nicht so sehr um Gewinn als um Geschicklichkeit handelt, in Betracht kommen. Heute noch dient es in seinen verschiedenen Arten zum Zeitvertreib, besonders auf dem Dorfe [5]), wo es teils im Wirtshaus, teils in den einzelnen Bauernhäusern gespielt wird, zur Unterhaltung an den langen Winterabenden und an Sonntagen nach der Kirche.

[1]) Die alten K.e, die große Wichtigkeit für die Geschichte der Metall- und Holzschneidekunst sowie der Typographie besitzen, sind künstlerisch oft sehr wertvoll: K.e wurden herausgegeben von Geisberg (1905), ferner von Lehrs (die ältesten deutschen Spiele des kgl. Kupferstichkabinettes zu Dresden, Dresden 1885). — Kataloge: Bierdimpfl *Die Sammlung der Spielkarten des bayrischen Nationalmuseums*, München 1884; Katalog der im Germanischen Museum befindlichen K.e und Spielkarten, Nürnberg 1886. Sonstige Literatur: Breitkopf *Versuch über den Ursprung der Spielkarte*, Leipzig 1874; Tylor *History of Playing Cards*, London 1865. Über ein K. aus der 1. Hälfte des 15. Jh.s in der Stadtbibliothek in Zürich s. Reber *F. Hemmerlin* 156; Neujahrsblatt der Stadtbibl. Zürich 1853, 8; Alte Kunst S. 123. [1a]) Grimm *Myth.* 1, 124. [2]) Kuhn u. Schwartz Nr. 63; 484 Nr. 152; Wolf *Beiträge* 2, 121; Strackerjan 2, 237 Nr. 499; Simrock[5] 481; Vernaleken *Mythen* 58; Quitzmann 15; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 42 ff. [3]) Über z. T. gereimte Redensarten vgl. SchwVk. 4, 32. 46 f.; 5, 28; 9, 32 f.; 10, 9; 11, 14; Urquell 5 (1894), 260; Sartori 2, 187. [4]) Reiser *Allgäu* 2, 337 ff. (Beschreibung versch. K.e 337—343). [5]) Sartori a. a. O.

2. Sp.-K.n sind unglückbringend, darum werfen die Soldaten sie, wenn sie in die Schlacht gehen, von sich, weil sie die Kugeln anziehen (Old., Schw.) [6]). Über den, der dieses Teufelswerk bei sich trägt, haben Tod und Teufel Macht [7]). Im Jahre 1864 (gegen Dänemark) [7]) und 1866 (österr.-preuß. Krieg) [6]) waren weite Strecken der Schlachtfelder von zerrissenen K.en übersät.

[6]) Wuttke 455 § 719 = Strackerjan 1, 47 Nr. 64; Sartori 2, 169 = Strackerjan 1, 51; Brnd. 1916, 168; Strackerjan 2, 237 Nr. 499; SAVk. 19, 218. [7]) Dieterich *Kl. Schr.* 250.

3. Seltsamerweise kann dieses Spiel, dem so wenig Gutes nachgesagt wird, zu Gottes Lob dienen, wie so manche geistliche Auslegung des K.s beweist. Neben einer solchen aus der Bretagne und zwei aus Dänemark [8]) besitzen wir auch zwei deutsche Fassungen in Liederform aus Nordböhmen bzw. von der sächsischen Grenze [9]), deren Zusammenhänge untereinander noch nicht erforscht sind. Die Urfassung, die wohl noch in den Ausgang des Mittelalters zurückreichen mag, wird zweifelsohne von einem das K. liebenden Kleriker herrühren. Um 1905 fand Andree, allerdings nicht mehr in den Krambuden (bei Wallfahrtsorten), aber noch ziemlich häufig in den Kapellen Tirols, geistliche Spielkarten, welche in Beutelchen bei den Heiligenbildern hingen. Sie dienten nicht zum Spielen, sondern zum Ziehen eines guten Rates, der unter der Flagge einer Spielkarte segelte. Es sind alte Drucke, die K.-Blättchen $4^1/_2 \times 7$ cm groß und der Titel lautet: „Geistliches Kartenspihl zu verdienstlicher Zeitvertreibung in 32 Blättern bestehend und zu Trost der armen Seelen in Druck gegeben. Augsburg bei Johann Stötter". Die Einteilung ist nach der deutschen Karte (Eichel, Herzen, Laub, Schellen), und jedes Blatt schließt mit der Anweisung, wie viele Vaterunser oder Avemaria für die armen Seelen zu beten sind [10]).

[8]) ZfVk. 4 (1894), 253—255; Grundtvig *Gamle danske Minder i Folkemunde* 2, 309; vgl. Sartori 2, 187. [9]) ZföVk. 6 (1900), 154 ff. [10]) Andree *Votive* 21.

4. Nicht Karten spielen soll man am Sonnabend (an dem man sich für den Sonntag vorbereiten muß) (Westpr.) [11]) und Sonntag, bes. nicht während des Gottesdienstes [12]), in der Karwoche (bes. Gründonnerstag und Karfreitag) [13]) und während der Weihnachtsfeiertage (hl. Abend bis 2. Weihnachtsfeiertag) [14]). K. in der Kirche gilt als schweres Vergehen [15]). Meist werden die Frevler vom Teufel geholt, und nur selten ist eine Rettung durch das Dazwischentreten des Pfarrers möglich [16]).

[11]) Urquell 5 (1894), 258. [12]) Ebd.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 434 ff.; Strackerjan 2, 237 Nr. 499; Heyl *Tirol* 653 Nr. 124; Reusch *Samland* Nr. 81. [13]) Bartsch a. a. O. 1, 435. 437 f. Nr. 611[1]. [14]) Müllenhoff *Sagen* 148 Nr. 204[1]; Graber *Kärnten*[4] 254 Nr. 346. [15]) Meiche *Sagen* 464 Nr. 602; Heyl *Tirol* 100 Nr. 63. [16]) Bartsch a. a. O. 1, 435.

5. Glück und Unglück beim K. wird in verschiedener Weise erklärt und herbeigeführt [17]). Vor dem Anfang befragt man durch Abheben eines anderen Spieles Karten das Orakel, wer zu beginnen hat. Die aufliegenden Karten machen dann nach Wert und Farbe ihre Andeutungen (Westpr.[18]), fast allg.). Das Glück bannt man auf verschiedene Weise auf seine Seite: wenn man sich das Geld zum Spiele borgt (Westpr., Pom., Meckl., Sachs. [19])) oder Wünschelsamen (Schw.[20])), Johannisblut (Hildesheim) [21]), Knabenkraut [22]), Karfreitagseier [23]) oder einen Vierklee [24]), der ohne Wissen des Priesters ins Meßbuch gelegt wurde, sowie ein rotes Kelchtuch, das in der Christnacht beim Gottesdienst gebraucht wurde (Tir.) [25]), bei sich trägt. Besonders glückbringend ist etwas Blut von Hingerichteten [26]) oder ein Diebsdaumen (Westbö [26a])). Wenn der Spieler, ohne daß er es weiß, ein „Knoop" (früheres dänisches Vierbankschillingstück) in der Tasche hat [27]), so gewinnt er. Gewinn bringt es, wenn man das Herz einer Fledermaus mit einem roten Faden um den linken Arm bindet (Tir. [28]), Wetterau), oder um den Arm, mit dem man auswirft (Tir. [28]), westböhm. Erzg. [28a])) oder unterm Rock trägt (Westbö. [28b])); wenn man das Herz einer Eule, den Stein aus dem Rücken einer Fledermaus oder den Kopf eines Wiedehopfes bei sich trägt [28c]), oder die linke Pfote eines Maulwurfes abbeißt und bei sich trägt (Old.) [29]) oder ein Spielmännchen in der Tasche hat (Schles. [30])); wenn man den Stuhl umkehrt und mit der Lehne nach dem Tische zu stellt (Hamb., Old.) oder auch, falls man unglücklich spielt, den Stuhl etwas verrückt oder einen andern nimmt [31]); wenn man eine Nähnadel, mit welcher der untere Vorderteil eines Hemdes zugenäht ist, vor sich in die untere Seite der Tischplatte steckt (Pr.), wenn man jemand, der einen „guten Blick" hat, in die Karten gucken (Old.) [32]) oder sich von einem andern den Daumen halten läßt (Brand., Old.[33]), allgemein). Wer mit der Fuge (des aufklappbaren Spieltisches) in einer Richtung sitzt, also beim Ausspielen auf die Ritze haut, pflegt zu gewinnen (Westpr.) [34]). Gewinn bringt es, wenn man die Karten einzeln vom Tisch nimmt und sie in der Hand ordnet (Ostpr.) [35]), ebenso wenn man sich vor dem Spiel an einem Schweinetrog scheuert (Dithm.) [36]). Wer anfangs gewinnt, verliert dann bestimmt und umgekehrt (Bö., Old.) [37]). Ist jemand am Weihnachtsabend oder am Karfreitag (an welchen Tagen man nicht spielen soll, siehe oben 4) im K. glücklich, so hat er auch im (folgenden) Jahre stets Glück (Schles.) [38]). Eine Glückshand kann man sich verschaffen, wenn man sich in der Osternacht von 11—12 Uhr auf einen Kreuzweg, der zugleich Totenweg ist, hinlegt und dort trotz aller lächerlichen und schrecklichen Erscheinungen weder lacht noch weint, weder betet noch eine Silbe spricht. Da kommt der Teufel in Gestalt eines Jägers, nimmt den Liegenden bei der Hand und verleiht ihm Gewinn bei jedem K. (Tir.) [39]). Man kann sich auch die Karten von einer alten Frau besprechen lassen (Westpr.) [40]). Manche Leute verstehen das „Kartenfärben", d. h. sie können nach Belieben die eigenen oder die Karten der Gegner zu ihrem Vorteil „umfärben" (machen,

daß sie jedesmal die Hand voll Trümpfe bekommen)[41]. Damit aus einem Kinde ein tüchtiger K.er werde, wurden dem Kinde früher bei der Taufe Karten in die Windeln gesteckt[42]. Um allzu großem Gewinn zu steuern (was man in der Regel als etwas Unheimliches ansieht), soll man dem Gewinnenden drei Kreuze machen (Westpr.)[43]. Auch soll man nicht mit dem Spiele, das zum Auslosen der Plätze gebraucht wurde, zuerst Karten geben[43]. Man ruft auch den hl. Nepomuk an (und andere seltsame Heilige)[43a].

[17]) Strackerjan a. a. O. 2, 237 Nr. 499. [18]) Urquell 5 (1894), 259. [19]) Ebd. 1 (1890), 64; 5, 258; Meyer *Aberglaube* 228 = Grimm *Myth.*[4] 3, 436 Nr. 51—52. [20]) Wuttke 98 § 123 = 409 § 436. [21]) Ebd. 104 § 134 = Seifart *Sagen aus Hildesheim* 2, 134; W. 410 § 636. [22]) W. 108 § 140 = Köhler 377; Wuttke 410 § 636. [23]) W. 74 § 87 = 409 § 636. [24]) Ebd. 102 § 130; 410 § 636; Fogel *Pennsylvania* 80 Nr. 287. [25]) Quitzmann 247 = Panzer *Beitr.* 2, 553; Zingerle *Tirol* Nr. 531. 731. 893. [26]) Wuttke 137 § 189 = 410 § 636. [26a]) John *Westböhmen* 285. [27]) ZdVfVk. 20 (1910), 382. [28]) ZföVk. 2 (1896), 157. [28a]) Erzg.-Ztg. 23 (1902), 236 u. 28 (1907), 255. [28b]) John *Westböhmen* 252. [28c]) Grimm *Myth.*[4] 3, 442 Nr. 251. [29]) Urquell 1 (1890), 64. [30]) Kühnau *Sagen* 2, 4. [31]) Urquell 1, 64. [32]) Wuttke 410 § 636; Seligmann *Blick* 1, 247; Strackerjan 1, 113. [33]) Strakkerjan a. a. O.; Meyer *Aberglaube* 228 = Lammert 216. Vgl. Plinius *hist. nat.* 38, 2, 5. [34]) Urquell 5 (1894), 258 f.; in einigen Gegenden gilt auch das Entgegengesetzte. [35]) Ebd. 1, 64. [36]) ZfVk. 20, 382; vgl. für Westpreußen Urquell 5, 260. [37]) Wuttke 223 § 317; eine Schweizer Redensart sagt: „Verlust beim ersten Spiel bringt später Glück" (SchwVk. 4, 47). [38]) Drechsler 1, 30. [39]) Wuttke 263 § 384 = Zingerle *Tirol* 97. 125; vgl. Alpenburg *Tirol* 253. [40]) Urquell 5, 260. [41]) Reiser *Allgäu* 1, 221. [42]) Hüser *Beiträge* 2, 23. [43]) Urquell 5 (1894), 259. [43a]) Urquell 5 (1894), 258.

6. Unglück im Spiel. Beim K.en links herumgeben, ändert das Glück (Westpr., Sachs.)[44]. Unglück bringt ferner das Sitzen unter dem Balken (Schlesw.)[45], Essen von schwarzem Brot während des Spielens[46], vorheriges Ansehen der Karten (Westpr.); dem Kartengeber, wenn es beim Abheben „gekleckert" hat, d. h. wenn die Karten in mehreren Häufchen oder weit auseinander fallen (Westpr.)[47]. Nachteil bringt es ferner, wenn jemand, der ein „schlechtes Auge" hat, in die Karten schaut[48]. Auch soll ein Spieler dem Mond nie den Rücken zukehren[48a].

[44]) Urquell 5, 259. [45]) ZfVk. 20, 382. [46]) Urquell 4, 274. [47]) Ebd. 5, 259. [48]) Strackerjan 1, 113. [48a]) Meyer *Aberglaube* 227.

7. Viele Sagen erzählen von k.enden Geistern[49] — vielfach sind es im Leben Spieler und Säufer oder Betrüger (im K.) gewesen — vom wilden Jäger[50], der selbst die Karten austeilt, von Kobolden[51], die mit Wohlgefallen dem K. zusehen.

[49]) Quitzmann 15 = Panzer *Beitr.* 2, Nr. 175; Vernaleken *Mythen* 56 f. Nr. 29; Wolf *Beitr.* 2, 121; Heyl *Tirol* 594 Nr. 54; Kühnau *Sagen* 1, 501; Bartsch *Mecklenburg* 1, 433 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 122; Correvon *Gespenstergesch.* 15. [50]) Wolf a. a. O. = Kuhn u. Schwartz 58 f. Nr. 63. [51]) Kühnau a. a. O. 2, 234 = Vernaleken a. a. O. 58 f.; nach dänischem Volksgl. unterhalten sich die Nisse mit K. (ZfVk. 8, 5). Kartenspiel im Nobiskrug: Kuhn u. Schwartz 131 f. 484.

8. Sehr groß ist die Zahl der Sagen, in denen sich der Teufel den K.ern zugesellt[52]. Die eigene Lust am Spiel oder aber das Fluchen der Spieler zieht ihn an. Gerne beteiligt er sich, wenn des Sonntags (bes. während des Gottesdienstes), an heiligen Festtagen oder gar in der Kirche gespielt wird. Er erscheint plötzlich, ohne daß die Tür sich öffnet (und verschwindet ebenso wieder)[53], als Fremder im Mantel[54], am häufigsten als Jäger oder Mann im grünen[55] oder blauen[56] Rock und schaut dem Spiel bloß zu[57] oder nimmt daran teil. Nach Oldenburger Glauben sitzt er beim K. unter dem Tisch und steht mit Schwanz und Pferdefuß hinter dem, der flucht[58]. Meist wird er beim Herabfallen einer Karte erkannt an seinem Pferde-, Hühner- oder Krähenfuß[59]. Bekommt er die Kreuz-As, so flucht er schrecklich und wirft sie unter Gotteslästerungen unter den Tisch (Kärnt.)[60]. Häufig entweicht er von selbst, nachdem er sich zu erkennen gegeben hat[61] oder die Leute laufen davon, während er sich mit dem Gelde aus dem Staube macht[62], oder er muß durch einen Vers aus dem Gesangbuch, die Nennung des Namens Christi oder gar durch die Beschwörung des Pfarrers oder Kapuziners vertrieben werden[63]. Oft

verleidet er den Spielern, ohne ihnen weiter zu schaden, das K. für immer[64], manchmal entgehen sie ihm nur mit Mühe und Not[65], oder sie sterben vor Schreck[66]. Hie und da nimmt er auch einen Spieler, gewöhnlich den, der nicht aufhören will oder einen, der besonders stark flucht, mit sich in die Hölle[67], zerschmettert ihn an der Wand, dreht ihm das Genick um[68] usw. Letzteres Schicksal bereitet er besonders den Spielern, die in ihrer Leidenschaft in der Kirche spielen. In einer Tiroler Sage erscheint er einmal halb als Mensch, halb als Bock[69], eine Lausitzer Sage weiß zu berichten, daß er einmal aus Ärger über sein ständiges Verlieren die letzte Karte in einen Stein drückte[70].

[52]) Quitzmann 15 = Schönwerth *Oberpfalz* 2, 175. 402; 3, 27. 141 ff.; Wolf *Beitr.* 1, 121; Heyl *Tirol* 799 Nr. 240; Kuhn *Westfalen* 1. 322 Nr. 266; Gander *Niederlausitz* 15 Nr. 53, 143. [53]) Schell *Bergische Sagen* 159 Nr. 47. [54]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 434 Nr. 1. 437 f. [55]) Kühnau *Sagen* 2, 609 = Riesengebirge in Wort und Bild, Heft 27/28 (1890), 63; Bartsch 1, 436 Nr. 5. 7; Graber *Kärnten*[4] 288 f. Nr. 392. [56]) Bartsch 1, 435. [57]) Ebd. 1, 435. 438 f. [58]) Strackerjan 1, 330 Nr. 200. [59]) Bartsch 1, 434 = Müllenhoff *Sagen* 148 Nr. 204; 363 Nr. 351; Meiche *Sagen* 474 Nr. 615. [60]) Graber a. a. O. [61]) Schell a. a. O. 220 Nr. 189; 293 Nr. 3. [62]) Müllenhoff 263 Nr. 351. [63]) Bartsch 1, 435 Nr. 4; 1, 436 Nr. 7. [64]) Ebd. 1, 438 f.; Schell a. a. O. 202 Nr. 151; 57 Nr. 92. [65]) Kühnau *Sagen* 2, 622 f.; Müllenhoff a. a. O. 148 f. Nr. 204. [66]) Schell a. a. O. 17 Nr. 6. [67]) Bartsch 1, 437 f. 439 f.; Ranke *Sagen* 261 ([2] 267) = Schambach u. Müller 160 Nr. 174; Meiche *Sagen* 464 Nr. 602. [68]) Müllenhoff a. a. O. 148 ff. Nr. 204. [69]) Heyl *Tirol* 100 Nr. 63. [70]) Kühnau a. a. O. 2, 616 = Haupt *Lausitz* 1, 92. Weitere Belege f. d. Zusammenhang zwischen K. und Teufel: Eckart *Südhannover. Sagen* 157; Schmitz *Eifel* 2, 64; Niderberger *Unterwalden* 2, 104 f.; Sommer *Sagen* 56 Nr. 48; Bindewald *Sagenbuch* 86.

9. Auch durch andere unheimliche Erscheinungen werden K.er in ihrem Vergnügen gestört; durch eine schwarze Frau[71] oder eine (unbeschreibbare) unheimliche Gestalt[72]; sie werden für ihr Vergehen auch auf andere Weise bestraft[73], in Stein verwandelt[74], von einer einstürzenden Höhle erschlagen[75]. In ganz seltenen Fällen bleibt das K. am Sonntag ohne böse Folgen[76]. Leidenschaftliche Spieler werden durch eine Eidechse, die mit Karten im Maul plötzlich erscheint, geheilt[76a].

[71]) Schell a. a. O. 163 Nr. 59. [72]) Bartsch a. a. O. 1, 437. [73]) Reusch *Samland* Nr. 81. [74]) Vernaleken *Alpensagen* 273 f.; Graber a. a. O. 254 Nr. 346. [75]) Heyl *Tirol* 653 Nr. 124. [76]) Kühnau *Sagen* 1, 521. [76a]) Vernaleken *Mythen* 259 f. Nr. 181.

10. Sonstiger Aberglaube mit Spielkarten. Wenn man einen neuen Stall baut, so soll man von einem Spiel Karten eine Anzahl von jeder Farbe einmauern, damit die Kühe aller Farben im Stalle gedeihen (Westbö., Bärringen im Erzgeb.)[77]. In der Algersdorfer Gegend (Wernstadt) mauert man beim Bau eines neuen Stalles nur eine neue Spielkarte unter der Türschwelle ein (Nordbö.[78]). Ist ein Schwein beschrien, so soll man die Blätter von einer alten Karte inwendig hin und her im Saustall anzwecken, damit es ihr besser wird[79]. Mit Karten kann man auch wahrsagen, wenn man ein K. in einer „geraden" Stunde in einem Kreuzweg vergräbt und die drei höchsten Namen dabei sagt und sie, nachdem sie drei Nächte dort gelegen haben, erst wieder ausgräbt (Schwz.)[80]. Im ehem. Österr.-Schlesien verfuhr man folgendermaßen: Man nahm die vier Damen eines Spieles, legte sie in eine Reihe und gab jeder Karte den Namen einer Person. Hierauf legte man 12 Karten, darunter den Herzkönig, der Reihe nach vor die Damen. Die Damen, zu der nun der Herzkönig kam, wurde nach rechts gedreht. Welche Dame sich zuerst viermal gedreht hatte, die war dem durch den Herzkönig Dargestellten zur Frau bestimmt[81]. In Deutschböhmen wird noch heute der gute oder schlechte Ausgang einer Sache durch Befragen der Karten erforscht. Kräftig gegen Fraisen ist das Papier, in welches ein Spiel Karten eingeschlagen ist. Man verbrennt es und gibt dem Kinde die Asche ein (Bäringen)[82]. Über Weissagungen durch K.n vgl. Tylor, Cultur 1, 82.

[77]) Sartori 2, 140 = John *Westböhmen* 245; Erzg.-Ztg. 21 (1900), 234. [78]) ZföVk. 6 (1900), 176. [78]) Seyfarth *Sachsen* 272 = Rockenphilosophie 6, cap. 73, 367. [80]) SAVk.

8, 278 f. [81]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 175. [82]) Erzg.-Ztg. 21 (1900), 80. Herold.

Kartoffel (Solanum tuberosum).

1. Die K., die bekanntlich aus Südamerika stammt, wird in Deutschland erst seit der ersten Hälfte des 18. Jh.s in größerem Maße angebaut. So kommt es wohl, daß über die K. trotz ihrer weiten jetzigen Verbeitung und ihrer Bedeutung als Volksnahrungsmittel im Gegensatz zu anderen seit langer Zeit bei uns gebauten Kulturpflanzen (s. Getreide, Rüben, Lein) verhältnismäßig wenige altertümliche abergläubische Meinungen bekannt sind. Sie beziehen sich meist auf das „Stecken" der K., wo dem Mond und besonders den Zeichen des Tierkreises alle möglichen „homöopathischen" Einflüsse zugeschrieben werden. Man darf die K.n nicht im Neumond stecken [1]), auch nicht im zunehmenden Mond („sie wachsen ins Kraut und setzen keine Knollen an") [2]). Die K. darf man nicht stecken im Steinbock, da lassen sie sich nicht weich sieden [3]) oder sie werden klein [4]), nicht im Krebs, da setzen sie keine Knollen an, sondern nur Wurzeln [5]), bekommen eine kranke („krebsige") Schale [6]), bleiben klein (weil im Krebs alles „zurückgeht") [7]), werden wurmig und zerfressen oder werden verkrüppelt [8]), nicht im Skorpion [9]), nicht im Zeichen der Fische, da werden sie wässerig und faulen leicht [10]); nicht in der Jungfrau, da werden sie räudig oder blühen das ganze Jahr [11]). Günstige Zeichen zum Stecken sind die Wage [12]), da wiegen sie schwer [13]), die Zwillinge, da sind sie recht ergiebig [14]), Löwe und Widder, „da bekommt man löwenmäßig viel", bzw. „so viel, daß sie einem beim Einheimsen zuwider (!) werden" [15]). K.n darf man nicht am Montag legen, da werden sie „madig" (etymologischer Aberglaube, Gleichklang von „Montag" und „madig") [16]). Am Gründonnerstag (bei Vollmond) gelegte Kartoffeln geraten gut [17]), auch am Karsamstag oder überhaupt in der Karwoche [18]) soll man K.n stecken [19]). Wenn sich beim Pflanzen der K.n große Wolken am Himmel zeigen, so werden auch die K.n sehr groß [20]). Beim K.stecken legt man ein rotes Band hin, damit die K.n Freude haben und mehlig werden [21]). Wenn man K.n gelegt hat, so setze man sich ein wenig an den Rand des Ackers nieder, damit die K.n mit ausruhen, dann tragen sie reichlicher [22]). Beim K.stecken spricht man: „Wir setzen drei K.n den Menschen zum Brot, den Mäusen zum bittern Tod". Die Formel ist vom Legen der ersten Garbe in die Scheune übernommen [23]).

[1]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 101, gerade umgekehrt: Fogel *Pennsylvania* 200. [2]) Schullerus *Pflanzen* 421, ebenso in Estland und Finnland: FFC 31, 3, dagegen im zunehmenden Mond: Rosegger *Steiermark* 67; FL. 25, 278 (Piemont); Fogel *Pennsylvania* 194) [3]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 100; Fischer *SchwäbWb.* 2, 771; ZfrwVk. 6, 185. [4]) Marzell a. a. O.; Fogel *Pennsylvania* 202. [5]) SAVk. 7, 142. [6]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 203; Frischbier *Naturkunde* 224. [7]) Treichel V, 60. [8]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 99; Fogel *Pennsylvania* 203. [9]) ZföVk. 13, 19; Treichel V, 60. [10]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 99; Spieß *Obererzgebirge* 17; ZfVk. 6, 183 (Thüringen). [11]) Wartmann *St. Gallen* 73. [12]) Eberhardt *Landwirtschaft* 200. [13]) Eberhardt *Landwirtschaft* 200; Wartmann *St. Gallen* 73; Fogel *Pennsylvania* 204. [14]) Eberhardt *Landwirtschaft* 200; als schlechtes Zeichen dagegen, „weil die K.n klein bleiben und häufig miteinander verwachsen": Marzell *Bayer. Volksbotanik* 99. [15]) Blätter d. Schwäb. Albvereins 12 (1900), 536; vgl. auch Fischer *Schwäb-Wb.* 2, 774; 5, 1759; Bartsch *Mecklenburg* 2, 203; Fogel *Pennsylvania* 201. [16]) Engelien u. Lahn 282; ZfVk. 1, 186 = Brandenburg 114; auch bei den Lappen: Qvigstadt *Lappischer Abergl.* 1920, 79. [17]) Spieß *Obererzgebirge* 35; John *Erzgebirg* 224. [18]) Wilde *Pfalz* 117. [19]) Eberhardt *Landwirtschaft* 200. [20]) Treichel VI, 35. [21]) Müller-Fraureuth 1, 297. [22]) Spieß *Obererzgebirge* 35. [23]) Meyer *Baden* 423.

2. Eine reiche K.ernte steht bevor, wenn am Neujahrstag viel Schnee fällt [24]), wenn in der Christnacht viel Sterne am Himmel sind [25]) oder wenn es viel Maikäfer gibt [26]). Wenn beim K.legen die K.n nicht reichen, wird eine schlechte Ernte [27]), ebenso wenn es am Gründonnerstag regnet [28]).

[24]) DVöB. 6, 25. [25]) John *Westböhmen* 198. [26]) Drechsler 2, 198. [27]) Wirth *Beiträge* 6/7, 21. [28]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 106.

3. Die K. als Orakel. Weiße K.stauden (Blätter, in denen kein oder wenig Blattgrün ausgebildet ist) bedeuten einen Todesfall [29]), werden diese aber später wieder grün, so genest der Kranke [30]). Träume von K.n deuten auf eine Wohnungsveränderung (Ostpreußen) [31]). Zu kräftige und zu reichlich blühende K.pflanzen bringen Unglück [32]). Wird beim K.legen eine Reihe übersehen, so stirbt jemand aus dem Besitztum [33]). Wenn die K.stauden im Herbst stark blühen, so gibt es einen kalten Winter (Rheinpfalz) [34]).

[29]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 66. [30]) ZfVk. 1, 184 (Mark Brandenburg), vgl. Bohne, Klee, Kohl. [31]) Urquell 1, 203. [32]) Köhler *Voigtland* 392. [33]) Drechsler 2, 58. [34]) Origin.-Mitt. von Müller 1909.

4. In der sympathetischen Medizin wird die K. zum Vertreiben von Warzen benutzt. Man reibt die Warze mit der Schnittfläche eines K.stückes und wirft es dann an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheint oder vergräbt es unter der Dachtraufe [35]). Warzen werden mit einer gestohlenen K. gedrückt und diese einer Leiche mitgegeben [36]). Die in der Hosentasche (im „Sack") bei sich getragene K. schützt vor Rheumatismus [37]). An Maria Kräuterweihe (15. August) soll man K.n holen, dann kann man neun Krankheiten wegessen [38]). Eine K., durch die eine Quecke gewachsen ist, wird gekocht gegen Bettnässen verzehrt (Ostpreußen) [39]). K.wasser, das man beim Sieden der Knollen erhält, ist gut gegen Läuse [40]).

[35]) ZfVk. 8, 200 (Westhavelland); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 237; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 161; SAVk. 25, 280 (Clos du Doubs); Fogel *Pennsylvania* 317. [36]) Seyfarth *Sachsen* 210. [37]) ZfVk. 1, 191 (Berlin); die K. muß gestohlen sein: Marzell *Bayer. Volksbot.* 171; ebenso in Frankreich und Belgien (SchwVk. 2, 78; Rolland *Flore pop.* 8, 110; Sébillot *Folk-Lore* 3, 489 f.); in England (Dyer *Plants* 297; FL. 19, 89), in den Vereinigten Staaten von Amerika (Bergen *Animal and Plant-Lore* 100), in Pennsylvanien (Fogel *Pennsylvania* 267. 305. 327; hier auch gegen Hämorrhoiden), ja sogar auf Haïti (Anthropophyteia 8, 163); vgl. Herbstzeitlose, Kalmus, Roßkastanie. [38]) Fischer *Schwäb Wb.* 4, 711. [39]) Urquell 3, 15. [40]) Ulrich *Volksbotanik* 40.

5. Verschiedenes. Am Hirsmontag (Montag nach Invocavit) soll man nicht K.n aus dem Keller holen, sonst kommen die Mäuse in die K.behälter [41]). Wenn ein Kind an einem Tag, an dem (gesät wird oder) K.n gesteckt werden, geboren wird, so wird die Saat keine Frucht bringen und die K.n werden ungenießbar werden [42]). Wer viel K.n ißt, wird dumm [43]). Nach einer Schweizer Sage verschmähten einst die Leute die K.n und erklärten sie nur als Schweinefutter brauchbar. Da wurde Gott zornig und wollte die K.n so wachsen lassen, daß sie wirklich nur als Schweinefutter tauglich wären. Auf die Fürbitte der Muttergottes führte jedoch Gott dieses Vorhaben nicht aus [44]).

[41]) SAVk. 15, 5. [42]) Knoop *Pflanzenwelt* 11, 76. [43]) Schulenburg 242. [44]) Lütolf *Sagen* 537, vgl. Roggen. Marzell.

Karwendelkraut s. Quendel.

Karwoche.

1. In der K. hat jeder Tag seine eigentümliche Bezeichnung [1]). Montag und Dienstag sind von keiner besonderen Wichtigkeit. Am „krummen Mittwoch" von 11—12 Uhr mittags wird „die Faste ausgeläutet" oder „totgeläutet", wobei in Winterberg eine Katze vom Turm geworfen und damit „der Faste der Hals gebrochen" sein soll [2]). Am Mittwoch hat sich einst der Verräter Judas erhängt und zwar, wie die Südtiroler behaupten, an einer Rebe. Sie hüten sich daher an diesem Tage die Reben zu beschneiden, weil sie sonst völlig verderben würden [3]). Um Leobschütz findet ein „Judasaustreiben" statt [4]). In Appenzell ist Chüechlitag; dann halten die Schulkinder in der Schulstube ein Kuchen-Mittagsmahl [5]). In Ostfriesland ziehen die Kinder die ganze K. bettelnd und singend von Haus zu Haus [6]).

[1]) Sartori *Sitte* 3, 138; ders. *Westfalen* 152; ZfrwVk. 18, 34 f.; Namen der K.: Höfler *Ostern* 1; K.ngebete: SAVk. 12, 287; SchwVk. 4, 29 f. [2]) Schauerte *Sauerl. Volksk.* 42. [3]) Hörmann *Volksleben* 54. [4]) Sartori 3, 139 A. 4. [5]) Vernaleken *Alpensagen* 369. [6]) Sartori 3, 160 A. 65.

2. Manche Verbote betreffen die ganze K.: Man soll nicht Dünger fahren [7]), kein Vieh kastrieren [8]), keine Erbsen kochen [9]), keinen Knoblauch setzen [10]). Wenn der Bruthenne Eier untergelegt werden, muß einer aus der Familie des Hauses sterben [11]). Ein in der K. gekauftes Kleidungsstück bringt seinem

Träger Unglück [12]. Wessen Bett frisch bezogen oder verstellt wird, der bleibt ein ganzes Jahr krank [13]. Weber, Schmiede und Zimmerleute müssen in der K. feiern [14]. Man soll nicht bläueln, denn so weit der Bläuel gehört wird, schlägt im Sommer der Hagel [15]. Vor allem soll man nicht waschen, sonst stirbt jemand im Hause [16], namentlich der, der in einem zu dieser Zeit gewaschenen Hemde krank wird [17], oder den Kindern schwären die Finger [18], es entsteht Krankheit [19], es hagelt [20]. Nur Hexen waschen in dieser Woche [21]. So viel Fuder Mist aus dem Dorfe gefahren werden, so viel Leichen werden in dem Jahre aus dem Dorfe getragen [22]. Wer in der K. einen falschen Schwur tut, dem wächst nach seinem Tode die Zunge aus dem Grabe als Dornstrauch [23]. In Gebweiler durften die Frauen in der K. nie ohne Schürze das Haus verlassen [24]. Im Erzgebirge darf man nicht taufen [25].

[7]) Wuttke 417 (650); Kuhn u. Schwartz 374 (21). [8]) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20. [9]) Ebda. [10]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. [11]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 228. [12]) John *Erzgeb.* 193. [13]) Ebd. [14]) Strackerjan 2, 70. [15]) Schullerus *Siebenbürgisch-sächsische Volksk.* 143. [16]) Witzschel *Thür.* 2, 196 (26); Höhn *Tod* 314; SchwVk. 4, 12. [17]) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 19 f. [18]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 142. [19]) Knoop *Posen* 327. [20]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286. [21]) Kapff *Festgebr.* 14. [22]) Witzschel *Thür.* 2, 196 (28). [23]) ZfVk. 4, 303 (Ungarn). [24]) Sartori 3, 144 A. 2. [25]) Wuttke 387 (589).

3. Dagegen soll man vor Sonnenaufgang die Bäume im Garten schütteln, dann setzen sich keine Raupen an [26]. Auch soll man Kartoffeln legen [27]. Der große Putz in den Kartagen gilt im Kinzigtal als ein Mittel, das Ungeziefer zu vertreiben; man kehrt aber die Treppe hinauf statt, wie gewöhnlich, hinunter, die Stube von der Tür weg anstatt auf sie zu [28]. In der Eifel sagt man „Kuôrwoch — Schuôrwoch", weil die Pflugschar nun in volle Tätigkeit gesetzt werden soll [29]. Samen von Blumen, denen man mannigfache Farbentöne wünscht, säet man in der K. [30]. Anderswo wieder darf man nichts säen, da es nicht aufgeht [31]. Ein in der Marterwoche abgebrochener Senker läßt den Blumenstock eingehen [32]. Gichtringe soll man in der K. schmieden [33].

[26]) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 20. [27]) Sartori *Westfalen* 115. [28]) Hmtl. 14, 98. [29]) Wrede *Eifeler Volksk.* 212; Fontaine *Luxemb.* 36. [30]) Meyer *Baden* 423. [31]) Eberhardt *Landwirtsch.* 2 (Cannstadt). [32]) John *Erzgeb.* 244. [33]) Seyfarth *Sachsen* 268.

4. In der K. herrscht gewöhnlich, ihrer Stimmung entsprechend, schlechtes Wetter [34]. Sie ist vorbedeutend für Unglück [35]. Alle in ihr Geborenen gelten als Todes- und Leidenskinder [36], selbst die Gänschen dürfen nicht auskommen, weil sie nicht geraten würden [37]. Wer in ihr stirbt, erleidet auf dem Wege in den Himmel alle Schmerzen, die Christus in dieser Woche erlitt, und muß auch an jedem Passe die Maut zahlen. In dieser Zeit ist die Himmelstür verschlossen, und nur das Höllentor bleibt offen (Romänen im Harbachtale) [38]. Doch wünscht bei den Bewohnern der böhmisch-sächsischen Grenze eine Mutter, deren Säugling in der K. lebensgefährlich erkrankt, daß Gott ihn noch vor Ostern zu sich nehme, damit er mit den Engelchören das Auferstehungsfest feiere [39]. Ein in der K. offenes Grab hält Blitzschlag vom Orte fern [40].

[34]) Wrede *Eifeler Volksk.* 212; ZfrwVk. 3, 148. [35]) Köhler *Voigtland* 371. [36]) John *Erzgeb.* 50. [37]) Globus 72, 353 (Lausitz). [38]) ZfVk. 22, 159. [39]) Reinsberg *Böhmen* 117. [40]) John *Erzgeb.* 194.

5. Die ganze K. hindurch tobt das wilde Heer, die Herodesjagd [41], der Bonenjäger [42]. Der Teufel tanzt „op Stöllpen" oder geht „op Stelzen" [43]. In Schweden fahren die Ovaettir [44]. Die Haselschlange kommt aus den Tiefen der Erde hervor, um zwischen den Wurzeln des Haselstrauches ihre Eier zu legen. Haselruten, die man in der K. schneidet, schützen Gebäude und Zelte vor dem Blitz [45]. Ein Schatz zeigt sich als goldenes Kalb [46]. Wer viele böse Gedanken gehabt hat, der macht mit geweihter Kreide am ersten Abend der K. ein Kreuz unter sein Bett, damit ihn nicht nächtlicherweile der Teufel heimsuche, der um diese Zeit gern die Menschen besucht und ihnen seinen Beistand anbietet [47].

[41]) Sartori *Westfalen* 153. [42]) Ebd. 62. [43]) Ebd. 153. [44]) Meyer *German. Myth.* 141. [45]) Wlislocki *Volksglaube* 146. [46]) SAVk. 25, 290. [47]) ZfVk. 4, 393 (Ungarn).

6. In einigen Orten wird in der K. der Osterochse (s. d.) zur Schau durch die Straßen geführt [48]. Die Eier der letzten Tage der K. muß in Steinbach die ganze Familie essen [49].

[48]) Sartori 3, 156 A. 46. [49]) Meyer *Baden* 411.

Sartori.

Käse.

1. Geschichtliches. 2. K. als Kraftspeise. 3. K. als Apotropaion. 4. K. und Brot als Speise der Unsterblichkeit. 5. K.ordal und K. im Diebeszauber. 6. K.weihe. 7. K. und Vegetationsdämonen. 8. Kobolde und k.nde Gespenster. 9. K. und Brot als Gottesspeise. 10. Bestrafung der K.frevler. 11. Hexendrachen und K. 12. Hexen stören das K.geschäft, dazu Gegenzauber. 13. K. und kosmische Erscheinungen im Volkswitz. 14. K. als Opfer. 15. Quellopfer. 16. Vegetationsopfer. 17. Ernteritus. 18. Totenopfer. 19. Sonstige Opfer: Schicksalsfrauen und Percht, Votivgaben usw. 20. K.spenden und -abgaben. 21. K.feste und K.essen. 22. K. und Fastenzeit. 23. K.augurium. 24. Zauber mit K. 25. K. und Verlobung. 26. K. und Hochzeit. 27. Geburt, Taufe und Wochenbett. 28. Allerlei Aberglaube und Redensarten. 29. K. im Heilzauber. 30. K. in der Volksmedizin.

1. Die Bereitung des wässerigen Weißk. ist auch im Norden Europas sehr früh bekannt, bevor die feinere Technik des geformten K. aus dem Süden eindrang [1]. Über die germanischen Verhältnisse scheinen sich die Angaben bei Cäsar und Plinius zunächst zu widersprechen: Cäsar berichtet: maiorque pars eorum victus in lacte, caseo, carne consistit [2]. Plinius spricht den Barbaren überhaupt die Kenntnis der Käsebereitung ab [3]: Mirum barbaras gentes, quae lacte vivant, ignorare aut spernere tot saeculis casei dotem, densantes id aloqui in acorem iucundum et pingue butyrum: spuma id est lactis, concretiorque quam quod serum vocatur. Cäsar meint den wässerigen Quarkkäse, wie er heute noch bei den Bauern bevorzugt wird, Plinius aber den technisch feineren Formkäse der Südländer; aus dem Süden kam ja auch das Lehnwort Käse zu caseus, als die Germanen diese feinere Art der Bereitung kennenlernten; die romanischen Sprachen übernahmen das vulgärlateinische formatium (ahd. formizzi), belegt z. B. bei Columella [4], nach der Form, in die man den K. preßte [5]. Am genauesten drückt sich Tacitus aus [6]: cibi simplices: agrestia poma, recens fera aut lac concretum, eine Art Quarkkäse aus der gestockten Milch primitiv gewonnen, die als Getränk der Skythen [7] und des Polyphem [8] erwähnt wird. Über die Völker zwischen Rhein und Elbe sagt Strabo: τροφὴ δ' ἀπὸ τῶν θρεμμάτων ἡ πλείστη, καθάπερ τοῖς νομάσι [9]. Über die nordischen K.arten siehe Areander [10], über die deutschen allgemein Heyne [11], Fuße [12], Schmeller [13] und Schrader [14], für die Schweiz das Id. [15]. Für die ausschließlich Milchwirtschaft treibenden Völker ist K. wichtiger als Brot, das zeigen die Schweizer Redensarten [16]; von den Eidgenossen wird betont: K. und Ziger war ihre Spîs [17], mit K. und Brot zogen sie in den Krieg; eine Stelle zwischen Bern und Laupen, wo sie Rast hielten, heißt noch heute „K.- und Brot-Hübeli" [18]. Der Erzbischof Olaf Magnus rühmt 1555 die Größe und Güte der K. in Schweden und Finnland [19].

[1]) Ebert *Reallex.* 6, 233; Schrader *Reallex.*[2] 1, 560; Fischer *Altertumsk.* 55; Heyne *Nahrungsmittel* 316 ff. [2]) *De bello Gallico* 6, 22; Hoops *Reallex.* 3, 17 ff.; Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 347 ff.; über die ganze Frage: E. P. Herdi *Die Herstellung und Verwertung von Käse im griechisch-römischen Altertum.* Diss. Bern 1918, 2—6. 44 ff. (zitiert: Herdi *Käse*). [3]) *Hist. nat.* 11, 239; Martiny *Kirne u. Girbe* 1895, 12. [4]) Columella 7, 8, 3; Herdi *Käse* 34—36. 44. [5]) Pauly-Wissowa 10, 1489—1496; Herdi *Käse* 34: prov. fourmo. [6]) *Germania* cap. 23; Herdi l. c. 6. [7]) Herdi 14. [8]) Homer *Odyssee* 9, 216 ff.; Herdi l. c. 20. 27. [9]) 291 (2, 399, 21). [10]) O. Areander *Die altertümliche Milchwirtschaft in Nordschweden.* Stockholm 1911. [11]) *Hausaltertümer* 2, 315 ff. [12]) Hoops l. c. [13]) *Bayr. Wb.* 1, 1298 ff.; vgl. Schramek *Bömerwald* 322. [14]) l. c. 559 ff. [15]) SchweizId. 3, 502 ff. 506 ff. 508 ff.; vgl. Zedler *Universallex.* 15, 49 ff.; über die K.bereitung: SchweizId. l. c. 510 ff. [16]) SchweizId. l. c. [17]) ebd. 3, 503. [18]) l. c. 504. [19]) O. Magnus *Historia de gentibus septentrionalibus.* Rom 1555, 466 ff. cap. 46.

2. K. als Kraftspeise. In der Antike aßen die Athleten K. wegen der großen Nährkraft [20]. In einem alten Schwank, der schon 1705 in den Physica des Neander aufgezeichnet wurde, steht die später oft

variierte Geschichte von dem Greis, der seinen Großvater hat fallen lassen; der Fürst, der auf der Jagd zu diesem Haus der Uralten kommt, frägt nach der Speise, durch die sie so alt geworden seien; diese besteht aus K., Milch und gesalzenem Brot [21]). Nicht immer war diese Meinung von der Kraft und Gesundheit spendenden Eigenschaften des K. herrschend; im Frühmittelalter, besonders im Kloster (das mag mit der Enthaltung von K. in der Fastenzeit zusammenhängen, vgl. auch § 30), galt der K. als ungesund, man genoß ihn nur mit Zugabe von Gewürz oder Honig; so im liber viventium von Pfäfers [22]): c. recentum in mel intingere bonum est; das empfiehlt schon Ekkehart in seinen benedictiones ad mensas [23]):

Hunc caseum dextra signet deus intus et extra.
Parturiat nullos lactis pressura lapillos.
Mel, piper et vinum lac dant minus esse nocivum.
Lactis pressuram crux melle premat nocituram.
Optime sumetur caseus, si melle ... detur.

[20]) Herdi l. c. 62—66; Pausanias 6, 7, 10; Herdi *Käse* 41; Pauly-Wissowa 11, 1495. [21]) Rochholz *Glaube* 1, 193. [22]) Mitt. d. antiquar. Ges. Zürich 3, 120. [23]) l. c. 111 vers 139 ff.

3. K. als Apotropaion: Wie Brot (vgl. §§ 20 ff.) als Kraftspender und Hauptnahrung, ferner entsprechend seiner Bedeutung im Kult, Gesundheit und Segen spendet und vor Unheil und allem bösen Antun schützt, so auch aus denselben Gründen der Käse: Wie man nach dem Journal bei Gernsbach im Speyerischen beim Wickeln des Kindes ein wenig Brot und Salz einwindelte [24]), so berichtet Runge zum Volksglauben im Emmental: Wenn man dem Taufkind vor dem Gang zur Kirche ein Stückchen Brot und K. einbindet, so leidet es in seinem Leben keinen Mangel und hat stets zu essen [25]). Dieser Brauch hat natürlich mit einem Dämonenopfer nichts zu tun, wie es Höfler vermutet [26]). Bei Jr. Gotthelf lesen wir: Als man das Kind zur Taufe fäschete, band Anne Bäbi ein dünnes Scheibchen Brot und einen dito K. ein und sagte: He nun so denn, su wirst öppen so Gottel nie Mangel lide, sondern gäng öppen g'nueg z'essen han [27]). Damit die Kinder nicht beschrien werden, hängt man ihnen schwarzen Kümmel, K. und ein Stückchen Brot um den Hals [28]).

In England legt man gegen den bösen Blick Brotkrumen unter das Kopfkissen (vgl. Brosamen) und hängt sich Brot und K. um den Hals [29]). Wenn in Northumberland ein Kind zur Taufe getragen wird, beschenkt die Wärterin, die den Zug anführt, die erste ihr begegnende Person (vgl. Angang 1, 420 ff.) mit Brot, Käse, Ei und Salz [30]); in den drei beiden letzten Fällen ist die apotropäische Absicht ganz klar. Auf den Hebriden machte man am 1. 5. einen Käse, welcher bis zum nächsten 1. 5. als eine Art von Zaubermittel gegen Milchzauber aufbewahrt wurde [31]) (kraft- und segenbringende Festspeise). Wenn man im Pandschab ein Pferd für verhext hält, wendet man folgenden Zauber an, um das festzustellen: man mißt das Pferd von den Ohren bis zur Schwanzspitze mit einem Baumwollfaden, den man um ein Kügelchen aus K.teig rollt und ins Feuer wirft. Brennt der Faden, bevor der Teig gekocht ist, so ist das ein sicheres Zeichen, daß ein böser Blick auf das Pferd geworfen wurde [32]).

In Bern-Wahlern war es bis vor kurzem Sitte, in der Kirche beständig K. und Brot auf der Kanzel zu haben; daran hängt, wie man meint, Wohl und Glück der Gemeinde [33]). In das Gebiet der Magie gehört eine Geschichte in der Kosmographie von Qazwini: Inmitten des Berges Ulustân im Lande Rûm befindet sich ein kreisförmiger Engpaß; wer diesen passiert, indem er am Anfang hinein und am Ende wieder herauskommt und dabei Brot und Käse ißt, dem schadet der Biß des tollen Hundes nicht; beißt der tolle Hund einen andern Menschen, so braucht er nur zwischen den beiden Füßen dessen, der durch das Passieren des Engpasses und das Essen von Brot und K. bißfest geworden ist,

durchzukriechen, um ungeschädigt davonzukommen [34]). Ist das eine Vermischung des Brot- und Käseordals (vgl. § 5) mit dem Ritus des Durchkriechens?

[24]) Grimm *Mythol.* 3, 453, 564, vgl. 570. [25]) ZfdMythol. 4, 2 Nr. 23; Mannhardt *Germ. Mythen* 634; Rochholz *Naturmythen* 254; ZföVk. 15, 89; vgl. Hillner *Siebenbürgen* 38 A. 136. [26]) ZföVk. l. c. [27]) SchweizId. 3, 505. [28]) Seligmann *Blick* 2, 97, vgl. 38. [29]) Ders. 2, 94. [30]) ZföVk. l. c. 89. [31]) Frazer 10, 154. [32]) Seligmann l. c. 1, 266. [33]) SchweizId. 3, 503. [34]) Jacoby im ARw. 13, 531 ff.

4. Käse und Brot als Speise der Unsterblichkeit (s. Milch): Perpetua erlebt im Traume die Paradiesherrlichkeit und empfängt von Christus einen Bissen K. [34a]). Epiphanius [35]) und Augustinus [36]) erzählen von einer Sekte der altchristlichen Kirche, die Brot und K. als Abendmahlselemente betrachtete, man nannte sie Artotyriten [37]). Diese Sekte war besonders in Galatien verbreitet [38]). Wie Milch (vgl. Milch und Blut im Artikel Milch) ist K. die Speise der Unsterblichkeit, Christus selbst ist die himmlische Milch [39]); K. aber ist festgewordene Milch wie es im Paedagogus des Clemens von Alexandria heißt [40]): καὶ ὁ τυρὸς γάλακτός ἐστι πῆξις ἢ γάλα πεπηγός; das betont auch Tertullian [41]): nam ex coagulo in caseo vis est substantiae, quam medicando constringit, id est, lactis. So wird K. zur Speise der Unsterblichkeit. So wird K. zur sakramentalen Speise; nach Clitarch leben die persischen Magier von K. und Brot [42]): λάχανον τροφή, τυρός τε καὶ ἄρτος εὐτελής. Nach Plinius lebte Zoroaster in der Wüste von Käse [43]). In Persien gab es Mysterien, bei denen Feigenkuchen und Sauermilch als eine Art Kommunio genossen wurden [44]).

[34a]) Ichthys 2, 512 ff. [35]) In der Ketzerbeschreibung bei Migne 41, 1, 879; Jacoby l. c. 543; ἀρτοτυρίτας δὲ αὐτοὺς καλοῦσιν ἀπὸ τοῦ ἐν τοῖς αὐτῶν μυστηρίοις ἐπιτιθέντας ἄρτον καὶ τυρόν. [36]) Augustinus *de haeres.* 28: artotyritae sunt, quibus oblatio eorum hoc nomen dedit; offerunt enim panem et caseum, dicentes a primis hominibus (Moses 1, 4, 3 und 4) oblationes de fructibus terrae et ovium fuisse celebratas. [37]) Krauss *Realenzyklopaedie* 1, 95. [38]) Jacoby l. c. 543 ff. [39]) Clemens *Paedag.* bei Jacoby l. c. 554. [40]) Jacoby 552. [41]) *De carne Christi* 19 ed. Semler 3, 386; Jacoby l. c. 555. [42]) Bei Diogenes Laertius ed. Cobet 2; Jacoby l. c. 556. [43]) *Hist. nat.* 11, 242 (2, 362, 7 ff. Mayhoff): tradunt Zoroaster in desertis caseo vixisse annis 30 ita temperato, ut vetustatem non sentiret. [44]) Plutarch *Vitae parall.* ed Sintenis (Artaxerxes) 5, 106.

5. Brot- und Käseordal [45]) (vgl. Brot § 36 und Bissen): Seit der Papyrus magica Londinensis 46 [46]) veröffentlicht ist, wissen wir, daß die Probe mit Brot und Käse schon im 5. Jahrhundert in Ägypten bekannt war: Auf Ziegenk. und Weizenbrot schreibt man [47]): Ἑρμῆν, σὲ καλῶ θεὸν ἀθάνατον.... παράδος φῶρ' ὃν ζητῶ. Nach einem andern Rezept soll man auf Ziegenkäse schreiben: δέσποτα Ἰάω, φωσφόρε παράδος φῶρον ὃν ζητῶ· ἐὰν δέ τις αὐτῶν μὴ καταπίῃ τὸ δοθὲν αὐτῷ, αὐτός ἐστιν ὁ κλέψας. Ausläufer dieser hellenistischen Magie finden wir in byzantinischer Zeit unter den von Vassiliev herausgegebenen Anecdota: εἰς κλέπτην· Λαβὼν ἄρτον μικρὸν καὶ τυρόν, ἐν τῶ ἄρτω μὲν ἐπίγραφον σαραιουα, ἐν δὲ τῷ τυρῷ σαραφαηλ, καὶ δὸς φαγεῖν τοὺς ὑπόπτας νήστεις· καὶ εὐθέως ὁ αἴτιος ὑποπνιγήσεται καὶ ἐξ αὐτοῦ γνωσθήσεται [48]). Hermes, der Gott der Diebe im hom. Hymnus, wird zum Entdecker der Diebe. Daß übrigens auch die Brotprobe allein schon antik war, beweist eine Notiz in den pseudoakronischen Scholien zu Horaz epist. 1, 10, 9 [49]): Cum in servis suspicio furti habetur, ducuntur ad sacerdotem, qui crustum panis carmine infectum dat singulis; quod cum haeserit, manifestum reum furti asserit. Neben der Tatsache, daß in hellenistisch-heidnischen Kreisen das Brot-Käseordal zur Entdeckung der Diebe verwandt wurde, spielt noch die Verwendung von Brot und K. beim Abendmahl im Christentum eine Rolle (vgl. § 4). Aus diesen Wurzeln entstand das im mittelalterlichen Recht geübte Ordal. Die Einzelheiten der legalen, im Mittelalter geübten Probe sind in Brot (§ 36) und Bissen vorgelegt. Zur Ergänzung muß noch auf die benedictio panis et casei ad examinationem furti im St. Florianer Rituale hingewiesen werden [50]). Viele Reste dieser gesetzlichen Institution haben wir noch im deutschen Volksglauben: In Hartliebs Buch aller verbotenen Kunst, Unglaubens und der Zauberei, geschrieben

1455, steht [51]): mer vind man lewt die ainen Käs segnent und mainent, wer schuldig sei an dem diebstal der müg des käs nit essen. wiewol darein etlich saiffen für käs geben wird, noch ist es sünd.

Grimm glaubt, daß die im Mittelalter berühmten Kreuzk. als geweihte K. angesehen wurden [52]); mit Recht weist Jacoby daraufhin, daß das Kreuz hier eine Fabrikmarke war [53]); diese K. stammten aus den Schwaigen (Viehhöfen) [54]) des Klosters zum heiligen Kreuz in Donauwörth; diese waren mit einem Kreuz bezeichnet und standen in hohem Ruf [55]). Die Edikte, die gegen diese K. erlassen wurden, wenden sich alle gegen die Fabrikation der K. durch andere Klöster; denn das Kloster zum heiligen Kreuz hatte sich eine Art Monopol gesichert [56]). Ein von Kaiser Sigismund 1430 ausgestelltes Privileg sagt: ... das niemands uf einigem Swaihoff wo die gelegen sein, kes machen sulle gezeichet mit dem Zeichen des heyligen Kreuz dann allein in den Swaihofen zu seinem kloster gehorenden [57]). Ein Privileg handelt de caseis cruce non signandis, ausgestellt von dem Herzog Heinrich 1448 [58]). Anhorn berichtet in seiner Magiologia [59]): Eine lächerliche Weise einen Dieben zu erfahren war jenne / da einem Würt / von etlichen / die er des Nachts beherberget / etwas gestolen worden / .... der Würt .... gab einem jeden ein Stuck käs zu essen / und sagt: welcher unschuldig / dem widerfahre nichts / wer aber den Diebstall begangen / dem reisse dieses Stuck Käs den Bauch auf. Als sie nun den Käs genommen / hat einer von der Gesellschaft nicht daran gewollt / sondern ein Stuck Käs zu essen hinderhalten / weil er seines Bauches geförchtet. Deswegen ihn der Würt herzhaft angeredet und gesagt: Du bist der Dieb gib mir den Diebstall wieder / oder ich will anderst mit dir verfahren.

Noch zu Wuttkes Zeit schrieb man auf ein Stück Holländerk. bestimmte Buchstaben und Zeichen und gab es dem des Diebstahls Verdächtigen [60]). Ein altes Rezept bietet Jühling [61]) (16. Jhdt.): Nim keße, schneit schnitten daruon, schreib mit einer messer spitzen nachfolgende Characteres vnnd des tauffnahmen, der es Essen soll drauff.

+ Diuans + max + niuax +

auff die ander Seitten schreib

+ Diuans + na + niuax

vnnd den Tauffnahmen darzu. Giebst dem vordechtigen zu essenn. Welche schult habenn, können ihre schnitte nicht aufeßen.

Nach dem Hagenower Familienbuch schreibt man, um einen Dieb zu ermitteln, folgende Worte [62]): Deus. Meus. Max. Pax. Virax. auf einen Bissen Käse und lasse es denjenigen verzehren, auf den man Verdacht hat. Hat er es getan, so kann er den K. nicht aufessen und wird im Gesicht wie eine Kornblume, auch schäumt sein Mund wie der eines Bären. Mit Recht leitet Rochholz einen St. Galler Brauch vom Brot-K.ordal ab: Nach einem Nonnengebet wog man die Last der begangenen Sünden durch das Gewicht eines Kruzifixes gegen K. und Brot auf [63]). Aus der griechisch-heidnischen Volksüberlieferung übernommen, wurde das Käseordal unter dem Einfluß der Abendmahlsprobe und der Verehrung des K. als sakramentale Speise als legales Rechtsmittel sanktioniert, bis schließlich der Weg wieder im Volksaberglauben endete. Zugrunde liegt die auch bei ähnlichen Gebräuchen anderer Völker [64]) zutagetretende Beobachtung, daß man das schlechte Gewissen des Diebes durch eine feierlich inszenierte greifbare Symbolik wecken und zur Entdeckung benutzen kann.

[45]) Glotz *L'ordalie dans la Grèce primitive* 111 ff.; Jacoby l. c. 525—566. [46]) Denkschriften der Wiener Ak. 1888, 131. 134; Dieterich *Abraxas* 63. [47]) Bei Jacoby 540 ff. [48]) *Anecdota Graeca-Byzantina* 1, 340; Jacoby l. c. 536. [49]) 2, 242 (Zeile 20 ff. Keller); im Text selbst ist von einem Ordal keine Rede; hier vergleicht sich Horaz mit einem Tempeldiener, der sich an den Opferkuchen einen Ekel angegessen hat; vgl. Stemplinger *Aberglaube* 57; die Quellenangaben vermißt man in dieser Schrift schmerzlich. [50]) Franz *Das Rituale von St. Florian* F. 1904, 129 ff. 185; vgl. I. G. Eccardus *Commentarius de rebus franciae orientalis*. Wirceburgi 2 (1729), 928; L. Rokkinger *Quellenbeiträge zur Kenntnis des Verfahrens bei den Gottesurteilen* (Quellen zur bairischen und deutschen Geschichte 7, 313—409) 350. 397 Zeile 629 ff.; Rozière *Recueil général des formules usitées dans l'empire des Francs*. Paris 1859, Nr. 614 ff.; Argovia 17 (1886), 12 ff. Grimm *Mythol.* 2, 929 A. 1. [51]) Grimm *Mythol.* 3, 428, 51; vgl. 2, 929; W. 350. [52]) *Myth.* 2, 929 A. 1. [53]) l. c. 531. [54]) Schmeller *Bair. Wb.* 2, 627. [55]) Schmeller l. c. 1, 1389; Fischer *SchwäbWb.* 4, 741. [56]) Schmeller l. c. [57]) *Monumenta boica* 16, 50 Nr. 16. [58]) l. c. 55 Nr. 18. [59]) Anhorn *Magiologia* 773 ff. [60]) W. 350. [61]) Jühling *Tiere* 286. [62]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 340, 1624, vgl. 1623. [63]) Rochholz *Glaube* 1, 12; vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 382 ff. [64]) Jacoby l. c. 564 ff.; die japanischen Bergmönche lassen den Dieb ein mit mystischen Zeichen beschriebenes Stück Papier verschlingen.

6. Die Käseweihe: Unter den am Osterfeste geweihten Eßwaren finden wir neben Fleisch, Eiern usw. auch den K. Seit dem 10. Jh. hat sich die Weiheformel ziemlich unverändert gehalten [65]). Auch hier führte wie bei der Weihe der Eier (siehe Ei § 8) der Schluß der Formel „ut quicumque ex populis tuis comederint, omni benedictione et gratia tua saturati repleantur in bonis" zu der Ansicht, daß diese geweihten K. für Heilzwecke besonders gut seien: Nach Balsamon wurde ein Arzt abgesetzt, weil er auf den Altar auf den Rat eines gottlosen Menschen Fleisch und K. gelegt hatte, um damit Krankheiten zu heilen [66]). Vor allem konnte die benedictio casei contra febres den Glauben aufbringen, daß man solchen geweihten K. gegen Krankheiten verwenden könne: Deus .... rogo vos, ut mittere dignemini benedictionem vestram super hanc creaturam salis et aquae vel pomi vel casei, ut proficiant ad salutem omnibus, quibus dantur, ut sanitas eis fiat in ore, in naribus, in oculis .... in omibus membris illius .... [67]). Es ist oben ein Zeugnis zitiert worden, nach dem man die geweihten K. mit Vorliebe zu Ordalen benutzte.

[65]) Franz *Benedictionen* 1, 592; Jacoby 556; Schmeller *BairWb.* 1, 1137; Pfannenschmid *Weihwasser* 66; Höfler *Fastengebäcke* 27. [66]) Franz l. c. 591 A. 4. [67]) Franz l. c. 2, 477 ff.

7. K. und die Vegetationsdämonen: In den Alpenländern, deren Bewohner hauptsächlich von der Käsebereitung leben, befassen sich die Almvegetationsgeister natürlich mit diesem Geschäft. Eine Hauptgruppe von Sagen berichtet von der Erfindung des süßen K.s durch diese Kobolde. Der wilde Jäger in Wälschtirol bei Folgareit wird von den Holzschlägern trunken gemacht und gefangen; er lehrt die Knechte das Käsen; wenn er nicht zu früh entkommen wäre, hätte er noch manches lehren können, besonders aus Milch Wachs zu machen [68]). Als wunderbares Geschenk der Kobolde wird immer wieder die Erfindung des Lab und des Süßkäsens betont: Der wilde Mann (Salvanel) in Valsugana bei Borgo wird durch zwei mit Wein gefüllte Milchgefäße gefangen und lehrt die Bereitung von Butter, K. und Lab [69]). Die Erdleutchen auf Seelisberg konnten dem Hirten wegen des Föhn das Vieh nicht besorgen, daher gingen zwei Kühe ein. Zum Ersatz lehrten die Leutchen den Hirten das Käsen mit Lab; er mußte die letzte Gais töten; und sie zeigten ihm, wie er aus dem Magen derselben „Lup" bereiten könne [70]). Im Maiensässe von Schuders erriet ein Senn, der bisher nur Käse aus Sauermilch bereitet hatte, durch List das Süßkäsen: ein Fänggenmannli käste in seiner Abwesenheit für ihn, weil er mit ihm gut befreundet war; die K. aber waren süß wie Butter; aber das Mannli wollte das Geheimnis nicht preisgeben; da sagte einmal der Senn mit freudiger Miene: Jez chan i denn au süess käsa; darauf ereiferte sich das Mannli: Häst süessa Chäs gmacht, so häst au Mäga g'ha. Da probierte es der Senn mit einem Gizimagen, und der Versuch gelang [71]). Das letzte Wildmannli auf der Alp Matschiels sagte einst den Sennen, sie wüßten nicht, daß nach dem Käsen noch das beste in der Schotte bleibe; die Sennen wollten ihm das Geheimnis entlocken und stellten ihm Schnaps hin; das Mannli aber roch daran und ging mit den Worten fort: I trouw der nit, du chünntist mi bilürla [72]).

Aus der „Schotta" bereiten die Fänggen Gold [73]).

Auf einer Graubündner Alp bat ein wildes Männlein, das von dem Sennen gut gehalten worden war, diesen, er möchte es käsen lassen, aber ihm bis zu Ende zusehen, ohne zu sprechen. Als es nach der Meinung des Sennen fertig war, stellte es den Kessel mit Schotte über das Feuer und schickte sich an, von neuem zu hantieren; da lachte der Senn, weil das Männlein aus der Schotte nochmal käsen wolle. Das Männlein aber legte die Kelle beiseite und sagte:

Wenn d'nüt weist,
so seist.

Es ließ sich nicht mehr sehen; hätte aber der Senn geschwiegen, dann hätte er gelernt, aus der Schotte Nutzen zu ziehen. So blieb das ein Geheimnis, und man kann mit der Schotte nur die Schweine tränken oder das Blut reinigen [74]). Das Käsmandel im Lessachwinkel käst von den Resten der abziehenden Sennen und Hirten; noch heute wird das Käsmandel zu Martini in die Alm eingeglöckelt und zu Georgi von der Alm ausgeglöckelt [75]).

Vor allem verstehen die Fänggenmannli die Kunst, aus Gemsenmilch K. zu machen; die Gemsen kommen freiwillig in die Höhle und lassen sich melken; die K. sind sehr süß. Man darf sie beim K.n nicht belauschen und ihnen nicht zusehen; weil ein Knabe dieses Gebot übertrat, verschwanden die Mannli aus der Felsenhöhle oberhalb Camana in der Mitte des Safientales [76]). Wie das von den Vegetationsgeistern geschenkte Brot, so ist auch der Gemsk. eine Wundergabe, er geht nicht aus: Die Erdmännlein auf dem Pilatus hatten mit den Gemsjägern ein Übereinkommen: Dafür, daß die Jäger die Gemsen verschonten, erhielten sie einen Gemsk., von dem sie immer essen konnten, ohne daß er abnahm; als sie aber einmal einem andern davon gaben, nahm er ab [77]); ähnlich eine Sage im urnerischen Isental [77a]). Auf der „Schochtelenalp" gibt ein Herdmannli einem armen Kind für die darbende Mutter Brot, K. und Mehl; die Gabe geht nicht aus [78]). In Giswil auf dem Zuber lieh ein Mannli von einem reichen Bauern eine Kuh; als Gegengabe erhielt der Bauer ein Bratkäsli, das nie ausging; aber man durfte es nie ganz aufessen, bis ein hungriger Schneider und ein Schuhmacher, die zu Stör kamen, den K. aufaßen [79]). Die Heidenleutchen in der Schwändi schenkten früher oft ihren Günstlingen Gemsk. oder „Fadenklungeli", welche nie ausgingen; aber der Besitzer mußte Stillschweigen bewahren, sonst verlor die Gabe ihre Kraft [80]).

Die Bergmännchen im Bernerland machen aus der Milch der Gemsen Käse, die solange wieder wachsen und ganz werden, wenn man sie angeschnitten oder angebissen hat, bis man sie unvorsichtigerweise völlig und auf einmal, ohne Rest zu lassen, verzehrt [81]).

Ein Zwerg schenkte einem Jäger einen Gemsk.; an dem hätte er sein ganzes Leben gehabt, wenn er ihn nicht ganz verzehrt hätte; nach einer andern Version aß ein Gast den Gemsk. auf, der das Geheimnis nicht kannte [82]). Eine arme Frau in den Schüpferbergen (Entlebuch) bekam von einem Erdmännchen einen K., der nie ausging, wenn kein Fremder davon aß. Als die Frau aus Vergessenheit einem Fremden davon gab, nahm der K. wie jeder andere ab [82a]). Die Tiroler Kasermandeln und Almstrudler verschenken goldene K. [83]). Eine Almerin gab dem bittenden Gerlos-Mandel von ihrem Brot und Käse; dafür bekam sie ein Lehmküglein, das zu Gold wurde [84]).

[68]) Mannhardt 1, 112 ff.; Schneller *Wälschtirol* 200, 2; 210, 3. [69]) Mannhardt l. c. 113; Schneller l. c. 213. [70]) Herzog *Schweizersagen* 1, 199 Nr. 177; Lütolf *Sagen* 481 ff. Nr. 443. [71]) Herzog l. c. 2, 119 Nr. 109; vgl. Luck *Alpensagen* 14; Lütolf *Sagen* 481 Nr. 443; 487 Nr. 447; Jecklin *Volkstümliches* (1916) 378 ff. [72]) Herzog l. c. 2, 118 Nr. 108. [73]) Vonbun *Beiträge* 54. [74]) Vernaleken *Sagen* 217; Vonbun l. c. 54; vgl. Mannhardt 1, 112. [75]) Vernaleken l. c. 195 ff. Nr. 143; Zingerle *Sagen* 85; ders. *Kinder- und Hausmärchen* 211. [76]) Herzog l. c. 1, 131 Nr. 109; Vonbun l. c. 53. [77]) Niderberger *Unterwalden* 1, 27, vgl. 19. 21; Lütolf *Sagen* 487 Nr. 447. [77a]) Lütolf *Sagen* 484 d. [78]) Niderberger l. c. 1, 36. [79]) Ders. 1, 40 vgl. 44. [80]) Ders. 1, 44. [81]) Grimm *Sagen* 213 Nr. 298; vgl. Mannhardt

Germ. Mythen 54. [82]) Grimm l. c. 215 Nr. 301; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 13. [82a]) Lütolf *Sagen* 483. [83]) Rochholz l. c. 1, 12 ff.; ders. *Sagen* 1, 327. [84]) Alpenburg *Tirol* 113 Nr. 24.

8. Unfug treibende Kobolde und k.nde Gespenster: Der Starkenberger Schloßwichtele nahm einmal, weil ihn jemand erzürnt hatte, die Winterk. und rollte einen nach dem andern über den Rain; dabei hat er schier g'schöllat g'lacht [85]).

Die Kasermandl machen beim Abkasen einen großen Lärm. Das Kasermandel auf der Klapfbergeralp im Ultentale ist einäugig [86]). In einer verlassenen Almhütte bei Chur käst um Mitternacht ein Gespenst, das wie ein Senn aussieht, nach allen Regeln; um 1 Uhr verschwindet es mit Ächzen und Geheul [87]). Die Almgespenster auf der Ritteralm treiben mit den Käslaiben Unfug [88]). In einer Hütte auf der Voralp zu Giswil kästen jede Nacht Geister [89]). Ein Handknabe auf einer Alm im Kanton Uri, der einen vergessenen Melkstuhl in der verlassenen Hütte holen wollte, traf dort drei geisterhafte Sennen, die kästen; in dem Kessel war dreierlei Suffi: rote, weiße und schwarze; nach der Erklärung der Sennen bedeutete die rote die im Sommer verschüttete und versudelte Milch (nach einer Sagenversion machen die Bergmännlein aus der das Jahr über verschütteten Milch K.) [90]); die weiße, daß sie die Kühe recht gemolken, die schwarze, daß sie häufig in der Alp geschworen hätten [91]). Das Kasermandel auf der Hochalm in der Riß (Nebental des Unterinn) ist der böse Geist eines für seine Sünden büßenden Sennen [92]); aus demselben Grund muß das Kasermandel auf dem Lehmkopf in der hinteren Riß [93]) und das Kasermandel ohne Kopf auf der Weißbrunneralm im Ultentale bei St. Gertrud umgehen [94]). Das Kasermandel in den Höttinger Alpen ist ein gutmütiger Geist, der nach Mariä Geburt die Alm bezieht [95]). Nach der hessischen Sage werfen die Irrlichter, wenn sie gereizt werden, mit faulem Käse [96]). Auf dem Burgberg der Burg Brunstein geht um Mittag und Mitternacht eine weiße Jungfrau um, die Käsejungfrau, die bis zum Eselsbrunnen geht [97]). Im Waldlande will eine Frau Kasmaden gesehen haben, sagenhafte Tiergestalten [98]).

[85]) Alpenburg l. c. 108 Nr. 17. [86]) Mannhardt 2, 104 ff. 109 ff. [87]) Vernaleken *Sagen* 334 Nr. 2. [88]) Graber *Kärnten* 77 Nr. 91. [89]) Niderberger l. c. 2, 11. [90]) Ders. 1, 19. [91]) Herzog l. c. 1, 200 Nr. 178; Lütolf *Sagen* 458 Nr. 424. [92]) Alpenburg l. c. 162 Nr. 25. [93]) Ders. 163 Nr. 26. [94]) Ders. 180 Nr. 48. [95]) ZfVk. 8, 324, vgl. Urquell 3, 244. [96]) ZföVk. 15, 89; Wolf *Hessische Sagen* Nr. 219. [97]) Schambach-Müller 9 Nr. 9. [98]) Reiterer *Ennstalerisch* 50.

9. K. und Brot als Gottesspeise. Schließlich ist K. wie Brot eine heilige Speise: Wie in Baden ein verirrtes Kind 3 Tage von einer weißgekleideten Frau mit Brot gespeist wird [99]), so ist auch K. neben Brot eine Gottesspeise: Eine sächsische Ortssage leitet den Namen des Dorfes Gottesspeise bei Zwickau davon ab, daß ein Engel einem im Schneegestöber verirrten Knaben Brot und K. spendete [100]). Daher ist die K.schändung genau so entsetzlich und schwer bestraft wie die Brotschändung. Wie ein Liebeszaubermittel wirkt die Gottesspeise in einer Schweizer Sage: Ein Bettler gibt der Gräfin Margarethe von Greyerz, die in der Kirche über ihre kinderlose Ehe Tränen vergießt, K. und Brot für die hungernden Kinder; er glaubt, sie weine aus Not. Die Gräfin verwahrt die beiden Stücklein in zwei verdeckten Silberschüsseln; übers Jahr kann sie die Wunderspeise als Taufschmaus den Gästen auftischen [100a]).

[99]) Waibel-Flamm 2, 106; über Engel- und Wunderbrote: ZföVk. 20, 77—79. [100]) Grimm *Sagen* 255, 361; Bolte-Polivka 3, 463; vgl. Haupt *Lausitz* 1, 253, 314. [100a]) Rochholz *Naturmythen* 255.

10. Bestrafung der K.frevler (vgl. Brot §§ 7 ff.): a) Die Version in Schlesien, in der Mark, in Pommern und Mecklenburg, ganz entsprechend den in diesem Kreis überlieferten Brotsagen vgl. Brot § 7a: In Kielingswalde bei Habelschwerdt warfen die Hirtenbuben Brot und weißen Käse auf den Boden, spien und hieben mit Peitschen danach; sie warfen beides den Abhang hinab und riefen: Mach ok schnell, du Brot, daß de dar Quork nich anoch koan; da wurden

alle verschüttet, und es zeigten sich Sandsteinfelsen [101]). Auf dem Käsebrett, einer Steinlehne im Heuscheuergebirge, schändete einst ein Hüterbub Brot und Käse; dafür wurde er zu Stein [102]). Auf dem Felde des Gutes Hohenwardin sieht man drei Steine, an die sich folgende Sage knüpft: Zwei Schäferknechte warfen zum Zeitvertreib ihren K. auf der Erde umher und haschten ihn gegenseitig; zur Strafe wurden sie in Steine verwandelt [103]). Der Siebenbrüderberg bei Mohrin in der Mark hat seinen Namen davon, daß dort sieben Brüder zur Strafe versteinert wurden; sie hatten nämlich auf einen Käse so lange drauflosgehauen, bis Blut kam (vgl. Brot § 8) [104]). In der Nähe von Boitzenburg steht eine Eiche, die der Käsebaum heißt; unter dieser Eiche schimpfte einst ein Ackerknecht über sein Frühstück (Butterbrot mit Käse): „Der Teufel soll mich holen, wenn ich schon wieder Käsebutterbrot esse"; er nagelte ein Butterbrot an den Stamm; der Teufel holte ihn [105]). Ein in Doberau dienendes Mädchen, das Brot und Käse aus Wut verfluchte, wurde in Stein verwandelt [106]). b) Die Alpensagen [107]) (vgl. Brot § 7 b und Milch): Reiche Almen versinken wegen des frevelhaften Übermutes der Bewohner: α) Nach einer mündlichen Erzählung (1856) pflästerte der gottlose Senn auf der Blümlisalp den Weg zur Hütte mit Käskäsen (feinste Käsart) [108]). Südwestlich vom Hinterberg, unweit Aussen, hinter dem Elendgebirg, liegt die sogenannte verfallene Alm; hier herrschte einst Reichtum an Vieh und Milch; die übermütigen Bewohner belegten die Wege von einer Almhütte zur andern mit K. und verkleisterten die Ritzen der Hütten mit Butter und K.; da kam ein furchtbares Unwetter, und alles erstarrte zu Eis und Stein [109]). Im Simmental gaben die Kühe einst jeden Tag drei Eimer Milch; daher molk man die Milch nicht in Gebsen, sondern in einen Weiher. Die Treppe, die hinabführte, war aus Käslaiben gebaut, den Anken füllte man in hohle Eichbäume; mit der Milch wusch man das Geschirr, mit Anken polierte man die Hauswände; bei einem großen Sturmwind trat der Milchweiher über und ersäufte alle Bewohner (Kandertal im Berner Oberland) [110]). Der Milch- und Käsereichtum gehört zu den Ingredienzien des Schweizer Schlaraffenlandes, des goldenen Zeitalters, darauf geht die Redensart: Das ist gewesen, wo der K. mit der Elle verkauft wurde [111]). In der Sewlialp floß einst die Milch wegen der Milchkräuter in Strömen; da luden die übermütigen Älpler die Talleute ein und machten über den Sewlisee eine Brücke aus Käs und Anken und spotteten Gottes; die Folge war eine große Gewitterflut; nach einer andern Version baute ein Bauer eine Straße aus Käse [112]). Die Entstehung einer Kuppe des Glärnisch, genannt Vreneli's Garten, erklärt man so: Hier war einst eine Alm; um ihren Reichtum zu zeigen, baute Vreneli, des Hirten Tochter, eine Treppe aus K.; aber die schlecht behandelte und bewirtete Schwiegermutter wünschte einst, daß die Käse zu Stein würden, und so geschah es [113]). Der Senn auf der Oberplegialp am Glärnisch hatte eine Treppe aus Käse gebaut und seiner Mutter Mist zur Speise vorgelegt; da stürzte er in die Gletscherspalte [114]). An Stelle der Hochalmspitz waren einst blühende Wiesen und Almen; aber am Sonntag schoben die Burschen aus Übermut mit Käsekugeln und Butterkegeln. Daher versank alles, und die Hochalmspitz erstand [115]). Aus demselben Grunde versanken die Almen in den Hochtälern des Elend [116]) und die Koralm [117]). Die Knappen von Schönfeld im Drautale, die viel Gold fanden, schoben ebenfalls am Sonntag mit Kegeln aus Butter und Kugeln aus Käse; als sie einem lebenden Stier die Haut mit glühenden Zangen abzogen, erscholl eine Stimme: Heute Schönfeld, morgen Steinfeld, und alles versank [118]). β) Eine besondere moralische Note hat eine andere schweizerische Sagengruppe: Ein junger Erbe wirtschaftete auf der Grünalp, wo alles im Überfluß vorhanden war; das Beste sandte er seiner Geliebten; die Mutter ließ er darben; als ihn einst seine Geliebte besuchte, vergeudete er Milch, Butter und K. in unsinniger Weise;

zuletzt belegte er den Platz vor der Hütte mit Käselaiben, damit die Geliebte den Fuß nicht besudle (vgl. Brot § 7 b). Der Mutter gibt er anstatt Schotten und Zieger Mist als Speise; doch durch ein Wunder des Himmels findet die Mutter in der Tause Butter und K.; die Alm versinkt in Schneegestöber und Eis [119]). Auf den Klariden-Alpen hielt einst ein Senn eine leichtfertige Weibsperson so in Ehren, daß er ihr den kotigen Weg von der Hütte bis zum Käsgaden mit Käse bedeckte, damit sie die Schuhe nicht besudle. Als er seiner Mutter Pferdeharn in die Milchspeise tat, verfluchte sie ihn; er wurde mit der Dirn verschlungen, und Firne und Felsen fielen übereinander [120]). Bei Scheuchzer steht diese Klaridensage ausführlicher [121]). Dieselbe Version bringt Müller [122]) von der Blümlisalp im Schächentale. Hier begeht der Senn noch den furchtbaren Frevel, daß er die Treichlenkuh christlich taufen läßt; die Alm wurde in einen Firn verwandelt, die Kuh gab nur noch „schwarzzäggeti" Milch; sie wandelt noch auf dem Firn und wird von Geistern gemolken. Man kann sie erlösen, wenn man sie am Karfreitag melkt, bis weiße Milch kommt.

[101]) Kühnau *Sagen* 3, 393 ff. Nr. 1767. [102]) Ders. 3, 398 Nr. 1768. [103]) Knoop *Hinterpommern* 133 Nr. 270. [104]) Ranke *Volkssagen* 231. [105]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 94 Nr. 107. [106]) Ders. 1, 430 Nr. 603, vgl. 427 Nr. 599. [107]) SchweizId. 3, 503. [108]) SchweizId. 3, 507. [109]) ZfdMyth. 2, 30. [110]) Rochholz *Glaube* 1, 22. [111]) SchweizId. 3, 503; bei Boccacio in der dritten Geschichte des achten Tages schildert Maso dem Calandrino das Schlaraffenland im Baskenlande: Da sind die Weinreben mit Bratwürsten angebunden . . . da ist ein ganzes Gebirge mit Parmesank., da wohnen Leute, die nur immer Makkaroni und Eierknödel in Kapaunensuppe kochen; dann werfen sie diese den Berg hinunter, und wer die meisten fängt, der hat die meisten; vgl. Bolte-Polivka 3 246 ff. [112]) Müller *Uri* 1, 79 ff. Nr. 105. [113]) Vernaleken 25 Nr. 15; vgl. Müller l. c. 74 Nr. 101, g. [114]) Vernaleken 18 Nr. 9. [115]) Graber *Kärnten* 239 Nr. 327. [116]) Ders. 240 Nr. 328. [117]) Ders. 241 Nr. 329. [118]) Ders. 241 ff. Nr. 330. [119]) Herzog l. c. 1, 42 Nr. 27. [120]) Vernaleken 13 ff. Nr. 10; Müller l. c. 71 Nr. 100; SAVk. 16, 34. [121]) *Naturgeschichte des Schweizerlandes* 2 (Zürich 1746), 83 ff.; bei Müller 71 ff. [122]) Müller l. c. 74 ff.

11. Hexen-Drachen und K. (vgl. Butter § 4 ff.): Wie bei den parallelen Vorstellungen, die sich auf die Butter beziehen, laufen auch hier zwei Vorstellungen zusammen; es besteht eine Verwandtschaft zwischen den gutmütigen käsenden Vegetationsgeistern (Förstemann hat darauf hingewiesen, daß Quark und Twark in Norddeutschland und nach Nordosten weiter bis Livland Zwerg und Käse bedeutet) [123]) und den käselüsternen und käseschleppenden Hexen und Drachen; dann aber ist auch das wichtige Geschäft des Käsens wie alle Milchgeschäfte von der abergläubischen Angst vor Schadenzauber umgeben: In Vietlübbe bei Lübz wurde einer Bäuerin öfters K. und Speck abgeschnitten, als wenn Katzen und Ratten darüber gewesen wären; als man aufpaßte, kam eine schwarze Katze; diese wurde blutig geschlagen; da kam hinter dem Feuerherd die Braut des Sohnes hervor; sie hatte eine blutige Stirne; sie wurde als Hexe aus dem Hause gejagt; nach ihr ist der Hexenberg und das verschwundene Dorf Hexen-Wangelin genannt [124]). In den bekannten Sagen von den brot-eier-geld-buttermilchschleppenden Drachen (siehe Brot, Eier, Butter [106]), Milch) ist auch die Version häufig, daß diese für ihre Herren tätigen Geister K. schleppen: In Schwabhausen bei Gothe schleppte ein Drache als Hase Brot und Käse ins Haus [125]). Auch Praetorius berichtet, daß die Hexen K. stehlen [126]). Die Hexen bringen auch durch allerhand Zauber den K. wie die Milch aus andern Häusern an sich. Zwei Hexen, die auf den Brockelsberg fahren, nehmen sich Backofenkrücken, gehen vor die Ställe und sagen: Ich mache einen Schnitt, Butter und Käse nehme ich mit [126a]). Der evangelische Prediger Waldschmidt zu Frankfurt kommt in der elften Predigt auf Luthers Ausspruch: possunt butyrum, lac, caseum aliis furari, id est ex poste vel bipenne (Hellenpart) vel mantili (Handzwöhl) mulgere; Waldschmidt meint, der Teufel bringt die Milch durch seine Gehilfen (Katzen, Kröten usw.) herbei und läßt sie dann aus diesen Gegenständen laufen [126b]). Die südslawische Hexe schleicht in der Johannisnacht auf den

geflochteten Zaun hinauf, der das Gehöft umschließt und sagt [127]): „Zu mir der K., zu mir das Schmalz, zu mir die Milch, euch aber die Kuhhaut". In Schweden sagt man zum Alraun [128]):

Butter und K. sollst Du mir bringen,
Und dafür soll ich in der Hölle brennen.

[123]) Kuhns Zeitschr. f. Sprachf. 1, 426; Rochholz *Glaube* 1, 13. In Niederdeutschland heißt mißlungenes Brot „Quargesback" und schlechtes Bier „Quargesbru": O. Lauffer *Niederdeutsche Vk.* 1923, 75; NdZfVk. 1926, 5. [124]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 114 Nr. 129; vgl. Niederhöffer 3, 133 ff. [125]) Witzschel *Thüringen* 1, 323 Nr. 336. [126]) *Verrichtung* 148. [126a]) Gander *Niederlausitz* 28, 72. [126b]) *Pythonissa endorea das ist 28 Hexen- und Gespensterpredigten von* M. B. Waldschmidt Frankfurt 1660 p. 253 ff. [127]) Mitteil. d. anthrop. Ges. zu Wien 14, 20. [128]) Mannhardt *Germ. Mythen* 56.

12. Wie das Butter- und Milchgeschäft, so wird auch das Käsen durch den Teufel und seine Hexen gestört (vgl. Butter § 5 ff., Milch, melken): Ein französisches Zeugnis zeigt die oben erwähnte Verbindung mit den Vegetationsdämonen klar: Die Bergzauberinnen der Monts noirs (Doubs) bewirken, daß das Käsen nicht gelingt [129]). In Steiermark verderbt nach den Aussagen in einem Hexenprozeß in Marburg an der Drau (1546) der Teufel durch seinen Kot die Milch, daß sie keinen Käse gibt [130]). In eine Glarner Alp kam öfters ein Bettler und bat um eine Gabe; der Meister gab ihm immer sofort das Verlangte; er wies den Senn an, dem Bettler immer sofort seinen Wunsch zu erfüllen. Einst gab ihm der Senn nicht sofort das Verlangte; als er aber ans K.n ging „und zu dicken gelegt, wollte die Milch gar nicht dicken". Da holte der Senn auf dem Dachboden ein Skapulier, das er am Turner aufhängte; wie ein Büchsenschuß fuhr der Bettler zur Hüttentür hinaus [131]). In der Schwandhütte am Söllereck bei Oberstdorf konnte ein Senn nie mehr schotten; da rührte er mit einer glühenden eisernen Stange (vgl. Butter A. 182) im Molken herum; da konnte er wieder schotten; ein altes Weibchen aber hatte von der Stund an die Nase voller Brandwunden [132]). In den Schweizer Hexenprozessen kehrt immer die Verdächtigung wieder, daß der oder die Angeklagte das Buttern und K.en verstellt habe (vgl. Butter § 6): Eine Hexe kam ins Haus betteln; da gab die Bäuerin immer etwas Butter und Zieger; darauf ging jeweils die Bereitung von Butter und Zieger sehr schwer [133]). Im berühmten Prozeß gegen Pfründ in Graubünden wird ausgesagt [134]), dieser habe geraten: „und wenn er nicht käsen könne, müsse er einen alten Roßnagel rücklings aus einer Schmiedetruhe nehmen, so, daß es niemand sehe, und denselben in den drei heiligen Namen von unten in den Thuren (Arm), daran das Kessi hanget, schlachen, darnach den Forthürschlüssel sambt dem Magen in die Milch tun, so werde es besser". Ein andermal gab Pfründ dem Christen Mathis in Jenaz, dem beim Käsen die Milch nicht brechen wollte, den Rat, er solle über die Milch, welche er am Abend ausgetan, am Morgen mit dem Löffel ein Kreuz ziehen, den Rahm in die Dachtraufe schütten, darnach einen glühend gemachten Eisenstecken darein stoßen, so soll es spretzeln und besser werden [135]). Urschla Zegen (1702) sagt, das Pulver, mit welchem sie Jelly Casper das Käsen und Anken verstellt habe, habe ihr Christen Adem gegeben [136]). An Gegenzaubermitteln gegen das Verstellen beim Käsen seien noch erwähnt: Man nehme die Wurzel einer Brennessel und lege sie am Weihnachtsabend in die Milch, welche zur Käsebereitung bestimmt ist; lasse sie stehen und gieße sie am Feste der hl. Dreikönige auf den Mist; dann kann einem niemand bei der Käsebereitung schaden [137]). Nach Blancardus, Mediz. Wb. (1710) 458 nimmt man „die verzauberte Milch oder Käs, schüttelt sie auf glühende Kohlen; darvon werden dann dergleichen Gabelreuterinnen und Hexen dermaßen geplagt, daß sie nirgends ruhen können" [138]). In Nassau heißt es: Wer mit weißem Käse über die Straße geht, dem schaden die Hexen [139]). Im 13. Jh. hieß es in Frankreich, der K., den ein ehebrecherisches Weib bereite, das eben einen Ehebruch begangen habe, halte sich nicht und werde bald von Würmern verzehrt [140]). In Löbersdorf bei Radegast in Anhalt

legt man in den K.korb Stroh, das vom Weihnachtstau benetzt ist (vgl. Eier, Brot); dann kommen die Maden nicht in den Korb [141]). In Tirol rät man: lege Johanniskraut zwischen die K., so wachsen keine Würmer darin [142]).

[129]) Sébillot 1, 240. [130]) ZfVk. 7, 188. [131]) Müller l. c. 241 Nr. 346. [132]) Reiser *Allgäu* 1, 186 Nr. 196. [133]) Schmid und Sprecher 54 ff. [134]) l. c. 91. [135]) 87. [136]) l. c. 139. [137]) Grohmann 139 Nr. 1019. [138]) Birlinger *Schwaben* 1, 408. [139]) Kehrein *Nassau* 2, 260 Nr. 135. [140]) Sébillot 3, 87. [141]) ZfVk. 6, 430. [142]) Heyl *Tirol* 792 Nr. 186.

13. K. und kosmische Erscheinungen und Vorgänge im Volkswitz: In der französischen Märchenüberlieferung wird der Mond als ein runder K. seit dem 14. Jh. bezeichnet [143]). Im Hennebergischen ist der Mond so rund wie K. und so groß wie eine Backschüssel [143a]), und im Glarnerland wird der Vollmond Käslaib genannt [144]). In der dänischen Sage ist der Mond ein K., zusammengeronnen aus der Molke der Milchstraße [145]). In Schwaben, in der Schweiz und in Schleswig-Holstein ist der Mann im Mond ein käsender Senn, der den Melkeimer auf dem Rücken trägt [146]). Im Walsertale sagt man beim Gewitter: Sie käsen droben, werfen die Käsger herum und verschütten die Milch [147]). Sternschnuppen und Irrlichter werfen, wenn sie aus Bosheit gereizt werden, mit faulem K. [148]). Wie die Geräusche und Hantierungen beim Backen und beim Buttern, so überträgt das Volk auch seine ihm vom K.n vertrauten Bezeichnungen und Begriffe auf die atmosphärischen Vorgänge.

[143]) Sébillot 1, 27; 3, 326. [143a]) Bechstein *Mythe, Märchen* 3 (1854), 12; Rochholz *Naturmythen* 253. [144]) Rochholz *Naturmythen* 252; ders. *Glaube* 1, 13. [145]) Ders. *Glaube* 1, 13; ders. *Naturmythen* 252 ff.; v. d. Hagens Jahrbuch d. d. Sprache 360; vgl. Siecke *Götterattribute* 158. [146]) Rochholz *Glaube* l. c. [147]) Laistner *Nebelsagen* 248. [148]) Wolf *Hess. Sagen* Nr. 219; Rochholz *Glaube* l. c.

14. K. als Opfer [149]): Wie jede einfache und lebensnotwendige Speise ist auch der K. besonders bei den Bauernvölkern ein beliebtes Opfer; schon Porphyrius weist darauf hin [150]): ὅτι δὲ οὐ τῷ εὐόγκῳ χαίρει ὁ θεὸς τῶν θυσιῶν, ἀλλὰ τῷ τυχόντι, δῆλον ἐκ τοῦ τῆς καθ' ἡμέραν τροφῆς; die Artoriten begründen mit diesem Argument die Käse-Brot-Kommunion [151]). Über antike Käseopfer handelt Wyss zusammenfassend [152]), ferner Pauly-Wissowa [153]). K., Gerstenkuchen und Feigen legte man den Dioskuren im Prytaneion auf den Opfertisch [154]). Das Hekateopfer bestand unter anderm aus Eiern, geröstetem K. und Käsekuchen mit Lichtern [155]). Eigentümlich ist eine Stelle bei Athenaeus über die Priesterin der Polias (vgl. das Verbot des Käseessens § 30): Καὶ νῦν δὲ τὴν τῆς Ἀθηνᾶς ἱέρειαν οὐ θύειν ἀμνὴν οὐδὲ τυροῦ γεύεσθαι· τινὲς δὲ ἀπὸ τοῦ τὴν ἱέρειαν τῆς Πολιάδος Ἀθηνᾶς χλωροῦ τυροῦ τοῦ μὲν ἐπιχωρίου μὴ ἅπτεσθαι, ξενικὸν δὲ μόνον προσφέρεσθαι, χρῆσθαι δὲ καὶ τῷ Σαλαμινίῳ [156]). An den Amphidromien opferte man K., welche aus der Chersonnes eingeführt waren [157]); Epikteta von Thera verordnete, daß an den drei von ihr zum Heroenfest bestimmten Tagen ein Käsekuchen geopfert werde [158]). Nach Hipponax bei Tzetzes in seinen Chiliades bekam auch der Sündenbock (Pharmakos), der beim Reinigungsopfer für die vom Unglück betroffene Stadt verbrannt wurde, Käse und Brot und trockene Feigen; dann schlug man siebenmal auf sein Glied mit Zwiebeln und wilden Feigen und verbrannte ihn [159]). Bei den Römern wurde vor allem dem Juppiter Latiaris K. geopfert [160]). Ob man in der von L. Weiser [160a]) gewiesenen Richtung aus der Tatsache, daß im Fichtelgebirge [160b]) ein kleiner Käse aus der Frühlingsmolke Razel (Razeln sind Zwerge, die man auch Haukerln nennt) genannt wird, aus dem Namen auf den früheren Empfänger des Opfers schließen, darf, ist wohl fraglich (vgl. A. 124). Stückelberg [160c]) möchte die Tatsache, daß das Hauptattribut des Älplerschutzheiligen Lucio ein K. ist, so deuten, daß man dem Heiligen früher K. geopfert hat.

[149]) Herdi *Käse* 62—66. [150]) *De abstinentia* cap. 20; vgl. Wyss *Milch* 58 ff.; Pauly-Wissowa 10, 1494. [151]) ARw. 13, 543 ff. [152]) *Milch* 58—61; vgl. Rochholz *Naturmythen* 252—255. [153]) l. c. 1493. 1495. [154]) Athenaeus 4, 137; E. Lobeck *Aglaophamos* 2, 1084 Am. [155]) Scholien zu Aristophanes *Plutos* 596;

Rohde *Psyche*[6] 2, 85 A. 1. [156]) Athenaeus 9, 375; Wyss l. c. 60 ff. [157]) Pauly-Wissowa 10, 1493. [158]) l. c. 1495. [159]) Hipponax bei Tzetzes Chiliades 726 ff.; Bergk *Poetae lyrici graeci* fragm. 4; übersetzt bei Nilsson *Die Religion der Griechen* (in Relig. Lesebuch von A. Bertholet B. 4) 6 Nr. 16; Nilsson *Griech. Feste* 106 A. 4; Frazer 9, 255. [160]) Dionys von Halikarnass 4, 49, 3; Festus p. 194; Wissowa *Kultur* 411; Wyss l. c. 59. [160a]) Niederd. ZfVk. 4 (1926), 1 ff. [160b]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 341. [160c]) ARw. 13, 333 ff.

15. Quellopfer: Im germanischen Kulturkreis finden wir vor allem das Käseopfer für Quellen und Gewässer: Gregor von Tour erzählt (de gloria confess. 2), daß noch zu seiner Zeit die Leute je nach den Vermögen dem Wasser opferten [161]): Mons erat in Gabalitano territorio cognomento Helanus lacum habens magnum; ad quem certo tempore multitudo rusticorum, quasi libamina lacui illi exhibens, formas casei ac cerae vel panis, unusquisque iuxta vires suas. Veniebant autem cum plaustris potum cibumque deferentes, mactantes animalia et per triduum epulantes. Walter Scott (Ministrely 2, 163) erwähnt eine Käsequelle (Cheese-well genannt) auf der Spitze des Minch-muir in Penblesshire; dahinein warf jeder Vorübergehende für die Elfen Käse als Opferspende [162]). K. und Brot warf man für die Feen in den See von Breckneck in Südwales [163]). In der Côte d'Or warfen die Liebenden, die keine Gegenliebe fanden, Stücke K. in die Quelle von St. Thursy [164]). In der Gegend von Lienz wirft man K. für die Percht in den Bach, ein alter Brauch, der schon in den Urkunden des 13. Jhdts. erwähnt wird[164a]). Im Garten des Klosters zu Heidenheim in Mittelfranken entsprang der Käsbrunnen, ein Hungerquell, an dem die Heidentaufe nach der Überlieferung vorgenommen wurde [165]); aus dem Namen schließt Sepp [166]) in seiner Art, daß man früher K. hineinwarf.

[161]) *de gloria confess.* 2; Kraus *Realenzyklop.* 1, 672; Kloster 12, 366; ZföVk. 15, 88; ARw. 13, 546. [162]) Liebrecht *Gervasius* 101 A.; Rochholz *Glaube und Brauch* 1, 12; Heckscher 137. 395; Sepp *Sagenschatz* 331 Nr. 37; Kloster 9, 176; ZföVk. 15, 88. [163]) Sepp l. c.; Rodenberg *Ein Herbst in Wales* 1857, 173; Rochholz *Glaube* 1, 12. [164]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 297. [164a]) Hörmann 252. [165]) Rochholz *Gaugöttinnen* 6. [166]) Sepp *Sagenschatz* 330 ff.

16. Vegetationsopfer. Über Opfer an Waldgeister auf Gotland berichtet Lovén: Wettis tamquam diis terrestribus libarunt sine dubio varii generis esculenta et caprarii hodierni retinuerunt morem. Nam cum in pascuis coenantur, portiunculas panis, casei aliorumque Wettis sive Goda-Hett-Niß seponunt et cespite vivo superstitione tegunt, ne pecori vel gregibus noceant implacata et laeva numina [167]). Allgemein läßt man in Tirol bei der Abfahrt in der Hütte Butter, Käse und Brot zurück; dazu bleibt die Türe unverschlossen, damit die wettermachenden Geister eine Unterkunft haben [168]). Auf den Tiroler Hochalpen Stillupe, Floiten und Dengelstein lassen die Sennen vor der Abfahrt nach altem Brauch Käse, Brot und etwas Schnaps zurück, um den Berggeist, der das Wetter macht, günstig zu stimmen; wenn man das unterläßt, so stopft er sich die Tabakspfeife, und dann kommt Unwetter [169]). Dem wilden Geißler legt man als ausbedungenen Lohn Milch oder Käse auf einen Stein [170]). Der Geißler des Klosters in Graubünden hütete einst die Ziegen der Gemeinde gegen eine kleine Abgabe von Zieger und Käse, der ihm alljährlich im Herbste geliefert wurde [171]). Die Fänkenmännlein in Churrhätien bekommen wie die Hauskobolde für die Wartung des Viehs ein paar Käse und Milch [172]). Im Gailtale halfen die guten Leutlein einem Bauern beim Roggenschnitt; dafür stellte die Bäuerin allabendlich einen Laib Brot und einen mit Fleisch und Käse gefüllten Stotzen vors Fenster [173]). Einem Männchen bei Zwippendorf Kreis Sorau mußte man Brot und K. versprechen; dann führte es die Leute den richtigen Weg nach Hause; sonst führte es die Wanderer in die Irre [173a]).

[167]) Mannhardt 2, 154 ff.; Lovén *Dissertatio gradualis de Gothungia*. Londini Gothorum 1745, 20. [168]) Alpenburg *Tirol* 164 Nr. 13; Jahn *Opfergebr.* 321. [169]) M. Meyer *Tiroler Sagenkränzlein* 1856, 53; Rochholz *Glaube* 1, 384; ders. *Naturmythen* 250; Jahn l. c. 321. [170]) Mannhardt 1, 96. [171]) Rochholz *Sagen* 1, 319, 226; Jahn l. c. [172]) Mannhardt 1, 95. [173]) Graber *Kärnten* 64, 4. [173a]) Gander *Niederlausitz* 51, 134.

17. Ernteritus: Im Wittgensteinschen[174]) bindet man in die erste Scheunen-

garbe ein Stück Käse; der, welcher sie ablädt, fragt den Fuhrmann: Wann haben wir Christtag? Darauf die Antwort: Ich weiß es nicht. Hierauf erwidert der andere: Ei, so wissen die Mäuse auch nicht, wo ich meine Gerste hinlege. Hier überlagert die apotropäische Vorstellung den Opfergedanken.

[174]) Kuhn *Westfalen* 2, 187, vgl. 183; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 81; Jahn l. c. 162 ff.; Rochholz *Gaugöttinnen* 189.

18. Totenopfer: Die Livländer legten ihren Toten Käse, Brot, Zwirn, Geld bei, damit sie auf der Reise nicht notleiden [175]). In Deutschböhmen steht ein unangeschnittener Brotlaib mit Butter und K. auf dem Tisch im Sterbehaus bis zur Nacht; um Mitternacht werden drei Vaterunser gebetet; dann räumt man alles rasch ab[175a]). Wenn man in Wales die Leiche aus dem Hause brachte und auf die Bahre legte, verteilten die Anverwandten über den Sarg hinweg aus einer großen Schüssel eine Anzahl weiße Brote und auch Käse, in den eine Münze gesteckt war: Ablösung der Totengabe durch die Armenspende[176]). Bei den Ruthenen heißt das Totenmahl tokan und besteht aus Maismehl und Schafskäse [177]). Ein Zaubertext, in welchem die Totengeister zur Peinigung eines Mädchens aufgefordert werden, bietet den toten Seelen Käse als Speise an [178]): Καταλιπίων ἀπὸ τοῦ ἄρτου οὗ ἐσθίεις ὀλίγον καὶ κλάσας ποίησον ἐς ἑπτὰ ψωμοὺς καὶ ἐλθὼν ... λέγε τὸν λόγον εἰς τοὺς ψωμούς ...

[175]) Maennling 353. [175a]) Archiv f. Anthrop. N. F. 6, 102. [176]) Sartori *Totenspeisung* 8. [177]) Kloster 12, 472 A. [178]) Fahz *Doctrina magica* 167 ff.; Abt *Apuleius* 63.

19. Die übrigen K.opfer: Die Schicksalsfrauen erscheinen in der Gestalt weißgekleideter Mädchen um Mitternacht an der Wiege des Kindes in der Geburtsnacht; um sie gnädig zu stimmen, opferte man diesen Rozdanicen auf dem Tische Brot, Käse und Honig [179]). Unter den Speiseopfern für die Percht finden wir auch den Käse, so im sog. Thesaurus pauperum (15. Jh.): Multi in domibus in noctibus praedictis post coenam dimittunt panem et caseum, lac, carnes, ova, vinum et aquam propter visitationem Perchtae cum cohorte sua (vgl. Brot, Krapfen) [180]). Wie die Esten [181]) vom Brot, so wirft man im Norden den Anschnitt vom Käse oder Brot für den Tomte auf den Boden [182]). In Sachsen schneidet man die Käsespitze ab und legt sie beiseite, weil der Kobold darin wohne [183]). In einigen Orten Deutschlands stellt der Bauer noch heute für den Unbekannten, der ihn in der letzten Nacht gedrückt hat (Alp), ein Näpfchen Quarkkäse an die Türe [184]). Wenn es hageln will, soll man im Emmental [185]) das Tischtuch in die Dachtraufe spreiten und Messer und Gabel dazu legen, oder es werden Messer und Gabel kreuzweise in die Dachtraufe gelegt und ein Brot darauf; die Sennen legen bei einem Gewitter K. und Brot vor das Dach hinaus (vgl. Brot § 18); schon hier vermischt sich der Opfergedanke mit dem apotropäischen Zweck; ein reines Apotropaion haben wir in einem italischen Brauch: In Apennino Italiae iuxta Bononiam et Pisas exorta tempestate mulieres turmatim foras procurrunt, eam elatis manibus consignantes caseo in die Ascensionis Domini presso et deccussatim signato fune, crucis modo (1597) [186]). Der erste K., den man von einer Kuh erlangt, wird mit den Nachbarn gegessen, wobei diese mit Wasser bespritzt werden, damit die Kuh viel Milch gibt [187]). Nach Andree wird unter den Naturalienopfern bei den Weihegaben neben Butter oft K. erwähnt; hierher gehört das Käsemirakel von St. Hermann in Bischofsmais; hinter einem Gitter ist dort ein faustgroßer grauweißer Stein an einer Kette aufgehängt; dabei ist eine Urkunde mit folgendem Wortlaut: Laut vorhandener Urkunde hat 1657 eine Bäuerin dem hl. Hermann ein Stück K. opfern wollen. Da ihr aber das Stücklein K. zu groß vorkam und sie ein Stückchen davon in ihrem großen Geize abbrechen wollte, ist der Käse zu Stein geworden ... [188]). Über steinerne Brotlaibe vgl. Brot A. 104 ff.[189]).

[179]) Krauß *Rel. Brauch* 23. [180]) Schmeller *BayrWb.* 1, 271, 1; Jahn l. c. 282. [181]) Boecler *Ehsten* 129. [182]) NdZfVk. 1926, 14. [183]) l. c. [184]) Meyer *Mythol. d. Germ.* 135; ZföVk. 15, 88. [185]) SAVk. 15, 6. [186]) ZföVk. 15, 88 ff. [187]) Wislocki *Magyaren* 23. [188]) An-

dree *Votive* 165. [189]) Vgl. der steinerne Brotlaib in St. Peter zu Salzburg: N. Huber *Fromme Sagen aus Salzburg* 1880, 63.

20. Käsespenden und Käseabgaben: Nach einer Schweizer Urkunde vom Jahre 1645 erhält der Pfarrer „zu St. Johannis ein Hauskäs von einem idwähren Hus" [190]). Hundkäs ist eine freiwillige jährliche Abgabe, bestehend aus einem Käse; auf den Alpen um Bern-Interlaken wurden diese K. aus der Milch eines Tages gemacht und dem Landvogt dafür geschenkt, daß er seine Knechte mit Hunden von Zeit zu Zeit auf die Berge sandte, um die Raubtiere zu verjagen; der K. wurde im Herbst bei dem Schmaus ausgegeben, den der Landvogt gab; der letzte Hundsk. wurde auf der Rotschalp Anfang der 20er Jahre gemacht [191]). Von einer seltsamen Käsabgabe berichtet die Zimmernsche Chronik: „Zu Aichstet ist ain jeder Abt zum heiligen Creuz zu Tonowwerdt (vgl. § 5) järlich ain bischof von Aichstet schuldig 200 kreuzkees zu geben und die geen Aistet ins schloss zu liffern. Das geet aber nur mit solcher Form zue. So die 200 kees uf ain wagen geladen, füert man den zwischen di thor im schloss; daselbst helt denn der fuermann still, bis der kuchinschreiber oder der so solichs befelch hat vorhanden ist. Derselbig kommt mit einer brinnenden Kerzen und steigt uf den wagen, daraus nimpt er ungefarlich ein kees, der imme gefellt; von dem schneidt er ain schnitten, die brennt er an. Wann nun der kees nit so faist oder so guet, das die schnitten anbrinnt und dem schreiber oder wer es ist, bis an die Finger brennt, so ist der gerechtigkait nit genug beschehen und mag er den furmann haissen mit dem wagen und mit den keesen wider umbkeren und werschaft bringen" [192]).

[190]) SchweizId. 3, 507. [191]) l. c. [192]) Zimmernsche Chronik ed. Barack 2, 73; Birlinger *Schwaben* 2, 527; ders. *Volksth.* 2, 185.

21. K.feste: Weder mündlich, noch urkundlich wissen wir etwas über den Ursprung des Festes der Kästräger in Hagnau am See; ich konnte bei einer allgemeinen Umfrage auch bei den ältesten Leuten keine Spur dieser Tradition mehr feststellen: das Fest wurde Neujahr 1798 zum letzten Male gefeiert: man setzte dem Pfarrer in der Neujahrsnacht gegen Morgen den Maien, einen Tannenbaum; die Bruderschaft, bestehend aus 24 ledigen Burschen, rückte im Ober- und Untergewehr zum Kirchgang aus, an der Spitze den Obersten mit der Helmbarte. Nach der Kirche ging man ins Pfarrhaus, wo der pflichtige Käslaib herausgegeben wurde; dieser wurde auf eine Stange gebunden und herumgetragen. Dabei sang man das Neujahrslied [193]). In Konstanz war es Sitte, daß die Käsbruderschaft am Dreikönigstag von den Kapuzinern bewirtet wurde [194]). In der bairischen Pfalz zu Türkheim bestand bis zur französischen Revolution an Pfingsten das Käsekönigreich; ein zum Käsekönig gewählter Bürgersohn sammelte zusammen mit berittenen Burschen den Käsezins in allen Dörfern und Weilern, die mit Dürkheim dieselbe Almende hatten; mit einem gekrönten Handkäse hielt er an Pfingsten seinen Einzug, empfangen von Kranzjungfrauen und dem bewaffneten Bürgerausschuß [195]). Durch die Lokalsage wird der Brauch begründet, daß die Gemeinde Breitenbach alle Jahre am dritten Pfingsttag vor der Sonne dem Pastor von Questenberg ein Brot und vier Käse abliefern soll; kommt die Gabe nicht zur rechten Zeit, so haben die Questenberger das Recht, den Breitenbachern die beste Kuh aus der Herde zu nehmen; diese muß aber dann dort auf der Weide geschlachtet und verzehrt werden [195a]). In Albringwerde sagten die alten Leute früher: Auf Pfingsten muß man Eierk. essen, dann geben die Kühe viel Milch [195b]). In Schlesien bezeichnet man mit Käsegötze ein Festbrot [196]). Seit alten Zeiten heißt der Sonntag Invocavit in der Nähe von Bozen der Kässonntag, so nach einem alten Urbar (1485) aus Kaltern bei Bozen [197]); der Name kommt von dem großen Käsmarkt, der am Vortag, in Bozen und Meran dem Kässamstag, stattfindet [198]). Nach einer anderen Version aber heißt der Samstag nach dem Fastnachtsonntag Kässamstag [199]). An diesem Sonntag findet in Proveis das Kornaufwecken statt, beschrieben bei Zingerle [200]) und Hörmann [201]). Im Etschtal heißen die Feuer, die man unter großem Lärm abbrennt, Holepfannen, daher heißt der Kässonntag auch Holepfannensonntag [202]). Über andere Namen bei Höfler [203]) und Hörmann [204]). Die große Gemein in Laatsch wurde am St. Petersstuhlfeiertag oder am Kässonntag abgehalten [205]). Am Kässonntag werden die Hirten gewählt, und dann kommen Küchel auf den Tisch [206]); daher heißt dieser Sonntag auch Küchlesonntag [207]). Am Jörgentag, am 24. April, läuten die Buben im Unterinntal das Gras aus; wenn sie von den Wiesen ins Dorf zurückkehren, erhalten sie von den Besitzern Brot, Butter und K. [208]). Nach einer alten Erzählung über die Pest in Marzell wurde zum Andenken an diese Zeit die Holepfann am Kässonntag eingeführt [209]). Im Lüneburgischen findet am Sonntag vor der Herrenfastnacht das Kese-ettent statt [210]); dieses Käseessen wurde durch die Lüneburgischen Artikel abgeschafft, weil dabei Mißstände vorkamen [211]). Die Käsfastnacht, der erste Sonntag in der Fastenzeit, ist in Lumbrein im Lugnetz durch die Prozession berühmt [212]). Mit dem Sonntag Invokavit beginnt die K.woche; darüber Pfannenschmid [213]) und Schmeller [214]). Im Angelsächsischen [215]) haben wir die cŷs-vuca, zu vergleichen mit der russischen Butterwoche und der neugriechischen τυρίνη [216]); in der cŷs-vuca mußten sich die Eheleute enthalten, da sie die erste Fastenwoche war. Etwas ganz anderes ist die Bezeichnung Käswoche: „die erste Zeit für neue Eheleute oder neue Dienstboten, wo noch Nachsicht und gelindere Behandlung gewöhnlich ist" [217]). Diese Käswochen, soviel wie Flitterwochen, kennt man vor allem in Kärnten [218]); sie sind zu vergleichen mit der „witteburetsweke" [219]) und den „stutenwiäken" [220]) und den „wääkwochen" [221]) (Flitterwochen). In Thrazien und Bulgarien heißt der Montag der letzten Karnevalswoche Käsemontag und wird durch Aufführungen gefeiert (Fruchtbarkeitsriten?) [222]). In Schwaben wird am weissen Sonntag Käsekuchen gebacken; wer das unterläßt, dem trifft im folgenden Jahre Blitz und Brand [223]). An dem Feste der Heimsuchung Mariä findet in Wickershain das Ablaßkäsefest statt: der Rat, die Geistlichkeit, die Schule und 16 Musikanten begeben sich aus der Stadt Geithain nach Wickershain, wo sie beim Schulmeister mit Bier und einer Pfeife Tabak bewirtet werden, dann gibt ein Bauer, einen zinnernen Teller in der Hand, jedem einen Ablaßgroschen, dem Oberpfarrer aber einen Taler. Nach dem Gottesdienst spendet der Rastpächter Brot, Butter und K., besonders einen runden Ziegenk.; der Stadtrichter von Geithain schneidet den Ziegenk. in Stücke; die ganze Tafelrunde bekommt eine Scheibe. Dieser K. wird von den meisten nach Hause mitgenommen und nebst einem Stück Weißbrot in Papier eingewickelt. Man verschickt den K. weit und breit, weil man ihm dieselbe Kraft zutraut, wie dem Merseburger Gründonnerstagsbrot. Die Sitte wird darauf zurückgeführt, daß Tezel hier während der Fastenzeit Butter und K. stückweise verkaufte [224]). In England bereitet man an Weihnachten feierlich den christmas-cheese [225]). Nachdem man am Lechrain das Haus ausgeräuchert und mit Weihbrunnen gereinigt hat, nimmt man ein kaltes Mahl, aus K., Brot und Bier bestehend, ein, das nennt man kollatzen [226]).

[193]) Birlinger *Schwaben* 2, 24 ff.; Lachmann *Überlingen* 410 ff. [194]) Schöppner *Bairische Sagen* 325; Rochholz *Glaube* 1, 12. [195]) Becker *Pfalz* 322; Sepp *Religion* 164; Schöppner *Bair. Sagen* Nr. 325; Rochholz *Glaube* 1, 12; ders. *Naturmythen* 255. [195a]) Kuhn-Schwartz 226, 250; Jahn l. c. 316. [195b]) ZfdMyth. 2, 87. [196]) Weinhold *Dialektforschung* 111; Rochholz *Glaube* l. c.; ders. *Naturmythen* l. c. [197]) Lexer *Mhd. Wb.* 1, 1527; Mannhardt 1, 540; Pfannenschmid *Erntefest* l. c.; Grimm *DWb.* s. v. [198]) Hörmann *Volksleben* 27 ff.; Zingerle *Tirol* 139 Nr. 1223. [199]) Zingerle l. c. 139 Nr. 1218. [200]) l. c. 141 Nr. 1227; Jahn *Opfergebräuche* 90; ZfdMyth. 1, 286 ff.; Alpenburg *Mythen* 351; Panzer *Beitr.* 2, 239. [201]) l. c. [202]) Zingerle l. c. 140 Nr. 1224. 1225; Hörmann l. c. [203]) *Fastnacht* 27. [204]) l. c. 28. [205]) Zingerle l. c. 204 Nr. 1642. [206]) Zingerle l. c. 141 Nr. 1229. [207]) Höfler *Fastnacht* l. c.; Hörmann l. c. 28. [208]) Zingerle l. c. 144 Nr. 1253; Mannhardt 1, 540; ZfdMyth. 2, 360. [209]) Heyl *Tirol* 497 Nr. 63. [210]) Pfannen-

schmid l. c. 381 ff.; Höfler *Fastnacht* 26. [211]) Pfannenschmid l. c. 382. [212]) SAVk. 2, 123. [213]) *Erntefeste* 381 ff. [214]) *BairWb.* 1, 1298 ff. [215]) Grimm *DWb.* 5, 258; Schmeller l. c. 1299. [216]) Höfler *Fastnacht* 27; Schmeller l. c. [217]) Schmeller l. c. [218]) Staub *Brot* 9. [219]) Weinhold *Frauen* 2, 1. [220]) Sartori *Westfalen* 110. [221]) Wrede *Eifeler Vk.* 169; ders. *Rheinische Vk.* 184. [222]) Frazer 7, 26; 8, 333. [223]) Birlinger *Schwaben* 2, 63; Fischer *SchwäbWb.* 4, 248. [224]) Meiche *Sagen* 772 Nr. 942. [225]) Höfler *Weihnachten* 15; ders. *Ostern* 15. [226]) Leoprechting *Lechrain* 206; Bavaria 1a, 387; Schmeller l. c. 2, 290.

22. K. und Fastenzeit: Gegenüber der Käse- und butterreichen Fastnachtzeit war K. in der Quadrages. verboten. Schon die trullanische Synode verbietet den Genuß von K. und Eiern in der Fastenzeit: In Armenien und anderswo ißt man an den Sonntagen der Quadrages. Eier und K. Auch diese Speisen kommen von Tieren und dürfen an den Fasten nicht genossen werden.... In der ganzen Kirche muß eine Art der Fasten herrschen [227]). Die Paulizianer genossen während der Fastenzeit K. und Milch [228]). In einem Kloster bei Rom, dessen Nonnen sich durch Frömmigkeit auszeichnen, essen diese weder Schweinefleisch noch Käse noch Eier [229]). Die orientalischen Kirchen verbieten noch jetzt neben Eiern auch Milch, Butter und Käse an den Fasttagen [230]). Eine Bäuerin in Bulgarien, deren Kind in der Fastenzeit ein wenig Käse verschluckte, meinte, das Kind habe eine unverzeihliche Sünde begangen [231]). In Belgien sind Eier, Milch, Butter und Käse am Karfreitag untersagt [232]). Ein Schweizer aß in Schlesien einmal zur Fastenzeit K. nach Schweizer Brauch und konnte kaum die Absolution erlangen [233]).

[227]) Hefele *Conziliengesch.* 3, 308 Nr. 56; ARw. 13, 556. [228]) ARw. 13, 555 ff. [229]) Klapper *Erzählungen* 243, 29. [230]) ZfVölkerpsych. 18, 48. [231]) Maennling 120. [232]) Wolf *Niederländische Sagen* 685. [233]) SchweizId. 3, 503.

23. K.augurium: Daß man auch in der Antike aus dem K. weissagte, bezeugt eine Stelle bei Aelian [234]): Ἀκούω μέντοι τινῶν λεγόντων, ὅτι καὶ ἀλφίτοις μαντεύονταί τινες καὶ κοσκίνοις καὶ τυρίσκοις. Nach dem St. Florianer Papierkodex stellte man in den Rauchnächten Augurien über die Getreideernte an: item in der lesten rauchnacht tragent sy ain ganczen laib und ches umb das haus und peissent darab. als manig pissen man tan hat, so vil schober wernt im auf dem veld [235]). Auch für Heiratsaugurien verwendet man K.: Von Tagwellen: Andere treiben an Matheis- oder Andreasnacht viel Gaukel- und Affenspiel / mit Gürtlen Schuen .... Schabziegeren oder grünen Käsen und anderen Dingen; hierdurch im Traum zu erfahren / oder durch würkliche Erscheinung zu ersehen / was sie für Heyrat bekommen werden [236]).

In Arensdorf aßen die Mädchen abends ein K.brot, weil sie glaubten, daß durch seine Einwirkung ihnen der Liebste im Traum erscheinen würde [237]). Im Kanton Bern stellt eine ledige Weibsperson am Abend vor Weihnachten zwischen 11 und 12 Wein und K. auf den Tisch, zieht sich nackt aus und kehrt rücklings gegen die Fenster die Stube, dann sieht sie beim Tisch ihren Zukünftigen [237a]).

[234]) *Var. hist.* 8, 5; vgl. Artemidor *Onirocriticum* 2, 69 (= 161, 22 Hercher L. 1864). [235]) Grimm *Mythol.* 3, 418, 33; Rochholz *Naturmythen* 253. [236]) Anhorn *Magiologia* 136. [237]) Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 18. [237a]) SAVk. 15, 3; SchweizVk. 3, 89; Rothenbach *Bern* 49; Engelien u. Lahn 237; Drechsler 1, 13.

24. Zauber mit K.: Im Anschluß an die Fabel von Apuleius, der durch Gift in einen Esel verwandelt wurde, berichtet Augustinus, daß in Italien Wirtinnen ihre Gäste durch Genuß von K. in Lasttiere verwandelten und nach Bedarf wieder in Menschen. Augustinus erwähnt auch den Fall des Praestantius; dieser berichtet, daß sein Vater durch Genuß von vergiftetem K. tagelang schlafend dalag und nach dem Erwachen sagte, er habe als Pferd in Rätien bei den Soldaten Getreide tragen müssen [238]). In dem Gedicht von Burzbach über die Verbrechen und die Bestrafung der Hexe, die angeblich den Abt Simon von Leyen umgebracht hatte, lesen wir [239]):

Anno milesimo quigenteno duodeno
Lurida per caseum dans saga aconita
(Wolfswurz) peremit.

Auch im Prozeß gegen die Maria Jegene

in Graubünden wird der K. als Medium für Schadenzauber erwähnt [240]): „dem Stâfen Werli habe sie vor vielen Jahren dis Pulfers an ein schnita K. gestrichen, daß er ihro nicht mehr ins Haus komme, habe er den K. nit gässen, sondern in die Hosa gestossen; erachty, er habe das Pulver mit instossen darabgeriben". Um eine Flinte zu bannen: „Iss ein Stück alten Käses und hauche mit dem riechenden Atem in das Rohr der Flinte; so ist sie verdorben, es wird nicht damit geschossen werden. Will man das Gewehr wieder brauchen, so muß man einen frisch getöteten Vogel oder Frosch durch den Lauf stossen" [241]).

[238]) Augustinus *de civitate dei* 18, 18; Franz *Nikolaus Jawor* 164; Tharsander 2, 591; ARw. 13, 546. [239]) Hansen *Hexenwahn* 603 Zeile 4 ff. [240]) Schmid-Sprecher 151, vgl. 171. [241]) Grohmann 206 Nr. 1430; W. 333.

25. K. als Symbol und Festspeise bei Familienfesten: Verlobung, Hochzeit und Taufe. a) Verlobung: Obwohl der Handk. in der Rheinpfalz eine große Rolle spielt und dem Besuch hingestellt wird, darf er bei der Brautschau nicht aufgestellt werden [242]). In Hessen und Nassau deuten bei der Brautschauwerbung Schinken und Leberwurst auf eine günstige Annahme des Antrages, die Bewirtung mit Mus oder K. aber bedeutet, daß des Freiwerbers Mühe umsonst gewesen ist [243]). In Zermatt wird der Freier, dessen Werbung angenommen wird, in den Familienkreis aufgenommen, indem man ihm erlaubt, vom hundertjährigen Familienkäse zu essen [243a]).

Bei Waldmünchen stellt der Bursche, wenn er das Mädchen zum erstenmal ausführt, eine Probe auf die Häuslichkeit an: Er läßt K. bringen und schneidet ihn auf, ohne ihn zu schaben, ißt das Mädchen den K., ohne ihn zu putzen, so deutet das auf eine unreinliche Hausfrau; schneidet es die Rinde ganz weg, wird es verschwenderisch; schabt es aber das Unreine ab, ohne etwas wegzuschneiden, dann wird es eine gute und sparsame Hausfrau abgeben [244]).

Bei einer Brautwerbung in der Herzegowina greift einer der Werber nach dem Abendessen nach seinem Sack und holt ein Laibchen K. heraus und nimmt das Messer zur Hand, um es zu zerstückeln; da unterbricht ihn einer der Werber und ruft: Nicht doch, jetzt werden wir jemand suchen, der es zerschneiden wird [244a]). Die wendische Hochzeit beginnt mit Butterbrot und K., beides wird auch an die Zuschauer ausgeteilt [244b]). Bei den Ditmarsen werden mannslange Brote und K. auf den Brautwagen geladen [244c]).

[242]) Bavaria 4b, 367; vgl. Becker *Pfalz* 227; Der Pfälzerwald 11, 172 ff. Wenn in der Schweiz ein Besuch kommt, den man ehren will, so wird ein K. angehauen, der halbe Teil gebraten und Honig daraufgestrichen: SchwVk. 8, 35. [243]) ZfVk. 13, 289. [243a]) Bächtold *Hochzeit* 1, 41 ff. [244]) Schönwerth *Oberpf.* 1, 51 ff. Nr. 7. [244a]) Krauß *Sitte und Brauch* 372 A. 1. [244b]) Rochholz *Naturmythen* 254. [244c]) ebd.

26. b) Hochzeit: Im Norden von Schottland empfängt die Mutter des Bräutigams die Braut an der Schwelle des Hauses und hält über dem Haupt ein Sieb mit Brot und K. gefüllt; der Inhalt wird unter die Gäste ausgeteilt oder unter das junge Volk ausgestreut, das eifrig darnach hascht [245]). Wenn auf der Alpenkette zwischen den Schweizer Kantonen und Wallis eine Hochzeit stattfindet, ist es Sitte, daß man auf einen Käse Namen der Vermählten und Datum der Hochzeit vermerkt [246]). Oft kommen beim Totenmahl K. zum Vorschein, die das Geburts- und Hochzeitsdatum des Verstorbenen tragen [247]). Sogar hundertjährige K. sind nichts Seltenes [248]).

[245]) Mannhardt *Forschungen* 361. 168. [246]) SchweizId. 3, 504. [247]) Rochholz *Glaube* 1, 195. [248]) Stebler *Goms* 90 ff.; Bächtold 1, 42 ff.

27. Geburt, Taufe und Wochenbett: An demselben Tag, da den Bergeinwohnern in der Schweiz ein Kind geboren wird, zeichnen sie einen K. mit Namen und Jahreszahl, oft des Geburtstages für Kinder und Kindeskinder bewahrt; dieser K. wird am Tage des Begräbnisses verzehrt [249]); in ähnlicher Weise backt man nach dem Bischofsbericht des Olaf Magnus bei der Geburt besondere Brote und bewahrt sie bis zum Tode auf [250]).

In England wird bei der Geburt der „sick-wifes cheese" zubereitet und in kleine Stückchen zerschnitten; diese werden in die Schürze der Hebamme geworfen und geschüttelt; wenn die jungen Mädchen diese aus der Hebammenschürze genommenen Stücke unter das Kissen legen, träumen sie vom Schatz [251]).

In Nordengland gibt es bei der Geburt eines Kindes den Groaning-Cheese (groan = stöhnen) und einen Kuchen; nach der Geburt des Kindes schneidet man in die Mitte des Käses ein Loch und macht aus dem Käs einen Ring, durch dessen Öffnung man am Tauftage das Kind zieht (siehe durchziehen); diese K.-ringe heißen auch Groaning-Cake; sie werden oft vierzig Jahre aufbewahrt [252]) (wie die Karfreitagsbuns) [253]).

In München gab es ehedem den Zankenkäs, welcher bei einem Taufmahl aufgetischt wurde, besonders wenn ein Knabe geboren wurde [254]). Eine ähnliche Bestimmung hatte der Rümpfel- oder Rümpelk.: So heißt noch heute in Nürnberg eine gewürzte Art von Lebkuchen, die zur Bereitung von Brühe verwendet wurden. Hans Sachs erwähnt diesen Rümpelk. [255]):

Geht denn die Fraw mit einem Kindel,
So tracht umb vier und zweinzig Windel
Ein Fürgang und ein Rümpelk.,
Weck, Käs und Obs zu einem Gefreß.

Im Fichtelgebirge heißt die erste Suppe, die die Wöchnerin nach der Geburtsarbeit bekommt, Rumpelsuppe [256]); im Elsaß sagt man: es hat gerumpelt für: ein Kind wurde geboren [257]). Daß man mit Lärm die bösen Geister von der Gebärenden fernhalten wollte, und daß der Name Rumpelk. damit zusammenhängt, muß als eine kuriose Vermutung von Höfler erwähnt werden [258]).

In Ostfriesland steckt man der Hebamme, die den Taufkuchen „Pupke-Käse" herumreicht, ein Geldstück in den Käse [259]).

Bei Lübben im Spreewald erhielt der Pfarrer noch im Anfang des 18. Jhs. nach der Taufhandlung ein Brot und einen Käse; dasselbe Geschenk erhielten die Taufpaten; diese verteilten die Spende in der Kirche und nahmen ihren Teil mit nach Hause [260]).

Ist das Kind ein Knabe, so müssen in Treffelstein die Gäste Käse essen, damit dem „Bou" seinerzeit der Bart wachse [261]).

Beim Fest der Namengebung des Kindes briet man in Griechenland K. aus Gallipoli [262]).

In Frankfurt finden wir im 14. Jh. den „Mandelkäse" bei Taufangelegenheiten; dieses Gebäck machten später in der Gesellschaft Limburg immer drei ausgewählte Frauen, unterstützt von drei Männern aus Mandelkernen mit geschlagenem Eiweiß und Molken [263]).

Im Oberamt Biberach besteht das Taufessen aus saurem K.[264]). Wenn das Kind K. ohne Brot zu essen bekommt, kommt es einmal in den Turm oder an den Galgen [265]).

[249]) SchweizId. 3, 504 ff. [250]) Olaus Magnus *Historia de gentibus septentrionalibus* l. c. [251]) Hazlitt *Faith and Folklore* 1, 288; ZföVk. 15, 88. [252]) Hazlitt l. c. 1, 286; ZföVk. 15, 87 ff.; Bächtold l. c. [253]) Höfler *Ostern* 15. [254]) Schmeller l. c. 1, 1137. [255]) ebd. 2, 101; Grimm *DWb.* 8, 2, 1494. [256]) Schmeller l. c. 2, 100; Grimm l. c. 1492. [257]) Martin u. Lienhart *ElsässWb.* 2, 259. [258]) ZföVk. l. c. 87. [259]) Lüpke *Ostfriesische Vk.* 93; Höfler l. c. 88. [260]) Kriegk *Deutsches Bürgertum im Mittelalter* 1, 391. 574; Höfler l. c. 88. [261]) Schönwerth l. c. 1, 171, 4; Rochholz *Naturmythen* 255. [262]) Athenaeus 2, 65 c; Herdi *Käse* 63. [263]) Bibliothek des Stuttgarter hist. Vereins 1844, 23 (aus einer Pergamenthandschrift des 14. Jh.). [264]) Höhn *Geburt* 273. [265]) Rochholz *Kinderlied* 317.

28. Allerlei Aberglaube und Redensarten: Mit einem Metzgermesser soll man nicht frisches Brot oder K. anschneiden, sonst verliert es die Tötung[266]). Wenn eine ledige Person bei Tisch die Butter oder den K. anschneidet, so muß sie noch sieben Jahre warten (Schles., Thür., Erzgeb., Brandenbg., Mecklenbg., Wald., Vogtl., Old.) [267]), vgl. anschneiden § 5. Wer nach der Rockenphilosophie K. auf dem Tischtuch schabt, dem werden die Leute gram [268]). Einen K., den man am Himmelfahrtstag bereitet hat, soll man nicht über das Meer nehmen [269]). Wenn man lange Zeit hat, muß man K. essen; dann vergeht sie [270]) (!).

[266]) Alpenburg *Tirol* 365. [267]) Praetorius *Phil.* 203; W. 547. [268]) Grimm *Mythol.* 3, 443, 271; ZfVölkerpsychol. 18, 273. [269]) Wettstein *Disentis* 165 Nr. 17. [270]) SchwVk. 10, 38.

29. K. im Heilzauber und in der Volksmedizin: a) Heilzauber: Um sich die Gesundheit für ein ganzes Jahr zu sichern, bindet man in Rumänien am 1. 3. eine rote und weiße Seidenschnur, an der eine Silbermünze hängt, um den Hals; am letzten März legt man die Schnur ab, kauft für das Silberstück etwas K. und Rotwein, begibt sich zu einem Rosenstock, genießt hier beides und hängt die Schnur um den Hals [271]).

Wenn jemand an der Auszehrung leidet, so geht der, der sie ihm vertreiben will, abends nach Sonnenuntergang, ohne zu sprechen, nach einem Holunderbaum, bringt diesem Wachs, Flachs, Käse und Brot und sagt [272]):

Gun Dag Gräun Marie!
Ik bring' di dat Nig',
Hie bring' ik di Wass, Flass,
Hie bring' ik di Kes' un Brot,
Dat sast du upêten
Und dorbi den Namen vergeten.

In Waldeck müssen die Eltern, wenn die Kinder kränkeln, Wolle und Brot zu dem Wachholderbusch einer andern fremden Feldflur bringen und sagen [273]):

Ihr Hollen und Hollinnen,
Hier bring ich euch was zu spinnen
Und was zu essen.
Ihr sollt spinnen und essen
Und meines Kindes vergessen.

In der Übersetzung des Soranus finden wir den K. als Mittel, um die Empfängnis zu fördern: mulier ut concipiat, etiam si nunquam conceperit, capra cum peperit, ante quam haedus eius suffecerit et lac sugere incipiat, mulge et ex eo fac caseolum et in sinistro brachio in linteolo obligatum suspendito ut portet mulier; sed cum in balneum ire voluerit, domi illum munditer reponat; reliquis horis omnibus secum habeat [274]).

[271]) Derblich *Land und Leute in Moldau und Walachei* 1859, 164; Rochholz *Glaube* 2, 212. [272]) Bartsch l. c. 2, 366 Nr. 1719; W. 13. [273]) Curtze *Waldeck* 373; zur Frage: Kuhn's Zeitschrift 13, 73; Mannhardt 1, 20 ff. [274]) Sorani *Gynaeciorum* ed. V. Rose L. 1882, 125 ff. Nr. 40.

30. b) Volksmedizin: Über die reichliche Verwendung des K. in der Antike siehe den Artikel von Kroll [275]) und Herdi [276]). Über die Verwendung in der deutschen Volksmedizin berichtet ausführlich B. Carrichter [277]).

Holländerkäs treibt den Bandwurm ab (Waldkirch in der Oberpfalz [278])). Auf eine klare antike Tradition, die Dölger [279]) vorlegt, geht das bei Hildegard [280]) von Bingen und auch sonst in mittelalterlichen Quellen (Ritualen, Pontifikalen usw.) belegte Verbot zurück, den Epileptikern Ziegenkäse (kultlich unrein) zu geben. Vielleicht beruht zum Teil auch darauf die im Mittelalter oft wiederkehrende Ansicht, daß K. nicht gesund sei (vgl. § 2).

[275]) Pauly-Wissowa 11, 1495. [276]) *Käse* 10—13. 40. 44. 51. [277]) B. Carrichter *Der Teutschen Speiskammer*. Straßburg 1614, 56 ff. 60 ff. [278]) Schönwerth 3, 265, 16. [279]) *Ichthys* 2, 33—68. [280]) *causae et curae* 207 (Kaiser).

Eckstein.

Käsepappel s. Malve.

Kaspar

1. Einer der h. drei Könige, der mit den beiden andern in Segen seine bestimmte Rolle spielt [1]). Sein Tag ist der 1. Januar [2]). Als Sternsinger wird er oft schwarz dargestellt [3]); in der Kirchenmalerei des 15. Jh.s als brauner Asiat [4]). Wenn die Wünschelrute Gold zeigen soll, tauft man sie auf den Namen K. [5]).

[1]) Oben 2, 459 ff. [2]) Nork *Festkalender* 83. [3]) ZfVk. 14, 263; Reiser *Allgäu* 2, 35; Grimm *DWb.* 5, 259; Grimme *Schwänke usw. in sauerländ. Mundart* 35 f.; auch in der Legende des Joh. v. Hildesheim: Menzel *Symbolik* 1, 500; Franz *Benediktionen* 2, 267. Vgl. Meisinger *Hinz u. Kunz* 48 f. [4]) Menzel a. a. O. 1, 499. [5]) Zingerle *Tirol* 74 (626); Elsäss. Monatsschr. 1913, 582; Wuttke 110 (143: *Böhmen*).

2. Oft wird der Teufel K. genannt [6]). In Westfalen heißt er Käsperken, de swarte K. oder Kratzkäpp [7]), auch Klaonenkasper (Münsterland). In Schwaben: der schwarze K. [8]). Auch als Koboldname kommt K. vor [9]).

[6]) Meisinger *Hinz u. Kunz* 49. [7]) Woeste *Wb. d. westfäl. Mundart* 121. [8]) Sepp *Religion* 47. [9]) Grimm *Myth.* 2, 889; Meier *Schwaben* 266.

Sartori.

Kastanie (Edelkastanie; Castanea vesca).

1. Botanisches. Die K. besitzt (im Gegensatz zur bekannten Roßkastanie, die ihr nur in den Früchten ähnlich ist) längliche, am Rande ausgebuchtete und mit spitzen Zähnen besetzte Blätter. Sie stammt aus den Mittelmeerländern und wurde durch die Römer zu uns gebracht. Bei uns reifen ihre Früchte nur in warmen Lagen [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 110 f.; Schrader *Reallex.*[2] 1, 560 f.

2. Wer rohe K.n ißt, bekommt Läuse [2]). Der Aberglaube ist alt: „Welche menschen vil castaneen rohe essen die gewynnen vil luß an dem lybe vnd auch an den cleydern" [3]). Schroeder [4]) erklärt dies damit, daß „diese Früchte einen gar üblen Saft haben und nicht gut Blut machen, dahero wohl möglich, daß das Ungeziefer die Läuse bei solchen Leuten sich häufig finden". Wahrscheinlich geht der Aberglaube darauf zurück, daß bei Hungersnöten, wo Parasiten häufiger sind, Brot aus K.mehl gebacken wurde [5]). Wir hätten also hier ein Analogon zum Aberglauben von dem läusehervorrufenden Genuß der Samen des Sauerampfers (s. Ampfer).

[2]) Zingerle *Tirol* 1857, 65; Dalla Torre *Volkst. Pflanzennamen in Tirol* 1895, 24; Wilde *Pfalz* 120. [3]) *Hortus Sanitatis* deutsch 1485 cap. 122. [4]) *Apotheke* 1693, 920. [5]) Vgl. auch Mizaldus *Alexikepus* 1576, 184; Maurizio *Gesch. unserer Pflanzennahrung* 1927, 57 f.

3. Wenn es am Siebenschläfertag (27. Juni) regnet, gibt es keine K.n; wenn am 4. Juli, werden sie wurmig [6]); vgl. Buche, Haselnuß, Walnuß.

S. auch Roßkastanie.

[6]) Fogel *Pennsylvania* 239; ähnlich auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 10, 120.

Marzell.

Kastration. Unter Kastration (castrare = entmannen, entgeilen, verschneiden, εὐνουχίζειν) [1]) versteht man im eigentlichen Sinne die Entmannung, die vorsätzliche Entfernung der Geschlechtsdrüsen beim Manne durch Ausschneiden (ὀρχοτομία), Zerquetschung (θλαδίας, θλιβίας). Männliche Personen, die nur der Hoden beraubt sind, nennt man Halbverschnittene (spadones); die Verschneidung wird vollkommen, wenn auch das männliche Glied (penis) entfernt wird. Im weiteren Sinne bedeutet Kastration ein operativer Eingriff zur Vernichtung der Fortpflanzungsfähigkeit, bei den Männern Amputation des männlichen Gliedes allein, bei den Frauen operative Entfernung der Eierstöcke und der Gebärmutter [2]). Die Selbstk. wird vor allem als Kulthandlung oder Ausfluß religiöser Ekstase angetroffen [3]). Die ägyptische Religion kennt die Selbstentmannung eines Gottes kaum [4]). Häufig dagegen ist sie in den semitischen Kulten bekannt. Der phönizische Gott Ešmun wird von der Göttermutter Astronoë in Liebesglut verfolgt, flieht aber vor ihr und entmannt sich, wird darauf von der Göttin zum Gott erhoben [5]). Der syrische Gott Attes stirbt durch Selbstentmannung [6]). Nach der phrygischen Version des Mythus wird Attis von Rhea entmannt und zieht dann als deren Priester umher [7]). Nach einer anderen Sagenform wird Attis der Göttermutter wegen einer Nymphe untreu; zur Strafe dafür wird er in Raserei versetzt, in welcher er sich selbst entmannt [8]). Nach dem Vorbild der mythischen Entmannung des Gottes bringt sich das Kultpersonal (Gallen, die einem Archigallus unterstehen) die gleiche Verstümmelung bei [9]). Daß dieser blutige Ritus noch mit primitiven Werkzeugen, mit einem scharfen Stein oder einer testa Samia, ausgeführt wurde, ist ein Beweis für das zähe Festhalten des Kultes an der althergebrachten Form. Die Abneigung gegen die später verwendeten Eisenwerkzeuge hielt noch lange an [10]). Eine anschauliche Schilderung einer solchen kultischen Initiation findet sich bei Catull 63. Welchen Zweck die kultische Kastration im letzten Grunde verfolgte, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln [11]). Doch dürfte sie als Weihe an die Gottheit, als Heiligung des Initianden angesehen werden [12]). Die Selbstentmannung als kultische Obliegenheit scheint aus den semitischen Religionen in den Kult der Magna Mater Kybele und des Attis eingedrungen und mit diesem nach Griechenland und Italien

gewandert zu sein [13]). Verschnittene Priester wurden nur in den Kulten, die aus dem Orient übernommen wurden, verlangt, und diese Stellen wurden dann wohl nur von Ausländern bekleidet [14]). Die Idee der Selbstentmannung zum Zwecke eines gottgeweihten, asketischen Lebens drang früh in das Christentum ein. Schon das Evangelium Matthaei 19, 12 kennt Eunuchen, die sich selbst entmannt haben um des Himmelreiches willen. Unter dem Einfluß dieser Stelle nahmen selbst erleuchtete Geister wie Origines die Selbstkastrierung vor. Von einer Sekte, den Valesianern, wurde sie geradezu gefordert [15]). Der Brauch nahm in der Folgezeit derart überhand, daß das Konzil zu Nicäa (325) im Kanon 1 bestimmte, selbstverschnittene Kleriker hätten ihr Amt niederzulegen [16]). Die späteren Apostolischen Kanones unterschieden zwar ebenso wie das Nicenum zwischen Selbst- und Fremdkastration. Doch die Kanones 22 und 23 begründen die Abweisung der freiwillig verschnittenen Kleriker damit, daß sie ihre eigenen Mörder seien und Feinde der göttlichen Bestimmung. Wenn nach Kanon 24 ein Laie sich selbst kastriere, so solle er drei Jahre lang von der Kommunion ausgeschlossen bleiben [17]). Der 7. Kanon der 2. Synode von Arles (443 oder 452) will keinen Kleriker mit Selbstverstümmelung zugelassen sehen [18]). Etwas unklar bleibt die Formulierung des heute geltenden Kanons 985,5 des Codex Juris Canonici: Freiwillige Selbstverstümmelung ist als „Irregularitas ex delicto" anzusehen. Im 18. Jh. entstand die in Rußland und Rumänien verbreitete Sekte der Skopzen. Die Verschneidung wird nicht nur bei den Männern, sondern auch bei den Frauen ausgeführt; bei den Männer entweder durch die Abtragung der Hoden in der Form des „kleinen Siegels" oder durch Entfernung von Hoden und Penis zusammen in der Form des „großen Siegels". Bei den Frauen werden die Brustdrüsen und die äußeren Schamteile verstümmelt. Die Sekte beschränkt sich nicht auf die freiwillige Kastrierung; auch wer unfreiwillig in die Hände der Skopzen fällt, „kann seiner Mannheit Lebewohl sagen. Er wird auf ein Kreuz gebunden, geknebelt und gewaltsam zum Eunuchen gemacht" [19]). Die Fremdkastration ist sowohl unter Natur- wie Kulturvölkern verbreitet [20]). Bis in die ältesten Zeiten reichen Kastrationen zurück. Semiramis, die mythenhafte Königin von Assyrien, soll als erste zarte Knaben entmannt haben [21]). Im alten Mesopotamien und in China war die Institution der Eunuchen uralt. Die Pharaonen und die israelitischen Könige hatten ihre Eunuchen, freilich unter einem anderen Namen [22]). Der Kämmerer der Aethioperkönigin Kandake war Eunuch [23]). Unter dem Einfluß des Ostens gewannen die Kastraten in Rom Boden. Nero ließ den Sporus entmannen, weil er ihn leidenschaftlich begehrte und ihn zu einer Frau machen wollte [24]). Domitian bereits mußte gegen das Überhandnehmen des Eunuchentums einschreiten; Nerva verbot gleichfalls die Entmannung [25]). Mit dem Vordringen des Islam nahm die Zahl der Verschnittenen im Orient stark zu. Sie wurden als Haremswächter angestellt und standen teilweise in hohen Ehren [26]). Durch die Brüsseler Konferenz von 1890 wurde der Eunuchenhandel verboten.

Als Kampf- und Rachehandlung [27]), namentlich im Kriege, findet sich die Kastration bereits bei den alten Ägyptern. Die Entmannung ist ägyptische Siegersitte und wiederholt sich oft in der ägyptischen Götter- und Menschengeschichte [28]). Zur Zeit der Errichtung des israelitischen Königtums wurden erschlagene Feinde durch Abschneiden der Präputien geschändet. Es wird sich hierbei, anderweitigen Analogien entsprechend, um das Abschneiden der ganzen Genitalien handeln. David zählt seinem Schwiegervater Saul 200 solche vor und erhält dafür die Braut [29]). Dieser grausame Kriegsbrauch hat sich heute noch in Abessinien erhalten. Abgeschnittene Genitalien gelten als Kriegstrophäen. Es mag dieser barbarischen Sitte der Gedanke zugrunde liegen, auf diese Weise die Fortpflanzungsfähigkeit und Zeugungs-

fähigkeit des Gegners zu vernichten, nach primitiver Vorstellung, auch wenn er schon tot ist [30]).

Eine bedeutsame Stellung nimmt die Kastration bei der Bestrafung des Ehebruchs ein. Sie wird als sogenannte „spiegelnde Strafe" für Ehebrecher und Notzüchter angewandt, die mit ihren Hoden oder dem Zeugungsglied büßen müssen [31]). Horaz macht sich über einen bestraften Ehebrecher lustig: „accidit, ut cuidam (moecho) testis caudamque salacem demeterent ferro" [32]). Der Kaiser Severus, der vergeblich den Kampf gegen Unzucht und Ehebruch aufnahm, ließ 100 Edelleute entmannen [33]). Das salisch-fränkische Recht kennt Kastration als Strafe für Notzucht mit tödlichem Ausgange der Vergewaltigten. „Auch wenn ein waltpode einen juden einer christenfrauen oder einer maide funde unkeuschheit mit ir zu triben, die mag er beide halten. da sol man den juden sein ding abe sniden und ein aug ausstechen und sie mit rüden usjagen" [34]). In diesem Recht kommt ferner die Entmannung als Vorbereitung zur Todesstrafe vor, außerdem als Verstümmelungsstrafe [35]). Auch Diebstahl, von einem Sklaven begangen, wurde in der gleichen Weise gebüßt, in England während des Mittelalters sogar Falschmünzer und Wilddiebe [36]). Zu künstlerischen Zwecken wurden in Italien, besonders im ehemaligen Kirchenstaat, jährlich zahlreiche Sängerknaben verschnitten. Man nannte solche Kastratenstimmen „entmannte Harfen" [37]). Die „unzüchtigen Italiäner" hießen in ihrer Eigenschaft als kastrierte Kirchensänger schlechthin „Kappaunen" [38]).

Im Aberglauben ist der Angang eines Entmannten unheilbringend [39]). Der Harn eines Verschnittenen hebt jede Fruchtbarkeit auf [40]). Über kastrierte Tiere und über die Prozedur des Kastrierens liefen im Altertum wie auch noch jetzt merkwürdige Ansichten um. Im Kult konnten kastrierte Tiere nur bei bestimmten Opfern Verwendung finden. Im allgemeinen durften den griechischen Göttern und Heroen nur dann verschnittene Tiere geopfert werden, wenn ihnen sonst männliche zukamen. Den Toten spendete man dagegen weibliche oder auch verschnittene [41]). In Indien darf den der Lebenskraft beraubten Manen nicht ein Widder, sondern nur ein Hammel geweiht werden [42]). Vom Biber wurde lange in der Antike die Fabel der Selbstentmannung auf seiner Flucht bestaunt. Von Castor (Biber) leitete man gar das Verbum castrare ab [43]). Von den männlichen Hyänen glaubte man hingegen, daß sie aus Eifersucht und Angst vor späteren Nebenbuhlern die männlichen Jungen gleich nach dem Wurf kastrierten [44]). Man vertreibt Spitzmäuse, wenn man eine von ihnen kastriert (Justifikation) [45]). Wird ein Pferd kastriert, so fallen seine Zähne nicht vorzeitig aus [46]). Die Asche der Pflanze Brya, mit dem Urin eines verschnittenen Ochsen vermischt, macht impotent. Der Urin eines Eunuchen tut denselben Dienst [47]). Eber, Stiere und Widder werden zweckmäßig im Frühjahr oder Herbst bei abnehmendem Mond verschnitten (Sympathie) [48]). Auch in der neueren Zeit werden noch dergleichen Vorschriften beobachtet. Wenn in Mecklenburg ein Bulle oder ein Hengst kastriert ist, so legen viele die Hoden an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond scheint. Die Heilung schreitet vor, so wie jene vertrocknen, und weder Entzündung noch starke Eiterung tritt ein [49]). In Böhmen verschneidet der Gemeindehirt am Gründonnerstag von Haus zu Haus die Tiere, erhält dafür eine Gabe und macht daraus eine Speise, zu der er die Wirtinnen, Mädchen und Mägde einladet [50]). Zum Blutstillen beim Verschneiden spricht man:

Hüte dich, denn du sollst stehen still,
Wie das Gras stund still,
Da Jesus kniete.
So gewiß sollst Du stehen fest,
Wie der Baum hält die Äst.
Im Namen des usw. [51]).

Bei den Esten wird oft vorher das Messer besprochen und die ausgeschälten Testikel mit Salz bestreut oder in den Dünger geworfen [52]). In Mecklenburg kastrieren einige Operateure nur stehend; man glaubt, daß sie es nur können, wenn sie etwas gebrauchen (sie besprechen) [53]). In Frankreich mußte früher der Verschneider zum guten Gelingen sich sogar seelisch reinhalten; an dem betreffenden Tage sollte er tunlichst seine Sünden beichten, auch durfte er nicht Knoblauch essen, um keinen schlechten Atem zu bekommen. Wenn er zuerst ein Pferd kastriert und darauf ein Mutterschwein verschneidet, so muß das Mutterschwein eingehen [54]). In Böhmen kräht ein verschnittener Hahn alle Mäuse aus dem Hause, oder er führt sie alle zum Haus hinaus, indem er vorangeht [55]). Gegen Harnbeschwerden trinkt man in Oldenburg den eigenen Harn oder den eines verschnittenen Schweines [56]). Das Hüftweh wird durch Entmannen geheilt [57]). Die Genitalien eines verschnittenen Tieres um den Hals gehängt, bis sie von selbst abfallen, sind gut gegen Halsweh [58]). Damit die Brüste nicht allzu groß wachsen, reibe man sie mit den Testikeln eines verschnittenen Ebers, und zwar die linke Brust mit dem linken, die rechte mit dem rechten Testikel. Offenbar liegt hier die Vorstellung zugrunde, daß der in seinem Weiterwachsen gewaltsam gehemmte Geschlechtsteil diese Hemmung durch Reiben weiter überträgt (Similia similibus) [59]). Nach einem Wurstbuch von 1662 wurde aus den Hoden von kastrierten jungen Schweinen die Klothwurst (Klöten), vermutlich zu aphrodisischem Gebrauche, hergestellt, wie auch nach der Vorschrift bei Kräutermann 164 die Hoden von Hähnen unter das Wurstgut gemischt werden mußten [60]).

[1]) G. Vorberg *Glossarium Erot cum.* Stuttgart (1929) 80. [2]) Marcuse in *Hdwbch. der Sexualwissenschaft* (1926) 325. [3]) Arthur Darby Nock *Eunuchs in ancient religion* = ARw. 1925, 25—33; Fréd. Bergmann *Origine, signification et histoire de la castration, de l'eunouchisme et de la circoncision.* Palermo 1883. [4]) Urquell 3 (1892), 113 f. [5]) Fr. Jeremias in Chantepie de la Saussaye 1 (1925), 639. [6]) Ders. 626. [7]) Hepding *Attis* 29. 218. [9]) Ders. 121. 218. [8]) Ders. 130. 132. 160ff. 163. 192. [10]) Ders. 161. [11]) Deubner in Chantepie de la Saussaye 2, 496. [12]) Jeremias a. a. O. und 1, 626. [13]) Fehrle *Keuschheit* 110. [14]) Stengel *Die griechischen Kultusaltertümer* (1920) 38. [15]) Hefele *Conciliengeschichte* 1, 110. [16]) Ders. 376. [17]) Ders. 806 f. [18]) 2, 299. [19]) Marcuse 326; vgl. B. Stern *Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland.* Berlin 1907 und K. K. Graß *Die russischen Sekten II. Bd. Die weißen Tauben oder Skopzen* (Leipzig 1914). [20]) Visscher *Naturvölker* 2, 432 ff.; Wlislocki *Zigeuner* XIII; Frazer 12, 209. [21]) Ammianus Marcellinus 14, 6. [22]) Marcuse 331. [23]) Apostelgeschichte 8, 27. [24]) Sueton *Nero* 28, 1. [25]) Ders. *Domitian* 7; Vorberg 80. [26]) Stern *Türkei* 2, 394. [27]) Vgl. Schneickert *Sexualvandalische Gebräuche im Altertum und Mittelalter* = ZfSexualw. 1924, XI. [28]) Liebrecht *ZVolksk.* 95. [29]) I. Samuel 18, 25. 27; vgl. II. Samuel 3, 14. [30]) Marcuse 331. [31]) Hoops *Reallex.* 1. 614 (Entmannung). [32]) *Satiren* 1, 2, 45 f.; vgl. Valerius Maximus 6, 1, 13 = Vorberg 16. [33]) Dio Cassius 75, 5. [34]) Grimm *R. A.* [4] 2, 299. [35]) Hoops a. a. O. [36]) Marcuse 332. [37]) DWb. 3, 537. [38]) DWb. 5, 182; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 258 (das ist ein man, der seiner gezeuglein niht hat). [39]) Lukian *Eunuch.* 6 = Grimm 3, 223. [40]) Plinius *n. h.* 28, 65 = Licht *Sittengeschichte Griechenlands* 2, 78. [41]) Stengel 153; Ders. *Opfergebräuche* 89. 103. 136; Rohde *Psyche* 1, 58. [42]) Oldenberg *Religion des Veda* 358. [43]) Keller *Antike Tierwelt* 1, 188. [44]) Plinius 8, 108. [45]) Ders. 30, 148. [46]) Ders. 11, 169. [47]) Ders. 24, 72; Licht 2, 76. [48]) Columella *de re rustica* 6, 26, 2 = Plinius 18, 322; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 83. [49]) Bartsch 2, 145. [50]) Sartori 3, 140 Anm. 9 = Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 124. [51]) Kuhn *Westfalen* 2, 215 Nr. 613. [52]) Boecler *Ehsten* 96. [53]) Bartsch a. a. O. [54]) Sébillot a. a. O. [55]) Wuttke 400 § 615. [56]) Ders. 322 § 477. [57]) Gregor von Tours 10, 15 = Grimm 3, 344. [58]) Fogel *Pennsylvania* 276 Nr. 1451. [59]) Staricius 476 f. [60]) Deutsche Wurstfabrikantenzeitung 1929 Nr. 34; vgl. oben 1, 528. Karle.

Kater s. Katze.

Katharina, hl., Martyrin, nach ihrer ohne jede alte Bezeugung gestützten Legende [1]) eine in den Wissenschaften ausgebildete edle Jungfrau aus Alexandrien in Ägypten, die unter Kaiser Maxentius 306 oder 307 nach vorherigem vergeblichen Versuch, sie zu rädern, enthauptet wurde, eine der gefeiertsten Heiligen des Morgen- und Abendlandes. Fest 25. November [2]).

1. Der Kult der hl. K. gewann im Abendland seit den Kreuzfahrten große Verbreitung und fand seit dieser Zeit auch Eingang in den Kreis der Kirchenfeste [3]). Seitdem K. nach dem Vorbild der Pariser Universität zur Patronin der philosophischen Wissenschaften erhoben worden war,

breitete sich ihre Verehrung noch mehr aus, vermutlich zuerst am meisten in der gelehrten Oberschicht, später allmählich auch in der Mittel- und Unterschicht des Volkes. Vom 15. Jh. an galt sie als die größte Heilige unter den sogenannten 14 Nothelfern. Mit ihrer Legende befaßte sich seit dem 12. Jh. die Schrift- und Dichtkunst [4]) und formte sie immer wieder aufs neue zu epischer oder episch-lyrischer Darstellung. Ähnlich wurde die Heilige schon im spätmittelalterlichen Volksgesang [5]) behandelt. Einzelzüge ihrer wunderreichen Vita pflanzten sich in Volkslegenden [6]) weiter fort und neue bildeten sich in weiteren Volkslegenden hinzu. Auch in der bildenden Kunst [7]) verherrlichte man sie in und seit dem Mittelalter umso mehr, je größer der Bereich ihrer Patronate wurde. Sie erscheint abgebildet mit einer Krone und königlich gewandet oder in einer der Zeit entsprechenden Gewandung und im übrigen mit wechselnden Attributen, mit dem Rad oder mit einem Schwert oder mit beiden Marterwerkzeugen, auch mit Palme und Schwert, mit Blitz und Hagel oder auch in szenischer Darstellung mit zersprungener, von Blitzen umzüngelter Radmaschine oder mit einem Ring oder mit einem Buch und Schwert oder in einer Disputation mit Philosophen [8]).

[1]) Vita erst im 10. Jahrh. vollständig (in griech. Sprache) ausgebildet, bei Migne *Patr. gr.* 116, 275 ff., vermutlich aber schon früher im Abendland in lateinischer Fassung vorhanden, vgl. Der Katholik XXXV 3 (1907), 158. Nach Narbey *Supplément aux Acta Sanctorum* 2, 321 (1904) ist bereits auf einem Fresko aus dem 5. oder 6. Jahrh. in einer Katakombe Roms eine Heilige als „sancta Catharina" bezeichnet; vgl. dazu bei Narbey a. a. O. 317 die Bemerkung über die Annahme einer Identität der hl. K. mit der reichen und hochgebildeten Alexandrinerin Dorothea, die von Maximin verbannt wurde; Kellner Heortologie 239; Günter *Legenden-Studien* 21. [2]) Knust *Geschichte der Legende der hl. Katharina von Alexandrien* (1890); Beissel *Heiligenverehrung* 2 (1892), 42; Potthast *Bibliotheca historica medii aevi* (1896); Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* (1904) 106—108, mit guter Übersicht über die wichtigsten Quellen und entlegenere Bearbeitungen der Legende; Guéry *Le culte de S. Catherine d'Alex.* (1912); Reiter *St. Katharina* (1916), kulturgeschichtlich. [3]) Kölner Festkalender z. B. verzeichnen ihren Tag vom Ende des 12. Jahrh. ab, zuerst der im letzten Drittel des 12. Jahrh. verfaßte Kalender des Severinstiftes, vgl. Zilliken *Der Kölner Festkalender* 116. Auf dem Konzil zu Trier 1227 wurde sie (nebst der hl. Elisabeth) der besonderen Verehrung empfohlen. In der Benediktinerabtei St. Pantaleon in Köln wurde die feierliche Begehung des Katharinentages 1237 durch den Abt angeordnet, vgl. Hilliger *Die Urbare von St. Pantaleon in Köln* 141. [4]) Goedeke *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung*² 1, 233; Norrenberg *Kölnisches Literaturleben im ersten Viertel des 16. Jahrh.* 12; Wolf *Beiträge* 2, 237 = S. Brant (gest. 1521) *Leben der Heiligen* 2, 70; Klapper *Schlesien* 308. [5]) Mohnike *Schwedische Volkslieder* (1830) Nr. 22: Liten Karin. Der Inhalt erinnert nur noch leise an die K.legende; Böckel *Handbuch* 105; Erk-Böhme 3, 808—812; Wolfram *Nassauische Volkslieder* (1894) 9; Krapp *Odenwälder Spinnstube* (1904) 40; ZfVk. 20 (1910), 401; Jungbauer *Bibliogr.* 114 Nr. 621: Böhmen. [6]) Lütolf *Sagen* 541; ZfVk. 4 (1894), 406; 9 (1899), 78; Schell *Bergische Sagen* 123 Nr. 2 = Montanus *Vorzeit der Länder Cleve-Jülich-Berg-Mark* 2, 400; Kronfeld *Krieg* 143; Hilka *Zur Katharinenlegende*, AnSpr. 140 (1920), 171 — 184; Flaiјšhans *Lidová legenda o sv. Kateřině.* Věstník 14, 102 f. (Volkslegende der hl. Katharina); Klapper *Schlesien* 308. [7]) Künstle *Ikonographie der Heiligen* (1926) 369—374. [8]) Doyé *Heilige und Selige der röm.-kath. Kirche* 1 (1929), 185.

2. Die zahlreichen Patronate [9]), zu denen die Heilige während des späteren Mittelalters gelangte, haben zum größeren Teil ihren Grund in der legendären Ausschmückung ihrer Vita; bei einigen fehlt entweder die Begründung oder sie ist zu weit hergeholt, so daß diese kaum Geltung beanspruchen können. In erster Linie galt und gilt K. als Schutzherrin der Philosophen und Gelehrten [10]), zu dieser Würde erkoren durch die Pariser Universität. Auf den alten Siegeln der Artistenfakultäten steht demgemäß ihr Bild, für gewöhnlich mit Schwert und Palme oder Buch. Begründet wird dieses Patronat durch die legendäre Überlieferung, sie habe bei einer Disputation 50 heidnische Philosophen in seltener Beredsamkeit widerlegt und zum Christentum bekehrt. Außer Philosophen, andern Gelehrten und Hochschulen wählten in der Folgezeit Angehörige des Lehrstandes im weitesten Sinne und christliche Schulen aller Arten die heilige K. zur Patronin, auch Rechtsgelehrte und Notare, Redner

und Bibliotheken, Schüler und die studierende Jugend. Weil nach ihrer Enthauptung ihrem Rumpf Milch statt Blut entfloß [11]), wurde sie Schutzheilige der Ammen für Erlangung von Milch. Wegen der Messer, mit denen die für ihr Martyrium bestimmte Radmaschine besteckt war, wählten auch die Barbiere, die früher gleichzeitig Chirurgen waren, sie zu ihrer Patronin. Infolge irriger Verbindung ihres richtigen Namens Αἰκατερίνα, russ. Jekaterina, mit καθαρός galt sie als Vorbild der Reinheit und deshalb leicht erklärlich als Patronin der Jungfrauen [12]). Frühzeitig wurden deshalb auch Klosterkapellen für Ordensschwestern auf ihren Namen geweiht [13]). Eine weitere Entwicklung von hier aus bedeutet es, wenn Mädchen überhaupt, Schulmädchen, Dienstmädchen, Arbeiterinnen insbesondere, sich an sie wenden und von ihrer Fürsprache Gutes erwarten und ihren Tag festlich begehen [14]). Früher wenigstens feierte man diesen, z. B. in England die Spinnerinnen, und noch heute z. B. in Belgien Mädchenschulen, Pensionate und Familien mit unverheirateten Töchtern sowie in Frankreich die Arbeiterinnen allgemein, hier besonders in Paris die Midinettes, in erster Linie die aus den Werkstätten der Putzmacherei und Schneiderei (Konfektion), vielfach mit Umzügen, mimisch-dramatischen Aufzügen, Ball und Geschenken an die Mädchen. Dienstmädchen insbesondere hofften oder hoffen auf die Hilfe der Heiligen zur Erlangung eines guten Dienstes, Schulmädchen auf Belohnung ihres Fleißes. Für Pariserinnen, die das 25. Lebensjahr vollendeten, ohne einen Lebensgefährten gefunden zu haben, brachte der K.tag noch etwas Besonderes: sie mußten nach altüberliefertem Brauch an diesem Tage eine Haube aufsetzen [15]) und sich nunmehr als alte Jungfer betrachten lassen. Wegen des Rades, mittels dessen sie gemartert werden sollte, wurde K. frühzeitig Schutzheilige der Spinnerinnen [16]), desgleichen der Wagner, Müller, Scherenschleifer, bei den beiden letzten gewiß auch wegen des Rades. Warum aber ist sie außerdem Patronin der Bleigießer, Bogenschützen, Buchdrucker, Flachshändler, Gerber, Kammwollenhändler, Lederarbeiter, Schiffer [17]), Schuhmacher, Seiler und Wamsmacher gewesen oder noch jetzt?

[9]) Doyé a. a. O.; zu den dort genannten Ländern und Städten, die K. zur Schutzherrin wählten, wäre noch hinzuzufügen z. B. Kremnitz (Ungarn). [10]) Schmidt *Volksk.* 126 = Sebastian Franck *Weltbuch, 2. Teil Europa* (Tüb. 1534). [11]) Surius *De probatis Sanctorum historiis* VI 587; Narbey a. a. O. II 327. [12]) Fontaine *Luxemburg* 82; K. ist im Kanton Freiburg (Schweiz) die Patronin der jungen und alten Mädchen. [13]) Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 249 = Kampschulte *Die westfälischen Kirchen-Patrocinien* 158: in Dortmund war seit dem Jahre 1118 die Kirche der Prämonstratenserinnen und (später) in Unna die der Augustinerinnen der hl. K. geweiht. [14]) Reinsberg *Festjahr* 351. [15]) La Tradition 17 (1903), 313; man nennt diesen Brauch coiffer Sainte-Catherine. [16]) Reinsberg *Festjahr* 350; Knappert *Folklore en Godsdienstgeschiedenis* 162. [17]) Reinsberg a. a. O. 351: Mecheln (Belgien).

3. Als Heilige, deren Anrufung die „himmlische Zusicherung einer Erhörung" besitzt, zählt sie ganz besonders zu der Gruppe der 14 Nothelfer (s. u. 1.). Die bevorzugte Stellung, die sie in dieser Heiligengruppe einnimmt, geht sehr deutlich aus der fast unübersehbaren Zahl ihrer Einzelbilder in der deutschen Kunst vorzüglich des 15. Jh. und im Beginn des 16. hervor. Frühe Katharinenaltäre [18]) zeugen gleichfalls von ihrer alten Verehrung als einer hilfreichen Heiligen. Man wandte sich oder wendet sich an sie gegen Migräne, wahrscheinlich weil sie selber durch ihre Enthauptung mittels des Hauptes genugsam litt und Verdienste erwarb, auf Grund deren, wie man glaubte, ihre Fürsprache zur Heilung von Kopfleiden wirksam war. Weil die Heilige so vortrefflich und beredt den christlichen Glauben gegen Kaiser Maxentius zu verteidigen wußte, also „eine gute Zunge hatte", wurde (wird?) sie bei Zungenleiden [19]) angerufen. Durch ihre Fürbitte sollten besonders auch Stumme geheilt werden, weshalb man Zungen aus Wachs oder aus andern Stoffen opferte. Nach der Legende floß aus ihrem Gebein, das Engel nach ihrem Tod auf den Berg Sinai trugen, ständig Öl [20]), das alle

Gliederübel heilt. In Tirol galt das K.öl im Volk früher als Heilmittel gegen „Pest, Vergicht, Zitrachen, Gründschuppen, Atemnot, Eingeweidewürmer, Grimmen der Bärmutter" usw. [21]). In der Steiermark glaubte man, dieses Öl helfe Kindern gegen Würmer, wenn es äußerlich in die Nabelgegend eingerieben werde [22]). Eine in Kathreinöl (oleum petrae album) gekochte Feige, langsam verschluckt, helfe gegen Angina [23]). In Siebenbürgen galt oder gilt K. als Helferin der Bettnässer, von denen sie deshalb mit dem Spruch: „Heilige Kathrein, du sollst bei mir sein, Benimm meine Schwäch'" angerufen wird [24]). Der unmittelbare Anlaß hierzu ist nicht ersichtlich, ebensowenig, wenn ihre Hilfe gegen Flechten erbeten wurde [25]). Von Frauen wurde sie auch in Geburtsnöten angerufen, und ihre Passio wurde für diese während des Gebärens verlesen [26]). Der „Geistliche Schild" empfahl sie als Stundenpatronin für die Zeit von 4 Uhr nachts bis 5 Uhr nachts, d. i. besonders denen, die in dieser Stunde im Sterben lagen [27]). Nach der Grüssauer Überlieferung (Schlesien, handschriftlich) war die besondere Gabe der hl. K. als Mitglied der Nothelfergruppe ihre Hilfe in der Sterbestunde [28]).

Weiterhin wird die Heilige in einem Feuersegen [29]) erwähnt, auch in einem Wettersegen [30]) gerufen. In einem Waffensegen [31]) wird empfohlen, die Waffe im Gedenken an St. K. zu nehmen und vom Schmer eines Wagenrades über die Schneide zu streichen mit dem Kreuzzeichen und Gebet „gott zu lobe und der Jungfrawenn Sant Katherinen zu ere".

[18]) Vgl. z. B. Weber *Bistum und Erzbistum Bamberg* (1895) 70. 72. 101. 272. [19]) Andree *Votive* 120. [20]) *Legenda aurea* (ed. Graesse) 794—795; Beissel *Verehrung der Heiligen* 2, 42: Herzog Heinrich von Braunschweig brachte ein noch jetzt [?] im Welfenschatz befindliches Glasfläschchen [von seiner Pilgerfahrt zum Katharinenkloster auf Sinai] heim, das die Inschrift trägt „Oel der hl. K., welches Herzog Heinrich mit eigenen Händen aus deren Grab nahm und nach Braunschweig brachte. 1331 am 3. April"; vgl. auch *Der Heiligen Leben* Blatt 102. [21]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 132. [22]) Hovorka-Kronfeld 2, 97 = Fossel *Volksmedizin* 79. [23]) Hovorka-Kronfeld 2, 10. [24]) Wlislocki *Siebenbürgen* 1, 84 f. [25]) MschlesVk. 14 (1905), 88. [26]) Franz *Benediktionen* 2, 194; Legenda aurea c. 172 (ed. Graesse 794). [27]) Geistl. Schild 126—127. [28]) Klapper *Schlesien* 310 = K. A. Schmidt *Briegische Chronik* (1845) 288. [29]) ZfdMyth. 4, 132 f. [30]) Franz *Benediktionen* 2, 96. 98. [31]) Alemannia 27 (1899), 104.

4. Der K.tag [32]) wurde vereinzelt so angesehen und gehalten wie anderswo der Martinstag. Vermutlich spielt hier die Verschiebung im Kalender vom Jahre 1583 (in Deutschland) eine Rolle oder ein klimatischer Landesunterschied, oder aber der nahe bevorstehende Abschluß des Kirchenjahres (s. u.) ist die treibende Kraft. Ähnlich wie der Martinstag bedeutet der K.tag das Ende sommerlicher Herrlichkeit und eine Wende bäuerlichen Lebens. Der Tag galt oder gilt als äußerste Frist für den Schluß der Viehweide [33]) und für den Aufenthalt der Bienenstöcke [34]) draußen. Wie für den Schluß bestimmter landwirtschaftlicher Einrichtungen so gilt der Tag anderseits als Beginn bestimmter Arbeiten, z. B. der Schafschur [35]), des Spinnens (Rockenstube) [36]) und anderer. Man vergrub am K.tage Teile vom Kohl, um Samen zu gewinnen, der eine ganz neue Art sein und eine neue Kohlart hervorbringen sollte [37])

Infolge der Nähe des Adventbeginnes, der für öffentliche Feste und Vergnügungen kirchlich geschlossenen Zeit, galt schon der K.tag oder der in der Nähe liegende Sonntag (Kathreinsonntag, letzter Sonntag vor Advent) vielfach als letzter Tag für Lustbarkeiten aller Art, Gastereien und öffentliche Tänze [38]). Man sagte: „S. Kathrein stellt das Tanzen ein". Die Lustbarkeiten machten einer stillen Zeit Platz, die Stimmung wurde ernster. Um so lustiger und fröhlicher ging es beim letzten Tanz, dem Kathreinstanz her [39]). Besonders gilt (oder galt) das Verbot für Hochzeiten. Im Solothurner Lande heiratet niemand am K.tag, der es nicht besonders eilig hat: „D'Kättri stellt d'Hochsig i", „Kathrinlitag stellt d'Hochsig ab". Sogar das Freien unterliegt (unterlag?) dem Verbot [40]). An vielen Stellen ist Kathrinenmarkt, der früher vielfach als Gesindetermin [41]) galt. Werktägliche Arbeiten, bei denen das Rad eine Rolle spielte, mußten stillhalten. „Kathrein stellt Räder und Tanz ein" hieß es im Volksmunde [42]). Fuhrleute durften nicht fahren oder fuhren der Heiligen zu Ehren nicht [43]), die Müller mußten die Räder stellen, also daß sie nicht gingen, und durften nicht mahlen [44]), und den Weibern war es verboten, das Spinnrad zu berühren [45]). So wurde das Attribut der Heiligen, das Rad, rein äußerlich Anlaß zu mancherlei Geboten und Verboten, es sei denn, daß heidnisch-kultische an das Sonnenrad geknüpfte Gewohnheiten zugrundeliegen.

[32]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31; Frazer 8, 275; Fehrle *Volksfeste* 9 f.; Das heilige Feuer (1917) 148; Bayer. Staatszeitung Nr. 276 v. 26. 11. 1920 S. 3; Sartori 3, 274 = Strauß *Bulgaren* 350 (Kuchenbacken u. Opfer); Sébillot *Folk-Lore* 4, 436. [33]) Frischbier *Hexenspr.* 147 (Provinz Preußen); Eberhardt *Landwirtschaft* 20: Kathrei tu d' Küh' ei; Meyer *Baden* 162: Kathari ist d' Futtermagd; Wettstein *Disentis* 165 (44). [34]) Eberhardt *Landwirtschaft* 22. [35]) Boecler *Ehsten* 91; man darf kein Wild schießen, ebenda. [36]) Meyer *Baden* 174; John *Westböhmen* 9. [37]) Strackerjan 1, 125; 2, 100. [38]) Leoprechting *Lechrain* 201; Reinsberg *Böhmen* 514; Schmeller *BayWb* 1, 1309; ZfVk. 1 (1891), 303; 4 (1894), 131: die Kathrein stellt das „G'spil'" (Hochzeitsmusik) ein; Fischer *Oststeierisches* 214: der „Küah-Fasching" ist aus. John *Westböhmen* 99; Drechsler 1, 164; Pollinger *Landshut* 191; Hörmann *Volksleben* 203; Höhn *Hochzeit* 1, 1 (Württemberg: Kathrei stellt ei', stellt d' Tänz ei', . . . d' Tänz' und Geig', . . . Tänz und Schlämp); Schramek *Böhmerwald* 174; Meyer *Baden* 485: Kathrein schließt d' Pfeufe [Brunnenröhre, so bei Meyer, gewiß irrig statt Pfeifenspiel], und de Dumme (Thomas, 21. Dezember) läßt sie wieder brumme. Vgl. die Redensart aus dem Solothurnischen: Kathri stellt Trummle und Pfiffe i, Thuma bringt si wieder uma. Bei den Wotjäken wurde das letzte große Fest des Jahres am (russischen) K.tag gefeiert, Buch *Wotjäken* 163. 173. [39]) John *Westböhmen* 99: hier das sogenannte Aufpeitschen, bei dem ein festlich gekleideter Bursche mittels eines durch seidene Bänder verzierten Rosmarinstengels die Mädchen peitscht, die dann für die Burschen zahlen müssen, dafür aber Wein und Gebäck als Gabe erhalten. In Luxemburg haben die Mädchen das Recht, beim Tanz am K.tag ihre Tänzer selbst zu wählen und für die Auserkorenen auch zu zahlen, Fontaine *Luxemburg* 82. Im Kt. Freiburg zogen die Mädchen singend von Haus zu Haus, sammelten Katharinenbatzen, hielten einen Schmaus und luden die Burschen ein. [40]) ZfVk. 4 (1894), 131: es darf nicht gefreit werden (Gossensaß). In Slowenien wirbt man dagegen sein Mädchen in der Zeit zwischen K.tag und Weihnachten; das Mädchen bleibt bis zum nächsten K.tag Braut, Krauß *Sitte u. Brauch* 358. [41]) Höfler *Weihnacht* 53: Thorn, Katharinenmesse; Meyer *Baden* 199. [42]) Hörmann *Volksleben* 203 (Tirol). [43]) Birlinger *Volksth.* 2, 168. [44]) Ebd.; Meyer *Baden* 485 = Leoprechting *Lechrain* 201: sonst kommt einer in seiner Mühle ums Leben; ZfVk. 1 (1891), 303; Wettstein *Disentis* 173 Nr. 26: sonst brechen die Räder. Auch im Luzerner Land feiern die Mühlen und darf sich überhaupt kein Rad drehen, „weil die Heilige es nicht gern sieht" (!), echt volksübliche Begründung. [45]) Ebd. Nr. 27; Hörmann *Volksleben* 203.

5. Der K.tag ist auch ein bedeutsamer Los- und Orakeltag, in erster Linie für das Wetter [46]). In Westfalen heißt es: „Kathraine hett den Winter innen Schraine", in der Mark: „Sünte Katrin smitt den ersten Sten (Stein) innen Rhin" [47]). Die Luzerner sagen: Wie das Wetter am K.tag, so ist es im ganzen Winter. „Wäscht" K., d. h. regnet es am 25. November, so „trocknet" Andreas, d. h. friert es am 30. November [48]). Schiffer nehmen Regen an diesem Tage als günstiges Zeichen für den rechtzeitigen Angang der Schiffahrt im folgenden Frühjahr. Ist das Wetter mild und trokken, gibt es bis Neujahr keinen Frost. Ihr Tag soll, wie das Volk glaubte, entscheidend sein für die Mast der Weihnachtsgänse [49]). Wer am Untersee (Luzern) um diese Zeit gute Netze hat, der geht fischen; denn: „Kathri jagt tusig (tausend) dri". Die Freiburger (Schweiz) wollen von dem K.tag Voraussagen für das kommende Jahr haben; deshalb füllen sie am Katharinentage eine ausgehöhlte Mohrrübe mit Korn. Zeigen die Körner bis Neujahr kleine Triebe, so kann man sich auf das kommende Kornjahr freuen. Auch gute Kirschjahre sagt St. K. ihnen voraus. Wenn nämlich ein an ihrem Ehrentag in Wasser gestellter Kirschbaumzweig bis Weihnachten blüht, so „kann man machen, daß man Körbe hat, wenn es ans Ablesen geht". Am K.tag hofft man nicht nur auf gutes Wetter, sondern bemüht sich auch, solches zu erlangen, in-

dem man K. mit einem Spruche anruft, z. B. „Leve Katrîne, lat de sünnen schinen" usw. [50]). Besonders in Kindersprüchen und Marienkäferliedern, durch die die Sonne herbeigefleht und dem Regen gewehrt werden soll, wird sie angerufen oder erwähnt [51]), vermutlich aber nur des Reimes wegen (Kathrine-schinen), schwerlich weil ihr „Radattribut an das Sonnenrad erinnern mochte"(!). Sicherlich kann das Volk nicht für den Versuch verantwortlich gemacht werden, K. mit einer germanischen Mythengestalt (Göttin) in Verbindung zu bringen, höchstens gelehrte Romantiker [52]). Vereinzelt gilt der K.tag als „Hagelfirtig" (Hagelfeiertag) und Unglückstag [53]), warum, ist nicht ersichtlich. Als außergewöhnlich merkwürdiger, um nicht zu sagen alberner Beitrag zum volkstümlichen Orakelglauben sei die aus Ungarn überlieferte Vorstellung angemerkt, daß ein Bursche, der am K.tage sein Gesicht mit einem Frauenhemd wischt, im Traum seine zukünftige Frau sieht [54]).

[46]) Leoprechting *Lechrain* 201; Pollinger *Landshut* 229. [47]) Reinsberg *Festjahr* 351. [48]) Urquell 6 (1896), 16. [49]) Reinsberg *Festjahr* 351. [50]) Kuhn *Westfalen* 2, 90 (282 b): Pommeresche auf Rügen. [51]) Mannhardt *Germ. Mythen* 7 (Kinderspruch); ebenda 386 Marienkäferlied: Sinte Cathelyne, laet de zonne maer schynen, dat de regen overgaet. Im Aargau lautet ein Spruch: Chäferli flüg, flüg über de Rhî, säg der heilig Sant Chäteri, es sött morn schön wetter sî. Der Käfer selbst wird in der Schweiz Anne-Kathrineli genannt. [52]) Mannhardt *Germ. Mythen* 385: K. vom Volke (!?) Begleiterin Holdas genannt, weil sie ihrer Legende zufolge mit dem Rade dargestellt zu werden pflegte, das Rad aber als Sonne angesehen würde. Simrock *Mythologie* 624 vertritt weiterhin den romantischen Standpunkt, die hl. K. sei im Mittelalter an die Stelle Sunnas getreten, sei also Sonnengöttin, weil ihr Attribut, das Rad, ein Abbild der Sonne sei; ders. *Kinderbuch*² 213, 869: K. ist Sonnengöttin; Meyer *Germ. Myth.* 292: „K., deren Radattribut an das Sonnenrad erinnern möchte". [53]) Meyer *Baden* 366; zum Hagelfeiertag s. 3, 1314. [54]) ZfVk. 4 (1894), 406.

6. Der übergroßen Volkstümlichkeit der Heiligen ist es zuzuschreiben, wenn ihr Name im Mittelalter allenthalben und über dieses hinaus bis in die neuere Zeit, in dieser besonders noch in ländlichen Gegenden, als Taufname allein oder in Verbindung mit andern sehr beliebt war [55]) und dieser frühzeitig auch zum Gattungsnamen mit recht mannigfaltiger Bedeutung wurde, meist freilich mit wenig günstiger oder gar übler, z. B. Keterlin (Kathrinlein, Kathrinchen) für liederliche Bauerndirne (im Fastnachtsspiel), schnelle Katharina für Durchfall, so schon in Grimmelshausens Simplizissimus, ein Spiel mit griech. κάθαρσις, κάθαρμα, Jungfer Kattel für monatliche Reinigung (Bayerisch) [56]) und viele andere [57]). Wegen der üblen Bedeutung, die der Name im Laufe der Zeiten annahm, vermied man es auch wohl, ein Mädchen auf den Namen K. taufen zu lassen. Es entwickelte sich die Meinung, jede Käthe sei ein halber Teufel. Burschen achteten deshalb, daß ihre Braut nicht K. hieße [58]). In Ehingen a. D. sagte (sagt?) man: wo eine „Käther" im Haus ist, braucht man keinen Haushund [59]). Welchen Einfluß solche und ähnliche Meinungen auf die Namengebung der Mädchen ausübten oder heute noch ausüben, verdiente eine Untersuchung.

[55]) Höhn *Geburt* 276; Wrede *Rhein. Volkskunde*² 148; derselbe *Eifeler Volksk.*² 137. [56]) Fischer *SchwäbWb.* 4, 261; SchweizJd. 3, 561; Schmeller *BayWb.* 1, 1309; DWb. 3, 609; Höhn *Volksheilkunde* 1, 114. [57]) Meisinger *Hinz und Kunz* 50; Nied *Heiligenverehrung* 77. [58]) Grohmann 108 (Mähren) = Hvězda 1863, 97. [59]) Birlinger *Schwaben* 1, 412.

7. Manches, z. B. das Kathreinblümerl (Primula farinosa, eine Frühlingspflanze) [60]), steht in Beziehung zum Tage der hl. K. von Siena, deren Fest am 30. April ist. Mit Hexenzügen in der K.nacht wird es sich ähnlich verhalten [61]). Jedenfalls sind Verwechslungen beider Heiligen und ihrer Tage als möglich in Betracht zu ziehen.

[60]) Vgl. ZfVk. 1 (1891), 296. [61]) Meyer *Germ. Myth.* 262; vgl. auch Höfler *Waldkult* 12.

Wrede.

Kathartik. K. ist die Kunst des Reinmachens, des Abwaschens aller Befleckungen, welche den Menschen hemmend heimsuchen [1]).

1. Die Lebenskraft des Menschen stammt aus seiner Verbindung mit der Allkraft. Sie kann ihn nur durchfluten

und so mit „Leben" und Gesundheit, Gedeihen und Erfolg segnen, wenn diese Verbindung ungestört vor sich geht. Wo aber widrige Kräfte oder Mächte Eingang gefunden haben, kann die gute Kraft ihre Wirksamkeit nicht entfalten [2]); es sei denn, daß Reinigung [3]) dem Menschen wieder seine ursprüngliche Integrität zurückgegeben habe. Aufgabe eines jeden und zugleich sein im eigensten Interesse begründetes Streben ist es daher, durch andauernde K. der lebenspendenden Macht das Eingehen in den Körper zu ermöglichen [4]).

Was aber ist Befleckung in diesem technischen Sinne? Befleckung ist im allgemeinen nicht Schmutz — oder zumindest besteht bei den verschiedenen Völkern die größte Meinungsverschiedenheit über das, was als Schmutz anzusprechen ist. Unrein ist und Unreinheit verursacht zumal, was mit einer widrigen Macht in Beziehung steht. Man hat oft eine Identifizierung der Begriffe unrein und tabu versucht. Das stimmt nicht ganz. Denn tabu ist auch die heilige Macht für den, der nicht zur Verbindung mit ihr initiiert ist; auch das Heilige wirkt verderbenbringend für den Unvorbereiteten; ohne daß dies Verderben den Betroffenen verunreinigen würde. Tabu ist also der weit umfassendere Begriff. Wohl aber ist es richtig, daß alles Unreine tabu ist und tabuierend wirkt. Freilich ist dieses Tabu seinerseits abwendbar; es ist der K. zugänglich (s. Tabu).

Hierbei ist es für die Folgen — und auch für die Maßnahmen, die zu ihrer Abwendung führen — gleichgültig, ob diese Berührung mit der bösen Macht schuldhaft oder zufällig erfolgte, ob freiwillig oder unfreiwillig, ob mit sittlicher Verschuldung verbunden oder ohne solche, ja infolge einer guten Tat.

Zwei Vorstellungsweisen sind hierbei zu scheiden. Auf präanimistischer Stufe, wie ihr der größte Teil des deutschen Aberglaubens angehört, erfolgt die Befleckung durch Anhaften oder Innewohnen einer unpersönlichen bösen Macht, über deren Herkunft und näheres Wesen man sich nicht besonders den Kopf zerbricht. Der Kampf gegen sie geht mit Abwaschungen, Abstreifungen einher; man versucht sie zu übertragen, indem man seinen mit ihr behafteten Seelenstoff überträgt. Die Übertragung geht dabei nur ausnahmsweise auf einen anderen Menschen; meist ist das Objekt eine Pflanze (Hollunder, Eiche) von besonderer Lebenskraft und Heiligkeit, von der man erwarten kann, daß sie mit der bösen Macht fertig werde. Oder aber man bringt dies Stück Seelenstoff samt Krankheit zum Absterben (durch Vergraben, besonders unter der Dachrinne) und erwartet nach der Regel des pars pro toto, daß mit dem Absterben dieses Teiles auch die ganze Krankheit absterbe. Es sind ähnliche Gedankengänge, aber zum entgegengesetzten Zwecke angewendet, wie bei den Methoden des Schadenzaubers (s. d.).

Auf animistischer Stufe hält man für Verursacher alles Übels und für das eigentlich Verunreinigende die Dämonen [5]). Diese Anschauung hat sich auf deutschem Boden nicht recht durchsetzen können. Nur bei Fällen von Geisteskrankheit, sogenannter Besessenheit, glaubte man — hier unter kirchlichem Einflusse — an das Wirken böser Geister (Teufel), denen man mit heiligem Spruch und Bann entgegentrat. Das Alpdrücken sei hier nur erwähnt, weil die Methoden zur Abwehr des Alps äußerlich den kathartischen zum Teile ähneln. Aber der Alp ist kein unreiner Dämon, überhaupt kein Dämon und wirkt nicht verunreinigend. Wohl aber verunreinigen Incubus und Succubus. Ihnen gilt deshalb auch der Bann. Doch ist der Bann keineswegs die einzige Maßnahme — nur die wirksamste — mit der der Mensch den Kampf gegen die Dämonen führt [6]).

[1]) Heckenbach *De nuditate sacra* 3; Rohde *Psyche* 2, 436. [2]) Lippert *Christentum* 693; Jolly *Recht und Sitte* 156; Nilsson *Griechische Feste* 489; Fabricius *Deposition* 39; Dieterich *Kl. Schr.* 121; ARw. 20, 157; Bastian *Elementargedanke* 1, 145. [3]) Abt *Apuleius von Madaura* 184. [4]) Beth *Religion und Magie*² 208 ff. [5]) Eusebius *Praeparatio evangelica* IV 23; Frazer 6, 72 ff. [6]) Ebd. 109 ff.

2. Im wesentlichen dient Sitte und

Brauch dem unablässigen Bemühen sich vor Befleckung zu hüten, den Hexen und Dämonen Zutritt zu verwehren (s. Abwehrzauber). Dennoch sammelt sich immer wieder Unreinheit, die nun kunstgerecht entfernt werden muß. Dem dienen nun sowohl im Leben des Einzelnen wie der Allgemeinheit sowohl besondere Gelegenheiten (ungewöhnliche Erkrankungen, Vorbereitungen zur Hochzeit, Todesfall in der Familie; das Analogon für die Gemeinschaft sind Seuchen, Kriege, große gemeinsame Veranstaltungen) wie regelmäßig wiederkehrende Veranstaltungen [7]), Freuden- und Trauerfeste, die in den Kalender eingebaut sind. Die K. ist noch darüber hinaus ein integrierender Teil des Ritus [8]) (s. d.), insofern fast jeder Ritus mit reinigenden Bräuchen beginnt (s. Gottesdienst), Reinheit des Teilnehmers voraussetzt und bedingt und dazu bestimmt ist, diese Reinheit zu befördern und zu erhalten. Im besonderen Maße dienen dieser Aufgabe die besonderen Reinigungsfeste oder Riten, die zum Kult aller Konfessionen gehören, von dem Volksbrauch (vgl. die deutschen Osterfeiern) in ihrer Bedeutung aber noch unterstrichen werden.

Ob privat, ob der Allgemeinheit dienend, die Reinigungsmittel sind ziemlich typisch [9]):

a) Als das hervorragendste derselben gilt das natürliche Wasser. Das Waschen der Hände ist Bestandteil jedes Reinigungsbrauches. Aber auch der Tote muß gewaschen werden [10]). Ja, nach Brauch der Südseeinsulaner wird ihm sogar die Haut abgezogen, damit er ganz rein vor der Totenrichterin erscheine [11]). Noch stärker als gewöhnliches Wasser reinigt fließendes [12]), am hervorragendsten wirkt Meerwasser [13]) und das durch Salzgehalt und Segnung mit ewiger Frische und himmlischer Kraft erfüllte Weihwasser [14]). Als Reinigungsmittel in diesem Sinne war auch von den ältesten Christen — im Anschluß an den allgemeinen Volksbrauch der Reinigung durch Untertauchen im fließendem Wasser — die Taufe aufgefaßt worden. Sie wusch die Sünden des vergangenen Lebens ab. Darum wurde sie bis in möglichst hohes Alter hinausgeschoben [15]).

Die reinigende Kraft der Waschung wird durch Zeit und Umstände noch erhöht. Zu den heiligenden Festzeiten, am frühen Morgen waschen die Quellen die Unreinheiten des Gesichtes ab [16]). Auch das himmlische Wasser des Taus (s. d.) hat besondere Macht. Die Indianer schätzen das Dampfbad in der Schwitzhütte [17]).

b) Noch gewaltiger an Wirkung, sowohl positiv wie negativ ist das Feuer (s. d.). Bei den Römern reinigen sich durch Durchschreiten (Überschreiten) eines Feuers die vom Begräbnis Heimkehrenden quod genus purgationis vocabant suffitionem [18]). Das Feuer wird hierbei manchmal durch ein angezündetes Scheit ersetzt [19]). Reinigend wirken die Johannis- und Sonnenwendfeuer [20]); ist ihr oberster Zweck auch, an dem bedeutungsvollen Tage die Kraft des himmlischen Gestirnes zu vermehren und ihm an dieser Wendung seiner Bahn beizustehen, so ist dies doch nicht der einzige Zweck der auf den Berghöhen flammenden Feuer. Sie dienen auch dazu, reines Feuer wieder zu gewinnen. „Feuer, das alles reinigt, was es erfaßt". Diese Magie des „reinen" Feuers kennen alle Völker. Denn auch das reinste der Elemente, das Feuer, gilt als der Befleckung nicht unzugänglich — es vor Befleckung zu hüten, war deshalb heiligste Aufgabe in der persischen Religion. Daher muß immer wieder reines, noch unbeflecktes Feuer das untauglich gewordene ersetzen. In Griechenland wurde es am bestimmten Tage [21]) von der Insel Naxos gebracht. In Deutschland wird es an den einzelnen Orten durch Reibung erzeugt und in die einzelnen Häuser verteilt [22]). In der Grabeskirche zu Jerusalem ist es Teil des Auferstehungsfeuers, da der Patriarch aus einer Luke am heiligen Grabe angeblich auf wunderbare Weise entstandenes Feuer hinausreicht, das von den Gläubigen aufgefangen und in ihre Häuser getragen wird (s. ewiges Licht).

Im besonderen gilt Feuer als Mittel zur Reinigung der Seelen. Nicht so sehr als Strafe, wie zur Läuterung sind die von Vergil in der Unterwelt gesehenen Seelen dem reinigenden Einflusse des Windes und des Feuers ausgesetzt. Die Kirche entwickelte daraus eine umfassende Lehre — die reinigende Macht des Fegefeuers — die vom Volke mit Enthusiasmus aufgenommen wurde [23]). Das Feuer hat aber auch vergöttlichende Macht. Das beweist die Selbstverbrennung des Herakles, die ihm den Olympus gab. Das beweisen die Sagen von Demophoon, den Demeter im Feuer von dem Makel der Sterblichkeit läuterte; in ähnlicher Weise hat auch Thetis ihren Sohn Achilles unverwundbar gemacht [24]).

Mächtiger als die Wassertaufe ist die Feuertaufe. Feuer reinigt, was Wasser nicht reinigen kann. Bei den Indiern müssen irdene Gefäße zerbrochen werden, nachdem sie einmal durch Benützung zum Speisen verunreinigt sind; metallene und hölzerne können gereinigt werden. Ähnliches galt von den Israeliten [25]). — Ursprünglich geschah diese Reinigung eben durch Feuer.

Eine abgeschwächte Form der Reinigung durch Feuer ist die Reinigung durch Räuchern welche als besonderes wirksames Mittel zur Vertreibung der Dämonen dient [26]).

c) Blut gilt als besonderster Saft. Bei schwerster Befleckung, insbesondere bei Befleckung durch vergossenes Blut, muß Blut zu Reinigung und Abwehr fließen. Und insoferne als Blutschuld sehr bald auch als Schuld erkannt wurde, ist Blut das Mittel, um Schuld überhaupt abzuwehren und abzuwaschen. Dem Befleckten läßt der Reinigungspriester das Blut des Opfertieres über die Hände rinnen [27]). So berühren sich Seelenopfer und Reinigungsopfer aufs engste. Allmählich wird auch der Zusammenhang zwischen Reinigung und Opfer, bzw. Blutvergießen (bei den Israeliten z. B. war ja jedes Schlachten ein Opfer, bei dem das Blut für die Gottheit hingegossen wurde) immer unlöslicher. Blut zieht die Dämonen an (Odyssee) und Blut vertreibt sie (bei den Semiten wird die Schwelle, über die eine Braut in das Haus des Gatten einziehen soll, durch Blut eines daselbst geschlachteten Schafes geweiht [28]).

Auf dem Umweg über das Blutopfer [29]), dem sie entstammt, kann dann auch die Asche oder ein anderer Bestandteil des Opfers reinigende Kraft annehmen. So galt bei den Israeliten als gewaltigstes Reinigungsmittel die Asche der roten Kuh [30]), bzw. die junge Kuh, die getötet werden mußte, wenn ein Mord unentdeckt blieb.

d) Das Schlagen mit der Lebensrute (s. d.), mit den Riemen (s. d.) aus der Haut besonders lebenskräftiger Tiere spielt wie bei anderen Völkern auch bei den Deutschen, und hier besonders an den großen Lebensfesten wie Ostern, eine große Rolle als Mittel der Reinigung und Erfüllung mit Leben und Fruchtbarkeit. Bei diesen Riten, von denen die römischen Lupercalien die bekanntesten sind [31]), erkennt man am deutlichsten, wie unauflöslich verquickt der Gedanke der Stärkung und Belebung mit dem Reinigung ist, wie die Erfüllung mit guter Lebenskraft und die Vertreibung der bösen Macht den Menschen als zwei Seiten desselben Aktes erschienen [32]).

In dieser Weise gepeitscht wird auch der Pharmakos (s. Abwehrzauber) und ebenso auch Götterbilder in Zeiten der Not. Besonders von Pan [33]) wird dies überliefert. An eine lästerliche und aufrührerische Handlungsweise ist hierbei nicht zu denken. Vielmehr meinte man, das große Elend könne nur darauf zurückgeführt werden, daß eben die Gottheit der Lebenskraft selbst an dieser Einbuße erlitten habe und der Stärkung und Reinigung bedürfe, die man ihr in analoger Weise wie bei menschlichen Leiden zuteil werden läßt.

Hier sei eingefügt, daß überhaupt der Primitive den Gedanken der Unbefleckbarkeit der Götter nicht gekannt hat. Ebenso wie die Nerthus nach ihrem Umzuge durch das Land eines reinigenden Bades bedurfte, ebenso hatten fast alle anderen Gottheiten, insbesondere die weiblichen, ihre regelmäßigen Reinigungsfeste. Im ägyptischen Kulte war die Reinigung des Gottesbildes mit Wasserspenden und

Räucherungen der Auftakt des regelmäßigen täglichen Kultes.

Reinigend wirkt dabei nicht nur das Schlagen, sondern auch die Pflanze (s. d.) und der Riemen selbst. Im griechisch-römischen Gebiete wird diese Kraft besonders Myrthe und Lorbeer zugeschrieben, auf israelitischem dem Ysop, im deutschen Volksbrauch u. a. der Zwiebel, die die bösen Einflüsse aufsaugt, wenn sie auch nur im Zimmer aufgehängt ist [34].

e) In Rußland gilt heiliger Umgang an heiliger Stätte als reinigend [35]. Auch an den griechischen Amphidromien wurde das Neugeborene um den flammenden Herd getragen [36], zum Teil sicher als Zeichen seiner Aufnahme in die Hausgemeinschaft, zum Teil aber auch, um ihn der Segensmacht des heiligen Ortes teilhaftig werden zu lassen. Ist die Aufnahme in die Hausgemeinschaft als solche ja schon an sich ein Losmachen des Kindes aus der Zugehörigkeit zum Seelenreiche (s. Kind). Auch bei den Kopten ist das Tragen des Kindes um den Altar ein Teil der Taufriten. Die deutsche Wöchnerin umwandelt die Kirche bei ihrer Aussegnung [37]. Deshalb ist Knuchel [38] wohl insofern recht zu geben, daß nicht der Beginn der Reinigungszeremonien dieses Umwandeln sei, nicht aber verliert es damit seinen kathartischen Charakter. Vielmehr aber könnte man gerade bei den Amphidromien fragen, ob nicht hier ein abgeschwächter Feuerritus vorliege.

f) Bei den Mazedoniern soll alljährlich die Reinigung des Heeres in der Weise durchgeführt worden sein, daß es in fester Ordnung und in voller Bewaffnung zwischen den entzweigeschnittenen Stücken eines Hundes hindurchgeführt wurde [39] (2, 498f.). Ähnliches wird von den Böotiern überliefert [40]. Auch in der Vision des Abraham [41] taucht dieses Motiv von den zerschnittenen Opfertieren auf. Liebrecht [42] meint nun, wahrscheinlich mit Recht, daß dies Hindurchschreiten auch der Rasengang, das Kriechen durch hohle Steine und ähnliche Zeremonien, wie sie z. B. mit der Blutsbrüderschaft (s. d.) verbunden waren, zusammengehörten und einen Reinigungsritus bildeten, der ein notwendiger Teil jeder Bundesschließung gewesen sei. Dafür spräche auch, daß gerade Abrahams Vision im Zusammenhange mit dem künftigen Bunde statthatte.

Das Tier wirkt hier offenbar als Pharmakos; das Durchschreiten ist die Abschwächung eines ursprünglichen Durchschlüpfens. Dieses in ein Tier Eingehen in der Form des Eingehülltseins in eine Tierhaut und des Herausgehens aus derselben, ist auch ein Teil des großen Sed-Mysteriums Ägyptens, bei dem der Iachu, der Leuchtende, in der Tierhaut seine Wiedergeburt erlebte.

g) Dieses Durchschreiten und Durchschlüpfen ist einer der verbreitetsten Riten, insbesondere auch auf deutschem Gebiete, zur Abwehr von Krankheiten (s. Durchkriechen, Durchziehen). Man zwängt sich zwischen eng aneinanderstehenden Bäumen, zwischen Felsen und Steinen durch; manchmal auch zwischen Stühlen, Leitern oder anderen häuslichen Gerätschaften. Man glaubt die Heilwirkung hierbei durch Abstreifung des an der Haut haftenden Dämons [43] oder der ebenso haftend gedachten bösen Macht herbeizuführen; sicher aber spielt auch der Gedanke mit, daß der Baum oder heilige Felsen (denn meist sind es ganz bestimmte Örtlichkeiten, die dazu geeignet oder bestimmt sind) von seiner Kraft dem Durchschlüpfenden mitzuteilen habe. Denn bisweilen tritt die Heilung nur ein, wenn der zum Zwecke des Durchschlüpfens zerspaltene Baum sich als kräftig genug erweist, um wieder zusammenzuwachsen [44]. Eine andere Wendung für die nur bedingte Wirksamkeit dieses Durchschlüpfens ist, daß nur besonders Begnadeten es überhaupt möglich ist. So ging von zwei Säulen im Tempel zu Jerusalem die Sage, daß der ins Paradies komme, der sich durch sie durchzuschmiegen vermöge — aber nur der Gerechte vermochte sich durch ein besonderes Wunder hindurchzupressen.

Nicht nur physische Unreinheit, sondern auch moralischer Fehler — soweit primitive Zeiten hier überhaupt einen

Unterschied kennen — konnte durch dieses Mittel abgestreift werden. Wenn ein Dorfbursche durch Lösung eines Liebesverhältnisses sich den Tadel seiner Genossen zugezogen hat, kann er sich reinigen, indem er sich durch einen Korb ohne Boden durchschmiegt [45].

In Indien schreiten die von dem Verbrennungsplatze zurückkehrenden Verwandten des Toten durch ein aus Ästen zusammengebundenes Joch, wobei der letzte die Äste auseinanderwirft [46]. Frazer machte darauf aufmerksam, daß dieser Brauch sich aufs engste mit dem berühmten sub jugum mittere berührte, mit dem die Römer besiegte und begnadigte Feinde entließen [47]. Er scheint aber nicht auf die Römer beschränkt gewesen [48] und sogar von Parthern einmal gegen Römer angewendet worden zu sein [49]. Hierdurch sollen die den Kriegern anhaftenden Seelen der erschlagenen Feinde abgestreift werden — es wird ihnen damit volle Freiheit und auch magische Straflosigkeit gesichert [50]. Damit stehe in Zusammenhang, daß auch die römischen Truppen selbst nur durch ein besonderes Tor, die porta triumphalis, in Rom einziehen durften, was offenbar eine lustratio war [51]. Auch das Alte Testament kennt das Gebot der Reinigung für die vom Kriege Heimkehrenden [52]. Außerdem tragen die Soldaten [53] zu diesem Behufe bei den Römern noch Lorbeerkränze. „Laureati milites sequebantur currum triumphantis, ut quasi purgati ab caede humana intrarent Urbem" [54].

h) Es wird alle Unreinheit auf ein einzelnes Wesen übertragen (Pharmakos-Gedanke) und dieses dann so vertilgt, daß auch die Unreinheit damit verschwindet (s. Abwehrzauber).

i) Dem Dämon gegenüber erweist sich K. durch Wort, Spruch oder Segen besonders wirksam [55]. Wer den Namen des Dämons kennt und ihn anzuwenden versteht, vor dem muß er weichen (Rumpelstilzchen-Motiv). Auf animistischer Stufe ist der Wort-Zauber der mächtigste Abwehrzauber.

Für den Wortzauber aber gilt wie für alle anderen kathartischen Mittel, daß er nicht vereinzelt angewendet wird, sondern meist in Verbindung mit Weihwasser, Feuer, Räucherung u. a. Auf der anderen Seite wird aber auch Wasser- oder Feuer-K. selten ohne weihenden Spruch oder Bann vorgenommen, wenn auch freilich diese Häufung gerade beim Wasser- oder Feuerritus nicht notwendig ist [56]. Im Gegenteil dient gerade beim Wasserritus manchmal die Regel des heiligen Schweigens zur Unterstützung der Wunderwirkung des reinen Elementes als gefordert.

[7]) Sartori *Sitte* 3, 9. [8]) Eitrem *Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte* II. *Kathartisches und Rituelles*, Videnskapsselskabets Skrifter Christiania Histor. fil. Kl. (1917). [9]) Nilsson *Primitive Religion* 34 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 1, 583; 3, 560; 4, 409; Helm *Religgesch.* 1, 52 ff.; Storfer *Jungfräuliche Mutterschaft* 196; Frazer *Totemism* 4, 363; Agrippa von Nettesheim 3, 328 ff.; Cumont *Orientalische Religionen* 253 (48); Beth *Religionsgeschichte* 85 f. [10]) Schwebel *Leben nach dem Tod* 248. [11]) Frazer *Belief in Immortality.* [12]) Rohde *Psyche* 2, 405. [13]) O. Gruppe *Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte* 2, 889. [14]) Pfannenschmid *Weihwasser* 205. [15]) Augustin *Bekenntnisse* Kap. 17. [16]) Wuttke pass.; Lütolf *Sagen* 256. [17]) Tylor *Cultur* 2, 435; ZdVfV. 18 (1908), 368. [18]) Festus 3, 1; ZdVfV. 20 (1910), 151. [19]) ZdVfV. 18 (1908), 123. [20]) Quitzmann *Baiwaren* 271. [21]) Philostratos *Heroica* 1. [22]) Briffault *The Mothers* 3, 4 ff. [23]) Ranke *Volkssagen* 45. [24]) O. Gruppe *Griechische Mythologie* 892 f., s. a. Register s. v. Feuer. [25]) Lev. 11, 32 ff. [26]) Gruppe *Griechische Mythologie* 892. [27]) Rohde *Psyche* 2, 76 ff.; Höfler *Organotherapie* 42 f. [28]) Frazer *Old Testament.* [29]) Stengel *Opfergebräuche* 236. 230. [30]) Num. 19; Deut. 21, 6 ff. [31]) Ovid *Fasti* II 410; Liebrecht *Volkskunde* 395; Nork *Festkalender* 141; ZdVfV. 15 (1905), 316. [32]) Frazer 6, 169 ff. 267 ff. [33]) Ebd. 6, 256. [34]) Wuttke 308 § 488. [35]) ARw. 9, 452. [36]) Schol. Aristoph. Lystistr. 757; ZdVfV. 4 (1894), 146. [37]) Knuchel 9. [38]) Ebd. 4 f. [39]) ARw. 7, 301; ZdVfV. 20 (1910), 152. [40]) Plutarch *Quaest. Rom.* 111; Liebrecht *Volkskunde* 350; ZdVfV. 20 (1910), 153. [41]) Gen. 15, 17. 18. [42]) ZdVfV. 20 (1910), 154. [43]) Frazer 261 ff. [44]) Wuttke § 503. [45]) R. Hofschläger *Über den Ursprung der Heilmethoden* 213; Montanus *Die deutschen Volksfeste* (1854) 82. [46]) Journal of the Anthropological Institute 15, 80; ZdVfV. 20 (1910), 157. [47]) Livius 3, 28; 9, 6; 15, 10; 10, 36. [48]) RhM. 25, 59. [49]) Tacitus *Annalen* 15, 15. [50]) Frazer 1, 331. [51]) W. Warde

Fowler *Die Anthropologie und die Klassiker* 205. 223; NJb. 14, 324 ff. [52]) Num. 31, 19 f.; Schwally *Semitische Kriegsaltertümer* 1, 66ff. 106 ff.; Smith *Lectures on the Religion of the Semites*[2] 491. [53]) Domaszewski *Römische Religion* 16ff. [54]) Festus 117, 13. [55]) Knuchel 9; Abt *Apuleius* pass. [56]) ARw. 16, 127; Rohde *Psyche* 2, 436.

3. Unreinheit entsteht entweder aus einem Herantreten äußerer Mächte oder aus der natürlichen Funktion des menschlichen Körpers.

Im ersteren Falle ergibt sie sich aus dem Betreten eines an sich unreinen Ortes, aus der Berührung mit einem unreinen Menschen aus dem Genuß einer unreinen Speise, aus dem Überfallenwerden von einem unreinen Dämon, auch aus dem Verüben einer verunreinigenden Tat, insbesondere einer Bluttat, die Dämonen entfesselt und so verunreinigend wirkt.

Viel rätselhafter ist die Anschauung aber, daß, nach unseren Begriffen ganz natürliche und notwendige, keineswegs krankhafte Funktionen des menschlichen Körpers als so gefährlich für den Träger wie als noch gefährlicher und ansteckender für die Umgebung betrachtet werden konnten.

a) Insbesondere um die Menstruation hat sich ein Kranz von abergläubischen Vorstellungen gereiht, welche für die Entwicklung der Geschichte der Menschheit die größte Bedeutung gewannen [57]). Dabei war keineswegs klar, aus welchem Grunde diese Funktion als so gefährlich betrachtet wurde. Denn die Scheu vor dem Blute galt nicht zu jener Zeit und für jene Kulturstufe, bei welcher dieser Aberglaube schon hoch entwickelt war. Auch daß die Dämonen dadurch angezogen würden, konnte damals nicht Erklärungsgrund sein — denn man wußte noch nichts von Dämonen. Noch weniger wurde ätiologisch ein böses Wesen etwa als Verursacher angesehen; vielmehr war es der Herr der Frauen, der Mond, auf dessen Einfluß diese monatliche Erscheinung zurückgeführt wurde. Ebenso versagt Briffaults rationalistische Erklärung, wonach die Frauen bewußten Schwindel damit getrieben hätten, um sich den Ansprüchen der Männer zu entziehen. Denn die Verbote sind am drückendsten für die Frauen selbst. Mag auch ursprünglich die Notwendigkeit zur Zeit der Menstruation die Hütte und das Lager zu verlassen und in der Wildnis zu hausen, für die primitive Frau nichts Unangenehmes gehabt haben — oder wenigstens nicht so schlimm empfunden worden sein wie später — so gab es doch genug Praktiken, wie die, daß sie nicht einmal ihr eigenes Essen haben, nicht einmal sich selbst kratzen durfte, die große Beschwerden bedeuteten.

Im modernen Aberglauben Europas haben sich diese Restriktionen abgeschwächt. Es blieb aber die Vorstellung, daß die menstruierende Frau durch ihre Berührung Pflanzen zum Verwelken bringe; die Vorschrift, daß sie zum Konservieren bestimmte Früchte nicht berühren dürfe, weil von ihr ein widriger Einfluß ausgehe — und insbesondere drängte die Kirche auf Unterlassen des Geschlechtsverkehrs in dieser Zeit [58]).

b) Dieselbe abergläubische Scheu galt einst in verstärktem Maße der Kindbetterin. Auch sie mußte einst Haus und Dorf verlassen; in abgeschwächtem Maße zeigt sich diese Vorstellung noch in der Unreinheit, die sich jeder zuzieht, der ihr Lager oder Gegenstände berührt, die sie benützt hatte [59]). Zu ihrer Reinigung war außer einem Bad [60]) (das auch die Menstruierende zu ihrer Reinigung nehmen mußte) und Räucherung meist noch eine kultische Feier nötig. Nach alttestamentarischem Brauche war die gebärende Mutter nach der Geburt eines Sohnes 40 Tage unrein; nach der Geburt einer Tochter die doppelte Zeit. Sie mußte sich zum Abschluß der Reinigungszeremonien nach dem Tempel begeben und dort ein Reinigungsopfer von jungen Tauben darbringen. Dieser Brauch wurde von der Kirche übernommen. Die Sechswöchnerin muß sich in die Kirche begeben, wo sie vom Priester feierlich gesegnet wird („Aussegnung" als Wiederaufnahme in die Gemeinschaft, aus der sie durch die Geburt vorübergehend geschieden war) [61]).

In deutschem Aberglauben spiegelt

sich die Unreinheit der Wöchnerin (s. d.) nicht nur in ihrer Anfälligkeit gegen Dämonen und Zauber, sondern auch darin, daß jede Arbeit, die sie verrichtet, zum Unheil ausschlägt, der Brunnen, aus dem sie schöpft, versiegt u. a. m., ja, daß sie sich nicht einmal die Haare machen soll, eine Analogie zu den primitiven Bräuchen, nach welchen sich Frauen in solcher Lage nicht einmal kratzen dürfen.

c) Stärker noch als die durch Kindbett verbreitete Unreinheit blieb in Deutschland die verunreinigende Wirkung eines Todesfalles bewußt und die einer Leiche (s. Tod und Leiche). Wenn dem römischen Flamen Dialis die Gattin starb, mußte er sein Amt aufgeben [62]) (allerdings vermutet Briffault, daß die Flaminica die eigentliche Trägerin des Amtes war, der flamen nur adlatus und wie jeder Prinzgemahl mit dem Tode der Herrscherin seinen Rang verlor). Priester dürfen mit Leichen nicht in Verbindung kommen [63]). Ein mit einer Leiche beschäftigter wird unrein und bleibt es auch durch längere Zeit. Bei den Narewebi dürfen die Leichenwäscher durch mehrere Tage den Raum nicht verlassen, wo sie die Leiche gewaschen haben und müssen täglich ein Bad nehmen [64]). Bei den Indiern wird in ähnlicher Reinigung das Bad am 10. Tage genommen [65]). Bei den Huzulen bedürfen sogar die Zimmerleute, welche den Sarg gezimmert haben, der Reinigung und ebenso jene, welche das Grab mit Erde vollgefüllt [66]). Wer eine Leiche angekleidet hat, muß sich die Hände mit Salz reiben, sonst vergehen sie ihm [67]) (auch Natron und ähnliche Minerale gelten als von reinigender Kraft). Hinter dem Toten muß die Stube ausgefegt werden — und zwar, nachdem Salz aufgestreut wurde — und Kehricht und Besen, welch letzterer die Unreinheit angezogen hat, müssen auf den Kirchhof geworfen werden; diese Prozedur soll möglichst ein Waisenkind vollziehen, weil dieses am wenigsten gegen Dämonen anfällig ist (s. Waise).

d) Verunreinigend ist auch geschlechtlicher Verkehr. Er macht den näheren Kontakt mit der Gottheit unmöglich, während die sexuelle Reinheit, sei sie nun dauernd oder wenigstens zeitweilig, das Göttliche geradezu anzieht [68]).

Die Erklärung dieser Vorstellung ist umso schwieriger, als bei sehr vielen primitiven Kulten und magischen Riten eine heilige Hochzeit oder sogar orgiastische Panmixie das Zentrum der Feier bildeten. Man könnte hier darauf verweisen, daß eben deshalb, weil bei diesen Feiern die Vereinigung mit dem himmlischen Partner vor sich geht, diesem nicht kurz vorher ein menschlicher Rivale darf vorgezogen worden sein. Doch bleibt noch die davon ganz unabhängige Tatsache zu erklären, daß jeder einzelne Geschlechtsverkehr als verunreinigend durch eine bestimmte Zeit angesehen wird.

Im Aberglauben spielt das unschuldige Kind eine bedeutsame Rolle (s. keusch). Es webt das Nothemd (s. d.), junge Kinder sind besondere Glücksbringer [69]), sie werden als Interpreten des Volkes in allgemeinen Nöten verwendet [70]), ähnlich wie die Omaha die kleinen unschuldigen Kinder zu wakonda schicken [71]).

e) Unrein und verunreinigend sind auch die Exkremente. Die Vorschrift, das Lager durch sie nicht zu verunreinigen [72]), gilt auch heute noch in Indien. Bei den Dschagga behaupten die Männer, daß sie durch die Initiationsriten dieser Notwendigkeit überhoben wurden. Die Verunreinigung durch Exkremente vertreibt die hilfreichen Geister (s. Zwerg), bannt aber auch die bösen, weshalb sie im Haussegen verwendet wird (s. Hausbau).

[57]) Robert Briffault *The Mothers* pass. [58]) Ebd. 2, 396 f. [59]) Lev. 12, 1 ff. [60]) Lev. 15, 19 ff.: die rabbinische Tradition hat die „Waschung" des Alten Testaments als Untertauchen in fließendem Wasser interpretiert. [61]) Samter *Geburt* pass.; Lammert 146 ff. 173; vgl. T. Pennant *A Tour in Scotland* 226. [62]) R. Briffault *The Mothers* 3, 19 ff. [63]) Lev. 21, 1 f. [64]) ZdVfV. 18 (1908), 358. [65]) Ebd. 371. [66]) Ebd. 368. [67]) Wuttke 434 § 734. [68]) Fehrle *Keuschheit* 26 f. [69]) Krauß *Sitte* pass. [70]) Eisel *Voigtland* 286 Nr. 714. [71]) Beth *Religion und Magie*[2] 237; Alice Fletcher *The Omaha*

Tribe (27th. Annual Report of the Bureau of Amer. Ethnol.).

5. Manche der Riten müssen nach dem Gebote des Augenblickes durchgeführt werden. Andere, die Generalreinigungen des ganzen Volkes, werden mit Vorliebe auf bestimmte Tage, z. B. den sogenannten Versöhnungstag [72]) oder bestimmte Zeiten verschoben [73]). In Deutschland sammeln sich diese Reinigungsbräuche um die Feste des Winteraustreibens [74]), auch um die Fastnachtsbräuche [75]), die dann in die Karfreitagsfeiern und die Osterheiligung übergehen.

Ist nämlich K. Magie [76]), so ist sie doch zugleich auch Heiligung. Reinigung und Heiligung sind zwei Seiten derselben Handlung, die nach primitiver Anschauung untrennbar verbunden sind.

[72]) Lev. 16. [73]) Samter *Religion der Griechen* 56 ff. [74]) Frazer 6, 404 ff. [75]) Ebd. 6, 313 ff. [76]) Reinfried *Buchari* 16 ff. K. Beth.

katholisch s. Konfession.

Katoptromantie. Wahrsagung vermittelst eines Spiegels (κάτοπτρον). Die Bezeichnung ist für das Altertum nicht belegt, sie tritt erst im 16. Jh. zur Zeit der Hochblüte der Divinationsliteratur auf, erstmalig vermutlich bei Cardanus [1]). Die Verwendung von Spiegeln für Zwecke der Zukunftserkundung ist für die Antike zwar bezeugt, spielt aber gegenüber den Methoden, die mit der spiegelnden Oberfläche des Wassers arbeiteten, eine untergeordnete Rolle (s. Gastromantie, Hydromantie, Lekanomantie). Bei dem frühesten antiken Zeugnis (2. Jh. n. Chr.) [2]) handelt es sich um ein wirkliches, mit dem Kult einer chthonischen Gottheit zusammenhängendes Orakel: In Patrai (Achaia) befand sich vor dem Tempel der Demeter eine Quelle. In sie ließ man, um die Genesungsaussichten eines Kranken festzustellen, an einer dünnen Schnur einen Spiegel bis zur Oberfläche des Wassers hinab. Nach Gebet und Rauchopfer an die Göttin blickte man dann in den Spiegel und sah darin das Bild des Patienten als Toten oder Lebendigen. Es handelte sich also um eine Verbindung von Hydromantie und K., Wasserspiegel und künstlicher Spiegel sind das Medium für die Weissagegabe der Erdmutter. Dies Orakel wurde ausschließlich in Krankheitsfällen befragt. Ein weiteres Zeugnis berichtet von dem Kaiser Didius Julianus (193 n. Chr.), er habe sich durch seine Zauberer aus einem Spiegel wahrsagen lassen; das Medium, ein Knabe, dem die Augen verbunden und über den Zauberformeln gesprochen waren, sagte den Tod des Kaisers und die Nachfolge des Septimius Severus voraus [3]). Die Quelle, aus der diese Nachricht stammt, ist wenig zuverlässig und die magische Erkundung des Nachfolgers ein beliebtes Motiv der späteren Kaisergeschichte. Immerhin bezeugt sie wenigstens für die Zeit des Verfassers, die freilich strittig ist, das Vorhandensein der K., die zwar ausdrücklich als etwas Unrömisches, aber doch nicht Unerhörtes bezeichnet wird [4]). Auch ein griechischer Schriftsteller des 5. Jh.s n. Chr. spricht einmal allgemein von magischen Künsten, mit denen Erscheinungen in Spiegeln hervorgerufen werden [5]). Völlig unglaubwürdig ist die im Mittelalter auftauchende Nachricht, Pythagoras habe aus einem auf den Mond gerichteten Hohlspiegel gewahrsagt, auf dessen Fläche er Zaubercharaktere mit Menschenblut geschrieben habe [6]). Der Spärlichkeit der positiven Belege für antike K. entspricht ihr völliges Fehlen in den Zauberpapyri, in denen anderseits Rezepte für hydro- und lekanomantische Handlungen mehrfach vorkommen. Wenn Pythagoras, der in der Antike und im Mittelalter so oft als Schüler indischer, persischer und ägyptischer Magier bezeichnet wird, mit der K., wie auch mit der Hydromantie (s. d.), in Verbindung gebracht wurde [7]), so deutet dies zweifellos darauf hin, daß man sie als eine aus dem Orient übernommene Kunst ansah. In Indien war in der Tat die Spiegelwahrsagung seit alters im Schwange. Auch dort bediente man sich dabei eines Mediums, und zwar eines noch nicht mannbaren Mädchens. In den kanonischen Schriften wird diese Divination als „Spiegel“- oder „Mädchenbefragung“ bezeichnet; man erklärte sie

durch das Herabsteigen einer Gottheit in den Spiegel oder in den Körper des Mädchens [8]). Für die Magie der Völker des alten Vorderasiens scheinen Zeugnisse zur K. nicht vorzuliegen, was jedoch nicht unbedingt für Nichtvorhandensein zu sprechen braucht; die mit der K. so eng verwandten Künste der Hydro- und Lekanomantie waren ihnen durchaus bekannt.

Was die K. im Mittelalter und in den folgenden Jahrhunderten betrifft, so soll sich die folgende Darstellung auf einige besonders wichtige Zeugnisse älteren Vorkommens beschränken, da die neuere Spiegelwahrsagung, zumal die noch heute oder bis in die jüngste Vergangenheit geübten Formen, später unter dem Stichwort „Spiegel“ behandelt werden. Wollte man nur die Stellen heranziehen, in denen die K. namentlich aufgeführt und beschrieben wird, so wäre die Ausbeute ziemlich kärglich. Denn nicht selten begnügen sich die Theoretiker der Divinationsliteratur mit einer Wiederholung der wichtigsten antiken Zeugnisse und stellen die Verbindung mit ihrer Gegenwart höchstens dadurch her, daß sie die Erscheinungen im Spiegel auf die Einwirkungen des Teufels zurückführen [9]). Meist wird die K. in enger Verbindung mit der ihr nahe verwandten Krystallomantie (s. d.) behandelt. Bisweilen werden eigene Erlebnisse der Autoren beschrieben oder wenigstens angedeutet, aus denen hervorgeht, daß die K. auch zu ihrer Zeit geübt wurde [10]).

Tatsächlich war die Spiegelwahrsagung im Mittelalter zweifellos stärker verbreitet und zeremoniöser ausgestaltet als im Altertum. Das beweist vor allem die Polemik der Kirche, die gegen diese aus dem Altertum übernommene und durch orientalische Einflüsse [11]) befruchtete Weissageform zu kämpfen hatte, längst bevor die Gelehrsamkeit des 16. Jh.s den antik klingenden Namen K. erfand [12]). Johann von Salisbury († um 1180) faßt unter den „specularii“ alle die zusammen, die aus blanken Gegenständen: Schwertern, Schalen, Bechern und Spiegeln aller Art, wahrsagen, und verweist auf die Becherwahrsagung Josephs (1. Mos. 44, 5). Ferner berichtet er, daß er als Knabe zusammen mit einem Kameraden von einem Priester bei der Wahrsagung aus einer spiegelnden Schale als Medium verwendet worden sei; er selbst habe keinerlei Wahrnehmung dabei gemacht, dagegen habe sein Gefährte angeblich unklare Bilder gesehen [13]). Sehr wertvoll ist, besonders wegen der genauen Beschreibung des Zeremoniells, die Behandlung der Spiegelwahrsagung in Johann Hartliebs Buch aller verboten Kunst (1456) [14]). Auch dieser Autor kennt die Bezeichnung K. nicht, sondern behandelt diese Wahrsageform sonderbarerweise im Zusammenhang mit der Pyromantie, während der Anschluß an die Hydromantie der gegebene wäre [15]). Nach Hartlieb verwendet man entweder einen Stahlspiegel oder auch einen gewöhnlichen Spiegel. Der Spiegel ist am Rand mit Charakteren und Geheimbildern versehen. Die Wahrsagehandlung geschieht durch einen „Meister“ mit Beihilfe eines Knabenmediums [16]); doch kann man angeblich auch solche Spiegel herstellen, aus denen jedermann ohne solche Vermittlung die Zukunft erschauen kann, nachdem man vorher gebeichtet hat (Kap. 86). An die Stelle des Spiegels kann auch ein blankes Schwert treten. Wenn man sich über kriegerische Angelegenheiten wahrsagen läßt „sol das swert sein, das vil lüt darmitt ertödt sein, so komen die gaist dester ee vnd pelder“. Handelt es sich um „lust vnd fräden, kunst erfinden oder schätz zu graben, so sol das swert rain vnd vnuermailigt (= unbefleckt) sein. jch waiss selbs ain grossen fürsten, wer dem pringt ain altes häher swert, der hat jn hochgeert“ (Kap. 88) [17]). Auch Priester betrieben diese Kunst (vgl. oben das Zeugnis Johanns von Salisbury) und verwendeten als Spiegel die Patene, „daruff man gott jn der mess handelt vnd wanndelt“. Sie „ließen die kind darynn sehen vnd hetten glauben, das allain die hailigen engel darynn erscheinen möchten vnd chain tewfel“ (Kap. 94). Die hier nur in den Hauptzügen wiedergegebene aus-

führliche Schilderung Hartliebs beruht sicher zum großen Teil auf persönlicher Kenntnis; das bezeugen die wiederholten Beziehungen auf den Aberglauben großer Herren und die bewegten Klagen über die Verblendung der Leute. Offenbar also war die K. zur Zeit Hartliebs, der 1468 als bayrischer Hofarzt starb, sehr verbreitet.

Während es sich, soweit die spärlichen Zeugnisse einen Schluß erlauben, bei der antiken K. um wirkliche Weissagung, d. h. Kündung der Zukunft handelt, dient der Zauberspiegel des Mittelalters überhaupt zur Offenbarung des Verborgenen [18]); er weist, wie die Wünschelrute, verlorene Gegenstände und verborgene Schätze [19]), er entdeckt Diebe [20]), er macht, wie ein Fernsehapparat, entfernte Personen, Plätze und Vorgänge sichtbar [21]) und ist der Ort, in dem beschworene Geister erscheinen [22]). Er gehört deshalb auch zum unerläßlichen Handwerkzeug der Zauberer [23]).

Auf die zahlreichen volkstümlichen Vorschriften für die Anfertigung eines Zauber- oder Erdspiegels sowie auf die vorhandenen Exemplare von Zauberspiegeln soll hier nicht eingegangen werden [24]), vgl. dafür den Artikel „Spiegel". Durchaus astrologisch bestimmt sind die sehr ausführlichen Anweisungen des Paracelsus für die Herstellung von Zauberspiegeln aus genau dosierten Mischungen der den einzelnen Planeten zugeteilten Metalle [25]).

Neben die kirchlichen, in den Volksglauben eingedrungenen, z. T. wohl auch auf ihm beruhenden Deutungen der Phänomene bei der K. und ihre astrologische Begründung tritt in neuester Zeit die psychologische Interpretation, die die tatsächlich vorkommenden Halluzinationen auf Suggestion und Hypnose zurückführt; auch die Psychoanalyse hat sich der K. bemächtigt. Im modernen Okkultismus spielt sie eine nicht unbedeutende Rolle [26]).

[1]) Cardanus *Opera* 1 (1663), 564. [2]) Pausanias VII 21, 12. [3]) Spartianus *Vita Didii Juliani* 7, 10 (*Scriptores Historiae Augustae* ed. Peter 133). [4]) . . . ea, quae ad speculum dicunt fieri . . . Julianus fecit. Ganz ähnlich soll Katharina von Medici durch einen Magier (Nostradamus?) den Zauberspiegel über die zukünftigen Regenten Frankreichs befragt haben: Kiesewetter *Faust* 462. [5]) Proklos *Comment. Plato Rep.* 431, ed. Kroll 1, 290. Zur antiken K. vgl. Ganschienietz bei Pauly-Wissowa 11, 27; Hopfner *Offenbarungszauber* 2 § 272; Abt *Apuleius* 176; Stemplinger *Antiker Abergl.* 55; Bouché-Leclerq *Hist. de la div.* 1, 185; Dornseiff *Alphabet*^{2} 20. 171. [6]) Delrio *Disquis. magicae* lib. 4, c. 2, qu. 6, sect. 4 *Opera* 2 (1603), 169; Caelius Rhodiginus *Lectiones antiquae* (1517) 533; Bulengerus *Opusc.* (1621) 200; Naudé *Apologie* (1679) 172. Die Unmöglichkeit des Experiments erweist Campanella *De sensu rerum* (1620) 331. Es handelt sich um eine absichtliche oder fahrlässige Mißdeutung der Notiz bei Suidas (s. v. θετταλὴ γυνή); Schol. in Aristoph. *Nubes* 752, wo ein „Kunststück des Pythagoras" (Πυθαγόρου παίγνιον) beschrieben wird: Man schreibt mit Blut Worte auf einen Rundspiegel und stellt diesen so auf, daß er die Scheibe des Vollmondes ganz wiederspiegelt. Dann erscheinen die Schriftzüge auf dem Spiegelbild des Mondes. Das Vorkommen des Pythagoras in „Mondwahrsagebüchern", einer besonderen Form der Losbücher, hat mit jener Behauptung nichts zu tun, s. Vian *Ein Mondwahrsagebuch* (Halle 1910) 59 f. Sollte eine Erinnerung daran vorliegen, daß die Pythagoreer in ihrer Kosmologie den Mond mit einem Spiegel verglichen? Vgl. Zeller *Philos. d. Griechen* 1, 425 Anm. 1; Eisler *Weltenmantel* 2, 657. 687. Ein Spiegelwahrsager unter Franz I. von Frankreich setzte gleichfalls seinen Spiegel dem Schein des Mondes aus: Grillot de Givry *Le musée des sorciers* (Paris 1929) 336. Buchstaben mit Blut auf einen „Erdspiegel" geschrieben: Wackernagel *Kleine Schriften* 1, 120 (Hs. d. 15. Jh.s). [7]) Daß diese Wahrsagungsform in neupythagoreischen Kreisen tatsächlich geschätzt wurde, beweist Iamblichos *De mysteriis* 3, 14, übers. v. Hopfner (Leipzig 1922) 88. 221. [8]) Zachariae in ZfVk. 15, 83; Hillebrandt *Ritualliteratur* 69; v. Negelein *Weltgeschichte des Aberglaubens* (1931) 312, vermutet, daß dem Brahmanen die im Volk verbreitete Spiegelwahrsagung als minderwertig und bösartiger Zauber verboten gewesen sei. [9]) Z. B. Delrio a. a. O.; Peucer *De praecipuis generib. divinationum* (1560) 156; Longinus *Trinum magicum* (1611) 92; Bodin *Démonomanie* (1598) 129 zählt die K. zu den Zauberhandlungen „sans invocation expresse avec le diable" und unterscheidet prinzipiell das Orakel von Patrai von den Praktiken der Hexenmeister seiner Zeit (sorciers); Pictorius *Varia* (1559) 56, auch in Agrippas Werken ed. Bering 1, 480, dt. Ausg. 4, 164 führt die Erscheinungen auf die Luftgeister zurück. Teufel als Urheber: Hansen *Hexenwahn* 3; Wierus *De praestigiis* (1564) 155; Pfuel *Electa physica* (1665) 149. Weitere Zeugnisse aus dem 17. Jh. in Alemannia 9, 71; 11, 287.

[10]) Boissardus *De divinatione* (1615) 15; Camerarius *De generibus divinationum* (1575) 129: quod his etiam temporibus genus usurpari solere deprehenditur et resciscuntur eventus mirifici. Qui possent a me non pauci commemorari etc. Derselbe Verfasser berichtet bei der Behandlung der Krystallomantie in seinem Buch *De natura et effectionibus daemonum libelli duo Plutarchi* (1576) B 7 v ff. ausführlich über ein persönliches Erlebnis in einer von Späteren oft wiederholten Schilderung. [11]) Nach Wierus *De praestigiis* 155 wurde die K. „hodie adhuc in coemeterio vel foro publico Constantinopoli" ausgeübt. Über die Rolle des Zauberspiegels in der arabischen Literatur s. Jacob *Ein ägyptischer Jahrmarkt*, Szb. Mü. 1910, 10, 21, über erhaltene magische Spiegel des Islam W. Schulz in Mitt. d. Städt. Kunstgewerbemus. zu Leipzig Nr. 7 (1915), 69 ff., vgl. a. Revue Archéol. 1846, 156. Deutlich sprechen für den orientalischen Einfluß die Zauberworte auf erhaltenen Exemplaren deutscher Zauberspiegel, s. Wünsch *Ein Odenwalder Zauberspiegel* in HessBl. 3, 154 ff., und in den Anweisungen zur Anfertigung solcher Spiegel, z. B. in Fausts Höllenzwang bei Kiesewetter *Faust* 464. [12]) *Synodus S. Patricii et Auxentii* bei Du Cange 7, 549. Can. 16: Christianus, qui crediderit esse lamiam in speculo, quae interpretetur striga etc. Zahlreiche Stellen aus Beichtbüchern, Bußordnungen usw. bei Klapper MschlesVk. 21, 82 zu Antonin v. Florenz (1389—1459): si incantavit cum speculo vel pelvi plena aqua. An die Aufzählungen bei Benedikt v. Massilia, Bresl. Hs. I F 240 Bl. 289 und in einem Beichtbuch bei Hansen *Hexenwahn* 43 (um 1270) schließt sich genau die in Luthers *Tischreden*, W. A. 10, I 590, Klinger *Luther* 69 an. Vgl. ferner Hansen 3: Schreiben des Papstes Johann XXII. vom 27. II. 1318 verfügt Untersuchung gegen Inkulpaten, die „speculis et ymaginibus . . . usi fuere". [13]) *Policraticus* 1, 12. 2, 28. [14]) Kap. 86 ff. Ausg. v. Ulm (1914) 52 ff., auch bei Grimm *Myth.* 3, 431. [15]) In der Zuteilung der K. ist auch Agrippa *Comm. in Plin. XXX cap. 2, Opera* ed. Bering 1, 529 unsicher. Er verbindet die „magia, quae speculis et corporibus splendidioribus fieri solet" mit der Aeromantie, vermutlich weil auch er die Luftgeister für die Urheber der Visionen hält. Cocles *Chyromantiae Anastasis* (1517) 3 r a zählt die K. zur Nekromantie. [16]) Die Verwendung von Knaben, Mädchen, Schwangeren wird sehr oft vorgeschrieben: Cardanus *Opera* 1, 564; Boissardus *De div.* 15; Bulengerus *Opuscula* (1621) 199 (nach ihm wird der Spiegel in ein mit Wasser gefülltes Gefäß gelegt, Verbindung von Hydromantie und K.!). Knaben als Medium im Altertum: Hopfner bei Pauly-Wissowa 14, 360; Abt *Apuleius* 112. [17]) Vgl. Grimm *Myth.* 3, 321: „als der in eime swerte siht die sache, die man hât verstolen" (Troj. Kr. 27412). „ich hâte in einem swerte von âventiure einen geist, daz er mir solde künden" (Frauenlob 142); weiteres s. unter „Schwert". [18]) Hansen *Hexenwahn* 3: de praeteritis et de futuris (1318); Paracelsus *Opera* ed. Huser 10 (1589), 116 f. unterscheidet je nach dem Zweck drei Arten von Spiegeln. In dem einen sieht man die „Contrafehung von Menschen, Dieben, Feinden, Vieh, Kriegsrüstung, Schlachtordnung, Belagerung". Ferner für alles, was die Menschen tun oder getan haben, „es sey Tag oder Nacht, das sieht man darinnen". Im zweiten sieht man „schrifftlich alle vergangne vnd geschehne Reden, wo vnd von wem geredet", im dritten „alle Geschrifft in Brieffen, Büchern vnd alles so in der Federn sein mag, wie heimlich vnd verborgen es immer ist. Vnd in Summa, so erscheinet dem Menschen, auff welchen diese Spiegel gericht seind, alles das, so vnder dem Horizonte beschehen oder vergangen ist, es sey nahend oder fern, Tags oder Nachts, Heimlich oder Offentlich". [19]) Alemannia 10, 77 (aus Theophil v. Wahrmund 1691); 11, 287 (aus Dieterich *Ecclesiastes* 1632). [20]) Oben 2, 211. Die dort aus Huß *Aberglaube* 23 angeführte Stelle ist entnommen aus Pachelbl *Ausführliche Beschreibung des Fichtelbergs* 1716, vgl. Bayr. Wschr. 9 (1931), 336. Die Spiegel wurden sogar verbotenerweise für diesen Zweck kirchlich geweiht, s. Thomas v. Haselbach bei Franz *Benediktionen* 1, 469 Anm. 7. Auch die zur Heilung einer Krankheit dienlichen Kräuter erscheinen im Spiegel: Buschius *De reform. monast.* c. 51 bei Leibniz *Scriptores rer. Brunsv.* 2, 952, auch bei Liebrecht *Gervasius* 73 und in Alemannia 9, 76. [21]) Agrippa *Comm. in Plin. XXX cap.* 2, *Opera* 1, 529; Boissardus *De div.* 15; als literarisches Motiv beliebt, z. B. im Genovefavolksbuch (Alemannia 11, 83), in den *Gesta Romanorum* cap. 102, bei Rabelais *Gargantua* 3, 25, dt. Übers. v. Gelbcke 1, 398, vgl. Gebhardt *Franz. Novelle* 109. Weiteres bei Wackernagel *Kl. Schr.* 1, 129. In der altmexikanischen Religion wird der Spiegel in der Hand des Gottes zum Sinnbild der Allgegenwart, s. Haberland *Der Spiegel im Glauben und Brauch der Völker* in ZfVpsych. 13, 326. 339. Zur Bedeutung des wahrheitskündenden Spiegels in der Schintoreligion der Japaner s. Güntert *Der arische Weltkönig* (1923) 355. [22]) Vgl. Anm. 12 und die oben gegebene Darstellung Hartliebs. [23]) Man denke z. B. an Rembrandts Faust und an die Szenerie der Hexenküche in Goethes Faust. Auf einer Zeichnung des Lionardo da Vinci im Christ Church College zu Oxford hantiert eine Hexe mit einem Zauberspiegel, Abb. bei Grillot de Givry *Musée des sorciers* (Paris 1929) 337. Dort auch eine katoptromantische Szene aus der prachtvollen Hs. Nr. 2400 der Bibliothek von Troyes, die angeblich aus dem Besitz des Abenteurers Graf von St. Germain stammt. Über die K. Fausts und seines Famulus Wagner s. Kiesewetter *Faust* 461 ff.; Birlinger in Alemannia 9, 76. Auch anderen Zauberern oder im Geruch der Magie stehenden Gelehrten, wie Merlin, Pico della Mirandola, Agrippa, Jean

Fernel wurde der Gebrauch weissagender Spiegel zugeschrieben, s. Journ. Am. Folkl. 6, 32; Wackernagel *Kl. Schr.* 1, 128 f.; Alemannia 9, 75. An letztgenannter Stelle sowie ebd. 11, 83 ist viel Material zur K. und zur Krystallomantie beigebracht; weitere ältere Literatur auch bei Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³ (1760) 597. 611. [24]) Vorläufig sei nur verwiesen auf Wünsch HessBl. 3, 154 ff.; Horst *Zauberbibliothek* 1, 125; Wuttke 245 § 354; Kiesewetter *Faust* 463 f.; Wackernagel *Kl. Schr.* 1, 129 (Hs. des 15. Jh.s); Weinhold *Ritus* 9; Pfister *Schwaben* 50; ZfVk. 9, 210; 15, 421; SAVk. 21, 219, s. a. oben Anm. 11. [25]) Paracelsus *Opera* ed. Huser 10 (1589), 115, oben Anm. 18, ebd. 401. [26]) Dessoir *Vom Jenseits der Seele* 82; Róheim *Spiegelzauber*, Internat. Psychoanalyt. Bibl. Bd. 6, Leipzig-Wien 1919; Fielding *The occult lore of the mirror* in Occult Review 1919, 76; Bolton *A modern oracle and its prototypes* in Journ. Am. Folkl. 6, 25; *Magische Briefe* Nr. 1: Spiegel- und Kristall-Magie (Wolfenbüttel 1925). Die Darstellungen der K. bei Freudenberg *Wahrsagekunst* 105 und Geßmann *Katechismus* 107 beschränken sich in der Hauptsache auf die Wiedergabe der Schilderungen bei den älteren Divinationsschriftstellern. Boehm.

Katze.

1. Etwas Unheimliches, Dämonisches wohnt nach allgemeinem Glauben diesem Tier inne, das man daher stets mit einer gewissen Scheu behandelt. In noch höherem Grade wie andere Haustiere deutet die K. Zukünftiges an. Überall ist der Glaube verbreitet, daß Besuch kommt, wenn die K. sich putzt [1]) und dabei mit der Pfote hinter das Ohr streicht [2]). Das Putzen des rechten Ohrs deutet auf einen vornehmen oder gern gesehenen Gast, während das Lecken der linken Pfote unangenehmen Besuch in Aussicht stellt [3]). Auch wenn sie einen Buckel macht, kommen Gäste [4]). Das vorgestreckte Pfötchen der sich putzenden K. gibt die Richtung an, woher der Besuch kommt [5]). Leckt sie sich den linken Fuß, dann wird jemand aus dem Haus gehen [6]). Putzt sie vornehmlich das Gesicht, dann ist weiblicher Besuch zu erwarten, wäscht sie sich den Rücken, dann kommt ein Mann [7]). Sitzt sie beim Putzen rechts hinter dem Ofen, kommt männlicher Besuch, wenn links, eine Frau [8]). Das Belecken der Hinterpfoten deutet auf fremde Gäste [9]); ebenso das Reiben am Türpfosten oder Tischbein [10]). Für Liebende deutet das Waschen der K. auf ein schönes Stelldichein [11]).

[1]) Vgl. Voß *Siebzigster Geburtstag* Vers 85 ff.; Grimm *Myth.* 1, 422²; 3, 437 Nr. 72; ZdVfV. 8 (1898), 399; Birlinger *Volkst.* 1, 117; Boecler *Ehsten* 125; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 100; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97 Nr. 9; Fogel *Pennsylv.* 86 Nr. 328; 143 Nr. 666; Keller *Grab* 4, 249; Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 87; Panzer *Beitr.* 1, 259; Urquell 3, 108; ebd. NF. 1, 46; Schmitt *Hettingen* 16; Müller *Isergeb.* 13; Vernaleken *Alpens.* 421 Nr. 158; Rosegger *Steiermark* 66; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 290; Pollinger *Landshut* 165; SchweizVk. 10, 36; Klingner *Luther* 130; Hovorka-Kronfeld 1, 233; Schramek *Böhmerwald* 243; SAVk. 2, 281; 12, 214; 23, 188; 25, 283; Pfister *Hessen* 168; Bartsch *Mecklenburg* 2, 131. 208; Drechsler 2, 99; Köhler *Voigtland* 387; Strackerjan 1, 23; Andree *Braunschweig* 401; Stoll *Zauberglauben* 135; John *Westböhmen* 214; Manz *Sargans* 118; Hopf *Tierorakel* 22. 24. 31 usw. [2]) SAVk. 2, 281; Stoll *Zaubergl.* 135; Rothenbach 41 Nr. 366; ZdVfV. 10, 209; Birlinger *Volkst.* 1, 117; Manz *Sargans* 118; SAVk. 12, 151; ZfdMyth. 2 (1854), 102; John *Erzgeb.* 233. [3]) Stoll *Zaubergl.* 135; ZdVfV. 5, 415; Reiser *Allgäu* 2, 436; Köhler *Voigtland* 387. [4]) ZfrhwVk. 1909, 268; John *Westböhmen* 214; Schramek *Böhmerwald* 243; Wuttke 200 § 271. [5]) John *Erzgeb.* 233. [6]) ZfdMyth. 1 (1853), 237; Grohmann 55. [7]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 131; Unoth 1, 183 Nr. 59. [8]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 413. [9]) John *Erzgeb.* 233; Liebrecht *ZVk.* 328. [10]) ZdVfV. 4 (1894), 81 f.; Engelien u. Lahn 268. [11]) „Wäscht sich's Kätzchen, treff ich's Schätzchen", John *Erzgeb.* 75.

2. Dann gilt die K. als großer Wetterprophet. Regen gibt es, wenn sie sich wäscht [12]) oder sich den Hintern leckt [13]); ebenso, wenn sie Gras frißt [14]). Dreht sie den Schwanz nach dem Ofen oder Herd, dann gibt es Frost [15]). Auf Regen deutet es, wenn sie den Hals verdreht [16]). Trinkt die K. Wasser, so schneit es bald [17]). Auch das Niesen der K. zeigt Schnee an [18]). Leckt sie sich gegen das Haar, so wird es Sturm geben [19]); ebenso, wenn sie sich am Schwanz kratzt oder am Tischbein oder Besen reibt [20]). Scharrt sie den Boden auf, so schlägt bald das Wetter um [21]). Wer gutes Wetter zu einem bestimmten Tag haben will, muß die K. gut füttern [22]). Wirft man eine Katze ins Wasser, dann wird das Wetter schlecht [23]). Wer die K. nicht leiden kann, bekommt Regen am Hochzeitstag [24]). Die K. merken Erdbeben voraus [25]).

[12]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 140; ZfrhwVk. 1909, 268; Schramek *Böhmerwald* 250; Wolf *Beitr.* 1, 231; 2, 420; Urquell 4 (1893), 88. 274; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 290; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 358 Nr. 7. [13]) Meyer *Abergl.* 223; ZfdMythol. 3, 174 f. 312. [14]) Strackerjan 1, 23; Birlinger *Volkst.* 1, 117; Bartsch *Mecklenburg* 2, 206; Manz *Sargans* 118; Fogel *Pennsylv.* 239 Nr. 1234; SchwVk. 10, 35. [15]) ZfdMythol. 3, 174 ff.; Strackerjan 1, 23; Wuttke 200 § 271. [16]) SAVk. 2, 222. [17]) Birlinger *Aus Schw.* 1, 413. [18]) ZdVfV. 24 (1914), 60. „Prusten" aber gutes Wetter nach ZdVfV. 24 (1914), 60 im Gegensatz zu Andree *Braunschweig* 410. [19]) Drechsler 2, 98; Rochholz *Sagen* 2,54. [20]) Grohmann 55; Strackerjan 1, 23; John *Erzgeb.* 233; Drechsler 2, 99; Wuttke 200 § 271. [21]) Urquell 3 (1892), 139. [22]) ZfrhwVk. 1914, 259; 1906, 81; 1909, 268; Knoop *Hinterpommern* 158; ZfdMythol. 2 (1854), 93; Drechsler 2, 98; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 102 ff.; ZdVfV. 1 (1891), 444; 23 (1913), 281; Maack *Lübeck* 69. [23]) Reiterer *Ennst.* 59. — Weiteres bei E. H. Meyer *Germ. Myth.* 104; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 99; Vonbun 106; Lewalter-Schläger 462; Müller *Isergebirge* 15; Drechsler 1 53; 2, 99; Reiser *Allgäu* 2, 436; John *Erzgeb.* 233. Gelegentliche Widersprüche im Einzelnen; z. B. Waschen hinter den Ohren bedeutet nach SAVk. 12 (1908), 150 (Baselland) gutes, nach ZfrhwVk. 1905, 206 (Nahetal) schlechtes Wetter; noch anders ZfrwVk. 1914, 259. [24]) Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 85. [25]) SAVk. 1917, 82.

3. Wen die K. beim Waschen länger ansieht, der wird gescholten [26]); streckt sie dabei die Hinterbeine lang, so gibt es Schläge [27]), weil sie da gleichsam mit einem Stock droht. Ganz allgemein herrscht der Volksglaube, daß eine K., besonders eine schwarze, Unglück bringt, wenn sie einem des Morgens über den Weg oder zwischen die Beine läuft [28]). Man soll dann einen Stein über den Weg werfen oder dreimal ausspucken, um das Unheil abzuwenden [29]). Schlimmes droht ferner, wenn man von schwarzen K.n träumt [30]), besonders wenn das in der Weihnachtsnacht geschieht [31]). Wenn K.n in der Nähe eines Hauses gar zu kläglich miauen, gibt es einen Todesfall [32]); wenn sie sich beißen, kommt Unheil und Streit [33]). Betrachtet sich die Hausk. im Spiegel, so ist das auch kein gutes Vorzeichen [34]). Putzen sich K.n an dem Fenster einer Krankenstube, dann steht der Tod bevor [35]). Auch stirbt der Kranke, wenn die K. nicht aus der Stube will [36]). Man jagt bei einem Todesfall die K. aus dem Haus [37]). Miauen des Nachts die K.n, so soll man nicht zum Fenster hinausschauen, um sie fortzuscheuchen, sonst bekommt man einen geschwollenen Arm oder ein geschwollenes Gesicht [38]). Das Erscheinen einer fremden K. im Haus deutet auf einen Sterbefall [39]), und eine schwarze K. mit weißer Brust ist ebenfalls ein Todesbote [40]). Balgen sich K.n vor der Tür, dann gibt es Streit im Haus [41]); neidische Leute lassen daher wohl einem Brautpaar zwei an den Schwänzen zusammengebundene K.n über den Weg laufen, dann gibt es eine unglückliche Ehe [42]). Hustet eine K., dann gibt es Streit im Haus [43]). Sitzt vor der Trauung eine K. am Altar, dann wird die Ehe unglücklich [44]).

[26]) Grimm *Mythol.* 3, 444 Nr. 290; Wuttke 200 § 271; Knoop *Hinterpommern* 182; Seligmann 1, 123; ZdVfV. 1 (1891), 189; Grohmann 55. [27]) ZdVfV. 23 (1913), 183; Köhler *Voigtland* 387. [28]) SAVk 7, 135; 22, 255; ZdVfV. 20 (1910), 382; ZfrhwVk. 1905, 199; 1914, 259; Urquell 3 (1892), 108; Wuttke 200 § 271; Schramek *Böhmerwald* 243; Grohmann 65; Vernaleken *Mythen* 352 ff.; SchwVk. 3, 74; 4, 42; Strackerjan 1; 23; 2, 146; Köhler *Voigtland* 387; Lehmann *Sudetend. Volksk.* 106; Rothenbach 1876, 41 Nr. 367 ff.; Messikommer 1, 189; Fogel *Pennsylv.* 98. 105. 108 ff.; Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 16; Pollinger *Landshut* 165; MschlesVk. 9 (1902), 9; John *Erzgeb.* 33; Reiser *Allgäu* 2, 427; besonderes bei Dähnhardt *Volkst.* 2, 88 Nr. 360; Fogel *Pennsylv.* 142 Nr. 657; John *Erzgeb.* 233. [29]) Drechsler 2, 99; John *Erzgeb.* 233; ZföVk. 13 (1907), 134; Engelien u. Lahn 283; Müller *Isergebirge* 13; ZdVfV. 23 (1923), 183. [30]) Fogel *Pennsylv.* 74 Nr. 253; 78 Nr. 280; Dähnhardt *Volkst.* 2, 87 Nr. 354; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 102; John *Erzgeb.* 233; Reiser *Allgäu* 2, 428; SchwVk. 4, 42; Wettstein *Dis.* 172. [31]) Hovorka-Kronfeld 1, 233; SchwVk. 10, 29. [32]) Hovorka-Kronfeld 1, 233; Höhn *Tod* 308; Birlinger *Volkst.* 1, 117; John *Erzgeb.* 113; ZfrhwVk. 1909, 268; Wuttke 200 § 271; Strackerjan 1, 23; Praetor. *Phil.* 94; Köhler *Voigtl.* 387; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 357; Schwebel *Tod u. ew. Leb.* 119 ff.; Schell *Berg. Sagen* 425 Nr. 12; Schulenburg *Wend. Volkst.* 151; Pollinger *Landshut* 295. Unrichtig ist also, daß die K. kein Todesbote sei: ZdVfV. 2 (1892), 180. [33]) Grimm *Mythol.* 3, 486 Nr. 69; Keller *Grab* 1, 93. [34]) Unoth 1, 180 (Schaffhausen). [35]) Hovorka-Kronfeld 1, 233; Grohmann 186. [36]) SchwVk. 10, 32. [37]) ZfrhwVk. 1904, 50; 1909, 268 (Eifel). [38]) SAVk. 21 (1917), 34; ZdVfV. 5 (1895), 415.

Wer dadurch geweckt wird, hat nach John *Erzgeb.* 233 Glück zu erwarten. [39]) Meyer *Baden* 578 (Fützen). [40]) John *Erzgeb.* 233. [41]) Liebrecht *ZVk.* 328; Wuttke 200 § 271 (Aargau). [42]) Wuttke 371 § 563 (Ostpr.). [43]) ZföVk. 4 (1898), 213. [44]) Wuttke 200 § 271.

4. Wer eine K. tötet, hat Unglück [45]) und verursacht Todesfälle unter den Haustieren [46]), und man sagt: „Wer die K. ins Wasser trägt, der trägt sein Glück aus dem Hause" [47]). Dort, wo eine K. erschlagen wurde, läßt sich keine mehr eingewöhnen [48]). Matrosen glauben, es gebe Sturm, sobald man eine K. ins Meer wirft [49]). Mit dem Gewehr, womit das Tier erschossen wurde, trifft man nichts mehr [50]). Läuft einem eine schwarze K. zu, so darf man sie nicht wegjagen, sonst kommt Unheil ins Haus: „Die schwarze Katz, das schwarze Huhn, soll kein Bauer aus dem Hause tun" [51]); nur infolge dieser Scheu, das unheimliche Tier zu erzürnen, wird es zu einem Glücksbringer: in einem Haus, wo K.n sich gern aufhalten, waltet der Segen [52]); wem eine K. am Hochzeitstag bis zur Kirche nachläuft, hat besonderes Glück [53]). Ebenso, wem beim Ausgehen eine K. nachkommt [54]). Das Mädchen, dem auf dem Weg zum Tanz eine gefleckte K. nachläuft, bekommt bald einen Mann [55]). Die Mädchen, die K.n gern haben und gut pflegen, werden eine glückliche Ehe haben [56]). Männer dagegen, welche K.n gern mögen, verheiraten sich nicht [57]); gehen sie zu grob mit K.n um, so bekommen sie eine böse Frau [58]). Auch schützt eine K. vor dem Blitz [59]), und ein am Giebel aufgehängtes Katzenfell leitet den Blitz ab [60]). Eine dreifarbige K. schützt vor Feuer [61]) und bringt nach schlesischem Glauben überhaupt Glück [62]), während man in Westfalen K.n, die schwarz, weiß und gelb sind, für unheilvoll hält [63]). Eine weiße K. oder eine mit weißen Pfötchen kündet Glück an [64]), ebenso eine vierfarbige [65]). Nachts darf man eine K. nicht schlagen oder ihr auf den Schwanz treten, sonst stößt einem Unheil zu [66]). Der Platz, wo ein Kater geprügelt wurde, gibt eine Unglücksstätte [67]). Auch das Verzehren von K.-Fleisch bringt Unheil [68]).

[45]) Grimm *Mythol.* 3, 436 Nr. 68; Wuttke 127 § 173; Meyer *Abergl.* 223; Vonbun *Beitr.* 105; Grohmann 55; ZdVfV. 1 (1891), 188; Schramek *Böhmerwald* 243; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 81 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 139; John *Erzgeb.* 233; Hoffmann-Krayer 140; Engelien u. Lahn 270; Drechsler 2, 99; Fogel *Penns.* 143 Nr. 662 ff.; ZfrhwVk. 1909, 268. [46]) Zahler *Simmenthal* 23; Rothenbach *Volkst.* 35; Meyer *Abergl.* 223; Chemn. Rockenphilos. Nr. 68; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 290. [47]) ZdVfV. 8 (1898), 399. [48]) ZfrhwVk. 1909, 268. [49]) ZdVfV. 7 (1897), 116. [50]) Fogel *Pennsylv.* 143 Nr. 667. [51]) SchwVk. 2, 18; Zachariae *Kl. Schriften* 375 f.; Jühling *Tiere* 102. Nach Berner Glauben gibt es dann eine Hochzeit SAVk. 7, 135. [52]) Drechsler 2, 98; SchwVk. 2, 18 (Stein a. Rh.); ZdVfV. 10 (1900), 209; 19 (1909), 440; ZfrhwVk. 1909, 267; Pollinger *Landshut* 137[28]. 154. [53]) ZfrhwVk. 1909, 268. [54]) ZdVfV. 20 (1910), 382 ff. [55]) John *Erzgeb.* 76. [56]) Wuttke 128 § 173; 363 § 547; Grimm *Mythol.* 3, 444 Nr. 292; Birlinger *A. Schwab.* 1, 415; Fogel *Pennsylv.* 142 Nr. 659; Praetor. *Phil.* 129; Wolf *Beitr.* 1, 210; Andree *Braunschweig* 296; Drechsler 1, 227; Reiser *Allgäu* 2, 436; Kolbe *Hessen* 183. [57]) Wuttke 363 § 547; Hovorka-Kronfeld 1, 233; Drechsler 1, 227; im Widerspruch dazu, daß der K.n-Freund auch die Mädchen mag, die Angaben bei Birlinger *Volkst.* 1, 117; John *Westböhmen* 214. [58]) Reiterer *Ennstal.* 41; Wolf *Beitr.* 1, 231. [59]) John *Erzgeb.* 26; vgl. auch Drechsler 1, 258. [60]) Sartori 2, 13. [61]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 85; Drechsler 2, 98; ZdVfV. 5, 415; Wuttke 127 § 173. [62]) Seligmann 2, 124; John *Erzgeb.* 233; John *Westböhmen* 256. [63]) Kuhn *Westfalen* 2, 62 Nr. 188 b; Grohmann 55. Eine gelbe K. sieht man nach dem Glauben der Sudetendeutschen bei einer Feuersbrunst: Lehmann *Sud. Vk.* 112. [64]) ZdVfV. 20 (1910), 383; John *Erzgeb.* 233. [65]) John a. a. O. [66]) ZfrhwVk. 1909, 268; Wuttke 127 § 173; Stöber *Elsaß* 1, 109 Nr. 153; Meier *Schwaben* 2, 500; ZfdMyth. 1 (1853), 243; Schulenburg *Wend. Volkst.* 151; Birlinger *Volkst.* 1, 118. [67]) Wuttke 212 § 296. [68]) Strackerjan 2, 146 Nr. 375.

5. Ein Kind soll man nicht bei einer K. allein lassen: es kann leicht behext oder vom Atem geschädigt werden [69]); auch ersticken alte K.n die Kinder, weil sie sich ihnen auf den Hals legen [70]). Junge Kinder dürfen nicht mit Hunden und K.n desselben Jahres aufgezogen werden [71]). Vom Brei für das Kind muß auch die K. bekommen [72]), dagegen bewirkt ein Prusten der K. in die Schüssel Krankheit [73]). Das Kind soll nicht mit der K. zusammen schlafen [74]), es sei denn, daß

es die Auszehrung hat: diese kann man durch das Zusammenschlafen auf das Tier übertragen [75]). Besonders gefährlich nach allgemeinem Glauben ist es, wenn das Kind Katzenhaare verschluckt: dann wird es schwindsüchtig und wächst nicht mehr [76]). Auch Erwachsene verfallen durch Verschlucken eines Katzenhaars der Auszehrung [77]).

[69]) Wuttke 382 § 580; 386 § 588; John *Westböhmen* 107; Birlinger *Volkst.* 1, 118; Rochholz *Kinderlied* 316; Urquell NF. 1 (1897), 49; ZdVfV. 23 (1913), 148. [70]) Schramek *Böhmerwald* 243. [71]) Urquell 1 (1890), 8; Jühling *Tiere* 105. [72]) Rochholz *Kinderlied* 291. [73]) Rochholz a. a. O. aus Bertholds Predigten. [74]) Drechsler 2, 235. [75]) Ebd. 2, 99. [76]) Hovorka-Kronfeld 1, 233; Wuttke 127 § 173; 395 § 605; ZfrhwVk. 1909, 268; Frischbier *Hexenspr.* 44 f.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 93. [77]) Fogel *Pennsylv.* 55 Nr. 158; Lammert 243; Drechsler 2, 99. 265. 311; ZdVfV. 23 (1913), 281; Bartsch *Mecklenburg* 2, 140; SAVk. 8, 274; Hovorka-Kronfeld 2, 40; Sébillot *Folk-Lore* 3, 90 f.; Schmitt *Hettingen* 16; Höhn *Volksheilk.* 1, 92; Grohmann 55; Wuttke 127 § 173; 309 § 453; SchwVk. 10, 32; Jühling *Tiere* 105.

6. Aus der Art, wie eine K. frißt, läßt sich auf teure oder gute Zeit schließen: läßt sie Krümeln liegen, so wird das Korn billig [78]). Beim Wohnungswechsel darf die K. nicht gleich mitgenommen werden, sonst gibt es bald einen Todesfall [79]). Eine Schwangere darf keine K. mit dem Fuß stoßen, sonst hat sie eine schwere Entbindung [80]). Man darf eine K. nicht bezahlen, sonst fängt sie keine Mäuse [81]); das tut sie auch nicht, wenn man ihr den Schnurrbart abschneidet [82]). Ferner taugen K.n nichts, die im Mai geboren sind; man soll sie ersäufen [83]). Sind junge Tiere sehr mager, so haut man ihnen die Schwanzspitze ab, dann werden sie bald gedeihen [84]). Ein Fuhrmann nimmt nicht gern K.n auf seinen Wagen; denn er glaubt, daß dann die Pferde vorzeitig ermüden [85]). Mancherlei Mittel kennt das Volk, um die K. an das Haus anzugewöhnen: man hackt ihr die Schwanzspitze ab [86]), man läßt sie in den Spiegel sehen [87]), man trägt sie dreimal um den Tisch herum [88]), man bestreicht die Füße dreimal des Abends mit Butter [89]), man führt sie im Isergebirge dreimal um das Tischbein und murmelt: „Dreimal ums Been — Katze, bleib d'rheem" [90]), man steckt sie in einen Sack und schlägt diesen dreimal um sich herum [91]), man streut ihr Salz auf die Nase [92]), oder man vergräbt unter der Schwelle Haare vom Schwanz [93]).

[78]) Grimm *Mythol.* 3, 446 Nr. 382; Wuttke 200 § 271; ZrwVk. 1914, 259; Hovorka-Kronfeld 1, 233. [79]) Strackerjan 1, 55; 2, 222; Wuttke 396 § 608; Fogel *Pennsylv.* 148 Nr. 695 f. [80]) Wuttke 377 § 592; Gassner *Mettersdorf* 11. [81]) Drechsler 2, 99; doch s. auch de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 102. [82]) ZföVk. 4 (1898), 215. [83]) ZdVfVk. 10 (1900), 209; de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 104. [84]) ZfrhwVk. 1909, 268 (Eifel). [85]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 489 f.; Knoop *Hinterpommern* 172. [86]) SAVk. 2, 263. [87]) Schmitt *Hettingen* 15; Bartsch *Mecklenburg* 2, 139 ff.; Fogel *Pennsylv.* 145 Nr. 675; ZdVfV. 5 (1895), 415. [88]) ZdVfV. 5, 415. [89]) ZfdMythol. 3, 315. [90]) ZdVfV. 23 (1913), 183; Müller *Isergebirge* 13. [91]) Wuttke 433 § 679. [92]) John *Erzgebirge* 233. [93]) Fogel *Pennsylv.* 146 Nr. 680; Urquell 3 (1892), 272. Vgl. noch Grimm *Mythol.* 3, 458 Nr. 679; Fogel *Pennsylv.* 144 Nr. 671; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 290; Oberpfalz 13 (1919), 131; Strackerjan 2, 146 Nr. 375.

7. In ein neues Haus jagt man zuerst eine K. voraus: diese muß dann alles Unheil auf sich ziehen [94]); ähnlich läßt man im Erzgebirge, wenn das Vieh im Herbst von der Weide zurückkommt, eine K. in den Stall vorausgehen [95]). Das leitet über zu dem Opfer von K.n [96]). Als Bauopfer kommt das Töten einer K. vor [97]); vor allem aber warf man K.n in das Johannisfeuer [98]) oder Fastnachtsfeuer [99]). War doch im Mittelalter bei Seuche und Pest die schwarze K. das üblichste Sühnopfer [100]). Im Oldenburgischen nannte man den Aschermittwoch „Kattenaschertag", weil ein Kater getötet und verscharrt wurde [101]). In Ypern wurde am „Kattewoensdag" (Mittwoch der zweiten Fastenwoche) eine K. von einem Turm gestürzt; ähnliches wird für die Schweiz (Rapperswil), Westfalen (Atterndorn, wo man der K. Rinderblasen an die Pfoten band) und Böhmen bezeugt [102]). Auch als „Korndämon" kommen Kater und K. vor [103]), in der letzten Dreschgarbe ist der Kater, und so heißt auch der Mann, der beim Kornabschneiden zuletzt fertig wird [104]): er wird herausgeputzt

mit Reisern und Roggenhalmen und bekommt einen langen geflochtenen Schwanz angesteckt; mit einer großen Rute sucht er die Kinder zu hauen (Grünberg i. Schl.)[104a]. In Stralsund hieß der Besieger des Winterdämons bei den Frühlingsfesten „Katzenritter", woraus sich die Darstellung des Winters durch eine K. ergibt[105]. Bei der ersten Aussaat[106] oder auch am Weihnachtsabend tötet man einen schwarzen Kater und vergräbt ihn auf dem Feld, damit die bösen Geister dem Wachstum nicht schaden[107]. Auch auf Pfingsten werden K.n als Opfer ertränkt[108]. In Siebenbürgen und Böhmen vergräbt man eine schwarze K. unter einem Obstbaum, damit dieser gedeihe[109].

[94]) John *Erzgeb.* 28; Lammert 37; Bartsch *Mecklenburg* 2, 129; Urquell 1 (1890), 46; Fogel *Pennsylv.* 149 Nr. 698; Seligmann 2, 124; Liebrecht *ZVk.* 351; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 290; Wuttke 396 § 608. [95]) Seligmann 2, 124. [96]) E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 287; Jahn *Opfergebr.* 344; Köhler *Voigtland* 503; Grimm *Myth.* 3, 504 Nr. 43; Lütolf *Sagen* 347. [97]) Andree *Parallelen* 1, 22 f.; Höfler *Organotherapie* 75; Wuttke 295 § 444; Seefried-Gulgowski 181; MschlesVk. 1, 54; ZdVfV. 12 (1902), 436 f. [98]) Höfler *Organother.* 75; Mannhardt 1, 515; *Götter* 201 f.; Fontaine *Luxemburg* 62. 80; Urquell 2 (1891), 160; Alemannia 2 (1874), 146. [99]) Mannhardt 1, 515; ZdVfV. 3 (1893), 353; Strackerjan 2, 148. [100]) Stemplinger *Abergl.* 91; Höfler *Org.* 75. [101]) Sartori *Sitte* 3, 115; Strackerjan 2, 58. [102]) ZfdMythol. 2 (1854), 93 f. 239; Sartori *Sitte* 3, 116. 253; Wolf 1, 186; ZfdMythol. 2 (1854), 239; Höfler *Fastengebäcke* 23. 88 ff.; Heyl *Tirol* 244 Nr. 59; Sartori *Sitte* 3, 115 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 162 Nr. 167; Lütolf *Sagen* 347; Reinsberg *Festl. Jahr* 45 f.; Hartmann *Westfalen* 25 f. [103]) Sartori a. a. O. 116; L. v. Schröder *RV.* 442; Frazer 7, 280 ff.; Mannhardt *Forsch.* 378; Maack *Lübeck* 92. [104]) Jahn *Opfergebräuche* 107; Sartori a. a. O. 101. [104a]) Drechsler 2, 65; Engelien und Lahn 235. [105]) Höfler *Fastengebäcke* 59; s. auch Leoprechting *Lechrain* 155. [106]) Wuttke 300 § 439; Stemplinger *Abergl.* 91. [107]) Wuttke 295 § 431; John *Westböhmen* 225; Grohmann 56. 87 (Böhmen). [108]) Pröhle *Unterharz. Sagen* 6 Nr. 20. [109]) Jahn *Opfergeb.* 17; Drechsler 2, 82; John *Westböhmen* 214; Sartori 2, 128.

8. Damit kommen wir zu den mancherlei Zauberhandlungen, die man mit Kater und K. vornehmen kann. Vergräbt man eine tote K. unter jemandes Türschwelle, dann zieht das Unheil in das Haus[110]. Wer eine tote schwarze K. rückwärts über die linke Schulter wirft und sich dann nach rechts wendet, hat Glück[111]. Verschluckt ein Kind das Herz einer K., dann wächst es nicht mehr[112]. Ist Obst gestohlen worden, so vergrabe man eine lebende K., dann muß ebenso unter Qualen der Dieb sterben[113]. Wer das Herz einer schwarzen K., das in der Milch einer schwarzen Kuh gekocht ist, bei sich trägt, kann sich unsichtbar machen und ist kugelfest[114]. Sich unsichtbar machen kann man auch mittels eines Däumlings, der aus einem in der Milch einer schwarzen Kuh gekochten Ohr einer schwarzen K. gefertigt ist[115], oder aus einem schwarzen K.nbalg, an dem kein weißes Haar sein darf[116]. Der Genuß von Erbsen, die aus einem K.nkopf gewachsen sind, bewirkt ebenfalls Unsichtbarkeit[117], wie denn ein K.nkopf überhaupt diese Fähigkeit verleiht[118]. Auch ein bestimmter Knochen einer schwarzen K., den man bei sich trägt, macht unsichtbar[119] oder zeigt vergrabene Schätze an[120]. Mit einer Pfeife, die man in der Karfreitagsmitternacht an einem Kreuzweg aus einem Knochen einer schwarzen K. gemacht hat, kann man Geister zitieren[121]. Vergräbt man das Herz einer schwarzen K. auf einem Kirchhof und scharrt am dritten Tag wieder auf, so findet man einen kleinen Ring; an den richtigen Finger gesteckt, bewirkt er Unsichtbarkeit[122]. K.nhirn spielt im Liebeszauber eine große Rolle; damit kann die größte Leidenschaft entzündet werden[123]. Durch K.nhaare, die man ins Essen oder Getränk wirft, kann man Zwietracht säen[124]. Dem Teufel gibt der Zauberer gern eine K. im Sack oder eine schwarze K., die ganz mit Garn umwickelt ist[125]. Wirft man in ein brennendes Haus eine dreifarbige K., so löscht man es bald dadurch[126]. K.naugen, die dreimal drei Tage in Salzwasser lagen, faßt man in Silber und hat damit ein wirksames Amulett[127]. Wer einen Schatz heben will, muß eine schwarze K. opfern oder in einem Sack

um die Kirche tragen[128]. Wer das letztere aber in der Christnacht zwischen 12 und 1 Uhr dreimal tut, ist innerhalb der drei nächsten Tage tot[129].

[110]) Wuttke 127 § 173; 265 § 388. [111]) OberdZfVk. 2 (1928), 47. [112]) ZdVfV. 13 (1903), 373 ff. [113]) ZdVfV. 20 (1910), 385; Urquell 2 (1891), 125. [114]) Höfler *Organ.* 241; ZdVfV. 8 (1898), 38 (Tirol); Wuttke 319 § 474. [115]) Manz *Sargans* 144; Drechsler 2, 268. [116]) ZfdMyth. 1 (1853), 237. [117]) Strackerjan 2, 123 Nr. 355. [118]) Alemannia 2 (1874), 131; Strackerjan 2, 146 Nr. 375; Vonbun *Beitr.* 105 f.; Leoprechting *Lechrain* 74 ff. [119]) Wuttke 319 § 474; Urquell 3 (1892), 271 f.; Mannhardt *Abergl.* 7. 82. [120]) Mannhardt a. a. O. [121]) Drechsler 2, 99. [122]) John *Westböhmen* 318; SAVk. 7 (1903), 51 (Bern); ZfdMyth. 3, 331 f.; Alpenburg *Tirol* 359. [123]) Birlinger *Aus Schw.* 1, 416; John *Westböhmen* 317; Höfler *Organ.* 76 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 78; E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 286. [124]) ZfdMyth. 3, 321. [125]) Strackerjan 2, 146; Bohnenberger 11; SchwVk. 10, 33. [126]) Drechsler 2, 140; Hovorka-Kronfeld 1, 233. [127]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 329; Hovorka-Kronfeld 1, 233; Seligmann 1, 278. 230. [128]) Wolf *Beitr.* 2, 420; ZfVk. 8, 38; Wuttke 128 § 173. [129]) John *Erzgeb.* 233. — Weiteres bei Bartsch *Mecklenburg* 2, 30; ZdVfV. 13, 279. Die altisländische Völve trägt eine Mütze aus weißem K.npelz und Handschuhe aus K.nfellen (Eiriks saga rauða c. 4).

9. Wenn die K.n alt werden, 7, 9 oder gar 20 Jahre, dann muß man sie aus dem Haus schaffen, weil sie zu Dämonen und Hexen werden und schädlich wirken[130]. Ungefährlich ist die K., wenn sie schnurrt, nach Sonnenuntergang aber ist ihnen nicht zu trauen[131]. Die Falschheit der K. wird auch durch den Volksspruch bezeugt, daß ein Hund seinen Herrn täglich neunmal retten, eine K. ihn aber neunmal umbringen will[132]. Vor fremden K.n muß man auf der Hut sein, weil es in Wirklichkeit Dämonen, Truden, Hexen, ja der Teufel selbst, sein können[133]; in den Quatembertagen darf man nachts keine K. zum Fenster hereinlassen oder streicheln[134]. Auch arme Seelen gehen in K.ngestalt, namentlich wenn eine K. über das Grab läuft[135]. Zahllose Sagen berichten von Dämonen, Zauberern und Hexen in Gestalt eines Katers oder einer K.[136]. K.n begleiten die Hexen auf ihren Luftfahrten[137]. Häufig wird in solchen Sagen berichtet, daß eine Verwundung, die man nachts einer unheimlichen K. beibrachte, dann bei einer Frau am anderen Morgen sichtbar wurde und so deren Hexenart bezeugte[138]. Auch in den Hexenprozessen wird die Verwandlung in eine K. oft erwähnt[139]. Das Vieh schädigen solche Dämonen in K.ngestalt, sie springen ihm auf den Rücken und beißen es tot[140]. Besonders sind es schwarze Kater und K.n mit glühenden Augen, von denen die Spukgeschichten berichten; manchmal wird erzählt, daß sie zu riesiger Größe anschwollen[141]. Jedenfalls stehen ganz schwarze K. stets im Verdacht, Teufelstiere zu sein[142]. Es gibt auch Sagen über die Erschaffung der K. und ihre Feindschaft mit der Maus[143].

[130]) Schramek *Böhmerwald* 243; Grohmann 56 Nr. 368 ff.; Wuttke 128 § 173; Enders *Kuhländchen* 84 ff.; Kühnau *Sagen* 2, 577; Pollinger *Landshut* 109; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 357; Weinhold *Neunzahl* 38; Drechsler 2, 98; Bayer. Hefte 3, 83; Egerl. 4 (1900), 32; John *Westböhmen* 201. 214. 256; Leoprechting *Lechrain* 89; ZdVfV. 10 (1900), 56; Schulenburg *W. Volkst.* 74; Wolf *Beitr.* 2, 420. [131]) Drechsler 2, 98; Engelien u. Lahn 1, 23; John *Westböhmen* 214. [132]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355. 357; s. auch Engelien u. Lahn 1, 23; Praetor. *Phil.* 155; ZdVfV. 1 (1891), 217; s. auch ZföVk. 4 (1898), 216. [133]) Wuttke 160 § 217; Wolf *Beitr.* 1, 266. [134]) Meyer *Baden* 514. [135]) Grimm *Sagen* 186; Wuttke 481 § 766. [136]) Z. B. Reiser *Allgäu* 1, 195. 252 ff. 273 ff. 325; Kühnau *Sagen* 1, 48 ff. 390 ff. 616; 2, 563 ff.; 3, 19. 23. 82. 255; Vernaleken *Mythen* 26 f. 138; Rochholz *Sagen* 1, 367; 2, 51 ff.; Panzer *Beitr.* 1, 198 f.; 2, 58. 66; Strackerjan 1, 245. 404 ff. 436; 2, 146; Meier *Schwaben* 1, 142. 164; ZfrhwVk. 1909, 202. 269; 1910, 110 f.; 1913, 61. 127. 165; Müller *Siebenbürgen* 131 ff.; SAVk. 2, 109. 112; 11, 135; 15, 13; 21, 190; 25, 140 ff. 184. 231; ZdfVfV. 3 (1893), 390; 9 (1899), 80; 11 (1901), 70; 23, 10; Engelien u. Lahn 1, 23; Meyer *Abergl.* 274. 366; ZfdMythol. 1 (1853), 247 f. 22; 2 (1854), 243; Luck *Alpensagen* 59 f.; Grimm *Sagen* 147 Nr. 182; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 268. 358; 3, 185 f.; Pröhle *Unterharz. Sagen* 130 ff.; Müllenhoff *Sagen* 207 Nr. 281; Baader *Volkssagen* 27; Lütolf *Sagen* 213. 346; Meiche *Sagen* 304. 307 ff.; Schell *Berg. Sagen* 47. 109. 301. 413; Bartsch *Mecklenburg* 1, 114. 138. 217; 2, 11; Eisel *Sagen* 143 ff.; Grabinski *Sagen* 46; Urquell 3, 317; 4, 114 f.; Birlinger *Volkst.* 1, 92. 198; Haupt *Lausitz* 1, 51 f.; Hertz *Werwolf* 71 ff.; Heyl *Tirol* 535 Nr. 105; Kohlrusch 336; Sommer *Sagen* 62 Nr. 55; Baumgarten *Heimat* 1, 75; Böckel *Deutsche*

Volkss. 88; MschlesVk. 13, 87; ZdVfV. 3 (1893), 390; Kühnau *Sagen* 3, 28 ff.; Alpenburg *Tirol* 214; SchwVk. 2, 11 ff.; Klingner *Luther* 84; Schulenburg *Wend. Volkst.* 151; Wolf *Beitr.* 2, 164 f. 269; Knoop *Hinterpommern* 81. 84; Vonbun *Beitr.* 10; Sébillot *Folk-Lore* 3, 122 ff.; Correvon *Gespenstergeschichten* 12. 20 f.; Schmitz *Eifel* 2, 34 f.; Gander *Niederlausitz* 38 Nr. 95; Köhler *Voigtland* 503; Andree *Braunschweig* 380; Mannhardt 1, 112; besonders vgl. man Luther *Werke* (krit. Gesamtausg.) 1, 406; 23, 409. 3 ff.; s. ZdVfV. 22 (1912), 236. Vielerlei wird auch vom Tanz der K.n gefabelt, der in Wahrheit ein Hexentanz ist; ein Kater schlägt den Takt, die Tiere geigen auf dem Schwanz, vgl. ZfdMyth. 1, 294; Witzschel *Thüringen* 2, 81; Lütolf *Sagen* 213 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 359 Nr. 1; 3, 185 ff.; Meiche *Sagen* 294 Nr. 383; Eisel *Sagenb.* 145 Nr. 392 ff.; A. de Cock *Volksgeloof* 1, 105; Grohmann *Sagen* 228 f.; Schell *Berg. Sagen* 181; Heyl *Tirol* 615 Nr. 81; 646 Nr. 115; Müllenhoff *Sagen* 216 Nr. 293; Jecklin *Volkstüml.* 1916, 457; ZdVfV. 4, 303. Der vorgehaltene Daumen schützt gegen eine Hexenk., Grimm *Mythol.* 3, 456 Nr. 643. Vergräbt man um Mitternacht an einem Kreuzweg ein K.nherz, so kann man Gespensterspuk bannen: Egli *Gemeindechron.* 3, 25. [137]) Wuttke 160 § 217; Keller *Grab* 5, 303; Meier *Schwaben* 1, 174; Kuhn u. Schwartz 68. [138]) Z. B. Rochholz *Sagen* 2, 52 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 217; Kühnau *Sagen* 3, 28; Strackerjan 1, 405 f. 435; Meyer *Abergl.* 273 ff.; SAVk. 7, 141; 2, 113; Reiser *Allgäu* 1, 197; ZfrhwVk. 1907, 117; Heyl *Tirol* 675. [139]) Soldan-Heppe 4, 435; Meyer *Abergl.* 273 f.; Urquell 3, 101; Kämpfen *Hexen* 38; Dettling *Hexenproz.* 72; Lütolf *Sagen* 200; SAVk. 3, 217. [140]) Germania 29, 110; Wolf *Beitr.* 2, 271; Birlinger *Volkst.* 1, 303. 306; Strackerjan 1, 378; Wallis 233. [141]) Z. B. SAVk. 21 (1917), 192; 25, 62; Grohmann 56; Wolf *Beitr.* 2, 420; ZföVk. 4, 233; Meyer *Abergl.* 74; Bohnenberger 21; ZfdMyth. 2 (1854), 238; Sébillot *Folk-Lore* 3, 123; Kühnau *Sagen* 1, 228; Grohmann 55 f.; grauer Kater z. B. ZdVfV. 8 (1898), 264, blauer: ZdVfV. 11 (1901), 339. [142]) Vonbun 106; Niderberger *Unterwalden* 2, 91 ff.; Strackerjan 1, 291; Schell *Berg. Sagen* 26 Nr. 21. [143]) Drechsler 2, 99; Heyl *Tirol* 245; A. de Cock *Volksgeloof* 1, 100 f.; ZdVfV. 5 (1895), 415; Korth *Jülich* 119 f.; Schindler *Abergl.* 26; Reusch *Samland* Nr. 80. [144]) Strackerjan 2, 147; vgl. ZdVfV. 16 (1906), 377 ff.

10. Wenn man nach mythologischen Elementen im Volksglauben von der K. sucht, wird man weniger an das Katzengespann der altnordischen Freya erinnern, wozu man früher neigte [145]), sondern einerseits beachte man Wendungen wie „Bullkater" für den Korndämon und „Wetteraas" oder „Donneraas" für K.; Gewitterwolken werden „Murrkater, Bullkater" genannt, vom strömendem Regen sagt man, „es hagle Katzen", und im Oldenburgischen heißt es von der warmen Sonne, „de Summerkatten lôpe" [146]). Diese Ausdrücke erklären sich natürlich aus der Eigenschaft der K. als Wettertier (s. o. § 2). Man glaubt wohl auch, eine K. könne, wenn sie mißhandelt werde, Wirbelsturm erregen [147]). Andrerseits aber faßt man die K. öfters als eine Art Hauskobold auf; Namen wie „Katzenveit", „Katermann", „Heinz", „Hinzelmann" gehören hierher; auch der gestiefelte Kater des Märchens mag beachtet werden [148]). Deshalb muß durch Spenden die K. besonders bedacht werden: vom ersten Brot aus der neuen Frucht, vom ersten Küchlein oder der frisch gemolkenen Milch gebührt ihr ein Anteil [149]). So kommt man zum Glauben, daß selbst die sonst gefürchtete schwarze K. Unheil auf sich ziehen und so zum Segen dienen könne [150]): weil sie selbst ein dämonisches Wesen ist, kann sie vor anderen Unholden schützen und ihnen den Zugang verwehren. Noch bis zum Jahr 1780 ist für den Kanton Zürich eine Buße für eine verletzte K. gerichtlich festgesetzt, das sog. „Katzenrecht" [151]). Auch das beweist die Scheu, die man vor dem Tier hat [152]).

[145]) So z. B. Grimm *Myth.* 1, 253; Simrock *Myth.* 624; Wolf *Beitr.* 2, 419; R. M. Meyer *Religionsgesch.* 214; Jahn *Opfergebr.* 107 f.; Sepp *Relig.* 274 f.; Quitzmann *Baiwaren* 127; Mannhardt *Germ. Myth.* 271[1]; Urquell 3 (1892), 159; Wolf *Beitr.* 2, 268; Rochholz *Sagen* 2, 53 f. Das Gespann der Freyja mit den wilden K.n scheint dem Pantherwagen der Kybele nachgebildet, s. Neckel *Balder* 1919. Immerhin beachte man Verenas K.n, Rochholz *Gaugöttinen* 137; K. der Frau Holle, E. H. Meyer *Germ. Myth.* 285, den mit K.n bespannten Wagen des Christmannes, Haltrich *Siebenb. Sachsen* 282; Sartori 3, 47 und das Geisterwagengespann mit 99 Paar K.n, Weinhold *Neunzahl* 18; s. auch E. H. Meyer *Germ. Myth.* 239; Schell *Berg. Sagen* 489 Nr. 50; Heyl *Tirol* 287. 310. 439. 788; Vonbun *Sagen* 35 Nr. 26; ZfrhwVk. 1908, 275; Rochholz *Sagen* 1, 374; Hoops *Reallex.* 2, 18 f. [146]) ZdVfV. 1 (1891), 444; Strackerjan 3, 89. 146. 378; Sepp *Relig.* 274 f. [147]) ZfdMyth. 2 (1854), 93. [148]) Grimm *Mythol.* 1, 416; 3, 145; Rochholz *Sagen* 1, 374; Simrock *Mythol.* 451; Wolf *Beitr.* 2, 344; Laistner *Nebelsagen* 82. 297; Hovorka-Kronfeld 1, 233; Güntert *Kalypso* 125. 215. Zum gestiefelten Kater vgl. namentlich das Kinderlied: „Unse Katz' hat Stiefeln an, Reit damit nach Hollabrunn, Find ein Kindl in der Sunn"; s. ZdVfV. 4 (1894), 300; Wolf *Beitr.* 2, 185; dazu Rochholz *Sagen* 1, 346. 378. — Vgl. auch „Hinz, des Murners Schwiegervater" bei Lichtwer *Die Katzen und der Hausherr*, Str. 3; zu dem Namen „Murner" vgl. „Murrkater" und E. Th. A. Hoffmanns *Kater Murr.* [149]) ZdVfV. 8 (1898), 130; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 408; ZdfVfV. 10 (1900), 55; Müller *Isergebirge* 29. 31; Kohlrusch 340. [150]) Seligmann 2, 124; Kohlrusch 341; Fogel *Pennsylv.* 142. [151]) Rochholz *Sagen* 2, 72; Osenbrüggen *Studien* 140; Rochholz *Kinderlied* 71 f.; *Naturmythen* 200. [152]) Vgl. noch Landsteiner *Niederösterreich* 44; Arnold von Harff 101, 35.

11. Daß ein so unheimliches Tier in der Volksmedizin größte Bedeutung hat, ist sehr begreiflich. Nur einiges sei hier beispielsweise erwähnt [153]). Der Genuß von K.nfleisch hilft gegen Schwindsucht [154]), das Fett der K. gegen Brandwunden [155]) und Frostbeulen [156]). Das Blut ist gegen die Fallsucht nützlich [157]), namentlich wenn es vom Schwanz der K. stammt. Weit verbreitet gegen Fieber ist K.nblut, das man dem Ohr entnimmt [158]). Die Leber, zu Pulver gebrannt, nützt gegen Gallenstein [159]). Der Kot soll einen verschluckten Dorn aus dem Hals ziehen [160]). Den entzündeten Finger steckt man der K. in das Ohr [161]) oder in den Hintern [162]), dann heilt er schnell. Ein mehrmals bindfadenartig zusammengedrehter K.ndarm, um den Hals gelegt, lindert Zahnschmerzen [163]), diese vergehen auch, wenn man mit einem K.nschwanz über oder durch den Mund fährt [164]). K.nohren legt man auf Wunden oder Geschwüre, um sie rasch zuheilen zulassen [165]); K.nkot mit Senf zusammengeknetet gibt ein Mittel, den Haarwuchs zu befördern [166]), K.nkot, über Branntwein abgezogen, gilt als Heilmittel gegen Epilepsie [167]). Der Schweiß einer abgehetzten K. ist gut gegen Zahnschmerzen [168]). Der Harn einer K. soll gegen Trunksucht wirken [169]). Gegen Kopfschmerzen macht man einen Umschlag mit K.nkot und Essig [170]); auch etwas K.nhirn, morgens nüchtern genommen, soll dieselbe Wirkung haben [171]). Weit verbreitet ist es, den verbrannten Kopf einer K. zu Pulver zu verreiben und als Heilmittel gegen den Star in das kranke Auge zu streuen [172]). Das Hirn der K., das im Liebeszauber eine so große Bedeutung hat (s. o. § 8), erregt Wahnsinn [173]); doch will man Halsentzündung damit heilen [174]) und Gelbsucht [175]). Die Leber der K. gilt schon im Altertum als Mittel gegen Fieber [176]). Das K.nfell dient gegen Gicht und Rheumatismus, gegen Leib- und Brustschmerzen und wird möglichst frisch und noch warm aufgelegt [177]). Bemerkenswert ist, daß die Galle der K. niemals verwendet wird, das Herz auch nur selten [178]). Die K. zieht Krankheiten an sich, weshalb man sie gern bei dem Kranken schlafen läßt [179]). Gegen den bösen Blick kann man ein Kind schützen, wenn man eine K. an den Beinen packt, sie über die Wiege schwingt und dann hineinwirft [180]). Mit dem Wasser von dem Teich, in dem K.n und Hunde ersäuft werden, kann man Kopfgrind heilen [181]). Verwundete K.n heilen sich selbst, indem sie die kranke Stelle fortwährend belecken [182]). Ein Biß einer K. gilt für sehr bösartig: der Finger, der verwundet ist, wächst bei Kindern nicht weiter [183]). Endlich sei hier noch eine mittelalterliche Theorie über die Entstehung von Seuchen erwähnt: man glaubte, eine K., die eine Kröte blutig leckt, sei von derem Gift durstig geworden und vergifte nun alle Trinkbrunnen, wodurch sich eine Seuche ausbreite [184]).

[153]) Literat. für weitere Mittel: Jühling *Tiere* 100 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 233; 2, 98; Höhn *Volksheilk.* 1, 110; Höfler *Organ.* 74 ff.; ZdVfV. 1, 192. 323; 5, 39; 8, 39; 22, 235 f.; Müller *Isergeb.* 13; Fogel *Pennsylv.* 336; Drechsler 2, 303; Lammert 186; Frischbier *Hexenspr.* 42; Urquell 3, 272; Lessiak *Gicht* 123 f.; Lewalter-Schläger Nr. 168. [154]) Wuttke 127 § 173; Grohmann 179; Hovorka-Kronfeld 1, 233; 2, 284; Jühling *Tiere* 103; Höhn *Volksheilk.* 1, 93 f.; Seyfarth *Sachsen* 297; ZfrhwVk. 1909, 268. [155]) Köhler *Voigtland* 350; Seyfarth *Sachsen* 297; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 359. [156]) Seyfarth *Sachsen* 297; SAVk. 8, 151; s. noch ZdVfV. 8, 39; Hovoıka-Kronfeld 2, 275. [157]) Wuttke 355 § 532; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 290;

ZdVfV. 8, 39; ZfrhwVk. 1909, 268; Woeste *Mark* 55 Nr. 10. [158]) Birlinger *Volkst.* 1, 488; Hovorka-Kronfeld 1, 80. 139; 2, 327; Lammert 264; Sébillot *Folk-Lore* 3, 131; Meier *Schwaben* 2, 513; Grimm *Mythol.* 3, 475; ZdVfV. 7, 71. [159]) ZdVfV. 8, 39; Höfler *Organ.* 164. [160]) Lammert 242; Hovorka-Kronfeld 2, 19. [161]) Lammert 215; Seyfarth *Sachsen* 191; Fogel *Pennsylv.* 272; Jühling *Tiere* 103; ZfdMyth. 3, 174. [162]) ZdVfV. 5, 414: „Heile, heile Kätzle, Kätzle hat e Schwänzle, Hat e Löchle auch derbei, Fritzle, steck dei Wewele nei"! [163]) ZfrhwVk. 1914, 164 f.; Urquell 4, 154. [164]) Drechsler 2, 235; Jühling *Tiere* 102; Lammert 121; Haltrich *Siebenb.* 290; s. noch Urquell 1, 205. [165]) ZdVfV. 8, 38 (Tirol). [166]) ZdVfV. 13, 271. [167]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 f. [168]) Lammert 236; Grohmann 170. [169]) Schulenburg 104. [170]) Hovorka-Kronfeld 2, 190; Höfler *Organ.* 78; Höhn *Volksheilk.* 1, 123. [171]) SAVk. 15, 188; Jühling *Tiere* 99. 102. 105; Lammert 229. [172]) ZdVfV. 1, 223; Zahler *Simmenthal* 75 f.; Höfler *Organ.* 75 f.; Heyl *Tirol* 788; Staricius *Heldenschatz* 546 f.; Bartsch *Mecklenb.* 2, 101 f. [173]) Höfler *Organ.* 75 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 37. [174]) Höfler *Organ.* 78; Wuttke 357 § 537. [175]) Lammert 249. [176]) Plin. XXVIII, 66; Höfler *Organ.* 164. [177]) Hovorka-Kronfeld 2, 43. 125; ZfrhwVk. 1913, 186; Mannhardt 1, 146 f.; Jühling *Tiere* 107. 345 f.; Höhn *Volksheilk.* 1, 90; Lammert 141. 177. 253; ZfrhwVk. 1905, 246; 1907, 301; 1909, 268; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267. [178]) Höfler *Organ.* 201. 240 f.; Alpenburg *Tirol* 380. [179]) Jühling *Tiere* 103. 107; Unoth 1, 186; Strackerjan 2, 146; Hovorka-Kronfeld 1, 233; Wuttke 326 f. § 485. [180]) Seligmann 2, 124; ZdVfV. 1901, 326. [181]) Urquell 3 (1892), 206. [182]) ZfrhwVk. 1909, 268; leckt die K. den Schaum am Euter der Kuh, so ist das für die Kuh gut, SAVk. 8, 153. [183]) Engelien u. Lahn 1, 23. [184]) Hovorka-Kronfeld 2, 275.

12. Die K. ist erst verhältnismäßig spät wichtiges, allgemein verbreitetes Haustier geworden [185]); aber sobald das geschah, stellte sich infolge der eigentümlichen Natur dieses Tieres, das am Haus und nicht am Menschen hängt, mit seinem leisen Raubtiergang, den grünlichen, besonders auch nachts leuchtenden Augen und dem elektromagnetischen Fell sofort die Auffassung eines, namentlich im Alter, unheimlichen, dämonischen Wesens ein. Wir haben hier also echte volkstümliche und bodenständige Gedanken, die freilich ähnlich bei den verschiedensten Völkern wiederkehren [186]). Manche Ortsnamen weisen auf lokale Sagen hin [187]), auch für Pflanzen wurde der Name der K. gebraucht [188]). Solche bezeichnenden Eigennamen, wie sie der Hund führt, hat die K. nie gehabt [189]): so nützlich die Mäusefeindin sein mag, so zierlich und reinlich ein junges Kätzchen ist, das Volk ist von der Falschheit des Tiers überzeugt [190]).

[185]) Doch gibt es schon bei Pfahlbauten Knochenreste von der K., Ebert *Reallex.* 6, 245; die Indogermanen kannten die zahme K. nicht, s. Schrader *Reallex.* 1, 562 f.; Hoops *Reallex.* 3, 18 f; ferner Friedberg 55. [186]) ZdVfV. 11 (1901), 93; 16 (1906), 128; Seligmann 2, 124; Meyer *Aberglaube* 274; besonders ZdVfV. 24 (1914), 98. [187]) Z. B. Bartsch *Mecklenburg* 1, 138 (K.n-Grund); Wolf *Beitr.* 2, 420 (K.n-Stein); Strackerjan 2, 146 Nr. 375 (Kattenberg usw.); Soldan-Heppe (K.nellenbogen) usw. [188]) Marzell *Pflanzennamen* 219 f.; Urquell 3, 257 (K.nsporn); Strackerjan 2, 146 Nr. 375 (Kattenwocken). Quartzkugeln heißen „K.nsteine" Hovorka-Kronfeld 2, 278; Urquell 3 (1892), 58; harzige Ausschwitzungen heißen K.n-Gold; Strackerjan 2, 146 Nr. 375. [189]) ZdVfV. 3 (1893), 50; 10 (1900), 55; Mannhardt 1, 93; Rochholz *Kinderlied* 294; ZfdMyth. 2 (1854), 95; Deutungen der K.nsprache: Urquell 5 (1894), 56; ZdVfV. 13 (1903), 94; Bartsch *Mecklenburg* 2, 140. Viele K.nnamen bei Wossidlo *Mecklenb. Volksüberl.* 2 (1899), 459 ff.; K. im Sprichwort s. Seiler *Sprichwörterkunde* s. Index; Drechsler 2, 98; Urquell 4 (1893), 275; Strackerjan 2, 146 Nr. 375; Höhn 10; A. de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 103; John *Westböhmen* 214; Engelien u. Lahn 268; John *Erzgeb.* 233; Wolf *Beitr.* 1, 224; Urquell 3 (1892), 206 (K.n-Spur). K. als Schimpfname: Kuhn *Westfalen* 1, 161 f. Nr. 167 f.; ZfdMyth. 2 (1854), 239 (K.n-Küsser). K.nsprache bei Wossidlo *Mecklenb. Volksüberl.* 2, 72 ff., Benennungen der K.n-Laute, ebda. 43. [190]) Weitere allgemeine Lit.: Wundt *Mythus u. Religion* 2, 157; Wrede *Rhein. Volksk.* 94. 103; Sartori 2, 129; Sittl *Gebärden* 117. 124; Quitzmann *Baiwaren* 244; Reuterskiöld *Speisesakram.* 56. 109; Liebrecht *Gervasius* 63. 137. 155; Haltrich *Siebenbürg.* 101. 289 f.; Heer *Altglarn. Heidentum* 22; Keller *Haustiere* 50 ff.; Drechsler *Haustiere* 10; Köhler *Voigtland* 503; Jahresber. über die Fortschr. d. klass. Alt.-Wiss. 8, 1890; Pauly-Wissowa 11, 1, 52 ff.; Grimm *Mythol.* 1, 254; 2, 557. 918 f.; 3, 192; Wlislocki *Zigeuner* 14; *Magyaren* 179; Mannhardt 2, 354; Gubernatis *Tiere* 371 ff.; Bolte-Polivka 3, 542 f.; Fischer *Altertumskunde* 53; Hoffmann-Krayer 111; Frazer 12, 209 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 438; Tetzner *Slaven* 94; Germania 20 (1875), 349; MschlesVk. 11 (1909), 55 f.; 21 (1919), 144; Schrader-Hahn *Kulturpfl. u. Haust.*[8] 1911, 463 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 18 f.; Schrader *Reallex.* 1; 562 ff.; Ebert *Reallex.* 5, 221; 6, 245. Güntert.

Katzenhexe s. Hexe 3, 1871 f.

Katzenminze (Nepeta cataria).

1. Botanisches. Lippenblütler mit herzförmigen, am Rande grobgesägten Blättern. Die Blüten sind weiß oder rötlich. Ab und zu in Dörfern, auf Schutt, an Zäunen; eine zitronenartig riechende Abart wird manchmal in Bauerngärten gezogen [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 333.

2. Die Wurzel soll Zorn erregen, wenn sie ein wenig gekaut wird. Man erzählt, daß ein Scharfrichter, der ein sehr weiches Herz gehabt, vor jeder Hinrichtung von dieser Wurzel habe kauen müssen, um nicht vom Mitleid übermannt zu werden [2]). Nach Schroeder [3]) erzählt dies der Alchymist und Botaniker Thurneysser (16. Jh.), der Aberglaube ist also nicht „aargauisch", wie es an der vorher angegebenen Stelle heißt.

[2]) ZfdMyth. 1, 446. [3]) *Apotheke* 1693, 1069.

3. Hat eine Hexe der Kuh die Milch gestohlen, so pflückt man stillschweigend vor Sonnenaufgang im zunehmenden Mond drei Stengel der K. im Namen der Dreieinigkeit, wäscht zuerst das Melkgefäß damit (wohl mit dem Absud der K.) aus, salzt sie dann gut und gibt sie der Kuh zu fressen. Während sie frißt, sagt man dreimal:

Herr me Gott
Half desem Krot
Gäw mi det Meng
Loss äm det Seng.

So erhält die Kuh die Milch wieder [4]). K. legt man unter das Bett der Wöchnerin [5]). Manchmal wird die K. als „weißer Dorant" (s. d.) bezeichnet, das bekannte hexenwidrige Kraut [6]).

[4]) Schullerus *Pflanzen* 355. [5]) Gaßner *Mettersdorf* 12 f. [6]) SAVk. 23, 172. Marzell.

Katzenmusik.

1. Man versteht darunter Aufzüge von häufig maskierten, mit Lärminstrumenten aller Art versehenen Burschen vor das Haus einer vorher bestimmten Person, wo — auf ein gegebenes Zeichen des Anführers — durch Schreien, Johlen, Pfeifen und die mitgebrachten Geräte ein Höllenspektakel veranstaltet wird. Der Brauch, welcher nächtlicherweile oder in der Dämmerung geübt wird, ist am stärksten in den an romanisches Stammesgebiet grenzenden Ländern West- und Süddeutschlands (einschl. Österreichs und der Schweiz) verbreitet, wo er mit dem verwandten Charivari zusammenfließt.

2. Die Etymologie des dem romanischen Sprachstamm angehörigen Wortes Charivari ist ungeklärt. Gamillschegg, Etymolog. Wörterb. d. franz. Sprache, Heidelberg (1928), v. Çharivari, hält es für Schallbildung „wie das bei Du Cange (s. v. caria 2) belegte cary-cary [1]), das die älteste Form des Wortes sein dürfte" und erklärt es mit: Lärm der Hochzeitsgäste beim Verschwinden des jungen Paares. Eine Zusammenstellung von 27 Varianten des Wortes und verschiedener Deutungsversuche bei G. Phillips (Über den Ursprung der K. Freiburg 1849) S. 61 ff. [2]). Andere technische Bezeichnungen z. B.: schellen, moregiigen, keßlen, küblen [3]), hornen, hörnlen [4]), trychleten (treichlete) [5]), Schalwaari, den schalwaari schloon, klopen, den scharebari schlagen [6]), far cavals [7]), mantineda [8]), mattinadas [9]), bavarella [10]) u. a. m.

3. Der Brauch tritt auf deutschem Boden zumeist als Akt der sittenrichterlichen Tätigkeit des Burschenverbandes in Erscheinung, als öffentliche Brandmarkung in Fällen, die das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander bzw. das Eheleben betreffen und zwar: wenn das sittliche Empfinden des Volkes bzw. alter Brauch verletzt erscheint, sowie als Ausdruck von Hohn und Spott, der sich mitunter in naiv-rücksichtsloser Weise auch über den leidenden Teil ergießt.

Mädchen, die sich schlecht aufführen, anderswohin tanzen gehen [11]), in ein anderes Dorf heiraten [12]), werden K.en dargebracht; im letzten Fall ist ein Loskaufen möglich [13]). Den in der Fastnachtszeit erwischten fremden Kilter führt die Burschenschaft in schimpflichem Umzug unter K.begleitung durchs ganze Dorf [14]). Bei Auflösung eines Verlöbnisses wird vor dem Haus der verlassenen Braut eine K. veranstaltet (Oberinntal) [15]); der zurückgewiesene Freier erhält sie am Vor-

abend der Hochzeit des Mädchens mit dem glücklicheren Bewerber [16]). Die Heirat übelbeleumdeter oder mißliebiger Personen wird in der Schweiz durch K.en kundgetan [17]); es genügt, wenn nur der Hochzeiter nicht genehm ist (Emmental) [18]).

Mitunter nimmt die K. sogar die Form eines dramatischen Spieles an, so beim sog. „Hornergericht", das schlechte Brautleute oder liederliche Ehegatten bei der Ankunft im Heim nächtlicherweile empfängt, wobei eine Gerichtssitzung nachgeahmt wird, in welcher das durch zwei in Lumpen gehüllte Masken dargestellte Paar symbolisch zum Tode verurteilt und unter K.begleitung gehängt sowie schließlich verbrannt wird [19]).

Auch die Heirat eines alten Mannes mit einer jungen Frau bzw. eines jungen Mannes mit einer Alten verletzt die Sitte und wird in verschiedenen Gegenden (Saarland [20]), Franz.-Lothringen [21]), Frankreich [22]), England [23])) durch K.en gerügt. Ganz besondere Mißbilligung erfährt die Hochzeit verwitweter Personen [24]), vor allem eine 2. Ehe von seiten der Frau [25]), in deren Verspottung sich das Volk nicht genug tun kann. Dies bildet in Frankreich die häufigste Veranlassung für K.en, wie aus der Erklärung von charivarium, chalvaricum bei Du Cange hervorgeht. Auch die Wiedervereinigung geschiedener Eheleute fordert den Spott des Volkes heraus und wird durch K.en gebrandmarkt [26]). Wie das „Ausschellen" der entlaufenen Weiber [27]) ist ein „Zusammenschellen" nach ihrer Rückkehr üblich [28]); beides erfolgt durch formelhafte Verkündung durch den Anführer des Schwarms mit Einlagen von K.en. Schließlich wird auch ehelicher Unfrieden, Zank und Prügelei, sobald sie ruchbar geworden, durch K.en geahndet [29]); sie können sowohl dem Teil gelten, der die Prügel austeilt [30]), wie jenem, der sie erhält [31]). Es ist nicht immer verletztes Rechtsempfinden, das sich darin äußert: fröhliche Verspottung des gemaßregelten Teiles, bes. wenn es die Frau ist, ist nur zu häufig fühlbar; so, wenn z. B. in Schwaben während der Pausen zwischen den K.n ein Bursch in einen irdenen Topf hinein stöhnt und heult, um damit die jammernde Frau darzustellen, welche die Schläge erhält [32]).

4. Neben jenen Berichten, in welchen die K. als öffentliche Brandmarkung einer das sittliche Empfinden des Volkes verletzenden Handlung erscheint und damit in nahe Beziehung zum Haberfeldtreiben (s. d.), Tierjagen [33]) u. ä., also in den Komplex volkstümlicher Rügegerichte [34]) tritt, stehen andere, welche den Brauch im Gegensatz zur erstgenannten Bedeutung geradezu als Wohltat, sein Unterbleiben als Kränkung empfinden lassen.

Fließen die Quellen hierüber auf deutschem Boden auch spärlicher, scheint doch die Annahme berechtigt, daß sich in ihnen hochaltertümliche Züge erhalten haben, die zur Erklärung des Brauches von wesentlicher Bedeutung sind.

Im Bündner Oberland betrachtet das neuvermählte Paar die ihm von der Knabenschaft dargebrachte K. als Ehrung und stattet seinen Dank durch eine Weinspende ab [35]). Dieser Wein heißt dort il vin de cavals [36]), wie der Brauch selbst unter der Bezeichnung „far cavals" (vgl. o. Anm. 7) bekannt ist. Auch in Tirol pflegt man ein Hochzeitspaar, das beliebt ist, daheim mit einer K. zu empfangen [37]), in Baden bringt die Burschenschaft den Neuvermählten eine Stunde nach dem Zubettgehen „Scharewares" dar [38]).

Als sog. „faules Weib singen" kennt diese Art Ständchen besonders der Wipptaler [39]) und empfindet ein Unterlassen des Brauches geradezu kränkend [40]).

Charakteristisch ist die Verknüpfung der K. in dieser Bedeutung gerade mit der Hochzeitsfeier, während sie im ersten Fall an den Verkehr der Geschlechter im allgemeinen gebunden war. Zum Verständnis dieses Brauches führt eine Gepflogenheit des Genfer Landvolks, in der Fastnachtszeit, bzw. am ersten März-Sonntag, den Ehe- und Kinderlosen K.en darzubringen [41]).

Dies ist nicht etwa nur als Ausdruck der Mißbilligung zu deuten, denen Ehe- bzw. Kinderlosigkeit in der Anschauung des Volkes allgemein unterliegen [42]), es offenbaren sich hier die dem Brauch zugrunde liegenden Vorstellungen in aller wünschenswerten Deutlichkeit als Dämonenabwehr bzw. Fruchtbarkeitszauber, wie er ja gerade bei der Hochzeit in verschiedenen Formen, vor allem im Polterabend (s. d.) und Hochzeitsschießen (s. Hochzeit § 6, schießen, Schuß) zum Ausdruck kommt.

In diesem Zusammenhang ist wohl auch die mehrfach erwähnte Gewohnheit zu verstehen, der Burschenschaft für ihren Aufzug Gaben zu verabfolgen [43]). Segenvermittelnde Umzüge, verbunden mit Gabensammeln sind eine alte, durchaus volkstümliche und weitverbreitete Sitte, die zu allen Festzeiten des Jahres, bes. in der Winter-Frühjahrsperiode, beobachtet werden kann [44]).

Wo die ursprünglich segenbringende Bedeutung der K. verblaßt ist oder die Sitte als lästig empfunden wird, pflegt man sich durch eine Spende davon loszukaufen [45]). Hochzeitern, die keine, oder eine zu geringe Spende verabreicht haben, bringt die Knabenschaft als Ausdruck ihrer Unzufriedenheit eine K. dar [46]), die so lange andauern kann, bis sie das Gewünschte erhält [47]).

Aus dem Gesagten ist wohl ersichtlich, daß es nicht angeht, für die K.en eine einzige Erklärung suchen zu wollen. Gerade im lebenden Brauchtum fließen häufig auch divergierende Elemente zusammen; dieselbe Schar Jungen, die vor dem Haus angesehener und beliebter Leute den alten Brauch in ehrender Absicht geübt hat, kann vor dem nächsten Haus, bei Verweigerung einer Gabe, in derselben Weise ihrem Unwillen Ausdruck verleihen. Daher sagt Hoffmann-Krayer mit Recht, daß man nicht jedesmal feststellen könne, ob diese „tumultuösen Äußerungen der Jungmannschaft als Strafe oder als Wohltat zu deuten sind" [48]).

5. Auch im Jahresbrauchtum sind K.en in beiden genannten Bedeutungen zu beobachten, allerdings geht hier der Begriff „K." vielfach in den allgemeinen von „Lärmumzug" über (vgl. Lärm).

Den verschiedenen Höllenmusiken, die in den Umzügen der Winter-Frühjahrsperiode auf deutschem Boden noch in der Gegenwart gebräuchlich sind, liegt bekanntlich die Vorstellung einer Dämonenabwehr bzw. Förderung der Wachstumskräfte (vgl. Lärm) zugrunde. Diese Absicht tritt besonders deutlich zutage, wenn, wie z. B. im Kanton Schwyz, die Knaben am ersten Fastnachtstag mit Kuhschellen, Klappern u. dgl. m. unter die Kirschbäume laufen und einen Heidenlärm verursachen, um dadurch deren Fruchtbarkeit zu erhöhen [49]) (vgl. das österreichische Grasausläuten). Über das „Einschellen" der einzelnen Festzeiten (Einholen von Festen durch ohrenzerreißende Musik) s. Lärm, läuten, Schelle.

Anderseits tritt bei den winterlichen Lärmumzügen, bes. in der Zeit zwischen Silvester und Fastnacht auch stark das volksrichterliche Element in den Vordergrund. In Klingnau brachten die Nachtbuben zu Silvester bzw. Neujahr mißliebigen Personen eine K. dar, indem sie irdenes Geschirr, Schüsseln, Milchhäfen u. ä. m. vor deren Haustür werfen: je stärker das Geklirr, desto größer die Freude [50]). An vielen Orten der Schweiz und Österreichs wird in der Faschingszeit vor den Häusern mißliebiger oder unehrenhafter Personen ein ganzes Sündenregister verlesen, das häufig von K.en unterbrochen wird [51]).

6. Zusammenfassend sei darauf verwiesen, daß die K. jene beiden Elemente in sich vereint, die dem Fastnachtsbrauchtum sein charakteristisches Gepräge geben: Vegetationszauber und ungebundene Volksjustiz, und es liegt der Gedanke nahe, sie als Urform der vielgestaltigen Fastnachtsaufzüge anzusehen; enthält sie doch auch schon Ansätze zu dramatischem Spiel, wie die Schilderung des Hornergerichts in der Schweiz (vgl. o. Anm. 19) deutlich erkennen läßt.

Auch die im Romanischen stark betonte Vermummung (Verkleidung in Tiergestalt, wie Hirsch, Kalb, Ziege und

Nachahmung jener Tierstimmen) beweist den engen Zusammenhang von K. und Fastnachtsaufzug. Für die deutsche K. ist diese Vermummung nur vereinzelt bezeugt, hier hat sich der Brauch mehr in sittenrichterlichem Sinn entwickelt, während er in der romanischen Überlieferung seinen alten Charakter als Vegetationszauber treuer bewahrt hat.

So ist die K. im deutschen Volksbrauch der Gegenwart als Rest alter indogermanischer Schwarmumzüge anzusehen, wie sie für die klassischen Völker der Antike L. Radermacher in seiner grundlegenden Einleitung in die Frösche des Aristophanes aufgezeigt und charakterisiert hat [52]). Daß sie auch dem germanischen Norden nicht fremd gewesen, beweist der zähe Kampf, den durch das ganze M. A. die katholische Kirche gegen diese Überlieferungen aus vorchristlicher Zeit geführt hat [53]).

Die Geschichte der K.en ist noch nicht geschrieben. Man müßte dabei wohl von den Trägern des Brauches, den Burschenverbänden, ausgehen; treu und zäh hat Schweizer Brauchtum uralte Überlieferung bewahrt, da dort die Knabenschaften noch heute Wahrung der Sitte und des Anstandes bes. im Umgang mit dem andern Geschlecht und gemeinsames Auftreten bei kultischen Handlungen als ihre vornehmsten Pflichten betrachten. Eine auf breiter Basis aufgebaute Untersuchung altgermanischer Männerbünde könnte mehr Licht auf den Ursprung der K.en werfen.

1) Ein in der Normandie gebräuchlicher Ausruf, durch den das Volk zur Verhöhnung gegen die Steuerbeamten auffordert, vgl. auch Phillips *Ursprung der K.en*, Freiburg 1849, 62. 2) Vgl. ZfrwVk. 2, 157; Simrock *Mythologie* 552 f. 3) SAVk. 8, 87. 172; vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 298. 4) SAVk. 8, 165; 21, 81; vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 298. 5) SAfVk. 1, 146; 2, 140 f.; 11, 267; Hoffmann-Krayer 59 (Treichle-Schelle); Bächtold a. a. O. 6) ZfrwVk. 2, 156; Wrede *Rheinland* 224; ders. *Eifeler Volksk.* 200. 7) SAVk. 2, 140; 8, 165; 30, 23; Phillips a. a. O. 61. 8) SAVk. 1, 281; 8, 165. 9) Ebd. 18, 159. 10) Ebd.; andere Bezeichnungen: Bächtold a. a. O.; SAVk. 8, 164. 11) SAVk. 15, 98. 12) Ebd. 2, 141; vgl. 16, 85 f. 11, 267; Bächtold a. a. O. 1, 299. 13) SAVk. 2, 141. 14) Ebd. 1, 280. 15) Zingerle *Tirol* 223 f. 16) ZfVk. 10, 405. 17) SAVk. 8, 172; 19, 187; 25, 280; Hoffmann-Krayer 35. 18) SAVk. 24, 62. 19) a. a. O. 8, 169 f. 20) Fox *Saarland* 368. 21) Böckel *Psychologie* 344; ZfrwVk. 2, 157. 22) Böckel u. ZfrwVk. ebd. 23) Böckel ebd. (mit Literatur); Simrock a. a. O. 552. 24) Phillips a. a. O. 5; ZfVk. 10, 207; Simrock a. a. O. 551; ZfrwVk. 2, 156; 6, 292; SAVk. 2, 141; 18, 159; Hoffmann-Krayer a. a. O. 59; Fox a. a. O. 368. 25) Weinhold *Frauen* 2, 36 f.; Hoffmann-Krayer ebd.; Fox a. a. O. 484, Anm. 433; Böckel ebd.; ZfrwVk. 2, 157; ZfVk. 10, 206; SAVk. 8, 166, 172 f. (mit Literatur); vgl. Phillips a. a. O. 51 ff. 26) SAVk. 2, 141; 4, 308; 8, 165; Hoffmann-Krayer a. a. O. 27) SAVk. 4, 308. 28) Ebd. 8, 165. 172 f. 307 f.; Hoffmann-Krayer a. a. O. 29) Meier *Schwaben* 2, 497; SAVk. 8, 87. 164 f.; Simrock a. a. O. 552. 30) SAVk. 2, 141; ZfVk. 26, 104; Wrede *Eifeler Volksk.* 200; ders. *Rheinland* 223 f. 31) ZfVk. 26, 104; Böckel a. a. O. 32) Meier a. a. O.; vgl. SAVk. 8, 164 f. 33) ZfrwVk. 2, 156; 27, 89; Simrock a. a. O. 550 f.; Wrede *Rheinland* 171. 223 f.; ders. *Eifeler Volksk.* 159. 200. 34) H. Usener *Italische Volksjustiz* (Rhein.Mus. Bd. 56). 35) SAVk. 2, 140; 8, 172. 36) Ebd. 2, 140. 37) ZfVk. 10, 202 ff. 206 ff. 38) Meyer *Baden* 316. 39) ZfVk. 10, 202. 40) Ebd.; ZfrwVk. 10, 222. 41) SAVk. 7, 161; 11, 267; Sartori *Sitte* 1, 121; Hoffmann-Krayer a. a. O. 59. 42) Becker *Frauenrechtliches* 46 ff.; vgl. SAVk. 8, 166. 43) SAVk. 11, 267; vgl. ZfVk. 10, 207 (Oberösterreich). 44) Literatur bei Sartori 3, 11; vgl. Fehrle *Volksfeste* 104; Geramb *Brauchtum* 7. 9. 10. 31 f. 95. 97. 101 f. (mit Literatur); vgl. zuletzt Meuli im SAVk. 28, 1 ff. 45) SAVk. 8, 97. 46) Ebd. 2, 141; 8, 87. 97; 25, 280; Bächtold a. a. O. 298; Wrede *Rheinland* 171; ders. *Eifeler Volksk.* 159. 47) SAVk. 30, 23. 48) Hoffmann-Krayer a. a. O. 49) SAVk. 1, 66. 50) Ebd. 7, 115; vgl. 14, 86. 51) Hoffmann-Krayer 59; Sartori a. a. O. 3, 121 f.; vgl. Geramb a. a. O. 17. 23. 25. 52) Sitz.Ber. Akad. Wien, Phil.-hist. Kl. 198, 4. Abhandl.; s. bes. S. 4 ff. 53) Zeugnisse b. Phillips a. a. O. 3 ff. 19 ff. und passim; Pfannenschmid *Erntefeste* 577 ff. und passim; ZfVk. 10, 206; SAV. 8, 81 ff. 161 ff. 54) Zur Literatur: Queri *Bauernerotik* 10; Sepp *Religion* 56 ff.; De Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 105; ders. *Oude Gebruiken* 242 ff.; Volkskunde 12, 1 ff.; 16, 128 ff.; SchwVk. 10, 84; RTrp. 6, 429; Flögel *Gesch. d. Grotesk-Komischen* 2, 211 f.; Driesen *Ursprung d. Harlekin* 107 ff. 120 ff. 242 ff.; Urquell 2, 163.

Perkmann.

Katzenpfötchen (Himmelfahrtsblümchen, Mausöhrlein; Gnaphalium dioicum, Antennaria dioica).

1. Botanisches. 5—20 cm hoher Korbblütler, dessen Stengel und Blätter unterseits weißfilzig behaart (daher K.) sind. Die grundständigen Blätter sind

rosettenartig angeordnet. Die Blütenköpfchen sind weiß bis rötlich. Das K. ist häufig auf trockenen, sandigen Heiden, in Kiefernwäldern usw. [1]). In der volkskundlichen Literatur wird das K. manchmal mit dem kleinen Habichtskraut (s. d.), das ebenfalls den Namen „Mausöhrlein" führt, verwechselt. Diese Pflanze ist wohl das „Mausöhrle", das an einem Freitag vor Sonnenaufgang gegraben und in einem weißen Tuch auf dem Leib getragen hieb- und stichfest machen soll [2]).

1) Marzell *Kräuterbuch* 295 f. 2) Meier *Schwaben* 247 = Wuttke 106 § 137.

2. Besonders in Süddeutschland besteht der Glaube, daß die am Himmelfahrtstage (daher „Himmelfahrtsblümchen") vor Sonnenaufgang gesammelten K. vor dem Blitz schützen. Oft werden aus den Blümchen Kränzchen gebunden, die in den Stuben und Ställen aufgehängt werden. Meist sind es die Mädchen, die schon in aller Frühe [3]) die K. pflücken [4]). Ganz allgemein heißt es manchmal, daß das K. alles Unheil besonders Hexerei abhalte [5]).

3) Schon um 2 Uhr nachts: Meier *Schwaben* 399. 4) Wirth *Beiträge* 6-7, 6; Mannhardt *Germ. Myth.* 18; Meyer *Germ. Myth.* 216; Reinsberg *Festjahr* 145; Grimm *Myth.* 3, 36; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 32 f.; Hmtg. 1, 292; Meier *Schwaben* 399; Meyer *Baden* 102; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388; Heerwagen *Volkskde. von Kleinsorheim im Ries* 1919, 34 (mit vielen Literaturnachweisen); Bohnenberger 112; Kapff *Festgebräuche* 61; Alemannia 1914, 186. 5) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 388; auch auf Island galt das K. als hexenwidrig: Olafsen *Reise durch Island* 1 (1774), 228.

3. Gegen „Gichter" der Kinder macht man Kränzchen aus den Blüten des „Katzendäbli", schiebt sie am ersten Oktavtag ohne Wissen des Pfarrers unter das Altartuch, nimmt sie am letzten Oktavtag wieder weg und legt sie unter das Kopfkissen. „Aber viele halten das für unreligiös, darum seien schon viele Kinder, die mit solchen Kränzchen behandelt wurden, von schwerer Krankheit befallen worden" [6]). Der Tee („griser Tee") wurde bei Mastdarmvorfall kleiner Kinder angewandt; zu diesem Zwecke mußte die Pflanze um Bartholomäi (24. August) gepflückt werden [7]).

6) Meyer *Baden* 42. 7) Kück *Lüneburger Heide* 238.

Marzell.

Kauf, Verkauf (Handel).

A. Eink.: 1. Angang. 2. Glückerzwingende Zauber. 3. Günstige und ungünstige Handelszeit. 4. Die K.handlung (Weink. oder Leitk. und Angeld oder Handgeld, Gottesheller). — B. Schutz und Angewöhnung der neugek.ten Tiere: 5. Lösung aus der bisherigen Umgebung. 6. Unheilabwehr auf dem Heimweg. 7. Unheilabwehr im neuen Heim. 8. Einführungsriten. 9. Bindung an die neue Umgebung. 10. Bindung an die neue Herrschaft. 11. Sachenschutz. — C. Verk.: 12. Glückerzwingende Zauber. 13. Preis- und Verk.svorzeichen. 14. Aufbruch zum Markt. 15. Marktweg (Angang). 16. Erster Verk. (Handk., Handgeld) und erster Käufer. 17. Schutz der zurückbleibenden, nicht verk.ten Tiere und Waren. — D. Zu k.en und zu verk.en: 18. Was man k.en muß. 19. Was man k.en kann; in K.sitten gewandelte Geldopfer. 20. Was man nicht k.en darf. 21. Was man verk.en muß. 22. Was man verk.en kann. 23. Verbotene Verk.szeiten (Hexenabwehr). 24. Unverkäufliches. 25. Betrug.

A. 1. Das Glück eines günstigen Eink.s [1]) hängt für den Bauern wie für den Handelsmann nach einigen Zeugnissen zunächst von mit dem Willen nicht greifbaren Kräften und Einflüssen ab, die es zu beachten gilt. Man muß Glück haben, freilich auch selbst dafür sorgen (vgl. § 2), daß man es habe [2]). Schlechte Vorzeichen und ungünstiger Angang vereiteln einen guten Handel. Wenn sich beim Abschluß eines Handels plötzlich Elsterngeschrei hören läßt, bedeutet dies Prozeß mit dem Verkäufer [3]). „Gehet jemand in seinen Geschäften über Land, und begegnet ihm vor seinem Haus ein altes Weib, so hält er selbes für ein Unglück und kehret wieder um" [4]). Wenn einem auf dem Marktweg jemand mit Wasser begegnet, hat man weder zum K. noch zum Verk. Glück [5]). Von guten Vorzeichen und günstigem Angang wird gleichfalls berichtet. Wer auf dem Weg zum Kuhk. ein Stück Eisen findet, glaubt einen guten K. zu machen [6]). Der Angang junger Leute ist dem Käufer günstig [7]), vgl. § 16. In Ostpreußen erkundet man beim Ank. von Rindvieh die Farbe, die „einem zur Hand geht",

d. h. gedeiht; es ist die Farbe des ersten Wiesels, welches man sieht, besonders wenn man sich im Stalle aufhält — sieht man ein weißes Wiesel, so gedeiht weißes Vieh am besten usf. [8]), vgl. § 2.

[1]) Zur antiquarischen Wort- u. Sachkunde von K. u. Verk., altem Tausch u. Handel überhaupt vgl. Grimm *RA.* 2, 151 ff.; Schrader *Sprachvergleichung* 2, 290 ff.; *Indogermanen* 40 ff. u. *Reallex.*[2] 1, 434—438. 566—569; Ebert *Reallex.* 5, 37—64. 71—90 (Handel in Europa). 6, 246—249 (K.); Hoops *Reallex.* 2, 373—410 (deutscher Handel); 3, 19 ff. (K., K.mann); G. Steinhausen *Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit* 1891. [2]) Vgl. Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140 ff. [3]) Hüser *Beiträge* 2, 26; vgl. den ungünstigen Angang der Elster überhaupt, s. o. 1, 429 f.; Meyer *Baden* 514: Raben-, Elstern- u. Hähergekrächze auf dem Geschäftsgang unlieb; noch heute in Ostpreußen, vgl. NdZfVk. 8, 50. [4]) Huß *Aberglaube* 7; Meyer *Baden* 515: wenn man auf einem Gang in einen Laden einem Mann mit einer Geiß begegnet, bekommt man die gewünschte Ware nicht, s. a. A. 294. [5]) Rockenphilosophie (1706) 179 c. 76 = Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 257; Panzer *Beitrag* 1, 263. [6]) ZfVk. 23, 181 = Müller *Isergebirge* 9. [7]) Müller a. a. O. [8]) Toeppen *Masuren* 97 = W. § 690.

2. Man verläßt sich aber hier nicht nur blind auf sein Schicksal, sondern ruft auch starke Mächte zu Hilfe. Ähnlich der Wirkung einer nordgermanischen Zauberrune, die auf eine Buchenholztafel eingeschnitten und zwischen den Brüsten getragen worden ist [9]), verleiht der rechte Tobiassegen dem Besitzer, daß all sein Beginnen in K. und Verk. ein gutes Ende nimmt [10]). Oder es wird geraten, „daß du wohlfeil eink.st und theuer verk.st: Fange ein weißes Wiesele, nimm ihm dem Kopf ab und steck denselben in deinen rechten Sack. Probatum" [11]). Ebensogut hat man den Kopf eines Wiedehopfs in einem Säcklein bei sich, der bewirkt, daß man von den K.leuten nicht betrogen werden kann [12]); „so du eines Widehopfen Aug in dem Beutel trägst, so gewinnst du an allem, was du k.est" [13]). Wer eine abgebissene Maulwurfspfote mit sich führt, auch der k.t wohlfeil und verk.t teuer [14]). In Brandenburg trägt man beim Eink. des Viehs Salz und Dill in der Westentasche [15]). Bei einem böhmischen Pflügezauber wird mit Brot und einem Ei zusammen ein Stück Geld geopfert (einem Bettler gegeben), um Glück in K. und Verk. zu beschwören [16]). Am günstigsten schneidet natürlich bei allen Einkäufen der ab, der mit einem Wechseltaler bezahlt und noch Geld zurückerhält — den Taler selbst findet er dann zu Hause wieder [17]), vgl. Hecktaler 3, 1613 ff. Wer etwas aus einer Kirche, von einem Altar oder aus einem Gotteskasten bekommen kann und damit zu handeln anfängt, wird überaus reich [18]). Noch eine seltsame Schadenverhütung ist zu erwähnen nach dem Bericht des Egerer Scharfrichters Huß 1823: „Gehet einer Vieh und besonders Küh eink.en, so leert er den Tisch ab, das nichts auf selben liegen bleibt, ansonst wird nicht aus der Stube gegangen" [19]). Vielleicht ist diese Vorschrift mit dem Verbot zu fegen beim Marktgang des Viehverkäufers zusammenzubringen, vgl. § 15.

[9]) ZfVk. 13, 276. [10]) nordböhmisch, ZföVk. 15 (1908), 114 = Kronfeld *Krieg* 67. [11]) Albertus Magnus (Enßlin) 2, 11. [12]) Kuhn u. Schwartz 461; Bartsch *Mecklenburg* 2, 30 (1586); Panzer *Beitrag* 1, 259 Nr. 46. [13]) Albertus Magnus 2, 12. [14]) Rockenphilosophie (1706) 189 c. 81 = Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 261. [15]) ZfVk. 1, 187. [16]) John *Westböhmen* 186 = Sartori *Sitte* 2, 62. [17]) Hüser *Beiträge* 2, 21 Nr. 60; ähnlich Grohmann 212; vgl. Sartori *Sitte* 2, 21. [18]) Männling 293 (Lübecker Sage). [19]) Huß *Aberglaube* 7 = ZföVk. 6, 109; vgl. Panzer a. a. O. 1, 267 Nr. 182: wer verreisen will, soll beim Abgehen erst den Tisch abräumen, sonst wird ihm der Weg sauer.

3. Ungünstige Stunden und Tage zu vermeiden, glückliche zu benutzen, gilt wie bei andern wichtigen Handlungen auch für K. und Verk., vgl. Glückstage 3, 899 ff. So soll man zwischen 11 und 12 Uhr mittags kein Vieh k.en [20]). Größere Vorsicht erfordert noch die Wahl des Tages. Im Mittelalter hat es nicht an „schwarzen Tagen" gefehlt, den ägyptischen Tagen (1, 223 ff.), an welchen es verpönt gewesen, K.e und Verk.e abzuschließen [21]). Am Bodensee kennt man noch in der Neuzeit fünf unglückliche Tage (3. III, 17. VIII., 1. 2. 30. IX.), an denen man nichts k.en soll [22]). Ein gleicher Unglückstag für K. und Verk. ist der erste April [23]). Unter den Wochentagen k.t man Montags nicht gerne etwas, da man Montags kein Geld ausgeben soll, wenn man nicht das Glück für die ganze Woche weggeben will [24]); demgegenüber heißt es auch einmal, Montags beim K. nichts schuldig zu bleiben [25]). Mittwochs darf man nicht mit Vieh handeln, am allerwenigsten am Aschermittwoch [26]), vgl. § 23. Mittwochs und Freitags k.te man in Mittelbaden noch vor kurzem keine Schweine, weil man dann kein Glück mit ihnen zu haben vermeinte [27]). Der Freitag ist vollends ein Unglückstag für Geschäfte, zumal im Viehhandel [28]). Wenn man am Montag oder Freitag die Milch des gleichen Tages verk.t, gibt die Kuh künftig blaue Milch [29]). Günstig dagegen ist der Donnerstag, der altbeliebte Gerichtstag, der besonders in der Schweiz seit alter Zeit als Markttag geschätzt ist [30]), und gegen den Dienstag bringt der deutsche Aberglaube in dieser Hinsicht ebensowenig Nachteiliges vor. Der Samstag schließlich ist wieder nicht unbedenklich, es dürfen da keine neuen Kleider gek.t werden [31]). Wesentlich für das Gedeihen des gek.ten Viehs ist in Aalen, daß der Eink. bei zunehmendem Mond erfolgt [32]). Michaelis als passendsten Termin zum Eink. des Viehs bestimmt eine Bauernregel wohl aus ganz natürlichen Gründen [33]). S. a. §§ 6. 20. 23.

[20]) Alemannia 34, 277 (Walldürn). [21]) Meyer *Aberglaube* 210. [22]) Lachmann *Überlingen* 391. [23]) Schmitt *Hettingen* 13. [24]) W. § 67 (Sachsen); Panzer *Beitrag* 2, 294. [25]) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 771 (Osterode 1788); Meyer *Aberglaube* 207. [26]) W. §§ 69 (süddt.). 99. 681; dies wird in Baden heute nicht mehr beachtet, der Mittwoch ist z. B. in Ettenheim der Hauptmarkttag, gerade im Viehhandel. [27]) Meyer *Baden* 404; vgl. ebd. 399. 511; auch hessisch: Wolf *Beiträge* 1, 221. 241. [28]) Meier *Schwaben* 2, 391; Becker *Pfalz* 261; Sartori *Sitte* 2, 140; W. § 777. [29]) W. § 705 (Thüringen). [30]) Rochholz *Glaube* 2, 43 f.; Meyer *Baden* 513; W. § 70; Di., Do. u. Sa. auch in Schweden, vgl. Heurgren 345. [31]) W. § 72. [32]) Eberhardt *Landwirtschaft* 15. [33]) ZfVk. 10, 208 (Nordthüringen): „den Verk. aber brich nicht übers Knie".

4. Für einen guten Verlauf des Handels und zur Vermeidung von Schaden für das verhandelte Vieh, den gewünschten Gegenstand besteht das wichtige Gebot, nicht zu feilschen, vgl. 2, 1313 ff. Besonders muß man dies vermeiden, wenn man ein Kalb zum Aufziehen k.t, sonst fällt es [34]). Nur aus Oldenburg ist im Gegenteil überliefert, daß der Käufer von Vieh immer von dem Angebot etwas abdingen müsse, sonst habe er kein Glück damit [35]). Ebensowenig darf man betrügen, vor allem nicht beim Bienenk., sonst „verk.t man seinen Segen mit" [36]). Der K.preis soll eine gerade Zahl betragen [37]). Nimmt man das Patengeld eines Kindes als K.geld für ein Schwein, so wird dieses gut gedeihen [38]). Die eigentliche K.abmachung wird seit alters durch einen Handschlag bekräftigt, ein altes deutsches [39]), aber ebenso römisches und griechisches Rechtssymbol [40]), vgl. 3, 1401 f. In Schlesien spricht der Verkäufer, die Hand dem Käufer reichend: „Na, Gott verleih Glücke!", und der Handel ist zu dem vom Käufer gebotenen Preise abgeschlossen [41]). Die Bückeburger Schweinekäufer wünschen sich selbst: „Na, denn Glück damit, süss well wi se nich" [42]). So ist die Haltung des Käufers schon stark bestimmt durch die Rücksicht auf das Gedeihen des Neugek.ten, s. w. §§ 5—11. Den K.abschluß vollenden und verleihen ihm nach alter Gewohnheit Rechtskraft nach dem Handschlag ein gemeinsamer Trunk und ein Almosen, bzw. eine Anzahlung der erwerbenden Partei, wovon die beiden erstgenannten Opfer bald von einer, bald von beiden Parteien gespendet werden. Diese alte Rechtssitte des Weink.s [43]) oder Leitk.trinkens (Litk., Leitk., mundartlich entstellt Leutk., Leuk., Lei(h)k., Leink., Leibk. [44])) und des Gotteshellers oder des Angeldes hat sich aus dem Reurecht entwickelt [45]), der Möglichkeit, von einem mündlich beredeten Vertrage, besonders einem K.vertrag zurückzutreten, solange keine bestimmte symbolische Handlung vor Zeugen den Vertrag fest gemacht hat; als solche Handlungen werden im Mittelalter schon als üblich genannt: einerseits die Hingabe eines Pfandes von seiten des Käufers, in der Regel einer

kleinen Geldsumme, die verschieden geheißen wird: Gottesheller oder Gottespfennig, Arrha, Arre[46]) oder Darangeld[47]), Handgeld (vgl. aber § 16); gelegentlich ist sie durch den Handschlag vollgültig ersetzt[48]); wenn beide Seiten seit dem 16. Jh. den Gottespfennig geben, offenbar unter dem Einfluß des Weink.s (s. u.), liegt eine Abweichung vom alten Recht vor[49]); einen entsprechenden Festigungspfennig kennt auch das altnordische, besonders das altschwedische K.- und Mietrecht[50]); dieses Pfandgeld wird entweder als Almosen geopfert oder als Anzahlung dem verk.enden, (sich) vermietenden Teile gegeben; über den im Aberglauben dem Gottesheller noch zugewachsenen Sinn vgl. § 5 — andrerseits (das ältere Symbol oder erst eine jüngere Anwendung des dann älteren Pfandgeldes?) die Feier des abgeschlossenen Vertrags in Gemeinschaft mit Zeugen durch ein Mahl oder einen Trunk, Weink. usw. genannt; den Weink. bezahlen im Gegensatz zum Pfandgeld nach den alten Quellen bei K.verträgen beide Vertragsschließende[51]); schon im Mittelalter tritt an die Stelle von Mahl und Trunk, des „nassen", ein „trockener" Weink., Trinkgeld an Zeugen[52]), infolgedessen gehen schließlich Namen und Begriffe von Weink. und Gottesheller und Angeld ineinander über[53]); die Weink.szeugen sind Vertragszeugen, daher rühren die Namen vinum testimoniale, potus testimonialis, Wissebier[54]); später hat man diesen eigentlichen, Zeugen schaffenden Sinn des Weink.s vergessen und ihn wenigstens bei K. und Miete meist nur noch unter den Parteien getrunken. Die Rezeption des römischen Rechts ersetzt als Rechtsbrauch diese alten Symbole durch den schriftlichen Büchereintrag; die Symbole, denen die Kraft der Willenserklärung nunmehr genommen ist, schleppen sich aber als willens- und rechtsbestärkend und den Beweis erleichternd in der bäuerlichen K.sitte fort, bis sie heute allmählich absterben[55]). Auch das Rechtssprichwort erhält ihr Andenken noch: „Was verleitk.t wird, hat Kraft"[56]). Beide Symbole, Angeld (in der Regel als Haftgeld für den geworbenen Vertragsteil, seltener als Almosen an einen Dritten) und Weink., begegnen mit der selben rechtskräftigenden Wirkung auch bei andern Verträgen als dem K., besonders bei Verlobung[57]) und Dienstbotenmiete[58]). Das bei Auflösung des Versprechens verfallbare „Handgeld", der „Haftpfennig", „Gottespfennig", „Gottesheller" oder „Heiligergeistpfennig", das „Angeld", „Drangeld", „Draufgeld" (Arrha) und der Weink. halten sich bei der Verlobung am längsten[59]) — in Unterfranken heißt das Handgeld „Wengkof"[60]) — bis der Ring immer mehr diese Treugelder, meist bestimmte Münzen, ablöst. Das Ausgeben dieses „Draufgeldes" bringt Unglück[61]), man trennt sich daher nie davon[62]). Bei der Dienstmiete spricht man ebenso von „Handgeld", „Haftgeld", „Gottespfennig" und von „Dienstgroschen", „Mietstaler", „Milchpfennig" (vgl. aber § 5)[63]), seltener von „Leihk." und „Weink."[64]), im Rheinland von „Meetspenning" oder „Jottsheller"[65]), in Gossensass noch „Arre", „Capârre"[66]), „Har" im Pinzgau und Unterinntal[67]). In Nordböhmen spuckt der gedungene Dienstbote auf das Handgeld[68]) wie der K.mann auf sein erstes eingenommenes „Hand"-Geld, vgl. § 16. S. w. Dienstbote 2, 256 ff. Nicht minder häufig als die Verlobung wird heute noch die Dingung auf dem Lande durch einen Trunk oder ein Mahl bekräftigt auf Kosten des mietenden Bauern, so daß „Weink." nicht nur ein leerer Name bleibt[69]), besonders nicht auf südostdeutschem Gebiet[70]).

[34]) W. § 690. [35]) W. § 681. [36]) Urquell 5, 21. [37]) ZfVk. 23, 181; Müller *Isergebirge* 9. [38]) Drechsler 2, 117. [39]) „K. schlagen", ZfdMyth. 3, 303 u. Grimm *RA*. 2, 151; H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923) S. 136 u. Abb. 187; s. u. Anm. 241; noch lebendig: Becker *Pfalz* 261; Wrede *Rhein. Volkskunde*² 224; Heckscher 465 Anm. 226; ZfVk. 5, 301 (Flandern, nur beim Tierk.!); Laube *Teplitz* 50; Drechsler 2, 24; Schramek *Böhmerwald* 242; im altschwedischen Recht vgl. Hyltén-Cavallius 2, 403; Heurgren 344; Globus 66, 275 (Ruthenen). [40]) Bei den Südslawen reichen sich Käufer und Verkäufer die Hand, ein dritter versetzt auf die vereinigten Hände einen Schlag mit seiner Rechten, so ist der K. besiegelt, Krauß *Sitte u. Brauch* 195. [41]) Drechsler 2, 108; vgl. Kück *Lüneburger Heide* 247. [42]) ZfrwVk. 6 (1909), 196. [43]) DWb. 14, 1, 944—948; Becker *Pfalz* 261. 383: „Winkuff"; Bächtold *Hochzeit* 1, 92; Kolbe *Hessen* 147 f. u. Kondziella *Volksepos* 111 Anm. 115 leiten abwegig Win- in Wink. nicht von Wein, sondern von ahd. mhd. wini = Geliebter, Geliebte ab, demnach Winkof = „Brautk.", vgl. dagegen Grimm *RA*. 1, 264. 2, 153 f. u. DWb. 14, 1, 945 f. [44]) ahd. lîd, mhd. lît = „Obstwein", später allg. „Trunk", DWb. 6, 693. 727. 739 (Hans Sachs u. Luther); 14, 1, 944: wenig jünger als „Weink.", bayr.-österr., ostmd.; Grimm *RA*. 1, 264 f.; Schmeller *BayWb.* 1, 1536 f.; 2, 521; SchweizId. 2, 271 f. 3, 167 ff.; Drechsler 2, 24; John *Westböhmen* 209 u. *Oberlohma* 160; Toeppen *Masuren* 98; WZfVk. 35, 43. [45]) Vgl. O. Stobbe *Reurecht und Vertragsschluß nach älterem deutschen Recht* in ZRG. 13 (1878), 209 ff.; s. a. Grimm *Kl. Schr.* 2, 205; Amira *Grundriß* 225 f.; R. Schröder *Dt. Rechtsgeschichte*⁶ 326 f. 799; Fehr a. a. O. 136 ff.; Schwerin *Volkskunde u. Recht* (1928) 12 ff. [46]) lat. arrhabo, arra aus griech. ἀῤῥαβών, hebr. êrâbôn „Unterpfand", Schrader *Reallex.*² 1, 567; „arre" im Sachsenspiegel; ZRG. 13, 215 ff.; Schmeller *BayWb.* 1, 121; 2, 1146; Schmitz *Eifel* 1, 51; Bächtold *Hochzeit* 1, 92. [47]) DWb. 2, 760. [48]) ZRG. 13, 222. [49]) Ebd. 227. [50]) K. v. Amira *Nordgermanisches Obligationenrecht* 1 (1882), 324 ff.; 2 (1895), 346 ff.; schwed. köpskål, südschwed. liþköp = eingewandertes mnd. lidkop, Grimm *RA*. 1, 264 f. u. Amira a. a. O. 1, 290. 325. [51]) ZRG. 13, 231 ff.; Grimm *RA*. 1, 264 f.; Bächtold a. a. O.; Drechsler 2, 24; Schönbach *Berthold v. R.* 112; Kircher *Wein* 67 f. (ags. u. antike Parallelen); Weink.-trinken im 16. Jh.: DG. 5, 164 f. (Unterfranken). 191 f. (Pfalz); s. a. H. Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2², 530 Anm. 11; Schröder *Dt. Rechtsgeschichte*⁶ 92. 326. 396; Fehr a. a. O. S. 139 u. Abb. 188; weitere Lit. vgl. Bächtold a. a. O. 93. [52]) ZRG. 13, 234; Wrede *Rhein. Volkskunde*² 335 Anm. 216. [53]) So heißt z. B. um 1800 in Obersteiermark die Verlobungsgabe, also das Pfandgeld des Bräutigams an die Braut „Leik.", Geramb *Knaffl-Handschrift* 57. [54]) ZRG. 13, 236 ff. [55]) Lemke *Ostpreußen* 1, 82; Toeppen *Masuren* 98; Drechsler 2, 24; Laube *Teplitz* 50; John *Westböhmen* 209; Schramek *Böhmerwald* 242; WZfVk. 35, 43 (Mühlviertel); Heyl *Tirol* 809; Eberhardt *Landwirtschaft* 12; Hoffmann-Krayer 31; Becker *Pfalz* 261; Wrede a. a. O. 224; Schmitz *Eifel* 1, 96; Globus 66, 275 (Ruthenen); Sartori *Sitte* 2, 181. [56]) Graf u. Dietherr *Deutsche Rechtssprichwörter* (1869) 243, 122. [57]) Bächtold *Hochzeit* 1, 92 ff.; Kondziella *Volksepos* 111 ff.; Becker *Pfalz* 227; „Weink." in manchen Gegenden soviel wie „Verlobung"; vgl. Meyer *Baden* 257; SAVk. 11, 274 (Fastnachtsspiel 1610); Reuschel *Volkskunde* 2, 74; Mülhause 41 f.; Kolbe *Hessen* 147 f.; Heßler *Hessen* 2, 415; auch einst „Gleichkauff", „Liebkauff" genannt, Götze *Luther* 33. [58]) ZRG. 13, 230; Sartori *Sitte* 2, 37 f.; SchweizId. 3, 167. [59]) ZRG. 13, 221; Weinhold *Frauen* 1, 309 f. 342 f.; Sartori *Sitte* 1, 56; ZfVk. 10, 46. 293; 13, 290. 382; 14, 281 (Koburg); Brückner *Reuß* 182; Witzschel *Thüringen* 2, 234; ZfrwVk. 2 (1905), 187; 10 (1913), 3 f.; Mülhause 41 f.; Rehm *Feste* 101 (hessisch); Wrede *Rhein. Volkskunde*² 169 (Beispiele 1571, 1585 u. 19. Jh.); Schmitz *Eifel* 1, 51; Becker *Pfalz* 227; Meyer *Baden* 258: das Handgeld um Gottes willen armen Leuten weitergegeben; Hoffmann-Krayer 31; Reiser *Allgäu* 2, 257; Kohl *Tiroler Bauernhochzeit* 217. 220. 225. 254; Geramb *Brauchtum* ² 118 (Tirol u. Salzburg); Bavaria 1, 389; 2, 276 („Ehetaler" oder „Haftlgeld", Oberpfalz); 3, 332. 962 („Heiratstaler", Mittelfranken); 4, 366; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 56 f. 119 f.; John *Oberlohma* 160 f.; Schramek *Böhmerwald* 189; Baumgarten *Aus der Heimat* (1869), 46; Schullerus *Siebenbürgen* 105 ff. (K.trunk, Wisstrunk); Handgeld in poln. Oberschlesien: Drechsler 1, 234; bei südslaw. Verlobung: Krauß *Sitte u. Brauch* 195. 276 ff. 356. 451; bei den Deutschen in Rußland: Dt. Volkskunde im außerdt. Osten (1930) S. 79. [60]) Reuschel *Volkskunde* 2, 74; Meyer *Baden* 257. [61]) ZfVk. 14, 281 (Koburg). [62]) Schönwerth a. a. O. [63]) ZRG. 13, 230 f. 235; Sartori *Sitte* 2, 37; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 109; Kück *Lüneburger Heide* 56; John *Westböhmen* 343; ZfVk. 5, 301 u. RTrp. 9, 134 (Lüttich). [64]) ZRG. 13, 231 (Altgothaisches Recht); „Weingoff" u. „Weiguff" im bad. Bauland, Meyer *Baden* 331; ZfrwVk. 6, 259 (Minden); Nds. 12, 294 (Soest). [65]) Wrede *Rhein. Volkskunde*² 200. 215. 224; ebd. 224 u. 335: Beispiele bei Hausmiete Köln 1648, bei Hausverk. Linz (Rhein) 1727; s. a. Schmitz *Eifel* 1, 67; Wrede *Eifler Volksk.* 189; Schwerin *Volkskunde u. Recht* (1928) 12 f. [66]) ZfVk. 8, 119 = Sartori *Sitte* 1, 56. [67]) Hörmann *Volksleben* 5 ff. 351. [68]) ZföVk. 13, 133. [69]) Wie in den Beispielen Anm. 64. [70]) Vgl. 2, 257 Anm. 20 ff.

4a. Verschiedenes. Beim Eink. des Zeugs zu einem Kinderkleide achte man darauf, daß der K.mann etwas beim Messen zugebe, damit das Kind „hineinwachse"[71]). Vor unangenehmen Folgen einer Ungeschicklichkeit beim Eink. warnt die Rockenphilosophie, die verkündet, wer beim K. eines Kammes diesen fallen lasse, müsse bei jedem Kämmen einen Wind hinten auslassen[72]). In der Bukowina bringt der Eink. eines zum Schlachten bestimmten Viehstücks Glück[73]). Heutiger (Wiener) Kinderglaube mißt dem ersten Eink. in einer neuen Wohnung Bedeutung zu; er soll Salz und Brot sein, dann schimmelt das

Brot niemals [74]). Über die Wirkung des ersten Eink.s auf das Handelsglück des Verkäufers vgl. § 16. S. a. §§ 18 bis 20.

[71]) W. § 605 (Thüringen). [72]) Rockenphilosophie (1706) 376; (1759) 645. [73]) ZföVk. 4, 215. [74]) WZfVk. 32, 88.

B. Schutz und Angewöhnung der neugek.ten Tiere. Von großer Bedeutung, vor allem im bäuerlichen Leben, ist die Aufgabe, das Neugek.te, neuerworbene Tiere unbeschädigt aus ihrem bisherigen Lebenskreis zu lösen, vor äußerem Unheil zu schützen und in ihre neue Umgebung rasch einzugewöhnen. Schon das Verbot, beim Eink. zu feilschen, und der Glückwunsch beim K.-abschluß (vgl. § 4) nehmen diese Rücksicht, hernach werden aber noch unzählige allgemein verbreitete Maßnahmen in der gleichen Absicht getroffen.

5. Sie bezwecken zunächst eine glückliche Lösung aus den bisherigen Verhältnissen, welche für das Vieh in der Bekämpfung des Heimwehs, namentlich der Sehnsucht des Jungtieres nach dem Muttertier gipfelt, die abgewöhnt werden muß; außerdem ist darauf zu achten, daß das neugek.te Tier keine bösen Wünsche mit sich nimmt. Um dem vorzubeugen, zieht man, wenn man ein junges Tier k.t, dieses rückwärts aus seinem alten Stall [75]), vgl. § 17; in Frankreich soll jedes gek.te Tier nach dem K.abschluß, nach welchem der Käufer gegen Zauberei ein heimliches Kreuzzeichen mit der Faust über den Rücken des Tieres gemacht hat, rückwärts vom K.platz abgehen [76]). Dies gilt besonders, wenn das Tier sich vor dem Gang ins Schlachthaus sträubt; damit ein an den Metzger verk.tes Milchkalb gutwillig mitgeht, rauft ihm der Käufer in Württemberg die langen Haare über den Augen, die sogenannten Scheuhaare, aus, zieht es an den Ohren rückwärts aus dem Stall und dreht es dann rasch um, oder aber man läßt ihm Zeit, sich dreimal umzusehen [77]), vgl. das Umschauen auf der Grenze (§ 6). Schweine werden nach dem K. rückwärts in den Sack gesteckt, und man vergißt nicht, zum Angewöhnen eine Handvoll des bisherigen Strohs mitzunehmen [78]), das man in den neuen Stall legt [79]). Deutschamerikaner nehmen einen Stein vom K.ort mit, um ihn in den Trog zu werfen [80]). Auch einer zur Zucht verk.ten Kuh gibt man Stroh oder den Strick mit, damit sie kein Heimweh bekomme und der Verkäufer nicht die Milch behalte [81]). Im Nahetal hat man einer frischgek.ten Kuh den Strick, an dem sie nach Hause geführt worden, um die Hörner geschlungen, drei Tage so zu tragen, damit sich die Milch nicht verziehe [82]). Dieser Strick wird auch in Lothringen aufbewahrt [83]) und bei Kroaten und Ruthenen [84]). Und es wird gelegentlich unbedingt ermahnt, niemals dem Verkäufer den Strick des gek.ten Tieres zurückzugeben, da dieser mit dem Strick eben den Nutzen des Tiers behalte [85]). Wie stark die Macht des vom Verkäufer zurückbehaltenen Stricks wirken kann, zeigt auch die Erzählung von einem Zauberer, der sich, in einen Ochsen oder ein Pferd verwandelt, verk.en läßt, während sein Vater den Kopfstrick, das Halfter behält, um jenen wieder zu erlösen und den Käufer hereinzulegen [86]). Von besonders umständlicher Vorsicht zeugt ein badischer Bericht: ein Käufer mußte ein gek.tes Roß nachts, unbeschrien, ohne Licht an seinem alten Halfter wegführen, wobei er dem früheren Besitzer ans Fenster klopfte, damit das Roß nicht verhext würde [87]), Entwöhnung und Abwehr in einem Verfahren! Auch vom guten Willen des bisherigen Besitzers hängt so das Wohl des gek.ten Tieres ab. Er darf das verk.te Tier nicht wieder angreifen, sonst magert es ab [88]), man fürchtet also Schadenzauber des Verkäufers. Dieser muß das Verk.te dem Käufer richtig gönnen [89]), ihm Glück wünschen und die Hand reichen [90]), er darf beim Verk. nicht weinen [91]), anders hat der Käufer kein Glück. Noch schlimmer wäre es, wenn der Verkäufer beim Weggang die Faust ballte [92]). Wer aus fremdem Dorfe eine Kuh k.t, gibt außer dem Preis einen Milchpfennig, damit die Milch nicht zurückgehalten werde [93]), oder er überzahlt unvermerkt den bedungenen Preis [94]), diese wie die folgenden Handlungen sind Abwehrzauber. Man wirft einen „Nutzkreuzer" in den Stall, bevor man das Tier herausführt, damit der Nutzen nicht zurückbleibt [95]), vgl. aber die gegenteilige Wirkung desselben Vorgangs § 17 Anm. 346. Oder der Käufer erk.t sich das Glück zur Aufzucht mit 20 Pfennigen Schwanzgeld [96]), Trinkgeld an die Magd, welche das Tier bisher gefüttert [97]), oder an den Dienstboten, der das Tier zum Käufer geführt [98]). Dieses Schwanzgeld, im Kanton Zürich einst „Glücksgeld" genannt (vgl. 3, 888 f.), bringt auch dem Verkäufer Glück, wenn er es zum Ankauf eines neuen Tiers verwendet, welches dann fetter wird [99]). Wichtig ist ferner, daß der Führer eines neugek.ten Tieres sich im Hause des Käufers satt ißt, sonst gedeiht jenes nicht [100]). Wer aber kein Trinkgeld gibt, hat auch kein Glück mit den gek.ten Tieren [101]). Und noch ein weiteres Opfer soll das Glück beschwören. Dem ersten begegnenden Bettler oder Armen wird nach dem Viehk. ein Almosen, der Gotteshelier gespendet, der zu gleichen Teilen von Käufer und Verkäufer oder von einem von beiden, in der Regel natürlich von Käufer, bezahlt wird [102]), s. o. § 4 und § 8 Anm. 149. Wenn dies versäumt wird, gedeiht das neugek.te Vieh nicht, auf jeden Fall muß am nächsten Sonntag nach dem K. ein Gottesheller in den Armenstock gegeben werden [103]) (s. a. 3, 975). Die Neige des „Leink.s" (s. o. § 4) gießt man in Ostpreußen rückwärts über seinen Kopf, damit das Vieh gedeihe [104]), ein Trankopfer! Der bisherige Besitzer erleichtert schließlich noch die Überleitung in das neue Heim durch die folgenden Maßnahmen, die der Mitgabe von Stroh und Strick in ihrer Wirkung gleichkommen: Bei der Abholung des Tieres erhält der Käufer vom Verkäufer ein Stück Brot zur Aufbewahrung; das Tier bleibt so lange gesund, als dieses Brot von Schimmel und Fäulnis frei ist (hart darf es werden); man läßt aber auch das Tier davon genießen, damit es sich leicht angewöhne [105]). So begegnet das unter den Menschen übliche „Heimweh"- oder „Gewöhnbrot" als starker Helfer auch im. Viehhandel, vgl. 1, 1649 f.; 3, 1692 f. In Baden gibt man verk.tem Vieh ein Stück Hausbrot oder Brot und Salz, besonders Dreifaltigkeitssalz, mit, und der Käufer reicht ihm das vor seinem Stall oder verzehrt selbst dieses „Glücksbrot" (vgl. 3, 884) daheim mit den Seinen [106]); solches Brot bildet auch anderswo die erste Nahrung des Tieres im neuen Stall [107]), man gibt ihm auch besonders geweihtes Brot ein [108]). Ein Stück Brot(rinde) für die Kuh unterwegs bekommt der Käufer als „Gewöhnbrot" noch jetzt im oberösterreichischen Mühlviertel mit, während auf das Mitgeben des Stricks dort kein Wert mehr gelegt wird [109]). Wenn dieses Brot also eingewöhnen helfen soll, dient Salz ganz der Unheilabwehr, so im oben mitgeteilten Falle oder wenn man Dreikönigssalz einem neugek.ten Stück Vieh in die Krippe oder Tränke wirft [110]). Ebenso soll Salz Behexung abwehren, wenn man davon einer Kuh aufstreut, ehe man sie aus dem alten Stalle führt [111]). Mit Salz sichert man auf dem Markt gek.te Milch gegen den bösen Blick [112]); s. a. §§ 7. 17. 23.

[75]) Hüser *Beiträge* 2, 26; ZfrwVk. 2, 292; Witzschel *Thüringen* 2, 278; ZfVk. 23, 182 = Müller *Isergebirge* 11; Drechsler 2, 102; John *Erzgebirge* 226; Schramek *Böhmerwald* 240; WZfVk. 35, 43; Pollinger *Landshut* 156; Reiser *Allgäu* 2, 439; s. u. § 8 Anm. 159 eine gegenteilige Vorschrift. [76]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 111. [77]) Eberhardt *Landwirtschaft* 19. [78]) Alemannia 20, 283 (bad. Taubergrund); John *Westböhmen* 209; Witzschel *Thüringen* 2, 279; Drechsler 2, 118; Engelien u. Lahn 1, 270; diese und andere Maßnahmen in Schweden und Finnland, Heurgren 345 ff. [79]) Eberhardt a. a. O. 15 (Jagstkreis); Meyer *Baden* 399. 404. [80]) Fogel *Pennsylvania* 173 Nr. 827. [81]) John *Erzgebirge* 226; Drechsler 2, 108 (Niederschlesien); Lemke *Ostpreußen* 1, 82; WZfVk. 35, 43; sog. „Traustrick", damit das Tier der neuen Behausung „traue", Nordthüringen, ZfVk. 10, 208. [82]) ZfrwVk. 2, 293. [83]) Sébillot a. a. O. [84]) Sartori *Sitte* 2, 141. [85]) ZfVk. 9, 444 (Brandenburg); BlPommVk. 3, 106 Nr. 8. [86]) Meiche *Sagen* 540 f. [87]) Meyer *Baden* 398. [88]) John *Erzgebirge* 226. [89]) Toeppen *Masuren* 97 = Urquell 4, 74 = W. § 690. [90]) Schmitz *Eifel* 1, 96 f.; Drechsler 2, 108. [91]) ZfVk. 23, 182 = Müller *Isergebirge* 9. [92]) W. § 292 (Westpreußen). [93]) Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 987 = Meyer *Aberglaube* 224; Grimm *RA.* 2, 152;

Schmitz *Eifel* 1, 51; Panzer *Beitrag* 2, 306 u. Kuhn *Westfalen* 2, 63 (Unterfranken); Frischbier *Hexenspr.* 14 f.; NdZfVk. 8, 51 (Ostpreußen); vgl. die Bedeutung als Pfandgeld in der Dienstbotenmiete, s. o. § 4 und 3, 975. [94]) ZfVk. 24, 62 (Schleswig-Holstein); Heurgren 346 (finn.). [95]) W. § 690 (Oberpfalz); Eberhardt a. a. O. 15. [96]) Dähnhardt *Volkst.* 1, 96; Stirtgild, Kück *Lüneburger Heide* 247; beim Verk. eines Pferdes Haltergild für den Großknecht. [97]) Drechsler 2, 108 („Strickgeld", „Horngeld"). 117; W. § 690 (Thüringen); Wrede *Rhein. Volkskunde*[2] 200 („Tränkgeld"); Sartori *Sitte* 2, 44 Anm. 52. [98]) Steertgeld in Flandern, ZfVk. 5, 301. [99]) John *Erzgebirge* 226. [100]) ZfVk. 1, 187 (Brandenburg). [101]) Meyer *Baden* 404. [102]) ZfdMyth. 3, 52; Kuhn *Westfalen* 2, 63; ZfrwVk. 2, 293 (obere Nahe); Schmitz *Eifel* 1, 96 f.; Wrede a. a. O. 215. 224; Sartori *Sitte* 2, 140. 171; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 314; W. § 690. [103]) ZfdMyth. 3, 52 (Westfalen); Sartori *Westfalen* 112. [104]) Toeppen *Masuren* 98 = W. § 681. [105]) Hüser *Beiträge* 2, 26; W. § 690 (Franken, Oberpfalz); vgl. Eberhardt a. a. O. 18. 20; John *Westböhmen* 211. 248. [106]) Meyer *Baden* 373. 399. 404. [107]) „Winnebrot" in Westfalen, Sartori *Westfalen* 112; Strackerjan 1, 124; ZfVk. 10, 208 (Nordthüringen); John *Westböhmen* 209; Baumgarten *Jahr* 7; Panzer *Beitrag* 1, 257; Bronner *Sitt' u. Art* 210; Birlinger *Schwaben* 1, 403. 421; Meier *Schwaben* 2, 498; Staub *Brot* 54; s. a. Bartsch *Mecklenburg* 2, 144. 640; W. §§ 175. 687; Sartori *Sitte* 2, 50. 141 ff.; Globus 42, 89. [108]) Pollinger *Landshut* 155; s. a. Hüser a. a. O.; Fontaine *Luxemburg* 64. [109]) WZfVk. 35, 43. [110]) Meyer *Baden* 494; in Lothringen gibt man dem Tier zuerst mit der rechten Hand etwas Salz, Sébillot a. a. O. [111]) W. § 690 (Franken). [112]) Frischbier *Hexenspr.* 15.

6. Nachdem die Verbindung mit dem vergangenen Dasein glücklich abgeschnitten zu sein scheint, werden auf dem Weg in das neue Heim weitere Handlungen vorgenommen, die alles Unheil abwenden und die Angewöhnung vorbereiten sollen. Unheilabwehr verbietet, ein gek.tes Fohlen Montags zu holen [113]), am Mittwoch neues Vieh in den Stall zu führen [114]), ebensowenig am Freitag [115]); Freitags oder Sonnabends darf keine neugek.te Kuh gebracht werden [116]); vgl. § 3. Auf dem Weg zur neuen Heimat führt man das angek.te Vieh gerne über fließendes Wasser, damit es nichts Böses mit in den neuen Stall bringt [117]). Hier waltet als reinigende und abwehrende Kraft die Grenze (vgl. 3, 1147), wie auch in der mecklenburgischen Vorschrift, wer ein Schwein von auswärts k.e, müsse „es auf der Feldscheide blutwunden zum Schutz gegen böse Leute" [118]). Es begegnet auch ein dreimaliges Umdrehen der gek.ten Kuh auf der Grenze, um ihr durch diese Rückschau nach der alten Heimat die Sehnsucht zu benehmen [119]). Überschreitet man mit einem neuen Pferd die Dorfgrenze, so soll man von der ersten Fußspur im eigenen Dorfgebiet etwas Erde rückwärts über die Grenze werfen, dann kann das Pferd nicht behext werden [120]). Man gibt dem Tier nach dem Grenzübertritt etwas Erde zu fressen, s. u. § 9 Anm. 180. In Schlesien führt man einmal das neugek.te Vieh, um es vor Behexung und Krankheit zu bewahren, auf dem Heimweg vom Markte dreimal um den letzten Hügel an einer Waldecke herum [121]). Peinlich vermeidet man, auf dem Heimweg mit dem gek.ten Tier an einem Hexenhaus vorbeizukommen [122]). Verhängnisvoll ist es endlich für das Glück der gek.ten Tiere, wenn der mit Milchschweinen vom Markt heimkehrende Bauer unterwegs nach ihrem Preise gefragt wird [123]).

[113]) BlPommVk. 10, 171. [114]) W. § 69 (Süddeutschland). [115]) Schramek *Böhmerwald* 240; ZfVk. 23, 181 (Isergebirge). [116]) Müller *Isergebirge* 9. [117]) Bohnenberger 104 (14); vgl. Heurgren 345. 347. [118]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 156. [119]) Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 987 = Meyer *Aberglaube* 224. [120]) Kuhn *Märk. Sagen* 380; W. § 711. [121]) Drechsler 2, 103 f. [122]) Meyer *Baden* 554. [123]) Ebd. 404.

7. Im neuen Heim angelangt, muß man die Unheilbekämpfung mit allen Mitteln fortsetzen. Die ersten drei Tage darf das Tier von niemand angesehen werden [124]), eine neugek.te Kuh darf nicht vor Ablauf dreier Tage aus dem Stall kommen [125]), drei Tage lang kein Heu fressen [126]). Gegen Verhexung und Unheil hilft vor allem das Kreuzzeichen. In Ostpreußen wie in Baden schlägt man, bevor man das Vieh in den Stall bringt, drei Kreuze vor ihm, um es gegen Hexenspruch zu schützen [127]), aus dem gleichen Grund legt man in Mecklenburg beim ersten Stalleintritt ein Kreuz von Kreuzdorn vor den Stall [128]), in Pommern kehrt man das Vieh mit einem Kreuzdornstecken, den man dann still über der Stalltüre versteckt [129]). Und in der Oberpfalz bezeichnet man es mit einem Kreuze vom Kopf bis zum Rücken mit an Epiphanias geweihter Kreide, damit es gedeihe und immer den Weg ins Haus finde [130]). Man kratzt nach dem Eintrieb neugek.ter Schafe mit einem grauen Feldstein drei Kreuze auf die offenstehende Stalltüre, so daß die Tiere sie sehen können [131]); ein Kreuz am Stallfenster begegnet in Lothringen [132]). So werden, damit das gek.te Tier im neuen Stall gedeihe und „gut arte", vor dem ersten Eintritt in den Stall zuweilen recht ausführliche Vorkehrungen getroffen: man führt die vorhandenen Tiere auf den Hof, bestreut den ganzen Weg vom Hoftor bis zur Stalltür, die Lagerstätte und die Stallecken mit Salz (s. o. § 5) und achtet schließlich auch darauf, daß der Führer des Tieres sich im Hause des neuen Besitzers satt esse [133]). In Nordthüringen bringt man ein in einem andern Dorfe gek.tes Haustier nicht durch das Eingangstor, sondern durch das Hinterhaus über den Hof in den Stall [134]). Das Seil, an dem die neugek.te Kuh gebracht worden, wirft man übers Haus, dann kann das Tier nicht mit Heimweh behext werden [135]). Damit das neugek.te Vieh nicht beiße oder stoße, wendet man ihm die Zunge, ehe es zum ersten Male in den Stall geführt wird [136]).

[124]) Drechsler 2, 118. [125]) Meyer *Baden* 403. [126]) Grohmann 137. [127]) NdZfVk. 8, 51; Meyer *Baden* 399; vgl. den frz. Brauch nach dem K.abschluß, s. o. § 5 Anm. 76; s. a. Anm. 170. [128]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 144. 640; s. a. Anm. 138. [129]) BlPommVk. 7, 92. [130]) W. § 691. [131]) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 816. [132]) Sébillot a. a. O. [133]) ZfVk. 1, 187 (Brandenburg); Grohmann 137: die neugek.te Kuh muß drei Minuten am Hoftor stehen bleiben, bekommt die Augen verbunden und ein Bettpolster der Bäuerin (vgl. § 10) auf den Kopf gelegt und wird so zur Stalltüre geführt. [134]) ZfVk. 10, 208. [135]) Drechsler 2, 102 f.; ders. *Haustiere* 7. [136]) Wolf *Beiträge* 1, 219 (Hessen).

8. Der erste Eintritt des neugek.ten Tieres in den Stall selbst ist als ein bedeutungsvoller Durchgangsritus gehalten, der einen reinigenden und nach außen alles Böse abwehrenden Charakter trägt, vgl. dieselben Maßnahmen beim Viehaustrieb (1, 734; 4, 126 f.) Stallgeräte, Eisen, Geld strömen den Zauberbann aus. Man legt z. B. eine Axt und einen Besen vor die Türschwelle, über die das neugek.te Tier in den Stall geführt werden soll, „dann bleibt es gesund" [137]). Ein quer liegender oder zwei kreuzförmig (!) übereinander gefügte Besen vor der Stalltüre wehren ebenso eine Verhexung ab [138]). Die gleiche Wirkung haben auch andere Stallgeräte wie Mistgabeln und Schaufeln [139]), Dunggabel und Besen gekreuzt [140]); hier und in den folgenden Beispielen waltet die unheilwehrende Kraft des Eisens! Man legt den Stallschlüssel auf die Schwelle [141]), ein mit der Schneide nach außen gekehrtes Beil (eine Hacke) [142]); in Pommern liegt, umgekehrt, eine Axt oder ein Beil mit der Schneide nach innen, oder die Axt ist mit einer Hausschürze (vgl. § 10) zugedeckt [143]). In Masuren wird nur verlangt, daß das neugek.te Vieh über Metall in den Stall schreite [144]); oder es soll dreierlei Stahl sein: Sichel, Feuerstahl und Messer [145]), in Oldenburg ein Messer oder eine Schere [146]). Eintritt über Kleidungsstücke der Bäuerin s. u. § 10. In gleicher Funktion findet sich der Marktstock des Bauern [147]); im Breisgau legt der Käufer den Stecken, mit dem er das gek.te Tier hergetrieben, vor die Stalltüre, macht drei Kreuze und läßt das Vieh darüberschreiten, wobei die Zuschauer sagen: „Ich wünsch Glück in Stall" [148]). Man läßt ferner das neue Vieh über einen (halben) Kreuzer oder beliebiges anderes Geld in den Stall eintreten, muß aber das Geld einem Armen, dem ersten Bettler schenken [149]), vgl. § 4. In Westböhmen legt man außer Mistgabel oder Hacke auch eine mit Geld gefüllte Brieftasche oder Gebetbuch und Rosenkranz unter [150]). In der Oberpfalz wird geboten, das Vieh dieses erstemal tüchtig über die Mistgabel einzutreiben, damit es künftig immer gehörig heimgehe und den Weg finde [151]). Man muß natürlich darauf achten, daß das Vieh nicht auf den zu überschreitenden Gegenstand hinauftritt, sondern ihn übersteigt [152]), man muß es hierbei schweigend

und mit zurückgehaltenem Atem in den Stall führen [153]). Das Tier muß bei der ersten Einführung mit dem rechten Vorderfuß den Stall zuerst betreten [154]), auch beim Überschreiten von auf die Stallschwelle gelegten Besen oder Groschen mit dem rechten Fuß vorangehen [155]). Mit dem Ersteintritt des rechten Vorderfußes ist freilich die folgende Übung unvereinbar. Zur guten Eingewöhnung wie zur Abwehr von Krankheiten — „weil das Vieh nur von hinten behext werden kann" [156]) — zieht man nämlich allenthalben das gek.te Tier rückwärts mit dem Schwanz in den neuen Stall hinein [157]), wie man es auch rückwärts aus dem früheren Stall geholt hat, s. o. § 5. Man ruft dabei: „Hex isch fort" [158]). Auch ein zum Aufziehen gek.tes Kalb, das man aus seinem früheren Stall mit dem Kopf zuerst heraus und auf den Wagen gebracht hat, muß bei der Ankunft verkehrt aus dem Wagen geholt und in den Stall gezogen werden [159]). Eine gek.te Katze muß man so ins Haus tragen, daß sie den Kopf gegen die Straße und nicht gegen das Haus hält, sonst bleibt sie nicht [160]). Auch Tauben sollen „hinter sich" in den Schlag gebracht werden [161]), und Hühner steckt man verkehrt durchs Fenster der Wohnstube [162]). Neben all diesen Durchgangsriten besteht noch hie und da ein ganz greifbarer Reinigungsritus. Man hat in Schlesien beim ersten Überschreiten der Schwelle eine Kanne Wasser auf das Dach gegossen, damit das herabfließende Wasser das Rind begieße; dieses gedeiht dann gut, und eine Kuh gibt viel Milch [163]). Diese Segnung und Gewöhnungslustration durch Begießen mit Wasser wird auch an der neugek.ten Kuh oder am Schwein geübt, ehe das Tier rückwärts in den Stall geschoben wird [164]). In Ostpreußen gießt die Frau über Kopf und Rücken, vorn und hinten, und der Mann führt die Kuh dreimal im Kreise um sich herum und dann erst in den Stall [165]). Oder man besprengt das neugek.te Vieh mit Weihwasser [166]). In Frankreich spuckt man vor der ersten Stalleinführung aus [167]), ähnlich wie die Magyaren jeden neugek.ten Gegenstand anspucken, damit nichts Böses an ihm haften bleibe [168]) — und er in den eigenen Machtbereich gezogen werde, beides, vom Anspucken des Handgelds abgesehen (vgl. § 16), anscheinend nicht deutsch.

[137]) ZfVk. 1, 187 (Brandenburg); Engelien u. Lahn 1, 270. [138]) Meyer *Baden* 399; Bartsch *Mecklenburg* 2, 144. 156; Witzschel *Thüringen* 2, 278; ZfVk. 23, 182 (Isergebirge); Drechsler 2, 203 f.; Sartori *Sitte* 2, 142 A. 24; um Oels wird die neugek.te Kuh über einen Besenstumpf gehoben, Drechsler *Haustiere* 7. [139]) Eberhardt *Landwirtschaft* 15; Bohnenberger 114 (24); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 320; John *Westböhmen* 208. [140]) BlPommVk. 7, 92. [141]) John *Erzgebirge* 226; Wolf *Beiträge* 1, 219 (Hessen); s. a. § 10 Anm. 220. [142]) Eberhardt a. a. O.; John *Westböhmen* 208; Wolf a. a. O.; NdZfVk. 7, 38 (Ostfriesland); W. § 691 (Sachsen): Kopf der Axt nach innen, Stiel nach außen gelegt. [143]) BlPommVk. 7, 92. [144]) Toeppen *Masuren* 97. [145]) Wolf a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 144. [146]) W. § 691. [147]) Eberhardt a. a. O. [148]) Meyer *Baden* 399; vgl. Fogel *Pennsylvania* 173 Nr. 826. 828. [149]) Eberhardt a. a. O. 20; Bohnenberger 114 (24); Meyer *Baden* 399; Sébillot *Folk-Lore* 3, 111. [150]) John *Westböhmen* 208. [151]) Schönwerth a. a. O. [152]) BlPommVk. 7, 92. [153]) Wolf a. a. O. = W. § 691. [154]) Bohnenberger 116 (26); W. § 691 (Oberpfalz); Grohmann 137; John *Westböhmen* 209; Peter *Österr. Schlesien* 2, 249; Drechsler *Haustiere* 7; Witzschel *Thüringen* 2, 278; Wrede *Rhein. Volkskunde* ² 130 (Rezept des 18. Jh.s). [155]) Meyer *Baden* 399. [156]) W. § 681. [157]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 156; Knoop *Hinterpommern* 172; W. §§ 676. 678. 681 (Oldenburg, Böhmen); Frischbier *Hexenspr.* 14; Kuhn u. Schwartz 446; Engelien u. Lahn 1, 270; ZfVk. 1, 187 (Brandenburg); Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1031 (Bunzlau 1791); Drechsler 2, 103. 118; ders. *Haustiere* 7; Witzschel *Thüringen* 2, 279; Wrede a. a. O.; Pollinger *Landshut* 156; Eberhardt 15; Meyer *Baden* 399. 404; Sébillot a. a. O.; Fogel *Pennsylvania* 170 Nr. 811. [158]) Meyer *Baden* 399. [159]) W. § 690 (Brandenburg, Schlesien). [160]) Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 679 (Schwaben 1790). [161]) Meyer *Baden* 413; John *Erzgebirge* 235. [162]) Drechsler *Haustiere* 11. [163]) Grabinski *Sagen* 52 = Drechsler 2, 102 f. [164]) W. § 691 (Ostpreußen); Drechsler 2, 103. 118; Globus 72, 352 (Niederlausitz); vgl. Gesemann *Regenzauber* 59. [165]) Toeppen *Masuren* 97 = W. § 691. [166]) Grohmann 137; John *Westböhmen* 208; Sébillot a. a. O. [167]) Sébillot a. a. O. [168]) Wlislocki *Magyaren* 73; gleiche u. ähnliche Maßnahmen in den nord. Ländern, Heurgren 347 ff.

9. Nicht minder wichtig als die Unheilabwehr dieser Einführungsriten ist die

Fürsorge für ein rasches Einleben des gek.ten Tieres in die neue Umgebung. Hierzu sollen schon die Mitnahme des alten Stallstrohs und des Leitstricks und das Glücks- oder Gewöhnbrot beitragen, s. o. § 5. Man sucht das Tier, besonders Hunden, Katzen und Geflügel, mit einem Teil seines Körpers an die neue Umgebung zu binden. Daher sägt man einem neugek.ten Rinde ein Stück von einem Horn ab und heftet dieses mit einer Nadel (!) an den Futtertrog [169]). Einen zwischen den Ohren abgeschnittenen Büschel Haare vergräbt man vor der Stalltüre, damit das Tier sich ans Haus gewöhne [170]). Von Hund und Katze legt man ein paar (drei) ihrer Haare unter einen Tischfuß [171]), was die Rockenphilosophie auch für junge Schweinchen empfiehlt [172]), vgl. 3, 1285. Ein Hirschberger Rezept verordnet: schneid dem neuen Hunde drei kleine Büschlichen Haare aus dem Genicke, thue sie in ein Papier und lege beides an einen Ort, wo man nicht auskehrt, so bleibt er gewiß [173]). Statt unter der Stallschwelle vergräbt man die Haare auch vor dem Haustürstein [174]). Von jeder neugek.ten Taube drei Federn (des linken Flügels), fest eingesteckt [175]) in ein Loch am Taubenhause, bewirken, daß die Tauben nicht davonfliegen [176]). Oder man zupft dem Vogel drei mittlere Schwanzfedern aus und wirft sie in eine Ecke des Taubensöllers oder verbrennt sie im Ofen [177]). Man bindet auch die Tauben selber einen Tag lang zur Angewöhnung an [178]). Man läßt das gek.te Tier (dreimal) in einen Spiegel, den Zimmerspiegel sehen, dann „bleibt es treu" [179]), man hat so sein Bild und damit es selbst im Spiegel eingefangen. Man bindet die Tiere aber auch als Ganzes durch eigene Teilnahme an der neuen Heimat, wie z. B. in Württemberg gek.tes Rindvieh an die neue Markung dadurch gefesselt wird, daß man es etwas Erde fressen läßt, sobald die Markungsgrenze zum ersten Male überschritten worden ist [180]). Aus Baden wird 1787 überliefert, daß man gek.tes Geflügel dreimal um den Tisch oder einen Tischfuß jagen (s. u.), von allen oder von drei Tischecken ein Stückchen Holz abschneiden und ihm unterm Brot zu fressen geben solle, dann bleibe es daheim [181]). Solches von den vier Ecken des Haustischs abgeschabtes Holz wird in Baden [182]) und in der Oberpfalz [183]) auch neugek.ten Kühen gegen ihr Heimweh in den Trank eingegeben, ebenso helfen Holzspänchen von drei Ecken des Hauses [184]). Noch häufiger erscheint das Umtragen der Tiere. In Schlesien trägt man die neugek.ten Hühner in einem Sack oder Korb dreimal um das Haus und steckt dann jedes Huhn einzeln verkehrt durch das Fenster in die Wohnstube [185]). Man soll neugek.te Hunde, Katzen und Hühner dreimal um ein Tisch- oder Stuhlbein führen [186]) (und nicht sofort bezahlen) [187]). In Württemberg vereinigt und steigert man diese Gewöhnungszauber: man dreht ein neugek.tes Huhn dreimal um einen linken Tischfuß herum, läßt es dreimal unter Anruf der drei höchsten Namen in einen Spiegel sehen und dreimal durch einen Rockschlitz fallen (vgl. § 10), ehe es in den Stall gebracht wird [188]). An die Stelle des Tischfußes tritt bei dem Drehzauber auch das Bein des Hausherrn oder der Hausfrau (s. u. § 10), in Mecklenburg gelegentlich der Kesselhaken [189]), also ein Herdteil. So spielt weiter auch der Herd, bzw. der Ofen eine bedeutende Rolle in den Gewöhnungszaubern. Man bringt Milchschweine zuerst hinter den Ofen [190]), läßt neugek.tes Vieh ins Ofenloch [191]), eine neue Katze in den Schornstein schauen [192]), einem Hund bestreicht man zuerst am Herde die Pfoten, damit er nicht wegläuft [193]); in Sachsen treibt man vollends neue Haustiere dreimal um den Herd und reibt sie an der Feuermauer [194]), der alte Brauch der Herdumwandlung [195]), vgl. 3, 1768 f. Diese Herdzauber erinnern aber auch an die schwedische Sitte, neugek.te Tiere im neuen Heim alsbald Heu aus dem Kamin, also dem Herde, oder von einem bodenfesten Stein fressen zu lassen, damit sie sich wohl befinden [196]), und an den norwegischen Brauch, einer neuen Kuh

Feuer vor die Augen zu halten und ein neues Pferd in die Stube vor das Herdfeuer zu führen [197]). In Ostpreußen schwingt man glühende Kohlen über gek.te Gänse zum Schutz gegen Zauberei [198]). Mit dem Wasser eines Ofenhafens sollen die Füße neuer Tauben vor dem Einlaß in den Taubenschlag gewaschen werden, damit sie nicht davonfliegen [199]). Auch neuem Rindvieh, das sich nicht an den Stall gewöhnen will, wäscht man in einem beliebigen Gefäß die Füße und gießt das Wasser in den Stall aus [200]). Neue Tauben können auch aus einem Totenschädel trinken [201]) oder das erstemal mit in Honig getauchter Gerste oder Anis [202]) oder mit gekautem Brot (s. u. § 10) gefüttert werden [203]). Um neugek.te Hühner zu fesseln, gibt man ihnen schließlich noch Haken und Heften ins Futter [204]). Und ihr Nest baut man aus Futterabfällen, die man in den Viehtrögen des Hofes findet [205]), s. a. 4, 451.

[169]) ZfVk. 1, 187 (Brandenburg). [170]) W. § 691 (Waldeck), in Brandenburg trägt man solches kreuzweise abgeschnittenes Haar auf einen Kreuzweg. [171]) Schmitt *Hettingen* 15; Meyer *Baden* 410; W. § 679 (Oldenburg); s. w. Hund 4, 477. [172]) Rockenphilosophie (1759) 803 c. 73. [173]) Drechsler *Haustiere* 10. [174]) Müller *Isergebirge* 13. [175]) Dies soll mancherorts gerade am Freitag vorgenommen werden (Meier *Schwaben* 2, 510 Nr. 416; W. § 678; vgl. Drechsler 2, 95), ein Widerspruch zu dem Verbot, am Freitag neues Vieh in den Stall einzustellen, s. o. § 6. [176]) Panzer *Beitrag* 1, 259; Eberhardt *Landwirtschaft* 20; W. § 678. [177]) Drechsler *Haustiere* 11; vgl. Urquell 3, 175. [178]) Meyer *Baden* 413; vgl. W. § 676. [179]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. 160; Heckscher *Hannover. Volksk.* 1 § 77; Hüser *Beiträge* 2, 26; John *Erzgebirge* 234; John *Westböhmen* 216; Meyer *Baden* 410. 413; W. §§ 676. 679; s. a. Anm. 188. [180]) Eberhardt a. a. O. 15. [181]) Grimm *Myth.* 3, 454 f. Nr. 577. 616; Meyer *Baden* 413. [182]) Meyer *Baden* 374. 399. [183]) W. § 683. [184]) Kuhn *Westfalen* 2, 62. [185]) Drechsler *Haustiere* 11. [186]) Meyer *Baden* 410. 413; John *Erzgebirge* 234; Drechsler 2, 87. [187]) ZfVk. 23, 183 (Isergebirge); vgl. Bohnenberger 111 (21). [188]) Eberhardt a. a. O. 20; vgl. Pfister *Schwaben* 41. 50. [189]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 158; vgl. drehen 2, 410 u. Herd 3, 1768 f. [190]) Eberhardt a. a. O. 15; Heurgren 356. [191]) W. § 681 (Erzgebirge). [192]) Wrede *Rhein. Volkskunde*[2] 130. [193]) NdZfVk. 8, 51 (Ostpreußen). [194]) W. § 679. [195]) Praetorius *Phil.* 10 u. a. m., vgl. 3, 1769 f. Anm. 109. [196]) Svenska Landsmålen 2, 5, 8 (Möre, Småland); Heurgren 348. [197]) Liebrecht *Zur Volksk.* 319 = Sartori *Sitte* 2, 142 f.; Heurgren 350 f. [198]) NdZfVk. 8, 51. [199]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 353; John *Westböhmen* 209 (Hühner); W. § 676. [200]) W. § 691 (Ostpreußen). [201]) Meyer *Baden* 413 f.; W. § 678: Gewöhnungszauber für Tauben: man stellt einen Totenschädel, den man in der Christnacht vom Kirchhof geholt, als Trinkgefäß in den Schlag; man macht die Tür des Schlages aus den Brettern einer Totenbahre; man hängt in einem Glas etwas Milch von einer einen Knaben säugenden Frau in den Schlag; vgl. Anm. 202. [202]) Eberhardt a. a. O. 20; Staricius (1679) 476; Albertus Magnus (Enßlin) 1, 51: Nimm ein Brettlein von einer Todtenbahr, darin ein Kind begraben worden, das vor der Taufe gestorben, lege es unter das Loch, da die Tauben darüber gehen, so kommen sie wieder, wenn man sie nicht einsperrt oder umbringt. ... Willst du aber daß deine Tauben fremde Tauben mitbringen, so gib ihnen Leimen von einem alten Backofen zu fressen, mache den Leimen an mit wenig Anis, das fressen sie gern, und andere Tauben riechen es von denen und fliegen mit ihnen heim in den Schlag (vgl. Anis 1, 448), ähnlich ebd. 4, 36 Nr. 129. [203]) ZfVk. 23, 183 (Isergebirge); Eberhardt a. a. O. 20. [204]) Bohnenberger 111 (21); vgl. Meyer *Baden* 413. [205]) Bohnenberger 114 (24).

10. Wenn man neugek.te Tauben mit gekautem Brot füttert [206]), geht der Zwang zu guter Eingewöhnung von der Person des Käufers aus. Wie durch das Eingeben von am Haustisch abgeschabtem Holz (s. o. § 9) das neugek.te Tier mit dem Haus verbunden werden soll, so erfolgt hier eine unmittelbare Verknüpfung mit dem Hausherrn. Man kaut ebenso für einen neuen Hund Brot oder läßt es unter der Achsel oder Ferse vom eigenen Schweiße durchdringen und gibt dies dem Tiere zu fressen mit den Worten: „Hund, du gehörst nun mir" [207]), vgl. 4, 477. Im badischen Taubergrund bekommt ein Hund, der sich nicht gewöhnen will, etliche Schweißhaare unter das Essen gemischt [208]). In der Wetterau gibt man einem neugek.ten Schweine zuerst drei Brotkrusten, in welche einige unter dem Arme eines Menschen ausgerissene Haare eingewickelt sind, zu fressen, dann gedeiht es gut [209]). Diese Gewöhnzauber arbeiten mit den gleichen Mitteln, Schweiß und Speichel, wie die Liebeszauber, die den Bedachten auch in den Bannkreis einer bestimmten Person ziehen wollen. Ihr eigentlicher Sinn ist

dann vergessen, wenn man Hühnern, damit sie bleiben, in Schmalz geröstetes Brot gibt [210]). An der obern Nahe werden einer neu eingestellten Kuh Haare der andern Stalltiere zwischen zwei Brotschnitten eingegeben, damit sie Frieden halten [211]). Angewöhnung an die neuen Besitzer ist auch beabsichtigt, wenn das gek.te Schwein aus der Suppenschüssel zuerst fressen soll, um immer gern zu fressen [212]), oder wenn man dem neuen Hund früh nüchtern ins Maul spuckt oder ihm von dem Wasser, mit dem man sich gewaschen, ins Futter schüttet [213]). Der Drehzauber mit Tisch- oder Stuhlbein (§ 9) findet hier ein Gegenstück, wenn man einen gek.ten Hund, eine Katze oder ein Huhn dreimal um sein eigenes rechtes, seltener linkes Bein dreht [214]). In Warmbrunn stellt die Hausfrau ihr bloßes rechtes Bein neben einen Tischfuß, und die Hühner werden dreimal um beide herumgereicht [215]), vgl. Gebärde 3, 330 f. Hühner und Tauben steckt man auch dreimal zwischen den Beinen hindurch, immer von vorn nach hinten, und flüstert diesen in Schlesien dabei zu: „Taube, bleib bei mir daheim wie der Strumpf an meinem Bein" [216]), s. w. u. Die Person der neuen Herrschaft kann durch ihre Kleider vertreten werden. Daher werden die Tiere auch durch die Berührung mit Kleidungsstücken des Bauers und vor allem der Bäuerin an Hof und Stall gewöhnt: neugek.te Hühner, Katzen und Kühe läßt man über einen Schurz — einen blauen Schurz [217]) — ein (linkes) Strumpfband oder einen Gürtel der Frau zum ersten Male in den Stall hinein (oder daraus heraus, vgl. unten), Tauben werden durch einen Rockschlitz geschoben [218]), das letzte wie das Durchstecken zwischen den Beinen ein Durchziehzauber, vgl. 2, 491 f. Oder die erste Fütterung soll aus der Schürze erfolgen [219]). Diese Maßnahmen werden zum Teil ausdrücklich erst beim ersten Auslaufen des gek.ten jungen Huhns getroffen; dabei zerbeißt in Baden die Frau einen Bissen Brot und wirft ihn dem Huhne nach in den drei höchsten Namen; und will das Huhn nicht bleiben, so stellt man das rechte Bein dreimal auf die Hühnerstallschwelle und schiebt das Huhn dreimal darunter mit dem Spruch: „Huhn, blib uf'm Hof wie de Dod uf'm Kirchhof"; man läßt die Hühner über den Hausschlüssel auf der Türschwelle laufen und gebraucht dazu verschiedene geeignete Sprüche [220]). Und jetzt erst auch erfolgt der Gewöhnungszauber des dreimaligen Umführens des Geflügels um das rechte oder linke Bein der Hausfrau [221]) oder der Durchziehzauber mit Kleidungsstücken, wenn neugek.te Hühner das erstemal durch ein Hemd des Käufers [222]), durch ein Hosenbein [223]), über ein Strumpfband [224]) aus dem Haus in den Hof fliegen sollen.

Appetitzauber: Will ein neues Tier sich nun nicht eingewöhnen und nicht fressen, so soll man es zum Schein an den Nachbarn oder Frau oder Kind „verhandeln", sogar etwas Geld dabei zahlen und „Leink. trinken", dann frißt es sehr gut [225]), vgl. § 21. Ähnlichkeitszauber bewirken guten Appetit: einer Saufunlust der Milchschweinchen wird dadurch vorgebeugt, daß der Käufer auf dem Markte selbst ordentlich trinkt [226]); neugek.te Ferkel werden daheim zuerst mit Milch, die auf der Bratpfanne aufgewärmt wird, gefüttert, denn weil die Pfanne immer fett ist, so werden auch die jungen Schweine bei der Mast fett werden [227]).

[206]) S. o. Anm. 203. [207]) Drechsler *Haustiere* 10; vgl. Drechsler 2, 16 f. 96; John *Erzgebirge* 233; Köhler *Voigtland* 429; ZfrwVk. 6, 269; Meier *Schwaben* 2, 498 Nr. 323; W. § 679. [208]) Alemannia 20, 283. [209]) W. § 687. [210]) Birlinger *Schwaben* 1, 400; vgl. Fogel *Pennsylvania* 182 Nr. 875; s. o. 1, 1650. [211]) ZfrwVk. 2, 293. 295; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 137; Pollinger *Landshut* 155 ff.; Reiser *Allgäu* 2, 439; Zahler *Simmenthal* 92; s. o. 3, 1285. [212]) W. § 687 (Oberpfalz). [213]) W. § 679; vgl. BlPommVk. 7, 44 (s. o. 1, 1650). [214]) Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1061 (Bunzlau 1791) = ZfVk. 4, 47 u. = Panzer *Beitrag* 1, 316; Drechsler 2, 97; John *Westböhmen* 256; W. § 676; s. a. Anm. 221. [215]) Drechsler *Haustiere* 11. [216]) Ebd.; vgl. den ähnlichen badischen Durchziehzauber Anm. 220; s. a. Liebrecht *Zur Volksk.* 255 f. [217]) Meyer *Baden* 413. [218]) Bohnenberger 107 (17); Eberhardt a. a. O. 15. 20; Meyer *Baden* 399; Wolf *Beiträge* 1, 219 (Wetterau); s. a. Anm. 222—224. [219]) John *Westböhmen* 209. [220])

Meyer *Baden* 413; man legt gegen das Verlaufen einen Haustürschlüssel quer über das Hühnerloch, Reiser *Allgäu* 2, 449. [221]) Drechsler 2, 87; John *Westböhmen* 216; Grohmann 232; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 356. [222]) Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* [2] 89. [223]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 157; Toeppen *Masuren* 101; Drechsler 2, 88. [224]) Meier *Schwaben* 2, 514; s. a. E. v. Künßberg *Hühnerrecht u. Hühnerzauber* in JbhistVk. 1, 126 ff. [225]) Toeppen *Masuren* 98 = W. § 681 = Seligmann *Blick* 1, 336; Urquell 4, 116. 187; dieser Brauch berührt sich mit dem Kinderspiel „Schweinchenverk.en", vgl. v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* SitzbHeid. 1920 Nr. 7, 48. [226]) Bohnenberger 106 (16); Eberhardt a. a. O. 15; John *Westböhmen* 209. [227]) NdZfVk. 8, 51 (Ostpreußen).

11. Sachenschutz. Nicht nur neugek.ten Tieren wird solche mystische Fürsorge gewidmet, man sichert sich auch neuerworbene Gegenstände in ähnlicher Weise. Wer ein neues Messer k.t, gebe den ersten damit geschnittenen Bissen einem Hunde zu fressen, so verliert er das Messer nie [228]). Beim K. eines Hauses sieht man in Oberbaden darauf, daß der Tisch und das Christusbild darin geblieben sind, ebenso wie in thüringischen Dörfern der Tisch (zwei Stühle) und die Bibel [229]). Wenn es bis ins 18. Jh. bei einem Grundstücksverk. üblich gewesen ist, die Haustüre des neugek.ten Besitzes offenstehen zu lassen, damit der neue Besitzer eintreten kann [230]), so hat sich hierin nur ein Zug anschaulicher alter Rechtssitte erhalten, die heute noch im Worte lebt — „Auflassung eines Grundstücks" — und kein Aberglaube. Nach einem Hausverk. soll aber der vorige Besitzer nicht als Mieter wohnen bleiben, sondern vor dem Einzug des neuen verschwinden; denn alter und neuer Wirt in einem Hause bringen Unglück [231]).

[228]) Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 799; Alemannia 8, 128; Schönbach *Berthold v. R.* 151 (17. Jh.). [229]) Meyer *Baden* 351; ZfVk. 6, 15 (Thüringen 1842). [230]) MschlesVk. 4 (1897), 59; Klapper *Schlesien* 263; vgl. Sartori *Sitte* 2, 182. [231]) John *Erzgebirge* 37 = Sartori a. a. O.

C. Noch mehr als der Käufer bemüht sich der Verkäufer um einen glücklichen Handel, bei welchem er seine Waren, seine Tiere zu günstigen Bedingungen und ohne Unfall losschlägt und die zurückbleibenden, nicht verk.ten Waren und Tiere vor bösen Einflüssen sicher bewahrt.

12. Vielfach sind es die gleichen Waffen, welche den Käufer zum Erfolg führen und die auch der Verkäufer anwendet, um das Glück auf seine Seite zu ziehen, von den nordgermanischen Zauberrunen und dem rechten Tobiassegen — zuweilen heißt es einfach: der Viehverkäufer muß einen „Zauberzettel" auf der Brust tragen, wenn er viel Geld lösen will [232]) — bis zum Wiedehopfkopfe und zur Maulwurfspfote, vgl. § 2. In Nordamerika entspricht der letzten noch heute die Kaninchenpfote als Glückstalisman für den K.mann [233]), während in Bosnien eine Fledermaus im Laden des K.manns die Kunden anzieht [234]). Die Zigeuner glauben, viele Käufer für ihre Hausierware zu bekommen, wenn sie Zähne, die jahrelang in der Erde gelegen haben müssen, mit den Knochen eines Laubfroschs zusammen in einem Säckchen vernähen, mit dem sie dann die Ware bestreichen [235]), vgl. die Totenamulette weiter unten. Aus Mittelschlesien wird berichtet, eine Verkäuferin solle in ihrer Geldtasche, in der sie das Wechselgeld mit sich führt, ein Otternköpfchen, eine kleine, runde Muschel, bei sich tragen, dann werde sie glücklich sein in ihren Verkäufen und ihren Einnahmen [236]). Die Wenden kennen auch eine Pflanze, welche die Frau dem Viehverkäufer heimlich in die Tasche stecken muß, daß er viel Käufer habe [237]), bei den Tschechen verteilt man einige Triebe der Kamille unter die Waren, um im Verk. glücklich zu sein [238]). Über die gute Wirkung von auf dem Marktweg gepflücktem Fingerkraut s. d. 2, 1498. Man legt ein Blatt Klee von einem zu Fronleichnam geweihten Kranze in den Geldbeutel, wenn man Kühe oder andere Tiere zu Markt bringt [239]). Ausgezeichnet hat von jeher ein Spiritus familiaris (s. d.) geholfen, „er verschafft zu jedwederer Handelschafft genugsame Kauffleute und vermehrt die prosperität" [240]). Genau so altertümlich und einst beliebt wie dieser starke Helfer sind die von den K.leuten herangezogenen Totenamulette, namentlich Diebsdaumen, vgl. 2, 239 f., s. a. hängen 3, 1455 ff., Hingerichteter 4, 44 ff. Man schnitt z. B. 1569 in Schlesien die Finger eines Geräderten ab, um „gut gelück zum kauffschlagen" zu haben [241]). Um ein Pferd zu verk.en, sollte man auf dem Markt ein Auge eines armen Sünders in der Hand haben, aber unbedingt bei dem Preis, den man zuerst gemacht hatte, bleiben, sonst half es nicht [242]). Gelang es einem K.mann, bei der Enthauptung eines Mörders anwesend zu sein und einige Tropfen Blut mit seinem Taschentuch aufzufangen, so vermehrte sich seine Kundschaft [243]). Huß berichtet allgemein von den „Gewerbsleuten": „wan sie etwas von einem Armen-Sünder bey ihrem Handwerkszeich haben, so werden sie mehr Verkehr und Zutrauen erlangen, jeder wird ihnen abk.en" [244]). Ebenso beförderte es das Glück des K.manns, wenn er seine Waren, besonders Geschirr oder Schuhe, mit einem „Armsünderfleckl" (vgl. Hingerichteter 4, 50), einem Lappen vom Kleid eines Gehängten oder überhaupt eines Gerichteten abwischte [245]), wer die Waren dann anschaute, konnte nicht mehr weg, er mußte sie kaufen. Diese Amulette gewinnen alle ihre Macht aus der Zauberkraft des hingerichteten Verbrechers. Ebenso stark wirken die Gerichtswerkzeuge, wie ein altes Zürcher Rezept verrät: „Nim ein Reislein von einer Ruthen, damit eine oder ein ist ausgestrichen worden, ein Mannsbild mus es von einem Mannsbild, ein Weibsbild von einem Weibsbild die Ruthe haben, dan mach dir ein Ringlein und überwinde es mit rother Seide, und Steck es an den Finger, wen du etwas verk.en willst, So zalt man dirs wie du es bietest" [246]). Ähnlich verwendete man Galgenstricke und Galgennägel, vgl. Galgenamulette 3, 264 ff. Auch ein Hufeisen, auf die Schwelle des K.ladens genagelt, verschafft viele Käufer und guten Gewinn; umgekehrt befestigt, bringt es Unglück [247]). Neben diesen glückerzwingenden Amuletten finden sich noch andere Zwingzauber. In einem Rostocker Hexenprozeß von 1584 wird der Angeklagten vorgeworfen, sie habe einem andern „ein Poth zugerichtet, den er unter den sül vor der hußthür gegraben, das er ... sein broth wol verkeuffen solte" [248]). Im Gegensatz zu solchem Teufelswerk gebraucht man auch geweihte Sachen, um den Verk. seiner Waren zu steigern, wie 1650 schlesische Töpfer gegen das Weib eines Mitmeisters klagten [249]). „Ain schuester, so er schuech zu sneyt, so legt er das leder auf ain stül, so let es sich pald verkauffen" [250]). Fegt man den Staub vor der Tür in den Laden, so hat man viel Absatz [251]). Oder man bestreicht des Morgens seine Ladentür mit frischem Öl [252]). Bei der Eröffnung eines Geschäfts soll man zuerst Geld in die Ladenkasse legen, im Zeichen der Jungfrau wird sie besonders gewinnreich sein [253]). Es soll überhaupt immer eine Münze im Geldkasten liegen, um stets neues Geld anzuziehen [254]), vgl. den heute noch allgemein verbreiteten Brauch, einen Glückspfennig, die kleinste Kupfermünze, und möglichst eine ganz neue, im Portemonnaie zu haben. Über die nützliche Kraft des Handgeldes vgl. § 16. Ohne sein Zutun erreicht den K.mann das Glück, wenn er am Ersten Schulden macht oder in aller Frühe wechseln muß [255]). Es gibt auch unheilbringende Vorgänge, so wenn ein K.mann seine Ware auf ein Bett legt, dann wird sie nicht verk.t werden [256]). Unglückstage zum Verk. vgl. § 3. Glückerzwingende Zauber im Viehverk. vgl. §§ 14. 15.

[232]) W. § 710 (Brandenburg); ein Segen, um viele Käufer zu haben, bei Bartsch *Mecklenburg* 2, 351. [233]) AKrim. 61, 128. [234]) ZfVk. 9, 254; ähnliches auf Celebes, vgl. Seligmann *Blick* 2, 114; rotes Tuch in Siam, ZfVk. 23, 208. [235]) SAVk. 14, 270. [236]) ZfVk. 4, 83. [237]) Schulenburg *Wend. Volksthum* 163. [238]) Grohmann 100. [239]) Knoop *Tierwelt* 39; s. a. § 15. [240]) Grimmelshausen *Courasche* nach Schlosser *Galgenmännlein* 61; von solcher Kraft der Mandragoren oder Glücksmännlein berichtet noch Lena Christ in ihrem Roman *Matthias Bichler* (oberbayrisch); s. a. § 19. [241]) MschlesVk. 25 (1924), 87. [242]) Urquell 1, 187. [243]) Knoop *Hinterpommern* 166; W. § 189. [244]) Huß *Aberglaube* 20. [245]) Baumgarten *Heimat* 2, 95; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 204. [246]) SAVk. 2, 268 = Albertus Magnus (Enßlin) 2, 34. [247]) W. § 176. [248]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 26. [249]) Kühnau *Sagen* 3, 14. [250])

Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 61 (Hs. 14./15. Jh.). [251]) W. § 718 (Böhmen). [252]) W. § 777. [253]) John *Erzgebirge* 36. [254]) Ebd. 37; vgl. Anm. 307. [255]) Wiener Kinderglaube, WZfVk. 33, 50. [256]) Drechsler 2, 194.

13. Neben diese reiche Anzahl von Zaubereien, die das Verk.sglück herbeizwingen sollen, treten mancherlei Vorzeichen, die dem Verkäufer die Preis- und Verk.smöglichkeiten anzeigen. So für den Kornhandel. Soviel Hahnenschreie man in der Weihnachtsnacht hört, so teuer wird im folgenden Jahr das Korn [257]). „Wenn es am kürtzesten Tage gefrieret, so fällt das Korn im Preise; ist es aber gelinde Wetter, so steigt der Preiss [258]); so viel die Theuerlinge (Schwämme) Körner in sich haben, so viel wird das Korn hinfort Groschen gelten“ [259]); aus dem Korn der zuerst ausgedroschenen Garbe kann man sehen, wie das Korn das folgende Jahr alle Quartale steigen und fallen wird [260]). Am Haferblatt ist ein B oder ein T zu sehen, je nachdem wird der Hafer billig oder teuer [261]), langes Wachsen des Hafers gilt als Vorzeichen von Teuerung [262]). Andere Möglichkeiten, die Getreidepreise zu erraten, vgl. Getreide 3, 788; 4, 318; Brotpreisorakel vgl. 1, 1648; s. a. Teuerung. Eine mainfränkische Familiengeschichte aus dem Jahr 1772 behauptet von den Zwölfnächten: scheint die Sonne am neunten Tag, so bedeutet es den K.-leuten einen glücklichen Handel im neuen Jahr [263]). Wenn eine Katze sich putzt, wird sie verk.t [264]). Beim Viehhandel zeigt sich der Verk. des zum Markt geführten Tieres an, wenn ihm die Augen tränen oder wenn es im Hofe stallt [265]). Wohl deshalb soll das Vieh immer vor dem Verk. misten [266]). Tritt das Tier mit dem rechten Fuß aus dem Stall, so bedeutet dies Glück, der linke Fuß vereitelt den Verk. [267]). Oder es heißt umgekehrt: das Vieh wird gut oder überhaupt nur verk.t, wenn es mit dem linken Fuß zuerst aus dem Stall tritt [268]). Die rechte Seite zeigt aber auch im Benehmen des Verkäufers selbst einen Vorteil an: „Wenn ein Weib zu Marckte gehet und hat früh, als sie die Schuhe angezogen, den rechten Schuh erst angezogen, so wird sie ihre Wahre theuer loß werden“ [269]). Reitet man weg, um ein Füllen zu verk.en, und das Füllen will nicht von der Hofstelle, dann wird es nicht verk.t [270]); ebenso kommt ein Pferd wieder, das beim Austrieb mit der Leine hängen bleibt [271]).

[257]) Drechsler 1, 42; Panzer *Beitrag* 1, 316; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 468; 475 Nr. 1085. [258]) Rockenphilosophie (1706) 172 c. 73. [259]) Ebd. 175 c. 74; vgl. Hopfen 4, 311. [260]) Ebd. 181 c. 77. [261]) Treichel *Westpreußen* 9, 265. [262]) SchweizId. 2, 931. [263]) Fränkische Monatshefte 1928, 419. [264]) Wiener Kinderglaube, WZfVk. 33, 49. [265]) Eberhardt *Landwirtschaft* 19. [266]) Veckenstedts Zs. 1, 97. [267]) John *Westböhmen* 209; Bohnenberger 116 (26); Sébillot *Folk-Lore* 3, 111. [268]) Eberhardt a. a. O. (Blaubeuren); Pollinger *Landshut* 155. [269]) Rockenphilosophie (1709) 206 c. 21 = Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 114 = Meyer *Aberglaube* 227; s. a. ZfVk. 23, 123. [270]) ZfVk. 24, 61 (Schleswig-Holstein). [271]) Müller *Isergebirge* 12.

14. Wie an den Viehk. heftet sich auch an den Viehverk. der meiste Aberglaube. Eine glückliche Lösung vom alten Heim und Unheilabwehr sind auch dem Verkäufer dringende Geschäfte, dazu kommt die Anlockung der Käufer. So wird an den Unglückstagen Mittwoch und Freitag natürlich kein Vieh aus dem Stall gegeben [272]), vgl. § 3. Treibt man Vieh zum Verk., so soll man einen knotenlosen Strick mitnehmen und ein Stück Brot [273]), es wird also auch dem Verkäufer empfohlen, was dem verk.ten Tiere frommt, vgl. § 5. Man zieht das Tier rückwärts aus dem Stall [274]), dies ist aber auch gerade verboten [275]), vgl. §§ 5, 17. Beim Herausziehen aus dem Stall sagte man im Nahetal: „N. N.! ich muß dich verk.en, und jeder soll mir nachlaufen“, dazu die drei hl. Namen, und die Käufer drängten sich zum Ank. [276]), vgl. § 15 das Gleiche beim Überschreiten eines fließenden Wassers. In Westböhmen spuckt der Verkäufer beim Austrieb dreimal über den Rücken des Tieres zurück [277]), anscheinend ein Lösungszauber. Der Thüringer putzt das Vieh, um es auf dem Markt los zu werden, mit einem vom Nachbarn gestohlenen Lappen ab [278]), vgl. § 12 den Gebrauch der Armsünderfleckl, s. a. Hingerichteter 4, 50. In der Niederlausitz schneidet man dem Marktvieh die Haare ab und verbrennt sie [279]). Ein anderes westböhmisches Mittel, das Vieh sicher zu verk.en besteht darin, daß man mit einem Wespennest über den Rücken des Tieres streicht, ohne ihn aber mit der Hand zu berühren [280]). Diese Maßnahme scheint verwandt mit der folgenden: um das auff den Marckt gebrachte Vieh bald zu verk.en, soll man es mit einer aus der Mitte eines Ameisen-Hauffens gegrabenen schwartzen Kugel räuchern, so will jedermann das Vieh k.en [281]); in Ostpreußen bewirft man das zum Verk. geführte Vieh mit Ameisen [282]). Ebenso zieht es viele Käufer an, wenn man das Tier beim Antrieb zum Markt mit einem Zweig peitscht, den man, und zwar in der Regel am Karfreitag, von einem Baum geschnitten, an dem ein Bienenschwarm angesetzt [283]). Während diese Mittel alle mehr oder weniger Lockzauber zu sein scheinen, sind auch noch einige Lösungszauber zu erwähnen: man wirft beim Austrieb aus dem Hause eine Hand voll Kehricht hintennach [284]) oder einen alten Topf [285]); Katzen läßt man in den Spiegel schauen, damit sie nicht mehr heimfinden [286]), vgl. im Gegensatz dazu § 9. Unheilabwehr läßt in Frankreich die Verkäufer ein Kreuzzeichen über den Rücken eines Schweines machen und einem Ochsen Salz aufs Haupt streuen [287]). Die Lockzauber sollen anscheinend in der Weise arbeiten, daß sie das Vieh besser erscheinen lassen als es ist; dies wird offen gesagt beim Bestreichen mit Kohle, die in der Johannisnacht unter den Wurzeln des Beifußes gefunden wird, sie macht das Vieh feist und stattlich, und wenn es auch nur auf 48 Stunden hält [288]), eine ostpreußische List. In Ostpreußen leben die abergläubischen Vorschriften für einen glückverheißenden Aufbruch zum Viehmarkt noch heute stark und zahlreich, wie ein Bericht aus Dörfern der Rominter Heide verrät: dort steht der Landwirt schon recht früh auf und führt das für den Verk. bestimmte Vieh mehrmals auf dem Hofe über einen für die Schweine gebrauchten Futtertrog; denn so schnell die Schweine beim Füttern an ihren Trog laufen, so schnell werden sich auf dem Markt Käufer bei dem Vieh einfinden; zu verk.ende Schweine treibt man mehrmals um ihren Futtertrog, dann wird der Bauer mit dem Käufer handelseinig [289]), s. w. § 15. Vor der Überführung auf den Markt erhält das Jungvieh im südlichen Hochschwarzwald den „Chalbersegen“, damit es gut laufe: es werden drei Vaterunser gebetet, und bei jedem bekommt es ein Stückchen Brot mit Salz [290]), vgl. § 5.

[272]) Meyer *Baden* 399 (Hornberg). [273]) John *Westböhmen* 209. [274]) John a. a. O.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 111. [275]) W. § 690. [276]) ZfrwVk. 2 (1905), 292; ein größerer Bannspruch aus der Graudenzer Gegend bei Frischbier *Hexenspr.* 154. [277]) John a. a. O. [278]) Witzschel *Thüringen* 2, 278. [279]) ZfVk. 10, 229 Nr. 1. [280]) John a. a. O. [281]) Rockenphilosophie (1706) 34 c. 11 = Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 199; Bartsch *Mecklenburg* 2, 351; Leoprechting *Lechrain* 91; W. § 149 (Oberpfalz). [282]) W. § 149. [283]) Köhler *Voigtland* 371 f. 412; Drechsler 2, 86. 108. 220; W. §§ 150. 710. [284]) W. § 710. [285]) Drechsler 2, 108. [286]) Wiener Kinderglaube, WZfVk. 33, 49. [287]) Sébillot a. a. O. [288]) Frischbier *Hexenspr.* 154. [289]) NdZfVk. 8 (1930), 50 f. [290]) Meyer *Baden* 399.

15. Während jemand mit Vieh auf dem Markte ist, darf in seinem Hause nicht gekehrt werden, sonst fegt man ihm die Käufer hinweg [291]). Auf dem Weg zum Markt gelten für den Verkäufer die gleichen günstigen und ungünstigen Zeichen und Begegnungen wie für den Käufer, vgl. § 1. Einen ungünstigen Angang für einen Händler bedeutete im Mittelalter ein Mönch, Grund genug, einen Handel aufzuschieben [292]). In Ostpreußen [293]) kündet noch heute beim Aufbruch zu vernehmendes Rabengeschrei vom Dache eines Hofgebäudes Unglück bei der Hin- oder Rückfahrt an; ebendort sorgt man auch eifrig für einen günstigen ersten Angang, man schickt eine männliche Person aus der Familie vor dem Wegführen des Viehs schnell vom Hofe, die dann den Aufbrechenden gerade am Hoftor begegnen muß, denn der Angang einer Frau (vgl. § 1) brächte Unglück auf der Reise [294]); unterwegs gibt es auch verschiedenes zu beachten: auf Kreuzwegen schlägt man vor sich und dem Vieh ein Kreuz, um dieses gegen Zauberbann zu

schützen. Von auf dem Reiseweg gefundenen Kletten nimmt man wenigstens eine mit, dann wird man viele Käufer um sich haben; will man im Sommer mit einem Pferde zum Markt, soll man unterwegs an einem fließenden Gewässer tränken, um die K.lustigen anzulocken. Beim Durchgang durch ein fließendes Wasser — so lautet die ältere, deutlichere Vorschrift — gießt man drei Hände voll Wasser dem Tier über den Rücken und spricht jedesmal: „Es muß mir Jedermann nachlaufen und muß mir mein Vieh abk.en, so wahr als Christus taufete am Jordan, so wahr taufe ich dich auch †††" [295]).

[291]) W. § 710 (Mecklenburg, Brandenburg). [292]) Breslau 15. Jh., MschlesVk. 21 (1919), 85. [293]) NdZfVk. 8, 50 f. [294]) So auch Eberhardt *Landwirtschaft* 19; vgl. § 1 Anm. 4; Meyer *Baden* 515: die schlimmste erste Begegnung ist die eines alten „Wibervolks", namentlich (am Oberrhein und Bodensee) dreier „Wibervölker" hintereinander, wenn sie ... jemand beim Marktgang anreden. [295]) Albertus Magnus (Enßlin) 1, 52 f.; WürttVj. 13, 179. 220; Eberhardt a. a. O.; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 10.

16. Auf dem Markte selbst spielt über alle vorsorglichen Zauber hinaus eine entscheidende Rolle der erste Verk., sei es, daß man unbedingt an den ersten Liebhaber der Waren etwas verk.en muß, um das Glück für den weiteren Handel nicht zu verscherzen (a), sei es, daß der Erlös dieses ersten K.s, des „Handk.s", das „Handgeld", als glückbringend betrachtet wird (b), sei es endlich, daß die Person des ersten Käufers mit gutem oder bösem Handk. den günstigen oder ungünstigen Verlauf der Geschäfte entscheidet (c). In allen drei Ansichten haben wir es mit einem Stück Anfangs- und Angangsglauben zu tun. Die Bezeichnung „Handk." erscheint oft für „Handgeld", in älteren Quellen begegnet häufig das Wort „Handgift" [296]).

a) „Wer auff einem Marckte etwas feil hat, soll den ersten Käuffer nicht gehen lassen, solte man auch gleich die Wahre wohlfeiler hingeben als sonst", andernfalls wird man weiterhin Schaden haben; es gilt dies auch für eine Geschäftseröffnung und den Ladenverk. [297]). Bekommen die Verkäufer an Markttagen zeitig Handgeld, d. h. wird von ihnen bald etwas verk.t, so machen sie an demselben Tag gute Geschäfte [298]). Auch in Böhmen darf der erste Kunde nicht lange handeln und noch weniger ohne zu k.en weggehen [299]). Die Handelsfrau des Erzgebirges sagt bei der Einnahme des Handgelds: „Alle Leute kommen hergelaufen, mir meine Waren abzuk.en, das walte Gott" [300]). Es ist natürlich auch die Höhe dieses Handgelds, der Preis, den K.leute und Gastwirte für den ersten Verk. erhalten, bedeutungsvoll [301]).

b) Das durch den ersten Verk., den Handk., gewonnene Handgeld hat man einst zunächst auf den Boden geworfen [302]). Noch in neuerer Zeit spuckt man auf das Handgeld, um so weiter gute Geschäfte zu beschwören [303]); man spuckt auf das erste eingenommene Geldstück, damit es sich vermehre [304]). Es scheint dies eine alte Abwehrhandlung dämonischer Schädigung zu sein [305]), vgl. spucken, Geld 3, 606. Wer aber dieses Handgeld wieder weggibt, gibt damit für den ganzen Tag das Glück weg [306]). Auch bei der Eröffnung eines K.hauses hat man früher dem Handk. besondere Bedeutung beigemessen; so hat 1776 in Berlin ein angesehener Verwandter eines Geschäftsgründers nach damaliger Sitte persönlich den ersten Eink. getätigt und selbst aus diesem Handgeld einen Glücksgroschen auf den Ladentisch genagelt [307]). Unter „Handgift" hat man im 15. Jh. auch eine Neujahrsgabe verstanden, die stillschweigend geschenkt werden mußte und die Kraft besaß, Krankheiten zu heilen [308]), also auch ein Anfangszaubermittel.

c) Der Handk.saberglaube wird als ein Teil des Angangsglaubens schon in mittelalterlichen Handschriften getadelt, die sich entrüsten, „de errore que vocatur anegang vel hantcaufft" [309]) und über die Menschen, „di do gelauben an anganckt vnd an hantgifft der leute" [310]). Vintler weist 1411 auf den unterschiedlichen Wert hin, den die „hantgifft" je nach der Person des Käufers vorstellt [311]). Die verschiedene Wirkung des Handk.s teilt eine Wiener Äußerung von 1451 so mit: „so man

chunftige ding sagt aus hantgift, als so ein munich oder ein priester von erst chaufft oder ein ander gaistlich person, so schol es chain glukch nicht habn; aber so pueben und püebin von erst chauffen, so schol es in den ganczen tag wol gen" [312]). Auch Nicolaus von Dinkelsbühl schilt im gleichen 15. Jh.: „error mercatorum et ceterorum similium qui in vendicione rerum suarum precium quod primo recipiunt credunt fortunatum esse, saltem aliquid et ab aliquo datum" [313]). Geistliche sind also unheilvolle Erstkäufer, wie ihr Angang überhaupt ungünstig beurteilt wird, vgl. § 15, s. a. 1, 423. Eine alte Frau — als Angang gleich unbeliebt — wird ebenso ungerne als erster Käufer des Tages gesehen [314]). Junge Leute sind die erwünschten Handkäufer. K.t dem auf den Markt Gezogenen „zuerst ein Knabe oder eine Jungfer ab, der hat selbiges Tages gut Glück zum Verk." [315]). Dieser Glaube hat sich bis heute gehalten; in Köln nehmen Krämerinnen in Kleinläden, namentlich Gemüseläden, und Bäuerinnen auf den kleineren Wochenmärkten am liebsten von Kindern oder sonstigen bestimmten Personen Handgeld [316]), auch in Schlesien soll noch immer Handgeld von einer jungen Person Glück bringen [317]), in Mecklenburg verhängt über eine Geschäftseröffnung ein Kind als erster Käufer Glück, eine alte Frau Unglück [318]). Und im Bernischen sagt man, wenn jemand am frühen Morgen einem jungen (ledigen) Manne oder einem Knaben gegen bares Geld etwas verk.en könne, werde eine gute Losung folgen, verk.e man aber nichts oder auf Kredit oder an ein altes Weib, so sei alle Hoffnung verloren [319]). Es heißt auch gelegentlich, die Handgift von einem armen Manne sei glückbringend, von einem andern aber unglückverheißend [320]). Der Handk.saberglauben ist so wenig wie andere Angangsvorstellungen eigentümlich deutsch, er begegnet international als ein auf Analogie beruhender alter Glaube [321]). So passen auch die Bäuerinnen in Rennes noch heute genau auf, wer ihnen zuerst abk.t; haben ihnen diese Erstkäufer einmal Glück gebracht, so warten sie stets auf sie und verk.en ihnen zuerst billig [322]).

[296]) DWb. 4, 2, 389. 399. [297]) Rockenphilosophie (1709) 132 c. 89. (1759) 112 = Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 86 = Meyer *Aberglaube* 227; ebenso Panzer *Beitrag* 1, 264; Meier *Schwaben* 2, 512 („auf dem Markte und sonst"); Wolf *Beiträge* 1, 216 (Hessen); Wrede *Rhein. Volkskunde* [2] 224 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 313; Drechsler 2, 194; Urquell 3, 232 (Hamburg, auch ostjüdisch u. südslawisch); Fogel *Pennsylvania* 377 Nr. 2023. [298]) Köhler *Voigtland* 394. [299]) Grohmann 228; W. § 292 (Schlesien). [300]) John *Erzgebirge* 36; vgl. die ähnliche Formel Anm. 276 u. 295. [301]) ZfVk. 11, 278. [302]) Schönbach *Berthold v. R.* 31: aliqui superstitiosi mercatores pecuniam primo eruptam vel receptam de rebus venditis, quam vocant vulgariter hantgifft, projiciunt ad terram, antequam ponant. [303]) Kuhn u. Schwartz 459 (Berlin); Köhler *Voigtland* 434; Hovorka u. Kronfeld 1, 32 f. (Wien, Schlesien, Ruthenen); Drechsler 2, 194: man spuckt dreimal auf die erste Einnahme. [304]) John *Erzgebirge* 36; W. §§ 251. 633; Urquell 3, 232 (Hamburg). [305]) Vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 32 f. 399. [306]) Drechsler 2, 194. [307]) Vossische Zeitung 5. 8. 1931 (Nr. 185); vgl. Anm. 254, die Funktion des Glückspfennigs! [308]) SAVk. 27, 138 (Weimar 1483). [309]) Hs. 15. Jh. Sagan, MschlesVk. 21 (1919), 86. [310]) Ebd. (1507 Amberg)-SAVk. 27, 138 (1484 Augsburg). [311]) Grimm *Myth.* 3, 421 u. ZfVk. 23, 5 f. [312]) MschlesVk. 21, 86. [313]) Ebd. 87, „inicia fori vel contractus". [314]) John *Erzgebirge* 36. [315]) Rockenphilosophie (1706) 104 c. 41. (1759) 403 = Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 226; Schönbach *Berthold v. R.* 31 f. [316]) Wrede *Rhein. Volkskunde*[2] 225. [317]) Drechsler 2, 194; W. §§ 292. 777. [318]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 313. [319]) SAVk. 21, 35; Unoth 1, 182. [320]) ZfVk. 23, 17. [321]) MschlesVk. 21, 89. [322]) Ebd. 87; vgl. Urquell 3, 232 (ostjüd. u. südslaw.).

17. Mit der gleichen Sorgfalt, die der glücklichen Lösung der verk.ten Tiere aus ihrer bisherigen Umgebung gewidmet wird, muß man darauf achten, daß auch der zurückbleibende Teil, vor allem ein Muttertier, keinen Schaden erleidet. Wenn ein Kalb verk.t worden ist oder zum Markt, ins Schlachthaus geführt werden soll, also für immer den bisherigen Stall verläßt, wird auf verschiedenste Weise die Sehnsucht und Unruhe der vereinsamten Kuh bekämpft. Aus der gleichen Rücksicht für die Kuh wie für das Kalb zieht man das Kalb rückwärts aus dem Stall oder trägt es verkehrt hinaus, damit nicht die Kuh sich gräme oder ihr bange werde [323]) und damit sie nicht in-

folgedessen die Milch verliert [324]). Das Muttertier erhält hierbei einen Schlag [325]); der Käufer muß den Atem beim Hinausbringen anhalten [326]). Man rupft ferner dem scheidenden Tiere, schweigend, einige Stirnhaare oder einen oder drei Büschel Haare aus dem Rücken, oben an einem Wirbel, vom Halse, auch vom Schwanz aus, steckt sie unters Brot oder sonstiges Futter und gibt dies der Mutterkuh zu fressen, in Schlesien mit einem Schlag auf ihren Rücken und den Worten: „Einen Schlag, nicht länger grämen als einen Tag" [327]). Diese Häärchen werden auch schon vor dem Hinausbringen des jungen Tiers dem alten „unter Hersagung eines gewissen Gebetes" ins Maul gelegt [328]) oder ins Ohr gesteckt [329]). Man vergräbt die Haare auch unter die Krippe [330]), legt sie in eine Mauerspalte des Stalls [331]) oder behält sie so zurück [332]). In Norwegen bringt man einige dem verk.ten Stück Vieh ausgerauften Haare in seinen alten Stand, damit man nicht das Glück fortverk.e [333]). Statt der Haare gibt man der Kuh auch einen Wisch Heu zu fressen, mit dem man vorher dem Kalb über den Rücken gestrichen hat [334]); s. a. Haar 3, 1284 f. Der abholende Metzger stößt das Kalb mit dem Schwanz an das Maul der Kuh, damit sie nicht so lange nach ihm schreie [335]). Man behält den Strick des verk.ten Tieres zurück, weil man sonst das Glück fortgibt [336]), vgl. aber § 5. Den Strick des Kalbes windet man der Kuh um die Hörner und schlägt ihr hierbei auf den Rücken [337]), oder man hängt der Kuh den Strick, das Halsband des Kalbes um den Hals [338]). Man legt einen Stein vor die Krippe, die Kuh leckt daran und brüllt nicht mehr [339]). An diesen auf den Standort des Kalbs gebrachten Stein bindet man den Strick des Kalbes, damit die mütterliche Kuh sich leichter beruhige [340]). Wenn man Federvieh verk.t, muß man in Ostpreußen jedem einige Federn abschneiden und zurückbehalten, sonst gibt man das Gedeihen des übrigen Geflügels mit fort [341]). Es gehen aber nicht nur vom verk.ten Tiere, sondern auch vom Käufer gefährliche Einflüsse aus, man fürchtet böse Hexenkünste gegen das nicht verk.te Vieh. Deshalb lassen in Schlesien viele, wenn sie Vieh verk.en wollen, den Käufer nicht in den Stall [342]), in Westfalen wird das angebotene Tier allein aus dem Stall geführt an einen dritten Ort [343]). Oder es muß der Verkäufer zuerst den Stall betreten [344]). Der Käufer muß den ganzen oder wenigstens einen Teil des K.preises im Stall bezahlen, weil er sonst das Glück aus dem Stalle mit fortnimmt [345]); er wirft das Trinkgeld (vgl. § 5) vor dem Wegführen des Viehs aus dem Stall in die Krippe, aus der das Tier bisher gefressen, sonst geht der Segen Gottes aus dem Hause weg; wer abends dieses Geld zuerst in der Krippe findet, hat Glück zu hoffen [346]). Wenn man Ferkel beim K. betrachtet, muß man dabei „Gottes Segen" sagen, sonst gedeihen sie nicht [347]). Unverk.tes Vieh darf nie auf demselben Weg zurückgebracht werden, da man ihm sonst die Ruhe benimmt [348]), s. a. § 21. Gleiche Vorsicht muß beim Milchverk. walten, um üble Folgen zu verhindern. Wird Milch von einer melk gewordenen Kuh über den Weg verk.t, so muß etwas Salz hineingeworfen werden (vgl. §§ 5. 23), damit die Milch sich bei der Kuh nicht verliert [349]). Es sollen drei Sprätchen Salz sein, dementsprechend man die Milch auch vor dem Verk. an drei verschiedene Orte stellt [350]). Wenn man an Walpurgis nach Sonnenuntergang Milch oder etwas anderes verk.t, muß man ebenfalls Salz in die Milch schütten oder dem Käufer nachwerfen [351]). Um Zauberei zu verhindern, wirft man auch ein Stückchen Brot in die zum Verk. gegebene süße Milch [352]). Ebenso vorsichtig ist man beim Butterverk.: die gek.te Butter muß sofort nach Hause getragen werden, ohne daß man noch in ein anderes Haus eintritt, um nicht die Kühe, von denen die Butter stammt, einer Verhexung auszusetzen [353]), die Butter darf nur verdeckt über die Straße getragen werden [354]). Beim Verk. von Erzeugnissen des Landbaus, besonders Kartoffeln, nimmt in Ostpreußen der Verkäufer, wenn dem Käufer sein Teil abgemessen ist, davon wieder eine Hand

voll und wirft diese auf seinen Haufen oder in einen Sack zurück, um den Segen nicht fortzugeben [355]). Eine ähnliche Schutzhandlung begegnet bei den Esten, die Kohl, den sie verk.en, mit Bier begießen, damit die übrigen nicht verderben [356]), s. a. §§ 21—24.

[323]) Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1031 (Bunzlau 1791); Drechsler 2, 102. 108; ders. *Haustiere* 7; ZfVk. 23, 182 (Isergebirge); Köhler *Voigtland* 428; Hüser *Beiträge* 2, 26; Wolf *Beiträge* 1, 219 f. (Hessen); Schramek *Böhmerwald* 240; Grohmann 137; Reiser *Allgäu* 2, 439; W. § 699; Fogel *Pennsylvania* 170 Nr. 810; Sébillot *Folk-Lore* 3, 111 f. (bes. 17. Jh.); Wolf a. a. O. (Bretagne). [324]) ZfKultG. 3, 220 (Nassau-Idstein). [325]) Müller *Isergebirge* 11. [326]) Wolf a. a. O. (Hessen). [327]) Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 21 (14. Jh.); Woeste *Mark* 54; Drechsler 2, 102; ders. *Haustiere* 7; ZfVk. 23, 183 = Müller *Isergebirge* 11 f.; Köhler a. a. O.; Huß *Aberglaube* 30; John *Erzgebirge* 226; Schramek *Böhmerwald* 240; Grohmann 137; ZföVk. 6, 110; Pollinger *Landshut* 156; Birlinger *Schwaben* 1, 403; Germania 29 (1884), 95; Sartori *Sitte* 2, 141 f.; Fogel a. a. O. 161 Nr. 764; 170 Nr. 809. [328]) Hüser a. a. O.; in Frankreich bekommt die Kuh Schwanzhaare des Kalbs in einem Kohlblatt zu fressen, Sébillot a. a. O. [329]) Engelien u. Lahn 1, 272. [330]) Toeppen *Masuren* 98 = W. § 690; auch afrikanisch, Sartori *Sitte* 2, 141. [331]) Dähnhardt *Volkst.* 1, 96; ZfVk. 10, 208 (Nordthüringen). [332]) John a. a. O.; Heurgren 345. [333]) Liebrecht *Zur Volksk.* 324. [334]) Birlinger *Volksth.* 1, 121. [335]) Engelien u. Lahn 1, 271. [336]) Drechsler 2, 108 (poln. Oberschlesien); Globus 72, 352 (Niederlausitz). [337]) Drechsler 2, 102; ders. *Haustiere* 7; ZfVk. 23, 182 (Isergebirge). [338]) John a. a. O.; Fogel a. a. O. 171 Nr. 819. [339]) Drechsler 2, 102; ders. *Haustiere* 8 (Oppeln). [340]) ZfVk. 10, 209 (Nordthüringen). [341]) W. § 672. [342]) Drechsler 2, 252; vgl. Seligmann *Blick* 2, 208. [343]) Hüser a. a. O. [344]) Alemannia 20, 280 Nr. 5 (Taubergrund); ZfVk. 10, 208 (Nordthüringen); Drechsler *Haustiere* 7. [345]) ZfVk. a. a. O.; Drechsler a. a. O.; John a. a. O.; Sartori *Sitte* 2, 141; man behält, sich zur Sicherheit, von dem Käufer ein Geldstück oder seine Leibbinde, Urquell 4, 144. [346]) ZfKultG. 3, 220 (Nassau). [347]) Andree *Braunschweig* 385. [348]) Alemannia 20, 280 Nr. 6. [349]) ZfrwVk. 3, 204 (Minden); ebenso Wolf *Beiträge* 1, 227 (Hessen); Köhler *Voigtland* 428; s. a. § 23 Anm. 453. [350]) Eberhardt *Landwirtschaft* 17. [351]) John *Erzgebirge* 196. [352]) Schramek *Böhmerwald* 254. [353]) ZfrwVk. 2, 203 (Nahe). [354]) W. § 709 (Franken); Seligmann *Blick* 2, 280. [355]) W. § 670. [356]) Boecler *Ehsten* 132.

D. 18. Eine bunte Reihe von Gelegenheiten begegnet im deutschen Aberglauben, wo ausdrücklich geboten wird, etwas zu k.en, namentlich einen bestimmten Gegenstand, der einem Zauber dienen soll, gerade durch K. zu erwerben. Durch die K.handlung bannt man Unheil an einen neutralen Ort, wenn eine Wöchnerin, die gegen das Verbot vor dem Ablauf von sechs Wochen in ein fremdes Haus geht, vorher an einem fremden Ort etwas k.t, um kein Unglück in das Haus zu bringen [357]). Anders erklärt sich eine amerikadeutsche K.vorschrift: gegen Leibschmerzen soll man einen Bittern trinken, muß aber das Trinkglas mitk.en, offenbar zur Verhütung von Schadenzauber mit dem Glase [358]). Oder ist das K.en in diesen beiden Fällen eine verschleierte Opferhandlung, die den Opfernden von der Krankheit reinigt? Ein anders begründeter K.zwang findet sich, um Unglück von einem zum K. verhandelten Tiere abzuwenden, vgl. § 21. Dem Heilzauber dienende Mittel müssen zuweilen erk.t sein — vgl. neu — und zwar ohne zu feilschen gek.t, vgl. 2, 1314. So k.t man für eine Arznei ein Ei von einer kohlschwarzen Henne, ungehandelt [359]). Auch in Frankreich muß für einen Heilzauber eine schwarze Henne gek.t, sie darf nicht geschenkt sein [360]). Gut ist, von Handwerksburschen Brot zu k.en und einem kleinen Kind einzugeben, damit es bald sprechen lernt [361]). Auch für andere Abwehrzauber muß das Notwendige oft gek.t sein, in der Regel ohne zu handeln, vgl. Gegenzauber 3, 346 f. Zur Vorbeugung schädlicher Folgen des Fallens k.t eine Mutter für ihr kleines Kind ein Töpfchen, nach dessen Zerbrechen auf der Straße die Gefahr für das Kind auf immer beseitigt ist [362]). Wenn einer Kuh die Milch genommen ist, k.t man einen neuen Hafen, ohne zu markten, und benützt ihn zu einem umständlichen Strafzauber [363]); um die Kühe gut melken zu machen, k.t man zur Neumondszeit ein Ei, in dessen hohle Schale man die Kuh melkt, um jene dann unter der Schwelle zu vergraben [364]). Ein zum Abwehrzauber gegen ein „Schrättele" benötigtes Arzneiglas muß man in der Apotheke k.en, „ohne zu sagen, wozu man

es brauchen wolle, ohne zu fragen, was es koste, und ohne dafür zu danken", die dreifache rituelle Vorschrift [365]). Als Ausnahme von der Regel (vgl. §§ 20. 24) soll man einen als Zauberspiegel gewünschten Spiegel auch k.en, aber nur, „wie man ihn bieten thut" [366]). Aber auch eine Katze, die Mäuse fangen können soll, muß gekauft, freilich auch gestohlen, mindestens nicht bezahlt sein [367]). Bienen und Schweine, die gedeihen sollen, müssen gelegentlich gek.t und nicht geschenkt sein, vgl. aber § 20. Ebenso soll das Holz für einen Hausbau gek.t (oder gestohlen oder erbettelt) sein, sonst bleibt das Glück aus [368]). Man bedarf also für die verschiedensten Zwecke, zur Abwehr eines Übels wie zur Erzielung besonderer Stärke, Kräfte, deren neue, fremde Macht, die noch nicht im eigenen Bereich verbraucht und geschwächt worden ist, eben der K. verbürgt, vgl. als Gegenstück stehlen § 1, s. u. aber § 20.

[357]) Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 844. [358]) Fogel *Pennsylvania* 280 Nr. 1473. [359]) Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 864; vgl. ebd. 3, 436 Nr. 62; s. a. feilschen 2, 1315 Anm. 6; Albertus Magnus (Enßlin) 4, 49 Nr. 176: einen Hecht k.en, wie man ihn bietet, usw. zur Herstellung der verlorenen Mannheit. [360]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 243. [361]) Witzschel *Thüringen* 2, 250. [362]) John *Erzgebirge* 56. [363]) „frag nicht, wie er (der Hafner) ihn gibt, sondern gib ihm einen Kreuzer dafür", Albertus Magnus (Enßlin) 2, 23; 3, 49; Seligmann *Blick* 1, 300 (Pommern); s. a. feilschen 2, 1315 Anm. 7. [364]) Grohmann 137; gibt die Milch keine Butter, dann wirft man ein Geldstück in die Kanne, um die Hexe „abzuk.en" (vgl. Geld 3, 620), ein Geldopfer gleich manchem § 19 erwähnten. [365]) Meyer *Baden* 551. [366]) Albertus Magnus (Enßlin) 2, 26; W. § 354. [367]) Grabinski *Sagen* 46. [368]) Grimm *Myth.* 3, 472 Nr. 1000.

19. Solchen unumgänglichen Käufen stehen zahlreiche mögliche Käufe gegenüber, die Kräfte erwerben und Wirkungen auslösen, welche über das nüchterne Handelsgeschäft des Alltags gehen. Ohne daß der Erwerb durch K. ausdrücklich geboten ist, hat man sich zu allen Zeiten im Handel die verschiedensten Heil- und Glücksmittel zu verschaffen gewußt vom Armsünderfett, das die Apotheken einst feilhielten (vgl. Hingerichteter 4, 46, hängen 3, 1454 ff.; 1, 554), und allen den kräftigen Mitteln des Scharfrichters wie Galgenstrick und Galgennägeln (vgl. 3, 262 ff.) bis zu den noch immer gebrauchten Zahnhalsketten (vgl. 3, 1458 Anm. 164) und den Mascottes der Automobilisten, die heute so manches K.haus vorrätig hält [369]). Wie diese „Schutzgeister" hat man sich immer helfende Kräfte, besonders Geisterkräfte durch K. sichern und schließlich die irrationalsten Dinge k.en können. Alter Glaube läßt Geisterhilfe k.en, einen Spiritus familiaris — wer einen solchen k.t, in dessen Tasche bleibt er [370]) — einen „Nisspuk" [371]), einen „Putz", der sofort in das Haus des Käufers umzieht [372]), einen kleinen Schatzteufel [373]), einen Hecktaler (vgl. § 22). In Auerbachs Hof zu Leipzig und in Wittenberg hat man Kobolde zu k.en bekommen, wobei man sich vorsehen mußte, daß man nicht betrogen wurde [374]). Man konnte nämlich arme und reiche Kobolde k.en [375]). Ein Spiritus familiaris ist nach einer Anklage von 1668 um den Scheinpreis von drei Pfennigen übernommen und gek.t worden [376]). Andererseits wird als Preis für Kobolde 50 Reichstaler genannt [377]). Ein anderer glücklicher K. erscheint auch im Zusammenhang mit diesen hilfreichen Geistern in dem allgemein verbreiteten Sagentyp von Geistern, besonders Zwergen, welche etwas k.en, aber nur einen wertlosen Stein oder ähnliches in Zahlung geben, was sich jedoch im Hause des scheinbar betrogenen Käufers in Gold, Juwelen verwandelt. Die K.vorstellung beherrscht schließlich die seltsamsten Handlungen. „Es ist auch eine alte böse superstition, wann ein mensch dem andern das fieber oder eine andere kranckheit zu k.en gibt oder abk.en thut, welche desto höher zu straffen, das nit ohne hülff dess bösen geists die würckung zum öfftern erfolgt" [378]), man kann also sogar Krankheiten „k.en", s. w. § 22. Ostjüdische Kinder „k.en", und „verk.en" auch Sünden [379]). Zuweilen ist ein Geldopfer zum K. geworden, so wenn der Pate den dritten Tag nach der Geburt dem Kind „das Weinen abk.t", d. h. ihm ein Stück Geld in die Windel steckt, damit es Ruhe erhält [380]). Den „Sommerkindern" kann man „den Sommer abk.en", das ist heil-

sam [381]). Ganz deutlich ist das zum K. gewandelte Geldopfer, wenn man vielfach die Hebamme die Kinder (von einem Brunnen) k.en läßt und sie ihr abk.t [382]), vgl. 3, 613 ff. 1597. Zum angeblichen K. der Braut [383]) vgl. § 4, wo die K.sitten ihre Erklärung als Reugeld finden, s. a. Braut (1, 1525 f.), Ehe (2, 569 ff.), Verlobung. Diesen meist sehr alten Vorstellungen von merkwürdigen K.möglichkeiten steht noch ein Aberglaube jungen Ursprungs zur Seite: ein Freimaurer kann, wenn er durchs Los zum Sterben bestimmt ist, sich einen Stellvertreter k.en [384]), zuweilen heißt es freilich nur zweimal [385]); früher sollen die Freimaurer gar Johanniskinder zu Menschenopfern gek.t haben [386]). Endlich ist auch noch auf die verschiedenen Eink.ssitten hinzuweisen, wie sie an die Aufnahme in die Jungmannschaft (Knabenschaft, Bruderschaft) des Dorfes geknüpft sind [387]), welche dem Dienstjungen auferlegt sind, der nach bestimmter Dienstzeit sich in die Reihe der Knechte eink.en muß [388]) — gleich dem Eink. des freigesprochenen Lehrlings in den Gesellenverband einer Handwerkerzunft (vgl. 3, 1430) — oder der neuaufgezogenen Dienstmagd, die sich in Schlesien einst bei der länger dienenden Magd am Tag des ersten Viehaustriebs hat eink.en müssen [389]), oder dem fremden Burschen, der sich durch Geld oder Branntwein in der Gemeinde eink.t, um mit den Mädchen verkehren zu können [390]), oder schließlich die Abgaben an die Jungmannschaft bei einer Hochzeit [391]) und, namentlich für einen auswärtigen Bräutigam, die Erk.ung des Durchzugs für den fremden Eheteil unter den Hochzeitsgebräuchen [392]), vgl. 4, 157. Das Geld dieser Eink.sabgaben wird in der Regel gemeinsam vertrunken.

[369]) Vgl. 1, 143. 740; 2, 72 u. ZfDkde 1931, 31 f. [370]) Grimm *Sagen* 76 Nr. 84; Meiche *Sagen* 293. [371]) Müllenhoff *Sagen* 322. [372]) Heyl *Tirol* 22. [373]) Ebd. 267 (Bozen). [374]) Sommer *Sagen* 33 = Ranke *Sagen* [2] 167; Meiche *Sagen* 295; Sieber *Sagen* 255. [375]) Sommer u. Ranke a. a. O. [376]) Meiche *Sagen* 293. [377]) Sieber a. a. O. [378]) Panzer *Beitrag* 2, 279 f. (Bayern 1611). [379]) Urquell 2, 165 (Lemberg). [380]) Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 739 ob der Enns 1787); vgl. ein ebenfalls zur K.vorstellung abgewandeltes englisches Windopfer: man wirft ein Geldstück über Bord, „um den Wind zu k.en", Bergen *Superstitions* 115 Nr. 1057; eine ma. Sage von windverk.enden Einwohnern Vinlands bei Sebastian Frank, Grimm *Myth.* 1, 532 f. [381]) Grimm *Myth.* 2, 637. [382]) Meyer *Baden* 11 f. (fränkisch); vgl. v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* Sitzb-Heid. 1920, 7, 48 u. Höhn *Geburt* 259. [383]) Die Ablehnung dieses gelehrten Irrtums begründet u. a. Bächtold *Hochzeit* 1, 189 ff.; s. a. ZfVk. 14, 281; Sartori *Sitte* 1, 56 f.; Grimm *RA.* 1, 583. 589 f. [384]) Jahn *Pommern* 361 f.; Strackerjan 1, 361; Zaunert *Westfalen* 309. [385]) Jahn *Hexenwesen* 25 u. *Pommern* 360; Zaunert a. a. O. 308. [386]) MschlesVk. 13/14, 239. [387]) Bächtold *Hochzeit* 1, 279 ff.; Sartori *Sitte* 2, 188; SAVk. 8, 99; John *Westböhmen* 336; Nds. 12, 382 (Mecklenburg). [388]) Drechsler 2, 19; ZfVk. 1, 83 (Pommern); Andree *Braunschweig* 236 ff.; ZfVk. 11, 332 ff. (Braunschweig); Sartori *Sitte* 2, 42 f. [389]) Drechsler 2, 19; ZfrwVk. 4, 295 (Berg). [390]) Alpenländer und Skandinavien, Weiser *Jünglingsweihen* 65 f.; Messikommer 1, 130; Sartori *Sitte* 2, 190 Anm. 9. [391]) Bächtold a.a.O. 1, 280 ff.; Sartori *Sitte* 1, 57 Anm. 8 (Lit.); 3, 106 f. Anm. 68: Eink. der Neuvermählten durch Ball oder Schmaus; auch bei den Deutschen in Rußland, vgl. Dt. Volkskunde im außerdt. Osten 1930, S. 79. [392]) Sartori *Sitte* 1, 90; 2, 182 Anm. 13; Weiser a. a. O.; Mailly *Deutsche Rechtsaltertümer* (1929) 49.

20. Dem gebotenen Erwerb durch K. und der Möglichkeit zu k.en stehen Verbote des K.ens nicht minder bedeutsam gegenüber. Im Gegensatz zu den § 18 erwähnten Beispielen ist noch häufiger vorgeschrieben, die für eine Zauberhandlung, Heilzauber wie Abwehr- und Schadenzauber aller Art, benötigten Mittel nicht zu k.en, sondern zu erbetteln und sich schenken zu lassen, zu leihen, zu stehlen oder Ererbtes und Gefundenes zu benutzen, vgl. die entsprechenden Artikel. Der gek.ten fremden Sache mangelt hier also die erwünschte Kraft. Deshalb mußte auch schon in der Antike ein Opfertier (oder dessen Organe) nicht gek.t, sondern freiwillig gegeben oder mindestens um jeden Preis ungehandelt erstanden sein [393]), vgl. 2, 1314. Jeglicher K. ist nicht ratsam an gewissen Unglückstagen (s. o. § 3), um nicht Schaden auf Käufer und Gek.tes zu ziehen. Am Neujahrstag darf man in Schmalkalden wohl etwas k.en, es aber nicht bezahlen [394]). Auch an andern besonderen

Tagen ist Vorsicht geboten. So darf man am Karfreitag keine Milch k.en [395]; Flachs, auf Laurentii gek.t, verbrennt [396], vgl. § 23. Es gibt auch Dinge, die man niemals k.en darf, wenn man sich und andere vor Schaden bewahren will. Alter, geheiligter Rechtsbrauch untersagte schon früh — vgl. ein Kapitulare Karls des Großen 806 — Getreide auf dem Halm, Wein an der Rebe und blutige Kleidung zu k.en [397]. Neben die Rechtsrücksicht tritt Furcht vor Frevel. Deshalb soll man nach einer französischen Ansicht von einer krankheitheilenden Quelle nichts k.en noch verk.en dürfen, sonst bekommt man die hineingezogenen Krankheiten [398]. Wenn ein Bräutigam seiner Braut ein Buch k.t (oder schenkt), so wird dadurch die Liebe verblättert [399], vgl. 1, 1689. Auch im Tierk. muß man achtgeben. Es ist schädlich, Bienen zu k.en, deren Herr gestorben ist, sie sterben auch bald dahin [400]; sie dürfen auch nicht aus einem zweifelhaften Haus gek.t noch darf beim Eink. gehandelt werden (vgl. 1, 1233; 2, 1315), sonst bleiben sie nicht beim neuen Besitzer [401]; in Frankreich soll man, schon im 17. Jh. und noch heute, Bienen überhaupt nicht k.en, nur eintauschen, wenn sie gedeihen sollen [402]. Auch in Deutschland gedeihen geschenkte oder geerbte Bienen am besten, nur ausnahmsweise, z. B. in Waldeck, heißt es umgekehrt, daß man Bienenstöcke nicht verschenken dürfe, wenn die übrigen gedeihen sollen, und daß nur gek.te gedeihen [403]; ebensowenig geraten in Thüringen geschenkte Schweine [404]. Wer aber ein Paar Turteltauben halten will, darf sie nicht k.en, sondern muß sie sich schenken lassen [405]. In der Bukowina hütet man sich, Ochsen zu k.en, deren letzte Rippe kürzer als die andern ist, denn diese sollen nicht wachsen und sich nicht gut füttern [406]. Gleich dem ungünstigen Angang, hat es einst für unheilvoll gegolten, von Priestern oder Mönchen Pferde zu k.en [407], ein Teil der allgemeinen Abneigung, Vieh von Menschen mit dem bösen Blick einzuhandeln [408].

393) Höfler *Organotherapie* 12. 394) Hessler *Hessen* 2, 482 = Sartori *Sitte* 3, 63 Anm. 40, **ein Anfangszauber!** 395) Schramek *Böhmerwald* 240. 396) Bunzlau 1791, Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1100. 397) Grimm *RA.* 2, 157; Hoops *Reallex.* 3, 20. 398) Nur der Eigentümer, bzw. der Kirchenvorsteher läuft glücklicherweise diese Gefahr nicht: Sébillot *Folk-Lore* 2, 288. 399) Rockenphilosophie (1709) 125 c. 83 = Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 80. 400) Schleswig, Urquell 6, 20; Schönwerth *Oberpfalz* 355; Knoop *Tierwelt* 3; Rochholz *Glaube* 1, 148. 401) Meyer *Baden* 414; Birlinger *Schwaben* 1, 399; Sartori *Sitte* 2, 132. 402) Sébillot a. a. O. 3, 320. 374. 403) Curtze *Waldeck* 402 = W. § 671; s. w. 1, 1233 ff. Anm. 113 ff. 404) W. § 688. 405) Meier *Schwaben* 1, 218. 406) ZföVk. 4, 215 Nr. 519. 407) Sagan 1474, MschlesVk. 21 (1919), 86. 408) Périgord, Seligmann *Blick* 1, 37.

21. Es findet sich verschiedenerlei Gebot zu verk.en. Der brandenburgische Bauer will nichts verleihen, sondern nur verk.en, auch wenn er das Geld nicht sofort erhält [409], wohl mitbegründet als Unheilabwehr, vgl. leihen. Ähnlich rät die Rockenphilosophie: wer mit Essig handelt, soll keinen verborgen, und sollte der Borger auch nur eine Stecknadel zu Pfande geben [410]. Und es heißt in Altenburg und Schlesien, man dürfe überhaupt nichts ganz umsonst aus dem Hause verschenken, weil man sonst das Glück mit weggebe, man müsse wenigstens eine Kleinigkeit, und sei es eine Stecknadel, als Bezahlung fordern, besonders bei den Erzeugnissen des Feldes, Gartens und des Viehstands, also bei Sämereien, Setzpflanzen, Milch [411], eine Rücksichtnahme auf das gefährdete Gesamtglück, vgl. § 17. Gewisse Dinge darf man nur verk.en, wenn man ein Unglück verhüten will. So muß man Messer, Scheren und Stecknadeln verk.en, weil man durch Verschenken die Freundschaft mit dem Beschenkten zerschneidet [412], nach Wiener Kinderglauben soll man Stecknadeln noch heute nicht verschenken, sondern lieber verk.en [413]. Ein besonderer Anlaß zum Verk. liegt vor, wenn die Hausfrau das erste Kind ihrer Mutter ist; dann verk.t man die ersten Kälber der jungen Kühe, da sie nicht gedeihen können [414]. Aber auch ohne diesen in Estland ausgesprochenen Grund verk.t man um Stettin die Erstlingskälber stets an den Fleischer [415]. Beim Tod der Hausfrau werden im Erzgebirge sämtliche Hühner verk.t, den

Haushahn aber darf man nie selbst essen, sondern muß ihn verk.en [416]. Ebenso muß man jedes Stück Vieh, Hunde, Vögel oder „sonst etwas", das durch ein Gebot (über den Wert) feil geworden ist, in dessen Gegenwart man davon gesprochen hat, daß man es k.en oder verk.en wolle, verk.en, andernfalls geht es bald darauf zugrunde [417]. In Westfalen führt man aus Furcht vor Behexung ein solches unverk.tes Tier nicht wieder in den Stall zurück, sondern an einen eigenen Platz und sucht es um jeden Preis möglichst bald los zu werden [418]. Und wenn jemand ein Tier gern haben will, soll man es ihm geben oder einem andern verk.en, sonst stirbt es [419]. Dies gilt besonders für Vögel [420]. Das Kind einer Mutter, bei der schon mehrere Kinder gestorben sind, „verk.t" man an die Hebamme oder eine andere mit Kindern gesegnete Frau, damit es in deren Besitz besser gedeihe [421]. Der Verk. an einen Dritten entzieht also das Verk.te (wie oben das begehrte Tier) einer Gefahr, einem feindlichen Einfluß. Ebenso verk.en nach Wiener Kinderglauben die „Polnischen" ein todkrankes Kind zum Schein, in der Annahme, der Todesengel kenne sich dann nicht aus [422]. Und in gleicher Weise gibt man das Vieh, wenn es nicht gedeihen will, einem Familienglied in scheinbaren K., und wenn es auch dann nicht gedeihen will, einem Dritten, s. o. § 10. So muß man besonders bei neugek.tem verhexten Vieh verfahren; sobald es in die dritte Hand kommt, kann ihm der Beschwörer nichts anhaben [423]. Entsprechend kann ein Dieb sich gegen Verfolgungszauber schützen, wenn er das gestohlene Gut alsbald weiterverk.t [424], vgl. 2, 216.

409) ZfVk. 1, 189. 410) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 470. 411) W. § 625. 412) W. § 625; Bergen *Superstitions* 144 Nr. 1413, allg. in USA. 413) WZfVk. 34, 32. 414) Estland 1788, Grimm *Myth.* 3, 491 Nr. 80; Boecler *Ehsten* 119. 415) Jahn *Opfergebräuche* 303 = Sartori *Sitte* 2, 138. 416) John *Erzgebirge* 226. 417) Saalfeld 1790, Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 532; ZfVk. 5, 416 (Franken); Müller *Isergebirge* 12; W. § 680 (Oldenburg); Seligmann *Blick* 1, 198 (Sheffield); vgl. ebd. 2, 280: wenn in Sardinien um ein Pferd oder Früchte gehandelt wird, geschieht dies darum in Abwesenheit des Tiers, der Früchte. 418) Hüser *Beiträge* 2, 26. 419) Wiener Kinderglaube, WZfVk. 34, 67. 420) Ebd. 34, 76; ebenso Sébillot *Folk-Lore* 3, 191. 421) Urquell 4, 187. 422) WZfVk. 34, 75. 423) Schleswig-Holstein, ZfVk. 24, 62. 424) Nach einem Arzneibüchlein von 1768, Weinhold *Festschrift* 116; vgl. Strackerjan 1, 100.

22. Es ist möglich, Krankheiten zu „verk.en", eine schon der Antike geläufige Zauberhandlung [425]. 1668 hat man in Deutschland gemeint: „man kan die pocken verk.en, und der sie k.et, krieget so viel nicht als sonst" [426]. Es ist dies „eine alte böse superstition", nämlich Fieber oder andere Krankheiten zu verk.en [427], s. o. § 19 Anm. 378. Sie hat sich in Bayern bis in die Gegenwart erhalten, wenn man dort Geschwüre „verk.t": man betet ein Vaterunser, dann nimmt man eine Kupfermünze, reibt das Geschwür dreimal mit ihr, wirft sie morgens vor Sonnenaufgang auf der Straße rücklings, ohne sich umzusehen, über sich hin und geht stillschweigend nach Hause; wer das Geldstück aufhebt, bekommt das Geschwür, und der andere wird frei [428]. Die Amerikadeutschen „verk.en" ebenso Warzen für einen Cent, den man versteckt oder wegwirft für einen unglücklichen Finder [429], s. a. Geld 3, 609 f. Die Vorstellung des Verk.ens ist hier also einem Übertragungszauber umgehängt worden. Durch einen eigenartigen Verk. kann man einen Hecktaler bekommen: man beschwört den Teufel und verk.t ihm eine Katze im Sack für einen Hasen [430], vgl. 3, 1619. Will man den Hecktaler wieder los sein, dann muß man ihn unter seinem Werte verk.en, damit es der Käufer merke, daß darunter etwas verborgen liege, und alles mit seiner stillschweigenden Einwilligung vollzogen werde [431]. Ebenso verk.t man auch andere Geisterkräfte wieder, die man durch K. gewonnen (vgl. § 19). „Galizische Hausgeister, Didken", können durch Verk. um beliebiges Geld abgetreten werden [432]. Es wird ein in eine Schachtel oder Flasche eingesperrter Teufel, der sieben Jahre dienen muß, um drei Pfennige verk.t [433], auch ohne daß der Käufer etwas merkte [434], offenbar ein Spiritus familiaris,

dessen scheinbarer K.preis eben drei Pfennige beträgt (vgl. § 19), von dem es aber auch heißt, daß er jedesmal billiger verk.t werden müsse. Grimmelshausen läßt die Landstörtzerin Courasche ein solches Ding um zwei Kronen von einem alten Soldaten erwerben, der ihr sagt, daß dieses „seinen gewissen K. und Verk." habe, „vermög dessen die Frau zusehen mag, wann sie diss Kleinod wider hingibt, daß sie es nemlich wolfeiler verk.e, als sie es selbsten erk.t hat"; sie wird es um eine Krone an Springinsfelt los, der es nun nicht wieder verk.en kann, weil der Satz aufs Ende gekommen ist [435]). Man glaubt, ein solcher Spiritus familiaris könne zweimal verk.t werden; wer ihn das drittemal k.t, muß ihn für immer behalten [436]). Das gilt auch für andere Hausgeister und Schatzteufel [437]).

[425]) Lammert 32 f. [426]) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1136. [427]) Panzer *Beitrag* 2, 279 f. [428]) Hovorka u. Kronfeld 2, 392. [429]) Fogel *Pennsylvania* 324 Nr. 1726 f.; ebenso Bergen *Superstitions* 103 Nr. 902 (Mass.). [430]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 351. [431]) Meiche *Sagen* 309; Sieber *Sachsen* 273; Kühnau *Sagen* 2, 17; s. o. 3, 199. [432]) Vernaleken *Mythen* 239. [433]) Ebd. 263. [434]) Ebd. 273. [435]) Schlosser *Galgenmännlein* 61 f.; vgl. Grimm *Sagen* 77. [436]) Kühnau *Sagen* 2, 7. [437]) Müllenhoff *Sagen* 322; Heyl *Tirol* 267; ZfVk. 4, 91 (Komotau 1670); W. § 386 (der böhm. „Sotek").

23. Auch der Verk. unterliegt bestimmten Einschränkungen. Zu gewissen Zeiten ist es nicht rätlich, etwas zu verk.en, wenn man nicht bösen Zaubermächten und schlimmem Schaden Eingang verschaffen will. Es sind dies über die allgemein für Geschäfte ungünstigen Tage wie Montag, Mittwoch und Freitag (s. o. § 3) hinaus geheiligte Tage und Stunden, in welchen nicht durch einen Verk. schädlichen Einflüssen Raum gegeben werden darf. Man soll nichts verk.en an den heiligen Abenden der Weihnachtszeit, besonders nicht am Weihnachtsabend und Silvesterabend [438]), ebensowenig am Aschermittwoch [439]) oder am Karfreitag [440]), in Ungarn auch nicht am Georgstag und Martinstag [441]). Die Begründung, weil der Nutzen weggegeben [442]), fürs künftige Jahr der Segen verk.t wird [443]), muß zusammengehalten werden mit einem andern Anfangszauber, gerade an solchen heiligen Abenden und Tagen fremden Nutzen sich anzueignen, vgl. stehlen §§ 4. 7. Besonders Milch darf man nicht am heiligen Abend [444]), am Fastnachtsdienstag [445]), am Karfreitag [446]), am ersten April [447]) verk.en, wenn man das Vieh vor Hexen oder dem Tod behüten will. An den Quatembertagen darf keine Milch verk.t oder weggegeben werden, sonst kann eine Hexe es der Kuh auf ein Vierteljahr antun [448]). Milch, Butter, Käse und Eier soll man wegen der vielen Hexenkünste nach Sonnenuntergang überhaupt nie aus dem Haus verk.en [449]), besonders nicht am ersten April [450]) und am Johannistage [451]), aber auch nicht in den Zwölften, am Andreas- und Karfreitage [452]). Wenn man es dennoch tut, muß man ein wenig Salz dazugeben, damit man nicht alles Glück zugleich aus dem Hause lassen möchte, ein schon lange gerügter Aberglaube [453]), oder daß die Milch nicht in einem Topf ohne Deckel verhext werde [454]). Im Erzgebirge verk.t man am Walpurgistage nach 6 Uhr abends auf keinen Fall mehr Milch [455]). Die erste Milch darf allgemein drei oder acht Tage lang nicht weggegeben werden, sonst gibt die Kuh immer nur wenig und schlechte, zum Buttern untaugliche Milch [456]). In Mittelbaden soll man auch von einer frischgek.ten Kuh vor Ablauf dreier Tage keine Milch verk.en und nicht vor dem ersten Buttern [457]), im Taubergrund neun Tage lang nicht [458]). Die erste Butter verk.t man dort und anderswo überhaupt nicht [459]); in Westböhmen muß man wenigstens dreimal buttern, ehe man Butter, Käse und Milch verk.t, dann erst hat die Hexe keine Gewalt über das Vieh [460]). Von dem ersten Buttern nach einem Kalben darf man nichts verk.en, um das Glück nicht wegzugeben [461]), in Niederösterreich muß man diese Butter verschenken [462]). Wenn eine Kuh das erstemal kalbt, soll man an den drei ersten Freitagen ausstoßen und keine Butter verk.en, sonst verk.t man den Nutzen [463]), s. a. Butter § 8 (1, 1738 ff.). Das Vieh wird nach älterer Ansicht auch behext, wenn man ungesunde

Milch oder solche, unter die nicht ein bischen Wasser gemischt ist, verk.t [464]). Noch leichter ist, schlimme Milchhexerei zu treiben, wenn man an zwei Orten Milch k.t und sie zu Hause untereinandergießt, dann nimmt man beidem Vieh die Milch [465]), s. w. Milchhexe (3, 1863 ff.). Ebenfalls zur Verhütung von Schadenzauber und Segensverlust darf man in Ostpreußen von Saaterbsen oder Saatkartoffeln nichts weggeben oder verk.en, bevor man sein eigenes Feld bestellt hat [466]). Genau so, wie in diesen Fällen die Hergabe eines Teils das Ganze gefährdet, verhält es sich beim Menschen selbst, wenn nach steirischem Glauben eine Frau, die ihr Haar verk.t, dadurch dem Bösen Macht über sich einräumt [467]), vgl. Haar § 10 (3, 1271 ff.). Da man während einer Geburt zur Verhütung böser Einwirkungen nichts aus dem Hause geben soll (vgl. 3, 411), darf man auch nichts verk.en, solange eine Kuh kalbt, eine in der Oberpfalz noch lebendige Auffassung [468]). In Salzburg darf, wenn das Vieh erkrankt ist, während dreier Tage im Hause nichts verk.t (noch verschenkt) werden [469]). Ebenso soll störende Einmischung ferngehalten werden, wenn während eines Prügelzaubers gegen eine Hexe niemandem etwas verk.t werden darf; denn es kommt z. B. die Tochter der Hexe und will Buttermilch k.en, um dadurch den Strafzauber zu brechen [470]). Während in diesen Vorschriften der Verk. für eine bestimmte Zeit gesperrt bleibt, heißt es auch noch weitergehend, daß man einer Hexe überhaupt nie etwas verk.en noch schenken dürfe, damit sie nicht durch diesen Besitz Macht über den Verkäufer gewinne [471]). Auch geht alles von einer Hexe durch K. empfangene Geld, sogar das eigene, wenn es mit jenem gemischt wird, wieder in ihre Hand zurück [472]).

[438]) ZfVk. 1, 178 (Brandenburg); Engelien u. Lahn 1, 239; Kuhn u. Schwartz 405 f.; Schulenburg *Wend. Volksthum* 246 (Luzetag); Lemke *Ostpreußen* 1, 33; Toeppen *Masuren* 74; Drechsler 1, 21; Köhler *Voigtland* 361. 426; W. § 625; Sartori *Sitte* 3, 41; ZfVk. 4, 312 (Ungarn). [439]) W. §. 99. [440]) Strackerjan 2, 69; Witzschel *Thüringen* 2, 196; John *Westböhmen* 61; Sartori *Sitte* 3, 143; Osterabend: Lemke a. a. O. [441]) ZfVk. 4, 397. 406. [442]) Köhler a. a. O. 426. [443]) Drechsler 1, 21. [444]) John *Westböhmen* 16; vgl. Sartori *Sitte* 2, 144. [445]) John a. a. O. 41. [446]) Schramek *Böhmerwald* 240; John a. a. O. 208; Köhler a. a. O. 372; W. §§ 87. 100. 705. [447]) Köhler a. a. O. 372. [448]) W. § 705 (Oberpfalz). [449]) Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1023 (Bunzlau 1791) = Drechsler 2, 253; Heckscher 379; Grohmann 138; ZfVk. 9, 444; W. §§ 625. 705. [450]) Drechsler 1, 104. [451]) W. § 92 (Lausitz, Schlesien). [452]) W. § 705. [453]) Richter *Aberglauben* (1702) 50; Toeppen *Masuren* 101; Engelien u. Lahn 1, 273; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137; Hüser *Beiträge* 2, 26; Witzschel *Thüringen* 2, 280; Drechsler 2, 111; W. § 705; Liebrecht *Zur Volksk.* 316 (Norwegen); vgl. oben Anm. 349 bis 351. [454]) W. § 625 (Baden). [455]) W. § 89; vgl. Sartori *Sitte* 3, 172. [456]) W. § 705; Sartori *Sitte* 2, 144. [457]) Meyer *Baden* 403. [458]) Alemannia 34, 283 Nr. 35. [459]) Ebd. Nr. 43; Jahn *Opfergebräuche* 304 = W. § 709 (auch Vogtland). [460]) John *Westböhmen* 203; Witzschel *Thüringen* 2, 278 (frischmelkende Kuh). [461]) Köhler *Voigtland* 426. [462]) Seligmann *Blick* 2, 94. [463]) Alemannia 19, 165 Nr. 30. [464]) HessBl. 15, 129 (Worms 1790). [465]) W. §§ 390. 705 (Böhmen, Voigtland). [466]) W. §§ 655. 670. [467]) Germania 36 (1891), 402. [468]) OdZfVk. 1, 150. [469]) ZföVk. 3, 5. [470]) Kühnau *Sagen* 3, 25. [471]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 39 (1584); noch im 20. Jh., z. B. in der bad. Pfalz, Meyer *Baden* 555. [472]) Köhler *Voigtland* 420; zur Abwehr dagegen Kreide beim Geld: Panzer *Beitrag* 1, 258 Nr. 29.

24. Dem Verbot, Bienen zu k.en (s. o. § 20), entspricht das französische Gebot, diese Tiere auch nicht zu verk.en, sondern nur zu verschenken oder gegen andere Gegenstände auszutauschen [473]), vgl. 1, 1233; 4, 305. Auch anderes, zu dem der Mensch in geheimnisvoller, außerordentlicher Beziehung steht, darf nicht verk.t werden, so die Wiege; wenn ein Familienvater die Wiege verk.t, in welcher die Kinder lagen, treibt er das Glück aus dem Hause [474]). Ein Zauberspiegel darf gleichfalls nicht verk.t, sondern muß in der Familie vererbt werden, wenn er seine Kraft nicht verlieren soll [475]). Besonders empfindlich gegen Verk. sind unter den heiligen Dingen die Glocken. Zahlreiche Sagen berichten von verk.ten (oder geraubten!) Glocken, die nicht wegzuführen [476]) oder über die Gemarkungsgrenze zu bringen sind [477]) oder von selbst wieder zurückwandern, vgl. 3, 873. Ebenso läßt

sich das ewige Licht einer Kirche nicht verk.en, es erlischt über der Grenze [478]). Auch ein Muttergottesbild, das einer protestantisch gewordenen Kirche abgek.t werden soll, kehrt immer wieder an den alten Platz zurück [479]). Mit den Geschenken freundlicher Geister soll man schließlich auch nicht handeln. Aus dem Kyffhäuserkeller gespendeter Wein darf bei Todesgefahr nicht verk.t werden: „Umsonst bekommt Ihr ihn, umsonst sollt Ihr ihn geben" [480]).

[473]) ZfdMyth. 2, 419 Nr. 21 (Cevennen); Sébillot *Folk-Lore* 3, 320: Bienenstock nur gegen Gold oder Getreide ungestraft verkäuflich. [474]) Schneller *Wälschtirol* 244 Anm. 53; unter den Südslawen gilt es als Sünde und Schande, etwas von dem unbeweglichen oder dem betriebsnotwendigen beweglichen Gut zu verk.en, nur bestimmte Dinge sind ohne weiteres verkäuflich, Krauß *Sitte u. Brauch* 106 f. [475]) Meier *Schwaben* 1, 282 = Pfister *Schwaben* 51; vgl. Künzig *Schwarzwaldsagen* 211. [476]) Z.B. Heyl *Tirol* 135. [477]) Z. B. Künzig a. a. O. 249 f. [478]) Künzig *Baden* 84. [479]) Quensel *Thüringen* 105. [480]) Witzschel *Thüringen* 1, 263; Grässe *Preußen* 1, 435; vgl. oben § 20 Anm. 398.

25. Betrügerisches Verhalten im Handel, in Eink. und Verk., bestraft das Rechtsgefühl des Volkes, wie es die älteren Zeiten gebildet haben, in zahlreichen Sagen von verdammten, geisternden Betrügern, vgl. unehrlich.

Müller-Bergström.

Kaulbarsch (Acerina cernua), Kugel-, Steuer-, Gold-, Knacker-, Rotzbarsch, Stuhr, Schroll, Rauhiger, Rotzwolf, Rotzkater, Pfaffenlaus.

Im Kopfe des K.s findet sich ein Stein, der gegen verschiedene Krankheiten, wie Seitenstechen, Harnverhaltung, Stein, Krampf, Fallsucht, auch gegen Verletzungen gut ist (vgl. Barsch 1, 928). Er wird auch herzstärkenden Medizinen und Zahnpulvern beigemischt [1]).

Tiermärchen. Als die Fische einen König wählen wollten, veranstalteten sie ein Wettschwimmen. Der K. trug den Sieg davon. Die Flunder (s. Scholle) war darüber neidisch, verzog höhnisch das Maul und sagte: „Jå, de Kulboarsch!" — Zur Strafe für ihren Neid blieb ihr das Maul schief stehen [2]). Außerdeutsche Erzählungen bei Dähnhardt [3]).

[1]) Jühling *Tiere* 24. 110; DWb. 5, 348 (n. Hübners *Handlungslexikon* 1727); Schwenckfeld *Catalogus* 2, 442; Höhn *Volksheilkunde* 1, 92; ZfdU. 33, 102. [2]) BllPomVk. 5. 140. [3]) *Natursagen* 4, 92.

Hoffmann-Krayer.

Kaulkopf, Koppen, Groppe, Dolm, (lat. Cottus gobio). Der im Kopf befindliche „Stein" wird in Tirol pulverisiert gegen Harnstein genossen [1]).

[1]) ZfVk. 8, 174; Jühling *Tiere* 31.

Hoffmann-Krayer.

Kauz. Von den K.en ist es besonders der Steink. (Athene noctua), den das Volk für den Todesverkündiger hält [1]). Man weiß von ihm, daß er, aus eigenem Naturtriebe, vielleicht durch den Geruch geleitet, gern an die Fenster der Krankenstuben fliegt, durch sein Lärmen die Leute in Furcht setzt [2]). Dazu sagt Frisch [3]): Weil diese kleinste Art der K.e sich gemeiniglich wegen der Einsamkeit, in denen Kirchen, Gewölben und Kirchhöfen oder Gottesäckern, die mit vielen Begräbnissen bebaut sind, aufhalte, so nennen es einige das Kirchen- oder Leichenhuhn. Ja, weil es sich auch, wegen des Totengeruchs, so Sterbende von sich geben, oder Todkranke hinwegdunsten, zuweilen auf solchen Häusern auch wohl vor den Fenstern einfindet, und sich durch Geschrei als Flattern an den Fenstern hören läßt, so nennt es der abergläubische Pöbel das Sterbe- oder Totenhuhn, Leichhuhn, den Sterbevogel; weil man glaubt, daß dieser Vogel anzeigen wolle: der Kranke müsse sterben. Über den naturwissenschaftl. Aberglauben — daß etwa das Käuzchen aus den Kirchenlampen das Öl nasche [4]) — und die Stellung im Dämonen- und Seelenglauben wie in der Mythologie vgl. Eule.

[1]) Suolahti *Vogelnamen* 322. [2]) Naumann *Naturgesch. d. Vögel Deutschlds.* 5 (1896), 12 = Suolahti 322. [3]) Joh. Leonh. Frisch *Vorstellung d. Vögel Teutschlands* (1763) VIII C 2 b = Suolahti 322. [4]) Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVI A; Rolland *Faune* 2, 46.

1. Todvogel.

a) Name. Der K. gilt als ein Unglücksbote [5]), und zwar besonders als Todesbote [6]). Das geht schon aus seinen Namen hervor, deren wichtigste sind: Nachtvogel [7]), de schree'n Uhl [8]), Eule [9]), Äuferl [10]), Grabeule [11]), Todeule [12]), Leicheneule [13]), Leichenvogel [14]), die Leich [15]), Totenvogel [16]), Totenkopf [17]), Totenhuhn [18]), Leichenhuhn [19]), Höllenhuhn(?) [20]), Sterbkauz [21]), Stervogel [22]), Todesengel [23]), Totenschreier [23a]), Todlacher [24]), Kibitz, Kiwidd, Kumitt [25]), Kommittchen [26]), Klawit [27]), Wik [28]), Wiggi [29]), Wiggle [30]), Wichtel [31]), Wichsi [23]), Schwigglä [32]), Quieckle, Quackerle, Quack [33]), Weckerle [34]), Weck-, Wegvogel [33]), Tschauette (Graubünden), Tscholit (oberes Inntal), Tschavit (Südtirol), Tschwigga (Vorarlberg) [35]), Schoffitl [36]), Klage [37]), Wehklage [38]), Klageweib [39]), Klagemuhme [40]), Klagmütterle [41]), Holzweibl [42]), Vogel Kreideweiß [43]). Daneben stehen eine Reihe außerdeutscher Namen [44]), die z. T. anschließen [45]).

[5]) Keller *Antike Tierwelt* 2, 42; Hopf *Tierorakel* 106; Gubernatis *Tiere* 528 f.; Stern *Türkei* 1, 425; Andree in Mitt. anthrop. Ges. Wien 6, 36 ff.; Benfey *Pantschatantra* 2 (1859), 134; Hemavijaya *Katharatnagara* (übers. Joh. Hertel) 2 (1920), 222 f.; Wlislocki *Magyaren* (1893), 75; Müller 1646 bei Rochholz *Glaube* 1, 155; Schramek *Böhmerwald* 244; Rob. Pohl *Heimatbuch d. Kreises Rothenburg O. L.* 1924, 63; Heimatkalender Krs. Oppeln 2 (1927), 118. [6]) S. unten: ferner DWb. 5, 370; Wuttke² 228 § 324 f.; Gubernatis *Tiere* 526 f.; Hopf *Tierorakel* 105 ff.; Keller *Antike Tierwelt* 2, 41. 42 f.; E. Jobbé-Duval *Les morts malfaisants* 1924, 32; Benfey *Pantschatantra* 2, 133; Mogk *Relgesch* 31; Vernaleken *Mythen* 82; Carinthia 55 (1865), 476; Alemannia 13, 143; Paul Stintzi *Sagen d. Elsasses* 2, 22; Meyer *Baden* 578; Heßler *Hessen* 2, 72. 176. 294. 385. 480. 534; Grimm *Myth.* 2, 950; 3, 327; John *Erzgebirge* 113; Lehmann *Sudetendtsch. Volkskd.* 1927, 181; Brandenburg 258; E. Tegethoff *Französische Volksmärchen* 2, 329; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 162. 165; im griech. Altertum: ARw. 24, 282; Tier der Unterwelt: Keller *Ant. Tierwelt* 2, 42. [7]) Tharsander 270. Wohl auch Niderberger *Unterwalden* 3, 191. [8]) Finder *Vierlande* 2, 97. [9]) E. Jobbé-Duval *Les morts malfaisants* 1924, 32 f.; (Thüringen): ZfVk. 13, 389; (Pommern) Festschrift für H. Lemcke 1898, 228; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124 Nr. 497; Knoop *Tierwelt* 6; Peuckert *Schles. Volksk.* 229; MschlesVk. 19, 83. [10]) Matthias Höfer *Ethymolog. Wb. der in Oberdeutschland vorzüglich aber in Österreich üblichen Mundart* 1 (1815), 48 = Heckscher 350. [11]) Globus 79, 360. Grabesvogel: Schwebel *Tod und ewiges Leben* 124. [12]) Drechsler 2, 231; MschlesVk. H. 3, 20; H. 9, 9; H. 7, 69; (Glatzer) Guda Obend (Kalender) 10, 94; Das Kuhländchen 4 (1922), 198; Oppelner Heimatblatt 1925 Nr. 13; BlPommVk. 3, 106; Totenkäuzle: Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121. [13]) Bergisch: ZfrwVk. 5, 244; Urquell 1, 17. [14]) Wrede *Rhein. Volkskd.* 121; ZfrwVk. 5 (1908), 244; 15, 104; Engelien u. Lahn 250; Brandenburg 258; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124 Nr. 497; (Dithmarschen) Urquell 1, 73. [15]) Zingerle *Tirol* 45. [16]) Joh. Heinr. Campe *Wörterbuch d. dtsch. Sprache* 2 (1808), 904; Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 298; Stalder 1, 286; SAVk. 10, 279; Alemannia 4, 272; 19, 165; Carinthia 55, 476; (N. Österreich) Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 5, 113 f.; Pollinger *Landshut* 295; John *Westböhmen* 164; Laube *Teplitz* 50 f.; ZfVk. 13, 389 (Thüringen); Drechsler 1, 285; 2, 231; MschlesVk. 19, 83; (Glatzer) Guda Obend (Kalender) 10, 94; Wrede *Eifel* 170; W. Diener *Hunsrück* 180; Suolahti 319; ZfrwVk. 15, 104; Fr. Plettke *Heimatkunde d. Reg.-Bez. Stade* 1 (1909), 436; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124; BlPommVk. 5, 44; Globus 79, 360; Rolland *Faune* 2, 46. [17]) ZfrwVk. 15, 104. [18]) Bergisch: Urquell 1, 17; ZfrwVk. 1908, 244. [19]) Grimm *DWb.* 5, 366; Plettke *Heimatkd. d. Reg.-Bez. Stade* 1, 436 = Finder *Vierlande* 2, 97; Heckscher 350; Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121; Erk-Böhme 1, 604 Anm. zu 199; Gilow *de Diere* 676; BlPommVk. 5, 44; ZfrwVk. 5 (1908), 244; Anhalt u. Thüringen: Suolahti 322 f.; niederdtsch.: ebd. Jede kleine Eule: Joh. Friedr. Danneil *Wb. d. altmärkisch-plattdeutsch. Mundart* 1859, 127; Joh. Christoph Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 126; Seifart *Hildesheim* 2, 33 f. 161; Georg Buschan *Sitten d. Völker* 4 (1922), 446, aus Niedersachsen. [21]) Schmeller *BayWb.* 2, 1315; (Fulda) Heßler *Hessen* 2, 361; Grimm *DWb.* 5, 370; (Thüringen) Suolahti 323. [22]) John *Westböhmen* 164. [23]) Meyer *Baden* 578; ders. *Volkskd.* 267; Rochholz *Glaube* 1, 155. [24]) Alpenburg *Tirol* 343. [25]) Pfalz: Lammert 99; Kivvit: Rochholz *Glaube* 1, 155; (Preuß.) Suolahti 323. Kividd = trag ihn hinaus! Im Magyarischen sein Ruf: Urquell 2, 55; Kuwitt: Alfr. Karasek-Langer u. Else Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 104. 58. 59. [26]) (Schwalm) Heßler *Hessen* 2, 294; (Preußen) Suolahti 323; Buschan *Sitten d. Völker* 4, 446. [27]) Vilmar *Wb.* 1868, 206; Heßler *Hessen* 2, 515; Suolahti 323; Curtze *Waldeck* 382 Nr. 67; Klawit: Kuhn u. Schwarz 452; Rochholz *Glaube* 1, 155; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124; Sutermeister *KHM.* 202. [28]) Alemannia 4, 271, nach Anhorn *Magiologia* 1674, 144. [29]) Stoll *Zauberglauben* 132: hier aber nicht der Steinkauz Carine noctua Gray, sondern der Waldkauz Syrnium aluco. [30]) Suolahti 320 f.; SAVk. 2, 218; 7, 139; 10, 32; 12, 150; 15, 11; SchweizId. 3, 601; Andree in Mitt. anthrop. Ges. Wien 6, 36 N. 1; Sutermeister *KHM.* 202; Friedli *Bärndütsch* 2, 215 u. Stauber *Zürich* 1, 29 u. Manz *Sargans* 119 (Weibchen des Uhu, vgl.

Rochholz *Glaube* 1, 155, sonst Weibchen der Eule: Mitt. anthrop. Ges. Wien 6, 36); Friedli 3, 114; 4, 1, 262. Nach Rochholz *Glaube* 1, 155 ist das Gwiggli die Schleiereule. [31]) Vernaleken *Mythen* 82. 310 f.; Germania 1875, 353; ZfdMyth. 4, 30; Suolahti 318 (Steiermark, Bayern) für die Zwergeule. [32]) Manz *Sargans* 119. Im Taminatale: Schl'wigga: ebd. [33]) Meyer *Baden* 578; ders. *Volksk.* 267; Paul Stintzi *Die Sagen d. Elsasses* 2 (1929), 22. [33a]) Meyer *Baden* 578; Alemannia 4, 272; Suolahti 324. [34]) Meyer *Baden* 578; Alemannia 4, 272; 13, 143. [35]) Vonbun *Beitrag* 110. [36]) ZfVk. 1, 215 f.; Andrian *Altaussee* 143; Pfarrer Anton Meixner bemerkt dazu: Tschafittel heißt in Untersteier die kleinste Eulengattung. Suolahti 317 für die Zwergohreule. [37]) Zingerle *Tirol* 46 Nr. 401; Germania 5, 125; Klageule: Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121; Suolahti 321. [38]) Globus 79, 360. Suolahti 321. [39]) Vgl. Nachw. 38. [40]) Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124. [41]) (Dtsch.-Böhmen) E. Lehmann *Vom Kronwald u. vom Krottenpfuhl* 1921, 38; Lammert 99 (Mittelfranken); Globus 79, 360; Suolahti 321. [42]) Leoprechting *Lechrain* 82. [43]) Alpenburg *Tirol* 343; Kridewißchen (am Meißner): Heßler *Hessen* 2, 452; HessBl. 27, 204; Vilmar *Wb.* 206. 226. Kleiderweißchen (Thüringen): Suolahti 323; aus Klawit, Kliwitken: ebd. [44]) Germania, Neues Jahrb. f. dtsch. Sprache 7, 436; Rolland *Faune* 2, 38 ff. 44 f.; Grohmann 67 = DWb. 5, 370; (neugriech.) ARw. 24, 282. [45]) Vgl. etwa zu Anm. 30: Graubünden Tschauette, frz. chouette, ital. ciovetta usw.; Dalla Torre *Tiernamen* 142. 148.

b) Ruf.

Der Ruf wird gewöhnlich als Komm mit*) [46]), Koem-oeit[47]) = Kiwit (zieh mit) [48]), aber auch gu gu [49]), Komm mit zur Ruh [50]), huhuhu [51]), mi grugt [62]), wiuwe[52]), Wiggengwig[60]), huwigg[53]), harrut (heraus) [53a]), eweck [53b]), geh weg [54]), (bergisch) Lik, Lik, ewek [55]), (schles.) a Licht, a Licht [56]), 't is Tid [57]) oder ausführlicher als: d' Zitt isch do [60]), Kled di witt [58]), Zur Ruh, zur Truh! Geh mit!, oder zwei alten Leuten: Geschwind, geschwind, witt, witt! Und als die Frau nicht will: Du muest use und der mueß use [59]), Hannes, Hannes, pack auf, du stirbst jetzt bald [61]), De Zeit, die kummt, et geht en Lich, dat bes du, kuwik [62]), Komm mit, komm mit, mi Häk un Schip [62]), Kumm mit, kumm mit, mi grugt [63]), Wit, wit, wit, morche kümst aufs Tātebrīt [63a]) Pojdź pod kościołek w dołek = Kommt unter die Kirche in die Gruft [64]), gedeutet. Im Saarland sagt man von seinem Ruf, es je-itscht [65]), in Schlesien pfeift [66]), singt [66a]), am Lechrain ächzt es [67]).

*) Aber so rufen auch sonst übernatürliche Vögel: E. Lehmann *Vom Kronwald und vom Krottenpfuhl* 1921, 45.

[46]) Heckscher 350; ferner Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124; SchweizId. 3, 601; Keller *Antike Tierwelt* 2, 44; Wuttke 202 § 274; ZfVk. 10, 211; 13, 389; Rochholz *Glaube* 1, 155; Edwin Roedder *Das südwestdeutsche Reichsdorf* 1928, 397; Meyer *Baden* 578; ZfdPhil. 28, 541; Walther *Schwäbische Volksk.* 1929, 92; Höhn *Tod* 307; ZföVk. 13, 133; John *Erzgebirge* 113; E. Lehmann *Vom Kronwald u. vom Krottenpfuhl* 38; Peuckert *Schles. Volkskd.* 229; MschlesVk. H. 3, 20; Heimatblätter des Kreises Wohlau 4 (1925), 51; 9 (1930), 63; Glatzer Heimatblätter 5, 84; (Glatzer) Guda-Obend (Kalender) 10, 94; 11, 96; Oppelner Heimatblatt 1925 Nr. 13; Knoop *Tierwelt* 6 Nr. 47; Wrede *Rhein. Volkskd.* 121; Ders. *Eifel* 1924, 170; Urquell 1, 17; ZfrwVk. 5, 120. 244; 15, 104; Strackerjan 1, 27; Danneil *Wb. d. altmärk. plattdtsch. Mundart* 127; Finder *Vierlande* 2, 97; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 135 (mit Zusätzen ... nach dem Totenberg u. ähnl.); (slawisch?) Volkskunde 5, 97. Vgl. tschech. pod, poid = komm komm: Grohmann 67 = Stern *Türkei* 1, 425; Als Name: Meyer *Volksk.* 267. [47]) Sloet *de dieren* 190 f. [48]) Heßler *Hessen* 2, 72; Becker *Pfälzer Volkskd.* 1925, 235. [49]) SchweizId. 3, 601. [50]) Georg Buschan *Sitten d. Völker* 4 (1922), 446. [51]) (Glatzer) Guda Obend (Kalender) 10, 94. [52]) ZfrwVk. 15, 104. [53]) (Geh weg): Stoll *Zauberglaube* 132. 133. [53a]) Seifart *Hildesheim* 2, 33 f. 161. [53b]) Ebd. 2, 161, nach ZfdMyth. 1, 240. [54]) Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 121; Meyer *Baden* 578; Alemannia 4, 272; Höhn *Tod* 307; vgl. Nachw. 44. Als Name Meyer *Volksk.* 267; Reichhardt 121. [55]) (Bergisch) Urquell 1, 17; ZfrwVk. 5, 244; 15, 104; Wolf *Dtsch. Märchen und Sagen* 600 Nr. 220. [56]) Guda Obend 10, 94; 11, 96. [57]) Urquell 5, 32 (Pommern). [58]) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 136. [59]) Sutermeister *KHM.* 202. [60]) Rochholz *Glaube* 1, 155; Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen der Beskidendeutschen* 1930, 104, vgl. Nachw. 33. [61]) Vonbun *Beitrag* 110. [62]) Diener *Hunsrück* 180; ZfVk. 1, 460; ZfrwVk. 15, 104. [63]) Wossidlo *Mecklenburg* 1, 323; 2, 135 f. (grugen auch in bezug auf Kälte: ebd. 136); oder: Kumm mit! ruft das Weibchen, mi grugt: das Männchen; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124 f. [63a]) (Ochsenfurter) Gau ZfdMA. 13 (1918), 123. [64]) Knoop *Tierwelt* 7 Nr. 49. [65]) Fox *Saarland* 370. [66]) MschlesVk. H. 9, 9. Vgl. Wossidlo *Mecklenburg* 2, 44. [66a]) Heimatblätter d. Kreises Wohlau 9 (1930), 63. [67]) Leoprechting *Lechrain* 89.

c) Todbedeutend. Der Ruf des Käuzchens [68]) auf oder beim Hause [69]),

besonders am Fenster des Krankenzimmers [70]), — der Steinkauz soll einen besondern Drang dazu haben, dem Licht zuzufliegen [71]), — gilt als Vorzeichen für den Tod eines Hausbewohners. Es sitzt nachts im Weinlaub, wenn der Tod um dein oder deines Freundes Haus geht [72]). Zuweilen wird das spezialisiert: wenn K. u. Wiggli auf dem gleichen Baum schreien [73]). Oder es gilt, wenn sie nach zehn abends schreit [74]) — dem, der den Ruf hörte [75]) —; es muß im Laufe eines Jahres eins sterben [76]), es kann auch einem Haustier den Tod vorbedeuten [77]). Weil es bei Nacht unerwartet junge Tiere anfällt, gleich wie der Tod unerwartet kommt, soll es — nach Agrippa von Nettesheim — den Tod ankündigen [78]). In Georgia (Nordamerika) drehen Weiße wie Neger die Hosentaschen um, legen ihre Schuhe auf den Boden, um das Unglück abzuhalten [79]). Der Unterweltsvogel [80]) wird vom Teufel zum Schreien bewegt (dort, wo ein Toter liegt) [81]), ist der Teufel [82]), eine Hexe (Walddämon) [83]), der Tod selber [84]), eine arme Seele [85]). In der Bretagne werden die alten Jungfern nach dem Tode K.e [86]). In der Schweiz (Zürich) holt der K. den Toten [87]). Ein K. setzt sich dem Glöckner auf die Hand und zwingt ihn zum Läuten, während ein Dorfbewohner stirbt [88]). In Schwaben schreit es einen Menschen heraus oder herein, d. h. zeigt Tod oder Geburt an [89]). In Grünberg (Schles.) deutet sein Schrei den Tod, sein lachender Ruf eine Geburt an [90]). Ähnlich verkündet es bei den Wenden einer Schwangeren glückliche Niederkunft [91]), bei den Albanesen die Geburt eines Mädchens [92]).

Über die Möglichkeiten, das Vorzeichen zu verhindern, sagen die Neugriechen: den K. töten, führe den eignen Tod herbei; man müsse ihn verjagen, mit guten Namen loben, oder ihm fluchen [92a]).

[68]) Grimm *DWb.* 5, 370; Heckscher 350 f.; dazu Wuttke 202 § 274 = Stern *Türkei* 1, 425; Naumann *Grundzüge* 73; Hopf *Tierorakel* 106; (Englisch) Urquell 4, 277; Thomas Deloney *Tage des alten England* 1928, 196; Shakespeare *Sommernachtstraum* V, 1 = Stemplinger *Abergl.* 47 = BayrHefte 1, 246 f.; (Geldern) Sloet *de dieren* 191; Strackerjan 1, 27; Bartsch *Mecklenburg* 2, 124 f.; Pommern: Festschrift H. Lemcke 1898, 228; BlPommVk. 5, 45; Lauffer *Niederdtsch. Volkskd.* 1923, 87; Strodtmann *Idioticon Osnabrugense* 1756, 126; Kuhn u. Schwartz 452 Nr. 393; Finder *Vierlande* 2, 97, mit weitern Nachweisen; Wrede *Rhein. Volkskd.* 121; Ders. *Eifel* 170; Fox *Saarland* 1927, 370; Henßen *Neue Sagen aus Berg u. Mark* 1927, 120; ZfrwVk. 5, 120. 244; 10, 62; Heßler *Hessen* 2, 176. 361. 385. 452. 480. 515. 534; Hess. Bl. 27, 204; (Nord-Thüringen) ZfVk. 10, 211; 13, 389; 19, 440; (Ochsenfurter Gau) ZfdMA. 13 (1922), 123; Schramek *Böhmerwald* 244; John *Westböhmen* 164; Köhler *Voigtland* 388; Wuttke *Sächs. Volksk.* 300; Laube *Teplitz* 50 f.; (Iglauer Sprachinsel) ZfVk. 6, 407; E. Lehmann *Vom Kronwald u. vom Krottenpfuhl* 1921, 38; Deutsch-mährisch-schlesische Heimat 15 (1929), 196; Schrei der Eulen in Paarungszeit: Das Kuhländchen 4 (1922), 198; Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 104; Klapper *Schlesien* 300; Heimatkalender f. d. Krs. Oppeln 1927, 118; MschlesVk. H. 3, 20; 9, 9; Peuckert *Schles. Volksk.* 229; Heimatblätter des Kreises Wohlau 9 (1930), 63; (Oberlaus. Wenden) Rob. Pohl *Heimatbuch d. Kreises Rothenburg O. L.* 1924, 63; (Posen) MschlesVk. 14, 76; Walther *Schwäbische Volksk.* 124; (Heidelberg) Alemannia 33, 301; 4, 271 f.; Höhn *Tod* 307; Roedder *Das südwestdeutsche Reichsdorf* 1928, 397; Pollinger *Landshut* 165; Leoprechting *Lechrain* 89; SchweizId. 3, 601; SAVk. 2, 217; 20, 55 f.; Niderberger *Unterwalden* 3, 191; Rochholz *Glaube* 1, 155 = Hopf *Tierorakel* 106 = MittAnthropGesWien 6, 35 f. 36 N. 1 = Stern *Türkei* 1, 425; Zingerle *Tirol* 45; ZföVk. 13, 133; (Steiermark) Germania 36, 384; Bacher *Lusern* 75; Tessin: SAVk. 2, 30; französisch: Sébillot *Folk-Lore* 3, 193; bretonisch: Beitr. rom. engl. Philologie, Breslau 1902, 79. [69]) Heckscher 350; OdZfVk. 1, 101; Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* 1913, 121; Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 298; ZfdMyth. 4, 47 Nr. 7; Alemannia 4, 271 f.; 19, 164 Nr. 16; 24, 155; Höhn *Tod* 307; Sutermeister *KHM.* 202; Fient *Praetigau* 248; Manz *Sargans* 118 f. 122; SAVk. 2, 218; 7, 139; 12, 150; 23, 187; 24, 63; Friedli *Bärndütsch* 1, 596; Stoll *Zauberglaube* 132; Stauber *Zürich* 1, 29; Zingerle *Tirol* 46 Nr. 401; Ders. *Lusernisches Wb.* 1869, 78 Nr. 28; (Nieder-Österreich) ZfdMyth. 4, 30 Nr. 16; ZföVk. 4, 151; Mailly *Sagen aus Friaul* 16; Meisinger *Volkskd. v. Rappenau* 1906, 49. 54; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153; Kehrein 2, 269 Nr. 248; Conrad Tegtmeier *Sitten u. Gebräuche d. Kalenberger Landes* 1925, 34; John *Erzgebirge* 113; (Friedland: Nordböhmen) Urquell 4, 280; Huß *Aberglauben* 8; MschlesVk. H. 3, 20; 9, 9; Drechsler 1, 285; Aus der Heimat, Beilage z. Grünberger Wochenblatt 14. 4. 1929; Heimatblätter d. Kreises Wohlau 4 (1925), 51; Engelien und Lahn 250; Am Urdsbrunnen 6, 192 = Finder *Vierlande* 2, 97 Nr. 4; Erich Bohn *Tampadel u. seine Scholtisei* 1925, 66;

Knoop *Tierwelt* 6 Nr. 46 ff.; BlPommVk. 3, 106; Curtze *Waldeck* 382 Nr. 67; Josef Winckler *Pumpernickel* 1926, 478; (Dithmarschen) Urquell 1, 7; Strackerjan 1, 27; Andree *Braunschweig* 314; Engelien u. Lahn 250; Danneil *Wb. d. altmärkisch-plattdtsch. Mundart* 1859, 127; ZfVk. 22, 162; Hovorka-Kronfeld 1, 120; (Tschech.) Grohmann 67; (Albanien) v. Hahn *Albanes. Studien* 1854, 158; Gust. Weigand *Die Aromunen* 2 (1894), 124; (neugriech.) ARw. 24, 282. Wenn die Wiggle in Nähe des Hauses kommen, Emmenthal: SAVk. 15, 11. Wenn sich ein K. aufs Dach setzt, Todesfall im Jahr oder großes Unglück: Albert Meyrac *Traditions, coutumes ... des Ardennes* 1890, 186 Nr. 202. [70]) Meyer *Baden* 578; Alemannia 4, 272; SAVk. 10, 279; Pollinger *Landshut* 295; Lammert 99; Heßler *Hessen* 2, 72. 106 (fränk. Niederhessen); John *Erzgebirge* 113; Drechsler 1, 285; Peuckert *Schles. Volkskd.* 229; Oppelner Heimatblatt 1925 Nr. 13; Jb. dtsch. Gebirgsvereins f. d. Jeschken- u. Isergebirge 11, 53; Glatzer Heimatblätter 5, 84; (Glatzer) Guda-Obend (Kalender) 10, 94; 11, 96; Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen der Beskidendeutschen* 1930, 58; Knoop *Tierwelt* 6 Nr. 46 f.; ZfrwVk. 5, 120; 15, 104; Becker *Pfälzer Volkskd.* 235; Clara Viebig *Weiberdorf* 188; Strackerjan 1, 27; Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 600 Nr. 220; (engl.) Germania, Neues Jahrb. f. dtsch. Sprache 7, 436; französ.: SAVk. 14, 292; Sébillot *Folk-Lore* 3, 196. [71]) Keller *Antike Tierwelt* 2, 42; Sloet *de dieren* 191; Andree *Braunschweig* 314; Lammert 99; Francisci *Höllischer Proteus* 1725, 268 f.; Oppelner Heimatblatt 1925 Nr. 13. [72]) Mündlich aus Gläsen, Krs. Leobschütz; Erscheinen beim Hause: Vernaleken *Mythen* 310 f. [73]) SchwVk. 10, 32. [74]) Stern *Türkei* 1, 425. [75]) Stoll *Zauberglaube* 132. 133; Rochholz *Glaube* 1, 155. [76]) Herm. Janosch *Unsere Hultschiner Heimat* (1924), 79. [77]) Stoll *Zauberglaube* 132; vgl. Wehklage. [78]) Agrippa v. Nettesheim 1, 249. [79]) Zentralbl. f. Okkultismus 7, 443. [80]) Gubernatis *Tiere* 526; Keller *Ant. Tierwelt* 2, 37. 42; Globus 79, 360. [81]) Francisci *Höll. Proteus* 1725, 256 f. [82]) (Ober-Steiermark) ZfVk. 1, 215 f. [83]) Stintzi *Die Sagen des Elsasses* 2 (1929), 46. [84]) Stoll *Zauberglauben* 132. Ein K. sitzt nach neugriech. Glauben auf dem Mastbaum des Totenschiffers Charos: ARw. 24, 293. [85]) Ebd.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 167. [86]) Beitr. roman. u. engl. Philologie, dem 10. deutsch. Neuphilologentage überreicht Breslau 1902, 62. [87]) Stauber *Zürich* 1, 29. [88]) Karasek-Langer u. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 59. [89]) Höhn *Tod* 308. 307. Vgl. dazu die Eule als Kinderbringer Wossidlo *Mecklenburg* 2, 406 Nr. 1247. [90]) Aus d. Heimat, Beilage z. Grünberger Wochenbl. 14. 4. 1929. [91]) Hopf *Tierorakel* 106, nach Haupt-Schmaler *Volkslieder d. Wenden* 2, 258. 260. [92]) v. Hahn *Albanes. Studien* 1854, 158. [92a]) ARw. 24, 283.

2. Sagen. In Oberlindewiese (Österreich.-Schlesien) erscheint abends eine wunderschöne, singende weiße Frau, von Toteneulen verfolgt [93]). Am Lechrain zeigt sich das Holzweibel als K. [94]), wie anderorts der Schlagenteufel [95]).

[93]) Kühnau *Sagen* 1, 519. [94]) Leoprechting *Lechrain* 82. [95]) Heckscher 101.

3. Angang. Vorbedeutung (s. 1).

Der Angang des K.s ist unheilvoll [96]), nur selten glückbringend [96]). Erscheint eine Nachteule bei Tage an den Häusern, bricht bald Feuer aus [97]). Der Neugrieche beachtet, ob sie paar oder unpaar schreien; paar: schlechtes, unpaar: gutes Vorzeichen [97a]).

[96]) Keller *Antike Tierwelt* 2, 40 ff.; Klapper *Deutsches Volkstum am Ausgang d. Mittelalters* 1930, 25; Hopf *Tierorakel* 105; Schramek *Böhmerwald* 244; Sébillot *Folk-Lore* 3, 456. [97]) MschlesVk. 19, 83. [97a]) ARw. 24, 283.

4. Wetter.

Wenn der K. zeitig erscheint, oft schrill schreit, gab es nach Ansicht der Alten schlecht Wetter, während man schönes erhoffte, wenn er die ganze Nacht sang [98]). Der als K. umwandelnde Schlagenteufel ist ein Wetterprophet; wenn es recht böses Wetter werden will, schreit er am schrillsten; bei schönem Wetter singt er anmutiger und leiser [99]). Verläßt der K. seinen Ort im Walde, zeigt das Unfruchtbarkeit und Hungersnot an [100]).

[98]) Hopf *Tierorakel* 104; Keller *Ant. Tierwelt* 2, 40; Heckscher 101; vgl. dazu Sébillot *Folk-Lore* 3, 201. 212. [99]) Heckscher 101. [100]) Hopf 104 f.

5. Zauberglaube und Medizin.

Ein Fieberkranker wird geheilt, wenn er Mitternachts in den Wald geht und den K. rufen hört [101]). Sein Herz auf der Brust getragen, verschafft ewiges Leben [102]); Herz und rechten Fuß unter der Achsel getragen, macht, daß einen kein Hund anbellt [103]), beißt [104]). Den rechten Fuß [105]), oder Herz und rechten Fuß [106]) auf einen Schlafenden gelegt, macht, daß dieser alles sagt, was man wissen will. Die Füße mit Wegerich gebrannt, sind gut gegen Schlangen [107]). Kinder, die die Eier als Amulett tragen, werden für alle Zeit abstinent [108]). Blut und Fleisch dienten wider enge Brust und schweren Atem [109]), das Fleisch auch gegen Gicht, Melancholie und eröffnet die Halsgeschwüre; die Galle

taugt zu den Augenflecken, das Fett schärft die Augen [110]).

[101]) (Tschechisch) Grohmann 166 = Hovorka-Kronfeld 2, 337 = Wuttke 354 § 530. [102]) Wanderer aus dem Riesengebirge 172, 23. [103]) Viktor Lommer *Volksthüml. aus d. Saalthal* 1878, 50. [104]) Wuttke 124 § 165. [105]) Ebd. [106]) Lommer *Saalthal* 50, nach Albertus Magnus; vgl. Gubernatis *Tiere* 530; Wuttke 124. [107]) Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVI A. [108]) Schwenckfeld in MschlesVk. 29, 294. [109]) Lonicer CCCXXVI A. [110]) Schröder *Medizin-chymische Apotheke* 1685, 1349.

6. Eine kleine, aus einem gespaltenen Haselzweig hergestellte Holzpfeife, mit der sich ein der Stimme des K. ähnlicher Klang erzeugen läßt, heißt Käuzel [111]).

[111]) Ochsenfurter Gau: ZfdMA. 13 (1918), 122.

Peuckert.

Kegel, Kegelspiel (vgl. Keil, Keule).

1. Kegelspiel als Brauch. Das K. ist ein allgemein bekanntes und überaus beliebtes Vergnügen [1]), das insbesondere auf dem Lande vom Frühling bis in den Herbst hinein betrieben wird und in der Form wochenlang dauernder Preisschieben [2]) den Höhepunkt der allgemeinen Anteilnahme erreicht; teilweise ist Pfingsten ein besonders bevorzugter Festkegeltermin [3]), dabei bedeutsam die Pfingstnacht (z. B. in der friesischen Wede), wo schließlich mit dem Besen nach den Kegeln geworfen wird [4]). Die Zahl der Kegel ist drei [5]) oder neun [6]). Von einem eigenartigen Schieben mit roter Kugel nach fünf Kegeln berichtet Köhler [7]).

Das Kegeln war schon im 13. und 14. Jh. in Deutschland in Übung [8]). Die Geistlichkeit nahm gegen das Kegelspiel Stellung (14. Jh.), doch errang es sich vom 16. Jh. an langsam Anerkennung [9]). Jedenfalls ist es oft von der Obrigkeit untersagt [10]), in bestimmten Fällen nur gegen besondere Erlaubnis gestattet worden [11]).

Aus seiner großen Beliebtheit während langer Jahrhunderte und seiner Bekämpfung allein ist schon ein Schluß auf die besondere Rolle dieses Spieles in Volksbrauch und Volksmeinung erlaubt.

[1]) Kück u. Sohnrey 137 = Sartori *Sitte* 3, 212; weitere Belege Sartori 2, 187; Lammert 59 (Bayern); Wrede *Rhein. Volksk.* 162; Wrede *Eifler Volksk.* 145; Grimm *DWb* 5, 385. [2]) So im Salzburgischen noch heute, und zwar um Geld; um landwirtschaftl. Geräte Kapff *Festgebräuche* 20; um Hammel bei Köpenick Sartori 3, 212 (nach Kuhn und Schwartz 368). [3]) Strackerjan 2, 237 Nr. 499; Sartori 3, 212. [4]) Strackerjan 2, 80 = Sartori 3, 212. [5]) In der Südeifel: Wrede *Eifler Volksk.* 199. [6]) In der Nordeifel: ebd. 199. [7]) *Voigtland* 202. [8]) Sepp *Religion* 159; A. Schultz *Höf. Leben* 1, 540 zitiert Laßbergs *Liedersaal* 2, 215. 238 ff.; s. a. Lexer *Mhd. Wb.* und DWb. s. v. Kegel. [9]) Rothe *Das Kegelspiel, kulturhistorische Studien usw.* (Halle 1879) S. 7. [10]) Sepp *Religion* 159. [11]) Schultz *Leben* 175.

2. Zur Herkunft des Kegels. Bezeichnend erscheint die Beziehung zwischen Kegel(knochen) und Kugel(holz). Bei Grimm [12]) finden wir einen Beleg für Kegel als „quoddam os in pede thibie et sure cum quo luditur"; im Märchen gibt es Kegel aus Menschenknochen und Kugeln aus Totenköpfen [12]); um Leipzig wurden seinerzeit Kegelspiele aus Pferdefußknochen hergestellt [12]); auch in England kannte man Kegel aus Knochen [13]); in der Sage schieben Kopflose Kegel [14]), Bauern, die im Leben dem Kegeln sehr ergeben waren, k.n als Tote mit ihren eigenen Köpfen [15]), Tote besonders in verzauberten Kirchen [15]), mit Totengebein überhaupt [16]); es taucht der Totenkopf als Kegel auf [17]); Bergknappen schieben mit dem Kopfe des Kegelbuben [18]) oder ermorden zu diesem Zwecke einen Knaben [19]) und ähnliches öfter [20]); insbesondere schiebt auf Kreuzwegen in mondhellen Nächten der Teufel mit Menschenschädeln [21]). Neben Totenköpfen als Kugeln kennt die Sage gebleichte Schenkel als Kegel [22]). Auch wird eine glühende Kegelkugel in der Hand eines menschlichen Spielers um 1 Uhr nachts zum Totenkopf [23]).

In diesem Zusammenhange fällt der für 1692 belegte Brauch ins Auge, auf dem Kirchhof Kegel zu schieben, wogegen ein ausdrückliches Verbot ergangen war [24]). Übrigens ist eine Beziehung zwischen Kegel und Menschenkörper auch dadurch gegeben, daß man am K. Kopf, Hals, Bauch und Fuß unterscheidet, womit wir im K. eine Form der (Holz-) Puppe vor uns haben [25]). Hierzu ist noch die Entwicklung des Götzenbildes

zu halten, dessen ursprüngliche Gestalt die Klotz- oder Kegelform war [26]). Eichenklötze hatte man auch im mittelalterlichen Frankreich als Götzenbilder [27]).

[12]) DWb. 5, 383 ff. = Rothe *Kegelspiel* 129 ff.; vgl. Sepp *Religion* 157. [13]) Rothe *Kegelspiel* 129 f. [14]) Vernaleken *Mythen* 54. [15]) Schell *Berg. Sagen* 92 Nr. 18; 93 Nr. 23 = Knortz *Der menschliche Körper* 20; vgl. Sepp *Religion* 158. [16]) Herzog *Schweizersagen* 2, 203 f. [17]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 148. [18]) ZföVk. 20, 35 (Niederöst.). [19]) ZfVk. 1, 217. [20]) Heyl *Tirol* 164, Nr. 70; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 73. 238. [21]) Mündlich (Marburg a. d. D.). [22]) Zingerle *Sagen* Nr. 369. [23]) Birlinger *Volksthüml.* 1, 245. [24]) Birlinger *Schwaben* 2, 508 Nr. 55; vgl. Heckscher 411 Anm. 33. [25]) Sanders *DWb.* 1, 884; vgl. Rothe *Kegelspiel* 129 f. Vgl. die Artikel Götze, Puppe. [26]) WS. 1, 45 („Holz u. Mensch"). Vgl. Pritz *Überbleibsel aus dem hohen Altertum* 75. [27]) Vgl. Pritz a. a. O.

3. Kegel und Götzenbild. Die besondere Stellung des Spieles mit Kegeln bekommt klarere Umrisse, wenn wir alte Überlieferung heranziehen. Da ist vor allem jene vielbehandelte Nachricht zu beachten, nach der alljährlich um Lätare auf dem kleinen Hildesheimer Domhofe zwei längere Hölzer aufgestellt und ihnen zwei kleinere kegelförmig zugespitzte aufgesetzt wurden, die dann junge Leute mit Steinen und Stöcken hinabwarfen [28]). Solch ein Klotz hat später den Namen Jupiter geführt, er war bekleidet und wurde gesteinigt [29]); engst verwandt mit diesem Brauche ist der zu Halberstadt, wo jährlich auf dem Markte einem Klotze der Kopf abgeworfen wurde [30]). In Halberstadt warfen die Domherren im 16. Jh. über dem Kirchengewölbe nach Götzenbildern mit Kegeln [31]).

Hinter dieser alten Sitte vermutete man eine symbolische Darstellung des Sturzes der heidnischen Götter überhaupt [32]), insbesondere aber eine Nachahmung von Donars Kegelspiel [33]) oder eine Fortführung des alten, bei Götterfesten geübten Steinstoßwettspieles [34]).

Eine Entscheidung in diesem Punkte wird freilich nicht leicht zu treffen sein. Beachten wir aber die Zeit um Lätare als Frühlingstermin, und berücksichtigen wir dazu andere für den Winterabschied symbolische Handlungen [35]), so mag es keineswegs weit fehlgehen, wenn wir jene Kegel als Wintersinnbilder auffassen [36]). Winter, Donar oder Jupiter, alle drei sind finster-dämonischer Natur, die beiden letzteren vom christlichen Standpunkte im besonderen, und könnten zur Frühlingszeit wohl in Gestalt primitiver Holzpuppen zum Gegenstande der Verhöhnung geworden sein.

[28]) Grimm *Mythol.* 1, 158; Simrock *Mythol.* 252; ZfdMyth. 2, 134. [29]) Grimm *Mythol.* 1, 158; Simrock *Mythol.* 251. 269; vgl. Albers *Jahr* 130 f. [30]) Grimm *Mythol.* 2, 653. [31]) Vgl. Sepp *Religion* 156. [32]) Simrock *Mythol.* 252; ZfdMyth. 2, 134. [33]) Meyer *Germ. Mythol.* 217. [34]) ZföVk. 20, 36; Grimm *DWb.* 5, 386. [35]) Grimm *Mythol.* 1, 159; Reinsberg *Festjahr* 103 ff. [36]) Albers *Jahr* 132 f.

4. Kegel, Kegelspiel und Gewitter. Eine Beziehung zum Dämonischen ergibt sich nach der älteren mythologischen Forschung auf der Linie K.spiel—Gewitter [37]), und zwar zu Donar.

In ältester Zeit erscheint der Blitz lediglich als Stein, und mythische Wesen haben neben der Keule auch bloß Steine zu Waffen [38]); Keule, Keil und Kegel aber sind verwandt [39]); Steinkugel und Steinkegel sind Riesenspielzeug [40]), Teufel und Ritter werfen mit Steinen um die Seele [41]), Felsblöcke sind Kugeln der Riesen [42]). Der Donnerstein oder Donnerkeil (Nephritbeil) unter dem Hausdach ist ein Schutzmittel [43]), und die Bezeichnung Donnerkugel für Stechapfel [44]), mag sie nun auf Donar oder Donner zurückführen, vermittelt doch auch deutlich das Bild. Ein althd. Segenspruch bringt den Riesen Donner als Teufelssohn, der einen Stein in Stücke zu schlagen vermag [45]), und Donars Nachfolger, St. Michael, wird auf skandinavischen Runensteinen mit dem Donnerkeil dargestellt [46]). Thor schleudert während des Gewitters feurige Kugeln über die Himmelsbahn, er wird von St. Peter abgelöst [47]). Gewitter erregende Gestalten werfen Felskegel [48]); wirft Bruder Blitz mit der Kugel, so geht sie über das Ziel tief in einen Felsen hinein [49]).

So sieht man denn im Gewitter ein Stein- oder Kugelschleudern oder Kegelspiel übermenschlicher Kräfte. Der

Donnerkeil heißt auch Teufelskegel, womit vielleicht der Blitz als ein vom himmlischen Kegeln heruntergefallener oder geworfener Kegel, keilförmiger Stein, aufgefaßt erscheint [50]). Entsprechend stellt man sich den Donner als Lärm einer rollenden Kugel vor [51]). Das Donnern wird mit größter Vorliebe ausgelegt als Kegeln des Gewittergottes [52]), des „lieben Gottes" oder Heilands [53]), des Petrus [54]), der Engel [55]), der Heiligen im Himmel [56]) oder schlankweg „im Himmel" [57]); bei starkem Donnerschlag sind oben alle neune gefallen [58]); schlägt es ein, so hat Petrus alle neune geschoben [59]). Gott oder die Engel werfen aber auch im Gewitter mit großen Steinen [60]). Die „lange Kegelbahn", die die Sage kennt, spricht wohl deutlich genug für den angedeuteten Zusammenhang. So gibt es eine Riesenkegelbahn über das Tal hin [61]), eine Kegelbahn, die eine Stunde lang ist und auf der die Kugel selbst wieder zurückkommt [62]). Damit erscheint den ältern Forschern die Verbindung zwischen Gewitter und Kegeln oder Steinwerfen klar gegeben.

[37]) Vgl. die Literatur bei Birlinger *Volksthüml.* 1, 101. [38]) Meyer *Germ. Mythol.* 92. [39]) Grimm *DWb.* 5, 383 ff. [40]) Heyl *Tirol* 601 f. Nr. 66. [41]) Kühnau *Sagen* 2, 702. [42]) Bertsch *Weltanschauung* 223. [43]) Müllenhoff *Sagen* 358 Nr. 480; Meyer *Mythol. der Germanen* 357. [44]) Hörmann *Volksleben* 128. [45]) Meyer *Mythol. d. Germanen* 228. [46]) Ebd. 359. [47]) Sepp *Religion* 156. [48]) Rochholz *Sagen* 2, 42. [49]) Vgl. ebd. 2, 42; Sepp *Religion* 160. [50]) Grimm *DWb.* 5, 392; Bertsch *Weltanschauung* 245. [51]) Vgl. Bertsch *Weltanschauung* 218. [52]) ZfdMyth. 2, 311. [53]) Grimm *Mythol.* 3, 627; Strackerjan 2, 237 Nr. 499; ZföVk. 3, 45 (Steierm.); Bertsch *Weltansch.* 219. [54]) Simrock *Mythol.* 270; Grimm *DWb.* 5, 392; Meier *Schwaben* 259; Haltrich-Wolff *Siebenbürgen* 301; Rochholz *Sagen* 2, 42, John *Westböhmen* 240; vgl. Bertsch *Weltansch.* 219; Meyer *Germ. Mythol.* 217. [55]) Grimm *DWb.* 5, 392; Meier *Schwaben* 259; Grimm *Mythol.* 3, 62 f.; Müllenhoff *Sagen* 358 Nr. 480; Hörmann *Volksleben* 122 = Geramb *Sitte u. Brauch* 66; vgl. Bertsch *Weltansch.* 219 (Aargau, Mark, Rheingegend). [56]) ZföVk. 11, 194 (Böhmen). [57]) ZföVk. 20, 36 (Niederöst.). [58]) Wolf *Beiträge* 2, 120. [59]) John *Westböhmen* 240. [60]) Müllenhoff *Sagen* 358 Nr. 480. [61]) Wolf *Sagen* 47. [62]) Wolf *Beiträge* 2, 120.

5. Das goldene (glühende, glänzende) Kegelspiel. Sehr häufig trifft man vor allem ein goldenes Kegelspiel oder goldene Kegel in der Sage. Damit wird die bereits aufgezeigte Verbindung zum Gewitter noch deutlicher.

Im Gewitter tritt die Jungfrau Maria mit einem goldenen Kegelspiel auf, dessen Kegel oder Kugel unter Umständen einen Menschen totschlagen [63]) (vgl. den vom Himmel fallenden Donnerkeil). Die Brüder Donner, Blitz und Wetter schieben auf einer goldenen Kegelbahn [64]), beim Gewitter fährt ein Feuerball hernieder und vernichtet die Riesen samt ihrem goldenen Kegelspiel [65]). Thor schleudert im Gewitter feurige Kugeln über die Himmelsbahn [66]). Der flammende Blitz (Kugelblitz!) wird in der primitiven Auffassung zur goldglitzernden Kugel.

Übrigens treffen wir in der Sage auch Kugeln und Kegel aus glühendem Eisen [67]).

Diese klare und anschauliche Beziehung zum Gewitter ist nun freilich meistens nicht mehr aufrecht erhalten, wenn wir die unzähligen goldenen Kegel, Kugeln und Kegelspiele betrachten [68]), die verschiedenen Besitzern oder Spielern zugesprochen werden; so z. B. den Riesen [69]), Fenesweiblein [70]), Saligen [71]).

Zum goldenen Kegelspiel gibt es eine große Zahl von Varianten; auch bloß eine goldene Bahn wird erwähnt [72]), ein goldenes Spiel auf silberner Bahn [73]), goldene Kegel mit Silberkugel [74]), eine goldene Kugel mit Silberkegeln [75]), ein silbernes Kegelspiel [76]) oder rundweg nur silberne Kegel [77]), ein Mittelkegel von Gold, die anderen von Silber [78]). Gelegentlich erscheint nur eine goldene Kugel [79]) oder es wird eine aus anderem Material gefertigte Kugel in der Hand des Menschen golden [80]).

[63]) ZdVfVk. 7, 7 f. (Tirol); vgl. Bertsch *Weltansch.* 219. [64]) ZdVfVk. 7, 6; Meier *Schwaben* Nr. 6. [65]) Kühnau *Sagen* 2, 512. [66]) Sepp *Religion* 156. [67]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 141. [68]) Pröhle *Unterharz* 11 Nr. 33; Alpenburg *Tirol* 329; Vernaleken *Alpensagen* 143 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 237; Rochholz *Naturmythen* XII f.; Lütolf *Sagen* 45 f. 507 f.; Eisel *Voigtland* 20 Nr. 33; Freisauff *Salzburg* 92. 569; Estermann *Rickenbach* 175 f.; Bechstein *Thüringen* 2, 232; Sepp *Sagen* 50 ff. Nr. 80; Waibel-Flamm 1 113; Zingerle *Sagen* Nr. 144. Nr. 168.

Nr. 367; Birlinger *Volksthüml.* 1, 101. 246; Kuoni *St. Galler Sagen* 39; Lachmann *Überlingen* 60. 107. 168; Kühnau *Sagen* 2, 512; Oberholzer *Thurgau* 4; Herzog *Schweizersagen* 1, 249; 1, 128 f.; Jecklin *Volkstümliches* 181 f.; Kunze *Suhler Sagen* 39; vgl. noch Wolf *Beiträge* 2, 118 f.; Simrock *Mythologie* 195; Sepp *Religion* 159 f.; Meyer *German. Mythol.* 91. 119; ältere Literatur siehe Menzel *Odin*; Rochholz *Sagen* 1, 129 ff.; vgl. ZdVfVk. 7, 6; Bertsch *Weltansch.* 218 f. u. ö. [69]) Heyl *Tirol* 504 Nr. 69 f.; Zingerle *Sagen* Nr. 367; Alpenburg *Tirol* 329 f. [70]) Peter *Österr. Schlesien* 2, 8. [71]) Heyl *Tirol* 409 Nr. 95. [72]) Kühnau *Sagen* 1, 230. [73]) Graber *Kärnten* 139; Rappold *Sagen aus Kärnten* 30 Nr. 25. [74]) Graber *Kärnten* 102. [75]) Zingerle *Sagen* Nr. 268; Birlinger *Volksthüml.* 1, 7; Wolf *Beiträge* 2, 119; Laistner *Nebelsagen* 138; ZföVk. 20, 35 (Niederöst.). [76]) Umlauft *Geograph.-statist. Handbuch d. österr.-ungar. Monarchie* 96 (Gasteiner Berge); Wolf *Beiträge* 2, 119; Panzer *Beiträge* 1, 197. [77]) Baader *Volkssagen* 89. [78]) Sepp *Religion* 158. [79]) Baader *NSagen* 112. [80]) Grimm *Mythol.* 2, 796; Baader *Sagen* 1.

6. Kegelspiel und Berg. Hat es am Himmel ein Gewitter und donnert es mächtig, so kommen die goldenen Kugeln aus dem Berge [81]) (der Blitz wird sichtbar). Und es gibt in der Sage nur zu viele dieser verborgen liegenden goldenen oder auch nicht näher bezeichneten Kegelspiele [82]), die entweder von einem Drachen [83]) oder einem Hunde [84]) im Berg [85]), im Keller [86]) oder in einem unterirdischen Gange [87]), schließlich auch nur durch eine im Fels eingemeißelte Geige [88]) behütet und geschützt werden und so als Schatz an und für sich aufgefaßt erscheinen [89]).

Wie in Berg, Keller oder unterirdischem Gange, so findet sich das geheimnisvolle Kegelspiel auch in oder bei Schlössern [90]), Burgen oder Ruinen [91]) und anderen entlegenen Baulichkeiten [92]). Das Kegeln ist aus dem Verstecke weithin zu hören [93]), und solch ein Berg kann auch einmal unmittelbar Kegelberg (bei Deutschnofen) heißen [94]).

Der Berg oder ein andres Höhlungsversteck birgt also im (goldenen) Kegelspiel die gewittertreibenden Kräfte, gewissermaßen einen Schatz, in gewitterlosen Zeiten, solange eben das befruchtende Wasser nicht fallen will [95]); so ist der irdische Berg die Lokalisierung des „himmlischen Wolkenberges“ [96]).

[81]) Birlinger *Volksthüml.* 1, 101; vgl. Meyer *German. Mythol.* 119. [82]) Vgl. Zusammenstellung bei Bertsch *Weltansch.* 221. [83]) Heyl *Tirol* 268 f. Nr. 83. [84]) Vernaleken *Alpensagen* 142; vgl. Kuhn u. Schwarz 497. [85]) Heyl *Tirol* 268 f. Nr. 83. [86]) Vernaleken *Alpensagen* 143. [87]) Ebd. 142. [88]) Ebd. 143. [89]) Heyl *Tirol* 268 f. Nr. 83; 95 Nr. 57; Lachmann *Überlingen* 60. [90]) Heyl *Tirol* 504 Nr. 69; Kühnau *Sagen* 1, 230; Zingerle *Tirol* Nr. 369. [91]) Pfister *Hessen* 84; Wolf *Beiträge* 2, 118f.; Schnezler *Bad. Sagenbuch* 1, 367; 2, 231; Zingerle *Tirol* Nr. 368; Witzschel *Thüringen* 232 Nr. 230; Rochholz *Sagen* 1, 130. [92]) Birlinger *Volksthüml.* 1, 246. [93]) Heyl *Tirol* 95 Nr. 57; 268 f. Nr. 83; Sepp *Religion* 159. [94]) Heyl *Tirol* 409 Nr. 95. [95]) Vgl. Bertsch *Weltansch.* 221. [96]) ZfVk. 7, 6.

7. Kegelspiel und Wasser, Sterne, Wald. Diese gewittersymbolisierenden Kugeln, Kegel oder Kegelspiele versetzt die Sage auch gerne in das Wasser [97]), so in einen See, wo oft ein goldenes oder silbernes Kegelspiel zu sehen [98]) ist, oder in einen Brunnen [99]).

Die Beziehung erscheint gegeben durch das dumpfe Geräusch, das besonders aufgewühlte Wassermassen zu verursachen vermögen, oder aber auch durch den Widerschein der Sterne im Wasser, die doch als funkelnde, feurige Kugeln aufgefaßt werden können; bezeichnenderweise heißt ja das Sternbild des Gr. Bären auch Kegelries oder Kegelfall [100]), und eine fallende Sternschnuppe oder ein ziehender Komet mag die Vorstellung einer glühenden Kugel des himmlischen Kegelspieles hervorrufen. — Werden doch feurige Erscheinungen meteorologischer Natur auch gerne als Auswirkungen dämonischer Mächte angesprochen; so fliegt der Alber bei Nacht als feurige Kugel mit Schwanz [101]) (Komet), ähnlich der Teufel sowie Gewitterriesen, Drachen [102]) und Schatzhüter [103]); Riesen bewerfen sich mit großen goldenen Kugeln [104]) (Blitz).

Schließlich stellt sich die Sage das Gewitter vertretende Kegelspiel auch oft als im Walde verborgen vor [105]).

[97]) Heyl *Tirol* 269 f. Nr. 84. [98]) Alpenburg *Alpensagen* 353 = ZdVfVk. 7, 123; Zingerle *Tirol* 150; Baader *Sagen* 32. [99]) Panzer *Beiträge* 1, 197. [100]) Vgl. Bertsch *Weltansch.* 245. [101]) Panzer *Beiträge* 2, 76. [102]) Bertsch *Weltansch.* 216 ff. [103]) Eisel *Voigtland* 170; Wuttke § 385. [104]) Bechstein *Thüringen* 1, 3 u. ö.; vgl. Bertsch *Weltansch.* 218. [105]) Vgl. Bertsch *Weltansch.* 221.

8. Bestraftes Kegeln; Kegeln als Strafe. Schwere Kegelleidenschaft wird bestraft, doch ist wiederum kegeln selbst eine Form büßender Strafe.

Sonn- und Feiertagskegler, die insbesondere die Zeit des Gottesdienstes nicht achten, werden hart mitgenommen [106]), etwa vom Teufel [107]); Übermut [108]) auf der Kegelbahn wird bestraft, auch das Falschspielen [109]). Gerne finden sich übermütige Knappen, die sich goldene Kegel und Kugeln machen, aber für den Frevel büßen, indem ihr Bergwerk durch ein Gewitter vernichtet wird [110]). Übermütige Sennen und Sennerinnen bereiten Kegel und Kugeln aus Butter [111]) oder Käse [112]); auch aus Brot werden Kegel gefertigt [113]), lauter Frevel, die zur Züchtigung herausfordern. Das Kegeln erscheint schließlich oft auch als Strafe [114]).

[106]) Alpenburg *Alpensagen* 195; vgl. Bertsch *Weltansch.* 221. [107]) Waibel-Flamm 1, 216f. [108]) ZföVk. 11, 194 (Böhmen). [109]) Rochholz *Sagen* Nr. 113. [110]) Heyl *Tirol* 269 f. Nr. 84; 268 f. Nr. 83; 95 Nr. 57; 382 Nr. 62; ZdVfVk. 1, 216. [111]) Gloning *Oberösterreich* 98; Heyl *Tirol* 95 Nr. 57; Vernaleken *Alpensagen* 247 f. [112]) Graber *Kärnten* 239. [113]) Schell *Berg. Sagen* 349 Nr. 53; 552 Nr. 25. [114]) Heyl *Tirol* 271 Nr. 84.

9. Besondere Kegler, Spukgestalten. Zur Charakteristik des Kegelspieles im Rahmen des Volksglaubens trägt noch bei die ansehnliche Reihe außermenschlicher Spieler, zu denen bereits die büßenden Frevler und die zum Kegeln nach ihren Tode Verurteilten überleiteten. So finden wir als Kegler Geister oder „Umgehende“ [115]), die meist nachts auftreten, Bergentrückte [116]), oftmals in der Zahl zwölf („Männer“ [117]), weißbärtige [118]), verwünschte [119])), ferner Götter [120]), Riesen [121]), Zwerge [122]), Männlein [123]), Bergmännlein [124]), Elfen [125]), Salige [126]); Ritter [127]), so Kaiser Otto mit vielen Rittern im Kyffhäuser, große, starke [128]), schön gekleidete [129]) Männer, Fenesweiblein [130]), recht gerne auch den Teufel [131]).

Oft mengen sich Menschen in das Spiel der Spukgestalten ein, da verschwindet der Spuk, wenn der Mensch alle neune schiebt [132]); der Mensch hilft ohne irgend welche Folgen für ihn, die Kugel zurückzuschieben [133]), raubt sie [134]), bekommt für das Nachschauen eine Ohrfeige [135]), erhält eine eiserne Kugel, die zu Gold wird [136]), für das Mitspielen oder eine goldene [137]), den Kegelkönig [138]) oder das ganze Spiel, das dann zu Gold wird [139]).

Umgekehrt tauchen wieder Spukgestalten auf, die am Kegelspiel der Menschen mittun oder mittun wollen; wird der Bannhölzler von einem mutwilligen Kegler gerufen, so kommt er und wirft die Kugel durchs Haus [140]) (vgl. oben Bruder Blitz); auch der Teufel erscheint [141]) oder eine Gruppe von drei Unbekannten (Bärtigen) [142]), oder ein graues Männchen, das beim Querwurf einer Kugel durch einen Burschen schreiend als feurige Gestalt davonfliegt [143]).

[115]) Zingerle *Tirol* Nr. 144. 368. 369; Birlinger *Volksthüml.* 1, 7; 1, 245; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 141 f.; 3, 145; 3, 122; 2, 402; Waibel-Flamm 2, 62; Pröhle *Harz* 238; vgl. Bertsch *Weltansch.* 219; Quitzmann *Baiwaren* 15. [116]) Witzschel *Thüringen* 1, 267; Bertsch *Weltansch.* 220; vgl. den Artikel Bergentrückt. [117]) Pfister *Hessen* 84; Kühnau *Sagen* 2, 71; Kuhn u. Schwarz 479. [118]) Wolf *Beiträge* 2, 118 f. [119]) Ebd. 2, 118 f. [120]) Sepp *Sagen* 54 ff. Nr. 19 f.; Quitzmann *Baiwaren* 15. [121]) Heyl *Tirol* 504 Nr. 69f.; Rochholz *Naturmythen* 58; Meiche *Sagen* 430 Nr. 568; Kühnau *Sagen* 2, 512; Haupt *Lausitz* 1, 81; Grässe *Sachsen* 556; vgl. Bertsch *Weltansch.* 218. [122]) Meiche *Sagen* 329 Nr. 433; Taubmann *Nordböhmen* 34 = Kühnau *Sagen* 2, 150; Eisel *Voigtland* 20 Nr. 33; Haupt *Lausitz* 1, 35; Waibel-Flamm 62; vgl. Bertsch *Weltansch.* 219; Wuttke § 47. [123]) Kühnau *Sagen* 1, 230. [124]) ZföVk. 20, 35 (Niederösterr.). [125]) Jecklin *Volkstüml.* 181 f. [126]) Heyl *Tirol* 409 Nr. 95. [127]) Vernaleken *Alpensagen* 143; Wolf *Beiträge* 2, 119; vgl. Literatur bei Bertsch *Weltansch.* 220 f. [128]) Grimm *Mythol.* 2, 796. [129]) Vernaleken *Mythen* 54. [130]) Ranke *Sagen* 262 f.; Meiche *Sagen* 477 Nr. 618; Vernaleken *Mythen* 54. [131]) Waibel-Flamm 1, 216 f.; vgl. Bertsch *Weltansch.* 219. [132]) Vernaleken *Alpensagen* 143; Kuhn *Sagen* 476; Rochholz *Sagen* Nr. 113. [133]) Kühnau *Sagen* 1, 230 = Peter *Österr. Schlesien* 2, 5. [134]) Wolf *Beiträge* 2, 119. [135]) Birlinger *Volksthüml.* 1, 246 = ZdVfVk. 7, 7. [136]) Grimm *Mythol.* 2, 796. [137]) Kühnau *Sagen* 2, 71;

Meier *Schwaben* 77; Wolf *Beiträge* 2, 118. 119. [138]) Pröhle *Harz* 10. 238. [139]) Bechstein *Thüringen* Nr. 158. [140]) Vernaleken *Alpensagen* 74. [141]) Strnadt *Grenzbeschreibungen* 759 (aus d. J. 1611); darnach SitzbHeid. 1920, 7. Abh. S. 12, Anm. 4. [142]) Rochholz *Naturmythen* 58; Bertsch *Weltansch.* 219. [143]) Zingerle *Tirol* Nr. 479.

10. Kegelzauber. Mit dem Kegelspiel war und ist noch mancher Ausübungsaberglaube verbunden, eine Tatsache, die z. T. auf Rechnung des Spieleraberglaubens im allgemeinen zu setzen ist.

Vor allem heißt es hier wie so oft: Wenns gehn will, gehts [144]) (wenn nämlich eine schlecht abgelassene Kugel wider Erwarten viel nimmt) oder aber: Wenns net will, wills net [145]) (wenn eine gut abgelassene Kugel keinen Erfolg hat).

Wenn die eine Partie gleich mit besonderem Glücke beginnt, schließt man auf Umkehr des Verhältnisses im weiteren Verlaufe, je höher hinauf, umso tiefer der Fall [146]). Man sucht den Lauf der Kugel zu beeinflussen (allgemein), was nach Trimbergs Renner (V. 11360—11397) schon ehedem mit Gesten, Zuruf und Schreien bei einem wahrscheinlich anderen Kegelspiel versucht wurde [147]).

Erfolgreiches Spiel steht zu erwarten, wenn man sich das rechte Auge einer Fledermaus in den drei allerhöchsten Namen auf die rechte Hand legt [148]), oder sich auf die innere Wurfhandfläche das Herz einer Fledermaus bindet [149]). Ein Kegelschütze erreicht unvergleichliche Leistungen, wenn er sich in einer bestimmten Nacht aus Galgenholz Kegelchen macht, die während der Messe unter dem Altartuche lagen; mit dieser Weihe wird bewirkt, daß er soviele Kegel schiebt, als er Kegelchen seines Spieles vor dem Schube in die Hand nahm [150]). Solch ein glücklicher Schieber hat eben „Sau" [151]) („Schwein" oder „Eber"); er ist ein Kegeltod.

Schlechte Erfolge bringt es, wenn man hinter den Schiebenden Zigarrenasche hinstreut [152]) („einen Wedemann setzt") oder ein Kreuz macht [153]); wenn man, während ein anderer schiebt, den Daumen der Rechten in die geschlossene Hand drückt [154]), wenn ein junger Mensch übers Brett läuft oder ein Hund heult [155]); auch der eine oder andere Teilnehmer bedeutet für die Partie oft Unglück [156]), denn er hat eben immer „Pech" [157]). Ferner bringt Unheil der durchs Los bestimmte Rang des ersten Schiebers [158]); wenn auf dem Kegelkreuz ein Kegel von selbst umfällt oder, während einer schieben will, irgend eine Störung eintritt [159]); wird der „Schwede" (Vorderkegel) zuletzt aufgesetzt, so trifft ihn der nächste Schütze nicht [160]). Beim Kegeln geht es oft nicht „mit rechten Dingen zu", so wenn ein Kegler 18 mal hintereinander den Eckkegel trifft [161]). — Ortweise heißt ein Schub, bei dem die Kugel die Kegel nicht erreicht, sogar die „Drud" [162]).

[144]) Rothe *Kegelspiel* 153. [145]) Mündlich, Alpenländer. [146]) Rothe a. a. O. 151. [147]) Vgl. ebd. 7. [148]) Birlinger *Schwaben* 1, 399. [149]) Graz, mündlich. [150]) Birlinger *Schwaben* 1, 115 Nr. 135. Ähnlich ZfdMyth. 4, 412 = Wuttke § 636. [151]) Rothe a. a. O. 164. [152]) Ebd. 151. [153]) Ebd. 151. [154]) Steiermark. [155]) Grohmann 220. [156]) Rothe a. a. O. 151 f. [157]) Ebd. 161. [158]) Rothe a. a. O. 151 f. [159]) Ebenda. [160]) Ebenda. [161]) Reiterer *Altsteirisches* 23. [162]) Rothe a. a. O. 158.

11. Entwicklungsgeschichtliches. Auffallend ist, daß sich an verschiedenen Gotteshäusern Kegel eingemauert finden, so am Dome zu Ratzeburg ein ganzes Kegelspiel [163]), in einer Turmstube zu St. Stephan in Wien ein Kegel(stein) [164]), ebenso zu St. Annaberg in Sachsen [165]). Demnach hat der Kegel vielleicht als Symbol einer heidnischen Gottheit gegolten, da auch die allenthalben an Kirchen sich findenden Götzenmanderl wohl Symbole des niedergerungenen alten Gottes vorstellen [166]). So käme man ohne alles Zwängen etwa zu der Verbindung Keil (Donnerkeil)-Keule und Hammer (Herkules-Donar)-Kegelkeil und schließlich zum Sinnbild des Gewitterdämons überhaupt.

Keil, Keule, Hammer, Kugel, Kegel — einander entsprechende Vertretungen für die Tätigkeit des im Gewitter tätigen Gottes.

Dazu müssen wir halten, daß der Kegel auch phallisches Symbol ist [167]). Für testiculi tritt in der heute noch üblichen volksmäßigen Erotik oft Kugeln [168]) ein; kegeln, kegelschieben wird immer noch im Volksmunde für coire verwendet [169]); es ist nun sehr naheliegend, daß der Kegel selbst dem männlichen Gliede entspricht auf Grund der beiden Bilder [170]). Ältere Forscher erklären von diesem Punkte aus auch die Bedeutung Kegel = uneheliches Kind, ein Ausdruck, der ja doch vom Allgemeinwort Kegel nicht zu trennen ist [171]), und sie folgern weiter: Donars Erscheinung hängt klar mit dem Begriffe der Fruchtbarkeit zusammen [172]), er spendet Leben [173]), gibt Ehesegen [174]); der Donnerkeil verschafft den Feldern guten Ertrag [175]), macht die Kuheuter strotzend und erhält sie ertragreich [176]), Thors Hammer hatte für die Hochzeitsfeier erotische Bedeutung [177]). Kegelförmige Gebilde (aus Silber, Hämatit u. a.) sind als Amulette nachgewiesen [178]). So steckt also möglicherweise hinter unserem Kegelspiel, dem älteren Kegelwerfen [179]), ein altheidnischer Fruchtbarkeitskult, der etwa bei Götterfesten [180]) oder insbesondere bei der Frühlingsfestfeier eine hervorragende Rolle gespielt hat. Die Leonhardsklötze, Rümpfe ohne Kopf und Arme, gleichen oft großen Phallen, so daß Quitzmann in ihnen Fròbilder sieht oder doch Darstellungen von Göttern, die den Phallus zum Attribut haben [181]).

Steinopfer als Form der Götterverehrung sind für die älteste Zeit belegt [182]). Beliebt war bei unseren Altvordern ja das Werfen mit Steinen, das Schlagen schwerer Kugeln [183]).

Trug solch ein Spiel zur Zeit der Christianisierung ausgeprägt „abgöttischen" Charakter, so liegt nichts näher als eine energische Stellungnahme dagegen von Seite des Christentums, eine Stellungnahme, für die ja, wie gezeigt, sowohl die wenigen geschichtlichen wie die gehäuften Sagenüberlieferungen deutliche Beweise erbringen.

[163]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 353 f.; Müllenhoff *Sagen* 79 Nr. 83; Sepp *Religion* 157; Kießling *Das Kegeln* (Wien 1897) 11; Ders. *Eine Wanderung im Poigreich* (Horn 1899) S. 127. [164]) Kießling in beiden Schriften a. a. O. [165]) Ebenda; Sepp *Religion* 157. [166]) Kießling *Poigreich* 126 ff.; Ders. *Kegeln* 11 f.; Simrock *Mythol.* 519. [167]) ZfdMyth. 3, 107; Birlinger *Volksthüml.* 1, 101. [168]) Vgl. Grimm *DWb.* 5, 390; eigene Aufnahmen in den Alpenländern. [169]) Alpenländer, bes. Oberösterreich, vgl. Webinger in Beiwerke zum Studium d. Anthropophyleia IX (1929), S. 222 unter „Kegelscheiben" und „schieben". — Blümml *Futitilates* (Beiträge z. volkstüml. Erotik Bd. 3, 55) (Wien 1908). [170]) Grimm *DWb.* 5, 390; so im oberöst. Schnaderhüpfl. [171]) Vgl. Grimm *DWb.* 5, 388 f.; WS. 1, 45. [172]) Vernaleken *Alpensagen* 420 Nr. 151; ZfdMyth. 3, 86 ff. 246. [173]) ZfdMyth. 2, 318; 3, 210. 230 ff. [174]) Mannhardt *German. Myth.* 129 f. [175]) Ebd. 138. [176]) Ebd. 21. 22. [177]) Meyer *German. Mythol.* 226. [178]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 139 (mit Abbildungen). [179]) Ältere Wendung: Kegelwerf, Kegelwerfen. [180]) Vgl. die Vermutung bei Grimm *DWb.* 5, 385. [181]) Quitzmann *Baiwaren* 94. [182]) Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 280 f.; über das Steinigen der Götterbilder ebenda 280 f. 413; ZfdMyth. 2, 131 ff. [183]) Weinhold *Altnord. Leben* (1856) 293 ff.; ZfVk. 7, 5.

12. Auch außerhalb unseres Gebietes deuten einzelne Züge auf einen ähnlichen Zusammenhang.

Bei den Griechen kennt man konische und pyramidale Steinfiguren als Götterbilder [184]), ein kegelförmiger Stein findet sich für eine Gottheit auf Votivtafeln zu Thugga [185]) (Afrika); vom Himmel gefallene Meteore verehrte man; Blitze hielt man für glühende Steine, die vom Himmel gefallen seien [186]); hinter dem Blitze stecken Gewitter erregende Dämonen [187]). Der hl. Silex im Jupiterkult ist das Abbild des Donnerkeiles [188]); ein Stein vertritt den Blitz beim römischen Bündnisritual, wahrscheinlich aufgefaßt als ein im Blitze niedergefallener Stein [189]).

Auch der talmudische Stein der Lilith ist als Pfeil mit dem Blitze auf die Erde gekommen [190]).

Auch die Beziehung zum Phallus erscheint gegeben, denn bei den Griechen bildeten die Meteoriten, die öfter als Phallen dargestellt wurden und später als behauene Säulen erscheinen, die Grundlage zu den Hermen, an denen man namentlich den Phallus stark hervorhob [191]). Ähnlich unserem Unheil abwehrenden Donnerkeil unter dem Hausdache stand bei den Griechen der Übel abhaltende Stein vor der Haustüre (später

Apollo Agyieus) in Form einer Spitzsäule; auf römischen Boden wurden daran Phallen angebracht, so kamen die phallischen Hermen zustande [192]).

[184]) Gruppe *Griechische Mythologie* 2, 774f. (Anm. 4). [185]) Ebd. [186]) Ebd. 2, 773. [187]) Ebd. 2, 776. [188]) Wissowa *Religion der Römer* 28. [189]) Gruppe *Mythologie* 2, 773. [190]) Ebd. [191]) Gruppe *Mythologie* usw. 2, 1341. [192]) Nilsson *Feste* 102. Webinger.

kehren, Kehricht.

1. Im Totenbrauch. 2. Unheilvoll. 3. Sakrale Lustration. 4. Gegen Ungeziefer. 5. Bei Umzügen. 6. Zauberkräftig. 7. Zubringend. 8. Heilkräftig. 9. Kehrvorschriften. 10. Verbote. 11. Als Vorzeichen und Orakel. 12. In der Sage. 13. Im Hochzeitsbrauch. 14. Im Rechtsleben.

Kehren (fegen, wischen) ist die häufigste und einfachste Art der Reinigung. Schmutz und Unrat sind den Menschen etwas Lästiges und Widriges und müssen daher weggeschafft werden. Somit hat das Hinausschaffen, das Hinauskehren, einen abweisenden, abwehrenden Sinn, zumal wenn primitiver Glaube in Staub und Kehricht Schlupfwinkel und Versteck unheimlicher und übelwollender Geister erblickt. So muß das Kehren gleich von Anfang an als kathartische, als magische Handlung überhaupt, aufgefaßt werden.

1. Der kathartische Charakter des Kehrens zeigt sich am reinsten im Totenbrauch verschiedener Zeiten und Völker. Nach vielfacher Anschauung verläßt im Augenblick des Abscheidens die Seele nicht sofort auf immer den Leib, sondern verbleibt noch in seiner Umgebung mit ihm bis zur Bestattung zusammen. Als kleines, unscheinbares Ding, das sie nach allgemeiner Vorstellung ist, kann sie leicht am Fußboden sich festsetzen. Wünscht man nun die Seele endgültig mit dem Körper aus dem Hause fortzubekommen, so muß unmittelbar nach dem Hinaustragen des Sarges gekehrt werden. Ursprünglich wurde der Kehricht selbst mit in das Grab geschüttet, damit die Seele auf jeden Fall dort sei. Ein Gesetz aus Keos verbot καλλύσματα φέρειν ἐπὶ τὸ σῆμα, weil offenbar der alte Brauch, die Seele mit Sicherheit zu entfernen, nicht mehr verstanden wurde [1]). Wo man dagegen die Seele noch einige Tage im Hause behalten will, wird das Ausfegen nicht gestattet, solange der Tote im Hause liegt. Nach einem in Naxos und Kalymnos herrschenden Glauben darf man den Kehricht nicht auf die Straße werfen, da nämlich die Seele noch drei Tage im Haufen weilt und daher mit dem Kehricht hinausgeworfen werden könnte. In der Gironde vermeidet man es, das Leichenzimmer auszufegen, aus Furcht, die Seele zu verscheuchen. Folgerichtig ist es in der Nieder-Bretagne nicht gestattet, die Möbel abzustauben und den Staub aus dem Hause zu werfen, weil sonst die Seele vertrieben würde und man ihre Rache zu fürchten hätte. In La Creuse häuft man den Kehricht in einer Ecke auf und schafft ihn erst hinaus, wenn das Begräbnis vorbei ist. In Borneo wird der Geist des Verstorbenen erst noch vier Tage bewirtet, dann wird ausgefegt und sein Speisegeschirr zerbrochen. Die Tonkinesen vermeiden die Reinigung während des Festes, an dem die Seelen der Verstorbenen in ihre Häuser zurückkehren. Die Kongoneger fegen ein ganzes Jahr nach einem Sterbefall die Hütte nicht [2]). Nach der Frist aber, die man den Toten noch zum Verweilen einräumte, wird die Seele ausgekehrt. Von den alten Preußen, welche die Seelen noch mehrere Male bewirteten, berichtet Christian Hartknoch, Altes und Neues Preußen (1684): Am dritten, sechsten, neunten und vierzigsten Tage nach dem Leichenbegängnis fand ein Mahl der Anverwandten des Verstorbenen statt, dessen Seele auch herbeigerufen und gleich wie noch andere Seelen bewirtet wurde. Wenn die Mahlzeit verrichtet war, stand der Priester von dem Tische auf, fegte das Haus aus und jagte die Seelen der Verstorbenen „nicht anders als die Flöhe" hinaus mit den Worten: „Ihr habt gegessen und getrunken, o ihr Seligen, geht heraus, geht heraus" [3]). Fast wörtlich findet sich diese Formel energischer Ausladung bereits bei den Griechen. Am letzten Tage der Anthesterien wurden die Seelen geladen und bewirtet, dann aber wieder aus dem Hause gewiesen mit dem Ruf θύραζε Κῆρες, οὐκ ἔτ' Ἀνθεστήρια [4]). Nicht minder durchgreifend wird die Vertreibung des Totengeistes bei den Battas

auf Sumatra gehandhabt. Nachdem der Priester als letztes Opfer das Blut eines Vogels auf den Sarg hat laufen lassen, erfaßt er einen Besen und schlägt damit heftig in die Luft, als wolle er den bösen Geist vertreiben. Dann raffen vier Personen den Sarg auf und rennen schnell damit davon, während der Priester noch eine Zeitlang hintennachkehrt [5]). Der Brauch des Leichenkehrens hat ein hohes Alter und ist weitverbreitet. Bei den Römern bestand die Vorschrift, daß der Erbe, sobald die Leiche aus dem Hause getragen war, das Haus mit einem Besen fegen mußte. Das Recht aber der eigentlichen Reinigung der Leichenhäuser war auf die Everriatores beschränkt. Für das deutsche Sprachgebiet sind reichliche Zeugnisse für das Leichenkehren vorhanden [6]). Mancherorts müssen dabei bestimmte Formalitäten eingehalten werden. Sobald die Leiche aus der Stube oder aus dem Hofe ist, macht man im Sterbezimmer drei Häufchen Salz und kehrt diese dann mit dem Kehricht hinaus [7]). In Hessen wird nachher die Haustüre verschlossen, um dem Toten den Wiedereintritt zu verwehren [8]). Im Erzgebirge wird da, wo die Bänke mit dem Sarge aufgestellt waren, gekehrt; die Abfälle von den Kränzen werden mit einem Rutenbesen der Leiche nachgekehrt [9]). Ganz vorsichtig geht man dabei in Mecklenburg zu Werke; von dem Sarge bis zur Haustür streut man Asche, da im Verbrannten nichts Lebendes mehr ist, und fegt den Flur aus gleich nach dem Hinaustragen der Leiche, stillschweigend und rückwärtsgehend [10]). In Waldeck fegt man aus dem Hause hinter der Leiche her und schüttet, um ihr die Rückkehr zu vereiteln, einen Eimer Wasser hintennach, dann spukt sie nicht [11]). In Ostpreußen wird erst, wenn der Tote „auf halbem Weg" ist, das Haus sorgfältig gereinigt und der Kehricht weggetragen [12]). In Bulgarien muß ein Waisenmädchen das Ausfegen besorgen, damit das Glück wieder einziehe. Gleichzeitig werden auch die Häuser der Verwandten ausgefegt. Bei den Israeliten müssen ledige Mädchen das Leichenhaus auskehren; womöglich christliche sollen zu dieser unheimlichen und gefährlichen Verrichtung herangezogen werden [13]). In der Gegend von Przemysl wird ausgefegt und abgesperrt, dann wird sogleich frisches Brot gebacken, damit alles gesund bleibe [14]). Wenn in Hessen nicht noch einmal gefegt wird, ehe die Leiche heruntergetragen wird, stirbt bald jemand im Hause [15]). Durch dieses vorsorgliche, apotropäische Kehren kann die Seele nicht mehr zurückkehren, auch nicht als Vampyr, um ein Lebendes nach sich zu ziehen [16]). Den Besen, den man zum Leichenkehren benutzt hat, wirft man entweder auf den Gottesacker oder auf das Feld zusammen mit dem Kehricht, weil sich in ihm doch noch die Geister versteckt halten könnten [17]). Im Voigtlande wird dieser Besen außer Gebrauch gesetzt und auf dem Boden hinter einen Dachsparren gesteckt [18]). Binnen Jahresfrist stirbt im Erzgebirge ein Familienmitglied, wenn der auf dem Hausbalken aufbewahrte Leichenbesen herunterfällt [19]). Ebendaselbst gilt ein dem Kehren ähnliches Geräusch an der Wand als Todesvorbedeutung. Der betreffende Besen wird zuweilen verbrannt, damit er kein Unheil anrichten kann [20]). Nach einer Meinung in der Oberpfalz rasten in der Samstagnacht die Armen Seelen auf dem Stubenbesen. Mit ihm darf man weder Tisch noch Bank abkehren, noch darf man sich auf eine mit einem Besen gereinigte Bank setzen, weil man sonst Blasen bekommt. Andernorts glaubt man, daß man die hinfallende Krankheit oder Flöhe bekomme oder sogar der Tod folge. Im Cloppenburgischen ist daher das Zukehren des Viehfutters mit dem Besen, auch das Fegen der Tenne verboten [21]). Der Besen als Sitz und Versteck der Verstorbenengeister wird leicht für todbringend, abgeschwächt unheilbringend, angesehen. Nicht mehr verständlich in seiner überlieferten Form ist folgender Bericht aus der Oberpfalz: „Am Samstag muß der Kehricht aus der Stube geschafft sein, wenn er auch die ganze Woche hinter der Türe im Kehrichtwinkel gelegen hat; denn in der Samstagnacht kommt die letztverstorbene Seele des

Hauses und setzt sich hinter die Türe: sie muß daher eine reine Stelle finden". Die letzte Begründung ist nicht zutreffend: gerade das Hinausschaffen des Kehrichts am Samstagabend soll die Seele jeder Möglichkeit berauben, ein Versteck zu finden, wo sie sich aufhalten kann. Man will eben die Verstorbenen nimmer im Haus [22]). Daß die Armen Seelen durch Abkehren vertrieben werden, geht aus folgendem hervor: „In der Allerseelen-, Christ- oder Silvesternacht zieht man eine Bahre dreimal um die Kirche in der Zeit einer halben Stunde; das geht schwer, denn die Armen Seelen setzen sich darauf, und man muß sie immer wieder herunterwischen. Ist man in einer halben Stunde fertig, so erhält man einen Haufen Gold; wenn nicht, dann ist man verloren" [23]).

[1]) Samter *Geburt* 32 Anm. 6; ARw. 24, 318. [2]) Samter 33 Anm. 6. [3]) Sartori *Totenspeisung* 24. 28 = ZfVk. 11 (1901), 263 ff.; Tylor *Cultur* 2, 39. [4]) Rohde *Psyche* 1, 239 Anm. 2; Pauly-Wissowa Suppl. 4, 892; NJbf. Wiss. u. Bildung 6 (1930), 616. [5]) Sartori 4. [6]) Festus *Epit.* 77, 18 = Samter 30 Anm. 1; MschlesVk. 10 (1908), 8; ZfVk. 11 (1901), 265; 14 (1904), 256; Rochholz *Glaube* 1, 200; Lippert *Christentum* 465; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 154; Curtze *Waldeck* 384 Nr. 77; Wuttke 465 Nr. 737; Urquell 2 (1891), 80; Drechsler 1, 305 = Samter 32; Sartori *Westfalen* 104; *Sitte* 1, 144; Hesemann *Ravensberg* 90; IAE. 13 (1900), 141 Anm. 13. [7]) Grimm *Myth.* 464 Nr. 864; Witzschel *Thüringen* 2, 262 Nr. 87; Köhler *Voigtland* 254; Lüers *Sitte* 97; Sartori *Sitte* 1, 144. [8]) Heßler *Hessen* 2, 516. [9]) John *Erzgebirge* 126. [10]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 95 Nr. 324. [11]) Curtze 384 = Samter 87. [12]) ZfVk. 11 (1901), 264 = Samter 31. [13]) Strauß *Bulgaren* 451; Höhn *Tod* 341. [14]) Sartori *Totenspeisung* 57 Anm. 1 = Urquell 3 (1892), 52. [15]) Heßler 2, 583. [16]) Krauß *Volkforschung* 135. [17]) Köhler 418; Seyfarth *Sachsen* 26; Lüers *Sitte* 97. [18]) Köhler 443. [19]) John *Erzgeb.* 115. [20]) Ders. 113; ZfVk. 11 (1901), 264. [21]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 279; Grohmann 226 Nr. 1610 = Wuttke 263 Nr. 609; IAE. 13 (1900), 140; Urquell 4 (1893), 94; Strackerjan 2, 37 Nr. 293. [22]) Schönwerth 3, 279. [23]) ZfdMyth. 2, 35 = Wuttke 263 Nr. 385.

2. Aus dem engen Zusammenhang: Tote hinaustragen — nachkehren bezieht die Kehrhandlung den Sinn einer unheilvollen Handlung schlechthin. In Slawonien sagt man: „Willst du dich jemandes für immer entledigen, so lade ihn zu dir ein und bewirte ihn. Sobald er aber fort ist, kehre die Stube hinter ihm aus. Das läßt sich leicht deuten, wenn nämlich ein Verstorbener aus dem Hause geschafft wird, kehrt man nach ihm das Haus aus" [24]). Wenn man hinter jemand das Zimmer auskehrt, so stirbt er bald [25]). Aus dem gleichen Grunde darf auch einem scheidenden Fremden nicht nachgekehrt werden. Wenn jemand verreist, darf die Stube nicht eher ausgekehrt werden, als bis er auf der Grenze ist, sonst fegt man ihm Unglück nach [26]). In Schlesien, wo sich dieser Aberglaube findet, gibt man als Grund an, daß man nur nach einer hinausgetragenen Leiche die Stube auskehre. Weiter als bis an die Grenze reicht die magische Handlung nicht. Daher soll man auch den Kehricht nicht früher hinausschütten, als bis die Leute die Grenze erreicht haben [27]). Auch in Bulgarien darf man an dem Tage, an dem der Hausvater verreist ist, im Hause nicht kehren, sonst kehrt er nimmer heim, oder es trifft ihn ein Unglück [28]). Man kann bereits erkennen, wie das ursprüngliche „Tod nachfegen" zum allgemeineren „Unglück nachfegen, antun" sich abgeschwächt hat. „Hinter dem scheidenden Gast das Zimmer ausfegen, gilt für sehr unglücklich", berichtet Plinius [29]). Im Erzgebirge verfeinden sich zwei Personen, wenn eine der andern nachkehrt, auch das Nachwerfen von Kehricht ist unstatthaft [30]). Nicht nur das unbeabsichtigte Nachkehren, auch schon das zufällige Anfegen bringt Unheil. Man darf die Füße eines Menschen nicht anfegen, er wird sonst krank [31]). Wenn man jemand beim Kehren anfegt, so fegt man ihm das Glück fort, man kehrt ihm das Unglück auf den Hals [32]). Ein Tiroler Bauer hatte im Übermut zu seiner mit dem Besen ihn anfegenden Magd gesagt: „Jetzt kannst du meinetwegen das Glück hinauskehren, jetzt habe ich alles". In der folgenden Nacht entlud sich ein Gewitter, das Haus und Hof wegschwemmte [33]). Werden Heiratsfähige in einem Haus angekehrt, so kommen sie im selben Jahre nicht mehr zur Heirat. Daher ruft die heiratslustige Venetianerin der mit dem Besen hantierenden Magd zu: „Befege mich nicht, denn ich will heiraten" [34]). Auch werden den Mädchen die Tänzer weggefegt [34]). Höchste Vorsicht ist somit immer beim Kehren geboten. Mit dem Besen darf man niemanden an den Füßen berühren, weil eine solche Person nie mehr als Taufzeuge geladen würde [35]).

Nicht nur die eigentliche Berührung des Kehrichts, auch schon das bloße Überschreiten ist gefährlich [36]). Besonders in der Frühe im nüchternen Zustande ist es nicht ratsam, wenn man über Kehricht steigt [37]), man hat kein Glück am selben Tage [38]), oder es begegnet einem etwas Unangenehmes an diesem Tage [39]), oder man bekommt Zank [40]). Ledige Personen hauptsächlich sollen sich vor dem Überschreiten hüten. Passiert dies unversehens einem jungen Mann, so bekommt er keine Geliebte [41]), oder seine Liebste wird ihm gram, oder das Verhältnis wird gefährdet, und der Schatz wird untreu [42]). Über den Kehricht stolpern die Freier [43]). In Thüringen warnt ein Sprichwort die jungen Leute, welche „sich einander gut" sind: „Schreit' ju nech ibersch Kehricht wack, Sunst fällt d'r deine Liebe in Drack" [44])! Auch dem Auskehrenden ist das Überschreiten abträglich. Man kann die Mägde in eine üble Laune versetzen, wenn man ihnen während des Kehrens in den Kehricht läuft: es gelingt ihnen den ganzen Tag nichts mehr [45]).

[24]) ZfVk. 1 (1891), 152 = 11 (1901), 264. [25]) Urquell 4 (1893), 94 Nr. 44. [26]) Wuttke 407 Nr. 629; Urquell 1 (1890), 48 Nr. 28; 3 (1892), 231 Nr. 19. [27]) Grimm 3, 492 Nr. 12; Liebrecht *ZVolksk.* 323 = Sartori *Sitte* 2, 51; Drechsler 2, 6. [28]) Strauß 282. [29]) *n. h.* 28, 26. [30]) John *Erzgeb.* 35; Urquell 4 (1893), 74 Nr. 4. [31]) ZfVk. 11 (1901), 264. [32]) Ebd. 20 (1910), 383 Nr. 34; 24 (1914), 57 Nr. 41; Drechsler 2, 6; Bartsch 2, 317 Nr. 1573; Finder *Vierlande* 2, 223; Krauß *Sitte* 165; Kulda *Mähr. Gebräuche* 117. [33]) Alpenburg *Alpensagen* 391. [34]) Grohmann 223 Nr. 1560; 229 Nr. 1648 = Wuttke 363 Nr. 547; ZfVk. 11 (1901), 449 Nr. 40. 41; John *Westböhmen* 251; Reinsberg-Düringsfeld *Ethnograph. Curiositäten* 2, 108. [35]) Urquell 1 (1890), 47 Nr. 9; Boecler *Ehsten* 24. [36]) Grimm 3, 334 Nr. 8 (Rockenphilosophie); 3, 475 Nr. 1095; Lammert 38; John *Erzgeb.* 34; Köhler 425; Dähnhardt *Volkst.* 1, 97; Drechsler 2, 194; Bavaria 3, 309; Finder 2, 221. 223. [37]) DWb. 5, 427. [38]) Schramek *Böhmerwald* 255. [39]) Köhler 395 = Wuttke 397 Nr. 610. [40]) John *Erzgeb.* 35; *Westböhmen* 251. [41]) Köhler 395. [42]) Schultz *Alltagsleben* 159; Drechsler 2, 6; 1, 232. [43]) John *Westböhmen* 250. [44]) Sommer *Bilder und Klänge aus Rudolstadt* 2 (1881), 120. [45]) Schönwerth 3, 279.

3. In gleicher Weise wie beim Totenbrauch zeigt sich auch bei althergebrachten Begehungen der abweisende und reinigende Charakter des Kehrens. Zu bestimmten Zeiten und bei gewissen Anlässen muß der materielle Unsegen durch einen materiellen Reinigungsakt entfernt werden. Das Datum wird manchmal mit Rücksicht auf die Landwirtschaft festgesetzt. So wird bei den Hos in Togoland in Westafrika die Austreibung der Schädlinge alljährlich vorgenommen, bevor das Volk die junge Yamswurzel zum ersten Male ißt. Zunächst reinigen Priester und Zauberer die Stadt, indem sie die Dämonen in Pflanzenbündel hineinzaubern. Am andern Morgen fegen die Frauen ihren Herd aus und legen, was sie ausgefegt haben, auf Holzteller. Nach einem Gebet laufen sie, so schnell sie können, in die Richtung des Berges Adaklu, schlagen sich auf den Mund und schreien: „Hinaus heute, hinaus heute! Das, was irgend jemand tötet, hinaus heute! Ihr bösen Geister, hinaus mit euch heute, und alle, die ihr uns Kopfschmerzen verursacht, hinaus mit euch heute! Anlu und Adaklu sind die Orte, wohin sich alles Unheil begeben soll"! Wenn sie an einen bestimmten Baum auf dem Berge Adaklu gekommen sind, werfen sie alles fort und kehren nach Hause zurück [46]). Die Ausladeformel steht an Deutlichkeit dem Rufe bei den Anthesterien und beim Mahl der alten Preußen in nichts nach, ihre Ähnlichkeit ist geradezu auffallend. Die Neger der Goldküste Afrikas kehren von Zeit zu Zeit die Dörfer mit Keulen und Fackeln aus, um die böswilligen Dämonen zu verscheuchen. Am ersten März fegen bulgarische Frauen die Wohnungen sorgfältig aus und werfen den Kehricht weit weg vom Hause. Auch werden Haus und Hof gegen die bösen Geister mit Weihrauch ausgeräuchert. Der Kehricht als Sitz übelwollender Mächte

muß unschädlich gemacht werden durch Wegwerfen oder Eingraben. Auch das Spülichtwasser, das bei der Reinigung den Unsegen aufnimmt, ist sorgsam zu entfernen. Dies ist der Sinn des römischen „lustrum condere“ [47]). Der Unrat wurde in Rom in einem Seitengäßchen des Clivus Capitolinus weggeworfen und das Gäßchen aus Vorsicht noch mit einer Türe geschlossen. Auch in den Tiber wurden die Purgamina geschafft. Die Griechen warfen die Katharmata gern auf die unheimlichen Kreuzwege [48]). Der 15. Juli des römischen Kalenders bezeichnet das Ende der Reinigung des Vestatempels mit der Nota: Q(ando) ST(ercus) D(elatum) F(as). Durch die Beseitigung des Unrats war die Gefahr beschworen, der Tag konnte als fastus gelten [49]). An den Palilien wurden die Schafställe mit Wasser besprengt, ausgekehrt, mit Schwefel ausgeräuchert und an Stalltüren wurden grüne Zweige und Kränze angebracht [50]). Man könnte versucht sein, den bei Varro (Lingua Latina 7, 102) erwähnten Gott Averruncus nicht von avertere, wonach Averruncus eine apotropäische Gottheit schlechthin wäre [51]), sondern von averrere abzuleiten. Dazu verführt besonders der Name der römischen Nothelfergöttin Deverra. Die römischen Wöchnerinnen schützte man vor den Nachstellungen des Waldschrats Silvanus dadurch, daß drei Männer nachts am Eingange eine Axt in die Türschwelle schlugen, mit einer Keule die Schwelle trafen und sie dann mit einem Besen abkehrten. Nach der dritten Teilhandlung verehrte man die drei Nothelfergottheiten Intercidona (a securis intercisione), Pilumnus (a pilo) und Deverra (a scopis) [52]). Wie Deverra Göttin des Wegfegens der Dämonen ist [53]), so könnte auch Averruncus für eine Gottheit des gleichen Machtbereichs angesehen werden, zumal wenn man die im Lustrationsgebet an Mars (Cato R. R. 141) aufgeführten Unzuträglichkeiten [54]) durch magisches Abkehren (uti averrunces) sich abgewendet denkt.

[46]) Tylor *Cultur* 2, 200; Bötticher *Baumkultus* 372; Frazer *Der Goldene Zweig* 808. [47]) Strauß 335 = Samter 33; ARw. 16 (1913), 127 ff. 133. [48]) ARw. 16, 135; Schoemann-Lipsius *Griechische Altertümer* [4] 2, 376 Anm. 1. [49]) ARw. 16, 134. [50]) Ovid *Fasten* 4, 736 ff. = Samter 34. [51]) Thesaurus Linguae Latinae 2, 6 Sp. 1316; Usener *Götternamen* 9. 312. [52]) Augustinus *De civitate Dei* 6, 6 = Varro *Antiquit. rer. div.* 14 Fr. 61. [53]) Samter 52. [54]) Sartori *Sitte* 3, 7.

4. Durch das Auskehren wird auch Unsegen in bestimmterem Sinne, nämlich Ungeziefer, worin das Volk gern dämonische Wesen zu erblicken geneigt ist, beseitigt. Feste Vorschriften bestimmen Zeit, Mittel und Art des Fegens. Geeignete Tage sind Weihnachten, Fastnacht, Aschermittwoch, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern, Georgi, Walpurgisnacht, Johannistag, St. Abdonstag und Petri Kettenfeier [55]). Besonders wirksam ist ein neuer oder ein in den Zwölften gebundener Besen [56]); Märzschnee tut dabei gute Dienste [57]). Man kehrt den Schmutz aus den vier Ecken der Stube [58]), zuweilen rückwärts und nackt [59]), vor Sonnenaufgang [60]). Den Kehricht trägt man weit weg vom Hause, gern auf einen fremden Misthaufen, daß sein Besitzer das Ungeziefer erhält [61]), auch wohl in der Absicht, daß die Hühner die Eier nicht auf den Misthaufen in andere Höfe legen, oder man bringt vorsichtshalber gleich den Kehricht auf drei Düngerhaufen [62]). Mancherorts werden außer der Stube auch die Ställe und der ganze Platz vor dem Haus bis zur Grenze gefegt. Der Kehricht wird dann auf einen Kreuzweg getragen; dabei macht man der Sonne drei Verbeugungen und sagt allerlei Sprüche im Namen der Dreieinigkeit her. Das befreit von Ungeziefer, und wer den Kreuzweg zuerst betritt, auf den wird es übertragen [63]). Im Schwarzwald legt man auch die neuen Besen, mit denen man am Karfreitag das Haus auskehrte, auf den Kreuzweg, wo sie jedermann liegen läßt [64]). Vorzugsweise werden Flöhe dadurch vertrieben (vgl. den Bericht über die alten Preußen). Wenn man den Auskehricht einem Bekannten auf die Schwelle schüttet, kann es dieser vor Flöhen im Hause nicht mehr aushalten; der Karfreitag ist hierfür ein besonders bevorzugter Termin. Wer dagegen auskehrt, bleibt das ganze

Jahr von dieser Plage befreit. Im Spreewald muß der Kehricht gegen Abend geworfen werden, weil sonst die Flöhe wiederkämen [65]). Den Pflügern wird beim ersten Pfluggang von der Frau oder der Magd Asche und Kehricht nachgeworfen, daß sie alle Flöhe mitnehmen. In Österreichisch-Schlesien wirft man Kehricht dem Hirten beim ersten Austrieb nach mit dem Wunsche, er möge alle Flöhe mit auf das Feld nehmen [66]). In Mecklenburg sagt man beim Auskehren am ersten Mai folgenden Spruch: „Flöh' und Lus, Rut ut min Hus, Ga hen na Nawers Hus“ [67])! Wenn man Kehricht in des Nachbarn Garten wirft, so wird dort im Sommer das Gemüse von den Erdflöhen aufgefressen [68]). Anderseits muß man in Mecklenburg etwas Unrat beim ersten Spatenstich einwerfen, dann kommen keine Flöhe, weil sie hierdurch abgeschreckt und gebannt werden [69]). Von Läusen, hauptsächlich Hühnerläusen, befreit man sich am vorteilhaftesten an Fastnacht [70]). An Weihnachten dagegen werden nach einem Gebete die Schwaben ausgekehrt [71]). Mit einem neuen, am Gründonnerstag gekauften Besen reinigt man am Karsamstag alle Winkel des Hauses. Das hilft gegen die Mäuse [72]). Wird rings um das Feld gekehrt (durch das Kehren wird eine magische Grenze errichtet), so gehen die Maulwürfe über die Grenze [73]). Am Karfreitag hält man Kröten durch Kehren fern [74]). Kehrt man am gleichen Tage vor Sonnenaufgang die Stube aus, so gehen in der Umgebung die Frösche zugrunde [75]). Doch bestehen auch Verbote, am Karfreitag zu kehren, da man sonst viele Fliegen in das Haus bekommt [76]). Ebenso zieht man durch Kehren beim Neumond Spinnen ins Haus [77]). Gegen Raupen fegt man den Kohl am Johannistag. Raupen werden vertrieben, wenn man sie mit einem Besen, den man am Karfreitag benützte, abkehrt [78]). Im Brandenburgischen werden vor Sonnenaufgang die Obstbäume umkehrt, damit keine Raupen in den Garten kommen [79]). Die Spreewälder fegen die Raupen vom Kohl, wenn eine Leiche vorbeikommt, und sprechen dabei: „Nimm mit, nimm mit“ [80]). Ob die Vorschrift: „Man kehre die Holzlager, die Werkstätten von Schreinern, Wagnern, überhaupt von Holzarbeitern, sauber aus, so kommt der „Wurm“ nicht mehr ins Holz,“ nur rein praktischen oder einen bedeutungsvolleren Sinn hat, bleibe dahingestellt [81]).

[55]) Birlinger *Volksth.* 2, 78; *Aus Schwaben* 1, 385; Sartori *Sitte* 3, 116 Anm. 116; Schönwerth 3, 279; Wuttke 75 Nr. 87; Fogel *Pennsylvania* 254 Nr. 1319; Drechsler 1, 81; Knoop *Hinterpommern* 174; Reiser *Allgäu* 2, 114 Nr. 4; Strackerjan 1, 76; Pollinger *Landshut* 159; Vernaleken *Alpensagen* 371; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 23. 28; Hmtld. 13 (1926), 9. [56]) Bartsch 2, 261 Nr. 1363; Wuttke 75 Nr. 87. [57]) John *Erzgeb.* 191. 195; Wuttke 93 Nr. 114. [59]) Köhler 357. 369 = Wuttke 83 Nr. 98. [60]) Kuhn *Westfalen* 2, 134 Nr. 403; John *Westböhmen* 37. [61]) Schramek 136. 255. [62]) John *Westböhmen* 41; Schönwerth 1, 349. [63]) Drechsler 1, 87. [64]) Meier *Schwaben* 2, 389 Nr. 54 = Sartori *Sitte* 3, 145 Anm. 9. [65]) Veckenstedt *Sagen* 442 Nr. 71. 72; Birlinger *Volksth.* 1, 472; Witzschel *Thüringen* 2, 190 Nr. 15; Schönwerth 3, 379; Köhler 357. 369; Drechsler 2, 3; Wuttke 267 Nr. 393; Schramek a. a. O.; IAE. 13 (1900), 144; Schulenburg 253. [66]) ZfVk. 14 (1904), 143 = Sartori 2, 62. [67]) Bartsch 2, 267 Nr. 1387 a. b. [68]) Pollinger 159. [69]) Bartsch 2, 161 Nr. 749. [70]) Fogel 254 Nr. 1320; 255 Nr. 1323. [71]) Birlinger *Volksth.* 1, 468. [72]) Grohmann *Apollo Smintheus* 61 = Wuttke 400 Nr. 615. [73]) Wuttke 416 Nr. 647. [74]) Birlinger *Volksth.* 2, 78; Reiser *Allgäu* 2, 114 Nr. 4. [75]) ZfVk. 4 (1894), 395. [76]) Fogel 255 Nr. 1327. [77]) Ders. 242 Nr. 1250. [78]) Strackerjan 1, 70 Nr. 76 = Wuttke 417 Nr. 648; HessBl. 11 (1912), 215 f.; Bad.Hmt. 1 (1914), 91; Becker *Pfalz* 242; Busch *Volksglaube* 48. [79]) Engelien u. Lahn 273. [80]) Schulenburg *Wend. Volkst.* 242. [81]) Reiser *Allgäu* 2, 114 Nr. 5.

5. Kehren wehrt Übel ab bei Umzügen und Einzügen. Vielerorts gibt es Masken, die alte Besen tragen und damit die Straßen kehren. Villinger und Rottweiler „Wuste“ führen solche Reisigbesen im Zuge mit. Beim Villinger Narrentreffen 1929 kehrte ein Rottweiler mit seinem Besen die Straße (selbst beobachtet) [82]). Beim Huttlerlaufen in Tirol kehren die Huttler sogar die Zuschauer mit einem kotigen Besen tüchtig ab. Auch Kinder tragen zu diesem Zwecke solche Besen [83]). In Steiermark kehren beim Einsammeln der Bausteuer zwei Burschen den Weg bis zum Neubau [84]).

Beim Einbringen des Kammerwagens kehrt in Böhmen eine Person mit einem langen Barte den Staub unter den Rädern weg [85]). Bei Triberg kehrt eine ärmere Person mit einem neuen rotbebänderten Besen vor den Brautleuten her, wenn sie zum Wirtshaus gehen [86]). Im Kanton Bern wird vor dem Taufzug die Straße gewischt [87]). Auch in Sontheim (Württemberg) ist außer Strohstreuen das Wegkehren üblich, wenn darauf ein Taufzug kommt [88]). Am ersten Kirchweihtage geht es manchmal noch zum Gottesdienst über die frischgekehrte Straße [89]). Am Dreikönigstag trug in Voßwinkel der Mohr gewöhnlich einen Besen und kehrte damit alles Unglück aus dem Hause hinaus [90]).

[82]) Lüers *Sitte* 23; Jahn *Opfergebräuche* 115; Mannhardt 1, 268 f. 541. 543 = Sartori *Sitte* 2, 112; 3, 99 Anm. 4; ZfVk. 8 (1898), 441; Kuhn *Westfalen* 2 168; Zingerle *Tirol* 137 Nr. 1205; Schmitz *Eifel* 1, 20; 2, 41. Abbildung von „Wusten" mit Besen in der Hand in Hmtld. 13 (1926), 47. [83]) Zingerle 136 Nr. 1196; Hörmann *Volksleben* 12. 14 = Sartori *Sitte* 3, 100. [84]) Rosegger *Steiermark* 1, 10. [85]) John *Westböhmen* 161. [86]) Meyer *Baden* 297. [87]) Hoffmann-Krayer 28. [88]) Höhn *Geburt* 271. [89]) Spieß 139; Heßler 2, 575 = Sartori 3, 249. [90]) Hüser *Beiträge* 2, 31 = Sartori 3, 79 Anm. 34.

6. Eine beachtenswerte Rolle spielt das Kehren und der Gebrauch des Kehrichts bei zauberkräftigen Handlungen. Will man einen Geist bannen, so kehre man mit einem neuen Besen das Geisterhaus aus. An der Stelle, wo er sitzt, wird er sich kenntlich machen und wie ein Hund zu heulen anfangen. Ein im Stall hausender Flaschengeist wird durch Kehren gebannt [91]). Der Teufel und die Hexen werden durch Nachkehren unschädlich gemacht. Schon das Lukasevangelium (11, 24—26) kennt das Fegen hinter dem Bösen drein. Wenn der Teufel dann in sein altes Haus zurückkehren will, findet er es ausgekehrt und geschmückt (vermutlich ein Schmuck aus apotropäischen Zweigen und Bändern). Gegen diese abweisenden Maßnahmen kommt er allein nicht auf, er muß andere Teufel, mächtiger (böser) als er, holen, um sich mit vereinten und verstärkten Kräften den Wiedereintritt zu erzwingen. Wenn eine Hexe fortgeht, schlägt man ein Kreuz und fegt die ganze Diele rein ab [92]). Doch genügt auch schon bloßes Ausfegen, um die Hexe fernzuhalten. Ein „Zwölftenbesen" leistet dabei den wirksamsten Dienst. Eine Unterinntaler Hexe „hat nimmer Gewalt, wenn der Schwazer Besen kehrt" [93]). In der Osternacht soll bei den Wenden die Hausfrau aus den vier Stubenecken nach der Mitte zu kehren und den Kehricht auf die Straße werfen, dann ist das Haus vor Behexung geschützt [94]). An und für sich ist es aber gefährlich und unvorsichtig, den Kehricht auf die Straße zu schaffen, die Hexen können ihn nämlich zu ihren Zaubereien benützen [95]). Will eine Hexe das Zaubern erlernen, so muß sie auf Stubenkehricht treten, den sie selbst zusammenfegte, und Christum abschwören mit den Worten: „Ich tret' auf dieses Genist Und verschwöre meinen Herrn Jesum Christ" [96]). Will jemand mit den Vilen (unheimlichen Geistern) Wahlschwesterschaft eingehen, so muß er mit einem Besen, mit dem noch nie gekehrt wurde, vor Sonnenaufgang im Hofe um sich herum einen Kreis auskehren, in die Mitte treten und eine Formel sprechen [97]). Wer in der Georgsnacht mit einem glimmenden Besen den Kreuzweg kehrt, dem erscheint der Teufel [98]). Will man seinen Feind böse verzaubern, so nimmt man einen Besen, mit dem man einem Toten auskehrte, verbrennt ihn und bestreut mit der Asche des Besens seinen Feind [99]). Hexen verkrümmen und lähmen mißliebige Menschen, wenn diese in der Stube zusammenkehren, den Kehricht aber liegen lassen, denn der Teufel kann sich leibhaftig dahinter verbergen [100]). Auch mit dem Kehricht vor der Haustüre können sie Lähmungen herbeiführen oder wenigstens daraus ersehen, was im Hause vor sich geht [101]). Wer nicht hexen kann, und dennoch weggeworfenen Kehricht aufhebt, verfällt dem Teufel [102]). Daher spuckt man zur Abwehr auf den Haufen, bevor man ihn aufnimmt, oder auf die Stelle, von wo man ihn aufgenommen hat [103]). Wenn man auf Kehricht pißt,

bewerfen die Heinzelmännchen, die ihren Sitz im Kehricht haben, den Menschen oft mit Ausschlag. Um es zu verhindern, soll man dreimal ausspucken [104]). Der unvorsichtig auf den Düngerhaufen weggeworfene Kehricht wird oft zum Schadenzauber mißbraucht; besondere Vorsicht ist an Fastnacht geboten [105]). In der Oberpfalz sagte andeutend das Holzfräulein: „Wüßten doch die Leut', wozu das Drüpfwasser und Auskehricht ist, wenn man es auf den Mist führt" [106]). Trägt man den Kehricht der Reichen in das Haus eines Armen, so wird dieser reich und umgekehrt [107]). Um Mitternacht kehrt man Liebeszauber zusammen [108]). Übles fügen mißvergünstigte Leute dem Brautpaar zu, wenn sie während der Trauung auf dem Oberboden unter Verwünschungen hin- und herfegen [109]). Verhexung und Unglück behebt man auf folgende Weise: Vor Sonnenaufgang wird im Namen des Teufels eine Haselgerte geschnitten, Staub aus allen vier Ecken zusammengefegt und in einen Sack gefüllt. Dieser wird auf die Schwelle gelegt und mit der Gerte bearbeitet. Jeden Schlag auf den Sack spürt die Hexe. Wird „Kutter" um Mitternacht nackt zusammen-„gefirbt" und ebenso behandelt, dann läßt der Verzauberer mit Hexen nach [110]). Ein Dieb wird gezüchtigt, wenn Staub von überall, wo er gestanden und gegangen sein kann, innerhalb 24 Stunden zusammengefegt und in einem Hafen zum Sieden gebracht wird; dann muß der Dieb stark laufen [111]). Stubenkehricht wird mit der Asche eines verbrannten Brotlaibes vermischt in ein Tüchlein gebunden und zur Dämpfung der Brunst in die Flammen geworfen [112]). Mit Kehricht werden Hexenwetter heraufgezaubert. Man wirft ihn zusammen mit Haaren, Steinen und Glockenspeise ins Wasser [113]). Die Magd einer Wetterhexe sollte bei einem Gewitter mit einem Ährenbündel den Speicher kehren. Da sie aber eigenmächtig ein Tannenreis nahm, füllte sich der Speicher mit Tannennadeln statt mit den ausgeschlagenen Getreidekörnern. Wenn die drei schwarzen Melker fertig waren mit Käsen, kehrte einer den Boden der Hütte rein aus, tat den Kehricht in eine Pfanne und kochte daraus ein Melchermus [114]).

[91]) Kiesewetter *Faust* 452; Rochholz *Sagen* 2, 140. [92]) Klingner *Luther* 116; Schambach-Müller 174 Nr. 193, 2; Bartsch 2, 249 Nr. 1283 f.; Alpenburg *Alpensagen* 91. [94]) Wuttke *Sächs. Volksk.* 371. [95]) Andree *Parallelen* 2, 11; Wuttke 83 Nr. 98; 379 Nr. 610; Schönwerth 3, 174; Urquell 4 (1893), 74; Lammert 38. [96]) ZfVk. 21 (1911), 295 (Henne-bergischer Zauber- und Hexenprozeß 1662). [97]) Krauß *Relig. Brauch* 104. [98]) Wlislocki *Magyaren* 166. [99]) Krauß *Relig. Brauch* 135. [100]) ZfVk. 21 (1911), 294. [101]) Andree 2, 11. [102]) Zingerle 58 Nr. 501. [103]) Urquell 3 (1892), 56 f.; Seligmann 2, 210. [104]) Seefried-Gulgowski 187. [105]) Wuttke 83 Nr. 98. [106]) Schönwerth 3, 368. [107]) Grohmann 22 Nr. 1564 = Wuttke 271 Nr. 398. [108]) Drechsler 2, 6. [109]) John *Erzgebirge* 97. [110]) Rochholz *Glaube* 2, 166 = Lehmann *Aberglaube* 125; Birlinger *Schwaben* 1, 116 Nr. 136; Schmid-Sprecher 87. [111]) ZfVk. 5 (1895), 279 Nr. 19. [112]) John *Westböhmen* 274. [113]) Heyl *Tirol* 176 Nr. 81; 800 Nr. 242; 437 Nr. 127. [114]) Ders. 817 Nr. 162.

7. Bei den beiden eben erwähnten zauberischen Handlungen läßt sich bereits ein neuer Sinn des Kehrens erkennen. Zusammenkehren als Handlung des Sammelns „bringt zu". Auch der Kehricht, das Resultat des Kehrens, übernimmt von der Handlung diese Eigenschaft des „Zubringens". Somit werden Kehren und Kehricht zum Unterpfand des Erwerbs, des Besitzes, des Glückes überhaupt, vielleicht aber gerade auch darum, weil ihm, wie oben gezeigt, das Verbundensein mit den unheimlichen Geistern zugute kommt. Wenn man in der hl. Nacht zwischen 11 und 12 Uhr unter der „Urbete (Obertenne) firbt", dann hat man am andern Morgen in der Urbete alle Arten von Frucht [115]). Mancher Kaufmann kehrt den Staub vor seiner Türe in den Laden, damit er viel Absatz habe [116]). Um Mitternacht vor der Türe gesammelter Kehricht wird ins Haus gebracht, um Wirtshausgäste anzuziehen. Umsomehr muß man sich daher hüten, abends oder vor dem Morgen das Lokal zu kehren, da sonst die Gäste wegblieben [117]). Auf daß viele Burschen die Spinnstube besuchten, kehrten die Mädchen den Kehricht aus allen Winkeln

des Hauses zusammen und sagten dabei: „Wir kehren zusammen den Kehricht, Jünglinge und Witwer; es komme, wer wolle, von Berg und Tal und von der Scheuer" [118]. Scherzweise fegen beim Auskehren die Mädchen um einen Jüngling herum, damit die Bräute um ihn herumgehen [119]. Ist dagegen jemand mit Vieh auf dem Markte, so darf in seinem Hause nicht gekehrt werden, sonst fegt man ihm die Käufer weg [120]. Neue Hunde werden anhänglich gemacht, wenn man drei Haarbüschel von ihnen an einen Ort legt, wo man sie nicht auskehrt [121]. Die Fischer in den Masuren legen, wenn sie fischen gehen, etwas Kehricht in das Netz, das bringt Erfolg. Wird in Ostpreußen etwas aus dem Hause zum Verkaufe geführt, so wirft man eine Handvoll Kehricht hintennach, dann hat man Glück [122].

[115]) Krauß *Relig. Brauch* 127; Lachmann *Überlingen* 400. [116]) Grohmann 223 Nr. 1561 = Wuttke 454 Nr. 718. [117]) Meiche *Sagen* 493 Nr. 641 (zu Budissin, Lausitz 1677); Haupt *Lausitz* 1, 195 Nr. 228; John *Westböhmen* 251; Strauß 286. [118]) Grohmann 147 Nr. 1085; Urquell 1 (1890), 12 Nr. 13. [120]) Wuttke 450 Nr. 710. [121]) Drechsler 2, 96; *Haustiere* 10. [122]) Töppen *Masuren* 94. 102; Frischbier *Hexenspr.* 158; Wuttke 453 Nr. 716; IAE. 13 (1900), 155; Wuttke 450 Nr. 710.

8. Als heilkräftige und apotropäische Substanz kommt der Kehricht bei Krankheitsfällen in Anwendung. Wer Warzen vertreiben will, muß Auskehricht nehmen, dreimal kreuzweise diese drücken und sprechen: „Im Namen ..." [123]. Für Kolik wird Stubengemill (Gemüll) verschrieben [124]. Besteht der Verdacht einer Behexung, so sind Räuchereien mit Kehricht aus den vier Winkeln angebracht [125]. Wenn Kinder unruhig schlafen, müssen sie verhext sein. Daher kehrt man aus allen Ecken Kehricht zusammen und legt ihn unter das Bett oder unter den Kopf. Dieser Vierwinkelstaub vertreibt die Geister, die das Kind quälen [126]. Daher darf die Wöchnerin unter der Wiege nicht wegkehren, sie nähme sonst dem Kinde die Ruhe [127], nach dem Ausgang ginge ihr der Segen der Kirche verloren [128]. Auch bei Erwachsenen darf man nicht unter dem Bett fegen, weil sie sonst neun Tage nicht mehr schlafen [129]. Gegen das dreitätige Fieber ist siebenerlei Kehricht aus sieben (semitisch!) Türangeln umzubinden [130]. Wöchnerinnen werden durch Aufstreuen von Kehricht auf die Brüste oder durch Räucherung mit den Spänen des Besens, womit das Zimmer gekehrt wird, geschützt [131]. Damit die Nachgeburt nicht anwachse, soll die Schwangere täglich die Stube auskehren [132]. Ein südslavischer Zauberspruch lautet: „Drei Jungfräulein, Drei Schwesterlein, Jede trägt ein Beslein, — Um von des Petrus getauftem Leibe die Krankheit wegzukehren" [133]. Hat ein Tier infolge Behexung Krämpfe, so jagt man es mit einem Kehrbesen aus dem Stalle. Hier zeigt sich bereits die Abschwächung des Auskehrens. Das Instrument vertritt die ursprüngliche Handlung [134]. In Ostpreußen wird der in den Zwölften gesammelte Kehricht verbrannt und als „Zwölftenasche" aufbewahrt, damit später das weidende Vieh gegen Verhexung damit bestreut werden kann [135]. Der Wechselbalg muß mit einem alten Besen vor die Tür gefegt werden, dann bringen die Zwerge das geraubte Kind wieder [136]. Kehricht wird den Kühen, die gekalbt haben, in die Tränke gegeben [137]. In einem St. Lambrechter Prozesse von 1614 bekennt der Angeklagte, er habe von einer Sennerin gelernt, daß, wenn die Kühe dem Stiere nicht zugehen wollten, man die Stube neunmal fegen und den Kehricht den Kühen zum Fressen geben solle; dann würden diese trächtig werden [138]. Bei Stallverhexung wird Kehricht unter der Stallschwelle vergraben, über die das Vieh schreiten muß [139]. Vermöge seiner übelabwendenden Kraft wird der Kehricht gemeinhin als Sitz des häuslichen Friedens und Glücks angesehen. Als glückbringendes Symbol und Pfand heilt der Stubenkehricht das Heimweh [140]. Man näht dem Scheidenden etwas Kehricht in ein Kleidungsstück [141], oder gibt ihn in eine Eierspeise oder in der Suppe, auch im Kaffee und im Kuchen. Hauptsächlich Bräute und Dienstboten werden auf diese Weise gegen Heimweh gesichert [142]. Mit

Kehricht muß, soll das Glück nicht verscherzt werden, sorgsam umgegangen werden. Man darf ihn daher nicht über die Schwelle fegen oder gar auf den Mist werfen, da man das Glück fortwürfe [143]. Hebt man den Kehricht auf, so hat man immer viel Geld im Haus [144].

[123]) Drechsler 1, 45; Veckenstedt *Sagen* 457 Nr. 29. [124]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 110. [125]) Grimm 3, 334 Nr. 2 (Rockenphilosophie); Busch *Volksglaube* 69; Schönwerth 1, 187. [126]) John *Erzgebirge* 55; Köhler 432; Drechsler 1, 210; Meyer *Baden* 374; *Volksk.* 105; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 260; Wuttke 386 Nr. 587; ZfVk. 21 (1911), 295. [127]) Drechsler 1, 205. [128]) Ders. 1, 188. [129]) Wuttke 313 Nr. 463. [130]) Blau *Zauberwesen* 73. [131]) Grimm 3, 460 Nr. 731; Birlinger *Schwaben* 1, 394. [132]) John *Westböhmen* 101. [133]) Krauß *Relig. Brauch* 49. [134]) Drechsler 2, 252; Samter *Geburt* 34. [135]) Frischbier 143. 148. [136]) Kuhn u. Schwartz 424 Nr. 227. [137]) Meyer *Baden* 374; Wuttke 442 Nr. 697. [138]) ZfVk. 7 (1897), 191. [139]) John *Westböhmen* 320. [140]) ZfVk. 23 (1913), 283; Sartori 2, 47. 50. [141]) Finder 2, 226; Meyer 374. [142]) Bohnenberger 20; Meyer 374. [143]) Grohmann 223 Nr. 1563; Urquell 1 (1890), 48 Nr. 29 (Ostpreußen); John *Erzgebirge* 1, 36; ZrwVk. 1905, 205; ZfVk. 20 (1910), 383 Nr. 33; 24 (1914), 57 Nr. 40; Wuttke 397 Nr. 610; Finder 2, 221. [143]) Veckenstedt 434 Nr. 8. [144]) John *Erzgebirge* 183. 193; Sartori 3, 145.

9. Gar wichtig ist die Richtung, in der das Kehren vorzunehmen ist. Man muß von der Türe nach der Mitte des Raumes, also „zubringend" kehren [145], im Stall nur von der vorderen Tür nach der hinteren, andernfalls geht das Glück zum Stall hinaus [146]. Treppen sind von unten nach oben zu kehren, damit der Segen in das Haus hinein-, bzw. hinaufgekehrt wird [147]. Ehe die Neukonfirmierten zum Abendmahl gehen, kehrt man das Haus von unten herauf bis zur Wohnung, nur vorwärts, nie zurück. Der Kehricht wird ein Jahr lang als segenbringend aufbewahrt [148]. Daher darf man auch Spinnweben in der Stube nicht von unten nach oben abfegen, man will sie ja loswerden [149]. Günstige Kehrtage sind Neujahr, Fastnacht, Gründonnerstag und Karfreitag. Der „Osterputz" hat sich bis heute gehalten [150]. Kehrt man am Jahresende, dann wird das neue Jahr glücklich. Dieses darf keinen Kehricht vorfinden. Fegt man nicht noch in der Silvesternacht, so herrschen Unordnung und Krankheiten im neuen Jahr [151]. Den Kehricht verbrennt man im Ofen; das schützt gegen Einschlagen und bringt Glück [152]. Besen, mit denen man die Kirche kehrt, verhelfen besonders zum Glück [153]. Daher soll man das Haus mit einem solchen Besen kehren oder wenigstens Kirchenkehricht hineintragen, wenn man das Glück festhalten will [154]. Das Getreide muß mit einem „Zwölftenbesen" zusammengekehrt werden, wenn es nicht brandig werden soll [155]. An Pfingsten bringt die Reinigung des Hauses mit gelbblühenden Ginsterbesen Glück. Im Lüdenscheidschen werden den Kühen am ersten Pfingsttag weiße Besen ans Horn gebunden. Mit diesen Besen wird an manchen Orten durch das Haus gekehrt [156]. Am dritten Pfingsttag wird die Dorfquelle gefegt, mancherorts in der Mainacht. Doch ist unter diesem Fegen eine bloße Reinigung zu verstehen [157]. Auf einen uralten magischen Frühlingszauber mag das „Lerchenfegen" (s. d.) zurückgehen. An Lichtmeß bewaffneten sich die Twieflinger Burschen mit Besen, gingen am frühen Morgen aufs Feld und fegten die Lerchen, indem sie ihnen zuriefen: „Lereke, du fule Su, Wir sünd ehr opestan wie du" [158]. Da die Feldlerche als Frühlingsbote (bisweilen erscheint sie schon Anfang Februar) [159] und als einer der frühesten Vögel am Morgen gilt, wird sie mit dem Besen aufgescheucht. Wenn nun einfache Vorstellung den Lerchenflug vom Tagesbeginn nicht zu trennen vermag, so muß nach eben dieser Vorstellung klärlich der Tag früher anfangen, wenn die Lerche zu noch früherem Auffliegen aufgestöbert wird. Je länger der Tag aber wird, desto rascher muß es Frühling werden. Rituelle Ungeduld kann seinen normalen Eintritt nicht erwarten, durch die magische Handlung wird der Zeitablauf beschleunigt. Mehr praktischen Zweck verfolgt „Petri Staulfege". Am 22. Februar (Petri Stuhlfeier) werden die Bienenstöcke gefegt [160]. Am gleichen Tage bringt man in der Werragegend den „Petersdreck", einen Topf mit Leinsamen, Kehricht und Flachs-

abfall und wirft ihn mit dem Rufe: „So hoch soll der Flachs werden!" in die Stube (Fruchtbarkeitszauber)[161].

[145]) Urquell 1 (1890), 48 Nr. 27; 4 (1893), 94 Nr. 43; Sartori 3, 63; Wlislocki *Magyaren* 84; ZfVk. 4 (1894), 319. [146]) Kohlrusch 341. [147]) John *Erzgebirge* 193 = Wuttke 397 Nr. 610; Sartori 3, 145. [148]) John *Erzgebirge* 67. [149]) Wuttke 397 Nr. 610. [150]) Sartori 3, 40. 145; John 193; Wlislocki 84; Kuhn *Westfalen* 2, 167 Nr. 469; Fogel 251 Nr. 1300; Lippert *Christentum* 465. 615. [151]) Grabinski *Sagen* 53 = Sartori 3, 63; John 183. [152]) Fogel 251 Nr. 1300; Sartori 3, 145. [153]) Grohmann 223 Nr. 1562. [154]) Wuttke 144 Nr. 198; 397 Nr. 610. [155]) ZfVk. 1 (1890), 394. [156]) Kuhn *Westfalen* 2, 167 Nr. 469; Jahn *Opfergebräuche* 310; Meyer *Baden* 97; Sartori *Westfalen* 161 f. = *Sitte* 3, 195 Anm. 14; 207 Anm. 52. [157]) Grohmann 52 Nr. 333; Schell *Berg. Volksk.* 98; DWb. 3, 1414. [158]) ZfVk. 12 (1902), 342; Sartori 3, 86. [159]) Brehm *Tierleben* 9, 546. [160]) Bartsch 2, 253 Nr. 1317. [161]) Witzschel 2, 189 = Jahn 114 = Sartori 3, 89.

10. Die Kehrverbote sind zahlreich. Wer Brot backen will, darf nicht kehren, solange der Teig im Trog ist, das Brot geht nicht in die Höhe (hier scheint ein Racheakt der durch das Kehren aufgescheuchten Geister vorzuliegen), oder man kehrt ein Brot (Hausglück) mit hinaus[162]). Beim Ausfegen der Korn- und Mehlkasten darf nicht alles ausgefegt werden; bleibt kein kleiner Rest, so gerät man in Not[163]). Brotabfälle dürfen auf dem Schiff nicht ausgekehrt werden, sonst fressen die Ratten das Mehl auf (Ablösungsopfer)[164]). Wenn die erste Fuhre Korn eingefahren wird, soll man das ausgefallene Korn, das nach dem Abladen auf dem Wagen bleibt, nicht abfegen, sondern wieder mit auf das Feld nehmen; dann kommen in die Scheune keine Mäuse[165]). Spinnweben im Stalle darf man nicht abkehren, denn sie verzehren das Gift, auch bringen sie Glück und Segen ins Haus[166]). Da die Spinne aber auch als giftig gilt, bringt das Abkehren der Spinnen dem Vieh Gedeihen[167]). Beim Kehren im Hof werden Staubwolken aufgewirbelt, die das Wetter herbeiziehen. Daraus erklärt sich, warum das Wetter schlecht wird, wenn man den Hof kehrt. Der alte Wetterzauber wird nicht mehr verstanden[168]). Man soll beim Stubenfegen nicht mit heißem Wasser sprengen, es gibt sonst Zank im Haus (die Hausgeister leiden im Kehricht, werden dadurch aufgebracht und stiften Unfrieden)[169]). Beim Fegen darf der Kehricht nicht über die Schwelle gefegt werden, weil sonst das Brot aus dem Haus gekehrt wird. Daher wird er vor der Schwelle aufgehoben[170]). Bei den Bulgaren darf kein Mädchen die Türschwelle selbst kehren, sonst werden die Brüste groß, was nicht schön, sondern ein Kennzeichen der „Pestfrauen" ist. Wenn beim Bettmachen Stroh in die Stube gefallen ist, muß man es mit der Hand aufheben und wegtragen; es darf nicht ausgefegt werden, sonst kommt es zu Unstimmigkeiten zwischen den Eheleuten[171]). Besonders abends hat man das Kehren zu unterlassen. Der Kehricht muß im Hause bleiben, weil er leicht von den nächtlichen Unholden zum Schadenzauber mißbraucht werden könnte[172]). Mit dem Kehricht werden abends die Armen Seelen ausgekehrt, oder die Mutter Gottes wird dadurch vertrieben[173]). Auf dem Besen reitet dann der Teufel[174]). Ist man aber dennoch gezwungen, nachts zu kehren, so versenge man vorher, um den Bösen zu verscheuchen, die Spitze des Besens. Dadurch wird, was im Besen sitzt, unschädlich gemacht. Man kann mit leichter Mühe aus den eben angeführten Stellen eine christliche Umfärbung erkennen[175]). Nach französischer Volksmeinung stirbt der Hausherr, wenn nach Sonnenuntergang noch gefegt wird, besonders, wenn es am Palmsonntag geschieht[176]). Abends darf man nicht kehren, weil man dann nicht schlafen kann oder der Erwerb gemindert wird. Nach Sonnenuntergang soll man nicht den Schafstall fegen, denn die Tiere erkranken. Im Unterharz kehrt man aus diesem Grunde schon nach der Vesperstunde (3 Uhr) die Stube nicht mehr gern aus, um das Glück nicht fortzuschaffen[177]). Am Einzugstage dürfen vor Sonnenaufgang die Türstufen nicht gekehrt werden[178]). Das Kehren in der Mittagsstunde ist nicht ratsam, weil der

Segen herausgefegt wird[179]). Mittwoch und Freitag dürfen die Ställe nicht ausgemistet werden[180]). Vor den Hochfesten (Weihnachten, Ostern und Pfingsten) soll das Fegen unterbleiben, hauptsächlich vor Weihnachten[181]). Binnen Jahresfrist stirbt ein Mensch, wenn am hl. Abend die Treppe gescheuert wird[182]). In den hochheiligen und unheimlichen Zwölften unterlasse man das Kehren; kein Kehricht darf in der Stube liegen, auch nicht über die Schwelle hinausgetragen werden[183]). Während der Zwölfnächte darf kein Stall ausgemistet werden, sonst verliert man im Laufe des Jahres ein Tier[184]).

[162]) Grimm 3, 435 Nr. 33 (Rockenphilosophie); Birlinger *Schwaben* 1, 414; MschlesVk. 8 (1901), 27; Fogel 188 Nr. 917; IAE. 13 (1900), 143 Anm. 1; 155 Anm. 13. [163]) Meyer *Aberglaube* 225 f. [164]) Bartsch 1, 52 Nr. 46. [165]) Ders. 2, 311 Nr. 1509. [166]) Wuttke 440 Nr. 692; Drechsler 2, 220. [167]) Panzer *Beitrag* 2, 298. [168]) Reiterer *Ennstalerisch* 59. [169]) Grimm 3, 448 Nr. 424 (Rockenphilosophie). [170]) Urquell 1 (1890), 48 Nr. 29; 3 (1892), 246 Nr. 20; ZfVk. 24 (1914), 57 Nr. 40. [171]) Strauß 299; Krauß *Relig. Brauch* 59; Finder 2, 221; [172]) Wuttke 397 Nr. 610; ZfVk 1 (1891), 188; John *Erzgebirge* 36; Töppen 94; Engelien u. Lahn 267 Nr. 160; Bartsch 2, 198 Nr. 937; Drechsler 2, 6; Sartori 2, 47; Finder 223; Sébillot *Folk-Lore* 1, 136 f.; Fogel 109 Nr. 468 ff. [173]) Sébillot 1, 136; Samter 38 Anm. 1. [174]) Urquell 1 (1890), 48. [175]) Abeghian *Armenien* 32. [176]) Sébillot 1, 137. [177]) Urquell 4 (1893), 74 Nr. 5; Veckenstedt 434 Nr. 8; Bartsch 2, 132 Nr. 559; Strauß 286; IAE. 13 (1900), 155. [178]) John 28. [179]) Engelien u. Lahn 268 Nr. 160; John 36. [180]) Fogel 258 Nr. 1347 f. [181]) Strackerjan 2, 34 Nr. 290; ZfVk. 4 (1894), 313; John 36; Müller *Isergebirge* 30. [182]) John 113. 183; ZföVk. 4 (1898), 218 Nr. 567; Kuhn 2, 113 Nr. 338; Wuttke 64 Nr. 74; Finder 175; Frischbier 143. [184]) Bartsch 2, 245 Nr. 1270 a; 247 Nr. 1275 a = Sartori 3, 24.

11. Wer sich aber in dieser Zeit an die Verbote nicht hält, der kann die Zukunft erfahren. Am hl. Abend wird in der Meßkircher Gegend der Tennenboden sorgfältig ausgekehrt, so daß manche Körner vom „Obertenloch" herabfallen. Am Christmorgen schaut man nach, von welcher Fruchtsorte die meisten Körner auf dem Boden liegen; diese wird besonders gut geraten[185]). Ein ähnlicher Brauch war in der Eifel üblich. Nur kehrte man dort den Feuerherd in dem Glauben, es falle in dieser Nacht Frucht vom Himmel[186]). Im Erzgebirge muß die Scheunentenne bis zum hl. Abend gesäubert sein; diese Reinigung soll gute Frucht bewirken. Nach früherer Ansicht sollte sie herumziehenden Geistern als Tanzplatz dienen[187]). In manchen Gegenden Ungarns glaubt man den Gesang der Engel hören zu können, wenn man in der Weihnacht das Haus umkehrt, den Kehricht hinausträgt und sich auf den zu Boden geworfenen Besen stellt[188]). In Schleswig-Holstein fegt man in der letzten Nacht des Jahres aus allen vier Ecken der Stube hervor. Aus einer Ecke wird dann das herausgekehrt, was einem im kommenden Jahre bevorsteht[189]). Aber auch in gewöhnlichen Zeiten zeigen Kehren und Kehricht Künftiges an. Beim Lotto gewinnt, wer morgens Kehricht vor der Türe findet. Bleibt morgens beim Auskehren ein Strohhalm in der Stube liegen, so kommen Gäste oder Besuch[190]). Ein Mädchen unterbreche das Fegen des Zimmers nicht, da sie sonst von ihrem Bräutigam verlassen wird. Wenn ein Mädchen beim Zimmerkehren aussetzt, dann glaubt man, daß es mitten im Tanze im Stich gelassen werde[191]). Wenn man im Traum das Zimmer kehrt, hat man das ganze Jahr hindurch eine schmutzige Wohnstube[192]). Starkes Interesse bringen unverheiratete Mädchen dem Orakelkehren in bestimmten Nächten entgegen[193]). Der bekannteste Termin ist St. Andreastag[194]). Als geeignetste Stunde hierfür gilt die Stunde vor Mitternacht. Auf den Tisch wird ein brennendes Licht gestellt, das Mädchen zieht sich splitternackt aus, kämmt die Haare und kehrt rückwärts mit einem neuen Besen die Stube aus, in der Richtung von der geöffneten Türe nach dem Tische hin. Dabei blickt sie immer nach dem Tisch, wo der Zukünftige sitzen wird. Der kommende Ehemann läßt sich zuweilen auch im Spiegel erblicken[195]). Im Vogtland deckt sie außerdem den Tisch mit neunerlei Speisen, rückt einen Stuhl an den Tisch und spricht dann Schlag zwölf Uhr folgenden Vers: „Deus meus, Heiliger Andreus, laß mir er-

scheinen Den Herzallerliebsten meinen"[196])! Im Schwäbischen wird erst Blei gegossen, dann ausgekehrt, doch den Stubenteil, wo das Kruzifix hängt, muß man immer im Rücken haben. Mit dem linken Fuß geht man dann zu Bett, aber ohne Weihwasser. Um zwölf soll man einen Apfel essen und dann zum Fenster hinausschauen[197]). In Schmieheim (Baden) klopft man nach dem Fegen unter Anrufung der Dreifaltigkeit an die drei vorderen Bettstellen, und der Bräutigam zeigt sich[198]). Eine anschauliche Schilderung enthält die loseifernde Predigt des Jesuiten Scherer auf St. Andreastag 1683: „... daß die fürwitzigen Magd und Jungfrauen an seinem heiligen Abend zauberische Losung zu gebrauchen pflegen, damit ihnen die Männer, welche sie künftig zur Ehe nehmen werden, im Schlaf oder sonst erscheinen sollen, kehren zu dem Ende die Stuben hinter sich aus, decken den Tisch und was des Narrenwerks mehr ist. Solches kommt von St. Andreas nicht her, sondern vom Teufel ... Wenn ich Hausvater oder Hausmutter wäre, wollte ich solche Stubenkehrerin mit dem Stiel vom Besen dermaßen traktieren, daß sie hinfür keine Lust haben sollte, an St. Andreä Vigilia und an anderen heiligen Abenden mit solcher Gauklerei umzugehen"[199]). Kehrt man die Stube rückwärts aus und trägt man den Kehricht rücklings hinaus, so sieht man den Andreas, der einem weissagt[200]), oder man sieht den Liebsten unter der Türe oder im Traume, auch einen Sarg, wenn es nicht zur Heirat kommen soll[201]). Im Wendischen befragen die Mädchen dieses Eheorakel am ersten Adventssonntag[202]). Kehrt man in der Thomasnacht die Stube aus, nackt und hinterfür, so sitzt St. Thomas hinter dem Ofen und zeigt das Handwerk des zukünftigen Mannes an[203]). Abraham a St. Clara berichtet in „Judas der Erzschelm", wie in dieser Nacht der Teufel einer losenden Magd erschienen sei und ihr mit der Beißzange einen Zwicker versetzt habe[204]). Nicht verwunderlich mag es erscheinen, wenn in der Heiligen Nacht das Brautorakel häufig angegangen wird[205]). Nach der Rückkehr von der Mitternachtsmette kehrt die Maid die Stube und streut im Freien Kehricht gegen Osten hin; dann horcht sie, aus welcher Richtung Hundegebell dringt, in diese Richtung wird sie heiraten[206]), oder von welcher Seite zuerst ein Hahn kräht, daher kommt der künftige Mann[207]). Wenn die Magd ihren Herrn erblickt, so stirbt dessen Frau, und der Herr wird die Magd heiraten[208]). Wenn man in der Mettennacht das Vorhaus kehrt und auf einen dreibeinigen Stuhl, der aber genau in der Mitte des Vorhauses stehen muß, ein Licht anzündet, so kommt der Zukünftige, nimmt das Licht und setzt sich auf den Stuhl[208]). Ebenso aufschlußreich ist die Silvesternacht[209]). In Schlesien stellen sich die Mädchen auf den zusammengekehrten Kehrichthaufen, laufen von dort hinaus an einen Gartenzaun und rütteln an ihm. Der Bursche aus dem Dorfe, den sie am nächsten Morgen zuerst erblicken, wird ihr Freier sein[210]). In Mecklenburg schaut das Mädchen nach dem Ausfegen in den Ofen oder in eine Schüssel, wo es den kommenden Gatten sieht[211]). In Ostpreußen wird die Stube gefegt, mit Sand bestreut und stark geheizt, damit es den Engeln behaglich werde (christlich umgebogen)[212]). In Tirol wird in der Dreikönigsnacht das Orakel befragt[213]), in Hessen und in Waldeck an Pauli Bekehrung[214]), in anderen Gegenden in der Matthiasnacht[215]). Ein Liebesorakel verlangt, daß ein Mädchen in der Osterwoche nackt einen Tisch scheuere, dann erscheint ihr der Liebste durch den Schornstein, aber nur, wenn er treu geblieben ist[216]).

[185]) Meyer *Baden* 488; Birlinger *Volksth.* 1, 465; Meier *Schwaben* 2, 462 Nr. 203; Veckenstedt 438 Nr. 30. Vgl. Strackerjan 1, 106. [186]) Schmitz *Eifel* 1, 4 = Sartori 3, 44 Anm. 103. [187]) John 151. [188]) ZfVk. 4 (1894), 313. [189]) Handelmann *Weihnachten in Schleswig-Holstein* (1866) 59. [190]) Reinsberg-Düringsfeld *Ethnograph. Curiositäten* 2, 117; Knoop *Hinterpommern* 183; Wuttke 209 Nr. 290; Bartsch 2, 132 Nr. 558 a; Finder 2, 220. [191]) Urquell 4 (1893), 275 Nr. 19; ZföVk. 3 (1897), 21 Nr. 123. [192]) SchwVk. 10, 31. [193]) Vernaleken *Mythen* 330; ZfVk. 4 (1894), 315; Wuttke 251 Nr. 362; Ranke *Volkssagen* 27; Hoffmann-Krayer 96; SAVk. 21 (1917), 43 Nr. 41; 226 Nr. 4. [194]) Reinsberg *Festjahr*

353; Meier 2, 455 Nr. 187; Schönwerth 1, 142; Busch 92; Lütolf *Sagen* 103. Vgl. oben 1, 399. [195]) Meyer *Baden* 168. [196]) Köhler 383. [197]) Birlinger *Volksth.* 1, 341. [198]) Meyer 168. [199]) Wrede *Rhein. Volksk.* 126. [200]) SAVk. 2, 216. [201]) SchwVk. 3, 88; Meyer 168. [202]) Veckenstedt 444 Nr. 95. [203]) Birlinger *Volksth.* 1, 341. [204]) Alemannia 17 (1889), 93. [205]) Vernaleken 339 Nr. 32; Birlinger 1, 467; Grimm 3, 451 Nr. 507; SchwVk. 3, 88 ff. [206]) ZfVk. 4 (1894), 315. [207]) Wuttke 238 Nr. 34; Vernaleken 330; Fehrle *Volksfeste* 13. [208]) Meier 2, 455 Nr. 187; Baader *Sagen* 368 Nr. 416; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 11. [209]) Witzschel 2, 180 Nr. 67; Birlinger 1, 469; Drechsler 1, 47; Fogel 60 Nr. 182; Heßler 2, 482; Dähnhardt *Volkst.* 1, 78. [210]) Drechsler 1, 23. [211]) Bartsch 2, 238 Nr. 1236 a; 240 Nr. 1244. [212]) Wuttke 65 Nr. 75. [213]) Heyl *Tirol* 753 Nr. 12. [214]) Curtze *Waldeck* 397 Nr. 131; Heßler 2, 176; Sartori 3, 82 Anm. 2. [215]) Curtze 397 Nr. 132; Wuttke 250 Nr. 362. [216]) Andree *Braunschweig* 338.

*12. In der Sage wird Kehricht als Lohn für erwiesene Dienste angeboten. Besonders Hebammen und Frauen, die den Nixen, den Zwergweiblein oder der Frau des Wassermanns bei der Geburt Hilfe leisteten, werden mit Kehricht abgegolten. Das Verhalten der Beschenkten ist meistens gleich. Voll Unwillen schütten sie den Kehricht weg. Zu Hause aber entdecken sie dann, daß der Kehrichtrest, der etwa noch in der Schürze geblieben ist, sich mittlerweile in reines Gold verwandelt hat. Eine Bäuerin erhält für den Patendienst bei den Erdmännlein „Stubenwischete" angeboten, die sie zurückweist[217]). Wer aber den Kehricht nach Hause bringt, und sei es nur aus Versehen, findet sich mit einer Schürze Gold belohnt[218]). Ein Bursche, der das Wohlgefallen des Wassermanns erregt hat, bekommt von diesem zu seiner Verwunderung ein Sacktuch mit Kehricht geschenkt, der sich später in Silbermünzen verwandelt[219]). Ein Nagelschmied, der in einem verwunschenen Berg einen Sack Nägel gegen Kehricht ausgetauscht hat, findet statt des Kehrichts das reinste Gold[220]). In Mähren war an einem Karfreitag ein Mädel in eine unheimliche Ruine gegangen. Für den Dienst des einen Tages (nach der Rückkehr stellte es sich aber heraus, daß es ein ganzes Jahr gewesen war) bekommt es Kehricht geschenkt, der sich bei der Heimkehr als Goldmünzen erwies[221]). Wer im Leben säumig war beim Kehren, muß nach dem Tode als Geist umgehen und die Straße kehren[222]). Vor Sonnenuntergang muß alles in der Stube gereinigt sein, wer mit dem Fegen noch nicht fertig ist, setzt die Arbeit nach dem Tode fort[223]). Haben die Mädchen Kehricht in den Ecken gelassen, so sagt die Mutter: „Wart' nur, Frau Bercht kommt, schneidet dir den Bauch auf und füllt ihn mit Kehricht"[224]). In Nürnberg meint man, alte Jungfern müßten mit den Bärten alter Junggesellen den weißen Turm fegen[225]). Der Platz um das Teufelsloch bei Oberehrendingen ist stets reingefegt wie auch andere geheiligte Orte[226]). In der Kirche zu Stephansbergham scheuern zwei Erdmännlein nachts das Pflaster. Darum ist es immer rein und braucht vom Meßner nicht gefegt werden[227]). Das Aschenweiblein zu Zittau zeigte in der Neujahrsnacht durch Zusammenkehren des Schnees die Einäscherung der Stadt an, bei der es nachher die Asche kehrte[228]). Kehrte nach einer schwedischen Sage die Pestjungfrau vor dem Tor, dann starben alle im Dorfe[229]).

[217]) Künzig *Schwarzwaldsagen* (1930) 151. [218]) Kühnau *Sagen* 2, 317. 233 f. 342 f.; Huber-Zaural *Kronenberg* 21; Wolf *Beiträge* 2, 291; Gander *Niederlausitz* 55 Nr. 137. 158; Kuhn u. Schwartz 174; Hoffmann *Ortenau* 100. [219]) Kühnau 2, 336 f. [220]) Vernaleken 110. [221]) Ders. 137 f. [222]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 210 = Waibel u. Flamm 1, 269. [223]) Schönwerth 3, 279. [224]) Panzer *Beitrag* 1, 247; Andree-Eysn *Volkskundliches* 159; Wuttke 27 Nr. 25. [225]) Lammert 153. [226]) Rochholz *Sagen* 1, 258. [227]) Pollinger *Landshut* 122. [228]) Meiche *Sagen* 197 Nr. 266. [229]) Grimm 2, 994.

13. An manchen Orten Niedersachsens muß sich die Braut vor dem Eintritt in das Haus die Füße mit einem Besen abkehren (apotropäisch)[230]). Viele Scherben am Polterabend bringen Reichtum. Die Braut muß diese selbst zusammenkehren (zubringend)[231]), nachdem sie einmal darüber hinweggegangen ist[232]). Das beim Brautbettmachen heruntergefallene Stroh wird mit einem neuen Besen zusammengeholt und dieser dann unter das Bett gelegt[233]). Bei der Rückkehr von der Trauung ergreift die junge Frau den Besen und kehrt damit, um zu zeigen, daß

sie etwas von der Arbeit verstehe [234]). Erhebt man sich in Polnisch-Oberschlesien von der Hochzeitstafel, dann sucht die Braut geschwind einen Besen und kehrt die Knochen aus der Stube. Vergißt sie es, so tut es der Brautdiener, dem sie ein Strafgeld bezahlen muß [235]). Im Jeverlande tanzt der Lader mit dem Besen, nachdem er die Tenn vorher damit gefegt hat [236]).

[230]) Heßler 2, 68. [231]) Dähnhardt *Volkst.* 1, 87. [232]) John 91. [233]) Wuttke 374 Nr. 568. [234]) Sartori *Westfalen* 94; *Sitte* 1, 65. [235]) Drechsler 1, 273. [236]) Sartori *Sitte* 1, 107 Anm. 16.

14. Im altgermanischen Rechtsleben wurde eine Besitzübertragung durch Aufwerfen von Kehricht wirksam. Nach salischem Gesetz (L. S. LVIII) raffte der Landesflüchtige Chrenecruda d. i. Staub aus den vier Winkeln seiner Hütte zusammen und warf ihn auf seine Verwandten, um sie zu Besitzern seines Hauses zu machen [237]).

[237]) Meyer *Volksk.* 106 = ZfVk. 21 (1911), 295. Karle.

Keich (Häher? s. d.). Diese von Konrad v. Megenberg (Buch d. Natur 202) gebrauchte Namensform beruht offenbar auf einer Verstümmlung. „Kiches haizt ain K. Der vogel hat mangerlai stimm und verändert sein stimm vil nahen (beinahe) all tag. Wenn des selben vogels kinder so stark worden sint und so wol gevidert, daz si gefliegen mügent, so speisent si vater und muoter und fristent ir leben in dem nest ân all ir arbait". Dieses „Kiches" geht auf das kikes des Thomas Cantimpratensis (De natura rerum) zurück, der seinerseits wieder von Vincentius Bellovacensis (Speculum naturale l. XVI, c. 100) kopiert worden ist: „De Kike. Kikes est avis, quae vocibus diversis vociferat", etc. Anders lautet der Name bei Albertus Magnus (De animalibus l. 23, 123): „Kythes aves sunt quae vociferant vocibus diversis ita quod fere quolibet die commutant voces ..... et cum pulli perfecti sunt, reponunt suos parentes in nidis de quibus exiverunt ne amplius laborent, et eos cibant in nidis illis pietate naturali".

Alle gehen letzten Endes durch verlorene Zwischenglieder auf Aristoteles (An. hist. 9, 651 b, 19) zurück, bei dem von der κίττα (κίσσα), womit vermutlich der Häher gemeint ist, dasselbe über den täglichen Stimmwechsel gesagt wird, während über das Ernähren durch die Jungen im gleichen Kapitel von dem Immenvogel (μέροψ) berichtet wird.

Name und biologische Anschauungen sind also nicht deutsch.

Hoffmann-Krayer.

Keil s. verkeilen, verpflöcken.

Keinfisch. Konrad von Megenberg (255): „Nullus haizt ain kainvisch. Der hat den namen darumb, sam Isidorus spricht, daz er waich ist und gar unlustich ze ezzen ...". Ein drolliges Mißverständnis Konrads, der „Nullus" („Kein") statt „Mullus" gelesen hat, wie es bei Isidor (Et. XII, VI, 25) richtig heißt.

S. Seebarbe. Hoffmann-Krayer.

Kelch, das vornehmste Gerät bei der Meßfeier, meist aus Edelmetall. Die Symbolik sieht in ihm das Sinnbild Christi [1]). Heute spielt der K. selber im Aberglauben kaum noch eine Rolle, anders aber im Mittelalter. Heftig Menstruierende ließen sich den Unterleib damit berühren [2]); Krankheiten der Brüste wurden ebenfalls durch Berührung mit dem K. geheilt [3]). Ein Trunk aus dem Meßkelch des hl. Ulrich, der auf Schloß Firmian aufbewahrt wurde, half gegen allerlei Widerwärtigkeiten, ein Trunk aus einem andern Kelch desselben Hl. sollte die Geburt erleichtern [4]). Abschabsel von einem Kelche hilft gegen Epilepsie [5]) und andere Krankheiten.

Mannigfaltig ist die Verwendung der den Kelch bedeckenden Tücher (das Tuch, womit er umhüllt ist, heißt: Kelchvelum; das zum Auswischen: Purificatorium; das, worauf er steht: Corporale und das Tüchlein, womit er bedeckt wird: Palla). So braucht man 9 Kelchvelen, um den unsichtbarmachenden Farnsamen aufzufangen [6]). Eine Palla schützt gegen Feuersbrunst [7]). Feuermale werden durch Bestreichen mit einem Purificatorium vertrieben [8]). Mit einem

Corporale kann man der Otternkönigin ihre goldene Krone rauben [9]).

[1]) Geistl. Schild 52—56. [2]) Franz *Benediktionen* 2, 205. [3]) Franz l. c. [4]) Franz l. c. 1, 292 Anm. 4. [5]) Andree *Braunschweig* 423; Keller *Grab* 5, 69. [6]) Weinhold *Neunzahl* 18 f. [7]) Franz l. c. 1, 39. [8]) Drechsler 2, 284. [9]) Kühnau *Sagen* 2, 380. Schneider.

Kelle (Küchengerät). In der Kreuzgasse zu Tschagguns wollte einer vom Nachtvolke (s. d.), von dessen musikalischer Kunstfertigkeit er schon Wunder gehört hatte, die Flöte blasen lernen. Als er dem Nachtvolke sein Ansuchen gestellt hatte, wurde er geheißen, bei der nächsten Fahrt des Nachtvolkes sich wieder an der Kreuzgasse aufzustellen, dabei aber ja nicht zu lachen oder zu reden, überhaupt keinen Laut von sich zu geben, was immer auch er zu sehen bekäme; bestehe er diese Probe, so werde er fürderhin die Flöte meisterlich blasen können. Aber am Schlusse des Zuges des Nachtvolks lief einer, der hatte eine Kochkelle im After stecken, und brummte zu sich selber: „Sie stecked i der Rahma". Da mußte der Mann unwillkürlich lachen, bestand also die Probe nicht, und mit dem Flötenblasen war es aus [1]). Im Saterlande war es ehedem Sitte, der Braut, sobald sie das Haus des Mannes betrat, einen „slêf" (Kelle) in die Hand zu geben und sie dreimal um das Herdfeuer zu führen [2]).

[1]) Vonbun *Beiträge* 7 ff. [2]) Kuhn und Schwartz 433 Nr. 279. Bächtold-Stäubli.

Keller. Der K. gilt als Aufenthaltsort des Koboldes [1]) (s. d., Klöpferle). Gespenster [2]) und Poltergeister [3]) klopfen und poltern im K. Einige Male wird ein Weink. als Treffpunkt der Hexen nach der Hexenversammlung genannt [4]). Der K. ist der beste Ort, um einen Menschen durch Singen oder Beten zu töten [5]). Man ist im K. aber auch vor Behexung sicher [6]). Wenn eine Wöchnerin in den ersten 9 Tagen in den K. geht, bricht ihr der Teufel das Genick (Thüringen). Wenn sie später zum ersten Mal in den K. geht, muß sie in einem Papier neunerlei Bänder oder Dosten und Dorant zum Schutz gegen den Kobold mithaben. Muß sie aber während der Wochen durchaus in den K., so muß sie das Tischtuch um den Kopf binden (Voigtland) [7]) (vgl. o. 2, 123. 126). Zu einem anderen Vorstellungskreis gehört folgende Begründung des Verbotes: Die Wöchnerin darf innerhalb 6 Wochen nicht in den K. gehen, sonst verderben die Speisevorräte [8]). Kinder vor 6 Wochen darf man nicht in den K. schauen lassen, damit sie sich später nicht fürchten [9]). Kinder darf man nicht mit in den K. nehmen, weil sie sonst furchtsam werden [10]), schwer sprechen lernen [11]), weil sie der Kobold holt [12]).

Um Mäuse zu vertreiben, bindet die Hausfrau beim Frühläuten am Ostertag (oder Palmsonntag) alle Schlüssel des Hauses zusammen und geht entweder sofort oder beim Mittagläuten in den K. und rasselt mit dem Bund solange als das Läuten dauert [13]). Die Deutschen Pennsylvaniens glauben, daß keine Ratten im K. sind, wenn ein Maulwurf darinnen ist [14]).

Verschiedene Sagen erzählen von geheimnisvollen Weink.n, die einzelne Menschen sehen und in denen sie herrlichen Wein erhalten, das Erlebte aber mit dem Leben büßen müssen [15]); oder einen im K. befindlichen Schatz nicht bekommen, weil sie die Probe, ein „Faßl" Wein auszutrinken, ohne berauscht zu werden, nicht bestehen [16]).

An einen bestimmten K. mit einer Holzdecke war die Prophezeiung geknüpft, daß derjenige, der ihn überwölben werde, sterben müsse [17]).

[1]) W. § 47 S. 44. [2]) Oben 3, 768. [3]) s. d. weiter z.B. Kühnau *Sagen* 1, 582; Strackerjan 1, 315. [4]) Oben 3, 1886. [5]) W. S. 270 § 397. [6]) Thüringen ebd. S. 283 § 416. [7]) Ebd. S. 397 § 576. [8]) Höhn *Geburt* 266. [9]) Ebd. 276 Mergentheim. [10]) Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 28; John *Erzgebirge* 56. [11]) John ebd. [12]) W. S. 386 § 588. [13]) Ebd. S. 399 § 614. [14]) Fogel *Pennsylvania* 371 Nr. 1988 (Heidelberg). [15]) Grimm *Sagen* 38 ff. Nr. 15. [16]) ZfVk. 2, 441 f. [17]) Kühnau *Sagen* 3, 435. Weiser-Aall.

Kellerassel s. Assel 1, 626 ff.

Kellerhals s. Seidelbast.

Kephalomantie s. Kopf § 3.

Keromantie Wahrsagung vermittelst Wachs (κηρός). Gelehrte, nicht antike Bezeichnung für das Verfahren, flüssiges

Wachs in Wasser zu gießen und aus den sich dabei bildenden Figuren die Zukunft zu deuten [1]). Im Altertum ist diese Divination nicht nachzuweisen, sie wird von den alten Berichterstattern meist auf die Türken zurückgeführt [2]). Die anscheinend älteste Erwähnung findet sich in einem Traktat „Der Selen Trost" (Augsburg 1483): „Du solt kein wachs lassen gießen noch pley" [3]). Gelegentlich wird die Bezeichnung auch für die bekannte Sitte der Apostelkerzen (vgl. Apostel, Lychnomantie) verwendet und diese im Gegensatz zu der „türkischen" K. als deutscher Brauch in Anspruch genommen [4]). Das Wahrsagen aus Wachs in Wasser wurde auch bei den alten Preußen geübt, ebenso in Schottland [5]). Juden in der Bukowina verwenden die K. zur Erkennung der durch den bösen Blick verursachten „Schreckkrankheit" [6]). Sie ist auch für romanische und slavische Länder belegt [7]). Für Deutschland fehlt es zwar nicht ganz an Zeugnissen [8]), doch ist die K. hier wie überall durch das allgemein verbreitete Bleigießen fast völlig verdrängt. Vgl. auch Wachs.

[1]) Der Name K. begegnet zuerst bei Cardanus († 1576) *Opera* 1 (1663), 565 a; Cocles *Chyromantiae Anastasis* (1517) zieht die K. zur Hydromantie. [2]) Cardanus a. a. O.; hier wird die Methode der Türken genau beschrieben, vgl. a. Peucer *De praecipuis generibus divinationum* (1560) 242; Bulengerus *Opuscula* (1621) 213; Pictorius *Varia* (1559) 62, auch in Agrippa *Opera* ed. Bering 1, 484, dt. Ausg. 4, 171; Wierus *De praestigiis* (1564) 157 (nach diesem Zeugnis gießen die Türken das Wachs in Öl); Delrio *Disquis. Mag.* lib. 4, cap. 2, qu. 7, sect. 1, *Opera* 2 (1603), 176; Pfuel *Electa physica* (1665) 149; weitere ältere Literatur bei Bulengerus a. a. O. und Fabricius *Bibliogr. antiquaria*3 (1760) 598. [3]) Hasak *Christl. Glaube* 105; Alemannia 11, 288 (aus Dieterich *Ecclesiastes* 1632, 2, 702). [4]) Pictorius a. a. O.: „unsere alten Hexen" (P. stammte aus Villingen); Delrio a. a. O.: „Alsaticae vetulae". [5]) Dalyell *Darker Superstitions* 511 f., nach Meletius *De diis Samagitarum* (1580). [6]) Seligmann *Zauberkraft* 431. [7]) Urtel *Portugiesische Vkde.* 40; Bogatyrew in SudZfVk. 3, 217 (Karpathenrußland). Nach Zelenin *Russ. Vkde.* (1927) 380 ist die Sitte aus den westlichen Ländern nach Rußland gekommen. [8]) Freudenthal *Das Feuer* 186. Boehm.

Kerze. Die allgemeinen Vorstellungen vom Licht (s. d.) als Lustrationsmittel, Erscheinungsform der Seele und Vorspuk haben eine Ausgestaltung erfahren durch Hereinbeziehung des hauptsächlichsten Lichtträgers. Alle besonderen Lichtbräuche, die sich an die K. knüpfen, sind nicht Auswirkungen einer von vornherein selbständigen Grundanschauung — das zeigt schon die Doppelbedeutung des Wortes „Licht" als Leuchtflamme und K. —; sie ergaben sich vielmehr nahezu zwangsläufig einmal aus der technischen Eigenart dieses Leuchtmaterials, durch die jene Überlieferungen vom Wesen des Feuers (s. d. § 7) und des Lichtes teilweise in ganz neue Bahnen gelenkt wurden; zum andern brachte die K.nweihe der Kirche (s. Lichtmeß) dem Volksglauben eine Fülle von Anregungen, indem die ursprünglich der Lichtsymbolik geltende feierliche Handlung durch die immer mehr in den Vordergrund tretende Benediktion der gegenständlichen K.n zu einer Weihe des Leuchtmaterials für den häuslichen und kirchlichen Bedarf (s. auch Osterk., Schauerfeier) wurde. Diesem legte das Volk dann, ebenso wie den angekohlten Brennstoffen der weltlichen Jahresfeuer und des kirchlichen Karsamstagsfeuers, eine Bedeutung bei, die ursprünglich nur Licht und Feuer an sich besaßen, ja, es steigerte sie noch dadurch, daß es dem K.nwachs (s. a. Wachs) einen Fetischcharakter beimaß. So spielt denn die K. im Zauber der verschiedensten Art, in den nur verkündenden Formen der Weissagung und des Orakels, wie in den aktiv bewirkenden des Heil- und Schadenzaubers eine große Rolle [1]). In der Darstellung ist nicht immer scharf zu trennen zwischen „K." und „Licht"; vgl. daher zur Ergänzung stets den Artikel Licht.

Schon bei der Lustration (vgl. Licht § 1) findet sich die Übertragung des leuchtenden Lichtes auf die K.nmasse. Vor allem ist es die Lichtmeßk. (s. Lichtmeß), die nicht nur in brennendem Zustande gegen die verschiedensten Übel hilft, sondern schon durch ihr Wachs in K.ngestalt oder in verarbeitetem Zustande eine bannende Wirkung ausübt (s. Wachs). In anderen Fällen, so vor allem beim Schatzsuchen, wird die Kraft des Lichtes

bedingt durch Material, Farbe und Form der K.; sie soll beispielsweise gelb, rot oder schwarz, dreifach gewunden, aus Jungfernwachs oder mit Weihrauch und Schwefel bereitet sein [1a]) (vgl. auch Diebslicht oben 2, 229 ff.).

Erheblich mannigfaltiger aber ist die Substitution des Lichtes durch die K. in den Bräuchen, die sich auf die Vorstellung vom Lebenslicht (s. d. und Licht § 2) und verwandte Anschauungen gründen. Wie Christus nicht nur in dem Licht der Osterk. (s. d.) versinnbildet wird, sondern auch in ihrem Körper, dessen Zerstückelung und Austeilung an die Gläubigen vermutlich die Vorstufe bildet für den Vertrieb der Agni Dei (s. d. oben 1, 215), so werden in der symbolischen Begleithandlung der Exkommunikation nicht nur die K.nflammen gelöscht, sondern auch die K.n selbst zu Boden geworfen und zertreten [2]). Ebenso wird gelegentlich [3]) bei der Warnung vor unbedachtem Eidschwören die Lichtsymbolik auf eine K.nsymbolik ausgedehnt: „... Man pfleget ein geschwärtzetes Liecht an zuzünden ... vnd zu sagen! Sihe so schwartz wirstu für Gott sein, wofern du wirst unrecht schweren ... Man wirfft das Liecht wider die Wand und saget: Also wird dich Gott wegwerffen, so du unrecht hast geschworen. Wenn das Liecht stincket, so spricht man: Also wirstu stincken für Gott und allen heiligen Engeln. Endlich pfleget man das Liecht aus zu treten, vnd zu sagen: Also wird dich Gott aus dem Himmel treten, ob du wider dein Gewissen hast geschworen". Hierher gehört schließlich auch ein vereinzelter Totenbrauch aus der Teplitzer Gegend, wo beim Begräbnis lediger Burschen im Trauergefolge eine zerbrochene K. auf einem Polster mitgeführt wurde [4]).

Reichhaltiger aber sind die brauchtümlichen Formen, die in feinen Abwandlungen den allmählichen Übergang von der reinen Lychnomantie in eine Keromantie (s. d. und Wachs) zeigen. In dieser Hinsicht ist schon eine einfache Weiterbildung des Glaubens vom bedeutsamen Erlöschen der Hochzeitslichter (s. Licht § 2) kennzeichnend: Auch das schwächere Leuchten [5]) und unruhige Flackern [6]) der einen K.nflamme, das Abputzen des Dochtes [7]) und das tiefere Niederbrennen des einen K.nkörpers [8]) hat die gleiche Vorbedeutung für den Zeitpunkt des Ablebens eines der beiden Hochzeiter. Eine weitere Entwicklungsstufe dieses Vorzeichens, das auch ohne Zusammenhang mit der Trauung beobachtet wird [9]), besteht darin, daß man fernerhin solche zukünftigen Dinge erschließt, die keine unmittelbare Beziehung zur Lebensdauer eines Menschen haben; so weist der helle, stete Brand der Brautk.n auf Glück in der Ehe, der düstere, flackernde auf Unglück [10]). Wenn man unter diesem Unglück im besonderen Zank und Streit versteht [11]), so wird die gedankliche Parallele ersichtlich zu der Gleichsetzung des Feuers mit dem cholerischen Temperament (s. Feuer § 5), wie denn überhaupt die Ableitung der Lychnomantie von der Pyromantie (s. d.) unverkennbar ist; nur beschäftigt sich diese (s. Feuer § 5) vorwiegend mit Geräuschen, jene fast ausschließlich mit Gesichtsempfindungen. Selten nur wird einmal das Knistern der K. als Hinweis auf einen Brief [12]) und ihr „Brummen" als Vorzeichen eines Verweises [13]) beachtet; sonst wird nur die visuelle Beobachtung ausgedeutet, die sich nun im wesentlichen auf die Veränderungen des Dochtes und des Lichttalges erstreckt. Bei hausgemachten K.n verbrennt der Docht zumeist nicht vollständig, sondern er rollt sich verkohlt zusammen und glüht oder flammt an geknoteten oder durch aufgesogene Verunreinigungen der Lichtmasse verdickten Stellen auf. Die Unentbehrlichkeit der Lichtputzschere [14]) beweist, daß diese Vorgänge durchaus geläufig waren, und so zog man denn auch aus ihrer Beobachtung im allgemeinen [15]) nicht gerade schwerwiegende Schlüsse: Gleich dem sprühenden Herdfeuer (s. Feuer § 5) zeigt auch die funkende oder aufflammende K. eine frohe Botschaft in Gestalt eines Gastes oder eines Briefes an [16]), besonders wenn die glühende Dochtstelle die Form einer Rose [17]) an-

nimmt. Im übrigen bezeichnet man diese und ähnliche Erscheinungen — ohne daß der technische Sachverhalt im Einzelfall immer klar ersichtlich ist [18]) — mit einer ganzen Reihe landschaftlich verschiedener Ausdrücke, so als Butzen [19]), Knöllchen [20]), Hütchen („Köpp") [21]), Popel [22]), Rispel [23]), Nösel [24]), Schnuppe [25]), Glumme [26]), Räuber [27]), Dieb [28]). Alle genaueren Angaben aber weisen den Zusatz auf, daß derjenige das Vorzeichen auf sich zu beziehen hat, dem sich der aufglühende Dochtteil zuwendet. Im Berner Gebiet schloß man noch weiter aus der geringen oder erheblichen Schwierigkeit, die Störung zu beseitigen, auf die mehr oder weniger große Annehmlichkeit des angezeigten Besuches [29]). — Demgegenüber verkünden die Veränderungen des Lichttalges durchweg etwas Übles. Am K.nkörper herunterfließende oder sich einrollende Talgteile heißen in Norddeutschland allgemein Hobelspäne, in Dithmarschen geradezu „Sarkspoin" [30]), weil sie auf den baldigen Tod eines Familienangehörigen hinweisen [31]). — Schließlich achtet man beim Auslöschen der K.n auch noch auf Stärke und Zugrichtung des Rauches (s. d.).

Die gleichen Vorstellungen liegen nun im wesentlichen auch der absichtlich betriebenen Zukunftserforschung, den K.norakeln, zugrunde. Sie werden zunächst einmal vorgenommen an solchen Feiertagen, die an sich schon unter K.nschein festlich begangen werden, so vor allem an Lichtmeß. Da zündet der Hausvater wohl am Abend für jedes Familienmitglied eine geweihte K. oder ein Stück des Wachsrodels an; wessen Licht zuerst erlischt oder nach einem durch alle gleichzeitig erfolgten Ausblasen am wenigsten lange fortglimmt, der muß als erster sterben [32]). Ein ähnliches Verfahren handhabt man in der Oberpfalz [33]) und im Böhmerwald [34]) an Allerseelen. Bedeutend häufiger und vielseitiger aber bedient man sich derartiger Bräuche an den großen Orakeltagen das Jahres. Sie treten hier am ausgeprägtesten auf in den meistens in der Neujahrs- oder Thomasnacht vorgenommenen Lichterschwimmen. Mit kleinen K.n besteckte und in eine Schüssel mit Wasser gestellte Nußschalen werden auf die Anwesenden verteilt. Wessen Licht umstürzt und untergeht, vor der Zeit oder als erstes erlischt, der wird Unglück haben, schwer erkranken und bald oder vor den übrigen sterben [35]). Aus dem Zu- oder Auseinanderstreben der einzelnen Nußschiffchen aber schließt man auf Zu- oder Abneigung der Personen, deren zukünftiges Geschick sie dergestalt tragen [36]); wessen sich gar begegnen, die werden einander im kommenden Jahr heiraten [37]). Durch paarweises Hineinsetzen der Schalen ins Wasser bestimmter befragt, verrät dies Orakel den beiden zugehörigen Liebesleuten beim Hinstreben einer K. zur anderen ein „Nachlaufen" des einen Teiles [38]), bei Berührung ebenfalls baldige Hochzeit [39]), den Eheleuten hingegen bei ruhigem Nebeneinanderschwimmen Glück, bei Trennung Unglück [40]). Ein vielumworbenes Mädchen läßt wohl außer dem eigenen so viele Lichter schwimmen, als es Liebhaber hat, und erfährt dann auf ähnliche Weise, wen es zum Manne bekommen wird [41]); oder es verfeinert und erschwert die Aufgabe dadurch, daß es nur die eigene K. ansteckt und nun danach ausschaut, welche von den schräg in die Schalen gestellten anderen [42]) sich an der seinigen entzündet [43]). — Ähnlich verfährt man auch außerhalb der Orakeltage bei besonderem Anlaß; so stellt im Mosellländischen ein von zwei Freiern umworbenes Mädchen zwei brennende K.n zu den Seiten eines Steinkreuzes auf, teilt jedem eine zu und wählt dann denjenigen, dessen Licht zuerst erlischt [44]). Zu den reinen K.norakeln gehört ferner eine Sondersitte beim dithmarsischen Kinds-, Keesfood, der Zusammenkunft der Nachbarinnen im Hause der Wöchnerin, wo die Frauen u. a. über ein Licht sprangen und diejenige, die es dabei mit den Röcken auslöschte, zum Branntweintrinken verurteilten [45]) oder als die demnächstige Wöchnerin bezeichneten [46]). Sie findet sich ausgestaltet und abgewandelt merkwürdigerweise in Siebenbürgen wieder; auch hier springen die Nachbarsfrauen beim Taufschmaus über ein Licht, das auf dem Badtrog befestigt ist, oder über den Butterständer mit verkehrt hineingestelltem Besen, der die brennende Kerze trägt; wer sich weigert, wird nur Mädchen bekommen, wer das Licht auslöscht, muß ein Pfand geben [47]). Ein Braunschweiger Spinnstubenbrauch am Petritag ist ebenfalls hierher zu rechnen: Die Mädchen stellten sich, brennende K. in den Händen, im Kreise um einen trunken gemachten Erbgander auf. Wessen Licht er mit dem Schlag seiner Flügel auslöschte, die mußte im kommenden Jahr sterben; wessen Licht brennen blieb, die wurde Braut [48]). — Mittelbar findet die K. ebenfalls beim Orakeln Verwendung. Wer beim Scheine eines am Weihnachts- oder Altjahrsabend rückwärts ins Zimmer getragenen Lichtes keinen oder nur einen kopflosen Schatten an die Wand wirft, dem ist für das nächste Jahr der Tod sicher [49]). Verbreiteter ist ein Liebesorakel unter Zuhilfenahme der K., das in vielen landschaftlichen Abwandlungen fast zum Zitierzauber geworden ist und in seiner gebräuchlichsten Form darin besteht, daß das heiratslustige Mädchen um Mitternacht ein brennendes Licht auf den Tisch stellt und unter Beobachtung verschiedener anderer Vorschriften hinter sich blickt; da wird sich ihr dann der Zukünftige irgendwie zeigen [50]).

Die obigen K.norakel knüpfen die Verbindung zu dem verwandten Brauch der Heiligen- und Namenwahl, von der schon Cäsarius von Heisterbach als einer bekannten Frauenangelegenheit zu berichten weiß [51]): „In duodecim candelis duodecim Apostolorum nomina singula in singulis scribuntur, quae a sacerdote benedictae altari simul imponuntur. Accedens vero femina, cuius nomen per candelam extrahit, illi plus ceteris et honoris obsequii impendit". Wird also bei dieser Apostelwahl (vgl. oben 1, 553) der K.nkörper wie ein Los gezogen, so geht es bei der ihr durchaus ähnlichen eigentlichen Namenwahl (s. Namengebung) meistens wieder um die Brenndauer. Nach den ältesten Zeugnissen [52]) handelt es sich dabei um die erstmalige Belegung eines Neugeborenen mit einem Namen; später tritt als Zweck dieses Brauches die Namensänderung (s. d.) in den Vordergrund, das Umtaufen eines Kranken zur Täuschung und Fernhaltung des Dämons oder zur Gewinnung eines neuen Schutzpatrons. Eine diesbezügliche, unklare Notiz bei Gottschalk Hollen [53]) wird durch eine wahrscheinlich auf die gleiche Quelle zurückgehende Angabe Bernardinos von Siena [54]) — der den Namen wählen läßt „secundum quem remanserit candela accensa" (statt: „secundum candelam apostolo accensam" bei Hollen) — dahin berichtigt, daß die bis zuletzt brennende K. den Ausschlag gibt. In einem Brauche, den Pfälzer Gerichtsakten von 1674 ausweisen, ist es dagegen von drei je mit dem Namen eines Heiligen bezeichneten K.n die zuerst erlöschende, zu deren Träger der Kranke wallfahrten muß [55]). — In alten Aberglaubentraktaten [56]) findet sich ferner die gleiche „exstinccio" oder „extraccio candelarum" in bezug auf nur einen einzigen Heiligen erwähnt. Darin wird entweder ein Verfahren zu vermuten sein, wie es eine vatikanische Handschrift des 15. Jhs. bezeugt, nach der ein Kranker sich aus sieben buchstabenbeschriebenen K.n zwei zu fastende Wochentage erlost [57]); oder es sind wiederum Lebenslichtvorstellungen maßgebend, wie sie uns in verwandten Bräuchen der neueren Zeit entgegentreten, in denen aus der Brenndauer von Votivk.n auf Tod, weiteres Siechtum oder Genesung eines kranken Kindes geschlossen wird [58]). Schließlich gehören in diesen Zusammenhang noch einige Einzelüberlieferungen: Um die Mitte des 19. Jhs. erlosten sich Leute im Bayrischen Wald Lotteriegewinne auf die Weise, daß sie um einen Totenkopf herum 90 bezifferte K.n anzündeten und diejenigen Nummern setzten, deren Licht zuerst erlosch [58a]). In Disentis gibt ein Vater jedem seiner Kinder eine brennende K. in die Hand; wessen Licht am hellsten leuchtet, das wird ein Geistlicher oder eine Nonne [59]). Von den Freimaurern wird erzählt [59a]),

sie erkennten einen Verräter oder das fällige Todesopfer ihres Bundes daran, daß von allen an die K. gehaltenen Zetteln der seinige nicht anbrenne.

Zu dem Anschauungskreis des K.n-orakels ist dann noch der Glaube zu rechnen, daß die Reinheit eines jungen Menschen sich daran ermessen lasse, ob er eine glimmende K. wieder anblasen könne, eine verbreitete [60]) Vorstellung, die schon von Grimm [61]) mit den Feuerordalen in Verbindung gebracht worden ist (vgl. auch die Lichterordalparallelen oben 3, 1022 f.). Bei den Pennsylvania-Deutschen hält man es für einen Beweis von Liebe, wenn man den Lichtdocht mit dem Finger abzukneifen vermag, ohne sich zu brennen [62]).

Den Vorstellungen beim Lichterschwimmen äußerlich verwandt ist die Anschauung, daß man einen Ertrunkenen finden kann, wenn man ein brennendes Licht in einem hölzernen Gefäße, auf einem Brette oder in einem ausgehöhlten Brote schwimmen läßt; dort wo das Schiffchen stehen bleibt oder das Licht verlöscht, wird man den Leichnam antreffen (vgl. oben 1, 1618; 2, 986 f.). Obwohl ein alter Beleg [63]) für diesen Brauch von 1490 als Ratgeber einen Barfüßermönch erwähnt und andererseits auch das Agathabrot [64]) in diesem Zusammenhang vorkommt, wird der Ursprung nicht in kirchlichen Gedankenkreisen zu suchen sein; vorherrschend ist wiederum die Lebenslichtvorstellung: wo der Tote liegt, erlischt die K. [65]).

Endlich findet die K. noch im Heil- und Schadenzauber Verwendung. Wie man z. B. die Wirkung der den Heiligen dargereichten Weihegabe dadurch erhöht, daß man statt des nach Pfunden geopferten Wachses ausgeformte Wachsfiguren wählt, so brachte man nach den Zeugnissen frühmittelalterlicher Heiligenbiographien [66]) auch die Votivk. in eine sinnfällige Beziehung zur heilbedürftigen Person, indem man ihr deren Längenausmaß gab. Oder man stellte eine Gedankenverbindung dergestalt her, daß man mit dem bei Augenerkrankungen geopferten K.nlicht das Augenlicht versinnbildete [67]). Noch klarer wird der Sachverhalt beim Bosheits- und Liebeszauber, wo die K. an die Stelle des Wachsmännchens (s. d.) tritt. Statt ein menschenähnliches Abbild des Geliebten oder Gehaßten sympathetisch zu behandeln, bedient man sich zur gegenständlichen Vorstellung der gemeinten Person einfach einer K. Nur schmelzt man sie nicht, wie beim reinen Wachsbildzauber, sondern zündet sie an [68]). Dadurch ist der Brauch wiederum von Lebenslichtvorstellungen befruchtet worden, und er hat mit dieser zweifachen Begründung gelegentlich auch eine dichterische Behandlung erfahren [69]).

[1]) Vgl. zum folgenden Freudenthal *Feuer* 127 ff. [1a]) Z. B. Reiser *Allgäu* 2, 299; Pollinger *Landshut* 288; Kuoni *St. Galler Sagen* 195; Kühnau *Sagen* 3, 769. 772 f.; BlBayrVk. 2, 22; Egerl. 4, 48; Urquell 2, 91; Nds. 33, 250. [2]) Mühlbauer *Geschichte und Bedeutung der (Wachs-)Lichter bei den christlichen Funktionen.* Augsburg 1874, 89 ff.; Grimm *RA.* 1, 209; Kantzow *Pommerania*, hrsg. v. Kosegarten 1 (1816), 460; Du Cange *Glossarium* 2, 82 unter „candelae". [3]) Valerius Herberger *Trawrbinden* 1 (1610), 307, nach MschlesVk. 16, 246 f. [4]) Laube *Teplitz* 33. [5]) Wolf *Beiträge* 1, 211; Strackerjan 1, 31; Engelien u. Lahn 243; Toeppen *Masuren* 89; Lütolf *Sagen* 548; Zingerle *Tirol* 10; Drechsler 1, 261; John *Westböhmen* 144; Grohmann 120; ZfVk. 6, 260; MschlesVk. 7 (1), 51. — Demgegenüber weist das hellere Brennen auf langes Leben: Strakkerjan 1, 31; Seifart *Sagen, Märchen, Schwänke u. Gebräuche aus Hildesheim.* Göttingen-Kassel 2 (1854/60), 144; BayHfte 5, 207. [6]) Strackerjan 1, 31; Manz *Sargans* 122; Reiser *Allgäu* 2, 284; Flügel *Volksmedizin* 78; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 94; ZfVk. 15, 438; BayHfte 5, 207; MwürttVk. 1912, 21. [7]) John *Westböhmen* 144. [8]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 91; Reiser *Allgäu* 2, 284; Drechsler 1, 261; Hoffmann-Krayer 28; Fischer *Oststeierisches* 44; Grohmann 120; Manz *Sargans* 122; ZfVk. 3, 147; ZfrwVk. 8, 298; BayHfte 6, 298. [9]) Altarlicht überhaupt: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 265; Rochholz *Glaube* 1, 214; SAVk. 21, 206 f. Beim Leichengottesdienst: Pollinger *Landshut* 300. Totenlicht: Strackerjan 1, 32; Rosegger *Sittenbilder* 41; Lammert 105; ZfdMyth. 4, 29. [10]) Wrede *Rhein. Volkskunde* 120 = Wrede *Eifeler Volksk.* 163; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 415; Bavaria 2 (1), 283; BayHfte 5, 207; Reiser *Allgäu* 2, 284; Drechsler 1, 261; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 226; Grohmann 120; ZfVk. 3, 147; 6, 260; 15, 438; vgl. auch Meyer *Baden* 295; Klapper *Schlesien* 297; ZfrwVk. 5, 118. [11]) Meier *Schwaben* 485; Schönwerth

Oberpfalz 1, 90; Pollinger *Landshut* 257; Fischer *Oststeierisches* 44; Wettstein *Disentis* 172; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 226; John *Westböhmen* 144; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 94; Germania 36, 405; MwürttVk. 1912, 21. Vgl. Reiser *Allgäu* 2, 284; Grohmann 120. [12]) ZfrwVk. 12, 59. [13]) ZfdMyth. 4, 29. [14]) Ein fauler Putzer wird einen schläfrigen, unfreundlichen oder langnasigen Ehegatten bekommen: Strackerjan 1, 50; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; Urquell 1, 12. Ein ungeschickter wird sich beim nächsten Kirchgang verspäten: Germania 36, 404. [15]) Ausnahmen: Eine Schnuppe (Andree *Braunschweig* 404), „ein Kranz rotglühender Rosen" (Schönwerth *Oberpfalz* 1, 264) im Licht und „überhaupt Rosen oder Knollenbildung am glühenden Dochte" (Flügel *Volksmedizin* 78) bedeutet baldigen Tod. [16]) Birlinger *Volksth.* 1, 199 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; Kock *Volks- u. Landeskd. d. Landsch. Schwansen.* Heidelberg 1912, 102; ZfVk. 20, 385; 24, 55; Urquell 1, 47; 4, 95; ZfrwVk. 12, 59. Vgl. Germania 29, 93; Liebrecht *Zur Volksk.* 328. [17]) Prätorius *Spin-Rocken* (1078) 121 in: MsäVk. 7, 203; Rockenphilosophie 2, 175; (Keller) *Grab d. Abergl.* 5, 234 f.; Wolf *Beiträge* 2, 377; Panzer *Beitrag* 1, 257; Meier *Schwaben* 504; Zingerle *Tirol* 18; Köhler *Voigtland* 394; Curtze *Waldeck* 411; Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; Drechsler 2, 200; Flügel *Volksmedizin* 26; ZfdMyth. 4, 29. Einige außerdeutsche Parallelen bei Liebrecht *Zur Volksk.* 328. [18]) So erscheint z. B. der Ausdruck „Butze(n)" in diesem Zusammenhange sowohl zur Bezeichnung des ganzen Dochtes als auch seines aufglühenden Teiles: Birlinger *Volksth.* 1, 199 f.; Zingerle *Tirol* 16; Kehrein *Nassau* 2, 253; Meyer *Baden* 295; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; ZfdMyth. 4, 47 = Birlinger *Volksth.* 1, 495; Fogel *Pennsylvania* 96 (Docht zeigt den Weg des kommenden Schatzes). Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 326. [19]) S. Anm. 15. [20]) Wolf *Beiträge* 1, 216. [21]) Jahrb. f. d. Landeskd. d. Herzogth. Schlesw., Holst. u. Lauenburg 8 (1866), 96. [22]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 256; Drechsler 2, 199. [23]) Drechsler 2, 199; vgl. Grimm *Myth.* 3, 475. [24]) Woeste *Mark* 57; Andree *Braunschweig* 404; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 87. [25]) Witzschel *Thüringen* 2, 295; Woeste *Mark* 57. [26]) Engelien u. Lahn 272; Drechsler 2, 199. [27]) Drechsler 2, 200; Meyer *Baden* 295. [28]) Strackerjan 1, 36; Rothenbach *Bern* 40; ZfrwVk. 8, 299. Vgl. dazu ZfVk. 20, 384 f.: Helle Stellen im Licht verraten einen Dieb im Hause. — Kock a. a. O. 102: „Beginnt das Licht zu flackern und zu laufen, naht ein Dieb". [29]) Rothenbach *Bern* 40. [30]) Urquell 1,9. [31]) Strackerjan 1, 36 = Wuttke 212; Bartsch *Mecklenburg* 2, 125; Jensen *Nordfries. Inseln* 336; Urquell 1, 48; 3, 299; BlPommVk. 6, 140. Ebenso bezeugt für Tirol (Hörmann *Volksleben* 423), die Schweiz (Unoth 180) u. England (Liebrecht *Zur Volksk.* 352). [32]) Hoffmann-Krayer 124; Birlinger *Volksth.* 2, 19; Reiser *Allgäu* 2, 42; Vernaleken *Alpensagen* 348; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 17; SAVk. 20, 191. [33]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 277. [34]) Schramek *Böhmerwald* 167. [35]) Witzschel *Thüringen* 2, 178; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 5 f.; Vernaleken *Mythen* 338; Urquell 1, 103; Veckenstedts Zs. 2, 440; Baltische Studien 33 (1883), 125; SAVk. 6, 98. [36]) Urquell 1, 103. [37]) Drechsler 1, 25; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 10; Lehmann *Sudetendeutsche* 133; ZfVk. 14, 280; ZfrwVk. 3, 65; Veckenstedts Zs. 2, 440. [38]) Schramek *Böhmerwald* 112. [39]) Grimm *Myth.* 3, 475; Witzschel *Thüringen* 2, 178; John *Erzgebirge* 140; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 214; Schleicher *Sonneberg* 141; Frischbier *Hexenspr.* 165; vgl. Wuttke 235. Ein drittes Licht stellt dabei den Geistlichen vor: John *Erzgebirge* 140. [40]) Witzschel *Thüringen* 2, 178; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 5 f.; SAVk. 6, 98. [41]) Schleicher *Sonneberg* 141. [42]) Statt der Lichter für die Liebhaber werden in diesem Falle auch Zettel genommen, und es wird dann nur auf ihr einfaches Begegnen mit der K. des Mädchens geachtet: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 140. In diesem Falle wird die K. auf ein Brett gestellt; sonst nimmt man statt der Nußschalen auch Korkstückchen (John *Erzgebirge* 140; Wuttke 235). Zwischenglieder zu der völlig k.nlosen Form dieses Brauches: z. B. Schönbach *Berthold v. R.* 35; Ulm *Hartlieb* 41; John *Erzgebirge* 140. [43]) Nds. 14, 124. [44]) ZfrwVk. 8, 298. [45]) Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 118; ebs. Heimatb. d. Kr. Steinburg. Glückstadt 2 (1925), 482. [46]) Mündl. [47]) Hillner *Siebenbürgen* 41 f.; Gaßner *Mettersdorf* 35. [48]) Andree *Braunschweig* 231. [49]) Nach Amaranthes *Frauenzimmer-Lexicon* (1715) bei Schultz *Alltagsleben* 225; Peuckert *Schles. Volksk.* 120. 228; ZfVk. 4, 86; NdZfVk. 8, 56; Urquell 1, 102; DG. 13, 121; Fogel *Pennsylvania* 116; Flügel *Volksmedizin* 78. [50]) Zahn *Steirische Miscellen.* Graz 1899, 4; Engelien u. Lahn 237; Drechsler 1, 13; Peuckert *Schles. Volksk.* 118 f.; Franzisci *Kärnten* 32; Meier *Schwaben* 455; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 11; Jahn *Pommern* 159; Heßler *Hessen* 621; Strackerjan 1, 168; Frischbier *Hexenspr.* 163; ZfVk. 1, 179; Nds. 19, 188; ZfEthn. 15, 85 f.; BlPommVk. 6, 25. Die unterscheidenden Einzelheiten dieser Belege u. weitere verwandte Bräuche sind aufgeführt bei Freudenthal *Feuer* 181 f. [51]) Cäsarius v. Heisterbach *Dialogus* 2, 129; vgl. 2, 133 f. [52]) Chrysostomos *Homilia XII in Epist. prim. ad Corinthios* c. 7, bei Migne *Patr. Graeca* 61, 105; vgl. ferner ZfVk. 22, 225 f. [53]) ZfVk. 18, 444 f.; vgl. Cruel *Gesch. d. deutschen Predigt im Mittelalter.* Detmold 1879, 619; Z. f. vaterl. Gesch. u. Altertumskd. 47 (1889) (1), 96; Meyer *Aberglaube* 228 f.; Wolf *Beiträge* 2, 89. [54]) ZfVk. 22, 225 f. [55]) Mitt. u. Umfr. z. bayr. Vk. 9 (2), 3; vgl. ZfrwVk. 8, 298 f. Ein ähnlicher Brauch im

Schadenzauber bei Agrippa v. Nettesheim 4, 172. [56]) Franz *Nik. d Jawer* 182; ZfVk. 11, 274. [57]) Franz *Benediktionen* 2, 591 f. [58]) Birlinger *Volksth.* 1, 200; Meyer *Baden* 575; Lammert 142. [58a]) DG. 4, 113 f. [59]) Wettstein *Disentis* 174. [59a]) Oben 3, 31. 41. [60]) Rockenphilosophie 2, 320; Amaranthes a. a. O. 242; Zingerle *Tirol* 18; Meier *Schwaben* 504; Panzer *Beitrag* 1, 258; Rosegger *Steiermark* (1875) 1, 82; Strackerjan 1, 105; Bartsch *Mecklenburg* 2, 58; BlPommVk. 6, 140; ZföVk. 3, 54; vgl. Wuttke 220. [61]) Grimm *RA.* 2, 598 f. [62]) Fogel *Pennsylvania* 95. [63]) Nds. 27, 136. [64]) Z. B. Meyer *Baden* 507 f. [65]) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 309. [66]) Wolfheri *Vita Godehardi* c. 39, in MG. SS. 9, 217 f.; *Liber miraculorum* (s. Virgilii) c. 3, bei Mabillon *Acta Sanctorum Ord. Bened.* Venedig 1734. 3 (2), 286; vgl. ferner Franz *Die Messe im deutschen Mittelalter.* Freiburg i. B. 1902, 290; franz. u. engl. Parallelen bei Gerhardt *Franz. Novelle* 133. [67]) Toeppen *Masuren* 13; Frischbier *Hexenspr.* 32. [68]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 127; Lütolf *Sagen* 233; Müller *Siebenbürgen* 148; Drechsler 2, 260; Rosegger *Steiermark* (1875), 1, 80; Urquell 2, 141 f.; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 205. [69]) Avenarius *Die Seelenkerze* in: *Stimmen und Bilder.* München [7] o. J. 181 f.

Freudenthal.

Kessel.

1. Sachkundliches. Die germanischen Bezeichnungen für K. (anord. *ketile*, got. *katils*, ahd. *kezzil*, ags. *cietel*) werden allgemein als frühe Entlehnungen aus dem Süden (lat. *catillus*, gr. κότυλος) gedeutet [1]). Daneben gibt es aber auch ein altes einheimisches Wort, das in den germanischen Sprachen zur Bezeichnung des K.s Verwendung fand, nämlich anord. *hverna* (Kochgeschirr), got. *hwairnei* (Hirnschale), anord. *hverr*, ags. *hwer*, ahd. *(h)wer* = K. (verwandt mit aind. *carú* = K., *karañka* = Schädel, russ. *čara* = Schale, air. *coire* = K.). Diese Wortgruppe hat einen Nachkommen im norweg. *kvann* bewahrt, einem Wort, das den bootförmigen Knochen im Fischkopf bedeutet [2]). Hält man dazu, daß man im Norden, z. T. bis heute, so primitive Vorgänger des metallenen Stell- und Hänge-K. findet, wie z. B. Beutel aus Tierhäuten auf den Hebriden [3]), aufhängbare Specksteingefäße in Schweden, hölzerne oder rindene Bierkufen im Norden und Nordosten u. dgl. m. [4]), so ist wohl der Schluß erlaubt, daß das primitive Urgut derartiger K.-Gefäße mit dem alten Namen *hwer* bezeichnet wurde und daß sich das Lehnwort *catillus* erst auf die technisch vervollkommneten metallenen K. bezogen hat. Es verhält sich dabei wohl ebenso wie mit dem zweihenkeligen Eimer, der auch mit einem Lehnwort (ahd. *amber*, Eimer, volksetymologisch aus *Ein-bar*, von lat. *amphora*) benannt ist, obwohl gerade seine Form (in den Rössener Bechern, Kugelamphoren, Lausitzer Buckelurnen usw.) am frühesten aus dem nordwestlichen Kulturbereich nachweisbar ist [5]). Für die Aufnahme des fremden Namens mit der Metall-Industrie spricht auch der Umstand, daß sich viele der metallenen becken-, schüssel- und eimerförmigen K. aus der Hallstatt- und Latène-Zeit, wie z. B. der berühmte Silberk. von Gundestrup (Jütland), als Importstücke aus dem Süden erweisen lassen [6]). Jedenfalls aber ist der K. als einfaches Herd- und Kultgerät auch auf germanischem Boden uraltes, heimisches Kulturgut, und die mythischen Vorstellungen, die sich an ihn knüpfen, brauchen daher keineswegs als fremde Einflüsse gedeutet zu werden.

[1]) Schrader *Reallex.* 279; Falk u. Torp *Etym. Wb.* 1, 514. [2]) Falk u. Torp *Etym. Wb.* 1, 602. [3]) Heckscher 488 Anm. 75 (nach Buchanan *Reisen* 1782 S. 96 ff.). [4]) Haberlandt in Buschan *Ill. Völkerk.* Stuttgart 1926 S. 492. 498. 512 f. u. a.; C. Schuchhardt *Vorgeschichte von Deutschland* (München 1928) 120 Abb. 94. [5]) C. Schuchhardt a. a. O. 75. 78. 142 ff. u. a. [6]) Ebd. 223; Hoops *Reallex.* 3, 41 f.

2. Kultisches. Daß auch zu Kultzwecken noch verhältnismäßig spät primitive K.-Formen verwendet wurden, bezeugt der heilige Columban († 615), der bei einem schwäbischen Wodansfest in der Nähe von Bregenz mitten auf dem Festplatz eine große hölzerne Bierkufe antraf, die mit Opferbier gefüllt war [7]). Wir dürfen uns auch die Opferk., *hlautbolli*, in denen das Blut der Opfertiere aufgefangen wurde, ebenso wie die in der Mitte des Golfes über dem Feuer hängenden K., in denen das Fleisch der Opfertiere gekocht wurde [8]), durch lange Zeit hindurch in primitiver Gestalt vor-

stellen, um so mehr, als man ja bei kultischen Geräten bekanntlich archaische Formen besonders lange beibehält. Aber ohne Zweifel hat man andererseits, gerade um die Weihe solcher Gefäße auch äußerlich zu betonen, daneben bei den Germanen gewiß auch schon in recht früher Zeit kostbare und prunkvolle Opferk. verwendet, die z. T. eingeführt, z. T. nachgeahmt oder selbständig gestaltet wurden. Die älteste Nachricht über einen großen, ehernen Opferk. verdanken wir Strabos Erdbeschreibung [9]). Darnach führten die weissagenden Zauberfrauen der Kimbern deren Kriegsgefangene an den großen, etwa zwanzig Maß fassenden, metallenen K. und durchschnitten ihnen, indem sie sie über den K. beugten, die Kehlen. Aus dem im K. wallenden Blute weissagten sie. Aus edlem Metall, vielleicht sogar aus Gold, war wohl der Opferk., der den Kimbern „als der heiligste galt" und den sie dem Kaiser Augustus als Sühnegeschenk sandten [10]). Kultischen Zwecken — wenn auch nicht ausnahmslos — dienten wohl auch die K.-Wagen, wie solche in Skandinavien (Ystad, Skallerup), Mecklenburg-Schwerin (Peccatel), Böhmen (Milaveč, Trebnitz), Steiermark (Strettweg) und Siebenbürgen (Szaszvarosszek) gefunden wurden [11]), sowie auch auf thessalischen Münzen und aus dem salomonischen Tempel bekannt [12]) sind. Etliche von ihnen sind nach neuerer Auffassung vielleicht prunkvolle Tafelstücke gewesen, die deswegen mit Rädergestellen versehen wurden, damit man sie am Zechtisch bequem hin- und herschieben konnte [13]); andere aber, wie der Strettweger Opferwagen, dienten schon nach ihrem figuralen Schmuck, der sehr an die Figuren an den Eimern von Bologna und Watsch (Krain) [14]) gemahnt, zweifellos kultischen Zwecken. Seit längerer Zeit ist dabei eine Deutung versucht worden, die den übrigen Kultdiensten der K., nämlich der Aufnahme des Opferblutes, Opfertrankes und Opferfleisches noch einen weiteren hinzugesellt, nämlich ihre Verwendung im Regenzauber (s. d.) [15]). Darnach würde es sich bei den betreffenden K.-Wagen um Nachbildungen von kultischen Wagen handeln, die, bei Dürre mit einem großen K. beladen, umhergeführt worden sind. Nach der einen Auffassung sei der K. mit Wasser gefüllt, nach der anderen im Gegenteil leer gelassen worden, um — im letzteren Falle — der Gottheit nahezulegen, daß er eben gefüllt werden wolle [16]). Da wir auch sonst Zusammenhänge des K.s mit dem Wetterzauber feststellen können (s. unten) und verschiedene volkskundliche Wahrnehmungen (z. B. das „schön Wetter machen" durch Leeren von Speise- und Getränkegefäßen) [17]) ebenfalls für derartige Beziehungen sprechen, scheint uns die Erklärung der K.-Wagen als Regenzauber-Geräte recht ansprechend zu sein, wiewohl das letzte Wort in dieser Sache noch kaum gesprochen sein dürfte.

[7]) Jonas *vita s. Columbani* in M. G. Schul. 28, 105; Grimm *Myth.* 1, 45 f.; 3, 28; Meyer *Germ. Myth.* 261; ders. *Myth. der Germ.* 34; O. Lauffer *Entwicklungsstufen d. germ. Kultur.* Heidelberg 1926 S. 91; P. Herrmann *Altdeutsche Kultgebräuche*, Jena 1928, S. 16. [8]) Grimm *Myth.* 1, 46 f.; Mogk *Mythologie* 394; Meyer *Germ. Myth.* § 26; P. Herrmann a. a. O. 30 f. [9]) Strabo 7, 2; Grimm *Myth.* 1, 45. [10]) Strabo 7, 2; Grimm *Myth.* 1, 51; O. Lauffer a. a. O. 91. [11]) Ebert *Reallex.* 6, 332 ff. [12]) Ebd. und Lütolf *Sagen* 61 ff. [13]) C. Schuchhardt a. a. O. 182 ff. [14]) Ebd. 182 ff. u. 225 f. [15]) Kauffmann in ARw. 11; Helm *Religgesch.* 1, 181 f.; Gesemann *Regenzauber* 42 ff. [16]) Lisch in Mecklenb. Jahrb. 25, 225. [17]) Gesemann a. a. O. stellt derartige Bräuche zusammen.

3. Mythisches. In den älteren und jüngeren germanischen Mythen spielt der K. eine nicht unbedeutende Rolle, die sich teilweise auch noch in Vorstellungen des heutigen Volksglaubens auswirkt. Auffallend ist dabei die Tatsache, daß es vor allem die Wetter-, Sturm-, Wasser- und Luftdämonen und die aus diesen entwickelten Götter- und Halbgötter-Gestalten sind, die zum K. in Beziehung gesetzt erscheinen. Die Grundursache ist vielleicht nicht so sehr im erwähnten Regenzauber, sondern in der sehr natürlichen primitiven Assoziation zu suchen, die in der wallenden und rauschenden Gewitterwolke einen sieden-

den K. sieht und die möglicherweise auch ihrerseits wieder selbst dem genannten Regenzauber zugrunde liegt. Von Island an, wo die Gewitterwolke noch neuisländisch als *hverr* (= K.) bezeichnet wird[18], ist die „sicher uralte Vorstellung"[19] vom „Brauen der Gewitter" über das ganze germanische Sprachgebiet bis herab auf die Südgrenze verbreitet, wo man, z. B. in Steiermark, Schauerwetter als „siedende Wetter" bezeichnet und wo Peter Rosegger vom „Sieden im Gewölke wie in tausend Kesseln" redete[20]). Diese Vorstellung verbindet sich fast immer mit der von den Wetterhexen, die — namentlich das Hagelwetter — im K. brauen. So erzählt z. B. eine Allgäuer Sage, wie wetterkundige Bergsteiger hinter einem Felsen drei alte Weiber belauschten, die um einen brodelnden K., aus dem das Gewitter aufstieg, Reigen tanzten[21]). In zahllosen Hexenprozessen findet dieselbe Vorstellung in dieser oder ähnlicher Form reichlichen und mannigfaltigen Ausdruck[22]). Der Glaube reicht, wie schon J. Grimm eingehend nachgewiesen hat, bis in das höchste Altertum zurück und war nicht nur im Germanischen, sondern auch bei Esten, Finnen und Kalmücken verbreitet[23]) (s. die Artikel Hagel, Hexe, Wetterzauber). Eine verwandte Assoziation war ferner durch die Beobachtung gegeben, daß heiße Quellen, Dämpfe, Dünste, Nebel, Wind und Gewitter wirklich oder scheinbar aus Schlünden, Schachthöhlen („Wetterlöchern"), Klüften und Abgründen aufsteigen, weshalb man auch diese mit dem K. verglich und z. T. auch noch im heutigen Sprachgebrauch als K. („Felsenkessel" u. dgl.) bezeichnet. Die Benennungen *hellekessel*, *hellesôt* (ags. *helleseáđ*), *helleputze*, *Kesselbrunnen*, *Kakborn* u. dgl. gehören hieher[24]). Sie haben sich in christlicher Zeit mit der Hölle (s. d.) als Teufelswohnung verquickt, wo die armen Seelen im K. gesotten werden und in die der Teufel mit ungetauften Glocken, die manchmal anstatt der K. aufscheinen, verschwindet[25]). Eine siebenbürgische Sage z. B. erzählt, man habe in uralten Zeiten hinter dem Zeidner Berg einen großen K. ausgegraben, aus dessen Metall man die vorige große Glocke gegossen habe. Das Loch, worin der K. gewesen, sei lange offen gestanden, bis der Teufel einmal die Leiche eines bösen Stadtrichters aus der Gruft geholt und in jenes Loch gestürzt habe, wo sie bisweilen, bei stürmischer Witterung ein entsetzliches Getöse verursache[26]). Ob die Lindwürmer im „K.-Graben"[27]) und in der „K.-Mauer" (Steiermark)[28]), wie E. H. Meyer meinte[29]), mit dem Midgardwurm bei Ymirs K. zusammenhängen, erscheint uns zweifelhaft. Folgende Vorstellungen finden sich in alten germanischen Mythen bezeugt: In Wolkenk.n brauen die Sturmriesen ihr Bier, wovon einer *Ölvaldi* (Bierwalter) heißt[30]). Einen im Berge verborgenen K. des Hrimthursen *Suttingr* beraubt Odin seines Inhaltes, des Lebensmethes (*ođrerir*)[31]). Nach einer norwegischen Volkssage ertönen die K., in denen das Riesenweib kocht, wenn Unwetter im Anzug ist[32]). *Hvergelmir* der „rauschende K." hieß der Abgrund am Weltenrande, wo der Midgardwurm haust und aus dessen zwölf Strömen (*elivâgar*) die Urriesen (zunächst *Ymir*) entsprossen[33]). Mit ihm hängt die bekannte Thorsmythe zusammen, die mit ihren märchenhaften Zügen auch im heutigen deutschen Volksmärchen (vom „starken Hans" u. a.) weiterlebt[34]) und die uns erzählt, wie *Thor*, der Gewittergott, jenen meilentiefen K. des Urriesen *Ymir* raubt, nachdem ihn das Riesenweib zuerst unter dem K. versteckt hatte. Nach allerlei Kämpfen und Abenteuern (z. B. Fang des Midgardwurmes), stülpt er sich den K. über den Kopf und bringt ihn den tafelnden Asen in *Aegirs* Halle, wo er als Methk. aufgehängt wird, während er nach anderen Mythen als *Eldhrimnir* zum Sieden des sich immer wieder erneuernden Einherja-Ebers diente[35]). Auch sonst erscheint Thor (s. d.) wiederholt zum K. in Beziehung gesetzt. Die alten Eigennamen *Thorkettil* (Thorkel), *Asketill* (ags. *Oscytel*), und *Þrumketill* deuten auf K., die dem Thor geweiht waren[36]). Vielleicht gehört auch die norddeutsche Sage hierher,

in der Böcke eine *Kittelkittelkarre* (K.-Wagen?) ziehen[37]). Sicherer scheint das Nachwirken von Thorsmythen in einer Tiroler Sage zu sein, in der ein rotbärtiger brüllender Wetterriese einen goldenen Bockswagen besitzt. Ebenso klingen sie vielleicht in einer schwäbischen Sage nach, in der das Guenisheer mit einem schweren Wagen durch die Lüfte fährt, dessen Geräusch wie eine Last klirrender Käsek. anzuhören ist, wie endlich auch in einer Appenzeller Sage, in der ein Luftreiter, spöttisch „*der Donnerhetzer*" genannt, mit *Gekessel* (Lärm) durch die Lüfte braust[38]). Im Harz wird, wie eine andere Sage erzählt, an einer Stelle, wo zwei gespenstische Ziegenböcke tanzen, ein mit Gold gefüllter Brauk. sichtbar[39]). Und wenn in Schweden die Gewitterwolken *Thors bukkar* genannt werden[40]), so sind auch da die erwähnten assoziativen Zusammenhänge wieder recht deutlich erkennbar.

Neben Thor, Ymir (Hymir, Brimir) und Aegir[41]) erscheinen auch andere mythische Gestalten, besonders Elben und Drachen, die teilweise noch im heutigen Volksglauben weiter leben, in Verbindung mit dem K. Elfen schmieden K., die sie den Menschen borgen, von denen sie andererseits manchmal auch K. entleihen[42]). Im Brehochberg bei Schleswig wohnen die *Unterirdischen.* Wenn die Bauern in früheren Zeiten bei Hochzeiten K. brauchten, klopften sie an den Berg. Dann fragten die Unterirdischen, was sie wollen und wie groß die K. sein sollten und liehen sie ihnen in jeder gewünschten Größe. Die Bauern konnten sie am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang abholen. Dafür verlangten die Zwerge nichts, als die Überreste der Speisen, die in den K.n gekocht worden waren. Ein übermütiger Bauer tat aber einmal etwas anderes hinein, und seitdem leihen die Unterirdischen keinen K. mehr aus[43]). Nach einer Sage aus Hinterpommern sah ein Bauer am Fuße eines Berges eine Jungfrau sitzen, die einen K. scheuerte. Er trat zu ihr und bat sie, ihm den K. zur Hochzeit zu leihen. Die Jungfrau war dazu bereit, trug ihm aber auf, den K. pünktlich zurückzubringen. Das hat er aber nicht getan, und deshalb hat ihn der Böse geholt. Die Jungfrau aber muß noch weiter auf Erlösung warten[44]). Eine Reminiszenz an den alten Opferk. enthalten vielleicht die Südtiroler und mecklenburgischen Sagen, nach denen die Hexen und die wilden Frauen in einem K. Menschen sieden[45]) (vgl. auch andere Märchen, z. B. die Hexe in Hänsel und Gretel u. a.). Auch die goldenen Eimer oder die mit Gold gefüllten Schatzkessel gehören wahrscheinlich hieher. Nach etlichen Sagen werden verwunschene Jungfrauen gesehen, die mit goldenen K.-Eimern in den Nächten Wasser holen[46]). Eine thüringische Sage erzählt, daß eine weiße Jungfrau einen Bauern zu einem Baum führte und ihn dort graben hieß. Er tat es und brachte alsbald einen K. zum Vorschein. Wie er ihn herausheben will, wird der K. immer schwerer, so daß dem Bauern die Kräfte versagen wollen. Da haucht ihm die Jungfrau in den Mund, und nun hebt er den über und über mit Gold gefüllten K. Es bleibt ihm zwar eine schwarze Zunge, aber die Jungfrau ist erlöst, und er ist unermeßlich reich[47]). Derartige Schatzkessel erscheinen wiederholt in den Mythen und Sagen. Auch der nordische Riesenk. ist oft voll Gold[48]), ebenso wie der oben erwähnte Ziegenbock-K. im Harz[49]). In einem Brunnen bei Caldrun in Tirol erscheint alle hundert Jahre aus einer Steinfuge der Brunnenwand die *Hieng* (K.-Hänge) eines gewaltigen K.s, der mit einem Schatz gefüllt ist und von einem Wurm bewacht wird. Man müßte etwas Geweihtes auf die Hieng werfen, um den Schatz zu heben[49]). Ein ähnlicher Brunnen liegt am Raffenberg zwischen Hagen und Limburg. Etliche Leute bemerkten einmal in dem Brunnen einen mit Gold gefüllten K. und suchten ihn herauszuziehen. Aber je höher sie ihn zogen, desto schwerer wurde er, und als einer ein Wort sprach, sprang eine Kröte in den Brunnen, worauf der K. sofort versank und auf immer verschwand[50]). Eine oldenburgische Sage erzählt, daß die Erdmännlein, als sie nach dem Tode ihrer Königin das Land

verließen, einen kleinen K. hinterlassen hätten, der von besonderer Arbeit war [51]). Man erzählt auch von Frau *Holt*, daß sie im Venusberg bei einem über dem Feuer hängenden K. sitze [52]). Daß derartigen Sagen bisweilen archäologische K.-Funde zugrunde liegen, bezeugt der berühmte Fund von Pekatell, der eine mecklenburgische Volkssage, die in dem dortigen Hügel einen Zwergen-K. wußte, in überraschender Weise bestätigte [53]).

[18]) Meyer *Germ. Myth.* § 119. 121. 124. [19]) Grimm *DWb.* 2, 322. [20]) Ebd. u. 4, 1, 3, 6397; Rosegger *Waldheimat* a. m. O. [21]) Reiser *Allgäu* 1, 92 f. [22]) Grimm *Myth.* 2, 873 ff.; 3, 307; Byloff (1929) 15. 24; ders. *Das Verbrechen der Zauberei*, Graz 1902, a. v. O. [23]) Grimm *Myth.* 2, 908 ff.; 3, 313 f. [24]) Meyer *Germ. Myth.* 119. 124. 234 (173 wo weitere Lit.); Grimm *Myth.* 2, 670 ff.; 3, 239 f. [25]) Meyer *Germ. Myth.* § 234 (S. 173); Wolf *Beiträge* 1, 202; Kuhn *Westfalen* 1, 16. 216. [26]) Müller *Siebenbürgen* 97 f., ähnliche Sagen auch anderswo, vgl. z. B. Krainz Nr. 214 u. 231. [27]) Rochholz *Sagen* 2, 8. [28]) Krainz 174. [29]) Meyer *Germ. Myth.* 100 § 136; ders. *Indogerm. Mythen* 2, 585. 625. [30]) Meyer *Germ. Myth.* § 124. 194. [31]) Ebd. § 196; Mogk *Relgesch.* 69 f. [32]) Faye *Norske Folkesagen* 6. [33]) Grimm *Myth.* 1, 467; Wolf *Beiträge* 2, 349 ff.; Meyer *Germ. Myth.* § 119. 184. 188; Quitzmann *Baiwaren* 193. [34]) Grimm *Myth.* 1, 155 f.; Simrock *Mythologie* 263 ff.; Bugge *Heldensagen* 1, 26; Meyer *Germ. Myth.* § 145. 184 f. 188. 202. 256; Mogk *Relgesch.* 91 ff. [35]) Meyer *Germ. Myth.* 256. [36]) Grimm *Myth.* 1, 51. 151. 155; 3, 69 f.; Meyer *Germ. Myth.* § 272. [37]) Müllenhoff *Sagen* 445 ff. (IV 18). [38]) Rochholz *Sagen* 1, 95 f.; ZfdMyth. 1, 20; 2, 185. [39]) Pröhle *Harz* 2, 217. [40]) Hyltén-Cavallius 2, Till. X. [41]) Meyer *Religgesch.* 103 f. [42]) Müllenhoff *Sagen* 284 f. 317; Kuhn und Schwartz 164 f.; Kuhn *Westfalen* 1, 200 u. 306; Meyer *Germ. Myth.* S. 128 § 167. [43]) Grimm *Sagen* Nr. 154 u. 302. [44]) Knoop *Hinterpommern* 59 f. [45]) Laistner *Sphinx* 1, 288; 2, 319 ff.; Meyer *Germ. Myth.* § 164 (S. 123); Schneller *Wälschtirol* 202; Hörmann *Mythol. Beitr. a. Wälschtirol* 213; Bartsch *Mecklenburg* 1, 48 Nr. 68. [46]) Laistner *Sphinx* 1, 286; Bartsch *Mecklenburg* 1, 273 ff. [47]) Witzschel *Thüringen* 2, 42 Nr. 40; Laistner *Sphinx* 1, 321. [48]) Meyer *Germ. Myth.* § 124. [49]) Heyl *Tirol* 384 Nr. 63. [50]) Grässe *Preußen* 783 f. [51]) Strackerjan 1, 402; Meyer *Germ. Myth.* § 164. [52]) ZfdMyth. 1, 273; Meyer *Germ. Myth.* § 367 (S. 282). [53]) Mackensen in NdZfVk. 3, 88; E. Jung *Germ. Götter u. Helden* München 1922 S. 313.

5. Der Kessel im Wetterzauber. Am meisten verbreitet ist heute noch der Glaube an die Hexen, die in K.n Wetter, besonders Hagelwetter, sieden (s. oben u. Anm. 18—23). Diese Vorstellung war vielleicht schon dem alten salischen Volksglauben bekannt. In der lex salica cap. 67 heißt es: „*si quis alterum chervioburgum, hoc est strioportium clamaverit, aut illum, qui hineo portare dicitur, ubi strias* (=*striae*) *coccinant* . .“. Es galt demnach, wie Jacob Grimm meinte, als ehrenrührigstes Scheltwort, jemanden einen *Hexenkesselträger* zu nennen. Nun steht freilich die Grimmsche Deutung des Wortes *chervioburgus*, das Grimm als *chverio* (also *hver* > altfränk. *chver* = K.) und *burjo* (Träger) auffaßte [54]), nicht mehr unumstritten fest.

W. van Helten hat dagegen verschiedene Einwände erhoben und die Lesung *chereburgium* > **hēraburgio* = *hár* (Hexe) und *burgio* (Gewährsmann), also *Hexendiener* vorgeschlagen [55]). Aber selbst wenn die letztere Lesart die richtige und wie van Helten meint, der Nachsatz „*illum qui hineo portare dicitur, ubi strias coccinant* . . .“ nur ein in die Textrezension aufgenommener Versuch wäre, um das schon damals unverstandene Wort zu erklären, so bestätigt doch jedenfalls dieser Versuch selbst den verbreiteten und allgemein als bekannt vorausgesetzten Glauben an die kochenden und siedenden Hexen. Jacob Grimm hat dabei einen Gedanken angesponnen, der seither m. W. nicht weiter verfolgt wurde, nämlich die Frage, ob es sich nicht vielleicht ursprünglich um Priesterinnen gehandelt habe, die die geheiligten Salzquellen und Salzsiede-K. in ihrer Verwahrung gehabt hätten. Jacob Grimm verweist dabei u. a. auf eine Handschrift aus dem Kreise des „Strickers“ hin [56]), in der unter verschiedenen abergläubischen Bräuchen auch folgende Stelle vorkommt: „*daz ein wîp ein chalb rite, daz waeren wunderlîche site, ode rit ûf einer dehsen, oder ûf einem hûspesem nach salze ze Halle fuere* . . .“, und weiter „*ob ein wîp einen ovenstap über schrite und gegen Halle rite über berge und über tal*“. Diese Stellen bezeugen also den Glauben an Weiber, die auf einer Dechsen (Spinnrocken) [57]) oder auf einem Besen oder

einer Ofenkrücke nach Halle um Salz reiten. Es wäre demnach denkbar, daß der Glaube an Hexen, die auf Besen, Spinnrocken und Ofengabeln über Berg und Tal reiten u. a. auch mit germanischen und keltischen Zauberfrauen zusammenhängt, die das Salzsieden noch als geheiligte Handlung zu vollziehen hatten. Damit wäre neben Opferk. und Regenzauber noch eine dritte Wurzel für den Glauben an die siedenden Hexen freigelegt. Die Frage scheint doch wert, weiter untersucht zu werden.

Auf Wetterzauber deutet ferner folgender aus einem lettischen Heilsegen ersichtlicher Glaube hin: man denkt sich dort den Wahnsinn dadurch entstanden, „daß *Pikt̄uls* (der vom Gewittergott verfolgte Dämon des Dunkels) nirgends einen K. fand, unter den er sich hätte flüchten können, weil nach altem Brauch beim Herannahen des Gewitters alle Kessel umgestülpt worden waren. Da fuhr er in den Menschen, und sein schreckhaftes Hin- und Herzucken im Körper bewirkte den Wahnsinn [58]). Ferner schlägt — ebenfalls nach lettischem Volksglauben — der Donnergott *Perkúnas* auf K., was das Donnern hervorruft [59]). Vielleicht gehört hieher auch die böhmische Sage, nach der ein Weib vom Blitz erschlagen wurde, da sie Sonntags Garn im K. sott. Der siedende K. aber wurde nach derselben Sage in eine heiße Quelle verwandelt [60]) (s. K.-Haken).

[54]) Grimm *Myth.* 2, 873 ff. u. 3, 307; *RA.* 645 f. [55]) W. van Helten in PBB. 25 (1900), S. 487 ff. § 168. [56]) Grimm *Myth.* 2, 875 f. Nach gütiger Mitteilung von Prof. Zwierzina steht das Gedicht in der Wiener Hs. 2705, die ca. 1280 in Tirol geschrieben wurde. Das Gedicht selbst ist nicht von Stricker, wohl aber von einem Dichter seines Kreises verfaßt. Es ist auch in v. d. Hagens *Germ.* 8, 307 f. abgedruckt. [57]) Schmeller *BayWb.* 1, 484. [58]) E. Kurtz in ZfVk. 35/6 (1926), 41. In Umbrien wurden bei Hagelzauber bronzene K. aufgestellt. Goldmann *Andelang* 36, wo weitere Literatur. [59]) Rochholz *Naturmythen* 54; Veckenstedts Zs. 1, 246; Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 605; zu *Perkúnas* vgl. Mogk *Relgesch.* 89. [60]) Grohmann 246; Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 602.

5. Der K. als Schützer und Helfer. Es ist immerhin auffallend, daß in Mythen, Märchen und Sagen wiederholt davon erzählt wird, daß man sich vor drohenden Gewalten unter einen K. flüchtet. Wir hören es bereits in der Edda (*Hymirsquiđa*) von Thor und Thyr (s. oben Anm. 33) und dann wieder vom lettischen *Piktuls* (s. oben Anm. 58), daß sie sich unter K.n verbergen. Daß dieses Motiv auch in Märchen wiederkehrt, wo der Held, meist von der Frau des Unholdes unter einem K. oder Faß u. dgl. versteckt wird, hat schon Wolf angedeutet [61]). Aber auch verschiedene Sagen erzählen dasselbe. Nach einer westfälischen Sage verbirgt sich ein Mädchen, das in den Zwölften einen K. von Campen nach Sieden tragen mußte, vor der herannahenden Herodis und ihren Hunden unter diesem K. [62]). Ein Tiroler Senner spottete den Ruf der *Habergeiß* nach. Als sie herankam, verkroch er sich unter einen kupfernen K. Aber die Habergeiß durchblickte den K. und fraß den Hirten [63]). Eine oldenburgische Sage weiß von einem Mädchen zu berichten, das zwischen Weihnachten und Neujahr einen Wasch-K. durch den Busch trug. Da hörte sie den brausenden Zug des *ewigen Jägers*, warf in ihrer Angst den K. weg und versteckte sich darunter [64]).

Aber auch durch das K.-Sieden kann man Dämonen verscheuchen. Die Altweiberphilosophie vom Jahre 1612 berichtet, ***die Nachtmar scheuchet kein Ding mehr, dann so ein Hafen, vom Fewer gesetzt, noch seudt*** [65]); ebenso zeigt es an, ***wenn ein gerichte im topfe, nachdem es vom feuer, nachkochet, daß keine Hexen im Hause*** [66]). Der Glaube ist weit verbreitet: Die schwedischen *Vättar* fliehen vor dem im K. siedenden Wasser [67]); Elben, Nachtmaren und Hexen vertreibt man, wenn man in einem K. oder in einem Topf Wasser siedet [68]), den Drachen verscheucht man, wenn man einen mit Wasser und Hexenkraut gefüllten K. drei Tage und drei Nächte lang über einem Notfeuer hängen läßt [69]), ebenso wie man in Island das Vieh zum Schutz gegen Krankheit mit K.-Wasser besprengt, das über dem Notfeuer gesotten wurde [70]).

Schon Burkhard von Worms († 1024) erwähnt, daß man Kinder vom Fieber heilte, indem man das im K. siedende Wasser auf das Kind überströmen ließ [71]). Ebenso wirft man den Wechselbalg in einen siedenden K. und legt ihn dann auf einen Kreuzweg, damit die Trollen das rechte Kind wiederbringen [72]). Verschiedene indogermanische Mythen erzählen von jungen Helden, die sich in siedende K. warfen und verjüngt aus diesen hervorgingen, während ihre Feinde elendiglich darin umkamen [73]). Auch bei der Taufe soll man bisweilen gekochtes K.-Wasser verwendet haben [74]). Bei allen diesen Vorstellungen, ebenso wie beim nordischen K.-Bier [75]), oder beim Trienter K.-Tanz und beim schwäbischen Balfaribrauch [76]) oder bei allen Theoduls-Glocken [77]) an Thors-K. oder an Wetterzauber [78]) zu denken, ist wohl nicht nötig, noch weniger, darin Zusammenhänge mit dem Mond zu sehen [79]). Man kommt hier m. E. sehr oft damit aus, die segenspendende Kraft des Herd- (s. d.) und Notfeuers (s. d.), über denen der K. hängt, als wesentlichsten Erklärungsgrund anzunehmen.

[61]) Wolf *Beitr.* 1, 95. [62]) Kuhn *Westfalen* 1, 3 Nr. 4; Laistner *Sphinx* 2, 94. [63]) Laistner *Sphinx* 2, 219. [64]) Strackerjan 1, 372 f. [65]) ZfdMyth. 3, 311. [66]) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1135. [67]) Hyltén-Cavallius 1, 268. [68]) Birlinger *Volksth.* 1, 328; Jahn *Hexenwesen* 365. 376; Meyer *Germ. Myth.* 137 § 175. [69]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 259 f.; Meyer *Germ. Myth.* 98 § 135. [70]) Grimm *Myth.* 1, 507. [71]) Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 520. [72]) Meyer *Germ. Myth.* § 282 S. 210. [73]) Meyer *Indogerm. Mythen* 2, 319 ff. u. 521. [74]) Meyer *Germ. Myth.* 282 S. 209. [75]) Liebrecht *Gervasius* 57; Meyer *Germ. Myth.* 209 § 282. [76]) Zingerle *Tirol* 84 Anm. 5; Quitzmann *Baiwaren* 187; Panzer *Beitrag* 2, 61. [77]) Vonbun *Beiträge* 22 f.; Vernaleken *Alpensagen* 314 f. [78]) Meyer *Germ. Myth.* a. a. O. [79]) Z. B. Siecke *Götterattribute* 304.

6. Verschiedene K.-Bräuche. Der bekannteste alte K.-Brauch ist wohl das Gottesurteil des „K.-Fanges". Er gehört zu den sogenannten „Elementar-Ordalen", welche als die ältesten Formen der Gottesurteile angesehen werden [80]). Das K.-Ordal schildert schon Gregor von Tours [81]). Es sind dafür die Bezeichnungen *iudicium aquae ferventis, bullientis, calidae*, ags. *waeterordál*, fries. *weterkamp-ketelfang*, an. *Ketilfang, ketiltak*, deutsch *kesselfang* überliefert. Der Beklagte hatte in oder vor der Kirche aus einem siedenden K. einen Stein herauszugreifen. Blieb er unversehrt, so galt seine Unschuld als erwiesen [82]). Im Norden wurde diese Form als häufigstes Gottesurteil (s. d.) bei Frauen im Jahr 1025 durch Olaf den Heiligen eingeführt [83]). Eine andere K.-Probe bestand darin, daß man die Schuld als erwiesen betrachtete, wenn sich der aufgehängte und mit siedendem Wasser gefüllte K. zu drehen begann. Diese Form wurde oft als Vorprobe zum K.-Fang, aber auch selbständig vorgenommen [84]).

Eine Südtiroler Sage erzählt von einem Zauberer, genannt der *Lauterfresser*, der nach seiner Gefangennahme an einen kupfernen K. angeschmiedet wurde [85]). Vielleicht klingt die Erinnerung an einen alten Rechtsbrauch nach.

An festliche Opferk. erinnern vielleicht folgende Bräuche: In Trient wurde an Fastnacht auf dem Platz unter einem kupfernen K. Feuer angemacht und *Plenten* (< ital. *polenta*) gekocht. Man umtanzte den K., aß und trank. Außenstehende suchen den Plenten zu stehlen, wem es gelingt, der wird geehrt und zum „Räuberhauptmann" erkoren [86]). Ähnlich geht es beim *Balfaribrauch* zu, der am Sonntag nach Michaelis im schwäbischen Bergschloß Gablingen abgehalten wurde. Dabei stellte man im Schloßhof einen großen kupfernen K. auf, füllte ihn mit Wasser aus dem Schloßbrunnen, umringte den K. und jeder suchte daraus zu trinken. Ein Bursche suchte den K. zu entreißen und fortzuschleifen und wurde von den andern verfolgt [87]).

In Hohenauen (Norddeutschland) wurde am Schlusse der Ernte ein Kranz gewunden. Kam man damit im Hofe an, so wurde ein K. umgekehrt hingestellt, und alle mußten über diesen K. springen [88]). Es wäre denkbar, daß dieser umgestürzte K. mit einem ehemaligen Regenzauber im Zusammenhang steht.

Dagegen hängen folgende Bräuche wohl mit dem Herdzauber (s. *Herd* u. *Kesselhaken*) zusammen: In Pommern setzt man einen blanken K. neben das junge Federvieh, wenn dieses zum erstenmal ins Freie gelassen wird. Dadurch schützt man es einerseits vor Raubvögeln, die vom blanken Metallk. geblendet werden (s. Vogelscheuchen), andererseits glaubt man aber, daß dadurch die Hexen gehindert werden, den Kopf der Küchlein am Rücken festwachsen zu lassen [89]). Mit dem Bannzauber an den Herd und dadurch an das Haus steht gewiß auch folgender von Müllenhoff überlieferter sagenhafte Zauber in Verbindung: Ein Jude zaubert einen entlaufenen Knecht wieder her, indem er in einem großen K. über dem Herdfeuer um Mitternacht u. a. die Jacke des Knechtes einlegt und durch dreimal 24 Stunden kochen läßt [90]).

[80]) v. Amira *Grundriß* 3, 219. [81]) M. G. script. rer. Meroving. I 2, 542. [82]) Franz *Benediktionen* 2, 353 ff. u. 373 ff. [83]) Müllenhoff *Altertumsk.* 5, 398 f. [84]) Franz *Benediktionen* a. a. O. [85]) s. o. 2, 904 f.; Panzer *Beitrag* 2, 114. [86]) Ebd. 2, 61. [87]) Ebd. [88]) Kuhn u. Schwartz 399 Nr. 108. [89]) Kuhn *Westfalen* 2, 64 Nr. 197. [90]) Müllenhoff *Sagen* 201 f. Nr. 274 (neue Ausg. 316).

v. Geramb.

Kesselhaken nennt man den Haken, der den über dem Herd hängenden Kessel trägt. Er wird auch *hēlhaken*, oder einfach die oder das *hēl, hāl* (auch *hāhel, haâl, haol, hiil, hol, hāle, hæli* u. dgl.) genannt [1]). Dieser Name steht nicht — wie man seinerzeit meinte [2]) — mit der Unterwelt *hel* in Verbindung, sondern gehört zu ahd. *hâhila*, mnd. *hâle*, bedeutet also einfach „*die Häng*" (von ahd. und got. *hâhan* — hängen) [3]). Doch ist der Name vielfach von der Hängevorrichtung auch auf den K. übertragen worden. Goldmann hat es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß der in mittelalterlichen Rechtsurkunden oft und oft genannte *andelang* eine alte Benennung des K.s gewesen ist [4]).

1. Sachkundliches. Es gibt verschiedene Formen des K.s und seiner Aufhängevorrichtung. Die einfachste ist wohl ein hölzerner Ast mit hakenförmigem Ende. Recht primitiv und an sich sehr alt, nämlich schon in prähistorischer Zeit nachweisbar [5]), ist auch die Hängekette, die aus ineinandergreifenden Metallringen besteht, deren unterster den Haken trägt. Das Bedürfnis beliebig höher oder tiefer hängen zu können, hat auch schon recht früh zusammengesetzte Formen erzeugt, entweder in der Weise, daß der Haken samt dem daran gehängten Kessel in eingekerbte Zähne einer Aufhängestange eingehakt wird, oder daß man ihn selbst als das untere Ende eines gezähnten Eisenblattes gestaltete, das mittelst Ösen mit einem über dem Herd herabhängenden Führungsstab verbunden war. Während man die Kesselketten in der Hallstatt- und Latène-Zeit in den Alpen und von dort über West- und Südeuropa verbreitet findet, scheint die Zahnstangenform mit hölzernen Kerben in Skandinavien und Rußland am frühesten nachweisbar zu sein [6]). Die kompliziertesten und entwickeltsten Formen des K.s mit mehrteiligem eisernen, oft schön verzierten Zahnblatt und kunstvollem Traggerüste findet man im rheinisch-westfälischen Eisengebiet [7]). Eine dritte Art sind die drehbaren Kesselgalgen (in der Schweiz *Turner* [8]), in den kärntnischen Alpen *reidhāle*, Drehhäle genannt [9])), die als Wendesäulen auch in Norddeutschland und bis nach Osteuropa vorkommen [10]). Sie entsprangen dem Bedürfnis, den Kessel in horizontaler Richtung bequem verschieben zu können. Auch Kombinationen zwischen Drehgalgen und Zahnstangen sind häufig [11]). Die Zahnung des K.s hat auch etliche Volksrätsel entstehen lassen, z. B. *Wer hett de meisten Naesen?* [12]) oder *ik wäit en swart mänken hiät tackeln in der syt* [13]).

[1]) Heyne *Hausaltertümer* 2, 288; Urquell 4, 59; ZfrwVk. 4, 288 f.; Wrede *Rhein. Volksk.* 47. 57; Sartori *Westfalen* 24. 125; Goldmann *Andelang* 30 ff. [2]) Montanus *Volksfeste* 99 f.; Lippert *Kulturgeschichte* 439; Urquell 4, 59. [3]) Falk-Torp *Etym. Wb.* 1, 447 f. [4]) Goldmann *Andelang* passim. [5]) A. Haberlandt in Buschans *Ill. Völkerk.* 2, 460 f. [6]) Ebd. [7]) Ebd. und Bomann *Bäuerliches Hauswesen* (Weimar 1927), 70 ff., Abb. 45—55. [8]) Haberlandt a. a. O. [9]) Eigene Aufzeichnung. [10]) A. Haberlandt a. a. O. [11]) Bomann a. a. O. [12]) Strackerjan 2, 224. [13]) ZfdMyth. 3, 189.

2. Die kultische und rechtliche Bedeutung des K.s hängt zweifel-

los mit der Heiligkeit und der Stellung des Herdes im Ahnenkult und als Kultmittelpunkt des Hauses zusammen [14]) (s. Herd), wozu noch sein ursprünglicher Aufhängeort vom Schornstein herab (s. d.) und vielleicht auch noch die Bedeutung des Kessels (s. d.) in Mitwirkung tritt. Es fällt auf, daß sich die kultischen und rechtlichen Vorstellungen, die an dem K. haften, besonders im niedersächsischen und fränkischen Gebiet samt seiner südwestlichen und nordöstlichen Ausstrahlung verdichten [15]). Andere Gebiete, in denen eine ähnliche Verehrung des K.s zu beobachten ist, finden sich in Island und in Schottland, sowie bei den Südslawen und bei den Osseten und Tschetschenen im Kaukasus [16]). Nur vereinzelte Spuren lassen sich auch bei den Wotjäken nachweisen [17]).

a) Der K. als lar familiaris. In der kultischen Weihe, die den K. auszeichnet, besitzt dieses Herdgerät eine seltsame Verwandtschaft mit dem Feuerbock (s. d.). Es spricht sehr viel dafür, daß er wie dieser als *lar familiaris* (lar = *focus*), als Ahnengeist und Herdgott, somit als der eigentliche kultische Hausherr betrachtet wurde, als der er isländisch und französisch (*maître de la maison*) buchstäblich bezeichnet wird [18]). Das ist genau dieselbe Vorstellung, die sich bei den Bulgaren beim Allerseelenfest kundgibt, bei dem man Opfer in die Herdhöhle und auf den Dachboden (Rauchabzug) legt mit den Worten: „Freue dich Hausherr“ [19]). Ebenso streichen die Letten Speisereste an den K. als Opfer für den Hausgeist *pukis* [20]). Besonders stark hat sich dieser Ahnenkult bei der Kesselkette der Osseten erhalten, bei denen es in einer Gerichtsklage als ärgeres Verbrechen gilt, die Kesselkette zu rauben, als den Sohn des Hauses zu töten [21]). In der Schweiz läßt man die Herdflamme nicht zu hoch in den Schlot, aus dem die Kesselkette herabhängt, emporzüngeln, damit die armen Seelen nicht zu viel leiden müssen [22]). Das Schütteln der Kesselkette freut nach isländischem Volksglauben den Teufel [23]). Fällt der K. von selbst herab, so bedeutet das Besuch u. a. [24]), wie man ihn auch um Zukunftsdeutungen ausfragt: In Mecklenburg hängten die Mädchen ihr Hemd an den K., wenn sie ihren Zukünftigen erkunden wollten [25]). Man teilt ihm aber auch Geheimnisse mit, die man Menschen nicht sagen darf, und beichtet [26]) ihm ganz so wie sonst dem Herd oder Ofen (s. d.). Schon im 14. Jh. wurde nach einem Dortmunder Weistum eine gerichtliche Verkündigung mit Schwerthieben *an dat haill* verbunden [27]), sowie man auf den K. auch Eide ablegte u. zw. sowohl bei den alten Niedersachsen wie bei den Osseten [28]). Desgleichen legte man Abgaben verschiedener Art auf den K. [29]).

b) Der K. als rechtlicher Hausmittelpunkt. Wenn Goldmanns ansprechende Deutung des Wortes *andelang* = K. richtig ist, dann haben wir zahlreiche Rechtsurkunden in der Zeit vom 9. bis ins 16. Jh., denen zufolge der K. als das hauptsächlichste Symbol des Herd- und Hausbesitzes bei Investituren und Übergaben dem neuen Besitzer überreicht wurde (*per andelangum tradere*) [30]). Tatsächlich hat sich dieses Symbol auch in verschiedenen Bräuchen als solches erhalten: In Westfalen wurde der neu eintretenden Braut der K. als Symbol der Hausherrschaft eingehändigt [31]). Wie anderwärts der Besitz des Herdes (s. d.) oder des Feuerbockes (s. d.) galt z. B. in Turin schon 1360 der Besitz der *catena* (Kesselkette) als Zeichen der Hausinhaberschaft, ebenso wie in der Schweiz das Aufhängen des *häl* [32]). Ebenso bedeutet das Auf- und Niederlassen (*uff und nider schürzen*) *des haell* (im Kölnischen nachweisbar 1609) die Besitzübernahme des Hauses [33]). Zum selben Zwecke legten Braut und Bräutigam und das ehemalige Familienoberhaupt bei der Hochzeit, oder der alte Vater und der Sohn bei der Hofübergabe, der Bauer und der Knecht beim Dienstboten-Eintritt die Hände in die unterste Einzahnung des K.s [34]). Beim Regierungswechsel der Grafen von Lippe ging der Kanzler auf alle fürstlichen Besitzungen und nahm sie durch Berühren des K.s für den neuen Herrn ins Eigentum [35]). Umgekehrt bedeutete das Abhauen des K.s Vertreibung von Haus und Hof, und bei Feuersbrünsten suchte man vor allem den K. zu bergen [36]). Bei den Osseten genießt der Verbrecher Asylrecht, wenn er die Kesselkette berührt [37]), und auf dieselbe Weise schützt sich bei den Tschetschenen der Mörder vor der Blutrache [38]). Mit dieser symbolischen Kraft des K.s hängt es auch zusammen, daß dieser bei Grenzziehungen als bestimmender Grenzpunkt galt [39]) und daß der K. wiederholt als Geschlechtsname, Hausmarke und Wappenzeichen erscheint [40]), wie er auch seinerseits mit Heilszeichen und Wappen geschmückt ist [41]). Im Bergischen, im Sauerland, im Aggertal und in Brabant hat es noch im 19. Jh. ein K.-Fest gegeben, bei dem die Burschen von den Mädchen zum Dank dafür bewirtet wurden, daß sie ihnen den schweren Kessel vom Haken heben halfen [42]). Vielleicht ist es ein Rest eines alten Herdgenossen-Festes.

[14]) Schwebel *Tod und ewiges Leben* 70; Lippert *Christentum* 485; Wuttke 132 § 181; Kronfeld *Krieg* 64 f.; Goldmann a. a. O. 45 f. [15]) Goldmann *Andelang* 64 f. und Schwebel a. a. O. [16]) L. v. Schröder *Esthen* 129; Negelein in ZfEthn. 1902, 66; Goldmann a. a. O. 42 ff. [17]) Goldmann a. a. O. 45. [18]) Goldmann a. a. O. 45 f. Zur Gleichung K. = Feuerbock s. Meringer ZfromPhil. 1906, 419 ff. [19]) Murko in WuS. 2, 94; L. Weiser in MAG. 56, 4. [20]) Bielenstein im Globus 85, 182. [21]) Goldmann 44 f. [22]) SAVk. 1902, 48. [23]) Liebrecht *Zur Volksk.* 371. [24]) Strackerjan 1, 38; 2, 223 Nr. 473. [25]) Kuhn *Westfalen* 2, 123 Nr. 375. [26]) Strackerjan 2, 224 Nr. 473 und Goldmann 38 (England und Frankreich). [27]) Goldmann 49 Anm. 4. [28]) Peßler *Das altsächsische Bauernhaus* (1906) 127; Goldmann 44. [29]) Grimm *RA.* 1, 539 f. Dazu Goldmann 49 Anm. 4. [30]) Goldmann passim bes. 26 ff.; Amira *Grundriß* 32. [31]) Kauffmann in ZfdPh. 1910, 149; Jostes *Westf. Trachtenbuch* 101; Goldmann 40. [32]) Du Cange s. v. *catena*; Lauffer Mitt. germ. Nationalismus. 1901, 18; SchweizId. s. v. *Häl* 1134; Goldmann 50. [33]) Wrede *Rhein. Volksk.* 57; Grimm *Myth.* 2, 993. [34]) ZfrwVk. 4 (1907), 230. [35]) Bomann a. a. O. 78. [36]) Goldmann 43. [37]) Goldmann 43. [38]) Goldmann 44. [39]) Goldmann 48 Anm. 8; Grimm *Weist.* 2, 217; Lauffer Mitt. d. germ. Nationalmuseums 1900, 168 (Bacharach 1407); Grimm in Abh. d. Berl. Ak. 1843, 135; Bomann a. a. O. 78. [40]) Lippert *Christentum* 485. 488; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 70; Kronfeld *Krieg* 64 f.; Goldmann 49 Anm. 1—3; Bomann a. a. O. 78; Sartori *Westfalen* 29. [41]) Goldmann 37 f.; Lauffer Mitt. d. germ. Nationalmuseums 1901, 25 u. 121; Bomann a. a. O. 74 u. Abb. 55; Meyer *Germ. Myth.* 89. 124. [42]) Monatsschr. d. berg. Gesch.-Ver. 1, 87; ZfrwVk. 4 (1907), 297; Wrede *Rhein. Volksk.* 70; Goldmann 39.

3. Die Helleite. *Ums Hel leiten, öm et Hêl lêten* u. dgl. [43]) nennt man jenen weitverbreiteten — nach dem Vorhergesagten ohne weiteres verständlichen — Initiationsritus, dem wir auch bei Herd und Ofen (s. d.) begegnen und der darin besteht, daß das in die Herdgenossenschaft neu eintretende Wesen (Kind, Braut, Hausherr, Gesinde, Haustiere) an oder um den Sitz des Hausgeistes, des *lar familiaris*, in unserem Falle also an oder um den K. geleitet werden. Solange der Herd und damit der K. in der Raum-Mitte stand, wurde dieser Brauch mit der Umwandlung (s. d.) verbunden; als der Herd an die Wand verlegt wurde, erhielt die Sitte andere Formen.

a) Das Neugeborene wurde in England [44]) und in der französischen Schweiz [45]) dreimal um den K. getragen. In Westfalen nahm man die Kindtaufe vor dem „Hol“ vor [46]), und bei den Osseten trägt man das Kind drei Tage nach der Taufe unter die Kesselkette mit einigen Gaben für den Herdgeist (*Safa*) [47]). Im südtirolischen Gedicht Vintlers *Pluemen der Tugent* (um 1500), das auf eine italienische Vorlage zurückgeht, wird von Hebammen erzählt, die das Neugeborene *durch eyn hôle stoßen und segnen* [48]). Doch wäre noch zu untersuchen, warum hier ein K. genannt wird, wiewohl der beigefügte Holzschnitt ein Speichenrad abbildet [49]) (s. 2, 484).

b) Die junge Frau. Sie wurde in der Eifel [50]), im Rheinland [51]), Westfalen [52]), in der Mark [53]) und in Siebenbürgen [54]) nach der Hochzeit entweder dreimal um den K. geführt oder vom Bräutigam herumgetragen, oder es wurde der K., wo der Herd an der Wand stand, dreimal um die Braut geschwungen. Alle diese Zeremonien nannte man *um's Hel leiten* [55]). Bei den Südslawen verneigt sich die Braut dabei auf den vier Seiten vor

dem Herd und küßt das Kesselgestell [56]). In sehr feierlicher Form mit Berühren und Schütteln der Kesselkette und mit Schwertschlag an die Kesselkette hat sich der Brauch bei den Osseten und Tschetschenen erhalten [57]).

c) Der neue Hausherr wurde dereinst im Siegerlande in ähnlicher Weise *ums Hel geleitet* [58]).

d) Das Gesinde. Als Initiationsritus beim Dienstantritt ist die Helleite aus demselben nordwestdeutschen Gebiet vielfach bezeugt [59]). Zu Alten-Hunden in Westfalen treten die Mägde zu Martini den Dienst an. Zieht nun eine Magd in einem Hause neu ein, so kommen die jungen Burschen und führen sie *om dat Hål*, wofür sie nachher von ihr bewirtet werden [60]). An der unteren Wupper wurden neu eintretende Knechte und Mägde zum K. geleitet, oder das Hel wurde um sie geführt [61]). Zu Meiderich am Niederrhein geschah das in der Weise, daß die an den K. geführte Magd vor diesem in gebückter Stellung verharren mußte, bis man sie unter Absingung eines Liedes mit der *hahel* umkreist hatte. Später geleitete man sie nur um die Öllampe, nannte aber auch diesen Brauch noch das *hoolleije* [62]). In Westfalen heißt die Sitte, die dort mit einem Spruch verbunden ist, *höälen* [63]).

e) Tiere. Schon im 17. Jh. bezeugt ist folgender Glaube: *Welcher seine Katz oder Hund dahajm behalten wil, daß sie nicht außlauffen, der treib sie dreymal umb die haal* . . [64]). In Mecklenburg führt man neugekaufte Hühner oder Küchlein dreimal um den K. [65]). An der oberen Nahe wurde ein Hahn, damit er bei seinen Hühnern bleibe, dreimal um die *Hohl* gereicht [66]). Dasselbe Verfahren ist aus Frankreich für Katzen und Hühner bezeugt [67]).

[43]) Waldbrühl in ZfdMdA. 3, 556 Nr. 66 und Goldmann 39 Anm. 4. [44]) Knuchel *Umwandlung* 6 (wo weitere Literatur) und Goldmann 41. [45]) SAVk. 12, 119 Nr. 4; ZfVk. 23, 124; Goldmann 40. [46]) Prümer in ZfrwVk. 1906, 82. [47]) Goldmann 43. [48]) ZfVk. 23, 8. [49]) Der Text spricht noch deutlich für K. *hēla* und *hael* ist in südtirol. Mundarten für K. bezeugt; Schmeller 1, 1072 f. Auch Schöpf *Tirol. Idiotikon* S. 237 denkt hier an K. [50]) Schmitz *Eifel* 1, 67. [51]) Wrede *Rhein. Volksk.* 184; Schell in ZfVk. 10, 165 f.; ZfrwVk. 4 (1907), 294. [52]) Sartori *Westfalen* 93. [53]) Kuhn *Märk. Sagen* 361. [54]) Meyer *Volksk.* 67 f. [55]) Montanus *Volksfeste* 99 f.; ZfrwVk. 4 (1907), 294; Samter *Familienfeste* 20. [56]) Lippert *Kulturgeschichte* 2, 146; Krauß *Slav. Volkforschung* 430 f.; Goldmann 42; Knuchel *Umwandlung* 20. [57]) Goldmann 42 ff. [58]) Rademacher in Urquell 4, 112. Dazu Goldmann 41 f. [59]) Literatur bei Goldmann 39 Anm. 4, dazu Wrede *Rhein. Volksk.* 200; Sartori *Westfalen* 125. [60]) Kuhn *Westfalen* 2, 61 Nr. 184; ebenso Schmitz *Eifel* 67. [61]) ZfrwVk. 4 (1907), 297. [62]) Dirksen *Meiderich* 19. [63]) Sartori *Westfalen* 125. [64]) ZfdMyth. 3, 312. [65]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 158. [66]) ZfrwVk. 1905, 294. [67]) Liebrecht *Gervasius* 218; Goldmann 40.

4. Der K. im Heilzauber. Mehrfach ist der K. als Helfer gegen die Pest bezeugt. Die älteste Nachricht aus der Mitte des 17. Jh.s stammt aus einer Lüneburger Chronik, die erzählt, wie ein polabischer Bauer auf den Rat der Pestfrau mit seinem K. „mit der Sonnen" (sonnenläufig) nackt um seinen Hof und um das ganze Dorf lief, dann den K. unter der Brücke vergrub und dadurch das ganze Dorf vor dem Eindringen der ringsum wütenden Pest rettete [68]). Dieser höchst altertümlich anmutende Brauch (mit kultischer Nacktheit, Sonnenlauf, Vergraben an der Dorfgrenze) ist nicht ohne Gegenstück. In der Grafschaft Ruppin erzählt man sich, daß einmal, als die Pest wütete, drei Mädchen, jede auf ihrem K., dreimal ums Dorf ritten und darauf den K. am Dorfende vergruben. Da habe die Pest über die K. nicht vordringen können [69]). Ein dritter Beleg liegt von der kurischen Nehrung vor, wo man 1709 das Dorf Sarkau dadurch gegen die Pest geschützt haben soll, daß man mit einem fortgeerbten K. eine Furche als Bannkreis (*Zaun*) gegen den *Pestmann* um das Dorf herum pflügte [70]).

Aber auch sonst spielt der K. in der Volksmedizin eine große Rolle [71]). So vertreibt man den Kopfgrind der Kinder in Oldenburg, wenn man ein rotes Halsbändchen, das das kranke Kind um den Hals trug, auf den K. hängt, damit der Grind vertrockne [72]). Das schlimme Auge heilt man in Mecklenburg, indem man

neunmal mit dem K. darüber kratzt und dazu spricht:

Ketelhaken, ik klag di, de Heerebran dei plagen mi,
Sei plagen mi wohl Nacht un Dag, dat ik ni ruhen mag [73]).

Auf ähnliche Weise vertreibt man dort den *Hartspann* (Herzbeschwerde), wozu man spricht: *Ketelhak'n, sta fast, Hartspann, du (sast) bast* [74]).

In Island heilte man Lippenblasen, indem man den K. küßte und dazu fragte, ob der *Hausherr* daheim sei [75]). Der *Huck* (Halskrankheit) wurde nach einem Wittenberger Hexenprozeß (1689) dadurch geheilt, daß die Beschuldigte den Atem über den K. gehen ließ und dazu sagte: *Jode, Joduth, ick kan den Kehtelhaken nicht upschlucken. Im Namen* . . . [76]). Schwärende Finger heilte man im Hessischen, indem man dreimal um den Herd ging und sprach: *Hohlhang* (= K.) *vertreib mir doch mein Nägelzwang* [77]). In Tirol vertrieb man dem Kinde Leibschmerzen, indem man ein wenig Steinrutenkraut am K. befestigte [78]). Auch in Oldenburg bringt man Gegenstände, auf welche Krankheiten sympathetisch übertragen sind, auf den K. [79]). In Schottland heilte man beschriene Kinder, indem man einen neuen Schilling dreimal um den K. schwang und ihn dann mit Wasser aus einem Holzgefäß ausschüttete [80]). In Bosnien schneidet man bei Fieberanfällen soviele Kerben in einen hakenförmigen Pflaumenbaum-Zweig, als man Fieberschauer zählte, und hängt dann den Zweig an die Kesselkette, von der man ihn am nächsten Morgen ins Feuer wirft [81]).

[68]) Grimm *Myth.* 2, 992 f.; ZfdMyth. 3, 304; Weinhold *Ritus* 39; ZfVk. 14, 136; Samter *Geburt* 136 f. (weitere Literatur); Goldmann 32 u. 34; Knuchel *Umwandlung* 64 f. [69]) ZfVk. 7, 292; Knuchel *Umwandlung* 67. [70]) Frischbier *Preuß. Wb.* s. v. *Erbhaken*; Goldmann 34 f.; Knuchel a. a. O. 66 f. [71]) Übersichtliche Zusammenstellung bei Goldmann 33 f. [72]) Wuttke S. 345 § 515. [73]) Weinhold in ZfVk. 11 (1901), 81. [74]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 412. [75]) Liebrecht *Zur Volkskunde* 370; ZfVk. 8 (1898), 287; Goldmann 33 f. [76]) ZfdPh. 6, 159 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 36; ähnlich bei Grimm *Myth.* 3, 344 nach Lisch, Mecklenburg. Jahrb. 6, 191. [77]) Mühlhause 54 f. [78]) Goldmann 35 nach Schöpf *Tirol. Idiotikon* S. 237 s. v. *hâl* (nach Zingerle *Sagen* 471). [79]) Strackerjan 2, 224 Nr. 473. [80]) Seligmann *Blick* 1, 262. [81]) Urquell NF. 1, 25; Goldmann 35 f.

5. Der K. im Wetter- und Hexenzauber. Spielt bei den bisher behandelten Bräuchen der K. als *lar familiaris* und Hausmittelpunkt dieselbe Rolle wie der Herd (s. d.), so ist bei den folgenden möglicherweise ein Einfluß des Kessels (s. d.) mit in Erwägung zu ziehen, der ja im Wetterzauber und im Hexenglauben von besonderer Bedeutung ist. Ob die Zahnstange des K.s eine Assoziation zum Blitz hervorgerufen hat [82]), müßte erst näher untersucht werden. Vor allem gilt das Spielen der Kinder mit dem K. als sehr gefährlich, weil er den Blitz herbeilockt [83]). Sehr alt ist der in England, Frankreich und Italien bezeugte Brauch, Unwetter dadurch zu bannen, daß man den K. oder die Kesselkette abhängt und vor die Haustüre hinauswirft. Diese Sitte wird schon in den Predigten San Bernardinos von Siena (1380—1444) mitgeteilt: *alius extra ostium domus suae projicit catenam quae appenditur super ignem* [84]). Auch in Frankreich war derselbe Wetterzauber schon zur Zeit des Gervasius von Tilbury (13. Jh.) bekannt [85]). In Umbrien wurde bei Hagelzauber, nachdem man bronzene Kessel aufgestellt hatte, eisernes Gerät und zuletzt die Kesselkette auf die Tenne geworfen, welch letztere Handlung als besonders große Sünde galt [86]). In der Gegend von Modena hängt man die Kesselkette bei Sturm hinaus [87]). Der entsprechende deutsche Brauch besteht darin, daß man in Franken bei Gewitter die Ofengabel (s. d.) zum Fenster hinauswarf [88]).

Das erinnert bereits an den Zusammenhang mit Hexen, die denn auch in der Tat mit dem K. manches zu schaffen haben. Schon der *Malleus maleficarum* erzählt davon, daß sie das neugeborene Brüderchen am K. abtun [89]). In einem handschriftlichen Kräuter- und Zauberbuch des 17. Jh. wird in einem Rezept zum Hexenbannen u. a. angeführt, daß man dabei den K. um 3 Haken hinauf-

hängen müsse [90]), auch behexte Hühner, die schalenlose Eier legen, hängt man in Tirol *in die Höl* [91]). Bei den Südslawen besteht ein sehr ähnlicher Brauch: Dort hängen die Bäuerinnen, um Hexen zu bannen, am letzten Faschingssonntag die Kesselkette verkehrt auf [92]). In Nordengland besorgt man das Hexenbannen dadurch, daß man den K. mit einem Kreuz versieht [93]). Dieser Zusammenhang von K. und Hexen geht bis ins Mittelalter zurück. In verschiedenen Hexenprozessen wird berichtet, daß die Hexen die Milch der von ihnen bezauberten Kühe aus dem K. melken. Wie finden diese Vorstellung u. a. in einem Schweizer Hexenprozeß v. J. 1459 [94]), in einem Innsbrucker v. J. 1485 [95]), in einem aus Deutschland v. J. 1596 [96]) nachgewiesen.

[82]) Strackerjan 2, 223. [83]) Ebd. und 1, 45; 2, 135; Meyer *Germ. Myth.* 89 § 124; Wuttke 132 § 181; 304 § 447; 399 § 609; Goldmann 36. [84]) Zachariae in ZfVk. 22 (1912), 117. [85]) Liebrecht *Gervasius* 245 Nr. 321 f. [86]) Wünsch in HessBl. 3 (1904), 65 nach G. Belucci; Goldmann 36. [87]) v. Andrian in MAG. Wien 24, 29, nach P. Riccardi; Goldmann 36. [88]) Wuttke 303 § 444. [89]) Hexenhammer 2, 139; Goldmann 36 Anm. 5. [90]) Lauffer Mitt. d. germ. Mus. Nürnberg 1901, 224; Goldmann 36 f. [91]) Schöpf *Tirol. Idiotikon* 237 (nach Zingerle *Sagen* 471). [92]) Krauß *Slav. Volkforschung* 71. [93]) Henderson *Folk-Lore* 220; Goldmann 37. [94]) Goldmann 37; SchweizId. 2, 1134 s. v. *Häl.* [95]) Byloff (1929) 11 Nr. 10. [96]) ZfdMyth. 2, 73; Goldmann 37. v. Geramb.

Kette. A. Umhegung: Um den Nagelberg, der einst von drei Jungfrauen bewohnt war, ist eine goldene K. (zweimal) [1]) gezogen. In der versunkenen Heidenburg liegt eine goldene K., die so lange ist, daß sie zweimal um den Berg herumgezogen werden konnte [2]). Um den Kegelberg zieht sich in der Erde eine goldene K. [3]). Auch der Bürgenberg (Luzern), ein Berg bei St. Sulpice (Neuenburger Jura), der Urselberg (Schwaben) ist mit einer K. umgeben; öfter werden auch Ringe (s. Ring) erwähnt [4]) (s. Berg § 13).

B. Magischer Kreis: Das Umgeben mit K.n hat den Zweck a) etwas von außen Drohendes abzuhalten oder b) das Umschlossene festzuhalten. a) Man umzieht das Haus mit einer K., um Schlangen fernzuhalten [5]). Die Hühner werden unter dem Tisch gefüttert und während sie fressen wird eine Sperrk. herumgelegt, dann kann sie der Habicht nicht fangen [6]). b) Bei Tölz legte man in der hl. Nacht den Eßtisch an eine Holzk. [7]). Im Lavanttale wird zu Weihnachten das Hausgerät, Geschirr und Pfannen unter den Tisch gestellt und mit einer K. umzogen, damit die Ernte gut ausfalle und die Bäurin in der Wirtschaft Glück habe [8]). Die Serben umspannen den Weihnachtstisch mit einer K., damit Eintracht herrsche [9]). Verläßt die Braut das Elternhaus, muß man eine schwere Wagenk. um den Kachelofen wickeln, um die Hausgeister festzuhalten [10]). Zwei Tagelöhner umzogen in der Mainacht das ganze Dorf mit einer Erbk. Nur eine Stelle ließen sie offen und setzten sich mit zwei geerbten Eggen dahin. Gegen Mitternacht kam der Hexenzug, wurde aber durch die Erbk.n und Eggen zurückgehalten und konnte nicht hinauskommen [11]). Zwei andere Männer umgingen mit zwei Erbk.n, die sie vorne anfaßten und nachschleppen ließen, das ganze Dorf und ließen nur den Weg offen, damit die Hexen aus dem Dorfe ziehen könnten [12]). Bisweilen spannt Berchta eine K. um einen Ort, so daß niemand weder heraus noch hinein kann. Erst durch fromme Übungen wird der Bann gelöst [13]).

[1]) Sepp *Sagen* 100 Nr. 32. [2]) Panzer *Beitrag* 1, 155. [3]) Meier *Schwaben* 2, 344 Nr. 3. [4]) Lütolf *Sagen* 259 Nr. 195; Sepp *Sagen* 100 Nr. 32. Zwei wegen Zauberei gefangene Venetianer sollten ihre Freiheit wieder bekommen, wenn sie der Stadt (Zürich) eine goldene K. um die ganze Stadt herum schenkten. Kuoni *St. Galler Sagen* 239 Nr. 413. Nach Adam von Bremen soll eine goldene K. den Tempel von Uppsala umgeben haben. Der etwas unklare Bericht: Im Grabhügel des Königs Oere von Dänemark soll eine K. liegen, die von dem einen Hügel zu dem anderen (ein zweiter Hügel ist nicht erwähnt) reicht (Thiele *Danske Folkesagn* 1, 10) gehört wohl nicht in diesen Zusammenhang. Mannhardt *German. Mythen* 675. Vgl. außerdeutsch: Vor dem irdischen Paradies ist eine K. gespannt. Hertz *Abhandl.* 79. [5]) Meyer *Baden* 80. 495. [6]) Schönwerth 1, 350. [7]) Sepp *Religion* 10 ff. Vgl. Tisch. [8]) Österreichische Monarchie in Wort und Bild, Kärnten 101; über den Platz unter dem Tisch s. ZfVk. 1928, 217—223. S. 221 muß es heißen: Die Angabe „unter dem Tisch" ist als bes. altertümlich anzusehen. [9]) Schneeweis *Weihnacht* 65. [10]) Lüers *Sitte und Brauch* 53. [11]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 127. [12]) Ebd. 2, 34. [13]) Graber *Kärnten* 92.

2. Zauber: Aus einer K., an der sich jemand erhängt hatte, konnte man einen S-förmigen Haken (s. d.) (Nothaken) schmieden. Hängte man den Nothaken unter einen Karren, so konnte man die schwersten Lasten fahren [14]). An Petri K.nfeier legt man das Hühnerfutter an eine K. und läßt die Hühner so fressen, dann verlaufen sie sich nicht [15]). Wird ein junges Tier zum erstenmal auf die Weide getrieben, so wird die K. stillschweigend abgenommen, wieder geschlossen und in die Krippe gelegt, das Tier soll dann von selbst den Stall wiederfinden [16]). Wenn ein Mutterschwein trächtig ist, wirft man eine schwere Hemmk. mit vielen Gliedern unter den Schweinestall [17]). Mit einer K. kann man — wie wird nicht gesagt — das Wetter beeinflussen [18]). Mit Hilfe einer Erbk. kann man einen Schatz heben [19]). Nach schwedischem Glauben bringt eine K., an der ein Verbrecher gehängt wurde, faule Pferde zum Laufen. Man erreicht das auch, wenn man ein Glied einer derartigen K. ohne Wärme zerschlägt und spitzt [20]). Eine Kuh brüllt nicht nach ihrem Kalb, wenn man ein Schwanzhaar des Kalbes abschneidet und es in die K. der Kuh windet [21]), oder wenn man das Halsband des Kalbes in ihre K. hängt [22]). In Schottland kann der ausziehende Mieter seinem Nachfolger alles Glück nehmen, wenn er die K., an der der Kochkessel über dem Herde hing, nicht durch die Tür sondern durch den Schornstein fortbringt [23]).

[14]) Schell *Bergische Sagen* 302 Nr. 19. [15]) Sepp *Religion* 9 f. [16]) Hüser *Beiträge* 2, 26 Nr. 14. [17]) ZfdMdA. 18, 127. [18]) Heyl *Tirol* 316 f. [19]) Meiche *Sagen* 714 Nr. 885. [20]) Heurgren 50. [21]) Fogel *Pennsylvania* 169 Nr. 808. [22]) Ebd. 172 Nr. 820. [23]) Liebrecht *Zur Volksk.* 385. — Nach kaschmirischem Volksglauben besteht das Gottesurteil darin, daß die Prinzessin eine K. berührt; ruft sie das Gottesurteil ungerechterweise an, so wird ihre Hand von der K. gefesselt. ZfVk. 20, 174.

3. K.n mit denen Dämonen gefesselt sind. Gefährliche Dämonen werden oft gefesselt vorgestellt (s. Fessel 1). Ein Fürst, der bei Lebzeiten sein Volk bedrückt hatte, mußte nach seinem Tode umgehen. Ein fahrender Schüler beschwor den Geist auf die wilden Schroffen und schmiedete ihn mit K.n an den Felsen [24]). Ein schatzhütendes Ungeheuer ist mit einer goldenen K. gefesselt [25]).

[24]) Reiser *Allgäu* 1, 352. [25]) Kuoni *St. Galler Sagen* 249 Nr. 422.

4. K. — Weltuntergang: Bricht der gefesselte Teufel von seiner K. los, dann geht die Welt unter, s. Ambos (1, 359 f.). Wenn eine Forelle, die mit einer K. an einen Felsen geschmiedet ist, loskommt, so reißt sie mit dieser den Fels los und läßt dadurch den See im Inneren des Berges in das Tal strömen [26]). Eine K. hält den gespaltenen Bürgenberg zusammen, wenn einmal ein Stück des Berges in den See fällt, geht die Stadt Luzern unter [27]) (s. Berg 15 c). Alle sieben Jahre wächst die eiserne Kette (oder jedes Jahr wird ein Glied angeschmiedet), die die Leonhardkapelle (s. u. 12) bei Brixen umzieht, um ein Glied. Reicht sie dreimal um die Kirche, so geht die Welt unter [28]).

[26]) Waibel und Flamm 2, 346. [27]) Niderberger *Unterwalden* 1, 90. [28]) Heyl *Tirol* 116 Nr. 6.

5. K.n der Dämonen. Wassergeister legen die Seelen Ertrunkener an K.n [29]). Der Teufel hat eine K., an der er die Menschen hakt und durch die Luft führt [30]). Eine Nixe gab ihrem Manne, dem Grafen von Pyrmont, als er am Tage seiner oberweltlichen Freiheit auf die Erde stieg, eine K., die seine Liebe an sie band. Bei einem Turnier wurde die K. zerhauen, und der Graf freite die Königstochter. Vor dem Altar, als er das Jawort sprach, erschien die Nixe und umschlang ihn, da sank er tot zusammen [31]). Goldene K.n haben die Kraft, den Träger in ein Tier zu verwandeln [32]).

[29]) Deutschl. und Schweden: Schambach-Müller 343. [30]) Müllenhoff *Sagen* 225. [31]) Wolf *Beiträge* 2, 234. [32]) Ebd. 2, 223; Mannhardt *Germ. Mythen* 694.

6. K.n der Gespenster: Sehr häufig rasseln Gespenster mit einer K. [33]) (s. Sp. 1288), oder ihr Erscheinen ist von einem Geräusch begleitet, das wie das Nachschleppen von K.n klingt [34]). Ein Gespenst soll alle K.n aus der Scheune

ins Wohnhaus geschleift und von Stufe zu Stufe geschleppt haben [35]). Möglicherweise ist das K.ngerassel einzelner Gestalten der Weihnachtsumzüge wie das Klingen von Glocken (z. B. beim Christkind) mit Mannhardt [36]) als Kennzeichnung der Geisterstimme aufzufassen; sicher von dem Lärmen der Weihnachtsaufzüge mit K.n und Glocken, das böse Geister verscheuchen und die Wachstumsgeister aufwecken soll, zu unterscheiden [37]) (s. u. 8 b u. Lärm). Die Gschtampa z. B. klirrt mit K.n, die sie immer bei sich trägt, daß man sie weithin hört [38]). Da viele Gestalten der Weihnachtsumzüge zum Kinderschreck geworden sind, werden die K.n so gedeutet, daß damit die ungezogenen Kinder gefesselt und fortgeführt werden sollen; z. B. bei der Gschtampa [39]) und dem Krampus [40]).

[35]) Z. B. Kuoni *St. Galler Sagen* 14 Nr. 21; 182 Nr. 327; Schell *Bergische Sagen* 140 Nr. 8 f.; 173 Nr. 82. [34]) Rochholz *Sagen* 2, 95. [35]) Ebd. 2, 130. [36]) Mannhardt 1, 327. [37]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 156—175. [38]) Heyl *Tirol* 429 Nr. 118. [39]) Ebd. 753 Nr. 9. [40]) Z. B. in Wien.

7. K.n verwirren: Allerlei Kobolde verwirren die K.n des Viehes [41]) oder sie hängen zwei Kälber an eine K., daß sich die Tiere kaum bewegen können [42]). Um die K. in einem solchen Fall öffnen zu können, muß man mit einer Mistfurke, die Zinken wie zum Kampfe nach vorne gerichtet, dreimal um den Stall herumgehen und dann mit der Hand an die gespannte K. schlagen; oder man sticht unter Anrufung der drei höchsten Namen mit der Furke in die K. [43]).

[41]) Z. B. Heyl *Tirol* 613 Nr. 79. [42]) SAVk. 11, 132; Kuoni *St. Galler Sagen* 69. [43]) Ebd. 149.

8. Abwehr: a) Will das Buttern nicht gelingen, so wird das Butterfaß mit der Kuhk. geschlagen [44]) oder eine glühende K. in die Butter geworfen [45]), oder man läßt das Vieh aus dem Stall, legt die K. in die Krippe und schlägt sie mit einer Rute im Namen der drei göttlichen Personen [46]). b) K.ngerassel: Durch K.ngerassel vertreibt man Geister [47]) und Hexen [48]).

[44]) Schönwerth 1, 338. [45]) Heyl *Tirol* 801 Nr. 250. [46]) Lütolf *Sagen* 22 Nr. 157. [47]) Zu Neujahr Sartori *Westfalen* 139; Baumgarten *Das Jahr und seine Tage* 23 (zu Georgi). [48]) Drechsler 1, 108—110; Indien: Frazer 9, 290.

9. Vorzeichen: Wenn die K.n an einer Karre blinken, stirbt bald hernach jemand. Fährt ein Fuhrwerk an einem Hause vorüber und fällt dabei dem Pferd eine K. ab, so stirbt bald danach eine Person in dem Haus [49]).

[49]) ZfrwVk. 4, 246.

10. Heilverfahren mit K.n: Wenn sich ein Rind das obere Hüftgelenk ausgerenkt hat („ausscheiben" oder „radln"), so trägt der Bauer die Halsk. der Kuh zum Sympathiedoktor. Dieser geht auf den Dachboden, ruft die drei heiligen Namen Gottes an und sagt: „Daß es vergehe und nicht mehr komme, so wie Christus gestorben ist und nicht mehr stirbt". Dann schlingt er die K. um eine Dachsäule, befestigt ihre Enden ineinander und schiebt in die noch schlaffe K. einen Knüttel, der während des Aveläutens geschnitten sein muß. Damit reutelt oder spannt er die K. und sagt einen Spruch dazu. Das wird an drei Tagen, zwischen denen immer ein Tag ausgelassen werden muß, wiederholt und die K. immer straffer gespannt, neun Tage an der Säule gelassen. In schweren Fällen soll sich die K. nicht ziehen lassen, in leichteren wie Wachs [50]). Wenn man eine Blatter auf die Lippe bekommt, so braucht man nur in die Küche zu gehen und mit folgenden Worten die Kesselk. zu küssen: „Heil und Glück, liebe K., ist der Hausherr zu Haus? ich werde deinen Haken küssen, wenn du mir die Lippe heilst" (Island) [51]).

[50]) ZföVk. 3, 5 f.; 36, 22 f. [51]) Liebrecht *Zur Volksk.* 370.

11. Verschiedene Sagen: Ein Schmied wurde beauftragt eine K. anzufertigen, die an der Kirchentür aufgehängt werden sollte. Als zwei K.n, die er geschmiedet hatte, keinen Beifall fanden, rief er: „So mag der Teufel eine K. machen". Am anderen Morgen hing wirklich eine K. an der Tür. Später hatte ein Mädchen eine Vision, nach der sie bestimmt war, die Teufelsk. zu entfernen. Sie versuchte die K. zu zerreißen, was ihr beim dritten Male gelang [52]). Eine zum Tode Verurteilte wurde in einen unterirdischen Gang geschickt, um ihn zu untersuchen. Konnte sie den Auftrag ausführen, so sollte sie ihr Leben behalten. Sie traf im Gange Zwerge, denen sie alles erzählte. Sie gaben ihr als Wahrzeichen eine Elsranke mit, die sich vor aller Augen in eine schwere Eisenk. verwandelte [53]).

[52]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 363. [53]) Kuhn u. Schwartz 12 Nr. 13.

12. Votivk.n: Einer Reihe von Heiligen, besonders dem St. Leonhard, brachten befreite Gefangene ihre K.n dar, oder verlobten sich Kranke durch Anlegen von K.n [54]). Älter als die K. als Zeichen der Verlobung scheint der Ring (s. d.) zu sein. Votivk.n aus Eisen, Holz und Wachs finden sich in großer Zahl in den verschiedenen Leonhardskirchen [55]). Ein auffallendes Kennzeichen vieler, aber nicht aller Leonhardskirchen, sind mächtige Eisenk.n, mit denen sie umspannt sind (vgl. o. § 4). Über den Ursprung dieser K.n gibt es verschiedene Überlieferungen. Sie entstanden in Folge von Gelübden für Rettung aus Lebensgefahr, als Sühne für ausgebrochene Pest, und endlich wurden sie aus den K.n kranker oder gefallener Pferde zusammengeschmiedet. Die letzten Sagen enthalten wohl die Erklärung für die Erscheinung der k.numspannten Kirchen. Eine Leonhardskirche ist an den Außenwänden vollständig mit K.n behängt; einen anderen Ausweg, die sich häufenden K.n und andere Eisenopfer aufzubewahren, konnte man dadurch gefunden haben, daß man aus den einzelnen Stücken eine gewaltige Votivk. schmiedete und sie zur Ehre des Heiligen um die Kirche spannte [56]).

[54]) Andree *Votive* 49. Außerdeutsch: Die Kyprier weihen ihre Kinder oder sich selbst bei schweren Krankheiten einem Heiligen. Zum Zeichen des dienstlichen Verhältnisses zu dem Heiligen legt man sich gewöhnlich eine aus der Kirche genommene K. um den Hals. B. Schmidt *Volksleben der Neugriechen* 75. [55]) Andree *Votive* 45. 73. [56]) Ebd. 72 f. Die wichtigsten Erklärungsversuche, die den Brauch in das klassische oder germanische Heidentum zurückführen und mythologisch deuten wollen: Liebrecht *Zur Volksk.* 307 ff.; Simrock *Mythologie* [4] 433. 515; Quitzmann 92; Mannhardt *German. Mythen* 675. Vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 158: Die K.n symbolisieren das Band, das die Kirche umschlingt, ihre Kinder um Christus. Deshalb geht die Laupheimer K. vom Christusbild aus. Diese K.n bezeichnen die Kirche ferner als Freistätte. Vgl. Brandenburgia 37, 173 ff.

13. K.ntragen als Strafe: Wenn ein Edelmann etwas verbrochen hatte, so durfte er nach dem Glauben der Leute früher nicht ins Gefängnis geworfen werden. Er mußte als Strafe eine goldene K. um den Hals tragen. Der Scharfrichter kam zuweilen, um nachzusehen [57]). Das ältere Recht kennt symbolische Prozessionen als Strafe, wobei bestimmte Gegenstände zur Schau getragen werden mußten, u. a. auch K.n um den Leib [58]).

[57]) Knoop *Hinterpommern* 76. [58]) Fr. v. Künßberg *Über die Strafe des Steintragens. Untersuchungen zur Deutschen Staats- und Rechtsgeschichte* hrsg. von Otto Gierke, H. 91, 36 f. Namentlich bei Bußwallfahrten. Grimm *RA* [4] 2, 300.

14. K.n beißen [58a]) (s. beißen, hänseln): Soll ein Kind zum erstenmal in die Stadt (zu einer Kapelle) [59]), so erzählt man ihm, daß es beim Eintritt in eine K. beißen [60]) (eine K. abbeißen) [61]) müsse. In Stein bekommt es dann ein hartes ringförmiges Gebäck [62]). Einmal heißt es, man müsse so stark beißen, daß es einen Kritz gebe [63]). Das ist, wie das Abbeißen, eine ursprüngliche Kraftprobe. In Eger erwirbt man sich eine Braut oder einen Bräutigam, wenn man beim ersten Besuch der Stadt in die um eine Statue gespannte K. beißt [64]). Es handelt sich um einen Hänselbrauch, der fast nur noch als scherzhafte Drohung weiterlebt, mit der man Kinder vor dem Besuch der Stadt ängstigt oder sie vom Mitkommen abhält.

[58a]) HessBl. 22, 22 Anm. 5; SchwVk. 1916, 14 f.; R. Mielke *Die Kette von Berlin.* Brandenburgia 37, 173 ff. andere Deutung. [59]) Birlinger *Volksth.* 1, 249. [60]) Messikommer 1, 115; Höhn *Geburt* 278; Meier *Schwaben* 1, 150 Nr. 6; ZfdMyth. 2, 103; Stöber *Elsaß* 428. [61]) Pollinger *Landshut* 244. [62]) SAVk. 7, 61. [63]) Ebd. 305. [64]) SAVk. 10, 103 = John *Westböhmen* 123. 249.

Weiser-Aall.

Kettenbrief, -gebet (s. a. Schneeballgebet). Der K. gehört zu der religiösen Mechanisierung des Gebetes, deren höchste Steigerung in den Gebetswalzen und Gebetsmühlen der buddhistischen Tibetaner mit der Formel „Om mani padme hum"

(Oh du Perle von Lotus! Amen) vorliegt. Hier handelt es sich darum, ein kurzes Gebet oder einen harmlosen Spruch durch Versendung zu verbreiten, so daß die „Gebetskette" nicht unterbrochen wird, womöglich um die Erde herumläuft. Der Gebetsformel ist eine Anweisung beigefügt. Der Absender erklärt darin, daß ihm selbst der Spruch zur Weitergabe zugesandt sei. Jeder, der ihn erhält, soll ihn neun Tage hintereinander einem andern „lieben Menschen" ohne Namensunterschrift weitersenden. Wer es tut, wird am 9. Tage eine große Freude haben und von allen Sorgen befreit sein. Dem Versprechen wird die Drohung beigefügt: „Es geht eine alte Sage von dem Gebet, daß wer es nicht weitergibt, kein Glück mehr hat"[1]). Sehr alt scheint die Versendung von Kettenbriefen nicht zu sein. Der älteste Text soll vor einer drohenden Pest und Hungersnot bewahren. Er stammt aus der Gegend von Neiße[2]). In der Schweiz sehr verbreitet ist ein Gebetstext, der besonders gebräuchlich zu sein scheint: „O köstlicher Herr Jesu, erbarme dich der ganzen Menschheit. Bewahre uns durch dein kostbares Blut. Lehre uns dich innig lieben"[3]). Ein anderer Text wird als „Kette des hl. Petrus" bezeichnet[4]). Auch englische und französische Texte ähnlichen Wortlautes wie die zu Anm. 3 genannten sind vielfach im deutschen Sprachgebiet verbreitet[5]). Ganz vereinzelt steht ein Kettensegen zur Konzeption eines Kindes[6]).

Während es dem Charakter dieses Werkes als einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Materials, das im religiösen Glauben und Brauch des Volkes vorliegt, entspricht, daß hier auch für fremdartigste und seltsamste Verirrungen des religiösen Triebes die psychologische Erklärung erstrebt wird, darf hier vielleicht einmal ein Werturteil gefällt werden. Der Kettenbrief kann mit vollem Recht als Unfug bezeichnet werden; wenn auch gegen die verbreiteten Gebete nichts einzuwenden ist, so ist das ganze Verfahren doch eine solche Mechanisierung und Verflachung des religiösen Lebens, daß katholische wie protestantische Geistliche in der Verurteilung der K.e durchaus einig sind. Hier darf man den Begriff des „Aberglaubens" im Sinne einer Verurteilung anwenden, den das Wort im Titel dieses Werkes nicht haben soll.

[1]) Grabinski *Neuere Mystik* 59ff. 66; Kronfeld *Krieg* 9. 102 f.; Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 2; ZdVfVk. 26, 327; MschlesVk. 20 (1918), 60; DG. 10, 72. [2]) Kühnau *Sagen* 3, 300 f. [3]) SAVk. 19, 223; 25, 153; Niderberger *Unterwalden* 3, 614 f. [4]) SchwVk. 5, 82. [5]) Ebd. 2, 39. 40. 78. 86 f. [6]) J. Wyndham in Man 19, 124 f. † Stübe.

Kettenlärm verrät einen umgehenden Geist. Manchmal ist er so stark, daß es die Leute nicht mehr aushalten. Man kann ihn im Haus ebenso vernehmen wie auf der Straße. Meist muß der Geist, um ein sündenvolles Leben abzubüßen, in Ketten gehen, bis ihm jemand seine Last abnimmt. Neugierige sollen von solchen Geistern berührt oder angeblasen werden. Jedenfalls bekommen sie zur Strafe für ihre Neugier einen geschwollenen Kopf.

Agrippa v. Nettesheim 5, 22; Bechstein *Thüringen* 1, 32 Nr. 19; Bindewald *Sagenbuch* 178; Eckart *Südhannover. Sagen* 163; Frazer 9, 163; Graber *Kärnten* 188; Kühnau *Sagen* 1, 56. 477; Kuhn *Westfalen* 1, 135 Nr. 143; Kuoni *St. Galler Sagen* 14. 182 Nr. 327; Luck *Alpensagen* 53; Lütolf *Sagen* 104; Meiche *Sagen* 154 Nr. 206; Reiser *Allgäu* 1, 305 f.; Schade *Klopfan* 67; Schambach u. Müller 230 Nr. 240, 1; Schell *Bergische Sagen* 16 Nr. 4; 39 Nr. 47; 56 Nr. 89; 173 Nr. 82; 337 Nr. 26; 406 Nr. 20; Sébillot *Folk-Lore* 4, 208. Mengis.

Keule. Die K. stellt auf deutschem Boden eine primitive Waffe vor, die bei Einsiedlern, Waldgehern usw. in der Frühzeit des Mittelalters noch in Gebrauch war[1]). Sie verkörpert aber auch die Macht der Obrigkeit, dem Recht mit ihrer Handhabung Geltung zu verschaffen, ähnlich wie Prügel, Ochsenziemer, Knüppel, Hämmer und dergleichen zur bevollmächtigten Ladung der Dorfgenossen verwendet wurden oder werden[2]). Die literarischen Quellen zur sinnbildlichen Verwendung der K., die mancherorts einfach als starker Kieferknorren, Rebwurzel oder Eichklotz überliefert wurde[3]), lassen sie auch einem Hammer,

Kolben oder Schlägel gleichsetzen. Ob sie etwa im Strafrecht der germanischen Frühzeit zur tätlichen Verwendung gelangte, ist nicht auszumachen. Die Bemerkung J. Grimms von einer frühgermanischen Greisentötung mittels der K. wird andeutungsweise immer wieder in der neueren Literatur angezogen. Sie sei daher, soweit von diesem Tatwerkzeug die Rede ist, wörtlich hierhergesetzt: „In den anecdotes and traditions derived from ms. sources, edited by William J. Thoms, London 1839 (for the Camden Society) s. 84 stoße ich auf folgende meldung. "The holy mawle, which they fancy hung behind the churchdoor, which when the father was seaventie, the sonne might fetch to knock his father in the head, as effete and of no more use". „Das aufhängen des mawle (maul, maillet, malleus) in der kirche für die grausamen söhne, die sich des ihnen gestatteten rechts bedienen wollten, soll den barbarischen bloß überlieferten, niemals ausgeübten brauch entschuldigen" .... Grimm, der im übrigen an eine Ableitung der K. vom heiligen Hammer Donars, sofern „hämmer oder schlegel am eingang heidnischer tempel würklich aufgehangen" ... waren, denkt, spricht nur von einem „Volksglauben" und trifft damit wohl auch das richtige[4]).

„Die deutsche Geschichte kennt kein Beispiel, daß seit der Einführung des Christentums abgelebten Eltern ein freiwilliger oder gewaltsamer Tod (sc. nach Rechtsbrauch, d. Ref.) widerfahren wäre"[5]). Dagegen rollt schon Grimm die kulturgeographische Seite dieser Frage auf. Im allgemeinen sind es nach ihm sächsische und schlesische[6]) — richtiger wohl ostelbische[7]) — Städte, an deren Toren Keulen aufgehangen wurden, die uns hier wie anderwärts als Zeichen der Obrigkeit zu gelten haben[8]), denen die nur wenig abgewandelte Inschrift beigegeben wurde: „Wer den Kindern gibt das Brot / und selber dabei leidet Not, / den soll man schlagen mit dieser Keule tot". Aus Osnabrück ist nur der Spruch überliefert, die älteste niederdeutsche Fassung in drei Reimen des 16. Jh. stammt aus Rostock; Jüterbog beansprucht ihn unter Hinweis auf die alte Fabel von den undankbaren Kindern für sich[9]). Da von den alten Preußen (Praetorius) wie von den Wilzen, von Wagrien und anderen Wendlanden Töten der altersschwachen Eltern und auch Endokannibalismus als Chronistenüberlieferung bis ins 17. Jh. noch aufscheint, mag der Spruch, der in der literarischen Überlieferung schon seit dem 13. Jh. bezeugt ist, ebendort auf die in natura erhaltenen Stadtkeulen im besonderen bezogen worden sein[10]). Anderwärts sind K.n oder Kolben nur als Wappenfigur erhalten geblieben oder in anderer Art umgedeutet worden (s. Schlegel). Die Fabel von den undankbaren Kindern ist nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich, England und Spanien bekannt, kommt zuältest im Schachbuch des Jakobus di Cessolis, später auch noch in Luthers Tischreden und bei Hans Sachs („Kolb im Kasten") vor[11]).

Wir schließen uns im übrigen der Meinung derer an, die den Spruch in deutscher Rechtsgeltung als eine Vermahnung an die zur Übergabe in die Stadt fahrenden Landleute sehen wollen, daß restloses Aufgeben seiner Habe den Auszügler rechtlich wehrlos macht und die Obrigkeit ipso facto gegen sich kehren läßt.

In Sternberg sagt das Volk von den dort vor dem großen Brand am Tore aufgehangenen K.n, daß vor Zeiten der Feind mit denselben vertrieben worden wäre, ja daß die Frauen damit ihre Männer in den Kampf getrieben und sich selber an ihm beteiligt hätten[12]). Im Schweidnitzer Keller zu Breslau sollte nach alter Sage der erstmalig in die Stadt Gekommene die „Igelkeule" küssen[13]). Der hl. Hippolyt, Patron von Blexen soll dort einst mit eherner K. vom Himmel herab die Feinde der Friesen zerschmettert haben, was wiederum auf andere Vorstellungen doch wohl mythischer Art Bezug hat[14]).

[1]) Schrader *Reallex.* 422 f. [2]) Amira *Stab* 40 ff. 45 ff. 76—78. Hierzu E. Tylor *Anthro-*

pology 184: „It is curious to see how the rudest of primitive weapons, after its serious warlike use has ceased, survives as a symbol of power, wenthe mace is carried as emblem of the royal authority, and is laid on the table during the sitting of Parliament or the Royal Society". [3]) S. v. Obstfelder *Chronik der Stadt Crossen* 70; Grässe *Preußen* 2, 364; Kreiskalender des Kreises Lebus 1919, 54. [4]) ZfdA. 5, 72 f. [5]) *RA.*[3] 489. [6]) ZfdA. 5, 72. [7]) Brandenburgia 16, 107; Bartsch *Mecklenburg* 1, 46, 458; „Mecklenburg" 13, 32; Knoop *Stargarder Sagen* 65; Grässe *Preußen* 2, 364; Tegethoff *Märchen* 172; Scheible *Kloster* 9, 276 ff. 282. [8]) So erlangte Crossen a. Oder 1330 von Herzog Heinrich IV. von Schlesien die Bestätigung aller Freiheiten aus den Zeiten des Markgrafen Waldemar. Als Zeichen der verliehenen, namentlich der peinlichen Gerichtsbarkeit diente für Crossen eine eichene Keule, die an Ketten am Odertor, später über dem Rathauseingang aufgehängt wurde. S. v. Obstfelder *Chronik der Stadt Crossen* 25. In Künhardt „am Schlegel", zu Dorf Mosbach bei Feuchtwangen in Bayern gehörig, hängt an einem Maienbaum ein schwerer Eichenklotz mit Jahreszahl 1790. Er soll an eine Hutstreitsache mit dem angrenzenden Herrn von Knöringen zu Kreßberg erinnern, der mit dem Vergleiche endigte, daß die Gemeinde einen Maien aus ihren Waldungen aufstellte und daran der Schlegel aufgehängt wurde, den der Herr von Knöringen aus seinen Waldungen zu erneuern hatte, der also wohl nach Gewohnheitsrecht sein Hoheitszeichen war. Früher soll er hier wie zu Mosbach an der Dorflinde gehangen sein. Für Beides A. Mailly in „Der Fährmann" (Wien 1924) 453; vgl. Schöppner *Sagen* 1, Nr. 372. [9]) ZfdA. 5, 72 f.; Scheible *Kloster* 9, 283; ZfVk. 17, 246 f.; Carl Chr. Heffter *Urkundl. Chronik der Kreisstadt Jüterbog* (1851) 207. [10]) *RA.*[3] 487 f.; ein Fall von Tötung altersschwacher Eltern 1297 in Jammerholz bei Grabow: Tetzner *Die Slawen in Deutschland* (Braunschweig 1902) 377; über K.n als Wehr ebd. 16. [11]) ZfVk. 17, 246 ff.; ZfdA. 5, 73 f.; Mailly a. a. O. mit weiteren Nachweisen. [12]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 46, 458. [13]) „Ygel" ein Bierhumpen. Grässe *Preußen* 2, 147. [14]) Strackerjan 2, 233. 319. 581 f.; Meyer *German. Mythol.* 219.

Haberlandt.

Keuschheit, d. h. in diesem Falle geschlechtliche Enthaltsamkeit, ist im Brauch und Glauben unseres Volkes oft Vorbedingung zum Gelingen eines Vorhabens. Viele Anweisungen dafür sind in der Kultur der alten Griechen und Römer den unsrigen so gleich und in Fülle vorhanden, daß der deutsche Volksglaube fraglos von dorther beeinflußt ist. Um aber bei dieser Herleitung nicht einseitig zu verfahren, müssen wir uns in der vergleichenden Volkskunde umsehen. Dann erkennen wir, daß es kaum ein Volk gibt, das die Vorschriften geschlechtlicher Enthaltung aus Gründen des Glaubens oder des Kultes nicht hat [1]).

Ich greife aus der Fülle der Belege einige heraus: Während in Neuguinea und in Ländern Afrikas der Familienvater auf der Jagd oder beim Fischfang ist, muß daheim die Frau, manchmal auch die ganze Familie, sich des geschlechtlichen Verkehrs enthalten, damit dem Mann sein Unternehmen gelinge [2]). Auf Madagaskar glauben die Frauen, ihr Mann würde im Kampfe fallen, wenn sie während seiner Abwesenheit mit einem fremden Mann verkehren würden [3]). Während auf Java der Wettermacher durch Zauber den Regen verhüten soll, müssen die Angehörigen der Familie, die ihn dazu angestellt hat, strenge K. bewahren [4]). Die Bewohner des Hindukusch enthalten sich während eines Krieges des geschlechtlichen Verkehrs. Bei ihnen gilt der Satz: Der Sieg gehört dem Keuschesten [5]). Die Kekchi-Indianer enthalten sich während der Bebauung des Feldes, bei Jagd und Fischfang [6]). Zur Heilung eines an Kopfkrankheit Leidenden wird im alten Babylon vorgeschrieben: Nimm das Fell eines unberührten Zickleins, eine abgesonderte (d. h. eine des Verkehrs mit dem Manne sich enthaltende) Frau, spinne .., binde sieben und nochmal sieben Knoten ... [7]). Bei heiligen Handlungen beobachteten Babylonier und Assyrer K. Nach geschlechtlichem Verkehr müssen sie sich Reinigungen durch Waschen und Räuchern unterziehen [8]). Den Mohammedanern ist in heiligen Zeiten, besonders während der Wallfahrt nach Mekka, geschlechtlicher Umgang verboten [9]). Auch die alten Ägypter kannten vor gottesdienstlichen Handlungen strenge Enthaltungsvorschriften [10]). Ebenso galt den Juden der Verkehr für verunreinigend, und sie forderten deshalb während heiliger Betätigungen, auch während des Krieges, strenge Enthaltung [11]).

Diese kurzen Hinweise zeigen, daß wir unsere Betrachtung nicht auf den deutschen oder europäischen Volksglauben beschränken dürfen. Es handelt sich hier um allgemein menschliche Glaubensvorstellungen. Geht man den Gründen nach, die bei einfachen Völkern zu solchen Enthaltungen geführt haben, so findet man, daß sie teilweise auf den Willen zurückzuführen sind, für ein großes Unternehmen alle Kräfte zu sammeln und möglichst viel Energie aufzuspeichern. Die Enthaltung von geschlechtlichem Verkehr steigert die Energie. Das Empfinden gestärkter Macht kann, von übersinnlichem Standpunkt aus, auf eine beliebige Tätigkeit gelenkt werden, auch wenn, gedanklich betrachtet, dadurch keine Stärkung für die beabsichtigte Handlung erwirkt werden kann. Alles, was zur handelnden Person Beziehung hat, bildet mit ihr einen unlösbaren Komplex. Was in diesem Komplex geschieht, geht alle Verbundenen an. Wenn der Mann im Krieg oder auf der Jagd ist, so ist das Verhalten seiner Angehörigen daheim ebenso wichtig, wie sein eigenes. Es herrscht hier ein starkes Gemeinschaftsempfinden.

Daneben haben wir auch schon bei Tiefkulturvölkern die Anschauung, geschlechtlicher Verkehr mache nach religiöser Auffassung unrein und deshalb zu kultischen Handlungen ungeeignet. Als Beleg dafür führe ich die Mitteilung des Paters Rascher aus Neu-Pommern an: „Durch geschlechtlichen Verkehr sollen sowohl der Mann als auch das Weib, sie seien nun verheiratet oder nicht, verunreinigt werden. Die Verunreinigung wird a sile oder a sle genannt. Worin sie eigentlich besteht, wissen die Leute nicht anzugeben. Die Verheirateten können sich von dieser Verunreinigung jeder selbst reinigen. Die Art und Weise wird den Erwachsenen bei ihrer Verheiratung gelehrt, und zwar unterweisen Männer die jüngeren Leute und Weiber die Mädchen. Die mit sle behafteten Unverheirateten (man soll ihnen an den Augen absehen können, daß sie unrein sind) werden von allen gemieden. Die Kinder werden von ihren Eltern auf dieselben aufmerksam gemacht, damit sie die betreffenden meiden. Man nimmt nichts von ihnen an, besonders sieht man darauf, daß mit sle Behaftete nicht in Berührung mit den Tanzinstrumenten, o kol, kommen. Man ist der Meinung, sie würden durch die bloße Gegenwart die Malerei an den Gegenständen verunreinigen. Ein mit sle Behafteter soll an der Verunreinigung sterben, wenn nicht eine bestimmte Reinigungszeremonie an ihm vorgenommen wird; deswegen sollen diejenigen, die sich vergangen haben, ihre Tat sofort bekennen, und jemanden bitten, sie zu reinigen. Diese Reinigung geschieht bei Männern öffentlich und zwar auf folgende Weise: „Es wird eine Portion Kokusnußkern geschabt und mit Meerwasser und Ingwer (wahrscheinlich unter Zauberworten) gemischt. Diese Mischung muß der Verunreinigte trinken, dann wird er ins Meer gestürzt. Die Blätter, worin der Trunk enthalten war, nimmt er mit in die See und legt sie unter einem Steine am Boden nieder. Hierauf badet er, entfernt die Bekleidung, welche er während seines Vergehens getragen hat, und wirft sie weg. Die Männer, welche dieser Zeremonie vom Strand aus beiwohnen, singen währenddessen ein Lied. Dann kommt der Gereinigte wieder aus dem Meer und schlägt sich ein neues Hüfttuch um.... Auch diejenigen, die zwei im geschlechtlichen Verkehr angetroffen haben, ... werden dadurch verunreinigt und bedürfen einer Reinigung, die aber viel einfacher als die soeben beschriebene vor sich geht" [12]).

Ob die Vorstellung kultischer Unreinheit sich aus der oben behandelten Begründung der Enthaltungsvorschriften durch Energieverlust erklären läßt, muß dahingestellt bleiben. Möglich wäre es, daß eine Tabu-Vorstellung, die zum Begriff Unreinheit führt, aus der Anschauung von der Schwächung herzuleiten wäre, wenn man sich der ersten Gründe nicht mehr bewußt war. Doch notwendig ist diese Verbindung nicht.

Der Glaube an die kultische Befleckung durch geschlechtlichen Verkehr kann auch anders erklärt werden. Alles, was der

Mensch nicht verstehen kann, wird in den Bereich der übersinnlichen Welt gestellt, so besonders die großen Rätsel des Lebens, Tod und Geburt. Sie werden auf die Wirkung göttlicher oder dämonischer Mächte zurückgeführt. Berührung mit diesen macht tabu im guten oder schlimmen Sinne [13]). Sich reinhalten in geschlechtlicher Beziehung oder sich reinigen bedeutet ursprünglich nichts anderes als gefährliche Wirkungen aus dem Bereiche der übersinnlichen Welt von sich fernhalten oder sie zu entfernen.

Τὰ ἀφροδίσια μιαίνει [14]), d. h. alles was mit Geschlechtlichem zusammenhängt, bringt kultische Befleckung und macht zu religiösen und magischen Handlungen ungeeignet, ist ein im griechischen und römischen Altertum oft ausgesprochener Grundsatz [15]). Geschlechtliche Enthaltung ist im ersten Christentum neben Askese in anderer Form stark betont [16]). Die Erörterung dieser Fragen in den christlichen Schriften der ersten Jahrhunderte und späterer Zeit [17]) und ebensosehr die Schriften der Griechen und Römer haben die Anschauungen des deutschen Volkes stark beeinflußt und umgestaltet. Wenigstens finden wir bei Tacitus in der Germania Kap. 18 ff., wo von der K. germanischer Frauen gesprochen wird, nichts, was diesen südländischen und orientalischen Anschauungen entspräche [18]).

Wie sehr antike Anschauungen und deutscher Volksglaube, der bis heute gilt, übereinstimmen, zeigen Beispiele besonderer Art, die kaum in Deutschland und Griechenland unabhängig voneinander entstanden sind. Der Urin unschuldiger Kinder, τὸ οὖρον παιδὸς ἀφθόρου, ist in der griechischen Magie öfters erwähnt. Man verwendet ihn z. B. mit Wein und Honig gemischt gegen fressende Geschwüre [19]). Plinius empfiehlt in seiner Naturgeschichte 24, 39 zu zauberischen Zwecken pueri impubis urina [20]). In Mittelbaden stillt man Blutungen mit dem Urin einer Jungfrau [21]) oder läßt, wenn man sich geschnitten hat, einen unschuldigen Knaben darauf urinieren [22]). Hat ein Mädchen Frostbeulen, so kann sie durch den Urin eines ledigen Burschen davon befreit werden [23]). In Heidelberg werden mit dem Urin eines „gesunden Knäbleins" auch Hautkrankheiten geheilt.

In der Spätantike gab es allerlei kleine zusammenfassende Schriften über Harnschau und Harnverwendung in der Medizin (Urologie und Uroskopie). Sie wurden öfters großen antiken Ärzten wie Hippokrates und Galen zugeschrieben und waren jahrhundertelang sehr beachtet [24]). Aus ihnen unmittelbar oder aus Sammelschriften, die wieder auf solchen Sonderabhandlungen beruhen, wie die Naturgeschichte des älteren Plinius und das landwirtschaftliche Sammelwerk Geoponika [25]) schöpfte auch die deutsche Volksmedizin, und die zahlreichen Vorschriften über Verwendung des Urins eines keuschen Menschen gehen darauf zurück.

Aus antiken Quellen schöpfen auch die Anweisungen, Zaubervorschriften auf Jungfernpergament oder, wie Geiler von Kaysersberg, der in der Emeis 50 diesen Aberglauben bekämpft, sagt, auf megt pergamen zu schreiben. Eine antike Zaubervorschrift lautet z. B. γράψον ... εἰς χαρτὶν παρθένον (Cat. codd. astrol. 7, S. 105 f.). Der lateinische Ausdruck dafür ist charta virgo [26]). Unschuldige Kinder und keusche Jungfrauen sind auch sonst viel in magischem Sinne verwendet. Auch hierin ist kaum ein Unterschied zwischen dem Volksglauben der alten Griechen und Römer [27]) und dem deutschen. Für die Jungfrau im Glauben und Brauch ist der Stoff oben 3, 841 ff. gesammelt und bearbeitet. Dazu einige Ergänzungen und Bemerkungen: In der Gegend von Bonndorf (Baden) war es bis vor kurzem üblich, daß beim ersten Ackern der Pflüger eine Jungfrau küßt [28]). Will man lauter Hühner und keine Hähne, so muß man in Zähringen bei Freiburg aus dem Stroh des Strohsackes einer keuschen Jungfrau das Nest für die Bruthenne machen [29]). Hier ist wohl die „heidnische Bewertung", wie oben 3, 847 gesagt ist, in erster Linie maßgebend gewesen; mit der Zeit rückt aber die ganz äußerliche Beachtung der K. in den Vordergrund. Das zeigen viele Beispiele sehr deutlich.

Vielerorts wird am 1. Mai die Dorflinde von den Jungfrauen geschmückt. Stellt sich nachträglich heraus, daß daran ein gefallenes Mädchen teilgenommen hat, so muß die Linde gewaschen und der Rasen oder das Pflaster um sie herum erneuert werden [30]). Wenn in solchen Segensbräuchen vielfach die Schürze oder das Halstuch einer Braut verwendet werden, so soll damit gesagt sein: es ist die Schürze, mit der das Mädchen zum letztenmal ihren jungfräulichen Schoß, das Halstuch, mit dem sie zum letztenmal ihre keusche Brust deckte. Hier ist weniger der Segenszustand der Braut, als vielmehr ihre K. betont, wie oben 3, 847 richtig bemerkt ist, wohl infolge christlicher Umwertung. Das erweisen öfters Nebenerscheinungen der Bräuche. So ist neben der K. die weiße Farbe betont [31]). Eine verzauberte Alp wird dadurch von dem Zauber befreit, daß man unter besonderen Umständen ein ganz weißes Stierkalb, das kein schwarzes Haar hat, aufzieht und den Stier, wenn er fünf Jahre alt ist, mit den Hörnern an die Zöpfe einer reinen Jungfrau bindet und sie auf die Alp schickt. Der Stier folgt der Jungfrau willig; wo sie hinkommen, weicht der Zauber [32]). Weiße Tauben warnen bei Gefährdung der K. So heißt es im Volkslied [33]):

> Drei schneeweiße Taube,
> Die fliege übers Haus,
> Gebt acht auf das Maidle,
> 's sind Räuber im Haus.

Mit 111 weißgekleideten Jungfrauen wallfahrteten die Hotzenwälder (Badisch. Schwarzwald) nach Einsiedeln, um für einen Salpeterer-Führer Glück zu erflehen [34]).

Im griechischen Altertum bildete sich die Anschauung, die Biene sei ein keusches Tier weil sie ohne Zeugung entstand [35]). Deshalb mußte im Altertum und muß nach dem Volksglauben auch bei uns heute noch jeder Mensch, der Bienen pflegt, K. bewahren. Jungfrauen werden von Bienen nicht gestochen [36]). Wenn eine Frau eine Biene ißt, wird sie nie schwanger [37]).

Die Anschauung, daß ein Gegenstand nur von einer Jungfrau gehoben werden kann, für andere Leute aber zu schwer ist, war ebenfalls in der Antike schon entwickelt. Bei uns weiß vor allem die Sage viel davon zu berichten: Ein Schatz kann nur von einer Prinzessin gehoben werden, die noch reine Jungfrau ist [38]). Eine Glocke kann nicht weitergebracht werden, nur einer Jungfrau gelingt das mit Leichtigkeit [39]). Schlägt man ein Pferd mit dem Gürtel einer reinen Jungfrau, so wird es gesund [40]). Das Einhorn kann von keinem Jäger erlegt werden. Wenn es aber einer Jungfrau begegnet, ist es völlig zahm [41]). Wer nicht mehr Junggeselle ist, kann nicht Freischütz werden [42]).

In Segensformeln spielten einst drei weibliche Personen eine Rolle [43]), ohne daß ihre Jungfräulichkeit betont gewesen wäre; ja sie waren im germanischen, keltischen und römischen Glauben als Mütter bezeichnet. Auf einer späteren Entwicklungsstufe sind es drei reine Jungfrauen.

K. schützt vor Gefahr. In dem Volkslied „Als wir jüngst in Regensburg waren" heißt es:

> Und ein Mädel von zwölf Jahren
> Ist mit über den Strudel gefahren.
> Weil sie noch nicht lieben kunnt,
> Fuhr sie sicher über Strudels Grund.

Der Schiffsmann sagte dem Fräulein Kunigund:

> Wem der Myrtenkranz [44]) geblieben,
> Landet froh und sicher drüben,
> Wer ihn hat verloren,
> Ist dem Tod erkoren [45]).

Wie sehr derartige Glaubensvorstellungen heute noch wirksam sind, zeigt eine Gerichtsverhandlung aus dem Jahre 1927: Einer Taglöhnerfamilie in der Bodenseegegend erzählte ein Betrüger, auf dem Schienerberg sei ein Schatz von drei Millionen vergraben. Er könne nur gehoben werden, wenn die K. einer Jungfrau geopfert werde. Der Taglöhner und seine Frau stellten dafür ihre 15½jährige Tochter zur Verfügung. Der Betrüger mißbrauchte sie und erhielt 15 Monate Zuchthaus [46]).

In Gegenwart eines geschlechtlich Unreinen kann ein Zauber nicht ausgeführt werden [47]).

Verwunschene Personen, die nach ihrem Tode umgehen müssen, können nur von keuschen Menschen erlöst werden [48]). Dabei ist, wenn überhaupt etwas näheres angegeben wird, nicht die keusche Gesinnung, sondern die körperliche Unberührtheit betont [49]).

Wie wenig oft von sittlichen Anschauungen ausgegangen wird, zeigen abergläubische Bräuche bei der Eidesleistung. Ein Eid kann nach der Anschauung des Volkes nur richtig geschworen werden von einem Menschen, der im Zustand der Reinheit ist. Will aber jemand keinen gültigen Eid schwören, so durchlöchert er vorher (z. B. in Hessen, in der Rheinprovinz und in Holland) seine Hosentasche, steckt während des Schwörens die linke Hand durch dieses Loch und berührt die Geschlechtsteile. Damit ist er unrein und nach dem Volksglauben unfähig, einen Eid zu schwören. Also ist das, was er schwört, kein Eid und er verfällt nicht der göttlichen Strafe [50]).

Bei Verwendung von Kindern in Segensbräuchen ist dieselbe doppelte Begründung maßgebend wie bei Jungfrauen (s. o. 3, 841 ff.): Man verwendet sie, weil sie in der Blüte der Jahre stehen [51]), hauptsächlich aber wegen ihrer K. Im alemannischen Gebiete Badens müssen bei der Ernte die drei letzten Ähren von einem jungen Mädchen abgeschnitten werden. Einem jungen Mädchen oder einem Kind wird auch der Erntemaien in die Hand gegeben [52]). In Schlesien pflückt ein unschuldiges Kind die ersten Früchte eines Obstbaumes [53]). Beim Hochzeitszug sieht man vielerorts in Deutschland gerne Kinder. Ein junger, zum erstenmal tragender Baum wird fruchtbar, wenn man seine Früchte von einem noch auf dem Arm getragenen Kind oder überhaupt von einem Kinde unter sieben Jahren abpflücken läßt [54]). In Hettingen (Amt Buchen) legt man jungen Rindern, wenn man sie ans Joch gewöhnen will, den Strumpf eines unmündigen Kindes unters Joch. Im Halberstädtischen wird das Notfeuer von keuschen Knaben erzeugt [55]). Der König von Dänemark hat beim ersten Betreten des ihm nach dem Weltkrieg zugesprochenen Teils von Schleswig-Holstein ein kleines Mädchen mit aufs Pferd genommen [56]).

Gegen Gichter hilft eine Unterlage unter das Kopfkissen, die von einem Mädchen unter sieben Jahren gesponnen ist [57]). Kleidungsstücke, die von unschuldigen Kindern gefertigt sind, schützen in verschiedenster Form, vor allem gegen Verwundung im Krieg [58]) und gegen Verurteilung vor Gericht [59]) (vgl. u. Nothemd).

Kranken Pferden gibt man in Schwaben in Wachs eingewickelte Läuse ein, diese müssen von einem Knaben sein, der noch nicht sieben Jahre alt ist [60]). Um Diebe oder verlorene Sachen zu entdecken, gibt man einem unschuldigen Knaben eine Flasche voll Weihwasser in die Hand und läßt ihn sagen: „Du heiliger Engel, Du schneeweißer Engel, durch meine K. und Deine Heiligkeit zeige mir den Dieb" [61]). Gegen geschlechtliche Ansteckung trugen Schweizer Soldaten ein Büschel Haare von einem kleinen unschuldigen Mädchen auf der Brust [62]).

Ist jemand krank, so schickt man in Ettenheim (Baden) ein Kind aus der Familie des Kranken oder auch aus der Nachbarschaft mit drei gleich langen Kerzen eines geweihten Wachsstockes in die Kirche zum Beten. Die Lichtlein stellte man vor den Altar der schmerzhaften Mutter Gottes und benannte sie Leben, Leiden und Tod. Dann achtete man darauf, welches zuerst erlösche [63]). Kann jemand nicht „ersterben", so werden in Neukirch (Triberg) sieben Kinder in eine Kapelle geschickt, um für einen baldigen glückseligen Tod zu beten [64]). Kinder sollen am Oberrhein die Sterbekerzen auslöschen. Bläst ein Kind drei Flammen, die neben der Leiche brennen, mit einem Hauch aus, so wird eine arme Seele erlöst. An manchen Orten läßt man die beim Toten brennenden Lichter von unschuldigen Kindern einzeln auslöschen, zündet sie immer wieder an und läßt sie von neuem ausblasen, bis alle anwesenden Kinder an der Reihe waren. Erst dann wird der Sarg zugemacht [65]).

Sagenhafte Erzählungen berichten vom Einmauern unschuldiger Kinder in ein neu zu erbauendes Haus und vom Bestreichen des Mörtels mit dem Blute unschuldiger Knaben [66]). Kindesfinger werden von Dieben gerne gebraucht, um sich unsichtbar zu machen oder sonst nicht entdeckt zu werden. Am meisten wirken sie, wenn sie von einem noch nicht geborenen Kind genommen sind, oder es soll wenigstens noch nicht getauft sein, d. h. das christliche Sakrament soll es noch nicht dem Bereich des Zaubers entrückt haben [67]). Kindesopfer zu magischen oder kultischen Zwecken werden öfters erwähnt [68]). In Köndringen (Baden) vertreibt man Warzen, indem man sie mit dem Menstruationsblut eines keuschen Mädchens betupft [69]).

Oft sucht man durch allerlei Mittel die K. festzustellen [70]).

Vor Unkeuschheit schützt die Pflanze agnus castus, Keuschlamm. Dieser Glaube geht auf den griechischen Kult zurück. Zweige der Pflanzen ἄγνος legten die griechischen Frauen am Feste der Thesmophorien auf die Erde und setzten sich darauf, damit die Segenskraft der Erde in sie eingehe und sie Mütter würden. Die üppig wachsende Pflanze sollte die Segenskraft verstärken. An diesem Tage mußten die Frauen Verkehr mit Männern meiden. Als man den ursprünglichen Sinn des Brauches nicht mehr verstand, glaubte man, die Zweige sollten den Frauen dazu verhelfen, die K. zu bewahren. Neben dem Brauche mag eine mißverständliche Deutung des Wortes ἄγνος zu der Umdeutung geführt haben. Es wurde zusammengebracht mit dem ähnlich klingenden Wort ἁγνός, das keusch heißt. Von der Antike her haben alle europäischen Völker die Pflanze und den ihr anhaftenden Glauben übernommen. In der christlichen Antike des Römerreiches wurde er bestärkt durch den Anklang an das lateinische agnus, das Lamm bedeutet. Das Lamm wurde ein Sinnbild der K. Der Wortanklang führte dazu, daß man in legendenhaften Darstellungen die K. der heiligen Agnes besonders betonte. Im Italienischen heißt die Pflanze agno casto, spanisch gattilio casto, englisch chaste-tree, bei uns Keuschlamm oder Keuschbaum [71]). Die Pflanze wurde früher vor allem in Klöstern verwendet, vereinzelt auch im Volke. Daneben gebrauchte man im selben Sinne Buchsbaumzweige [72]) und Lattich [73]), sowie Edelsteine wie Smaragd und Jaspis [74]).

Im ganzen vgl. Geschlechtsverkehr (3, 735 ff.), Jungfrau (4, 841 ff.), Kind, ledig, Nothemd, unkeusch, unschuldig.

[1]) Fehrle *Keuschheit* 29 ff.; ders. *Kultische Keuschheit und Krieg* BayHfte 2, 260 ff.; Artikel „Keuschheit" in RGG. [2]) Frazer 1, 29; ders. *Gold. Zweig* 33. [3]) Frazer *Gold. Zweig* 2, 37. [4]) Ebd. 98 f. [5]) S. Reinach *Cultes, mythes et rel.* 2, 33. [6]) ARw. 7 (1904), 458 f.; Fehrle *K.* 31. [7]) Jastrow *Rel. Bab. u. Assyr.* 1, 346; Eitrem *Opferr.* 381. [8]) Herodot 1, 198; Strabo 16, 1, 20; Makrob. *Sat.* 1, 23, 10; Wellhausen *Skizzen und Vorarbeiten* 3, 116; Fehrle *K.* 32. [9]) Fehrle *K.* 32; Schwally *Sem. Kriegsaltert.* 61. Vgl. Plin. *Naturg.* 8, 13. [10]) Herodot 2, 64; Fehrle *K.* 33. [11]) Fehrle *K.* 33 f.; Jirku *Die Dämonen und ihre Abwehr* 48; Eitrem *Opferr.* 96; JbjüdVk. 1923, 181. [12]) Fehrle *K.* 29 f. [13]) Ebd. 35 ff.; W. Hertz *Abhandl.* 197 ff.; W. Fiedler *Antiker Wetterzauber* (1931) 23 f.; J. R. Farnell *The evolution of religion* 88 ff.; James *Religiöse Erfahrung*, deutsch von Wobbermin 280 ff. [14]) Porphyr. *Abst.* 4, 20. [15]) Fehrle *K.* 25 ff.; R. M. Rattenbury *Chastity and chastity ordeals in the ancient greek romances:* Proceedings of the Leeds philosophical Society, vol. 1 p. II, 59—71. [16]) RGG. unter K. [17]) Fehrle *K.* 12 ff. 236 ff. [18]) Vgl. den Kommentar zu Tacitus *Germ.* von Fehrle S. 87 ff. und oben unter Jungfrau 4, 843 f. Zur Brynhildesage (1, 844 f.) vgl. F. Panzer *Sigfrid* 186 f. [19]) Hopfner *Griech.-ägypt. Offenbarungszauber* (1922) § 847. [20]) Fehrle *K.* 55; *Geoponica* 10, 64, 2; 9, 2, 6. [21]) Zimmermann *Volksmed.* 24. 81. 85. [22]) Hmtl. 2, 18. Dies Mittel wird auch heute noch in Heidelberg verwendet. [23]) Zimmermann a. a. O. 76. [24]) Vgl. z. B. Pseudo-Galen *Die lateinischen Harnschriften*, hrg. u. bearbeitet von H. Leisinger 1925. Urin wird in der Volksmedizin bei Verwundung auch verwendet, ohne daß der Begriff der K. damit verbunden ist. [25]) Fehrle *Geop.* [26]) HessBl. 13 (1914), 108 ff. Vgl. o. 4, 851 f. [27]) Fehrle *K.* 54 ff. [28]) Meyer *Baden* 417 f. [29]) Ebd. 412. [30]) Sartori *Sitte* 3, 176, 32. [31]) ObdZfVk. 5 (1931), 12 f. [32]) SchwVk. 14 (1924), 26. [33]) Bender *Oberschefflenzer Volkslieder* 232, 64. [34]) Scheffel *Ges. Werke* hrg. v. Proelß, 3. Bd., 144. [35]) Fehrle *K.* 56 f.; J. Kleck Arch. f. Bienenkunde 7, 37 f. S. o. unter Biene. Zu Jungfernwachs vgl. ObZfVk. 5 (1931), 94; Kronfeld *Der Weihnachtsbaum* 38 f. [36]) K. Knortz *Die Insekten in Sage, Sitte und Lit.* 30. [37]) Urquell 5 (1894), 179; ZföVk. 8 (1902), 49 f. [38]) Heckscher 1, 109. [39])

Bertsch *Weltanschauung* 267. [40] ObdZfVk. 2 (1928), 136 f.; Ael. *h. a.* 11, 18. [41] ObdZVk. 5 (1931), 13; vgl. o. unter Einhorn. [42] Heckscher 1, 112. [43] ObdZfVk. 4 (1930), 102 ff.; Fehrle *Zauber und Segen* 43 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 35 ff.; ObdZfVk. 5 (1931), 94. [44] Fehrle *K.* 239 ff. [45] Alte und neue Lieder mit Bildern und Weisen S. 208 f. [46] Oberländer Bote (Lörrach) 90 (1927), Nr. 98. [47] Bianchi *Studien über Heinr. v. Kleist* 1, 14 f. [48] Frank *Schlangenkuß* 57 f. 70. 71; Bohnenberger 10; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 25; Humpert *Mudau* 224; Fehrle *K.* 59. [49] NiedZfVk. 7 (1929), 249. [50] ARw. 12, 58 f. [51] ObZfVk. 5 (1931), 8; Fehrle *K.* 63 f. [52] Meyer *Baden* 431 ff. [53] Peuckert *Schles. Vk.* 74. [54] Wuttke 426 f. [55] Grimm *Myth.* 504. [56] Bianchi *Kleist* 15. [57] Steidel *Ortsgeschichte von Daisbach* (1910) 153. [58] BayHfte 2, 260 ff.; ZfVk. 21, 157; 22, 129. [59] Globus 95, 23. [60] Fehrle *K.* 60. [61] Montanus *Volksfeste* 117. [62] SAVk. 19 (1915), 215. [63] Meyer *Baden* 575. [64] Ebd 581. Vgl. Philol. Wochenschrift 45 (1925), 597 f. [65] SchwVk. 8 (1918), 38. [66] ObZfVk. 2 (1928), 82; Liebrecht *Zur Volksk.* 287. Siehe oben Bauopfer und unten Kind. [67] L. Bianchi *Kleist* 1, 15 f.; v. Künssberg *Rechtsbrauch und Kinderspiel* 32 f. [68] Globus 37, 25 ff. 55 ff. 72 ff.; Eitrem in der Festskrift til Hjalmar Falk (1927) 257 f. [69] Fehrle *Geoponica* 16 f.; Zimmermann *Volksmed.* 73. [70] Siehe oben 4, 845 f.; Fehrle *K.* 56, 2. 106 f. 125. 131. 221; ZfVk. 19 (1909), 67; SAVk. 27 (1927), 89; Weinreich *Gebet und Wunder* (1929) 398 ff.; Bolte-Polívka 1, 546; Adamantios *Ἁγνείας πεῖρα*, Laographia 1 (1909), 461 ff. [71] Fehrle *K.* 152 ff.; SAVk. 27, 87 f.; Seligmann *Blick* 2, 69. [72] SAVk. 27, 88. [73] Fehrle *Geoponica* 45. [74] Bohnenberger 23; Fehrle *K.* 154, 1.

Fehrle.

Kiebitz (Tringa vanellus; Gavia vulgaris). Der Name ist dem Geschrei des Vogels ähnlich. Die schriftmäßige Form von heute ist mitteldeutsch [1], vielleicht unter Anlehnung an die slavische Endung wie bei Stieglitz, Kifittig [2]. Im md. Kiwitt; die nd. Form ist dieser ähnlich, die oberd. weicht ab: Gawitzl (Egerland), Kiwitza (Nieder-Österreich), Giermitz, Girmes (Tirol), Keibitz, Geibitzer, Gaiwitzer [3], Giritz [4].

Er gilt als unheimliches Wesen wie Kauz und Eule. Wenn er in die Nähe menschlicher Wohnungen kommt, prophezeit man daraus einen Todesfall (nordfriesisch) [5]. Wegen seines sonderbaren Rufes „Komm mit" gilt er als Totenvogel [6]. Er lockt Wanderer in den Sumpf [7]. Wer im Frühjahr beim ersten Ruf des K. kein Geld in der Tasche hat, wird das ganze Jahr nichts erübrigen [8]. Auch in Schottland gilt er als unheilverkündend [9].

Er ist der Geselle des Kuckucks [10], und sein Name verhüllt wie der des Kuckucks den Teufel [11]. Daher haben auch das Innere des K.nestes und die Drüsen des K.weibchens unter gewissen Umständen dämonische Kraft [12].

Der K. gilt als Seelenvogel. Als solcher erscheint er im Märchen vom Machandelbaum. In den Marschen hält man ihn gleich dem Storch für einen geheiligten Vogel, in dem eine Menschenseele steckt oder der eine verwandelte Menschenseele darstellt [13]. Das geht aus der Sage von dem Schäfer hervor, der fünf weiße Schafe verlor. Sein Herr züchtigte ihn so, daß er starb. Im Tode wurde er in einen K. verwandelt, und seitdem fliegt er umher und sucht unter dem Ruf: „Fief witt" = fünf weiß, die verlorenen Schafe [13]. Seelen alter Jungfern werden Kiebitze [14]. Unbegehrt gebliebene Menschen werden nach dem Tod in unbegehrte Tiere verwandelt. Daher „ins Giritzenmoos fahren" vom Tod alter Jungfern [15]. Mit diesen Worten necken die ledigen Burschen die unverheirateten Mädchen [16]. Im Girizenried fliegen verwandelte Jungfrauen [17]. Alte Jungfern müssen Geibitzen hüten (österreichisch) [18]. Im Harz wird ein spukender Frauengeist in den Kibitzbach gebracht [19]. Ebenda ist der Kibitzbruch Sitz unseliger Geister [20]. Über die Giritzenmoosfahrt s. Alte Jungfern 1, 334.

Der K. im Volksreim. Der K. ist der einzige Republikaner unter den Vögeln. Als diese sich einen König wählen wollten, war er nicht einverstanden und flog in die Wiesen, wo er nun, wenn er verfolgt wird, schreit:

Kiwitt, wo bliw ick?
in'n Brommelbeerenbusch,
do sitt ick,
do fleit ick,
do hew ick mîn Lust [21].

Ähnlich in Mecklenburg [22], Oldenburg [23], Anhalt [24], in der Altmark [25]. In der Mark Brandenburg spricht er: „Kiwitt, ach watt förn schöen Vojel bin ick" [26].

Bei den Wenden: „Kotz Blut, Kiebitz! Wie mir meine Beine frieren" [27].

In der Altmark vergnügten sich früher die Kinder mit einem Spiel, das „Kiwittdans" hieß. Sie gingen in die Hockstellung, legten die Hände auf den Rücken und sangen unter Herumhopsen:

Kiwittdanzen kann ick nich,
dao slog se mi, dao wēnt ick;
dao geff se mi n fett Botterstoll,
dao swēg ick [28].

Der K. muß im Februar ankommen und am 2. März sein erstes Ei legen, und wenn er es auch in den Schnee legen sollte [29].

Der K. findet sich auch in Pflanzennamen [30].

[1] Grimm *DWb.* s. v. [2] Montagsblatt der Magdeburgischen Zeitung vom 22. 11. 1926. [3] ZfVk. 12 (1902), 460. [4] Grimm *Myth.* 3. 196. [5] Urquell 3 (1892); 299. [6] Drechsler 2, 231. [7] Kühnau *Sagen* 1, 384. [8] Strackerjan 1, 10; 2, 161 = Wuttke 205 § 281. [9] Hopf *Tierorakel* 169. [10] Mannhardt ZfdMyth. 3, 281. 229. [11] Grimm *Myth.* 965 (2, 846). [12] Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126. [13] Strackerjan 2, 166. [14] Meyer *Germ. Myth.* 63. Dazu Laistner *Nebelsagen* 230. [15] Rochholz *Glaube* 1, 154 f. [16] Lütolf *Sagen* 566. [17] Grimm *Myth.* 3, 196. [18] Rochholz *Sagen* 41, 47; *Glaube* 154 f. [19] Pröhle *Harz* 2, 48. [20] Grimm *DWb.* s. v. [21] Andree *Braunschweig* 465. [22] Bartsch *Mecklenburg* 2, 177. [23] Strackerjan 2, 166. [24] Wirth *Beiträge* 4/5, 55. [25] Wegener *Volkslieder aus Norddeutschland* 1, 80. [26] Engelien und Lahn 200. [27] Schulenburg *Wend. Volkstum* 154. [28] Danneil *Wb. der altmärk. plattdeutschen Mundart* 1858, 101. Dazu H. Diehl *Das Labyrinth* 67. [29] Strackerjan 2, 166. [30] Marzell *Pflanzennamen* 220.

Wirth.

Kiefer (Föhre; Pinus silvestris). Obwohl die K. ein bei uns allgemein verbreiteter und bekannter Nadelbaum ist, spielt sie in Sage und Aberglauben keine nennenswerte Rolle. Ab und zu ist eine Hexen- oder Wunderk. bekannt [1] oder eine „Heiligenföhre" [2]. Nach einer finnischen Sage stammt die K. (wohl wegen der rötlichen Rinde!) aus dem Blute des Erlösers [3]. Die Rumänen in der Bukowina erzählen, die K. sei deswegen so knotig, weil die Kreuzesnägel Christi aus dem Holz der K. waren [4]. Wird das Holz der K. gegen „Altschein" (abnehmender Mond) gehauen, so trocknet es besser aus, wird leichter und bekommt später keinen Wurm [5].

Vgl. Marzell *Die deutschen Bäume in der Volkskunde. 7. Die Kiefer* in: Mitt. d. D. Dendrol. Gesellsch. 42 (1930), 180—184.

[1] Kühnau *Sagen* 3, 33. 281. [2] Rochholz *Sagen* 1, 85; vgl. auch Treichel *Zwei märk. Sagen von der K.* in: Verh. bot. Ver. Prov. Brandenburg 23 (1881), 49. [3] FFC. 52, 53. [4] ZföVk. 4, 218. [5] Wilde *Pfalz* 126.

Marzell.

Kielkropf s. Wechselbalg.

Kieselstein. Alles Wasser, das über glatte Kiesel läuft, ist heilkräftig, besonders Bachwasser. Nimmt man einen Bachkiesel aus dem Wasser und berührt damit schlimme Augen, so heilt er das Übel, wenn man ihn nachher wieder an die Stelle legt, wo er gelegen hat [1]. Ebenso sucht, wer Seitenstechen hat, stillschweigend drei K.chen in einem Bache und steckt sie an die Seite, wo es ihn schmerzt, dann schwindet das Stechen [2]. Im Altenburgischen drückt man einen am Bachrande gefundenen K. dreimal auf die Wunde und spricht dabei: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes"; dann legt man den Stein wieder an seine frühere Stelle [3]. Daß es ein fließender Bach sein muß, weist auf das „Wegschwemmen" der Krankheit hin. In Schwaben spuckt man bei Zahnschmerzen auf die untere Seite eines am Wege gefundenen K.s und legt ihn wieder an seinen Ort [4]. Eines zufällig auf einem Zaun gefundenen K.s bedient man sich gegen Hühneraugen, indem man sie damit umreißt und einen Zauberspruch dabei hersagt [5]. Um wunde Frostbeulen fährt man dreimal mit einem K. herum und sagt dabei: „Bein, du sollst so wenig geschwellen und geschwären als wie dieser Stein, im Namen usw." [6]. Am Muskelschwund kranke Glieder bestreicht man mit einem K. bei wachsendem Monde unter Hersagen eines Zauberspruches [7]. Aufgekochtes Bachwasser, in dem drei K.e liegen, gilt in Simmenthal als Mittel gegen Husten [8]; in Mettersdorf wirft man als Mittel gegen Gicht neun heiße Kiesel in die Badewanne [9].

[1] Birlinger *Volkst.* 1, 140 Nr. 218; Lammert 227 und 236; vgl. Grohmann 46. [2]

Alpenburg *Tirol* 4. 11. [3]) Seyfarth *Sachsen* 221; vgl. Grohmann a. a. O.; Bohnenberger 15. [4]) Lammert 236 (Schwaben). [5]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 158. [6]) Meier *Schwaben* 2, 521 Nr. 469; Wuttke 346 § 517; vgl. Hovorka-Kronfeld 2, 370. [7]) Manz *Sargans* 74. [8]) Zahler *Simmenthal* 91. [9]) Gaßner *Mettersdorf* 79.

Ist die Milch verhext und erhält man keine Butter beim Buttern, so gibt man entweder glühende K.e ins Butterfaß und schüttet dann Wasser darauf, daß es zischt und prasselt; das tut der Hexe weh — oder man schlägt, nachdem man die Steine hineingeworfen hat, das Faß mit einem Kreuzdorn. Dann kommt die Hexe herbei und hebt den Bann auf [10]). Sollen die Hühner viel Eier legen, so holt man einen schönen glatten K. aus dem Bache und wirft ihn übers Dach in den Hof unter die Hühner [11]). Ein alter Brauch, den nach Staricius der bewährte Bereiter des Königs von Navarra erfunden hat, ist: einem unruhigen, unbändigen Pferde steckt man einen kleinen, runden K. ins Ohr und hält dieses mit der Hand fest zu; dann wird es lammfromm [12]).

[10]) John *Westböhmen* 66. 204. 205. 255; Egerl. 5 (1901), 5. [11]) Grohmann 142. [12]) Staricius *Heldenschatz* (1706) 116; Drechsler 2, 113 Nr. 486; ZdVfV. 13 (1903), 272; ZfrwVk. 8, 145.

Ein schlesischer Aberglaube ist: Wenn eine Mutter das Kind entwöhnt und sich dabei auf einen K. setzt, bekommt das Kind nie Zahnschmerzen; es erhält steinharte Zähne, wenn sie, sobald zur Kirche geläutet wird, sich mit dem bloßen Gesäß auf einen Stein setzt [13]). Im Erzgebirge legt man in eine Ecke des Feldes einen K. (einen Besen und einen Nesselsack), dann kann kein Dieb etwas entwenden [14]). Eine eigenartige „Diebsstellung" steht bei Jühling: Wenn etwas im Hause verloren ging, schreibt man die Taufnamen aller, die man im Verdachte hat, auf Bachkiesel und läßt dann die Steine über Nacht in fließendem Wasser liegen, die Namen der Unschuldigen sind dann ausgelöscht [15]).

[13]) Drechsler 1, 214; ähnlich Bartsch *Mecklenburg* 2, 55. [14]) John *Erzgebirge* 220. [15]) Jühling *Tiere* 285 f.; vgl. John *Westböhmen* 323; ein ähnlicher franz. Aberglauben bei Liebrecht *Gervasius* 260 Nr. 479, 2.

Da die mit Stahl geschlagenen Quarzk.e Funken geben, hat man sie mit dem Gewitter in Zusammenhang gebracht (vgl. Stahl und Stein, Feuerstein). In Waldeck und der Oberpfalz glaubt man, daß auf Äckern gefundene weiße (kristallinische) K.e vom Gewitter herrühren (versteinerte Donnerkeile sind) [16]). Ein Wetterorakel im Aargau lautet: wenn Kinder im Frühjahr viel mit K.n spielen, deutet dies schwere Gewitter im Sommer voraus [17]). In Röpersdorf hält der Bauer, solange er Weizen sät, einen weißen K. im Munde; dann können die Sperlinge, wenn der Weizen groß wird, ihn nicht sehen [18]). In der Volksheilkunde wird gepulverter K. in einer Latwerge gegen Steinleiden (similia similibus) erwähnt [19]).

[16]) Curtze *Waldeck* 412 Nr. 201; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 214. [17]) Rochholz *Kinderlied* 319. [18]) Engelien und Lahn 268 Nr. 162. [19]) G. Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 36 Nr. 10. Vgl. Quarz und heilende Steine. † Olbrich.

Kilian (Quinianus, Chilianus, Cilianus), hl., Bischof und Märtyrer, irischer Abkunft, predigte mit seinen Gefährten Kolonat und Totnan das Christentum in Thüringen und Ostfranken, besonders in der jetzigen Diözese Würzburg, daher Apostel der Franken [1]) und Patron der Diözese Würzburg, erlitt hier unter dem von ihm bekehrten Herzog Gozbert auf Anstiften von dessen Schwägerin Geilana nebst seinen Gefährten 689 den Märtyrertod. Seine Gebeine wurden 733 durch den hl. Bischof Burkhard erhoben und 752 in den Dom übertragen; sie ruhen in der Neumünsterkirche, die Häupter aller drei Märtyrer im Dom. Außer im Würzburger Sprengel und in Heilbronn am Neckar wird oder wurde K. auch in Hessen, in der Mainzer Gegend und im südlichen Teil der Diözese Paderborn verehrt, da dieser bis 800 Würzburg unterstellt war. Fest 8. Juli (Todestag) [2]).

1. K. wurde und ist ein vielbegehrter Fürsprecher. An seinem Festtag besucht man die K.sgruft in der Neumünsterkirche. In feierlicher Prozession werden dann die Häupter der drei hl. Männer umhergetragen. Besonders das Landvolk

erscheint zahlreich in der schmucken Landestracht in der Bischofsstadt. Bei der Prozession singt man das schon seit langen Zeiten echt volkstümlich gewordene K.slied, dessen Anfang lautet: „Wir rufen an den teuren Mann, Sankt K., Sankt Kolonat und Sankt Totnan. Dich loben, dir danken deine Kinder in Franken, Sankt K." [3]). Um den religiös-kirchlichen Ursprung des K.festes auch bei dem sich anschließenden weltlichen Volksfeste zu wahren, hat man in die gottesdienstlichen Veranstaltungen der Festoktav ein in Form der alten Mysterienspiele gehaltenes Spiel, das K.spiel, eingefügt, erstmalig 8.—13. Juli 1926. Sein Schauplatz ist der Raum zwischen Dom und Neumünster.

2. Mit dem Wasser aus dem Brunnen in der K.sgruft der Würzburger Neumünsterkirche benetzt man die Augen, um sie vor Krankheit zu bewahren [4]). Auch wird der Heilige gegen Gicht und Rheumatismus angerufen [5]).

3. Infolge des lebenswichtigen Weinbaues im Frankenlande erkoren ihn besonders die Winzer zu ihrem Patron. Sein Tag ist für den Feld- und Gartenbau bedeutungsvoll. Er macht die Bahn (die Eschwege) auf, und an ihm fliegt der Hopfen an, d. i. beginnt die Hopfenblüte [6]). Rüben auf K.tag gesteckt, werden dick [7]). An ihm auch stellt oder stellte man die Schnitter an [8]). K. wird zum Schutze für das Vieh angerufen ähnlich wie viele andere Heiligen, ohne nähere Beziehungen zur Viehwirtschaft zu haben. So z. B. gilt er in Kissingen als Patron der Schafe [9]).

4. Sieht man in der hl. K.i-Nacht glühendes Farrenkraut und steckt es zu sich, so wird man unsichtbar [10]).

5. Nach K. ist in Schötmar (Lippe) die Kirmesfigur genannt, die sonst, z. B. im Rheinland, Zacheies (Zachäus) heißt. Dieser „K." macht wie der Zacheies als Verkörperung der Kirmes alles mit und wird zum Schluß vernichtet [11]). Die Verwendung des Namens ist hier besonders rein äußerlich, da diese Lipper Kirmes in die K.szeit fällt.

[1]) Als solcher bereits erwähnt bei Seb. Franck, s. Schmidt *Volksk.* 126. [2]) AASS. II 599; Levison in MGSS. rer. Merov. V 711; Künstle *Ikonographie der Heiligen* 379; Korth *Kirchenpatrone im Erzbistum Köln* 108; Doyé *Heilige und Selige* 1, 658. [3]) Erk-Böhme 3, 786. [4]) Lammert 25; Pfannenschmid *Weihwasser* 89: eine Brunnenquelle unter dem Altar der K.skirche in Heilbronn. [5]) Doyé *Heilige und Selige* 1, 658. [6]) Fischer *SchwäbWb.* s. v. [7]) Ebenda, ferner Rosegger *Steiermark* 206: ... er ist doch ein großer Rübenpatron; Eberhardt *Landwirtschaft* 2; ZfrwVk. 17, 110; Sartori *Westfalen* 115. [8]) Eberhardt a. a. O. 5; Württemberg. Jahrb. 1 (1907), 203. [9]) ZfVk. 21 (1911), 108. [10]) Aus Komotau (Böhmen): Grohmann 97. [11]) Sartori *Westfalen* 170. Wrede.

Kill. Konrad v. Megenberg (Buch der Natur 238): „Kilion, oder Killon, als ain ander puoch hât, daz mag ain K. haizen. Daz ist ain wunderleich merwunder, sam Aristotiles spricht ..... Daz tier hât die lebern in der denken (linken) seiten und daz milz in der rehten". Weder bei Aristoteles noch in andern uns zugänglichen Tierbüchern findet sich ein Tier dieses Namens. Aristoteles erwähnt an zwei Stellen (H. A. 6, 14; 8, 20) einen (unbestimmbaren) Fisch Tilōn, von dem aber nichts über die Lage der Eingeweide gesagt wird. Auch in den Partes Animalium 3, 7, wo ausführlich über Leber und Milz gehandelt ist, findet sich nichts ähnliches. Hoffmann-Krayer.

Kiltblume s. Herbstzeitlose 3, 1757.

Kind.

Allgemeines zur Bewertung des K.es s. unter „Kindersegen" und „Kinderherkunft". 1. Fürsorge: Aufnahme und Einführung. a) Was man aus Äußerem und Verhalten des K.es weissagt. b) Was man mit dem Neugeborenen tun soll und nicht tun darf. c) Abergläubische Fürsorge am heranwachsenden K. 2. Dämonengefahr und Dämonenabwehr. a) K.ertausch, K.erraub, K.erschreck. b) Schutzmaßnahmen. 3. Das K. als Glücksträger und Heilbringer. a) Verbindung mit dem Überirdischen. b) Besondere Glücks- und Heilkraft im K. c) Das K. als Mittel zu Weissagung und Zauber. 4. K. und Tod.

Das K., zumal das Neugeborene, untersteht jener abergläubischen Beachtung, die jede bemerkenswerte Zufälligkeit zur Deutung und Vorausschau

künftigen Lebensschicksals benutzt. Vom ganzen Leben mit K.ern (nicht nur vom Essen) gilt Luthers Glosse: „Wir alten Narren essen mit den Kindern, nicht sie mit uns" [1]). Die religiös erfaßte Begegnung der Gegenwärtigen mit den Kommenden in der Geburt weist den Blick in die Zukunft (s. Geburt), ruft von jeher die natürliche Elternliebe zu unendlicher Fürsorge, zu möglichst richtiger, das junge Leben sichernder Aufnahme und Einführung in die Lebensgemeinschaft auf (Abschnitt 1) [2]). Über die, unter dem christlichen Taufgebot wachsende, Dämonenfurcht hinweg (Abschnitt 2) hat sich das Wissen von besonderer Glücks- und Segensmacht des K.es auch im Aberglauben behauptet (Abschnitt 3).

1. a) Schon die Art der Geburt ist vielsagend und zukunftsdeutend (s. Geburt). Auf den (einst vielbeschäftigten) Henker deutet ein roter Ring um den Hals des K.es [3]); so auch, wenn es mit aufrecht gewandtem Gesicht zur Welt kommt [4]).

Sein offenes oder geschlossenes Auge, sein erster matter oder fester Blick entscheidet über die Lebensdauer [5]). Wird es mit Zähnen geboren, hat es Drudennatur [6]) oder stirbt frühzeitig [7]), wie das K., das mit langen Haaren geboren wird [8]).

Mancherlei äußere Merkmale sind vorbedeutend [9]); weiße „Kirchhofblümlein" oder ein blaues Mal (Ader) über der Nase weissagen den frühen Tod [10]), zwei Wirbel zeigen Klugheit und Berühmtheit an [11]); auch Mitesser und sonstige Mißbildungen sind bedeutsam [12]).

Starker Ausschlag weissagt künftige Schönheit [13]), wie überhaupt Häßlichkeit zur Schönheit wird und umgekehrt [14]). Glückverheißend ist Ähnlichkeit zwischen Vater und Tochter, Mutter und Sohn [15]).

K.er, die viel schreien, gedeihen gut (es wächst ihnen das Herz, sie lernen gut sprechen, singen) [16]). Desgleichen die, die sich oft erbrechen („Spei-k.er = Gedeih-k.er") [17]), die sich recken [18]), aus dem Bett fallen [19]), oft den „Häcker" haben [20]), niesen [21]), u. a. m. Die an Verstopfung leidenden K.er sollen klug werden [22]).

Ein kurzes Leben weissagt man dem K., das schön singt [23]), im Schlafe lacht (es „sieht Engel") [24]), viel von Engeln redet [25]), recht fromm [26]) oder recht klug ist [27]), das sich (im ersten Lebensjahr) sehr rasch entwickelt (es „wächst dem Himmel zu") [28]).

Frühen Tod befürchtet man auch bei dem K., das sich sehr an den Vater schmiegt [29]), das sich viel mit dem Kopf am Kissen reibt [30]), das den Kopf beim Schlafengehen zurückwirft, ihn gern tief legt, sich auf Tisch oder Fußboden rücklings niederlegt, sich die Augen zubindet, bei der Taufe weint u. a. m. [31]).

Auch über die Säuglingszeit hinaus ist das Verhalten des K.es bedeutsam. K.er, die mit Feuer spielen, nässen das Bett [32]) (oder spielen mit dem Teufel) [33]), die in den Spiegel sehen, werden eitel [34]), die am Federkiel kauen, werden dumm [35]), die das in der Schule Gelernte im Freien laut aufsagen, werden „hartlehrig" [36]), die mit den Füßen schaukeln, bekommen Würmer [37]); die rückwärtsgehen, „führen ihre Eltern in die Hölle" [38]), die sich runde Löcher in die Schuhsohlen laufen, werden reich [39]). Mädchen, die pfeifen, rufen die Not herbei (oder machen die „Mutter Gottes" weinen) [40]), u. a. m. Zumal wird wichtig für die Zukunft, was das K. ißt und trinkt [41]) (s. a. Stillen).

Die vielfach im Volksbrauch bekannten Orakel werden zu den wichtigen Terminen, zur Geburt, Taufe, Entwöhnung, zum 1. oder 7. Geburtstag vorgenommen. So legt man vielfach dem (eben entwöhnten, oder einjährigen) K. bestimmte Gegenstände vor: Rosenkranz, Brot, Gebetbuch, Geld, Kartenspiel; wonach es greift, das „bleibt ihm fürs Leben" [42]).

Hingewiesen sei hier noch auf die hohe Bedeutung der Geburtsstunde. Im Mittelalter ließen „vornehme Familien fast durchweg ihrem K.e das Horoskop (s. d.) stellen" [43]).

b) Über das Angeführte hinaus (das sich einer tieferen Begründung meist entzieht) empfiehlt der Aberglauben eine sehr große Zahl von Geboten und Verboten der Fürsorge der Eltern, die ja nach Geilers von Kaisersberg Wort „ihren Kindern das Gold in den Busen legen wollen" [44]); diese fast unübersehbare Fülle dessen, was man mit dem K. tun soll oder nicht tun darf, findet zum Teil seine Begründung in heidnischer Auffassung der Elternpflicht und des kindlichen Wesens, seiner Herkunft (s. Kinderherkunft), seiner Gefährdung und seiner segensreichen Bedeutung für die Gemeinschaft. Es kann sich also, wo wir kultische Nachklänge zu spüren meinen, in Einzelfällen um Riten der Aufnahme, Begrüßung, Danksagung, Weihung und der Dämonenabwehr handeln, es kann aber diese Fülle von Aberglauben nicht an sich der „Rest" eines bestimmten Kultus sein (von dem die Quellen alter Zeit wenig berichten), sondern es muß wie überall, so auch hier, nach dem Verlust der heidnischen Glaubenseinsicht der wuchernde Aberglaube des MA.s diesen „Reichtum" geschaffen haben, in dem „abergläubische Weiber die Kinder, eh man sie in die Wiege legt, unter die Bank schieben, oder sonst mit besonderen Charakteren, Zeremonien, verdächtigen Gebärden und Worten die K.er bezeichnen, aufheben, niederlegen, baden" [45]) usw.

Wieweit bei diesen zumal am Neugeborenen geübten Bräuchen ein beherrschender Grundgedanke anzunehmen ist (Weihung an die Mutter Erde [46]), Übergabe in den Schutz der Hausgötter [47]), Sicherung gegen dämonische Mächte) muß hier unerörtert bleiben. Hüten müssen wir uns davor, auch hier unter dem Einfluß griechischer und römischer Kult-Überlieferung die klar überlieferte germanische Auffassung von der Heiligkeit von Herd, Haus, Erbgrund, Geburt, Namen, Wasserweihe und von der Wichtigkeit der Blutsverwandtschaft und Sippe zu übersehen.

Das überreich bezeugte ebenbürtige Nebeneinander germanischer Eltern über den K.ern verpflichtet uns auch, die dem Vater gern zugedachte Rolle des drohend-herzlosen „Schicksals" über Leben und Tod der Seinen mit etwas mehr psychologischem Verständnis zu berichtigen. Wenn man einst das Neugeborene aufhob („Hebamme") und dem Vater brachte, vor ihm niederlegte usw. [48]), so war das der heilige Augenblick der Vereinigung des Kindes, das von der Mutter kam, mit dem Vater, und es ist durchaus unwissenschaftlich, aus dieser Szene das natürliche Empfinden des Mannes für Leid und Freude der Mutter einer erfundenen und höchst ungermanischen Hausdespotie zuliebe zu entfernen, obwohl man weiß, daß die als Persönlichkeit gewertete germanische Frau und Mutter gar nicht daran dachte, über das Leben ihres K.es den Mann durch eine Handbewegung entscheiden zu lassen.

In der Zeit der Niederschrift der alten Volksrechte war jener Akt der väterlichen Anerkennung infolge des starken Anwachsens unehelicher Geburten von gesteigerter, erbrechtlicher Bedeutung (Man hat auch besonderes Aufheben des K.es durch den Paten bei der Taufe als Nachklang jenes Brauches angesprochen [49])).

Im Anklang an dieses besondere feierliche Niederlegen [50]) und Aufheben des Neugeborenen legt man das K. im Volksbrauch auf die bloße Erde [51]), „damit es fest und kräftig" sei [52]), man legt es auf Tisch oder Herd [53]) (unter den Schutz der Hausgötter) [54]) oder oft auch unter Bank [55]) oder Tisch [56]), z. B. damit das K. lebenslang demütig bleibt [57]), klug wird [58]), gut hören oder sehen lernt [59]). Vereinzelt soll das K. der Mutter zu Füßen gelegt werden [60]), damit es nicht widerspenstig werde [61]), das Mädchen auf die Mutterbrust, dann kommt es nie zu Schande [62]); man soll es zum Vater bringen und es mit seinen Füßen vor dessen Brust stoßen, damit es kein böses Ende nimmt [63]). Der Vater begrüßt es mit Kuß [64]), aber ein neugeborenes Mädchen darf nicht vom Vater, ein Knabe nicht von der Mutter zuerst geküßt werden, sonst wächst dem Mädchen der Bart statt dem Jungen [65]). Haucht der

Vater beim ersten Anblick dem Kind in den Mund, bewahrt er es vor Zahnschmerzen [66]). Nach altem Rechtssatz muß das K. erst „die vier Wände beschrien haben“ [67]), wozu es die Hebamme mit einem Schlag bisweilen anregt, damit es sich durchs Leben schreit [68]).

Alle Stufen der Pflege des Neugeborenen [69]) begleitet der Aberglaube.

Von Wichtigkeit ist vor allem das Bad (s. d.) [70]), zunächst eine natürliche hygienische Maßnahme [71]), die m. E. nirgends im Volksglauben als alte rituelle Reinigung [72]) oder Befreiung von bösem Zauber [73]) eindeutig in Erscheinung tritt [74]). Die Vorstellung von der Unreinheit von Mutter und Kind ist historisch nicht als germanisch nachzuweisen und an sich unwahrscheinlich für die der Bekehrung vorausgehende Heidenzeit. Die heidnische Wasserweihe macht nirgends den Eindruck einer Lustration (s. Taufe). Wasser und Feuer (auch mit Feuer wird das K. in Berührung gebracht [75])) haben noch andere Bedeutung für das religiöse Erlebnis als die des Reinigungsmittels.

Der christlichen Meinung liegt dann der Gedanke nahe, daß das tägliche Säuglingsbad „die Erbsünde abwaschen“ helfe [76]). Auch die Temperatur des Wassers ist von Bedeutung [77]), ebenso die ins Wasser gegebenen Zutaten, die, wie der Wein im alten Rom und Sparta [78]), die Lebenskraft erproben, — oder, wie das Salz, wohl desinfizierend wirken sollen (vgl. das Einreiben mit Salz [79]), mit Öl [80])) oder sonst volksmedizinische Bedeutung haben wie der Zusatz von geweihtem Johanniskraut (Oberpfalz [81])), von Weidenrinde [82]), von Milch und Wein zur Erlangung schöner Farbe [83]). Aber auch Geld wird ins erste Bad geworfen [84]) u. a. m.

Ähnlich wichtig wie das erste Bad ist die erste Nahrungsaufnahme, einst bei der rechtlichen Bewertung der K.esaussetzung neben Wasserweihe und Namengabe von großer Wichtigkeit [85]). Auch für Germanien könnte wahrscheinlich gemacht werden, daß das rituelle Eingeben einer bestimmten ersten Nahrung (wie Milch und Honig) [86]) einer Aufnahme in die Haus- und Kultgemeinschaft gleichkommt, denn wir wissen, welche religiös und gesellschaftlich bindende Wirkung der gemeinsamen Teilnahme an Speise und Trank zuerkannt wurde.

So mag auch dem zur Verdünnung des „Kindspechs“ eingegebenen „Kindssäftlein“ oder „Kindstränkli“ [87]) über die Bedeutung eines abführenden Mittels hinaus symbolische Bedeutung der ersten Teilnahme an gemeinsamer Speise (man nimmt dafür auch Syrup, Eigelb u. a.) [88]) zugekommen sein [89]). Das Verbot jeder Nahrungsaufnahme vor der Taufe (das K. wird sonst ein Nimmersatt [90])), könnte schließlich auch hiermit zusammenhängen. Ferner ist das erste Einwickeln, vor kurzem bei uns noch zumeist aus Angst, das K. könne schief werden [91]), zu der schädlichen Torheit völlig luftdichter Einschnürung führend [92]), von Bedeutung [93]). Nach ostpreußischem und baltischem Aberglauben muß das K. in das Hemd des Vaters (nie das der Mutter) gewickelt werden [94]), oder je nach Geschlecht in ein Mannes- oder Frauenhemd [95]), anderweitig auch in das Tischtuch [96]). In Pelz wickelte man es ein, damit es krause Haare bekam [97]). An die Windeln [98]) zumal hat sich viel Aberglaube geknüpft (Auch der Sage sind Windeln waschende Spukerscheinungen bekannt [99])). Die erste soll grob sein, damit das K. nicht hochmütig werde [100]); bisweilen nimmt man das Brautband der Mutter dazu, oder sonst bedeutsamen Stoff [101]); alte Windeln (oder Schürze) [102]) soll man nicht nehmen, sonst wird das K. ein Dieb [103]).

Man soll die verbrauchten Windeln verbrennen [104]), sie nicht unter die Bank [105]) oder auf die Stubendiele werfen, sonst wird das K. arm [106]); man soll sie in fließendem Wasser waschen [107]), man soll sie nicht zur Erde fallen lassen (sonst verliert das K. den Schlaf [108])); man darf sie nicht am Staket hängen lassen (K. wird unartig) [109]), sie überhaupt (wie allgemein die K.swäsche) nicht ins Freie, in die Sonne (so ans offene Fenster) [110]) hängen (bes. vor der Taufe) [111]), vor

allem sie aber nicht abends nach Gebetläuten im Freien lassen, sonst wird das K. furchtsam [112]), nachtblind [113]), behext [114]), oder liederlich [115]), verdaut die Milch nicht [116]), verliert den Schlaf [117]), wird mondsüchtig [118]), oder bekommt das „Nachtweinen“ [119]). Läßt man sie im Sturm hängen, bekommt das K. Blähungsbeschwerden [120]), läßt man sie gefrieren, ist das K. „bös zu haben“ [121]), verschenkt man K.wäsche, wird das K. krank [122]).

Hier sei noch eine Reihe anderer, abergläubisch beachteter (sympathetischer) Handlungen mit dem Neugeborenen angeführt: Der, schon antik bezeugte Brauch, das K. an den Füßen hochzuheben, erhält die Begründung, man müsse den Verstand schütteln [123]). Die Hände taucht man in kaltes Wasser, dann frieren sie später nicht [124]). Man bläst den Brei nicht an, dann verbrennt es sich später nie [125]). Man legt das K. rechtsseitig, damit es nicht linkisch werde [126]), hoch, damit es hoch zu Ehren komme [127]) oder schwindelfrei werde [128]), auf den Kalender, damit es ein kluges K. [129]), hinter oder unter den Ofen, damit es ein ruhiges K. werde [130]). Man legt das Mädchen auf einen Spinnrocken, den Knaben auf ein Netz [131]) oder in einen Kornscheffel [132]), damit er ein tüchtiger Fischer oder Bauer werde, oder setzt ihn aufs Pferd [133]) (verschiedene Bedeutung, s. u. 3) und das Mädchen vors Butterfaß [134]).

Man gibt dem K. Geschriebenes in die Hand, Buch unters Kissen, damit es klug wird [135]), gut lernt [136]), hartes Brot, damit es kein Leckermaul wird [137]), dem Knaben ein Schwert in die Hand [138]), oder das Werkzeug des Vaters, oder die Peitsche [139]), dem Mädchen Strickzeug, Kochlöffel, Nähnadel, und läßt es zeitig nähen [140]). Dieser sinnvolle Brauch der Beigaben, der überall, z. B. im Altindischen [141]) oder bei Indianerstämmen vorkommt [142]), mag wohl alt (germanisch) [143]) sein, nicht aber die Beigaben selbst in ihrer scharfen Trennung der Geschlechter.

c) Die bisher behandelten Bräuche beziehen sich zunächst unmittelbar auf das Neugeborene. Aber auch weiterhin begleitet der Aberglaube die K.esfürsorge. Die erste K.erkleidung muß beizeiten gerichtet werden, sonst wird das K. langsam und untätig [144]). Vom Macherlohn darf man dabei nichts abziehen oder abhandeln [145]); andernorts darf das Kleid nicht neu sein, sonst zerreißt das K. später zu viel [146]), und man soll dem K. überhaupt kein Kleid anmessen [147]). In Mecklenburg soll die Hebamme in die Mütze des K.es blasen und sie stets aufhängen [148]). Vielfach soll man das K. nicht wägen und messen (sonst wächst es nicht mehr usw.) [149]), zumal nicht von 2 Personen oder bei abnehmendem Monde wägen lassen [150]), das Badewasser nicht unnötig sieden lassen (K.: Ausschlag) [151]), Speise nicht vorkauen (K.: Mundgeruch) [152]), den Arzt nicht unbezahlt lassen [153]), die Flasche nicht ganz austrinken lassen [154]); Haare nicht bei abnehmendem Monde [155]) und nicht durch Schwangere [156]) schneiden lassen, den K.erwagen nicht leer fahren [157]), das (Wochen-)Bett nicht verrücken [158]), (vor der Taufe) nicht spinnen, mangeln, drehen, sonst wird das K. unruhig im Leben [159]), nicht ihm zu Häupten stehen [160]), sonst lernt es schielen, es nicht vom Mond bescheinen lassen, sonst wird es mondsüchtig [161]).

Man soll das K. nicht in undichtem Gefäß baden, sonst wird es nicht sauber [162]), nie an einem Fuß unbekleidet lassen, sonst kommt es nie zu Brot [163]) das Mehl nicht im Tuch lassen, sonst lernt es nicht sprechen [164]) den Staub nicht unter der Wiege wegkehren, sonst geht ihm der Segen der Kirche verloren [165]), u. a. m. Damit das K. gefügig wird, muß man es früh ans Bücken gewöhnen [166]), damit es stark wird, ihm eine abgeschlagene Brotrinde oder Speise durch eine Wolfsgurgel geben [167]), oder mit besonders zugerichtetem Wasser baden [168]), damit es reinlich wird, es sieben Wochen alt über ein Gefäß halten [169]), damit es die Scheu verliert, muß es einem Bettler Brot schenken [170]), damit es sich an die Fremde gewöhnt, muß man es (in

Baden) ins Freie tragen [171]), damit es klug wird, gibt man ihm Wein an Sonn- und Feiertagen [172]), damit es nie einen Rausch bekommt, einen in Wein getauchten „Schnuller" [173]) u. a. m. Damit es früh gehen lernt, führt man es an drei aufeinander folgenden Freitagen oder Sonntagen beim Glockenläuten „dreimal unbeschrien unter Nennung der drei höchsten Namen über ein Stubenbrett der Länge nach" [174]) (oder stellt es auf die an Fronleichnam im Freien errichteten Altäre, Pfalz) [175]). Damit ihm alle Kleider wohl stehen, zieht man ihm sein „Westerhemd" drei Sonntage nacheinander an [176]) usw.

Tiefer im Moralischen begründet als das Angeführte erscheint das Folgende: Man soll über K.er nicht spotten (wird dann selbst von den eigenen K.ern verspottet) [177]); gegebene Versprechen soll man ihnen halten (sonst fallen sie leicht) [178]); nichts Mögliches, Gutes ihnen versagen (das K.erherz kann zerbrechen daran) [179]); sie beim Essen nicht nur zusehen lassen, sondern ihnen von allem abgeben [180]), und beim Verteilen keines übergehen (sonst blutet das K.erherz) [181]); ihnen nicht beim Singen oder Schreien auf den Mund schlagen (sonst lernen sie stottern). Die erste Speise soll die Mutter singend bereiten, damit das K. selbst singen wird [182]).

Bedeutsam wird davor gewarnt, das K. mit einem Haustier (Katze, Hund) aufzuziehen (eins davon gedeiht nicht, hat keine Art [183]), oder das K. lernt nicht sprechen) [184]); desgleichen davor, es mit einer Rute zu schlagen, mit der ein Tier geschlagen worden ist [185]). Vor allem gilt jede (scherzhafte) Tierbenennung: Würmchen, Kröte, Krebs, Igel, und auch Namen wie Jäckel, Ding, vielfach als sehr gefährlich für das Gedeihen [186]), und hierin scheint eine bedeutsame Betonung der Grenze zwischen Mensch und Tier zu liegen. Altgermanische Auffassung sah im Kleinkind, im Gegensatz zur späteren Auffassung, wie sie noch Lessing beherrschte, nichts Tierisches, sondern das volle Menschentum (Die Geschichte der Pädagogik gibt über die Rückkehr zu solcher Auffassung Aufschluß). — Die Katze zumal (als Hexentier?) darf man nicht mit dem K. allein lassen: „sie fängt dem K. den Atem ab" [187]). Und in Schwaben heißt es, K.er fürchten sich lebenslang vor dem Tier, das über sie, ehe man sie taufte, hinweggesprungen ist [188]). Eigentümlich sind die Vorstellungen von einer Gefährdung des Wachstums durch Handlungen, die auch sonst (z. B. im Toten- und Fruchtbarkeitskult) vielfach bedeutsam sind. So wächst z. B. das K. nicht mehr, wenn es durchs Fenster steigt [189]) oder gehoben wird [190]), über eine halbe Tür gehoben wird [191]), wenn jemand über das K. hinwegschreitet (ohne zurückzuschreiten) [192]) oder es zwischen den Beinen hindurchlaufen läßt [193]), den Arm über dem Kopf des K.es schwenkt, es mit einer Gerte schlägt, mit dem schon gebrauchten Besen berührt [194]) oder schlägt (es wird auch dürr) [195]). Wichtig für Entwicklung und Lebensglück ist besonders der Zeitraum des ersten Jahres [196]). K.ern, besonders unter einem Jahr, darf man Haar und Nägel nicht schneiden [197]) (sonst Dieb) [198]), nichts am Kleid abschneiden (man schneidet das Glück ab) [199]), ihnen nicht die Schuppen vom Kopf waschen (man wäscht den Verstand ab) [200]), sie an nichts riechen lassen [201]), sie nicht mit Blumen beschenken und bekränzen [202]), sie nicht in den Spiegel sehen lassen (werden furchtsam) [203]), nicht in den Keller tragen (sonst wachsen sie nicht gut) [204]), nicht mit ihnen auf den Boden gehen (sonst Brandstifter) [205]), ihnen keine Klappern schenken [206]) u. a. m. Das K. unter einem Jahr darf man nicht schlagen, sonst wird es halsstarrig, weinerlich [207]) oder lernt das Stottern (auch vom Kitzeln) [208]); es darf nicht in den Regen kommen (sonst Sommersprossen) [209]), nicht mit einem anderen einjährigen K.e spielen oder sich von ihm küssen lassen [210]) (sonst stirbt eins, lernt schwer reden usw.) [211]). Unter einem Jahr soll vielfach das K. nicht laufen lernen (läuft ins Unglück, dem Tod entgegen) [212]); so stößt man es bei jedem Gehversuch um [213]); es soll nicht bei der Mutter schlafen [214]), nicht in den Mond sehen u. a. m. [215]).

Schließlich seien nur noch einige Beispiele [216]) dafür gegeben, wie zumal die Mutter des K.es Schmerzen und Leiden durch Besprechungen [217]) und Hausmittel aller Art abergläubisch zu lindern sucht [218]), wobei manches Schädliche zumal auf Kosten der Reinlichkeit getrieben wird [219]).

So läßt man kranke K.er mit Geld spielen [220]), hütet bei Krämpfen das K. vor Berührung (das berührte Glied bleibt steif), oder hängt die Windeln zur Vertreibung der Krankheit unter dem Kreuz im „Herrgottswinkel" auf [221]). Die Mutter legt sich nach altem Aberglauben mit dem Leib über das kranke K. [222]), und vor Zahnweh meinte man es zu schützen, wenn Vater oder Mutter (je nach Geschlecht des K.es) die ersten ausfallenden Zähne verschlucken [223]). „Einen Codex der gegen K.erkrankheiten gebräuchlichen Zaubersprüche zusammenzustellen, würde eine umfängliche und ermüdende Arbeit sein" [224]). Zumeist werden sie zudem unter den Krankheitsnamen erwähnt. Es ist aber gegen Ploß und seine dankenswerte Zusammenstellung [225]) zu betonen, daß es immer, auch vor der Christianisierung, eine Heilkunst gab, die Krankheitsursachen richtig erkannte. Wenn im abergläubischen MA. und noch weit in die Neuzeit hinein „die Krankheit in den Augen des Volkes einfach die Wirkung eines bösen Dämons" ist, so ist es durchaus falsch, diesen Aberglauben schlechthin mit germanischem Heidentum zu verwechseln, in dem uns die Gestalt des den Krankheitsdämon austreibenden Medizinmannes doch eben völlig unbekannt ist. Die Fülle volksmedizinischer Unsinnigkeiten [226]) hat sich ebenfalls nachweisbar erst aus der nahezu sekundär-primitiven Geistesverfassung des unterdrückten mittelalterlichen Bauernstandes entwickelt; ihr entsprach die große K.ersterblichkeit [227]).

Bräuche wie jener, das kranke K. in die Ackerfurche zu legen, führen weit ab von dieser Dämonomanie [228]).

Man muß sich endlich klar darüber sein, daß die uns eindeutig bezeugte, geistige und körperliche Erscheinung des heidnisch-germanischen Menschen nicht auf dem Grunde mittelalterlicher Hexenangst erwachsen sein kann, und daß zur Zeit des Arminius in Deutschland wie noch zur Zeit des Egill Skallagrimssohn in Alt-Island die germanische K.erstube eher ärztlichen als „bösen" Blicken ausgesetzt war.

Das Werk Ploß *Kind* ist in 2. Aufl. als „Ploß", in 3. Aufl. als „Ploß-Renz" abgekürzt.

1) Rochholz *Kinderlied* 291. 2) Dieser natürliche Grund genügt allein als Argument gegen gelehrte Fehlurteile über „geringe Bewertung des K.es" in alter Zeit (s. u. Kindersegen). 3) Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 63. 4) ZföVk. 6, 119. 5) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180; Herzog *Schweizersagen* 1, 6. 6) Wuttke § 405; Fogel *Pennsylvania* 49. 7) Höhn *Geburt* 261. 8) Ploß 1, 49. 9) Ebd.; Meyer *Baden* 18 f.; Jensen *Nordfries. Inseln* 217 u. a. 10) ZfrwVk. 1908, 241; Knoop *Hinterpommern* 157; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396; Reiser *Allgäu* 2, 231. 11) Bartsch *Mecklenburg* 2, 54; Fogel *Pennsylvania* 33 f. u. a. 12) Köhler *Voigtland* 397; John *Erzgebirge* 49. 13) Drechsler 1, 216. 14) ZfVk. 11, 446. 15) Knoop *Hinterpommern* 163; Drechsler 1, 184. 16) ZfVk. 11, 446; 23, 278; John *Erzgebirge* 49; SAVk. 1917, 34. 17) ZfVk. 23, 278; Fogel *Pennsylvania* 44. 18) Urquell 6, 180; SAVk. 8, 271. 19) ZfVk. 23, 278. 20) Höhn *Volksheilkunde* 1, 126. 21) Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 102; Taubmann *Nordböhmen* 54. 22) Rochholz *Kinderlied* 337. 23) Fogel *Pennsylvania* 41. 24) Ebd. 49; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 240; Steiger *Frömmigkeit* 1, 61 ff. 25) Andree *Braunschweig* 293; Wuttke § 316. 26) Strackerjan 2, 204. 27) Fogel *Pennsylvania* 56; Hillner *Siebenbürgen* 52; ZfrwVk. 1913, 167. 256; Wolf *Beiträge* 1, 206. 249; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 242. 392; Höhn *Tod* 313; Knoop *Hinterpommern* 157; Urquell 4, 118; Drechsler 1, 295; Lammert 118; Bartsch *Mecklenburg* 2, 54. 28) Höhn *Tod* 313; John *Westböhmen* 109. 29) Knoop *Hinterpommern* 157. 30) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396. 31) Liebrecht *Zur Volksk.* 326. 32) Bartsch *Mecklenburg* 2, 54; de Cock *Volksgeloof* 1, 231 f.; Andree *Braunschweig* 293; ZföVk. 3, 10. 33) Urquell 3, 39. 34) Andree *Braunschweig* 293. 35) Urquell 1, 165. 36) ZfVk. 24, 57. 37) Reiser *Allgäu* 2, 233. 38) Grohmann 112. 39) Wuttke § 316. 40) Wuttke § 607; de Cock *Volksgeloof* 1, 167 ff.; Schmitt *Hettingen* 17; ZföVk. 4, 213; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 409; ZfrwVk. 1 (1904), 65; vgl. Sprichwort: „Mädchen, die pfeifen und Hühnern die krähn, denen muß man bei Zeiten den Hals umdrehn". 41) Vgl. Fogel *Pennsylvania* 42; Schmitt *Hettingen* 14.

[42]) Drechsler 1, 217; Wuttke § 316; Knoop *Hinterpommern* 157. [43]) Ploß-Renz 1, 68. [44]) Rochholz *Kinderlied* 297. [45]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 394. [46]) Dieterich *Mutter Erde.* [47]) ZfVk. 16, 465 (Samter). [48]) Weinhold *Frauen* 1, 78 ff.; Hoops *Reall.* 3, 311 ff.; vgl. Stern *Türkei* 2, 332 ff. [49]) ZfVk. 20, 142. [50]) Diese Bräuche beschränken sich nicht auf das Kind; vgl. Fehrle s. o. 2, 998. [51]) Vgl. Samter *Geburt* 1 ff.; Dieterich *Mutter Erde* 6 ff.; ders. *Kl. Schriften* 312 f.; Wilutzky *Recht* 2, 11; Heckenbach *De nuditate* 47; Gennep *Rites de passage* 74 f. [52]) Grohmann 106. [53]) Wittstock *Siebenbürgen* 78; Frazer 2, 232. [54]) Samter *Familienfeste*; Münch. Allg. Ztg. 1903, Nr. 116; vgl. ZfVk. 21, 410. [55]) Vernaleken *Alpensagen* 395; Mannhardt *Germ. Myth.* 312 f. [56]) Hoffmann-Krayer 24; Boecler *Ehsten* 49; Kuhn u. Schwartz 430; Seefried-Gulgowski 121 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 635; Kuhn *Märk. Sagen* 364; Grimm *Myth.* 3, 440. [57]) SAVk. 21 (1917), 179. [58]) Grohmann 107. [59]) Grohmann 107. [60]) Boecler *Ehsten* 49. [61]) ZfVk. 4, 46 f. [62]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 393. [63]) ZfdMyth. 3, 316; Grimm *Myth.* 3, 438. [64]) Grüner *Egerland* 36; Kondziella *Volksepos* 86. [65]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 42. [66]) Kohlrusch *Sagen* 339. [67]) Grimm *RA.* 1, 106 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 170. [68]) Meyer *Baden* 17. [69]) Außer Ploß-Renz vgl. bes. bzgl. K.espflege Wossidlo *Mecklenburg* 3. Bd.; ZfEthn. 15, 191 (Kulischer *Primitive*); ebd. 32, 79 ff. (Bartels *Island*); Urquell 5, 179 f. u. 6, 23 f. (Haas *Pommern*); Urquell N. F. 1, 8 f. 82 f.; 2, 251 ff.; Globus 38, 252 ff. 269 ff.; Bulletin de Folklore 2, 82 ff. 140 ff. [70]) Ploß-Renz 2, 29 f.; Sartori 1, 24. [71]) Über Völker, die auf das Baden des K.es verzichten vgl. Ploß 2, 10. [72]) Vgl. Rohde *Psyche* 2, 72. [73]) Sartori 1, 24. [74]) Vgl. etwa Jensen *Nordfries. Inseln* 220 (Waschen in heiliger Quelle); Rosegger *Steiermark* 114; Meyer *Baden* 16. [75]) Berthold *Unverwundbarkeit* 39; Sartori 1, 24. [76]) Grüner *Egerland* 39. [77]) Gaßner *Mettersdorf* 13; Fogel *Pennsylvania* 56; Ploß 2, 11; vgl. Galen *De sanitate tuenda* lib. 1, c. 10: „Die Germanen haben eine gänzlich zu mißbilligende Kindespflege. Wie könnte es einem, der bei uns lebt, einfallen, ein eben geborenes, vom Uterus noch heißes Kind an einen Fluß zu tragen, in kaltes Wasser zu tauchen, in Lebensgefahr zu bringen und gleichzeitig kräftigen zu wollen"? Über das Kaltbaden des Neugeborenen bei Naturvölkern und die Empfehlung dieser Abhärtungsmaßnahme durch Rousseau, Locke u. a., vgl. Ploß 2, 10 f. Es besteht aber im Hinblick auf die Badestuben Alt-Islands kein Grund, anzunehmen, daß das im MA. vielfach als „Wollust des Leibes" mißverstandene Warmbad (s. Walther Hermann Ryffs *Badenfahrt*) im alten, der Körperkultur stärker zugewandten Germanien unbekannt gewesen sei, wie Ploß 2, 23, meint. [78]) ZfVk. 4, 138. [79]) Hesekiel 16, 4; Ploß 2, 16 ff. [80]) ZfrwVk. 1913, 62. [81]) Bavaria 2 (1), 337. [82]) Ploß 2, 25. [83]) Wettstein *Disentis* 172. [84]) Kuhn *Märk. Sagen* 364. [85]) Ploß-Renz 1, 179. [86]) Kuhn *Märkische Sagen* 383; vgl. bes. Hovorka-Kronfeld 1, 373. [87]) Vgl. Ploß 2, 239. [88]) Rochholz *Kinderlied* 282 ff. [89]) Mannhardt *Germ. Mythen* 311 Anm. 2. [90]) ZföVk. 4, 151. [91]) Goldschmidt *Volksmedizin* 140. [92]) „Kaum in irgend einem Lande wird das K. so unzweckmäßig eingehüllt, als noch jetzt bei uns in Deutschland"; Ploß 2, 38. [93]) Vgl. u. a. Kondziella *Volksepos* 87 f. [94]) MschlesVk. 17, 39; SchwVk. 9, 42; Ploß 2, 40. [95]) Drechsler 1, 185: um später Glück beim anderen Geschlecht zu haben. [96]) Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 743. [97]) Ebd. 3, 460 Nr. 734. [98]) Vgl. Windeln Jesu als Reliquie; vom Papst gesegnete Windeln des spanischen Prinzen Scheible *Kloster* 6, 39. [99]) Meier *Schwaben* 1, 270; Rochholz *Sagen* 1, 259. [100]) Höhn *Geburt* 260. [101]) Kuhn *Märk. Sagen* 364. [102]) Ebd.; Hillner *Siebenbürgen* 11; Mädchen in Schürze wickeln: Seefried-Gulgowski 121. [103]) Fogel *Pennsylvania* 41, 53. [104]) Ebd. 41. [105]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181. [106]) John *Erzgebirge* 57. [107]) Rochholz *Kinderlied* 288. [108]) Urquell 4, 171. [109]) John *Erzgebirge* 57. [110]) Meyer *Baden* 36. [111]) Wuttke § 578; SAVk. 24, 61; ZfVk. 4, 142; Rochholz *Kinderlied* 288; Drechsler 2, 5 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 52; Fischer *Oststeirisches* 115; Manz *Sargans* 113; Heyl *Tirol* 167; Stern *Türkei* 2, 416; Sébillot *Folk-Lore* 4, 462 (Reg.). [112]) ZfVk. 9, 443. [113]) John *Erzgebirge* 56. [114]) Lammert 174. [115]) Schulenburg 107. [116]) Rochholz *Kinderlied* 288. [117]) Urquell 4, 170. [118]) Rosegger *Steiermark* 63. [119]) Schramek *Böhmerwald* 256 (Wenn man sie bei Dämmerung wäscht); Ploß 2, 40. [120]) John *Erzgebirge* 57. [121]) Reiser *Allgäu* 2, 232. [122]) Ebd. 2, 228. [123]) Boecler *Ehsten* 54. [124]) Knoop *Hinterpommern* 155; Urquell 5, 278; vgl. Schulenburg 108. [125]) Grimm *Myth.* 3, 435. [126]) Grimm *Myth.* 3, 439. [127]) Wuttke § 596. [128]) SAVk. 2, 262. [129]) Reiser *Allgäu* 2, 230. [130]) Knoop *Hinterpommern* 155; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 9. [131]) Urquell 1, 133. [132]) ZfVk. 1, 184; Mannhardt *Forschungen* 366 f. [133]) Wuttke § 549 u. a. [134]) Ploß 1, 74; Kuhn *Märk. Sagen* 364. [135]) Strackerjan 1, 114. [136]) Meyer *Baden* 17. [137]) SAVk. 8, 267. [138]) Rockenphilosophie, Grimm *Myth.* 3, 438. [139]) ZfVk. 13, 384; Urquell 1, 133; 5, 278; Meyer *Baden* 17. [140]) Meyer *Baden* 17; Bohnenberger 18; Höhn *Geburt* 261. [141]) Stein, Axt, Gold-Festigkeit, Schneid, Reichtum, — Meyer *Baden* 17. [142]) Bogen u. Pfeil, vgl. allgemein Ploß 1, 66 ff. [143]) Meyer *Baden* 17. [144]) Höhn *Geburt* 257. [145]) Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 262. [146]) Kuhn *Märk. Sagen* 364; Hillner *Siebenbürgen* 11. [147]) Grimm *Myth.* 3, 454. [148]) Ploß 2, 40. [149]) ZfVk. 13, 357 (Steiermark); Fogel *Pennsylvania* 52; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179; Heyl *Tirol* 803. [150]) Grimm *Myth.* 3, 443

Nr. 267; Hillner *Siebenbürgen* 52; Drechsler 1, 209; Prätor. *Phil.* 4; John *Erzgebirge* 249. [151]) Fischer *Oststeirisches* 115. [152]) ZfVk. 4, 214. [153]) Fogel *Pennsylvania* 47. [154]) Ebd. 53. [155]) Meyer *Baden* 50. [156]) Fogel *Pennsylvania* 43. [157]) John *Erzgebirge* 55. [158]) Wuttke § 580; Köhler *Voigtland* 436. [159]) Urquell 1, 151. [160]) Andree *Braunschweig* 293; Alemannia 33, 304; Urquell 6 (1895), 173. [161]) Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1034; Drechsler 1, 188. [162]) Wettstein *Disentis* 172. [163]) Wuttke § 606. [164]) Grohmann 145. [165]) Drechsler 1, 188. [166]) ZfVk. 11, 446. [167]) Urquell 6, 180; SchwVk. 10, 34. [168]) John *Westböhmen* 109. [169]) Höhn *Geburt* 277. [170]) Ebd. 277. [171]) Meyer *Baden* 50. [172]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241. [173]) Meyer *Baden* 30. [174]) Höhn *Geburt* 278; ähnlich Alemannia 27, 229. [175]) Höhn *Geburt* 278. [176]) Männling *Albertäten* 183; Rochholz *Kinderlied* 295. [177]) John *Erzgebirge* 38. [178]) Grimm *Myth.* 3, 454. [179]) Rochholz *Kinderlied* 320. [180]) Fogel *Pennsylvania* 45; ZfVk. 11, 446. [181]) Wuttke § 607. [182]) Kohlrusch *Sagen* 340. [183]) Kuhn *Märk. Sagen* 377; Kuhn und Schwartz 432; Bartsch *Mecklenburg* 2, 55; ZfVk. 1, 184; Knoop *Hinterpommern* 156. [184]) Strackerjan 1, 55. [185]) ZfVk. 13, 385. [186]) Praetorius *Phil.* 101; Rockenphilosophie IV, c. 11 (S. 281 ff.); Urquell 6, 181 (Pommern); Grimm *Myth.* 3, 435. 444; Fogel *Pennsylvania* 48; Seyfarth *Sachsen* 47; Schmitt *Hettingen* 14. [187]) Andree *Braunschweig* 293. [188]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 240. [189]) SchwVk. 4, 42 („es wird ein Dieb"); Schmitt *Hettingen* 14. [190]) ZfVk. 23, 278; Grimm *Myth.* 3, 445. [191]) ZfVk. 23, 278. [192]) ZfVk. 13, 356; John *Erzgebirge* 56; Birlinger *Aus Schwaben* 240. [193]) ZfVk. 13, 356. [194]) Ebd. [195]) John *Erzgebirge* 56; John *Westböhmen* 109; Grimm *Myth.* 3, 475. [196]) Vgl. Bohnenberger 17; Schmitt *Hettingen* 14 u. a. [197]) Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 89. [198]) Pollinger *Landshut* 243. [199]) Wuttke § 604 [200]) Schramek *Böhmerwald* 181. [201]) Fogel *Pennsylvania* 38; Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 277; Praetorius *Phil.* 16. [202]) ZfVk. 9, 443; Drechsler 1, 295. [203]) ZfVk. 9, 443; Dirksen *Meiderich* 48; Höhn *Geburt* 277. [204]) ZfrwVk. 1907, 115. [205]) John *Erzgebirge* 56. [206]) Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 12. [207]) Höhn *Geburt* 277. [208]) Fogel *Pennsylvania* 42, 43; Rochholz *Kinderlied* 318. [209]) ZfVk. 6, 255; Fogel *Pennsylvania* 45. [210]) Köhler *Voigtland* 425; Wuttke § 604. [211]) Grimm *Myth.* 3, 463 Nr. 831; John *Westböhmen* 109; ZfVk. 13, 350 (Gegenmittel). [212]) John *Westböhmen* 109; Wuttke § 316. [213]) John *Erzgebirge* 56. [214]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 68. [215]) ZföVk. 5, 137. [216]) Mit Rücksicht auf die ausführliche Behandlung der „sympathetischen" Behandlung des kranken K.es durch Ploß 2, 210 ff.; Ploß-Renz 1, 515 ff. [217]) Wossidlo *Mecklenburg* 103 ff. [218]) Meyer *Baden* 36 ff.; Kück *Lüneburger Heide* 8 f.; John *Erzgebirge* 53 f.; ZfrwVk. 1914, 172; Reiser *Allgäu* 2, 231. [219]) Meyer *Baden* 44. [220]) Wuttke § 318. [221]) Meyer *Baden* 37. [222]) MschlesVk. 1915, 17, 31. [223]) Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 505; über das Zahnen und den betr. Aberglauben vgl. Ploß 2, 224 ff. [224]) Ploß 2, 216: in der Anm. ausführliche Lit.-Angabe. [225]) Ploß 2, 210 ff.; Ploß-Renz 516. [226]) Ploß 2, 217 ff. [227]) Ein Vergleich zwischen den Islandsagas und der Sturlungasaga erweist für Altisland wachsende K.ersterblichkeit bei gleichzeitigem Verfall der alten Eheordnung in den ersten christlichen Jahrhunderten. [228]) Vgl. Mannhardt (*Kind und Korn*) *Forschungen* 350 f. 370 f.

2. Die so vielfältig bezeugte abergläubisch betonte Sorge um das K. steigert sich vielfach auch bei uns, wie fast überall in der Welt [228a]), zur bewußten Angst vor „neidischen Mächten", vor k.raubenden und k.vertauschenden Dämonen, vor Verwünschen, Beschreien und „bösem Blick". Im Lande des Hexenhammers ist es heute nicht mehr möglich, jene „Seuche" des Hexenwahns, „die seit Innocenz VIII. ihren verheerenden Gang durch Europa nahm" [229]), in das uns nun gut bekannte altgermanische Leben zurückzuprojizieren, denn sie beruht in der Tat „auf Gründen, die mit dem problematischen Zauberglauben der germanischen Urzeit nur sehr wenig gemein haben" [230]). Eintönig überzieht der Aberglauben des Mittelalters unter der Herrschaft des christlichen Teufelsglaubens alle Völker ohne Unterschied; die Dämonenlehre — von den Kirchenvätern in die Doktrin der Kirche aufgenommen — gab den Nährboden für diesen Hexenspuk, der sich trotz Karls Verbot und Agobards Leugnung der „dämonischen" Krankheiten verbreitete, und nicht nur (neben Erwachsenen) unschuldige K.er wegen Zauberei verbrannte [231]), sondern wohl auch durch Lähmung jeder natürlichen Heilbehandlung und Naturerkenntnis mehr Opfer des Wahns in K.bett und K.erstube forderte, als jemals bei einem gesunden, „primärprimitiven" Volk. Die im Vergleich zu primitiven Völkern so großen Ausmaße dieses Wahns bei „Kulturvölkern" erweisen auch alle „natürlichen" Entstehungsursachen als unzulänglich („Cretinismus, als Ursache der Wechselbalg-

Vorstellung [232]); die für hypnotische Einwirkung empfängliche Natur des nervösen K.es [233]); Säuglingssterblichkeit [234]) u. a.). Dieser Wahn ist nicht „natürlicher" Herkunft, sondern hat unsere Zonen von außen her überfallen, und jeder Hexenprozeß hat ihn geschürt. „Deutschland weist den Vorwurf, die Mutter dieser Geistesverwirrungen zu sein, mit gerechtem Unwillen von sich ab" (Bauer) [235]); „die Blume aller pfäffischen Mißbildungen" [236]) hat, trotz Grimm und Wuttke, Mogk und Noreen, keine altgermanische Heimat; „der im Hexenhammer symbolisierte Hexenglaube" konnte „dem Widerstreben der Völker gegenüber sich überall nur allmählich Raum schaffen" [237]); „die Inquisitoren und die Richter mit der Folter torquierten einen überall gleichmäßigen Glauben an die Wirklichkeit dieser Dinge in die Völker hinein" [238]), und diese hielten ihn dann sehr lange fest. Sein ständiges Anwachsen verfolgen wir in der Missionszeit, und nur dafür liefert das altnordische Schrifttum den Beweis [239]).

Dies muß betont werden, weil gerade der auf das K. bezügliche Aberglaube diese Auffassung klar bestätigt. Die Fürsorge zeigt sich zunächst durchaus positiv, als Rest religiös gebundenen Dienstes am Leben; durchaus in zweiter Linie steht der Abwehrkampf gegen Dämonen, der in einer dunklen Zeitspanne unserer Geschichte in den Vordergrund gedrängt worden ist und der sich zumeist (im Widerspruch stehend zum Glauben an die im K.e wirkende Segensmacht) auf den im Sinne der Kirche von dieser Angst verkürzten Lebensabschnitt zwischen Geburt und Taufe beschränkt. Nur das ungetaufte K., das dann im Tode friedlos ist (s. u.), wird den uns fremden Begriffen der Unreinheit [240]), wie sie zumal die Wöchnerin umgeben, unterstellt, und erscheint erst von hier aus besonders gefährdet durch alle die unreinen Geister, die eben nur dem „faustischen" Menschen bedeutsam werden konnten.

a) In dieser Einschränkung können also nach dem Volksglauben die K.er vertauscht und geraubt, verhext und beschrien und vom bösen Blick getroffen werden [241]). Die Hexen können das K. des Verstands berauben [242]), es blödsinnig und tölpelhaft machen, es im Zahnen hindern und lähmen, ihm das Herz herausnehmen [243]) u. a. m.

Wenn neben Hexen und Teufeln überall Zwerge, „Unterirdische", Wald- und Wassergeister, Alpe und Druden, Elben und Feen, und allgemein alte, wunderliche, wilde, weiße oder verwunschene Frauen erscheinen [244]), so ist das der religionsgeschichtlich klare Vorgang der Verklärung und Verflüchtigung einer Zwangsvorstellung in die Bezirke des Märchens und der Sage. Um alte Belege hierfür steht es schlecht, wo nicht die „Interpretatio christiana" [245]) einer verteufelten heidnischen Gottheit die Rolle eines K.erdämons aus römischem Aberglauben übertrug [246]).

Der Wechselbalg-Glaube hat nirgends in der fast „kinderlosen" Welt germanischer Riesen und Zwerge seine Wurzeln, und findet sich nur dort, wo der Teufel schon seine Brut gezeugt hat, die dem „sündigen" Menschlichen immer zum Verwechseln ähnlich ist. Der germanische Mythos und Glaube hält das Böse in der Gestalt des „Ungeheuren" und „Unheimlichen" noch stärker außerhalb des Menschentums (Wolf). Wenn Luther an Wechselbälge glaubte, und sie zu „ersäufen" riet, erwachte nicht „heidnische Härte" in ihm [247]), sondern er zeigte sich als K. seiner Zeit. Incubus und Succubus gingen durchs Land. Das Böse war fruchtbarer als das Gute in einer Zeit, in der Ehe und Zeugung ihre Heiligkeit gegen Cölibatsgesetze verteidigen mußten. So kam das ungetaufte K. in die Gefahr, vertauscht zu werden [248]), z. B. wenn man es ungesegnet niederlegte [249]).

Vielfach erkennt man den Wechselbalg bald an Mißgestalt und Benehmen, so im schwedischen Dal-Elf-Gebiet daran, daß er bei der Taufe nicht schreit [250]) (vgl. im übrigen Wechselbalg); ähnlich erkennt man überhaupt das verzauberte oder behexte K. am Nicht-

gedeihen [251]), am vielen Weinen [252]), am frühen Tod [253]).

Zur Gefahr des K.ertausches tritt die des K.erraubes [254]) und setzt das dämonische Verlangen nach dem Menschlichen voraus, das besonders das schwache und ungeschützte K. sich erwählt.

Unter den Geistern und Unholden (vgl. die jüdische „Lilith", s. d.) zeigen sich neben der kinderraubenden und kinderfressenden Hexe und „bösen Frau" [255]) und dem Teufel [256]), der etwa als Fremder, als schöner Herr auftritt [257]), Gestalten wie der Wassermann, der das K. wiegen will, und, wenn man es verwehrt, sich rächt [258]), der Nicker und die Nixen [259]), Zwerge [260]) und Kobolde [261]), Nachtgespenster, Schreckgestalten und Unholde [262]), Wald- und Berggeister aller Art [263]), auch der wilde oder schwarze Jäger [264]) und besonders die Elben [265]), Salige [266]), Roggenmuhme [267]), Fengsweibeln [268]), wilde Frauen [269]) und weiße Frauen [270]).

Unter den dämonischen Tieren (vgl. die im K.erschreck genannten, nach Abendläuten auf der Gasse herumlaufende K.er holenden Untiere, Nachttiere, Dorfpudel usw.) seien Nachtrabe [271]) und Habergeiß [272]) genannt. K.erraub durch Menschen und durch Zauber (Angst vor Zigeunern [273]), Rattenfänger von Hameln [274]) u. a.) wird hier übergangen. Selbst die Sonne „frißt" K.er, (wenn man sie unverdeckt zur Kirche trägt) [275]), der Mondmann kann sie stehlen [276]) u. a. m.

Viele Sagen berichten, daß das K. „vom Teufel besessen" ist und deshalb lärmt, am 1. Tage schon spricht u. a. m. [277]), oder der Teufel erscheint selbst in Gestalt eines K.es von einer Hexe einem Mädchen eingegeben [278]). Die nahe Beziehung zwischen K. und dämonischer Macht auf der Grundlage christlicher Sündenlehre zeigt das oft in der Sage verwandte Motiv von einem dem Teufel verschriebenen K. [279]). Die Verwendung vom kinderraubenden Dämon als K.erschreck schließt sich hier an, das Nachttier und seine Variationen (zumal in der Schweiz), Nachtheuel, Uhu, Gwixi, Dorfpudel oder „Böhlima" (Teufel) und „Trubehannes" [280]). Wolf und großer Hund, Schornsteinfeger, Jude, Stoffel, Riese, „Mummatsch" oder auch (im Allgäu) das Fürggeweible, das „Zillebachweible" [281]), das Weib „mit de lange spillbomene Täne" [282]) u. a. Hettinger K.er, die sich nicht kämmen lassen, werden von Läusen an einem aus Haaren geflochtenen Seil in den „Wildewald" gezogen [283]). Schwatzhaften K.ern näht die „Teufelsnadel" (Wasserlibelle) den Mund zu [284]).

b) Den dämonischen Gefahren, die dem K. drohen, besonders dem schlafenden [285]), unbewachten [286]), ungetauften oder noch nicht 6 Wochen alten [287]), sucht der Aberglaube mit einer Fülle von Schutzmaßnahmen zu begegnen, die zumal Ploß [288]) und Renz [289]) zusammengestellt haben und die hier nicht aufgeführt werden können. Frommes Gebet [290]) und Spruch [291]), Beschwörungen aller Art [292]), Wachehalten, brennendes Licht [293]) oder provisorische Wassertaufe durch die Hebamme [294]), Verstecken des K.es vor gefährlichem Besuch (alte Frauen) [295]) hinter dem Vorhang [296]), Verbergen vor fremden Blicken [297]), auch durch Vermeiden jedes Ausgangs [298]) („über die Dachtraufe hinaus") [299]); daneben spielen zahlreiche Amulette [300]) und Beigaben eine große Rolle: Salz und Brot hängt man dem K. um [301]), legt Salz auf die Zunge [302]) u. a. m. Donnerkeile, Stahl und Eisen, Ringe, Münzen, geweihte Kräuter, Bibel und Gesangbuch [303]) legt man in die Wiege, 3 Schlüssel [304]), 9 Besenruten [305]) oder einen Besen auf oder unter die Wiege [306]); auch Kleidungsstücke: (des Vaters) Hemd [307]), der Mutter Sonntagskleid [308]). Pentagramm, Kreidestrich, Sicherung von Tür und Fenster, rotes Band und Besen fehlen nicht [309]). Neben dem Hinweis auf Ploß's Zusammenfassung sei nur zur Illustration eine altertümliche Zusammenfassung hierhergestellt: „Das neugebohrne Kind turfte nicht ehenter in die Wiege oder Kriplein gelegt werden, bis unter dem Bethkiss ein Feuerstahl und Schlafkaunz von einer

Dornhecke eingesteckt worden, an Kopf und Fuß der Wiege aber Druittenfüße angemahlen und mit Weihwasser eingesprengt und gesegnet wurde, bey den Austragen haben sie dem Kind verschiedene Amolets, Freisgroschen, Wurzeln, Steine, Märzenhasen-Augen und Wolfszähne angehangen, damit es nur von aller Hexerey befreyhet, und gegen einen Wechselbalk nicht möge vertauscht werden; wann es nun Abend geworden und alles zu Bethe gegangen darf ja nicht vergessen werden, das die Kinds Mutter den hölzernen Kochlöffel vor die Thüre und das Schloß steckt, dann damit ist alles verrigelt, das kein Alb, kein Druit noch Erdgeist und Hexe hinein kann" [310]).

Besonders beachtlich erscheint die äußerste Konsequenz des Hexenwahns in den Maßnahmen, ein bereits vertauschtes oder verzaubertes K. noch zu retten: In der Lausitz warf man das als Wechselbalg erkannte K. um und kehrte es hinaus [311]), oder man schaffte sich durch Rutenschlagen [312]) und andere Mittel (Drohung, siedendes Wasser, Namensruf [313]), Jesus-Ruf [314])) das rechte K. zurück, zwang den Teufel oder die Zwerge, es zurückzubringen [315]) oder erreichte durch List, daß der Wechselbalg sprach und damit sich verriet und verschwand [316]). Auch dieser Überblick zeigt die Fülle des Wahns und seine Herkunft aus einer künstlich gesteigerten Angst vor dem Bösen. „Die Taufe gilt überall als das beste Mittel gegen Behexung" [317]).

[228a]) Ploß-Renz 1, 1 ff. [229]) Soldan-Heppe³ (Vorwort) 1, 3. [230]) Ebd. [231]) 22 K.er im Alter von 7—10 Jahren in einem Winter in Bamberg Soldan-Heppe 2, 5. [232]) Ploß² 1, 117. [233]) Ploß-Renz 1, 122. [234]) Urquell 2, 7. [235]) Soldan-Heppe³ 1, 3. [236]) Ebd. [237]) Ebd. 1, 266. [238]) Ebd. 1, 10. [239]) So, wenn etwa in die Fylgjenvorstellung der Begriff des Hexenritts (Helgakviða Hiǫrvarzsonar Prosa 30/31) handgreiflich fremd hineinkommt. [240]) Im Gegensatz zu den alten griechischen Gebeten und der Auffassung semitischer Völker tritt z. B. in den Benediktionen unseres MA. dieser Begriff völlig zurück: Franz *Benediktionen* 2, 212. [241]) Vgl. für letzteres Sartori 1, 27; ZfVk. 3, 388; Grüner *Egerland* 36; Mädchen weniger als Knaben: Seligmann 2, 221. [242]) Hartmann *Dachau u. Bruck* 200. [243]) Urquell 2, 104. [244]) Ploß 2, 114 ff.; Ploß-Renz 1, 100 ff. [245]) Achterberg *Interpretatio christiana.* [246]) Mannhardt *Germ. Myth.* 267. [247]) Meyer *Myth. d. Germ.* 63. [248]) Ploß² 1, 117 ff. Vgl. Ranke *Volkssagen* 127; Dähnhardt *Volkstümliches* 1, 99; Hellwig *Aberglauben* 39; Hillner *Siebenbürgen* 23; Strackerjan *Oldenburg* 2, 203. [249]) Geiler *Hexenpredigten* ElsMonSchr. 1 (1910), 20. [250]) Ploß² 1, 118. [251]) Seligmann 1, 201. [252]) Frischbier *Hexenspr.* 8. [253]) Höhn *Geburt* 263. [254]) Ploß² 1, 111 f.; Ploß-Renz 1, 95 ff. [255]) Grimm *Myth.* 2, 898. 902; Waibel und Flamm 2, 343; Heyl *Tirol* 179 f.; Liebrecht *Gervasius* 135. 137 ff.; Radermacher *Beiträge* 93. [256]) Ranke *Volkssagen* 261; Heyl *Tirol* 799; Bechstein *Thüringen* 2, 206. [257]) Kohlrusch *Sagen* 64. [258]) Kühnau *Sagen* 2, 323, vgl. 333. [259]) Ploß² 1, 115; Wuttke § 584. [260]) Schambach u. Müller 130. 358 f.; ZfdMyth. 3, 272; Grimm *Myth.* 1, 387. [261]) Wuttke § 588. [262]) Niderberger *Unterwalden* 2, 107; 3, 98 f.; Meiche *Sagen* 126; Mannhardt 1, 113. [263]) Lütolf *Sagen* 31. 38 f. 465; ZfdMyth. 4, 37 f. [264]) Urquell 3, (1892), 254; Ranke *Volkssagen* 77. [265]) Meyer *Germ. Myth.* 122; Wolf *Beiträge* 2, 245 f.; vgl. die Nereiden Schmidt *Volksleben* 118 f. [266]) Heyl *Tirol* 167. 403 f. 657. [267]) Wolf *Beiträge* 2, 246. [268]) Kühnau *Sagen* 2, 124. [269]) Vernaleken *Alpensagen* 225; Mannhardt 1, 611; ders. *Germ. Myth.* 234; Ranke *Volkssagen* 180. [270]) Grimm *Myth.* 2, 808; Müllenhoff *Sagen* 579. [271]) Schmitt *Hettingen* 17. [272]) Ranke *Volkssagen* 213. [273]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 163 f.; Hellwig *Aberglaube* 127 ff. [274]) Mannhardt *Germ. Myth.* 257. [275]) Rochholz *Glaube* 1, 68. [276]) Grimm *Myth.* 2, 598. [277]) Alemannia 37, 10; Schönwerth 3, 75; Müller *Siebenbürgen* 45. [278]) Kühnau *Sagen* 2, 742 f. [279]) Grimm *Myth.* 2, 856 f.; Waibel u. Flamm 2, 131 f.; Quitzmann *Baiwaren* 236; Stöber *Elsaß* 1, 47; Müllenhoff *Sagen* 197 f.; Bavaria 2, 231; Eckart *Südhannover* 119; Heyl *Tirol* 422; Witzschel *Thüringen* 1, 295; Knoop *Posener Märchen* 3 f. [280]) SAVk. 25, 198. [281]) Reiser *Allgäu* 1, 120. 122. [282]) Knoop *Hinterpommern* 158. [283]) Meyer *Baden* 50. [284]) Rochholz *Kinderlied* 319. [285]) Wuttke § 224. [286]) Andree *Braunschweig* 288. [287]) Ebd. 209; Alemannia 24, 146; Wuttke § 582; Fogel *Pennsylvania* 50. [288]) Ploß² 1, 121—143. [289]) Ploß-Renz 1, 100. [290]) Knoop *Hinterpommern* 155. [291]) Z. B.:

Ich lege dich in Gottes Kleid,
Beschütze dich die heilige Dreifaltigkeit.
Jesus ist ein starker Mann.
Wer stärker ist, der greif dich an.

Meyer *Baden* 15. [292]) Vgl. Krauß *Relig. Brauch* 43. [293]) U. a. ZfVk. 2, 79; Meier *Schwaben* 2, 474; Höhn *Geburt* 262; Urquell 1, 164 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 195; Samter *Geburt* 68; Wuttke § 116. 252; Kn uchel *Umwandlung* 7. [294]) Ploß² 1, 143. [295]) U. a. Seyfarth *Sachsen*

47; Höhn *Geburt* 263. [296]) Wuttke § 582. [297]) Meyer *Baden* 36; Meier *Schwaben* 2, 474; Alemannia 24, 153 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 76; Grimm *Myth.* 3, 456; Wuttke § 581; Birlinger *Volksth.* 1, 498. [298]) Kuhn u. Schwartz 432; Fogel *Pennsylvania* 40; Höhn *Geburt* 263. [299]) ZfVk. 23, 278. [300]) Verkehrt aufges. Seidenhäubchen mit Amulett Ploß-Renz 1, 108. 236; Wuttke § 414. [301]) Friedberg *Bußbücher* 40. [302]) ZfVk. 3, 389. [303]) Sartori 1, 27 (mit Literatur); vgl. außerdem Bohnenberger 24; Müllenhoff *Sagen* 310; Seligmann 2, 38; ZfVk. 2, 410; Birlinger *Schwaben* 1, 394; Müllenhoff *Sagen* 314 (Schere); Hoffmann-Krayer 25; Wittstock *Siebenbürgen* 75; Boecler *Ehsten* 60. [304]) Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 740. [305]) ZfVk. 6, 253. [306]) Müller *Siebenbürgen* 60; Wittstock *Siebenbürgen* 73; Bartsch *Mecklenburg* 2, 132. [307]) Wuttke § 581. [308]) Ders. § 577. [309]) Ploß² 1, 122. [310]) ZföVk. 6, 122. [311]) Wuttke § 585. [312]) Schulenburg 109. [313]) Fogel *Pennsylvania* 145. [314]) Höhn *Geburt* 262. [315]) Vgl. noch Vernaleken *Mythen* 234. [316]) Ploß-Renz 1, 106 f. [317]) Ploß² 1, 124.

3. Im Gegensatz zu dem behandelten Glauben an die besondere Gefährdung des K.es durch Dämonen lebt im Volksglauben auch vieles, was auf die Bewertung des K.es als besonderer Heils- und Segenskraft [318]) und auf die Erkenntnis von der besonderen Macht der Reinheit oder Unschuld zurückzubeziehen ist. So tritt z. B. neben die erwähnte Angst vor alten Leuten und ihrer Berührung des K.es der Glaube, daß alte Leute ihre Kräfte sich erhalten können, wenn sie mit kräftig gedeihenden K.ern zusammen schlafen (aber diesen nehmen sie damit die Kraft) [319]).

Man glaubt das K. a) überirdischen Mächten besonders eng verknüpft, b) mit besonderen Kräften begabt und daher zu aller Art Zauber bevorzugt geeignet.

a) Schon um das Neugeborene stehen die Nachfolgerinnen der alten Nornen [320]), die Feen und „wilden Frauen" [321]), wie die griechischen „Moiren" [322]) und verwandte (z. B. slavische) Erscheinungen [323]), und bringen ihm Gaben, bestimmen ihm das Geschick oder verfluchen es auch [324]) (Auf den Färöern heißt das erste Gericht, das die Mutter nach der Geburt des K.es zu sich nimmt, „nornagreytur", „Nornengrütze") [325]). „Des K.es Schutzengel" ist überall bekannt. Beim Fallen kann das K. im ersten Jahr keinen Schaden nehmen [326]); bei Krieg, Brand, Erdrutsch, Lawinensturz wird es wunderbar behütet [327]), von Maria selbst gerettet [328]) und hat einen Apostel zum Schutzpatron [329]). Etwas dem altnordischen Fylgjenbegriff Verwandtes [330]) lebt hier noch fort; dazu kommt die enge Eingliederung des K.es in die beseelte Natur (vgl. die Sitte der Geburtsbäume) und das, was wir bei Primitiven den Sympathieglauben nennen, — so in dem Motiv von der Schlange, die mit dem K. aufwächst, und mit dem K. schicksalhaft verknüpft ist [331]) (die zur Hochzeit dem Mädchen ein Krönlein bringt u. a. m.) [332]). Wilde Tiere tun dem K. kein Leid, sondern nehmen sich seiner an [333]). Verirrtes K. wird durch weiße Frau, verwunschene Jungfrau usw. gepflegt, beschenkt, gerettet [334]); das Stiefkind findet bei guten Geistern Ersatz für die fehlende Mutter [335]). Die tote Mutter schützt und nährt das K. noch aus dem Jenseits, und in den K.erbrei tut Gott selbst ein oder drei Tropfen Segen hinein, so daß man ihn „weder salzen noch schmalzen" braucht, und er nährt und heilt [336]).

In den K.ergebeten äußert sich Vertrauen auf Gottes und der Engel Schutz unmittelbarer und freier als sonst in christlichen Gebeten [337]).

b) Wie jeder Glückliche „Glücksk." ist („der Sælden kint" im MA.), so ist das K. mit Glückskräften gesegnet und glückbringend. Trotz bestimmter Unterschiede gilt das von beiden Geschlechtern.

Im Angang bringen K.er, besonders Knaben, Glück [338]). Sie sind auch die willkommensten (Neujahrs-)Gratulanten [339]). Erstlingsobst läßt man gern von K.ern (lieber von Knaben als von Mädchen) [340]) pflücken, damit der Baum im nächsten Jahr reicher trägt. Bei der Ernte muß ein K. unter 5 bzw. 7 Jahren den ersten Halm schneiden, das erste Strohseil winden [341]) u. a. m. Das schlafende oder das kleinste K. im Haus schützt es vor dem Blitz [342]). Als Glücksträger gehen K.er im Tauf- und Hochzeitszug [343]), festlich geschmückt; bei

allen Volksfesten haben sie eine besondere Bedeutung, oft symbolisch auf Frühling und Fruchtbarkeit deutend (Vgl. das Regenmädchen[344]), den Pfingstknaben[345]), die Verwendung von Knaben beim Notfeuer[346]), von Mädchen beim Feldzauber u. a. m.). Von 4-, 5-, 7- oder 12jährigen K.ern gesponnenes Garn hat besondere Glücks- oder Heilkraft[347]). Mädchen unter 7 Jahren können den Faden zu einem Glückshemd spinnen[348]) oder das Glückslos in der Lotterie ziehhen[349]); beim Rekrutieren sicherten sich einst die Burschen, die nicht Soldat werden wollten, indem sie ein ungewaschenes Häubchen eines neugeborenen Mädchens oder etwas Garn, das ein vierjähriges K. spann, bei sich trugen[350]). Jungvieh gewöhnt man zum Ziehen ein, wenn man ihm einen K.erstrumpf unter das Joch legt[351]). Zumal die Kleidung am Neugeborenen gilt als zauberhaft, z. B. die Windeln.

Die kindliche Heilkraft, die zumal alte Leute sich zu nutze machen (s. o.), wirkt wechselseitig von Geschlecht zu Geschlecht. Ausschlag vertreibt man, indem man das kranke K. dreimal über die Stirn eines K.es vom anderen Geschlecht streichen läßt[352]). Dem neugeborenen Bauernjungen sichert man die Gabe, Pferdekolik zu heilen, wenn man ihn sofort (rittlings) aufs Pferd setzt[353]). Sterbenden legt man das kleine K. an die linke Seite zum Schutz gegen die Bösen[354]), und die weiße Frau wird durch Küssen eines Neugeborenen erlöst[355]) (Vgl. bes. Wiege). Ein nach dem Tode des Vaters geborenes K. kann „Blindhäutchen von kranken Augen wegblasen“[356]) u. a. m.

Vielfach gilt das K., zumal bis zum 7. Jahre, ohnehin als wahrsage- und zauberkräftig[357]) (Vgl. a. das Motiv vom klugen Knaben, der einen Rechtsstreit glücklich löst[358])). Sonntagsk.er, „Neusonntagsk.er“[359]), Neujahrsk.er sehen Geister, finden Schätze u. a. m., zaubern selbst[360]). Ein altes Zeugnis für den Gebrauch von K.ern im Wetterzauber haben wir aus dem alten Grönland, wo das Mädchen Gudrid das Zauberlied für die Völwa singt[361]). Auch bei uns galten K.er als besonders wetterkundig[362]).

Im deutschen MA. wird das K. zur Mantik viel verwandt. Man läßt es in Spiegel, Kristall, Kerze, Wasser oder in die Hand, in die Fingernägel sehen, und wahrsagt nach seinen Aussagen[363]). Ein „reines K.“, Knabe oder Mädchen, war hier wie anderswo (z. B. in Indien[364])) erwünscht zum Zauber[365]). Nach der Kaiserchronik[366]) erschlägt der Zauberer ein ungetauftes K., begräbt es unter seinem Bett und zaubert damit, was er will. Geiler von Kaisersberg und andere berichten ähnliches[367]).

Grauenhafter Zauber ist teilweise bis in die Neuzeit mit dem (zumal ungetauften) toten K. getrieben worden (was heimliche Beerdigung[368]), Bewachung von K.ergräbern[369]) nötig machte), und mit dem K. im Mutterleib, was furchtbare Verbrechen zeitigte, die nur eine — unserem „Heidentum“ völlig fremde — Diktatur des Wahns ermöglicht hat[370]). Der vielfach wohl nur auf der Folter „gestandene“ Massenmord an Schwangeren um solchen Zaubers willen ist aber nicht nur eine Folge davon, daß durch die zeitige Taufe dem Diebe und Zauberer ungetaufte K.er nur selten zur Verfügung standen[371]), sondern hängt auch mit der Bewertung der Schwangerschaft (s. d.) zusammen. Selbst die Möglichkeit, daß ein Mann sein Weib zu solchem Zweck verkauft, hat die mittelalterliche Volksphantasie beschäftigt[372]). Die für den römischen Kaiser gemachte Schnittgeburt (Kaiserschnitt)[373]) als Mittel zur Weissagung[374]), das Herausschneiden des K.es und überhaupt der K.esmord im antiken Liebeszauber sei hier nur erwähnt[375]). Damit zusammenhängend desgleichen der Glaube, daß herausgeschnittene K.er mit besonderen Kräften begabt sind, Geister und Schätze sehen, leicht geheime Künste lernen[376]), jedenfalls außerordentliche Menschen werden[377]) (vgl. ihre Rolle in der Heldensage[378])). Auch das tierische Ungeborene ist übrigens zauberkräftig. So diente das

ungeborene Hasenjunge zur Heilung von Epilepsie[379])

Besonders begehrt als Heil- und Zaubermittel (zumal auch von Dieben) waren die K.erfinger[380]), die dem Dieb leuchten, Schlösser öffnen, wahrsagen, unsichtbar machen, auf den Tisch gelegt oder angezündet die entsprechende Zahl Menschen im Haus in Schlaf gebannt halten[381]); löschen kann man sie nur in süßer Milch[382]). Mit den Händen toter K.er heilte man Kropf und Muttermal[383]). Herz und Leber[384]) (3 oder 3×3, von ungeborenen, männlichen K.ern) macht unsichtbar, befähigt zum Fliegen u. a. m.[385]). Ein Fall von Zauberabsicht mit dem Arm eines neugeborenen K.es wird aus dem Jahr 1568 bezeugt[386]). Auch K.erblut braucht man zum Zauber[387]). Die „Mordsuppe“ der Lausitzer Räuberbande des Georg Beer, Anfang 17. Jh., sollte hieb- und stichfest machen[388]). Siebenbürger Zigeunerinnen saugten das Blut aus dem linken kleinen Finger ungetaufter K.er, um Konzeption zu befördern[389]), oder benutzten K.erblut mit Hasenfett gemischt als Salbe[390]). So brauchen die Hexen allgemein K.erblut zur Hexensalbe[391]). Zumal nach dänischer Sage[392]) kann sich ein zum Werwolf Verzauberter durch Trinken von Herzblut eines ungetauften K.es (kein Mädchen; kein Knabe, der schon Zähne hat usw.)[393]) erlösen. Von den angeblichen Körben voll K.erköpfen in Kaiser Julians Palast, abgeschlagen zur Zukunftsbefragung[394]), bis zu „dem Rucksack voll“ K.erhänden, den der Landstreicher liegen läßt[395]), und ähnlichem[396]), sucht man, in dieser vom Aberglauben allzu blutig gefärbten Chronik des K.ermordes um des Zaubers willen, meist eine Erinnerung an das heidnisch-kultische K.eropfer (s. d.), das uns im Altgermanischen nicht belegt ist. Nach Maßgabe der altnordischen Quellen hat es mit heidnischem Kult nichts zu tun, wenn die getauften Franken in Italien Weiber und Kinder der Feinde als „Erstlingsopfer des Krieges“ in den Fluß geworfen haben. Eine sichere altgermanische Parallele zur Opferung Isaaks oder Iphigeniens muß gefunden sein[397]), ehe man die verschiedenen K.eropfer des mittelalterlichen Aberglaubens altgermanisch motiviert. Hingabe eigenen Blutes an einen „zu versöhnenden“ Gott und Bewertung des „Unschuldigen“ als besonders geeignet zum Sühneopfer scheinen nirgends im altgermanischen Glauben Wurzel zu haben[398]). Gebildbrote in K.esform, „Bubenschenkel“ usw., haben kaum etwas mit altem K.eropfer zu tun[399]). Neben dem vielgenannten Bauopfer[400]) (wobei Freiwilligkeit verlangt wird, Bettelk.er und Uneheliche bevorzugt werden)[401]), dem K.eropfer[402]) bei Wassersnot und Viehsterben, dem Pestopfer[403]), dem Gewitteropfer u. a.[404]) erscheint das Schatzopfer besonders oft. Gerade zum Schatzheben benötigt man ein K., meist von besonderer Beschaffenheit[405]). Es darf seinen Vater nie gesehen haben, oder muß ungetauft sein[406]). In diesem Zusammenhang erscheint es geboten, an die Kinderkreuzzüge (als größtes K.eropfer) zu erinnern[407]).

[318]) Ausgenommen bisweilen nur die unehelichen K.er, deren Leichen wie die der Ertrunkenen und Selbstmörder nach bulgarischem Glauben Unheil bringen: Strauß *Bulgaren* 454 f. [319]) Wuttke § 588; Fogel *Pennsylvania* 43; Hovorka-Kronfeld 2, 41; ZfrwVk. 1913, 182; vgl. die Vorstellungen von der Seele in Kindesgestalt: Grimm *Myth.* 3, 247; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 57. [320]) Golther *Myth.* 104 ff.; Mannhardt *Germ. Myth.* 541 ff.; Panzer *Beitrag* 1, 1 ff.; 2, 119 ff. [321]) Panzer *Beitrag* 1, 362; Bolte-Polivka 1, 439 f. [322]) ZfVk. 4, 144; Meyer *Baden* 17. [323]) ZfVk. 8, 244. [324]) Kohlrusch *Sagen* 309. [325]) Golther *Myth.* 107. [326]) ZfVk. 13, 384 f. [327]) Rochholz *Kinderlied* 348. [328]) Kohlrusch 368; Waibel und Flamm 2, 344. [329]) Grimm *Myth.* 3, 415. [330]) In der Saga erscheinen auch K.erfylgjen, z. B. Þorst. þ. uxafóts (Fms. 3, 113); erinnert sei an die griechischen und ägyptischen K.ergottheiten, Nilsson *Griech. Feste* 59; ARw. 21, 228. [331]) Grimm *Myth.* 2, 571; SAVk. 8, 302; 16, 19; 13, 164. [332]) Lütolf *Sagen* 324. [333]) Rochholz *Kinderlied* 347. [334]) Witzschel *Thüringen* 1, 117 f.; Sommert *Egerland* 60 f.; Waibel u. Flamm 2, 106; Grimm *Myth.* 2, 808; Meiche *Sagenbuch* 607. [335]) Haltrich *Stief- u. Waisenkinder* (1856) 9. [336]) Rochholz *Kinderlied* 291. [337]) ZfVk. 104; SAVk. 25, 100. 202; Wossidlo *Mecklenburg* 3, 48 ff.; ZföVk. 3, 280 ff.

[338] Strackerjan 1, 29; ZfVk. 8, 400; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 274. [339] John *Westböhmen* 27; Schramek *Böhmerwald* 124; Meyer *Baden* 515; Manz *Sargans* 123; Andree *Braunschweig* 327; SAVk. 19, 22. [340] „Weil sich (durch Mädchen) das Obst leicht spaltet“ (sympathet. Grund) Drechsler 2, 82; Praetorius *Phil.* 211; Perger *Pflanzensagen* 321. [341] Wuttke § 660. [342] Wuttke § 448; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 391; Schmitt *Hettingen* 14. [343] Höhn *Geburt* 270. [344] Weinhold *Ritus* 22 (alter Beleg). [345] Kuhn *Märk. Sagen* 318 f.; Mannhardt 1, 380. [346] Grimm *Myth.* 1, 504; Frazer 11, 281. [347] Lammert 257; Wolf *Beiträge* 1, 209; Wuttke § 495; Frischbier *Hexenspr.* 18. [348] Bohnenberger 21. [349] Drechsler 2, 45. [350] Wuttke § 719; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398. [351] Wuttke § 694; Meyer *Baden* 402. [352] ZfVk. 7, 165; ähnlich Grimm *Myth.* 3, 459; Drechsler 2, 319. [353] ZfVk. 9, 335; Andree *Braunschweig* 426; Bartsch *Mecklenburg* 2, 41; Kuhn *Märk. Sagen* 364; Weinhold *Ritus* 42. [354] Meyer *Baden* 581. [355] Grimm *Myth.* 2, 806. [356] Ploß-Renz 1, 68. [357] Wuttke § 182, 204. [358] Zachariä *Kl. Schriften* 161. [359] D. i. am Sonntag, der auf Neumond und Monatsersten fällt, oder am ersten Sonntag nach Neujahr geborenes Kind, vgl. ZföVk. 10, 142; Grohmann *Aberglaube* 106; Baumgarten *Jahr* 15. [360] Birlinger *Aus Schwaben* 2, 241; Wuttke § 75. [361] Eirikssaga rauda c. 4. [362] ZfVk. 1, 68; Grimm *Sagen* 186; K.erleiche im Wetterzauber. [363] Grimm *Myth.* 3, 428, 431; Mannhardt *Germ. Mythen* 621, 3. [364] Caland *Altind. Zauberrit.* 127; Weber *Ind. Studien* 1, 279. [365] ZfVk. 15, 84; Abt *Apuleius* 184. [366] Diemer 64. [367] Rochholz *Sagen* 2, 159. [368] Rothenbach *Bern* 11 Nr. 21. [369] Bavaria 4, 2, 347. [370] Vgl. Meyer *Aberglauben* 279; Hinrichtung des Hundssattler in Bayreuth wegen achtfachem Mord an Schwangeren; Strackerjan 1, 119; Lammert 84; Hovorka-Kronfeld 1, 313; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 137. [371] Hovorka-Kronfeld 1, 313. [372] Ebd.; Montanus *Volksfeste* 130; Urquell 3, 211. 282; Rochholz *Kinderlied* 344. [373] Vgl. Bartels *Medizin der Naturvölker* 306. [374] Ammianus Marcellinus 29, 2, 17. [375] Vgl. Stemplinger *Aberglaube* 73; Höfler *Organotherapie* 34 f. [376] Z. B. Strackerjan 2, 201. [377] Wuttke 305; Bolte-Polivka 1, 196; ZfdMyth. 1, 200; Feilberg *Danske Bondeliv* 2, 150. [378] Grimm *Myth.* 1, 322; Wolf *Beitr.* 1, 144. [379] Strackerjan 1, 96; Staricius *Heldenschatz* 341. [380] Rochholz *Kinderlied* 344; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 435. [381] Strackerjan 1, 118 f.; Urquell 3, 210 f.; Zahler *Simmenthal* 156; Hovorka-Kronfeld 1, 313. [382] Strackerjan 1, 119. [383] Wettstein *Disentis* 174; Rochholz *Kinderlied* 334; Lütolf *Sagen* 554; Strauß *Bulgaren* 455. [384] U. a. Höfler *Organotherapie* 154. [385] Mannhardt *Aberglaube* 22 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 329; Meyer *Aberglaube* 279; Hovorka-Kronfeld 1, 234, 313; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 99; Urquell 3, 267; Kohlrusch *Sagen* 117. [386] Birlinger *Aus Schwaben* 1, 115. [387] Simrock *Mythologie* 325; Wlislocki *Zigeuner* 14; Sepp *Religion* 140 f.; Urquell 3, 7; Hovorka-Kronfeld 1, 234. [388] Haupt *Lausitz* 1, 204; Kühnau *Sagen* 3, 259. [389] Urquell 3, 8. [390] Ebd. 3, 9. [391] Grimm *Myth.* 2, 897 ff.; Urquell 3, 53; Meyer *Aberglaube* 260. [392] Grundtvig *Gamle danske Folkeminder* 2, 26; ders. *Folkeviser* Nr. 55. [393] Urquell 3, 2 f. 90. [394] Dio Cassius 73, 16. [395] ZfVk. 2, 195; *Daemonomania* 2, 3; Urquell 3, 285. [396] Procop *de Bello Goth.* 2, 25, 9 f. [397] Über die altnordischen „Belege“ für Sohnes-Opferung vgl. Kummer *Midgards Untergang* 111 ff. [398] Wenn man sich statt nur auf heidnische Gottesnamen auf den heidnischen Gottesbegriff besinnt, kann man weder Nerthus noch Wodan für die Bauopfer verantwortlich machen; vgl. Ploß-Renz 2, 249. [399] ZfVk. 12, 439 f. [400] ZfVk. 3, 45; Eckart *Südhannover Sagen* 102; Grimm *Myth.* 2, 956; Witzschel *Thüringen* 1, 281. [401] ZfEthn. 1898, 11 f. [402] Maack *Lübeck* 58 f.; Deichbruch Sébillot *Folk-Lore* 2, 170. [403] Grimm *Myth.* 2, 994; Höfler *Waldkult* 142. [404] Mülhause 4; vgl. Krauß *Relig. Brauch* 157. [405] Witzschel *Thüringen* 2, 82 f.; Vernaleken *Alpensagen* 148; Rochholz *Sagen* 2, 5. [406] Meiche *Sagen* 688; Fient *Prättigau* 169; Jecklin *Volkst.* 164 f. [407] Vgl. u. a. Kruspe *Erfurt* 1, 21 ff.

4. Betrachten wir endlich die abergläubischen Gedanken, die sich auf das Sterben, das Grab und den Totenort des K.es beziehen, so fällt uns noch einmal besonders stark die Zwiespältigkeit der Vorstellungen auf: Einmal sehen wir eine tiefe Ehrung und Verklärung des unschuldig gestorbenen K.es, daneben aber eine ängstliche Sorge um das Heil des ungetauft gestorbenen und deshalb vom Himmel ausgeschlossenen K.es.

a) Das tote K. wird festlich geschmückt [408], bekleidet und mit Strauß und Kranz [409] (um das Fegefeuer zu meiden) [410], zum Grab getragen [411]. Vom Taufkleid schneidet man etwas ab, damit es nicht über die Himmelstreppe stolpert [412]. Spielzeug gibt man ihm mit (schon in römischen und etrusk. K.ergräbern) [413], die Puppe [414], auch Windeln und Schnuller [415] oder den Hochzeitskranz der Mutter (bei Mädchen) [416]. Der Trauerzug beachtet besondere Bräuche (Spreu auf den Weg [417]), Licht [418]), weiße Schleifen u. a.) [419]), die Beerdigung besondere Formen [420]), das

Grab [421]) wird sorgfältig geschmückt [422]) (mit buntem Flitter, mit Schleifen, kleinem Glashäuschen usw.) [423]). Mädchen, die K.er zu Grab tragen, dürfen das Haar nicht flechten, sonst fällt es aus [424]).

Eltern die ein K. verloren haben, tröstet man damit, daß sie einen Engel im Himmel haben [425]); wenn das 1. K. stirbt, kommen noch viele K.er nach [426]). Mit vielem Weinen stört man der K.er himmlische Freuden [427]), denn K.er kommen sicher in den Himmel [428]) und Gott macht, wenn immer ein K. stirbt, einen neuen Stern, und gibt ihn dem K. zum Spielen [429]). Maria führt die toten K.er am Johannistag in die Erdbeeren, und deshalb darf die Mutter vor diesem Tage keine essen [430]). Im Glauben an das Glück der K.erseelen betritt das Heidentum an vielen Stellen den christlichen Himmel.

Die Geltung der Taufe aber verschließt den ungetauften K.ern den Himmel und überläßt sie einem friedlosen Irrlichterdasein, das der Volksglaube mit vielen bedeutsamen und wohl auch alten Zügen ausgestattet hat. Diese werden unter dem Stichwort „ungetauft“ geschlossen vorgeführt.

[408] Schulenburg 113. [409] Reiser *Allgäu* 2, 293; Höhn *Tod* 320. [410] Grüner *Egerland* 61; John *Westböhmen* 175. [411] Reiser *Allgäu* 2, 300; Höhn *Tod* 339; Sartori 1, 151 f. [412] Drechsler 1, 295. [413] Ebd. 1, 297 f.; ZfVk. 5, 183 f. [414] John *Erzgebirge* 125. [415] Engelien und Lahn 250. [416] Meyer *Baden* 587; Wuttke § 734; Höhn *Tod* 320; Grimm *Mythol.* 3, 471 Nr. 974. [417] Höhn *Tod* 320. [418] SAVk. 15 (1911), 11. [419] ZfVk. 17, 364. [420] ZfrwVk. 1908, 258; Sartori 1, 151. [421] Köhler *Voigtland* 253; Kuhn u. Schwartz 436. [422] Antike Beispiele: Pfister *Reliquienkult* 1, 313 ff. [423] Sartori 1, 158; Andree *Braunschweig* 318. [424] Sartori 1, 152. [425] Höhn *Tod* 336; Birlinger *Volkst.* 2, 408. [426] Unoth 1, 187. [427] Drechsler 1, 295. [428] John *Erzgebirge* 62. [429] Mannhardt *Germ. Mythen* 378. [430] Panzer *Beitrag* 2, 13, 14; Mannhardt *Germ. Mythen* 428.

Kummer.

Kindbetterin s. Wöchnerin.

Kinderbischof. In Nachahmung kirchlicher Sitten und im Gegensatz zu ihrem strengen Ernst wählten im Mittelalter Schüler mit Genehmigung ihrer Vorgesetzten sich zu bestimmten Zeiten einen „Abt“ [1]) oder gewöhnlicher einen „Bischof“. So namentlich in der Weihnachtszeit, am Andreas-, Nikolaus-, Unschuldige-Kindertage [2]). Der Erwählte hatte die Befugnis, in der Kirche Gottesdienst und Predigt und nachher mit den übrigen Knaben einen Umzug zu halten und Bewirtung oder Geschenke entgegenzunehmen. Der Brauch hat seine letzte Wurzel wohl in den Saturnalien. — Ein „Bischof“ war oft auch bei den Frühlingsfesten zugegen, die zur Feier des Gregoriustages (12. März, im MA. Schluß der Winterschule) von der Jugend veranstaltet wurden [3]). Dieser Bischof hat an manchen sächsisch-thüringischen Orten Züge des Pfingstls angenommen [4]).

[1]) So in Hamburg: Handelmann *Weihnachten in Schleswig-Holstein* 5; Tille *Weihnacht* 31. [2]) Sartori *Sitte* 3, 19. 53; SAVk. 7, 121 f. 200 ff.; Bilfinger *Julfest* 72 f., Künssberg *Rechtsbrauch und Kinderspiel* 42; Tille 31 f. 299 f.; Hertz *Elsaß* 39. 198 f. In den Niederlanden auch am Martinstage: SAVk. 7, 121; Jürgensen *Martinslieder* 13 f. — Über den Narrenbischof Erwachsener (in Deutschland, Frankreich, England): SAVk. 7, 119 f. 200 ff.; Frazer 9, 336 ff.; Nilsson *Jahresfeste* 55 f.; ARw. 17, 141 f.; Globus 86 (1904), 357 f. [3]) Sartori 3, 128; Künssberg 42; Tille 300. [4]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 109 ff. 113 ff.; Sommer *Sagen* 153 f.; MitteldBlVk. 1, 84 f. 99 ff.; 2, 80 ff. Noch am Johannistage wurde in Neunheiligen ein kleiner „Bischof“ herumgeführt: Ebd. 1, 101.

Sartori.

Kinderbrunnen s. Spalte 1349 ff.

Kindergicht s. Freisen 2, 1724 ff., Gichter 3, 839 ff.

Kinderherkunft (Kh.).

1. Das religionsgeschichtliche Problem. 2. Baum und Wald. 3. Wasser. 4. Stein und Berg. 5. Luftreich. 6. Kinderkauf. 7. Kinderbringer.

Eine eingehendere Darlegung des zugehörigen religionsgeschichtlichen Problems [1]) ist hier unvermeidlich. — Die natürliche Herkunft der Kinder von der Mutter kann niemals zweifelhaft gewesen sein. Selbst die primitive Unklarheit über den Erzeugerberuf des Vaters, an die Gelehrte glauben, kann, da sie nur jenseits des Beginns menschlichen Denkens [2]) möglich ist (nie etwa

bei Jägern oder Viehzüchtern), kaum in Mythos und Glaube gesucht werden [2a]). Wenn die Nord-Queensländer glauben, daß Geistwesen „in the distant west" die Kinder machen, und dann beim Bad den Frauen unbemerkt eingeben [3]), so wird auch hier nicht die Unkenntnis der dem Naturvolk stets vertrauten Natur, sondern die religiöse Suche nach der Herkunft des seelischen Lebens am Werke sein [3a]). Die „präanimistische" Erklärung reicht hier nicht aus. Der Mensch, auf Grund seelischen Besitzes sich vom Tier stets unterscheidend, sucht Heimat seiner Seele, solange er Mensch ist, und verwechselte sich auch in der Steinzeit nicht mit dem „Säugetier". Darum erfand er den Tieren weder Kinderbrunnen noch Paradies [4]).

Wenn man also in dem auf die Kh. bezüglichen Aberglauben und Märchengut nicht nur die schamhafte oder bequeme Verhüllung oder Umschreibung des Natürlichen vor dem fragenden Kinde sieht (wozu außerhalb der christlichen Sündenlehre sich selten Anlaß bietet), kann man einen dahinter vermuteten „uralten Glauben" [5]) nur auf das vom Körper bewußt getrennte Seelische beziehen. Dies vorausgesetzt, kann man sagen: „Was früher sinniger Glaube einer mit der Natur eng verbundenen Menschheit war, die überall in Stein, Baum und Wasser Leben sah, das hat die Phantasie späterer Geschlechter ausgestattet und benützt, um den neugierigen Wissensdurst der Kinder zu befriedigen" [6]). Der Glaube, der so zum Kindermärchen wird, ist nicht eine „kindliche Volksanschauung", nach der die Kinder wirklich in Seen und Teichen wohnen [7]), sondern wie aller Glaube eine sinnvolle Erkenntnis des Unsterblichen [8]). — Erkennt man in der großen Vielfältigkeit, Verbreitung, Ursprünglichkeit, Unchristlichkeit, Naturverbundenheit jener Vorstellungen von der Kh., die so auffallend denen vom Totenort benachbart sind und so vielfältig an heidnisch-germanisches Glaubensleben erinnern, wirklich einen Rest alten Glaubens, so gewinnt man damit einen neuen Beleg für das altgermanische Wissen um Seele und Unsterblichkeit, und ein wichtiges Argument gegen den Versuch, dieses Wissen auf Grund des Wiedergängerwahns präanimistisch zu verengen. Diese Reste des Heidentums sagen nicht nur, daß „die Menschen bei der Geburt aus der Gemeinschaft der (naturbeseelenden) Elben heraustreten und beim Tode in sie zurückkehren" [9]), daß also „die menschliche Seele nur ein Teil der Naturkraft ist", sondern sie weisen auf den Glauben, im Seelischen einen Teil der göttlichen Kraft zu besitzen.

Dieser Glaube von dem Seelenort der Ungeborenen und Gestorbenen steht durchaus fremd neben der mittelalterlich-christlichen Meinung von dem in Sünde empfangenen, durch Gnade befreiten, im Grabe harrenden und im Fleische auferstehenden Menschenleben. Er entstammt einer anderen Lösung des Leib-Seele-Problems; hinter den ungeborenen Seelen steht wie hinter den Toten die heidnische Gottheit, der kein Teufel das Irdische streitig macht. Jenseits des Sündenfalls und der Sündenpredigt glaubt der Mensch, noch nicht auf Erlösung angewiesen, unmittelbar teilzuhaben am Unsterblichen.

Als Orte der Kh. werden alle die in heidnischer Kultübung bevorzugten Orte genannt. Sie haben nichts Unirdisches, sind im Gegenteil Herzpunkte des natürlichen, irdischen Lebens, da der Heidenglaube hinter „der Gottheit lebendigem Kleid" noch nicht Frau Welt sah, die Verführerin. Wenn also in gewissem Sinne „alle deutschen Anschauungen (bzgl. Kh.) darin zusammengehen, daß die Kinder aus der Erde stammen" [10]), so ist das eher mit altgermanischem Diesseits-Glauben (vgl. „Tuistonem terra editum"; Tacitus, Germania c.2) als mit antiken Mysterienkulten von der Wiedergeburt aus der Erde zu erklären. Das Emporwachsen des Menschen innerhalb der heiligen Natur, der er durch Schuld entwächst, — im Gegensatz zu der biblischen Einsetzung des Menschen über die unheilige Natur, der er im „Sündenfall" verfällt, —

ist die weltanschauliche Grundlage aller unserer Anschauungen von der Kh. Ihre Vielfalt brauchen wir daher weder auf die „Mutter Erde" des Altertums noch auf die „Wolkengöttin" Holda oder „den himmlischen Garten der Mondgöttin" [11]) zu verengen. Die „Wolkenmythologie" [12]), der auch „Baum wie Berg und Brunnen Abbild der Wolke" [13]), „Baum wie Teich, Meer, Fels und Berg Ausdrücke für Wolke" [14]) waren, mißverstand diese weltanschauliche Grundlage, als sie einer „im lichten Himmelsreich thronenden" Göttin als der „großen Mutter der Menschen", „das Reich des lebenerzeugenden Wassers" unterstellte [15]). Nicht eine germanische Wolkengöttin, noch eine antike „Mutter Erde", braucht der Volksglaube bei seinen Träumen von der Allerseelenheimat in der „Brunnentiefe" heiliger Natur [16]); über den Mystiker, der die Gottesmutter „den Brunnen" nennt, darein „diu lebendiu sunne" scheint, macht er Maria selbst zur Herrin des Kinderbrunnens [17]).

Insofern weist an diesem Glaubensrest tatsächlich alles auf Germanisches, in gewissem Sinne „alles auf den Brunnen der Wurd oder Wergelmir" [18]) (oder „Mimirs Brunnen"), d. h. es weist zurück auf die altnordische Kunde vom Brunnen unter dem Weltenbaum, wo sich im „Ragnarök" ein Menschenpaar birgt, und wo die Nornen aus edlem Blut (vel ættadar) Lebenswasser schöpfen und gute Geschicke schaffen [19]).

Im Gegensatz zur Anerkennung dieser Zusammenhänge hat man jedoch auch „in dem Ammenglauben (?) vom Holen der Kinder aus dem Teich" „nur die Umdeutung einer realistischen Tatsache" gesehen, und dementsprechend im germanischen Heidentum „nur einen Gedanken an vorherige Gestaltung der Körper" gefunden, denen dann (wie Ask und Embla in der nordischen Mythologie) [20]) „die Seele zuerteilt wird" [21]). Mit Hilfe dieses ersten Menschenpaars leitet Karl Helm zumal den Glauben von der Herkunft aus Bäumen zurück auf einen ihm „wahrscheinlichen" germanischen „Totemismus", damit freilich ebenfalls ein Teilstück des gesamten Herkunftsglaubens erklärend [22]). Die Fragen, von wem und aus welchem Stoff der erste Mensch geschaffen wurde [23]), sind im übrigen zu trennen von den Fragen, woher die Kinderseelen kommen, wer sie bringt (und warum die Mutter davon liegen muß).

Die Herkunftsorte lassen sich elementar verteilen auf „Baum und Wald", „Wasser", „Stein und Berg", „Luftreich" und sind in der volkskundlichen Literatur unübersehbar oft behandelt [24]).

1) Vgl. Dieterich *Mutter Erde* 18 ff.; Ploß *Kind* 1, 29 ff. 2) Der Ausdruck „prälogisches Denken" ist in sich widerspruchsvoll und stiftet Verwirrung. 2a) So wird man auch aus den Erzählungen, in denen der Genuß einer Frucht oder eines Trankes, Geruch einer Blume, Berührung durch Wind, Regen oder Sonnenstrahlen die Befruchtung herbeiführen, oder aus der Anwendung zahlreicher Zaubermittel (Essen von Früchten, Wurzeln, Insekten, Fischen, Eiern, Hasenfleisch, Salz, selbst von Totenknochen) oder gar aus den im Volksglauben geübten Berührungen mit Amuletten, heiligen Bildern, kirchlichen Geräten und aus Zeremonien des Mitsommerfeuers nicht mit Hartland schließen dürfen, daß einst eine allgemeine Vorstellung von außergeschlechtlicher Befruchtung an der Stelle der Erkenntnis des Natürlichen stand (Hartland *Perseus*; ders. *Paternity* 1, 41 f.; 2, 274 ff.; v. Reitzenstein ZfEthn. 41, 644). Unter dem, was dagegen spricht (v. Leonhardi, Preuß, W. Schmidt), ist das Entscheidende der naheliegende Hinweis auf das Beispiel der Haustiere (Bolte ZfVk. 23, 209 f.). 3) Hartland *Paternity* 2, 75 f. 3a) Vgl. den Wiedergeburtsglauben: Im Kind erkennt man den Ahnen, die „Ahnenseele": Tylor *Cultur* 2, 4 f.; v. Gennep *Rites de passage* 75 f.; Dieterich *Mutter Erde* 23 ff.; ders. *Nekyia* 62. 4) Bisweilen sagt man dem Kind, daß das Kälbchen vom Heuloch heruntergefallen sei und der Bote das Füllen brachte, was für unseren Zusammenhang ohne Bedeutung ist; vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 343; Ders. *Volksth.* 1, 140. 5) ZfrwVk. 3, 162. 6) SchwVk. 3, 79. 7) Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* (Jena 1913) 1 f. 8) Vgl. Lippert *Christentum* 556: „Unser Märchen von der Herkunft der Kinder bezieht sich in seinem ernsten Sinne nur auf die kindliche Spekulation über die Herkunft der Seelen derselben. Im Allgemeinen muß die Antwort lauten: Sie kommen vom Seelenorte". 9) Sommer *Sagen* 170; Rochholz *Sagen* 1, 245; Kuhn *Westfalen* 1, 240. 10) Dieterich *Kl. Schr.* 314, vgl. *Mithraslit.* 144 f.; „das Kind ist ja die Frucht der Erde": Dieterich *Mutter Erde* 102. 11) Fontaine *Luxem-*

burg 144. [12]) Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 80 f. [13]) Mannhardt *Götter* 282 ff. [14]) Kuhn *Westfalen* 1, 240 ff. [15]) Viele Darstellungen, so die von Ploß *Kind* 1, 1 ff. zeigen sich von der Wolkenmythologie abhängig. [16]) Vgl. Dieterich *Mutter Erde* 20 u. 64; Samter *Geburt* 20 Anm. 1. [17]) Rochholz *Gaugöttinnen* 128 ff. [18]) Hillner *Siebenbürgen* 17 f. [19]) Vgl. Snorra Edda c. 14, Neckel, Thule Bd. 20, 63 ff. [20]) Edda, Thule 2, 76. [21]) Meyer *Religgesch.* 86. [22]) Helm *Religgesch.* 1, 162. [23]) Vgl. Grimm *Myth.* 3, 162 f. [24]) Zusammenstellung der verschied. Örtlichkeiten Urquell 4, 224.

2. Der Baum als Symbol [25]) des aufrechten, an Scholle und Sippe gebundenen Germanen ist von unseren Geburtsbäumen (s. d.) und Dorflinden zurück bis zu Donarseiche, Irminsul und Yggdrasil [26]) eindeutig genug überliefert. Hinter dieser Symbolik steht nicht „primitiver" Glaube an Wesensgleichheit von Mensch und Baum, sondern Weltanschauung.

Deshalb gibt uns die Belebung des ersten Menschenpaares aus Baumstämmen [27]) (Treibholz, Landnahme?, vgl. isländische Hochsitzpfeiler mit Thorsbild) neben der Bergung des, „Ragnarök" überlebenden, Menschenpaares [28]) (unter dem Welten- und Lebensbaum), neben der Verehrung von Baum und Hain als Sitz der Gottheit (Nerthus, Donarseichen) keinen Grund zur Suche nach germanischem (durchaus unwahrscheinlichen) „Totemismus". Auch der Semnonenhain („inde initia gentis") [29]) hat wohl Bedeutung in diesem Zusammenhang [30]), und die rätselhafte Vorschrift der Fesselung und des Hinauswälzens Gestrauchelter gewinnt Sinn in einem Kultus, dem Bindung an den Wurzelgrund Leben — und Entwurzelung Tod gilt (vgl. Fällung der Donarseichen durch Missionare).

Schwer zu entscheiden bleibt aber, wieweit im Einzelfalle der Kh.sglauben von jenem „Heidentum" berührt ist. Und gewiß ist etwa bei dem Handwerksburschenlied von den Mädchen aus Sachsen, die auf Bäumen wachsen, reichlich Vorsicht am Platze [31]). Ernster zu nehmen ist wohl schon der schwäbische Kinderreim: „Jetzt steig ich auf den Feigenbaum, und schüttel Buben runter. Es fallen etlich tausend 'rab. Es ist kein schöner drunter" [32]).

Vereinzelt wird erzählt, daß die K.er im Garten in Kohlköpfen wachsen [33]) (auch in England, Belgien, Frankreich [34]), vgl. Engelköpfchen aus Rosen auf Pariser Hebammenschildern) [35]) oder daß sie aus des Pfarrers Garten kommen [36]), daß sie unter dem Buchsbaum (von der Hebamme) ausgegraben werden, daß sie aus dem Weidengebüsch [37]) oder aus einem bestimmten Waldstück (Kinderbusch) geholt werden [38]) und im Walde Schwämme hüten [39]). Zumeist aber wachsen sie in oder auf Bäumen [40]) in Garten und Wald. Der Kinder- oder Kindlibaum ist unendlich verbreitet [41]). Äpfel-, Birnen-, Pflaumen-, Nuß-Bäume, daneben Eiche, Weide, Esche, Lärche, Linde, Buche, Tanne (Kastanie) kommen vor [42]), bisweilen je nach Geschlecht verschieden (Birnbaum-Knaben, Zwetschgenbaum-Mädchen) [43]). Oft sind es besonders ausgezeichnete, alte, vor allem aber hohle Bäume [44]), z. B. hohle Esche [45]), Eiche [46]) und Weide [47]), und bisweilen wird ein solcher bestimmter Kinderbaum („Kindlibuche", „Tititanne" u. a. [48])) ehrfürchtig vor Gelärm und Axt geschützt (er blutet, wenn man hineinschlägt) [49]) und abergläubisch verehrt [50]). Es kommt vor, daß Tauf- und Hochzeitsgesellschaft an der als Kinderbaum bezeichneten Eiche rasten und scherzhafte Glücksorakel und Opfer (Schmücken mit Bändern, Begießen mit Branntwein) vollziehen. Die Sage begründet (nachträglich?) den Brauch damit, eine Taufgesellschaft habe einst hier bezecht den Täufling liegen lassen [51]). Im alten Nußbaum hört man die Kinder schreien, wenn der Sturm die Blätter schüttelt [52]).

[25]) Vgl. bes. Mannhardt *Baumkultus.* [26]) Vgl. *Baum, Weltesche und Wetterbaum,* Kuhn i. ZfvglSpr. 1, 468 f. [27]) Snorra Edda, Gylf. c. 9; Edda Vsp. 17 f. [28]) I holti Hoddmimis", Edda Vm. 45; vgl. die Verwendung von Baumnamen als „Kenning" in der nordischen Skaldendichtung und Mannhardt *Baumkultus* 8. [29]) Tacitus *Germ.* c. 39. [30]) Trotz Helm *Relgesch.* 1, 162, der eine herrschende Vorstellung von der Wesensgleichheit zwischen Baum und Mensch annimmt; vgl. a. Meringer IF. 19, 256 ff.; Much WuS. 1, 39 ff. (*Holz und Mensch*); vgl. Sepp *Sagen* 125. [31]) Golther *Mythol.* 526. [32]) Rochholz *Kinderlied* 286. [33]) Kuhn u. Schwartz 469; Fontaine *Luxemburg* 144; Urquell 4, 226 (Bretagne, Elsaß). [34]) Hartland *Paternity* 1, 41: „of the parsley-bed or the cabbage-bed". [35]) Urdhsbrunnen 7, 127. [36]) Liebrecht *Gervasius* 69. [37]) Höhn *Geburt* 259. [38]) Urquell 4, 224; ZfrwVk. 3, 162. [39]) Grohmann 105. [40]) Vgl. für ältere Belege Grimm *Mythol.* 3, 162. „Frau-Hollenbäume", Ploß *Kind* 1, 7. S. bes. Bugge *Heldensagen* 544; Mannhardt *Forschungen* 307; Liebrecht *Gervasius* 68. 171; Höfler *Waldkult* 45. 60. 80. 82; Mannhardt *Götter* 284; Ders. *Germ. Myth.* 668 f., s. a. Lütolf *Sagen* 550; Sepp *Sagen* 125; Schlosser *Galgenmännlein* 92; Schäfer *Verwandlung* 6 ff.; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 22 ff. [41]) Für Westfalen vgl. Wöste in WolfsZ. 2, 92 f.; für die Schweiz Rochholz *Sagen* 1, 87 ff. [42]) Hillner *Siebenbürgen* 17; Urquell 4, 224; Sepp *Religion* 375 ff. [43]) Gaßner *Mettersdorf* 5; Hillner *Siebenbürgen* 17. [44]) „Jungrationalistischer Zug" Helm *Religgesch.* 1, 160; Heyl *Tirol* 805; ZfrwVk. 1913, 162; Bugge *Heldensagen* 544. [45]) ZfdMyth. 2, 345. [46]) Sartori *Westfalen* 77; ZfrwVk. 1913, 162; Urquell 4, 224. [47]) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 232 f.; bezeichnendes Kindheitserlebnis aus Bronners *Leben* 1, 23 ff. [48]) Höfler *Waldkult* 82. [49]) Mannhardt *Germ. Mythen* 668; Dieterich *Mutter Erde* 19. [50]) Urquell 1, 35. [51]) ZfVk. 6 (1896), 36. [52]) ZfrwVk. 3, 162.

3. Zum Lebensbaum gehört schon im Mythos der Lebensquell. So weiß auch die Volkskunde viel von der Kh. aus Brunnen, Quell, Bach, Fluß, Teich, See, Sumpf. Das Wasser als Lebensträger und Lebensspender [53]), hat Denken und Glauben stets beschäftigt. Aus Fluten steigt im Mythos die neue Erde empor. Über das Meer kommt der sagenhafte Held, wie er dann übers Meer zurückfährt, in das „Jenseitige", das zumal in altirischen Sagen im Gegensatz zur christlichen Vorstellung ein irdisches Traumland ist (vgl. die altnordischen Schiffsbestattungen). In Cortryk (Belgien) soll es noch heißen, die Kinder kommen zu Schiff [54]), wie die Halligkinder aus der Tiefe des Meeres kommen [55]) und dänische Kinder „aus dem Salzwasser" [56]). Auf Sylt „fischt" man die Kinder, desgl. auf Amrun (aus dem „Gänsewasser") [57]) und erzählt (Sylt), wie Ekke Nekkepenns Weib sich einst einer Frau für Geburtshilfe erkenntlich zeigte [58]). — Im Lande hat fast jeder Ort sein „Kinderwasser"; möglichst nahes fließendes oder stehendes Wasser aller Art [59]), von großen Seen wie Bodensee und Titisee (Schwarzwald) [60]) bis zur Ortsschwemme [61]), oder der Lache auf der Wiese [62]), der Wasserstelle zum Hanfeinweichen [63]) u. a. Vielerorts trägt der „Kindleweiher" [64]) oder „Kinderteich" [65]) besonders bemerkenswerte Namen. Aus der Fülle seien genannt: der „Gütchenteich" bei Halle [66]), „Kinderpfuhl", „Hollenteich" [67]) (Friesland), „der große und kleine Kindersoll" im Kreis Schievelbein [68]), „Lüttekensdyk", „Burdyke" (Iserlohn-Dortmund) [69]); „Teuchelgrube" (Marbach-Rottweil) [70]), „der blaue Damm" (neben Schloßruine bei Flensburg) [71]), der „Eselsteich" (Dassel am Solling), der „Krähenteich" bei Lübeck, der „Däbel" (mooriges Tiefland in Norddithmarschen) [72]) u. a. Die Herkunft aus dem Moor scheint selten zu sein [73]). Mehrere Vorstellungen vereint der See in der Zwergenhöhle, „über den noch keiner lebend gefahren ist" [74]), oder der „Teich am roten Tor" (bei Glaucha), wo einst die Gräfin in schwarzer Kutsche versunken ist [75]) u. a. m.

Auch die Flüsse sind Kinderbringer. Die glucksenden „Gotterlöcher" der Donau bei Donaueschingen [76]) werden besonders genannt. Neben der Donau der Neckar [77]), der Rhein [78]), die Spree [79]), die Eider [80]), die Isar, die Weser (aus den die Fahrstraße bezeichnenden Tonnen) [81]) u. a. [82]). Die Kinder werden in den Flüssen gefischt oder aufgefangen, wie sie auch auf den Bächen zur Menschenwohnung [83]) geschwommen kommen [84]), wie im Kleinkinderbach der Stadt Aarau [85]), dem „Seltenbach" im Luzerner Gebiet [86]).

Im Wasserschaum werden sie aufgefangen, von der Hebamme herausgeschöpft [87]) oder vom Geistlichen gefangen, der sie in Krautkübeln (an die die „Häuserin" einmal wöchentlich Suppe gießen muß) [88]) im Keller verwahrt [89]). Auch der Wasserfall kommt als Ort der Kh. vor [90]) und dann die Quelle [91]), wie der „Hirschgumpen" zu Ebnat [92]) u. a. Die „Gumpen", „Hülben" auf der Alb, oder die „Matten" bergen Kindlein [93]).

Vor allem aber haben die Kinderbrunnen eine ungeheure Verbreitung [94]; sie liegen im oder beim Dorf (Stadt) [95] oder im Heimatdorf der Hebamme [96]; solche mit besonders heilkräftigem Wasser scheinen bevorzugt [97]. Am bekanntesten sind (oder waren) der „Knäbleinsborn" in Frankfurt a. M. [98], das Basler „Milchbrünneli" [99], der sprachlich viel umstrittene [100] Gödebrunnen in Braunschweig [101], der „Grönnerkeel" in Flensburg [102], der „Klingelspütz" in Köln [103], der Alfredibrunnen („Saffrings Püttken") in Essen, das „Clemenspüttchen" in Werden [104] und der „Queckbrunnen" zu Dresden (mit Storch verziert), nach dem zu Luthers Zeit schon gewallfahrtet wurde (Sage, daß sein Wasser fruchtbar mache) und neben dem eine Kapelle errichtet wurde, die man wegen des die umliegenden Kirchen schädigenden Andranges der Abergläubischen wieder eingehen ließ [105]. Ähnliches ist bekannt vom „Helgenbronn" (Helgenbrunn i. Elsaß), wo Mütter kranke Kinder baden, Fruchtbarkeit gewinnen u. a. [106]. In der Tiefe dieser „Kinderbrunnen", in den „Brunnenstuben" [107], wo Frau Holle [108] oder Maria die Kleinen hütet, mischt sich eigentümlich Heidnisches und Christliches, Hölle und Himmel [109]. Alte „Höllbrunnen" gelten als „noch von den Heiden gegraben" [110] (vgl. die „Höll" als Kinder-Brunnen [111]), und manche Kinderbrunnen „führen zur Hölle" [112]. Die schlesische „Spillaholle" bringt die faulen Kinder in den Brunnen und neugeboren kinderlosen Eltern zu [113]. Oder ein Brunnengeist verschenkt die Kinder [114] (Wassermann [115]). Aber im Kunibertsbrunnen zu Köln sitzen die Kinder um die Gottesmutter, die ihnen Brei gibt und mit ihnen spielt [116]; gerade vor Liebfrauenkirchen stehen Kinderbrunnen [117]; eine der Maria geweihte Kapelle (über einem Brunnen) kann selbst zum Ort der Kh. werden [118]. Die Sage begründet den Bau der Kapelle mit einem Wunder: Ein Baum wurde gefällt, und man hörte Stimmen [119]. — Frau Holle freilich gilt uns nicht mehr so viel wie den Wolkenmythologen, und wir verzichten auf den Versuch, hinter den verschiedenen mythischen Gestalten, die im Kinderbrunnen herrschen, eine germanische Gottheit zu erkennen (vgl. Kinderfrau, die den Teich beherrscht, und die Mutter mit der Sense verwundet [120]). Wichtig ist, daß der Kinderbrunnen auch im Keller der Hebamme [121] und im Garten des Pfarrers gedacht werden kann [122].

Es bleibt noch die Frage, was man von den Ungeborenen in der Tiefe hören und sehen kann. Nicht nur für Kinder erdacht scheint es, wenn es heißt, daß unter der Erde ein Brunnen fließt: man hört das Rauschen und das Jubeln und Schreien der Kinder, wenn man das Ohr auf die Erde legt [123]. Den Kinderglauben bestärkte bisweilen das Spiegelbild im Wasser [124] oder die Puppen, die man hineinwarf [125]. So konnte man sehen, „ob wieder ein neues Kindli parat" war (Schaffhausen). Oder man ließ das Echo helfen, dem fragenden Kind über die erwarteten Geschwister Auskunft zu geben [126]. In den Kinderteichen und Brunnen hört man Geschrei, das verstummt, sobald man einen Stein hineinwirft [127], oder man sieht die Kinder als Fischlein umherschwimmen [128], stellt sie auch als Frösche vor, die sich vom Tau nähren und dann im Bach zu den Menschen schwimmen [129]. Bisweilen läßt man die Kinder Gaben für die ungeborenen Geschwister, Backwerk und Blumen in den Brunnen werfen [130]. Überzeugend für die Kleinen wirkt auch, wenn ihnen dasNeugeborene Zuckerwerk mitbringt [131].

53) „Das fruchtbar machende Element" Runge *Quellkultus in der Schweiz* 19. 54) Wolf *Beiträge* 1, 164. 55) Jensen *Nordfries. Inseln*² 303. 56) Urquell 2, 147. 57) Jensen *Nordfries. Inseln*² 303; Urquell 4, 225. 58) Jensen *Nordfries. Inseln*² 303. 59) Drechsler 1, 180; Urquell 5, 80 u. a. 60) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 191; Meyer *Baden* 9, 14. 61) Urquell 4, 225. 62) Alemannia 24, 152; Meyer *Baden* 13. 63) Höhn *Geburt* 259. 64) Birlinger *Schwaben* 1, 191. 65) Mannhardt *Germ. Mythen* 95; Egerland 4, 6; Pröhle *Unterharz* 4. 12. 140; Kuoni *St. Galler Sagen* 288 f.; Sommer *Sagen* 25; ZfrwVk. 1913, 162; Schulenburg 103 u. a. 66) Sommer *Sagen* 25: Gütchen = Heimchen (Kuhn): Gütchen = Gode (Wolf *Beiträge* 1, 164). 67) Wolf *Beiträge* 1, 164; vgl.

ZfdMyth. 1, 196. 68) Urquell 5, 255. 69) ZfdMyth. 2, 92. 70) Höhn *Geburt* 259. 71) Urquell 5, 80. 72) Ebd. 73) Kuhn u. Schwartz 300. 74) Rochholz *Sagen* 1, 346. 75) Wolf *Beiträge* 1, 164. 76) Meyer *Baden* 9. 77) Birlinger *Volksth.* 1, 140; Höhn *Geburt* 259. 78) Meyer *Baden* 13. 79) Schulenburg 103. 80) Urquell 2, 147. 81) Strackerjan 2, 101. 82) Pollinger *Landshut* 238; Hillner *Siebenbürgen* 17. 83) Grohmann 105. 84) Höhn *Geburt* 259; Meyer *Baden* 13; ZfdMyth. 2, 345; Lütolf *Sagen* 81. 85) Rochholz *Gaugöttinnen* 129 f. 86) Ebd. (Name: Frau Saelde). 87) Meyer *Baden* 13; Dieterich *Mutter Erde* 19. 88) Oberinntal: ZfdMyth. 2, 345. 89) Hillner *Siebenbürgen* 17 f. 90) Schramek *Böhmerwald* 180. 91) Hillner *Siebenbürgen* 17. 92) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 343; ZfVk. 8, 344. 93) Höhn *Geburt* 259. 94) Vgl. außer dem im Folgenden Angeführten noch: Mannhardt *Götter* 288 f.; Simrock *Mythologie* 35; Lippert *Christentum* 557; Pfannenschmid *Weihwasser* 99; Schambach und Müller 59 f. 341; Spieß *Fränk. Henneberg* 97; Schmitt *Hettingen* 9; Sepp *Religion* 375 ff.; Lohmeyer *Saarbrücken* 7 f.; Pröhle *Unterharz* 102; Quitzmann *Baiwaren* 108; Hocker *Volksglaube* 224. 95) Meyer *Baden* 9. 96) Höhn *Geburt* 259. 97) Ebd. 98) Wolf *Beiträge* 1, 164. 99) SchwVk. 3, 79. 100) Wolf *Beiträge* 1, 164. 101) Sack *Altertümer der Stadt Braunschweig* (1841) 14 („Joghetborn", „Jördbrunnen"); Andree *Braunschweig* 286. 102) Müllenhoff *Sagen* 105; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 191; Wolf *Beiträge* 1, 164. 103) ZfrwVk. 1913, 162. 104) Ebd. 105) Meiche *Sagen* 647. 106) Rochholz *Gaugöttinnen* 60 f. 107) Grimm *DWb.* 5, 735; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 191 u. a. 108) Golther *Mythologie* 498 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 267. 109) Vgl. Meyer *Germ. Mythol.* 279. 110) Meier *Schwaben* 1, 263. 111) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 191. 112) Meyer *Baden* 10. 113) Weinhold *Frauen* 1, 36; Wolf *Beiträge* 1, 162; Rochholz *Sagen* 1, 245; vgl. Grimm *Sagen* Nr. 4, 73. 114) Mannhardt *Germ. Mythen* 426. 115) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 186. 116) Wuttke § 27; Urquell 4 (1893), 224. 117) Wolf *Beiträge* 1, 164. 118) ZfdMyth. 2, 344; SchwVk. 5, 5. 119) ZfdMyth. 2, 344. 120) Jensen *Fries. Inseln* 2, 303. 121) Alemannia 25, 36. 122) Meier *Schwaben* 1, 263. 123) Urquell 4, 224. 124) Höhn *Geburt* 259. 125) SchweizId. 3, 339. 126) Birlinger *Schwaben* 2, 232 f. 127) Urquell 5, 255; Bindewald *Sagenbuch* (1873) 28 f. 128) Schulenburg 103; Meyer *Baden* 10; Höhn *Geburt* 259. 129) Grohmann 105. 130) Schambach u. Müller 60. 131) Wolf *Beiträge* 1, 206 (Belgien); Andree *Braunschweig* 286; ZfdMyth. 2, 92; Meyer *Baden* 14; Urquel! 5, 80.

4. Neben Wald und Wasser spielen Stein und Berg eine große Rolle im Kh.sglauben. Wie dort der hohle Baum, oder die Brunnenstube dem wachsenden Rationalismus entgegenkommt, so gewinnt hier die Höhle, das Felsloch, Bedeutung. Ursprünglicher ist auch hier der gewachsene, ragende Fels oder Berg, der als Lebensspender vielfältig verehrt wird [132]. Schwangere erfragen am „Kinderstein" das Geschlecht der Kinder u. a. m. [133]. Die Gelübde-, Opfer- und Göttersteine der Heiden, die Steinsetzungen („Leerthrone der Gottheit" [134]), Totengedenksteine u. a.) bergen göttliche Lebenskraft, die sich der Mensch nutzbar macht. Die „heiligen Berge", bevorzugt zum Kult, sind noch im heidnischen Island (Helgafell) [135] frei erwählte Kraftzentren des Göttlichen, zu Gebet und Ratschluß bevorzugt und als Orte der Toten auch Herkunftsorte des neuen Lebens. Erst die christliche Interpretation des Heidenglaubens „an Stock und Stein" läßt den Heidengott körperlich im Stein sitzen. Erst in der Missionszeit fällt der Totenort mit dem Grab zusammen, und es verwischt sich, zumal in der Vorstellung der Hel, der scharfe Unterschied zwischen den Menschen und den unterirdischen Mächten, der die nordischen Mythen beherrscht. Der erste Bauer (Buri) erwächst nach dem Mythos aus dem Stein [136], und in Mythos und Märchen wird Lebendiges in Stein verwandelt (vgl. die Sagen von Felsgeburten [137]; von Erzeugung im Stein [138] u. a.).

Der Glauben an solche Kinderfelsen, Kindersteine oder Kindlisteine [139] (in der Schweiz auch Titti-, Poppali-, Heubeeri-, Herdmandlisteine, „pierre à bourdons" u. a.) [140], die oft in Bach oder See liegen [141], begegnet in mancherlei Abwandlung, heftet sich zumal an auffallende, einzelne Felsen [142], die besondere Namen haben, z. B. Egglistein (Sisikon), Fluestein (Küßnacht) [143], Hochstein [144], Oefelisstein, Badlesstein [145] u. a. Aber auch der Steinbruch kann der Ort der Kh. sein [146].

Die mit solchen Steinen in Zusammenhang stehenden Sagen kann man weder „mit der bergebewohnenden Holde" noch mit den griechischen Sagen von der Abkunft „ἀπὸ πέτρης" allein erklären [147],

und auch die bisweilen auftauchenden, hinter dem Stein wohnenden [148]) oder die Kinder hütenden [149]) Erdmännchen oder Zwerge helfen nicht weiter. Die Hebamme ist es meist, die (im Aargau) mit goldenem Schlüssel den Stein aufschließt, oder mit goldenem Karst ihn hebt [150]); denn oft sagt man, die Kinder liegen darunter [151]), mitleidige Mädchen hören die Ungeborenen weinen, und mühen sich vergeblich, den Stein wegzuheben [152]), und das Kranksein der Mutter erklärt sich damit, daß sie sich beim Heben des Steins überanstrengt hat [153]). Schließlich heißt es in Baden, daß jedes Kind einen Zettel trägt, mit dem Namen der Eltern darauf [154]).

Eindeutiger ist die Vorstellung vom Aufenthalt der Ungeborenen in Felsloch, Höhle [155]), Schlucht und wildem Tal [156]), so das „Holloch" bei Kranichfeld („Frau Holle" [157])) oder die zur Flutzeit gefüllte Höhle unter dem „Ongersteine" [158]).

Bemerkenswert ist die Vorstellung vom Kindertrog im und unter dem Felsen [159]), die „Jungfrau" im Schloßberge bei Tegerfelden hat sogar zwei, einen für die Ungeborenen und einen für die gestorbenen Säuglinge, und sie ernährt jene mit wunderbaren Heilkräutern und diese mit Honig, weswegen die Bienen immer nach dem Schloßberg schwärmen [160]). Mit der „Schatzkiste der Göttermutter Frigg" hat freilich keiner dieser Tröge etwas zu tun [161]), und der „Kindelberg" (mit dem Kinderstein) nichts mit Tannhäusers Venusberg [162]). Daß eine Jungfrau oder „weiße Frau" die Kinder im Berge hütet, und der Hebamme hinreichte [163]), weist in das Gebiet der Feensagen.

[132]) Vgl. bes. Sébillot *Folk-Lore* 1, 333 f. [133]) Rochholz *Gaugöttinnen* 118. [134]) Willi Pastor *Aus germanischer Urzeit.* [135]) Eyrbyggjasaga, Thule Bd. 7. [136]) Snorra Edda, Thule 20, 54. [137]) Liebrecht *Gervasius* 171. [138]) Rochholz *Gaugöttinnen* 119. [139]) Rochholz *Steinkultus* 12 ff.; Ders. *Naturmythen* 59, 109; Rütimeyer *Urethnogr.* 396; Meyer *Germ. Myth.* 88; Waibel u. Flamm 1, 274; Lütolf *Sagen* 271; Hillner *Siebenbürgen* 171; Dieterich *Mutter Erde* 20. 64; Schambach und Müller 341; Argovia 3, 15; Samter *Geburt* 20. [140]) SchwVk. 3, 78; SchwId. 1, 867; 3, 338; SAVk. 1, 220; Grimm *DWb.* 5, 734. [141]) ZfdMyth. 3, 31. [142]) Samter *Geburt* 20; Meyer *Baden* 14. [143]) SchwVk. 5, 5. [144]) Schramek *Böhmerwald* 180. [145]) Meyer *Baden* 14. [146]) Höhn *Geburt* 259. [147]) Wolf *Beiträge* 2, 361; Grimm *Mythol.* 1, 474. [148]) Rochholz *Sagen* 1, 288. [149]) Ebd. 358. [150]) Rochholz *Sagen* 1, 288 (3 × Umschreiten, Pfeifen, Rutschen über den Stein). [151]) Jensen *Nordfries. Inseln*² 303. [152]) SAVk. 8, 308 (Einsiedeln). [153]) Jensen *Nordfries. Inseln*² 303. [154]) Meyer *Baden* 14. [155]) Mannhardt *Germ. Mythen* 256; Urquell 4, 225 u. a.; Meyer *Germ. Mythol.* 88. [156]) ZfdMyth. 2, 345. [157]) Witzschel *Thüringen* 2, 68. [158]) Wolf *Beiträge* 1, 171. [159]) Meyer *Baden* 9; Kuhn *Westfalen* 1, 240. [160]) Rochholz *Sagen* 1, 228; bei Reute im „Falkenloche" „summen" die Ungeborenen und wurden offenbar als Bienen gedacht; ZfdMyth. 2, 344. [161]) Rochholz *Sagen* 1, 245. [162]) Wolf *Beiträge* 1, 171. [163]) Meier *Schwaben* 263.

5. Der Wolkenmythologie zum Trotz fehlt es fast ganz an Vorstellungen von Kh. aus der Luft und aus den Wolken [164]). Der freundliche Gedanke, daß die Kinder vom Himmel fallen (und durch den Kamin ins Haus) [165]) ist nicht tief im Volksglauben verwurzelt, und der Stern des neuen Menschenkindes wird erst angezündet, wenn unten die Geburt sich vollzog. Auch unsere beflügelten Kinderbringer (s. u. 7) sind nur irdische Etappenflieger, die aus nahem oder fernem Kinderteich oder Stein die Kleinen holen. Wenn das „Lieb-Gott-Käferchen" (Marienkäfer) ein Himmelskindlein bringt, so doch nur bis zum Kinderbrunnen, und von dort holt es „der gestiefelte Kater" ab [166]). Und im Schweizer Fricktal rollt beim Donner ein Stein in das Kinderwasser, und die Hebamme kann ein neues Kindlein holen [167]).

Der Bevorzugung der Vögel als Kinderbringer stellte sich zur Seite, daß man die die Kinderseelen entführenden Geister (Strigen und Lamien usw.) sich meist beflügelt, bzw. in Vogelgestalt vorstellte [168]).

Der „Seelenvogel" [169]), wie er dem Munde des Sterbenden entflieht [170]), hat im Kh.sglauben keine rechte Entsprechung. Aus Tirol sind die Redensarten mitgeteilt: „Du bist noch mit den Mücken (mit den Feifaltern) herumgeflogen" [171]).

Insekten als K.erseelen meinte man in K.erliedern zu erkennen [172]), besonders auch den griechisch-deutschen Seelen-Schmetterling [173]), den „Sonnenvogel" eines westfälischen, zum K.erlied gewordenen Zauberspruchs [174]). Dem Engelland der K.erlieder hat man große Bedeutung beigelegt, dem Land der Engel und Elben, „der lichte Himmelsraum" [175]), wobei doch wohl die Befunde im Banne der wolkenmythologischen Theorie überschätzt wurden. Der Name Engelland ergab gewisse Gedankenverbindungen auch ohne „Heidentum". Am christlichen Engelsglauben von den himmelsgesandten Kinderseelen ist „heidnisch" zunächst nur der darin versteckte Protest gegen die Lehre vom „Bösesein von Jugend auf"; das „Kinderheer" der Perchta [176]) (s. d.) und Verwandtes gehört nicht zum Kh.saberglauben (s. a. „ungetauft").

[164]) Rochholz *Sagen* 1, 77; Meyer *Germ. Mythol.* 62. 80 ff. [165]) SchwVk. 3, 78. [166]) Rochholz *Sagen* 1, 345. [167]) Wuttke § 60; Kuhn *Westfalen* 1, 240. [168]) RhMus. 50, 1 ff.; ZfVk. 15, 3. [169]) Weicker *Der Seelenvogel.* [170]) Vgl. über die Verwandlung der Seele in Vogelgestalt Laistner *Nebelsagen* 561. 563. 568; Güntert *Kalypso* 215. [171]) Mannhardt *Germ. Myth.* 370; Zingerle *Tirol* 3; Güntert *Kalypso* 216; [172]) Mannhardt *Germ. Mythen*; vgl. Seele als Grashüpfer Grimm *Myth.* 2, 692. [173]) Mannhardt *Germ. Myth.* 371 ff. [174]) Helm in Fl. Jb. f. Kl. Phil. Suppl. 1893, 19, 514. [175]) Mannhardt *Germ. Mythen* 346 ff. [176]) Z. B. Eisel *Voigtland* 21; vgl. Waschnitius *Percht* 142 ff.; Grimm *Mythol.* 1, 229; Witzschel *Thüringen* 1, 220; Heyl *Tirol* 752 f.; L. v. Schröder *Rigveda* 125; „Kinderhimmel" Sébillot *Folk-Lore* 1, 184.

6. Zu der Kh. von Baum, Wasser und Stein tritt noch die nüchterne Vorstellung vom Kauf der Kinder. Der Vater kauft sie auf dem Markt [177]) (im Kanton Zürich auf der Zurzacher Messe, im Kt. Appenzell in Lindau, im Zürcher Seeland auf der Post zu Uznach u. a.) [178]), oder die Hebamme kauft sie am Brunnen [179]); in Belgien bringt sie das Schiff auf den Markt [180]), und oft ist die Hebamme selbst die Verkäuferin (s. Hebamme 6a).

[177]) Höhn *Geburt* 259. [178]) SchwVk. 3, 78. [179]) Meyer *Baden* 11. 14. [180]) Wolf *Beiträge* 1, 164.

7. Erstaunlich vielfältig ist auch die Antwort auf die Frage, durch wen die Kinder gebracht oder geholt werden. Der bekannteste Kinderbringer ist der Storch [181]), der gewiß nicht wegen seiner roten Beine „mit dem Blitzgott Donar in enge Beziehung" gesetzt werden darf [182]). Im Gegensatz zu Mannhardt muß man bezweifeln, daß der Storch als „der blitztragende Vogel der Urzeit" die Seelen als Lufthauch oder Blitzstrahl zur Erde brachte [183]); germanische Auffassung, die das Göttliche nie restlos in den Himmel projizierte, läßt die Gottheit (gerade Donar-Thorr) „mit Erdkraft genährt" sein. Die bekannten Zusammenhänge zwischen Zeugung und Feuerbereitung konnten die zweifache Bedeutung des Storches (Blitzträger, Feuerlöscher und Kinderbringer) — und damit die Begründung des Storchaberglaubens im heidnischen Glauben an den eheweihenden und Blitze schleudernden Gott des nordischen Mythos — nur erklären, solange man unter dem Einfluß der Wolkenmythologie das fast völlige Fehlen der Belege für Kh. aus wirklichen Wolken (etwa im Blitzstrahl) übersah [184]).

In der Schweiz ist der Storch als Kinderbringer ganz jung, in Schwaben offenbar selten [185]), im Norden und in Schleswig-Holstein, Ostpreußen [186]) als „heiliger" Vogel bekannt, der die Kinder aus dem Sumpf [187]) aus bestimmten Teichen [188]), oder vom Stein im See [189]) holt, durch den Schornstein ins Haus bringt [190]) und die Mutter ins Bein beißt [191]); bisweilen legt er dabei für die Geschwister noch etwas in die Wiege [192]). Das gleiche Amt haben auch andere Tiere, so die Krähe, die die Kinder unter den Steinen im Gebirge holt (oder aus dem Walde) und aufs Fenster legt [193]), oder sie im Teich findet und in den Kamin wirft [194]); ähnlich die Elster [195]), der Schwan [196]), ja der Marienkäfer [197]). Auch Esel und Hase [198]) werden genannt. Die unehelichen Kinder „niest der Esel hinter den Zaun" [199]).

Im übrigen zeigen sich außer der Hebamme, die ja begreiflicherweise leicht

den Kindern als die Kinderbringerin erscheint (s. Hebamme C), mancherlei Personen mit dem Amt betraut, „die allein den Ort der Kh. genau kennen“[200]. Die Kinderbringerin mit Rechen, Korb, Tasche, Koffer[201]) oder einer Butte[202]), die „alte Frau“, „böse Frau“, „weise Frau“, „Fei“, „Bötin“, „Wîb, das ummerennt“[203]), „Muelteweiblein“[204]), „Bademutter“[205]) (Wasserjungfer)[206]), ist nicht von vornherein die Hebamme, sondern ein Mittelglied zwischen jener die Kinder hütenden „Brunnenfrau“ oder „Weißen Frau“ (von der sie die Kinder empfängt[207])), und der den Kindern als Kinderbringerin erscheinenden Geburtshelferin, deren Tätigkeit auch dem sogen. „prälogischen Denken“ (s. o. Anm. 2) nie unklar war. So ist es auch möglich, daß selbst die Nonnen eines Klosters in den Ruf kommen, die Kinder am Kindlistein zu holen[208]), und daß andererseits neben weiblichen auch männliche Kinderbringer auftreten, der Hirt, der Waldbruder[209]), bei Innsbruck der Mann aus dem Duxer Tal[210]) und andere irgendwie volkstümlich-absonderliche Personen[211]). Schließlich sogar der Niklaus oder Nikolaus, der die Kinder vom Baum holt[212]), und den man nicht als „Nicker“ zur mißverstandenen Brunnenfrau[213]) zu machen braucht; denn der Kh.sglaube steht nicht unter dem Zeichen einer heidnischen Göttergestalt, sondern unter dem Zeichen eines „heidnischen“ Begriffs von der Herkunft des seelischen Lebens.

181) Dieterichs Ablehnung: „Hat er doch auf keinen Fall mit der Herkunft der K.er etwas zu tun“ (*Mutter Erde* 20), ist zu scharf. 182) „Thunars Vogel, der die Kinder aus Huldas Wohnung holt“, ZfdMyth. 2, 91; Kuhn *Westfalen* 1, 240. 183) Vgl. Ploß² 1, 6 f. 184) Vgl. Hassencamp im Globus 24, 23. 185) Birlinger *Volkst.* 1, 140. 186) Frischbier *Naturkunde* 302. 187) Z. B. auf Föhr: Jensen *Nordfries. Inseln*² 303. 188) Urquell 4, 225 (Scheidingen, Erfurt, Halberstadt). 189) Fluestein auf Seegrund an der Rigi bei Küßnacht SchwVk. 5, 5. 190) Kück *Lüneburg* 160; Mannhardt *Germ. Mythen* 272; Hillner *Siebenbürgen* 17; Sartori *Westfalen* 77. 191) Urquell 4, 226; Pollinger *Landshut* 230. 192) Urquell 4, 226. 193) Grohmann 105. 194) Rogasener FamBl. 5 (1901), 8. 195) Hoffmann-Krayer 23 f.; Meyer *Baden* 12. 196) Mannhardt *Germ. Myth.* 343; Sepp *Religion* 379. 197) Ebd. 272; Rochholz 1, 345. 198) Mannhardt *Germ. Myth.* 410; „Hasennest“ (Brunnen) in Kißlegg, Schwaben, Birlinger *Volkst.* 1, 140. 199) Kück *Lüneburg* 160. 200) SchwVk. 3, 77. 201) Meyer *Baden* 10. 202) Toggenburg Neuausg. 1910, 9. 203) Meyer *Baden* 10; Wrede *Eifeler Volksk.* 102. 204) Reiser *Allgäu* 1, 117. 205) Schulenburg 108. 206) Schambach u. Müller 60. 207) Meier *Schwaben* 263. 208) SAVk. 8, 308: Au bei Einsiedeln. 209) SchweizId. 3, 338. 210) ZfdMyth. 2, 345. 211) SchwVk. 3, 77. 212) Ebd. 3, 78. 213) Wolf *Beiträge* 1, 164.
Kummer.

Kinderkleid s. Kleid.

Kinderlied. Allgemein nimmt man an, daß sich gerade im K.[1]) alte, vorchristliche Gedanken, Begriffe, Namen und Kultübungen in Resten erhalten haben[2]), besser oft, als in der Welt der Erwachsenen, was zumal aus einer starken Übereinstimmung von Island bis zu den Alpen gefolgert werden kann[3]), und was schon dadurch wahrscheinlich wird, daß sich vielfach das Volkslied im K. aufgelöst zeigt[4]). Man vermutet den Abstieg von einstiger kultischer Bedeutung[5]) (vgl. Nachklänge alter Zauber- und Runen-Lieder[6])) bis auf die Stufe nicht mehr verstandener und deshalb auch kirchlich nicht beachteter K.er. Die K.er, wie die Kinder-Sprüche und Reime, begleiten nicht nur alle großen und kleinen Feste des Jahres, sondern zeigen auch eine besonders innige Verbundenheit mit der Natur, mit den Jahreszeiten[7]), besonders mit der Tierwelt[8]).

Mythologische Anklänge hat man vielfältig diesen Liedern (z. B. dem „Maikäfer, flieg!“)[9]) abgelauscht[10]), wobei natürlich die jeweils persönliche Auffassung vom germanischen Heidentum und von der Bedeutung mythischer Namen und Erzählungen die Deutung bestimmte. Schon Ploß[11]) mahnt zur Vorsicht vor jenen Auslegungen, die zu seiner Zeit „den Männern vom Fach“ geläufig waren, z. B. jene, die den „alten Kaiser“ im Ringelreihen ohne weiteres mit „Odin in seiner Wolkenburg“ gleichsetzt[12]).

1) Rochholz *Kinderlied*; Wehrhan *Kinderlied*; Böckel *Handbuch*; Hruschka und Toischer 379 ff.; vgl. u. a. Laube *Teplitz* 62 ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 133; Ethn. Mitt. a. Ungarn 5 (1896), 108 ff.; Pollinger *Landshut* 344 f. 2) Wolf *Beiträge* 2, 385; Güntert *Kalypso* 216; Vernaleken *Mythen* 62; Mannhardt *Germ. Mythen* bes. S. 373 f. 386 f. 483 ff. 524 ff. 3) ZfVk. 5, 189. 4) Arnim-Brentano *Des Knaben Wunderhorn* (Anhang); W. Grimm *Kl. Schr.* 1, 398; Uhland *V. L.* 7 ff.; Rochholz *K.* 201; Böckel *Handbuch* 132; Dähnhardt *Volkst.* 2, 61. 5) Saintyves *Les Liturgies popul. rondes enfantines* usw., Paris 1919; Bücher *Arbeit und Rhythmus* 325 ff. 381. 384. 6) Grimm *Mythol.* 2, 1190; Rochholz *K.* 182; Ploss *Kind*² 2, 312. 7) Ploss *Kind*² 2, 315. 8) Ebd. 312 f.; Strackerjan 2, 206; vgl. die „Kinderpredigt“: Ein Huhn und ein Hahn / Die Predigt geht an / Ein Katze und eine Maus / Die Predigt ist aus; Urquell NF. 1, 10. 9) RTrp. 7 (1892), 758; Mannhardt *Germ. Mythen* 347 f.. 10) Z. B. Panzer *Bayer. Sagen* 545. 11) Ploss *Kind*² 2, 317. 12) Für solche Reihenlieder vgl. Müllenhoff *Sagen* 484; Frischbier *Preuß. Volksreime* 157 ff.; Köhler *Volksbrauch* 182; Schulenburg *Wend. Volksth.* 178 u. a. Kummer.

Kinderopfer. 1. Die uralte Sitte des Menschenopfers forderte ursprünglich, daß die Mächtigsten und Vornehmsten, die Könige und Adeligen, als Opfergabe dargebracht würden, waren sie doch die manamächtigsten, die Gottnächsten[1]). So opferten die Schweden ihren König Olaf dem Odin für ein gutes Jahr[2]). Später traten verschiedene Ersatzopfer an die Stelle des Königsopfers, das nur in größter Not noch faktisch vollzogen wurde; man schlachtete Gefangene, Sklaven, Verbrecher, auch Tiere. Am naheliegendsten (und wirksamsten) war aber, statt des Königs den Königs-Sohn, später ein beliebiges Kind einer vornehmen Familie, zuletzt irgendein Kind den Göttern zu verwenden. Als in Thessalien Hungersnot herrschte, wollte König Athamas auf Anraten eines durch die teuflische Stiefmutter verfälschten delphischen Orakels seine beiden Kinder Phrixus und Helle opfern. Um Artemis zu versöhnen, opferte Agamemnon seine Tochter Iphigenie. König Mesa von Moab schlachtete seinen Sohn auf den Mauern der Stadt, als er von den Israeliten bedrängt wurde[4]); „da kam ein gewaltiger Zorn über Israel, so daß sie von ihm abzogen und zurückkehrten“. Unzählige Drachensagen berichten von der Opferung, bzw. Preisgabe von Königstöchtern an ein das Land verheerendes Ungetüm, wobei freilich der Held oft die Vollziehung des Opfers im letzten Augenblick hindert. So schickten die Athener alle 7 Jahre als schuldigen Tribut für den Minotaurus sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen nach Kreta. Eine elsässische Sage berichtet von fürchterlichem Elend im Lande, das nur durch Ertränken eines Kindes im See hätte abgewendet werden können. Tatsächlich erlosch die Seuche erst, als der jüngste Sohn eines vornehmen Geschlechtes ertrunken war[5]). Bisweilen entsteht das bedrohliche Elementarereignis nur, weil der Gottheit das von ihr erwählte Opfer vorenthalten wurde[6]). Es wird auch von regelmäßigen K.n zur Frühlingszeit berichtet[7]).

K. dienen auch dazu, schwindende Körperkräfte zu erhalten. König Aun oder On von Schweden opferte neunmal, jedes neunte Jahr, einen von seinen zehn Söhnen dem Odin; und so konnte er bis weit über die menschliche Lebenszeit sich erhalten. Als er auch den zehnten opfern wollte, verwehrte es das schwedische Volk, so daß er sterben mußte[8]). Einen schauerlichen Nachklang solcher K. bieten auch die Erzählungen von den „schwarzen Messen“. Spuren davon bieten die zahlreichen Hexensagen mit ihren Berichten vom Ausreißen und Essen der Kinderherzen[9]). Kinderleichen, insbesondere solche ungeborener oder ungetaufter Kinder, dienen zu mancherlei Zauber[10]); man verbrennt sie etwa zu Asche und bereitet daraus einen Teig, der Obstbäume und Weinstöcke zum Verdorren bringt, ja auch auf Menschen Giftwirkung ausübt.

Von Giles de Laval, Marschall von Frankreich, wird erzählt, daß er den Dämon, der ihm bei der Goldmacherkunst helfen soll, „gleich zum Einstand das Herz, die Hand und das Blut eines Kindes darbringt“. Später lockt ein altes Weib für ihn Kinder an; schließlich schlachtet er dem Dämon auch sein eigenes ungeborenes Kind[11]).

1) Jahn *Opfergebräuche* 64. 2) Ynglinga Saga 47. 3) Frazer *Der goldene Zweig* 423. 4) II. Kön. I 3, 6 ff. 5) Stöber *Elsaß* 169 Nr. 93. 6) Mülhause *Hessen* 259 ff. 7) Grimm *Myth.* 3, 25 ff. 8) Frazer a. a. O. 423; ders. *Folklore in the Old Testament* 2, 213. 9) Grimm *Myth.* 3, 25. 10) Wuttke 126 § 484. 11) Görres *Christliche Mystik* 5, 464.

2. Abgesehen davon wurden gewissen Gottheiten regelmäßig K. gebracht. Am bekanntesten ist dies von den semitischen Molochgestalten [12]. Im Alten Testament spielt das Opfer der Erstgeburt eine besondere Rolle. In der Erzählung von der Opferung Isaaks wird berichtet, daß das Menschenopfer durch Tier-Ersatzopfer abgelöst worden sei [13]; aber auch noch in späterer Zeit wird von der Opferung bzw. Auslösung der Erstgeburt von Mensch und Tier gesprochen [14].

Im deutschen Aberglauben ist jene Variante am häufigsten, daß das Kind einer himmlischen oder dämonischen Macht von den Eltern vor der Geburt oder aus anderen Gründen versprochen worden war; bisweilen muß die Hingabe dann nicht durchgeführt werden. Hierher gehören die Märchen von dem „Marienkind" oder Rumpelstilzchen-Typus und die zahllosen Teufelssagen, wo der Teufel sich ein Kind versprechen läßt, um das er dann durch List oder Fömmigkeit geprellt wird.

12) Frazer a. a. O. 410. 13) Gen. 22. 14) Ex. 13, 12 ff.

3. Kinder finden auch mit Vorliebe bei Bauopfern (s. d.) Verwendung [15]. Hier kann es sich manchmal auch um Ersatzopfer für Erwachsene handeln [16]. Meist wird aber das Kind gewählt worden sein [17], weil seine ungebrochene Jugendkraft und Unschuld kräftigeren Zauberschutz für das Bauwerk erhoffen ließ. Dafür spricht der Umstand, daß die geopferten Kinder meist lebendig eingemauert wurden, und daß man besonderes Gewicht darauf legte, sie bei guter Laune zu erhalten [18]. Man gab dem Kinde etwa eine Semmel oder ein Stück Schmalzbrot in die Hand und begrub es, während es noch mit diesen Genüssen beschäftigt war. Die Kinder verschaffte man sich durch Raub. Man kaufte sie auch den Müttern ab, ließ etwa auch die Mütter zusehen. Analoge Bräuche werden von den Dschagga berichtet, wo auch Söhne der ältesten Adelsgeschlechter lebendig begraben wurden, um das Land gegen die Feinde zu bewachen und den Eltern zwar Ersatz gegeben wurde, aber verboten war, um die so hingemordeten Kinder zu trauern, damit es nicht deren guten Willen vermindere, für ihr Land das Beste zu tun.

15) Zur Sage vom eingemauerten Kind vgl. NdlTVk. 32, 1—13 (mit reicher Lit.); Liebrecht *ZVolksk.* 286 ff. 16) Eisel *Voigtland* 252 Nr. 630. 17) Bechstein *Sagenschatz* 4, 157; Strackerjan 1, 108; Rochholz *Sagen* 2, 93. 18) Wuttke 281 § 440. M. Beth.

Kinderraub. Kleine Kinder, als noch nicht ganz dem Geisterreiche entzogene und dem Irdischen verhaftete Seelenwesen, sind mannigfachen Angriffen von seiten der Geisterwelt, insbesondere der Elben und Kobolde, ausgesetzt und hilfloser gegen sie als Erwachsene [1]. Am gefährdetsten sind die Säuglinge während des Wochenbettes der Mutter und vor ihrer Taufe. In dieser Zeit müssen sie bei Tag und Nacht vor dem Angriffe der Zwerge [2], Wichtel [3], Nixen [4] oder anderer Kobolde [5] bewacht werden. Alle diese stehlen die Kinder und legen an ihrer Stelle einen Wechselbalg in die Wiege [6]. Die erwachende Mutter sieht zwei Kinder nebeneinander, und wenn sie nicht nach dem richtigen greift, so ist ihr das eigene verloren [7]. Darum darf die Mutter nicht einnicken, wenn nicht jemand bei dem Kinde wacht; Mutter und Kind sollen überhaupt nicht allein bleiben [8]. Außerdem werden noch verschiedene Abwehrmittel gebraucht. In das Wickelband wird ein Stück Brot und Salz gesteckt [9], oder ein Stück Stahl, ein Messer, am besten ein bekreuztes oder zwei kreuzförmig gelegte, eine (kreuzförmig gelegte) Schere [10], ein Schlüssel [11], ein Amulett, rotes Band [12], Dosten, Dorant und Kümmel [13]. Die Hosen des Vaters [14] oder irgend ein anderes Kleidungsstück desselben werden zum Schutz über die Wiege gebreitet. Man steckt auch ein Messer oder einen Dolch so hinein, daß die Spitze herausragt, damit sich die nahenden Unholde

daran verletzen [15]. Ein Kreidestrich auf der Fuge zweier Dielen ist auch ein unübersteigliches Hindernis für den Wechselbalg [16].

Wenn die Butte (der Wechselbalg) bereits einen Tropfen Muttermilch gekostet hat, ist das vertauschte Kind nicht wieder zurückzubekommen, deshalb darf die Mutter dem Kinde nur vorsichtig die Brust geben [17]. Doch gibt es mancherlei Methoden, um die Räuber wieder zum Rücktausch zu bewegen. Sei es, daß man den Wechselbalg mit einer einjährigen Haselrute prügelt [18], sei es, daß man ihn vor die Türe legt [19], daß man ihm die Nahrung verweigert [20] oder ihn ins Wasser wirft [21] oder ihn durch ein ungewöhnliches Tun zum Eingeständnis bringt, daß er kein richtiges menschliches Kind ist [22], kann man das richtige menschliche Kind wieder erhalten. Einmal hat ein Kindermädchen, im Zusammenhang mit einer Wette, es auf sich genommen, nachzusehen, was der beständige Lichtschein im Keller eines Hauses bedeute. Da rief es: „Guckst du hin, so werf ich". Sie antwortete: „Wirfst du, so hasch' ich" und hob ihre Schürze. Da lag ein Kind darin, in welchem ihre Herrschaft das ihre erkannte, der Wechselbalg aber war verschwunden [23]. In vielen Sagen ist Rückgabe des eigenen Kindes Belohnung für gute Behandlung des Wechselbalgs.

Es wird auch Raub größerer Kinder berichtet. Die wilden Weiber locken durch Musik die Kinderfrau von ihnen fort, dringen dann durch das Fenster ein und entführen die Kinder in der Windsbraut [24]. Ebenso die Waldgeister, der Salvanel, die Fanggen, die böhmische Waldfrau [25], der Alp, Frau Holle [26]. Der Kornengel raubt die Kinder, welche sich bei Pflücken der Kornblumen zu tief in das Getreide wagen [27]. Dasselbe droht von der Kornmuhme [28]. Auch Hexen rauben Kinder [29]. Sie sind oft Menschen- bzw. Kinderfresserinnen, wie z. B. das Märchen von Hänsel und Gretel voraussetzt. Eine hexerische Spinnerin hat bei Lebzeiten Kinder in Katzen verwandelt und dann auf dem Blocksberg verzehrt. Nach ihrem Tode wurde sie in eine Eiche gebannt. Aber noch immer schnurrt ihr Spinnrad und die schönsten Blumen blühen Sommers und Winters in einem kleinen Umkreis derselben, um Kinder anzulocken, denn beträte ein Fuß diesen Raum, so wäre sie erlöst [30].

Letzte Reste jener alten Überlieferungen sind die Traditionen, daß wilde Tiere, besonders Adler oder Lämmergeier, Kinder rauben und in ihren Horst schleppen [31]. Der frühe Tod eines Kindes wird auch ganz allgemein dahin aufgefaßt, daß es von Dämonen geraubt worden sei [32].

1) Mannhardt *Germ. Mythen* 310; Beth *Religion und Magie*² 245 ff. 311. 2) Grimm *Myth.* 2, 886. 3) Alpenburg *Tirol* 110. 4) Eisel *Voigtland* 31 Nr. 61. 5) ZfVk. 25, 121. 6) Kuhn und Schwartz 29 ff. 105. 480; Wolf *Beiträge* 2, 321; Mülhause 28; Weber *Indische Studien* 5, 260. 7) Wuttke 360 § 583. 8) Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 564. 9) Ebd. 10) Wuttke 359 § 581. 11) Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 484. 12) Wuttke 359 § 581. 13) Eisel *Voigtland* 52 Nr. 118. 14) Grimm *Myth.* 3, 451 Nr. 510; Wuttke 359 § 581. 15) Grimm *Myth.* 3, 453 Nr. 565. 16) Wuttke 359 § 581. 17) Ebd. 359 § 582. 18) Ebd. 361 § 585. 19) Ebd. 20) Köhler *Voigtland* 481. 21) Wolf *Beiträge* 2, 303. 22) Wuttke 361 § 585. 23) Eisel *Voigtland* 163 Nr. 445. 24) Vernaleken *Mythen* 249; Grohmann *Sagen* 127 ff. 25) Mannhardt 1, 153. 26) Köhler *Voigtland* 480. 27) Wolf *Beiträge* 2, 275. 28) Rochholz *Glaube.* 29) Grimm *Myth.* 2, 898. 30) Eisel *Voigtland* 91 Nr. 228. 31) Rochholz *Sagen* 383. 32) Frazer *Folklore in the Old Testament* 2, 170. M. Beth.

Kinderschreck, Popanz. Primitive Phantasie unverständiger Erzieher hat wohl zu allen Zeiten [1], bald in mehr spielender, bald in ernsterer Weise mit Schreckgestalten gearbeitet, die dazu dienen sollen, gewissen Erziehungsgrundsätzen den nötigen Nachdruck zu verleihen. Ob es gilt, des Kindes Unarten, Trotz, Geschrei zu überwinden, es zu Gebet und Frömmigkeit anzuhalten, es bei Dunkelwerden von der Straße ins Haus und ins Bett zu scheuchen, oder es von gefährlichen Orten (Wasser, Kornfeld u. dgl.) fernzuhalten, stets ist ein „Schwarzer Mann", „Bumann", „Bööggel", oder wie der Popanz sonst heißt,

zur Hand, der das Kind „holt" oder irgendwie anders straft, wenn es den Weisungen der Erwachsenen nicht folgt.

Nur verhältnismäßig selten entstehen dabei ganz neue Gestalten, die allein dem pädagogischen Zwecke dienen wie z. B. wohl der niederdeutsche Bumann (s. d.); häufiger sind es schon vorhandene Gestalten des Spuk- und Dämonenglaubens, die dann zunächst auch, mit der Zeit aber oft nur noch als K. verwandt werden. Denn es scheint ein religionsgeschichtliches Gesetz zu sein, daß einerseits Glaubensvorstellungen sich mit fortschreitender „Aufklärung" als K. in die Kinderstube zurückziehen, anderseits aber auch der häufige Mißbrauch solcher Vorstellungen als K. den ihnen etwa noch geltenden Glauben untergräbt: erst das, woran man selber nicht mehr ernstlich glaubt, ist so recht zum K. geeignet; umgekehrt aber büßt, was häufig als K. mißbraucht wird, mit der Zeit notwendig an Glauben ein. Welchen Grad diese Entwicklung im einzelnen Falle erreicht hat, wird sich auf literarischem Wege nicht oft feststellen lassen; jedenfalls kann eine solche Feststellung hier nicht meine Aufgabe sein, wie auch eine vollständige Sammlung aller als K. vorkommender Gestalten und Namen hier nicht von mir erwartet werden darf [2].

Die beim K. wirkenden Bildvorstellungen sind einigermaßen eintönig und der Kinderphantasie angepaßt: er hat vor allem einen Sack, in dem er die bösen Kinder mitnimmt, einen Haken, mit dem er sie zu sich zieht, wobei z. T. die weitere Vorstellung mitspielt, daß er die so gefangenen frißt (vgl. Kindlifresser); oder er hat eine Rute, mit der er sie schlägt. Daneben gibt es allerdings auch eigenartigere Ausgestaltungen (s. u.).

K. der allgemeinsten Art ist in Norddeutschland neben dem Bumann vor allem der Bulle(r)mann, der seinen viel variierten Namen vom *bullern* (poltern) hat: Bullerkerl, Bollemann, Böllemann, Bulemann, Bolekerl, Buleklaas, Bulebeis, Bulemucks, Hulemann, Huleklaas, B(r)ummeluks, Bummermann, Bummkerl, Mummkerl, Mummelmann, Mummumm [3], Wullekärl, Wullemann, Lollekerl, Lollemann, Bollewatz, Wullewatz, Wullewackes, Wuwelax [4] (vgl. Buwatz) [5] usw.; „der Bullermann ist schwarz, mit schwarzem Kapuzenmantel, trägt einen großen Sack auf dem Rücken, in den er die unartigen Kinder steckt, und hat einen Knüppel, mit dem er gegen die Türen bullert" [6]; „Bummermann nimmt di mit, denn wardst inn Sack stäken, int Water smäten, un denn swemmst du wech" [7]. In Mittel- und Süddeutschland entspricht vor allem der Butzemann, dessen ebenfalls vielfach entstellter Name (oben 1, 1763) als Busemann, Büsemann, Buselmann, Busebeller, Buschemann, Buschebar, Buschebau, Buscher usw. aber auch in Norddeutschland bekannt ist [8], und der Popelmann (s. d.) oder Pöpel [9]. Im ganzen Sprachgebiet scheint der (wohl aus der Sphäre des Totenglaubens stammende) [10] schwarze Mann (s. d.), auch swart Peter, Nachtmann, langer Mann oder bloß „der Mann" genannt, als K. vorzukommen [11], mit dem schon der spätere Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen (1611—1656) durch seinen Präceptor Seb. Leonhard geängstet wurde [12] (vgl. auch das Haschespiel „wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann") [13]. Enger begrenzten Geltungsbereich haben z. B. der seit dem 16. Jh. belegte und in die Schriftsprache aufgenommene Name Popanz, der mundartlich auf Ostmitteldeutschland beschränkt und vielleicht aus tschech. *bubak* abzuleiten ist [14], das voigtländische Schreckgökerle [15], der mittel- und süddeutsche Wauwau [16] (aus dem kein „Sturmgott Wauwau" zu erschließen ist) [17], die rheinische Ovendsmoer (Abendmutter) [18], die schweizerischen Böögg (s. d.), Bölimann (s. d.), Mamuuggi [19] und viele andere. — Das gemeinsame an den K.en dieser ersten Gruppe besteht einmal darin, daß sie, ohne deutlich abgegrenztes pädagogisches „Patronat" (wie es die K.en der dritten Gruppe besitzen) gewissermaßen das moralische Prinzip als solches verkörpern:

sie holen und strafen „unartige Kinder"; ferner darin, daß sich — unbeschadet ihrer dem Forscher deutlichen verschiedenen Herkunft — ihr Dasein im heutigen Volksbewußtsein im wesentlichen auf die Kinderstubenphantasie beschränkt: sie sind K.en κατ' ἐξοχήν geworden (die gelegentliche Übertragung mancherNamen wie Bullermann u. dgl. auf die „polternde" Wetterwolke ist wohl sekundär und scherzhaft).

Auf eine zweite Gruppe trifft zwar die erste, nicht aber die zweite Bestimmung zu; es handelt sich bei ihnen um Gestalten des Volksglaubens, die auch im Volksbewußtsein noch heute ihr selbständiges Dasein haben und nur daneben auch als K. (meistens ohne besonderes Patronat) verwandt werden: *'Wäs still, de Wood steit vört Finster'* oder *'Fru Goden kümt'*! heißt es im Mecklenburgischen [20], und dem entspricht es, wenn man in Schlesien die Kinder mit dem „Nachtjäger" [21], im Bergischen mit dem „ewigen Fuhrmann" [22] bedroht; anderwärts dienen z. B. der Nachtrabe (s.d.) [23], das Huri, Nachthuri (s. Klage), das die beim Reisigsammeln verspäteten Kinder in den Sack schiebt [24], der „Alf" [25], de olle Håksche (s. Harke, Frau) [26], Frau Bercht und Frau Holle als K. (schon im 16. Jh.: *schweyg oder die eysene Bertha kumbt*) [27]. Ja sogar der Teufel wird gelegentlich zum Popanz; doch entspricht es nur dem oben Gesagten, wenn sich dieser Mißbrauch einer noch so lebendigen Glaubensvorstellung in der Kinderstube grausig rächt: der Teufel stellt sich auf die Drohung wirklich ein und holt das schreiende Kind [28]. — Umgekehrt ist es ein letzter Grad der Entleerung an Glaubensgehalt, wenn auch Gestalten der nüchternen Wirklichkeit als K. angesprochen werden, nur weil sich mit ihnen für das Kind gewisse Gruselvorstellungen verbinden wie der Kaminkehrer (als schwarzer Mann) [29], schon im 16. Jh. [30]; der (polnische) Jude (mit seinem Sack) [31], der Zigeuner [32], der Gendarm [33], der Moskowitter [34] u. dgl., oder wenn deutlich scherzhafte Namenbildungen für den K. erscheinen, wie der Diternäst (= Tut dir nichts) und Nemest (= niemand) der Siebenbürgener Sachsen [35]. Wie schließlich der K. selbst bei den Kindern Glauben und Wirkung einbüßt, zeigt das verbreitete Kinderlied: 'Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann in unserm Haus herum' [36].

Eine dritte Gruppe von K.en hat in der Kindererziehung eine fester umrissene Aufgabe ('Patronat'): sie drohen an bestimmten, den Kindern verbotenen Örtlichkeiten. Das gilt in erster Linie von den im Kornfeld hausenden K.en, in denen die Erinnerung an früher geglaubte tier- oder menschengestaltige Vegetationsdämonen noch mehr oder minder deutlich fortlebt, die aber heute meistens wohl nur noch dazu dienen, die Kinder vom Kornfeld fernzuhalten, in dem sie sich verirren könnten [37], das sie aber auch nicht zertreten sollen: *gah nich int kuurn, dor sitt de roggenwulf (de hawerbuck) in, de trett juch up* [38]; ähnlich der Kniesbuck [39], der Bullkater (s. d.) [40], der Wolf [41], Bär [42] (vgl. auch oben Busebar), die wilde Sau [43] u. dgl. Anderswo droht man den Kindern mit der Kornmutter und Roggenmuhme, die sie an ihre schwarzen oder eisernen Zitzen legt, so daß sie sterben (daher Tittenwîf [44], Häkelmöhm [45])), oder ihnen eine Teerstulle zu essen gibt; oder mit dem Chornhanseli [46], dem Bölima (s. d.) u. dgl. Über alle diese Vorstellungen hat W. Mannhardt ausführlich gehandelt [47]; vgl. auch unten unter Korndämonen (Kornmutter, Roggenmuhme, Roggenwolf). — Wie im Korn die Roggenmuhme, so sitzt im Erbsenfeld die Erftenmöin [48], im Weinberg der Trubehans oder Rebhansel, der die Trauben naschenden Kinder fängt und einsperrt oder der Hanselima, der ihnen die Hände abhackt [49]; im Walde das Hardtweible, das die Kinder irreführt und schlägt [50], das Aichlimanndli [51], die Buschmutter (Mickadrulle, Spilladrulle) [52], das Märzhackel („das schneidet euch die Schinken ab") [53], die Waldkatze („die kratzt dir die Augen aus und frißt dich auf") [54].

— Vor allem hat dann noch das Wasser seine K.en, in denen die alten Wasserdämonen fortleben: überall in deutschen Landen haust in Brunnen, Teichen, Bächen der Hakenmann (s. d.), der die Kinder mit seinem Haken in die Tiefe zieht, oder mit anderem Namen für die gleiche Vorstellung: Mettje mit'n langen Arm [55]), die 'Dükermoder' [56]), Watermöhm [57]), Ondemutter [58]), das Bachtelemuoterli [59]), der Brunnenmann [60]), Karrenmann (der die Kinder auf seinem Karren in die Tiefe holt) [61]), aber auch der Bumann, Bussemann [62]) oder sogar der Tader (Zigeuner) [63]). — Ein Hakenmann sitzt auch im Heu und zieht die auf dem Heuboden spielenden Kinder ins Heu hinunter [64]), und im Abort, in den die Kleinen hineinfallen könnten [65]).

Eine vierte und letzte Gruppe von K.en tritt in den Maskenumzügen besonders der Advents- und Weihnachtszeit in persona auf: entweder sind es der umziehende Nikolaus, Klasbur, Schandeklas, Pelzemärtel, die hl. Lucia [66]), das Christkindchen [67]), die Pudelmutter [68]), die Pechtrababa [69]) usw. selber, die nicht nur die guten Kinder freundlich beschenken, sondern auch die bösen und faulen (die ihr Gebet nicht aufsagen können) in den Sack zu stecken drohen oder mit ihrer Rute oder mit dem Aschenbeutel schlagen; oder die heiligen Personen werden von einer Schreckgestalt, dem Hansmuff, Klaubauf (s. d.), Krampus [70]), Rupprecht, Semper [71]) usw. begleitet, dessen Amt es ist, die bösen Kinder in Schrecken zu setzen, und der gelegentlich auch allein auftritt (vgl. Weihnachtsumzüge, Rauchnächte, Nikolaus, Lucia). In einigen Gegenden folgt zu diesem Zweck dem Heiligen 'de düvel' in eigner Person [72]).

Erwähnungen von K.en aus dem deutschen Mittelalter sind spärlich und werden erst um 1500 deutlicher [73]): Wenn in Boners Fabelsammlung (um 1350) eine Mutter ihrem schreienden Kinde droht: *der wolf nimt dich*, so stammt das wörtlich aus Boners lat. Quelle [74]); gelegentlich ist von der Furcht der Kinder vor dem *Butzen* die Rede [75]); erst bei Geiler von Kaisersberg heißt es mit echter K.formel: 'Wenn das Kind sein Muoter im Hauss behalten wil, so spricht sy: *gang nit hinaus / der Mann ist draus!* [76]), womit gewiß eher der 'schwarze' als der 'wilde' Mann gemeint ist; ein andermal sagt bei ihm die Mutter: *schweig, der Murmler oder der Butz ist daußen!* oder *der Mann der wil dich beißen* oder *die gensz die pfeiffen iber dich!* [77]). Luther spricht vom schwarzen Poppelmann und Nickel [78]) und weiß, daß man die Kinder „*mit Potzen und Robunten schüchtert*" [79]), wobei er wohl an K.en unserer vierten Gruppe denkt [80]).

Eine dem K. verwandte aber freundlichere Gestalt der Kinderstubenphantasie ist der Sandmann (s. d.).

[1]) Vgl. z. B. Pauly-Wissowa s. v. Akko und Lamia. [2]) Reiche, von mir nur z. T. ausgeschöpfte Sammlungen von K.en bringt vor allem Wossidlo *Mecklenburg* 3, 154 ff. u. Anm. S. 380 ff.; außerdem Müllenhoff *Sagen*^{2} (ed. Mensing) 545 zu Nr. 499; Heckscher 426 (96); Moscherosch *Insomnis Cura* (1645) ed. Pariser (1893) S. 83; Grimm *Myth.* 1, 419. 425 ff.; Böhme *Kinderlied* 96 ff.; Kuhn u. Schwartz 429 Nr. XXII, vgl. auch 167 Nr. 190; Kuhn *Westfalen* 2, 16 Nr. 44; Ndd. Korrbl. 1, 13 f.; 4, 29 (d); BlPommVk. 2, 63; Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 29; Kehrein *Nassau* 2, 275 f.; Meier *Schwaben* 148 f.; Birlinger *Volksthüml.* 1, 528; Singer *Märchen* 23 ff.; Kuoni *St. Gallen* 82 f.; Zingerle *Sitten* 4 f. Nr. 17 f.; Blniederösterr. Landeskd. 1, 75 Nr. 82; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 257 (vgl. 168); Siebenb. Korrbl. 25, 61 ff. — Eine Geographie der deutschen K.en wäre m. E. eine dankbare Aufgabe für den Volkskundeatlas. [3]) Müllenhoff *Sagen*^{2} 338. 545 f. (Nr. 499); Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 574 f.; Heckscher 426 (96); Wossidlo *Mecklenburg* 3, 154 f. Nr. 1035. 1041 u. Anm.; Schell *Berg. Sagen* 151 Nr. 29; auch Birlinger *Volksth.* 1, 250 Nr. 392. [4]) ZfdMyth. 1, 395; Kuhn *Westfalen* 2, 16 Nr. 44; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 155; Kehrein *Nassau* 2, 275 f. [5]) Pfister Nachtrag zu Vilmars *Idiotikon* 40. [6]) Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 575; Müllenhoff a. a. O. [7]) Wossidlo *Mecklenburg* 3, 154 Nr. 1035. [8]) Müllenhoff a. a. O.; Mensing 1, 592. 593; 2, 573; Heckscher a. a. O.; Kuhn und Schwartz 429 Nr. 257; Frischbier *Preuß. Wb.* 1, 121 f. [9]) Klingner *Luther* 19; Zedler *Universal-Lexikon* 28, 1517; Urquell 3 (1892), 255; Regel *Ruhlaer Mundart* 141. [10]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 47. [11]) Moscherosch *Insomnis Cura* 83; Singer *Märchen* 1, 24; Mensing *Schlesw. Wb.* s. v. *swarte mann*; Wossidlo a. a. O. 3 Nr. 1034; Bl. f. Landeskde.

Niederösterr. 1, 75 Nr. 82; ZfrwVk. 2, 99 Nr. 49. [12]) ZfdMyth. 2, 122. [13]) Böhme *Kinderlied* 565 Nr. 379; vgl. auch ZfdMyth. 1, 437; 2, 122. [14]) Kluge *Etym. Wb.* s. v. *popanz*; aber vgl. ZfdA. 32, 158; ZfdMyth. 3, 110. [15]) Köhler *Voigtland* 477. [16]) ZfdMyth. 2, 424; vgl. auch oben 1, 27 (Anm. 77); Kehrein *Nassau* 2, 276; Rochholz *Sagen* 2, 211 Nr. 425; Bl. f. Landeskde. Niederösterr. 1, 75 Nr. 82. [17]) Sepp *Sagen* 466 f.; Simrock *Myth.* 196. [18]) Wrede *Rhein. Vk.*^{2} 156. [19]) Lütolf *Sagen* 125 Nr. 29 d. [20]) Wossidlo *Mecklenburg* 3, 155 Nr. 1039. [21]) Kühnau *Sagen* 2 Nr. 812. 1064. 1088. [22]) Schell *Berg. Sagen* 151 Nr. 29. [23]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 410; Meier *Schwaben* 1, 150 Nr. 168, 5; Schambach *Wb.* 141. [24]) Lütolf *Sagen* 123 Nr. 59 b. [25]) Siebenb. Korr.bl. 25, 62 (unter alf). [26]) Kuhn und Schwartz 429 Nr. 257. [27]) Crusius *Ann. suev.* II 8 cap. 7 p. 266 (= Grimm *Myth.* 1, 230); vgl. auch Witzschel *Thüringen* 2, 134; Birlinger *Volkst.* 1, 249 f.; Meier *Schwaben* XXII; Pröhle *Harzsagen*^{2} 171; Grimm *Myth.* 1, 226; Waschnitius *Perht* 27. 164. 176. [28]) Zingerle *Sagen* Nr. 474; vgl. auch Alpenburg *Alpensagen* Nr. 209; Niderberger *Unterwalden* 2, 107. [29]) Wossidlo *Mecklenburg* 3 Nr. 1033 (u. 1332); Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 29; Mensing *Schlesw. Wb.* s. v. *schosteenfeger*; Meier *Schwaben* 1, 148 Nr. 168, 1; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 257. [30]) Fischart *Gargantua* 198; Moscherosch *Insomnis Cura* 83. [31]) Wossidlo a. a. O.; Knoop a. a. O.; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 156; Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 578; Siebenb. Korrbl. 25, 62; Bl. f. Landeskde. Niederösterr. 1, 75 Nr. 82. [32]) Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 573; Siebenb. Korrbl. 25, 63. [33]) Wossidlo a. a. O. [34]) Wossidlo a. a. O. Anm. [35]) Haltrich *Siebenb. Sachs.* 168. 257. [36]) Böhme *Kinderlied* 96 Nr. 439. [37]) Mannhardt *Forschungen* 306 Anm. 2. [38]) Wossidlo *Mecklenburg* 3 Nr. 1048. 1049. [39]) Müllenhoff *Sagen*^{2} 545 zu Nr. 499. [40]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 127; Mannhardt *Korndämonen* 2. [41]) Knoop *Hinterpommern* 158 Nr. 29; Mannhardt *Roggenwolf* 9 f.; Wrede *Rhein. Volksk.*^{2} 156; Böhme *Kinderlied* 98 Nr. 444. [42]) Wossidlo a. a. O. Nr. 1031. [43]) Meier *Schwaben* 1, 149 Nr. 169, 4. [44]) Sartori *Westf. Volksk.* 81; ZfrwVk. 1903, 208; Mannhardt *Forschungen* 304. [45]) Ebd. [46]) Singer *Märchen* 1, 23. [47]) Mannhardt *Roggenwolf* 7 ff.; Ders. *WFK.* 2, 157 f.; Ders. *Forschungen* 297 ff. [48]) Kuhn und Schwartz 429 Nr. 259; Kuhn *Märk. Sagen* 372. [49]) Singer *Märchen* 1, 29. [50]) Birlinger *Volkst.* 1, 64 Nr. 86; vgl. Waibel und Flamm 1, 239 f. und das *Hardjoggeli* bei Singer *Märchen* 1, 23. [51]) Singer a. a. O. 30. [52]) Kühnau *Sagen* 2, 186 f. Nr. 818. 820 (= Peter *Volkstüml.* 2, 20). [53]) Zingerle *Sitten* 4 f. Nr. 18. [54]) ZfVk. 6, 318; vgl. auch Mannhardt 2, 172 Anm. 3. [55]) Strackerjan 1, 419. [56]) Wossidlo *Mecklenburg* 3 Nr. 1042. [57]) Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 573; Bartsch *Mecklenburg* 1, 153; Wossidlo *Mecklenburg* 3 Nr. 1050; ZfVk. 5, 121. [58]) ZfdMyth. 3, 172, 1. [59]) Singer *Märchen* 1, 24. [60]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 185. [61]) Meier *Schwaben* 1, 149 Nr. 168, 2. [62]) Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 593. [63]) Müllenhoff *Sagen*^{2} 545. [64]) Singer *Märchen* 1, 24; SchwId. 4, 259. [65]) s. unter Hakenmann Anm. 4. [66]) Lehmann *Sudetend. Vk.* 128. [67]) z. B. ZfrwVk. 2, 99 Nr. 49. [68]) Weinhold *Weihnachtsspiele* 11; ZfVk. 8, 445; ZföVk. 2, 303 f. [69]) Waschnitius *Perht* 27. [70]) Bl. f. Landesk. Niederösterr. 1, 75 Nr. 82; Lehmann *Sudetend.* 124. [71]) Quitzmann 114; Haltrich *Siebenb. Sachs.* 257. [72]) Wrede *Rhein. Vk.*^{2} 230. [73]) Zum folgenden vgl. Zingerle *Kinderspiel* 54 f. [74]) Boner *Edelstein* Nr. 63, 10; vgl. Aviani *Fabulae* ed. Hervieux (*les Fabulistes latins* III Paris 1894) 265, I. [75]) Liutolt v. Seven ed. Wackernagel (1862) 261, 6; *Der Jüngere Titurel* (ed. Hahn) v. 1275, 1; Had. v. Laber (ed. Schmeller) 357. [76]) Zingerle a. a. O. [77]) Geiler von Kaisersberg *Der Bilger* (1494) fol. 23 a (ed. Dacheux 1882 S. 149); zu den Gänsen als K. vgl. Mensing *Schlesw. Wb.* 2, 299: *de Groot ganner bitt di.* [78]) Luther *Werke* (Weim. Ausg.) XXXIV 2, 247. 251. 253. 258; vgl. Klingner *Luther* 19. [79]) Ebd. VIII 171. [80]) vgl. Klingner a. a. O.

Ranke.

Kinderschuhe s. Schuhe

Kindersegen (Ks.) **und Kinderlosigkeit** (Klk.)

(Kind = K., kinderlos = kl.)

1. Bewertung des Ks.s. 2. Fluch und Schuld der Klk. 3. Vorzeichen des Ks.s und Mittel, ihn zu verhüten oder zu erlangen.

1 a) Eine Sage, in Stein auf dem Ratsbrunnen zu Buttstädt dargestellt [1]), erzählt: Kinderlose Eltern verschrieben dem Teufel das erwünschte K. Als es da war und sie es einmal lächeln sahen, ergriff sie der Schmerz und sie beteten, bis ein Engel mit einer Wage den Kampf der Elternliebe entschied: Der Teufel mitsamt dem schwersten Mühlstein wog das K. nicht auf. Die Sage wirft Licht auf den ganzen das K. betreffenden deutschen Aberglauben; dem Wunsch nach dem K.e, im Schatten der Erbsündenlehre und der Teufelsangst folgt die Sorge um das K., der Kampf mit dem Bösen, der zumal über das Ungetaufte Macht hat. Aber wie in den Kämpfen des Glaubens gegen „Erbsünde" und „Bösesein von Jugend auf", gegen das „Dogma",

das ungetauften K.erseelen den Himmel verschließt, das Christuswort von den „Kindlein", denen „das Reich Gottes ist", immer wieder ins Feld geführt wurde, so hat im Volksglauben das Wissen von den angeborenen Segenskräften im „unschuldigen" K. den Teufel und sein kirchlich sanktioniertes Recht auf das ungetaufte, unbelehrte, unerlöst sterbende K. immer wieder aufgewogen.

Aus germanischer Heidenzeit ist uns wenig von frommer Bewertung des kindlichen Lebens und von frommer Fürsorge für das K. bekannt, aber nichts von jener — vielfältige Schutzmaßnahmen erzeugenden — Dämonenfurcht des K.es wegen. Die Volkskunde hat dieses „argumentum e silentio" zu beachten. Wenn nur bezeugt ist, daß die Nornen an der Wiege Schicksal fügen, Gaben bringen, daß das K. seinen eigenen „Schutzgeist" hat (Fylgja), daß es im Namen des Oheims oder Ahnen dessen ganze Persönlichkeit trägt, daß es für unverletzlich gilt (wie die Frau), u. a. m., so bleibt keine Wahrscheinlichkeit für altgermanische Parallelen jenes Glaubens an die besondere Gefährdung des K.es durch Dämonen, die dann im Gefolge des christlichen Teufels den Lebensabschnitt zwischen Geburt und Taufe bedrohen, und überall in der Welt zumal bei sekundär primitiven Völkern in Verbindung mit zurückbleibender Urteilskraft und dem Versagen ärztlicher Kunst und Aufklärung an Macht gewinnen.

Und so kann wohl die vorzugsweise im deutschen oder nordeuropäischen Volksglauben sich zeigende Bewertung des K.es als Segen, als segnende und erlösende Lebensmacht (die z. B. der den K.erreichtum so hoch bewertenden altjüdischen Volksmeinung fehlt), sich nur aus überliefertem Gedankengut heidnischer Zeit erklären (das dann auch dem christlichen Weihnachtsfest das besondere Gepräge des K.erfestes geben half und die erlösende Geburt über den gekreuzigten Erlöser stellte). Der Begriff des Ks.s umfaßt also im deutschen Volksglauben nicht nur den Begriff des K.erreichtums, sondern die allgemeine Bewertung des K.erbesitzes.

Niemals ist bei den einst kinderreichen und kinderfrohen [2]) Völkern des Nordens (vgl. Tacitus: „numerum liberorum finire flagitium habetur") das Leben des kleinen K.es gering geschätzt worden [3]); wer das annimmt, mag auch den unendlichen Reichtum der K.erfürsorge in deutschem Volksbrauch und Aberglauben wie überhaupt die Mutterliebe als Erziehungsprodukt einer vorwiegend asketisch eingestellten Priesterschaft zu erweisen suchen. K.estötung galt noch im heidnischen Island als gemeiner Mord.

Die Kindesaussetzung [4]) (s. 1, 730), im dicht besiedelten Island des 10. Jh.s in einigen Fällen bezeugt [5]) (bei Reichen verurteilt) [6]) und für das Altertum als eine Art Auslese der Gesunden wohl anzunehmen [7]), vielfach aus „Nachklängen" des durch die Maßnahme erregten Mitgefühls in Sage und Dichtung gefolgert [8]), hat offenbar bei uns niemals den Ks. kaltherzig reguliert und beschränkt, womöglich mit einseitiger Anwendung auf das weibliche Geschlecht [9]) (Elternliebe ist nicht jünger als Elternschaft). Und wie im M. A. die Massenaussetzungen von K.ern, nach Vorschrift an den Kirchentüren [10]), von der christlichen Nächstenliebe ausgeglichen wurden [11]), so steht auf Alt-Island wie überall sonst das Mitleid zur Rettung der Kleinen bereit, und neben dem „Motiv" dieser K.esaussetzung das andere von der wunderbaren Errettung [12]).

Das Verkaufen von K.ern in die Sklaverei, im MA. teilweise gestattet [13]), bei Juden, Griechen und Römern bezeugt [14]), hat in altnordischer Überlieferung und Sage kein Vorbild, ist unvereinbar mit heidnisch religiöser Auffassung von Sippe und Blut und wird im Volksglauben immer schwer verurteilt [15]).

So dürfte es an der Zeit sein, bzl. Kindesaussetzung (u. K.erverkauf) nicht mehr „grausame Sitte in der Rohheit des Heidentums" [16]) zu sehen. Angesichts der ungezählten ausgesetzten oder in

Hörigkeit gegebenen Priester- und Laien-K.er des Mittelalters ist es falsch, wenn man sagt, „das Christentum habe die Bahn für eine mildere Auffassung der sozialen Stellung des Kindes gebrochen" [17]).

Im Gegensatz zu manchen durch Abtreibung sich schwächenden Naturvölkern [18]) ist für alle indogermanischen Völker in ihrer Frühzeit große Wertschätzung des Ks.s bezeugt [19]). Daß sich diese Wertschätzung „in der ältesten Zeit lediglich auf den Besitz von Söhnen bezieht" [20]), „die den Ahnenkultus verrichten, das Geschlecht fortführen und tüchtige Arbeiter in der Wirtschaft sind" [21]) (was bei Germanen die Töchter auch tun und sind), und daß die Mädchen dementsprechend „nur als Tauschobjekt für den Vater Wert haben" [22]), ist abgesehen von allen psychologischen Gegengründen [23]) mit allen Zeugnissen vom germanischen Altertum zu widerlegen, die das freie Nebeneinander der Geschlechter schon in der K.-heit zeigen, beide Geschlechter mit dem neutralen Begriff des K.es umfassend (K. zu gens, gigno, Zeugung, Stamm, zum Stamme gehörig [24]), got.-altn. barn, altn. mey-barn u. sveinbarn usw.). Wenn auch in unserem Volksglauben wie anderswo [25]) die Geburt eines Mädchens weniger freudig begrüßt wird als die eines Knaben [26]), und trotz mancher ausgleichender Beurteilung im Volksmund [27]) und manchen wohlgemeinten Tadels die Mädchengeburt oft niedriger bewertet wurde [28]) (was sich wohl vorwiegend aus wirtschaftlichen Verhältnissen und sittlichen Wandlungen unter semitischem Vorbild schärfster Wertunterscheidung der Geschlechter [29]) erklärt), so läßt sich doch der auf das K. bezügliche Aberglaube keineswegs nach Geschlechtern trennen, sondern zeigt die dem germanischen Leben eigentümliche geringe Kluft zwischen der Bewertung beider Geschlechter [30]). Vgl. die kirchlich bestimmten, das Geschlecht des Kindes berücksichtigenden Sitten bei Aussegnung des Wochenbettes (Reinigung) und Taufe.

Im allgemeinen galt also ohne Rücksicht auf das Geschlecht der Kinderreichtum für ein, wenn auch manchmal unwillkommener, Segen, den man nicht beschränken durfte [31]). Abergläubische Furcht vor solcher Beschränkung ist so gut wie die im Brauch vielfältig sich zeigende Ehrfurcht vor dem K. und der Geburt weniger eine Folge kirchlicher Verbote und Drohungen, als überkommener „heidnischer" Scheu vor dem Vergehen am eigenen Blut und Nachwuchs, um den man einst die Gottheit bat [32]) (wie die Schweden ihren Freyr = Herr, „si nuptiae celebrandae sunt") [33]), den man der göttlichen Fügung und Lebenskraft verdankte, dessen göttliche Herkunft man glaubte (s. Kinderherkunft). Da der Germane nicht von persönlichen himmlischen „Ehegöttern" und Zeugungshelfern, sondern von seiner jeweils ihm das Innere leitenden Gottheit, so auch vom vergöttlichten Ahnen, solchen Ehesegen erbat, lebt im christlichen Gebet und Opfer um Ks. vor Heiligen [34]), am heiligen Baum mit Marienbild und Votivgaben [35]), im (französischen) Steinkult [36]), in Wallfahrten (und Opfern) zu Kapellen [37]) und Bädern [38]) (vgl. besonders den Kult der Ks. verleihenden Verena) [39]), zu „K.er-brunnen und Quellen" [40]), jeweils nicht Erinnerung an eine bestimmte, meist von Mythologen konstruierte „Ehegottheit" fort [41]), sondern (von Frigg [42]) bis Maria) die „heidnische" Auffassung von der Heiligkeit und „göttlichen" Herkunft des erneuerten Lebens, die sich mit den kirchlichen Lehrmeinungen im Volksglauben auseinandersetzt.

Ist K.erreichtum ein Segen, so ist K.erarmut ein Mangel, „Einzige" sind Sorgenk.er, Teufelsk.er [43]); geraten oft schlecht [44]); Klk. ist ein Unglück, ja ein Fluch, hinter dem Schuld gesucht wird. Gelten die Geburten als Stufen, um die das Weib dem Himmel näher kommt [45]), so führt Klk. oft zum Bösen oder ist des Bösen Werk.

„Wer de Welt nich vermihrt, is'n Kirchhof nich wiert", heißt es in Mecklenburg. „Väl Kinner, väl Vaterunser" [46]).

Leider hat man auch hier die Völker nivelliert und das Germanische in seiner

Eigenart verkannt [46]). Zwischen Island und Palästina zeigt die Bewertung der k.erlosen Frau und Ehe große Unterschiede. Gisli und Aud in ihrer bis zum Tod getreuen k.erlosen Ehe [47]) etwa im Vergleich zu Abraham und Sarah [48]) beweisen, daß die Stellung der germanischen Frau nicht von ihrer Fruchtbarkeit abhängig war [49]), wie anderswo, und daß germanische Sitte niemals Trennung der Ehe oder Duldung einer Nebenfrau um des Ks. willen befahl, wie bei Babyloniern, Juden, Persern und Indern in verschiedener Weise [50]) (s. Frau). Auf Alt-Island treffen wir einen Fall von Scheidung wegen Impotenz des Mannes [51]), aber keinen wegen Unfruchtbarkeit der Frau, und demnach auch keinen Beleg für abergläubische Verurteilung der unfruchtbaren Frau, die sich dann auch bei uns vielfach gezeichnet, schuldig und zur Buße verpflichtet fühlte [52]), wie sich schließlich der abergläubische Ehemann auf langen Reisen Sorgen macht, daß seiner Frau durch die Verminderung der ihr bestimmten K.erzahl ewiger Schaden erwachse [53]).

[1]) Kuhn u. Schwartz 212. [2]) „Einehe" und Bevölkerungsüberschuß in altgermanischer Zeit genügen als Beweis. [3]) S. Tac. *Germ.* 20: Quanto plus propinquorum . . ., tanto gratiosior senectus (auch Edda, Hav. 72); vgl. aber Friedberg *Bußbücher* 39. [4]) Vgl. Pauly-Wissowa 11, 1, 463 ff.; Grimm *RA.* 1, 627 ff. [5]) Dem Befund der Saga-Belege gegenüber (vgl. bes. Klose *Altisländ. Familienverhältnisse* 80 ff. Diss. Leipzig 1927; Ploß-Renz 1, 179) klingt die von Ploß 2, 248 wiedergegebene Meinung, „die alten Skandinavier pflegten vorzugsweise Töchter ins Wasser durch Sklaven werfen" zu lassen (nach Stricker in Arch. f. Anthr. 5, 451), phantastisch genug. [6]) Wohl kaum als „Opfer" deutbar, wie Naumann *Gemeinschaftskultur* 74 meint. [7]) Neckel *Altgermanische Kultur* 47; vgl. die Tüchtigkeitsprobe der Spartanerkinder ZfVk. 4, 145 und die Verwendung des Motivs solcher Auslese in der nordischen Völsungasaga. [8]) Vgl. z. B. Erk-Böhme 3, 880 Reg. [9]) Weinhold *Frauen* 1, 81; Ad. Rittershaus *Altnord. Frauen* 14 (Im heidnischen Island haben wir vielfach Mädchen als Erstgeborene und mehrere Schwestern in einer Familie bezeugt). [10]) Friedberg *Bußbücher* 11; mit Salz zum Zeichen der noch nicht vollzogenen Taufe; Grimm *RA.* 457. [11]) Birlinger *Volksth.* 2, 296; vgl. die päpstliche Erfindung der „Drehlade" für anonym ausgesetzte Kinder, Ploß-Renz 1, 180. [12]) Z. B. Errettung der Mutter des hl. Liudgar Mannhardt *Germ. Myth* 311; vgl. bes. Hepding *Attis* 108. [13]) Friedberg *Bußbücher* 10 f. [14]) Ploß 2, 246 ff. [15]) Vgl. etwa Kohlrusch 292: Gegen das Verhandeln einer Jungfrau lehnt sich die ganze Natur auf. [16]) Grimm *RA.* 1, 628; auch die Missionars- und Reiseberichte über die Sitten australischer und afrikanischer Völker sollten vorsichtiger verwertet werden; Ploß 2, 250 ff.; vielfach verbietet auch der Wiedergeburtsglaube und die Auffassung, daß im Namen des Ahnen dem K. dessen Wesen gegeben werde (wie noch in der Saga) die Annahme geringer Bewertung; vgl. Dieterich *Mutter Erde* 23 ff.; Gennep *Rites de passage* 75 f. [17]) Ploß-Renz 1, 180. [18]) Ploß-Bartels *Weib* 1, 991 ff.; Schrader *Reall.* 1, 5 f. 589. [19]) Vgl. für die alten Inder Zimmer *Altind. Leben* 318 f.; Kaegi *Der Rigveda* Reg. „Kindersegen"; für die Perser Clemen *Pers. Rel.* 109, 140; Herodot 1, 136; für die Griechen Herodot 1, 30, für die Germanen Tacitus *Germania* c. 20. [20]) Ploß-Renz 1, 5. [21]) Schrader *Reall.* 1, 589. [22]) Ebd. [23]) Man ist hier zu einer Karikatur der Vaterschaft und des väterlichen Herzens gelangt. [24]) Schrader *Reall.* 1, 587; erst später dann „Kind" für Mädchen gegenüber „Knaben" gebraucht z. B. in der Rechtsoffnung von Ossingen Bluntschli *Zürcher Rechtsgesch.* 1 260. [25]) Vgl. für Griechenland ZfVk. 4, 137 f.; s. a. Stern *Türkei* 344 f. [26]) Hillner *Siebenbürgen* 29; Meyer *Baden* 15 u. a. [27]) Drechsler 1, 179; ZfrwVk. 1913, 166; z. B. Abraham a S. Cl. *Lauber-Hütt* 1, 330. [28]) ZfVk. 4, 138; so wurden um 1500 im Moselland der Mutter bei Knaben-Geburt 2 Frontage erlassen, bei Mädchengeburt nur einer. ZfrwVk. 3, 124 (Markgraf *Mutter und Kind*). [29]) Vgl. über orientalische Trauer bei Tochtergeburt Koran, Sure 16. [30]) Vgl. Ploß-Renz 1, 1: „Je tiefer die Kluft ist, welche die Kulturverhältnisse zwischen den beiden Geschlechtern geöffnet haben, desto weniger freudig wird die Geburt eines Mädchens begrüßt". [31]) Meyer *Baden* 394; Lammert 170. [32]) Meyer *Germ. Myth.* 226; Befragung des delphischen Orakels wegen Nachkommenschaft vgl. Euripides: Medea, Jon. [33]) Adam v. Bremen. [34]) Fontaine *Luxemburg* 110 f.; St. Georg in Osteuropa Visscher *Naturvölker* 2, 62. [35]) Lütolf *Sagen* 364; ZfVk. 1907, 195. [36]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 338 ff. [37]) Grimm *Myth.* 2, 987; Pollinger *Landshut* 238; Waibel und Flamm 1, 222; Lenggenhager *Sagen* 106. [38]) Stoll *Zauberglauben* 68; Lammert 157; Wrede *Eifel* 101. [39]) Vgl. Urquell 4, 273; Rochholz *Gaugöttinnen* 124 ff. [40]) ZfVk. 8, 344; vgl. den fruchtbarkeitfördernden Muttergottesbrunnen in Heidenau Meiche *Sagen* 653; Sébillot *Folk-Lore* 2, 275 f. [41]) Vgl. bzl. Holda u. Perchta Wolf *Beitr.* 1, 163. [42]) Grimm *Myth.* 1, 252. [43]) Reiser *Allgäu* 2, 231; vgl. ZfVk. 4, 142. [44]) Ebd.; Strackerjan 2, 204. [45]) Grohmann 114. [45a]) Wossidlo *Mecklenburg* 3, 119 ff. [46]) Ploß-Renz 1, 2 ff. [47]) Gislasaga, Dt. i. Slg. Thule B. 8. [48]) Vgl. die altjüd. Bewertung der Klk. als „Schande" im AT. und das Wettgebären von Jakobs Frauen mit Hilfe der Mägde 1. Moses 29 u. 30. [49]) Die diesbezüglichen Irrtümer beruhen auf Unterschätzung der altnordischen Quellen. [50]) Ploß-Renz 1, 2 ff.; vgl. AT. Abraham und Jakob: die eigenen Frauen führen ihnen die Mägde zu. [51]) Njálssaga c. 7; Thule Bd. 4. [52]) ZfVk. 17, 162. [53]) SAVk. 21 (1917), 37.

2. Die vielverbreitete Auffassung, die in der Klk. einen Fluch [54]) sieht, vermutet als Ursache gern schuldhaftes Handeln, und damit Beziehung zum Dämonischen, Teuflischen und Unterirdischen (Zwerge sind kinderlos [55]), Dämonen rauben K.er u. a. m.). Wie nach der Sage k.lose Ehefrauen zu Druden werden [56]), so erklären transsilvanische Zeltzigeuner die Klk. als Folge vorehelichen Umgangs mit einem Vampyr [57]), oder sie gilt allgemein als selbstverschuldet durch unzüchtigen Lebenswandel in der Jugend, oder anderes, und wird bitter bestraft [58]). So kann es Klk. eintragen, wenn die Tochter sich über die eigene Mutter bei der Geburt eines Nachkömmlings unwürdig äußert, oder eine kinderreiche Mutter verspottet oder beschimpft [59]). Oder die Klk. gilt als Strafe für die Übertretung kirchlicher Gelübde [60]), als Zeichen göttlichen Zorns [61]).

Mit der freiwillig k.losen Frau geht zumal die Sage hart ins Gericht. Die Frau, die, um kl. zu bleiben, zu spät heiratet, wird zur Sühne für das Leben sieben ungeborener K.er, die ihr nach des Priesters Wort bestimmt waren, auf der ihre Seele rettenden Wallfahrt den wilden Tieren überlassen [62]).

Die Geister der schuldhaft ungeborenen (oder ermordeten) K.er treten als Verfolger und Rächer auf, peitschen und bespeien die Mutter [63]), laufen als Mäuse auf ihrem Grab umher [64]), erscheinen als Gänse und töten die selbstsüchtige Frau (Galizien) [65]), oder als Eichhörnchen (breton. Variante) [66]). Hinter dem Sarg der mit Willen kl. gebliebenen Gräfin laufen zwölf Hennlein, Geister der ungeborenen oder gemordeten K.er her [67]). K.ermord und gewollte Klk. stellt diese weitverbreitete Sage von der freiwillig kl.en und bestraften Frau [68]) vielfach auf eine Stufe. Nach der färöischen Fassung [69]) dreht die Predigersfrau auf den Rat eines alten Weibes die Handmühle 3 mal rückwärts, um die drei ihr bestimmten K.er nicht zu gebären [70]). Nach einer fünischen Fassung dreht die Braut bei der Hexe die ihr verbotene Handmühle 12 mal, hört jedesmal eines K.es Seufzen und sieht ein K. in schwarzem Gewand vorübergehen, erlebt dann zwölf Totgeburten, und stirbt als Bettlerin auf der Wallfahrt [71]).

In der Ballade zeigt sich das an tiefste Dinge des Menschlichen greifende Motiv von den Seelen der ungeborenen oder gemordeten K.er [72]); man stellte auch Carsten Hauchs Ballade [73]) von der Schwangeren hinzu, die, um ihre Schönheit besorgt, in der zauberischen Mühle sich des K.es entledigt [74]), trotz der warnenden Bettlerin — (vgl. Strindbergs Kronbraut) — und dann keinem K.e mehr ins Gesicht schauen kann, bis sie „vor einem Marienbild sterbend in Maria die Warnerin und in dem Jesusknaben ihr eigenes vom Mühlstein zermalmtes K. erkennt" [75]). Auch im deutschen Volkslied klagt das ermordete, uneheliche K. die Mutter, die mit dem Brautkranz bei der Hochzeit sitzt, an [76]). Die kl.e Schloßfrau, die ein Bettelweib wegen ihrer siebenköpfigen K.erschar schilt, wird durch die Schande einer gleichzeitigen Geburt von ebensoviel (oder 12) K.ern bestraft [77]).

Wenn die junge Frau (zumal bei slavischer Frühheirat), sich Klk. aus Eitelkeit oder Sinnlichkeit zunächst wünscht [78]), bietet ihr der Aberglaube mancherlei Mittel, die Empfängnis zu verhüten (s. Empfängnis) und sich Klk. anzuzaubern [79]), bei der Hochzeit (s. d.), beim Brautbad usw. [80]). Die Braut faßt den Kessel mit ganzer Hand oder soviel Fingern an, wieviel Jahre sie k.erlos bleiben will, wirft Kohlenstücke glühend ins Wasser, um sie dann aufzubewahren und wieder ins Feuer zu werfen, wenn sie sich K.er wünscht, u. a. m. [81]). Ähnliche Mittel gibt es auch, um allzu reichen Ks. einzuschränken. So empfiehlt man allzu K.erreichen, das Neugeborene mit dem

Namen eines schon gestorbenen K.es zu benennen, damit es das letzte sei[82]). Gerade, wenn das erste Kind stirbt, kommen noch viele nach[83]).

Aber im allgemeinen beherrscht der Wunsch nach K.ern und die Angst vor Klk. das Feld in einer uns heute erstaunenden Einmütigkeit. Bei der Geburt pflegt man schon an die kommenden Geburten zu denken, die in Schlesien ein Besuch in der Wochenstube, der sich auf die Lade neben dem Bett setzt und diese abschließt, verhindern kann[84]). Aus der Beschaffenheit der Nachgeburt (s. d.) ersieht man die künftige K.erzahl, dem Neugeborenen oder getauften Mädchen weiß man Ks. oder Klk. vorauszusagen, im Ehe-Orakel wird die K.erzahl vorausgesagt[85]), vom Kuckuck wird sie verkündet[86]); im Hochzeitsbrauch zumal[87]) (s. Hochzeit) versichert man sich des Ks.s (Knabe auf die Knie der Braut setzen u. a.). Begegnung eines Schimmels oder einer Kuh beim Heraustritt des Paares aus der Kirche bedeutet Ks., eines Rappen oder eines Stieres aber Klk.[88]). Neben der Zahl weissagt man das Geschlecht (s. d.) des nächsten K.es[89]).

Im „Angang" bedeutet der Wöchnerin beim Kirchgang Begegnung mit Mann demnächst Knabengeburt, mit Frau Mädchengeburt, zwei Menschen Zwillinge und keiner künftiges Ausbleiben des Ks.s[90]). Bei zwei Hochzeiten an einem Tag bleibt eine Ehe kl. u. a. m.[91]).

Eine Aufzählung aller Bräuche und Mittel zur Erlangung von Ks.[92]) ist hier unmöglich und zudem minder wichtig in Anbetracht der Tatsache, daß die Bewertung der Frau nach dem Maße ihrer Fruchtbarkeit, wie sie etwa 1. Moses 30 besonders kraß hervortritt und in jüdischen, türkischen, slavischen Hochzeitsbräuchen im Vordergrunde steht[93]), in unserem Volksglauben auf Grund einer für unser Empfinden menschenwürdigeren Eheauffassung des Germanentums stets im Hintergrund geblieben ist. Unserem Empfinden blieb die Klk. stets eine Tragik, der man nicht mit Mägden oder Zaubermitteln (vgl. Alraunwurzel)[94]) leichtfertig Abhilfe schuf, sondern die sich meist an die Altäre flüchtete (Brauthemd zum Altartuch stiften, Geburtsorgane darstellende Votivgaben, Taufwasser trinken, Abgeschabtes von Kirchengefäßen einnehmen u. a. m.[95])). In der „Benedictio thalami" und mit Gebeten und Beschwörungen kämpft das Mittelalter gegen die Gefahr der Unfruchtbarmachung durch Hexen und Teufel[96]); sie zu verscheuchen, zieht man lärmend vor die Häuser der Kinderlosen[97]). Besondere Begrüßung kl.er Ehepaare mit bedeutsamem Gabeneinholen[98]) und vielfache Anspielung auf den Ks. bes. in Fastnachts- und Osterbräuchen[99]) kann hier nur erwähnt werden, ähnlich wie der vielfache symbolische Gebrauch von Puppen, Wickelk.ern[100]), Wiegen[101]), Spinnrocken u. a. m.[102]) oder die Weihung des Ehebettes durch geweihte Palmen, Gold, Myrrhe, Salz usw.[103]).

Um insbesondere eine Mädchengeburt zu erzielen, rät wendischer Aberglaube der Frau eine Mädchenhaube heimlich in ihres Mannes Rock einzunähen[104]); sie zu verhindern, trieb man nach mittelalterlichem Zeugnis die Katzen aus dem Haus, entfernte die Mäusefallen u. a. m.[105]). Es hieß, daß unter sieben hintereinander geborenen Mädchen eins ein Werwolf wird[106]); dagegen kann der letzte von sieben hintereinander geborenen Knaben Überbeine „vertun", oder das siebente K. ist überhaupt ein Wunderk.[107]).

Bisweilen spricht man der Mutter einer bestimmten K.erzahl besondere Macht zu. Die Speise, die die Mutter dreier hintereinander geborener Knaben bereitet, hat heilende Kraft[108]). K.erreiche finden wunderbar Schutz und Hilfe[109]). Fromm ist die Meinung, daß die Annahme eines fremden Kindes eigenen Ks. zur Folge hat (Kt. Zürich)[110]), und bezeichnend sind die Märchen von dem wegen Klk. betrübten Paar, dem ein Wunder (Schlangenkrönlein[111]) u. a.) hilft.

[54]) Vgl. zur allg. Bewertung Stern *Türkei* 2, 394; ARw. 18, 594 f.; Krauß *Sitte u. Brauch* 124. 297; Frazer 1, 70 ff.; 12, 216; Weinhold *Frauen* 2, 30. [55]) Stöber *Elsaß* 1, 3. [56]) Heyl *Tirol* 431. [57]) Ploß-Renz 1, 3. [58]) Hartmann *Dachau und Bruck* 204; Witzschel *Thüringen* 1, 315; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114 f.; Lütolf *Sagen* 538 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 22 f. [59]) Hartmann *Dachau und Bruck* 204. [60]) ZfVk. 17, 163. [61]) Ebd. 17, 195. [62]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 114 f. [63]) ZfVk. 16, 311. [64]) Witzschel *Thüringen* 1, 315. [65]) ZföVk. 4, 47. [66]) ZfVk. 14, 117. [67]) Pollinger *Landshut* 100. [68]) Vgl. bes. ZfVk. 14, 114 ff. [69]) Jakobsen *Færøske folkesagn og æventyr* 627 (Nr. 76). [70]) ZfVk. 16, 311. [71]) ZfVk. 14, 115. [72]) Kristensen, Danske Studier 1, 110. [73]) Carsten Hauch *Samlede Digte* 2 (1891), 19—31. [74]) Zum Motiv der Kindsmörderin vgl. hier Correvon *Gespenstergeschichten* 9 f. 17 f. [75]) ZfVk. 14, 115 f. [76]) Knoop *Hinterpommern* 10. [77]) Panzer *Beitrag* 1, 134; Reiser *Allgäu* 409 f. [78]) ZfVk. 16, 313 f. [79]) Krauß *Serbischer Zauber und Brauch Kinder halber*, Urquell 3, 160 ff. [80]) ZfVk. 13, 268. [81]) Urquell 3, 161; vgl. Mschles.Vk. 1915 (17), 35. [82]) Rochholz *Kinderlied* 294. [83]) Höhn *Geburt* 276. [84]) Drechsler 1, 207. [85]) Fogel *Pennsylvania* 70; Mühlhause 25. [86]) Kohlrusch 339. [87]) Vgl. „Das Huhn im Hochzeitsritual" bei H. Scheftelowitz *Huhnopfer* 9 ff. [88]) Grohmann 120 f. [89]) Z. B. Köhler *Voigtland* 393; Bartsch *Mecklenburg* 2, 53; vgl. alten frz. Brauch Knuchel *Umwandlung* 61; Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 747 u. a. [90]) Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 92. [91]) Drechsler 1, 236. [92]) Vgl. ZfVk. 23, 209 ff.; ARw. 11, 411. [93]) Stern *Türkei* 2, 261 ff. [94]) Schlosser *Galgenmännlein* 9; bzgl. „Allermannsharnisch" vgl. Ploß-Renz 1, 8; Salbe: Urquell 3, 8. [95]) Schultz *Alltagsleben* 191. [96]) Ploß-Renz 1, 5 f.; ZfVk. 17, 164. [97]) Hüser *Beiträge* 3, 9 f.; Sartori *Hochzeit* 121. [98]) SAVk. 11 (1907), 267; 7, 161; Höfler *Fastengebäcke* 85. [99]) Vgl. Mannhardt *Forschungen* 149 ff.; ders. 1, 281; Höfler *Weihnacht* 75. [100]) Gebäcke: Höfler *Weihnacht* 56. [101]) Vgl. Wolf *Beiträge* 2, 193. [102]) Ploß-Renz 1, 8. [103]) Ebd. 1, 5. [104]) Schulenburg *Wend. Volksthum* 124. [105]) ZfVk. 22, 236; Zachariä *Kleine Schriften* 375 f. [106]) Grimm *Myth.* 3, 477. [107]) Hovorka-Kronfeld 2, 397; Grimm *Myth.* 3, 440; Staricius *Heldenschatz* 35 f.; Ploß-Renz 1, 67. [108]) Liebrecht *Zur Volksk.* 339. [109]) Krauß *Relig. Brauch* 136. [110]) SAVk. 8, 144. [111]) Vernaleken *Alpensagen* 248.

Kummer.

Kinderspiel.

a) Das K. wird mit Recht von der Volkskunde außerordentlich stark beachtet, wovon die Fülle der Literatur Zeugnis gibt[1]). Seine Beständigkeit durch die Jahrhunderte erweisen zumal Verzeichnisse von K.en aus dem 16. Jh.[2]) und Spielsachenfunde aus dem MA.[3]). Wie es, in spielender Nachahmung der ernsten Beschäftigungen und Geschehnisse des Lebens[4]), Gebrauchs- und Ausdrucksmittel längst vergangener Kulturperioden verwendet (Beispiel „Pfeil und Bogen")[5]), so macht es auch die Kinder zu Trägern alter Sitten und Kultbräuche[6]), Bewahrern alter Festformen[7]), alter Naturverbundenheit[8]), so zumal im Reihen oder Ringeltanz[9]) („heidnischer Chorreigen"?)[10]), vgl. etwa das Spiel von Frau Rose[11]), das Blindekuhspiel[12]), die Brücken-Spiele („Totenbrücke")[13]) u. a. m., daneben in den Springspielen nach aufgezeichneten Figuren[14]) (Himmel- und Hölle-Spiel[15]), „Fasseln"[16]) u. a.).

Oft läßt sich Anknüpfung des K.s an die Sage zeigen[17]).

b) Der Aberglauben benutzt das Spiel der Kinder auf der Straße als Orakel und beachtet es deshalb genau[18]). Wenn die Kinder Deiche in der Gosse bauen oder viel Geschrei machen, gibt es Regen[19]). Wenn sie mit Sand Kuchen formen, „wirds teuer"[20]). Wenn sie Soldaten spielen, Fahnen tragen und streiten, gibt es Krieg[21]); wenn sie Kreuze und Gräber machen[22]), Begräbnis spielen[23]), im Haus oder vor dem Haus feierlich singen[24]), prozessionsweise einherziehen[25]), im Chor (Choral) singen[26]) (und dazu etwas auf dem Rücken tragen)[27]), stirbt bald jemand. Wenn sie im Spiel Messe lesen, ist Krankheit zu erwarten u. a. m.[28]).

[1]) Lit.-Ang. bei Ploss *Kind*² 2, 320 ff.; Ploss-Renz; Rochholz 1857; Fiedler *Volksreime* (1847); ders. *Kinderleben* (Oldenburg) 1851; Schaller *Das Spiel und die Spiele* (Weimar 1865); Simrock *Das deutsche Kinderbuch*; Zingerle *Das deutsche K. im MA.*; Höhr *Kinderreime und K.e.* (Hermannstadt 1903); Künssberg *Rechtsbrauch und K.* (1920); Wikman *Barnlek och folksed* 1917; de Cock en Teirlinck *Kinderspel* (Gent 1903); Broeck en d'Hooge *Kinderspelen* (Brecht 1902); Dunger *Kinderlied u. K. aus dem Vogtland*; Vernaleken und Bransky *Spiele in Österreich*; Meier *Dt. Kinderreime aus Schwaben*; — in Zss.: Globus 85, Nr. 4; ZfVk. 27, 106 ff.; ZföVk. 14, 109 ff. 169 ff.; ZfpädPsych. 20, 415 ff.; Oberschles-Heimat 15 (1919), 52 ff. Vgl. noch Sébillot *Folk-Lore* 1, 353 f.; Messikommer 1, 96 ff.; Laube *Teplitz* 69 ff.; Martin *Badewesen* 41; Reuschel *Volksk.* 2, 133; Mülhause 26 ff.; Lauffer *Niederdt.Vk.* 94 f.; Schmitz *Eifel* 1, 81; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 187 ff.

[2]) Vgl. das mhd. Gedicht: *Der Tugenden Schatz* und Fischarts *Gargantua*. [3]) Ploss *Kind*[2] 2, 319; Hoops *Reallex.* 3, 44 f. [4]) Z. B. ZfVk. 3, 91. [5]) Tylor *Cultur* 72. [6]) Mannhardt 1, 260; Grimm *Myth.* 1, 504 (Notfeuer); ebd. 1, 523 (Ofenanbeten). [7]) Jensen *Nordfries. Inseln* 358. [8]) Für die Pflanze im K. vgl. Marzell *Pflanzenwelt* 48 ff. [9]) Müllenhoff *Sagen* 484. [10]) Mannhardt *Germ. Myth.* 284. [11]) Mannhardt *Götter* 300 f. [12]) Schrader *Schwiegermutter* 30. [13]) Landsteiner *Niederösterreich* 31. [14]) ZfVk. 10, 238; SAVk. 25, 199. [15]) Rivista 2, 406; Meyer *D. Volksk.* 126. [16]) ZfVk. 7, 295; 22, 335. [17]) Kühnau *Sagen* 2, 266. [18]) Höhn *Tod* 312. [19]) Köhler *Voigtland* 413; Birlinger *Volkst.* 1, 196. [20]) SAVk. 2, 222. [21]) Wolf *Beiträge* 1, 209; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 106; Grohmann 114. [22]) Birlinger *Schwaben* 2, 240; Lütolf *Sagen* 552; Höhn *Tod* 312; Manz *Sargans* 127; ZfdMyth. 3, 310. [23]) Unoth 1, 187; Wolf *Beiträge* 1, 209; Wuttke § 287; Köhler *Voigtland* 392; Urquell 4, 18 u. a. [24]) Köhler *Voigtland* 392; John *Erzgebirge* 115. [25]) Birlinger *Schwaben* 1, 391. [26]) Höhn *Tod* 312. [27]) Strackerjan 1, 29. [28]) Grohmann 114. Kummer.

Kindersteine (Titisteine). Ein alter, verbreiteter Aberglaube ist, daß die Kinder aus Felsen kommen [1]). In Heubach sagt man, daß die Hebamme die kleinen Kinder aus einer Höhle des Rosensteins hole, dort sei eine weiße Frau, die sie der Hebamme darreiche [2]). Am Wiesensteig von Schirmeck nach Rothau in Schwaben ragt ein Fels hervor, von welchem die Kinder kommen [3]). In vielen Dörfern des Aargaus gelten erratische Blöcke, Felsen, Bergwände als „Titi-", d. h. Kleinkindersteine, aus denen die Hebammen die Neugeborenen hervorholen. Auf dem Herdmännlistein bei Wohlen haben die Erdmännchen ihre Stuben; die Hebamme von Wohlen holt von dort die Kinder. Rochholz nennt solche Steine die Geburtsfelsen des Zwergengeschlechts, aus „dessen Überfluß an Kinderseelen sich das Menschengeschlecht ergänzt". Kleinkinderfelsen sind auch der isoliert turmförmig aufragende Fels an der Burgflüh bei Wölfiswil und der Tegernseer Schloßberg, auf dem eine weiße Frau umgeht. Auf beiden stehen Tröge, aus denen die Hebamme die Neugeborenen holt. Ist der Name des gewaltigen Berges Titlis nicht etwa rhätischer Herkunft, so wäre er der größte Titistein [4]). Die Amme von Riedichen über dem Wiesenthal hat den Schlüssel zu einem großen Stein auf der Hohen Möhr. Aus dem Herrenbrunnen bei Oberöwisheim bei Bruchsal lockt die Hebamme die kleinen Kinder hervor, indem sie mit der flachen Hand auf einen davorliegenden Stein schlägt. Die Hebamme von Agenbach (Calw) holt die kleinen Kinder unter einem Stein am Heldebrunnen hervor [5]). Wenn Steine und Höhlen Kinder bergen, so scheint das Vorhandensein von Wasser doch oft Voraussetzung zu sein. Der Gewitterregen sammelt sich an den Gebirgsfelsen, wo die Kleinkindertröge stehen, und kommt mit den Quellen und Waldbächen zu Tale und bildet dort die Teiche und Brunnen, in denen Frau Holle wohnt und die wiederum die Kleinkinderbrunnen sind [6]). In Schwaben hat fast jeder Ort einen bestimmten tiefen Brunnen, aus dem man die kleinen Kinder holt [7]). Unter den schönen Seen des hohen Schwarzwaldes, die nach dem Volksglauben den Ungeborenen als Aufenthalt angewiesen sind, ist der Titisee der größte Kleinkinderbrunnen [8]).

[1]) Dieterich *Mutter Erde* 20 u. 64; vgl. Jahn *Pommern* 390 Nr. 497 (Adebar-, Schwansteine); SchwVk. 3, 78. [2]) Meier *Schwaben* 263 Nr. 294 letzte Zeilen. [3]) Sepp *Völkerbrauch* 7. [4]) Rochholz *Sagen* 1, 356 Nr. 24; 245 Absatz 2 u. 87 Nr. 77; *Naturmythen* 109 Nr. 5 u. 59 Nr. 6 letzte Zeilen; Sepp *Sagen* 99; vgl. Mannhardt *Germ. Myth.* 273[3]; Kuhn *Westfalen* 1, 242 Nr. 274. [5]) Meyer *Baden* 14 u. 10; Höhn *Geburt* 259. [6]) Höhn a. a. O.; Rochholz *Naturmythen* 143 Nr. 14 Anm. u. 136 Anm.; *Sagen* 1, 17; vgl. Mannhardt a. a. O. 255; Weinhold *Frauen* 1, 49; Kuhn *Westfalen* 1, 314 Nr. 355 u. 240 (Anm. z. Nr. 274); Grimm *Sagen* Nr. 4; Zingerle *Sagen* 16 Nr. 27; Bindewald *Oberhessen* 28 f.; Schambach-Müller 59 f. Nr. 81 u. a. [7]) Meier *Schwaben* a. a. O. [8]) Meyer *Baden* 13. † Olbrich.

Kindesmörderin.

1. Bei vielen Völkern ist Kindesmord, d. h. Mord Neugeborener, welche noch nicht in die soziale Gemeinschaft aufgenommen waren (s. Aussetzung und Kinderraub) ein vielgebrauchtes [1]) und wahrscheinlich notwendiges Mittel [2]), um einem unerwünschten Wachsen der Volks-

zahl [3]) oder einer relativen Übervölkerung zu Zeiten plötzlich einbrechender Hungersnot [4]), wie sie in früheren Zeiten öfter eintrat, vorzubeugen. Besonders häufig fallen Mädchen diesen Beschränkungstendenzen zum Opfer [5]). In China sollen an öffentlichen Kanälen in größeren Städten Steine mit der Aufschrift stehen: „Hier dürfen keine Mädchen ertränkt werden" [6]). Aus ähnlichen Motiven entsprang — wenn die Erzählung historisch ist — das Gebot des Pharao an die Hebammen von Ägypten, die Knäblein der Hebräer ums Leben zu bringen [7]). Nicht hierher gehört die Geschichte vom bethlehemitischen Kindermord, welche vielmehr als singuläres Ereignis zu deuten ist.

Gewisse Kinder müssen auch bei Völkern, welche sonst auf Hervorbringung einer größtmöglichen Kinderschar bedacht sind, wie z. B. die hackbautreibenden Neger Afrikas, getötet werden. So dürfen bei manchen Völkern Kinder nicht leben, welche von einem noch nicht initiierten oder unverheirateten Elternpaar geboren sind [8]), Brautkinder [9]) (in beiden Fällen wohl aus demselben abergläubischen Grunde, daß Eltern, welchen die Erwachsenenweihen fehlen, welche, bei den Dschagga z. B. in ihren letzten Stufen erst nach Abschluß des Ehevertrages an Braut und Bräutigam erteilt werden, nur minderwertige Nachkommenschaft erzeugen können), Zwillinge [10]), die Erstgeburt [11]), Mißgeborene [12]) — überhaupt Kinder, welche zu gewissen als unglücklich betrachteten Zeiten geboren werden oder bestimmte Merkmale an sich tragen.

Erwähnung mögen hier auch jene historischen und sagenhaften Fälle finden, wo ein bestimmtes Kind (Oedipus, Romulus und Remus, Cyrus) getötet werden muß, weil es, wenn es am Leben bliebe, ein Unheilsträger wäre. Hier handelt es sich um das individuelle Verhältnis zwischen Eltern und Kinder, in welches nicht, wie bei den oben angeführten Beispielen, zwingende soziale Momente oder zwingende religiöse Vorschriften hineinwirken.

[1]) R. Briffault *Mothers* 2, 27 ff.; Visscher *Naturvölker* 2, 563; Sitten, Gebräuche und Narrheiten 202 ff. [2]) Haberland *Der Kindermord als Volkssitte*, Globus 37, 25 ff. [3]) F. Müller Lyer *Die Zähmung der Nornen* 1, 239 ff.; Chamisso *Reise um die Welt*, Stuttgart 1871. [4]) Witzschel *Thüringen* 2, 46 Nr. 45. [5]) Azara *Voyages dans l'Amérique méridionale* (Paris 1809) 93. 96. [6]) F. Theilhaber *Geburtenbeschränkung im Altertum und bei den Naturvölkern und die Neue Generation* 1913, 184. [7]) 2. Mos. 1, 15 f. [8]) R. Briffault *Mothers* 2, 190; 2, 25 ff. [9]) Gutmann *Das Recht der Dschagga* S. 136. [10]) Rendel Harris *The Cult of the Heavenly Twins*. [11]) 2. Mos. 13, 13; Frazer *Folklore in the Old Testament* 1, 480 ff. 562. [12]) Post *Ethnolog. Jurisprudenz* 2, 11; Westermarck *Geschichte der menschlichen Ehe* 310 ff.

2. Als die Germanen in die Geschichte eintraten, waren sie in einem Stadium starker Expansion; es gab also kaum einen Grund zum Kindermord wegen etwaiger Enge des Nahrungsspielraumes. Gleichzeitig begann sich die streng patriarchale Familienverfassung voll auszuwirken, welche es der Frau möglichst versagte, rechtlich relevante Handlungen zu setzen. So kam es, daß zwar noch die lex Frisionum der Mutter das Recht zugestand, ihre Kinder gleich nach der Geburt zu töten, daß aber späterhin und zwar bis in das 17. Jh. zwar der Vater die Tötung eines neugeborenen Kindes (s. Aussetzung) verfügen konnte, diese aber von seiten der Mutter als todeswürdiges Verbrechen galt. Vergriff sich die Mutter an dem Kinde, so vergriff sie sich eben an dem Eigentume ihres Gatten und seiner Sippe. Auch bei anderen Völkern, z. B. bei den streng patriarchal organisierten Dschaggas [13]), bildete es einen Teil des Unterrichtes bei den Jünglingsweihen, die künftigen Ehemänner über die möglichen geheimen Mordpraktiken der Frauen gegen ihre Kinder aufzuklären.

Bei den Germanen erlitt die K. die Todesstrafe [14]) häufig in der Art, daß sie zwischen zwei Dornenbündeln oder auf einer Unterlage von Dornen, Brennnesseln und glühenden Kohlen [15]) begraben wurde. Bisweilen wurde die lebendig Begrabene mit einem Pfahl durchstoßen [16]), bisweilen wurden ihre Leiden dadurch verlängert, daß man ihr künstlich Luft zuführte [17]). Eine tiefe Grube

sollte gemacht werden und man sie „allda lassen sterben und verderben, damit weder Kind noch gewachsene Lüten von ihr kein Schaden empfangen"[18], da man auch noch von dem toten Leibe der K. wie dem der Ehebrecherin (s. Ehebruch) und anderer Hexen Schaden erwartete.

Später wurden K.nen häufig ertränkt (auch im Sack) — es wurde dabei aber nicht immer jede Möglichkeit der Rettung ausgeschlossen. Ebenfalls mit der Absicht, das Los der K. zu mildern, wurde sie später geköpft. Bei einer solchen Gelegenheit sah der Scharfrichter bei der Hinrichtung drei Köpfe vor sich. Man schloß daraus, daß die Frau eine Doppelmörderin sein müsse[19]. Als eine K. unschuldig hingerichtet wurde, war ihr Blut nicht zu stillen[20].

Außer der zeitlichen harrte ihrer auch ewige Strafe. Die K. spukt, geht um[21], häufig an der Stelle, wo sie ihr Kind ermordete[22] oder es vergraben hat[23]. Der wilde Jäger jagt sie. Sie erscheinen dabei vielfach als schöne weiße Jungfrauen, manchmal in Gestalt weißer Tauben[24]. Keine Reue, kein noch so triftiger Milderungsgrund bewahrt sie vor diesem Schicksal[25].

Allerdings die kirchliche Praxis, so strenge sie gegen K.nen einschritt, sie erklärte auch Kindesmord von seiten des Vaters unter allen Umständen für ein homicidium — machte einen großen Unterschied, „ob sie es in ihrer Armut wegen Schwierigkeit der Ernährung getan, oder ob sie eine Metze war, oder um ihr Vergehen zu verheimlichen" [26]. Die Kirche mußte um so strenger den Kindesmord verdammen, als diese Kinder ja der Taufe verlustig gingen. Deshalb wird auch durch die Gebeine der getöteten Kinder mancherlei Spuk veranlaßt[27]. Aber diese psychologische Differenzierung blieb dem Volksbewußtsein lange fremd.

[13]) Gutmann *Das Recht der Dschagga* 212 ff. 331. 340. [14]) K. von Amira *Todesstrafen* 18 ff. [15]) ZdVfV. 17 (1907), 375. [16]) Osenbrüggen *Studien* 357 f. [17]) Ebd. 356. [18]) Ebd. 344, vgl. auch S. 348. [19]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 461 f. [20]) Ebd. 1, 461 f. 21. [21]) Vonbun *Sagen* 43 Nr. 47; Schell *Berg. Sagen* 142, 13; Lütolf *Sagen* 287. 288 f.; Vernaleken *Alpensagen* 327. [22]) Meiche *Sagen* 79 Nr. 94; Rochholz *Sagen* 1, 374 f.; SAVk. 25, 125 f. [23]) Reiser *Allgäu* 1, 111. [24]) ZdVfV. 13 (1903), 184. [25]) Kühnau *Sagen* 1, 494. [26]) Friedberg 11; Jordan *Über d. Begriff und die Strafe des Kindesmordes*, Heidelberg 1844. [27]) Meyer *Aberglauben* 352.

3. Als Kindesmord in uneigentlichem Sinne stellen sich jene Bau- und Sühnopfer dar, bei welchen Kinder, meist lebendig, an den Dämon hingegeben werden. Nicht der Mord, das Hinwegräumen des Kindes ist hier Zweck der Handlung, sondern die Abwehr feindlicher Einflüsse oder die Gewinnung eines Schutzgeistes. Wenn vorzugsweise Kinder zu solchem Opfer gewählt werden, so geschieht das, weil es für die Gemeinschaft leichter ist, ein Kind als einen Erwachsenen zu entbehren, sie dem Dämon aber wegen ihrer größeren Geisteskraft (s. Kinderraub und Kinderopfer) willkommener sind.

4. Das „Kindlimordrätsel-Motiv" tritt meist in der Form auf, daß folgende drei Fragen gestellt werden: Was ist weicher als Vogelflaum? (Der Mutterschoß.) Was ist süßer als Honigseim? (Die Mutterbrust.) Was ist härter als Kieselstein? (Das Vaterherz)[28]. Die Lösung der Rätselfragen lehrt die Muttergottes selbst einem von seinem Vater an den Teufel verkauften Kind, das durch Beantwortung der Fragen gerettet wird (s. Rätsel)[29]. Ein hartherziger Vater legt die Frage seinem Kinde selbst vor, bevor er die Tat vollführt[30]. Eine andere Variante berichtet, daß eine Mutter ihr Kind als Bauopfer verkauft habe, welches dann ins Wasser geworfen wurde, weil ein großes Loch beim Stördeich bei Heiligensteden sich nicht ausfüllen lassen wollte. Dreimal auftauchend rief es das erstemal: „Ist nichts so weich als Mutterschoß"? Das zweitemal: „Ist nichts so süß als Mutters Lieb"? Das drittemal: „Ist nichts so fest als Mutters Treu"[31]?

Diese Rätselfragen zeigen schon die Verurteilung des Kindesmordes, zu welchem Zweck auch immer. Unter dem Einfluß der katholischen Kirche wurde der Schutz des Lebens des Kindes auch auf den Embryo ausgedehnt. Fast alle modernen Gesetzgebungen stehen auch heute noch auf diesem Standpunkt.

[28]) Bolte-Polivka 3, 16. 43; Herzog *Schweizersagen* 2, 34; 1, 181; Schambach und Müller 5, 326; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 157 f. [29]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 67. [30]) Lütolf *Sagen* 401. [31]) Naumann *Gemeinschaftskultur* 77.

M. Beth.

Kindleinstag s. unschuldige Kindertag.

Kindsfuß. „Kindsfoot ist das Zuckerwerk, welches den bei Entbindungen eingeladenen Frauen vorgesetzt wird, die ihren Kindern davon mitzunehmen pflegen und denselben vorsagen, das habe das neugeborene Kind an den Zehen mitgebracht"[1]. Nach Frischbier[2] ist K. = Hasenbrot, das der Hase mitbringt (vgl. Hasenbrot). In Ostpreußen ist K. das, was man an Backwerk oder Speisen von einer Mahlzeit in einem fremden Hause mit nach Hause nimmt[3]. Findet in Deutsch-Evern bei Lüneburg eine Kindstaufe statt, so darf jedes nicht konfirmierte Kind eine Semmel holen; wird die Gabe verweigert, so ziehen die Kinder monatelang vor das Haus und rufen: Dat Kind heet keenen Foot[4]. Nach Feilberg gibt es in Dänemark ein Gebäck, das barnetaa heißt, ein anderes barnefod[5]. Auf der Kolonie Christiansholm bei Holm feiert man nach der Geburt des Kindes Keesfoot (= Kindsfoot). Da kommen die Nachbarsfrauen zu einem Kaffee mit Backwerk[6]. In Ditmarsen heißt es von der Schwangeren: sie ist grossfoot oder keesfoot[7]. Kindsfoot ist auch ein Weihnachtsgebäck in Lüneburg (Abbild. bei Höfler[8]). Wessel berichtet in seiner Schilderung des katholischen Gottesdienstes in Stralsund bis 1523: Am Christabend fasteten die Bauersleute, bis sie die Sterne am Himmel sahen; dann legten sie Garben ins Freie, daß Wind, Schnee Reif und Luft sie „bescheinen" konnten; diese Garben hieß man Kinsfoot; diese gab man dem Vieh, „dat se alle des kindesvootes geneten scholdenn"[9]. Nach Dähnert hielt man das Futter allgemein „gedeylich aufs ganze Jahr"[10]. Über die Wunderwirkung des Weihnachtstaues auf die Garbe und das Getreide berichtet schon Gervasius in seinen Otia imperialia (vgl. Brot)[11]. Höfler vermutet, daß der Name der Garbe davon kommt, daß man das K.gebäck in die letzte Garbe oder die Weihnachtsgarbe steckte[12].

[1]) Dähnert *Plattdeutsches Wb.* 1781, 227; ZföVk. 15, 101; ZfVk. 1902, 439; Höfler *Weihnachten* 48; Urquell 5, 253; Wolf *Hess.-Sagen* No. 18, A. 211; ders. *Beitr.* 1, 266; Rochholz *Naturmythen* 271; vgl. BlpommVk. 9, 3. [2]) *Preußisches Wb.* 1, 362. [3]) Grimm *DWb.* 5, 757. [4]) Niedersachsen 8 Nr. 9; ZföVk. l. c. 102. [5]) Feilberg *Dansk bondeliv* 2, 69; ZföVk. l. c. 101. [6]) ZfVk. 23, 279, 51. [7]) ZfdMyth. 4, 430; Mannhardt *Germ. Mythen* 305; vgl. Höfler in ZföVk. 15, 101 (!). [8]) *Weihnachten* 47 ff. Fig. 9. 19; vgl. ZföVk. l. c. 102 Fig. 24. [9]) Germania 18, 1 ff.; Mannhardt 1, 233; Höfler *Weihnachten* 48; ZfVk. 12, 438. [10]) l. c. [11]) Liebrecht *Gervasius* 2 cap. 12. [12]) ZfVk. 12, 439; Höfler *Weihnachten* 47 ff.

Eckstein.

Kindsfinger, -händchen s. 2, 229 ff.

Kindsnetz s. Glückshaube 3, 890 ff.

Kinn. Die Form des K.s verrät den Charakter des Menschen. „Ein langes K. oder langes Gesicht bedeutet einen jähzornigen Menschen langsamer Arbeit", erklärt Paracelsus (S. 37). „Ein gespaltenes K.", fährt er weiter, „bedeutet einen getreuen, dienstbaren Menschen, verborgener u. gespaltener Rede; spricht oft von diesem und meint ein anderes, jähzornig, tut im Zorn, was ihn hernach wohl gereut, ist sinnreich und von behender Listigkeit".

In der heutigen Volksmeinung heißt es weitverbreitet:

Spitze Nase und spitzes K.,
Da sitzt der lebig Teufel drin[1].

In England heißt es:

Dimple (Grübchen) in chin,
Devil within[2].

Das Grübchen ist ein Glückszeichen; es ist der Fingerabdruck des Engels, der den Schlafenden geküßt hat[3].

Dem Toten wird eine Zitrone[4], eine Bibel oder ein Rasenstich unters K. gelegt, um zu verhüten, daß er den Kopf aufrichte (s. Leiche).

In der Gebärde spielt das K. eine bedeutsame Rolle [6]).

Als die Tiroler Bäuerin einer verhexten Kuh die K.laden wegschneiden wollte, kam die Hexe und schrie: „Bäuerin, schneid nicht, schneid nicht!", strich mit der Hand der Kuh über den Rücken abwärts, und von Stund an war die Kuh gesund [7]).

[1]) Strackerjan 1, 34 § 22; 1, 330 § 202, c; ZfVk. 21, 261 Nr. 49; Eckart *Ndd. Sprichw.* 177; Wander *Sprichwörterlex.* 2, 1334 (mit älterer Lit.); de Cock *Volksgeloof* 1 (1920), 162; SAVk. 8, 281; Wackernagel *Kl. Schr.* 1 (1872), 172 ff. [2]) Bergen *Current Superst.* 32 Nr. 102. [3]) Ebd. Nr. 103 und 104. [4]) Witzschel *Thüringen* 2, 260 Nr. 77. [5]) Rochholz *Glaube* 1, 170; Panzer *Beitrag* 2, 294 (1806). [6]) Sittl 379 (Reg.); Schwenn *Menschenopfer* 160 usw. [7]) Alpenburg *Tirol* 292 Nr. 4.

Bächtold-Stäubli.

Kipfel.

1. Nach der Sage wurde der K. in Wien nach dem Sieg über die Türken (1683) als Gebäcksubstitut des türkischen Halbmondes gebacken [1]); indessen lesen wir schon bei Enikel in seinem Fürstenbuch, daß die Bäcker Leopold dem Glorreichen (13. Jhdt.) „chipfen" brachten [2]): Do brachten im die pecken chipfen und weiße flecken weißer dann ein hermelein. Preter [3]) deutet den K. als Sonnen-Hornsymbol, entstanden aus dem Trigon. Höfler denkt zunächst an das Symbol des doppelgehörnten Bacchus-Dionysos [4])! Der K. ist ursprünglich ein die Mondsichel im ersten Viertel nachahmendes Gebäck. Schon Lobeck weist auf die entsprechenden Gebäcke der Griechen hin [5]); die beiden Gebäcke βήρηξ und βοῦς (auch „σελήνη" genannt) hatten κεραῖα Hörner [6]); daß der Mond Hörner hat, ist, wie schon im Grimmschen DWb. [7]) betont wird, ein antikes und deutsches Bild. Von der Antike übernahmen die Klöster die panes lunati; Eckehardt in seinen „benedictiones ad mensas" schreibt [8]:

Panem lunatum faciat benedictio gratum.

Dazu bemerkt die Glosse: in lunae modum factum. Für St. Gallen sind auch „lunulae" bezeugt [9]). Mondförmig war das Fastengebäck der Freckenhorster Nonnen im 11. Jh. [10]). Hörnchen „cornuta" erhielten die Mönche von Limoges als Klostergebäck [11]). Hörnchen ist auch bei uns der Parallelname zu K. oder volksetymologisch „Gipfel" [12]). Der schon sehr früh belegte Name Kipf kommt von ahd. kipfa, kipf, die beiden Hörner am Kipfblock der Wagenachse [13]); im Schwäbischen spricht man direkt von „Kipfhörnlein" [14]). Man sagt sogar: „Der Mond macht ein kipfl" [15]).

2. K. hängt man am Lechrain (als Symbol des Phallus) an den Maibaum, welcher vor das Fenster der Mädchen gesetzt wird [16]). Nach Rochholz bekommen „Kipferl" als Geschenk nur die Burschen [17]). Nach einem bekannten Sagenmotiv (s. Brot) werden die Brotkipfe der Verena in Kämme verwandelt, als man ihre Gaben, die sie den Armen bringen will, nachprüft [18]); über eine Kipf-Stiftung siehe Rochholz [19]).

3. Bekannte Heilgebäcke sind die Peregrinik. in Wien: Der heilige Peregrin genießt dort einen großen Ruf als Helfer bei Fußleiden [20]); an seinem Festtag werden die Peregrinik. von den Fußleidenden „massenhaft" verzehrt [21]) (vgl. Hornaffen, Martinshorn).

[1]) Grimm *DWb.* 5, 781; Preter in Mitt. d. k. u. k. Zentralkomm. 14 (169), 6. [2]) Fürstenbuch 95; zitiert bei Grimm l. c. und Preter l. c.; vgl. Heyne *Nahrungswesen* 277. [3]) l. c. [4]) *Fastengebäcke* 54 ff. [5]) *Aglaophamos* 2, 1065 ff.; vgl. Pritz im Museum Franzisco-carolinum Linz 1863, 32. [6]) Lobeck l. c.; Pauly-Wissowa 11, 2098; RVV. 15, 1, 82. 97; Nilson *Griech. Feste* 466. [7]) l. c. [8]) Mitt. d. antiquar. Ges. Zürich 3 (1846—47), 106 Vers 10. 117. [9]) Du Cange 5, 154. [10]) Hoops *Reallex.* 1, 152. [11]) Du Cange 2, 571. [12]) Kluge *Et. Wb.* [13]) Weigand *Wb.* 1, 1037. [14]) Fischer *Schwäb. Wb.* 4, 388. [15]) Grimm l. c. [16]) Leoprechting *Lechrain* 177. [17]) *Gaugöttinnen* 85; Höfler *Ostern* 44. [18]) Rochholz *Gaugöttinnen* 96. 121 ff. [19]) *Glaube* 1, 326. [20]) Künstle *Ikonographie der Heiligen.* [21]) Hovorka-Kronfeld 2, 504.

Eckstein.

Kirche.

I. K.nerbauung. a) An alten Kultstätten. b) Gründungs- und Bausagen. 1. K.nbau gelobt. 2. Tiere weisen den Bauplatz. 3. Wunder oder Naturerscheinungen als Anlaß. 4. Baumaterial wandert. 5. Wunderbare Hilfe bei K.nbauten. c) K.n über Seen und Quellen. d) Bauopfer. e) Versunkene K.n. II. K. und Teufel. III. K.numwandlung. IV. Nächtlicher Spuk in K.n. V. Allerlei Abergläubisches von K.n.

I. K.nerbauung. a) Klugerweise haben die ersten christlichen Missionare oft K.n an alten Kultstätten erbaut [1]), wovon viele Sagen [2]), aber auch des öfteren durch Grabungen erhärtete Baugeschichten und geschichtliche Überlieferungen [3]) Zeugnis geben.

b) Um die Entstehung der K.n rankt sich eine große Menge von Gründungs- und Bausagen, die zum guten Teil dem Wunderglauben entsprungen sind oder dem nachträglichen Erklärungsbedürfnis betr. der auffälligen Lage der K. Handelt es sich auch vorwiegend um epische Ausformungen, so liegen doch Anschauungen von dem Vorherrschen höherer Gewalten über den Menschenwillen zugrunde, wie wir sie im Volks- und Aberglauben allenthalben treffen. Ein kurzes Eingehen auf diese über ganz Deutschland und darüber hinaus verbreiteten Sagen erscheint darum auch hier gerechtfertigt. Nur die wichtigsten Erscheinungsformen sollen mit einigen Beispielen belegt werden.

1. Viele K.n und Kapellen verdanken ihre Entstehung frommem Gelübde für Errettung aus Not und Gefahr [4]) oder sind zur Sühne erbaut für gotteslästerliche Handlungen [5]).

2. In den zahlreichen Fällen, in denen man sich nicht auf einen bestimmten Bauplatz einigen konnte, überließ man die Entscheidung höheren Mächten. Zugtiere vornehmlich und Vögel sollten, ganz ihrem eigenen Trieb überlassen, d. h. ohne menschlichen Zwang, die Lösung herbeiführen helfen. Solchem scheinbaren Fatalismus liegt aber die Vorstellung zugrunde, daß der allmächtige Gott diese Tiere stets in seinem Sinn lenkt. Man spannt ungewohnte Ochsen oder ein Pferd vor einen Wagen und belädt diesen oder das Tier selbst mit dem Leichnam des Gründers (Gründerin [6])), mit einer Heiligenstatue [7]), mit Reliquien [8]), mit den Bauwerkzeugen [9]), dem Baugeld [10]) usw., oder man bindet einem bunten Mutterpferd eine Marienstatue auf den Rücken [11]): da, wo das Tier stehen bleibt oder seine Last abwirft, erkennt man den Bauplatz. Häufig aber auch läßt man Stiere [12]), säugende Kühe [13]) oder einen Schimmel [14]) ungehemmt und unbelastet, mitunter freilich mit verbundenen Augen [15]), laufen bis zu einer selbstgewählten Raststätte, und dort wird dann die K. gebaut. Vereinzelt findet sich die Sage, daß ein Schimmel nachts die künftige Baustelle umschreitet [16]). Ferner überläßt man es dem Flug einer Taube, eines Raben [17]), den Platz zu weisen. In allem, auch wenn es sich offensichtlich um reinen Zufall handelt, erkennt man höheren Willen und fügt sich. Innerlich verwandt mit den oben behandelten Sagen, weil man auch hier einem blinden Los, einer Laune des Schicksals vertraut, ist die vom Hammerwurf: da, wo ein in die Höhe geworfener Hammer niederfällt — oft handelt es sich um Entfernungen von Stunden — da wird die K. erstellt [18]) (vgl. unten die Sagen von den K.n bauenden Riesen).

3. Als dritte Gruppe kann man wohl die Gründungssagen betrachten, in denen die unmittelbare Äußerung göttlichen Willens durch eine Offenbarung, ein förmliches Wunder oder eine wunderbare Erscheinung erfolgt. Himmlische Erscheinungen der Muttergottes, Christi oder eines Heiligen geben deren Willen kund, an bestimmter Stelle eine Verehrungsstätte zu besitzen [19]). Öfters ist in dieser Erscheinung bereits ein Heiligenbild vorgedeutet, das den Platz der K. bezeichnen soll und das nachher auch wirklich aufgefunden wird [20]). In vielen Fällen zeigt sich ein solches Bild auch selbst in visionärer Weise [21]) oder verrät sich durch außergewöhnliche Naturerscheinungen (drei feurige Rosen blühen mehrere Nächte hintereinander je eine Stunde [22]), aus dem Innern eines Baumstammes ertönt liebliche Musik, verursacht durch ein in einer überwachsenen Nische verdecktes Vesperbild [23])), oder es kommt auch gänzlich unerwartet durch Zufall ans Tageslicht (ausgepflügt [24]), ausgewühlt von weidenden Tieren [25])). Außer einem Bild, das durch Vision, Naturerscheinung oder Zufall hervortritt und Anlaß zu einem K.nbau wird, sind es öfter ungewöhnliche, wunderbare Na-

turereignisse, die zum gleichen Ziele führen: mitten im Sommer fällt Schnee auf eng begrenztem Bezirk [26]), oder umgekehrt: eine bestimmte Stelle bleibt im Winter reiffrei [27]), ein Rosenstock blüht in der Winterkälte [28]), ein Flachsfeld blüht in einer Nacht auf [29]); Irrlichter zeigen die Baustelle [30]) oder umreißen gar schon den Grundriß des Baues [31]).

4. Eine vierte Gruppe bilden die Sagen vom verschleppten Baumaterial oder von den sog. Wander-K.n. Man hat bereits irgendwo zu bauen begonnen oder zumindest das Baumaterial aufgehäuft: da werden drei Nächte hindurch das Bauholz oder die Werkzeuge, mitunter auch der Eckstein des bereits begonnenen Baues [32]) an einen neuen Ort verbracht und die Zimmerleute mit, die Wache halten sollten. Man findet sie bald schlafend, bald tot wieder [33]). Da kein Fahrgleis zu entdecken ist, glaubt man manchmal, Engel hätten das Baumaterial weggetragen [34]), oder zwölf Schimmel sollen es getan haben [35]). Vereinzelt vermutet man, der Teufel sei im Spiel [36]); ein andermal wieder schreibt man das rätselhafte Werk den Wichteln zu [37]), auch die Riesen kommen in diesem Zusammenhang vereinzelt vor [38]). Öfters will die Arbeit durchaus nicht vorwärtsgehen. Die Zimmerleute verletzen sich immer wieder mit ihrer Axt: da tragen Vögel die blutigen Späne an einen neuen K.nplatz [39]). Solchen Winken des Himmels wagt man natürlich nicht zu widerstehen.

5. Viele K.n sind unter wundersamer Mitwirkung des Himmels erbaut worden. Als ein Oldenburger Bauer sich entschloß, zur Behebung der K.nnot einen Bauplatz zur Verfügung zu stellen, lag im Nu durch ein Wundergeschehnis das ganze Baumaterial dort bereit, und selbst Statuen warteten auf Verwendung [40]). Einer Mecklenburger Gemeinde eröffnete sich für den K.nbau seltsamerweise eine Kalkgrube, und ein Pferd stand bereit, um dem K.nbau zu dienen [41]). In einem Dorf im Allgäu spannte der hl. Georg seinen Schimmel vor beim Anfahren des K.nbauholzes [42]), in Oldenburg wieder schleppte ein blinder Schimmel die gesamten Bausteine für einen Turmbau herbei [43]). Andere Sagen erzählen, daß Engel Geld für den K.nbau brachten [44]), daß gehobene Schätze den K.nbau finanzierten [45]). Einzelne sehr alte K.n sollen von Riesen erbaut worden sein [46]); zwei Riesen, die gleichzeitig je an einer K. in benachbarten Tälern bauten, benützten denselben Hammer, den sie sich abwechselnd zuwarfen [47]). Freilich stehen daneben die Erzählungen von Riesen [48]) und Zwergen [49]), die den Glockenklang nicht hören können und neuentstandene K.n zertrümmern (Vgl. III: K. u. Teufel.) Auch von einem freundlichen Baugeist, der nachts auf dem Bauplatz erstaunliche Hilfe leistet, wird erzählt [50]).

c) K.n über Seen und Quellen: Von dem Straßburger Münster glaubt man, es stehe über einem See und mit einem Kahn könne man unten durchfahren [51]), auch die Domkirche zu Salzburg soll über einem See erbaut sein [52]). In einzelnen K.n sprudelt unter dem Hochaltar ein heilkräftiges Brünnlein [53]); eine Sage aus Friaul sagt indes, daß man solche Quellen weder untersuchen noch darin waschen dürfe, sonst werden sie versiegen [54]). Weit größer als die Zahl der K.n mit einem Heilbrunnen ist indes die Zahl solcher Kapellen.

d) Alte, weitverbreitete und bis in die neuere Zeit reichende Sitte ist das sog. Bauopfer, d. i. Opfer und Einmauerung eines lebenden Wesens, Tier oder Mensch, beim Erbauen von Häusern, Brücken und K.n (s. Bauopfer und die umfassende Studie: Klusemann, Das Bauopfer. Graz-Hamburg 1919). Nach Grimms Meinung [55]) wollte man der Erde gleichsam ein Opfer dafür bringen, daß sie die Last auf sich nehme und wähnte, durch den grausamen Brauch unerschütterliche Haltbarkeit und andere Vorteile zu erreichen. In Brandenburg glaubte man früher, daß der Teufel den Bauleuten schweres Leid zufügen werde, wenn man ihm bei K.nbauten nicht zwei Menschen opfere [56]). Beim Abbruch von K.n oder einzelner Teile derselben will man da und dort Gerippe gefunden

haben [57]). Später, erzählen die Sagen, habe man das Menschenopfer nur noch symbolisiert, indem man Totenschädel, äußerlich sichtbar, in die Mauer einfügte [58]). In andern Fällen wird ein solcher Schädel allerdings als der Kopf eines verunglückten Zimmermanns erklärt [59]).

[1]) Mirbt *Quellen zur Gesch. des Papsttums* 1901, 76; Grimm *Myth.* 1, 5. 70. 90; 3, 37; Grimm *RA.* 796. [2]) Heyl *Tirol* 324; Reiser *Allgäu* 1, 401 Nr. 488; Graber *Kärnten* 50; von Mailly *Friaul* Nr. 86; Bechstein *Thüringen* 1, 269. [3]) Stemplinger *Aberglaube* 4; Muus *Altgerm. Religion* 50; Grimm *Myth.* 1, 90; Krauss *Sitte* 150. [4]) Graber *Kärnten* 319 Nr. 443; 323 Nr. 452; Reiser *Allgäu* 1, 395 Nr. 481; Kühnau *Sagen* 3, 446 Nr. 1821; Künzig *Baden* 114 Nr. 302 u. 303; 115 Nr. 307. [5]) Graber *Kärnten* 321 Nr. 449. [6]) Panzer *Beitrag* 1, 225. [7]) Heyl *Tirol* 324; Graber *Kärnten* 315 Nr. 439 (entweihtes Gnadenbild läßt sich zu neuem K.nplatz fahren bzw. reitet selbst dahin). [8]) Rochholz *Sagen* 2, 19. [9]) Grimm *Sagen* Nr. 349. [10]) Hoffmann *Ortenau* 147. [11]) Müllenhoff *Sagen* 111 Nr. 137 = Wolf 1, 193. [12]) u. [13]) Müllenhoff *Sagen* Nr. 139. [14]) Ebd. Nr. 138. [15]) Ebd. Nr. 139. [16]) Ebd. Nr. 136. [17]) Kühnau *Sagen* 3, 470; Kuoni *St. Galler Sagen* 100; Heyl *Tirol* 562 Nr. 15; DG. 17, 61. [18]) Baader *Sagen* 10 Nr. 14; Schell *Bergische Sagen* 232 Nr. 209; Sepp *Sagen* 543 Nr. 149. [19]) Graber *Kärnten* 317 Nr. 441; ebd. 318 Nr. 442; ebd. 320 Nr. 446; Lenggenhager 44, 100. [20]) Schell *Bergische Sagen* 443 Nr. 47. [21]) Graber *Kärnten* 319 Nr. 445. [22]) Perger *Pflanzensagen* 234. [23]) Schell *Bergische Sagen* 470 Nr. 16; Baader *Sagen* 116 Nr. 122. [24]) Müllenhoff *Sagen* 115 Nr. 144; Kühnau *Sagen* 3, 442 Nr. 1818. [25]) Graber *Kärnten* 321 Nr. 448. [26]) Schambach u. Müller 22 Nr. 29. 331; Müllenhoff *Sagen* 113 Nr. 141; Baader *Sagen* Nr. 122 u. 381; Meiche *Sagen* 653 Nr. 809; Witzschel *Thüringen* 2, 49 Nr. 52; Kiesling *Drosendorf* 29. [27]) Witzschel *Thüringen* 1, 35 Nr. 30. [28]) Schell *Berg. Sagen* 513 Nr. 39a. [29]) Kühnau *Sagen* 3, 444 Nr. 1820. [30]) Kuhn u. Schwartz 250. [31]) Grimm *Myth.* 3, 37. [32]) ZfdMyth. 2 (1854), 236; Knoop *Hinterpommern* 23 Nr. 40. [33]) Baader *Sagen* Nr. 122. 175. 209; *NSagen* Nr. 92; Hofmann *Bad. Franken* 34; Hoffmann *Ortenau* 104. 127; Künzig *Baden* Nr. 299 u. 300; Lachmann *Überlingen* Nr. 81; Waibel-Flamm 1, 315; Reiser *Allgäu* 1, 307 f. 403 ff.; SAfVk. 2, 1; 3, 157 u. 339; 15, 15; Herzog *Schweizersagen* 1, 260; Lenggenhager 10; Lütolf *Sagen* 526 f.; Kuoni *St. Gallen* 44; Walliser Sagen 1, 77. 127. 137. 169; 2, 39; Rochholz *Sagen* 2, 154. 275. 286—288. 290. 293 f. 299; Vernaleken *Alpensagen* 318 f.; Birlinger *Schwaben* 1, 68 Nr. 80; ders. *Volkstümliches* 1, 402 f. Nr. 630; Meier *Schwaben* 1, 317 Nr. 358; Köhler *Voigtland* 605; Kühnau *Sagen* 3, Nr. 1811—1813. 1815. 1816. 1818. 1819. 1823; Bartsch *Mecklenburg* 1, 352; Müllenhoff *Sagen* 542 Nr. 337; Schell *Bergische Sagen* 399 Nr. 5; 425 Nr. 10; Grimm *Sagen* Nr. 290; ZfdMyth. 2 (1854), 237 f. 244—46. [34]) Baader *NSagen* 65; Köhler *Voigtland* 604; SAfVk. 2, 1; Panzer *Beitrag* 2, 415. [35]) Bindewald *Sagenbuch* 212. [36]) Kühnau *Sagen* 3, 439; Bindewald *Sagenbuch* 156. [37]) Witzschel *Thüringen* 111 Nr. 105; Panzer *Beitrag* 2, 14. [38]) Strackerjan 1, 504. [39]) Graber *Kärnten* 322 Nr. 451; Panzer *Beitrag* 1, 49 f. 223; 2, 413 ff.; J. R. Wyss *Idyllen* 1, 217. 333; Heyl *Tirol* 114 f. Nr. 2. 3. 5; 196. 197 Nr. 1; 556 Nr. 10; 557. [40]) Strackerjan 2, 326. [41]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 352 f. [42]) Reiser *Allgäu* 1, 367. [43]) Strackerjan 2, 334. [44]) Stöber *Elsaß* 1, 95 Nr. 129. [45]) Meiche *Sagen* 721 Nr. 894; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 395; Heyl *Tirol* 562 Nr. 15. [46]) Müllenhoff *Sagen* 275; Pollinger *Landshut* 91 Nr. 16. [47]) ZfdMyth. 2 (1854), 182 f.; Zingerle *Sagen* Nr. 137; Baader *Sagen* Nr. 374 u. Nr. 37 (Christianisierung der alten Riesensage: Beilwurf zweier Missionare bei Rodungsarbeiten). [48]) Müllenhoff *Sagen* 269 Nr. 361. [49]) Meiche *Sagen* 322 Nr. 425. [50]) ZfdMyth. 2 (1854), 244. [51]) Stöber *Sagen* 2, 238. [52]) Freisauff *Salzburg* 303. [53]) Heyl *Tirol* 809; Kruspe *Erfurt* 1, 29; Sébillot *Folk-Lore* 2, 216. [54]) von Mailly *Friaul* 71. [55]) Grimm *Myth.* 2, 956. [56]) Engelien u. Lahn 24; vgl. auch Strackerjan 1, 126 ff. [57]) Meiche *Sagen* 933. [58]) Ebd. 961; Engelien u. Lahn 24. [59]) Heyl *Tirol* 45. Vgl. auch von Mailly *Friaul* 71 Nr. 86.

e) Versunkene Kirchen: Mit der großen Zahl von Untergangssagen (von versunkenen Dörfern, Städten, Schlössern, Klöstern usw.) gehen fast gleiche Erzählungen zusammen von versunkenen K.n. Meist wird erzählt, daß die betr. K. wegen irgendeines Frevels im Erdboden verschwand, z. B. weil Mönche und Priester sie durch Zechereien entweihten [59a]). Ein See oder Sumpf bedeckt dann häufig die Stelle [59b]), man sieht zu bestimmten Zeiten die Kirchturmspitze oder auch die ganze K. emporsteigen [59c]), hört am Karfreitag aus der Tiefe die Glocken läuten [59d]) (vgl. Glocke). Oder die Kirchturmspitze wird, ähnlich wie in den Glockensagen, von weidenden Tieren ausgewühlt [59e]). Nach einer schles. Sage entspringt an der Stelle des ehemaligen Taufbrunnens einer untergegangenen K. ein wundersamer Quell [59f]).

[59a]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 397 Nr. 549. [59b]) Knoop *Hinterpommern* 118 Nr. 247. [59c]) Kühnau *Sagen* 3, 355 Nr. 1734. [59d]) Knoop

Hinterpommern 118 Nr. 247. [59e]) Kühnau *Sagen* 3, 547 Nr. 1953. [59f]) Kühnau *Sagen* 3, 364 Nr. 1745.

II. K. und Teufel. Der größte Feind jeder neu erstehenden K. aber ist nach der Volksmeinung seit je der Teufel gewesen, der mächtige Widersacher des Christentums. Er weiß, daß durch die Erbauung von K.n seine Macht geschmälert wird, und sucht sie um jeden Preis zu verhindern. Er verschleppt das Bauholz (s. oben I b 4) und bricht nächtlicherweile die bereits begonnenen Mauern ab, bis ein Priester das Baumaterial segnet [60]). Einzelne der verbreiteten Sagen von sog. Teufelssteinen (Felsblöcken mit auffälligen Spuren) erzählen von der bösen Absicht des Satans, Steine durch Zerkratzen für den Bau unbrauchbar zu machen [61]). Seine Pläne werden aber immer, meist durch List, vereitelt: Christus begegnet dem Teufel in verwandelter Gestalt, lähmt ihm den Arm [62]), überredet ihn, den Stein abzusetzen, den er nachher nicht mehr allein aufheben kann und in den er vor Wut seine Krallen eingräbt [63]); oder der Stein erweicht und ist für das böse Werk unbrauchbar, er muß ihn in der Nähe liegen lassen [64]). In einem andern Fall wird dem schon Ermüdeten der Weg zur K. als so entsetzlich weit geschildert, daß er den Mut verliert [65]). Ähnliche Bedrohungen durch den Teufel hören erst auf, wenn die K.nglocken erstmals läuten: soweit man sie hört, muß er zurückweichen [66]). Wie sehr es dem Teufel um die Gewinnung unsterblicher Seelen zu tun ist, zeigen die Sagen, in denen er selbst, der K.nzerstörer, als K.nbauer auftritt. Er macht mit irgend jemand die Wette, in kürzester Zeit allein eine K. zu erstellen, und läßt sich für den Gewinnfall dessen Seele [67]) oder auch die Seele des ersten [68]), in anderem Fall jedes 10. Menschen [69]), der die K. betritt, verschreiben. Durch Überlistung oder eigene Fehlrechnung verliert er aber die Wette im letzten Augenblick, als er schon mit dem Schlußstein durch die Luft schwebt. Vor Wut zertrümmert er sein eigenes Werk. In einer dritten Art solcher Sagen handelt es sich um Wetten oder Abmachungen mit dem Bauherrn oder Baumeister, dem er gegen Verschreibung seiner Seele das fehlende Geld verschafft [70]) oder den schwierigen Turm bauen hilft. Der Ausgang ist für den Teufel der gleiche wie oben. Mancher unvollendete K.nturm wird so einem Racheakt des Teufels zugeschrieben [71]). — Ein andermal wieder baut der Teufel eifrig mit einem Heiligen zusammen an einer K. in der trügerischen Hoffnung, daraus statt einer K. ein Wirtshaus zu machen [72]). Auffällige Spuren im Steinwerk einzelner K.n deutet man als Teufelswerk: einen blutigen Streifen am hochgelegenen Fenstergesims einer Tiroler K. soll der Teufel verursacht haben, als er einen Burschen, der während des Gottesdienstes Karten spielte [73]), in einem andern Fall, als er eine Nonne [74]) durchs Fenster holte; aus gleicher Ursache soll eine Pferdefußspur in der Dresdener Kreuzk. stammen [75]). In der K. zu Einsiedel soll der Teufel, als er bei der K.weihe die 10. Seele holen wollte, durch die Stola des Priesters, die zur Kette wurde, in leibhaftige Satansgestalt verwandelt und fest angeschlossen worden sein. Dort soll er noch in finsterer Kammer angeschmiedet liegen, Rauch und Feuer speien, zugleich entsetzlichen Gestank verbreiten [76]). Wenn man den Teufel, der sich in der K. herumtreibt, rufen will, geht man dreimal um die K., bleibt das dritte Mal vor der K.ntür stehen und ruft: „Komm heraus!" oder pfeift ihm durchs Schlüsselloch. Ebenso werden Geister der Verstorbenen aufgerufen [77]).

[60]) Meiche *Sagen* 444 Nr. 582 (nach Grässe 1, Nr. 528). [61]) Baader *Sagen* 9. [62]) Kühnau *Sagen* 2, 616 (aus Haupt *Lausitz* 1, 92). [63]) Baader *Sagen* 82 Nr. 93; 120 Nr. 129. [64]) Baader *NSagen* 53 f. Nr. 77; ZfVk. 18, 6. 11. 13. [65]) Panzer *Beitrag* 1 Nr. 274; Grimm *Mythologie* 3, 159; Köhler *Kleine Schriften* 2, 430 f. [66]) Schell *Berg. Sagen* 302 Nr. 20. [67]) Kühnau *Sagen* 2, 696. [68]) Grimm *Mythologie* 2, 252. [69]) Kühnau *Sagen* 2, 684 Nr. 1311. [70]) ZfVk. 9, 361 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 394 f.; 3, 207; Am Urquell 4 (1893), 207. [71]) Kühnau *Sagen* 2, 696; 3, 435 (aus Philo

Schlesien 1884, 37). [72]) Schell *Bergische Sagen* 106 Nr. 53. [73]) Heyl *Tirol* 100 Nr. 63. [74]) Zingerle *Sagen* 490. [75]) Meiche *Sagen* 464 Nr. 602. [76]) Kühnau *Sagen* 2, 684 Nr. 1311 (aus Philo *Schlesien* 1884, 37 f.). [77]) Grimm *Myth.* 2, 851 u. 3, 483 Nr. 148.

III. K.numwandlung. Ebenso alt wie weit verbreitet und vielgestaltig sind Umwandlungen der K. oder auch nur des Altares, wobei es sich bald um mehr oder weniger verblaßte kultische Riten, bald um magische Absichten handelt. Über diese Bräuche und ihren Zusammenhang mit andern Umwandlungen und Begehungen belehrt ausführlich: Knuchel, Die Umwandlung in Kult, Magie und Rechtsbrauch, Basel 1919. Wir treffen z. B. die K.numwandlung zur Erleichterung der Geburt durch die Schwangere selbst oder während der Geburt durch ihre Angehörigen [78]). Nach der Taufe und bei der Aussegnung der Wöchnerin [79]) ist vielfach ein Opferumgang um den Altar üblich, bei Trauungen um Altar oder K. [80]), beim Begräbnis ein- oder mehrmalige Umwandlung von K. oder Friedhof [81]). In Bayern und Tirol war ehedem das unheimliche „Totenbahrziehen" gebräuchlich: der zuletzt Verstorbene wurde nachts zwischen 11 und 12 Uhr auf dem Friedhof ausgegraben und auf einer Bahre dreimal um die Kirche gezerrt. Der Teufel mußte dann den Leichnam mit Gold aufwiegen; war die Arbeit aber nicht Schlag 12 beendet, wurden die Teilnehmer vom Teufel zerrissen [82]). Nach einer Kärntner Sage hat man dort das Totenbahrziehen ebenfalls geübt, um Geld zu bekommen. Beim Umzug aber mußte ein Bursche unaufhörlich mit einem „weißelsenen" Stäbchen auf die Bahre schlagen, um die Geister zu vertreiben [83]). Andernorts wurde der Sarg oder die Totenbahre um die K. getragen, man erhoffte dadurch, reich zu werden, günstige Losnummern zu erhalten, Glück in Prozessen zu erlangen, sich unsichtbar machen oder das Wild stellen zu können. Ja, indem man vor Beginn der grausigen Handlung mit dem Eisenring an die K.ntür klopfte, beschwor man die Toten herauf, daß sie sich auf die Bahre setzten [84]). Und soviel Tote (nach einer Tiroler Sage: soviel Teufel) nun einer um die K. zog oder trug, gegen soviel Lebende besteht er im Raufen [85]). — Groß ist die Zahl der Heilumgänge um die K. Der Patient geht selbst um die K. oder läßt sich tragen, um das Fieber [86]), die englische Krankheit [87]), die Auszehrung [88]), Gicht [89]), Zahnschmerzen und Ohrenweh [90]) zu heilen. Kinder werden um die K. geführt, um ihnen das Gehen beizubringen [91]) usw.

Aus Frankreich sind eine Reihe von K.numwandlungen zu magischen Zwecken bekannt, vor allem Umwandlungen, die als Fruchtbarkeitsriten anzusprechen sind: Frauen wandeln um die K., um Nachkommenschaft, andere um Muttermilch zu bekommen [92]). Erwähnt sei hier noch der Glaube, daß ein Geist erlöst werden kann, wenn er dreimal um die K. getragen wird [93]).

Kollektivumwandlungen von K.n und Kapellen: Bittprozessionen und -umritte sind meist mehr oder weniger offiziell in die kirchlichen Bräuche aufgenommen [94]). Es handelt sich besonders um Umgänge am Fest des hl. Leonhard [95]), des hl. Georg, des hl. Martin, von St. Sebastian, St. Stephan, St. Wolfgang und St. Ulrich [96]). Besonders an Wallfahrtsorten ist die Umwandlung des Gnadenaltares oder der K. fast allgemein Sitte geworden. Kirchliche Prozessionen an bestimmten Festtagen (Karsamstag, Christi Himmelfahrt, Fronleichnam, Kirchweih u. a.) schließen meist mit einem Zug um die K. ab. Eine scherzhafte Nachahmung (ohne abergläubischen Hintergrund) stellt es dar, wenn am Palmsonntag in der Pfullendorfer Gegend (Baden) die Buben dreimal zur Wette um die K. laufen. Den langsamsten Läufer schilt man dann einen Palmesel [97]).

Tänze auf Friedhöfen und um die K. wurden schon frühzeitig verboten (z. B. auf der bayrischen Synode vom Jahre 1298 unter Bischof Mangold) [98]) und sind heute wohl nur noch ganz vereinzelt anzutreffen. In Köln soll früher an Fastnacht gelegentlich um die K.

getanzt worden sein [99]), in der Eifel schloß sich an mehreren Orten an eine Mädchenversteigerung, die an Kirchweih auf dem Friedhof stattfand, ein Tanz um die Kirche an [100]).

[78]) Knuchel *Umwandlung* 9. [79]) Ebd. 8. [80]) Ebd. 19. [81]) Ebd. 38 ff.; ferner Urquell 3 (1892), 300. [82]) Knuchel a. a. O. 48. [83]) Graber *Kärnten* 211 Nr. 284. [84]) Knuchel a. a. O. 49. [85]) ZfVk. 23, 127; Heyl *Tirol* 191. [86]) Wuttke 354 § 530. [87]) Toeppen *Masuren* 11. [88]) Wuttke 361 § 545. [89]) ZfVk. 19, 175. [90]) ZfVk. 8, 204; 19, 175; Knuchel *Umwandlung* 60 Anm. 5 u. 8. [91]) Knuchel a. a. O. 60. [92]) Ebd. 61. [93]) Kuhn *Märk. Sagen* 114 f. [94]) Knuchel a. a. O. 92 ff. [95]) Schierghofer *Altbayerns Umritte u. Leonhardifahrten*. München 1913; Heyl *Tirol* 116. [96]) Knuchel a. a. O. 93. [97]) Meyer *Baden* 94. [98]) Lammert 57; Widlak *Synode v. Liftinae* 13. [99]) ZfrwVk. 3, 251. [100]) Schmitz *Eifel* 1, 49; Pfannenschmid *Erntefeste* 265; ZfrwVk. 4, 209.

IV. Nächtlicher Spuk in K.n. K.n und Kapellen sieht man nachts, besonders im Advent [101]), oft wunderbar hell erleuchtet, und hört seltsame Musik [102]), ja mitunter sollen sogar die Glocken selbst zu läuten anfangen [103]). In Tirol und im Hohenlobschen glaubt man, daß das den Tod eines Mitgliedes der Gemeinde oder der fürstlichen Familie bedeute [104]). Während in manchen Fällen beim Nähertreten das Licht erlöscht [105]), ist meistens ein nächtlicher K.nbesuch oder Gottesdienst der Geister zu beobachten. Die Toten feiern des nachts ihre eigene Christmette [106]), ein Totenamt [107]), ziehen in Prozession durch die K. [108]), Ritter steigen aus ihren Grüften und machen einen feierlichen Umzug [109]); desgleichen die Straßburger Dombaumeister in der Johannisnacht [110]). Die toten Nonnen kommen in den heiligen Nächten zur Messe [111]), besonders häufig schließlich muß ein Priester oder Mönch jede Mitternacht seine Messe lesen, weil er sie etwa zu Lebzeiten aus Bequemlichkeit verkürzte, sich dabei unterbrechen ließ oder gelobte Messen unterlassen hat [112]).

In einem andern Fall muß der Geist eines Pfarrers nächtlicherweile immer wiederkehren und in der K. die Taufzeremonien vornehmen, weil er einst statt im Namen Christi im Namen des Teufels taufte [113]). Gefährlich ist es indes, aus Fürwitz dem Gottesdienst der Toten anzuwohnen: das dabei eingenommene Grauen hat manchen bald zur Leiche gemacht [114]). Wer sich nicht zeitig vor Beendigung des Gottesdienstes entfernt, wird von den Geistern verfolgt und kann sich nur dadurch von ihnen lösen, daß er ihnen etwa Mantel oder Fürtuch zum Zerreißen überläßt [115]). Hier anzufügen ist auch der Glaube, daß man in der Neujahrsnacht die Toten des kommenden Jahres in den K.nstühlen sitzen sehen kann [116]).

Außer den Geistern, die zum nächtlichen Gottesdienst in die K. kommen, zeigen sich da und dort einzelne Umgänger, die irgendeinen Frevel büßen müssen, in gespenstischen Gestalten, besonders gern auf den Emporen, auf dem Glockenboden [117]) und auf der Wendeltreppe des Turmes [118]). Ein Sakristan etwa muß jede Nacht mit dem Klingelbeutel von Bank zu Bank gehen, weil er Opfergelder unterschlagen hat, ein Schulmeister muß Orgel spielen, weil er einst sündhafte Lieder in der K. ertönen ließ [119]), eine arme Seele seufzt und will erlöst sein [120]). Oder es gehen die Geister lebendig eingemauerter Mönche oder Nonnen um, deren Gebeine man beim Abbruch der K. oder anstoßender Gebäude fand. Öfters wird hinzugefügt, daß man zur Warnung den Kopf der Betr. in die K.nmauer einfügte oder dort nachbildete [121]).

[101]) Birlinger *Volksthümliches* 1, 300 Nr. 475; Bindewald *Sagenbuch* 141. [102]) ZfdMyth. 3, 173; Peter *Österreich-Schlesien* 2, 121; Reiser *Allgäu* 1, 403 Nr. 490. [103]) Künzig *Baden* 9 Nr. 16. [104]) Wuttke 215 § 301; ZfdMyth. 3, 173. [105]) Reiser *Allgäu* 1, 402; Birlinger *Volksthümliches* 1, 300 Nr. 475 und 476. [106]) Köhler *Voigtland* 530; Kühnau *Sagen* 1, 213 Nr. 201. [107]) Kühnau a. a. O. 1, 210 ff. Nr. 199. [108]) Birlinger *Volksthümliches* 1, 300 Nr. 475. [109]) Reiser *Allgäu* 1, 401. [110]) Stöber *Elsaß* 2, 274. [111]) Bechstein *Frankenland* 1, 124; Stöber *Elsaß* a. a. O. 2, 25. [112]) Reiser *Allgäu* 402 Nr. 489, 2; Schöppner *Sagenbuch* 2, 167; Kühnau *Sagen* 1, 203 f. Nr. 195; Künzig *Baden* 9 Nr. 15; Baader *Sagen* Nr. 148. 314; ders. *NSagen* Nr. 33. 110. [113]) Bindewald *Sagenbuch* 141. [114]) Baader *NSagen* Nr. 43; Engelien und Lahn 1, 73. [115]) Peter *Österr.-Schlesien* 2, 121; Heyl *Tirol* 359; Kühnau *Sagen* 1, 213 f. Nr. 201. [116]) Strackerjan 1, 107. [117]) Meiche *Sagen* 178 Nr. 245. [118]) Kühnau *Sagen* 1, 21 Nr. 14. [119]) Künzig *Baden* 9 Nr. 16. [120]) Kühnau a. a. O. 1, 202 f. Nr. 194. [121]) Kühnau a. a. O. 1, 200 ff. Nr. 193; Künzig *Baden* 39 Nr. 114 und 116.

V. Allerlei Abergläubisches von K.n. Für ein schwer Krankes pflegt man in der K. zu beten. Wird während dieses Gebetes gehustet oder gescharrt, so bleibt der Kranke am Leben [122]). Um von Krankheiten frei zu bleiben oder befreit zu werden, gibt man Geschenke an K.n [123]). Wird jemand in der K. krank, so geneset er schwer [124]) oder gar nicht [125]). Wer etwas in der K. liegen läßt, muß sterben [126]), ebenso der, der von einer K. träumt [127]). Wer aber im Traum in der K. fällt, wird Schande erleben oder großes Leid [128]). Hört man einen K.nstuhl klappern, so bedeutet das, daß bald jemand aus der Gemeinde sterben muß [129]). Wer in einer K. begraben liegt, ist dem Himmel besonders nahe [130]). Was man keinem Menschen offenbaren kann, erzählt man der K.nmauer [131]). Die Chemnitzer Rockenphilosophie empfiehlt: „Wem die Hände stets schwitzen, der soll in eine K. gehen, in welcher er sonst niemahls gewesen, und soll die Hände an die kalte Mauer reiben" [132]). Haus und Schwelle mit dem K.nbesen kehren, bringt Glück (s. Kirchenstaub) [133]).

In der K. zu Gräbern (Kärnten) befindet sich hinter dem Altar ein Loch, zu dem die Bauern auf den Knien hinzutreten und Eisenstücke hineinlegen. Die werden dann zu Hause den Rindern um den Hals gehängt, damit sie immer gesund bleiben. Auch die Leute selbst stecken ihren Kopf in dieses Loch zum Schutz gegen Kopfweh [134]). In der Altheimer K. (bei Überlingen) entnahmen die Bauern früher einer Bodenvertiefung gelben Sand, sog. Othmarssand, gegen rheumatische Leiden. Der Heilige soll diesen Sand aus seinen Ärmeln geschüttelt haben [135]).

Kirchendach. Eine Wöchnerin beerdigt man in Polnisch-Oberschlesien unter der Traufe des K., damit sie durch die auf das Grab fallenden Tropfen gereinigt werde [136]).

[122]) Alemannia 27, 239. [123]) Wuttke 455 § 720. [124]) Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 269 (aus der Chemnitzer Rockenphilosophie). [125]) Prätorius *Philosophiae colus* Can. 77 S. 205. [126]) Wuttke 221 § 314. [127]) John *Erzgebirge* 29. [128]) Reiser *Allgäu* 2, 428. [129]) Höhn *Tod* 310. [130]) Panzer *Beitrag* 2, 294. [131]) Strackerjan 2, 9 Nr. 265. [132]) Rockenphilosophie 5, 190. [133]) Wuttke 144 § 198 u. 397 § 610. [134]) Graber *Kärnten* 347. [135]) Lachmann *Ueberlingen* 128 Nr. 81. [136]) Kühnau *Sagen* 1, 94 Nr. 108.

Künzig.

Kirchenbesuch.

1. K. als wichtige religiöse Pflicht. 2. Der Kirchweg. 3. Vor und nach dem K. 4. Verhalten in der Kirche. 5. Verbot des K.es.

1. Mit dem K., besonders an Sonn- und Feiertagen, nimmt es das gläubige Volk sehr ernst. Wer nur abkommen kann, muß zur Kirche gehen, sei der Weg auch noch so weit und das Wetter noch so schlecht [1]). Leute, die den Sonntagsgottesdienst versäumen und während der Zeit „knechtliche" Arbeit tun (Holzsammeln, Jagen usw.), müssen nach dem Tode umgehen; desgleichen alle die, die einen andern vom K. abhalten [2]). Auf dem Kirchweg von Rara (Südtirol) geht z. B. der Geist eines Geizhalses um, der für sich und seine Frau nur ein Paar Schuhe hatte, so daß sie nur abwechselnd die Kirche besuchen konnten [3]). Eifrige K.er dagegen haben vom Himmel besonderen Segen zu erwarten. Im Badischen heißt es: „Almosen geben armet nicht, Messe hören saumet nicht" [4]). Wenn jemand beim Messeläuten vom Felde weg zur Kirche geht, so pflügen in der Zwischenzeit die Engel für ihn [5]). Eines aus dem Hause muß während des K.es der andern zu Hause bleiben oder „gaumen", wie man im Alemannischen sagt, d. h. das Haus hüten und kochen [6]). Wer z. B. am Karfreitag nicht zur Kirche kann, soll im Namen der hl. Dreifaltigkeit drei Rosenkränze beten, einen im Stehen, einen im Gehen, einen im Sitzen zu Ehren der drei schweren Gänge der hl. Muttergottes am Todestage unseres Heilandes [7]). Den aus der Kirche Kommenden pflegt man mit der Frage zu

empfangen: „Usgebätt?", worauf er antwortet: „Fer dasmol". Er darf aber nicht einfach „ja" sagen, sonst verkündet er damit sein eigenes Ende [8]).

2. Allerlei Aberglauben hängt mit dem Kirchweg zusammen, den man nicht ungestraft abkürzen darf [9]). Es gibt alte Kirchwege oder Kirchsteige, die von den eingepfarrten Dörfern nach dem Kirchort führen und früher nur von Brautleuten und den Leuten, die den Täufling zur Taufe tragen, begangen werden durften. Man mied also die Landstraße, wie man dies auch bei Leichenbegängnissen tut [10]). Innerhalb des Dorfes soll der Täufling nicht durch Seitengäßchen oder Gärten getragen werden, sondern nur auf dem üblichen Kirchweg, meistens also der Dorfstraße [11]). Der Weg zur Trauung darf mit dem Leichenweg nicht zusammenfallen, weil sonst in der jungen Ehe bald ein Todesfall zu befürchten wäre. Man macht oft große Umwege, um den Totenweg zu vermeiden [12]). Freilich soll andernorts wieder der Leichenweg (s. d.) mit dem Kirchweg ausdrücklich vereinigt sein [13]), und auch der Täufling wird gelegentlich auf dem Leichenweg zur Kirche gebracht [14]). Wenn mehrere Leute auf dem Kirchweg zusammengehen, muß bald einer davon sterben [15]). — Bestimmte Leute, alte Frauen oder Fronfastenkinder haben beim Kirchgang prophetische Gesichte und sehen die Toten des kommenden Jahres an sich vorbeiziehen [16]). Diese Kirchgangschauerinnen geben an, durch einen inneren Drang zum Kirchgangschauen gezwungen zu werden [17]).

3. Bestimmte Verrichtungen muß man im Kirchenanzug tun, vor oder nach dem Gottesdienst. Während es z. B. in Baden zur Kirche läutet, bindet man das Kalb zum ersten Mal an mit dem Spruch: „I bind di an zum Deihn / Un net zum Schreien" [18]). Auch in Hessen glaubt man, daß bei solchem Vorgehen das Kalb besser zunehme [19]). Das Abgewöhnen des Kalbes erfolgt mitunter während des Kirchläutens [20]), meistens aber, wenn man wieder aus der Kirche kommt und zwar im „Kirchenmutzen" (Kirchenkleidung) [21]). Bevor man am Karfreitag zum Abendmahl in die Kirche geht, soll man das Hühnerfutter anmachen, dann bleiben die Hühner vom Habicht verschont [22]). Bruthühner setzt man, wenn man aus der Kirche zurückkommt [23]) oder beim Zusammenläuten [24]). Lernt ein Kind schwer laufen, so stellt man es, wenn die Kirchgänger heimkommen, in eine Wasserkanne, schiebt diese am Henkel nach vorn und sagt dabei: „Wie die Leute aus der Kirche gehen, so lauf auch mit" [25]).

4. Auch an das Verhalten in der Kirche knüpft sich allerlei Aberglaube. Das Plaudern oder Schwatzen in der Kirche z. B. kann manchen Schaden nach sich ziehen; man soll sich am Karfreitag besonders davor hüten, weil einem sonst Böses angewünscht werden kann [26]). Wer in einer Kirche schwatzt, sagt man in Tirol, lädt den Teufel ins Gotteshaus [27]).

In mittelalterlichen lat. Sammlungen von Predigtbeispielen (so bereits unter Nr. 239 der Sermones vulgares des 1240 gestorbenen Jakob von Vitry), in zahlreichen Heiligenlegenden und in bis heute vielfach belegten Sagen kehrt die Erzählung immer wieder, daß der Teufel während der Messe auf einem Pfeiler, Fenstersims oder hinter dem Altar sitze und die Kirchenplauderer auf eine Ochsenhaut schreibe. Als der Platz nicht mehr ausreicht, zerrt der Teufel mit den Zähnen an der Haut, bis sie zerreißt. Das letztere geschieht in anderen Fällen kraft frommen Gebetes, und der Teufel stürzt dann auf das Pflaster herab [28]).

Das Schwatzen während der Wandlung kann einem andern K.er aber auch einmal für einen Analogie- oder Heilzauber willkommen sein. Wer mit einem Oberbein oder Überbein (s. d.) behaftet ist, soll darauf achten, daß er zwei Leute während der Wandlung sprechen sieht und dann sagen: „So schwer wie die zwei sündigen / So schnell soll auch mein Oberbein vergehen! Im Namen des Vaters . . ." [29]), oder: „Was ich sehe, das ist eine Sünd / Was ich greife, das schwind" [30]) (allgemein auch für Vertreibung von Warzen

gebräuchlich [31])) oder: „Überbein, Überbein, Gang mit dene geschwätzige Leut hai" [32]). Warzen kann man beim K. auch loswerden, wenn man beim Zuklappen des Meßbuches sagt: „Ich hör das Meßbuch batsche, damit vertreib ich meine Warze" [33]). Weiterer Heilzauber während des Gottesdienstes betrifft das Bettnässen. In der Christmette soll der Bettnässer unter der Wandlung, und zwar drei Jahre nacheinander, laut und unbeschrien in die Kirche rufen: „Betet au e Vaterunser / Für e arme Bettbrunzer" [34]). Oder in Mecklenburg soll der Bettnässer dreimal seinen Urin kreuzweise an die Kirchentür lassen, während der Prediger den Segen spricht [35]). Besonders sind, wie wir vereinzelt schon sahen, die Wandlung und weiterhin die Christmette für Zauberhandlungen begünstigt. Fronfastenkinder können z. B. während der Wandlung alle Hexen erkennen, die aus Abscheu vor dem Heiligen dem Altar den Rücken zukehren und Milchseiher oder Melkkübel auf dem Kopfe tragen [36]). Auch wer in der Christmette auf einem Schemel aus neunerlei Holz kniet (Linden- und Eschenholz muß darunter sein) [37]), unbewußt ein vierblättriges Kleeblatt bei sich trägt, einen gefundenen Eggennagel [38]), ins Brot gebackene Getreidekörner [39]), ein Gründonnerstagsei [40]), wird dieses Gesichtes teilhaftig. Aber die Hexen sehen ihn ebenfalls, und er ist dem Tod verfallen, wenn er sich nicht rechtzeitig vor Schluß des Gottesdienstes davonmacht. Jenseits der Kirchentürschwelle haben die Hexen ihre Gewalt verloren [41]).

5. Unter gewissen Umständen darf man nicht zur Kirche gehen, so wenn man einen Schaden an Hand oder Fuß hat, sonst wird der unheilbar [42]), auch nicht, wenn man am Fieber leidet [43]). Neues Gesinde darf den ersten Sonntag nicht zur Kirche, sonst gewöhnt es sich nicht ein [44]). Um das Liebesorakel mit Hilfe des Teufels erfolgreich befragen zu können, darf man neun Tage vorher nicht zur Kirche gehen, sich nicht waschen, nicht beten, kein Kreuz machen und kein Weihwasser nehmen [45]). Wer sich in Geldern (Kempen) der schwarzen Kunst oder Feikunst verschrieben hat, kann erst durch einen Kirchgang zur Mette wieder frei werden. Doch sucht der Böse das zu hindern und lähmt einen solchen Kirchgänger. Nur wenn die andern Mettenbesucher sich seiner erbarmen und ihn mitnehmen, bricht der Teufelszwang [46]).

[1]) Schramek *Böhmerwald* 124. [2]) Birlinger *Volksthümliches* 1, 14 f.; Meier *Sagen* 98 f.; vgl. Goethe's Wandelnde Glocke. [3]) Heyl *Tirol* 588. [4]) Meyer *Baden* 521. [5]) ZfdMyth. 3, 31. [6]) Meyer *Baden* 524. [7]) Ebd. 521. [8]) Wuttke 232 § 317. [9]) Jensen *Nordfriesische Inseln* 232. [10]) Köhler *Voigtland* 258. [11]) ZfVk. 13, 385; ZfrwVk. 10, 171. [12]) Pfister *Hessen* 169. [13]) Höhn *Tod* 341. [14]) ZfrwVk. 4, 112. [15]) Strackerjan 1, 30. [16]) Kohlrusch *Sagen* 242. [17]) Vernaleken *Alpensagen* 349 Nr. 18. [18]) Meyer *Baden* 402. [19]) Wolf *Beiträge* 1, 219. [20]) Eberhardt *Landwirtschaft* 15. [21]) Bohnenberger 24; Eberhardt *Landwirtschaft* 15. [22]) Eberhardt a. a. O. 21. [23]) Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 18 (aus der Chemnitzer Rockenphilosophie); Meyer *Aberglaube* 224; Wuttke 429 § 642. [24]) Bohnenberger 16. [25]) John *Erzgebirge* 251. [26]) Meyer *Baden* 503. [27]) Heyl *Tirol* 100. [28]) Eine reiche Lit.zusammenstellung hierzu bietet Bolte *Der Teufel in der Kirche.* ZfvglLitgesch. NF. 11 (1897), 249 ff. Vgl. ferner Klapper *Erzählungen* S. 258; Kühnau *Oberschles. Sagen* Nr. 466; Heyl *Tirol* 100 Nr. 71. [29]) ZfrwVk. 2, 144. [30]) SAfVk. 15 (1911), 8 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 397 (Oberfranken); Bohnenberger 15. [31]) Zimmermann *Volksheilkunde* 72. [32]) Ebd. 65. [33]) Mündlich aus Pülfringen, A. Tauberbischofsheim (Baden). [34]) Zimmermann *Volksheilkunde* 52. [35]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 103. [36]) Grimm *Myth.* 2, 902; Heyl *Tirol* 800 Nr. 244 u. 801 Nr. 251. [37]) Heyl *Tirol* 801; Grimm *Myth.* 2, 903. [38]) Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 539; 3, 456 Nr. 636. [39]) Ebd. 3, 458 Nr. 685. [40]) Ebd. 3, 458 Nr. 783. [41]) Ebd. 3, 903; Kühnau *Sagen* 3, 88 Nr. 1443. [42]) u. [43]) Wuttke 343 § 511. [44]) Grimm *Myth.* 3, 450 Nr. 494. [45]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 145. [46]) ZfrwVk. 7 (1910), 109.

Künzig.

Kirchenlied. Wie Glockenklang geweihte Dinge, fromme Formeln usw. dem Teufel ein Greuel sind, so vermag ihn ein K. zu vertreiben, wovon z. B. eine schlesische Tanzgesellschaft erfolgreichen Gebrauch machte, als der Teufel unter ihr entdeckt wurde [1]); ähnlich versuchte, freilich umsonst, ein Kartenspieler den Teufel unter dem Tisch zu verjagen, indem er das Lied anstimmte: „Ihr Höllengeister packet Euch" [2]). Im Oberamt Öhringen

(Württemberg) legt man dem ungetauften Kind, das Hexen, Teufel und böse Geister zu fürchten hat, unter den Bettbezug ein zusammengefaltetes Blatt Papier, auf dem die bereits erwähnte Strophe steht:

Ihr Höllengeister, packet euch!
Ihr habt hier nichts zu schaffen,
Dies Haus gehört in Jesu Reich,
Laßt es ganz sicher schlafen[3])!

Die gleiche Strophe schrieb man, um das Doggele abzuhalten, in Boldersheim (Elsaß) über die Tür der Stube, in der die Wiege stand[4]), während im bad. Wiesenthal dieselben Verse als Neujahrswunsch dienen[5]). Sie entstammen, wie Bächtold festgestellt hat[6]), dem Abendlied des K.dichters Scriver: Der lieben Sonne Licht und Pracht / Hat nun den Lauf vollführet. Nach einer schlesischen Sage[7]) wird der Teufel durch das K. „Gott der Vater wohn uns bei!" von Martin Luther vertrieben. Kartenspielenden Geistlichen wird der Teufel hartnäckig aufsässig und wird erst vertrieben, als sie auf seine Frage aus einem Kirchenlied:

Wo bleibt dann Leib und Seel?
Nimm sie zu deinen Gnaden,
Sei gut vor allem Schaden,
Der Aug und Wächter Israel[8])!

Auch vor dem durchziehenden Nachtjäger schützt ein K., und zwar das oben bereits erwähnte: „Gott der Vater wohn uns bei / Und lass uns nicht verderben"[9])!

[1]) Kühnau *Sagen* 2, 663 Nr. 1295. [2]) Knoop *Hinterpommern* 18 Nr. 27. [3]) Höhn *Geburt* 262. [4]) K. Walter *D'Illziger Jäger oder d' Mondfänger*. Mühlhausen i. E. 1912, 48 Anm. 1. [5]) Alem. 39 (1911), 120 Nr. 1. [6]) H. Bächtold *Das K. im Volksbrauche* Alem. 41 (1913), 44, woher auch unsere Zitate 3 u. 4 stammen. [7]) Kühnau *Sagen* 2, 654 Nr. 1291. [8]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 438 f. Nr. 612. [9]) Kühnau *Sagen* 2, 452 Nr. 1052.

Künzig.

Kirchenraub. K. und Kirchendiebstahl, ob es sich nun um Entwendung wertvollen Kirchengerätes (goldener Kelche, kostbarer Gewänder, alter Kunstgegenstände usw.) oder um Weihegaben bzw. den Inhalt der Opferstöcke, also des für die Armen bestimmten Geldes, handelt, wird von der Kirche seit je als ein schweres Vergehen bezeichnet und ebenso im Volke gewertet. Oft werden Kirchenräuber auf der Stelle von der Strafe für ihren Frevel erreicht, z. B. vom Blitz erschlagen[1]). Gregor von Tours erzählt, wie ein britischer Graf ein Weihegeschenk aus der Nazariuskirche in Nantes raubte, dann sein Pferd in die Kirchenhalle führen ließ, um davonzureiten; dabei aber stieß er an einen Querbalken und stürzte tot zu Boden[2]). Gregor der Große berichtet von einem arianischen Bischof, der eine katholische Kirche in Spoleto erbrach und dabei alsbald erblindete; gleichzeitig öffneten sich Schlösser und Türen der Kirche von selbst und die Lichter begannen zu brennen[3]). In einem anderen Fall wird der Kirchenräuber vom Aussatz befallen und jedes Jahr am Tag des K. von einem üblen Augenleiden geplagt[4]). Oft nimmt der Kirchenräuber zwar nicht dauernden Schaden, aber er wird am Ort seiner Freveltat gebannt oder festgehalten (Vgl. hierzu auch Art. Dieb). Gregor von Tours erzählt von einem Kirchendieb, der ein edelsteinbesetztes Kreuz aus der Julianskirche zu Brioude entwenden wollte, aber — offenbar von dem erzürnten Heiligen festgehalten — keinen Ausweg finden konnte, bis ihn die Wächterpatrouille überraschte[5]). Einen anderen Dieb drückte das selbe Altarkreuz so sehr, daß er es wiederbrachte[6]). Nach einer friaulischen Sage wurden zwei Kirchendiebe durch den Gürtel des hl. Antonius so fest zusammengebunden, daß sie nicht zu fliehen vermochten und gefangen genommen wurden[7]).

Nicht selten auch müssen Kirchenräuber in der Ewigkeit entsetzlich büßen, wie etwa der Landgraf von Thüringen in der Hölle in einem Behälter von Feuer und Schwefel brennen muß[8]). Geistliche aber, die Meßgeld unterschlugen, Küster, die Geld aus dem Klingelbeutel behielten[9]), viele ferner, die der Kirche Geschenke angelobt hatten, dies Gelübde aber nicht erfüllten, müssen geisterhaft umgehen. — So sehen wir, wie K. immer als schwerer Frevel geahndet wird. Nach slawischem Volksglauben freilich

ist es eine geringere Sünde, einen K. zu begehen als eine Waise zu bestehlen.

Betr. Hostienraub vgl. Art. Hostie u. Sakrileg.

[1]) Meiche *Sagen* 124 Nr. 161; Gregor von Tours *Julian* 15, nach Bernoulli *Merowinger* 250. [2]) Gregor von Tours *Martyr*. 60, nach Bernoulli *Merowinger* 252. [3]) Gregor I *Dialogi* III, 29, nach Meyer *Aberglaube* 160. [4]) Gregor von Tours *Martyr*. 58, nach Bernoulli *Merowinger* 253. [5]) Gregor von Tours *Julian* 20, nach Bernoulli 249. [6]) Gregor von Tours *Julian* 43, nach Bernoulli 250. [7]) v. Mailly *Sagen aus Friaul* 72. [8]) Caesarius v. Heisterbach *Dialogus* I, 34, nach Meyer *Aberglaube* 161. [9]) Künzig *Baden* 9 Nr. 16. [10]) Krauss *Sitte* 587.

Künzig.

Kirchenstaub, wie alles, was einmal mit Reliquien oder auch nur mit heiligen geweihten Stätten in Berührung gekommen ist, selbst der Staub auf den Grabdenkmälern der Heiligen und in deren Kirchen, galt schon im frühen Mittelalter für heilkräftig. Gregor von Tours, De miraculis s. Martini 1, 27 sagt: „Ein wenig Staub aus der Kirche des hl. Martin nützt mehr als alle Wahrsager mit ihren unsinnigen Hilfsmitteln"[1]). Nach einem Visitationsbericht von 1603 fand sich damals in einer Tiroler Wallfahrtskirche im Boden ein vergittertes Loch, aus dem die Pilger Erde ausgruben, um sie auf Geschwüre zu legen. Eine gleiche Grube befand sich in der Sakristei[2]). In Westböhmen mißt man sogar dem Staub vor der Kirchentüre Heilkraft zu[3]). Auffällige Rillen und Scharten am Mauerwerk einiger K.n im Osnabrücker Land glaubt Sartori[4]) ebenfalls dadurch entstanden, daß man den abgekratzten Staub des Gemäuers zu Krankenheilungen oder sonstigen magischen Zwecken verwenden wollte. — Inmitten der berühmten italienischen Wallfahrtskirche San Loretto bei Ancona steht ein einfacher Ziegelbau, die Casa Santa, d. i. das von Engeln angeblich hierher getragene Haus der Hl. Jungfrau von Nazareth. Der Staub, den man vom Dach dieser Casa zusammenfegt, wird in glasierten, bemalten Tonschälchen an Wallfahrer abgegeben und von diesen gegen alte, schwer heilende Wunden kraft der Fürbitte der Madonna di Loretto mit Erfolg angewandt[5]). In Knock (Irland) wird der Mörtel einer Wallfahrtskapelle als Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten an Pilger verkauft[6]). — In den gleichen Vorstellungskreis gehört es, wenn in dem holländischen Kamillanerkloster Vaals Staub von der Zelle des hl. Kamillus als heilkräftig verkauft und auf Wunden gestreut wird[7]). — Über die Heilkraft der Erde überhaupt und insbesondere der Friedhoferde s. Erde und Friedhoferde. Allgemein glückbringende Bedeutung schreibt man dem K. zu, den man ins Haus bringt, ebenso wie dem Kirchenbesen[8]).

[1]) Migne *PL*. 71, 933. [2]) Heyl *Tirol* 809. [3]) John *Westböhmen* 264. [4]) *Westfalen* 61. [5]) Andree-Eysn *K.staub heilt Wunden* ZfVk. 16, 320 f. [6]) ZfVk. 16, 321, nach J. A. Bain *Protestantismus u. Katholizismus in Irland*, deutsch von Wegener. München 1905, 32. [7]) ZfVk. 16, 320. [8]) Seligmann *Die mag. Heil- und Schutzmittel* (1927), 153 ff.; ferner Fehrle in Festschrift für M. Andree-Eysn 61, wo auch zwei Parallelen aus dem Orient angeführt sind.

Künzig.

Kirchentüre. K.n sind öfters mit Darstellungen von Fischen geschmückt, die offenbar gleichbedeutend sind mit dem altchristlichen Symbol für Christus[1]) (s. Fisch). Hufeisen an K.n dürften zumeist Votivgaben sein, zumal sie vorwiegend an Kirchen und Kapellen ausgesprochener Pferdepatrone (Leonhard, Wolfgang) vorkommen; doch scheint es nicht ausgeschlossen, daß Hufeisen an K.n vereinzelt auch unglück- und geisterabwehrende oder positiv glückbringende Bedeutung haben, wie die Hufeisen an Haustüren[2]) (s. Hufeisen).

Wie die K. bei katholischen Kirchen und Zeremonien (Kirchweihe, Karsamstagsriten u. a.) verschiedentlich eine Rolle spielt, ist sie auch in der Volkssitte von Bedeutung. Nach südslawischer Meinung soll z. B. die Braut sich hüten, auf die K.schwelle zu treten, damit sie später leicht gebären kann (Aus gleichem Grund soll sie eine Brücke nicht überschreiten, sondern sich hinüber tragen lassen[3])). Bei einer Tauffeier müssen alle Teilnehmenden zur selben K. wieder hinausgehen, durch die sie hineingekommen

sind [4]). Auffällig oft wird die K. in Fieberheilbräuchen genannt. Ein Fieberbehafteter z. B. wird sein Leiden los, wenn er beim Kirchenbesuch seinen Stock in einen Winkel hinter der K. stellt und dabei sagt: „Warte auf mich, bis ich komme!", dann nach Abbeten von drei Vaterunsern die Kirche durch eine andere Türe verläßt unter Zurücklassung des Stockes. Das Fieber geht auf den über, der ahnungslos den Stock mitnimmt [5]). Fieberkranke Frauen binden ihr Strumpfband an den Ring oder das Schloß der K. und werden dadurch fieberfrei [6]). In Brandenburg (Fahrland bei Potsdam) gingen früher Fieberkranke vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang zur K., die man mit der rechten Hand anklinkte unter den Worten: „Sonne ich klage dir / Fieber das plaget mir / Nimm es von mir / Und behalt es bei dir" [7]). Das Anfassen der K. bzw. der Klinke ist hier natürlich pars pro toto, ebenso wie in einer schleswig-holsteinischen Sage, nach der ein Hexenmeister ein Mädchen zum Glaubensabfall bringen will und es nötigt, den Ring der K. anzufassen, dabei die Worte nachsprechend:

Hier faat ik an den Karkenrink
Un schwöre Gott af un sien Kind [8]).

In Mecklenburg soll der Bettnässer dreimal seinen Urin kreuzweise an die K. lassen, während der Prediger den Segen spricht [9]).

[1]) SAVk. 9, 314; Mitt. f. Gesch. u. Altertumskunde Kahla u. Roda 6 (1904); Ndsachsen 22, 127. [2]) Sepp *Altbayer. Sagenschatz* 143 Nr. 144; Pollinger *Landshut* 199; John *Westböhmen* 69. 213. 255. 291; Monatsschr. f. die Gesch. Westdeutschlands 6, 309. [3]) Krauss *Sitte* 396. [4]) Wuttke 389 § 594. [5]) Hovorka-Kronfeld 2, 330. [6]) Wolf *Beiträge* 1, 223. [7]) Engelien u. Lahn 260 Nr. 138. [8]) Müllenhoff *Sagen* 211 Nr. 287. [9]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 103. Künzig.

Kirchenturm. Kirchentürme sind zunächst durch ihre Höhe auffällig: man denkt sich, daß die Hexen auf ihrem nächtlichen Flug anstoßen müssen und schwer verwundet abstürzen [1]). Auch der Teufel soll auf K.n gelegentlich rasten. Einen für diesen Zweck zu spitzen K. will er mit einem großen Stein zerschmettern, wird aber — wie in den verbreiteten Teufelsteinsagen — durch eine List daran gehindert [2]). Einen rein epischen Zug stellt es dar, wenn man einen besonders hohen Turm in einer voigtländischen Sage zum Zahnstocher eines Riesen macht [3]).

Besonderes Staunen erregten von je die majestätischen, kunstvollen Türme unserer deutschen Dome. Manche kann man sich nur mit Hilfe des Teufels entstanden denken, z. B. den nordwestlichen Turm des Bamberger Domes: den Teufelsturm [4]). Aus Eifersucht bei Ausbau der Bremer Domspitze schickte der Vater den erfolgreicheren Sohn an eine gefährliche Turmstelle, wobei er abstürzte. Der Turm bleibt seitdem stets reparaturbedürftig [5]).

Der Geist eines Mönches spukt nach schlesischer Sage auf einem K. [6]). In Friaul hört man aus einem nach einem Brand allein übriggebliebenen Turm des Nachts wehmütig klingendes Geläute, obwohl keine Glocken mehr darin hängen [7]). — In Türmen nisten nach nordischer Überlieferung [8]) die sog. Kirchennisser, d. h. Kobolde, in einem aus Fetzen hergestellten Nest, das größer ist als das eines Huhnes. Sie sind kleinen Knaben ähnlich und können in den Schallöchern der Türme leicht an ihren roten Mützen erkannt werden.

[1]) Müllenhoff *Sagen* 212 Nr. 288. [2]) Panzer *Beitrag* 2, 57. [3]) Eisel *Voigtland* Nr. 23 Anmerkung. [4]) Bader *Turm- u. Glockenbüchlein*. Gießen 1903, 62 (nach M. Pfister *Der Dom zu Bamberg* 1896). [5]) Bader a. a. O. 36. [6]) Kühnau *Sagen* 1, 21 Nr. 14. [7]) von Mailly *Friaul* 71. [8]) ZfVk. 8, 266 (nach Kristensen u. Grundtvig). Künzig.

Kirchenuhr. Schlägt die K. während des Taufgeläutes, muß das Kind bald sterben [1]), trifft der Uhrschlag mit dem Wandlungsläuten zusammen, muß jemand aus der Gemeinde sterben [2]). Die K. der mecklenburgischen Stadt Friedland wurde von einem Ritter verflucht, weil die Stadt betrügerischerweise die Uhr vorrichtete, um den verpfändeten Besitz des Ritters an sich zu bringen. Die Wirkung des Fluches war die, daß die Uhr immer vorging, ja durch keinen Uhrmacher je wieder zum Stillstehen gebracht werden konnte. Sie mußte durch eine andere ersetzt werden [3]).

[1]) Köhler *Voigtland* 436. [2]) Höhn *Tod* 310; Hartmann *Dachau u. Bruck* 237; Hmtl. 1928, 98. [3]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 359 f. Künzig.

Kirchgang s. Kirchenbesuch. Ferner: Aussegnung u. Wöchnerin (Kirchgang der Wöchnerin); Taufe (Kirchgang bei Taufe); Hochzeit (Kirchgang bei Hochzeit); Begräbnis (Kirchgang bei Leichenzug).

Kirchhof s. Friedhof 3, 86ff.

Kirchweih.

1. Die K. (Kirmes) [1]) ist zunächst ein Fest der Erinnerung an den Tag der Einweihung eines neu errichteten Gotteshauses, die meist auf einen Sonntag oder ein Heiligenfest fiel (Patroziniumsfest) [2]). Sie hat von vornherein einen kirchlichen und einen weltlichen Teil. Der letztere hat in der Wertung des Volkes durchaus das Übergewicht. So ist die K. das Hauptfest des Bauern geworden und hat in Ausdehnung und Übertreibung der Genüsse oft zu Maßlosigkeiten geführt, die vielfach die Festlegung der Kirmessen eines größeren Gebietes auf die gleiche Zeit veranlaßt haben. Früher dauerte jede Kirmes acht volle Tage, jetzt noch oft drei Tage, denen acht Tage später eine Nachfeier folgt. Die meisten Kirmessen finden im Herbst statt, wo reiche Vorräte an Getreide und Vieh zu Gebote stehen. An vielen Orten wird neben dem Patroziniumsfeste noch eine Herbstkirmes gefeiert [3]). Es ist wahrscheinlich, daß schon in heidnischen Zeiten solche Herbstfeste begangen wurden [4]), wie denn auch die Kirmessen noch heute manche Züge eines fröhlichen Erntefestes erkennen lassen [5]).

[1]) Ihre Bezeichnungen: Pfannenschmid *Erntefeste* 260. 547; Birlinger *A. Schwaben* 2, 123 f.; Kück u. Sohnrey 187. [2]) Über die älteste wirkliche Weihe christlicher Kirchen: Pfannenschmid *Weihwasser* 154 f. Vgl. Stiefenhofer *Geschichte der K. vom 1. bis 7. Jahrh.* München 1909 = ARw. 21, 195. [3]) Geramb *Brauchtum* 78. [4]) Lippert *Christentum* 651 ff.; Meyer *Mythol. d. Germ.* 29. 333. Hier und da, z. B. in Wurmlingen, sagt man noch, die K. sei eigentlich ein heidnisches Fest gewesen: Meier *Schwaben* 2, 447. [5]) Über die K.: Sartori *Sitte u. Br.* 3, 245 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 244 ff.; Reinsberg *Festjahr* 360 ff. Das Wort erhält die Bedeutung von Festfreude i. a.: Weiser *Jul* 9.

2. Dahin gehört die Vereinigung der Familie in weitestem Umfange zu einem fast schwelgerischen Genusse der Gaben, die Feld und Weide gespendet haben. Die K. ist ein ausgesprochenes Sippenfest [6]). Wird ein Kind am K.feste geboren, so ist es ein Gast, der immer da bleibt; man spricht solchen Kindern ein langes Leben zu [7]). Den Dienstboten wird ausgedehnte Freiheit gelassen, und sie und die Armen erhalten reichliche Spenden [8]). Kinder und Burschen in allerlei Mummereien machen ihre Sammelgänge von Haus zu Haus [9]), und wer nicht gutwillig gibt, dem werden die Hühnernester geleert und die Kühe gemolken [10]). Manche fastnachtsartigen Scherze und Hänseleien kommen dabei zum Vorschein [11]). Ein Kirmesbär wird bisweilen mitgeführt [12]). Auch alte Frauen sammeln [13]) und vor allem die Hirten, denn die herbstliche K. schließt auch das Hirtenleben für dies Jahr ab [14]). Eine besondere Belustigung bildet die Kirmesschaukel [15]) (s. schaukeln). Den Erntemai wiederholt noch einmal der K.-baum [16]), der mitunter wie der Maibaum still und heimlich bei Nacht aus dem Walde geholt wird [17]), gewöhnlich eine Fichte, deren Zweige bis zur Krone entfernt werden. Der Baum wird feierlich umschritten [18]) oder umtanzt [19]) und mit Blumen, Fähnchen, Eiern, Glaskugeln und Tüchern geschmückt. Kränze vom Laube der Kirmesbäume wurden in Wieseth in das unter der Kapelle fließende Wasser getaucht und für Augenschmerzen aufgehoben [20]). In Wattweiler ist im Wipfelgezweig ein kleines Gerüst von Holz angebracht, darin ein lebendiger Hammel [21]). Ein solcher K.hammel wird oft ausgetanzt oder ausgespielt und dann geschlachtet und gemeinschaftlich verzehrt [22]). Kleinere Leute schlachten einen Ziegenbock [23]). Auch ein Hahn wird ausgetanzt [24]) oder ein Hahnenschlag veranstaltet [25]), auch die Kirmesgans fehlt nicht [26]). Wahrscheinlich haben

diese Tiere hier wie auch bei andern Gelegenheiten ursprünglich als Träger des „Korngeistes" gegolten.

[6]) Sartori 3, 246. [7]) ZfrwVk. 5, 51 (untere Mosel). [8]) Sartori 3, 246 f. [9]) Ebd. 3, 250. [10]) Ebd. 3, 250 A. 27; Wüstefeld *Eichsfeld* 230. [11]) Meyer *Baden* 238 (Erschrecken durch ausgehöhlte Kürbisse); Kapff *Festgebr.* 19 (Anzüglichkeiten); Wüstefeld *Eichsfeld* 226 (die seit der letzten K. Verheirateten werden „gemännert"). 228 f. (Rasieren der zum erstenmal Teilnehmenden). [12]) Wüstefeld 228; HessBl. 1, 85; Sartori 3, 250 A. 28. [13]) Drechsler 1, 159; Kapff *Festgebr.* 20. [14]) Meyer *Baden* 161; Kapff 19; Fontaine *Luxemb.* 116; Schmitz *Eifel* 50. [15]) MitteldBlVk. 3, 49 ff. [16]) Sartori 3, 253. Kirmesstrauß: Diener *Hunsrück* 242 f.; Fox *Saarland* 424; Becker *Pfalz* 334. [17]) Pfannenschmid *Erntefeste* 550. 551. [18]) Ebd. 557; Bayer. Heimatschutz 24, 32 f.; Sartori 3, 251 A. 35. [19]) John *Westb.* 95. [20]) HessBl. 3, 94. [21]) Pfannenschmid 550. [22]) ZfdMyth. 3, 103; Meyer *Baden* 233; Wüstefeld *Eichsfeld* 227 f. 229; HessBl. 25, 171 f.; ZföVk. 24, 108; Diener *Hunsrück* 245; Fox *Saarland* 426; Lippert *Christentum* 655; Sartori 3, 252 A. 49. [23]) Kück u. Sohnrey 188; Sartori 3, 249 A. 24; Lippert *Christentum* 656 (Bockstürzen bei der slawischen K.). [24]) HessBl. 25, 170 f. [25]) Sartori 3, 253 A. 50. [26]) Ebd. 3, 249 A. 24.

3. Bei Erntefesten wird oft der Toten gedacht. So schließt man sie auch bei der K. ins Tischgebet ein, läßt eine Messe für sie lesen und besucht prozessions- oder sippenweise ihre Gräber [27]). In Westböhmen begann an manchen Orten der Tanz der Jugend schon morgens nach dem Frühgottesdienste; man nannte ihn die „Preß" oder „die goldene Stund". Er dauerte nur so lange, als eine bei Beginn angezündete Kerze brannte. Diese Zeitbestimmung findet sich auch sonst beim Kirmestanze. Man glaubte, daß die Seelen der verstorbenen Ortsleute in der „Preß" anwesend seien, um sich mitfreuen zu können. Wer nicht mittanzte, dem geriet nächstes Jahr der Hafer nicht. Das Licht brannte hierbei, damit die Seelen der Toten ausweichen könnten und nicht getreten würden. Wer eine Seele tritt, muß im nächsten Jahre sterben [28]).

[27]) Wrede *Eifler Volksk.* 230; Fontaine *Luxemburg* 115; Wüstefeld *Eichsfeld* 226; Leoprechting *Lechrain* 195; Sartori 3, 247. [28]) John *Westböhmen* 94. 422; Egerl. 9, 38 ff.; 24, 26.

4. Die herbstliche K. bezeichnet auch den Abschluß des Wirtschaftsjahres. Der Gedanke, daß nun ein neuer Zeitabschnitt anhebt, hat vielleicht zu dem Brauche beigetragen, jetzt neue Kleider anzulegen [29]). In Luxemburg muß das Frauenzimmer, das für die K. keinen neuen Anzug erhält, „den Küster auf den Abort führen" [30]).

[29]) Sartori 3, 247 A. 14. [30]) Fontaine 116.

5. Auf die K. ist manches übertragen, was sonst den Mai- und Pfingstbräuchen eigentümlich ist. Nur vereinzelt kommt der „Schlag mit der Lebensrute" vor. Beim „Hahnenschlag" werden die Mädchen über eine Bank gelegt und jeder ein Klaps mit dem Waschbläuel versetzt [31]). In Schalkhausen (Mittelfranken) schlagen die Knaben die Mädchen mit Weidenruten [32]). Im Fuldischen und dem angrenzenden Thüringen führt der Platzmeister beim Festzuge die Pritsche [33]). An manchen Orten werden die erwachsenen Mädchen versteigert oder ausgelost. Die so zusammengeratenen Paare gehören für den Verlauf der K., namentlich für den Tanz, zusammen [34]). In Nalbach (Kr. Saarlouis) raubt sich am K.feste nachmittags nach der Vesper jeder Bursche das Mädchen, das er an diesem Abend und das ganze Jahr hindurch zum Tanze führen will, oft noch in der Kirche [35]). Wer sich sittlich vergangen hat, wird vom Tanze ausgeschlossen [36]). Ergibt sich eine solche Verfehlung erst später, so wird der K.-baum vor der Zeit umgelegt [37]) oder ausgeräuchert [38]) oder der Anger ausgebrannt [39]).

[31]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 144. [32]) Kück u. Sohnrey 194. [33]) Bayer. Heimatschutz 24, 33. [34]) Ebd. 24, 31; Sartori 3, 248. [35]) ZfdMyth. 1, 89. [36]) Sartori 3, 251 A. 34. [37]) Heeger *Pälzer Kerwe* 66. [38]) Bayer. Heimatschutz 24, 33. [39]) Wüstefeld *Eichsfeld* 225 f.

6. Das Bedürfnis nach Anschaulichkeit veranlaßt oft auch eine Verkörperung der K. Sie wird durch eine Puppe dargestellt, die während der ganzen Feier irgendwo sichtbar angebracht ist [40]); im Rheinlande heißt sie gewöhnlich Zacheies [41]). Überall geübt wird das komisch-feierliche Begraben (seltener Verbrennen) der K. in irgendeiner Gestalt [42]), mitunter als Pferdeschädel [43]). Auch wird ein Hahn erschlagen [44]) und sein Kopf vergraben [45]). Oft wird ein Bursche (der betrunkenste) dazu verwandt [46]). In Ludwigsburg heißt er „Kirbesau" [47]). Diese „Kärwesau" spielt in Baden auch bei der feierlichen Einholung der K. eine Rolle und wird beständig mit Wein und Kuchen traktiert [48]). Im übrigen wird zum Beginn der K. das im vorigen Jahre eingegrabene Symbol oft feierlich wieder ausgegraben [49]).

[40]) Sartori *Westfalen* 170. [41]) Wrede *Rhein. Volksk.* 285, vgl. 289 f.; ZfrwVk. 3, 85; Lippert *Christentum* 656. [42]) Sartori 3, 254 f. [43]) Kuhn *Westfalen* 2, 130; Kück u. Sohnrey 191. [44]) Kapff *Festgebr.* 20. [45]) ZfrwkV. 5, 218. [46]) Sartori 3, 254 f. A. 58. [47]) Kapff 20. [48]) Meyer *Baden* 232. [49]) Sartori 3, 255.

7. Vereinzeltes: Am K.tage eine Zwischenhischl ansehen, die man liegen ließ, schützt gegen den Brand [50]). Die Teiche auf dem „Husfeld" werden blutrot, so oft die Pferdsdorfer K. wiederkehrt (weil dort ein Fräulein erstochen ist) [51]).

[50]) Birlinger *A. Schw.* 1, 389. [51]) Witzschel *Thür.* 2, 45 (44). Sartori.

Kirschbaum (Kb.), **Kirsche** (K.) (Sauerkirsche, Weichsel [Prunus cerasus] und Süßkirsche [P. avium]).

1. Botanisches. — 2. Sagen. — 3. K.zweige als „Barbarazweige". — 4. K.zweige zum Erkennen der Hexen. — 5. K. im Heiratsorakel. — 6. Kb. als Unglücksbaum. — 7. K. in der Fruchtbarkeitssymbolik. — 8. K. im landwirtschaftlichen Aberglauben. — 9. Sympathiemedizin. — 10. Verschiedenes.

1. Botanisches. Die Sauerk. hat ihre Heimat wohl in Westasien; die Römer lernten sie wahrscheinlich erst in der Kaiserzeit kennen. Dagegen ist die Süßk., wie fossile und prähistorische (z. B. in neolithischen Siedelungen) Funde beweisen, in Mitteleuropa heimisch. Jedoch kamen die veredelten K.n erst durch die Römer nach Deutschland [1]).

[1]) Hegi *Ill. Flora v. Mitteleuropa* 4, 1077 ff.; Schrader *Reallex.*[2] 1, 589.

2. Kb. und K.n treten manchmal in Sagen auf. Nach einer Tiroler Sage (Bozen) sitzt die Muttergottes gern auf Kb.en. Wenn sie auf K.laub tritt, so zeigen sich alsbald kleine Schlangen auf den Blättern, und wo die Schlangen auf dem Blatt sitzen, wird es dem Schlangenleib nach ausgefressen. Ganz deutlich kann man den Kopf der Schlange unterscheiden. Das ist dann der Vorbote eines Schlangenregens, der alles verheert [2]). Anlaß zu dieser Sage haben jedenfalls die schlangenähnlichen Figuren gegeben, die auf den Blättern durch minierende Raupen (z. B. Lyonetia-Arten) hervorgebracht werden. Auf ein K.blatt schrieb Jesus die Worte: „Tausend und nicht mehr Tausend", nachdem ein Jünger ihn gefragt hatte, wieviel Jahre noch verfließen würden bis zum Ende der Welt [3]). Die Sage vom „Erlöser in der Wiege" wird von einem K.bäumchen auf Burg Raueck erzählt [4]). Nicht selten sind Sagen, in denen sich K.n bzw. K.nblüten oder K.nkerne in Gold (Taler usw.) verwandeln [5]).

[2]) Heyl *Tirol* 246; Zingerle *Sagen* 372. [3]) Lütolf *Sagen* 369. [4]) Bechstein *Sagenschatz d. Frankenlandes* 191. [5]) Alpenburg *Tirol* 394; Bechstein *Thüringen*[3] (1898) 257; ZföVk. 4, 227; Baader *NSagen* (1859), 2.

3. Im Advent, vor allem am Barbara-, aber auch am Andreas-, Lucien- [6]) oder Thomastag [7]) oder an Weihnachten [8]) werden K.nzweige abgeschnitten und ins Wasser gestellt. Sind sie bis Weihnachten bzw. Neujahr aufgeblüht, so bedeutet dies Glück [9]), für die Mädchen baldige Hochzeit [10]). Ferner schließt man aus dem Blühen auf ein kommendes fruchtbares Jahr [11]), auf gutes Wetter [12]), eine gute K.nernte [13]). Blühen die Zweige nach Weihnachten, so gibt es einen späten Frühling [14]). Das Mädchen schreibt den Namen des Verehrers auf einen K.nzweig; blüht dieser bis Weihnachten, so wird es geliebt. Blüht er nicht, so ist das Mädchen keine Jungfrau mehr [15]). Jeder Zweig bekommt den Namen eines Heiratskandidaten; derjenige, dessen Zweig zuerst blüht, heiratet das Mädchen [16]). Der blühende K.nzweig wird an Weihnacht in den Gottesdienst mitgenommen; der Bursche, der dann dem Mädchen begegnet, gleicht dem künftigen Gatten [17]). Aus der Menge der Blüten und aus ihrer schneeweißen Farbe wird auf die Nähe der Hochzeit geschlossen [18]). Die Zweige müssen in der Andreasnacht

zwischen 11 und 12 Uhr gepflückt werden, dann blühen sie bis Neujahr. Doch werden sie nur einen Tag früher oder später gepflückt, blühen sie nie [19]). Das Abschneiden der Zweige muß „unbeschrien" geschehen [20]). Manchmal werden die Zweige auch von anderen Obstbäumen oder auch vom türkischen Flieder (Syringa vulgaris) gepflückt. Übrigens dürfen in München nach marktpolizeilicher Vorschrift die auf dem Markte als „Barbarazweige" feilgebotenen Zweige nicht von Obstbäumen stammen [21]). Die „Barbarazweige" zeigen Beziehungen zur Lebensrute [22]). Vgl. auch 1, 908 f.

[6]) Z. B. John *Westböhmen* 7; MschlesVk. 9, 75. [7]) Reiser *Allgäu* 2, 14. [8]) Z. B. SchweizId. 4, 659. [9]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 1; Reiser *Allgäu* 2, 14; John *Westböhmen* 7. [10]) Drechsler 1, 18; MschlesVk. 4, 48. [11]) SchweizId. 4, 659. [12]) Hoffmann-Krayer 109. [13]) Ebd. 97; SchweizId. 4, 1534; ZfVk. 4, 109 (Gossensaß); ZfrwVk. 4, 8. [14]) Reiser *Allgäu* 2, 178. [15]) John *Westböhmen* 5. [16]) MschlesVk. 4, 48. [17]) MnböhmExc. 31, 149. [18]) Pröhle *Harzbilder* 1855, 48. [19]) Sommer *Sagen* 162. [20]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 2; DG. 11, 215 f. [21]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 2. [22]) Mannhardt 1, 266.

4. Vor allem in Ostdeutschland (slavische Herkunft?) ist der Glaube verbreitet, daß man mit Hilfe der am Andreas-, Barbaratag usw. [23]) geschnittenen K.nzweige in der Christnacht (in der Kirche) die Hexen erkennen könne [24]). In Niederösterreich (Krems) muß man an Johanni bei Sonnenaufgang einen gabelförmigen Weichselzweig brechen, ihn in Weihwasser stellen und in der Kirche vom Chor durch die Zwiesel des Zweiges schauen, dann sieht man die Hexen verkehrt sitzen oder stehen [25]). Wie so oft bei „Hexenerkennungsmitteln" (s. z. B. Gundermann 3, 1204) handelt es sich hier wohl um ein ursprüngliches Apotropäon. Ein aus Weichselzweigen zusammengebundenes Kreuz wird an Walpurgis in den Misthaufen gesteckt [26]). Mädchen, denen es „angetan" ist, stellen sich vor Sonnenaufgang in den Garten unter einen Kb., schütteln ihn und lassen den Tau auf sich fallen [27]), vgl. auch § 9. Blühende K.nzweige legt man unter das Getreide um die Mäuse zu vertreiben [28]). Gekochte K.n sind dem Wildmännli zuwider [29]).

[23]) Auch der Katharinentag wird genannt: DVköB. 12, 37. [24]) Kühnau *Sagen* 3, 34 f.; Drechsler 2, 218; MschlesVk. 6, 12; 13, 85; Schramek *Böhmerwald* 113; John *Westböhmen* 5, 200; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 254; Vernaleken *Mythen* 285. 336; Wirth *Beiträge* 6/7, 5; ebenso bei den Wenden (Schulenburg *Wend. Volksthum* 126) und in der Walachei (ZföVk. 2, 249; RTrp. 18, 90). [25]) Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1892, 65. [26]) Spieß *Obererzgebirge* 13 = John *Erzgebirge* 197. [27]) Grohmann 156. [28]) Wirth *Beiträge* 4/5, 31. [29]) Kuoni *St. Galler Sagen* 161.

5. Wie andere Obstbäume (s. Birne, Krieche, Pflaume, Zwetschge) wird auch der Kb. (vor allem der Weichselbaum) von heiratslustigen Mädchen in der Thomasnacht [30]) geschüttelt („gebeutelt") mit den Worten:

Weichselbaum, ih schüttel' dih,
Thomas, ih bittel dih,
Laß mir a Hunderl bell'n,
Wo sich mein Monn thuat meld'n.

In Schlesien lautet der Spruch (beim Brechen des K.nzweiges):

K. ich knacke dich,
Feinsliebchen lache dich,
Wenn die K.n krachen,
Wird mein Feinsliebchen lachen.

Dann stellt man die Zweige ins Wasser und schließt zu Weihnachten aus der Zahl und Farbe der hervorgebrochenen Blüten, ob für die Ausstattung zu sorgen sei [31]). In Westpreußen wird das Orakel in der Neujahrsnacht angestellt, dabei wird gesprochen:

Kb., ich schüttl' dich,
Laß ein weißes Hündchen bellen,
Wie die Wirtschaft ich soll stellen.

Kommt dann ein weißes Hündchen, so tut es seine Meinung über die Wirtschaft kund, und die Person bleibt am Leben, kommt aber ein schwarzes Hündchen, so stirbt sie [32]).

[30]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 150; ZfVk. 6, 135. [31]) Drechsler 1, 10. [32]) Treichel *Westpreußen* 5, 53.

6. An gewissen Tagen im Hochsommer darf man keinen Kb. besteigen, weil man herabfallen und sich zu Tode stürzen würde. Als solche Tage werden genannt der Tag der 10 000 Ritter (22. Juni), Johanni [33]), Margarete [34]), Ulrich [35]), Heinrich [36]), Jakobi [37]). Der Glaube gehört wohl in den Aberglaubenskreis, daß Johanni usw. einen „toten Mann" fordere (Macht der Geister an Johanni), d. h. daß an diesem Tag jemand ertrinken müsse usw. Übrigens kennt man auch in Bosnien einen „Halsbrechtag" (zur Zeit der K.nernte), an dem niemand auf einen Kb. klettert [38]). Ferner darf eine Mutter, deren Kind gestorben ist, vor Johanni keine K.n essen [39]). In der Regel gilt dieser Glaube von den Erdbeeren (s. 2, 893).

[33]) Lütolf *Sagen* 107; ebenso in Poitou und in der Touraine: Sébillot *Folk-Lore* 3, 380. [34]) Leoprechting *Lechrain* 180. [35]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 50. [36]) Jb. Elsaß-Lothr. 12, 196. [37]) Oberfranken: Das Bayerland 20 (1909), 574; vgl. auch John *Westböhmen* 91. [38]) WissMittBosnHerc. 4, 491. [39]) Drechsler 1, 296; Laube *Teplitz* 1896, 29; Temesvary *Geburtshilfe* 23.

7. K. und Kb. erscheinen hie und da als Fruchtbarkeitssymbol (vgl. auch § 5 „Kb. im Liebesorakel"). Um einen schwarzen Kb. führt man eine Kuh, die nicht fruchtbar bleibt [40]) oder schwer trächtig wird [41]). Bei den Serbokroaten zieht die kinderlose Frau im Wald den Ast eines wilden Kb.s heraus, kriecht dreimal durch, wobei sie spricht: „Wie du nicht unfruchtbar bist, so soll auch ich es nicht sein" [42]). Hierher gehört auch wohl der Brauch, Heu unter einen schwarzen Kb. zu legen und es den Tieren zu fressen geben, damit sie das ganze Jahr genügend zu fressen haben [43]). Auch spielt die K. in erotischen Vergleichen und Redensarten eine Rolle [44]). Mädchen mit leichtem Lebenswandel steckt man einen K.zweig vor die Tür [45]); „die ist der gemein Kirsebaum" (= ad usum communem) bezeichnet im Elsaß die Dorfdirne [46]). Umgekehrt kann aber auch durch die menschliche Fruchtbarkeit die des Kb.s gefördert werden: Wenn man die ersten Früchte eines K.s einer Frau gibt, die zum erstenmal niedergekommen ist, so wird das Bäumchen fruchtbar [47]). Übrigens sucht man in der Schweiz die Fruchtbarkeit der K.bäume durch Lärmumzüge (an Dreikönig) zu fördern [48]).

[40]) Bohnenberger 112. [41]) Eberhardt *Landwirtschaft* 214. [42]) Schneeweis *Weihnacht* 101. [43]) SAVk. 15, 4. [44]) Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 79 ff. [45]) ZfVk. 10, 180; Sébillot *Folk-Lore* 3, 402; vgl. auch SchweizId. 1, 574. [46]) Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 44. [47]) SAVk. 2, 264 = SchweizId. 4, 1239. [48]) Hoffmann-Krayer 103.

8. Im landwirtschaftlichen Glauben schließt man aus dem Verlauf der K.nblüte auf das Gedeihen des Roggens [49]) und des Weines [50]). Da K. einerseits, Roggen und Weinrebe andrerseits, annähernd die gleichen Vegetationsbedingungen haben, so entbehrt dieser Glaube nicht einer gewissen Begründung. Die K.n gedeihen, wenn man am Funkensonntag (1. Sonntag in der Fastenzeit), der in der Fruchtbarkeitssymbolik öfter genannt wird [51]), viele Sterne sieht [52]) oder wenn am „jungen" Fastnachtsdienstag die Sonne scheint [53]). K.n sollen mitsamt den Stengeln gepflückt werden, weil die Bäume sonst im nächsten Jahr nicht tragen [54]). Ein Wirbelwind verschafft der K.nblüte ein reiches Erträgnis [55]). Keine oder wenig K.n gibt es, „wenn der Kb. zwischen zwei Lichtern" (zwei Monden) blüht (Mark) [56]) oder wenn es zur Zeit der K.nblüte blitzt (Schlesien) [57]). Wenn morgens das K.nlaub zittert, so kommt noch an demselben Tag ein Gewitter [58]). So lang das Laub am Kb. ist, schneit es nicht [59]).

[49]) Fischer *SchwäbWb.* 4, 416; Sartori *Westfalen* 69; Bartsch *Mecklenburg* 2, 166; Yermoloff *Volkskalender* 114. [50]) Schreger *Hausbüchlein* 1770, 127, MnböhmExc. 21, 289; Meyer *Baden* 385; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 125. [51]) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 108. [52]) Reiser *Allgäu* 2, 104; Fischer *SchwäbWb.* 4, 416. [53]) Yermoloff *Volkskalender* 52. [54]) Treichel *Westpreußen* 5, 53. [55]) Meyer *Baden* 368. [56]) Yermoloff *Volkskalender* 114. [57]) Urquell 3, 10[illegible]. [58]) Reiterer *Ennstalerisch* 59. [59]) SchweizId. 4, 1239.

9. In der Sympathiemedizin werden auf den Kb. (ebenso wie auf viele andere Bäume) Krankheiten übertragen. Man geht vor Sonnenaufgang zu einem Kb. und beißt rückwärts gewandt, indem man den Namen Gottes ausspricht, die Knospen ab [60]). Gegen Brustbeklemmung geht man morgens vor Sonnenaufgang, ehe die Vögel wach werden, und indem man den Baum mit den Händen umspannt, zu einem Kb.: „Kirschboom, ick bä di!

Hattspann und Reefkauken plagt mi. Kirschboom, ick bä di! Nimm mit dat aff! De erst Vagel, de över di henfliegt, driegt et in't Grav! Im Namen des Vaters usw." [61]). Wenn zwei Brüder, am besten Zwillinge, einen Kb. in der Mitte spalten und das kranke Kind hindurchziehen, dann den Baum wieder zubinden, so heilt das Kind wie der Baum heilt [62]). Der Bruch wird in einen Kb. verbohrt. Wer den Baum umsägt, bekommt den Bruch [63]). Bereits (im 5. Jh. n. Chr.) bei Marcellus Empiricus [64]) findet sich das Mittel, das mit einem Bruch behaftete Kind durch ein gespaltenes Kb.chen zu ziehen und dann die gespaltenen Hälften des Bäumchens wieder zu verbinden. Wenn der Baum wieder verwachsen ist, ist auch der Bruch geheilt (s. 2, 478). Gegen das Schwinden wurde ein mit dem Blut des Kranken bestrichenes Hölzchen in einen Kb. „verspindet" [65]). Finger- und Zehennägel werden in ein Lümplein gebunden, das man an einen Kb. tut; dann bekommt man das ganze Jahr kein Zahnweh [66]). Rotlauf wird mit einem am Gallustag geschnittenen Hölzchen eines Kb.s geheilt [67]). Wenn ein Vieh Maden hat, so laß dir sagen, wie es aussieht. Dann nimm drei Blätter vom Kb., wirf ein Blatt über den Kopf und denke: „Das schwarze (rote, bunte usw.) Vieh hat Maden". Das gleiche mache man auch mit den übrigen Blättern. Oder man faltet ein K.nblatt vierfach zusammen, die Rippen nach innen und denkt dabei: „Ik dôh wat vôr de Mâden, dat dise Wittbunt in de Seite. Gott gebe dat se den dritten Tag raus sind". Dann legt man das Blatt an einen Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint [68]). Ob jemand mit „weißen Leuten" (biale ludzie) behaftet sei (= Bleichsucht), erkennt man in Masuren so: Man nimmt drei K.nruten zusammen und schneidet sie in kleine Stücke, indem man spricht: Eins nicht eins, zwei nicht zwei, usw. bis neun nicht neun! Dies Verfahren wiederholt man dreimal so daß man dreimal 27 oder 81 kleine Stäbchen erhält. Diese Stäbchen wirft man in eine Schale Wasser, das man betend bekreuzt und mit den Worten segnet: „Über den N. N. Getauften komme Gott Vater, der Sohn und der heilige Geist"! Amen wird nicht hinzugesetzt. Bleiben alle Stäbchen schwimmen, so ist der Genannte von „weißen Leuten" frei, geht aber ein Teil davon unter, so ist er mit ihnen behaftet und zwar in dem Grade als das Verhältnis der untergegangenen Stäbchen zu den schwimmenden angibt [69]). Das erste Badwasser des Kindes schüttet man an einen Kb., damit das Kind schön wird [70]), vgl. Apfelbaum, Rose. Auch der Tau von einem Kb. ist heilsam. Der Kranke lege sich nackt bei der Nacht unter einen Herzkb. und schüttle, mit dem Rücken dem Baum zugewendet, den Tau auf sich herab [71]). Man treibt das Vieh mit einem K.nzweig aus dem Stall, läßt aber den Zweig im Stall stecken; dadurch sollen die Kühe vor dem „roten Wasser" (wohl Blutharnen) geschützt sein [72]). Hier ist wohl die rote Farbe der K.n maßgebend.

[60]) Kuhn *Westfalen* 2, 205. [61]) Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 84 f. [62]) Grimm *Myth.* 976. [63]) Zimmermann *Volksheilkunde* 59. [64]) *De medicam.* 23, 26. [65]) Seyfarth *Sachsen* 199. [66]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 386. [67]) Fabricius *De signatura plantar.* 1653, 35. [68]) ZfVk. 8, 308; Engelien u. Lahn 276. [69]) Töppen *Masuren* 21; Frischbier *Hexenspr.* 75. [70]) Höhn *Geburt* 260. [71]) Grohmann 164. [72]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 142.

10. Verschiedenes. Wenn die Kinder Kletterharz vom Kb. (es ist das aus dem Stamm austretende K.nharz oder der K.ngummi gemeint) essen, werden sie starke Steiger [73]). Wenn man von schwarzen K.n träumt, so bedeutet dies Tod, Trauer oder überhaupt Unglück [74]). Träumt man von schwarzen K.n an einem Freitag, so deutet dies, namentlich wenn es dreimal hintereinander geschieht, auf Krankheit [75]). Dagegen bedeutet das Träumen von roten K.n Glück [76]) oder von K.n überhaupt Freude (Ostpreußen) [77]). Finden sich reife K.n und Blüten an demselben Baum, so bedeutet dies einen Todesfall [78]). In der Vita der hl. Hedwig (geb. 1174) wird erzählt, daß ihr von einem Kb., der auf Weihnachten in Blüte stand, gemeldet wurde. Sie sagte, das sei ein Zeichen des Todes, und wirklich starben in dem folgenden Jahre viele Arme [79]).

Es bedeutet Krieg, wenn der Kb. im Jahr zweimal blüht [80]). Kinder sollen nicht in der K.nblüte abgestillt werden, sie bekommen sonst frühzeitig weiße Haare [81]). Eine menstruierende Frau darf keine K.n pflücken [82]). Wer an Peter und Paul K.n (oder Erdbeeren) aufhebt und ißt, wird vom Geiste (Geisteskrankheit) befallen [83]). Wenn man K.n gegessen hat, zählt man mit den Steinen ab, ob man einen Mann bekomme: „Das Jahr, nächschts, einisch, nie" [84]). Das „Kirschstengelreißen" ist im Waldviertel (Niederösterreich) ein Liebesorakel [85]). Wer K.n gestohlen und verzehrt hat, bleibt unentdeckt, wenn die Kerne der genossenen K.n mit dem Stuhlgang weggehen [86]). Man sucht aus dem Kot den Kern einer gegessenen K. und pflanzt ihn ein. So lange das daraus wachsende Bäumchen grünt, lebt man [87]).

[73]) Rochholz *Kinderlied* 319. [74]) SchwVk. 10, 32; 12, 150; SAVk. 7, 135; Unoth 1, 180; Wilde *Pfalz* 127; ebenso in den Vereinigt. Staaten von Amerika: Bergen *Superstitions* 76. [75]) Manz *Sargans* 127. [76]) SAVk. 8, 271. [77]) Urquell 1, 203. [78]) Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 240; vgl. auch Wuttke 207 § 286. [79]) Anz. f. Kde des deutsch. Mittelalters 3 (1834), 10. [80]) Grimm *Myth.* 3, 477. [81]) DVöB. 5, 47. [82]) SchwVk. 1, 23; vgl. auch Ploß *Weib*[7] 1, 437. [83]) Zimmermann *Volksheilkunde* 61. [84]) SAVk. 8, 268. [85]) Weinkopf *Naturgeschichte* 59. [86]) Drechsler 2, 263. [87]) Wirth *Beiträge* 6—7, 13.

Literatur: Theodor Bodin *Der Kb. im Volksmunde und Volksglauben.* In: Europa, Jahrg. 1877, 987—992 (unbedeutend); Ad. Seiler *K. und K.b im Spiegel schweizerdeutscher Sprache und Sitte.* In: SAVk. 4, 199—213.

Marzell.

Kissen s. Kopfkissen.

Kissentanz. Der Kisselistanz, Küsschen- oder Küssetanz, auch Päl-(Pfühl-)tanz oder Polsterltanz genannt, ist von Österreich bis England belegt [1]). Er wird in Süddeutschland auf Hochzeit und Kirchweihen gern getanzt und ist auch sonst bei Tanzveranstaltungen und Hausbällen heute noch volkstümlich. Die häufigste Form ist wohl die von F. M. Böhme beschriebene. Es ist ein altväterischer Reigen, bei welchem ein Mädchen mit einem Kissen in dem Ring der Tanzenden hält und durch rasches Niederwerfen des Polsters und den Kuß, den sie dem zugleich mit ihr darauf knienden Burschen gibt, den Tänzer bezeichnet, mit welchem sie in raschem Walzer der langsamen Runde ein Ende macht [2]). Auch in Österreich wird das Polsterl so weitergegeben; da die Zahl der Teilnehmer eine ungerade ist, wird die letztverbliebene Person mit Spott und Mutwillen ausgelacht [2a]). Mehr an Brauchspiel gemahnen die Formen, die in Niederösterreich aus Anlaß des Brecheltanzes dabei üblich sind: die Erwählte muß sich schnell auf das hingelegte Kissen knien, sonst zieht der Tänzer den Polster zurück. Nun tanzen beide herum, halten dann plötzlich still, und die Tänzerin haut dem Tänzer das Posterl hinauf, der dann aus dem Kreise ausbrechen muß [3]). Auch im steirischen Tanzbrauch nimmt der Tänzer oder die Tänzerin das Polsterl auf die Schulter, und der Tänzer entschlüpft schließlich unter den hochgehobenen Händen eines Paares aus dem Kreis. Zum Abschluß kommt hier ein Abgetretener und macht mit einem Besen kehraus [4]). In Mülhausen (Elsaß) bringt der Bursche auf seinen Armen ein Tragkissen herein, in dem eine Puppe eingebunden ist, tanzt damit einmal im Saal herum, kniet vor einem Mädchen nieder und überreicht es ihr sorglich, diese tanzt wieder herum, und so geht es weiter, bis auch die Fremden daran waren [5]), ein wohl beabsichtigter, übrigens typischer Zug unbefangener Gemeinschaft.

Dagegen ist die gesellschaftliche oder „Tanzmeisterform" des „coussin" genannten Tanzes die, daß die Dame auf einem Stuhl sitzt und ein Kissen vor sich hinbreitet, das sie jedoch schalkhaft zurückzieht außer vor dem, mit dem sie tanzen will. Die tanzfremde Etikette des Sitzens der Dame läßt diese galant höfisch gefärbte Form kaum als die ursprüngliche ansehen, neben die der Volkstanz als gesunkenes Kulturgut zu setzen wäre, wie J. Bloch dies tut [6]).

E. H. Meyer betonte die wachsende Vertraulichkeit der Geschlechter, die einen Hauptzug des Kirchweihfestes ausmacht

und will letzten Endes im K. eine Ausdrucksform der Hingabe der Braut an den Bräutigam sehen [7]). Sicher erinnert der Mimus an manche Ausdrucksformen der Hochzeit, so an das gemeinsame Sitzen des Paares bei der slawischen Hochzeit auf einem Polster, Kissen, Handtuch u. dergl. [8]). Auch das Spiel mit der Puppe (s. d.), die scherzhafte Prügelei (s. d.), Verspottung des Letzten (s. d.) und Kehraus (s. Besen) sind ja aus bedeutsamerem Bereich in die Spielform eingegangen. Hat für die französisierte Tanzmeisterform, bei der die Dame sitzt, das „Prangen" der Braut ein Vorbild abgegeben [9])? Tiefere Bedeutung wird dem Tanz, seit er beschrieben wurde (in Österreich 1819), kaum irgendwo zugebilligt; wenn man weitgehen will, kann man ihn als Einleitung zu einer Bindung entsprechend den Mailehen ansehen.

[1]) Pfannenschmid *Erntefeste* 581 f. 622; HessBl. 26, 70 f. [2]) *Geschichte des Tanzes* 1, 195 = Bavaria 2, 834. [2a]) R. Zoder *Altösterreichische Volkstänze* (Wien 1922) 22. [3]) ZföVk. 2, 80; 21, 115. [4]) K. Mautner *Alte Lieder und Weisen* (Wien O. J. 1919) 396; vgl. E. K. Blümml *Beitr. zur D. Volksdichtung* (Wien 1908) 48. Das Polsterschwingen als alten Zug kennzeichnet der bis 1819 zurückzuverfolgende Reim: Obers Kopf und unters Kopf / da muaß das Polsterl fliegen / und die das Polsterl haben will / die mueß a Busserl kriegn. Das deutsche Volkslied (Wien) 22, 53; ZföVk. 5, 117. [5]) Meyer *Baden* 232 f. 235. 304. [6]) HessBl. 26, 70 f. [7]) Meyer *Baden* 238. [8]) ZföVk. Erg.-Bd. 13, 185 f. [9]) ZfVk. NF. 2, 12. Haberlandt.

kitzeln. Das früher als Liebkosung zur Steigerung der geschlechtlichen Erregung literarisch oft belegte und geradezu mit coire gleichgesetzte [1]) K. (vor allem in den Achselhöhlen) wird vereinzelt auch in der Volksüberlieferung erwähnt: Liebesleidenschaft lasse sich erzeugen durch gegenseitiges Indiehändek. [2]).

Daß gelegentlich von Hexen und Kobolden erzählt wird [3]), sie hätten das Vieh gekitzelt, schlägt den Bogen zu der mehrfach bezeugten Vorschrift, man dürfe ein Kind unter einem Jahr nicht k.; es würde sonst stottern oder anwachsen, nicht gehen lernen [4]). Der Anlaß für ein solches Kitzelverbot mag in der Gewohnheit der Anverwandten liegen, durch K. und ähnliche Unterhaltungen den kleinen Liebling zum Lachen zu bringen und sich von seiner ungebrochenen Lebensfreude zu überzeugen. So sind denn auch derartige Kitzelspiele viel häufiger überliefert, z. T. in Verbindung mit Fingerreimen. Man patscht zunächst und kitzelt zuletzt die Innenfläche der dargereichten und festgehaltenen Hand unter Absprechen von Kitzelversen [5]), z. B.: „Daaler, maalder, kööche, kälefje, schwänzje, dänzje, dile, dile, dänzje" [6]), oder: „Hast'n Taler, geh zu Markt, kauf dir' ne Kuh, Kälbchen dazu. Das Kälbchen hat ein Schwänzchen. Dideldideldänzchen" [7]), oder: „Söhlchen, smöhlchen, stip in, klapp in, killekillekille" [8]), oder: „Koch Grützchen, koch Grützchen, gib dem was, gib dem was, und diesem reiß den Kopf ab. Killekille wauwau" [9]). Auch bei dem bekannten Pfänderspiel „Mien Vadder hett'n Swien slacht" kommt der abgewiesene Geldeintreiber beim dritten Umgang als Milchmann (oder die Händlerin als „Kitzel(Knibbel-)-maschin") und kitzelt an den Beinen zu dem Spruche: „Knips, knaps, knäbelein, beiß mir nicht ins Benelein! Lache nicht, weine nicht, zeig mir deine Zähne nicht!", und für Lachen oder Zähnezeigen wird dann ein Pfand erhoben [10]).

Stellt sich der Kitzelreiz ohne eine derartige absichtliche Berührung durch einen anderen Menschen von selbst ein, so wird er gern als Vorzeichen gedeutet. K. in der inneren (rechten) Handfläche weist dann wohl auf Geld) oder Händeschütteln (= Besuch) [11]) hin, in der Nase auf Geschenk [12]) oder, wie auch im Ohr, auf Neuigkeit [13]). Man spricht in solchen Fällen auch von „beißen" (z. B. Nase: Kuß, Streit, Zornanfall, Ankunft einer Nachricht oder einer geliebten Person [14]). — Ohr: üble Nachrede [15]). — Auge: (rechts) angenehmer Anblick, (links) leidvolles Schauspiel [16]), oder umgekehrt [17]). — Fußsohle: auf neuen Grund kommen [18]). — Hinterer: gutes Butterjahr, oben 4, 68) oder von „brennen" (z. B. Ohr: jemand denkt an einen [19])) oder meistens von „jucken" (s. d. u. oben

3, 601. 1362. 1385), wie schon in einer Zürcher Handschrift von 1393: „...du solt nút glŏben an zŏber ...noch an die brawen vñ der wangen iucken..." [20]). Physiologisch und sprachlich vollzieht sich dann in weiteren Beispielen [21]) ohne wesentlichen Bedeutungswandel ein Übergang zu dem weissagenden Ohrklingen (s. klingen u. oben 3, 1744), Backenglühen (s. Wange), Schlunddrücken und ähnlichen Empfindungen.

[1]) DWb. 5, 877 f.; vgl. dort überhaupt „k." und abgeleitete Ausdrücke. Ferner Aigremont *Fußerotik* 29 f. [2]) Fogel *Pennsylvania* 375. [3]) DWb. 5, 874; oben 3, 1125. [4]) Fogel *Pennsylvania* 42. 50; Hillner *Siebenbürgen* 52. [5]) Vgl. Müller *Handkitzelverse*, in ZfrwVk. 11, 144. [6]) Ebd. = Wrede *Rhein. Volkskunde* 155. [7]) Hamburg, mündl. [8]) Dithmarschen, mündl. [9]) Heckscher *Hannov. Volksk.* 1, 335. [10]) Ebd. 202; Hamburg, mündl. [11]) Fogel *Pennsylvania* 101; 103; Urquell 4, 119. [12]) Spieß *Fränkisch-Henneberg* 151. [13]) Rosegger *Steiermark* 1 (1875), 83; DG. 5, 202. [14]) Fogel *Pennsylvania* 390. 84; Zimmermann *Volksheilkunde* 23. [15]) Fogel *Pennsylvania* 93; vgl. 94. [16]) Ebd. 96 f.; Wuttke 218; [17]) Wuttke 218; vgl. Rosegger *Steiermark* 1 (1875), 83. [18]) Fogel *Pennsylvania* 87. — Oder als Zeichen für den Schatzsucher: „Wenn ihm doch auch einmal die Sohle kitzelt ..." (Goethe *Faust* 2, 1). [19]) Fogel *Pennsylvania* 93. [20]) Grimm *Myth.* 3, 411. [21]) Z. B. Wuttke 218 f.; Dähnhardt *Volkst.* 2, 89. Freudenthal.

Klabautermann [1]), Kalfater- oder Klabattermann [2]) ist in der Regel ein guter Schiffsgeist. Er verrichtet die Arbeit für die Mannschaft, bei schlechtem Wetter sorgt er, daß das Rechte geschieht [3]), behütet das Schiff vor Schaden. Dafür will er sein gutes Essen (ein Schälchen Milch) [4]), ißt am liebsten vom Tisch des Kapitäns [5]). Er neckt und stört die Mannschaft, ist rachsüchtig [6]). Man hört ihn fast immer klopfen [7]), gewöhnlich ist er unsichtbar [8]). Wer aber am 22. 2. um Mitternacht geboren ist, kann den K. sehen [9]). Der K. ist ein kleines graues (rotes) [10]) Männchen, kräftig und gedrungen. Ein anderer beschreibt ihn so: er ist ein kleiner Kerl mit roten Pausbacken, hellen, gutmütigen Augen, ist gekleidet wie ein Matrose und hat einen hölzernen Hammer in der rechten Hand [11]) (hat eine ganz feine Hand) [12]). Er hat gelbe, kniehohe Reiterstiefel an, einen großen feuerroten Kopf, weißen Bart, grüne Zähne und einen spitzen Hut [13]). Er ist ganz nackt [14]). Nach anderen hat er einen greulichen Fischkopf mit langem struppigem Haar. Der geöffnete Rachen ist blutig mit langen gelben Zähnen, die er grinsend fletscht. Die Augen sind wie glühende Kohlen und sein Gewand ist weiß [15]). Zeigt er sich, oder hört man ein starkes Poltern, so geht das Schiff unter [16]). Auch sonst wird er als unglückmeldender Meergeist angesehen, der seinen Spuk mit leeren Tonnen treibt.

Wenn die Mannschaft nichts taugt, ein Verbrecher an Bord ist, oder ein Verbrechen auf dem Schiff begangen wird, verläßt der K. das Schiff. Einige erzählen, daß alle Ratten mit ihm gingen, denn sie sind seine Kameraden. Verläßt er das Schiff, so ist das ein sicheres [17]) Zeichen dafür, daß es von seiner nächsten Reise nicht zurückkommt. Einst wollte man ein altes Schiff, das stets glücklich gereist war, auseinanderschlagen, aber es war fest wie Stahl. Als man aber ein Kästchen von Bord fortnahm, fiel das Schiff von selbst auseinander. In dem Kästchen war der K. Es wird auch gesagt der K. sei ein Teufelsgeselle, wer ihn an Bord habe, sei ein Freimaurer oder habe sich dem Teufel ergeben.

Der K. geht zuweilen auch an Land und wohnt dann im Pferdestall. Er kommt in das Haus des Kapitäns, oft bevor dieser ankommt und rumort auf dem Boden. Das bedeutet, daß das Schiff bald glücklich in den Hafen kommt.

Ursprung: Stirbt ein Mensch, dessen Bruchschaden durch Durchziehen (s. 2, 479) durch einen Baum geheilt wurde, so geht sein Geist in den Baum über. Wird dieser Baum bei einem Schiffsbau verwendet, so entsteht aus dem im Holze wohnenden Geist ein K. [18]). Der K. soll die Seele eines ungetauft gestorbenen [19]) (totgeborenen) [20]) Kindes sein. Ist das Kind unter einem Baum begraben und der Baum nachher als Schiffsbauholz verwendet worden, so folgt die Kinderseele dem Schiff als Schutzgeist [21]). Wird das letzte Stück Holz am Schiff angebracht, so geht der K. darauf [22]). Er stellt sich oft schon

beim Bau des Schiffes ein und hilft mit kalfatern. Einige sagen, der K. habe seine Heimat in wärmeren Gegenden und komme von da mit den Schiffen herüber [23]. Sticht ein Schiff Montag oder Freitag in See, so hat der K. Macht über die Mannschaft, und das Schiff wird die ganze Fahrt schlechtes Wetter haben [24]. Der Glaube an den K. schwindet mit der Abnahme der Segelschiffahrt [25] (s. Kobold). Vgl. im Allg.: O. Loorits Der norddeutsche Klabautermann im Ostbaltikum, Sitzber. Gelehrte Estn. Ges. 1929.

[1]) Fehlt in Lexika und in der Literatur vor 1820. Das Wort gehört wahrscheinlich zur Wortgruppe kalfatern, „ein Schiff ausbessern", ein Seemannswort des mittelländischen Meeres umstrittener Herkunft. Kluge *EtWb.*, Grimm *DWb.* stellt K. zu der Wortgruppe klabastern „schlagen, klopfen". Andere Wortformen Zaunert *Rheinland* 1, 59. 574 f.; Wolf *Ndl. Sagen* 310; Ausführlichster Bericht Heinrich Heine *Reisebilder* (von Norderney) 2 (5. Aufl.), 24—27; Haas *Pomm. Sagen* Nr. 47; *Greifswald* Nr. 38; *Usedom-Wollin* 42; Graesse *Preußen* 2 Nr. 479. Parallelen: Hl. Phokas, Radermacher ARw. 7, 445 ff. Altgriechische Parallelen Roscher *Fünfzig* 110. [2]) Strackerjan 1, 485 Nr. 255. [3]) ZfdMyth. 2, 142; Strackerjan 1, 485 f. Nr. 255; Temme *Pommern* 300 f. [4]) Kuhn u. Schwartz 15 Nr. 17. [5]) Kleider und Schuhe darf man ihm nicht geben, sonst zieht er sofort weg (s. Kobold 8, b) ZfVk. 4, 300. [6]) Müllenhoff *Sagen* Nr. 431; Strackerjan 1, 486 Nr. 255. [7]) Bartsch *Mecklenburg* 1, 161 Nr. 198. [8]) ZfVk. 2, 417. [9]) Urquell 1, 135. [10]) Strackerjan 1, 487. [11]) Ebd. 1, 485 Nr. 255. [12]) ZfdMyth. 2, 141. [13]) Kuhn u. Schwartz 423 Nr. 222. 520. [14]) Ranke *Sagen* 172. [15]) K. ist eine weiße Gestalt: Urquell 1, 134 f. [16]) Ebd.; Strackerjan 1, 487; ZfVk. 2, 417; 20, 387. [17]) Strackerjan 1, 486 f. Nr. 255. [18]) ZfdMyth. 2, 141. [19]) Köhler *Voigtland* 476. [20]) Ranke *Sagen* 163. [21]) Jahn *Pommern* 104. 108. Vgl. Feilberg *skibsnisser* 101 f. [22]) ZfdMyth. 2, 141. [23]) Strackerjan 1, 485 Nr. 255. [24]) Urquell 1, 135. [25]) Sartori *Sitte* 2, 161.

Weiser-Aall.

Klage, Klagemutter, Wehklage. Unheimliche Laute in der nächtlichen Natur, vor allem das Schreien der verschiedenen Eulenarten, aber auch wohl andrer Nachttiere, vielleicht auch der gelegentlich „klagende" Ton des Windes u. dgl. haben die bes. im Osten des deutschen Sprachgebietes lebendige Vorstellung von einem durchweg weiblich gedachten Klagewesen geschaffen, das nachts seine bald heulende, bald winselnde Stimme ertönen läßt. Die Bezeichnungen wechseln: 'Klage' gilt in Ober- und Niederösterreich [1]), Tirol [2]), Kärnten [3]) und im Allgäu [4]), 'Klagmutter' (-mütterchen) in Böhmen (hier seit 1400 bezeugt) [5]), Schlesien [6]), Niederösterreich [7]), im Erzgebirge [8]), im Voigtland [9]), in der Oberpfalz [10]) und am Oberharz [11]), 'Winselmutter' im Erzgebirge [12]) und im Voigtland [13]), 'Haulemutter' im Harz [14]), 'Klageweib' in Schlesien [15]), im Voigtland [16]), am Oberharz [17]) und in Braunschweig [18]), 'Klinselweib' in Schlesien [19]), 'Wehklage' (wendisch boza[za]losc, bože sedlešco = Gottes Klage) in der Lausitz [20]) und im Voigtland [21]), 'Klagweh' in der Schweiz [22]). — Ihr Geschrei gilt überall als Vorzeichen (bzw. Warnung) vor Tod oder Unglück: „wer es hört, der stirbt" [23]); 'heult' die Wehklage vor dem Haus, in dem ein Kranker liegt, so wirft man ihr ein Tuch, das diesem gehört, vor die Tür: nimmt sie es mit, so stirbt der Kranke, sonst nicht [24]); man kann das geweissagte Unglück ablenken, indem man dem Klagmütterchen sofort einen Ersatz nennt [25]). — Die Klage bleibt meistens unsichtbar; sie „schwebt über das Haus weg" [26]), ist ein „sehr unheimlicher Vogel" [27]); wo sie gesehen wurde, erschien sie entweder als unförmliche schwarze Gestalt [28]), als sich wälzender, wirrer Knäuel [29]), in Linnen gehüllt, so hoch wie ein Kirchturm, mit *glûen* Augen [30]), oder in Tiergestalt: als Kalb mit roten Augen [31]), als Schaf (das, geneckt, zu Riesengröße schwillt) [32]); die wendische bože sedlešco erscheint als weißes Kind oder weiße Henne [33]). In Deutschböhmen heißt die große Raupe des Totenkopfschwärmers, die wie der Schmetterling selber gleichsam klagende Töne von sich zu geben versteht, „Klagmutter", im Böhmerwald die Raupe des Bärenspinners „Klagmutter" oder „Bärmutter" [34]). — Eine weitergehende mythische Einordnung fehlt im allg.: in Österreich ist die Klage die Seele eines Verstorbenen [35]), in Sachsen die Seele einer unglücklichen Mutter, die ihren ertrunkenen Sohn sucht [36]), im Allgäu ein mitternächtlicher Zug von Klagefrauen oder sargtragenden Männern [37]), in Kärnten und in der Schweiz gehört sie zum wilden Heer [38]), im Fichtelgebirge ist das Klagmütterlein ein Waldweibchen [39]). Dagegen ist Pröhles Gleichsetzung der Haulemutter im Harz mit Frau Holle anscheinend nicht volkstümlich [40]).

Verwandte Vorstellungen sind z. B. die schreiende Jungfrau vom Vogelsberg (im Hannoverschen) [41]), das schreiende Kind bei Frankenheim [42]), das klagende Mühlfräulein bei Dischingen in Schwaben [43]), die weinenden Hojemannln am Lechrain [44]), das schweizerische Huri, Hauri (= Nachteule) [45]), das ebenfalls schweizerische „Haldengeschrei" [46]) und vor allem die braunschweigische Tutursel, Tutosel (Eule), die Hackelbergs wilder Jagd vorauffliegt und (scherzhaft?) für die Seele einer unmusikalischen Nonne erklärt wird [47]). — Daß der Eulenruf (wie im griechisch-römischen Altertum) auch auf deutschem Boden schon in sehr alter Zeit weiblichen Walddämonen zugeschrieben wurde, darauf deutet die Glossierung der ululae aus Jes. 13, 22 durch *wildiu wîp* (*vel man*) und *holz muowun* im 9. und 10. Jh. [48]).

[1]) Hmtg. 1, 304 f.; Vernaleken *Mythen* 105 Nr. 28; Landsteiner *Niederösterreich* 25. [2]) ZfdMyth. 1, 236 Nr. 14. [3]) Graber *Kärnten* 90 Nr. 110. [4]) Reiser *Allgäu* 1, 416 Nr. 503. [5]) D. Ackermann aus Böhmen ed. A. Bernt u. K. Burdach (1917) cap. 25, 18 u. Anm.; Grohmann 6 Nr. 31; Kühnau *Sagen* 2, 62 f. Nr. 728; John *Westböhmen* 164; Rank *Böhmerwald* 1, 159 f. [6]) Kühnau *Sagen* 2, 60 f. Nr. 724. 725; Drechsler 2, 163. [7]) Vernaleken *Mythen* 234. [8]) John *Erzgebirge* 113. [9]) Köhler *Voigtland* 478 f. Nr. 54. 55; Eisel *Voigtland* 124 Nr. 319; Meiche *Sagen* 49 Nr. 42; 118 Nr. 152; Panzer *Beitrag* 2, 69. 111 Nr. 174. [10]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 266 f. [11]) Grimm *Myth.* 2, 950. [12]) John *Erzgebirge* 113. [13]) Köhler *Voigtland* 478 Nr. 53; Eisel *Voigtland* 124 Nr. 319; Panzer *Beitrag* 2, 111 Nr. 174; Meiche *Sagen* 47 Nr. 38; 108 Nr. 142. [14]) Harrys *Nieders. Sagen* 2 Nr. 6; Pröhle *Harz* Nr. 143, 1. 190, 1. [15]) Kühnau *Sagen* 2, 54 Nr. 715; Drechsler 1, 285. [16]) Köhler *Voigtland* 478 f. Nr. 54 f. [17]) Grimm *Myth.* 2, 950. [18]) Andree *Braunschweig* 379; Grässe *Preußen* 2, 874. [19]) Drechsler 1, 285. [20]) Kühnau *Sagen* 2, 46 f. Nr. 706 a u. b (= Haupt *Lausitz* 1 Nr. 62 = Haupt u. Schmaler 2, 269); Meiche *Sagen* 118 Nr. 152 (= Grässe *Preußen* 1 Nr. 568); vgl. ZfdMyth. 3, 114 Nr. 22. [21]) Eisel *Voigtland* 248 Nr. 617; Lammert 107. [22]) Kuoni *St. Galler Sagen* 27 f. [23]) ZfdMyth. 1, 236 Nr. 14. [24]) Köhler *Voigtland* 478 Nr. 53 Anm. (= Grässe *Preußen* 1 Nr. 568 = Meiche *Sagen* Nr. 152). [25]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 22 f. (= Kühnau *Sagen* 2 Nr. 724). [26]) Andree *Braunschweig* 379. [27]) ZfdMyth. 1, 236 Nr. 19. [28]) Köhler *Voigtland* 478 Nr. 54. [29]) Ebd. Nr. 53; Lammert 107; Vernaleken *Mythen* 105 Nr. 28 a; Schmeller *BayWb.* 1328; vgl. auch Meiche *Sagen* Nr. 42. [30]) Andree *Braunschweig* 379, vgl. Grässe *Preußen* 2, 874. [31]) Meiche *Sagen* Nr. 38. [32]) Ebd. Nr. 42. [33]) ZfdMyth. 3, 114 Nr. 22 (= Grimm *Myth.* 2, 950 = Haupt *Lausitz* 1 Nr. 62 = Meiche *Sagen* Nr. 293 = Kühnau *Sagen* 2 Nr. 706 b). [34]) Der Ackermann aus Böhmen ed. Bernt u. Burdach 202 u. Anm. u. S. 324. [35]) Vernaleken *Mythen* 105 Nr. 28 b; Hmtg. 1, 304 f. [36]) Grässe *Preußen* 1 Nr. 530 (= Meiche *Sagen* Nr. 142). [37]) Reiser *Allgäu* 1 Nr. 503. [38]) Graber *Kärnten* 90 Nr. 110; Kuoni *St. Galler Sagen* 27 f. [39]) Panzer *Beitrag* 2, 69. [40]) Pröhle *Harz* Nr. 143, 1 u. 190, 1, vgl. auch Grimm *Myth.* 3, 88; dagegen Waschnitius *Perht* 115. [41]) Schambach u. Müller Nr. 10, 5. 106, 1 u. 2 u. Anm. 128. [42]) Wucke *Werra* Nr. 374. [43]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 257 Nr. 263. [44]) Leoprechting *Lechrain* 33. [45]) SchweizId. 2, 1582. 1519 f. [46]) Kuoni *St. Galler Sagen* 116. [47]) Grimm *Sagen* 220 Nr. 311 (aus Othmar *Harzsagen* 141 = Grimm *Myth.* 2, 769); Pröhle *Harz* Nr. 110; vgl. auch Laistner *Sphinx* 2, 303 f. 306 f. [48]) Graff *Althd. Sprachschatz* 1, 652; 2, 604 = Steinmeyer *Ahd. Glossen* 1, 602, 16. 589, 28.

Ranke.

Klagevogel. „Ulula heißt ein K., weil er, wie Isidorus (Etym. l. XII, c. VII, 38) sagt, beim Rufen und Schreien sich so hat, als ob er weine und klage. Seine Stimme bedeutet Unglück, sein Schweigen dagegen Glück. So behaupten die Vogeldeuter, die lateinisch Augures heißen. Das sind Leute, die aus dem Zwitschern und Singen der Vögel die Zukunft vorhersagen zu können behaupten. Ihre Prophezeiung ist aber oft falsch und verfehlt. Wie dieser Vogel sind die strengen Rüger, die bei anderen Leuten keinen Scherz oder irgend eine That zum Guten kehren, sondern allezeit von der schlimmsten Seite aufnehmen" [1]).

Adelung [2]) verzeichnet die Synonyma Klagefrau, Klagemutter; in Lexers Mhd. Wb. Nachtrag [3]) wird klage-

muoter nach einer Quelle des 15. Jhs. zitiert. Wahrscheinlich ist auch der luxemburgische Name Echel aus ach zu deuten [4]).

[1]) Megenberg *Buch d. Natur* 189. [2]) *Versuch e. Wörterb.* 2 (1775), 1600. [3]) *Mhd. Handw.* 3. 273. [4]) Suolahti *Vogelnamen* 321.
Hoffmann-Krayer.

Klapper. Altertümliches Lärmgerät [1]), das früher neben kultischen mancherlei profanen Zwecken diente [2]), gegenwärtig nur noch als Kinderspielzeug [3]) und an den drei letzten Tagen der Karwoche an Stelle der Glocken Verwendung findet, s. a. Ratsche; sie dürfte aus Osteuropa nach Deutschland gekommen sein [4]). Dem Gebrauch der K. lag die alte Vorstellung von der apotropäischen Macht des Lärms (s. d.) zugrunde [5]); vgl. a. Glocke, Horn, Schelle, Trompete. Über K.prozessionen zu Ehren eines Heiligenbildes berichtet J. R. Bünker aus Kärnten [6]). Kindern soll man keine K. kaufen noch schenken lassen, sie lernen sonst langsam und schwer reden [7]).

[1]) Beschrieben, abgebildet und verschiedene Bezeichnungen: ZfVk. 20, 257 ff.; 12, 214; 13. 436 f.; DG. 14, 134; MschlesVk. 11 (1904), 73 ff.; SAfVk. 3. 56. 151; Strackerjan 2, 69; Schramek *Böhmerwald* 144. [2]) ZfVk. 20, 263 (mit Nachweisungen); 13, 436. 438; SAfVk. 3. 56. [3]) Andree *Parallelen* 2, 86. [4]) Manninen in der WZfVk. 35. 141 ff.; vgl. ZfVk. 13. 438. [5]) Meyer *Baden* 55; ZfVk. 13, 437 f., hier auch als Mittel zur Herausforderung genannt (Salzburg); Andree-Eysn *Volkskundliches* 140; Fontaine *Luxemburg* 37; Seligmann *Blick* 2, 272 f. [6]) Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien, Wien 31, SitzBer. 119; vgl. ZfVk. 20, 262. [7]) Grimm *Myth.* 3. 435 Nr. 12.

Zur Literatur: R. Andree *Ratschen, Klappern und das Verstummen der Karfreitagsglocken* in der ZfVk. 20, 250 ff.; Pauly-Wissowa Art. „*Krotalon*".
Perkmann.

Klara hl.

1. Schülerin des h. Franz von Assisi, Stifterin des Klarissenordens, gest. 1253, schon 1255 heilig gesprochen [1]). In Frankreich sind K.quellen gut für die Augen [2]). In der Bretagne nennt man das St. Elmsfeuer Feu sainte Claire, weil man die Heilige bei seinem Erscheinen anzurufen pflegte [3]). Im katalanischen Kinderliede erscheint sie als Verscheucherin der Wolken [4]). Alle diese Beziehungen sind wohl durch ihren Namen hervorgerufen worden.

[1]) Künstle *Ikonographie* 163. [2]) Sébillot *Folk-Lore* 2, 269; 3, 413. K. wird auch gegen Eisensplitter im Auge angerufen: ZfVk. 24, 158. [3]) Sébillot *Légendes de la mer* 2, 89 f.; ders. *Folk-Lore* 1, 118. [4]) Mannhardt *German. Myth.* 395. 422. 664.

2. Klara v. Montefalco s. Marterwerkzeuge Christi.

3. Eine Nonne im Augustinerkloster bei Kreuzburg a. Werra, die dort (seit 1343) gegen Überschwemmungen angerufen wird [5]).

[5]) Witzschel *Thüringen* 2, 40 (38). Sartori.

Klarinette. Die K. spielt in der deutschen Volksmusik eine zu kurze Rolle, als daß sich die Volksphantasie eingehender mit ihr hätte beschäftigen können. So ist nur weniges anzuführen. Ein Schäfer, der die K. blies, als eben das Muotesheer vorüberzog, wurde von diesem mitgenommen als Musikant [1]). In der Walpurgisnacht wird den Hexen auf der K. aufgespielt; das Instrument erweist sich später als ein langer, schmutziger Knochen [2]); auch will ein Jäger einst eine tanzende Hexengesellschaft in einer Almhütte beobachtet haben, welcher eine riesengroße schwarze Katze aufspielte, indem sie ihren langen Schwanz im Maul hielt und darauf wie auf einer K. blies [3]). Eine österreichische Sage berichtet von einem Zauberer, der aus zwei Holzprügeln unter vielem Murmeln zwei schöne Klarinetten herstellte [4]).

[1]) Meier *Schwaben* 1, 132. [2]) Wucke *Werra*² 271. [3]) Wagner *Pinzgauer Sagen* 121. [4]) Kuthmayer *Österreichische Sagen* 32; Calliano *Niederösterr. Sagen* 3, 132. Seemann.

Klatschmohn (Feldmohn, Klatschrose; Papaver rhoeas). 1. Botanisches. Häufiges Ackerunkraut mit vier scharlachroten, am Grunde schwarzgefleckten Kronblättern. Die Frucht ist eine mehrfächerige, viele Samen enthaltende Kapsel. Nah verwandt mit dem K. ist der ebenfalls in Äckern als Unkraut wachsende Saat-Mohn (P. dubium) [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 369 f.

2. Schon in der Antike diente der K. im Liebesorakel. Es wurde auf die Kronblätter geschlagen; den stärkeren oder

schwächeren Knall sah man als mehr oder weniger günstiges Zeichen für die Gegenliebe an [2]). Das gleiche Orakel ist noch in Lothringen bekannt [3]). Im Anhaltischen legt der Bursche ein Kronblatt des K.s hohl zusammen in die linke Hand und schlägt mit der rechten drauf. Knallt es recht, so sagt man: „Das gibt wieder einen Kuß". Doch erscheinen auch noch stärkere erotische Deutungen [4]).

[2]) Theokrit *Idyllen* 3, 29; vgl. Murr *Pflanzenwelt* 185. [3]) Mémoir. de l'Académie de Metz. 3. sér. 35 (1905 06), 127. [4]) Wirth *Beiträge* 6/7, 12.

3. Vor Blitzschlag schützt man sich durch die an der Sommersonnenwende gepflückten „Hansblumen" (Johannisblumen), zu denen auch der K. gehört. In Wallonien heißt es, daß der Blitz einschlägt, wenn man K. abpflückt, auch legt man dort den K. („fleur du tôni" = Donnerblume) als Schutz gegen Blitzschlag unter das Dach [5]). In manchen Gegenden Bayerns gilt der K. als blitzanziehend [6]), ebenso hüten sich in England (Eastern Borders) die Kinder, bei einem Gewitter K. zu pflücken, denn sie glauben, daß, wenn beim Abpflücken die Kronblätter abfallen, dies den Blitz anzieht [7]). Wahrscheinlich ist es die rote Farbe (Feuer! Blitz!) der Blüten, die zu der Verbindung K.—Blitz Veranlassung gab.

[5]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 471 f. [6]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 133. [7]) Bartels *Pflanzen* 15.

4. In Westfalen hieß der K. im 18. Jh. Fallblomen, „weil die Landleute glaubten, daß Kinder, die mit diesen Blumen zur Erde fielen, die Epilepsie bekämen" [8]). Diese Erklärung scheint nur eine ad hoc gemachte. Der K. fand wohl gegen Fallsucht Verwendung [9]). In Nordwestdeutschland hieß der K. auch „Anstootsblome", weil er als Mittel gegen „Anstoß" (epileptiforme Krämpfe) der Kinder gebraucht wurde [10]).

[8]) Weddigen *Histor.-geogr.-stat. Beschreibung d. Grafschaft Ravensburg in Westfalen* 2 (1790), 289. [9]) Vgl. dagegen Höfler *Krankheitsnamen* 119. [10]) Abhand. Naturw. Ver. Bremen 5 (1877), 439.
Marzell.

Klaubauf. Der K. begleitet in Bayern und Österreich den am Nikolaustag umziehenden Heiligen in fratzenhafter Teufelsmaske und mit einem mächtigen Sack, in den er die faulen und ungehorsamen Kinder „aufklaubt" [1]). Er wird auch als (dem Teufel verwandter) Dämon in Felsschluchten hausend gedacht, von wo er die bösen Kinder auf Anruf holt und „frißt" [2]). — In Schwaben hat man aus seinem Namen einen zwergartigen Geist der Obstgärten geschaffen, der dort „das Obst aufklaubt" und Kindern „aufhockt", wenn sie allein hinausgehen [3]). Vgl. auch Kinderschreck.

[1]) Grimm *Myth.* 1, 426; Schmeller *BWb.* 1, 1321; Bavaria 1, 326. 386; Leoprechting *Lechrain* 203 (6); Alpenburg *Tirol* 60 ff.; ZfVk. 9 (1899), 257. [2]) Alpenburg *Alpensagen* Nr. 209; Zingerle *Tirol* 75; ders. *Sagen* Nr. 662. [3]) Birlinger *Volksthüml.* 1, 57 Nr. 73.
Ranke.

Klaue. Abschabsel (s. d.) von der K. eines an Schwinden (s. d.) leidenden Tieres hilft ihm gegen diese Krankheit [1]). Wenn einer das „Wasser nicht heben" kann, „so nimm K.n von einem Bock, brenne zu Pulver, gibs dem Betreffenden im Trank zu trinken" [2]). „Wêchlawe" heißen k.nartige Auswüchse oberhalb der Pfoten eines Hundes, die dem Hause, in dem ein solcher Hund gehalten wird, Schutz gegen böse Mächte gewähren. Solche Hunde können auch Gespenster sehen [3]).

[1]) Vonbun *Beiträge* 126 Anm. [2]) Höhn *Volksheilkunde* 1, 116. [3]) SchweizId. 3, 706. Über Klauen in Gräbern und im Totenkult s. Mannhardt *Germ. Myth.* 336 ff., s. a. Kralle.
Bächtold-Stäubli.

Klaus s. Nikolaus.

Klebkraut (Kleber, Kleb-Labkraut; Galium aparine). 1. Botanisches. Labkraut mit schlaffem, an Zäunen und im Gebüsch emporkletterndem Stengel, wo er sich mit rückwärts gerichteten Borsten festhält (daher K.). Die Blätter sind lanzettlich und stehen in 6- bis 8zähligen Wirteln beisammen. Die Blüten sind klein, weiß und sternförmig mit vierspaltigem Saum. Das K. ist überall an Zäunen, Wegen, im Gebüsch usw. häufig [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 331.

2. Das K. wird im Liebeszauber an Johanni gebraucht. In der Mitternachtsstunde soll das Mädchen einen Kranz von K. („Kleber") winden, während es

dreimal um das Haus läuft und dabei spricht:

Klebekranz, ich winde dich,
Schätzchen, ich empfinde dich,
Wenn du willst der Meine sein,
Komm vor meinen Augenschein.

Dann erscheint der Zukünftige. Hat das Mädchen nach dem dritten Umlauf den Kranz nicht fertig, so wird es krank [2]). Nach einer Mitteilung aus neuester Zeit [3]) lautet der Spruch beim Kranzdrehen (Kr. Oststernberg, Prov. Brandenburg):

Klebkraut, ich winde dich,
Feinsliebchen, finde dich
Heute nacht um 12 vor meinem Bett!

In Katharinenberg (Böhmen) flechten die Mädchen Kränze aus K., halten diese vor die Augen, sehen hindurch ins (Johannis-) Feuer und sprechen

Johannisfeuer guck, guck!
Stärk mir meine Augen
Stärk mir meine Augenlider
Daß ich dich aufs Jahr seh wieder.

Wer das dreimal sagt, bekommt während des Jahres keine Augenschmerzen [4]). Möglicherweise liegt hier jedoch eine Verwechslung mit dem Rittersporn (s. d.) vor. Auch bei den Bulgaren spielt eine Labkraut-Art im Johanniszauber eine Rolle [5]).

[2]) ZfVk. 1, 181, vgl. auch Knuchel *Umwandlung* 32 (hier steht fälschlich „Salicum" für „Galium"). [3])Originalmitteil. von Tempel 1925. [4]) Reinsberg *Böhmen* 310; ders. *Festjahr*² 237. [5]) Strauß *Die Bulgaren* 1898, 386.
Marzell.

Klee (Trifolium-Arten). 1. Botanisches. Schmetterlingsblütler (Papilionaceen) mit (normalerweise) dreizähligen Blättern und kopfigen oder ährenförmigen Blütenständen. Von den zahlreichen in Mitteleuropa vorkommenden Arten ist am bekanntesten der rotblühende Wiesen-K. (Rotk.; Tr. pratense) und der weißblühende Stein-K. (Weiß-K.; Tr. repens). Beide Arten sind häufig auf Wiesen, Triften usw. Im Großen wird der Wiesen-K. in Deutschland etwa seit Mitte des 18. Jahrhunderts angebaut [1]). Es ist jedoch ganz unrichtig, wenn manche Volkskundeforscher, wie z. B. R. Andree [2]) oder John [3]), daher den an den vierblättrigen Klee sich knüpfenden Aberglauben als verhältnismäßig „jung" bezeichnen; denn die wildwachsenden Formen des K.s sind ja schon seit Jahrtausenden bei uns heimisch. Übrigens werden K.wiesen schon um 1350 bei Bamberg erwähnt, doch handelt es sich hier nicht um einen eigentlichen Anbau, sondern nur um Begünstigung des natürlichen K.s [4]). Im Aberglauben spielen vor allem die mehr als dreizähligen K.blätter eine Rolle, besonders der „vierblättrige" K. Über diese „Polyphyllie" des K.s, es kommen 10—12-zählige [5]) Blätter vor, sind auch von botanischer Seite vielfach Untersuchungen angestellt worden [6]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 232 f. 247. [2]) Andree *Braunschweig* 402. [3]) John *Erzgebirge* 248. [4]) Hausrath *Pflanzengeogr. Wandl. d. deutsch. Landschaft* 1911, 200. [5]) Der Tiroler Glaube, daß es K. mit Blättern „bis zur Zahl der Apostel" geben soll (ZfVk. 8, 254) ist also richtig! [6]) Hegi *Ill. Flora v. Mittel-Europa* 4, 1335.

2. Ein vierblättriges K.blatt gilt im deutschen Sprachgebiet allgemein als glückbringend [7]) ebenso bei den Südslaven [8]), in Italien [9]), in Frankreich [10]), bei den Rumänen [11]), den Magyaren [12]), in den Ver. Staaten v. Amerika [13]). Bekanntlich sieht man das vierblättrige K.blatt daher oft auf Glückwunschkarten als symbolische Verzierung usw. [14]). Der Grund für diesen Glauben ist wohl darin zu suchen, daß ein solches Blatt verhältnismäßig selten ist und daß es (die alles Böse abwehrende) Kreuzesform besitzt [15]). Möglicherweise war diese Form, wie man aus alten Ornamenten schließen kann, schon in der heidnischen Zeit ein Apotropäum [16]). Der Aberglaube ist offenbar sehr alt. „Welcher ein K.blatt mit vier Blettern findet, der sol das in wirden halten, sol sein Lebenlang glückselig und reich sein" [17]). 1662 erschien im Druck ein langes lateinisches Gedicht von dem bekannten Polyhistor Joh. Praetorius [18]). Wie der in den Schuh gelegte Vierk. dort vergeht und sich auflöst, kommt das Glück [19]). Im besonderen bringt der „Vierk." Glück im Spiel, in der Lotterie [20]), bei der Verlosung [21]). Nach einem alten (16./17. Jh.) Rezept soll Hummelwachs und ein vierblättriges K.blatt in einen Beutel aus Maulwurfshaut gesteckt Glück im Spiel bringen [22]). Vor einer Reise ein vierblättriges K.blatt

in die Schuhe gelegt, schützt nicht nur vor Müdigkeit, sondern bietet auch Gewähr für einen glücklichen Verlauf derselben [23]), in die Kleider eingenäht, schützt es vor Unglück auf dem Weg [24]).

[7]) Vgl. z. B. Stoll *Zauberglauben* 67. 135; Manz *Sargans* 118; Urquell 1, 64; Knorrn *Pommern* 145; Andree *Braunschweig* 402; Meier *Schwaben* 252; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412. [8]) Krauß *Sitte u. Brauch* 171. [9]) ATrp. 18, 126. [10]) Rolland *Flore pop.* 4, 146. [11]) ZföVk. 3, 184. [12]) Urquell 5, 189. [13]) JAmFl. 2, 148. [14]) Stoll *Zauberglaube* 135; vgl. Kronfeld *Krieg* 68. [15]) Seligmann *Blick* 2, 69. [16]) SAVk. 25, 85. [17]) Der alten Weiber Philosophy 1571 in Festschr. d. german. Vereins in Breslau 1902, 60; ebenso Rockenphilosophie 2 (1707), 216; 15. Jh.: Sébillot *Folk-Lore* 3, 513. [18]) *Refutatae superstitiones aniles de Tetraphyllo seu Cytiso quadrifoliaceo hoc est, Klee Blädlein mit fier Spitzen.* Auctore Johanne Praetorio... 1654, in Praetorius *Phil.* 45—62; vgl. auch Allgem. Deutsche Biogr. 26, 521. [19]) ZfrwVk. 2, 206. [20]) Praetorius *Phil.* 44; Schneller *Wälschtirol* 247; Schramek *Böhmerwald* 247; Drechsler 2, 44. 211; ZfVk. 12, 176 (Lusern); Wolff *Scrutinium amuletor. med.* 1690, 242; Fogel *Pennsylvania* 80; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 4, 147. [21]) ZfVk. 8, 254. [22]) ZfdMyth. 3, 329. [23]) Manz *Sargans* 53. [24]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412.

3. Sehr häufig findet der Vierk. Verwendung im Liebeszauber. Man legt ihn in den Schuh der Person, die man gewinnen will [25]). Ein Mädchen, das einen Vierk. (bzw. Zweik.) in den Schuh legt oder sonst bei sich hat, kann den Vornamen des Zukünftigen erfahren. Wie der erste ihr begegnende Mann mit Vornamen heißt, so wird auch der „Zukünftige" heißen [26]). Unter das Kopfkissen gelegt sieht man im Traum den Geliebten [27]). Wenn sich einer eine Geliebte erringen will, sie ihn aber nicht will, dann muß man ihr an Ostern, ohne daß sie es merkt, ein vierblättriges K.blatt in die Tasche stecken, sie wird dann dem Burschen mehr zugetan sein (Oberfranken) [28]). Wer „unverdanks" einen Vierk. findet, heiratet bald [29]). Wer einen Zweik. findet und ihn am Sonnwendabend beim Beginn des Feierabendläutens pflückt, soll noch in diesem Jahr eine Braut erhalten [30]). Man soll den K. schlucken und dabei an den Liebhaber denken, dann kriegt man ihn [31]). Ein Vierk., bei der Ernte gefunden, bedeutet reichen Kindersegen (Nassau im 17. Jh.) [32]). Fünfblättriger K. bedeutet Ehesegen [33]). Auch anderwärts dient der Vierk. im Liebeszauber, so bei den Südslaven [34]), in Norddalmatien [35]), in Bosnien [36]), bei den Griechen [37]), bei den Polen (in Posen) [38]), in Frankreich [39]), in den Vereinigten Staaten von Amerika [40]).

[25]) Pollinger *Landshut* 247; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 126; Grohmann 92. [26]) Treichel *Westpreußen* VII, 588; Meier *Schwaben* 252; SAVk. 7, 132; Dyer *Plants* 92, ähnlich auch in Amerika: Bergen *Superstitions* 43 (hier wird auch der zweiblättrige K. genannt). [27]) John *Westböhmen* 256. [28]) Aus dem Archiv des Ver. f. bayer. Volkskde. München. Aufgezeichnet 1909. [29]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 146; ebenso in Frankreich (der K. muß um Mitternacht gesammelt sein): Sébillot *Folk-Lore* 3, 513. [30]) ZfdMyth. 2, 422 = Zingerle *Tirol* 1857, 66. [31]) Fogel *Pennsylvania* 59. [32]) Zf. Kulturgesch. 3 (1896), 224. [33]) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 256. [34]) Krauß *Slav. Volkforschung* 168; ders. *Sitte u. Brauch* 171. [35]) Anthropophyteia 5, 248. [36]) WissMitt-BosnHerc. 4, 479. [37]) Dossios *Abergl. b. d. heutigen Griechen*² 1884, 18. [38]) Veckenstedts Zs. 3, 148. [39]) Sébillot *Folk-Lore* 3, 488; Rolland *Flore pop.* 4, 147. [40]) Bergen *Superstitions* 43; Fogel *Pennsylvania* 59.

4. Häufig sind Vorschriften, nach denen der glückbringende bzw. zu zauberischen Zwecken dienende Vierk. unter bestimmten Umständen usw. gepflückt werden muß oder nur nach einer gewissen „Vorbehandlung" wirksam ist. Sehr oft heißt es ausdrücklich, daß er ungesucht gefunden werden muß [41]); er muß zwischen Wagengeleisen gefunden werden [42]), der K. wirkt nur, wenn er verschenkt wird [42a]), er muß an Johanni [43]), am St. Georgstag [44]), während des Ave-Maria-Läutens [45]), um Mitternacht [46]), gepflückt werden. Er darf nicht mit der bloßen Hand berührt werden [47]), muß mit den Zähnen abgerissen werden [48]), oder muß mit dem „Hemdstock" gepflückt werden [49]). Alt ist die Vorschrift, daß über den Vierk. eine Messe gelesen werden muß, daher wird er unter das Altartuch usw. ohne Wissen des Priesters gesteckt [50]) usw. So sagt schon im 16. Jh. Thurneysser [51]):

Der last Mess lesen vbern Klee
Der hat vier bletter vnd nit me.

Auch Praetorius [52]) schreibt: „Im Pabst-

tum seind lauter Aberglauben als zum Exempel ein K.blatt mit vier Blättlein, darüber etliche Messen gehalten, soll gut sein für Hauen und Stechen" [53]). In einem Egerer Gerichtsprotokoll v. J. 1679 heißt es: „Item, wenn man einen viereckhigten K. findet, so solle man selben unter daß Altartuch legen und drey Messen darüber lesen lassen und hernach unter der rechten Achsel tragen" [54]). Wird vierblättriger K. unter das Altartuch gelegt, und werden mehrere Messen darüber gelesen, dann ist er fast zu allem gut. Nur kann der Priester, wenn ein solcher K. auf dem Altar liegt, beim Messelesen schier nicht mehr weiter, er wird ganz verwirrt [55]). Auch ins Meßbuch wird der K. gelegt [56]). In Friaul wird der im Liebeszauber dienende K. unter das Altartuch gelegt, und man läßt neunmal die Messe darüber lesen [57]), ähnlich in den Vogesen, in Wallonien und bei den Albanesen, wo der K. in das Ziborium zu den Hostien gelegt wird [58]). Den vierblättrigen K. legt man so, daß er nicht bemerkt wird, zu den Sachen, welche auf Maria Lichtmeß oder an Ostern in der Kirche geweiht werden, und nach der Weihe gibt man ihn in ein Gebetbuch (Niederösterreich) [59]). Ab und zu heißt es auch, daß, wer einen Vierk. sieht, Glück hat, man soll ihn aber nicht pflücken, denn „selig das Auge, das ihn sieht, verflucht die Hand, die ihn bricht" [60]).

41) Z. B. Urquell 1, 64; Pfister *Hessen* 167; Wolff *Scrutinium amuletor. medicum* 1690, 242; auch auf den Hebriden: FL. 13, 53. 42) Panzer *Beitrag* 2, 304. 42a) John *Erzgebirge* 248. 43) Zingerle *Tirol* 1857, 66; ebenso in Frankreich: Frazer *Balder* 2 (1913), 63. 44) Grohmann 92. 45) ebd. 92. 46) Laube *Teplitz* 51; John *Westböhmen* 229. 48) Schramek *Böhmerwald* 247; auch in der Basse-Bretagne: Sébillot *Folk-Lore* 3, 480. 49) DVöB. 11, 167. 50) Vgl. auch Panzer *Beitrag* 2, 282. 51) *Archidoxa* 1575, 490. 52) *Phil.* 58. 53) Ebenso bei Scultetus, vgl. Wolf *Beiträge* 1, 238. 54) John *Westböhmen* 229. 55) Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 140; ebenso ZfdMyth. 1, 330 = Zingerle *Tirol* 1857, 66; Panzer *Beitrag* 2, 34. 56) Alsatia 1856—57, 325; Zingerle a. a. O. 57) Anthropophyteia 9, 347. 58) Rolland *Flore pop.* 4, 1407. 59) Germania 21 (1876), 411. 60) Menghin *Südtirol* 111; vgl. auch Ulrich *Volksbotanik* 47; Germania 21 (1876), 411 (Niederösterreich).

5. Vierblättriger K. schützt gegen Hexerei und jeden Zauber [61]). Es wird dies oft damit begründet, daß ein solches Blatt die Kreuzesform hat. Wer es bei sich trägt (zumal wenn es vor Sonnenaufgang gepflückt ist), ist vor jedem bösen Zauber sicher. Wer es unter die Butterkarne legt, behütet das Milchvieh vor Behexung [62]). Damit die Hexen die Butter nicht verhexen können, legt man einen Vierk. unter das Butterfaß [63]). Besonders hat jener Vierk. Zauberkraft, welchen man „unverdanks" am Antlaßtag vor Sonnenaufgang gefunden und mit drei Umgängen bei sich getragen hat [64]). Im mittleren Rottal holt man am Georgitag vor Sonnenaufgang von drei K.-pointen (mhd. biunt = eingefriedetes Stück Land) K. (vom vierblättrigen K. ist hier nicht die Rede) und gibt ihn den Kühen, daß die Milch nicht verhext wird [65]). Als Mittel gegen Hexen und Zauberei gilt der Vierk. auch bei den Wenden [66]), in Frankreich [67]) und in den Ver. Staaten von Amerika [68]).

61) Z. B. Lütolf *Sagen* 379; Schulenburg *Wend. Volksth.* 162. 62) Strackerjan 1, 432. 63) John *Westböhmen* 204. 64) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 411 f. 65) Marzell *Bayer. Volksbot.* 29. 66) Schulenburg 268. 67) Sébillot *Folk-Lore* 3, 484; Rolland *Flore pop.* 4, 146 f. 68) Bergen *Animal and Plant-Lore* 101; Fogel *Pennsylvania* 140.

6. Besonders dient der Vierk. zum Erkennen der Hexen [69]). Man muß ihn mit in die Kirche (vor allem in die Christmette, an Silvester, Neujahr) nehmen, dann sieht man (bei der Wandlung) die Hexen. Sie kehren dem Altar den Rücken, tragen Melkeimer auf dem Kopf usw. [70]). Mit einem vierblättrigen K. kann man die Truden sehen, wie sie abends auf den Kühen heimreiten [71]). Den Vierk. muß man in die Schuhe legen und in die Kirche gehen [72]). Wenn man einer Jungfrau am Fronleichnamstag einen Vierk. in das Haar steckt, so sieht sie alle Hexen und weiß alle verborgenen Schätze [73]). Daß der Vierk. hellsichtig macht, berichtet auch eine andere Tiroler Sage: Liegt der Wanderer an gewissen Bergquellen auf dem Rücken, so kommen schneeweiße Tauben daher, einen Vierk. im Schnabel und lassen ihn dem Schläfer aufs

Herz fallen. Erwacht er, bevor das K.-blatt welk wird, so kann er sich, wenn er das Blatt in den Mund nimmt, unsichtbar machen und die Grotten der „saligen Fräulein" finden, denen die Tauben gehören [74]).

69) Wuttke 102 § 130; Grimm *Myth.* 2, 903; Messikommer 1, 192; auch in England: Dyer *Plants* 85. 70) Jahn *Hexenwesen* 178 (fünfblättriger K.); Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 243; DVöB. 4, 267; Grohmann 92; Blümml *Beitr. z. deutsch. Volksdichtung* 1908, 145 (Wem der K. ohne sein Wissen in die Rocktasche gesteckt wurde); Kühnau *Sagen* 3, 88; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 412; Die Oberpfalz 6 (1912), 239; Panzer *Beitrag* 2, 304; Zingerle *Tirol* 1857, 65; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 168; Alsatia 1856—57, 325 (K. ins Meßbuch gelegt); Wartmann *St. Gallen* 78; Ulrich *Volksbotanik* 42; SAVk. 2, 275; Reiser *Allgäu* 2, 21; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 297; ebenso in Dänemark (Feilberg *Ordbog* 1, 294) und in Frankreich (Sébillot *Folk-Lore* 3, 513; Rolland *Flore pop.* 4, 148). 71) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 297. 72) Jäckel *Oberfranken* 164. 73) Zingerle *Tirol* 1857, 65. 74) ZfdMyth. 1, 330 = Alpenburg *Tirol* 398.

7. Die zauberische Eigenschaft des Vierk.s, seinen (unwissentlichen) Träger hellsichtig zu machen, ihn „Verblendung" erkennen zu lassen, erscheint in der weitverbreiteten Sage vom Zauberer und dem Hahnenbalken [75]). Der Typus der Sage lautet: Ein Zauberer zeigt einen Hahn, der einen schweren Balken im Schnabel herumträgt. Alle Zuschauer sind aufs höchste erstaunt. Da kommt eine Magd mit einem Korb voll K. Darunter befindet sich, ohne daß sie davon weiß, ein Vierk. Sie durchschaut daher den Zauber, sieht, daß der Hahn nur einen Strohhalm im Schnabel trägt und sagt es den Leuten. Um sich an der Magd zu rächen, gaukelt ihr der Zauberer vor, daß sie im Wasser wate, sie hebt die Röcke empor und wird von den Leuten ausgelacht [76]). In den älteren Fassungen der Sage ist der Vierk. meist nicht genannt [77]). Das Sagenmotiv der „Verblendung" ist sehr alt, geht vielleicht auf altindische Vorstellungen zurück [78]), es findet sich auch im „Eulenspiegel" [79]), in der Sage von den Herulern, die das Flachsfeld für Wasser hielten [80]). Eine Anspielung darauf, daß der Vierk. „hellsichtig" macht, findet sich ferner im Amelungenlied (21. Abenteuer), wo Similt den von den Zwergen geblendeten Helden (sie entsprechen den den Betrug nicht sehenden Zuschauern des Hahnes mit dem Balken) als zauberlösendes Mittel einen Vierk. reicht: „Hier geb ich jedwedem zum Lohne grünen K. Wer solch ein Vierblatt führt, dem tut kein Zauber weh. Bewahrt sie gut, so schaut ihr so klar als je zuvor". Ebenso nimmt auf den Aberglauben Bezug die Stelle aus Vintlers „Plumen der Tugent":

> So habent yene den vierden kle,
> Das sy davon gauckeln sehen,

und

> Vil glauben, der vier plettert k.
> Mach, das man kön gaucklen sehen [81]).

Auch Hans Sachs [82]) hat in dem Schwank von der „unsichtigen nacketen haußmagdt" unsern Aberglauben verwertet. Sie glaubt durch einen Zauberspruch unsichtbar geworden zu sein. Wie sie aber von den Gästen gesehen wird, ruft sie aus:

> Das den die drüß anghe!
> Er hat ein vier-bläterten kle,
> Der hat mir die kunst auffgethan.

Manchmal heißt es ganz allgemein, daß der Vierk. gegen „Verblendung" schützt [83]). Auch in Frankreich [84]), bei den Wenden [85]) und den Litauern [86]) glaubt man, daß der Besitzer des Vierks. die „Verblendung" durchschaut. Schon das „landtgebott wider den aberglauben usw." des Herzogs Maximilian in Bayern (München 1616) bedroht die, „welche kreuter außgraben oder andere gewisse sachen, sonderlich mit rauten und vierbletterten k. verrichten" [87]).

75) Bolte-Polivka 3, 201; ZfVk. 15, 391. 76) Grimm *Märchen* 2 (Inselverlag 1910), 226; Jahn *Pommern* 1886, 346; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 59; Seifart *Sagen aus Hildesheim* 2 (1860), 63; Bartsch *Mecklenburg* 1, 130; Knoop *Hinterpommern* 86; Urquell 2, 185; Schambach u. Müller 171; Strackerjan 1, 113; Kuhn u. Schwartz 121 f. 484; Meiche *Sagen* 512 f.; Schmitt *Hettingen* 11 Nr. 22; Montanus *Vorzeit* 1 (1870), 172 = Schell *Berg. Sagen* 471 f.; AnzfKddV. 4 (1835), 408 (Franken); Kühnau *Sagen* 3, 230 f.; Eisel *Voigtland* 146; Grohmann 92; Endt *Sagen* 97 f.; Mnböhm-ExcKl. 18, 25. 100. 368. 372; Baumgarten

Aus der Heimat 1862, 140; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 411; Vernaleken *Mythen* 312; Baader *Sagen* 262; Rolland *Flore pop.* 4, 147 (Lothringen); Birlinger *Volksthüml.* 1, 336; Meier *Schwaben* 251; Alemannia 22, 75 f.; ZfdMyth. 4, 414; Lütolf *Sagen* 353; Müller *Siebenbürgen* 1857, 22 f. [77]) Hosman *De tonitru et tempest.* Magdeburg 1618, 56 f. (Schwarzkünstler in Erfurt); Liechtenberg *Art. d. Zauberei* 1631, 240; Praetorius *Phil.* 59 f. (Gaukler in Frankenhausen); vgl. auch Amersbach *Grimmelshausen* 1893, 42. [78]) Urquell N. F. 1 (1897), 55 f. [79]) Till Eulenspiegel 1515, Nr. 5 a. Im Neudruck 55. 56. [80]) Paulus Diaconus *Hist. Langobard.* I cap. 20. [81]) ZfVk. 23, 6. 115. [82]) *Werke* hrsg. v. Keller u. Goetze 9, 502 ff. [83]) Kuhn u. Schwartz 458; ZfVk. 20, 385; Treichel *Westpreußen* 5, 63; Grohmann 92. [84]) Gubernatis *Plantes* 2, 361; Sébillot *Folk-Lore* 3, 485; Rolland *Flore pop.* 4, 148. [85]) Schulenburg 198 f. [86]) Bezzenberger *Litauische Forsch.* 70. [87]) Panzer *Beitrag* 2, 283.

8. Verschiedene Zauberwirkungen des Vierk.s. Wenn man vierblättrigen K. einem Knaben, ohne daß er davon weiß, ins Kleid näht, so wird er gut lernen [90]), ebenso wenn man den K. in oder unter das Buch legt [91]). Wer seinen Nachbarn bezaubern will, daß er töricht wird, der nehme ein vierblättriges K.blatt (das aber nicht mit der bloßen Hand abgerissen werden darf), trage es in ein Tuch eingewickelt in des Nachbarn Haus, ohne daß ihn jemand sieht, und lasse es dort in den Krug fallen, woraus der Nachbar zu trinken pflegt [92]). Mit dem am Johannisvorabend gefundenen Vierk. kann man Zauberkünste treiben [93]), er dient auch zum Heben von Schätzen [94]). Legt man ein vierblättriges K.blatt in den Schuh, marschiert dann eine Strecke weit und findet nachher jenes nicht mehr, so ist der (oder die) Betreffende eine Hexe [95]). Ein vierblättriges K.blatt, in eine Ecke der Wohnstube gesteckt, schützt vor dem Blitz [96]). Es macht (wenn Messen darüber gelesen) hieb- und stichfest [97]). Gegen viertägiges Fieber ißt man vier Tag lang (jeden Tag ein Blättchen) davon [98]). „Vor das Fieber oder Kaldes Nim vireckenden K. drei auf ein mahl in einer supen oder wein. Wan es dich frieret, drey mahl muß es geschehen" [99]). Wenn man am Himmelfahrts- oder Fronleichnamstag ein vierblättriges K.blatt findet, so ist man eines guten Todes und der Seligkeit sicher [100]).

[90]) Praetorius *Phil.* 61. [91]) Fischer *SchwäbWb.* 4, 466; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 140; in Dänemark gibt das erste (s. Frühlingsblumen) Blatt des Weiß-K.s gegessen ein gutes Gedächtnis: DbotMon. 11 (1893), 75. [92]) Grohmann 200. [93]) Zingerle *Tirol* 1857, 66. [94]) MschlesVk. 18, 90. [95]) Wartmann *St. Gallen* 77 f. [96]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 136. [97]) Praetorius *Phil.* 58; s. auch Fußnote 52. [98]) „Der alten Weiber Philosophey" 1571 in Festschr. d. german. Vereins in Breslau 1902, 83; Sébillot *Folk-Lore* 3, 502 (Evang. des Quenouilles, 15. Jh.). [99]) Aus einem alten Arzneibuch: Höhn *Volksheilkunde* 1, 153. [100]) Stoll *Zauberglauben* 67 f.

9. Manchmal heißt es auch, daß der fünfblättrige K. Glück bringen soll usw. [101]), meistens wird jedoch der fünfblättrige K. als unglückbringend betrachtet [102]). Überhaupt bringt der unpaarige Vielk. (5-, 7-zählig) Unglück [103]). Ein siebenblättriges K.blatt bedeutet Tod [104]). Der Fund eines fünfblättrigen K.s bringt einen Gevatterbrief, der eines sechsblättrigen eine Einladung zur Hochzeit [105]). Ganz vereinzelt tritt auch der „Zweik." im Liebesorakel auf [106]). Auch der Fund des Vierk.s gilt nicht immer als glückbringend. Wer einen solchen in kurzer Zeit viermal nacheinander findet, wird bald sterben [107]). Auch heißt eine Redensart

Wer leicht findet vierblättelten K.
Der kriegt viel Ach und Weh [108]).

[101]) Fischer *SchwäbWb.* 4, 466 (Kind lernt leicht); Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 256 (bringt Ehesegen); Bohnenberger 113; Jahn *Hexenwesen* 178 (zum Erkennen der Hexen); Vonbun *Beiträge* 130; Fogel *Pennsylvania* 107; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 4, 417. [102]) Wuttke 102 § 130; Andree *Braunschweig* 402; Grohmann 92; John *Westböhmen* 229; Zingerle *Tirol* 1857, 66; Fogel *Pennsylvania* 107; ebenso in Dänemark (Feilberg *Ordbog* 1, 282) und in den Vereinigten Staaten von Amerika (Bergen *Superstitions* 85). [103]) ZfVk. 8, 254. [104]) Reinsberg *Böhmen* 196; auch in der Gironde unglückbringend: Sébillot *Folk-Lore* 3, 484. [105]) John *Erzgebirge* 252. [106]) Zingerle *Tirol* 1857, 66 = ZfdMyth. 2, 422; auch in England: Dyer *Plants* 92. [107]) Rochholz *Glaube* 1, 213. [108]) Fischer *SchwäbWb.* 4, 463; 6, 1911.

10. Der gewöhnliche K. mit normal dreizähligen Blättern tritt nur wenig im Aberglauben hervor. Nach landwirtschaftlichem Aberglauben darf man ihn nicht bei Ostwind säen [109]), man muß ihn bei abnehmendem Monde säen, daß er sich gut bewurzelt [110]), auch im Krebs gesät, bekommt er gute Wurzeln und friert im Winter nicht aus [111]). Wenn man am letzten Freitag im Mond Asche streut (als Dünger), so gibt es viel K. [112]), ebenso wenn man dies am Karfreitag tut [113]). Wenn der Weiß-K. stets blüht, gibt es eine nasse Ernte [114]), wenn der Wiesen-K. gut steht, wird die Heuernte verregnet (Nordwestböhmen) [115]). Wenn der erste K. geholt wird, so wird derjenige, der den Wagen führt, mit Wasser besprengt [116]). Um schön zu werden, baden die Mädchen in der ersten Mainacht im taunassen K. [117]). Wenn man abends von den vier Ecken eines fremden Ackers eine Hand voll K. mit nach Hause nimmt, so gedeiht das Vieh gut (Altenburg) [118]). Das Einnähen von scheckigem K. (die K.blätter sind oft weiß gezeichnet!) in den rechten Ärmel, ohne daß es der Träger weiß, befreit diesen von der Rekrutierung [119]). Weißblättriger K. auf dem Felde, bedeutet den nahen Tod eines Familienmitgliedes [120]) oder das Verenden eines Stück Viehes [121]), vgl. z. B. Bohne, Erbse, Kohl. Nach einer weit verbreiteten Volkssage müssen die Bienen den roten K. meiden zur Strafe dafür, daß sie einst am Sonntag daraus Honig holten; nach einer anderen Fassung stellte Gott den Bienen frei, entweder am Sonntag zu feiern oder den K. zu meiden; sie wählten das letztere [122]). Naturwissenschaftlich erklärt sich diese Legende daraus, daß der Wiesen-K., dessen Honig ziemlich tief geborgen ist, von der verhältnismäßig kurzrüsseligen Honigbiene nicht besucht wird, sondern hauptsächlich von langrüsseligen Hummelarten [123]).

[109]) Veckenstedts Zs. 4, 388. [110]) Eberhardt *Landwirtschaft* 200. [111]) Fogel *Pennsylvania* 200. 201. [112]) Spieß *Obererzgebirge* 17. [113]) John *Erzgebirge* 225. [114]) Frischbier *Naturkunde* 325. [115]) Originalmitt. von Stelzhamer 1910. [116]) Heßler *Hessen* 2, 112. [117]) Meyer *Volksk.* 263; ders. *Baden* 220; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 4, 149. [118]) Wuttke 77 § 89; vgl. auch zu Fußnote 65. [119]) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 398. [120]) Bayerland 25 (1913/14), 233; Höhn *Tod* 309. [211]) Frankenland 1915, 240. [122]) Dähnhardt *Natursagen* 3, 306 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 160; Treichel *Westpreußen* XI, 289; Germania 1 (1856), 110 (Pommern); Diener *Hunsrück* 141; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2 (1867), 32; Baumgarten *Aus der Heimat* 1862, 108 (ohne Erklärung); Veckenstedts Zs. 3, 223; Meier *Schwaben* 222; Alemannia 13, 213; 16, 73; 43, 29; SAVk. 21, 57; Wartmann *St. Gallen* 78; Estermann *Rickenbach* 188 f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 57. [123]) Vgl. Hegi *Ill. Flora v. Mitteleuropa* 4, 1335 f.

Literatur über den vierblättrigen K.: F. Zand *Over de kracht van het vierbladig klaver blad af „klaverenvier"*, in Volksleven 5, 86—88; Trojan *Aus d. Reiche d. Flora* 1910, 1—8; Marzell *Der vierblättrige K. im Volksaberglauben* in „Die Scholle", Landsberger Volkskalender. München 1912, 73—76; W. Deonna *La croyance au trèfle à quatre feuilles.* Pages d'Art 1917, 187 ff. 231 ff. — Über den engl. „shamrock", worunter man offenbar verschiedene K.-Arten versteht, vgl. Britten and Holland *A Dict. of Engl. Plant-Names* 1878 ff. 425; Dyer *Plants* 218 ff.; FL. 22, 205; Brand *Pop. Ant.* 1900, 54.

Marzell.

Kleid

1. Allgemeines. Erklärung. 2. Herkunft. 3. Stoff und Prunk. 4. Farbe. 5. Reine und weiße K.er. 6. Neue K.er. 7. Alte und unreine K.er. 8. Anziehen. 9. Zeitliche Umstände. 10. Das K. in der Sage. 11. K.ergeschenke. 12. K.eropfer. 13. Abwehrzauber. 14. Fernzauber. 15. Geburt und Kindheit. 16. Liebe und Hochzeit. 17. Tod und Begräbnis. 18. Volksmedizin. 19. Rechtswesen. 20. Sonstiges.

1. Das K. [1]) ist ein Teil der Persönlichkeit [2]), aber nicht Sitz der Seele [3]). Für das Seelenleben stellt das K., etwa gegenüber dem Blut, durchaus nichts Wesentliches dar. Seine Zauberkraft geht vielmehr vom Körper des Menschen aus. Durch die enge Zugehörigkeit zum Körper scheint das K. mit geheimen Lebenskräften ausgestattet, die umso stärker sind, je näher das K.ungsstück dem Körper anliegt [4]). Daher kommt auch einerseits dem Unterk. (s. Hemd) gegenüber dem Oberk., andrerseits der Innenseite gegenüber der Außenseite der K.ungsstücke mehr Bedeutung zu. Zuweilen findet sich sogar eine Gleichstellung von K. und Haut, wie etwa in dem Märchenmotiv von den neun übereinander angezogenen Häuten oder K.ern, das auch im Zwiebelrätsel wiederkehrt [5]). Ähnlich wie das Tragen bestimmter K.er unsichtbar macht, kann sich nach dem Volksglauben der unsicht-

bar machen, der neun Leute „schindet". In Steiermark wird von einem Mörder namens „Leutschinder" erzählt, daß er den Leuten, die er tötete, die Haut (s. d.) abzog [6]).

Durch die K.ung wird der Mensch mitunter körperlich verändert. Der Reiter, welcher einen Leibriemen trägt, ist ein Brustatmer, der Gebirgler, der Hosenträger hat, ein Bauchatmer. Die ersten werden meist dick, die zweiten dünn [7]). Auch die K.ermode greift hier nicht selten unheilvoll ein, wie z. B. das Korsett beweist. Aber auch in seinem äußeren Wesen und Auftreten und sogar seelisch wird der Mensch durch die K.ung beeinflußt. Durch den Holzschuh, Schuh oder Stiefel erhält sein Gang ein bestimmtes Gepräge, im Festk. oder im hohen Zylinderhut fühlt und gibt er sich ganz anders. Und so wurden und werden auch im großen die Menschen verschiedener Zeiten durch die herrschende K.ermode in ihrem Gebaren und Charakter umgeformt. Der Mensch schafft das K., wird aber doch auch durch das K. gestaltet, so daß es oft dunkel bleibt, wo das Wechselspiel beginnt und aufhört [8]).

Zur Entstehung der K.ung hat neben dem Schutzbedürfnis gegen Witterungsunbilden, gegen Angriffe von Tieren und Menschen, dann neben dem Nachahmungs- und Schmucktrieb, der sich besonders stark in der Mode äußert, welcher vor allem die als Schmuck (s. d.) dienende K.ung unterworfen ist [9]), ferner neben dem Bestreben, sich selbst oder seine Gruppe aus der Allgemeinheit hervorzuheben, sicher nur zum Teil auch das Schamgefühl geführt [10]). Dort wo man sich am stärksten verhüllt, ist keineswegs eine größere Sittlichkeit zu finden als bei nackt gehenden Völkern [11]). Zweck des Schurzes, des ältesten K.es, war zunächst, die Geschlechtsteile vor dem bösen Blick und schädlichen Einwirkungen zu schützen. Hie und da mag man freilich diese Schamhülle auch als geschlechtliches Reizmittel gebraucht haben [12]).

Wichtige Ereignisse des Geschlechtslebens sind in der Regel von einer Änderung der Tracht äußerlich begleitet und gekennzeichnet [13]). Zwei Motive kommen hiebei besonders in Betracht, das der Verhüllung, gewöhnlich im Zustand der Unreinheit, z. B. während der Menstruation, der Schwangerschaft und Niederkunft, und das der Verk.ung zur Täuschung böser Geister und Abwehr. In beiden Fällen wird nicht allein die eigene Person, sondern auch die Umgebung, mitunter auch diese allein, geschützt. Wenn auch auf tieferer Kulturstufe zwischen dem K. der beiden Geschlechter selten ein großer Unterschied ist [14]), so ist doch heute das K. allgemein zu einem Unterscheidungszeichen zwischen den Geschlechtern geworden in der Männertracht und Frauentracht, wozu bisweilen noch Unterschiede zwischen dem K. lediger und verheirateter Personen kommen. Einzelne K.ungsstücke sind im Laufe der Entwicklung geradezu zu Geschlechtszeichen geworden, so die Hose (s. d.) für das männliche, die Schürze (s. d.) für das weibliche Geschlecht. Der Aberglaube unterscheidet aber auch bei den von beiden Geschlechtern getragenen K.ungsstücken, verleiht dem Mannsk. (s. bes. Hemd) eine stärkende und auch schreckende Wirkung und hebt die Weiberk.er (s. Gürtel, Haube, Hemd, Kopftuch, Rock, Schleier, Schuh, Schürze, Strumpf) in verschiedener Beziehung hervor. Mit dem Geschlechtsleben hängt meist auch der Geruch, besonders der Schweißgeruch (s. Schweiß) des K.es zusammen. Doch ist hier oft nur das Beiwerk abergläubischer Art, während es sich im Kern der Sache um keinerlei Aberglauben handelt, so wenn man z. B. Tiere (Hunde, Stallvieh) [15]) mit eigenen, getragenen und schweißdurchtränkten K.ern in Berührung bringt, um sie an das Haus zu gewöhnen.

Wie der Aberglaube das einemal alte und getragene K.er verlangt, die enger mit der Person des Trägers verquickt sind, so werden bei anderen Anlässen wieder reine oder neue K.er verlangt, ferner ist die Herkunft, der Stoff, die Farbe

und die Art und Weise der Herstellung wichtig. Auch zeitliche und andere Umstände beim Nähen und Ausbessern, das Anziehen und Ausziehen, das Tragen und die sinnbildliche Verwendung, z. B. im Rechtsleben, sind maßgebend. Dazu kommen bestimmte magische Handlungen, das Umkehren (s. d.) der K.ungsstücke, das bindende (s. d.) oder hindernde Schließen und das lösende (s. d.) Öffnen, dann solche, die einen Fernzauber oder Abwehrzauber in sich bergen oder veranlassen. Endlich erscheint das K. als Ersatz der Person auch als Opfer und ist an Stelle der ursprünglich vorgeschriebenen Nacktheit (s. d.) getreten, wenn eine Zauberhandlung nur in einem bestimmten K., z. B. im bloßen Hemd (s. d.), unternommen werden darf.

Im K.eraberglauben ist die Kopfbedeckung (s. Haube, Hut) und die Fußbek.ung (s. Schuh) neben dem unmittelbar am Körper anliegenden und daher besonders in medizinischer Beziehung wichtigen Hemd am stärksten vertreten. Beide sind ja die auffälligsten Kennzeichen der Menschen, was sich auch in der verbreiteten Lebensregel ausspricht, daß der, welcher Gewicht auf sein Äußeres legt, vor allem auf neue und nette Schuhe und Hüte sehen soll. Einzelne Überlieferungen erklären sich auch daraus, daß Hut und Schuhe, besonders Holzschuhe und Pantoffel beweglich sind und leicht an- und ausgezogen werden können. Sehr oft aber handelt es sich um eine bloße Übertragung des Aberglaubens, der ursprünglich sich auf den Kopf (s. d.) oder das Haar (s. d.), bzw. auf den Fuß (s. d.) bezog. Im zweiten Falle erfolgten Übertragungen nicht allein auf den Schuh, sondern auch auf den Strumpf (s. d.).

Bei Übertragungen abergläubischer Überlieferungen ist das Alter der K.ungsstücke wichtig, da kulturgeschichtlich jüngere, z. B. die Weste, das Korsett, seltener und da meist durch Übertragung Gegenstand abergläubischer Vorstellungen werden. Je einfacher und älter dagegen ein K.ungsstück ist, desto ursprünglicher und meist auch zahlreicher sind die damit verbundenen abergläubischen Vorstellungen [16]) (vgl. Hemd, Hose, Hut, Schuh, Schürze). Bei diesen zeitlichen Unterschieden ist zu beachten, daß besonders in den Sagen oft altertümliche K.ertrachten vergangener Jahrhunderte erscheinen, die in der Überlieferung zäh festgehalten werden. Allerdings muß berücksichtigt werden, daß unsere Sagen nicht immer ein getreues Bild der Gegenwart bieten, da sie oft schon vor Jahrzehnten bei ganz anderen Trachtenverhältnissen aufgezeichnet wurden und in der gleichen Form von einem Sagenbuch in das andere übernommen werden, wobei vielleicht gegenwärtig die im Volke verbreitete Fassung dieser Sagen, wenn sie überhaupt noch lebendig sind, ein ganz anderes Aussehen haben kann.

Durch die K.ung unterscheiden sich nicht allein die Geschlechter, sondern auch die Stände (Arbeitsk.), dann ganze Volksgruppen, wobei die Religion oder auch politische Gesinnung (s. bes. Hut) im K. zum Ausdruck kommen kann, und endlich auch ganze Völker. In einzelnen deutschen Landschaften sind diese örtlichen Unterschiede so auffällig, daß sie den Spott der Nachbarn gereizt und Spottnamen veranlaßt haben, wie dies namentlich in Baden der Fall ist [17]). Als Familiennamen (s. Hose, Hut, Mantel, Rock, Schuh) kommen die Namen einzelner K.ungsstücke allein oder in Zusammensetzungen vor, wobei allerdings die ursprüngliche Form mitunter schwer zu erkennen ist (z. B. Kugel-Gugel) [18]).

Nicht selten werden K.er als Preise bei Wettkämpfen ausgesetzt [19]). Im Volkslied erscheint das Motiv von den gepfändeten oder versoffenen K.ern [20]).

Glücksk. s. Glückshaube.

[1]) Vgl. DWb. 5, 1069 ff.; Weinhold *Frauen*² 2 (1882), 218 ff.; Schrader *Reallex.* 431 f. 1020 f. und *Sprachvergleichung* 2, 257 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 61 ff.; Heckscher 257ff. 491ff.; Schurtz *Tracht*; dazu Fr. G. Schultheiß *Zur Psychologie der Kleidung*, Ausland 64

(1891), 455 ff. 466 ff.; vgl. ebd. 181 ff.; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1918, Nr. 3 (Kristiania 1919). Vgl. auch Karl Weule *Leitfaden der Völkerkunde* (Leipzig und Wien 1912) 120 ff.; Cysat 31; Jb. d. Geogr. Ethnogr. Ges. in Zürich 1908/09; E. A. Stückelberg *Mittelalterlicher Kleiderschmuck*, Anz. f. Schweiz. Altertumsk. 24 (1891), 486 ff. — Übersicht über Trachtenwerke s. K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 124 ff. — Zu Kluft = schlechtes Gewand vgl. Urquell 4 (1893), 55, zu Häs = Gewand vgl. SchwVk. 7, 13. [2]) Vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 251 f. [3]) Wundt *Mythus u. Religion* 1, 269 f. [4]) Vgl. ZfVk. 8 (1898), 159 f. [5]) Vgl. H. Leßmann *Der deutsche Volksmund im Lichte der Sage* (Berlin und Leipzig 1922) 287; Schultz *Zeitrechnung* 85 f. [6]) Reiterer *Steiermark* 71. [7]) Vgl. Adolf Loos *Kleider machen Leute*, Prager Tagblatt v. 6. März 1927. [8]) Vgl. Helene Tuschak *Die Geste der Kleidung*, Bohemia v. 11. Feber 1927 (Prag). [9]) Schurtz *Tracht* 97. [10]) Ebd. 4 ff. Vgl. Ebert *Reallex.* 6, 382; K. Weule *Leitfaden der Völkerkunde* 120 f. [11]) Vgl. Bachofen *Mutterrecht* 77. [12]) Vgl. Fehrle *Keuschheit* 38 f. Anm.; Heckenbach *de nuditate* 2. Vgl. M. Hirschfeld *Geschlechtskunde* 1 (Stuttgart 1926), 167 ff. [13]) Schurtz *Tracht* 12 ff. [14]) Vgl. Bachofen *Mutterrecht* 17. [15]) Vgl. Bohnenberger 17. Siehe Gürtel, Hose, Schürze, Strumpf. [16]) K. Rob. V. Wikman *Byxorna, kjolen och förklädet, ett bidrag till frågan om klädedräktens magi*, Hembygden 1915 = Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, MAGW 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 101. [17]) Vgl. B. Kahle *Ortsneckereien und allerlei Volkshumor aus dem badischen Unterland* (Freiburg i. Br. 1908) 20 f. [18]) A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*[5] (Halle 1922) 48 f. [19]) Sartori *Sitte* 2, 35. [20]) Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 21 Nr. 96; 26 Nr. 116 f.

2. Was die Herkunft der K.er anbelangt, genossen seit je die angeblichen oder wirklichen K.er von Göttern, Religionsstiftern, Heiligen und Helden besondere Verehrung. Man bewahrte sie als Reliquien auf und schrieb ihnen Heilkraft zu.

Schon bei den Griechen wurden Kleidungsstücke von Helden und berühmten Personen in den Tempeln verehrt, z. B. in Delphi die Gewänder der Amazonen, der Halsschmuck der Helena[21]) u. a. (s. Schuh). Vom K. Christi ging eine göttliche Kraft aus. Als das blutflüssige Weib den Saum des K.es berührte, sagte Jesus: „Es hat mich jemand angerührt, denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist" [22]). Der Rock Christi soll nahtlos gewebt gewesen sein, wie einen solchen nach rabbinischer Überlieferung der Hohepriester trug. Von den Kirchenvätern wurde er daher als Sinnbild der unteilbaren Einheit der Kirche gedeutet. Da er „von oben" gewebt war, war er, wie man ferner auslegte, vom Himmel gekommen, vom hl. Geist gewebt worden. Im 12. Jahrhundert wieder hieß es, daß er ein Webstück der Madonna gewesen sei, wie dies auch vom hl. Rock (s. d.) zu Trier u. a. behauptet wurde [23]). Das K. der Madonna selbst wurde in der Blachernenkirche zu Konstantinopel und in der Liebfrauenkirche zu Trier gezeigt [24]) (vgl. Gürtel). Im übrigen wurde nachgewiesen, daß die Verzierungen der K.ung bei den schwarzen Marienbildern vielfach mit denen der schwarzen Diana zu Ephesus übereinstimmen [25]). In Stambul wurde früher am 15. Tage des Monats Ramasan unter Anwesenheit des Sultans und des Hofstaates das K. des Propheten enthüllt und zum Küssen gegeben. Der geküßte Teil wurde in einem Becken gewaschen und das so geweihte, heilsame Waschwasser in Flaschen aufbewahrt und bei Krankheiten verwendet [26]). Zuweilen aber kann dem K. geweihter Personen auch schädliche Kraft innewohnen. In Japan glaubt man, daß der, welcher die K.er des Mikado ohne Erlaubnis trägt, mit Geschwüren und Schmerzen am ganzen Leibe bestraft wird [27]).

Heilkräftig und segenbringend sind neben den in Kirchen und Wallfahrtsorten aufbewahrten K.ern heiliger Personen, z. B. auch des angeblichen Mantels eines Bischofs in China, der den Wallfahrern umgehängt wird, auch die bei der Wallfahrt selbst getragenen oder mitgetragenen K.er, die zuweilen vom Priester gesegnet werden [28]), dann alle K.er, die irgend eine kirchliche Weihe erfahren haben, so die Taufk.er, Patenk.er, die beim Abendmahl [29]) getragenen K.er, die Hochzeitsk.er, besonders das Brautk. (s. Hemd, Schleier, Tuch), und die Totenk.er (s. Hemd, Leichenk.ung), endlich vor allem das Priestergewand [30]) (s. u.).

Der Herkunft nach sind noch die K.er zu erwähnen, die zufällig gefunden, geschenkt oder gestohlen wurden oder Erbstücke sind, die ebenso wichtig im Aberglauben sind wie unter den Totenk.ern die von Erhängten.

[21]) Vgl. Pfister *Reliquienkult* 1, 334 f. [22]) Vgl. Agrippa v. Nettesh. 3, 78; ZfVk. 23 (1913), 31 f. [23]) Fox *Saarland* 524 ff. 468 ff.; Eisler *Weltenmantel* 185 ff. [24]) Eisler 185[1]. [25]) ZfVk. 18 (1908), 287 = Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 130. [26]) Stern *Türkei* 2, 298. [27]) Frazer 3, 131. [28]) SAVk. 21 (1917), 206. [29]) Vgl. Strackerjan 2, 9 Nr. 265 = Wuttke 141 § 193. [30]) Zu diesem vgl. Franz *Benediktionen* 1, 38; Gihr *Meßopfer* 221 ff. 684; Pfannenschmid *Erntefeste* 357.

3. Beim K. ist auch der Stoff wichtig. Nach pythagoräisch-orphischer und auch ägyptischer Lehre müssen die Personen beim Zauber aus Pflanzen hergestellte K.er tragen, also aus Linnen (s. Leinwand) oder Baumwolle. Denn K.-ungsstücke aus Schafwolle und Schuhe, Leibriemen und Bänder aus Leder galten als unrein, da dies alles von getöteten Tieren stammt [31]).

In der Volksmedizin wird hie und da bei K.ungsstücken betont, daß sie aus Seide sind oder sein sollen. In der Sage haben weibliche Geister, vor allem Schloßfrauen, meist Gewänder aus Seide [32]). Das Märchenmotiv von dem K., das so fein ist, daß es in einer Nußschale Platz hat [33]), erinnert an die spinnwebdünnen Seidenstoffe des Orients. Die in Buchara hergestellten Schals kann man tatsächlich in einerZündholzschachtel unterbringen[34]).

Im Böhmerwald, aber auch in Vorarlberg, in Schlesien und in den Karpathen schätzte man früher die aus Baumschwamm (Zunder) gemachten K.er, besonders Westen und Hauben. Die letzten sollen gut sein gegen Kopfweh [35]) (s. Hut).

Allzugroßer K.erprunk mit kostbaren Stoffen u. a. hat wiederholt K.erordnungen veranlaßt [36]) — das Schellenkleid [37]) wie auch das bunte Lappenkleid [38]) des modernen Harlekin waren übrigens schon im Altertum bekannt — und wurde auch von der Kirche bekämpft, die in solcher K.-ung das Netz des Teufels sah, worin er die Seelen fängt [39]). Seit je wurde auch die Nachäffung fremder Moden als etwas Schlechtes und Schädliches betrachtet [40]) (s. Tracht).

Nach orientalischem Glauben zieht prunkvolle K.ung den bösen Blick auf sich, weshalb man besonders Kinder absichtlich in Lumpen hüllt [41]), oder in die Muster der indischen Prunkkleider, der Teppiche, Stickereien und Gewebe mit Absicht irgend eine Unregelmäßigkeit hineinbringt [42]). In Irland glaubt man den Folgen des Verneidens durch jemand, der eine schöne K.ung lobt, dadurch zu entgehen, daß man ihm diese zum Geschenk macht [43]).

[31]) Th. Hopfner *Offenbarungszauber* (Leipzig 1921) 238 ff. § 855 ff. [32]) Z. B. Jungbauer *Böhmerwald* 113; Kapff *Schwaben* 62. Vgl. u. Anm. 196. [33]) Bolte-Polivka 2, 516 ff.; Sklarek *Märchen* 289 Nr. 4; Wlislocki *Zigeuner* XIV; Sébillot *Folk-Lore* 3, 435. [34]) Verf. [35]) BdböVk. 14, 1 (1917), 406 f. [36]) Vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 406. [37]) Mannhardt *Germ. Mythen* 489[1]. [38]) Radermacher *Beiträge* 96. [39]) Klapper *Erzählungen* 107 Nr. 95, 310. [40]) Vgl. Birlinger *Schwaben* 2, 406 f. [41]) Seligmann *Blick* 2, 222; Krauß *Slaw. Volkforschung* 250. [42]) Seligmann a. a. O. 2, 221. [43]) Ebd. 220.

4. Von den Farben ahmt die rote (s. d.) meist die Farbe des Blutes nach. Der fast unbek.ete Naturmensch trägt diese Farbe gern unmittelbar auf seine Haut auf und hofft, so seinen Körper gegen schädliche Einflüsse aller Art widerstandsfähig zu machen. Mit Einführung der vollständigen Bek.ung wurde diese rote Bemalung mehr und mehr durch das Tragen roter Gewänder und roter Amulette (s. d.) ersetzt [44]).

Die schon bei den Griechen und Römern im Kult übliche Verwendung roter K.er ist ein Ersatz für ursprüngliche blutige Opfer [45]). Wenn die römische Braut ein rotes Tuch trug, so weihte sie sich dadurch symbolisch selbst zum Opfer [46]). In diesem Falle ist aber wohl wichtiger, daß die rote Farbe seit je als übelabwehrend gilt [47]) (s. rot). Auch im germanischen Norden wurden rote K.er bei Opfern für Götter getragen. Das Rot wurde überhaupt für die prächtigste Farbe angesehen, rote K.er

wurden ausschließlich von Häuptlingen und reichen Leuten getragen und im Gegensatz zu andern „gute K.er" genannt. Ebenso herrschte in der Hof- und Königstracht der karolingischen Zeit eine Vorliebe für purpurrote Gewänder [48]. Auch in der Volkstracht der neueren Zeit wird die rote Farbe bevorzugt, teils der natürlichen Schönheit wegen [49], teils aus Aberglauben. So ziehen im Egerland die Weiber zum Krautstecken gern rote Kittel an [50].

Schwarze K.er legten nach Plutarch schon die kimbrischen Frauen vor der Entscheidungsschlacht gegen Marius an [51]. Auch heute ist die übliche Trauerfarbe schwarz, nur bei slawischen Völkern und in früher slawischen Gebieten weiß [52] (s. u.). Vereinzelt kommt auch blau vor. So tragen die Frauen in der Schwalm blaue Trauerschleier [53], was früher auch im Herzogtum Sachsen-Altenburg der Fall war. Als kirchliche Trauerfarbe tritt das Blau in der Altar- und Kanzelbek.ung während der Passionszeit auf [54].

Blau ist aber auch das K. der Hexen, wobei man vielleicht an den blauen Mantel Holdas denken kann [55]. In der Oberpfalz mußte bei Begräbnissen, Wallfahrten und Flurumgängen ein altes Weib mit blauem Schurz als letzte im Zug gehen [56]. Deutlicher Analogiezauber liegt vor, wenn man in Westböhmen beim Leinsäen einen blauen Schurz trägt. Dann blüht der Lein schön blau und bringt viel Samen [57].

Eine innere Verbindung zwischen dem Kult und der K.erfarbe sieht man besonders beim jüdischen und katholischen Priestergewand. Die Gewandung des jüdischen Hohenpriesters war in der Farbenfolge der Stoffe dem Heiligtum selbst genau entsprechend, nur in umgekehrter Ordnung. Beim Priestergewand folgen die Farben von außen nach innen, indes sie für den Tempel selbst von innen nach außen geordnet waren [58]. Die katholische Kirche verwendet je nach dem Festtag und Anlaß verschiedenfarbige Meßgewänder. Vgl. unten § 10 (Das K. in der Sage).

[44]) ZfVk. 23 (1913), 256. [45]) Samter *Familienfeste* 53 ff. [46]) Ebd. 57. [47]) Vgl. Wächter *Reinheit* 18[3]. [48]) Hoops *Reallex.* 3, 59 f. [49]) Vgl. SchwVk. 7, 75 f. [50]) Egerl. 20 (1916), 6. [51]) Hoops *Reallex.* 3, 59. [52]) Heckscher 258. 491. [53]) Ebd. 491 = Heßler *Hessen* 2, 235. [54]) K. Weinhold *Blau als Trauerfarbe,* ZfVk. 11 (1901), 83. [55]) ZfVk. 7 (1897), 327. [56]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255; 3, 176.. [57]) Egerl. 20 (1916), 6. [58]) St. Steinlein *Astrologie, Sexualkrankheiten und Aberglaube in ihrem inneren Zusammenhange* 2 (1915), 88.

5. Reine und weiße K.er waren seit je bei gottesdienstlichen Handlungen und im religiösen Kult vorgeschrieben. Wenn die Leviten für das Heiligtum geweiht wurden, mußten sie ihre K.er waschen, nachdem ihr vorher gänzlich von Haaren befreiter Körper mit Entsündigungswasser besprengt worden war [59]. Weiße und reine Gewänder trugen die Priester bei den Griechen und Römern, wenn nicht geradezu das Ablegen des K.es, das bindende und hindernde Kraft haben kann, gefordert war [60] (s. nackt). Bei der Einweihung in die Mysterien mußte der Adept vor Betreten des innersten Heiligtums K. und Schuhe ausziehen [61]. Sonst wurde bei manchen Mysterien das K., welches der Myste bei seiner Weihe trug, als sein Himmelsgewand für ihn so lange im Tempel aufbewahrt, bis er den Akt der Wiedergeburt erneuerte [62]. Hetärischen Charakter hatten die bloß im dionysischen Mysterienkult von den Frauen geforderten durchsichtigen Gewänder [63]. Weiß war bei den Römern das Festk., besonders im Kult der Lichtgottheiten [64].

Auch der Zauberer war im Altertum in ein reines, weißes K. gehüllt [65]. Noch vorteilhafter war es, bei der Zauberhandlung ein durch den offiziellen Kult geheiligtes Priestergewand zu tragen oder sich als die Gottheit selbst zu verkleiden [66] (s. täuschen). Noch im deutschen Mittelalter mußte der Zauberer beim Kristallsehen ein reines, weißes K. anhaben [67]. Von den kimbrischen Weissagerinnen erwähnt Strabo, daß sie weiße K.er hatten [68]. In der Eiriksage wird die K.ung einer weisen Frau ausführlich beschrieben, die einen dunkelblauen Mantel und eine mit weißem

Katzenfell gefütterte schwarze Lammfellmütze trägt und deren Handschuhe, auch aus Katzenpelz, innen weiß und zottig sind [69]. Im Egerland galt früher das Wallfahren nach Maria Kulm in weißer K.ung, ebenso wie das Barfußgehen oder Zurücklegen des Weges auf den Knien, als erschwerendes Gelübde. Mitunter gelobte man, zeitlebens in einer schwarzen oder weißen Kopfbedeckung zu gehen [70]. Sonst ist im deutschen Volksglauben das weiße K. meist das Sinnbild der Reinheit, bei Mädchen namentlich der Jungfräulichkeit, besonders im Volkslied [71].

Reine und weiße K.er trägt man vielfach auch bei der Aussaat, so im Egerland beim Weizensäen, damit der Weizen nicht brandig wird [72], häufiger aber bei der Leinsaat, wenn sie nicht nackt (s. d.) erfolgt. Denn je weißer der Anzug, desto weißer wird der Flachs [73]. Auch beim Erntebeginn zieht man zuweilen reine K.er an [74] (s. Hemd). Bei besonderen Arbeiten im Hause und Felde trägt man auch die Sonntagsk.er [75], so daß zum Motiv der Reinheit noch der Umstand dazu kommt, daß diese K.er in der Kirche wiederholt gesegnet wurden. In Hessen muß die Magd das Kalb während des Kirchenläutens im Sonntagsstaat anbinden [76]. In Schlesien soll die Hausfrau zum Anbinden des Kalbes neue K.er anziehen, damit das Kalb immer sauber bleibt [77].

[59]) 4. Mos. 4, 6 = ARw. 17 (1914), 384[7]. [60]) Pauly-Wissowa 11, 2, 2132 f. Vgl. Heckenbach *de nuditate* 3. 9. 17. 70; Fehrle *Kult. Keuschheit* 70; Wächter *Reinheit* 15 ff. 21 f.; ARw. 20 (1920/21), 469. [61]) Dieterich *Kl. Schr.* 119. [62]) Perdelwitz *Petrusbrief* 49. [63]) Bachofen *Mutterrecht* 249. [64]) K. E. Götz *Über Schwarz und Weiß bei den Römern,* Festschrift des philol. Vereines (München 1905) = Schmidt *Geburtstag* 25, vgl. 27. [65]) Pauly-Wissowa 11, 2, 2132 f.; Abt *Apuleius* 189 f. 215. [66]) Th. Hopfner *Offenbarungszauber* (Leipzig 1921) 147 § 574; 238 ff. § 855 ff. [67]) Grimm *Myth.* 3, 432. [68]) Hoops *Reallex.* 3, 59. [69]) Meyer *Religgesch.* 146. [70]) Egerl. 18 (1914), 37. 40. 52. [71]) Vgl. Jungbauer *Bibliogr.* 11 Nr. 52. [72]) Egerl. 20 (1916), 6. [73]) FFC. Nr. 31, 130 f. [74]) Ebd. Nr. 62, 41 f. 167. Vgl. oben II. 942. [75]) FFC. Nr. 31, 131; Wuttke 419 f. § 653. [76]) Wolf *Beiträge* 1, 219 = Sartori *Sitte* 2, 138. [77]) Drechsler 2, 102.

6. Dort wo nicht das Motiv der Reinheit vorliegt, verbinden sich andere abergläubische Vorstellungen mit neuen K.-ern, die zum Teil in das Gebiet der Tagewählerei (s. d.) und zum zeitlichen Aberglauben (s. u.) gehören, auf das Herstellen, Anziehen und Tragen sich beziehen und sich zuweilen auch aus dem Glauben erklären, daß das neue K. mit der Person des Trägers noch nicht in der geheimnisvollen magischen Verbindung steht, die sich erst bei längerem Gebrauch einstellt.

Ein neues K. bekommt das Kind meist, wenn es ein Jahr alt wird, von den Paten. Dies wird in Schlesien das Jahrk.-chen genannt [78]. Ferner soll man im Frühling, wenn sich die ganze Natur erneut [79], am Palmsonntag und zu den Ostern, ein neues K. tragen; denn dies bringt Glück [80]. Man muß aber achtgeben, daß es der Palmesel nicht beschmutzt [81]. In der Schweiz zieht man den Kindern am Palmtage ein neues K. an, damit sie, wie man sagt, nicht von dem Esel gestoßen werden. In manchen Orten wird das Kind, das an diesem Tage kein neues K. erhält, von den andern ausgelacht und Osterkalb gescholten [82]. Im südlichen Böhmerwald pflegt man die Kinder am Karsamstag zu waschen und zu baden und mit neuer Wäsche und neuen K.ern zur Auferstehungsfeier auszustatten [83]. In der alten Grafschaft Baden wurden die Kinder auch am 1. September frisch gek.et [84]. Vielfach erhalten Kinder und Dienstboten auch zur Kirchweih neue K.er [85]. Die Esten glaubten, daß ein am Neujahrstage zum erstenmal angezogenes K. lange neu bleibt und Linnenzeug dann doppelte Dauer bekommt [86].

Allgemein verbreitet ist der Brauch, bei einem neuen K. den Schneider auszuzwicken [87], was schwerlich als ein Vertreiben des im K. steckenden Dämons zu deuten ist [88]. Man will vielmehr den Besitzer, dem noch die magische Verbindung mit dem K.e fehlt, gegen schädliche Einflüsse von außen,

hervorgerufen durch den Neid (s. böser Blick), aber auch durch Lob und Bewunderung (s. berufen), schützen. Man zwickt nicht allein in das K., sondern auch in das Ohr des Trägers und fragt: „Wie lange soll es halten" [89]? Man schlägt auch auf das neue K. und sagt:

> Das Neue muß man klopfen,
> Das Alte muß man stopfen [90].

Man klopft so den Schneider heraus [91]), indem man zuweilen auch mit der Hand darauf schlägt [92]). Bei den Tschechen nimmt man den Träger beim Ohr und spricht: „Zdráv to roztrhej!" (= Zur Gesundheit, zerreiß das) [93]). Ähnlich sagt man im Erzgebirge beim Anlegen des neuen K.es: „G'fall Gott, gesund zerreiß's" [94]).

Im Isergebirge darf man ein neues K. das erstemal nicht zu einem Begräbnis anziehen. Benützt man es zuerst beim Kirchgang, so hält es lange [95]). In Schlesien und Thüringen sagt man dann, daß es den Segen empfangen hat [96]), in Ostpreußen, daß keine Motten hineinkommen [97]), im Erzgebirge, daß es dem Träger Glück bringt [98]), und in der Schweiz, daß es lange schön bleibt [99]).

Glück hat der, dem in einem neuen K., das nicht leer sein soll, etwas geschenkt wird [100]), weshalb man allgemein in ein solches, besonders bei Kindern, ein Geldstück gibt [101]). In der Schweiz geht das Kind, das ein neues K. bekommen hat, bei den Bekannten herum und erhält von diesen einen Glückspfennig, z. B. ein Fünfrappenstück [102]). Da man zu einem neuen Anzug stets etwas Geschenktes haben soll, lassen sich bei den pennsylvanischen Deutschen die Männer oft ein Paar Hosenträger dazu schenken [103]). Diese Geschenke wurden damit erklärt, daß der Geist im neuen K.e eine Opfergabe erhält, daß der Glücksgeist im K.e mit diesem Geschenk bestochen wird [104]). In Wirklichkeit handelt es sich auch hier nicht um einen im Innern des neuen K.es versteckten Dämon, sondern um die Abwehr äußerer Einflüsse.

Wenn an einem neuen K. noch die Heftfaden sind, ist es noch nicht bezahlt [105]), wie die knarrenden Schuhe (s. d.), oder man hat dem Überbringer kein Trinkgeld gegeben [106]). Hängt man ein neues K. zum erstenmal auf, so tut man es so hoch als möglich; dann wird man in diesem K. besonders geachtet werden [107]). Ein neues K. soll man andere nicht anziehen lassen, sonst „steht es einem nicht schön" [108]). Wer ein neues K. anzieht und darin krank wird, wird nicht mehr gesund [109]). In Obwalden (Schweiz) glaubt man, daß eine Person, die eine neue K.ermode aufbringt, nicht erlöst und selig werden kann, bis diese Mode wieder aufgegeben ist [110]).

Neue und noch dazu kirchlich geweihte K.er pflegte man den Hexen anzuziehen, um ihnen jede Möglichkeit zu bösem Zauber zu nehmen. So wurden nach einem elsässischen Prozeß aus 1619 der Gefangenen zur Tortur angelegt „ganz neue gebenedeite K.er, darin auch eine Particula de agno Dei genähet gewesen" [111]). Auch nach schlesischen Prozeßakten des 17. Jahrhunderts halten neue linnene K.er den Teufel und Hexen ab [112]).

78) Drechsler 1, 217. 79) Fehrle *Volksfeste*² (1920) 60. 80) Egerl. 20 (1916), 6. 81) John *Westböhmen* 59. 82) Vernaleken *Alpensagen* 369; Hoffmann-Krayer 143. 152. 83) Verf. 84) Hoffmann-Krayer 165 f. 85) Sartori *Sitte* 3, 247. 86) Boecler *Ehsten* 75. 87) Schramek *Böhmerwald* 255; Wuttke 315 § 465. 88) Urquell NF. 1 (1897), 131. 89) Drechsler 2, 10. 267. 90) Grimm *Myth.* 3, 468 Nr. 922. 91) Fogel *Pennsylvania* 362 Nr. 1935. 92) John *Westböhmen* 250. 93) Grohmann 223 Nr. 1554. 94) John *Erzgebirge* 36. 95) Müller *Isergebirge* 35. 96) Drechsler 2, 267. 97) Wuttke 315 § 465. 98) John *Erzgebirge* 36. Vgl. SAVk. 7, 134. 99) SAVk. 8, 270. 100) John *Erzgebirge* 38. 101) Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 231 (Rockenphilosophie); Panzer *Beitrag* 1, 262; Meier *Schwaben* 2, 510; Heyl *Tirol* 805 Nr. 283; Unoth 1, 187 Nr. 135; SAVk. 7, 132. Vgl. Baltische Studien. Stettin 1883, 247. 102) SchwVk. 1, 4; 3, 91. 103) Fogel *Pennsylvania* 377 Nr. 2055. 104) Urquell NF. 1 (1897), 132. 105) Drechsler 2, 201; Fogel *Pennsylvania* 91 Nr. 357. 106) Meier *Schwaben* 2, 511. 107) Köhler *Voigtland* 433 = Wuttke 315 § 465. 108) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 447 (Rockenphilosophie). 109) Fogel *Pennsylvania* 123 Nr. 555. 110) Lütolf *Sagen* 554 Nr. 562. Auch in Tirol. Vgl. Sartori *Sitte* 1, 3. 111) Soldan-Heppe 1, 347. 112) Kühnau *Sagen* 3, 13 Nr. 1363.

7. Alte und getragene K.er werden in der Volksmedizin, aber auch zu bösem Zauber benützt, da mit ihnen die Person des Trägers auf das engste verknüpft ist (s. u., ferner bes. Hemd).

Verunreinigte und unreine K.er gelten als gefährlich, daher müssen Hebammen und Helferinnen bei einer Geburt oder diejenigen, welche mit einer Leiche in Berührung gekommen sind, danach die K.er wechseln (s. u.). Bei einem Indianerstamm in Alaska werden die alten K.er des mannbar gewordenen Mädchens nach einer bestimmten Frist verbrannt [113]).

Auch seelische Verunreinigung haftet an den K.ern und kann durch deren Wechsel oder Opfer beseitigt werden. Auf der 3. Synode zu Toledo (589) wurde bestimmt, daß eine Frau, welche Buße tun will, zuvor das K. wechseln muß [114]). Nach einer mexikanischen Handschrift gingen Dirnen und Ehebrecherinnen in der Nacht nackt auf einen Kreuzweg und opferten dort ihre Röcke, was das Zeichen war, daß sie die Sünde daließen [115]).

Zerlumpte K.er s. u. § 10.

113) Frazer 10, 46. 114) Hefele *Conciliengesch.* 3, 51 Nr. 12. 115) Globus 83 (1903), 272 = Samter *Geburt* 120 Anm.

8. Einzelne Umstände beim Anziehen sind vorbedeutend oder verhängnisvoll, weshalb man besonders bei der Hochzeit (s. u.) dabei achtsam sein muß.

Zieht man den linken Strumpf (s. d.) zuerst an, so hat man den ganzen Tag Unglück [116]). Auch die Serben in Bosnien bek.en erst den rechten, dann den linken Fuß; dieser kommt aber beim Ausk.en zuerst an die Reihe [117]). Zieht man ein K.ungsstück verkehrt an, so geht den ganzen Tag alles verkehrt [118]). Doch heißt es bei den Deutschen Westböhmens [119]) und bei den Tschechen [120]), daß gerade der Glück hat, welcher ein K. zufällig verkehrt anzieht. Legt man unwissend die Schürze (s. d.) verkehrt an, so soll man sie, wenn man den Fehler bemerkt, so lassen, sonst macht man sich unglücklich [121]). Wenn man die Schuhe (s. d.) zuletzt anlegt oder früher anzieht als die Hose, so muß man sich schämen [122]).

Auf Island wurde ein besonderes Gebet beim Ank.en gesprochen [123]). Ebenda pflegte man die Gottheiten der vier ersten Monate des Jahres unvollständig angezogen zu begrüßen. Am 1. Januar (s. d.) wurde Thorri in der Weise willkommen geheißen, daß alle Hausväter barbeinig, im bloßen Hemd, ein Hosenbein angezogen, das andere nachschleppend, auf einem Fuß um den Hof hüpften. Ähnlich begrüßten die Frauen am 1. Februar (s. d.) Góa und die Burschen und die Mädchen den März und April (s. d.). Man hat diesen Brauch mit der Eile erklärt, welche im Rechtswesen (s. Hemd, Hose, Schuhe) zuweilen eine Rolle spielt [124]). Doch soll damit wohl auch die Unterordnung gegenüber der Gottheit versinnbildet werden.

116) Strackerjan 1, 37 Nr. 27. 117) Urquell 3 (1892), 255. 118) Strackerjan a. a. O.; Wuttke 222 § 317. 119) Egerl. 20 (1916), 6. 120) Grohmann 227 Nr. 1622. 121) Fogel *Pennsylvania* 381 Nr. 2048. 122) Ebd. 361 Nr. 1925 f. 123) ZfVk. 8 (1898), 161. 124) Ebd. 20 (1910), 58.

9. Beim Anziehen der K.er, namentlich neuer, und auch sonst, sind allerlei zeitliche Umstände zu beachten.

Wenn der Monat (= Mond) neu ist, ist es nicht gut, neue K.er anzuziehen [125]). Wer ein zu Mittag (s. d.) zugeschnittenes K. anzieht, findet den Tod [126]). Ein unter besonderen Umständen vor Mitternacht (s. d.) gewebtes K. hilft an der Mosel gegen Behexung [127]).

Von den Wochentagen ist vor allem der Sonntag (s. d.) wichtig. Ein Kind, das an diesem Tage das erste K.chen anzieht, wird hochmütig [128]). An einem Sonntag genähte oder ausgebesserte K.er soll man nicht anziehen [129]), man wird sonst krank [130]) oder es schlägt der Blitz hinein [131]). Ist jemand mit einem solchen K. auf einem Schiff, so geht dies unter [132]). Auch auf Island glaubt man, daß Seeleute in K.ern, welche an einem Sonntag ausgebessert wurden, umkommen [133]). Nach einer Sage aus Jeverland verfolgte einen Prediger, der am Sonntagmorgen seinen Chorrock flicken ließ, ein schwarzer Hund [134]). Eine Frau, die an einem

Sonntag näht, kann nicht sterben [135]), ebenso nicht der Kranke, der ein am Sonntag gearbeitetes K. trägt [136]) oder auf Bettwäsche liegt, an der an einem Sonntag genäht wurde [137]). Auch der Tote hat keine Ruhe, wenn sein Leichengewand an einem Sonntag verfertigt wurde [138]). Die Tschechen glauben, daß in einem am Samstag gesponnenen und am Sonntag vor der hl. Messe gemangelten Leichenhemd der Tote weder ruhig liegen noch verwesen kann [139]). Nach magyarischem Glauben soll man am Sonntag nicht nähen, spinnen oder weben; denn man verrichtet diese Arbeiten für das Leichenhemd der Person, die man am meisten liebt [140]). In Lauenburg darf man die Trauerk.er nicht an einem Sonntag mit andern vertauschen; sonst ist bald wieder Trauer im Hause [141]). Regnet es an einem Sonntag, an dem der Pfarrer ein grünes Meßk. anhat, so regnet es noch länger oder neun Sonntage hintereinander [142]).

Auch am Samstag (s. d.) soll man K.er nicht zuschneiden [143]) und nicht kaufen [144]). Die Magyaren glauben, daß der stirbt, welcher ein an diesem Tage zugeschnittenes K. trägt, es sei denn, daß man das K. bis Mitternacht ganz fertig gemacht hat [145]). Am Samstag muß der Saum des K.es der Jungfrau Maria trocknen, den die armen Seelen am Freitag, wenn Maria durch das Fegefeuer schreitet, mit ihren Tränen benetzen. Daher ist am Samstag immer Sonnenschein [146]), nach einer häufigeren Überlieferung aber auch deshalb, weil Maria ihr Hemd (s. d.) oder das des Jesuskindes für den Sonntag trocknen muß. Wer am Mittwoch (s. d.) ein neues K.ungsstück anlegt, bekommt Kopfweh [147]). Ferner soll man am Montag (s. d.) kein neugewaschenes K. anziehen [148]) und auch am Freitag (s. d.) kein neues K. anlegen [149]). An diesem Tage darf man bei den Magyaren auch kein K. zuschneiden [150]).

Am Karfreitag soll man die K.er an die Sonne hängen, weil dann weder Motten noch Schaben hineinkommen [151]), von denen man auch verschont bleibt, wenn man die K.er am Abdonstag [152]) oder zu Margarethe [153]) ins Freie hängt. Wer ein am Karfreitag gewaschenes oder ausgebessertes K.ungsstück trägt, fällt ins Wasser [154]). In das am Himmelfahrtstage genähte K. schlägt der Blitz ein [155]) oder dem Träger ziehen die Gewitter nach [156]). Wer zu Maria Empfängnis (8. Dezember) flickt oder näht, den schreckt nach westböhmischem Glauben die weiße Frau [157]).

Vgl. bes. Hemd § 7a.

[125]) DWb. 6, 2484. [126]) Drechsler 2, 189. [127]) Seligmann *Blick* 2, 220. [128]) ZfVk. 4 (1894), 326 = Dirksen *Meiderich* 48. [129]) Wuttke 59 § 66; 315 § 465. [130]) Strackerjan 2, 23 Nr. 282; Stemplinger *Aberglaube* 114. [131]) Wuttke 304 § 447. [132]) Ebd. = Birlinger *Volksth.* 1, 496. [133]) ZfVk. 8 (1898), 161. [134]) Strackerjan 2, 24. [135]) Höhn *Tod* 314. [136]) ZfVk. 4 (1894), 327 = Dirksen *Meiderich* 49. [137]) Drechsler 2, 184. [138]) Ebd. u. 1, 293. [139]) Grohmann 192 Nr. 1349 = Wuttke 461 § 731. [140]) H. Wlislocki *Volksglaube* (1893) 70 = ZfVk. 4 (1894), 309. [141]) Wuttke 467 § 742. [142]) Zingerle *Tirol* 120; Meyer *Baden* 157 = Gesemann *Regenzauber* 64; Pollinger *Landshut* 230; ZfVk. 10 (1900), 185 (München). [143]) Zingerle *Tirol* 124. [144]) Drechsler 2, 188; Wuttke 62 § 72. [145]) ZfVk. 4 (1894), 308. [146]) Bolte-Polívka 3, 457 Anm. [147]) Drechsler 2, 267. [148]) Köhler *Voigtland* 359. [149]) Dähnhardt *Volksth.* 1, 98 Nr. 27. [150]) ZfVk. 4 (1894), 308. [151]) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 355 (Rockenphilosophie); Drechsler 1, 89; Wuttke 74 § 86. [152]) Fogel *Pennsylvania* 257 f. Nr. 1341. [153]) Egerl. 20 (1916), 6. [154]) John *Erzgebirge* 193. [155]) Wuttke 78 § 91 (Ostpreußen). [156]) Ebd. (Voigtland). [157]) Egerl. 20 (1916), 6.

10. In der Sage wird oft das K. der Geisterwesen nach Farbe, Stoff, Form und Zustand genau beschrieben, wobei durchaus nicht immer ein willkürliches Spiel der Phantasie am Werke ist, sondern sich nicht selten sinnvolle, innerlich begründete Zusammenhänge zwischen dem K. und dem Träger ergeben. In einzelnen Sagen kommt dem K. auch eine besondere Verwendungsart zu.

Die Waldgeister haben meist ein phantastisches, ihrer Natur und Umgebung angepaßtes K. So tragen die Fanggen und Wildfrauen der Alpen Joppen aus Baumrinde und Schürzen aus Wildkatzenfellen [158]), wie ähnlich die Mittagsmutter oder Mittagsmuhme

des Rheinlandes durch ein K. aus Ziegenfell gekennzeichnet erscheint [159]) (s. Mittagsdämon, Teufel). In K.er aus Moos, grauem Mies (Baumbart) oder Rinde sind die Holzmännlein und Moosweibchen gehüllt [160]), was, allerdings erst in neuerer Zeit, wo vielfach bildliche Darstellungen und Schnitzwerke die Vorstellung des Volkes beeinflussen, auch von Rübezahl berichtet wird. Sonst tritt dieser auch als ein Jäger der alten Zeit mit graugrünem Rock und dreispitzigem Hut auf [161]). Ebenso erscheinen auch die Waldgeister zuweilen in rein menschlicher K.ung, die der Mode einer früheren Zeit entspricht, sich sogar mitunter an eine bestimmte landschaftliche Tracht anschließt. So sahen die Holzweibeln im Voigtland den oberländischen Bäuerinnen ähnlich und hatten gelbbraune Schürzen wie die Landleute bei Schleiz, während die Holzmännel grüne Jagdk.er mit roten Aufschlägen und schwarze dreieckige Hüte trugen [162]).

Grüne K.er haben die Waldfrau und der Waldjäger in Schlesien [163]), ferner Kobolde in niederländischen, holsteinischen, thüringischen, hessischen und badischen Sagen. In der Mark heißt einer danach der „grüne Junge"; in Holland haben sie auch Gesicht und Hände grün [164]). Ein grünes Gewand [165]) und hohe Wasserstiefel hat der Wassermann, aus dessen linker Rocktasche es beständig tropft [166]), wie auch der K.-ersaum der ebenfalls meist grün gekleideten Wasserjungfern naß ist [167]).

Die rote Farbe, die sich bisweilen in der K.ung des Wassermannes und seiner Tochter findet [168]), ist kennzeichnend für die Zwerge und Kobolde [169]) (s. d.). Auch der Puck auf Rügen und in der Neumark hat rote K.er [170]). In thüringischen Sagen wird das Wichtelk. genau beschrieben. Die Männchen tragen kleine Dreimaster, rote Röckchen, kurze und weite Hosen, lange Strümpfe und Schuhe mit sehr hohen Absätzen, die Weibchen kleine, zweiteilige Schnepphauben und weiße Röckchen [171]). Auch die Irrlichter haben als Feuergeister oder mit dem Fegefeuer und der Hölle in Verbindung stehende arme Seelen rote Gewänder und werden daher, meist spöttisch, Rotkäppel, Rothösel, Rotröckel und Rotstrumpf genannt [172]). In Norwegen sieht man die Pestfrau manchmal in einem roten K. [173]), ein absonderliches rotes Gewand hat vereinzelt auch der ewige Jude [174]); einen roten Rock, schwarzes Mieder, weiße Strümpfe, Kopftuch und Holzpantoffel hat in einer sächsischen Sage eine Hexe, die der Beschwörer zu erscheinen zwingt [175]).

Auch in der K.ung des Alps ist das Rot in den roten Schnallenschuhen vertreten, die aber blaue Maschen tragen. Dieses Blau überwiegt in Schlesien, wo der Alp blaue Pumphöschen und ein blaues Mäntelchen hat, während die Strümpfe schwarz sind und die spitze Mütze aus Wolfsfell ist [176]). Mitunter trägt er ein blaues, mit weißen Punkten besetztes K., das an den Sternenhimmel erinnert. Ein solches K. ist aber auch ein Schutzmittel gegen den Alp, der den Schlafenden nicht eher drücken darf, bis er die Punkte gezählt hat [177]).

Häufiger ist die graue Farbe. Eine graue Kutte oder ein Mönchsgewand trägt der Bergwerksgeist [178]), ferner Rübezahl, wenn er als Bergmönch auftritt [179]), vereinzelt auch der Wassermann [180]) und der Teufel. Dieser hat nach einer Aussage in einem Hexenprozeß Dalekarliens aus dem Jahre 1669 einen grauen Rock, rot und blau gewirkte Strümpfe, einen mit bunten Schnüren verzierten hohen Hut und lange Kniebänder [181]). Grau gek.et sind oft die Zwerge, die daher nicht selten Graumännchen heißen [182]), dann aber auch arme Seelen und ruhelose Tote [183]). Bei den Verstorbenen kann man durch eine Schaumesse feststellen, ob sie in der Hölle, im Fegefeuer oder im Himmel sind, da sie sich dann je nach ihrem Aufenthaltsort schwarz, grau oder weiß gek.et zeigen [184]) (s. u. § 17). Auch von den in einer Vision der Christnacht geschauten Toten des nächsten Jahres tragen die Verdammten schwarze, die Seligen weiße K.er [185]).

Sonst erscheinen die Toten stets im weißen K. oder im weißen Hemd, in dem sie bestattet wurden. Weiß gek.et sind auch meist die Geister und Gespenster[186], so namentlich die weiße Frau[187] (s. d. und Perchta), die aber auf dem Schloß zu Detmold in grauem K. erscheint, wenn ein Todesfall bevorsteht[188] und zu Neuhaus in Südböhmen ein Gegenstück in einer schwarzen Frau erhalten hat[189]. Wo Gespenster im schwarzen K. sich zeigen, handelt es sich meist um Verdammte[190], deren Herr, der Teufel, selbst auch in schwarzer Tracht, bedeckt mit dem mit einer roten Hahnenfeder geschmückten Hut (s. d.), auftritt[191]. Verbreitet ist die Vorstellung, daß eine arme Seele nur solange schwarz oder schwarz gekleidet ist, als die Zeit der Buße dauert[192]. In manchen Fällen geht die Erlösung stufenweise vor sich; die früher schwarze Gestalt erscheint zunächst nur teilweise oder zur Hälfte weiß und ist erst bei beendeter Erlösung ganz weiß oder flattert erlöst als weiße Taube fort[193]. Zuweilen berichten die Sagen auch von gespenstischen weißen K.ungsstücken, ohne daß Personen zu sehen sind[194]. Solche Phantasiebilder wurden durch den Anblick von Wolken und Nebelfetzen veranlaßt, was auch zu dem häufigen Sagenmotiv von der Geisterwäsche (s. Wäsche) geführt hat[195]. Endlich kommt auch der Fall vor, daß das K. selbst unsichtbar ist, daß man nur, wie besonders bei den Seidenk.ern weiblicher Schloßgeister (s. o. § 3), das Knistern oder Rauschen hört[196], das zuweilen mit dem Rascheln von Papier verglichen wird[197].

Geisterwesen tragen nicht selten zerlumpte K.er, eine Vorstellung, die man ursprünglich vor allem mit den Toten und armen Seelen verband, die in dem K., in dem man sie bestattet hat, umgehen müssen und es nicht, wie die Lebenden, ausbessern oder durch ein neues ersetzen können, wenn es schadhaft geworden ist. Zuweilen zeigt sich aber auch das Motiv, daß sie solange büßen müssen, bis ihr K. zerrissen ist, weshalb sie von einem K.ergeschenk (s. § 11) nichts wissen wollen, und, wie viele Hausgeister und Zwerge mit zerlumpten K.ern[198], in diesem Falle den Dienst verlassen. Halbnackt sind die Hausgeister (Heugütel) im Erzgebirge, die man als Seelen ungetauft verstorbener Kinder auffaßt[199]; recht kurze K.er tragen die Zwerge in der Lausitz, weshalb man dort von einem so gek.eten Menschen sagt: „Er geht wie ein Feensmännel" [200]. Ärmliche K.ung haben ferner die Walen oder Venediger, während sie daheim in Italien prächtig gek.et daherkommen[201], dann der Wassermann, der nach einer Böhmerwaldsage eine Magd aufnimmt, weil sie ihm in Ertrinkungsgefahr ein neues K. zu spinnen verspricht[202], der auch gern seine mitunter aus lauter kleinen Fleckchen bestehenden K.er flickt[203]. Bei den Tscheremissen richtet sich die K.ung des Wassergeistes nach der Größe des Flusses, in dem er wohnt. Je kleiner dieser ist, desto ärmlicher ist sein K.[204]. Auch die Roggenmuhme hat hie und da zerrissene K.er[205], ein zerlapptes braunes Jägerk. trägt der Hackelberg[206], und nur mit Leinwandfetzen ist ein Feldgeist bei Freiwaldau in Tschech.-Schlesien bek.et[207]. Vorbedeutung hat das K. eines Schloßfräuleins, das alle 100 Jahre auf dem Karpenstein einer Braut erscheint. Hat es ärmliche K.er, so wird die Ehe kummervoll; hat es schöne K.er, so bedeutet es Glück[208].

Von sonstigen Sagenmotiven ist zu erwähnen, daß man einen Schatz bannt[209], indem man stillschweigend ein auf dem bloßen Leib getragenes K.ungsstück darauf wirft. Nach andern soll aber gerade dies den Tod bringen, weshalb man außer einer Brotrinde u. a. zum Schatzbannen am besten ein Taschentuch verwendet[210]. Ein häufiger Sagenzug ist, daß der Teufel einen Schatzgräber, den er nach einem K.ungsstück, z. B. nach der roten Weste, bezeichnet, als Opfer fordert und so zum Sprechen bringt, worauf der Schatz verschwindet[211].

Vor der Verwandlung in ein anderes Wesen galt seit je, wie auch sonst bei aktivem Zauber, z. B. der Zukunftserforschung[212], die Vorschrift, daß das K. ausgezogen werden mußte[213] (s. nackt). Den engen Zusammenhang zwischen K. und Person betont der Glaube, daß eine Rückverwandlung in die menschliche Gestalt unmöglich ist, wenn die vor der Verwandlung abgelegten K.er weggenommen wurden[214] (s. Schwanenjungfrau, Werwolf). Ebenso kann der Hexenmeister den ausgeübten Bann nur in seinem vorigen Anzug wieder lösen[215]. Geister werden durch Wegnahme des K.es, aber auch sonst eines Gegenstandes, an den ihre übermenschliche Natur geknüpft ist, zum Verharren in rein menschlichen Lebensbedingungen gezwungen und verschwinden sofort, wenn sie das K. in die Hand bekommen[216]. Sonst wird das K. auch als hindernd empfunden, so z. B. muß der Alp, wenn er drücken geht, sein K., seine menschliche Hülle zurücklassen[217], zuweilen auch als unnötig und unpassend. Wie der Teufel die abgezogene Haut der Hexenbäuerin zurückläßt und nur den Leib mitnimmt[218], so bleiben auch die K.er der vom Teufel Geholten meist irgendwo liegen[219], und dem von der wilden Jagd Entführten werden sie vom Leib gerissen[220].

Bei den Herren von Löwenburg, die ihre K.er ohne Nagel an der Wand aufhängen können, ist ein Sagenmotiv vom Mantel (s. d. und Handschuhe) auf die ganze K.ung übertragen worden. Wenn sie aber unwissend ein falsches Urteil gesprochen hatten, verließ sie diese Wunderkraft[221]. In der Sage, aber auch in der Geschichte findet sich ferner das Motiv, daß jemand das Hemd oder K. bis zum Eintritt eines bestimmten Ereignisses nicht wechselt oder bis dahin Haar und Bart wachsen läßt[222]. Wie von eisernen Schuhen (s. d.), so weiß die Sage auch von eisernen K.ern (= Panzer) zu berichten. Solche trug der Räuber Johann Hübner im Siegerlande[223]. Das unglaublich große K. des riesigen Räubers und Menschenfressers Erkinger bewahrte man lange in der Riesenkapelle des Klosters Hirsau auf. Es war 14 Fuß lang. Dazu gehörten riesige Hosenträger und ein Riesenschuh[224]. In der französischen Überlieferung findet sich das schon aus dem Altertum (Dido) bekannte Motiv, daß ein geschenktes Land mit Riemen aus Ochsenhaut umgrenzt wird, dahin geändert, daß dies mit aus einem K. geschnittenen Streifen geschieht[225], ferner auch das Motiv von K.erabdrücken auf Felsen[226], wo das K. an Stelle des Körpers (s. bes. Fußspur) getreten ist.

[158]) Vonbun *Sagen*² (1889) 39; Alpenburg *Tirol* 51 f.; Mannhardt 1, 89 ff. 105 = Zaunert *Natursagen* 1, 66. [159]) Zaunert *Rheinland* 2, 239. [160]) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 358 ff. = Bavaria 2 (1863), 238; Zaunert *Natursagen* 1, 83; Sieber *Sachsen* 173; Quensel *Thüringen* 211. [161]) G. Jungbauer *Die Rübezahlsage* (Reichenberg 1923) 40. [162]) Eisel *Voigtland* 22 Nr. 37; Quensel *Thüringen* 211. [163]) Kühnau *Sagen* 4, 136; Peuckert *Schlesien* 189. 193. 195. [164]) Zaunert *Natursagen* 1, 140 zu 56. [165]) Kühnau *Sagen* 4, 136. [166]) Pfalz *Marchfeld* 140 f. [167]) Wucke *Werra* 335 Nr. 576. [168]) Kühnau *Sagen* 4, 176; Peuckert *Schlesien* 213. [169]) Kühnau *Sagen* 4, 175. Vgl. Kapff *Schwaben* 45. [170]) Ranke *Sagen*² 162. [171]) Wucke *Werra* 362 Nr. 628 = Quensel *Thüringen* 196. [172]) Quensel a. a. O. 251. [173]) Grimm *Myth.* 2, 994. [174]) Zaunert *Westfalen* 297. [175]) Sieber *Sachsen* 237. [176]) Peuckert *Schlesien* 108. [177]) Ebd. 110. [178]) Ebd. 219; Sieber *Sachsen* 162. Vgl. oben 1, 1073. [179]) G. Jungbauer *Die Rübezahlsage* 12; Peuckert *Schlesien* 176 f. [180]) DVöB. 12, 22 f. = Peuckert *Schlesien* 211. [181]) Soldan-Heppe 2, 173. [182]) Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 31; Jungbauer *Böhmerwald* 25. 113. [183]) Kühnau *Sagen* 4, 134 f.; Peuckert *Schlesien* 155 f.; Sieber *Sachsen* 143 f. [184]) DG. 10 (1909), 25. [185]) Sieber *Sachsen* 279. [186]) Kühnau *Sagen* 4, 215 ff.; Peuckert *Schlesien* 142. 145. 152. 169; Jungbauer *Böhmerwald* 35. 38. 98. 112. 117. 122. 234; Zaunert *Rheinland* 1, 185; Kapff *Schwaben* 54. 60. 86. [187]) Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 105; Jungbauer *Böhmerwald* 138 ff.; Sieber *Sachsen* 309; Quensel *Thüringen* 161 ff. [188]) Zaunert *Westfalen* 139. [189]) Jungbauer *Böhmerwald* 145. [190]) Kühnau *Sagen* 1, 125. 238. 445; Jungbauer *Böhmerwald* 25. 96 f.; Kapff *Schwaben* 79. [191]) Kühnau *Sagen* 2, 554 Nr. 1201 = Peuckert *Schlesien* 254. [192]) Klapper *Erzählungen* 106 Nr. 94. 310. [193]) Jungbauer *Böhmerwald* 234. [194]) Bohnenberger 9. [195]) Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 69; Meyer *Germ. Myth.* 288. [196]) Kühnau *Sagen* 1, 133 Nr. 144; Zaunert *Rheinland* 1, 231; Quensel

Thüringen 312; Sébillot *Folk-Lore* 4, 135. [197] Peuckert *Schlesien* 145; Jungbauer *Böhmerwald* 113. 217. [198] Witzschel *Thüringen* 1, 151 Nr. 147; 185 Nr. 182; 192 f. Nr. 189; Zaunert *Natursagen* 1, 31. 45 u. *Westfalen* 28. [199] Meiche *Sagen* 293 Nr. 380. [200] Kühnau *Sagen* 2, 68. [201] Sieber *Sachsen* 73 f.; Quensel *Thüringen* 113. [202] Jungbauer *Böhmerwald* 57. [203] Kühnau *Sagen* 2, 355 = Zaunert *Natursagen* 1, 116; Jungbauer *Böhmerwald* 51; Sieber *Sachsen* 179. 185. [204] FFC. Nr. 61, 58. [205] Zaunert *Natursagen* 1, 99. [206] Zaunert *Westfalen* 50. [207] Kühnau *Sagen* 3, 455 ff. Nr. 1838 f. = Peuckert *Schlesien* 230. [208] Kühnau *Sagen* 1, 233 f. Nr. 224 = Peuckert *Schlesien* 130. [209] Grimm *Myth.* 2, 811; Andree *Braunschweig* 406; Jecklin *Volkstüml.* 107. [210] Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 612. [211] DG. 4 (1902), 85. [212] Vgl. Bohnenberger 25. [213] Vgl. Heckenbach *de nuditate* 36 ff. [214] Grimm *Myth.* 2, 917 ff. Vgl. 1, 354. 356. [215] Wucke *Werra* 363 f. Nr. 631. [216] Ausführliche Lit. bei Jiriczek *Heldensagen* 1, 9. Dazu Wolf *Beiträge* 2, 212 f.; Panzer *Beitrag* 2, 123; Graber *Kärnten* 59; Zaunert *Natursagen* 1, 49 f.; Frazer 3, 46 ff. 52 f. 61. 64. 67. 75 f. [217] Sieber *Sachsen* 201. 203. [218] Ebd. 271. [219] Quensel *Thüringen* 298. [220] Jungbauer *Böhmerwald* 84. [221] Schell *Bergische Sagen* 508 Nr. 30 = Zaunert *Rheinland* 2, 15. [222] ZfVk. 35/36 (1925/26), 276 f. [223] Zaunert *Westfalen* 234. Vgl. oben 2, 730. [224] Kapff *Schwaben* 37. [225] Sébillot *Folk-Lore* 4, 111. [226] Ebd. 1, 399.

11. Ein häufiger Sagenzug ist, daß die Geister durch ein K.ergeschenk vertrieben werden, so Zwerge [227], Erdmännlein [228] und Erdweiblein [229], der Erdgeist [230], Waldgeister, die im Hause helfen [231], die meist das Vieh hütenden Fänggen und wilden Männlein der Alpen [232], der Norg in Tirol [233], die Waldweiblein [234], das Buschweiblein [235], das Holzweibel [236], das im Hause tätige Wasserweiblein [237], das Seemännlein [238], der Klabautermann [239], ferner allerlei andere Hausgeister [240], der Niß im Norden [241], das Heugütel im Voigtland [242] und Jüdel in Sachsen [243], dann der wohl auch Segen bringende, aber boshafte Kobold [244], und endlich die Schratl, denen man jedoch mit Absicht K.er hinlegt, um sie zu vertreiben [245].

Als Grund für dieses Verhalten der Geister gibt die Sage gewöhnlich an, daß sie sich entlohnt und damit entlassen fühlen, daher oft klagend den Ort verlassen [246]. Daß dieser Sagenzug in einer Gegend entstanden sein muß, in welcher das Schenken eines Paar Schuhes oder eines K.es ein Aufkünden bedeutete [247], braucht man nicht anzunehmen. In Wirklichkeit handelt es sich bei diesen Geistern, deren K. entweder zerrissen ist [248] oder die, allerdings seltener, überhaupt nackt sind [249], um arme Seelen, deren Buße solange dauert, als sie K.er am Leibe haben, ausnahmsweise auch noch länger, wo sie dann nackt erscheinen. Durch das Geschenk von K.ern werden sie gezwungen, ihre Buße von neuem zu beginnen. Daher klagt auch das Holzfräulein in der Überlieferung der Oberpfalz, daß es nun aufs neue solange leiden müsse, bis das geschenkte K. zerrissen ist [250]. Unnötig ist es, diesen Sagenzug als einen Jahreszeitenmythus aufzufassen und dahin zu deuten, daß im Herbst, wenn der Sturm das Moos- und Blätterk. der Bäume zerreißt, der Dämon der Vegetation, zum Genius des Wachstums überhaupt erweitert, sich in das Haus des Landmannes als segnender Hausgeist zurückzieht und im Frühling, wenn er ein neues K. bekommt, wieder zu Wald und Flur zurückkehrt [251].

Nach anderen, weniger verbreiteten Sagen werden die Geister durch ein K.ergeschenk erfreut, wenn ihnen auch zuweilen die rote Farbe [252] oder der Umstand, daß am K. die Knöpfe fehlen, nicht gefällt [253]. Nicht selten dünken sie sich von nun an zu stolz, weiter knechtische Arbeit in den schönen K.ern zu verrichten [254]. So heißt es in einem altnorwegischen Sinnspruch, der den Gedanken unseres Sprichwortes „K.er machen Leute" wirksam ausdrückt: „Meine K.er gab ich auf dem Felde zweien Baummännern. Sie dünkten sich Helden, als sie Gewande hatten, der Schmähung ausgesetzt ist der nackende Mann" [255].

Auch hier scheint es sich in den meisten Fällen um arme Seelen zu handeln, deren Erlösung aber erfolgt, wenn sie eine Zeitlang ohne Lohn gedient haben. An dem Tag, an dem sie durch ein K. belohnt werden, ist ihre Bußzeit zu Ende. Nach Kennedy, Fictions of the Irish

Celts, S. 129 erhält der frierende Poska von den dankbaren Dienstboten ein K. und sagt, indem er weggeht: „*My punishment was to last till I was thought worthy of a reward for the way I done my duty. You'll see me no more*" [256]. In der ältesten deutschen Sage, in welcher dieses Motiv erscheint, in der 1559 aufgezeichneten Erzählung vom Kobold im Schwerinschen Franziskanerkloster, verlangt dieser als Lohn für seine Dienste *tunicam de diversis coloribus et tintinnabulis plenam* und erhält, als seine Zeit um ist, auch diesen Schellenrock [257], der beweist, daß damals eine Verwandtschaft zwischen dem Kobold und Schalksnarren bestand.

Eine dritte Gruppe von Überlieferungen ist jene, wo von keinem Dienst die Rede ist, das K.ergeschenk aber doch auch die Erlösung armer Seelen bedeutet, deren Ruhe zuweilen an den Besitz eines bestimmten K.ungsstückes geknüpft ist. Die nackten Kinder der Unterirdischen verschwinden, wenn sie Leinenzeug erhalten [258]. Sie sind erlöst wie das ungetauft gestorbene Kind, dem man einen Namen gibt. Nach tschechischem Glauben weinen die ohne Hemd begrabenen, nicht getauften oder von der Mutter ermordeten Kinder solange, bis man ein Hemd auf das Grab legt [259]. Sie brauchen dies, wie auch der Tote, dem man sein K. (s. Hemd) wegnimmt, nicht mehr in das Grab zurück kann.

Ursprünglich mag es sich bei K.ergeschenken an Geister auch um ein Abwehropfer gehandelt haben [260], durch das man sich besonders vor bösen Wiedergängern sichern wollte. Eine Art Abwehropfer liegt auch in den Sagen von der Geistermesse (s. d.) vor, aus der man nur dann ungefährdet entrinnen kann, wenn man ein K.ungsstück (Halstuch, Mantel, Pelz, Rock, Schürze, Umhängtuch u. a.) den Geistern überläßt, die es meist zerfetzen [261].

[227] Grimm *Myth.* 1, 401; 3, 141; Panzer *Beitrag* 1, 42. 155. 281; Schambach u. Müller 141 Nr. 152. 354; Quitzmann 174; Pröhle *Unterharz* 10 Nr. 30; 14 Nr. 44; Bechstein *Thüringen* 2, 44; Wucke *Werra* 2 Nr. 2; 54 Nr. 103; Quensel *Thüringen* 203. 206 f. 215; Schell *Berg. Sagen* Nr. 194 = Zaunert *Rheinland* 1, 202 f.; ders. *Westfalen* 29; Reusch *Samland* 19 ff. Nr. 15 f.; Gander *Niederlausitz* 45 f. Nr. 116—119; Meyer *Germ. Myth.* 133 § 171. Weitere Lit. bei Bolte-Polívka 1, 364 f. Vgl. auch Sébillot *Folk-Lore* 4, 29. [228] Kuhn *Westfalen* 1, 151 Nr. 155; 156 ff. Nr. 161. 163; Meier *Schwaben* 1, 62 Nr. 69; Kapff *Schwaben* 43; Lütolf *Sagen* 474 f. Nr. 436; Pollinger *Landshut* 122 f. [229] Baader *NSagen* 67. [230] Pröhle *Unterharz* 150 Nr. 379. [231] Mannhardt 1, 80. [232] Vonbun *Sagen*² (1889) 60 ff. Nr. 1 u. *Beiträge* 59. 61; Vernaleken *Alpensagen* 211 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 133. 148; Fient *Prättigau* 142; Herzog *Schweizersagen* 1, 130 f.; Jecklin *Volkstüml.* 270. 316 f. 409; Heyl *Tirol* 23 Nr. 26; 616 Nr. 82; Mannhardt 1, 96. [233] Zingerle *Sagen* (1859) 42 f.; Alpenburg *Tirol* 121 Nr. 36. [234] Bechstein *Thüringen* 2, 153; Kühnau *Brot* 38. [235] Sieber *Sachsen* 176. [236] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 362 ff. 379; Bavaria 2 (1863), 238 f.; Eisel *Voigtland* 23 Nr. 41 = Ranke *Sagen*² 182 f. [237] Grohmann *Sagen* 141 f. = Rank *Böhmerwald* 1, 162 ff. = Jungbauer *Böhmerwald* 64 f. 247. [238] Meier *Schwaben* 1, 73 Nr. 80. [239] Kuhn u. Schwartz 15 Nr. 17, 469. [240] Vernaleken *Alpensagen* 232 Nr. 162; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 302 f. = Zaunert *Natursagen* 1, 45 f.; Bechstein *Thüringen* 1, 254; Grohmann *Sagen* 205; Graber *Kärnten* 65; Zaunert *Rheinland* 1, 59. [241] ZfVk. 8 (1898), 12. 16 f. 143. [242] Meiche *Sagen* 291 Nr. 378. [243] Sieber *Sachsen* 258. [244] Eisel *Voigtland* 54 Nr. 122. [245] Graber *Kärnten* 34. [246] Witzschel *Thüringen* 1, 151 Nr. 147; 185 Nr. 182; 192 f. Nr. 189; Meier *Schwaben* 1, 62 Nr. 69; 73 Nr. 80; Alpenburg *Tirol* 121 Nr. 36; Reusch *Samland* 19 ff. Nr. 15 f.; ZfVk. 8 (1898), 145. [247] ZfVk. 8, 146. [248] Meier *Schwaben* 1 Nr. 69. 80; Reiser *Allgäu* 1, 148. [249] Reiser *Allgäu* 1, 133. [250] Schönwerth *Oberpfalz* 2, 379 Nr. 21. Ebenso vom Nörgel bei Zingerle *Sagen* (1859) 41 Nr. 54. Vgl. Ranke *Sagen*² 146. 284. [251] Mannhardt 1, 80 f. [252] Zingerle *Sagen* (1859) 43 Nr. 59. [253] Ranke *Sagen*² 145 f. [254] Rochholz *Sagen* 1, 287; Reiser *Allgäu* 1, 148; ZfVk. 8 (1898), 143 f. [255] Mannhardt 1, 73. [256] ZfVk. 8, 145². [257] Bartsch *Mecklenburg* 1, 74 f.; Grimm *Myth.* 1, 423. [258] Müllenhoff *Sagen* (1921) 349 Nr. 514. [259] Grohmann 112 f. [260] Ranke *Sagen*² 145 f. [261] Vgl. Bolte-Polívka 3, 472; Graber *Kärnten* 185 ff.; John *Erzgebirge* 167; Peuckert *Schlesien* 136; Jungbauer *Böhmerwald* 218 mit weiterer Lit. 263.

12. Unter den verschiedenen Arten von K.eropfern heben sich besonders drei heraus, das Opfer für Götter oder Götterbilder, das Abwehropfer für Dämonen und Geister und das Opfer bei Krankheiten.

K.ergeschenke für Götter und Götterbilder kannten besonders die Griechen. Hera bekam alle vier Jahre in Olympia einen von 16 Frauen gewebten Peplos. Dem amykläischen Apollo webten die Frauen Spartas jedes Jahr ein neues Gewand [262]. Athene erhielt an dem Haupttage der Panathenäen einen Peplos. Auch bei anderen Völkern sind ähnliche K.eropfer Sitte [263]. Sie finden sich auch im katholischen Kult. Vor allem werden der Muttergottes und dem Jesuskind, besonders an Wallfahrtsorten, K.er geopfert, woran sich mitunter sagenhafte Überlieferungen knüpfen. So soll die Marienpuppe oder das Bornkindel (Jesuskind) in Untermhaus stets weinend und Unglück androhend nach Gera gekommen sein, wenn man vergessen hatte, Zins und Gewand darzubringen [264]. In der Kirche zu Zwönitz im Erzgebirge hat das Bornkinnel ein rotsamtnes K. mit Ärmeln und um den Hals eine Spitzenkrause. Die Mädchen, welche im Lauf der Jahre dem Bornkinnel ein neues K. machten, starben stets kurz danach. Da wollte niemand mehr dem Kind ein neues Fest-k. machen, und es mußte lange fadenscheinig gehen. Und als sich im Jahre 1874 trotzdem die Tochter eines Holzschnitzers erbarmte und dem Kind ein K. verfertigte, starb auch sie vier Monate später [265].

Ständige Opfer, die ursprünglich böse Mächte abwehren, sie aber auch günstig stimmen sollten, kannten vornehmlich die Bergleute. In Idria kauften diese jährlich zu gewissen Zeiten ein rotes Röcklein, der Länge nach einem Knaben gerecht, und beschenkten damit die Wichtlein, die übrigens täglich ein Töpflein mit Speise bekamen [266]. In der Rauris (Salzburg) opferten die Bergknappen noch zu Anfang der 70er Jahre des 19. Jhs. dem Bergmandl am Barbaratage (4. Dezember) außer Speise und Trank ein rupfenes Grubengewand, das im Hauptstollen aufgehängt wurde. Man glaubte, die Erzadern würden verschwinden, wenn dies nicht geschähe [267]. Auch der Hauskobold bekommt nach der Sage zuweilen alljährlich ein rotes K. [268] (s. o.). Im christlichen Gewande erscheinen hie und da Opfer in Geschenke an die Arme umgewandelt [269], wofür die Legende vom hl. Martin (s. d.) das bekannteste Beispiel ist.

Bei Krankheiten werden K.er geopfert auf Grund eines Gelübdes oder zum Dank für die Genesung [270]. Noch häufiger aber ist das K. selbst Zwischenträger der Krankheit, durch dessen Opfern an einer heiligen Stätte man sich ebenso von der Krankheit zu befreien glaubt, wie durch das Vernichten des als Krankheitsträgers gedachten K.-ungsstückes. Bei K.ervotiven kommt daher vor allem der Unterk.ung, namentlich bei Unterleibs- und Geschlechtskrankheiten und Brustleiden, Bedeutung zu [271] (s. Hemd). Eine besondere Form dieses Opfers ist das Aufhängen des K.ungsstückes oder Teilen davon auf Bäume, die gewöhnlich bei Heilquellen, Wallfahrtskirchen und sonstigen geweihten Plätzen stehen (s. Lappenbäume), oder das Opfer an die Quellen selbst [272]. Im zweiten Fall kann es sich aber auch um andere Ursachen handeln. So glaubt man im Rhodopegebiet, daß man beim Trinken aus einer unbekannten Quelle ein Zeichen von sich zurücklassen muß, um den Herrn des Wassers gnädig zu stimmen [273].

[262]) Nilsson *Griech. Feste* 62. 136. Vgl. Bachofen *Mutterrecht* 232. [263]) Vgl. G. M. Godden *Bekleidete Götterbilder*, ZfVk. 5 (1895), 100 f. [264]) Quensel *Thüringen* 15. [265]) Sieber *Sachsen* 278. [266]) Grimm *Sagen* 26 Nr. 37. [267]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 205 f. [268]) Quensel *Thüringen* 206. Vgl. Jahn *Opfergebräuche* 291; Kuhn *Westfalen* 1, 158; Meyer *Germ. Myth.* 139. [269]) Vgl. Klapper *Erzählungen* 133 Nr. 131. 335. [270]) Beispiele bei Andree *Votive* 163. [271]) Ebd. 164. [272]) Vgl. Andree *Parallelen* 1 (1878), 58 ff.; Samter *Geburt* 204 f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 409; 2, 162 ff. 300 f. 461 ff. [273]) ARw. 18 (1915), 593.

13. Bei der Abwehr böser Einflüsse durch das K. handelt es sich zunächst um besondere K.er, denen aus gewissen Gründen eine Zauberkraft zukommt, dann aber auch um gewöhnliche K.er, bei welchen die Art der magischen Verwendung, z. B. das Umkehren, die Hauptsache ist.

Wie man im Orient den bösen Blick durch lumpige K.er oder solche, die Unregelmäßigkeiten zeigen, ablenkt (s. o.), so schützt gegen alles Böse und besonders gegen Behexung an der Mosel ein K., das vor Mitternacht gewebt, mit einem schwarzen Faden genäht, darüber sieben Vaterunser, eine Litanei und die Namen der Dreieinigkeit gesprochen wurden, das dann in Menschenblut getaucht, in der Erde sieben Tage und Nächte lang vergraben und endlich unter Hersagen einer Zauberformel angezogen wurde [274]. Wie dies Zauber-k., so schützt in Sizilien ein mit der linken Hand genähtes K. gegen den bösen Blick [275] und bei den Tschechen ein K., zu dem ein zur Zeit des Passionslesens gesponnener Zwirn bei einigen Nähten verwendet wurde, gegen Gewitter [276]. Bei den Südslawen gilt ein von der Mutter für das Kind ohne Steppzwirn und ohne Faden, die vom Zettel übrig geblieben, hergestelltes K. als Abwehrmittel gegen Vilenpfeile [277]. Im Rheinland schützt vor Behexung das Tragen eines K.es, das ein Priester in der Kirche anhatte. Durch ein solches kann auch eine bereits erfolgte Verhexung aufgehoben werden [278]. In Schlesien hat die Stola der katholischen Geistlichen Zauberkraft gegen den Teufel [279], im Böhmerwald hilft der Ministrantenrock, der gewöhnlich rot ist, diebische Zwerge vertreiben [280].

Gegen Behexung schützt man sich wenn man sich auf seine K.er setzt, was aus dem 16. Jh. überliefert wird [281], während heute allgemein gilt, daß man K.er oder Schuhe (s. d.) verkehrt anziehen muß [282], was eine Täuschung der bösen Geister oder eine magische Umkehrung, wie z. B. bei der Behebung eines Blendzaubers [283], sein kann. Blendzauber kann man auch beheben, indem man die Zipfel des K.es in die Hand geschlagen vor sich nimmt [284]. Durch Verkehren der K.er kann man die Hexen erkennen [285] oder sich selbst ihnen unsichtbar machen [286]. Ein weiteres Schutzmittel ist das Anziehen ungleicher K.er [287]. Um die Hexen vom Eintritt in die Stube abzuhalten, genügt es, ein K. an die Tür zu hängen oder Licht brennen zu lassen [288]. Dann wissen sie eben, daß man vorbereitet und zur Abwehr gerüstet ist. Ähnlich hängt man in Finnland zum Schutz der Kühe Säcke mit neuen K.ungsstücken an der Stalldecke auf [289], oder man deckt in Norwegen den Kübel mit dem Mehltrank, den die Kuh gleich nach dem Kalben erhält, mit einer Decke oder einem männlichen K.ungsstück zu, wenn man ihn über den Hof nach dem Stall trägt [290].

Nebensache und bloßer Aufbewahrungsort ist das K. dort, wo man ein Abwehrmittel hineingibt. So soll man gegen Heimweh Salz in die K.er einnähen. Auch der bekommt keins, dem man ohne sein Wissen Salz in den Hosensack gibt [291]. Auch sonst werden in den Taschen (s. d.), Schuhen (s. d.) oder in den K.ern eingenäht Schutzmittel getragen, wie dies besonders im Weltkrieg viele Soldaten taten [292].

[274]) Seligmann *Blick* 2, 220. [275]) Ebd. [276]) Grohmann 39 Nr. 230 = Wuttke 304 § 448. [277]) Krauß *Slaw. Volkforschung* 372. [278]) ZfrwVk. 1905, 203 (Nahetal); Zaunert *Rheinland* 2, 140. [279]) Kühnau *Sagen* 2, 685 ff. Nr. 1311. 1315 = Peuckert *Schlesien* 261. [280]) Jungbauer *Böhmerwald* 45 f. [281]) Kühnau *Sagen* 3, 12 Nr. 1361. [282]) Seligmann *Blick* 2, 222; FFC. Nr. 31, 133 f. [283]) Meiche *Sagen* 242 Nr. 308; Jungbauer *Böhmerwald* 73 f. (s. Ärmel). Vgl. ZfVk. 8 (1898), 449 (Island); Sébillot *Folk-Lore* 3, 468. [284]) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276. [285]) Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1082 (Neue bunzlauische Monatsschrift 1791/92); Krauß *Relig. Brauch* 120 f. [286]) ZfdMyth. 1, 299 f. [287]) Pfalz *Marchfeld* 85, 139 (s. Strumpf). [288]) Heyl *Tirol* 800 Nr. 245. [289]) Seligmann *Blick* 2, 220. [290]) Liebrecht *Zur Volksk.* 318. [291]) Fogel *Pennsylvania* 151 Nr. 710 ff. [292]) Vgl. H. Bächtold *Deutscher Soldatenbrauch u. Soldatenglaube* (Straßburg 1917) 15 ff.

14. Beim Fernzauber kommt die innere, magische Verbindung zwischen K. und Person am deutlichsten zum Ausdruck. Dieser kann man durch das Schlagen eines ihrer K.ungsstücke körperliche Schmerzen verursachen [293]. Man legt auch einen Fetzen des fremden K.es auf die Türschwelle und klopft ihn, indem man den Namen

des Besitzers nennt [294]). Durch Schlagen eines K.ungsstückes, das ein Dieb zurückgelassen hat, kann man diesen krank machen [295]) und ihm so zusetzen, daß er, von Schmerzen gepeinigt, das Gestohlene zurückbringt [296]). In Schwaben und im Allgäu muß zum Prügeln eines Abwesenden eine am Karfreitag unbeschrien auf drei Schnitte abgeschnittene Haselrute (s. d.) verwendet werden [297]). Bei den Tschechen hüllt man das vom Dieb zurückgelassene K.ungsstück in ein Hemd, in dem jemand gestorben ist, gibt dazu drei Wipfel vom Weißdornstrauch und drei Wipfel vom Hagedornstrauch, neun Stecknadeln und drei Stückchen ungebrauchtes Glas und hängt das Päckchen in den Kamin oder bindet es zwischen die Speichen eines Wasserrades [298]).

Den abends lange ausbleibenden Mann kann die Frau dadurch zum baldigen Heimkommen zwingen, daß sie eins seiner K.ungsstücke in das Bett mitnimmt [299]). Nach älterem Glauben kann man einen Entlaufenen zur Rückkehr zwingen, indem man ein Stück seines Gewandes in ein Mühlpfännlein legt und die Mühle gehen läßt. Dann erfaßt den Flüchtigen eine große Angst. Man nannte dies „die Angst antun" [300]) (s. u. § 16).

[293]) Manz *Sargans* 108; Zaunert *Rheinland* 2, 167 f. [294]) Manz *Sargans* 109. [295]) Frischbier *Hexenspr.* 119. [296]) Seyfarth *Sachsen* 60. Vgl. oben 2, 216 f. [297]) Wuttke 270 § 398 (Schwaben); Reiser *Allgäu* 2, 117; SchwVk. 10, 3. Vgl. Frazer 1, 206 f. [298]) Grohmann 204 f. Nr. 1420 = Wuttke 414 § 643. [299]) John *Erzgebirge* 35. [300]) Huß *Aberglaube* 26.

15. Um Fruchtbarkeit zu erlangen, wird besonders das Hemd (s. d. § 5) in der verschiedensten Weise verwendet. Wie in Italien jene Frau vor Unfruchtbarkeit sicher ist, welche zum Schlafen das Hemd einer fruchtbaren Frau anzieht [301]), so zieht bei den Arabern von Moab die Kinderlose das K. eines kinderreichen Weibes an [302]).

Die Geburt wird erleichtert, wenn die Kindbetterin ein Mannshemd (s. Hemd, Kleidertausch) anzieht [303]), was schon im Altertum empfohlen wurde [304]). Wenn sie Soldatenk.er (s. Uniform) oder ein schmutziges Hemd des Vaters anlegt, wird das Kind stark [305]). Während der Niederkunft löst man bei den Südslawen jeden Knoten (s. d.) am Gewand der Kreißenden und flicht ihr Haar auseinander [306]). Bei den Gräcowalachen wechseln die Hebamme und die Helferinnen gleich nach der Entbindung daheim ihre K.er [307]). Das von einer Kindbetterin genähte K. zieht den Blitz an [308]), das von ihr getragene K. darf niemand anziehen [309]). Diese aus der Unreinheit entspringende Gefährlichkeit hat schon im Altertum Anlaß gegeben, daß man das K. verstorbener Wöchnerinnen der Iphigeneia in Brauron an ihrem Grabe geweiht hat [310]).

Bei der Einsegnung muß die Mutter in Nordwestböhmen mindestens ein neues K.ungsstück haben, damit das Kind im späteren Leben seine Sachen in Ordnung hat [311]) (s. o. § 6). Das Tauf-k., mit dem zuweilen eine Wünschelrute (s. d.) mitgetauft wurde [312]), wurde früher in manchen Orten Norddeutschlands von der Kirche geliehen [313]). Vom Paten, dessen K. beim Taufgang in Westböhmen rein sein soll, damit auch das Kind nett werde [314]), wird das Kind meist schon bei der Taufe mit einem K. und Geld beschenkt [315]). In der Oberpfalz geschah dies früher auch dann, wenn das Kind zu reden begann und gut und böse unterscheiden lernte, weshalb man von einem kleinen und großen Dodngewand sprach [316]). Sonst pflegen die Paten das Kind alljährlich zu Ostern oder zu Weihnachten mit einem K. zu beschenken [317]). Im Egerland erfolgte dies früher bis zum 8. oder 9. Lebensjahr des Kindes, wo es dann als letztes Geschenk das sogenannte K. bekam [318]). Dies war wohl meist gegenüber den früher geschenkten einzelnen Wäsche- und K.ungsstücken ein ganzer Anzug. Bei den Kaschuben steckt man dem Kind zur Taufe eine Schreibfeder in das K., damit es klug werde, oder auch eine Nadel, damit es die K.er stets in Ordnung halte, und zieht, heim-

gekehrt vom Taufgange, dem Kind das K. bis zum Abend nicht aus, weil es dann einst seine Sachen schonen wird [319]).

Läßt man einem Kinde das erste K. machen, so soll man dem Schneider nichts von seinem Lohne abziehen, weil sonst das Kind kein Glück hat [320]). In Thüringen muß der Kaufmann beim Messen des Stoffes etwas zugeben, damit das Kind „hineinwachse" [321]). In die Taschen des neuen K.es gibt man oft eine Geldmünze [322]) (s. o. § 6). In den schottischen Hochlanden glaubt man die Kinder gegen den bösen Blick zu schützen, wenn einzelne K.ungsstücke von heller Farbe oder fehlerhaft sind [323]). Bevor ein Kind ein Jahr alt wird, soll man ihm kein K. anmessen, weil es sonst einen unförmlichen Leib bekommt, wie es zu Ende des 18. Jhs. um Gernsbach im Speierschen hieß [324]). Man soll überhaupt nicht Maß zu K.ern nehmen, weil das Kind sonst nicht wächst [325]) oder später viel K.er zerreißt [326]). Wenn das Kind vor Erreichen des ersten Lebensjahres kein neues Hemd anzieht, so dauern einst, wie man im Egerland glaubte, die K.er länger, und das Kind lernt auch die alten Sachen benützen [327]).

Das erste K. eines Kindes soll neu und ungeflickt sein, sonst zerreißt das Kind einst viele K.er [328]) oder es wird schlampig [329]), was auch eintritt, wenn man das K. des Kindes flicken muß, bevor es ein Jahr alt ist [330]). Kindern soll man auf dem Leibe nichts flicken, weil sie sonst dumm werden und nichts lernen [331]) oder ein schlechtes Gedächtnis bekommen [332]). Derselbe Glaube gilt auch für Erwachsene. Ein Mädchen, das dies tut, wird in sieben Jahren nicht heiraten [333]). Sonst heißt es, daß man dann das Gedächtnis verliert [334]), was bei den Tschechen nur für Mädchen gilt [335]), daß man sich die Not an den Leib näht [336]), daß einen dann die Hunde auf der Straße anbellen [337]), daß dann der Arzt etwas an einem zu flicken bekommt (Franken) oder daß man einen schweren Tod erleidet (Brandenburg). In Bayern kann man das Unheil dadurch verhüten, daß man hierbei etwas in den Mund nimmt [338]). Hier liegt wohl zunächst die Erfahrung zugrunde, daß man sich, wenn man etwas auf dem Leibe näht, leicht verletzen kann, dann aber auch der pädagogische Aberglaube, daß ein solches flüchtiges Nähen meist wenig Wert hat. Die Erklärung, daß man den in der K.ung steckenden Geist nicht quälen soll, weil er sich sonst durch „elbische Verwirrung" oder durch den Alpstich rächt [339]), ist abzulehnen. Dieser angebliche „K.erdämon" spürt doch auch dann, wenn man das ausgezogene K. näht, die Stiche, so daß man daher überhaupt nicht nähen dürfte.

[301]) Seligmann *Blick* 2, 225. [302]) Frazer 1, 157. [303]) Seligmann *Blick* 2, 221; Egerl. 20 (1916), 6. [304]) Stemplinger *Aberglaube* 69. [305]) SAVk. 24 (1922), 61. [306]) Krauß *Sitte u. Brauch* 539. [307]) ZfVk. 4 (1894), 145. [308]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 159 f.; Egerl. 20, 6. [309]) Höhn *Geburt* 266. [310]) Pfister *Reliquienkult* 2, 495; Wächter *Reinheit* 27, 37. [311]) John *Westböhmen* 117; Egerl. 20, 6. [312]) Wuttke 110 § 143. [313]) Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*² 94. [314]) Egerl. 20, 6. Vgl. Knoop *Hinterpommern* 157 Nr. 17. [315]) ZfrwVk. 1906, 83; Fogel *Pennsylvania* 42 Nr. 78. [316]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 172 Nr. 2. [317]) Höhn *Geburt* 277. [318]) Grüner *Egerland* 41. [319]) Seefried-Gulgowski 122. [320]) Panzer *Beitrag* 1, 267. [321]) Wuttke 395 § 605. [322]) Unoth 1, 187 Nr. 135 (s. o. Anm. 100 ff.). [323]) Seligmann *Blick* 2, 221. [324]) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 580. [325]) Egerl. 20, 6; Höhn *Geburt* 277. [326]) Wuttke 394 § 604. [327]) Grüner *Egerland* 40. [328]) Höhn a. a. O. [329]) Fogel *Pennsylvania* 46 Nr. 103. [330]) Ebd. 50 Nr. 129. [331]) John *Westböhmen* 250; Egerl. 20, 6. [332]) Höhn *Geburt* 278. [333]) Strackerjan 1, 49 Nr. 42. [334]) Lammert 225 (Pfalz). [335]) Grohmann 227 Nr. 1623. [336]) John *Erzgebirge* 36. [337]) Köhler *Voigtland* 423. [338]) Wuttke 315 § 465. [339]) Urquell NF. 1 (1897), 132.

16. Aus verschiedenen Anzeichen am K. und mit Hilfe des K.es läßt sich auf Liebe und Ehe schließen, diesbezüglich die Zukunft erforschen und allerlei Zauber ausüben.

Hängen sich Dornen an das K. eines Mädchens, so hat es viele Verehrer, (s. 2, 358) macht es sich beim Waschen die K.er naß, so bekommt es einen Trinker [340]) (s. Schürze). Von einem Witwer wird das Mädchen geliebt, dem

sich der K.ersaum oft umschlägt [341]) (s. Rock). Dies wird aber auch anders gedeutet. In der Schweiz heißt es von einer Frau, deren K.ersaum umgebogen ist, daß sie einen Brief oder Besuch oder Schelte bekommt [342]); um Königsberg meint man, daß sich der betrinken wird, dem sich das K. unten aufschlägt oder der die Weste verkehrt anzieht [343]). Bei den pennsylvanischen Deutschen soll das Weib, dem sich hinten das K. aufrollt, darauf spucken; dann bekommt es ein neues K. [344]). Auf Island meint man überhaupt, daß der, dessen K. angespuckt wird, von dem Täter ein neues erhält [345]).

Wenn ein Mädchen am Andreastage ihre K.er unter das Kopfkissen nimmt, träumt es von dem zukünftigen Mann [346]). Bei den Franzosen muß es die K.er umkehren und schön gefaltet auf einen Stuhl legen [347]). Wenn eine weibliche Person ein Stückchen vom K. des Geliebten siedet, muß er zu ihr kommen [348]). Will man in Preußen ein Mädchen gewinnen, so durchsticht man im Frühjahr zwei Frösche, die sich gerade begatten, mit einer Nadel und steckt diese in das K. des Mädchens (s. 3, 134). Bei den Masuren heftet man, wenn auch nur auf einen Augenblick, die eigenen K.er mit den K.ern der Geliebten zusammen [349]).

In Niederösterreich sagt man: So viel Stiche man an einem K., das ein Lediger anhat, macht, soviele Jahre nachher bekommt dieser kein Weib. Ferner daß ein Mädchen in jenem K.e Braut wird, bei dessen Nähen sich der Zwirn verknüpft oder sie sich in den Finger sticht [350]). Im Rheinland gilt der Glaube, daß sich ein Mädchen in jenem K.e verlobt, bei dessen Verfertigen sich die Näherin blutig sticht [351]). In Schlesien heißt es, daß die Trägerin eines K.es gefällt, wenn man sich beim Nähen so in den Finger sticht, daß das K. wider Willen blutig wird [352]), in Brandenburg, daß ein K. gut gefallen wird, wenn es beim Nähen oft herunterfällt [353]). In Heidelberg meint man, daß die Person einen Kuß bekommt, welche sich beim Nähen eines neuen K.es in den Daumen sticht [354]), in Brandenburg [355]) und Westböhmen [356]), daß die künftige Trägerin des K.es darin geküßt wird, wenn sich die Näherin unversehens in die Hand sticht, und im Erzgebirge, daß beim Nähen aller K.-ungsstücke, das Brautk. ausgenommen, jeder Stich in den Finger einen Kuß abwirft [357]), ferner daß jenes Mädchen Braut wird, bei dem mit dem letzten Stich am K. auch der Zwirnsfaden alle wird [358]). In Mecklenburg [359]) und Brandenburg [360]) verlobt sich das Mädchen in jenem K.e, bei dessen Nähen eine Nadel in drei Stücke gebrochen wurde, in Schlesien heiratet die Trägerin in der Zeit, so lange das K. hält, wenn beim Nähen sieben Nadeln zerbrochen sind [361]). In Ostpreußen verlobt man sich in dem K., bei dessen Nähen sich der Faden oft knotet. Geschieht dies bei einem Brautk., so wird die Ehe nicht kinderlos sein [362]).

Wichtig ist das bei der Hochzeit getragene K., das wie das Hochzeitshemd (s. d.) oft aufbewahrt wird und als Totenhemd dient [363]). Auch bei den Chinesen gibt man verstorbenen Frauen kostbare Brautk.er in das Grab mit [364]). Während die Braut dem Bräutigam gewöhnlich ein Hemd (s. d.) und auch Strümpfe (s. d.) schenkt, ist es meist Pflicht des Bräutigams, das Brautk. und die Brautschuhe zu schenken. Dann gibt es eine glückliche Ehe [365]). Dies ist Sitte in der Schweiz, wo im St. Galler Land mit dem schwarzen K. auch ein schwarzer Schal überreicht wird [366]), während sonst das schon im 12. Jh. nachweisbare weiße Brautk. üblich ist [367]), ferner in Tirol [368]), in Luxemburg [369]), im Rheinland [370]), in der Mark Brandenburg [371]) in Schlesien [372]), bei den Kaschuben [373]) und vielfach bei den Deutschen und Tschechen in Böhmen [374]), dann bei romanischen, slawischen und anderen Völkern, z. B. auch bei den Indern [375]). Zuweilen wird an Stelle des K.es bloß der Stoff dazu übersandt, bei slawischen Völkern erhalten hie und da auch die nächsten Verwandten der Braut K.er

und Schmucksachen vom Bräutigam oder seinem Vater [376]).

In vielen Fällen werden diese Geschenke wohl nur als eine veränderte Form des früher üblichen Brautkaufes zu betrachten sein, zumeist aber liegt ein Akt der Adoption vor. Die geschlechtsfremde Braut wird damit in die Sippe des Bräutigams aufgenommen, und durch gegenseitige Geschenke wird ein künstliches Verwandtschaftsverhältnis zwischen den beiden Familien oder Sippen begründet [377]). Es ist die Adoption durch Eink.ung [378]), die auch sonst im Rechtsleben (s. u.) erscheint, wie andrerseits das Entzweireißen eines K.ungsstückes des Mannes, z. B. des Hosenbandes (s. d.) bei den Südslawen, also eine Art Entk.ung, sinnbildlich die Ehescheidung ausspricht [379]).

Aus der Sitte, daß der Bräutigam der Braut das Hochzeitsk. schenken muß, erklärt sich vor allem der Aberglaube, daß die Braut das K. nicht selbst machen, sogar bei der Herstellung nicht einmal helfen darf [380]), weil sonst Unglück folgt [381]) oder sie sich ihren Kummer zusammennäht [382]) oder bald stirbt [383]). Vereinzelt heißt es im Erzgebirge, daß der Bräutigam nach kurzer Ehe stirbt, wenn das Brautk. von weiblicher Hand gefertigt wurde, und auch die Braut dasselbe Los ereilt, wenn sie nicht selbst daran mitgenäht hat [384]).

Nach dem Glauben des Erzgebirges bringt es Unglück, wenn das Brautk. bunt, grau oder gelb ist oder wenn sich die Schneiderin beim Nähen sticht. Es darf vor dem Hochzeitstage nicht in das Festhaus kommen, nachträglich darf daran nichts geändert werden, es darf daran nichts fehlen, wenn Ordnung in der Ehe sein soll. Die Braut soll es sich selbst anlegen — anderwärts wieder nicht — und zwar „ein Viertel"; denn nur dann bleibt sie keusch. Stellt sie sich dabei auf einen Kuchendeckel, so wird sie glücklich und hat dann immer alles beisammen. Tritt beim Ank.en ein unverheirateter Mann ein, so bewahrt die Braut die eheliche Treue nicht. Paßt das K. nicht, so zanken sich die Ehegatten. Wird zum Anschaffen der Hochzeitsk.er Geld geborgt, so wird das Ehepaar liederlich. Beim Kirchgang soll endlich die Braut das K. nicht aufraffen [385]); was sie auch in Oldenburg nicht tun darf, wenn der Weg auch noch so schlecht ist. Denn dadurch würde sie ihrem guten Ruf schaden und das Ansehen einer achtbaren Braut verlieren [386]).

Im deutschen Ostböhmen helfen der Braut ihre Freundinnen beim Anziehen (s. o. § 8), wobei stets darauf geachtet wird, daß alles „rechtisch" geschieht. Die Braut soll mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Bett steigen, zuerst den rechten Strumpf und Schuh anziehen, zuerst in den rechten Ärmel fahren, dann geht in der Ehe alles „recht". Ferner soll sie die K.ungsstücke in der Richtung von unten herauf anziehen, zuerst Strümpfe und Schuhe, dann die Röcke usw. Dabei empfiehlt man an den einen Orten der Braut, die K.er langsam anzuziehen, in andern aber schnell, weil dann auch in der Wirtschaft alles rasch vom Flecke geht. Während des Ank.ens darf man nichts suchen, besonders nicht mit einem Licht; denn dies bringt Zank und Streit. Die Schuhe, in welche wie in die Strümpfe Geld gelegt wird, sollen die Braut nicht drücken. Eintracht der Eheleute erzielt man, wenn der Braut beim Ank.en ein Handtuch um den Leib geschlungen wird, das sie am nächsten Morgen dem Mann zum Abtrocknen reichen muß [387]). In Tirol bedeutet es Unglück, wenn die Braut am Hochzeitstag ein schwarzes K. trägt [388]). In Westböhmen soll die Braut kein blaues K. anziehen; es geht ihr dann nicht gut [389]). Wird der Braut bei der Hochzeit das K. zerrissen, so geht die Ehe auseinander oder es bedeutet den frühen Tod eines der Gatten [390]).

Die Herrschaft in der Ehe gewinnt im Egerland der Mann, wenn er während der Trauung auf dem K. der Braut kniet, die Frau, wenn sie auf dem Rock des Mannes kniet [391]). Sonst schützt das Knien (s. d) des Bräutigams auf dem K. der Braut diese vor Kinderlosigkeit [392]). Im

Voigtland bekommt jener Teil die Herrschaft, dem es nach der kirchlichen Trauung daheim gelingt, seine K.er über die des andern an den Nagel zu hängen, was oft der Anlaß zu einem ernsten Streit, ja sogar zu Schlägereien zwischen den Neuvermählten war [393].

Heute wohl mehr bloßer Prunk mit seinem Besitz, wozu die Hochzeit die beste Gelegenheit bietet [394], ursprünglich vielleicht aber Täuschung und Abwehr böser Geister bezweckte die in Westfalen hie und da noch übliche Sitte, daß die Braut während der Hochzeitsfeier, wenn der Tanz begonnen hat, von Zeit zu Zeit verschwindet und jedesmal in einem neuen K.e erscheint und daß der Bräutigam in der Soester Börde eine Anzahl Wämser oder Westen von verschiedenen Farben übereinander trägt [395].

[340]) Egerl. 20 (1916), 6. Vgl. oben 2, 358. [341]) Drechsler 1, 226 = Wuttke 220 § 312; Fogel *Pennsylvania* 58 Nr. 173. [342]) SAVk. 8, 270. [343]) Urquell 3 (1892), 231. [344]) Fogel *Pennsylvania* 82 Nr. 301. [345]) ZfVk. 8 (1898), 161. [346]) Alemannia 25, 52 (Siegelau). [347]) SAVk. 21 (1917), 226. [348]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 131 f.; Ranke *Sagen*² 37. [349]) Hovorka u. Kronfeld 2, 172. [350]) Pfalz *Marchfeld* 101. [351]) ZfrwVk. 1908, 119. [352]) Drechsler 1, 227. [353]) Engelien u. Lahn 285 Nr. 289. [354]) Alemannia 33 (1905), 301. [355]) Engelien u. Lahn a. a. O. [356]) John *Westböhmen* 250. [357]) John *Erzgebirge* 94. [358]) Ebd. 75. [359]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 57. [360]) Engelien u. Lahn a. a. O. [361]) Drechsler 2, 5. [362]) Urquell 1 (1890), 12. [363]) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 132. [364]) Vgl. Visscher *Naturvölker* 2, 265 f. [365]) Wuttke 369 § 560. [366]) Baumberger *St. Galler Land* 168. [367]) Geramb *Brauchtum* 121. [368]) Hörmann *Volksleben* 365. [369]) Fontaine *Luxemburg* 150. [370]) ZfrwVk. 1907, 181. [371]) ZfVk. 1 (1891), 182. [372]) Drechsler 1, 244. [373]) Seefried-Gulgowski 105. [374]) Grohmann 118 Nr. 892; Verf. [375]) Lit. bei Bächtold *Hochzeit* 1, 245 ff. [376]) Ebd. 246. [377]) Ebd. 251. [378]) Ebd. 128. 132 ff. [379]) Krauß *Sitte u. Brauch* 570 f. [380]) Bächtold a. a. O. 246 f. [381]) John *Erzgebirge* 94; Brandenburg 255; ZfVk. 13 (1903), 293 (Vogelsberg); C. Fraysse *Le Folk-Lore du Baugeois* (Baugeois 1906) 84 Nr. 18. [382]) Drechsler 1, 243. [383]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 59 Nr. 195; Engelien u. Lahn 245 Nr. 79. [384]) John *Erzgebirge* 94. [385]) Ebd. [386]) Strackerjan 2, 194. [387]) W. Oehl *Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen*, BdböVk. 15 (Prag 1922), 51 f. [388]) Zingerle *Tirol* 19. [389]) Egerl. 20, 6. [390]) Köhler *Voigtland* 396 u. John *Erzgebirge* 96 = Wuttke 210 § 291; Strackerjan 1, 31. [391]) Egerl. 20, 6. [392]) Seligmann *Blick* 2, 220. [393]) Köhler *Voigtland* 235.433. 438. [394]) Vgl. W. Oehl a. a. O. 87 ff. [395]) Sartori *Westfalen* 91 f.

17. Den Übergang vom Leben zum Tod versinnbildet die zweifarbige K.-ung in der Sage vom wilden Heer in Montavon, nach welcher jene Person, die zuerst im nächsten Dorfe sterben muß, als letzte im Zuge mit einem weißen und blauen Strumpf (s. d.) zu sehen ist [396]. Todesvorzeichen sind kleine dunkle Kreuzchen oder Rostflecke im Gewebe des Weißzeuges (s. Hemd) oder Bettuches. Verliert eine Braut bei der Trauung die Schürze (s. d.), so lebt sie nicht mehr lang [397]. Wenn Mäuse Schlafenden an den K.ern nagen, zeigt es einen Todesfall oder überhaupt Unglück an [398].

Den Todeskampf sucht man zu verkürzen, indem man im Voigtland alle K.er im K.erschrank löst und gerade niederfallen läßt [399], während man bei den Tschechen den Sterbenden mit einem aus einem Grab genommenen schwarzen Tuch oder mit seinem Tauf- oder Hochzeitsk.e bedeckt [400] und bei den Siebenbürger Sachsen ein Tuch oder K. „aus dem vierten Familiengliede" über ihn breitet. Hier glaubt man umgekehrt den Tod verhindern oder hinausschieben zu können, wenn man unter das Kopfkissen eines Schwerkranken ein „angestorbenes", d. i. ererbtes K.ungsstück legt [401].

Das schon bei den alten Juden üblich gewesene [402] und als ein ursprüngliches K.eropfer an den Toten gedeutete [403] Zerreißen der K.ung aus Schmerz oder Trauer erklärt sich wohl eher daraus, daß gesteigerte Leidenschaft einen Zerstörungstrieb auslöst. Es war auch bei den Römern Sitte. Der römische Gatte zerriß sein K. beim Tode der Frau, dasselbe tat die trauernde Römerin und wird auch von Augustus berichtet, als er die Kunde von der Varusschlacht erhielt [404]. Ebenso machte es nach der mittelalterlichen Erzählung die Mutter des hl. Gregorius, als sie erkannte, daß sie den eigenen Sohn zum Manne habe [405].

Bei den Juden in Crailsheim besteht noch heute der Brauch, daß bei einem Todesfall alle in der Stube anwesenden Verwandten an ihren K.ern einen handbreiten Riß machen, bei der Trauer für Eltern auf der linken Seite, sonst auf der rechten [406].

Das Trauerk. und das beim Begräbnis getragene K. ist meist schwarz [407], womit man vielleicht ursprünglich den Träger vor den Dämonen unkenntlich machen wollte. Doch findet sich in Deutschland auch die blaue und, besonders in den einst slawischen Gebieten, weiße Trauerfarbe [408]. Die an die ewige Nacht und Finsternis gemahnenden dunklen Farben sind jedenfalls die natürlicheren Trauerfarben. In Oberösterreich zog die Bevölkerung, namentlich der weibliche Teil, auch in der Fastenzeit dunkle K.er an [409]. Im Isergebirge darf man neue K.er (s. o.) nicht das erstemal zu einem Begräbnis anziehen [410].

Wäsche und K. des Kranken und Verstorbenen, aber auch die mit dem Toten in Berührung gekommenen K.er der Lebenden galten seit je als unrein und gefährlich, weshalb man jene reinigte oder vernichtete und diese ebenfalls wusch oder wechselte. Hierin liegt ein deutlicher Niederschlag der Erfahrung, daß durch das K. Krankheitskeime übertragen werden können, wenn auch das Volk sein Tun meist anders begründet. Erst auf einer höheren Kulturstufe schließt sich daran die Vorstellung, daß man durch Reinigen der K.er sich selbst von einer Befleckung oder einem Makel reinwaschen kann. Die K.er eines Kranken galten schon den Alten als unrein und wurden daher oft einer Gottheit geweiht [411], den Indern und Israeliten erschienen die K.er der Teilnehmer an einem Begräbnis als unrein [412]. Die alten Griechen sahen auch das K. eines Mörders als unrein an [413] und die Juden pflegten nach einem Feldzug die K.er zu reinigen [414].

Das Waschen und Ank.en des Toten war in der Münstergemeinde zu Herford bis 1870 Sache der nächsten Nachbarn, die man deshalb „Klennaber" (K.enachbarn) nannte [415]. Bei einigen buddhistischen Sekten ziehen die, welche einen Toten waschen und bek.en, ihre K.er aus, ehe sie ans Werk gehen [416]. In Württemberg wird oft die Leib- und Bettwäsche des Verstorbenen, aber auch alle K.ung, mit der er in den letzten Wochen in Berührung gekommen ist, gewaschen, weil sonst der Tote keine Ruhe hat [417], was wohl so zu verstehen ist, daß er dann den Zurückgebliebenen schaden kann. Auch im Ansbachischen meinte man früher, daß der Tote nicht ruhen könne, wenn seine Wäsche nicht bald gewaschen wird [418]. Derselbe Glaube war in der Oberpfalz daheim [419]. Die Armenier waschen am Tage nach dem Begräbnis die K.er des Verstorbenen [420], bei den Bulgaren tun dies drei Weiber am dritten Tag nach der Beerdigung, aber ohne Seife zu verwenden [421]. In Poitou wäscht man das Leinenzeug des Toten einige Tage nach dem Begräbnis, bei den Aymara- und Quichua-Indianern am neunten Tage nach dem Todesfall, worauf es zum Gebrauch des Verstorbenen im Jenseits verbrannt wird. Bei den peruanischen Indianern werden K.er und Hausgeräte gleich nach dem Todesfall im nächsten Fluß gewaschen. Bei den Wadschagga werden K.er, Schmuck und Waffen des Toten nach dem Begräbnis zum nächsten Bach getragen und mit Wasser übergossen, „damit auch sie ihres Herrn Tod beweinen" [422]. Bei den Chewsuren brennen ein Jahr lang Wachslichter vor den in einem Winkel des Hauses niedergelegten K.ern des Toten [423]. Bei den Tscheremissen waschen sich die Leidtragenden nach dem Begräbnis und wechseln ihre K.er. Die Gegenstände, welche durch die Leiche verunreinigt wurden, müssen drei Tage lang im Freien liegen [424]. Bei der Gedächtnisfeier am 40. Tage legt der, welcher hiebei die Rolle des Verstorbenen spielt, dessen K.er an [425]. Sonst dürfen die K.er Verstorbener von anderen nicht gleich benützt werden, in Thüringen erst vier Wochen nach dem Tode, weil sonst der Verstorbene keine Ruhe hat [426], in der Gegend von Leuzendorf-Gerabronn erst sechs Wochen

danach, weil daran noch etwas vom Wesen und den Kräften des Toten haften könnte, was Schaden brächte [427]). Nach tchechischem Glauben zerfallen übrigens die nach Verstorbenen getragenen K.er, wenn deren Leichnam verfault [428]).

Wichtig ist das Totenk. selbst, das man dem Verstorbenen anzieht. Wenn auch oft die Vermögensverhältnisse hier mitbestimmen [429]), so ist doch in den meisten deutschen Landschaften Regel, daß man dem Toten seinen Sonntagsanzug [430]) oder sein bestes Gewand [431]) mitgibt. Nicht selten ist es das Hochzeitsk. (s. o.) oder ein besonderes weißes Sterbek., das in Forbach Sterbmantel genannt wird [432]). Bei den Chinesen gibt man verstorbenen Frauen die Brautk.er mit und bestattet den pater familias entweder in einem Priestergewande oder in einem sogenannten Langlebe-K., welches schon bei seinen Lebzeiten gemacht worden ist [433]). Bei den Chinesen werden Totenk.er mit Vorliebe in einem Schaltjahr (s. d.) gemacht, weil diese die Fähigkeit haben, das Leben zu verlängern [434]). Beim Nähen des Totenk.es soll man im Egerland keine Nadel in den Mund nehmen, weil sonst die Zähne ausfallen [435]). In Baden darf am Totenk. keine Hafte sein [436]). Bei den Tschechen darf es nicht am Samstag (s. d.) gesponnen und am Sonntag (s. d.) vor der hl. Messe gemangelt sein, sonst hat der Tote keine Ruhe und kann nicht verwesen [437]) (s. o. § 9). Ferner darf man in den Zwirn keine Knoten machen, sonst drückt es den Toten; endlich darf es die Näherin nicht über Nacht in ihrer Wohnung lassen, sonst kommt der Tote und holt es [438]). Will bei den Ruthenen eine Witwe wieder bald heiraten, so bindet sie alle Knoten an dem K. des verstorbenen Mannes auf, bevor der Sarg geschlossen wird [439]).

Vor dem Schließen des Sarges muß darauf geachtet werden, daß dem Toten nichts von seinen K.ungsstücken in den Mund gerät, sonst folgt ihm bald ein Glied der Familie nach [440]) (s. Nachzehrer). Kommt ein K.ungsstück oder auch nur ein Lappen von dem K. eines Menschen, woran noch dessen Schweiß (s. d.) klebt, in den Sarg des Toten, so vergeht der Besitzer, wie dieser Lappen im Sarge vergeht. Ein frisch gewaschenes K.ungsstück aber kann man dem Toten ohne Furcht mitgeben [441]). Manche Leute hüten sich daher, ein getragenes K.ungsstück an Arme zu verschenken, aus Furcht, es könnte in einen Sarg kommen. In Holstein geschah es sogar, daß jemand die Öffnung eines Grabes und Sarges forderte, um seinen der Leiche angezogenen Strumpf wieder zu bekommen [442]).

Der Tote benötigt sein Hemd (s. d.) oder K. und sucht es, wenn es geraubt wird, wieder zu erlangen, da es auch durch ein anderes nicht ersetzt werden kann [443]). Wenn man einem Toten das K. einer bereits verstorbenen Person anzieht, so weichen sich nach dem Glauben der Siebenbürger Sachsen beide im Jenseits aus, wenn sie im Leben auch noch so gute Freunde waren [444]). Betreffs der K.ung der Toten im Jenseits besteht der durch zahllose Sagen (s. o. § 10) belegte Glaube, daß sie ihr Sterbek. meist das Hemd (s. d.), tragen [445]), zuweilen auch, daß Männer schwarz, Weiber weiß gek.et sind [446]). Wenn man Gewißheit über das Schicksal der Verstorbenen haben wollte, so ließ man früher in der Oberpfalz eine Schaumesse lesen, wobei aber der Priester eine besondere „Gewalt" haben mußte. Während der Wandlung erschien dann der Verstorbene den in der Kirche Anwesenden in schwarzem K., wenn er in der Hölle, in grauem, wenn er im Fegefeuer, und in weißem, wenn er im Himmel war [447]). Daß die Gerechten und Auserwählten im Himmel das K. der Herrlichkeit empfangen und überhaupt kostbare K.er tragen [448]), läßt sich im heutigen Volksglauben nicht belegen.

[396]) Vonbun *Beiträge* 13. [397]) Strackerjan 1, 37 Nr. 27. [398]) (Keller) *Grab* 4, 243 f.; 5, 411 f.; Grimm *Myth.* 2, 951; 3, 440 Nr. 184. Vgl. Agrippa v. Nettesheim 1, 244. [399]) Köhler *Voigtland* 439 = Wuttke 457 § 724 = Urquell NF. 1 (1897), 133. [400]) Grohmann 187 Nr. 1314. [401]) Urquell 4 (1893), 50. [402]) Vgl. 2. Kön. 2, 12; 6, 30. [403]) Samter *Geburt* 119[2]. [404]) Sittl *Gebärden* 22 ff. [405]) Klapper *Erzählungen* 92 297 Nr. 79. [406]) Höhn *Tod* 317.354. [407]) Heckscher 258 f. [408]) Ebd. 491 f. [409]) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 20. [410]) Müller *Isergebirge* 35. [411]) Wächter *Reinheit* 43. [412]) Ebd. 50[2]. [413]) Ebd. 68 f. [414]) Ebd. 69[1]. [415]) ZfrwVk. 1907, 281. [416]) ZfVk. 18 (1908), 357. [417]) Höhn *Tod* 325. [418]) Grimm *Myth.* 3, 458. [419]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 252. [420]) ZfVk. 18, 372. [421]) Strauß *Bulgaren* 452. [422]) ZfVk. 18, 372. [423]) Ebd. 17 (1907), 382. [424]) ARw. 17 (1914), 403. [425]) FFC. Nr. 61, 32. 34. [426]) Wuttke 468 § 742. [427]) Höhn *Tod* 356. [428]) Grohmann 192 Nr. 1352 = Wuttke 468 § 742. [429]) Vgl. Rochholz *Glaube* 1, 185. [430]) Höhn *Tod* 319. [431]) J. Micko *Volkskunde des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf i. Westböhmen 1926) 23. [432]) Meyer *Baden* 585. [433]) Visscher *Naturvölker* 2, 265 f. [434]) Frazer 1, 169. [435]) Egerl. 20 (1916), 6. [436]) Wuttke 462 § 731. [437]) Grohmann 192 Nr. 1349 = Wuttke 461 § 731. [438]) Grohmann 192 Nr. 1350 f. [439]) Globus 1898, 251 = Frazer 3, 310. [440]) Köhler *Voigtland* 440. [441]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 92. [442]) Wuttke 186 § 255. [443]) Vgl. Haupt *Lausitz* 1, 143 Nr. 162e; Witzschel *Thüringen* 1, 145 Nr. 140; Sieber *Sachsen* 285; BdböVk. 17, 189. [444]) Urquell 4 (1893), 52. [445]) Vgl. Quensel *Thüringen* 313. [446]) Ebd. 314. [447]) DG. 10 (1909), 25. [448]) Eisler *Weltenmantel* 295 f.

18. Die größte Rolle in der Volksmedizin spielt das Hemd (s. d.). Was sonst die K.ung im allgemeinen anbelangt, handelt es sich hier um Vorsichtsmaßregeln und um die Verwendung der eigenen und fremder K.er zu Heilzwecken.

a) Die Erfahrung, daß Krankheiten durch K.er übertragen werden können, äußert sich in dem Glauben, daß die Pest in einem Bündel alter K.er [449]) oder in einem Tuch (s. d.) oder Lappen (s. d.) steckt. Im 17. Jh. glaubte man, daß sich die Pest durch den in den K.ern der Pestkranken steckenden Geruch verbreite [450]). Dieser geahnte Zusammenhang zwischen dem K. und der Krankheit, aber auch der zwischen K. und Person bestehende, gibt sich zunächst in allerlei Vorsichtsmaßregeln zu erkennen. Über Nacht soll man K.er nicht im Freien lassen, sonst kommt der Nachtschatten hinein, und wer sie anzieht, wird mondsüchtig [451]). Einem Unbekannten soll man kein getragenes Hemd oder K. schenken, weil er damit dem früheren Besitzer schaden kann [452]). Dieser K.erzauber wurde besonders von Zauberern in Litauen [453]), dann auch in Sardinien geübt [454]). Auch die Wotjäken verkaufen gebrauchte K.er nur ungern, weil damit Hexerei getrieben werden kann [455]). Die pennsylvanischen Deutschen glauben, daß man vor Zahnweh bewahrt bleibt, wenn man morgens zuerst den linken Strumpf (s. d.) anzieht oder zuerst in den rechten Rockärmel schlüpft [456]), ferner, daß ein neues K. (s. o. § 6) zuweilen gefährlich ist. Wenn man darin krank wird, wird man nicht mehr gesund [457]). Nach dem Glauben der tschechischen Mährer soll man bei Fieber keine neuen K.er anziehen und in keine Kirche gehen, weil sonst das Fieber noch stärker wird [458]).

b) In bezug auf die Verwendung der eigenen K.er zu Heilzwecken ist zunächst auf das Messen der K.er hinzuweisen, das ursprünglich ein Krankheitsorakel war, um Beschaffenheit, Dauer und Ausgang einer Krankheit zu bestimmen. Schließlich wurde es als ein Mittel zur Heilung selbst betrachtet [459]). Verbreitet ist das Besprechen oder Büßen der K.er durch Wundermänner und Wunderfrauen, die ihre heilende Kraft auf die K.ung, die sie meist unter Hersagen von Zauberworten oder Gebeten streichen, übertragen, so daß der Kranke, wenn er sie anzieht, gesund wird [460]). Die Krankheit wird auch durch Schlagen des K.ungsstückes ausgetrieben, das die Magyaren des Hajduer Komitates unter der Türschwelle klopfen, um die Fallsucht zu verjagen [461]). Noch häufiger ist, daß man das K. des Kranken oder Teile davon verwendet, um die Krankheit anderswohin zu übertragen, oder daß man die Krankheit zu beseitigen glaubt, wenn man das K. vernichtet, etwa verbrennt, wie in Pennsylvanien bei Fallsucht [462]). Verstärkt wird diese Heilhandlung noch, wenn man die Asche des verbrannten K.es in fließendes Wasser wirft [463]). Dieses Wegschwemmen des Zwischenträgers wird bei Verbänden und Pflastern von Wunden, Geschwüren und Flechten bevorzugt, weil man bei deren

Verbrennen die „Hitze" nur noch vergrößern würde [464]). In Frankreich wäscht man sich besonders bei Augenkrankheiten in heilkräftigem Wasser und wirft dann ein Stück der K.ung des Kranken, an einer Stecknadel befestigt, in das Wasser [465]). Sehr beliebt ist ferner das Vergraben eines vom Kranken getragenen K.ungsstückes [466]), was noch in neuester Zeit von Kurpfuschern ausgenützt wurde, die sich hiezu auch neue K.er geben ließen, welche sie behielten [467]). In Lehe bei Lunden zieht man dem Fieberkranken ein altes Gewand an, in dem er tüchtig schwitzen muß. Damit geht man dann vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang über einen Berg und vergräbt es. Bis man wiederkehrt, muß der Kranke nackt im Bett liegen [468]). Bei den Südslawen wird dem Fallsüchtigen beim ersten Anfall das K. ausgezogen, ein schwarzer, fleckenloser Hahn oder eine ebensolche Henne, je nachdem es ein Mann oder ein Weib ist, hineingewickelt, das Bündel vom Sonnenaufgang gegen Abend übers Dach geworfen und dann vergraben. Doch darf man die Grube nicht zuscharren, sondern bloß mit einem Stein zudecken [469]). Als besonders wirksam gilt in Württemberg, wenn der Fallsüchtige ein Hemd, in dem er einen Anfall durchgemacht oder das er längere Zeit getragen hat, oder ein recht verschwitztes Leintuch oder ein K.ungsstück einem Toten in den Sarg mitgibt [470]). Endlich überträgt man Krankheiten mit Hilfe von K.ungsstücken oder Teilen davon auch auf Bäume [471]) (s. Lappenbäume).

c) Bei Verwendung fremder K.er zu Heilzwecken wird oft gefordert, daß sie vom andern Geschlecht sein müssen. In Mecklenburg läßt man den kranken Mann ein geschenktes Weiberhemd, das kranke Weib ein ebensolches Männerhemd tragen, das nach 14 Tagen in einen Ameisenhaufen vergraben wird [472]). In Schlesien trägt der Mann gegen Fieber ein schweißiges Weiberhemd auf dem bloßen Leibe [473]). Gegen Finnen im Gesicht hilft nach der Rockenphilosophie, wenn sich der Mann an einem Weiberhemd, das Weib an einem Männerhemd trocknet [474]) (s. Hemd), ferner hilft gegen Schnupfen eines Weibes, wenn es in des Mannes Schuhe riecht [475]). In Polen heilt man die Urok genannte Krankheit, worunter man im allgemeinen Behexung, bei den Masuren aber auch Kopfweh und Übelkeit versteht, indem man bei einem Mann mit Frauenk.ern, bei einem Weib mit Männerk.ern über das Gesicht oder auch vom Kopf bis zum Fuß des Kranken wischt und dabei dreimal ausspuckt [476]). Heilkräftig ist ferner das K. oder Hemd eines starken Menschen, besonders eines Mannes [477]), was die Parazelsisten schwächlichen Personen zum Anziehen empfahlen [478]). Mit des Vaters Rock oder K. deckt man ein Kind, das Krämpfe hat, zu [479]), wie die Mutter, wenn sie die Wochenstube verläßt, auf das Kind, damit es nicht ausgewechselt werden kann, etwas von des Vaters K.ungsstücken legt [480]). Im Böhmerwald gibt man, um die Fraisen eines Kindes zu lindern, ein Stück von dem Brautk. der Mutter (Rock, Schürze, Halstuch u. a.) auf das Kind [481]). In Frankreich werden Kranke auch durch Anziehen oder Berühren von K.ern, die an heiligen Steinen gerieben wurden, geheilt [482]). Wichtig sind ferner K.er aus Totenleinwand, die für allerlei Schäden gut sind [483]). Ein Hemd, in dem jemand gestorben ist, stillt Krämpfe, wenn man es um den betreffenden Körperteil wickelt [484]). Behexungen behebt man, indem man ein Stück vom K. des Behexers zu bekommen trachtet und verbrennt, was in Estland und bei den Mohamedanern üblich ist [485]). In Irland verbrennt man das K. dieser feindlichen Person neben dem behexten Kinde. Niest dieses, so treibt es die Geister heraus, und der Zauber ist gebrochen [486]). Endlich kommt noch das K. von Erhängten in Betracht. In Schlesien vergräbt man ein solches unter die Türschwelle, holt es am Karfreitag hervor und legt es den Rindern auf das Kreuz; dann werden sie fett [487]). Ebenda behandelt man kranke Tiere dadurch, daß man sie mit dem Saum des Kittels oder Rockes bestreicht, so z. B. das dicke Euter einer kranken Kuh [488]).

Erwähnt sei noch, daß bereits nach antikem Glauben eine Pflanze heilkräftig wurde, wenn sie bis zum Saume eines K.es, z. B. dem eines Heiligenbildes, emporwuchs, was sich vielleicht aus dem biblischen Saumanrühren erklärt [489]).

[449]) Peuckert *Schlesien* 246. [450]) Grimm *Myth.* 2, 993. [451]) Köhler *Voigtland* 424 = Wuttke 315 § 465 = Urquell NF. 1 (1897), 132. [452]) Strackerjan 1, 375; Lammert 83; Bohnenberger 16. [453]) Frischbier *Hexenspr.* 4. [454]) WZfVk. 31 (1926), 116. [455]) Andree *Parallelen* 2, 12. [456]) Fogel *Pennsylvania* 312 f. Nr. 1654. 1663. [457]) Ebd. 123 Nr. 555. [458]) Grohmann 167 Nr. 1177 = Wuttke 343 § 511 = Hovorka u. Kronfeld 2, 336. [459]) ZfVk. 22 (1912), 133; vgl. 21, 151 ff.; Hovorka u. Kronfeld 2, 696. [460]) Huß *Aberglaube* 14 f. = ZföVk. 6 (1900), 117; John *Erzgebirge* 109; Seyfarth *Sachsen* 68. [461]) Hovorka u. Kronfeld 2, 226; vgl. 340. [462]) Fogel *Pennsylvania* 303 Nr. 1604. [463]) Hovorka u. Kronfeld 2, 212. [464]) Seyfarth *Sachsen* 223 f. [465]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 409. [466]) Seyfarth *Sachsen* 216 ff. [467]) Ebd. 218. [468]) Urquell 2 (1891), 96. [469]) Ebd. NF. 1 (1897), 25 = Hovorka u. Kronfeld 2, 224. [470]) Höhn *Tod* 334; Bohnenberger 14. [471]) Vgl. o. § 12. [472]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 118 Nr. 459. [473]) Drechsler 2, 303. [474]) Seyfarth *Sachsen* 271. [475]) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 361. [476]) Hovorka u. Kronfeld 2, 231. [477]) Lammert 245 = Hovorka u. Kronfeld 2, 41. [478]) Stemplinger *Aberglaube* 69. [479]) Fogel *Pennsylvania* 334 Nr. 1774. [480]) Grimm *Myth.* 3, 744. [481]) Verf. [482]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 58. [483]) Bohnenberger 21. [484]) Fogel *Pennsylvania* 290 Nr. 1539. [485]) Seligmann *Blick* 2, 220. [486]) Ebd. 1, 265. [487]) Drechsler 2, 100. [488]) Ebd. 104. [489]) Grimm *Myth.* 2, 985[1]. 997.

19. Im Rechtswesen erscheint das K. am häufigsten in der Sitte der Eink.ung. Sobald Grundeigentum aus einer Hand in die andere überging, waren bestimmte Formen der Auflassung, Übergabe und Übernahme zu beachten, von welchen man eine Form, bei der sinnbildlich K.ungsstücke verwendet wurden, mit den lateinischen Wörtern vestire, investire (ahd. werjan) ausdrückte und so von einer Investitur (ahd. gìwerî, giwerdida) sprach, wobei der abtretende Besitzer exutus und der antretende indutus oder vestitus genannt wurde [490]). Aber auch die Verleihung eines Amtes wird Investitur genannt, was besonders bei kirchlichen Ämtern und Würden der Fall ist und im Mittelalter, da die Päpste das Investiturrecht des deutschen Königs zu brechen suchten, zu dem erst 1122 beigelegten Investiturstreit führte. Der Ausdruck „investieren", d. h. eink.en, jemanden mit den Zeichen der Amtswürde bekleiden, hat später die heute gebräuchlichere Bedeutung angenommen, Kapital in eine Unternehmung anlegen [491]).

Die gegenwärtig vielfach noch übliche feierliche Eink.ung geistlicher Personen, z. B. auch das Nehmen des Schleiers (s. d.) durch die Nonnen, hat schon in der religiösen Symbolik des Altertums, besonders kleinasiatischer Kulte, ihr Vorbild und wird, wie etwa die Eink.ung des Mardukbildes, auch kosmisch gedeutet [492]). Zuweilen erhielten davon Götter ihre Namen oder Beinamen, was namentlich für Mithras anzunehmen ist [493]). Durch Eink.ungszeremonien wurden ferner Opfer (s. d.) an Menschen, Tieren oder Pflanzen feierlichst als Besitz der Gottheit erklärt und ihr übertragen [494]). Bei den Römern war die Jünglingsweihe, aber auch die Freilassung der Sklaven durch die Überreichung der männlichen, nationalen Kopfbedeckung (s. Hut) begleitet [495]). Eine Eink.ung besonderer Art ist endlich die Bek.ung der Toten für ihre Reise in das Jenseits.

Der Eink.ung geht mitunter eine Entk.ung voraus. So mußte der Herzog Kärntens sein Rittergewand ablegen und die slowenische Tracht anziehen, was als sinnbildliche Darstellung einer Änderung der Persönlichkeit gedeutet wurde [496]). In Bulgarien zieht der Adoptivsohn seine alte K.ung aus und läßt sie im Hause seiner leiblichen Eltern zurück. Dafür erhält er vom Adoptivvater neue [497]). Eine feierliche Entk.ung wird bei der Wegnahme geistlicher Würden vorgenommen, wenn sich jemand vergangen oder, wie J. Huß [498]), der Ketzerei schuldig gemacht hat. Einen Mondmythus in dem Akt der Entk.ung, Entschleierung (s. Schleier) oder sogar dem Hautabziehen zu sehen [499]), ist unnötig.

Wie zuweilen die Bewohner von Städten

welche sich dem Belagerer unterworfen hatten, im Armensündergewand vor dem Sieger erscheinen mußten [500], so gab es früher auch besondere K.erstrafen. Durch Kürzen des langen Gewandes, das meist hinten abgeschnitten wurde, bestrafte man verschiedene Vergehen. Frauen, die ein uneheliches Kind geboren hatten, wurden nach dem Seeligenstadter Sendrecht außer anderm auch dadurch bestraft, daß man ihnen hinten den Rock abschnitt. Frauen strafte oder schmähte man auch dadurch, daß man ihnen hinten, vorne oder rundum bis zum Nabel die Kleider abschnitt oder ihnen die Röcke zusammenband und sie nackt durch das Dorf peitschte, was besonders bei Ehebrechern geschah [501]. Zur Hinrichtung wurde dem Verurteilten oft eine besondere Kopfbedeckung aufgesetzt (s. Hut).

Erwähnt sei noch, daß K.er schon zur Zeit des Tacitus (Germ. c. 25) von den Untertanen als Zins entrichtet wurden [502], ferner daß auch das Schwören auf ein K. (jurare in vestimento) vorkam, z. B. auch bei den Friesen [503].

Vgl. noch im besonderen Gürtel, Handschuh, Hemd, Hose, Hut, Mantel, Schleier, Schuh.

[490]) Grimm *RA*. 2, 85 f. Vgl. Bächtold *Hochzeit* 1, 134. [491]) Meyer *Konv.-Lex*. 9 (1906), 903 f. [492]) Vgl. Eisler *Weltenmantel* 60 f. [493]) Ebd. 166 ff. [494]) Ebd. 173. 281. 285. [495]) Vgl. Goldmann *Einführung* 131 ff. [496]) Ebd. 9. 130. Vgl. aber ZföVk. 9 (1903), 250. [497]) Ciszewski *Künstl. Verwandtsch*. 107. [498]) Vgl. Quensel *Thüringen* 145. [499]) Siecke *Götterattribute* 221. 255. 260. [500]) Vgl. Zaunert *Westfalen* 214. [501]) Grimm *RA*. 2, 302 f. [502]) Ebd. 1, 523 ff. [503]) Hoops *Reallex*. 3, 474.

20. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen: Nach älterem Glauben trifft der Schütze, der beim Schießen ein Kinderk.chen unter den Lauf legt [504]. Bei den Siebenbürger Sachsen kann die Feuerbannerin ein Feuer sofort löschen, wenn sie die Brandstätte dreimal nackt umläuft. Doch genügt es auch, wenn ein K. von ihr um das Feuer getragen wird [505]. Bei den Franzosen herrscht der Glaube, daß man Regen hervorrufen kann, wenn man die K.er einer Person in eine ungewöhnliche Lage bringt oder die Taschen umkehrt [506]. Ein Traum, daß man die K.er nicht finden kann, bedeutet, daß man irgendwohin gehen will, aber nicht dorthin kommt [507]. Wer viel lügt, aus dessen K. steigen in der Wäsche viele Blasen auf [508]. Wer selber auf sein K. spuckt, wird nach isländischem Glauben belogen [509]. K.er zu waschen, ist in Finnland während der Aussaat verboten [510]. Ebenda zieht man dazu außer neuen K.ern (s. o. § 6) auch K.er an, die man beim Dreschen in der Riege getragen hat [511] und vertreibt Raupen und Ungeziefer, indem man alte K.er auf dem Kornfeld verbrennt und die Asche durch ein Sieb ausstreut [512]. Kriecht eine Spinne auf das Gewand, so bedeutet es in der Wildschönau Glück und Segen [513]. Bei den Esten muß der, welcher nüchtern von einem Singvogel durch den Gesang überrascht wird, etwas von seinen K.ungsstücken verbrennen, sonst hat er das ganze Jahr hindurch Unglück [514] (s. Hemd § 10). Endlich besteht bei den Rumänen in der Bukowina der Glaube, daß Gäste kommen, wenn jemandes K. durch die Tür erfaßt wird [515].

[504]) John *Westböhmen* 326. [505]) Wlislocki *Siebenb. Volksgl.* 81 = Weinhold *Ritus* 35. [506]) Sébillot *Folk-Lore* 1, 101. [507]) Fogel *Pennsylvania* 77 Nr. 275. [508]) Bohnenberger 18 (Oberamt Heidenheim). [509]) ZfVk. 8 (1898), 161. [510]) FFC. Nr. 32, 82 f. [511]) Ebd. Nr. 31, 132 f. [512]) Ebd. Nr. 55, 103. [513]) Heyl *Tirol* 786 Nr. 133. [514]) Boecler *Ehsten* 140 f. [515]) ZföVk. 4 (1898), 215.

Jungbauer.

Kleidertausch. Für den K. [1]), der vielleicht an Stelle eines früheren Tauschens der Gestalt, das durch bloßen Willen, ohne Formel und Kleid, vollzogen wurde, getreten ist [2]), kommen verschiedene Beweggründe in Betracht [3]), die bei ein und derselben Erscheinung auch gleichzeitig auftreten können. Vor allem handelt es sich meist um eine Täuschung, mit der sich auch eine Drohung gegenüber feindlichen Geistern verbinden kann, was sich insbesondere im Brauchtum bei der Geburt, Hochzeit und beim Tod zeigt. Doch wird hier zuweilen auch eine bloße Verstärkung der eigenen Kraft bezweckt,

besonders wenn es Mannskleider sind, die von Weibern oder Kindern angezogen werden. Der K. zwischen den Geschlechtern, der im religiösen Kult und bei Jahresfesten vorkommt, ist dagegen meist nichts anderes als ein Fruchtbarkeitszauber. Diesen K. betrachteten die alten Juden als etwas Unheiliges, wie es Deut. 22, 5 heißt: „Keine Frau darf sich Mannsgewänder anlegen und kein Mann Frauenkleider, denn ein Greuel für den Ewigen ist ein solches Tun". An Stelle des K.es ist noch im 1. Jahrhundert unter den jüdischen Bauern Palästinas ein Namenstausch (s. Namensänderung) getreten, da berichtet wird, daß sich der Mann aus Furcht vor den Dämonen nachts mit dem Namen seiner Frau und diese mit dem Namen des Mannes nennt. Daß man durch Anziehen der Kleider einer anderen Person auch eine Gottheit irreführen kann, glaubte nach Herod. VII. 15 auch Xerxes I. [4]).

a) Geburt. Feindliche Geister täuscht die Wöchnerin, wenn sie Kleider ihres Mannes anlegt, wie in Thüringen [5]) oder bei den Kaschuben [6]). Sie verstärkt ihre Kraft und übersteht daher leichter die Wehen, wenn sie des Mannes Hemd (s. d.) anzieht [7]), was schon antike Quellen empfehlen [8]), oder wie in der Schweiz die Uniform des Mannes oder Soldatenkleider, wodurch auch das Kind selbst stark gemacht wird [9]). Anders zu erklären ist, wenn die kreißende Frau sich mit einem Mannsgürtel (s. d.) gürtet, wie aus einem bayrischen Beichtzettel des 15. Jahrhunderts hervorgeht [10]), oder die Pantoffeln des Mannes anzieht (Schwaben) [11]). Beide Stücke sind beim Mann größer und weiter und vergrößern und erweitern daher in magischer Einwirkung die Geburtsteile, wodurch die Wehen erleichtert werden. Auf den Watubella-Inseln werden bei einer schweren Entbindung einige von den Kleidern des Mannes unter die Kreißende gelegt, was auch auf Amban und den Uliase-Inseln mit der Begründung geschieht, daß das Kind die Transpiration des Vaters bemerken und, hierdurch angelockt, schneller heraustreten soll [12]). Ein gleicher Ersatz des K.es liegt vor, wenn man die Kindbetterin vor Nachwehen dadurch sichert, daß man eine gebrauchte Männerhose auf das Bett (Pommern) [13]) oder ein Hemd des Mannes auf den Körper legt [14]).

In der Oberpfalz legt die Kindbetterin zur Abwehr der Drud ein Kleidungsstück ihres Mannes unter den Kopf und schläft darauf. Ferner trägt sie, solange sie nicht vorgesegnet ist, des Mannes Jacke, um von der Hexe nicht erkannt zu werden [15]). In der Pfalz muß die Kindbetterin, damit die Nachgeburt schnell abgehe, aufstehen und mit einem Stock in der Hand und dem Hut des Mannes auf dem Kopf ein wenig umhergehen, worauf sie sich wieder niederlegt [16]). Um Henneberg muß sie beim ersten Verlassen des Wochenbettes des Mannes Rock anziehen, seinen Hut aufsetzen, seinen Stock nehmen und sich von der Hebamme in allen Stuben des Hauses umherführen lassen [17]). Der Gebrauch des Stockes zeigt deutlich, wie sich das Motiv der Drohung mit dem der Täuschung verbindet.

Ebenso wird das Kind geschützt. Damit es nicht ausgewechselt wird, zieht die Mutter in Schleswig ein Stück Zeug von ihrem Manne an [18]), oder sie legt jedesmal, wenn sie die Wochenstube verläßt, etwas von des Vaters Kleidern auf das Kind [19]), oder man hängt, wie in Schottland und China, nach der Entbindung ein Paar Hosen am Fußende des Bettes auf [20]). Bei dem schon im Mittelalter belegten Brauch, das neugeborene Kind in des Vaters Hemd oder Kleid zu hüllen, liegt weniger eine Täuschung der Dämonen vor als vielmehr ein Akt der Legitimation und zugleich der zauberhaften Übertragung männlicher Kraft auf das Kind [21]). Das erste Motiv läßt sich aber in der ostpreußischen [22]) und schottischen [23]) Sitte erkennen, ein neugeborenes Mädchen in Männerwäsche, einen Knaben in Frauenwäsche zu wickeln, was auch an die Sitte des Männerkindbettes [24]) (s. d.) erinnert.

b) Hochzeit. Hier handelt es sich nicht allein um die Täuschung böser Dämonen, sondern sicher auch um das

mit dem Beginn der Ehe entstehende Gebundensein des einen Teiles an den andern. Man will durch den K. sinnbildlich ausdrücken, daß man einen Teil seiner Persönlichkeit aufgibt. Schon im Altertum kam der K. bei diesem Anlaß vor. Der koische Bräutigam pflegte bei der Hochzeit Frauenkleider zu tragen, die spartanische Braut erwartete den Bräutigam in Männerkleidung [25]). Die argivischen Bräute trugen beim Beilager, jedenfalls beim ersten, falsche Bärte. Bei den ägyptischen Juden legte im Mittelalter der Bräutigam weibliche Kleidung an, während die Braut Helm und Schwert trug. In Westafrika trägt der junge Ehemann einige Zeit nach der Hochzeit den Unterrock der Frau. In Kondesch in Indien reitet die Braut zwei Stunden vor der Hochzeit in Mannskleidern durch das Dorf [26]). Bei den Esten wurde die Braut am Hochzeitstage mit einem Mannsgürtel umgürtet, und dem Bräutigam wurde ein Weibergürtel um den Hut gebunden [27]). Wenn man der Braut den Hut des Bräutigams aufsetzt, wie dies bei den Ditmarschen, Esten, Kleinrussen u. a. üblich ist [28]), oder, wie bei den Slowenen in Unterkrain, der Bräutigam seine Hosen unter das Kopfkissen der Braut legt [29]), so wird damit die als selbstverständlich gedachte oder durch diesen Zauber erst erstrebte Unterordnung des Weibes unter die Herrschaft des Mannes eher als andere Motive in Betracht kommen. Wenn bei den Esten mitunter auch der Brautjungfer ein Männerhut aufgesetzt wird [30]), so erscheint sie damit bloß als Stellvertreterin der Braut selbst.

c) Tod. Von den Lykiern wird überliefert, daß die Männer, wenn sie trauerten, Weiberkleidung anlegten, was damit erklärt wird, daß das Trauern, Weinen und Klagen etwas Weibisches sei und daher am besten auch in Weiberkleidern geschähe [31]). In Wirklichkeit handelt es sich bei diesem K., ähnlich wie bei der Unkenntlichmachung des Gesichtes durch Bemalen bei einzelnen Völkern anläßlich von Todesfällen und im Verkehr mit Totengeistern oder auch beim Anziehen von schwarzen Trauerkleidern (s. Kleid § 17), um eine Täuschung und um den Schutz der eigenen Person [32]).

d) Schon im Altertum fand in religiösen Kulten und bei Jahresfesten ein K. zwischen den Geschlechtern statt, so wahrscheinlich bei einzelnen Kulten in Sparta [33]), dann an den großen Aphroditefesten, in Argos bei dem Fest Hybristika u. a. [34]). Im Kult der Selene spielten Männer in Frauentracht und Frauen in Männertracht eine Rolle [35]). Man hat diese Erscheinung als eine Übertragung ursprünglicher Hochzeitsbräuche auf Jahresfeste, die sich auf die Ehe beziehen, erklärt. Der K. bei diesen Anlässen ist aber viel verbreiteter und daher wohl auch älter als die spärlich und vereinzelt überlieferten Hochzeitsbräuche, die hier herangezogen werden. In erster Reihe hat man es mit einem Fruchtbarkeitszauber zu tun, wobei freilich auch das bei allen Maskeraden (s. d.) wichtige Motiv mitspielt, daß man sich den Geistern unkenntlich machen will [36]). Mit dem Fruchtbarkeitszauber macht sich auch das rein geschlechtliche Moment stark bemerkbar, so besonders bei griechischen Tänzen, wo die Männer Weiberkleider hatten und die Weiber Phallen trugen [37]). Endlich darf nicht übersehen werden, daß schon in ältester Zeit sicher auch die Lust am Verkleiden allein, die komische Wirkung beim Tragen nicht passender Kleider des anderen Geschlechtes den Anlaß zum K. bei festlichen Lustbarkeiten gegeben hat. Vereinzelt mag hie und da auch eine perverse Veranlagung hereinspielen.

Weiberkleider zogen besonders die Soldaten bei den römischen Kalendenfeiern an. Diese Vermummungen setzten sich in den frühmittelalterlichen Kalendenbräuchen fort [38]) und wurden, wie auch ähnliche in Deutschland seit je übliche Bräuche (s. Jahresfeste), von der Kirche wiederholt bekämpft [39]), zumal dieser K., wie aus einem Beleg aus dem Beginn des 12. Jahrhunderts hervorgeht, nicht selten zur Ausführung von Übeltaten in der Neujahrsnacht (. . . *si viri muliebrem vel mulieres virilem habitum pro quolibet maleficio induunt* . . .) benützt wurde [40]).

Am häufigsten ist der K. bei Frühlingsfesten, bei welchen durchweg eine gesteigerte Sinnlichkeit auffällt, die den K. und damit gewissermaßen den Geschlechtstausch veranlaßt. Dies bezeugt eine Schilderung des Lütticher Pfingstumganges vom Jahre 1224 [41]) und überliefert Fischart (1532) vom Fastnachtsdienstag [42]). Aber noch in neuerer Zeit trugen beim Maifest zu Vaihingen an der Ens die Burschen Mädchenröcke und die Mädchen Mannskleider [43]). Beim Maienumzug am 2. Pfingsttag in Drömling (Altmark) trägt ein Hirtenjunge zwei Weiberröcke, davon einen über den Kopf gebunden [44]). Ebenfalls in der Altmark ziehen Tänzer und Tänzerinnen zu Pfingsten von Hof zu Hof, darunter mehrere Burschen in Weiberkleidern. Auf das Grün der erwarteten Saat und Flur weist deutlich, daß man bei Lübeck einen mit einem grünen Weiberrock behangenen Knecht am Sonntag Quinquagesimä umherführt [45]). Im Elsaß sind Verkleidungen auch beim Feste der Weinlese üblich (s. Herbstfeste) [46]).

Von einem K. im heidnischen Kult der Germanen berichtet Tacitus (Germ. c. 43): „*Apud Nahanarvalos antiquae religionis lucus ostenditur. Praesidet sacerdos muliebri ornatu*" [47]).

[1]) Vgl. Samter *Geburt* 90 f.; Pauly-Wissowa 11, 2, 2168; Frazer *Totemism* 4, 250 ff. [2]) Grimm *Myth.* 3, 317. [3]) Vgl. Fehrle *Keuschheit* 41. 92; ZfVk. 21 (1911), 412. [4]) J. Scheftelowitz *Alt-Palästinensischer Bauernglaube* (Hannover 1925) 54 f. [5]) Seligmann *Blick* 2, 221; Samter *Geburt* 90. [6]) Seefried-Gulgowski 121. [7]) Urquell 4 (1893), 149 (Mundorf a. d. Sieg). [8]) Stemplinger *Aberglaube* 69. [9]) Hoffmann-Krayer 24; SchwVk. 9, 42; SAVk. 24, 61. [10]) Samter *Geburt* 127. [11]) Grimm *Myth.* 2, 983. [12]) Samter *Geburt* 90 f. [13]) Urquell 5 (1894), 252 = NF. 1 (1897), 132. [14]) Höhn *Geburt* 260. [15]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 190 Nr. 6. [16]) Lammert 168. [17]) Sartori *Sitte* 1, 31. [18]) Müllenhoff *Sagen* (1921) 332 Nr. 494 = Ranke *Sagen*² 138. [19]) Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 744 (Oberösterreich, 1787). [20]) Samter *Geburt* 90. [21]) Vgl. SchwVk. 9, 42. [22]) Lemke *Ostpreußen* 1, 41. [23]) Samter *Geburt* 90¹. [24]) Vgl. ebd. 95¹. [25]) Pauly-Wissowa 15, 2131; Nilsson *Griech. Feste* 370 ff. [26]) Samter *Geburt* 91 ff. [27]) v. Schroeder *Hochzeitsbräuche* 94 f. = Samter *Geburt* 92 f. [28]) Samter *Geburt* 91 f. [29]) Ebd. 93. [30]) Ebd. [31]) Vgl. Bachofen *Mutterrecht* 27 f. [32]) Vgl. Samter *Geburt* 95 f. [33]) O. Gruppe *Griech. Myth. u. Religgesch.* 1 (München 1906), 159. [34]) Nilsson *Griech. Feste* 370 ff.; vgl. 451 ff. u. ARw. 7 (1904), 75 f. [35]) Radermacher *Beiträge* 88. 109. 122 f. [36]) Pfannenschmid *Erntefeste* 583. Vgl. ZfVk. 5 (1895), 130. [37]) Vgl. H. Schnabel *Kordax* (München 1910) 43 ff. 47. [38]) ARw. 19 (1919), 92 f. [39]) Vgl. Grimm *Myth.* 3, 415; Radermacher *Beiträge* 88. [40]) ZfVk. 3 (1893), 372. [41]) Mannhardt 1, 441 = ZfVk. 5 (1895), 130. [42]) Höfler *Fastnacht* 62. [43]) Liebrecht *Zur Volksk.* 410. [44]) Mannhardt 1, 324. [45]) Ebd. 441. [46]) ZfVk. 5, 130. [47]) Liebrecht *Zur Volksk.* 410. Vgl. Ausgabe von E. Fehrle (München 1929) S. 104. — Vgl. die einzelnen Kleidungsstücke, besonders Hemd, Hose. Jungbauer.

Kleidomantie (Clidomantie), Schlüsselwahrsagung (χλείς = Schlüssel). Die folgende Darstellung bezieht sich grundsätzlich nur auf die älteren Berichte und sucht die Wurzeln dieser weitverbreiteten Wahrsagemethode bloßzulegen, deren neuzeitliche Formen teils bereits behandelt sind [1]), teils dem Artikel „Schlüssel" vorbehalten bleiben; von ihnen sollen nur einige Beispiele beigebracht werden, aus denen das Fortleben und die Zersetzung der alten Methoden besonders deutlich hervorgeht.

Die Bezeichnung K. ist nicht antik, sondern, wie bei vielen anderen Divinationen, nur nach antikem Muster gebildet; sie tritt anscheinend zum ersten Male im 16. Jh. auf (s. u.). Diesem späten Erscheinen entspricht auch die Tatsache, daß die in den frühesten Zeugnissen beschriebene Form des ganzen Verfahrens den Schlüssel noch gar nicht unter den Requisiten der Praxis kennt. Es ist dies die sogenannte Psalter- oder Bibelprobe (Judicium cum psalterio), die seit dem 16. Jh. vielfach unter dem Stichwort K. beschrieben wird. Sie gehört zu einer Gruppe von Divinationsformen, deren Wesen darin besteht, daß man die scheinbar spontan eintretende Drehbewegung eines schwebend aufgehängten Gegenstandes als Äußerung einer höheren Macht deutet. In den meisten Fällen bezieht sich diese Äußerung nicht auf Zukünftiges, sondern auf die Feststellung einer Schuld oder eines Schuldigen, vor allem eines Diebes; es handelt sich also vorwiegend auf eine „rückwärts gewendete Weissagung". Es gehören

zu diesem Typus außer der Bibelprobe noch die Kesselprobe, das Brotdrehen und das Siebdrehen oder der Sieblauf. Mit Ausnahme der letztgenannten Methode, die bereits im Altertum bekannt war (s. Koskinomantie, Sieblauf), begegnen die sämtlichen genannten Schuldproben unter den Gottesurteilen, die ursprünglich von der Kirche geduldet und durch amtliche Mitwirkung sanktioniert, später aber (offiziell 1215 durch das Lateranische Konzil) als abergläubische Handlungen untersagt und verfolgt wurden [2]). Sowohl bei der Kessel- wie bei der Brotprobe gibt die Drehung des Gegenstandes den Ausschlag: Bei der Kesselprobe galt eine Schuld als erwiesen, wenn ein unter bestimmten Riten aufgehängter Kessel mit siedendem Wasser sich zu drehen begann; sie ist wohl zu unterscheiden von der Probe des kochenden Wassers, bei der der Verdächtigte den Arm in siedendes Wasser tauchen mußte und als unschuldig galt, wenn er sich dabei nicht verbrühte [3]). Bei der Brotprobe wurde ein aus Gerstenmehl und Weihwasser hergestelltes und in der Messe durch ein Kreuzeszeichen geweihtes Brot mit einer Spindel durchstoßen, an der oben eine Drehvorrichtung angebracht war. An dieser drehbaren Öse wird das Brot zwischen zwei Zeugen aufgehängt, ein Priester spricht ein Gebet, in dem das Brot beschworen wird, sich im Kreise zu drehen, wenn der Verdächtige schuldig sei [4]).

Daß die K. zu dieser Gruppe gezählt und nicht selten in engem Zusammenhang mit den anderen dazugehörenden beschrieben wird, verdankt sie dem Umstand, daß zur Aufhängung der Bibel oder des Gesangbuchs, dessen Drehungen beobachtet werden, meist ein Schlüssel verwendet wird. Die ältesten Anweisungen jedoch setzen an seine Stelle ein Stück Holz, das in den Psalter hineingebunden wird. So wird nach der Münchner Hs. Clm 100 (12. Jh.) [5]) ein mit einem Knauf (capitellum) versehenes Holz in den Psalter an die Stelle des Psalmes 119, 137 „iustus es, Domine, et rectum iudicium tuum" eingelegt und das Buch fest zugeschnürt. Der Knauf wird so in das Loch eines zweiten Holzes gesteckt, daß es sich darin drehen kann. Dies Querholz halten zwei Leute, der Verdächtige muß vortreten. Der eine der Haltenden sagt nun dreimal zu dem anderen: „Der hat die Sache", und dieser antwortet jedesmal: „Er hat sie nicht". Darauf ruft der anwesende Priester unter Beziehung auf jene Psalmenstelle die Entscheidung des Höchsten an, wobei er die Vermittlung der Gottesmutter und aller Heiligen, besonders des hl. Chrysanthus, des hl. Daria und des hl. Brandanus erfleht [6]). Wenn der Verdächtigte unschuldig ist, so solle sich das Buch nach dem Sonnenlauf drehen, umgekehrt aber, wenn er schuldig ist. Im weiteren Verlauf des Gebetes wird auch der Anfang des Johannesevangeliums zitiert. Ein zweites kirchliches Ritual für die Psalterprobe, gleichfalls aus dem 12. Jh. [7]), ist in der Angabe der zu sprechenden Gebete noch ausführlicher, dagegen weniger klar in der Beschreibung der Ausführung, deren altfranzösischer Text außerdem mangelhaft überliefert ist. Doch ist auch in ihr sicher von einem Schlüssel keine Rede; das Buch wird offenbar wieder an einem Holz aufgehängt. Den Ausschlag gibt hier nicht die Richtung, in der sich das Buch dreht, sondern die Tatsache der Drehung selbst, die dann eintritt, wenn der Verdächtigte den Diebstahl begangen hat. Gleichfalls ein Holz dient zur Aufhängung des Buches in einem Bericht des Griechen Balsamon (2. Hälfte des 12. Jh.s), wonach ein Priester bestraft wurde, der durch seine Manipulationen mit einem sich drehenden Evangelienbuch vielen unschuldigen Leuten geschadet habe [8]). Auch in anderen frühen Erwähnungen des Psalterdrehens, die bereits Verbotscharakter haben, wird der Schlüssel nicht genannt [9]); doch ist es bei dem Fehlen einer genaueren Beschreibung nicht unmöglich, daß er in diesen Fällen mitverwendet wurde.

Die erste ausdrückliche Erwähnung des Schlüssels bei der Psalterprobe dürfte in einer dänischen Hs. vom Jahre 1514 vorliegen [10]), die ein gutes Beispiel dafür liefert, daß sich die von der offiziellen Kirche längst abgeschüttelten Ritualien des alten Gottesurteils im Volksbrauch noch lange erhalten haben [11]). Aus der in manchen Einzelheiten nicht völlig klaren Beschreibung ergibt sich, daß zunächst dreimal ein lateinisches Gebet verlesen wurde, in dem Jesus gebeten wird, den Schuldigen zu offenbaren und den Gerechten freizusprechen. Anscheinend wird dies Gebet auf ein Papierblatt geschrieben und der Name des Verdächtigen hinzugefügt. Dies Blatt wird in das Brevier an die Stelle gelegt, wo der Psalm steht: Miserere mei Deus. An die gleiche Stelle legt man einen Schlüssel, und zwar so, daß er oben und unten hinausragt. Das Buch mit dem eingelegten Papierblatt und dem Schlüssel wird nun auf beiden Seiten von zwei Personen mit je einem Finger gehalten. Wie die Handlung weiter verläuft, ist in diesem Bericht nicht angegeben [12]). Ein deutsches Zeugnis aus dem Anfang des 18. Jh.s bringt dagegen eine sehr klare Schilderung: „Sie stecken einen Schlüssel in ein Psalm-Buch (welche sie beede nicht gekaufft, noch bezahlet, sondern ererbet, dahero sie diese Stücke auch den Erbschlüssel und Erbpsalter nennen) auf einen gewissen Vers eines gewissen Psalms, von oben hinein, daß die Handhabe oben heraussen bleibt, binden alsdann das Psalm-Buch feste zu, halten den Schlüssel nur mit denen zween Zeuge-Fingern, und nennen nacheinander etliche verdächtige Personen mit Nahmen: bey welchem Nahmen nun sich der Schlüssel mit dem Buch herumdrehet, denselben halten sie vor den Dieb" [13]). Dies ist die gleichsam klassische Beschreibung des verbreitetsten Typus der K., den wir mit unwesentlichen Änderungen bis in die Neuzeit verfolgen können [14]). Bisweilen wird das Buch mit dem eingebundenen Schlüssel nicht von den Fingern (Zeigefingern, Daumen) des oder der Befragenden gehalten, sondern mittels einer Schnur an die Decke oder an Tisch und Wand gehängt [15]), nach anderer Schilderung fällt der Schlüssel, obgleich er eingebunden ist, im entscheidenden Augenblick heraus [16]).

Charakteristisch für den vorstehend geschilderten Typus der K. ist die Behelfsrolle des Schlüssels, der in erster Linie dazu dient, die Achse herzugeben, um die sich das Buch dreht, und deshalb auch, wie gerade die ältesten Zeugnisse beweisen, durch ein Stück Holz ersetzt werden kann. Damit ist nicht gesagt, daß nicht auch dem Schlüssel an sich mit naheliegender Beziehung auf seine Funktion des Öffnens und Erschließens eine mantische Fähigkeit beigelegt wurde. Diese Vorstellung tritt deutlich in einem zweiten Typus der K. zutage, der sich zwar an Ausbreitung und Lebensfähigkeit mit jenem ersten nicht messen, aber doch in älterer Zeit nicht unbekannt gewesen sein kann, da sich gerade die ältesten literarischen Zeugnisse für K. auf ihn beziehen. Möglicherweise sprechen auch Umstände der geographischen Verbreitung mit, denn jene Notizen stammen von Schriftstellern des romanischen Gebietes. Der erste Autor, bei dem die Bezeichnung K. überhaupt vorkommt, ist ein nordfranzösischer Anonymus des 16. Jh.s. Er und Delrio, der von ihm abhängt oder mit ihm aus der gleichen Quelle schöpft, beschreiben die K. folgendermaßen: Man wickelt einen Zettel mit dem Namen des Verdächtigen um einen Schlüssel und bindet diesen an ein Bibelbuch. Dies wird von einer jungfräulichen Person hochgehalten, und nachdem einige Zauberworte gesprochen sind, dreht und bewegt sich bei der Nennung des Namens, falls der Betreffende schuldig ist, der Zettel [17]). Man darf wohl annehmen, daß die letzten Worte so zu verstehen sind, daß sich damit auch der Schlüssel dreht, der in den Zettel eingewickelt ist. Hier sehen wir den Schlüssel eine selbständige Rolle spielen; seine eigene magische Kraft wird verstärkt durch das Fluidum des heiligen Buches, an dem er aufgehängt ist. Zeugnisse für das Fortleben dieser Brauchform in späterer Zeit fehlen fast völlig; aus dem Großstadtaberglauben der Gegenwart (Wien 1928) wird einmal angegeben, daß man die Jahre bis zur

Heirat an den Drehungen eines Schlüssels feststellt, den man an ein Gebetbuch gebunden hat [18]). Zu bemerken ist, daß der Zettel mit dem Namen des Schuldigen auch in einer Beschreibung des ersten Typus (oben Anm. 12) vorkommt, was für das Nebeneinanderbestehen beider Methoden im 16. Jh. sprechen könnte.

Wenn bei einem älteren Autor zum Stichwort K. nur gesagt wird, daß der Schlüssel auf die Bibel, und zwar auf den Anfang des Johannisevangeliums gelegt wird, so ist dazu wohl zu ergänzen, daß er sich bei Nennung des richtigen Namens bewegte oder herabfiel [19]), oder daß man ihn etwa wie den Zeiger eines „Glücksrades" durch einen Stoß in Drehung versetzte und er dann beim Stehenbleiben mit dem Bart auf den Schuldigen zeigte [20]). Eine eigenartige Verbindung der K. mit der oben 312ff. unter „Horchen" behandelten Zukunftserkundung beschreibt Praetorius [21]): „Etliche nehmen einen Erbschlüssel und einen Knäuel Zwirn, binden den Zwirn fest an den Schlüssel und bewinden das Knaul, daß es nicht weiter ablaufen kann und etwan ein elen oder sechs los hängt. Dann stecken sie es zum Fenster hinaus und bewegen es von einer Seite zur anderen an den Wänden und sprechen dabei „horch! horch!". Von der Gegend und Seite her, wohin sie freien werden und zu wohnen kommen, läßt sich alsdann eine Stimme vernehmen". Dem oben 4, 319 besprochenen „Zaunrütteln" nahe verwandt ist eine für den Anfang des 18. Jh.s belegte Abart der K.: In der Christnacht wirft das Mädchen einen Erbschlüssel an die Haustür. Wo dann ein Hund bellt, aus derselben Richtung wird ihr Freier kommen [22]).

Die in den jüngeren Belegen fast immer begegnende Forderung, daß für die Prozedur keine gewöhnlichen Requisiten, sondern Erbschlüssel und Erbbücher verwendet werden müssen, tritt bereits im Jahre 1542 (s. o. Anm. 13) auf [23]). Von den Bibelstellen, die man mit dem Schlüssel in Verbindung bringt, gilt der Anfang des Johannesevangeliums als die wirkungvollste [24]), daneben werden verwendet die Sprüche, Psalm 119, 137 [25]), Ps. 50, 18 [26]). In Anweisungen jüngeren Datums finden sich außerdem: Hohes Lied 8, 6 f. [27]), Offenbarung Joh. und Jes. c. 14 [28]), Ruth 1, 16 und Sprüche 19, 5 [29]). Ist das verwendete Buch ein Gesangbuch, so wurde das Lied „Wir glauben all' an einen Gott" bevorzugt [30]). Interessant ist, daß sich auch das in dem ältesten Zeugnis (Anm. 5) vorgeschriebene Zwiegespräch zwischen den beiden Ausübenden mit dem Schema „er hat es getan — er hat es nicht getan" auch späterhin noch findet [31]).

Ebenso wie die K. von der Kirche nach anfänglicher Tolerierung verdammt wurde, so dürfte sie auch von den weltlichen Behörden gleich anderen Zaubereien bestraft worden sein, besonders wenn sie durch unbegründete Verdächtigung den Ruf Unschuldiger schädigte. Aktenstücke im Archiv der (1911 durch Brand zerstörten) New-York State Library zu Albany berichten ausführlich über einen derartigen Fall in der Kolonie Neu-Niederland im Jahre 1662: Die Schuldigen wurden anfangs zum Tode und zur Konfiskation ihres Vermögens verurteilt, später wurde die Strafe gemildert, die Missetäter wurden auf dem Hochgericht an den Schandpfahl gestellt mit einem Papier auf der Brust, auf dem geschrieben stand: „Bibeldreher und Mißbraucher von Gottes heiligem Wort" [32]).

Was den Ursprung und die Herkunft der K. betrifft, so liegt für ihren verbreitetsten Typ, die Psalterprobe, und die davon abgeleiteten Formen die christlich-kirchliche Wurzel deutlich zutage. Denn das Hauptrequisit dieses Ordals war, wie gezeigt wurde, der Psalter oder die Bibel, also ausgesprochen kirchliche Gegenstände, während der Schlüssel nur eine sekundäre Rolle spielt. Nicht unmöglich ist es, daß diese Form an die Stelle eines heidnischen Brauches, z. B. der Probe des sich drehenden Kessels getreten ist [33]). Die Vermutung, daß orientalischer Einfluß vorliege [34]), stützt sich lediglich auf vereinzeltes Vorkommen der Schlüsselprobe im Orient des 19. Jh.s und ist also nicht ausreichend begründet.

[1]) Oben 1, 1218; 2, 208. [2]) Oben 3, 1004 ff. [3]) Franz *Benediktionen* 2, 354. 373[3] (Kirchliche Weiheformel Anfang des 9. Jh.). [4]) Oben 1, 606. 1641; Franz a. a. O. 2, 360. 385 ff.: Konjurationen des „hängenden Brotes" (panis pendentis) aus Hss. des 9., 10. und 14. Jh.s. [5]) Rockinger in Quellen u. Erörterungen zur bayer. u. deutschen Gesch. 7 (1858), 352; MG. Leges, Sect. 5 (1886), 671; Franz *Benediktionen* 2, 391 f. 362; Diermanse in NdlTVk. 34, 7. Die Hs. enthält sogar eine freilich nicht ganz deutliche Zeichnung des Aufhängeverfahrens. [6]) Da sich von den beiden erstgenannten Heiligen wertvolle Reliquien in Prüm befanden, vermutet Franz 2, 362, daß die Hs. von dort stamme, doch vgl. Diermanse a. a. O. 6 Anm. 23. [7]) Cod. Paris. lat. 2403 fol. 163 (Nordfrankreich), Text bei Foerster-Koschwitz *Altfranzös. Übungsbuch*[6] (1921) 171; MG. Leges, Sect. 5, 636; Franz 2, 363. 392; Diermanse 8. [8]) Migne *P. G.* 137, 724 A; Franz 2, 338; Diermanse 9; für B.s Leben und Werke vgl. Horna Wiener Studien 25, 165. [9]) Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne*[2] 2, LII aus einem „Seelentrost" des 14. Jh.s: „thu skalt ey saltarin lata löpa"; *Des Coninx Summe* (1514), hsg. v. Tinbergen (1907) 269. Dazu vgl. De Keyser in Tijdschr. v. Nederl. Taal en Letterkde. 47, 101, der dort 104 aus einer Genter Hs. Nr. 697 ein Gebet für das Psalterdrehen mitteilt, in dem die Erzengel Michael, Gabriel und Raphael um ihren Beistand angerufen werden. Der Hsg. glaubt in dieser Anrufung Spuren kabbalistischen Einflusses zu sehen. Übrigens dürften auch die Worte Hartliebs *Buch aller verb. Kunst* Kap. 50, hsg. v. Ulm 34 (im Anschluß an das Brotdrehen): „es sind mer lëut, die söllich loß treiben vnd Got versuchen mit einem psalter vnd pinden daromb ain stol" auf den in Frage stehenden Typus der K. gehen; an Stelle des einfachen Fadens wird zur Verstärkung der Wirkung hier eine Stola verwendet, um den Schlüssel in den Psalter zu binden. [10]) Ohrt *Danmarks Trylleformler* 1 (1921), 429 Nr. 954; De Vries in Tijdschr. v. Nederl. Taal- en Letterkde. 47, 106. [11]) H. G. v. d. Borne *Kümmerlicher Zustand der Chur- und Mark-Brandenburg* (1641) bei Praetorius *Coscinomantia* (1677) E 1 a und bei Frentz *Ruppiner Bauerntum* (1929) 32 klagt darüber, daß sich die Pfarrer und Küster auf den Dörfern dazu gebrauchen lassen. [12]) Die von De Vries a. a. O. 107 gegebenen Details sind aus dem Wortlaut der Hs. keinesfalls zu erschließen. In einem Ratsprotokoll von Helsingör v. J. 1635 bei Ohrt a. a. O. 431 Nr. 960 heißt es in dem (dänischen) Gebet: „So wahr und wahrhaftig St. Johannes Christus in dem Wasser des Jordans taufte und Gott Wasser in Wein verwandelte zu Kana in Galiläa"; über die Ausführung verlautet auch hier nichts, denn die mit ihrer Tochter wegen dieser Zauberei verhörte Frau erklärte: „Was danach geschah und was sie danach ausrichteten, wüßte sie nicht". [13]) Pachelbl *Ausführliche Beschreibung des Fichtelbergs* (1716), abgedr. in Bayer. Wochenschr. f. Heimat und Volkstum 9 (1931), 336. Die Beschreibung bei Huß *Aberglaube* 24 ist wörtlich aus diesem Buch entnommen; in den Hauptpunkten stimmt sie überein mit der bereits von Boissardus *De divinatione* (1615) gegebenen Darstellung. [14]) Vgl. z. B. (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 96. Diese meist von Delrio abhängige, in diesem Fall aber von ihm abweichende Darstellung behauptet, nicht das Buch, sondern der Schlüssel gerate bei der Nennung des Schuldigen in Drehung, und zwar so stark, daß dabei der Faden, mit dem er in das Buch eingebunden sei, zerreiße. Ferner: Grimm *Myth.* 3, 469; Bartsch *Mecklenburg* 2, 341; John *Erzgebirge* 118. 152; Drechsler *Schlesien* 2, 242; ZfrwVk. 12, 266. Weitere Literaturangaben bei Heckscher *Kulturkreis* 358 und Diermanse a. a. O. 4. Nach einer ausführlichen Beschreibung bei Bang *Norske Hexeformularer* in Skrifter udg. av. Vid. Selsk. i Christiania 1901 Nr. 1, 582 Nr. 1302 und De Vries a. a. O. 107 aus dem Jahr 1830 wurde eine bestimmte Seite des Psalters in den Querspalt des Schlüsselbartes gelegt. [15]) Grimm *Myth.* 2, 928 nach Stahl *Westphäl. Sagen* (1831) 127; Köhler *Voigtland* 400; Schell *Bergische Sagen* 210. [16]) Dähnhardt *Volkst.* 2, 89 Nr. 371. Von dem nicht fest eingebundenen, sondern nur in das Buch gelegten Schlüssel wird dasselbe gesagt: Urquell 2, 126. [17]) Anonymus Moncalvariensis (s. o. 4, 567 Anm. 23) bei Agrippa *Opera* 1 (1580), 692, dt. Ausg. 5, 363; Delrio *Disquis. Mag.* lib. 4, cap. 2, quaest. 6, sect. 4. 2 (1603), 171. Auf ihn gehen zurück Longinus *Trinum Magicum* (1611) 94; Pfuel *Electa physica* (1665) 150; Anhorn *Magiologia* (1674) 519; Freudenberg *Wahrsagekunst* 112. Wenn Bulengerus *De ratione divinationis* 3, 38, *Opuscula* (1621) 223 und Fabricius *Bibliogr. antiquaria*[3] (1760) 598 zur Erklärung der K. nur angeben „quando clavi inscribitur nomen furis", so dürften sie die gleiche Methode im Auge haben. [18]) WZfVk. 33, 11. Nach einer ebd. 33, 141 mitgeteilten Methode genügt auch ein aufgehängter Schlüssel ohne Buch, s. a. Wuttke § 368. Aus neuerem Aberglauben werden noch andere Verbindungen von Buch und Schlüssel berichtet, z. B. man legt einen Erbschlüssel in ein geschenktes Buch und stellt seine Fragen; blättert dann das Buch nach rechts, so bedeutet das eine Bejahung und umgekehrt. Wenn dabei gefordert wird, daß an dem Schlüssel ein Bindfaden sein muß, so ist dies eine sinnlos gewordene Erinnerung an den aufgehängten Schlüssel: MsäVk. 7, 112 (aus der Zeit des Weltkriegs); der Schlüssel wird mit zwei Fingern so gehalten, daß er eine bestimmte Bibelstelle berührt; er regt sich dann bei Nennung des Schuldigen: E. M. Arndt bei Heckscher *Kulturkreis* 107. [19]) Fabricius a. a. O.; Kuhn u. Schwartz 448; Frischbier *Hexenspr.* 117. [20]) Oben 2, 209; die dort Anm. 113 angegebene Belegstelle ist unzutreffend.

[21]) *Saturnalia* (1663) bei Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 954. [22]) Schultz *Alltagsleben* 5, vgl. Lehmann *Sudetendt. Vkde.* 133. Zur Vornahme der Schlüsselprobe in der Christnacht vgl. Bayer. Wochenschr. f. Heimat u. Volkstum 8 (1930), 5. [23]) Das norwegische Rezept bei Bang *Hexeformularer* Nr. 1302 (s. Anm. 14) v. J. 1830 verlangt, daß der Schlüssel während dreier Julnächte im Schloß gesteckt habe. [24]) (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (1692) 96; Fabricius *Bibliogr. antiquar.*[3] (1760) 598; Grimm *Myth.* 2, 928. [25]) In dem kirchlichen Formular für das „iudicium cum psalterio" aus dem 12. Jh., oben Anm. 5. [26]) Zu dem dänischen Ms. v. J. 1514, oben Anm. 10, vgl. auch Ohrt *Trylleformler* 1. [27]) Fogel *Pennsylvania* 64 Nr. 201 (Liebesorakel!). [28]) Oben 2, 208. [29]) Eckhof *De draaiende teems en de draaiende bijbel* in Nederl. Archief voor Kerkgeschiedenis N. S. 8 (1911), 216. 221. [30]) Heckscher *Neustadt* 52. Das norwegische Rezept v. J. 1830 (Anm. 14) schreibt ein Lied „Schlaft ihr, wie könnt ihr schlafen?" vor. [31]) Kuhn u. Schwartz 448; Frischbier *Hexenspr.* 117; Diermanse NdlTVk. 34, 2. Auch wird das „Arfbok" selbst mit einem Vers angesprochen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 341. [32]) Eckhof a. a. O. 224 f. 230 f. [33]) Oben 3, 1007. [34]) Eckhof a. a. O. Boehm.

kleine Leute s. Zwerg.

kleiner Finger s. Finger § 16.

Kleinkindersteine s. Kindersteine.

Klette (Arctium Lappa, Lappa officinalis).

1. Botanisches. Korbblütler (Komposite) mit kräftigem Stengel und großen Blättern. Die Blütenköpfe sind mit Hüllblättern versehen, deren Spitzen hakenförmig gekrümmt sind. Infolgedessen bleiben die Blütenköpfe bzw. die Fruchtstände leicht an vorbeistreifenden Tieren haften [1]).

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 333 ff.

2. Wenn man an Johanni zwischen 11 und 12 Uhr mittags einen K.nbusch ausgräbt, so findet man darunter Kohlen, die „zu mancherlei Dingen gut sind" oder jede Krankheit heilen [2]). Das gleiche behauptet man auch vom Beifuß (s. d.). Schulenburg, der mit einem wendischen Bauern unter den Wurzeln einer K. nachsah, sah in einem Falle, daß die „Kohlen" altes, mürbe gewordenes Holz unter der Erde waren [3]). Es ist dies um so leichter möglich, als die K. häufig auf Ruderalstellen, in der Nähe menschlicher Siedelungen usw. wächst.

[2]) Kuhn u. Schwartz 393; Bartsch *Mecklenburg* 2, 291; Schulenburg 252; Wirth *Beiträge* 6/7, 7. [3]) Schulenburg 141 Anm. 5.

3. Die K. gilt (wegen der stachligen Blütenköpfe? s. Dornsträucher) als apotropäisch. Ein K.nblatt unter dem Butterfaß bewirkt die schnellere Bildung der Butter [4]). An Johanni steckt man große K.n oder Beifuß (s. d.) über das Tor, durch welches das Vieh geht, damit es nicht behext wird [5]), oder es werden K.n aufs Dach geworfen, um „böse Menschen" abzuhalten [6]). K.n in die Haare geflochten, vertreiben den Teufel [7]). K.nwurzel, am 1. Mai mittags 12 Uhr stillschweigend aus der Erde gehackt und im Hause umhergestreut, vertreibt die Ratten [8]). Den Kühen, die zum Faselochsen geführt wurden, steckte man geweihte K.n (des Kräuterbüschels) in den Schwanz, damit die Hexen dem Tier nichts anhaben können (Unterfranken) [9]). Ähnlich werden im Ermland den Milchkühen am ersten Weidetag K.n zwischen den Hörnern befestigt [10]). Auch in Bosnien und in Albanien [12]) scheint die K. als antidämonisch zu gelten.

[4]) Frischbier *Hexenspr.* 124. [5]) Neue Preuß. Provinzialblätter 6 (1848), 229. [6]) Treichel *Westpreußen* X, 447. [7]) Graber *Kärnten* 298. [8]) Curtze *Waldeck* 399. [9]) Mitt. u. Umfrag. z. bayer. Volkskde. N. F. 1911, 211. [10]) Philipp *Beitr. z. Ermländ. Volkskunde* 1906, 125. [11]) WissMittBosnHerc. 2, 440. [12]) Gubernatis *Plantes* 2, 34.

4. Die K. ist ein altes Sympathiemittel. Schon Plinius sagt, daß die „lappa canaria" (ob allerdings damit unsere K. gemeint ist, bleibt zweifelhaft) ohne Anwendung von Eisen ausgegraben (sine ferro effossa) werden müsse, sie sei dann ein Mittel gegen Krankheiten der Schweine. Beim Ausgraben müsse man sagen: „haec est herba argemon, quam Minerva repperit subus remedium, quae de illa gustaverint" [13]). Nach (Pseudo-) Apuleius [14]) hilft die K. gegen Fieber [15]). „Ein geheimes Mittel wider die Schweine (= Schwinden)" bringt das „Albertus-Magnus-Büchlein" [16]): „Man kann drei Klettenwurzeln an einem Feiertage (wohl mißverständlich für „Freitag") vor

Sonnenaufgang ausgraben, von jeder Wurzel drei Rädlein schneiden, in ein Tüchlein nähen, über das schwindende Glied binden und es zwei bis drei Tage lang darauf liegen lassen, hernach es wieder wie zuvor nehmen und solang Gebrauch davon machen, bis das Glied nicht mehr schwindet. Die Wurzeln mögen grün oder dürre sein, welches gleichviel ist, wenn sie nur an einem Feiertage vor Sonnenaufgang gegraben worden sind. Ist an vielen Menschen und Vieh probirt worden" [17]).

An der gleichen Stelle [18]) findet sich das Rezept: „Daß man einen Schaden heilen kann an Menschen und Roß. Man schneide einen Klettenbusch ab und leg' ihn ins Haus, daß er welk wird, darnach muß man einen Faden von einer Spindel nehmen, der nie gewaschen worden ist, und sprich: Klettenbusch, ich binde dich, daß du dem Menschen oder was es ist, den Schaden heilest, das für Beulen, für Schwellen, für Schweine und Schwinden und alles gut ist, was dir fehlen mag; nimm den Faden doppelt und fahre um den Busch, wo er am dicksten ist, herum, im Namen Gottes des Vaters, und mache einen Knopf, und dann noch einmal herum im Namen Gottes Sohnes, und wieder einen Knopf, und dann fahre zum drittenmal herum im Namen des hl. Geistes und mache wieder einen Knopf und sprich wieder: was ich und du nicht heilen kann, das heile die heilige Dreifaltigkeit: darnach leg den Busch wieder an einen Ort, da keine Luft zukann, so heilet der Schaden von Grund aus" [19]). Gegen Maden gehe man stillschweigend zu einem K.nstrauch, nehme einen Mauerstein in die Hand und denke bei sich:

Klettenblatt, ich würge dich,
Klettenblatt, ich laß dich nicht los
Bis das Tier die Maden los
(Neu-Ruppin) [20]).

Gegen die „aufsteigende Gebärmutter" (Globus hystericus, Uteruskolik [21])) legt man der Frau ein großes K.nblatt in die Strümpfe, so daß sie mit bloßen Füßen darauf geht; legt man ihr dagegen ein solches Blatt aufs Haupt, so steigt die Gebärmutter in die Höhe [22]). Das Mittel stammt wohl aus der „gelehrten" Sympathiemedizin, scheint aber hin und wieder ins Volk gedrungen zu sein [23]). Es nimmt wohl Bezug auf die Vorstellung der Gebärmutter als „Stachelkugel" (stachlige Fruchtstände der K.). Gegen heftige Krämpfe legt man die K. unter das Bett [24]). Gegen Konvulsionen hängt man dem Kinde K.nwurzel an [25]). Auch gegen Augenkrankheiten hängt man K.nwurzel um [26]). Der Weichselzopf soll durch K.nsamen erzeugt werden [27]). Die K.nwurzel soll den Haarwuchs befördern bzw. den Haarausfall verhüten [28]). Diese Verwendung geht wohl auf die Signaturenlehre zurück (Vergleich der Fruchtstände mit einem stark behaarten Kopf!). Das als „Klettenwurzelöl" bekannte Haaröl hat übrigens mit der Pflanze nichts zu tun [29]).

[13]) Plinius *Nat. hist.* 24, 176. [14]) *De medicam. herbar.* rec. Ackermann 1788, 197. [15]) Als Sympathiemittel gegen Fieber in den Ver. Staaten von Amerika: Bergen *Animal and Plant Lore* 110. [16]) 20. Aufl. Toledo 1, 20. [17]) Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 153. [18]) a. a. O. 2, 44. [19]) Vgl. auch WürttVjh. 13, 196; über eine Besegnung „De Lappacis" aus dem 14. Jh. vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 145. [20]) ZfVk. 8, 308. [21]) Höfler *Krankheitsnamen* 681 f. [22]) Schröder *Apotheke* 1693, 889; Staricius 1682, 546; Tharsander 3 (1735), 535; Zedler 3, 443. [23]) Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 861. [24]) Marzell *Bayer. Volksbotanik* 165; vgl. auch ZfrwVk. 3, 127. [25]) Fogel *Pennsylvania* 291; vgl. auch Tabernaemontanus *Kreuterbuch* 2 (1731), 1158. [26]) Fossel *Volksmedizin* 92. [27]) Wuttke 349 § 523. [28]) z. B. Schmidt *Kräuterbuch* 45; Schulenburg *Wend. Volksth.* 104. [29]) Mitt. Gesch. Med. u. Naturw. 5 (1906), 191.

S. auch Spitzklette. Literatur: H. Marzell *Die Klette im Volksglauben.* In: Naturwissensch. Wochenschr. N. F. 12 (1913), 23—26. Marzell.

klingeln, klingen. Klingen spielt zunächst im Erfahrungsaberglauben eine Rolle.

1. Daß das Ohrenklingen (s. d.) als unerklärliche Zufälligkeit eine besondere Bedeutung hat, weiß schon Plinius. Er sagt (28, 2): *absentes, tinnitu aurium praesentire sermones de se receptum est.* Auch die Griechen kannten diesen Aberglauben, wie ihr Ausdruck βομβός beweist [2]). Im deutschen Volksglauben der

Gegenwart ist die gleiche Anschauung noch lebendig, doch mit der Abstufung, daß das Klingen des rechten Ohres gute, das des linken schlechte Nachrichten bedeute [3]). Häufiger noch heißt es: Klingt es dir im rechten Ohr, so sagt man etwas Wahres oder Günstiges, klingt es im linken, so sagt man eine Lüge oder Ungünstiges von dir [4]). Wem die Ohren klingen, der wird belogen, sagt die Chemnitzer Rockenphilosophie [5]). Auch Gegenmittel gegen Verleumder werden angegeben. Beißt man in den oberen Haft seines Hemdes, so wächst jenem eine Blase auf der Zunge [6]). Oder man nenne die Namen aller Bekannten, so wird bei Nennung des rechten das Klingen aufhören [7]).

[1]) Stemplinger *Aberglaube* 27. [2]) Grimm *Myth.* 2, 935. [3]) Stemplinger *Aberglaube* 27. [4]) Grohmann 222, 1547. [5]) Grimm *Myth.* 3, 437. [6]) Ebd. 3, 462. [7]) Grohmann 222. 1546.

Glockenläuten (s. läuten) wird in katholischen Gegenden noch heute beim Gewitter gegen Blitzgefahr geübt. Darauf ist es wohl zurückzuführen, daß eine siebenbürgische Sage von der Glocke zu Buzd berichtet, sie hätte einen so hellen Klang gehabt, daß die Hermannstädter sie hätten besitzen wollen [8]). In Frankreich wird dem Glockenklang die gleiche Kraft beigemessen [9]); doch sagt man auch weiterhin von dem Klingen der Gläser und Flaschen, das bei einem Zechgelage unvermeidlich ist, das gleiche. So bei Rabelais I, 99: *longues beurettes rompent le tonnoire* [10]). Das Klingeln mit dem Schlüsselbunde am Karsamstage während des Gottesdienstes vertreibt nach einer westböhmischen Meinung die Mäuse [11]).

[8]) Müller *Siebenbürgen* 80. [9]) Gerhardt *Französische Novelle* 91. [10]) *Oeuvres* de Rabelais par Burgoud des Marets et Rathery, 3e édition, Paris (s. a.) 2, 1, 99. [11]) John *Westböhmen* 265.

Vereinzelt wird ein Klingeln auch als Todesvorzeichen gedeutet. Starkes Klingen der Glocke kündet den Tod an [12]); Tischlern macht sich ein naher Sterbefall an dem Klingen der Sägen [13]), Totengräbern an dem Aneinanderklingen der Hacken und Spaten bemerkbar [14]).

[12]) John *Westböhmen* 165. [13]) Urquell 1 (1890), 8. [14]) John *Erzgebirge* 117.

2. Ein unerklärliches Klingen deutet der Volksglaube zuweilen auch als Anzeichen für die Gegenwart von Geistern, verwunschenen Menschen und Schätzen.

Zwerge und Kobolde finden sich in der Vorstellung des Volkes mit Schellen, die lieblich klingen, behangen vor [15]); zuweilen bedingen sie sich als Lohn für einen geleisteten Dienst ein Schellenkleid aus, so der Mecklenburger Pück vom Jahre 1559 [16]). Das Volk führt diese Tatsachen auf die Musikliebe der Geister zurück, ebenso wie ein geheimnisvolles Klingen als Musik von Berggeistern gedeutet wird. Im Aargau zieht der wilde Jäger [17]) und in der Mark Frau Gode [18]) mit Schellengeläute durch Wald und Feld. Bisweilen ist ein solches Klingen das Vorzeichen für ein fruchtbares Jahr. So verheißt im Elsaß der Klang des Glöckleins des „Schellmännleins“ ein gutes Weinjahr [19]).

Ob, wie Rochholz will [20]), das Klingen und Läuten der Geister, ihre Schellengewänder und Kappen ihren Ursprung aus den kultischen Wald- und Feldumzügen mit den auf ehernen Rollen laufenden Götterwagen der heidnischen Zeit genommen haben, läßt sich nicht erweisen und bleibt auch zweifelhaft. Sicher wird in einem großen Teil der Fälle zum wenigsten die Vorliebe des Volkes, einen geheimnisvollen Vorgang zu erklären, zur Entstehung des Glaubens und seiner Verbindung mit dämonischen Wesen beigetragen haben.

Aus den heidnischen Fruchtbarkeitsumzügen sind aber sicher die Umzüge der Fastnachtsnarren mit ihrem Geschelle entstanden. So wird von einem solchen Lärmumzug aus Graubünden („Chalanda Marz“) berichtet, der zum Frühjahr von jungen Burschen, die sich mit Schellen behängen und diese heftig läuten, ausgeführt wird, um zu bewirken, daß das Gras wachse [21]). Ein kümmerlicher Rest dieser Sitte des Einläutens, das sicher

dazu dient, die Natur aufzuwecken, hat sich noch im Anhaltischen erhalten, wenn dort das Schlagen der Erwachsenen mit Ruten durch Kinder, wie es am Silvestertage geübt wird, „Nachtklingeln“ genannt wird [22]).

[15]) Rochholz *Sagen* 1, 212. [16]) Studemund *Mecklenburg. Sagen* 172. [17]) Rochholz *Sagen* 1, 109. [18]) Kuhn *Märk. Sagen* 217. [19]) Stöber *Elsaß* 202. [20]) Rochholz *Sagen* 1, 372. [21]) Ebd. 1, 373. [22]) ZfVk. 6 (1896), 431.

Verwunschene Personen geben ihre Anwesenheit durch Klingeln kund. So steht bei Neiße eine Kapelle, aus der man, wenn man dreimal um sie herumläuft, einen verwunschenen Geistlichen klingeln hören konnte [23]). Dreißig verwunschene Ritter, die im Spitzberge bei Brüx einer böhmischen Sage zufolge hausen, bannen den, der auf einem bestimmten Wege den Berg hinansteigt, durch Klingeln auf der Höhe fest. Erst nach 3 Tagen wird er, gleichfalls durch Klingeln, wieder freigegeben [24]).

Verwunschene Schätze sinken zuweilen mit Klingeln wieder in die Tiefe, wenn die Person, die in der Lage ist, sie zu heben, bei ihrer Aufgabe versagt. So erging es einem Bauern in Tirol, der, mit einer solchen Hebung beschäftigt, davoneilte, als sein Gespann von Wölfen angefallen wurde [25]).

[23]) Kühnau *Sagen* 1, 308. [24]) Ebd. 1, 554. [25]) Heyl *Tirol* 393. Tiemann.

Klin(g)sor, nach der mittelalterlichen Sage ein gelehrter Schwarzkünstler und Teufelsbanner. In Wolframs von Eschenbach „Parzival“ wird er (als Clinschor) mehrfach erwähnt. Ihm ist „stæteclîchen bî der list von nigrômanzî, daz er mit zouber twingen kan beidiu wîb unde man“ (617, 11 ff.). Er ist Nachkomme des Zauberers Virgilius (s. d.) von Neapel (656, 17). Seine Zauberei hat er in „Persidâ“ [1]) gelernt (657, 28). Im Sängerstreit auf der Wartburg spielt der Zauberer Kl. von Ungerland die Schiedsrichterrolle zwischen Heinrich von Ofterdingen, den er auf einem Zaubermantel von Siebenbürgen nach Eisenach zurückgetragen, und den übrigen Sängern. Die Sage spricht auch von seiner Prophezeiung, daß der junge Landgraf Elisabeth von Ungarn ehelichen werde, und von dem Wettstreit mit Wolfram von Eschenbach, den er mit Hilfe eines Geistes Nasias oder Nosion ausfocht [2]). Die Wiltener Handschrift legt ihm ein längeres Gedicht „der helle (Hölle) krieg“ bei [3]).

[1]) Die Überlieferung von dem Land Persidâ (bei Wolfram ist es eine Stadt) geht durch Honorius von Augustodunum *Imago mundi* (l. I, c. XIV: Persida . . . in hac primum orta est ars magica), Isidor *Etymologiae* (l. IV, c. III, 12: In Persida primum . . . .) auf Plinius zurück *NH.* (30, 3: sine dubio illic orta est [ars magica] in Perside a Zoroastre). [2]) Bechstein *Thüringen* 145 ff.; ausführlicher: Heßler *Sagenkranz aus Hessen-Nassau* 171 ff. [3]) Zingerle in Germania 6, 295 ff. (nach Koberstein *Gesch. d. dt. Nat.-Lit.*[6] 1, 249 A. 32). Hoffmann-Krayer.

klirren ohne erkennbaren Grund oder unerklärliche klirrende Geräusche gelten allgemein als Todesvorzeichen. K. die Fenster [1]), Ketten [2]), oder klirrt es in der Stube, als ob Geschirr herabfalle [3]), so heißt es, jemand in der Freundschaft sei gestorben oder werde in Kürze sterben. Wenn bei einem Tischler die Sägen k., so weiß er, daß er bald einen Sarg anfertigen wird [4]). Ebenso sagt man, daß das Henkerbeil klirrt, wenn es in der nächsten Zeit gebraucht werden wird [5]). Wer in den Zwölften die Friedhofstür k. hört, muß binnen Jahresfrist sterben [6]).

Vereinzelt findet sich im Westfälischen die Meinung, daß das K. der Kaffeetassen im Schranke eine bevorstehende Kindtaufe anzeige [7]).

Alle diese abergl. Meinungen sind sicherlich durch prälogische Analogieverknüpfung eines k.den Geräusches mit einer zufällig darauf folgenden Begebenheit entstanden.

[1]) Hartmann *Dachau und Bruck* 222, 74. [2]) Höhn *Tod* 310. [3]) Köhler *Voigtland* 394 und 573. [4]) John *Erzgebirge* 116. [5]) Angstmann *Der Henker in der Volksmeinung* 111. [6]) John *Erzgebirge* 114. [7]) ZfrheinVk. 4, 110. Tiemann.

klopfen.

1. Allgemeines und Verbreitung. 2. K. als Sprache der Geister. 3. K. als Zaubermittel der Menschen.

1. a) Erscheinungsformen: Der Übersichtlichkeit halber werden hier einige

allgemeinere Gedanken den Einzelausführungen vorangesetzt. Die Belege werden jedoch erst bei der Darstellung dieser aufgeführt werden. Aberglauben, der an k. anknüpft, begegnet uns heute in zwei Arten. Einmal glaubt man, daß Geister sich durch Klopfgeräusche verständlich machen. Meistens ist damit die Meinung verbunden, daß die Menschen durch sie eine üble, warnende oder (seltener) günstige und glückbringende Prophezeiung erhalten. Zweitens wird k. von den Menschen selbst als zauberwirkendes Mittel gebraucht, auch wieder in einer Zweiteilung in Abwehrzauber böser Mächte und in Fruchtbarkeits- und Bannzauber für gute Dämonen.

b) Entwicklungsgeschichte. Es ist wahrscheinlich, daß k. als Geistersprache die ältere Form dieses Aberglaubens darstellt, wenn auch nicht vergessen werden darf, daß viele jener Klopfgeister ihre Entstehung einer aus einem prälogischen Analogieschluß hervorgegangenen Erfahrungstatsache verdanken werden. Doch zeigen die Formen, in denen k. von den Menschen zum Zauber benutzt wird, vor allem jedoch die der Natur der Klopfgeister entsprechende Zweiteilung in Abwehrzauber und in Segenszauber, daß wir es in diesem Falle mit einer magischen Nachahmung der Geistersprache durch den Menschen zu tun haben. Denn die Dämonen verständigen nicht bloß den Menschen von einem bevorstehenden Ereignis, sondern sie üben durch das K. auch einen magischen Zwang auf ihn aus, sei es, daß er ihnen, als den Totengeistern, folgen muß, oder daß sie als Vegetationsdämonen Fruchtbarkeit, Gesundheit, Reichtum herbeiführen. In ganz analoger Weise kann der Mensch nach dem Volksglauben durch K. das gleiche Unglück hervorrufen oder, im Abwehrzauber, bannen, und andrerseits Fruchtbarkeit, Gesundheit usw. herbeizwingen. Schließlich deutet auf diese Entwicklungsgeschichte noch der Umstand hin, daß wir in den Klopfnächten (s. d.) eine Linie von Geisterumzügen zu kultischen Feldumzügen und schließlich als Erstarrungsform zu Heische- und Belustigungsumzügen verfolgen können.

c) Die Verbreitung der abergl. Meinung hinsichtlich des K.s reicht historisch in die ältesten Zeiten zurück und geographisch über die ganze Erde. Wir finden sie bei Griechen und Römern [1]); vielleicht ist die Stelle bei Horaz, Carm. I, 4, 13: ... *pallida mors aequo pulsat pede* ... auch ein Anklang an sie. Aus dem 9. Jh. wird uns von einem Klopfgeist in einer Kirche berichtet [2]). Die Belege aus dem deutschen Mittelalter sind so zahlreich, daß sie unmöglich alle einzeln aufgeführt werden können: Die Zimmernsche Chronik z. B. erzählt von klopfenden Dämonen [3]); auf den gleichen Glauben spielt Shakespeare im „Othello" IV, 3, 22 ff. an, wenn Desdemona sagt: ... *„Hark, who is't that knocks? ..."* [4]). Die Klöpfelsnächte erwähnt J. Boëmus in seinem De omnium gentium ritibus v. J. 1520 [5]). Schon früher spielen die Fastnachtsspieldichter Folz und Rosenplüt auf sie an [6]). In den Augsburger Malefizakten v. J. 1602 wird ihrer aufs neue Erwähnung getan [7]). Auch bei den primitiven Völkern ist der Glaube an klopfende Geister vorhanden, so z. B. bei den Dajaks, Siamesen und Singhalesen [8]). Bei den Kulturnationen der Gegenwart schließlich lebt er in mannigfacher Ausgestaltung weiter; ja er hat durch das in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wieder aufkommende Tischrücken und Tischklopfen, das jedoch schon in der hellenistischen Zeit geübt wurde, sogar in gebildeten Kreisen Eingang gefunden [9]).

[1]) Grimm *Myth.* 2, 702. [2]) Tylor *Cultur* 2, 465. [3]) Zimmernsche Chronik (Bibl. d. lit. Vereins Stuttgart) 3, 128 ff. und 131 ff. [4]) Ackermann *Shakespeare* 70. [5]) Reuschel *Volkskunde* 2, 42. [6]) Meyer *Baden* 195 ff. [7]) Birlinger *Schwaben* 2, 8. [8]) Tylor *Cultur* 2, 464. [9]) Ebd. 2, 465; Wuttke 256 § 372.

2. a) K. als Geistersprache tritt uns im Volksglauben zunächst in der Form entgegen, daß diese dadurch ihre Anwesenheit verraten [10]). Sie poltern und k. im Hause umher, um die Menschen zu necken und zu quälen [11]). Zuweilen kann man mit ihnen reden [12]); zauberkundige Leute können sie mit Hilfe von Bibel und Gesangbuch vertreiben [13]).

b) Meistens aber verkünden die Geister durch das K. den Menschen den baldigen Eintritt irgendeines Ereignisses; die Fälle, in denen K. Todesbotschaft ist, überwiegen [14]). Wenn es unbegründet im Hause pocht [15]), wenn die Totenuhr tickt [16]), wenn es zur Nacht an Fenster, Türen oder Läden klopft und beim Öffnen niemand draußen steht [17]), so kündet es den baldigen eigenen Tod an oder, besonders wenn ein Kranker im Hause ist, den eines Hausgenossen oder das bevorstehende Ableben eines entfernten Verwandten oder Bekannten. Natürlich spielen hierbei hervorragende Zahlen, dreimaliges K., Tod in drei Tagen, und außergewöhnliche Zeiten, die Nacht, die Zwölften [18]), eine besonders wichtige Rolle.

Es lebt in dem Volke die Vorstellung, daß die Seelen der Abgeschiedenen, die Totendämonen, es sind, die den nächsten Toten zu sich rufen. Auch der Tod selbst kommt nach dem Volksglauben ja häufig zuerst als Bote [19]). Die Bevorzugung der Zwölften und besonders das Verbot, auf nächtliches K. zu antworten [20]) oder mit der direkten Frage: „Wer klopft?" zu erwidern [21]), das wir in einigen Gegenden Deutschlands antreffen, beweisen diese mythische Grundlage des Glaubens. Denn es heißt, daß die Totengeister oder der Tod, sobald man antworte, die Macht bekämen, den betreffenden mitzunehmen, schweige man aber, so müßten sie unverrichteter Sache wieder abziehen und sich ein anderes Opfer suchen. Wöchnerinnen, also besonders gefährdete Personen, dürfen in Schlesien auf ein K. an die Tür der Wochenstube überhaupt nicht antworten, wollen sie nicht schweren Schaden davontragen [22]). Diese Meinung hat die Sitte herausgebildet, an die Stube, in der die Wöchnerin sich aufhält, niemals anzuk. [23]). Hierzu paßt auch, daß die Juden Galiziens in Epidemiezeiten aus Furcht vor der Pestfrau nachts die Tür nur auf dreimaliges K. hin öffnen [24]).

c) In einer Reihe von Meinungen ist es der dem Tode Verfallene selber, der entfernte Verwandte oder Nachbarn, die zur Hilfeleistung verpflichtet sind, in der Stunde seines Ablebens durch K. benachrichtigt [25]). Gewöhnlich verläuft der Vorgang so, daß es zuerst zweimal an die Tür klopft, ohne daß jemand Einlaß begehrt; beim dritten K. aber findet man einen Boten vor der Tür, der den erfolgten Tod meldet und die Benachrichtigten auffordert, ihre verwandtschaftliche oder nachbarliche Pflicht zu tun [26]).

d) Der Möglichkeit, die Macht der Totengeister dadurch unwirksam zu machen, daß man auf nächtliches K. hin schweigt, ist schon unter 2b Erwähnung getan. Als passiver Abwehrzauber wird noch aus Böhmen berichtet, daß einem Kinde der bevorstehende Tod des Vaters oder der Mutter durch dreimaliges nächtliches K. an sein Bett angezeigt wird, und daß es diesen abwenden kann, wenn es bereits beim ersten K. erwacht. In diesem Fall soll der Geist das Zimmer durchs Fenster, in jenem durchs Schlüsselloch verlassen [27]).

e) Umgehende Geister warnen bisweilen durch K. die Menschen vor einer Begegnung mit ihnen. So berichtet Schönwerth aus der Oberpfalz von einem weiblichen Wassergeist, der beim Verlassen des Teiches, in dem er wohnte, an einen bestimmten Baum klopfte, so daß jeder die Stelle meiden konnte [28]).

f) Neben den Seelendämonen stehen die Fruchtbarkeitsgeister, die auch ihre Anwesenheit den Menschen durch K. kund tun. Doch treten sie im Aberglauben der Gegenwart sehr zurück. Es bleibt zweifelhaft, ob der Kobold, der um 1695 zu Lauter in Sachsen in einem Hause so lange rumorte, bis die Frau ein Kind geboren hatte, zu ihnen zu rechnen ist [29]). Sicher aber sind die Geister, die nach hessischem Glauben in der Nacht vom 26. zum 27. Dezember im Lande umherziehen und durch K. Gedeihen der Felder und neues Leben hervorrufen sollen, als Fruchtbarkeitsdämonen anzusprechen [30]). Auch der Bergmann kennt, allerdings in entsprechender Ab-

wandlung ihrer Funktionen, diese k.den Fruchtbarkeitsdämonen; nach seiner Überzeugung verraten sie ihm durch ihr K. die Stellen, wo reiche Schätze in der Erde ruhen; daneben scheinen sie jedoch auch teilweise die Stellung von Seelengeistern zu haben, denn sie warnen ihn vor drohenden Gefahren im Schacht [31]).

g) Es besteht nach dem Volksglauben die Möglichkeit, die Klopfgeister durch gewisse magische Manipulationen zur Manifestation zu zwingen. Doch stets ist deren Natur die von Totengeistern. Auf dieser Überzeugung beruht das Wesen des Spiritismus [32]) (s. d.).

[10]) Keller *Grab* 1, 94. [11]) Wolf *Beiträge* 2, 344. [12]) Meiche *Sagen* 261 Nr. 338. [13]) Köhler *Voigtland* 534. [14]) Grimm *Myth.* 2, 702. [15]) Birlinger *Schwaben* 1, 224; ders. *Volksth.* 1, 474; Drechsler 1, 286; Egerl. 3 (1899), 59; John *Erzgebirge* 113; Köhler *Voigtland* 394; Lammert 99; SAVk. 2, 218; 8, 272; Wuttke 224 § 320. [16]) ZfrheinVk. 11 (1914), 264. [17]) Ackermann *Shakespeare* 78; Drechsler 1, 286; Grimm *Myth.* 3, 474; Höhn *Tod* 309. 310; John *Erzgebirge* 116; Keller *Grab* 1, 94; Köhler *Voigtland* 573; Meiche *Sagen* 237 Nr. 299; Meyer *Baden* 578; SAVk. 8, 272; Schell *Bergische Sagen* 474 Nr. 24. [18]) ZfVk. 1 (1891), 179. [19]) Kühnau *Sagen* 2, 534. [20]) Ebd. 534. [21]) Vonbun *Beiträge* 15. [22]) ZfVk. 3 (1893), 149. [23]) Drechsler 1, 204. [24]) Krauß *Slav. Volkforschungen* 106. [25]) Urquell 4 (1893), 19. [26]) Schell *Bergische Sagen* 99 Nr. 39; 404 Nr. 16; ZfrheinVk. 5 (1908), 242. [27]) Grohmann *Sagen* 70. [28]) 2, 199 Nr. 4. [29]) Meiche *Sagen* 261 Nr. 338. [30]) Kolbe *Hessen* 27. [31]) Tylor *Cultur* 2, 465. [32]) Ebd. 2, 464 ff.

3. In diesem letzten Abschnitt fassen wir die große Menge menschlicher Zauberhandlungen, die im Alltag durch K. bewirkt werden, zusammen:

a) Dem Versuche böser Geister, durch K. den Menschen in ihre Gewalt zu bringen, entspricht beim Menschen der, durch die gleiche Handlung sich vor ihnen zu schützen. So tritt K. als Abwehrzauber in verschiedenen Gestalten auf.

Am verbreitetsten ist seine Erscheinung als Gegenzauber gegen den bösen Blick [33]). Wenn man ein Kind [34]), das Vieh [35]) seine eigne Gesundheit oder die eines anderen [36]) lobt, so muß der Lobende oder der Gelobte dreimal mit dem Finger gegen den Tisch klopfen (vgl. das englische „touching wood"), will er nicht beschreien oder beschrien werden. Zuweilen wird als Verstärkung noch ein Beiwort hinzugesetzt, wie z. B. in Braunschweig „unberufen" [37]) (s. 1, 90). Wenn eine Wöchnerin nach ihrer Genesung nicht ihren ersten Gang zur Kirche machen kann, so muß sie wenigstens dreimal an die Kirchtür klopfen, um sich vor Schaden zu schützen [38]).

Gleichfalls ein Gegenzauber gegen die Totengeister ist die weitverbreitete Sitte, beim Sterbefall an die Bienenstöcke [39]), an die Weinfässer [40]) und Mehltruhen [41]), überhaupt an alles Lebendige im Hause [42]) zu k. und zu rühren, ihm „den Tod anzusagen", um es so vor Tod oder Verderben zu bewahren. Auch hier werden häufig bestärkende Worte hinzugesetzt. Besonders den Bienen (s. d.) hat man in früheren Zeiten lange Abschiedsreden gehalten [43]). Dagegen erklärt es sich wohl teilweise aus einem Fruchtbarkeitszauber, teilweise aus der Stellung der Biene überhaupt im Volksglauben, wenn der gleiche Brauch des Ank.s an die Stöcke in Westfalen auch bei der Hochzeit geübt wird [44]). Auf der Vorstellung, daß der Tod der Bruder des Schlafes sei [45]), beruht der Glaube, man brauche nur, wenn man zu einer bestimmten Stunde am Morgen aufwachen wolle, diese am Abend zuvor am Bett abzuk. [46]). Da außerdem die gleiche Maßnahme gegen böse Träume helfen soll [47]), so liegt auch hier wieder der Gedanke des Abwehrzaubers zugrunde.

Sehr selten findet sich die Vorstellung, daß durch K. des Menschen die gleiche schädliche Wirkung wie durch das der Geister hervorgerufen werden kann. So ist es in Thüringen [48]) und Brandenburg [49]) verboten, am Weihnachts- bzw. Neujahrsabend an die Fenster zu k., sonst rufe man den Tod in jene Familie.

b) Eine geringere Anzahl zauberischer Handlungen wollen einen Bann ausüben. K. mit der Sense oder Pfanne hilft dagegen, daß die Bienen beim Schwärmen zu hoch fliegen [50]). In Mecklenburg wird gegen die Budden, d. .s die

Raupen eines Nachtfalters, empfohlen, nach Sonnenuntergang an drei Tagen auf das heimgesuchte Feld zu gehen, dort mit einem Stock erst auf die eine Ecke des Ackers unter den Worten: *In düt Land sünd de Budden,* und dann auf die gegenüberliegende zu k., indem man sagt: *Den drüdden Dag saele se rut sin.* Dann muß das Ungeziefer das Feld verlassen [51]). Ob der württembergischen Sitte, vor dem Versenken des Sarges in die Gruft noch dreimal an ihn mit den Worten *Bhüt Gott* zu k. [52]), und dem K. an die Brust zum Zeichen der Reue [53]), ob beiden auch die Vorstellung des Bannens zugrunde liegt, oder ob sie rein christlichen Ursprungs sind, bleibe dahingestellt.

c) Bisweilen wird K. als Orakelzauber verwandt. In Westböhmen k. die Mädchen in der Andreasnacht (30. Nov.) an den Hühnerstall und sprechen: *Gakkert der Hahn kroigh i an Man; gackert die Henn — wea woiß wenn* [54]). Im Elsaß k. die Leute am Karfreitag die Obstbäume ab und wollen aus dem Klange erraten können, ob es eine reiche Obsternte gebe oder nicht [55]).

d) Gering ist auch die Zahl der Fruchtbarkeitszauber, die durch K. bewirkt werden. Das Eink. eines Nagels in den Futtertrog im Namen der heiligen Dreifaltigkeit veranlaßt, daß die Schweine gut fressen [56]). Die Kuh, die mit einem neuen Kochlöffel an ihr Euter geschlagen wird, soll viel Milch geben [57]). — Was für ein Gedanke der schwäbischen Sitte, beim Richtefest während und nach der Rede des Bauleiters zu k. [58]), zugrunde liegt, bleibt zweifelhaft; ebenso steht es mit dem Brauche, dreimal auf die Tischdecke zu k., um Verlorenes wiederzufinden [59]).

[33]) Seligmann *Blick* 2, 276; Wuttke 282 § 413. [34]) Andree *Braunschweig* 292; John *Erzgebirge* 52; Schramek *Böhmerwald* 180. [35]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 § 635. [36]) John *Westböhmen* 256; ZfVk. 23 (1913), 281. [37]) Andree *Braunschweig* 385. [38]) Ebd. 288. [39]) Woeste *Mark* 53; John *Westböhmen* 265. [40]) Meyer *Aberglaube* 226. [41]) Wuttke 458 § 726. [42]) Höhn *Tod* 323. [43]) John *Westböhmen* 167. [44]) Woeste *Mark* 53. [45]) Grimm *Myth.* 3, 252. [46]) Hovorka und Kronfeld 2, 252; Wuttke 313 § 463. [47]) Hovorka und Kronfeld 2, 255. [48]) John *Erzgebirge* 153. [49]) Wuttke 65 § 75. [50]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 355 Nr. 9. [51]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 458 § 2105. [52]) Höhn *Tod* 346. [53]) Sittl *Gebärden* 20. [54]) John *Westböhmen* 4. [55]) Jb. Elsaß-Lothr. 6 (1890), 166; Sartori *Sitte* 3, 145. [56]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 157 § 720. [57]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 334 Nr. 4. [58]) Sartori *Sitte* 2, 18. [59]) Wuttke 415 § 645. Tiemann.

Klopferle [1]) ist ein Hausgeist, er klopft überall im Haus herum und kann nichts an seinem Platze stehen lassen. Man sieht ihn zuweilen, bes. an hohen Festtagen. Er tut niemanden etwas, außer, wenn man ihm einen Auftrag gibt. Sagt man nur: „Ich sollte das und das tun", so verrichtet es K. sofort [1]). K. heißt ein Geist, der sich im Keller hören läßt, wenn es ein gutes Weinjahr gibt [2]).

[1]) Meier *Schwaben* 1, 81. Vgl. Grimm *Sagen* 1, 98 Nr. 77. [2]) Birlinger *Volksth.* 1, 55. Ähnlich im Elsaß das Weingeigerlein (Wigigerle): Gibt's ein schlechtes Jahr, hört man klagende Töne. Ebd. Andere Klopfer: Birlinger *Schwaben* 1, 342; Baader *Sagen* Nr. 407.

Weiser-Aall.

Klopfnächte (Klöpfelnächte, Klöpflesnächte) werden in Süd- und Mitteldeutschland die Nächte der drei letzten Donnerstage im Advent genannt. In der Schweiz heißen sie auch Bochsel-, Bossel-, Bolsternächte [1]), in Kärnten Klöcklerabende [2]), in Württemberg: Anklopfete, Einreiche (Reiche), Säcklestäg, Fahrnächt [3]). An manchen Orten gilt nur der Abend des letzten Donnerstags vor Weihnachten als Klopfnacht [4]). Die erste Klöpfelsnacht ist die Andreasnacht [5]). In Klingental wird sie allein durch Klopfen an den Fensterladen begangen [6]). In der Wurzacher Gegend heißen K. die Nächte vor dem St. Nikolaustag, und die erste ist an St. Andreas [7]). In Nesselwang ist es die Thomasnacht [8]). In Wängle und Aschau die drei Nächte zwischen dieser und der hl. Nacht [9]). In Berg die Dienstage und Donnerstage vom Nikolaustag bis zum hl. Abend [10]). In Schwaben die Nächte von Weihnachten bis Dreikönige [11]). In Nürnberg ist die Dreikönigsnacht (Oberstnacht, Bergnacht) die Klöpfelsnacht [12]), ebenso im Innviertel in Oberösterreich [13]). Im Lechrain endeten

die K., die mit dem ersten Donnerstag im Advent begannen, am Dreikönigstage [14]). In Oberbayern nennt man das Klöpfeln am Dreikönigstage auch berchten und die Teilnehmer Berchten [15]). In Görisried galt früher als „Knöpflesnacht“ die Nacht vom Donnerstag auf den Freitag in der „ganzen Woche“ vor Weihnachten, d. h. jener Woche im Advent, in die kein Feiertag fiel, wozu man früher alle Aposteltage, also auch Andreas- und Thomastag, zählte [16]).

In diesen Nächten, auch schon am Abend, ziehen junge Leute, Frauen und Kinder umher, klopfen an die Häuser, singen und erhalten dafür Obst, Schinken und Würste [17]). Manchmal wird an den Klopferstagen geschlachtet [18]). Oft werden auch Knöpfle (Klöße) gekocht und verabreicht, daher die Bezeichnung „Knöpflesnächte“ [19]). Im OA. Gerabronn erhalten die Kinder nur an den zwei ersten Anklöpfersabenden Geschenke, während sie am dritten mit Ruß und Asche bestreut werden [20]). Zwischen den Klopfern und den Leuten im Hause entspinnt sich ein Wettreimen, indem jene bald ermuntert, bald abgewiesen werden [21]). Derjenige Teil, der die Frage oder das Spottlied nicht erwidern kann, wird verlacht, und, wenn es die Klöckler sind, müssen sie leer abziehen [22]).

[1]) Von bochseln = lärmen, klopfen, poltern: Schade *Klopfan* 56; Hoffmann-Krayer 117. Das Wort erscheint in Basel zum erstenmal 1432 (Bosselnacht: 1436): SAVk. 7, 112; vgl. 11, 243; 14, 272. [2]) Franzisci *Kärnten* 29 f. [3]) Kapff *Festgebr.* 3. [4]) Zingerle *Tirol* 182; Hörmann *Volksleben* 218; SAVk. 7, 111; Kapff *Festgebr.* 3 (die „rechte Anklopfete“). [5]) Urquell N. F. 1, 191. [6]) Köhler *Voigtland* 178. [7]) Birlinger *Volkst.* 2, 6. [8]) Reiser *Allgäu* 2, 11. [9]) Ebd. 2, 12. [10]) Pollinger *Landshut* 192 f. [11]) Schade *Klopfan* 55; SAVk. 7, 111. [12]) Schade 52; Panzer *Beitr.* 2, 119. [13]) Baumgarten *Jahr* 13. [14]) Leoprechting 203. [15]) Panzer *Beitr.* 2, 116; Waschnitius *Perht* 65 f. [16]) Reiser 2, 11. [17]) Zingerle *Tirol* 182. 183; Hörmann *Volksleben* 220 ff.; Franzisci *Kärnten* 29 f.; SAVk. 7, 111; Panzer *Beitr.* 2, 115; Schmeller *BayWb.* 2, 361 f.; Birlinger *A. Schwaben* 2, 7 f. 158; Meier *Schwaben* 457 ff. 530; Reiser *Allgäu* 2, 9 ff.; Kapff *Festgebr.* 3 ff.; Pollinger *Landshut* 192 f.; Germania 11, 76 f.; Sepp *Religion* 35 ff.; Reinsberg *Festjahr* 425 ff.; Schade *Klopfan* 52 ff.; Kück und Sohnrey 32 f.; Fehrle *Volksfeste* 12 f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 42; Sartori *Sitte* 3, 12 f. [18]) Fehrle 14. [19]) Ebd. 12 ff.; Kapff 4. [20]) Kapff 3. [21]) Schade 19 f. 62 f.; Uhland *Schriften z. Gesch. d. Dichtung u. Sage* 3, 256 ff.; SAVk. 7, 110. Es wird mit einem „Vergelts Gott“ erwidert (Meier *Schwaben* 460; Panzer *Beitr.* 2, 118) oder mit Schelten und Schlägen: Meier *Schwaben* 457. [22]) Hörmann *Volksleben* 221 f.

2. Das Klopfen wird vollzogen mit dem Türklopfer oder mit Hämmern und Schlegeln. Häufig wirft man aber mit Erbsen, Bohnen, Linsen oder Korn gegen die Fenster, auch mit Sand und kleinen Steinchen [23]). Bisweilen benutzt man Erbsen bei beliebten, Sand bei unbeliebten Leuten [24]). Die Mädchen werfen Erbsen an die Fenster ihrer Freundinnen; junge Burschen bochselten ihren Mädchen, indem sie Hände voll Traubenkerne an die Fenster warfen [25]). In Klingnau wurde von den Burschen schadhaftes Geschirr an die Haustür geschleudert, alte Eisenpfannen dagegen geschlagen u. dgl. [26]). An manchen Orten sind die Klöpfelabende nur noch eine Veranlassung zu gegenseitigen Besuchen guter Bekannter und zu einer kleinen Bewirtung [27]). Die Dienstboten erhalten in den Häusern, wo sie das Jahr über eingekauft haben, ein Trinkgeld (Anklopfet) [28]). In den Wirtshäusern bei Ulm wird vielfach noch unentgeltlich ein Schnaps gereicht [29]). Mädchen erhalten von den Liebhabern, Kinder von den Paten ein Geschenk, Bekannten wirft man das Knöpflesscheit in die Stube [30]). In Bissingen b. Ulm dürfen sich die Kinder an der zweiten „Na^{n}klopfe“ im Pfarrhause einen gebackenen Zopf abholen [31]). In Weinfelden besteht die Bochselnacht nur noch in einem lärmenden Umzug der Jugend mit ausgehöhlten, von innen erleuchteten Runkelrüben [32]).

[23]) Meyer *Baden* 175. 195; Meier *Schwaben* 457. 459. 460; Panzer *Beitr.* 2, 118; SAVk. 7, 114 f.; Weiser *Jul* 24. 28; Sartori *Sitte* 3, 12. [24]) Fehrle *Volksfeste* 12. [25]) SAVk. 7, 114 f. [26]) Ebd. 7, 115. [27]) Schmeller *BayWb.* 2, 374 f. (Augsburg); Zingerle *Tirol* 182 (Meran); SAVk. 7, 116. [28]) Schade *Klopfan* 54 (München); Birlinger *Volkst.* 2, 13 (Gmünd). [29]) Kapff *Festgebr.* 4. [30]) Fehrle 13 f. [31]) Kapff 4. [32]) SAVk. 7, 116.

3. Als Grund für das Klopfen wird gewöhnlich angegeben, es solle dadurch

der Advent des Herrn verkündet werden [33]). Andere sagen, die ersten Christen hätten sich für ihre heimlichen Gottesdienste bei Nacht dadurch Zeichen gegeben, daß sie Erbsen an die Fenster warfen [34]). Wieder andere führen den Brauch auf Pestzeiten zurück, wo man das getan habe, um zu prüfen, ob die Inwohner noch lebten [35]). Bilfinger hält das Klopfen für einen aus dem Altertum stammenden Neujahrsbrauch, Schmeller denkt an die Umzüge der Sundersiechen in München [36]). Der wirkliche Grund des Lärmens wird in der Absicht bestehen, die bösen, der Fruchtbarkeit feindlichen Geister zu vertreiben. Die drei Donnerstage vor Weihnachten sind „ungeheuer“, „verworfen“ und voller Hexenspuk [37]). Vielleicht darf aus diesem Grunde in Tirol der Weihnachtszelten nicht gebacken werden, ehe der letzte Klöpfeldonnerstag vorbei ist [38]). Der Donnerstag gilt im Christentum oft als bedenklich und gefährlich, und die Erbsen usw. kommen vielleicht auch als Geisterspeise zur Verwendung [39]). Die Vermummungen, in denen die Anklopfer so oft erscheinen [40]), sollen diese also selbst als Geister darstellen, die böse Mächte verscheuchen und selbst Glück und Segen bringen. Darum läßt der Bauer die Klöckler, wenn sie ihr Lied gesungen haben, in dem sie Glück wünschen, noch tüchtig auf seinen Feldern herumspringen, damit es ein gutes Jahr gäbe und das Getreide gedeihe, und die Hausfrau spendet „Klöcklerwürsteln“ [41]). Die „schiachen Perchten“ halten an den drei Adventsdonnerstagen ihre lärmenden Umzüge [42]) oder wenigstens am letzten [43]). Der Pelzmärte erschreckt die Kinder, teilt ihnen aber auch Äpfel und Nüsse aus [44]). In Tirol fährt der „Anklöpfelesel“ umher, dem ein bunter Zug von Zigeunern, Vagabunden, Hexen usw. folgt [45]). Die Kirche hat daher trotz der geistlichen Auslegung des Brauches diesen bekämpft [46]), und warnend erzählt man, wie einst ein Bursche in Teufelsmaske mit den übrigen vermummten Anklöpflern ging und sich ein wirklicher Teufel dazugesellte und den andern jämmerlich zerkratzte [47]).

[33]) Meyer *Baden* 196; SAVk. 7, 109 f. 111; Fehrle *Volksfeste* 12 f. [34]) Meier *Schwaben* 2, 460. [35]) SchwVk. 1, 21; Birlinger *Volkst.* 2, 6; Meier *Schwaben* 2, 460; Reinsberg *Festjahr* 425. [36]) Gegen beides Weiser *Jul* 84 f. [37]) Schade *Klopfan* 63 f.; Birlinger *A. Schwaben* 2, 9. 158; Meyer *Baden* 196. Daher das Rad als Schutz? Heyl *Tirol* 763. [38]) Hörmann *Volksleben* 219. [39]) Fehrle 13; Meier *Schwaben* XIX; Meyer *Baden* 196. Vgl. oben 2, 335 f. [40]) Baumgarten *Jahr* 13. [41]) Hörmann *Volksleben* 224; ZfVk. 8, 93 (Raurisertal). [42]) ZfVk. 8, 92 f. (Rauris; es mußte ganz dunkel sein); Fehrle 13; Heyl *Tirol* 763. [43]) Kapff *Festgebr.* 4. [44]) Meier *Schwaben* 2, 460. [45]) Zingerle *Tirol* 182 f.; Hörmann *Volksl.* 219 f.; Geramb *Brauchtum* 101 f.; oben 2, 1013. [46]) Meyer *Baden* 196. [47]) Alpenburg *Tirol* 281.

4. Daß die K. bereits die Jahreswende ankündigen, zeigt auch der Brauch des Glückwünschens („Gut Jahr, daß's Korn wol grat, Kraut und Zwiebel“) [48]) und des Losens. Die Mädchen gießen Blei oder suchen auf andere Weise den künftigen Gatten kennen zu lernen [49]). In Dux, wo die drei ersten Donnerstage im Advent die drei Knöpflastage sind, ist der letzte der „Losenpfinztag“. Wenn man da mit einem Mohnstampf auf einen Kreuzweg geht und das Ohr daran hält, erfährt man viele geheime Dinge [50]). — Wenn der Wind in den K.n recht an die Bäume rumpelt, gibts viel Obst [51]). Wenn man in der ersten K.nacht unter einem Kirschbaume Kalk eingräbt, blüht der Baum in der Christnacht. Blühende Zweige davon werden in den Krippen aufgesteckt [52]).

[48]) Fehrle *Volksfeste* 14; SAVk. 7, 111; Hörmann *Volksleben* 223. [49]) Meier *Schwaben* 2, 461; Birlinger *Volkst.* 1, 342; Zingerle *Tirol* 183 (1519); Schmeller *BayWb.* 2, 375 (Tirol); Reinsberg *Festjahr* 425 f. [50]) Zingerle 183. [51]) Leoprechting *Lechrain* 203. [52]) Zingerle 183 (1518).

Sartori.

Klöße, Knödel.

1. Über die verschiedenen Arten der Klöße handelt G. Florin [1]), über die Arten der bayrischen Knödel Schramek [2]) und Schmeller [3]); die Knödel sind nach dem gelehrten Juristen Baron Schmid so mit der bayrischen Volksseele verbunden, daß er sagt, bayrische Landeskinder seien deshalb mit der Relegation oder Landesverweisung zu verschonen, weil sie ihnen „Nudel und Knödel halber“

zu schwer falle [4]). Knödel finden sich aber nicht nur im österreichisch-bayrischen Kulturkreis, sondern auch in der Oberlausitz, am Niederrhein, in Aachen [5]) und in Thüringen [5a]). In Schwaben [6]) und im Elsaß [7]) nehmen dieselbe Rolle die Spätzle oder Knöpfle ein.

[1]) G. Florin *Die Verbreitung einiger Mehlspeisen und Gebäcknamen im deutschen Sprachgebiet*, Gießen 1922 (Gießener Beiträge zur deutschen Philologie 5). [2]) *Böhmerwald* 323; Die Oberpfalz (Kallmünz) 15 (1920), 16; Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 1348 ff.; Grimm *DWb.* 5, 1246 Nr. 3; 1463. [3]) l. c. [4]) Schmeller l. c. 1349. [5]) Grimm l. c. 1463. [5a]) ZfVk. 6, 19 ff.; 24, 369. [6]) Fischer *Schwäb. Wb.* 1491. [7]) Martin-Lienhard *Elsäss. Wb.* 1, 507.

2. K. gehören zum Requisit des Schlaraffenlandes, so in Italien: Bei Boccaccio in der dritten Geschichte des achten Tages schildert Maso dem Calandrino das Schlaraffenland im Baskenlande: Da sind die Weinreben mit Bratwürsten angebunden . . . da ist ein ganzes Gebirge mit Parmesankäse, da wohnen Leute, die nur immer Makkaroni und Eierknödel in Kapaunensuppe kochen; dann werfen sie diese den Berg hinunter, und wer die meisten fängt, der hat die meisten [7a]).

[7a]) Bolte-Polivka 3, 246 ff.

3. K. als Opfer aufgefaßt: Aus den Akten der Arvalbrüder des Jahres 240 erfahren wir: Nach dem Ferkelopfer und dem Schafopfer betraten der Priester und der stellvertretende Obmann den Tempel und brachten auf dem Opfertisch und auf dem Rasen vor dem Tempel dreimal drei Klöße aus Milch, Leber und Mehl dar; dann kehrten sie aus dem Tempel an den Altar zurück und sprachen unter Darbringung von drei Klößen und drei Opferfladen ein Gebet [8]). Bei der berühmten Säkularfeier des Jahres 17 v. Chr. brachte Augustus in der Nacht des 1. Juni auf dem Kapitol den Ilithyien ein Opfer von 9 Fladen, 9 Kuchen und 9 Klößen dar und betete: Ilithyia, wie es für dich in jenen Büchern geschrieben ist . . . soll dir ein Opfer gebracht werden von 9 Fladen, 9 Kuchen, 9 Knödeln. Am 3. Juni brachten Augustus und Agrippa Apollo und Diana auf dem Palatin dasselbe Opfer dar [9]). Bei den Indiern lud am dritten Tag nach der Beerdigung der Erbe den Verstorbenen zu einem Kloßeopfer ein und trat dann die Erbschaft an [10]). Das Journal meldet als Aberglauben aus dem Saalfeldischen: Viele essen den letzten Tag im Jahr Knödel und Heringe, sonst, behaupten sie, schneide ihnen Frau Perchte den Bauch auf, nehme das erst Genossene heraus und nähe dann mit Pflugschar statt der Nadel, mit Röhmkette statt des Zwirns den gemachten Schnitt [11]) zu (vgl. Brei). Im Voigtland muß man Fische mit Klößen essen, sonst füllt einem die Perchta den aufgeschnittenen Leib mit Häckerlein und näht ihn mit Pflugschar und Eisenkette zu [12]). Unter den sieben- oder neunerlei Speisen am Weihnachtsabend, die Gesundheit, rote Backen, Befreiung von Kopfweh und Geldreichtum bewirken, befinden sich auch Klöße [13]).

[8]) K. Latte *Religion der Römer* (*Relig. Lesebuch* von Bertholet Band 5), Tübingen 1927, 17 ff. [9]) l. c. 28 (Dessau 5050; CIL 6, 32323). [10]) E. H. Meyer *Mythol. der Germanen* 118; vgl. Archiv f. Anthrop. N. F. 6, 109. [11]) Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 525; Witzschel *Thüringen* 2, 134 Nr. 166; Kloster 7, 70 Grimm 1, 226; W. 25. 76. [12]) Ortwein *Deutsche Weihnachten* 129 ff.; ZfVk. 14, 268. [13]) W. 78; Weinhold *Neunzahl* 11; ZfVk. l. c. 268; zur Neunzahl vgl. oben die 9 Kuchen.

4. Klöße und Knödel sind nicht nur eine offenbar sehr alte Festspeise in den Rauchnächten, sondern auch der begehrte Leckerbissen elbischer Geister [14]). Werden Klöße gekocht, so darf man sie nicht zählen, weil sonst die Holzfrauchen, die gern mitessen, sich keine davon holen könnten und sterben würden; das hätte zur Folge, daß auch der Wald nach und nach ausstürbe; deshalb spritzt man auch beim Brot- oder Kuchenbacken Mehl oder Wasser in das Feuer für die Holzfrauchen [15]). Nach einer andern Sage wandern, wenn die Bäuerin die Knödel in den Topf hinein zählt, die Quergeln aus, und es kommen schlechte Zeiten [16]). Als ein Triebeser im Voigtlande nach seinen Klößen sehen wollte, fand er ein Holzweibel im Ofen stecken; als er schimpfte und fluchte, ging das Holzweibel für immer fort [16a]). Das beste Mittel gegen das Klößestehlen der Vegetationsdä-

monen besteht darin, daß man die K. zählt: Zu den Holzmachern bei der Trinzer Schäferei sagten die Holzweibel: Solange die Leute die Brote in den Backöfen und die K. in den Töpfen zählen, wird keine gute Zeit werden [16b]) (vgl. Brot pipen im Artikel Backen § 4). Wie blutendes Brot (s. Brot § 8 b), so sind auch blutendes Mus oder blutende Klöße die Vorboten von Krieg und Teuerung [16c]).

[14]) Jahn *Volkssagen aus Pommern* 117. 130. [15]) Witzschel l. c. 2, 285 Nr. 100; für Bärnau: Schönwerth *Oberpfalz* 2, 360, 1. [16]) Panzer *Beitrag* 2, 193. [16a]) Eisel *Voigtland* 23 Nr. 40; vgl. 14 Nr. 26. [16b]) Ders. 29 ff. Nr. 58—60. [16c]) Ders. 267 Nr. 671.

5. In den Sagen vom Drachen, der in wechselnder Gestalt seiner Hexe alles Gute herbeischleppt, sind auch die K. erwähnt: In Tiefenbach in der Oberpfalz schlich ein neugieriger Knecht seiner Bäuerin nach, die immer in erstaunlich kurzer Zeit das Essen fertigstellte; er sah, wie sie einen Kessel abdeckte, in dem ein schwarzer Hund saß und zu diesem sagte sie: Heute speist du Knödel [17]). Der Drache einer Bäuerin zu Strega wird mit Hirsebrei gefüttert und speit Klöße, wenn die Bäuerin sagt: Hänschen spei, Hänschen spei [17a]). In der gleichen Lage fing eine Bäuerin in Baden die Katze und sagte zu ihr: Katz', mach' Knöpfle (vgl. Butter § 6). Einmal warf der Knecht geweihtes Schwarzbrot darauf, da wurden die K. zu Katzendreck [18]).

[17]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 377, 7. [17a]) Gander *Niederlausitz* 39, 91. [18]) Künzig *Sagen* 63, 184.

6. Um Bärnau in der Oberpfalz müssen die Weiber an Fastnacht Knödeln kochen, ehe die Sonne aufgeht und dabei zerstreut sein und nicht wissen, wieviel sie eingeschlagen haben; werden dann die K. aufgetragen, so heißt es: „Sua vül Kniadla, sua vül Schuak Koarn in dean Gauar" [19]). In Neuhaus kocht man an der Narrenfastnacht Leberk.; so viele K., so viel Flachsbüschel [20]). Im Voigtland kommt der neue Dienstbote zu Mittag und verzehrt seine Klöße auf der Ofenbank; die Herrschaft muß sich hüten, ihm dazu Sauerkraut vorzusetzen, sonst würde ihm die Arbeit sauer fallen [21]).

[19]) Schönwerth l. c. 1, 401 Nr. 7. [20]) l. c. 1, 414 Nr. 8. [21]) Grimm *Mythol.* 3, 465 Nr. 361; vgl. ZfVk. 15, 315. 320.

7. Beim Knödelkochen an Silvester gibt man in Dobrzan in Westböhmen in jeden K. ein beschriebenes Stück Papier mit Sprüchen; welcher Knödel zuerst im Topf an die Oberfläche kommt, zeigt mit seinem Zettel den Inhalt der Zukunft an [22]). In die K., die man am Thomasabend kocht, steckt man Zettel mit Lottonummern; derjenige K., der zuerst oben schwimmt, enthält die Glücksnummer [23]). Um die Hexen zu erkennen, nimmt man einen durchlöcherten Pfahl und macht daraus einen Rührlöffel; an diesem Löffel muß man in den drei Knöpflinsnächten [24]) arbeiten. Zugleich muß man an jedem dieser drei Abende den Mehlbrei mit diesem Löffel zu Knöpfle anrühren; man darf aber den Löffel nicht abwaschen, sondern es muß an allen drei Abenden vom Teig daran hängen bleiben; mit einem solchen Löffel erkennt man am Christtag in der Kirche die Hexen [25]).

[22]) John *Westböhmen* 25; vgl. ZfVk. 4, 318. [23]) W. 335. [24]) Fischer l. c. 4, 499; Birlinger *Volksth.* 2, 6, 13. [25]) Meier *Schwaben* 466 Nr. 215; offenbar eine volksetymologische Anlehnung an die Knöpflinsnächte für Klöpflensnächte.

8. Gegen das Überbein: Kocht eine Bäuerin im „Hofn" K., so tritt der Kranke rasch zu ihr, legt das kranke Glied aufs „Hofnbredl" und fordert sie auf, daß sie mit dem „Kullöffl" recht fest darauf schlage [26]). In Holstein macht man Klöße aus Mehlbrei und Binsen und gibt sie den Kühen; dann haben sie besser „Degev" [27]).

[26]) Hovorka-Kronfeld 2, 397. [27]) Heimat 37 (1927), 112, 12.

9. In Sagens (Graubünden) feierte man die Knödel-Kilbi; zur Verherrlichung des Sagenser Wappens (ein Kolben, den man witzig Knödel nennt) ließen sich die Knaben durch die Mädchen einen Riesenknödel bereiten; den verspeiste man bei Wein und witzigen Reden [28]). In Augsburg sangen die Knaben beim Wasservogelfest:

A Schüssel voll Knöpfli ist no nit gnua,
A Schüssel voll Kuchle ghort a dazua [29]).

E. Lemke beschreibt das vor Fastnacht in Verona gefeierte Gnocchifest [30]).

[28]) SAVk. 2, 123. [29]) Simrock *Mythol.* 550. [30]) ZfVk. 14, 320—322.

10. Erbsen darf man nicht an Knödeltagen, d. h. am Dienstag und Donnerstag, setzen [31]) (Ranggen).

[31]) Zingerle *Tirol* 40, 334.

11. K. im Übertragungsheilzauber: In Mähren verschafft man sich aus 9 Wirtschaften Kornmehl, kocht daraus K. und badet das lungenkranke Kind in dem Wasser, in dem die K. gekocht wurden; dieses Wasser bekommt ein Hund zu saufen; der bekommt dann die Lungensucht, und das Kind genest [32]).

[32]) Hovorka-Kronfeld 2, 660.

12. Wenn die Nebel steigen, kochen die Vegetationsdämonen auf der Milseburg in der Rhön K. [33]).

[33]) Rochholz *Naturmythen* 184; Bechstein *Deutsche Sagen* Nr. 768. Eckstein.

Kloster. Fast alle Klöster haben ihre Bau- und Gründungssagen, die durchweg denen von Kirchen (s. d.) und Kapellen (s. d.) gleich oder ähnlich sind. Auch hier handelt es sich um fromme Gelübde aus Dank für wunderbare Hilfe des Himmels[1]), um Stiftungen im Sinne eines Gott wohlgefälligen Werkes [2]) oder gelegentlich um Sühneleistungen [3]). Himmlische Erscheinungen und Traumgesichte, die den Bau anregen oder seinen Platz bestimmen [4]), Zugtiere und Vögel, die die Baustelle finden helfen [5]), wunderbare Naturerscheinungen [6]) und die rätselhafte wiederholte Verschleppung des Baumaterials an einen andern als den bereits gewählten Ort [7]) — das alles findet sich in gleicher epischer Ausprägung wie bei den Kirchengründungssagen. Ebenso kehren hier die Erzählungen über wunderbare Bauhilfe von Engeln oder Vögeln, die Gold zum K.bau bringen [8]), und dgl. wieder. K.ruinen oder andernorts Flur- und Straßenbezeichnungen, die an ehemalige K. erinnern, nähren die Menge der Sagen von zerstörten, untergegangenen und versunkenen K.n [9]). Die stattlichen Bauten aber sind danach in einem See oder Sumpf spurlos versunken, meist wird sündhaftes, frevelhaftes Leben der K.-insassen als Grund für den Untergang genannt [10]). Zu gewissen Zeiten hört man den Chorgesang der Mönche und Nonnen [11]), sieht sie in langer Reihe heraufwandeln und wieder verschwinden [12]) (Laistner, Nebelsagen S. 119 f. erklärt einleuchtend diesen Sagenzug als aus der Beobachtung wirklicher Nebelgestalten entstanden) — oder man hört nur einmal im Jahr die K.glocken läuten [13]) (vgl. Glocken, versunkene). Nach anderen Sagen zeigt sich gelegentlich die Turmspitze der K.kirche [14]), oder es steigt alle sieben Jahre, genau am Tage des Untergangs, die K.kirche wie aus Nebel gebildet empor und füllt sich mit Nonnen [15]). Ja, bei Frostwetter vermag man sogar das Brüllen des K.ochsen zu vernehmen, der das Eis zum Bersten bringt, wenn er mit seinen Hörnern darunter herstreicht [16]).

Was von unter den K.ruinen liegenden Schätzen [17]), unterirdischen Gängen [18]), von dort umwandelnden Geistern [19]), weißen Frauen [20]) usw. erzählt wird, unterscheidet sich kaum von den entsprechenden Sagen von Burgruinen; ebenso spukt es noch häufig in ehemaligen K.gebäuden, die heute für andere Zwecke benutzt werden [21]). Besonders hervorzuheben sind noch die grausigen Erzählungen von Mönchen und Nonnen, die zur Strafe für schwere Vergehen gegen ihre Ordensgelübde lebendig eingemauert wurden [22]).

Über den abergläubischen Gebrauch von Staub aus K.kirchen oder K.zellen (z. B. der Zelle des hl. Kamillus in einem holländischen K.) vgl. Art. Kirchenstaub.

Ebenso kulturgeschichtliches wie volkskundliches Interesse hat es, daß die K. schon früh eigene Apotheken einrichteten (die erste K.apotheke finden wir in dem Grundriß zum Umbau des K.s St. Gallen aus dem Jahre 829 als „armarium pigmentorum" neben dem Arzthause eingezeichnet) und daß dort die Kräuterkunde besonders gepflegt wurde; in eigenen K.-gärten wurden Heilpflanzen aller Art gezogen. Viele Mittel der Volksheilkunde haben von K.apotheken ihren Ausgangspunkt genommen [23]).

[1]) u. [2]) Meiche *Sagen* 853 Nr. 1063; Lohre *Märkische Sagen* 160 Nr. 251; Lenggenhager *Sagen* 133; Birlinger *Schwaben* 1, 68 Nr. 83; Zaunert *Westfalen* 105 ff. [3]) Quensel *Thüringen* 73; Zaunert *Rheinland* 1, 211 f. [4]) Witzschel *Thüringen* 1 Nr. 183; Schell *Sagen des Rheinlandes* 125 Nr. 210; v. Mailly *Niederösterr. Sagen* 114 Nr. 228. [5]) Zaunert *Rheinland* 1, 212; 2, 13. [6]) Schell *Sagen des Rheinlandes* 110 Nr. 179; 178 Nr. 311; Zaunert *Rheinland* 2, 12. [7]) Birlinger *Schwaben* 1, 67 Nr. 78. [8]) Panzer *Beitrag* 2, 414. [9]) Knoop *Hinterpommern* 91 Nr. 190; Kuhn *Westfalen* 1, 28 Nr. 31 b, c; 51 Nr. 40; 364 Nr. 407; Künzig *Baden* 116 f. Nr. 311—313; SAVk. 15 (1911), 14. [10]) Urdhsbrunnen 2, 76; Baader *Sagen* 1 Nr. 30; Meier *Schwaben* Nr. 80, 3; 81, 334; Kühnau *Sagen* 3, 348 Nr. 1728; 356 Nr. 1735; Zaunert *Westfalen* 357 f.; vgl. auch Laistner *Nebelsagen* 119f. 173. 255. 283. 306. [11]) Birlinger *Schwaben* 1, 190 Nr. 166; Baader *Sagen* 1 Nr. 30. [12]) Calliano *Niederösterreich. Sagen* 1, 86; ferner Laistner *Nebelsagen* 119 f. [13]) Künzig *Baden* 102 Nr. 272 und 103 Nr. 275. [14]) Meier *Schwaben* 1, 296 Nr. 334. [15]) Bechstein *Thüringen* 4, 186 ff. [16]) Zaunert *Westfalen* 358. [17]) Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg*[6] (1914), 137; Kuhn-Schwartz *Nordd. Sagen* 40; Kühnau *Sagen* 3, 686 Nr. 2081. [18]) v. Mailly *Niederösterr. Sagen* 115 Nr. 229; Kühnau *Sagen* 3, 686 Nr. 2082. [19]) Kuhn-Schwartz *Nordd. Sagen* 40; Kühnau *Sagen* 1, 200 ff. Nr. 193. [20]) Kuhn *Märk. Sagen* 205. [21]) Kühnau *Sagen* 1, 117 Nr. 130; 132 Nr. 144 und 215 Nr. 203. [22]) Kühnau *Sagen* 1, 117 Nr. 130 und 200 ff. Nr. 193; Künzig *Baden* 39 Nr. 116. [23]) J. Berendes *Über K.-Apotheken und K.-Gärten.* Mitteil. zur Gesch. der Medizin 8 (1909), 361—365.

Künzig.

Klotz. In einigen wenigen, ohne Beziehung zueinander stehenden Bräuchen finden Teile von meistens behauenen Baumstämmen Verwendung, die ausdrücklich als Klötze bezeichnet werden. Am häufigsten bezeugt ist der unter den mannigfachsten Benennungen besonders im westlichen Deutschland bekannte Christk., mit dem die alljährliche Herderneuerung vorgenommen wurde (s. Weihnachtsblock) [1]).

Grimm [2]) weist ferner auf die Sitte des K. (ab)werfens hin, wie sie für Hildesheim und Halberstadt seit dem 13. Jh. belegt ist als Zielwerfen mit Stöcken oder Steinen nach dem kleineren Aufsatz eines größeren Grundk.es (vgl. Heidenwerfen, oben 3, 1653 f.). Aus der Überlieferung, daß diese Handlung zum Gedächtnis der Ausrottung des heidnischen Götzendienstes (vgl. auch oben 3, 1072 f.) vorgenommen würde, schließt Grimm auf einen Zusammenhang mit dem Vorstellungskreis des Todaustragens [3]). Doch handelt es sich hier zunächst einmal nur um eine heute noch im Kinderspiel fortlebende Abart des Kegelspiels (s. d.), die nur in Verbindung mit diesem gegebenenfalls mythologisch auszudeuten wäre. Sprachlich verwandt ist das schleswig-holsteinische „Klootscheeten", das Eisboßeln, ein ernsthafter sportlicher Wettbewerb der Jungmannschaften [4]), und als technisch zugehörig wäre noch das „Posternächte(l)n" der Berner Hirten hereinzuziehen, die vor der Talfahrt glühende Klötze von der Höhe herunterrollen [5]).

Ein anderer Jahresfeuerbrauch unter Verwendung eines K.es wird aus dem Allgäu überliefert [6]): In einigen Ortschaften trägt man einen angeglühten K. oder knorrigen Wurzelstumpf in Prozession um den Scheiterhaufen des Fastnachtsfeuers herum und wirft ihn zuletzt wieder in die Flammen hinein; das bedeutet Glück fürs Haus. Diese Sitte scheint eine besondere Form des K.ziehens zu sein, das im Süden des deutschen Sprachgebiets zur Faschingszeit veranstaltet wird (s. Blockziehen, oben 1, 1428 ff., dazu 4, 122).

Als K.tragen ist ferner ein ganz andersartiger Rechtsbrauch zu bezeichnen, den einige Schweizer Kantone noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts befolgten, wenn sie als Strafe vor allem für rückfällige Bettler statt mehrtägiger Haft die Anlegung eines K.es verhängten, der mittels einer Kette am Fuß befestigt wurde [7]).

Von hier aus fällt schließlich auch ein Licht auf das Heben (s. d.), Lupfen und Werfen der eisernen Würdinger und Leonhardsklötze und ähnlicher Votiv- und Heiligenbilder, wie es in katholischen Gegenden Süddeutschlands die Burschen vornehmen; obwohl diese Veranstaltung heute vorwiegend als Kraftprobe angesehen wird, sollen doch die alten Vorstellungen, daß der geglückte Hub und Wurf die Reinheit des Burschen ausweise

und ihn im kommenden Jahr vor Krankheit schütze, noch lebendig sein [8]).

[1]) Vgl. neuerdings Freudenthal *Feuer* 121 ff. [2]) Grimm *Myth.* 1, 158; 2, 653 (3, 70). [3]) Vgl. Simrock *Mythologie* 251; Meyer *Germ. Myth.* 217. [4]) Mensing *Schlesw. Wb.* 3, 171; 1, 436 f. [5]) Stalder 1, 209 f.; Vernaleken *Alpensagen* 366 f.; Hoffmann-Krayer 69; vgl. SAVk. 7, 217. [6]) Reiser *Allgäu* 2, 98. [7]) SAVk. 1, 84; 2, 6; 2, 73. [8]) Andree *Votive* 100 ff.

Freudenthal.

Knabe s. Kind.

Knabenkräuter (Orchideen).

1. Botanisches. Pflanzenfamilie mit zahlreichen Arten, die meist durch Besitz bunter, auffällig gefärbter Blüten und rundlicher oder handförmig geteilter Wurzelknollen ausgezeichnet sind. Beim Ausgraben der Pflanzen kommen die Wurzelknollen (die vorjährige ist schwärzlich, mehr oder minder vertrocknet, die diesjährige weiß und glatt, s. unter 3) zum Vorschein. Diese sind es auch, die im Volksglauben die Hauptrolle spielen. Dazu kommt, daß es sich häufig um Frühlingsblumen (s. d.) handelt, die ja vom Volke besonders beachtet werden. Zu den häufigsten und daher am besten bekannten Arten gehören mehrere Knabenkraut-Arten (Kuckucksblume, Stendelwurz; Orchis) wie das Salep-Kn. (Orchis morio) und das Kuckucks-Kn. (O. masculus) mit runden, ungeteilten Wurzelknollen und das Wiesen-Kn. (O. latifolius), das Flecken-Kn. (O. maculatus) mit handförmig geteilten Wurzelknollen. Solche besitzt auch die hellrot blühende Händelwurz (Gymnadenia conopea). Angenehm duftet die weißblühende Waldhyazinthe (Platanthera bifolia), s. Dorant. In den Alpen wächst das vanilleartig duftende Brändlein (Nigritella nigra). Die Kn. wachsen auf (feuchten) Wiesen, manche Arten auch an schattigen Stellen [1]). Als „Knabenkraut" wird auch manchmal die Fetthenne (s. d.) bezeichnet, und in der volkskundlichen Literatur werden manchmal die beiden Pflanzen miteinander verwechselt.

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 254. 298 f.

2. Wegen der hodenförmigen Gestalt der Wurzelknollen gelten die Kn. [2]) schon seit alters als aphrodisische Mittel (Signatura rerum). Dazu kommt noch, daß der Duft einzelner Arten (z. B. O. masculus, Himantoglossum hircinum [riecht bockartig !]) Ähnlichkeit hat mit sexuellen Gerüchen [3]). Bei den Arten mit handförmig zerteilten (also nicht hodenähnlichen) Wurzelknollen wollte man eine Ähnlichkeit mit den weiblichen Genitalien erblicken. So sagt Brunfels [4]) über die Wurzelknollen vom „Kn.-Weiblein" (wohl Gymnadenia conopea): „Hatt auch sonst einen unzüchtigen anblick der weiber heymlichkeit (= pudenda) gleich". In der Antike werden die Kn. vielfach als Aphrodisiaka genannt. (Pseudo-)Theophrast [5]) erzählt, daß der ὄρχις zwei Knollen (vgl. oben 1) habe, von denen die eine zum Liebesgeschäft (πρὸς τὰς ὁμιλίας) kräftiger mache, die andere aber untüchtig. Daß der Genuß der einen Knolle fruchtbar, der der anderen unfruchtbar mache, glaubt man auch jetzt noch hin und wieder [6]). Nach Dioskurides [7]) bewirkt die größere Knolle, von Männern verzehrt, die Geburt von Knaben, die kleinere (also offenbar die vorjährige), von Frauen genossen, die von Mädchen [8]). Vom σατύριον (jedenfalls eine Orchidee) berichtet er, daß sie beim Beischlaf die Lust reize usw. [9]). Pseudo-Apuleius empfiehlt die „herba priapiscus" (nach der Abbildung in alten Hss. eine Orchis-Art) „si quis ad mulierem non potuerit" [10]). Daß der Glaube an die aphrodisische Wirkung der Kn. auch im deutschen MA. lebendig war, beweist die Stelle [11]): „Satyrion est flos campi, videlicet *rote plumel hat es oben*, in terra et in radice *hat es zway hödel* et etiam dicit testiculos vulpis secundum medicos et ponitur super fornacem in balneo. et sic viris surgunt membra virilia. donec deponitur" (vgl. dazu den deutschen Namen „Stendelwurz" nach der erectio penis). Albertus Magnus [12]) und die „Väter der deutschen Pflanzenkunde" [13]) sprechen ausführlich von den aphrodisischen Wirkungen der Kn. Bock [14]) glaubt, daß die Kn. „vom samen oder spermate der Weckolterziemer" (Krammetsvögel), der Amseln und Drosseln erwüchsen. Die Pflanzen entständen aus der „überflüssigen Geilheit" der Vögel, die auf die Erde falle. Die Kn. galten wohl auch im germanischen Altertum als Aphrodisiaka. Im einzelnen wird sich jedoch schwer feststellen lassen, was bodenständig ist und was auf antik-literarische Tradition zurückgeht. Die hier oft angeführte Sage von der nordischen Riesin Brana, die dem Helden Halvdan die Pflanze „hugvendelser" (= die den Sinn wendet) als Aphrodisiakum schenkt, ist wenig beweiskräftig, weil es sich hier um eine romanhafte Sage handelt, die um das Jahr 1300 verfaßt wurde [15]). Der nordische Name „hugvendelser" [16]) für ein Kn. würde übrigens etwa dem griechischen Pflanzennamen anacampseros (ἀνακάμπτειν = umlenken, wiederbringen) entsprechen. Von diesem Gewächs berichtet Plinius [17]), daß es durch Berührung die Liebe zurückbringe, auch wenn sich diese schon in Haß verwandelt habe. Auf Island hatte man den Glauben, daß man entzweite Eheleute versöhnen könne, wenn man die Knollen des „hjonagras" (= Orchis maculatus, von hjon = Eheleute) in ihr Bett lege [18]). Auch die russischen Bauernweiber bedienen sich der Wurzel, wenn sie mit ihren Männern in Zwist sind [19]). Auf erotische Beziehungen weist auch der isländische Name „friggiargras" für Kn. hin [20]). An die Stelle der Göttin Frigg trat später die Jungfrau Maria, vgl. die nordischen Namen Jungfru Marie hand, Jungfru Marie rokk, marigras für Kn. Ob die (altnordische?) Bezeichnung „Niardr vöttr" (= Handschuh des Niördr, vgl. „Christushand" usw. unter 3) hierher gehört, ist zweifelhaft. Immerhin wäre es möglich, da Njordh ein nordischer Fruchtbarkeitsgott ist, das männliche Gegenstück der Nerthus, der Terra Mater [21]). Jedenfalls erscheinen die Kn. im deutschen Aberglauben der neueren Zeit häufig als Aphrodisiaka. K. E. von Moll [22]) berichtet aus dem letzten Drittel des 18. Jh., daß er im Zillertal (Tirol) die Bezeichnung „Höswurz" (wohl „Hosenwurz") für Kn. erfahren habe. „Dieser Name hat einen nicht sehr erbaulichen Ursprung. Die Zillertaler unterscheiden die Kn. mit runden kugeligen und die mit gedrückten platten Wurzeln. Die ersteren nennen sie Männchen, die letzteren Weibchen (vgl. o.). Die Mädchen suchen die ersteren, die Jungen die zweiten auf. Und beide glauben, daß durch den Genuß derselben der Reiz zur Wollust befördert und die Manneskraft vermehrt werde". Daß die Knollen der Kn. die geschlechtliche Potenz erhöhen, wird fast allgemein geglaubt [23]). In der Schweiz erscheint das Brändlein (Nigritella nigra) als Sympathiemittel gegen „Franzosen" (Geschlechtskrankheit; Ulcus molle?) [24]). Auch den Haustieren werden die Knollen als Aphrodisiakum gereicht [25]). In Dänemark ist O. maculatus für Hebammen sehr gesucht, weil es die Geburt beschleunigen soll [26]). Weitere Verwendung als Liebesmittel s. unter 3.

[2]) Vgl. DWb. 5, 1324. [3]) Dragendorff *Heilpflanzen* 1898, 150. [4]) *Kräuterbuch* 1534, 22. [5]) *Hist. plant.* 9, 18, 3. [6]) DVöB. 11, 167; Treichel *Westpreußen* X, 467. [7]) *Mat. med.* 3, 126 ff. [8]) Ähnlich noch im heutigen Griechenland vgl. Heldreich *Nutzpflanzen* 1862, 9 f. [9]) Ähnlich bei Plinius *Nat. hist.* 26, 95 ff. [10]) Corp. medicor. Latin. 4 (1927), 49. [11]) Steinmeyer u. Sievers *Die ahd. Glossen* 4, 501. [12]) *De Vegetabilibus* 6, 459. [13]) Brunfels *Kreuterbuch* 1534, 22; Fuchs *Kreuterbuch* 1543, cap. 271. [14]) *Kreuterbuch* 1551, 299. [15]) Janus 13 (1908), 582. [16]) Ähnliche Formen bei Jenssen-Tusch *Nordiske Plantenavne* 1867, 156. [17]) *Nat. hist.* 24, 167. [18]) Schübeler *Pflanzenwelt Norwegens* 1875, 139. [19]) Annenkow *Botan. slowar* 1878, 233. [20]) Meyer *Germ. Myth.* 270; Grimm *Myth.* 251; ZfdMyth. 3, 401. [21]) Vgl. ZfdMyth. 3, 401; Grimm *Myth.*² 198; Menzel *Odin* 1857, 27. [22]) *Naturhist. Briefe über Österreich* usw. 2 (1785), 350. [23]) Osiander *Volksarzneymittel*³ 1838, 382. [24]) Stoll *Zauberglaube* 90. [25]) AnzfKddV. 28 (1881), 332; Rhiner *Waldstätten* 28; Schübeler *Pflanzenwelt Norwegens* 1875, 139; Bezzenberger *Litauische Forsch.* 75. [26]) DbotMon. 11, 75.

3. Im Volk werden besonders die Wurzelknollen der Kn. beachtet. Soweit sie handförmig gespalten sind (vgl. unter 1), werden die vorjährigen, vertrockneten und meist mehr oder weniger schwärzlichen als Teufelsklaue, -kralle, -hand, -füßchen [27]), die diesjährigen, glatten, weißlichen als Johannis- [28]), Gottes-, Muttergottes-, Christushand (-händchen) bezeichnet [29]). Auch „Adam und Eva"

werden die beiden Knollen genannt [30]). Sie spielen eine große Rolle im Aberglauben, besonders an Johanni. Sie werden an Johanni (zwischen 11 und 12 Uhr nachts) gegraben [31]). Die „Händchen" sollen an Johanni fünf Finger haben, während sie sonst nur vier zeigen[32]). Ein Spruch lautet:

Ich grabe dich für mich
Zur Liebe und zum Glück [33]).

Die „Johannishändchen" verschaffen ihrem Inhaber Glück, in den Geldbeutel gelegt, bewirken sie, daß das Geld nicht ausgeht. Sie dürfen aber nicht mit den bloßen Fingern angefaßt werden [34]). Am beliebtesten sind die „Glückshändchen", die am meisten Finger haben. In Leipzig werden diese Wurzeln am Johannistag vor den Toren der Friedhöfe, namentlich vorm Johannisfriedhof, feilgehalten. Sie werden gern gekauft [35]). Die Knollen des Wiesen-Kn. (Orchis latifolius) wurden sogar in Berlin als „Glückswurzel" feilgeboten und viel gekauft [36]). Die Knollen werden von den Kindern ins Wasser geworfen, die untersinkenden (schwarzen) werden „Teufel", die schwimmenden „Engel" genannt [37]). Die „Johannishändchen" schützen vor Hexerei, gegen Zauber, den Teufel usw.[38]). Man gibt die Knollen den Kühen, damit sie die Milch nicht verlieren [39]). Die schwarze Knolle dagegen leistet Hexen- und Satanskünste [40]). Die „Johannishand" hält den Blitz ab [41]). „Johanniswurzeln" (ob hierher gehörig?), in ein Lederlein genäht, zur Zeit des ersten Mondviertels um den Hals gehangen, lassen (zusammen mit anderen Mitteln) alle Hexen des Ortes sehen [42]). Vor allem dienen die Knollen jedoch im Liebeszauber (vgl. auch unter 2). Mädchen, die keine Kinder haben wollen, essen die schwärzliche „Hand", solche, die Kinder wünschen, die weißliche [43]). Die Mädchen nähen die „Johannishändchen" in das Kopfpolster, dann träumen sie von ihrem Zukünftigen [44]). Ein Kräutersammler verkaufte die Wurzelknollen als „Zeikerwurzel" (zeickern = locken, verführen) an die heiratslustigen Mädchen. Die Wurzel wurde in Leinwand eingepackt, am bloßen Körper (z. B. Achselhöhle) getragen, damit sie die Ausdünstung des Körpers annehme; dann wurde (je nach dem Fall) dem zu „verzeikernden" Burschen die weibliche, dem Mädchen die männliche im geheimen in die Tasche gesteckt oder ins Bett gebracht [45]). Wenn man einem anderen ein Stück von der Wurzel beibringen kann, so muß der betreffende dem erstern nachlaufen, daher wird das Kn. auch „Nachlaufwurze" genannt [46]). Ein Liebhaber erreicht sein Ziel, wenn er drei blühende Pflanzen (Nigritella) unter das Kopfkissen der Geliebten bringt [47]). Die Kuckucks- oder Heiratsblume (Orchis latifolius) wird an Johanni gegraben. Dabei denkt man, ob ein gewisses Liebespaar sich finden wird. Je nachdem die „Hände" (die beiden handförmigen Wurzelknollen) sich ineinanderlegen oder voneinander abwenden, kann man auf die Nähe der Hochzeit schließen (Samland) [48]). In Piemont (Val di Lanzo) gehen die Verliebten, um den Stand der Heirat zu erforschen, auf die Suche nach dem Kraut „concordia" (eine Orchis-Art mit handförmigen Wurzelknollen). Wenn die beiden „Hände" verbunden sind, so ist die Heirat gesichert. Wenn aber die „Hände" auseinandergehen, so kommt es zum Bruch. Das Kraut heißt dann „discordia" [49]). Auch im oberen Tessin kennt man die Pflanze „concordia e discordia" und sagt von ihr, daß sie entweder Liebe oder Zwietracht stifte [50]). Schon im 16. Jh. spricht der Italiener G. Porta [51]) von einer Pflanze „concordia", die von den sizilianischen Frauen gebraucht wird, wenn sie mit ihrem Gatten uneins sind. Hier dürfte es sich jedoch um keine Orchis, sondern um die Judenkirsche (Physalis alkekengi) handeln. In den Ver. Staaten von Amerika nimmt man die „Adam and Eve" (vgl. oben) genannten Knollen einer Orchidee (Aplectrum hiemale) als Liebesorakel. Die eine Knolle nimmt man für sich selbst, die andere für die Geliebte. Je nachdem die eigene schwimmt oder untersinkt, ist man erfolgreich oder nicht [52]). Über die Entstehung der handförmigen Knollen sind verschiedene Ursprungssagen vom verlassenen Mädchen, dem falschen Liebesschwur usw. bekannt, so in Tirol [53]) und in Böhmen [54]). Ab und zu erscheint die „Johannishand" (menschenähnliche Gestalt!) als Alraun (s. d.), vgl. auch oben, als Mittel, um reich zu werden. So in der Sage vom „Galgenmännlein", das in der Mittagsstunde des Johannistages am Kaltenberge (Oberlausitz) ausgegraben wird [55]). Zieht man die Wurzelknolle („Adamshändchen") vom Flecken-Kn. aus der Erde, so gibt die Pflanze einen klagenden Ton von sich (im Bergischen) [56]). Auch die Slovaken kennen eine Orchis-Art „hrvolec", die beim Ausgraben schrecklich schreien soll [57]), ein bekannter Zug des Alraunglaubens. In der aphrodisischen Wirkung berührt sich die „Johannishand" ebenfalls mit dem Alraun.

[27]) Ebenso in Dänemark als „fandens hand": Feilberg *Ordbog* 1, 268. [28]) Mit „Johannishand" wurden aber auch die aus den Wurzeln von Farnen (s. d.) geschnitzten Talismane bezeichnet. [29]) Vgl. auch Hegi *Ill. Flora v. Mittel-Europa* 2, 337. [30]) Ebenso in England: Britten and Holland *Popul. Names* 1878, 5. [31]) Z. B. Neue Preuß. Prov.-Bl. 6 (1848), 229; Treichel *Westpreußen* V, 47; John *Westböhmen* 227; Heyl *Tirol* 792. [32]) John *Erzgebirge* 205. [33]) Niederlausitzer Mitteil. 3 (1893), 67. [34]) Marzell *Bayer. Volksbot.* 43 f.; Köhler *Voigtland* 377. [35]) Dähnhardt *Volkst.* 1, 83. [36]) Ascherson u. Graebner *Synopsis der mitteleurop. Flora* 3 (1905/07), 714. [37]) Neidhart *Schwaben* 55; vgl. auch Afzelius *Volkssag. usw. aus Schwedens ält. u. neuer Zeit* 3 (1892), 241; dagegen umgekehrt: Arch. d. schlesw.-holst. Ges. f. Gesch. 3. F. 7 (1864), 391. [38]) Fuchs *Kreuterbuch* 1543 cap. 271; Wolff *Scrutin. amulet. medic.* 1690, 137; Egerl. 26, 61; Treichel *Westpreußen* V, 47 (die Pflanze wird dem Vieh gegeben, daß es gesund bleibt); Reinsberg *Böhmen* 312; Heyl *Tirol* 792 (Nigritella); ebenso in Dänemark (DbotMon. 11, 75) und auf den Hebriden (FL. 10, 275). [39]) MschlesVk. 11 (1909), 200. [40]) Heyl *Tirol* 792. [41]) Finder *Vierlande* 2, 238 = Heckscher 387. [42]) Aus einem alten Zauberbuch: Oberfränk. Heimat 1924, 28. [43]) Treichel *Westpreußen* X, 467. [44]) John *Westböhmen* 87. 227. [45]) MittnböhmExc. 27, 212. [46]) Ulrich *Volksbotanik* 29. [47]) Savoyen: Rtradpop. 13, 341. [48]) Neue Preuß. Prov.-Bl. 6 (1848), 229; Frischbier *Preuß. Wb.* 1, 282; ebenso in Tirol am Ritten: Heyl *Tirol* 792. [49]) Gubernatis *Plantes* 1, 99. [50]) SAVk. 19, 48, vgl. auch Finamore *Credenze Abruzzesi* 1890, 80; Leland *Etrusc. Rom. Remains* 1892, 330. [51]) *Phytognomica* 1591, 222. [52]) Bergen *Animal and Plant Lore* 103. [53]) Heyl *Tirol* 32. [54]) Magazin f. Literatur d. Auslandes 67 (1865), 137 f. [55]) Meiche *Sagen* 301 f. [56]) ARw. 4, 310; ZfrwVk. 1, 56. [57]) Hovorka und Kronfeld 1, 344.

4. Verschiedenes. Wenn man „Kuckucksblumen" (Orchis-Arten) ins Haus bringt, geben die Kühe nicht mehr viel Milch [58]) oder die Hühner verlegen ihre Eier [59]). Dieser Aberglaube findet sich auch sonst bei Frühlingsblumen (s. d.), vgl. auch Nieswurz. Wenn einer die Wurzel des Brändleins (Nigritella nigra) zwischen den Händen reibt und damit einem Küher, dem er Schaden zufügen will, den Käseladen befährt, so soll der ganze Käs zu grund gehen (1787) [60]). Den Nabelbruch des Kindes heilt man, wenn das „Dödle" (Pate) unberufen gefundenes Kn. pflanzt [61]). Vielleicht bezieht sich darauf auch die Bemerkung von Brunfels (Kreuterbuch 1532, 177): „Es treiben auch die wundärtzet vnnd künstler etlich ander gauckelwerk mit dissem kraut, von welchem mir nicht gebürt zu sagen". Möglicherweise ist aber hier unter dem „Kn." die Fetthenne (s. d.) zu verstehen (vgl. unter 1). Soll ein krankes Glied gesund werden, so muß man es am Johannistag mit der „Gotteshand" bestreichen, und zwar muß man den ersten Strich über das Glied, den zweiten vom Körper nach dem Ende des erkrankten Teiles unter Anrufen der Sonne, als Auge Gottes, ziehen. Alsdann muß das Kraut heimlich dem Kranken in die Kleider gesteckt werden und dort verbleiben, bis es in Staub zerfällt. Bestreicht man jedoch irgendeinen Körperteil dreimal in umgekehrter Reihenfolge und Richtung mit der „Teufelshand", so erkrankt es bald [62]). Nach einem isländischen Zauberbuch (17. Jh.) kann man einen Dieb entdecken, wenn man „friggargras" (wohl die auf Island häufige Platanthera hyperborea) drei Nächte im Wasser liegen läßt und dann unter den Kopf legt; im Schlaf wird man dann den Dieb sehen [63]); vgl. oben das Erscheinen des „Zukünftigen", wenn man die Johannishand unters Kopfkissen legt. Die braunen Flecken auf den Blättern mancher Kn. (z. B. Orchis maculatus, O. lati-

folius) deutet eine verbreitete Sage als die Blutstropfen Christi, die vom Kreuze auf die Pflanze fielen [64]), daher auch Volksnamen wie „Herrgottstränchen“ in der Eifel [65]) oder „Christi Bloodsdraapen“ in Oldenburg [66]), s. auch Knöterich. In Siebenbürgen haben die Blüten des Salep-Kn.s (O. morio) ihre schöne Farbe vom Blute Christi erhalten [67]), vgl. auch die Bezeichnung „Herrgotts Fleisch und Bluot“ [68]). Nach anderer Sage haben die Tränen der hl. Maria die Flecken auf den Blättern veranlaßt, daher Volksnamen wie Margendrehen (= Marientränen) im 16. Jh. [69]), Muttergottesthränä [70]), Frauedraeer [71]). In der Schwalm sagen die Kinder, daß der Kuckuck („Kuckucksblume“) die dunklen Flecken auf den Blättern hervorgebracht habe und singen daher

> Der Kuckuck hat geschrieben
> Auf ein grünes Blatt:
> Mutter gib mir Grieben
> Aber nur recht satt [72])!

Vielleicht hängt mit diesen gefleckten Blättern der Aberglaube zusammen, daß das Riechen an den Blumen Sommersprossen veranlasse [73]), jedoch findet sich dieser Glaube auch sonst bei Frühlingsblumen (s. d.) häufig. Aus der Länge der Blütenähre der „Wiiblume“ (Orchis masculus) kann man sehen, was für ein Weinjahr wird [74]). In der Blütengestalt der Hummel-Orchis (Ophrys fuciflora, Orchis arachnites) sieht man die Zeichnung eines Totenkopfes, weshalb die Pflanze auch „Totekopf“ [75]), „Totechöpfli“ [76]) genannt wird. Nach einer Sage auf der Schwäbischen Alb erwuchs das Blümlein aus dem Blute des Dichters Nikodemus Frischlin, der auf Hohenurach gefangen war und sich bei einem Fluchtversuch in der Nacht vom 29./30. November 1590 in den Felsen zu Tode stürzte [77]), vgl. Nelke.

[58]) Köhler *Voigtland* 415. [59]) Regel *Thüringen* 1895, 680. [60]) Schwld. 5, 683. [61]) Meyer *Baden* 35; Schmitt *Hettingen* 14; Zimmermann *Volksheilkunde* 59. [62]) Verh. d. Berliner Gesellsch. f. Anthrop. 15, 80 = Pieper *Volksbotanik* 503 f. [63]) ZfVk. 13, 271. [64]) Verh. d. Naturw. Ver. Bremen 2 (1869/71), 263; ZfVk. 10, 213; vgl. auch Friend *Flower Lore* 1883, 191. [65]) Verh. d. naturhist. Ver. d. preuß. Rheinlande und Westfalens 22 (1865), 284. [66]) Huntemann *Die plattdeutschen Namen usw.* 1913, 38. [67]) Schullerus *Pflanzen* 169. [68]) Wartmann *St. Gallen* 52. [69]) Bock *Kreuterbuch* 1551, 296 v. [70]) Rhiner *Waldstätten* 28. [71]) Eberli *Thurgau* 164. [72]) Müllenhoff *Natur* 20. [73]) MnböhmExc. 32, 46. [74]) Alemannia 1915, 150. [75]) Martin und Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 461. [76]) Wartmann *St. Gallen* 52; Eberli *Thurgau* 164. [77]) Meier *Schwaben* 354 f.

Literatur: H. Marzell *Die Orchideen in der sexuellen Volkskunde.* In: Geschlecht und Gesellschaft, Dresden 14 (1926), 211—223; Aigremont *Pflanzenwelt* 2, 39—45; ZfdMyth. 3, 260 f. 401. Marzell.

Knabenschaft. In vielen Teilen der Welt haben Natur und menschlicher Geselligkeitstrieb drei mehr oder weniger scharf voneinander abgegrenzte und in sich geschlossene Gesellschaftsgruppen (Altersklassen) gebildet: Kinder, mannbare Jugend und Verheiratete [1]). Bei uns werden die Kinder hauptsächlich durch Spiel und Schule zusammengehalten, die Verheirateten durch die Nachbarschaften, die mannbare Jugend durch die Burschen-, Knaben- oder Bruderschaften. Auch die Mädchen haben ihre Verbände und finden sich namentlich in der Spinnstube und andern Arbeitsgemeinschaften zusammen.

Die kennzeichnenden Merkmale der K.en sind: satzungsmäßig geordnete Einrichtung, sittenrichterliche Tätigkeit (namentlich auf den Gebieten der Religion und der geschlechtlichen Sittlichkeit) und besondere Mitwirkung und Vorrechte bei Festlichkeiten. Dabei kommen auch heute noch allerlei Reste alten Glaubens und Brauches zum Vorschein, wie überhaupt die K.en in mancher Beziehung die Bewahrer alten Herkommens zu sein pflegen [2]). Sie sind es, die den Maibaum pflanzen, die verschiedenen Jahresfeuer entzünden, dabei die Scheiben schlagen und die brennenden Räder zu Tal schicken, die Mailehen verteilen und empfangen, das Mailäuten besorgen [3]) und die Lärmumzüge sowohl wie die (ebenfalls dämonenscheuchenden) Katzenmusiken [4]) veranstalten. Zu den Fruchtbarkeitsriten, die sie ausüben, gehört auch der Besuch

der Neuvermählten, wobei sie der jungen Frau eine Puppe zeigen [5]), zu den Reinigungsriten der oft von ihnen vollzogene Wasserguß (Brunnentaufe) [6]). Auch das Umgehen und Umtanzen der Brunnen ist wohl alte Kultübung [7]). Über die bei der Aufnahme in den Burschenverband üblichen Bräuche s. hänseln, Jünglingsweihe.

Eine große Arbeit über die K.en von Gian Caduff wird wohl in absehbarer Zeit erscheinen.

[1]) Schurtz *Altersklassen und Männerbünde.* Berlin 1902; Usener in HessBl. 1, 207 ff.; Sartori *Sitte* 2, 188 f. 209; Hoffmann-Krayer in SAVk. 8, 81 ff. 161 ff.; Manz *Sargans* 3 ff.; Fronius *Siebenbürgen* 48 ff.; Wrede *Rhein. Vkde.* 164 ff. [2]) HessBl. 1, 219 ff.; Sartori 3, 189 A. 5; Manz *Sargans* 27 ff. 34 ff. [3]) Manz 34 f. [4]) SAVk. 8, 164. 165. 172 f. [5]) Ebd. 8, 88. [6]) Ebd. 8, 171 f. [7]) Ebd. 8, 175. 177. Sartori.

knacken, knallen, knarren, knistern, krachen gelten allgemein als böse Vorzeichen [1]). Meistens sagen sie einen bevorstehenden Todesfall im Hause voraus [2]). Wo man das Geräusch zu hören glaubt, ist für die Wirkung völlig gleichgültig; besonders genannt werden die Wände [3]), der Stubenboden [4]), der Deckbalken [5]), der Grundpfosten des Hauses [6]), die Treppen [7]), die Tür [8]), die Möbel [9]), die Bettlade [10]), das Knistern der Federkissen [11]). Wenn beim Tischler das Holz knackt, so weiß er, daß er bald einen Sarg anzufertigen haben wird [12]). In Frankreich gilt der gleiche Glaube in der erweiterten Form, daß kn. usw. den baldigen Eintritt eines Ereignisses überhaupt voraussage [13]). Aus dem Oldenburgischen wird eine Sage berichtet, nach der bei der ersten Predigt nach dem Tode des langjährigen Pfarrers einer Gemeinde das Gebälk in der Kirche so gekracht habe, daß man auf lange Zeit den Gottesdienst in einem Privathause abhielt, da man allgemein den Einsturz des Gotteshauses befürchtete [14]).

Vgl. klopfen.

Eine kleinere Anzahl anderer abergläubischer Meinungen unbekannter Herkunft hat sich außerdem noch an die oben aufgezählten Geräusche geknüpft. Durch ganz Deutschland gilt der Satz, daß knarrende Stiefel noch nicht bezahlt seien [15]). In der Schweiz sagt man, so viel Finger knacken (2, 1482), wenn sie gezogen werden, so viele Freier habe ein Mädchen [16]). In Schlesien künden Knarren des Tisches kommenden Besuch [17]), in Westböhmen Krachen des Deckbalkens Wetteränderung an [18]).

[1]) Grimm *Myth.* 2, 952. [2]) Egerl. 3 (1899), 59; John *Erzgebirge* 113; ZfVk. 22 (1912), 162. [3]) Stern *Türkei* 1, 395. [4]) Höhn *Tod* 309. [5]) John *Westböhmen* 250; ZfrheinVk. 5 (1908), 245. [6]) ZfVk. 8 (1898), 290. [7]) ZfrheinVk. 5 (1908), 245. [8]) Stern *Türkei* 1, 396; ZfVk. 2 (1892), 184. [9]) Alemannia 33 (1905), 301; Baumgarten *Heimat* 3, 101; Drechsler 1, 286; Höhn *Tod* 309; John *Westböhmen* 165; Kuhn *Westfalen* 2 151 § 143; Schramek *Böhmerwald* 254; Strackerjan 1, 38 § 29; Wuttke 212 § 297. [10]) Höhn *Tod* 309. [11]) ZfrheinVk. 5 (1908), 245. [12]) John *Erzgebirge* 117. [13]) Sébillot *Folk-Lore* 4, 155. [14]) Strackerjan 2, 261 § 518c. [15]) John *Westböhmen* 251; Schramek *Böhmerwald* 255; Wuttke 212 § 296. [16]) Unoth 1, 185. [17]) Drechsler 2, 199. [18]) John *Westböhmen* 250. Tiemann.

Knäuel (Johannisblut; Scleranthus perennis).

1. Botanisches. Niedrige Pflanze mit schmalen, gegenständigen Blättern. Die Blüten sind klein, weißlich-grün. Der Kn. wächst besonders auf Sandfeldern, an trockenen Hügeln usw. Auf Äckern ist der verwandte Sommer-Kn. (Scl. annuus) häufiger [1]). An den Wurzeln des Kn.s lebt häufig die polnische Cochenille (Porphyrophora polonica), eine Schildlaus, die man vor der Einführung der echten Cochenillelaus (Coccus cacti) zum Rotfärben benutzte. Am häufigsten findet man diese Schildlaus um Johanni [2]).

2. Die „roten Körner“ (= polnische Cochenille, vgl. 1.) an den Wurzeln des Kn.s spielen als „Johannisblut“ oder „Christi Bluttropfen“ im Aberglauben eine gewisse Rolle. „Am S. Johannistag in der Mittagstunde soll man Sanct Johannisblut sammeln, welches für viele Dinge gut sein soll“ [3]). Es ist ein „einfältiger Wahn“ zu glauben, daß dieses Johannisblut nur am Johannistag und zwar in Mittagsstunde am Kn. zu finden sei [4]). Die Körnlein in den Kleidern zerdrückt behüten das ganze Jahr hindurch vor Krankheit und Unglücksfällen [5]) oder machen „fest“ [6]). In der sog. Hexen-

kuhle (bei Elmshorn) sieht man am Johannistag zwischen 12 und 1 Uhr alte Frauen ein Kraut sammeln, das an seiner Wurzel Körner hat mit Purpursaft. Die alten Frauen heben es in blechernen Büchsen auf. Nur wenn in der Mittagstunde gepflückt, kann es Wunder tun. Mit dem Schlag eins ist seine Kraft vorbei [7]. In der Johannisnacht setzt sich der böse Krebs (der Kn. heißt auch „Krebskraut" [8]) auf das „Johanniskraut", und zieht man es mittag 12 Uhr aus, so findet man an der Wurzel kleine Knoten usw. Tut man dieses „Blut" vor der Herzgrube ins Hemd, so ist man vor dem Biß der Hunde sicher [9]. Die Wenden benutzen die Körner des „Johannisblutes" als Orakel: sie drücken die Körner am Hemde aus, dann entstehen Flecken. Wenn die sich nicht auswaschen, dann bleibt die betr. Person am Leben, waschen sie sich aber aus, dann stirbt sie noch dasselbe Jahr [10]. Noch im Jahre 1902 wurde auf dem großen Exerzierplatz bei Schwerin am 24. Juni (Johanni) von verschiedenen Personen, die dabei strengstes Stillschweigen beobachteten, „Johanniskraut" gesucht [11]. Bemerkenswert ist, daß auch die Weiber der Tscherkessen (auf Erdbeere und kriechendem Fingerkraut) „Cochenillewürmchen" sammelten. Es hieß, daß diese sich an einem bestimmten Tag aus der ganzen Gegend an einem Strauß versammeln und daß diejenigen, die am kasanischen Fest (8. Juli; Johanni des gregorianischen Kalenders) in aller Frühe auf die Suche danach gingen, einen Schatz fänden [12]. Vgl. auch die an Johanni unterm Beifuß (s. d.) gefundenen Kohlen, ferner Habichtskraut, Hartheu. Vielleicht gehört auch die Pflanze „Christi Blut" hierher, deren Blätter zu Weihnachten und Ostern in den Teig des Feststutens gebacken werden [13].

[1]) Marzell *Kräuterbuch* 387. [2]) Leunis *Synopsis d. Tierkunde*³ 2 (1886), 477. [3]) Rockenphilosophie 1707, 2 303; Keller *Grab d. Abergl.* 5/6, 321 f. [4]) Schröder *Apotheke* 1693, 1101. [5]) Montanus *Volksfeste* 147; Zincke *Oecon. Lexikon*² 1, 1312; 2, 3123. [6]) Tharsander 2, 704. [7]) Müllenhoff *Sagen* 222; vgl. auch Schütze *Holstein. Idiot.* 1 (1800), 117 (Knaben verkaufen das „Johannisbloot" in Gläsern. [8]) DWb. 5, 2133. [9]) Bartsch *Mecklenburg* 2, 285; vgl. auch Schiller *Tierbuch* 2, 26. [10]) Schulenburg *Wend. Volksthum* 163. [11]) Nds. 16, 373. [12]) Pallas *Reise durch versch. Provinzen des Russischen Reiches* 1 (1776), 136. [13]) Strackerjan 2, 71.

Marzell.

Knaufgebäcke, Knochengebildbrote. Der Name Knaufgebäcke stammt von Höfler, der eine Monographie über sie schrieb [1]; das charakteristische Zeichen dieser Gebäcke sind „zwei obere und zwei untere Knäufe und eine auffallende Verdickung in der Mitte"; Höfler stellt Taf. 2 die verschiedenen Formen nebeneinander, dazu vgl. Fig. 22a, b, c, der Weihnachtsgebäcke Taf. 4. Als Urform nimmt Höfler Fig. 16 an, die er [2]) mit einer von Wilkinson [3]) als Opferfleischstück gedeuteten ägyptischen Zeichnung vergleicht, darstellend einen Schienbeinknochen mit Fleisch. Der Gedanke aber, daß diese Gebäckarten Teigsubstitute von Knochenopfern sind, stammt von Rochholz, der in seinem berühmten, für die 60er Jahre typischen Aufsatz „Das Allerseelenbrot" Gebäcke dieser Art deutete [4]), wie ja auch der Name „Gebildbrot" von ihm stammt [5]). Während Höfler und Rochholz aus Namen wie Totenbeinli, Bubenschenkel usw. und der Form auf eine ursprüngliche Substitution im Opferkult schlossen, haben wir unter den Nachrichten über das Götteressen in Mexiko eine bestimmte Angabe, daß man im Kult Gebäcke in Knochenform herstellte: Beim Fest Omacatls buk man eine Art K. in Gestalt gekrümmter Knochen und nannte diese Omacatls Knochen; am Morgen, nachdem man diese Opferkuchen bereitet hatte, schlachtete man einen Gefangenen mit den Emblemen des Gottes; hierauf verteilte man unter sich „Omacatls Knochen", wobei jeder Teilnehmer ein Stück aß, um sich gegen Hungersnot zu schützen [6]). Parallel geht ein Kultgebrauch, den Acosta gelegentlich der Verteilung der Teigstatue des Huitzilopochtli berichtet: Nachdem junge Leute die Teigstatue des Gottes, aus der dann der Priester das besonders zubereitete Teigherz in Nachahmung einer

wirklichen Opferung herausnahm, aufgestellt hatten, kamen die Nonnen, die die Statue verfertigt hatten, aus ihrem Kloster und verteilten die Teigreste an die Träger; diese Teigstücke hatten die Gestalt von großen Knochen und wurden Huitzilopochtlis Fleisch und Knochen genannt [7]). Höfler und Rochholz gehen von folgenden Gebäckarten aus: Im Engadin [8]) und in Zürich [9]) kennt man ein Nachtischgebäck, die kipfförmigen „Totenbeinli"; in der romanischen Schweiz backt man, bes. in Graubünden, Gebäcke in der Form von Totenbeinen an Allerseelen [10]); auch in Koblenz buk man früher die Totenbeinchen [11]); schon Rochholz vergleicht die hessischen Bubenschenkel [12]), bezeugt (1516) für Eßlingen [13]), auch für Mainz [14]) (man beachte Höflers Hinweis auf ein altes Flußopfer !); praktisch haben die Aschaffenburger Bäcker den Namen ausgedeutet, indem sie zu den Bubenschenkeln Mädchenschenkel erfanden [15]). Ferner nimmt Höfler dazu die Aschaffenburger „Därrbeencher", ein Gebäck, das am Markustag im Wallfahrtsort Leiter verzehrt wird [16]), ferner die Timpensemmel in Braunschweig, an Hochzeiten in Westfalen mit Honig (Seelenopfer bei Höfler !) genossen [17]); ganz unmögliche Betrachtungen knüpft Höfler an das Schienbeinl in Oberbayern, einen ganz einwandfreien Doppelkipf [18]), ganz ähnlich die Hedemarschen Totenbeinchen [19]). Ganz evident ist diese unwissenschaftliche Symbolik und Konstruktion, wenn Höfler die Julkuse heranzieht (Julkalb, vgl. Gebildbrote), die nach Form und Bedeutung mit einem Knochenopfer gar nichts zu tun hat [20]), diesen Fruchtbarkeitserhalter und Überträger [21]), der bei den Saatriten eine große Rolle spielt. Auch das Luciabrot [22]), die „Teufelskatze", muß nach Form und Inhalt ausscheiden. Das Strohsackel [23]) in Regensburg, dessen Name nach der Form ganz klar ist, beweist nur, daß man aus Gebäcknamen allein keine solchen Schlüsse ziehen darf. Da ist Rochholz doch viel vorsichtiger. Wichtig für die Erklärung der „Totenbeinchen" sind die in Livorno an Allerseelen gebackenen „ossi" [24]). Nach Tylor [25]) ißt man sie in Italien am Allerseelentag zu Ehren der Toten, während Totenköpfe und Gerippe aus Teigmasse oder Zucker den Kindern als Spielzeug geschenkt werden; am giorno dei morti kommen die Seelen der Verstorbenen und legen in der Nacht die aus Zuckerteig hergestellten Knochenbilder in die Schuhe der Kinder; diese haben die Mütter über Nacht vor die Türe gestellt, und die Kinder freuen sich am Morgen über das Geschenk [26]); dabei muß man beachten, welchen Kult man in Italien mit den Knochen der Toten treibt [27]). Für Böhmen erwähnt Reinsberg Stritzel, die am Ende gebogen und den Menschenbeinen ähnlich sind [28]).

[1]) ZfVk. 12, 430—442, zitiert als *Knaufgebäcke*; vgl. ZföVk. 13, 86 ff.; Höfler *Weihnachten* Tafel 4 Fig. 22; Ders. *Ostern* 43. 50. [2]) *Weihnachtsgebäcke* l. c. [3]) Wilkinson *The manners and customs of the ancient Egyptians* 2, 28. 35. 458. [4]) Germania 11, 1—29, bes. 23; Rochholz *Glaube* 1, 229—335; bes. 327 ff. [5]) Wo sind die vielzitierten „alemannischen Gebildbrote"? [6]) Reuterskiöld *Speisesakramente* 101. [7]) Ders. 97 ff. [8]) Rochholz l. c. 1, 327; Höfler *Knaufgebäcke* 435. [9]) SchweizId. 4, 1305. 3105. [10]) Rochholz l. c.; *Knaufgebäcke* 435. [11]) *Knaufgebäcke* l. c. [12]) l. c.; vgl. *Knaufgebäcke* 432 ff. [13]) Mones Anzeiger 2, 190. [14]) *Knaufgebäcke* l. c. [15]) Ebd. 433. [16]) l. c. [17]) l. c. 430. [18]) l. c. 435. [19]) ZföVk. 13, 87. [20]) *Knaufgebäcke* 437 ff.; ZföVk 13, Taf. 4 Fig. 18. [21]) Reuterskiöld 120 ff. [22]) *Knaufgebäcke* 436 ff.; ZföVk. 13, Taf. 3 Fig. 12. [23]) *Knaufgebäcke* 441; ZföVk. 13, Taf. 4 Fig. 14. [24]) *Knaufgebäcke* 435. [25]) *Cultur* 2, 37. [26]) ZföVk. 13, 86. [27]) Rochholz *Glaube* 1, 293. [28]) *Böhmen* 495.

Eckstein.

kneifen s. drücken 2, 468 f.

kneten s. drücken 2, 468 f. und streichen.

Knie.

1. In den Weistümern wird das K. öfters als Maß, namentlich für Brote, verwendet [1]).

Das Sprichwort sagt von Mädchen: Saubere K. eine Hexe, schmutzige K. ein Schwein [2]). Ein unterfränkisches Mittel gegen Steinleiden fordert: Nimm den Abschab von deinem K., grab' ihn vor Sonnenaufgang stillschweigend in die Erde, sobald er vergeht, vergeht dein

Stein [3]). In der Grafschaft Ruppin muß man gegen Leibschmerzen den Schmutz von den K.n schaben, ihn mit Wasser vermischen und dasselbe einnehmen [4]).

Wen es am K. juckt (s. d.), der ist eifersüchtig [5]), oder man kniet in fremder Küche [6]).

Wenn einer am Rochustage am K. Schaden leidet, muß er drei Vaterunser zum hl. Rochus beten, und der Fuß wird sogleich gesund [7]).

Das „bewährte Rezept" der Ägyptischen Geheimnisse des Albertus Magnus (3, 10), „die Nachgeburt der Frauen abzutreiben", beruht voraussichtlich auf praktischer Erfahrung: „Nimm eine Erbse groß Salz, noch so viel Muskatblüthe, lege dasselbe der Frau auf ihr rechtes K., laß sie dasselbe mit dem Munde davon nehmen, wenn sie kann, soll sie es zerkauen und aufessen, wo nicht mag sie es ausspeien, und zwei- oder dreimal darauf Husten, wenn es noch nicht folgen will, laß sie es auf dem linken K. auch versuchen". Die K.stellung war ja bekanntlich ehemals die übliche Lage kreißender Frauen [7a]). Bei gewissen Fußschmerzen mag auch das von G. Hollen mitgeteilte Mittel des K.küssens wirklich geholfen haben: Contra dolorem pedum numerant cum pede lapides muri pede sursum eleuate ad muram et osculantur genua [8]).

Einem fürwitzigen Lauscher steckt das Nachtvolk ein Messer in das K., das er ein ganzes Jahr tragen muß [9]).

Das Falten der Hände um ein oder beide K.e oder das Zusammendrücken beider K.e war schon im Altertum ein verbreiteter Zauber [10]). Noch heute glaubt man im englischen Sprachgebiete: of you hug your knee (hold your knee in clasped hands), you will hug up trouble [11]).

[1]) Grimm *RA*. 1, 141; vgl. vor allem Meringer in WuS. 11, 114 ff. und namentlich 118 ff., wo vieles Vkdl.; Güntert ib. 124 ff. [2]) Lammert 217. [3]) Ebd. 218. [4]) ZfVk. 7 (1897), 291 Nr. 3. [5]) Bergen *Superstitions* 140 Nr. 1368. [6]) Notes and Queries, Folk Lore (1859), 91. [7]) Zingerle *Tirol* 169 Nr. 1415 (802). [7a]) Usener *Sintflut* 87. [8]) ZfVk. 18 (1908), 444. [9]) Vonbun *Beiträge* 9. 85; ders. *Sagen* 36 Nr. 38. [10]) S. o. 1, 1015; Agrippa v. Nettesh. 1, 233; SAVk. 26, 51. 52 f.; Panzer *Beitrag* 2, 347. [11]) Bergen *Superstitions* 136 Nr. 1299.

2. Auf die altgermanische K.setzung bei der Adoption und Verlobung [12]), die an die Adoption durch Nachahmung des Geburtsaktes erinnert, scheinen noch einige Volksbräuche zurückzugehen. Wenn sich im Altenburgischen die junge Frau die Herrschaft in der Ehe sichern will, muß sie bei der Hochzeitstafel ihr Kleid über die K.e des Mannes breiten [13]). Die weiße Geisterjungfrau auf dem Lichtenstein trat dem Schlächter mit ihrem Fuße auf sein rechtes K. [14]).

[12]) Grimm *RA*. 1, 598; Hoops *Reallex*. 1, 38; Mannhardt *Germ. Myth*. 312 f. [13]) Veckenstedts ZfVk. 2 (1890), 35 Nr. 7; vgl. ebd. 2, 468 (Böhmerwald): der Bräutigam kniet bei der Trauung auf den Rock der Frau; 3, 149 Nr. 17 (Posen): Frau kniet auf Rock des Bräutigams; vgl. Wuttke 372 § 564. [14]) Schambach u. Müller 99 = Grässe *Preußen* 2, 948 Nr. 1180.

4. In England trägt man die K.scheibe eines Schafes auf bloßer Haut gegen Krampf [15]).

[15]) Notes and Queries, Folk-Lore (1859), 11.

Bächtold-Stäubli.

knien [1]) ist der sinnfällige Ausdruck der Selbsterniedrigung vor einem Mächtigen, der Unterwerfung, des Schutzflehens und Bittens [2]). Es wird zur Geste der Huldigung [3]), der Untertänigkeit in eigentlicher und übertragener Bedeutung: so spielt es in den höfischen Verkehrsformen des Mittelalters eine große Rolle [4]). Das Knien des Kindesvaters beim Gevatterbitten in der Oberpfalz [5]) und in Oberösterreich [6]) wird als ein Rest altertümlichen Zeremoniells anzusprechen sein [7]). Ein abgekürztes Knien ist der Knicks und, mit Verneigung verbunden, der Hofknicks [8]). Im Mittelalter mußte der Verurteilte vielfach kniend Abbitte tun [9]).

Das Knien im Kultus entspricht seiner psychologischen Grundlage nach durchaus dem profanen Knien [10]) als eine Ausdrucksform des Abhängigkeitsgefühls dem mächtigen Numen gegenüber und der demütigen Unterordnung, des huldigenden Grüßens und ehrwürdigen Anbetens, der hilfesuchenden Bitte und der abbittenden Buße. Auch die verschiedenen Formen des Kniens (z. B. kniendes Sitzen im Islam, *genuflexio duplex* mit beiden Knien und *simplex* mit dem rechten Knie [11]) im katholischen Kultus) gehen auf profane Formen zurück. Wir finden kultisches Knien bei manchen Naturvölkern, bei den Sumerern, Babyloniern, Ägyptern, Juden, Indern, Griechen [12]), Römern [13]) usw. Ob die Germanen das religiöse Knien kannten, ist nicht sicher [14]); die wenigen Belege, die dafür aus der altnordischen Literatur angeführt werden [15]), können schon christlich beeinflußte Sitte darstellen. Das Christentum [16]) hat das Knien aus dem Judentum übernommen; während es aber in den orientalischen Kirchen allmählich mehr zurücktrat, hat es im römischen Katholizismus im Lauf der Jahrhunderte immer größere Bedeutung bekommen. In der frühchristlichen Kirche war es vor allem Ausdruck der Bußgesinnung, an den Sonntagen und in der ganzen Pentekoste, der Freudenzeit von Ostern bis Pfingsten, kniete man daher nicht im Gottesdienst, sondern stand beim Gebet; eine Ausnahme machten die *genuflectentes* und *poenitentes* [17]). Noch bis in die Zeit Karls des Großen schärfen die Synoden diese Bestimmungen ein [18]). Für das private Gebet war schon seit dem 2. Jh. das Knien die beliebteste Haltung. Auf die weitere Entwicklung in der katholischen Kirche und die die Gebetshaltung genau regelnden liturgischen Bestimmungen kann hier nicht eingegangen werden. Innerhalb des Protestantismus spielt das Knien, abgesehen von der anglikanischen Kirche, im Gottesdienst keine große Rolle mehr. Während man ehedem in der lutherischen Kirche z. B. noch bei der Beichte kniete [19]), ist es heute meistens nur noch bei der Konfirmation und vielerorts auch beim Empfang des hl. Abendmahls Sitte; auch in der reformierten Kirche kniete man früher, z. B. noch 1675 in Zürich, bei der Kommunion [20]).

[1]) Crawley *Kneeling*, Hastings 7, 745 ff. [2]) Heiler *Das Gebet*⁴ 105; Sittl *Gebärden* 156. [3]) Grimm *RA*. 1, 193. [4]) Ebda. 1, 482. [5]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 163. [6]) Baumgarten *Aus der Heimat* 1869, 14. [7]) Beim Gevatterbitten haben sich vielerorts sehr altertümliche Sitten erhalten, s. oben 3, 792. [8]) Crawley a. a. O. 745 f. [9]) Grimm *RA*. 2, 302. [10]) J. Grimm *Kl. Schriften* 2, 459; Heiler *Die Körperhaltung beim Gebet*: Mitt. Vorderasiat. Ges. 22, 168 ff. [11]) Die *genuflexio simplex* mag aus dem Kniebeugen bei der Huldigung in die Kirche eingedrungen sein, jedenfalls hat die katholische Kirche lange auf dem Beugen beider Kniee bestanden, ehe sie beide Genuflexionen zuließ und ihren liturgischen Gebrauch regelte: Thalhofer *Handb. d. kath. Liturgik* ² 1, 343. Die Genuflexion ist besonders häufig in der irischen Liturgie: R. Will *Le culte* 2, 444. Die Karthäusermönche berühren dabei nicht den Boden: Crawley a. a. O. 747. [12]) Walter Jahreshefte d. Öst. Arch. Inst. 13 Beibl., 229 ff.; Weinreich ARw. 17, 527 ff.; Samter *Geburt* 15 ff. (im Zusammenhang mit der Behandlung des Kniens bei der Entbindung, auf das hier m. E. nicht einzugehen ist). [13]) Appel RVV. 7, 2, 201. [14]) Grimm *Myth*. 1, 25; Meyer *Religgesch*. 407. [15]) Mogk in Hoops *Reallexikon* 2, 130; Eid unterm Rasen s. u. [16]) Khuen: Wetzer u. Welte 7, 803 f.; Leclercq *Dict. d'archéol. et de lit.* 6, 1017 ff.; Thalhofer a. a. O. 1, 336 ff.; Crawley a. a. O.; [17]) Mhd. *venie fallen*: Grimm *Myth*. 1, 26, 2. Aus dem Bußknien stammt wohl auch das Bodenknien als Schulstrafe, noch in der Mitte des 19. Jh. in Bayern geübt: Lammert 217. [18]) Die Trullanische Synode (692) bestimmt: Vom Samstagabend bis Sonntagabend darf niemand das Knie beugen: Hefele *Conciliengeschichte* 3, 341; über das Concil zu Tours s. z. B. Alt *Der christliche Cultus* 1, 161. [19]) Alt a. a. O. 1, 160, 1; heute noch am Bußtag beim Bußgebet im Hannöverschen: Heckscher *Hannover* 1, 229. [20]) Will a. a. O.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, über Einzelheiten der religiösen Volkskunde zu berichten, daß man z. B. im einen Dorf des Allgäus beim Beten für den Verstorbenen im Sterbehause kniet, im anderen sitzt [21]). Aber manches gehört doch wohl in den Rahmen dieses Hdwtbs., z. B. wenn in einem Liegnitzer Gebetbuch aus dem Ende des 15. Jh. empfohlen wird, am Weihnachtstag 3 Glauben kniend, danach 15 Paternoster gehend und aber 3 Glauben kniend und 15 Paternoster gehend und noch 3 Glauben kniend zur Ehre der hl. drei Könige zu sprechen; worum man dann bitte, werde sicher gewährt [22]). Verwandt ist ein aus Gutenberg berichteter Brauch, am Gründonnerstag drei Rosenkränze zu beten, einen kniend, einen gehend und einen stehend, dann könne man eine arme Seele erlösen [23]). In Kislegg war es

gebräuchlich, daß die Braut während der ganzen Hochzeitsmesse, auch während des Evangeliums, knien blieb, damit der Teufel keine Gewalt über sie bekomme [24]). In einem Gebetbuch von 1494 heißt es von einem kurzen Gebet vom Leiden Christi: *wer dise wort spricht, off blosen knyen vor eynem crucifix mit fier Paternoster vnd Ave Maria mit andacht, der wirt gewerth, was her bitet czeitlicher bete* .. [25]).

Eine weitere Verschärfung des Kniens ist das Rutschen auf den Knien (vgl. kriechen). Es kommt schon im alten Rom vor, sogar der Triumphator Cäsar und, nach seinem Vorbild, der Kaiser Claudius rutschten auf den Knien die lange Treppe des Kapitols hinauf [26]). Die *Scala santa* beim Lateran, aus dem Palaste des Pilatus in Jerusalem von der Kaiserin Helena nach Rom gebracht, darf, da sie Christus gegangen sein soll, nur kniend erstiegen werden. Dieselbe Bestimmung gilt auch für die Nachbildungen dieser Treppe, z. B. in der Kirche auf dem Kreuzberg bei Bonn und in der Heiligenkreuzkirche bei Windberg [27]). Als gottwohlgefällige Übung und zur Buße [28]) begegnet man dem Knierutschen besonders an Gnadenorten. Nur einige Beispiele: In der Wallfahrtskirche St. Wolfgang am Inn bei Salzburg rutschen die Andächtigen betend dreimal auf den Knien um den Altar [29]), ebenso bei der Wallfahrt zum hl. Rasso in Grafrath [30]), zum hl. Leonhard in Inchenhofen [31]). Der Mutter Gottes auf dem Rupprechtsberg bei Dorfen werden Wallfahrten gelobt mit der Erschwerung, um den Altar zu kriechen (s. d.) oder von der untersten Stufe der Stiege (die Kirche liegt auf einem Hügel) bis zu der Gnadenkirche emporzukriechen [32]). In Angerbach krochen die Wallfahrer auf bloßen Knien um die Marienkapelle, in einem Fall wird neunmaliges Umkriechen berichtet [33]). In Altötting umkreisen die Wallfahrer des öfteren mit schweren hölzernen Büßerkreuzen, die sie oft von weitem herschleppen, beladen auf den Knien rutschend, den Rosenkranz in Händen, die Kapelle in dem gedeckten Rundgang [34]). Im Leonhardskult von Aign wird das Bild des Heiligen von den Wallfahrern selbst oft auf den Knien rutschend mühsam um die Kirche getragen [35]). Nach einer sächsischen Sage machte eine Herzogin von Meerane wegen Kindesmords eine Bußfahrt zum Papste nach Rom auf den Knien rutschend, die sie sich mit Polstern hatte umkleiden lassen [36]).

Auch zur feierlichen Gestaltung der Eidzeremonie gehört vielfach das Knien [37]). Bekannt ist der nordische Schwur unter dem Rasen, bei dem die Bundesbrüder kniend einander Treue schwuren [38]). Beim schlesischen Grenzeid im 16. und Anfang des 17. Jhdts. mußten die Bauern barfuß in einer ellentiefen Grube niederknien und, auf dem Haupt einen Rasen haltend, schwören [39]).

[21]) Reiser *Allgäu* 2, 295. [22]) MschlesVk. 18, 38. 55. Was mittelalterliche Frömmigkeit in solchen Gebetsübungen zu leisten vermochte, kann eine Nachricht über eine 40tägige Andacht der hl. Maria Oigniacensis zur hl. Jungfrau veranschaulichen: sie machte in dieser Zeit täglich 1100 Kniebeugungen, zuerst ohne Unterbrechung 600, dann las sie den ganzen Psalter stehend, dabei sprach sie kniend zu jedem Psalm den englischen Gruß, dann 300 Kniebeugungen mit Geißelungen, schließlich noch 50 einfache Kniebeugungen (Acta Sanct. Boll. Jun. IV (1743), 643). [23]) Reiser *Allgäu* 2, 113, 3. [24]) Ebd. 2, 283, 31. [25]) Mschles.Vk 18, 60 f. Auch an Wallfahrtsorten verrichtet man oft die Gebete auf bloßen Knien, s. z. B. Kriß *Volkskundl. aus bayr. Gnadenstätten* 79. 87. 125 f. [26]) Sittl *Gebärden* 177 f. S. a. oben 1, 1719. Auch die Esten knieten und krochen zur Opferstätte: Grimm *Myth.* 3, 20. Von den Sorbenwenden in der Lausitz wird erzählt: wenn einer ein großes Verbrechen begangen hatte, mußte er vom Flins (bei Bautzen) auf den steilen Frageberg auf seinen Knien rutschen, um am Altar des Czorneboh entsühnt zu werden: Meiche *Sagen* 435, vgl. a. Kühnau *Sagen* 2, 519. [27]) Kriß a. a. O. 280. [28]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 13; Andree *Votive* 81; s. a. oben 1, 1719. [29]) Panzer *Beitrag* 2, 569. [30]) Kriß a. a. O. 79. [31]) Ebd. 87. [32]) Ebd. 34. [33]) Ebd. 198. [34]) Ebd. 54. [35]) Panzer *Beitrag* 2, 392. [36]) Meiche *Sagen* 86 f. Belege für das Knierutschen um Altar oder Kirche aus Frankreich bei Sébillot *Folk-Lore* 4, 152. 135. 137; aus Belgien bei J. Chalon *Fétiches, idoles et amulettes* 2, 169. Dreimaliges Umkriechen einer Heilquelle in Irland erwähnt Elworthy *The evil eye* 63. [37]) Grimm *RA.* 2, 556. [38]) Ebda 1, 163 ff., vgl. oben 2, 662 f. [39]) Grimm *RA.* 1, 166.

Nikolaus von Jauer [40]) und Herolt [41]) im 15. Jhdt. berichten, daß es damals Leute gab, die beim Anblick des Neu-

monds niederknieten [42]). Der Freischütz kniet gegen Sonne, Mond und Gott [43]). Von altem Herdfeuerkult soll nach Grimm das aus Skandinavien und Deutschland bezeugte Knien vor dem Ofen übrig geblieben sein [44]). Wenn man in Schweden *eldborgs skål* trank [45]), versammelte sich die Familie vor dem brennenden Backofen; alle bogen die Knie, aßen einen Bissen Kuchen und tranken aus dem Becher, was dann von Kuchen und Getränk übrigblieb, wurde in die Flamme geworfen. Im deutschen Kinderspiel wird der Ofen kniend angebetet [46]), in Märchen und Sagen wenden sich Unglückliche zum Ofen und klagen ihm ihr Leid, das sie Menschen nicht anvertrauen dürfen [47]). Es kommt jedoch auch das Motiv in der Form vor, daß ein Mann niederkniet, zwei Finger auf einen Ziegelstein legt und diesem das Geheimnis sagt unter Anrufung Gottes und der Heiligen als Zeugen [48]). Grimm zitiert noch aus einem Lustspiel Chr. Reuters aus dem Ende des 17. Jhdts.: „Komm, wir wollen hingehen und vor den Ofen knien, vielleicht erhören die Götter unser Gebet". Animatistische Vorstellungen liegen jedenfalls vor, wenn man einen Baum, von dem man etwas abhauen muß, um Verzeihung bittet: 1744 wurde in Bohuslän ein Mann zu einer Kirchenbuße verurteilt, der von einem Boträd einen Zweig abgehauen, dann aber vor dem Baum einen Kniefall getan und um Verzeihung gebeten hatte [48]). Der schleswigsche Pastor Arnkiel berichtet (1703), daß man, wenn man einen Holunderbaum unterhauen mußte, vorher mit gebeugten Knien, entblößtem Haupte und gefalteten Händen dieses Gebet zu tun pflegte: „Frau Ellhorn, gib mir was von deinem Holz, dann will ich dir von meinem auch was geben, wann es wächst im Walde" [49]).

[40]) Grimm *Myth.* 3, 414. [41]) MschlesVk. 21, 77. [42]) Grimm *Myth.* 2, 587. In der Bretagne kniet man vor dem Neumond und spricht das Vaterunser: Sébillot *Folk-Lore* 1, 62 f., vgl. Grimm *Myth.* 3, 206; Knien beim Erblicken des Abendsterns: Sébillot a. a. O. 1, 61. [43]) Grimm *Myth.* 3, 205. [44]) Ebd. 1, 523. [45]) Ebd. 3, 482, 123; Feilberg *Jul* 2, 296; Celander Folkminnen och folktankar 18, 61 ff. [46]) Lewalter-Schläger 260 f. Nr. 1000 a. 408; Bolte-Polívka 2, 277. [47]) Ebd. 2, 276. [48]) Mannhardt 1, 60. Bei der Pyromantie kniend dem Engel des Feuers opfern: Grimm *Myth.* 3, 430. [49]) Müllenhoff *Sagen* 510. — Auf antikem Aberglauben beruht die Verehrung der Verbene (s. o. 2, 733 ff.), kniendes Beten vor einem ausgepflanzten Zweig dieser Pflanze erwähnt Sébillot *Folk-Lore* 3, 477.

Wenn der fromme Bauer seine Erntearbeit mit Gebet beginnt und dabei auch die feierliche Form des Kniens mancherorts üblich ist [50]), so braucht man darin noch keinen Wortzauber zu sehen [51]). Es war fromme Sitte, jedes Unternehmen mit Gebet zu beginnen, die Formen erstarren allerdings vielfach [52]), und auf ihr Unterlassen oder mangelhafte Ausführung werden wohl auch Unfälle zurückgeführt [53]). Wenn aus Oberhessen berichtet wird, daß vor der Heidelbeerernte die Kinder „die ersten Stöcke kniend anbeten", so handelt es sich gewiß auch hier ursprünglich um die Sitte, vor dem Beginn der Arbeit ein Gebet zu verrichten, die, hier kaum mehr verstanden, wie andere altertümliche Bräuche beim Heidelbeersuchen, von den Kindern weitergeübt wird [54]). Beim Abschluß der Getreideernte haben sich dagegen in manchen Gegenden Bräuche erhalten, deren heidnischer Ursprung zweifellos ist [55]), bei denen allerdings das kniende Gebet wohl erst unter christlichem Einfluß entstanden sein wird [56]). So läßt man in Schwaben auf dem letzten Acker der Winterfrucht eine Handvoll Ähren stehen, die man schon vorher bezeichnet und umkreist hat. In sie steckt man einen geschmückten Maien und befestigt die Halme daran. Alsdann knien alle Schnitter nieder und beten fünf Vaterunser und einen Glauben [57]). In der Schweiz und im südlichen Baden nennt man die letzten drei oder neun Ähren „Glückshämpfeli" [58]) oder „Glückskorn": im Basel-Land begibt sich das ganze Geschnitt zu der Stelle, wo sie stehen, kniet nieder und betet fünf Vaterunser; hierauf nimmt der jüngste Schnitter die Sichel und schneidet die Ähren in den drei höchsten Namen ab [59]). Auch im alemannischen Baden findet sich diese Sitte, z. B. in Öflingen kniet Vater oder Mutter

nieder, betet ein Vaterunser und Ave und schneidet die letzten Ähren in den drei höchsten Namen; in Oberschwörstadt beten beim Abschneiden der letzten 3×3 Ähren die anderen Schnitter kniend den englischen Gruß, und im protestantischen Ort Gersbach kniet eins beim letzten Schnitt nieder und betet drei Vaterunser [60]). Um Mühlhausen im Elsaß knien alle Schnitter nieder und beten fünf Vaterunser und den Glauben, dann schneidet eine Jungfrau die letzten Halme und bindet sie mit Ähren zum Strauß [61]). In Niederbayern lassen die Schnitter einige Ähren stehen, binden sie zusammen und schmükken sie mit Blumen, sie knien herum und verrichten ein Dankgebet [62]). In Niederpöring wird von den Burschen auf dem Acker der letzte stehen bleibende Büschel um einen Stock mit aus je drei abgeschnittenen Halmen geflochtenen Zöpfen so gebunden, daß eine menschenähnliche Figur entsteht, der „Oswald"; die Mädchen schmücken ihn mit Blumen. Dann knien alle im Kreis herum, danken und beten, daß das Getreide wieder gewachsen ist und daß sie sich nicht geschnitten haben. Dann wird um den Oswald ein Walzer getanzt [63]). Auch der Name des Mahls für die Drescher nach der Ernte „Niederfall" (Mittelfranken) wird von Mannhardt auf das Niederknien um den Korndämon in der letzten Garbe zurückgeführt [64]). Nach dem Mähen des Roggens bindet man auch in Westfalen zwei Garben mit einem Seile zu einer Puppe zusammen und stellt sie am Ende einer Mandel auf, dann strömen Mäher und Binderinnen zusammen und rufen jubelnd: „*De Aule, de Aule!*", wobei an manchen Orten viele Leute niederknien [65]). Auch aus England wird die Sitte des Kniens vor dem letzten Korn bezeugt [66]).

[50]) Belege bei Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 75, 15; vgl. a. Rantasalo *Ackerbau* 5 (FFC. 62), 42 f. 173. [51]) oben 2, 943. [52]) Z. B. betet in Schwaben vor dem Schneiden der Winterfrucht der Bauer mit allen Schnittern kniend 5 Vaterunser und den Glauben: Meier *Schwaben* 439. [53]) Jahn *Opfergebräuche* 156 f. [54]) HessBl. 22, 27. [55]) oben 2, 947 ff. [56]) In Böhmen knien die Schnitter auf dem Felde nieder und beten, ehe sie die Mandeln in die Scheuer bringen, ebenso wie vor dem Beginn des Schneidens: Reinsberg *Böhmen* 350. [57]) Meier a. a. O. [58]) oben 3, 884 f. [59]) SchwVk. 4, 21, ähnlich Kück u. Sohnrey [3] 203; Jahn *Opfergebräuche* 176. [60]) Meyer *Baden* 430. [61]) Mannhardt 1, 203. [62]) Panzer *Beitrag* 1, 242. [63]) Ebd. 1, 241 f. Der hl. Oswald wird vielerorts in Süddeutschland als Wetter- und Viehpatron verehrt. [64]) *Forschungen* 339. [65]) Kuhn *Westfalen* 2, 183. [66]) Frazer 7, 211, 1.

Kniet bei der Trauung vor dem Altar die Braut auf des Bräutigams Rock, so bekommt sie die Oberherrschaft [67]), kniet dagegen der Bräutigam auf das Kleid der Braut, so bleibt er der Herr [68]). Wer von den beiden Brautleuten früher niederkniet, stirbt zuerst [69]). — Bei dem ersten Kirchgang der Wöchnerin muß sie mit dem rechten Knie zuerst niederknien, so bleibt das Kind von Zahnschmerz verschont [70]). — Auf dem Kalvarienberg in Albendorf muß man beim Knien den Kopf fest auf dem Messingknopf einer Säule ruhen lassen, bis man fünf Vaterunser und den Glauben gebetet hat, dann tut einem der Kopf nicht mehr weh [71]). — Wenn ein Kind nicht sterben kann, muß die Hebamme auf der Hausschwelle kniend ein Vaterunser beten (Ostpr.) [72]).

Kniet man in der Christmette auf einem Schemel aus neunerlei Holz, so kann man alle Hexen [73]) und Bilmesschneider [74]) erkennen. — Wer einen Erbschlüssel besitzt, kann auf einen Kreuzweg gehen und den Teufel zitieren, wenn er sich dort auf den Schlüssel in einem mit Dreikönigskreide gezogenen Kreis kniet [75]).

Den Spruch, mit dem die Mädchen in der Andreasnacht den Heiligen anrufen, daß er ihnen ihren Liebsten zeige, müssen sie in der Regel vor ihrem Bett kniend beten [76]). In Böhmen knien die Mädchen beim Baumfüttern am hl. Abend bei den Bäumen nieder und beten eine Weile, dann horchen sie, woher der Hund bellt: von dorther kommt der Zukünftige [77]).

[67]) Grimm *Myth.* 3, 457, 661; MschlesVk. 2 H. 4, 57; 7 H. 13, 50 (polnisch). [68]) John *Westböhmen* 144. [69]) Wuttke 372 § 564; ZrwVk. 5, 118 (Schweiz); Knoop *Hinterpommern* 159 Nr. 50. [70]) Grohmann 116 Nr. 869. [71]) Drechsler 2, 310. [72]) Wuttke 458 § 724. Auf der Schwelle knien beim Gesellschaftsspiel: Heckscher *Hannover* 1, 208. [73]) oben 3, 1901; Birlinger *Volksth.* 1, 467, 15; auernfeind *Aus dem Volksleben* 24; BayHfte [illegible], 167, 31. [74]) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 429. [75]) Bauernfeind a. a. O. 28; Schönwerth a. a. O. 3, 48. [76]) oben 1, 398; Reinsberg *Festjahr* 417; MschlesVk. 2 H. 4, 48. [77]) John *Westböhmen* 18. In Frankreich betet das Mädchen in der Mainacht am Brunnenrand kniend, um im geschöpften Wasser den Geliebten zu sehen: Grimm *Myth.* 3, 486, 29.

Auch bei andern magischen Handlungen und besonders bei Besegnungen ist oft das Knien vorgeschrieben, z. B. soll man, um Warzen los zu werden, vor Sonnenaufgang mit einem Strohwisch an einem gen Norden fließenden Wasser hinknien, den Strohwisch eintauchen und damit über die Warzen auf das Wasser zu streichen im Namen Gottes und dann den Strohwisch auf die Stelle legen, wo man gekniet hat [78]). Eine Vorschrift zum Schneiden der Wünschelrute aus dem 15. Jhdt. verlangt K. nach den vier Himmelsrichtungen, dabei Lesen des Johannisevangeliums und Sprechen bestimmter Gebete [79]). Auch eine Beschwörung guter Geister aus dem 16. Jhdt. muß kniend gebetet werden [80]). Das Landgebot Herzog Maximilians in Bayern verurteilt das abergläubische Segensprechen, wenn schon Gott und die Heiligen darin genannt würden oder „etliche Vaterunser etc. vor und nach knyent gebetet werden müssen" [81]). Wenn man den Bruch eines Kindes mit einem verlorenen Hufeisennagel in einen Baum einschlägt mit einem Segensspruch, so ist danach auf dem Erdboden vor dem Baum kniend ein Vaterunser zu sprechen [82]). Einen Segen wider die Gicht, in dem man sich an eine Fichte wendet, muß man dreimal sprechen, indem man dreimal auf den Knien um den Baum herumkriecht [83]). Gegen Zahnweh stochert man mit einem Hufnagel in dem Zahn herum, kniet dann auf einem Kreuzweg und kritzelt mit dem Nagel einen Zauberspruch auf den Boden, zu Haus wird der Nagel dann in einen Balken geschlagen [84]); oder es wird in Böhmen dem knienden Kranken eine Schüssel voll Hafer auf den Kopf gegeben, ein Zauberspruch wird dabei gesprochen und dann von dem Kranken die Schüssel mit dem Hafer in einen Brunnen geworfen [85]). Ebenfalls aus Böhmen stammt folgendes Rezept gegen Fieber: Man geht vor Sonnenaufgang ungewaschen, ungekämmt, schweigend und ohne sich umzusehen aufs Feld, kniet dort mit bloßen Knien nieder, betet mit ausgebreiteten Armen das Kreuz, drei Vaterunser und Ave ohne Amen und spricht dann eine Besegnung [86]).

[78]) Drechsler 2, 287. [79]) MschlesVk. 7 H. 14, 55 f. Ein vierblättriges Kleeblatt muß man in der Bretagne kniend pflücken: Sébillot *Folk-Lore* 3, 480. [80]) MschlesVk. 9 H. 18, 27. [81]) Panzer *Beitrag* 2, 273. Vgl. a. Alemannia 27, 100. [82]) Lammert 120. [83]) Frischbier *Hexenspr.* 63. Zum Umkriechen s. o. Sp. 1575. [84]) Reiser *Allgäu* 2, 442. [85]) Grohmann 168. [86]) Ebd. 164.

Anachoreten und Mönche kasteiten sich mit Knien. In der Kapuzinergruft von Kitzingen fand man 1829 an vielen Skeletten Kniescheibenbruchbänder, die durch das täglich mehrstündige Knien nötig geworden waren [87]). Nach Eusebius hist. eccl. 2, 23, 6 waren dem hl. Jakobus, dem Bruder des Herrn, durch das beständige Knien im Gebet die Knie hart geworden wie die eines Kamels, und dasselbe wird von Stephan von Tigerno berichtet [88]). St. Cuthbert betete nachts in der See auf den Kieseln kniend mit gen Himmel ausgestreckten Händen [89]). Wie weit man im Mittelalter mit solchen frommen Übungen ging, sahen wir oben an dem Beispiel der hl. Maria von Oignies [90]). Merkwürdige Aushöhlungen in Steinen erklärt sich das Volk gern als Fuß- oder Sitzspuren von Heiligen [91]). Auch Kniespuren von Heiligen werden an vielen Orten gezeigt [92]), so bewahrt man in Kremsmünster einen Stein, auf welchem der hl. Wolfgang gekniet und Eindrücke seiner Knie hinterlassen haben soll [93]). Der Stein vor dem Altar der Zährenkapelle im Klostergarten von Hohenberg trug die Spuren der Knie der hl. Odilia, die hier die Seele ihres Vaters aus dem Fegfeuer betete [94]). Die Kapelle Schönenbuchen ist über dem Felsen erbaut, auf dem der Apostel Petrus einst gekniet hatte. Die Pilger pflegen in die Kniespur des Heiligen zu knien [95]), wie man oft auch in die Heiligenfußspuren hineinzutreten pflegt und davon sich besondere Gnaden erwartet.

Die Legende berichtete, daß Ochs und Esel vor dem Christkind in der Krippe die Knie beugten und es anbeteten [96]). In Schwaben glaubt man daher, daß in der Christnacht um 12 Uhr, in der Geburtsstunde Christi, die Tiere im Stall auf die Knie fallen, um zu beten [97]).

Man traut dem Tier zu, daß es die Anwesenheit des Heiligen erkenne. Im Jahre 1630 erschien im Kamnitzer Grund ein Engel einem Hirten und forderte die Menschen zur Buße auf; die Schafe fielen vor ihm auf die vorderen Knie nieder. An der Stelle wurde die Schäferkapelle erbaut [98]). Zum Erweis der Transubstantiationslehre führte man früher gerne Legenden an, nach denen Tiere vor der Hostie niederknieten [99]), z. B. aus Ingolstadt: Ein Hirt hatte, damit er immer könne Gott verehren, in einen hohlen Stab die Hostie getan. Einst verwechselte er diesen mit anderen, gewöhnlichen Stöcken und warf ihn unter das unruhige Vieh. Siehe da: Ochsen und Kühe fallen auf die Knie und beten an. Daselbst erbaute man die Salvatorkirche. Nach einer anderen Legende begegnete einem Priester bei einem nächtlichen Versehgang eine Herde Esel, sie machen demütig Platz und fallen zu beiden Seiten aufs Knie und begleiten ihn sodann bis ans Krankenhaus [100]). Auch bei den Legenden von den weisenden Tieren kommt das Niederknien vor, so in der Sage von der Errichtung des heiligen Kreuzes bei Biberach: Sechs braune Pferde zogen den Wagen, auf dem es lag. Der Fuhrmann wußte nicht, wie es darauf gekommen war. Als die Pferde an den heiligen Kreuzberg kamen, hielten sie an, knieten nieder und waren nicht weiter zu bringen, bis das hl. Kreuz an der Stelle abgeladen wurde [101]).

[87]) Lammert 217. [88]) Alt *Der christl. Cultus* 1, 163. [89]) Grimm *Myth.* 1, 27. [90]) Anm. 22. [91]) s. oben 3, 240. [92]) Günter *Legenden-Studien* 28; Studien z. vergl. Lit.-Gesch. 5, 339; Sébillot *Folk-Lore* 1, 372 f. 364 f. 198. [93]) Andree-Eysn *Volkskundliches* 4. [94]) Hertz *Elsaß* 17. [95]) Wolf *Beiträge* 2, 25. [96]) Dähnhardt *Natursagen* 2, 13. [97]) Cassel *Weihnachten* 169. [98]) MnböhmVfHeimatf. 48, 107 ff. [99]) Cassel a.a.O. LXXXVIII A. 548. Bes. berühmt und sehr oft auch bildlich dargestellt ist das Hostienwunder des hl. Antonius von Padua, s. B. Kleinschmidt *Antonius von Padua* 69 f. 407 (Register u. Hostienwunder). [100]) Cassel a. a. O. 168. [101]) Panzer *Beitrag* 2, 174 Nr. 291. Hepding.

knistern s. knacken.

gloria in excelsis deo

et in terra pax et benevolentia erga homines

finis

DORNSEIFF
Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen

von Franz Dornseiff

8., unveränderte Auflage.

Groß-Oktav. XLVIII, 1082 Seiten. 1970. Ganzleinen DM 88,–
ISBN 3 11 000287 6

Der Dornseiff – welcher Sprachgelehrte und Sprachliebhaber kennt ihn nicht: In 20 Kapiteln (von 1. „Anorganische Welt. Stoffe“ bis 20. „Religion. Das Übersinnliche“) wird der Wortschatz sachlich geordnet (mit so wichtigen Kapiteln wie 9. „Wollen und Handeln“; 11. „Fühlen. Affekte. Charaktereigenschaften“; 13. „Zeichen. Mitteilung. Sprache“). Nicht alphabetisch, von *Aal* bis *Zypressenzweig*, ist also der deutsche Wortschatz aufgelistet, sondern nach Synonymengruppen (‚sinnverwandten Wörtern‘) gegliedert: Das Unterkapitel *Anrede* z. B. (innerhalb des Kapitels 13) beginnt so: *he – holla – halloh – Sie (da) – Verzeihung – ach bitte – na Kleiner – guten Morgen* usw. Ein alphabetisches Register erschließt dann den sachlich geordneten Wortschatz.

Darüber hinaus enthält der Dornseiff eine gründliche Einleitung unter dem Titel „Wortschatzdarstellung und Bezeichnungslehre“ und einen „Büchernachweis für Begriffs-Wortforschung nach Sachgruppen“.

- Wer seinen Wortschatz systematisch erweitern möchte,
- beim formulieren das treffende Wort sucht,
- die Bedeutungsnuancen verwandter Wörter durch ihre Gegenüberstellung erkennen möchte:

der sollte zum DORNSEIFF greifen. Er ist eine Fundgrube für den deutschen Wortschatz.

Preisänderung vorbehalten

Walter de Gruyter · W DE G · Berlin · New York

KLUGE
Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache

von Friedrich Kluge

21., unveränderte Auflage, bearbeitet von Walther Mitzka

Groß-Oktav. XVI, 915 Seiten. 1975. Ganzleinen DM 56,
ISBN 3 11 005709 3

Kluges „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ hat seine Unentbehrlichkeit schon mehreren Generationen von Germanisten an Schule und Hochschule bewiesen und ist längst zum vertrauten Freund der vielen geworden, die ihre deutsche Muttersprache lieben und in Mußestunden den Geheimnissen ihrer Ursprünge nachgehen wollen.

Kluges Etymologisches Wörterbuch erklärt die Laut- und Bedeutungsstruktur der Wörter einer Sprache unter dem Aspekt ihres historischen Ursprungs und ihrer Verwandtschaft mit benachbarten Sprachen. Daß Alkohol als Wort („Lautkörper“) zwar aus dem Arabischen stammt, seine heutige „Bedeutung“ aber durch den deutschen Arzt Paracelsus 1526/27 erhielt (und so von anderen Sprachen übernommen wurde), kann man im „Kluge“ nachlesen; auch, daß die Folgeerscheinungen zu intensiven Alkoholgenusses, ein Kater, nichts mit dem Tier, wohl aber mit einem Katarrh zu tun hat und die sächsische Aussprache Leipziger Studenten für die Verbreitung der populären Version (Kater) sorgte.

Preisänderung vorbehalten

Walter de Gruyter · W DE G · Berlin · New York